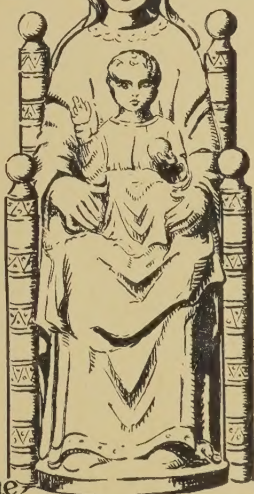


Saint Mary's

COLLEGE

LIBRARY



Notre Dame

Indiana

| SEDES-SAPIENTIAE |

A.J. MAAS

LA PALMERAIE

HYÈRES

GESCHICHTE DER STADT ROM



Papst Julius II.

FERDINAND GREGOROVIVS

///

GESCHICHTE DER STADT ROM
IM MITTELALTER

ZWEITER BAND

VERLAG VON WOLFGANG JESS IN DRESDEN

NEUE, VOLLSTÄNDIGE AUSGABE
MIT ZWEIHUNDERTVIERZIG LICHTDRUCKEN
NACH ALTEN VORLAGEN, EINER EINLEITUNG
UND ANMERKUNGEN HERAUSGEGEBEN VON
DR. FRITZ SCHILLMANN

DE 811
G 82

v. 2.

38 777

JUL 9 '88.

Mar 49

G

38777

LIBRARY
SAINT MARY'S COLLEGE, NOTRE DAME
HOLY CROSS, INDIANA

21

*Gesetzt und gedruckt 1926 bei Jakob Hegner in Hellerau.
Lichtdrucke von der Kunstanstalt Markert & Sohn in Dres-
den. Papier vom Bruderhaus in Dettingen bei Crach in
Württemberg. Einbände von P. A. Demeter in Hellerau*

ZEHNTE BUCH

Geschichte der Stadt Rom vom Jahr 1260 bis 1305

Das Deutsche Reich. Manfred, König von Sizilien. Seine Stellung zum Papst, zu Italien. Großer Sieg der Ghibellinen bei Montaperto. Florenz und andere Städte huldigen Manfred. Die Guelfen wenden sich an Konradin in Deutschland. Tod Alexanders IV., 1261. Urban IV., Papst.

DURCH DIE ITALIENISCHEN KRIEGE ERSCHÖPFT war Deutschland in innere Auflösung und Ohnmacht gesunken, aus welcher das alte Reich nie mehr auferstand. Die Krone der Deutschen wurde nach dem Falle Wilhelms von Holland im Friesenkrieg (am 28. Januar 1256) von den uneinigen Fürsten verschmäh't und an den Meistbietenden verkauft; das abgeschwächte Nationalgefühl ertrug die Erhebung zweier fremder Herren, Richards von Cornwall und Alphons' von Castilien, auf den Thron großer Kaiser, aber so allgemein war die Erschöpfung, daß die Doppelwahl, welche die Päpste wiederum zu Schiedsrichtern in Deutschland machte, keine Kämpfe mehr nach sich zog. Diese ausländischen Könige anerkannten ohne Sträuben die richterliche Gewalt des Papstes über das Reich, und sie stellten auf dessen Trümmern nur als Schattenbilder seinen tiefen Verfall dar.

Glücklicher war Manfred in Sizilien, auf dessen Boden kein päpstlicher Söldner mehr stand. Er strebte nach der Krone und erlangte sie. Auf ein wahrscheinlich mit Absicht verbreitetes und geschickt benutztes Gerücht vom Tode Konradins ließ er sich am 10. August 1258 in Palermo zum Könige krönen. Wenn dieses eine offenbare Anmaßung der Rechte jenes Erben war, so wurde sie doch von der Stimme des Landes gefordert, von den Verhältnissen geboten und entschuldigt: sie fand ihr Vorbild an Philipp von Schwaben, welcher gleichfalls aus dem Vormunde seines Neffen der Usurpator von dessen Krone geworden war. Den protestierenden Gesandten Konradins erklärte Manfred mit gutem Grund, daß die Herrschaft eines im fernen Deutschland lebenden Kindes über Sizilien unmöglich sei, daß dieses Land nur einem einheimischen Fürsten gehorchen werde, daß er selbst durch Geburt und Sitte Italiener sei; das Königreich, welches er mit seinem Schwert zwei Päpsten abgekämpft habe, wolle er als rechtmäßiger Monarch beherrschen; nach seinem Tode möge Konradin sein Nachfolger werden. Die Krönung Manfreds war ein Akt, der

ihn für immer zum Feinde der legitimen hohenstaufischen Ansprüche auf Sizilien machte, ihn zwang, diese von den italienischen Grenzen abzuwehren und das Nationalprinzip Italiens zu vertreten. Die politische Verbindung dieses Landes mit Deutschland wurde dadurch aufgehoben und ein Zustand geschaffen, wie ihn die Guelfen erstrebt hatten.

Als sich nun Manfred aus einem Stellvertreter Konradins in dessen Feind und aus einem Vikar Deutschlands in einen nationalitalienischen Herrscher verwandelt hatte, mochte vielleicht die Klugheit Alexanders IV. raten, ihn unter günstigen Bedingungen als Lehnkönig der Kirche anzuerkennen, wie einst ein Papst ähnliches getan hatte, nachdem der Normanne Roger zum Könige Siziliens erhoben war. Aber Manfred wollte kein Lehnfürst, sondern ein selbständiger Monarch sein, und die Folgen seiner Krönung waren deren Nichtigkeitserklärung durch den Papst, eine neue Exkommunikation und das über alle Bischöfe und Städte, welche ihn anerkannten, verhängte Interdikt. Der Haß der päpstlichen Kurie gegen das Geschlecht Friedrichs blieb unver söhnbar; ihr begründeter Argwohn stellte sich vor, daß Manfred immerdar der Feind der Ansprüche des Papstes bleiben und nicht ruhen werde, bis er das Königtum Italiens errungen und die Kaiserkrone sich aufgesetzt habe.

Die mehrmals versuchte Aussöhnung scheiterte auch an der Forderung des Papstes, die Sarazenen aus Italien zu entfernen. Die Fortdauer dieser Kolonie von Mohammedanern in Apulien ruft die Geschichte jener Zeiten zurück, wo die Araber aus ihren Raubburgen am Garigliano Italien geschreckt hatten. Friedrich II. hatte ihre sizilischen Stammgenossen als ein immer kampffertiges Lager ausgezeichnete Bogenschützen nach Lucera verpflanzt. Die Predigermönche, welche ihnen Gregor IX. wiederholt sendete, bekehrten diese Ungläubigen nicht; der Name Allahs wurde nach wie vor von den Türmen ausgerufen und der Koran von den Schriftekundigen in den Moscheen erklärt. Seine Garde hatte Friedrich aus Sarazenen gewählt und manchen Moslem vorurteilslos zu hohen Ämtern erhoben. Diese Mohammedaner lebten durch die Duldung der Hohenstaufen und blieben ihnen treu. Wenn die Angabe des englischen Chronisten, daß sie 60 000 streitbare Männer zählten, auch übertrieben ist, so waren sie doch zahlreich genug, den Papst zu ängstigen. In den Kriegen der Hohenstaufen wi-

der die Kirche waren sie das einzige stehende Heer, die eifrigsten Kämpfer und die schonungslosesten Verderber ihrer Feinde. Unverwundbar für Bannstrahlen, erwürgten sie Priester und Bettelmönche, verbrannten sie ohne Gewissensbisse Kirchen und Klöster, und zerstörten sie eroberte Städte, wie Albano und Sora unter Friedrich II., wie Ariano unter Manfred. Den Päpsten blieb ihre Kolonie in Süditalien ein Stachel im Herzen. Alexander IV. forderte ihre Entfernung, doch Manfred hatte seine Rettung nur ihrer Treue und seine ersten Erfolge ihren Bogen und Pfeilen verdankt; er schützte sie und rief, wie sein Vater, immer neue Scharen von Arabern herbei, welche von den Küsten Afrikas kamen, unter seinen Fahnen Sold zu nehmen. Die Päpste stellten ihn als den Sultan und Verbündeten der Heiden dar, und ihre Kreuzpredigten waren stets gegen Manfred und die Sarazenen Luceras zugleich gerichtet.

Nach seiner Krönung trat er in eine neue Epoche seiner Laufbahn. Er gewann schnell Einfluß in Mittel- und Norditalien; seine Macht nahm größere Verhältnisse an. Der Gedanke, Italien als nationaler König unter seinem Zepter zu vereinigen, beschäftigte ihn, obwohl dessen Ausführung unabsehbare Schwierigkeiten bot. Sein Bruch mit Konradin und Deutschland näherte ihn den Guelfen: er hatte sich in den Bund aufnehmen lassen, der zum Sturze Ezzelins entstanden war; er schloß Verträge mit Genua und mit Venedig. Aber es zeigte sich bald, daß die guelfische Partei nicht mehr die wahrhaft nationale war; denn sie stand im Bunde mit demselben Papsttum, welches Italien an fremde Fürsten verhandelte. Der Landesverrat der Päpste steigerte das Nationalgefühl aller patriotisch fühlenden Italiener, und Manfred war eine Zeitlang der erhoffte Mann Italiens. Selbst nach der Kaiserkrone durfte er streben, seinem höchsten Ziel. Wie er einsah, daß die Aussöhnung mit dem Papste unmöglich sei, nahm er die Überlieferungen seines Hauses wieder auf und bekämpfte mit den Ghibellinen den Kirchenstaat. Er ernannte Uberto Palavicini, ihr Haupt in Norditalien, zu seinem Kapitan in der Lombardei, den Genuesen Parcival Doria zu seinem Vikar in Spoleto und den Marken und Jordan von Anglano, Graf von S. Severino, seinen Blutsverwandten, zum Vikar in Toskano. Dieses Land, wo Siena der Mittelpunkt der Ghibellinen war, huldigte Manfred als Oberherrn und Protektor seit dem be-

rühmten Tag von Montaperto. Die Sienesen, vereinigt mit den vertriebenen Florentiner Ghibellinen unter deren großem Haupte Farinata degli Uberti und unterstützt durch deutsches Volk unter Jordan von Anglano, vernichteten dort an den Ufern der Arbia, am 4. September 1260, die konföderierten Guelfen. Das mächtige Florenz öffnete den Ghibellinen die Tore und huldigte dem Grafen Jordan für Manfred: ein folgenschweres Ereignis! Es minderte die Macht des Papstes; es zersprengte die guelfische Partei, aber es machte sie für immer zum unversöhnlichen Feinde jenes Königs; es kettete diesen ganz an die Ghibellinen, in deren Arme er sich jetzt warf. Es zerstörte für ihn die Möglichkeit des Friedens mit der Kirche, welche in ihrer Not einen fremden Despoten zur Hilfe herbeizog, aber es schuf für Manfred augenblicklich eine neue Grundlage in Mittelitalien, von wo aus er den Papst bedrängen und den Kirchenstaat bis vor die Tore Roms in Aufruhr halten konnte.

Die Guelfen von Florenz und anderen Städten warfen sich ratlos nach Lucca, ihrer letzten Schanze. Sie wendeten sich (so seltsam war die Wandlung der Parteien!) sogar nach Deutschland, und sie forderten Konradin auf, herabzukommen, dem Usurpator die Krone zu entreißen und die Rechte des Reiches wiederherzustellen. Der letzte Enkel Friedrichs II., ein achtjähriges Kind, antwortete ihnen durch seinen Oheim Ludwig von Bayern; er nahm Florenz und den Guelfenbund in seinen ohnmächtigen Schutz, erklärte Manfred und die Ghibellinen für seine Feinde und versprach, bald in Person nach Italien zu kommen oder seinen Legaten dorthin zu schicken, wenn es die deutschen Fürsten gestatten würden. Unterdes bannte Alexander IV., tief bestürzt über den Fall von Florenz, Siena und die Ghibellinen, lud sie vor sein Tribunal und beschwor Pisa, vom Bunde mit Manfred abzustehen. Aber das jetzt ghibellinische Florenz, Pisa, Siena und viele andre Städte schlossen unter dessen Autorität ein Schutz- und Trutzbündnis wider alle Guelfen und deren Anhänger am 28. März 1261. So kam die alte tuskische Eidgenossenschaft in die Gewalt Manfreds. Nur der umbrische Bund, dessen Haupt das guelfische Perugia war, hielt noch seine Fortschritte auf und blieb der Kirche getreu.

Bald darauf starb der schwache Alexander IV., von Kummer niedergebeugt, am 25. Mai 1261 in Viterbo, wohin

er sich nach einem langen Aufenthalt in Anagni und einem flüchtigen im unruhigen Rom kurz zuvor begeben hatte. Die acht Kardinäle (nur so viele bildeten damals das heilige Kollegium) schritten zur Neuwahl in Viterbo. Ihre Stimmen schwankten monatelang, bis am 29. August der zufällig dort anwesende Patriarch von Jerusalem zum Papst gewählt wurde. Jakob Pantaleon, Sohn eines Schuhmachers aus Troyes, war ein durch Talente und Glück in der Kirche emporgekommener Prälat. Die Tatsache, daß ein Franzose den Heiligen Stuhl bestieg, kündigte neue politische Beziehungen an, wodurch das Papsttum zu seinem Unglück die nationale Bahn verließ und sich der französischen Monarchie in die Arme warf. Das Ziel der Päpste, die letzten Hohenstaufen in Italien zu stürzen, war der Grund jener engen Verbindung mit Frankreich; und dies Ziel wurde um einen unermesslich hohen Preis erreicht.

Pantaleon, als Urban IV. am 4. September 1261 in Viterbo gekrönt, übernahm den von seinen Vorgängern ererbten Haß gegen die »Vipernbrut« Friedrichs II. mit der Leidenschaft eines persönlichen Feindes. Nach Rom ging er nicht; er hat nie den Lateran betreten.

2.

Kämpfe in Rom um die Senatorwahl. Johann Savelli und Anibaldo Anibaldi, Senatoren 1261. Die Guelfen stellen Richard von Cornwall, die Ghibellinen Manfred zum Senator auf. Karl von Anjou, Kandidat der Senatswahl. Urban IV. trägt ihm Sizilien an. Unterhandlungen wegen des Senats. Gaucelin und Cantelmi, erste Prosenatoren Karls. Krieg der Guelfen und Ghibellinen in römisch Tuskien. Petrus von Vico. Manfreds Absichten wider Rom vereitelt. Petrus von Vico aus Rom zurückgeschlagen.

Urban IV. stirbt, 1264.

MAN STRITT DAMALS UM DIE WAHL DES SENATORS. Auf Napoleon Orsini und Richard Anibaldi waren nämlich Johann Savelli und Anibaldo Anibaldi, ein Neffe Alexanders IV., im Senat gefolgt; nach ihrem Abgange um Ostern 1261 war es zu einem heftigen Wahlstreit gekommen, welcher jenen Papst nach Viterbo getrieben hatte. Guelfen und Ghibellinen spalteten damals die Stadt mit solcher Entschiedenheit, daß sich dies Parteiwesen seither dauernd befestigte. Jene wählten kurz vor dem Tode Alexanders Richard von Cornwall, den gekrönten König der

LIBRARY

SAINT MARY'S COLLEGE, NOTRE DAME

HOLY CROSS, INDIANA

Römer, zum Senator auf Lebenszeit, nachdem ihm der englische Kardinal Johann von S. Lorenzo ihre Stimmen erkaufte hatte. Dagegen riefen die andern Manfred zum Senator der Römer aus. Es war das erstemal, daß die Römer ihre so eifersüchtig gehütete Senatsgewalt einem fremden königlichen Herrn übertrugen: ein Zeugnis vom Verfall des demokratischen Sinnes unter ihnen. Der Geist der Freiheit hatte mit Brancalcione von Rom Abschied genommen, denn dieser edle Mann war der letzte wahrhafte Republikaner auf dem Kapitol. Der Unabhängigkeitssinn und die Größe aller aus ihm fließenden Bürgertugend sanken damals auch in den andern Kommunen; die heroische Kraft, die ihnen der Freiheitskampf wider die Hohenstaufen verliehen hatte, verschwand mit der äußeren Gefahr; die erschöpften Gemeinden schwankten zwischen Plebejerregiment und Tyrannis, und sie näherten sich offenbar dem monarchischen Prinzip.

Indem die Römer, zu schwach um sich wider den Papst zu behaupten, Fürsten zu ihren Senatoren erwählten, waren sie der Ansicht, daß ein königlicher Senator ihre eigene Freiheit gegen die Ansprüche des Heiligen Stuhles nachdrücklicher verteidigen werde, als irgendein anderer Podestà das zu tun vermochte. Manfred machte ihnen Hoffnung dazu, denn er bestritt die Richtergewalt des Papstes über das Reich, welche jenem die beiden Kronprätendenten willig einräumten.

Der geistvolle König stand auf der Höhe seines Glücks, dessen flüchtige Gunst er im Glanze seines heitern, von den Musen geschmückten Hofes in Sizilien und Apulien genoß. Sein Einfluß reichte bis nach Piemont. Mächtige Könige waren ihm Freund. Nach dem Tode seiner Gemahlin Beatrix hatte er sich im Juni 1259 mit Helena, der Tochter des Despoten von Epirus, Michael Angelus Ducas, vermählt, und seine eigene Tochter Constanza vermählte er im Jahre 1262 mit Peter von Aragon, dem Sohne des Königs Jacob, trotz des Einspruchs des Papstes, welcher die Nemesis zu ahnen schien, die sich einst aus dieser Ehe erheben sollte, den Fall der Hohenstaufen zu rächen. Seine Wahl zum Senator mußte für Manfred die höchste Wichtigkeit haben. Was konnte ihm erwünschter sein, als neben den Städten Toscanas auch Rom in seiner Gewalt zu wissen? Hier nun stritten Guelfen und Ghibellinen um Richard oder Man-

fred, während sich der Papst bemühte, beide Prätendenten zu beseitigen; und wirklich gelang es Urban IV., den Parteikampf zu schlichten. Die Ruhe in der Stadt schien hergestellt; denn das Volk hatte die Regierung in die Hände von Vertrauensmännern niedergelegt, mit der Vollmacht, eine endgültige Senatorwahl zu treffen. Dieser Ausschuß von Konservatoren der Republik stand an der Spitze der städtischen Gewalt länger als ein Jahr. Als nun das Volk dem Provisorium ein Ende zu machen und einem von beiden, Richard oder Manfred, den Senat zu geben verlangte, erhoben sich die Parteien von neuem zum Bürgerkrieg. Eine gemäßigte Faktion machte den Vorschlag, Peter von Aragon, Manfreds Schwiegersohn, zu wählen, und die Guelfen ließen den entfernten Richard fallen, um ihre Stimmen auf den nahen Karl von Anjou zu vereinigen. Die Wahl dieses französischen Fürsten erhielt eine geschichtliche Wichtigkeit. Denn Urban IV. stand mit ihm bereits in Unterhandlung, die Krone Siziliens ihm zu übertragen. Dies Königreich, oder vielmehr das sizilianische Volk, welchem die Päpste so viel von Freiheit und Unabhängigkeit redeten, war von ihnen seit Jahren wie eine willenlose Herde an den Mindestfordernden ausgeboten worden. Heinrich III. von England hatte das Anerbieten für seinen Sohn angenommen; es schien demnach, als sollten die Normannen nach dem Falle ihrer Dynastie auf einem weiten Umwege über England dorthin zurückkehren. Aber die unablässigen Kriege mit den Baronen seines Landes, denen er die Verfassung gebrochen hatte, die Weigerung der englischen Kirche, sich weiter besteuern zu lassen, die Entfernung und die Unsicherheit des Unternehmens hinderten Heinrich an der Erfüllung seiner Zusagen. Der junge Edmund blieb in Britannien nur ein Pergamentkönig, der die Ruhe Manfreds nicht störte. Urban IV. beschloß daher, einen andern Prätendenten ins Feld zu stellen, einen kriegsberühmten Fürsten aus dem strengkatholischen Frankreich. Dies war eben Karl, der jüngste Bruder Ludwigs IX., Graf von Anjou und Maine, Herr der Provence und von Forcalquier, welche beide Länder er nach dem Tode des letzten Grafen der Provence, Raymund Berengars IV., als Mitgift von dessen Tochter Beatrix erworben hatte. Schon Innocenz IV. hatte ihm Sizilien angetragen, aber dieser Handel war am Widerspruche Frankreichs gescheitert. Der Fran-

zose Urban IV. nahm ihn auf, als infolge der Schlacht an der Arbia Manfreds Macht so hoch gewachsen war; er schickte im Jahre 1262 einen Unterhändler nach Frankreich, und Karl griff schnell nach der ihm dargebotenen Krone. Eigene Begier und der Ehrgeiz seines Weibes trieben ihn; Beatrix konnte es nicht ertragen, ihren drei Schwestern, Königinnen, im Range nachstehen zu müssen, denn Margareta war die Gemahlin Ludwigs IX., Eleonore Heinrichs III., Sancia die Gemahlin Richards von Cornwall. Es gereicht Ludwig dem Heiligen zu einiger Ehre, daß er seine Zustimmung zur Eroberung Siziliens durch seinen Bruder nicht geben wollte, weil sie fremde Rechte verletzte; jedoch seine Einsprüche wurden durch den Papst beseitigt, welcher ihm vorstellte, daß der Besitz Siziliens der Weg zum Orient sei.

Urban IV. erklärte am 28. Juli 1263 den Vertrag mit Edmund für erloschen; zwar sträubte sich Heinrich III., seinen Ansprüchen auf Sizilien zu entsagen, für welches England nutzlos sein Vermögen geopfert hatte, aber der König, wie auch Richard von Cornwall, war damals in der Haft des Grafen Simon von Leicester und Montfort; er fügte sich endlich in den Verzicht. Urban unterhandelte mit Karl über die Bedingungen des Lehnvertrags, während der Graf ohne Wissen des Papstes seine Wahl zum Senator in Rom betreiben ließ. Das geschah am Anfange des August 1263. Wenn die Italiener Urban IV. anklagen, daß er eine fremde Dynastie nach Italien zog, so trifft diese Schuld mit noch mehr Recht die ganze guelfische Partei ihres Landes, welche von dem nationalen Prinzip abgewichen war. Die Guelfen und die Päpste, in deren verengtem Sinn nichts mehr von dem großen Geiste Alexanders und Innocenz' III. lebte, öffneten Italien wiederum einem ausländischen Herrn. Er kam voll Begier, und mit seinem Siege erlosch der nationale Gedanke und ging auch die Größe des alten Papsttums unter.

Die Römer achteten übrigens auf die Rechte ihrer fortwährend im Exil lebenden Päpste so wenig, daß sie Urban die Wahl ihres neuen Senators entweder gar nicht oder erst dann anzeigten, als er sie durch das Gerücht längst erfahren hatte. Er lebte in Orvieto und war mit Rom zerfallen. Die dortigen Banken hatten noch große Summen von der verschuldeten Kirche zu fordern, die nicht bezahlt werden

konnten; wenn sich Urban im Lateran gezeigt hätte, so würde er von den Schwärmen der Gläubiger und von wütenden Ghibellinen zugleich verfolgt worden sein. Er besaß in Rom tatsächlich keine Zivilgewalt mehr, und auch die Investitur des Senats hatte der Heilige Stuhl seit Brancaiones Zeit verloren. Die unerwartete Wahl Karls zum Senator fiel nun mitten in die Unterhandlungen über die Belehnung Siziliens und machte Urban bestürzt. Die künftige Verbindung der senatorischen Gewalt mit der Krone Siziliens in der Person eines ehrgeizigen Fürsten drohte der Unabhängigkeit des Papstes ernste Gefahr. Er fürchtete aus der Scylla in die Charybdis, aus dem Joch der Schwaben in die Tyrannei der Provençalen zu fallen; kurz, die Oberherrlichkeit über Rom stand auf dem Spiel.

Unter die ersten Bedingungen, welche dem Grafen von Anjou in betreff Siziliens gemacht wurden, war bereits der Artikel aufgenommen worden, daß er weder in Rom noch sonstwo im Kirchenstaat die Gewalt eines Senators oder Podestà annehmen dürfe; doch Urban sah sich gezwungen, dies umzustoßen und Karl die Annahme der Senatorwürde sogar dringend anzuraten. Wenn er sie ausschlug, so fiel sie wahrscheinlich auf Manfreds Schwiegersohn, und das würde die Eroberung des Königreichs gehindert haben, während der Besitz Roms für Karl der erste sichere Schritt dazu war. Nach langen Beratungen mit den Kardinälen trug daher Urban seinem Legaten auf, dem Grafen dies vorzustellen, aber ihm die Annahme des Senats auf Lebenszeit zu verweigern. Er befahl ihm, sich diplomatischer Kunstgriffe zu bedienen, die ihn als einen Mann darstellten, der mit Eiden spielte. Wenn Karl den Römern zugeschworen hatte, zeitlebens ihr Senator zu sein, so sollte der Legat ihn dieses Eides entbinden und heimlich zu einem andern verpflichten, den Senat nur zeitweise nach dem Ermessen des Papstes zu führen. Die Beschränkung der Senatsdauer erschien ihm so wichtig, daß er davon selbst die Belehnung mit Sizilien abhängig machte. Er schickte einen der erfahrensten Kardinäle, Simon von S. Gaecilia, nach Frankreich, gab ihm zwei verschiedene Vertragsformeln mit und befahl ihm, Karl zur Annahme der am wenigsten gefährlichen zu bewegen. Nach der ersten sollte der Graf den Senat auf fünf Jahre annehmen; eroberte er in dieser Zeit Sizilien, von ihm sofort abtreten, bei Strafe

des Banns und des Verlustes seiner Rechte auf dieses Königreich. Nach der zweiten Formel sollte er versprechen, den Römern die Annahme des Senats nur für eine ihm beliebige Zeit zuzusagen, und dann dem Papste schwören, höchstens fünf Jahre, oder so lange als bestimmt würde, Senator zu sein. Bestünden die Römer auf der lebenslänglichen Amtsdauer, so sollte er versprechen, nach der Eroberung Siziliens, oder wenn diese als unmöglich erkannt werde, den Senat in die Hände des Papstes niederzulegen, sobald er es verlange; in jedem Falle dafür sorgen, daß die Herrschaft über Rom wieder an den Heiligen Stuhl zurückkehre. Die päpstliche Vorschrift befahl dem Legaten, im Falle der Weigerung Karls, die Rechte der Kirche auf den Senat feierlich zu verwahren, die Unterhandlungen wegen Siziliens abubrechen und heimzukehren.

Urbans Verlegenheit war groß. Sizilien, für die Kaiser wie für die Päpste gleich verhängnisvoll, hatte der Kirche schon seit den Tagen Leos IX. häufige Demütigungen und quälende Sorgen gebracht. Der oberherrliche Besitz dieses Landes, in welchem die Päpste die Grundlage ihrer weltlichen Unabhängigkeit gesehen hatten, war die Quelle schrecklicher Kriege mit dem Reich geworden, und sie selbst waren zu dem Geständnis gezwungen, daß sie eine politische Herrschaft beehrten, ohne die Kraft zu haben, sie auch nur ein Jahr lang zu behaupten. Es war ein Seufzer aus tiefster Seele, wenn Urban IV. ausrief: »Jeremias sagt, alles Übel werde vom Norden herkommen, aber ich erkenne, daß es für uns aus Sizilien kommt.« Er hatte indes die Angelegenheit des Senats mit der Belehnung dieses Königreichs geschickt verbunden; dies zwang Karl, der lebenslänglichen Senatsdauer zu entsagen und auf die Vorstellung des Königs von Frankreich sich den Bedingungen Urbans zu unterwerfen.

Aus den Briefen des Papstes geht hervor, daß die Römer und Karl ihn über ihre eigenen Verhandlungen im Dunkel ließen. Die römischen Guelfen hatten den Grafen zum Dominus und Signor der Stadt wirklich auf Lebenszeit ernannt. Die Verschwendung ihrer Freiheit an einen ihnen unbekannten, um sie unverdienten Herrn erregte selbst die Verachtung guelfisch gesinnter Zeitgenossen: denn dies war ein Zeugnis, daß Rom fortan unwürdig sei, frei zu sein. Nachdem nun der Graf von Anjou die Vorschläge des Kar-

dinals Simon angenommen und versprochen hatte, zur Michaelizeit des Jahres 1264 in Rom zu sein, schickte er als seinen Vikar im Senat Jacob Gaucelin mit provençalischen Rittern nach der Stadt. Gaucelin nahm am Anfange des Mai 1264 Besitz von der kapitolischen Burg im Namen Karls, starb jedoch bald darauf, und ihm folgte Jacob Cantelmi im Amt des Prosenators. Der französische Prinz trat demnach zuerst im Kapitol als Prätendent gegen Manfred auf, um ihn dann auch vom Throne Siziliens zu verdrängen. Manfred hatte mehrmals Unterhandlungen mit Urban versucht und sah jetzt mit Besorgnis einen fremden, vom Papst berufenen Gegner in Rom festen Fuß fassen. Hier waren die Ghibellinen verjagt worden, ehe noch der Vikar Karls erschien. Sie sammelten sich in Tuskien um den Prokonsul Petrus von Vico, einen im Präfektenland mächtigen Herrn, den eifrigsten Anhänger Manfreds, und dessen Vikar im Senat. Die Guelfen ihrerseits stellten sich unter das Banner Pandulphs, des Grafen von Anguillara am See von Bracciano. Beide Parteien lagen täglich im Krieg um die tuskischen Kastelle. Petrus von Vico, welchem Jordan von Anglano Truppen geschickt hatte, vermochte sogar die Stadt Sutri zu erobern, woraus ihn jedoch Karls Vikar Cantelmi wieder verjagte. Dieser Prosenator belagerte ihn am Ende des Mai im Schloß Vico; aber Zwiespalt und Furcht vor einem Entsatz durch Manfred hemmten ihn, und die römischen Milizen kehrten schon am Anfang Juni 1264 in die Stadt zurück, wodurch Petrus befreit ward. Als nun Manfred dessen gewiß war, daß Karl von Anjou bald auf dem Schauplatz erscheinen werde, beschloß er gegen Rom zu ziehen und zugleich mit den Ghibellinen vereint einen Schlag gegen den Papst in Orvieto zu wagen. Von den Marken her, von Toscana, von Campanien herauf, wo er selbst am Liris lagerte, sollte eine große Unternehmung im Kirchenstaat ausgeführt werden. Aber Mißgeschick schwächte die Kraft Manfreds seit einiger Zeit. Die Hoffnung, sich mit dem Papst noch zu vertragen, lähmte zuerst seine Tätigkeit, und trotz der günstigen Verhältnisse in Toscana, wo auch Lucca den Ghibellinen die Tore geöffnet hatte, fehlte allen seinen Handlungen Einheit und Kraft. Statt sich kühn nach Rom den Weg zu bahnen, stand er von seinem Marsche ab, als ihm die römische Campagna den Durchzug verweigerte. Latium war damals guelfisch

gesinnt; der Papst hatte dort allen Baronen und Bischöfen Befehl gegeben, ihr Land abzusperren; kein Kastell durfte an Nichteingesessene verliehen und sogar keine Ehe zwischen Bewohnern der Campagna und Untertanen des Königs geschlossen werden. Manfred kehrte im Sommer nach Apulien zurück; er hatte zwar zum Entsatz Vicos und gegen Rom seinen Hauptmann Parcival Doria mit Truppen abgeschickt, welche sich durch die Abruzzesen den Weg ins Römische bahnten, doch dieser General konnte weder das jetzt der Stadt gehorsame Tivoli erobern, noch einen beabsichtigten Handstreich auf Rom wagen; er ertrank unglücklicherweise in den Fluten der Nera bei Rieti, wodurch der Papst aus einer drohenden Gefahr befreit wurde.

Die Lage Urbans wurde indes täglich bedenklicher; der Städtebund von Narni, Perugia, Todi, Assisi und Spoleto weigerte ihm Hilfe; seine Kassen waren leer; er forderte von den Kirchen der Christenheit den Zehnten und brachte nur mit Mühe Truppen zusammen; 200 Söldner warf er in die Burg aufs Kapitol, stellte ein kleines Heer unter dem Marschall Bonifacius von Canossa im Gebiet Spoletos auf und ließ in allen Ländern das Kreuz gegen Manfred und dessen Sarazenen predigen. Er beschwor Karl, seine Ankunft zu beschleunigen und warnte ihn vor Meuchelmördern, welche jener aussende.

Daß Rom damals in der Gewalt der Guelfen blieb, entschied eine ganze Zukunft. Es war das größte Unglück für Manfred, daß er seinem Gegner dort nicht zuvorkommen konnte. Die Stadt war jetzt der Sammelplatz aller seiner Feinde, zumal auch der apulischen Verbannten, welche auf Rückkehr und Rechte hofften. Ein Versuch mußte gemacht werden, Rom den Guelfen zu entreißen, ehe Karl kam, und man entwarf dazu einen Plan. Zwar wollte Tivoli die Ghibellinen nicht aufnehmen, aber Ostia, wo eine Landung Karls gehindert werden konnte, geriet in die Gewalt Richards vom Haus Anibaldi. Dies mächtige Geschlecht war ghibellinisch, mit Ausnahme des Kardinals gleichen Namens, welcher die Wahl Karls zum Senator am eifrigsten betrieben hatte. Ein Sieg Peters von Vico, der mit Manfreds Hauptmann Franciscus von Treviso vereinigt den Grafen von Anguillara bei Vetralla gefangen hatte, belebte den Mut der Vertriebenen, die nun durch nächtlichen Überfall in Rom einzudringen hofften. Petrus brach aus Cervetri,

dem alten Caere, seiner Burg, auf, ohne der Verabredung gemäß die anderen Ghibellinen abzuwarten. Er zog in einer Nacht nach Rom; seine Freunde öffneten ihm das Tor San Pancrazio, aber er konnte dort nicht festen Fuß fassen. Als er sich der Tiberinsel bemächtigen wollte, riefen die Wachen Alarm; Cantelmi eilte mit seinen Provençalern vom Kapitol herbei, die römischen Guelfen kamen unter Johann Savelli aus der Stadt, und Petrus wurde nach hartnäckigem Widerstande in das Trasteveriner Quartier Piscinula gedrängt und dann herausgeschlagen. Sein Sohn ertrank im Tiber; er selbst entkam mit nur drei Gefährten nach Cervetri. So blieb Rom im Besitze der Guelfen, und die Ghibellinen wagten kein neues Unternehmen mehr.

Unterdes starb Urban IV. am 2. Oktober 1264 zu Perugia, wohin er nach einem fast zweijährigen Aufenthalt aus dem empörten Orvieto entwichen war. Während seines ganzen Pontifikats hatte er Rom nie betreten. Seine Regierung war ohne Größe gewesen, wie seine Politik ohne wahrhaften Erfolg; sein höchstes Ziel, den Fall Manfreds und die Erhebung Karls von Anjou auf den Thron Siziliens, hatte er nicht erreicht.

3.

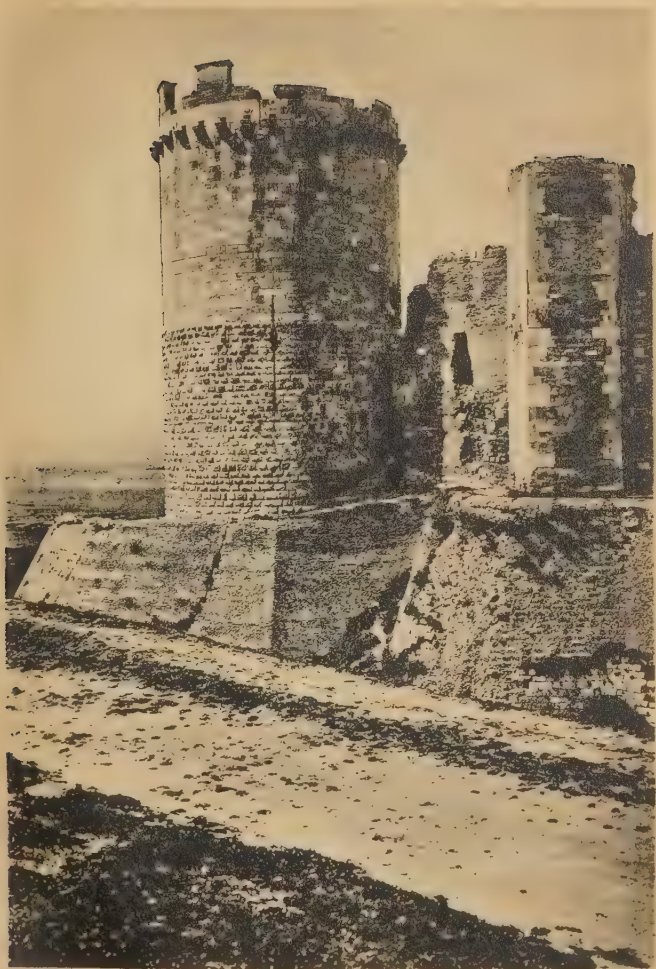
Clemens IV. Papst, 1265. Er betreibt den Zug Karls zur Eroberung Siziliens. Gegenrüstungen Manfreds. Schwierige Lage der Guelfen in Rom. Karls Abfahrt und glückliche Landung; sein Einzug in Rom. Er wird aus dem Palast des Lateran gewiesen. Er nimmt Besitz vom Senat. Die Legaten des Papstes investieren ihn mit Sizilien.

NACH URBANS TODE KAMEN DIE KARDINÄLE schwer zur Verständigung. Eine patriotisch gesinnte Partei unter ihnen wünschte noch Aussöhnung mit Manfred und die Verhütung der provençalischen Invasion in Italien: kostbare Augenblicke, da ihre Entscheidung künftige Schicksale von unberechenbarer Natur, so für Italien wie für das Papsttum, in sich barg. Ein Genie hätte die Kirche aus dem Labyrinth erretten können, doch es fand sich nicht. Die guelfisch-französische Partei überwog: die Wahl fiel sogar auf einen Provençalern, einen Untertan Karls von Anjou; und so wurde die Richtung Urbans IV. anerkannt und fortgesetzt. Guido Le Gros Fulcodi von St. Gilles in Languedoc, erst Weltmann, Vater mehrerer Kinder aus rechtmäßiger Ehe, Advokat von Ruf, Geheimer Rat im Kabinett

Ludwigs von Frankreich, dann nach dem Tode seines Weibes weltmüder Karthäusermönch, frommer Bischof von Puy, Erzbischof von Narbonne, war von Urban IV. im Jahre 1261 zum Kardinal der S. Sabina erhoben worden und wurde jetzt im Anfange des Jahres 1265 zum Papst gewählt. Auf einer Mission nach England begriffen, befand er sich gerade in Frankreich, als er seine aus Furcht vor den Ghibellinen noch geheimgehaltene Wahl erfuhr. Ohne Ehrgeiz, welchen Lebenserfahrung und die aus ihr geschöpfte Philosophie in ihm ausgelöscht hatten, ein ernst gesinnter Greis, zauderte Guido die Tiara anzunehmen; doch er ging nach Perugia, wo er den ungestümen Bitten der Kardinäle nachgab und am 22. Februar 1265 als Clemens IV. im Dom jener Stadt die Weihe nahm.

Dem neuen Papst blieb keine andere Wahl, als das Werk seines Vorgängers aufzunehmen und schnell zu Ende zu führen. Er bestätigte die Berufung Karls; er befahl dem Legaten Simon, den Abschluß des Vertrages zu betreiben, forderte den König Ludwig auf, die Unternehmung seines Bruders zu unterstützen, und verwandelte das Gelübde des Kreuzzugs in die Verpflichtung, gegen Manfred zu streiten. Der Nerv des Unternehmens war das Geld, und dies zu schaffen äußerst schwer. Obwohl die Bistümer der Christenheit durch Rom bereits ausgesogen waren, sollte doch die Kirche Frankreichs die Kosten des Feldzuges in der herkömmlichen Form der Kreuzzugszehnten aufbringen, welche schon Urban IV. für drei Jahre gefordert hatte, und selbst die murrenden Bischöfe Englands und Schottlands wurden bestürmt, die gleiche Steuer herzugeben. Clemens IV. besteuerte wie seine Vorgänger ganz Europa, um dem Heiligen Stuhle die Lehnshoheit über Sizilien zu erhalten, doch ihn trifft wenigstens nicht der Vorwurf der Selbstsucht und des Nepotismus, von dem er sich rein erhielt.

Die Gemahlin Karls verpfändete ihre Juwelen, erbettelte bei den Baronen Frankreichs Geld und nahm Anleihen auf. Abenteuerer bezeichneten sich mit dem Kreuz, und ländergierige französische Ritter waren bereit, an einem Zuge teilzunehmen, der ihnen Städte und Grafschaften im schönsten Lande der Welt versprach. Während nun die Unternehmung in Frankreich gerüstet wurde, traf Manfred in Italien Anstalten, ihr zu begegnen. Einem landwärts hereinbrechenden Heere hoffte er, wenn nicht die Alpenpässe zu



Burg Lucera

verschließen, so doch in der Lombardei den sichern Untergang zu bereiten, wo Palavicini, Boso de Doara, die Markgrafen Lancia, Jordan von Anglano und die befreundeten Städte ihren Heerbann aufboten. Den Seeweg sollte eine Flotte von sizilianischen und pisanischen Galeeren versperren, welche zwischen Marseille und der römischen Küste kreuzte. Toscana war noch in Manfreds Gewalt; sein dortiger Vikar, der Pfalzgraf Guido Novello, regierte für ihn den Bund mächtiger ghibellinischer Städte, in welchen sich auch Lucca im Sommer 1264 hatte aufnehmen lassen; und die Bemühungen des Papstes, der durch den Eifer des Bischofs Wilhelm von Arezzo einen Bund der vertriebenen Guelfen zustande brachte, versprachen wenig Erfolg. Das römische Etrurien deckten Petrus von Vico und die Anibaldi; an den dortigen Küsten waren Wachtposten aufgestellt, und die Tibermündung selbst hatte Manfred unzugänglich machen lassen. Er bot alle Mannen seines Reiches auf, nahm Sarazenen in Afrika in Sold, warb auch in Deutschland, verstärkte die Festungen Campaniens und rückte an die Grenzen Latiums, Rom zu bedrohen, in dessen Nähe seine Truppen und römische Ghibellinen unter Jacob Napoleon Orsini das Kastell Vicovaro, den Schlüssel der valerischen Straße, besetzt hatten, während andere auf ihren Burgen die Gelegenheit erwarteten, in Rom einzudringen und an ihren Gegnern Rache zu nehmen.

Die Guelfen in der Stadt wurden ungeduldig. Ihr Senator Karl hatte sich eidlich verpflichtet, zum Pfingstfest in Rom zu sein, doch man zweifelte an seinem Erscheinen. Sein Vikar Cantelmi war von allen Mitteln so sehr entblößt, daß er in Verachtung fiel. »Das römische Volk,« so schrieb Clemens an Karl, »von erlauchtem Namen und hochmütigen Sinnes, hat Dich zur Regierung der Stadt berufen und begehrt Dein Antlitz zu sehen; es will mit großer Vorsicht behandelt sein; denn die Römer (so sagte er voll Ironie) verlangen einmal von ihren Rektoren großartiges Auftreten, hochtönende Phrasen und schreckliche Taten, weil sie behaupten, daß die Herrschaft der Welt ihnen gebühre. Ich will darin Deinen Vikar Cantelmi und dessen Genossen loben, aber die kleine Anzahl und die Armseligkeit seines Aufwandes vermindert sein und Dein Ansehn.« Cantelmi brach eines Tags die lateranische Schatzkammer auf, zu nehmen, was er darin fand; Clemens, selbst in äußerster Bedräng-

nis zu Perugia, legte Protest ein, erklärte, daß er nicht verpflichtet sei, Rom auf seine Kosten für den Grafen Karl zu erhalten, ließ jedoch von den Banken toscanischer und umbrischer Städte und wurde täglich von Provençalern und Römern gequält, Geld zu schaffen. Die Stadt ward immer schwieriger; vertriebene Ghibellinen kamen heimlich herein und säten Unruhen aus; die Sicherheit hörte auf; man raubte und mordete; man verschanzte die Straßen. Der guelfische Adel schrieb dringende Briefe an den Papst, die Ankunft Karls zu beschleunigen; denn verzögere sie sich, so könnten sie, ohne Mittel, und durch Tag- und Nachtwachen erschöpft, Rom nicht länger behaupten. Der gepeinigte Papst ermahnte zur Ausdauer, beteuerte, daß er weder Geld noch Waffen habe, auf die Subsidien der französischen Kirche rechne und der baldigen Ankunft des Grafen versichert sei. Er beschwor diesen, zu eilen, weil Rom in Gefahr stehe zu den Feinden überzugehen, und Karl kündigte endlich seine nahe Ankunft an. Im voraus kam glücklich nach Rom sein Ritter Ferrerius mit einer Schar von Provençalern; dieser gascognische Hauptmann warf sich sogleich tollkühn auf die Ghibellinen bei Vicovaro, ward aber gefangen in das Lager Manfreds geschickt. Die erste Waffentat der Franzosen war demnach unglücklich, und dieses gute Zeichen hob den Mut im sizilischen Heer. Man spottete dort über den armen Grafen Carlotto, der seinem offenen Grabe entgegengehe, wenn er überhaupt jemals Rom erreichen könne.

Der Zug Karls von Anjou nach Sizilien gehört in die Reihe der abenteuerlichen, vom Glücke gekrönten Unternehmungen der Kreuzritter jener Epoche, welche hauptsächlich von Frankreich ausgingen. Aus der Normandie waren die ersten Eroberer Siziliens ausgezogen; von eben daher war Herzog Wilhelm, das Vorbild Karls, über England hergefallen; Frankreich entsandte die ersten und die letzten Kreuzzüge; französische Ritter hatten Byzanz erobert. Karl, schon im Orient unter den Kreuzfahrern ausgezeichnet, wo er neben seinem Bruder bei Mansura gefangen worden war, suchte eine Krone für seinen Ehrgeiz und seine verschuldete Armut. Keine Vorstellung hielt diesen Prinzen von einem Kriege gegen einen König ab, der ihn nie beleidigt hatte; in seinen und seiner streitlustigen Provençalern Augen war diese Fahrt durchaus ritterlich und eine Fortsetzung

der Kreuzzüge. Der Papst selbst verglich ihn mit Karl, dem Sohne Pipins, der einst aus demselben Frankreich zur Befreiung der Kirche ausgezogen sei. Eine entfernte Ähnlichkeit der Verhältnisse erinnerte an jene Zeiten, wo die Päpste den Frankenkönig nach Italien gerufen hatten, sie vom Joche der Langobarden zu befreien; aber im Zeitalter Karls des Großen wäre ein Eroberungszug gegen einen christlichen Fürsten unter dem Titel eines heiligen Kreuzzuges noch als gottlos erschienen. Der finstere Karl von Anjou trat auf den Schauplatz alter Kämpfe zwischen Romanen und Germanen gleichwie Narses, und Manfred nahm die tragische Gestalt des Totila an. Die Geschichte beschrieb einen Kreislauf; denn obschon die Machtverhältnisse andere geworden waren, so blieb doch der Zustand im Grunde derselbe: der Papst rief fremde Eroberer nach Italien, ihn von der Herrschaft der Germanen zu befreien. Die schwäbische Dynastie fiel, wie einst jene der Goten gefallen war. Der ergreifende Untergang beider Herrschaften und ihrer Helden schmückte die Geschichte auf einem und demselben klassischen Schauplatz mit einem doppelten Trauerspiel, von welchem das letzte nur die genaue Wiederholung des ersten zu sein schien.

Der Graf von Anjou ließ den größten Teil seines Heeres, welches sich durch Norditalien den Weg bahnen sollte, in der Provence und schiffte sich in Marseille im April 1265 ein. Das blinde Glück begleitete seine tollkühne Fahrt. Derselbe Sturm, welcher ihn mit nur drei Fahrzeugen an die Küste von Porto Pisano warf, wehte zugleich die Flotte des Admirals Manfreds hinweg, und als Guido Novello, der für diesen in Pisa befehligte, mit der deutschen Reiterei aufbrach, ihn dort aufzuheben (was unfehlbar geschehen mußte, wenn er zeitig genug eintraf), war Karl eben wieder in See gegangen. Er kam wie durch ein Wunder der feindlichen Flotte nahe vorbei und segelte glücklich am Cap Argentaro und bei Corneto vorrüber.

Man fand sich endlich unter Donner und Blitz im Angesicht der römischen Küste vor Ostia. Das Meer ging hoch; die Landung war unsicher, das Ufer unausgekundschaftet; man wußte nicht, was zu tun. Doch Karl warf sich entschlossen in einen Kahn, steuerte glücklich durch die Brandung und sprang ans Land. Die Wachen in Ostia hinderten ihn nicht; kein Feind zeigte sich. Auf das Gerücht, der Graf von An-

jou sei gelandet, zogen die edelsten Geschlechter des guelfischen Rom sofort nach Ostia hinaus, ihn einzuholen. Sie führten Karl unter Jubelruf nach S. Paul; es war am Donnerstag vor Pfingsten, den 21. Mai 1265, als er in dem dortigen Kloster abstieg, um sodann seinen Einzug in Rom zu halten. Auch seine Galeeren erreichten bald darauf die Tibermündung: die Barrikade im Strom wurde hinweggeräumt, und die ganze provençalische Flotte zog den Fluß aufwärts bis nach S. Paul vor Rom.

Die Römer strömten herbei, den künftigen König Siziliens, ihren erwählten Senator, zu betrachten. Er war ein Mann von 46 Jahren, von kraftvoller Gestalt und königlicher Haltung. Sein olivenfarbiges Gesicht streng und hart; sein Blick finster und Furcht erregend. Ein rastloser Geist lebte in dieser rauhen Natur; er beklagte es, daß der Schlaf den Taten der Menschen die Zeit verkürze. Er lachte fast nie. Alle Eigenschaften, welche ohne Genie einen ehrgeizigen Krieger befähigen, Eroberer und Tyrann zu sein, besaß Karl in so hohem Maße, daß er sich für die Absichten der Päpste als das passendste Werkzeug darbot.

Am Pfingstsonnabend des 23. Mai hielt er seinen Einzug in Rom durch das Tor von S. Paul. Er kam mit nur 1000 Rittern ohne Pferde; Prozessionen der Geistlichkeit und der Bürger, des Adels und der Ritter zu Roß holten ihn ein. Die römischen Guelfen entfalteten eine ungewöhnliche Pracht, ihren Senator zu ehren; man führte ein Lanzenpiel und einen Waffentanz auf; man sang Loblieder auf die neue Herrlichkeit Karls. Seit Menschengedenken, so versicherten die Zeitgenossen, hatten die Römer keinen ähnlichen Glanz vor irgendeinem ihrer Herrscher zur Schau getragen. Der neue Senator ritt von seinen Provençalern umgeben durch die festlich geschmückte Stadt, aber das arme Volk fand keinen einzigen Denar vom Boden aufzuraffen, denn kein Kämmerer streute Geld aus. Der Graf von Anjou war mit leeren Händen nach Rom gekommen. Statt daß er dem Volke Geschenke reichte, mußten ihm solche die Guelfen darbringen.

Nachdem Karl fürstlicher Sitte gemäß zuerst im Palast des S. Peter abgestiegen war, nahm er ohne weiteres seinen Sitz im Lateran. Clemens verwunderte sich über die unhöfliche Dreistigkeit seines Gasts, der sich im Palast der Päpste einrichtete, ohne einmal deshalb anzufragen. Er schrieb

ihm einen merkwürdigen Brief. »Du hast Dir eigenmächtig herausgenommen, was niemals ein christlicher König sich erlaubte. Dein Volk hat wider alle Schicklichkeit den lateranischen Palast auf Dein Geheiß bezogen. Du sollst wissen, daß es mir keineswegs genehm ist, wenn der Senator der Stadt, wie erlaucht und ehrenwert seine Person auch sein mag, in einem von des Papstes Palästen Wohnung nimmt. Ich will künftigem Mißbrauche vorbeugen; der Vorrang der Kirche darf durch niemand, am wenigsten durch Dich verletzt werden, den Wir zu ihrer Erhöhung berufen haben. Dies darfst Du nicht übel deuten. Suche Dir anderswo in der Stadt Deine Wohnung; sie hat geräumige Paläste genug. Im übrigen sage nicht, daß Wir Dich auf unanständige Weise aus unseren Palästen hinausgeworfen haben, Wir sind vielmehr auf Deinen eigenen Anstand bedacht gewesen.« Der Graf zog vom Lateran ab und erinnerte sich, daß er nur das Gunstgeschöpf des Papstes sei. Er nahm seine Wohnung nicht im Senatshaus des Kapitols, wo sein Vikar zu residieren fortfuhr, sondern im Palast der Vier Gekrönten auf dem Caelius.

Am 21. Juni wurde Karl im Kloster Araceli mit den Insignien des Senators bekleidet. Die Besitznahme seiner Municipalgewalt verewigte er sodann in der Münze, die er mit seinem Namen prägen ließ. Den Statuten Roms gemäß hatte er seine Richter mit sich gebracht; er behielt auch seinen Stellvertreter im Senate bei, denn er hatte wichtigere Dinge zu tun, als sich mit der Stadtverwaltung oder mit Prozessen der römischen Bürger zu plagen. Freilich war es ihm von unschätzbarem Wert, im Besitze des Senats zu sein, und bald genug machte er sogar Miene, sein Amt als souveränes Haupt der römischen Republik zu handhaben, wie Brancalcione. Aber der Papst bemerkte es genau, wenn der Graf die Grenzen seiner Befugnis zu überschreiten schien; er entgegnete ihm auf die Bemerkung, er nehme nur die Rechte früherer Senatoren in Anspruch, daß er ihn nicht dazu berufen habe, die Ungebühr seiner Vorgänger nachzuahmen und die Rechte der Kirche an sich zu reißen.

Am 28. Juni fand die Belehnung Karls mit Sizilien statt. Die vier bevollmächtigten Kardinäle, Anibaldo von den zwölf Aposteln, Richard von S. Angelo, Johann von S. Nicola und Jacobus von S. Maria in Cosmedin, vollzogen diese Akte in der Basilika des Lateran. Der Graf leistete

in ihre Hände der Kirche den Vasalleneid und empfing die Fahne S. Peters als Symbol der Investitur. Clemens hatte ihm anfangs das Königreich unter so drückenden Bedingungen aufzudringen gesucht, daß der Graf nur die Rolle eines Dienstmannes auf Zeitpacht würde übernommen haben. Allein nach schwierigen Unterhandlungen hatte er günstigere Artikel durchzusetzen vermocht: er erhielt nun, unter Verpflichtung völliger Immunität des Klerus, das unteilbare Königreich Sizilien, außer Benevent, als ein in seinem Stamme erbliches Kirchenlehn gegen den jährlichen Tribut von 8000 Unzen und die Rückzahlung geleisteter Vorschüsse. Er beschwor nochmals, seine Gewalt in Rom in die Hände des Papstes niederzulegen, sobald er Apulien erobert haben werde.

Seither betrachtete sich Karl als König Siziliens, obwohl der zögernde Papst die Investitur erst am 4. November bestätigte. Schon seit dem Juli erließ er königliche Befehle, und am 14. Oktober 1265 verordnete er zum bleibenden Denkmal seiner Senatsgewalt in Rom, wozu er durch Gottes Ratschluß berufen sei, und zum Wohle der erhabenen Stadt die Gründung einer Universität. Nun aber war der große Schritt zu tun, das erst auf dem Pergament erworbene Königreich auch wirklich zu erobern, und dies schien tausend Hindernisse unmöglich zu machen.

ZWEITES KAPITEL

I.

Manfreds Brief an die Römer. Seine Märsche ins Römische. Erster feindlicher Zusammenstoß. Klägliche Lage Karls in Rom. Das provençalische Landheer zieht durch Italien und rückt in Rom ein. Karl im S. Peter zum König Siziliens gekrönt.

ALS KARL IN ROM EINZOG, BEFAND SICH MANFRED in Foggia. Von dort erließ er am 24. Mai ein langes Manifest an die Römer. Er sagte darin, daß er als Abkomme glorreicher Kaiser, welche die Welt beherrscht hatten, selbst nach der Kaiserkrone zu streben berechtigt gewesen sei; aber die selbstsüchtige Kirche habe ihn in seinem Lande bekriegt, und nachdem sie dort von ihm bezwungen worden sei, den Grafen Richard und den König von Castilien zum Kaisertum berufen. Seine Rechte zu verteidigen, habe er darauf Toscana und die Marken wieder

unterworfen; er sei an Macht und Reichtum größer als alle andern Fürsten, da er über fast ganz Italien, über das Meer bis Tunis und Sardinien wie über den größten Teil Romaniens gebiete. Trotzdem habe der Papst gegen ihn den Grafen der Provence aufgerufen. Diesen Hochmut zu strafen, habe er seine Truppen in das Patrimonium Petri geschickt, wo sie von Petrus von Vico aufgenommen worden seien. Die habgierige Kirche suche ihn an der Wiederherstellung des Kaisertums zu hindern, obwohl sie dies leugne, gleich einer Witwe, die öffentlich den Tod des Gatten beweint, aber heimlich frohlockt, weil sie in den Besitz seines Erbes gekommen ist. Manfred sagte den Römern weiter, daß die Kirche danach strebe, das Kaisertum an sich zu bringen, und das Blut Friedrichs verfolge, um schließlich über alle Könige und Länder allein zu gebieten, wozu sie das Recht aus der nichtigen Schenkung Constantins herleite. Er warf den Römern vor, daß sie selbst durch ihre Mutlosigkeit an solchen Anmaßungen schuld seien, denn ihnen gehören Wahl und Krönung des Kaisers an, und von ihnen wolle auch er das Kaisertum empfangen, obwohl er dasselbe selbst wider den Willen des Senats sich nehmen könnte, wie Julius Cäsar und sein Urgroßvater Friedrich. Zum Schluß forderte er die Römer auf, den Vikar des Grafen von Anjou zu entfernen; er selbst ziehe mit Macht herbei, vom Senat und Volk das kaiserliche Diadem anzunehmen.

Dies merkwürdige Manifest bezeichnet den Höhepunkt des Machtbewußtseins Manfreds. Es ist die Summe seines Lebens, die er darin gezogen hat. Seine in Italien errungene Stellung wie die Kraft und Blüte seines Reichs legitimierten ihn als den echten Erben Friedrichs, und sie berechtigten ihn zugleich, den Kampf mit dem Papsttum aufzunehmen. Er sprach es offen aus, daß sein Ziel die Wiederherstellung des Kaisertums sei, und daß er sich die Krone in Rom holen und sie vom römischen Volke nehmen werde.

Als nun Manfred bald darauf vernahm, daß Karl in Rom sei, mußte er versuchen, ihn zu erdrücken, ehe noch sein Landheer eintraf. Ein solches Unternehmen war schwierig und mit Apuliern und Sarazenen kaum ausführbar. Der Abfall mancher Ghibellinen zeigte ihm bald, daß er sich auch auf diese Partei nicht verlassen konnte; denn Ostia und Civitavecchia wurden Karl ausgeliefert, und selbst Petrus von Vico, bisher das tätigste Haupt der Ghibellinen im römischen

Tuskien, ging ins Lager des Feindes. Manfred beschloß einen Marsch in das römische Gebiet; in der Hoffnung, Karl herauszulocken und dann zu vernichten, wollte er aus den Abruzzen über Tivoli vordringen; er rückte im Juli bis Cel-lae, dem heutigen Carsoli, nachdem er dem Grafen Guido Novello, seinem Generalvikar in Tuskien, befohlen hatte, gleichfalls mit aller Macht gegen Rom zu ziehen. Die Truppen der beiden Gegner gerieten zum erstenmal in den Bergen Tivolis in Kampf. Der Versuch, in jene Stadt einzudringen, schlug jedoch fehl, und es kam nur zu unbedeutenden Gefechten.

Manfred lagerte wie einst Friedrich II. auf dem Gefilde von Tagliacozzo, wo nur zwei Jahre später der Letzte seines Hauses, welchem er die Krone Siziliens genommen hatte, durch denselben Anjou stürzen sollte; er wollte jetzt, da er Tivoli nicht gewinnen konnte, ostwärts in das Spole-tische eindringen, als ihn Nachrichten aus Apulien bestimmten, nach dem Königreich zurückzukehren. Er tat dies in Eile, nachdem er die Besatzung Vicovaros verstärkt hatte.

Die Ungeduld Karls, sich mit seinem Gegner zu messen, hielten unterdes die Umstände selbst zurück; ob er von Rom aus in Person schon im September bis zum Liris vorging und dann wieder zurückkehrte, ist ungewiß.

Der Verrat begann im sizilianischen Reich sein dunkles Werk; viele Barone unterhandelten heimlich mit Karl. Das Gerücht erzählte, daß 60 000 Provençalen sich den Weg durch die Lombardei gebahnt hätten, während in allen Ländern das Kreuz gegen Manfred mit Erfolg gepredigt werde. Die Völker, daran gewöhnt, gegen ein und dasselbe deutsche Geschlecht, gegen Vater, Söhne und Enkel das Kreuz predigen zu hören, vernahmen gedankenlos auch den Aufruf Clemens' IV., welcher ihnen verkündete, daß die Kirche wider »die giftgeschwollene Brut eines Drachen aus giftigem Geschlecht« im Grafen der Provence einen Athleten aufgestellt habe, und die Gläubigen aufforderte, unter dessen Banner das Kreuz zu nehmen, vor allen Dingen aber Geld zu zahlen, wofür ihnen jedes Verbrechen verziehen sein sollte. Wie zur Zeit Friedrichs II. verbreiteten sich Schwärme von Bettelmönchen über Italien und Apulien, Haß gegen die bestehende Regierung zu predigen, zum Verrat anzutreiben und das Gemüt des Volks mit abergläubischer Furcht zu erfüllen.

Der König, welcher sehr wohl wußte, in wie großer Geld-

not sich Karl in Rom und Clemens in Perugia befanden, zweifelte nicht, daß ihr Plan daran scheitern müsse. Selten wurde eine große Unternehmung mit so kläglichen Mitteln ausgerüstet. Die Kosten der Eroberung Siziliens wurden im eigentlichen Sinne des Wortes zusammengebettelt oder bei Wucherern aufgebracht. Die Entblößung des von Schulden erdrückten Karl war so groß, daß er seine täglichen Ausgaben (1200 turonesische Pfunde) nicht zu bestreiten wußte. Er bestürmte den Papst, der Papst den König von Frankreich und die Bischöfe mit dem kläglichen Ruf nach Geld; wir lesen noch die vielen Briefe des Papstes, traurige Denkmäler einer Unternehmung, welche der Kirche nimmer zur Ehre gereichen konnte. »Mein Schatz ist völlig leer; warum, das zeigt Dir ein Blick in die Verwirrung der Welt. England widerstrebt, Deutschland will nicht gehoramen, Frankreich seufzt und murt, Spanien hat mit sich selbst genug zu tun, Italien zahlt nicht, sondern verschlingt. Wie kann der Papst, ohne zu gottlosen Mitteln zu greifen, sich oder anderen Geld und Truppen schaffen? Nie in irgendeinem Unternehmen befand ich mich in gleicher Ratlosigkeit.« So schrieb Clemens an Karl. Der Kirchenzehnte des ersten Jahres war für die Rüstung verbraucht worden; Frankreich wollte kein Geld mehr hergeben, und der Papst hielt das Unternehmen für verloren. Karl versuchte bei den römischen Kaufleuten eine Anleihe zu machen; sie aber forderten die geistlichen Güter Roms zum Pfand, und seufzend bewilligte Clemens diese Schuldverschreibung. Denn der Graf muß, so bekannte er, wenn die Anleihe nicht zustande kommt, entweder Hungers sterben oder entfliehen. Mit Mühe brachte man auf jene Pfänder 30000 Pfund auf; Manfred, so hieß es, habe die römischen Banken von größerer Zahlung durch sein Gold zurückgehalten. Wucherer Südfrankreichs, Italiens und Roms benutzten »das Geschäft Siziliens«, den Papst und den Grafen auszusaugen. »Frage«, so schrieb jener dem Kardinal Simon, »den Grafen selbst, wie kläglich sein Leben ist; im Schweiß seines Angesichts erbettelt er für sich und seine Leute Kleidung und Kost und sieht immer auf die Hände der Gläubiger, die sein Blut saugen. Was nicht zwei Pfennige wert ist, rechnen sie für einen Solidus an, und auch das erlangt er nur schwer durch Schmeicheln und demütiges Bitten.« Clemens lebte nie schrecklichere Tage als damals, wo

ihn die politischen Unternehmungen der Kirche zwangen, in gemeine Sorgen herabzusteigen, welche einem Priester der Christenheit stets fremd hätten bleiben sollen. Mit wachsender Ungeduld sah der Papst dem Eintreffen des Landheeres entgegen. »Wenn Deine Truppen nicht kommen,« so schrieb er an Karl, »so weiß ich nicht, wie Du sie erwarten und Dein Leben fristen magst, wie Du die Stadt behaupten oder den Heranzug des Heeres befördern wirst, wenn man es aufhalten sollte; langt es aber wirklich an, wie Wir hoffen, so weiß ich noch weniger, wovon Wir so viel Volk ernähren werden.« Es kam in der That alles darauf an, ob das provençalische Heer Rom erreichte oder nicht. Wenn es die Ghibellinen Norditaliens zurückschlügen, so war Karl verloren, und Manfred triumphierte. Der Kardinallegat in Frankreich hatte das in der Provence gesammelte Kreuzheer zur Not ausgerüstet und im Juni in Bewegung gesetzt. Barone von glänzendem Namen waren darunter, tapfre Ritter, in denen noch ein Funke vom Fanatismus der Albigenserkriege glimmte; alle dürstend nach Ruhm, Gold und Landbesitz: Bocard Graf von Vendôme und sein Bruder Johann, Jean de Néelle, Graf von Soissons, der Connetable Gilles le Brun, Pierre von Nemours, Großkanzler von Frankreich, der Marschall von Mirepoix, Guillaume l'Estendard, der Graf Courtenay, die kriegesischen Bischöfe Bertrand von Narbonne und Gui de Beaulieu von Auxerre, Robert von Bethune, der junge Sohn des Gui de Dampierre, Grafen von Flandern, das ganze Haus der Beaumont, viele edle Geschlechter aus der Provence, endlich Philipp und Guido vom hochberühmten Hause Montfort. Dies Heer von raubgierigen Abenteurern, vom Papst selbst mit dem Kreuz des Erlösers bezeichnet, um ein fremdes christliches Land unter Blutströmen zu erobern, überstieg, etwa 30 000 Mann stark, die Savoyer Alpen im Juni. Verträge Karls mit den Grafen jenes Landes und mit einigen Städten öffneten ihm den Durchzug durch Piemont; der Markgraf von Montferrat vereinigte sich mit ihm in Asti, und der von Este nebst anderen Guelfen stand in Waffen bei Mantua. Vergebens hofften Palavicini, Jordan von Anglano und Buoso von Doara den Fluß Oglio zu halten, denn ihre Bemühungen mißglückten; Palavicini warf sich endlich nach Cremona, und die Franzosen setzten unter gräßlicher Verheerung ihren Marsch nach Bologna fort. Vierhundert ver-

bannte Guelfen aus Florenz stießen schon in Mantua zu ihnen und versprachen größeren Zuzug. So ließen die Italiener jener Zeit, Guelfen wie Ghibellinen, aus Parteiwut einen fremden Eroberer in ihr Land einziehen und bahnten dadurch den Franzosen eine Straße durch die folgenden Jahrhunderte. Freiheitssinn und Vaterlandsgefühl waren in den erschöpften Städten schon abgeschwächt; kein Band befestigte die alte Eidgenossenschaft; kein großer Nationalgedanke erhob sich über den kleinlichen Partei zwecken und häuslichen Zwisten. Die Furie der Faktionen hatte Mailand, Brescia, Verona, Cremona, Pavia und Bologna zerrissen oder unter Tyrannen gebeugt, während die Seestädte Genua und Venedig und selbst Pisa nur ihre Handelsvorteile verfolgten.

Die Ghibellinen in Toscana hinderten den Zug der Feinde nicht, als sie, jenes Land vermeidend, durch die Marken und das Herzogtum Spoleto weiter gegen Rom vordrangen. Recanati, Foligno, Rimini, andere Orte zogen die Guelfenfahne auf. Manfred sah sich tief enttäuscht: seine Macht über so viele Städte bis zum Po war nur ein glänzender Schein gewesen, und bald sollte es sich zeigen, daß auch seine Herrschaft in Apulien nichts mehr war. Im Oktober versuchte er einen erfolglosen Streifzug nach den Marken und rief endlich Jordan von Anglano aus der Lombardei ab, sich auf die bloße Verteidigung beschränkend.

Karl, der seine Krönung zum Könige Siziliens forderte, um sich mit dem Ansehen des Rechts auszurüsten, hatte den Papst gebeten, ihn in Person in Rom zu krönen; den Stolz der Römer, so sagte er, würde eine Krönung in Perugia oder überhaupt außerhalb der Stadt beleidigen. Entrüstet antwortete der Papst, daß die Römer sich um diese Handlung nicht zu bekümmern hätten. Manches Mißverhältnis, welches aus seiner Lage floß, das herrische Auftreten Karls als Senator, seine Geldnot, die Greuel, welche das provençalische Heer auf dem Marsch verübte, setzten Clemens IV. in eine tiefe Spannung zu ihm. Nur zögernd hatte er am 4. November die Investitur bestätigt; zögernd setzte er endlich durch eine Bulle vom 29. Dezember die Krönung fest, aber er übertrug diese fünf Kardinälen, seinen Stellvertretern. Am 6. Januar 1266 wurde demnach Karl von Anjou mit seiner Gemahlin Beatrix im S. Peter zum Könige Siziliens gekrönt. Man stand zum erstenmal von dem Prinzip ab, in

dem heiligen Aposteldom, an der Stätte, wo Karl der Große die Krone des Reiches empfangen hatte, nur Kaiser und Päpste zu krönen. Kampfspiele und Volksfeste verherrlichten diesen verhängnisvollen Akt.

Einen Augenblick lang hatte Manfred noch hoffen dürfen, den Papst für sich zu gewinnen; jetzt war diese Hoffnung für immer geschwunden. Als er die Krönung Karls erfuhr, schickte er Boten an den Papst; er legte Protest ein, er forderte in königlicher Sprache Clemens auf, den durch ihn bewaffneten Räuber vom Angriff auf sein Königreich abzuhalten. Man kann die furchtbar ernste, prophetische Antwort des Papstes nicht ohne Aufregung lesen: »Manfred mag wissen,« so sagte Clemens, »daß die Zeit der Gnade vorüber ist. Alles hat seine Zeit, doch die Zeit hat nicht alles. Der Held in Waffen tritt schon aus der Türe; das Beil ist schon an die Wurzel gelegt.«

Die Provençalen zogen indes bald nach der Krönung Karls in Rom ein. Nach einem mühevollen Marsch von sieben Monaten durch die Mitte Italiens kamen sie in der ersehnten Stadt an, erschöpft, zerlumpt und ohne Sold. Sie hofften hier die Fülle aller Dinge zu finden und sahen den König, ihren Herrn, von Schulden erdrückt und in verzweifelter Ratlosigkeit. Er bot ihnen nichts als die Aussicht eines baldigen Feldzuges, wo es galt, reißende Ströme und unwegsame Straßen zu überwinden, starke Festungen zu erstürmen und kriegsgewohnte Heere zu durchbrechen.

2.

Aufbruch Karls aus Rom. Er dringt siegreich über die Verteidigungslinie des Liris. Schlacht bei Benevent. Glorreicher Fall Manfreds. Depeschen Karls an den Papst. Charakter Manfreds. Ursachen seines schnellen Sturzes. Das Schicksal seiner Gemahlin Helena und seiner Kinder.

Karl von Anjou zieht in Neapel ein. »

DIE UNERTRÄGLICHE NOT TRIEB KARL, SEIN UN-
gelöhntes Heer so schnell als möglich gegen den Feind zu führen und in dessen reichem Lande zu sättigen. Man brach von Rom auf, schon am 20. Januar 1266. Viele italienische Guelfen, viele Exilierte Apuliens, manche Römer, unter denen der abtrünnige Petrus von Vico sich am eifrigsten zeigte, schlossen sich dem Zuge an; die Kardinäle erteilten den Truppen die Absolution und begleiteten Karl bis

an die Wasserleitungen vor der Porta Maggiore; der Kardinal Richard Anibaldi gab ihm das Geleit bis zur Burg Molaria an den Abhängen des Lateinergebirges, und es folgte ihm bis zur Grenze der Kardinal Octavian als päpstlicher Legat.

Von den drei Straßen, die aus Rom in das Königreich führen, der valerischen, lateinischen und appischen, wählte Karl, wie im Mittelalter fast alle Heerführer, die zweite. Sie geht zwischen dem Apennin und den Volskerbergen Anagni, Ferentino und Frosinone vorbei und erreicht die Grenze an der Lirisbrücke bei Ceprano. Dann berührt sie Rocca Secca, Aquino und S. Germano, durchbricht die Bergreihen von Cervara und mündet in Capua. Das Hauptquartier Manfreds befand sich in dieser Stadt, welche sein Vater neu befestigt und mit Türmen an der Brücke des Volturnus versehen hatte. Er eilte von dort bald nach Ceprano, bald nach S. Germano und Benevent, Anordnungen zu treffen; denn offenbar hatte ihn der Aufbruch Karls überrascht. So blühend auch sein Königreich erschien, es war nur Schein; sein Heer hatten, außer den Deutschen und Sarazenen, Verrat und Furcht bereits untergraben. Der Eroberungszug Karls von Anjou bietet daher nur Szenen von Abfall, Unglück und jähem Untergange dar. Der Ungestüm jener Franzosen, die sich auf Campanien stürzten, Flüsse und betürmte Felsen erstürmten, zeichnet ihn durch die im ersten Anlauf unwiderstehliche Energie aus, welche dieser kriegerischen Nation bis auf die heutige Zeit zu eigen geblieben ist, und nur der heldenmütige Fall Manfreds gibt diesem berühmten Trauerspiel einen versöhnenden Schluß. Der vorzeitige Frühling trocknete die Wege und erleichterte den Marsch Karls durch das Saccotal; seine Scharen drangen unaufgehalten über den Liris durch den Paß von Ceprano, welcher nicht durch Verrat, sondern durch Sorglosigkeit in die Hände des Feindes fiel, zumal die Brücke selbst nicht abgebrochen war und überhaupt nicht verteidigt wurde. Die Franzosen bedrohten zunächst die steile Zyklopenburg Arce, die als unbezwingliche Festung galt; der bestürzte Hauptmann ergab sich. Dies schreckte weit und breit Campanien: Aquino und andere Städte ergaben sich. Den unwiderstehlichen Stoß hielten selbst die Wälle S. Germanos nicht auf; diese Stadt, von hohen Bergen und den Sümpfen des Flusses Rapido gedeckt, wurde schon am 10. Februar mit Sturm genommen. Alles umliegende Land

zitterte bei diesem unerwarteten Fall: 32 Kastelle ergaben sich Karl. Die Linie des Liris war in seiner Gewalt. Nun galt es, die stärkere des Vulturnus zu stürmen, hinter welchem Manfred mit seiner Hauptmacht in Capua stand. Der unermüdliche Feind überschritt diesen Strom nordwärts am Tuliverno und erklomm die Gebirge von Alife, Piedemonte und Telesia, die Stellung des Gegners durch einen Flankenmarsch zu umgehen. Diese Krieger trieb Blutgier und Beutelust vorwärts; sie brannten vor Ungeduld, im Herzen Campaniens sich schadlos zu halten, und obwohl Entbehrung und Anstrengung sie und ihre Pferde abgezehrt hatte, so überwand doch die Aussicht auf Sieg jedes Hindernis. Verräter stießen mit ihren Fahnen auf dem Marsch zu Karl; Boten brachten die Schlüssel übergegangener Städte; man zog ermutigt über Flüsse und steile Berge fort.

Am Donnerstag dem 25. Februar machten sie in einem Walde halt, fünfzehn Millien vor Benevent; Freitags auf den Höhen von Capraria. Karl zeigte dort seinen Kriegern eine ansehnliche Stadt, welche mit eingerissenen Mauern zwischen zwei Flüssen lag. Dies war Benevent, die Hauptstadt Samniums, einst berühmt in den Kriegen der Römer gegen Hannibal, dann der blühende Sitz der Langobardenherrscher Apuliens, darauf päpstlich, zuletzt durch Friedrich II. dem Reiche einverleibt. Man sah von der Höhe in die schöne Ebene der Flüsse Calore und Sabato, und auf ihr die langen Reihen von Fußvolk, schwerkgepanzerte deutsche Reiterei und die Sarazenen Luceras in Schlachtordnung aufgestellt. Denn als der Feind die Stellung Manfreds bei Capua umgehen wollte, war dieser schnell nach Benevent geeilt, um Karl den Weg nach Neapel zu verlegen und ihm eine Schlacht zu bieten, welche beide Heerführer zu suchen dringende Gründe hatten. Unerträglicher Mangel spornte die Truppen Karls; mitten in Feindesland blieb ihnen nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod. Manfred sah vor sich den Feind, vom Marsche geschwächt, ausgehungert, schlecht beritten, doch um sich her Verrätergesichter und hinter sich das schon abfallende Apulien. Manche Grafen verließen heimlich seine Reihen; andere weigerten die Vasallenpflicht, vorgebend, daß sie ihre Kastelle bewachen müßten; andere warteten den Augenblick des Kampfes ab, um ihren König preiszugeben. Er mußte schnell siegen oder untergehen.

Am Donnerstag in der Nacht waren 800 deutsche Reiter zu ihm gestoßen; dies belebte seinen Mut. Er versammelte die Generale zum Kriegsrat. Es waren um ihn die Grafen vom Geschlecht Lancia, welches an seinem Hof die höchsten Ehrenstellen einnahm, Brüder und Verwandte seiner Mutter Blanca, Galvan und Jordan, Friedrich und Bartholomäus, Manfred Malecta; sodann ghibellinische Hauptleute aus Florenz und der hochherzige Römer Theobald von den Anibaldi. Man riet, den Kampf aufzuschieben, bis Verstärkungen herangezogen seien; denn Konrad von Antiochia, der Neffe Manfreds, stand noch in den Abruzzen, und anderes Volk sollte vom Süden her zuziehen. Wenn dieser Rat befolgt werden konnte, so würde das Heer Karls aus Mangel zugrunde gegangen sein; aber die Zeit, vielleicht auch die ritterliche Ehre drängte, zumal den Verrätern keinen Tag lang zu trauen war. Manfred beschloß daher die Schlacht — und diese war eine Tat der Verzweiflung so gut von Karls als von seiner Seite. Sein Astrolog hatte die Stunde für glückbedeutend erkannt; doch der Stern Manfreds streifte in Wahrheit schon den Horizont.

Er teilte sein Heer in drei Schlachthaufen; den ersten von 1200 deutschen Rittern führte Graf Jordan von Anglano; den zweiten, Toscaner, Lombarden und Deutsche, 1000 Ritter stark, befehligten Graf Galvan und Graf Bartholomäus; den dritten von apulischen Vasallen und Sarazenen, etwa 1400 Mann zu Roß, viele Bogenschützen und Fußvolk, befehligte Manfred selbst. In dieser Ordnung rückte sein Heer über den Calore und stellte sich nordwestlich von der Stadt bei S. Marco im Felde Grandella oder der »Rosen« auf, den herabziehenden Feind erwartend.

Im Lager Karls hatten sich unterdes nicht minder Stimmen für die Vertagung der Schlacht erhoben, da die Truppen erschöpft seien; doch sie waren durch den Connetable Gilles le Brun zum Schweigen gebracht. Man bildete ebenfalls drei Schlachthaufen. Provençalen, Franzosen, Picarden, Brabanter, italische und römische Truppen, die Vertriebenen Apuliens ordneten sich unter dem Befehle Philipps von Montfort, Guidos von Mirepoix, des Königs Karl, des Grafen Robert von Flandern, des Grafen von Vendôme, des Connetable und anderer bewährter Kapitane. Die Florentiner Guelfen, begierig, den Tag von Montaperto zu rächen, bildeten ein viertes Treffen unter dem Grafen Guido Guer-

ra. Als sie, 400 Ritter stark, in prachtvoller Rüstung, auf herrlichen Rossen und mit glänzenden Feldzeichen aufritten, fragte Manfred seine Begleiter, woher diese schöne Schar käme. »Es sind die Guelfen von Florenz«, so antwortete man ihm; er rief seufzend aus: »Wo sind meine Ghibellinen, denen ich so große Dienste leistete, und auf die ich so große Hoffnungen gesetzt hatte?« Der Bischof von Auxerre und Predigermönche durchwanderten die Scharen Karls, welche kniend die Absolution empfangen; und Karl selbst erteilte hier und da den Ritterschlag.

Das Ungestüm der Sarazenen eröffnete die Schlacht; mit lautem Kriegsgeschrei stürzten sie auf das geringere französische Fußvolk, die Ribaldi, und streckten dasselbe mit Pfeilen zu Boden. Französische Reiterei brach sofort auf und hieb die Sarazenen scharenweise nieder. Der ehernen Stolz der deutschen Ritterschaft unter Graf Jordan, welche mit dem Feldgeschrei: »Schwaben, Ritter!« heransprengte, zermalmte jene Schwadronen, bis sich die stärkste Legion Karls mit dem Schlachtruf »Montjoie!« ihnen entgegenwarf. Der Kampf dieser beiden Rittergeschwader entschied den Tag. Die berühmte Schlacht bei Benevent ward mit kaum 25 000 Mann auf jeder Seite ausgefochten. Der lang und furchtbare Krieg zwischen Kirche und Reich, zwischen Romanen und Germanen wurde auf einem engen Schlachtfelde in wenig Stunden durch wenig Volk, vielleicht durch einen Zufall zur Entscheidung gebracht. Die Franzosen stritten mit kurzen Schwertern, die Deutschen nach uralter Landesart mit langen Haudegen. Romanischer Stoß und Stich trugen den Sieg über die germanische Kampfweise davon, wie einstmals bei Civita im elften Jahrhundert. Fußsoldaten saßen hinter den Kavalieren Karls; wenn die deutschen Ritter von den erstochenen Pferden stürzten, warfen sich jene herab und erschlugen sie mit Keulen. Die Legion des tapferen Jordan sank. Galvan und Bartholomäus stellten zwar die Schlacht eine Weile lang wieder fest; doch es war umsonst. Die tapferen Deutschen kämpften und fielen mit Heldenmut, gleich den alten Goten, als die dem Tod geweihten Repräsentanten des germanischen Reiches, welches mit Friedrich II. zu Ende gegangen war.

Als König Manfred seine Schlachthaufen wanken und fallen sah, ließ er seine dritte Schar, Lehnsvasallen Apuliens und Siziliens, in den Kampf führen. Es ist unbegreiflich



König Manfred

daß er nicht statt ihrer eine deutsche Reserve für die Entscheidung aufbewahrt hatte; denn die Italiener flohen sofort; sogar Manfreds Schwager, Thomas von Acerra, eilte in verrätherischer Flucht von dannen, worauf andere Barone diesem Befehle folgten, indem sie sich nach Benevent warfen oder den Abruzzern zujagten. Als der König erkannte, daß sein Schicksal entschieden sei, beschloß er, als Held zu enden. Die noch um ihn geblieben waren, rieten ihm, sich in das Innere des Landes zu retten oder nach Epirus zu entfliehen, um dort an seines Schwiegervaters Hof eine bessere Stunde abzuwarten. Er verschmähte dies und rief seinem Waffenträger, ihm den Helm zu reichen. Indem er ihn aufs Haupt setzte, fiel der silberne Adler von ihm herab; da sagte er: »Ecce, Signum Domini!« Ohne königliche Abzeichen stürzte er sich unter die Feinde, den Tod zu suchen, begleitet von seinem edeln Gefährten Theobald Anibaldi, der mit ihm zu sterben entschlossen war.

Als sich die Nacht auf das Feld von Benevent gesenkt hatte, saß der finstere Sieger in seinem Zelt und diktierte folgenden Brief an den Papst: »Nach heißem Streit von beiden Seiten brachten wir mit Gottes Hilfe die zwei ersten Schlachtreihen der Feinde zum Weichen, worauf die anderen alle ihr Heil in der Flucht suchten. So groß war das Gemetzel auf dem Felde, daß die Leichen der Erschlagenen das Angesicht der Erde verhüllten. Nicht alle Flüchtigen sind entkommen; viele hat das Schwert der Nachsetzenden erreicht; viele hat man gefangen in unsere Kerker eingebracht; darunter Jordan und Bartholomäus, die sich bisher anmaßlich Grafen nannten; auch Pier Asino (degli Uberti), das veruchte Haupt der Florentiner Ghibellinen, ist gefangen. Wer sonst unter den Feinden zuvor erschlagen ward, wissen wir, zumal bei der Eile dieses Berichts, nicht genau anzugeben; doch viele sagen, die ehemaligen Grafen Galvan und Herrigeccus seien tot. Von Manfred verlautet bis jetzt nichts, ob er in der Schlacht gefallen oder gefangen oder entkommen sei. Das Streitroß, welches er ritt, und das wir haben, möchte seinen Tod beweisen. Ich melde Eurer Heiligkeit diesen großen Sieg, damit Ihr dem Allmächtigen dankt, der ihn verliehen hat und durch meinen Arm die Sache der Kirche verführt. Wenn ich aus Sizilien die Wurzel des Übels ausgerottet habe, so werde ich, seid dessen gewiß, dies Königreich zur altgewohnten Vasallenpflicht

gegen die Kirche zurückführen, zur Ehre und zum Ruhme Gottes, zur Erhebung seines Namens, zum Frieden der Kirche und zur Wohlfahrt jenes Königreiches. Gegeben zu Benevent am 26. Februar in der neunten Indiktion, im ersten Jahre unseres Königtums. «

Drei Tage später: »Den Triumph, welchen mir Gott über den öffentlichen Feind bei Benevent geschenkt hat, habe ich neulich Eurer Heiligkeit gemeldet. Mich von der Richtigkeit einer immer bestimmter werdenden Sage zu versichern, daß Manfred in der Schlacht gefallen sei, ließ ich unter den Toten auf dem Felde nachsuchen, um so mehr, als kein Gerücht laut ward, daß er sich irgendwohin durch die Flucht gerettet habe. Am Sonntag dem 28. Februar fand man seine nackte Leiche unter den Erschlagenen. Um in einer Sache von solcher Wichtigkeit jeden Irrtum zu entfernen, ließ ich dem Grafen Richard von Caserta, meinem Getreuen, den ehemaligen Grafen Jordan und Bartholomäus und ihren Brüdern wie anderen Personen, die einst Manfred im Leben persönlich nahestanden, den Toten zeigen: sie anerkannten ihn und erklärten, daß dies unzweifelhaft die Leiche Manfreds sei. Vom Gefühle der Natur bewegt, habe ich hierauf den Toten mit Ehren, doch nicht in kirchlicher Weise zu Grabe bestatten lassen. Gegeben im Lager bei Benevent, am 1. März im ersten Jahre unseres Königtums. «

Als die gefangenen Grafen, in Ketten auf das Schlachtfeld geführt, die nackte Leiche des Königs fanden, sagten alle auf die Frage, ob dies Manfred sei, furchtsam: ja! Nur der edle Jordan von Anglano schrie in heißem Schmerze auf: »O mein König!«, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich. An der Seite Manfreds lag tot Theobald Anibaldi, sein Waffenbruder, ein des Römernamens würdiger Krieger, der sein eigenes Ghibellinengeschlecht mit schönem Ruhme geschmückt hat. Auf Befehl des Siegers ward Manfred an der Brücke des Calere bei Benevent in die Erde verscharrt; die französischen Krieger legten, seinen Heldensinn zu ehren, jeder einen Stein auf sein Grab und häuften so ein Hünenmal auf. Doch bald darauf ließ, mit Beistimmung des Papstes, der niedrig gesinnte Bischof Pignatelli von Cosenza, Manfreds geschworener Feind, den Toten aus seiner Gruft reißen und als einen von der Kirche Verfluchten an der Grenze Latiums, an die Ufer des Flusses Verde, das heißt des Liris, hinauswerfen.

Manfred war 34 Jahre alt, als er fiel, im Leben und Tode herrlich, gleich Totila. Wie einst dieser gotische Held in jugendlicher Siegeslaufbahn das Reich Theoderichs hergestellt hatte, so hatte auch Manfred das Reich Friedrichs in Italien aus den Trümmern erhoben und einige Jahre lang glänzend behauptet; dann erlag auch er dem Glück eines aus der Fremde eingedrungenen, vom Papst bewaffneten Eroberers. Die Guelfen brandmarkten ihn aus Parteihaß als Vater- und Brudermörder und wälzten die abscheulichsten Verbrechen auf seinen Namen; die Päpste verfluchten ihn als giftige Natter und gottlosen Heiden, aber sein Schatten erschien dem edelsten Geiste des Mittelalters, welcher schon lebte, als er starb, nicht nach dem Wahne der Priester unter den Verdammten der Hölle, sondern in freundlicher Gestalt im Purgatorium, und er sagte ihm lächelnd, daß der Fluch der Priester über die versöhnende Liebe keine Gewalt besitze. Seine besten Zeitgenossen, selbst einige von der guelfischen Partei, priesen in ihm die Blume schöner Männlichkeit; sie rühmten seine freigebige Großmut, den milden Adel seiner Sitte, seine feine Bildung und seine Seelengüte, welche nur selten eine listige oder zornige Handlung entstellt hat.

Karl von Anjou stellt an der Leiche seines edeln Gegners einen jener moralischen Widersprüche in der Welt dar, worin das Böse über das Gute zu triumphieren scheint. Jedoch Manfreds Fall war in so hohem Sinne tragisch, daß die Macht des historischen Verhängnisses, welche mit überlebten Weltordnungen deren Erben stürzt, darin anzuerkennen ist. Die praktischen Ursachen seines Unterganges zeigt außerdem die Geschichte Süditaliens, des Landes ohne Nationalgefühl, ohne Treue und Bestand, wo niemals eine Dynastie Dauer gewann, und wo bis auf den heutigen Tag jede Invasion und Eroberung gelungen ist. Die weisen Gesetze Friedrichs II. hatten dort eine monarchische Regierung, aber keinen nationalen Staat zu schaffen vermocht; der Thron Manfreds ruhte unsicher auf der Vasallenschaft des Adels, welcher nach dem Ausspruch des Guelfen Saba Malaspina erst mit ihm die Spolien Siziliens geteilt hatte und dann ihn treulos verriet. Deutsche Söldner und Sarazenen, also fremde Truppen, waren die einzigen zuverlässigen Stützen seiner Herrschaft; als sie bei S. Germano und Benevent brachen, konnte diese nicht mehr bestehen. Der

Klerus, die größte Macht jenes abergläubischen Landes, war Manfreds Feind und die durch Steuern erschöpften Städte nicht seine Freunde. Sie folgten dem allgemeinen Drange nach bürgerlicher Selbstregierung, welchem die Hohenstaufen nicht Rechnung trugen. »Beim Eintritt Karls in das Reich«, so sagt ein guelfischer Geschichtschreiber, »begannen die Gemüter des Volks zu wanken, sich gegen Manfred zu wenden und voll Freude zu sein. Denn nun glaubten alle, die ersehnte Ruhe werde zurückkehren und mit der Ankunft des Königs Karl die Freiheit überall wiederhergestellt werden.«

Wie diese Hoffnung erfüllt ward, welches Glück Neapel und Sizilien unter den räuberischen Händen des Anjou genoß, steht in den Geschichten jener Länder geschrieben. Wir werfen nur einen flüchtigen Blick auf das schreckliche Blutbad in Benevent, der eigenen Stadt des Papstes, die Karl seinen Truppen zum Beuteloohn hinzugeben genötigt war. Diese »Streiter Gottes« stürzten sich vom Schlachtfeld auf die ihnen freundliche Stadt, nicht achtend der flehentlichen Bitten der ihnen in Prozession entgegenziehenden Geistlichkeit, und sie mordeten dort mit derselben fanatischen Wut ihrer Vorfahren im Albigenserkriege acht Tage lang die schuldlosen Einwohner ohne Unterschied. Sie verübten so ruchlose Greuel, daß Clemens IV. einen Schrei der Verzweiflung ausstieß und voll Empörung die Gestalt betrachtete, welche Karl, der Athlet und Makka-bäus der Kirche, sofort anzunehmen begann.

Der Sieger war ohne menschliches Gefühl, ein kalter und schweigender Tyrann. Helena, die junge, schöne Gemahlin Manfreds, von der ersten Botschaft seines Falles, welche sie in Lucera erhielt, fast getötet, hatte ihre Kinder zur Flucht aufgerafft. Im Unglück von den Großen verlassen, war sie in Begleitung einiger hochherziger Menschen nach demselben Trani geflohen, wo sie einst als Königsbraut im Juni 1259 mit glanzvoller Feier war empfangen worden. Sie wollte sich hier nach Epirus einschiffen, aber das stürmende Meer verhinderte die Flucht. Bettelmönche, im Lande als Spione schleichend, kundschafteten sie im Schloß zu Trani aus, quälten die Seele des Kastellans mit Schreckbildern ewiger Höllenpein und zwangen ihn, diese Opfer am 6. März den Reitern Karls auszuliefern. Helena starb nach fünf Jahren im Gefängnis zu Nocera im Februar

oder März 1271, noch nicht 29 Jahre alt; ihre Tochter Beatrix schmachtete im Kastell dell' Uovo zu Neapel achtzehn Jahre lang; ihre und Manfreds kleine Söhne, Heinrich, Friedrich und Enzius, wuchsen auf und verdarben in drei- und dreißig Jahre langer Kerkerqual, elender als ihr Oheim zu Bologna. Weder die Anjou, noch die Aragonen, als diese sich in Besitz der Insel Sizilien gesetzt hatten, fühlten sich veranlaßt, die echten Erben Manfreds dem Gefängnis zu entreißen. Der Untergang seines schuldlosen Geschlechts empört jedes edle Gefühl, aber hinter der Szene von Trani steht (eine fast einzige Erscheinung in der Geschichte) eine andere, deren verhängnisvoller Reflex sie war. Es ist jene vom Schloß Caltabellota in Sizilien. Dort hatte sich eine Königin, verwitwet und unglücklich wie Helena und wie diese mit vier Kindern vor einem Eroberer geflüchtet: Sibylla, Gemahlin des letzten Normannenkönigs Tancred. Sie und ihre Kinder wurden grausam in Ketten gelegt; der meineidige Feind, welcher das Normannenhaus Siziliens unter Greueln vertilgte, die nur von den Taten Karls von Anjou erreicht werden konnten, war der Kaiser Heinrich VI., Manfreds Großvater, und die Zeit, wo Sibylla gefangen, wo die edelsten Männer von Palermo barbarisch erwürgt wurden, war genau dieselbe Weihnachtszeit, da die Kaiserin Constanza den Vater Manfreds gebar.

Karl von Anjou hielt seinen Einzug in Neapel prachtvoll gerüstet, reitend auf dem Schlachtroß von Benevent, mit ihm die strahlenden Ritter Frankreichs und die siegreichen Krieger seines Heeres, umjauchzt und mit Blumen bestreut vom feilen Volk, voll Demut begrüßt von den feilen Baronen Apuliens und der jubelnden Geistlichkeit; die hochmütige Königin Beatrix in einer offenen, mit blauem Samt ausgeschlagenen Kutsche, auf dem Gipfel ihrer ehrgeizigen Wünsche sich wiegend. So zog die französische Tyrannei in Neapel ein, und so empfing ein der Freiheit unfähiges Volk die Fremdherrschaft des ihm vom Papst bestellten Zwingherrn.

Das jahrelange Ziel der Päpste war erreicht; auf dem Throne Siziliens saß ein neuer Fürst, ihr Werkzeug und Vasall; die Herrschaft der Deutschen in Italien, ihr jahrhundertalter Einfluß auf dieses Land und das Papsttum war ausgelöscht; das Romanentum hatte über das germanische Wesen gesiegt. Das Deutsche Reich bestand nicht mehr; sein ho-

henstaufisches Heldengeschlecht war vertilgt: Heinrich VI., Friedrich II., Konrad IV., Manfred, andere dieses Stammes lagen in den Gräbern desselben Landes zu Palermo, zu Messina, zu Cosenza, unter dem Steinmal von Benevent; Enzius in Ketten zu Bologna; die Kinder Manfreds in Ketten; nur Konradin, der letzte Hohenstaufe, noch lebend und frei, doch arm, verachtet und von Italien ausgeschlossen. Clemens IV. empfing die Kunde von dem Glücke Karls mit Entzücken; alle Glocken Perugias läuteten; Dankgebete stiegen zum Himmel auf, denn die Reiter und die Türme Pharaos waren nicht mehr. Wenn aber die Gabe des Propheten den Blick jenes Papstes entschleierte hätte, so würde er mit Bestürzung die Folgen seines Tuns in schreckenden Erscheinungen erkannt haben: ein Papst, sein Nachfolger, nach 37 Jahren in seinem erstürmten Palast vom Minister eines französischen Königs gemißhandelt; der Heilige Stuhl S. Peters in einer Landstadt der Provence aufgestellt und siebenzig Jahre lang von Franzosen, Geschöpfen und Dienern ihrer Könige besetzt, während das verlassene Rom in Ruinen fiel!

3.

Karl legt die Senatsgewalt nieder. Konrad Beltrami Monaldeschi und Lucas Savelli, Senatoren, 1266. Demokratische Regierung in Rom unter Angelus Capocci. Don Arrigo von Castilien, Senator, 1267. Die Ghibellinen sammeln sich in Toscana. Gesandte eilen nach Deutschland, Konradin zur Romfahrt einzuladen. Er beschließt dies Unternehmen.

DER STURZ MANFREDS WAR AUCH DIE NIEDERlage der Ghibellinen in ganz Italien, dessen meiste Städte nun Karl als Schutzherrn anerkannten. Der Kirchenstaat stellte sich sofort aus langer Bedrängnis her; der Papst, welcher wieder alleiniger Herr in Rom zu sein begehrte, forderte jetzt von Karl die vertragsmäßige Niederlegung der Senatsgewalt; der König zögerte, wünschte noch die zeitweise Fortdauer seines Amts und erklärte endlich den Römern mit schlecht verhehltem Unwillen, daß er seine Würde niederlege, um nicht die Kirche zu kränken, die auf den Senat ein Recht zu besitzen behauptete. Dies tat er am Ende des Mai 1266, und bald sollte es der Papst zu bereuen haben. Clemens IV. hoffte jetzt, seine Hoheitsrechte in Rom ohne weiteres wiederherzustellen, denn dazu ihm behilflich zu

sein, hatte sich Karl durch Verträge verpflichtet. Indes die Stadt machte keine Miene, dem Papst den Senat zu überliefern oder überhaupt nur ihn zur Rückkehr einzuladen. Er war schon im April aus Perugia nach Orvieto, sodann voll Hoffnung, in den Lateran einzuziehen, nach Viterbo gegangen, und hier blieb er auch wohnen. Rom stand damals in keinem näheren Verhältnis zum Heiligen Stuhle als die Republiken Florenz oder Lucca; die Römer sahen die Rechte des Papstes als erloschen an, während Karl sich nicht bemühte, diese zu verteidigen. Indem nun der Senat neu zu besetzen war, wählte das römische Volk nach dem alten System wiederum zwei Senatoren, Konrad Beltrami Monaldeschi von Orvieto und Lucas Savelli von Rom. Sie forderten sogleich die Zahlung der Summen, für welche der römischen Kaufmannschaft die Kirchengüter verpfändet waren, und der Papst nannte sie Räuber und Diebe in und außerhalb Roms.

Eine Amnestie hatte manche Ghibellinen nach der Stadt zurückgerufen, wo sie neben den Guelfen wieder im Parlament saßen. Manche Anhänger Manfreds, wie Jacobus Napoleon von den Orsini, hatten sich dem Papst unterworfen, doch nur zum Schein. Als nun die besiegte Partei sich aus ihrer Bestürzung erholte, ordnete sie sich überall, in Rom wie in Toscana, in Neapel wie in der Lombardei, mit der den Italienern eigenen Geschicklichkeit in Geheimbünden. Der unerträgliche Hochmut des guelfischen Adels erbitterte das römische Volk so tief, daß es sich schon in der ersten Hälfte des Jahres 1267 erhob, eine demokratische Regierung von 26 Vertrauensmännern einsetzte und Angelo Capocci von der ghibellinischen Partei zum Kapitan des Volks ernannte. Clemens mußte diese Umwälzung anerkennen; der Volkshauptmann appellierte sogar an ihn, als der Adel, wie man in Rom sagte, von Viterbo her aufgereizt, die neue Regierung zu bekämpfen begann, worauf der Papst, seine Unschuld betonend, zwei Bischöfe abschickte, den Frieden herzustellen.

Capocci unterdes, vom Volk beauftragt, den Senator zu ernennen, warf seine Blicke auf einen spanischen Infanten, Don Arrigo, den Sohn Ferdinands III. von Castilien und jüngern Bruder Alfons des Weisen, des Titularkönigs der Römer, einen abenteuernden Helden von Talent und prinzlichem Ehrgeiz. Als Rebell landesverbannt, hatte sich der-

selbe im englischen Südfrankreich aufgehalten und schon im Jahre 1257 in Diensten Heinrichs III. an der Unternehmung gegen Manfred teilnehmen wollen, welche jedoch unterblieb. Im Jahre 1259 war er auf englischen Schiffen nach Afrika gesegelt, begleitet von seinem Bruder Friedrich und andern spanischen Verbannten, und seither hatte er dem Herrscher von Tunis im Kampf gegen die Mauren gedient. Die Umwälzung in Italien lockte ihn, einen neuen Schauplatz für seinen Ehrgeiz aufzusuchen. Er kam mit ein paar hundert Castilianern im Frühling 1267 an den Hof Karls, seines Vetters, der ihn ehrenvoll, doch ungern aufnahm. Denn Karl war sein Schuldner für große Summen Geldes, die er zurückzuzahlen zögerte, und er suchte den lästigen Gläubiger mit guter Art los zu werden. Der Infant trat neben Jacob von Aragon als Bewerber um die Krone der Insel Sardinien auf, welche die Kirche für ihr Eigentum erklärte und der Republik Pisa bestritt. Er ging an den päpstlichen Hof in Viterbo, wo er die Kardinäle durch sein tunesisches Gold gewann; aber Clemens IV. war geneigter, ihn durch eine aragonische Heirat abzufinden, als ihm Sardinien zu verleihen, um welches sich auch Karl bewarb. Dieser König hinterging seinen eigenen Vetter, indem er den Erfolg seiner Wünsche heimlich hintertrieb.

Der Infant war ein glücklicherer Kandidat in Rom, wo seine Dublonen ihm das Kapitol öffneten. Der Volkshauptmann Capocci leitete die Wahl auf ihn, und die Römer nahmen einen castilianischen Fürsten bereitwillig zum Senator an, welchen Kriege Ruhm und Reichtümer auszeichneten, und von dem sie kraftvollen Schutz gegen den Übermut des Adels wie gegen die Ansprüche des Papstes erwarteten. Der Adel, die meisten Kardinäle, der Papst selbst widersetzten sich dieser Wahl, doch ohne Erfolg. Die Stimmung in Rom war überhaupt wieder ghibellinisch geworden, sobald als Karl von Anjou den Thron Siziliens bestiegen hatte. Der Infant kam von Viterbo im Juni 1267, die Signorie der Stadt anzutreten, und so waren durch einen seltsamen Zufall zwei spanische Brüder zu gleicher Zeit der eine erwählte König, der andre Senator der Römer.

Die städtische Regierung Don Arrigos erhielt alsbald eine nicht mindere Wichtigkeit, als sie jene seines Vorgängers Karl von Anjou gehabt hatte. Denn kaum hatte sie der Infant angetreten, so begann auch sein Mißverhältnis zum

Papst; dem Kapitol wollte er die ganze Campagna unterwerfen, dem Klerus die Gerichtsbarkeit nehmen, den Adel niederbeugen. Der Papst protestierte, der Senator hörte nicht darauf. Das Volk achtete den Prinzen, welcher sich anfangs gegen Guelfen wie Ghibellinen durchaus gerecht zeigte; aber sein glühender Haß gegen Karl und plötzliche Ereignisse bewogen ihn bald genug, sich offen als Feind der kirchlichen Partei zu erklären.

Die Anhänger Manfreds und des Schwabenhauses sammelten sich in Toscana. In diesem Lande war die neue Drachensaat jener zwei alten Faktionen aufgegangen, deren unversöhnbarer Streit der Geschichte Italiens den heroischen Charakter wilder und großer Leidenschaft aufgedrückt hat, und in deren Formen und Devisen die Italiener noch weiter kämpften, als der große Zwist zwischen Kirche und Reich schon ausgegangen war. Der Phantasie jener Zeit erschien dieser wutentbrannte Parteikrieg als das finstre Werk zweier Dämonen Guelfa und Gebellia, und diese waren in der That die Furien des Mittelalters. Sie erschienen nicht erst in der Epoche Manfreds; ihr Ursprung ist älter, aber ihr wildes Treiben nahm hauptsächlich seit dem Sturze der staufischen Herrschaft jenen schrecklichen Charakter des Faktionenkampfes an, welcher die Provinzen und Städte Italiens in zwei feindliche Hälften zerriß. Pisa und Siena, Poggibonzi und San Miniato al Tedesco waren nach dem Falle Manfreds allein staufisch oder ghibellinisch geblieben. Der Graf Guido Novello, welcher in Bestürzung Florenz verlassen hatte, sammelte deutsche Söldner und Freunde um die Fahne Schwabens in Prato und anderen Burgen. Von den Feldhauptleuten Manfreds waren einige dem Schlachtfelde bei Benevent oder apulischen Kerkern entronnen, so die Brüder Galvan und Friedrich Lancia, Konrad von Antiochien, Enkel des Kaisers Friedrich und Schwiegersohn Galvans, Konrad und Marinus Capece, neapolitanische Edle, und Konrad Trincia von Foligno. Das Königreich Sizilien seufzte unter dem Joche seines neuen Gebieters; von französischen Steuereintreibern, Richtern und Baliven mit Füßen getreten, um alle Rechte und Freiheiten durch die Despotie Karls betrogen, befand es sich in einem Zustande, gegen welchen die Regierung Manfreds als ein goldnes Zeitalter erschien. Das Volk, welches diesen verraten hatte, erinnerte sich jetzt seiner Milde und rief ihn umsonst zurück. Selbst

die Guelfen jener Zeit haben die Herrschaft des ersten Anjou mit Abscheu geschildert, und Clemens IV. hat in berühmten Briefen, unter der Form väterlicher Abmahnung und wohlmeinender Ratschläge, von ihm das Bild eines verhaßten Tyrannen meisterhaft gemalt.

Verbannte Apuliens flüchteten nach Toscana und erzählten, daß jenes Königreich zur Empörung reif sei. Die Anhänger Manfreds sahen dessen Kinder in Ketten schmachten und unfähig, die ererbten Rechte zu verteidigen; sie wandten daher ihre Wünsche auf Konradin, den letzten rechtmäßigen Erben Siziliens, welchen einst die Guelfen gegen den Usurpator Manfred nach Italien eingeladen hatten.

Der Sohn Konrads IV., geboren am 25. März 1252 auf dem Schloß Wolfstein bei Landshut, war vierzehn Jahre alt, als sein Oheim fiel und ein Eroberer auf den Thron sich niederließ, der nach dem Erbrecht sein unbestreitbares Eigentum war. Er stand unter dem Schutze seines rauhen Oheims Ludwig von Bayern und seiner Mutter Elisabeth, der Schwester dieses Herzogs, die sich im Jahre 1259 zum zweitenmal, mit dem Grafen Meinhard von Görz, vermählt hatte. Die Kaiserkrone schwebte eine Minute lang über dem Haupte Konradins, doch der Papst, welcher den Kronstreit zwischen Alfons und Richard nicht entschied, um Deutschland durch die Parteien sich aufreiben und Italien ohne Kaiser zu lassen, verbot die Wahl des letzten echten Sprößlings aus dem Geschlecht der Hohenstaufen. Nur der wesenlose Titel des Königs von Jerusalem und sein ganz geschmälertes Herzogtum Schwaben war Konradin geblieben. Er wuchs auf im Bayernlande und nährte seinen Geist mit Liedern heimischer Sänger und mit aufregenden Bildern von der Heldengröße und dem Falle seines Hauses.

Die politische Geschichte hat wenig so Ergreifendes als das Schicksal dieses Jünglings, welchen die Macht ererbter Verhältnisse aus seiner Heimat nach Italien führte, um ihn als den letzten seines Heldengeschlechts auf den Gräbern der Ahnen zu opfern. Ghibellinische Gesandte von Pisa, Verona, von Pavia und Siena, von Lucera und Palermo kamen schon im Jahre 1266 nach Konstanz, Augsburg oder Landshut; es kamen im folgenden Jahr die Brüder Lancia und die Capece, den »kaum befiederten Adler« zum Fluge emporzutreiben. Sie waren nach dem schönen Gleichnis des Guelfen Malaspina wie jene Boten, die dem kommenden

Könige Gold, Weihrauch und Myrrhen brachten. Sie versprachen ihm die Unterstützung Italiens, wenn er das Banner des Reichs wieder auf den Alpen entfalten und kommen wolle, das Land seiner glorreichen Väter von verhaßter Tyrannei zu erlösen.

Als der Enkel des großen Friedrich diese italienischen Männer huldigend zu seinen Füßen sah, als er ihre wunderbaren Reden vernahm und ihre reichen Geschenke, die Pfänder ihrer Verheißungen, empfing, wurde er von schwärmerischem Entzücken hinweggerafft. Die Sirenenstimmen lockten ihn in das schöne und verhängnisvolle Land, das geschichtliche Paradies der germanischen Sehnsucht, wohin seine erlauchten Väter aus ungerächten Gräbern ihn zu rufen schienen. Seine Mutter widerstrebte; seine Oheime und seine Freunde stimmten zu. Ein Gerücht ging über die Alpen, daß der junge Sohn Konrads IV. ein Heer rüste, nach Italien herabzusteigen, den Tyrannen Karl vom Thron zu stürzen und die schwäbische Herrschaft wiederherzustellen.

DRITTES KAPITEL

I.

Die Ghibellinen bereiten den Zug Konradins. Karl geht als Haupt der guelfischen Liga nach Florenz. Aufstand Siziliens und Apuliens. Don Arrigo ergreift die Partei der Ghibellinen. Guido von Montefeltre, Prosenator. Konradin bricht nach Italien auf. Galvan Lancia in Rom. Der Senator bemächtigt sich der Guelfen-Häupter. Bund zwischen Rom, Pisa, Siena und den Ghibellinen Tuskiens.

KONRADIN SCHICKTE BRIEFE UND MANIFESTE nach Italien und auch nach Rom, worin er verkündete, daß er kommen werde, die Rechte seiner Ahnen an sich zu nehmen, und sich König Siziliens nannte. Der Papst leitete deshalb in Viterbo einen Prozeß gegen ihn ein; er veröffentlichte dies Aktenstück und zugleich eine Bulle, in welcher er den Wahlfürsten Deutschlands verbot, jemals Konradin zum römischen Könige zu erwählen, und alle seine Anhänger mit der Exkommunikation bedrohte.

»Ich achte nicht viel«, so schrieb Clemens IV. im Oktober 1266, »auf die Boten, welche die Ghibellinen an ihr Idol, den Knaben Konradin, senden; ich kenne dessen Lage zu wohl; sie ist so kläglich, daß er weder sich selbst noch seinen Anhängern aufhelfen kann.« Jedoch im Frühling 1267

wurden die Gerüchte entschiedener, die Haltung der Ghibellinen in Toscana drohender. Am 10. April schrieb der Papst den Florentinern: »Vom Stamme des Drachen ist ein giftiger Basilisk hervorgestiegen, welcher Toscana schon mit seinem Pesthauch erfüllt; er sendet ein Schlangengezücht, Menschen des Verderbens, unsere und des vakanten Reichs wie des erlauchten Königs Karl Verräter, die Genossen seiner Pläne, an Städte und Edle; mit feiner Lügenkunst brüstet er sich im Flitterprunk und bemüht sich, diese durch Bitten, jene durch Gold vom Weg der Wahrheit abzulocken. Das ist der unbesonnene Knabe Konradin, Enkel Friedrichs, weiland Kaisers der Römer, des von Gott und seinem Vikar durch gerechtes Urteil Verworfenen; seine Werkzeuge sind die ruchlosen Männer Guido Novello, Konrad Trincia und Konrad Capece mit vielen anderen, welche dies schändliche Götzenbild in Tusken aufrichten wollen und geheim wie öffentlich deutsche Söldner werben, Bündnisse und Verschwörungen zu machen.« Am 14. April erließ der Papst eine zweite Zitation an Konradin, sich vor seinem Tribunal zu verantworten.

Die Ghibellinen entfalteten in der Tat eine große Tätigkeit; Konrad Capece, aus Schwaben heimgekehrt, trat in Pisa bereits als Vikar Konradins auf, in dessen Namen er Schriften erließ. Pisa und Siena waren willig, das kühne Unternehmen zu fördern; die Verschworenen in Apulien und Sizilien standen bereit, und die Römer zeigten sich günstig gesinnt. Als die Gefahr einen ernsthaften Charakter annahm, verständigten sich der Papst und Karl, ihr zu begegnen. Apulische Truppen rückten ohne weiteres in Toscana unter Guido von Montfort ein und besetzten Florenz, wohin die Guelfen sie riefen. Karl selbst kam am Ende April nach Viterbo, wo er mit dem Papst lange Beratungen hielt und dann seinen Truppen nach Florenz folgte. Florenz, Pistoja, Prato und Lucca übertrugen ihm sofort die Signorie auf sechs Jahre; dies große Wachstum seiner Macht war dem Papst höchst ungelegen, doch er mußte eine gute Miene dazu machen; er ernannte, um den widerrechtlichen Einmarsch in Toscana, einem Reichslande, durch einen Titel zu beschönigen, den König sogar dort zum »Wiederhersteller des Friedens«, als ob er bei der Vakanz des Kaisertums das Recht dazu habe.

Während sich die Ghibellinen in Poggibonzi und andern

Burgen gegen die Waffenmacht Karls behaupteten, erhöhte die wachsende Empörung Siziliens und Apuliens ihren Mut. Capece, auf einem pisanischen Schiff nach Tunis geeilt, hatte den dort zurückgebliebenen Bruder des Senators Heinrich, Friedrich von Castilien, einen alten Anhänger Manfreds, überredet, einen Einfall in Sizilien zu wagen, und diese kühnen Männer waren mit einigen hundert Genossen am Anfang des September 1267 bei Sciacca ans Land gegangen. Bei ihrem Erscheinen erhob sich der größte Teil der Insel und rief Konradin als König aus. Der Aufstand drang nach Apulien; die Sarazenen Luceras, welche schon am 2. Februar 1267 das Banner Schwabens aufgezogen hatten, erwarteten den Enkel Friedrichs mit Ungeduld. So hinderte der meisterhaft angelegte Plan der Ghibellinen Karl, sich nach der Lombardei zu begeben und hier den Zug Konradins aufzuhalten.

Er sah voll Besorgnis Rom, wo er noch vor kurzem Senator gewesen war, in der Gewalt seines ihm feindlichen Vetters Don Arrigo, der sich bereits offen für die ghibellinische Partei erklärt hatte. Das Kapitol konnte dem heranziehenden Konradin gerade so gut zur Grundlage einer Unternehmung wider Sizilien dienen, wie es ihm selbst als solche gegen Manfred gedient hatte. Er riet dem Papst, den Infanten von Castilien durch künstliche Unruhen zu stürzen; aber Clemens fand in Rom kein Gehör für diesen Plan, sondern bekannte, daß der mächtige Senator allen Parteien »wie ein Blitzstrahl« furchtbar sei. Don Arrigo herrschte dort mit Kraft und Geschick, unterstützt durch seinen Stellvertreter, den er nach dem Beispiele Karls im Kapitol eingesetzt hatte; dies war Guido von Montefeltre, Herr von Urbino, wie seine Ahnen eifriger Ghibellin, ein Mann, welcher Italien bald mit seinem Namen erfüllte und als der größte Feldherr seiner Zeit gepriesen wurde. Konradin hatte ihm im August zu Augsburg reiche Lehen im Königreich Sizilien zugesagt. Viele Kastelle in den römischen Landschaften wurden von der städtischen Miliz besetzt; im August bemächtigte sich Don Arrigo der wichtigen Burg Castro an den Grenzen des Königreichs; er suchte in Corneto Einfluß zu gewinnen und nahm im September Sutri in Tuskien, von wo aus er den Ghibellinen Toscanas die Hand reichen konnte. Der Papst bemühte sich vergebens, zwischen dem Senator und Karl eine Versöhnung her

beizuführen, und nicht minder wirkungslos waren seine Ermahnungen an die Barone des Patrimonium, der Kirche treu zu bleiben.

Am Anfange des Oktobers kam das Gerücht nach Rom, daß Konradin nach Italien aufgebrochen sei. So war es in der That. Der junge Fürst hatte seine Stammgüter in Geld verwandelt, mit Mühe ein Heer ausgerüstet und den Zug durch Tirol angetreten. Seingewagtes Unternehmen warganz und gar die Umkehr von jenem seines Großvaters im Beginne von dessen ruhmvoller Laufbahn. Denn einst war der jugendliche Friedrich aus Sizilien gezogen, die deutsche Krone seiner Ahnen einem Guelfenkaiser abzukämpfen; jetzt zog sein Enkel von Deutschland nach Sizilien, die italienische Krone Friedrichs einem Usurpator zu entreißen. Den Armen seines abmahnenden Weibes hatte sich Friedrich, den Armen seiner unglückweissagenden Mutter sich Konradin entwunden; aber jenem hatte die Kirche ihre Unterstützung geliehen, diesem verboten die Bullen des Papstes den Eintritt in Italien und den Anspruch auf das Erbe seines Großvaters. Konradin brach aus Bayern auf im September 1267; es begleiteten ihn sein Oheim Herzog Ludwig, sein Stiefvater Meinhard von Tirol, Rudolf von Habsburg, der Schenk Konrad von Limburg, Konrad von Frundsberg, Albert von Neiffen, Kroff von Flüglingen, mehrere andre edle Herren aus Deutschland und Tirol, und endlich Friedrich, Sohn Hermanns von Baden, der letzte babenbergische Prätendent des Herzogtums Österreich, welchen gleich verwaiste Jugend, gleiches Unglück und begeisterte Freundschaft zum Waffenbruder Konradins gemacht hatten. Am 21. Oktober traf der Enkel Friedrichs II. mit 3000 Rittern und anderem Kriegsvolk im ghibellinischen Verona ein, wo sein Vater Konrad IV. vor vierzehn Jahren noch von Ezzelin und von Obert Palavicini empfangen worden war.

Zwei Tage früher, am 18. Oktober, war Galvan Lancia, Oheim Manfreds, in Rom eingezogen, mit den Bannern des Schwabenhauses. Er kam als Bevollmächtigter Konradins, ein Bündnis mit der Stadt abzuschließen. Die Ghibellinen empfingen diesen Vertreter des hohenstaufischen Kaisertums mit hohem Jubel; der Senator begrüßte ihn mit öffentlichen Ehren, gab ihm Wohnung im Lateran und entnahm von ihm in feierlicher Sitzung auf dem Kapitol die

Botschaft Konradins. Als der Papst von diesen Vorgängen hörte, geriet er in Aufregung: »Ich habe vernommen,« so schrieb er der römischen Geistlichkeit am 21. Oktober, »was mich mit Staunen und Entsetzen erfüllt, daß Galvan Lancia, der Sohn der Verdammnis und einst der grimmigste Verfolger der Kirche, am Feste S. Lucas' in Rom eingezogen ist, daß er die Paniere Konradins vom giftigen Geschlecht Friedrichs zum Hohn des Papstes zu entfalten sich erdreistet und den Lateran, welchen zu betreten selbst gerechte Männer kaum würdig sind, mit frechem Pomp bezogen hat.« Er befahl demnach, Galvan vor das Tribunal der Kirche zu laden. Man ehrte indes den Bevollmächtigten Konradins auf jede Weise; man lud ihn mit Gepränge zu den öffentlichen Spielen am Monte Testaccio, denen man eine ungewöhnliche Pracht gab.

Um jeden Widerspruch zum Schweigen zu bringen, beschloß der Senator, sich aller guelfisch gesinnten Häupter mit einem Schlage zu entledigen. Als solche galten Napoleon, Matheus und Raynald Orsini, die Brüder Pandolf und Johann Savelli, Richard Petri Anibaldi, Angelus Malabranca, Petrus Stephani, zum Teil Brüder oder Nepoten von Kardinälen. Er lud diese Herren in der Mitte des November zur Beratung aufs Kapitol; als sie erschienen, wurden sie verhaftet. Napoleon und Matheus brachte man in die Felsenburg Saracinesco; Johann Savelli, ehemals Senator, ein gerechter und edler Mann, gab seinen Sohn Lucas zum Geisel und ward frei; nur Raynald Orsini war nicht auf das Kapitol gekommen, sondern entflohen. Schrecken ergriff die Guelfen; viele entwichen in ihre Burgen, aber Rom blieb ruhig und dem Senator gehorsam. Der Papst protestierte, stellte die Gefangenen, die ihnen verwandten Kardinäle und deren Güter unter Kirchenschutz und begehrte vom Senator wie von der Stadtgemeinde, doch voll Vorsicht und Mäßigung, Genugtuung.

Don Arrigo vertrieb auch die Familien jener Großen, ließ ihre Häuser zum Teil niederreißen und verschanzte den Vatikan, wo er deutsches Volk hineinlegte. Auf dem Kapitol wurde der Bund der Stadt mit Konradin öffentlich ausgerufen. Der Senator selbst lud diesen nach Rom. Ein tapfrer Krieger und zugleich Troubadour richtete Don Arrigo kraftvolle Verse an Konradin, und es mochte in diesen Tagen sein, daß er unter dem Lärm ghibellinischer Waf-

fen die Kanzone niederschrieb, die sich noch erhalten hat. Er sprach darin seinen Haß gegen Karl, den Räuber seines Gutes, und seine Hoffnung auf den Sturz der französischen Lilie aus; er ermunterte Konradin, den schönen Garten Sizilien in Besitz zu nehmen und mit kühner Römertat die Krone des Reiches zu ergreifen.

Gesandte von Pisa und Siena und vom Ghibellinenbunde Toscanas waren in Rom angelangt, ein förmliches Bündnis mit der Stadt abzuschließen. Am 18. November versammelten sich der große und kleine Rat, die Konsuln der Kaufleute und die Prioren der Zünfte in der Kirche Araceli unter dem Vorsitz des Prosenators Guido von Montefeltre. Man wählte Jacobus, den Kanzler der Stadt, zum Syndikus der Römer und gab ihm Vollmacht, mit den toscanischen Prokuratoren den Vertrag zu vollziehen. An demselben Tage sprach der Papst den Bann gegen Konradin, Pisa, Siena und die Ghibellinen Toscanas aus, welche Sentenz er an die römische Geistlichkeit zur Verkündigung abschickte. Aber er wagte nicht, weder Rom mit dem Interdikt, noch den Senator mit der Exkommunikation zu belegen. »Ich vermeide,« so schrieb er am 23. November, »soviel ich kann, den Krieg mit den Römern, aber ich fürchte, daß mir und dem Könige Siziliens nichts anderes übrig bleiben wird.«

Am 1. Dezember wurde im Palast der Viergekrönten, wo der Senator damals wohnte, das Schutz- und Trutzbündnis zwischen Rom, Pisa und Siena und der ghibellinischen Partei Toscanas abgeschlossen. Dieser Vertrag, worin die Rechte Konradins gewahrt wurden, hatte zum ausdrücklichen Zweck die Vernichtung Karls und seiner Macht in Toscana. Nachdem ihn die dortigen guelfischen Städte zum Signor auf sechs Jahre, der Papst ihn zum Friedensfürsten gemacht hatten, stellten ihm die Ghibellinen Don Arrigo entgegen, welchen sie auf fünf Jahre zum Generalkapitan ihrer Konföderation ernannten. Sie verpflichteten sich, seine Begleitung, 200 Spanier zu Pferde, zu besolden, und der Senator versprach, 2000 Mann in den Dienst dieses Bundes zu stellen.

Die Häupter der römischen Guelfen waren unterdes im Kerker oder Exil; nur Raynald Orsini hatte sich nach Marino im Lateinergebirge geflüchtet, und dort belagerte ihn der Senator mit Heeresmacht. Als dies keinen Erfolg hatte, büßten seinen Unmut alle ihm Verdächtigen, Laien wie



Karl I. von Anjou

Geistliche. Er brauchte Geld, für Konradin zu rüsten; er nahm die Deposita aus den römischen Klöstern, wo nach sehr alter Sitte nicht allein Römer, sondern auch Auswärtige ihre Kostbarkeiten zu verwahren pflegten. Er brach die Schatzkammern vieler Kirchen auf und beraubte sie ihrer Gewänder und Gefäße. So wurde vieles Gut zusammengerafft. Als nun das Gerücht entstand, Don Arrigo wolle in Apulien mit bewaffneter Macht einfallen, forderte der Papst Karl zur schnellen Heimkehr auf, und er selbst dachte daran, sich aus Viterbo nach Umbrien zu begeben. Aus freiem Antriebe sprach er jetzt den Wunsch aus, daß Karl wiederum Senator von Rom sein möchte, für welchen Fall er ihn des früheren Eides entbinden wollte. Er schrieb an Don Arrigo, beschwerte sich über die Aufnahme Galvans, den Bund mit den Ghibellinen Toscanas, die Gewalttaten gegen die römischen Großen und drohte mit den schärfsten Kirchenstrafen.

2.

Üble Lage Konradins in Norditalien. Er erreicht Pavia. Karl geht zum Papst nach Viterbo. Exkommunikationsbulle. Empfang Konradins in Pisa. Verunglückter Versuch Karls gegen Rom. Erster Sieg Konradins. Sein Marsch nach Rom. Sein prachtvoller Empfang. Die ghibellinischen Häupter. Aufbruch aus Rom. Schlacht bei Tagliacozzo. Sieg und Niederlage Konradins.

KONRADIN SUCHTE INDES IN VERONA MITTEL, sein Heer zu ernähren, mit den Städten Bündnisse zu schließen und den Marsch nach Toscana möglich zu machen. Seine Entblößung war nicht minder groß, als es einst jene Karls gewesen war. Ein Teil seiner unbezahlten Truppen verließ ihn; sein Oheim Ludwig und sein Stiefvater Meinhard, welchen er große Summen schuldete und seine Erbgüter hatte verschreiben müssen, kehrten im Januar 1268 nach Deutschland heim, wohin sie überdies die dortigen Angelegenheiten der staufischen Partei riefen. Die Standhaftigkeit, mit welcher Konradin so große Schwierigkeiten überwand, bewies, daß er seiner Ahnen würdig war. Wider alles Erwarten gelang es ihm, seinen Zug mitten durch Feindesland fortzusetzen, völlig so, wie es früher dem Landheere Karls gelungen war, Italien zu durchziehen. Das ganze Unternehmen erschien überhaupt als die Wieder-

kehr von jenem Karls, welcher jetzt gezwungen ward, die Haltung Manfreds anzunehmen. Konradin erreichte Pavia am 20. Januar 1268, und hier blieb er, ratlos wie zuvor, bis zum 22. März.

Karl brannte vor Ungeduld, ihm entgegenzuziehen; nach langer Belagerung hatte er Poggibonzi, die Hauptburg der Ghibellinen, zur Ergebung gebracht und selbst Pisa zu einem Frieden genötigt; wenn er aufgebrochen wäre, Konradin zu einer Feldschlacht zu zwingen, ehe er Rom erreichte, so würde er dem Kriege vielleicht schon am Po ein Ende gemacht haben. Aber der Papst, welchen die Furcht vor dem Verlust Siziliens quälte, wo der helle Aufstand Calabrien, Apulien und die Abruzzen ergriffen hatte, bestürmte ihn, in sein Königreich zurückzukehren; denn habe er dies verloren, so solle er nicht hoffen, daß die Kirche die Sisyphusarbeit für ihn noch einmal unternehmen werde; vielmehr würde sie ihn als Vertriebenen in der Provence seiner Schande überlassen. Der König sah hinter sich sein Reich in Flammen stehn und kehrte heim, nachdem er den Marschall Johann de Brayselve in Toscana mit einigen Truppen zurückgelassen hatte. Am 4. April traf er in Viterbo beim Papst ein.

Hier wiederholte dieser die Exkommunikation gegen Konradin und Ludwig von Bayern, den Grafen von Tirol und alle Häupter der Ghibellinen; selbst die Länder und Städte, die dem Feind Aufnahme gegeben oder geben würden, unterwarf er dem Bann. Pisa, Siena, Verona und Pavia traf das Interdikt; Don Arrigo, Guido von Montefeltre, die Magistrate des Kapitols, alle Römer, welche Boten Konradins empfangen hatten, wurden exkommuniziert; die Stadt mit dem Interdikt bedroht, während die Römer des Eides gegen ihren Senator entbunden wurden und Karl die Ermächtigung erhielt, wenn jener nicht in Monatsfrist sich unterworfen habe, das städtische Regiment wieder auf zehn Jahre zu übernehmen.

Als diese Bannflüche zu Viterbo verkündigt wurden, erscholl Pisa von tausendstimmigem Jubelruf: der junge Enkel Friedrichs II. fuhr glücklich in den Hafen der Stadt ein, auf Schiffen der Republik und mit 500 Rittern. Konradin war von Pavia durch die Lande des Markgrafen von Carretto, Gemahls einer natürlichen Tochter Friedrichs, gezogen, hatte Vado am Meer bei Savona erreicht und sich

dort am 29. März eingeschifft. Seine Truppen hatte er Friedrich von Baden anvertraut, welcher sie glücklich über die Berge von Pontremoli und durch die Lunigiana Anfang Mai nach Pisa führte. In dieser Republik fand der junge Prätendent die erste feierliche Anerkennung und eine wohlgerüstete Flotte zur Fahrt, sei es nach Rom oder den Küsten Süditaliens. Karl, im unklaren über Konradins nächsten Plan, beschloß jetzt die Heimkehr in das Königreich, um die dortigen Rebellen, namentlich die Sarazenen in Lucera, zu unterwerfen und den Angriff des Feindes in seinem eigenen Lande abzuwarten, wie dies einst Manfred getan hatte. Er versuchte noch von Viterbo aus einen Handstreich gegen Rom; ein Teil seiner Truppen mit exilierten Guelfen, darunter der Graf Anguillara und Matheus Rubeus Orsini, drang sogar in die Stadt ein, aber der Senator schlug sie heraus; und dies bewog Karl, von Rom abzustehen. Am 30. April verließ er Viterbo, nachdem ihn der Papst zum Reichsvikar in Tusken ernannt hatte; diese Würde und die Erneuerung des Senats waren wichtige Zugeständnisse, welche ihm für die Zukunft gute Früchte tragen sollten. Konradin fand jetzt in Pisa und Siena kräftige Unterstützung; Gesandte vom Kapitol riefen ihn nach Rom, wo ihn Galvan erwartete und die Hilfsquellen des Senators ihm einen sichern Zuwachs an Kraft versprachen. Im Kirchenstaat gährte es; Fermo und die Marken befanden sich im Aufstande; nur noch ein entschiedener Vorteil, und der größte Teil Italiens erklärte sich für Konradin. Vor den Augen des jungen Fürsten wurde in Pisa eine Flotte ausgerüstet, welche mit Friedrich Lancia, Richard Filangieri, Marino Capece und andern tapfern Männern gegen Neapel und Calabrien in Segel gehen sollte; dies geschah in der Tat, denn diese Ghibellinen überfielen im August die Insel Ischia. Konradin selbst zog am 15. Juni von Pisa nach Siena, wo er bis zur Mitte des Juli blieb, von der Bürgerschaft der reichen Stadt mit Ehren begrüßt und mit Mitteln zum Kriege freudig unterstützt. Ein Sieg seiner Truppen bei Ponte a Valle, wo der Marschall Karls, Johann de Brayselve, am 25. Juni gefangen ward, begeisterte seine Hoffnungen. Der Weg nach Rom war frei. Clemens IV. hatte nur zu seinem Schutz Truppen aus Perugia und Assisi nach Viterbo gerufen und erwartete hier den Vorüberzug des letzten Hohenstaufen. Vergebens hatte er die Römer er-

mahnt, die Kirche nicht zu verlassen; seine Briefe verriethen zum erstenmal, daß er ernstlich besorgt war; jedoch Furcht erschütterte auch diesen Priester nicht. Er wird wie Rauch vorüberziehn, so sagte er von Konradin, und er verglich ihn einem Lamm, welches die Ghibellinen zur Schlachtbank führten. Von den Mauern Viterbos konnte er die Kriegerreihen erblicken, die am 22. Juli durch die Ebene bei Toscanella vorüberzogen, ohne ihn selbst zu bedrohen.

Konradin rückte auf der Via Cassia über Vetralla, Sutri, Monterosi, dem alten Veji vorüber nach Rom; fünftausend gut gerüstete Reiter folgten ihm; mit ihm waren Friedrich von Baden, Graf Gerhard Donoratico von Pisa, Konrad von Antiochien, viele Ghibellinenhäupter Italiens. Der trunkene Blick des Jünglings schweifte von den Höhen des Monte Mario über die große Campagna Roms, die sich ernst und feierlich verbreitet, von schönen Bergreihen umrahmt und durchströmt vom glänzenden Tiber, der an trümmervollen Tuffhügeln zur milvischen Brücke zieht, während auf dem betürmten Rom die blaue Himmelssphäre festlich zu ruhen scheint. Auf den Vorhöhen der Sabina entdeckt das Auge die weißen Häuserreihen Tiburs; man sagte Konradin, daß dort das Theater der Märsche Friedrichs und Manfreds sei. Man wies ihm in der Ferne das uralte Praeneste: nur fünf Wochen später, und er saß dort auf der Zyklopenburg in Ketten! Wo zwischen den Albanerbergen und den Apenninen ein weites Tal hervorschimmert, zeigte man ihm die Gefilde Latiums, und man sagte ihm, daß hier die Straße sei, auf welcher Karl von Anjou zum Liris hinabgedrungen war.

Die lange Reihe der Kaiser des Reichs stellte sich der aufgeregten Seele Konradins dar, während das erhabene Bild der Stadt wie der prachtvolle Anblick des römischen Volks, welches ihm Willkomm rufend von Ponte Molle bis zur Triumphalstraße den Abhang des Monte Mario bedeckte, ihn zum Entzücken hinriß, wie einst Otto II. oder III. Der Senator hatte ihm einen kaiserlichen Empfang bereitet, und Rom war nach dem Geständnis des Guelfen Malaspina eine von Natur kaiserlich gesinnte Stadt. So oft und hartnäckig auch die Römer die germanischen Kaiser bekämpft hatten, so übte doch die Idee des Reichs fortdauernd ihren Zauber auf sie aus. Sie empfingen den Enkel des großen Friedrich

als den legitimen Repräsentanten der Reichsgewalt mit aufrichtigen Ehren. Alle waffenfähigen Römer erwarteten ihn, die Helme bekränzt, in kampfspielenden Scharen auf dem Felde des Nero, während das Volk Blumen und Ölzweige schwang und Jubellieder ertönen ließ. Als Konradin am 24. Juli durch das Tor des Kastells über die Engelsbrücke seinen Einzug hielt, fand er Rom in eine Schaubühne festlichen Triumphs verwandelt. Die volkbedeckten Straßen waren von Haus zu Haus mit Seilen überspannt, von denen Teppiche, seltene Gewänder, kostbare Schmucksachen herabhängen, während Chöre von Römerinnen zum Spiel der Zithern und Handpauken ihre Nationaltänze tanzten. Der Guelfe Malaspina gestand, daß der Empfang Karls weit hinter den Festlichkeiten zurückblieb, mit denen man Konradin begrüßte. Es war das ghibellinische Rom, welches ihn aus freier Neigung ehrte. Der schwärmende Knabe stand eine Minute lang auf dem Gipfel irdischer Herrlichkeit.

Man führte ihn auf das Kapitol und akklamierte ihm als künftigem Kaiser. Entweder nahm er dort oder im Palast des Lateran seine Wohnung. Die Häupter der Ghibellinen, die Verbannten Apuliens drängten sich herzu, künftige Lehen sich auszubitten. Römische Edle, einst von Karl oder dem Papst amnestiert, traten zu ihm über. Der charakterlose Petrus von Vico, nacheinander Manfreds und Karls Anhänger, erschien huldigend auf dem Kapitol; Jacobus Napoleon Orsini bot seine aufrichtigen Dienste an. Der junge Richard und andere Anibaldi, der Graf Alkerucius von Sant Eustachio, Stephan der Normanne, Johann Arlotti, die Surdi, treue Ghibellinen aus Manfreds Zeit, brachten Geld und Waffen, während der Senator die letzte Rüstung zum Auszuge betrieb. Andere Orsini und Anibaldi, das ganze Haus der Savelli blieben auf der Seite Karls, und Frangipani, Colonna und Conti warteten die Ereignisse auf ihren Burgen ab.

Eine seltsame Wandlung der Dinge machte Rom nur zwei Jahre nach dem Unternehmen Karls wieder zum Mittelpunkt eines Eroberungszuges gegen Apulien und versetzte jenen Usurpator in die Lage Manfreds. Die Verteidigungslinien von Ceprano bis Capua waren jedoch besser verwahrt; weshalb der Kriegsrat in Rom entschied, daß man auf der Valeria in die Abruzzen eindringen müsse; man wollte bis Sulmona vorgehen, sich mit den Sarazenen in Lucera ver-

einigen und den Feind, den man noch dort glaubte, mit aller Macht angreifen. Dieser Plan war tadellos.

Am 18. August 1268 brach Konradin von Rom auf, wo Guido von Montefeltre als Vikar des Senators zurückblieb. Es begleiteten ihn Don Arrigo mit einigen hundert Spaniern, Friedrich von Baden, Galvan, Konrad von Antiochien und andere Große. Das gut gerüstete Heer, etwa zehntausend Mann stark, war vom freudigsten Mut beseelt. Das römische Volk folgte den Abziehenden weit vor das Tor S. Lorenzo, und die gesamte Stadtmiliz begehrte mit ins Feld zu ziehen, jedoch Konradin entließ ihren größten Teil nach zwei Tagemärschen; nur die Häupter der Ghibellinen blieben mit ihrer besten Mannschaft bei ihm, Alkerucio von S. Eustachio, Stephan Alberti, der greise Johann Caffarelli, der junge Napoleon, Sohn des Jakob Orsini, Ricardellus Anibaldi, Petrus Arlotti und der von Vico. Man zog über Tivoli den Anio aufwärts nach Vicovaro, wo die ghibellinischen Orsini Konradin bewirteten. Man kam Saracinesco vorbei, wo die Tochter Galvans und Gemahlin Konrads von Antiochien ihren königlichen Vetter begrüßte. Denn dies Felsenschloß, im zehnten Jahrhundert ein sarazenisches Raubnest, gehörte jenem Konrad, weil sein Vater Friedrich von Antiochien es als Mitgift einer edlen Römerin Margarita erworben hatte. Dort saßen noch die beiden gefangenen Orsini, ein Umstand, welchem Konrad bald seine Rettung verdanken sollte.

Unterdes hatte Karl, vom Einzuge Konradins in Rom und seinem bevorstehenden Marsch ins Königreich unterrichtet, die Belagerung Luceras aufgehoben. Er war nach Foggia gezogen und von dort an den See Fucino vorgerückt; bereits am 4. August hatte er Alba und Scurgola erreicht. Sodann marschierte er mehrere Tage lang zwischen jenem See und Aquila hin und her, ungewiß, welche Straße der Feind nach Apulien einschlagen wolle, und welchen Paß er selbst ihm zu versperren habe. Indem er sich vorstellte, daß Konradin versuchen werde, über Aquila nach Sulmona zu dringen, rückte er wieder gegen Ovinulo und Aquila aufwärts. Das Heer Konradins überstieg jedoch das rauhe Grenzland bei Riofreddo, drang durch die Pässe von Carsoli und zog in das Tal des Salto hinab. Hier liegt das Marsenland mit dem hohen Velino und anderen Gipfeln über dem See von Fucino. Ringsum stehen die Städte Tagliacozzo,

Scurgola, Avezzano, Celano und Alba, in alten Zeiten der Kerker des Königs Pyrrhus von Mazedonien, damals der Hauptsitz der Marsengrafschaft, deren Titel noch von seinem Vater her Konrad von Antiochien trug. Mehrere Straßen durchschneiden jenes Seegebiet und führen durch Bergpässe westlich nach Rom, südwärts nach Sora, nördlich nach Aquila und Spoleto, ostwärts nach Sulmona.

Konradin zog über Tagliacozzo nach Scurgola und lagerte hier am 22. August bei der Villa Pontium. Auf die Kunde, daß der Feind die Straße nach dem See hinab ziehe, kam Karl in Eilmärschen durch die Pässe von Ovinulo, ihm die Schlacht zu bieten. Er erblickte ihn, als er selbst mit dreitausend ermüdeten Reitern und Volk zu Fuß am 22. August auf den Hügeln bei Magliano lagerte, zwei Millien von Alba entfernt; die Schlacht mußte demnach schon hier geschlagen werden und sowohl für das Los Karls als Konradins entscheidend sein. Der Salto trennte die feindlichen Lager, jenes über dem palentinischen Feld bei Alba und dieses am jetzt zerstörten Kastell Ponte bei Scurgola, eine Nacht lang. Das Heer Konradins bildete am folgenden Morgen zwei Schlachthaufen, den ersten unter dem Senator, dem Grafen Galvan und Gerard Donoratico von Pisa, dem Haupt der toscanischen Ghibellinen; den zweiten, meist deutsche Ritterschaft, unter dem Befehl der beiden Jünglinge Konradin und Friedrich. Die Schlachtordnungen des Feindes leiteten dessen beste Kapitäne, Jacob Cantelmi, der Marschall Heinrich von Cousance, Johann von Clary, Wilhelm L' Estendart, Wilhelm von Villehardouin, Fürst von Achaja, welcher als Vasall Karls ihm 400 prachtvoll gerüstete Ritter von dort zugeführt hatte, Guido von Montfort und der König selbst. Einer Sage nach soll ihm Erard von Valery, ein berühmter Kriegermann, kurz zuvor aus dem Orient heimgekehrt, angeraten haben, ein drittes Korps als Reserve versteckt zu halten; aber ein so erfahrener Feldherr bedurfte keines Winkes, um für die Entscheidung eine solche zu bewahren. Außer lombardischen und toscanischen Guelfen dienten auch Römer im Heere Karls, Bartholomäus Rubeus von den Orsini, der Markgraf Anibaldus, die beiden Saveller Johann und Pandulf und andere Edle, so daß Genossen desselben Stammes als feindliche Brüder gegeneinander standen.

Am Morgen des 23. August setzte zuerst Don Arrigo über

den Fluß, umging die Provençalen an der Brücke und eröffnete den Kampf. Als sich die Scharen Konradins auf die verhaßten Feinde warfen, schienen sie die Rachegeister von Benevent. Kein Verrat befleckte die Waffenehre der Streiter. Ihr Stoß warf die feindlichen Ordnungen nieder; die erste Linie der Provençalen, die zweite der französischen Ritterschaft wurde zerbrochen. Als der Marschall von Cousance, welcher des Königs Karl Rüstung trug, mit dem Schlachtbanner vom Rosse sank und erschlagen ward, verkündete donnerndes Siegesgeschrei den Tod des Usurpators. Die französischen Scharen stürzten in wilder Flucht davon, und hinter ihnen verfolgend Arrigo von Castilien, der Held des Tages. Deutsche und Toscaner warfen sich plündernd auf das feindliche Lager, und alle Ordnungen lösten sich im Schlachtfelde auf, dessen Palme der siegestrunkene Jüngling in seinen Händen hielt. Das Glück erhob ihn am Morgen auf den kaiserlichen Schild und stürzte ihn am Abend in namenlose Verlassenheit.

Karl befand sich auf einem Hügel, von wo er auf die Flucht seines Heeres herabsah; der Verlust der Schlacht war unfehlbar der Zusammensturz seines Throns. Der guelfische Chronist schildert diesen König in Tränen, Gebete an die Madonna richtend, während Valery ihm zurief, daß es Zeit sei, aus dem Hinterhalt hervorzubrechen. Achthundert Ritter stürzten sich plötzlich auf das Feld, wo kein französisches Banner mehr sichtbar war. Als diese frische Schar hervorbrach, genügte ihre dichtgeschlossene Phalanx, die aufgelösten Truppen Konradins zu zerstreuen und zu vernichten, während sich die zersprengten Franzosen um jenen Kern wieder sammelten. Die glänzend gewonnene Schlacht ging für Konradin durch den Mangel einer Reserve verloren, und vielleicht auch durch den Ungestüm der Spanier unter Don Arrigo, welche die Verfolgung des Feindes zu weit entfernt hatte. Als der Infant von dieser auf das Schlachtfeld zurückkehrte, wo er Konradin als Sieger verlassen hatte, sah er Kriegerreihen vor dessen Lager aufgestellt, unter welche er sich mit freudiger Begrüßung zu mischen eilte. Der ihm entgegenschallende Schlachtruf »Montjoie!« und der Anblick der Lilienbanner machte ihn erstarren; er warf sich mit heroischer Fassung auf den Feind; er versuchte zweimal ihn zu durchbrechen; doch es ist umsonst, gegen die Beschlüsse des Schicksals zu streiten.



Scurgola

Als die Nacht auf das Feld gesunken war, saß der finstere Karl in seinem Zelt und diktierte an den Papst einen Siegesbericht, der so ganz die Wiederholung jenes Briefs vom Schlachtfeld Benevents war, daß nur einige Namen darin verändert zu sein schienen. Die »Freudenbotschaft, welche alle Gläubigen der Welt so lange ersehnt haben, biete ich Euch, Heiliger Vater, jetzt wie Weihrauch dar, und ich bitte Euch: Vater, erhebt Euch und eßt von dem Jagdwild Eures Sohnes... So viel Feinde haben wir getötet, daß die Niederlage von Benevent dagegen gering erscheint. Ob Konradin und der Senator Heinrich gefallen oder entronnen sind, wissen wir nicht genau zu sagen, zumal da dieser Brief unmittelbar nach der Schlacht verfaßt ist. Das Pferd, worauf der Senator saß, ist reiterlos fliehend eingebracht. Die Kirche, unsere Mutter, erhebe sich zum jubelnden Preise des Allmächtigen, der ihr durch seinen Kämpfer einen so großen Sieg verliehen hat; denn nun scheint der Herr aller ihrer Not ein Ende gemacht und sie aus dem Rachen ihrer Verfolger erlöst zu haben. Gegeben auf dem palentinischen Feld, am 23. August in der 11. Indiktion und im 4. Jahr.« Dies war die Sprache des schrecklichen Jägers der Bartholomäusnacht, der mit bigotter Heuchelei dem Papst seine Opfer wie ein köstliches Gericht erbeuteten Wildes darbot. Der schnelle Doppelsieg eines und desselben Despoten erst über Manfred, dann über Konradin empört das sittliche Gefühl; denn hier triumphierte in Wahrheit das Böse über das Gute, das Unrecht über das Recht zum zweitenmal. Auf dem Felde bei Tagliacozzo wurde vielleicht das ungerechteste Los geworfen, welches jemals Streiter aus der Schlachtenurne gezogen haben. Wenn Recht und Rache, wenn Waffenstärke und Waffentreue, Heldenmut und begeisterte Jugend den Sieg verbürgen, so mußte er dort Konradin zuteil werden; aber ein unerbittliches Verhängnis gab ihn in die Hand Karls. Der Haß des Siegers konnte sich am Anblick der Tausende von Erschlagenen sättigen, und doch begehrte er noch Rache. Vielen gefangenen Römern ließ er die Füße abhauen; als man ihm bemerkte, daß der Anblick der Verstümmelten zu großen Haß erwecken würde, befahl er, sie insgesamt in einem Gebäude zu verbrennen. Von edeln Römern lagen tot Stephan von den Alberti, der tapfere Alkerucio von S. Eustachio und der alte Caffarelli. Auch Kroff von Flüglingen, der Marschall Konradins, war gefal-

len. Petrus von Vico schleppte sich todwund nach Rom und von dort in sein Kastell, wo er im Dezember starb — ein grundsatzloser Mann, einer der Stammherren des wilden Ghibellinengeschlechts von Vico, in welchem die Stadtpräfektur bis zum Jahre 1435 erblich blieb.

3.

Konradin flieht vom Schlachtfeld nach Rom. Sein kurzer Aufenthalt daselbst. Seine Flucht, Gefangennahme und Auslieferung in Astura. Die Gefangenen im Schloß zu Palestrina. Galvan Lancia hingerichtet. Karl zum zweitenmal Senator. Schicksale Konrads von Antiochien und Don Arrigos. Ende Konradins. Tod Clemens' IV., 1268.

EIN SCHLAG, ÄHNLICH DEM BLITZSTRAHL AUS heiterer Luft, hatte die kühnen Träume des Unglücklichen zerstört und vor ihm den Abgrund des Verderbens aufgetan. Er floh vom Schlachtfeld mit fünfhundert Reitern; mit ihm sein Gefährte Friedrich von Baden, der Graf Gerhard von Pisa, Galvan Lancia und dessen Sohn und andere Edle. Er wandte sich zuerst nach Kastell Vecchio bei Tagliacozzo, wo er, wie es scheint, Zerstreute zu sammeln hoffte und eine Weile rastete. Dann floh er auf der Via Valeria weiter nach Vicovaro. Er maß dieselbe Straße als Flüchtling zurück, welche er noch vor wenigen Tagen mit Siegeszuversicht an der Spitze eines Heers gezogen war, und eilte nach Rom. Das Schicksal des Senators war dort unbekannt; aber Guido von Montefeltre befehligte noch als dessen Vikar in der Stadt, und Konradin hoffte hier Schutz und, im Bunde mit Pisa, neue Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu finden.

Er erreichte Rom am Dienstag dem 28. August. Wie anders war einst sein Empfang, wie anders seine Wiederkehr! Er kam heimlich, fast sinnzerstört! Die Kunde von seiner Niederlage war schnell nach Rom gedrungen; die Ghibellinen voll Schrecken; die Guelfen in freudigem Alarín. Vom Schlachtfelde kamen siegesjubilend exilierte Römer, welche dort unter dem Banner Karls gekämpft hatten, die Saveller Johann und Pandulf, Berthold Rubeus und andere Herren. Die Aufregung war grenzenlos. Guido hielt das Kapitol für Don Arrigo, aber er weigerte sich, den Flüchtling aufzunehmen. Konradin suchte Schutz bei anderen Ghibellinen, die sich in ihre Türme in der Stadt geworfen hatten; denn hier besaßen sie das Colosseum, die von Petrus de Vico neu

befestigte Tiberinsel, den verschanzten Vatikan, die Paläste des Stephan Alberti und eine Arpacata genannte Burg, die zuvor Jacob Napoleon auf dem Campo di Fiore in den Ruinen des Pompejustheaters erbaut hatte. Als immer mehr Guelfen in die Stadt kamen, erkannten die Freunde Konradins, daß er hier nicht länger verweilen dürfe. Sie rieten zur Flucht. Die Unglücklichen (nur Graf Gerhard Donoratico war heimlich zurückgeblieben und fiel bald in die Hände der Feinde) brachen am Freitag dem 31. August nach der Burg Saracinesco auf, welche Galvans Tochter hielt. Sie waren ratlos, was zu tun; sie wollten sich zuerst nach Apulien wenden, dann aber beschlossen sie, die nächste Küste zu erreichen.

Die verkleinerte Schar wandte sich in die Maremmen unterhalb Velletri und erreichte das Meer bei Astura. Astura, wo einst Cicero eine Villa besaß, liegt inselartig auf Trümmern römischer Meerespaläste; bis nahe zur Sanddüne des Ufers reicht dort die dichte Wildnis. Graue Türme stehen hier und da am Ufer, und aus dem Meere steigt das nahe Kap der Circe mit seiner Burg empor. Die Düne bildet einen Fischerhafen, in welchen sich der Fluß Stura ergießt. Schon im hohen Mittelalter gehörte das Kastell dem Kloster S. Alexius auf dem Aventin, von welchem es zuerst die Grafen von Tusculum, dann die Frangipani zu Lehen trugen. Noch im Jahre 1116 wurde der Ort neben Terracina als ein Hafen genannt. Heute ist von Astura nur das Meereschloß mit einem Turm übriggeblieben, doch zur Zeit Konradins war es ein Castrum mit mehreren Kirchen und von festen Mauern umgeben. Die Flüchtlinge warfen sich in ein Boot, hoffend, das befreundete Pisa zu erreichen. Aber Johann Frangipane, Herr jenes Kastells, welchem man gemeldet hatte, daß fremde Ritter, wahrscheinlich vom Feld von Scurgola flüchtig, in See gegangen seien, setzte ihnen auf einem Schnellruderer nach, sowohl aus eigenem Antriebe, als weil Briefe des Papstes und Karls kundgeworden waren, welche die Festnehmung von Flüchtlingen geboten. Er verhaftete sie auf dem Meere und brachte sie zurück ins Schloß Astura. Es waren in seiner Gewalt Konradin, Friedrich von Baden, beide Grafen Galvan, der junge Napoleon Orsini, Ricardellus Anibaldi und mehrere deutsche wie italienische Ritter.

Als sich Konradin dem Frangipane zu erkennen gab, wur-

de seine Hoffnung durch die dunkle Erinnerung getäuscht, daß dessen Familie einst kaiserlich gesinnt und von seinem Großvater reich beschenkt worden war; er wußte nicht, daß dieselben Frangipani, wegen Tarents mit Manfred verfeindet, schon längst auf die Seite des Papstes getreten waren. Furcht und Habsucht überredeten den Herrn Asturas, eine kostbare Beute festzuhalten, in welcher er den Prätendenten auf die Krone Siziliens erkannt hatte. Der Zufall fügte es zugleich, daß Robert de Lavena, Karls Admiral, kurz vorher von den Pisanern bei Messina geschlagen, mit provençalischen Galeeren in diesen Gewässern sich befand. Als er hörte, was in Astura vorgegangen sei, forderte er die Auslieferung Konradins im Namen des Königs von Sizilien. Frangipane widerstand, um den Preis seiner Beute zu steigern; er brachte die Gefangenen in eine benachbarte, festere Burg, vielleicht nach S. Petro in Formis bei Nettuno. Als bald kam auch der Kardinal Jordan von Terracina, Rektor der Campania und Maritima, mit Kriegsvolk herbei und forderte seinerseits die Auslieferung der Gefangenen im Namen des Papstes als von der Kirche gebannter und auf deren Grund und Boden verhafteter Verbrecher. Nicht Bitten, noch Versprechungen, nicht die Unschuld, Jugend und Schönheit des Gefangenen rührten das Herz Frangipanes. Die Bedrängnis durch die Galeeren Karls vorschützend, gab er die Gefangenen in die Gewalt der Soldknechte jenes Königs; sie wurden gefesselt durch die Maremma geführt, in Genazzano Karl ausgeliefert und im Schloß S. Pietro oberhalb Palestrina eingesperrt. Diese Felsenburg war Eigentum des Johann Colonna, aber von neapolitanischem Kriegsvolk besetzt. Denn Karl war vom Schlachtfeld über die Berge bei Subiaco gezogen und auf die praenestische Straße hinabgestiegen; sein Hauptquartier befand sich seit dem 12. September in Genazzano, einem Lehen der Colonna, welche Familie sich damals, gleich den Conti und Frangipani, aus Furcht und Eigennutz guelfisch gesinnt zeigte.

Nicht zwei Stunden Wegs führen von Genazzano nach Palestrina, wo man die Gefangenen sammelte; auch der Senator Don Arrigo, auf der Flucht vom Schlachtfelde durch einen Ritter Sinibaldo Aquilone gefangen weggeführt, auch Konrad von Antiochien und viele edle Römer wie italienische Ghibellinen wurden dort eingebracht. Das Schloß S. Pietro, eine uralte Burg Latiums, um welche noch heute

bemooste Zyklopensteine ragen, ist jetzt zerfallen; Efeu umstrickt seine Ruinen, von denen herab der Blick über ein unbeschreiblich schönes Panorama von Land und Meer schweift. Dort saß Konradin mit seinen Gefährten viele Tage lang in Ketten. Karl haßte unter den Gefangenen am tiefsten den Grafen Galvan, der ihm als General Manfreds und eifrigster Urheber der Unternehmung Konradins auf beiden Schlachtfeldern entgegengestanden war. Er ließ ihn mit andern Baronen Apuliens schon in Palestrina oder in seinem Hauptquartier Genazzano öffentlich hinrichten, nachdem man den Sohn Galiotto in den Armen des Vaters erwürgt hatte. So endete in der ersten Hälfte des September 1268 der Oheim Manfreds, der Bruder der schönen Blanca, ein ritterlicher Mann, dessen wechselvolles Leben an die Größe wie den Untergang der Hohenstaufen festgekettet war. Die übrigen Gefangenen ließ Karl in Palestrina und eilte von Genazzano am 15. September nach Rom.

Hier war er gleich nach seinem Siege zum Senator auf Lebenszeit erwählt worden; er hatte die städtische Gewalt mit Freuden angenommen und wiederum Jacob Cantelmi als seinen Vikar nach Rom geschickt, wo ihm Guido von Montefeltre alsbald das Kapitol für 4000 Goldgulden überlieferte. Der Papst, der ihn schon früher des Verzichtes auf die senatorische Würde entbunden hatte, bestätigte ihm dies Amt für zehn Jahre. Karl nahm daher am 16. September nochmals von ihm Besitz und nannte sich seither offiziell »Senator der Erluchten Stadt«. Den Römern, die ihm angehangen oder die auf dem palentinischen Felde in seinen Reihen gefochten hatten, teilte er Güter aus; auch Johann Frangipane wurde reichlich bedacht.

Nachdem Karl seine Beamten auf dem Kapitol eingesetzt und den Guelfen seinen Sieg gemeldet hatte, ging er im Anfange des Oktober nach Genazzano zurück, um die Gefangenen nach Neapel zu führen und dort hinrichten zu lassen. Von ihnen hat nur Konrad von Antiochien die Freiheit erhalten; der glückliche Zufall, daß sein Weib in Saracinesco noch die Orsini Napoleon und Matheus, Brüder des mächtigen Kardinals Johann Cajetan, des nachmaligen Papstes Nicolaus III., als Geiseln festhielt, rettete sein Leben. Man wechselte ihn für die Prälaten aus. Konrad wurde der Stammvater eines lateinischen Grafengeschlechts von Antiochia, welches noch im 14. und 15. Jahrhundert in den

Kastellen Anticoli und Piglio am Serrone wie in Rom selber sichtbar ist, fortdauernd ghibellinisch und den Päpsten feindlich blieb und endlich verfiel.

Das Leben des Infanten Arrigo schützte die Rücksicht auf die Blutsverwandschaft und das königliche Haus Castilien. Der ehemalige Senator wurde erst im Schloß zu Canosa, dann im Castel del Monte in Apulien eingekerkert, wo er das Wehklagen der drei Söhne Manfreds vernehmen konnte. Vergebens waren die Bitten der Könige von England, Castilien und Aragon um seine Befreiung, vergebens die Rufe des Unwillens erzürnter Dichter; die Klage um Don Arrigo und der Preis seiner Ritterlichkeit lebt noch in den Liedern der Troubadours, in den Kanzonen des Giraud de Calason und des Paulet von Marseille. Erst im Jahre 1291 wurde er freigelassen; er kehrte in sein Vaterland Castilien zurück, wo er im Jahre 1304 starb.

Das Haupt des letzten Hohenstaufen fiel zu Neapel am 29. Oktober 1268. Karl eilte, den Unglücklichen zu töten, nachdem er ihn dem Bereich der Kirche entzogen hatte. Er erschlug einen Prätendenten, der selbst im tiefsten Kerker seinen Schlaf beunruhigt haben würde. Die Hinrichtung Konradins und seiner edlen Freunde hat das einstimmige Urteil der Mit- und Nachwelt als ruchlose Tat tyrannischer Furcht gebrandmarkt und die Geschichte bald gerächt. Keine Sophistik vermag den Mörder von diesem Blute zu reinigen. Einige Stimmen haben Clemens IV. der Mitschuld angeklagt: und mehr als der schwere Vorwurf lastet auf ihm, daß er nicht Konradin als im Banne der Kirche und auf ihrem Boden durch päpstliche Vasallen verhaftet von Karl zurückforderte, noch daß er eilte, das Henkerbeil aufzuhalten. Den blutigen Schluß sah er voraus, da er die Natur Karls zu wohl kannte. Der Papst wünschte und billigte den Tod des letzten Enkels Friedrichs II., weil er den Ansprüchen des Hohenstaufenhauses für immer ein Ende machte. Wenn aus dem Munde Clemens' IV. ein Ruf des Unwillens oder nur ein menschliches Mitgefühl mit dem grausamen Schicksale Konradins, dessen Recht vor Gott und Menschen sonnenklar dalag, laut geworden wäre, so würde dies das Andenken eines Papstes verschönert haben, welchen das Glück den Untergang des großen Schwabengeschlechts vollenden ließ. Erschwieg, und dies ist sein Urteil. Am 29. Oktober war das Haupt Konradins gefallen, am 29. November starb

Clemens IV. in Viterbo. Die erschütternde Gestalt des schuldlosen Enkels Friedrichs II. auf dem Schafott in Neapel, wie er die Hände zum Himmel rang und dann betend niederkniete, um den Todesstreich zu empfangen, stand am Lager des sterbenden Papstes und verfinsterte seine letzte Stunde. Es schreckte ihn auch der Gedanke an den nun übermächtig gewordenen Sieger. Wenn er als Priester in dem Bewußtsein Genugtuung fand, das dem Papsttum todfeindliche Geschlecht vertilgt zu wissen, so mußte ihn doch die Vorstellung quälen, daß er den wahren Gewinn dieses Sieges in den Händen eines Tyrannen ließ, welcher König von Sizilien, Senator Roms, Vikar Tuskiens, Schutzherr aller guelfischen Städte war und voraussichtlich bald Gebieter Italiens und Bedränger der Kirche werden konnte.

Nach einer schnellen und strahlenden Laufbahn, die eher einer Romanze als der geschichtlichen Welt anzugehören scheint, schloß Konradin die Heldenreihe des Geschlechts der Hohenstaufen und auch dessen langen Kampf wider das Papsttum und um den Besitz Italiens. Wenn das Los dieses edlen Jünglings furchtbar und ungerecht war, so war doch der Spruch der Geschichte völlig reif: Deutschland sollte ferner nicht über Italien herrschen, das alte Reich der Ottonen und Franken nicht mehr hergestellt werden. Hätte der Enkel Friedrichs II. Karl von Anjou überwunden, so würde er auch der Erneuerer von Zuständen und Kämpfen geworden sein, welche im Triebe der Völker kein Leben und kein Recht des Daseins mehr finden konnten. Ganz Deutschland empfand zwar bei seinem Falle den tiefsten Schmerz; doch es stand kein Fürst noch Volk auf, ihn zu rächen. Die schwäbische Dynastie war tot; Konradin das letzte Opfer des Prinzips ihrer Legitimität. Große Geschlechter stellen Systeme einer Zeit dar; doch sie fallen mit diesen, und keine priesterliche oder politische Macht vermochte je eine geschichtlich überwundene Legitimität zu erneuern. Kein größeres Geschlecht vertrat je ein größeres System als die Hohenstaufen, in deren mehr als hundertjähriger Herrschaft der Prinzipienkampf des Mittelalters seine entschiedenste Entfaltung und seine mächtigsten Charaktere gefunden hat. Der Krieg der beiden Systeme, der Kirche und des Reichs, die sich gegenseitig zerstörten, um die Bewegung des Geistes freizugeben, war der Gipfel des Mittelalters, und auf ihm steht Konradin durch seinen tragischen

Tod verklärt. Der Kampf der Hohenstaufen setzte sich, obwohl diese große Dynastie selbst überwunden war, siegreich in anderen Prozessen zur Befreiung der Menschheit von der Übermacht des Priestertums fort, welche ohne die Taten jenes Heldengeschlechts nicht möglich geworden wären.

VIERTES KAPITEL

I.

Langes und strenges Regiment Karls durch seine Prosenatoren in Rom. Seine Münzen. Seine Ehrenbildsäule. Er kommt wieder nach Rom, 1271. Unschlüssigkeit der Kardinäle in Viterbo wegen der Papstwahl. Guido von Montfort ersticht den englischen Prinzen Heinrich. Wahl Gregors X. Wahl Rudolfs von Habsburg. Ende des Interregnum.

KARL DURFTE SICH ZU DEM GEDANKEN ERHEBEN, die Halbinsel seinem Zepter zu unterwerfen und selbst das griechische Reich zu erobern, wozu er längst den Plan gefaßt hatte. Auf dem Throne Friedrichs II. blieb er jedoch nur ein verhaßter Eroberer. Keine Gabe weiser Regierungskunst, kein großer Blick des Gesetzgebers war diesem Eroberer eigen; nur den Fluch einer langen Feudal-despotie hat er jenen Ländern zurückgelassen. Die Pläne seines Ehrgeizes scheiterten wie jene der Hohenstaufen an der Politik der Päpste, am Parteigeist Italiens und an dem lateinischen Nationalgefühl, welches sich endlich gegen die gallische Fremdherrschaft erhob.

Die Stadt Rom regierte er zehn Jahre lang als Senator durch seine Vikare, Große seines Hofes, die er für unbestimmte Zeit auf das Kapitol sandte, in Begleitung von Richtern und andern Beamten, den Statuten der Stadt gemäß. Die strenge Hand eines Gewalthabers war wohlthätig; denn die Achtung vor dem Gesetz wurde hergestellt; in Jahresfrist sah man zweihundert Räuber am Galgen hängen. Die Münzen Roms wurden fortan mit dem Namen Karls versehen. Sie und eine Bildsäule sind die einzigen Denkmäler seines Senats, des längsten überhaupt, den jemals ein Senator geführt hat. Im Saale des Senatorenpalastes auf dem Kapitol sieht man noch die Marmorgestalt eines mittelalterlichen Königs unter Krone, auf einem mit Löwenköpfen geschmückten Sessel, das Zepter in der Hand, bekleidet mit einem römischen Gewande; das Haupt groß und stark, das Antlitz starr und



Torre d'Astura

ernst, die Nase sehr groß, die Züge nicht unschön, doch hart. Dies ist die Ehrenbildsäule Karls von Anjou, welche ihm die Römer wahrscheinlich bald nach dem Siege über Konradin errichteten.

Karl kam wieder nach Rom im März 1271. Es begleitete ihn sein Neffe Philipp, jetzt König von Frankreich, da sein berühmter Vater Ludwig auf dem Kreuzzuge vor Tunis gestorben war. Karl zog auf das Kapitol, wo der tapfere Ritter Bertrand del Balzo für ihn den Senat verwaltete. Die Ghibellinen, die noch eine Zeitlang unter Angelo Capocci einen Bandenkrieg fortgesetzt und die Prosenatoren des Königs befeindet hatten, waren jetzt niedergedrückt. Ihre Festungen in der Stadt hatte bereits Jacob Cantelmi den Guelfen zur Zerstörung überlassen, und so waren die Arpacata auf Campo di Fiore und die Türme des Petrus de Vico in Trastevere geschleift worden. Karl hielt es für passend, einige Häupter unter den Anhängern Konradins zu amnestieren, während er Verordnungen erließ, römischen Guelfen den Schaden zu ersetzen, den sie zur Zeit des Senators Arigo erlitten hatten.

Dringende Angelegenheiten riefen ihn nach Viterbo, weniger weil die Reste der Ghibellinen in Toscana noch gefährlich waren, als um der Wahl des neuen Papstes willen. Denn nach dem Tode Clemens' IV. konnten die dort versammelten Kardinäle nicht einig werden; der Einfluß der von Karl abhängigen fand sein Gegengewicht an patriotisch gesinnten, und alle fühlten die Größe ihrer Pflicht, einen Papst für eine neue Epoche zu schaffen. Sie waren achtzehn an der Zahl. Elf unter ihnen verlangten einen italienischen Papst und durch diesen die Wiederherstellung des noch immer vakanten Reiches; die übrigen wollten einen Franzosen erheben. Ihre Versammlungen fanden unter beständigem Tumult der Bürger Viterbos statt, welche sogar das Dach des erzbischöflichen Palasts abdeckten, um die Wahlherren zur Entscheidung zu zwingen. Die fast dreijährige Vakanz des Heiligen Stuhles in derselben Zeit, als auch das Reich unbesetzt blieb, war des Zeugnis der tiefen Erschöpfung des Papsttums in einer geschichtlichen Krisis. Karl kam nun mit dem Könige Philipp III., welcher die Gebeine Ludwigs IX. von Tunis her mit sich führte, nach Viterbo als Advokat der Kirche, die Wahl zu beschleunigen oder vielmehr sie nach seinem Sinn zu lenken; jedoch er machte kei-

nen Eindruck auf die Kardinäle. Dagegen schien eine frevelhafte Tat, die unter ihren Augen begangen wurde, die Kirche zu strafen, weil sie ohne Haupt war. Mit Karl war in Viterbo der junge Heinrich, Sohn Richards von Cornwall, von Tunis heimkehrend; Guido von Montfort, Karls Statthalter in Toscana, war gleichfalls in jener Stadt erschienen. Der Anblick des englischen Prinzen setzte diesen wilden Krieger in Wut und trieb ihn, Blutrache an dem königlichen Hause Englands zu nehmen, durch welches einst sein großer Vater Simon von Leicester und Montfort im Schlachtenkampf getötet und im Tode geschändet worden war. Er erstach den schuldlosen Heinrich am Altar einer Kirche, schleifte die Leiche an den Haaren fort und warf sie auf die Kirchentreppe nieder. Den gräßlichen Mord, begangen im Angesicht der Kardinäle, des Königs von Sizilien, des Königs von Frankreich, strafte niemand; der Mörder floh nach Soana, der Burg seines Schwiegervaters, des Grafen Guido Aldobrandini, genannt Conte Rosso. Der Prozeß, welcher spät eingeleitet wurde, war milde und schonend; denn in Guido von Montfort ehrte Karl einen seiner größten Kapitäne, sein bestes Werkzeug zum Sturze des hohenstaufischen Throns. Seine Dienste hatte er durch schöne Lehen im Königreiche belohnt, wo er ihm die Grafschaft Nola, Cicala, Forino, Atropaldo und Montforte erblich verliehen hatte. Guido wird übrigens geschildert als ein Mann von hohem Sinn und sogar von großer Rechtlichkeit: und diese Eigenschaften konnten neben jener unzählbaren Wildheit der Leidenschaften bestehen, welche den Charakteren des Mittelalters eigen war. Eine Freveltat wie die seinige erschien in jener Zeit keineswegs so grell wie am heutigen Tage; Mord aus Blutrache galt keineswegs für schimpflich, und die damaligen Menschen, welche bis auf den Tod hassen konnten, vermochten auch bis auf den Tod zu verzeihen. Zwölf Jahre nach einer Mordtat, welche heute den Täter, und wenn er ein König wäre, aus der menschlichen Gesellschaft unfehlbar ausstoßen würde, nannte denselben Guido ein Papst seinen geliebten Sohn und erhob ihn zum General im Dienste der Kirche.

Vielleicht erweckte jener Frevel die Kardinäle aus ihrer Lethargie; denn am 1. September 1271 gaben sie, durch die Beredsamkeit des Franziskaners Bonaventura angeregt,

sechs Wahlherren Vollmacht, den Papst zu machen. Aus diesem Kompromiß ging zum tiefen Leidwesen Karls ein Italiener hervor, Tedald vom Haus der Visconti in Piacenza, Sohn Ubertos, Neffe des Erzbischofs Otto Visconti von Mailand, ein ruhiger Mann, in weltlichen Geschäften der Kirche erfahren, doch ohne gelehrte Bildung. Die Wahl eines Klerikers von nicht öffentlichen Verdiensten, der nur Archidiaconus von Lüttich war und sich noch im Orient befand, bewies entweder, daß die Kardinäle die unabhängige Gesinnung Tedalds kannten oder aus Ratlosigkeit ihre Stimmen einem gleichgültigen Papste gaben. Boten eilten mit dem Wahldekret übers Meer nach Akkon, wo sich der Gewählte beim englischen Kreuzfahrer Eduard aufhielt, und der Archidiaconus von Lüttich sah mit hohem Erstaunen, welches glänzende Los ihm im Abendlande zugefallen war.

Er landete am 1. Januar 1272 in Brindisi; in Benevent empfing ihn Karl mit höchsten Ehren und gab ihm weiter das Geleit; eine Gesandtschaft der Römer begrüßte ihn in Ceperano; aber er lehnte ihr Gesuch ab, nach Rom zu kommen, eilte nach Viterbo und Orvieto und kam erst von dort nach der Stadt. Am 13. März hielt er seinen Einzug, geleitet vom Könige Karl: ein Schauspiel, welches für die Römer neu geworden war. Denn zwei Päpste, Tedalds Vorgänger, waren auf den Heiligen Stuhl und von ihm ins Grab gestiegen, ohne jemals Rom betreten zu haben. Nun wurde durch einen Italiener das Papsttum in seinen Sitz zurückgeführt. Am 27. März empfing Tedald Visconti im S. Peter die Weihe und nannte sich Gregor X.

Der neue Papst übernahm, glücklicher als seine Vorgänger, mit einem vollendeten Zustande eine neue Welt. Nach Päpsten, welche mörderische Kriege geführt und Bannstrahlen unter Könige und Völker geschleudert hatten, konnte wieder ein Priester auf die Stufen des Hochaltars treten und seine unbefleckte Hand zum Segen über der Welt erheben. Gregor X. war sich einer großen Aufgabe bewußt, und die Handlungen dieses edlen Mannes waren in der Tat, soviel er vermochte, die eines Versöhners und Friedensfürsten. Der Kampf mit dem Reiche war ausgekämpft; die Kämpfer lagen tot; der letzte noch lebende Sohn Friedrichs II., der König Enzius, starb gerade damals in seinem Gefängnis zu Bologna, am 14. März 1272, einen Tag nach dem Ein-

zug des neuen Papstes in Rom; die Welt hatte ihn vergessen und er den tragischen Untergang seines Hauses im Kerker überlebt. In kurzer Zeit starb mancher Monarch, der in der jüngsten Vergangenheit hervorgeragt hatte: Ludwig IX., Richard von Cornwall, Heinrich III. von England traten vom Schauplatz der Geschichte ab. Neue Könige bestiegen ihre Throne; ein neuer Zustand richtete sich in der nüchterner gewordenen Welt ein. Als nun Gregor X. das Papsttum übernahm, fand er das Ziel seiner Vorgänger durchaus erreicht: der Kirchenstaat war hergestellt, Sizilien wieder ein päpstliches Lehen unter einer neuen Dynastie; das hohenstaufische Prinzip überwunden; der Grundgedanke des Papsttums, die geistliche und richterliche Universalgewalt, erschien als die reife Frucht des großen Sieges. Aber die schwindelnde Höhe, auf welche die Grundsätze Innocenz' III. und seiner Nachfolger das Papsttum hinaufgetrieben hatten, war über der Natur menschlicher Dinge, künstlich und unhaltbar. Gregor X. sah sich völlig allein; kein Freund unter den Mächtigen der Welt stand neben ihm; sein Blick fiel nur auf das kalte Angesicht Karls von Anjou, der sich an den Heiligen Stuhl gedrängt hatte, nicht als ein dienstbarer Vasall, sondern als lästiger Protektor. Von den beiden Mächten, auf denen die christliche Welt, das sichtbare Reich Gottes, geruht hatte, war die eine zerstört; die tiefe Lücke mußte ausgefüllt, das Reich wieder aufgerichtet werden, denn ohne dies fühlte sich die Kirche haltlos. Nur ein Kaiser konnte, nach den Begriffen der Zeit, der neuen Gestalt Italiens, dem neuen Kirchenstaat die staatsrechtliche Gewähr erteilen. Das durch die Päpste beleidigte Deutschland, der ghibellinische Geist, die politische Welt überhaupt waren durch die Päpste zu versöhnen, indem sie das heilige römische Reich wiederherstellten. Der Versuch, die Krone der Schwaben ausländischen Fürsten zu übertragen, scheiterte an den Rechten und dem erwachenden Bewußtsein Deutschlands. Alfonso von Castilien hoffte zwar nach dem Tode Richards am 2. April 1272 die Kaiserkrone zu gewinnen, doch Gregor X. lehnte seine Ansprüche als unbegründet ab. Die deutschen Fürsten wählten nach längerem Schwanken, unter der Führung des Erzbischofs Werner von Mainz, in Frankfurt am 29. September 1273 den Grafen Rudolf von Habsburg zum Könige der Römer. Ihre Wahl war einstimmig, mit Ausnahme des Ein-

spruchs des Böhmenkönigs Ottokar; sie war fleckenlos, denn Rudolf hatte die Krone nicht einmal in seinen kühnsten Träumen erhofft. Nach 22 Jahren des Interregnums fand demnach das Reich wieder sein Oberhaupt.

Rudolf von Habsburg glänzt in der Geschichte als Wiederhersteller der Ordnung in dem zerrütteten Deutschland, als Mann des Friedens und des Rechts, als Gründer einer berühmten Dynastie. In seiner ritterlichen Jugend (er war am 1. Mai 1218 geboren und von Friedrich II. über die Taufe gehalten worden) hatte er unter den staufischen Fahnen gedient und in den Kämpfen des großen Kaisers wie Konrads IV. sich bemerklich gemacht, doch zu seinem Glücke nicht in hervortretender Gestalt. Wenn er bisher den staufischen Grundsätzen gehuldigt hatte, so entsagte er ihnen sofort, als er den Thron bestieg. Ein Neuling ohne Erbrecht, ein Geschöpf der Fürstenwahl und bischöflicher Gunst, glich er in durchaus neuen Zuständen dem neuen Papst. Sein Beruf vereinigte sich mit wirklicher Tugend und machte ihn, einen ernsten, nüchternen Menschen ohne Genie, zu einem guten und glücklichen Fürsten.

Seine Wahl zeigte er Gregor X. in einem Briefe an, in welchem sich das veränderte Wesen deutlich abspiegelte. Würde ein erwählter König vom Schwabenhause einem Papst geschrieben haben, was Rudolf von Habsburg schrieb? »Ich ankere meine Hoffnung fest in Euch und stürze zu den Füßen Eurer Heiligkeit nieder, flehentlich bittend, Ihr möget mir in meiner übernommenen Pflicht mit wohlwollender Gunst beistehen und das kaiserliche Diadem mir huldvoll zuerteilen.« So ganz waren die Ansprüche, die Grundsätze und auch die Rechte des alten germanischen Kaisertums nun dem Papste hingegeben. Am 24. Oktober wurde Rudolf zu Aachen gekrönt. Wenn der Phantasie jener Zeit die lange Vakanz des Reiches wie eine schreckliche moralische Finsternis erschienen war, so wich sie jetzt von der Welt, als Rudolf auf dem Thron der Kaiser sich niederließ, nachdem zuvor auch der päpstliche Stuhl besetzt worden war; die beiden Weltlichter, Sonne und Mond, bewegten sich wieder strahlend in ihren Sphären. Mit solchem Gleichnis begann der Erzbischof von Köln seinen Brief an den Papst, ihm die Krönung des Habsburgers anzuzeigen, dessen katholische Gesinnung und königliche Tugenden er pries, und um dessen Anerkennung und Kaiserkrönung er bat. Rudolf

konnte ihrer sicher sein; denn Gregor X. bemühte sich aufrichtig um die Befestigung eines neuen Herrschers im Reich, der in den Augen der Kirche unverdächtig war und ihr geeignet erschien, den Frieden herzustellen, während seine Erhebung zugleich dem Ehrgeize Karls von Neapel die gewünschte Schranke setzte. Denn Gregor X. war der erste Papst, welcher die übermäßige Macht dieses Vasallkönigs dämpfte; das tat er mit überlegener Ruhe, ohne gewaltsame Mittel.

2.

Gregor X. reist nach Lyon. Die Guelfen und Ghibellinen in Florenz. Konzil zu Lyon. Gregor X. erläßt das Gesetz vom Konklave. Diplom Rudolfs zugunsten der Kirche. Ansichten Gregors X. über das Verhältniß der Kirche zum Reich. Privilegien von Lausanne. Gregor X. in Florenz. Er stirbt. Innocenz V. Hadrian V. Johann XXI.

EIN KONZIL IN LYON HATTE DEN STURZ DES REICHES entschieden; ein Konzil in Lyon sollte der Welt den Frieden, dem Reiche das Haupt wiedergeben und die Christenheit zu einem großen Kreuzzuge vereinigen. Gregor X. schrieb eine allgemeine Kirchenversammlung aus; noch im Wahne des Mittelalters befangen, daß es die Aufgabe Europas sei, Jerusalem zu befreien, widmete er seine lebhafteste Tätigkeit dem Orient, aus welchem er selbst auf den Heiligen Stuhl gekommen war. Der Plan eines Kreuzzuges füllte seine Seele aus wie einst die Honorius' III. Er war der wesentliche Zweck des Konzils.

Von Orvieto, wohin er schon im Sommer 1272 seine Residenz verlegt hatte, reiste Gregor in Begleitung des Königs Karl im Frühling 1273 nach Lyon ab. Am 18. Juni traf er in Florenz ein: er kam als Friedensstifter; denn seine unablässige Sorge war, die Guelfen und Ghibellinen in ganz Italien zu versöhnen, was ihm indes nicht gelang. Die Parteilurie blieb die dämonische Krankheit, der männliche Kraftausdruck und der schöpferische Lebensgeist zweier Jahrhunderte. Ihre wilde Leidenschaft, ererbt und politische Religion geworden, zerriß und begeisterte alle Städte Liguriens, der Lombardei, Toscanas und der Marken. Kaum hatte Gregor X. einen öffentlichen Versöhnungsakt in Florenz vollzogen, so brach die Flamme mit neuer Wut hervor, und er verließ die Stadt der Guelfen und Ghibellinen voll Zorn, die Bannbulle in der Hand.

Das große Konzil wurde am 7. Mai 1274 eröffnet und dauerte bis zum 17. Juli. Gregor hatte die Genugthuung, die griechische Kirche zur Union mit Rom zu überreden, was er den Bemühungen des heiligen Bonaventura, Kardinals von Albano, verdankte, der indes noch vor dem Schlusse des Konzils starb. Die Kaiser von Byzanz wiederholten seither dies eitle Schauspiel, so oft sie der Unterstützung des Okzidents bedurften; der Zweck und die Folge jener in Lyon dargebotenen Union war aber für den klugen Paläologen Michael seine Anerkennung durch das Abendland, und so sah Karl von Anjou seinen Absichten auf die Eroberung Griechenlands durch den vorsichtigen Papst Halt gebieten.

Ein berühmtes in Lyon erlassenes Dekret bestimmte zum erstenmal die strenge Form des Konklave bei der Papstwahl. Nach des Papstes Tode sollten die Kardinäle nur zehn Tage lang ihre abwesenden Brüder in der Stadt erwarten dürfen, wo er gestorben war; dann im Palast des Verstorbenen jeder nur mit einem Diener sich versammeln und gemeinschaftlich dasselbe Zimmer bewohnen, dessen Ein- und Ausgang zu vermauern sei, bis auf ein Fenster zum Einreichen von Speisen. War nach drei Tagen der Papst nicht gewählt, so sollte den Kardinälen in den fünf folgenden nur je eine Schüssel zu Mittag und Abend gegeben werden, worauf sie endlich auf Wein, Brot und Wasser beschränkt wurden. Jeder Verkehr mit der Außenwelt ward unter Strafe der Exkommunikation untersagt. Die Überwachung des Konklave wurde den weltlichen Gewalthabern der Stadt zuerkannt, in welcher die Wahl geschah, aber ein feierlicher Eid verpflichtete diese Behörden zur arglosen Handhabung ihres wichtigen Amtes unter Strafe des auf sie und ihre Stadt zu legenden Interdikts im Falle des Treubruchs. Wenn die Papstwahl, wie die Kirche behauptet, durch himmlische Eingebung geschieht, so mußten Hunger und Durst als seltsame Mittel erscheinen, um den Heiligen Geist auf streitende und verschmachtende Kardinäle herabzuziehen. Ungläubige durften staunen, daß der Oberpriester der Religion von wenigen hadernden Greisen gewählt wurde, welche man in ein Gemach ohne Licht und Luft wie Gefangene eingemauert hatte, während die Magistrate der Stadt die Zugänge bewachten und das aufgeregte Volk den Palast umlagerte, um den Augenblick zu erwarten, wo die

Mauer fiel, und um sich dann vor einem Unbekannten auf die Knie zu werfen, welcher mit zum Segen erhobener Hand aus dem Konklave weinend oder freudestrahlend hervortrat. Die Wiege des Papstes war ein Gefängnis, und er stieg aus ihm mit einem Schritte auf den Thron der Welt. Die Wahlform des Oberhauptes der Religion, so abweichend von aller andern Weise Regenten zu erwählen, ist wunderbar wie alles Wesen in der mittelalterlichen Kirche; man bemerke außerdem, in welche fremde Gestalt sich der päpstliche Wahlakt überhaupt im Lauf der Zeiten verwandelt hatte.

Die berühmte Konstitution Gregors X. war die Folge des drei Jahre langen Haders vor seiner eigenen Wahl. Aber die Strenge des Konklave erschien und war oft wirklich unerträglich; die Kardinäle unterwarfen sich nur mit Sträuben einem Gesetz, welches sie der Mißhandlung von Stadttyrannen preisgeben konnte. Einer der nächsten Nachfolger Gregors hob das Dekret auf, doch es wurde sofort erneuert und es steht heute noch im wesentlichen fest. Das Konklave hat zum Prinzip, die Unabhängigkeit der Wahl zu sichern und sie sogar durch physischen Zwang zu beschleunigen. Die Geschichte der Papstwahlen aber mag die Frage beantworten: ob je auch die dichtesten Wände eines Konklave dicht genug waren, um dem Einfluß der Außenwelt unzugänglich zu sein und den Geistern der List, der Bestechung, der Furcht, des Hasses, des parteiischen Wohlwollens, der Selbstsucht und anderer Leidenschaften zu widerstehen, welche in feste Mauern einzudringen pflegen, so ungehindert wie das mythische Gold in den Turm der Danae.

Auf dem Konzil erschienen Gesandte des Königs von Castilien und wurden abgewiesen; Boten Rudolfs von Habsburg wurden ehrenvoll empfangen. Sein Kanzler bestätigte in seinem Namen der Kirche die Diplome früherer Kaiser, namentlich die von Otto IV. und Friedrich II. ausgestellten Urkunden, denen die Anerkennung durch die neue Reichsgewalt zugesichert wurde; er bestätigte den Kirchenstaat; er verzichtete auf die alten imperatorischen Rechte, auf jede Würde oder Gewalt in den Landen S. Peters und in Rom; er begab sich jeden Anspruchs auf Sizilien und jeder Rache an Karl, den er als päpstlichen Lehnkönig in jenem vom Reich für immer getrennten Lande aner-

kennen wollte. Er amnestierte alle Freunde der Kirche, die Feinde Friedrichs II. und seiner Erben; er erklärte sich bereit, seine Zusagen, wo und wann Gregor es verlangte, zu beschwören und auch die Fürsten Deutschlands darauf zu verpflichten. Das ganze Reich sollte jene Privilegien Ottos und Friedrichs als unumstößlich anerkennen, und so für immer der Umsturz des Kirchenstaates durch die Willkür einzelner Kaiser verhütet werden. Rudolf, des Papstes bedürftig, welcher starke Feinde, Böhmen und Sizilien, gegen ihn bewaffnen konnte, bewilligte ohne jede andere Rücksicht auf das Reich die Forderung des Papstes; und er war weit entfernt von den Irrtümern seiner Vorgänger, welche die von ihnen selbst vertragsmäßig abgetretenen Kaiserrechte wieder zu einem Reichsdogma erhoben und dadurch ihren Untergang gefunden hatten.

Gregor X. anerkannte hierauf den Habsburger als König der Römer. Er zeigte lebhaftere Ungeduld, ihn zum Kaiser zu krönen, als dieser, die Romfahrt anzutreten. Ein zufriedengestellter Papst erinnerte sich wieder der wohltätigen Wechselbeziehungen beider Gewalten der Kirche und des Reichs, dieser feindlichen Geschwister, welche ein geheimer sympathischer Zug aneinander gefesselt hielt; er sprach nicht mehr in mystischen Gleichnissen von Sonne und Mond, sondern erkannte als ein praktischer Mann, daß die Kirche im Geistlichen, das Reich im Weltlichen die höchste Autorität sei. »Ihr Amt«, so sagte er, »ist verschiedener Art, aber derselbe Endzweck vereinigt sie unauflöslich. Daß ihre Einheit notwendig sei, lehrt das Unheil, welches entsteht, wenn eines dem anderen fehlt. Wenn der Heilige Stuhl vakant ist, so mangelt dem Reich der Verwalter des Heils; wenn der Thron des Kaisers leer ist, so bleibt die Kirche schutzlos ihren Verfolgern preisgegeben. Kaisern und Königen liegt es ob, die Freiheiten und Rechte der Kirche zu schützen und ihr das zeitliche Gut nicht zu entziehen; den Regierern der Kirche ist es Pflicht, die Könige in der vollen Integrität ihrer Gewalt zu erhalten.« Nach den überschwenglichen Deklamationen eines Gregor IX. und Innocenz IV., welche in den Päpsten nur die alleinberechtigten Herrscher des Erdkreises, in den Königen nur die Geschöpfe ihrer Investitur hatten sehen wollen, ist es sehr erfreulich, die Stimme ruhiger Vernunft im Munde Gregors X. zu hören. Das Papsttum hatte freilich

erreicht, was es wollte. Nicht nur der ohnmächtige Kaiser, sondern auch alle Wahlfürsten Deutschlands bekannten sich jetzt zu den Grundsätzen Innocenz' III., indem sie ohne weitere Bedenken erklärten, daß der Kaiser die Investitur seiner Gewalt vom Papst erhalte, auf dessen Wink er das weltliche Schwert zu gebrauchen habe. Gregor X. schloß daher Frieden mit einem Reich, das kein solches mehr war, aber das priesterliche Ideal, welches er von der friedlichen Wechselbeziehung beider Gewalten aufstellte, blieb trotz des Sieges der Papstidee nur ein dogmatischer Traum, den das immer freier werdende Bewußtsein der Völker und Staaten zerstörte.

Von Lyon heimreisend, traf der Papst den König von Castilien im Juni 1275 zu Beaucaire, worauf Alfons nach langem Sträuben seinen Ansprüchen entsagte. Mit Rudolf kam Gregor in Lausanne zusammen, und hier erneuerte der König der Römer am 20. und 21. Oktober seine Lyoner Zusagen, während zugleich die Vermählung seiner Tochter Clementia mit Karl Martell, dem Enkel Karls von Anjou, beraten wurde. Der Abschluß des Friedens mit dem Reich sollte durch feierliche Akte vor der Kaiserkrönung in Rom vollzogen werden, und diese selbst wurde auf den 2. Februar 1276 festgesetzt. Die Diplome Rudolfs wiederholten oder bestätigten nur jene Ottos IV. und Friedrichs II.; wenn nun ihre Anerkennung die einzige Frucht vernichtender Kämpfe eines halben Jahrhunderts gewesen wäre, so würde nichts die Ohnmacht oder Torheit des Menschengeschlechts lauter verklagen; jedoch mit den Resultaten des Hohenstaufenkampfs verhielt es sich wie mit jenen des Streites um die Investitur; sie waren andere und geistigere, als in den Pergamenten verzeichnet standen.

Gregor X. ging befriedigt nach Italien zurück, wo er das neue Haupt des Reichs bald zu krönen hoffte. Am 18. Dezember traf er vor Florenz ein. Weil diese Stadt im Interdikt war, so durfte sie der Papst nicht betreten; aber der unwegbar gewordene Arno zwang ihn dazu, und er sah sich genötigt, Florenz für so lange, als er dort verweilte, zu absolvieren; er segnete das herzuströmende Volk, er zog wie Sonnenschein durch die Stadt, doch sobald er ihr Tor verlassen hatte, erhob er seine Hand wieder zum Fluch und schleuderte die Florentiner in die Finsternis zurück — eine seltsame Szene, echtster Geist des Mittelalters. In

Arezzo angelangt, erkrankte der Papst und starb zum Unglück des Heiligen Stuhls schon am 10. Januar 1276. Der Pontifikat Gregors X. war kurz, glücklich und inhaltreich gewesen; er glänzt als ein Titus seiner Zeit. Obwohl er das Konkordat mit dem Reiche nicht völlig hatte abschließen können, so war doch die praktische Einleitung dazu getroffen worden. Ein reiner Erfolg hatte eine reine Tätigkeit belohnt.

Jedermann beklagte den Verlust eines der trefflichsten aller Päpste, nur nicht der mißgestimmte König Karl. Er bemühte sich, die Wahl eines ihm willfährigen Papstes durchzusetzen, und erreichte auch seine Absicht zum Teil, obwohl die drei unbedeutenden Nachfolger Gregors X. schnell nacheinander starben. Am 21. Januar 1276 wurde zu Arezzo ein Franzose von Geburt gewählt, Petrus von Tarantaise in Savoyen, Erzbischof von Lyon und seit 1275 Kardinalbischof von Ostia, der erste Dominikaner, welcher Papst wurde. Er eilte nach Rom, wo er als Innocenz V. am 23. Februar die Weihe empfing. Ein williger Diener Karls, bestätigte er diesen sofort im Senat und sogar im Reichsvikariat Toscanas, was Rudolf von Habsburg verletzte. Dem so glücklich begonnenen Friedenswerke Gregors X. drohte Gefahr. Man fürchtete den Romzug Rudolfs und Krieg mit Karl, denn der König der Römer gab seine tiefe Mißstimmung zu erkennen, und schon hatten seine Machtboten im Namen des Reichs den Huldigungseid von der Romagna genommen. Der neue Papst forderte ihn dringend auf, von den Grenzen Italiens fernzubleiben, bis er seine Verpflichtungen erfüllt und namentlich die Romagna der Kirche ausgeliefert habe. In dieser dem Heiligen Stuhle schon zugesagten, aber noch nicht überantworteten Provinz, welche seit den Ottonen stets dem Reiche gehört hatte, wollte auch Rudolf noch die Reichsrechte behaupten, weniger in der Absicht, sie festzuhalten, als um noch ein Mittel in der Hand zu haben, wodurch er den Papst bedrohen konnte; denn auch dieser fuhr fort, die Reichsrechte in Toscana durch Karl verwalten zu lassen. Innocenz V. starb indes am 22. Juni in Rom.

Weil Karl damals in der Stadt war, gab ihm die Senatorgewalt das Recht, das Konklave zu bewachen, und auch die Mittel, es zu beeinflussen. Er schloß die Kardinäle mit rücksichtsloser Strenge im Lateran ein, wo er die Fenster

ihres Gemachs so fest vermauern ließ, daß kaum ein Vogel dort Eingang gefunden hätte. Acht Tage lang stritten die französischen Kardinäle mit den italienischen, worauf den Hadernden nur noch Wasser, Wein und Brot gereicht wurde; indes die Anhänger Karls sahen sich wohlversorgt, und sie setzten sich sogar mit dem Könige in widerrechtlichen Verkehr. Diese Härte und Unredlichkeit erbitterte die italienischen, namentlich ihr Haupt Johann Gaetanus Orsini, welcher das Konklave nicht vergaß. Nach langem Kampf wurde endlich ein Italiener durchgesetzt: Ottobonus de Fiesco, der greise Kardinaldiaconus von S. Adriano, ward am 12. Juli als Hadrian V. ausgerufen.

Der Neffe Innocenz' IV., welcher eine Vergangenheit wieder zurückrief, an die man nicht mehr hätte rühren sollen, starb schon nach 39 Tagen, ohne einmal die Priesterweihe empfangen zu haben, am 17. August 1276 in Viterbo. Gleich nach seiner Wahl hatte er das Konklavegesetz Gregors X. aufgehoben, sei es wegen der bei der Einsperrung erduldeten Pein, oder weil er erkannte, daß die strenge Durchführung jener Form nicht möglich sei.

Karl täuschte sich in seiner Hoffnung zum zweitenmal; denn auch jetzt fiel die Neuwahl nicht auf einen Franzosen. Die Parteien unter den Kardinälen kämpften lange mit Heftigkeit, bei stetem Tumult der Bürger Viterbos, welche dem Dekret des eben verstorbenen Papstes nicht Folge leisteten, sondern die Wahlherren in das engste Konklave sperrten. Hier wurde durch den Einfluß des mächtigen Cajetan Orsini der Kardinalbischof von Tusculum am 17. September zum Papst gemacht. Er nannte sich Johann XXI.

Petrus Hispanus Juliani, Erzbischof von Braga, Portugiese von Geburt, der einzige dieser Nation, welcher Papst wurde, war der Sohn eines Arztes, selbst bewandert in der Arzneiwissenschaft, gelehrt in philosophischen Studien und Verfasser von medizinischen und scholastischen Schriften. Gregor X. hatte ihn auf dem Lyoner Konzil achten gelernt, zum Bischof von Tusculum ernannt und mit sich nach Italien genommen. Unwissende Chronikenschreiber sprechen von Johann XXI. wie von einem Magier; sie nennen ihn zugleich hochgelehrt und albern, einen weisen Narren auf dem Heiligen Stuhl, einen Menschen ohne Anstand und Würde, der die Wissenschaften liebte und die Mönche haßte. Der Pöbel staunte noch im dreizehnten

Jahrhundert einen in der Astrologie und den Naturwissenschaften gelehrten Papst mit derselben abergläubischen Furcht an, mit welcher man Sylvester II. im zehnten Jahrhundert betrachtet hatte. Erbitterte und einfältige Mönche entwarfen von Johann XXI. ein gehässiges Porträt; seine Gelehrsamkeit nicht in den damals kanonischen Wissenschaften, sondern in solchen Studien, welche den Klöstern fremd waren, machte diese mißtrauisch; seine liberale Art, mit Menschen, selbst den Geringsten, besonders mit Gelehrten ohne Zwang umzugehen, erweckte ihm Neider und Spötter. Was nun Johann als Papst gewesen sein würde, konnte er der Welt nicht dartun; er starb schon am 16. Mai 1277 in Viterbo, wo er seine Residenz genommen und den päpstlichen Palast erweitert hatte. Auch die ungewöhnliche Art seines Todes trug dazu bei, die kindische Ansicht von ihm als einem Zauberer zu bestärken; denn die einfallende Decke eines Zimmers, welches er im Palast zu Viterbo sich gebaut hatte, erschlug Johann XXI.

3.

Vakanz des Heiligen Stuhls. Nicolaus III. Orsini, Papst. Reichsrechtliche Anerkennung des Kirchenstaates. Die Romagna dem Papst abgetreten. Bertold Orsini, erster päpstlicher Graf der Romagna. Karl legt den Vikariat in Tuschien und die Senatsgewalt nieder. Konstitution Nicolaus' III. über die Besetzung des Senats. Matheus Rubeus Orsini, Senator. Johann Colonna und Pandulf Savelli, Senatoren. Nepotismus. Nicolaus III. stirbt 1280.

SECHS MONATE LANG BLIEB DER HEILIGE STUHL wiederum unbesetzt, während die Kardinäle von Viterbo aus die Geschäfte der Kirche verwalteten. Karl, begierig einen Papst seiner Partei durchzusetzen, hinderte die Wahl, ohne seine Absicht zu erreichen; denn die Lateiner widerstanden im Konklave den Franzosen mit immer mehr Erfolg. Nachdem die ungeduldigen Bürger Viterbos die Wahlherren in ihr Stadthaus eingeschlossen hatten, ward am 25. November der einflußreichste unter den Kardinälen, Johann Gaetani Orsini, als Nicolaus III. proklamiert.

In diesem hochgesinnten Sohne des einst zu Friedrichs II. Zeit berühmten Senators Matheus Rubeus lebte nicht die fromme Richtung, aber die ganze Kraft seines Vaters fort. Unter Innocenz IV. war er zum Kardinal von S. Nicola in

Carcere, zum Protektor des Minoritenordens und zum Generalinquisitor gemacht worden; unter acht Päpsten hatte er gedient, bei sieben Papstwahlen mitgewirkt; Johann XXI. hatte er auf den Heiligen Stuhl erhoben und wohl auch beherrscht. In den Wissenschaften gebildet, in allen Geschäften der Welt erfahren, war er das entschiedene Haupt des Kardinalkollegiums. Sein erlauchtes Römergeschlecht nahm seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die höchsten Stellen in der Kirche und der Republik ein; dies gab dem Kardinal ein fürstliches Bewußtsein, verleitete ihn aber, als er Papst wurde, zu einem alle Grenzen übersteigenden Nepotismus. Er war in der Tat ein römischer Grande, kraftvoll und königlich, rücksichtslos Schätze aufhäufend, ganz weltlich gesinnt, voll Liebe zu seiner Vaterstadt, nicht ohne patriotisches Gefühl für sein Vaterland und voll Haß gegen die Fremden, die darin schalteten. Wenn er statt Clemens IV. auf dem Stuhle Petri gesessen hätte, so würde das Haus Anjou wohl nicht nach Italien gekommen sein.

Johann Gaetani Orsini bestieg als der erste Römer seit Honorius III. den Heiligen Stuhl unter dem Namen Nicolaus III. am 26. Dezember 1277, wo er in Rom die Weihe nahm. Seinen nur kurzen Pontifikat machte der günstige Abschluß des Konkordats mit Rudolf von Habsburg und die Wiedererlangung der Rechte auf den römischen Senat sehr bedeutend. Die flüchtigen Regierungen seiner Vorgänger hatten zu keinem endgültigen Verträge mit dem neuen Reichshaupt geführt. Rudolf hatte mehrmals die Absicht gezeigt, nach Italien zu ziehn, und die Päpste hatten ihn wiederholt davon abgemahnt. Die Vorstellung, daß der erste Habsburger aus freier Entsagung auf die Romfahrt und die Kaiserkrone verzichtet habe, ist unrichtig: er begehrte sie vielmehr öfters und sehr dringend, schon deshalb, weil ihm die Kaiserwürde zur Begründung seiner Dynastie notwendig schien. Die Zugeständnisse, die er Nicolaus III. machte, waren in der Tat die Bedingungen seiner Kaiserkrönung. Nur die inneren Verhältnisse Deutschlands und der schnelle Wechsel der Päpste hinderten ihn, wie einst Konrad III., die Romfahrt anzutreten, zu welcher ihn selbst italienische Städte aus Verzweiflung über ihre Zerrissenheit durch die Faktionen als Retter dringend herbeiriefen. Der große Ghibelline Dante hat es weder ihm noch seinem Sohne Albert verziehen, daß sie den Garten des Reichs und das verwitwete

Rom sich selbst überließen, aber Deutschland wurde dem beginnenden Hause Habsburg gerade deshalb zu Dank verpflichtet.

Nicolaus III. wollte den Kirchenstaat auf staatsrechtlichen Grundlagen ordnen: dies war sein höchstes Ziel. Er forderte von Rudolf die Erneuerung der Verträge von Lausanne und verlangte, daß der Inhalt des Kirchenstaats nach seinen Städten urkundlich angegeben werde, wie er in früheren Diplomen verzeichnet war. In den weitesten Grenzen alter Schenkungen sollte derselbe für die Dauer festgestellt werden. Am 19. Januar 1278 bevollmächtigte zu Wien Rudolf den Minoriten Konrad, die Privilegien zu Lausanne zu erneuern, und diesen Akt vollzog der Gesandte in Rom am 4. Mai. Man holte aus dem päpstlichen Archiv Pergamente hervor, um die Rechte der Kirche auf die Romagna und Pentapolis zu verbriefen; man vermochte freilich nicht die erste und berühmteste aller Schenkungsurkunden vorzuweisen, sondern begann die Reihe mit dem sogenannten Privilegium Ludwigs des Frommen und ging dann zu den Diplomen Ottos I. und Heinrichs II. fort. Der Papst schickte die Abschrift der betreffenden Stellen nach Deutschland, und Rudolf nahm die Echtheit jener Kaiserdiplome sofort an, ohne eine kritische Prüfung über sie anzustellen. Das älteste Geschenk von Ländern an die Päpste war der Exarchat und die Pentapolis, Schenkungen Pipins; ihre Ansprüche auf diese Provinzen hatten sie nicht verwirklicht, denn seit den Ottonen waren dieselben beim Reiche festgehalten worden, ohne daß irgend ein Papst dagegen namhaften Einspruch erhob. Auch Rudolf sträubte sich, Ländern zu entsagen, welche er selbst den »Fruchtgarten des Reichs« nannte; aber er wich dem entschiedenen Willen Nicolaus' III., der ihm nur unter dieser Bedingung die von Karl als Vikar verwalteten Reichsrechte in Toscana bot. Mit großem Geschick bedienten sich die Päpste sowohl Rudolfs als Karls, um den einen durch den andern zu beschränken. Am 29. Mai bevollmächtigte jener seinen Boten Gottfried, die Akte seines Kanzlers aufzuheben, welcher von der Romagna im Namen des Reichs den Treueid gefordert hatte, worauf der deutsche Gesandte am 30. Juni 1278 zu Viterbo die urkundliche Abtretung der genannten Länder dem Papst einhändigte. Nicolaus III. eilte nunmehr, Besitz von der Romagna zu nehmen, um dort sein Geschlecht fürstlich zu versorgen.

Seine Boten forderten Städte und Herren auf, der Kirche zu huldigen: die meisten taten es, einige weigerten sich. Familiendynasten, Männer von Geist und Kraft, von denen mancher auf einem größeren Schauplatz ruhmvolle Taten verrichtet haben würde, waren dort seit den Hohenstaufen, teils als Guelfen, teils als Ghibellinen emporgekommen, hatten das Regiment in den zerrütteten Republiken an sich genommen und gründeten mehr oder minder dauernde Herrschaften, welche die Gewalt des Papstes drei Jahrhunderte lang nachdrücklicher bestritten, als es die Demokratien vermochten. Diese Signoren nannte man im Gegensatz zu den republikanischen Behörden »Tyrannen« (tyrampni), und sie waren es im Sinne der Städtetyrannen des Altertums, durch die Gemeinde beschränkte Alleinherrscher oder königgleiche Podestaten. Sie huldigten damals, wie durch Überraschung, dem Papst. Die Malatesta von Veruclo in Rimini, die Polentanen in Ravenna, Guido von Montefeltre, einst Prosenator Heinrichs von Castilien in Rom, dann bald durch List und Kühnheit Tyrann fast der ganzen Romagna und von der Kirche exkommuniziert, unterwarfen sich; selbst das mächtige Bologna, durch die Faktionen der Lambertazzi und Geremei zerrissen, anerkannte zum erstenmal die Hoheit der Kirche über sich und sein städtisches Gebiet. Diese berühmte Stadt, »die fruchtbare Mutter von Männern glänzender Gelehrsamkeit, hoher Staatsweisheit, Würde und Tugend, die immer sprudelnde Quelle der Wissenschaften«, betrachteten die Päpste seither als die schönste Perle in ihrer weltlichen Krone.

Wie zu Zeiten der Karolinger sandte der Papst wieder seine Rektoren in jene Länder; er machte dort seinen Nepoten Latinus Malabranca, den Kardinalbischof von Ostia, zum Legaten und den Sohn seines Bruders, Bertold Orsini, zum ersten Grafen der Romagna für den Heiligen Stuhl. Einen zweiten Neffen Ursus machte er zum Rektor des Patrimoniums Tusken. Um jenen Nepoten Achtung zu verschaffen, nahm er neapolitanische Truppen unter Wilhelm L'Estendard in Dienst, wozu Karl als Vasall der Kirche verpflichtet war. So kam die Romagna rechtskräftig an die Päpste. Sie hüteten dies Kleinod voll Eifersucht, aber der Trotz der Romagnolen war nicht zu bändigen; die Städte bewahrten mannhaft ihre Freiheit und blieben nur im Schutzverhältnis zur Kirche; ihre Geschichte unter dem



König Rudolf von Habsburg

päpstlichen Zepter ist ewige Empörung und ewiger Wechsel zwischen Tyrannis und Demokratie.

Die Folge des Vertrages mit Rudolf war die Schwächung der Macht Karls. Man sagt, daß dieser König Nicolaus III. persönlich haßte und nicht minder von ihm gehaßt ward; denn der Papst war durch die wegwerfende Ablehnung der Vermählung einer königlichen Nichte mit einem seiner Nepoten beleidigt worden. Wie dem auch sei, ein so selbständiger Mann mußte dem zu großen Einflusse des Königs ein Ende machen. Er entzog ihm die Reichsstatthalterschaft in Toscana, weil dies Rudolf als Entschädigung für die Romagna forderte. Er zwang ihn, auch vom Senat abzutreten, denn weil Clemens IV. jenem König die senatorische Gewalt auf zehn Jahre gegeben hatte, so lief dieser Zeitraum mit dem 16. September 1278 ab. Wegen dieser wichtigen Dinge war Karl nach Rom gekommen, wo er vom Anfang Mai bis zum 15. Juni mit Nicolaus und den Römern unterhandelte. Er mußte sich dem Willen des Papstes fügen und erklärte sich bereit, die Senatorwürde niederzulegen. Nicolaus selbst ging im Juni nach Viterbo, von wo er die Kardinäle Latinus und Jacob Colonna nach Rom schickte, mit der Vollmacht, das Verhältnis des Heiligen Stuhls zum Senat zu ordnen, während noch die Offizianten Karls bis zum September im Amt verblieben.

Der Papst erklärte seinen Bevollmächtigten ausdrücklich, daß er selbst die Senatswahl nicht beanspruche, noch sich ein Recht darauf aneignen wolle, weil diese Einmischung ihm und der Kirche Gefahr bringen könne. Er anerkannte das Wahlrecht der Römer; jedoch dies Recht verlor seine Wichtigkeit, wenn der römische Senat in das Investitungsverhältnis zurückkehrte, wie es Innocenz III. geschaffen hatte. Dies zu erreichen wurde dem mächtigen Orsini nicht schwer. Er liebte Rom, seine Vaterstadt, mit patriotischem Gefühl; den französischen Einfluß zu brechen hatte er im März 1278 drei Römer vom ersten Adel zu Kardinälen ernannt, Latino Frangipani Malabranca, Jacobus Colonna und seinen eigenen Bruder Jordan Orsini. Seine nationale Gesinnung gewann ihm sogar die ghibellinische Partei, und Karl war nicht einmal bei den Guelfen beliebt, deren Macht jetzt die Päpste selbst zu dämpfen suchten. Indem nun Nicolaus dem König die Senatsgewalt nahm, wollte er durch ein Gesetz verhüten, daß dieses Amt je wieder in die Hände

fremder Fürsten geriet. Am 18. Juli 1278 erließ er eine epochemachende Konstitution. Er leitete darin das Recht der Päpste auf Rom von Constantin her, welcher die Herrschaft der Stadt ihnen übertragen habe, damit das Papsttum unabhängig sei. Der Papst, so erklärte er, muß durch die Kardinäle frei beraten sein; sein Urteil darf niemals wanken; die Entscheidung der Kardinäle darf kein weltlicher Terrorismus von der Wahrheit abschrecken; die Wahl des Papstes, die Ernennung der Kardinäle muß in voller Freiheit geschehen. Er berief sich auf alle Übelstände, welche die Senatsgewalt fremder Herren zur Folge gehabt hatte: Zerstörung der Mauern, Verunstaltung der Stadt durch Ruinen; Plünderung des Privatvermögens und der Kirchen; schimpflicher Wankelmut, wie die Aufnahme Konradins bewiesen habe. Um die volle Unabhängigkeit der Kirche, den Frieden und das Wohl der Stadt Rom herzustellen, erlasse er demnach im Einverständnis mit dem heiligen Kollegium das Gesetz, daß hinfort kein Kaiser noch König, kein Fürst, Markgraf, Herzog, Graf oder Baron oder sonst ein mächtiger Edler ihrer Verwandtschaft Senator, Volkskapitan, Patricius oder Rektor oder Beamter der Stadt zeitweise oder für immer werden, noch daß irgend jemand dazu für länger als ein Jahr ohne Erlaubnis des Papstes ernannt werden dürfe, bei Strafe der Exkommunikation des Erwählten wie der Wählenden. Dagegen seien die Bürger der Stadt, selbst wenn sie Verwandte jener Ausgeschlossenen und außerhalb der Stadt als Grafen und Barone mit nicht zu großer Gewalt bekleidet wären, der Fähigkeit, den Senat auf ein Jahr oder auf kürzere Zeit zu verwalten, keineswegs beraubt.

Diese Bestimmung zugunsten der Römer sollte sie für große Rechte entschädigen, welche das städtische Parlament dem Papst bereits übertragen hatte. Sie mochte vielen patriotisch erscheinen, doch sie erzeugte eine dauernde Gefahr; denn das Edikt Nicolaus' III. belebte den Ehrgeiz des Geschlechteradels, welcher nun zu neuer Größe gelangte. Orsini, Colonna, Anibaldi und Savelli strebten seither nach der Gewalt im Senat und suchten, wie andere Familien in anderen Städten, die Tyrannen Roms zu werden. Nur der dauernde Bezug der Stadt auf das Papsttum und die Teilung des Adels in Faktionen, welche einander das Gegengewicht hielten, hinderten das eine oder das andere Geschlecht, die

erbliche Herrschaft Roms an sich zu reißen, wie in den Zeiten der Grafen von Tusculum. Der Adel, welcher das Volksparlament beherrschte, hatte bereitwillig in die Forderungen Nicolaus' III. gewilligt und ihm die städtische Gewalt auf Lebenszeit übertragen, nicht als dem Papst, sondern als dem edeln Römer Orsini; denn so viel erlangte er nicht, daß er das senatorische Amt für immer mit der päpstlichen Gewalt vereinigte. Er selbst nannte sich nie Senator, aber Rom hatte ihm die Macht verliehen, das Stadregiment zu ordnen und die Senatoren zu ernennen. Mehrere Päpste wurden seither vom römischen Volk nicht als solche, sondern persönlich zu Senatoren gemacht. Indem sie diese Wahl in der Regel unter Verwahrung der Rechte des Papsttums persönlich annahmen und gleichsam zu ersten Beamten der Stadt wurden, so ergab sich daraus ein sonderbares Mittelwesen von Souveränität und einem durch die Republik übertragenen Lehnsamt in ihrer päpstlichen Person. Karl legte seine Senatorgewalt voll Unwillen in die Hände der Römer nieder. In einem Schreiben vom 30. August an Johann de Fossames, seinen Vikar, und an Hugo de Bisuntio, seinen Kämmerer in Rom, befahl er, die Burg Rispanpano, alle Kastelle und Türme in und außerhalb der Stadt und die Gefangenen auf dem Kapitol am festgesetzten Termin den Bevollmächtigten des römischen Volkes, und keineswegs des Papstes, zu übergeben. Der förmliche Verzicht Karls fand hierauf im Beginn des September statt, und Nicolaus III. ernannte sofort mit Zustimmung der Römer zum Senator für ein Jahr seinen eigenen Bruder Matheus Rubeus Orsini. Ihm folgten im Oktober 1279 Johann Colonna und Pandulf Savelli als Senatoren.

Für die Einbuße seiner Macht konnte sich Karl durch den Frieden entschädigt halten, welchen der Papst im Jahre 1280 zwischen ihm und Rudolf von Habsburg abschloß; denn der König der Römer anerkannte den König Siziliens; Karl wiederum erklärte, die Rechte des Imperium nicht verletzen zu wollen, und er empfing die Provence und Forcalquier als Lehen des Reiches. Der Klugheit Nicolaus' III. war demnach ein bedeutendes Werk gelungen: der Friede mit dem Reich, die reichsrechtliche Anerkennung des souveränen Kirchenstaates, die Beschränkung Karls, die Unterwerfung des Kapitols. In einer langen Reihe von Päpsten war er wieder der erste, der in den friedlichen Besitz der weltlichen

Hoheit des Heiligen Stuhls gelangte. Ein monarchischer Geist lebte im Papst Orsini, dem Vorbilde mancher Nachfolger, welche kaum mehr darstellten als weltliche Fürsten über einen schönen Teil Italiens im Papstgewande. Die ideale Größe des Papsttums zeigte sich schon in Nicolaus III. in einer politisch-nationalen Verkleinerung.

Seit Innocenz III. war er der erste Papst, der seinen Nepoten Fürstentümer, und zwar auf Kosten des Kirchenstaates zu stiften unternahm; die spätere Plage der Kirche, der Nepotismus, datiert schon von ihm. Dies und seine Goldgier setzten ihn erbittertem Tadel aus, woher ihm Dante einen Platz in seiner Hölle angewiesen hat. Nicolaus baute in der Tat Zion in seiner Blutsverwandtschaft auf. Wenn er seinen Plan ausgeführt hätte, Italien außer dem Kirchenstaat in drei Reiche, Sizilien, die Lombardei und Toscana zu verwandeln, so würde er in den beiden letzten seine Nepoten zu Königen gemacht haben. So ausschweifende Ideen konnten die Päpste fassen, nachdem die Kaisergewalt zerstört war. Nicolaus liebte als römischer Magnat Pracht und Aufwand; ihn mit dem Vermögen der Kirche und der Christenheit zu bestreiten, war er nicht verlegen. Unter großen Kosten hatte er die Residenzen des Lateran und Vatikan wieder aufgebaut und auch bei Viterbo, wo die damaligen Päpste wohnten, in Soriano sich einen schönen Landsitz eingerichtet. Dies Kastell hatte er wider alles Recht römischen Edlen entzogen und seinem Neffen Ursus übergeben. Er starb auch dort, vom Schlage getroffen, am 22. August des Jahres 1280, nach einer denkwürdigen Regierung von nicht vollen drei Jahren.

4.

Petrus Conti und Gentilis Orsini, Senatoren. Stürmische Papstwahl in Viterbo. Die Anibaldi und die Orsini. Martin IV. Er überträgt dem Könige Karl den Senat. Martin von Karl beherrscht. Aufstand Siziliens. Die Vesper. Aufstand in Rom. Der französische Prosenator verjagt. Giovanni Cinthii Malabranca, Kapitän des Volkes. Der Papst gibt nach. Anibaldo Anibaldi und Pandulf Savelli, Senatoren. Tod Karls I. und Martins IV.

DER TOD NICOLAUS' III. GAB DAS ZEICHEN ZU Tumulten in Rom: die Anibaldi erhoben sich gegen die übermütigen Orsini, wobei das Volk für jene Partei nahm. Die bisherigen Senatoren wurden verjagt und zwei andere

eingesetzt, Petrus Conti aus der Anibaldischen Faktion und Gentilis Orsini, Sohn Bertolds, vom Anhange der Gegner. Durch ein geteiltes Regiment sollten die Ansprüche beider Parteien ausgeglichen werden.

Die Papstwahl unterdes war stürmischer als je zuvor. Die karolinische Faktion kämpfte mit der lateinischen Partei des Verstorbenen im Konklave zu Viterbo, wohin Karl selbst gekommen war, um einen Papst durchzusetzen, der ihn für seine Verluste entschädige. Bereits hatte Richard Anibaldi, mit dem Könige einverstanden, den Ursus Orsini aus dem Amt des Podestà verdrängt und die Bewachung des Konklave an sich gerissen; unter seiner Führung überfielen die Bürger Viterbos den bischöflichen Palast, wo die Wahl stattfand, ergriffen zwei Kardinäle vom Hause Orsini, Matheus Rubeus und Jordan, und sperren sie unter Mißhandlungen abgesondert in eine Kammer ein. Als das geschehen war, riefen die übrigen Wähler am 22. Februar 1281 den neuen Papst aus. Dies war der Franzose Simon, unter Urban IV. Kardinal von S. Caecilia und als Legat in Frankreich der langjährige Unterhändler mit Karl wegen der Übernahme Siziliens, ein Mann von ruhigem Sinn, tätig und ohne Eigennutz, welcher aber als Papst kein Genie zeigte. Er sträubte sich gegen seine Wahl; nur mit Gewalt konnte man ihm die päpstliche Kleidung aufzwingen. Als Martin IV. bestieg er den Heiligen Stuhl, und er ergab sich sofort seinem Freunde, dem König Karl. So wurden durch seine Schwäche die Schranken wieder eingerissen, in welche sein kraftvoller Vorgänger diesen Vasallen zurückgewiesen hatte.

Um die in Rom fortdauernden Unruhen zu schlichten, schickte Martin IV. sofort zwei Kardinäle als Vermittler an das römische Volk. Er selbst wünschte ihnen nachzufolgen, um sich im S. Peter krönen zu lassen, was jedoch unterblieb, weil die trotzigten Römer ihn zu empfangen sich weigerten. Der neue Papst ging nach Orvieto, nachdem er auf Viterbo um der Wahlexzesse willen den Bann gelegt hatte. Die Legaten erlangten übrigens bald in Rom, was der Papst wünschte, und dieser bewilligte, was König Karl von ihm begehrte: nämlich die Wiederherstellung seiner senatorischen Gewalt. Ihr widersprach zwar die eben erst feierlich erlassene Konstitution Nicolaus' III., doch Martin IV. konnte binden und lösen und hob das Edikt seines Vorgängers einfach auf, während die uneinigen Römer, schon gewöhnt,

mächtigen Fürsten zu dienen, dies zu hindern nicht Kraft hatten. Man traf folgendes Abkommen: die bisherigen Senatoren Petrus Conti und Gentilis Orsini wurden vom Volksparlament zu Wahlherren ernannt, worauf sie am 10. März 1281 Martin IV. nicht als Papst, sondern persönlich auf Lebenszeit die volle Senatsgewalt übertrugen mit der Befugnis, seine Stellvertreter zu ernennen. Gesandte des römischen Volks überreichten in Orvieto dem Papst kniend das ihn zum Senator ernennende Pergament; er schien keinen Wert darauf zu legen; er stellte sich wie jemand, der sich besinnt, ob er ein unbequemes Geschenk annehmen solle oder nicht; dann tat er es mit Herablassung. Der Form wegen schickte er zuerst einen Vikar, Petrus de Lavena, aufs Kapitol, erkannte sodann, daß der wahre Friedensstifter der Stadt nur König Karl sein könne, und übertrug diesem den Senat auf seine eigene, des Papstes, Lebenszeit am 30. April 1281.

Der König nahm mit Befriedigung von derselben Würde wieder Besitz, welche ihm Nicolaus III. eben erst für immer entzogen hatte, und nach so kurzer Unterbrechung regierten wieder Franzosen, seine Prosenatoren, auf dem Kapitol. Die Vikare Karls (er nahm dazu seine ausgezeichnetsten Ritter und Räte) erschienen dort mit allem Pomp senatorischer Gewalt, in pelzverbrämten Scharlach fürstengleich gekleidet; sie erhielten täglich eine Goldunze Gehalt; sie hatten bei sich einen Ritter als Camerlengo oder Stellvertreter, einen andern als Marschall mit vierzig Reitern, acht kapitolische Richter, zwölf Notare, Herolde, Türsteher, Trompeter, einen Arzt, einen Kapellan, dreißig bis fünfzig Türmer, einen Wärter für den Löwen, den man als Sinnbild in einem Käfig auf dem Kapitol hielt, und andere Offizianten mehr. Sie schickten Kastellane in die Orte, welche Kammergüter der Stadt waren, wie Barbarona, Vitorclano, Monticello, Rispampano, Civitavecchia, und einen Grafen nach Tivoli.

Die Macht Karls, und mit ihr die guelfische Partei überhaupt, erhob sich sofort stärker in ganz Italien. Er war nochmals der anerkannte Patricius der Kirche. Als Lehnsvasall verpflichtet, dem Papst Truppen zu stellen, diente er ihm bereitwillig mit Waffen im Kirchenstaat, um dafür die Rechte eines Protektors in Anspruch zu nehmen; und Martin IV. war so ganz in seiner Gewalt, daß er meist nur königliche

Räte zu Governatoren der Patrimonien machte. Die ersten Ämter kamen in die Hände von Franzosen; Franzosen regierten überall von Sizilien bis aufwärts zum Po, und so wurde die Freiheit der Städte, welche einsichtige Päpste schonten, mit dem Untergange bedroht. Der Feldhauptmann Karls, Johann de Appia, wurde an Bertold Orsinis Stelle sogar zum Grafen der Romagna ernannt, wo die erbitterten Ghibellinen unter Guido von Montefeltre mit den aus Bologna vertriebenen Lambertazzi wieder kühn ihr Haupt erhoben. In derselben Provinz war der berühmteste Rechtslehrer jener Zeit, der Provençale Wilhelm Durante, geistlicher Legat. In der Mark, in Spoleto, selbst in Tuskien und Campanien lagen sizilische Truppen, befehligten königliche Hofleute im Dienste des Papstes, welchen Karl in Person wie ein Argus in Orvieto bewachte.

Aber ein großes Ereignis zerstörte plötzlich die neue Herrlichkeit dieses Königs und das mühsame Werk der französischen Päpste. Die römische Kurie erwachte nach dem kurzen Traum peinvoll erkaufter Sicherheit zu neuer Angst, deren Quelle Sizilien blieb. Diese gemißhandelte Insel erhob sich am 31. März 1282 gegen Karl von Anjou. Die berühmte sizilianische Vesper war das für alle Zeit gültige Urtheil der Völker über Fremdherrschaft und Tyrannei; sie war auch die erste siegreiche Herstellung der Volksrechte gegenüber dynastischen Ansprüchen und Kabinettsverträgen. Die Sizilianer ermordeten alle Franzosen auf der Insel, warfen das Joch Karls ab und riefen den Schutz der Kirche an. Der erschreckte Martin stieß sie zurück, und jene heldenmütige Nation gab nun auch das erste siegreiche Beispiel der Lossagung eines ganzen Landes vom Lehnsverbande mit der Kirche. Schon am Ende des August landete König Peter von Aragon bei Trapani; unter dem Jubelruf der Menge zog er in Palermo ein, wo er die Königskrone Siziliens durch das Volk nahm. Der Schwiegersohn Manfreds, Gemahl Constanzas, kam als Erbe und Vertreter der hohenstaufischen Rechte, und so erschien das schwäbische Geschlecht zum drittenmal in der Geschichte wieder, verwandelt in ein spanisches Königshaus. Karl war von Orvieto in sein Reich zurückgeeilt, nur um schimpfliche Niederlagen zu erleiden. Die siegreiche Revolution fand alsbald Widerhall in den Republiken Italiens, und die Ghibellinen griffen ermutigt zu den Waffen; selbst die in ihren

Rechten vielfach gekränkten Städte des Kirchenstaates erhoben sich; Perugia fiel vom Papste ab. Das Blutbad in Palermo hatte sich schon am 1. Mai 1282 zu Forlì wiederholt, wo 2000 Franzosen unter dem Befehle Johannis de Appia, durch die List Montefeltres herbeigelockt, niedergehauen wurden.

In Rom bestrebten sich die Orsini, die erbitterten Feinde Karls, die verlorene Gewalt wiederzuerlangen; zwar von Richard Anibaldi und dem französischen Prosenator Philipp de Lavena vertrieben, warfen sie sich nach Palestrina und leisteten hier Widerstand. Der Trieb nach Freiheit erwachte unter den Römern, als sie die Herrschaft Karls wanken und die guelfische Partei in ganz Italien erschüttert sahen. Sie wollten weder dem Könige, ihrem Senator, noch dem Papst mehr gehorsamen, der sich in das feste Montefiascone begeben hatte, während sie selbst einen Kriegszug gegen Corneto unternahmen. Vergebens waren die Bitten Martins; selbst eine Hungersnot im Herbst 1283, die er zu lindern suchte, steigerte die Aufregung. Aragonische Agenten streuten Gold aus, lockten ergraute Ghibellinen aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Konrad von Antiochien, der einzige aus den Schreckenstagen von Tagliacozzo, welchen Henkerbeil und Kerker verschont hatte, erschien wieder, sammelte Volk in Saracinesco und versuchte auf der ihm nur zu wohl bekannten valerischen Straße über Cellae in jenes Gebiet der Abruzzen einzufallen, wo der Sturz seines Hauses vollzogen worden war. Seine Grafschaft Alba wollte er wiedergewinnen. Der Versuch scheiterte, denn der päpstliche Rektor der Campagna und Stephan Colonna von Genazzano zerstreuten seine Scharen. Doch der alte Ghibelline fiel im folgenden Jahre in die Abruzzen ein, wo er mehrere Kastelle besetzte, so daß der Papst Johann de Appia gegen ihn aussenden mußte, während zugleich auch in Latium Empörungen stattfanden.

Unterdes bekamen die Orsini die Oberhand in Rom. Am 22. Januar 1284 wurde das Kapitol gestürmt, die französische Besatzung niedergehauen, der Prosenator Goffred de Dragona ins Gefängnis geworfen, die senatorische Gewalt Karls für erloschen erklärt und ein Volksregiment eingesetzt. Dies war die Wirkung der sizilianischen Vesper in Rom. Man erhob jetzt einen Edeln von der Sippschaft der Orsini zum Hauptmann der Stadt, zum Defensor oder Tri-

nunen der Republik: Giovanni Cinthii Malabranca, den Bruder des berühmten Kardinals Latinus. Als Martin IV. in Orvieto diese Umwälzung vernahm, beklagte er sich über die Verletzung seiner Rechte, verwahrte diese, gab aber nach. Den Johann Cinthii bestätigte er als Kapitan der Stadt, jedoch nur in der Eigenschaft eines Präfekten der Verpflegung, auf sechs Monate; er anerkannte den Rat der aus den Handwerkerghilden gewählten Prioren und bewilligte, daß die Römer einen Prosenator ernannten, der neben dem Kapitan auf dem Kapitol regieren sollte. Einem eigenen Magistrat, dem »Camerarius Urbis«, wurde die Verwaltung der städtischen Einkünfte übertragen. Die kluge Nachgiebigkeit schlichtete den Aufruhr; Richard Anibaldi, welcher einst im Konklave zu Viterbo die Orsini gemißhandelt hatte, beugte sich jetzt und ging auf Befehl des Papstes barfuß, einen Strick um den Hals, von seinem Hause bis zum Palast des Kardinals Matheus, ihm Abbitte zu leisten. Eine öffentliche Versöhnung der Parteien fand statt; die Beseitigung des Vikariats Karls wurde anerkannt, und das Volk empfing willig zwei päpstliche Stellvertreter mit senatorischer Gewalt, Anibaldus, den Sohn des Petrus Anibaldi, und den kraftvollen Pandulf Savelli. So kehrte man zu dem von Nicolaus III. geschaffenen nationalen System zurück.

Schon das folgende Jahr 1285 sah Karl und Martin IV. tot. Der König starb am 7. Januar zu Foggia, durch den Verlust Siziliens niedergebeugt und hart bestraft. Er ließ das Reich, welches er unter Blutströmen erobert hatte, so in Kriegssturm und Empörung zurück, wie es gewesen war, als er es zum erstenmal betrat. Seine ehrgeizigen Pläne waren zerstört; der Erbe und Rächer der Hohenstaufen war siegreich in sein Land gedrungen und trug die Krone Manfreds; selbst seinen eigenen Thron in Neapel sah er nach seinem Tode voraussichtlich leer; denn sein Sohn und Erbe Karl II. war kriegsgefangen in der Gewalt Peters von Aragon. Kurze Zeit nach dem Könige starb auch Martin IV. in Perugia, welches sich der Kirche wieder unterworfen hatte, am 28. März 1285. Obwohl es ihm gelungen war, durch die Hilfe selbst des Königsmörders Guido von Montfort, den er begnadigt hatte, um ihn dem Ghibellinen Guido von Montefeltre entgegenzustellen und durch die Unterstützung des Königs Philipp von Frankreich die Romagna und man-

che andre Stadt zum Gehorsam zu bringen, so ließ er doch Italien in Flammen zurück. Die von ihm unzählige Male exkommunizierten Ghibellinen waren nicht bezwungen, und Peter von Aragon mißachtete seine Bannbulln, die ihm verboten, die Krone Siziliens zu tragen. Nachdem Länder und Völker lange Zeit durch Päpste und Fürsten veräußert, verschenkt, verhandelt worden waren, hatte sich der Wille des Volkes als die Macht erhoben, welche Könige zur Herrschaft beruft. Diese Empörung gegen die Grundsätze dynastischer Autorität mußte durch ein herrliches Verhängnis derselbe Papst erleiden, welcher einst die Usurpation Karls als päpstlicher Legat eingeleitet hatte. Die abgebrauchten Bannstrahlen vermochten nichts gegen das gerechte Urteil, welches an den beiden Genossen desselben Unrechts, an Karl von Anjou wie an Martin IV. vollzogen ward.

FÜNFTE KAPITEL

I.

Honorius IV. Pandulf Savelli, Senator. Verhältnisse zu Sizilien und zum Reich. Einjährige Vakanz. Nicolaus IV. Karl II. in Rieti gekrönt. Die Colonna. Kardinal Jacob Colonna. Johann Colonna und dessen Söhne Kardinal Petrus und Graf Stephan. Rebellion der Romagna. Die Orsini wider die Colonna. Bertold Orsini, Senator. Johann Colonna, Senator, 1289. Viterbo dem Kapitol unterworfen. Pandulf Savelli, Senator, 1291. Stephan Colonna und Matheus Raynaldi Orsini, Senatoren, 1292. Nicolaus IV. stirbt 1292.

DIE BEFREIUNG DER KIRCHE VON DEM LANGEN Protektorate Karls hatte die schnelle Erhebung eines Römers auf den Heiligen Stuhl zur Folge: denn Jacob Savelli, der hochangesehene, greise Kardinal von S. Maria in Cosmedin, wurde in Perugia schon am 2. April 1285 zum Papst gewählt. Er eilte nach Rom, wo er am 15. Mai als Honorius IV. geweiht ward. So nannte er sich zu Ehren Honorius' III., des ersten Papstes aus seinem eigenen, schon mächtigen Hause. Er selbst war ein Sohn des Senators Luca Savelli und der Johanna Aldobrandesca vom Geschlecht der Grafen Santa Fiora. Von seinen Brüdern, welche einst bei Tagliacozzo unter den Fahnen Karls gefochten hatten, war Johann schon tot und Pandulf noch neben Anibaldus Senator von Rom. Kaum war Honorius IV. zum Papst gewählt,

so übertrugen auch ihm die Römer die senatorische Gewalt auf Lebenszeit, worauf er Pandulf im Senat bestätigte. Es ist seltsam, diese zwei Brüder, den einen in seinem Palast bei S. Sabina auf dem Aventin als Papst, den andern auf dem Kapitol als Senator die Stadt regieren zu sehen, beide gichtbrüchig und unfähig sich zu bewegen. Honorius war an Händen und Füßen so gelähmt, daß er weder frei stehen noch gehen konnte; wenn er am Hochaltar zelebrierte, vermochte er die Hostie nur durch eine mechanische Vorrichtung zu erheben; und der podagrische Pandulf mußte auf einem Stuhle getragen werden. Aber diese würdigen Männer besaßen einen gesunden Geist voll Klugheit und Kraft. Pandulf führte, an Krücken im Kapitol hinkend, ein so strenges Regiment, daß Rom der besten Ruhe genoß; die Straßen waren sicher, denn die Räuber wurden aufgeknüpft, und der wilde Adel wagte keinen Tumult. Der Senator Savelli regierte die Stadt als Stellvertreter seines Bruders während dessen Pontifikats.

Die kurze Regierung Honorius' IV. wurde ausgefüllt durch seine Sorge um den Frieden im Kirchenstaat und die Angelegenheiten Siziliens. Er nahm von Viterbo das Interdikt, womit Martin IV. die Wahlfrevel gestraft hatte, aber die Stadt sollte ihre Mauern einreißen; sie verlor ihre Jurisdiktion, ihr Rektorat kam an den Papst; eine Reihe von Kastellen mußte sie den Orsini ausliefern. Seit dieser Zeit verfiel die Kraft dieser ehemals blühenden Stadt. Es glückte Honorius, die Romagna zu beruhigen, nachdem der große Kriegermann von Montefeltre die Waffen niedergelegt hatte und ins Exil gegangen war. Im Jahre 1286 machte der Papst seinen Vetter, den Prokonsul Petrus Stefaneschi dort zum Grafen. Mehr Sorge verursachte ihm Neapel, welches Königreich, während der Gefangenschaft Karls II., Robert von Artois und der päpstliche Legat Gerhard verwalteten. Sizilien schien verloren; nachdem der König Peter am 11. November 1285 gestorben war, ging dort die Herrschaft auf dessen zweiten Sohn Don Giacomo über, welcher im Beisein seiner Mutter Constanza in Palermo gekrönt wurde, ohne daß man der Bannbulen des Papstes achtete. Der große Admiral Roger de Loria war überall siegreich auf dem Meer; eine sizilische Flotte unter Bernardo da Sarriano landete am 4. September 1286 sogar an der römischen Küste, wo die Sizilianer, Konradin zu rächen,

Astura niederbrannten und den Sohn des Verräters Frangipane erschlugen.

Mit Rudolf von Habsburg stand Honorius in freundlichem Verhältnis; die Kaiserkrönung, welche der König der Römer wiederholt begehrte, war auf den 2. Februar 1287 angesagt worden, jedoch niemals wurde die Krone Karls des Großen dem ersten Habsburger aufs Haupt gesetzt. Schon am 3. April 1287 starb Honorius IV. in seinem Palast auf dem Aventin; auf diesem Hügel hatte er sich seine Residenz gebaut und nur die Sommerzeit in Tivoli zugebracht, wahrscheinlich um die Schwefelbäder der »Aquaе Albulae« zu gebrauchen. Er hinterließ sein Geschlecht reich und angesehen. Aus seinem Testament, welches er als Kardinal gemacht, als Papst bestätigt hatte, geht hervor, daß die Savelli schon damals im Lateinergebirge und selbst im Gebiet von Civita Castellana mächtige Herren waren. In Rom besaßen sie Palast und Burg auf dem Aventin, Palast und Türme in der Region Parione, wo noch heute der »Vicolo de' Savelli« an sie erinnert, und später bauten sie in den Trümmern des Marcellustheaters jenen großen Palast, der jetzt von den Orsini genannt wird.

Die Kardinäle hielten ihr Konklave im Hause des Verstorbenen, ohne sich über die Wahl entscheiden zu können; der Heilige Stuhl blieb fast ein Jahr lang vakant. Die heiße Jahreszeit brach herein: sechs Kardinäle starben am Fieber, die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht. Nur der Kardinalbischof von Praeneste ertrug in den öden Gemächern der Santa Sabina mit Todesverachtung Einsamkeit und Fieberluft, wofür ihn die Tiara belohnte. Als die Kardinäle im Winter auf den Aventin zurückgekehrt waren, wählten sie ihn, doch erst am 22. Februar 1288, zum Papst. Hieronymus aus Ascoli, geringer Abkunft, Ordensbruder der Minoriten, hierauf ihr General, hatte sich schon unter Gregor X. als Legat im Orient ausgezeichnet, war von Nicolaus III. zum Patriarchen von Byzanz, sodann zum Bischof von Praeneste erhoben worden. Er bestieg als Nicolaus IV. den Heiligen Stuhl — der erste Franziskaner, welcher Papst wurde, ein frommer Mönch ohne Eigennutz, bemüht um den Frieden der Welt, um einen Kreuzzug und die Ausrottung der Ketzerei.

Die Römer übertrugen auch ihm die senatorische Gewalt auf Lebenszeit. Die Ernennung der Päpste zu Podestaten

wurde überhaupt auch in andern Städten häufig. Sie suchten deren Magistratsgewalt an sich zu bringen und ernannten dann ihre Stellvertreter. Ihr Verhältniß zu den Kommunen des Kirchenstaats war nie ein anderes als das des obersten Lehnsherrn zu Vasallen, welche mit ihm einen Vertrag geschlossen hatten. Die Städte anerkannten die päpstliche Hoheit, leisteten Heeresfolge, zahlten Grundsteuer, unterwarfen sich in gewissen Fällen dem Tribunal der Provinzial-Legaten, aber sie behaupteten ihre Statuten, ihre Verwaltung und staatliche Autonomie. Jede von ihnen blieb eine Republik mit besonderen Gewohnheiten und Privilegien. Dieser kraftvolle Munizipalgeist hinderte die Päpste, welche ihn schonen mußten, um den Geschlechteradel zu beschränken, wirkliche Landesherren zu werden; aber sie benutzten voll Klugheit die Ungleichartigkeit wie die Eifersucht der Kommunen, sie durch Zwiespalt zu schwächen. Sie entzogen den einen das Recht, sich Podestaten zu wählen, und gaben es den anderen für eine jährliche Abgabe. Sie verboten die politischen Eidgenossenschaften der Städte, aber sie bezwangen oft die eine durch die andere. Sie zeigten sich bald monarchisch, bald demokratisch gesinnt; ihr Regiment war schwach und milde, oft patriarchalisch, immer schwankend; und die Unfähigkeit, ein allgemeines Recht einzuführen, wie die unkluge Feindseligkeit von Legaten gegen das Gemeindewesen ohne den Nachdruck materieller Gewalt, endlich der schnelle erblose Wechsel auf dem päpstlichen Thron erzeugte jenen seltsamen Zustand bloß mechanischer Zusammensetzung und wiederholten Zerfalls, welcher dem Kirchenstaat immer eigen geblieben ist.

In Rom war Ruhe während des ersten Jahres der Regierung Nicolaus' IV., bis ihn Parteihader im Frühling 1289 nach Rieti trieb, wo er schon zuvor den Sommer zugebracht hatte. Er krönte dort Karl II. zum Könige Siziliens. Der schwache Sohn Karls von Anjou war durch die Bemühungen Eduards von England und des Papstes im November 1288 aus seiner spanischen Haft entlassen worden und kam nun nach Rieti, wo seine Krönung am 29. Mai vollzogen wurde. In einer Urkunde bekannte er sich wie sein Vater zum Vasallen der Kirche durch deren Gnade, beschwor die Lehnsartikel und gelobte, weder in Rom, noch im Kirchenstaat die Gewalt des Senators oder Podestà zu bekleiden. Eine aragonische Partei mochte die Krönung Karls II.

mit Mißfallen betrachten, doch die Unruhen in Rom hatten mehr Grund in der Eifersucht der Adelsgeschlechter gegeneinander. Das guelfische Haus der Savelli und die ihnen verschwägerten Orsini bildeten seit fünfzig Jahren die einflußreichsten Glieder der römischen Aristokratie, und sie verdrängten die einst herrschenden Anibaldi. Auch der neue Papst war den Orsini befreundet gewesen; denn Nicolaus III. hatte ihn zum Kardinal gemacht, weshalb er aus Dankbarkeit dessen Namen trug; aber er wandte sich bald den Ghibellinen und ausschließlich der Familie Colonna zu.

Dieses berühmte Haus büßte seinen Ghibellinismus zur Zeit Friedrichs II., wo der Kardinal Johann und sein Neffe Oddo gegen die Kirche standen, durch Zurücksetzung während der Restauration der päpstlichen Herrschaft, und erst am Ende des dreizehnten Säkulums trat es als das mächtigste Geschlecht Roms hervor, um dann jahrhundertlang die erste Stelle in der Stadt einzunehmen. Es war Nicolaus III., der die Colonna wieder begünstigte, um die Anibaldi zu schwächen; er erhob Jacob, den Sohn Oddos, zum Kardinal. Nicolaus IV. gab hierauf ihrem Hause neuen Glanz. Als Bischof von Palestrina war er in vertraute Berührung mit ihnen gekommen; die Tiara hatte er vielleicht ihrem Einflusse verdankt, und als Papst überhäufte er sie mit erkenntlichen Ehren. Den Bruder des Kardinals Jacob, Johann Colonna, der schon im Jahre 1280 Senator gewesen war, machte er zum Rektor der Mark Ancona; von Johanns Söhnen erhob er Petrus zum Kardinal von S. Eustachio, Stephan zum Grafen der Romagna. Dieser römische Prokonsul wurde seither einer der größten Männer seines Geschlechts, später Gönner und Freund Petrarca's und berühmt durch das tragische Geschick seines Hauses zur Zeit des Tribuns Cola di Rienzo. Stephan war damals im ersten Mannesalter, feurig und voll Ungestüm. Als Graf der Romagna beleidigte er Adel und Städte jener Provinz durch seine Eingriffe in die Statuten der Kommunen. Dies hatte zur Folge, daß die Söhne Guidos von Polenta ihn im November 1290 in Ravenna überfielen und mit seinem Hofe gefangen setzten. Rimini, Ravenna, andere Städte rebellierten, worauf der Papst den Bischof von Arezzo, Ildebrand de Romena, als Rektor nach der Romagna abschickte, den Aufstand zu stillen und Stephan aus dem Kerker zu befreien.

An der Rebellion hatte auch ein Orsini Anteil, Ursellus von

Campo di Fiore, Sohn des Matheus, damals Podestà von Rimini. Die Orsini sahen das Wachstum der Colonna mit Eifersucht, zumal diese Herren sie auch aus dem Senat verdrängten. Nachdem nämlich Pandulf Savelli sein Amt niedergelegt, was wahrscheinlich bald nach dem Regierungsantritt des neuen Papstes geschah, hatte Nicolaus IV., noch den Orsini günstig, erst Ursus und dann Bertold, den ehemaligen ersten Grafen der Romagna, zu Senatoren ernannt. Jedoch schon im Jahre 1290 gelang es den Colonna, ihre Nebenbuhler zu stürzen: Johann, der Vater des Kardinals Petrus, des Grafen Stephan und noch vier anderer kraftvoller Söhne, wurde Senator, nachdem Nicolaus Conti und Lucas Savelli abgetreten waren. Der mächtige Colonnese, ein wahrer Campagnafürst, sehr befreundet mit Karl II. von Neapel, erschien in Rom mit ungewöhnlichem Glanz. Das Volk führte ihn sogar auf einem Wagen im Triumph aufs Kapitol und akklamierte ihm als Cäsar, um dann gegen Viterbo und andre Städte ins Feld zu ziehen. Der unerhörte Aufzug, eine Erinnerung an das Altertum, zeigte, welche schwärmerischen Gefühle oder Ansichten sich bereits wieder unter den Römern regten.

Nicolaus IV., meist in der Sabina, in Umbrien oder in Viterbo wohnend, hatte in Wirklichkeit keine Gewalt über Rom; er mußte es ruhig geschehen lassen, daß die Römer im Juli und August 1290 einen wütenden Krieg gegen Viterbo unternahmen, welches sich geweigert hatte, der Stadt Rom Vasallendienste zu leisten. Der Papst vermittelte hierauf den Frieden. Johann Colonna, noch immer alleiniger Senator und Herrscher Roms, schloß ihn im Namen des römischen Volkes am 3. Mai 1291 auf dem Kapitol, wo die Gesandten der Viterbesen in Gegenwart der Syndici von Perugia, Narni, Rieti, Anagni, Orvieto, Spoleto der Stadt den Vasalleneid erneuerten und sich zu großem Schadenersatz verpflichteten, denn in jenem Kriege hatten sie mehrere vornehme Römer gefangen oder erschlagen. Dieser feierliche Staatsakt, welchem am 5. Mai die Reaffidation Viterbos durch den Senator folgte, zeigt die Republik auf dem Kapitol unter der Regierung des mächtigen Johann Colonna als so völlig souveräne Macht, wie sie es zur Zeit Brancaliones gewesen war. Die Herrschaft der Colonna rief indes unter dem Adel heftigen Widerspruch hervor. Man schmähte den Papst, daß er sich so ganz in die Gewalt eines

einzigem Hauses begeben habe; Satiren verspotteten ihn; man bildete ihn ab, steckend in einer Säule, dem Wappen jenes Geschlechts, woraus nur sein Kopf mit der Mitra hervorragte, während zwei andre Säulen, die beiden Kardinäle Colonna, ihm zur Seite standen. Die Orsini erlangten es endlich, daß auch aus ihrer Partei der Senat besetzt wurde; zuerst wurde Pandulf Savelli im Jahre 1291 wiederum Senator, im folgenden aber theilten sich Stephan Colonna, der ehemalige Graf der Romagna, und Matheus Raynaldi Orsini in die senatorische Gewalt.

Nicolaus IV. starb am 4. April 1292 im Palast bei S. Maria Maggiore, den er sich erbaut hatte. Kurz vor ihm war am 15. Juli 1291 Rudolf von Habsburg ohne die Kaiserkrone ins Grab gestiegen; zugleich hatte der Verlust von Akkon, der letzten christlichen Besetzung in Syrien, am 18. Mai das große Weltdrama der Kreuzzüge beschlossen. Diese zweihundertjährigen Heerfahrten Europas hatten, ähnlich wie die orientalischen Kriege im alten Rom, in der Maschinerie des Papsttums als starke Hebel der Weltherrschaft gedient. Das Aufhören des großen Kampfes der Kirche mit dem Reich und das Erlöschen jener Kreuzzüge verengten seither den Horizont des Papsttums. Aus seinem Riesenbau fiel ein Stein nach dem andern; die Welt entzog sich ihm, und den müden Händen der Päpste begann das Zepter Innocenz' III. zu entsinken.

2.

Die Papstwahl streitig zwischen den Faktionen der Orsini und Colonna. Anarchie in Rom. Agapitus Colonna und ein Orsini, Senatoren, 1293. Petrus Stefaneschi und Otto von S. Eustachio, Senatoren. Konklave zu Perugia. Petrus vom Murrone zum Papst gewählt. Leben und Gestalt dieses Einsiedlers. Sein seltsamer Einzug in Aquila, wo er als Coelestin V. geweiht wird, 1294. König Karl II. bemächtigt sich seiner. Coelestin V. in Neapel. Er dankt ab.

NUR ZWÖLF WÄHLER AN ZAHL, ZWEI FRANZOSEN, vier Italiener, sechs Römer, spalteten sich die Kardinäle in die Faktionen der Orsini und der Colonna, jene vom Kardinal Matheus Rubeus, diese vom Kardinal Jacob geführt. Der Dekan Latinus von Ostia versammelte sie vergebens nacheinander in S. Maria Maggiore, auf dem Aventin und in S. Maria sopra Minerva. Die Papstwahl konnte nicht zustande kommen. Als die Sommerhitze begann, entwi-

chen die nichtrömischen Kardinäle nach Rieti; die römischen blieben; der kranke Kardinal Benedikt Gaetani ging nach Anagni, seiner Vaterstadt. Im September kam man wieder in Rom zusammen, doch der Wahlstreit zog sich ins Jahr 1293 hinein, bis man, nach abermaliger Zerstreuung, aus Furcht vor einem Schisma übereinkam, sich am 18. Oktober in Perugia zu versammeln.

Dem Parteikampf der Kardinäle entsprach die wildeste Anarchie in der Stadt, wo man um die Senatswahl stritt, Paläste zerstörte, Pilger erschlug und Kirchen plünderte. Der Nepotismus einiger Päpste hatte hier die Faktionen der Colonna und der Orsini ins Leben gerufen, in welche sich die guelfische und ghibellinische Partei zu verwandeln begann. Ihre Kämpfe um die städtische Gewalt bildeten fortan die Charakterzüge der Geschichte Roms. Um Ostern 1293 wurden neue Senatoren gewählt, Agapitus Colonna und Ursus Orsini, dessen baldiger Tod die Ursache neuer Fehden wurde. Das Kapitol blieb sechs Monate lang ohne Senator, der Lateran ohne Papst; die Verwirrung ward unerträglich, bis es den besseren Bürgern im Oktober gelang, die Ruhe herzustellen. Man machte zwei neutrale Männer zu Senatoren, den greisen Petrus vom trasteveriner Geschlecht der Stefaneschi, welcher Rektor der Romagna und schon früher Senator gewesen war, und Oddo, einen jungen Römer vom Geschlecht S. Eustachio.

Um dieselbe Zeit versammelten sich die Kardinäle in Perugia; doch der Winter ging hin, und selbst ein Besuch Karls II., dem dort sein junger Sohn Karl Martell, Titularkönig und Prätendent von Ungarn, entgegenkam, machte keine Wirkung. Wütender Parteihader hielt die Kardinäle ab, ihre Stimmen auf einen Mann aus ihrer Mitte zu vereinigen, und dies hatte zur Folge, daß sie endlich eine Wahl trafen, welche nicht unglücklicher hätte ausfallen können. Die zufällige Erwähnung von Visionen eines frommen Eremiten veranlaßte den Kardinal Latinus, welcher diesen Heiligen persönlich verehrte, ihn zum Papste vorzuschlagen. Dies hätte als Scherz erscheinen können, aber man stimmte ihm mit Ernst bei, und die ratlosen Kardinäle, welche nach einem Strohhalme griffen, erwählten jenen Einsiedler am 5. Juli einstimmig zum Papst. Das Wahldekret ward ausgefertigt; drei Bischöfe machten sich auf, es dem Heiligen in seine Wildnis zu tragen.

Die seltsame Erscheinung des Anachoreten Petrus vom Berg Murrone in der Tiara Innocenz' III. versetzt in das Dunkel früherer Jahrhunderte zurück, in die Zeiten S. Nils und Romualds. Sein Pontifikat gleicht in den Annalen des Papsttums in Wahrheit einer Heiligensage, mit welcher das legendäre Mittelalter seinen Abschied von der Geschichte nimmt. Petrus, der elfte und jüngste Sohn eines Bauern aus Molise in den Abruzzen, war jung Benediktiner geworden, von mystischen Neigungen getrieben in die Wildnis gegangen, hatte auf dem Gebirge Murrone bei Sulmona geeinsiedelt und dort ein dem Heiligen Geist geweihtes Kloster und einen Orden gestiftet, welcher später von ihm den Namen der Coelestiner erhielt und jene schwärmerische, der weltherrlichen Kirche gefährliche Richtung aufnahm, die sich unter den strengen Franziskanern oder den Spiritualen aus dem Prinzip der evangelischen Armut erzeugt hatte. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich durch Italien. Zu Lyon hatte er sich Gregor X. vorgestellt und die Bestätigung seines Ordens erlangt. Der Anachoret mußte in der That ein ungewöhnlicher Mensch sein, wenn es ihm, wie sein Biograph versichert, gelang, vor den Augen des Papstes seine Mönchskutte an einem Sonnenstrahl in der Luft aufzuhängen. Er lebte auf dem Berg Murrone, in Bußübungen versenkt, als die Papstwahl auf ihn fiel, und dies überraschende Ereignis scheinen ihm die Geister der Wildnis nicht verkündigt zu haben.

Die atemlosen Boten klonnen die Hirtenpfade des Kalkgebirges empor, um den Wundertäter zu finden, den sie aus einer dunkeln Höhle auf den strahlenden Thron der Welt ziehen sollten. Auch der Kardinal Petrus Colonna hatte sich eingefunden, während das Gerücht eines so außerordentlichen Vorganges zahllose Menschengarden herbeizog. Jacob Stefaneschi, der Sohn des damaligen Senators, hat als Augenzeuge die wunderbarste Szene in wunderlichen Versen lebhaft geschildert. Als die Abgesandten den Ort gefunden hatten, sahen sie eine rohe Einsiedlerhütte vor sich mit einem vergitterten Fenster; ein Mann mit verwildertem Bart, mit bleichem abgehärmttem Antlitz, in eine zottige Kutte gehüllt, blickte scheu auf die Ankommenden. Sie entblößten ehrfurchtsvoll ihre Häupter und warfen sich auf ihr Antlitz nieder. Der Anachoret erwiderte ihren Gruß demutsvoll in gleicher Weise. Als er ihre Bot-

schaft hörte, mochte er eine seiner phantastischen Erscheinungen vor sich zu sehen glauben; denn diese fremden Herren kamen aus dem fernen Perugia, ein besiegeltes Pergament in den Händen, ihm zu melden, daß er Papst sei. Man sagt, der arme Einsiedler habe die Flucht versucht und sei nur durch stürmische Bitten, zumal der Mönche seines Ordens, zur Annahme des Wahldekrets vermocht worden. Dies ist sehr wahrscheinlich; obwohl die Verse seines Lebensbeschreibers nur die kurze Pause eines Gebets machen zwischen der Eröffnung der seltsamen Botschaft und der kühnen Einwilligung des Heiligen. Der Entschluß eines in Bergwildnissen ergrauten Eremiten, mit der Papstkrone eine Weltlast auf sich zu nehmen, welcher kaum ein großes und praktisches Talent gewachsen sein konnte, ist wahrhaft staunenswert. Wenn auch die Eitelkeit selbst den Panzer eines Büßers und die rauhe Kutte eines Heiligen zu durchdringen vermag, so mögen doch Pflichtgefühl, Demut gegen den eingebildeten Wink des Himmels und kindliche Einfalt den Anachoreten zu dieser verhängnisvollen Zustimmung bewogen haben. Außerdem trieben ihn die Genossen seines Ordens; denn diese Jünger des Heiligen Geistes stellten sich voll Entzückung vor, daß mit der Wahl ihres Oberhauptes jenes prophetische Reich ins Leben treten solle, welches der große Abt Joachim de Flore verkündet hatte. Zahlloses Volk, Klerus, Barone, König Karl und sein Sohn eilten herbei, den Auserwählten zu ehren, und das wilde Gebirge Murrone bedeckte sich mit der seltsamsten Szene, welche die Geschichte jemals gesehen hat. Man zog nach der Stadt Aquila; der Papst-Eremit ritt in seiner ärmlichen Kutte auf einem Esel, den zwei Könige mit sorgsamer Ehrerbietung am Zügel führten, während Scharen glänzender Ritterschaft, hymnensingende Chöre der Geistlichkeit voraufzogen und bunte Menschenschwärme folgten oder an den Wegen andachtsvoll niederknieten. Beim Anblick der schauprangenden Demut dieses Aufzuges eines Papstes auf einem Esel, aber zwischen zwei dienenden Königen, urteilten manche, daß diese Nachahmung des Einzuges Christi in Jerusalem entweder eitel oder für die praktische Größe des Papsttums nicht mehr passend sei. Der König Karl bemächtigte sich sofort des Neugewählten; diese Puppe, einen Papst seines Landes, ließ er nicht mehr aus den Händen. Die Kardinäle hatten Peter nach Perugia gerufen; er

rief sie nach Aquila, weil es Karl so befahl. Sie kamen widerwillig; Benedikt Gaetani traf zuletzt ein und suchte, entrüstet über das, was er sah, des Einflusses auf die Kurie sich zu versichern. Es war ein Glück für den Kardinal Latinus, daß er damals in Perugia starb, ohne das Geschöpf seiner Wahl in der Nähe zu sehen, aber sein Tod war ein Unglück für Peter selbst. Die Kardinäle, weltmännische, gelehrte und feine Herren, betrachteten mit Erstaunen den neuen Papst, der ihnen als ein scheuer Waldbruder, hinfällig, ohne Gabe der Rede, ohne Anstand und Würde entgegenkam. Konnte dieser einfältige Anachoret der Nachfolger von Päpsten sein, die mit Majestät über Fürsten und Länder zu herrschen gewußt hatten?

In einer Kirche vor den Mauern Aquilas nahm Petrus als Coelestin V. die Weihe am 24. August 1294, unter dem Zudrang von 200 000 Menschen, wie ein Augenzeuge berichtet. Hierauf hielt er seinen Einzug in jene Stadt, nicht mehr zu Esel, sondern auf einem reichgeschmückten weißen Zelter, gekrönt und mit allem Pomp. Ein Knecht Karls, ernannte er sofort neue Kardinäle, Kandidaten des Königs; er erneuerte auch die Konstitution Gregors X. über das Konklave. Verschmitzte Höflinge erlangten von ihm Siegel und Unterschrift für alles, was sie begehrten. Der Heilige konnte keines Mannes Bitte abschlagen, er gab mit vollen Händen. Seine Handlungen, die eines natürlichen Menschen, erschienen töricht und tadelnswert. Wahrscheinlich hoffte Karl von diesem Papst die Senatorwürde in Rom zu erlangen. Dies geschah freilich nicht, aber ein neapolitanischer Großer, Thomas von S. Severino, Graf von Marsica, wurde als Senator nach Rom geschickt. Statt dorthin zu gehen, wie die Kardinäle verlangten, gehorchte der Papst dem Könige und ging nach Neapel. Die Kurie folgte ihm mit Murren. Er selbst war tief unglücklich und in unbeschreiblicher Verlegenheit. Nachdem er die Geschäfte drei Kardinälen übertragen hatte, verbarg er sich in der Adventszeit im neuen Schloß des Königs zu Neapel, wo man ihm eine Zelle gezimmert hatte, in die er einzog, sich seiner Grotte zu erinnern und von der Einsamkeit des Berges Murrone zu träumen. Der Unglückliche glich hier, so sagt sein Lebensbeschreiber, dem wilden Fasan, der seinen Kopf verbergend unsichtbar zu sein glaubt, während er sich von den herbeischleichenden Jägern mit der Hand ergreifen läßt.

Es gibt nichts Unerträglicheres für Menschen jeder Art, als eine Stellung einzunehmen, welcher ihre Natur widerstrebt und ihre Kraft nicht gewachsen ist; dafür ist Coelestin V. das auffallendste Beispiel. Hunger, Durst und jede noch so schmerzliche Kasteiung waren nur ein freudiges Tagewerk für einen Heiligen, der sich gewöhnt hatte, mit den funkelnden Sternen, den rauschenden Bäumen, den Stürmen, den Geistern der Nacht oder seiner Einbildung zu verkehren. Nun fand er sich plötzlich auf dem höchsten Thron der Erde, umgeben von Fürsten und Großen, bedrängt von hundert listigen Menschen, berufen, die Welt zu regieren, in einem Labyrinth von Ränken sich zu bewegen, und nicht geschickt, auch nur die geringsten Geschäfte eines Notars zu versehen. Die Figur, welche Coelestin V. spielte, war bemitleidenswert, aber der Mißverstand seiner Wähler, der Versucher eines Heiligen, mehr als strafbar. In Zeiten, wo ein schlichter Mönch das Hohepriestertum ausfüllen konnte, würde Coelestin V. ein guter Seelenhirt gewesen sein, aber auf dem Throne Innocenz' III. erschien er nur als unerträgliche Mißgestalt. Sein Wunsch abzudanken, wurde in Neapel zum Entschluß. Man sagt, daß der Kardinal Gaetani ihn in der Stille der Nacht durch ein Sprachrohr wie mit himmlischem Ruf aufgefordert habe, dem Papsttum zu entsagen, und daß diese List den Geängstigten zu einem Schritt bewog, welcher in den Annalen der Kirche unerhört war. Diese Erzählung (sie wurde schon damals verbreitet) mag grundlos sein; aber die Augenzeugen jener Tage wissen, daß mehrere Kardinäle die Abdankung forderten. Ohne Frage hatte König Karl seine Einwilligung dazu gegeben und die Erhebung des Kardinals Gaetani genehmigt; denn diesem stolzen Prälaten scheint er sich schon auf der Reise von Aquila nach Neapel genähert zu haben.

Als der Entschluß des Papstes laut wurde, veranstaltete man in Neapel eine Massenprozession; das Volk, durch die Brüder vom Orden Coelestins fanatisiert, stürmte mit Geschrei nach dem Palast und forderte jenen auf, Papst zu bleiben. Er gab eine ausweichende Antwort. Am 13. Dezember 1294 erklärte er, nach Verlesung einer Bulle, welche die Abdankung eines Papstes durch wichtige Gründe guthieß, im öffentlichen Konsistorium, daß er sein Amt niederlege. Dies Schriftstück hatte man ihm diktiert. Das Geständnis seiner Unfähigkeit war ehrenvoll; es stellte nicht ihn, wohl aber

die Einsicht seiner Wähler bloß. Nachdem Coelestin V. den Purpur mit tausend Freuden abgelegt hatte, stand er wieder im Kleide der Wildnis als ein natürlicher Mensch, ein Büsser und ehrwürdiger Heiliger vor der erschütterten Versammlung da. Ein wunderbares Verhängnis hatte Peter vom Murrone seiner Einsamkeit entrissen, ihn einen Augenblick lang auf den Gipfel der Welt gestellt und von diesem wieder herabgenommen. Der Traum von fünf Monaten voll Glanz und Qual konnte ihm als die furchtbarste jener Visionen von Versuchungen durch den Teufel erscheinen, welche Eremiten zu haben pflegen, und seine Abdankung als die Krone aller Entsagungen, die der büßende Mensch sich auferlegen mag. Die Geschichte der Könige zeigt einige große Herrscher auf, welche lebensmüde die Krone niederlegten, wie Diocletian und Karl V.; man hat ihrer Selbstverleugung jedesmal Bewunderung gezollt; die Geschichte der Päpste kennt nur die eine freiwillige Entsagung Coelestins V., und diese rief schon zu ihrer Zeit die Streitfrage hervor, ob ein Papst abdanken dürfe oder nicht. Der strenge Richterspruch Dantes bestrafte den Schritt Coelestins durch weltberühmte Verse als feigen Verrat an der Kirche; Petrarca, der ein Buch zum Lobe der Einsamkeit schrieb, belohnte ihn durch das Urtheil, daß es eine Handlung unnachahmlicher Demut gewesen sei, und wir halten eine Entsagung nicht für heroisch, deren obwohl glänzender Gegenstand eine unerträgliche Last war.

3.

Benedikt Gaetani, Papst. Er geht nach Rom. Flucht des Expapstes. Prachtvolle Krönung Bonifacius' VIII. Ende Coelestins V. Sizilien. Jacob von Aragon unterwirft sich der Kirche. Constanza in Rom. Vermählungsfeier. Die Sizilianer unter König Friedrich setzen den Krieg fort. Bonifacius VIII. gibt Sardinien und Korsika an Jacob. Hugolinus de Rubeis, Senator. Pandulf Savelli Senator, 1297. Das Haus Gaetani. Loffred, Graf von Caserta. Kardinal Francesco. Petrus Gaetani, lateranischer Pfalzgraf.

DER HERRSCHSÜCHTIGE GAETANI HATTE DIE ABDANKUNG COELESTINS MIT EIFER BETRIEBEN, DENN EIN MANN SEINER ART KONNTE DIE FORTDAUER EINES SOLCHEN PONTIFIKATS NICHT DULDEN. WENN DIE VON IHM ANGEWENDETEN MITTEL RECHTLICHE WAREN, SO DURFTE MAN IHN NUR LOBEN, DAß ER EINEN UNFÄHIG-

gen beseitigte, um das Papsttum grenzenloser Verwirrung zu entreißen. Er selbst erlangte die Tiara mit Karls Bewilligung durch Stimmenmehrheit schon am 24. Dezember 1294. Kein Gegensatz konnte größer sein als der zwischen ihm und seinem Vorgänger. Der Versuch der Brüder vom Heiligen Geist, einen Apostel der Armut, einen Mann von der Art des S. Franciscus auf dem Papstthron zu erhalten und von ihm ein neues Zeitalter des Gottesreichs auf Erden zu datieren, hatte sich inmitten der praktischen Welt als ein Unding dargetan; und nach dem romantischen Intermezzo oder der Ohnmacht, in welche ein Wundertäter die Kirche gestürzt hatte, bestieg jetzt in Bonifacius VIII. ein weltkundiger Kardinal, ein gelehrter Jurist, ein königlicher Geist den Papstthron, um seinerseits den Beweis zu liefern, daß es für den Zustand der Kirche nicht minder gefährlich war, ein politisches Oberhaupt ohne jede Eigenschaft des Heiligen, als einen Heiligen ohne die Talente des Regierers zum Papst zu haben.

Benedikt, Sohn Loffreds, von mütterlicher Seite her Neffe Alexanders IV., stammte von einem alten Campagnahause aus dem in Anagni angesessenen Rittergeschlecht der Gaetani. Seine Familie wurde vor ihm in den Geschichten Roms nicht bemerkt, wenn man nicht Gelasius II. ihr beizählen will; aber der Name Gaetani war seit langem bekannt und auch von einigen Kardinälen, ferner von Mitgliedern des Hauses Orsini geführt. Die Abstammung der Gaetani von den alten Herzögen Gaetas ist unerweisbar. Langobardischen Ursprungs mag indes dies Haus gewesen sein, wie schon der darin übliche Name Luitfried, Loffred oder Roffred beweist. Es war angesehen, noch ehe Bonifacius VIII. Papst wurde, und einige seiner Mitglieder zeichneten sich als Ritter in Waffen oder als Podestaten im Regiment von Städten aus. Seine Laufbahn hatte Benedikt als apostolischer Notar unter Nicolaus III. begonnen, den Kardinalshut unter Martin IV. erlangt und mehrmals als Legat sich Ruhm erworben. Beredsamkeit, tiefe Kenntniss beider Rechte, diplomatisches Talent, würdevolles Wesen, vereinigt mit der schönsten Wohlgestalt, zeichneten ihn aus, aber die Überlegenheit seines Geistes flößte ihm statt Demut Hochmut und statt Duldung Verachtung der Menschen ein. Als er Papst geworden war, beschloß er, den Heiligen Stuhl allen Einflüssen zu entziehen, die bisher dessen Freiheit

beschränkt hatten. Die Hoffnung Karls, das Papsttum in Neapel festzuhalten, scheiterte. Mit Bonifacius VIII. war er nicht befreundet gewesen; aber beide bedurften einander, der König des Papstes wegen Siziliens, der Papst des Königs, um sich seiner Neider zu erwehren. Der schwache Coelestin V. hatte den bereits eingeleiteten Verzicht Jacobs von Aragon auf Sizilien nicht erreicht, Bonifacius Karl versprochen, dem Hause Anjou Sizilien wiederzugewinnen. Man verständigte sich, und die nächste Zeit lehrte, daß die gegenseitigen Versprechungen gewissenhaft erfüllt wurden. Karl opferte zuerst Coelestin der Ruhe des neuen Papstes auf, indem er in seine Festnehmung willigte. Denn Bonifacius fürchtete sich, einen heiligen Mann frei umhergehen zu lassen, welcher eben Papst gewesen war, dessen Abdankung das Urteil der Menschen verwirrte und der in den Händen von Feinden leicht ein gefährliches Werkzeug werden konnte. Er schickte demnach mit Genehmigung des Königs den Expapst unter Begleitung nach Rom voraus. Der Heilige entwich; Karl sendete ihm Boten nach, ihn festzunehmen, und man trat die Reise nach Rom an.

Der neue Papst verließ Neapel in den ersten Tagen des Januar 1295, geleitet von Karl. Kaum war man bei Capua angekommen, als in Neapel das Gerücht entstand, daß Bonifacius VIII. plötzlich gestorben sei. Dies erzeugte ausgelassene Freude; die Neapolitaner feierten Jubelfeste in ihrer Stadt, und solches war das Omen, unter welchem der Nachfolger Coelestins seinen Zug nach Rom fortsetzte. Er ging zuerst in seine Vaterstadt Anagni, die ihn mit Stolz empfing, nachdem sie bereits drei berühmte Päpste unter ihren Mitbürgern in einem und demselben Jahrhundert gezählt hatte. Römische Gesandte begrüßten daselbst Bonifacius und übertrugen ihm die senatorische Gewalt, worauf er nach seiner Ankunft in Rom einen sehr angesehenen Mann, Hugolinus de Rubeis von Parma, zum Senator einsetzte.

Der Einzug und das Krönungsfest am 23. Januar 1295 im S. Peter wurden mit unerhörtem Pomp gefeiert. Das Papsttum, welches eben erst das fast nach waldensischer Ketzerei aussehende Gewand apostolischer Armut angelegt hatte, schmückte sich jetzt absichtlich mit der Majestät triumphirender Weltherrlichkeit. Der römische Adel: Orsini, Colonna, Savelli, Conti und Anibaldi, erschienen in ritterlicher Pracht; die Barone und Podestaten des Kirchenstaats,

das Gefolge des Königs von Neapel vermehrten den Glanz. In der großen Festprozession, die sich zur Besitznahme des Lateran durch die geschmückten Straßen bewegte, schritt der Magistrat einher und der Stadtpräfekt, jetzt eine machtlose Schattengestalt. Bonifacius saß auf einem schneeweißen, mit Decken aus zyprischen Federn behängten Zelter, die Krone Sylvesters auf dem Haupt, gehüllt in die feierlichen Papstgewänder; zu seinen Seiten schritten, in Scharlach gekleidet, zwei Vasallkönige, Karl und Karl Martell, die Zügel des Pferdes haltend. Vor nur einem halben Jahre waren dieselben Könige neben einem Papsteinhergegangen, welcher im Eremitenkleide auf einem Esel ritt; sie mochten sich jetzt sagen, wie wenig ihr eigener Dienst sie damals erniedrigt hatte. Das Schattenbild des armen Spiritualen stand sicherlich mahnend vor Bonifacius VIII. und diesen Königen, als sie dem Papst bei der lateranischen Festtafel die ersten Schüsseln aufzutragen die Ehre hatten und dann unter den Kardinälen ihren bescheidenen Platz an Tischen einnahmen, wo zwischen kostbaren Speisen die »Pokale des Bacchus« funkelten.

Zu derselben Zeit irrte Coelestin in den Wäldern Apuliens, seinen Verfolgern zu entgehen. Nach seiner Flucht war er in die Wildnis bei Sulmona zurückgekehrt, wo er sein früheres Leben fortzusetzen hoffte; doch ein abgedankter Papst hatte auf Freiheit kein Recht mehr. Mit seiner Entsagungsurkunde hatte Coelestin V. auch sein eigenes Todesurteil unterschrieben. Als die ihn Suchenden auf den Murrone kamen, entwich der Expapst; er wanderte mit einem Begleiter fort, bis er nach mühevollen Wochen das Meer erreichte. Er stieg in eine Barke, um nach Dalmatien zu gelangen, wo er sich zu verbergen hoffte. Aber das Meer warf den Heiligen wieder ans Ufer; die Bürger Viestes erkannten und begrüßten ihn voll Ehrfurcht als Wundertäter; Anhänger forderten ihn auf, sich wieder als Papst zu erklären, doch er ließ sich widerstandslos vom Podestà des Orts denen ausliefern, die ihn forderten. Wilhelm L'Estandard, Connetable des Königs, brachte ihn im Mai an die Grenze des Kirchenstaats. Froh, den gefährlichen Vorgänger in seiner Gewalt zu haben, befahl Bonifacius, ihn vorerst in seinem Palast in Anagni zu bewachen; dem gutmütigen Eremiten ward vorgestellt, daß fromme Pflicht ihm gebiete, auch der Freiheit zu entsagen, wie er der Tiara entsagt hatte. Man überhäufte ihn

mit Liebesbeweisen und brachte ihn endlich nach der Burg Fumone in Sicherheit. Dies finstre Kastell auf einem steilen Bergkegel bei Alatri diente seit alten Zeiten als Staatsgefängnis, in dessen Türmen mancher Rebell und selbst schon ein Papst sein Leben beendet hatte. Man sagt, daß Coelestin V. dort in anständigem Gewahrsam gehalten wurde; aber andere wollen wissen, daß sein Kerker enger war als seine engste Zelle auf dem Berg Murrone. Er starb in kurzer Zeit. Sein Schicksal ließ ihn als Märtyrer, Bonifacius als Mörder erscheinen; die Coelestinermönche verbreiteten die dunkelsten Gerüchte; man zeigte sogar als Reliquie einen Nagel, welcher auf Befehl des Papstes in das schuldlose Haupt seines Gefangenen sollte geschlagen sein.

Der Tod Coelestins sicherte Bonifacius auf seinem Thron. Wenn er auch nicht die Reden zum Schweigen brachte, daß er diesen unrechtmäßig bestiegen habe, so beraubte er doch seine Gegner des lebenden Repräsentanten ihrer Ansicht. Was ihn zunächst beschäftigte, war der Wiedergewinn Siziliens für das Haus Anjou und somit für die Kirche selbst; dieser für die Ehre des Heiligen Stuhls unerträgliche Schimpf sollte getilgt werden. Schon seine Vorgänger hatten sich darum bemüht. Als nach dem Tode des jungen Alfons am 18. Juni 1291 dessen zweiter Bruder Jacob auf den Thron Aragon gestiegen war, hatte Nicolaus IV. den Frieden zwischen ihm und Karl II. eingeleitet. Jacob, durch Frankreich bedrängt, weil Martin IV. Aragonien als päpstliches Lehn an Karl von Valois zu verschenken gewagt hatte, willigte ein, Sizilien aufzugeben. Aber die Sizilianer wollten sich nicht mehr von Päpsten und Königen verhandeln lassen; sie legten ihr Veto ein und fanden an Friedrich, dem Bruder Jacobs und Enkel Manfreds, ihr nationales Haupt. Jacob verleugnete aus Staatsgründen seine eigne ruhmvolle Vergangenheit, indem er Frieden mit der Kirche und mit Karl schloß und im Juni 1295 auf die Herrschaft der Insel verzichtete. Bonifacius hatte Friedrich in einer Besprechung bei Velletri zur Zustimmung zu bewegen gesucht; der junge Prinz, erst durch die Aussicht auf den römischen Senat, dann auf die Hand der Prinzessin Katharina von Courtenay angelockt, schwankte anfangs und verwarf erst nach seiner Heimkehr wertlose Verheißungen. Am 25. März 1296 nahm er die Inselkrone zu Palermo, durch den Willen des Volks. So schlug die Hoffnung des Papstes fehl; Sizilien behauptete

seine Unabhängigkeit, selbst nach dem Abfalle Johannis von Procida und des berühmten Admirals Roger de Loria und selbst gegen die Waffen Jacobs, welchen die Verträge zwangen, sie gegen den Bruder zu wenden.

Jacob kam nach Rom am Ende des März 1297. Seine fromme Mutter Constanza, die den Frieden mit der Kirche sehnlichst wünschte, folgte ihm dorthin von Sizilien, indem sie ihren andern Sohn Friedrich verließ. Seltsame Verhältnisse zwangen die Tochter Manfreds, sich nach Rom zu begeben, wo sie freudig empfangen und vom Banne ihres Hauses gelöst ward. Sie brachte ihre Tochter Violanta mit sich, sie dem Vertrage gemäß Karls II. Sohne, Robert von Calabrien, zu vermählen. Die Erben des Hasses der Hohenstaufen und Anjou, der Guelfen und Ghibellinen, Manfreds und Karls I., die Männer der sizilischen Vesper, fanden sich in Rom zusammen, aber zu einer tagelangen Friedensfeier. Als der Papst Bonifacius (dies war sein schönster Augenblick) die Hand Violantas in jene Roberts legte, mußten die Gedanken aller sich voll Staunen in jene Schreckenstage von Benevent und Tagliacozzo zurückwenden, deren zürnende Schatten ein blühendes Paar, die Enkelin Manfreds, der Enkel Karls von Anjou, zu versöhnen schien. Nur Don Federigo nahm an dieser Versöhnung keinen Teil.

Constanza blieb noch eine Zeitlang mit Johann von Procida in Rom, wo sie voll Schmerz auf den Bruderkrieg ihrer Söhne blickte, welchen der Papst, der christlichen Religion zum Hohne, forderte und mit Leidenschaft betrieb. Ihr Herz quälte außerdem der Gedanke an die Söhne Manfreds, ihre eigenen Brüder. Ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, schmachteten diese Unseligen noch immer im Kerker des Castel del Monte bei Andria. Wenn je Constanza ihre Befreiung forderte, so ward sie nicht erhört: die echten Erben Manfreds, die legitimen Herren Siziliens blieben den Staatsgründen sowohl des Hauses Anjou als Aragon geopfert. Im übrigen machte das Glück an Constanza gut, was es an ihrem Vater verschuldet hatte; sie war die Gemahlin eines großen Königs, des Befreiers von Sizilien, gewesen; sie sah drei Söhne als Könige gekrönt; sie erlebte den Frieden zwischen Jacob und Friedrich, und die edle Tochter Manfreds starb, endlich mit der Kirche versöhnt, in fromme Andacht versenkt, wie einst Agnes, die Mutter Heinrichs IV., im Jahre 1302 zu Barcelona.

Nach den Festen in Rom reisten die Könige ab, den Krieg gegen Friedrich zu rüsten, wofür Bonifacius die Kirchenzehnten hergab. Aber die Sizilianer mißachteten seine Bannstrahlen. Diese geistlichen Waffen, welche bisweilen verheerender gewesen waren als Schießpulver, hatte übermäßiger Gebrauch abgestumpft. Im 13. Jahrhundert gab es kaum einen bedeutenden Menschen, kaum eine Stadt und Nation, die nicht von einem Hagel von Exkommunikationen aus politischen Gründen überschüttet worden wären, und diese Bannflüche wurden so leicht ausgesprochen wie zurückgenommen, je nachdem es der Vorteil gebot. Bonifacius VIII. erfuhr es bereits, daß solche Mittel nicht mehr wirkten. Seine Niederlage in Sizilien tröstete kaum die Anerkennung eines neuen päpstlichen Lehnreichs; er hatte nämlich Jacob von Aragon zum Generalkapitan der Kirche ernannt und zum Bruderkrige bewaffnet; er gab ihm am 4. April 1297 voraus zum Lohne Sardinien und Korsika, Inseln, worauf der Papst nicht eine Handvoll Erde besaß. Pisa, welches einst dort herrschte, war seit dem Unglück von Meloria geschwächt und im ersten Verblühen; diese einst mächtige Republik, die berühmte Freundin der Kaiser, erwählte sogar Bonifacius VIII. zu ihrem Rektor, um seines Beistandes zu genießen.

Die von uns bemerkte Politik der Päpste, sich die Magistratsgewalt in Städten übertragen zu lassen, wußte Bonifacius mit Erfolg durchzuführen; denn nach und nach ernannten ihn mehrere Kommunen zu ihrem Podestà. Augenblickliche Verhältnisse zwangen sie, sich unter den Schutz der Kirche zu stellen, indem sie dem Papst persönlich ihr Regiment übertrugen. Sie wahrten freilich ihre Statuten, welche dessen Stellvertreter bei seinem Einzuge, noch ehe er vom Pferde stieg, beschwören mußte, aber die dem Papst auch nur vorübergehend übertragene Gewalt schmälerte ihre republikanische Selbständigkeit. Rom selbst empfing ruhig die Senatoren, welche Bonifacius dort einsetzte; so machte er im März 1297 den berühmten Pandulf Savelli auf ein Jahr wieder zum Senator. Seine eigene Familie erhob er zu den ersten Stellen in Kirche und Staat. Bald nach seiner Weihe war sein Bruder Loffred vom König Karl zum Grafen von Caserta ernannt worden. Von Loffreds Söhnen machte der Papst Francesco zum Kardinal von S. Maria in Cosmedin, Petrus zum lateranischen Pfalzgrafen und Rek-

tor des Patrimoniums in Tuskien. Dieser glückliche Nepot wurde sodann der Erbe seines Vaters, Graf von Caserta, Stifter eines fürstlichen Besitzes an beiden Abhängen der Volskerberge und Gründer der zwei Hauptlinien seines Geschlechts. Denn dies pflanzten seine Söhne Benedetto als Pfalzgraf in Toscana und Loffred als erster Graf von Fundi und Traetto weiter fort. Eine neue Campagnadynastie erhob sich durch die Mittel der Kirche, gleich den Conti unter Innocenz III., und der Adel Roms wurde durch ein ehrgeiziges und reiches Geschlecht vermehrt, welches ältere Optimatenhäuser zu verdunkeln drohte. Unter diesen Adelsstämmen war damals keiner älter und mächtiger als die Colonna. Mit ihnen geriet Bonifacius bald in einen Streit, welcher tief in sein Leben eingriff und, mit größeren Verhältnissen in Zusammenhang gebracht, zu seinem Falle viel beigetragen hat.

4.

Familienzwist im Haus Colonna. Die Kardinäle Jacob und Peter verfeinden sich mit Bonifacius VIII. Opposition wider den Papst. Beide Kardinäle abgesetzt. Fra Jacopone von Todi. Manifest wider den Papst. Die Colonna exkommuniziert. Pandulf Savelli sucht zu vermitteln. Kreuzzug wider die Colonna. Belagerung von Palestrina. Die Colonna unterwerfen sich in Rieti. Der Papst zerstört Palestrina. Flucht und Ächtung der Colonna. Sciarra und Stephan im Exil.

FAMILIENHADER SPALTETE GERADE DAS ZAHLreiche Haus der Colonnese. Die Söhne des Oddo hatten durch Vertrag am 28. April 1292 die Verwaltung ihrer Familiengüter, deren Mittelpunkt Palestrina war, ihrem ältesten Bruder, dem Kardinal Jacob, übertragen. Die jüngere Linie von Genazzano, die Kinder des Senators Johann, Bruders von Jacob, unter denen sich der Kardinal Petrus und der Graf Stephan befanden, hatten Anteil an jenen Besitzungen. Jacobs Brüder Oddo, Matheus und Landulf warfen ihm vor, daß er alles den Neffen allein zuwende. In den Streit ward der Papst gezogen: er forderte Jacob wiederholt auf, den Brüdern ihr Recht zu geben, aber die beiden Kardinäle, Oheim und Neffe, weigerten sich dessen und erschienen seither nicht mehr im Lateran. Sie waren die ersten Männer in der Kurie, römische Fürsten vom ältesten Adel, stolz und hochmütig. Sie betrachteten das gebiete-

rische Wesen des Papstes mit Widerwillen und hatten manche Gelegenheit zur Eifersucht, zumal Bonifacius entschlossen schien, den Übermut der römischen Aristokratie zu brechen. Die ghibellinische Neigung erwachte in den Colonna; sie empfingen trotz ihrer alten Verbindung mit Karl II. von Neapel Boten Friedrichs von Sizilien, welcher die stauische Faktion in Rom wieder aufzuwecken suchte.

Die politische Partei verstärkte die kirchliche Opposition; denn offenbar waren beide Kardinäle mit der Richtung nicht einverstanden, die das Papsttum der Kirche und den Staaten gegenüber genommen hatte, und welche dasselbe früher oder später in die gefährlichsten Kämpfe mit den Monarchien stürzen mußte. Schon zur Zeit Gregors IX. war ein Kardinal Colonna der entschiedene Feind dieser Richtung gewesen. Der Tod Coelestins V. hatte außerdem nicht die Meinung erdrückt, daß Bonifacius VIII. unrechtmäßig Papst sei; die leidenschaftlichen Vertreter dieser Ansicht waren zumal die Brüder vom Orden Coelestins, welche den Sturz ihres Idols nicht verschmerzen konnten; sie eiferten um so mehr, weil Bonifacius die Akte, die sein Vorgänger zu ihren Gunsten erlassen, aufgehoben hatte, und diesen Fraticellen oder Spiritualen erschien er als Simonist und Usurpator, als die Verkörperung der weltlichen Kirche, welche sie verdammt und durch ihre edlen Träume vom Reich des Heiligen Geistes reformieren wollten.

Die Opposition sammelte sich um die Kardinäle Colonna und deren Verwandte Stephan und Sciarra. Diese hatten im besonderen den Papst erbittert, denn sie hatten eine Sendung Gold und Silber, welche sein habsüchtiger Nepot Petrus zum Zwecke des Ankaufs von Ländereien nach Rom schaffen ließ, überfallen und geraubt. Die Verbindung der Colonna mit Sizilien war ruchbar; das Beispiel des Abfalles des Kardinals Johann und seines Neffen Oddo, Vaters des Kardinals Jacob, zur Zeit Friedrichs II. warnte Bonifacius; er forderte die Aufnahme päpstlicher Besatzungen in Palestrina und anderen Burgen der Colonna, und diese verweigerten sie aus begreiflichen Gründen. Als nun die schismatischen Reden von der Unrechtmäßigkeit seines Papsttums lauter wurden und man Petrus Colonna als deren wesentlichen Urheber bezeichnete, lud Bonifacius diesen Kardinal am 4. Mai 1297 zur kategorischen Beantwortung der Frage vor, ob er ihn für den Papst halte oder nicht. Petrus

wich dem Befehle aus und begab sich mit seinem Oheim nach Palestrina. Hierauf versammelte Bonifacius zornentbrannt am 10. Mai 1297 das Konsistorium im S. Peter; er entsetzte ohne weiteres beide Kardinäle ihrer Würde. Die Gründe dieser Sentenz waren: ihre frühere rebellische Verbindung mit Jacob von Aragon, ihre jetzige mit Friedrich; ihre Weigerung, päpstliches Volk aufzunehmen; die tyrannische Ungerechtigkeit gegen die Brüder Jacobs. Das rasche Verfahren des Papstes zeigte die Energie seines Willens, welchem Menschenfurcht unbekannt war, aber auch die unmäßige Heftigkeit seines Temperaments. Waren dies so schreckliche Verbrechen, daß sie so schwere Bestrafung verdienten? Die seit langem unerhörte Absetzung von Kardinälen konnte in den Augen vieler durch jene Gründe nicht gerechtfertigt werden; denn diese Kirchenfürsten befanden sich keineswegs in offener Empörung gegen ihr Oberhaupt.

Die Colonna nahmen den Kampf mit dem Stolz von Aristokraten auf, die sich ihrer Macht bewußt waren. An demselben 10. Mai hielten sie Familienrat in Longhezza, einem der Abtei S. Paul gehörigen Kastell an den Ufern des Anio, wo ehemals Collatia stand. Mit ihnen waren Rechtsgelehrte, einige französische Prälaten und drei Minoritenbrüder, Fra Benedetto von Perugia, Fra Diodati von Praeneste und Fra Jacopone von Todi, eifrige Anhänger Coelestins V., mit dessen Genehmigung sie auf dem Berge oberhalb Palestrina eine Kongregation von Coelestiner-Eremiten gegründet hatten, welcher jedoch dies Privilegium von Bonifacius entzogen worden war. Fra Jacopone war ein tiefsinniger Mystiker, ein leidenschaftlicher Apostel der Nachfolge Christi, ein Dichter, welcher Talent genug besaß, beißende Satiren auf den Papst in der »lingua volgare« und im Latein die berühmte Osterhymne »Stabat Mater« zu dichten. In einem zu Longhezza verfaßten Manifest, dessen scholastische Färbung den Stil Jacopones zu verraten scheint, erklärten beide Kardinäle, daß sie Bonifacius VIII. nicht als Papstanerkannten, weil Coelestin V. nicht habe abdanken können, dessen Entsagung überdies das Werk trügerischer Ränke gewesen sei. Sie appellierten an ein Konzil; eine solche Appellation, einst zuerst von Friedrich II. erhoben, war gefährlich genug, weil sie jetzt sogar von Kardinälen ausging. Das Manifest ließen die Colonna in Rom

anschlagen und selbst auf den Altar im S. Peter niederlegen. Hierauf flüchteten sie nach Palestrina, und dorthin schickte ihnen der Papst am 15. Mai eine Zitation und die Sentenz, welche sie ihrer Kardinalswürde beraubte. Sie antworteten mit einem zweiten Manifest.

Als Bonifacius Coelestin V. zwang, seine Tage im Gefängnis zu enden, hatte er die Möglichkeit eines Schisma richtig vorausgesehen. Wenn sein Vorgänger noch lebte, so würde er jetzt eine furchtbare Waffe in den Händen der Opposition geworden sein. Aber Coelestin war tot, und Bonifacius konnte ohne Mühe die Blöße aufzeigen, welche seine Feinde sich gaben. Diese Kardinäle hatten ihn erwählt, in Rom seiner Krönung beigewohnt, in Zagarolo ihn festlich als Papst anerkannt. Wie kam es nun, daß sie jetzt erst eine Ansicht aufstellten, welche sie mit sich selbst in Widerspruch brachte? Der Zorn Bonifacius' VIII. stand in Flammen: am 23. Mai erließ er eine zweite Bulle, die nun öffentlichen Rebellen zu zermalmen. Er bannte als Schismaticus beide Kardinäle, alle Söhne des Senators Johann und ihre Erben; er erklärte sie für infam, für verlustig ihrer Güter, er bedrohte alle Orte mit dem Fluch, welche sie aufnehmen würden. Seine Lage war jedoch nicht ohne Gefahr; die Entsetzung von Kardinälen verletzte das ganze heilige Kollegium; er eilte, dasselbe durch eine Konstitution zu versöhnen, welche die Würde der Kardinäle hoch erhob, schwere Strafen gegen ihre Mißhandlung verhängte und bestimmte, daß sie fortan, Königen gleich, den Purpur tragen sollten. Er ging nach Orvieto, während seine Feinde ihre Burgen zur Gegenwehr rüsteten. Entschlossen, das Schisma im Keime zu ersticken, sammelte er Truppen unter dem Kondottiere der Florentiner Inghiramo di Bisanzo und dem eigenen Bruder Jacobs, Landulf Colonna, welchen Rachsucht trieb, gegen seine Verwandten zu streiten.

Nun bemühte sich der Senator Pandulf, einen Bürgerkrieg abzuwenden, indem er im Namen der römischen Gemeinde vermittelnd auftrat. Er schickte Abgesandte zuerst nach Palestrina, dann an den Papst; die Colonna erklärten sich zur Unterwerfung bereit, unter Bedingungen, die ihre Ehre sicherten und ihre Hausmacht herstellten; der Papst dagegen verlangte unbedingte Ergebung und Auslieferung der Festungen. Als die Unterhandlungen keinen Erfolg hatten, als in Palestrina Boten Siziliens aufgenommen wurden,



Papst Bonifacius VIII. verkündet das Jubeljahr

wiederholte Bonifacius den Bann und forderte sogar am 14. Dezember die »gesamte Christenheit« auf, gegen seine Feinde das Kreuz zu nehmen, wofür er Indulgenzen verhiess. Die Macht des Papstes konnte in der Tat nicht groß erscheinen, wenn er zu dieser Karikatur der Kreuzzüge herabstieg und zu solchen einst gegen große Kaiser angewendeten Mitteln griff, um römische Optimaten zu bekämpfen, die auf der Campagna eine Reihe von Burgen besaßen. Sein Krieg gegen zwei Kardinäle, ein Bürgerkrieg der Kirche, zeigte der Welt den Verfall des Papsttums, kündigte schlimmere Zeiten an und minderte die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt der Religion. Es gibt keine Fahne, um welche sich nicht Menschen sammeln, sie als Panier ihrer Begierden oder Meinungen zu erheben. Auch dieser Kreuzzug fand Kreuzfahrer, weil er Beute verhiess und ausdrücklich gegen Ketzer, wozu die Colonna erklärt wurden, gerichtet schien. Selbst Städte Toscanas und Umbriens liehen Streiter dar, und der Heilige Krieg gegen die Burgen der Colonna konnte mit Nachdruck geführt werden.

Sie erlagen bald, weil sie allein blieben. König Friedrich sandte keine Hilfe; die Ghibellinen im Kirchenstaat standen nicht auf, und in Latium war die vereinzelte Erhebung Johanns von Ceccano vom Haus der Anibaldi wirkungslos. Die Römer, welche einst den Bruder des Kardinals Jacob auf einem Triumphwagen einhergeführt hatten, blieben neutral; die Bürger freuten sich über die Schwächung eines Aristokratengeschlechts, und Savelli wie Orsini benutzten die Gelegenheit, ihre Gegner zu verderben, mit deren Gütern sie sich dann vom Papst bereichern ließen. Das Kreuzheer belagerte alle Schlösser der Colonna diesseits und jenseits des Tiber. Nepi wurde zuerst, schon im Sommer 1297, bedrängt. Diese einst freie Stadt gehörte damals den Colonna; Parteikrieg, Bedrängnis durch Barone und Verarmung hatten sie zum verzweifelte[n] Entschluß gebracht, sich einem mächtigen Beschützer zu verkaufen; und so hatte sie der reiche Kardinal Petrus am 3. Oktober 1293 erstanden. Sciarra und Johann Colonna von S. Vito hielten sich dort zwar tapfer gegen die Belagerer, aber die Hilfe, welche sie von den Vico und den Anguillara vertragsmäßig zu fordern hatten, ließ sie im Stich; Nepi wurde erstürmt und hierauf vom Papst den Orsini zu Lehn gegeben. Das Kreuzheer überzog zu gleicher Zeit die Stammgüter der Co-

lonna in Latium; Zagarolo, Colonna und andere Schlösser wurden niedergebrannt, die Paläste der Familie in Rom in Schutthaufen verwandelt. Nur Palestrina widerstand. In diesem Stammsitze ihres Geschlechts leiteten Agapitus und Sciarra samt beiden Kardinälen die Verteidigung mit Erfolg. Man erzählt, daß Bonifacius den berühmten Guido von Montefeltre, welcher zwei Jahre zuvor aus Lebensüberdruß die Kutte der Franziskaner genommen hatte, aus seinem Kloster herbeirief, um durch sein Genie die Wege zu dieser uneinnehmbaren Zyklopenburg zu finden, und daß der alte Ghibelline, als er die Festigkeit des Ortes sah, dem Papst riet, ihn mit listigen Versprechungen einzunehmen. Palestrina wurde durch Vertrag zu Fall gebracht. In Trauerkleidern, einen Strick um den Hals, erschienen die beiden Kardinäle nebst Agapitus und Sciarra zu Rieti im September 1298 und warfen sich dem Papst zu Füßen. Bonifacius VIII. saß, umgeben von seiner Kurie, gekrönt auf dem Thron und blickte majestätisch auf die Gedeimütigten herab, welche jetzt bekannten, daß er Papst sei. Er begnadigte sie und bestimmte eine Frist zur Beendigung des ganzen Streits, bis zu welcher sie unter Aufsicht in Tivoli bleiben sollten. Palestrina und alle Kastelle der Colonnese wurden sofort ausgeliefert. Der Haß des Papstes gegen Rebellen, die seine geistliche Gewalt angegriffen hatten, kannte keine Grenzen mehr; er wollte ein Geschlecht unschädlich machen, das nach der Tyrannis in Rom strebte, wie die Visconti in Mailand. Das Strafgericht, welches er sofort gegen Palestrina verhängte, offenbarte seine Absicht. Über diese berühmte Stadt der Fortuna goß ein seltsames Verhängnis dieselbe Schale des Zorns in einem langen Zeitraume zweimal aus. Sulla, dem sich Praeneste ergeben, hatte die Stadt dem Erdboden gleichgemacht; nach 1400 Jahren ergab sich dasselbe Praeneste einem Papst, und auch dieser warf den Ort mit altrömischem Zorn auf den Boden. Bonifacius gab seinem Vikar in Rom den Befehl, Palestrina umzureißen. Wenn Barbarossa, der hundert Jahre früher das ihm fremde Mailand zerstörte, oder wenn Attila, der in grauer Zeit Aquileja zermalmete, mit Recht barbarisch erscheinen, mit welchem Titel soll ein Papst bezeichnet werden, der im Jahre 1298 eine Stadt vor den Toren Roms, einen der sieben alten Bischofssitze der römischen Kirche, mit kaltem Blut auf die Erde warf?

Palestrina stand damals, wo es heute steht, auf der Mitte des von Oliven und Lorbeeren umgrünten Berges. Auf seinem Gipfel thronte von uralten Zyklopenmauern umgeben die getürmte Rocca S. Pietro, wo einst Konradin in Ketten saß, und es standen dort Paläste und viele Häuser. Unter dieser Burg lag terrassenförmig die fest ummauerte Stadt, wie sie aus den Trümmern des sullanischen Fortunatempels gebaut worden war. Viele altertümliche Paläste standen darin; manche Reste jenes Tempels waren noch wohl erhalten. Der Hauptpalast war zum Teil antik. Man schrieb ihn dem Julius Cäsar zu und deutete dies aus der Form eines C, welche er schon damals hatte, wie auch der heutige Palast in derselben Kurve gebaut ist. Mit ihm war der schönste Schmuck der Stadt verbunden, ein damals der Jungfrau geweihter Rundtempel, ähnlich dem Pantheon in Rom, und ruhend auf einer hundertstufigen Marmortreppe von solcher Breite, daß man sie bequem emporreiten konnte. Andere antike Monumente, manche Bildsäulen, viele Bronzen aus dem unerschöpflichen Reichtum der Blütezeit Praenestes hatten sich unter dem Schutz der kunstliebenden Colonna erhalten, die in ihrem Palast den Luxus ihrer Zeit, die Schätze des Altertums und die Urkunden ihres Hauses vereinigt hatten. Alles dies fand in wenigen Tagen den Untergang; nur die Kathedrale S. Agapitus blieb verschont. Über den Trümmerhaufen wurde der Pflug geführt und Salz gestreut, gleich wie, so sagte der Papst mit fürchterlicher Ruhe, über das alte afrikanische Karthago. Bonifacius VIII. schien sich darin zu gefallen, das Wesen eines antiken Römers und zugleich die alttestamentliche Gestalt des zornigen Jehovah nachzuahmen. Sein Blitzstrahl war nicht bloß theatralisch: er zermalmte wirklich eine der ältesten Städte Italiens, die in ihrer noch antiken Gestalt, gleich Tusculum, unterging, obwohl sie dann ärmlich wieder aufgebaut wurde.

Wie Sulla eine Militärkolonie in der Ebene der zerstörten Stadt angesiedelt hatte, so befahl auch Bonifacius den jammernden Einwohnern, deren ganzes Privatvermögen er zum Fiskus zog, sich seitwärts anzubauen. Sie errichteten Hütten in der niederen Gegend, wo heute die Madonna dell' Aquila steht; der Papst gab diesem Ort den Namen »Civitas Papalis« und übertrug auf ihn das Kardinalbistum Palestrina. Im Juni 1299 ernannte er Theodoricus Raynerti

von Orvieto, seinen Vikar in Rom, zum Bischof der neuen Stadt, deren Bewohnern er ihre Güter als Lehen zurückgab; doch schon im Frühjahr 1300 warf er den kaum gebauten Ort als ein zornflammender Tyrann wieder um, worauf die Einwohner ins Elend wanderten und sich zerstreuten. Trotzdem war Bonifacius VIII. keineswegs ein Feind des städtischen Gemeinwesens; unter seinen Akten gibt es manche, welche beweisen, daß er die Rechte der Städte gewissenhaft achtete und manche Kommunen gegen die Eingriffe der Provinziallegaten großmütig schützte.

Auf die barbarische Zerstörung und den Verlust ihrer Güter erhoben die Colonna einen Schrei der Verzweiflung und Wut. Sie klagten den Papst laut des Treubruchs an; sie erklärten, daß ihre Unterwerfung infolge eines durch die Römer und den Kardinal Boccamazi abgeschlossenen Vertrages geschehen sei, wonach sie die päpstliche Fahne in ihren Kastellen aufziehen, diese selbst aber behalten sollten. Die Wahrheit ihrer Aussagen bestritt noch im Jahre 1311 zu Avignon der Kardinal Francesco Gaetani, indem er behauptete, daß ihre Unterwerfung nicht im Wege der Kapitulation, sondern bedingungslos und nach Auslieferung der Kastele geschehen sei. Das Urteil über das Verfahren des Papstes war schon damals geteilt; die Stimme des Volks zieh ihn des Verrats, und dieser Meinung hat Dante ein dauerndes Gepräge gegeben. Soviel ist gewiß, daß die Colonna durch Hoffnungen getäuscht wurden, die man ihnen im Namen des Papstes gemacht hatte. Sie fürchteten jetzt für ihr Leben selbst. Stefan, der sich ebenfalls unterworfen hatte, sollte, so hieß es, durch gedungene Johanner ermordet werden; er und die andern seines Hauses entzogen sich dem päpstlichen Tribunal durch die Flucht, worauf sie Bonifacius nochmals exkommunizierte. Er ächtete sie, verbot allen Städten und Ländern, sie aufzunehmen, zog ihre Besitzungen ein und verlich einen großen Teil davon an römische Edle, namentlich die Orsini. In dies Verderben wurde auch Johann Anibaldi von Ceccano hineingerissen, während der unglückliche Fra Jacopone bis an den Tod Bonifacius' VIII. in einem finstern Kerker zu Palestrina schmachtete, aus welchem er den unerbittlichen Papst in bewegten Versen um seine Absolution vergebens anflehte.

Die Colonna flohen, der eine hierhin, der andere dorthin; der wilde Sciarra irrte, wie einst Marius, in Wäldern und

Sümpfen umher; man sagt, daß ihn Piraten an der Küste von Marseille auffingen und an die Ruderbank schmiedeten, bis er vom Könige Frankreichs losgekauft wurde. Die beiden Kardinäle verbargen sich in Etrurien oder Umbrien bei befreundeten Ghibellinen. Stefan suchte ein Asyl in Sizilien. Als er selbst dort nicht sicher war, wanderte er an die Königshöfe Englands und Frankreichs. Dieser edle Mann, ein Flüchtling vor dem maßlosen Zorn eines Papstes, den die Welt nicht liebte, wurde überall, wo er sich zeigte, mit Ehrerbietung betrachtet; er stellte im Exil das Muster eines römischen Verbannten dar, so daß ihn der schmeichelnde Petrarca mit Scipio Africanus verglichen hat. Wir werden diesen berühmten Römer in der Geschichte der Stadt noch wiederfinden, selbst noch in den Zeiten des Tribuns Cola, wo er, ein hochbetagter Greis, an dem Grabe seines unglücklichen Feindes Bonifacius und auch an den Gräbern seiner Kinder stand.

SECHSTES KAPITEL

I.

Die hundertjährige Jubelfeier in Rom. Richard Anibaldi vom Colosseum und Gentilis Orsini, Senatoren 1300. Toscanella dem Kapitol unterworfen. Dante und Johann Villani als Pilger in Rom.

NOCH EINEN GROSSEN TRIUMPH ERLEBTE BONIFACIUS VIII., ehe er sich schweren Kämpfen ausgesetzt fand; er eröffnete das vierzehnte Jahrhundert mit einer berühmt gewordenen Pilgerfeier. Das hundertjährige Jubiläum war im alten Rom durch glänzende Spiele begangen worden, doch die Erinnerung daran erlosch, und kein Bericht erzählt, daß Schluß oder Beginn eines Säkulum im christlichen Rom durch Kirchenfeste je gefeiert wurde. Die massenhaften Pilgerfahrten zum S. Peter hatten während der Kreuzzüge aufgehört; nach deren Erlöschen erwachte die alte Sehnsucht der Völker wieder und zog sie nach den Apostelgräbern. An diesem frommen Triebe hatte freilich die Klugheit der römischen Priester nicht geringen Anteil. Man begann in Rom um die Weihnachtszeit 1299 (und mit Weihnachten schloß der Stil der römischen Kurie das Jahr) in Scharen nach dem S. Peter zu ziehen, aus der Stadt wie vom Lande. Ein Ruf von Sündenablaß und Pilgerung nach Rom erscholl in der Welt und brachte sie in

Bewegung. Dem immer stärkeren Zuge gab Bonifacius Form und Sanktion, indem er am 22. Februar 1300 die Jubelbulle verkündigte, welche allen denen, die während des Jahres die Basiliken S. Peter und Paul besuchen würden, völligen Sündenablaß verhielt. Die Einheimischen sollten dreißig, die Fremden fünfzehn Tage lang diese Wallfahrt fortsetzen. Nur die Feinde der Kirche wurden ausgeschlossen; als solche bezeichnete der Papst Friedrich von Sizilien, die Colonna und ihre Anhänger und sonderbarerweise alle Christen, welche mit Sarazenen Handel trieben. Bonifacius benutzte demnach das Jubiläum, seine Gegner öffentlich zu brandmarken und vom Gnadenschatz des Christentums auszuschließen.

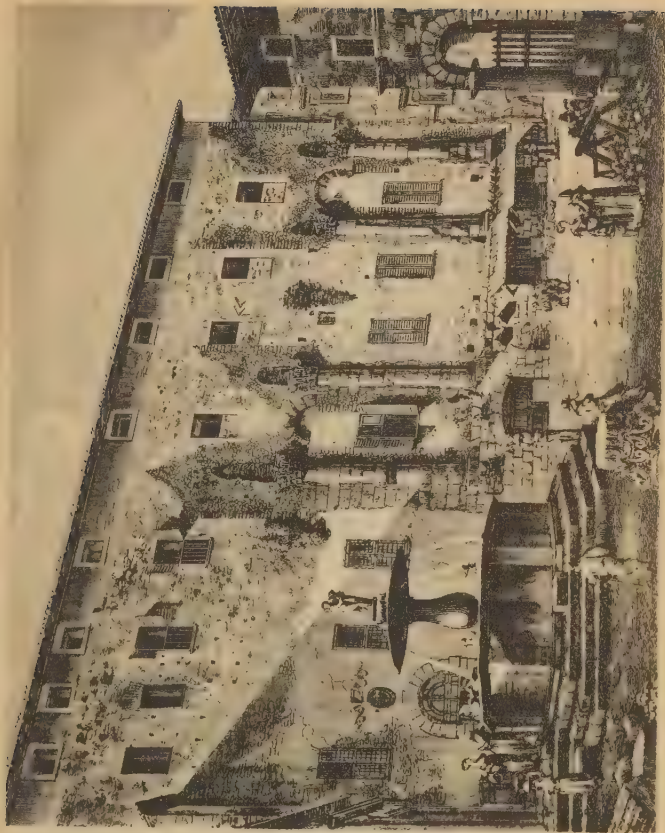
Der Zudrang war beispieillos. Rom bot Tag und Nacht das Schauspiel von heergleich hereinströmenden oder herausziehenden Pilgern dar. Ein Betrachter dieser großen Szene konnte von einer Höhe der Stadt herab von Süd, Nord, Ost und West Menschenschwärme gleich wandernden Völkern auf den alten Römerstraßen herankommen sehen und wenn er sich unter sie mischte, Mühe haben, ihre Heimat zu erraten. Es kamen Italiener, Provençalen, Franzosen, Ungarn, Slaven, Deutsche, Spanier, selbst Engländer. Italien gab den Wandernden die Straßen frei und hielt Gottesfrieden. Sie zogen einher im Pilgermantel oder in den Nationaltrachten ihrer Länder, zu Fuß, zu Pferde, auf Karren, Müde und Kranke führend, beladen mit ihrem Gepäck; man sah hundertjährige Greise von ihren Enkeln geleitet und Jünglinge, welche wie Äneas Vater oder Mutter auf ihren Schultern nach Rom trugen. Sie redeten in vielen Landessprachen, aber sie sangen in der einen Sprache der Kirche Litaneien, und ihre sehnächtigen Vorstellungen hatten ein und dasselbe Ziel. Wenn sie in der sonnigen Ferne den finstern Wald der Türme der Heiligen Stadt erscheinen sahen, so erhoben sie den Jubelruf »Roma! Roma!«, wie Schiffer, die nach langer Fahrt auftauchendes Land entdecken. Sie warfen sich zum Gebete nieder und richteten sich auf mit dem inbrünstigen Geschrei: »S. Petrus und Paulus, Gnade!« An den Toren empfingen sie ihre Landesgenossen und Verpflegungsbeamte der Stadt, ihnen Herberge zuzuweisen, doch sie zogen erst zum S. Peter, die Treppe des Vorhofs auf Knien zu ersteigen, und warfen sich dann mit Ekstase am Apostelgrabe nieder.

Ein ganzes Jahr lang war Rom ein völkerwimmelndes Pilgerlager und von babylonischer Sprachenverwirrung erfüllt. Man sagt, daß täglich 30 000 Pilger aus- und einzogen und daß 200 000 Fremde sich täglich in der Stadt befanden. Der Umfang Roms wurde nach langer Zeit zum erstenmal wieder hinreichend belebt, wenn auch nicht ausgefüllt. Eine musterhafte Verwaltung sorgte für Ordnung und für billige Preise. Das Jahr war fruchtreich; die Campagna und die nahen Provinzen schickten Vorrat in Fülle. Ein pilgernder Chronist erzählt: »Brot, Wein, Fleisch, Fische und Hafer waren reichlich und billig auf dem Markt, das Heu aber sehr teuer; die Herbergen so kostbar, daß ich für mein Bett und für die Stallung meiner Pferde außer dem Heu und Hafer täglich einen Torneser Groschen bezahlen mußte. Als ich am heiligen Christabend Rom verließ, sah ich einen großen Pilgerschwarm fortziehen, den niemand berechnen konnte. Die Römer wollen im ganzen zwei Millionen an Frauen und Männern gezählt haben. Oft sah ich Männer wie Weiber unter die Füße getreten, und mit Mühe entkam ich selbst einige Male dieser Gefahr.« Der Weg, welcher aus der Stadt über die Engelsbrücke zum S. Peter führte, war zu enge; man eröffnete daher in der Mauer, nicht weit vom alten Grabmal Meta Romuli, eine neue Straße am Fluß. Um Unglücksfälle zu verhüten, traf man die Vorrichtung, daß die Hinziehenden auf der einen, die Herkommenden auf der andern Seite der Brücke gingen, welche damals mit Buden bedeckt, der Länge nach in zwei Hälften geteilt war. Prozessionen zogen ohne Aufhören nach S. Paul vor den Toren und nach S. Peter, wo man die schon hochberühmte Reliquie, das Schweiß Tuch der Veronica, zeigte. Jeder Pilger legte eine Opfergabe am Apostelaltar nieder, und derselbe Chronist von Asti versichert als Augenzeuge, daß am Altar in S. Paul Tag und Nacht zwei Kleriker standen, die mit Rechen in der Hand zahlloses Geld zusammenscharreten. Der märchenhafte Anblick von Geistlichen, welche lächelnd Geld wie Heu aufschaukelten, veranlaßte boshafte Ghibellinen zu behaupten, daß der Papst das Jubeljahr nur um des Geldgewinnes willen ausgesprochen habe. Und Geld brauchte Bonifacius freilich viel, um seinen Krieg wider Sizilien zu bestreiten, welcher unberechenbare Summen verschlang. Wenn die Mönche in S. Paul statt Kupfermünzen Goldflorene vor-

gefunden hätten, so würden sie allerdings fabelhafte Reichtümer gesammelt haben; jedoch die Geldberge in S. Paul und S. Peter bestanden meist nur aus kleinen Münzen, den Gaben geringer Pilger. Der Kardinal Jacob Stefaneschi bemerkte dies ausdrücklich und beklagte die Umwandlung der Zeiten, wo nur noch Arme opferten, die Könige aber, unähnlich den drei Magiern, dem Heiland nichts mehr zum Geschenke brachten. Die Jubiläumseinnahme, wovon der Papst den beiden Basiliken Kapitalien zum Ankauf von Gütern zuweisen konnte, war gleichwohl beträchtlich genug. Wenn in gewöhnlichen Jahren die im S. Peter dargebrachten Pilgergeschenke 30 400 Goldgulden zu betragen pflegten, so mag man daraus schließen, um wieviel ansehnlicher die Gewinne des großen Jubeljahres gewesen sein müssen. »Die Gaben der Pilger«, so schrieb der Chronist von Florenz, »trugen der Kirche Schätze ein, und die Römer alle wurden durch den Verkauf von Waren reich.«

Das Jubeljahr wurde in der Tat für sie ein Goldjahr. Sie behandelten daher die Pilger mit Zuvorkommenheit, und nirgends wurde von Gewalttaten gehört. Wenn der Sturz des Hauses Colonna dem Papst Feinde in Rom erweckt hatte, so entwaffnete er sie durch den unermeßlichen Vorteil, welcher den Römern erwuchs, die immer nur von dem Gelde der Fremden gelebt haben. Ihre Senatoren waren damals Richard Anibaldi vom Colliseum (aus welchem die Anibaldi bereits die Frangipani verdrängt hatten) und Gentilis Orsini, deren Namen man noch heute auf einer Inschrifttafel im Kapitol lesen kann. Diese Herren ließen sich durch die fromme Begeisterung der Wallfahrt nicht hindern, Kriege in der Nachbarschaft zu führen; sie ließen die Pilger an den Altären beten, aber sie selbst rückten mit den Bannern Roms gegen Toscanella und unterwarfen diese Stadt dem Kapitol.

Man mag sich vorstellen, wie massenhaft Rom damals Reliquien, Amulette und Heiligenbilder verkaufte, und zugleich, wieviele Reste des Altertums, Münzen, Gemmen, Ringe, Bildwerke, Marmortrümmern und auch Handschriften von den Pilgern in ihre Heimat entführt wurden. Wenn sie ihren religiösen Trieben genug getan hatten, warfen diese Wallfahrer staunende Blicke auf die Monumente der Alten. Das antike Rom, welches sie mit dem Mirabilienbuch durchwanderten, übte dann seinen tiefen Zauber auf



Palestrina



sie aus. Dies klassische Theater der Welt belebten im Jahre 1500 neben den Erinnerungen des Altertums andere an die Taten der Päpste und Kaiser seit Karl dem Großen, und ein für die Sprache der Geschichte empfänglicher Geist mußte gerade damals mächtig von ihr ergriffen werden, wo Pilgerscharen aller Länder in dieser majestätischen Trümmervelt für den ewigen Bezug Roms auf die Menschheit die lebendigen Zeugen waren. Es ist kaum zu zweifeln, daß Dante in jenen Tagen Rom sah, und daß ein Strahl von ihnen in sein unsterbliches Gedicht fiel, welches mit der Osterwoche des Jahres 1300 beginnt. Der Anblick der Weltstadt entzündete die Seele eines andern Florentiners. »Auch ich befand mich«, so schreibt Giovanni Villani, »in jener gesegneten Pilgerung in der heiligen Stadt zu Rom, und wie ich die großen und antiken Dinge in ihr sah und die Geschichten und großen Taten der Römer las, welche Virgil, Sallust, Lucan, Titus Livius, Valerius und Paul Orosius und andre Meister von Historien beschrieben haben, so nahm ich Stil und Form von ihnen, obwohl ich als Schüler nicht würdig war, ein so großes Werk zu tun. Und so im Jahre 1300 von Rom zurückgekehrt, begann ich dies Buch zu schreiben, zu Ehren Gottes und Sankt Johannis und zur Empfehlung für unsre Stadt Florenz.« Die Frucht der schöpferischen Aufregung Villanis war seine Geschichte von Florenz, die größte und naivste Chronik, welche Italien in seiner schönen Sprache hervorgebracht hat; und mancher andre Mann von Talent mochte damals befruchtende Eindrücke von Rom empfangen haben.

Für Bonifacius war das Jubiläum ein wirklicher Sieg. Das Zusammenströmen der Menschheit nach Rom zeigte ihm, daß ihr Glaube diese Stadt noch als den heiligen Bundestempel der Welt betrachtete. Das großartige Versöhnungsfest schien wie ein Gnadenstrom über seine eigene Vergangenheit hinwegzufließen und die gehässigen Erinnerungen an Coelestin V., an den Krieg mit den Colonna und alle Anklagen seiner Feinde in Vergessenheit zu tauchen. Er konnte in jenen Tagen in der Fülle eines fast göttlichen Machtgefühles schwelgen, wie kaum ein Papst vor ihm. Er saß auf dem höchsten Throne des Abendlandes, welchen die Spolien des Reiches schmückten, als der »Vikar Gottes« auf Erden, als das dogmatische Oberhaupt der Welt, die Schlüssel des Segens und des Verderbens in der Hand; er sah Tau-

sende aus allen Fernen vor seinen Thron kommen und sich vor ihm, wie vor einem höheren Wesen, in den Staub werfen. Nur Könige sah er nicht. Außer Karl Martell kam kein Monarch nach Rom, als Bekenner von Sünden den Ablass zu nehmen. Dies zeigte, daß der Glaube, welcher einst die Schlachten Alexanders III. und Innocenz' III. gewonnen hatte, an Königshöfen erloschen war.

Bonifacius VIII. schloß das denkwürdige Fest am Weihnachtsabend des Jahres 1300. Es macht eine Epoche in der Geschichte des Papsttums wie Roms; denn auf dies begeisterte Jubeljahr folgte als schrecklicher Gegensatz das tragische Ende jenes Papstes, der Fall des Papsttums von seiner Höhe und das Versinken der Stadt Rom in schauervolle Einsamkeit.

2.

Friedrich siegreich in Sizilien. Bonifacius VIII. ruft Karl von Valois nach Italien. Das Reich. Adolf und Albrecht. Toscana. Die Weißen und die Schwarzen. Dante im Vatikan. Unglückliches Auftreten Karls von Valois. Friede von Caltabellota. Streit zwischen Bonifacius VIII. und Philipp dem Schönen. Bulle »Clericis Laicos«. Eine Bulle öffentlich in Paris verbrannt. Ganz Frankreich wider den Papst. Novemberkonzil in Rom. Das französische Parlament appelliert an ein Generalkonzil. Der Papst anerkennt Albrecht von Österreich. Herabwürdigung des Reiches.

SEIT DEM BEGINNE DES VIERZEHNTEN JAHRHUNDERTS wandte sich das Glück von Bonifacius. König Friedrich, in welchem ein neuer Manfred erstanden war, behauptete Sizilien durch eigene Kraft und die Aufopferung des Volkes gegen eine halbe Welt von Gegnern. Nun wollte der Papst noch eine große Anstrengung machen, die Hoheit der Kirche auf der Insel herzustellen. Von Jacob von Aragon verlassen und unwillig über die Schwäche Karls II., dem er Befehle vorschrieb, als wäre er selbst der Gebieter Neapels, rief er einen zweiten Anjou zu Hilfe, den Bruder Philipps von Frankreich. Ein Papst forderte noch einmal einen französischen Fürsten auf, sich in die Angelegenheiten Italiens einzumischen; das zornige Urteil Dantes über Bonifacius VIII. nahm daher mit Grund seine Veranlassung von dem Auftreten jenes Fremden in seinem Vaterlande. Karl von Valois, Grafen von Anjou, lockten große Verspre-

chungen; zum Lohne seiner künftigen Taten, der Unterwerfung Siziliens und der italienischen Ghibellinen, sollte er Senator Roms werden und mit der Hand Catharinas von Courtenay, welche einst den jungen Friedrich verschmäht hatte, die Ansprüche ihres Hauses auf Byzanz erben. Der Graf kam mit Söldnern und Glücksrittern und eilte zum Papst nach Anagni, wo sich auch Karl II. mit seinen Söhnen einfand. Man verabredete den Feldzug, und Bonifacius ernannte Valois am 3. September 1301 zum Generalkapitan des Kirchenstaates, auch zum Friedensfürsten in Toscana, so daß sich die Zeiten des ersten Anjou in der Tat wiederholten.

Die Statthalterschaft in Toscana, welches der Papst jetzt zur Kirche zu ziehen gedachte, übertrug er ihm infolge der Vakanz des in tiefer Ohnmacht liegenden Reiches. Dies waren in kurzem dessen Verhältnisse: Als Rudolf gestorben war, hatte man die Krone Deutschlands dem machtlosen, aber ritterlichen Grafen Adolf von Nassau gegeben; sein Nebenbuhler Albrecht von Österreich, Rudolfs Sohn, brauchte einige Jahre, um die Deutschen zum Abfall von seinem Gegner zu bewegen, welcher nach seiner Absetzung durch die Reichsstände am 2. Juli 1298 in der Schlacht bei Göllheim Krone und Leben verlor. Albrecht bestieg den Thron am 24. August desselben Jahres; jedoch Bonifacius, dessen Einwilligung nicht nachgesucht worden war, weigerte ihm die Anerkennung um so mehr, als Albrecht ein Bündnis mit Philipp von Frankreich schloß. Er betrachtete ihn als Hochverräter und Königsmörder; er forderte ihn sogar vor sein Tribunal und verbot den Reichsfürsten, ihn als König der Römer anzusehen. Man erzählt, daß er die Boten Deutschlands empfangen habe, theatralisch auf dem Thron sitzend, die Krone auf dem Haupt, ein Schwert in der Hand, und daß er ihnen zornig zurief: »Ich, ich bin der Kaiser.« In einem Briefe an den Herzog von Sachsen forderte er diesen auf, seine Unterhandlungen mit Albrecht von Österreich zu unterstützen, von dem er die Abtretung der kaiserlichen Rechte über Toscana an den Heiligen Stuhl verlangte; er sagte darin, daß jede Ehre, Würde und jeder Besitz des römischen Reiches von der Gnade des Papstes sich herschreibe. Es ist wahrscheinlich, daß er Karl von Valois Hoffnung auch auf die römische Krone gab, wenn er seinen Absichten gedient haben würde.

Valois besaß keine einzige jener Eigenschaften, die dem ersten Anjou zum Besitz eines Königreichs verholfen hatten. Er spielte in Italien eine unglückliche Figur. Zuerst sandte ihn der Papst nach Toscana, wo eben eine folgeschwere Umwälzung stattgefunden hatte. Das guelfische Florenz, damals in seiner herrlichsten Blüte, hatte sich in die Parteien der Donati und Cerchi, der Weißen und Schwarzen, gespalten, von denen jene aus gemäßigten Guelfen zu Ghibellinen wurde. Bonifacius schickte den Kardinal Matheus von Acquasparta dorthin; aber dieser Legat, verhöhnt von den damals herrschenden Weißen, verließ die Stadt mit dem Interdikt. Dante hat jenen Florentiner Kämpfen einen unsterblichen Ausdruck verliehen, und aus den Stürmen einer kleinen Republik, welche sich sonst nur als flüchtige Augenblicke in der Weltgeschichte würden verloren haben, entstand das größte Gedicht des christlichen Zeitalters. Es ist nicht wenig anziehend, Dante vor Bonifacius VIII. zu sehen, den tiefsinnigsten Geist des Mittelalters vor dem letzten großartigen mittelalterlichen Papst. Er kam nach Rom als Abgeordneter der Florentiner Weißen, um den Schwarzen am päpstlichen Hof entgegenzutreten; seit dieser Zeit (1301) sah er seine Vaterstadt nicht wieder, sondern irrte bis an seinen Tod im Exil. Die Auftritte im Vatikan, die Reden Dantes, seine Täuschungen, seine Urtheile über Bonifacius sind unbemerkt geblieben; aber der Dichter verstieß als Totenrichter den stolzen Papst bald darauf in seine poetische Hölle, und dieser phantastische Schauerort ewiger Strafen wurde durch die Macht seines Genies zur wirklichen Richtstätte der Geschichte.

Die Bemühung der Weißen, ihrer Vaterstadt die Einigkeit wiederzugeben und die Dazwischenkunft eines Fremden abzuhalten, mißglückte. Die Schwarzen stellten dem Papst vor, daß ihre Gegner seinen Feinden in die Hände arbeiteten, und Valois, von den Neri gerufen, zog am 1. November 1301 in Florenz ein. Der Ruin des Glückes der herrlichen Stadt, die verräterische Verbannung der Weißen war die Folge dieser Intervention. Toscana spaltete sich in die beiden Faktionen, und die Stütze, welche das Papsttum bisher an dem dortigen Guelfenwesen besessen hatte, ging darüber verloren. Die selbstsüchtige Begünstigung einer Partei durch Bonifacius rächte sich bald genug. Untüchtig in Florenz, welches er in Verwirrung ließ, kam Valois im Frühjahr

1302 nach Rom, wo ihm die Würde des Senators nicht erteilt wurde. Er ging sodann nach Neapel, um sich an die Spitze der großen Unternehmung gegen Sizilien zu stellen, welche der Papst aus dem Kirchenschatz gerüstet hatte. Er war auch dort nicht glücklicher; denn Friedrich rieb im kleinen Kriege die feindliche Armee auf und errang einen unverhofften Frieden. Durch den Vertrag zu Caltabellota am 31. August 1302 wurde er für seine Lebenszeit als König Siziliens anerkannt; er vermählte sich mit Leonore, einer Tochter Karls II., dessen Erben er nach seinem Tode die Insel abzutreten versprach. Dieses Versprechen, vom sizilischen Parlament nie anerkannt, ward auch nie gehalten. Bonifacius sträubte sich, den Frieden zu genehmigen, in welchem weder auf die Kirche noch ihn selbst Rücksicht genommen war, er bestätigte ihn jedoch unter der Bedingung, daß Friedrich sich als Lehnsmannder Kirche bekannte. Doch nie hat derselbe Tribut an diese gezahlt. Das Machtgefühl des Papstes war schon geschwächt: ein größerer Kampf, welchen aufzunehmen ihn das Prinzip der römischen Kirche zwang, kam eben zum Ausbruch, und in diesem kurzen, doch weltgeschichtlichen Streit erlag Bonifacius VIII.

Den Kampf gegen die kirchliche Übermacht, in welchem die Hohenstaufen untergingen, nachdem sie die Grundfesten des Papsttums erschüttert hatten, nahm der französische Monarch auf. Dies Ereignis wurde zu einer der bedeutendsten Revolutionen in der kirchlichen und staatlichen Welt. Denn Frankreich war im ganzen Mittelalter das Asyl und die treueste Schutzmacht des Papsttums gewesen; die Hohenstaufen hatte es zum Sturz gebracht, an Stelle des deutschen Einflusses in Italien und Rom seinen eigenen gesetzt. Als aber die Päpste das französische Königshaus auf einem italienischen Throne zum Protektor der Kirche gemacht hatten, bestrafte sich ihre Schwäche durch das stets wiederholte Gesetz, daß aus Beschützern Eroberer werden. Mit Karl von Anjou wurde das Papsttum in der Tat schrittweise durch Frankreich erobert, bis der Heilige Stuhl an die Ufer der Rhone verpflanzt und 70 Jahre lang nur mit Franzosen besetzt ward. Der Zusammenstoß der geistlichen Ansprüche mit dem nationalstolzen Frankreich war unvermeidlich, als Bonifacius VIII. in einer vorgeschrittenen Zeit versuchte, die Grundsätze der päpstlichen Universalgewalt

gegen jene Schutzmacht zu wenden. Das Deutsche Reich unterlag den Päpsten, weil es nicht auf praktischen Grundlagen beruhte; aber der Streit des Königs von Frankreich mit dem Papst war ein Kampf des Staatsrechts gegen das Kirchenrecht auf dem Boden einer nationalen und durch die Landesstände verteidigten Monarchie. Die langsame Reaktion des staatlichen Geistes gegen dies europäische Kirchenrecht, welches alle zivilen und ökonomischen Verhältnisse durchdrang, ist überhaupt das wichtigste Motiv der Geschichte des Mittelalters; es erscheint in jeder Periode unter verschiedenen Formen und Namen, zumal als Investiturstreit und staufischer Streit, setzt sich in der Reformation, in der französischen Revolution fort und ist noch in den modernsten Konkordaten und den Gegensätzen unserer eigenen Zeit sichtbar.

Damals herrschte in Frankreich Philipp der Schöne, Enkel jenes Ludwig IX., welchen Bonifacius VIII. selbst im Jahre 1297 unter die Heiligen der Kirche aufgenommen hatte: ein Fürst von Talent und Ehrgeiz, ein gewissenloser Despot, aber einer der Gründer der französischen Monarchie. Ein solcher Mann war ganz geeignet, dem herausfordernden Stolz eines Bonifacius VIII. zu begegnen. Des Papstes Einmischung in den Krieg Frankreichs mit England, worin er Richter zu sein hoffte, Investituren und eingeforderte Kirchenzehnten brachten Philipp in Streit mit der römischen Kurie. Bonifacius erließ zum Schutze der Immunität der Kirchen überhaupt am 25. Februar 1296 die Bulle »Clericis Laicos«, ein feierliches Verbot an alle geistlichen Personen und Körperschaften, Geschenke oder Steuern ohne päpstliche Erlaubnis an Laien zu entrichten. Diese Bulle traf am schwersten den König Philipp, der für seine flandrischen und englischen Kriege der Beisteuer des Klerus bedurfte und in seiner Geldnot zum schamlosesten Münzverfälscher wurde. Er antwortete durch das Verbot, Geld aus Frankreich zu führen, wodurch Rom nicht minder hart getroffen wurde. Als sich dieser Sturm durch die Nachgiebigkeit des Papstes beschwichtigt hatte, brach ein stärkerer im Jahre 1301 aus. Seine Ursachen waren Streitigkeiten zwischen geistlichen und weltlichen Besitzrechten und über die Verwaltung vakanter Benefizien, welche die französische Krone als Regale beanspruchte. Der päpstliche Legat wurde festgenommen und unter Prozeß gestellt; ein Parlament stimmte dem

gewaltsamen Verfahren des Königs bei, und Bonifacius richtete hierauf am 5. Dezember eine Bulle an den König, welche Frankreich vollends in Aufruhr brachte. Er verwies Philipp seine Eingriffe in die Rechte der Kirche, erklärte ihm, daß der Papst in absoluter Machtfülle von Gott über Könige und Königreiche gesetzt sei, warnte ihn vor der Einbildung, keinen Oberen über sich zu haben, ermahnte ihn, seine schlechten Räte zu entfernen, und lud die französische Geistlichkeit auf den 1. November 1302 zu einem Konzil nach Rom, wo über des Königs Recht oder Unrecht geurteilt werden sollte. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich am französischen Hof; die Rechtsgelehrten, unter ihnen Peter Flotte und Wilhelm von Nogaret, reizten den König durch Reden und vielleicht auch durch erdichtete päpstliche Schreiben auf; man rief, daß Bonifacius sich anmaße, das freie Frankreich als Vasallenland zu behandeln. Die päpstliche Bulle wurde am 11. Februar 1302 öffentlich in Nôtre Dame zu Paris verbrannt und ihre Vernichtung unter Trompetenschall vom Herold ausgerufen. Die erste Flamme, welche eine Papstbulle verzehrte, war ein geschichtliches Ereignis. Der Legat wurde mit Schimpf verwiesen; ein königliches Edikt verbot, wie einst in den Tagen Friedrichs II., dem Klerus die Reise zum Konzil; ein am 10. April in Nôtre Dame versammeltes Parlament der drei Landesstände bestätigte diese Beschlüsse; Adel und Bürgerschaft boten ihre Unterstützung dar, und die Bischöfe, welche bereits in ein Untertänigkeitsverhältnis zum Könige gekommen waren, beugten sich willig oder nicht seinem Gebot. Es war das erstemal, daß der Klerus eines Landes den Papst verließ und zum Fürsten stand. Als Bonifacius die Briefe empfing, worin die gallikanische Kirche seinem Satz entgegnetrat, daß der Papst auch im Weltlichen über dem Könige stehe, und ihn bat, sie von der Reise nach Rom zu befreien, konnte er erkennen, daß sich vor ihm ein Abgrund öffne. Aber er durfte sich nicht mehr zurückziehen, ohne die päpstliche Gewalt in den Augen der Welt moralisch zu vernichten; er mußte versuchen, die sich vereinigende französische Monarchie zu brechen, wie seine Vorgänger das absolut werdende Reich der Hohenstaufen zerbrochen hatten. Auf dem Novemberkonzil im Lateran, wozu nur einige Geistliche Frankreichs erschienen waren, erließ Bonifacius die Bulle » Unam Sanctam «. In dieser Schrift faßte er alle

Grundsätze seiner Vorgänger von der göttlichen Gewalt des Papsttums und alle Eroberungen der Päpste in langen Jahrhunderten bis auf ihn selbst in den tollkühnen Spruch zusammen: »Wir erklären, daß aus Notwendigkeit des Heils dem römischen Papst jede menschliche Kreatur unterworfen ist.« Dieses Dogma setzte er als Krone auf das zum Himmel emporgetürmte Gebäude der römischen Hierarchie. Aber die Proklamation der päpstlichen Richtergewalt auf Erden blieb im Munde Bonifacius' VIII. nur ein machtloses Wort, obwohl dieselbe Ansicht noch in der avignonesischen Periode wiederholt wurde und in den Sphären der Theologie und Rechtswissenschaft einen Sturm von Untersuchungen hervorrief, welche selbst am heutigen Tage noch nicht beendet sind. Als nun ein Versuch der Ausgleichung gescheitert war und der Papst mit dem Banne drohte, bediente sich Philipp zur Bekämpfung seines Feindes der Landesstände: das erste wahrhafte Landesparlament Frankreichs stürzte das übermütige Papsttum. Es tagte im Louvre am 13. Juni 1303. Die angesehensten Magnaten erhoben sich als Ankläger des Papstes. Die Beschuldigungen, welche sie auf einen mehr als achtzigjährigen Greis warfen, waren meist zu abgeschmackt, um mehr zu sein als Ausbrüche des Hasses; doch die Tatsache, daß ein Nationalparlament einen Papst in Anklage versetzte und gegen ihn an ein Generalkonzil appellierte, war ernst und folgenreich. Vor wenigen Jahren hatten zwei Kardinäle denselben Papst vor ein Konzil gefordert, jetzt taten dies die Vertreter einer großen streng katholischen Nation, und so wurde gegen das Prinzip der päpstlichen Alleingewalt die Macht heraufbeschworen, auf welche einst Friedrich II. zuerst sich berufen hatte. Ganz Frankreich in allen seinen geistlichen und weltlichen Körperschaften wiederholte diese Appellation.

Bonifacius sah eine schreckliche Katastrophe heraufziehen; er verlor nicht den Mut, allein er täuschte sich in seiner Verblendung über die Grenzen der päpstlichen Gewalt. Erst sein eigener Fall, erst die Niederlage des Papsttums, welche seine unmittelbaren Nachfolger als Tatsache anerkennen mußten, klärte die Welt darüber auf. Das Papsttum unterlag, weil es unfähig war, Italien nach dem Falle des Reiches an sich zu ziehen und das guelfische Prinzip zu verwirklichen. Die große Nationalpolitik Alexanders und In-



Dante

nocenz' III. war von den Päpsten aufgegeben worden; um die Hohenstaufen zu stürzen, hatten sie fremde Fürsten nach Italien gerufen, aber nicht vermocht, den Widerspruch zwischen Guelfen und Ghibellinen aufzulösen. Das politische Ideal der Kurie wurzelte nicht im Boden Italiens; der guelfische Gedanke erschien einem großen Teil der Italiener als revolutionäre Neuerung; sie hatten zumal vor dem Papsttum niemals Achtung, weil sie dasselbe aus der Nähe beobachteten.

Bonifacius hatte bereits am Deutschen Reiche Schutz gegen Frankreich gesucht, und Albrecht bot ihm unter großen Versprechungen seine Dienste dar; weshalb der Papst fand, daß der Hochverräter und Königsmörder der römischen Krone würdig sei. Er anerkannte ihn am 30. April 1303, behandelte ihn aber in hochtönender Sprache als flehenden Sünder, dem er Erbarmen für Recht und nur aus Gnade die römische Krone gab. Indem er ihn von allen Bündnissen mit fremden Königen löste, versicherte er sich ausdrücklich seines Beistandes gegen Philipp den Schönen. Die Nürnberger Diplome vom 17. Juli 1303 sind die kläglichsten Zeugnisse sklavischer Unterwerfung der Reichsgewalt unter das Papsttum. Ohne Erröten bekannte der römische König, daß der Papst allein die Kaiserkrone verleihe, daß die Reichsfürsten die nur von ihm übertragene Gewalt der Kaiserwahl besäßen, daß alles, was Kaiser und Reich besitze, aus der päpstlichen Gnade geflossen sei. Er versprach, in das italienische Reichsland keinen Vikar ohne die Einwilligung des Heiligen Stuhles zu schicken, und ließ sich sogar zu dem Gelöbniß herab, keinen seiner Söhne, von einer Stiefschwester Konradins, zum römischen Könige wählen zu lassen ohne Erlaubnis des Papstes. Bis zu so tiefer Erniedrigung war das Kaisertum in der Person des einäugigen, geistig unbedeutenden Sohnes von Rudolf herabgesunken; das Haupt des Reichs, der Nachfolger der Hohenstaufen, bekannte sich als Lehnsmann des Papstes in derselben Zeit, wo der König von Frankreich diesen vor ein Generalkonzil lud, weil er erklärt hatte, daß die königliche Gewalt dem Heiligen Stuhle unterworfen sei. Dies war ein Grund mehr für die Täuschung Bonifacius' VIII. über seine wirkliche Macht.

Französischer Plan zum Sturz des Papstes. Sciarra und Nogaret kommen nach Italien. Verschwörung der lateinischen Barone. Nachweis, wie die Hausmacht der Gattani in Latium gegründet wurde. Katastrophe in Anagni. Rückkehr des Papstes nach Rom. Seine verzweifelte Lage im Vatikan. Sein Tod, 1303.

WENN DIE KAISER PÄPSTE, IHRE FEINDE, STÜRZEN wollten, so kamen sie in ihrer Eigenschaft als römische Imperatoren mit einem Heer und erhoben offenen Krieg; der König Frankreichs besaß keinen solchen Titel für einen Kriegszug gegen einen Papst; er nahm zu einem unehrenvollen Handstreich seine Zuflucht, um den Gegner stumm zu machen. Der Überfall Bonifacius' VIII. in seiner eignen Vaterstadt Anagni, ausgeführt durch Soldknechte eines fremden Despoten und mit ihm verschworene lateinische Barone, war eine in der Geschichte der Päpste unerhörte Tatsache. Die Verbannten vom Haus Colonna hatte Philipp an seinem Hofe aufgenommen; sie stachelten seinen Zorn, und er bediente sich ihrer Rachlust für seine Absichten. Etwa im Februar 1303 wurde der Plan entworfen, den Papst gefangen fortzuführen und vor ein Konzil in Lyon zu stellen. Guillaume du Nogaret von Toulouse, Doktor der Rechte, ehemals Professor zu Montpellier, jetzt Vizekanzler Philipps, übernahm die Ausführung des Attentats. Am 12. März fand in Gegenwart des Königs eine Versammlung im Louvre statt, an welcher auch einige Prälaten teilnahmen, und vor ihr klagte Nogaret den Papst an. Bald darauf reiste der Minister nach Italien ab, mit Vollmachten des Königs, die in allgemeinen Ausdrücken seine Unternehmung autorisierten. Auf dem Schlosse Staggia bei Poggibonzi, welches dem mitverschworbenen Florentiner Bankier Musciatto gehörte, wurde mit Sciarra der Plan verabredet. Man war mit Wechselbriefen für das Haus Peruzzi versehen und sparte kein Gold, Freunde wie Feinde des nichtsahnenden Papstes zu bestechen, während Nogaret sich das Ansehen gab, als sei er als Unterhändler an diesen geschickt worden.

Der französische Minister suchte, obwohl vergebens, sogar den König von Neapel in die Verschwörung hineinzuziehen, und ebenso fruchtlos waren die Bemühungen seiner Agenten bei den Römern. Aber sein Gold fand Zugang in den Kastellen der Campagna. Vor allen gewann Nogaret für sich

den Kapitan Ferentinos, Rinaldo von Supino, von welchem der päpstliche Nepot das Kastell Trevi und andre Güter an sich gebracht hatte. Fast ganz Latium nahm an der Verschwörung teil. Der Nepotismus des Papstes rächte sich, und in Latium war es, wo die Gaetani ihre Herrschaft, meist durch Verdrängung früherer Besitzer, gegründet hatten. Es ist wichtig für das Verständnis des Sturzes Bonifacius' VIII. und nebenbei lehrreich für die Baronalverhältnisse jener Zeit, das riesige Anwachsen eines einzigen Nepotenhauses an dem Beispiel der Gaetani zu zeigen.

Das Unglück der Colonna hatte jener Papst benutzt, eine große Familienmacht zu gründen, was wesentlich innerhalb der Jahre 1297 und 1305 und aus Mitteln des Kirchenschatzes geschah. Martin IV. und Nicolaus IV. hatten zwar den Verkauf von Gütern der Campagna an Barone Roms untersagt, um dem Anwachsen des Landadels Einhalt zu tun, doch Bonifacius hob diese Verbote zugunsten seines Neffen Petrus auf. Der Kern der gaetanischen Herrschaft in Latium (er ist diesem Hause noch heute geblieben) wurden auf den volskischen Abhängen Sermoneta, sodann Norma und Ninfa, uralte, der Kirche einst von einem byzantinischen Kaiser geschenkte Güter. Sermoneta, im Altertum Sulmona, wovon die Gaetani heute den Herzogstitel führen, gehörte den Anibaldi, welche dies Kastell nebst Bassano und S. Donato bei Terracina am 16. Juni 1297 für 54 000 Goldgulden an Petrus Gaetani verkauften. Norma hatte Bonifacius schon als Kardinal am 2. Januar 1292 von Johann Jordani um 26 000 Goldgulden erkauft. Ninfa am Rande des pontinischen Sumpfes erstand Graf Petrus für die damals erstaunliche Summe von 200 000 Goldgulden am 8. September 1298; und so wurde die eigentliche Stammherrschaft der Gaetani mit Sermoneta, Norma und Ninfa bereits abgerundet. Ninfa war und ist noch heute das größte Latifundium in ganz Latium, es erstreckte sich von den Volskerbergen über die Sümpfe mit Türmen, Höfen, Seen und Wäldern bis ans Seegestade und noch hundert Millionen weit ins Meer hinein. Die römische Kirche, die Colonna, die Frangipani, Anibaldi, viele andere Eigentümer und die Ortsgemeinde teilten sich in die Rechte auf Ninfa; doch schon seit 1279 kauften Loffred und sein Sohn Petrus Gaetani die Privatbesitzer aus. Die Gemeinde selbst übergab Petrus das Dominium am 11. Februar 1298. Wenn

ein einzelner Baron vermögend genug war, 200 000 Goldgulden oder 630 000 Taler bar in Gold auszuzahlen, welche Summe nach dem Verhältniß der Geldwerte heute mindestens vier Millionen Talern gleich ist, so mag man urtheilen, welche Reichtümer sich schon damals in den Händen der Nepoten aufhäuften. Bonifacius bestätigte Ninfas seinem Neffen auch im Namen der Kirche als ewiges Familienlehn, doch unter dem Verbot, es jemals den gebannten Colonna unter irgendeinem Titel abzutreten. Petrus baute seither dort ein prächtiges Schloß mit einem gewaltigen Turm, der noch heute, von Efeu umschlungen, halb zersplittert sich im Ninfasumpfe spiegelt.

Von Richard Anibaldi kaufte der rastlose Nepot im Jahre 1501 den Turm der Milizen in Rom und das Kastell S. Felice auf dem Kap der Circe; denn danach wie nach Astura trachtete er, um seine Herrschaft bis Terracina auszudehnen und so zum Fürsten der lateinischen Maritima zu werden. Die uralte Circeburg, im Mittelalter Rocca Circegi und Castrum Sancti Felicis wie noch heute genannt, war zwischen der Kirche, der Stadt Terracina, den Frangipani und anderen Herren streitig oder geteilt. Innocenz III. hatte das Schloß zur Kirche eingezogen; später war es an die Tempelherren gekommen, welche ihr Ordenskloster S. Maria auf dem Aventin besaßen, und sie hatten es dem nachherigen Kardinal Jordan Conti vertauscht; worauf die Anibaldi Herren der Circeburg wurden. Von ihnen kaufte sie Graf Petrus am 23. November 1501 für 200 000 Goldgulden. Halb Astura erwarb er um 30 000 Goldgulden von den Frangipani um eben diese Zeit, doch schon im Jahre 1504 mußte er sich dieses Besitzes wieder entäußern. Herr eines so großen Gebiets in der Maritima, suchte der mächtige Graf nun auch jenseits des Volskergebirges, wo die Heimat seines Geschlechts Anagni lag, und in der Sabina Kastelle zu erwerben. Er erhielt Carpineto vom Kapitel des Lateran für den Jahreszins von nur einem Goldgulden, am 15. August 1299; die Burg Trevi in demselben Jahre von den Erben Raynalds und Beralds für 20 000 Goldgulden, das Kastell Sgurgola von Adinolf von Supino, dem Erben des alten Hauses Galvan und Konrad, am 15. Dezember 1299 für eine ungewisse Summe.

Der glückliche Nepot hatte demnach mit Geldmitteln, welche heute sieben Millionen Talern gleichkommen wür-

den, in nur vier Jahren seine lateinische Herrschaft zusammengebracht; der Papst hatte sie ihn während des Streites mit den Colonna und nach deren Falle, worein auch ein Zweig der Anibaldi verflochten war, erwerben lassen, um durch eigene Hausmacht die Rachepläne jenes Hauses zu hindern. Das schöne Baronalreich bestätigte er durch die Bulle vom 10. Februar 1303 »seinem geliebten Sohne Petrus Gaetani, seinem Neffen, dem Grafen von Caserta und Dominus der Milizen der Stadt«. Er hob darin die schon genannten Verbote Martins und Nicolaus' IV. auf; er zählte mit Genugthuung die Orte, die sein Nepot durch Kauf, Schenkung und Tausch erworben hatte, bestätigte sie für immer dessen Nachkommen und gab ihm das Privilegium, noch andere Güter zu erwerben. Die so plötzlich entstandene Baronie umfaßte das ganze untere Latium und reichte vom Kap der Circe bis Ninfa, von Ceprano über die Berge hinweg bis nach Jenne und Subiaco. Jenseits des Liris und hinter Terracina lagen außerdem die neapolitanischen Lehen des Hauses; denn dort war Petrus als Erbe seines Vaters Graf von Caserta und anderen Kastellen, sein Sohn Loffred aber Lehnsherr der uralten Grafschaft Fundi. Den jungen Loffred nämlich hatte der Papst mit Margareta, der Pfalzgräfin von Toscana, vermählt, der Tochter des Grafen Aldobrandinus Rubeus, Witwe erst des berühmten Guido von Montfort, dann des Ursus Orsini. So sollte er Herr des Komitats der Aldobrandeschi in der tuskischen Maritima werden. Die Ehe Loffreds mit diesem üppigen und ruhelosen Weibe löste dann Bonifacius im Jahre 1297 mit planvoller Absicht wieder auf, und er vermählte jenen Großneffen im Jahre 1299 mit Johanna, der Tochter Richards von Aquila, der Erbin von Fundi, wodurch eben diese Grafschaft an die Gaetani kam. Pfalzgraf im Lande der Aldobrandeschi aber wurde Loffreds Bruder Benedikt, doch nur dem Titel nach, da die Stadt Orvieto sich der dortigen Kastelle bemächtigte.

Dies waren die Verhältnisse des Hauses Gaetani, und man wird erkennen, wie groß die Erbitterung gegen das übermächtige Nepotengeschlecht in Latium sein mußte. Die Barone, die noch auf ihren Burgen saßen, oder solche, welche sie unter dem Druck der päpstlichen Gewalt an Petrus abgetreten hatten, die ghibellinischen Herren aus Sgurgola, Supino, Morolo, Collemezzo, Trevi, Ceccano, Ritter und

Volk in Ferentino, Alatri, Segni und Veroli gingen bereitwillig in den Plan Nogarets ein. Selbst Bürger Anagnis, welche Stadt fürchten mochte, in die Baronalgewalt der Gaetani zu fallen, verrieten Bonifacius, von dem sie manche Wohltaten empfangen hatten. Die Söhne des Ritters Mathias Conti, Nicolaus und Adenulf, der eine damals Podestà, der andere Kapitan Anagnis, waren hier seine erbittertsten Feinde und die Häupter der Verschwörung, nebst Giffrid Bussa, dem Marschall des päpstlichen Hofes. Der Verrat ergriff die nächste Umgebung des Papstes; im Kardinalskollegium selbst wünschten Anhänger der Colonna seinen Sturz; Richard von Siena und Napoleon Orsini waren in die Verschwörung eingeweiht. Der letztere nahm Sciarra, seinen Schwager, in Marino auf, wo er mit ihm die Ausführung des Planes verabredet haben soll.

Raynald von Supino, Kapitan Ferentinos, andere Barone, Nogaret und Sciarra sammelten Kriegsvolk in Sgurgola. Der ahnungslose Papst befand sich mit vielen Kardinälen in Anagni. Am 15. August legte er im öffentlichen Konsistorium einen Reinigungseid ab; am 8. September wollte er den Bann und die Thronentsetzung Philipps in demselben Dom aussprechen, wo einst Alexander III. den ersten und Gregor IX. den zweiten Friedrich gebannt hatten. Die Verschworenen eilten daher, ihn stumm zu machen, ehe er diese Bulle verkündigte. Sie brachen von Sgurgola auf in der Nacht des 6. September und rückten im Morgengrauen durch das ihnen geöffnete Tor in Anagni ein, die Banner Frankreichs entfaltend, mit dem Ruf: »Tod dem Papst Bonifacius! Es lebe König Philipp!« Als bald stieß Adenulf mit der städtischen Miliz zu ihnen, und Nogaret erklärte dem Volke, daß er gekommen sei, den Papst vor ein Konzil zu laden.

Waffenlärm weckte den Greis in seinem Palast, dessen Zugänge sein Neffe Graf Peter versperrt hielt. Die Feinde gelangten nicht eher an den Dom, mit welchem die Residenz des Papstes verbunden war, als bis sie die Häuser Peters und dreier Kardinäle, des Pönitentiars Gentilis, des Francesco Gaetani und des Spaniers Petrus erstürmt hatten. Die Nepoten wehrten sich mannhaft im Palast, und Bonifacius versuchte durch Unterhandlung Zeit zu gewinnen. Sciarra bewilligte ihm eine neunstündige Frist zur Annahme entehrender Bedingungen, worunter auch seine Abdankung und die sofortige Herstellung des Hauses Colonna war. Als

diese Artikel abgelehnt wurden, erneuerte man den Sturm. Um zum Palast gelangen zu können, setzten die Belagerer die Türen des Doms in Brand; der Papst, welcher vergebens das Volk Anagnis zu seiner Befreiung aufgefordert hatte, sah sich bald allein; seine Diener flohen oder gingen zum Feinde; die Kardinäle entwichen mit Ausnahme des Nicolaus Boccasini von Ostia und des Spaniers Petrus. Die Nepoten streckten die Waffen; man führte sie als Gefangene in das Haus Adenulfs. Nur dem Kardinal Francesco und dem Grafen von Fundi gelang die Flucht in Verkleidung.

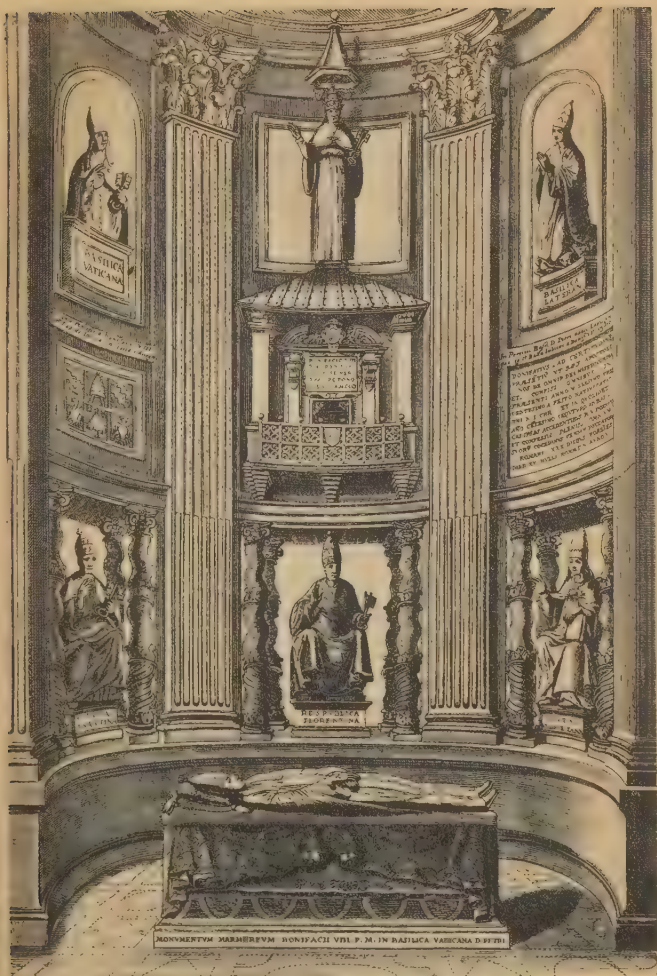
Als Nogaret und Sciarra, der eine der Repräsentant des Hasses seines Königs, der andere der Rächer seines gemißhandelten Hauses, über die Leichen der Erschlagenen hinweg, worunter sich auch ein Bischof befand, in den zum Teil in Flammen stehenden Palast drangen, sahen sie den Greis vor sich in pontificalen Gewändern, die Tiara auf dem Haupt, sitzend auf dem Thron und gebeugt über ein goldenes Kreuz, welches er in den Händen hielt. Er wollte als Papst sterben. Sein ehrwürdiges Alter und sein majestätisches Schweigen entwaффnete diese Menschen für einen Augenblick; dann forderten sie mit Geschrei seine Erniedrigung, erklärten ihm, daß sie ihn in Ketten zu seiner Absetzung nach Lyon führen würden, und ließen sich zu Schmähungen hinreißen, die er mit Größe ertrug. Der wilde Sciarra faßte ihn beim Arm, zog ihn vom Thron herab und wollte ihm den Degen in die Brust stoßen; Nogaret hielt ihn mit Gewalt zurück. Die Wut, die Aufregung, die Angst und Verzweiflung waren grenzenlos; doch die Besonnenheit siegte endlich über die Leidenschaft. In enger Haft, bewacht von Raynald von Supino, wurde Bonifacius im Palast eingeschlossen, während Soldknechte wie Bürger seine unermesslich geglaubten Schätze, die Kathedrale und auch die Häuser der Nepoten plünderten.

Dies fast rätselhafte Gelingen des Überfalls bewies, wie haltlos der Papst in seinem eigenen Lande geworden war; seine Vaterstadt gab ihn einer feindlichen Rotte preis, die außer Nogaret und ein paar französischen Dienstleuten nur aus Italienern bestand. »O elendes Anagni,« so rief ein Jahr später der ohnmächtige Nachfolger von Bonifacius aus, »daß du solches in dir geschehen ließest! Kein Tau noch Regen falle auf dich; er falle auf andere Berge und gehe dir vorüber, weil unter deinen Augen, und obwohl du ihn schüt-

zen konntest, der Held gefallen und der mit Kraft Gegürtete überwältigt ist.«

Drei Tage lang harrte Bonifacius, aus Schmerz oder Argwohn die Nahrung zurückweisend, unter den Schwertern seiner Feinde aus, und diese schienen nicht zu wissen, was sie tun sollten, da ihr Gefangener mit Todesverachtung sich weigerte, ihren Forderungen nachzugeben. Bald aber erfolgte ein Umschlag zu seinen Gunsten. Denn auf die Kunde des Vorfalles griffen die Freunde der Gaetani in der Campagna zu den Waffen, während die vom Papst und seinen Nepoten vergewaltigten Barone Latiums ihre jenen verkauften Ortschaften wieder zu besetzen suchten. In der Stadt Rom, welche die Verschworenen nicht für sich hatten gewinnen können, obwohl sie von unbeschreiblichem Tumulte erfüllt war, empfanden besonnene Bürger die dem Papst angetane Schmach. Am Montag dem 10. September erschien der Kardinal Lucas Fieschi in Anagni, durchritt die Straßen und rief das schon reuige Volk auf, den Frevel zu rächen. Man antwortete mit dem Geschrei: »Tod den Verrätern!« Und dieselbe Menge, welche Bonifacius so schimpflich verlassen hatte, stürmte jetzt wutentbrannt den Palast, wo er gefangen saß; man riß die Fahne Frankreichs herab und befreite die Eingekerkerten; Nogaret und Sciarra entwichen nach Ferentino.

Der zu spät Gerettete redete von den Stufen des Palastes zum Volk; in einem Augenblick großmütiger Rührung vergab er allen denen, die ihn mißhandelt hatten. Er verließ seine undankbare Vaterstadt am Freitag dem 14. September, geleitet von Gewaffneten, um sich nach Rom zu begeben. Man erzählt, daß die Colonna noch unterwegs einen Überfall versuchten, aber abgeschlagen wurden. Rom sandte Hilfe; wenn indes nur 400 Reiter Bonifacius entgegenkamen, so mag dies zeigen, wie kühl die Stimmung in der Stadt war; der Kardinal Matheus und Jacob Orsini führten jene Schar, vielleicht weniger, um dem Papst beizustehen, als um sich seiner zu bemächtigen. Denn die Orsini hatten jetzt die Gewalt in Rom, wo sie auch den Senat besetzten. Als Bonifacius nach dreitägiger Fahrt Rom erreichte, empfing ihn das Volk mit Beweisen von Ehrfurcht; er nächtigte im Lateran, wo er zwei Tage blieb; dann zog er in Procession nach dem S. Peter, und der verzweifelte Greis schloß sich in die Gemächer des Vatikan ein.



Grabmal Bonifacius' VIII.

Seine Aufregung kam dem Wahnsinn nahe; Rache war sein quälender Gedanke; er wollte ein großes Konzil ausschreiben, den König Philipp zu vernichten, wie Innocenz IV. einst Friedrich II. durch ein Konzil gestürzt hatte. Doch seit seiner Demütigung war er nur noch eine Schattengestalt, die niemand mehr fürchtete. Seine Umgebung betrachtete er mit wachsendem Argwohn; wenn er gezwungen war, dem Kardinal Napoleon, den man als Mitverschworenen bezeichnete, zu verzeihen, so lehrt dies, daß er seine Freiheit verloren hatte. Die Orsini bewachten ihn mit Argusaugen und fingen an, ihm Gesetze vorzuschreiben; sie hielten die Engelsburg wie den Borgo mit Bewaffneten angefüllt. Von der Verzweiflung des Papstes fürchteten sie Exzesse, oder sie waren undankbar genug, aus seinem Unglück Vorteil zu ziehen. Die Stadt Rom befand sich in tiefer Aufregung und in zwei Parteien für und wider den Papst, für und wider Orsini und Colonna geteilt. Die Senatoren, unfähig, die Ordnung aufrechtzuhalten, legten ihr Amt in die Hände des Volkes zurück. Bonifacius rief Karl von Neapel zu Hilfe; aber die Orsini unterdrückten sein Schreiben; er verlangte nach dem Lateran zu gehen, wo in dem dortigen Stadtviertel die Anibaldi mächtig waren, ein Geschlecht, welches die Orsini haßte und die Colonna nicht liebte; sie widersetzten sich seinem Auszuge aus dem Vatikan, und er sah, daß er der Gefangene der Orsini war.

Die Tage, welche der unglückliche Greis im Vatikan hinlebte, waren über alles Maß furchtbar. Wilder Schmerz um seine Mißhandlung, das Gefühl der Ohnmacht, Mißtrauen, Furcht, Rache, freundlose Einsamkeit bestürmten sein leidenschaftliches Gemüt. In jenen dunkeln Stunden stand der Schatten vom Turm Fumone vor seinem aufgeregten Geist. Wenn ein so hochgemuter Mensch in der erschütternden Reaktion gegen seinen Zustand außer sich geriet und in Wahnsinn fiel, so war dies naturgemäß. Man erzählte, daß er sich in sein Gemach verschloß, die Nahrung verweigerte, in Tobsucht fiel, sein Haupt gegen die Mauer stieß und endlich auf seinem Bette tot gefunden ward. Die Feinde Bonifacius' VIII. gefielen sich darin, sein Ende in den grellsten Farben auszumalen, und gemäßigte Gegner sahen in seinem Fall das Gottesurteil über den Hochmut der Mächtigen. Ein päpstlicher Geschichtschreiber, welcher wohl in Rom war, als Bonifacius starb, sagt dies: »Am

35. Tage nach seiner Gefangennahme starb er; sein Geist war außer sich; er glaubte, daß jeder, der zu ihm kam, ihn gefangen nähme. « Diese einfachen Worte enthalten ein richtigeres Maß von Wahrheit als die dramatischen Schilderungen anderer Erzähler. Bonifacius VIII. starb, 86 Jahre alt, am 11. Oktober 1303 und wurde in einer vatikanischen Gruftkapelle beigesetzt, die er sich selbst erbaut hatte.

Selten hat ein Papst so viele Feinde, so wenige Freunde gehabt; selten haben sich über einen anderen Mitwelt und Nachwelt gleich heftig ausgesprochen. Wenn auch Parteileidenschaft das Urtheil gefärbt hat, so steht doch im ganzen die Ansicht über ihn fest: Bonifacius VIII. war ein sehr begabter Mensch von despotischer Art. Jede wahrhaft geistliche Tugend fehlte ihm; ein jähzorniges Wesen, gewaltthätig, treulos, gewissenlos, unerbittlich, nach dem Pomp und den Schätzen der Welt begierig, erfüllt von Ehrgeiz und irdischer Herrschsucht. Schon seine Zeitgenossen nannten ihn »den hochherzigen Sünder«, und treffender läßt er sich nicht bezeichnen. Der Zeitgeist stürzte ihn, wie er Friedrich II. gestürzt hatte. Er strebte nach einem schon phantastisch gewordenen Ziel; er war der letzte Papst, welcher den Gedanken der weltbeherrschenden Hierarchie so kühn aufgefaßt hat wie Gregor VII. und Innocenz III. Aber von diesen Päpsten war Bonifacius VIII. nur eine verunglückte Nacherinnerung, ein Mann, der nirgend etwas Großes zustande brachte und dessen hochfliegendes Streben statt Bewunderung nur ein ironisches Lächeln erregt. Den Gipfel des Papsttums konnte er nicht behaupten. Die Szene in Anagni, so enge und klein im Vergleich mit den früheren Kämpfen der Kirche wider das Reich, ist ein solches Schlachtfeld in der Geschichte der Päpste, wie es Benevent oder Tagliacozzo in der Geschichte des Reiches war, wo mit geringen Mitteln unter kleineren Verhältnissen das Resultat langer Prozesse gezogen wurde. Das Grab Bonifacius' VIII. ist der Denkstein des mittelalterlichen Papsttums, welches von den Mächten der Zeit mit ihm selbst begraben ward. Man kann es noch in den Grotten des Vatikans sehen, wo die steinerne Gestalt dieses Papstes auf dem Sarkophag liegt, die zwiefach gekrönte Tiara auf dem Haupt, mit einem Antlitz streng und schön und von königlicher Miene

4.

Benedikt XI., Papst. Seine verzweifelte Lage. Er hebt die Erlasse seines Vorgängers auf. Gentilis Orsini und Lucas Savelli, Senatoren. Die Colonna wiederhergestellt. Benedikt XI. erhebt Prozeß gegen den Frevel von Anagni und stirbt 1304. Langer Wahlstreit. Rachekrieg der Gaetani in der Campagna. Clemens V., Papst. Der Heilige Stuhl wird in Frankreich festgehalten.

AN DER BAHRE BONIFACIUS' VIII. STANDEN DIE Kardinäle, auch wenn sie den Lebenden gehaßt hatten, erschüttert und tief nachdenklich über den Sturz der päpstlichen Macht, welchen dieser Tote ihnen darstellte. Die Stadt war in Waffen; die Freunde der Colonna blickten wieder den Orsini herausfordernd ins Angesicht, und die Verhältnisse der Parteien änderten sich mit einem Schlage. Durch die Porta Maggiore rückten Neapolitaner ein; denn Karl II. kam, von den letzten Vorgängen herbeigerufen, nebst seinen Söhnen Robert und Philipp mit Truppenmacht gerade am Tage, da Bonifacius starb; selbst Friedrich von Sizilien hatte Schiffe nach Ostia geschickt, als er von der Not des Papstes hörte. Der König von Neapel wollte die Neuwahl beherrschen. Die Kardinäle vereinigten sich indes im S. Peter und wählten hier ohne Kampf einen gemäßigten Mann, den Kardinalbischof von Ostia, schon am 22. Oktober zum Papst. Er stieg am 1. November auf den Heiligen Stuhl.

Die kurze Regierung Benedikts XI. erweckt den tiefsten Anteil, weil sie den Übergang zur avignonischen Periode bildet. Er selbst würde als ein Mann der Versöhnung neben Bonifacius VIII. so schön dastehen wie Gregor X. neben Clemens IV., wenn sein sanftmütiges Wesen der Ausdruck ruhiger Kraft, nicht furchtsamer Schwäche gewesen wäre. Nicolaus Boccasini, Sohn eines Notars in Treviso, war als Jüngling Lehrer im Hause eines edlen Venetianers gewesen, dann Dominikaner geworden und durch Kenntnisse wie Tugenden in der Kirche emporgekommen. Bonifacius VIII. selbst hatte ihn zum Kardinal gemacht, und wir sahen ihn pflichtgetreu in Anagni neben seinem Wohltäter ausharren, als andere Kardinäle diesen verlassen hatten. Was sollte in so verzweifelter Lage der neue Papst tun? Durfte er aus der kalten Hand seines Vorgängers die Waffe nehmen, um sie von neuem gegen dessen siegreiche Feinde zu schleudern?

Die Völker — dies hatten Sizilien und Frankreich gezeigt — verachteten schon das geistliche Schwert; die Blitze des Lateran zündeten nicht mehr. Der Überfall in Anagni und die geringe Bewegung, welche er in Italien hervorrief, machten eine aufregende Gewißheit klar: daß alle jene guelfischen Grundlagen der päpstlichen Macht verwittert waren, daß diese im italienischen Volk ihren Halt verloren hatte. Das Papsttum, welches die Kaisergewalt zu zerstören vermochte, hatte sich Italien entfremdet und stand wie in der Luft. Die hilflose Einsamkeit Benedikts XI. in jenen Tagen der Enttäuschung muß in Wahrheit schrecklich gewesen sein.

Dem König Frankreichs gegenüber sah er sich ohne Verbündete und wehrlos; das Deutsche Reich besaß weder die Kraft mehr, noch am wenigsten den Willen, das geschwächte Papsttum mit den Waffen wiederaufzurichten. Zum erstenmal hatte sich eine ganze Nation in allen ihren Ständen gegen die Forderungen eines Papstes erhoben, und dieser Widerstand war unbesiegbar. Benedikt XI. vermochte nichts, als sich schnell zurückzuziehen; er war es, nicht Bonifacius VIII., welcher das Papsttum von der weltlichen Macht überwunden bekannte. Es kapitulierte wie eine erstürmte Burg. Diese Wandlung in der Zeit ist aufregend, wie der Anblick jeder wahrhaften Größe, welche in ihr vergeht. Zwar mußte Benedikt etwas tun, um den Schimpf zu strafen, den die Kirche erfahren hatte, doch er tat dies ohne Nachdruck und zögernd. Er erhob am 6. November Prozeß gegen die Räuber des Kirchenschatzes in Anagni und forderte die Rückgabe des Raubes. Es ist nicht bekannt, ob dies irgend Erfolg hatte. Die Colonnese, deren manche schon triumphierend in die Stadt gekommen waren, begehrten die Tilgung des ihnen von Bonifacius angetanen Unrechts; der Papst sprach sie am 23. Dezember, mit Ausnahme Sciarras, vom Banne los, setzte sie in ihre Familiengüter ein und gab ihnen Palestrina wieder, obwohl mit dem Verbot, diese Stadt ohne seine Erlaubnis neu aufzubauen. Die Kardinäle Jacob und Peter, aus ihrem Versteck bei Perugia und in Padua zurückgekehrt, verlangten die Herstellung ihrer Würde und riefen, als ihnen der Papst dies abschlug, von neuem den Schutz des Königs von Frankreich an.

Philipp selbst erlangte ohne Mühe die Aufhebung der Maßregeln Bonifacius' VIII.; denn Benedikt war sogar gezwun-

gen, ihm damit entgegenzukommen. Der König, welcher seinen Anteil an dem Frevel in Anagni leugnete, stellte die Forderungen des Siegers an den Besiegten. Statt daß der Papst den Prozeß gegen ihn fortsetzte, drohte Philipp gegen den toten Bonifacius, ihn fortzuführen; die Stimme Frankreichs verlangte ein Konzil wie die Verurteilung aller Handlungen jenes Papstes, und Benedikt beugte einer offenen Niederlage vor, indem er, ohne die Gesandtschaft Philipps abzuwarten, alle Sentenzen zurücknahm, die Bonifacius über das königliche Haus und Frankreich verhängt hatte. Die Bullen vom 15. Mai 1504, in welchen er die Akte seines Vorgängers aufhob, um Frankreich mit der Kirche wieder auszusöhnen, waren die Todesurteile des politischen Papsttums überhaupt. Sie bezeichnen den Rückzug desselben aus der weltgebietenden Stellung und den Wendekreis seiner Geschichte. Ein seltsames Verhängnis schien nun Coelestin V. an Bonifacius VIII. zu rächen; denn dieser war als Gefangener gestorben wie jener, und seine Nachfolger vernichteten seine Dekrete, wie er einst die Akte Coelestins ausgelöscht hatte. Benedikt XI. hob sogar die Konstitutionen auf, die sein Vorgänger zum Schutz der städtischen Freiheiten erlassen hatte, und er zeigte sich dadurch so kleinlich, als Bonifacius großmütig gewesen war. Benedikt XI., bedrängt von den Faktionen der Gaetani und Colonna und von den Orsini beherrscht, genoß in Rom keines ruhigen Augenblicks. Kaum waren die Colonna in ihre bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt, so erschienen sie Schadenersatz fordernd auf dem Kapitol, wo Gentile Orsini und Luca Savelli Senatoren waren. Benedikt, von niemand gefürchtet, alle fürchtend, wünschte seinen Sitz irgendwo in Sicherheit zu nehmen; er verließ Rom nach dem Osterfest, ging nach Montefiascone, nach Orvieto, nach Perugia. Erst hier in der Hauptstadt des guelfischen Umbriens faßte er den Mut, mit einem Prozeß gegen alle diejenigen hervortreten, welche an dem Überfalle in Anagni teilgenommen hatten. Er sprach über Nogaret, Raynald von Supino, Sciarra Colonna und eine Reihe anderer den Bannfluch aus und lud sie vor sein Tribunal. Dies erregte einen Sturm unter den Schuldigen, welche ihre Freveltat mit Bonifacius begraben glaubten. Auch Philipp der Schöne, den die Stimme der Welt und der Abscheu Benedikts still oder laut als den Urheber des Sturzes jenes

Papstes bezeichneten, wurde von der Bulle schweigend mit betroffen. Am 7. Juni veröffentlichte Benedikt dies Dekret; am Anfang des Juli war er tot. Man sagt, daß er durch Feigen vergiftet wurde; doch das ist sicherlich Erdichtung. Benedikt XI., zwischen den Pflichten, die Kirche durch Nachgiebigkeit zu retten und zugleich ihre Ehre zu wahren, vom Gefühl seiner Ohnmacht erdrückt, starb in Perugia als der letzte italienische Papst vor einer Reihe von Franzosen. Hinter seinem Grabe liegt Avignon.

Die Kardinäle versammelten sich schon am 10. Juli, das Dekret Gregors X. nicht achtend, im erzbischöflichen Palast Perugias zur schwierigsten der Wahlen. Sie blieb fast ein Jahr lang streitig. Zwei Parteien spalteten das Kollegium, die italienische unter Matheus Orsini und Francesco Gaetani, die französische unter Napoleon Orsini und Nicolaus von Prato. Napoleon war einer der mächtigsten Männer der Kirche und unermesslich reich, Sohn Rinaldos, Enkel des berühmten Senators Matheus Rubeus, Kardinal seit 1288. Seine ghibellinische Richtung hatte er längst kundgegeben, und man wagte sogar ihm nachzusagen, daß er mit dem französischen Kardinal Le Moine vereint dem unglücklichen Benedikt Gift habe mischen lassen. Im Hintergrunde dieses Konklave stand König Philipp, begierig einen Papst durchzusetzen, der sich seinem Willen unterwarf. Während die Kardinäle in Perugia haderten, war Rom und Latium vom wilden Faktionskriege voll. Die Nepoten Bonifacius' VIII. zogen mit katalanischen Söldnern in der Campagna umher, Rachekrieg führend gegen die Barone, welche den Sturz ihres Oheims herbeigeführt hatten. Die Colonna kämpften zugleich gegen sie und die Orsini, weil sich dies Geschlecht in Besitz von manchen ihrer Güter gesetzt hatte; sie erschienen wiederholt klagend vor dem Senat, und dieser dekretierte, daß die Colonna wiederherzustellen seien, weil ihre Verfolgung das Werk des Hasses und der Bosheit Bonifacius' VIII. gewesen sei; er vernichtete alle Verleihungen colonnischer Güter durch jenen Papst und verurteilte Petrus Gaetani wie dessen Söhne in den Schadenersatz von 100 000 Goldgulden. Aber die Gaetani wehrten sich als tapfere Männer; dies Nepotengeschlecht blieb auch nach dem Sturze seines Oheims mächtig; es besaß in der Stadt den Turm der Milizen, vor dem appischen Tor das feste Grabmal der Metella; seine Vasallen standen

in neunzehn Kastellen Latiums in Waffen, und in vielen Schlössern bei Viterbo und im Patrimonium; es hatte in Toscana große Lehen, im Königreich Neapel die Grafschaften Caserta und Fundi mit 52 Kastellen. Der Rachekrieg zwischen Gaetani und Colonna wütete daher noch lange Jahre fort, bis der König Robert von Neapel Friede unter ihnen stiftete.

Unterdes wurde zu Perugia ein Kompromiß gemacht: indem die italienisch gesinnten Kardinäle drei Wahlkandidaten von jenseits der Berge aufstellten, sollte die französische Faktion einen davon innerhalb 40 Tagen zum Papst erwählen. Drei Franzosen, Anhänger Bonifacius' VIII. und Gegner Philipps, kamen auf die Wahlliste, worauf die französische Partei heimlich dem Könige meldete, daß sie Bertrand de Got, Erzbischof von Bordeaux, wählen wolle. Der König eilte ihn aufzusuchen; der ehrgeizige Prälat verständigte sich mit ihm. Am 5. Juni riefen ihn die Kardinäle zum Papst aus. Es ist ungewiß, ob die Wähler dem französischen Kandidaten die Verpflichtung auflegten, nach Italien zu kommen. Vielleicht stellte sich damals noch niemand vor, daß die Wahl eines Franzosen gleichbedeutend sei mit der Auslieferung des Papsttums an Frankreich.

Bertrand de Got war der Sohn eines Edelmanns aus Villandraut in der Gascogne. Er hatte in Orleans und Bologna studiert und war im Jahre 1299 von Bonifacius VIII. zum Erzbischof von Bordeaux gemacht worden; da diese Stadt im Jahre 1505 sich dem Könige Englands unterworfen hatte, so stand auch ihr Erzbischof nicht in direkter Abhängigkeit des französischen Monarchen. Dies und die bisherige Selbständigkeit Bertrands gegenüber Philipp, wider dessen Verbot an alle französischen Prälaten er zum Oktoberkonzil des Jahres 1502 nach Rom gegangen war, mochte nicht ohne Einfluß auf seine Wähler gewesen sein. Aber sie täuschten sich, denn Bertrand war zum französischen Könige in freundliche Beziehungen getreten, und aus Begierde nach dem Papsttum ergab er sich ganz dem Willen Philipps, der allein ihm den Besitz der Tiara sichern konnte.

Statt nach Rom zu eilen, forderte der Gewählte seine Wähler auf, nach Frankreich zu kommen; sie vernahmen das mit Staunen; der überlistete Matheus Orsini sagte voll Ahnung voraus, daß der Heilige Stuhl für lange Zeit in Frankreich bleiben werde; am 4. September 1505 starb er in Perugia.

Am 14. November 1305 wurde Bertrand in St. Just zu Lyon als Clemens V. zum Papst gekrönt, im Beisein des Königs, Karls von Valois, des Herzogs Johann von der Bretagne und vieler französischer Großen. Bei der Krönungsprozession ereignete sich ein seltsames Unglück; eine Mauer fiel auf den Papst nieder; er stürzte vom Pferde; seine Krone rollte im Staube; ein prächtiger Karfunkel, ihr schönster Schmuck, verlorsich; zwölf Barone seines Gefolges wurden zerschmettert, Valois stark beschädigt, und der Herzog der Bretagne starb sogar infolge seiner Wunden. Das Volk weissagte Unheil und finstre Zeiten.

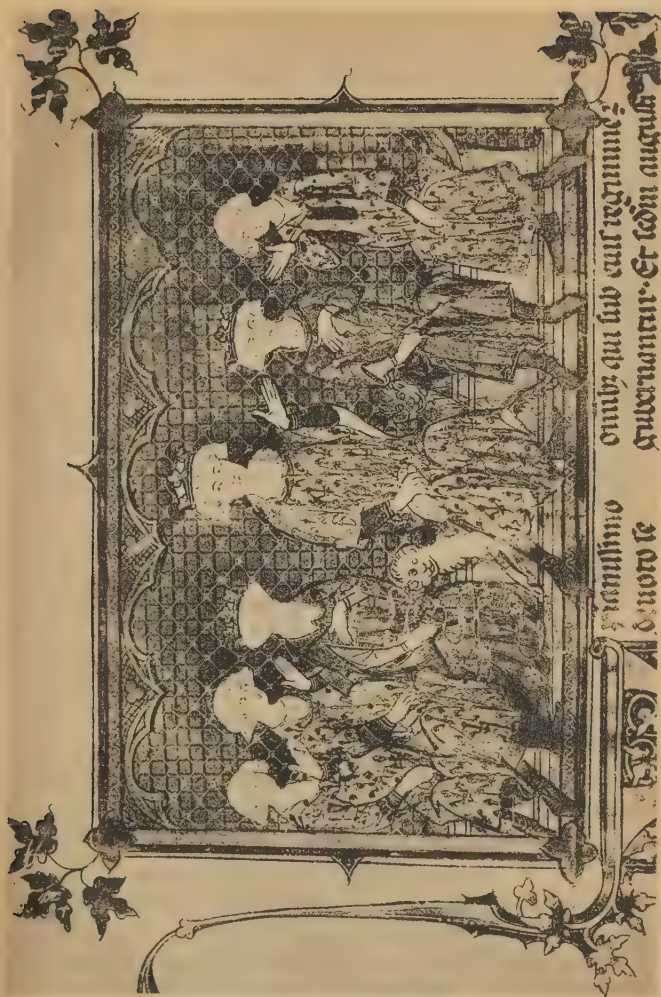
Die kühnsten Träume des französischen Monarchen waren jetzt erreicht: ein williger Papst, dem er selbst die Tiara gegeben hatte, ein Franzose war in Frankreich nach nur zwei Jahren der Nachfolger des gemäßhandelten Bonifacius VIII. Er hielt ihn dort fest. So rächte sich die gegen Bonifacius von seinen eignen Landsleuten verübte Schmach an Rom und Italien. Die Stellung des Papsttums hier war erschüttert und ohne jede Stütze; kein deutscher Kaiser schirmte es mehr; an seine Stelle war die Macht des französischen Königs getreten, in dessen Arme sich der Papst werfen mußte. Clemens V. schlug seinen Sitz abwechselnd in Lyon und Bordeaux auf und zog dann nach Avignon, wo die Päpste lange Zeit wohnen blieben, während die Weltstadt Rom, kaiserlos und papstlos, unter den Trümmern ihrer zwiefachen Größe in das tiefste Elend heruntersank.

SIEBENTES KAPITEL

I.

Gelehrte Päpste und Kardinäle. Unkultur Roms. Keine Universität in Rom. Die päpstliche Palastschule. Innocenz IV. befiehlt die Stiftung einer Rechtsschule. Die Dekretalensammlungen. Herrschaft des Rechtsstudiums im dreizehnten Jahrhundert. Die Statuten der Kommunen. Karl von Anjou befiehlt die Gründung einer Universität in Rom. Urban IV. Thomas von Aquino. Bonaventura. Römer als Professoren in Paris. Bonifacius VIII., der wahre Gründer der römischen Universität.

IM DREIZEHNTEN JAHRHUNDERT ÜBERWAND das Wissen die Barbarei und erschien bereits in bedeutender Gestalt. Die Menschheit überhaupt hat selten so heiße Kämpfe um hohe Güter geführt und eine so ernsthafte Geistesarbeit verrichtet. Italien nahm einen neuen Auf-



Philipp der Schöne

schwung. Mitten im Waffenlärm der Faktionen, unter fast täglichen Staatsumwälzungen, sammelten hier Rechtslehrer, Philosophen, Dichter und Künstler zahlreiche Schüler um sich her. Die Summe der Intelligenz jenes Jahrhunderts stellte sich schon in ihm oder im Anfange des folgenden in bleibenden Kulturergebnissen dar. Ihre Reihe bezeichnen: das Gesetzbuch Friedrichs II.; die Statuten der Städte; die Dekretalensammlungen der Päpste; die Arbeiten der großen Juristen Accursius, Odofredus und Wilhelm Durante; die »Summa« des Scholastikers Thomas von Aquino; die Chronik des Giovanni Villani; die Werke Cimabues und Giotto's; endlich das große Weltgedicht Dantes, das wahrhafte Monument des ganzen geistigen Prozesses des 13. Jahrhunderts. Ein Reflex davon fällt auch in die Stadt Rom, obwohl dieses Haupt der Welt aus bekannten Ursachen fast durchaus unproduktiv blieb. Von den 18 Päpsten seit 1198 bis 1303 waren die meisten gelehrte Männer; nicht minder waren es die Kardinäle. Das fortgeschrittene Zeitalter forderte auf dem päpstlichen Thron statt Heiliger Männer der Wissenschaft, zumal des Rechts, dessen Kenntnis als das erste Erfordernis eines Regenten sowohl auf dem Stuhle Petri, als auf dem eines Gemeindehauses galt. Innocenz III., Honorius III., Gregor IX., Innocenz IV., Urban IV., Johann XXI., Nicolaus IV. und Bonifacius VIII. würden durch ihr Wissen überall hervorgeragt haben; es ist daher natürlich, daß sie auf die geistige Kultur ihrer Zeit einigen Einfluß ausübten. Innocenz III. begann seine Laufbahn mit literarischer Tätigkeit, und wir besitzen noch seine kleine, merkwürdige Schrift »Von der Weltverachtung«, das düstre Buch nicht eines philosophischen, sondern eines religiösen Geistes, welcher darin seinen Tribut an die mönchische Richtung der Zeit bezahlt, um sodann seinen ehrgeizigen Herrscherwillen nicht mehr von ihr behindern zu lassen.

Rom war freilich nicht die Quelle, aus welcher Päpste und Kardinäle ihre Bildung schöpften; die Hauptstadt der Christenheit blieb vielmehr nach wie vor hinter geringen Städten in der Kultur zurück und ihr Volk unter Trümmern zu beschämender Unwissenheit verdammt. Es bestand auch im dreizehnten Jahrhundert hier keine gelehrte Schule. Die edlen Römer schickten ihre Söhne nach Paris, wo sie Scholastik studierten und die akademischen Grade des Magisters erwarben. Von dort pflegte man nach Bologna zu gehen, denn

diese Universität war die erste Rechtsschule Europas. Aus allen Ländern kamen Studierende (oft 10 000 an Zahl) dorthin, die Vorträge eines Azzo, Accursius, Odofredus und Dino zu hören. Die Päpste sendeten an diese Hochschule sogar ihre Dekretalensammlungen und Friedrich II. seine Gesetze, um ihnen in der Welt Verbreitung und die Autorität der Wissenschaft zu geben. Seit 1222 begann auch Padua zu glänzen; seit 1224 Neapel. Auch in andern Städten bildeten sich höhere Schulen, bleibend oder vorübergehend, wenn politische Umwälzungen, Zwist oder Eifersucht berühmte Lehrer zur Auswanderung trieben. Nur Rom hatte keine Universität. Die Päpste sträubten sich wohl, sie zu gründen, weil sowohl die steigende Bildung überhaupt, als die Aufregung der Geister beim Zusammenfluß einer zahlreichen Jugend in ihrer Hauptstadt ihnen gefährlich schien. Die stiefmütterliche Behandlung Roms kann wenigstens aus örtlichen Ursachen nicht hinreichend erklärt werden, weder durch Mangel an wissenschaftlichem Triebe, denn Römer studierten zahlreich im Auslande; noch durch die fiebervolle Öde der Stadt, denn in Rom, dem Vaterlande der Welt, hielten sich trotz der Malaria sehr viele Fremde jahrüber auf.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird nichts von Bibliotheken, nicht einmal von jener alten im Lateran gehört, wo kein Bibliothekar mehr auch nur mit Namen aufzufinden ist. Innocenz III. pflegte Paris und Bologna durch Privilegien, aber er stiftete keine Schule in seiner eignen Vaterstadt. Er gab auf dem Konzil des Jahres 1215 nur das allgemeine Gesetz, Kathedralschulen zu errichten, und Honorius III. befahl, daß die Kapitel junge Leute an die Universitäten schicken sollten. Dieser gebildete Papst setzte einen Bischof ab, welcher den Donatus nicht gelesen hatte, aber seine Erneuerung der päpstlichen Palastschule für scholastische Theologie reicht keineswegs hin, ihn als Beförderer der Wissenschaft in Rom erscheinen zu lassen.

Das Studium im Auslande war für die Römer kostbar und weitläufig, zumal wenn es nur galt, das Wissen gewöhnlicher Grade zu erlangen. Das Bedürfnis einer eignen Schule beider Rechte wurde um so fühlbarer, je mehr Rechtsgelehrter die Kurie und die städtischen Tribunale bedurften. Eszwang endlich Innocenz IV. (wahrscheinlich war er selbst Professor in Bologna gewesen), die Errichtung einer öffentlichen Rechtsschule, jedoch nur in Verbindung mit der

Schule des päpstlichen Palasts, anzuordnen. Er gab ihr die Privilegien einer Universität, und so entstand ein dürftiges Schattenbild der großen Rechtsschulen Ulpians und Papinians wieder in Rom. Auf das Recht allein bezog sich die Sorge der Päpste. Die römische Kurie hatte seit Innocenz III. alle kirchliche Gerichtsbarkeit in sich vereinigt, alle nur irgend beträchtlichen Entscheidungen nach Rom gezogen; sie war das allgemeine Rechtstribunal in der christlichen Welt. Die päpstliche Justiz entschied zahllose Prozesse und zog daraus unermeßliche Einkünfte; der oberste Gerichtshof, die Rota, war schon im zwölften Jahrhundert von europäischer Geltung. Es wurde nun dringendes Bedürfnis, die Konstitutionen der Päpste geordnet zusammenzustellen, und so entstand der Codex des Kirchenrechts, das berühmte und berühmte Erzeugnis der römischen Jurisprudenz im Mittelalter. Außer dem »Decretum« Gratians, der ersten großen Sammlung des kanonischen Rechts im zwölften Jahrhundert, gab es zur Zeit Innocenz' III. drei sogenannte Dekretalensammlungen; er fügte ihnen die vierte, Honorius III. die fünfte hinzu; und diese fünf Bücher ließ hierauf Gregor IX. in ein vollständiges Gesetzbuch vereinigen, durch den spanischen Dominikaner Raimund da Pennaforte, den er nach Rom berief. Er veröffentlichte seinen Codex im Jahre 1234, und ihm fügte Bonifacius VIII. im Jahre 1298 noch ein sechstes Buch hinzu, zu welchem Zweck ihm Dino da Mugello aus Bologna behilflich war. Die Redaktion des Fundamentalgesetzbuches der Kirche gehört also der Zeit an, wo sie selbst die Höhe ihrer Macht erstiegen hatte. Sie gab dadurch ihrer monarchischen Gewalt eine unumstößliche Grundlage der Autorität, ähnlich wie der Riesenbau des alten kaiserlichen Rom sich im Rechtscodex vollendet hatte. In diesen Dekretalen mischten sich weise Gesetze mit Erfindungen und Fälschungen, welche erst die moderne Kritik entlarvt hat. Das kanonische Recht beschäftigte jetzt die Welt in gleichem Maße wie das justinianische Gesetzbuch. Es fand zahlreiche Kommentatoren. Seine Kenntnis war das eifrigste Bestreben des Klerus, weil der sicherste Weg zur Kardinalswürde und zum Papsttum selbst. Die Legaten, die Rektoren des Kirchenstaats mußten ausgezeichnete Rechtsgelehrte sein. Der Provençale Wilhelm Durante, welcher sich ganz in Italien gebildet hatte, Professor des Rechts in Bologna und Modena und weltberühmt als Verfasser des

»Speculum«, verdankte es nur dieser Wissenschaft, daß ihn Bonifacius VIII. zum Grafen der Romagna ernannte. Die Rechtswissenschaft entsprach durchaus dem realistischen Geiste der Italiener. Sie war ihr angestammtes Besitzthum seit den Römerzeiten und das tägliche Bedürfnis in allen staatlichen, kirchlichen und persönlichen Verhältnissen. Aus dem römischen Kaiserrecht bewiesen die deutschen Könige ihre legitime Cäsargewalt; Juristenschwärme erfüllten ihren Hof. Aus dem Kirchenrecht bewiesen die Päpste ihre Universalgewalt, und ihre Kurie war von Juristen überfüllt. Die Kämpfe zwischen Kirche und Reich waren Kämpfe von Recht gegen Recht. Die besten Streiter Friedrichs II., welcher Sizilien durch ein Rechtsbuch von der päpstlichen Herrschaft befreite, waren seine gelehrten Hofrichter, und dem Papst galt es einem Siege gleich, als der Jurist Roffred von Benevent die Dienste des Kaisers verließ. Die Nationalmonarchie kämpfte gegen das Papstthum mit den Waffen der Legisten; die Rechtsgelehrten Philipps des Schönen waren dessen Werkzeuge zum Sturze Bonifacius' VIII., und die theokratische Gewalt der römischen Kirche wurde endlich durch das Staatsrecht zu Fall gebracht. Während Päpste und Könige Gesetze sammelten, befanden sich in gleich eifriger Tätigkeit die Republiken. Ihre Kommunal-schreiber schrieben die Edikte der Magistrat nied; ihre Protokollführer verzeichneten den Inhalt jeder Rats-sitzung auf Heften von Baumwollenpapier; ihre Reformatoren sammelten die Gemeindebeschlüsse und legten sie als das Buch der Verfassung in das Archiv des Stadthauses nieder. Jede Republik besaß ihr Archiv und hielt es oft sorg-samer, als es damals Könige mit den ihrigen taten. Noch heute erfüllen Reste italienischer Archive den Forscher mit Achtung vor dem praktischen wie staatsmännischen Geist jenes Städtetums in einer Zeit, wo im übrigen Europa nichts Ähnliches gefunden wurde. Die ältesten Gemeindestatuten gehören schon dem zwölften Jahrhundert an, wie die von Pistoja, Genua und Pisa, aber die Ausbildung der städtischen Konstitutionen fällt in die erste Hälfte des dreizehnten Säkulum, und sie zieht sich bis ins fünfzehnte hinein. Kaum gab es ein Kastell, welches nicht seine auf Pergament sauber geschriebenen Statuten besaß. Mailand, Ferrara, Modena, Verona, andre Städte Lombardiens, redigierten solche im ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts; Ve-

nedig reformierte sie unter dem Dogen Jacopo Tiepolo im Jahre 1248; Bologna veröffentlichte sie im Jahre 1250. Die sorgsame Wissenschaft unserer Gegenwart sammelt, ediert und kommentiert diese Denkmäler eines freien und glänzenden Bürgertums, aber leider hat sie ihnen die ältesten Statuten Roms nicht beifügen können. Seit der Wiederherstellung des Senats hatten die Vorsteher der kapitolischen Gemeinde, je nach dem Bedürfnis, einzelne Gesetze gemacht und erlassen, doch wir haben keine Kunde, daß dieselben schon im dreizehnten Jahrhundert, wie es in Städten Norditaliens geschah, zu einem Codex vereinigt worden sind. Erst seit 1877 hat man angefangen, diesen wichtigen Bestandteil des römischen Gemeindelebens im Mittelalter zu untersuchen. Aber das älteste Statutenbuch Roms ist nicht aufgefunden worden. Die Codices, die bisher bekannt geworden, sind spätere Redaktionen; ihre Schrift reicht nicht über den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hinaus.

Die Stadt Rom besaß noch um 1265 weder eine öffentliche Rechtsschule, noch überhaupt eine Universität. Das Dekret Innocenz' IV. bezog sich nur auf die Schule des Palastes, welche den Päpsten überall folgte, wo sie ihre Residenz aufschlugen. Wäre das nicht der Fall gewesen, so würde Karl von Anjou sich auf die Verordnung jenes Papstes berufen haben. Der Tyrann Siziliens erscheint nämlich in einer unerwartet menschlichen Gestalt als Stifter einer Universität (»studium generale«) in Rom. Zum Dank für seine Berufung zum Senator erklärte er am 14. Oktober 1265 durch ein Edikt, daß er beschlossen habe, Rom, die Herrin der Welt, mit einem »Allgemeinen Studium« beider Rechte und der liberalen Wissenschaften zu zieren und diesem alle Privilegien einer Universität zu erteilen. Die anjovinische Stiftung lehnte sich demnach keineswegs an den Beschluß Innocenz' IV. an, weil sie ein »Studium Urbis« sein sollte, aber sie fand einigen Boden in den freundlichen Bemühungen Urbans IV., eines Mannes, der das Wissen beförderte und der erste Papst war, welcher Verständnis für die heidnische Philosophie besaß. Er hatte den damals berühmten Mathematiker Campanus von Novara zu seinem Kapellan gemacht, ermunterte dessen Studien und empfing die Widmung von dessen astronomischen Schriften. Er umgab sich gern mit Gelehrten und hörte ihren Gesprächen zu. Er berief Thomas von Aquino nach

Rom und forderte ihn auf, die Schriften des Aristoteles zu erklären, welche schon seit dem zwölften Jahrhundert aus dem Griechischen wie Arabischen übersetzt wurden, und deren Studium auch Friedrich II. gepflegt hatte. Thomas, vom Stamme alter Langobardengrafen Aquinos, Dominikaner, in Paris gebildet, Schüler des Albertus Magnus in Köln, verließ seinen Pariser Lehrstuhl und begab sich im Jahre 1261 nach Rom. Der große Scholastiker lehrte an der Palastschule Philosophie und Moral bis 1269, theils in Rom, theils in den Städten, wo die Päpste Hof hielten. Zwei Jahre lang wirkte er wieder in Paris und kehrte 1271 nach Rom zurück, doch nur für kurze Zeit, weil ihn Karl I. nach Neapel berief. Der geniale Mann starb schon im Jahre 1274 im Kloster zu Fossanova, und bald darauf starb in Lyon auch der große Mystiker Bonaventura von Bagnorea, der Stolz der Minoriten, deren General er war, berühmt als Kommentator des Meisters der Sentenzen. Er hatte lange Zeit in Paris gelehrt und mochte auch vorübergehend in Rom Vorträge gehalten haben.

Thomas erkannte bald, daß die Scholastik hier keinen Boden hatte. Rom war nie die Heimat der Philosophie; das abstrakte Denken blieb den Menschen des Rechtsbegriffs und des praktischen Wollens fremd; die Scholastik beschäftigte überhaupt in Italien nur vorübergehend die Geister. Die großen Genies der Spekulation, welche dieses Land erzeugte, wanderten nach Paris, wie schon im zwölften Jahrhundert Petrus Lombardus, im dreizehnten Thomas und Bonaventura. Talentvolle Römer selbst fanden keine Stätte für ihre Wirksamkeit in Rom, sondern sie zogen es vor, an ausländischen Universitäten zu lehren. Es finden sich mehrere Römer als Lehrer besonders an der Pariser Hochschule, so Anibaldo degli Anibaldi (1257 — 1260), Romano Orsini im Jahre 1271, ferner Egidius Colonna und Jacob Stefaneschi zur Zeit Bonifacius' VIII. Kein Papst hielt diese Männer fest; kein Senator berief sie auf den Lehrstuhl ihrer Vaterstadt. Dagegen fanden sich gelehrte Ausländer am päpstlichen Hofe, welche sich mit Philosophie, Astronomie, Mathematik und Medizin beschäftigten und griechische wie arabische Werke ins Lateinische übersetzten. Wilhelm von Moerbeke (»Guglielmus de Morbeka«), ein Dominikaner aus Flandern, hatte in Griechenland Griechisch und dann auch Arabisch gelernt; er wurde Kaplan

und Pönitentiär Clemens' IV., bei welchem er sich im Jahre 1268 in Viterbo befand; er begleitete Gregor X. zum Konzil in Lyon und ging im Jahre 1278 als Erzbischof nach Korinth, wo er um das Jahr 1300 starb. Dieser sprachkundige Mann übersetzte wortgetreu die Rhetorik und Politik des Aristoteles und wahrscheinlich noch manche Schriften desselben ins Lateinische. Auf seine Anregung übersetzte ein Pole, vielleicht deutscher Abkunft, Witulo-Thuringo Polonus, mit welchem sich Moerbeke in Rom befreundete, das Werk eines Arabers über die Optik ins Lateinische. Das von Karl I. befohlene Studium gab, wenn es wirklich errichtet wurde, kein Lebenszeichen von sich, und keinem der Päpste seit Urban IV. fiel es ein, die Hauptstadt der Welt mit einer Hochschule auszustatten. Erst Bonifacius VIII. gründete die römische Universität, welche heute Sapienza heißt. Er verordnete ein Generalstudium für alle Fakultäten, und seine Bulle lehrt, daß er diese Anstalt völlig neu erschuf. Er bewilligte den Doktoren und Scholaren eigene Gerichtsbarkeit unter selbsterwählten Rektoren, befreite sie von Abgaben und gab ihnen alle Privilegien einer Hochschule. Die Gründung dieser Universität, welche von der Stadtgemeinde aus den Renten Tivolis und Rispampanos unterhalten wurde, ziert das Andenken jenes Papstes mit bleibendem Ruhm. Er erließ die Stiftungsbulle zu Anagni am 6. Juni 1305, wenige Monate vor seinem Fall. Sie ist sein bester Abschiedsbrief an Rom. Daß derselbe Papst auch für die vernachlässigte päpstliche Bibliothek Sorge getragen hat, beweist das im Jahre 1295 angefertigte Verzeichnis der im päpstlichen Schatz befindlichen Handschriften.

2.

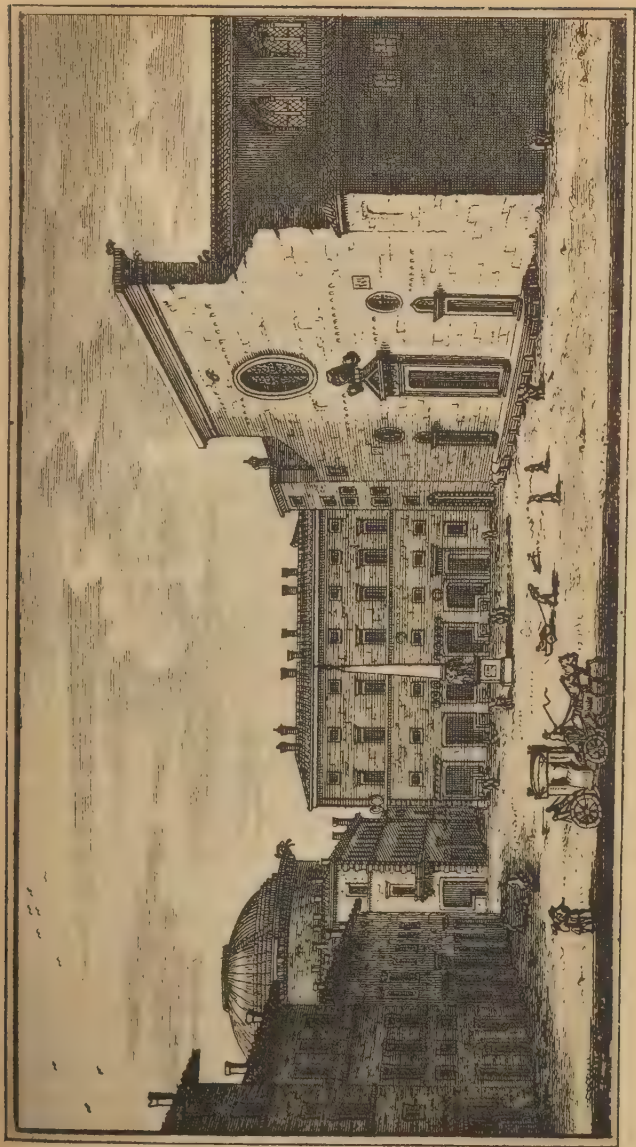
Geschichtschreibung. Rom ohne Geschichtschreiber, ohne Stadtannalen. Das kapitolische Archiv ohne Dokumente des Mittelalters. Historiographen der Päpste und der Kirche. Saba Malaspina. Johann Colonna. Egidius Colonna. Sein Traktat von der »Regierung der Fürsten«. Der »Oculus Pastoralis«. Die Poeten. Die Dichtung der Franziskaner. Fra Jacopone. Die römische Vulgärsprache. Der Kardinal Jacob Stefaneschi, Dichter und Mäzen.

NEBEN DER RECHTSWISSENSCHAFT NAHM AUCH die Geschichtschreibung in Italien einen bedeutenden Aufschwung. Sie blühte im Königreich Sizilien unter den Ho-

henstauen, während in Nord- und Mittelitalien Chronisten aus eigenem Antriebe oder amtlich beauftragt die Annalen ihrer Freistädte niederschrieben. Florenz stellte bald den ersten Geschichtschreiber in der Sprache Toscanas auf, Giovanni Villani.

Bei dieser Fülle von Historikern ist es befremdend, daß Rom auch während des zwölften Jahrhunderts deren kaum einen hervorbrachte. Wir bemerken es mit Staunen, daß wir die besten Nachrichten über die römische Stadtgeschichte aus Chronisten Englands schöpfen müssen. Über die Zustände der Römer waren Roger von Hoveden und Mathäus Paris, wie schon früher Wilhelm von Malmesbury, und war Wilhelm von Nangis in Frankreich besser unterrichtet als italienische Chronisten selbst. Die Engländer, welche damals in lebhaftem Verkehr mit Rom standen, besaßen schon den auf die Welt gerichteten Sinn ruhiger Beobachtung, während die italienische Geschichtschreibung den Charakter ihrer nationalen Zersplitterung trug und daher Städtechronik blieb. Der römische Senat faßte nicht den Gedanken, einem Schreiber die Ausführung eines Annalenwerks zu übertragen, wie dies Genua tat; noch irgendein Römer den Plan, die Geschichte seiner Vaterstadt niederzuschreiben, wie Giovanni Villani in Florenz und andere patriotisch gesinnte Bürger selbst in kleineren Gemeinden Italiens.

Der Mangel römischer Annalen erklärt sich jedoch durch einige Ursachen. Eine solche Aufgabe war schwieriger als die Chronik jeder andern Stadt, weil die welthistorischen Bezüge Roms ihr zu große Verhältnisse gaben. Die Republik des Kapitols besaß weder die kraftvolle Individualität, noch die Freiheit anderer Städte. Ein bürgerlicher Geschichtschreiber Roms konnte nicht unabhängig schreiben, ohne mit dem weltlichen Papsttume in Streit zu geraten. Wir werden daher wahrnehmen, daß die Anfänge der römischen Stadtannalen erst der Zeit angehören, wo die Päpste in Avignon wohnten. Es gibt keine Stadtchronik im dreizehnten Jahrhundert, und ihr Mangel kann nicht mehr durch Dokumente des städtischen Archivs ersetzt werden, denn diese fehlen. Während selbst Mittelstädte Umbriens und des Patrimoniums, wie Viterbo und Todi, Perugia und Orvieto, selbst Narni und Terni, noch große Reste von Akten ihrer republikanischen Epoche bewahrt haben, wäh-



S. Maria sopra Minerva

rend in ihren Archiven sich sauber auf Pergament zusammengetragene Register und die Protokolle der Ratssitzungen (»libri deliberationum«) vorfinden, enthält das kapitolsche Archiv nichts mehr von Urkunden der Art, an denen es doch einst reicher war als alle jene Städte.

Nur zu einem kleinen Teil kann die Stadtgeschichte aus den »Leben der Päpste« ergänzt werden. Die päpstlichen Schreiber durften sie nicht umgehen, aber sie behandelten sie oberflächlich und entschieden feindlich. Das alte offizielle Buch der Päpste, welches im zwölften Jahrhundert Petrus Pisanus, Pandulf und der Kardinal Boso fortsetzten, war mehrfach unterbrochen und in der letzten Zeit lückenhaft geblieben. Mit Innocenz III. beginnt eine andere, doch unterbrochene Reihe von Fortsetzungen der Papstannalen oder von Biographien, welche aus der amtlichen Kanzlei geschöpft sind, und die Akten dieser haben sich vom Jahre 1198 ab bis auf unsere Zeit als »Register der Päpste« fast vollständig erhalten. »Die Taten Innocenz' III.« beginnen jene Reihe. Der ungenannte Autor behandelt schon sehr ausführlich die Weltverhältnisse, namentlich den Orient und Sizilien, er wirft keinen Blick auf Deutschland und redet ohne Klarheit und Zusammenhang von der römischen Stadtgeschichte. Er bricht plötzlich ab, noch vor dem Tode des Papstes.

Von einem Zeitgenossen rührt auch die amtliche Schrift über das Leben Gregors IX. her, durchdrungen von fanatischem Haß gegen Friedrich II., in biblisch gefärbtem Kurialstil. Viel bedeutender ist die Lebensgeschichte Innocenz' IV. von seinem Kaplan Nicolaus de Curbio, nachmals Bischof von Assisi, welcher an die Biographie Gregors IX. anknüpfte. Sein Buch verdient Anerkennung, obwohl es keineswegs genau und nur eine Lobschrift ist; aber bequeme Ordnung, gutes Latein und leichter Stil machen es zu einem der anziehendsten Werke dieser Gattung überhaupt.

Keiner der folgenden Päpste des dreizehnten Jahrhunderts fand ähnliche Biographen. Ihre kurzen Lebensgeschichten finden sich in den Sammlungen des vierzehnten Jahrhunderts vom Dominikaner Bernard Guidonis und vom Augustinerprior Amalricus Augerius. Die Papstgeschichte ging in die Hände der Bettelmönche über; namentlich waren die Dominikaner fleißige Historiographen. Der Böhme Martin von Troppau oder Martinus Polonus schrieb seine Chronik

der Kaiser und Päpste, ein von unsinnigen Fabeln erfülltes Handbuch, welches weltberühmt wurde und die Geschichtschreibung des Papsttums verfälschte und beherrschte. Er fand bessere Nacheiferer: den Dominikaner Ptolemäus von Lucca, der eine brauchbare Kirchengeschichte von Christi Geburt bis 1312 verfaßte, und Bernhard Guidonis, der eine Geschichte der Päpste und Kaiser schrieb. Diese Werke gehören dem folgenden Jahrhundert an und überhaupt nicht zur Kulturgeschichte der Stadt Rom.

Ein einheimischer Geschichtschreiber ziert jedoch Rom, Saba Malaspina, Dekan von Malta und Skriptor Martins IV., dessen guelfisch gefärbtes, aber doch keineswegs abhängiges Werk über den Fall der Hohenstaufen und die anjovinische Umwälzung viel Licht verbreitet hat. Seine Sprache ist dunkel und schwerfällig, aber sein Geist voll Kraft und Wahrheitsgefühl. Auch auf die städtischen Verhältnisse hat Malaspina Rücksicht genommen und bisweilen mit patriotischem Sinn. Trotz seiner amtlichen Stellung besaß er Herzensgröße genug, seine Bewunderung für Manfred und seine Trauer um das Schicksal Konradins auszusprechen. Dieser eine Geschichtschreiber steht in der literarischen Öde Roms als seltne Erscheinung da, und er macht es tief beklagen, daß nicht auch andere Römer ihre Zeitgeschichte uns überliefert haben. Sein Zeitgenosse war Johann Colonna, Erzbischof von Messina im Jahre 1255 und im letzten Viertel des Jahrhunderts gestorben. Eine Weltchronik unter dem wunderlichen Titel »Mare Historiarum« ist mit Unrecht diesem Colonna zugeschrieben worden; sie gehört einem anderen Giovanni Colonna aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts an. Ein dritter Colonna, Egidius (geboren um 1247), glänzte als Papist von zweifelloser Größe; er war Schüler des Thomas von Aquino, Lehrer Philipps des Schönen, Augustinergeneral, Erzbischof von Bourges. Dieser Magister der Scholastik in Paris verteidigte als Bekenner der Grundsätze des Thomas von Aquino über die Allgewalt des Papstes Bonifacius VIII. eifrig gegen den König Frankreichs. Egidius war die erste literarische Zierde jenes Hauses Colonna, welchem im sechzehnten Jahrhundert Vittoria als Dichterin Ruhm verlieh. Er verfaßte eine große Zahl philosophischer und theologischer Werke und schrieb für Philipp von Frankreich, ehe derselbe den Thron bestieg, das Buch »Von der Regierung der Fürsten«, eine

der ältesten Schriften von der Art der »Fürstenspiegel«, worin jedoch kein staatsmännischer Verstand sichtbar ist. Man kann dieser Schrift den »Oculus Pastoralis« an die Seite stellen, einen republikanischen Regentenspiegel, welcher in naiver Weise die Podestaten der italienischen Städte über die beste Art sie zu regieren belehrt.

Die literarischen Produkte der Römer im 13. Jahrhundert sind demnach nicht epochemachend. Ihre träge Natur wurde auch nicht von dem poetischen Feuer ergriffen, welches damals die italienische Nation zu durchströmen begann und eins der schönsten Phänomene in der Kulturgeschichte darbietet. In Norditalien schrieben Dichter noch in der provençalischen Sprache; Albert Malaspina, Parcival Doria und der berühmte Sordello erfüllten die romanische Welt mit ihren Namen. In Sizilien wurde die »lingua volgare« die poetische Hofsprache der Hohenstaufen. In Bologna und Toscana traten Dichter auf, welche in das weltliche Liebeslied einen metaphysischen Geist der Reflexion ergossen. Guido Guinicelli ragte dort hervor, und der junge Dante dichtete seine Kanzone »Amor che nella mente mi ragiona«. In Umbrien, dem Lande empfindungsvoller Grazie, erschien Franciscus, die volkstümliche Heiligengestalt voll dichterischer Macht eines in überirdischer Liebe schwelgenden Herzens. Wenn er auch selbst nicht Dichter war (der Hymnus »Altissimo, omnipotente, bon Signore«, worin alle Kreatur den Herrn der Welt verherrlicht, wird ihm, doch nicht mit voller Sicherheit, zugeschrieben), so erweckte er doch poetische Begeisterung unter seinen Jüngern. Es entstand die hymnische Franziskanerpoesie, erhaben und schwelgerisch im Gefühl, naiv in unbeholfenem Ausdruck, für schwärmerische Gemüter noch heute begeisternd. Es ist anzuerkennen, daß diese mönchischen Troubadours das Vulgär zu Ehren brachten und einen volksmäßigen Ton anschlugen, der sich indes in der Poesie Italiens nicht behauptete, sondern bald im Latinismus und der Künstelei unterging, Schwächen, welche der italienischen Dichtung bis auf unsere Tage eigen geblieben sind. Die Franziskaner dichteten auch lateinisch. Thomas von Celano schrieb die furchtbar erhabene Hymne »Dies Irae« und Jacopone von Todi das berühmte »Stabat Mater«, diese großartigen Tönefiguren vom Weltgericht und der Passion, welche später berühmte Maler in Farben übertrugen. Fra Jaco-

pone, der Poet und Demagog der spiritualen Armutsge nossenschaft, erhob sich gegen Bonifacius VIII. und brand markte ihn mit Versen wie Dante bald nach ihm. Er war der größte Dichter der Franziskanerschule, von echtem poetischen Genie und dem Feuer schöpferischer Leidenschaft durchdrungen.

In Rom finden wir keinen Liederdichter jener Zeit. Die alte Handschrift im Vatikan, welche die Poesien der ersten Jahrhunderte vulgärer Dichtung enthält, nennt keinen römischen Namen neben Don Arrigo, dem Senator von Rom und Infanten Castiliens. Die Volkssprache, die sich in Italien als »vulgare illustre« so glücklich ausbildete, fand in Rom keine Kultur. Das Latein blieb hier die Sprache der Kirche, des Rechts, der bürgerlichen Verhandlung. Keine Vulgärinschrift zeigt sich unter den vielen Grabschriften jener Zeit, welche meistens noch die schon altertümliche leoninische Form festhalten. Die Römer blickten gering schätzend auf die Vulgärsprache, und Dante nannte wiederum mit beleidigender Verachtung ihren Stadtdialekt, »die triste Sprache der Römer«, roh und abscheulich wie ihre Sitten; er verglich ihn mit der Sprache der Marken und Spoleto. Dies war ohne Zweifel übertrieben; denn sollte die römische Vulgärsprache wirklich roher gewesen sein als der von Dante so auffallend gepriesene Dialekt der Bolognesen?

Wir besitzen jedoch lateinische Gedichte eines Römers aus der Zeit Bonifacius' VIII., des Kardinals Jacob vom alten Trasteverinergeschlecht der Stefaneschi. Er erzählt mit Genugthuung, daß er in Paris die liberalen Wissenschaften, in Bologna die Rechte und für sich selbst Lucan und Virgil studiert habe, um sie als Vorbilder zu benutzen. Dies Geständnis mag beweisen, daß die klassischen Studien damals nicht in blühenden Schulen gelehrt wurden; wenigstens hören wir nichts davon in Rom, während in Toscana und Bologna Buoncompagni und Brunetto Latini sich darin Ruhm erwarben. Jacob Stefaneschi besang in drei Dichtungen das ruhmlose Leben Coelestins V. und die Thronbesteigung Bonifacius' VIII., welchem er die Kardinalswürde verdankte, und dessen Andenken er mannhaft verteidigte; er schrieb außerdem eine Schrift über das Jubiläum des Jahres 1300 und einen Traktat über das römische Kirchenzeremoniell. Seine Werke sind kostbare Beiträge

zur Geschichte der Zeit, doch seine gequälte Muse ist nur die Sklavin gelehrter Pedanterie. Seine Sprache, selbst in der Prosa, erscheint von so hieroglyphischer Natur und so barbarisch verworren, daß sie geradezu Staunen erregt und auf Rechnung einer unnatürlichen Bizarrheit gesetzt werden muß. Der Kardinal schrieb bereits in Avignon, wo er im Jahre 1343 starb. Er war ein Freund der Wissenschaften und auch ein Mäzen der Künstler, unter denen er das Genie Giotto's erkannte und pflegte. Dieser verdiente Römer glänzt am Ende des dreizehnten und Anfange des vierzehnten Jahrhunderts durch eine so vielseitige Bildung, daß er schon in die humanistische Periode Petrarca's hinübergreift.

3.

Kirchenbauten. S. Peter und der Vatikan. S. Paul. Lateran. Die Kapelle Sancta Sanctorum. S. Lorenzo. S. Sabina. Hospitäler. S. Spirito. S. Thomas in Formis. Das Hospital am Lateran. San Antonio Abbate. Das gotische Kunstprinzip. S. Maria sopra Minerva. Casa-mari, Fossanova. Gotische Tabernakel. Die Künstlerfamilie der Cosmaten. Vassalletus. Grabmäler. Charakter der römischen Monumentalschrift.

AUCH UNTER DEN PÄPSTEN JENES ZEITALTERS gab es Förderer der Kunst. Keiner war freigebiger als Innocenz III. In dem langen Register seiner Weihgeschenke fehlt kaum eine römische Kirche, und überhaupt nahm er eine allgemeine Wiederherstellung der Basiliken vor. Im S. Peter schmückte er die Tribüne mit Mosaiken, welche erst mit der alten Basilika untergegangen sind, auch stellte er den durch Barbarossa verwüsteten Vorhof wieder her. Seine Restauration vollendeten Honorius III. und Gregor IX. Dieser zierte die Fassade des Doms mit einem Mosaikgemälde, welches Christus zwischen der Madonna und S. Petrus, die vier Evangelisten und ihn selbst zu Füßen des Heilands darstellte. Diese Mosaiken erhielten sich bis auf die Zeit Pauls V. Am vatikanischen Palast setzte Innocenz III. die Anlagen seiner Vorgänger fort, errichtete einen größeren Bau und umgab ihn mit Mauern und Eingangsthürmen. Da die Unruhen in Rom, wo der Lateran Schauplatz wütender Stadtkriege wurde, eine befestigte Wohnung der Päpste am S. Peter zum Bedürfnis machten, richteten sie sich dort seit dem dreizehnten Jahrhundert

eine Residenz ein. Nach seiner Rückkehr aus Lyon baute erst Innocenz IV. am vatikanischen Palast weiter, und dann setzte ihn der prachtliebende Nicolaus III. seit 1278 fort, wozu er die Baumeister Fra Sisto und Fra Ristori aus Florenz in seine Dienste nahm. Er machte den Zugang zum Vatikan frei und legte die dortigen Gärten an, die er mit Mauern und Thürmen umgeben ließ. Man nannte sie das »viridarium novum«, und davon erhielt das Tor bei S. Peter den Namen »Porta viridaria«. So erwachte auch der Natursinn wieder; zum erstenmal nach Jahrhunderten sah Rom die Anlage eines Parks. Nicolaus III. ist der erste Gründer der vatikanischen Residenz in ihrer geschichtlichen Gestalt. Auch die Basilika S. Paul wurde wiederholt restauriert und ausgeschmückt. In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts entstand dort der herrliche Klosterhof, der schönste Bau dieser Art in Rom, wohl ein Werk der Cosmaten. Ihm ähnlich und noch schöner ist der Hof im Lateran aus derselben Zeit.

Die lateranische Mutterkirche wurde bald nach der Verlegung des Papsttums nach Avignon von einem Brande verzehrt und enthält demnach heute nur wenige Denkmäler des dreizehnten Jahrhunderts. Nicolaus III. restaurierte sie wie den dortigen Palast, wo er die Kapelle Sancta Sanctorum neu erbauen ließ. Der Leser dieser Geschichte weiß, daß sie die Hauskapelle der Päpste war, worin die feierlichsten Handlungen zumal am Osterfest vollzogen wurden. Sie verwahrte die angesehensten Reliquien, das »nicht von Händen gemachte« Bildnis des Salvator und die Häupter der Apolstelfürsten. Der anmutige Neubau Nicolaus' III., innen mit Marmor bekleidet, mit gewundenen Säulen unter gotischen Giebeln verziert und mit Mosaiken und Malereien ausgeschmückt, besteht noch als der einzige Überrest des alten lateranischen Palastes. Dieser selbst war schon von Gregor IX. neu ausgebaut und befestigt worden. Nach ihm aber führte Nicolaus III. den Bau fort. Die Päpste begnügten sich indes nicht mehr mit den Residenzen im Vatikan und Lateran; Honorius IV. baute sich eine bei der S. Sabina, Nicolaus IV. eine andere bei S. Maria Maggiore. Selbst draußen, zu Montefiascone, Terni, Viterbo, Soriano legten die Päpste Villen und Paläste an, und diese steigende Prachtliebe zog ihnen von mancher Seite Tadel zu, weil man darin zuviel Weltlichkeit oder zuviel Nepotismus sah.

Bemerkenswert ist der Bau Honorius' III. in S. Lorenzo vor den Mauern, wo er die beiden alten Basiliken vereinigte, das heilige Presbyterium einrichtete und die Vorhalle anlegte. Das Entstehen ferner von Klöstern der Bettelorden ist bemerkt worden. Aber auch diese Bauten waren nur Erweiterungen schon vorhandener, vielleicht mit Ausnahme des Klosters der S. Sabina, welches Dominicus gründete und wo sich ebenfalls ein Hof römischen Stils befindet. Die rühmlichste Tätigkeit der Päpste gehörte den wohlthätigen Anstalten. Innocenz III. stiftete das Hospital und Findelhaus von S. Spirito, wozu ihn ein Traumbild aufforderte oder der Spott der Römer veranlaßte, welche ihn tadelten, daß er für die ehrgeizigen Zwecke seines Hauses den Riesenturm Conti hatte erbauen lassen. Er errichtete dasselbe neben S. Maria in Sassia, wo einst der König Ina ein Pilgerhospiz (»schola Saxonum«) gegründet hatte, und übergab es im Jahre 1204 der Verwaltung des Provençalens Guido, des Stifters eines Hospitalordens zu Montpellier, unter dem Titel vom Heiligen Geist. So verwandelte sich das alte Angelsachsenhaus in das Hospital S. Spirito, und dieser Name ging auf die Kirche selbst über. Die Anstalt wurde von späteren Päpsten erweitert und zum großartigsten Institut dieser Gattung in der Welt gemacht.

Einige Jahre früher entstand das Hospital S. Thomas auf dem Caelius beim Bogen des Dolabella, von der dortigen Wasserleitung »in Formis« genannt; Innocenz III. übergab es dem Nizzarden Johann von Matha, welcher den Orden der Trinitarier zum Zweck des Loskaufs von Christensklaven gestiftet hatte. Die kleine Kirche besteht noch in veränderter Gestalt, während sich vom Hospital nur ein Rest des alten Portals am Eingang der Villa Mattei erhalten hat. Ein drittes Krankenhaus gründete im Jahre 1216 der Kardinal Johann Colonna am Lateran, wo es noch dauert; ein viertes, S. Antonio Abbate bei S. Maria Maggiore, stiftete der Kardinal Petrus Capocci. Die vom Entzündungsfeuer des heiligen Antonius Befallenen fanden dort Pflege bei Brüdern eines Ordens, welcher in Südfrankreich entstanden war. Dies Hospital ist eingegangen, und nur das alte Marmorportal im Rundbogenstil lehrt, daß es einst ein nicht geringer Bau gewesen ist.

Im ganzen zeigt sich auch während des dreizehnten Jahrhunderts in der kirchlichen Architektur Roms kein groß-

artiger Sinn. Das Bedürfnis neuer Bauten war nicht vorhanden, die Restauration der alten Basiliken gab vollauf zu tun. Rom hatte keine großen Kirchen mehr in Zeiten zu schaffen, wo aus dem mächtigen Aufschwunge des Bürgertums die Prachtdome in Florenz, Siena und Orvieto entstanden. Nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts trat freilich auch hier das Prinzip der Gotik auf, wie wir es zuerst in der Kapelle Sancta Sanctorum erscheinen sahen. Dieser mystische Stil Nordfrankreichs wurde von den Bettelmönchen ergriffen, schon in der Grabkirche ihres Heiligen zu Assisi angewendet und dem italienischen Kunstgefühle angepaßt; aber die Gotik entwickelte sich in dem klassischen Rom nicht, wenn man die S. Maria sopra Minerva ausnimmt, deren Bau Nicolaus III. im Jahre 1280 durch Fra Sisto und Fra Ristori, die Architekten der S. Maria Novella in Florenz, beginnen ließ. Jene halbgotische Kirche war in langen Jahrhunderten der einzige selbständige Neubau von einigem Belange in der Hauptstadt der christlichen Welt. Dagegen waren in Latium die Klosterkirchen zu Casamari und Fassinova in schönem gotischen Stil schon am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts angelegt worden.

Nur in Tabernakeln über Altären und Grabmälern wurde auch in Rom am Ende jenes Säkulum gotische Form, verbunden mit römischer Musivdekoration, vorherrschend. Die Kirchen der Stadt besitzen noch manche dieser graziösen Werke, die zu den anziehendsten Denkmälern des Mittelalters gehören. Sie sind teils Arbeiten toscanischer Meister, wie das schöne Tabernakel in S. Paul, welches Arnolfo di Cambio, der Schüler des Niccolò Pisano, im Jahre 1285 verfertigt haben soll, teils Schöpfungen römischer Künstler, wie das Tabernakel in S. Maria in Cosmedin, welches der Kardinal Francesco Gaetani durch Deodatus arbeiten ließ. Schon seit dem elften Jahrhundert waren römische Marmorarbeiter selbst in Mittel- und Süditalien tätig. Sie nannten sich »Marmorarii« oder »arte marmoris periti« ein für Rom charakteristischer Begriff. Denn diese Stadt war mit köstlichen Marmortrümmern überstreut, ja ein wahrhaftes Carrara auch für fremde Städte. Es erzeugt sich daher hier eine eigene Kunst des Mosaizierens mit Marmorstücken, wozu auch das Vorbild antiker Haus- und Tempelmosaik fortdauernd einlud. Man riß Marmorplat



Grabplatte des Munio de Zamora

ten von antiken Bauten ab, man zersägte herrliche Säulen, um Material für dekorativen Schmuck zu gewinnen, namentlich für die Fußböden in den Kirchen, welche mit Stücken Porphyr, Serpentin, Giallo, weißem und schwarzem Marmor kunstvoll ausgelegt wurden. Man mosaizierte Tabernakel, Ambonen, Altäre, Grabmäler, Bischofstühle, Osterkandelaber, Säulen, Bogen und Friese in Klosterhöfen. Alle diese zum Teil zierlichen Arbeiten, namentlich die der Fußböden in Kirchen, sind die Ankläger fortdauernder Plünderung der antiken Herrlichkeit Roms, dessen Marmorfülle täglich verbraucht wurde, ohne sich jemals zu erschöpfen. Die Marmorarbeiter waren es auch, welche für ihren Bedarf die Katakomben plünderten, wodurch viele Inschriften verloren gingen.

Aus solcher römischen Steinarbeit (»opus Romanum«) erwuchs seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts das ausgezeichnete Steinmetzengeschlecht der Cosmaten und wurde von einheimischer Bedeutung für die Kunst. Diese Familie, deren Tätigkeit ein ganzes Jahrhundert ausfüllt, stammte von einem Meister Laurentius ab, der mit seinem Sohne Jacobus um das Jahr 1180 zuerst sichtbar wird. Dann blühte sie in Söhnen und Enkeln durch mehrere Generationen fort, unter den Namen Cosmas, Johannes, Lucas, Deodat. Obwohl sich der Name Cosmas in dieser Künstlerfamilie nur einmal zu finden scheint, hat man sie doch wunderlicherweise nach ihm benannt. Wenn auch die Arbeiten der Cosmaten nicht den Ruhm eines Niccolò und Giovanni, eines Arnolfo, Cimabue und Giotto erreichten, so veredelten sie doch Rom durch eine originale Kunstschule, und sie erfüllten Latium, Tuskien, selbst Umbrien mit Werken, die ihrer Natur nach Architektur, Skulptur und musivische Malerei vereinigten, wie Tabernakel, Ambonen, Grabmäler, Portiken und Klosterhöfe. Das Geschlecht und die Schule der Cosmaten erloschen in Rom zu derselben Zeit, als das Papsttum, welches die Kunst zu fördern begonnen hatte, aus der Stadt nach Frankreich entwich, und sie wie ihre Wirkungen verschlang das Dunkel der römischen Verlassenheit infolge des avignonischen Exils. Eine andre neben den Cosmaten in Rom blühende Schule hatte dasselbe Schicksal. Ihr Haupt war Bassallectus oder Vassalletus, welchem der schöne Klosterhof des Lateran zugeschrieben wird.

Sehr hervortretend in Rom sind die Grabmäler, welche

freilich meist nur der hohen Geistlichkeit angehören. Der Gebrauch, antike Sarkophage zu benutzen, dauerte noch fort, doch wurden infolge des Aufschwunges der Pisaner Schule auch selbständige Mausoleen errichtet. Als Innocenz V. gestorben war, befahl Karl seinem Kämmerer, in Rom nachzuforschen, ob sich ein Porphyrsarkophag für die Bestattung jenes Papstes auftreiben lasse, wo nicht, ihm ein schönes Grabmal fertigen zu lassen. Kein Monument berühmter Personen aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hat sich in Rom erhalten, wo der Untergang so vieler Grabmäler, namentlich in S. Johann und in S. Peter, zu beklagen ist. Die Reihe der noch vorhandenen beginnt in S. Lorenzo das Grabmal des Kardinals Wilhelm Fieschi († 1256), jenes von Manfred so übel heimgeschickten Legaten Apuliens. Er liegt in einem antiken Marmorsarkophag, dessen Reliefs eine römische Hochzeit darstellen — ein wunderliches Symbol für einen Kardinal! Der mittelalterlichen Kunst gehört nur das einfache geradlinige Tabernakel, in welchem Malereien den thronenden Christus darstellen, neben sich Innocenz IV. mit S. Laurentius, und den Kardinal mit S. Stephan. Lange und übertriebene Inschriften preisen den Toten.

Es folgt das Grabmal des Kardinals Richard Anibaldi, des berühmten Führers der Guelfen und Anhängers Karls von Anjou. Das einfache Monument, im linken Schiff des Lateran an der Wand erhoben, ist modern wie die Inschrift, aber die marmorne Figur noch die ursprüngliche. Dies Grabmal ruft die große Hohenstaufenzeit und das Interregnum ins Gedächtnis zurück; denn Richard durchlebte als Kardinal die ganze Epoche von den Tagen Gregors IX. bis zu Gregor X. Er starb zu Lyon im Jahre 1274.

Ein anderer jüngerer Kardinal jenes Zeitalters, Ancherus von Troyes († 1286), liegt in S. Prassede in einem wohlerhaltenen Monument, welches schon den mächtigen Fortschritt der römischen Skulptur zeigt und sicherlich ein Werk der Cosmaten ist. Der Tote ruht auf einem Bett mit zierlich rikamierter Decke von Marmor, welche über kleinen Säulen herabhängt. Der Grund zwischen ihnen ist mosaiziert.

In Araceli finden wir die Familiengruft der Savelli. Dies edle Geschlecht baute sich dort eine Kapelle, die mit Gemälden ausgeschmückt wurde. Sie umschließt heute noch zwei Grabmäler, das der Mutter Honorius' IV., worin die-

ser Papst selbst bestattet liegt, und das senatorische Mausoleum. Das erste ist ein selbständig gearbeiteter, mit Mosaik auf Goldgrund gezielter Sarkophag unter einem geradlinigen Tabernakel. Auf ihm ruht die Marmorgestalt Honorius' IV., eines Mannes mit schönem, bartlosem Angesicht; sie ward erst von Paul III. aus dem Vatikan gebracht und auf jenen Sarkophag gelegt, worin schon die Mutter des Honorius, Vana Aldobrandeschi, bestattet lag. Das zweite Monument verbindet in bizarrer Weise das Antike mit den Formen des Mittelalters; eine Marmorurne mit bacchischen Reliefs aus der Zeit des römischen Kunstverfalls dient zur Grundlage, worüber sich ein mosaizierter Sarkophag mit gotischem Aufsatz erhebt. Die Wappen des Hauses dreimal auf der Vorderseite; Inschriften aus verschiedener Zeit unregelmäßig eingegraben. Denn hier ruhen mehrere Saveller; zuerst der Senator Lucas, Vater des Honorius IV., des Johann und Pandulf, welchem dies Grabmal von eben diesen Söhnen errichtet ward; sodann der berühmte Senator Pandulf und seine Tochter Andrea; ferner Mabilia Savelli, die Gemahlin des Agapitus Colonna, und noch andre Familienglieder aus späteren Epochen.

In der Minerva liegt der Kardinal Latinus Malabranca, auf dessen Vorschlag Coelestin V. Papst wurde; mit ihm der Kardinal Matheus Orsini. Der Sarkophag hat die Form eines Ruhebetts, worauf die Gestalt des Toten schlummert. Der Zeit Bonifacius' VIII. gehören überhaupt die schönsten Werke der Cosmatenschule an. Gerade damals arbeitete Johannes, Sohn des zweiten Cosmas, unter den Augen Giotto's mehrere Grabmäler von trefflicher Erfindung, Sarkophage in gotischen Tabernakeln, worin Musive die Jungfrau nebst Heiligen über dem Toten darstellen, dessen Schlaf zwei marmorne Engel bewachen — eine Vorstellung von solcher Grazie, wie sie später nicht mehr wiedererscheint. Das berühmteste Werk des Meisters Johannes ist das Monument Wilhelms Durante in der Minerva, eine fein durchgeführte Arbeit. Ähnlich ist das Grabmal des Kardinals Gunsalvus von Albano vom Jahre 1299 in S. Maria Maggiore. Der Künstler schrieb seinen Namen auf ein drittes Werk der Art, das treffliche Denkmal des Kaplans Bonifacius' VIII., Stephanus aus der ghibellinischen Familie der Surdi, in der S. Balbina. Ob auch das Grabmal Bonifacius' VIII. in den Grotten des Vatikan eine Arbeit Johannis war, ist un-

gewiß. Man sieht dort den Sarkophag des Papstes mit seiner Marmorgestalt; dies Werk, einfach und kräftig, hat nicht die feine Grazie der vorhergenannten.

Die Kunst der Cosmaten nimmt ihren Abschied mit dem Grabmal des im Jahre 1502 gestorbenen Franziskanergenerals Matheus von Acquasparta in Araceli, welches nicht mehr den Namen Johannis trägt, überhaupt ohne Inschrift ist, aber der Schule jenes Künstlers angehört. In demselben Jahre starb der Kardinal Gerhard von Parma; sein Monument im linken Seitenschiff des Lateran, jetzt hoch an der Wand eingemauert, ist ein einfacher Sarkophag mit langer und barbarischer Inschrift in leoninischen Versen. Der Dekkel, nur die eingravierte Figur des Toten zeigend, wurde später an der Wand aufgerichtet, um jene sichtbar werden zu lassen.

Wir werfen noch einen Blick auf die in römischen Kirchen so häufigen Grabplatten, merkwürdige Todeskalender von Stein, welche einst den Boden der Basiliken wie Mosaik bedeckten und jetzt nach und nach verschwinden. Seit dem achten Jahrhundert begrub man Tote in den Kirchen. Ihre Stätte bezeichnete lange Zeit nur eine Platte am Boden, mit Namen, Todesdatum und dem Zusatz »dessen Seele in Frieden schlafen möge«. Später grub man neben der Inschrift auch das Bild einer Kerze auf den Stein; dann pflegte man, zumal seit dem 13. Jahrhundert, die Person selbst abzubilden, sei es als Relief oder im Umriß, auf einem Kissen schlummernd, die Hände über der Brust gekreuzt, die Familienwappen links und rechts neben dem Haupt; auf dem Rande der Platte die lateinische Inschrift. Die ältesten dieser Denkmäler sind meist zerstört; doch finden sich deren noch manche aus dem 13. Jahrhundert in Araceli, S. Cecilia, Maria sopra Minerva, Prassede, Sabina, Lorenzo in Panisperna und andern Kirchen. Bisweilen sind die Platten mit Mosaik ausgelegt. Das schönste musivische Werk dieser Art ist die Grabplatte des Dominikanergenerals Munio de Zamora vom Jahre 1300 in der S. Sabina, eine Arbeit des Meisters Jacobus de Turrita.

Solche Monumente, die im 14. Jahrhundert immer häufiger werden, sind auch als Abbilder der Trachten ihrer Zeit merkwürdig. Außerdem zeigen sie die allmähliche Veränderung der Schriftcharaktere, worüber wir nur dies bemerken: In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts behauptete

sich in Rom noch der alte epigraphische Charakter; gegen das Ende desselben wurden die Buchstaben unruhig; man bemerkt völlige Willkür in der Zeichnung namentlich des E, M, N und V. Die römische Linie nimmt Bogenform an, und das E und C beginnen sich durch einen Strich zu schließen. Am Ende des Jahrhunderts wird die Schrift schnörkelhaft. Bezeichnend für die neue Form ist das T, welches die Haken des Querbalkens tief und ausgebogen herunterzieht. Dies malerische Prinzip macht die Schrift bunt und fremdartig aussehend. Man hat solche Charaktere, welche das ganze 14. Jahrhundert beherrschen und erst im Zeitalter der Wiedergeburt verschwinden, gotisch genannt. Obwohl sie mit den Goten so wenig zu tun haben als der von ihnen genannte Kunststil, so hängen sie doch mit jener Gotik der Kunst zusammen, die gerade am Ende des 13. Jahrhunderts auch in Italien Form gewann. Sie stimmen in Inschriften mit ihr so vortrefflich wie die arabische Schrift mit der maurischen Architektur. Sie drücken eine Verwandlung in dem ästhetischen Gefühle der Menschheit aus und stehen auch in Verbindung mit der zusammengesetzter werdenden Tracht der Zeit. Sie verhalten sich gegen die aristokratische Form der altrömischen Schrift wie die gotische Kirche zur Basilika und wie die vulgäre Nationalsprache zum Latein.

4.

Die bildende Kunst. Skulptur. Das Standbild Karls von Anjou auf dem Kapitol. Ehrenstatuen für Bonifacius VIII. Die Malerei. Wandgemälde. Giotto malt in Rom. Aufschwung der Mosaikmalerei. Die Tribunenwerke des Jacobus de Turrita. Giottos Navicella im Vatikan.

IM SCHOSS DER KIRCHE RUHTEN DIE BILDENDEN Künste wie Blätter im Blumenkelch; sie entfalteten sich nur in ihr; sie standen nur in ihrem Dienst. Die Malerei, vorzugsweise die Kunst der heiligen Erscheinung, mußte sich reicher ausbilden als die von heidnischen Erinnerungen lebende Skulptur. Aber auch diese machte während des dreizehnten Jahrhunderts in Rom einen Fortschritt, obwohl sie im untergeordneten Verhältniß zur kirchlichen Architektur blieb. An Grabdenkmälern, Tabernakeln, Türen und Portiken läßt sich ein höherer Formensinn erkennen, selbst das Studium der Antike. Die Werke der Alten, Sarkophage, Säulen und Statuen, waren nirgend zahlreicher als in Rom; der

Sinn dafür erwachte. Schon Clemens III. hatte am Ende des zwölften Jahrhunderts die antike Reiterfigur Marc Aurels vor dem Lateran als öffentliche Zierde aufstellen lassen, und sollten nicht Künstler des dreizehnten Jahrhunderts prüfende Blicke auf die Schönheit antiker Bildwerke geworfen haben? Das Genie des Pisaners Niccolò nährte sich am Geist der Alten; nach Rom kamen Künstler seiner Schule; doch hier erhob sich keiner der Cosmaten als ein wirklicher Bildhauer, und die Meisterwerke des Altertums, der Laokoon, der Apollo vom Belvedere, der sterbende Fechter lagen noch tiefverwahrt in ihren Gräbern, um erst in einer Zeit aufzuerstehen, die für ihren Anblick reif geworden war. Die Komposition von Statuetten, welche der gotische Stil so reich entwickelte, zeigt sich in den Werken der Cosmaten nur wie im Keim; sie wurde in Rom bald als dem Prinzip der Basiliken widersprechend ganz verlassen. Hier entstand nichts, was den Reliefs an den Kanzeln in Pisa, Siena und Pistoja nur ähnlich sieht; nichts was mit den Skulpturen am Dom zu Orvieto wetteifern mochte. Nur eine vereinzelte Erscheinung zeigt, daß sich die Bildhauerkunst ihres antiken Zusammenhangs mit dem politischen Leben wieder bewußt wurde. Die Errichtung einer lebensgroßen Porträtstatue Karls von Anjou auf dem Kapitol durch Senatsbeschluß ist ein Ereignis in der Geschichte der Kunst. Die Bildhauerei trat dadurch zum erstenmal in Rom wieder aus dem Dienst der Kirche. Auf dem alten Kapitol, wo einst die Römer ihren Helden und Tyrannen so viele Ehrenbilder errichtet hatten, deren zerbrochene Glieder noch im Schutte umherlagen, stellten die späten Enkel einen gallischen Eroberer, ihren Senator, mit rauh ungeschickter Kunst in Marmor dar. Die antike Sitte war übrigens außerhalb Roms schon durch Friedrich II. wieder aufgenommen worden; denn seine und seines Kanzlers Standbilder sah man in Capua. Um dieselbe Zeit stellte man zu Mailand den Podestà Oldradus in einer kleinen Reiterfigur dar, die dort noch am Broletto gesehen wird. Mantua weihte dem Virgil eine Büste, und im Jahre 1268 errichteten die Modenesen einer vornehmen und wohlthätigen Frau Buonissima eine öffentliche Statue.

Dem Standbilde des Anjou konnte die ähnliche Bildsäule des großen Friedrich zum Vorbilde gedient haben; oder der Meister benutzte die Figur des sitzenden Petrus im Vatikan

als Modell; oder er studierte irgendeine Marmorgestalt eines alten Imperators, die noch in den Trümmern eines Forum einsiedlerisch zurückgeblieben war. Jedoch der König Karl selbst saß ihm als Modell; denn seine Statue ist wirkliches Porträt nach der Natur; ein unschätzbares Denkmal eines mittelalterlichen Rom, durch Jahrhunderte der Barbarei von den Marmorstatuen des Posidippos und Menander oder des göttergleich thronenden Nerva im vatikanischen Museum getrennt, aber energisch, wie das Zeitalter der Guelfen und Ghibellinen, und ausdrucksvoll in seiner rauen Wirklichkeit. Der Meißel eines vollendeten Künstlers würde in der Gestalt des Mörders Konradins das Bild eines Tyrannen kaum so gut darzustellen vermocht haben, als es hier der ungeschickten Hand eines Bildhauers des dreizehnten Jahrhunderts gelang, welcher, trotz der Verbindung antik idealer Gewandung mit dem geschichtlichen Porträt, die Natur Karls unidealisiert wiedergab.

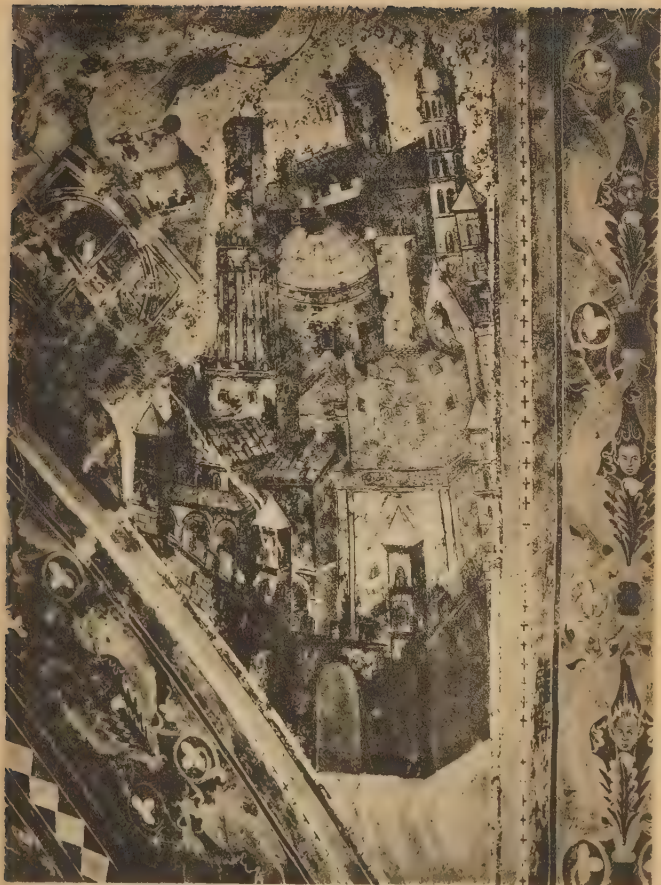
Das Prinzip, bedeutenden Männern Ehrenbilder zu errichten, erscheint zur Zeit Bonifacius' VIII. wieder. Mehrere Städte, zumal solche, wo er Podestà war, setzten diesem Papste Bildsäulen; so Orvieto, Florenz, Anagni, Rom im Vatikan und Lateran. Selbst Bologna stellte seine Statue im Jahre 1301 vor dem Gemeindepalast auf. Seine Feinde machten ihm daraus einen Vorwurf; denn in der Anklageschrift Nogarets wird ausdrücklich gesagt, daß er sich in Kirchen silberne Bilder aufrichten ließ, um das Volk zum Götzendienste zu verführen — ein schlagender Beweis von der barbarischen Auffassung dieses Kunstprinzips im damaligen Frankreich. Was sich von den Statuen jenes berühmten Papstes erhalten hat, zeigt übrigens noch keine freiere Entwicklung des bildnerischen Porträts. Die sitzende Figur in der Außenwand des Doms zu Anagni erscheint sogar auffallend roh und plump, wie ein Götzenbild.

Bedeutender als die Skulptur trat in Rom die Malerei auf, die in den alten Basiliken ihre Voraussetzungen hatte. Die ältesten Wandgemälde des dreizehnten Jahrhunderts sind die zu S. Lorenzo aus der Zeit Honorius' III., welcher jene schöne Basilika neu eingerichtet hatte. Er bedeckte die Vorhalle wie das Innere mit Fresken; sie sind teils verblieben, teils eben erst so ganz neu aufgefrischt, daß sie ihre Ursprünglichkeit verloren haben. In ihnen zeigt sich ein roher, doch lebhafter Charakter unentwickelter Kunst, ähn-

lich den Wandgemälden in der Sylvesterkapelle der Viergekrönten, welche demselben Zeitalter zugeschrieben werden. Sie beweisen übrigens die Anwendung der Freskomalerei auf großen Wandflächen am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, und diese zeigt sich nur in der Grottenkirche Subiacos in ähnlicher Fülle und Ausbreitung.

Mit der Zeit Cimabues und Giotto's, des Schöpfers der zyklischen Wandmalerei, blühte die Kunst in Italien herrlich auf, wie Assisi, Padua und Florenz lehren. Der berühmte Florentiner Cimabue kam nach Rom um 1270 und kehrte dann, nachdem er in Assisi gemalt hatte, noch einmal hierher zurück. Eine Abbildung römischer Monumente oder ein Stadtplan in der Kirche des S. Franciscus in Assisi ist als ein Denkmal seines römischen Aufenthalts anzusehen. In Rom malte Giotto zwischen 1298 und 1300. Seine Fresken im S. Peter und der lateranischen Jubeljahrsloge Bonifacius' VIII. sind leider untergegangen, wie auch die Malereien seines römischen Schülers Pietro Cavallini verloren gingen. Nur ein Bruchstück von Giotto's Hand, »al fresco«, jenen Papst mit porträtgetreuen Zügen darstellend, wie er von der Loge das Jubiläum verkündigt, ist noch unter Glas an einem Pfeiler im Lateran zu sehen. Auch der von Dante gefeierte Miniaturmaler Oderisio von Gubbio wurde von Bonifacius VIII. in Rom beschäftigt, wo er im Jahre 1299 starb. Der Papst ließ von ihm und von Franco Bolognese Bücher für die lateranische Bibliothek miniieren.

Gute Werke schuf im dreizehnten Jahrhundert die Mosaikmalerei; sie zieren noch heute einige Kirchen. Diese national-römische Kunst hatte noch bis ins sechste Jahrhundert Treffliches geleistet, war dann verfallen und im zwölften zu neuem Leben erwacht. Im dreizehnten gab toscanischer Einfluß ihr mächtigen Aufschwung, ohne daß ihr römisch-christliches Ideal dadurch wesentlich verändert wurde. Auch hier beginnen die Arbeiten mit Honorius III., erst roh und ungeschickt, wie auf dem Fries der Vorhalle in S. Lorenzo und in den Nischen der S. Constanza bei Santa Agnese aus der Zeit Alexanders IV., dann immer freier sich gestaltend. Schon Honorius III. begann das große Tribunenbild in S. Paul, welches sodann Nicolaus III. noch als Abt jenes Klosters vollendete. Dieses Werk trägt daher einen doppelten Charakter, eröffnet aber bereits die zweite Epoche der römischen Malerei, welche erst durch die Fol



Cimabue's Ansicht von Rom

gen des avignonischen Exils gewaltsam in ihrer Fortbildung gehemmt ward.

Um das Ende des dreizehnten Jahrhunderts glänzte in Rom eine Schule von Mosaizisten, als deren Haupt sich Jacopo della Turrita mit seinem Genossen Jacobus von Camerino verewigt hat. Beide waren, wie man glaubt, Mönche vom Orden der Minoren. Die franziskanische Begeisterung, welche zu Assisi den ersten Bundestempel italienischer Künste geschaffen hatte, wirkte überhaupt belebend auf die schöpferische Tätigkeit Italiens. Turrita vollführte die Bildwerke in der Tribune des Lateran unter Nicolaus IV. in einer Reihe von Heiligengestalten und Symbolen mit einem malerischen Reichtum, wie er in Rom seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen worden war. Der Mittelpunkt des Ganzen ist das von Edelsteinen funkelnde Kreuz unter einem schon älteren Brustbilde des Erlösers auf Goldgrund; es teilt die Gruppen der Figuren. Die beiden neuen Heiligen, Franciscus und Antonius, erscheinen hier bereits unter die Apostel aufgenommen, wenn auch erst als Neulinge in bescheidenster Gestalt.

Das beste Werk Turritas entstand in S. Maria Maggiore, wo Nicolaus IV. und der Kardinal Jacob Colonna die Tribune mosaizieren ließen. Hier ist die Haupthandlung die Krönung Marias durch den Heiland in einem großen Gemälde auf azurblauem Grunde. Eine Glorie von Engeln schwebt umher. Je zu beiden Seiten nahen sich durch den funkelnden Goldhimmel der Gekrönten Petrus und Paulus, beide Johannes, hier Franciscus und dort Antonius von Padua, welche in Demut ihre Hände erheben. Über den Goldgrund winden sich Weinranken mit bunten Vögeln und bilden eine großartige, doch die Handlung überwuchernde Dekoration. Die Werkbesteller Nikolaus IV. und der Kardinal sind kniend in sehr verkleinertem Maßstabe dargestellt, eine Vorstellungsweise, die sich auch sonst oft wiederholt. Die beiden neuen Heroen der Kirche, Franciscus und Antonius, erscheinen dagegen schon in lebensgroßer, den Aposteln ebenbürtiger Gestalt. Man möchte glauben, daß der Künstler antike Mosaikböden, etwa jenen in Palestrina, vor sich sah, und daß er auf beiden Musiven die Barken mit Liebesgöttern, die Schwäne, die trinkenden Tiere, die Blumen, die Flußgötter von dort entlehnte. Das Musiv überstrahlt die Basilika mit überirdi-

schem Goldglanz voll feierlicher Pracht. Wenn die Sonne durch die purpurnen Vorhänge der Fenster fällt, erscheint es wie jener flammende Himmel, in welchen Dante die Heiligen Bernhard, Franciscus, Dominicus und Bonaventura getaucht hat. Die zaubervolle Wirkung ergreift dann durch Lichtausstrahlung wie ein Tönechoral. Turrita vervollständigte den Schmuck jenes alten Marientempels; denn den berühmten, noch von antiker Kunst durchdrungenen Musiven aus der Zeit Sixtus' III., welche dort das Hauptschiff zieren, fügte er als Abschluß sein Tribunenbild hinzu, das schönste Werk der römischen Mosaikmalerei überhaupt.

Vor derselben Kirche sieht man in der großen Außenloge Mosaiken, welche die Kardinäle Jacob und Petrus Colonna durch Philipp Russuti am Ende des Jahrhunderts verfertigen ließen: Christus auf dem Thron zwischen Heiligen; Szenen, die sich auf die Legende vom Bau der Basilika beziehen. Die Colonna liebten S. Maria Maggiore, wo ihrer einige begraben wurden. Während ihr erlauchtes Haus von den Bannstrahlen Bonifacius' VIII. zerschmettert ward, sah das Volk die Gestalt des verfluchten Kardinals Jacob im Glorienhimmel des Musivs jener Kirche unter Heiligen knien. Auch sein furchtbarer Feind Bonifacius war prachtliebend und kunstliebend, und nur seine politischen Händel hinderten ihn, sich in Monumenten größerer Art zu verewigen. Er baute jene Jubiläum-Loge im Lateran und seine Gruftkapelle im Vatikan, welche unterging. Im Vatikan arbeitete auch Giotto; der Kardinal Jacob Stefaneschi, der diesen Meister in S. Giorgio in Velabro, seiner Titelkirche, beschäftigte, trug ihm das unter dem Namen » Navicella « berühmte Musiv auf, welches ehemals den Vorhof des Sankt Peter schmückte und jetzt in der Vorhalle über dem Eingange eingemauert ist. Dies Gemälde verlor den Reiz seiner Ursprünglichkeit in späterer Wiederherstellung. Nur die Zeichnung Giottos ist unzerstört; sie stellt die Kirche als das im Sturme segelnde Schiff Petri dar, während der Apostelfürst auf den galiläischen Wellen zu Christus wandelt, und dies uralte Symbol war so passend wie ahnungsvoll für Bonifacius VIII. und den Schluß des dreizehnten Jahrhunderts.

5.

Allgemeines Bild Roms im dreizehnten Jahrhundert. Die römischen Türme und Adelsburgen. Der Turm der Grafen und der Turm der Milizen. Die Burg Capo de Bove an der Via Appia. Der Stadtpalast auf dem Kapitol. Der Stadtplan aus der Zeit Innocenz' III.

DAS ZEITALTER DER PARTEIKÄMPFE, DES EXILS von Päpsten und Bürgern und der Stadtverwüstung war nicht geeignet, Monumente bürgerlicher Architektur zu schaffen oder zu erhalten. Die Großen bauten nur Türme, die Päpste Hospitäler und Residenzen, die Senatoren besserten die Stadtmauern aus. Im dreizehnen Jahrhundert finden wir kaum eine Nachricht über öffentliche städtische Bauten. Tiefes Schweigen bedeckt die Wasserleitungen; und nur einmal wird berichtet, daß Gregor IX. die Kloaken reinigen, die Brücke S. Maria herstellen ließ. Rom sank in Trümmer. Keine Behörde überwachte die Denkmäler. Erdbeben, Wasserfluten, Stadtkriege, der Turmbau des Adels, die Restauration der Kirchen, das Bedürfnis der Marmorarbeiter, die Nachsuchung fremder Käufer zerstörte die Monumente, und der höher wachsende Schutt begrub tief und tiefer die alte Stadt. In ihre Unterwelt versanken, wie durch wohlthätigen Zauber, viele Gebilde der Kunst. Sie entzogen sich der Gegenwart, welche auf ihren Gräbern ihre wilden Kämpfe fort kämpfte, und sie stiegen als Zeugen der klassischen Vergangenheit erst in später Zeit wieder empor. Noch heute liegen viele Statuen im unterirdischen Rom; sahen wir doch im Sommer 1864 den bronzenen Koloß des Herkules aus den Trümmern des Pompejustheaters, worin er so viele Jahrhunderte lang begraben lag, plötzlich fast unversehrt an den Tag kommen.

Das Relief der Stadt im dreizehnten Jahrhundert würde uns das sonderbarste Gemälde zeigen. Sie glich einem von bemosten Mauern umfaßten großen Gefilde mit Hügeln und Tälern, mit wüstem und bebautem Lande, woraus finstere Türme oder Schlösser, graue in Ruinen gehende Basiliken und Klöster, vom Pflanzenwuchs umschlungene Monumente kolossaler Größe, Thermen, zerbrochene Wasserleitungen, Säulenreihen von Tempeln, einzelne Säulen, betürmte Triumphbogen emporragten, während sich ein Gewirr enger Straßen, durch Schutt unterbrochen, an Ruinen hinzog, und der gelbe Tiberstrom unter hier und da schon ein-

gestürzten Quaderbrücken diese trümmervolle Wüste melancholisch durchfloß. Rings um die alten Mauern Aurelians lagen innerhalb öde oder als Acker bebaute Strecken, Landgütern an Ausdehnung gleich, mit emporragenden Ruinen; Weingärten und Gemüsefelder durch die ganze Stadt, gleich Oasen zerstreut, selbst in der Mitte des heutigen Rom, am Pantheon, an der Minerva, bis zur Porta del Popolo; das Kapitol war bis zum Forum herab, auf dessen Schutt Türme standen, mit Weingärten bedeckt, nicht minder der Palatin; die Thermen, die Circusse mit Gras überwuchert und hier und da völlig eingesumpft. Überall, wohin der Blick fiel, düster trotzig Türme mit Zinnen, aus Monumenten der Alten aufgebaut, und krenelierte Kastelle originellster Form, aus zusammengerafftem Marmor, Ziegeln und Peperinstücken errichtet, die Schlösser und Paläste des guelfischen oder ghibellinischen Adels, welcher auf den klassischen Hügeln, in Ruinen fehdelustig dasaß, als wäre dies Rom nicht Stadt, sondern ein durch täglichen Krieg streitiges Landgebiet. Es gab damals in Rom keinen Edlen, der nicht Türme besaß. In Akten der Zeit finden sich bisweilen als Besitzungen von Römern in der Stadt selbst bezeichnet: »Türme, Paläste, Häuser und Ruinen«. Die Geschlechter wohnten in unheimlichen, durch schwere Eisenketten versperrten Quartieren unter Trümmern mit ihren Sippen und Gefolgschaften beisammen, und sie brachen daraus ab und zu mit wildem Waffengetöse hervor, ihre Erbfeinde zu bekriegen.

Wir zählen die ansehnlichsten dieser Adelsburgen auf; sie sind die wesentlichsten Charaktere der Stadt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, wo die Aristokratie sich in den Besitz Roms geteilt hatte.

In Trastevere standen die Türme der Papa und der Romani, der Normanni und Stefaneschi, wozu später die Festung der Anguillara kam. Auf der Tiberinsel erhoben sich die Frangipanischen Türme, welche um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts den Präfekten von Vico gehörten. Heute ist nur noch einer von den Brückentürmen übrig. Das vatikanische Gebiet, wo rings um den S. Peter unansehnliche Häuser standen, besaßen die Orsini samt der Engelsburg seit der Mitte des Säkulum; und schon deshalb faßte Nicolaus III. den Plan zu seiner vatikanischen Residenz, denn so befand er sich im Viertel seines eigenen Geschlechts. Mit der Engelsburg beherrschten die Orsini den

Zugang zum Vatikan wie zur Stadt, wo sie diesseits der Brücke auch in den Regionen Ponte und Parione saßen. Ihre Paläste standen auf dem Monte Giordano und in den Trümmern des Pompejustheaters auf Campo di Fiore. Der Monte Giordano, durch Schutthaufen antiker Gebäude in der Nähe der Engelsbrücke gebildet, hieß noch im Jahre 1286, wo auf ihm die Orsini bereits wohnten, »Monte Johannis de Roncionibus« und erhielt bald nachher seinen Namen von Jordan Orsini. Im Jahre 1554 erscheint er schon als ein mit Mauern umgebenes Quartier. Die andere Burg der Orsini auf Campo di Fiore, Arpacata genannt, wurde aus den riesigen Trümmern des Pompejustheaters erbaut. Sie ist verschwunden; sie muß dort gestanden haben, wo heute der Palast Pio steht. So besaß jenes eine Adelsgeschlecht außer ungezählten Häusern diesseits und jenseits des Flusses drei Hauptfestungen, die Engelsburg, den Monte, die Arpacata. In einem anderen Teil desselben Viertels saßen bereits die Savelli, nämlich dort, wo beim Palast der Cancellaria noch heute eine Straße Vicolo de' Savelli genannt wird. Aber schon der Orsini wegen konnten sie daselbst nicht zur Macht kommen.

Das diesseitige Flußufer entlang, durch die Regionen Ponte, Parione, Regola und S. Angelo bis zum Kapitol hin, erhoben sich Türme vieler Geschlechter. Die Massimi wohnten schon dort, wo ihr heutiger schöner Palast steht; die Margani und Statii hatten sich im Circus Flaminius angebaut; die Bonfilii, Amateschi, Capizuchi, Boccapaduli und Buccamaza wohnten in benachbarten Vierteln. Am Marcellustheater saßen noch die Pierleoni; aber die Macht dieser Sippschaft Anaclets II. war im dreizehnten Jahrhundert bereits so hingeschwunden, daß ihr Name kaum noch in der Stadtgeschichte erscheint. Ihre Hauptburg in jenem Theater, das »Haus der Pierleoni«, kam an die Savelli, doch erst im folgenden Jahrhundert.

Das große Marsfeld bot zwar viele Ruinen zum Bau von Burgen, aber wegen seiner Lage nicht hinlängliche Sicherheit. Dieses Viertel war den Tiberüberschwemmungen ausgesetzt, noch wenig bevölkert, meist mit Gemüsegärten bepflanzt und daher nur selten das Theater von Stadtfehden, welche den Colonna galten. Denn dieses Geschlecht beherrschte die ganze wüste Ebene von der Porta del Popolo bis zum Quirinal, also das einst prachtvolle Stadtgebiet Tra-

jans, Hadrians und der Antonine. Die colonnischen Hauptburgen waren im Marsfeld das Mausoleum des Augustus und der Mons Acceptorii, heute Monte Citorio. In den Ruinen des Stadium Domitians bauten die Millini und die Sanguigni ihre noch stehenden Türme und im Viertel des Pantheon Sinibaldi und Crescenzi ihre festen Paläste.

Die größten Adelsburgen lagen indes im eigentlichen alten Rom auf den Hügeln, die sich zum Forum und zum Circus Maximus herabsenken. Dies war der Schauplatz der Stadtgeschichte im Mittelalter, seitdem die Volksgemeinde ihren Sitz im Kapitol genommen hatte. Die verödeten Hügel bekamen dadurch neues Leben und bevölkerten sich zum Teil wieder, trotz ihres Mangels an Wasser. Auf dem Caelius und Palatin herrschten die Frangipani, denen indes die Anibaldi vom lateranischen Viertel her, wo ihr Hauptsitz war, das Colosseum bereits streitig machten. Dieses Amphitheater, von welchem das Erdbeben am 1. Juni 1231 einen beträchtlichen Teil eingestürzt hatte, das Septizonium auf dem Palatin, die Turris Cartularia, die Triumphbogen des Titus und Constantin, wahrscheinlich auch der Arcus Fabianus in der Gegend von S. Lorenzo in Miranda, der Janus Quadrifrons und die Türme am Circus Maximus bildeten die große Frangipanische Burg, oftmaliges Asyl der Päpste und Stätte ihrer Wahl. Diese Festung, welcher als Schanzen die berühmtesten Monumente des alten Rom dienten, mit schwarzen Mauern, Zinnen und Türmen, war sicher die originellste der Welt zu nennen und muß den sonderbarsten Anblick gewährt haben.

Der Palatin und seine Kaiserpaläste waren ganz verfallen oder nur von Mönchen, Priestern und dem Dienstvolk der Frangipani bewohnt. Großartig muß damals diese Trümmerwelt gewesen sein, und noch hätte vielleicht ein kundiger Antiquar die Paläste des Augustus, Tiberius, Caligula, Nero und Domitian unterscheiden können. Auch das erst in unserer Zeit aufgegrabene palatinische Stadium muß damals noch zum Teil freigelegen haben. Der Caelius war bevölkerter als jetzt; denn noch im Jahre 1289 wird dort die uralte Straße Caput Africae genannt; ein Beweis, daß jener Hügel nicht, wie man geglaubt hat, schon infolge der Verwüstung durch Robert Guiscard verödet war. Auch das Viertel um das Colosseum her und nach dem Lateran zu war noch einigermaßen bevölkert. Im Ritualbuch des Cencius

werden bei Gelegenheit der Austeilung von Geldgeschenken für Ehrenpforten auf der Strecke vom Turm Cartularia bis zu S. Nicolaus am Colosseum 23 Häuser bezeichnet, darunter der Familien Mancini, Rainuci, Bulgarelli und Crassi. Dagegen nahm die Bevölkerung vom Colosseum zum Lateran wieder ab, und von S. Clemente aufwärts bis dorthin wird kein Haus angeführt.

Der Aventin, zur Zeit Ottos III. noch bewohnt, dann verödet, wurde von den Savelli eingenommen. Sie besaßen hier schon lange einen Palast bei der S. Sabina; denn Honorius III. schenkte einen Teil davon den Dominikanern zum Klosterbau. Honorius IV. baute ihn zu seiner Residenz aus und umgab ihn mit Mauern und Türmen. Große Reste dieser Savellischen Burg, in der Bauweise, die man »saracinesco« nennt, haben sich noch erhalten. Sie blieb der Hauptsitz des Geschlechts, und dieses besetzte später auch die Marmorata und das Marcellustheater. Die Marmorata trug fortwährend ihren Namen von dem Marmorlager auf dem alten Emporium, welches wohl schon ganz mit Schutt überdeckt war. Mehrere Kirchen standen dort unter dem Aventin am Fluß, mit dem Zunamen »de Marmorata«. Honorius IV. wollte den Aventin neu bevölkern. Er lud viele Römer dort zum Anbau ein; doch der Mangel an Wasser ließ diese Savellische Kolonie nicht gedeihen.

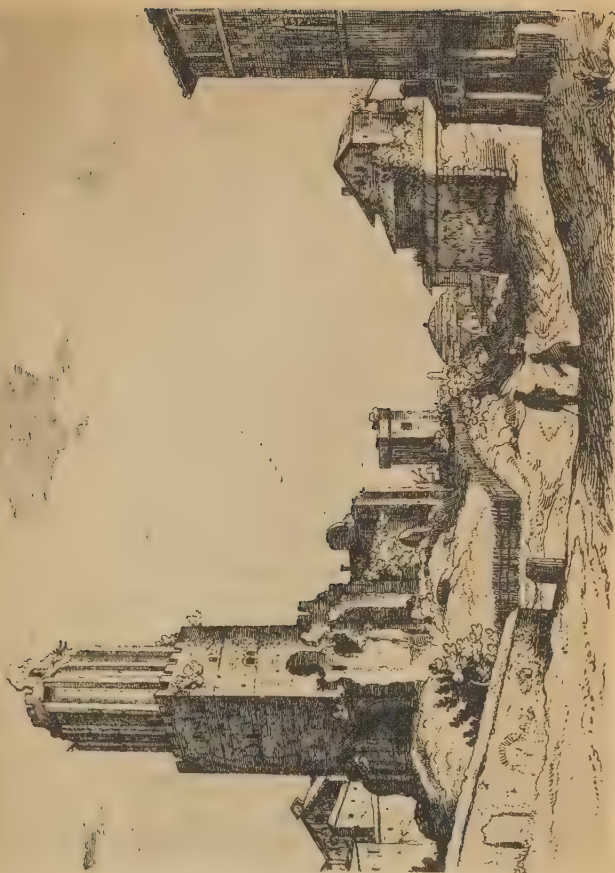
Volkreicher waren die Abhänge des Esquilin, weil dort vielbesuchte Kirchen standen, wie die S. Maria Maggiore, bei welcher Nicolaus IV. eine päpstliche Residenz angelegt hatte; ferner die Abhänge des Quirinal und die noch stark bewohnte Subura, während der Viminal von Einöden und Weinbergen bedeckt lag. Die Trümmer der entlegenen Thermen Diocletians luden kein Adelsgeschlecht zum Bau von Burgen ein, auch nicht die versumpften riesigen Bäder des Caracalla oder das prätorianische Lager.

Mächtige Familien besetzten dagegen jene Abhänge des Quirinal und verschanzten sich in der Nähe der alten Kaiserfora. Im dreizehnten Jahrhundert war gerade dieses Gebiet der Kampfplatz der Faktionen. Denn dort saßen die Pandulfi von der Subura, die Capocci, welche sich in den Thermen Trajans angesiedelt hatten, und die Conti, während in der Nähe die vierte Burg der Colonna, der uralte Sitz der Grafen von Tusculum, in den Thermen Constantins lag. Noch heute stehen auf jenen Abhängen die gigantischen

Überreste von zwei 'Türmen jener großartigen Zeit. Während die übrigen Adelsburgen untergingen, erhielten sich der »Turm der Grafen« und der »Turm der Milizen« in bedeutenden Überresten, so fest und unzerstörlich wie Bauten des antiken Rom, mit denen sie einst gewetteifert hatten.

Der »Grafenturm« (»Torre de' Conti«) bezeichnet die Epoche der Macht des Geschlechts Innocenz' III.; der ehrgeizige Richard Conti erbaute ihn mit den Mitteln seines päpstlichen Bruders im alten Forum des Nerva, und von hier aus wurde die republikanische Freiheit Roms bekämpft. Die riesigen Ruinen der Fora des Augustus, Nerva und Cäsar boten sich leicht zu einer Festung dar, und die Conti errichteten sie als eine Zwingburg, welche das Kapitol wie die Frangipanischen Türme schrecken konnte. Der Bau jenes gewaltigen Turmes fiel in den Anfang der Regierung Innocenz' III. Nichts beweist, daß er schon Jahrhunderte stand und von den Conti nur vergrößert wurde. Tuffquadern bildeten seine Grundlagen aus antiken Resten, gebrannte Ziegeln seine Mauern. Viereckig, über der gewaltigen Basis in drei sich verjüngenden Stockwerken mit einem dreigezackten Aufsatz von Zinnen, schien er in die Wolken emporzusteigen. Man pries ihn als den herrlichsten aller Stadttürme, ja als ein Wunderwerk, obwohl er keineswegs durch architektonische Schönheit, sondern nur durch kolossale Größe ausgezeichnet war. Petrarca, der ihn sah, ehe ihn ein Erdbeben zertrümmerte, beklagte seinen Fall mit dem Ausruf, daß er in der Welt ohnegleichen sei. Er wurde demnach nicht einmal von dem berühmten Trouillas des avignonischen Palastes erreicht, welchen Johann XXII. als ein schrecklicher Turmbauer Nimrod, wie Petrarca spottete, dort errichten ließ. Er überdauerte manchen Sturm; selbst das Erdbeben im Jahre 1348 zerstörte nur sein Obergeschoß, denn Benozzo Gozzoli malte noch im fünfzehnten Jahrhundert ein Bild über seiner Eingangstüre. Erst Urban VIII. ließ ihn bis auf seine heutigen Reste abtragen.

Sein Zwillingsbruder war der wegen seiner hohen Lage noch großartigere Turm der Milizen (»Torre delle Milizie«). Der Wanderer in Rom bestaunt ihn noch heute vom Monte Pincio aus oder aus dem Kloster Araceli, wo er sich am besten darstellt, als die mächtigste Ruine des Mittelalters die Stadt überragt und als ausdrucksvollstes Wahrzeichen an



Torre delle Milizie

das guelfische und ghibellinische Zeitalter Roms gemahnt. Das Volk oder die Phantasie der Pilger erblickte in ihm den Palast Octavians, und erst sehr spät fabelte man, daß Nero von seiner Zinne dem Brande Roms zitherspielend zuge- schaut habe. Man erinnerte sich in Rom, daß die Gärten des Mäzen und das Haus des Poeten und Zauberers Virgil in jener Gegend lagen. Der Turm steht auf dem quirinali- schen Abhange über dem Trajansforum, wo das bekannte Lokal der Balnea Neapolis (»Magnanapoli«) sich befindet. Das dortige Viertel hieß im Mittelalter Biberatica; es er- streckte sich vom Quirinal über Magnanapoli bis zum Fo- rum Trajans und den Santi Apostoli. Der Turm selbst gab einer Straße den Namen »Contrata Miliciarum«. Seine Er- bauungszeit ist ungewiß; sein Stil und sein dem Grafen- turm ähnliches Mauerwerk sprechen für die Zeit Inno- cenz' III. oder Gregors IX., und wahrscheinlich stand auf seiner Stelle schon ein viel älterer Turm. Er stieg aus sei- ner breiten und hohen Basis als ein viereckiger bezinnter Koloß empor; auf dem Unterbau erhob sich ein zweiter verjüngter Aufsatz, gleichfalls viereckig und von mächtigen Pfeilern gegliedert. Aus der bezinnten Plattform desselben stieg endlich noch ein verjüngter, oben platter viereckiger Turm empor. Das Ganze war mit einem krenelierten Ka- stell verbunden und so eine vollständige Burg. Weil auf dem Quirinal, wo der Turm heute im Klosterbezirk der Nonnen von S. Catarina di Siena steht, schon im zwölften Jahrhundert ein Ort »Miliciae Tiberianae« genannt wird, so geht daraus hervor, daß er auf einem antiken Monument errichtet wurde, welches vielleicht eine militärische Station der Kaiserzeit war. In der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gehörte er den Anibaldi, von welchen er an die Gaetani kam. Sein Besitz galt für so wichtig, daß seine Herren von ihm, wie von einer Baronie, den Titel führten: Petrus, der Nepot Bonifacius' VIII., nannte sich seit dem Jahre 1301, wo er ihn von Richard Anibaldi erstand, »Do- minus Miliciarum Urbis«, Herr der Stadtmilizen, und wahrscheinlich erhielt er damit das Recht, in dieser gro- ßen Stadtfestung Kriegsvolk zu halten.

Jene beiden Türme sind die Denksäulen des römischen Mittelalters, wie die Säulen der Kaiser Trajan und Antonin die Denksteine der römischen Kaiserzeit, merkwürdige Charakterfiguren der Stadt, welche deutlicher als Geschich-

ten die unbändige Kraft jenes Jahrhunderts aussprechen. Als sie in nur mäßiger Entfernung voneinander vollendet dastanden, mußten sie von gewaltiger Wirkung sein. Sie überragten ganz Rom, schon in Meilenweite sichtbar, wie heute die Kuppel des S. Peter. Diese Turmkolosse geben jedoch das entschiedenste Zeugnis vom römischen Wesen, welches im Mittelalter blieb, wie es im Altertum gewesen war. Kein Formensinn, kein Gefühl für Belebung der Massen wie bei den Toscanern zeigt sich hier; nur finstere und majestätische Kraft. Die Römer nahmen ihre Vorbilder aus den Ruinen der Vorfahren; sie wollten Kolosse schaffen, die mit jenen wetteiferten, und beide Türme erhoben sich mit steilen und nackten Wänden als zyklopische Werke des Mittelalters über Rom.

Die Reihe der genannten Adelsburgen enthält die Namen aller großen Geschlechter Roms jener Zeit; es fehlt darunter das jüngste des dreizehnten Jahrhunderts. Die Gaetani hatten Paläste auf der Tiberinsel und im Viertel der S. Maria Maggiore, doch keine Stammburg in Rom; aber sie legten um dieselbe Zeit, als sie Herren der »Milizen« wurden, vor dem Tore Sebastian die merkwürdige Feste Capo di Bove auf der appischen Straße an. Dies Kastel erhielt den Namen vom Grabmal der Caecilia Metella, seinem Kern und Mittelpunkt; denn das herrliche Mausoleum der Tochter des Metellus Creticus und Gemahlin des Crassus hieß schon im grauesten Mittelalter von den Stierschädeln auf seinem Gesims Capo di Bove. Wie die Grabmäler des Augustus und Hadrian und der Plautier an der lucanischen Aniobrücke mochte es schon längst in einen Baronalturm verwandelt gewesen sein. Die Verödung der appischen Straße ließ es in Vergessenheit fallen, bis der colonnische Krieg Bonifacius VIII. veranlaßte, es seinem Neffen zu übergeben. Der Graf Petrus legte dort ein Kastell an, um von hier aus die Bewegung der Colonna zu überwachen, mochten sie aus ihren Campagnaschlössern auf der lateinischen oder appischen Straße heranziehen. Die Reste dieser bald darauf durch die Savelli erweiterten Festung, welcher die Nähe der Ruinen des Circus des Maxentius Stärke gab, selbst die des alten Baronpalastes und eines dort im vierzehnten Jahrhundert entstandenen ummauerten Burgfleckens nebst einer Kirche gotischen Stils, stehen noch heute aufrecht. Man sieht dort die Wappenschilder des Hauses Gaetani. Das

Material dieser Bauwerke ist der Tuff von Albano. Seine schwarze Farbe und die kleinliche Architektur stehen in grellem Gegensatz zur Majestät des antiken Grabmals aus gelben Travertinquadern, über dessen Gesims jene Tuffsteine aufgemauert sind, um das Mausoleum in einen Turm mit Zinnen zu verwandeln. Das Innere des Grabmals war übrigens nicht beschädigt worden; denn der Sarkophag der Caecilia Metella blieb darin unversehrt, während hundert Belagerungstürme über ihm fortrasteten, und es war erst Paul III., der diese Urne von dort in den Palast Farnese bringen ließ, wo sie noch steht.

Welche Verheerungen sonst die Erbauer jener gaetaninischen Burg am Circus des Maxentius wie an den Monumenten der Via Appia anrichteten, um sich des Materials zu bedienen, mag man sich leicht vorstellen. Die alte, schon seit Jahrhunderten geplünderte Gräberstraße wird damals eine der ärgsten Verwüstungen erlitten haben. In antiken Gräbern auf der Campagna wohnten Hirten und Kolonen, und auf dem ganzen Ager Romanus, dem Weichbilde der Stadt, erhoben sich zahllose Türme, theils aus alten Grabmonumenten, Tempeln und Resten von Villen, theils neu und zum Schutze der sparsamen Landwirtschaft aufgebaut. Noch heute gibt es im Bezirk von Rom viele Tenuten oder Güter, welche von mittelalterlichen Türmen ihre Namen tragen.

Bedroht von nahen Burgen des Adels stand auf dem Kapitol das Senatshaus, der Sitz der Republik. Die Senatoren wohnten hier, obwohl in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Klosterpalast der Viergekrönten bisweilen als ihr Aufenthalt bemerkt wird. Aber wenn in diesem Karl von Anjou und der Infant von Castilien ihre Residenz nahmen, so wohnten doch ihre Prosenatoren auf dem Kapitol, und dasselbe gilt von den andern nichtfürstlichen Senatoren. Die Tatsache, daß feierliche Staatsakte zur Zeit des Anjou im Kloster Araceli vollzogen wurden, zeigt, daß das damalige Senatshaus nicht Raum genug darbot, während jenes feste Kloster von großem Umfange war und auch dem städtischen Richterkollegium zur Versammlung diente. Es war das Palatium Octaviani der Legende, seit 1250 zugleich Sitz des Franziskanergenerals, und noch heute ist dies Gebäude über den steilen Tuffwänden des Kapitols eins der mächtigsten Monumente des römischen Mittelalters.

Die erste Gestalt des Senatspalastes im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ist für uns nur undeutlich erkennbar. Auf dem Stadtplan aus der Zeit Innocenz' III. erscheint er als ein Viereck mit Zinnen und einem Flankenturm; die Fronte zeigt nur zwei Bogenfenster und eine Eingangstür ohne Treppe; doch diese Zeichnung ist sehr roh und auch ungenau. Um 1299, wohl aus Rücksicht auf das Jubiläum, ist der Palast neu ausgebaut worden, als Pietro di Stefano und Andrea de' Normanni Senatoren waren. Diese Herren erbauten dort einen auf Säulen ruhenden offenen Saal, welcher für die Sitzungen des Gerichtstribunals bestimmt war; man gab ihm den von Langobardenzeiten her gebräuchlichen Namen »Lovium«, womit ein Portikus (Laube) bezeichnet wurde. Die Inschrift jener Senatoren ist in Abschriften erhalten. Mit diesem Saalbau, welcher dem ganzen Palast ein neues Aussehen gab, waren noch andere Bauten verbunden. Eine Inschrift des Jahres 1300 spricht von einem »Opus marmoreum«, welches die Senatoren Riccardo Anibaldi und Gentile Orsini hinzugefügt hatten. Ohne Zweifel wurde eine Freitreppe angelegt, die in den Palast führte. Diese Treppe ist abgebildet in der Goldbulle Ludwigs des Bayern vom Jahre 1328, wo der Senatorenpalast — und dies ist bezeichnend für seine Bedeutung und die Ideen der Zeit — die Mitte des Stadtpanoramas einnimmt, als ein Gebäude mit zwei Flankentürmen und zwei Stockwerken nicht mehr kreneliert, sondern bedacht. Das untere Stockwerk hat nur zwei Bogenfenster, das obere deren vier, so dicht aneinander gestellt, daß sie eher das Aussehen eines in der Fronte fortlaufenden Portikus haben. Seit 1299 und 1300 konnte der Senatspalast als ein Neubau betrachtet werden, und als »palatium novum« findet er sich auch in einem Senatsakt des Jahres 1305 bezeichnet. Dieser Umbau aber hat sicherlich zu einer barbarischen Plünderung der Ruinen des Kapitols Veranlassung gegeben.

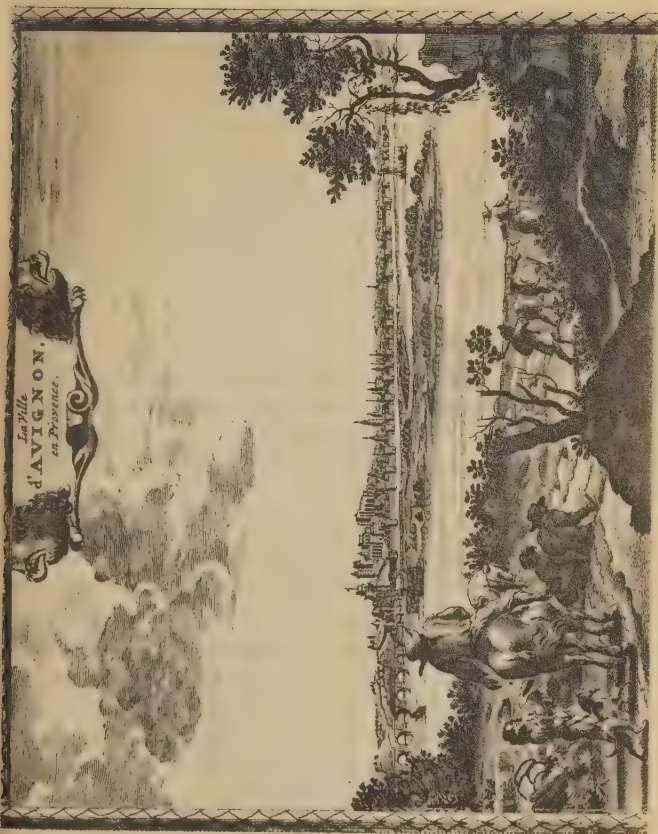
Die Römer wetteiferten offenbar mit den Republiken Umbriens und Toscanas, wo Perugia und Siena, Florenz und Orvieto sowohl Dome als großartige Gemeindepaläste errichteten. Der Bau der berühmtesten Stadthäuser in Italien fiel in das Ende des dreizehnten und den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; so wurde der Palazzo Vecchio in Florenz im Jahre 1298 erbaut, und in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts gehört auch der Bau der Dome von

Orvieto, Florenz, Bologna und Perugia. Die noch dauern-
den Stadtpaläste Italiens, in deren Architektur die romani-
sche Gotik zu ihrer schönsten Erscheinung kam, gehören
unter die prächtigsten Denkmäler des Mittelalters und
sprechen für die Macht und den Wohlstand der freien
Städte. Rom konnte ihnen nicht gleichkommen. Selbst
manche Adelsburgen der Stadt waren großartiger als das
Gemeindehaus mit seinen seltsamen Trophäen von Ketten,
Torflügeln und Glocken kleiner eroberter Orte oder mit
dem Rest des Mailänder Fahnenwagens. Der römische
Senatspalast war ein wunderlicher Bau, halb antik und halb
barbarisch, und sein stolzester Schmuck dieser, daß er auf
Monumenten der alten Römer stand, umgeben von den Rui-
nen der Herrlichkeit des einst weltbeherrschenden Kapi-
tols. Als Sinnbild der römischen Republik galt damals der
Löwe; man hielt ihn lebend in einem Käfig am Kapitol.
Über einer Thür des Palastes war ein Löwe abgebildet, wel-
cher auf sein Junges mit Milde herabsah. Jeder Senator
wurde bei seinem Antritt an dies Bild geführt, um die Di-
stichen zu beherzigen, welche dort aufgeschrieben standen
und zur Großmut mahnten.

Höchst bedeutend für die topographische Anschauung Roms
im dreizehnten Jahrhundert ist endlich die Tatsache, daß
dieser Epoche der erste uns erhaltene Stadtplan angehört:
eine rohe Zeichnung, aber kostbar genug, weil sie die Stadt
Innocenz' III. wiederzugeben versucht. Die Hauptcharak-
tere Roms, sowohl die antiken als die christlichen, sind darin
abgebildet, und der Darstellung wie der Namensbezeich-
nung jener liegen offenbar die Mirabilien zugrunde. In
einer Randnote des Planes steht folgende Klage geschrie-
ben: »Rom hat seine Asche unter dem Herzog Brennus ge-
sehen und seinen Brand unter Alarich und dem jüngeren
Sohne des Königs Galaon von Britannien beklagt. Es be-
jammerte die tägliche Zerstörung seiner Ruinen. Wie ein
erschöpfter Greis kann es kaum am fremden Stabe sich auf-
recht halten. Sein Alter ist durch nichts ehrwürdig als
durch die Schutthaufen antiker Steine und die trümmer-
vollen Spuren der Vergangenheit. Der heilige Benedikt,
Bischof von Canusia, sagte, als Rom von Totila zerstört
wurde: ‚Rom wird nicht von den Völkern vertilgt werden,
sondern durch Wetter, Blitze, Orkane und Erdbeben er-
schüttert in sich selbst vermodern.‘ «

ELFTES BUCH .

Geschichte der Stadt Rom im vierzehnten Jahrhundert vom Jahr 1305 bis 1354



Avignon

ERSTES KAPITEL

I.

Das vierzehnte Jahrhundert. Verfall des Papsttums. Guelphen und Ghibellinen. Die neuklassische Kultur. Florenz und Rom. Rom seit 1305. Der Volksrat der Dreizehn. Clemens V. erhält die städtische Gewalt. Avignon. Brand der lateranischen Basilika. Vereinsamung Roms. Der Papst überträgt dem Volke die Wahl seiner Regenten. Ermordung Albrechts. Heinrich von Luxemburg, König der Römer. Italien fordert den Romzug. Robert von Neapel. Dante und das Reich. Sein Traktat »De Monarchia«. Ghibellinisches Kaiserideal.

DIE GESCHICHTE DES VIERZEHNTEN JAHRHUNDERTS stellt den Verfall des Mittelalters in seinen feudalen und hierarchischen Einrichtungen dar. Die beiden Weltformen, die Kirche und das Reich, Schöpfungen der lateinischen Idee von der menschlichen Gesellschaft als Universalmonarchie, erscheinen bereits in ganz veränderten Verhältnissen, zusammengeschwunden und vom Untergange bedroht. Das alte germanisch-römische Reich war schon mit den Hohenstaufen gefallen, in die Vasallenschaft der Kirche geraten und aus Italien hinausgedrängt. Aber kaum war dies geschehen, als auch die alte hierarchische Kirche ein gleiches Schicksal erlitt. Auch die Päpste verließen Italien im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts. Sie gerieten als Franzosen in die Dienstbarkeit Frankreichs und wurden ihrer weltgebietenden Macht beraubt. Auf das Exil in Avignon folgte das Schisma, dann ein Völkerkonzil, endlich die Reformation.

Als der Riesenkampf des Mittelalters zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt ausgekämpft war, blieb den Päpsten keine Aufgabe mehr von allgemeiner Bedeutung für die europäische Welt. Die absolute Herrschaft, welche sie im dreizehnten Jahrhundert errungen hatten, wendeten sie selbstzerstörend gegen sich und die Kirche. Sie verderbten diese durch zahllose Mißbräuche. Da sie nur durch den Gegensatz zum Reich ihre große Weltstellung erlangt hatten, riefen sie unter dem Schutze Frankreichs selbst noch in ihrer Ohnmacht zu Avignon den alten Kampf wieder hervor. Aber ihrer Herausforderung antwortete der reformatorische Geist des Abendlandes. Kühne Denker bestritten jetzt nicht nur wie die Hohenstaufen die weltliche, sondern auch die geistliche Jurisdiktion des Papstes. Die

Ketzerei erschien sodann in der evangelischen Gestalt des Wicklef und Huß. Der Glaube war vom Wissen getrennt. Gereift durch die rastlose Arbeit des Gedankens, drohten die Völker aus dem morsch gewordenen Rahmen der katholischen Kirche zu fallen, wie sie die Fessel des katholischen Reiches zersprengt hatten. Die Lehre der Ghibellinen erneuerte in ihrer philosophischen Weltanschauung die Reichsidee und Kaisermonarchie. Deutschland sprach die Unabhängigkeit seines Reiches vom römischen Papsttum aus, und der germanische Geist deutete seine kommende Trennung von Rom in Staat und Kirche an.

Der ghibellinische Gedanke, feudal imperialistisch, siegte, von seinem Ursprunge gereinigt und philosophisch gemacht, im vierzehnten Jahrhundert über den guelfischen, insofern dies bürgerlich lateinische Prinzip auch ein römisch kirchliches war. Die Guelfen hatten für die bürgerliche und nationale Freiheit, in zweiter Linie für die katholische Kirche gestritten und die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt im Kaiser gehindert. Jetzt bekämpften die Ghibellinen die Vereinigung der beiden Gewalten im Papst. Ihre Staatsphilosophie erhob sich seit Dante zur Macht kritischer Wissenschaft. Wie ein wachsender Strom fließt der ghibellinische Geist mächtig fort und mündet in der deutschen Reformation, während der guelfische, immer mehr auf örtliche Verhältnisse beschränkt, in den Katholizismus überhaupt zurücktritt.

Der Kampf dieser beiden Parteien füllt noch einige Zeit die Geschichte Italiens aus, aber in so entstellter Form, daß sein geistiger Inhalt kaum noch kenntlich ist. Dies Mutterland der abendländischen Kultur geriet in die augenscheinliche Gefahr, abzusterben wie Hellas und Byzanz. Auf seinem Boden waren die großen Ordnungen des Mittelalters erwachsen. Aber welche Aufgabe blieb jetzt für Italien übrig, da die alte Kirche und das alte Reich in Trümmer gingen und Papst und Kaiser es zugleich verließen? Nichts, so schien es, als der Zerstörungskampf jener beiden Faktionen, der Überreste von Kirche und Reich. Ohne Nationalverfassung, ein chaotisches Kampfgewühl von Städten und Tyrannen, von Adel und Volk, sah dies zerrissene Land den Fall der mittelalterlichen Ordnung mit ähnlicher Bestürzung wie vorzeiten den Fall des ersten Reiches, und es ahnte als unausbleibliche Folge wie damals die Fremd-

herrschaft. Italien, das ganz erschöpfte Schlachtfeld des Krieges zwischen Kirche und Reich, rief in seiner Verlassenheit nach der Rückkehr des Kaisers und des Papstes, die ihm den Frieden wiedergeben und die Wunden heilen sollten, welche ihm die Parteiwut geschlagen hatte. Nicht Papst noch Kaiser fanden das Heilmittel: aber das Genie der Italiener entdeckte die Versöhnung der Parteien in einem höheren geistigen Medium. In der wiederbelebten klassischen Bildung wurden die Faktionen der Guelfen und Ghibellinen, der Kirche und des Reiches als für die Nation fortan gleichgültig aufgelöst.

Die Erneuerung der antiken Kultur war die größte Nationaltat der Italiener: sie rettete sie vor dem Schicksale Griechenlands, sie gab ihnen die dritte, geistige Herrschaft über Europa. Aber zum Unglück vermochten sie nicht mit dieser literarischen und künstlerischen Wiedergeburt auch den Nationalstaat zu erschaffen, und deshalb hat Italien dem Schicksal der Fremdherrschaft auch zum zweiten Male nicht entgehen können.

Die neuklassische Bildung nahm ihren Sitz in Florenz, dem ersten modernen Staat und dem wahren Vertreter des italienischen Nationalgeistes seit dem vierzehnten Jahrhundert. Florenz löste Mailand ab, die Stadt vom höchsten nationalen Range im zwölften, und Bologna, den Herd der italienischen Wissenschaft, im dreizehnten Säkulum. Es verdunkelte auch Rom. Rom im vierzehnten Jahrhundert ist kaum mehr als ein ehrwürdiger Name und Titel, eine im Staub begrabene Urkunde, worauf die Rechte der Welt Herrschaft geschrieben stehen. Die tragische Einsamkeit der Stadt in der avignonischen Zeit machte sie wieder zum Gegenstand der Pietät des Menschengeschlechts, und ihre Leiden waren so groß, daß sie im Vorstellen der Nachwelt fast zur Mythe geworden sind. Die Hauptstadt der christlichen Welt, aus der die kosmopolitischen Ideen der Kirche und des Reiches und die ganze Bildung des Abendlandes ausgegangen waren, sah sich in Gefahr, in Vergessenheit unterzugehen wie ein Tempel, in welchem Gottesdienst und Priestertum erloschen sind. Das verlassene Rom forderte gerade in der avignonischen Epoche, man darf sagen aus Verzweiflung, seine Ewigkeit und universale Bedeutung zurück, und es erhob sich zu dem kühnsten Anspruch seines Daseins im Mittelalter. Vom Kapitol aus wollte Rom

das antike Reichsideal wieder erneuern, die Völker noch einmal in einer allgemeinen Monarchie um sich versammeln und zugleich dem zerrissenen Italien die politische Nationalverfassung geben. Die Idee war nicht ghibellinisch noch guelfisch; sie war römisch munizipal. Wir werden sehen, wie sich dieser klassische Traum aus den Ruinen der Stadt erhob und dann für immer in sie zurücksank.

Doch gelang den Römern eins während der Abwesenheit der Päpste; sie bildeten ihr Gemeinwesen selbständiger aus und behaupteten ihren demokratischen Staat. Wie in Florenz und den meisten Freistädten Italiens wurde auch in Rom der alte Geschlechteradel gebrochen und aus der Republik ausgeschlossen, so daß das Bürgertum mit seinen Zünften alleinherrschend wurde. Jedoch der Sturz der Aristokratie ließ in den Städten einen empfindlichen Verlust kriegerischer, staatsmännischer und grundwirtschaftlicher Kraft zurück. Die Freiheit des Bürgertums ging bald durch die Demagogie unter; Tyrannen wurden Erbfürsten; und der allgemeine Verfall der feudalen Einrichtung trug mit dazu bei, Italien so wehrlos zu machen, daß dies Land einen zweiten Einbruch der Barbaren erlitt in der Form des heimatlos wandernden Soldatentums, wie ähnliches beim Zusammensturz des altrömischen Reiches geschehen war. Florenz, durch bürgerliche Arbeitskraft und geistiges Leben stark und vorzugsweise mit politischem Genie begabt, vermochte seine Freiheit noch lange zu behaupten, ehe sich ihr fürstlicher Erbe einfand. Doch für Rom stand dieser Erbe schon seit Jahrhunderten bereit. Er erntete die Früchte der Zerstörung des Geschlechteradels. Als der Papst aus Avignon zurückkehrte, fand er den demokratischen Staat des Volkstribun, der Dreizehnmänner und der Bannerführer bereits erschöpft und sterbend. Als sodann der Römer Martin V. aus dem Schisma nach Rom heimkam und hier den Heiligen Stuhl für die Dauer aufrichtete, war die Stadt, eben erst eine Beute kühner Soldbanden-Generale, zur päpstlichen Herrschaft herangereift. Die klassischen Träume von der weltgebietenden Majestät des römischen Volks und Senats machten dem Bedürfnis der Ordnung und des Alltagswohles Platz, und auch die munizipale Unabhängigkeit des Kapitols ergab sich nach einigen krampfhaften Protesten und Erinnerungen in die Gebote des päpstlichen Herrn.

Nach dem Tode Benedikts XI. hatte die lange Vakanz, die Ohnmacht und endlich die Entfernung des Papsttums Rom in tiefe Anarchie gestürzt. Die vier Hauptgeschlechter stritten um die Gewalt, während die Campagna vom Rachekrieg der Gaetani erfüllt war. Um sich der Adelstyrannen zu erwehren, setzte die Bürgerschaft im Jahre 1305 eine Volksregierung von Dreizehnmännern ein und machte den Bolognesen Johann de Ygnano zum Kapitan. Zugleich wurde Paganino, vom herrschenden Guelfenhaus der Torri in Mailand, als Senator berufen. Er regierte Rom ein volles Jahr neben dem Volksrat der Anzianen und dem Kapitan. Jedoch der städtische Adel vermochte bald wieder sich des Senats zu bemächtigen. Denn kaum war Clemens V. Papst geworden, so setzte er auf Befehl des Königs Philipp, am 2. Februar 1306, die Colonna in alle ihre Rechte wieder ein. Er gab ihren beiden Kardinälen den Purpur zurück und erlaubte Stefan, das zerstörte Palestrina wieder aufzubauen. So wurden die Gaetani und alle andern Anhänger Bonifacius' VIII. in Rom zurückgedrängt, die Colonna aber alsbald mächtiger denn zuvor. Sie versöhnten sich vorübergehend mit den Orsini, und beide Optimatenhäuser besetzten gemeinschaftlich den Senat.

Clemens V. erlangte jetzt ohne Mühe vom Adel und Volk das Recht seiner Vorgänger: die Senatsgewalt auf Lebenszeit mit der Befugnis, sich darin vertreten zu lassen. So kehrte die kapitolische Republik zum früheren System zurück. Es war für Rom vorteilhaft, den Päpsten in dieser Form die städtische Gewalt zu übertragen, denn dies setzte dem Adel einige Schranken, minderte die Gefahr der Tyrannis und schuf wenigstens ein bleibendes Prinzip für die staatliche Ordnung. Die politische Verfassung Roms im Mittelalter, wo die Gemeinde eine selbständige Republik bildete, die Priester von den Staatsämtern ausschloß, aber jedem Papst persönlich die Oberherrlichkeit gab, war die verständigste und auch des römischen Volkes würdigste Lösung des dauernden Widerstreits zwischen dem weltlichen und geistlichen Recht. Dies Verhältnis hatte Nicolaus III. seit dem Jahre 1278 eingeführt; es behauptete sich lange Zeit, bis es, zum Unglück der Stadt, mit deren selbständiger Republik erlosch.

Noch hofften die Römer ihren Papst und Bischof in seinem rechtmäßigen Sitz, dem Lateran, erscheinen zu sehen. Noch

dachte niemand ernstlich an die lange Dauer des päpstlichen Exils. Jedoch der Gascogner Clemens V., der Sklave Frankreichs, erschien nimmer in Rom. Der König bedrohte ihn fortdauernd mit der Durchführung des Prozesses gegen Bonifacius VIII., und um das Papsttum vor dieser Erniedrigung zu retten, ergab sich Clemens dem Willen Philipps. Er überließ die Stadt der Apostel seinen Vikaren und seinen Legaten die Beruhigung Italiens, wo Ferrara von den Venetianern besetzt wurde, wo Ancona und andre Städte der Marken sich empörten und Poncellus Orsini zu ihrem Kapitan machten. Zu namenloser Bestürzung der Römer beschloß Clemens sogar die förmliche Übersiedlung der Kurie nach Avignon, im Jahre 1308. Diese Stadt gehörte dem Könige von Neapel als Grafen der Provence und zugleich dem Reich. Indem nun der Papst dort Wohnung nahm, begab er sich in den Schutz eines Fürsten, welcher Vasall der Kirche war. Er besaß außerdem in der Nähe Avignons bereits die Grafschaft Venaissin, welche Raimond von Toulouse im Jahre 1228 der römischen Kirche hatte abtreten müssen. Die Wahl seines Wohnsitzes an den Rhoneufern war daher die beste, die der Papst außerhalb Italiens treffen konnte, da auch die Nähe von Marseille eine schnelle Verbindung mit jenem Lande möglich machte.

Die Auswanderung der Kurie, die ungewisse Zukunft und die Parteikämpfe erzeugten die düsterste Stimmung in der Stadt. Nachts am 6. Mai 1308 ging durch unglücklichen Zufall die lateranische Kirche in Flammen auf. Ihre schönen antiken Säulenreihen und zahlreiche Monumente, welche diesen Tempel zu einem Museum römischer Geschichte machten, wurden dadurch zerstört. Der Untergang der heiligen Mutterkirche der Christenheit schien, wie schon einmal zur Zeit Stefans VI., ein furchtbares Strafgericht anzukündigen. Prozessionen durchzogen wehklagend die bestürzte Stadt; die Waffen ruhten, Feinde versöhnten sich; man erhob sich sodann in frommem Eifer, den Schutt fortzuräumen und Geldmittel beizusteuern. Der Papst setzte eine Kongregation von Kardinälen für den Wiederaufbau der Kirche ein, welcher mit Leidenschaft betrieben, doch erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde.

Abergläubische Furcht vor den Drohungen des Himmels hat nach schneller Aufregung niemals eine moralische Spur zurückgelassen. Die Römer vergaßen bald ihre frommen

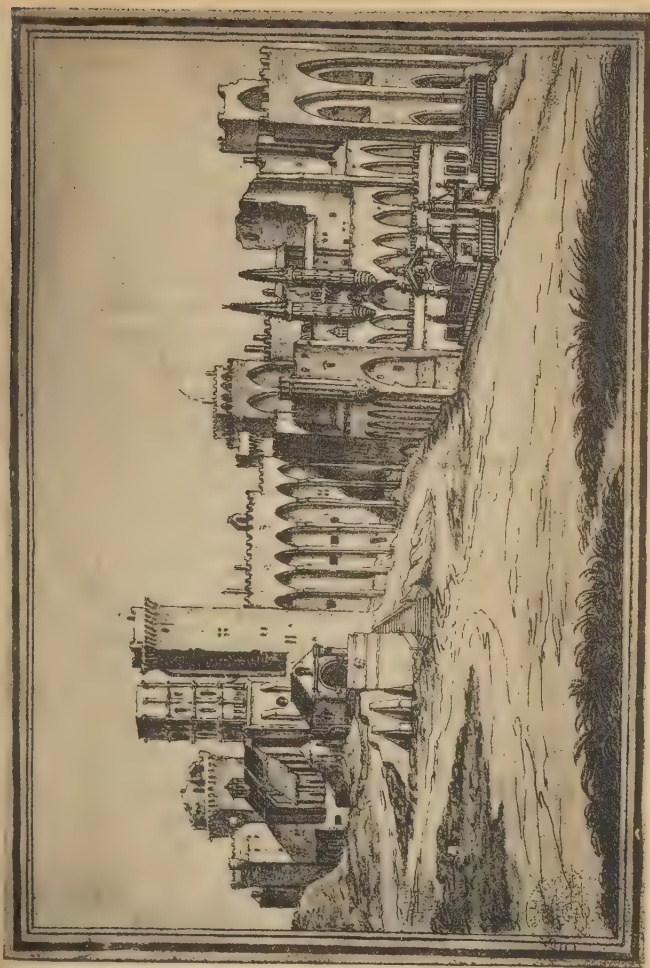
Gelübde; die todfeindlichen Geschlechter, Colonna und Orsini, setzten ihre Familienkriege wütend fort. Die Abwesenheit des Papstes machte den Adel zügelloser als je; denn diese Erbgeschlechter dünkten sich jetzt Herren im herrenlosen Rom. Ihre Soldknechte lagerten auf allen Wegen; Reisende und Pilger wurden ausgeplündert; die Stätten der Andacht blieben leer. Alle Verhältnisse in der Stadt verkleinerten sich. Man sah keine Fürsten, Herren und Gesandten fremder Mächte mehr erscheinen. Nur selten kam ein Kardinal als augenblicklicher Legat, froh, die unheimliche Stadt so bald als möglich zu verlassen. Vikare ersetzten die von ihren Titelkirchen abwesenden Kardinäle, während den Papst selbst ein Bischof der Nachbarschaft, von Nepi, Viterbo oder Orvieto, als Schattenbild im Vatikan vertrat.

Clemens V., von seinem Stellvertreter im Geistlichen bestürzt, der Verwilderung Roms abzuhelpen, schickte im Januar 1310 einen Minoriten als Friedensstifter. Der Mönch fand die Senatoren Fortebraccio Orsini und Johann Anibaldi für ihre Aufgabe untauglich und den Volksrat der Dreizehn mit ihnen und dem Adel in Streit. Diese Anzianen, regionenweise gewählte Vertrauensmänner, behaupteten nämlich neben der Aristokratie ein demokratisches Gemeinwesen (»Populus«), und dies beruhte wesentlich auf den Innungen mit ihren Konsuln, namentlich der Ackerbauern und Kaufleute. Die Vertreter der Bürgerschaft forderten jetzt den Papst auf, der Stadt durch eine kraftvolle und einheitliche Regierung den Frieden zurückzugeben. Clemens, mit den römischen Verhältnissen unbekannt, überließ den Bürgern die Wahl ihres Regiments für ein volles Jahr. Er enthob jene Senatoren ihres Amtes; des Adels und seiner Vorrechte gedachte er mit keinem Wort. Demnach wurde das Selbstbestimmungsrecht des römischen Volks schon vom ersten avignonischen Papst anerkannt. Die französischen Päpste überhaupt begünstigten die Demokratie in Rom. Sie waren der Stadt fremd und fern; sie verlor für sie allmählich die Wichtigkeit; sie hatten mit den römischen Feudalgeschlechtern keinen Zusammenhang, vielmehr bemühten sie sich, den bisher in der Kurie so einflußreichen römischen Adel von ihr so viel als möglich zu entfernen; sie füllten das Kardinalskollegium mit Franzosen an. Wir werden bald sehen, welchen Ge-

brauch die Römer von dem Wahlrecht machten, das ihnen Clemens V. bewilligt hatte.

Unterdes zog der Thronwechsel in Deutschland wichtige Ereignisse herbei. Nachdem Albrecht von Habsburg am 1. Mai 1308 von seinem eigenen Neffen erschlagen worden war, versuchte Philipp der Schöne, das Kaisertum an sein mächtig aufstrebendes Haus zu bringen und wenn nicht sich selbst, so doch seinen Bruder Karl von Valois auf den Thron des Reichs zu setzen. Der König unterhandelte mit dem Papst in Poitiers. Die Übertragung der Reichsgewalt auf die Dynastie Frankreichs, in dessen Grenzen bereits das Papsttum seinen Sitz hatte nehmen müssen, würde Philipp zum Gebieter Europas gemacht haben, und das durfte Clemens V. nicht geschehen lassen. Er suchte diese Absichten zu hintertreiben und war aufrichtig froh, als die deutschen Wahlfürsten die Pläne Frankreichs vereitelten. Die Kurfürsten stimmten für Heinrich von Luxemburg, einen edeln Herrn ohne Macht, welchem die Verbindungen seines Hauses, Erziehung und selbst ritterliches Vasallverhältnis zum Könige Philipp ein halbfranzösisches Gepräge gaben. Der Graf wurde im November 1308 zu Frankfurt gewählt, zu Aachen am 6. Januar 1309 gekrönt und bestieg als Heinrich VII. den deutschen Thron, welchen er hauptsächlich den Bemühungen seines eignen Bruders Balduin, des Erzbischofs von Trier, zu verdanken hatte.

Heinrich erlangte die Anerkennung des Papstes ohne Mühe. Nach dem Vorgange der Habsburger räumte er ihm sofort das Recht der Bestätigung ein; er schickte von Konstanz seine Boten nach Avignon, welche ihm sogar das Wahldekret vorlegen, in des Königs Namen der Kirche Ergebenheit geloben, die Mitwirkung desselben zu dem von Clemens geplanten Kreuzzuge versprechen und um die Kaiserkrönung bitten sollten. Am 26. Juli bestätigte der Paps die Wahl Heinrichs zum Könige der Römer mit der Herablassung eines gnädigen Gebieters. Er bewilligte die Kaiserkrönung, erklärte jedoch, daß sie wegen des beabsichtigten Konzils jetzt nicht durch ihn vollzogen werden könne und bestimmte dazu eine Frist von zwei Jahren, vom 2. Februar 1309 ab gerechnet. Die Ansprüche Innocenz' III. Gregors VII. und Innocenz' IV. wurden demnach vom Reich ohne Widerspruch als Rechte anerkannt; kein deutsche



Papstpalast in Avignon

Wahlfürst und kein deutscher König schien mehr die Befugnis des Papstes zu bezweifeln, die Person des erwählten Kaisers zu prüfen und zu bestätigen und kurz die Kaiserkrone als ein Lehn der Kirche zu vergeben.

Heinrich hielt im August Hoftag zu Speyer, und hier wurde festgesetzt, daß die Romfahrt im Herbst 1510 angetreten werden solle. Diese Eile stand im Gegensatz zu der Gleichgültigkeit Rudolfs und Albrechts gegen die Kaiserkrone, welche seit Friedrich II. kein Herrscherhaupt mehr geschmückt hatte. Aber Heinrich VII. besaß keine Hausmacht und deshalb weder Ansehen noch Einfluß in Deutschland, wo er vielmehr Zerwürfnissen mit Habsburg-Österreich, mit Böhmen und Bayern entgegensah. Er stellte sich vor, daß ihm erst die Kaiserkrone Glanz und Macht verleihen würde; er hoffte Italien mit Deutschland wieder zu vereinigen und das alte Reich der Hohenstaufen zu erneuern. Das Ideal der römischen Weltmonarchie erwachte noch einmal in dem schwärmerischen Sinne eines deutschen Königs, den die Geschichte darüber nicht belehrt hatte, daß der Versuch, jenes alte Reich, ja nur die politisch-feudale Verbindung beider Länder herzustellen, keinen praktischen Erfolg mehr haben könne. Jedoch den Ansichten Heinrichs gab Italien selbst den Inhalt und die Richtung. Die Ghibellinen dieses Landes riefen ihn dringend herbei, und die ausgezeichnetsten Geister desselben kamen ihm mit einem Enthusiasmus für die Kaisermonarchie entgegen, welcher auch den besonnensten Staatsmann hätte täuschen müssen.

Am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war der Zustand Italiens für die Italiener unerträglich geworden. Guelphen und Ghibellinen zerrissen alle Städte von den Alpen bis zu den Grenzen Neapels; Anarchie, Bürgerkrieg, Exil überall; die freien Republiken in beständiger Umwälzung, in ewigem Parteikampf oder im Kriege mit Städten und Dynasten; die alten Eidgenossenschaften aufgelöst; nur vereinzelte und augenblickliche Bündnisse; die Feudalherren des vorigen Jahrhunderts als Tyrannen Städte bewältigend, bald vom Reich, bald vom Papst den Titel eines Vikars sich erkaufend: kurz, ein Wirrsal zersplitterter Nationalkraft, welchem Ausdruck zu geben die Geschichtschreibung unfähig ist. Visconti und Torri, Scala und Este, die Polentanen, die Scotti, Montefeltre, Torelli, die Manfredi, Ma-

laspina, Guidoni, die Carrara, die Ordelaffi, Cavalcabò, die Herren von Savoyen, von Saluzzo und Monferrat, die Orsini und Colonna, hundert andre Signoren standen in Waffen, ein jeder auf dem Gebiet seines Ehrgeizes und seiner ränkevollen Gewalt. Über diesem politischen Chaos schwebten jene beiden alten Dämonen der Guelfen- und der Ghibellinenpartei. Vorteil oder Erbschaft oder ein augenblickliches Verhältnis bestimmten die Wahl der Parteidevise, und der Faktionsname selbst hatte oft kaum ein politisches Prinzip zum Inhalt. Aber das Programm der ghibellinischen Staatsmänner war in dieser Zeit das einfachere und am bestimmtesten ausgeprägte; ihre Partei, welche aus der Feudalität des Reiches stammte, suchte die Ordnung Italiens unter der Autorität der legitimen Kaiser deutscher Nation. Der ghibellinische Gedanke war der des historischen Rechts. Dagegen war bei den Guelfen der Begriff der Nationalunabhängigkeit in keinem staatlichen System dargelegt, die katholische Idee eines allgemeinen italienischen Bundes unter der Hoheit des Papstes nicht ausgesprochen, und ihre Bestrebungen hatten außer dem Widerspruch gegen den deutschen Einfluß kein allgemeines politisches Ziel. Zugleich war ihr natürliches Haupt, der Papst, von Italien fern. Seine Übersiedlung nach Frankreich, an welches sich die Guelfen seit dem Untergange der Hohenstaufen angelehnt hatten, machte diese französische Beziehung um so dauernder, aber sie fanden gerade damals in Italien selbst an dem Könige von Neapel, in dessen Stadt Avignon der Papst wohnte, ihren mächtigen Beschützer. Die Verbindung mit Frankreich, die Entfernung des Papsttums, die Ohnmacht des Reichs und die Verwirrung der italienischen Parteiverhältnisse mußten die Absichten jedes nach Erweiterung seiner Macht in Italien strebenden Fürsten auf dem Throne Neapels unterstützen.

Karl II. von Neapel war am 5. Mai 1309 gestorben, und Robert, sein zweiter Sohn, erhielt die Krone, indem er die Ansprüche Karl Roberts von Ungarn, Sohnes Karl Martells, des Erstgeborenen Karls II., beseitigte. Der Papst, den er in Avignon für sich gestimmt hatte, erteilte ihm im August 1309 die Investitur, wodurch er ihn zu seinem Dienst verpflichtete; indem er in diesem König eine erwünschte Stütze der Kirche in Italien erkannte, vertraute er ihm dort den Schutz seiner weltlichen Rechte. Robert

blieb auch der dankbarste Bundesgenosse und treueste Advokat des Heiligen Stuhls. Als er im Anfange des Jahres 1310 von Avignon nach Italien kam, blickten die Guelfen auf ihn als auf einen Freund und Beschützer; was für die führerlosen Ghibellinen ein Grund mehr war, die Romfahrt Heinrichs zu wünschen. In den ausgezeichnetsten Männern ihrer Partei lebte eine glühende politische Messias Hoffnung, und ihr hat Dante in der geheimnisvollen Gestalt des »Veltro« Form gegeben. Der im Exil irrende Dichter war der Prophet dieser ghibellinischen Stimmung. Seine Aufrufe, selbst manche Stellen seines Gedichts, haben den Wert politischer Urkunden über den Geist jener merkwürdigen Zeit. Im Widerspruch zur Geschichte der Romfahrten, welche die Italiener seit Jahrhunderten als Einfälle der Barbaren verwünschten, sah Dante in den gesetzlich gewordenen Königen der Römer deutschen Stammes noch immer die von Gott berufenen Retter Italiens, deren heilige Pflicht es sei, das Reich diesseits der Alpen wiederherzustellen. Nichts beweist so klar die tiefe Verzweiflung des zerrissenen Landes als dies, daß sein edelster Bürger die Rückkehr der deutschen Kaiser mit Waffengewalt in sein eigenes Vaterland beehrte. Die Italiener tadelten das als Überspannung ghibellinischer Parteileidenschaft, aber Dante träumte in seiner dichterisch-philosophischen Anschauung von einem Weltideal, an welches keine Parteiansicht hinanreichen konnte und worin auch die Abstammung des Kaisers gleichgültig war. Die Habsburger, welche Deutschland nicht verließen, enttäuschten ihn; er richtete zornige Anklagen gegen den Schatten des pflichtvergessenen Rudolf, und die Ermordung Albrechts erschien ihm als das Strafgericht des Himmels, der dessen Nachfolger an die versäumte Pflicht gemahne. Die Verse Dantes in jener weltberühmten Stelle des Fegefeuers, wo er die Begegnung Sordellos mit Virgil schildert, Dithyramben des patriotischen Schmerzes von der prophetischen Erhabenheit eines Jesaias, blieben für alle folgenden Jahrhunderte gültig und wie mit Flammenschrift über Italien hingeschrieben. Er rief Heinrich nach dem verwaisten Rom:

»Komm, sieh dein Rom, in Tränen für und für,

»Die Witwe, einsam, Tag und Nacht durchklagend:

»,Warum, mein Cäsar, bist du nicht bei mir?«

Das Ideal des römischen Reiches war durch die Anschau-

ung der Jahrhunderte zu einem Dogma geworden, welchem die Einheit der kirchlichen Verfassung die stärkste Grundlage gab. Reich und Kirche erschienen im Vorstellen der Menschen als die zwei unterschiedenen, aber zusammengehörenden Formen, unter denen die christliche Welt überhaupt begriffen wurde. Die Reichsidee überdauerte daher den Fall der Hohenstaufen und die lange Epoche, wo kein deutscher Kaiser mehr gesehen ward. Weder der erbitterte Kampf zwischen dem Kaisertum und Priestertum, noch der immer stärkere Nationaltrieb selbständig werden der Völker vermochten bei Lateinern und Germanen jenes römische Weltideal auszulöschen, welches man das antichristliche nennen darf. Dante hoffte weniger aus der Überzeugung des Politikers als des Philosophen, seinem Vaterlande durch die Größe des Kaisers die Einheit, den Frieden und den Ruhm vergangener Zeiten zurückzugeben, obwohl dieser Weltmonarch, wenn er geschaffen und gekrönt war, an wirklicher Macht jedem König nachstand und kaum für einen Tyrannen Oberitaliens furchtbar sein konnte. Sein Buch »Von der Monarchie«, die erste politische Schrift von Wichtigkeit seit Plato, Aristoteles und Cicero, war nicht erst durch die Romfahrt des Luxemburgers veranlaßt, aber wann immer es geschrieben sein mag, so spricht es doch jene ghibellinische Lehre aus, welche Heinrich VII. in Italien mit Begeisterung entgegenkam.

Die Schrift Dantes ist nicht das Programm einer Partei zu nennen, denn nur hochgebildeten Geistern konnte sie zugänglich sein. Sie ist auch nicht das Werk eines Staatsmannes, sondern eines philosophischen Denkers, der sich in die Abstraktionen der Schule vertieft und sein System nicht aus gegebenen Verhältnissen erbaut, sondern dogmatisch voraussetzt und aus allgemeinen Begriffen erklärt. Dante handelt auch nicht vom Staat, sondern vom Ideal der Weltrepublik. Er entwickelt mit scholastischer Methode drei Grundsätze: daß die Universalmonarchie, das heißt das Reich, zum Wohle der menschlichen Gesellschaft notwendig sei; daß die monarchische Gewalt, das eine unteilbare Imperium, rechtmäßig dem Römervolk und durch dieses dem Kaiser gehöre; endlich daß die Autorität des Kaisers unmittelbar von Gott und nicht, der Priesteransicht gemäß, vom Papst, dem Vikar Christi oder Gottes, herstamme. Die tief sinnige Schrift ist der echte Ausdruck der Überzeugung-

gen des Mittelalters und nur aus ihm auch für uns verständlich. Sie beruht zumal auf dem Dogma von der ununterbrochenen Fortdauer des Imperiums. Man kann nur verhältnismäßig sagen, daß Dante dessen Wiederherstellung forderte; denn das Ausgehen des Reiches selbst war nach seiner Theorie so wenig denkbar wie das der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Ob die Namen der Kaiser Augustus, Trajan oder Constantin, ob Karl, Friedrich und Heinrich lauteten, ob sie Lateiner oder Germanen waren, dies änderte weder das Wesen noch die Fortdauer der römischen Monarchie, welche, älter als die Kirche, diese in sich aufgenommen hatte. Die Einheit des Universum war das feste Prinzip auch für die politische Welt der Ghibellinen. Für sie galt als die allein denkbare beste Weltordnung nur die Regierung des einen Kaisers, und diese Ansicht unterstützten sie nicht allein durch die geschichtliche Tatsache des römischen Reichs, sondern auch durch die christliche Idee. Wenn die Kirche, der Gottesstaat, nur eine war, mußte dann nicht das Reich, ihre bürgerliche Form, auch nur eines sein? Wenn es nur einen Hirten und eine Herde geben sollte, mußte dann nicht der Kaiser der allgemeine Völkerhirt im Weltlichen sein, wie es der Papst im Geistlichen war? Christus selbst, welcher alle weltliche Gerichtsbarkeit von sich wies, hatte sich dem Zivilgesetz unterworfen und gesagt: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.« Er hatte demnach den Kaiser als das allgemeine Haupt und den Gesetzgeber auf Erden vorausgesetzt.

Die Monarchie oder Kaisergewalt wurde nun von den Ghibellinen in demselben Maße verherrlicht und idealisiert, als das Papsttum in die zivilrechtliche Sphäre eingedrungen war und durch Verweltlichung an seinem priesterlichen Charakter Einbuße erlitt. In ihrem Streit mit den Kaisern hatten die Päpste den Begriff der imperatorischen Majestät so tief als möglich zu erniedrigen gesucht; sie hatten zuletzt den Ursprung des Kaisertums nur aus der menschlichen Schwäche oder der rohen Gewalt nachgewiesen, als seine Sphäre nur die materielle Endlichkeit bezeichnet und seinen höchsten Zweck nur in der dienstbaren Erhaltung der Freiheiten, der Rechte und Besitzungen und der von Ketzerrei zu reinigenden Rechtgläubigkeit der Kirche gesehen. Die Ghibellinen bestritten lebhaft diese Auffassung; sie behaupteten, daß das Reich eine göttliche Veranstaltung sei,

und sie machten zu seinem Inhalt das höchste zeitliche Glück, die Freiheit, die Gerechtigkeit und den Frieden, das heißt die menschliche Kultur. Die Gefahr, daß die Kaiser auch die geistliche Macht an sich ziehen könnten, war durch die Kraft und das Genie der Päpste abgewendet worden, aber eine andere Knechtschaft ängstigte die Menschen, denn die Kirche drohte das Reich und der Papst die weltliche Gewalt an sich zu reißen. Die wachsamen Ghibellinen waren es, welche Europa davor warnten, und die » Monarchie « Dantes war die Sturmglocke in der Zeit der höchsten Gefahr. Der Papstgewalt wurde demnach die kaiserliche Gewalt als gleich schrankenlos im Weltlichen entgegengestellt, und mit gleicher Übertreibung. Dante wurde in der Tat nicht minder Kaiserabsolutist, als die justinianischen Rechtslehrer der Hohenstaufen es gewesen waren. Er behauptete mit philosophischem Ernst, daß alle Fürsten, Völker und Länder, daß Erde und Meer von Rechts wegen dem einen Cäsar zu eigen seien, ja daß jeder lebende Mensch dem römischen Kaiser untertan sei. So weit steigerte sich die ghibellinische Ansicht durch den Widerspruch zu jenen herausfordernden Sätzen Bonifacius' VIII., welcher dieselbe Machtvollkommenheit zugunsten des Papstes als ein göttliches Recht beansprucht hatte. Die Dantesche Idee vom Reich war indes keineswegs ein Programm des Despotismus. Der allgemeine Kaiser sollte nicht der Tyrann der Welt sein, der die gesetzmäßige Freiheit tötet und die Mannigfaltigkeit von Ständen, Gemeinden und Völkern mit ihren Verfassungen auslilgt, sondern, weil alles besitzend, ein über alle despotischen Begierden wie über alle Parteileidenschaften erhabener Friedensrichter, der höchste Minister oder Vorstand der Menschenrepublik, kurz, die Fleisch gewordene Idee des Guten. Man wird sagen dürfen, daß dies hohe Ideal des vollkommenen Weltmonarchen eigentlich nur das Abbild vom Ideal des Papstes war in der Sphäre des Irdischen. Zu erhaben für jene und auch für unsre Zeit setzt es, um mehr als ein Dichtertraum zu sein, das goldne Zeitalter einer Weltrepublik voraus, in welcher die Völker nur ebensoviele Familien sind und des ewigen Friedens genießen unter der liebevollen Leitung eines freigewählten Vaters, der, nach Dantescher Ansicht, im ewigen Rom seinen Sitz hat. Die ghibellinische Philosophie war daher von jenem Begriff der unbeschränkten Monarchie weit entfernt, wie er sich aus dem

schroffen Protestantismus entwickelte. Indes in dem vollkommenen Ideal des weltregierenden und friedestiftenden Kaisers konnten immerhin die Keime für andre Neronen, Domitiane und Caracalla verborgen sein und in den Verhältnissen der wirklichen Welt als eine Saat der Despotie aufgehen. Die Philosophen und Staatsmänner des Altertums würden die erhabenen Utopien Dantes nicht begriffen und Constantin mit Erstaunen die von religiösem Glorienschein verklarte Gestalt betrachtet haben, welche die Idee des Imperium in der christlichen Phantasie mittelalterlicher Denker angenommen hatte. Die berühmte Apotheose, mit welcher Dante das heilige Reich im Bilde des im Paradiese schwebenden Sternenadlers vergöttert hat, setzt in Wahrheit einen Kultus des politischen Ideals voraus von so religiöser Leidenschaft, wie nur die Kirchenväter Augustin, Hieronymus und Cyprian sie für das Ideal der Kirche empfunden hatten. Es liegt in dieser Schwärmerei für das römische Reich eine tiefe Liebe zur geschichtlichen Menschheit, deren Leben in allen irdischen Verhältnissen als eine der kirchlichen Ordnung gleichberechtigte Offenbarung des göttlichen Geistes begriffen wird. Der Fortschritt des sozialen Gedankens lag daher, trotz aller Abstraktion, mit dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts auf Seite der Ghibellinen, und sie breiteten bald eine philosophische Rechtsgrundlage aus, worauf die Reformation der Kirche und des Staats entstehen konnte.

2.

Heinrich VII. kündigt seinen Romzug an. Versammlung in Lausanne. Clemens V., Robert und Heinrich. Der Papst kündigt den Romzug des Königs an. Aufbruch. Erstes Auftreten Heinrichs in der Lombardei. Die Gesandtschaft der Römer. Ludwig von Savoyen, Senator. Krönung in Mailand. Sturz der Torri. Abfall lombardischer Städte. Brescia. Heinrich in Genua. Zustände in Rom. Orsini und Colonna. Johann von Achaja. Die Liga der Guelfen. Üble Lage Ludwigs von Savoyen in Rom.

DARF MAN SICH WUNDERN, DASS HEINRICH DAREIN willigte, als Held einer großen Idee eine ruhmvolle Aufgabe zu übernehmen und als Gesetzgeber in das klassische Land hinabzusteigen, welches seit den Hohenstaufen kein deutscher König mehr betreten hatte? Viele Italiener erschienen vor ihm, viele Lombarden, zumal verbannte Ghi-

bellinen munterten ihn auf, als er am 30. August 1310 zu Speyer Hoftag hielt. Die Reichsfürsten stimmten für die Romfahrt, welche sie kräftig zu unterstützen versprochen. Selbst die Römer verlangten sie. Die Sendboten des Königs meldeten den italienischen Städten und Herren, daß er komme, »der Welt den Frieden wiederzugeben«. Den Erwartungen, welche die Rüstung Heinrichs hervorrief, hatte um diese Zeit auch Dante in einem Brief an die Fürsten und Völker Italiens Ausdruck gegeben. Der römische König hatte seinen jungen Sohn Johann mit der Krone Böhmens beliehen, und er verließ sein Vaterland, um wie so viele seiner Vorgänger seine nächste Pflicht als Regent dem Reichsideal aufzuopfern. Er traf im Herbst 1310 zu Lausanne ein; denn von hier aus sollte der Verabredung gemäß die Romfahrt angetreten werden. Machtboten aus fast allen italienischen Städten begrüßten ihn dort mit reichen Geschenken; nur die Florentiner erschienen nicht; ihre Republik hielt mit gleicher Beständigkeit die Fahne der Guelfen aufrecht wie Pisa die der Ghibellinen. Zu Lausanne beschwor Heinrich in die Hände von Legaten des Papstes die Schirmvogtei der Kirche, die Anerkennung aller Freibriefe der Kaiser und die Erhaltung des Kirchenstaats, worin er keinerlei Gerichtsbarkeit auszuüben gelobte.

Clemens V. befand sich jetzt in widerspruchsvoller Lage zwischen Neigung und Abneigung, zwischen Hoffnung und Furcht. Um sich aus den Fesseln Philipps zu befreien, welcher ihn mit dem Prozeß wider Bonifacius VIII. unablässig quälte und die Verdammung dieses toten Papstes forderte, hatte er sich beeilt, Heinrich auf dem Kaiserthron anzuerkennen; sollte er nun den römischen König in Italien zur Macht kommen lassen, während er selbst in Frankreich entfernt und machtlos blieb? Sollte er sich in die Arme des deutschen Kaisers werfen, für die Ghibellinen sich erklären und die ganze Partei der Guelfen, zumal den König Robert, preisgeben? Diesen Fürsten hatte er selbst auf den Thron Neapels gesetzt; um ihn scharten sich die Guelfen, und die Übergewalt, welche die Romfahrt den Ghibellinen versprach, konnte demnach durch Neapel eingeschränkt werden. Als sich nun Heinrich zum Zuge rüstete, eilte der Papst, denselben Robert zum Rektor für die Kirche in der Romagna zu machen, voll Furcht, der Kaiser möchte in jenen unruhigen Provinzen, erst jüngst abgetretenen Reichs-

ländern, die Gewalt an sich nehmen. Ehe jedoch Heinrich die Urkunde in Lausanne beschworen hatte, erließ auch Clemens Umlaufschreiben an die Herren und Städte Italiens, worin er sie ermahnte, den König der Römer willig aufzunehmen. Es ist wahrscheinlich, daß der Papst damals selbst an die Durchführung der Friedensmission Heinrichs in Italien glaubte. Die Ausdrücke der Freude, mit welchen er den Völkern die Ankunft dieses ersehnten Heilands ankündigte, waren so überschwenglich, daß sie bei mißtrauischen Ghibellinen Zweifel über ihre Aufrichtigkeit hätten erwecken können. Die Sprache Dantes war nicht begeisterter als die des Papstes, welcher schrieb: »Es mögen die dem römischen Reich unterworfenen Völker jauchzen, denn siehe, ihr friedebringender König, der mit der göttlichen Gnade erhöhte, dessen Angesicht die ganze Erde zu schauen begehrt, kommt ihnen daher mit Sanftmut, auf daß er, auf dem Stuhle der Majestät sitzend, mit seinem bloßen Wink alle Übel zerstreue und für seine Untertanen Gedanken des Friedens ausdenke.« Kein deutscher König war je zuvor zu seiner Romfahrt mit so begeistertem Gruß von der Kirche begrüßt worden; das Manifest des Papstes kündigte ihn gleich den Ghibellinen als einen Messias an; die Kirche und Italien umgaben ihn mit einem idealen Glanz erhabener Theorien, und das ganze Abendland, selbst die Griechen im Osten blickten mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Zug Heinrichs, von dem sie große Ereignisse erwarteten.

Als der König in Lausanne seine Waffenmacht musterte, konnte sie ihn nicht mit zuviel Zuversicht erfüllen. Nur 5000 Mann, meist Söldner und geringes Volk, machten sein Heer aus. Nicht wie bei früheren Romfahrten glänzten darunter große Reichsfürsten. Seine Brüder Balduin, Erzbischof von Trier, und Walram, Graf von Lützelburg, die Dauphins Hugo und Guido von Vienne, der Bischof Theobald von Lüttich, Gerhard, Bischof von Basel, Lupold, Herzog von Österreich, der Herzog von Brabant bildeten seine vornehmste Umgebung, und seine kräftigsten Freunde fand er in den ihm selbst verschwägerten Grafen von Savoyen. Überhaupt hoffte er erst in Italien mehr Streitkräfte zu sammeln.

Der König zog am 23. Oktober 1310 über den Mont Cenis nach Susa; am 30. Oktober traf er in Turin ein. Sechzig lange Jahre voll Bürgerkrieg und Sturm, merkwürdig durch

große Veränderungen im Reich, im Papsttum und in Italien waren hingegangen, seit die Lombardei den letzten Romzug gesehen hatte. Als nun wieder ein römischer König am Po erschien, die uralte Verbindung Italiens mit Deutschland zu erneuern, wurde das ganze Land in tiefe Unruhe versetzt. Nicht wie seine Vorgänger, sondern fast unbewaffnet kam dieser deutsche König, die Völker und Städte von den Tyrannen zu erlösen. Die überall umherirrenden Verbannten hofften jetzt Rückkehr, die Ghibellinen Herstellung, nur die Guelfen, unentschlossen und uneinig, waren voll Furcht. Aber so tief war das Bedürfnis der Lombardei nach Ruhe, so mächtig war der Zauber der Erscheinung eines Kaisers und so groß die Hoffnung auf seine Unparteilichkeit, daß auch jene es nicht wagten, seinen Zug aufzuhalten, sondern sich ihm zu unterwerfen kamen. Guido della Torre, der Tyrann Mailands, dessen ghibellinischer Gegner Matheus Visconti noch im Exil lebte, hielt sich voll Argwohn zurück, aber andere Guelfenhäupter, Filippone von Langusco, Herr Pavias, Antonius von Fisiraga, Tyrann von Lodi, Simon de Advocatis von Vercelli, die Markgrafen von Saluzzo und von Montferrat, viele Herren und Bischöfe lombardischer Städte eilten zu Heinrich nach Turin und stellten ihr Kriegsvolk unter seine Fahnen. In wenigen Tagen sammelte er 12000 Reiter.

Eine Gesandtschaft der Römer begrüßte ihn am 1. November. Colonna, Orsini, Anibaldi, die Führer der Faktionen Roms, erschienen mit 300 Reitern und strahlendem Gefolge. Sie waren vom Kapitol gesendet sowohl an Heinrich, ihn zur Kaiserkrönung einzuladen, als an den Papst, ihn zur Rückkehr nach Rom aufzufordern, wo er, so hoffte man, den neuen Kaiser persönlich krönen würde. Heinrich schickte gleichfalls Gesandte an den Papst, seinen Bruder Balduin und den Bischof Nicolaus; diese sollten, wenn Clemens nicht selbst nach Rom kommen konnte, wegen der Bevollmächtigung stellvertretender Kardinäle unterhandeln. Die römischen Boten hatten sich damit einverstanden erklärt. Während ihrer Anwesenheit in Turin ward festgesetzt, daß Ludwig von Savoyen als Senator nach Rom gehen solle; denn dieser Graf war dazu schon ausersehen worden, ehe noch Heinrich die Romfahrt angetreten hatte. Es war für den König wichtig, einen seiner treuesten und ihm verwandten Anhänger als Regenten im Kapitol einzusetzen. Lud-

wig ging im Sommer 1310 nach Rom, wo er vom Volk als Senator auf ein Jahr angenommen und vom Papst bestätigt wurde.

Alle Städte der Lombardei huldigten dem Könige der Römer, welcher milde und arglos jeder Klage Gehör gab, nicht Guelfen noch Ghibellinen begünstigte, sondern Frieden gebot. Die Parteien versöhnten sich auf sein Geheiß. Er befahl, die Verbannten überall wieder aufzunehmen, was geschah. Als folgten sie der Stimme Dantes, legten die Städte ihr freies Regiment in Heinrichs Hand und empfangen kaiserliche Vikare. Er besaß Eigenschaften, welche auf Große und Geringe günstigen Eindruck machten: ein Mann in der Fülle seiner Kraft, von 49 Jahren, von angenehmem Äußeren, ein bedächtiger Redner, großmütig und tapfer, redlich, mäßig, fromm und von hoher Gerechtigkeitsliebe. Guelfen wie Ghibellinen bezeugten ihm gleiche Achtung; bis sich diese allmählich durch Mißgriffe oder Irrtümer, vor allem durch die unkaiserliche Armut (der schlimmste Vorwurf für Herrscher) verminderte. In Asti erschien das Haupt der Ghibellinen, der von den Torri vertriebene Matheus Visconti, in dürftigem Aufzuge mit nur einem Begleiter und warf sich dem Könige zu Füßen. Heinrich führte ihn und die anderen Verbannten am 23. Dezember nach Mailand zurück. Sein Einzug in diese große Stadt, vor dem ihm selbst gebangt hatte, war der erste wirkliche Triumph der sich erneuernden Kaisergewalt; denn Mailand hatte seit dem Welfen Otto IV. keinen Kaiser in seinen Mauern aufgenommen. Während Scharen von Edlen unbewaffnet, wie er geboten hatte, dem Könige entgegenzogen und die Füße des Friedensfürsten küßten, war Guido della Torre voll Mißachtung ihm nur bis zur Vorstadt entgegengekommen; jedoch die Deutschen hatten seinen Trotz alsbald gebeugt. Zum letztenmal sah die Welt das Schauspiel ehrfurchtgebietender Kaisermajestät in mittelalterlicher Form.

Die feindlichen Häuser der Torri und Visconti zwang Heinrich zur Versöhnung. Er forderte die Signorie, und Mailand gab sie ihm. Cremona, Como, Bergamo, Parma, Brescia, Pavia sandten, wie Verona, Mantua und Modena das bereits getan hatten, ihre Syndici zur Huldigung. Noch stand Heinrich hoch über den Parteien. Guelfen und Ghibellinen wollte er nicht einmal nennen hören, so daß jene sagten: er sieht nur Ghibellinen, und diese: er empfängt nur Guelfen. Aber

seine Erfolge in Mailand und die Unterwerfung der ganzen Lombardei erregten doch Schrecken bei den Guelfen; die Florentiner eilten, ihre Stadt zu befestigen, Bologna, Lucca, Siena und Perugia zu einer Guelfenliga zu vereinigen und vom König Robert Hilfe zu fordern.

Am 6. Januar 1311 nahm Heinrich die eiserne Krone in S. Ambrosius von der Hand Gastons della Torre, des von ihm zurückgeführten Erzbischofs von Mailand. Gesandte fast aller Städte Lombardiens und Italiens, auch Roms waren dabei anwesend, mit Ausnahme von Venedig, Genua und Florenz. So wurde auch das alte Königtum Italiens durch Heinrich erneuert, welcher jede Überlieferung des Reichs wiederherzustellen schien. Allein am glänzenden Himmel seiner Hoffnungen stieg schon drohendes Gewölk auf. In seiner Mittellosigkeit forderte er große Summen von Mailand als Beisteuer zur Kaiserkrönung und zum Unterhalt des Reichsverwesers. Man murrte auch über die Regierung unbrauchbarer kaiserlicher Vikare. Voll Argwohn oder um des Friedens willen verlangte Heinrich 50 Söhne edler Häuser von beiden Parteien zu Geiseln, unter dem Vorwande, daß sie ihn nach Rom begleiten sollten. Die Torri, von den Visconti in die Falle gelockt, erhoben einen Aufstand am 12. Januar; Deutsche und Lombarden kämpften in den Straßen, und Blut verdunkelte zum erstenmal die fleckenlose Majestät des edlen Heinrich. Die Torri flohen aus der Stadt; ihre Paläste wurden niedergebrannt; viele Mailänder nach Pisa, Genua oder nach Savoyen ins Exil geführt.

Das für die praktischen Verhältnisse der Welt zu hohe Ideal des Friedensfürsten sank bald genug zusammen, und Heinrich VII., welcher übrigens von seiner Herrschergewalt in Italien keine geringere Meinung hatte, als die der Hohenstaufenkaiser gewesen war, sah sich in kurzer Zeit auf den Wegen und in dem Labyrinth seiner Vorgänger im Reich.

Der jähe Sturz des mächtigen Guelfenhauses regte das Land auf und zerstörte den Zauber des ersten Auftretens Heinrichs. Lodi, Cremona, Crema und Brescia sagten sich von ihm los. Dies zwang den König, wie seine Vorgänger Städte zu bekriegen, wodurch Zeit und Kraft verloren gingen und sein ganzer Plan verändert wurde. Cremona unterwarf sich zwar wieder, wie Lodi und Crema. Die Bürger jener Stadt erschienen Gnade flehend, barfuß und den Strick um den Hals, aber der aufgebrachte König zeigte sich zum ersten-

mal ohne Mitleid; er bestrafte selbst Schuldlose durch harte Gefangenschaft und ließ die Mauern Cremonas, welches geplündert ward, zu Boden werfen. Diese unerwartete Strenge, welche den Glauben an seine Sanftmut und Gerechtigkeit erschütterte, trieb Brescia zum äußersten Widerstande. Wenn Heinrich ohne Verzug nach Rom gezogen wäre, so würden Bologna, Florenz, Siena, Rom, selbst Neapel sich ihm ergeben haben; so meinten die Zeitgenossen. Die Florentiner Verbannten und namentlich Dante, welcher den König bereits persönlich aufgesucht hatte, mahnten ihn voll Ungeduld, schnell gegen Florenz zu ziehen, doch er beschloß erst Brescia um jeden Preis zu bewältigen, denn diese Stadt konnte leicht zum Haupt einer guelfischen Liga werden, und sie hatte sich bereits mit seinen Gegnern in Toscana in Verbindung gesetzt. Die schwierige Belagerung kostete Heinrich vier volle Monate, einen unverhältnismäßigen Aufwand von Geldmitteln, den Verlust seines Bruders Walram und mehr als die Hälfte seines Heeres. Sie bietet das furchtbarste Gemälde aller Schrecken des Kriegs um Städte dar, wie sie greller kaum zur Zeit Barbarossas erlebt wurden. Brescia, welches einst mit Heldenmut die Stürme Friedrichs II. abgeschlagen hatte, war eine der glanzvollsten Städte der Lombardei; ihre freien Bürger »gleich Königen«; ihre Waffenmacht wie die eines Königreichs. Ein verbannter Guelfe, Teobaldo de Brusatis, Verräter an Heinrich, der ihn ehemals mit Wohltaten überhäuft, zum Ritter gemacht und in seine Vaterstadt zurückgeführt hatte, leitete die Verteidigung mit wilder Kraft, bis er zum Tod verwundet in die Hände der Deutschen fiel, auf einer Kuhhaut um die Mauern Brescias geschleift und im Lager gevierteilt wurde. Die Erbitterung der Brescianer war jetzt grenzenlos, aber ihren verzweifelten Widerstand brachen Hunger und Pest, so daß sie endlich den Vorstellungen der vom Papst zur Kaiserkrönung gesandten Kardinäle nachgaben und die Waffen streckten. Am 18. September kamen die unglücklichen Bürger, Schatten gleich, barfüßig, Stricke um den Hals, sich dem Gebieter zu Füßen zu werfen, wie in Jahrhunderten so oft besiegte Lombarden vor den Kaisern gekniet hatten. Er schenkte ihnen das Leben; er verschonte auch die Stadt; über die geebneten Gräben und den Schutt eingerissener Mauern hielt er dort am 24. September seinen düstern Einzug. Die Tore Brescias befahl er als

Siegeszeichen nach Rom zu führen. So war der milde Heinrich durch die Gewalt ihn selbst bezwingender Ursachen in den Augen der Guelfen ein erobernder Despot geworden, wie Barbarossa und Friedrich II.

Er hatte jetzt keinen lebhafteren Wunsch als diesen, schnell nach Rom zur Kaiserkrönung zu eilen, welche der Papst nach des Königs eigenem Wunsch auf den 15. August angesetzt, der Aufenthalt vor Brescia aber an diesem Tage unmöglich gemacht hatte. Clemens V. wurde durch seine Verwicklung mit Frankreich, durch das bevorstehende Konzil zu Vienne, sein chronisches Leiden und noch mehr Bedenken abgehalten, die Krönung persönlich zu vollziehen; aber er hatte dazu als Stellvertreter einige Kardinäle ernannt. In deren Begleitung zog jetzt Heinrich mit seinen zusammengeschmolzenen Truppen über Cremona, Piacenza und Pavia nach Genua, wo er schon am 21. Oktober 1311 seinen Einzug hielt, die hadernden Parteien der Doria und Spinola versöhnte und bald darauf die Signorie der Republik an sich nahm. Genua sollte der Sammelplatz für die Romfahrt sein; aber die Botschaften, die er dort empfing, belehrten ihn über die Hindernisse, welche sich während der Belagerung Brescias vor seinem Ziele aufgetürmt hatten.

Der Senator Ludwig hatte sich in Rom bemüht, den Parteizwist zu beruhigen und die Stadt für Heinrich günstig zu stimmen. Unglücklicherweise war er vom Könige im Herbst nach Brescia abgerufen worden. Seinen Stellvertretern, Richard Orsini und Johann Anibaldi, hatte er den Turm der Milizen zum Sitz und das Kapitol überliefert, mit der Verpflichtung, beide Festen für Heinrich zu bewahren und bei seiner Ankunft ihm auszuliefern. Allein kaum war Ludwig aus Rom fern, so erhoben sich Orsini und Colonna im Streit, jene als Feinde Heinrichs, dessen Kaiserkrönung sie durch Robert von Neapel zu hindern hofften, diese als Ghibellinen. Das Haupt der Colonna war Sciarra, der berühmte Todfeind Bonifacius' VIII., während Stefan den König Heinrich auf seinen Zügen in der Lombardei begleitete. Die Orsini forderten alsbald Robert auf, nach Rom zu kommen oder doch Kriegsvolk dorthin zu senden. Der König von Neapel fürchtete den Romzug Heinrichs, weil er ihm als die Fortsetzung dessen Konradins erschien. Er sah voraus, daß der Kaiser die Ansprüche auf

Neapel erneuern und versuchen würde, die Anjou vom usurpierten Thron zu stoßen. Dies war unvermeidlich, obwohl Heinrich noch nicht den Plan dazu gefaßt hatte, vielmehr einen Vertrag mit Robert wünschte. Dieser König aber täuschte ihn. Denn während er um Familienverschwägerung mit ihm unterhandelte, betrieb er den Abschluß eines guelfischen Bundes zwischen Bologna und den Städten Toscanas. Schon im Frühjahr 1311 schickte er catalanische Söldner unter Diego della Ratta nach Florenz und in die Romagna, deren Vikar für den Papst er war. Hier vertrieb er aus vielen Orten die Ghibellinen. Sein Kriegsvolk vereinigte sich mit Florentinern und Lucchesen, um die Pässe der Lunigiana für Heinrich zu verschließen. Während die Florentiner mit ihrem Golde am Hofe des Papstes wirkten, Heinrich fernzuhalten, und die lombardischen Städte durch Bestechung zum Abfall reizten, bestürmten sie Robert, Rom zu besetzen, wie er es versprochen hatte. Als sie nun wahrnahmen, daß er mit Heinrich unterhandle, schrieben sie ihm in großer Aufregung, erinnerten ihn an sein Versprechen, mit dem deutschen Könige niemals ein Familienbündnis einzugehen, und sie drohten in diesem Fall ihre Truppen von Rom abzurufen; denn dorthin hatten sie schon mehr als zweitausend Mann abgeschickt.

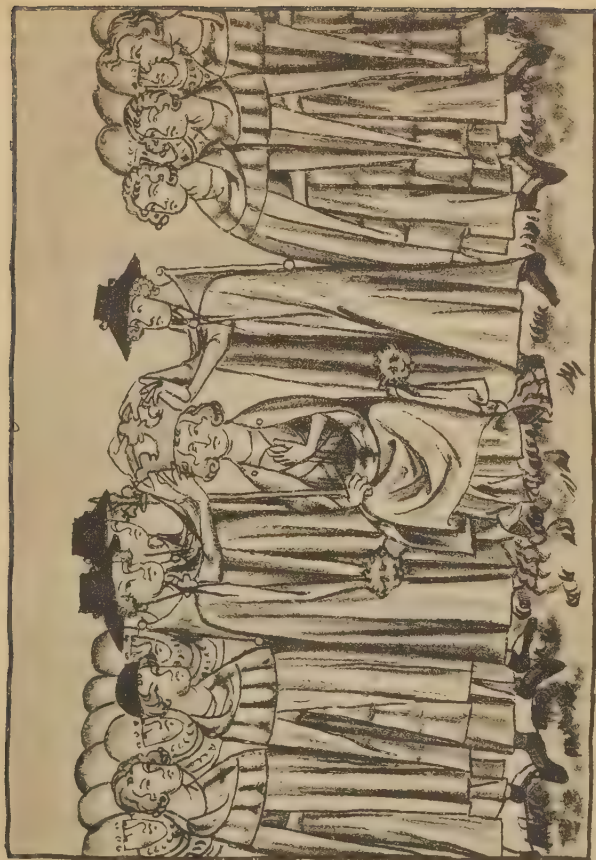
Noch in Genua hatte sich Heinrich durch Gesandtschaften Roberts täuschen lassen. Er erstaunte, als Sciarra Colonna vor ihm erschien, ihm meldete, was in Rom geschehen sei, dringend um Truppen bat und auf Beschleunigung der Romfahrt drang. Denn Robert war den Aufforderungen der Florentiner gefolgt und hatte seinen Bruder Johann Grafen von Gravina mit 400 Reitern nach Rom geschickt, wo er von den Orsini aufgenommen ward, den Vatikan, die Engelsburg und Trastevere besetzte und auch die übrigen Festungen zu gewinnen suchte. Die Stadt hatte sich daher in die Heerlager der Guelfen und Ghibellinen, der Kaiserlichen und Neapolitaner geteilt, welche sich straßenweise verschanzten und einander mit Erbitterung bekämpften. Diese Kunden bewogen Heinrich, den Senator Ludwig in Begleitung der Colonna nach Rom zurückgehen zu lassen; doch er gab ihm nur 50 deutsche Ritter mit. Über die wahre Bedeutung der Vorgänge nicht aufgeklärt, bildete er sich ein, daß dort durch kräftiges Einschreiten der Beamten alles geschlichtet werden könne, und sogar der Versicherung

Roberts; daß der Prinz Johann in Rom nur eingerückt sei, um der Kaiserkrönung festlich beizuwohnen, scheint er den Glauben nicht versagt zu haben. Als nun Ludwig von Savoyen unter dem Schutz der Grafen von Santa Fiora und der Colonna in Rom eingezogen war, fand er die Orsini und den Prinzen im Besitz der meisten Festungen und seine eigenen Vikare widerspenstig. Sie weigerten sich, ihr Amt niederzulegen, und wollten den Turm der Milizen wie das Kapitol nur für Geld herausgeben. Der Senator nahm seine Wohnung im Lateran; er versuchte ohne Erfolg die Orsini zu beschwichtigen und Johann zur Rückkehr nach Neapel zu bewegen. Der friedliche Einzug seines Herrn zur Krönung war demnach nicht mehr wahrscheinlich.

3.

Heinrich in Pisa. Er schickt Boten an den Prinzen Johann und den König Robert. Marsch nach Rom. Seine ghibellinischen Bundesgenossen. Einzug in Rom. Zustand der Stadt. Die Schanzen der Guelfen und der Ghibellinen. Heinrich bemächtigt sich vieler Aristokraten. Übergabe ihrer Burgen. Fall des Kapitols. Straßenkrieg. Heinrich will im Lateran gekrönt sein. Volksbeschlüsse. Die Kardinallegaten krönen den Kaiser im Lateran.

AM 16. FEBRUAR 1312 GING HEINRICH MIT GERINGER Truppenmacht, begleitet von den Krönungs-Kardinalen, von Genua in See. Stürme zwangen ihn, dreizehn Tage lang bei Porto Venere zu ankern, und erst am 6. März landete er in Pisa. Diese unerschütterlich treue Verbündete der deutschen Kaiser, immer der Hafen, Sammelplatz und Stützpunkt der Romzüge, empfing ihn mit gleichem Jubel, wie sie Konradin empfangen hatte. Sie übertrug ihm die Signorie und bot ihm reichliche Geldmittel; die Ghibellinen Toscanas und der Romagna eilten unter seine Fahnen. Zu schwach, um den Bund der toscanischen Guelfen zu bekriegen, begnügte sich Heinrich, deren Hauptorte in die Reichsacht zu tun, während bereits hinter ihm in der Lombardei abtrünnige Städte seine Vikare verjagten und trotzig in Waffen standen. Boten meldeten von Rom, daß der kaiserliche Anhang bedrängt, der einzige freie Zugang, Ponte Molle, in Gefahr sei und frische Streitkräfte vom Guelfenbunde heranzögen. Heinrich entließ deshalb Stefan Colonna nach Rom und schickte auch Gesandte an Robert, die Vermäh-



Kaiserkrönung Heinrichs VII.

lung seiner Tochter Beatrix mit dem Sohne dieses Königs abzuschließen. Zugleich befahl er dem Bischof Nicolaus und dem Notar Pandolfo Savelli, nach Rom zu eilen und den Prinzen Johann aufzufordern, seinen friedlichen Einzug nicht zu hindern, da ihm König Robert versichert habe, daß sein Bruder nur nach Rom gekommen sei, um dem Krönungsfeste beizuwohnen. Die Boten erreichten Rom am 30. April. Der Prinz gab ihnen zur Antwort, daß neuere Briefe seines königlichen Bruders ihm befohlen hätten, sich dem Einzuge wie der Krönung Heinrichs mit aller Gewalt zu widersetzen, daß er die Ghibellinen zu bekämpfen fortfahren werde, dem Könige Fehde ansage, seine Truppen aber von Ponte Molle aus strategischen Gründen abziehen lasse. Die bestürzten Gesandten verließen die Stadt unter dem Sicherheitsgeleit des Gentile Orsini und eilten dem heranziehenden Könige entgegen.

Am 23. April war Heinrich von Pisa aufgebrochen, mit 2000 Reitern außer dem Fußvolk, einer dürftigen Waffenmacht im Vergleich zu jener, an deren Spitze einst die Kaiser einhergezogen waren. In seiner Umgebung befanden sich die drei Kardinallegaten, Arnold Pelagru von der Sabina, Nepot des Papstes, Nicolaus von Ostia, Toscaner aus Prato, von Gesinnung Ghibellin, ehemals Legat Benedikts XI. in Florenz, wohin er die Weißen hatte zurückführen wollen, und Lucas Fieschi von Santa Maria in Via Lata, derselbe Kardinal, welcher einst Bonifacius VIII. in Anagni befreit hatte. Als Räte oder Generale umgaben den König sein Bruder Balduin, sein Vetter Theobald von Lüttich, Rudolf Herzog von Bayern, Amadeus von Savoyen, Guido Dauphin von Vienne, der Marschall Heinrich von Flandern und dessen Sohn Robert, Gottfried Graf von Leiningen, Landvogt im Elsaß, Diether Graf von Katzenelnbogen, Heinrich Abt von Fulda. Das Heer zog sorglos durch die Maremmen, setzte dann, ohne auf die Guelfen zu stoßen, bei Grosseto über den Ombrone und erreichte am 1. Mai Viterbo. Im Landgebiet zwischen dieser Stadt, dem See von Bracciano und Sutri waren das Präfektenhaus von Vico und die Grafen Orsini-Anguillara mächtig; sie nahmen den König ehrenvoll auf, denn Manfred von Vico, damals Stadtpräfekt, ein Sohn jenes zur Zeit des Königs Manfred so berühmten Petrus, war erklärter Ghibellin und der Graf Anguillara durch Verschwägerung mit Stefan Kolonna verwandt. Alle diese

Magnaten, auch die von Santa Fiora und der Hohenstaufe Konrad von Antiochien stellten sich unter die Fahnen Heinrichs; nicht minder schickten Todi, Amelia, Narni und Spoleto Kriegsvolk. Man zog durch Sutri auf der Via Claudia über Baccanello weiter wie durch Freundesland, ungerüstet, fast waffenlos, bis bei Castel Isola auf den Trümmern Vejis die von Rom zurückeilenden Boten meldeten, daß Prinz Johann die Krönung hindern wolle. Der erstaunte König ließ das Heer haltmachen und kampfbereit im Felde lagern. Am Morgen des 6. Mai brach man in Schlachtordnung nach Rom auf. Nirgends zeigte sich ein Feind. Die Kaiserlichen sahen sich nach kurzem Marsch im Angesicht von Ponte Molle. Diese Brücke hatten die Colonna schon ein Jahr zuvor besetzt; der Übergang war frei, denn Johann hatte seine Truppen zurückgezogen und nur den nahen Turm Tripizon mit Pfeilschützen bewehrt. Als das kaiserliche Heer dem Fluß nahte, sah man die neapolitanische Ritterschaft vom Vatikan heraufziehen, doch zum Gefecht kam es nicht. Furchtlos ritt der König über die Brücke, und nur einige Pferde des Nachtrabs wurden von Pfeilen getroffen. Er lagerte nachts zwischen Ponte Molle und der Stadt, auf dem Schauplatz vergessener Heldenkämpfe Belisars. Am folgenden Morgen hielt er seinen Einzug durch das Tor del Popolo, vom ghibellinischen Adel, von vielem Volk und der Geistlichkeit eingeholt. Man vermied die Guelfenviertel; man zog durch das Marsfeld und über S. Maria Maggiore nach dem Lateran. Auf diesen Wegen mitten durch Rom, auf denen noch kein König der Römer einhergezogen war, sah Heinrich überall starrende Barrikaden, verschanzte Türme, durch den Bürgerkrieg in Ruinen liegende Häuser und trotziges Volk in Waffen. Der Anblick der halb noch zerstörten Basilika S. Johann und des Bauplatzes umher mußte den traurigsten Eindruck machen. Trümmer umgaben den König, unter Trümmern hielt er im Lateran, bekleidet mit dem Domherrngewande, sein erstes Gebet. Vom lateranischen Palast, wo er Wohnung nahm, blickte er mit Verwunderung in das grauenvolle Labyrinth der Stadt. War es nicht ein bitterer Hohn auf alle seine hohen Träume, wenn er hier erst von Ruine zu Ruine, von Barrikade zu Barrikade, von Turm zu Turm zum S. Peter sich hindurchschlagen mußte, um die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen? Die Kirche, welche den meisten sei-

ner Vorgänger diese Krone streitig gemacht hatte, bot sie ihm willig dar; die Kardinallegaten des Papstes begleiteten ihn, aber es verboten ihm die Krönung einige römische Magnaten und ein namenloser Prinz, der sich des Vatikans bemächtigt hatte. War dies das von den Kaisern verwaiste Rom, welches ihm mit so heißer Sehnsucht zugerufen hatte: »Warum, mein Cäsar, bist du nicht bei mir?« Die ganze Stadt zeigte sich in zwei feindliche verschanzte Gebiete getrennt; der Mittelpunkt der Ghibellinen der Lateran, der Mittelpunkt der Guelfen der Vatikan. Die Viertel mit der Engelsburg, Trastevere, alle Brücken, Monte Giordano, Campo di Fiore, die Minerva, viele andre Monumente und Türme, kurz, mehr als die am besten bevölkerte Hälfte Roms befanden sich in der Gewalt des Prinzen Johann und der Orsini unter ihren Häuptern Gentile und Ponzello. Die Ghibellinen unter Sciarra und Stefano Colonna hielten die Viertel Monti, den Lateran, S. Maria Maggiore, das Pantheon, das Mausoleum des Augustus, die Porta del Popolo und Ponte Molle. Das Kapitol nebst dem Milizenturm war noch im Besitz der ehemaligen Vikare Ludwigs, des Richard Orsini und des Johann Anibaldi, welche, wie andere Große, eine unentschiedene Stellung zwischen den Parteien einnahmen. Die Conti hielten ihren Riesenturm, die Anibaldi das Colosseum, den Aventin und den Turm S. Marco, die Frangipani den Palatin, die Savelli das Theater des Marcellus. Barrikaden, zum Teil fest aufgemauert, an Türme angelehnt, und verschanzte Häuser bildeten in beiden Lagern ebenso viele Festungen, welche mit 30 bis 100 Mann besetzt waren und viertelsweise unter der Aufsicht von Hauptleuten standen.

Der erste Blick auf Rom machte Heinrich zweifeln, daß er den S. Peter bald erreichen werde. Er forderte deshalb schon am 10. Mai die Kardinäle auf, ihm den freien Durchzug nach dem Dom auszuwirken oder, wenn dies unmöglich sei, ihn im Lateran zu krönen. Als er sich gezwungen sah, mit den Waffen zu erobern, was friedliche Unterhandlung nicht gewährte, beschloß er Romschrittweise zu erkämpfen. Der blutige Straßenkrieg um die Kaiserkrone des Luxemburgers ist von Zeitgenossen mit Genauigkeit geschildert worden, aber er bietet eine mehr örtliche als geschichtliche Wichtigkeit dar. Der Turm Tripizon fiel schon am 13. Mai in die Gewalt Balduins von Trier und Roberts von Flan-

dern, und dieser erste Sieg belebte das Pfingstfest, welches Heinrich im Lateran beging. Wenige Tage später brachten Boten die Antwort des Königs Robert, welche so übertriebene Bedingungen enthielt, daß Heinrich sie verwerfen mußte. Es galt jetzt, das Kapitol zu nehmen. Die Stadtburg war, bald nach der Ankunft des Königs, von den Vikaren Ludwigs dem Prinzen Johann für Geld übergeben worden, und derselbe hatte das Kloster Araceli und den großen Turm des Stadtkanzlers am Fuß des Kapitols besetzen lassen. Um nun dieses zu erobern, mußten erst der Turm S. Marco auf der einen und der Milizenturm auf der andern Seite im Besitze Heinrichs sein. Der König, ihm selbst unbewußt das Haupt der Ghibellinen geworden, nahm zur List seine Zuflucht. Zum Mahl in den Lateran geladen kamen offene Freunde und versteckte Feinde. Nach geendigter Tafel erhob sich Heinrich und sprach: »Meine Sache und mein Recht zwingen mich in dieser Not zu Euch zu reden; doch fast hemmt Staunen meine Zunge, wenn ich erwäge, was mich aus meiner erlauchten königlichen Stadt in dies Italien geführt hat. War es etwas anderes als die Sehnsucht, das schon erloschene Reich wieder aufzurichten, als den Römern, welche kaum noch von Barbaren gekannt werden, unter dem Schilde der kaiserlichen Majestät die Weltherrschaft wieder zu verleihen? Was erbat von mir so viele Briefe und eilende Boten? Dies, daß ich meinen teuern Senat und das römische Volk besuche, um unter dessen Jubelruf auf das Kapitol zu ziehen. Kam ich nun als gewaltsamer Eindringling, daß man mich von der Schwelle des Apostels Petrus zurückweist? Nein, hier sind die Zeugen, drei Kardinäle, die Legaten des gnädigsten Papstes, meine Geleiter, die Vollstrecker kanonischer und kaiserlichen Satzungen. Ich wende mich daher nochmals an Euch, Ihr Römer, und frage: riefet Ihr mich, daß ich fruchtlos und als Gespött der Welt erscheine? Bei dieses Mahles Vertraulichkeit will ich erfahren, welches Eure offenen Entschlüsse sind, was Ihr im geheimen sinnt, kurz, wer von Euch mir Helfer sein will; und was ein jeder sich erwählt, das mag er nun frei erklären.« Die Antwort der Großen, welche Heinrich zu Protokoll nehmen ließ, war in bezug auf ihren Beistand bejahend, doch hie und da zweideutig an Bedingungen geknüpft. Stefan Colonna stellte dem Könige sich und seine Burgen aufrichtig zur Verfügung,

gab Geiseln und wurde freundlich entlassen. Nicolaus Conti erklärte, daß Ehrfurcht ihm verbiete gegen Robert zu streiten, von welchem er den Rittergürtel empfangen habe. Anibaldo Anibaldi, Johann Savelli und Tibald von Campo di Fiore gelobten Gehorsam, doch mit einiger Verwahrung. Der aufgebrachte König verlangte Bürgschaft, behielt endlich diese Herren in Gewahrsam und zwang sie, ihre städtischen Festungen ihm auszuliefern. Anibaldo, des Vikars Johann Bruder (und dieser selbst befand sich noch im Kapitol), übergab den Milizenturm, dessen Gemächer der König sofort zu seiner eigenen Wohnung instand setzen ließ. So kam die stärkste Stadtburg in seine Hände, nicht minder der Turm von S. Marco, der Grafenturm, der Aventin und das Colosseum. Das Kapitol wurde nun enger eingeschlossen. Um dessen Entsatz durch die Orsini zu verhindern, zwang der König Johann Savelli, seine eigenen Häuser und Straßen abzusperren. Seither dienten aufseiten Heinrichs als Hauptleute in den einzelnen Stadtvierteln, auf Barrikaden, Türmen, Brücken und Toren außer Sciarra, Stefan und Johann Colonna auch Petrus und Johann Savelli, Tibaldo von St. Eustachio, Richard und Petrus Anibaldi und Stefan Normannus Aberteschi.

Ein ansehnlicher Zuzug ließ unterdes den Prinzen Johann hoffen, das bedrängte Kapitol zu retten; denn am 21. Mai rückten Guelfen von Florenz, Lucca, Siena und Perugia unter Johann von Biserno in den Vatikan, einige tausend Mann, trefflich gerüstetes Volk. Dies trieb Heinrich zur Eile. Am 21. und 22. Mai schlug man sich am Kapitol um den Turm des Kanzlers Malabranca und um die Wohnung des Richard Anibaldi. Die Guelfen drangen bis hinter die Minerva, das Kapitol von hier aus zu entsetzen. Die Kaiserlichen schlugen sie zurück. Die Bayern nahmen den Neffen des Kanzlers, Petrus Malabranca, gefangen, und auch der Graf von Biserno geriet in Gefangenschaft. Die eroberten Türme und Häuser wurden niedergebrannt; das Viertel der Minerva ging zum Teil in Flammen auf. Die Kaiserlichen, welche von den Franziskanermönchen begünstigt wurden, bemächtigten sich sodann zuerst des Klosters Araceli, worauf die Besatzung des Kapitols am 25. Mai an Ludwig von Savoyen sich ergab. Heinrich bestätigte ihn als Senator, und Ludwig machte Nicolaus Bonsignore von Siena zu seinem Vikar.

Am folgenden Tag stürmte man die Schanzen im Marsfeld und in den Regionen Ponte und Parione, um sich den Weg nach dem S. Peter zu bahnen. Wie im finstersten Mittelalter kämpften gepanzerte Bischöfe und Geistliche, das Schwert in der Faust, um Straßenschanzen. Die große Barrikade des Laurentius Statii von Campo di Fiore fiel durch Sturm. Die Kaiserlichen trieben die Orsini vor sich her; ihre geplünderten Paläste brannten. In wilder Wut drang man schon bis zur Engelsbrücke, wo jenseits des Flusses im Grabmal Hadrians sich der Prinz Johann mit den Guelfenhäuptern befand. Ein heftiger Ausfall aus diesem Kastell schlug die Kaiserlichen zurück; sie wichen unter großem Verlust in das Viertel der Colonna, und siegreich drangen jetzt die Guelfen vor. Die Glocken auf dem Kapitol läuteten Sturm; der Vikar rief das Volk zu den Waffen; gegen Abend ward es still, und Guelfen wie Ghibellinen nahmen wieder ihre Stellungen ein. So war die Absicht der Kaiserlichen, zum S. Peter sich durchzuschlagen, mißlungen.

Die Straßenschlacht vom 26. Mai kostete manchem tapfern Herrn das Leben. Egidius von Warnsberg, Abt von Weißenburg im Elsaß, Graf Peter von Savoyen, des Senators Bruder, und viele Ritter waren erschlagen. Theobald von Bar, den Bischof von Lüttich und des Königs Vetter, welchen seine Würde nicht abgehalten hatte, in diesem blutigen Gewühl mitzukämpfen, hatte ein guelfischer Ritter gefangen, auf sein Roß gesetzt und zum Prinzen Johann entführt; ein Catalan stach den heiligen Mann vom Pferde; er starb bald darauf in der Engelsburg. In den Basiliken Araceli und Santa Sabina auf dem Aventin kann der Deutsche noch nach einem halben Jahrtausend an grauen Leichensteinen stehen, die Wappenschilder der erschlagenen Freunde Heinrichs VII. betrachten und ihren Namen wie Todestag in wohlerhaltenen Inschriften lesen.

Das Mißlingen jenes Kampfes wirkte nachtheilig auf die kaiserliche Partei. Der Stadtpräfekt Manfred, die Grafen von Anguillara und Santa Fiora, Konrad von Antiochien, die Mannschaften von Spoleto, Todi und Narni verließen Rom. Auch eine Flotte, welche die Pisaner mit Belagerungsgeschoß ausgerüstet hatten, wurde von dem feindlichen Admiral aufgefangen und nach Neapel entführt. Der ermüdete König drang jetzt in die Kardinäle, ihm durch Unterhandlung den Weg zur Krönung zu öffnen; doch dies

blieb ohne Erfolg. Prinz Johann und die Guelfen standen trotzig zwischen ihm und der Krone, die nach ihrer Ansicht fortan kein deutscher König mehr tragen sollte; sie wußten wohl, daß Clemens V. die Krönung Heinrichs mit Argwohn sah und mit Lauigkeit betrieb. Mußte nicht der Papst fürchten, daß der Kaiser seinen Thron in dem »verwitweten« Rom aufschlagen werde? In Wahrheit hat sich die Stadt niemals mit weniger Schwierigkeit zum Kaisersitz dargeboten als während des avignonischen Exils. Es waren demnach die Guelfen, welche mit den Waffen in der Hand mit der geheimen Bewilligung des Papstes verhinderten, daß der Kaiser den Platz einnahm, den jener leergelassen hatte.

Die Stimmung in der ghibellinischen Partei verdüsterte sich; der tägliche Straßenkrieg, die Verwüstung der Stadt, der Mangel, das unablässige Bauen von Barrikaden erschöpften die Geduld der Römer. Heinrich war jetzt gezwungen, sich an die Volksgunst zu wenden. Er berief ein Parlament, und mehr als 10 000 Bürger erschienen auf dem Platz vor dem Kapitol. Nicolaus Bonsignore sprach zu ihnen im Namen des Königs; er verhängte die Acht über alle diejenigen Römer, die sich nicht bis zu bestimmter Frist unterwerfen würden, und verhiess den Gehorsamen Amnestie. Die Volksversammlung bestätigte das Edikt und forderte sofortige Erneuerung des Kampfes. Aber Heinrich verschob ihn. Er hatte sich zuvor durch den Senat das Recht erteilen lassen, Gerichtsbarkeit in Rom auszuüben, worauf er in seinem Vertrage mit dem Papst verzichtet hatte; denn so tief war die kaiserliche Majestät gesunken, daß dies Recht, in Zivil- und Kriminalsachen über Römer zu richten, welches frühere Kaiser selbstverständlich ausgeübt hatten, erst durch eine förmliche Bewilligung des Senats an Heinrich übertragen ward. Seine Herolde luden zuerst die Trasteveriner vor das kaiserliche Tribunal. Wenige gehorchten; doch stellten sich wider Erwarten einige hervorragende Edle aus der Gegenpartei, wie der junge Ursus, Petrus de Monte Nigro und Anibaldus, welcher seit der Übergabe des Milizenturms zu seinem Bruder nicht hatte zurückkehren wollen. Dies belebte die Hoffnung der Ghibellinen und minderte die Zuversicht der Guelfen.

Ein Sturm auf die Engelsburg mißlang. Die letzte Hoffnung, nach dem S. Peter vorzudringen, war somit verei-

telt. Ermüdet und ungeduldig begehrte jetzt Heinrich die Krönung im Lateran, wo sie schon einmal unter ähnlichen Verhältnissen ein Kaiser empfangen hatte. Die Legaten weigerten sich: sie seien vom Papst bevollmächtigt, Heinrich im S. Peter zu krönen, und das Krönungsformular beziehe sich nur auf diesen heiligen Dom. Um nun den Widerstand der Kardinäle zu brechen, berief man sich auf den Willen des Volkes; denn die Römer behaupteten, daß es ihr uraltes Recht sei, über die Kaiserkrönung eine Stimme zu haben, und die Verlegenheit, in der sich Heinrich befand, nötigte ihn, ein demokratisches Prinzip zu seiner Hilfe aufzurufen. Senat und Volk faßten demnach den Parlamentsbeschluß, daß die Krönung im Lateran geschehen dürfe und die Kardinäle dazu durch den Volkswillen zu zwingen seien. Zehn Abgeordnete forderten die Ausführung des Plebiszits; doch die Legaten erklärten, daß sie erst den Papst befragen müßten. So gingen unter täglichen Kämpfen zwei Wochen hin, bis die hartnäckige Weigerung der Kardinäle, welche durch wiederholte Gesandtschaften bestürmt wurden, und die Aufreizung durch Heinrichs Anhänger endlich das Volk zum Aufstand trieb. Es stürmte am 22. Juni nach dem Milizenturm und bedrohte die Legaten mit dem Tod. Heinrich beschwichtigte den Aufruhr, worauf sich jene zur Krönung bereit erklärten, wenn in 8 Tagen keine Nachricht vom Papst eingegangen sei. Da man diese vergebens erwartete, sollte der feierliche Akt am Peter-und-Paulsfest im Lateran vollzogen werden. Eine Krönungssteuer, welche Heinrich von den Römern forderte, wurde zurückgewiesen, nur die römische Judenschaft bezahlte sie. Am Vorabend begab sich der König in den Palast der S. Sabina, denn von dort sollte der Krönungszug ausgehen, wie dies auch am 4. Juni 1135 geschehen war, als Lothar, durch die Partei Anaclets II. von S. Peter ausgeschlossen, die Krone im Lateran hatte nehmen müssen. Auf weißem Roß, in weißen Gewändern, sein blondes Haar lang herabwallend, zog Heinrich VII. am Morgen des 29. Juni vom Aventin zum Circus Maximus. Er beschwor hier dem Herkommen gemäß die Erhaltung der römischen Republik und ihrer Gesetze an einer Brücke, wahrscheinlich am Bach Marrana. Prozessionen der Geistlichkeit empfangen ihn am Wege; die Juden huldigten durch Abgeordnete ihrer Synagoge und reichten ihm den Pentateuch dar. Der



*Heinrich VII.
erteilt der römischen Judenschaft das Gesetz*



Sitte gemäß warfen zwei Kämmerer einige Gold- und Silbermünzen unter das Volk, Symbole eher der Dürftigkeit als des Reichtums dieses ohnmächtigen Kaisers. Im Lateran vollzogen die Kardinäle die Krönungszeremonie unter Protest, daß sie zu diesem nicht ritualgemäßen Akt vom Papst nicht ermächtigt, aber vom Volke gezwungen seien.

Diese flüchtige Feierlichkeit konnte das Gemüt des Kaisers nicht erheben. Sie fand nicht im geheiligten S. Peter, sondern unter Trümmern im Lateran statt, der noch im Aufbau begriffen war. Zum erstenmal, solange das Reich bestand, fehlte der Papst bei einer Handlung, welcher nur er allein, nach dem Vorstellen der Menschen, die rechte Weihe geben konnte. Keine großen Reichsfürsten, keine großen Vasallen Italiens noch Städteboten umgaben den Kaiser. Als er nach vollendeter Krönung bei der Tafel auf dem Aventin saß, fielen Wurfgeschosse höhnender Feinde selbst auf die Höhe dieses Hügels und störten die mäßige Freude des Festmahls.

ZWEITES KAPITEL

I.

Heinrich und Friedrich von Sizilien. Die Römer halten ihren Kaiser in der Stadt fest. Erstürmung des Grabmals der Caecilia Metella. Johann Savigny, Kapitän des römischen Volkes. Der Kaiser in Tivoli. Ankunft der Briefe des Papstes. Dessen Forderungen an den Kaiser. Heinrich verwahrt die imperialistischen Rechte. Waffenstillstand in Rom. Abzug des Kaisers.

HEINRICH VII. ERHOB SICH INDES UNTER DER Krone zum vollen Bewußtsein der kaiserlichen Majestät; denn diese war nach langer Unterbrechung erst durch ihn hergestellt. Seine Ansichten über den göttlichen Ursprung der Reichsgewalt bewiesen den Guelfen, daß die Erneuerung des Kaisertums dieselben Kämpfe erzeugen werde, welche man durch den Sturz der Hohenstaufen beseitigt glaubte. Es ist zweifellos, daß Heinrich VII. mit stärkeren Verbündeten einen alten Zustand erneuert haben würde. Denn dies lag im Prinzip des Reichs, welches er vertrat. Der Widerstand der Guelfen in Rom, in Toscana, in der Romagna und der abtrünnigen Lombardei, die gründliche Aufklärung über die Absichten Roberts, kurz, die Gewalt der Ereignisse hatten diesen wohlwollenden Kaiser

bereits zum entschiedenen Ghibellinenhaupt gemacht. Wie seine großen Vorgänger sah auch er sich gezwungen, durch Parteimittel seine Gegner zu bestreiten, und wie jene mußte er endlich, von Deutschland fern und nicht unterstützt, im Kampfe mit den italienischen Parteien untergehen. Das Schicksal wiederholte sich mit der Regelmäßigkeit eines historischen Gesetzes.

Schon am 6. Juli schloß Heinrich ein Bündnis mit dem Könige Siziliens, jenem Friedrich aus Manfreds Geschlecht, welcher seine Krone wider die Päpste und die Könige Frankreichs und Neapels so glücklich behauptet hatte. Bereits zu der Zeit, als Heinrich aufrichtig und Robert heuchlerisch wegen einer Familienverbindung unterhandelten, hatte Friedrich durch Galvan Lancia bei Heinrich um die Hand der Prinzessin Beatrix für seinen Sohn Peter, doch vergebens, geworben. Jetzt wurde des Kaisers Tochter dem Sohne Friedrichs durch Vollmacht in Rom verlobt, und diese Verschwägerung verkündete den Krieg der alten Bundesgenossen, des Kaisers, Siziliens und Pisas, wider Robert und auch wider den Papst.

Unterdes ruhten die Waffen in Rom, aber die Guelfen behaupteten ihre Stellungen. Der Kaiser sehnte sich hinweg; noch mehr seine Großen, welche den Zweck des Romzugs mit der Krönung erfüllt glaubten. Noch einmal versuchte Heinrich, den Prinzen Johann zu einem Vergleiche zu bewegen; doch dieser ließ die Abgeordneten nicht einmal vor sich. Hierauf versammelte Bonsignore das Volksparlament; er erklärte den Römern, daß die Verwirrung Italiens, der Trotz Toscanas, endlich die den Deutschen unerträgliche Hitze den Kaiser nötige, Rom zu verlassen. Das Volk erhob ein Geschrei: Rom dürfe nicht dem Feinde preisgegeben werden; erst sei die Hauptstadt des Reiches zu beruhigen; im nahen Tibur könne der Kaiser den Sommer hinbringen. Die Römer verlangten die Fortdauer des kaiserlichen Hofs in ihrer Stadt, welche sie wieder zum Sitze des Reichs machen wollten, da der Papst ferne blieb, und Heinrich, der einen Aufstand fürchtete, erklärte sich zum Bleiben bereit, wogegen seine Großen protestierten. Er nahm wieder Wohnung im Milizenturm.

Die Ehre, den Kaiser in Rom zu haben, wurde schwer bezahlt; denn Heinrich legte eine Zwangssteuer auf das Volk. Aber während sich seine Streitkräfte täglich minderten,

wuchsen die des Feindes durch Zuzug aus Toscana. Die römischen Guelfen streiften herausfordernd bis vor den Lateran. Johann Savelli, Anibaldus und Teobald von Campo di Fiore waren nach der Krönung auf ihre Landburgen entwichen, wo der letztere sich ruhig hielt, die andern einen kleinen Krieg begannen. Im Besitze des Grabmals der Caecilia Metella und der dort von den Gaetani angelegten Festung, belagerte Savelli die nahe Porta Appia. Der Kaiser ließ jenes Mausoleum erstürmen, wobei der Burgfleck Capo di Bove niedergebrannt wurde. Auch die Paläste der Saveller auf dem Aventin wurden zerstört.

Sommerhitze, Mangel und Unsicherheit, das Drängen der Deutschen und Franzosen nötigten indes den Kaiser, wirklich nach Tivoli zu gehen. Er lud noch einmal alle rebellischen Großen vor und ächtete sie; er ordnete das Stadregiment; da der Senat Ludwigs abgelaufen war und die Neubesetzung nicht ohne den Papst geschehen durfte, so wählte das römische Volk zunächst einen Kapitan. Dies war Johann Savigny, ein burgundischer Ritter im Gefolge Heinrichs von Flandern. Der Kaiser übergab ihm das Kapitol und ließ zum Schutze der Stadt seinen Marschall mit 400 Rittern zurück.

Tivoli, schon seit mehr als 50 Jahren ein Kammergut des römischen Volks und durchaus ghibellinisch gesinnt, empfing Heinrich VII. am 21. Juli in seinen Mauern. Nie zuvor erschien dort ein Kaiser mit so geringem Gefolge und so ganz entblößt. Fast nur auf den Schutz des Stefan Colonna angewiesen, der ihn begleitete, sah sich Heinrich täglich mehr verlassen. Ludwig von Savoyen, die Dauphins von Vienne, der Kardinal von Ostia, der Herzog Rudolf von Bayern waren durch keine Bitten mehr zurückzuhalten: sie verabschiedeten sich nach vier Tagen und eilten nach Viterbo und Todi, mit Geleitsbriefen des Prinzen Johann. Es folgten ihnen heimlich andere Herren, selbst geringes Volk. Nur noch 900 Ritter waren mit den Grafen Amadeus, Johann von Fores und Robert von Flandern bei der Fahne des Kaisers geblieben. Sein Aufenthalt in Tivoli, wo er in dem ärmlichen Bischofspalast wohnte, war wie der eines Verbannten, drückend und beschämend. Denn vor den Toren des Orts erschienen bereits Anibaldus und Johann Savelli; sie forderten den Kaiser der Römer zum Kampf heraus, ohne daß er ihren Hohn bestrafen

konnte. Wenn irgendwo, so war es in dieser melancholischen Einsamkeit zu Tivoli, wo Heinrich VII. erkannte, daß er nach Italien gekommen war, den Stein des Sisyphus zu wälzen.

Boten kamen mit des Papstes verspäteten Briefen, worin die an Heinrich zu stellenden Bedingungen in betreff der Krönung enthalten waren. Der Kardinallegat Arnold und Lucas Fieschi eilten, ihm den Inhalt dieser Schreiben mitzuteilen, wonach Clemens V. forderte, daß Heinrich sich verpflichte, Neapel niemals anzugreifen, Waffenstillstand auf ein Jahr mit Robert schließe, am Krönungstage Rom und in fortgesetzten Märschen den Kirchenstaat verlasse, um ohne Erlaubnis des Papstes nie mehr dahin zurückzukehren. Er verlangte ferner, daß Heinrich den Prinzen Johann und dessen Partei bei seinem Abzuge nicht belästige, alle Gefangenen freilasse und alle Burgen Roms ihren Eigentümern zurückgebe. Er forderte eine feierliche Erklärung, daß er durch seinen Einzug in Rom, die Gefangennahme römischer Bürger, die Besetzung von Festungen und andere Handlungen weder sich noch seinen Nachfolgern im Reich irgendein neues Recht erworben, irgend die Rechte des Papstes beeinträchtigt habe.

Der Kaiser sah jetzt in Clemens V. einen Feind vor sich stehen. Er konnte schwere Anklagen gegen diesen Papst erheben, der ihn zum Gespött der Welt hatte werden lassen. Welches Recht besaß Robert von Neapel, Rom zu besetzen und die Krönung im S. Peter zu hindern, wodurch er doch den Kardinallegaten, ja der Kirche selbst einen Schimpf antat? Warum hatte Clemens nicht einmal eine Drohung erhoben, um jenen anmaßenden Vasallen der Kirche aus dem Vatikan zu entfernen? Nachdem er nichts getan, um den Kaiser aus einer unwürdigen Lage zu befreien, legte er ihm wie einem Untergebenen einen entehrenden Waffenstillstand auf. Heinrich machte den anmaßenden Brief sofort zum Gegenstand einer staatsrechtlichen Untersuchung; er rief seine Räte und römische Juristen zusammen, hörte ihr Urteil und protestierte gegen die Ansicht, daß der Papst befugt sei, dem römischen Kaiser einen Waffenstillstand zu gebieten, zumal mit einem des Majestätsverbrechens schuldigen Vasallen, einem König, mit dem er nicht einmal im Kriege sei. Er protestierte endlich gegen den Grundsatz, daß der Kaiser dem Papst vor der Krönung den Eid der

Treue zu schwören habe, und verwahrte mit Entschiedenheit die Unabhängigkeit der Reichsgewalt. So standen sich Kirche und Reich wieder drohend gegenüber. Die maßlosen Forderungen des Papstes, welcher den Geboten des Königs von Frankreich gehorchte, aber dem Kaiser desto gebieterischer entgegentrat und unter dem Einfluß Roberts die Reichsgewalt bis zur tiefsten Stufe erniedrigen wollte, zwangen den hochgesinnten Heinrich, die Grundsätze der Hohenstaufen gegen Clemens V. zu richten. Er leugnete die Berechtigung des Papstes, in die weltliche Sphäre einzugreifen, behauptete, daß der Kaiser allein durch die Wahl der Reichsfürsten in den vollen Besitz seiner Gewalt gesetzt sei, bestritt die Befugnis des Papstes, ihm den Abzug von Rom zu gebieten, welches das Haupt des Reiches und eine kaiserliche Stadt sei, und er berief sich auf Karl den Großen, dessen Untertanen die Römer gewesen seien. Aber die Ohnmacht Heinrichs war so groß, daß er sich bereit erklärte, den König Robert für jetzt nicht zu bekriegen. Ein einjähriger Waffenstillstand, ihm selbst höchst erwünscht, wurde eingeleitet. Am 19. August verließ Heinrich deshalb Tivoli, um über Rom, wo er auch ohne die Aufforderung des Papstes nicht geblieben sein würde, nach Toscana zu gehen. Er ließ sich durch den Argwohn seiner Großen, die Römer möchten ihn gewaltsam festhalten, nicht vom Besuche der Stadt abschrecken, welche er nicht heimlich und unehrenvoll verlassen wollte. Er fand hier seine Sache in unverändert schlimmer Lage; zwar hatte Johann Anibaldi, Graf von Ceccano, der Oheim Stefan Colonnas, einen neapolitanischen Heerhaufen in der Campagna zerstreut, aber die Übermacht der Guelfen war deshalb nicht gemindert worden. Der Kaiser hätte ohne Gefahr Rom weder betreten noch verlassen können, wenn nicht jener Waffenstillstand ihm Sicherheit gab. Er nahm Wohnung im Lateran, wo Abgesandte Siziliens erschienen und ihm Hilfgelder brachten. Boten von Florenz hatten ihn schon in Tivoli aufgesucht und ihm trügerische Hoffnung auf einen Vertrag mit ihrer Republik gemacht. Dies täuschte Heinrich mit freudigen Erwartungen; und überhaupt, er wollte Toscana, welches noch zum Reich gehörte, diesem auch wieder unterwerfen.

Der Kaiser versammelte die Häupter des Volkes, erklärte ihnen, daß die Stadt durch die baldige Verwandlung des

Waffenstillstandes in den Frieden beruhigt werden solle, daß er für jeden Fall eine hinlängliche Truppenzahl zu ihrem Schutze zurücklasse, und so nahm er Abschied von Rom. Er ging, von niemand zurückgehalten, schon am 20. auf demselben Wege hinweg, den er gekommen war. Mit ihm waren noch Balduin von Trier, Amadeus von Savoyen, Johann von Fores, Robert von Flandern, Nicolaus von Bontont, der Marschall Heinrich, Joffred von Leiningen, Gerhard Bischof von Konstanz. Als er mit seiner kleinen Schar über Ponte Molle fortzog, sah er die Feinde auf dem nahen Monte Mario sich aufstellen. Sie würden den Kaiser ohne Mühe nach Rom zurückgeworfen haben, doch sie riefen ihm nur ein höhnisches Lebewohl nach. So entschwand mit dem Abzuge Heinrichs der erste günstige Augenblick während des päpstlichen Exils, in welchem das Kaisertum seinen Sitz in Rom selbst nehmen konnte, wie das die Ansicht und die Hoffnung Dantes gewesen war.

2.

Die Colonna besetzen den Vatikan. Die kaiserliche Besatzung abgerufen. Colonna und Orsini versöhnen sich. Flucht des Johann Savigny. Das Volk stürzt das Adelsregiment und macht Jacob Arlotti zum Kapitan. Dessen kraftvolles Regiment. Heinrich VII. wird vom Volk eingeladen, in Rom zu residieren. Clemens V. anerkennt die Demokratie in Rom. Velletri unterwirft sich dem Kapitol. Die Gaetani in der Campagna. Sturz des Arlotti. Der Kaiser im Kampf mit Florenz. Seine Rüstung in Pisa wider Neapel. Drohende Bulle des Papstes. Heinrichs Auszug, sein Tod und dessen Folgen.

DER FORTGANG DES KAISERS BRACHTE GROSSE Veränderungen in Rom hervor. Die toscanischen Guelfen verließen die Stadt gleichfalls am 20. August, um in ihr bedrohtes Vaterland heimzukehren, und auch der Prinz Johann zog nach Neapel ab, weil das die Boten des Papstes verlangt hatten. Der Parteikrieg hörte deshalb nicht auf: denn Colonna und Orsini maßen sich miteinander in täglichem Gefecht, und die Ghibellinen bekamen die Oberhand. Der Graf Hugo von Bucheck, welchen der Kaiser mit 300 Mann zurückgelassen hatte, und Stefan Colonna vermochten sogar in den Vatikan zu dringen, die Orsini daraus zu verjagen und den jetzt unwichtigen S. Peter zu besetzen, nach welchem der Kaiser so lange vergebens gestrebt

hatte. Es lag indes keineswegs in den Wünschen des Papstes, daß die Ghibellinen in Rom herrschen sollten, noch wollte er überhaupt, daß in der Stadt eine kaiserliche Autorität zurückbleibe. Er verlangte vielmehr von Heinrich die Zurückziehung seiner Truppen, nachdem auch Robert die seinen abgerufen hatte. Ungern gab Heinrich nach, er rief Bucheck nach Toscana, und so sahen sich die Colonna vom Kaiser verlassen, während auch die Orsini murrten, daß sie Robert verlassen hatte.

Die Erkenntnis der Zwecklosigkeit ihres Parteikampfes machte jetzt Orsini und Colonna geneigt, sich miteinander zu vertragen. Die Großen ahnten ihr nahendes Schicksal: sie fürchteten, ihrer Privilegien durch das Volk verlustig zu gehen, welches während der Anwesenheit Heinrichs bereits so viel Beweise selbständigen Willens gegeben hatte. Die Aristokraten kamen überein, aller Fehde zu entsagen, durch wechselseitige Vermählungen sich zu verschwistern und endlich zu dem alten System zurückzukehren, wonach man zwei Senatoren aus beiden Parteien aufstellte. Johann von Savigny saß noch als Kapitän auf dem Kapitol, jetzt ohne jeden Schutz; die Colonna hinderten die Orsini nicht, diesen Vikar Heinrichs zu vertreiben, und Savigny brachte fliehend dem Kaiser, welcher im Lager zu S. Salvi bei Fiesole stand, die Kunde, daß Rom durch den Abfall seiner Anhänger für ihn verlorengegangen sei.

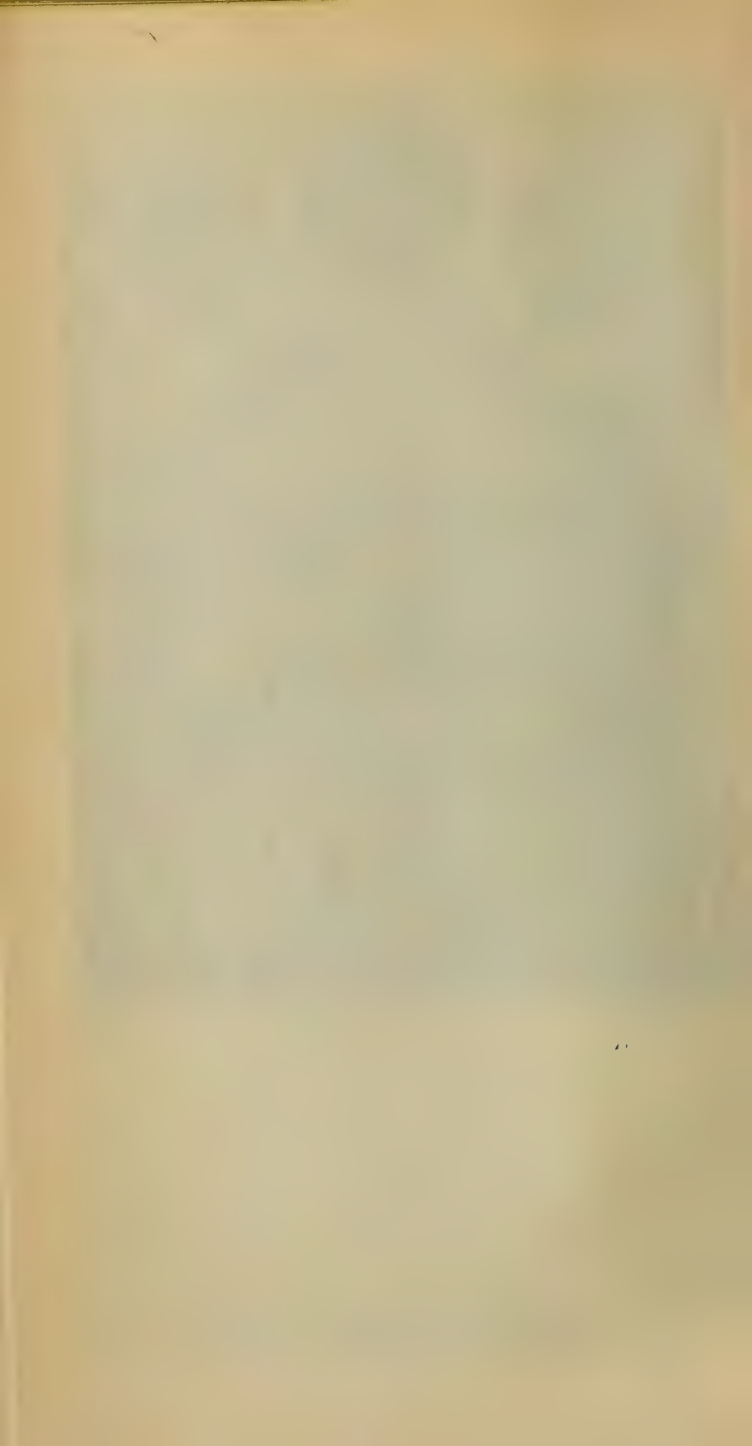
Jetzt wurde aus den Orsini Franciscus, Sohn des Matheus vom Monte Giordano, aus den Colonna der tapfere Sciarra zum Senator gemacht, und die vom Kaiser verlassenen Bürger sahen sich wieder in der Gewalt jener übermütigen Großen, die nur ihren eigenen Vorteil im Auge hatten. Sie versammelten sich auf den Straßen, stifteten Frieden unter sich und erhoben im Gemeingefühl ihrer Not mutig die Waffen. Es zeigte sich, daß der Wille der Bürger unwiderstehlich war, so oft sie einmütig ein gleiches Ziel verfolgten. Eine Botschaft brachte die Forderung des Volkes vor den Adel: Teilnahme am Regiment durch die selbstgewählten Obrigkeiten des Kapitäns und der Anzianen. Als dies abgelehnt wurde, griffen die Bürger das Kapitol mit solcher Wut an, daß die Senatoren widerstandslos entflohen. Demselben Volkssturm ergaben sich die wichtigsten Stadtburgen, das Kastell S. Angelo, die Milizen und die Tiberinsel. Unter jubelndem Freiheitsruf wurde Jacob, Sohn Johanns

Arlotti vom Haus der Stefaneschi aus Trastevere, zum Kapitän des Volkes gemacht und auf das Kapitol geführt, wo man neben ihm den Gemeinderat von 26 Vertrauensmännern einsetzte. Arlotti bestieg sein Tribunal; er lud die Aristokraten vor sich, und sie erschienen. Die Häupter der Orsini, welche den Kaiser ungestraft hatten verhöhnen dürfen, standen jetzt zitternd vor dem Angesicht eines Volkskapitäns und nicht minder unterwürfig die berühmten Häupter der Colonna, die einst Bonifacius VIII. gestürzt und Heinrich VII. nach Rom geführt hatten. Gentilis, Poncellus, Poncelletus, der Exsenator Franciscus, der erlauchte Stefan, der gefürchtete Exsenator Sciarra, Jordan Colonna, die Saveller Johann und Petrus, Anibaldus Anibaldi und andre Edle wurden als Frevler am Volk in Ketten gelegt und in die Kerker des Kapitols geworfen. Nur durch vieles Flehen und gute Bürgschaft ließ sich Arlotti bewegen, diese Feinde der öffentlichen Wohlfahrt freizulassen, statt ihnen, wie er vielleicht besser gethan haben würde, die Köpfe vor ihre Füße zu legen; er verwies sie aus der Stadt auf ihre Güter bei Todesstrafe, wenn sie ihren Bann überschreiten sollten. Das Volk frohlockte über seinen ersten Sieg nach so langer und qualvoller Zeit. Ein anderer Brancalone war auferstanden; und leicht mochte der neue Volkskapitän jenen berühmten Senator sich zum Beispiel nehmen. Ein gebildeter Geschichtschreiber dieser Zeit beklagte, daß Arlotti das Zerstörungsdekret gegen die Paläste wiederholte, welches einst der Graf von Andalò erlassen hatte, als er die Tyrannennacht in der Stadt auszurotten beschloß. Das Volk stürmte die Burgen seiner Unterdrücker; es zerstörte den Turm Monzone am Ponte Rotto, und nur die Festigkeit der alten Quadersteine schützte die orsinische Engelsburg, das Grabmal Hadrians. Manches antike Monument, manche Zierde der Stadt fand damals den Untergang.

Die plötzliche Umwälzung in Rom glich durchaus jenen Aufständen, die sich in Florenz wiederholten, so oft dort das Volk den Adel vertrieb. Bürger und Handwerker herrschten jetzt als Wächter der Gesetze auf dem Kapitol; aber die junge Demokratie war sich ihrer Schwäche bewußt und eilte deshalb, sich unter den Schutz desselben Kaisers zu stellen, welchen der Adel nicht anerkannte. Durch ein Plebiszit ward Rom zur kaiserlichen Stadt erklärt und Heinrich aufgefordert, aufs Kapitol zurückzukehren und dort



Heinrich VII. auf dem Totenbett



seinen Sitz für immer aufzuschlagen; nur sollte der römische Kaiser anerkennen, daß er seine Gewalt aus der Machtfülle des Volkes empfangen habe. Dieser merkwürdige Beschluß entsprang sowohl der Verzweiflung der Bürgerschaft, welche für den Verlust des päpstlichen Hofes auf Ersatz durch den kaiserlichen und auf die Wiederherstellung des Friedens hoffte, als den ghibellinischen Ansichten vom Majestätsrecht der Stadt Rom. Er deutete auf Ereignisse in der nahen Zukunft, wo dieses munizipale Rechtsprinzip eine der seltsamsten Revolutionen hervorrief. Also lud das römische Volk den Kaiser ein, seinen Sitz in Rom zu nehmen; denn warum sollte er nicht hier seinen Thron aufstellen, da doch der Papst wider Recht und Pflicht aus der Stadt entfernt blieb? Was Heinrich den Römern antwortete, ist unbekannt: doch dies hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß den Kaiser in Rom nur das Schicksal der Päpste und wohl ein schlimmeres erwartete. Die lange Fortdauer des Exils in Avignon sah weder er noch irgendein Zeitgenosse voraus; man wußte wohl, daß der Papst über kurz oder lang zurückkehren müsse, denn nur als Bischof von Rom war er auch das Oberhaupt der Christenheit. Heinrich VII. hat nie im Ernst daran gedacht, Rom wieder zum politischen Haupt des Reiches zu machen. Wenn es ihm gelungen wäre, Toscana zu bewältigen, so würde er vielmehr dort, in Pisa oder in Florenz seinen Kaisersitz genommen haben. Das scheint in der Tat seine Absicht gewesen zu sein. Aber die Anträge des römischen Volkes waren ihm auch jetzt von Wichtigkeit; denn die Wiederherstellung seiner Autorität in Rom mußte ihm im Falle seines Kriegszuges gegen Neapel von hohem Werte sein.

Clemens eilte übrigens, die römische Umwälzung anzuerkennen, um das Volk nicht gegen sich aufzureizen. Zwar forderte er den Volkkapitan unter Androhung von Kirchenstrafen auf, Kastelle, die er im Patrimonium besetzt hatte, der Kirche zurückzugeben, aber er bestätigte ihn für ein ganzes Jahr als Senator und Kapitan am 10. Februar, nachdem ihn Boten der Römer darum ersucht hatten. Er sprach sogar offen seine Freude aus, daß durch die Bemühungen des Volkes endlich ein friedlicher Zustand hergestellt sei. Clemens war klug und vorsichtig; er mischte sich nicht zu tief in die Angelegenheiten der Stadt; er erkannte hier vollendete Tatsachen, wenn nur das Prinzip der Oberhoheit der

Kirche gewahrt wurde. Dies blieb die Politik der avignonesischen Päpste überhaupt, denen allen die Schwächung des Geschlechteradels willkommen war.

Arlotti regierte mit aner kennenswerter Kraft. Um die von den Orsini herbeigerufenen Neapolitaner fernzuhalten, setzte er sich mit den Ghibellinen der Campagna in Verbindung. Der Graf von Ceccano, dort das Haupt der kaiserlichen Partei, eroberte Ceperano, wo damals Kriegsvolk Roberts lag, und bekämpfte die Guelfen anfangs mit Erfolg. Velletri wurde in die Schutzverwandschaft Roms aufgenommen und sogar zu einem Kammergut des Kapitols gemacht. Diese Stadt, stets kirchlich gesinnt, unter dem Schirm der Päpste und ihrer Bischöfe bisher sowohl von Baronen als vom Kapitol unabhängig, trat erst jetzt in dasselbe Verhältnis zu Rom, welches Tivoli seit Brancalione eingegangen war. Die Velletraner empfingen fortan vom Kapitol ihren Podestà auf sechs Monate und einen andern Römer zu ihrem selbstgewählten Richter; sie schickten fortan Abgeordnete zu den öffentlichen Spielen Roms und brachten dem römischen Volk jährlich am Tage der Himmelfahrt Marias, einem der heiligsten Feste der Stadt (« mezz' Agosto » genannt), zwei Wachskerzen als Tribut dar; sie entzogen endlich, wie die Tivolesen, jedem Baron die Fähigkeit, im Bezirk ihrer Stadt ansässig zu sein. So wuchs die politische Macht des Kapitols durch die Entfernung des Papstes.

Die vertriebenen Großen sann unterdes auf den Sturz der Demokratie, und ein Sieg der Guelfen verlieh ihnen unverhoffte Stärke. Denn Richard von Ceccano wurde von den Pfalzgrafen aus dem Hause Bonifacius' VIII. aufs Haupt geschlagen. Die Gaetani waren seit dem Sturz jenes Papstes um ihren Einfluß in Rom gekommen; sie hatten sich auf ihre Lehen in Campanien zurückgezogen, wo sie noch immer ihren Rachekrieg gegen die Colonna und andre Ghibellinen fortsetzten, obgleich der Papst, dem Willen des französischen Königs gehorchend, alle Prozesse gegen die Feinde Bonifacius' VIII. in der Campagna niedergeschlagen hatte. Als Vasallen der Krone Neapels, als Grafen von Fundi und Caserta dienten die Gaetani in Roberts Heer, und sie begannen seit dieser Zeit viel Einfluß in Neapel zu gewinnen. Die Häupter ihres Geschlechts waren damals Loffred, erster Graf von Fundi, und sein Bruder Benedikt, Pfalzgraf in Toscana, wo er die Rechte auf den Besitz des Komitats der

Aldobrandeschi beanspruchte, aber an die mächtige Stadt Orvieto überließ. Als sie den Grafen von Ceccano besiegt hatten, anerkannte ganz Latium nochmals die Autorität Roberts, dessen Truppen wiederum den Liris überschritten. Diese Niederlage zersprengte die kaiserliche Partei in der Campagna und wirkte nachteilig auf Rom. Mit derselben Schnelligkeit, mit welcher die demokratische Umwälzung stattgefunden hatte, warf die Gegenpartei das Volksregiment wieder um. Die Aristokraten führten mit Glück einen Handstreich aus; sie drangen während der Dämmerung in die Stadt und gegen das Kapitol; vergebens läutete die Glocke Sturm, die überraschten Bürger kamen zu spät und zerstreuten sich furchtsam in ihre Häuser, als die Trauerkunde Rom durcheilte, daß ihr mannhafter Senator und Kapitän in Ketten sei. Die im Oktober verjagten Senatoren Franciscus Orsini und Sciarra Colonna nahmen sofort ihren Sitz auf dem Kapitol ein, und nach kurzem Freiheitstraum trug das römische Volk wieder das Joch des rachedurstigen Adels.

So war die Hoffnung des Kaisers auch in Rom vereitelt worden. Heinrich VII. hatte in der Tat mehr Grund als viele seiner Vorgänger, mit dem Glück zu rechten, das ihm stets feindlich war. Nachdem er Rom verlassen hatte, war er über Viterbo, Todi und Cortona nach dem ghibellinischen Arezzo gezogen. Dort hatte er am 12. September 1312 den König Robert um Hochverrat geladen, binnen drei Monaten vor seinem Tribunal zu erscheinen. Unter rastlosem Kampf mit den guelfischen Kastellen Toscanas war er am 19. September, durch Zuzug ghibellinischer Städte verstärkt, vor Florenz erschienen, dieser Republik, an deren Widerstande alle seine Pläne scheiterten, zu erobern. Die reiche und schöne Stadt am Arno, in ihrem Haß gegen das germanische Kaisertum nachhaltiger als Mailand, stand an der Spitze des großen Guelfenbundes, der sich von der Lombardei bis nach Rom erstreckte und dem Könige Robert die Hände reichte. Die feste Haltung dieser Guelfenrepublik von Wechslern, Kaufleuten und Tuchfabrikanten verdient die höchste Bewunderung. Seit jenen Tagen war Florenz würdig, die Unabhängigkeit Italiens zu vertreten. Die Stadt war wohlverwahrt, von eigenem Kriegsvolk und dem der Bundesgenossen erfüllt und zweimal dem Feind an Stärke überlegen. Sie spottete der Anstrengungen des Kaisers, welcher seine

ersten Siege nicht zu benutzen verstand und bald von Unmut und Fieber verzehrt wurde.

Es ist peinlich, die erfolglosen Märsche Heinrichs VII., die Belagerungen und die gräßlichen Verwüstungen von Kastellen und Äckern zu verfolgen. Sie vermehren nur die alten, immer neu wiederholten Schrecken dieser Art, ohne durch heroische Waffentaten zu glänzen. Heinrich war mit erhabenen Friedensträumen nach Italien gekommen und hatte sich selbst in der kurzen Zeit eines Jahres bis zur Unkenntlichkeit verwandeln müssen; in die Parteileidenschaften herabgestiegen und genötigt, auf dem engen Theater Toscanas im kleinen Kriege sich zu erschöpfen, war er aus dem Messias des Friedens ein schonungsloser Zerstörer geworden, welchen der unglückliche Landmann mit gleich gerechtem Haß verfluchte, wie einst Barbarossa oder Friedrich II. Die Ufer des Arno wurden nutzlos von Blut gerötet und der Garten Toscanas von wildem Kriegsvolk in eine Wüste verwandelt. Nachdem er die Belagerung von Fiesole und Florenz abgebrochen hatte, blieb Heinrich die Wintermonate hindurch im nahen San Casciano; er zog am Anfange des Jahres 1513 nach Poggibonzi, einem ghibellinischen Kastell, welches die Guelfen zerstört hatten, und das er jetzt unter dem Namen »Mons Imperialis« neu erbauen ließ. Keine deutschen Kriegsfürsten waren mehr in seinem Lager; nur die Bischöfe Balduin und Nicolaus, sein tapfrer Marschall Heinrich, Graf Hugo von Bucheck und einige andre Edle hielten treu bei ihm aus. Unter den Italiern waren seine eifrigsten Genossen Amadeus von Savoyen, Friedrich von Montefeltro, der Sohn des berühmten Guido, und Ugucio Graf von Faggiola, ein kühner Ghibellinenkapitan, welcher damals eine glänzende Laufbahn begann. Obwohl durch 500 Reiter und 3000 Fußsoldaten von Pisa und durch 1000 genuesische Schützen verstärkt, vermochte der Kaiser doch nichts auszurichten; sein Heer zerschmolz; der Mangel im verwüsteten Lande wurde drückend. Am Anfang des März ging er in die treue Stadt Pisa, wo das durch Beisteuern erschöpfte Volk ihn nicht mehr so freudig aufnahm wie zuvor. Er blieb hier monatelang, mit Eifer den Krieg zu rüsten, dessen Grundlage die Pisanische Republik war, als Mittelpunkt des ganzen Ghibellinenbundes. Seine Achterklärung gegen die guelfischen Städte und die lange Proskriptionsliste ihrer Bürger machten so wenig Eindruck,

wie der Prozeß, den er wider Robert erhob. Er entsetzte diesen König durch kaiserlichen Spruch als Reichsfeind, Rebell und Verräter aller seiner Kronen und Würden und verurteilte ihn zum Tode durch Henkershand. Robert protestierte durch ein Manifest, worin er als Erbe »des unbesiegtten Löwen« Karl von Anjou dem Nachfolger der Hohenstaufen Friedrich, Manfred und Konradin den Krieger erklärte. Ein einziger Gedanke quälte jetzt die Seele Heinrichs: diesen König zu strafen und das Haus der Anjou zu vernichten. Hier war ein Blatt in den Annalen des Reichs mit einer glänzenden Tat der Gerechtigkeit zu erfüllen; hier konnte der edle Luxemburger als Rächer alter Blutschuld auf den Trümmern des Thrones Karls von Anjou sich ruhmvoll niederlassen. War dies Werk unmöglich? Sicherlich nicht; denn Pisa, Genua, Sizilien, die Ghibellinen Italiens rüsteten ihre Flotten und Heere, um nach einem gemeinsamen Plan Neapel mit Krieg zu überziehen; befreundete Städte lieferten Geld, und selbst das Deutsche Reich, wohin Balduin von Trier abgesendet worden war, erklärte sich mit Selbstverleugnung zur Unterstützung seines Kaisers bereit. Sein Sohn Johann von Böhmen war im Begriff, mit einem Hilfsheer die Alpen herabzukommen.

Clemens V., vor dem Gedanken bebend, daß die Dynastie Anjou, die Stütze der Kirche in Italien, umgestürzt werden könnte, eilte, vom König Robert dies Verderben abzuhalten. Am 12. Juni erließ er eine Bulle, worin er über alle diejenigen, welche wider den König von Neapel Krieg beginnen und dies Vasallenland der Kirche angreifen würden, die Exkommunikation verhängte. Als diese Schrift dem Kaiser übergeben wurde, beklagte er sich, daß sie das Werk seiner Feinde, zumal des Königs von Frankreich sei; er berief ein Parlament; er erklärte, daß seine Rüstungen nicht dem Besitze der Kirche gelten, welchen er vielmehr verteidigen wolle, wohl aber den Rechten des Reichs. Er bestritt zugleich die Ansprüche der Kirche auf Neapel und Sizilien; der Kaiser sei von Rechts wegen Herr der Welt, also gehöre auch jenes Land dem Reich. So fand die idealistische Ansicht der Ghibellinen von der die Erde umfassenden Kaisergewalt zum letztenmal ihren geschichtlichen Ausdruck in dem hochgesinnten, doch machtlosen Luxemburger, und dieser Kaiser würde das imperatorische Recht in langen Kriegen wider das Papsttum und Italien verfochten

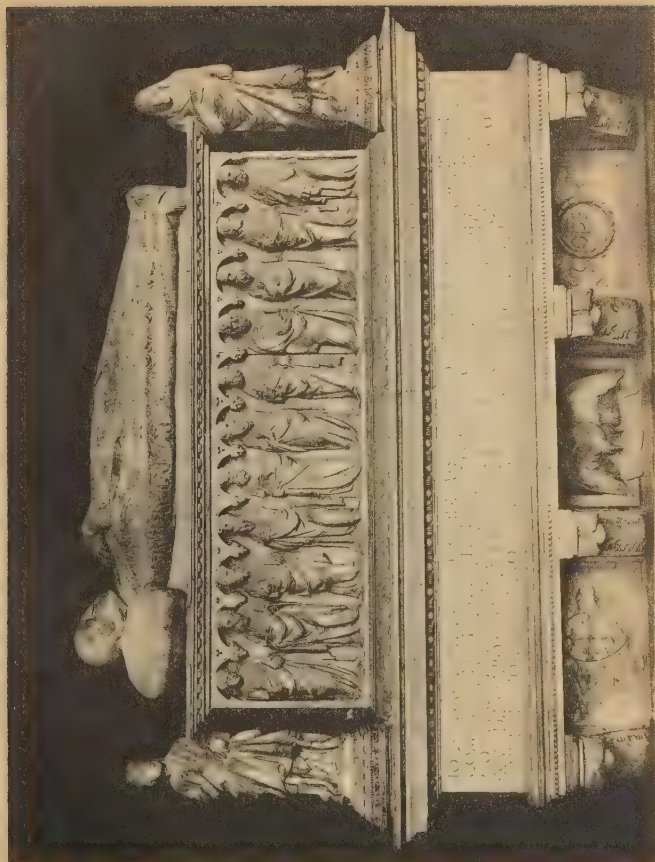
haben, wenn sein Leben ihm dazu die Zeit gegeben hätte. Um jedoch den Papst freundlicher zu stimmen, schickte er die Bischöfe von Trient und Butrunt nach Avignon. Sein Entschluß, Neapel mit aller Macht anzugreifen, brachte ihn zum Papst in die schwierige Lage Ottos IV., als dieser Guelfenkaiser den Schützling Innocenz' III. zu entthronen unternahm; es gab daher auch für ihn keinen Weg der Versöhnung mehr, sondern die Bannbulle schwebte unfehlbar über seinem Haupt. Als nun Robert die Rüstungen des Kaisers und die Vereinigung so vieler Feinde sah, erkannte er, daß dies Unternehmen ernsthafter sei, als der Zug Konradins gewesen war; er geriet in solche Furcht, daß er bereits daran dachte, dem Sturm durch schnelle Flucht nach Avignon auszuweichen. Belehrt durch seine eigenen Fehler, wollte Heinrich sich nicht mehr bei Städtebelagerungen abmühen, sondern rasch auf das Herz Neapels vorgehen. Die Eroberung dieses Königreichs würde ihn zum Gebieter ganz Italiens gemacht haben. Er hatte in Pisa schon 2500 meist deutsche und 1500 italienische Reiter beisammen, außerdem große Scharen von Fußvolk. Dies bewog ihn, auf das angekündigte Reichsheer nicht mehr zu warten. Siebzig Galeeren hatten die Genuesen unter Lamba Doria nach dem Pisaner Hafen abgeschickt, und mit ihnen gingen zwanzig pisanische Schiffe nach der Insel Ponza, während Friedrich von Sizilien am festgesetzten Tage mit fünfzig Galeeren von Messina aufbrach und Reggio in Calabrien wegnahm. Der Kaiser schickte Briefe an die ghibellinischen Städte Umbriens und Toscanas, zeigte ihnen an, daß er mit Macht zu Wasser und zu Lande gegen Rom ziehe, wo er um den 15. August zu sein gedenke, und forderte sie auf, ihm Truppen zu senden. Er rückte aus am 8. August 1313. Seine Absicht war, durch Tuskien nach Rom zu gehen, wohin er Heinrich von Blankenburg geschickt hatte, die Ghibellinen zu versammeln und ihm im Vatikan Wohnung zu bereiten, und dann in Terracina mit den Sizilianern und Genuesen sich zu vereinigen. Der Plan war tadellos, der Erfolg wahrscheinlich, weil das Zusammenwirken der seemächtigen Republiken Pisa und Genua mit Sizilien und des Kaisers Landheere so glänzende Mittel darbot, wie sie zu einem Angriff wider Neapel sich selten vereinigt hatten. Die Ghibellinen erfüllte daher die froheste Zuversicht. Nur eins war nicht vorausgesehen: der Kaiser war tiefkrank,

als er zu Pferde stieg. Die Anstrengung der Feldzüge, die Maremmenluft, Aufregung und Enttäuschung, so viele Bekümmernisse hatten die Kräfte des edeln Heinrich aufgezehrt. Sie brachen plötzlich zusammen, als er in die Nähe Sienas gelangt war, welche Stadt er berennen ließ.

Zwei deutsche Meilen vor ihr, in dem kleinen Ort Buonconvento, legte sich Heinrich VII. zum Sterben nieder. Er empfing das Abendmahl aus der Hand eines Dominikanermönchs, nahm von seinen Kriegern bewegten Abschied und starb in frommer Ergebung am 24. August 1313, 51 Jahre alt. Sein Ende war tief tragisch. An der Spitze eines großen Heeres, schon auf dem Marsch, im Beginn einer neuen und voraussichtlich ruhmvollen Bahn, von Hoffnungen erhoben, die zum erstenmal begründet waren, raffte Heinrich der Tod hinweg. Um den Toten standen die Freunde, die Genossen seiner Kämpfe, Edle Deutschlands und Ghibellinen Italiens in tiefstem Schmerz. Die Wiederherstellung des Reiches, die Rache der Hohenstaufen, die Eroberung Neapels der Sieg und die Macht der Ghibellinenpartei, alles war jetzt ein Traum. Wilde Verzweiflung erfaßte das Heer. Ein Gerücht ging, daß der Kaiser durch die Hostie vergiftet worden sei. Die Deutschen stürzten nach dem Kloster und stachen die Mönche nieder. Das Heer begann sich aufzulösen. Die Ghibellinen von Arezzo, den Marken und der Romagna verließen voll Furcht das Lager, nur die Pisaner und die Deutschen blieben. Ihre Scharen brachen in finsterrer Trauer auf, unter der Führung des Marschalls Heinrich; man trug den toten Kaiser auf einer Bahre durch die Maremmen nach Pisa zurück. Die Pisaner, welche so große Geldsummen an das Unternehmen Heinrichs gewendet und so große Hoffnungen für ihre Macht daran geknüpft hatten, empfingen den Toten mit jammernder Verzweiflung. Die ganze Stadt erscholl von Wehgeschrei. Um einen deutschen Kaiser hat nie eine italienische Stadt so geklagt. Die Leiche ward in einer Marmorurne im Dom beigesetzt, und stets hat Pisa das Mausoleum Heinrichs als einen heiligen Schatz geehrt. Diese edle Ghibellinenstadt überkam darin das Vermächtnis des Deutschen Reichs und das Denkmal ihrer ehrenvollen Treue. Der Sarkophag steht jetzt im Campo Santo, dem weltberühmten Friedhof, welchen die Meisterwerke großer Maler und die Grabmäler alter und neuer Zeit zu einem der schönsten Tempel geschichtlicher

Erinnerung machen. Dort ruhte Heinrich von Luxemburg als das letzte kaiserliche Opfer, welches unser Vaterland der welschen Erde dargebracht hat, mit der es Jahrhunderte einer blutigen, aber großen Geschichte verbunden haben. An seinem Grabe versammeln sich die Gestalten vieler und gewaltiger Kaiser, die ein und derselbe Ideenstrom über die Alpen getragen hat. Ihre Wege von Deutschland bis nach Rom waren ewig dieselben Spuren der Jahrhunderte; ihre Gräber die Meilensteine derselben mit epischer Langsamkeit vorwärts schreitenden Geschichte. Die Erscheinung des siebenten Heinrich, des letzten Vertreters jenes die Welt umfassenden Kaiserideals, wirft in die Geschichte Italiens einen elektrischen Schein, der nicht verlöschen kann, solange die Dichtung Dantes dauert. Die schwärmerische Huldigung, die ihm der erhabenste Geist dieses Landes darbrachte, ist zugleich der stärkste Beweis von der geschichtlichen Notwendigkeit der Reichsidee im Mittelalter, das dieser Dichter selbst und dieser Kaiser beschlossen haben. Dante, dessen politische Hoffnungen mit Heinrich VII. starben, weihte ihm eine ergreifende Totenklage im »Paradiese«, wo er die Krone auf dem Thron liegen sah, der für die Seele des »hohen Heinrich« im Himmel bestimmt war. Wenn nun dem großen Dichter des Kaisers Tod als brutaler Zufall und verfrüht erschien, so wird doch das ruhige Urteil anerkennen, daß, was Heinrich wollte, praktisch unmöglich, weil von der Zeit verurteilt, und ein Traum der Ideologen war. Nicht ein Karl der Große hätte es mehr durchgeführt. Alle Zeitgenossen haben den Luxemburger als einen Fürsten von der großherzigsten Gesinnung gepriesen, und vielleicht stieg nie ein Kaiser die Alpen herab mit gleich hoher und reiner Absicht. Allein die Übel Italiens waren zu tief gewurzelt, als daß er sie heilen konnte. Nur diese freilich zweifelvolle Anerkennung hat ihm Mit- und Nachwelt gezollt, daß, wenn jene überhaupt heilbar waren, kein anderer Mann geeigneter sein konnte, Italiens Retter zu werden. Heinrich VII. starb zur rechten Zeit, um die Welt von einem Irrtum und sich selbst vielleicht von ihrem Hasse zu befreien, ein verunglückter Messias Italiens, ohne Tatenspur.

Was der Fall eines hervorragenden Mannes in den menschlichen Verhältnissen bedeutet, wurde selten so tief empfunden als damals, wo die Todesbotschaft die einen mit er-



Grabmal Kaiser Heinrichs VII.

hobenem Schwerte plötzlich versteinerte, die andern aus Furcht in Freudentaumel stürzte. Der Papst und der König Robert atmeten auf. Alle Guelfenlager erschollen von Jubelruf, alle Guelfenstädte beleuchteten sich. Man bestimmte dem Apostel Bartholomäus eine Jahresfeier, weil Heinrich VII. an demselben Tage des August hinweggerafft ward, an welchem Konradin bei Tagliacozzo seine Krone verloren hatte. So groß dort die Freude, so tief die Niedergeschlagenheit im Ghibellinenlager. Friedrich von Sizilien, Roberts Todfeind, war voll Siegeshoffnung mit seiner Flotte nach Gaeta gelangt, wo er den Kaiser erwarten wollte. Als er hier die Schreckenskunde vernahm, eilte er nach Pisa; der Graf von Savoyen, die andern deutschen Großen und die Häupter der Republik geleiteten ihn in diese Stadt. Erschüttert stand der Enkel Manfreds am Sarge des Kaisers, der sein dauernder Verbündeter und sein Schwiegervater hatte sein sollen, und mit dessen Hilfe er den Thron Neapels einzunehmen gehofft hatte. Er forderte jetzt die Deutschen auf, dem Kriegsplan treu zu bleiben, das große Unternehmen mit ihm fortzusetzen; aber sie weigerten sich dessen voll Mißmut und Zweifel, sie eilten in ihr Vaterland zurück, wo das Reichsheer unter Johann von Böhmen, begleitet von des Kaisers Mutter Beatrix, sich bereits in Marsch gesetzt hatte, nun aber in Schwaben haltmachte und auseinanderging. Nur 1000 Mann vom Heere Heinrichs blieben im Solde der Pisaner, und sie bildeten, was Toscana tief zu beklagen hatte, die erste jener »Banden« fremder Söldner, welche bald die Plage Italiens wurden. In ihrer Verzweiflung flehten die Pisaner Friedrich von Sizilien an, die Signorie ihrer Republik zu übernehmen. Der Enkel Manfreds stellte große Forderungen, namentlich in bezug auf Sardinien, worüber man nicht einig wurde, und da er erkannte, daß die Sache der Ghibellinen verloren sei, kehrte er nach Sizilien heim. Nun bot Pisa den Oberbefehl dem Grafen von Savoyen, dann dem Marschall von Flandern; auch diese kehrten heim. Aber ein mutiger Mann nahm die dargebotene Gewalt, Graf Ugo della Faggiola. Die Pisaner riefen ihn von Genua, wo er für den Kaiser Vikar gewesen war. Ugo wurde Herr von Pisa, Führer der deutschen Soldbande und bald das berühmte Haupt der Ghibellinen Toscanas, welche in diesem vielerfahrenen Kapitan ihre einzige Rettung sahen,

Die Unternehmung wider Neapel war demnach zerronnen: die Ghibellinen, auf der Flucht oder zaghaft in ihren Städten, sanken in ihre frühere Ohnmacht zurück, und König Robert, das mächtige Oberhaupt aller Guelfen, erhob sich plötzlich durch das Glück, nicht durch seine eigene Tatkraft, zu einem größeren Einfluß in Italien, als ihn selbst sein Großvater Karl nach dem Falle Konradins gewonnen hatte.

3.

Die ghibellinischen Lager nach Heinrichs Tode. Macht des Königs Robert. Clemens V. erklärt sich zum Gebieter des vakanten Reiches. Sein Tod. Seine Unterwürfigkeit unter Frankreich. Aufopferung der Tempelherren. Der Prozeß Bonifacius' VIII. beendigt. Die Kardinäle, ihr internationaler Widerspruch, ihr zersprengtes Konklave in Carpentras. Johann XXII. Papst. Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne. König Robert regiert Rom. Folgen der Abwesenheit des Papstes für die Stadt.

DER ROMZUG HEINRICH VII. HATTE DEM PARTEIKampfe neue Nahrung gegeben und ihn unheilbar gemacht. Obwohl die Ghibellinen in eine sehr üble Lage geraten waren, so hielten sie dennoch an vier Punkten Italiens die kaiserliche Fahne aufrecht: auf Sizilien, wo Friedrich stark genug war, Robert abzuwehren; in Pisa, wo Ugo della Faggiola sich mit Kraft behauptete und bald sogar Lucca unterwarf; und in der Lombardei, wo zu Mailand auf den Trümmern des Hauses della Torre der kluge Matheus Visconti von Heinrich erhoben worden war, während in Verona durch die Gunst desselben Kaisers die Familie der Scaliger emporstieg und jetzt in dem jungen Can della Scala, dem Beschützer Dantes, ein berühmtes Haupt gewann. Diese ghibellinischen Lager setzten dem Könige von Neapel noch eine Schranke und hinderten ihn, ganz Italien unter sein Zepter zu bringen; denn die guelfischen Städte anerkannten fast alle seine Oberherrlichkeit; selbst Florenz hatte ihm schon im Juni 1313 aus Furcht vor dem Kaiser die Signorie gegeben, so daß diese Republik durch königliche Vikare regiert wurde.

Fern von Italien und vom Könige Frankreichs abhängig, warf sich Clemens V. in die Arme Roberts, dessen ehrgeizige Absichten er rückhaltlos unterstützte. Er überhäufte ihn mit Würden und Rechten. Er belieh ihn mit Ferrara und machte ihn im Herbst 1313 auch zum Senator in Rom.

Hier aber geboten jetzt dieselben Orsini, welche bei der Ankündigung des zweiten Heerzugs Heinrichs sich bereits zur Flucht gerüstet hatten. Ihre Gegner hatten zum Teil die Stadt verlassen, und diese, ohne Widerspruch in der Gewalt der Guelfen, huldigte jetzt Robert und empfing als dessen Vikar Ponzello Orsini auf dem Kapitol. Rom wurde seither einige Jahre lang durch Stellvertreter des Königs von Neapel regiert, wie zur Zeit Karls von Anjou. Der Papst begnügte sich nicht mit diesen Gunstbezeugungen gegen seinen dienstbaren Vasallen. Als ob er der Gebieter des Reiches sei, erklärte er durch eine Bulle am 14. März 1314 die von Heinrich VII. über Robert verhängte Acht für nichtig. In bezug auf jene Weigerung des Kaisers, seine Gelöbnisse an die Kirche als einen Treueid anzuerkennen, hatte Clemens V. die Erklärung erlassen, daß der Schwur der römischen Könige in der Tat ein Vasallen- oder Treueid sei; woraus der Grundsatz folgte, daß der Papst als der wahre Oberherr des Reiches die Befugnis habe, dessen Verwaltung während der kaiserlichen Vakanz an sich zu nehmen. Clemens ernannte demnach den König Robert auch zum Reichsvikar Italiens unter der Bedingung, zwei Monate nach der Bestätigung des neuen Königs der Römer von diesem Vikariat zurückzutreten. Die clementinischen Dekrete erhoben zum kanonischen Recht, was frühere Päpste seit Innocenz III. nur als Ansichten ausgesprochen hatten. Sie waren der folgerichtige Abschluß aller bisherigen Eingriffe in die Reichsgewalt, und so war das Papsttum an einem Ziele angelangt, über welches es nur vorschreiten konnte, wenn es fortan auch den Kaiser ohne weiteres ernannte. Ein heftiger Widerstreit erhob sich unter allen Anhängern des Reiches in Deutschland wie in Italien und rief alsbald neue Kämpfe in den Sphären des Staatsrechts und der politischen Welt hervor.

Clemens V. starb indes schon am 20. April 1314 zu Roque-maure in Languedoc, von niemand betrauert als von seinen Nepoten und Günstlingen, von der Mit- und Nachwelt als ein Papst angeklagt, welcher durch Simonie auf den Heiligen Stuhl kam, sich zum Diener des französischen Königs hergab, das Papsttum aus Rom, seinem geheiligten Sitz, in die französische Gefangenschaft verpflanzte und das Kardinalskollegium mit Franzosen anfüllte, wodurch der erste Grund zu dem späteren Schisma gelegt wurde. Es trifft ihn der

noch härtere Vorwurf, daß er durch übermäßigen Nepotismus wie durch habgierige Anhäufung von Schätzen mit verwerflichen Mitteln jene Mißbräuche in der Kirche eingeführt hat, welche die Epoche Avignons so verrufen gemacht haben. Von allen Handlungen dieses Gascogners voll List und unredlicher Politik hat nichts einen so tiefen Eindruck in der Erinnerung der Menschheit zurückgelassen als die durch ihn auf dem Konzil zu Vienne gebotene Aufhebung des Ordens der Tempelherren. Clemens war gezwungen, der Habsucht des Königs Philipp diese reichen Ritter aufzuopfern, um für solchen Preis die Kirche von der öffentlichen Beschimpfung zu retten, welche das Urteil auf sie geworfen haben würde, daß Bonifacius VIII. ein Ketzer gewesen sei. Denn Philipp forderte das, und Clemens V., welcher sich beeilt hatte, die berüchtigte Bulle »Unam Sanctam« in bezug auf Frankreich aufzuheben, hatte in die Fortführung des geräuschvollen Prozesses gegen jenen Papst einwilligen müssen. Auf dem Wiener Konzil wurde anerkannt, daß Bonifacius VIII. katholisch gestorben sei, jedoch alle seine gegen Frankreich gerichteten Akte wurden vernichtet, und der König errang einen vollständigen Sieg. Die Aufhebung des Templerordens, einer der ruhmvollsten Gesellschaften geistlicher Natur, welche mit der vornehmsten Aristokratie Europas verzweigt war, hatte übrigens, von ihren Veranlassungen abgesehen, als Tatsache selbst eine sehr tiefe Bedeutung für die Richtung der Zeit, sie war ein Bruch mit den hierarchischen Einrichtungen des Mittelalters, wodurch eine neue Epoche verkündet wurde. Der Vergleich mit der in viel späteren Zeiten durch den Papst befohlenen Aufhebung des Ordens Jesu liegt nahe.

Dreiundzwanzig Kardinäle befanden sich in Carpentras, wo Clemens Hof gehalten hatte und demnach das Konklave stattfinden mußte; davon waren vierzehn Franzosen, die übrigen Italiener, nämlich Guglielmo Longhi von Bergamo, Nicolaus Alberti von Prato, Jacobus und Franciscus Gaetani von Anagni, Lucas Fieschi, Petrus und Jacobus Colonna und Napoleon Orsini. Die letzten drei waren aus der Zeit Bonifacius' VIII. weltbekannt. Die Erbfehde ihrer Häuser wie der Streit um den Prozeß jenes Papstes teilte sich auch diesen Kardinälen mit, von denen die Colonna aus Dankbarkeit gegen König Philipp wie aus Haß gegen die Gaetani ursprünglich französisch gesinnt waren. Aber die schwie-

rige Lage, in welche das Konklave in Frankreich die Italiener überhaupt versetzte, machte sie in ihren nationalen Ansichten einig. Die Gascogner verlangten einen gascognischen, die Franzosen einen französischen Papst, welchen Philipp der Schöne um jeden Preis in seiner Abhängigkeit festhalten wollte, und die italienischen Kardinäle begehrten ihre Schuld an der Erhebung Clemens' V. durch die Wahl eines Mannes wieder gutzumachen, welcher das Papsttum aus den Banden Frankreichs befreite und seinen Sitz in Rom nahm. Alle Elemente zu einem nationalen Schisma waren bereits vorhanden. Der edle Dante erhob jetzt als Patriot seine Stimme; er forderte die Kardinäle auf, den Gasconern in Einigkeit zu widerstehen und dem verwaisten Rom den Papst zurückzugeben, wie er einst die Italiener ermahnt hatte, der Stadt den Kaiser wiederzugeben. Er hielt Rom für den durch die göttliche Vorsehung bestimmten Sitz beider Gewalten und für möglich, daß Kaiser und Papst dort friedlich nebeneinander wohnen könnten — eine Ansicht, welche die Geschichte bis auf diesen Tag entweder geradezu verneint oder doch nicht zur Wirklichkeit hat werden lassen. Das Konklave war von so großer Wichtigkeit, daß diese überall erkannt wurde. Es entschied eine ganze Zukunft. Es barg in sich das Schisma. Wenn ein Italiener als Papst hervorging, so würde er seinen Sitz in Rom genommen haben; wenn ein Franzose, so mußte sich das päpstliche Exil notwendig verlängern. Napoleon Orsini, Dekan des heiligen Kollegiums, schrieb bald nach dem Tode Clemens' V. einen merkwürdigen Brief an König Philipp; er sprach darin offen die verzweifelte Stimmung der Italiener und ihren Haß gegen das Andenken des eben verstorbenen Papstes aus, durch den sie einst so gröblich getäuscht worden waren. Er stellte Clemens V. als einen der schlechtesten Päpste dar, welcher Würden und Kirchengüter für Geld verkauft oder seinen Nepoten hingegeben habe, und durch dessen Schuld Rom, der Kirchenstaat und Italien in Ruin gesunken seien. Dieser Kardinal erhob bereits dieselben Klagen über die Mißhandlung Italiens durch den französischen Papst und das Mißregiment raubgieriger französischer Rektoren im Kirchenstaat, von denen 50 Jahre später das empörte Land widerhallte. Der König nahm auf diese Klagen keine Rücksicht; sie steigerten überhaupt nur den Nationalhaß der Gascogner und Franzosen.

Das erste förmliche Konklave, welches in Frankreich gehalten wurde, vermehrte die merkwürdige Geschichte der Papstwahlen mit Szenen wildester Gewaltthätigkeit, und es befreite die Römer von dem Vorwurf, daß nur unter ihnen und durch ihre Schuld solche Frevel stattfänden. Am 24. Juli 1314 überfielen die Nepoten Clemens' V., Bertrand de Got und Raimund, mit einem Schwarm von Gascognern das Konklave in Carpentras; sie warfen Feuer in den Palast und die Stadt; die italienischen Kardinäle entrannen nur durch schnelle Flucht dem ihnen angedrohten Tode. Die Folge dieses Vorganges war die Zerstreuung der Wähler und das lange Verzögern der Neuwahl, welche Philipp der Schöne selbst nicht mehr erlebte, denn dieser König starb am 29. November 1314. Auch sein Sohn und Nachfolger, Ludwig X., bemühte sich fruchtlos, die Wahl zustande zu bringen; er selbst starb schon am 5. Juli 1316, während die hadernden Kardinäle durch seinen Bruder Philipp von Poitiers seit dem 28. Juni desselben Jahres zu Lyon gewaltsam im Konklave zusammengehalten wurden.

Am 7. August ging endlich ein neuer gascognischer Papst hervor. Es war Jacques Duèse aus Cahors, ein Mann von bürgerlicher Abkunft, eine kleine, unansehnliche und häßliche Greisengestalt, aber in allen Geschäften gewandt, unbeugsam, unermüdlich tätig, ein pedantischer Scholastiker. Er war der erklärte Günstling Roberts von Neapel, bei dessen Vater er bereits als Höfling und Kanzler sein Glück gemacht hatte. Durch Robert war er Bischof von Frejus, dann von Avignon geworden; und er war es hauptsächlich gewesen, welcher Philipp dem Schönen seine Hand zum Sturz der Templer geboten, aber auf dem Konzil zu Vienne die Schändung Bonifacius' VIII. voll Klugheit verhindert hatte. Seine Tätigkeit hatte darauf Clemens V. durch den Purpur belohnt, indem er ihn zum Kardinal von Portus machte. Robert ersah diesen listigen Prälaten zum Papst in der Voraussicht, daß er gegen Friedrich von Sizilien, die Visconti in Mailand, die Pisaner und die Ghibellinen überhaupt kräftig einschreiten werde. Denn eben erst hatten diese durch den glänzenden Sieg Ugos della Faggiola bei Montecatini (am 29. August 1315) über die vereinigten Guelfen und Neapolitaner unter der Führung zweier königlicher Prinzen ihre Macht hergestellt. Die Partei des Reichs, dessen Adler von der deutschen Soldbande siegreich war einher-

getragen worden, drohte von neuem gewaltig zu werden, wie nach dem Tage bei Montaperto zu Manfreds Zeit. Gold bestach die unschlüssigen Kardinäle, auch Napoleon Orsini ward gewonnen, die französische Partei überlistet, und Robert erreichte seinen Zweck: der zweiundsiebzigjährige Kardinal bestieg als Johann XXII. den päpstlichen Thron und nahm nach seiner Weihe am 5. September in Avignon seinen Sitz. Bald genug zog er durch seinen heftigen Streit mit dem neuen Oberhaupt des Reichs die Aufmerksamkeit der Welt auf sich.

Im Reich hatte nach dem Tode Heinrichs die Luxemburger Partei dessen Sohn Johann von Böhmen zu erheben gehofft; als dies aber unmöglich geworden war, hatte sie Ludwig von Bayern aufgefordert, um die Krone zu werben, damit er sie dem Sohne Albrechts, Friedrich dem Schönen von Österreich, entziehe. Am 20. Oktober 1314 war Ludwig in einer Vorstadt Frankfurts von fünf Reichsfürsten zum Könige der Römer erwählt worden; doch einen Tag zuvor hatten die übrigen zwei Wahlherren, Köln und der Pfalzgraf vom Rhein, am andern Frankfurter Ufer Friedrich von Österreich gewählt. Die beiden Prätendenten kämpften seither jahrelang um die Krone, während Robert von Neapel seinen Einfluß auf den neuen Papst dazu benutzte, den deutschen Thronstreit in die Länge zu ziehen, um in dem gleich zerrissenen Italien Herr zu werden. Der König wie die Guelphen verlangten vom Papst, daß er entweder keinen Kaiser mehr anerkenne oder nur einen solchen bestätige, welcher für Italien unschädlich sei. Robert erklärte, daß das römisch-deutsche Reich überhaupt nur durch Gewalt und Unterdrückung entstanden sei und durch dieselben materiellen Ursachen untergehe. Er bestritt mit dieser Ansicht den ghibellinischen Grundsatz namentlich Dantes, welcher behauptete, das römische Reich sei nicht durch irdische Gewalt, sondern durch einen Prozeß der göttlichen Vorsehung für alle Zeiten als Weltmonarchie eingesetzt. Er zeigte, daß der König Deutschlands, zum Könige der Römer erwählt, der naturgemäße Feind Frankreichs und Neapels werde und nur nach Italien komme, um die Ghibellinen aufzurichten; er protestierte überhaupt gegen den Gebrauch, die Könige der Römer aus den Deutschen zu wählen, welche Nationalität und Nationalhaß von Franzosen und Italienern unver söhnbar trenne.

Johann XXII. beeilte sich nicht, für den einen oder den andern deutschen Prätendenten sich auszusprechen, aber wohl das Reich für vakant zu erklären und die Bulle seines Vorgängers zu bestätigen, wodurch Robert zum Vikar in Italien ernannt worden war. Er begünstigte ausschließlich die Guelphen. Die Ghibellinen selbst spalteten sich; der deutsche Kronstreit wirkte nachtheilig auf ihre Macht, denn einige anerkannten Ludwig, andere Friedrich, und beide Gegner wurden aufgefordert, nach Italien herabzukommen. Die Geschichte dieses Landes in jener Zeit ist tief verworren und unfruchtbar. Die Kämpfe zwischen beiden Parteien, die Unternehmungen Roberts in Sizilien und der Lombardei, der berühmte Krieg um Genua, die Taten des Matteo Visconti und des Can Grande, oder jene des Castruccio Castracane, der nach dem Sturze Ugos della Faggiola Tyrann Luccas geworden war und die Florentiner in die äußerste Bedrängnis brachte, übten auf die Verhältnisse Roms kaum einen Einfluß aus. Hier sehnte sich das Volk, die Herrschaft Roberts abzuwerfen; doch selbst im Jahre 1515 und nach dem großen Ghibellinensiege bei Montecatini saß ein königlicher Vikar ruhig auf dem Kapitol. Die Erhebung Johanns XXII. sicherte dem Könige die Fortdauer des Senats, denn der neue Papst überließ ihm die Gewalt in Rom und machte ihn auch zum Generalkapitan des Kirchenstaats. Nach wie vor ernannte Robert seine Vikare auf dem Kapitol, in der Regel für sechs Monate. Sie waren theils Räte und Ritter seines Hofes, theils, und zwar in der größeren Mehrheit, römische Edle, welche dann bisweilen den Titel: »Senatoren der erlauchten Stadt« führten, ohne jedoch mehr als königliche Vikare zu sein. Boboni, Orsini, Anibaldi, Savelli, Conti, Stefaneschi und Colonna finden sich unter ihnen, und dies zeigt, daß Robert sich scheute, die städtische Aristokratie und das Nationalgefühl der Römer zu beleidigen. Die Stadt behauptete stets die freien Einrichtungen ihrer Republik, so daß sie in keinem andern Verhältnisse zu Robert stand als Florenz, nachdem ihm dasselbe die Rektorgewalt übertragen hatte.

Das Leben des vom Papst verlassenen Rom in jenen Jahren ist für die Geschichte wertlos. Der Adel lag in fortwährendem Familienkriege in Stadt und Land, während sich der Papst und König Robert fruchtlos bemühten, die Parteien zu versöhnen. Im Herbst 1526 wurde der Vikar Jacob Sa



König Robert von Neapel

velli, der Sohn des berühmten Pandulf, mißliebig; die Syndici, Stefan Colonna und Poncello oder Napoleon Orsini, drangen mit Reiterei aufs Kapitol, bewogen den Vikar, abzutreten, setzten ihn aufs Pferd und führten ihn davon. Das Volk belohnte diese energische Handlung mit der Ehre der Ritterschaft. Beide edlen Herren mußten in Araceli das Bad in Rosenwasser nehmen und wurden dann von 28 Deputierten der Republik mit ihrer neuen Würde bekleidet. Der stolze Aristokrat Stefan schämte sich ihrer; er entschuldigte seine bürgerliche Ritterwürde, welche übrigens damals in fast allen Städten Italiens durch die Gemeinden erteilt zu werden pflegte, beim Papst, worauf ihm dieser artig antwortete, daß sein neuer Ritterstand die Ehren seines alten Hauses nur vermehren könne. So zeigten sich im Jahre 1326 Colonna, Orsini und der Papst in einem freundlichen Verhältnis zueinander, während König Robert fortfuhr, das Regiment in der Stadt zu führen. Aber die lange Abwesenheit des Papsttums wurde hier immer fühlbarer. Die Quellen des Wohlstandes versiegten. Die Straßen, die Kirchen, die Paläste verödeten. Raubgierige Barone bemächtigten sich der leerstehenden Wohnungen der Kardinäle, was der Papst, wahrscheinlich fruchtlos, verbot. Die Verwilderung war grenzenlos; Meuchelmord um Blutrache und gewaltsamer Raub tägliche Erscheinung; bewaffnete Banden überfielen die Häuser und plünderten sie. Mit dem rohen Adel wetteiferten die jungen Kleriker, meistens Söhne aus edlen Geschlechtern. Diese geistlichen Herren schweiften, ihrem Gewand zum Hohne, mit dem Schwert in der Faust durch die Straßen; sie nahmen an allen Händeln teil und begingen ungestraft Verbrechen jeder Art, da ihr Privilegium sie dem weltlichen Richter entzog. Immer dringender verlangte das Volk die Rückkehr des Papstes. Wenn den Römern dessen Anwesenheit oft lästig gewesen war, so wurde ihnen seine Entfernung jetzt zur Qual. Die flehentlichen Rufe der »verwitweten« Roma nach ihrem geistlichen Gemahl, den sie vor den Toren suchte wie Sulamit den Bräutigam, konnten jetzt im fernen Avignon die Päpste mit Genugthuung vernehmen; denn rächten sie selbst nicht durch ihre Weigerung, nach Rom zurückzukehren, die Leiden, die Flucht, das Exil und den Tod so vieler ihrer Vorgänger?

Deutscher Thronstreit. Der Papst erklärt sich zum Verwalter des Reiches. Haltung der Ghibellinen in Italien. Die Schlacht bei Mühlberg und ihre Folgen. Ludwig entsetzt Mailand. Der Papst erhebt Prozeß wider ihn. Gegenerklärungen Ludwigs. Er wird in den Bann getan. Verbündete Ludwigs. Das Schisma der Minoriten. Die Doktrin von der Armut und ihr Verhältniß zur weltherrlichen Kirche.

DER THRONSTREIT IN DEUTSCHLAND, WO LUDWIG der Bayer am 25. November 1314 zu Aachen und Friedrich von Österreich an demselben Tage zu Bonn gekrönt worden waren, erzeugte ähnliche Verhältnisse wie in den Tagen Innocenz' III. Johann XXII. gab beiden Prätendenten den Titel des »zum König der Römer Erwählten« und anerkannte keinen von ihnen. Dies forderte Robert, der Protektor der Kirche in Italien. Um nun die Ghibellinen niederzudrücken, erklärte Johann durch eine Bulle am 31. März 1317, daß der Papst, welchem Gott in der Person des Apostels Petrus die Gewalt auf Erden und im Himmel zugleich übertragen habe, der rechtmäßige Verwalter des Reichs während dessen Vakanz sei; er gebot deshalb unter Strafe des Banns allen denen, welche Heinrich VII. in Provinzen und Städten Italiens zu Reichsvikaren eingesetzt hatte, diesen Titel sofort abzulegen. Wenn diese päpstliche Anmaßung zum Recht wurde, so mußte notwendig daraus folgen, daß alle Reichsfürsten und Lehnsleute der Krone dem Papst den Treueid leisteten und Tribut zahlten, daß die Erteilung von Würden und Leben im Reich an den Papst fiel, und überhaupt alle weltlichen Angelegenheiten vor sein Tribunal gezogen wurden. Das sichere Asyl in Frankreich und der Rückhalt an diesem Königreich, dessen Diener sie waren, machte die avignonischen Päpste den Kaisern gegenüber herausfordernder, als ihre größten Vorgänger es gewesen waren; Johann XXII., von Frankreich und Neapel angetrieben, wagte bald mehr gegen Ludwig von Bayern, als Bonifacius VIII. gegen Philipp den Schönen gewagt hatte. Seine Bulle fand lebhaften Widerspruch, aber das größte Haupt der Ghibellinen in der Lombardei, Matheus Visconti, legte den Titel des Vikars ab und nahm statt dessen aus Klugheit die Würde eines Generalsignor in Mailand vom Volke an, während Can della

Scala fortfuhr, sich für Friedrich von Österreich, dem er gehuldigt hatte, Vikar des Reichs in Verona und Vicenza zu nennen.

Der Anspruch des Papstes auf die Reichsverwaltung war eine um so größere Anmaßung, als er sie auch auf die deutschen Verhältnisse ausdehnen wollte. Ein so rechtloser Übermut mußte unfehlbar erbitterten Krieg mit dem Oberhaupt des Reichs zur Folge haben. Doch damals vermochte Ludwig noch nicht dem Papst entgegenzutreten, weil der deutsche Kronstreit erst mit den Waffen zu entscheiden war. Der schwächere Friedrich bewarb sich um die Gunst Frankreichs und Johanns; er ließ sich sogar von Robert bewegen, mit Truppenmacht in der Lombardei aufzutreten, wofür man ihm die Anerkennung als König der Römer versprach. Dort aber leisteten die Ghibellinenführer mit bewundernswerter Klugheit und Kraft ihren Gegnern Widerstand: Matteo Visconti, Herr von Mailand, Pavia und Piacenza, von Cremona und Bergamo, von Alessandria, Lodi, Como und Tortona, ein Fürst von königlicher Macht; Can della Scala, Gebieter der Städte Verona und Vicenza; Passerino de Bonacolsi, der grausame Tyrann Modenas, und die Markgrafen von Este, welche Ferrara nach Vertreibung der päpstlichen Besatzung zurückgerufen hatte. Vergebens hatten der Papst und Robert im Jahre 1320 Philipp von Valois, den Sohn jenes aus der Zeit Bonifacius' VIII. bekannten Prinzen Karl, mit dem Kardinallegaten Bertram da Pogetto und einem Heer in die Lombardei gesandt; vergebens war ein Jahr später Raimund von Cardona gegen Mailand gezogen; auch die Bannbullen wider die Visconti, Can della Scala und Passerino hatten keinen Erfolg. Diese abgenützten Waffen erschütterten nicht mehr das Herz der Italiener; man spottete ihrer, und die Ghibellinen bekriegten siegreich das päpstliche Heer. Im Mai 1322 schickte zwar Friedrich der Schöne seinen Bruder Heinrich von Steiermark mit Truppen nach Brescia, aber dieser Prinz kehrte um, nachdem ihm die mailändischen Boten deutlich gemacht hatten, daß die Niederlage der Ghibellinen nur die des Reichs überhaupt und nur die Erhöhung Roberts zum Despoten Italiens sein könne. Der greise Matteo Visconti konnte im vollen Besitz seiner Macht sterben (am 27. Juni 1322) und seine Herrschaft seinem kraftvollen Sohne Galeazzo hinterlassen. Die Ghibellinen triumphierten überall und noch in demselben Jahre

entschied die Schlacht bei Mühldorf am 28. September die Spaltung im Reich zugunsten Ludwigs des Bayern.

Wenn Johann XXII. die in Deutschland vollendete Tatsache anerkannt hätte, so würde er sich und Italien schreckliche Stürme erspart haben; doch dieser Papst war ein hochmütiger und zugleich kleinlicher Geist, ein streitsüchtiger Theologe, welcher das französisch gewordene Papsttum wieder zum Gebieter der Welt zu machen hoffte. Der Streit zwischen ihm und dem König der Römer brach sofort aus, als Ludwig in der Lombardei die Reichsrechte geltend machte. Von den bedrohten Ghibellinen zu Hilfe gerufen, forderte er vom Kardinallegaten im April 1323, die Belagerung Mailands aufzuheben. Da dies nicht geschah, schickte er 800 Reiter zum Schutze Galeazzos, und das hatte besseren Erfolg. Die befreite Stadt huldigte am 23. Juni dem römischen Könige. Als solcher trat jetzt Ludwig überhaupt in Italien auf. Er nahm die Huldigung der Este wegen Ferraras an; er ernannte den Grafen Bertold von Neuffen zum Generalvikar; er machte am 28. Juni 1323 mit Can Grande, seinem Vikar in Verona und Vicenza, mit den Este, mit Mantua und Modena einen Bundesvertrag.

Alles dies versetzte Johann XXII. in heftigen Zorn. Am 8. Oktober 1323 erklärte er, daß Ludwig von Bayern sich Titel und Rechte des Königs der Römer angemaßt habe, und forderte ihn deshalb auf, binnen drei Monaten von der Reichsverwaltung abzutreten, seine Akte zu widerrufen, die als Ketzer gebannten Visconti zu verlassen. Er gebot endlich dem ganzen Reich, ihn nicht als König der Römer anzuerkennen. Auf diese Kriegserklärung zog Ludwig die berühmtesten Doktoren, namentlich von Bologna und Paris, zu Rate und rief so den unabhängigen Geist der Wissenschaft zu seiner Unterstützung auf. Am 18. Dezember begegnete er dem päpstlichen Urteil durch eine Gegenerklärung, worin er seine Rechte im Reich behauptete und deren Anmaßung von seiten des Papstes zurückwies, da ihn schon die Wahl der Reichsfürsten und die Anerkennung Deutschlands seit Jahren zum Könige der Römer gemacht habe. Die Herausforderung Johanns XXII. war in der That staunenswert, denn nicht einmal in den Zeiten höchster kirchlicher Machtfülle hatte je einer seiner Vorgänger mit so großer Übereilung gehandelt. Offenbar bedurfte der Papst des Streites mit dem Reich, um sich selbst Bedeutung zu

geben und die Kirche aus den engen Verhältnissen zu befreien, in welche sie zu Avignon gebannt lag. Innocenz IV. nachäffend, forderte er den genialen Ludwig heraus, ihm als Friedrich II. entgegenzutreten; er tat am 13. Juli den König in den Bann und entsetzte ihn. Ludwig, jetzt aufs Äußerste gebracht, protestierte durch ein Manifest und betrieb sich von diesem Papst, dem Usurpator des Reichs, den offenkundigen Ketzer und Frevler am Völkerrecht, auf ein allgemeines Konzil. Die Reichsfürsten aber machten die Sache des Königs zu der ihrigen; die Verkündigung der Bannbulle wurde unter Strafe der Acht verboten, und diese traf wirklich den Erzbischof von Salzburg. So mußte Ludwig der Bayer als der letzte deutsche Kaiser in die veralteten Schranken treten, um die Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt mit dem Schwerte zu behaupten, während sein von ihm unerreichbarer Gegner in Avignon der Entwicklung dieses »Prozesses« ruhig zusehen konnte. Die geistige Unbedeutendheit sowohl Johanns XXII. als Ludwigs mindern den Anteil an ihrem Streit, und nach der langen Geschichte des Kampfes zwischen Kirche und Reich würde dieses Nachspiel als eine Karikatur der großen Vergangenheit unerträglich sein, wenn nicht mit ihm höchst bedeutende Erscheinungen sich verbunden hätten, die von dem Fortschritt des Denkens in der Menschheit ein überraschendes Zeugnis gaben.

Der Vertreter der weltlichen Rechte fand Bundesgenossen in der Kirche selbst. Hier schuf die Lehre von der evangelischen Armut den Stoff heftiger Gärung in der Gesellschaft der Franziskaner. Der grüblerische Geist der Mönche füllte die tatenlose Muße mit Spekulationen über die Zulässigkeit des Besitzes aus, die, so lächerlich sie in der Form waren, doch eine ernste Frage in sich bargen. Die berühmten Streitigkeiten über die Natur oder den Willen Christi, über den Ausgang des Heiligen Geistes, die unbefleckte Empfängnis und andere Dogmen, welche einst große Bewegungen in der Christenheit erzeugten, waren für die Menschheit unfruchtbar, aber die abgeschmackte Frage, ob Christus und seine Jünger einen eigenen Rock besessen hatten, erhielt unter den reellen Verhältnissen der mit weltlicher Macht ausgerüsteten Kirche eine wichtige und durchaus praktische Bedeutung. Die Spaltung unter den Minoriten, von denen die strengen Spiritualen sich von der

Ordensgemeinschaft trennten, brach unter Johann XXII. heftiger aus als zuvor. Die Sekten vom Grundsatz absoluter Armut erhoben sich mit Leidenschaft im südlichen Frankreich, in Belgien und Deutschland. Ihre Lehre fand auch in Italien ein lebhaftes Echo. Denn hier hielten die Coelestiner das Andenken des heiligen Petrus von Murrone mit schwärmerischer Andacht fest, und kühne Sektenhäupter, die Führer des Apostelordens von der Armut, Gerhard Segarelli von Parma und der heroische Schwärmer Dolcino von Novara, hatten durch ihr Leben und ihren Tod eine tiefe Spur im Gemüt des Volkes zurückgelassen. Die Armen Brüder, Fraticellen, Lollharden, Begarden, tiefsinnige Mystiker, evangelische Feinde des weltlichen Prunks einer immer tiefer in die Laster der Zeit sinkenden Kirche, predigten auf Plätzen und Straßen, daß der Papst und seine Kirche ketzerisch seien und nur diejenigen das Evangelium Christi bewahrten, welche das niedrige Leben des Heilands nachahmten. Johann XXII. verdamnte diese Lehren. Die Inquisition in Marseille verbrannte Menschen, welche frohlockend den Scheiterhaufen bestiegen, um ihre Liebe zur Armut mit dem Tode zu besiegeln. Ihre Freunde feierten sie als Märtyrer. Überall erhoben sich Stimmen, welche mit der weltlichen auch die geistliche Gewalt des Papstes als unapostolisch verwarfen. Der Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen schien sich in die Kirche selbst hineinzuziehen, wo diese Faktionen in den Dominikanern und Franziskanern, in den Scotisten oder Realisten und den Nominalen ihre Abbilder auf scholastischem Gebiete fanden. Im Jahre 1322 brach ein heftiger Zwiespalt zwischen den Dominikanern und Minoriten über jene Frage aus: ob Christus weltliches Eigentum besessen habe oder nicht. Unter dem Vorsitz des Ordensgenerals Michael von Cesena versammelten sich die Provinzialen der Minoriten zu Perugia, und hier erließen sie eine förmliche Erklärung, daß die Behauptung, Christus und die Apostel hätten nichts, weder persönlich noch gemeinsam, als Eigentum besessen, keineswegs häretisch, sondern ein strengkatholischer Glaubenssatz sei. Dies Manifest erzeugte einen Sturm scholastischer Untersuchungen und, nachdem es von Johann XXII. durch die Bulle »Cum inter« verdammt worden war, ein Schisma, welches einige Jahre später die widerspenstigen Minoriten unter ihrem General Michael in das Lager des Kaisers trieb,

um mit ihm gemeinsam einen für ketzerisch gehaltenen Papst zu bekämpfen.

Die Frage, ob Christus Eigentumsrecht oder nur den tatsächlichen Gebrauch von weltlichen Dingen (»usus facti«) besessen habe, würde als spitzfindige Nichtigkeit die Apostel selbst in Verwunderung gesetzt haben; denn keiner der frommen Jünger des Heilands konnte ahnen, daß einst eine Zeit kommen würde, wo ihre völlige Armut oder ihr dürftiges Gut, ja wo die leiseste Spur von Eigentum beim Kauf des geringsten Bissens Brot, oder wo der Umstand, daß sie eigene Kleider trugen, Stoff für leidenschaftliche Untersuchungen hergeben und wo die seltsame Frage überhaupt als das wichtigste Symbol auf die Grundverhältnisse der gesamten Kirche bezogen werden sollte. Wenn die Ansicht durchdrang, daß die Apostel kein weltliches Eigentum besessen hatten, so wurden der römischen Kirche alle jene Grundlagen entzogen, auf denen ihre weltliche Macht in langen Jahrhunderten aufgebaut worden war; das Prinzip ihrer weltherrlichen Gerichtsbarkeit, wie des Bestehens ihres »Dominium Temporale« wurde damit aufgehoben, und sie selbst erschien von der rein geistlichen Verfassung der apostolischen Zeit zu einer weltlichen Mißgestalt abgewichen. Einem Kaiser, der die Ansprüche des Papstes auf die Regierung des Reiches zu bekämpfen hatte, konnte in der Tat nichts erwünschter sein als dieser scholastische Streit. Ludwig der Bayer rief daher alsbald Christus, die Apostel, den heiligen Franciscus und dessen Jünger als Verbündete gegen den Papst auf. Schon in seinem Protest vom Jahre 1324 zog er das Dogma von der Armut herbei, um Johann XXII. als Ketzer darzustellen, weil er nicht allein den Kaiser, sondern auch den Heiland verleugne. Es ist gerade diese Verbindung des ghibellinischen Staatsrechts mit dem Dogma der Franciscaner, welche dem Streit Ludwigs gegen den Papst eine kulturgeschichtliche Wichtigkeit gab, da sie große Folgen für das ganze Verhältnis der Kirche zum Staate nach sich zog. •

Anfänge der Reformation. Die kanonischen Beweise für die päpstliche Universalgewalt. Die Lehre des Thomas von Aquino vom Verhältniß des Staates zur Kirche. Reaktion gegen die Kanonisten seit Philipp dem Schönen. Dantes Buch »De Monarchia«. Die Schule der Monarchisten greift das Papsttum an. Der Defensor Pacis des Marsilius von Padua. Die Acht Quästionen Wilhelms von Occam und ähnliche Traktate der ersten Reformatoren.

SEIT DEM VIERZEHNTEN JAHRHUNDERT BETRAT der Geist Europas die Bahn der Reformation; ihre geschichtliche Veranlassung war wesentlich der Streit Bonifacius' VIII. mit Philipp dem Schönen und jener Johannis XXII. mit Ludwig dem Bayer um die Grenzen der Papstgewalt und der Staatsgewalt. Die selbständig werdende philosophische Kritik und das Staatsrecht sagten sich von der theokratischen Anschauung los, auf welcher im Mittelalter die Allmacht der Kirche geruht hatte. Ihr großer hierarchischer Bau wurde mit bisher unerhörter Kühnheit durch die Wissenschaft in seinen Grundlagen angegriffen.

Man übersehe kurz die kanonisch gewordenen Maximen, welche die Kirche seit Gregor VII., sodann im Zeitalter Innocenz' III. und IV. aufgestellt hatte, um aus ihnen die päpstliche Universalgewalt abzuleiten. Sie waren aus praktisch geschichtlichen und aus dogmatischen Quellen gemischt. Die Jurisdiktion des Papstes über Könige und Völker wurde gefolgert aus der »Schenkung Constantins«, aus der »Übertragung des Reiches von den Griechen auf die Franken«, welche durch Leo III. vollzogen worden sein sollte, endlich aus der Krönung Karls durch denselben Papst. Noch wichtiger waren die dogmatisch kirchlichen Gründe: Christus hatte Petrus zum Haupt der allgemeinen Kirche und zu seinem Vikar eingesetzt; er hatte ihm die Gewalt zu lösen und zu binden und mit der geistlichen auch die weltliche Gerichtsbarkeit auf Erden übertragen. Die Päpste behaupteten demnach, daß diese Gewalt auf sie selbst übergegangen sei, denn sie seien die Nachfolger Petri, folglich die Vikare Christi auf Erden, folglich von ihm mit dem Imperium über den Himmel und die Erde ausgerüstet, zu dessen Zeichen sie die Schlüssel trügen. Sie schrieben sich die »plenitudo potestatis« zu, aus welcher jede andere irdische Gewalt nur ein Ausfluß oder Lehen sei; sie setzten,



Papst Johann XXII.

ihrer Theorie nach, rechtskräftig Könige ein und ab, waren die Stifter des Reiches, vergabten die Kaiserkrone, führten das eine und das andere Schwert, und kurz, sie geboten mit absolutem Recht als Oberherren im Geistlichen wie im Weltlichen.

Das Konzil zu Lyon, wodurch der große Kaiser Friedrich seinen Untergang gefunden hatte, war das geschichtliche Ereignis gewesen, welches die kühne päpstliche Weltanschauung zur vollendeten Tatsache erhob, unter deren Wucht die ghibellinische Ansicht erlag. Thomas von Aquino stellte in jener Zeit die kanonische Lehre fest, daß der Kaiser dem Papst untergeordnet sei, daß die königliche Gewalt, als eine durchaus materielle Kraft, nur durch die geistliche rationell werde, wie der irdische Leib nur durch den Geist seine Bewegung empfangt; daß auf den Papst, den Stellvertreter Christi und das sichtbare Haupt der christlichen Weltordnung, alle königliche Gerichtsbarkeit zurückzuführen sei. Nach dem Untergange der Hohenstaufen anerkannte das daniederliegende Reich die Oberhoheit des Papstes im Prinzip; die Habsburger bestätigten, daß er die erleuchtende Sonne, der Kaiser nur der trübe Mond oder das kleinere Licht sei. Wie früher die Päpste ihre Wahldekrete zur Prüfung an die Kaiser geschickt hatten, so schickten jetzt diese ihre Wahlakten an die Päpste, baten um deren Bestätigung und die Erteilung der Krone Karls des Großen, und sie nahmen es geduldig hin, daß der Papst sie ihnen aus Gnaden verlieh, nachdem er ihre Person geprüft hatte.

Der Sieg der Kirche war demnach vollkommen. Die kaiserliche Gewalt lag zu den Füßen der Päpste, die nach einem merkwürdigen Prozeß von 200 Jahren eine der größten Eroberungen vollendet hatten, welche die Geschichte kennt. Aber gegen diese unhaltbare Aufhebung der Grenzen zwischen Kirche und Reich trat naturgemäß dieselbe Reaktion ein, welche einst auf die Übermacht des Reiches unter den Ottonen und Heinrich III. gefolgt war. Der Sturz Bonifacius' VIII. durch die französische Monarchie bezeichnete diesen Wendepunkt im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts, und in dem Streit Heinrichs VII. mit Clemens V. um die Natur des vom Kaiser dem Papst zu leistenden Eides erwachte die Reichsgewalt wieder zum Bewußtsein ihrer Majestät. Rechtsgelehrte Philipps von Frankreich und Professoren der Sorbonne, wie Johann von Paris und Wilhelm

Occam, erhoben sich zuerst gegen die Lehren des Kirchenrechts; sie unterwarfen den Umfang der päpstlichen und der königlichen Gewalt einer rechtswissenschaftlichen Untersuchung; sie bewiesen die Selbständigkeit der Monarchie; sie leugneten die weltliche Jurisdiktion des Papstes, und sie forderten die Trennung der päpstlichen und königlichen Autorität.

Der Begriff der »Monarchie« wurde plötzlich das staatsrechtliche Programm des vierzehnten Jahrhunderts und das reformatorische Symbol eines neuen Geschlechts, welches aus dem kirchlichen Banne des Mittelalters herausstrebte. Die Monarchisten erhoben sich wider die Papisten. Sie waren die Konservativen, denn sie kämpften für das alte Königsrecht und die alte geheiligte Reichsgewalt, aber sie wurden zugleich Revolutionäre, denn sie griffen das jahrhundertealte System der Papstgewalt und die feudale Hierarchie an. Wenn die Kämpfer für das Recht Frankreichs die Unabhängigkeit der Königskrone von der Kirche behaupteten, so hielten dieser Kirche die Ghibellinen Italiens und Deutschlands das Prinzip des Reiches oder der »Weltmonarchie« entgegen, und sie suchten das alte römische Imperium in seine Rechte wiederherzustellen. Das berühmte Buch Dantes eröffnete eine neue Zeit. Der Bewunderer des Thomas von Aquino bekämpfte mit unabhängigem Geiste die staatsrechtlichen Grundsätze seines heiligen Meisters in der Scholastik und Theologie und dessen Abhandlung von der Monarchie Christi mit seinem eigenen Traktat »De Monarchia«. Wir sahen bereits, was dieser große Geist unter der Monarchie verstand, und wie er mit seinen Sätzen von dem göttlichen Beruf der Römer zur Weltherrschaft und von der unveräußerlichen Einheit des Reiches die guelfische Weltansicht der Kirche bestritt. Das unvergängliche Reich sollte in seiner göttlichen Würde als der Kosmos des Gesetzes, des bürgerlichen Glücks, der Freiheit, des Friedens und der Kultur aus seinen Fesseln befreit werden und der Kaiser Roms als das parteilose Oberhaupt der Erde wieder seinen Thron besteigen. Dante wies nach, daß der Kaiser, der unumschränkte Regierer alles Weltlichen, seine Gewalt unmittelbar von Gott erhalte, und er zeigte, daß der Papst unmöglich der Schöpfer des Reiches sein könne, welches doch älter als die Kirche selbst sei, sondern daß er neben dem Cäsar nur der väterliche Verwalter der großen geistlichen

Heilsanstalt auf Erden sei, die den Himmel zum Ziele habe. Die geniale Schrift Dantes wirkte tief auf ihre und die folgende Zeit, obwohl sie in bezug auf die praktische Weltverfassung nur in utopistischen Theorien sich erging, die ebensovwenig ausführbar waren als die politischen Träume des Zeno, Plato und Plotin. Man erkennt ihren Einfluß überall in der staatsrechtlichen Wissenschaft, die alsbald durch den neuen Streit zwischen Kaiser und Papst sich in Europa auszubilden begann. Auch unabhängig von Dante beschäftigte man sich in Deutschland, Frankreich und Italien eifrig mit der Untersuchung über das Wesen der Monarchie oder den Ursprung des Reiches, denn dies war die wichtige Frage der Zeit geworden. Die Eingriffe Johanns XXII. in das Reich und der daraus folgende heftige Widerspruch erzeugten zum Teil diese Untersuchungen und gaben der jungen Wissenschaft vom Staatsrecht ein schnelles Wachstum. Die Theologen, die Scholastiker, die gelehrten Mönche und die Legisten versenkten sich in das Wesen des Staates und der Kirche, des Königtums und des Papsttums: sie erforschten deren Entstehung aus der Geschichte, an welche sie zuerst die wissenschaftliche Kritik anlegten; sie gingen auf Constantin, Justinian und Karl den Großen zurück: sie untersuchten alle rechtlichen Beziehungen der geistlichen und weltlichen Gewalt; sie verfolgten die Wurzeln der Hierarchie bis zu ihrem tiefsten Grunde, sie schieden die Erdichtung von der Wirklichkeit, das Recht von der Anmaßung; sie studierten das Evangelium und die Kirchenväter und zogen daraus ihre Folgerungen wider die Vermischung beider Gewalten im Papst. Namentlich wurde der wichtige Satz der Kanonisten von der Übertragung des Reichs durch den Papst auf Karl den Großen in scharfsinnigen Schriften widerlegt und die Unabhängigkeit der Reichsgewalt von der Kirche durchgeführt.

Die Monarchisten schritten indes weit über die Grundsätze Dantes hinaus; sie beschränkten sich nicht mehr auf die Forderung der Unabhängigkeit des Reiches, sondern sie kehrten die Verhältnisse um; sie zerstörten den Primat des Papstes auch über die Landeskirchen und machten ihn wieder zum Untertan Cäsars, wie in der Zeit der Byzantiner und Karolinger. Die für ketzerisch erklärten Lehren der Minoriten von der Armut erzeugten in der kirchlichen Sphäre einen Krieg wider die Autorität des Papstes von so

leidenschaftlicher Erbitterung, wie man sie kaum in der Hohenstaufenzeit erlebt hatte. Durch dies franziskanische Schisma wurde der Umfang der Streitfragen weiter ausgedehnt. Sie gingen jetzt auf das dogmatische Gebiet über. Die späteren reformatorischen Lehren des Wiclef, Huß und Luther wurden von den Minoriten und ihren Verbündeten unter den Scholastikern schon in den zwanziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts mit rücksichtsloser Kühnheit aufgestellt. Die berühmte, dem König Ludwig gewidmete Schrift des Marsilius von Padua, der *Defensor Pacis*, wies nicht allein nach, daß alle weltliche Jurisdiktion wie alle weltlichen Güter des Kaisers seien, sondern sie griff auch die geistliche Autorität des Papstes an. Marsilius leugnete diese überhaupt. Nach seiner Ansicht hatte Petrus keine größere Gewalt besessen als die übrigen Apostel und Christus gar kein Oberhaupt der Kirche als seinen Stellvertreter eingesetzt. Dieser kühne Aristoteliker behauptete, daß Petrus nicht einmal der Stifter des römischen Bistums gewesen sei, weil es nicht erwiesen werden könne, daß er überhaupt jemals in Rom gewesen war. Er untersuchte die Jurisdiktion des Papstes und fand, daß er solche nicht einmal über Bischöfe und Priester besitze, denn diese seien einander gleich. Er zog aus dem Evangelium und den Kirchenvätern den Schluß, daß kein Geistlicher irgend Jurisdiktion habe. Er leugnete die Schlüsselgewalt; kein Priester könne lösen und binden, denn dies vermöge nur Gott allein; der Priester sei nur Gottes Schlüsselträger, das heißt, er spreche nur einen Zustand von Schuld und Vergebung in der geistlichen Ökonomie der Gesellschaft aus; doch von Gott allein erlange der Büsser die Absolution. Der Papst und die Kirche haben keine strafende Gewalt (*» potestas coactiva«*); sie empfangen sie erst vom Kaiser, dem allgemeinen Richter. Das Oberhaupt des Reiches könne auch den Papst strafen, ihn einsetzen und absetzen, und bei der Sedisvakanz nehme er als Haupt der Kirche dessen Stelle ein. Der Papst habe kein Recht, den römischen König zu bestätigen, denn dieser sei das durch die Wahl der Reichsfürsten an sich, ohne Zutun des Priesters. Marsilius erklärte endlich, daß die Hierarchie der Priester nicht die Kirche, daß diese vielmehr die Gemeinde aller Gläubigen sei; und er stellte den zukunftsvollen Satz von der obersten Autorität des Generalkonzils auf. Diesen Grundsatz verfochten mit

ihm die schismatischen Minoriten. Der gelehrte Engländer Wilhelm von Occam, Schüler des Duns Scotus, Erneuerer der Nominalisten, stellte dem Defensor Pacis ein nicht minder wichtiges Werk voll scholastischer Gelehrsamkeit zur Seite, seine acht Quästionen über die Gewalt des Papstes. Sie stimmen mit den Ansichten des Marsilius im Wesen überein. Er widerlegte, wie Dante, die Schenkung Constantins, da dieser Kaiser auf die unveräußerlichen Reichsrechte nimmer habe verzichten können. Er stellte als Richter über den Papst den Kaiser und das Generalkonzil; die Krönung sei keine göttliche Handlung, sondern nur eine Form, welche jeder Bischof vollziehen könne.

So griffen diese kühnen Schriften die Hierarchie in allen ihren Grundlagen an; sie untersuchten mit bisher ungekannter Schärfe der Kritik die Natur des Priesteramts; sie begrenzten den Begriff der Ketzerei, welchem die Kirche eine so weite Ausdehnung gegeben hatte; sie appellierten endlich an die Heilige Schrift als die einzige gültige Autorität in Sachen des Glaubens. Als glühende Monarchisten unterwarfen diese Theologen die Kirche dem Staat. Ihre ketzerische Richtung kündigte einen neuen Prozeß in der Menschheit an, in welchem die Einheit der katholischen Kirche unterging. Man übersehe nicht, daß die Kämpfer für die Sache Ludwigs des Bayern nicht einer einzigen Nation angehörten, sondern daß sie die Kulturvölker des Abendlandes vertraten; denn Marsilius war Italiener, Johann von Jandun Franzose, Wilhelm Occam Brite, Heinrich von Halem und Lupold waren Deutsche.

3.

Ludwig versöhnt sich mit Friedrich von Österreich. Die Guelfen-Liga. Castruccio Castracane. Die Ghibellinen rufen Ludwig. Parlament in Trient. Ludwig nimmt die eiserne Krone. Errückt bis vor Pisa. Umwälzung in Rom. Sciarra Colonna, Kapitan des Volkes. Vereitelte Versuche des Kardinallegaten, der Neapolitaner und Exilierten, in Rom einzudringen. Sieg Sciarras im Borgo des Vatikan. Pisa fällt. Ludwig und Castruccio ziehen nach Rom.

Einzug des Königs.

DAS BERUHIGTE DEUTSCHLAND MACHTES LUDWIG bald möglich, nach Italien zu ziehen, wohin ihn die Ghibellinen immer dringender riefen und das Verlangen ihn trieb, dem Papst zum Trotz die Krone des Reichs in Rom

zu nehmen. Im März 1325 versöhnte er sich mit seinem gefangenen Nebenbuhler durch den Trausnitzer Vertrag. Dieses deutsche Friedenswerk suchte der Papst vergebens zu zerstören. Not und Einsicht bewogen die ehemaligen Kronprätendenten zu dem zweiten und dauernden Verträge zu München am 5. September, und dem Papst, welcher Frankreich, Ungarn, Polen und Böhmen mit Aufforderungen zum Krieg gegen den Bayer bestürmte, gelang es glücklicherweise nicht, Deutschland zu spalten und Ludwig von seinem rechtmäßigen Throne zu stoßen, neben welchem der Österreicher als Mitregent und Titularkönig mit mißmutiger Ergebung hatte Platz nehmen müssen.

Dagegen schien in Italien die Liga des Papstes, Roberts, der Florentiner und übrigen Guelfen Toscanas bessern Erfolg zu haben. Ihr Bündnis galt vor allem dem Sturz des gefürchteten Castruccio Castracane. Dieser berühmte Tyrann, vom lucchesischen Haus der Interminelli, besaß noch glänzendere Eigenschaften und mehr Glück als Ugo della Faggiola. Aus dem Kerker, in welchen ihn dieser geworfen hatte, war er im Jahre 1316 zur Herrschaft in Lucca gelangt, wo ihn zuerst Friedrich der Schöne zum Reichsvikar gemacht und dann Ludwig seit 1324 anerkannt hatte. Er war Führer der Ghibellinen geworden, hatte sich Pistoja unterworfen und mit den Visconti verbunden durch unermüdlichen Krieg Florenz an den Rand des Verderbens gebracht. Die geängstigten Florentiner boten die Signorie ihrer Stadt auf zehn Jahre Karl von Calabrien, dem Sohne Roberts. Dieser Prinz schickte zuerst als seinen Vikar Walther von Brienne, den Titularherzog von Athen, und zog dann selbst mit prachtvoller Ritterschaft und Truppenmacht am 30. Juli 1326 in Florenz ein. Er übernahm auch die Signorie in Siena, während Giovanni Gaetano Orsini, der einzige Italiener, welchen Johann XXII. bei seiner ersten Promotion zum Kardinal gemacht hatte, als Legat der Kirche und Friedensstifter in Florenz tätig war. Am 5. Februar 1327 gab sich Bologna an den Kardinal Beltram del Poggetto, den Neffen Johanns XXII.; dasselbe tat bald darauf Modena. Diese Erfolge der Guelfen, besonders aber das Erscheinen des Herzogs von Calabrien in Toscana, ängstigten die Ghibellinen. Ihre Boten beschworen Ludwig, den Romzug anzutreten, und er kam wie Heinrich VII.

In Trient versammelte er im Februar 1327 ein wahrhaft

glänzendes Parlament. Hier erschienen vor ihm die Brüder Visconti, Galeazzo, Marco und Lucchino, Can Grande della Scala, Passerino de Bonacolsis, Raynald und Obizo von Este, der Bischof Guido Tarlati von Arezzo, die Boten Castruccios, die Gesandten Friedrichs von Sizilien, die Bevollmächtigten der Ghibellinenstädte Italiens. Sie versprachen, dem Könige 150 000 Goldgulden zu zahlen, sobald er in Mailand würde angekommen sein, und sie forderten ihn auf, unverzüglich nach dieser Stadt zu gehen, um die eiserne Krone zu nehmen. Ludwig beschwor, durchaus wider seinen ursprünglichen Plan, nach Italien aufzubrechen. Es war seine laut erklärte Absicht, »die Rechte des Reichs und die Herrschaft der Welt, welche die Deutschen durch Ströme ihres edlen Blutes errungen«, den Händen fremdländischer Usurpatoren zu entreißen. Das Parlament in Trient hatte zugleich den Charakter eines Konzils; denn abtrünnige Bischöfe, Minoriten und Theologen waren dort anwesend. Ein förmlicher Prozeß wurde gegen den Papst eingeleitet und er als Ketzer erklärt. So begleitete der reformatorische Geist der Zeit Ludwig den Bayer als Verbündeter schon bei seinem ersten Auftreten in Italien.

Als der König am 14. März 1327 mit allen italienischen Herren von Trient in die Lombardei herabstieg, kam er gerufen wie Heinrich VII., aber nicht als Messias des Friedens erwartet, sondern als Kriegsfürst und Haupt der Ghibellinen, als erklärter Feind des Papstes, mit dessen Bann er beladen war. Dies machte ihn von allen ängstlichen Rücksichten frei und befähigte ihn, schnell auf ein bestimmtes Ziel loszugehen. Er musterte seine Bundesgenossen und fand sie zahlreich genug. Nur Genua und Pisa, auf welche sich Heinrich von Luxemburg gestützt hatte, waren jetzt guelfisch und Rom noch zweifelhaft; aber die Stadt murrte über den immer abwesenden Papst, und die Ghibellinen konnten Ludwig versichern, daß sie für ihn sich erklären werde. Johann XXII. vermochte die Romfahrt des Königs nicht zu hindern, obwohl er neue Bannstrahlen auf seinen Weg warf.

Die lombardischen Städte huldigten dem Könige der Römer, welcher nur mit 600 Rittern erschienen war. Er zog über Bergamo und Como nach Mailand, wo er am 16. Mai von Galeazzo festlich empfangen, am Pfingstfest mit seiner Gemahlin Margarethe durch den vom Papst gebannten Bischof Guido Tarlati gekrönt ward. Zahlreiche Abgesandte

der Ghibellinenstädte, auch Boten der Römer waren anwesend, und sie luden Ludwig zur Kaiserkrönung ein. Das Glück erklärte sich offenbar für ihn. Zuzüge aus Deutschland verstärkten sein Heer. Dem Luxemburger ungleich, der sich bis zur Schwäche parteilos gezeigt hatte, erschreckte er die Tyrannen durch Strenge. Die Visconti, welche ihm die Lombardei aufgetan hatten, warf er, durch ihre Gegner angetrieben und voll Argwohn gegen Galeazzo, in die Kerker zu Monza und gab der Stadt Mailand ein republikanisches Regiment. Dies zog ihm den Vorwurf der Undankbarkeit zu, obwohl Galeazzo dem Mailänder Volk wegen seiner Tyrannei bereits tief verhaßt geworden war. Ludwig vermied die Fehler Heinrichs VII.; ohne sich mit Belagerung von Städten aufzuhalten, ohne auf den Kardinallegaten Beltram in Parma und dessen Unternehmungen gegen Mantua zu achten, zog er im August rasch durch die Lombardei, überstieg die Apenninen und rückte in die Nähe Luccas, wo Castruccio Castracane das kaiserliche Heer durch seine sieggewohnten Scharen verstärkte. Sofort wurde, am 6. September, die Belagerung Pisas unternommen, der sonst immer ghibellinischen Stadt, welche nur durch die Revolution, die Ugo della Faggiola vertrieben hatte, gezwungen worden war, ihrem Prinzip untreu zu werden. Unterdes waren in Rom wichtige Ereignisse eingetreten. Am Ende des Jahres 1326 hatten die Römer den Papst dringend zur Rückkehr aufgefordert und nichtigen Bescheid erhalten. Sobald nun Ludwig die Lombardei betreten hatte, war eine neue Gesandtschaft nach Avignon geschickt worden, dem Papst zu erklären, daß seine Abwesenheit notwendig schlimme Folgen haben werde. Boten auf Boten gingen an den Hof Johanns. Die Stadt wurde unruhig. Noch zeigten hier die Ruinen von Straßen, Kirchen und Palästen die zur Zeit Heinrichs VII. ausgestandene Not, und wieder drohte ein neuer Romzug ein gleiches Verderben. Viele forderten daher die Aufnahme Ludwigs, um diesem vorzubeugen. Matheus Orsini, römischer Provinzial des Dominikanerordens, brachte als Gesandter der Römer eine neue und ungestümere Aufforderung zur Rückkehr an den Papst. Johann hörte sie mit verlegenem Mißmut; sollte er das sichere Avignon verlassen und in das wüste Rom ziehen, um sich im S. Peter von einem nach Rache dürstenden deutschen Könige belagern zu lassen? Die Boten gingen mit lee-



Kaiser Ludwig der Bayer

ren Worten zurück, aber die Ungeduld der Römer wartete ihre Antwort nicht mehr ab. Das von zwei avignonischen Päpsten schon zu lange getäuschte Volk erhob sich, durch die Agenten Ludwigs aufgereizt und durch das Gold Castrucios gewonnen, im April oder Mai 1327; es verbannte die Anhänger Roberts, bemächtigte sich der Engelsburg, erließ ein Dekret, daß dem Könige von Neapel die Stadt zu verschließen sei, und setzte ein demokratisches Regiment ein. Am 10. Juni schrieb der Papst an die Zunftkonsuln und die 26 Vertrauensmänner; er beklagte sich über die Neuerungen und beschwor die Römer, dem Feinde Widerstand zu leisten und eine bessere Zeit für seine eigne Rückkehr abzuwarten. Die beiden Syndici Poncello Orsini und Stefan Colonna, Ritter des römischen Volks, hatten dessen Argwohn erregt, weil sie aus Verachtung gegen dasselbe vom Könige Robert den Rittergürtel angenommen hatten: als sie nun von Neapel zurückkehrten, wurden sie nicht aufgenommen, sondern verbannt. Dagegen standen Jacobus Colonna genannt Sciarra, Jacob Savelli und Tibald vom S. Eustachio hoch in der Gunst des Volks: Sciarra wurde zum Volkshauptmann und Führer der Miliz ernannt, auf dem Kapitol ein Gemeinderat von 52 Popolanen eingesetzt. Diese Umwälzung bahnte Ludwig den Weg nach Rom, wo man ihn bereits als Kaiser ausrief. Gleichwohl beschloß ein Parlament noch am 6. Juni, eine neue Gesandtschaft nach Avignon zu schicken. Sie sollte dem Papst erklären, daß, wenn er nicht unverzüglich komme, das römische Volk Ludwig aufzunehmen gezwungen sei. Die Boten hatten Befehl, nicht länger als drei Tage auf die Antwort zu warten, so daß ihre Sendung kaum mehr war als eine Form. Sie wurden Anfang Juli vom Papst empfangen und mit dem Bescheide entlassen, daß er durch seine Nuntien die Antwort nach Rom schicken werde. Am 27. Juli schrieb er dem römischen Volk; er bedauerte, daß ihn die Kürze der Zeit, die Unsicherheit des Weges und Roms zurückhalte, beklagte sich bitter über die Umwälzung, die Vertreibung der Edeln, die Bereitwilligkeit, Ludwig aufzunehmen, und ermahnte die Römer, dem Könige Robert treu zu bleiben. Er schickte zugleich zwei Nuntien nach der Stadt, befahl dort seinem Vikar, dem Bischof von Viterbo, Angelus de Tineosis, die Prozesse wider den Bayer öffentlich anzuschlagen, und dem Kardinallegaten in Toscana, Giangaetano Orsini, nach

Rom oder doch in dessen Nähe zu gehen, um zu seinen Gunsten zu wirken. Er empfahl ihn an das Volksregiment wie an die exilierten Großen Poncello und Stefan, Pandulf von Anguillara und Anibaldus, welche sich auf ihre Landburgen zurückgezogen hatten. Er schrieb auch an den Prinzen Johann von Gravina; denn dieser sollte noch einmal die Aufgabe in Rom übernehmen, welche er zur Zeit Heinrichs VII. mit Glück durchgeführt hatte. Er stand bereits mit Truppen in Aquila; Norcia, Rieti, die römische Campagna, die Pässe, die ins Königreich Neapel führten, waren besetzt worden.

Johann, vom König Robert zu seinem Vikar ernannt, begehrte Einlaß in Rom und wurde abgewiesen. Er rückte nach Viterbo. Diese freie Stadt war zum erstenmal in die Gewalt einheimischer Tyrannen gefallen und von den ghibellinischen Gatti regiert. Sie wies den Prinzen zurück, worauf er ihr Gebiet wüste legte. Genuesische Schiffe ankerten zugleich in der Tibermündung und bewältigten Ostia am 5. August. Die alsbald ausziehenden Römer wurden hier empfindlich zurückgeschlagen, worauf die Genuesen Ostia verbrannten und abzogen. Dies erbitterte das römische Volk gegen Robert, von dem es sich jetzt erst völlig lossagte. Die beiden von der Gemeinde ernannten Senatoren Sciarra und Jacob Savelli, der Kanzler Francesco Malabranca, Tebaldo von S. Eustachio ordneten die Bannerschaften der Miliz unter 25 Hauptleuten, teilten Wachen aus und sperren die Tore. Denn in Narni, wo sich der Legat, die Orsini und Stefan Colonna beim Prinzen befanden, wurde ein Handstreich wider Rom verabredet. Nachdem der Kardinal am 30. August vergebens Einlaß begehrt hatte, erschienen diese Feinde in der Nacht des 27. September, rückten durch die durchbrochene Mauer in den Vatikan und warfen Barrikaden auf. Die Sturmglocke läutete auf dem Kapitol, und die Milizen eilten auf ihre Sammelplätze. Die Mannschaft von sechs Regionen deckte die bedrohten Tore, während Sciarra Colonna anderes Mietsvolk in den Borgo des Vatikans führte. Der Morgen brach eben an. Mutig erstürmten die Römer die Barrikade und schlugen die Eindringenden hinaus; der Kardinal und der Prinz flohen durch die Porta Viridaria aus der Stadt, nachdem sie den Borgo hatten in Flammen aufgehen lassen. Viele Ritter lagen tot; der berühmte Bertold Orsini, Kapitän der Kirche und der guelfischen Partei, ward gefangen hinweggeführt und nur durch

die Großmut seines Erbfeindes Sciarra vor der Volkswut geschützt. Der ritterliche Colonna hielt einen festlichen Triumphzug aufs Kapitol und stiftete zum Andenken an den Siegestag einen goldnen Kelch und ein Pallium in die Kirche des »Engels Fischverkäufer« im Portikus der Octavia. Den Sieg der Römer vervollständigte das Mißlingen eines Angriffs auf das Tor S. Sebastian am 29. September, wo die Orsini und die Neapolitaner von den Milizen mit Verlust abgeschlagen wurden. Noch heute erinnert daran ein dürftiges Denkmal jener Zeit, welches die Jahrhunderte glücklicher überdauert hat als große Monumente der Geschichte.

Sciarra Colonna rief jetzt den König Ludwig nach Rom, und dieser konnte dem Rufe folgen, da nichts mehr seinen Weg hemmte. Pisa ergab sich am 8. Oktober, zahlte große Kriegssteuer und empfing Castruccio, welchen Ludwig am 11. November zum Herzog von Lucca und Pistoja erhob, als Rektor und Reichsvikar. Das starke Florenz, verteidigt durch Karl von Calabrien, würde eine wahrscheinlich erfolglose Belagerung gekostet haben, daher beschloß Ludwig, schnell weiterzuziehen. Er brach am 15. Dezember nach Rom auf. In Castiglione della Pescaia feierte er das Weihnachtsfest, setzte ungehindert über den Ombrone bei Grossetto, und zog durch Santa Fiora, Corneto und Toscanella nach Viterbo, wo er am 2. Januar vom Stadttyrannen Silvestro de' Gatti bereitwillig aufgenommen ward. Hier stieß auch Castruccio zu ihm, obwohl nur widerwillig, weil voll Furcht, daß ihm während seiner Abwesenheit seine toscanischen Städte verloren gehen könnten. Ludwig machte in Viterbo halt, um abzuwarten, was man in Rom beschließen werde.

Hier rief seine Annäherung heftige Unruhen hervor; einige Mitglieder des Rates der 52 waren versteckte Guelfen, andere verlangten die unbedingte Signorie für Ludwig, andere den Abschluß eines Vertrages, ehe man ihm den Einzug bewillige. Man kam überein, eine Gesandtschaft an den König abzuschicken. Aber Sciarra, Tibaldo und Jacob Savelli, längst im Einverständnis mit ihm und Castruccio, ließen dem Könige sagen, daß er die Botschaft vom Kapitol nicht berücksichtigen, sondern ohne weiteres herbeiziehen solle. Als nun die Gesandten erschienen und ihm die Bedingungen des römischen Volkes vorlegten, übertrug

er die Antwort Castruccio; der Herzog von Lucca gab sie, indem er die Trompeten zum Aufbruch blasen ließ, und eilte selbst voraus nach Rom, während die Gesandten mit Höflichkeit im Lager festgehalten und die Wege durch Wachen abgesperrt wurden. Am Dienstag dem 5. Januar 1328 brach sodann Ludwig auf. Als er am 7. mit 5000 Reitern und vielem Fußvolk auf den Neronischen Wiesen lagerte, zeigte sich nirgend Widerstand, vielmehr holten ihn die Bürger und viele Edle, von Sciarra geführt, festlich ein und geleiteten ihn nach dem S. Peter, wo er im päpstlichen Palast Wohnung nahm. Der König der Römer zog in den Vatikan, welchen Heinrich VII. nicht hatte erreichen können, mit einer Schar von Ketzern und Reformatoren, die das »Te Deum« im Aposteldom anstimmten. Die römische Geistlichkeit begrüßte ihn nicht; der Kardinallegat hatte das Interdikt auf die Stadt gelegt. Die meisten Priester, alle Dominikaner, selbst der größte Teil der Franziskaner von Araceli waren aus Rom entwichen. Viele Kirchen standen leer. Manche Heiligtümer, wie das Schweiß Tuch der Veronica, welches nach dem Pantheon gebracht worden war, waren versteckt. Indes Ludwig hatte genug Priester, selbst einige Bischöfe bei sich, die dem Banne trotzten und den Gottesdienst verrichteten; auch fanden sich Minoriten und andere Kleriker bereit, das Gebot des Papstes zu mißachten. So wiederholten sich im Jahre 1328 die Vorgänge aus der Zeit Heinrichs IV. und V. Alle Anhänger des Papstes bebten vor dem Einzuge Ludwigs wie vor einem Einbruch von Ketzern zurück, aber die Ghibellinen nahmen ihn mit Freudengeschrei in die Stadt auf, welche zu bewohnen der Papst sich hartnäckig weigerte.

4.

Das Volk übergibt Ludwig die Signorie und bestimmt seine Kaiserkrönung. Er nimmt die Krone durch das Volk im S. Peter. Krönungsedikte. Castruccio, Senator. Plötzlicher Abzug Castruccios nach Lucca. Mißstimmung in Rom. Marsilius und Johann von Jandunum bearbeiten das Volk. Edikte des Kaisers vom 14. April. Absetzung des Papstes. Kühner Protest des Jacob Colonna. Dekret über die Residenz der Päpste in Rom. Der Mönch von Corbara wird als Papst Nicolaus V. aufgestellt.

DER KÖNIG NAHM BALD SEINE RESIDENZ IM Palast der S. Maria Maggiore; denn ungehindert konnte er

ganz Rom durchziehen, was seit langer Zeit kein römischer König vermocht hatte. Er berief am 11. Januar ein Parlament auf das Kapitol. Aus Gegensatz zu den Ansichten der Kirche und aus Bedürfnis erschien er als Kandidat der Kaiserkrone vor dem Volk. Keine Gelöbnisse an den Papst fesselten ihn, wie seine Vorgänger bei Romzügen; dies gab ihm volle Freiheit zum Handeln. Die Zeit hatte sich gründlich verändert; das alte, erhabene Kaisertum demokratisierte sich. Ludwig und seine Gemahlin nahmen auf Thronsesseln vor der Versammlung ihren Sitz; der schismatische Bischof von Aleria auf Korsika dankte für den ehrenvollen Empfang des Königs und begehrte in dessen Namen die Kaiserkrone durch das Volk. Man rief ihm stürmisch Beifall, ließ den Cäsar hochleben und übertrug Ludwig als Senator und Volkskapitan die Signorie Roms auf ein ganzes Jahr. Dasselbe Parlament erteilte ihm durch Plebiszit die Kaiserkrone und bestimmte die Krönung am folgenden Sonntag, wozu vier Syndici als Vertreter des Volkes ernannt werden sollten. Denn auch Karl der Große, so erklärten die Römer, habe die Krone erst dann erhalten, nachdem ihm das römische Volk das Imperium erteilt hatte. Das alte Kaiserwahlrecht der Republik war in Rom nie vergessen worden, obwohl die Päpste durch die Bestätigung, Krönung und Salbung des von den deutschen Ständen Gewählten beseitigt hatten. Seit der Wiederherstellung des Senats im Jahre 1143 hatte es das römische Volk durch die Akklamation des Königs der Römer, durch seine Einladung zur Krönung, bisweilen durch seine Nichtanerkennung geltend gemacht. Die kirchliche Ansicht von der Übertragung des Reiches hatte es stets bestritten und behauptet, daß der Kaiser allein aus der Vollmacht des Senats und Volkes das Imperium empfangen. Das Bewußtsein dieses Rechts wurde stärker, seitdem die Päpste in Avignon blieben und die Krönung nicht mehr persönlich vollzogen. Ihre Abwesenheit gab der Republik ein neues Verhältnis zum Kaisertum. Sie selbst war selbständiger als lange zuvor. Tivoli, Velletri, Cori, Civitavecchia, Viterbo, Corneto, viele andre Städte in Tuschien und der Sabina huldigten dem Kapitol. Mächtige Republiken und Fürsten, auch der König Deutschlands bewarben sich um die Gunst des römischen Volkes, während das Amt des Senators, mit dem sich der Papst selbst bekleidete, oder welches die Titel des Königs von Neapel vermehrte, in ganz

Italien als die erhabenste republikanische Würde gefeiert war. Das Buch Dantes von der Monarchie trug unendlich viel dazu bei, den Begriff von der Majestät und den unveräußerlichen Rechten des römischen Volkes zu erhöhen. Und hatte nicht auch Heinrich VII. in seinem Streit mit den Kardinälen über den Ort der Krönung an den Willen des Volkes appelliert? Seinen Nachfolger Ludwig begleiteten keine Bevollmächtigten des Papstes, sondern er kam in dessen Bann nach Rom. Er konnte demnach die Kaiserkrone nur entweder unter dem Widerspruch der Römer sich selbst erteilen oder sie aus ihren Händen nehmen. Er entschloß sich ohne Bedenken, dem Papst zum Trotz dieses Volk als die Quelle des Imperiums anzuerkennen, und diese den Begriffen der Hohenstaufenzeit fremde Tatsache wurde ein Ereignis in der Geschichte der Stadt, welches auf die nächste Zukunft mächtig einwirkte. Der ghibellinische Adel drängte Ludwig zu solchem Schritt nicht minder, als seine gelehrten Publizisten, Marsilius und Johann von Jandunum, es taten. Denn diese hatten in ihren Traktaten nachgewiesen, daß die Krönung durch den Papst keinen höheren Wert für den rechtmäßig erwählten Kaiser habe als für den König von Frankreich der Segen, den ihm der Bischof von Reims zu geben pflegte; und daß nur durch Mißbrauch einer Zeremonie die Päpste sich ein Recht angeeignet hätten, welches ihnen nicht zukam. Sie forderten daher die Krönung durch das Volk als einen tatsächlichen Beweis, der die Ansprüche des Papstes niederschlug, und Ludwig überließ mit kühnem Entschluß den Römern die Entscheidung über das Kaisertum. Seine demokratische Krönung war ein prächtiges, in Rom unerhörtes Schauspiel. Am Morgen des 17. Januar 1328 zog er mit seiner Gemahlin in weißem Atlasgewand, auf weißem Roß in unabsehbarem Zuge von S. Maria Maggiore nach dem S. Peter. Die Prozession eröffneten 52 Bannerträger zu Pferde und Scharen fremder Ritterschaft. Vor dem Könige trug ein Richter das Buch der Reichsgesetze und der Präfekt Manfred von Vico das entblößte Schwert. Sein Roß führten die Krönungssyndici, Sciarra Colonna, Jacob Savelli, Petrus de Montenigro von den Anibaldi und der Kanzler der Stadt, alle in goldschimmernde Gewänder gekleidet. Es folgten die Zweiundfünfzig-Männer, die Körperschaften Roms, die schismatischen Geistlichen, die Barone und die Städteboten. Der Geschichtschreiber Villani, welcher diesen

Krönungszug geschildert hat, bemerkt nur flüchtig einige hergebrachte Feierlichkeiten im S. Peter, doch wurde der Ritus ohne Zweifel genau beobachtet und Ludwig auch zum Domherrn eingekleidet. Die üblichen Gebetformeln sagten Geistliche her. Nach dem Ritual sollte der Pfalzgraf des Lateran den Kaiser während der Salbung unterstützen und die Krone in die Hände nehmen, wenn er sie ablegte; da er nicht anwesend war, schlug Ludwig den Herzog Castruccio zum Ritter und ernannte ihn zum Pfalzgrafen des Lateran wie zum Bannerträger des römischen Reiches. Die Salbung vollzog der Bischof Alberti von Venedig, der in Pisa zu Ludwig gekommen war, nebst dem Bischof Gerhard von Aleria, worauf ein römischer Edler dem Könige im Namen des Volkes die Krone aufs Haupt setzte. Dies war der berühmte Sciarra Colonna, damals der erste Mann Roms, in dessen Geschichte er seit einem Menschenalter als Parteihaupt, Senator, Volkskapitan, Podestà und Feldhauptmann in vielen Städten, unter merkwürdigen Schicksalen so bedeutend geworden war. Wer kannte diesen jetzt alternden Römer nicht aus den Tagen Bonifacius' VIII.? Vor 25 Jahren stand er im brennenden Palast zu Anagni, das Schwert auf die Brust eines Papstes gezückt, jetzt im S. Peter die Krone des Reiches haltend, um sie auf das Haupt eines deutschen Königs zu setzen, der zum erstenmal in der Geschichte dies heilige Diadem aus den Händen eines Abgesandten des Volkes empfang. Während dieses Aktes mußten viele strenge Ritter im Gefolge Ludwigs und der Kaiser selbst von manchem Zweifel beunruhigt werden. Doch bald bekannte er mit Entschiedenheit, daß er in Rom durch sein römisches Volk das Kaiserdiadem und das Zepter rechtmäßig empfangen habe. »Auf diese Weise«, so sagte der Zeitgenosse Villani voll Staunen, »ward Ludwig der Bayer durch das Volk Roms zum Kaiser gekrönt, zum großen Schimpf und Trutz des Papstes und der Heiligen Kirche. Welche Anmaßung des verdamnten Bayern! Nirgends findet sich in der Geschichte, daß ein Kaiser, und war er früher oder später dem Papst noch so sehr feind, sich von jemand anderem als von ihm oder seinen Legaten krönen ließ, mit alleiniger Ausnahme dieses Bayern; und diese Tatsache erregte große Verwunderung.«

Um seine Rechtgläubigkeit darzutun, ließ Ludwig gleich nach der Krönung drei Edikte verlesen, über den katho-

lischen Glauben, die Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit und den Schutz der Witwen und Waisen. Nach der Messe hielt er den Krönungszug, nicht nach dem Lateran, sondern wie einem Kaiser von Gottes Gnaden geziemte, nach dem Kapitol. Die Römer begleiteten den ersten Kaiser, welchen sie selbst erwählt und gekrönt hatten, mit Freudengeschrei. Erst am Abend erreichte der Zug das Kapitol, wo im Palast und auf dem Platz ein Bankett für Adel und Volk gerüstet war. Das kaiserliche Paar blieb die Nacht im Senatorenpalast. Am folgenden Morgen ernannte Ludwig den Herzog Castruccio zum Senator und zog dann mit großem Gepränge nach dem Lateran, wo er seine Wohnung nahm.

Wenn der Kaiser sofort gegen Neapel aufgebrochen wäre, so hätte er dieses Land, nach dem Urtheile Villanis, mit dem zahlreichen Heer, welches er damals besaß, ohne Mühe erobern können. Aber die leidenschaftlichen Maßregeln wider den Papst, wozu ihn seine Umgebung drängte, ließen ihn die kostbarste Zeit versäumen, und ein unglücklicher Zufall beraubte ihn seines tätigsten Generals. Denn Pistoja fiel am 28. Januar in die Gewalt des für Karl von Calabrien in Florenz befehlenden Feldhauptmanns Philipp de Sangineto; und dies trieb Castruccio eilig nach Lucca zurück. Am Hof des Kaisers war er der angesehenste Mann, mit Ehren überhäuft, sein Feldherr und Ratgeber, die Seele seiner Unternehmungen und im Königreich Neapel mehr gefürchtet als das ganze Heer Ludwigs. Castruccio verließ Rom am 1. Februar mit 500 Reitern und 1000 Bogenschützen, auf den Kaiser grollend, weil er ihn aus Toscana entfernt hatte. Seine Abwesenheit minderte die Macht und lähmte auch die Entschlüsse Ludwigs. Er ernannte jetzt zu Senatoren Sciarra Colonna und Jacob Savelli.

Nach dem Abzuge des Herzogs schickte der Kaiser einen Reiterhaufen gegen das guelfische Orvieto. Dem Tyrannen Viterbos, der ihn bereitwillig aufgenommen hatte, erpreßte er durch die Folter 3000 Goldgulden, worauf er ihn in die Engelsburg warf. Geldnot, die unausbleibliche Begleiterin und die Furie jedes Romzuges, trieb Ludwig zur Gewalttätigkeit. Die Römer klagten, daß er um Mord Gebannte für Geld in die Stadt aufnehme; daß seine Krieger Lebensmittel vom Markte nähmen, ohne sie zu bezahlen; denn die Teuerung war groß. Am 4. März kam es sogar zum offenen Aufstand; man kämpfte erbittert an der Insel-



Goldbulle Ludwigs des Bayern

brücke; Barrikaden wurden aufgeworfen. Voll Argwohn verstärkte Ludwig die Besatzung der Engelsburg, rief die Truppen von Orvieto ab und ließ sie im Borgo lagern. Hinrichtungen vermehrten den Groll. Auch fehlte es nicht an Verräthern. Der Kanzler Angelo Malabranca zog sogar neapolitanisches Kriegsvolk nach Astura, worauf die Kaiserlichen seine Paläste in der Stadt zerstörten und Astura mit Sturm nahmen. Das Schlimmste war, daß Ludwig sich wie Heinrich VII. gezwungen sah, eine Zwangssteuer auszuschreiben: 10000 Gulden mußten die Juden, ebensoviel die Geistlichkeit, andere 10000 die Laien aufbringen. Dies erbitterte das ganze Volk.

Unterdes richtete Johann XXII. eine unglaubliche Menge von Prozessen gegen den Kaiser, der mit so unerhörter Kühnheit so beispiellose Erfolge errungen hatte. Er erklärte seine Krönung durch das Volk wie seine Ernennung zum Senator für null und nichtig, verhängte das Anathem über ihn und predigte wider ihn das Kreuz. Er erhob auch gegen die Römer Prozeß und forderte sie auf, sich bis zu einem bestimmten Termin der Kirche zu unterwerfen und den Bayer aus der Stadt zu treiben. Der Haß erreichte in beiden Lagern eine Höhe wie nur immer in den Tagen Gregors IX. Schon seit dem Einzuge Ludwigs hatte eine förmliche Religionsverfolgung in Rom begonnen. Marsilius von Padua war, den Grundsätzen der Monarchisten gemäß, vom Kaiser zum geistlichen Vikar in der Stadt ernannt worden, an Stelle des Bischofs von Viterbo; er hatte den Klerus Roms unter Syndici gestellt, sowohl um von den Priestern den Gottesdienst in den Kirchen zu erzwingen, als um die Erwählung eines Gegenpapstes vorzubereiten. Man quälte Geistliche, die sich weigerten Messe zu lesen; man setzte einen Augustinerprior sogar in der kapitolischen Löwengrube aus. Marsilius und Johann von Jandunum schlugen Anklageschriften wider den Papst an die Kirchenthüren. Die Minoriten predigten, daß Johann XXII. ein Ketzer sei, und es war nicht schwer, diese Ansicht beim Volk zur Geltung zu bringen. Man sagte sich in Rom, daß der Günstling Roberts durch Simonie die Tiara erlangt habe, daß er aus Streitsucht Italien in Krieg, durch Irrlehren die Kirche in Spaltung gestürzt habe; daß er wider Pflicht und Recht in Avignon verbleibe und das Reich auf Frankreich übertragen wolle. Ein Papst sei aufzustellen, welcher der

Kirche den Frieden und der Stadt Rom den Heiligen Stuhl zurückgebe. Ludwig selbst überließ diese Sache dem Willen des Senats und Volks; und wie er dessen Recht auf die Kaiserkrönung anerkannt hatte, so gab er ihm auch das Urtheil über den Papst frei.

Um den großen Schlag einzuleiten, versammelte er am 14. April ein Parlament auf dem S. Petersplatz. Hier ließ er drei Edikte verlesen: jeder der Ketzerei und der beleidigten Majestät schuldig Befundene ist ohne weitere Vorladung dem Gericht verfallen; kein Notariatsakt hat ohne die Bezeichnung der Epoche des Kaisers Ludwig Gültigkeit; alle, welche Rebellen wider den Kaiser Hilfe leisten, sind auf das strengste zu bestrafen. Unterdes untersuchte man in Zusammenkünften von Geistlichen und Laien die Rechtgläubigkeit Johanns XXII. und fand, daß dieser Papst ein Ketzer sei. Man setzte darüber Beschlüsse auf, welche die Syndici beider Stände an den Kaiser brachten, mit der dringenden Bitte, kraft seiner höchsten Richter Gewalt gegen diesen Ketzer einzuschreiten. Ludwig versammelte hierauf am 18. April ein zweites Parlament. Rednerpulte standen auf hohen Bühnen über der Treppe des S. Peter; umgeben von seinen Großen, seinen Geistlichen und Scholastikern und von den Magistraten des Kapitols, ließ sich dort der Kaiser auf dem Throne nieder, die Krone auf dem Haupt, Weltkugel und Zepter in den Händen. Nie war in Rom etwas gesehen worden, was diesem kaiserlich-demokratischen Schauspiele glich. Herolde geboten dem wogenden Volk Stille: ein Franziskanermönch bestieg die Rednerbühne und rief dreimal mit lauter Stimme wie im Turnier: »Ist hier ein Mann, welcher den Priester Jacob von Cahors, der sich Papst Johann XXII. nennen läßt, verteidigen will?« Alles schwieg. Sodann hielt ein deutscher Abt eine lateinische Rede an das Volk und verlas den kaiserlichen Spruch, welcher Jacques von Cahors als Ketzer und Antichrist aller seiner Würden für abgesetzt erklärte. Dies Aktenstück, die Erwiderung des Kaisers auf seine eigene Entsetzung durch den Papst, war das Werk des Marsilius und des Ubertinus von Casale. Ludwig, ein Kriegsherr ohne Bildung, begriff nichts von den theologischen Fragen der Kirche, aber er benutzte die Streitigkeiten der Mönche, um einen Grund für die Ketzerei und folglich für die Absetzung Johanns zu haben. Denn alle übrigen An-

klagen (und deren gab es begründete genug, die Anmaßung beider Gewalten, die Verneinung der rechtmäßigen Wahl Ludwigs, die Beleidigung der kaiserlichen Majestät, die Aufhäufung unermesslicher Schätze durch Plünderung der Kirchen und Verkauf geistlicher Stellen, der sträflichste Nepotismus, die Verwirrung Italiens durch Krieg, das Interdikt gegen Rom, die Residenz in Avignon) konnten die Absetzung nicht begründen. Ludwig sprach diese aus, indem er erklärte, daß er von den Syndici des Klerus und Volks bestürmt worden sei, gegen Jacob von Cahors als Ketzer einzuschreiten, und nach dem Beispiele Ottos I. und anderer Kaiser Rom einen rechtmäßigen Papst zu geben. Er stellte sich demnach nur als Vollstrecker jener Urteile dar und sprach über Johann XXII. als einen der Ketzerei und beleidigten Majestät Schuldigen, auf Grund der kaiserlichen Edikte auch ohne Vorladung die Absetzung aus. Dies Verfahren war die tatsächliche Durchführung der Theorien der Monarchisten und Reformatoren, welche den Grundsatz aufgestellt hatten, daß der Papst gerichtet und gestraft werden könne, daß sein Richter das Konzil und der Kaiser sei, als Schirmvogt der Kirche und als Inhaber der Richtergewalt überhaupt, und daß ein Papst, der vom rechtmäßigen Glauben abgewichen, keine Schlüsselgewalt mehr habe, daher nicht allein von Geistlichen, sondern auch von Laien abgesetzt werden dürfe. Auch frühere Kaiser hatten Päpste ab- und eingesetzt, aber unter den Formen des Rechts und auf Grund förmlicher Konzilienbeschlüsse. Ludwig selbst hatte einige Jahre zuvor wider Johann XXII. an ein Generalkonzil appelliert; aber konnten das kapitulische Parlament und eine Anzahl von schismatischen Priestern die Tribunale bilden, den Papst zu richten? Die römische Geistlichkeit, die Domherren der großen Basiliken und so viele andere Kleriker waren nicht vertreten, weil sie Rom längst verlassen hatten. Die Absetzung erregte daher sofort Zweifel oder Unwillen bei allen Verständigen und nur Jubel bei den Maßlosen und dem neuerungssüchtigen Volk. Der Pöbel schleppte alsbald eine Strohfigur durch die Straßen Roms und verbrannte in diesem Bilde den Ketzer Johann XXII. auf einem Scheiterhaufen. Es war indes nicht das Dogma der Armut Christi, sondern ein anderes, gegen welches sich der Papst in den Augen der Römer als Ketzer versündigt hatte: er blieb in Avignon, und er verachtete

Rom, die Heilige Stadt, welche nach der Lehre der Ghibellinen das von Gott auserwählte Volk umschloß, in dessen Mitte das Priestertum und das Kaisertum ihren ewigen Sitz haben sollten.

Die kühne Tat eines Colonna zeigte dem Kaiser, daß er in Rom selbst auf Widerstand stoßen würde; und hier war die guelfische Partei im Adel keineswegs ganz niedergebeugt. Jacob, ein Canonicus des Lateran, erschien am 22. April, von vier maskierten Männern begleitet, vor S. Marcello, zog die Bannbulle Johannis XXII. hervor, las dies Aktenstück, welches bisher niemand zu veröffentlichen gewagt hatte, vor mehr als 1000 versammelten Menschen, protestierte gegen die Sentenz Ludwigs und die Beschlüsse der Syndici, erklärte sie für nichtig, erbot sich, dies mit seinem Schwert gegen jedermann zu erhärten, heftete hierauf die Bulle an die Türen der Kirche, bestieg sein Pferd und ritt durch die Stadt unaufgehalten nach Palestrina zurück. Der junge Colonna war ein Sohn Stefans und, zur Zeit von dessen Verbannung in Frankreich geboren, mit einer Stiftstelle im Lateran ausgestattet, wie viele Söhne des Adels, und damals päpstlicher Kaplan. Sein Vater, einst so eifrig im Dienste Heinrichs, war nicht vor dem Angesicht Ludwigs erschienen. Während sein Bruder Sciarra der erste Mann an dessen Hofe war, blieb Stefan auf seinem neu erbauten Schloß zu Palestrina. Seine kluge Zurückhaltung sicherte ihm und seinem Hause eine glänzende Zukunft; er blieb mit dem Könige Robert und mit Johann XXII. in den freundlichsten Verhältnissen, zumal die meisten seiner Söhne die geistliche Laufbahn gewählt hatten.

Am 23. April berief der Kaiser die Vorsteher des Volks nach dem Vatikan. Diese Versammlung faßte den Beschluß, daß fortan jeder Papst in Rom wohnen und die Stadt nicht über drei Sommermonate, nicht über zwei Tagereisen hinaus und niemals ohne Erlaubnis der Römer verlassen dürfe; wenn er wider das Verbot handle und nach dreimaliger Aufforderung des Klerus und Volks nicht zurückgekehrt sei, so solle er seines Amtes verlustig sein – ein sinnloses Dekret, welches das Oberhaupt der Kirche in die Stellung eines Podestà herabsetzte. So groß war die Erbitterung des Kaisers, daß er am 28. April sogar das Todesurteil über Johann XXII. als Ketzer und Majestätsverbrecher aussprach.

Den logischen Abschluß aller dieser Handlungen machte die Erhebung eines neuen Papstes. Die schismatischen Minoriten forderten dazu einen Mann aus ihrer Mitte, einen Bekenner der Armut, wie Coelestin V. es gewesen war, und zum zweitenmal sollte durch ein solches Ideal das prophetische Reich des S. Franciscus verwirklicht werden. Man bot die Tiara einem Ordensbruder, doch dieser entsetzte sich dessen und entfloh. Ein anderer zeigte sich minder gewissenhaft. Dies war Petrus Rainalucci aus Corbara bei jenem Aquila, wo einst der Schauplatz der Geschichte des Heiligen vom Murrone gewesen war. Er lebte als Minorit im Kloster Araceli; man nannte ihn einen unbescholtenen Mann, doch seine Laufbahn zeigte, daß er zur schwierigen Aufgabe des Gegenpapstes unfähig war. Der einfältige Mönch wurde in einer Versammlung von Priestern und Laien zum Papst gewählt. Am 12. Mai versammelten sich die Römer auf dem S. Petersplatz, wo noch über der Treppe des Doms die Gerüste der früheren Szenen aufrecht standen. Der Kaiser ließ den Gewählten unter seinem Baldachin Platz nehmen, und Fra Nicolaus von Fabriano hielt eine Rede auf den Satz: »Petrus, zu sich zurückgekehrt, sprach: der Engel Gottes ist gekommen und hat uns aus der Hand des Herodes und aller Parteien der Juden befreit.« Hierauf fragte der Bischof von Venedig dreimal von der Bühne herab, ob das Volk Fra Pietro von Corbara zum Papst annehmen wolle. Man antwortete mit Ja, obwohl man auf einen Römer gehofft hatte. Der Bischof las das kaiserliche Bestätigungsdekret; der Kaiser erhob sich, proklamierte Nicolaus V., steckte ihm den Fischerring an den Finger, bekleidete ihn mit dem Mantel und ließ ihn zu seiner Rechten niedersitzen. So saßen vor den erstaunten Römern ein Kaiser, den sie selbst gekrönt, und ein Papst, den sie selbst gemacht hatten. Man zog in den Dom, wo man einen feierlichen Gottesdienst veranstaltete. Der Bischof von Venedig salbte den Gegenpapst, und der Kaiser setzte ihm mit eigener Hand die päpstliche Krone aufs Haupt. Ein Bankett beschloß diese tumultuarische Festlichkeit.

Friedrich II., nach dem Geständnis der Kirche ihr furchtbarster Feind, durfte jetzt in ihren Augen als ein sehr gemäßigter Mann erscheinen, verglich sie ihn mit Ludwig dem Bayer; denn dieser wagte, was jener große Kaiser nicht gewagt hatte: er bedrängte die Kirche mit dem Schisma,

welches sie seit 150 Jahren nicht mehr erfahren hatte. Mit unglaublicher Kühnheit gab er dem Streit zwischen Kaisertum und Papsttum eine demokratische Wendung. Er verneinte alle jene kanonischen Artikel von der Oberhoheit des Papstes, welche die Habsburger anerkannt hatten. Wie sich einst die Päpste mit der Demokratie verbunden hatten, um die Kaiser zu bekämpfen, so berief sich Ludwig (und das ist für Rom die wichtigste Tatsache seiner Geschichte) auf das demokratische Prinzip von der Majestät des römischen Volks. Er nahm die Krone aus dessen Händen; er gab ihm auch das Recht der Papstwahl wieder. Nachdem er alle Kardinäle für Ketzer erklärt hatte, ließ er den Papst von Geistlichen und Laien »nach altem Gebrauch« erwählen und bestätigte und krönte ihn dann aus kaiserlicher Macht. Nach dem Tode Clemens' V. hatte Dante in seinem Mahnbrief an die Kardinäle zu Avignon ausdrücklich anerkannt, daß sie allein das Recht der Papstwahl besäßen, und keine Stimme hatte sich damals in dem papstlosen Rom vernehmen lassen, daran zu erinnern, daß diese Wahl ehemals beim römischen Volke gewesen war. Erst durch die Revolution unter Ludwig wurde diese Erinnerung, doch nur gewaltsam, wachgerufen.

Diese gründliche Umwälzung war die Folge des Verbleibens der Päpste in Avignon, die Wirkung des durch Johann XXII. so sinnlos heraufbeschworenen Streites mit dem Reich und der reformatorischen Grundsätze von der Monarchie, mit denen sich das Schisma der Franziskaner verbunden hatte. Die gewaltsamen Handlungen Johannis und Ludwigs, ihre langwierigen Prozesse, die weitläufigen Untersuchungen über die kaiserliche und päpstliche Gewalt bildeten den Schluß jenes mittelalterlichen Kampfes, der sich in ein geistigeres Gebiet hinüberzog. Das Zeitalter der Reformation begann; die kirchliche Trennung Deutschlands von Italien kündigte sich in der Ferne an, und sie wurde unausbleiblich, sobald sich die politische vollzogen hatte. Beide Gewalten, die weltgeschichtlichen Ordnungen des Mittelalters, die sich noch zum letztenmal miteinander maßen, waren indes nur noch die Schatten ihrer eigenen Vergangenheit. Nach dem Sturze Bonifacius' VIII., nach der Niederlage durch die französische Monarchie, nach der Flucht in einen Winkel der Provence hatte das Papsttum seine weltgebietende Majestät für immer eingebüßt. Nach

dem Falle der Hohenstaufen, nach der Preisgabe des Reichs durch die Habsburger, nach dem verunglückten Zuge Heinrichs VII. war auch das Kaisertum hingeschwunden, und Ludwig der Bayer, der es zu einer Investitur des Kapitols erniedrigt hatte, raubte der Krone Karls des Großen in den Augen aller derer, die noch an die alte Reichshierarchie glaubten, den letzten Schimmer ihrer Herrlichkeit. Es ist sehr merkwürdig, daß bald nach der Zeit, wo Dante das römische Kaisertum in seiner höchsten Idealität verherrlicht hatte, eben dieses Kaisertum unter Ludwig und dessen Nachfolgern tatsächlich zum tiefsten Grade seiner Entheiligung heruntersank.

VIERTES KAPITEL

I.

Robert bekriegt den Kaiser. Der Gegenpapst findet wenig Anerkennung. Ludwig in der Campagna. Seine Rückkehr von Tivoli. Mißstimmung in Rom. Abzug des Kaisers. Restauration des päpstlichen Regiments in Rom. Weitere Unternehmungen Ludwigs. Tod Castruccios. Der Kaiser in Pisa; in der Lombardei. Seine Rückkehr nach Deutschland. Sieg des Papstes und der Guelfen. Der Gegenpapst unterwirft sich.

DIE EROBERUNG NEAPELS WAR LUDWIGS eigentliche Aufgabe und der praktische Sinn seines Romzuges, denn sie würde ihn unfehlbar zum Gebieter Italiens und den Minoritenmönch wahrscheinlich zu einem Papst im verlassenen S. Peter gemacht haben. Der Plan dazu beschäftigte ihn lebhaft; aber die Entfernung Castruccios, der Mangel an Hilfsmitteln und die Saumseligkeit seiner Bundesgenossen hinderten seine Ausführung. Der König Robert forderte den Kaiser gleich nach der Erhebung des Gegenpapstes heraus, indem er seine Truppen in die Campagna einrücken ließ. Seine Galeeren drangen in den Tiber bis S. Paul; ein Heerhaufe Ludwigs ward von Ostia zurückgeschlagen; dies machte den übelsten Eindruck in der Stadt.

Am 17. Mai zog der Kaiser nach Tivoli nur auf vier Tage und zu einem leeren Gepränge, da er den Römern ein pomphaftes Krönungsschauspiel geben wollte. Schon am Pfingsttage kehrte er zurück, nächtigte bei S. Lorenzo, ließ sich festlich einholen und zog durch das bekränzte Rom

nach dem S. Peter. Hier setzte er seinem Papst die Tiara, dieser ihm die Krone auf das Haupt, so daß einer den andern zu bestätigen schien. Hierauf erneuerte Ludwig die Acht Heinrichs VII. wider Robert, auch der Gegenpapst sprach gegen Johann XXII. die Verdammung aus, während er alle diejenigen, welche ihn selbst nicht anerkennen würden, vor die Inquisition zu ziehn befahl. Er hatte sich bereits mit einem Kardinalskollegium umgeben und ernannte Rektoren und Legaten für die Kirchenprovinzen und die Lombardei. Indes fand unter den Römern und selbst im Lager Ludwigs das Gegenpapsttum Widerspruch; Friedrich von Sizilien erkannte Nicolaus V. nicht an; selbst einige ghibellinische Städte wollten nichts von ihm wissen, und wenn er in andern Gehör fand und durch Ernennung von Nuntien und Bischöfen in Deutschland wie in Italien Verwirrung hervorrief, so blieb doch dies Schisma wirkungsloser als frühere von den Kaisern hervorgerufene Kirchenspaltungen.

Ludwig IV. wollte jetzt mit Ernst gegen Neapel vorgehen. Die nächste Aufgabe war, Latium zu säubern, wo Robert mit Hilfe der Guelfen, namentlich der Gaetani, wichtige Stellungen eingenommen hatte. Am Ende des Mai zog der Kaiser nach Velletri, während Rainer, ein Sohn Ugos della Faggiola, als Senator auf dem Kapitol verblieb. Ein anderer Heerhaufe war nach Todi geschickt worden, um den Anmarsch der Guelfen von dort zu verhindern. Von Velletri aus wurden nahe Burgen berannt; Molara, ein Besitztum der Anibaldi, ward am 11. Juni von den Römern erstürmt, Cisterna, damals einem Zweige der Frangipani gehörig, von den Deutschen in den Grund gebrannt. Mangel an Lebensmitteln zwang jedoch die Römer heimzukehren und den Kaiser selbst, sich auf Velletri zurückzuziehen. Die Bürger dieser kleinen Stadt sperrten ihm mutig die Tore, und er wurde gezwungen, im offenen Felde zu lagern. Die Stimmung im ungelöhnten Heer war aufgereggt; man stritt sich um die Beute Cisternas, so daß Ludwig die Schwaben nach Rom entließ und mit den übrigen Truppen am 20. Juni nach Tivoli abzog. Da er nicht auf der lateinischen Straße vordringen konnte, so hoffte er, auf der Via Valeria, wie einst Konradin, vorzugehen; aber auch dort sperrte die Grenzen der Herzog von Calabrien, während Stefan Colonna im Rücken Ludwigs das feste Palestrina behauptete. Die



Sciarra Colonna

Lage des Kaisers in Tivoli war so hilflos, wie es die Heinrichs VII. dort gewesen war. Der Verlust Anagnis, wo neapolitanisches Kriegsvolk von den Gaetani eingelassen wurde, machte Tivoli unhaltbar, und Ludwig kehrte am 20. Juli nach Rom zurück.

Nichts als finstre Gesichter, nichts als lautes Murren empfing den Kaiser in der Stadt. Die Orsini streiften schon bis vor die Tore, verhinderten die Zufuhr und machten die Not unerträglich. Die vom Gegenpapst geplünderten Kirchenschätze reichten nicht aus, die Bedürfnisse Ludwigs zu bestreiten; er forderte Geld, und dies war nicht aufzutreiben. Die Sendungen, welche die Ghibellinen versprochen hatten, blieben aus, die Truppen, welche die Verbannten Genuas hatten schicken wollen, erschienen nicht, und die erwartete Flotte der Sizilianer ward nicht gesehen. Die Stimmung wurde feindseliger; man drohte den Kaiser zu vertreiben und spottete des Gegenpapstes; das Schisma, welchem Ludwig durch den Widerspruch Roms gegen Avignon einen nationalen Charakter hatte geben wollen, fand noch keinen solchen Boden. Ohnmächtiger als Heinrich VII., sah auch er sich gezwungen, ruhmlos abzuziehen. Nachdem er seinen Marschall mit 800 Reitern nach Viterbo vorausgeschickt hatte, verließ er selbst mit dem Gegenpapst und den Gegenkardinälen die Stadt am 4. August. Sein Abzug war einer Flucht gleich. Dieselben Römer, welche den Kaiser und sein Idol umjubelt hatten, riefen ihnen jetzt als Ketzern den Tod nach; sie verfolgten die Abziehenden mit Steinwürfen; Nachbleibende wurden niedergemacht. Kaum war Ludwig hinweg, so erlosch die ganze Umwälzung, die er hervorgebracht hatte, in einigen Stunden. Nirgend haben Handlungen von Herrschern so wenig Eindruck auf ein Volk gemacht als die geräuschvollen Taten der mittelalterlichen Kaiser in Rom. Ihre flüchtige Anwesenheit ließ nur die Spuren von Belagerung und Krieg zurück, aber sie selbst waren verlacht und vergessen, sobald sie aus dem Angesicht der Römer sich verloren hatten. Noch in derselben Nacht nach dem Abmarsche Ludwigs rückte Bertold Orsini, der Neffe des Kardinallegaten, mit guelfischem Kriegsvolk ein, und am folgenden Tage kam auch Stefan Colonna. Das Volk machte beide zu Senatoren, während Sciarra und Jacob Savelli, die Häupter der kaiserlichen Demokratie, ohne Widerstand zu leisten entflohen.

Eine Verfolgung der Ghibellinen begann in derselben Stunde; ihre Paläste wurden zerstört, ihre Güter eingezogen. Am 8. August hielt der Kardinal Johann mit Napoleon Orsini seinen Einzug in die Stadt, von der er im Namen der Kirche wieder Besitz nahm. Er bestätigte die neuen Senatoren, und diese beriefen ein Volksparlament, welches alle Akte Ludwigs aufhob und seine Edikte durch Henkershand verbrennen ließ. Der rohe Pöbel riß jetzt die Leichname deutscher Krieger aus ihren Gräbern, um sie mit Geschrei durch die Straßen zu schleppen und von den Brücken in den Tiber zu werfen. Am 18. August rückten auch die Neapolitaner ein, unter dem Grafen Wilhelm von Eboli, und so ward die Herrschaft der Kirche und das Regiment Roberts ohne den geringsten Widerstand hergestellt.

Wenn die Erfolge Ludwigs in Italien, von seinem Alpenübergange bis zu seiner Krönung in Rom, durch Kühnheit und Glück die Welt in Erstaunen gesetzt hatten, so war das Ende seiner Kaiserfahrt um so kläglicher. Auf den labyrinthischen Straßen seiner Vorgänger im Reich zog er hin und her durch Toscana, sein Glück wie Heinrich VII. gegen Florenz zu versuchen. Fruchtlos bedrängte er Orvieto, wobei die Landschaft am Bolsenersee wüste gelegt ward. Er zog am 17. August von Viterbo ab und drang in das ghibellinische Todi ein, Steuern ausschreibend und Geld zusammenraffend, während der Gegenpapst die Schätze in S. Fortunatus plünderte. Todi wurde der Mittelpunkt seiner Unternehmungen, denn von dort aus schickte er den Grafen von Oettingen nach Spoleto und in die Romagna und beschloß, selbst gegen Florenz seine Angriffe zu richten. Indes kam ihm Meldung, daß die lang erwartete sizilische Flotte vor Corneto erschienen sei. Der Sohn Friedrichs, König Petrus, war mit 87 Schiffen wirklich in See gegangen und an den Küsten Neapels heraufgesegelt; er hatte das unglückliche Astura, wo der Schatten Konradins noch immer von jedem Sizilianer Rache forderte, verbrannt und war hierauf in die Tibermündung gedrungen, weil er den Kaiser noch in Rom glaubte. Er schickte ihm Boten nach Todi, eine Zusammenkunft in Corneto begehrend. Ludwig ging dorthin am 31. August, während der Gegenpapst und die Kaiserin in Viterbo blieben. Ihre Besprechung war stürmisch; der Kaiser klagte den Sizilianer der Saumseligkeit an und forderte von ihm Geldmittel; der junge König

verlangte dagegen, daß Ludwig nach Rom umkehre, den verabredeten Kriegszug gegen Neapel auszuführen. Da dies unmöglich geworden war, verständigte man sich dahin, alle Streitkräfte in Pisa zu versammeln. Ludwig brach demnach am 10. September von Corneto auf und zog über Montalto nach Grosseto, welche Stadt berannt wurde. Dort bewog ihn die wichtige Botschaft, daß der Herzog Castruccio gestorben sei, geradeswegs nach Pisa zu eilen, um diese Stadt den Söhnen des toten Tyrannen zu entreißen.

Nach seinem Abzuge von Rom hatte Castruccio Castracane mit bewundernswertem Genie seine Verluste wiederhergestellt; er hatte gegen den Willen des Kaisers der Signorie Pisas sich bemächtigt, wo er dessen Vikar, den Grafen von Oettingen, vertrieb, und er war darauf am 3. August in Pistoja wieder eingezogen. Seine Vorteile hatten ihn vom Kaiser entfernt, und Ludwigs Rückkehr nach Toscana würde die ehemaligen Freunde unfehlbar zu Feinden gemacht haben. Da starb der berühmte Tyrann plötzlich am 3. September 1328 in Lucca, wo er eben seinen pomphaften Einzug gehalten hatte, erst 47 Jahre alt: einer der mächtigsten Gewaltherrscher seit Ezzelin und der größte Feldhauptmann Italiens zu seiner Zeit. Sein Tod war für die Florentiner eine Erlösung und auch dem Kaiser nicht unangenehm; zwar hatten die Söhne Castruccios Lucca, Pisa und Pistoja mit Truppenmacht durchzogen, um die Herrschaft dieser Städte zu ergreifen, doch Ludwig erschien bereits am 21. September vor Pisa, welches ihn bereitwillig aufnahm und zum Signore machte. Hier schlug er wie sein Vorgänger sein Lager auf, rüstete gegen Florenz, erließ neue Prozesse gegen Johann XXII., welchen auch der Gegenpapst mit ohnmächtigen Bullen bekämpfte. Eine Meuterei im Heere wurde indes zum Ereignis: die Niederdeutschen, welche sich seit dem Hader in Cisterna nicht mehr beruhigt hatten, forderten ihren Sold, und da sie ihn nicht erhielten, verließen 800 Reiter, darunter Grafen und Ritter, am 28. Oktober ihr Lager, mit der Absicht, sich Lucas zu bemächtigen. Als dies mißglückte, nahmen sie Stellung auf dem Berg Ceruglio bei Montechiaro, wo sie eine Militärrepublik unter Conestabeln und Caporalen errichteten. Sie unterhandelten mit Florenz, um in den Sold dieses Staates zu treten, und auch mit dem Kaiser Ludwig. Sie zwangen seinen Boten Marco Visconti, als ihr Führer bei

ihnen zu bleiben; sie brandschatzten das Land, von dessen Raube sie lebten, und sie bemächtigten sich bald wirklich der Stadt Lucca, welche sie dem Meistbietenden ausboten. Die Ansiedlung dieser deutschen Kriegerschar beginnt die Geschichte der fremden Banden oder Kompanien, welche fast mehr als ein Jahrhundert lang die furchtbare Plage Italiens waren, dessen Kräfte sie, wie Schmarotzerpflanzen die eines edlen Baumes, verzehrten.

Ludwig blieb in Pisa bis zum April 1329, ohne etwas wider Florenz ausgerichtet zu haben. Als er Toscana verließ, hatte er keinen bestimmten Plan des Handelns mehr; denn alle Verhältnisse waren in einer Weise verschoben worden, daß seine eigene Partei ihm zum Teil feindlich gesinnt wurde. Statt, wie er in Trient versprochen hatte, die Guelfen niederzuwerfen und die Ghibellinen aufzurichten, hatte er jene nirgend bezwungen, diese nur geplündert und aus ihrer früheren Stellung gebracht. Mailand, wo die Macht der Visconti, wenn sie in den Vorteil des Reiches gezogen wurde, dem Kaiser als starkes Bollwerk seiner Herrschaft dienen konnte, hatte er gleich im Beginne seiner Romfahrt dazu untauglich gemacht; das Haus Castruccios hatte er aus Lucca verdrängt und überall die Mittelpunkte der ghibellinischen Partei zerstört. Die Verwirrung in Italien war daher größer geworden als zuvor; jeder Signor und Tyrann verfolgte jetzt seine einzelnen Zwecke und suchte sich, so gut es ging, durch neue Bündnisse, selbst mit der Gegenpartei, zu sichern. Die Markgrafen von Este boten dem Papst Unterwerfung und erhielten sie wie die Belehnung mit Ferrara ohne Mühe. Sie drangen in die Visconti, gleiche Schritte zu tun. Denn Azzo, der seinen Kerker in Monza nicht vergessen hatte, mußte fürchten, das Schicksal der Söhne Castruccios zu erleiden. Obwohl er den Vikariat in Mailand vom Kaiser erkauft hatte, trennte er sich doch von ihm und unterhandelte mit dem Papst. Ludwig zog deshalb in die Lombardei, Mailand zu belagern; er richtete nichts aus, sondern mußte Azzo Visconti im September als Vikar jener Stadt und Grafschaft bestätigen. Er zog hierauf im Polande hin und her, entwarf eitle Pläne wie diesen, sich Bolognas zu bemächtigen, und sah sein Heer und sein Ansehen täglich schwinden. Während dem päpstlichen Legaten Beltram eine Stadt nach der anderen Friedensboten schickte, fand sich Ludwig bald ganz verlassen, außer daß noch Ve-

rona und Mantua, doch in zweifelhafter Haltung, ihm anhängen. Seine Sache in Italien war verloren. Am 9. Dezember 1329 ging er von Parma nach Trient, von wo er gekommen war. Dort wollte er ein Parlament deutscher Reichsstände halten, um sich zur Wiederkehr nach Italien mit neuen Mitteln auszurüsten; aber die Kunde von dem Plan seiner Gegner, in dem von ihm versäumten Deutschland einen anderen König aufzustellen, trieb ihn zur schnellen Rückkehr ins Vaterland, und die dortigen Verhältnisse machten seine Wiederkehr nach Italien glücklicherweise für immer unmöglich. So endete die Romfahrt Ludwigs des Bayern erfolglos wie jene Heinrichs VII., aber bei weitem kläglicher. Ihre wirkliche Frucht war die Vernichtung des letzten Ansehens, welches das Kaisertum genoß, und die gründliche Zerstörung jenes Traums Dantes und der Ghibellinen, die vom römischen Kaiser das Heil Italiens erwartet hatten.

Die Guelfen, ihr Haupt König Robert, der Papst in Avignon und Florenz blieben Sieger auf dem Schauplatz, welchen Ludwig zwei Jahre lang durchzogen hatte, ohne eine andere Spur zurückzulassen als den Ruin der alten Ghibellinenpartei und ein grenzenloses Chaos. Der Zufall hatte es zugleich gefügt, daß die hervorragendsten Ghibellinenhäupter in derselben Zeit hinwegstarben: Passerino von Mantua, Galeazzo Visconti, Castruccio, Can Grande, Sciarra Colonna. Auch Silvestro Gatti, der Tyrann Viterbos, wurde im September 1329 durch Faziolus de Vico, einen natürlichen Sohn des Präfekten Manfred, erschlagen, worauf sich diese größte Stadt im römischen Tuskien dem Kardinallegaten Orsini ergab. Johann XXII. sah in so viel Todesfällen die Hand des Himmels, aber er selbst beklagte den Tod Karls von Calabrien, des einzigen Sohnes Roberts; denn dieser Prinz war am 10. November 1328 gestorben, und da er keinen männlichen Erben hinterließ, zog sein Tod später die schwersten Folgen für das Königreich Neapel nach sich.

Die Wiederherstellung des päpstlichen Ansehens war jetzt das Werk der kürzesten Zeit. Die meisten Städte eilten, Frieden mit der Kirche zu schließen. Lucca und Pistoja schworen den Kaiser ab; die Pisaner vertrieben dessen Vikar, Tarlatino von Pietramala, schon im Juni 1329, stellten die Republik wieder her und suchten Aussöhnung mit Johann, indem sie ihm den Gegenpapst, welchen Ludwig in

Pisa zurückgelassen hatte, um den Preis ihrer eigenen Absolution verkauften. Der Mönch von Corbara saß auf der Burg Bulgari bei Piombino im Versteck unter dem Schutze des Grafen Bonifacius von Donoratico. Der Elende, welcher nur ein Jahr zuvor die heftigsten Bannbullen gegen den ketzerischen Priester Jacques von Cahors gerichtet hatte, schrieb jetzt Briefe voll kriechender Demut an den allerheiligsten Papst Johann XXII. Er verdiente sein Schicksal: nach erbettelter Gnade die Verachtung, in der er starb. Als der Graf die Versicherung der Begnadigung und eines anständigen Lebensunterhalts für seinen Schützling erhalten und dieser selbst in Pisa sein Gegenpapsttum abgeschworen hatte, wurde der ehemalige Nicolaus V. im August 1330 nach Avignon ausgeliefert. Er warf sich hier, den Strick um den Hals geschlungen, Johann XXII. zu Füßen, legte jammernd sein Sündenbekenntnis ab, ward absolviert und mit Großmut als Gefangener in Avignon gehalten, wo er nach drei Jahren starb; der kläglichste unter allen Gegenpäpsten, welche die Kirche gesehen hat.

2.

Rom unterwirft sich dem Papst. Feierlicher Widerruf der Römer. Die Häupter der römischen Ghibellinen widerrufen. Der Kaiser bietet vergebens die Hand zur Versöhnung. Rätselhaftes Auftreten des Königs Johann von Böhmen in Italien.

WENN JOHANN XXII. EIN GLEICHES SÜNDENBekenntnis auch vom Kaiser und der Stadt Rom erlangte, so hatte er nichts mehr zu wünschen übrig. Die Stadt war, wie wir gesehen haben, über Nacht umgewandelt worden. Der wieder als Senator anerkannte König Robert hatte dort nach dem Einzug seiner Truppen die vom Volk gewählten Senatoren Bertold Orsini und Stefan Colonna bestätigt und darauf Wilhelm von Eboli und Bertrandus del Balzo, Grafen von Monte Scabioso (Conte Novello genannt) zu seinen Statthaltern gemacht. Hungersnot und Frevel der Truppen Ebolis erzeugten jedoch so große Aufregung, daß die Römer am 4. Februar 1329 das Kapitol erstürmten, den Vikar Roberts herauswarfen und eine neue Regierung einsetzten. Sie machten zu Syndici und Rektoren die oft genannten Faktionshäupter Poncello Orsini und Stefan Colonna, welche durch besonnene Maßregeln das Volk beschwichtigten.

König Robert anerkannte sie als seine Vikare, ernannte aber bald darauf, im Juni 1329, zu ihren Nachfolgern Bertold Romani Grafen von Nola und Bertold, Sohn des Poncellus, beide vom guelfischen Haus Orsini, welche das folgende Jahr hindurch Prosenatoren blieben.

Die Unterwerfung der Stadt unter den Willen des Papstes wurde sehr bald erreicht. Unter dem Druck neapolitanischer Waffen suchten die Römer die Gnade der Kirche für die schwersten Vergehen, deren sie sich überhaupt in deren Augen schuldig machen konnten: für die Besitznahme der zwei uralten Volksrechte, der Papstwahl und der Kaiserwahl. Ein Parlament auf dem Kapitol für das Volk und die Großen der Stadt für sich selbst schworen in die Hände des Kardinallegaten dem rechtmäßigen Papst Gehorsam, erklärten sich zur Sühne bereit und wählten Syndici, um ihre Bekenntnisse nach Avignon zu bringen. Drei bevollmächtigte Geistliche erklärten dort im öffentlichen Konsistorium im Namen des Volks, daß die Stadt Rom die Herrschaft Johannis XXII. für dessen Lebenszeit anerkenne. Sie schworen den Kaiser Ludwig und den Gegenpapst ab und bekannten sich in einer Reihe von Artikeln zu folgenden Grundsätzen: der Kaiser hat nicht das Recht, den Papst abzusetzen und einzusetzen; diese in den Traktaten des Marsilius aufgestellte Ansicht ist ketzerisch; nicht dem römischen Volk und Klerus, sondern dem Kardinalskollegium steht die Papstwahl zu; das römische Volk hat nicht das Recht, den Kaiser zu krönen. Nach diesem feierlichen Widerruf am 15. Februar 1330 absolvierte der Papst die Stadt, welche demnach allen jenen Majestätsrechten entsagte, die sie vorübergehend an sich genommen hatte. Johann XXII. verlangte auch eine von den Römern an die gesamte Christenheit und an einige Könige gerichtete Erklärung derselben Art. So viel kam es dem Papst darauf an, die Anerkennung der Rechte des Heiligen Stuhls von seiten des römischen Volks zur Kunde der ganzen Welt zu bringen. Die flüchtigen Ghibellinenhäupter mochten indes auf ihren Burgen vor der Rache des Siegers zittern. Ihr berühmter Führer Sciarra Colonna war vielleicht zu seinem Glück schon gestorben, und die andern neben ihm hervorragenden Demagogen, Jacob Savelli und Tebaldo, suchten die Gnade des Papstes. Ihr Prokurator brachte ihre Abschwörungen nach Avignon, worauf Johann auch diese Römer absolvierte;

ihre einzige Strafe war die Verbannung auf ein Jahr. Wenn man die Geschichte der Majestätsprozesse nach verunglückten Umwälzungen durchsucht, so wird man meist nur schreckliche Ausbrüche der Rache entdecken, aber wenige Beispiele so großer Milde finden, wie sie damals die Kirche unter dem so jähzornigen Johann XXII. zu erkennen gab. Die radikalste aller Revolutionen gegen das Papsttum wurde durch Gnadenerlasse ausgelöscht, eine Schonung, welche weniger christlichen Grundsätzen als politischer Klugheit entsprang und der Kirche all den Gewinn brachte, den sie durch bewaffnete Gewalt nicht zu erlangen vermochte.

In Avignon gab es Schauspiele, welche den Papst mit Genugthuung erfüllten: das ganze Jahr 1330 hindurch erschienen bußfertige Abgesandte von Fürsten und Städten Italiens. Auch deutsche Boten kamen, weil Furcht dem Kaiser eine Aussöhnung sehr wünschenswert machte. Denn der Papst reizte alle Fürsten des Reiches auf, einen neuen König zu erwählen; er setzte seine Hoffnung auf Otto, Herzog von Österreich und den Böhmenkönig, aber es glückte Ludwig, sich im Reich zu behaupten, da er mit den österreichischen Herzögen einen Vertrag schloß und dem Könige Johann die italienische Statthalterschaft anbot. Auf Grund dieser Verträge wollte er sogar schon im Sommer 1330 nach Italien zurückkehren. Zu gleicher Zeit bot er dem Papst einen Vergleich; er wollte den Gegenpapst absetzen, seine Berufung auf ein Konzil zurücknehmen, alle seine Akte gegen die Kirche widerrufen, anerkennen, daß er den Bann auf sich geladen habe, und sich der päpstlichen Gnade anheimgeben. Er verlangte dafür die Absolution und die Bestätigung als rechtmäßiger Kaiser. Johann XXII. konnte mit Grund entgegen, daß Ludwig kein Recht habe, die Absetzung des Gegenpapstes auszusprechen, weil er keines besaß, ihn einzusetzen; auch hatte Petrus von Corbara bereits in Pisa widerrufen. Doch die anderen Gründe, mit denen er die Absolution und Anerkennung Ludwigs verwarf, zogen ihm den Vorwurf des Eigensinns zu. Wenn er den dargebotenen Vertrag angenommen hätte, so würde er Deutschland und Italien lange Verwirrungen erspart, seinen Einfluß im Reich herrschend gemacht und dieses an der Unabhängigkeits-Erklärung des Kaisertums durch die Beschlüsse in Rense gehindert haben. Es war besonders Robert von Neapel, der den Papst vom Frieden mit dem

Kaiser zurückhielt, und Frankreich förderte die Auflösung im Reich, welche sein Vorteil war.

Trotz der Wiederherstellung des päpstlichen Ansehens blieb auch Italien in tiefer Anarchie. Guelfen und Ghibellinen, Städte und Tyrannen befehdenen einander mit unablässiger Wut. Die Rektoren der Kirche schalteten in den Provinzen Satrapen gleich. Tiefe, verzweifelte Ermüdung ergriff die Italiener und machte ihr Land zur Beute des ersten besten Heerführers, wie nach dem Falle des römischen Reichs. Das räthelhafte Auftreten des Königs Johann von Böhmen legt das deutlichste Zeugnis dieses Zustandes ab. Der ritterliche Sohn Heinrichs VII. kam am Ende 1330 nach Trient; das von den verbannten Ghibellinen und von Mastino della Scala bedrängte Brescia rief seine Hilfe an und bot ihm die Signorie. Kaum war er dort erschienen, so boten sich ihm verzweifelte Städte wie unter dem Einfluß eines Zaubers dar. Bergamo, Crema, Cremona, Pavia, Vercelli, Novara, Lucca, Parma, Reggio und Modena, alle von Parteien zerrissen und von Tyrannen geängstigt, gaben ihm nacheinander in kürzester Zeit das Dominium. Der Sohn Heinrichs VII., ein König im barbarischen Böhmen, mittellos, fast ohne Heer, durchzog schneller als sein edler Vater das Land im Triumph, ward als Heiland begrüßt, empfing die Huldigung von Republiken, denen er völlig fremd war, setzte wie sein Vater, doch ohne Berechtigung dazu, Vikare in den Städten ein, führte Verbannte zurück und sah sich über Nacht zum Gebieter eines großen Theils von Italien werden. Johann war nur ein ritterlicher Abenteurer; seine Tapferkeit und seine Persönlichkeit übten viel Einfluß auf die Italiener aus, aber sie erklärten seine Erfolge nicht. Die Guelfen erstaunten. Niemand wußte, welche Bedeutung sein Erscheinen hatte, ob er von Ludwig oder vom Papst gesendet oder auf eigenes Glück gekommen war. Der Kaiser, dessen Rechte er so dreist an sich nahm, lehnte jedes Verhältniß zu ihm ab; die Florentiner, welche der König von Böhmen durch einen Heerhaufen zwang, von Lucca abzuziehen, sahen den Sohn ihres Feindes nahe vor ihren Toren und fragten tief verwundert den Papst, ob er ihn gesendet habe; Johann XXII. antwortete ihnen wie den Visconti verneinend. Aber die geheimnisvolle Zusammenkunft, welche der Böhmenkönig am 19. April 1331 zu Castelfranco mit dem Kardinallegaten Beltram hatte, und ihr inniges

Bündnis überzeugte die Guelfen, daß der Papst seinem Auftreten keineswegs fremd geblieben war. Der arglistige Johann XXII. erfuhr nicht so bald die Erfolge des Böhmen, als er beschloß, ihn zu seinem Werkzeuge zu machen. Er ließ ihn in der Lombardei zu Gewalt kommen, um die Visconti, die Este und andre Tyrannen durch ihn zu beseitigen und seinem Nepoten Beltram in Bologna die Herrschaft zu sichern. Zugleich wollte er Johann von Ludwig dem Bayern trennen und dessen beabsichtigte Heerfahrt nach Italien durch ihn hindern. Sobald der Böhme diese Dienste getan, würde der Papst ihn selbst als einen Abenteurer beseitigt haben. Die wunderbar schnell anwachsende Macht des Königs brachte unterdes eine solche Verwirrung hervor, daß die bisher heftigsten Gegner sich miteinander verbündeten; die Este, Azzo Visconti, Mastino della Scala, der Gonzaga von Mantua schlossen eine Liga wider ihn und den Papst, in welche bald darauf auch die Florentiner und der König Robert eintraten. Die Welt erstaunte über diese Widersprüche und die ränkevolle gascognische Politik in Avignon. Der Böhme hatte den abenteuerlichen Plan gefaßt, sich zum König der Lombardei und Toscanas zu machen und dem Kaiser die Krone des Reichs zu rauben; aber die Liga stürzte ihn aus seinen Träumen. Er ging im Sommer 1331 nach Deutschland, im Januar 1332 nach Frankreich, im November nach Avignon, während sein junger Sohn Karl als sein Vikar in Italien zurückblieb und anfangs nicht unglücklich wider die Verbündeten zu Felde zog. Johann schloß ein Bündnis mit dem Könige Frankreichs und kam am Anfange des Jahrs 1333 mit französischen Truppen und einer Schar großer Herren aus Languedoc wieder. Dieser Einbruch erschreckte ganz Italien. Johann kämpfte jedoch ohne Glück mit den Visconti in der Lombardei, wo die meisten Städte von ihm abgefallen waren; er verschwand endlich »wie Rauch« im Herbst 1333 samt seinem Sohne Karl aus Italien, ohne irgendeinen praktischen Erfolg erlangen zu haben. Vielmehr schändete er seinen Namen bei den Italienern dadurch, daß er Städte, die sich ihm vertrauensvoll hingegeben hatten, um Geld an Tyrannen verkaufte. Überhaupt trug seine Unternehmung viel dazu bei, den republikanischen Geist in den Städten zu schwächen und die Macht der Gewaltherrscher zu stärken. Obwohl die Geschichte der Stadt Rom von ihr nicht berührt ward,

haben wir sie dennoch bemerkt, um den Zusammenhang der Dinge nicht zu verlieren und den allgemeinen Zustand Italiens deutlich zu machen.

3.

*Versunkenheit Roms. Krieg der Colonna und Orsini. Em-
pörung der Romagna. Bologna befreit sich. Flucht des
Kardinals Beltram. Die Flagellanten. Fra Venturino in
Rom. Johann XXII. stirbt. Wesen dieses Papstes. Bene-
dikt XII. Die Römer laden ihn nach Rom ein. Krieg der
Adelsfactionen. Petrarca in Capranica und Rom. Die
Römer geben dem Papste die Signorie. Friede zwischen
den Colonna und Orsini. Das römische Volk richtet die
Republik nach dem Muster von Florenz ein. Der Papst
stellt seine Gewalt wieder her.*

DIE STADT EMPFAND DIE ABWESENHEIT DES Papstes als ein immer schwereres Unglück. Auf dem finstern Hintergrunde der Leiden eines hungernden und gequälten Volkes, welche kein Chronist ausreichend geschildert hat, mögen wir die pomphaften Umzüge der Senatoren und Magistrate oder die rohen Spiele auf dem Monte Testaccio bemerken, sonst aber nichts entdecken, was von achtunggebietendem Leben in der Metropole der Christenheit Kunde gab. Sie starrte in Armut und Dunkel, verrottet und zerschlagen wie ein Scherbenberg der Weltgeschichte, während im fernen Avignon der Papst, ihrer vergessend, Gold und Schätze aufhäufte. Die tiefe Schwermut, welche einen Grundzug Roms im Mittelalter bildet, steigerte sich noch in dieser Zeit, weil neben dem Anblick der Ruinen des Altertums die verlassenen und fallenden Kirchen auch den Untergang der christlichen Weltgröße verkündeten. Es gab für die menschlichen Leidenschaften kein Theater von so zermalmender Tragik als das damalige Rom; und dennoch rasten Tag und Nacht über Trümmern und Schutt die wilde Blutrache der Geschlechter und der Ehrgeiz von Baronen, welche sich um den Purpurfetzen des Senatormantels oder um einen Schatten und Namen stritten. Die feindlichen Häuser Colonna und Orsini zerrissen Rom, wie die Guelfen und Ghibellinen andere Städte. Sie zählten gleichstarke Anhänger, besaßen in allen römischen Landschaften Kastelle und Burgen und Verbündete oder Schutzverwandte in fernen Orten, selbst Umbriens und Toscanas. Die eine Partei konnte daher nicht durch die andere bewältigt werden.

Im Jahre 1332 wurden diese Fehden so heftig, daß der Papst zwei Nuntien nach Rom schickte, Philipp de Cambarlhac, seinen Rektor in Viterbo, und Johann Orsini, der noch immer Kardinallegat von Tuskien und dem Patrimonium war. Johann XXII. nahm um diese Zeit sogar die Miene an, als ob er nach Italien kommen wollte. Um die Bolognesen seinem Nepoten zu unterwerfen, spiegelte er ihnen vor, daß er den Heiligen Stuhl in ihrer Stadt aufzustellen begehre. Beltram baute gerade hier an einer Zwingburg, und die Bürger, voll Hoffnung auf die Ankunft des Papstes, welchem sie sofort das Dominium übertrugen, hinderten den Bau nicht. Zugleich beschwichtigte Johann auch die Römer mit der Aussicht seiner baldigen Heimkehr: seinem Nuntius befahl er, den Palast des Vatikan instand zu setzen. Der Schatten der verlassenen Roma erschreckte die Ruhe jedes Papstes im Palast zu Avignon, denn die Überzeugung, daß Rom das allein rechtmäßige Haupt der christlichen Welt sei, war in der Menschheit unzerstörbar festgewurzelt. Die Römer schrieben verzweifelte Briefe an den Papst und übertrugen ihm noch einmal die volle städtische Gewalt. Da er nun Robert von Neapel wiederum zu seinem Stellvertreter ernannte, so muß der Senat des Königs im Jahre 1333 abgelaufen gewesen sein. Robert machte den Neapolitaner Simone de Sangro zu seinem Vikar. Doch Johann XXII. erschien nicht in Rom. Ohne Mühe hielt ihn König Philipp in Avignon fest, und schwerlich war sein Plan ernstlich gemeint. Die avignonischen Päpste ängstigten von Zeit zu Zeit die französischen Könige mit der Absicht, nach Rom zurückzukehren, und die Drohung ihrer Flucht aus Frankreich war ihre einzige Waffe gegen Monarchen, deren dienstbare Gefangene sie blieben. Ein neuer wütender Krieg der Orsini und Colonna zeigte übrigens dem Papst, wie wenig einladend der Zustand Roms für ihn war. Am 6. Mai 1333 zogen die Häupter der Orsini, Bertold und ein Graf von Anguillara, mit starkem Gefolge durch die Campagna, ihre Feinde zu treffen; der junge Stefan Colonna überfiel sie bei S. Cesario, und jene beiden blieben tot auf dem Felde. Alsbald standen alle Orsini in Waffen, aber die Colonna erfochten trotz ihrer Minderzahl Siege. Jene richteten in der Stadt nichts aus: sie erwürgten nur ein schuldloses Kind des Agapito Colonna, welches Diener zufällig zur Kirche führten. In diesen Blutrachekrieg wur-

de auch der Kardinallegat Johann Orsini hineingezogen, der Oheim der Erschlagenen. Liebe zu seiner Familie und Rachsucht unterdrückten in diesem Prälaten die Stimme der Religion; er rief die Vasallen der Kirche zu den Waffen, vereinigte sich mit den Orsini, zerstörte die colonnische Burg Giove und rückte rachedürstend in die Stadt, wo er Stefan Colonna in seinem Viertel angriff. Dies zwang den Papst, gegen seinen Legaten einzuschreiten; er gebot dem Kardinal, die Waffen niederzulegen und sich auf seine geistlichen Pflichten in Tusken zu beschränken.

Johann XXII. hatte noch mehr als die unbezähmbaren Unruhen Roms zu beklagen. Fast der ganze Kirchenstaat war in offener Empörung. Die Städte der Romagna warfen das Joch der Kirche ab, erbittert über die Gewalttätigkeit ihrer Rektoren und Kastellane. Während der Avignonischen Epoche sandten die Päpste fast durchweg nur Gascogner und Franzosen, meistens ihre Verwandten, als Regenten in die Provinzen des Kirchenstaats. Unbekannt mit dem italienischen Wesen und ohne Liebe zu Land und Volk, in der Regel zu ihrem wichtigen Amte ganz untauglich, benutzten diese Rektoren, wie die Prokonsuln im alten Rom, ihre Amtsdauer nur, um Reichtümer zu erpressen und ihre Macht fühlen zu lassen. Der Nepot Beltram de Poggetto hatte während der langen Zeit, da er Bologna regierte, sich fast unabhängig gemacht. Die Italiener haßten diesen hochfahrenden Fremdling, den man für den natürlichen Sohn des Papstes hielt; Petrarca, welcher Johann XXII. wegen seiner unaufhörlichen Kriege in Italien verabscheute, sagte von ihm, daß er Beltram nicht wie einen Geistlichen, sondern wie einen Räuber mit Legionen nach Italien als zweiten Hannibal geschickt habe. Endlich erhob sich Bologna am 17. März 1354 mit dem Ruf: »Volk! Volk! Tod dem Legaten und denen von Languedoc!« Man hieb alles nieder, was französisch sprach; man stürmte die Paläste der Kurie und belagerte den Legaten selbst in seiner neu erbauten Burg. Beltram verdankte seine Rettung nur dem klugen Einschreiten der Florentiner, welche den fliehenden Kardinal durch das empörte Land geleiteten. Die Burg in Bologna ward bis zum letzten Stein abgetragen; die ganze Romagna pflanzte Freiheitsfahnen auf, und der einst so gewaltige Legat erschien als Flüchtling vor dem Thron des Papstes.

Der frevelvolle Zustand Italiens erzeugte damals ähnliche

Erscheinungen, wie sie nach dem Falle Ezzelins gesehen worden waren. Flagellanten erhoben sich, diesseits wie jenseits der Alpen. Zur Weihnachtszeit 1333 predigte der Dominikaner Fra Venturino von Bergamo Buße in der Lombardei. Er zog Tausende hinter sich her. Man nannte diese Büsser »die Tauben« von dem Abzeichen einer weißen Taube mit dem Ölzweige auf ihrer Brust. Venturino hatte ihnen eine Tracht nach Art der Dominikaner gegeben; in der rechten Hand trugen sie den Pilgerstab, in der linken den Rosenkranz. Schwärmer und Abenteurer, Schuldlose und Verbrecher folgten bereitwillig seiner Fahne, zumal die Disziplin der Geißelung nicht allzu strenge war. Der Mönch führte seine Banden nach Florenz, wo man sie drei Tage lang bewirtete und sich viele Florentiner ihnen anschlossen; man wallfahrtete weiter über Perugia nach Rom, an den verlassenen Apostelgräbern zu beten und Frieden zu stiften. In diese Stadt rückte Fra Venturino in der Fastenzeit 1334 mit einem wandernden Heer von mehr als 10000 Menschen, welche sich den sanftmütigen Namen »Tauben« gaben, aber eher wie Heuschrecken die Landschaften durchzogen. Es waren darunter Bergamasken, Brescianer, Mailänder, Mantuaner, Florentiner, Viterbesen, welche in Fähnlein von 25 Mann geordnet hinter Kreuzen einhergingen, mit dem Gesange von Litaneien und dem Ruf: Friede und Erbarmen! Greise erinnerten sich noch, die Vorgänger dieser Büssenden in Rom gesehen zu haben, als der Kastellan von Andalò durch sie aus dem Kerker befreit wurde. Ein Chronist hat dies Geißlerphänomen und das Verhalten der damaligen Römer beschrieben. Die Brüder von der Taube waren Menschen, welche nicht Geld nach Rom brachten, sondern Verpflegung beanspruchten; man nahm sie jedoch willig auf, und Fra Venturino erhielt Wohnung im Dominikanerkloster S. Sixtus auf der Via Appia. Die Zucht seiner Scharen war gut; er predigte ihnen am Tage, abends sangen sie die Laudes. Sie stifteten zuerst in die Minerva eine Fahne mit dem Bilde der Jungfrau zwischen zwei violinespielenden Engeln; hierauf entbot der Mönch eine Volksversammlung aufs Kapitol, wo er Buße predigen wollte. Die Römer hörten in großer Stille auf die Rede des Bergamasken, aber sie kritisierten seine Fehler im Latein. Er pries Rom als die Stadt der Heiligen, deren Staub man nur mit nackten Füßen betreten dürfe; er sagte, daß ihre Toten heilig,

aber ihre Lebenden gottlos seien, worüber die Römer lachten. Sie riefen ihm Beifall zu, als er erklärte, daß der Papst in Rom seinen Sitz haben müsse, aber als er sie aufforderte, ihm das Geld, welches sie für die gottlosen Karnevalspiele auf der Navona bestimmt hatten, zu frommen Zwecken darzugeben, fanden sie, daß er ein Narr sei. Der Prophet blieb allein auf dem Kapitol. Man fahndete auf ihn; er schüttelte den Staub seiner Sohlen über Rom aus und rief, daß er nie ein verderbteres Volk auf Erden gesehen habe. Er ging nach Avignon zum Papst, bei welchem er um Ketzerei angeklagt worden war. Denn die Kirche hatte schon früher die aufregenden Züge der Flagellanten verboten und verbot sie auch jetzt. Diese Mystiker kehrten sich von den gesetzmäßigen Heilsanstalten ab und suchten die Erlösung in der Begeisterung ihres innern Gefühls; ihre Lehre war von Ketzerei gefärbt, und ihr ausschweifendes Wesen nahm die Gestalt einer freien Sekte an, welche sich gegen die bestehende Kirche feindlich verhielt. Fra Venturino, in Avignon heftig getadelt, weil er gepredigt hatte, daß nur in Rom das wahrhafte Oberhaupt der Kirche sein könne, wurde zwar von der Ketzerei freigesprochen, aber zur Haft in einem abgelegenen Ort verurteilt. Diesen Ausgang hatte der Versuch des Bußpredigers, das zerrüttete Rom von seinen Sünden zu bekehren.

Unterdes starb Johann XXII. im Alter von 90 Jahren am 4. Dezember 1334 zu Avignon. Seine lange Regierung hatte er ohne andere Liebe als die zum Gold, in unchristlichem Streit und Haß hingebracht und aus Herrschbegier die Welt mit Krieg erfüllt, eine abstoßende Greisengestalt auf dem Thron der Päpste. Sein prozeßsüchtiger Sinn, sein zugleich maßloser und beschränkter Geist hatte das deutsche Reich zu einem gefährlichen Kampf mit dem Papsttum getrieben und eine Spaltung in der Kirche erzeugt. Trotz seiner Händel mit der Welt füllte er seine Tage und Nächte mit scholastischen Grübeleien über nichtige Gegenstände aus; denn er selbst war ein im Studium unermüdlicher Pedant. Noch in seiner letzten Zeit erregte er einen Sturm in der Kirche durch die Erfindung einer neuen Lehre über die Vision der abgeschiedenen Seelen, von denen er zu behaupten für gut fand, daß sie Gott nicht vollkommen schauen könnten vor dem Jüngsten Gericht. Dies müßige Dogma über Zustände im Himmel rief auf Erden solchen Wider-

spruch hervor, daß Johann XXII. in Gefahr kam, zum Ketzer zu werden, und man in Frankreich ihn vor ein Konzil zu laden drohte. Eine Synode zu Vincennes erklärte die Ansicht des Papstes für ketzerisch. Er mußte sie kurz vor seinem Tode widerrufen, da er sich keineswegs für infallibel hielt. Die tiefe Bewegung endlich, die sein Streit mit den Franziskanern hervorbrachte, trug wesentlich dazu bei, die Elemente der Reformation, welche schon lange in der christlichen Gesellschaft gärten, aufzuregen und durch ganz Europa zu verbreiten. In dieser Hinsicht war seine Regierung von größerer Wichtigkeit für die Weltgeschichte als die mancher hochberühmter Päpste. Bonifacius VIII. und Johann XXII. haben durch ihre Maßlosigkeit die katholische Hierarchie tiefer erschüttert, als es irgendein Ketzertum bis zu ihrer Zeit getan hat; der eine forderte den weltlichen, der andere den evangelischen Geist des Widerspruchs gegen das Dogma Roms hervor. Im übrigen gab Johann seinem Grundsatz, daß Christus und die Apostel Eigentum besaßen, durch die That eine nur zu praktische Bestätigung, denn dieser Midas Avignons ist einer der reichsten Päpste überhaupt gewesen, obwohl er selbst ein durchaus nüchterner Greis war. Man fand in seiner Schatzkammer 18 Millionen Gulden in gemünztem Gold und 7 Millionen in Kostbarkeiten, Schätze, welche Geiz und Habsucht mit den verwerflichen Mitteln der neu eingeführten Annaten und Reservationen aller geistlichen Stellen in der Christenheit den Völkern abgepreßt hatte.

Den päpstlichen Stuhl bestieg in Avignon nach seiner Wahl am 20. Dezember 1334 und seiner Weihe am 8. Januar 1335 der Kardinal von Santa Prisca. Jacques Fournier war eines Müllers Sohn aus Saverdun in Languedoc, Zisterziensermönch, Doktor der Theologie, Bischof von Pamiers, dann von Mirepoix, von Johann XXII. zum Kardinal erhoben, ein gelehrter Mann von der strengsten mönchischen Richtung, hart und rauh, aber gerecht, in vielen Dingen das gerade Gegenteil seines Vorgängers, dessen Mißbräuche in der Verwaltung der Kirche er mit rühmlichem Eifer abzuschaffen suchte. Auch er haßte die Minoriten und schwor den Ketzern den Tod: doch von Habsucht und Nepotismus, von weltlicher Herrschbegier, Streit- und Kriegslust war er frei. Er verachtete den irdischen Pomp, hielt jedoch streng auf die weltlichen Rechte des Papsttums.



Kapitolplatz

Kaum war Benedikt XII. Papst geworden, als er eilte, Italien zu beruhigen, welches sein Vorgänger in vollen Flammen der Empörung zurückgelassen hatte, und Rom zu befriedigen, wo der Parteikrieg ein erschreckendes Elend verbreitete. Ein neuer Papst; eine neue Gesandtschaft der Römer; ein wiederholter Verzweiflungsruf der alt und häßlich gewordenen Witwe Roma, welche nicht ermüdete, ihren untreuen Gemahl zur Rückkehr in ihre Arme einzuladen. Die Römer hatten gleich nach des neuen Papstes Erhebung ihn nach der Stadt feierlich gerufen und er mit billigem Sinn die Gerechtigkeit ihrer Wünsche anerkannt. Er war aufrichtig geneigt, ihre Bitte zu gewähren: aber kaum war seine Absicht laut geworden, so hintertrieb sie der französische König, und Benedikt XII. seufzte, daß der Heilige Stuhl in der Gefangenschaft Frankreichs verbleiben müsse.

Die wutentbrannten Parteien in Rom waren durch kein Mittel zu versöhnen, Geschlechter kämpften gegen Geschlechter, das Volk mit den Großen, die Plebejer untereinander. Abwechselnd schloß man Waffenstillstand, dann griff man wieder zu den Waffen. Vergebens waren alle Mahnungen Benedikts XII. Die Faktionen verschanzten sich in Rom, wo sie eine der anderen die Zugänge versperrten. Stefan Colonna hatte vier Brücken, die übrigen Jacob Savelli und sein Anhang besetzt; am 3. September 1335 zerstörten die Orsini Ponte Molle. Bis nach Tivoli, wo sich Stefan Colonna zum Signor aufgeworfen hatte, zog sich der Krieg hin. Am 13. Januar 1336 machte man Waffenstillstand unter Vermittlung des Erzbischofs Bertrand von Embrun, den das römische Volk zu diesem Zweck zum Syndikus und Defensor der Republik ernannt hatte. Napoleon und dessen Söhne, Jordan und der Pfalzgraf Bertold und dessen Brüder, Johann von Anguillara, Angelus Malabranca, der Kanzler der Stadt, Jacob Savelli und die übrigen Verwandten des Hauses Orsini auf der einen Seite, auf der anderen Stefan Colonna, dessen Söhne Stefanuccio und Enrico mit den übrigen Sippen des Hauses kamen im Kloster Araceli zusammen; diese wilden Bluträcher reichten sich hier mit zurückgehaltenem Groll, die Augen von Haß und Mordgedanken funkelnd, die Hände und beschworen einen zweijährigen Frieden.

Es war am Ende desselben Jahres 1336, als sich Petrarca

auf den Gütern seines Freundes, des Grafen Ursus von Anguillara, in Capranica bei Sutri aufhielt; er blickte mit Entsetzen auf den heillosen Zustand des schönsten Landes, welches von feindlichen Banden und Räubern schwärmte, wo der Hirt im Buschwalde bewaffnet die Herden hütete, der Ackersmann mit Schwert und Lanze hinter dem Pfluge herging und alles nur Haß und Krieg atmete. Als er von Capranica nach Rom reisen wollte, holten ihn die Colonna mit 100 Reitern ab, um ihn sicher durch die feindlichen Scharen der Orsini zu geleiten. Durfte man sich wundern, daß Benedikt XII. den flehentlichen Bitten der Römer um Rückkehr sein Ohr verschloß?

Mit seiner Thronbesteigung war die städtische Gewalt des Königs Robert erloschen; eine Volksvertretung von Dreizehnmännern, den Regionkapitanen, war eingesetzt worden, abwechselnd mit Rektoren aus beiden streitenden Parteien. So groß war die Verwirrung, daß auch Robert noch am Anfange des Jahres 1337 Vikare ernennen durfte. Der ganze Zustand war augenblicklich und unsicher; man schwankte fortdauernd zwischen Volksregierung und Aristokratie. Noch hatte man dem Papst nicht das *Dominium* übertragen; man hielt mit diesem kostbaren Geschenk zurück, bis endlich das gequälte Volk im Juli 1337 den Beschluß durchsetzte, Benedikt XII. persönlich die Signorie zu geben. Die Römer ernannten ihn zum Senator und Kapitän, zum Syndikus und Defensor der Republik auf Lebenszeit. Sie hofften ihn dadurch zur Rückkehr zu bewegen, denn so hoch war ihre Meinung von dem unermesslichen Wert ihrer Freiheit und der Herrschaft über den Trümmerhaufen Rom, daß sie im Ernste glaubten, den Papst damit herbeilocken zu können. Es zeigte sich übrigens klar, daß die römische Republik den Päpsten gegenüber vollkommen frei blieb, und daß diese in ihrer Eigenschaft als Signore der Stadt kein anderes Verhältnis zu ihr beanspruchen konnten als das eines Schutzherrn und höchsten Beamten auf Lebenszeit, gleichwie andere freie Städte Fürsten oder Tyrannen vorübergehend die Signorie zu geben pflegten. Benedikt nahm die ihm angebotene Gewalt dankbar an; er übertrug sie nicht auf den König Robert, sondern ernannte zuerst die Rektoren des Patrimonium und der Campagna zu Verwaltern des Senats und setzte sodann am 15. Oktober 1337 zwei Ritter aus Gubbio, Jacobus Canti de Gabrielis

und Boso Novello Rafaelli, einen alten Ghibellinen, Anhänger Heinrichs VII. und ein Freund Dantes, für ein Jahr als Senatoren ein. Das bewies, daß er den Guelfen und namentlich dem Könige Robert gegenüber eine selbständige Haltung behaupten wollte. Der Familienkrieg erhob sich indes mit neuer Wut; Jacob Savelli stürmte die Kirche S. Angelo, von welcher Johann Colonna Kardinal war, mit Maschinen und zerstörte dessen Palast. Der Papst befahl hierauf, den Frieden im August 1337 für drei Jahre zu erneuern. Auch brachten fromme Männer zwischen Volk und Adel eine Aussöhnung zustande, und dies Friedenswerk erschien bei dem unauslöschlichen Haß der Parteien als die Wirkung eines Wunders von himmlischen Erscheinungen. Benedikt XII. war über die Beruhigung Roms hoch erfreut, aber da er ihrer Dauer nicht traute, befahl er den umliegenden Städten, keine Truppen nach Rom zu schicken und sich nicht in das Parteiwesen einzumischen. Am 2. Oktober 1338 ernannte er zu Senatoren Matthäus Orsini und Petrus, Sohn des Agapitus Colonna, auf ein Jahr. Sie erließen Amnestie, beruhigten aber die Stadt nicht, denn das Volk stürmte im Juli 1339 das Kapitol, verjagte den einen Senator, warf den andern ins Gefängnis und machte Jordan Poncelli Orsini und Stefan Colonna zu Rektoren der Stadt. Auf Bitten der Römer, welche jetzt die Ordnung ihrer Republik durch demokratische Einrichtungen zu erreichen hofften, schickte das blühende Florenz bereitwillig zwei erfahrene Staatsmänner, um ihre alte Mutterstadt über die Kunst volkstümlicher Regierung zu belehren, und mancher Mann staunte dabei über die Umwandlung der Zeiten und Verhältnisse. Nach florentinischem Muster wurden die Steuern eingerichtet und dreizehn Prioren aus den Zünften, ein Bannerträger der Justiz und Kapitan ernannt. Aber der Papst protestierte gegen diese Neuerungen, befahl den Rektoren, ihre Gewalt niederzulegen, ernannte erst Vikare und dann am 1. März 1340 Tibaldo von S. Eustachio und Martinus Stefaneschi zu Senatoren auf sechs Monate. Um das hungernde Volk zu gewinnen, schickte er 5000 Goldgulden zur Verteilung, und in der That zeigte sich die Stadt bald wieder zur Anerkennung seiner Herrschaft bereit. Denn Benedikt XII. war ein strenger und gerechter Mann voll Friedensliebe; er wollte der Tyrannei des Erbadels ernstlich Schranken setzen; er schützte auch die gedrückten Pro-

vinzen der Kirche gegen die räuberische Willkür ihrer Rek-
toren. Die neuen Senatoren schritten jetzt mit Kraft gegen
einige Große ein, wie Franciscus de Albertescis von Cere
und Anibaldo von Monte Compatri; aber Bertold Orsini
und Jacob Savelli entrissen die Schuldigen der Justiz, dran-
gen in Rom ein und bemächtigten sich der Kirche Araceli.
Die Senatoren wichen vom Kapitol, worauf sich Berthold
und Paul Conti zu Volkskapitanen aufwarfen. Als jedoch
der Papst einen Nuntius schickte, mit geistlichen Zensuren
einzuschreiten, wurden diese Kapitane vom Volk vertrieben,
und die Ordnung ward wiederhergestellt. Ursus von An-
guillara und Jordan Orsini übernahmen hierauf den Senat.
Dies waren die Zustände Roms während so langer Abwe-
senheit des Papstes. Das unglückliche Volk sah alle Versu-
che, den Frieden zu erringen und die Barone einzuschrän-
ken, scheitern und suchte nach einem Befreier aus diesem
unerträglichen Elend. Ein merkwürdiges Fest, die Krönung
eines Dichters auf dem Kapitol, fiel gerade in diese schreck-
liche Zeit und trug dazu bei, alte Erinnerungen wachzu-
rufen und seltsame Vorgänge aus ihnen zu gestalten.

FÜNFTES KAPITEL

I.

*Francesco Petrarca. Seine Verbindung mit dem Haus der
Colonna. Seine Sehnsucht nach Rom und erste Ankunft
in der Stadt. Eindruck Roms auf ihn. Seine Dichterkrö-
nung auf dem Kapitol. Das Diplom des Senats.*

DAS LEBEN PETRARCAS IST MIT DER GESCHICH-
te Italiens so innig verflochten, wie es dasjenige Dan-
tes zuvor gewesen war. Seine Schriften und Briefe erläutern
viele Ereignisse als Urkunden der Zeit. Durch ihn, seinen
damals genialsten Vertreter, protestierte sein Vaterland ge-
gen die französischen Päpste, und es begann mit ihm die
Wiedergeburt klassischer Wissenschaft.

Petrarca war wie Dante Florentiner, doch in Arezzo (am
20. Juli 1304) geboren, wohin sich sein Vater in die Ver-
bannung hatte begeben müssen. Im Jahre 1313 zog die Fa-
milie nach Avignon, denn dort suchten damals viele Italie-
ner ihr Glück. Der junge Petrarca machte seine Studien
in Carpentras, zu Montpellier und darauf in Bologna, von
wo er nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1326 nach
Avignon zurückkehrte. Hier schloß er mit den angesehenen

sten Mitgliedern des Hauses Colonna dauernde Freundschaft. Von diesen befanden sich daselbst Johann von S. Vito, der Bruder, und Jacob und Johann, die Söhne des berühmten Stefan. Jacob Colonna, jener junge Kleriker, der sich durch sein kühnes Auftreten wider Ludwig den Bayern in Rom einen Namen gemacht hatte, jetzt Bischof von Lombes, war Petrarcas Studiengenosse; er empfahl den Freund seinem Bruder, dem Kardinal Johann, einem durch Bildung, Reichtum und den Glanz seines Hauses hochangesehenen Manne, in dessen gastlichem Palast viele bedeutende Menschen sich versammelten. Petrarca wurde sein Vertrauter und durch ihn dem greisen Stefan empfohlen, als dieser im Jahre 1331 an den Hof Avignons kam, um dort wegen der Mittel zur Beruhigung Roms mit dem Papst sich zu verständigen.

Eine heiße Sehnsucht trieb Petrarca, Rom zu sehen, dessen Helden, Dichter und Denkmäler seit seiner Kindheit seine Seele mit so ungewöhnlicher Bewunderung erfüllten, daß ihm die eigene Gegenwart nur in den Formen der römischen Welt erschien. Er schrieb an Jacob von Lombes: »Es ist kaum zu glauben, wie sehr ich danach verlange, jene Stadt zu schauen, obwohl sie verlassen und nur der Schatten der alten Roma ist. Mir scheint Seneca aufzujubeln, wenn er an Lucilius aus der Villa des Scipio Africanus schreibt, und es für ein Großes zu halten, daß er den Ort sah, wo jener berühmte Mann im Exil lebte und seine dem Vaterland versagte Asche zurückließ. Wenn dies einem Spanier widerfuhr, was glaubst du wohl, daß ich, ein Italiener, fühle? Nicht um die Villa zu Linternum handelt es sich, sondern um die Stadt Rom, wo Scipio geboren und erzogen ist, von jener Stadt, welcher keine gleich war, noch jemals gleich sein wird.« Er kam endlich nach Rom von Capranica, dem Schloß des Grafen Ursus von Anguillara, welcher mit Agnes Colonna, der Tochter Stefans, vermählt war. Unter dem Geleit seiner Freunde betrat er die Stadt in den ersten Tagen des Februar 1337. Der Kardinal Johann hatte ihm abgeraten, sie zu besuchen, weil der Anblick der trümmervollen Gegenwart das hohe Bild von ihr in der Phantasie des Dichters zerstören könne; aber Petrarca war von dem Eindrucke Roms so überwältigt, daß er dem Kardinal schrieb, ihm sei hier alles noch größer erschienen, als er es sich gedacht hatte. Er durchwanderte Rom,

von den Colonna geführt, welche, wie namentlich Johann von S. Vito, mit dem Stolz, Römer zu sein, Liebe zu den Monumenten der Stadt verbanden, von deren Geschichte sie wohl mehr wissen mochten als ihre ungebildeten Mitbürger. Petrarca erröthete über die tiefe Unwissenheit der Römer; er fand, daß Rom nirgend weniger gekannt werde als in Rom selbst, und bemerkte seinen Freunden, daß die Stadt sich aus ihrem Elend nimmer erheben werde, ehe sie nicht angefangen habe, sich selbst wieder zu kennen. Es ist nicht wenig anziehend, ihn in der Begleitung der berühmtesten Römer sich vorzustellen, deren Namen in der mittelalterlichen Geschichte so unauslöschlich sind wie jene der Scipionen im Altertum, und ihm auf seinen Wanderungen durch die Trümmer zu folgen, wo diese Männer, auf Säulenstümpfen niedersitzend, den Untergang der erlauchten Stadt beklagten. Auf solchen einsamen Gängen konnte der Blick Petrarcas auf einen jungen, ärmlich gekleideten Römer von schwärmerischem Ausdruck und schöner Gestalt fallen, der mit patriotischer Leidenschaft die Ruinen durchstreifte, um ihre Inschriften zu entziffern. Der Jüngling mochte damals dem schon gefeierten Dichter nicht zu nahen wagen, aber nach nur zehn Jahren sollte Petrarca an ihn begeisterte Oden richten und der greise Held Stefan den Untergang seines erlauchten Hauses durch denselben Plebejer beweinen.

Mit dem Auftreten Petrarcas kommt in die Geschichte der Stadt Rom ein Zug persönlichen Lebens und schon völlig moderner Menschlichkeit, wodurch zum erstenmal handelnde Personen der Zeit in voller Leibhaftigkeit vor uns treten. Sein kurzer Aufenthalt begeisterte ihn zu einer poetischen Epistel an Benedikt XII., welchen er zur Rückkehr in die verödete Stadt aufforderte, deren grenzenloses Elend er mit eigenen Augen gesehen hatte. Als er noch vor dem Sommer 1337 Rom verließ, nahm er die verstärkte Sehnsucht mit sich, das höchste Ziel seiner Studien und seines Ehrgeizes, den Lorbeer des Dichters zu erreichen; auch hatte er die kühne Idee gefaßt, durch eine epische Dichtung »Scipio Africanus« dem Ruhme Virgils gleichzukommen. Dies heute unlesbare und längst vergessene Gedicht begann er in seiner Einsamkeit zu Vacluse im Jahre 1359. Es war noch nicht bekannt geworden, als ihm die höchste Dichterehre wirklich erteilt wurde. Seine lyrischen

Verse, seine poetischen Briefe, seine Talente und Studien, endlich die ausgebreiteten Verbindungen mit den bedeutendsten Menschen der Zeit hatten Petrarca in Frankreich und Italien als ein Genie ersten Ranges berühmt gemacht. Die Meinung von seinem »göttlichen« Talent war in einer Zeit des leidenschaftlichen Eifers für Dichtkunst so groß, daß niemand fragte, ob er bereits durch wirkliche Taten den Lorbeer Virgils sich verdient habe. Wenn das strenge Urtheil der Nachwelt dies überhaupt bezweifeln mag, so wird es doch anerkennen, daß in diesem außerordentlichen Menschen, dem Fürsten der Geister seiner Zeit, der wissenschaftliche Heros eben dieser neuen Zeit mit vollem Recht gekrönt worden ist. Am 30. August 1340 erhielt Petrarca in Vacluse zugleich vom Kanzler der Pariser Universität und vom römischen Senat die Aufforderung, den Lorbeerkranz öffentlich zu empfangen. Der vom Glück trunkene Dichter schwankte zwischen jener berühmten Schule der Wissenschaften und dem von Unwissenheit starrenden Kapitol, aber er entschied sich, den Lorbeer in Rom »über der Asche der alten Sänger« zu nehmen, und der Kardinal Johann bestärkte ihn in diesem patriotischen Entschluß.

Dies schöne Sitte, gefeierte Dichter mit Lorbeer oder Eichenlaub zu krönen, war von den Griechen zu den Römern gekommen. Man weiß, daß auch bei den fünfjährigen kapitolischen Spielen, welche Nero eingerichtet und Domitian erneuert hatten, Dichter gekrönt wurden. Diese Spiele, die Dichtkunst selbst und ihr heiliger Lorbeerkranz verschwanden im Ruin des römischen Reichs. Die Ehrenbildsäule Claudians war das letzte Monument des Genies in Rom. Aber der alte Gebrauch erneuerte sich seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in italischen Städten. Schon vor Petrarca finden sich Dichter, die man öffentlich krönte, in Padua der Geschichtschreiber und Poet Albertinus Mussatus und Bonatinus, in Prato des Petrarca Lehrer Convenole, und auch Dante hoffte im Exil mit heißer Sehnsucht den Tag zu schauen, wo er diesen höchsten Lohn in der Kapelle S. Johann zu Florenz empfangen würde.

Petrarca wollte, nach Ruhm schmachtend, seiner Krönung das größte Aufsehen geben, indem er sich zuvor einer öffentlichen Prüfung seines Talents und Wissens unterwarf, und diese beschloß er vor dem Könige Robert von Neapel abzulegen, dem damals berühmtesten Fürsten Italiens, wel-

cher in dem unverdienten Rufe stand, die Wissenschaften zu lieben, und selber langweilige Traktate über religiöse wie profane Fragen verfaßte. Petrarca, der mit diesem herz- und gemütlosen Despoten bereits in Beziehung getreten war, nannte ihn mit höfischer Schmeichelei den König der Philosophen und Dichter. Er schiffte sich im Februar 1341 nach Neapel ein, wo er mit Ehren empfangen ward. Das seltsame Examen, welches ein Poet vor einem Könige bestand, war pedantisch und abgeschmackt, galt aber damals für beide gleich ehrenvoll; es mußte die Aufmerksamkeit der ganzen wissenschaftlichen Welt auf sich ziehen. Nach mehrtägiger Prüfung erteilte der Feind Heinrichs VII. dem Kandidaten der Unsterblichkeit ein an den römischen Senat gerichtetes Diplom, worin der Wohlbestandene des Lorbeers durchaus würdig erklärt ward. Der König drang vergebens in den Dichter, zu Neapel selbst, wo Virgil in seinem fabelhaften Grabe unter einem Lorbeerbaum ruhte, diesen Ruhmeskranz von seiner Hand zu nehmen. Robert hatte mit Waffengewalt die Krönung eines Kaisers in Rom verhindert, aber er betrieb dort mit schauspielerischem Eifer die Krönung eines Dichters. Er beschenkte Petrarca mit seinem eigenen Gewande, dies auf dem Kapitol zu tragen, und entließ ihn in Begleitung zweier Ritter, seiner Stellvertreter bei der Festlichkeit. Am 6. April 1341 traf Petrarca in der Stadt ein.

Damals waren Senatoren Jordan Orsini und Ursus von Anguillara, der Freund des Dichters, ein ausgezeichneter Mann, welcher auch mitten unter den Furien bluträcherischer Kämpfe die Musen pflegte. Man rüstete für den Ostag, den 8. April, die friedlichste aller Krönungen, welche Rom sah, im großen Saale des Senats. Das öde Kapitol, bisher nur das Theater stürmischer Parlamente oder blutiger Kämpfe, und sieben Jahre zuvor die Bühne für Fra Venturino und seine Brüder von der Taube, schmückte sich mit einer Szene, welche zum erstenmal nach mehr als tausend Jahren dem Kultus des Genies gewidmet war. Zu den Krönungen von Kaisern und Päpsten wurde die völlig neue eines Dichters hinzugefügt. Die Erinnerung an den schönsten Ruhm des Altertums erzeugte daher bei allen lebhaftes Neugierde, bei vielen schwärmerische Begeisterung. Indem Petrarca den Dichterlorbeer nur auf dem Kapitol empfangen wollte, sprach er damit aus, daß dies von der Ge-



Petrarca

schichte verlassene Rom der heilige Altar sei, von welchem das Abendland sich das Feuer seiner Kultur geholt habe. Die Zeremonien des Festes, die dabei handelnden oder zuschauenden Personen, Senatoren, Magistrate, Zünfte, Ritter und Volk, schöne Frauen, der Held des Tages, ein Poet im Gewande eines Königs, und der altertümliche, mit Teppichen und Blumen verzierte Saal im Kapitol Roms würden sich zu einem der glanzvollsten und seltsamsten Gemälde des Mittelalters vereinigen, wenn wir noch imstande wären, dasselbe getreu darzustellen. Die Krönung wurde mit den Formen einer Magisterpromotion auf Universitäten vollzogen. Es gibt nur einen für gleichzeitig geltenden Bericht von dieser Feierlichkeit, aber seine Echtheit ist verdächtig. Danach eröffnete ein Zug in den großen Saal des Senatspalasts unter Trompetenschall den Akt; zwölf in Scharlach gekleidete Pagen, Söhne aus patrizischen Geschlechtern, traten hervor und deklamierten Verse Petrarcas zum Ruhm des römischen Volks. Hierauf kamen sechs grüngekleidete Bürger, Kränze von verschiedenen Farben tragend, sodann der Senator Ursus, einen Lorbeerkranz auf dem Haupt, von vielen Herren umgeben. Als er sich auf den Sessel niedergelassen hatte, rief ein Herold Petrarca auf; der Dichter hielt eine lateinische Ansprache an das römische Volk auf einen Textspruch aus dem Virgil. Er sprach von der Schwierigkeit der Dichtkunst und den Hindernissen, die sich ihm selbst entgegengestellt hatten; er sagte, daß er, zwar ruhmbegierig wie alle hochgesinnten Menschen, den Lorbeer doch nicht aus Ehrgeiz allein gesucht habe, sondern um die Geister überhaupt durch sein Beispiel zum eifrigen Studium der Wissenschaften anzuregen; obwohl auch von andern Städten, namentlich von Paris eingeladen, habe er die erlauchte Roma aus Ehrfurcht vor ihren Erinnerungen und aus Vaterlandsliebe erwählt, um von ihr allein den Kranz des Dichters zu empfangen. Er schloß seine Rede mit der Bitte an den Senator, ihm diesen Kranz zu erteilen, da ihm dazu nach alter Sitte das römische Volk die Vollmacht gegeben habe. Er ließ sich sodann vor dem Grafen Ursus auf sein Knie nieder; der edle Senator redete einige Worte zu seinem Ruhm, nahm den Lorbeerkranz von seinem eigenen Haupt und krönte den Dichter. »Nimm den Kranz,« so sagte er, »er ist der Lohn der Tugend.« Petrarca dankte mit einem Sonett zu Ehren der Römer, und Stefan Colonna

erwiderte dies mit einer Lobrede auf den Poeten. Das Volk akklamierte mit dem Ruf: »Es lebe das Kapitol und der Poet!«

Unter den Zuschauern der feierlichen Handlung kann unser Blick den von Erinnerungen trunkenen Cola di Rienzo gewahren, welcher dort Petrarca zum zweiten Male sah. Auf ihn machte diese Krönung vielleicht einen tieferen Eindruck als auf Petrarca selbst. Nur wenige Jahre vergingen, und der noch unbekannte Cola saß in eben diesem kapitolschen Saal auf dem Stuhle des Senators, phantastisch bekränzt, während Aristokraten aus den ältesten Geschlechtern Roms, ihre Barette in der Hand, vor ihm standen, und das Volk ihm als seinem Befreier und Retter endlosen Jubel zurief; wenige Jahre vergingen, und der Held Stefan schritt in diesem Palast, in wüster Nacht, seine Hinrichtung erwartend, auf und ab, an den Türen rüttelnd und die Hässcher jenes Jünglings anrufend, sie ihm zur Flucht aufzutun. Das senatorische Diplom, welches dem gekrönten Dichter überreicht wurde, ein kostbares Denkmal jener Zeit, ist in der offiziellen Sprache der römischen Republik mit rhetorischem Pomp abgefaßt, ganz von altem Römergeist durchdrungen, und auch durch einige treffende Bemerkungen über das Wesen der Dichtkunst denkwürdig. Die Senatoren erklärten darin, daß Gott das Prinzip der Heldentugend und des Genies in der ruhmvollsten Stadt von Ewigkeit eingepflanzt habe, daher Rom zahllose Männer des Kriegs wie der Künste theils selbst erzeugt, theils ernährt und erzogen habe. In der römischen Republik seien Geschichtschreiber und besonders Poeten in Blüte gewesen, welche sich und denen, die sie verherrlichten, die Unsterblichkeit gegeben hätten. Ohne sie wären die Namen der Gründer der Stadt, des Reichs und aller andern berühmten Männer ewiger Vergessenheit anheingefallen. Die Republik habe den Cäsaren wie den Dichtern dieselbe Ehre des Lorbeers zuerkannt; jene habe für die Mühe der Kriege, diese für die Mühe der Studien der immergrüne Zweig des Lorbeers belohnt, dessen Baum der Blitz verschone, wie der alles niederblitzende Ruhm der Cäsaren und der Dichter allein von dem Alter verschont bleibe. In dieser Gegenwart sei der Ruhm der Poeten so sehr dahingeschwunden, daß viele meinten, ihr Tun bestünde in nichts als in lügenerischen Erfindungen. Aber das Amt des Dichters sei ein

ernstes und hohes, nämlich unter anmutigen Farben und dem Schatten der Dichtung die Wahrheit in tönenden Gesängen um so reizender kundzutun. Einst seien erlauchte Dichter auf dem Kapitol gekrönt, aber dieser Gebrauch sei seit 1500 Jahren nie mehr in Rom geübt worden. Indem nun der geniale und seit seiner Kindheit in solchen Studien eifrige Mann Franciscus Petrarca, Dichter und Geschichtschreiber von Florenz, dies erwägend beschlossen habe, der Wissenschaft aufzuhelfen, habe er zur Anregung anderer den Lorbeer in der Heiligen Stadt zu nehmen gewünscht, in Erinnerung an die alten Poeten und in ehrfürchtiger Liebe zu ihr. Auf Grund alles dessen und des Zeugnisses des erlauchten Königs von Sizilien und Jerusalem hätten sie, die Senatoren, Petrarca zu einem großen Dichter und Geschichtschreiber erklärt, ihm den Grad des Magisters verliehen, den Lorbeer auf sein Haupt gesetzt und durch Autorität jenes Königs und des römischen Volks ihm Vollmacht erteilt, in der poetischen wie historischen Kunst zu Rom, dem Haupt der Welt, und überall zu lehren, zu disputieren, neue und alte, fremde und eigene Schriften zu erklären und nach Wohlgefallen mit dem Lorbeer oder der Myrte oder dem Efeu bekränzt und im Poetengewande öffentlich aufzutreten. Sie hätten ihm außerdem alle Privilegien der Professoren seiner Kunst zuerkannt, und um sein Genie noch mehr zu ehren, ihm das römische Bürgerrecht erteilt. Alles dies habe das darum befragte römische Volk durch einstimmigen Zuruf gutgeheißen.

Der Dichter zog vom Kapitol in Prozession nach dem S. Peter, wo er seinen Lorbeerkranz auf den Altar des Apostelfürsten niederlegte. Stefan Colonna gab ihm zu Ehren ein glänzendes Festmahl in seinem Palast bei den Santi Apostoli. Und so ward eine Feierlichkeit beschlossen, welche, obwohl an sich bedeutungslos, dennoch durch die Stadt, in der sie vollzogen wurde und durch die in ihr ruhenden Ideen, welchen sie Ausdruck gab, eine nachhaltige Wirkung zurückließ. Die Krönung Petrarcas eröffnete in Wahrheit ein neues Jahrhundert der Kultur. Mitten unter den Freveln der Parteikämpfe, in der düsteren Verlassenheit Roms glänzte der Ehrentag eines Dichters von dem milden Licht reiner Menschlichkeit. Er rief vom klassischen Kapitol herab der in Haß und Aberglauben versunkenen Welt ins Bewußtsein zurück, daß die erlösende Arbeit des Geistes

ihr ewiges Bedürfnis, ihr höchster Beruf und ihr schönster Triumph sei.

Petrarca widmete von diesem Tage an seine begeisterte Liebe der Stadt, deren Bürger er geworden war. Er entzog sich jedoch bald den Huldigungen oder dem satirischen Spott der Römer, womit sie von jeher alles Erhabene begleitet haben. Nach den idealsten Tagen seines Lebens stieß er schon vor den Toren Roms auf die gemeine Wirklichkeit: der lorbeergekrönte Dichter hatte kaum die Stadtmauern hinter sich, als er in die Hände bewaffneter Räuber fiel, welche ihn zwangen, flüchtig nach Rom zurückzukehren. Man gab ihm am folgenden Tage eine stärkere Bedeckung mit, so daß er sicher den Weg nach Pisa einschlagen konnte.

2.

Benedikt XII. baut den Palast zu Avignon. Unglückliche Verhältnisse Italiens. Der Papst und das Reich. Vergebliche Versöhnungsversuche Ludwigs des Bayern. Unabhängigkeitserklärung des Reiches. Benedikt XII. stirbt. Clemens VI. wird Papst. Die Römer übertragen ihm die Signorie und laden ihn zur Rückkehr ein. Robert von Neapel stirbt. Umwälzung in Rom. Erstes Auftreten Colas di Rienzo.

DIE VERSINKENDE STADT WARD SICH DAMALS immer mehr bewußt, daß sie die Wiege der abendländischen Bildung, die Quelle des Kaisertums wie des Papsttums sei und deshalb sich anstrengen müsse, ihre Weltstellung wieder einzunehmen. Aber der kühne Ideenflug, zu dem sie sich zu erheben begann, erregte nicht den Sinn des Papstes Benedikt. Statt nach Rom zurückzukehren, baute er zur Kränkung Petrarcas und aller Italiener die päpstliche Burg zu Avignon in so kolossalen Verhältnissen aus, als sollte der Sitz des Papsttums dort in Ewigkeit fort dauern. Der avignonesische Vatikan auf dem Rocher des Dômes, eins der gewaltigsten Monumente des Mittelalters überhaupt, steht noch heute mit hohen Türmen und Zinnen, finster und großartig, aber leer und ausgestorben wie ein Pharaonengrab. Die grenzenlose Verwirrung Italiens konnte den Papst nicht einladen, sein sicheres Asyl an den Rhoneufern aufzugeben. Zwar unterwarf sich Bologna wieder im Jahre 1340 und söhnten sich viele Städte der Lombardei mit der Kirche aus; zwar erklärten selbst die Söhne des Matheus Visconti, Johann und Lucchinus, daß die Regierung Mailands während der Reichs-

vakanz dem Papst gehöre: jedoch die Gewaltherrn und die noch freien Republiken kämpften in unablässigen Kriegen und waren zu jeder Neuerung bereit. Benedikt XII. handelte daher den Verhältnissen gemäß, wenn er seine Autorität wenigstens dadurch erhielt, daß er Visconti, Scala, Gonzaga, Este und Pepoli zu Vikaren im Namen der Kirche ernannte. Dies war seit der Übersiedlung des Papsttums nach Avignon das einzige, obwohl gefährliche Mittel geworden, wodurch die Päpste noch einen Einfluß auf die Angelegenheiten Italiens behaupteten.

Es lag auch nicht am Willen Benedikts, wenn es ihm nicht gelang, den Streit mit dem Reiche zu beendigen, nachdem der Kaiser wiederholt die Versöhnung nachgesucht hatte. Ludwig der Bayer, niedergebeugt und auf dem Throne unsicher, ein Fürst von dem raschen Mut augenblicklicher Leidenschaft, aber nicht von jener Ausdauer, die nur ein großer und gebildeter Charakter verleiht, hatte seine Prokuratoren nach Avignon gesandt und versprochen, alle seine Prozesse wider Johann XXII. zurückzunehmen; er hatte seine Krönung durch das Volk für unrechtmäßig erklärt, um die Krönung durch den Papst gebeten und gelobt, Rom an demselben Tage, wo er diese erhalten haben würde, zu verlassen, auch niemals mehr ohne des Papstes Erlaubnis in den Kirchenstaat zurückzukehren. Durch das Bündnis, welches er mit Eduard von England gegen den König Frankreichs und wider den ausdrücklichen Willen des Papstes geschlossen hatte, waren die Unterhandlungen gestört worden, doch hatte Ludwig neue und höchst klägliche Versprechungen nach Avignon geschickt. Er hatte den vollständigsten Widerruf abgelegt, die Erhebung des Gegenpapstes, welche er mit seiner Unwissenheit als Mann des Schwerts entschuldigte, demutsvoll bereut, sich zu den Grundsätzen der Kirche über die Frage von der Armut Christi bekannt und alle jene, von ihm einst in Rom feierlich anerkannten Artikel der Monarchisten über die Grenzen der Papstgewalt als Ketzerei verworfen. Er war sogar bereit gewesen, den Kaisertitel niederzulegen und zur Buße seiner Vergehen Kirchen und Klöster zu bauen, endlich einen Kreuzzug anzutreten. Dafür hatte er um »Verzeihung und Erbarinnen«, um die Anerkennung als König der Römer und die Erteilung der Kaiserwürde durch den Papst in rechtmäßiger Form gefleht. Die Demütigung eines Kaisers, hinter wel-

chem bereits die Hohenstaufen, Philipp der Schöne, Dante, die Schule der Monarchisten und der Fortschritt kritischer Wissenschaft standen, war erniedrigender als die Buße Heinrichs IV. in der Finsternis seiner Zeit; sie gab selbst noch einem avignonischen Papst das Recht, einen solchen Feind und ein solches Reich zu verachten. Der Papst konnte in Wahrheit keine günstigeren Bedingungen verlangen. Das gerechte Urteil Benedikts XII. erkannte auch, daß Ludwig von Johann XXII. bis zum Äußersten gedrängt worden war, und er selbst wünschte aufrichtig den Frieden. Aber die peinlichen Verhältnisse, in denen er sich zu Avignon befand, machten ihn seine eigne Unfreiheit beklagen. Der König von Frankreich drohte ihm, ihn schlimmer zu behandeln, als Philipp Bonifacius VIII. behandelt hatte; er zog die Güter der Kardinäle ein, um sie zum Widerstande gegen die friedlichen Neigungen des Papstes zu zwingen, während Ludwig selbst nicht zu bewegen war, vom Bündnis mit dem Könige Englands abzustehen. So scheiterte das vom Papst gewünschte Friedenswerk.

Jetzt aber erwachte Deutschland zum Bewußtsein seines Rechts und seiner Selbständigkeit. Die ermüdeten Reichsfürsten zogen endlich die Sache Ludwigs und des Papstes vor ihr eigenes Tribunal, und die Folge der überspannten Ansprüche der avignonischen Päpste war die Erklärung der Unabhängigkeit des Reiches vom Papsttum. Die berühmten Konstitutionen über das Wahlgesetz der römischen Könige und Kaiser vom 15. Juli zu Rense bei Mainz und vom 8. August 1338 zu Frankfurt gaben dem ghibellinischen Prinzip, daß das Reich nur von Gott, nicht vom Papst abhängt, die Bestätigung: sie erklärten, daß der von den Wahlfürsten gesetzlich zum Kaiser oder König Erwählte in Kraft dieser Wahl auch als rechtmäßiger König und Kaiser zu betrachten sei, und daß seine vom Reich anerkannte Gewalt der Bestätigung des Papstes nicht bedürfe. So erlangte die Lehre der Monarchisten ihre staatsrechtliche Geltung. Diese Grundsätze, so alt wie das karolinische Reichsrecht, waren durch die Päpste seit Gregor VII. verdrängt worden, aber schon Heinrich VII. hatte sie in der Zeit seines Zerwürfnisses mit Clemens V. entschieden behauptet. Die mit Ausnahme des Böhmenkönigs einstimmigen Kurfürsten gaben dem Papst ihren Beschluß in einem Briefe kund, worin sie sich über die Fortdauer des Zwiespalts zwischen der

Kirche und dem Reich bitter beklagten und erklärten, daß dieser unselige Streit nur beendet werden könne, wenn beide Gewalten die Grenzen ihrer Rechte einhielten und eine jede das wieder zurücknahm, was sie gegen die andere sich angemaßt hatte; sie meldeten demnach dem Papst, daß sie diese festen Grenzen durch jenen Rechtsbeschluß gezogen hätten.

In dem langen Streit der Kirche mit dem Reich war nur jene fest geblieben, aber dieses hatte in Augenblicken der Schwäche seine Majestätsrechte preisgegeben; die Reichsfürsten selbst hatten bei der Erhebung der Dynastie Habsburg anerkannt, daß vom Papst allein das Imperium abhängе; auch Ludwig der Bayer hatte dies anerkannt. Im Übermut ihrer Siege hatten nun die Päpste ihre Ansprüche so hoch hinaufgetrieben, daß sie beide Gewalten tatsächlich vereinigten und sich zu Oberhäuptern des Reiches erklärten. Der notwendige Rückschlag erfolgte: die Beschlüsse des Jahres 1338 sprachen endlich die Unabhängigkeit des Reiches vom Papsttum aus; sie trennten schon dem Prinzip gemäß auch Deutschland von Rom und Italien, und so ward eine neue Ursache für die Reformation geschaffen, welche einst die Unabhängigkeit des deutschen Geistes von der römischen Kirche aussprechen sollte. Der Leser dieser Geschichten wird die Konstitution von Rense, so unwirksam sie anfangs auch blieb, als eine rühmliche Tat Deutschlands begrüßen, und wenn er die Länge und die Opfer jenes weltbewegenden Streites zwischen den beiden Gewalten von Heinrich IV. bis zu Ludwig IV. überblickt, wird er sich verwundern, daß diese Unabhängigkeitserklärung so spät und in einer Zeit eintrat, wo das Reich und auch die Kirche ihre alte Macht längst eingebüßt hatten. Beide waren Zwillingsgeschwister, welche eine die andere voraussetzten, durch eine und dieselbe theokratische Weltanschauung groß wurden und mit dieser selbst ihre Kraft verloren. Man darf behaupten, daß die Niederlage der einen auch die Schwächung der anderen nach sich ziehen mußte. Die politische Weltmacht der Kirche zerfiel, als die weltgeschichtliche Bedeutung des Reiches selbst durch die Fortschritte der Zeit aufgelöst ward. Die Kirche protestierte vergebens gegen die Selbständigkeit des Reiches. Der spanische Minorit Alvarus Pelagius setzte den Schriften des Occam und Marsilius seine »Klage der Kirche« entgegen,

worin noch einmal alle göttlichen Rechte des Papsttums in dem veralteten Grundsatz zusammengefaßt wurden, daß der Papst als der Stellvertreter Gottes und Christi der alleinige Gebieter der Erde sei.

Benedikt XII. starb mit dem Reich unversöhnt am 25. April 1342 zu Avignon. Die Günstlinge Johanns XXII., die Minoriten und die Patrioten Italiens, seine Feinde, überhäuften ihn mit Schmähungen, doch sie konnten das Urteil der Geschichte nicht verfälschen, welches diesem einfachen, rauhen und gerechten Manne die ihm gebührende Anerkennung nicht versagt.

Zu seinem Nachfolger wurde der Kardinal Petrus von S. Nereus und Achilleus am 7. Mai 1342 gewählt und am 19. als Clemens VI. gekrönt. Er war Limousiner aus Malmont, im Jahre 1291 geboren, Sohn eines begüterten Edelmanns Guillaume, Herrn von Rosières aus dem Hause Roger. Schon als Knabe hatte er sich unter die Benediktiner aufnehmen lassen; später war er Professor der Theologie in Paris, dann Bischof von Arras, Kanzler des Königs Philipp, nacheinander Bischof von Sens und von Rouen und im Jahre 1338 von Benedikt XII. zum Kardinal gemacht worden — ein gelehrter Theologe, aber zugleich ein prachtliebender Herr von großartigen Neigungen, dem die streng mönchische Richtung seines Vorgängers mehr als fremd war.

Der Wechsel auf dem päpstlichen Stuhl war auch ein solcher im Regiment der Stadt Rom: denn nur persönlich waren die Päpste deren Titular-Signoren. Das römische Volk beschloß sofort, Clemens VI. die senatorische Gewalt zu übertragen, voll trügerischer Hoffnung, ihn nach Rom zu ziehen. Diese Hoffnung erneuerte sich und verschwand mit jedem neuen Papst, der im verhaßten Avignon den Thron bestieg; einem jeden eilten die Römer zu sagen, daß er kommen möge, friedlichen Besitz von seiner Stadt zu nehmen, worin nichts sei als Wehklagen um die Abwesenheit ihres Vaters und Hirten und sehnstüchtige Erwartung seiner endlichen Heimkehr. Eine feierliche Gesandtschaft von 18 Römern aus den drei Ständen, dem hohen Adel, der großen Bürgerschaft und den kleinen Leuten, geführt von Stefan Colonna, Francesco von Vico und dem Syndikus der Stadt, Lellus de Cosecchis, begab sich nach Avignon. Sie brachte dem edlen Herrn Pierre Roger als Geschenk die lebenslängliche städtische Gewalt und flehte ihn als Papst um die Rück-



Grabmal König Roberts von Neapel

kehr nach Rom an; sie bat ihn endlich, zugunsten der verarmten Stadt die Epoche des Jubiläums auf das fünfzigste Jahr herabzusetzen. Das letzte bewilligte er sofort; die städtische Gewalt nahm er als Pierre Roger wie seine Vorgänger an; aber weder die triftigen Gründe der Boten, noch die Verse des römischen Bürgers Petrarca überzeugten Clemens VI., daß es für ihn oder die Kirche ersprießlich sei, nach Rom zu gehen. Er ernannte den jüngeren Stefan Colonna und Bertold Orsini zu seinen Stellvertretern im Senat. Im folgenden Jahre brachte der Tod des Königs Robert große Veränderungen hervor. Dieser glänzende, aber unkräftige und auch unedle Fürst, so lange das Haupt der Guelfen, der Regierer Roms und Advokat der Kirche, starb am 19. Januar 1343 ohne männliche Erben; er ließ den Thron seiner Enkelin Johanna zurück, die mit dem jungen Andreas von Ungarn vermählt war. Robert hatte es nicht vermocht, das vom Feudaladel zerrissene Königreich Neapel zu einigen; sein Tod wurde daher bald genug die Ursache schrecklicher Anarchie. Er ward auch in Rom fühlbar, wo Orsini, Colonna und Gaetani durch ihre Lehen Vasallen der Krone Neapels waren, und wo die Grenznachbarschaft, das Verhältnis zur Kirche und viele andre Beziehungen eine beständige Verbindung mit jenem Königreich unterhielten.

Schon kurz vor Roberts Tode waren in der Stadt heftige Unruhen ausgebrochen, welche zu einer Umwälzung führten. Der Senat ward gestürzt, die Regierung der Dreizehnmänner unter päpstlicher Hoheit wieder eingesetzt. Die Volksregenten eilten, diese Neuerung beim Papst zu rechtfertigen, ihm die Signorie der Stadt zu bestätigen und jene Bitten nochmals vorzutragen, welche schon vorher an ihn gelangt waren. Im Januar 1343 ging der junge Notar Cola di Rienzo als Abgesandter des Volkes mit Briefen der Dreizehnmänner nach Avignon. Der ehrenvolle Auftrag, vor dem Papst zu reden, läßt erkennen, daß Cola, welcher durch sein antiquarisches Wissen und seine Rednergabe in diesen Jahren der ganzen Stadt bekannt geworden war, in der eben vollendeten Revolution dem Volk schon Dienste geleistet hatte. Der junge Römer war längst der glühende Feind der Aristokraten, von denen einer seiner Brüder war erschlagen worden; er hatte längst darauf gesonnen, die Stadt von ihrer Gewaltherrschaft zu befreien; er hoffte jetzt durch seine Vorstellungen beim Papst dafür zu wirken und

zugleich sich selbst Ruhm zu gewinnen. Die Erlangung der avignonischen Gesandtschaft war das erste politische Ereignis in seinem Leben und eröffnete die Laufbahn dieses wunderbaren Menschen.

Cola entledigte sich im öffentlichen Konsistorium vor Papst und Kardinälen seines Auftrags mit Gewandtheit. Der Freimut, mit welchem er die Leiden Roms infolge des Übermuts des Adels schilderte, und sein oratorisches Talent erwarben ihm den Beifall des Papstes, welcher selbst als vorzüglicher Redner galt. Clemens VI. nahm die ihm vom Volk nochmals dargebotene Gewalt ohne kleinliche Bedenken über deren Ursprung an; er versprach, wenn die Kriege zwischen Frankreich und England beigelegt seien, die Stadt zu besuchen, und erließ schon am 27. Januar 1343 die Bulle, wodurch das Jubiläum auf das fünfzigste Jahr herabgesetzt wurde. In einem überschwenglichen Briefe meldete Cola den Römern diesen glücklichen Erfolg seiner Sendung, ermahnte sie, des hohen Gnadengeschenks durch Ablegung der Waffen würdig zu werden, erhob den Papst als Befreier der Stadt Rom über Scipio, Cäsar und Metellus und forderte die Römer auf, die Bildsäule Clemens' VI. im Amphitheater oder auf dem Kapitol aufzustellen. Der Brief war berechnet; er ging sicherlich zu Avignon in Abschriften von Hand zu Hand. Cola di Rienzo nannte sich in ihm bereits römischen Konsul und außerdem einzigen Volksabgesandten der Waisen, Witwen und Armen an den römischen Papst. Dieser Titel und die aufgeregte Schreibart zeigen uns den Mann bereits ganz so fertig, wie er nachher seine geschichtliche Bühne in Rom betrat. Er blieb noch einige Zeit am päpstlichen Hof, wo er bisweilen Gelegenheit hatte, Petrarca zu sehen und seine Ideen von der Wiederherstellung Roms mit den gleich schwärmerischen des Dichters auszutauschen. Clemens VI. selbst fand ein so großes Gefallen an den Reden Colas, daß er sich mit ihm öfters unterhielt. Der Abgesandte des Volkes erhob gerechte Klagen wider die Frevel des römischen Adels, malte das tiefe Elend der erlauchten Stadt mit den lebhaftesten Farben und beschwor den Papst, ihr Retter zu werden. Seine Freimütigkeit zog ihm den Unwillen des Kardinals Johann Colonna zu; der mächtige Prälat verteidigte seine Verwandten und stimmte den Papst wider ihn, so daß Cola nicht mehr am Hofe empfangen ward und in großer Dürftigkeit in Avignon lebte.

Wahrscheinlich erwirkte ihm Petrarca die Verzeihung des Kardinals und die erneuerte Gunst des Papstes, der ihn sogar unter seine Höflinge als Familiar aufnahm; eine hohe Auszeichnung für einen Plebejer, welche Zeugnis von dem günstigen Eindruck gab, den sein Genie und Wissen auf den gebildeten Clemens gemacht hatten.

Das kühne Auftreten Colas in Avignon war unterdes in Rom bekannt geworden und zog ihm den Haß der dortigen Großen zu, so daß die neuen Senatoren Matheus Orsini und Paul Conti alsbald mit Prozessen wider ihn einschritten; doch das untersagte der wohlwollende Papst. Clemens VI. zeigte sich der römischen Demokratie willfähriger als dem Geschlechteradel; wir kennen die Gründe, welche den avignonischen Päpsten überhaupt diese Politik eingaben, und sie alle waren um die Zufriedenstellung des römischen Volkes schon deshalb bemüht, weil sie dadurch den Vorwurf ihrer Abwesenheit vom Sitz der Apostel zu mildern hofften. Clemens sah in Cola einen Mann, der ihm dort nützlich sein konnte; der arme Plebejer bat ihn um das Amt eines Notars der städtischen Kammer, welches den monatlichen Gehalt von fünf Goldgulden eintrug, und der Papst gewährte es ihm, unter der schmeichelhaftesten Anerkennung seiner Tugenden und seines Wissens, am 13. April 1344. Mit dieser amtlichen Stellung begann die öffentliche Laufbahn Colas in Rom, wohin er nach Ostern desselben Jahres zurückkehrte.

3.

Ursprung und Lebensgang Colas. Cola Notar der städtischen Kammer und Haupt einer Verschwörung. Er reizt das Volk durch allegorische Bilder auf. Seine geistvolle Erklärung der Lex Regia. Bedeutende Vorgänge in Neapel und Florenz wirken auf Rom. Allgemeines Aufstreben der Zünfte in den Städten zur Gewalt, mit Ausschluß des Adels. Die Zustände des Volkes in Rom. Die Revolution vom 20. Mai 1347. Cola di Rienzo Diktator und Tribun.

DER SOHN DES LAURENTIUS ODER RIENZO HATTE damals noch nicht das Märchen erfunden, daß er ein Bastard des Kaisers Heinrich VII. sei, sondern man kannte ihn als das eheliche Kind eines Weinschenken in der Region Regola, wo seine Mutter Maddalena mit Wassertragen und Waschen das spärliche Brot verdienen half. Er war um das Jahr 1314 geboren. Die Dürftigkeit seiner Eltern bot

ihm keine Mittel zur Ausbildung seiner glänzenden Anlagen; nach dem Tode seiner Mutter wuchs er bis zu seinem zwanzigsten Jahr bei einem Verwandten in Anagni auf, »als Bauer unter Bauern«, wie er selbst klagte. Um das Jahr 1333 oder 1334 war er nach seines Vaters Tode in die Stadt zurückgekehrt, und hier hatte er Gelegenheit, sich in Studien auszubilden. Der junge Römer lernte mehr durch Selbstunterricht, von den Schriften der Alten und den Monumenten, als von den Magistern seiner Vaterstadt, deren verkommene Universität er indes besuchen mochte. Seine Briefe zeigen, daß er mit der Bibel und den Kirchenvätern, selbst mit dem kanonischen Recht wohl bekannt war. Livius, Seneca und Cicero, Valerius Maximus und die alten Poeten waren ihm vertraut; sie bildeten seinen lateinischen Stil, machten ihn beredsam, nährten seinen Geist mit pomphaften Bildern und erfüllten ihn mit Sehnsucht nach dem Ideal des Altertums. Man hörte ihn oft sagen: »Wo sind jene guten alten Römer? Wo ist ihre hohe Gerechtigkeit? Könnte ich mich in der Zeit wiederfinden, wo diese Männer blühten!« Das unwissende Volk seiner Region staunte den jungen Menschen an, der von schöner Gestalt war, und um dessen Mund ein phantastisches Lächeln zu spielen pflegte, wenn er antike Statuen und Reliefs erklärte oder Inschriften von den Marmortafeln las, mit denen Rom überstreut war. Diese prunkvollen Inschriften, unter Ruinen geisterhafte Sprüche aus einer verschwundenen großen Welt, waren es, welche seine dichterische Phantasie reizten, sich selbst in die Stelle jener Helden und Konsuln hineinzudenken und sich mit ähnlichen Prädikaten oder Titeln zu schmücken, die er sich in der Stille seiner Träume schon längst beigelegt haben mochte. Es waren ferner die Geschichten der Alten, in die er sich lesend vertiefte; welche bei ihm, wie bei Petrarca, die Grenze zwischen Jetzt und Einst aufhoben und ihn so schwärmerisch begeisterten, daß er, »was er lesend gelernt hatte, handelnd zu unternehmen beschloß«. Aus seiner tief träumerischen Natur erhob sich auf dem Boden des Altertums, in der tragischen Stille Roms, mitten unter dem Elend eines versklavten Volkes ein wunderbares Genie, welches zu den merkwürdigsten Erzeugnissen des Mittelalters überhaupt gehört. Daß Cola die einzige Laufbahn betrat, welche, außer dem geistlichen Stande, armen Plebejern eine Stellung verhielt,

geht daraus hervor, daß er bereits öffentlicher Notar war, ehe er nach Avignon geschickt wurde. Als er nun nach Ostern des Jahres 1344 in Rom wieder erschien, ein Günstling des Papstes, mit dem Ruhm seiner gut vollführten Sendung geschmückt und ausgezeichnet durch den Haß der Großen, gegen welchen ihn jedoch der Papst und sein Amt schützten, war er schon ein beim Volk angesehener Mann. Seine öffentliche Stellung gab ihm Gelegenheit, die Betrügereien der Richter und die Frevel der Barone kennen zu lernen und in der Bürgerschaft Einfluß zu gewinnen. Er schrieb mit einer Feder von Silber, aus Achtung für sein hohes Amt, wie er sagte, und auch dieser kleine Zug bezeichnet seine Natur. Trunken von dem Gedanken an die Herrlichkeit des Altertums und an seinen Beruf, der Befreier der Stadt zu sein, begann er mit Gleichgesinnten sich zu beraten, Freunde um sich zu sammeln, eine Revolution vorzubereiten. Sie war das Werk langer Pläne und geheimer Verschwörung.

Die Verwirrung in der Republik war damals so groß geworden, daß die Senatorwürde nur als eine Last erschien. Matheus Orsini und Paul Conti im Jahre 1344 und ihre Nachfolger Jordan Orsini und Johann Colonna hatten den Papst gebeten, sie ihrer Stellung zu entheben. Seit dem 1. Juli 1345 waren Senatoren Raynald Orsini und Nicolaus Anibaldi, Herr des Castel S. Pietro in Formis bei Nettuno; auch sie kamen wegen des Kardinallegaten Haymerich von S. Martin, welchem die Großen den Eintritt in die Stadt versagten, in solche Bedrängnis, daß sie ihr Amt anzutreten sich weigerten. Der Papst ermahnte sie, ihrer Pflicht zu gehorchen, und schrieb auch an die angesehensten Edlen. Stadt und Campagna waren in der Gewalt des Adels. Trotz des Verbotes, Barone als Podestaten in Städten anzunehmen, bemächtigten sich die Großen des Regiments in vielen Kommunen. Der Präfekt Johann von Vico, die Savelli und die Normanni rissen Toscanella, Bagnorea und Vetralla an sich, die Gaetani besetzten Terracina, die Orsini und Colonna blieben nicht zurück. Der Papst würde einen jeden Mann mit Freuden begrüßt haben, welcher diesen räuberischen Adel zu zügeln vermochte.

Die Strafreden Colas vor den kapitolischen Richtern trugen ihm nur Mißhandlung und Hohn ein, aber seine sinnreichen Allegorien begeisterten die Bürgerschaft. Wenn

Demagogen heute auf die Menge wirken wollen, so verbreiten sie Manifeste durch die Presse; im 14. Jahrhundert erhitzten sie die Phantasie durch Gleichnisse in Bildern. Die Römer sahen eines Tages auf der Wand des Senatspalastes ein ausdrucksvolles Gemälde: Ein Schiffswrack auf stürmendem Meer, eine Witwe in Tränen, kniend im Gebet; um das Wrack her vier im Wasser versunkene Schiffe mit vier ertrunkenen Frauen, Babylon, Carthago, Troja, Jerusalem, welche, wie eine Schrift besagte, um ihrer Ungerechtigkeit willen den Untergang gefunden hatten. Links zwei Inseln, auf der einen Italia als Matrone, voll Scham niedersitzend, mit dem Spruch: »Du nahmst jedem Lande die Gewalt, mich allein hieltest du als Schwester«, auf der andern die vier Kardinaltugenden als trauernde Weiber mit dem Spruch: »Du warst mit jeder Tugend bekleidet, jetzt findest du im Meer den Untergang«. Rechts auf einer dritten Insel eine weiße Frauengestalt auf Knien, der Glaube mit zum Himmel erhobenen Händen: »O, großer Vater, Herzog und mein Herr, wo soll ich stehen, wenn Rom verdirbt?« Geflügelte Tiere oberhalb des Hauptgemäldes, Winden gleich aus Muscheln blasend: Löwen, Wölfe, Bären, die Barone, wie eine Schrift erklärte; andere Tiere die bösen Räte und falschen Richter; andere die lasterhaften Plebejer. Über dem Ganzen endlich Petrus und Paulus, der schreckliche Weltrichter, zwei Schwerter im Munde. Als das Volk dies apokalyptische Gleichnis sah, geriet es in tiefe Verwunderung. Im vierzehnten Jahrhundert war die Anstalt der Polizei entweder völlig unbekannt, oder nur sehr mangelhaft eingerichtet. Manifesten solcher Art ließ man volle Freiheit; Bußprediger und Demagogen durften ungehindert Ansprachen an das Volk halten, wie heute Prediger oder Redner im freien England.

Dem Blick des jungen Antiquars war eine der berühmtesten Inschriften des alten Rom nicht entgangen, die Lex Regia, das Fragment des Senatsbeschlusses, welcher dem Kaiser Vespasian das Imperium übertrug. Cola hatte diese Bronze tafeln im Lateran gefunden, wo sie zur Zeit Bonifacius' VIII. beim Bau eines Altars war verwendet und mit der Inschrift nach innen gelegt worden. Der Zusammensturz der Kirche infolge eines Brandes oder ihr Umbau hatte sie wieder an den Tag gebracht. Die Anwendung, welche Cola von diesem Denkmal des Kaiserdespotismus machte, war seltsam

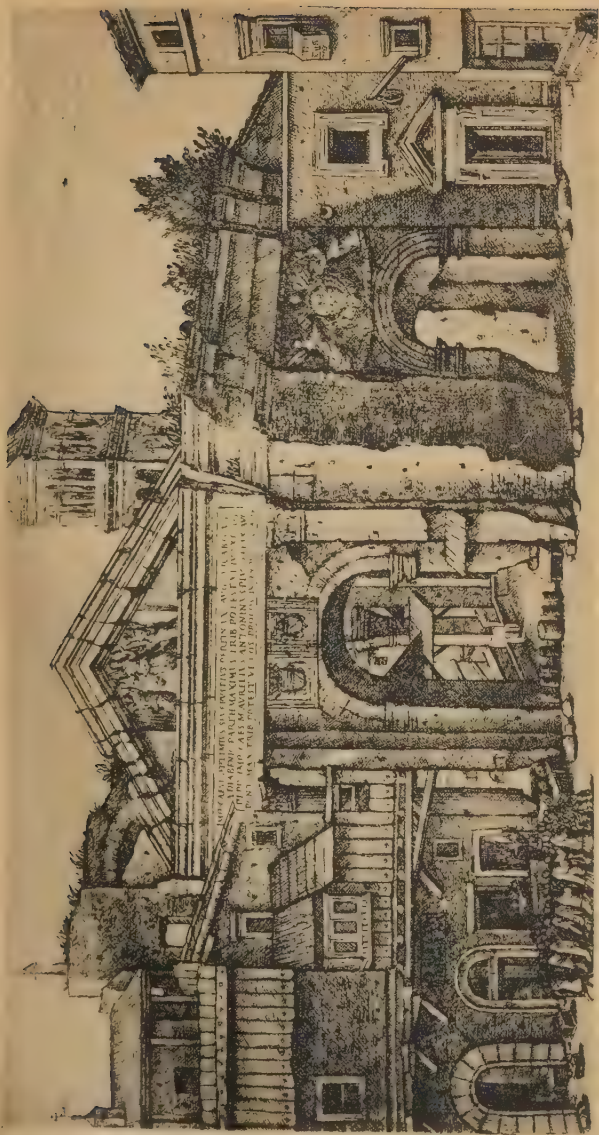
und genial. Er ließ die Tafel hinter dem Chor des Lateran einmauern und ringsum in Malerei den Senat darstellen, wie er Vespasian die Kaisergewalt übertrug. Dann lud er Adel und Volk in die Basilika zu einer öffentlichen Ansprache. Voll Neugierde kamen selbst große Barone, wie der jüngere Stefan Colonna und sein Sohn Johann und viele rechtskundige Männer. Cola bestieg eine schön bedeckte Tribüne; er trug ein weißes togaartiges Gewand und einen weißen Hut mit wunderlichen Symbolen von goldenen Kronen und Schwertern. »Die erhabene Roma«, so sagte der seltsame Redner, »liegt im Staube: sie kann nicht einmal ihren Fall sehen, denn ihre beiden Augen, der Kaiser und der Papst, sind ihr entrissen. Römer, sehet, wie groß einst die Herrlichkeit des Senats war, welcher dem Kaisertum die Autorität verlieh«, und ein Schreiber verlas den Inhalt der Lex Regia vor den staunenden und unwissenden Zuhörern. Cola sprach weiter von der geschwundenen Majestät des römischen Volkes und von seinem gegenwärtigen Elend; im Angesicht des nahen Jubiläums, wo die Stadt an Lebensmitteln nicht Mangel haben dürfe, ermahnte er zum Frieden und verwahrte sich zum Schluß vor Neidern, welche sein Reden und Tun entstellten. Die merkwürdige Szene im Lateran war mit ihrer sonderbaren Vermischung von Irrtum und Wahrheit einer der bewunderungswürdigsten Augenblicke im Leben Colas. Unter seinen Zuhörern, selbst unter den rohen Baronen, befand sich niemand, der ihm nicht Beifall rief, und keiner, der nicht an die Fortdauer der Majestätsrechte des Volkes der Römer glaubte, denn dies war ein nationaler Aberglaube. Petrarca würde den sinnreichen Redner mit Entzücken umarmt haben.

Cola di Rienzo war das Gespräch der ganzen Stadt. Aber die Barone sahen in dem wunderlichen Notar nur einen ungefährlichen Schwärmer. Johann Colonna vergnügte sich damit, ihn zur Tafel zu laden, wo er Reden halten mußte. Die vornehmen Herren brachen in Gelächter aus, als er einst sagte: »Wenn ich Herrscher oder Kaiser geworden bin, so will ich diesen Baron hängen und jenen köpfen lassen«, und er wies mit Fingern auf die Gäste. Er ging in Rom einher als ein Narr: man möchte sagen wie Brutus, wenn er ein Mann seiner Art gewesen wäre. Niemand ahnte, daß dieser Narr sehr bald die furchtbare Macht besitzen sollte, die Köpfe der römischen Großen von ihren Schultern springen zu machen.

Eine zweite Allegorie erschien auf der Mauer von S. Angelo in Pescaria im Portikus der Octavia: Plebejer, Könige und eine Matrone im Feuer brennend; ein Engel mit nacktem Schwert aus einer Kirche tretend, die Matrone zu befreien; auf dem Kirchturm S. Peter und Paul mit dem Ruf: »Engel, Engel, rette unsre Herbergsmutter!« Eine Taube vom Himmel, die einem Sperling einen Myrtenkranz darbietet, während vor ihr flüchtige Falken in die Flamme stürzen; der kleine Vogel setzt die Myrtenkrone der Matrone aufs Haupt; eine Schrift: »Ich sehe die Zeit der großen Gerechtigkeit, und du erwarte die Zeit.« Manche Beschauer sagten, es sei anderes als Malereien not, um den Zustand Roms zu verbessern; andere meinten, das seien große Dinge und Zeichen. Man fand eines Tages an der Türe der Kirche S. Georg in Velabro einen Zettel, worauf geschrieben stand: »In kurzer Zeit werden die Römer zu ihrem alten guten Staat zurückkehren.«

Während man mit diesen aufreizenden Kundgebungen beschäftigt war, leitete Cola eine Verschwörung, an welcher Bürger vom zweiten Stande, zumal auch wohlhabende Kaufleute, eifrig teilnahmen. Man versammelte sich heimlich auf dem Aventin, jenem schon verödeten Hügel, welcher einst dem Demagogen Cajus Gracchus auf seiner Flucht die letzte Rast gegeben hatte. Der Lebensbeschreiber Colas hat lebhaft den Eindruck geschildert, den eine seiner Reden auf die bis zu Tränen gerührten Verschworenen machte, die von schwärmerischem Patriotismus, aber auch von edlem Schmerz über die Zerrüttung Roms durchdrungen waren. Man entwarf den praktischen Plan zum Sturz der Barone, beschwor, was man beschlossen hatte, und nahm darüber eine Urkunde auf. Es kam den Absichten Colas sehr zustatten, daß er sich auf die Gunst des Papstes berufen und der Wahrheit gemäß behaupten konnte, Clemens VI. selbst sei über die Frevel des Adels aufgebracht. Die Umwälzung des Jahres 1343 und ihre schnelle Anerkennung durch den Papst ließ die Verschworenen einen gleich glücklichen Ausgang hoffen.

Wichtige Vorgänge im übrigen Italien wirkten tief auf die Stimmung in Rom und machten die kommenden Ereignisse möglich. Am 18. September 1345 war der junge Andreas, Gemahl der Königin Johanna, in Aversa ermordet worden, und sein Bruder Ludwig von Ungarn rüstete sich zum Rache-



S. Angelo in Pescaria

zug nach Neapel. Der Zusammensturz der Monarchie Anjou war folgeschwer. Dies Königreich war bisher die Grundlage für die weltliche Stellung des Papsttums in Italien und die Stütze der gesamten Guelfenpartei gewesen; das nationale Prinzip hatte auf seiner Macht geruht, wie dies noch in der Zeit Heinrichs VII. und Ludwigs des Bayern deutlich geworden war. Nun es in Anarchie fiel, verloren das Papsttum und das Guelfentum in Italien ihren Halt, erlosch eine Macht, welche zusammenhaltend und ordnend bis nach Rom und der Romagna gewirkt hatte, und wurde den Einfällen des Auslandes die Türe aufgetan. Während Italien beim Gedanken an den Einbruch der Ungarn zitterte, hatte sich bereits die große Kompanie des Deutschen Werner gebildet, welche plündernd und brandschatzend Toscana und die Lombardei durchzog. Zeiten voll schrecklichen Elends nahten sich, und die unglückliche Nation seufzte nach einem Retter wie in den Tagen Dantes und Heinrichs VII. Nur eine glänzende Tat der Freiheitsliebe erhob die Herzen der Patrioten; dies war der Aufstand des Florentiner Volkes, welches im Jahre 1343 den Herzog von Athen vertrieben, bald darauf ein demokratisches Regiment eingesetzt, den Adel aus allen Staatsämtern entfernt und die Gewalt auf die Zünfte übertragen hatte. In jener Zeit löste sich überhaupt die alte patrizische Kommunalverfassung in den Städten auf; der Adel wurde von der Gemeinde ausgeschlossen, und selbst in kleineren Republiken erlangten die Zünfte mit ihren Prioren die ausschließliche Gewalt. Ein merkwürdiges Beispiel davon bietet Todi dar. Diese umbrische Stadt reformierte ihre Statuten am 6. Dezember 1337 und sprach dabei folgende Grundsätze aus: »Da die Gemeinde Todis in vergangenen Zeiten durch das Werk des Feindes des Menschengeschlechts, der unter den Bürgern Zwiespalt säte, durch Bürgerkrieg und viele Ausgaben fortwährend gequält war, und da wir erkennen, daß jede Stadt, jedes Land, jeder Ort, die durch das Volk und Männer vom Volk und Handwerker regiert werden, Frieden und Ruhe bewahren, so beschließen wir unter Anrufung des Namens Jesu Christi und der glorreichen Jungfrau Maria und Sankt Fortunats durch dies gerechte, für alle Zeit dauernde Gesetz, daß die Stadt Todi und ihr Gebiet allgemein und im besondern regiert werden soll volksmäßig und durch das Volk, durch die Popolanen und die Handwerker, und daß dies Volk und

die Popolanen und Handwerker dieser Stadt alles Regiment, jede Jurisdiktion, Balie, Autorität und das volle freie und gemischte Imperium und die Schwertgewalt haben sollen.« Der Zusammenbruch der Feudalität machte die Geister in Italien unruhig und neuerungssüchtig. Man suchte nach Staatsformen, erzeugte sie und wechselte sie wieder im Augenblick. Der republikanische Staat, fieberhaft lebendig, war ein beständiges Experiment eines künstlichen Gleichgewichts. Auch in Rom strebten die Handwerker, doch minder glücklich, zur Gewalt auf. Sie bildeten hier seit dem vierzehnten Jahrhundert dreizehn vom Staat anerkannte Zünfte unter Konsuln, welche als ein Konsilium bei jedem wichtigen Beschluß der Republik hinzugezogen wurden. Viele Briefe der Päpste in Avignon sind mit Auszeichnung an die Konsuln der Kaufleute, der Ackerbauern und der übrigen Zünfte (»artes«) gerichtet. Sie mochten schon damals Lokale zu Versammlungen auf dem Kapitol haben. Bei jeder Umwälzung boten diese Gilden die Elemente für eine volksmäßige Regierung dar, aber noch war die Zeit des Popolanenregiments für Rom nicht gekommen. Noch behauptete der Erbadel das ausschließliche Recht der Wählbarkeit zum Senat, und es zeigte sich daher in Rom das unorganische Nebeneinanderbestehen zweier politischer Körper, des Volksregiments mit den »guten Männern« auf Grundlage der Zünfte und des Adels mit den zwei Senatoren an der Spitze des Staats. Wenn dieser Adel eine wirklich städtische Macht, namentlich eine Geldmacht gewesen wäre, so würde er die Plebejer, wie in Venedig, aus der Republik gedrängt haben; aber die Verhältnisse seines Güterbesitzes in zum Teil fernen Landschaften, seine Familienkriege und endlich die Autorität des Papstes, bei welchem das Volk Schutz fand, zerteilten auch seine Kraft. Die Bürgerschaft stand in immer festeren Gliederungen gegen die Aristokratie. Außer den Innungen bot ihr die alte Verfassung der Regionen mit ihren Kapitanen einen dauernden Zusammenhalt, während in ihrer eigenen Mitte die Klasse der Cavalerotti, das heißt der reichen Bürger aus alten Popolanenhäusern, welche in der städtischen Miliz zu Pferd dienten, einen neuen Adel begründete. Die Zeit war nahe, wo auch in Rom, wie in Florenz und andern Städten, der Sieg der Volkspartei über die regierenden Familien entschieden werden mußte.

Als Cola di Rienzo an die Ausführung seines Planes zu deren Sturze ging, waren die Leiden des Volks unerträglich. »Die Stadt Rom war in der tiefsten Not. Regierer gab es nicht. Alle Tage ward gekämpft; überall geraubt. Man schändete Nonnen, selbst Kinder; man riß das Weib aus dem Bette des Mannes. Wenn die Arbeiter an ihr Werk gingen, beraubte man sie selbst vor den Toren der Stadt. Die Pilger plünderte und erwürgte man; die Priester waren Übeltäter; jede Ungerechtigkeit zügellos. Es gab kein Heilmittel mehr; allen drohte Untergang. Recht hatte nur das Schwert; keine andere Hilfe als Selbstverteidigung mit Sippen und Freunden. Täglich sah man Bewaffnete sich versammeln.«

Es war der Monat Mai 1347. Den Senat regierten damals Robert Orsini und Petrus, Sohn des Agapitus Colonna, welcher zuvor Propst von Marseille gewesen, dann in den weltlichen Stand zurückgetreten war. Die römischen Milizen befanden sich unter Stefan Colonna bei Corneto, der Kornkammer Roms, um Getreide herbeizuschaffen, und Cola eilte, die Abwesenheit des mächtigsten der Barone zu benutzen. In seinen Plan hatte er den geistlichen Vikar des Papstes Raimund Bischof von Orvieto eingeweiht, denn so gerecht erschienen die Gründe einer Umwälzung, daß dieser Prälat ihr seine Teilnahme zusagte. So wurde die Revolution von vornherein unter die Autorität der Kirche gestellt.

Am 19. Mai gingen Herolde durch die Stadt und luden das Volk unbewaffnet zum Parlament aufs Kapitol, sobald die Glocke dazu das Zeichen geben würde. Nur die Eingeweihten wußten, was dies bedeute. Um Mitternacht hörte Cola die Pfingstmessen in S. Angelo in Peschiera, wo sich die Verschworenen sammelten; er stellte sich und sein Werk in den Schutz des Heiligen Geistes, von dessen mystischer Kraft er beseelt zu sein wähnte. Am Morgen des Pfingsttages trat er aus jener Kirche, ganz geharnischt, nur das Haupt entblößt, von den Mitverschworenen umgeben. Vor ihm trug man drei große Fahnen, das rot und goldene Banner der Freiheit mit dem Bilde der Roma, das weiße Banner der Gerechtigkeit mit dem Schwertträger S. Paul, das Banner des Friedens mit S. Petrus; eine vierte Fahne, die von S. Georg, wurde, weil sie alt und zerfetzt war, in einem Kasten auf einer Lanze einhergetragen. Die Umwälzung

begann in Form einer Prozession zum Kapitol; nur wenige Bewaffnete deckten den Zug. Der päpstliche Vikar ging mit unsicherm Schritt neben Cola einher, und beide, der Bischof und der Demagoge, stiegen zum kapitolischen Palast empor. Cola betrat die Rednertribüne; er sprach hinreißend von der Knechtschaft und der Befreiung Roms; er beteuerte, daß er aus Liebe zum Papst und für die Rettung des Volks sein Leben zu opfern bereit sei. Tausend Stimmen jauchzten ihm zu. Hierauf verlas einer der Verschworenen vom Geschlecht Mancini eine Reihe von Dekreten: daß jeder Totschläger mit dem Tode, jeder falsche Ankläger mit der Strafe des Angeklagten zu bestrafen sei; daß Prozesse in fünfzehn Tagen erledigt sein müssen, daß kein verfeimtes Haus niederzureißen, sondern zur Kammer zu bringen sei; daß jede Region der Stadt 100 Mann zu Fuß, 25 zu Pferd aufzustellen habe, von denen jeder einen Schild und Löhnung vom Staate erhalten werde; daß die Hinterlassenen der für das Vaterland Gefallenen ein Jahrgeld erhalten sollen; daß Witwen und Waisen, Klöster und fromme Orte vom Staate zu unterstützen seien; daß ein Wachtschiff an der römischen Küste die Kaufleute schützen solle; daß die öffentlichen Zölle der städtischen Kammer gehören sollen; daß alle Burgen, Brücken und Tore vom Rektor des Volks zu bewachen seien; daß kein Aristokrat eine Festung besitzen dürfe; daß alle Orte im Stadtgebiet ihre Rektoren von Rom erhalten sollen; daß die Barone gehalten seien, die Straßen zu sichern, keinem Banditen Asyl zu geben und Getreide nach Rom zu liefern; daß in jeder Region ein Kornspeicher zu errichten sei. Das Parlament genehmigte diese guten Gesetze durch stürmischen Zuruf. Es übertrug Cola die volle Signorie der Stadt, die unumschränkte Gewalt als Reformator und Konservator der Republik, Krieg und Frieden zu machen, zu strafen, zu Ämtern zu ernennen und Gesetze zu erlassen.

Der neue Diktator verlangte alsbald mit Besonnenheit den päpstlichen Vikar zum Amtsgenossen, wodurch die Volksregierung der Anerkennung des Papstes versichert wurde. Ein überwältigender Zauber ergriff jetzt Rom; die Senatoren entflohen; viele Große verließen die Stadt; kein Tropfen Blutes ward vergossen. Das Volk tagte beständig in Versammlungen. In einem andern Parlament nahm Cola den Titel »Tribun« an, weil er ein Mann des Volkes sei

und den Ruhm des alten Tribunats herstellen wolle. Eine weiße Taube schwebte zufällig über dem versammelten Volk, und Cola rühmte sich, daß sie seine Ernennung zum Tribun als himmlische Eingebung zu erkennen gab. Der Begriff des Tribunats war durch das Altertum geweiht und allen verständlich; Cola konnte sich daher diesen Titel beilegen, ohne Anstoß zu erregen, aber er vermehrte ihn durch pomphafte Prädikate, die seinen schwärmerischen Sinn offenbarten. Er nannte sich: Nicolaus, durch die Autorität unseres gnädigsten Herrn Jesus Christus der Gestrenge und Gnädige, der Tribun der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, und erlauchter Befreier der heiligen römischen Republik.

Schnell verbreitete sich über Italien und jenseits der Alpen die Kunde, daß die Republik Rom von den Tyrannen erlöst worden sei, und durch einen wunderbaren Helden ihre alte Freiheit wiederhergestellt habe.

SECHSTES KAPITEL

I.

Rom huldigt dem Tribun. Er beruft die Italiener zu einem Nationalparlament. Seine Einrichtungen in Rom, seine strenge Justiz, Finanzverwaltung und sonstige Ordnung des Gemeinwesens. Die Antworten auf seine Sendschreiben. Zauberische Macht der Idee von Rom. Petrarca und Cola di Rienzo.

Die Aristokraten waren durch die Ereignisse überrascht worden; zwar eilte Stefan Colonna von Corneto in die Stadt, doch er vermochte hier nichts, als seinem Zorn durch Worte Ausdruck zu geben. Der Tribun schickte ihm den Befehl, Rom zu verlassen; der greise Held zerriß das Schriftstück und rief: »Wenn dieser Narr mich noch mehr aufbringt, so will ich ihn aus den Fenstern des Kapitols werfen lassen.« Die Glocke läutete Sturm; das Volk zog in Waffen heran, und Stefan floh, nur von einem Diener begleitet, nach Palestrina. Der Tribun verwies jetzt alle Großen auf ihre Güter, besetzte alle Burgen und Brücken der Stadt und verbreitete Schrecken durch die strengste Justiz. Als er sich im vollen Besitze der Gewalt wußte, entbot er den Adel zur Huldigung aufs Kapitol; furchtsam kamen die Magnaten, wie sie einst auf den Befehl des Arlotti gekommen waren; selbst der jüngere Stefan

Colonna mit seinen Söhnen, selbst Rainald und Jordan Orsini, die Savelli, Anibaldi und Conti erschienen. Sie beschworen die Gesetze der Republik und stellten sich in deren Dienst. Auch die Richterkollegien, die Notare, die Zünfte huldigten dem Tribun; und so war sein Regiment von allen Ständen anerkannt.

In allen andern Umwälzungen war es den Häuption der Stadt nie in den Sinn gekommen, ihren Regierungsantritt außerhalb der städtischen Sphäre durch Briefe kundzutun; doch Colonna faßte Rom sogleich in bezug auf Italien und die Welt auf. Seine Boten trugen Briefe an alle Gemeinden, Fürsten und Gewaltherrn Italiens: selbst an den Kaiser Ludwig und den König von Frankreich. In diesen Sendschreiben zeigte der Tribun den Städten der römischen Provinz an, daß Rom durch ihn befreit, endlich Frieden und Recht gefunden habe: er forderte sie auf, Dankgebete an Gott zu richten, zur Ausrottung aller Tyrannen die Waffen zu ergreifen und zu festgesetzter Zeit zwei Syndici und einen Richter nach Rom zu schicken, wo ein allgemeines Parlament das Wohl der ganzen römischen Provinz beraten solle. Diese Briefe waren mit Verstand und Würde abgefaßt. Aus einem höheren Gesichtspunkt schrieb Cola an die Städte Italiens; er rief sie an, mit ihm vereint das Joch der Tyrannen abzuwerfen und eine nationale Verbrüderung zu schließen, denn die Befreiung der Ewigen Stadt sei auch die »des ganzen heiligen Italiens«. Er lud auch sie ein, Abgeordnete und Richter zum 1. August zu einem Nationalparlament nach Rom zu schicken. Der große, wahrhaft geniale Plan, aus Italien eine Konföderation mit dem Haupte Rom zu machen, wurde hier zum erstenmal ausgesprochen, und seine Neuheit und Kühnheit riß alle Welt zum Staunen hin. So trat Cola di Rienzo gleich im Beginne seiner Regierung mit hohen nationalen Ideen vor sein ganzes Vaterland. An den Papst, auf dessen Anerkennung es zunächst am meisten ankommen mußte, mochte der Vikar Raimund gleich nach der Revolution eine Depesche geschickt haben; Cola selbst scheint ihm erst am Anfange des Juni seine Erhebung zur Gewalt gemeldet zu haben. Der einfältige Bischof von Orvieto machte neben dem Tribun nur eine stumme Figur, wie Lepidus neben Octavian; alle Briefe sind von Cola allein ausgefertigt, und in keinem politischen Akt wird des Amtsgenossen auch nur mit einem Worte erwähnt.

Während die Boten, ein versilbertes Stäbchen in der Hand, Italien durchwanderten, richtete der Tribun sein Regiment im Kapitol ein. Die Verfassung wurde, mit Ausnahme der Abschaffung der Senatoren, nicht geändert; der große und kleine Rat, die Dreizehnmänner, die Richterkollegien blieben bestehen. Cola forderte sogar aus Klugheit für sich selbst eine nur dreimonatige Amtsdauer, aber die Römer hörten ihn kaum von seinem Rücktritt reden, als sie schworen, eher untergehen, als seine Regierung aufgeben zu wollen; und das hatte er vorausgesehen. Doch setzte er einen Syndikat für seine Amtsführung ein. Er prägte alsbald Münzen, wozu er die Stempelschneider aus Florenz kommen ließ. Er stellte eine ihm ergebene Waffenmacht auf, die erste Sorge der Tyrannen wie der Freiheitshelden, 390 Cavalerotti, prächtig gerüstete Bürger zu Roß, und eine Fußmiliz von 15 Fahnen zu je hundert Mann schienen ihm hinreichend, seine Regierung zu verteidigen. Außerdem schützte seine Person, wie ehemals die des Pisistratus, eine Leibwache, welche aus 100 Jünglingen seines Viertels Regola gebildet war und mit Lanzen vorausschritt, wenn der Sohn des Gastwirts vom Tiberufer, in goldbefranstem Gewande von weißer Seide, auf weißem Roß, ein königliches Banner über seinem Haupte wehend, die Stadt durchzog. Die bewaffnete Miliz gab der Gerechtigkeit Nachdruck, und diese war Colas bestes Verdienst. Er bestrafte ohne Ansehen der Person. Ein frevelhafter Zisterziensermönch wurde enthauptet; ein Baron vom Haus Anibaldi erlitt das gleiche Schicksal und ein Exsenator die schimpfliche Strafe des Stranges auf demselben Kapitol, wo er einst die Republik in Prunk und Glanz regiert hatte. Dies war Martin Stefaneschi, Herr von Portus, Neffe zweier Kardinäle, des Anibaldo von Ceccano und des berühmten Jacob Stefaneschi. Sein Verbrechen war die Plünderung eines gestrandeten Schiffes, welches mit den Einkünften der Provence nach Neapel hatte segeln wollen. Die Häscher des Tribuns holten den kranken Exsenator aus den Armen seines jungen Weibes, und die verzweifelte Witwe konnte bald von der Loge ihres Palastes den Gemahl in den Lüften schweben sehen. Diese Hinrichtung verbreitete Todesschrecken unter dem Adel. Die Paläste in Rom waren damals, wie später diejenigen der fremden Gesandten, Asyle für Verbrecher jeder Art: aber der Tribun ließ einen Räuber mit Gewalt

aus dem Hause Colonna holen und hinrichten. Barone büßten die geringste Unsicherheit auf ihren Gütern mit hohen Strafgeldern. Mehrere von ihnen saßen im Kerker des Kapitols; selbst der verjagte Senator Petrus Colonna wurde von Gerichtsdienern zu Fuß ins Gefängnis abgeführt. Falsche Richter sah man mit hohen Mitren, worauf ihr Frevel geschrieben stand, am Pranger ausgestellt. Ein Augiasstall von Mißbräuchen, von Bestechung, Meineid, Unterschleif, von Lug und Trug war zu reinigen, und niemand kannte den heillosen Zustand der römischen Verwaltung besser als der ehemalige Notar der städtischen Kammer. Die wohltätige Einrichtung eines Friedensgerichts hemmte die Feindschaften in der Stadt; denn Richter aus dem Volk versammelten sich in einem Palast, auf dessen Gipfel die Fahne Sankt Pauls wehte, und sie versöhnten die Parteien entweder durch Zuspruch oder durch das barbarische »jus talionis«. Cola konnte sich rühmen, daß er 1800 in Todfeindschaft entbrannte Bürger miteinander versöhnt habe. Die Verbannten wurden zurückgerufen, die Notleidenden freigebig unterstützt. Eine strenge Polizei bestrafte Ehebrecher und Spieler. Der knechtische Gebrauch des Titels Don oder Dominus, welchen man dem Adel gab, wurde untersagt; denn fortan dürfe nur der Papst allein »Herr« genannt werden. Es ward verboten, die Wappen der Barone an den Häusern zu haben, nur die des Papstes und des Senats blieben stehen. Die Palisaden, mit denen der Adel seine Häuser verschanzte, wurden fortgeräumt; aus diesem Holzwerk sollte der Senatspalast hergestellt werden, und jeder Exsenator wurde gezwungen, 100 Goldgulden zu diesem Neubau herzugeben. Eine geordnete Verwaltung mehrte die Einkünfte der städtischen Kammer aus der Herdsteuer (»focaticum«), dem Lehnzins dienstbarer Orte, dem Jahreskanon, welchen einzelne Städte wie Tivoli, Toscanella, Velletri, Corneto in Geld oder Getreide zu zahlen hatten, den Zöllen von Brücken, Wegen, Flüssen und endlich aus dem Monopol der Salinen Ostias. Nach altem Satz betrug die Herdsteuer für jeden Kamin 26 Denare oder 1 Carlin und 4 Denare. Cola berechnete den Ertrag derselben für das ganze Stadtgebiet von Ceperano bis zum Fluß Paglia auf 100000 Goldgulden, auf ebensoviel die Einnahme aus dem Salzmonopol, auf 100000 Goldgulden endlich den Ertrag aus den Zöllen und Stadtbürgen. Die Richtigkeit dieser Angaben ist freilich zwei-



Cola di Rienzo

felhaft, trotz der Größe des Stadtgebiets. Der Tribun hob die Wegzölle auf, welche die Barone bisher eingezogen hatten, und beschränkte die Verbrauchssteuer (»gabella«), welche besonders in Florenz eine hohe Summe eintrug. Dagegen wurde die Herdsteuer streng eingefordert. Alle Vasallen der Stadt leisteten sie bereitwillig, nur der Präfekt Johann von Vico nicht. Zugleich gewann Cola manche Orte durch Großmut; Toscanella durfte den Jahreszins von 1000 Pfund Geld in 100 Pfund Wachs für die Kirche Araceli verwandeln, und Velletri erhielt die Selbständigkeit zurück. Weise Gesetze regelten die Marktpreise und füllten die Speicher; sogar aus Sizilien kam Getreide herbei, und selbst die verödete Campagna begann der Tribun anzubauen. Die gesicherten Straßen belebten sich durch Handel und Verkehr; der Landmann ackerte wieder unbewaffnet sein Feld, und der Pilger zog unbesorgt zu den Heiligtümern Roms. Ein religiöser Geist durchdrang das erlöste Volk, wie das britische in der Zeit Cromwells; die in Verbrechen versunkene Bürgertugend erhob sich wieder bei diesem Lichtstrahl der Freiheit und des Friedens.

Der Ruf des Mannes, welcher in kurzer Zeit so Großes geleistet hatte, verbreitete sich in der Welt. Es war eine erheiternde Fabel, wenn Schiffer erzählten, daß selbst der ferne Sultan in Babylon Furcht vor dem Tribun empfand, aber vielleicht nicht Übertreibung, wenn einer der heimkehrenden Boten erzählte: »Ich habe diesen Botenstab öffentlich durch die Wälder und Straßen getragen; zahllose Menschen sind vor ihm niedergekniet und haben ihn mit Freudentränen geküßt, weil nun die Straßen von den Räubern frei geworden sind.« In den ersten Monaten seines Regiments verdiente Cola der Abgott Roms zu sein und eine neue Aera der republikanischen Freiheit von ihm her zu leiten. Das Volk sah in ihm einen von Gott auserwählten Menschen. Noch tadelte niemand den eiteln Pomp, in welchem sich der Volkstribun darstellte, so oft er die Stadt durchritt. Als er am Fest S. Peter und Paul zum Dome zog, saß er auf hohem Streitroß, in grüngelbem Sammetgewand, einen Zepter von blitzendem Stahl in der Hand, von 50 Speertragenden umgeben; ein Römer hielt die Fahne mit seinem Wappen über seinem Haupt; ein anderer trug das Schwert der Gerechtigkeit vor ihm her; ein Ritter streute Geld unter das Volk, während ein feierlicher Zug von Ca-

valerotti und Beamten des Kapitols, von Popolanen und Edeln vorausging oder nachfolgte, Trompeter aus silbernen Tuben bliesen und Musikanten silberne Handpauken ertönen ließen. Auf den Stufen des S. Peter begrüßten den Diktator Roms die Domherren sogar mit dem Gesange »Veni Creator Spiritus«.

Unterdes kamen die Antworten auf die Sendschreiben Colas. Der anfangs erschreckte Papst war beruhigt oder stellte sich doch, es zu sein. Er beklagte sich zwar, daß man die Verfassung ohne ihn geändert habe, aber er billigte die Umwälzung durchaus und bestätigte Nicolaus und Raimund als Rektoren der Stadt. Der von Avignon heimkehrende Bote brachte sogar Cola zum Geschenk ein mit Silber ausgelegtes Kästchen, auf dessen Deckel die Wappen Roms, des Tribuns und des Papstes abgebildet waren. Die wohlwollenden Briefe des letzteren erzeugten eine freudige Stimmung. Täglich trafen jetzt zum Nationalparlament abgeordnete Städteboten ein. Ihr Anblick erfüllte die Römer mit Selbstbewußtsein, während er Cola im Glauben an seine Mission und Macht bestärkte. Das Kapitol schien in Wahrheit zum politischen Mittelpunkt Italiens zu werden. Zwar nahmen mehrere Gewaltherrn der Lombardei die Einladungsschreiben des Tribuns zuerst mit Verachtung auf, doch sie erklärten sich bald bereit, das Nationalparlament zu beschicken. Lucchino, der Tyrann von Mailand, ermunterte Cola, die neue Verfassung aufrechtzuerhalten, aber gegen die Barone mit Vorsicht zu verfahren; der Doge Andreas Dandolo und die Genuesen boten in ehrerbietigen Schreiben ihre Dienste dar; Lucca und Florenz, Siena, Arezzo, Todi, Terni, Pistoja und Foligno, Assisi, Spoleto, Rieti und Amelia nannten den Tribun ihren erlauchten Fürsten und Vater und sprachen die Hoffnung aus, daß die Umgestaltung Roms Italien zum Heile erreichen werde. Alle Städte der Campagna und Maritima, der Sabina und des römischen Tuskien huldigten dem Kapitol durch feierliche Gesandtschaften, während streitende Parteien aus weiter Ferne vor den Richterstuhl des Tribuns kamen, sein Urteil zu suchen.

Nichts gibt ein deutlicheres Zeugnis von der Macht, die noch immer der ehrwürdige Name Roms ausübte, als die Anerkennung, welche Cola di Rienzo bei fast allen Herren und Städten Italiens fand, deren Gemeinden nicht Schwär-

mer, sondern ernste Staatsmänner lenkten. Man glaubte weit und breit an die Möglichkeit, daß die römische Republik in ihrem alten Glanz erstehen könne, und schon dämmerte ein magischer Schein aus dem längstvergangenen Heidentum hervor, dessen Geister das Zauberwort zu erwarten schienen, um ihre Gräber zu sprengen. Es gab außerdem keinen aufrichtigen Christen, der nicht das Bleiben der Päpste in Avignon als Frevel an der Heiligen Stadt betrachtete. Ihre Befreiung aus der Gewalt der Tyrannen und die Sicherung der Pilgerfahrten zu ihr galt als eine allgemeine Angelegenheit. Die so glücklich vollbrachte Revolution erschien daher als ein großes Ereignis, welches die Rückkehr des Papsttums und die Erneuerung des Reichs zur Folge haben konnte. Es ist nur gerecht, anzuerkennen, daß Cola di Rienzo die Ideen seiner Zeit mit Genialität erfaßte und aussprach. Dante würde in ihm unzweifelhaft den neuen Heiland Italiens unter dem mystischen Bilde des »Veltro« begrüßt haben. Die Vorstellungen des Tribuns von der »Lex Regia«, von der unveräußerlichen Majestät Roms, auf welcher das Reich beruhe, stimmten mit den Grundsätzen der »Monarchie« überein, in welcher der große Dichter erklärt hatte, daß das römische Volk als das edelste der Erde von Gott durch Wunder und Taten der Geschichte zur Weltregierung ausersehen sei. Cola kannte sicherlich den Traktat Dantes, obwohl er sich nie auf ihn berief. Aber die ghibellinische Idee selbst hatte sich in Heinrich VII. und Ludwig dem Bayer als unpraktisch erwiesen; denn kein fremder Kaiser hatte das zerrissene Italien zu heilen vermocht. Jetzt erhob sich in der verlassenen Stadt selbst ein genialer Römer, er stellte die Republik wieder her und bot den Italiern, nicht als Guelfe noch als Ghibellin, sondern als römischer Tribun das Heil, welches die Ghibellinen ~~furchtlos~~ beim deutschen Kaiser, *gru* die Guelfen vergebens beim Papst gesucht hatten. Eine dritte Idee trat jetzt ins Leben, die vom Bunde Italiens unter der Führung der heiligen Mutterstadt Rom; der Gedanke der Einheit der Nation wurde zum erstenmal entschieden ausgesprochen, und Italien faßte die Hoffnung, sich durch sich selbst zu erretten und wiederherzustellen. Petrarca, welcher damals als Vertreter des italienischen Nationalgeistes die Stelle Dantes einnahm, gibt das beste Zeugnis von der bezaubernden Wirkung Colas auf seine Zeit und

von dem Strom antiker Ideen, welcher sie durchdrang. »Als dieser eine Römer vom dunkelsten Ursprung«, so schrieb er später, »sich erhob, als er seine schwachen Schultern der Republik darzubieten und das wankende Reich zu stützen wagte, da richtete sich wie durch Zauberschlag Italien auf, und der Schrecken und Ruhm des römischen Namens drang bis ans Ende der Welt.« Der gekrönte römische Bürger, der Erwecker der klassischen Wissenschaft, dessen Geist nur von Scipio und Brutus träumte, theilte mit Dante die Grundsätze seiner Monarchie; er sah selbst noch in dem verkommenen römischen Volk die alleinige Quelle der Weltherrschaft und im Schutthaufen Roms den rechtmäßigen Sitz des Kaisers wie des Papstes. Diese Ansichten wurden durch den italienischen Widerspruch gegen den Aufenthalt der Päpste in Avignon bis zum äußersten gesteigert. Als nun der wunderbare Tribun auf dem Kapitol erstand, begrüßte ihn Petrarca wie den Mann, den er längst gesucht und endlich gefunden hatte, wie die politische Tat seines eigenen Gedankens, wie einen Helden, der aus seinem eignen Haupt geharnischt entsprungen war. Er richtete von Avignon begeisterte Glückwünsche an Cola und das römische Volk. Er opferte seine Liebe zum Haus Colonna der Freiheit und dem Vaterlande. Alle diese Magnaten, aus deren Reihen in Jahrhunderten Päpste, Kardinäle, Senatoren und Feldherren hervorgegangen waren, erschienen ihm nur als Fremdlinge, als Abkömmlinge ehemaliger Kriegssklaven Roms, als Vandalen, welche die Herrlichkeit der Stadt zerstörten, als Usurpatoren, welche die Denkmäler und die Rechte der Republik an sich gerissen hatten, kurz als eine eingewanderte Kaste von Räubern, die dort wie in einer eroberten Stadt schalteten und die wahren römischen Bürger als ihre Sklaven mißhandelten. »Klugheit und Mut«, so rief Petrarca aus, »seien mit euch, denn die Kraft wird euch nicht fehlen, nicht allein um die Freiheit zu behaupten, sondern auch um das Reich wieder zu erlangen.« Jeder Mensch müsse Rom glücklichen Erfolg wünschen. Eine so gerechte Sache sei des Beifalls bei Gott und der Welt gewiß. Er rief Cola Heil zu, nannte ihn den neuen Camillus, Brutus und Romulus, die Römer selbst erst jetzt wahre Bürger und ermahnte sie, ihren Befreier als einen Gottgesandten zu ehren. Der begeisterte Beifall eines in der ganzen Welt gefeierten Genies entflammte die Phantasie Colas und bestärkte ihn

in allen seinen Träumen. Er ließ den Brief Petrarcas im Parlament vorlesen, wo er eine tiefe Wirkung hervorbrachte. Er selbst lud ihn ein, Avignon zu verlassen und die Stadt durch seine Gegenwart zu zieren, wie ein Edelstein den Ring verziere. Statt Petrarcas kam dessen versprochene Fest-Ode. Er weihte sein schönstes Gedicht der Freiheit Roms und ihrem neuen Helden. Die römische Revolution fand an ihm ihren Dichter, wie seither alle andern Revolutionen ihre Freiheitsdichter gefunden haben. Dies war die glücklichste Zeit Colas, wo er glänzend auf dem Kapitol der Welt sichtbar wurde. Wir werden nun sehen, welche reale Gestalt er seinen kühnen Ideen zu geben wußte.

2.

Unterwerfung des Stadtpräfekten. Dekret vom Heimfall aller Majestätsrechte an die Stadt Rom. Das nationale Programm Colas. Die Feste vom 1. und 2. August. Colas Erhebung zum Ritter. Edikt vom 1. August. Cola gibt allen Italienern das römische Bürgerrecht. Vorladung der Reichsfürsten. Theorien über die unveräußerliche Majestät Roms. Verbindungsfest Italiens am 2. August. Kaiser Ludwig und der Papst. Wahl Karls IV. Seine Erniedrigung unter den Papst.

DER TRIBUN HATTE ALLE WIDERSTREBENDEN Großen unterworfen; einige, namentlich vom Haus Orsini, nahmen sogar Dienste bei der Republik; nur der Stadtpräfekt und die Gaetani huldigten nicht. Johann von Vico, Nachfolger seines Vaters in der Präfektur, welche bei diesem germanischen Geschlecht erblich war, hatte sich seit 1338 durch Brudermord zum Tyrannen Viterbos aufgeworfen und zum Gebieter in Tusken gemacht. Cola ächtete ihn, entsetzte ihn der Präfektur, deren Titel er durch Parlamentsbeschluß sich selber beilegte, und rüstete den Krieg. Johann von Vico trotzte auf seine Macht, auf die heimliche Begünstigung durch den Rektor im Patrimonium und auf lombardische Soldtruppen. Der Tribun wandte sich um Hilfe an Florenz, wo sein Gesandter Francesco Baroncelli bereitwilliges Gehör fand. Er beklagte sich beim Papst über die Rektoren des Patrimonium und der Campagna, welche dem Präfekten wie den Gaetani Unterstützung gaben, doch bald konnte er von Siegen melden. Die Bundeshilfe von Florenz und Siena kam zu spät, aber Perugia, Todi, Narni und die Cornetaner unter ihrem Herrn

Manfred von Vico verstärkten die römische Miliz bis auf 1000 Reiter und 6000 Mann zu Fuß. Dies Heer befehligte als Generalkapitan Nicolaus Orsini von S. Angelo. Er belagerte schon seit dem Ende Juni die Burg Vetralla und verwüstete die Landschaft Viterbos. Der Präfekt verlor den Mut, und der Tribun war aufrichtig froh, ihm zu bewilligen, was er verlangte. Nach einem am 16. Juli abgeschlossenen Vertrage kam Johann von Vico nach Rom, warf sich vor Cola demütig nieder, beschwor die Gesetze der Republik und nahm von ihr die Präfektur als Vasall; so wurde dies berühmte Amt augenblicklich ein Lehn des Volks, nachdem es erst vom Kaiser, dann vom Papst vergabt worden war. Der Anblick des mächtigen Tyrannen Tuskiens zu seinen Füßen gab Cola ein Gefühl von königlicher Herrschermacht; er belobte das Heer, welches triumphierend auf das Kapitol zog, wie ein Imperator. Der Erfolg war groß, denn er dehnte die Autorität der Republik über das ganze römische Tuskien aus. Man erkannte die Wirkung davon in einem Edikt, mit welchem der Tribun nach überlegtem Plan die Reihe kühner Dekrete eröffnete, durch die er der Ewigen Stadt die alten Majestätsrechte wiederzugeben beschloss.

Von einer Volksversammlung ließ er am 26. Juli das Gesetz bestätigen, daß alle Jurisdiktionen, Ämter, Privilegien und Gewalten, welche das römische Volk irgend verliehen habe, an dasselbe zurückgefallen seien. Zuvor war einem Rat römischer Juristen und jenen Richtern, welche auf Colas Aufforderung italienische Städte geschickt hatten, die Frage vorgelegt worden, ob die römische Republik befugt sei, jene Rechte wieder an sich zu nehmen, und dies Konsilium hatte sie einstimmig bejaht. Der Tribun gab deshalb dem seltsamen Edikt den Charakter eines Urteilspruchs der italienischen Nation durch ihre abgeordneten Rechtsgelehrten. Nichts konnte radikaler sein als ein solcher Beschluß: denn folgerichtig wendete er sich nicht allein gegen den Adel, sondern gegen die Kirche und das Reich. Alle echten und unechten Privilegien des Heiligen Stuhls von der Schenkung Constantins bis zu Heinrich VII. herab, wie alle Titel und Rechte der imperatorischen Gewalt wurden dadurch für null und nichtig erklärt und das römische Volk allein als deren fortdauernde Machtquelle dargestellt. Wenn diese Römer vom Kapitol herab auf ihre in Schutz

zerfallene Stadt, auf das bettelhafte Volk, welches sie bewohnte, oder auf sich selbst blickten, so mußten sie — man sollte es denken — bei der Verkündigung eines so pomp-haften Dekrets in lautes Gelächter ausgebrochen sein; doch es gab nicht einen unter ihnen, der nicht mit ernster und feierlicher Miene der Billigung im Parlament dastand.

Weniger infolge dieses Dekrets als unter dem Eindrucke der Unterwerfung des Präfekten ergaben sich dem Tribun manche römische Burgen; aber wenn das ferne Gaeta und Sora Huldigungsgeschenke schickten und den Schutz des Tribuns nachsuchten, so war dies nur die Wirkung des Zaubers eines alten noch die Welt erfüllenden Namens. Ein Traum ward wirkliche Macht. Alle Ortschaften des römischen Ducats bekannten sich zu Vasallen des römischen Volks; alle Gemeinden der Sabina verpflichteten sich, am 1. September der Republik zu huldigen.

Der 1. August nahte heran; schon waren aus 25 Städten glänzende Gesandtschaften angelangt. Als Cola die Italiener aufforderte, solche nach Rom zu schicken, war es seine Absicht, ein gesetzgebendes Parlament für ganz Italien auf dem Kapitol zu vereinigen. Der Gedanke war großartig, eines Staatsmannes vom ersten Range würdig und durchaus nicht unpraktisch, denn die Zeit war einer selbständigen Gestaltung Italiens günstig genug: der Papst fern, der Kaiser fern, das Reich fast aufgelöst, Neapel in Anarchie, der römische Adel daniedergeworfen, das Bürgertum in den meisten Republiken herrschend, die Begeisterung für die Freiheit, der Tyrannenhaß, das Gefühl des Vaterlandes und der Zauber Roms in weiten Kreisen verbreitet. Für die Völker Italiens erschien seit den Tagen des Tribuns ein halbes Jahrtausend lang nie mehr eine Verbindung geschichtlicher Verhältnisse, welche dem nationalen Gedanken gleich günstig gewesen wäre. Ein Mann von dem Genie Cromwells würde unter solchen Bedingungen eine große Umwälzung zustande gebracht haben, aber ingenialer Schauspieler vermochte das nicht. Cola di Rienzo war ein Mensch von bezaubern-dem Talent und glänzenden Ideen, doch ohne wahrhaft schöpferische Kraft, weder zum Gesetzgeber, noch Staatsmann, noch Helden geschaffen. Er lebte in allgemeinen Theorien; er verstand diese mit logischer Folgerichtigkeit zu einem großen scholastischen Gedankensystem zu machen, aber er wurde unpraktisch, mutlos und schwach, wenn ihm

die reale Welt entgegentrat. Der Gipfel von Ruhm und Glanz verwirrte ihn; die Eitelkeit bemächtigte sich seines schwachen Verstandes, und eine unvergleichliche Phantasie, um welche ihn die größten Dichter aller Zeiten würden beneidet haben, löste vor seinem Blick die wirklichen Dinge in zauberischen Schein auf. Cola stand auch als Revolutionär unter dem Einfluß der Theologie; er war darin noch ganz der Zeitgenosse Dantes. Alle jene Messias Hoffnungen Italiens und die Träume schwärmerischer Mönche vom Reich des Heiligen Geistes bezog er auf sich selbst; er hielt sich, den geringen, so plötzlich zur Macht berufenen Menschen für den zweiten politischen Franciscus, der das fallende Reich wiederherzustellen habe, wie jener Heilige die fallende Kirche wiederhergestellt hatte. Aber der Mann des Volkes von Assisi wie jeder antike Volkstribun würde die Genossenschaft des eitlen Demagogen abgelehnt haben. Die Furcht vor dem Widerspruch, ja vor der wirklichen Tat selbst, lähmte seine Willenskraft. Sein nationales Programm, ein einiges Italien mit dem Mittelpunkt Rom aufzustellen, war so kühn, daß er selbst davor erschrak. Man beschäftigte sich damit in Deutschland, in Italien und Avignon, doch ohne die ganze Bedeutung dieser Frage zu erfassen. War es für die Welt, den Papst und Kaiser, für die Republiken und Gewaltherrn Italiens ersprießlich, daß die Weltstadt Rom sich mit Italien vereinigte? Am päpstlichen Hof begriff man damals kaum besser als in Italien selbst die Tiefe dieses Problems, doch man bekämpfte den Plan Colas alsbald. In den Städten regte sich municipaler Widerspruch. Die geringe Zahl von 25 Republiken, welche Gesandte abschickten, zeigt, wie stark derselbe war. Die Florentiner nahmen Anstand, Machtboten nach Rom zu senden, aus Argwohn, daß ihre Autonomie geschmälert werden könnte, und Cola mußte sie durch die Versicherung beruhigen, daß dies nicht seine Absicht sei. Statt daß die Berufung des italienischen Parlaments in Rom ausschließlich einen nationalen Zweck haben sollte, erklärte er aus Furcht und Eitelkeit bereits als ihren ersten Zweck seine eigene Erhebung zur Ritterwürde und seine Krönung als Tribun.

Der 1. August war im Altertum der Tag, wo man die »Feriae Augusti« beging, und im Mittelalter, wie noch heute, ein Volksfest, an dem die Ketten S. Peters gezeigt wurden. Der Tribun hatte ihn deshalb für seine eigenen Feste aus-

gewählt. Die Städteboten, die fremden Ritter, die Gemahlin Colas neben ihrer Mutter in glänzender Umgebung von Edelfrauen, hinter sich zwei Jünglinge, welche einen vergoldeten Zaum, vielleicht als Sinnbild der Mäßigung, trugen, die prächtigen Reiter von Perugia und Corneto, die zweimal ihre seidenen Gewänder unter das Volk warfen, der Tribun selbst in goldgesticktem Kleide von weißer Seide, den päpstlichen Vikar neben sich, vor sich den Schwertträger, hinter sich den Bannerträger und ein reiches Gefolge, erschienen unter schallender Musik auf dieser phantastischen Szene am Vorabend des Festtages im Lateran. Die sonderbare Feier der Ritterschaft Colas unter dem Beistande des höchsten städtischen Klerus und der Gemeindeboten Italiens bringt in die politische Geschichte der Stadt einen Zug aus den Ritterromanen des Amadis und Parcival. Doch will dies aus dem Wesen des Mittelalters beurteilt sein, wo nicht nur an den Höfen, sondern auch in den Republiken unter den seltsamsten Zeremonien Ritter gemacht wurden, vom Gastmahl, vom Bade, vom Banner, vom Schlachtfeld, vom Schild und von der Ehre. Am Abend stieg der Tribun mit seinem Gefolge in die Taufkapelle des Lateran und tauchte dort kühn in die antike Badewanne hinab, wo der Legende nach der Kaiser Constantin sein Heidentum und seinen Aussatz verloren hatte. Hier reinigte er sich in duftendem Rosenwasser von allen Flecken der Sünde, während der Vikar des Papstes mit nachdenklichem Gesicht in das entweihte Taufbecken der Christenheit niederblickte. Dies Bad wurde Cola bald genug zu einem seiner größten Frevel angerechnet; aber der geistvolle Ritter warf die Frage auf, ob nicht dasselbe Bad, welches dem aussätzigen Heiden Constantin erlaubt gewesen war, um so mehr einem Christen gezieme, welcher Rom vom Aussatz der Tyrannei gereinigt habe; ob die steinerne Wanne heiliger sei als der Tempel, den der Fuß des Christen betrete, oder gar als der Leib des Herrn, den er genieße. Der Ritter vom Bade legte sich in weißen Gewändern auf ein Ruhebett nieder, welches im porphyrnen Säulenrund jener uralten Taufkapelle aufgeschlagen war, und entschlummerte dort, obwohl durch den vorbedeutenden Zusammensturz seines Lagers geängstigt. Er hüllte sich am Morgen in Scharlach und bestieg die Jubeljahresloge im Lateran; hier bekleideten ihn der Syndikus des Volkes und andere Edle mit Schwert, Gürtel

und goldenen Sporen, während feierliche Meßgesänge aus der Kirche ertönten. Von jetzt an nannte sich Cola Kandidat des Heiligen Geistes, Ritter Nicolaus, der Gestrenge und Gnädige, der Befreier der Stadt, der Eiferer für Italien, der Freund des Erdkreises, der Tribunus Augustus.

Er vereinigte das Fest, welches seiner eigenen Person galt, mit den von ihm vorbereiteten Akten seiner Politik. Nach einer kurzen Ansprache an das Volk ließ er auf jener Loge durch den Notar des Kapitols, Egidius Angelerii, ein Dekret verlesen. Dies seltsame Edikt sollte nach seiner ganz theologischen Ansicht von derselben Stelle herab, wo Bonifacius VIII. der Welt den Jubelsegen erteilt hatte, die Wirkung eines Römersegens für den Erdkreis haben — eine staunenswürdige Phantasie genialen Wahnsinns, wodurch die päpstliche Benediktion »Urbi et Orbi« nachgeäfft ward. Das Dekret besagte: daß Cola nach empfangenem Bade in der Wanne des glorreichen Kaisers Constantin zu Ehren Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, des Apostelfürsten und S. Johannes', zur Ehre der Kirche und des Papstes, zum Frommen Roms, des heiligen Italiens und der Welt, wünschend, die Gabe des Heiligen Geistes möge sich über die Stadt und Italien ergießen, und um die Großmut alter Kaiser nachzuahmen, erkläre wie folgt: Das römische Volk sei nach dem schon ausgesprochenen richterlichen Erkenntnis noch im vollen Besitze der Jurisdiktion über den Erdkreis wie im Altertum; alle Privilegien, welche zur Schädigung dieser Gewalt gemacht worden, seien bereits aufgehoben; in Kraft der ihm verliehenen Diktatur erkläre er, um nicht mit dem Gnadengeschenk des Heiligen Geistes zu kargen, die Stadt Rom zum Haupt der Welt, zur Grundlage des Christentums; zugleich spreche er alle Städte Italiens frei und beschenke sie mit dem römischen Bürgerrecht: ferner erkläre er, daß die Reichsmonarchie und die Wahl des Kaisers der Stadt, dem römischen und italienischen Volk gehöre; er lade demgemäß alle Prälaten, die erwählten Kaiser, die Kurfürsten, die Könige, Herzöge, Prinzen, Grafen, Markgrafen, Völker und Städte, welche ein Recht auf jene Wahl beanspruchten, bis zum kommenden Pfingstfest im heiligen Lateran vor ihm selbst und dem Bevollmächtigten des Papstes wie des römischen Volkes mit ihren Rechtsbeweisen zu erscheinen, wo nicht, so werde er im Wege des Rechts und der Eingebung des Heiligen Gei-

stes wider sie verfahren; im besonderen aber lade er vor Ludwig, den Herzog von Bayern, und Karl, den König von Böhmen, als Erwählte, die Herzöge von Österreich und von Sachsen, den Markgrafen von Brandenburg, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln.

Die Römer, an alle Schauspiele der Weltgeschichte gewöhnt, abgestumpft für die Unterschiede des Erhabenen vom Lächerlichen, von Ahnenstolz erfüllt, vom Dogma der ewigen Weltherrschaft Roms durchdrungen, in dogmatischer Luft lebend und atmend, lachten weder über dies Edikt noch über die Gestalt des kranken Tribuns, der mit bloßem Schwert nach drei Seiten in die Lüfte hieb und rief: »Dies ist mein!«, sondern sie jauchzten ihm stürmischen Beifall zu. Die unsinnige Proklamation erschien als die letzte Folge der Ansprüche der Stadt auf die imperatorische Majestät, mit denen sie einst dem ersten Hohenstaufen Konrad entgegengetreten war. Die Erinnerung war das Fatum der Römer. Der Gedanke an die alte Weltmonarchie, welchen die Schriften und Denkmäler der Vergangenheit wach erhielten, und der Riesenschatten des antiken Reiches, der auf Rom lag, wurde von den Enkeln für ein wirkliches Wesen gehalten, und man darf sagen, daß die Geschichte der Stadt im Mittelalter oft nichts mehr war, als eine fortgesetzte Leichenrede auf die Herrlichkeit des antiken Roms. Die Irrtümer und Theorien Dantes und Petrarcas in ihrer theologischen Zeit erklären oder mildern die wahnsinnigen Träume des Tribuns; denn sie priesen die Römer als das von Gott auserwählte politische Volk der Monarchie, gleich wie die Hebräer das auserwählte religiöse Volk des Monotheismus gewesen waren; und Römer wie Hebräer erkannten diesen historischen Prozeß nicht als vollendet, sondern als ewig fortdauernd an. Es bedurfte noch einer langen Arbeit der Geschichte, ehe sich die Menschheit von den Dogmen der Vergangenheit befreite, und selbst bis in die jüngste Zeit herab hat sie sich noch ab und zu immer wieder in die mystische Badewanne Constantins getaucht.

Der Vikar des Papstes war überrascht worden. Als er das Edikt vernahm, stand der bestürzte Bischof, wie der naive Biograph Colas sagt, gleich einem Mann von Holz da. Er ließ jedoch einen Protest im Namen des Papstes aufsetzen, aber ein Paukenwirbel übertönte die Stimme des protestie-

renden Notars, wie Trommeln die Worte von Verurtheilten auf dem Schafott übertönen.

Die Feier des Tages beschloß ein verschwenderisches Festmahl im Lateran, wo der Bischof Raimund neben demselben Tribun, gegen dessen Narrheit er eben erst protestiert hatte, schmausend die päpstliche Marmortafel entweihte. Die fremden Gesandten, die Großen und Bürger, die Frauen speisten an anderen Tischen, und das Volk jubelte vor dem Lateran, wo sich aus den Nasenlöchern des bronzenen Pferdes Marc Aurels Wein und Wasser ergoß. Volksspiele und Turniere verherrlichten diesen wie den folgenden Tag, so daß Rom seit alten Zeiten kein ähnliches Fest erlebt hatte. Die Gesandten brachten dem Tribun kostbare Gaben, selbst die römischen Barone und Bürger boten ihm Geschenke: nur die Colonna ließen sich nicht blicken; gegen die Gaetani wurde die Acht ausgesprochen, und Petrucius Frangipane ward von Civita Lavinia in den Kerker abgeholt.

Am 2. August feierte Cola das Einheitsfest Italiens oder die Verbrüderung der Städte auf dem Kapitol. Er übergab deren Boten große und kleine Fahnen mit Sinnbildern und steckte ihnen zum Zeichen der Vermählung mit Rom goldene Ringe an die Finger. Die Florentiner, welche er durch das Banner Italiens mit dem Bilde der Roma zwischen der Italia und der Fides auszeichnen wollte, weigerten sich, dasselbe anzunehmen, aus Furcht, daß es wie ein Fahnenlehen betrachtet werden könnte. Auch andere Städteboten nahmen die Symbole nur unter Verwahrung der Rechte ihrer Republiken an. Pisa hatte gar keine Gesandten abgeschickt.

So tief ruhen Vorstellungen, Meinungen und Formen in der menschlichen Natur, daß sie sich in langen Zeiträumen wiederholen und die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfen. Die Verbrüderungsfeste der französischen Revolution in Paris erscheinen in Wahrheit wie eine Nachahmung der Augustusfeste des Volkstribuns von Rom. Nun gingen Boten in die Welt, an den Papst und die Könige, ihnen die großen Ereignisse zu melden, den deutschen Fürsten ihre Ladung zu überbringen, die Herrscher Frankreichs und Englands, deren erbitterte Feindschaft damals die Christenheit tief beschädigte, zur Versöhnung zu ermahnen und überhaupt allen Ländern zu verkündigen, daß der erlauchte Tribun entschlossen sei, die Welt neu und

friedlich zu ordnen. Dies war der seltsame Verlauf, welchen die mißglückte Berufung des ersten Nationalparlaments Italiens nahm. Nichts Praktisches war erreicht und geschaffen worden; ein politischer Gedanke von der höchsten nationalen Berechtigung war durch die phantastische Verbindung mit dem Begriff der Weltmonarchie zerstört worden und hatte sich selbst nur in symbolischen und theatralischen Szenen dargestellt.

Aber Cola di Rienzo hatte schon mehr als genug getan, um das Papsttum herauszufordern, und mußte nun die Folgen davon fürchten. Er hatte auch die Reichsgewalt herausgefordert, doch deren Widerspruch ängstigte ihn nicht.

Die dreiste Vorladung des Kaisers war nur die Folge der Herabwürdigung der Krone Karls des Großen, welche Ludwig der Bayer erst vom Römervolk genommen hatte und dann aus Furcht vor dem Papst nicht zu tragen wagte. In Wahrheit, das Auftreten jenes demokratischen Kaisers in Rom war mit eine Voraussetzung für die sinnlosen Edikte des Volkstribuns. Von Clemens VI. durch die Wiederholung der Prozesse Johanns XXII. erschreckt, hatte Ludwig auch diesem Papst, trotz der Renser Beschlüsse, demüthige Unterwerfung angeboten. Die Versöhnung mißlang, und der Papst vermochte in Deutschland, wo manche Rechtsverletzungen den Sinn der Reichsfürsten von dem Bayern abgewendet hatten, einen Gegenkönig aufzustellen. Dies war Karl von Mähren, der Sohn des Böhmenkönigs Johann und Enkel Heinrichs VII. Schon vor seiner Wahl am 22. April 1346 hatte er sich in Avignon dem Papst als dessen unterthäniges Geschöpf verpflichtet, ohne von der Erklärung der Unabhängigkeit des Reichs, welche die böhmische Stimme in Voraussicht der Kaiserkrone nicht anerkannt hatte, Nutzen zu ziehen. Am 11. Juli 1346 war er von seiner Partei unter Leitung seines Großonkels Balduin von Trier zu Rense gewählt worden, zur Freude seines Vaters, jenes ruhelosen Böhmenkönigs, welcher blind noch ein Held war und am 26. August 1346 in der Schlacht bei Crecy den Tod fand. Karl war sodann am 25. November 1346 in Bonn gekrönt und bald darauf vom Papst anerkannt worden, dem er am 27. April 1347 die Gelöbnisse erneuerte. Die tiefste Entwürdigung der Reichsautorität zu einem leeren Titel durch die Zusagen ihres Hauptes, vor seinem Eintritt in Italien die Billigung seiner Person durch den Papst nachzusuchen,

in Rom nur einen Tag lang zur Krönung zu erscheinen, dann aber die Stadt zu verlassen und kein Land der Kirche jemals wieder zu betreten, erregte die Verachtung aller noch großdenkenden Menschen; sie erklärt zum Theil auch die tollkühnen Handlungen Colas, die als Satiren auf ein so herabgesunkenes Reich erscheinen. In der That zeigte der Kandidat des Heiligen Geistes mehr Mut als der Kandidat der Kaiserkrone, wenn er bei so kläglichem Verfall des Reiches erklärte, daß dessen Hoheitsrechte zu ihrer Quelle, dem römischen und italienischen Volk, zurückgekehrt seien.

3.

Der Ungarnkönig und Johanna von Neapel appellieren an das Urtheil Colas. Der Tribun läßt sich am 15. August krönen. Krönungserlasse. Die Gaetani unterwerfen sich Cola kerkert die Häupter der Colonna und Orsini ein, verurteilt und begnadigt sie. Der Papst ergreift Maßregel wider ihn. Colas Plan vom national-italienischen Kaisertum. Der Papst beginnt den Prozeß. Bertrand de Deus Kardinallegat. Der Tribun schickt seine Rechtfertigung an den Papst.

ITALIEN GLAUBTE NOCH EINE WEILE AN DIE göttliche Sendung des Volkstribuns, und ihn selbst bestärkten bald nach den Festen des August die Huldigung Arezzo und feierliche Gesandtschaften großer Fürsten in seiner eigenen Wahn. Die Königin Johanna, die Mitschuldige an der Ermordung ihres Gemahls, welche sich in schamlose Eile mit ihrem Geliebten Ludwig von Tarent vermählt hatte, zitterte vor der Rache des Ungarnkönigs, dessen Heer schon in Aquila stand: sie empfahl sich der Huld des Tribuns und ließ sich herab, auch um die Gunst der Franzosen zu werben, der sie Geschenke machte. So hoch stand das Ansehn Colas in der Welt, daß beide Parteien sein schiedsrichterliches Urtheil nachsuchten; denn auch Ludwig von Ungarn forderte ihn auf, den Mord des Königs Andreas rächen zu helfen, und trug ihm ein Bündniß an. Eine Gesandtschaft des Prinzen von Tarent, von einem Erzbischof geführt, bat um sein Wohlwollen; in Briefen nannte ihn der Herzog von Durazzo seinen treuesten Freund. Cola konnte sich dazu Glück wünschen; denn ohne die Anarchie, welche über Neapel hereingebrochen war, hätte er in Rom nimmer die Stellung erlangt, die er jetzt einnahm. Der Tribun empfing alle diese Boten mit Großartigkeit.

aber noch hinderte ihn die Rücksicht auf den Papst, welcher Johanna schützte, sich offen für den König von Ungarn zu entscheiden. Sein Lebensbeschreiber versichert, daß auch Ludwig von Bayern mehrmals Boten an ihn schickte, ihn um seine Vermittlung beim Papst zu ersuchen, und nichts hindert uns, dies für wahr zu halten. Nur Furcht hielt Cola davon ab, sich selbst zum Kaiser aufzuwerfen; er hatte diesen Plan in der Stille gefaßt, aber der Augenblick schien ihm noch nicht günstig zu sein. Zunächst führte er am 15. August, dem Tage der Himmelfahrt Marias, ein Vorspiel seines künftigen Kaisertums auf, seine feierliche Krönung als Tribun. Dies war der Reflex der Krönung Petrarcas, deren begeisterter Zeuge er einst gewesen war.

Sein erfinderischer Wahnsinn kam auf den Einfall, sich mit sechs Kronen krönen zu lassen, weil nach seiner Ansicht auch seine Vorgänger, die antiken Volkstribunen, gekrönt worden seien. Sicherlich verleitete ihn dazu jener Paragraph im Mirabilienbuche Roms, der von den mehrfachen Kronen der alten Cäsaren handelt. Die seltsame Vermischung des Antiken mit dem Christlichen, welche in Rom überall sonst bemerkt wird, hat im Tribunus Augustus und Kandidaten des Heiligen Geistes die wahrhafte Charakterfigur gefunden. Wenn Cola mitten in einer Kirche stehend und von den ehrwürdigsten Geistlichen bei feierlichem Meßgesange bald mit diesem, bald mit jenem Blumenkranz gekrönt, als irrsinnig erscheint, so waren das nicht minder die ersten Priester, welche diese bizarre Handlung als einen religiösen Akt mit allem Ernst vollzogen, und nicht minder die Gesandten von Republiken und die Römer, die ihr ebenso ernsthaft zuschauten. Alle diese Menschen und tausend andre, hervorragende Personen standen im Banne der Mystik ihres Zeitalters, und sie waren offenbar mehr von der magischen Gewalt eines Wahns, als von der Macht einer Persönlichkeit bezaubert. Die Krönung Colas war die phantastische Karikatur, in welcher das Imperium Karls des Großen endete. Eine Welt, in der sich das politische Tun in solchem Gewande darstellte, mußte aber zum Untergange reif sein, oder sie konnte nur durch eine große Reformation der Geister gerettet werden.

Einige Kränze hatte Cola mit Absicht von den Gesträuchen flechten lassen, welche auf dem Triumphbogen Constantins wuchsen. Der Prior vom Lateran reichte ihm die erste

Krone von Eichenlaub und sprach: »Nimm diesen Eichenkranz, weil du die Bürger vom Tode befreit hast.« Der Prior von S. Peter gab ihm die Efeukrone und sprach: »Nimm den Efeu, weil du die Religion liebst.« Die Myrtenskrone gab der Dekan von S. Paul mit dem Spruch: »Nimm die Myrte, weil du das Amt und die Wissenschaft geachtet und den Geiz verabscheut hast.« Der ehrwürdige Abt von S. Lorenzo setzte ihm die Lorbeerkrone auf mit ähnlichem Spruch. Die fünfte Krone von Olivenzweigen gab der Prior von S. Maria Maggiore und sprach: »Mann der Demut, nimm den Olivenkranz, weil du durch Demut den Stolz überwunden hast.« Kein unwahreres Wort ward je einem Mächtigen oder Toren gesagt. Die sechste Krone war silbern; sie und ein Zepter reichte der Prior von S. Spirito mit den Worten: »Erlauchter Tribun, nimm die Gaben des Heiligen Geistes mit der Krone und dem Zepter und empfang auch die geistliche Krone.« Endlich gab ihm Goffredo Scotti, der Syndikus des Volks, den Weltapfel in die Hand und sprach: »Erlauchter Tribun, empfang und übe die Gerechtigkeit, gib Frieden und Freiheit«, worauf er ihn küßte. Der Vikar des Kardinals von Ostia stand bei dieser Zeremonie, welcher der Bischof Raimund sich klüglich entzogen hatte, mit feierlichem Gesicht als deren Ordner da, während ein als Bettler gekleideter Mensch, der Geist der Ironie, die Kronen dem Tribun wieder abnahm und nur die silberne nicht berühren durfte; denn der Erzbischof von Neapel hielt diese, ohne zu lachen, auf dem Haupt des Gekrönten fest. Cola erinnerte sich nämlich, daß es im Altertum Gebrauch gewesen war, Triumphatoren durch Hohn und Spott an die Eitelkeit aller irdischen Größe zu mahnen. Wir lächeln über den Wahnsinn des Tribuns; aber das romantische Wesen jener Zeit erklärt und die dichterische Genialität seiner Einbildung mildert ihn. Und gab es nicht unter den mystischen Krönungszeremonien der legitimen Könige genug solcher, welche des Lächelns eines Philosophen würdiger erscheinen als die unschuldigen Blumenkränze des Tribuns von Rom? Die Eitelkeit raubte Cola den Verstand; er erschien sich jetzt groß wie ein antiker Held; oder vielmehr er glaubte, ein Weltheiland zu sein; er scheute sich nicht, sich mit Christus zu vergleichen, da er, wie dieser, im 33. Jahre seine Taten vollbracht und Rom von den Tyrannen erlöst habe.



Königin Johanna I. von Neapel

Ein heiliger Mönch vernahm die frevelhafte Prahlerei des Mannes, den er selbst bisher als einen Sendboten des Himmels verehrt hatte, schaute ihm aus einer Ecke der Kirche bekümmert zu und weinte bitterlich.

Gleichwie Kaiser Krönungsedikte erließen, verkündigte auch der Tribun neue Gesetze vor seinem Krönungsparlament: er bestätigte das römische Bürgerrecht für ganz Italien; er verbot Kaisern und Fürsten den bewaffneten Eintritt in das Land, ohne Erlaubnis des Papstes und des römischen Volkes, und untersagte den Gebrauch der fluchwürdigen Parteinamen der Guelfen und Ghibellinen. Diese Edikte mochten tadellos sein, aber womit konnte ihnen Cola Nachdruck geben? Wenn er statt der Kunst des Redners und Schauspielers die Talente eines einfachen Kriegskapitans besessen hätte, so würde er den augenblicklichen Zauber seines Regiments in eine wirkliche Macht verwandelt haben. Nun mußte er im Waffenhandwerk geübte Aristokraten zu Heerführern ernennen, ohne ihnen trauen zu dürfen. Die Gaetani, Johann und dessen Bruder Nicolaus Graf von Fundi, welchen der Tribun als dreifachen Mörder des Vaters, Bruders und der Gattin angeklagt und geächtet hatte, trotzten noch und mußten bezwungen werden. Den Krieg gegen sie übertrug Cola passend dem Johann Colonna; die Gaetani unterwarfen sich und leisteten am Anfange des September den Vasalleneid, um ihn bald wieder zu brechen.

Der Tribun wußte, daß sich der Adel gegen ihn verschworen und auch am Hofe des Papstes an seinem Sturze arbeitete. Er kam deshalb auf den Gedanken, sich der Vornehmsten mit einem Schlage zu bemächtigen, und diese gingen unbelehrt in dieselbe Falle, welche schon Don Arrigo von Castilien und Heinrich VII. ihren Vätern gestellt hatten. Am 14. September aufs Kapitol zum Mahl geladen, kamen die edelsten Herren. Nach aufgehobener Tafel, bei welcher Stefan Colonna über die prachtvolle Kleidung des Tribuns sarkastische Bemerkungen gemacht hatte, wurden diese Gäste, fünf Orsini und zwei Colonna, verhaftet und ins Gefängnis geführt. Der greise Held Stefan ging bestürzt nachts im verschlossenen Saale auf und nieder, pochte an die Türen und bot den Wächtern große Summen; doch dies war vergebens. Am Morgen traten Mönche ein, die Gefangenen zum Tode vorzubereiten. Sie alle bebten und beichteten, nur Stefan weigerte sich, an seinen Tod durch den Plebejer

zu glauben. Die Glocke der armen Sünder läutete; die Häscher des Gerichts führten die Edlen in den mit rotem und weißem Tuch bedeckten Saal. Das aufgeregte Volk erwartete die Hinrichtung der erlauchtesten Großen der Stadt, aber besonnene Bürger hielten Cola vom Äußersten zurück. Er selbst scheute den Namen, das Ansehen und die Freunde seiner Gegner; er fürchtete sich vielleicht ebenso sehr vor seinen eigenen Opfern als diese sich vor ihm. Der Träumer, von dessen Wink Leben und Tod der Colonna und Orsini abhingen, betrat mit phantastischem Lächeln die Bühne, hielt eine Rede auf den Text: vergib uns unsre Schuld und erkläre dem versammelten Volke, daß er die reuevollen Barone begnadigt habe. Sie beschworen die Gesetze der Republik. Aus einem Extrem ins andre fallend, überhäufte sie jetzt der Tribun furchtsam mit Auszeichnungen, ernannte sie zu Konsuln und Patriziern, reichte jedem eine Fahne mit darein gestickten goldenen Ähren und ein Prachtgewand, lud sie zum Versöhnungsmahl und hielt mit ihnen einen Umzug zu Pferde. Am 17. September nahm er mit denselben Großen das Abendmahl in Araceli. Sie gingen in ihre Paläste oder Burgen; alle betäubt von Todesangst und Scham und zitternd vor Verlangen, sich an dem Plebejer zu rächen, der dies fürchterliche Spiel mit ihnen getrieben hatte. Die Besonnenen waren unwillig. Man sagte, daß der Tribun ein Feuer entzündet habe, welches er nicht mehr löschen könne.

Die hinterlistige Tat erregte überall Aufsehen. Der längst erzürnte Papst war tief bestürzt; die Macht Colas erschien ihm im fernen Avignon furchtbarer, als sie es war; er bat ihn selbst um die Begnadigung der Edlen. Manche tadelten die Schwachheit des Tribuns. Er hatte in der Tat dargetan, daß er von der Natur nicht dazu bestimmt worden war, als Tyrann unter Tyrannen eine Rolle zu spielen. Ezzelin von Romano, Galeazzo Visconti, Castruccio Castracane würden sich von einem Menschen mit Verachtung abgewendet haben, der seine Feinde in der Schlinge fing, nicht um sie umzubringen, sondern sie zu entehren. Petrarca selbst, von Freiheitsideen trunken wie ein Jacobiner der französischen Revolution, würde den abgeschlagenen Köpfen der Colonna eine Elegie, aber dem Tyrannentöter Cola eine begeisterte Hymne gewidmet haben; noch im Jahre 1352 begriff er den Fehler desselben nicht, die gefangenen Edlen bewaffnet

entlassen, statt sich ihrer entledigt zu haben. Der Tribun hatte sich nicht mit nutzlos vergossenem Blut befleckt, aber als Schauspieler den Marius gespielt und sich hier verhaßt, dort verächtlich gemacht.

Immer drohendere Wolken stiegen über ihm auf. Noch ehe die Nachricht von jenem Streich nach Avignon gelangt war, hatte der Papst gegen Cola einzuschreiten beschlossen. Der Titel Tribun, das Ritterbad, die Einladung an die Städte zum Krönungsfest, der von päpstlichen Orten erhobene Tribut, ferner alle jene in Bewegung gesetzten Ideen von der Einheit und Verbrüderung Italiens und von der Majestät des römischen Volkes brachten Clemens VI. auf. Er schrieb dem Kardinal Bertrand, dem Legaten für Sizilien, schon am 21. August, sich nach Rom zu begeben, wenn dies möglich sei. Die feindselige Stimmung in Avignon wurde auch durch die Mißhandlung eines Sendboten Colas offenbar; man überfiel ihn an den Ufern der Durance, zerbrach seinen Stab, zerriß seine Briefschaften, verwundete ihn und verbot ihm den Eintritt in jene Stadt. Dies geschah am Ende August, worauf Petrarca in einem Brief an den Tribun seinen Zorn über diese Schändung des Völkerrechts aussprach. Als der Papst die Vorgänge des 15. August vernommen und die Meldung Colas erhalten hatte, daß fast alle Städte der Sabina und des Patrimonium, über die Bedrückung durch die Rektoren der Kirche erbittert, ihm am 1. September die Signorie übertragen hätten, befahl er am 19. dem Vizerektor des Patrimonium, den Anmaßungen des Tribuns entgegenzutreten und von den Rektoren der Campagna und Spoleto Hilfe zu fordern.

Die Handlungen Colas waren von solcher Art, daß er dem Papst, seinem wohlwollenden Gönner, als der gefährlichste aller Empörer erscheinen mußte. Wenn er nicht früher gegen ihn einschritt, so hatte dies seinen Grund in der allgemeinen Bewunderung, welche der Tribun fand, in der Furcht vor dem Aufschwunge, den das römische Volk nahm, und zum Teil in der Entfernung Avignons. Die Ausführung der Absichten des Tribuns würde nicht allein das »Dominium Temporale« vernichtet, sondern alle gesetzlichen Verhältnisse von Kirche und Reich umgestürzt haben. Er stützte sich auf keine Partei; er war nicht Guelfe noch Ghibellin; er appellierte vielmehr an die italienische Nation. Er sah vom deutschen Kaiser ab; er verlangte, daß der Papst

seinen Sitz in Rom nehme, und proklamierte doch zugleich Rom als die Hauptstadt des einigen Italien, welcher alle übrigen Republiken, »die uralten Kinder« der Stadt, ihren Munizipalgeist zu opfern hätten. Er behauptete, daß Rom und die Kirche eins seien, wie nach seiner Ansicht auch das Reich und Rom eins waren. Er sprach damit aus, daß diese Stadt Quelle und Inbegriff der Universalmonarchie und der beiden Weltgewalten sei, und er protestierte offenbar gegen den Satz, daß die Kirche sei, wo der Papst ist. Nach dem Vorgange Ludwigs des Bayern würde er auch die Papstwahl wieder an das römische Volk gebracht haben, wenn er zur wirklichen Macht gelangte. Die Stimme Roms erschreckte den Papst zum ersten Male in den festen Mauern zu Avignon; er erkannte jetzt, daß es sich am Tiber um etwas anderes handelte als um die Demokratisierung des Stadtregiments, daß der Widerspruch Roms zu Avignon ein nationaler Gegensatz wurde, und daß dieses Exil der Päpste eine Bewegung erzeugte, welche die Kirche mit dem Schisma und das Papsttum mit dem Verlust seiner historischen Stellung in Italien bedrohte.

In den wunderbaren Träumen Colas lag eine hohe Idee und in seinem Wahnsinn logische Methode. Wie es in seiner Zeit natürlich war, suchte er die rechtskräftigen Grundlagen für die Umgestaltung Italiens in dem Dogma von der Herrlichkeit des römischen Senats und Volks. Nachdem er diese durch sein Dekret vom 1. August verkündigt und die Einheit Italiens dadurch ausgesprochen hatte, daß er alle Italiener für freie römische Bürger erklärte, beschloß er, das ganze Land zu seiner Wiederherstellung in Form eines nationalen Römerreichs aufzurufen. Nach seinem Plan sollten alle Italiener das Recht haben, ihren Kaiser durch Plebiszit zu wählen und dies durch vierundzwanzig von ihnen ernannte Wahlherren in Rom ausüben. Der nach Pfingsten 1348 neu zu wählende Kaiser sollte ein italienischer Patriot sein; so würde die alte Einheit der Nation durch einen lateinischen Cäsar hergestellt, Italien aus seiner Zerrissenheit erlöst und von der schimpflichen Herrschaft »unwürdiger Fremdlinge« für immer befreit sein. Dieser Ansicht standen übrigens auch die Guelfen nicht fern; denn auch sie behaupteten, daß die Kaiserwahl dem römischen Volk und durch dieses allen Gemeinden Italiens gehöre, welche an dem römischen Bürgerrecht und der römischen

Freiheit teilnehmen, und daß sie nur durch die Kirche im Namen des römischen Volks den deutschen Kurfürsten übertragen worden sei. Am 19. September ernannte Cola zwei Doktoren des Rechts, den Ritter Paul Vajani von Rom und den Cremoneser Bernard de Possolis, zu seinen Gesandten und schickte sie mit Vollmachten an die Städte und Herren Italiens, sie für diesen merkwürdigen Plan zu gewinnen. Der geniale Tribun hoffte, ein erhabenes Ziel zu erreichen, welches er zuerst kühn und klar seinem Volk vor Augen stellte, ohne zu ahnen, daß erst durch die Labyrinth, die Frevel und Leiden noch eines halben Jahrtausends der Weg dazu führen sollte. Er wollte die neuen Bundesartikel eines freien und einigen Italien auf erzene Tafeln schreiben und alter Sitte gemäß im Kapitol aufstellen lassen, welches er sinnreich den »heiligen lateinischen Palast« nannte. Unter dem italienischen Vaterlandsfreunde, auf den die Kaiserwahl fallen sollte, dachte er ohne Frage sich selbst, und er träumte schon den Titel »Tribunus Augustus« in den des »Imperator Augustus« verwandelt zu sehen. Seine Boten reisten durch Italien; eine große Frage wurde in den Städten wirklich erörtert, ein großer Gedanke bot sich der dafür unreifen Nation dar. Es bleibt gewiß der unzerstörbare Ruhm Colas di Rienzo, daß er diese nationale Idee in seiner Zeit auszusprechen vermochte; wie es ein Vorwurf für die Italiener bleibt, daß sie auch damals, wo das Papsttum in der Verbannung, das Kaisertum in Niedrigkeit lag, unfähig blieben, ihre politische Nation zu schaffen.

Unterdes beschloß der Papst, gegen den kühnen Demagogen einzuschreiten. Die französischen Kardinäle fürchteten die Rückkehr der Kurie nach Rom, wenn diese Stadt frei und mächtig ward; jeder Prälat schreckte vor dem Gedanken der Einheit Italiens oder der Erneuerung eines italienischen Kaisertums zurück, wodurch die Unabhängigkeit des Papsttums in Gefahr kam. Alle Kardinäle, zumal die Verwandten der Orsini und Colonna, forderten die Prozesse gegen Cola, welcher bereits seinen Amtsgenossen, den päpstlichen Vikar Rainund, ganz verdrängt hatte. Schon am 7. Oktober gab der Papst dem Legaten Bertrand de Deus, der sich damals in Neapel befand, Vollmacht, Cola zu entsetzen und neue Senatoren zu ernennen. Am 12. Oktober schickte er dem Kardinal ein Schreiben; er zählte ihm darin alle Vergehen Colas auf und befahl ihm, diesen im Amt

zu belassen, wenn er widerrufe, sich auf die Regierung der Stadt beschränke und der Kirche Gehorsam gelobe, im andern Falle ihn zu entsetzen und womöglich den Prozeß um Ketzerei gegen ihn zu erheben. Den Römern solle er eine Frist stellen, Cola abzuschwören unter Androhung des Interdikts; er solle Geld und Getreide unter sie verteilen, ohne sie durch Fülle übermütig zu machen. Er halte die Jubiläumsbulle zurück, welche jedoch sofort abgehen solle, wenn die Römer sich unterwürfen. Den Sabinern sei anzubefehlen, Cola nicht zu gehorchen und jede Verbindung mit Rom einzustellen. Weil einige sagten, daß derselbe bereits im Banne sei, so habe er von dem an ihn gerichteten Brief Duplikate machen lassen, so daß in dem einen Cola als exkommuniziert, in dem andern noch als Mitglied der Kirche angeredet sei; je nach Umständen möge der Kardinal diesen oder jenen Brief abgeben. Dies Schreiben enthüllte die tiefe Beunruhigung des Papstes, seine Furcht vor der Macht des Tribuns oder der Römer, seine äußerste Vorsicht. Mehr als 70 Edle Roms erhielten Briefe, worin sie aufgefordert wurden, dem Legaten in allem Folge zu leisten.

Als Cola von der feindseligen Stimmung in Avignon hörte, schrieb er Clemens VI. ausführlich, zählte alle seine Verdienste auf, rechtfertigte seine Handlungen und beklagte sich, daß der Papst seine guten Dienste mit Strafprozessen belohne, während doch ein Eilbote hinreichend sei, ihn zum Rücktritt von seinem Amt zu bewegen, wenn dies gefordert würde. Seine Feinde sammelten sich indes auf allen Seiten, und der Tribun hatte nun ihren Angriffen als Mann zu begegnen.

4.

Die Aristokraten beginnen den Krieg. Cola belagert Marino. Seine Zusammenkunft mit dem Kardinallegaten in Rom. Der Adel beschließt von Palestrina aus den Zug gegen Rom. Blutige Niederlage der Barone am 20. November. Tragischer Fall des Hauses Colonna. Triumphe des Tribunen. Verändertes Wesen Colas. Seine Schwäche und Mutlosigkeit. Er unterwirft sich dem Kardinal. Aufstand in Rom und Abzug Colas vom Kapitol.

DIE RACHEVOLLEN BARONE ERHOBEN ZUERST die Waffen. Die beiden Orsini hatten, ihres Eides spottend, Marino verschanzt und das Kastell zum Sammelplatz für die Reaktion gemacht. Der Tribun ächtete sie; er ließ Ri-

naldo und Jordan als Verräter am Kapitol abmalen, die Köpfe unterwärts. Sie antworteten mit Streifzügen bis an die Tore Roms, setzten über den Tiber, bewältigten Nepi, brandschatzten das Stadtgebiet. Nun zog der Tribun im Lauf des Oktober mit 20 000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd gegen Marino. Die Landschaft dieses Ortes wurde grausam verheert; halb Rom lag dort und plünderte; man rüstete den Sturm. Da geschah es, daß der bevollmächtigte Legat Bertrand de Deus in der Stadt anlangte und im Namen des Papstes Cola aufforderte, vor ihm zu erscheinen. Der Tribun ertränkte zwei »Ritterhunde«, die er Rinaldo und Jordan getauft hatte, im Bach bei Marino, hob die Belagerung auf und zog nach Rom. Sofort ließ er den Palast Orsini bei S. Celso niederreißen; mit seiner Reiterei ritt er nach dem Vatikan. Nichts ist ergötzlicher als der Besuch des Tribuns beim Kardinal. Von Kopf bis zu Fuß gepanzert, aber zugleich mit der in Perlen und Gold gestickten Dalmatika bekleidet, welche die Kaiser bei ihrer Krönung zu tragen pflegten, und die er in der Sakristei über seine Rüstung gezogen hatte, so schritt er wild blickend die Treppe des Palastes hinan, die silberne Tribunenkrone auf dem Haupt, das stählerne Zepter in der Hand; Trompeten schmetterten vor ihm her. »Du hast nach mir geschickt,« so sagte er zum Kardinal, »was steht zu Dienst?« Der erstaunte Legat antwortete: »Ich habe einige Aufträge von unserm Herrn, dem Papst.« — »Was sind dies für Aufträge?« rief der Tribun mit erhobener Stimme. Der Legat sah ihn an und schwieg. Der Tribun kehrte ihm verächtlich den Rücken, ging mit phantastischem Lächeln aus dem Palast, stieg aufs Pferd und brach wieder nach Marino auf. Der Kardinal blieb in Rom, ohne zu wissen, wie er die Befehle des Papstes ausführen solle. Da sein Einverständnis mit den Orsini und Colonna ruckbar ward, floh er bald darauf nach Monte Fiascone, wo der Rektor des Patrimoniums seinen Sitz hatte.

Für den Krieg gegen Marino bot Cola alle Bundesgenossen auf und forderte Hilfe von Florenz. Unglücklicherweise konnte er das Kastell nicht einnehmen, und dies gab den Colonna Mut, einen Handstreich gegen Rom auszuführen, zumal hier das Volk durch Kriegsmühsal und Verluste erschöpft war, und viele Cavalerotti, ungelöhnt und über Cola unzufrieden, bereits mit den Aristokraten unterhandelten. Der greise Stefan, seine ritterlichen Söhne und Enkel, sei-

ne Freunde vereinigten sich alle im Schloß zu Palestrina, und sie sammelten 4000 Mann und 600 Reiter, wobei sie der Kardinallegat von Monte Fiascone her unterstützte. Gegen diese furchtbaren Gegner rüstete sich Cola in fieberhafter Aufregung. Dem Bundesvertrage gemäß sandte ihm Ludwig von Ungarn 300 Reiter; der Präfekt schickte Getreide und kam selbst mit seinem Sohne Francesco, mit 15 kleinen Herren Toscanas und 100 Reitern nach der Stadt. Der argwöhnische Tribun wiederholte sein verräterisches Spiel: er ließ den Präfekten und dessen Begleiter vom Mahl ins Gefängnis führen. Ihre Pferde und Waffen verteilte er unter die Römer; seine Treulosigkeit entschuldigte er vor dem Parlament mit den verräterischen Absichten des Gefangenen. Angst und Ungeduld regten ihn auf; er aß nicht mehr und verlor den Schlaf. Er hatte, oder er erfand geniale Visionen. Sankt Martin, Sohn eines Tribuns, erschien ihm hilfeverheißend im Traum; der Geist Bonifacius' VIII. sagte ihm, daß er jetzt Rache an seinen Todfeinden, den Colonna, nehmen wolle. Der kranke Tribun ließ Sturm läuten; er kam geharnischt in die Volksversammlung und offenbarte seine Erscheinungen. »Die Feinde«, so sagte er, »lagern schon vier Millien vor der Stadt bei dem Ort, welcher das Monument heißt. Dies ist ein Zeichen des Himmels; in diesem Monument wollen wir sie begraben.« Es war der Morgen des 20. November; Cola ordnete 1000 Reiter und vieles Fußvolk in drei Zügen unter Hauptleuten vom Adel, denn Cola Orsini von S. Angelo, Jordan vom Monte Giordano, Angelo Malabranca, Matteo, Sohn des Grafen Bertold, und mehrere andre Barone waren aus Familienzweist oder andern Gründen noch im Dienste der Republik. Als Parole wurde der Ruf: »Heiliger Geist Ritter« ausgeteilt. Man brach im Morgengrauen nach dem Tor S. Lorenzo auf, gegen welches der Angriff der Feinde gerichtet war.

Die Barone waren in der Nacht vom 19. zum 20. November vom Monument aufgebrochen und bis zum Kloster Sankt Laurentius vorgerückt. Es regnete in Strömen, und die Luft war kalt. Stefan der Jüngere, Generalkapitan des Heeres, hielt dort Kriegsrat; es waren um ihn sein Sohn Johann, Peter, Sohn des Agapitus, Herr von Genazzano, Jordan Orsini von Marino, Sciarretta, Sohn des berühmten Sciarra, Cola di Buccio, Petruccio Frangipane, zwei Gaetani Grafen von Fundi. Man hörte deutlich die Glocken in der Stadt

Lärm läuten; man war nicht ganz einig, was zu tun sei. Der Exsenator Petrus Colonna, ehemals Geistlicher, in Waffen ungeübt, wurde ängstlich; ein Traumbild der Nacht, wo er sein Weib in Witwenkleidern gesehen hatte, verdüsterte ihn. Er riet zur Umkehr nach Palestrina; die andern Colonna widersprachen. Weil einige Cavalerotti in Rom das Tor aufzutun verheißen hatten, ritt Stefan, nur von einem Knappen begleitet, dorthin. Er rief die Wache an, ihn einzulassen. »Ich bin«, so sagte er, »ein römischer Bürger und ein Freund der Republik; ich will in mein Haus zurückkehren.« Die Wachen waren in der Nacht gewechselt worden; zum Beweise, daß man das Tor nicht öffnen werde, warf der Hauptmann die Schlüssel auf die Straße hinab. Als die Barone erkannten, daß sie getäuscht seien, beschlossen sie nichts zu wagen, sondern mit klingendem Spiel bis vor das Tor zu ziehen und dann einen ehrenvollen Rückzug nach Palestrina zu nehmen. So taten zwei Heerhaufen. Während nun die dritte Schar, in der sich die berühmtesten Ritter befanden, ein gleiches tun wollte, sahen die acht zugführenden Barone das Tor aufgetan. Die Römer waren eben herangezogen und hatten es von innen aufgesprengt, um auszufallen. Johann Colonna, Stefans Enkel, ein blühender Jüngling von 20 Jahren, wähnte, daß die Verschworenen das Tor geöffnet hätten, und sprengte in tollkühnem Mut hinein, nur von einem deutschen Ritter begleitet. Die römische Reiterei machte beim Anblick dieses jungen Helden kehrt; als man jedoch sah, daß ihm niemand folgte, wandte man sich gegen ihn. Der Unglückliche eilte jetzt, das Tor zu gewinnen, aber er stürzte mit dem Pferd in eine Vertiefung. Draußen suchte Stefan seinen Sohn: ahnungslos ritt auch er durch das halb offene Tor. Die Sonne war aufgegangen; der edle Jüngling lag in einer blutgefärbten Wasserpfütze, von wütendem Volk umringt, das ihn tötete. Stumm ritt der Vater zurück, dann kehrte er wieder; ein Steinwurf traf ihn; sein Roß warf ihn ab, man erschlug ihn im Augenblick. So lagen Vater und Sohn, der Stolz ihres Hauses und der gesamten römischen Ritterschaft, beide tot, nur durch die Stadtmauer voneinander getrennt. Ihr Fall riß die Barone zur Wut hin; sie stürmten gegen das Tor, aus welchem die gleich erhitzten Römer ausfielen. Das Banner Colas sank; er selbst schrie voll Furcht: »Gott, hast du mich verraten!« Doch die Römer siegten, und die Gegner wichen zurück.

Petrus Colonna, ein stark beleibter Herr, war in einen Weinberg am Tore geflohen; er bat um sein Leben; man schlug den Exsenator nieder wie seinen Vetter Petrus von Belvedere. Die Aristokraten zerstreuten sich in entsetzter Flucht. Der todwunde Jordan Orsini erreichte nebst einem der Grafen von Fundi das Schloß Marino, andere retteten sich nach Palestrina. Die nackten Leichen von mehr als 80 großen Herren, einst den gefürchteten Peinigern des Volks, blieben dem wilden Hohne des Pöbels bis zum Nachmittag ausgesetzt. Dies ist der schwarze Tag der Fabier in der Geschichte des mittelalterlichen Stadtadels; er erholte sich nie mehr davon; die Gewalt der großen Geschlechter, welche die Republik so lange regiert hatten, war am 20. November 1347 für immer gebrochen.

Der Tribun hatte in Todesfurcht gezittert, als er die ersten Waffen blitzen sah, aber jetzt bekränzte er sein Haupt mit Olivenlaub, ließ die Trompeten blasen und führte seine Scharen triumphierend aufs Kapitol, wo man die Gefangenen in die Kerker warf. Er trat hier vor das versammelte Volk, wischte als Komödiant sein unblutiges Schwert an seinem Kleide ab, steckte es in die Scheide und sprach: »Du hast das Ohr von einem Haupt abgeschlagen, welches nicht Kaiser noch Papst zu treffen imstande waren.« Er schrieb phantastische Siegesberichte, und Boten mit dem Ölzweig in Händen trugen sie zu den Städten Italiens. Ganz Rom war berauscht von Grauen und wilder Freude. Am Abend brachte man die drei erschlagenen Colonna, Stephan, Johann und Petrus, in die Familienkapelle zu Araceli. Ihre edlen Witwen drangen in die Kirche, von Klageweibern gefolgt, mit zerrissenen Gewändern und aufgelöstem Haar, sich auf die geliebten Toten zu stürzen. Der wahnsinnige Tribun ließ sie verjagen. »Wenn diese drei verdammten Leichname«, so rief er, »mich noch weiter ärgern, so will ich sie in die Grube der Gehängten werfen, wohin sie als Verräter gehören.« Man trug sie in der Nacht nach S. Sylvestro in Capite; denn dort hatte das Haus Colonna für seine Töchter ein Nonnenasyl gestiftet, und hier begruben sie heilige Frauen ohne Totenklage.

Das Schicksal des greisen Stefan war tief tragisch, und seine Fassung eines Römers würdig. Als der Unglücksbote ins Schloß Palestrina trat und ihm meldete, sein erstgeborener Sohn, sein herrlicher Enkel und seine Neffen seien alle tot,

blickte er stumm zur Erde, dann sagte der stolze Aristokrat mit Ruhe: »Der Wille des Herrn geschehe; jawohl, sterben ist besser als das Joch eines Bauern ertragen.« Das Lob, welches Petrarca diesem Römer erteilte, daß er ein Phönix aus der Asche alter Helden sei, mochte nicht ganz übertrieben sein. Vier Jahre zuvor hatte er ihn in Rom besucht und ein Bild von seinem Wesen entworfen: »Großer Gott! welche Majestät in diesem Greise! welche Stimme, Stirn und Antlitz, welche Art, Geisteskraft und Körperstärke in solchem Alter! Ich glaubte Julius Cäsar oder Scipio Africanus vor mir zu sehen; nur daß er weit älter ist als beide; und trotzdem hat er in sieben Jahren, seit ich ihn in Rom zum zweitenmal, oder in zwölf Jahren, seit ich ihn zu Avignon zum ersten Male sah, sich kaum verändert.« Der edle Greis hatte sein Schicksal Petrarca vorausgesagt; er überlebte seine Kinder; denn auch der Kardinal Johann starb ein Jahr nach dem Unglückstage. Petrarca verließ zufällig Avignon, um nach Italien heimzukehren, an demselben 20. November, an welchem seine Freunde und Wohltäter den Untergang fanden. Er hörte die Kunde davon mit Bestürzung und vergoß Tränen; aber er bewahrheitete, was er früher ausgesprochen hatte, daß Rom und Italien ihm teurer seien als die Familie Colonna, die er auf der Welt am meisten liebe. Dem Tribun konnte er jetzt vorwerfen, was Maharbal dem Hannibal vorgeworfen hatte. Statt nach seinem Siege schnell vor Marino und Palestrina zu erscheinen, hielt Cola Schaugepränge und Triumphzüge. Seinen Sohn Lorenzo führte er tags nach dem Gefecht ans Tor desselben Namens und zur Stelle, wo der ritterliche Colonna gefallen war; er taufte ihn hier aus der Blutlache zum Ritter Laurentius vom Sieg, worauf ihm die Hauptleute der Reiterei den Ritterschlag erteilen mußten. Diese rohe Handlung machte ihn verächtlich. Die Ritter weigerten sich fortan, ihm zu dienen; die Vornehmen verließen seinen bisher glänzenden Hof; er umgab sich mit verworfenen Menschen. Unfähig, das Glück zu ertragen, verwandelte sich der Mann des Volks in einen schwelgenden Tyrannen. Der Ruf von dem veränderten Wesen des Befreiers Roms war schon vor dem 20. November laut geworden. Petrarca schrieb ihm trauernde Briefe aus Genua und beklagte den Untergang seines Genius. Sein Glaube an den Bestand der Freiheit war noch im September unerschüttelt

gewesen. Als er damals gehört hatte, daß die Ungarn Sulmona belagerten, schrieb er an Barbatus voll Aufregung, beklagte den Einfall dieser Barbaren in die Vaterstadt Ovids, setzte jedoch seine Hoffnung auf das römische Volk und den hochherzigen Tribun, dessen Schutze er den Freund empfehlen wollte. Im November hatte er nur noch Tränen der Täuschung um das Los des entstellten Italiens und des wieder sinkenden Roms; er begann sich seiner eigenen lyrischen Begeisterung zu schämen.

Cola schwelgte und erpreßte Geld; er erhöhte die Salzsteuer, seine Truppen zu lohnen; das Volk murrte; er wagte kaum mehr, es zu versammeln. Der Sieg über die Colonna war der Gipfel seines Glücks, nicht seiner Macht. Als bald fiel er aus Berausung in grenzenlose Schwäche. Die Orsini streiften wieder vor Rom und erzeugten Mangel in der Stadt. An die Spitze der Aristokraten stellten sich jetzt Luca Savelli und Sciarretta Colonna, mit dem Kardinal im Bündnis, welcher von Monte Fiascone aus die Städte Umbriens und Toscanas zu Hilfe rief. Als der Legat mit Acht und Bann und Ketzerprozeß drohte, ward der Tribun mutlos. Er nahm den päpstlichen Vikar wieder zum Amtsgenossen an und erklärte seine Unterwerfung unter den Papst. Weil eine der schwersten Anklagen wider ihn die Huldigung der Sabina war, so schrieb er an die dortigen Gemeinden am 2. Dezember, daß er die Gewalt des Podestà, die sie ihm übertragen, niederlege, seinen Stellvertreter abberufe und die Ordnung ihres Verhältnisses zur Kirche dem Kardinal überlasse; im übrigen sollten sie nichts fürchten; er würde sie in der Not nicht preisgeben, nur wolle er mit der Kirche Frieden machen. Schon in diesem Brief nannte sich Cola nur einfach Tribunus Augustus; er wollte sogar nur Rektor des Papstes heißen; er widerrief alle seine Dekrete von den Majestätsrechten Roms, auch die Vorladung der Reichsfürsten. Um den Argwohn zu entfernen, daß er sich mit Hilfe Ludwigs von Ungarn zum Tyrannen machen wolle, ließ er unter Mitwirkung des päpstlichen Vikars am 7. Dezember 39 Popolanen als Beirat wählen. Aber die Weigerung dieses Volksrates, eine Salzsteuer und die Wahl eines Kriegskapitans zu genehmigen, war schon ein übles Zeichen. Der Streit zwischen ihm und einigen der Gewählten hatte freilich zur Folge, daß der ganze Rat vom Volk vertrieben wurde, und dies zeigte Cola, daß er noch nicht

alle Gunst verloren hatte. Die Römer wollten sich dem päpstlichen Regiment nicht mehr fügen; als ihnen Cola sagte, daß er die Stadt nach den Bedingungen des Kardinallegaten regieren wolle, forderten sie mit Ungestüm, diese Artikel zu hören, was er verweigerte. Der Vikar sah sich in Gefahr; er entwich am 11. Dezember unter Verwünschungen über den Heuchler Cola und die trotzigten Römer und begab sich nach Monte Fiascone. So war Cola wieder alleiniger Regent. Er hoffte jetzt das Volk zu gewinnen und selbst die Aristokraten sich zu versöhnen, weshalb er den Präfekten aus dem Kerker entließ. Doch sein Ansehen war schon so tief erschüttert, daß der leiseste Stoß seine Macht zu Boden werfen mußte.

Am 5. Dezember hatte der Papst eine heftige Bulle an das römische Volk erlassen, Cola als Frevler, Heiden und Ketzer gebrandmarkt und die Römer ermahnt, ihn von sich auszustoßen. Unter den Vergehen des Tribuns hatte er jetzt auch diese hervorgehoben, daß er Kirche und Reich umstürzen wolle, denn er habe den Städten Italiens Stimmen für eine neue Kaiserwahl angeboten und in seinem Wahnsinn selbst nach der Kaiserkrone gestrebt, unbekümmert um die Gefahren, in welche er die Römer versetze, da er den Zorn aller Deutschen und der Kirche auf sie lade; er habe Geistliche eingekerkert, die Rechte der Kirche an sich gerissen, durch Edikt allen römischen Prälaten die Rückkehr in die Stadt geboten und sogar zu erklären gewagt, daß Rom und die Kirche eins seien. Cola fiel noch eher, als diese Bulle Rom erreichte. Das nahe Jubiläum stand vor den gierigen Römern; der Papst konnte es ihnen entziehen, und sie hatten zu wählen zwischen der Freiheit, die nur Opfer verlangte, und der Unterwerfung, welche Überfluß verhielt. Die wachsende Gefahr entmutigte Cola mit jedem Tage mehr; finstre Träume vom Einsturz des Kapitols ängstigten ihn; das Geschrei einer Eule, die sich in den Ruinen hören ließ und nicht zu verjagen war, erregte ihm Furcht und Grauen. Er litt viel an Schwindel und wurde oftmals ohnmächtig. Der Zufall stürzte ihn vom Kapitol.

Dem Vertrage gemäß war es Ludwig von Ungarn erlaubt, in Rom Reiter zu werben. Ein neapolitanischer Baron, berüchtigt durch seine Verbrechen, Johann Pipin Graf von Minorbio, befand sich mit seinen Brüdern als Werber in der Stadt. Dem Cola verhaßt, der ihn wegen Räuberei schon

einmal vor Gericht geladen hatte und jetzt aus Rücksicht auf den Ungarnkönig dulden mußte, ließ sich der Graf mit Luca Savelli in eine Verschwörung ein, welcher der Kardinallegat nicht fremd war. Die Häscher des Tribuns wollten eine Vorladung wider Savelli an die Türen der Kirche S. Angelo heften; die Neapolitaner hinderten sie daran. Als Cola hierauf den Grafen von Minorbio vor Gericht lud, verschanzte sich dieser bei S. Salvator in Pensilis im Circus Flaminius. Er ließ die Glocken von S. Angelo läuten und das Geschrei erheben: »Volk! Volk! Tod dem Tribunen!« Auf den Glockenruf vom Kapitol zogen nur fünf Bannerschaften Cola zu; das Volk und die Orsini seiner Partei blieben aus. Er schickte einen deutschen Hauptmann gegen die Barrikade der Empörer; der Hauptmann fiel; da glaubte der Tribun alles verloren. Der Befreier Italiens und Roms bebte vor ein paar trotzigem ungarischen Lanzen zurück. Seine krankhafte Phantasie sah die ganze Stadt in Aufruhr, obwohl dies so wenig der Fall war, daß er mit rascher Entschlossenheit jene Rebellen leicht hätte bewältigen können. Sein Herz war geschwunden; er besaß nicht den Mut eines Kindes mehr; er konnte kaum reden. Er legte die Zeichen seines Tribunats ab; den silbernen Kranz und das stählerne Zepter stiftete er als Weihgeschenk auf den Altar der Jungfrau in Araceli; er nahm Abschied von den Freunden; er klagte, daß er nach einer guten Regierung von sieben Monaten vom Kapitol herabsteigen müsse, verjagt durch den Neid der Bösen. Er weinte; die um ihn standen, die ihn herabsteigen sahen, das Volk, die besten Bürger weinten. Es hielt ihn niemand zurück. Mit klingendem Spiel, mit entfalten Fahnen, von Bewaffneten geleitet, stieg der Volkstribun vom Kapitol und zog in die Engelsburg, wo er sich verschloß. Ganz Rom war tief bestürzt. Ein schöner Traum war in nichts zerflossen, nach nur sieben Monaten eines Aufschwunges, wie ihn die Stadt seit langer Zeit nicht mehr gesehen hatte. Es war der 15. Dezember 1347, als das Regiment Colas di Rienzo dies geräuschlose Ende nahm. Der Volkstribun hatte den Römern in ihrer tiefen Verlassenheit ein klassisches Karnevalspiel gegeben und die Herrlichkeit der antiken Welt in einem glänzenden Triumphzug vor ihren Augen vorübergeführt. Nun kam die Ernüchterung und mit ihr die Realität in der prosaischen Form der Restauration des rachevoll heimkehrenden Adels.

I.

Restauration des päpstlichen Regiments und des Adels. Cola in der Engelsburg, geächtet, und auf der Flucht. Die Kompanie des Herzogs Werner. Anagni wird zerstört. Anarchie in Rom. Der Schwarze Tod. Das Jubeljahr 1350. Der Kardinal Anibaldo. Pilgerzüge. Wüster Zustand der Stadt. Ludwig von Ungarn; Petrarca in Rom.

DER ABZUG DES TRIBUNS VOM KAPITOL WAR den Aristokraten so unerwartet, daß sie erst nach drei Tagen sich in die führerlose Stadt wagten. Es ehrt den Heldensinn des greisen Colonna, daß er an seinen Feinden keine Rache nahm; die bürgerlichen Ordnungen Colas wurden nicht umgestoßen, seine Verwandten nicht verfolgt, die Engelsburg, wo er sich im Schutze der Orsini befand, nicht angegriffen. Alsbald hielt Bertrand de Deus seinen Einzug in die Stadt, von der er im Namen der Kirche Besitz nahm. Er hob alle Dekrete des Tribuns auf, stellte die alte Regierungsform wieder her und machte Bertold Orsini und Luca Savelli zu Senatoren. Luca vertrat die Partei der Colonna, denn Stefan nahm die Last des Senats nicht mehr auf sich. Der niedergebeugte Greis stand am Grabe seines Sohnes und Enkels; von seinem ruhmvollen Geschlecht war bald keiner mehr übrig als Stefanello, der junge Sohn des erschlagenen Stefan. Er selbst verschwand aus der Geschichte der Stadt, in welcher er mehr als ein halbes Jahrhundert lang eine so hervorragende Stelle eingenommen hatte; wahrscheinlich starb er im Jahre 1348.

Nachdem der Legat das städtische Regiment geordnet hatte, kehrte er nach Monte Fiascone zurück, lud hier Cola als Ketzer und Rebell vor sein Tribunal und ächtete ihn. In denselben Prozeß wurden die eifrigsten Anhänger des Tribuns gezogen, wie Cecco Mancini, sein Kanzler. Aber die plötzliche Herstellung der päpstlichen Gewalt vermochte nicht die aufgeregte Stadt zu beruhigen, wo die demokratischen Leidenschaften im tiefen Strome gingen, die Freunde Colas noch zahlreich waren, der Adel nur in Trümmern wieder erschien. Der Extribun selbst war bald nach seinem Falle nach Civitavecchia gegangen, dessen Burg sein Neffe Conte Mancini noch befehligte; als aber dieselbe an den Legaten übergegangen war, hatte er sich wieder in die Engelsburg zurückgezogen. Kaum wußte man, wo er sich befand. Die neuen Senatoren ließen ihn am Kapitol kopfniederwärts ab-

malen; er antwortete ihnen aus seinem Versteck nach gewohnter Art; denn eines Tags sah man an der Kirche Santa Maddalena bei der Engelsburg einen Engel abgebildet, welcher Schlangen, Drachen und Löwen mit Füßen trat. Doch dies Gleichnis wirkte nicht mehr. Cola erkannte, daß seine Zeit für jetzt vorüber sei; er fürchtete die Arglist der Orsini, welche ihn unter guten Bedingungen nach Avignon auszuliefern gedachten, wie der Graf Fazio von Pisa den Gegenpapst an Johann XXII. verkauft hatte. Als er vernahm, daß der König von Ungarn am 24. Januar siegreich in Neapel eingezogen sei, entwich er am Anfange des März aus Rom und begab sich unter vielen Gefahren in jenes Königreich, wo er bei seinem Verbündeten Schutz zu finden hoffte. Der Papst forderte alsbald die Auslieferung des Flüchtlings vom Könige Ludwig. Nur Gerüchte sprachen von Colas Schicksalen und Aufenthalt. Es hieß, daß er mit ungarischen Truppen nach Rom zurückkehren wolle und sich mit der großen Kompanie in Verbindung gesetzt habe.

Diese furchtbare Soldbande befehligte Werner von Urslingen, ein Enkel der Herzöge von Spoleto, schon längst die Geißel italienischer Landschaften. In die Dienste Ludwigs von Ungarn getreten und von ihm in Neapel entlassen, hatte er aus deutschen Kriegsknechten und anderen Abenteurern eine Kompanie von 3000 Mann gebildet und mit ihr einen Raubzug nach Latium angetreten. Die Bürger Anagnis erschlugen seine Boten, welche mit frechem Übermut Abkaufssummen verlangten, und Werner erschien alsbald vor der unglücklichen Vaterstadt Bonifacius' VIII., erstürmte ihre Mauern, metzelte ihre Einwohner nieder, plünderte und verbrannte sie. Mit diesem Frevel begann auch im Kirchenstaat die schreckliche Zeit der wandernden Soldatenkompanien ohne Vaterland und ohne Religion; denn ihre Heimat war das augenblickliche Lager, ihre Gottheit das Glück und ihr Recht das Schwert. Das ganz zerrüttete Königreich Neapel, welches seit uralten Zeiten von Briganten schwärmte, wurde die Pflanzschule für diese räuberischen Condottieri; dort bildeten sich alle deutschen Bandenführer von Namen aus, Werner, Konrad Wolf, der Graf von Landau, der Graf Sprech und Bongarden. Das Blutbad in Anagni konnte jetzt die Italiener belehren, daß die Ideen des flüchtigen Tribuns groß und patriotisch gewesen waren; denn die nationale Eidgenossenschaft, welche er gefor-



Engelsburg



dert hatte, würde den Einbruch fremder Soldknechte verhindert haben. Der Herzog Werner machte jetzt Rom zittern. Wenn dieses furchtbare Bandenhaupt sich der Stadt bemächtigt hätte, so würde er wohl den frevelhaften Spruch wahr gemacht haben, der auf seinem Waffenrock zu lesen stand: »Ich bin Herzog Werner, Führer der großen Kompanie, der Feind Gottes, des Mitleids und Erbarmens.« Es blieb ihr für diesmal die Beschimpfung erspart, in die Hände einer Soldbande zu fallen; denn Werner zog aus Latium hinweg. Die römischen Milizen versperrten ihm den Durchzug nach Toscana, und hier schlossen die Städte die erste Liga wider diese Kompanie, welche bald darauf in die Dienste der Kirche trat.

Die Hoffnung Colas auf den Ungarnkönig schlug fehl; denn für Ludwig war Rom wertlos, und er selbst kehrte schon vier Monate nach seinem Einzuge in Neapel in sein Land zurück, aus Furcht vor der in Süditalien wütenden Pest. Während nun der Extribun in den Abruzzen wanderte, verfolgten ihn die Bannbullen der Kirche. Der Papst befahl seinem Legaten, sich mit Perugia, Florenz und Siena zu verbünden, um die Pläne Colas zur Rückkehr zu vereiteln; als er am Ende des Jahres 1348 Bertrand abberief, bestätigte der neue Kardinallegat Anibaldo vom Grafenhaus Ceccano alle wider Cola erlassenen Sentenzen und tat ihn als Ketzer in die Acht. Aber der unglückliche Flüchtling hatte eine Genugtuung: dies war die wildeste Anarchie, in welche die Stadt zurückfiel, nachdem sie unter seinem Regiment Frieden und Ordnung genossen hatte. Uneinigkeit herrschte im Adel wie im Volk; Geschlechterkrieg drinnen und draußen; Raub und Frevel auf allen Straßen. Weil sich die neuen Senatoren unfähig gezeigt hatten, befahl der Papst, einen Nichtrömer zum Senator zu machen. Ob dies geschah, ist ungewiß, denn so groß war nach der Flucht Colas die Verwirrung, daß die städtischen Ereignisse während mehr als eines Jahres dunkel geblieben sind. Das Jahr 1348 war freilich furchtbar durch den Schwarzen Tod, welcher Italien und das Abendland mit unerhörter Wut verheerte. Alle Chronisten jener Zeit haben die Schrecken dieser Pest geschildert, und Boccaccio hat ihre Erinnerung in der Einleitung seiner Novellen verewigt. Auf gewohntem Wege war sie vom Orient durch genuesische Schiffe im Herbst 1347 nach Italien gebracht worden, und hier waren ihre durch

keine Abwehr beschränkten Verwüstungen grenzenlos. In Siena und seinem Gebiet starben mehr als 80 000 Menschen; in Pisa täglich 500; in Florenz von fünf Menschen drei; in Bologna begrub man zwei Dritteile der Bevölkerung. Die Folgen waren völlige Umwandlung der Vermögensverhältnisse in allen Orten, welche die Pest entvölkert hatte, Steigerung aller Preise und Arbeitslöhne, empfindlicher Mangel, endloser Streit um das Eigentum, Sittenlosigkeit und Schwelgerei und plötzliche Veränderung der Lebensformen. Die Lockerung der bisher gewohnten Bande der Gesellschaft wirkte nachtheilig auf den bürgerlichen Geist in den Republiken, und die Pest des Jahres 1348 schwächte diese vielleicht mehr als die Tyrannis und das Freibeuterwesen, deren Verbündete sie war.

Das Schweigen der Chronisten lehrt, daß Rom weniger litt als andere Städte, doch wurde die Stadt nicht ganz verschont, denn noch heute dauert hier das Denkmal jener Pest, die Marmortreppe von Araceli, welche im Oktober 1348 erbaut wurde. Sie sollte die Gläubigen zu jener Kirche emporführen, wo das Bildnis der Jungfrau verwahrt wird, welchem die Römer die Befreiung von der Seuche auch diesmal, wie schon vor Jahrhunderten, zuschrieben. Wiederholtes Erdbeben vermehrte in vielen Städten Italiens das namenlose Elend. Am 9. und 10. September wurde auch Rom so heftig erschüttert, daß die Bewohner ihre Häuser verließen und wochenlang in Zelten lebten; die Basilika der Zwölf Apostel stürzte ein; der Giebel des Lateran fiel nieder; S. Paul ward in einen Trümmerhaufen verwandelt; der berühmte Turm der Milizen stürzte bis zur Hälfte herab; der Turm Conti erlitt starke Beschädigung, und das Colosseum wie andere antike Bauwerke werden nicht verschont geblieben sein.

Alle diese Schrecken regten die Völker auf und steigerten ihr Verlangen nach dem Sündenablaß des Jubeljahrs: denn dies schien ihrer verdüsterten Phantasie wie die Reinigung der Welt von dämonischen Einflüssen. Zum Ersatz für das pomphafte Schauspiel der weltherrlichen Majestät der Ewigen Stadt, welches der Tribun den Römern eben erst gegeben hatte, bot ihnen jetzt der Papst das Schauspiel der abendländischen Wallfahrt, und dieses brachte ihnen die Größe der Kirche wieder vor Augen, indem es sie zugleich über die Nichtigkeit ihrer Träume mit reellen Gewinnen

tröstete. Nach dem Sturze Colas gab es für den Papst in Wahrheit kein besseres Mittel, sich Roms zu versichern, als das Jubiläum. Weil der Pilgerzudrang ein festes Regiment, Sicherheit der Straßen und Fülle des Markts zur Pflicht machte, so ernannte er Gerald de Ventodur aus Limoges, Herrn von Denzenat zum außerordentlichen Senator für das ganze Jahr. Zu Jubiläumskardinälen bevollmächtigte er Anibaldo von Ceccano und Guido von Boulogne sur Mer.

Seit Weihnachten 1349 bedeckten sich die Straßen Italiens mit Pilgerzügen. Die Menge der Gasthäuser war unzureichend. Oft lagerten ganze Scharen im Nachtfrost um angezündete Feuer. Wenn die Angabe des Matteo Villani, daß die Anzahl der Pilger zur Fastenzeit in Rom eine Million und 200 000 betragen habe, unglaublich erscheinen muß, so mag doch die mittlere Zahl von 5000 Menschen, welche täglich die Stadt betraten und verließen, der Wahrheit nahekommen. Rom selbst war ein einziges Gasthaus und jeder Hausbesitzer ein Wirt. Wie immer gab es Mangel an Heu, Stroh, Holz, Fischen und Gemüse, doch Überfluß an Fleisch. Man klagte über die Habsucht der Römer, welche die Einfuhr von Wein und Korn untersagten, um die Preise zu steigern. Die verarmte Stadt aber wurde durch das Geld des Abendlandes wieder für einige Jahre reich.

Es gab unter den Pilgern noch manche, welche im Jubeljahr 1300 in Rom gewesen waren; sie konnten jetzt Betrachtungen über den Wechsel anstellen, den hier ein halbes Jahrhundert hervorgebracht hatte. Damals hatten sie den letzten großartigen Papst der weltgebietenden Kirche gesehen und von der Loge des Lateran seinen Segen empfangen; jetzt war kein Papst mehr in Rom, denn der Heilige Stuhl stand schon fast 50 Jahre lang in einem Winkel Frankreichs; die Hauptperson bei diesem Sühnefest fehlte und machte dasselbe unvollständig. Wenn die Pilger ihren Wallfahrtsweg von 11 Millien Länge zu den drei großen Basiliken nahmen, so mußten sie erschrecken, diese in Ruinen zu finden. Sankt Peter war verödet und vernachlässigt; S. Paul eben erst durch das Erdbeben zerstört; der Lateran verfallen; in wüsten Straßen zahllose Spuren des Bürgerkriegs, zertrümmerte Paläste, umgestürzte Türme; verwiterte Monumente mit abgerissenen Marmorsteinen; auf totenstillen Hügeln vor Alter fallende Kirchen, dachlos, ohne

Priester; ausgestorbene Klöster, in deren Höfen Gras wuchs und Ziegen weideten. »Die Häuser liegen nieder, die Mauern fallen, die Tempel stürzen, die Heiligtümer gehen unter, die Gesetze werden mit Füßen getreten. Der Lateran liegt am Boden, und die Mutter aller Kirchen steht ohne Dach dem Winde und Regen offen. Die heiligen Wohnungen S. Peters und Pauls wanken, und was eben der Tempel der Apostel war, ist ein gestaltloser Trümmerhaufen, selbst steinerne Herzen zum Mitleid rührend.« So rief Petrarca aus, als er die Stadt im Herbst 1350 wiedersah. Die Spinne wob ihr Netz über das verwitterte Rom wie in den Tagen des Hieronymus.

Die Pilger mochte wenigstens eins trösten, daß sie alle von der Legende geheiligten Stätten und alle im Abendland verehrten Reliquien noch wiederfanden. Von diesen hatte damals keine mehr Ruf als das Schweiß Tuch der Veronica. Die Chronisten schweigen von dem einst weltberühmten Bildnis des Salvator im Lateran, aber sie bemerken, daß jenes Tuch (»il santo Sudario«) den Pilgern an jedem Sonn- und Festtage im S. Peter gezeigt wurde, unter so großem Andrang, daß Menschen dabei erstickt wurden. Obwohl kein Chronist mehr von Priestern spricht, die in S. Paul oder S. Peter Geld sammelten, so flossen doch reichliche Opfergaben, wovon ein Teil den Kirchen, ein anderer dem Papst zufließte, der damit Soldaten für seinen Krieg in der Romagna werben konnte.

Als Jubiläumskardinal saß im Vatikan Anibaldo mit einem Schwarm von Prälaten und Schreibern, welche dort ihre Kanzleien errichtet hatten. Man hat Mühe, sich das Gewühl der Menschen, den Andrang der Ablasssuchenden und die Tätigkeit bei der Ausfertigung massenhafter Indulgenzen vorzustellen. Den Vatikan bestürmten zu jeder Stunde Bittsteller jeder Art und Nation und Tausende von solchen, welche die Lossprechung vom Bann begehrten. Der Kardinal war die wichtigste Person in Rom; er setzte Beamte ein und ab, verkaufte, versprach und verweigerte Sündenerlasse und beleidigte durch hochfahrendes Wesen die noch freiheitstrunkenen und durch Überfluß ausgelassenen Römer. Sie verspotteten die Abkunft des schielenden Prälaten von einem Campagnageschlecht, und noch heute blickt man in Rom selbst auf den vornehmsten Landadel nur mit Geringschätzung herab. Die Anhänger des Extri-

buns erregten Unruhen. Ein Kamel, welches der Kardinal im Hof des Vatikans hielt, gab die kindische Veranlassung zu einem Sturm des Pöbels auf den Palast. Der beleidigte Legat rief aus, daß der Papst in Rom niemals Gebieter, kaum ein Erzpriester sein könne. Er setzte die Wallfahrtszeit zu einer Woche herab, und dies steigerte die Erbitterung. Im Mai verließ der zweite Legat die Stadt, tief erschreckt über die unbezähmbare Wildheit der Römer. »Um Frieden in Rom zu schaffen,« so sagte der Kardinal Guido, »müßte man die ganze Stadt niederreißen und sie dann neu aufbauen.« Der Legat Anibaldo blieb mit Zittern und Zagen, von den Römern mit dem Tode bedroht. Das Bild eines Kardinalvikars, der von seiner Wallfahrt schreckenbleich umkehrt, den roten Hut von dem Pfeil eines Meuchelmörders durchbohrt, zeichnet die Zustände Roms besser, als der längste Bericht der Geschichtschreiber es vermag. Als Anibaldo eines Tags nach S. Paul in Prozession einherzog, schoß man auf ihn aus einem Fenster bei S. Lorenzo »in Piscibus«. Sein Gefolge stürzte sich in das Haus, doch man fand nur die Schießgewehre, nicht die Täter. Der Kardinal wagte sich fortan in die Straßen nur mit einem Eisenhelm unter dem Hut und einem Panzer unter seinem Rock; er ließ Verdächtige einziehen und foltern; er verhängte eine neue Achterklärung gegen Cola und dessen Anhänger, denen er den Frevel zuschrieb, und belegte Rom für acht Tage mit dem Interdikt. Im Juli verließ er die Stadt, um sich als Legat nach Neapel zu begeben; er starb unterwegs, wie man sagte, im Wein vergiftet.

Rom blieb jetzt unter dem geistlichen Regiment des Vikars Ponzio Perotti von Orvieto und der weltlichen Regierung der Senatoren Petrus Colonna von Genazzano und Johann Orsini.

Im Herbst vermehrten sich die Pilgerzüge. Viele vornehme Herren und Frauen kamen; auch der nach Apulien zurückgekehrte König Ludwig von Ungarn nahm den Ablaß, um dann Italien für immer zu verlassen, wo er mit seinen Gegnern Waffenstillstand geschlossen hatte. Auch Petrarca erschien zum fünftenmal in Rom. Hier trat ihm keiner seiner Freunde vom erlauchten Haus Colonna mehr entgegen. Er betrachtete mit Schmerz den ausgestorbenen Palast bei den Santi Apostoli und mit Beschämung das Kapitol, die Szene seiner Krönung, die jetzt verlassene Bühne, wo sein idealer

Held so prachtvoll gegläntzt hatte, um dann so schimpflich herabzusteigen. Wo war jetzt Cola di Rienzo, der große Tribun? Wenn neugierige Pilger nach diesem Menschen fragten, von dem die Kunde nur eben noch so Wunderbares berichtet hatte, so sagte man ihnen, daß er in den Abruzzen als Einsiedler traure oder über Meer zum Grabe des Heilands gezogen sei. Andere redeten geheimnisvoll, daß man ihn in der Stadt gesehen habe, wo er verkleidet einhergehe, gleich jenem einst von Bonifacius VIII. verbannten Agapitus Colonna, dessen unglücklicher Sohn Petrus in der schrecklichen Adelsschlacht gefallen war.

2.

Unruhen in Rom. Beratung in Avignon über die beste Verfassung der Stadt. Die Ansicht Petrarcas. Aufstand der Römer. Johann Cerroni, Diktator. Krieg wider den Präfecten. Orvieto fällt in dessen Gewalt. Cerroni flieht aus Rom. Clemens VI. stirbt. Die Erwerbung Avignons. Der Kirchenstaat in Rebellion. Innocenz VI., Papst. Egidius Albornoz, Legat in Italien.

KAUM WAR DAS JUBELJAHR ZU ENDE GEGANGEN, als Anarchie, furchtbarer denn je, über Rom hereinbrach. Die Regierung der neuen Senatoren Petrus Sciarra und Jordans, eines Sohnes des Poncellus, war kraftlos; der Adel achtete kein Gesetz, nahm Räuber und Bravi in Sold und erfüllte Stadt und Land mit Freveltaten. Jordan verließ das Kapitol, als eine seiner Burgen angegriffen wurde, und Luca Savelli bemächtigte sich der Gewalt, indem er den päpstlichen Vikar Ponzio Perotto verjagte. Es gab keine Regierung mehr; die Republik schien aufgelöst. Der Papst war ratlos. Am 2. November 1351 ernannte er zwar den Pfalzgrafen Bertold Orsini und Petrus, den Sohn Jordans Colonna, zu Senatoren, aber er gab bald darauf den Dreizehnmännern, welche das Volk in seiner Not zu Regenten gemacht hatte, Erlaubnis, die städtische Regierung nach ihrem Gutdünken zu ordnen. Die Römer waren des Zweiregiments von Senatoren müde, welche, stets aus den beiden Faktionen gewählt, nur den Vorteil ihrer Parteien verfolgten. Sie hatten wiederholt Fremde zu Senatoren verlangt, wie solche seit Brancaleone Rom oftmals gerecht regiert hatten. Clemens VI. hörte ihre Klagen bereitwillig an; die Frage wie man der Stadt eine dauerhafte Verfassung geben könne ob das alte System umzustößen, ob statt römischer Magna

ten Fremde zu Senatoren zu machen seien, ob die kapitolsche Republik eine Oligarchie oder Demokratie sein solle; wurde zu Avignon einer ernsten Prüfung unterworfen. Der Papst setzte eine Kongregation von vier Kardinälen nieder, um über diese Verfassungsfrage zu entscheiden. Einer derselben fragte Petrarca um Rat, und der römische Ehrenbürger und Freund Colas gab ihn in zwei Briefen, welche wir noch lesen. Seine Grundsätze hatten durch den Fall des Tribuns keine Veränderung erlitten; er sah vielmehr das Unheil in der fortdauernden Gewalt der regierenden Geschlechter und das einzige Heil in der Ausschließung des Adels von allen öffentlichen Ämtern, wie das in Florenz geschehen war. Er erinnerte an die Kämpfe der Plebejer mit den Patriziern im alten Rom; wie sich damals das Volk den Konsulat errungen hatte, so verlangte er auch für die Römer seiner Zeit dasselbe Recht, den Senat mit Popolanen zu besetzen. Er riet den Kardinälen, Rom demokratisch einzurichten. »Entreißt«, so sagte er ihnen, »dem Adel diese alles verpestende Tyrannei; gebt der ‚Plebs Romana‘ nicht allein einen Teil der öffentlichen Würden, sondern entzieht diesen immer auf das schlechteste verwalteten Senat ganz und gar den unwürdigen Besitzern; denn wären sie selbst gute Männer und römische Bürger, was sie nicht sind, so würden sie nur ein halbes Recht darauf haben; jetzt aber sind ihre Taten von solcher Art, daß sie nicht allein der höchsten Magistratur, sondern auch der Stadt, welche sie zerstören, und der Genossenschaft der Bürger, welche sie unterdrücken, völlig unwürdig sind.« Die Ansicht Petrarcas verdient ernste Aufmerksamkeit. Wenn er die römischen Edeln für eingewanderte Fremdlinge hielt, so sprach er damit eigentlich nur den geschichtlichen Ursprung und den Widerspruch der Feudalität zum lateinischen Wesen aus. Sie war in Wahrheit ein germanisches Institut, welches durch Invasion auf den lateinischen Boden verpflanzt worden war. Der Kampf des italienischen Bürgertums in den Republiken gegen den Lehnsadel, welcher fast überall germanischen Ursprung hatte, entsprang daher einem einheimischen und nationalen Widerspruch, und jene Demokratien leiteten noch immer ihre Freiheit von dem altrömischen Bürgerrecht her. Um die Zeit Petrarcas wurde der Sieg des lateinischen Prinzips über die germanische Feudalität fast überall erfochten, und noch heute ist Italien ein durchaus

demokratisches Land, wo der Gegensatz zwischen Adel und Bürgertum nur leise bemerkbar ist.

Ermuthigt durch die günstige Stimmung des Papstes, nahm indes das römische Volk den Kampf mit dem Adel wieder auf und half sich selbst. Wohlmeinende Bürger versammelten sich am 26. Dezember 1351 in Santa Maria Maggiore und beschlossen hier, einem bejahrten und geachteten Popolanen die Gewalt zu geben. Man zog in Masse vor das Haus des Giovanni Cerroni und führte ihn auf das Kapitol. Luca Savelli entwich aus dem Senatspalast; die Glocke rief zum Parlament; die Bürger kamen waffenlos, in Waffen die Barone. Mit Geschrei verlangte das Volk Cerroni zum Rektor der Stadt, und alsbald wurde derselbe im Kapitol eingesetzt und im Namen des Papstes vom Vikar investiert. So war auch diese Umwälzung das unblutige Werk eines Augenblicks. Clemens VI., ganz zufriedengestellt, wünschte den Römern Glück und schickte ihnen 14 000 Goldgulden zum Geschenk. Er bestätigte Cerroni als Senator und Kapitan, ja er verlängerte sein Regiment bis zur Weihnachtszeit 1353. Nie standen die Römer in einem freundschaftlicheren Verhältnis zu den Päpsten, als da diese in Avignon entfernt waren.

Die Ruhe kehrte wieder; die Regierung Cerronis konnte sogar an die erste Zeit des Tribuns erinnern, ohne dessen geniale Ideen und phantastische Handlungen. Auch jetzt war es wieder der Präfekt, der die Huldigung verweigerte und einen tuskischen Krieg veranlaßte, denn Johann von Vico hatte sich nach dem Falle Colas aufs neue zum Tyrannen Etruriens gemacht. Die Hilfstruppen der Florentiner, die Mannschaft des Patrimonium unter dem päpstlichen Kapitan Nicola della Serra und der Heerbann der Römer unter Jordan Orsini lagerten vor Viterbo. Doch sie richteten nichts aus, sondern gingen bald mit Unehren auseinander, und schon am 19. August 1323 hielt der Tyrann von Vico seinen Einzug in Orvieto, wo ihm das Volk auf Lebenszeit die Signorie übertrug.

Dieser Mißerfolg erschütterte das Ansehen des Giovanni Cerroni; Verschwörungen umgaben ihn; derselbe tätigste Feind des Tribuns, Luca Savelli, untergrub sein Regiment, und das Ende Colas erwartete auch dessen Nachfolger. Mutlos und ermüdet erklärte er am Anfang des September dem Parlament, daß die Last seines Amtes ihm unerträglich sei;



Kaiser Karl IV.

dies erzeugte Unruhe und Tumult, so daß Cerroni alsbald aus Rom entfloh. Der greise Popolane galt als einer der rechtschaffensten Männer, aber er machte sich kein Gewissen daraus, den öffentlichen Schatz mit sich zu nehmen. Wie Cola ging auch er in die Abruzzen, das Asyl für Banditen und Heilige; dort erwarb er ein Kastell, worin er sich verschloß. So fiel das Volksregiment zum zweiten Male. Unter dem Vorbehalt päpstlicher Bestätigung ließen sich jetzt der Pfalzgraf Bertold Orsini und Stefanello Colonna zu Senatoren ausrufen; doch der Papst anerkannte sie nicht, und sein Vikar bannte sie als Räuber von Kirchengut. Überdies trat die Vakanz des Heiligen Stuhles ein.

Clemens VI. starb am 6. Dezember 1352 zu Avignon nach einem im fürstlichen Glanz hingebachten Pontifikat von zehn Jahren, mit dem Ruf eines freigebigen, verschwenderischen, die Kunst und Wissenschaft liebenden Herrn, doch nicht eines Heiligen. Die Pracht seines Hofes in Avignon, wo er den päpstlichen Palast durch große Anlagen erweiterte, war königlich wie seine ganze Art, aber die Kurie von üppigen Lastern erfüllt, während die großen Verhältnisse des Papsttums unter dem Drucke Frankreichs zusammenschwanden. Clemens VI. erwarb den Päpsten Avignon, wonach sie trachteten, um dort als unabhängige Fürsten zu gebieten. Dieses Besitztum war die willkommene Frucht der Verwirrung in der neapolitanischen Monarchie. Die Kardinäle, welche die von der Welt für schuldig gehaltene Königin Johanna zu richten hatten, wurden von den bedröhten Tränen und dem Zauber der schönen Sünderin besiegt und sprachen sie frei. Sie verletzten die Pflicht der Gerechtigkeit und erfüllten die der Dankbarkeit gegen das Andenken an den Großvater der Königin, den wärmsten Freund, welchen die Kirche gehabt hatte. Johanna aber verkaufte am 12. Juni 1348 Avignon dem Papst schon vor ihrer endgültigen Freisprechung um den auffallend geringen Preis von 80 000 Goldgulden; der Verkauf konnte daher als ein dankbares Geschenk oder eine Bestechung des Richters erscheinen. Die charakterlose Königin protestierte zwar gegen sich selbst wiederholt, als sie gesichert auf ihrem Thron zu Neapel saß; sie nannte sich verführt durch Minorität, Schwäche des Geschlechts und verschiedenartige Ränke; ihre Nachfolger erhoben gleiche Proteste, aber die Päpste blieben im rechtmäßigen Besitze Avignons. Cle-

mens VI. konnte in seiner ihm eigen zugehörenden Stadt als Herrscher wohnen, und er besaß in Wahrheit kein anderes Eigentum, worin er ein sicheres Asyl gefunden hätte. Er sah vor seinem Tode den ganzen Kirchenstaat in Empörung. Die Pepoli in Bologna, die Manfredi in Faenza, Francesco Ordelaffi in Forlì, Giovanni Gabrielli in Gubbio standen in Waffen, während der Stadtpräfekt von Orvieto aus bis nach Rom gewaltig war. Bologna selbst hatte Pepoli, vom päpstlichen Grafen Astorgius da Duraforte hinterlistig gefangen, aus Rache und Not dem Erzbischof von Mailand verkauft, jenem Johann Visconti, welcher einst den Kardinalspurpur vom Gegenpapst Johanns XXII. angenommen hatte. Dem ehrgeizigen Gewaltherrn gehorchte die Lombardei und ein großer Teil Piemonts, und jetzt konnte er von Bologna aus, welches für ihn sein Neffe Galeazzo am 28. Oktober 1350 besetzte, verlangende Blicke auf Toscana werfen, zumal Clemens VI. genötigt wurde, seine Bannbulle in eine Investitur zu verwandeln und dem Visconti den Vikariat Bolognas um Jahreszins zu verkaufen. Dieses geschah zu Avignon am 27. April 1352.

So standen die Dinge in Italien und dem Kirchenstaat, als der Kardinal von Ostia, Stefan Aubert, ein Limusiner aus Mont bei Beyssac, nach seiner Wahl zu Avignon am 18., am 30. Dezember 1352 den Heiligen Stuhl bestieg. Innocenz VI. war wiederum das Gegenteil seines Vorgängers, ein gerechter und strenger Mann von mönchischer Richtung. Er reinigte sofort die lasterhafte Kurie von allem ausschweifenden Luxus, widerrief viele Verleihungen seines Vorgängers, schickte die zuchtlosen Prälaten in ihre Sitze und reformierte die gesamte Verwaltung der Kirche. Zur Beruhigung Italiens und zur Wiederherstellung der päpstlichen Rechte im Kirchenstaat ersah er mit verständigem Blick einen außerordentlichen Mann; denn am 30. Juni 1353 ernannte er den Kardinal Albornoz mit ausgedehntester Vollmacht zu seinem Generalvikar in Italien und dem Kirchenstaat.

Egidius oder Gil d'Albornoz, ein castilianischer Grande, war erst ein tapferer Krieger unter den Fahnen Alfonsos von Castilien und vor Tarifa und Algeciras im Maurenkriege mit Ruhm genannt, dann Geistlicher, Erzbischof von Toledo, der würdigste Prälat in ganz Spanien. Der Landsmann des Dominicus vereinigte in seiner Natur rit-

terliche Tatkraft und glühenden Glaubenseifer, welcher jedoch niemals weder in schwächliche Religiosität, noch in Fanatismus ausartete. Als nach Alfonsos Tode dessen Sohn, Peter der Grausame, den Thron bestieg, flüchtete Egidius nach Avignon, wo ihn Clemens VI. mit Ehren aufnahm, am 18. Dezember 1350 zum Kardinal von S. Clemente und bald darauf zum Bischof der Sabina machte. Sein Einfluß am päpstlichen Hofe wurde groß und sein Urteil entscheidend für Innocenz VI., dessen Mitwähler im Konklave er gewesen war, und dessen vertrautester Ratgeber er nun wurde. Das also war der Mann, welcher Italien beruhigen und den Kirchenstaat wiederherstellen sollte. Ehe wir ihn dorthin begleiten, müssen wir nach Rom selbst zurückkehren, wo bald nach der Thronbesteigung des neuen Papstes eine Revolution ausbrach, die das abgebrochene Werk Colas wieder aufnahm und dem verschollenen Tribun eine neue Laufbahn eröffnete.

3.

Volksaufstand in Rom. Bertold Orsini wird umgebracht. Francesco Baroncelli, zweiter Volkstribun. Schicksale des Cola seit seiner Flucht. Sein Aufenthalt in den Abruzzern. Seine mystischen Träume und Pläne. Cola in Prag. Seine Mitteilungen an Karl IV. Petrarca und Karl IV. Cola in Raudnitz; in Avignon. Sein Prozeß. Innocenz VI. amnestiert ihn. Cola begleitet den Kardinal Albornoz nach Italien.

BERTOLDO ORSINI UND STEFANELLO COLONNA, vom Papst nicht bestätigt, regierten Rom unter fortdauernden Unruhen. Die Teuerung war groß. Das Volk beschuldigte die Senatoren, daß sie aus Habsucht die Getreideausfuhr von Corneto freigegeben hätten. Diese etrusische Stadt war das ganze Mittelalter hindurch die Kornkammer Roms, wie das im Altertum Afrika und Gallien gewesen waren. Auf dem Markt unter dem Kapitol, wo sich das Volk am 15. Februar 1353 versammelte, ward nur wenig und teures Korn gefunden. Man erhob den Aufstandsruf: »Volk! Volk!« und alsbald wurde das Senatshaus gestürmt. Der junge Stefan ließ sich verkleidet aus einem Fenster herab und entfloh, aber der stolze Pfalzgraf Bertold trat gewappnet aus dem Portal, um sein Pferd zu besteigen. Ein Hagel von Steinen empfing ihn; er wankte noch bis zu dem Marienbilde am Fuße der Treppe des Kapitols, und in wenig

Augenblicken sah man nichts mehr als ein zwei Ellen hohes Steinmal, unter welchem ein toter Senator begraben lag. Als dies geschehen war, ertrug das Volk, so sagt Matteo Villani mit der naivsten Ruhe, die Hungersnot viel geduldiger.

Die Römer waren übrigens durch ihre eigene Tat so tief erschreckt, daß sie keine Neuerung unternahmen; ohne Widerstand teilten sich die Faktionen nochmals in den Senat, denn Johann Orsini und Petrus Sciarra bezogen als Senatoren das Kapitol. Dem Geschichtschreiber versagt fast die Geduld, so verwilderte Zustände darzustellen; überall nichts als Streit und Kampf; auf allen Straßen der Ruf »Popolo!« und das Parteigeschrei »Orsini, Colonna!« Luca Savelli sammelte Colonesen und einen Teil der Orsini, den andern Teil dieses Geschlechts aus Rom zu treiben; man berannte die Burgen drinnen und draußen; man dachte sogar in der Verzweiflung daran, den Präfecten in die Stadt zu rufen. Mit heißem Verlangen erinnerte man sich jetzt an die glänzenden Zeiten unter Cola, und man hörte den Ruf: »Ein Tribun!« Im August war die ganze Stadt verschanzt; Orsini und Colonna schlugen sich um die Barrikaden. Da vereinigten sich die gutgesinnten Bürger nochmals zum Sturz des Adels, wie im Mai 1347. Ein Römer Francesco Baroncelli, ehemals Gesandter Colas in Florenz und jetzt Schreiber des Senats, ward zum Retter der Republik ausersehen. Das Volk erhob sich am 14. September 1355, verjagte die Barone vom Kapitol, und Baroncelli ergriff unter dem Titel des zweiten Tribuns die diktatorische Gewalt.

Seine Regierung war eine schwache Nachahmung jener Colas. Auch er zeigte den Florentinern seine Erhebung an und bat sie um einen gesetzeskundigen Mann als seinen Rat. Nach florentinischem Muster richtete er den Staat ein und ließ zumal die Mitglieder des Rates aus der Wahlurne durch das Los erwählen. Er übte strenge Justiz, ordnete die Finanzen, gab Amnestie und regierte einige Monate lang mit Glück und Erfolg. Jedoch der Papst anerkannte ihn nicht; vielmehr sollte der erste Tribun den zweiten vom Kapitol vertreiben.

Seit seiner Flucht aus Rom hatte Cola ein selbames Leben geführt. Er war in die Wildnisse des Monte Majella gegangen, eines majestätischen Berges in den Abruzzen bei

Rocca Morice und Sulmona. Dort lebten Einsiedler von der Sekte der Fraticellen, die schwärmerischen Geisteskinder Coelestins V., die echten Söhne des Sanct Franciscus, wie sie sich nannten, in mystische Ekstase versenkt, welche die Ereignisse der Zeit, Pest, Erdbeben, die Verwirrung Italiens, die Entfernung der Päpste, das Jubiläum, noch gesteigert hatten. Die von der Kirche verdamnte Lehre von der Armut Christi war ihr Dogma; die Prophezeiungen Merlins, Cyrills, Gilberts des Großen und des Abts Joachim de Flore galten als Orakel für diese Heiligen, welche mit Abscheu auf Avignon blickten und die Wiederkunft des Franciscus oder einen Messias erwarteten, die ausgeartete Kirche zu reformieren, ein neues Jerusalem aufzubauen und das Reich des Heiligen Geistes zu verwirklichen. Ein Zug innerer Verwandtschaft trieb den Kandidaten des Heiligen Geistes unter jene Mystiker; der Volkstribun verwandelte sich jetzt ohne Mühe in einen Theologen. Cola di Rienzo auf dem Berg Majella glich als gefallene Größe jenem Coelestin V., der nach fünf Monaten des Glanzes in die Wildnisse des Murrone zurückgekehrt war. Zwei Jahre lang einsiedelte er dort, in ein Büßergewand gehüllt, jetzt als echter Sohn des Mittelalters, unter Anachoreten in Reue um seine glänzenden Sünden versenkt. Ein Eremit Fra Angelo kam eines Tages zu ihm, nannte ihn bei Namen und gab ihm geheimnisvolle Offenbarungen kund, nach denen die Erneuerung der Welt durch einen auserwählten Heiligen bevorstehe. Er bezeichnete ihn selbst als Werkzeug dazu und forderte ihn auf, den römischen König Karl zur Kaiserkrönung nach Rom zu holen, denn sowohl das Kaisertum als das Papsttum müsse unter Wundern und Zeichen in die Ewige Stadt zurückgeführt werden, da schon 40 Jahre des Exils verflossen seien.

Der geniale Träumer und der mystische Heilige saßen in der Bergwildnis in tiefen Betrachtungen über die neue Welt-epoche, und der verwitterte Anachoret entfaltete Pergamentrollen, worauf die Prophezeiungen Merlins zu lesen waren. Sie deuteten offenbar auf Cola und dessen vergangene wie kommende Laufbahn; er erkannte dies mit Entzücken; er sah ein, daß sein Exil nur die vorherbestimmte Pause der Prüfung und daß er noch immer der Gesandte des Heiligen Geistes und zur Weltbefreiung berufen sei. In seiner Seele mischten sich tiefsinnige kirchliche Phantasien

mit politischen Absichten. Der Gedanke, wieder als Gebieter Roms auf dem Kapitol zu sitzen, die purpurbeschuhten Füße auf den Nacken von Baronen gestellt, umhüllte sich mit einer Wolke von religiösen Vorstellungen, aber die Rückkehr nach Rom blieb darin der feste Kern. Er hatte sich vorgenommen, am 15. September 1350 dort gleichsam aufzuerstehen und in Santa Croce von Jerusalem sich zum Jerusalemiter-Ritter machen zu lassen; doch die Welt kam um dieses neue Schaugepränge. Die kühnen Pläne Colas waren nicht ganz verstandeslos. Vom Papst verworfen, wollte er sich jetzt dem Kaiser nähern und versuchen, ob er mit den Ideen der Monarchie auf ihn Eindruck machen könne. Zwischen ihm und diesem schienen sich als Vermittler jene Spiritualen darzubieten, deren Dogma sich eben erst zugunsten Ludwigs des Bayern mit dem ghibellinischen Prinzip verbunden und die Theorien vom römischen Imperium wider den Papst zur Geltung gebracht hatte. Furcht vor Auslieferung, die tiefe Verwirrung Neapels, die Unsicherheit jedes andern Aufenthaltes und endlich seine Absichten bewogen Cola, verkleidet über die Alpen und geradezu an den Hof des römischen Königs zu gehen, obwohl er dessen wie der Reichsfürsten Zorn zu fürchten hatte.

Wenn Ludwig der Bayer damals noch gelebt hätte, so wäre der römische Flüchtling guter Aufnahme sicher gewesen, aber der vom Volk gekrönte Kaiser war schon am 11. Oktober 1347 infolge eines Sturzes auf der Jagd gestorben. Ludwig war der letzte Kaiser, der mit dem Bann der Kirche ins Grab stieg und der letzte deutsche König, in welchem die alte Tradition des Reiches noch fortgelebt hatte. Man darf ihn auch deren letztes Opfer nennen, aber leider beschloß er den alten Reichskampf nicht seiner Vorgänger würdig, nicht mit Größe und Standhaftigkeit. Karl IV. regierte jetzt in Deutschland unbestritten, ein Mann von streng katholischem Sinn, nüchternem Verstande und gelehrten Neigungen, ohne Ehrgeiz und ohne Ideen, seinem Großvater durchaus unähnlich. Als Cola im Juli 1350 mit einigen Begleitern in Prag zu erscheinen wagte, erst verkleidet, dann sich zu erkennen gebend, war Karl neugierig den Römer zu sehen, welcher die ganze Welt von sich hatte reden machen und der ihn selbst vor sein Tribunal geladen hatte. Der Extrabun erhielt bei ihm Audienz; er bewahrte

eine ruhige Haltung, und sein Vertrauen verdiente die Gewähr der Straflosigkeit und Sicherheit. Der König hörte wiederholt, auch in einer Versammlung von Geistlichen, seine wunderbaren Reden mit Erstaunen an und begehrte, daß er seine Ideen niederschreibe. Der Flüchtling forderte ihn zum Romzuge auf, aber er bot ihm nur prophetische Träume statt der Mittel, mit denen sonst deutsche Könige über die Alpen gelockt wurden. Der Extribun war der seltsamste Abgesandte, welcher jemals aus Italien vor einem König der Römer erschien. Er hatte einst die Italiener mit dem Gedanken der Nationalunabhängigkeit bezaubert und sich, im Widerspruch zu Dante, mit Verachtung gegen die Usurpation des römischen Reiches durch Barbaren ausgesprochen; jetzt entschuldigte er seine Edikte vom August, behauptete, daß er niemals ernstlich daran gedacht habe, das »legitim gewordene Reich« den Deutschen zu rauben, trat mit ghibellinischen Grundsätzen hervor, bekämpfte die weltlichen Ansprüche des Papstes, erklärte, daß er das Blutschwert den Händen der Pfaffen entreißen wolle, und er versprach, Italien dem deutschen Könige durch seinen Einfluß zu öffnen, denn kein anderer Italiener besäße die Macht dazu. Er stellte sich jetzt dar als Vorläufer des Kaisers, wie Johannes der Vorläufer Christi gewesen sei, und begehrte nur als kaiserlicher Vikar das Regiment in Rom zu führen. Wie Dante zum Großvater Heinrich VII., so sprach jetzt Cola zum Enkel Karl IV.

Ein Schimmer von den idealen Träumen des »hohen« Heinrich ruhte noch auf Italien, doch er blendete den besonnenen Enkel nicht. Die ketzerischen Ansichten des Tribuns erschreckten die Väter des Huß, Hieronymus und Ziska; der König fürchtete den Papst zu reizen, wenn er einen solchen Mann freiließe, er befahl daher, ihn gefangen zu setzen, und meldete dies dem Papst, welcher hierauf mit überschwenglichem Ausdrucke des Dankes dem Prager Erzbischof die Bewachung Colas in festem Gewahrsam anbefahl. Der Gefangene richtete eine seltsame Rechtfertigung an den König voll überspannter Mystik und Einbildung; er erfand sogar das dreiste Märchen, daß er ein Bastard Heinrichs VII. sei, welcher bei seiner Anwesenheit in Rom verkleidet seine Mutter besucht und einer Umarmung gewürdigt habe.

In Colas Vorstellung erschuf die Phantasie ein seltsames Gewebe von erfinderischem Trug und wirklicher Überzeu-

gung. Nach seinen oder Fra Angelos Offenbarungen sollten der Papst und viele Kardinäle sterben, ein anderer Franciscus auferstehen, welcher mit dem Kaiser vereint den Erdkreis und die Kirche reformieren, dem Klerus die Reichtümer nehmen und daraus dem Heiligen Geist einen Prachttempel bauen werde, zu dem selbst die Heiden aus Ägyptenland anbetend ziehen würden. Der neue Papst werde Karl IV. mit der goldenen Krone zum Kaiser, den Tribun mit der silbernen zum Herzog von Rom krönen; Papst, Kaiser und Tribun sollten die Dreieinigkeit auf Erden darstellen. Bald dachte der Kosmopolit Cola wieder sich selbst als Herrscher über das Morgenland, Karl IV. als Herrscher über das Abendland. Er setzte ausführliche Schriften an den Erzbischof von Prag, Ernst von Pardubitz, auf. Es gibt darin unumstößliche Wahrheiten über die Verhältnisse Italiens und Roms, über Colas eigene Regierungszeit, über das schlechte Regiment der Legaten, die Verweltlichung, Goldgier und Streitsucht des Klerus, über die vom Papst an sich gerissenen Reichsrechte, aber auch ebensoviel abenteuerliche Einbildungen eines kranken Gehirns. Dante, Marsilius und Wilhelm von Occam haben nicht kräftigere Angriffe wider die unheilvolle Vermischung beider Gewalten im Papst erhoben, als es der gefangene Cola tat. Er klagte ihn und die Kurie beim Kaiser an, nicht allein weil sie Rom verlassen hätten, sondern weil ihrer Ohnmacht, Herrschbegier und Arglist die Zerrissenheit Italiens, dessen Fall unter Tyrannen und Auflösung des Reichs zuzuschreiben seien. Was Cola damals dem Könige auseinandersetzte, hat später Machiavelli wiederholt. Der Tribun in Ketten zu Prag war dem Papsttum gefährlicher, als er es in seiner Macht auf dem Kapitol gewesen war. Er sprach jetzt, wie die Monarchisten, die Bedürfnisse der Menschheit nach einer Reformation aus, und dies ist die ernste Bedeutung jenes wunderbaren Römers, die ihm seine geschichtliche Stelle sichert. Aber Karl IV. war nicht der Mann, vor dessen Richterstuhl so große Fragen zur Entscheidung kommen konnten. Der König und der Erzbischof antworteten Cola auf seine Briefe; so groß war die Ehrfurcht vor dem Namen Rom, und so mächtig noch der Eindruck vom Rufe des Tribuns, dessen Talent und Wissen diese böhmischen Herren in Erstaunen setzte. In dem barbarischen Prag regte sich schon ein humanistischer Sinn. Karl hatte dort eben erst die Uni-

versität gestiftet; es gab gelehrte oder wissensdurstige Männer an seinem Hof, wie den hochangesehenen Erzbischof Ernst, welcher vierzehn Jahre lang in Italien studiert hatte, und Johann von Neumarkt, den späteren Kanzler Karls. Man feierte dort Petrarca und ahmte seinen, ja selbst des Cola Stil und Redeweise nach.

Karl IV. schrieb dem Extribun in streng katholischem Sinn, tadelte seine Irrlehren wie seine Ausfälle gegen Papst und Geistlichkeit, wies seine Anerbietungen wie die Ehre seiner Verwandtschaft mit Ironie ab und ermahnte ihn zur Reue über seine Eitelkeit und zur Entsagung seiner »phantastischen« Träume. Auf den König hatten viele Wahrheiten in der Rechtfertigung Colas Eindruck gemacht; er wollte das Leben dieses merkwürdigen Menschen schonen und ihn vor dem Scheiterhaufen retten, der ihn in Avignon unfehlbar zu erwarten schien. Trotz wiederholter Forderungen des Papstes, ihn auszuliefern, hielt er ihn ein ganzes Jahr hindurch im Schlosse Raudnitz an der Elbe verwahrt, zumal der Extribun in seinen Händen immerhin eine Figur blieb, die er gegen den Papst ausspielen konnte, wenn er selbst nach Italien zog, die Kaiserkrone zu nehmen. Denn Karl IV. vernahm bereits andere gewichtige Rufe dorthin. Die Selbständigkeit der Guelfenrepubliken Florenz, Siena und Perugia, der einzigen Städte, welche noch mit männlichem Freiheitssinn der Tyrannis widerstanden, war durch die Macht des Johann Visconti täglich mehr bedroht. Sie verzweifelte an ihrer Rettung durch den Papst, an dessen Hof mailändisches Gold unwiderstehlich war. Florenz wandte sich heimlich an Karl IV., und diese erbitterte Feindin Heinrichs VII. sah sich sogar bald gezwungen, dessen Enkel herbeizurufen.

Nichts spricht die Ironie eines ewigen Geschickes, welches Italien in demselben Kreise festhielt, so klar aus als der erste Brief, welchen der gefeierte Petrarca am 24. Februar 1351 aus Padua an Karl IV. schrieb. Der Freund Colas rief den König als »den von Gott gesandten Retter und Befreier« nach Italien, dem Sitz der Monarchie. Er sagte ihm, was Dante dem Großvater gesagt hatte und Cola dem Enkel erklärte, daß dort die Ankunft des Monarchen niemals sehnsüchtiger erwartet worden sei. Durchaus wie die Ghibellinen, welche den deutsch-römischen Kaiser nicht für einen Fremden hielten, sagte auch Petrarca dem Böhmen Karl

voll Schmeichelei: »Mögen Dich die Deutschen den ihren nennen, wir halten Dich für einen Italiener; eile daher; Dich allein fordern wir, daß Dein Blick wie ein Stern auf uns niederstrahle.« Er stellte dem Könige die alternde Roma vor, in dem nun ewigen Bilde einer trauernden Witwe mit zer-rissenem Gewand, mit aufgelöstem greisen Haar; er rief ihm die Jahrhunderte des Ruhms der erlauchten Stadt ins Gedächtnis und ihren tiefen Fall; er zeigte ihm, daß niemand, zumal unter so günstigen Verhältnissen, gleich geeignet sei, der Heiland Roms und Italiens zu werden; er mahnte ihn endlich an das Beispiel seines Großvaters, dessen nur durch den Tod unterbrochenes ruhmvolles Werk der Enkel zu vollenden habe.

So begegneten einander beide Idealisten, Petrarca und Cola, in gleichen Ansichten auf dem Kapitol wie vor dem Throne zu Prag.

Der Befreier Roms lebte unterdes in der Burg Raudnitz, vom ungewohnten Klima angegriffen, in einer strengen, doch nicht unmenschlichen Haft. Die Gefangenschaft im Böhmenlande, wo seine tiefsinnigen Schwärmereien kein Echo fanden, hatte ihn ernüchtert; er mochte sich selbst mancher Torheiten schämen; er entschuldigte sie mit seiner schwierigen Lage in Rom, welche ihn gezwungen habe, vielerlei Masken zu tragen, bald den Einfältigen, bald den Begeisterten, den Narren, den Weisen, den Komödianten, den Furchtsamen und den Heuchler zu spielen. Seine unwahre Natur redete sich dies ein, und sein wunderbares Talent, Bezüge aufzufinden, fand sich dem närrisch tanzenden David, dem Brutus, der verstellten Judith und dem schlaunen Jakob vergleichbar. Cola hatte vieles abzubüßen, doch sein Gewissen war mit keinem der Frevel belastet, welche jeder der gepriesenen Herrscher und Tyrannen seiner Zeit sich aufgehäuft hatte. Der Freiheitsschwärmer erwartete mit Ruhe sein Todesurteil. Auf Grund der von Avignon eingeschickten Prozeßakten verkündete der Erzbischof im Dom zu Prag, daß Cola der Ketzerei schuldig sei, und Karl IV. mußte ihn hierauf im Juli 1352 den päpstlichen Machtboten ausliefern. Der Gefangene selbst hatte seine Abführung nach Avignon verlangt, wo er seinen katholischen Glauben vor dem Papst verteidigen wollte und noch Freunde zu finden hoffte. Seine Haltung war in Ketten männlicher als auf dem Kapitol; seine Verteidigungs-

schriften aus Prag sind sein bestes Denkmal, denn sie zeigen einen Mann, der ein freimütiger und standhafter Held des Gedankens und von seiner Sendung überzeugt war.

Auf seiner Reise nach dem päpstlichen Hof strömte überall das Volk zusammen, den berühmten Römer zu sehen. Ritter boten ihm ihre Dienste zu seiner Rettung an, wie dies später Luther geschah. Als er um den 10. August 1352 in dem »Babel« Avignon, in kläglichem Aufzuge, zwischen Häschern des Gerichts erschien, erregte er Mitleid in der ganzen Stadt. Er fragte nach Petrarca. Der Dichter war in Vacluse. Nicht mächtig genug, seinen Freund den Inquisitoren zu entreißen, war er doch edel genug, sein Los offen zu beklagen. Wenn er über die Schwäche seines Helden zürnte und ihm nicht vergeben konnte, daß er nicht unter den Trümmern der Freiheit auf dem Kapitol mit antiker Größe gefallen war, so entrüstete ihn noch mehr die Kurie, welche das bestrafen wollte, was in den Augen aller Edelndenkenenden nicht ein Verbrechen, sondern eine ruhmvolle Tugend sein mußte. Er beklagte das unwürdige Ende von Colas Regiment, aber er hörte nicht auf, dessen herrlichen Anfang zu preisen. Er betrachtete den Tribun als Märtyrer der Freiheit, dessen einzige Schuld in der Ansicht der Kirche sein hochherziger Plan war, das Vaterland zu befreien und den Glanz der römischen Republik wiederherzustellen. Ein Gericht von drei Kardinälen ward niedergesetzt. Man verweigerte Cola den Reichsbeistand, doch ein endgültiges Urteil wurde nicht gefällt. Petrarca rief unterdes die Römer auf, ihren Bürger vom Papst zurückzufordern. In seinem merkwürdigen Brief, einer beredten Rechtfertigung der Ideen des Tribuns, behauptete er, daß das römische Reich zur Stadt Rom gehöre, daß die Reichsautorität, ob sie gleich durch den Wechsel des Glücks tatsächlich an Spanier, Afrikaner, Griechen, Gallier und Deutsche gekommen sei, dennoch rechtlich an Rom gebunden bleibe, möge auch von der erlauchten Stadt nichts mehr übrig sein als der nackte Fels des Kapitols. Er ermahnte die Römer, Cola durch feierliche Gesandte zurückzufordern, »denn mag man Euch auch den Titel des Reichs zu entreißen wagen, so ist doch die wahnsinnige Anmaßung noch nicht so hoch gestiegen, daß man leugnen darf, Ihr besäßet ein Recht über Eure eigenen Bürger; wenn Euer Tribun in den Augen aller Ehrenmänner nicht Strafe, sondern Lohn verdient, so kann er ihn nirgend

passender empfangen als dort, wo er durch sein kraftvolles Tun ihn erworben hat.«

Die Römer, an welche auch der Tribun aus Avignon vorwurfsvolle Briefe schrieb, begehrten wiederholt Colas Rückkehr nach der Stadt. Sein Leben schützte indes die öffentliche Meinung, welche sich immer lauter für ihn aussprach, die Furcht der Kurie, sie oder die Römer zu tief zu verletzen, und wohl auch die Fürsprache Karls IV., welcher alle erschwerenden Aussagen des Gefangenen verschwiegen zu haben scheint. Der bewunderte Befreier Roms vor dem Tribunal der Kardinäle erweckte mehr Mitleid unter den Menschen als die Königin Johanna vor demselben Richterstuhl. Nachdem diese fürstliche Sünderin freigesprochen war, würde der Anblick des hochherzigen Römers auf einem Scheiterhaufen den tiefsten Widerspruch hervorgerufen haben. Sein Tod hätte ein größeres Aufsehen in der Welt gemacht als einst der Arnolds von Brescia, und ohne Zweifel würde er die gefährlichen Angriffe der Monarchisten gegen das Papsttum von neuem entzündet haben. Die großartigen Ideen Colas waren seine besten Verbündeten in der Meinung der Zeit, und der Umstand, daß ihr Zauber vermögend war, dreifache Kerker in Prag, Raudnitz und Avignon aufzuschließen, beweist mehr als alles andere die Macht des Genies in diesem wunderbaren Menschen. Man fabelte, daß sein Leben durch das Gerücht gerettet worden sei, er sei ein großer Dichter, und daß man in Avignon, wo alles Verse machte, den Gedanken nicht ertragen konnte, ein göttliches Talent durch Henkershand vernichtet zu sehen. Es ist nicht bekannt, daß Cola jemals Verse schrieb, aber sein ganzes Leben war ein Gedicht, und er selbst nur der in die Politik verirrte größte Poet seiner Zeit. Die Nerven freilich von Inquisitionsrichtern sind niemals durch Gründe ästhetischer Natur erschüttert worden, und noch in vorgeschrittenen Zeitaltern gab manches göttliche Talent den Brennstoff für die Flammen eines Scheiterhaufens ab. Cola, dessen Tod auch der Papst, einst sein aufrichtiger Gönner und ein Mann von liberaler Art, nicht wollte, lebte in anständigem Gewahrsam, doch mit dem Todesurteil über seinem Haupt. Er tröstete sich in seiner düstern Einsamkeit mit den Büchern des Titus Livius und der Heiligen Schrift, und so würde er im Turm zu Avignon oder Villeneuve den Rest seines Lebens vertrauert haben, wenn ihn nicht

das launenhafte Schicksal plötzlich wieder ans Licht zog. Clemens VI. starb, und Innocenz VI. bestieg den Heiligen Stuhl. Entschlossen, den Kirchenstaat wieder aufzurichten, übertrug der neue Papst, wie wir gesehen haben, diese schwierige Aufgabe dem Kardinal Alborno. Sein Blick fiel auch auf Cola. Der Gefangene begrüßte den Thronwechsel als eine Wendung seines eigenen Schicksals, und er mochte darin die Erfüllung der Prophezeiungen Fra Angelos erkennen. Sein beweglicher, in Erfindungen unermüdlicher Geist faßte sofort neue Ideen auf; er wurde jetzt zum Guelfen; er richtete Bittgesuche an den neuen Papst und bot sich diesem als Werkzeug dar, Italien von allen Tyrannen zu befreien und ihm die naturgemäße Einheit unter der Autorität des Heiligen Stuhles wiederzugeben. Innocenz VI. glaubte, daß Cola der Kirche nützlich werden könne; er sprach ihn mit großem Sinn von allen Zensuren frei, amnestierte ihn, zog ihn aus dem Kerker hervor und übergab ihn dem Legaten Alborno, sich seiner Einsicht in die Verhältnisse Italiens und seines Einflusses auf die Römer zu bedienen. So gingen ein großer Staatsmann und ein genialer Träumer als Tyrannenbändiger von Avignon nach Italien ab.

4.

Alborno kommt nach Italien. Er geht nach Monte Fiascone. Sturz des Barocelli. Guido Jordani, Senator. Unterwerfung des Stadtpräfecten. Erfolge und Ansehen des Alborno. Cola in Perugia. Fra Monreale und dessen Brüder. Cola, Senator. Sein Einzug in Rom. Seine zweite Regierung. Sein Verhältniß zum Adel. Krieg gegen Palestrina. Fra Monreale in Rom. Seine Hinrichtung. Cola als Tyrann. Gianni di Guccio. Fall Colas di Rienzo auf dem Kapitol.

JOHANN VISCONTI EMPFING DEN KARDINAL IN Mailand ehrenvoll, doch mit stolzer Zurückhaltung. Bologna verschloß ihm die Tore, aber Florenz holte ihn am 2. Oktober 1355 in feierlicher Prozession mit Glockengeläute ein und gab ihm Truppen und Geld. Der Legat begab sich nach Monte Fiascone, fast dem einzigen Ort im Kirchenstaat, welcher noch die Autorität des Papstes anerkannte. Von hier aus hatte bereits Jordan Orsini, päpstlicher Kapitan im Patrimonium, den Präfecten bekriegt und wider ihn den Provençal Fra Monreale von Albarno

in Sold genommen, einen fahrenden Johanniterprior, welcher unter den Fahnen des Ungarnkönigs in Neapel gedient hatte. Nicht hinreichend bezahlt, war Monreale sodann in das Lager desselben Präfekten gegangen und hatte mit ihm Todi angegriffen. Der Kardinal traf eben in Monte Fiascone ein, als die Belagerung jener Stadt aufgehoben wurde, und dies schwächte Johann von Vico, von dem sich Monreale trennte, um auf eigene Rechnung eine Kompanie zu stiften. Die Aufgabe für Albornoz war nun, Streitkräfte zu sammeln, um mit raschen Schlägen den Präfekten niederzuwerfen. Dies konnte nur durch die Mithilfe Roms geschehen, und hier war der Einfluß des Extribuns von Wichtigkeit.

Innocenz VI. schrieb am 16. September an die Römer, er wisse, daß sie die Rückkehr Colas mit Sehnsucht erwarteten, er habe ihren Mitbürger amnestiert und sende ihn nach Rom, wo er, wie zu hoffen sei, die Wunden der Stadt heilen und ihre Tyrannen bändigen werde; sie möchten ihn wohl aufnehmen. Jedoch Cola durfte noch nicht nach Rom abgehen, sowohl weil es der Kardinal, in dessen Gefolge er sich befand, nicht für passend hielt, als weil Francesco Baroncelli noch Herr der Stadt war. Das kurze Regiment und der Sturz dieses zweiten Tribuns ist dunkel, da ihn die Geschichtschreiber der Zeit kaum ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben. In offener Feindschaft mit dem Papst suchte sich Baroncelli durch die ghibellinischen Parteien und im Einverständnis mit dem Präfekten zu behaupten. Aus Not verfiel er in die Fehler oder die Schwierigkeiten seines Vorgängers, und das Auftreten desselben neben dem Legaten in Monte Fiascone, wohin sich viele unzufriedene Römer begaben, beschleunigte seinen Fall. Baroncelli wurde in einem Aufstand, welchem Cola schwerlich fremd war, vom Kapitol verjagt und wahrscheinlich selbst erschlagen, am Ende des Jahres 1353. Die Römer boten jetzt die Signorie dem Kardinal für den Papst, den sie zum Senator auf Lebenszeit ernannten, mit der Vollmacht, seine Stellvertreter einzusetzen. Sie täuschten sich in ihrer Erwartung, denn Albornoz nahm auf Cola keine Rücksicht, sondern machte Guido Jordani de Patriciis zum Senator, und auch der Papst gedachte seiner mit keinem Worte mehr.

Nach der Unterwerfung Roms konnte der Kardinal den Krieg

gegen den Präfekten mit mehr Nachdruck betreiben; die Römer stellten ihm 10 000 Mann unter Johann Conti von Valmontone; die Liga von Florenz, Siena und Perugia vereinigte sich mit dem päpstlichen Heer, und Johann von Vico wurde hart bedrängt. Nach empfindlichen Verlusten und wiederholten Unterhandlungen unterwarf er sich; er verzichtete am 5. Juni 1354 zu Monte Fiascone auf seine Eroberungen, und Albornoz konnte am 9. Juni mit den vertriebenen Monaldeschi seinen Einzug in Orvieto halten. Hier blickte Cola mit träumerischer Erinnerung auf den Präfekten, als sich dieser mächtige Tyrann vor dem Kardinal niederwarf, Gehorsam schwor und die Absolution von den Bannflüchen empfing, welche drei Päpste nacheinander auf sein Haupt geschleudert hatten; so hatte auch er einst denselben Johann von Vico zu seinen Füßen gesehen. Albornoz ließ dem Tyrannen seine Erbgüter und machte ihn sogar zum Vikar der Kirche in Corneto, was indes der Papst nicht bestätigte. Die Ghibellinen Orvieto, jener kleinen, aber starken und freisinnigen Stadt, deren Dom damals schon von dem hohen Berge wie ein goldschimmernder Schild herabstrahlte, unterwarfen sich nur mit Widerwillen dem Papst. Die Gemeinde huldigte ihm und dem Kardinal am 24. Juni, doch sie übergab ihnen das Dominium nur mit der Bedingung, daß nach dem Tode Innocenz' VI. und des Albornoz die Stadt zu ihrer vollen Freiheit zurückkehre. Der Erfolg des Legaten veränderte die Verhältnisse in Italien zugunsten der Kirche. Umbrien, die Sabina, Tuskien, Rom gehorchten ihr; überall kehrten die verbannten Guelphen zurück, während der weise Kardinal den Gemeinden erlaubte, sich volksmäßig durch Konsuln und Podestaten zu regieren. Viterbo nahm wieder päpstliche Besatzung auf; Albornoz baute dort eine feste Burg. Die Tyrannen der Romagna fürchteten ihn, und Italien erscholl von dem Ruf eines Kardinals, welcher die Städte von den Gewaltherrn befreite und jene Eigenschaften des Generals und Staatsmannes in sich vereinigte, die den Tribun Cola, wenn er sie besessen hätte, zum Manne des Jahrhunderts würden gemacht haben.

Die Römer, die im Heer vor Viterbo und Orvieto gedient, hatten Cola aufgesucht, mit Freuden begrüßt, nach Rom eingeladen und vom Kardinal zum Senator begehrt. Er befand sich mit dessen Willen in Perugia. Hier suchte er die

Bürger zu bereden, ihn mit Geldmitteln auszurüsten. Die reichen Kaufleute weigerten sich dessen, aber sie verwandten sich für die Rückkehr Colas nach Rom beim Papst, und Innocenz VI. trug endlich Albornoz auf, denselben zum Senator zu machen, wenn er das für ersprießlich halte. Der Kardinal überließ es Cola, sich Geld und Truppen zu verschaffen, und der Extribun fand Rat. Er wußte, daß in den Banken Perugias große Summen lagen, welche der furchtbare Monreale den Städten Italiens abgepreßt hatte, und darauf rechnete er. Der Johanniterprior hatte nach seiner Trennung vom Präfekten eine eigene Bande gebildet; seiner Werbetrommel waren brotlose Söldner, Italiener, Ungarn, Burgunder und Deutsche, zumal Schweizer begierig gefolgt, und aus diesem Schwarm hatte er nach dem Muster Werners die »große Kompanie« geschaffen, einen wandernden Raubstaat von einigen tausend trefflich gerüsteten Soldaten zu Fuß und zu Pferd. Albornoz hatte es mit Geld und Versprechungen durchgesetzt, daß Fra Monreale sich nicht mehr mit dem Präfekten verbündete und er war froh, als der Raubritter seine Scharen nach Toscana und in die Mark führte. Fermo, Perugia, selbst Florenz, Siena, Arezzo und Pisa hatten Belagerung und Plünderung schimpflich abgekauft. Im Juli 1354 überließ Monreale seine Kompanie den Venetianern für 150 000 Goldgulden, um unter seinem Leutnant, dem Grafen von Landau, gegen die Visconti zu dienen; er selbst blieb zurück, Pläne aussinnend, wie er zu einer dauernden Herrschaft in Italien gelangen könne. Zwei seiner Brüder lebten in Perugia, der Ritter Brettone von Narba und Arimbald, Doktor des Rechts. Der Extribun erhitzte die Köpfe dieser jungen Provençalen mit Vorstellungen von seinen künftigen Taten in Rom, von dem Glanz der wiederhergestellten Republik, und den Ehren, welche ihrer selbst dort warteten, wenn sie sein Unternehmen würden gefördert haben. Sie liehen ihm mehrere tausend Goldgulden dar und meldeten davon ihrem Bruder; Fra Monreale gab nur zögernd seine Einwilligung, doch verhiess er Unterstützung im Falle des Mißlingens von Colas Plan. Der beglückte Extribun warb jetzt ein paar hundert Soldknechte, Italiener, Burgunder und Deutsche. Er legte wieder ein scharlachenes Gewand an und zog nach Monte Fiascone zum Legaten, der ihn im Namen des Papstes zum Senator von Rom ernannte und ihm glückliche Reise wünschte.



Ponte quattro capi

Der Marsch Colas durch Tuskien, an der Spitze von 5000 Landsknechten, welche verschiedenen Nationen angehören, und umgeben von Abenteurern, die sich im Geist als große Konsuln der Römer auf dem Kapitol sehen, ist die vollkommene Parodie eines Romzuges der Kaiser. Als er bei Orte am Tiber angelangt war, verbreitete sich das Gerücht seines Nahen; und Rom baute Ehrenpforten. Erinnerungen und Träume belebten sich im Augenblick. Die Cavalerotti zogen dem Kommenden bis zum Monte Mario entgegen, Ölzweige in Händen; das Volk strömte aus dem Tor, seinen alten Befreier zu begrüßen und den wunderbaren Menschen wiederzusehen, der vor sieben Jahren das Kapitol verlassen hatte und seither so seltsame Schicksale als Flüchtling und Geächteter, als Einsiedler, als Gefangener im fernen Prag und in Avignon bei Kaiser und Papst erduldet hatte und der nun dennoch ehrenvoll wiederkam, als Senator im Namen der Kirche. Nicht Konradin war am Monte Mario mit gleichem Jubelempfangen worden. Cola zog am 1. August 1354, dem Jahrestag seiner Ritterschaft, durch das Tor des Kastells über die Engelsbrücke in die mit Teppichen und Blumen geschmückte Stadt, durch das dichtgedrängte Menschengewühl der Straßen, deren Häuser bis zu den Dächern hinauf jauchzendes Volk bedeckte. An den Stufen des Kapitols empfingen ihn ehrerbietig die Magistrate und übergab ihm der bisherige Senator Guido den Regentenstab. Cola hielt eine geistvolle Anrede an das Volk, in welcher er sich dem sieben Jahre lang verstoßenen und irrsinnigen Nebukadnezar verglich; die Römer jubelten ihm zu, doch sie fanden ihren Helden sehr verändert; denn statt des Erwählten des Volks und des jugendlichen Tribuns der Freiheit stand vor ihnen ein alternder starkbelebter Beamter des französischen Papstes; nur hatten die Erfahrungen weder seinen Willen befestigt noch seinen Verstand aufgeklärt. Er richtete seine Regierung ein; die Brüder Brettone und Arimbald machte er zu Kriegshauptleuten und gab ihnen das Banner Roms; Cecco von Perugia wurde Ritter und sein Rat. Er machte allen Städten in Nähe und Ferne seine Rückkehr und Erhebung bekannt; aber seine Briefe und sein Geist hatten keine Schwingen mehr; sie verrieten nichts mehr von jenem hohen Gedankenfluge, mit dem er einst die Italiener bezaubert hatte. Die Vorstellungen des päpstlichen Senators blieben auf den engen Kreis des römischen

Stadtregiments beschränkt. Wenn das Volk die Heimkehr Colas mit Freude begrüßte, so hielten sich die Aristokraten voll Unwillen fern. Ihre Häupter waren noch die Orsini von Marino und Stefanello in Palestrina, der letzte Sproß der Colonna dieses Zweiges. Am 5. August lud Cola den Adel zur Huldigung aufs Kapitol; doch außer den Orsini von S. Angelo, seinen alten Freunden, erschienen kaum einige. Stefanello antwortete auf die Vorladung durch die Mißhandlung der Boten, des Buccio di Giubileo und des Gianni Caffarello, und durch Raubzüge bis vor die Tore der Stadt. So kehrte der alte Zustand wieder: nach siebenjähriger Abwesenheit nahm Cola sein Regiment an demselben Punkte auf, wo er es abgebrochen hatte, als wäre nichts geschehen.

Er zog mit Heeresmacht gegen Palestrina, das Versäumte nachzuholen und diese Aristokratenburg endlich zu brechen. Seine Truppen forderten in Tivoli mit Ungestüm ihren rückständigen Lohn; »Ich finde in alten Geschichten,« so sagte der nie im Reden verlegene Senator zu seinen Kapitanen, »daß in ähnlicher Geldnot der Konsul die Barone Roms versammelte und sprach: wir, die wir die Ehrenstellen bekleiden, müssen die ersten sein, Geld herzugeben, um die Milizen zu lohnen.« Die jungen Brüder Fra Monreales gaben seufzend jeder 500 Goldgulden, und die Truppen wurden notdürftig bezahlt. Der Heerbann der Campagna und 1000 Römer rückten jetzt unter Colas Führung von Castiglione di Santa Prassede, wo einst Gabii lag, gegen Palestrina. Man diente mit Widerwillen im Heer; es gab täglich Streit; an Verrätern fehlte es nicht. Das Land und die niedere Stadt wurden zwar verwüstet, aber die Zyklopenburg spottete der Belagerung, und vor den Augen des schlechtesten aller Generale wurde ihr reichlicher Proviant zugeführt.

Schon im August rief Cola die plötzliche Ankunft Fra Monreales nach Rom zurück. Er hätte sich der Talente dieses berühmten Kapitäns mit Erfolg bedienen können, doch das war nicht seine Absicht, noch war es der Zweck des Johannerpriors, ihm seinen Degen darzubieten. Er war vielmehr von Perugia, welches den großen Räuber mit Ehren aufgenommen hatte, mit 40 seiner Hauptleute nach Rom gekommen, seiner Brüder wegen, die dem Senator große Summen dargeliehen und nichts dafür empfangen hatten;

er ahnte den baldigen Untergang des Schwärmers und wollte zusehen, was für ihn selbst zu gewinnen sei. Wahrscheinlich faßte schon Monreale wie ein späterer Bandenführer aus demselben Perugia den kühnen Gedanken, sich zum Signor im herrenlosen Rom aufzuwerfen, nach der Rückkehr seiner großen Kompanie. Er sprach unvorsichtig und verächtlich von Cola; die Rede ging, daß er von den Colonna zu dessen Sturz gerufen sei. Freundlich ließ ihn der Senator aufs Kapitol laden, die verhängnisvolle Falle der Arglosen, und Monreale war hier kaum erschienen, als er mit allen seinen Kapitanen in Ketten gelegt und nebst seinen Brüdern in das kapitolische Verlies geworfen ward. Cola machte ihm den Prozeß als einem öffentlichen Räuber, der Italien mit namenlosem Elend erfüllt habe, aber im Grunde hatte er es auf die Reichtümer des Johanners abgesehen, deren er zu seiner Selbsterhaltung bedurfte. Der Prozeß, das Benehmen im Kerker und auf seinem letzten Gange, endlich der Tod Fra Monreales bilden eines der merkwürdigsten Kapitel der Biographie Colas, in einer Schilderung von so lebendiger Natur, daß, wer sie liest, in die Aufregung des Augenzeugen versetzt wird. Der schreckliche Bandenführer ließ keine Spur von Reue über seine Frevel blicken, die er im Geist der Zeit für ruhmvolle Taten eines Kriegers hielt, welcher berechtigt sei, sein Glück in der falschen und elenden Welt mit dem Schwert zu suchen; er schämte sich nur vor dem Gedanken, daß er in das Garn eines Narren gegangen sei, und sein Ritterstolz schauderte vor der Erniedrigung durch Tortur oder gemeine Todesart zurück. Er sprach über den Unwert des Lebens wie ein Cato oder Seneca; er blickte verachtend auf die Römer, welche die Totenglocke auf dem Platz des Kapitols versammelte; und er erinnerte sich voll Stolz, daß Völker und Städte vor ihm gebebt hatten. »Römer,« so sagte dieser mit Blut bedeckte Räuber, »ich sterbe ungerecht; eure Armut und mein Reichtum sind schuld an meinem Tode; ich wollte eure Stadt aus dem Ruin erheben.« Man führte ihn an die Treppe des Senatspalastes, dort stand der Löwenkäfig und ein Madonnenbild, wo die armen Sünder vor ihrem Ende die Sentenz vernahmen. Er war köstlich gekleidet in braunem und goldverbrämtem Samt; er atmete auf, als man ihm sagte, er solle durch das Schwert gerichtet werden. Er kniete nieder; er stand wiederholt

vom Block auf und richtete seine Lage besser ein; sein Chirurg zeigte dem Henker die Stelle, wo der Streich treffen müsse, und das Haupt Monreales fiel mit einem Schlag. Die Minoriten bestatteten ihn (es war der 20. August) in Araceli; dort liegen noch unter irgendeinem namenlosen Stein die Reste dieses schrecklichen Kriegsmannes, dessen Ruf so groß war, daß ihn seine Zeitgenossen mit Cäsar verglichen haben.

Das gerechte Schicksal hatte einen Verbrecher ereilt; seine Frevel, Verwüstung von Ländern, Brand und Raub von Städten, Ermordung von zahllosen Menschen, verdienten dies schimpfliche Ende durch schimpflichen Verrat; Cola behte einst davor zurück, den listig gefangenen Aristokraten das Leben zu nehmen; jetzt hatte er den Tyrannenmut gefunden, einem Monreale den Kopf herunterzuschlagen, und seine Tat würde nach dem Urteil der Zeitgenossen sogar lobenswert gewesen sein, wenn sie vom Gefühle der Gerechtigkeit ausgegangen wäre. Aber die gemeinen Motive ließen sie als feigen Verrat gegen die Brüder Monreales, seine Wohltäter, erscheinen. Er bemächtigte sich der Reichtümer, welche der Johanniter mitgebracht oder zuvor in Rom niedergelegt hatte; sie betrugen 100 000 Goldgulden, wovon er die Milizen lohnen konnte. Seither ward Cola ein verhaßter Tyrann. Die Edlen mieden ihn als Verräter an Freunden; doch Albornoß und der Papst waren froh, daß die furchtbare Geißel Italiens hinweggeräumt sei. Am 9. September schrieb Innocenz dem Kardinal, daß er es zum Heile der Stadt und Italiens, und damit die Energie Colas nicht nachlasse, für nötig erachte, ihm die Senatsgewalt zu verlängern; er ermahnte Cola selbst zur Dankbarkeit gegen Gott, der ihn aus niederem Stande so hoch erhoben, aus so vielen Gefahren so gnädig gerettet habe, und er forderte ihn auf, sein Amt in demutsvoller Selbsterkenntnis mit Milde gegen die Schwachen, mit Strenge gegen die Bösen zu verwalten.

Cola warb neue Truppen, machte Riccardo Imprendente vom Haus Anibaldi, Herrn von Monte Compatri, zum Generalkapitan und ließ Palestrina nochmals belagern. Alles ging gut; die Colonna gerieten in die äußerste Not, und ihr Fall schien gewiß. Wenn Cola sich damals gemäßigt hätte, so würde er voraussichtlich jahrelang als Senator regiert haben; aber der Dämon der Herrschsucht und Geld-

not trieben ihn zu gefährlichen Maßregeln. Er legte eine Zwangssteuer auf die Verbrauchsartikel. Er ließ (und dies war seine ruchloseste Tat) einen edlen und beliebten Bürger, Pandolfuccio, Sohn Guidos, einst seinen Gesandten in Florenz, aus Argwohn nach Tyrannenart enthaupten. Er nahm bald diesen, bald jenen fest und verkaufte Freiheit um Lösegeld. Niemand wagte mehr im Rat den Mund aufzutun. Cola selbst war unnatürlich aufgeregt; er lachte und weinte in demselben Augenblick. Die Stimmung des Volks belehrte ihn, daß man sich wider sein Leben verschwor. Er hob eine Leibwache aus, je 50 Mann aus jeder Region, ihm beim ersten Glockenruf zur Hand zu sein. Das Heer vor Palestrina verlangte Sold und murrte, da er ihn nicht zu geben hatte; mißtrauisch entsetzte er Imprendente und ernannte neue Kapitäne; dies entfremdete ihm auch jenen Edeln und dessen Anhang. Es war in dieser Zeit, daß vor Cola ein später in Europa bekannt gewordener Mann erschienen sein soll, Gianni di Guccio, ein verwechselter französischer Prinz und Prätendent der Krone Frankreichs, dessen Schicksale einen der wunderlichsten Romane des Mittelalters bilden und mit den letzten Tagen Colas verflochten worden sind. Als Gianni, dessen Sache der Senator unter seinen Schutz genommen haben soll, am 4. Oktober von Cola sich verabschiedete, um mit dessen Empfehlungsbriefen an den Legaten nach Monte Fiascone zu gehen, warnte ihn am Tor del Popolo ein sienesischer Soldat, ihm ratend, sich eilig davon zu machen, denn das Leben des Senators sei in Gefahr. Der verwechselte Prinz kehrte sofort um, Cola davon zu benachrichtigen, und dieser entließ ihn mit Briefen, worin er Albornoß aufforderte, ihm Hilfe zu schicken, denn ein Sturm drohe gegen ihn loszubrechen. Der Kardinal befahl sofort, die Reiter aufsitzen zu lassen; doch es war zu spät; so lautet die Erzählung, für welche keine Urkunden der Zeit irgend aufzuweisen sind.

Am 8. Oktober weckte Cola das Geschrei »Volk! Volk!« Die Regionen S. Angelo, Ripa, Colonna und Trevi, wo Savelli und Colonna wohnten, zogen aufs Kapitol, dessen Glocke nicht läutete. Cola verkannte anfangs die Bedeutung des Aufstandes; als er aber das Geschrei vernahm: »Tod dem Verräter, der die Steuern eingeführt hat!« begriff er die Gefahr. Er rief seine Leute zu sich; sie entflohen; Richter, Notare, Wachen, Freunde, alle suchten ihr

Heil in der Flucht; nur zwei Personen und sein Verwandter Luciola, ein Pelzhändler, blieben bei ihm. Ganz gewaffnet, das Banner Roms in der Hand, trat Cola auf den Balkon des oberen Saales des Palasts, um zum Volk zu reden. Er winkte Schweigen; man überschrie ihn, aus Furcht vor dem Zauber seiner Stimme; man warf mit Steinen und Geschossen nach ihm; ein Pfeil durchbohrte seine Hand. Er entfaltete das Banner Roms und wies stumm auf die goldenen Buchstaben »Senatus Populusque Romanus«, die für ihn reden sollten – ein Zug von wahrhafter Größe, wohl der schönste im Leben des Tribuns. Man antwortete mit dem Geschrei: »Tod dem Verräter!« Während nun das Volk Feuer an die hölzerne Wehr legte, welche den Palast wie mit Palisaden umgab, und einzudringen suchte, ließ sich Cola aus dem Saal in den Hof unter dem Gefängnis herab. Vom Saale her gab Luciola verräterische Winke dem Volk. Noch war nicht alles verloren; der Saal brannte, die Treppe stürzte ein; die Stürmenden konnten daher nicht leicht ins Innere dringen; die Mannschaft der Regola hätte Zeit gehabt heranzuziehen, und die Stimmung des Volks möchte sich gewendet haben. Die erste Eingangstür brannte, das Dach der Loggia stürzte ein. Wenn Cola jetzt mit hohem Sinn unter dies rasende Volk getreten wäre, von den Händen seiner Römer auf dem Kapitol den Tod zu empfangen, so würde er sein Leben antiker Helden würdig geendet haben. Die klägliche Gestalt, in welcher er aus dem Kapitol wankte, hat seine eigenen Zeitgenossen beschämt und beschämt noch jeden männlichen Sinn. Der Tribun warf die Rüstung und seine Amtstracht ab; mit abgeschnittenem Bart, das Gesicht geschwärzt, in einen schlechten Hirtenmantel gehüllt, ein Bettkissen auf sein Haupt gelegt, so hoffte er durch die Menge sich fortzuschleichen. Begegnenden rief er in verstellter Mundart zu: »Hinauf! an den Verräter!« Als er das letzte Tor erreicht hatte, faßte ihn einer aus dem Volk mit dem Ruf: »Das ist der Tribun!« Goldene Armspangen verrieten ihn. Man führte ihn die Stufen des Palasts herab zum Löwenkäfig und jenem Marienbilde, wo einst der Senator Bertoldo gesteinigt worden war, wo Fra Monreale, Pandolfuccio und andre ihr Todesurteil empfangen hatten. Dort stand der Tribun vom Volke umringt, alles schwieg; niemand wagte Hand an den Mann zu legen, welcher einst Rom befreit und die Welt zur Bewunderung

hingerissen hatte. Die Arme auf der Brust gekreuzt, so blickte er hin und her und schwieg. Cecco del Vecchio stieß ihm den Degen in den Leib. Den zerrissenen und hauptlosen Körper schleifte man das Kapitol herab bis ins Viertel der Colonna. Man hing ihn neben S. Marcello an einem Hause auf. Zwei Tage lang blieb dort die Schreckensgestalt ausgestellt, einst im Leben das Idol von Rom, jetzt das Ziel für die Steinwürfe der Gassenbuben. Auf Befehl des Jugurta und Sciarretta Colonna verbrannten am dritten Tage, auf einem Haufen trockener Disteln, Juden die Reste des Tribunus Augustus im Mausoleum des Augustus. Dies war die letzte, aus Ironie gegen die pomphaften, antiken Ideen Colas gewählte Szene für das seltsame Trauerspiel. Die Asche ward zerstreut, wie jene Arnolds von Brescia.

Die lange Reihe derer, die vom Zauber der Ewigen Stadt ergriffen und vom Dogma der römischen Monarchie beherrscht, für die Wiederherstellung eines vergangenen Ideals gekämpft haben, schließt mit Cola di Rienzo. Die Geschichte der Stadt hat den Zusammenhang dieser Männer dargestellt, und die Ideen der Zeit die notwendige Erscheinung des letzten Tribuns erklärt. Auf der Grenze zweier Zeitalter, in der aufregenden Dämmerung, welche der Wiedergeburt des klassischen Altertums voranging, steht Cola di Rienzo da als das geschichtliche Erzeugnis des Widerspruches Roms mit sich selbst und mit der Zeit, worüber er wahnsinnig wurde. Seine Mitschuldigen sind in der Tat Rom, Dante, Petrarca, Heinrich VII., die Kaiser, die Päpste in Avignon und das Jahrhundert selbst. Sein träumerischer Plan, während der Abwesenheit des Papsttums die Völker wieder um das alte Kapitol zu versammeln und das lateinische Weltreich wieder aufzurichten, erweckte für einen Augenblick noch einmal den schwärmerischen Glauben an die weltbürgerliche Idee Roms, und er war auch der Abschied der Menschheit von dieser antiken Tradition. Eine Realität trat jedoch lebenerzeugend an die Stelle jenes Wahns: der durch die römisch-griechische Wissenschaft und Kunst sich vom Mittelalter befreiende Geist. Dies ist die ernste Bedeutung der Freundschaft zwischen Petrarca und Cola di Rienzo; denn jener weckte das klassische Altertum in dem Reich der Intelligenz wieder auf, nachdem seine Erneuerung in der politischen Sphäre als Traum mit diesem vergangen war. Es gibt wie in der Natur, so in der

Geschichte Luftspiegelungen aus entlegenen Zonen der Vergangenheit; eine solche und die wunderbarste war die Erscheinung des Volkstribuns. Die Vermischung von Tiefsinn und Narrheit, von Wahrheit und Lüge, Kenntniss und Unkenntniss der Zeit, von großartiger Phantasie und tatsächlicher Erbärmlichkeit macht Cola di Rienzo, den Heldenspieler im zerlumpten Purpur des Altertums, zu dem wahren Charakter und Abbild Roms in seinem tiefsten Verfall. Seine Geschichte hat einen unvergeßlichen Zauber phantastischer Dichtung über das öde Rom ausgebreitet, und seine Erfolge erscheinen so rätselhaft, daß man sie einem helfenden Dämon zuschrieb. Noch Raynaldus, der Annalist der Kirche, glaubte an die Teufelskünste des Tribuns, und jeder Verständige, der an die Macht der Ideen unter Menschen glaubt, weiß durch diese die Wirkung Colas zu erklären. Die Genialität seiner Persönlichkeit war vermögend, die ersten Männer seiner Zeit in ihren Bann zu ziehen; der Papst selbst und der Kaiser, Könige, Volk und Städte und Rom wurden von ihm magisch umstrickt. Der Zauber, welchen Menschen auf ihre Welt ausüben, ist zugleich ein Geheimnis der Zeit, das sie verstehen. Der dunkle Wahn allein kann nicht bezaubern, wenn nicht ein realer, plötzlich aufleuchtender Gedanke aus seiner Hülle hervorbricht und in eine empfängliche Stimmung fällt, worin er die Begeisterung erweckt, die sich dann mit demselben Wahn umhüllen muß.

Die Zeit, in welcher Cola di Rienzo erschien, trug, von Befreiungsdrang und Messias Hoffnung erfüllt, die Geburt eines neuen Geistes in ihrem Schoß. Es war kein Wunder, daß Italien diesen genialen Römer für seinen Heros und Heiland hielt, als er seine Fahne kühn auf dem Kapitol entfaltete. In der Tat war er der Prophet der lateinischen Renaissance.

Die befremdende Erscheinung Colas hat so weite Perspektiven in Vergangenheit und Zukunft und so ernste Züge tragischer Notwendigkeit, daß sie der Betrachtung des Philosophen mehr Stoff zum Nachdenken bietet als lange und geräuschvolle Regierungen von hundert Königen. Seine großartigen Ideen von der Unabhängigkeit und Einheit Italiens, von der Reform der Kirche und des Menschengeschlechts waren hinreichend, seine politischen Torheiten zu überstrahlen und sein Gedächtnis für immer dem Dunkel

zu entreißen. Kein Jahrhundert wird es vergessen, daß es dieser wahnsinnige, mit Blumen bekränzte Plebejer auf den Trümmern Roms war, welcher den ersten Strahl der Freiheit in die Finsternis seiner Zeit fallen ließ und mit prophetischem Blick seinem Vaterlande das Ziel zeigte, welches dasselbe erst fünf Jahrhunderte nach ihm zu erreichen vermocht hat.

ZWÖLFTES BUCH

Geschichte der Stadt Rom vom Jahre 1355 bis 1420

Florenz und Mailand. Wachsende Macht des Johann Visconti. Alle Parteien rufen Karl von Böhmen nach Italien. Seine Romfahrt. Seine Kaiserkrönung am Ostertag 1355. Sein schimpflicher Abzug aus der Stadt und aus Italien. Tiefste Herabwürdigung der Reichsgewalt. Die goldene Bulle 1356.

DER VON ALBORNOZ WIDER DIE MÖRDER COLAS eingeleitete Prozeß wurde vom Papste später niedergeschlagen und Amnestie erteilt. Die beiden städtischen Faktionen besetzten wiederum den Senat, und alles schien in die frühere Lage zurückgekehrt. Unterdes riefen die Zustände Italiens den Böhmenkönig Karl herbei.

Das politische Leben der Italiener in jener Zeit der Auflösung der bisherigen Machtverhältnisse bewegte sich um zwei Städte, um die guelfische Republik Florenz, die letzte Vertreterin nationaler und auch munizipaler Freiheit, und um das ghibellinische Mailand, dessen Gewaltherr, der Erzbischof Johann Visconti, den Übergang aus der Stadttyrannis zum Fürstentum machte. Selbst Genua hatte nach der schweren Niederlage durch die Venetianer am 29. August 1353 diesem großen Tyrannen die Signorie gegeben. Dies schreckte die Guelfen. Florenz hatte schon längst Toscana, die Romagna, Rom und Neapel zu einem Bunde unter der Autorität des Papstes zu vereinigen gesucht, um dem Visconti Schranken zu setzen und den Kaiser fernzuhalten. Ein Parlament war nach Arezzo ausgeschrieben worden, und Clemens VI. hatte diesen Plan anfangs mit Eifer unterstützt. Aber gegenseitiges Mißtrauen vereitelte ihn, so daß die Florentiner sich am Ende genötigt sahen, die Herbeikunft des Königs der Römer zu begehren, um sich von der drohenden Macht des Visconti zu befreien. Noch hofften sie einen Augenblick lang, den Nachfolger Clemens' VI. an der Spitze des Guelfenbundes zu sehen und Karl vom Romzuge abzuhalten; als sie sich getäuscht sahen, mußten sie mit diesem Könige widerwillig unterhandeln.

Ihn rief zunächst der venetianisch-lombardische Bund des Dogen, des Markgrafen Aldobrandini von Ferrara, der Gonzaga von Mantua und der Carrara von Padua. Diese Liga hatte sich im Jahre 1354 wider Johann Visconti vereinigt und die Kompanie Fra Monreales in Dienst genommen. Es rief ihn auch der Visconti selbst, bot ihm die eiserne Krone

und hoffte ihn auf seine Seite zu ziehen. So geschah es, daß der Enkel Heinrichs VII. von allen Parteien als Retter herbeigesehnt wurde. Karl versprach der Liga seinen Schutz und kam im Oktober 1354 nach Italien, wo der eben am 5. Oktober eingetretene Tod Johanns Visconti ihm die Wege zu öffnen schien. Der Papst selbst hoffte, daß die Romfahrt den Kardinal Albornoz die völlige Unterwerfung des Kirchenstaats erleichtern werde, denn auch dazu mitwirken zu wollen hatte Karl feierlich gelobt.

Der Enkel des edlen Heinrich besaß weder den Ehrgeiz, noch die Schwärmerei seines Ahns, noch irgendeinen politischen Plan in bezug auf Italien. Seine Romfahrt war eine Krönungsreise; das Kaisertum endete in einer inhaltslosen Formel. Der Böhmenkönig, ein für seine Zeit hochgebildeter, frommer und bescheidener Herr, ein schon ganz moderner Fürst, für welchen die Vergangenheit nur den Büchern angehörte, wollte sich in den Streit mit den Parteien Italiens nicht mehr einlassen. Er kam mit nur 300 Rittern am 14. Oktober nach Udine, zog in Begleitung seines natürlichen Bruders Nicolaus, des Patriarchen von Aquileja, am 3. November nach Padua und weiter nach Mantua, wo er überwinterte. Hier wollte er die Parteien der Lombardei versöhnen und mit den Toscanern wegen seines Weitermarsches unterhandeln. Nur die Pisaner boten ihm die Signorie: die übrigen Städte Toscanas mißachteten einen Fürsten, welcher in so niederer Gewöhnlichkeit auftrat, daß sie für einen künftigen Kaiser unglaublich erschien. Die venetianisch-lombardische Liga sah sich getäuscht; denn Karl hatte kein Heer, war verständig genug, jeder Partei zu entsagen, und begehrte nichts als den Schmuck der eisernen Krone. Die Erben Viscontis bewog er, einen Waffenstillstand bis zum Mai abzuschließen. Er erbat von ihnen 50 000 Goldgulden für seine Romfahrt und ein angemessenes Geleite. Er verpflichtete sich, Mailand nicht zu betreten. Aber mit zuvorkommender Geringschätzung holten Matter, Galeazzo und Bernabò, die Neffen Johanns, den kaiserlichen Reisenden ein; sie beschenkten seine böhmische Dürftigkeit, bewirteten ihn prachtvoll in Chiaravalle und nötigten den sich bescheiden Sträubenden, sie in Mailand selbst zu beehren. Die mächtigen Tyrannen erschreckten und beunruhigten den Enkel Heinrichs mit kriegerischem Pomp und glänzenden Festen, und sie erlaubten ihm in S. Ambrosius am

6. Januar 1555 die eiserne Krone zu nehmen, aus den Händen Robertos Visconti, des erwählten Erzbischofs von Mailand. Karl war froh, den prunkvollen Kerker dieser Stadt verlassen zu können. Er zog fort, nicht wie ein Kaiser, sondern, wie Matteo Villani sagt, gleich einem Kaufmann, der zur Messe reist. Die Vasallen der Visconti führten ihn von Stadt zu Stadt, und jede schloß die Tore hinter ihm zu. Er atmete wieder frei in Pisa, wo ihn die Gambacorta am 18. Januar mit Ehren aufnahmen. Seine Gemahlin Anna, viele böhmische und deutsche Barone, 4000 Ritter, fanden sich hier ein. Dies gab ihm plötzlich Ansehen und schreckte Florenz wie Neapel. Vom Papste kam der Krönungskardinal, Petrus Bertrandi von Ostia, welchen dem Ritus gemäß auch die Bischöfe von Portus und Albano hätten begleiten sollen. Aber dies unterblieb, weil die Kirche ihre Reisekosten nicht bestreiten wollte, und selbst der von Ostia kam nur widerwillig, der Mißhandlungen des Kardinals Anibaldo eingedenk; auch mußte er die Reise aus eigenen Mitteln bestreiten. Nach des Papstes Befehl sollte ihm Albornoß behilflich sein, wenn dessen Geschäfte es erlaubten. Dies waren die Anstalten zur Krönung eines Kaisers in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Und trotzdem war die Tradition des Reichs noch eine Macht, welche Italien elektrisch ergriff, wenn sie ihm nahe kam. Die meisten Städte Toscanas huldigten Karl in Pisa. Florenz, vom Guelfenbund verlassen, von Mailand bedroht und in Furcht vor dem anwachsenden kaiserlichen Heer, verlor den Mut und huldigte dem Enkel seines Todfeindes am 21. März. Die Republik verpflichtete sich, ihm 100 000 Goldgulden zu zahlen; sie erhielt die Aufhebung der Reichsacht, welche Heinrich über sie verhängt hatte, die Bestätigung ihrer Freiheiten und anerkannte nach langer Zeit wieder die Oberhoheit des Kaisers. Der Abfall der bisher so standhaften Guelfenstadt von ihrem Prinzip verwundete den Stolz aller Patrioten und zeigte, wie allgemein die politische Auflösung in Italien war. Der Friedensliebe Karls IV., seinem ruhigen, obwohl ganz unkaiserlichen Auftreten war demnach ein Werk gelungen, welches seine machtvollsten Vorgänger nicht hatten vollbringen können. Guelfen und Ghibellinen, ermüdet und abgeschwächt, die Lombardei, selbst Toscana anerkannten das römische Reich deutscher Nation; Guelfen wie Ghibellinen zogen unter dem kaiserlichen Banner nach Rom.

Florenz nicht zu betreten hatte Karl geloben müssen; er verließ Pisa am 22. März und kam am 23. nach Siena, wo sofort eine Umwälzung im Stadtre Regiment erfolgte. Am 28. brach er von dort auf und zog auf den Wegen seines Großvaters nach Rom. Die Grafen von Santa Fiora, von Anguillara und der Präfekt Johann von Vico verstärkten sein Heer bis zu 15 000 Reitern, worunter sich 5000 deutsche und meist böhmische Ritter befanden.

Rom empfing den Böhmenkönig mit einmütiger Huldigung. Er lagerte am 1. April, Mittwoch vor Ostern, im Felde des Nero. Seinem schimpflichen Gelöbniß gemäß durfte er die Stadt nur am Krönungstage betreten. Der fromme Fürst ging jedoch, und zwar mit päpstlicher Erlaubniß, als Pilger verkleidet in die Stadt, wo er mehrere Tage lang die Kirchen besuchte. Zu dieser Gestalt war das slawisch gewordene Kaisertum herabgesunken! Am Ostertage empfing Karl IV. mit seiner Gemahlin die entwürdigte Krone von der Hand des Kardinals, unter dem Beistande des Stadtpräfecten. Hierauf hielt das kaiserliche Paar den Krönungszug zum Lateran, wobei der Kaiser mit Zepter und Weltkugel unter einem purpurnen Baldachin ritt, während die Senatoren sein Roß leiteten.

Ein Kaiser des vierzehnten Jahrhunderts durfte nur noch zur Minute der Krönung in der Hauptstadt seines Reichs erscheinen, nur einige Stunden lang als geduldeter Gast darin verweilen, denn so befahl es der Papst im fernen Avignon! Die Römer forderten von Karl, daß er in Rom bleibe und die Rechte des Imperium an sich nehme oder der Stadt ihre alte Freiheit zurückgebe. Er ermahnte sie, dem Papste gehorsam zu sein, und kaum hatte er sich von der lateranischen Festtafel erhoben, so kündigte er ihnen an, daß er Rom verlasse, um auf die Jagd zu ziehen. Er legte den Purpur ab, stieg aufs Pferd, ritt zum Tor hinaus, ersuchte die Mönche von S. Lorenzo um ein Nachtlager und begab sich folgenden Tags als Naturfreund nach Tivoli, den schönen Wasserfall zu sehen, während die meisten deutschen und italienischen Truppen abmarschierten. Der böhmische Cäsar war ein praktischer Mensch, der die veränderten Weltverhältnisse begriff. Man darf ihn rühmen, daß er davon Abstand, das Kaiserschwert unter die Parteien Italiens zu werfen; weil er aber die Kaiserkrönung, statt sie als Mann der neuen Zeit im deutschen Frankfurt oder in Aachen zu neh-

men, mit tiefster Erniedrigung noch als Vasall des Papstes in Rom suchte, so hat er sich der Geringschätzung der Mit- und Nachwelt preisgegeben.

Die Kaiserkrone gleichsam im Reisekoffer, eilte Karl IV. nach Siena zurück, wo er schon am 19. April 1355 anlangte. Albornoz bewog ihn hier, ihm deutsche Truppen zu leihen; die Ghibellinen, an ihrer Spitze der Stadtpräfekt, forderten ihn auf, seines Großvaters zu gedenken und Florenz, unter so günstigen Verhältnissen, zu bestrafen; doch Karl entgegnete ihnen, daß der Untergang Heinrichs VII. eher den schlechten Ratschlägen der Ghibellinen als den Florentinern zuzuschreiben sei, und er stellte ein Privilegium für deren Republik aus, wodurch er ihre Bannerherren zu kaiserlichen Vikaren erklärte für einen Jahreszins von 4000 Goldgulden. Nachdem er seinen Bruder Nicolaus zum Vikar in Siena bestellt hatte, verließ er diese Stadt am 5. Mai und ging nach Pisa. Hier rief das Gerücht, daß er das damals pisanische Lucca für Geld frei zu machen vorhabe, am 20. Mai einen Aufstand hervor. Der Gemeindepalast, worin der Kaiser wohnte, ward in Flammen gesetzt; halb bekleidet entflohen Karl und seine Gemahlin. Der Aufruhr wurde erstickt, aber die Gambacorta, bisher Regierer Pisas und Freunde Karls, fielen als Opfer des Verraths ihrer Gegenpartei und der Schwäche des Kaisers, der sie enthaupten ließ. Zugleich hatte sich Siena erhoben und den kaiserlichen Vikar verjagt, so daß die Empörung dieser beiden Städte das Urtheil Villanis bekräftigte, daß es von den Toscanern unklug war, sich der unerträglichen Fremdherrschaft der Deutschen von neuem zu unterwerfen.

Karl, unsicher und mißachtet, verließ Pisa, in dessen Dom die Leiche seines Großvaters ruhte, und ging am 27. Mai nach Pietrasanta, wo er sich furchtsam in der Burg verschloß. Statt von den Pisanern seine Ehre zurückzufordern, verlangte er wie ein Kaufmann Schadenersatz und steckte 13000 Goldgulden ein, welche sie ihm mit Verachtung darboten. Von seiner geängstigten Gemahlin und seinen Baronen angetrieben, verließ er am 11. Juni Pietrasanta mit 1200 Reitern. In der Lombardei fand er jedes Stadtor verschlossen und auf jeder Stadtmauer Bogenschützen stehen, welche nicht seine Waffen, sondern nur seine Habsucht abzuwehren schienen. Zwei Stunden lang bettelte er vor Cremona um Aufnahme, bis man ihm mit einigen Be-

gleitern, als einem Reisenden, waffenlosen Einlaß gab. Als er den Rektoren dieser Stadt sagte, daß er Frieden unter den Lombarden schließen wolle, bemerkte man ihm kurz, er möge sich nicht bemühen. Der Enkel des von Dante gefeierten Heinrich durcheilte wie ein Flüchtling das Mailändische Gebiet und erschien, wie Villani sagte, ehrenlos in Deutschland »mit der Krone, die er ohne Schwertschlag erlangt, mit vollem Geldbeutel, den er leer nach Italien gebracht, mit wenig Ruhm männlicher Taten und mit viel Schande ob der erniedrigten kaiserlichen Majestät«.

Der enttäuschte Petrarca betrachtete die Gestalt dieses Cäsars, den er als Messias so oft herbeigerufen hatte, mit Beschämung. Er schmähte ihn, daß er Italien, welches Heinrich VII. und so viele Kaiser durch Heldenkraft sich erobert hatten, ohne Schwertschlag durchzogen und dennoch feig verlassen habe, um vom römischen Reich nichts als das barbarische Böhmen und den leeren Kaisernamen zu besitzen. Er rief ihm zornig nach: »Was würden wohl dein Vater und dein Großvater zu dir sagen, wenn sie dir auf den Alpen begegneten?« Karl hätte dem Idealisten, dessen eitle Schwärmereien er belächelte, ruhig antworten können, daß sie ihm zu seiner Klugheit Glück wünschen würden, da Italien den meisten Kaisern den Untergang gebracht und die Nationalkraft Deutschlands verzehrt habe. Die klägliche Kaiserfahrt Karls bewies indes der ganzen Welt, daß das römische Reich abgestorben, die weltgeschichtliche Verbindung Deutschlands und Italiens auf Grund eines theokratischen Dogmas vergangen war und die Messiasträume Dantes und Petrarcas keine geschichtliche Berechtigung mehr hatten; endlich, daß der sinnverstörte Volkstribun mit seinem Plan, ein lateinisches Nationalkaisertum zu errichten, die Zeitverhältnisse besser verstanden hatte als jener Dichter und die Ghibellinen. Petrarca klagte, daß Deutschland fortan keine andere Aufgabe in Italien verfolge, als Söldnerbanden zum Untergange der Republiken zu bewaffnen, aber er war gerecht genug zu bekennen, daß sein käufliches Vaterland dies Schicksal verschuldet habe. Aus dem alten Reichsverbände Deutschlands war um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Wahrheit in Italien kaum etwas anderes übrig geblieben als germanische Feudalgeschlechter, jetzt des Kaisers oder des Papstes Vikare, die Tyrannen von Städten und Provinzen, und als die schrecklichen

Soldkompanien, die Nachzügler des zerstörten Reiches. Die Mißhandlung, welche er erfahren hatte, konnte Karl IV. nicht rächen. Sein Vikar in Italien, Markward Bischof von Augsburg, erhob Prozeß gegen die Visconti, lud sie vor sein Tribunal, fiel im Jahre 1356 mit der Bande Landaus und den Truppen der Este und Gonzaga in das Mailändische und geriet dabei in Gefangenschaft. Der Kaiser selbst widmete sich mit löblichem Eifer dem Wohle seines Landes Böhmen und der schönen Stadt Prag, wo er die Universität gestiftet hatte; er erließ im Jahre 1356 die goldene Bulle oder die Reichsordnung, wodurch die Wahl der römischen Kaiser durch die bereits mit der Landeshoheit ausgestatteten Kurfürsten geregelt ward; ein berühmtes Gesetz, die Grundlage des Formelwesens, worin das entseelte Heilige römische Reich deutscher Nation erstarrte; es sprach die Unabhängigkeit der deutschen Königswahl vom Papste aus, der deshalb gegen die goldene Bulle Protest erhob.

2.

Albornoz unterwirft den Kirchenstaat. Die Vikare. Die Rektoren. Der doppelte Adelssenat abgeschafft, 1358. Johann Conti, letzter Senator vom Geschlechteradel. Raymond de Tolomeis, erster fremder Senator. Der Adel aus der Republik ausgeschlossen. Sieben Reformatoren der Republik, 1358. Rückkehr des Albornoz aus Avignon. Der Ordelauffo unterwirft sich. Bologna kommt an die Kirche. Bernabò Visconti beansprucht diese Stadt. Hugo von Cypern, Senator, 1361. Genossenschaft der Armbrustschützen und Schildträger. Die Banderesi. Krieg mit Velletri.

Plebejische Umwälzung unter Lello Pocadota. Innocenz VI. stirbt 1362.

DIE ROMFAHRT KARLS IV., WELCHER DIE TYRAN-
nen im Kirchenstaat ihrem Schicksal überlassen hatte, war den Unternehmungen des Kardinals Albornoz förderlich gewesen. Er bändigte seine Gegner durch Waffengewalt oder diplomatische Kunst. Die Malatesta, von Rudolf Varano, welchen der Kardinal gewonnen und zum Bannerträger der Kirche in der Mark Ancona gemacht hatte, hart bedrängt, unterwarfen sich im Juni 1355 und erhielten den Vikariat von Rimini, Fano, Pesaro und Fossombrone auf zehn Jahre gegen Zins. Im Juli huldigten die Grafen von Montefeltre in Urbino; im September 1355 Fermo, und ein Jahr später die Manfredi von Faenza. Nur der

kühnste der Tyrannen jener Zeit, Francesco Ordelaffi, Herr von Forlì, Forlimpopoli, Cesena, Imola und Brettinoro, der geschworene Feind des Klerus, der angebetete Liebling seiner Untertanen, dem sein heldenhaftes Weib Marzia zur Seite stand, trotzte den Waffen des Legaten, des Kreuzzuges spottend, zu welchem dieser ganz Italien wider ihn aufrief. So war mit Ausnahme jener Städte Albornoß im Jahre 1357 Herr des ganzen Kirchenstaats. Die von ihm unterworfenen Tyrannen machte er nicht zu rachsüchtigen Feinden, sondern zu Dienern der Kirche als deren Vikare. Der Titel des Vikars oder Kustos beschönigte freilich nur den Raub von Kirchengütern, denn Dynasten rissen diese an sich und ließen sich dann zu Statthaltern des Papstes ernennen. So ward der Kirchenstaat in hundert Vikariate aufgelöst; doch es gab kein anderes Mittel, die Autorität des Heiligen Stuhles aufrechtzuerhalten. Den Städten, denen Albornoß als Befreier erschien, machte er klar, daß die Herrschaft der Kirche die mildeste aller Regierungen sei. Er schützte ihre bürgerliche Verfassung, aber er legte in ihren Ringmauern Zwingburgen an. Wenn sich eine empörte Stadt unterwarf, so geschah das durch Vertrag. Ihr Syndikus erschien vor dem Kardinal, bekannte, daß sie seit alten Zeiten der Kirche gehöre, daß die Gewalt, welche sie einem Tyrannen übertragen, Usurpation gewesen sei, daß sie fortan nie einen Herrn ohne den Willen des Papstes zum Podestà annehmen werde, zur Aufnahme des Legaten der Kirche bereit sei und um die Wiederherstellung in ihre früheren Rechte (*»ad statum pristinum«*) bitte. Der Syndikus übertrug dem Papst und seinem Legaten zeitweise das volle Dominium der Stadt. Wenn er auf Knien und *»mit zerknirschem Herzen«* die Schuld der Kommune bekannt, um Erbarmen gefleht und den Treueid auf die Evangelien geschworen hatte, so empfing er die Absolution und übergab dem Kardinal die Schlüssel der Stadt und die Urkunde des Dominium. Genaue Artikel bestimmten die Verpflichtungen, zumal die Geldsumme, welche die Gemeinden an die Kirche zu zahlen hatten, und je nach den Umständen waren die Bedingungen verschieden. Als Ascoli am 14. Juni 1356 das Dominium an Albornoß übergab, gewährte der Kardinal folgende Zugeständnisse: kein Verbannter darf zurückkehren; alle Rechte der Stadt bleiben erhalten; die Gemeinde wählt sechs Kandidaten, woraus der Legat einen als

Podestà bestätigt; keine Steuern dürfen durch den Rektor der Kirche ausgeschrieben werden; der Legat baut keine Zwingburg in der Stadt; die Festungen des städtischen Gebiets werden von der Gemeinde bewacht. Die reiche, oft unruhige Stadt Ancona und die Romagna wußten ein größeres Maß von Freiheit zu behaupten, als das Herzogtum Spoleto und die römischen Provinzen. Denn hier schaltete Albornoz nach der Unterwerfung des Präfekten mit großer Strenge. Er reformierte die Verfassung der Städte und beschränkte ihre Autonomie; er rief die Verbannten zurück. In Viterbo untersagte er wie einst Cola di Rienzo den Gebrauch der Parteinamen von Guelfen und Ghibellinen. Der Rektor des Patrimonium S. Peters saß nicht in dem immer trotzigem Viterbo, sondern im festen Monte Fiascone. Er hatte um sich her eine Kurie von Richtern, Schreibern und Verwaltern. Ein Kriegskapitan befehligte das Heer, welches aus dem Bann der Städte und gemieteten Soldtruppen, meistens deutschen Landsknechten, zusammengesetzt war. Das Patrimonium S. Peters zerfiel in drei Provinzen: das eigentliche Patrimonium in Tuskien, die Terra Arnulphorum, das gebirgige Land zwischen Spoleto und der Nera und die Grafschaft Sabina. Vikare regierten die beiden letzteren Provinzen. Der Rektor des Patrimonium hielt Parlamente und Landtage, welche Abgeordnete der Kirchen und Klöster, der Barone und der Gemeinden beschickten, und wo Gesetze veröffentlicht und beschworen wurden. Dieselbe Einrichtung galt für alle Kirchenprovinzen überhaupt; ihrer jede wurde von einem Rektor regiert, dessen Kurie der Thesaurar, der Marschall der Provinz, der Generalrichter für Zivilsachen, der Generalrichter für Kriminalsachen, zwei Steuereintreiber und andere Beamte bildeten. Diese Herren, größtenteils Franzosen und aufungewisse Zeit ins Amt eingesetzt, waren ebenso viele Blutsauger der Provinzen, welche sie verwalteten.

Auch Rom gehorchte damals, obgleich widerwillig, dem kraftvollen Kardinal. In der zweiten Hälfte des Jahres 1357 trat jedoch eine Veränderung in der Stadtverfassung ein, welche mit der plötzlichen Abberufung des Legaten im Zusammenhange stand. Zu derselben Zeit, als Italien von den Söldnerbanden durchstreift wurde, sah sich sogar der Papst durch die Kompanie des Erzpriesters von Vernia, Arnold von Cervolles vom Hause Talleyrand, in Avignon selbst

bedrängt, weshalb er Albornoß herbeirief. Es bezeichnet die damalige Zeit, daß dieser gefürchtete Kardinal im Sommer 1357 erst den Grafen Konrad von Landau, das Haupt der großen Kompanie, welcher in die Romagna eingerückt war, mit 50 000 Goldgulden für drei Jahre abkaufte, um dann nach Avignon zu eilen, wo im Schloß an der Rhone der Papst vor jenem schrecklichen Erzpriester zitterte. Seine Rückkehr nach Frankreich veranlaßte die Römer, dem Papst nochmals das Dominium zu übertragen, und Innocenz VI. befahl hierauf dem neuen Legaten, dem Abt Ardoin von Cluny, Senatoren in Rom einzusetzen. Indes wurde eine wichtige Neuerung eingeführt: der zwiefache Adelssenat, welcher die Stadt seit mehr als einem Jahrhundert regiert hatte, wurde für immer aufgehoben und schon mit dem Jahre 1358 nur ein einziger Senator eingesetzt. Johann, Sohn des Paul Conti von Valmontone vom Hause Innocenz' III., beschloß die lange Reihe der Senatoren aus dem Geschlechteradel der Colonna, Orsini, Savelli, Anibaldi, Capocci, Conti, Bonaventura, Malabranca, Frangipani, Pandolfi, Tibaldi, Stefani. Hier ist ein Wendepunkt in der Stadtgeschichte, der Übergang aus dem Mittelalter in die neueren Formen:

Der Leser dieser Bücher weiß, daß die Macht der römischen Geschlechter das Papsttum wie das Kaisertum zu ihrer Voraussetzung gehabt hatte. Mächtige Nepotenhäuser waren von den Päpsten gestiftet worden. Römische Große hatten bis zur Epoche Avignons die Prälatur und das Kardinalskollegium erfüllt. Der lange Kampf der deutschen Kaiser mit den Päpsten und der Gegensatz zwischen Guelphen und Ghibellinen hatten dem Stadtadel Bedeutung verliehen. Alle diese Bedingungen waren mit der Entfernung der Päpste und dem Verfall des Kaisertums hingschwunden, und zum letztenmal war der Stadtadel bei den Römzügen Heinrichs VII. und Ludwigs des Bayern als eine Macht hervorgetreten. Darauf hatte die Umwälzung unter Cola ihn gebrochen. Die französischen Päpste brachten in Rom die alte Fabel von der Drachensaat des Cadmus zur Ausführung; sie ließen es geschehen, daß der römische Adel sowohl sich selbst zerstörte als durch die Demokratie zerstört ward. Das kraftvolle Regiment des Albornoß war nicht minder von Einfluß auf diesen Untergang der Erbgeschlechter. Als nun der große Tyrannenbändiger im

Herbst 1357 nach Avignon gegangen war, bestimmte sein Urtheil Innocenz VI. dazu, fortan nur einen einzelnen und zwar fremden Senator in Rom einzusetzen. Der Nachfolger des Johann Conti wurde demnach im Herbst 1358 ein Ritter von Siena, Raymund de Tolomeis. Mit ihm beginnt die lange Reihe der fremden Senatoren Roms. Der Papst nahm sie fortan aus italienischen Städten, nach dem Beispiel der Podestaten des dreizehnten Jahrhunderts, und zwar für sechs Monate, mit einem Gehalt von anfangs 2500, dann von nur 1800 und 1500 Floren für ihre Amtsdauer. Sie brachten ihre Kurie, sechs Richter, fünf Notare, zwei Marschälle, ihre ritterlichen Familiaren, zwanzig gewappnete Reiter und ebensoviel Berverii oder Kriegsknechte mit sich; sie beschworen vor ihrem Amtsantritt die Statuten der Stadt und unterlagen bei ihrem Abgange dem Syndikat völlig nach den republikanischen Formen aus der Zeit Brancaleones.

Das römische Volk hatte diese Neuerung längst und oft vom Papste begehrt und war ihrer jetzt froh. Aber es setzte neben dem päpstlichen Senator einen demokratischen Stadtrat mit solcher Machtvollkommenheit, daß er bald alleinherrschend werden mußte. Schon früher waren die Dreizehnmänner neben den Senatoren mit politischer und administrativer Gewalt bekleidet gewesen; an ihrer Stelle wurde nun im Jahre 1358 eine Obrigkeit von Septemvirn eingeführt, welche den politischen Zustand Roms völlig änderte, dem Volke die Herrschaft gab und den Geschlechteradel gänzlich aus dem Staat verdrängte. Sieben vom Volk erwählte »Reformatoren der Republik« wurden die Wächter und Räte des Senators, die Oberaufseher der Verwaltung, die wahren Häupter der Stadtgemeinde. Als ihr Muster hatten die Prioren in Florenz gedient. Wie diese, wechselten auch sie alle drei Monate im Amt, wofür sie aus der Wahlurne herausgelost wurden. Nur wenige Namen von solchen altadeligen Geschlechtern, welche sich dem Volk angeschlossen hatten, finden sich unter den »Reformatoren«; denn an Stelle der berühmten Familien erfüllten jetzt die Fasten des Kapitols die Namen alter Popolanen oder des kleinen Adels, und selbst geringere Familien wurden durch die Magistratur ihrer Mitglieder mit der Zeit angesehen und bildeten neue Geschlechter.

Diese wichtige Neuerung war während der Abwesenheit des großen Kardinals gemacht worden. Als er nun im An-

fange des Dezember 1358 nach der Romagna zurückkam, fand er alles, was er errungen hatte, durch die Untüchtigkeit seines Nachfolgers Ardoïn in Frage gestellt, während der Krieg mit Ordelaïff ihn so ganz beschäftigte, daß er sich nicht um Rom bemühen konnte. Der hochgesinnte Tyrann Forlîs ergab sich endlich am 4. Juli 1359 ohne Bedingung dem großmütigen Kardinal in Faenza und ward auf zehn Jahre zum Vikar von Forlimpopoli und Castrocaro ernannt. Auch Bologna, wo sich Johann von Oleggio, daselbst Statthalter seines Verwandten Bernabò, seit 1355 mit List zum Tyrannen gemacht hatte, kam schon im März 1360 durch Vertrag in die Gewalt der Kirche. Weil aber Bernabò Visconti seine Ansprüche auf den Vikariat dieser Stadt geltend machte, so wurde Albornoz sofort mit ihm in den heftigsten Krieg verwickelt.

Das ghibellinische Geschlecht Visconti, dessen Glück Matteo zur Zeit Heinrichs VII. begründet hatte, war schnell emporgekommen. Seine Geschichte ist erfüllt mit Verbrechen schrecklicher Natur, aber auch mit Taten von hoher Kraft, Klugheit und Regententugend. Das Wappen der Visconti war die Viper, ihr passendes Symbol. Die Söhne Matteos, Galeazzo, Luchino, der Erzbischof Johann und Stefan, hatten die Macht des Hauses stark vermehrt. Nach des Erzbischofs Tode im Jahre 1354 waren Matteos Enkel zur Herrschaft gelangt, und unter ihnen jetzt Bernabò, der Sohn Stefans, das Haupt. Der Reichtum der Tyrannen Mailands übertraf den aller Fürsten in Europa; selbst der König Frankreichs verschmähte es nicht, einem Neffen Bernabòs, Gian Galeazzo, seine Tochter Isabella zu vermählen. Mit diesem Bernabò nun, einem der grausamsten Gewaltherrn des Mittelalters, hatte Albornoz den gefährlichsten aller seiner Kriege zu führen, und dies hielt ihn fortdauernd von Rom fern. Hier hatte er in der ersten Hälfte des Jahres 1359 den Ritter Lodovico de Rocca von Pisa, in der zweiten Hälfte Ungarus von Sassoferato, im Jahre 1360 einen ausgezeichneten Mann, Thomas von Spoleto, als Senatoren eingesetzt. Er und der Papst sahen voll Argwohn auf die demokratischen Septemvîrn, welche das römische Volk mit Entschiedenheit aufrechthielt. Der Kardinal bestätigte sie durch Vertrag. Während demnach der Senat in die Gewalt des Papstes fiel, flüchtete sich die Autonomie des Volks in jene Behörde der sieben Reformatoren; denn das alte Wahlrecht des Senats



Rom 1549

hatten die Römer aufgeben müssen und nur dies vom Papst erlangt, daß sie fortan sechs Kandidaten bezeichnen durften, von denen er einen als Senator erwählte. So wurde Rom zu dem Range anderer Städte herabgebracht, welchen unter derselben Form die Podestaten vom Papst gesetzt zu werden pflegten.

Ein namhafter Prinz bekleidete den Senat in Rom vom März bis zum Oktober 1361, Hugo von Lusignan, Enkel des Königs von Cypern. Er war nach Avignon gekommen, um seine Rechte als Kronprätendent wider seinen Oheim Peter geltend zu machen und den Türkenkrieg zu betreiben. Ehe er zu diesem abging, schickte ihn der Papst als Senator nach Rom, wahrscheinlich in der Absicht, durch sein Ansehen die Stadt zu bändigen, wo die Sieben gewaltsam regierten, Corneto und Civitavecchia mit Krieg überzogen und, wie es hieß, mit Bernabò Visconti im Einvernehmen standen, während das durch harte Kriegssteuern gedrückte Volk im Patrimonium sich zu empören drohte. Der Prinz von Lusignan fand indes in Rom keine Gelegenheit für sein kriegerisches Talent, sondern überließ machtlos die Verwaltung der Stadt den Reformatoren.

Wo blieben in dieser Zeit jene einst so ehrgeizigen und gewaltigen Colonna, Orsini, Savelli und Anibaldi? Sie schienen verschollen, ihr Name wird nicht gehört. Die großen Geschlechter waren jetzt in der Tat von den Ämtern der Republik ausgeschlossen, wie es Petrarca geraten hatte. Das Volk setzte sie wieder zum Range der Landbarone herab und nahm ihnen auch die Führerschaft im Heer. Denn gerade damals bildete sich nach dem Muster von Florenz eine neue, durchaus demokratische Miliz in Rom; dies waren die Bogenschützen. Die eisenbeschlagene Armbrust galt noch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo das Schießpulver den Kriegsgebrauch bereits zu verändern begann, als die furchtbarste Waffe. Die Balestren blieben das Hauptgewehr der Soldbanden, der Deutschen, Schweizer und Ungarn, denn die Flinten, deren praktischer Gebrauch in kürzester Zeit Italien von diesen Schwärmen würde gereinigt haben, waren noch nicht eingeführt worden. Im Jahre 1356 hatten die Florentiner eine Miliz von 800 Armbrustschützen errichtet und einige andere tausend im Stadtgebiet ausgehoben. Diese Schützenkunst wurde von Staats wegen gepflegt; in Florenz wie in den Landgemeinden übte

man sich im Schießen an jedem Festtage, und Prämien wurden dafür ausgesetzt. Wäre der kriegerische Bürgersinn nicht schon verfallen gewesen, so hätte diese Einrichtung sehr heilsam werden können, denn die Befreiung Italiens von den Banden konnte nur durch eine allgemeine Volksbewaffnung und die Reform der Nationalmiliz erreicht werden. Die florentinische Schützengilde wurde in vielen Städten nachgeahmt. Nach dem Jahre 1356 errichteten auch die Römer die »glückliche Genossenschaft der Armbrustschützen und Schildträger« (*»felix societas balestrariorum et pavesatorum«*), als erinnerten sie sich des *»felix exercitus«* in früheren Jahrhunderten. Diese Waffenbrüderschaft war nach den Regionen geordnet und bildete eine Körperschaft mit politischen Rechten. Vier Vorsteher (*»antepositi«*) machten ihren obersten Rat aus, wohl nach dem Vorbilde der großen Kompanie. Ihre Häupter waren die zwei Bannerführer (*»banderenses«*), auf deren Wink die Schützen in allen Regionen bereit sein mußten. Diese Banderesi aber erlangten schnell eine fast tyrannische Gewalt. Sie waren hauptsächlich deshalb eingeführt worden, um das Regiment der Reformatoren durch Militärgewalt zu verstärken und den Adel zu vernichten. Denn während die Sieben die höchste Regierungsbehörde bildeten, wurden die Banderesi die Exekutoren der Justiz. Man hatte sie den Gonfalonieri delle Comanie in Florenz nachgeahmt. Ihr Amt war eine Zeitlang höchst förderlich zur Befestigung der Demokratie, und ihre strenge Justiz gab Sicherheit in Stadt und Land. Sie zogen oft in die Campagna, zu richten und zu strafen. Bello Gaetani, der Oheim des Grafen von Fundi, wurde von ihnen als Räuber aufgeknüpft. In ihrer Eigenschaft als Führer der Schützen, sodann als Vollstrecker der Justiz saßen diese gefürchteten Tyrannen bewaffneter Gerechtigkeit mit ihren vier Schützenräten neben den Reformatoren im höchsten Regierungsrat, dem *»consilium speciale«*, wie in Florenz die Bannerträger der Kompanien als Kollegen neben den Signoren der Republik ihren Sitz hatten. Ihr Name, welcher von den Bannern, die sie führten, abgeleitet ward, ging übrigens auf die ganze Obrigkeit der Schützengilde über und wurde in der Zeit ihrer größten Macht sogar auf die gesamte Signorie im Kapitol ausgedehnt.

Nachdem Hugo von Cypern Rom verlassen hatte, waren

der Graf Paulus de Argento von Spoleto im Herbst 1361, und im Jahre 1362 Lazzarus de Cancellariis von Pistoja Senatoren geworden. Während der Regierung des letzteren führten die Römer Krieg mit Velletri. Sie unterwarfen diese empörte Stadt im Mai 1362, rissen einen Teil ihrer Mauern nieder und brachten ihre Tore als Trophäen nach Rom. Aber der Krieg entbrannte aufs neue und dauerte jahrelang fort. Indem nun der Landadel aus Rachlust wider die Römer Partei ergriff, hatte dies innere Umwälzungen zur Folge. Die Ausschließung der Aristokratie aus der Republik machte die Demokratie zügellos. Im Sommer 1362 vertrieb das Volk die noch in Rom wohnenden Edlen, selbst die Cavalerotti, und ein verwegener Schuhmacher, Lello Pocadota, warf sich zum Demagogen auf. Der Adel zog jetzt die italienische Kompanie »vom Hut« in seinen Dienst, während die Reformatoren deutsche und ungarische Söldner warben, 600 städtische Reiter aushoben und eine Musterung in Rom hielten, welche die nicht kleine Zahl von 22000 Mann Fußvolk ergab. Gleichwohl war die Unsicherheit so groß, daß sich das Volk der Kirche wieder unterwarf. Es bot dem Papst das Dominium, doch unter der Bedingung, daß Albornoz keine Jurisdiktion in der Stadt ausüben dürfe. Der Kardinal war hier mehr gefürchtet als der Papst. Er hatte den Geschlechteradel zerstören lassen, aber er trat mit Strenge wider die Ausartung der Demokratie auf. Er duldete es so wenig, daß Barone sich zu Gebietern in Städten aufwarfen, als daß die Sieben darin Podestaten einsetzten; er wollte gleichmäßige Konstitutionen einführen, denen sich auch Rom unterwerfen sollte, so gut wie Viterbo, Ancona oder Orvieto. Doch erst mit dem neuen Papst kam ein Vertrag zustande.

Innocenz VI. starb am 12. September 1362. Er war der beste unter den Päpsten Avignons gewesen, ein ernster Mann, für das Wohl der Kirche und ihrer Völker bemüht, wenn auch nicht von Nepotismus frei. Während seiner Regierung war es ihm durch das Genie des Albornoz geglückt, den Kirchenstaat unter den schwierigsten Verhältnissen wieder zu unterwerfen. Diese langen Kriege hatten freilich unermeßliche Geldsummen verschlungen, und was durch so große Anstrengungen erworben war, konnte über Nacht wieder verlorengehen. Indes als Innocenz VI. sich zum Sterben legte, sah er alle Provinzen der Kirche sich untertan.

Nur noch ein furchtbarer Feind, Bernabò Visconti, welcher Bologna mit den Waffen in der Hand beanspruchte, blieb in Italien unbesiegt, während alle übrigen Tyrannen sich der Kirche gebeugt hatten. Die Malatesta, die Este, die Ordelaffi, die Manfredi standen jetzt als Vasallen meist in ihrem Dienst, und auch Rom, von den Adelstyrannen glücklich befreit, anerkannte die Signorie des Papstes. Innocenz hatte noch ein Jahr vor seinem Tode die ernstliche Absicht gehabt, die Stadt zu besuchen, wozu ihm der Kaiser seine persönliche Begleitung bot; doch Alter und Kränklichkeit verhinderten die Ausführung dieses Planes.

3.

Urban V., Papst. Krieg wider Bernabò. Rom huldigt dem Papst. Rosso de Ricci, Senator, 1362. Friede mit Velletri, mit Bernabò. Staatsmännische Tätigkeit des Alborno. Revision der Statuten Roms. Fortdauer des Regiments der Reformatoren und Banderesi. Die Soldbanden. Ihre Entstehung und Einrichtung. Der Graf von Landau. Hans von Bongard. Albert Sterz. Johann von Habsburg. Johann Hawkwood. Florenz bemüht sich, eine Liga wider diese Banden zu errichten. Vertrag mit der weißen Kompanie. Bemühungen des Kaisers und Papstes zur Ausrottung der Banden. Liga von Florenz, September 1366.

WILHELM, SOHN GRIMOARDS VON GRISAC AUS Languedoc, ursprünglich Benediktinermönch, dann Professor in Montpellier, Abt von S. Victor in Marseille, niemals Kardinal, wurde der Nachfolger Innocenz' VI. Er befand sich als Nuntius am Hofe der Königin Johanna, deren Gemahl Ludwig gestorben war, als am 23. Oktober 1362 die Wahl auf ihn fiel. Am 6. November bestieg er in Avignon den Heiligen Stuhl als Urban V.

Die Fortsetzung des Krieges gegen Bernabò war die wichtigste Angelegenheit für den neuen Papst, denn seit Ezzelin hatte die Kirche kein so wütender Feind bedrängt. Er anerkannte den Papst nicht mehr, er zog alle geistlichen Güter ein; er quälte mit ausgesuchten Martern Mönche und Kleriker; er zwang eines Tages einen Priester Parmas, vom hohen Turm herab das Anathem über Innocenz VI. und die Kardinäle auszurufen. Er bedrängte durch seine Kriegsmacht Alborno auf's äußerste. Innocenz hatte Himmel und Erde wider Bernabò in Bewegung gesetzt und die Fürsten Europas bestürmt, ihm zur Erhaltung des bedrängten Bo-

logna Beistand zu leisten. Jetzt betrieb Urban V. mit gleichem Eifer und mehr Geschick den Kreuzzug gegen den Tyrannen, welchen er als Ketzer gebannt hatte.

Die Römer eilten, dem neuen Papst das Dominium ihrer Stadt zu übertragen, und er anerkannte ihre demokratische Verfassung, welche unverändert blieb. Seit dem November 1362 war Rosso de Ricci aus Florenz Senator, ein Mann, streng und gerecht, der trotzige Barone auf dem Kapitol aufknüpfen ließ und eine Empörung des Adels unterdrückte. Nach Ablauf seines Amtes sandten ihn die Römer mit einem ehrenvollen Zeugnis nach Florenz. Diesen Brief vom 30. Mai 1363 unterzeichneten neben den sieben Reformatoren auch die Banderesi und die vier Vorsteher der Armbrustschützen und Schildträger, woraus folgt, daß die Bannerführer bestimmt schon um diese Zeit zum Hohen Rate zugezogen waren.

Rom blieb ruhig, aber im Landgebiet war der Adel, namentlich das Haus Orsini, im Aufstande. Diese Barone riefen jetzt die Bande des Annichino herbei, welche von Toscana her bis vor die Stadt streifte. Um so heftiger begehrte man die Rückkehr des Papstes. Eine feierliche Gesandtschaft lud Urban V. im Frühjahr 1363 nach Rom ein; er vertröstete die Römer, wie seine Vorgänger es getan hatten.

Guelfo de Pulgiensibus von Prato und Bonifacius de Riccardis aus Pistoja waren hintereinander Senatoren noch im Jahre 1663. Im Herbst des folgenden vermittelte Albornoz den Frieden mit Velletri, wozu der Papst dringend ermahnte. »Denn in ganz Italien«, so schrieb er den Römern, »ruhen die Waffen, mit alleiniger Ausnahme dieses einen Krieges.« In der Tat genoß das ganze Land eine Ruhepause, weil der Kampf zwischen der Kirche und Bernabò am 13. März 1364 unter Vermittlung des Kaisers und der Könige von Frankreich und Ungarn durch einen Frieden beendet worden war, wonach der Visconti auf Bologna verzichtete und 500 000 Goldgulden Entschädigung erhielt. Albornoz, dem die Erhaltung jener Stadt, des Kleinods in der Krone Sankt Peters, nach heißen Anstrengungen geglückt war, kam, von seinen Neidern verdächtigt, um seine Rückberufung nach Avignon ein. Es mußte ihn kränken, daß der Kardinal Ardoin, welchen der Papst zum Abschluß jenes Friedens nach Bologna geschickt hatte, und den er selbst als untüchtig mißachtete, nun doch seine Stelle als Legat einnahm. Seine Auf-

gabe war vollendet; er konnte auf seinen Lorbeeren ruhen; indes der Papst beschwichtigte seinen Mißmut und drang in ihn, noch in Italien als Legat für Neapel zu verbleiben.

Der große Staatsmann widmete seinen Eifer der Gesetzgebung im Kirchenstaat, die er gleichförmig einzurichten suchte. In diese Zeit gehört auch die Reform der römischen Statuten, welche im Jahre 1363 in einen städtischen Kodex zusammengefaßt wurden. Albornoz bestätigte die Verfassung, wodurch der Adel von den Staatsämtern ausgeschlossen blieb. Die volksmäßige Obrigkeit der Reformatoren und Banderesi dauerte fort, entweder neben dem fremden Senator, oder, wie im Jahre 1365, ohne ihn regierend. Am Ende 1364 war Franciscus Ugolini de Archipresbiteris, Ritter von Perugia, Senator, aber während des folgenden Jahres verwalteten nur die sieben Reformatoren den Senat. Dies geschah ohne Frage mit Zustimmung des Legaten, und nur unter dieser Bedingung mochte das römische Volk den Frieden mit Velletri angenommen haben. Die Zünfte wollten überhaupt den Senator ganz entfernen, dessen Erhaltung der Stadt zur Last fiel; indes sie setzten diese Absicht nicht durch. Johannes de Rodio von Aquila wurde für das erste Halbjahr 1366 berufen; ihm folgten sodann wieder die Reformatoren; dann ward im Herbst 1366 Bindus de Bardis aus Florenz Senator. Aus solchem Wechsel ist nicht immer auf Umwälzungen zu schließen. Die Reformatoren und die Häupter der Schützengilde bildeten vielmehr eine dauernde Behörde, welche das Regiment allein versah, so oft der Senator abgetreten oder noch nicht ernannt war. In dieser Epoche war die anarchische Adelsregierung und der Kampf der Faktionen vollkommen beseitigt, so daß Rom nur selten eine gleiche Ordnung genossen hatte. Die Errichtung der Schützenmiliz war heilsam; sie machte die Stadt gegen die Soldbanden widerstandsfähig, doch sie bewahrte die römischen Landschaften nicht vor Brandschatzung durch diese immer furchtbarer werdenden Freibeuter.

Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nahm das wandernde Soldatentum immer mehr überhand. Das vom englischen Krieg aufgelöste Frankreich und das zerrissene Italien waren dafür die naturgemäßen Schauplätze. Die Geschichtschreiber jener Zeiten konnten nicht begreifen, woher es kam, daß so viele Herren von altem Adel, so viel

tapfere Krieger sich frevelvollen Räuberbanden anschlossen, noch es fassen, daß diese Kompanien wie über Nacht immer neu emporwuchsen und die schönsten Länder ungestraft durchziehen durften. Sie erklärten dies Symptom einer Krankheit im Körper der Gesellschaft selbst aus dem Einfluß von Planeten oder als Strafgericht des Himmels. Die damalige Welt, worin die großen Ordnungen des Mittelalters, Reich, Kirche, Lehnsmonarchie, Rittertum, patrizisches Städtewesen, verfielen, war in Auflösung und suchte eine neue soziale Form. Die Söldnerbanden waren das Proletariat jener aus ihren Fugen gehenden europäischen Gesellschaft. Das Rittertum, einst der glänzende Verein, worin Manneskraft und Sitte gesetzmäßige Formen fanden, war durch die steigende Bildung und den Wohlstand des Bürgertums überwältigt; der Geist entwich aus ihm, und es wurde zum fahrenden Glücksritterwesen. Dasselbe Bürgertum verdrängte den Erbadel aus den Republiken; daraus folgte, daß die müßigen Edeln im Soldatenhandwerk Beschäftigung suchten und fortan als Kondottieri auftraten, wie selbst die Colonna, Orsini und Savelli von Rom. Der Sturz der Aristokratie, des konservativen auf erblichem Grundbesitz ruhenden Standes, war zugleich eine wesentliche Ursache zur Auflösung der alten Kommunalverfassung. Denn er beraubte die Gemeinden des Geistes ritterlicher Ehre und der kriegerischen Kraft, deren Verlust durch den arbeitenden, auf dem beweglichen Kapital beruhenden Bürgerstand nicht ersetzt werden konnte. Seit Rom und Florenz die Edeln ausgestoßen hatten, wurde die Wehrkraft beider Republiken immer geringer. Industrie und Wohlstand machten die Bürger untüchtig zur Verteidigung; sie mieteten Söldner, wie die Gemeinden in antiker Zeit, als Hellas verfiel. Tyrannen warfen sich mit Hilfe derselben Söldner zu Herren auf. So wurde überall ein gesetzloses Wesen von Faustrecht und Willkür erzeugt. Während nun die Staaten kraftlos daniederlagen, schloß sich die Gesellschaft zum Angriff wie zur Abwehr in Bündnisse zusammen. Die Assoziation ward herrschend, im guten wie im schlimmen Sinn. Dasselbe Mittel bot Verderben und Heil. Dies ist das Zeitalter der Ligen politischer und sozialer Art, der Waffenbrüderschaften, der Ritterbündnisse, der Städtebünde, der Konfraternitäten in jeder Richtung und in jedem Lande Europas,

Dies Wesen begann in dem erschöpften Deutschland seit Heinrich VII., in Italien seit dem Exil des Papsttums und dem Falle der neapolitanischen Monarchie; in Frankreich durch den Erbfolgekrieg mit England, welcher den Staat Philipps des Schönen beinahe auflöste. Auf Grund seiner Verbindung mit der ganzen Welt wurde namentlich Italien der Tummelplatz für die Soldknechte aller Nationen. Die Söldner aus Navarra und Frankreich, die dort durch den Krieg hingezogenen Engländer, die Deutschen, welche durch die Beziehungen des Reichs stets mit Italien zu tun hatten, die Polen und Böhmen, die Carl IV. mit sich brachte, die Ungarn, welche durch das Haus Anjou nach Italien kamen, strömten massenweise herein, zumal wenn ein Friedensschluß sie dienstlos machte. Denn stehende Heere gab es nirgends. Die Kriege der Kirche wider die Visconti, die Kämpfe zwischen Montferrat und Mailand, zwischen Siena und Perugia, Pisa und Florenz, boten den Soldbanden immer neue Nahrung. Denn jeder Herr und jede Stadt begehrte sie. Sie selbst waren wandernde Militärstaaten, bewunderungswürdig gut eingerichtet. Den Anführer dieser ganz in Eisen gepanzerten Barbuten (wie sie von ihren Helmen hießen), umgab ein Rat von vier Kapitanen für die Reiter (»cavalieri«), und von ebenso vielen für die Fußgänger (»masnadieri«). Wichtige Angelegenheiten wurden außerdem nach republikanischer Weise dem Parlament aller Kaporale vorgelegt. Konstabeln, Marschälle, Kaporale bildeten nämlich verschiedene Grade in diesem Soldatenbunde je nach den Bandieren oder Squadren, in welche die Kompanie geteilt war. Es gab Richter und Notare und Schatzmeister, welche Beute und Sold auszahlten und die Finanzen verwalteten. Ein Schwarm von Weibern, fortgeschleppte Nonnen und willige Lustdirnen begleiteten diese Banden, denen entsetzte Flucht voraufzog und Hunger und Pest nachfolgten. Ihr buntes Lager war ein Markt, wo die Beute von Klöstern und Städten an Händlerschwärme verkauft ward, während große Banken Italiens in Geschäftsverbindung mit den Hauptleuten standen, welche ihren Raub bei ihnen verzinsten. Die Kompanien unterhandelten mit Fürsten und Republiken in diplomatischen Formen, als Gleiche mit Gleichen. Sie empfangen deren Abgesandte in dem kleinen Kriegsrat oder im großen Parlament; sie schickten Prokuratoren und Redner zu den Staaten; sie erhielten und stellten Vertragsurkun-

den aus, welche jeder Hauptmann mit seinem Siegel von Blei oder von rotem Wachs versah. Der Kern aller Unterhandlungen war freilich einfach nur Erpressung von Geld. Als der Kardinal Albornoß den Grafen von Landau durch Abgesandte aufforderte, den Kirchenstaat zu räumen, antwortete dieser Bandenführer mit schamloser Aufrichtigkeit: »Meine Herren, unsere Weise, in Italien zu leben, ist allgemein bekannt. Rauben, plündern, die Widerstrebenden niedermachen, das ist so unsere Gewohnheit. Unsere Einkünfte stehen auf Hypothek in den Provinzen, die wir überziehen. Die ihr Leben liebhaben, erkaufen von uns Frieden und Ruhe mit starken Kontributionen. Wenn also der Herr Legat mit uns in Eintracht bleiben und allen diesen Städten die Ruhe sichern will, so mag er tun, was alle Welt tut, das heißt zahlen, zahlen! Bringt schnell diese Antwort Eurem Herrn, denn ich stehe nicht dafür, daß Euren hochwürdigen Personen nicht etwas Unschickliches widerfährt, wenn ich Euch noch nach einer Stunde hier anwesend finden sollte.« Der große Kardinal tat mit Erröten mehrmals, was alle Welt tat; er kaufte den Räuber ab.

Während die Kompanie Landaus in Blüte stand, wurde die Soldbande eines andern deutschen Abenteurers, Hans von Bongard, welchen die Italiener Annichino nannten, nicht minder furchtbar. Zu gleicher Zeit traten auch Engländer in Italien auf; denn Johann von Montferrat zog im Jahre 1361 wider Galeazzo Visconti aus der Provence »die weiße Kompanie« herbei, welcher der Papst selbst Geld gab, um sie loszuwerden und nach Italien abziehen zu lassen. Sie brachte dorthin neben tausend Greueln auch die Pest mit sich. Die weiße Bande bestand aus Engländern, Gasconern und Deutschen unter dem Befehl des Albert Sterz, mit dem sich bald darauf sogar der Herzog Otto von Braunschweig im Dienst desselben Markgrafen vereinigte. Auch ein Habsburger, Graf Johann, trat im Jahre 1364 als Bandenführer in Italien auf, wo er neben Ambrosio Visconti, dem Bastard Bernabòs, die Kompanie S. Georg führte. Von nah und fern riefen der Papst, die Legaten, Fürsten und Städte Italiens fremde Söldner in dies unglückliche Land. Selbst Albornoß war nach Ungarn geeilt, um vom Könige Ludwig Soldknechte zu holen, und unablässig wurde Carl IV. darum bestürmt. Im Jahre 1364 warf sich der Engländer John Hawkwood, »der Falk im Busch«, welcher mit Sterz

nach Italien gekommen war, zum Führer der englischen Kompanie auf. Zuerst nahmen ihn die Pisaner in Sold, dann wurde er der berühmteste aller Bandenkapitane und der langjährige Freund der Stadt Florenz. Diese Republik verweigerte Dante ein Grab, aber sie errichtete jenem Räuber ein ehrenvolles Monument in ihrem Dom.

Ohne Städte und Land zu besitzen, waren die Freibeuterkompanien bereits mächtiger als die kleinen italienischen Staaten, und das Schicksal des Landes lag in ihrer Hand. Nur ihre unnationale Zusammensetzung hinderte sie daran, die Herrschaft Italiens wirklich zu ergreifen, wie das von Söldnern in der Zeit Odoakers geschehen war. Ihr glänzendes Vorbild war die älteste Soldatenbande politischer Natur, jene große Kompanie der Catalanen, welche Roger de Flor nach Byzanz geführt und die dann im Jahre 1311 das Herzogtum Athen erobert hatte. Florenz hatte schon im Jahre 1349 versucht, einen Bund wider jene Freibeuter zu errichten. Unablässig war dafür Albornoz bemüht gewesen, aber erst nach dem Frieden mit Bernabò vermochte der Papst kräftigere Maßregeln zu ergreifen. Am 15. September 1364 forderte Urban V. Florenz, Pisa und alle Kommunen Italiens auf, sich zur Vertreibung der Banden zu einigen. Die allgemeine Gefahr bot den Italienern wiederum Gelegenheit, sich zu einer Eidgenossenschaft zusammenzuschließen; doch Parteileidenschaft und Schwäche ließen es dazu nicht kommen. Was geschah, waren nur vereinzelte Versuche der Rettung. Um die weiße Kompanie unschädlich zu machen und ihre Verbindung mit der Bande vom Stern zu hindern, schlossen Albornoz und die Königin Johanna im Januar 1365 einen Soldvertrag mit jener Kompanie, welche 5000 Reiter und 1000 Fußknechte stark unter dem Befehl des Ritters Hugo Mortimer stand. Sie verpflichtete sich für 160000 Goldgulden, der Kirche und Neapel sechs Monate lang gegen alle Feinde, namentlich Annichin zu dienen, sodann aber in fünf Jahren den Kirchenstaat und das Königreich zu verschonen. Der Vertrag hatte nur einen halben Erfolg. Annichin stand mit 10000 Mann in Tuskien, wo er im März 1365 Vetralla nahm. Rom zitterte vor ihm. Die weiße Kompanie, welche Gomez Garcia, der Nepot des Kardinals, als Generalkapitan der Kirche und Neapels führen sollte, zeigte sich widerspenstig. Gomez verließ heimlich ihr Lager und ging nach Orvieto. Die Eng-

länder setzten ihm nach. Wenn sie sich mit Annichin verbunden hätten, so würde es um den Kirchenstaat geschehen sein. Aber Gomez hatte sich mit jenem bereits verständigt, und Annichin erzielte die Engländer bei Perugia, wo er sie aufs Haupt schlug. Diese Vorgänge lehren, wie heillos der damalige Zustand Italiens war.

Im Mai desselben Jahres war der Kaiser nach Avignon gekommen und hatte hier mit dem Papst einen Plan zur Ausrottung der Banden gefaßt. Man wollte sie aus Frankreich und Italien entfernen, indem man sie gegen die Türken ziehen ließ. Der Papst trug Albornoz auf, sie dazu zu überreden; aber die Soldkapitane lachten den Kaiser und den Papst aus. Während des Winters setzte sich die Kompanie Annichins in Sutri fest und verheerte mit Feuer und Schwert die Sabina und Tusciën. Im folgenden Jahr erlitt die Campagna das gleiche Schicksal durch die Bande Hawkwoods, welche von Neapel über den Liris drang. Römische Gesandte beschworen den Papst, zurückzukehren und die Hauptstadt der Christenheit vor dem Untergange zu retten. Urban V. erließ am 13. April 1366 eine Bannbulle wider die Kompanien, den Auswurf aller Nationen, welche im Begriff seien, die Kirche, die Könige und Fürsten aus ihren Ländern zu verdrängen und darin ihren bleibenden Sitz zu nehmen. Erforderte die Soldkapitane auf, innerhalb bestimmter Frist ihre Banden aufzulösen und die besetzten Städte herauszugeben; er verbot allen Fürsten und Republiken, sie in Dienst zu nehmen, und allen Herren und Gemeinen, unter ihren Fahnen zu dienen. Er erklärte alle Mitglieder einer Kompanie bis ins vierte Glied für infam. Er rief in Verzweiflung den Kaiser, die Fürsten und Bischöfe, die Städte und Völker der Welt auf, sich zur Ausrottung der furchtbaren Horden zu verbünden, und verhiess dafür vollkommene Absolution.

Die Bulle wurde von allen Kanzeln Italiens verlesen, und die Bandenführer antworteten ihr hohnlachend mit neuen Freveltaten. Diese Glücksritter wußten, daß ihre Macht viel zu groß war, um durch einen Bannstrahl erschüttert zu werden, und daß ihr Dienst von Tyrannen und Republiken, ja von der Kirche selbst nicht mehr entbehrt werden konnte. Sie fürchteten kaum die Liga, welche der Papst vereinigte; denn sie kannten zu gut die Keime des Zerfalls, die jedes Bündnis dieser Art in sich trug. Am 19. Septem-

ber 1366 wurde die italienische Liga auf einem Städtekongreß zu Florenz abgeschlossen, unter dem Vorsitz päpstlicher Legaten. Sie umfaßte den Kirchenstaat, Neapel und Toskana; auch das römische Volk, welches noch keine Gesandten geschickt hatte, sollte eintreten. Aber dieser Bund löste sich schon im Dezember 1367 auf, weil das eifersüchtige Florenz gegen den Beitritt des Kaisers Einspruch erhob.

4.

Urban V. beschließt die Rückkehr nach Rom. Widerspruch der Franzosen und der Kardinäle. Petrarcas Satiren wider Avignon. Sein Ermahnungsbrief an Urban, 1366. Seine Apologie Italiens und Roms. Gründe, welche Urban bewogen, Avignon zu verlassen. Seine Romfahrt, 1367. Die Flotte im Hafen Corneto. Landung Urbans. Er geht nach Viterbo. Tod des Albornoß. Tumult in Viterbo. Einzug Urbans in Rom, 16. Oktober 1367.

SCHON VORHER HATTE URBAN V. DEN ENTSCHLUSS gefaßt, nach Rom zurückzukehren. Karl IV. hatte ihn im Mai 1365 darin bestärkt und ihm zugesagt, ihn in Person zu geleiten. Die stürmischen Bitten der Römer und aller italienischen Patrioten fanden endlich ein geneigtes Gehör bei dem sechsten Avignonischen Papst. Aber kaum hatte Urban seinen großen Entschluß kundgetan, als sich ein Sturm dawider erhob. Karl von Frankreich, alle Höflinge und Kardinäle bekämpften, nur die drei Italiener im heiligen Kollegium verfochten diesen Plan. Von Heimatsliebe und Nationaldünkel erfüllt, besorgt um den Verlust ihrer Macht in der Kurie, bebten jene Prälaten vor dem Gedanken zurück, das üppige Avignon mit dem wüsten Rom zu vertauschen. Sie lebten an den Ufern der Rhone in fürstlichem Müßiggange; sie schwelgten in ihren Palästen im Luxus des Orients und Okzidents, während die Mißbräuche der Kirchenverwaltung ihre Truhen mit Reichtümern füllten. Frankreich und Italien machten den Besitz des Papstes einander streitig, und ihre Nationaleifersucht enthüllte schon das werdende Schisma. Auf der einen Seite stand der Egoismus der Franzosen, welche einen Ausnahmezustand zum Gesetz machen wollten; auf der andern das historische Recht der Italiener, welche behaupteten, daß Rom der von Gott auserwählte Sitz der beiden »Weltgipfel«, des Kaisers und des Papstes, sei. Die schwachen Gründe der Franzo-

sen unterstützte kaum die Hinweisung auf die Versunkenheit Roms und die Auflösung Italiens, denn auch das damalige Frankreich war einer Wüste gleich.

Die Satiren Petrarcas auf Avignon atmen einen patriotischen Haß, der als der wahre Ausdruck des italienischen Nationalgefühls betrachtet werden muß. Er nannte Avignon bald Babylon, bald die Hölle, worin der Cerberus alles verschlinge; nicht eine Stadt sei dies, sondern ein Sitz der Dämonen, ein Pfuhl aller Laster, die irgend Namen haben. Er verglich den Papst mit dem Türme bauenden Nimrod. Seine Briefe sind voll von den anziehendsten Schilderungen des Lebens am päpstlichen Hof und der verdorbenen Sitten jenes Damaskus, wo alles für Gold feil sei und der Strudel der Wollust jede Unschuld rettungslos begrabe. Die bis zum Fanatismus gesteigerte Liebe zu dem verlassenen Rom riß Petrarca zur Ungerechtigkeit hin. Avignon, welchem er den Gegenstand seiner dichterischen Begeisterung und vielleicht seinen Ruhm verdankte, büßte in seinen Augen für die Laster, die der Kurie jener Zeit, nicht dem schuldlosen Boden der Provence angehörten, und die Franzosen konnten vielleicht nicht ohne Grund behaupten, daß diese Laster erst durch die Italiener eingeführt seien, während sie mit nicht minderem Recht erklärten, daß Avignon dem Papsttum nicht ein Exil, sondern ein Asyl dargeboten habe.

Am 28. Juni 1366 ermahnte Petrarca Urban V. in einem langen Briefe zur Rückkehr nach Rom. Dies merkwürdige Schreiben trägt die Spuren der Ermüdung und des Alters, aber seine kühne Sprache spiegelt ein republikanisches Jahrhundert ab und könnte heute nicht mehr vernommen werden. Wie er als Jüngling an Benedict XII., als Mann an Clemens VI. geschrieben hatte, so schrieb er jetzt als Greis an Urban V. Mit furchtlosem Ernst griff er die Laster der Kurie und die selbstsüchtige Eitelkeit der Kardinäle an und mahn-te den Papst an seine Pflicht als Bischof von Rom.

Das Urteil der Welt hat seit dem 16. Jahrhundert Italien für das Paradies Europas erklärt, aber noch im 14. mußte Petrarca die Vorzüge seines Vaterlandes gegen die Franzosen verteidigen. Er entdeckte gleichsam für sie die Schönheiten der italienischen Natur. Die Provençalen hatten die ärgsten Vorstellungen über das Klima, die Produkte und das Volk des hesperischen Gartens Virgils. Für sie lag Ita-

lien außerhalb der Welt, und der Übergang über die Alpen, wie die Fahrt über das Mittelmeer erschien ihnen gleich furchtbar. Petrarca mußte ihnen sagen, daß diese Reise dorthin so zu Lande wie zu Wasser entzückend schön sei. Er entwarf die ersten Schilderungen von der Herrlichkeit und Fruchtbarkeit Italiens, welches er das schönste Land unter dem Himmel nannte. Er verteidigte auch Rom; die Landschaft rings um die Stadt sei fruchtbar und diese selbst stehe der Zufuhr auf dem Tiber offen; die verweichlichten Kardinäle könnten sich dorthin ihren Burgunder von Beaune ohne Mühe kommen lassen. Es sei lächerlich zu denken, daß 20 oder 30 geistliche Väter nicht in Rom leben könnten, wo 300 »patres conscripti«, wo so viele Kaiser und Fürsten, so zahllose Bürger und Fremde im Überfluß gelebt hatten. Er mahnte Urban an die Türkengefahr; die Kirche sei im Osten bedroht, und er, der Papst verstecke sich in einem Winkel des Westens, anstatt dem Feinde nach Rom und selbst nach Konstantinopel entgegen zu gehen. Er mahnte ihn an das Tribunal Gottes, vor dem er Rechenschaft abzulegen habe, wenn ihn Christus einst fragen würde, warum er den Fels Avignons statt des ihm von Gott angewiesenen Kapitols zum Sitz gewählt habe. »Was wirst du Petrus antworten, wenn er dir sagen wird: ‚Ich floh aus Rom vor der Wut Neros; mein Meister tadelte meine Flucht, und ich kehrte nach Rom zurück in den Tod; doch sprich, welcher Nero und Domitian hat dich aus Rom verbannt?‘ — Willst du beim Jüngsten Gericht lieber unter den ruchlosen Sündern Avignons, statt zwischen Petrus und Paulus auferstehen?«

Der Ruf eines von ihm selbst hochgeehrten Genies war es nicht, was Urban V. zu einem großen Schritt bewog. Sein Aufenthalt in Avignon war unsicher geworden: er, wie sein Vorgänger, hatte sich dort von den Soldbanden schimpflich abkaufen müssen. Die französischen Verhältnisse verwirrte der furchtbare Krieg mit England. Frankreich glich einer Einöde, welche Raub, Hunger und Pest durchzogen. Der Schwarze Tod hatte zu Avignon im Jahre 1361 neun Kardinäle, 70 Prälaten und 17 000 Menschen vom Volk hingerafft. Das Papsttum, in der Abhängigkeit von Frankreich klein geworden und in lokaler Beschränktheit erschlaft, bedurfte der welthistorischen Luft Roms, um sich neu zu beleben. Der Exodus der Päpste nach Avignon war eine

Anomalie. Rom forderte seinen Verbannten mit historisch begründeter Notwendigkeit zurück. Dies war die theokratische Stadt, der durch Legende, Geschichte und den Glauben der Menschheit geheiligte Sitz der Kirche, außerhalb dessen das Papsttum aller jener mystischen Schleier entbehrte, die es dem forschenden Blick der Welt entzogen. Die lange Residenz in Avignon hatte diese Schleier zerrissen, es selbst profanisiert und der kritischen Untersuchung des Abendlandes bloßgestellt. Wie richtig auch der Satz der Avignonisten im Prinzip war, daß der Papst überall in der Welt die Kirche vertrete, so unumstößlich ist doch diese Wahrheit, daß er unter welchen Verhältnissen immer außerhalb Rom nur als ein heimatloser Verbannter erscheinen muß. Auch war jetzt der Kirchenstaat durch das Genie des Albornoz dem Heiligen Stuhle wieder unterworfen. Die florentinische Liga war abgeschlossen; eine andere mit den oberitalienischen Dynasten zur Sicherung des Kirchenstaates gegen die drohende Macht Bernabòs im Werk. Die Seestädte versprachen Schiffe zur Überfahrt; der Kaiser selbst bot persönliches Geleit. Und was war natürlicher als dies, daß der Kaiser der Römer den Papst in die Ewige Stadt zurückführte! Welches größere Schauspiel konnte Italien geboten werden als der feierliche Einzug beider Häupter der Christenheit in das so lange verlassene Rom? Die Kaiserfahrt zum Geleite des Papstes wurde sogar auf einem Reichstag in Frankfurt beschlossen. Urban V. sprach Karl seine Freude über diesen Beschluß aus; er wünschte seine Herbeikunft zur Beruhigung Italiens, doch er scheute sich, den mächtigen Bernabò zu reizen, welcher den Kaiser von Italien fernzuhalten begehrte.

Mutig entschlossen verließ Urban Avignon am letzten April 1567. Fünf Kardinäle blieben dort zurück. Petrarca hat ein boshaft übertriebenes Bild von dem Zustande gemalt, in welchen die weibisch jammernden Prälaten gerieten, als die Flotte aus Marseille am 20. Mai in See ging und das heimatliche Land ihren Blicken entschwunden war. Sie klagten, als ob sie nicht als Kirchenfürsten nach der Hauptstadt der Christenheit, sondern als Türkenklaven nach Bagdad geführt werden sollten. Die prachtvoll gerüstete Flotte von 60 Galeeren, welche Neapel, Venedig, Genua und Pisa gesendet hatten, bedeckte das Meer wie eine schwimmende Stadt. Sie landete am 23. Mai in Genua, wo Urban mit un-

ermeßlichem Jubel empfangen ward wie einst Innocenz IV. Er blieb dort fünf Tage. Am 1. Juni war er im Hafen von Pisa; am 4. lief die Flotte im Hafen Cornetos ein. Dies war damals ein reicher und kornbauender Ort, dessen schöne Türme die Zeitgenossen priesen; und noch heute geben sie der Stadt ein mittelalterliches Ansehen. Zahlloses Volk empfing den Heiligen Vater am Ufer. Herren aus der Romagna, aus Spoleto und der Mark, Gesandte von Orvieto, Pisa und Florenz, von Siena, Perugia und Viterbo, Grafen, Barone, Bischöfe und Äbte von nah und fern, knieten andachtsvoll auf jenem Gestade des Kirchenstaats, welchen ein Papst nach mehr als 60 Jahren zum erstenmal wieder betrat. Eine mit Teppichen bedeckte Treppe war ins Meer gebaut, und reich geschmückte Zelte standen am Ufer. Den Landenden holte der Mann ein, ohne welchen Urban V. diese Fahrt nie gewagt haben würde: denn Albornoz war es vor allen, der das Papsttum aus Avignon nach Italien zurückführte. Als der große Tyrannenbändiger, welcher Rom, Tuschien und Spoleto, Umbrien, die Marken, die Romagna nach so langen Kämpfen dem Heiligen Stuhl unterworfen und eben erst auch Assisi der Kirche zugeführt hatte, jetzt ein lebensmüder Greis, vor Urban auf die Knie niedersank, stellte er in seiner Person den ihm huldigenden Kirchenstaat dar. Der Papst las Messe am Ufer, dann zog er in das festlich prangende Corneto ein. Er blieb dort fünf Tage lang im Kloster der Minoriten und feierte daselbst das Pfingstfest. Als bald erschienen vor ihm Boten vom Kapitol; sie übergaben ihm das volle Dominium Roms und die Schlüssel der Engelsburg.

Über Toscanella ging Urban weiter nach Viterbo. Er hielt am 9. Juni seinen Einzug in diese unruhige Hauptstadt des Patrimonium, welche in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Residenz der Päpste gewesen war, und in deren Dom vier von ihnen begraben lagen. Er nahm Wohnung in der von Albornoz erbauten Burg und wollte hier eine Zeitlang bleiben, um alle italienischen Angelegenheiten zu ordnen und die Herren und Boten zu empfangen, welche ihn dann nach Rom geleiten sollten. Der heiße Sommer war nahe; wenn der Papst die Kardinäle, von denen mehrere auf dem Landwege reisend sich erst in Viterbo zu ihm gesellten, in der fiebervollen Jahreszeit nach Rom geführt hätte, so würde sie vielleicht Angst getötet haben. Karl IV.



Grabmal Papst Urbans VI.

hatte ihm in Avignon versprochen, in Viterbo mit ihm zusammenzutreffen, doch sein Zug unterblieb. Italien wünschte seinen Papst, nicht mehr seinen Kaiser zurück.

Viele große Vasallen der Kirche fanden sich in Viterbo ein; täglich langten Gesandte aus den Städten Italiens mit glänzendem Gefolge an. Am 5. August wurde eine Liga zwischen dem Papst, den Markgrafen von Este, den Herren von Mantua und denen von Padua abgeschlossen, zur Erhaltung ihrer Besitzungen. Sie war gegen die Visconti gerichtet, und der Kaiser versprach seine Protektion. In das bewegte Leben zu Viterbo, welches dem Papst das Bewußtsein wiedergab, daß die Kirche noch immer eine Macht in Italien sei, fiel der erste Schatten durch den Tod des Gil d'Albornoz. Der große Kardinal starb am 24. August im Schloß Bonriposo bei Viterbo, ehe er den Papst nach Rom hatte zurückführen können. Vierzehn Jahre lang war er in Italien Legat gewesen; unter den schwierigsten Verhältnissen hatte er seine Aufgabe gelöst. Die Tyrannen hatte er zu seinen Füßen gesehen, die Städte aufgerichtet, für die Mark, die Romagna und andere Provinzen ein Gesetzbuch geschaffen, welches im Jahre 1357 auf dem Generalparlament der Provinzen in Fermo publiziert worden war. Später durch Sixtus IV. revidiert und bestätigt, behielt dasselbe im Kirchenstaat unter dem Namen »Egidianen« bis auf die neueren Zeiten Geltung. Albornoz war der genialste Staatsmann, der je im Kollegium der Kardinäle seinen Sitz gehabt hatte. Italien, das ihn gefürchtet oder geliebt hatte, trauerte um ihn. Die von ihm besiegten Feinde bewunderten seine Kraft und ehrten seine Großmut; die Freunde beweinten in ihm die treueste Stütze. Bologna, welches er der Gewalt seiner Tyrannen entrissen und mit wohlthätigen Anstalten versehen hatte, bewahrt noch heute das Gedächtnis an ihn. Nach dem Testament des Kardinals wurde seine Leiche in S. Francisco zu Assisi beigesetzt und darauf nach Spanien gebracht. Der Papst bewilligte allen denen, die den Sarg eine Strecke lang auf ihren Schultern tragen würden, die Jubiläumsindulgenz. Edle und Fürsten, unter ihnen selbst Heinrich von Castilien, unterzogen sich diesem Dienst, und so ward der Tote von Stadt zu Stadt bis nach Toledo gebracht und zu S. Ildefonso in ein Marmordenkmal gesetzt, welches nichts schmückte als der Name Egidius Albornoz. In Rom erinnert nichts an ihn; es ist so

gar ungewiß, ob er überhaupt jemals diese Stadt betreten hat. Das zweifelhafte Bild von Freude und Versöhnung, welches Italien Urban V. zum ersten Willkommen darbot, verdüsterte sich, als der Mann hingeshieden war, welchen der Papst die stärkste Säule der Kirche genannt hatte. Am 5. September erschreckte ihn ein Tumult in Viterbo. Das Volk dieser Stadt, welches in demokratischen Formen erzogen war, erbitterte die hochmütige Art der französischen Höflinge; es stürmte die Häuser einiger Kardinäle mit dem Ruf: »Tod der Kirche!« Die Prälaten flüchteten sich in die Burg unter den Schutz des Papstes, und selbst diese belagerten die Empörer. Man verrammelte die Stadttore und warf Barrikaden auf. Drei Tage lang dauerte der Aufruhr, während Gewaffnete aus den Nachbarstädten zur Befreiung des Papstes herbeizogen. Der Chronist Orvietos macht die boshafte Bemerkung, daß dieser Tumult von den Kardinälen selbst veranstaltet worden war, um dem Papst Italien zu verleiden. Der Sturm besänftigte sich indes, und die Bürger unterwarfen sich. Doch das Interdikt, welches Urban auf die Hauptstadt des Patrimonium legen mußte, nachdem der Jubel seines Empfangs kaum verhallt war, und der widerliche Anblick aufgerichteter Galgen mußten ihm das Gefühl der Sicherheit rauben.

Am 14. Oktober brach er endlich von Viterbo auf unter dem Geleit des Markgrafen Nicolaus von Este, den er abgewartet hatte. Nach drei Tagemärschen langte der päpstliche Romzug vor der Stadt an. Es war der Morgen des 16. Oktober, am Sonnabend. Als Petrarca Urban V. zur Heimkehr ermahnte, hatte er ihm gesagt, daß die Engel selbst ihn am Tore Roms empfangen würden. Aber wenn himmlische Geister sich herabgeschwungen hätten, dem feierlichen Einzuge Urbans beizuwohnen, so würde sie der kriegsgerische Lärm von Pauken und Trompeten und der Anblick der langen Reihen gepanzerter Reiter alsbald hinweggeschreckt haben. Der Statthalter Christi zog in die Heilige Stadt wie ein zu Kampf und Krieg gerüsteter General oder ein erobernder König an der Spitze einer Armee. Wir verzichten darauf, die Gefühle auszusprechen, welche die Seele Urbans bestürmten, als er den altersgrauen Dom des S. Peter, als er die Mauern, die Türme, die Ruinen der Ewigen Stadt vor sich sah. Das Volk, die Magistrate, der Klerus waren ihm entgegengeströmt, mit Palmen, Blumen und

Fahnen und heiligen Gesängen den endlich wiedergekehrten Gemahl der abgehärmten Roma einzuholen. Der berühmte Conte Verde, Graf Amadeus von Savoyen, Nicolaus von Este, Rudolf von Camerino, die Malatesten, zahllose Barone und Ritter, die Bannerschaften vieler Städte begleiteten, eröffneten und schlossen mit ein paar tausend Reitern und mit mehr Fußvolk den geistlichen Zug. Der Papst ritt auf einem weißen Zelter, dessen Zügel italienische Fürsten hielten, während der Herr von Camerino die Fahne der Kirche über seinem Haupte entfaltete. Elf Kardinäle, die meisten finster und argwöhnisch umherblickend, waren mit ihm. Mehr als zweitausend Bischöfe, Äbte, Prioren, Kleriker jeden Grades gingen ihm voraus oder folgten ihm. Es schien, als ob der Papst den Klerus der Christenheit aus einer langen Gefangenschaft nach dem S. Peter zurückführte. Man zog in den heiligen Dom. Hier warf sich Urban betend am Apostelgrabe nieder, dann nahm er auf der Cathedra Platz, worauf 63 Jahre lang kein Papst gesessen hatte. Er bezog den Vatikan. Dieser Palast war zu seinem Empfange notdürftig hergestellt worden; wie der S. Peter, wie ganz Rom, bot er den Anblick trostlosen Verfalles dar.

ZWEITES KAPITEL

I.

Petrarca beglückwünscht Urban. Frankreich und Italien. Zustand Roms. Urban schafft die Banderesi ab und setzt Konservatoren ein. Karl IV. kommt nach Italien. Er und der Papst ziehen in Rom ein. Abzug des Kaisers aus Italien. Perugia trotzt dem Papst. Der Kaiser von Byzanz in Rom. Urban verkündet seinen Entschluß, nach Avignon zurückzukehren. Bestürzung der Römer. Die heilige Brigitta in Rom. Attest des Papstes von der guten Führung der Römer. Einschiffung in Corneto. Urbans Tod in Avignon, 1370.

DIE RÜCKKEHR DES PAPSTES NACH ROM ER- schien der damaligen Welt als ein großes Ereignis und eine religiöse Tat. »Da Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakobs aus dem fremden Volk«: so begann Petrarca mit dem 114. Psalm seinen Glückwunsch an Urban, der jetzt erst Statthalter Christi und Nachfolger S. Peters geworden sei und die Sünden von fünf Vorgängern und von 60 Jahren an einem einzigen Tage getilgt habe. Der eifrige Italiener ver-

teidigte nochmals sein Vaterland. Er sagte, daß es kindisch sei, Frankreich und Italien überhaupt nur vergleichen zu wollen; denn alles, was die Welt Herrliches besitze, die Kunst und das Wissen, sei Erfindung der Italiener; die größten Dichter, die Redner, die Philosophen und Kirchenväter seien lateinischen Stamms, und das Kaisertum wie das Papsttum lateinisches Produkt. Die Franzosen nannten Italien schon damals das Land der Toten; aber wenn auch Petrarca bedauern mußte, daß Rom durch Kriege und die lange Abwesenheit von Kaisern und Päpsten zur Ruine geworden sei, so zeigte er doch voll Stolz auf die blühende Kraft von Florenz, Bologna, Venedig und Genua. Er ermahnte den Papst, Rom, das Schönste, was nach dem Ausspruche Virgils die Sonne bescheine, zu bevölkern und wiederherzustellen, und auch die alten ehrwürdigen Sitten zurückzuführen.

Die Dichter jener Epoche hatten Rom im Bilde einer in Schutt und Asche wehklagenden Witwe dargestellt, und Urban V. trat der verwilderte Genius der Stadt vielleicht in einer noch düsterern Gestalt entgegen. Als er aus dem öden Vatikan einen Blick auf Rom warf, als er diese Stadt selbst in Prozession durchzog, mußte er sich erschreckt davon abwenden und die gehässigen Urtheile seiner Höflinge bestätigen. Zu den Ruinen des Altertums gesellten sich hier auch die des Christentums, zu den zerstörten Tempeln die zerstörten Kirchen. S. Peter war verfallen, S. Paul lag schon jahrelang auf dem Boden; den Lateran hatte im Jahre 1360 ein neuer Brand verschlungen. Fast alle Basiliken und Klöster waren verrottet und kaum von wenigen Geistlichen bewohnt. Sümpfe und Schutt entstellten Plätze und Straßen, in denen zersplitterte Türme, niedergebrannte Häuser und Verwüstungen jeder Art die abschreckende Chronik aller Kriege darboten, welche die Stadt im vierzehnten Jahrhundert erlitten hatte. Freilich hatten manche berühmten Städte in jenem Zeitalter dasselbe Aussehen. Die Schilderung Petrarcas von dem Zustande Bolognas nach dem Frieden mit Bernabò oder von Paris nach der Rückkehr des Königs Johann aus der englischen Gefangenschaft zeigt ein so finstres Bild des Verfalles, wie es nur immer Rom darbieten konnte. Doch dies war die Hauptstadt der Welt, und die Größe des Altertums bot fortdauernd die Maßstäbe, nach denen das Elend der Gegenwart gemessen wurde. Wenn sich der Papst durch die engen, vom Schmutz starrenden

Gassen bewegte, so ängstigte ihn die Todesstille und noch mehr der Anblick eines Volkes, dessen Aussehen und Art von moralischer Verwilderung und bettelhafter Armut Zeugnis gab. Die einst so zahlreiche Priesterschaft war zusammengeschwunden, der einst so glänzende Adel war es nicht minder. Die Barone bewohnten jetzt meist ihre Campagnaschlösser; die Colonna lebten in Palestrina, Genazzano, Paliano und Olevano; die Anibaldi in Cave und Molaro; die Conti in Valmontone; die Orsini in Marino; die Gaetani in Sermoneta und Fundi; die Savelli in Albano und Aricia.

Die lange Abwesenheit der Kurie war unleugbar die stärkste von allen Ursachen gewesen, die den so tiefen Verfall Roms herbeigeführt hatten. Doch muß man den Übertreibungen späterer Geschichtschreiber entgegentreten. Weder war Rom damals auf nur 17 000 Einwohner herabgekommen, noch war das römische Volk, so sehr es auch durch Fehden, Blutrache und Armut zerrüttet sein mußte, bis zu solchem Grade gesunken, daß es einer gesetzlosen Horde glich. Die Stadt war noch immer eine Republik, die ihr eigenes Heer zu bewaffnen und Städte zu bekriegen vermochte, und deren Autorität bis zu den Grenzen des alten römischen Ducats Anerkennung fand. Ihre Verfassung unter Reformatoren und Bannerführern hatte sich sogar bewährt, den Adel bewältigt und den Familienkriegen Einhalt getan. Die geringe Macht der Römer und die Nichtigkeit ihres politischen Treibens erregte freilich die Ironie Florentiner Geschichtschreiber, aber das volksmäßige Regiment, welches sich die Stadt gab und lange Jahre hindurch erhielt, lieferte den Beweis, daß sie noch eines eigenen politischen Lebens fähig geblieben war.

Die Römer hatten Urban die Signorie übertragen und er ihnen den Ritter Blasius Fernandi de Belvisio zum Senator gegeben. Als er nun seinen Sitz wieder in Rom nahm, veränderte er die städtische Verfassung. Der Lohn der Rückkehr des Papstes war die ihm geopfert Freiheit des Volks. Die Siebenmänner und die Banderesi schaffte er ab und setzte neben den fremden Senator drei Konservatoren der städtischen Kammer, das heißt einen Stadtrat mit richterlicher und administrativer Befugnis, dessen Amt bis auf den heutigen Tag fort dauert. Wie die Gewalt der Aristokratie gebrochen war, so sollte jetzt auch das gleich gefährliche Volksregiment beseitigt und eine gleichgültige Magistratur

geschaffen werden. Das ermüdete Volk fügte sich; seine politischen Triebe begannen abzusterben. Die höchste Behörde Roms setzte sich fortan zusammen aus dem Senator und den Konservatoren; doch wurden die dreizehn Regionenkapitane und die Zunftkonsuln bei allen wichtigen Angelegenheiten hinzugezogen. Urkunden jener Zeit lehren, daß Urban V. gleich nach seiner Ankunft der wirkliche Gebieter der Stadt war, da er alle obersten Beamten einsetzte und Gesetze über die Justizverwaltung erließ, während er zugleich bemüht war, in der Campagna Frieden zu stiften.

Er blieb den Winter über in Rom, wo er die Kirchen herzustellen unternahm. Im März 1368 empfing er den Besuch der Königin Johanna von Neapel. Auch der König von Cypern kam. Im Mai ging Urban, der gesünderen Luft wegen, nach Monte Fiascone. Er erwartete dort den Kaiser, der nun, seinem Versprechen gemäß, die Romfahrt antreten wollte. Ehe Karl IV. Deutschland verließ, bestätigte er zu Wien am 11. April 1368 alle Rechte der Kirche nach dem Wortlaut des Diploms Heinrichs VII., damit nicht aus den Neuerungen, welche während der langen Abwesenheit der Päpste durch Empörung von Städten und Tyrannen in Italien entstanden waren, der Kirche Nachteil erwachse; und so hielt es der Papst selbst noch in der Zeit tiefster Ohnmacht des Reiches für nötig, den neu gewonnenen Kirchenstaat durch die höchste weltliche Autorität anerkennen zu lassen. Die Ankunft des Kaisers war jetzt für Urban V. wünschenswert; denn jener sollte sich an die Spitze der großen Liga stellen, welche den wiederum gebannten Bernabò zu bekämpfen hatte. Die Truppen dieser Liga schlossen sich denen Karls an, als er am Anfang Mai 1368 nach Italien kam; aber die erwarteten Kriegstaten blieben auch diesmal aus. Der Kaiser ließ sich von den Visconti bestechen; nach tatenlos verschwendeter Zeit zog er über Modena und Bologna nach Lucca, Pisa und Siena und füllte überall seinen Säckel mit Gold. Den Papst traf er am 17. Oktober in Viterbo. Hier blieb er mehrere Tage und ging dann nach Rom. Den ihm mit 2000 Reitern nachfolgenden Urban empfing er am 21. Oktober an der Kirche S. Maria Magdalena auf dem Monte Mario und geleitete ihn, mit dem Grafen von Savoyen demutsvoll zu Fuß gehend und den Zügel des Zelters haltend, nach dem S. Peter.

Der seit 150 Jahren nicht mehr erlebte Anblick des Kaisers

und Papstes, welche in friedlicher Eintracht ihren Einzug in Rom hielten, begeisterte die Menschen nicht mehr; denn was war ein Kaiser zu jener Zeit? Karl IV. diente als Diaconus bei der Messe im S. Peter am 1. November, wo der Papst Elisabeth, die Tochter Bogislaws von Pommern, die vierte Gemahlin des Kaisers, krönte. Dieser schlug Ritter am Altar S. Peters, und auch die Kaiserin solche auf der Engelsbrücke, als sie unter der Krone durch Rom zog. In seinem Königreich Böhmen ein mächtiger Fürst und ein trefflicher Regent, machte sich Karl IV. in Italien geradezu verächtlich. Als er aus Rom fortgezogen war, ward er im Januar 1369 von dem Volk Sienas im dortigen Palast belagert und schimpflich verjagt. Er verkaufte seine Rache um 15 000 Goldgulden und ging nach Lucca. Er ließ sich von Pisa und Florenz wie ein Bandenführer, doch ohne die Achtung eines Hawkwood zu genießen, für ein paar tausend Gulden abkaufen, die er, über die Einfältigkeit der Italiener lachend, ruhig einsteckte. Den Papst täuschte er mit derselben Ruhe; als Haupt der Liga unternahm er gegen die Visconti klüglich nichts; diese Dynasten erzwangen vielmehr am 13. Februar einen günstigen Frieden. Karl IV. kehrte im Juli nach Deutschland zurück, mit gefüllter Börse, von ganz Italien mißachtet, der unkaiserlichste aller romfahrenden Imperatoren, doch ein verständiger Mann. So tief das Ansehen der kaiserlichen Majestät gesunken war, so wenig höher stieg darum dasjenige des Papstes, obwohl ihm der politische Verfall der italienischen Mächte augenblicklich zugute kam. Die Städte im Kirchenstaat empfingen ohne Widerspruch die von ihm eingesetzten Magistrate. Nur Perugia trotzte noch. Diese eine Stadt, erzürnt wegen Assisis und anderer Orte, die ihr Albornoß entzogen hatte, erhob mit bewundernswertem Mut die Waffen gegen den heimgekehrten Papst. Der Kaiser Karl IV. nahm ihr am 13. Juni 1369 den Vikariat über mehrere Orte. Urban aber ließ die Prozesse gegen die Peruginer am 8. August verkünden und ging an demselben Tage von Monte Fiascone nach Viterbo; die Bande Hawkwoods, welche Perugia in Sold genommen hatte, streifte bis vor die Tore dieser Stadt. Ein Triumph erwartete den Papst in Rom, als er am 13. Oktober in den Vatikan zurückkehrte. Johann V. Palaeologus, der byzantinische Kaiser, war als Schutzflehender angekommen, Hilfe gegen die immer machtvoller andrängenden Tür-

ken begehrend. Aus Not schwor er im Palast Santo Spirito seinen schismatischen Glauben ab, und Urban empfing ihn hierauf am 21. Oktober auf den Stufen des S. Peter. An demselben Tage, an welchem ein Jahr zuvor der Kaiser des Westens ihn zum Aposteldom geleitet hatte, ging er auch mit dem Kaiser des Ostens in diese heilige Basilika und zelebrierte vor ihm die Messe. So hatte Urban in Jahresfrist beide Kaiser zu seinen Füßen gesehen; aber diese Monarchen, einst die Gebieter der Welt, waren in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nur machtlose Schatten, der eine, der Nachfolger Karls des Großen, nur noch ein geduldeter Gast in Rom, der andere, der Nachfolger Justinians, nur noch ein verzweifelter Bettler vor dem Abendlande. Die Erfolge Urbans in Italien konnten einen scharfblickenden Geist nicht täuschen. Die Kirche war nicht mehr der politische Mittelpunkt, um den sich dieses Land bewegte. Ein plötzlicher Sturm konnte hier alles ändern und das mühsame Werk des Albornoß vernichten. Doch diese Bedenken waren es nicht allein, welche Urban antrieben, nach Frankreich zurückzukehren. Persönliche Neigungen und Abneigungen hatten daran großen Anteil. Sein Aufenthalt in Rom war ihm so unerträglich wie sein Herumziehen im Patrimonium, wo er den Sommer in der Burg zu Monte Fiascone oder in dem freudelosen Viterbo zubrachte. Zwar dem römischen Volke hatte er keine Vorwürfe zu machen, denn während seiner Abwesenheit ward von Freveln nichts gehört; aber diese augenblickliche Ruhe verdankte er nur der Klugheit der Römer, die den Papst festhalten wollten, oder der Truppenmacht von Franzosen, Burgundern, Engländern und Deutschen, die er mit sich gebracht hatte. Sein Entschluß stand fest, doch er verbarg ihn noch. Sein Abschied von der Stadt war die feierliche Niederlegung der Apostelhäupter im Lateran am 15. April 1370; denn für diese Reliquien hatte er silberne Büsten machen lassen, in welche sie eingeschlossen wurden. Am 17. April ging er aus Rom und zog am 19. nach Viterbo mit vielem Kriegsvolk, weil der Stadtpräfekt Vetralla belagerte. Franciscus, Sohn Johanns von Vico, hatte im Angesicht des Heiligen Vaters die Waffen erhoben und mit Perugia einen Bund gemacht; das Erscheinen des Papstes, welchem auch die Römer 200 Reiter geliehen hatten, nötigte ihn jedoch zur Vorsicht, und er unterwarf sich im Mai zu Monte Fiascone.

Dies machte auch die Peruginer zu Unterhandlungen geneigt. Urban war dessen froh; denn so fielen die letzten Hindernisse seiner Rückkehr nach dem ersehnten Frankreich. Die Vorstellung von der Pflicht, den Heiligen Stuhl in Rom wieder aufzurichten, war nicht mächtig genug in der Seele Urbans, um ihn zum Märtyrer in einem Lande zu machen, welchem er ewig fremd blieb. Seine Höflinge hatten niemals aufgehört, ihn um Rückkehr zu bestürmen, und er entschloß sich um so mehr dazu, als er den wiederausgebrochenen Krieg zwischen England und Frankreich durch seine Gegenwart zu schlichten hoffte. Erst in Monte Fiascone machte er seinen Entschluß offenbar. Die tiefe Bestürzung der Italiener und der Jubelruf der Franzosen antworteten ihm; der Name Avignon elektrisierte die Kardinäle, welche die drei italienischen Jahre als eine endlose Zeit des bittersten Exils durchseufzt hatten. Aber eine Heilige erschien vor dem Papst und weissagte ihm unfehlbaren Tod, wenn er Avignon wieder betreten sollte.

Unter den Trümmern Roms saß damals, und schon seit langen Jahren, eine Seherin aus dem Norden, in tiefsten Enthusiasmus der Andacht versenkt, nicht gestört durch das Kampfgeschrei eines verwilderten Volkes, welches die Straßen täglich mit seinem Blute rötete. Dies war Brigitta, die Witwe eines edlen Herrn Ulf Gudmarson, dem sie acht Kinder geboren hatte, eine Schwedin aus fürstlichem Geschlecht. In einem Kloster ihrer Heimat hatte sie Christus zu sehen und seine Stimme zu hören geglaubt: »Gehe nach Rom, wo die Straßen mit Gold und dem Blute der Märtyrer bedeckt sind; dort wirst du so lange bleiben, bis du den Papst und den Kaiser gesehen haben wirst, denen du meine Worte verkündigen sollst.« Sie kam zum erstenmal nach Rom im Jahre 1346, ein Jahr vor der Revolution des Cola di Rienzo, zum zweiten Male während des Jubiläums von 1350, und sie blieb hier bis an ihren Tod. Freunde begleiteten sie, und zwei ihrer Kinder, namentlich ihre fromme Tochter Catarina, folgten ihr nach. Sie erlernte die lateinische Sprache. Sie lebte in einem Hause auf dem heutigen Platz Farnese, wo in der ihr zu Ehren gebauten Kirche noch die Zimmer gezeigt werden, in denen sie gewohnt hat. Den Glanz ihrer Vergangenheit hatte sie mit dem Kleide der Demut vertauscht, aufrichtig fromm wie jene Angelsachsenkönige, die im achten Jahrhundert nach Rom gekommen

waren. Sie wanderte von Kirche zu Kirche, von Hospital zu Hospital. Man sah diese edle Frau im Pilgermantel am Kloster S. Lorenzo in Panisperna sitzen, wo sie für die Armen bettelte, und sie küßte dankend die Gabe, die man in ihre Hand legte. Sie hätte Petrarca auf dem Schutte der Stadt wie der traurige Genius der verwitweten Roma erscheinen können, wenn sie nicht eine bleiche Gestalt des Nordens und eine Heilige gewesen wäre. Sie war trunken vom Geist der Offenbarung. Der Heiland und die Jungfrau oder deren Bilder in den Kirchen sprachen zu ihr, und ihre staunenden Freunde schrieben ihre Phantasien ehrfurchtsvoll in ein Buch nieder, wie Weissagungen der Sibylle. Eine Stimme offenbarte ihr, daß Urban sterben müsse, wenn er nach Avignon zurückkehrte; sie eröffnete das dem Kardinal Roger Beaufort; da er sich weigerte, dem Papst die Weissagung kundzutun, ging sie selbst nach Monte Fiascone und verbot ihm unter Androhung des unfehlbaren Todes, Italien zu verlassen. Jedoch Urban V. blieb taub für die Mahnungen dieser nordischen Prophetin.

Die Bestürzung der Römer war groß. Sie hatten aus der dreijährigen Anwesenheit ihres Bischofs viele Vorteile gehabt: mehr Ruhe und Ordnung, Zufluß von Vermögen, Herstellung der Bedeutung der Stadt. Dieses kaum begonnene Werk wollte nun der Papst verlassen, und wer konnte wissen, auf wie lange Zeit er seinen Sitz wieder in Avignon nahm? Am 22. Mai kamen römische Gesandte nach Monte Fiascone. Sie warfen sich dem Papst zu Füßen. »Seid willkommen, meine Söhne,« so antwortete ihnen Urban, »der Heilige Geist hat mich nach Rom geführt, und er führt mich wieder hinweg, zur Ehre der Kirche.«

Am 26. Juni 1370 schrieb er den Römern einen Trostbrief: Er glaube, daß sein Fortgang sie bekümmern werde, daß sie fürchten müßten, seine Nachfolger möchten nie mehr nach Rom zurückkehren. Er selbst sei tief betrübt; doch zu ihrem Trost und zur Kenntnissnahme für seine Nachfolger lasse er ihnen das Zeugnis zurück, daß er drei Jahre lang in Rom in großer Ruhe gelebt und von ihnen nur ehrerbietige Liebe erfahren habe; daß die Schuld seines Weggehens nicht in Rom, sondern in äußeren Verhältnissen liege. Er werde im Geist stets bei ihnen sein, solange als ihre eigne Devotion für den Heiligen Stuhl dauere; auch aus der Ferne wolle er väterlich für sie sorgen; als starke und beson-

ne Männer möchten sie seine Abreise ertragen und in friedlicher Eintracht verharren, damit kein schlimmer Zustand in der Stadt ihn oder seine Nachfolger von der einstigen Rückkehr abhalte.

Das Zeugnis Urbans von der guten Aufführung seiner Kinder, der Römer, welche ihn drei Jahre mit Achtung behandelt hatten, ist eine der seltsamsten Urkunden aus der Geschichte des Papsttums; es beleuchtet das Dunkel langer Jahrhunderte voll Pein und Not, welche die Päpste in Rom dahingelebt hatten. Was sagten die Römer, als ihr Senator Bertrand de Monaldensibus ihnen dieses Lebewohl des scheidenden Papstes im Parlament zu hören gab? Die Persönlichkeit Urbans hatte ihm aufrichtige Freunde in Italien erworben. Er haßte den weltlichen Pomp und die Mißbräuche in Kirche und Kurie; er duldete nicht Nepotismus noch Simonie; er häufte nicht Schätze auf; er gab gern; er war ein sittlich reiner, ernster und demütiger Mann. Man würde ihn mit Freuden in Italien festgehalten haben.

Urban ließ den Bischof Jacob von Arezzo als seinen Vikar im Geistlichen zurück und übertrug den Konservatoren die weltliche Regierung bis zum Amtsantritt des neuen Senators. Schon vorher hatte er unter Androhung der schwersten Kirchenstrafen geboten, die neue Verfassung nicht umzuändern, das abgeschaffte Regiment der Banderesi nie wieder aufzurichten.

Schiffe der Pisaner, Neapels, der Könige von Frankreich und Aragon sammelten sich in Corneto. Bischöfe und Herren des Kirchenstaates, Gesandte von Republiken, bewaffnete Kriegerscharen begleiteten den Papst nach demselben Hafen, wo er drei Jahre zuvor ans Land gestiegen war. Die Szene war nun die Kehrseite jener und der Augenblick nicht minder ergreifend, als Urban V. am 5. September 1370 traurig, leidend, tief aufgeregt, vom Bord der Galeere seinen Segen über das zahllose Volk sprach, welches die Ufer Cornetos bedeckte. Die Segel verschwanden am Horizont, das Papsttum wieder aus dem Angesicht des schönen, aber unglücklichen Landes, dem es zu eigen gehörte, und welches die Kardinäle froh verließen als eine Wüste Babels. So war die Heimkehr Urbans nichts als ein Gastbesuch gewesen.

Wir folgen ihm nicht über Meer. Wir sehen nur diesen Papst wenige Monate später nach Avignon zurückgekehrt,

wo ihn alsbald eine tödliche Krankheit ergriffen hatte. Er liegt im Palast seines als Legat in Bologna zurückgebliebenen Bruders, des Kardinals Angelic Grimoard, auf einem dürftigen Lager, gehüllt in die Kutte S. Benedikts, das Kreuzbild in den Händen; durch die auf sein Geheiß geöffneten Türen strömen Menschen herein, hohe und niedrige, Höflinge und Arme; er will, daß die Welt sehe, wie nichtig ihre erhabenste Größe sei. Er stirbt. Die Seherin Brigitta hatte wahrgesagt.

Als der edle Urban am 19. Dezember 1370 verschieden war, sah die Welt in seinem Tode die strafende Hand des Himmels. Durfte ein Papst in der kleinen Kirche auf dem Rocher des Dômes zu Avignon wieder ruhig beten, nachdem er eben erst am Altar S. Peters zu Rom gebetet hatte? Mußte nicht vor seinem aufgeregten Geist der Schatten des Apostels immer sichtbar sein? »Ewig unter die ruhmvollsten Menschen würde Papst Urban gezählt werden, wenn er sterbend sein Lager vor den Altar S. Peters hätte tragen lassen, und wenn er dort mit ruhigem Gewissen entschlafen wäre, Gott und die Welt zu Zeugen anrufend, daß, wenn irgendeinmal der Papst diesen Ort verließ, es nicht seine, sondern die Schuld der Urheber so schimpflicher Flucht war.« So schrieb Petrarca, als er in Padua den Tod Urbans erfahren hatte.

2.

Gregor XI., Papst, 1371. Die Römer bieten ihm zögernd die Gewalt. Das städtische Regiment wird wieder energisch. Letzte Apologie Italiens von Petrarca. Brigitta stirbt, 1373. Catarina von Siena. Die Nationalerhebung Italiens gegen das französische Papsttum und die französischen Rektoren. Allgemeine Empörung des Kirchenstaates. Florenz fordert das römische Volk auf, an die Spitze des Nationalkampfes um die Unabhängigkeit Italiens zu treten. Haltung der Römer.

PIERRE ROGER, SOHN DES GRAFEN GUILLAUME von Beaufort und Neffe Clemens' VI., wurde am 30. Dezember 1370 zu Avignon gewählt; er bestieg den Heiligen Stuhl am 5. Januar 1371 als Gregor XI. Schon mit siebzehn Jahren hatte ihn sein Oheim zum Kardinaldiaconus von Santa Maria Nuova gemacht: er war kaum 40 Jahre alt, als er die Tiara erhielt: ein edler Mann, sehr gelehrt, voll Eifer für die Kirche, doch unschlüssig und kränklich.

Die unwilligen Römer zauderten, dem siebenten französischen Papst das Dominium ihrer Stadt zu übertragen, welches nur der Lohn für seine Rückkehr sein sollte. Der Abzug Urbans hatte ihnen die Freiheit wiedergegeben; sie regierten wieder ihre Stadt unter dem volkstümlichen Magistrat, obwohl der Titel der Banderesen vertragsmäßig vermieden ward. Doch lag noch päpstliche Besatzung in der Engelsburg, welche das Volk seit dem Sturze des Adels den Orsini entrissen und später an Urban V. ausgeliefert hatte. Erst am Ende des Jahres 1371 übertrug das römische Parlament Gregor XI. als dem edeln Herrn Roger de Beaufort die senatorische Gewalt auf Lebenszeit. Er verwahrte wie sein Vorgänger die Rechte der Kirche und befahl seinem Vikar Philipp de Cabassoles, Kardinalbischof der Sabina, einem Freunde Petrarcas, für ihn die Signorie unter den gebotenen Bedingungen anzunehmen. Die ihm angekündigte Gesandtschaft empfing er nicht; er ersparte den Römern die kostspielige Reise; alles ward schriftlich abgemacht. Hierauf ernannte Gregor XI. Johannes de Malavoltis aus Siena zum Senator. Ein einzelner Senator wechselte je nach den Umständen in der Stadtregierung mit den Konservatoren ab, und im Grunde blieb die römische Verfassung, wie sie seit Albornoß unter den Reformatoren gewesen war. Denn obwohl Urban V. diese Behörde abgeschafft hatte, so traten doch an ihre Stelle die oft gleich gewaltsamen Konservatoren, an die Stelle der Banderesi aber die Exekutoren der Justiz, während neben ihnen die vier Vorsteher der Schützengilde nach wie vor im regierenden Konsilium saßen.

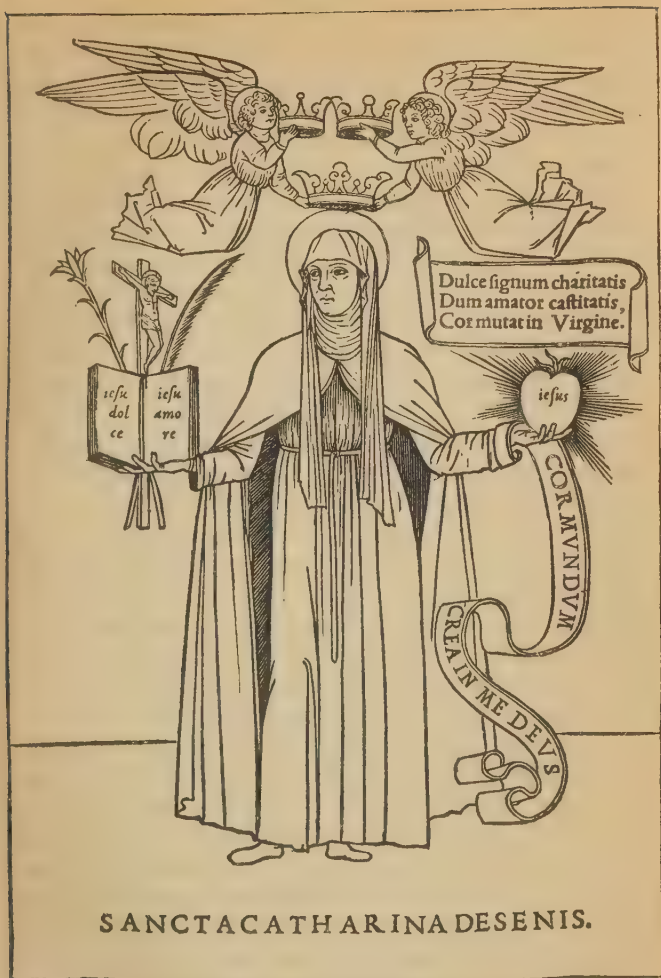
Dringende Mahnungen zur Rückkehr nach Rom ergingen an Gregor XI. Wenn der greise Petrarca schwieg, so verteidigte er doch sein Vaterland gegen die Angriffe, welche sein eigener Glückwunsch an Urban V. veranlaßt hatte. Ein französischer Mönch schrieb nach dem Tode jenes Papstes eine Schutzschrift für Frankreich gegen Petrarca. Er nahm dazu den für Rom nicht schmeichelhaften Text: »Ein Mann stieg von Jerusalem herab nach Jericho und fiel unter die Räuber.« »Rom ist Jericho, wandelbar wie der Mond, und so tief verkommen, daß ich es«, so sagte der Mönch, »nimmer geglaubt haben würde, wenn ichs nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.« Zur Zeit Gregors VII. entlockte der Anblick der von den Normannen verwüsteten Weltstadt

einem französischen Bischof eine rührende Elegie von dichterischer Schönheit; dreihundert Jahre später trug die französische Nationaleitelkeit nur tiefe Verachtung gegen Rom zur Schau. Der Pamphletist schmähte die Italiener wie die Römer; ihre Habgier, ihre tantalische Armut, ihre Verkommenheit; er warf ihnen selbst Feigheit vor, da sie den Tyrannen erlegen seien. Er erinnerte sich dessen, was der größte Kirchenvater Frankreichs einst vom Charakter der Römer gesagt hatte. Wenn er behauptete, daß Avignon für die Päpste ein ruhiges Asyl gewesen sei, so mochte dies schwer zu widerlegen sein, und außerdem hatte das Argument der Avignonisten: »Wo der Papst, da ist Rom« einen kosmopolitischen Grund; aber freilich sollte dieses Prinzip nur in Avignon selbst Geltung haben. Petrarca gab seiner Nation noch den letzten Beweis einer bis zur Schwärmerei glühenden Vaterlandsliebe. Er antwortete jenem Angriff mit einer Apologie. Er häufte darin die maßlosesten Prädikate auf die »barbarische Weltkloake« Avignon. In seinem Eifer übersprang er, wie immer, die Zeiten und sah in Frankreich nur die kaum erst befreite rebellische Sklavin Roms, welche alsbald unter ihr altes Joch zurückkehren würde, wenn die Italiener einig wären. Denn daß Rom noch eine Macht sei, habe der Zauber, den ein geringer Römer erst vor wenig Jahren auf die Welt, und der Schrecken bewiesen, den er auf Frankreich ausübte. Er verteidigte Rom gegen die Vorwürfe S. Bernhards; aber seine Beweise waren einzig dem Altertum entlehnt. Er suchte die Römer selbst von dem Vorwurf der Habsucht zu reinigen; denn keine große Stadt habe so wenig Kaufleute und Wucherer als Rom. Um die höhere Kultur Italiens und die glänzende Überlegenheit seines Genius über den von Frankreich auch in seinem Jahrhundert darzutun, hätte Petrarca nur die Namen Dante, Giotto, Niccolò Pisano, Thomas von Aquino, ja seinen eigenen zu nennen gebraucht und es ruhig der Zukunft überlassen können, durch eine seltene Fülle von Genies ersten Ranges zu beweisen, daß der Geist Italiens künstlerischer und schöpferischer sei als der Frankreichs. Petrarca starb am 18. Juli 1374, nur zwei Jahre vor der endlichen Rückkehr des Papsttums nach Rom. Dieses lichtvolle, umfassende und bahnbrechende Genie durchglänzte auf einsamer Höhe die ganze Periode Avignons, welcher er angehörte, und worin er wie ein Prophet sei-

ner Nation während des babylonischen Exils gewirkt hat. Die Mahnungen der Römer an Gregor XI. unterstützte auch Brigitta, die noch unter ihnen lebte. Diese Heilige hatte ihm, als er noch Kardinal war, die Offenbarungen eröffnet, welche Urbans Tod verkündigten; sie ernahnte nun von Rom aus Gregor XI., heimzukehren, denn die Jungfrau Maria habe ihr gesagt, daß auch er sterben müsse, wenn er sich dessen weigere. Indes sie selbst starb am 23. Juli 1373. Man begrub sie feierlich im Kloster S. Lorenzo in Panisperna. Aber ihre fromme Tochter Catarina und ihr Sohn Birger führten die tote Mutter bald nach dem Kloster Wadstena in ihre Heimat. Wir lesen noch den Geleitsbrief, welchen der Senator Fortunatus Raynaldi, die Konservatoren, die Exekutoren der Justiz und die vier Räte der Schützengilde am 13. November 1373 den Kindern Brigittas mitgaben. Alle Städte und Obrigkeiten wurden darin aufgefordert, sie frei ziehen zu lassen, mit Pferden und Gepäck, worunter ein Altar und heilige Geräte sich befänden. Die Natur scheint nichts Vereinzelt, in keiner Richtung zu dulden. Wie in derselben Epoche Franciscus und Dominicus erschienen, so lebten zu gleicher Zeit Brigitta und Catarina von Siena. Die Strömung von Geist und Macht in der innocentianischen Kirche hatte noch zwei große Ordensstifter von tiefgehender Wirksamkeit erzeugt; aus dem schwachen oder lasterhaften Zeitalter Avignons traten dagegen nur zwei träumerische Frauen hervor, welche als Ideale der christlichen Tugend glänzten, aber auch die Reformationsbedürftigkeit der verderbten Kirche aussprachen. Die religiösen Heroinnen des Altertums, Mirjam, Deborah, Judith, Cassandra würden als völlig fremde Wesen neben den körperlosen Prophetinnen des vierzehnten Jahrhunderts dastehen, von denen die eine als Pilgerin Almosen sammelt, die andere ihr Herz mit dem des Heilandes vertauscht hat. Aber die Entsagung des eigenen Selbst ist eine Heldentat, welche jede andere moralische Größe übertrifft. Catarina war die Tochter eines Färbers Benincasa aus Siena, in demselben Jahre geboren, als Cola di Rienzo die Revolution in Rom zustande brachte. Sie war ein prophetisches Gemüt, tiefsinnig und dichterisch wie der heilige Franciscus. Seit ihrer Kindheit lebte sie als Nonne im Anschluß an den Dominikanerorden. Sie wurde eine wirkliche Volksheilige. Nachdem die Stimme Petrarcas ver-

stummt war, welcher als der größte damalige Weise, als Freund von Päpsten, Königen und Republiken und deren oftmaliger Gesandter in Staatsgeschäften mit Recht Italiens Vertreter heißen konnte, übernahm das geringe Mädchen von Siena seine Mission. Sie protestierte gegen Avignon. Sie ging als Friedensengel hin und her zwischen Italien und dem Papst. Sie ermahnte Gregor XI., die Kirche zu reformieren und nach Rom zurückzukehren. Aber weder die Weissagungen der schwedischen Seherin, noch die bezaubernden Briefe und Reden der toscanischen Priesterin würden diesen Papst erweicht haben, wenn nicht stärkere Gründe politischer Natur ihn aus Avignon fortzogen. Für Urban V. war ein Hauptgrund seiner Romfahrt gewesen die Beruhigung Italiens und die Unterwerfung des Kirchenstaats, für Gregor XI. war es der Abfall desselben Kirchenstaats.

Fast ganz Italien hatte Urban als Messias bewillkommenet, als er kam; fast ganz Italien erhob sich, als er ging, wider das französische Papsttum. Es stellten sich damals in diesem Lande drei politische Hauptrichtungen dar: die dynastische, die republikanische, die kirchenstaatliche. Aus der alten Ghibellinenpartei waren die Visconti in Mailand als mächtige Landesfürsten hervorgegangen; der guelfische Nationalgeist lebte noch in freien Städten fort, deren Mittelpunkt Florenz war; die Kirche endlich hatte ihr weltliches Dominium wiedererobert, und Neapel blieb ihr Vasall. Sie kämpfte mit den Dynasten, von denen die Visconti offenbar nach dem Königtum strebten; sie kämpfte auch mit der ausartenden Demokratie, welche in früheren Epochen oft ihre Retterin gewesen war. Die Kirche hatte eine große Aufgabe nicht zu leisten vermocht; denn Italien war weder von den Soldbanden befreit, noch von seiner politischen Verwirrung geheilt worden. Die Bemühungen der avignonesischen Päpste zur Ordnung des ganzen Landes waren nur auf die beiden Zwecke gerichtet: die Macht des Hauses Visconti zu brechen und den Kirchenstaat zu erhalten. Kurzsichtig und verblendet, hatten sie dem Nationalgeist Italiens Gewalt angetan. Ihre Legaten waren fast nur Franzosen. Man sah kaum mehr einen italienisch redenden Kardinal. Der Kirchenstaat, ein so großer Bestandteil Italiens, wurde fast durchweg von Provençalen regiert. Das Eindringen der französischen Elemente in Italien ist seit der Gründung der Dynastie Anjou bemerkt worden; unter den Päpsten Avi-



Die heilige Katharina von Siena

gnons erreichte es den Höhepunkt. Den immer selbstbewußter werdenden Nationalsinn der Italiener empörten die fremdländischen Rektoren nicht minder, als die fremden Soldbanden es taten. Das Werk des Albornoz zerfiel nach seinem Tode, weil es kein nationales Prinzip in sich trug. Die Freiheit der Gemeinden, welche dieser weise Kardinal geschützt hatte, war unklugerweise überall gehemmt. Schon Albornoz hatte in den wichtigsten Städten Festungen angelegt; sie wurden alsbald Zwingburgen, worin fremde Regierer, von fremdem Kriegsvolk geschützt, als Tyrannen schalteten und die durch unablässige Kriegssteuern ausgesogenen Provinzen durch Erpressungen, Käuflichkeit der Justiz und Ungerechtigkeit jeder Art zur Verzweiflung trieben. Man faßte damals die ganze Klasse dieser fremden Legaten und Rektoren in den Begriff »Pastoren der Kirche« zusammen. Die Kritik ihrer Mißverwaltung wurde zur Kritik des Prinzips der weltlichen Herrschaft der Kirche überhaupt. »Es sind nun mehr als tausend Jahre,« so sagte der Chronist von Piacenza mit unwiderleglicher Wahrheit, »daß diese Länder und Städte den Priestern gegeben sind, und seither haben sie um ihrer willen die heftigsten Kriege geführt, ohne sie auch heute friedlich zu besitzen, ohne sie jemals friedlich besitzen zu können. Es wäre in Wahrheit vor Gott und der Welt besser, wenn diese Pastoren das Dominium Temporale gänzlich niederlegten; denn seit Sylvester sind die Folgen des weltlichen Besitzes zahllose Kriege und Untergang von Volk und Städten gewesen. Diese Kriege haben mehr Menschen verschlungen, als heute in ganz Italien leben; und sie werden niemals aufhören, solange die Priester weltliche Rechte behalten. Wie ist es möglich, daß nicht irgendein guter Papst solchen Übeln abgeholfen hat, da um diese vorübergehenden Güter so viel Krieg geführt worden ist? Die Priester besitzen außer jenen weltlichen Herrschaften so zahllose große Benefizien, von denen sie fürstlich leben können, während ihr Dominium Temporale nur die Quelle des Verdrusses und eine Last für Seele und Leib geworden ist, sowohl für sie selbst, als für alle Christen und namentlich die Italiener. Sicherlich, man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen; nicht zugleich einen Fuß im Himmel und den andern auf der Erde halten.«

Die uralte Frage, welche einst ein »guter Papst«, Pascha-

lis II., durch die Niederlegung der Kronlehen von seiten des Klerus hatte schlichten wollen, brach jetzt am Ende der avignonischen Epoche mit neuer Gewalt hervor. Der Kampf wider das Dominium Temporale, in dessen langem Prozeß Alberich, Crescentius, die deutschen Heinriche, Arnold von Brescia, die Hohenstaufen, Otto IV., die Colonna, Dante, Ludwig der Bayer, Marsilius von Padua, die Minoriten, Cola di Rienzo eine zusammenhängende Reihe gebildet haben, wurde nach dem Jahre 1370 von den Italienern wieder aufgenommen, nicht aus einer staatsrechtlichen Theorie, sondern aus Nationalgefühl und auf Grund des unerträglichen Mißregiments der Regenten des Kirchenstaats. Die Stimmung in jenen Provinzen fand den lautesten Widerhall bei der edlen Republik, welche die Beschirmerin der Freiheit und Nationalität Italiens geworden war. Florenz, das Haupt der Guelfen, war seit alten Zeiten die erklärte Feindin der Kaiser, die wärmste Freundin der Päpste. Ihr plötzlicher Abfall von ihrer eigenen Tradition ist daher die schwerste Verurteilung der avignonischen Politik. Die hohe nationale Bedeutung der Florentiner Republik im allgemeinen und praktische Ursachen im besondern erklären diesen Umschwung zur Genüge.

Bernabò und Galeazzo, nach dem Tode Urbans V. sofort im Krieg mit der von ihm wider sie geschlossenen Liga, wurden auch von Gregor XI. als die schlimmsten Feinde der Kirche mit Bannbulen und Heeren bekämpft. Der lombardische Krieg, welcher unermessliche Summen verschlang, war die Lebensaufgabe der französischen Päpste geworden; sie setzten dadurch ganz Italien in Verwirrung und konnten ihn doch nicht zu Ende führen. Den am 6. Juni 1374 für ein Jahr geschlossenen Waffenstillstand benutzten die päpstlichen Legaten, Toscana zu überwältigen und dort den Herd republikanischer Freiheit auszulöschen. In Perugia saß Gerard von Puy, Abt von Montmajour, ein gewissenloser Despot. Die kraftvolle Stadt, seit dem November 1370 wieder der Kirche untertan, seufzte unter dem Joch dieses Legaten, welcher Festungen baute, Bürger verbannte, Geld erpreßte, Blut vergoß und die schamlosesten Frevel geschehen ließ. Er spann verräterische Pläne, Arezzo und Siena zu überwältigen. In Bologna war Legat der Kardinal Wilhelm Noellet. Erzettelte Ränke an, Prato den Florentinern zu entreißen. Eine neue Soldbande Hawkwoods, deren er sich

im Krieg wider die Visconti bedient hatte, schickte er gegen Toscana aus, und er gab ihr den Namen der »heiligen Kompanie«. Florenz erriet diese Anschläge, klagte beim Papst, ließ sich durch keine Beschönigungen mehr zufriedenstellen und erhob sich zur Verteidigung der bedrohten Freiheit. Die Republik kaufte jene Soldbande mit 130000 Goldgulden ab und rief dann Städte und Herren Italiens auf, das Joch der Priester abzuwerfen, die Nation aus der Gewalt der Fremden zu befreien und einen Freiheitsbund zu schließen. Ein rotes Banner, worauf mit silbernen Lettern »Libertas« geschrieben stand, ward umhergetragen, und bald erscholl ganz Toscana und der Kirchenstaat von dem bezaubernden Ruf: »Freiheit! Freiheit!« Im Sommer 1375 schloß Bernabò einen Bund mit Florenz. Achtzig Städte, darunter Pisa, Lucca, Siena und Arezzo, fast alle Kommunen Toscanas, selbst die Königin Johanna von Neapel traten dieser nationalen Liga wider die weltliche Gewalt des Papstes oder »die ungerechten Pastoren der Kirche« bei. Es war eine Nationalerhebung, die großartigste, welche Italien seit dem ersten Lombardenbunde gesehen hatte. Wie tief der Haß des Volkes gegen den Klerus geworden war, zeigte der Charakter, welchen die Revolution in Florenz annahm. Das Inquisitionsgebäude wurde niedergerissen, der Geistlichkeit ihr Tribunal genommen, das Kirchengut eingezogen, die Priesterschaft mit Kerker und Strang verfolgt. Eine Kommission von acht Männern ward beauftragt, die eingezogenen Besitzungen des Klerus zu verkaufen; das Volk nannte sie aus Ironie die »Acht Heiligen«.

Es bedurfte nur eines Aufrufs von Florenz, um den Kirchenstaat in Flammen zu setzen. Eine Stadt erhob sich hier nach der andern, verjagte die päpstlichen Rektoren und brach die Zwingburgen. Im November 1375 taten das zuerst Città di Castello, Monte Fiascone und Narni. Der Präfekt Francesco von Vico, von den Florentinern angetrieben, das Patrimonium S. Peters zu befreien, rückte vor Viterbo, ward vom jubelnden Volk aufgenommen und erstürmte mit Florentiner Hilfe die von Albornoß erbaute Burg. In Perugia erscholl am 7. Dezember das Geschrei: »Volk! Volk! Tod dem Abt und den Pastoren!« Der verbrecherische Legat verschloß sich in der Burg; sie fiel mit Hilfe der herbeigeeilten Florentiner; der Abt kapitulierte und zog ab. Der Freiheitsenthusiasmus ergriff wie laufendes Feuer Spoleto,

Assisi, Ascoli, Forlì, Ravenna, die Marken, die Romagna, das Patrimonium und Campanien. Fast über allen Burgen des Kirchenstaats wehte das blutrote Aufstandsbanner. In Bologna gährte es. Nur Rom war ruhig.

Am 4. Januar 1376 schrieben die Acht von Florenz an die Römer: »Erlauchte Herren, teuerste Brüder. Der gerechte Gott hat sich des erniedrigten Italiens erbarmt, welches unter dem Joch fluchwürdiger Knechtschaft seufzt; er hat den Geist der Völker erweckt und die Unterdrückten wider die schändliche Tyrannei der Barbaren aufgerichtet. Überall erhebt sich Ausonien und ruft nach Freiheit und erringt sich dieselbe mit dem Schwert. Ihr, die Väter und Gründer der öffentlichen Freiheit, habt, so glauben wir, ein Ereignis froh vernommen, welches die Majestät des römischen Volks und seine eigenen Grundsätze so nah betrifft. Denn diese Liebe zur Freiheit hat einst das römische Volk angetrieben, die Tyrannei der Könige und der Decemvirn abzuwerfen. Sie allein bewirkte es, daß das römische Volk die Herrschaft der Welt errang. Wenn, teure Brüder, alle von Natur für Freiheit erglühn, so habt ihr im besondern das Recht und die Pflicht erprobt, ihr nachzueifern. Wie dürftet ihr länger zusehen, daß das edle Italien, welches von Rechts wegen allen andern Nationen gebietet, in so grausamer Knechtschaft verdarb? Daß diese elenden Barbaren, nach der Beute und dem Blut der Lateiner lüstern, das unglückliche Latium grausam verheeren? Auf denn, erhebt auch ihr euch, Römer, erlauchtes Haus nicht nur Italiens, sondern der ganzen Welt! Nehmt die Völker in Schutz, vertreibt den Fluch der Tyrannei von den Grenzen Italiens, schützt die geliebte Freiheit und hebt alle diejenigen empor, welche Mutlosigkeit oder zu hartes Joch daniederhält. Das ist das echte Werk der Römer. Duldet nicht, daß diese räuberischen Franzosen sich gewaltsam eures Italiens bemächtigen. Laßt euch nicht arglos von den Schmeicheleien der Priester bestricken; sie wollen euch bereden, die Herrschaft der Kirchen festzuhalten; sie bieten euch die Rückkehr des Papstes und der Kurie nach Italien dar und spiegeln euch vor, daß ein glücklicher Zustand für eure Stadt daraus folgen werde. Doch alles dieses hat nur den einen Zweck, daß mit eurer Hilfe Italien in Knechtschaft falle und diese Franzosen darin Herren werden. Gibt es für euch einen Gewinn, welcher

der Freiheit Italiens vorzuziehen wäre? Verdient die Leichtfertigkeit der Barbaren irgend Glauben? Wie große Hoffnung dauernden Bleibens der Kurie hat nicht Urban V. erregt? Und wie plötzlich hat er nicht, sei es aus eigener Unbeständigkeit oder Italiens überdrüssig oder aus Sehnsucht nach seinem Frankreich, jenen festen Vorsatz umgewandelt? Bedenkt außerdem, daß den Papst nur Perugia nach Italien zog, wo er seinen Sitz aufschlagen wollte, so daß ihr nimmer Gewinn davon gehabt hätten. Nun bieten sie euch aus Verzweiflung dar, was sie niemals erfüllen werden. Erwägt, teure Brüder, ihre Handlungen, nicht ihre Reden. Nicht euer Wohl rief sie nach Italien, sondern die Begierde zu herrschen. Laßt euch nicht durch den Nektar ihrer Worte täuschen; duldet nicht, daß euer Italien, welches eure Ahnen mit ihrem Blute zur Herrin der Welt gemacht, Barbaren und Fremdlingen untertan sei. Erhebt zum öffentlichen Beschluß jenen Spruch des berühmten Cato: wir wollen frei sein, indem wir mit Freien leben.«

Am 1. Februar 1376 schrieben die Aachtmänner wieder: »Wenn irgend sonst, so ist jetzt die Zeit gekommen, die alte Kraft des italienischen Bluts zu erwecken, aus so gerechtem und dringendem Grunde. Welcher Italiener, geschweige denn Römer, bei dem doch die Tugend und die Freiheitsliebe erblich ist, darf es dulden, daß so viel edle Städte den Barbaren dienen, welche durch das Papsttum nach Italien geschickt sind, sich an unserm Gut und Blut zu sättigen? Glaubt nur, ruhmvolle Männer, daß diese unmenschlicher sein werden als die Sennonen. Diesen Tyrannen, die unter dem Titel der Kirche Italien überschwemmen, ist nicht Treue, nicht Glauben, noch Liebe mit den Italienern gemein. Die Reichtümer, die sie uns neiden, rauben sie mit Gewalt. Alles, was Italien Glänzendes besitzt, begehren, besitzen und mißbrauchen sie. Was also wollt ihr tun, erlauchte Männer, denen wegen der Majestät des Standes in der Gegenwart und wegen des Ruhms des alten Namens die Freiheit Italiens am Herzen liegen muß? Wollt ihr leiden, daß diese Tyrannengewalt sich befestige? Daß barbarische Völker euer Latium besitzen? Wo, wo ist jene alt-römische Kraft, welche der Weltherrschaft würdig war? Bedenkt, daß der Ruhm der Befreiung Italiens euch durch Beschluß des Himmels und die Zustimmung der Menschen vorbehalten ist. Welch ein glorreicherer Ehrentitel kann

in unserer Zeit für das römische Volk gefunden werden? Es bedarf dazu nicht großer Mühe und Gefahr. Wir haben den Anfang gemacht, mit den Völkern und Herren italienischen Bluts gegen die Fremden einen Bund zu errichten, zum Heil aller derer, welche die geliebte Freiheit ersehnen. Wenn es euch gefallen wird, in diese Liga einzutreten, vielmehr um schicklicher zu reden, wenn ihr uns und andere in diesen Bund aufnehmen wollt, so wird diese Tyrannei ohne Mühe und Blutvergießen hinschwinden und Italien in alter Freiheit zu seiner Mutter zurückkehren. «

Die Römer lasen die Briefe der Florentiner mit Befriedigung. Ihre eigenen Theorien von der ewigen Majestät des römischen Volks waren darin anerkannt. Wer sieht nicht in diesen bewunderungswürdigen Schreiben die Grundsätze der Monarchie Dantes, die Ideen des Cola di Rienzo, den Geist Petrarcas, selbst den oratorischen Stil der wiedererstehenden römischen Literatur, für welche eben jenes Florenz die moderne Nationalschule geworden war? Der geistvolle Mann, der diese Briefe verfaßte, war Coluccio Salutati, ein glühender Verehrer Petrarcas und Boccaccios, Kanzler der Florentiner Republik seit dem April 1375. Die Gewalt der Ereignisse hatte eine erstaunliche Umwandlung herbeigeführt: unter Cola war es Rom, welches Florenz und die übrigen Städte zur Freiheit und Einheit Italiens aufgerufen hatte; jetzt ging dieser Ruf von den Florentinern aus. Der Kirche hat kaum je ein größerer Sturm gedroht; denn das Papsttum kam in Gefahr, seine geschichtliche Stellung in Italien zu verlieren, ja von den Italienern selbst dauernd nach Avignon verbannt zu sein. Die Folge davon wäre die Einigung des Landes gewesen, deren hauptsächlichstes Hindernis zu sein, Cola di Rienzo und Machiavelli das Papsttum beschuldigt haben. Zum Unglück Italiens scheiterte die große Aufgabe der nationalen Wiedergeburt, welche Florenz unternahm, an denselben Hindernissen, wodurch sie zur Zeit des Volkstribuns in Rom gescheitert war. Wie sich damals Florenz ablehnend verhielt, ganz so verhielt sich jetzt Rom. Die Rückkehr des Papsttums, welche die Einheit und Freiheit Italiens unmöglich machen mußte, erschien als eine Lebensbedingung für die damaligen Römer, und Gregor XI. eilte, sie ihnen feierlich zuzusagen. Das verhinderte den Abfall Roms. Wenn er erfolgte, so konnte der Papst nicht zurückkehren.

Die Eroberung Viterbos durch den Präfekten machte die Römer gegen Florenz mißtrauisch; sie erhoben Einspruch gegen die Unternehmungen Francescos von Vico und des Städtebundes und erklärten, daß sie nichts wider die Kirche tun wollten. Die Florentiner antworteten ihnen, daß sie diese verehrten, aber ihre frevelvollen Rektoren bekämpften, und sie warfen den Römern vor, die Tyrannei der Franzosen in dem gemeinsamen Vaterlande zu begünstigen. Die Ereignisse erzeugten indes auch in Rom tiefe Aufregung. Eine nationalgesinnte Partei verlangte den Beitritt zur Florentiner Liga. Am 9. Februar 1376 ernannte das Parlament den Kanzler Johann Cenci zum Generalkapitan des Volkes und übertrug ihm den Oberbefehl im Patrimonium und der Sabina. Cenci zog ins Patrimonium, den Übergriffen des Präfekten Einhalt zu tun, und lagerte im März bei Montalto und Toscanella voll Argwohn gegen die Florentiner, die ihm wiederholt erklärten, daß sie das römische Gebiet nicht angreifen würden, daß sie Rom als Haupt Italiens betrachteten, aber Viterbo, den Präfekten und alle anderen Bundesgenossen gegen jeden Angriff zu verteidigen entschlossen seien.

3.

Bologna empört sich. Bannbulle wider Florenz. Hawkwood plündert Faenza. Die florentinische Liga wider den Papst. Gregor XI. beschließt die Rückkehr nach Italien, wohin der Kardinal von Genf bretonische Banden führt. Catarina als Gesandte der Florentiner in Avignon. Abzug Gregors XI. aus Avignon, 1376. Die Florentiner rufen Rom auf, den Papst nicht anzunehmen. Gregor XI. landet in Corneto. Er schließt Vertrag mit Rom. Er schifft sich ein und landet in Ostia. Einzug Gregors XI. in Rom am 17. Januar 1377.

DIE VORGÄNGE IN ITALIEN VERSETZTEN GREGOR in tiefe Bestürzung. Er hatte am Anfange des Jahres 1376 Friedensunterhändler nach Florenz geschickt und blickte jetzt voll Angst auf Bologna, welches er um jeden Preis zu erhalten suchte. Doch diese mutige Stadt erhob sich am 19. März mit dem Ruf: »Tod der Kirche!« Die Florentiner brachen die Unterhandlungen ab und schickten Bundes- truppen in die befreite Stadt, die ihren Kardinallegaten verjagt hatte. Da sprach der Papst am 31. März über Florenz als die Urheberin der ganzen Revolution den furcht-

barsten Bannfluch aus, der je aus eines Papstes Munde kam. Hab und Gut und Person eines jeden Florentiner Bürgers erklärte er für vogelfrei; er gestattete der ganzen Christenheit, Florentiner, wo sie immer lebten und sich befänden, auszuplündern und selbst zu Sklaven zu machen. Florenz war schon damals die schönste Blüte der italienischen Nation. Dies edle Volk, aus dem bereits Dante, Giotto und Petrarca hervorgegangen waren, und in welchem eine aufkeimende Wunderwelt von Geistern, ewigen Zierden der Menschheit, ruhte, wurde durch den Papst zum Range einer Negersklavenhorde herabgesetzt und der raubgierigen Welt preisgegeben. Wenn der Dichter der Göttlichen Komödie damals noch gelebt hätte, so würde er in Gefahr gekommen sein, der Knecht des ersten besten Freibeuters zu werden, in dessen Hände er fiel. Als Donato Barbadori, der Gesandte der Republik, diese gottlose Sentenz im Konsistorium zu Avignon vernahm, warf er sich vor ein Kreuzbild auf die Knie nieder und appellierte an das Urteil des Weltrichters Jesus Christus.

Der Fluch Gregors XI. wirft einen hellen Glanz auf die Florentiner, jene geistvollen und mutigen Bürger, welche ihr obwohl mißglückter Versuch, Italien die nationale Unabhängigkeit zu geben, würdig machte, diese Wiedergeburt auf anderen Wegen der Kultur zu vollbringen. Taten und Gedanken zeugen sich in der Zeit fort, und diese Geschichten Roms, welche wir durch lange Jahrhunderte ihrem Ende entgegenführen, können mehr als andre die unumstößlichen Gesetze der Kausalität in der moralischen Welt dartun.

Jeder Mensch mußte selbst im vierzehnten Jahrhundert bezweifeln, daß der Papst die Autorität besaß, das gesamte private und öffentliche Dasein eines Volkes aufzuheben, aber sein Fluch fand bereitwillige Vollstrecker genug, denn er heiligte die Raubgier. In England und Frankreich legte man Hand an Florentiner und ihr Gut. Aus Avignon wurde alles, was florentinisch war, verjagt; so viel Flüchtlinge kamen aus vielen Landen, daß sie ein zweites Florenz hätten gründen können. Pisa und Genua sträubten sich, die Gebannten zu vertreiben, und ihre Menschlichkeit wurde mit dem Interdikt bestraft.

Noch waren im Kirchenstaat einige Städte dem Papst treu geblieben, und einige Rektoren führten dort den Krieg gegen die Florentiner Liga. Der Kardinal von Ostia, Graf

der Romagna, hatte die Bande Hawkwoods nach dem unruhig werdenden Faenza gezogen. Die ungelöhnten Soldknechte hielten sich an dieser Stadt schadlos, welche sie plünderten und deren Einwohner sie mordeten oder verjagten. Namenlose Frevel wurden dort verübt. Auf dieses gräßliche Blutbad erhob sich Imola im April und machte Beltramo degli Alidosi zum Signor, während Rudolf von Varano, einst die rechte Hand des Albornoß, von der Kirche abfiel und Camerino und Macerata in Besitz nahm. Die Florentiner ernannten diesen berühmten Feldherrn zum Generalkapitan der Liga wider den Papst.

Gregor XI. erkannte jetzt, daß der Kirchenstaat und Italien den Päpsten verloren gehen müsse, wenn er länger in Avignon blieb, und er beschloß die Wiederkehr nach Rom; denn auch diese Stadt konnte von der Kirche abfallen, wenn er zögerte. Er sandte voraus den kriegesischen Kardinal Robert von Genf mit 6000 Reitern und 4000 Mann zu Fuß. Dieses Volk gehörte zum Heer, welches unter Heinrich von Trastemare in Castilien gekämpft hatte, dann nach Frankreich zurückgekehrt und durch den Frieden mit England im Jahre 1375 müßig geworden war. Die wildeste Bande von Bretonen und Gascognern, geführt von Jean de Malestroit und Sylvester Buda, ward ausgewählt, um mit dem wildesten Kardinal über den Mont Cenis in Italien einzubrechen und dort erst Bologna von Florenz zu unterwerfen. Als diese Kriegerhorde unter dem Befehl eines Prälaten, den der heilige Bischof und Florenz mit Herodes und Nero verglichen hat, mit schrecklichem Verheeren im Anfange des Juli ins Bolognische eindrang, gab sie den Beweis der unwiderleglichen Wahrheit aller jener Anklagen, welche Florenz im Namen des unglücklichen Vaterlandes wider die Päpste, ihre Rektoren und deren Soldknechte erhoben hatte.

Während nun Rudolf von Varano Bologna gegen den Kardinal gut verteidigte, waren die Florentiner bereit, sich mit der Kirche auszusöhnen. Schon im April hatten sie die Vermittlung der Römer angenommen; sie hörten auch die Mahnungen des Kaisers und der Könige von Frankreich und Castilien, aber sie antworteten ihnen mit dem Mut der Überzeugung von ihrem Recht. Sie wiesen auf das Blutbad in Faenza hin, das Werk eines Kardinals; sie wiesen auf die Geschichte hin, welche die uralte guelfische Treue der

Florentiner gegen die Kirche bekunde; vor den Augen Europas legten sie die Wunden Italiens dar, und niemals hatte ein Land mehr Berechtigung, eine sizilianische Vesper an seinen Unterdrückern zu vollziehen. Die Handelsmacht der Florentiner stand auf dem Spiel; ihre Verbindungen breiteten sich über alle Reiche der Welt aus, wohin die erfinderischen Kinder dieser Republik ihre Waren, ihre Industrie, ihre Künste und Wissenschaften und milden Lebensformen trugen. Im Juni 1376 schickten sie Gesandte nach Avignon und ihnen voraus die heilige Catarina. Ein frommes Mädchen aus dem Volk, von einer mächtigen Republik mit dem Charakter eines Gesandten bekleidet, ist eine sehr befremdende Erscheinung. Die Heilige hatte schon von Siena aus oft Gregor XI. zur Rückkehr nach Rom und zur Reform der Kirche aufgefordert und ihm offen erklärt, daß der Abfall Italiens nur die Schuld der in weltlichen Lüsten versunkenen Priester und der frevelhaften Pastoren sei. Sie sprach jetzt am päpstlichen Hof für den Frieden mit glühendem Eifer, aber die Bedingungen der Florentiner und des Papstes blieben unvereinbar.

Die Mahnungen der begeisterten Priesterin mochten doch dazu beitragen, den Entschluß Gregors zur Abreise zu bestärken. Er hatte im Jahre 1375 eine Bulle erlassen, welche allen Bischöfen befahl, in ihren Sitzen zu bleiben. Man erzählt, daß er eines Tages einen Prälaten fragte: »Herr Bischof, warum geht Ihr nicht auf Euren Sitz?« Worauf dieser antwortete: »Und Ihr, Heiliger Vater, warum nicht auf den Eurigen?« Dies habe den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht. Die Verwandten Gregors, sein Vater, der Graf von Beaufort, die französischen Kardinäle (21 an der Zahl, während es nur fünf italienische gab), der König von Frankreich und dessen Bruder, der Herzog von Anjou, bestürmten Gregor vergebens, zu bleiben. Die Stadt Avignon erkannte, daß das Papsttum und mit ihm aller Glanz für immer von ihr hinwegziehe. Die Bestürzung war groß. Als Gregor am 13. September 1376 zu Pferde stieg, weigerte sich dasselbe, ihn zu tragen; man hielt das für Vorbedeutung. Sechs Kardinäle blieben zurück, gleichsam als Besatzung der nun verödeten Papstburg, welche unfehlbar einen Gegenpapst erwartete. Am 22. September kam Gregor nach Marseille. Am 2. Oktober schiffte er sich dort mit der Kurie ein; die Flotte bestand aus Galeeren Neapels, Spaniens, der Pro-

vence, Genuas, Pisas, Anconas und der Rhodier, unter dem Befehle des berühmten Johanniterpriors Fernandez de Heredia, welcher eben erst zum Großmeister seines Ordens erwählt war. Die Fahrt nach Genua, und von dort seewärts weiter am 18. Oktober, war unglücklich; das Meer tobte; Schiffe scheiterten; der Bischof von Luni ertrank; man weissagte nichts Gutes.

Als die Florentiner vernahmen, daß sich Gregor XI. in Bewegung gesetzt habe, schrieben sie an die Römer. Sie warnen dieselben vor Täuschungen; sie sagten, daß sie auch jetzt nicht an die Heimkehr des Papstes nach Rom glaubten; wenn er aber komme, so werde er nicht als Friedensengel, sondern als ein General erscheinen, den Krieg in das römische Land zu tragen. Sie riefen Rom auf, sich noch in dieser Stunde mit ihnen zur Befreiung Italiens zu vereinigen, damit der Papst, wenn er komme, gezwungen sei, dem Vaterlande den Frieden zu geben, oder, wenn er nicht komme, die allgemeine Stimme ihn in ein freies und beruhigtes Italien zurückrufe. Die Römer gaben diesen Aufforderungen kein Gehör; eine feierliche Gesandtschaft vom Kapitol hatte Gregor XI. noch in Avignon zur Rückkehr eingeladen und ihm die Signorie der Stadt geboten, welche ihn voll Ungeduld erwartete.

Der Papst segelte unter beständigem Sturm die italienische Küste entlang. Man landete in den Häfen und brachte die Nächte in den Uferstädten zu. Am 6. November warf die Flotte Anker vor Pisa; am 7. in Livorno, wo sie des Sturmes wegen 9 Tage blieb. Sie berührte Elba und Piombino, Orbetello am Kap Argentaro und legte sich vor Corneto am 5. Dezember. Am Ufer empfing den landenden Papst zahlloses, jubelndes Volk, wie es vor 9 Jahren Urban V. empfangen hatte; doch kein Albornoz erschien mehr mit den Schlüsseln von hundert eroberten Städten; keine Boten huldigender Republiken, keine Dynasten mit Krierscharen zeigten sich. Mit bangem Herzen setzte Gregor seinen Fuß auf den Kirchenstaat. Er nahm Wohnung in Corneto, um dort längere Zeit zu bleiben und vor allem seine Aufnahme in Rom zu sichern. Dies geschah durch Vertrag mit der Republik. Die bevollmächtigten Kardinäle von Ostia, Portus und der Sabina schlossen mit der Stadt in einem Volksparlament am 21. Dezember folgenden Vergleich: Rom überträgt dem Papst, sobald er in Ostia landet, das volle Domi-

nium unter den Bedingungen, die ehemals Urban V. geboten wurden; die Stadt übergibt den Legaten alle Brücken, Tore, Türme und Festungen, ganz Trastevere und die Leonina; der Papst verspricht, die Exekutoren der Justiz und die vier Räte der Schützengilde bestehen zu lassen, denen die Verwaltung der städtischen Einkünfte verbleibt; doch leistet ihm dieser Magistrat den Eid der Treue, und der Papst hat das Recht, diese Genossenschaft zu reformieren; sobald er in Ostia landet, zieht ihm dieselbe entgegen, geleitet ihn nach dem S. Peter und begibt sich dann in ihre Privatwohnungen, wo sie zu verbleiben hat. Vergebens suchten die Florentiner Rom von jedem Vertrag mit der Kirche abzumahnern. Noch am 26. Dezember schrieben sie an die Banderesi einen feurigen Brief; sie sagten ihnen darin, daß der Papst, den sie so sehnsüchtig erwarteten, ihnen nichts anderes bringen werde als den Umsturz der Freiheit und die Auflösung ihrer Genossenschaft. Selbst wenn er, so schrieben diese kühnen Republikaner, die Stadt in ihrer antiken Pracht wiederherstellte, ihre Mauern mit Gold überzöge und Rom die Majestät des alten Reichs wiedergäbe, so dürfe er doch von den Bürgern nicht aufgenommen werden, erkaufen sie dies mit dem Verlust der Freiheit. Sie beschworen das römische Volk nochmals, für diese Freiheit einzustehen, so lange als der Unterdrücker noch nicht in den Mauern der Stadt sei, und sie boten ihre ganze Waffenmacht zur Unterstützung dar.

Gregor XI. feierte ein freudeloses Weihnachtsfest in Corneto. Er hatte hier alle Galeeren zurückgeschickt bis auf drei oder vier provençalische, welche er zu seinem Schutz bei sich behielt, da der Präfekt von Civitavecchia aus das Meer unsicher machte. Am 1. Januar schickte er Reiter gegen Viterbo; der Stadtpräfekt schlug sie aufs Haupt, nahm ihrer 200 gefangen und sandte die Siegesbotschaft nach Florenz. Endlich brach Gregor nach fünf peinvollen Wochen am 13. Januar von Corneto auf. Er segelte an Civitavecchia vorbei, welches die Signorie des Präfekten anerkannte, und stieg am 14. Januar in Ostia ans Land. Der Anblick dieser Küste, welche so öde und melancholisch ist, daß Dante dort an die Tibermündung den Eingang in die christliche Unterwelt verlegt hatte, mußte den düstersten Eindruck auf den Papst und seinen Hof machen. Auf diesem Ufer war es, wo einst ihre Heimatgenossen, die Provençalen unter Karl von

Anjou, ihre verhängnisvolle Landung gemacht hatten. Eine lange Kette von Ursachen und Wirkungen verband die Landung des ersten Anjou und des letzten Papstes aus Avignon. Am Abend erschienen zur Begrüßung die Römer in vielen Scharen; sie übergaben Gregor dem Vertrage gemäß das Dominium der Stadt. Man jubelte; man tanzte bei Fackellicht zum Klang der Instrumente. Am folgenden Tag stieg der Papst wieder ins Schiff, tiberaufwärts nach S. Paul zu fahren. Es war Nacht; viel Volk kam und ging mit Lichtern und Fackeln; der Papst blieb im Schiff. Erst am Morgen des 16. Januar stieg er ans Ufer. Ganz Rom war nach S. Paul geströmt. Schöngeschmückte Reiter mit Fahnen sprengten unter Trompetenschall einher. Am Sonnabend dem 17. Januar 1377 fand der feierliche Einzug statt; denn am Fest der Cathedra S. Peters sollte der Heilige Stuhl in den Aposteldom zurückgebracht werden. Der Zug ging durch das ehrwürdige Tor S. Paul, durch welches noch nie ein Papst eingezogen, einst der gotische Held Totila in die Stadt gedrungen war, und vor 110 Jahren Karl von Anjou seinen Einzug gehalten hatte.

Gregor XI. kam mit einem Söldnerhaufen von kaum 2000 Mann unter dem Befehle Raymunds von Turenne; aber auch diese Begleitung war zu kriegerisch, als daß sie die heilige Catarina befriedigen konnte, welche gleich Petrarca gefordert hatte, daß der Papst nur mit dem Kruzifix und dem Gesange von Psalmen in Rom einziehen solle. Ein Schwarm weißgekleideter Springer tanzte, in die Hände klatschend, vor dem Papst einher, als er von S. Paul aufbrach. Dies bizarre Schauspiel hätte einen Satiriker zu beißenden Bemerkungen über das nach Rom heimkehrende Avignon veranlassen können, aber im vierzehnten Jahrhundert erregte der Anblick eines Papstes, dem im feierlichsten Augenblicke seines Lebens, ja in einem Moment von weltgeschichtlicher Unsterblichkeit tanzende Possenreißer voraufzogen, kaum das Aufsehen, welches der vor der Bundeslade grimassenhaft einhertanzende Judenkönig zu seiner Zeit gemacht hatte. Die Magistrate der Stadt zu Roß, die Milizen und die Armbrustschützen geleiteten und umgaben den Triumphzug Gregors. Er ritt auf schöngeschmücktem Zelter unter einem Baldachin, welchen der Senator und andere Edle hielten, während das Banner der Kirche von Juan Fernandez Heredia voraufgetragen wurde.

Der Graf von Fundi vom Haus Gaetani und mehrere Orsini wurden im Zuge bemerkt. Am Tor S. Paul empfingen den Papst die Chöre der Geistlichkeit; und man übergab ihm die Schlüssel der Stadt. Die Prozession bewegte sich durch jene merkwürdigen Viertel Roms, welche zwischen dem Tiber, dem Scherbenberg und dem Aventin durch die Marmorata zum Kapitol und nach S. Marco führten, wo Gregor XI. auf der Via Papalis durch das Marsfeld weiter nach dem S. Peter zog. Jene Regionen waren damals völlig verlassen und verödet. Der Monte Testaccio hatte um sich her einen für Volksspiele bestimmten Platz. Die Marmorata war, einige Mühlen und Häuser abgerechnet, ganz wüste und unbewohnt und nur durch mehrere antike Ruinen, namentlich den Bogen des Lentulus, ausgezeichnet. Auf dem verödeten Aventin erhob sich noch die Burg der Saveller, die jetzt bis auf die Reste der Umfassungsmauer verschwunden ist. Der Anblick gewaltiger Türme am Kapitol und bei S. Marco verlieh dem Teile Roms, welcher heute prächtig bebaut ist, damals noch ein kriegerisches Ansehen. Die Römer hatten die Straßen mit bunten Teppichen umschleiert, und selbst die Dächer bedeckte jauchzendes Volk, das einen Blumenregen auf die Pfade des Heiligen Vaters warf, welcher endlich kam, der Stadt das Papsttum für immer zurückzugeben und die Freiheit für immer zu nehmen.

Der Zug erreichte den von 18000 Lampen funkelnden S. Peter erst am Nachmittag; erschöpft konnte sich endlich der Papst am Apostelgrabe zum Gebete niederwerfen. So war das große Werk vollbracht, das siebenzigjährige Exil beendet. Wenn man heute in der Kirche S. Francesca Romana auf dem Forum vor dem Grabmale Gregors XI. steht, so kann man sich beim Anschauen der Reliefs, welche dasselbe schmücken, in jenen feierlichen Moment zurückversetzen: Gregor reitet unter einem Baldachin, Kardinäle auf verzierten Rossen und Edelleute in Waffen folgen; aus dem Tor S. Paul, dessen Mauer in Trümmer geht, strömt das Volk entgegen und tritt Roma selbst, als Minervagestalt; eine Heilige zur Rechten des Papstes, das Mädchen von Siena, scheint ihn in die Stadt zu leiten; in Wolken schwebt der päpstliche Stuhl über der Ewigen Stadt, und ein Engel trägt durch die Lüfte die Insignien des Papsttums, die Tiara und die Schlüssel Petri.

1.

Das Blutbad in Cesena. Rom widerstrebt der päpstlichen Herrschaft. Verschwörung des Adels. Gomez Albornoz, Senator. Gregor XI. in Anagni. Bologna kehrt zur Kirche zurück. Unterhandlungen mit Florenz. Frieden zwischen Rom und dem Präfekten. Kongreß zu Sarzana. Trostlose Lage Gregors XI. Er legt sich zum Sterben. Vorgängige Beratungen über das Konklave. Die französischen und italienischen Kardinäle. Die Vorstellungen der Römer. Gregor XI. stirbt, 1378.

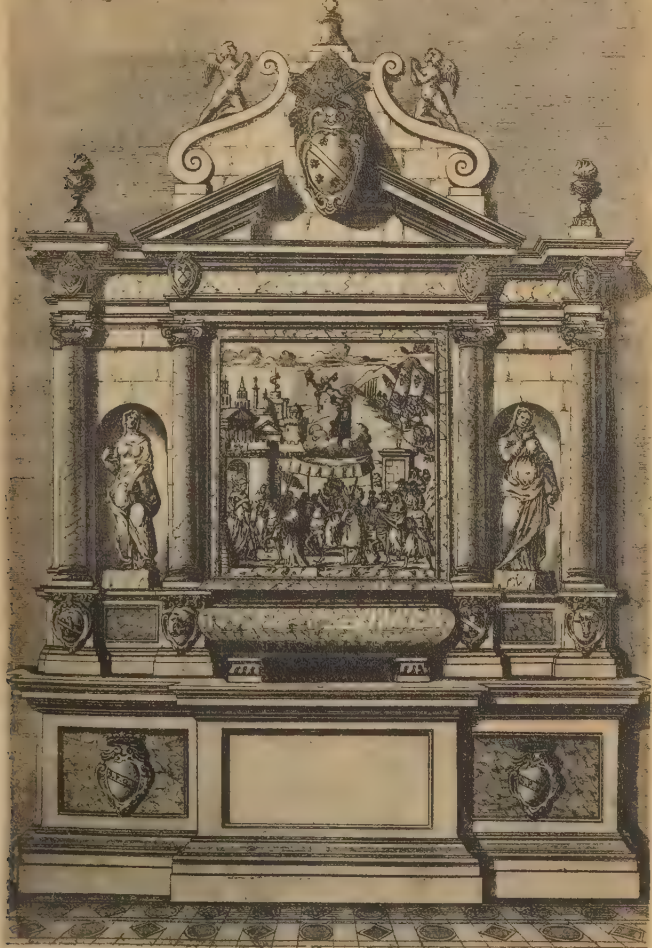
GREGOR XI. ZOG IN DEN VATIKAN MIT DEM festen Vorsatz, der Wiederhersteller Roms zu werden. Aber konnte er dies sein unter so ungünstigen Verhältnissen? Der Gedanke an Florenz raubte ihm den Schlaf. Diese Republik stachelte unablässig Italien auf, die Freiheit zu retten, welche sie durch den Papst bedroht glaubte. Sie war Prophetin; denn einst sollte auch ihre Selbständigkeit durch einen Papst untergehen, der ihr eigener Mitbürger war. Die Greuel, welche die Soldbanden im Dienst der Kirche verübten, gaben den Klagen der Florentiner eine nur zu traurige Bestätigung. Das bisher der Kirche treue Cesena, worin der Kardinal von Genf residierte, erhob sich am 1. Februar 1377 in verzweifelter Aufstand gegen die Bretoner, seine Garnison; deren 300 wurden erschlagen, worauf der wutentbrannte Legat die Engländer von Faenza herbeirief und ihnen befahl, die Stadt zu strafen. Es geschah erbarmungslos. Gegen 8000 Cesenaten flüchteten in die Nachbarstädte; gegen 4000 gemordete Bürger bedeckten die Straßen. Ein Schrei der Entrüstung erscholl in ganz Italien wider die Kirche, welche ihre Rückkehr mit dem Blutbade in Faenza und Cesena eingeweiht hatte. Die Florentiner riefen alle Fürsten der Christenheit um Erbarmen mit Italien an.

Diese Ereignisse wirkten auch auf Rom. Hier sah sich Gregor in seinen Erwartungen getäuscht, denn die Stadt gab ihm keineswegs die volle Gewalt, sondern begehrte ihre Freiheit unter dem Regiment der Banderesi zu behaupten, wozu sie von den Florentinern ermuntert wurde. Es war den Römern erwünscht, daß der Einfluß des Papstes durch die Rebellion des Kirchenstaates, durch Florenz und den Stadtpräfekten gehemmt blieb. Der Adel benutzte die Anwesenheit der Kurie, um sich in Rom wiederherzustellen.

Luca Savelli und der Graf von Fundi verschworen sich mit 400 ihrer Genossen gegen das Volksregiment; doch ihr Plan, welchem die Kurie nicht fremd sein konnte, wurde vereitelt. Der Papst ernannte nun Gomez Alborno, den Neffen des großen Egidius, zum Senator, einen bewährten Feldhauptmann, auf dessen Energie er seine Hoffnung setzte. Er selbst begab sich im Mai nach Anagni, welche Stadt die Signorie des Honoratus Gaetani, Grafen von Fundi, anerkannte. In dieser Vaterstadt Bonifacius' VIII. konnte Gregor XI. die peinvolle Geschichte des Papsttums überdenken, welche zwischen dem verhängnisvollen Attentat Nogarets und seiner eigenen Rückkehr aus Avignon verfloßen war. Er blieb dort bis zum 5. November 1377, eifrig mit dem Kriege wider seine Feinde und mit Friedensunterhandlungen beschäftigt.

Das Glück begünstigte ihn. Von der Liga der Florentiner trennte sich ein Mitglied nach dem andern. Rudolf Varano, ihr Generalkapitan, wurde auf die Seite des Papstes gelockt, und Bologna erkaufte schon im Juli 1377 den Fortbestand seiner Autonomie durch Wiederanerkennung der päpstlichen Autorität. Zwar wurden die Florentiner nicht mutlos, doch sandten sie Boten an den Papst. Ihre Bedingungen freilich waren unannehmbar. Sie weigerten sich, die Kirchengüter herauszugeben und die Edikte wider die Inquisition und das päpstliche Forum zurückzunehmen. Sie verlangten, daß alle Rebellen der Kirche, ihre Bundesgenossen, sechs Jahre lang im »status quo« verbleiben sollten, mit der vollen Freiheit, Bündnisse gegen jedermann zu schließen, und sie boten dem Papst als Entschädigung im Namen der Liga nur die jährliche Summe von 50 000 Goldgulden innerhalb jener sechs Jahre. Als Gregor XI. diese Artikel verwarf, klagte ihn Florenz an, daß er aus unchristlicher Härte Italien den Frieden verweigere. Die mutige Republik rief noch einmal, am 21. September 1377, die Römer an, ihrem Bunde beizutreten, wofür sie ihnen 3000 Lanzen und die Hilfe Bernabòs versprach. Jedoch jene hatten sich unter dem Regiment des Gomez Alborno mit dem Papst ausgesöhnt, und sie übertrugen ihm den Abschluß des Friedens mit dem Stadtpräfecten. Franciscus von Vico trennte sich von der Florentiner Liga; er schloß Frieden mit dem Kapitol. Das Instrument ward am 30. Oktober 1377 zu Anagni vollzogen und am 10. November, drei Tage nach

GREGORII XI. SEPVLORVM A S. P. Q. R. IN S. MARIE NOVAE TEMPLO ERECTVM
 FELICESQVE SEDIS APOSTOLICA ROMAM REDEVNTIS MEMORIA.



Grabmal Gregors XI.

des Papstes Rückkehr in die Stadt, durch das Generalkonzil der Römer bestätigt. Die Urkunde macht die damalige Verfassung der Republik klar; es berief nämlich den Generalrat Guido de Prohynis, der damalige Senator, ein Provençale, mit Beistimmung der 3 Konservatoren, der 2 Exekutoren der Justiz, der 4 Räte der Schützengilde und der 5 Vorsteher des Krieges. Es wurden die Konsuln der Kaufleute und Ackerbauern, die 13 Regionenkapitane, ferner 26 gute Männer und 104 Räte der Stadt, je 8 für jede Region, als Generalrat vereinigt, und dieser Volksausschuß vollzog das Friedensinstrument.

Der kostspielige Krieg war am Ende empfindlicher für den Papst als für Florenz. Beide Gegner wünschten den Frieden. So geschah es, daß die Vermittlung des Königs von Frankreich, selbst Bernabòs, welchen Gregor in sein Interesse zu ziehen vermochte, einen Kongreß in Sarzana zustande brachte. Doch die dortigen Unterhandlungen löste bald der Tod des Papstes auf.

Nur der Tod verhinderte Gregor XI., dem Beispiele seines Vorgängers zu folgen und wieder nach Avignon zu fliehen. Er betrachtete seine Übersiedlung nach Rom stets als ein weinvolles Opfer. Er hatte, wie er selbst den Florentinern schrieb, sein schönes Vaterland, ein dankbares und frommes Volk und vieles andere Köstliche verlassen, dem Widerspruch oder den Bitten von Königen, Fürsten und Kardinälen sein Ohr verschlossen und war unter Gefahren, Mühen und Aufwand nach Italien gekommen, mit der festen Absicht, alles gutzumachen, worin die Rektoren der Kirche gefehlt hatten: und er fand sich in allen seinen Erwartungen bitter getäuscht. Dies verdüsterte jede seiner Stunden. Auf seinem Sterbelager soll er es bereut haben, daß er den Prophezeiungen frommer Weiber Gehör gegeben hatte und nach Rom gekommen war, um die Kirche in das Verderben des Schisma zu stürzen. Dies Schisma sah er voraus. Denn das erste Konklave, welches seit Benedikt XI. in Rom selbst gehalten werden sollte, mußte notwendig unter dem bittersten Kampf der französischen und italienischen Parteien geschehen und die größte Frage der Zeit entscheiden, ob das Papsttum wieder römisch und italienisch werden, oder ob es französisch und ausländisch bleiben sollte. Man mag sich die Bekümmerniß des kranken Gregor vorstellen, welcher in einen Abgrund niedersah, den zu schließen

er nicht die Macht besaß. Denn nie hat ein sterbender Papst gleich einem sterbenden Könige die Freude oder die Qual gefühlt, welche ein vorher bestimmter Nachfolger erregt. Schon zum Tod erkrankt erließ Gregor am 19. März eine Bulle, worin er befahl, daß der durch die Mehrheit der Kardinäle nach seinem Ableben im Konklave oder ohne dies, in Rom oder außerhalb Gewählte als Papst anzuerkennen sei, trotz des Widerspruchs der Minorität.

Während Gregor hoffnungslos daniederlag, bemächtigte sich der Kardinäle wie des Volks tiefe Aufregung. Jene berieten schon die Neuwahl, und dieses die Mittel, eine französische Wahl zu verhindern, eine römische durchzusetzen. Durch die Auswanderung des Papsttums nach Avignon hatten die Römer auch den letzten Rest von Einfluß auf die Papstwahl verloren, welchen ihnen die kanonischen Gesetze der Kirche überhaupt entzogen, sie selbst aber noch immer geltend zu machen suchten, so oft sich Gelegenheit dazu bot. Diese stand jetzt bevor. Das heilige Kollegium zählte damals 23 Kardinäle; von ihnen waren sechs in Avignon geblieben, einer abwesend auf dem Kongreß zu Sarzana und sechzehn in Rom. Von diesen waren sieben Limusiner, vier Franzosen, ein Spanier, vier Italiener: nämlich Francesco Tibaldeschi von S. Sabina, genannt der Kardinal von S. Peter, Römer wie Jacob Orsini von S. Gregor, ferner der Mailänder Simone de Brossano von S. Johann und Paul und der Florentiner Petrus Corsini von S. Lorenzo in Damaso. Die Ultramontanen hatten demnach das Übergewicht, aber sie selbst waren geteilt, weil Eifersucht Franzosen und Limusiner spaltete. Bald ergab es sich, daß die Stimmenmehrheit keinem Ultramontanen gesichert sei.

Alles dies kam in Beratungen zur Sprache, während Gregor XI. dem Tod entgegensah. Noch ehe er verschied, begaben sich der Senator, die Magistrate, die Regionenkapitane, mehrere Geistliche und angesehene Bürger zu den Kardinälen nach Santo Spirito und stellten ihnen die Wünsche des römischen Volkes vor. Sie erklärten, daß es zum Heil Italiens unerläßlich sei, diesmal einen Römer oder doch Italiener zum Papst zu machen, der seine Residenz in Rom behalte, die Stadt wieder aufrichte und den Kirchenstaat herstelle. Die Kardinäle gaben ihnen gute Worte und forderten sie auf, für die Ruhe der Stadt zu sorgen, um einem Volkstumult vorzubeugen. Voll Furcht brachten die Ultramon-

tanen bereits ihre Kostbarkeiten in die Engelsburg, worin ein französischer Kastellan befehligte. Die Aufregung wurde fieberhaft. Kaum ward je der Tod eines Papstes mit gleicher Spannung erwartet. Es lag im Bewußtsein aller, daß der Augenblick, wo Gregor XI. verschied, eine weltgeschichtliche Krisis bezeichnete.

Am 27. März 1378 starb er. Der Pontifikat des letzten und unglücklichsten der Päpste Avignons war kurz und freudelos gewesen; nichts als Kampf wider den Sturm; sein moralisches wie körperliches Leiden gleich groß. Bekümmernis und Siechtum hatten Gregor XI. schon mit 47 Jahren zum Greise gemacht. Man trug den Toten in den S. Peter, wo man ihm die ersten Exequien feierte, und tags darauf nach S. Maria Nuova auf dem Forum, von welcher Kirche er Kardinal gewesen war, und wo er zu ruhen begehrt hatte. Rom blieb ihm dauernd dankbar, denn er hatte den Heiligen Stuhl in die Stadt zurückgeführt. Die Enkel errichteten ihm, noch nach zweihundert Jahren, ein prachtvolles Grabmonument in jener Kirche, wo es seine einzige ruhmvolle Tat verewigt.

2.

Die Römer fordern einen Römer oder Italiener zum Papst. Das Konklave. Wahl des Erzbischofs von Bari. Der Scheinpapst. Flucht der Kardinäle. Urban VI. als Papst anerkannt. Beleidigung der Kardinäle durch Urban. Beginnende Spaltung. Johanna von Neapel und Otto von Braunschweig. Die Ultramontanen gehen nach Anagni. Honoratus von Fundi. Urban VI. in Tivoli. Das Gefecht am Ponte Salaro. Manifest der französischen Kardinäle gegen Urban. Vermittlung der drei italienischen Kardinäle. Enzyklika der Ultramontanen. Sie wählen Clemens VII. Urban VI. verlassen in Rom. Die heilige Catarina, Wahl neuer Kardinäle in Rom. Bannbulle.

ALS DER TOD GREGORS ERFOLGT WAR, SANDTEN die Kardinäle nach den Häuptern der Republik; diese beschworen den Schutz und die Freiheit des Konklave. Im Volk gährte es. Aufregende Gerüchte gingen um. Es hieß, daß der Erzbischof von Arles, Kämmerer der Kirche, welcher die Engelsburg hatte besetzen lassen, mit dem Kardinal von S. Eustachio die bretagnische Soldbande herbeigerufen habe. Der Magistrat zog deshalb Truppen aus Tivoli und Velletri in die Stadt. Man besetzte alle Brücken und

Tore, die Flucht der Kardinäle zu hindern und den Einfluß der Landbarone abzuhalten. Die angesehensten Edlen wurden sogar aus Rom verbannt. Während nun die Kardinäle die neuntägigen Exequien in S. Maria Nuova beginnen, stellten ihnen wiederholte Deputationen der Stadt die gefährliche Lage Roms vor und baten sie dringend, den Wünschen des Volkes Rechnung zu tragen. Diese Römer entwarfen ein energisches Gemälde von den Leiden Roms wie Italiens während der avignonischen Zeit, von dem Verfall der Stadt, dem Ruin der Stiftsgüter und Patrimonien der Kirche, von der Verwirrung und Erschöpfung der Städte und Landschaften durch das Mißregiment der französischen Rektoren wie der Tyrannen, von den Kriegen ohne Ende, den unermeßlichen Summen, welche sie verschlungen hatten, von den Mißbräuchen in der Kirchenverwaltung infolge des Nepotismus der ausländischen Päpste und ihrer schamlosen Habsucht. Sie forderten einen Römer oder Italiener zum Papst, weil nur ein solcher Italien, Rom und die Kirche retten könne. Ihre Auseinandersetzung, unwiderleglich wie die Beschwerden der Florentiner, hat den vollkommenen Wert eines historischen Dokuments jener Zeit.

Das Konklave sollte im Vatikan stattfinden. Da sein Schutz der städtischen Obrigkeit gehörte, wurden einige Regionkapitane und Bürger zu dessen Hütern ernannt und ihnen der Bischof von Marseille als Kustos mit den Bischöfen von Tivoli und Todi beigegeben. Diese Behörde beschwor ihre Pflicht. Der Borgo ward abgesperrt; Milizen umringten den Vatikan, während die Kardinäle auch die Kirchenschätze in die Engelsburg bringen ließen. Ein Block und ein Beil warnten im S. Peter vor der Störung der Ruhe — und diese schreckliche Zurüstung galt der Wahl des Oberpriesters der Christenheit.

Abends am 7. April zogen die Kardinäle unter Trompetenklang nach dem Konklavesaal, wo dem Gebrauche gemäß für jeden von ihnen eine Zelle aus Vorhängen eingerichtet war. Ein Gewitter war aufgestiegen; der Blitz hatte kurz vorher Saal und Zellen getroffen. Man voraussagte Unheil. Das Volk begrüßte den Zug mit Ehrerbietung, aber es rief: »Romano o Italiano lo volemo!« Die Kardinäle konnten sich sagen, daß sie unter dem Geklirr der Waffen und vom aufgeregten Volk umlagert zu wählen hatten. Das Konklave war stürmisch; aber Angst und Eifersucht kürzten es

ab und brachten eine Vereinigung zustande, welche unter den gegebenen Verhältnissen an jedem anderen Ort außerhalb Roms unmöglich gewesen wäre. Die Franzosen, deren Führer Robert von Genf war, protestierten gegen jede Wahl eines Limusiners. Die Kirche, so sagten sie, habe mit Urban V. und Gregor XI. deren bereits genug. Man verwarf auch die Wahl eines Römers; denn der schwache Tibaldeschi war zu alt, der ehrgeizige Orsini zu jung, und außerdem würde eine römische Wahl den Verdacht erregt haben, daß sie aus Furcht geschehen sei. Von den zwei anderen Italienern war der eine aus dem feindlichen Florenz, der andere aus der Stadt des Tyrannen Bernabò. Während die Kardinäle berieten, traten die Regionenkapitane ins Konklave und forderten noch einmal drohend einen Römer oder Italiener zum Papst. Der Kardinal von Florenz antwortete ihnen mit Festigkeit. In dieser Bedrängnis schlugen einige Limusiner den Neapolitaner Bartolomäus de Prignano, Erzbischof von Bari und Vizekanzler der Kirche, vor, einen Mann, welcher als unbescholten, gelehrt und umsichtig geachtet war und außerdem als Vertreter des Hauses Anjou beide Nationalitäten zu vermitteln schien. Die erste Sammlung der Stimmen fiel zu seinen Gunsten aus. Es war Mitternacht vorbei. Man hörte das Gelärm des Volkes; die Kardinäle blieben schlaflos. Man stieß von unterwärts mit Lanzen in den Fußboden des Konklavesaals; man häufte Brennstoffe auf. Am Morgen des 8. April ward das Volk ungeduldig; die Glocken läuteten Sturm. Voll Furcht eilten die Kardinäle zur entscheidenden Wahl, und nochmals kam der Erzbischof von Bari mit allen Stimmen, außer der des Orsini, als Papst hervor. Dieser junge Kardinal, welcher nach der Tiara trachtete, suchte überhaupt die Wahl zu hindern und hatte bereits den gefährlichen Rat gegeben, einen Scheinpapst aufzustellen, um eine Ruhepause zu gewinnen und das Konklave anderswohin zu verlegen.

Man verschob die Kundgebung der Wahl auf den Nachmittag; man schickte nach dem Gewählten unter dem Vorwande von Kirchengeschäften. Erschöpft setzte man sich zur Mahlzeit nieder. Indes erscholl das falsche Gerücht, der Kardinal Tibaldeschi sei Papst. Das Volk plünderte sofort die Wohnung desselben, und man hörte am Vatikan das Jubelgeschrei: »Wir haben einen Römer!« Die Türen des Konklaves wurden aufgebrochen; man stürmte in den Saal, den

Römer zu verehren. Die lebenden Kardinäle wichen in eine angrenzende Kapelle, aber auch diese ward aufgesprengt; worauf sie voll Todesfurcht dem tobenden Schwarm einen Römer als Scheinpapst darstellten, um sich selbst zu retten. Der greise Tibaldeschi ward in Hast mit Mitra und Mantel bekleidet und fand sich auf dem Papststuhle sitzen, während die Römer jubelnd sich vor ihm niederwarfen, seine Füße und Hände küßten und ihn in Huldigungen zu ersticken drohten. Die Kardinäle suchten unterdes das Weite. Der zitternde Scheinpapst saß auf dem Thron, der wirklich Gewählte bebt in einer Kammer des Palastes im Versteck. Der podagriscche Greis befreite sich endlich aus seiner qualvollen Lage; Verzweiflung und Scham zwangen ihm das laute Bekenntnis ab, daß nicht er, sondern der Erzbischof von Bari Papst sei. Als die grobe Täuschung erkannt wurde, rief das Volk: »Wir haben keinen Römer? Tod den Verrätern!« Man läutete Sturm, und alles griff zu den Waffen. Einige Kardinäle wurden gewaltsam ins Konklave zurückgebracht, und sie erklärten mit Festigkeit, daß Prignano zum Papst gewählt sei. Der grenzenlose Tumult machte ihnen allen die Flucht möglich; sechs verschlossen sich in die Engelsburg, vier entflohen aus der Stadt, die übrigen gingen unbelästigt in ihre Wohnungen; nur Tibaldeschi blieb mit dem versteckten Erzbischof im Vatikan.

Die Täuschung hatte indes nicht die gefürchteten Folgen, denn die Magistrate erfüllten ihre Pflicht. Am folgenden Tage, dem 9. April, zeigte der Kardinal von Florenz der städtischen Behörde die kanonische Wahl des Erzbischofs von Bari an, und die Römer beruhigten sich alsbald bei dem Gedanken, daß er Italiener sei. Die Häupter der Republik eilten nach dem Vatikan, ihm zu huldigen, was er jedoch mit dem Bemerken ablehnte, daß er seiner kanonischen Wahl noch nicht vollkommen gewiß sei. Die Kardinäle in Rom stimmten dieser unterdes persönlich, die in der Engelsburg schriftlich bei; die letzteren kehrten sogar nach dem S. Peter zurück, wo sie nun zwanglos und einmütig den Wahlakt bestätigten und den Erzbischof inthronisierten. Dieser feierte sodann das Osterfest mit allen Kardinälen im Aposteldom, nachdem auch jene in die Campagna Entflohenen zurückgekehrt waren. Am Ostersonntag wurde er in aller Form gekrönt, worauf er vom Lateran Besitz nahm.

Bartolomeo Prignano bestieg am 18. April 1378 als aner-

kannter Papst Urban VI. den Heiligen Stuhl, und sämtliche Kardinäle, seine Wähler, machten durch Rundschreiben der Welt bekannt, daß er kanonisch erwählt und eingesetzt sei. Aber die Wahl dieses Mannes war ein großes Unglück. Denn dem jähzornigen Neapolitaner hatte die Natur gerade alle Eigenschaften verliehen, die ihn zum Dämon der Zwietracht machen mußten. Seine plötzliche Erhebung erfüllte ihn mit sinnverwirrendem Hochmut, und sie scheint ihn in Wahrheit um den Verstand gebracht zu haben. Die ultramontanen Kardinäle, welche ihn nur aus Furcht erwählt hatten, gerieten alsbald in Streit mit ihm. Statt sie mit weiser Milde allmählich zu gewinnen, forderte er sie mit Schroffheit heraus. Nie hat einem Papst Lebensklugheit so ganz gefehlt. Im ersten Konsistorium richtete er eine heftige Anrede an die Bischöfe und Kardinäle; mit ihnen, so sagte er, müsse die Reform der Kirche beginnen; sie dürften fortan nie mehr ihre Sitze verlassen, keine Gehälter oder Geschenke von Fürsten und Städten annehmen, sondern zur christlichen Einfachheit zurückkehren. Die Vorwürfe waren gerecht, doch ihre Form war beleidigend. Diese Kirchenfürsten lebten in weltlichen Lastern und anstößigem Luxus. Fast ein jeder von ihnen hielt hundert Pferde; fast jeder häufte die Einkünfte von zehn bis zwölf Bistümern, Abteien und großen Stiften auf. Fast in allen war der priesterliche Charakter ausgelöscht. Mit dem Purpur, welchen sie trugen, dünkten sie sich den Königen gleich, und sie forderten selbst vom Papst als dessen Pairs Ehrerbietung. Der hinkende Kardinal von Genf trat nach dem Konsistorium an Urban heran und sagte ihm: »Ihr habt heute die Kardinäle nicht mit der Achtung behandelt, welche sie von Euern Vorgängern empfangen. Ich sage Euch in Wahrheit, wie Ihr unsere Ehre mindert, so werden auch wir die Eure mindern.« Die stolzen Kirchenfürsten hatten erwartet, daß Urban, der nie Kardinal gewesen war, ihr dienstwilliges Geschöpf bleiben werde, und jetzt sahen sie ihn als befehlenden Papst vor sich stehen. Die Partei von Limoges und die Roberts von Genf vereinigten sich sofort in gleichem Nationalhaß gegen diesen Italiener.

Es fanden sich andere Ursachen der Entzweiung. Urban erklärte, daß der Heilige Stuhl in Rom bleiben müsse; er lehnte die Parteinahme für Frankreich gegen England ab, zeigte, daß er das Papsttum vom französischen Einfluß be-

freien wolle, und gab unvorsichtig die lobenswerte Absicht zu erkennen, viele neue Kardinäle aus allen Nationen zu machen. Mehrere Wochen lang gährte es in der Kurie. Der provençalische Kastellan weigerte sich, die Engelsburg Urban auszuliefern, ehe er die Einwilligung der in Avignon befindlichen Kardinäle erhalten habe, und er blieb im Besitz der Burg. Die auf Abfall sinnenden Ultramontanen knüpften jetzt rebellische Verbindungen an; sie konnten auf Karl V. von Frankreich zählen; denn die französischen Machtverhältnisse waren durch die Rückkehr des Heiligen Stuhls nach Rom empfindlich getroffen worden. Sie fanden bald auch geneigtes Ohr bei Johanna von Neapel. Diese Königin hatte sich zum dritten Male vermählt, mit Jacob von Aragon, dann im Jahre 1576 den Herzog Otto von Braunschweig zu ihrem vierten Gemahl gemacht, und ihm wünschte sie die Krone zu sichern. Über die Wahl eines Neapolitaners zum Papst erfreut, hatte sie Otto mit glänzendem Gefolge nach Rom gesandt, Urban zu huldigen und für ihre Wünsche zu stimmen. Doch Otto ward mißachtet; der Papst, welcher nicht wollte, daß nach Johannas Tode Neapel an die Deutschen zurückfalle, begünstigte die Ansprüche Karls von Durazzo, des letzten vom Stamme des ersten Anjou. Am Ende Mai gingen die Ultramontanen unter dem Vorwande, daß die Luft ungesund werde, nach Anagni, wo noch Gregor XI. für die Sommerresidenz Zurüstungen gemacht hatte. Urban gestattete ihnen dies, und er versprach sogar nachzufolgen. Dort war Herr Honoratus von Fundi, der mächtigste Dynast in Latium und zugleich Vasall Neapels, noch von Gregor XI. her Rektor der Campagna und Maritima. Er hatte eine Schuldforderung von 12000 Gulden an die Kirche zu machen, und diese lehnte Urban ab, welcher ihm außerdem befahl, sein Rektoramt niederzulegen. Denn dafür hatte er Thomas von Sanseverino, den persönlichen Feind des Grafen, ausersehen. Honoratus trat deshalb auf die Seite der Opposition; auch war er bereits mit dem Hause Braunschweig in Verbindung, weil er seine einzige Tochter Jacobella dem Herzog Baldassar, Ottos Bruder, zum Weibe versprochen hatte. Nach Anagni entwich der Bischof von Arles, Kämmerer Gregors XI., sogar mit den Juwelen und der Papstkrone. Urban befahl den Kardinälen, ihn zu verhaften, was wirklich oder scheinbar geschah. Er selbst ging argwöhnisch nach Tivoli mit den Italienern. Die

Ultramontanen suchten den Papst nach Anagni zu locken; nach Tivoli gerufen, weigerten sie sich, ihm dorthin zu folgen. So vergingen noch einige Wochen, ehe sie die Masken fallen ließen. Sie riefen jedoch zu ihrem Schutz die Bretagner und Gascogner, und diese Bande, bisher im Dienst der Kirche, zog plündernd bis in die Nähe Roms. Hier aber hielt sich das Volk aus Nationalgefühl zum Papst, welcher Thomas von Sanseverino zum Senator gemacht hatte. Den Zug der Soldknechte nach Latium zu hindern, rückten die Römer am 16. Juli sogar gegen sie mannhaft ins Feld, doch sie erlitten am Ponte Salaro eine empfindliche Niederlage. Fünfhundert Mann, darunter viele vornehme Herren, blieben in diesem Kampf. Das Volk metzelte hierauf aus Rache die Ultramontanen in der Stadt nieder, so viele deren in seine Hände fielen. Die bretonische Bande hauste seither jahrelang in der römischen Campagna. Der Papst, welcher sich in Tivoli bedroht glaubte, bat die Königin von Neapel, die sich noch nicht offen wider ihn erklärte hatte, um Hilfe, und sie schickte ihm ein paar hundert Lanzen.

Am 20. Juli erklärten sich die Ultramontanen. Sie schrieben an die vier italienischen Kardinäle, sagten, daß die Wahl Prignanos ungültig, weil durch Furcht erzwungen sei, und forderten jene auf, binnen fünf Tagen sich in Anagni zu gemeinsamer Beratung einzufinden. So sah sich jetzt Urban VI. in der Lage Bonifacius' VIII. Kardinäle, welche ihn gewählt und monatelang anerkannt hatten, erklärten seine Wahl als null. Wie einst hinter den rebellischen Colonna, stand hinter den abtrünnigen Ultramontanen dasselbe Frankreich. Aber diese machten fast das ganze heilige Kollegium aus, und sie waren die kirchlichen Vertreter jener Monarchie, deren dienstbare Sklavin das Papsttum schon 70 Jahre lang gewesen war. Was jetzt heraufstieg, war nicht eine Rebellion, sondern eine durch die Vergangenheit begründete nationale Spaltung, welche die Kirche unfehlbar in zwei politische Hälften zerreißen mußte.

Urban VI. erkannte sofort die ganze Bedeutung des Ereignisses; er erklärte sich bereit, seine Wahl der Prüfung eines Konzils zu unterwerfen; er schickte die drei Italiener mit vermittelnden Anerbietungen nach Anagni, und diese besprachen sich bei Palestrina mit Abgesandten der Ultramontanen; aber statt eine entscheidende Antwort zu empfangen, wurden sie nach Anagni eingeladen. Sie schwank-

ten und blieben in Genazzano. Wie vorausszusehen war, verwarfen die Ultramontanen das Konzil; dies war verhängnisvoll, denn eine Synode zu Rom im Jahre 1378 hätte vielleicht ein 40 Jahre langes Schisma erspart. Sie trotzten auf den Schutz Frankreichs und waren auch der Beistimmung der Kardinäle sicher, die in Avignon residierten.

Am 9. August 1378 erließen die dreizehn (es war Jena de Lagrange, der Kardinal von Amiens, hinzugekommen) zu Anagni eine Enzyklika, worin sie erklärten, daß sie, vom römischen Volke mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht einen Römer oder Italiener zum Papst machten, den Erzbischof von Bari nur unter der Bedingung gewählt hätten, daß er seiner Wahl nicht zustimme; er habe dies jedoch aus Ehrgeiz getan und sei als Eindringling anzusehen; sie, die große Mehrheit des heiligen Kollegium erklärte ihn dafür, sagte sich von ihm los, forderte ihn auf, die Tiara abzulegen, und die Christenheit, ihn nicht als Papst anzuerkennen.

Als bald erzeugte dies Manifest einen Sturm von Untersuchungen über die Rechtmäßigkeit der Wahl Urbans VI. Die wichtigste Frage aber war diese: ob die Kardinäle wirklich, wie sie behaupteten, Prignano gezwungen erwählt hatten oder nicht. Aus den Akten ergibt sich als unzweifelhaft: daß die Römer einen Gewaltdruck auf das Konklave geübt und die Kardinäle unter dem Einfluß der Todesfurcht gewählt hatten. Allein die Wahl eines Italieners war trotzdem das Resultat der Uneinigkeit der Wähler selbst gewesen; auch hatten diese den Gewählten zwanglos bestätigt, gekrönt und anerkannt, seine Wahl als kanonisch der ganzen Welt verkündigt, mit ihm die feierlichsten Handlungen widerspruchslos vollzogen und von ihm Gnaden erbeten und angenommen. Der Kardinal Tibaldeschi gab noch im August sterbend die Erklärung ab, daß die Wahl Urbans frei gewesen sei. Die ersten Rechtslehrer der Zeit, Johann de Lignano und Baldus von Perugia, schrieben als bald Verteidigungsschriften für Urban, und einige Universitäten sprachen sich zu seinen Gunsten aus. Die Argumente der Kardinäle waren zu schwach, um ihren Abfall zu rechtfertigen, aber nicht schwach genug, um nicht starke Zweifel zu erregen. Die geschichtlichen Bedingungen endlich erzeugten das Schisma mit Notwendigkeit, für welches der römische Wahltumult und das unerträgliche Wesen Urbans nur die zufälligen Veranlassungen darboten. Das avignoni-

sche Papsttum hatte in Frankreich zu tief gewurzelt, als daß es ein spurloses Ende finden konnte, und die verderbte Kirche selbst drängte zum Zerfall. Die Empörung der Kardinäle, welche außerhalb der Bedingungen der Zeit betrachtet nur als die frevelhafte Tat nationaler Selbstsucht erscheinen muß, wird durch die Voraussetzungen von 70 Jahren vollkommen erklärt.

Bald nach ihrer Proklamation waren die Schismatiker nach Fundi gegangen, wohin sie der Graf Honoratus gerufen hatte; und hier luden sie die drei Italiener zu sich ein, deren jedem sie besonders Hoffnung machten, Papst zu werden. Diese drei schwankten bereits; sie haßten den hassenswerten Urban, und sie zweifelten an seiner Rechtmäßigkeit; wenigstens hatte Orsini ihn niemals erwählen wollen. Sie kamen, um getäuscht zu werden. Denn am 20. September wählten die Schismatiker in Fundi Robert von Genf zum Papst, und am 31. Oktober wurde er als Clemens VII. geweiht. Die Italiener hatten weder an der Wahl teilgenommen, noch protestierten sie dagegen; aber sie kehrten auch nicht zu Urban zurück, sondern wählten eine neutrale Stellung, indem sie ein Konzil verlangten. Sie begaben sich auf die Burg Jacobs Orsini nach Tagliacozzo, wo dieser Kardinal voll Reue und Unmut schon im August 1379 starb.

Unterdes war Urban nach Rom zurückgekehrt, wo er, weil die Engelsburg nicht in seiner Gewalt war, erst in S. Maria Nuova auf dem Forum, dann in S. Maria zu Trastevere seinen Sitz nahm. Seine Lage war schrecklich, denn die Anzahl und Einigkeit der Kardinäle gab ihrer Neuwahl eine große Bedeutung. Der Gegenpapst, welcher sich wider ihn erhob, war nicht das Geschöpf eines feindlichen Kaisers, sondern eines mächtigen Teils der Kirche selbst. Ist nicht der Abfall auch der italienischen Kardinäle der stärkste Beweis für die abstoßende Natur Urbans, welcher unfähig war, Freunde an sich zu ziehen, Feinde zu versöhnen? Er sah sich bald allein. Seine Kurialen verschwanden einer nach dem andern und eilten nach Fundi. Die Tugenden der Treue und Liebe, ja die Kirche selbst, die ihn verließ, schienen nur noch durch eine Heilige vertreten zu sein. Das Mädchen von Siena stand dem Papst zur Seite, dessen Cherub sie sein wollte, und die abschreckende Gestalt dieses Neapolitaners machte ihre Erscheinung nur um so strahlender. Sie ermahnte ihn mit hinreißender Beredsam-

keit zur Ausdauer, Milde und Mäßigung, während ihr sehnlichster Gedanke die Reform der Kirche und ein Kreuzzug zur Befreiung Jerusalems war. Wenn sie die Spaltung der Kirche in den tiefsten Schmerz versetzte, brachte sie der rohe Charakter des italienischen Papstes, den sie als Patriotin und auch aus Rechtsgefühl anerkennen mußte, in peinvollen Widerspruch. Die Heilige rief ihm zu, sich mit vollkommener Liebe zu erfüllen, ohne die er seine Aufgaben nicht leisten könne. Dietrich von Niem, der Geschichtschreiber des Schisma, ein deutscher Mann, sah damals die Tränen der Verzweiflung Urbans und vernahm seine zu späte Reue. Denn er schmeichelte jetzt umsonst den Kurialen, sie festzuhalten. Was kaum irgendein Papst erlebt hatte, erlebte er: kein einziger Kardinal war bei ihm geblieben. Als wäre er selbst ein eben erst aufgestellter Gegenpapst, mußte er eine neue Kurie schaffen. An einem einzigen Tag ernannte er, viel zu spät, mehr als zwanzig Kardinäle, meistens Neapolitaner und einige Römer, zwei Orsini und Stefan und Agapitus vom Haus Colonna, welches seit einer Reihe von Jahren aufgehört hatte, im heiligen Kollegium Mitglieder zu haben. Er erhob Prozeß gegen die Schismatiker; er exkommunizierte sie, mehrere Bischöfe, den Gegenpapst, den Grafen von Fundi, den Präfekten von Vico, die Führer der bretonischen Kompanie, erklärte sie alle für infam und vogelfrei, und bedrohte alle diejenigen, welche Robert von Genf anerkennen würden, mit gleichen Kirchenstrafen.

3.

Die Kirchenspaltung. Die beiden Päpste. Die Länder, welche ihnen anhängen. Karl IV. stirbt, 1378. Wenzel, römischer König. Das Reich anerkennt Urban VI. Die Engelsburg hält sich für Clemens VII. Alberigo von Barbiano siegt über die Bretonen bei Marino. Die Engelsburg fällt und wird von den Römern zerstört. Urban VI. im Vatikan. Clemens VII. flieht nach Avignon. Prozeß Urbans wider Johanna. Er stellt Karl von Durazzo als Prätendenten Neapels auf. Ludwig von Anjou, Gegenprätendent. Urban VI. Herr in Rom. Catarina stirbt, 1380. Ihre Verehrung in Rom. Sie wird im Jahr 1866 von Pius IX. zur Schutzpatronin der Stadt erklärt.

DIE STIMMEN DER HEILIGEN RIEFEN WEHE, Propheten taten angeblich längst gehabte Offenbarungen kund. Die Kirche ward unter zwei Päpste geteilt, denn die baldige

Anerkennung durch Frankreich nahm dem Pontifikat Clemens' VII. den Charakter des Gegenpapsttums. Erlauchte Körperschaften, wie die Pariser Universität, hunderte von Bischöfen, große Länder und Völker sprachen sich für ihn aus. Bald aber wußte niemand zu sagen, welcher Papst der wahre sei. Wenn Urban VI. eine heilige Prophetin neben sich stehen hatte, so konnte Clemens VII. einen nicht minder bewunderten Heiligen als Mitstreiter in den Kampf führen; denn der spanische Dominikaner Vincenz Ferreri war sein Prophet. Wenn die Gläubigen die Persönlichkeiten beider Päpste verglichen, so mußte sie das Urtheil, wer von ihnen minder gut oder minder schlecht sei, in Verlegenheit bringen. Der hinkende und schielende Kardinal von Genf besaß wenigstens mehr Beredsamkeit, mehr Sitte und Talent als der rohe Neapolitaner Prignano. Auch war seine Wahl politisch gut berechnet. Er war nicht Franzose und doch mit Frankreich verbunden, mächtig und reich, Sohn des Grafen Amadeus von Genf, mit vielen Fürstenhäusern verwandt. Er sprach Französisch, Deutsch, Italienisch und Latein. Von Natur zum General geschaffen, legte er stets kriegerische Neigung an den Tag. Das Blut Cesenas klebte an seiner Hand. Seine Macht, erst gering, mehrte sich. Bretonische Söldner bildeten sein Heer; der Graf von Fundi gab ihm Schutz, und das reiche Frankreich, Neapel und Savoyen, später auch Spanien und Schottland anerkannten ihn als rechtmäßigen Papst. Dagegen wurde Urban VI. vom Reich und dem ganzen übrigen Abendlande behauptet. Der Kaiser hatte sich sofort für ihn ausgesprochen und würde ihm nachdrückliche Unterstützung geboten haben, wenn er nicht schon am 29. November 1378 starb. Karl IV. hinterließ das römische Königtum seinem Sohne Wenzel, für welchen er bereits im Jahre 1376 die Nachfolge von den Kurfürsten erkaufte und die Bestätigung von Gregor XI. erlangt hatte. Auch Urban VI. hatte den neuen römischen König eilig anerkannt. Zugleich hatte er mit Bernabò, mit Florenz und Perugia Frieden geschlossen und dadurch die größte Gefahr von sich entfernt, während der Besitz Roms, wo seine Gegner nur die Engelsburg behaupteten, ihm unleugbare Vorteile über Clemens VII. gab.

Dieses Kastell mußte vor allem erobert werden. Die Römer hatten es seit der Krönung Urbans belagert und bedrängten es durch Schanzen, nachdem sie die Engelsbrücke durch-

schnitten hatten. Doch war es mit Lebensmitteln und Geschütz wohlversorgt. Schonungslos feuerte sein provençalischer Hauptmann in die Stadt, und so donnerten zum ersten Male in der Geschichte Kanonen von diesem Grabmale Hadrians. Der Borgo ward in Asche gelegt und absichtlich zerstört. Johann und Raynald Orsini, die Brüder des Kardinals Jacob, Jordan Orsini del Monte, Honoratus von Fundi, welchen Clemens VII. alsbald zum Rektor der Campagna und Maritima gemacht hatte, und der Präfekt belagerten die Stadt von mehreren Seiten, schnitten ihr die Zufuhr ab und erzeugten Hungersnot. Sie sah sich von allen Schrecken des Kriegs bedroht, wie in der Zeit Gregors VII. oder Alexanders III., aber das Schisma war ihrer Freiheit günstig. Denn am Ende des Jahres 1378 und am Anfang des folgenden regierten die volkstümlichen Behörden ohne Senator. Die Trennung des mächtigen Jordan del Monte, welcher mit dem römischen Volk Frieden schloß, von den übrigen Orsini und von seinem Neffen Honoratus war von Einfluß auf den Campagnakrieg der beiden Päpste; denn sie griffen jetzt mit Wut nach dem Schwert. Urban hatte einen berühmten Hauptmann in Sold genommen, Alberigo von Barbiano, Grafen von Cunio in der Romagna, den Gründer der Kompanie S. Georg, aus welcher die namhaftesten Condottieri Italiens hervorgingen. Diese Bande war im Veronesischen entstanden, 800 Lanzen stark und fast nur aus Italienern gebildet. Urban rief sie nach Rom, um wider die Bretonen des ultramontanen Gegners zu streiten. Mit Soldbanden bekriegte ein Papst den andern. Das Schisma nahm auch hier einen nationalen Charakter an; denn die erste italienische Kompanie stand auf seiten des italienischen Papstes, die fremde Soldbande auf seiten des fremden Papstes. Clemens VII. hatte die wilden Bretonen unter dem Grafen Montjoie, seinem eigenen Nepoten, und dem Hauptmann Bernard von Sala gegen Rom geschickt, zum Entsatz der Engelsburg; ihnen aber zogen die Italiener unter Alberigo und Galeazzo Pepoli am 29. April nach Marino entgegen, wo sie die Bretagner mit ihren Anführern zusammenhieben und gefangennahmen. Dies Treffen, welches sich zwei Päpste im Angesichte Roms lieferten, machte in der Geschichte Italiens Epoche; der erste Sieg einheimischer Waffen über die fremden Freibeuterkompanien war erfochten worden; Italien erhob sich aus seinem Schlaf, und von jenem Tage

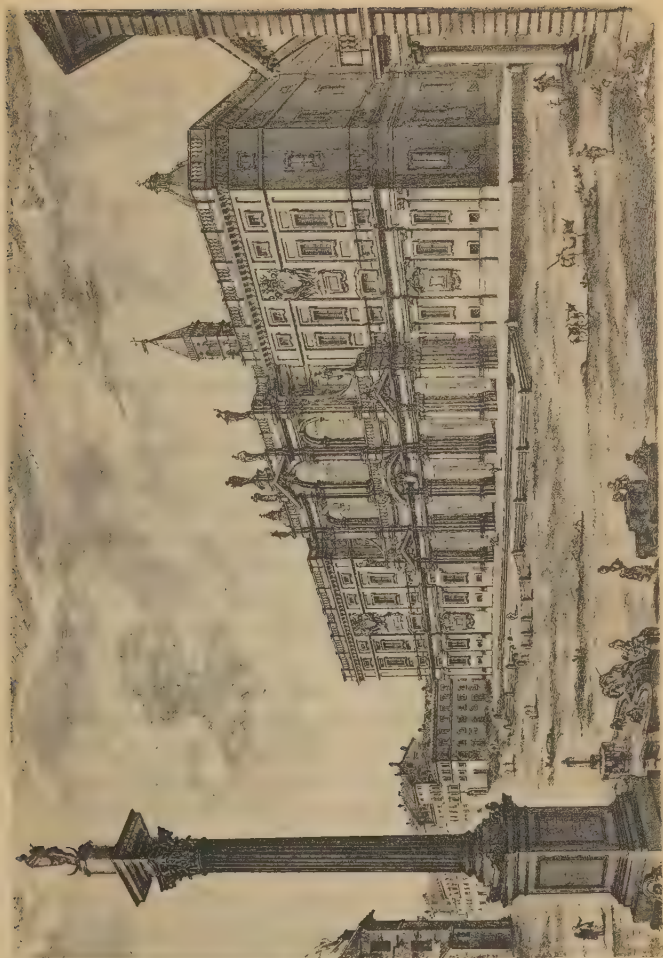
konnte die Erschaffung einer neuen italienischen Kriegskunst hergeleitet werden.

Alberigo zog triumphierend in Rom ein. Urban machte ihn zum Ritter und beschenkte ihn mit einer Fahne, worauf in goldenen Lettern zu lesen stand: »Italia von den Barbaren befreit«. So wurde in dem greuervollen Schisma wenigstens ein edler nationaler Gedanke als ein schwaches Licht den Italienern sichtbar. Noch an demselben Schlachttage ergab sich die Engelsburg unter Vermittlung des Kanzlers Johannes Cenci. Der Papst wollte sie für sich haben, aber das römische Volk erlaubte es ihm leider nicht. Von diesem Grabmal aus war Rom fast ein Jahr lang bedrängt worden, und doch hatte die bretonische Besatzung nur 75 Mann betragen. Nun sahen es die Römer kaum in ihrer Gewalt, als sie sich auf diese Zwingburg stürzten, sie dem Boden gleichzumachen. Seit der ersten Belagerung unter Belisar waren tausend Kriegsstürme über dies ehrwürdige Mausoleum hingegangen, ohne es gänzlich zu zerstören. Es dauerte noch, zwar schmucklos und verwandelt, mit geschwärzten Marmorquadern, mit hohem Rundgemäuer, über dem die Orsini einen Kranz von Zinnen aufgesetzt hatten, und mit angebauten Türmen und Flankenmauern. Cimabue, welcher im Jahre 1272 in Rom war, hat in einem Gemälde zu Assisi eine Ansicht Roms dargestellt und in dieser auch das Abbild der Engelsburg gegeben. Wie dieselbe im dreizehnten Jahrhundert und bis 1379 ausgesehen hat, läßt sich aus dieser Darstellung erkennen. Das Mausoleum zeigt einen viereckigen Unterbau aus Quadern mit Eckpfeilern; auf dem Gesimse sieht man noch Bukranien und Gewinde. Aus diesem mächtigen Würfel steigt ein Rundbau von Quadern empor, der viereckige Fenster hat und mit Zinnen versehen ist. Über ihm erhebt sich ein mittelalterlicher Turm, viereckig und oben platt, vollkommen dem Turmaufsatz der Milizen und der Torre dei Conti entsprechend. Die Kapelle S. Michaels ist in diesem Abbilde nicht angedeutet. So also sah die Engelsburg aus, als sie im April 1379 zerstört wurde. Petrarca würde sich entsetzt haben, hätte er diese Römer gesehen, welche mit barbarischer Zerstörungswut eins der merkwürdigsten Monumente ihrer Stadt vernichteten, unbekümmert um die zürnenden Schatten des Hadrian und Belisar, des Crescentius und Gregor VII. So waren es immer wieder die Römer selbst, welche die Denkmäler ihrer

eigenen Geschichte zerstörten. Das Grabmal ward umgerissen bis auf den innern Kern, der die Gruftkammer umschließt. Nur der Festigkeit dieser schwarzen Peperinmasse ist es zu verdanken, daß der antike Bau, obwohl in veränderter Gestalt, noch heute Rom überragt, erst ein Kaisergrab, dann ein Kerker und ein Turm, dann das Grabmal der römischen Freiheit im Mittelalter, dann bis zum Jahre 1871 die Burg der weltlichen Papstgewalt und nun für ewige Zeiten eine Schatzkammer geschichtlicher Erinnerungen. Die Trümmer der Engelsburg blieben jahrelang am Boden liegen. Man schaffte die Marmorsteine fort, um Plätze damit zu pflastern und Bauten aufzuführen; auf dem Schutt kletterten Ziegen umher.

Der Fall des Kastells setzte Urban VI. auch in Besitz des Vatikans. Er zog dort ein in feierlicher Prozession mit nackten Füßen, was ein so ungewöhnlicher Anblick geworden war, daß Catarina dem Papst das Lob der Demut erteilte. Clemens VII. sah sich jetzt in Gefahr; denn Alberigo konnte täglich vor Anagni erscheinen und ihn selbst dort belagern. Er floh erst nach Sperlonga bei Gaeta, dann suchte er in Neapel Schutz. Die Königin beherbergte ihn hier unter Festen im Castel dell' Uovo, aber das neapolitanische Volk sah mit Unwillen einen Fremdling als Papst anerkannt, einen Landsmann als Papst verworfen, und es erhob eines Tags den Ruf: »Es lebe Urban VI.« Man plünderte die Häuser der Ultramontanen. Die erschreckte Königin aber ließ ihren Schützling nach Fondi zurückkehren. Fortan haltlos in Italien schiffte er sich am Ende Mai in Gaeta ein. Frankreich empfing ihn mit geräuschvollen Ehren; die fünf Kardinäle, welche dort noch vom französischen Papsttum übriggeblieben waren, kamen ihm huldigend entgegen, und Robert von Genf ritt, die Tiara auf dem Haupt, in die finstre Burg Avignon, die sich plötzlich wieder mit einem päpstlichen Hof belebte. Die Frage, ob das Papsttum außerhalb Roms gedacht werden könne, sollte zum zweitenmal entschieden werden. Die Geschichte hat das Urteil zugunsten Roms gefällt. Denn Avignon steht in der christlichen Kirche nur da wie Samaria mit seinem Tempel nach der Spaltung des Judentums, während Rom das theokratische Jerusalem blieb, worin die Bundeslade der katholischen Religion bewahrt wird.

So überzeugend waren die Erfolge Urbans, daß selbst Jo-



S. Maria Maggiore

hanna aus Furcht ihn anerkennen wollte und ihm Gesandte schickte. Doch die Versöhnung kam nicht zustande; die sinnlose Königin schreckte vor einem Bruch mit Frankreich zurück und blieb Anhängerin Clemens' VII. Der Haß Urbans gegen dies Weib war grenzenlos; er zitterte vor Ungeduld, sie von ihrem blutbefleckten Thron zu stoßen, auf welchen sie nur die avignonischen Päpste gesetzt hatten. Ein spätes, aber schreckliches Strafgericht ward vollzogen, und das Schisma, welches Johanna begünstigte, wurde der Abgrund, in den sie selber fiel.

Am 21. April 1380 erklärte Urban die Königin des Thrones entsetzt. Er rief einen Vollstrecker seines Urteils. Ludwig von Ungarn willigte darein, daß sein Neffe die ihm dargebotene Krone zu erobern ging, denn er wünschte diesen ehrgeizigen Prinzen zu entfernen, um seiner eigenen Tochter Maria die Krone zu sichern. Karl, Sohn Ludwigs von Durazzo, mit dem Zunamen della Pace, vom Ungarnkönige erzogen, war als dessen General mit 10 000 Lanzen im Jahre 1379 nach Treviso gerückt, die Venetianer zu bekämpfen, welche damals den durch die Heldentaten Vittores Pisanos und Carlo Zenos unsterblichen Krieg mit Genua führten. Er vernahm den Ruf des Papstes mit Begier und versprach mit einem Heer nach Rom zu eilen, sobald der venetianische Krieg beendet sei. Urban erkannte, daß die Erhebung eines von ihm selbst geschaffenen Königs auf den Thron Neapels das Mittel sei, Clemens VII. von Italien auszuschließen und das Schisma auf Frankreich zu beschränken. Er sah sich in der Lage jener Päpste, die den ersten Anjou gegen König Manfred ausgeschickt hatten. Wie sie war er in Verlegenheit Geld zu schaffen, um Karl zu seinem Zuge auszurüsten. Dagegen flossen die französischen Hilfsmittel seines Gegners reichlicher. Auch bewaffnete Clemens VII. in seiner Not einen ländergierigen Gegenprätendenten, den Bruder Karls V. von Frankreich, Louis Herzog von Anjou, welchen dann die bedrängte Johanna am 29. Juni 1380 als Erben adoptierte und nach Neapel rief. So flochten die beiden Päpste und Johanna ein todbringendes Gewebe, worin sich Generationen verfangen, und das unselige Neapel büßte den Egoismus weniger Menschen durch lange und schreckliche Erschütterungen. Clemens VII. bestätigte jene Adoption. Er war von so blindem Haß wider Urban erfüllt, daß er sogar den Kirchenstaat zu

einem Königreich Adria erheben und Louis damit belehnen wollte. Dies neue Königreich sollte nach dem Muster des einst für Karl von Anjou geschaffenen Lehnstaates Sizilien eingerichtet werden.

Urban VI. war damals Herr in Rom geworden. Der Sieg bei Marino hatte ihm die Kraft gegeben, eine Empörung zu bewältigen, welche seine gewalttätige Weise herbeigeführt hatte, oder die durch die Agenten des Gegenpapstes erzeugt worden war. Die Römer stürmten eines Tags den Vatikan; Urban ließ die Türen des Palastes weit aufthun und zeigte sich dem Volk auf dem Thron, wo er seine Brust den Schwertern der Eindringenden darbot. Seine männliche Energie entwaffnete die Empörer, die auf ihr Antlitz niedersanken, und Catarina beschwichtigte die Wut des Volkes wie des Papstes.

Dies war die letzte Tat der Heiligen. Sie starb, 33 Jahre alt, am 29. April 1380. Wie ein Cherub schwebte ihre Gestalt in der Finsternis jener Zeit, welche ihr anmutvolles Genie mit einem milden Schimmer überstrahlt hat. Ihr Leben ist ein würdigerer und sicher mehr menschlicher Gegenstand für die Geschichte als das der Päpste ihres Zeitalters. Sie gehört nicht bloß dem sparsamen Katalog an, worin die Erscheinung einer echten Tugend verzeichnet wird, sondern sie war auch eine geschichtliche, weil moralische Kraft ihrer Epoche, wie lange vor ihr Mathilde von Canossa und 40 Jahre nach ihr die Jungfrau von Orleans. Wenn aber der großen Beschützerin Hildebrands ihre fürstliche Stellung Macht und Einfluß gab, so ist die Wirkung, welche die arme Färberstochter auf ihre Welt hatte, um so bewundernswerter. Sie beruhte auf der Gewalt eines genialen und prophetischen Frauengemüts. Die Menschheit staunt solche Wesen immer am meisten an, welche das eigene Ich überwinden, und sie betrachtet diese ihre unbegreifliche Tat als die Lösung des höchsten Problems in der moralischen Natur. Es ist wohl wunderbar, jene Heilige neben einer Königin Johanna zu sehen, an welche sie Briefe gerichtet hat, oder neben den Päpsten Avignons, und dann neben Urban VI. und Clemens VII. Sie wanderte zwischen Frankreich und Italien, zwischen Avignon und Rom als Vermittlerin der Eintracht hin und her. Sie war die Gesandte von Päpsten, Fürsten und Republiken, welche wichtige Friedensgeschäfte in die Hände

eines Mädchens ohne Erfahrung legten, dessen Sprache nur der graziöse Dialekt des Volkes von Siena war. Mit der dichterischen Phantasie des heiligen Franciscus verband sie mehr praktische Kraft, als dieser besessen hatte. Sie hatte eine weitreichende politische Beziehung zu ihrem Vaterlande. Ihre merkwürdigen Briefe, melodisch wie Sprache von Kindern, und wie in einer fremdartigen Sphäre des Gedankens empfunden und ausgesprochen, zeigten uns dies rätselhafte Geschöpf zugleich in praktischem Verkehr mit allen hervorragenden Personen ihrer Zeit, wie es einst vor ihr Pier Damiani gewesen war. Sie schrieb an Kardinäle, Fürsten und Tyrannen, an Bandengenerale, Häupter von Republiken, Könige und Päpste mit einem bezaubernden Freimut. Sie ermahnte zumal Gregor XI. und Urban VI. mit dem glühenden Eifer einer Priesterin, die Kirche zu reinigen, und fast auf jeder Seite ihrer Briefe steht das große Wort: »Reformation«. Von den beiden Aufgaben, welche ihre Seele erfüllten, war die eine, die Rückkehr des Heiligen Stuhls nach Rom, verwirklicht worden, aber die andre, jene Reform des mißgestalteten Klerus, nur ein verzweifelnder Wunsch. Sie starb in tiefem Kummer über die furchtbare Spaltung, welche die Kirche zerriß. Das römische Volk bestattete diese Heilige unter dem Beistande des Senators Johann Cenci und der Behörden der Republik im schönen Tempel S. Maria sopra Minerva, wo sie noch heute die Ehren des Altars genießt. So dankte ihr Rom für ihre Mitwirkung zur Rückkehr des Papsttums, und selbst noch nach fast einem halben Jahrtausend lebt hier diese Erinnerung fort. Denn auf den Antrag des Senats und durch eine Bulle Pius' IX. wurde Catarina im Jahre 1866 zur Schutzpatronin der Stadt erklärt, damit sie durch ihre Fürbitten im Himmel denselben Heiligen Stuhl in Rom festhalte, welchen sie aus Avignon nach dem S. Peter zurückgebracht hatte. Italien darf sie als eine Nationalheilige verehren, und so verarmt war in der Epoche Avignons dies Land an großen Bürgern, daß seine aufgeklärtesten Patrioten waren: ein Poet im Abbatenkleide, ein wahnsinniger Tribun und ein visionäres Mädchen aus dem Volk.

Energisches Regiment Urbans VI. in Rom. Karl von Durazzo, Senator und König Neapels. Ludwig von Anjou, Gegenkönig. Tragisches Ende Johannas I. Urban VI. in Neapel. Sein Mißverhältniß zu Karl. Urban in Nocera. Verschwörung und grausame Behandlung einiger Kardinäle. Urban in Nocera belagert. Seine Flucht. Urban VI. in Genua. Er läßt die Kardinäle ermorden. Er geht nach Lucca. Ende Karls von Durazzo. Urban geht nach Rom. Fall des Franciscus von Vico. Aufstand der Banderesi. Urban VI. stirbt, 1389.

DIE STADT ROM, ZU JENER ZEIT UNTER VERÄNDERTEN FORMEN von ihren Behörden regiert, war Urban VI., dem Vertreter des national-römischen Papsttums, ganz ergeben. Er setzte die Senatoren ein und ernannte selbst andere Magistrate auf beliebige Zeit. Der Bischof von Cordoba konnte daher behaupten, daß Rom niemals einem Papst so gehorsam gewesen sei. Außer einigen Großen und der Königin Johanna sah Urban überhaupt keinen Feind mehr in Italien. Und auch diese Gegner sollte jetzt Karl von Durazzo niederwerfen. Er kam im November 1380 mit einem Heer nach Rom; ein Mann von 35 Jahren, klein und blond, beweglich, ein Freund der Wissenschaft und Dichtkunst, von milder Art, aber beseelt vom Ehrgeiz der Anjou. Urban machte ihn zum Bannerträger der Kirche und zum Senator, worauf der Prinz den Prior der Johanner für Ungarn, Fra Raymundus von Montebello, als seinen Vikar im Kapitol einsetzte. Ihn auszurüsten plünderte der Papströmische Kirchen und Kirchengüter; Prachtgefäße, massive Heilige wanderten in den Schmelzofen, so kam viel Geld zusammen. Bis zum Sommer 1381 blieb Karl in Rom. Am 1. Juni empfing er die Investitur Neapels, am folgenden Tage die Krone. Zum Dank dafür versprach er, dem Neffen des Papstes, Francesco Prignano, zubenannt Buttillo, den Besitz von Capua, Amalfi, Salerno, Fundi, Caserta und Sorrento zu bestätigen; denn mit diesen Fürstentümern, dem schönsten Teil der Monarchie, hatte Urban jenen rohen Menschen bereits aus päpstlicher Macht beliehen.

Nachdem Karl den Florentiner Lapo von Castiglionchio, einen gelehrten Freund Petrarcas, als seinen Vikar zurückgelassen hatte, brach er von Rom nach Neapel auf. Seinen

Fahnen folgte Jacopo Gaetani, Bruder und Todfeind des Honoratus. Das unselige Königreich wurde nochmals der Schauplatz eines Eroberungskrieges, welchen die Laune eines Weibes und die Rachlust eines Papstes entzündete. Ungarn, Bretagner, Deutsche, Franzosen, Italiener kämpften dort jahrelang für und gegen Durazzo und Anjou, für und gegen Urban VI. und Clemens VII. Den Adoptivsohn der Königin hatte der Tod Karls V. in Frankreich zurückgehalten, und Johannas einzige Stütze war ihr tapfrer Gemahl Otto von Braunschweig. Dieser suchte vergebens, wie einst Manfred, den Feind am Liris aufzuhalten. Karl schlug ihn am 28. Juni bei S. Germano, zog bald darauf in Neapel ein und belagerte hier die Königin im Castel dell' Uovo. Als ihr zum Entsatz herbeieilender Gemahl gefangen ward, ergab sie selbst sich dem Sieger am 25. August. Auf dem Kampfplatz erschien sodann im Frühling des folgenden Jahres Ludwig von Anjou, vom Gegenpapst bereits als König gekrönt, an der Spitze eines französischen Heeres, begleitet vom Grafen von Genf, von Amadeus von Savoyen und vielen edlen Herren. Nie war eine stärkere Truppenmacht gegen Neapel ausgezogen, und dies entschied das Schicksal der gefangenen Königin. Die Enkelin Roberts wurde auf Befehl Karls von Durazzo im Schloß zu Muro mit einem seidenen Strick erwürgt, im Mai 1382; ihre Leiche stellte man in S. Chiara zu Neapel öffentlich sieben Tage lang aus. So büßte das unselige Weib im Greisenalter die Frevel ihrer Jugend.

Ludwig drang jetzt rachevoll über die Abruzzen in das Königreich. Urban, für Rom fürchtend, nahm Hawkwood in Dienst; und auch die Römer rüsteten sich. Sie würden wohl vom Papste abgefallen sein, wenn der Anjou vor ihren Mauern erschienen wäre. Er zog jedoch nicht ins Römische; nur einige Städte im Kirchenstaat, Corneto, Todi, Amelia, Ancona erklärten sich aus Furcht für ihn. Aber bald wurde der Machtstoß seines Kriegsvolks durch die Taktik Karls zersplittert und das prächtigste der Heere durch Krankheit und Mühsal aufgerieben. Der Krieg der beiden Prätendenten war indes so lahm und entscheidungslos, daß sich der ungeduldige Urban entschloß, in Person zu Karl zu gehen; seither blieb das Leben dieses Papstes mit dem Erbfolgekrieg in Neapel enge verflochten. Urban VI. an der Spitze von Soldbanden, nur von Gedanken des Hasses und irrdi-

scher Herrschaft geleitet, eine der abschreckendsten Gestalten unter den Päpsten überhaupt, hat in der Geschichte kaum einen höheren Anspruch beachtet zu sein als ein General oder Kronprätendent.

Sechs Kardinäle widersprachen der Abreise; jedoch er beschloß sie schon deshalb, weil er Karl an die seinem Nepoten verheißenen Fürstentümer mahnen wollte. Heimlich verließ er Rom, wo die Pest wütete, am 19. April 1383, und sicherlich würden die Römer, wenn sie seine Absicht gemerkt hätten, ihn festgehalten haben. Einen Monat blieb er in Tivoli, zwei in Valmontone. Sodann ging er nach Ferentino, S. Germano, Suessa, Capua. Widerwillig begrüßte ihn König Karl in Aversa, wo er ihn im schönen Schloß fünf Tage lang eingesperrt hielt, um ihm abzupressen, was er begehrte. Neapel empfing ihn am Anfang November mit Pomp, doch der König führte ihn auch hier sofort ins Castel Nuovo. Erst nachdem durch Vermittlung der Kardinäle ein Vertrag wegen der Lehen des Nepoten zustande gekommen war und Urban versprochen hatte, sich nicht in Sachen des Staats einzumischen, erlaubte er ihm, bei der Kathedrale seinen Sitz zu nehmen. Der Papst fand sich bald in heftiger Spannung zu dem Könige, seinem undankbaren Geschöpf. Wo nur immer Urban VI. erschien, traten auch die Furien der Zwietracht auf, seine ständigen Begleiter. Karl wollte ihn aus dem Lande entfernen, und der Papst begann dort als Oberlehnsherr aufzutreten. Niemand achtete ihn, und niemals zuvor war die Ehrfurcht vor dem Stellvertreter Christi so tief gesunken. Im Juni 1384 verließ er Neapel, um sich grollend nach Nocera zu begeben, welche Stadt seinem Nepoten gehörte. Hier in der Burg, wo ehemals Helena, die Witwe des Königs Manfred, den Tod im Kerker gefunden hatte, schlug er seinen Sitz auf.

Das Papsttum schien jetzt ins Königreich Neapel verlegt zu sein, nachdem es kaum erst nach Rom zurückgekehrt war, und die Christenheit blickte erschreckt auf die Handlungen zweier Päpste, von denen der eine in Avignon, der andere in Nocera, jeder mit einem Senat von Kardinälen, ein von Haß finsternes Dasein führte. Die Geschichte jener Zeit, namentlich die des Aufenthaltes Urbans VI. in Neapel und Nocera, zeigt eine Verwilderung in Sitten und Taten, die wahrhaft erschreckend ist. Das Mißverhältnis zwischen Urban und Karl wuchs mit jedem Tage. Jener ver-

ließ Nocera nicht, auch nicht als der Herzog von Anjou im September 1384 in Bari gestorben war, wo er seine Rechte auf das Erbe Johannas seinem kleinen Sohne Ludwig übertragen hatte. Der tapfere Fürst hatte sein mit großem Aufwande ausgerüstetes Unternehmen scheitern, die ersten Edlen um sich her sterben und sein Heer verkommen sehen. Sein Tod aber gab Karl neue Kraft, und rücksichtsloser behandelte er jetzt den Papst, der jede Vermittlung mit Heftigkeit zurückwies. Der König, argwöhnend, daß er mit dem sinnlosen Plan umging, den Nepoten Butillo auf den Thron zu bringen, verlangte seine Rückkehr nach Neapel, und Urban antwortete ihm mit Geringschätzung. Unter den Kardinälen gab es solche, welche sein rätselhaftes Treiben verwerflich fanden, oder die Karl bestochen hatte, und alle waren nur mit Widerwillen nach Nocera gegangen. Da das Land von Banden und Briganten schwärmte und nicht einmal der Weg nach Neapel frei war, fürchteten sie für ihre eigene Person, während der Aufenthalt in jener Burg, dem Sammelplatz der verworfensten Gesellschaft, unerträglich war. Jeder Mensch von Bildung mußte beim Anblick der wilden Gesichter derer zurückbeben, die dort ein- und ausgingen: Bandenkapitane und Seepiraten, Spione Karls, bettelnde Kleriker, listige Juristen, die rohe Geistlichkeit jener Gegend trieben sich dort umher. Was hielt den Papst hier fest? Warum kehrte er nicht nach Rom zurück? Sein Eigensinn hatte etwas vom Wahnsinne an sich. Karl wollte ihn um jeden Preis loswerden. Die Kardinäle haßten ihn. Man erwog heimlich die Frage seiner Absetzung und machte darüber ein juristisches Gutachten.

Als der Kardinal Orsini von Manupello Urban zugeflüstert hatte, daß eine Verschwörung gegen ihn im Werke sei, ließ der Papst sechs Kardinäle, die seinem Zuge nach Neapel widerstrebt hatten, ergreifen und in eine Zisterne hinabsenken. Dies geschah am 11. Januar 1385. Sie alle waren, nach dem Urtheile Dietrichs von Niem, unbescholtene und gelehrte Männer. Der Geschichtschreiber des Schisma hat ihre tagelangen Qualen als Augenzeuge gesehen und als fühlender Mensch verabscheut. Sie schmachteten in einem feuchten Verlies, gekettet, von Hunger, Kälte und eklem Gewürm gepeinigt. Ihr Schmerzgestöhne begleitete der entmenschte Nepot mit wildem Lachen, während der Heilige Vater auf der Terrasse des Schlosses auf- und abging und in

seinem Brevier laut Gebete las, um die Folterknechte durch das Zeichen seiner Anwesenheit zum Eifer anzutreiben. Die ganze Kurie war entsetzt und empört. Einige Kardinäle, die in Neapel zurückgeblieben waren, unter ihnen Pileus von Tusculum, sagten sich von Urban los: sie erließen Briefe an den Klerus in Rom, worin sie die Notwendigkeit eines Generalkonzils aussprachen.

Vor Wut flammend schleuderte Urban Bann und Thronentsetzung auf den König und dessen Gemahlin Margarete, eine jener Zeit würdige Amazone. Er legte Neapel unter Interdikt; er träumte davon, die Krone des Königreiches auf das hirnlose Haupt seines Nepoten zu setzen. Karl aber schickte jetzt Truppen gegen den Papst. Derselbe Alberigo, welcher den Sieg bei Marino gewonnen hatte, belagerte ihn als Großkonnetabel Neapels in Nocera. Unter Trompetenschall ward vor den Mauern der Stadt ausgerufen, daß, wer den Papst tot oder lebendig einbringe, 10 000 Goldgulden Belohnung erhalten solle. Das Oberhaupt der Christenheit wurde demnach einem Räuberhauptmann gleich geachtet. Der Papst selbst verteidigte sich mit der wilden Energie eines Bandengenerals. Dies ist das Bild von ihm: drei- oder viermal trat er ans Fenster, die Glocke in der einen, die Fackel in der andern Hand, und mit haßflammem Angesicht fluchte er auf das Heer des Königs hinab.

Die Stadt Nocera war gefallen, die schwer bedrängte Burg hielt sich noch. Am 5. Juli kam zum Entsatz des hungernden Papstes Raimondello Orsini, Sohn des Grafen von Nola, erst Anhänger Durazzos, dann Haupt der noch in Waffen übriggebliebenen Anjouinen. Der Graf schlug sich durch die Belagerer und in die Burg zum Papst. Doch ein längerer Widerstand war unmöglich. Schon hatte Urban Boten an Antonio Adorno, den Dogen Genuas, geschickt, und zehn genuesische Galeeren liefen in den Hafen Neapels, ihn aufzunehmen. Am 7. Juli brach er von Nocera auf, geleitet von Raimandello und gedeckt von raubgierigen Soldbanden, von Italienern, Franzosen, Bretonen und Deutschen, welche jeden Augenblick bereit waren, ihn zu verkaufen, wenn er ihre Forderungen nicht befriedigte. Auf der stürmischen Flucht wurden die gefangenen Prälaten mit fortgeschleppt. Von Martern abgezehrt und in Ketten, vermochten sie kaum, sich auf den Pferden zu halten; einer von ihnen, der Bischof von Aquila, reizte den Argwohn Urbans; der Papst

ließ ihn totschiagen und einem Hunde gleich am Wege liegen. Man sprengte fort, in Grauen und Todesfurcht, der Küste von Salerno zu. Hier empörte sich ein Theil der Soldbande. Der Papst kaufte sich los. Mit 300 deutschen und italienischen Lanzen zog er nach Benevent; von dort weiter wie ein Bandit über Berge, Heiden und Flüsse, im Sonnenbrand des August, die adriatische Küste zu erreichen, deren Städte zu Anjou hielten. Die abgehetzten Kurialen spähten sehnsüchtig in die Meeresferne, bis sie eines Tages bei Trani die Segel Genuas am Horizont entdeckten. Der flüchtige Schwarm warf sich verschmachtet aufs Ufer, begrüßt vom Geschrei der Matrosen, welche diesen verwilderten Papst aufnahmen, wie ihre Vorfahren einst Innocenz IV. aufgenommen hatten.

Urban schiffte von Bari nach Messina, dann über Corneto nach Genua, wo er am 23. September landete. Seine Rohheit brachte die Behörden und das Volk dieser Republik auf, mit der er alsbald in Streit geriet. Der Doge, die ersten Bürger und der Klerus drangen in ihn, die gemarterten Kardinäle zu befreien, was er versprochen hatte. Ein mißglückter Fluchtversuch brachte ihn in Wut. Er ließ die Kardinäle sofort umbringen. Man wußte nicht wie; ob sie gesäckt und ins Meer geworfen, oder erwürgt oder lebendig in die Erde eingestampft wurden. Nur der englische Kardinal Adam Aston war auf dringende Einsprache seines Königs in Freiheit gesetzt worden. Zwei Nichtgefangene, Pileus, Bischof von Tusculum, und Galeottus von Pietramala, waren schon vorher nach Avignon übergegangen. Die grausame Tat geschah in der Nacht des 15. Dezember 1386. Am Morgen stieg der Wahnsinnige zu Schiff und segelte fort nach Lucca. Von dort wollte er mit einem Heer nach Neapel zurückkehren.

In diesem Königreich war alles durch ein düsteres Ereignis in Verwirrung geraten. Ludwig I. von Ungarn war am 11. September 1382 ohne männliche Erben gestorben; die Mißvergnügten hatten Karl von Durazzo gerufen und dieser sich im September 1385 nach Dalmatien eingeschifft, um die ungarische Krone dem Haupt Marias zu entreißen, der jungen Tochter Ludwigs und der Verlobten Sigismunds, des Bruders von Wenzel. Die Barone des Landes krönten ihn in Stuhlweißenburg; doch ein brutaler Ungar hieb ihn in Gegenwart der Königin-Witwe Elisabeth nieder, am 7. Fe-

bruar 1385. Königliche Weiber rächten so den Mord, welchen Karl an einer Königin, ihrer Muhme, begangen hatte, und die Hand des Verhängnisses kehrte sich wider einen Usurpator. Das dunkle Walten der Nemesis in jenem Hause Anjou, welches im Blut der Hohenstaufen gegründet war, ist grausenhaft; im Raume von wenigen Dezennien stehen nebeneinander die blutigen Schatten des jungen Andreas, der Königin Johanna und Karls von Durazzo. Dem schwerverwundeten Könige gab Gift den Rest am 24. Februar. Von ihm blieben unter Vormundschaft Margaretas zwei junge Kinder zurück, Ladislaus und Johanna, später durch ihre Schicksale weltberühmt.

Der Tod Karls stürzte sein Land sofort in Anarchie. Die Faktion der Anjou wollte jetzt den Erben des Herzogs Ludwig aus Frankreich auf den Thron ziehen, und so waren die Prätendenten der Krone in jeder Partei unmündige Kinder, dort Ladislaus und hier Ludwig von Anjou. Für diesen hatte sich Otto von Braunschweig erklärt, der schon früher frei gewordene Gemahl Johannas, welcher nach Avignon gegangen war, jetzt mit Truppen zurückkam und am 20. Juli 1387 siegreich in Neapel einzog; während die flüchtige Königin-Witwe Margarete sich mit ihren Kindern in dem uneinnehmbaren Gaeta einschloß.

Urban VI. war damals in Lucca und begab sich von da im September nach Perugia, mit nichts andrem beschäftigt als dem Gedanken, für seinen Nepoten Neapel zu erobern, von dessen beiden Prätendenten er keinen anerkannte. Erst im August 1388 brach er von Perugia mit 4000 meist englischen Lanzen auf und zog durch Umbrien. Ein Sturz vom Maultier warnte ihn. Ein grauer Eremit trat zu ihm und sagte ihm: »Du wirst nach Rom gehen, wollend oder nicht; in Rom wirst du sterben.« Seiner rasenden Phantasie erschien die schwebende Gestalt S. Peters, als ob er ihm den Weg nach Rom zeige. Mit Gewalt würden ihn die Römer von jenem Zuge nach Neapel abgehalten haben, wenn nicht ihre Truppenmacht geringer gewesen wäre als die des Papstes. Man brachte Urban in einer Sänfte nach Tivoli. In Ferentino, von wo aus er ins Neapolitanische eindringen wollte, machte er halt. Die ungelöhnten Söldner hatten ihn meist verlassen, und das bewog ihn, der Einladung der Römer zu folgen und im September nach Rom zurückzukehren.

Die Stadt hatte unterdes durch Kriegsnot viel gelitten. Ihre und des Papstes Feinde, der Präfekt, der Graf Honoratus, die Orsini, die schweifenden Banden hatten die Campagna verheert, während catalanische Piraten die Maritima wüste legten. Hunger und Pest waren in der Stadt einheimische Gäste. Sie starrte in Schmutz und bettelhafter Armut. Nicht einmal die volle Unabhängigkeit, welche das Kapitol während der langen Abwesenheit Urbans erlangt hatte, konnte für so großes Verderben Entschädigung bieten. Nachdem der Senat Karls von Durazzo mit der Eroberung Neapels vertragsmäßig erloschen war (und auch darin war seine Invasion die Wiederholung jener des ersten Anjou gewesen), hatten nacheinander Senatoren Rom regiert, bis seit 1383 die Konservatoren und Banderesi die Alleingewalt übernahmen. Unablässig hatten sie mit Franciscus von Vico Krieg geführt; aber endlich war dieser Tyrann, einer der gewaltigsten seines durch Wildheit ausgezeichneten Geschlechts, am 8. Mai 1387 einem Aufstande in Viterbo erlegen, wobei ihn das Volk in Stücke riß. Schon am 10. Mai hatte der Kardinal von Manupello im Namen der Kirche von Viterbo wieder Besitz nehmen können, und dieser Erfolg war ein Grund mehr für die Rückkehr Urbans nach Rom, wo er ehrenvoll aufgenommen ward.

Als bald begann auch hier die urbanische Furie der Zwietracht ihr Spiel. Der Papst wollte sich das Kapitol unterwerfen und aus eigener Macht einen Senator einsetzen; deshalb stürmte man mit Waffen nach dem Vatikan. Doch nach wenigen Tagen sah man die exkommunizierten Banderesi vom Kapitol nach dem S. Peter ziehen, barfuß, den Strick um den Hals, im Bußhemd, brennende Kerzen in der Hand. Sie knieten vor dem Pönitentiar nieder, welcher vom hohen Bischofstuhl herab ihre Häupter mit einer Rute berührte. So zeigte sich Urban VI. stets als Mann von Kraft. Rom haßte ihn, aber gehorsamte ihm mehr als andern Päpsten.

Die Römer zu bezwingen, hatte Urban das wirksamste Mittel ausgesonnen: die Herabsetzung des Jubiläums auf 33 Jahre. Zum Jahre 1390 wollte er es ausschreiben, doch ihn überraschte der Tod. Er starb am 15. Oktober 1389 im S. Peter, wo er auch begraben liegt. Die Tugenden, welche dieser Neapolitaner besessen haben soll, Kraft, Gerechtigkeitsliebe und Einfachheit des Lebens, verkehrten sich durch seine wütende Art ins Gegenteil. Da wilde Energie

und rohe Stärke nicht Eigenschaften sind, die einem Priester zum Lobe gereichen können, so darf man ihn nicht rühmen, weil er sie besaß. Ein Papst vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts hat nicht die Ansprüche auf schonendes Urteil, welche seine Vorgänger in barbarischen Zeitaltern bei der Nachwelt erheben dürfen; wir wagen es daher nicht, die dämonische Natur dieses Mannes durch die Partheifurie des beginnenden Schisma zu mildern, obwohl dieses ihn rasend gemacht hatte. Das Urteil der Zeitgenossen bleibt gültig: daß Urban VI. ein roher und unerbittlicher Tyrann gewesen ist. Doch hat Dietrich von Niem, welcher ihn genau kannte, von ihm gerühmt, daß er niemals eine simonistische Handlung beging, nie mit geistlichen Würden wucherte und trotzdem sterbend mehr Geld in der Schatzkammer zurückließ, als er darin vorgefunden hatte.

VIERTES KAPITEL

I.

Bonifacius IX., Papst, 1389. Ladislaus, König von Neapel. Das Jubiläum von 1390. Mißbrauch mit den Indulgenzen. Habsucht Bonifacius' IX. Der Kirchenstaat löst sich in Vikariate auf. Vertrag des Papstes mit Rom. Unruhen. Bonifacius geht nach Perugia und Assisi. Er schließt Vertrag mit Rom, wohin er zurückkehrt, 1393. Widerstand der Banderesi gegen das päpstliche Regiment. Clemens VII. stirbt. Benedikt XIII., Papst in Avignon, 1394. Verschwörungen in Rom. Sturz der Banderesi und der Freiheit Roms durch Bonifacius IX., 1398. Er befestigt die Engelsburg und das Kapitol.

DIETRO TOMACELLI, KARDINAL VON S. ANASTASIA, Neapolitaner, wurde am 2. November 1389 in Rom gewählt und am 11. als Bonifacius IX. geweiht; ein noch junger Mann von 30 Jahren, von festem Willen, gereifter Einsicht, untadelhaftem Leben. Die Fehler der Politik seines Vorgängers begreifend, eilte er, das Haus Durazzo anzuerkennen und vom Banne zu lösen. Sein Legat krönte den jungen Ladislaus im Mai 1390 zum Könige Neapels, und die römische Kirche stützte sich wieder auf dieses Königreich, ihr altes Vasallenland.

Ein Papst, der sich mit der Jubiläumsbulle in Händen auf den Thron setzen konnte, war großer Vorteile gewiß. Das von Urban VI. angesagte Fest fand im Jahre 1390 statt, und obwohl die schismatischen Völker nicht daran teilnah-

men, so strömten doch Wallfahrer aus Deutschland, Ungarn, Böhmen, Polen und England nach dem längst entweihten Rom. Die heilige Jubelfeier war zu einer Geldspekulation des Papstes geworden, welcher Beauftragte in alle Länder schickte und die Indulgenzen für so viel Geld ausbieten ließ, als die Reise nach Rom gekostet haben würde. Diese schamlosen Agenten rafften aus mancher Provinz mehr als 100 000 Goldgulden zusammen. Geld war die große Triebfeder jener hierarchischen Finanzanstalt in Rom geworden, welche man zum Hohn des Christentums noch immer die Kirche nannte; denn ohne dies konnte sie die Kriege um ihr Dasein nicht bestreiten. Die beklagenswertesten Mißbräuche nahmen überhand, Simonie und Wucher wurden mit nackter Schamlosigkeit betrieben. Die Zeitgenossen schildern Bonifacius IX., einen Mann von höchst mangelhafter Bildung, aber von scharfem Verstande, als grenzenlos habsüchtig und gewissenlos. Während seines Pontifikats gab er jedes Kirchenamt um Geld und Geldeswert hin; für jede Bittschrift ließ er sich zahlen. Er verschmähte selbst wenige Goldstücke nicht, denn sein Spruch war, daß ein kleiner Fisch in der Hand besser sei als ein Walfisch im Meer. Seine Verwandten, seine gierige Mutter und seine zwei Brüder scharften unablässig Geld zusammen.

Wie sein Vorgänger war auch Bonifacius gezwungen, Kirchengüter zu veräußern und Kirchenschätze zu verpfänden. Aus bitterster Geldnot und um die Zahl seiner Gegner zu verringern, erteilte er Magistraten und Tyrannen massenhaft Vikariate im Kirchenstaat. Seit dem Januar 1390 gab er solche an Albert von Este für Ferrara, an Antonio Montefeltre für Urbino und Cagli, an die Malatesta für Rimini, Fano und Fossombrone, an Ludwig und Lippus Aldosi für Imola, an Astorgius Manfredi für Faenza, an Ordelaffo für Forlì. Den Städten Fermo und Ascoli und selbst dem mächtigen Bologna verlieh er auf 25 Jahre den Vikariat in Stadt und Gebiet. Indem diese Herren und Republiken für einen jährlichen Tribut in solches Verhältnis zum Papst traten, anerkannten sie dessen Hoheit und verpflichteten sie sich, seine Feinde zu Feinden, seine Freunde zu Freunden zu haben. So beschleunigte sich die Auflösung des Kirchenstaates in erbliche Kleinstaaten. Bonifacius IX. rüstete sich auf diese Weise mit Geldmitteln aus, ja er sah sich als Landesherr in den Patrimonien der Kirche wieder

anerkannt, was seit einiger Zeit kein Papst mehr von sich hatte rühmen können. In wenigen Jahren erwarb er mit Einsicht und Kraft die wichtigsten Städte wieder, Perugia, Spoleto, Todi, Viterbo, Ancona, Bologna, welchen allen er mehr oder minder ihre Autonomie sicherte.

In Rom war bald nach dem Jubiläum die Stimmung dem Papstfeindlich geworden; denn hier behaupteten noch Konservatoren und Banderesi die Freiheit der Republik. Kein Senator ist irgend in diesem Jahre sichtbar. Streitigkeiten der Kurie mit den Konservatoren, welche den Hof des Papstes ihrem Forum unterwerfen wollten, gaben Ursache zur Uneinigkeit. Am 11. September 1391 schloß deshalb Bonifacius einen Vertrag mit der römischen Gemeinde, wodurch diese gelobte, die Immunität des Klerus anzuerkennen, die Kurie nicht mit Zöllen zu belasten, die Stadtmauern und Brücken herzustellen, zur Wiedererlangung der tuskanischen Kirchengüter beizutragen und alle römischen Barone zum Schutz- und Trutzbündnis mit dem Papst und der Stadt aufzufordern. Am 5. März machte er mit Rom einen weiteren Vertrag zum Zweck des Krieges wider die Feinde im Patrimonium. Beide Teile verpflichteten sich, eine gewisse Anzahl Reiter auszurüsten, um den Stadtpräfekten Johann Sciarra, Galassus und den Bastard Johann von Vico zu bestreiten. Der Papst erklärte ausdrücklich, daß alle jenen Tyrannen abgenommenen Orte dem römischen Volke gehören sollten, mit Ausnahme von Viterbo, Orchio und Civitavecchia. Die bald enttäuschten Römer liehen ihm bereitwillig ihre Miliz dar, um Johann Sciarra, welcher sich im Jahre 1391 Viterbos bemächtigt hatte, und die vom Gegenpapst dort besoldeten gallischen Banden zu bekämpfen. Sie kräftigten den Papst, der sich ihrer zu bedienen wußte, dann aber erhoben sie sich im Jahre 1392; die Waffen in der Hand, drangen sie in den Vatikan und rissen aus dem Palast, vor den Augen des Papstes, die Domherren des S. Peter, welche sich weigerten, die Güter dieser Basilika zu veräußern, wie von ihnen zum Zweck der Kriegskosten verlangt worden war. Bonifacius, in der Stadt unsicher, ergriff deshalb die Gelegenheit, welche ihm Perugia darbot, um Rom zu verlassen und dann zu zwingen, ihn unter günstigen Bedingungen zurückzurufen.

Perugia, von den Faktionen der Beccarini und Raspanti zerrissen, lud den Papst ein, diese Unruhen durch seine

Gegenwart zu schlichten. Die Stadt bot ihm die volle Signorie, und er ging dorthin im Oktober 1392. Ein Jahr lang blieb er daselbst, mit gutem Erfolg bemüht, die Marken wiederzugewinnen; denn Ancona, Camerino und Jesi, Fabriano und Matelica unterwarfen sich; selbst der Stadtpräfekt, von den Milizen Roms hart bedrängt, suchte den Frieden, und die schon reuigen Römer übergaben das Dominium Viterbos dem Legaten des Papstes. Im Sommer 1393 ging indes Bonifacius aus Perugia, wo eine Revolution ausgebrochen war und Biordo de Michelotti sich zum Tyrannen aufgeworfen hatte, nach Assisi. Dort luden ihn römische Gesandte dringend zur Rückkehr ein; denn das römische Volk war in Furcht, er möchte in Umbrien seinen Sitz behalten, und diese Furcht hatte der Papst vorausgesehen. Er erklärte sich zur Rückkehr bereit, doch unter Bedingungen, welche er nach Rom sandte. Ihr Inhalt war folgender: der Papst darf fortan den Senator erwählen, oder wenn er dies nicht will, so müssen die mit der Senatsgewalt bekleideten Konservatoren ihm den Treueid leisten. Der Senator darf weder von den Banderesen noch von andern Magistraten im Amt beschränkt sein. Das römische Volk verpflichtet sich, die Straßen nach Narni und Rieti freizumachen und zum Schutz der Schifffahrt eine Galeere zu unterhalten aus den Zöllen der Ripa und Ripetta. Der Klerus und der päpstliche Hof stehen nur ihrem gesetzlichen Forum zu Recht, nämlich die Höflinge vom geistlichen Stande dem Auditor Camerae, die vom weltlichen dem Marschall des Papstes, die römische Geistlichkeit seinem Vikar. Sie alle, der Papst und die Kardinäle, sind zoll- und steuerfrei. Die Magistrate dürfen unter keinem Titel die Güter der Kirchen, Hospitäler und frommen Orte Roms beanspruchen. Zwei gute Männer werden jährlich zu Verpflegungsbeamten ernannt, einer vom Papst, der andre durch das Volk. Für die Rückkehr Bonifacius' IX. werden 1000 wohlgerüstete Reiter als Geleit und 10000 Goldgulden als Reisekosten dargeliehen. Diese Artikel schickte der Papst von Assisi nach Rom, wo ein Konsilium von 100 Bürgern aus jeder Region und der Generalrat mit den Magistraten zusammenkamen. Das Parlament vollzog in Gegenwart des Kardinals von Todi und des Abts von S. Paul am 8. August 1393 auf dem Kapitol den Vertrag, indem es die Bedingungen annahm und beschwor.

Diese merkwürdige Urkunde blieb im wesentlichen auch für die folgende Zeit die Grundlage des politischen Verhältnisses zwischen dem Papst und der Stadt Rom.

Bonifacius kehrte jetzt, am Ende des Jahres 1393, zurück und wurde mit Ehren aufgenommen. Er reizte zuerst nicht das Volk durch die Einsetzung eines neuen Senators; wenigstens wird in den Akten jener Zeit kein solcher bemerkt. Indes der eben vollzogene Vertrag erschien den Demagogen zu ungünstig für die Rechte des Volks. Die Unzufriedenheit brach schon im Mai des folgenden Jahres hervor, hauptsächlich durch die Banderesi veranlaßt, deren Gewalt zu brechen sich Bonifacius vorgenommen hatte. Man bedrohte ihn selbst mit dem Tode, und nur die Dazwischenkunft des jungen Königs Ladislaus beschwichtigte den Sturm. Er kam im Herbst 1394 mit zahlreichen Truppen nach Rom, wo er den Papst aus seiner gefährlichen Lage befreite.

Zu derselben Zeit starb Clemens VII. am 16. September 1394 in Avignon. So wurde Bonifacius von einem Gegner erlöst, welcher Rom unablässig beunruhigt hatte, während sich eine langersehnte Möglichkeit für die Beilegung des Schisma darbot. Da es darauf ankam, die Wahl eines Nachfolgers Clemens' VII. zu verhindern, eilte die Universität Paris, die avignonischen Kardinäle von ihr zurückzuhalten. Allein sie erwählten schon am 26. September aus ihrer Mitte den Spanier Petrus von Luna zum Papst. Am 3. Oktober setzte sich derselbe auf den schismatischen Thron zu Avignon als Benedikt XIII. Alle Versuche, welche durch Synoden und Universitäten, selbst von Königen gemacht wurden, das Schisma beizulegen, scheiterten an den unausgleichbaren Ansprüchen beider streitenden Teile. Die Welt gewöhnte sich bereits an zwei Kirchen und zwei Päpste mit ihren sogenannten Obedienzen.

Als bald suchte Benedikt XIII. den römischen Gegner durch Feinde im Kirchenstaate zu bedrängen. In Umbrien standen zwei Tyrannen in Waffen, der Peruginer Biordo de Michelotti, welcher Assisi überwältigt hatte, und Malatesta de Malatestis von Rimini, der sich Todis bemächtigte. In Campanien war Honoratus von Fundi fortdauernd der gefährlichste Feind. Er schickte Briefe an die Römer, sie zum Abfall von Bonifacius und zur Anerkennung Benedikts zu reizen. Einige Edle, Johann und Nicolaus Colonna und Paul Savelli, deren Geschlechter schon fast seit einem halben Jahr-



Lionardo Bruni

hundert in geschichtsloses Dunkel zurückgesunken waren, trachteten danach, sich der städtischen Herrschaft zu bemächtigen. Das Volk Trasteveres erhob einen Aufstand, der jedoch unterdrückt ward, und zur Strafe verlor es seine bürgerlichen Rechte. Nur dem Könige Ladislaus verdankte es Bonifacius, daß er wiederholte Verschwörungen überwinden konnte. Die großen Erfolge, welche dieser Fürst wider seine Gegenpartei im Königreich Neapel zu erringen begann, erleichterten dem Papst die Unterwerfung Roms und Campaniens. Im Frühjahr 1397 schloß selbst Honoratus mit ihm Frieden; bald darauf suchten auch die Colonna die Absolution.

Der mit entschiedenem Willen verfolgte Plan, das Volksregiment Roms umzustürzen und die Gewalt der Zünfte zu brechen, nachdem schon längst jene des Adels gebrochen war, gelang endlich dem Papst durch die listige Benutzung eines niedergeworfenen Aufstandes. Im Jahre 1398 willigte das römische Volk in die Aufhebung der Banderesi und die Einsetzung eines Senators; die Aussicht auf den bevorstehenden Gewinn des Jubeljahrs 1400 hatte nicht geringen Anteil an dieser Nachgiebigkeit der Römer; denn die Habsucht war oftmals die Verräterin ihrer Freiheit. Nachdem der Senat jahrelang nicht mehr besetzt worden war, ernannte der Papst Angelus de Alaleonibus von Monte S. Maria in Georgio zu seinem Vizesenator. Aber eine große Partei im Volk war in heftiger Erbitterung. Man entwarf mit dem Grafen von Fundi den Plan zur Wiederherstellung des Banderesen-Regiments. Die Führer der Verschwörung waren Petrus Sabba Juliani, Pietro Cenci und Natolo Buci Natoli, alle drei ehemalige Konservatoren. Die Revolution sollte im August losbrechen, der Graf Honoratus während des Aufstandes das Tor S. Johann überfallen. Jedoch die Wachsamkeit des Vizesenators vereitelte dies; die Häupter der Verschworenen fielen unter dem Henkerbeil auf den Stufen des Kapitols. Unter dem Schrecken dieser Hinrichtung ward Bonifacius IX. wirklich Herr von Rom. Das Regiment der Banderesi wurde jetzt für immer abgeschafft; die Herrschaft der Zünfte verschwand; die Gilde der Schützen und Schildträger verlor die politische Macht, welche sie fast 50 Jahre behauptet hatte, und das frühere System der Verwaltung Roms durch einen halbjährigen fremden Senator und die drei Konservatoren der Stadtkammer wurde

unter verstärkter Autorität des Papstes hergestellt. Die Freiheit nahm Abschied vom Kapitol.

Die Umwälzung, welche Bonifacius im Sommer 1398 vollbrachte, macht in der bürgerlichen Geschichte der Stadt Epoche. Man muß von ihr den Untergang der republikanischen Selbständigkeit der Römer herleiten, welche nach langen Bestrebungen, einen politischen Staat für die Dauer auszubilden, an dieser Aufgabe verzweifelten. Nachdem seit Cola di Rienzo der kriegerische Adel zerstört worden war, zerfiel auch die Macht des Bürgertums aus innerer Haltlosigkeit. Rom anerkannte im Jahre 1398 zum erstenmal das volle Dominium eines Papstes. Bonifacius IX. hatte am 11. Juli 1398 Malatesta Galeotti de Malatestis von Rimini auf sechs Monate zum Senator ernannt. Die Römer sträubten sich, ihn anzunehmen, aber nach den Vorgängen im August setzten sie ihm keinen Widerstand mehr entgegen. Der Papst machte ihn zugleich zum Generalkapitan der Kirche, um durch ihn alle weiteren Aufstandsversuche niederzuhalten. Seither regierte bis zum Tode dieses Papstes eine nicht mehr unterbrochene Reihe von fremden Senatoren die unterjochte Republik.

Seine Gewalt zu sichern, ließ Bonifacius IX. die zertrümmerte Engelsburg herstellen und mit einem Turme bewehren. Der vatikanische Palast ward gleichfalls zur Festung gemacht, nach dem Muster der Papstburg Avignons; der Senatspalast auf dem Kapitol, welchen der Brand unter Cola di Rienzo zerstört hatte, wurde ausgebaut und befestigt, trotz des Murrens der Römer, die sich beschwerten, daß ihr Gemeindehaus zur päpstlichen Zwingburg werde. Dieser Bau war nur von Ziegelstein aufgeführt und so roh, daß später Flavius Blondus sich solchen Anblicks schämte und klagte, daß dieses einst glanzvolle Kapitol nichts Sehenswerthes mehr aufweise außer der Kirche der Franziskaner in Araceli. Bonifacius suchte auch das verfallene Ostia aufzurichten, um die Tibermündung gegen provençalische und catalanische Piraten zu schützen. Er entnahm deshalb die Stadt Ostia der Jurisdiktion des Kardinalbischofs und stellte sie unter die päpstliche Gewalt. Die Tibermündung diente wieder zur Station für einige Galeeren; denn zum erstenmal nach langer Zeit wurde eine päpstliche Flotte bemerkbar. Zu ihrem Admiral machte der Papst Caspar Cossa von Ischia. So war seine Tätigkeit groß und königlich. Aber

sind es Kriegsschiffe, Heere und Zwingburgen, welche den Gegenstand der Sorge und des Ruhms eines Oberpriesters der Religion zu bilden haben?

2.

Jubiläum der Stadt, 1400. Geißler-Kompanien. Krieg gegen den Stadtpräfekten. Die Nepoten. Ladislaus erobert Neapel. Ende des Honoratus von Fundi. Bonifacius IX., Herr des Kirchenstaates. Versuche der Colonna gegen Rom, und ihre Unterwerfung. Viterbo unterwirft sich. Versuche zur Beilegung des Schisma. Untätigkeit des Königs Wenzel. Gian Galeazzo, erster Herzog von Mailand. Wenzel wird abgesetzt. Ruprecht, König der Römer, 1401. Sein ruhmloses Auftreten in Italien. Gian Galeazzo stirbt. Bologna und Perugia kommen wieder an die Kirche. Tod Bonifacius' IX., 1404.

DER ÜBERGANG DES VIERZEHNTE SÄKULUM IN das fünfzehnte konnte weder in Rom, noch in der vom Schisma zerrissenen Welt als ein der Menschheit würdiges Fest begangen werden, denn der neunte Bonifacius rief, wenn er sich auf die Jubeljahrsloge des achten Papstes dieses Namens stellte, um den Segen des Himmels auf die Gläubigen herabzurufen, nur den Fluch eines zweiten Papstes hervor. Trotz der schnellen Wiederholung des Ablasses zogen viele Pilger selbst aus Frankreich nach Rom. Auch die Geißler-Kompanien erschienen wieder, die in Haß und Streit versunkene Menschheit zur Buße aufzurufen. Sie erhoben sich zuerst in der Provence. Fünftausend an Zahl kamen sie nach Genua. Männer und Weiber, jung und alt, in weiße Kapuzen gehüllt, am Haupt ein rotes Kreuz, paarweise ziehend, während Chorführer den Gesang heiliger Hymnen leiteten. Man nannte sie die Weißen (»Bianchi«). 25 000 Geißler wanderten von Modena nach Bologna. Hier legte das Volk am 6. September 1399 das weiße Gewand an, zog nach Imola und lagerte auf dem Felde, wo der Bischof die Messe sang. Bald war ganz Italien von diesem Phänomen ergriffen. 30 000 Weiße brachten selbst Rom in fanatische Bewegung. Falsche Propheten verkündeten den nahen Untergang der Welt; erfundene Wunder täuschten die Menge, und Unfug jeder Art ward verübt. Wie sich diese Flut verlief, blieb als ihr Bodensatz die Pest zurück. Der Papst verbot die Companien der Weißen. An diese Erscheinungen des Mittelalters erinnern noch heute

in den Städten Italiens die vermummten Bruderschaften, welche prozessionenweise ihre Umzüge halten.

Die Zustände Roms zu jener Zeit bieten dem Geschichtsschreiber nur einen unfruchtbaren Gegenstand dar. Der Anblick Bonifacius' IX. im verschanzten Vatikan, wo er wie ein weltlicher Fürst unter Lanzen, in Sturm und Not jeder Art ein peinvolles Leben hinbrachte, versetzt in weit entlegene Zeiten zurück. Er kämpfte als ein Mann seine Feinde nieder; aber diese Feinde waren nur kleine Rebellen, und seine Siege des Papsttums nicht wert. Dessen großes kulturgeschichtliches Ideal lag kläglich in Trümmern.

Es galt jetzt den Grafen von Fundi zu vertilgen, welcher noch Campanien und die Maritima in seiner Gewalt hatte. Am 2. Mai 1399 bannte ihn der Papst und predigte wider ihn das Kreuz. Seine rechte Hand war sein kraftvoller Bruder Andreas Tomacelli, welcher jetzt die Stelle einnahm, die Francesco Prignano unter Urban VI. gehabt hatte. Neben den Päpsten standen wieder seit geraumer Zeit die Nepoten, welche sie mehr oder minder mit der weltlichen Gewalt im Kirchenstaat bekleideten. Der Nepotismus Bonifacius' IX. war so schrankenlos wie der seines Vorgängers. Er hatte Andreas zum Markgrafen Anconas, seinen andern Bruder Johann zum Rektor des Patrimonium, des Herzogtums Spoleto und der Sabina gemacht und ihm das Lehen Sora übertragen lassen, womit der König Ladislaus seine Anerkennung auf dem Throne bezahlte. Andreas nun vereinigte ein Soldheer mit den Truppen des Kardinals Ludwig Fieschi, des Rektors von Campanien, so daß sich Anagni schon im Mai unterwarf. Bald darauf machte der siegreiche Einzug in Neapel (am 9. Juli 1399) Ladislaus zum Herrn des Königreichs und trieb seinen Gegner Anjou nach der Provence zurück. Dies befestigte auch Bonifacius IX. in Rom und schwächte seine Feinde. Der Graf von Fundi suchte verzweifelnd den Frieden und starb, fast aller seiner Staaten beraubt, schon im April 1400. Honoratus war im Haus der Gaetani ein Mann von hervorragender Charakterkraft; das Schisma, dessen erster Beschützer und hartnäckigster Förderer er gewesen war, gab ihm politische Wichtigkeit.

Am 20. Oktober 1399 wurde auch Johann von Vico zum Waffenstillstande gezwungen. Der Stadtpräfekt hatte im vierzehnten Jahrhundert eine sonderbare Stellung erlangt:

sein im Hause Vico erbliches Amt war ein leerer Titel geworden; denn in der Stadt, von welcher er diesen trug, wohnte er nicht mehr, vielmehr blieb er als ihr Feind aus Rom ausgeschlossen; er selbst war jetzt ein so gewaltiger Territorialherr im Patrimonium S. Peters, daß die römische Republik und der Papst mit ihm Krieg führten oder Verträge schlossen.

Am längsten standen noch die Colonna in Waffen, Johann und Nicolaus, Söhne des Stefanellus, welcher die berühmte Linie von Palestrina fortgesetzt hatte, und der Sanzia Gaetani. Als Verwandte des Grafen von Fundi und alte Ghibellinen hielten sie hartnäckig zum Gegenpapst. Die Mißvergnügten in der Stadt schlossen sich ihnen an. Man machte den Plan, die Herrschaft des Papstes umzustürzen und die alte aristokratische Verfassung wieder aufzurichten. Nicolaus Colonna drang am 15. Januar 1400 nachts mit Truppen durch die Porta del Popolo und sprengte mit dem Ruf: »Volk! Volk! Tod dem Tyrannen Bonifacius!« nach dem Kapitol, wo er die Senatsburg bestürmte; der Papst floh in die Engelsburg. Aber der Senator Zaccaria Treviano von Venedig leistete tapfern Widerstand im Kapitol; das Volk erhob sich nicht auf den Ruf der Barone, seiner alten Unterdrücker, und der getäuschte Colonna entwich nach vielem Verlust nach Palestrina. Ein Majestätsprozeß ward eingeleitet. 31 Gefangenen ließ der Papst die Köpfe herunterschlagen. Die Colonna tat er am 14. Mai in Acht. In seiner langen Bannbulle erinnerte sich Bonifacius IX., daß es dasselbe Geschlecht sei, welches vor nun einem Jahrhundert um seiner Frevel willen Bonifacius VIII. hatte ausrotten wollen. Er sah sich in gleicher Lage, und er sollte nicht der letzte Papst sein, der mit diesem berühmten Hause Krieg zu führen hatte. Praeneste, Zagarolo, Castrum Novum, Gallese, Penna, Pozzaglia, S. Gregor, Gallicano und alle andern Güter der Colonna wurden mit dem Interdikt belegt und das Kreuz gegen sie gepredigt. Die Milizen Roms, 2000 Reiter des Papstes, Hilfstruppen des Königs Ladislaus, vereinigten sich unter Teobaldo Annibaldi, einem kriegskundigen Führer, dessen altes Geschlecht in diesem Campagnakriege wieder aus dem Dunkel hervortrat. Manche Schlösser wurden gebrochen, doch das feste Palestrina hielt bis zum Winter aus. Sodann schlossen die Colonna Frieden mit dem Papst unter auffallend günstigen Bedingungen, denn

sie behielten ihre Städte und erlangten dazu noch den Vikariat von andern. Das Friedensinstrument beweist, daß Bonifacius IX. ein unsicherer Herr im Kirchenstaat, aber ein einsichtiger Mann war. Vielleicht hatte ihn das Beispiel Bonifacius' VIII. belehrt.

In demselben Jahre unterwarf sich auch Viterbo, wo Parteikriege so heftige Umwälzungen erzeugt hatten, daß es Johann Tomacelli, dem Rektor des Patrimonium, gelang, die Hoheit der Kirche herzustellen. Das Regiment jener Städte wurde vierzig Edlen übertragen, aber diese Oligarchie durch Zuziehung von Zunftrektoren beschränkt. Nachdem Bonifacius auch die Orsini durch Vertrag gewonnen und die Gaetani mit sich versöhnt hatte, herrschte er »wie ein gestrenger Imperator« über Rom.

Nur des Schisma konnte er nicht Herr werden. Die christliche Welt forderte immer lauter ein Konzil; Könige, Bischöfe und Landessynoden drangen in beide Päpste, zum Wohl der Kirche abzudanken. Benedikt XIII., von dem sich der König von Frankreich, infolge einer Zusammenkunft mit Wenzel im April 1398 zu Reims, losgesagt hatte, suchte sich durch das Versprechen, abzudanken, wenn auch sein Gegner das gleiche tue, von der Belagerung in Avignon zu befreien, wo ihn die Truppen jenes Königs umschlossen hielten. Der Tiara zu entsagen war aber keiner der Päpste aufrichtig bereit. Die Verwandten Bonifacius' IX. und eigener Egoismus hinderten ihn an seiner christlichen Pflicht. Wenn er ein wahrer Priester gewesen wäre, so würde er die Papstkrone von sich geworfen haben, ohne nur auf das Tun seines Gegners zu achten; er würde dann die dankbare Welt zu seinen Füßen und den Gegenpapst in ehrloser Einsamkeit gesehen haben. Doch Bonifacius war hoher Entschlüsse nicht fähig. Die öffentliche Meinung in Europa hatte noch nicht solche Macht erlangt, daß sie diese Päpste vor ihr Tribunal hätte zwingen können. In andern Epochen war es der römische Kaiser gewesen, der als Haupt der Christenheit deren Spaltungen beseitigte. Aber der lasterhafte Trunkenbold Wenzel von Böhmen, welcher den Titel des römischen Königs trug, war nicht der Mann, der das Schisma tilgen konnte. Schon Urban VI. hatte ihn und die Reichsfürsten bestürmt, die Romfahrt zu unternehmen, dasselbe Bonifacius IX. getan. Wenzel hatte im Jahre 1390 den Krönungszug versprochen und deshalb seine Boten an den Papst

geschickt. Doch nichts war geschehen. Vergebens blieben die von Bonifacius an ihn und die Reichsfürsten gerichteten Bitten, als sich Genua im November 1396 an Karl VI. von Frankreich ergab, wodurch die Franzosen festen Fuß in Italien gewannen. Wenzel hatte freilich jene Zusammenkunft zu Reims mit Karl gehalten, wo beide Könige übereingekommen waren, die Päpste ihrer Obedienzen zur Abdankung zu zwingen, allein dies sollte merkwürdigerweise eine Ursache der eigenen Abdankung Wenzels sein. Mehrere Gründe wirkten dabei zusammen, darunter auch die Erhöhung des Gian Galeazzo. Dieser Gemahl Isabellas von Frankreich war schon im Jahre 1378 seinem Vater Galeazzo in der Herrschaft über Pavia und die Hälfte Mailands gefolgt; im Jahre 1385 hatte er seinen Oheim Bernabò verrätherisch umgebracht und sich so zum Alleinherrn aufgeworfen. Seine einzige Tochter Valentina hatte er Ludwig von Valois vermählt. Der großartige und frevelvolle Mann strebte nach dem Besitz der Romagna und Toscanas, und nur die Florentiner, welche seinem Feldhauptmann Jacob del Verme das Genie ihres Condottiere Hawkwood entgegensetzten und unermüdlich waren, Bündnisse gegen ihn zu vereinigen, machten seine Pläne scheitern. Als Gian Galeazzo am 11. Mai 1395 vom Könige Wenzel den Titel des Herzogs um 100 000 Goldgulden erkaufte, betrachtete er dies als den nächsten Schritt zum Königtum Italiens.

Wenzel aber wurde von den rheinischen Kurfürsten unter Mitwirkung des Papstes am 20. August 1400 abgesetzt, auf Grund seiner Unfähigkeit und Barbarei überhaupt, und weil er nichts gethan, das Schisma beizulegen, endlich weil er das Reich durch die Preisgabe Mailands geschmälert habe. Unter heftigen Parteikämpfen wurde am 21. August der ritterliche Pfalzgraf Ruprecht zum römischen Könige gewählt und am 6. Januar 1401 zu Köln gekrönt. So spiegelte sich auch im Reich die Spaltung der Kirche ab. Den neuen König riefen die Florentiner dringend nach Italien, um der Übermacht des Visconti Schranken zu setzen. Denn Gian Galeazzo war bereits Herr von Pisa und Siena geworden, hatte im Januar 1400 die Signorie Perugias erlangt, Assisi, Spoleto und andre Städte bewältigt, und drohte auch Lucca und ganz Toscana zu unterwerfen. Mit Florenz vereinigte sich Bonifacius IX., Ruprecht zur Fahrt zu bewegen. Er kam im Oktober 1401 nach Trient; er kündigte seinen

Zug zur Krönung nach Mailand an, und der machtvolle Visconti spottete seiner. Sein Unternehmen war unglücklich. Am 21. Oktober am Gardasee geschlagen, ging er nach Trient zurück, zog dann wieder in Padua ein, ging im Dezember nach Venedig und kehrte bald ruhmlos nach Deutschland heim.

Kaum war Gian Galeazzo Ruprecht los geworden, so warf er sich mit aller Macht auf Bologna. Johann Bentivoglio, damals Herr dieser Stadt, verlor eine Schlacht gegen Alberigo von Barbiano, Viscontis General, und bald nachher in einer Empörung das Leben, worauf jener am 10. Juli 1402 zum Signor Bolognas ausgerufen wurde. Dies war der Gipfel der Macht des ersten Herzogs von Mailand. Aber während sein General Florenz belagerte, machte der Tod seinem Ehrgeiz ein Ende; er starb, erst 55 Jahre alt, am 3. September 1402 im Schloß zu Marignano. Mit königlicher Pracht wurde er in Mailand bestattet. Dort steht als sein ewiges Denkmal, das schönste, welches sich die Visconti überhaupt errichtet haben, der von ihm begonnene Dom. Mit Gian Galeazzo ging das Glück und die Größe dieses berühmten Hauses unter.

Florenz und der Papst atmeten auf; sie schlossen ein Bündnis zu Rom am 19. Oktober. Alberigo verließ die Söhne des toten Herzogs, Gian Maria und Filippo Maria, und nahm Dienste beim Papst, welcher den Kardinal von S. Eustachio Baltasar Cossa als Legaten nach der Romagna schickte. Das Bundesheer erschien unter Nicolaus von Este vor Bologna, und ein Friedensschluß mit Mailand, am 25. August 1403, war die Folge der Energie des Papstes. Cossa hielt am 2. September im Namen der Kirche seinen Einzug in Bologna, und bald ergab sich auch Perugia. So war Bonifacius IX. in allen seinen weltlichen Unternehmungen vom Glück begünstigt. Er starb als Herr des ganzen Kirchenstaats im Oktober 1404 ruhig im Vatikan: ein Mann von schöner Gestalt, groß und stark, ohne Bildung, zum Herrscher geboren. Noch im Sterben quälte ihn Durst nach Gold. Und so ganz war in jenem Zeitalter das priesterliche Ideal erloschen, das man das Lob der Großherzigkeit, welches man ihm erteilte, nur an den Ruhm knüpfte, der Hersteller der weltlichen Papstgewalt gewesen zu sein. Die Kirche selbst war durch ihn in namenlose Zerrüttung gestürzt. Seine und seiner Verwandten Habsucht, die Kon-

firmationen und Annaten, der schamlose Verkauf der Indulgenzen und hundert andre Mißbräuche häuften den Stoff für die Reformation immer höher auf, und sie minderten die Autorität des Papstes.

3.

Tumulte in Rom. Kampf der Colonna mit den Orsini. Innocenz VII., Papst, 1404. Die Römer fordern von ihm die Entsagung der weltlichen Gewalt. Ladislaus kommt nach Rom. Die Oktober-Konstitution, 1404. Ladislaus kehrt nach Neapel heim. Die Römer bedrängen den Papst. Er ernennt fünf Römer zu Kardinälen. Ermordung der Volksabgeordneten durch Ludovico Migliorati. Vertreibung der Kurie nach Viterbo. Anarchie in Rom. Die Neapolitaner rücken in den Vatikan. Das Volk bekämpft sie. Paul Orsini vertreibt sie. Innocenz VII. kehrt nach Rom zurück; 1406. Er schließt Frieden mit Ladislaus.

Er stirbt, 1406.

ALS DIE KRAFTVOLLE HAND BONIFACIUS' IX. ERKALTET war, erhob sich die Stadt, um ihre Freiheit wiederzuerlangen. Die alten Parteien, Guelfen und Ghibellinen, Colonna und Orsini, kamen zum Vorschein; die Reste des Geschlechteradels strebten nach dem Falle der Demokratie wieder auf. Die Stadt verbarrikadierte sich. Der Senator Bente de Bentivoliis und ein Bruder des toten Papstes hielten das Kapitol, dessen Auslieferung das von Jordan, Johann und Nicolaus Colonna und von Baptista Savelli geführte Volk verlangte. Die Orsini leiteten die Gegenpartei. Man kämpfte in den Straßen; den zum Entsatz des Kapitols herbeigekommenen Francesco Orsini schlugen die Colonna am Palast der Rossi, und sie riefen Ladislaus, die Sache des Volks zu unterstützen. Unter diesem Parteikampf zogen die Kardinäle ins Konklave. Ihrer waren neun in Rom, drei außerhalb. Sie unterzeichneten alle zuvor eine Schrift, worin sich jeder verpflichtete, wenn die Wahl auf ihn fiel, das Schisma tilgen und selbst abdanken zu wollen, sobald dies nötig sei. Die Furcht vor dem nahenden Ladislaus bewirkte am fünften Tage, am 17. Oktober, die Wahl Cosimos dei Migliorati zum Papst. Er war seit Gregor XI. der dritte Neapolitaner, der den Heiligen Stuhl bestieg; denn die Päpste im Schisma sahen in jenem Königreich ihren einzigen Halt, und dies erklärt es, daß man sie von dort zu nehmen gezwungen war. Cosimo stammte aus einer

mittelmäßigen Familie Sulmonas; er war Doktor beider Rechte, Erzbischof von Ravenna, Bischof von Bologna und seit 1389 Kardinal von S. Croce gewesen: ein Mann von 65 Jahren, durch Erfahrung in allen Geschäften gereift und friedfertigster Art.

Innocenz VII. begann seine Regierung unter schwierigen Verhältnissen. Die Stadt war ihm verschlossen. Er besaß nichts als den Vatikan und die Engelsburg, welche Antoniello Tomacelli hielt, während der Senator noch für die Kirche das belagerte Kapitol behauptete. Das Volk weigerte dem neuen Papst die Huldigung, wenn er nicht dem *Dominium Temporale* entsagte, und Ladislaus zog mit Heeresmacht gegen Rom. Er rückte durch das Tor S. Johann ein, am 19. Oktober. Jubelnd empfing ihn das Volk. Man führte ihn unter einem purpurnen Baldachin nach dem Lateran, von wo er am 21. Oktober in prachtvollem Aufzuge über Ponte Molle und durch das Tor des Kastells nach dem Vatikan zog, den Papst zu begrüßen und ihm seine Dienste anzubieten.

Ladislaus beutete alsbald seine günstige Lage mit Geschick aus. Glück und Talent hatten ihn zum Wiederhersteller seiner Dynastie gemacht und ihm den Einfluß gegeben, welchen die ersten Anjou besessen hatten. Er strebte nach großen Dingen; eine glänzende Zukunft lag vor ihm aufgetan, denn die Verhältnisse machten ihn zum Protektor Roms und der Kirche zugleich. Klug trat er zwischen beide Parteien, nicht um einen dauernden Zustand zu gründen, sondern um beiden notwendig zu bleiben. In der Stadt bereitete er die Elemente für seine Herrschaft vor, heimlich die Römer aufreizend und öffentlich vor dem Papst die Miene annehmend, sie mit ihm versöhnen zu wollen. Nach einigen Unterhandlungen zwischen Innocenz und dem Volk diktierte der König einen Vertrag, welcher die Grundlage ihres Verhältnisses zueinander bilden sollte. Demnach ward beschlossen: der Senator wird vom Papst erwählt; dagegen werden vom Volk zweimonatlich sieben Governatoren der städtischen Kammer eingesetzt, welche dem Papst den Treueid schwören; neben ihnen wählt er oder Ladislaus drei andere Offizialen desselben Amts; diesen Zehnmännern wird die Finanzverwaltung übertragen ohne jede andere Gerichtsbarkeit. Alle Magistrate werden von zwei Richtern syndiziert, von denen der eine durch den Papst, der andere durch

jene Offizialen gewählt wird; die Kurie und die Bewohner der Leonina sind vom städtischen Rechtsforum frei; der Papst und die Kardinäle steuerfrei; von dem Salz, welches der Stadt gehört, erhält jener 1000 Scheffel; kein Baron darf zum Dienste des Volkes mit mehr als fünf Lanzen gezogen werden; die Bewachung aller Brücken und Tore gehört den Römern, außer Ponte Molle und der Leonina; Amnestie wird erlassen; niemand darf Boten des Gegenpapstes aufnehmen; Sutri und Civita Castellana dürfen nicht vom römischen Volk beansprucht werden; der König soll darüber Schiedsrichter sein; die Stadt sorgt für die Sicherheit aller Straßen in ihrem Gebiet; das Volk darf eigenmächtig keine neuen Gesetze erlassen; der Papst behält sich die Ernennung eines Appellrichters vor unter dem Titel »Kapitan des römischen Volkes in Appellationssachen«; das Kapitol soll zur Form eines Gemeindepalastes und öffentlichen Gerichtshauses zurückgebracht werden; der König wird bestimmen, ob die Zehnmänner darin residieren sollen oder nicht; für die Aufrechterhaltung des Vertrages verpflichten sich je zwanzig Bürger aus allen Regionen der Stadt mit Hab und Gut; und ganz Trastevere überwacht dieselbe, indem es demjenigen der beiden Teile beisteht, welchem vom andern die Treue gebrochen ward.

Die Übereinkunft wurde am 27. Oktober 1404 im Vatikan geschlossen und später durch das Volksparlament bestätigt. An demselben Tage übergab der Kämmerer des Papstes das Kapitol dem Grafen von Troja, einem General des Königs, und dieser stellte es alsbald dem römischen Volk zurück. So gab dieser Vertrag den Römern die Freiheit wieder, welche sie unter Bonifacius IX. verloren hatten. Die Zehnmänner traten ihr Amt an und Governatoren saßen wieder auf dem Kapitol, wie die sieben Reformatoren in der Zeit des Cola. Der Papst setzte übrigens keinen neuen Senator ein, sondern Bente de Bentivoliis blieb im Amt.

Ladislaus war schon zuvor für seine Dienste vom bedrängten Papst gut bezahlt worden; denn dieser hatte ihn auf fünf Jahre zum Rektor der Campania und Maritima gemacht: ein großes Zugeständnis, wodurch dem Könige der Schlüssel zu Rom in die Hand gegeben wurde. Viele Tage lang blieb er im Vatikan. Am 4. November hielt er, ein königliches Schauepränge zu entfalten, einen festlichen Einzug durch die Porta del Popolo; die Via Lata entlang, durch das Viertel der Co-

lonna und durch die Straße »Turm der Conti« zog er nach dem Lateran. Das Volk begleitete ihn mit Zuruf wie einen Cäsar; am Haus des Galeotto Normanni schlug er diesen Edlen zum Ritter, und derselbe nannte sich fortan »Kavali-er der Freiheit«. Sodann kehrte Ladislaus am 5. November nach Neapel zurück. Was er gewollt hatte, dauernden Einfluß in Rom, war von ihm erreicht worden; außerdem hatte sich Innocenz VII. verpflichten müssen, die Union der Kirche nicht abzuschließen, ehe Ladislaus als König von Neapel allgemein anerkannt war; eine Bedingung, welche die Schwäche des Papstes offenbar machte und das große Friedenswerk sehr erschweren mußte. Erst nach dem Abzuge des Königs wurde Innocenz am 11. November im S. Peter gekrönt, worauf er seinen Zug zur Besitznahme des Lateran hielt.

Die wiedererrungene Freiheit regte noch einmal die Leidenschaften der Römer auf. Man hielt sich nicht mehr an die Oktoberkonstitution. Die Zehnmänner verwandelten sich, mit Ausschluß der vom Papst gewählten, in Septemviren, legten sich den Titel »Governatoren der Freiheit der römischen Republik bei« und regierten nun eigenmächtig, wie einst die Reformatoren und Banderesen. Sie verlangten immer mehr vom Papst, denn seine Schwäche forderte sie heraus. Er selbst blieb auf die Leostadt beschränkt, und hier schützten ihn nur die Waffen seines Condottiere Mustarda, unter welchem des Papstes Bruder Ludovico Migliorati diente. Neapolitanische Truppen standen in Campanien, von wo aus sie Verkehr mit Rom unterhielten. Die Römer selbst zogen am 15. März 1405 unter Johann und Nicolaus Colonna gegen Molara, die Burg der Anibaldi im Lateinergebirge. Der Papst sandte ihnen den Johanniterprior von S. Maria auf dem Aventin als Vermittler nach, und man schloß Frieden mit den Anibaldi. Aber als das Heer am 25. März zurückkehrte, ließen die Septemviren jenen Prior ergreifen und ohne Prozeß auf dem Kapitol enthaupten. Diese Gewalttat empörte Innocenz. Er drohte, seinen Sitz in Viterbo zu nehmen, und dies tat Wirkung; denn am 10. Mai stellten sich die Siebenmänner, von ihrem Haupt Laurentius de Macharanis geführt, im Bußgewande, brennende Kerzen in der Hand, dem Papste dar, der ihnen verzieh. Man schien sich zu versöhnen: am 15. bestätigten die Governatoren den Oktobervertrag, aber sie unterzeichneten

ihn als die »Sieben Regierer der Freiheit der römischen Republik«, woraus hervorgeht, daß Innocenz diese Abänderung seiner Konstitution hatte genehmigen müssen. Unter des lief das Gerücht um, daß der Papst zu seinem Schutze Paul Orsini berufen habe, einen bereits namhaften Condottiere, welcher in seinem Dienst zu Bologna stand. Das Volk forderte, daß dieser Kapitän nicht während der Erntezeit nach Rom kommen dürfe, und Innocenz bewilligte auch dies. Seit seiner Thronbesteigung war er von den Römern mit Bittgesuchen jeder Art gequält worden; jeder forderte für seine Verwandte den Purpur oder andere Ehren und Pfründen. Um die Schreier zu befriedigen, machte Innocenz am 12. Juni fünf Römer zu Kardinälen, Jordan Orsini, Antonio Calvi, Antonio de Archionibus, Pietro Stefaneschi Anibaldi und Oddo Colonna. Indes die Mißstimmung dauerte fort; die Lage des Papstes war unerträglich.

Zwei ausgezeichnete Männer, beide Geschichtschreiber dieser Epoche, befanden sich damals als Sekretäre im päpstlichen Dienst, Dietrich von Niem und Leonardo Bruno von Arezzo; sie haben den damaligen Zustand in Rom lebhaft geschildert. Beide fällten das freilich durch ihre amtliche Stellung beeinflusste Urteil, daß die Römer ihre wiedererlangte Freiheit mißbrauchten und die Grenzen des durch Ladislaus vermittelten Vertrages überschritten. Vom Adel, so sagt Aretinus, waren damals allmächtig die Colonna und die Savelli, alte Ghibellinen; die Orsini dagegen herabgedrückt und als Anhänger des Papstes beargwöhnt; die Kurie war vollzählig und reich; der Kardinäle gab es viele und von hoher Würdigkeit; der Papst im Vatikan, nachgiebig und milde, sehnte sich nach Frieden, doch Rom war in stetem Aufruhr, welchen die Ränke des Königs zu nähren wußten. Dieser, nach der Signorie der Stadt begierig, bestach viele Bürger aus den Cavalerotti; das Volk verachtete sie deshalb und nannte sie die »Pensionäre«. Der unglückliche Papst wurde unablässig mit Forderungen bestürmt. »Habe ich euch nicht genug gegeben,« so sagte Innocenz eines Tags den Abgesandten der Römer; »wollt ihr mir auch noch diesen Mantel entreißen?«

Ein Grund des Streits war die Besetzung von Ponte Molle, welche vertragsmäßig dem Papst gehörte. Päpstliches Volk lag dort, um den Römern den Zugang zum Vatikan von dieser Seite zu versperren, während die Engelsburg ihn von

der Stadtseite schloß. Die Römer forderten die Auslieferung der Brücke unter dem Vorwande, daß der Anzug des Königs Ladislaus zu befürchten sei. Am 2. August machten sie dort einen nächtlichen Überfall und wurden zurückgeworfen. Sie zogen lärmend aufs Kapitol; die Sturmglocke läutete; man stürzte gegen die Engelsburg; aber die Päpstlichen hielten stand, und man warf Schanzen auf. In den folgenden Tagen unterhandelte man. Der Papst willigte darein, daß die milvische Brücke in der Mitte abgebrochen, also unzugänglich gemacht würde. Hierauf gingen am 6. August vierzehn angesehene Volksabgeordnete in den Vatikan; sie redeten stolz und heftig; sie tadelten den Papst, weil er nichts zur Beilegung des Schisma tue. Die Unterhandlung blieb erfolglos. Die Deputierten stiegen zu Pferde, um nach der Stadt zurückzureiten, aber bei S. Spirito überfiel sie der Neffe des Papstes. Dieser leidenschaftliche Mensch war über die unablässige Peinigung seines Oheims erbittert und von Rachlust außer sich. Er ergriff elf jener Gesandten, ließ sie ins Hospital von S. Spirito schleppen, überhäufte sie mit Schmähungen, hieb sie einen nach dem andern nieder und ließ die Ermordeten aus dem Fenster auf die Straße werfen. Es befanden sich darunter zwei Governatoren der römischen Republik, mehrere Regionenkapitane, alle im Volk hochgeehrt, einige von anerkannt gemäßiger Gesinnung. Die Freveltat des Nepoten wirft ein gräßliches Licht auf die barbarische Verwilderung im damaligen Rom; die Annalen der Stadt haben in langer Zeit nichts Ähnliches aufzuweisen gehabt. Als der Ruf erscholl, daß die Gesandten des Volks vom Neffen des Papstes ermordet seien, als man ihre Leichname auf der Straße liegen sah, erhob sich ganz Rom mit unsagbarem Wutgeschrei. So viele Kurialen in der Stadt waren, wurden gemißhandelt und eingekerkert; die Paläste der Kardinäle in Brand gesteckt; man läutete Sturm. Der Papst, an der Freveltat unschuldig, fühlte sie doch auf seinem Haupte lasten und war von Entsetzen gelähmt. Nur die Engelsburg und das Kriegsvolk im Borgo konnten ihn vor augenblicklichem Verderben schützen. Er war ratlos, was zu tun; seine Höflinge zitterten. Zwar das Kastell widerstand dem Volk, aber der Schloßvogt Antonio Tomacelli war zweifelhaft. Zwar konnte der Borgo sich eine Zeitlang halten, aber die leonischen Mauern waren hier und da eingefallen, die Lebensmittel knapp, und jeden Augenblick konnten die Neapoli-

taner und die Colonna vor Rom erscheinen. Man riet zur Flucht. Gegen die Nacht des 6. August zog der Papst mit seinem blutschuldigen Neffen, seinem Hof und den Kardinälen von dannen. Es war wie ein hastiger Rückzug nach verlorner Schlacht, vorauf Reiterei, dann das Gepäck, dann der Papst mit den Priestern; Reiterei schloß den Zug. Man rastete bei Cesano, dann brach man auf nach Sutri; die wutentbrannten Römer auf den Fersen. Angst, Hitze und Anstrengung töteten dreißig vom Gefolge des Papstes, die auf dem Wege liegen blieben. Vor seinen Augen stach man einen Höfling nieder, und man erschlug den Abt des Klosters S. Peter von Perugia. Nach grenzenloser Pein erreichten die Entronnenen das sichere Viterbo.

Kaum war Innocenz hinweg, so wälzte sich das Volk in den Vatikan. Das päpstliche Archiv wurde verwüstet; viele Urkunden fanden den Untergang. In der Stadt selbst tilgte man die Wappen des Papstes aus. Man sprach von seiner Absetzung und nannte lachend Johann Colonna, der jetzt im Vatikan Gebieter war, Johann XXIII. Die Colonna eilten indes, den König von Neapel zu rufen, welchem überdies eine Partei die Signorie der Stadt geben wollte. Hierauf rückte am 20. August der Graf von Troja mit Gentile de Monterano und zwei Governatoren in den Borgo ein, an der Spitze von 3000 Reitern. Dem verräterischen Plan der Großen widerstrebte jedoch die patriotische Bürgerschaft, welche die Freiheit, nicht die Despotie eines fremden Königs wollte. Der Graf wurde von der Engelsbrücke in den Borgo zurückgeworfen und mit Mut bekämpft. Barrikaden versperrten den Zugang in die Stadt, und obwohl das Kastell sich für Ladislaus erklärt hatte und die Stadt beschoß, hielten sich die Bürger mit rühmlicher Tapferkeit. Sie belagerten die neapolitanisch gesinnten Governatoren im Kapitol, welches sich am 23. August ergab. Das Volk riß die dortige Befestigung nieder und setzte drei »gute Männer« als Regenten ein. Man entließ viele gefangene Prälaten. Dies lehrte, daß man von der Unschuld des Papstes überzeugt war. Die Stimmung schlug zu dessen Gunsten um; Abgesandte des Volks gingen nach Viterbo und forderten Hilfe wider Ladislaus und die Barone.

Am 26. August kamen Paul Orsini und Mustarda mit päpstlichem Kriegsvolk. Dies entschied das Schicksal der Stadt. Während der Graf von Troja in die Campagna abgezogen

war, suchte Johann Colonna vergebens den Borgo zu behaupten. Er wurde auf den Wiesen des Nero in die Flucht geschlagen, und Paul Orsini zog im Namen des Papstes in den Vatikan. So waren es die Absichten des ehrgeizigen Ladislaus, welche Innocenz VII. unverhofft die Herrschaft in Rom zurückgaben. Zwei römische Kardinäle, Oddo Colonna und Petrus Stefaneschi, vergalteten ihm jetzt ihre eigene Erhebung durch die eifrigsten Dienste, denn sie vermittelten den Frieden. Die Römer erklärten sich bereit, Innocenz wieder aufzunehmen; er ernannte am 30. Oktober Johann Franciscus de Panciaticis von Pistoja zum Senator, und dieser bestieg am 11. November das Kapitol. Sodann beschloß das Parlament im Januar 1406, dem Papst das Dominium zu geben. Unter Jubelruf wurde sein Vikar aufs Kapitol geführt. Neunzehn Bürger überbrachten Innocenz in Viterbo die Schlüssel der Stadt, und mit Erstaunen bekannte der Papst, daß eine so große Willfährigkeit der Römer in der Geschichte der Päpste ohne Beispiel sei. »Niemals habe ich«, so sagte er, »nach diesen weltlichen Dingen gestrebt, doch ich bin bereit, die Last der Herrschaft, ein päpstliches Recht, aber jetzt ein freiwilliges und ehrenvolles Geschenk der Römer anzunehmen.«

Der Wechsel der Verhältnisse war in der That staunenswert; eine ruchlose Freveltat und deren gerechte Strafe, die Vertreibung der gesamten Kurie, hatte zum Ergebnis die Herrschaft des Papstes über Rom in vollster Ausdehnung. Das Kapitol wie alle Festungen in Stadt und Gebiet wurden seinem Vikar ausgeliefert. Am 15. März hielt sodann Innocenz seinen Einzug durch die Porta Portese, weil der andere Eingang in den Borgo wegen der feindlichen Engelsburg unmöglich war. Seine Kurialen zitterten bei dem Gedanken, sich zu den Römern zu begeben, welche sie so schwer beleidigt hatten. Aber der Nepot, dessen Blutschuld diese Revolution veranlaßt hatte, zog stolz zu Roß mit seinem Oheim in den Vatikan ein. Kein Richter hatte ihn bestraft, der Papst ihm nur eine geistliche Buße auferlegt, dann aber ihn zum Markgrafen von Ancona und Grafen von Fermo ernannt. Als ob nichts geschehen sei, war Ludovico Migliorati nach wie vor ein Gegenstand der Achtung und der Furcht. Wir suchen vergebens in den Geschichten aller Zeiten nach einem Beispiel, welches gleich grell wie dies den niedrigen Grad der Moral darstellte, zu welchem die mensch-



Papst Gregor XII.



liche Gesellschaft herabzusinken fähig ist. War ein Volk, welches den Mörder von elf seiner Abgesandten, deren Blut auf seinem Kleide kaum erst getrocknet war, wieder ehrenvoll aufnahm, noch der Freiheit und der Selbstachtung fähig? Rom war für die Zeiten der Borgia reif geworden.

Der Nepot leitete jetzt die Belagerung der Engelsburg neben Paul Orsini; zugleich wurde die neapolitanische Partei im Landgebiet bekriegt, Castel Giubileo und Castel Ariccone bei Tivoli wurden erstürmt. Colonna, Savelli, Anibaldi, Poli, Jacob Orsini, Conradin von Antiochia und fast alle Landbarone hingen Ladislaus an, von dem sie ihre Wiederherstellung erwarteten. Sie hielten sich tapfer in ihren Burgen, unbekümmert um die Achtserklärungen des Papstes, welcher selbst den mächtigen Ladislaus des Thrones entsetzte. Der König sah seine Krone in Gefahr und eilte, den Papst zu versöhnen. Ein Waffenstillstand war zu Tor' di Mezza Via am 28. Juni abgeschlossen. Paul Orsini und Migliorati gingen nach Neapel und brachten schon am 6. August den Friedensvertrag nach Rom zurück. Ladislaus übernahm jetzt den Schutz der Kirche als ihr Defensor und Bannerträger. Nur mit Widerwillen kann man die schmeichelhaften Titel lesen, mit welchen der Papst einen Fürsten überhäufte, den er eben erst als Sohn der Finsternis verflucht hatte. Konnte noch seine Schlüsselgewalt religiöse Kraft besitzen, wenn ein feierlicher Kirchenfluch sich in demselben Atemzuge in einen ebenso feierlichen Segen verwandelte? War es die hohe Moral des Christentums, die das Strafurteil des Papstes bestimmte? Oder war es nicht die gemeine Politik, welche dieses Urteil wie eine Fahne im Winde hin und her bewegte?

Schon am 9. August war die Engelsburg dem Papst überliefert worden, und so konnte sich Innocenz VII. in Frieden den Herrn Roms nennen. Zum Senator machte er Pier Francesco de Brancalone vom Kastell Durante. Die Unterwürfigkeit der Römer belohnte er durch Herstellung ihrer verfallenen Universität. Er starb bald darauf schon am 6. November 1406. Ein Mann ohne Geist, ohne Gewissen und Kraft; die Zeitgenossen rühmten ihn als friedfertig und von Habsucht frei, aber sie nannten ihn einen Heuchler, der um das Schisma und seine geistliche Pflicht unbekümmert blieb.

*Gregor XII. Unterhandlungen wegen der Union. Verderb-
nis der Kirche. Der Kongreß zu Savona wird beschlossen.
Nicolaus von Clemange. Hindernisse der Union. Die Co-
lonna dringen in Rom ein. Paul Orsini schlägt sie heraus.
Er wird mächtig in der Stadt. Gregor XII. geht nach
Siena. Ladislaus zieht in Rom ein, 1408. Er unterwirft
sich die Provinzen der Kirche und regiert als Herr in Rom.*

DER TOD EINES PAPSTES GAB WÄHREND DES Schisma die günstigste Gelegenheit zu dessen Beilegung, weil es nur darauf ankam, von der Neuwahl abzustehen und dadurch zu zeigen, daß man wenigstens in dem einen Lager ernstlich den Frieden wollte. Die vierzehn römischen Kardinäle waren in der Tat zweifelhaft, ob sie Innocenz VII. einen Nachfolger geben sollten oder nicht. Allein Selbstsucht und Furcht trieb sie am 18. November ins Konklave, um die römische Kirche nicht ohne sichtbares Haupt zu lassen. Sie unterzeichneten hier die feierliche Erklärung, daß ein jeder von ihnen, wenn er Papst würde, wegen der Union unterhandeln und aus Rücksicht auf sie die Tiara niederlegen wolle: sie erklärten, überhaupt einen neuen Papst nur zu wählen, damit er der Prokurator der Union sei. Auch sollte der Gewählte sich verpflichten, keine neuen Kardinäle zu ernennen.

Die Wahl fiel am 30. November auf den Kardinal von San Marco, den Venetianer Angelo Correr, welcher am 6. Dezember 1406 den Heiligen Stuhl bestieg. Gregor XII. erklärte im ersten Konsistorium, daß er sich gewissenhaft an seinen Eid halten werde. »Ich will,« so beteuerte er, »wenn über Meer, selbst auf einer Fischerbarke, wenn über Land, selbst am Wanderstabe der Union entgegenzueilen.« So sprach ein Greis von 80 Jahren, welchen die Kardinäle wohl nur deshalb gewählt hatten, weil nach menschlicher Ansicht der Ehrgeiz in der Nähe des Grabes in Entsagung sich zu verwandeln pflegt. Sie täuschten sich; eine Minute zitternder Macht dünkt Greisen im Purpur noch immer so köstlich, daß ihre müde Selbstsucht Jugendkraft gewinnt. Gregor XII. beauftragte Leonardus Aretinus mit einem Schreiben an seinen Gegner, worin er ihn zur gemeinschaftlichen Abdankung einlud, und der Spanier Petrus de Luna antwortete in gleichem Sinne. Boten gingen hin und her, um eine Zusammenkunft festzustellen. Die Christenheit aber

forderte mit immer größerem Nachdruck ein Konzil, da die Kirche mit jedem Jahre in tiefere Verderbnis sank. Annaten, Zehnten, Reservationen, Indulgenzen und Dispensationen hatten durch schamloses Raubsystem das Abendland ausgesogen. Die priesterlichen Ämter wurden überall verkauft; die Prälaten häuften Pfründen auf, ohne ihre geistlichen Sitze zu besuchen. Simon Magus war Herr der Kirche und die apostolische Kammer einer Charybdis gleich. Das Schisma hatte diese Übel ins Ungeheure vermehrt. In allen Ländern eiferten daher edle Männer gegen diesen greuelvollen Zustand und forderten die Reform. Nicolaus von Clemange, Rektor der Pariser Akademie und langjähriger Sekretär am avignonischen Hof, schrieb um 1393 seinen Traktat »Vom Ruin der Kirche« oder von ihrem verderbten Zustande, worin er alle Übel aufzählte, welche sie entstellten, und diese führte er auf ihre Quelle zurück, die weltliche Begierde der Päpste und des Klerus. Indem er auf Reform drang, sprach er das bedeutungsvolle Wort aus: »Die Kirche muß erst erniedrigt, dann aufgerichtet werden.« Das Papsttum selbst hatte seine sittliche Hoheit und Stellung eingebüßt. Es war hingeschwunden wie das Reich und sogar in zwei Hälften auseinander gebrochen, von denen jede ihr getrenntes Dasein nur dem Schutze mächtiger Monarchen verdankte. Das große Papsttum der Hildebrand und Innocenz sank zum Gegenstand der kritischen Untersuchung in aller Welt herab, denn Könige, Parlamente und Synoden, die Universitäten und die Meinung des Volkes erhoben sich als ebenso viele Tribunale, in den streitenden Päpsten das päpstliche Amt selbst, in den streitenden Kardinälen die Rechte des heiligen Kollegiums selbst zu prüfen. Die Dekretalen, die Grundgesetze der Päpste, wurden zerstört, und aus diesem kritischen Prozeß kam jenes ghibbellinische oder monarchische Recht wieder mächtig hervor, welches der höchsten weltlichen Gewalt, dem Kaiser, die Befugnis zuschrieb, den Papst durch ein Konzil zu richten und abzusetzen.

Benedikt XIII. und Gregor XII. hatten, durch den Willen Frankreichs gedrängt, den Vertrag in Marseille gemacht, wodurch sie sich verpflichteten, im September 1408 zu Savona einen Kongreß zu halten; aber beide heuchelten eine Gesinnung, die sie nicht besaßen. Gregor, alt und schwach, war von seinen Nepoten beherrscht, mit denen er die Tage

in kindischer Schlemmerei hinbrachte und die Zehnten verschwendete, welche er unter dem Vorwand der Union erpreßte. Außerdem tat Ladislaus Einspruch; der König von Neapel gewann alles aus der Fortdauer des Schisma, während ihm die Union und ein möglicherweise französischer Papst nicht allein die Schutzherrschaft über Rom, sondern auch seine Krone rauben konnte; denn Ludwig von Anjou behauptete noch die Ansprüche, die er darauf besaß, unter dem Schutz seines Verwandten, des Königs von Frankreich. Als es nun schien, daß ein Unionskongreß zustande kommen wolle, entwarf Ladislaus den Plan, diesen zu hintertreiben, indem er sich durch einen Handstreich Roms bemächtigte. Hier hatte das Volk die Oberherrlichkeit des neuen Papstes anerkannt und von ihm Johannes de Cymis aus Cingoli zum Senator angenommen. Es war daher Ladislaus abgeneigt, aber viele Barone wünschten ihn herbei.

Auf Anstiften des Königs drangen die Colonna mit neapolitanischen Truppen nachts am 17. Juni 1407 durch die gebrochene Mauer am Tor S. Lorenzo in die Stadt. Alsbald floh Gregor XII. in die Engelsburg. Jedoch sein Condottiere Paul Orsini zog am folgenden Morgen vom Castel Valca herbei, rückte in den Vatikan, vereinigte sich mit den Correr, den Nepoten des Papstes, und eilte den Feinden an die Porta S. Lorenzo entgegen. Johann und Nicolaus Colonna, Antonio Savelli, Jacob Orsini, Konradin von Antiochia fielen in die Hände des Siegers. Freudenfeuer erleuchteten Rom. Die Colonna kauften sich vom Orsini los, aber minder bevorzugte Barone wurden im Kapitol enthauptet, darunter Galeottus Normanni, der »Kavalier der Freiheit«, Richard Sanguigni und Konradin von Antiochia, ein Abkomme der Hohenstaufen und Träger eines Namens, der ihm selbst verhängnisvoll ward.

Dietrich von Niem hat behauptet, daß Gregor XII. in den Plan des Königs eingeweiht war, und daß er absichtlich in die Engelsburg floh, um sich dort zum Schein belagern und dadurch an der Reise zum Unionskongreß hindern zu lassen. Wenn er jene heuchlerische Absicht wirklich gehabt hätte, so wurde sie durch die Haltung der Römer und den selbständigen Willen Paul Orsinis vereitelt. Gregor hatte diesen tapferen Mann als Kriegskapitan des Kirchenstaats in Sold genommen und ihn auf die Einkünfte der Romagna und anderer Provinzen angewiesen. Zur Belohnung hatte

er ihm den Vikariat Narnis verliehen, aber sonst kein Geld, ihn zu befriedigen. Er war selbst genötigt, seine kostbare Papstkrone an Florentiner Wechsler zu verpfänden, eine schimpfliche Handlung, die als Symbol der Erniedrigung des damaligen Papsttums überhaupt gelten kann. Paul Orsini schreckte den hilflosen Gregor durch seine Forderungen, noch mehr durch seinen wachsenden Einfluß. Der reiche General, aus dem vornehmsten Guelfenhouse Roms, war jetzt hier ein zweiter Ricimer. Dies bewog jenen, die Stadt zu verlassen. Ein Papst wich einem Bandenführer. Er ernannte den Kardinal Pietro Anibaldi Stefaneschi von S. Angelo zu seinem Generalvikar und begab sich mit seiner Kurie am 9. August 1407 nach Viterbo, um von dort weiter zum Kongreß nach Savona zu gehen, wie er wenigstens vorgab.

Die Abreise Gregors geschah durchaus wider den Willen der Römer, welche die Tyrannis des mächtigen Orsini fürchteten oder die unausbleibliche Verwirrung voraussahen, in welche sie der Ehrgeiz des Königs Ladislaus stürzen mußte. Paul blieb übrigens mit einigen tausend Reitern als Kriegsoberster der Kirche und Verteidiger der Stadt zurück, während die Magistrate des Kapitols dem Kardinal Petrus gehorsamten; der Senator Johannes de Cymis hatte seinen Amtsstab in dessen Hände niedergelegt, und die drei Konservatoren verwalteten den Senat.

Von Viterbo ging Gregor XII. mit acht Kardinälen schon im September nach Siena, wo ihn die Boten Frankreichs und des anderen Papstes trafen. Savona schien ihm jetzt unsicher; er verlangte einen anderen Ort zum Kongreß; unnütze, weil von beiden Seiten heuchlerische Unterhandlungen stattfanden, und die gierigen Nepoten Gregors erreichten ihre Absicht, das Schisma fort dauern zu lassen.

Während der Papst fern war und der Kirchenstaat als herrenloses Gut erschien, trat an den König Neapels die Versuchung heran, sich zum Gebieter Roms zu machen. Hier war alles in Schrecken und Auflösung. Der Kardinallegat hatte am 1. Januar eine Steuer von 30 000 Gulden auf den Klerus der Stadt gelegt; dieser versammelte sich im Kloster della Rosa und beschloß, keine Zahlung zu leisten, die Messe nicht mehr zu lesen. Die Magistrate kerkerten hierauf viele Priester ein, und andere fügten sich der Gewalt. Massive Heilige und Gefäße wurden eingeschmolzen; so befahl es der

Papst. Eine Hungersnot brach aus; man hielt Prozessionen; man zeigte dem Volk das Schweiß Tuch der heiligen Veronica, aber kein Brot. Die Erhöhung der Zölle erbitterte; man raubte auf allen Straßen; ein Zug von hundert Pilgern wurde von den Soldknechten des Orsini niedergemacht. Manche Römer wünschten jetzt Ladislaus herbei, von dem sie Ordnung und Überfluß erhofften. Der König hatte sich bereits mit einem starken Heer in Bewegung gesetzt. Unter diesen Umständen hielt es der Kardinallegat für zweckmäßig, dem Volk seine alte Gewalt zurückzugeben. Am 11. April setzte er die Banderesi wieder ein, nahm ihnen im Vatikan den Treueid ab und teilte ihnen die Banner aus. Der Volksmagistrat hielt sodann unter Trompetenschall seinen Einzug aufs Kapitol, auf dessen Stufen er von allen Regionenkapitanen ehrerbietig begrüßt ward. So stellte sich zum letztenmal die demokratische Regierung in Rom wieder her; jedoch das Volk selbst erkannte bald genug, daß es unfähig geworden sei, die Freiheit festzuhalten.

Wenige Tage darauf erschien der König vor Rom mit zahlreichem Kriegsvolk, während seine Galeeren sich in die Tibermündung legten. Das Kastell Ostia hielt für die Kirche der römische Hauptmann Paul Battista di Giovio; schlecht versorgt ergab es sich schon am 18. April. Am 20. bezog der König ein Lager bei S. Paul. Mit ihm waren ausgezeichnete Kapitäne, der Graf von Troja, der Graf von Carrara, Gentile de Monterano, die beiden Colonna, Battista Savelli und Migliorati, welcher durch Gregor XII. von Ancona vertrieben, Ascoli und Fermo bewältigt und an Ladislaus gegeben hatte, in dessen Dienste er sodann getreten war. Der König ließ eine Schiffbrücke über den Tiber schlagen. Paul Orsini lag in Rom mit 1400 Pferden und Volk zu Fuß; die Stadtmauer war durch Verhaue verstärkt worden, eine glückliche Verteidigung nicht unmöglich, denn weit größerer Bedrängnis hatten die Römer oftmals siegreich widerstanden. Aber Mangel, Uneinigkeit und Verrat lähmten sie, und die schnelle Eroberung Roms durch Ladislaus bewies, daß die städtische Republik sich ausgelebt hatte. Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts stand in Rom keines der drei Prinzipie mehr in Kraft, durch deren Kampf miteinander ein großes Parteileben sich so lange erhalten hatte. Hier war alles aufgelöst, die Aristokratie wie das Bürgerthum, der Munizipalgeist, das Kaisertum wie das Papsttum.

Durch das Schisma selbst war Rom in die niedrige Stellung einer Provinzialstadt herabgesunken und konnte daher die Beute des ersten besten Eroberers werden, ohne daß ihr Fall eine merkbare Veränderung in der Welt hervorrief. Schon dieser Mangel an Selbstgefühl erklärt ihre Widerstandslosigkeit. Außerdem war ihre Verteidigung einem Bandengeneral anvertraut, der den Meistbietenden feilstand. Paul Orsini unterhandelte mit Ladislaus, welcher ihm für die Übergabe Roms Gold und Ehren bot. Als die Römer dies vernahmen, schalten sie ihn Verräter am Vaterlande, aber sie selbst eilten, das Verderben von sich zu entfernen. Boten des Volkes erschienen im Lager des Königs, und am 21. April schloß man folgenden Vertrag: alle Burgen und das Kapitol werden diesem überliefert; das Volksregiment legt die Gewalt in seine Hände nieder. Sofort dankten die Banderesi ab; der vom König ernannte Senator Janottus Torti bezog das Kapitol, und neapolitanisches Kriegsvolk rückte in die Stadt.

Die Könige Neapels, Normannen, Schwaben, die Anjou richteten alle ihre ehrgeizigen Gedanken auf die Burg des Kapitols; die Gefahr für die Päpste war daher groß, und in ihrer weltlichen Geschichte ist vielleicht nichts staunenswerter als dies, daß sie die einzigen Monarchen in Italien von Anbeginn an zu Vasallen der Kirche herabzusetzen gewußt hatten. Diese Neapolitaner erhoben sich bisweilen zu der Ehre eines Senators von Rom, doch keinem von ihnen gelang es, das Zepter Cäsars zu ergreifen. Als nun Ladislaus die Stadt eroberte, war er mächtiger als jeder seiner Vorgänger, und eine größere Zukunft schien ihm aufgetan. Der junge Monarch schmückte sich im Kloster S. Paul, wo er residierte, zum prachtvollem Einzuge, wie sein Urahn Karl von Anjou das in demselben Kloster getan hatte. Er zog in Rom ein am 25. April. Weil sich die Engelsburg noch für den Papst hielt, nahm er seinen Weg durch Trastevere, einherreitend unter einem von acht Baronen getragenen Baldachin, während die Römer mit Palmzweigen und Fackeln in den Händen ihn begleiten. Glockengeläute und abendliche Freudenfeuer verkündigten das traurigste aller Feste, den Fall Roms unter die Gewalt eines Königs. Er nahm Wohnung bei S. Crisogono, wo er blieb. An demselben Tage rückte Paul Orsini, jetzt der Dienstmann Neapels, nach dem Kastell Valca ab; die Tore und Brücken der Stadt wurden

ausgeliefert, und jene auf des Königs Befehl vermauert. Er machte sofort eine eigenmächtige Neuwahl von Konservatoren, Regionenkapitanen und andern Magistraten; die statutengemäße Freiheit der Gemeindewahlen war bereits von Gregor XII. und dem Kardinal Stefaneschi beseitigt worden. Auch die Orte im Stadtgebiet, Velletri, Tivoli, Cori und andere huldigten dem Könige und empfingen seine Kastellane. Gesandte von Florenz, Siena und Lucca erschienen, ihm zu seinem Triumph über Rom Glück zu wünschen und ein Bündnis mit ihm abzuschließen, während seine Truppen in das Patrimonium und nach Umbrien rückten, wo Perugia, Todi, Amelia, Orte, Rieti, Assisi ihn ohne weiteres als Signorenen anerkannten. So schlug er die Provinzen des Kirchenstaats zu seinem neapolitanischen Königreich.

Die Monarchie Italiens, selbst die Kaiserkrone schwebte vor seinem kühnen Sinn. Auf sein Gewand ließ er den Spruch sticken: »Aut Caesar, aut nihil«. Man sagt, daß er den Titel des Königs der Römer begehrte, daß ihm aber die Römer diesen verweigerten, indem sie erklärten, sie besäßen bereits einen Cäsar. Ihr König war Ruprecht von der Pfalz, und dieser Fürst mußte durch die Eroberung Roms beschämt werden. Ein deutscher Mann fühlte die Beschimpfung vielleicht tiefer als er. Dietrich von Niem, welcher die Stadt vor dem Einzuge der Neapolitaner verlassen hatte, richtete an Ruprecht einen Mahnbrief, worin er die Aufgabe Dantes und Petrarcas übernahm und dem trägen Könige der Römer zurief, des Ruhms deutscher Kaiser eingedenk zu sein, seine Lenden mit dem Schwert zu gürten und das Reich wiederherzustellen.

Der Senator für Ladislaus regierte die Stadt mit eiserner Strenge; jeden Versuch der Auflehnung strafte das Henkerbeil. Sonst ward kein Exzeß begangen. Die glänzende Erscheinung des jungen Königs, welchen ganz Italien als den Mann der Zukunft zu betrachten begann, gewann ihm das Volk, und die Fülle der Lebensmittel, wofür er sorgte, wie seine strenge Justiz waren die besten Stützen seiner Gewalt. Mit Entwürfen zur Eroberung Mittelitaliens beschäftigt, blieb er im Rom bis zum 24. Juni 1408. Ehe er hinwegzog, gebot er den angesehensten Baronen, darunter selbst den Colonna und Savelli, bis zu seiner Rückkehr von Rom fern zu bleiben. Er bestellte als Wächter der Stadt den Senator,

seinen Marschall Christophorus Gaetani, Grafen von Fundi, die Konservatoren und Regionenkapitane, ließ noch für einige Zeit den Grafen von Troja mit Kriegsvolk zurück und kehrte dann nach Neapel heim.

2.

Plan Benedikts XIII., sich Roms zu bemächtigen. Gregor XII. und Ladislaus. Ränke beider Päpste, die Union zu vereiteln. Benedikt XIII. wird von Frankreich, Gregor XII. von seinen Kardinälen verlassen. Die Kardinäle beider Obedienzen in Pisa. Sie schreiben ein Konzil aus. Baltasar Cossa in Bologna. Gregor XII. geht nach Rimini. Ladislaus zieht nach Toscana, das Konzil zu hindern. Die Florentiner widerstehen ihm. Das Pisaner Konzil, 1409. Absetzung der Päpste. Alexander V. Die drei Päpste. Zug Ludwigs von Anjou und Cossas gegen Ladislaus. Die Neapolitaner verteidigen Rom. Revolution in Rom. Die Stadt huldigt Alexander V.

UNTER ANDEREN VERHÄLTNISSEN WÜRDE DIE Besitznahme der Stadt durch Ladislaus ein wichtiges Ereignis gewesen sein. Selbst Benedikt XIII. hatte den kühnen Plan gefaßt, sich ihrer zu bemächtigen und sich dort auf dem Stuhl, welchen sein Gegner geräumt, als römischer Papst niederzulassen; er hatte deshalb genuesische Galeeren nach der Tibermündung geschickt; aber diese Flotte war erst an demselben Tage von Genua ausgelaufen, an welchem Ladislaus in Rom seinen Einzug hielt. Gregor XII. wiederum war durch die Usurpation des Königs nicht erschreckt. Wenn er die Entwürfe seines Gegners kannte, so war es ihm erwünscht, daß jener Rom besetzte, ehe vielleicht Petrus von Luna dies tat. Als sein Legat flüchtig vor ihm in Lucca erschien, empfing er ihn ohne Vorwürfe, vielmehr mit solchen Beweisen der Anerkennung, daß man glauben mußte, der Kardinal habe nach des Papstes Befehlen gehandelt. Man sagte, daß Paul Orsini mit dessen Willen Rom verraten und den Kirchenstaat besetzt hatte, und in Wahrheit war Gregor XII. so wenig über Ladislaus erzürnt, daß er keinen Protest erhob, sondern fortfuhr, seine Nuntien bei ihm zu lassen. Die Eroberung Roms und der Patrimonien bot ihm und seinen Neffen den Vorwand, das Unionswerk zu hindern.

Die Künste, welche beide Päpste in Bewegung setzten, um einer den andern als die alleinige Ursache der Fortdauer

des Schisma zu brandmarken, während sie nur darin einig waren, die Union nicht zu wollen, bieten das widerwärtigste Schauspiel ränkevoller Selbstsucht dar. Die getäuschte Welt ward dessen müde und zerriß endlich das künstliche Netz, welches um die Kirche gespannt war. Beide Päpste hatten sich einander genähert, nachdem der Kongreß in Savona gescheitert war; Benedikt XIII. war nach Porto Venere gekommen, und Gregor XII. von Siena nach Lucca gegangen, wo er sich in den Schutz des Signors dieser Stadt, Paul Guinigi, begeben hatte. Beide wechselten Gesandtschaften, Vorschläge und Anklagen. Was der eine wob, trennte der andere wieder auf; was der eine vorschlug, verwarf der andere wieder. Nie ward frecher mit den tiefsten Bedürfnissen der Welt gespielt. Gregor XII., ganz mittellos, ohne Soldtruppen, als solche, welche die Correr zusammengerafft hatten, erhob ein Geschrei über die Galeeren, die noch seinem Gegner zu Gebote standen. Denn der kluge Benedikt XIII. stützte sich auf die Macht Boucicaults, des Statthalters für den französischen König in Genua, und Gregor erklärte nicht grundlos, daß er sich in die zum Kongreß vorgeschlagenen Meeresstädte nicht begeben könne, weil diese für ihn unsicher seien. Als nun Benedikt die vereitelte Unternehmung gegen Rom mit genuesischen Galeeren unternommen hatte, war dies seinem Gegner ein willkommener Vorwand, die Unterhandlungen abubrechen. Die Kardinäle, die Boten Frankreichs, Venedigs und der Florentiner bestürmten ihn jeden Tag; ein Predigermönch in Lucca schalt ihn einen gottlosen Wortbrecher; er ließ den kühnen Redner einkerkeren; er wollte nichts mehr von der Union hören.

Indes wurde Benedikt XIII. um seinen früheren Rückhalt gebracht. Im Januar 1408 hatte der französische König durch Edikt geboten, keinem von beiden Päpsten zu gehorsamen, wenn nicht das Schisma bis zum Tag der Himmelfahrt beigelegt sei; dagegen trat Benedikt mit einer die Exkommunikation androhenden Bulle auf, welche zur Folge hatte, daß ihn das Parlament Frankreichs und die Pariser Universität für abgesetzt erklärten. Sein Gegner triumphierte einen Augenblick; seines Eidschwurs vergessend, wodurch er sich verpflichtet hatte, keine Kardinäle mehr zu ernennen, machte er deren vier neue. Dies brachte sein Kardinalskollegium auf, welches er bereits voll Argwohn mit Bewaffneten umringt und wie gefangen hielt. Der Kardinal

von Lüttich verließ zuerst am 11. Mai heimlich Lucca, und fruchtlos von Paul Correr mit Reiterei verfolgt, begab er sich nach dem Kastell Libra Fracta ins Pisanische. Es folgten ihm unter heftigem Tumult und des Schicksals der Kardinäle Urbans VI. eingedenk sechs andere Kirchenfürsten. Sie versammelten sich alle in Pisa, wo sie den einzigen praktischen Weg einschlugen, welcher die Kirche erretten konnte, indem sie an ein Konzil appellierten. Der Ruf »Konzil!« hallte augenblicklich in der Welt wider, denn die Verhältnisse waren dafür reif geworden, und augenblicklich sahen sich beide Gegner entwaffnet. Benedikt XIII., schutzlos in Genua wie in Avignon, stieg am 17. Juni zu Porto Venere aufs Schiff und floh in seine Heimat nach Perpignan, wohin er ein Konzil zum 1. November berufen hatte. Dieser unbeugsame Spanier trotzte seitdem dem Schicksal mit einem Mut, welcher in einer edlen Sache ihn groß würde erscheinen lassen. In der That war Petrus von Luna durch Festigkeit des Willens wie durch Klugheit ein verunglückter Nachgeborener Hildebrands und Alexanders III., am unrechten Ort und zu unrechter Zeit in die Weltgeschichte gesetzt, wo seine seltene Kraft nutzlos verloren ging.

Die französischen Kardinäle hatten Benedikt XIII. verlassen; vom Könige Frankreichs und durch das Gutachten der Pariser Universität ermuntert, waren sie nach Livorno gegangen, wo sich die beiden feindlichen Kollegien zum erstenmal sahen und vermischten und fortan das Element bildeten, aus welchem ein Konzil hervorging. Sie forderten dies gemeinsam und schrieben es auf den 25. März 1409 nach Pisa aus. Als Gregor XII. diese Gefahr heraufwachsen sah, schrieb auch er sofort ein Konzil aus, welches zu Pfingsten des kommenden Jahres an einem noch zu bestimmenden Ort in der Provinz Aquileja oder Ravenna gehalten werden sollte; und plötzlich hatte die Christenheit, die so lange vergebens ein Konzil verlangt hatte, statt des einen drei in Aussicht. Gregor wollte jetzt Lucca verlassen und nach Rom zurückkehren. Er forderte Ladislaus auf, ihm zu seinem Geleit Truppen zu schicken, doch die argwöhnischen Florentiner erhoben dagegen bewaffneten Einspruch. Nun beschloß er, nach den Marken zu gehen, wo er sich in den Schutz seines Anhängers Karl Malatesta stellen konnte; aber Balthasar Cossa machte Miene, ihm den Durchzug zu verwehren. Cossa saß noch von Bonifacius' IX. Zeit her als

Legat in Bologna, wo er sich zum Gebieter gemacht hatte. Treulos und gewaltsam hatte er einen Teil der Romagna an sich gebracht, und während der Kirchenstaat zerfiel, blieb er selbst dort ein unabhängiger Tyrann. Innocenz VII. hatte es nicht gewagt, diesem ränkevollen Neapolitaner die Legation Bologna zu entziehen, aber doch ihn damit bedroht, und man sagte deshalb, daß ihn der Kardinal durch den Bischof von Fermo vergiften ließ. Als nun Gregor XII. wankte, tat Cossa alles, seinen Sturz zu vollenden. Die Aussicht auf die Papstkrone öffnete sich seinem Ehrgeiz; er wurde bald die Seele aller Unterhandlungen, welche das Konzil betrafen. Er sagte sich offen von Gregor los und schloß ein Bündnis mit den Florentinern wider Ladislaus, welcher noch die Stütze jenes Papstes sein konnte und der einzige Fürst war, der die Union zu hindern vermochte. Gregor XII. war unterdes am 14. Juli 1408 von Lucca nach Siena gegangen, welche Stadt sich mit Ladislaus verbündet hatte. Hier tat er Cossa und die andern von ihm abgefallenen Kirchenfürsten in den Bann und schuf sich neue Kardinäle. Am Anfang des November ging er nach Rimini zum Malatesta und unterhandelte mit Ladislaus.

Der König, durch die Ereignisse bedroht, die sich in Pisa vorbereiteten, war entschlossen, Gregor aufrechtzuhalten. Dieser Papst hatte ihm in seiner Not (was in den Annalen der Kirche unerhört war) Rom, ja den ganzen Kirchenstaat abgetreten, für die geringe Summe von 25 000 Goldgulden. Infolge seines Übereinkommens brach Ladislaus im März 1409 auf, um über Rom nach Toscana zu ziehen und das Konzil, wenn es möglich war, zu sprengen. Er kam nach der Stadt am 12. März. Sechzehn Tage blieb er im Vatikan. Am 28. zog er mit Paul Orsini nach Tuskien ab, kehrte wegen Unwetters seltsamerweise wieder zurück und rückte am 2. April von neuem nach Viterbo aus. Er nahm Cortona, marschierte bis Arezzo und in die Nähe Sienas; aber die Liga der Florentiner und Sienesen, welche Cossa zustande gebracht hatte, setzte seinen Fortschritten eine Schranke und befreite das Konzil von jeder Gefahr. Endlich veränderte die Wahl eines neuen Papstes die Lage der Dinge.

Das Konzil war am 25. März 1409 zu Pisa eröffnet worden. Diese erlauchte Ghibellinenstadt hatte eben erst ihre einst glänzende Laufbahn als freie Republik beschlossen. Nach einer heldenmütigen Gegenwehr, welche ihren Fall

verschönerte, war sie am 9. Oktober 1406 nicht vom Schwert der Florentiner erobert, sondern von ihrem Dogen Giovanni Gambacorta um schnödes Geld an diese, ihre Erbfeinde, verraten worden. Da auch Mailand in Ohnmacht lag, nahmen jetzt die Florentiner neben Venedig die erste Stelle in Italien ein. Unter ihrem Schutz versammelten sich die Prälaten und Abgesandten von Königen, Fürsten und Völkern, selbst Bevollmächtigte der Universitäten und mehr als hundert Magister beider Rechte, was ein bedeutungsvolles Zeichen der neuen Weltmacht der selbständig gewordenen Wissenschaft Europas war. Auch die Boten Ruprechts erschienen, als Verfechter der Rechte Gregors XII., die noch im Deutschen Reiche anerkannt wurden. Das Pisaner Konzil, von Kardinälen ohne den Papst berufen, bildete eine Epoche in der Geschichte der Kirche. Vom kanonischen Standpunkt aus war es ein Akt offener Empörung gegen den Papst, und es verwickelte sich von vornherein in die grellsten Widersprüche. Die 23 Kardinäle, welche es veranlaßten, hatten ihrem Papst, hier Gregor XII., dort Benedikt XIII., den Gehorsam aufgesagt und verlangten dennoch, daß er sie als seine Kläger und Richter zugleich anerkenne; und sie bildeten endlich dies Kollegium aus Richtern, von denen der eine Teil den andern für schismatisch hielt. Aber die Christenheit, neben jenen Kardinälen durch Abgeordnete vertreten, anerkannte einen revolutionären Entschluß und erhob sich zum erstenmal in allen ihren Ständen, um ein Tribunal zu bilden, vor welches sie das Papsttum zog. Der Grundsatz des berühmten Gerson, daß die Kirche auch ohne den Papst Kirche sei, und daß dieser unter dem Konzil stehe, wurde auf der Versammlung in Pisa zur Anerkennung gebracht. Dies war der erste große tatsächliche Schritt zur Befreiung der Welt von der Papst-Hierarchie; es war bereits die Reformation.

Die Synode gestaltete sich als ein christlicher Kongreß und ein gesetzmäßiges, die sichtbare Kirche darstellendes Generalkonzil. An dem denkwürdigen Tage des 5. Juni 1409 fällte sie den Spruch, daß Benedikt XIII. und Gregor XII. als Schismatiker und Ketzer in den Bann verfallen und jedes geistlichen Amtes entsetzt seien. Sodann schritt das Konzil zur Wahl eines allgemeinen Papstes. Durch die Versammlung gezwungen, verpflichteten sich die Kardinäle, daß, wer von ihnen aus dem Konklave als Papst hervorginge,

das Konzil nicht auflösen dürfe, bevor nicht die Reform der Kirche durchgeführt sei. Cossa, der seine Zeit noch nicht gekommen sah, mochte es vorziehen, fürerst der Gebieter eines Übergangspapstes zu sein; er schlug einen siebzigjährigen Greis von reinen Sitten und schwachem Willen vor, und Alexander V. wurde am 17. Juni als Papst ausgerufen.

Der Konzilium-Papst war weder Franzose noch Italiener, sondern mit guter Einsicht aus einer gleichgültigen Nationalität genommen. Das Vaterland des Pietro Filargo war die Insel Candia, welche den Venetianern gehörte; er selbst, von dunkler Geburt, besaß keine Nepoten. Man sagt, daß er weder Vater noch Mutter gekannt hatte. Als Bettelknabe war er auf jener Insel von italienischen Minoriten erzogen worden, dann in ihren Orden getreten, nach Italien, England und Frankreich gewandert, wo er sich in den Wissenschaften ausbildete, gleich dem englischen Bettelknaben, der als Hadrian IV. berühmt geworden war. Als Schützling Galeazzos, der ihn nach der Lombardei rief, und für welchen er mit Wenzel wegen des Herzogstitels unterhandelte, wurde Filargo Bischof von Novara, von Brescia und Piacenza, Patriarch von Grado, Erzbischof Mailands, und von Innocenz VII. zum Kardinal der Zwölf Apostel gemacht. Am 7. Juli 1409 nahm er als Papst die Krone, und so bestieg nach mehr als sieben Jahrhunderten wieder ein Grieche den Heiligen Stuhl; denn der letzte Papst dieser Nation war Johann VII. im Jahre 705.

Unterdes hatten Benedikt XIII. in Perpignan und Gregor XII. in Cividale Synoden gehalten, und beide protestierten gegen das Pisanische Konzilium und seinen Papst. Der eine wie der andere forderte die Christenheit durch Bullen auf, nur ihm als legitimem Oberhaupte der Kirche zu gehorchen; und beide fanden noch Anerkennung, jener in Aragon und Schottland, dieser in Neapel, Friaul, Ungarn und Bayern und beim römischen Könige. Die Christenheit hatte jetzt drei Päpste, von denen ein jeder die Rechtmäßigkeit für sich beanspruchte und einer den andern in den Bann tat. Unter den Gegnern Alexanders war der schwächste Benedikt XIII., welcher in einem Kastell des fernen Spanien unerreichbar, doch ungefährlich blieb; dagegen befand sich Gregor XII. im Schutze des mächtigsten Monarchen Italiens, in dessen Staaten er sich bald begab. Die nächste Aufgabe

des Konzilium-Papstes mußte demnach diese sein, Gregor zu vernichten, und dies konnte nur durch einen Kriegszug wider Ladislaus selbst geschehen.

Alexander V. bannte den König und stellte zugleich wider ihn einen Prätendenten auf; denn schon war der junge Ludwig von Anjou nach Pisa geeilt, um seine Rechte auf Neapel zurückzufordern, und schon hatte er daselbst mit Florenz, Siena und dem Kardinallegaten gegen Ladislaus eine Liga vereinbart. Der König wurde alsbald zur Umkehr aus Toscana gezwungen, wo er Paul Orsini mit Kriegsvolk zurückließ; sodann setzte sich das Bundesheer in Bewegung, geführt vom General der Florentiner Malatesta de Malatestis, unter welchem Sforza von Attendolo und Braccio da Montone dienten, Kapitane, die bald Italien mit ihrem Namen erfüllen sollten. Mit ihnen waren Cossa selbst und Anjou. Der Übertritt des Orsini in ihre Dienste öffnete ihnen die Straßen in den Kirchenstaat, so daß alles Land bis vor die Tore Roms Alexander V. huldigte.

Das Bundesheer erschien vor der Stadt am 1. Oktober. Hier lagen in festen Stellungen der Graf von Troja und die Colonna, während Janottus Torti das Kapitol behauptete, die Engelsburg aber unter Vittuccio Vitelleschi sich neutral verhielt. Die Neapolitaner hatten viele Bürger verbannt, einige sogar gefangen nach Neapel geschickt; daher zwang der Druck ihrer Waffen die Römer zu energischem Widerstande. Zwar vermochten die Verbündeten schon am 1. Oktober in den Portikus des S. Peter einzudringen, worauf das Kastell gegen die Neapolitaner zu feuern begann und die Fahne Alexanders V. aufzog; allein in die Stadt gelangten sie nicht, sondern sie zogen am 10. ab, setzten bei Monte Rotondo über den Tiber und versuchten dann auf der nordöstlichen Seite einen Sturm. Er schlug fehl wie andre wiederholte Angriffe, und die ganze kostspielige Unternehmung drohte an diesem unerwarteten Widerstande Roms zu scheitern. Ludwig von Anjou und Cossa kehrten mißmutig nach Pisa zurück, während Malatesta und Paul Orsini die Belagerung fortsetzten. Es war daher ein großer Fehler, daß Ladislaus nicht in Person heranzog, um Rom zu befreien.

Malatesta lagerte am 23. Dezember bei S. Agnese, und Paul Orsini rückte in derselben Nacht wieder in den Borgo ein. Jetzt hoffte der Graf von Troja ihn hier zu vernichten, erlitt aber selbst am 29. Dezember eine vollständige Niederla-

ge bei der Porta Septimiana, welche Trastevere verschließt. Dies entschied das Schicksal der Stadt. Denn hier wartete nur die Partei Alexanders auf die erste Gelegenheit, sich zu erheben, und Malatesta hatte sich mit einem angesehenen Römer Cola di Lello Cerbello in Verbindung gesetzt, dem er große Summen versprach, wenn er das Volk zum Aufstande bewegte. Am Sylvesterabend erhob man in den Regionen Parione und Regola den Ruf: »Es lebe die Kirche und das Volk!«; ganz Rom wiederholte ihn. Alsbald rückte Paul Orsini mit Lorenzo Anibaldi in Trastevere ein; dann zog er mit andern seines Hauses am Neujahrsmorgen 1410 über die Judenbrücke auf den Campo di Fiore, wo er das Volk versammelt fand, das neapolitanische Regiment für erloschen erklärte und neue Offizialen einsetzte. An demselben Tage rückten auch Malatesta und Franz Orsini ein. Der Senator streckte die Waffen auf dem Kapitol am 5. Januar; dasselbe taten, doch erst nach tapfrem Widerstande, die neapolitanischen Wachen der Stadttore. Die Porta San Paolo war besonders stark, fast ein Kastell für sich, wie noch heute erkennbar ist, und auch das Grabmal des Cajus Cestius war zum erstenmal, solange Rom stand, in eine Bastion von Brustwehren verwandelt worden. Der damalige Chronist Roms sah mit Erstaunen eine Bombarde auch auf dem Monte Testaccio aufgepflanzt, von wo das Tor S. Paul beschossen wurde. Dieses und das Appische fielen am 8. Januar. Am 15. Februar wurden die Porta S. Lorenzo und die Maggiore erstürmt, und nachdem sich am 1. Mai auch Ponte Molle ergeben hatte, huldigte die ganze Stadt dem Papst Alexander V.

3.

Alexander V. in Bologna. Die Römer bieten ihm die Gewalt. Er bestätigt ihre Autonomie. Er stirbt, 1410. Johann XXIII., Papst. Seine Vergangenheit. König Ruprecht stirbt. Sigismund, König der Römer, 1411. Johann XXIII. und Ludwig von Anjou ziehen in Rom ein. Expedition gegen Ladislaus von Neapel. Ihr erster Erfolg, ihr kläglicher Ausgang. Bologna rebelliert. Sforza d'Attendolo. Der Papst schließt Frieden mit Ladislaus. Gregor XII. flieht nach Rimini.

NICHTS HINDERTE JETZT ALEXANDER, DEM RUF der Römer zu folgen und seinen Sitz im S. Peter einzunehmen. Er hatte ein neues Reformkonzil nach drei Jahren angesagt, Pisa verlassen und sich nach Pistoja begeben, wil-



Papst Johann XXIII.

lens, von dort nach Rom zu gehen. Aber der listige Cossa bewog ihn, in Bologna zu bleiben, und der willenlose Papst folgte dem Befehl des Kardinals, dem er die Tiara verdankte. Eine Gesandtschaft der Römer überreichte ihm dort am 12. Februar die Schlüssel und das Banner der Stadt mit der dringenden Bitte, in Rom als Gebieter einzuziehen; dies verlangten auch die Florentiner. Alexander V. übernahm das Dominium aus den Händen jener Boten und bestätigte ihnen am 1. März die Freiheiten der römischen Gemeinde durch ein Diplom. Es ergibt sich daraus die Form des damaligen Stadtregiments und der wichtigsten Magistrate, welche folgende waren: ein fremder, sechsmonatiger Senator; ein fremder Kapitän und Appellationsrichter mit zwei Notaren; drei Konservatoren; ein Kämmerer; die dreizehn Regionenkapitane; ein Stadtrat von 39 Männern; 60 Konstabler; ein Protonotar; vier Marschälle; zwei Kanzler; zwei Syndici des römischen Volks; zwei Senatsschreiber; zwei Steuereinnnehmer (»gabellarii«); ein Doganenoberst für das Salz (»dohanerius salis«); zwei Syndici für alle Offizialen; zwei Aufseher der Bauten (»magistri edificiorum«). Der Papst hatte wirklich die Absicht, bald nach Rom zu gehen, doch der Tod überraschte ihn in Bologna am 3. Mai 1410. Wenn man dem boshaften Gerücht Glauben schenken darf, so war es Balthasar Cossa, welcher auch diesen Papst in die Ewigkeit beförderte. Nach dem Urteil der Zeitgenossen war Alexander V. ein freigebiger und gelehrter Mann, aber ein gutmütiger Schlemmer ohne selbständigen Geist. Auf dem Heiligen Stuhl fand er sich in so großer Dürftigkeit, daß sie ihn an seine eignen Anfänge erinnerte; er selbst sagte von sich: »als Bischof war ich reich, als Kardinal arm, als Papst ein Bettler.«

Der mächtigste der Kardinäle durfte jetzt nur die Tiara begehren, um sie auch sein zu nennen. Er widerstrebte scheinbar seiner Wahl; aber wenn er die Stimmen des Konklave nicht durch Furcht und Gold gewonnen hätte, so würden sie ihm die Lanzen seiner Söldner erzwungen haben. Ludwig von Anjou, der sich zum Feldzuge wider Ladislaus rüstete, unterstützte außerdem die Erhebung Cossas, von dem er sich den Besitz Neapels versprach. Die achtzehn in Bologna versammelten Kardinäle wählten den gefürchteten Mann am 17. und krönten ihn am 25. Mai im Dom S. Petronius als Johann XXIII.

Balthasar Cossa stammte aus einem edlen Hause Neapels. In seiner Jugend soll er mit seinen Brüdern das einträgliche Geschäft eines Meerpiraten getrieben haben. Er war zuerst ein ausgezeichneter Soldat und ging dann nach Bologna auf die Universität, wo er sich einem ausschweifenden Leben ergab. Bonifacius IX. hatte ihn dort zum Archidiaconus gemacht und hierauf als seinen Kämmerer nach Rom gezogen. In der Kurie, wo das Glück in ungeheuerlicher Gestalt emportaucht, hatte er dies Amt benutzt, um mit Indulgenzen und anderem Wucher reich zu werden. Er war Kardinal von S. Eustachio geworden und endlich als Legat nach Bologna zurückgekehrt, wo er vor keiner Gewaltmaßregel zurückbebt, um sich die Herrschaft der Romagna zu erhalten. Seine Zeitgenossen nannten ihn mit Übereinstimmung einen in allen weltlichen Dingen ebenso großen Mann, als er in geistlichen unwissend und unbrauchbar war. Es fehlte nicht an Stimmen der Entrüstung über die Wahl eines solchen durch kein Verdienst, aber durch viele Frevel bekannt gewordenen Menschen zum Papst, dessen Vergangenheit, ja selbst der Verdacht, der Mörder zweier Päpste gewesen zu sein, die heilige Würde schändete, die man ihm verliehen hatte.

Kurz vor der Erhebung Cossas starb am 18. Mai Ruprecht, der unsträfliche, aber ruhmlose König der Römer. Johann XXIII. eilte daher, seine Nuntien nach Deutschland zu schicken, um dort für die Wahl Sigismunds zu wirken, des Königs von Ungarn und Bruders des entthronten Wenzel. An ihm hoffte er einen Helfer gegen Ladislaus zu gewinnen. Sigismund wurde am 20. September in Frankfurt zum Könige der Römer gewählt. Zwar stellte eine andere Partei am 1. Oktober den greisen Markgrafen Jobst von Mähren aus demselben Hause Luxemburg auf; doch dieser starb schon am 8. Januar 1411, worauf Sigismund nochmals einmütig am 21. Juli zu Frankfurt erwählt wurde. Er anerkannte sofort Johann XXIII. als rechtmäßigen Papst.

Rom huldigte diesem ohne Widerspruch und nahm den von ihm ernannten Senator Ruggiero di Antigliola von Perugia auf. Unterdes hatte Paul Orsini als Kapitan der Kirche den Krieg gegen die Partei des Königs Ladislaus eifrig fortgesetzt. Mehrere Städte hatten sich ihm ergeben, selbst die Colonna Frieden geboten; auch Battista Savelli sich unterworfen. Demnach befand sich die Stadt und ihr Gebiet im

ruhigen Besitze Johanns XXIII., während sein Gegner Gregor XII. unter dem Schutze des Königs Ladislaus in Fundi oder in Gaeta ein Asyl fand. Um nun den Kriegszug gegen Neapel zu betreiben, kam Ludwig von Anjou am 20. September nach Rom. Er ging von hier am 31. Dezember mit Paul Orsini nach Bologna zurück, wo er in Johann XXIII. drang, mit ihm nach Rom zu kommen. Auch die Römer luden den Papst zur Rückkehr ein.

Mit den Steuern der Provinzen und aufgehäuften Kirchenschätzen wurde das Heer ausgerüstet, und die berühmtesten Kapitane der Zeit, Paul Orsini, Sforza, Gentile de Montegrano, Braccio von Montone, verbürgten Anjou den Sieg. Man brach am 1. April 1411 von Bologna auf. Johann XXIII. und alle Kardinäle wurden von Ludwig und vielen französischen wie italienischen Edlen geleitet, während das Hauptheer ihnen nachfolgte. Am 11. April langte man bei S. Pancrazio an; folgenden Tags hielt der Papst unter dem Jubel der nun gezähmten Römer seinen Einzug in den S. Peter, wo die Magistrate, Kerzen in der Hand, huldigend vor ihm erschienen. Am 23. April weihte er die Fahnen, die er dem Anjou und Orsini übergab, und wenige Tage später zog der Prätendent vom Kardinallegaten Pietro Stefaneschi begleitet mit 12 000 Reitern und vielem Fußvolk zur Eroberung Neapels auf derselben Straße ab, welche vor ihm Karl I., Karl von Durazzo und so mancher andere Eroberer genommen hatten.

Unaufgehalten drang er bei Ceprano ins Königreich. Sein glänzender Sieg bei Rocca Secca am 19. Mai 1411 würde Ladislaus seine Krone gekostet haben, wenn der Sieger ihn benutzt hätte. Mit Not entrann der König. Er sammelte seine Truppen in S. Germano, erstaunt, daß man ihm dazu Zeit ließ. »Am ersten Tage nach meiner Niederlage«, so sagte er, »hatten die Feinde mich selbst in der Hand, am zweiten mein Reich, am dritten weder meine Person, noch mein Reich.« Vom Schlachtfelde schickte Ludwig die erbeuteten Fahnen des Königs und Gregors XII. als Trophäen nach Rom, und Johann XXIII. empfing sie mit maßloser Freude. Die Feierlichkeit, die er veranstaltete, bezeichnet den Geist des damaligen Papsttums, in welchem der priesterliche Charakter völlig verschwunden war. Johann ließ jene Fahnen auf dem S. Peter aufpflanzen, damit sie ganz Rom sichtbar seien; dann wurden sie herabgestürzt und, während der

Papstin Prozession durch die Stadt zog, hinter ihm im Staube fortgeschleift. Dies war die Gestalt, in der sich das Haupt der heiligen Kirche vierzehn Jahrhunderte nach Christus bewundern ließ. Aber bald trafen Schreckenskunden ein; die Schlacht bei Rocca Secca war kein Tag von Benevent oder Tagliacozzo gewesen: denn der geschlagene König stand schon wieder mit einem neuen Heer im Feld und in so starken Stellungen, daß seine Feinde sie nicht zu stürmen wagten. Mangel herrschte in ihrem Lager; Zwist entzweite sie; der Anjou schalt Paul Orsini Verräter, weil er den König nicht verfolgt habe. Der unglückliche Prätendent kehrte schon am 12. Juli nach Rom zurück, mit einem siegreichen und doch zertrümmerten Heer. Er stieg beschämt am 5. August auf der Ripa Grande in ein Schiff, um nochmals ohne Krone nach der Provence heimzugehen; kein einziger der getäuschten römischen Barone gab ihm das Ehrengelcit. Das Mißlingen der großen Unternehmung war für Johann XXIII. verhängnisvoll; denn die Macht des Königs Ladislaus blieb ungebrochen. Die Florentiner gewann derselbe durch Verkauf Cortonas, so daß sie sich von der Liga mit dem Papst trennten, und diesen schwächte außerdem der Abfall Bolognas. Diese Stadt, welche Cossa so lange als Tyrann beherrscht hatte, sah ihn kaum als Papst aus ihren Mauern entfernt, als sie am 12. Mai den alten Ruf: »Volk! Volk!« erhob, den Kardinalvikar verjagte und ihre Freiheit wiederherstellte. Alle diese Vorgänge gaben Gregor XII. im festen Gaeta neuen Mut. Was half es seinem Gegner, daß er Ladislaus nochmals bannte und den Kreuzzug wider ihn predigte? Der König konnte ohne großen Widerstand vor Rom erscheinen, wo die Barone ihn erwarteten und das Volk durch unmäßige Steuern erbittert war. Den Soldtruppen war nicht zu trauen; die Kapitane Sforza und Orsini lagen im Streit und konnten jeden Augenblick zu Verrätern werden. Der Papst verschanzte sich deshalb voll Argwohn im Vatikan und setzte diesen Palast durch einen gemauerten Gang mit der Engelsburg in Verbindung. Galgen und Henkerbeil strafte auf dem Kapitol die Unruhigen, wo seit dem 27. August 1411 Riccardus de Alidosiis als Senator ein strenges Regiment führte. Rom blieb gehorsam, aber die Untreue der Soldkapitane setzte Johann XXIII. bald in nicht geringe Verlegenheit.

Sforza d'Attendolo, jetzt in Diensten der Kirche, war der

jüngere Nebenbuhler des Paul Orsini. Der berühmte Bandenführer, welcher von der Eigenschaft des Herkules, der Kraft, seinen Namen trug, stammte aus Cotognola in der Romagna, wo er um das Jahr 1369 geboren war. Aus dunklen Anfängen hatte er einen schnellen Aufschwung genommen. Man erzählt, daß er als Jüngling mit der Hacke sein Brot erwarb und, angeekelt von diesem niedrigen Los, eines Tags das Werkzeug seiner Qual nach einer hohen Eiche warf; wenn die Hacke niederfiel, so wollte er Bauer bleiben, wenn sie im Baum stecken blieb, Dienste bei irgendeinem der Kapitane nehmen, deren Ruf damals die Phantasie der Jugend entzündete. Der Bauernsohn stieg zu Pferd, und er ward mit der Zeit Großkonnetabel Neapels und Vater des Herzogs von Mailand. Die Kriege der Päpste in Neapel waren es, welche Sforza Gelegenheit gaben, sein soldatisches und politisches Genie zu entfalten. Als nun die Furcht vor Ladislaus Johann XXIII. mehr und mehr ängstigte, berief er seine beiden Kapitane zum Kriegsrat nach Rom. Sie überwarfen sich hier; Sforza, welchen Ladislaus bereits für sich gewonnen hatte, verließ mit seiner Bande die Stadt und verschanzte sich auf dem Algidus, im Juni 1412. Der Papst schickte an ihn einen Kardinal mit 36 000 Goldgulden, ihn zur Rückkehr zu bewegen; doch der trotzigste Kapitan trat bald offen in die Dienste des Königs, rückte nach Ostia und nahm hier eine feindliche Haltung an. Der Papst ließ den Verräter an allen Toren und Brücken der Stadt im Bilde ausstellen, mit dem rechten Fuß am Galgen hängend, in der rechten Hand eine Bauernhacke, in der linken eine Schrift, welche sagte: »Ich bin Sforza, Bauer von Cotognola, ein Verräter, der zwölfmal wider seine Ehre der Kirche die Treue brach.«

Der Abfall Sforzas, die Empörung des Präfekten von Vico, welcher Civitavecchia mit Hilfe der Neapolitaner behauptete, der Abfall anderer Barone und die gereizte Stimmung der Römer zwangen endlich Johann, seine Politik zu ändern und mit diplomatischer Kunst den König in das Netz von Verträgen zu ziehen. Schon im Juni vermittelten päpstliche Boten den Frieden. Derselbe Cossa, welcher der eifrigste Beförderer der neapolitanischen Eroberung gewesen war, erklärte sich jetzt bereit, den Anjou zu verraten, wenn Ladislaus Gregor XII. verriet. Er erbot sich, ihn als König anzuerkennen, ihn zum Bannerträger der Kirche zu machen,

ihm für die Freilassung der Cossa, seiner Verwandten, große Summen zu zahlen und Ascoli, Viterbo, Perugia und Benevent als Pfänder zu überliefern. Dafür sollte Ladislaus ihn selbst als Papst anerkennen, 1000 Lanzen in den Dienst der Kirche stellen und Gregor XII. zur Abdankung bewegen oder doch aus dem Königreich verbannen. Ladislaus fürchtete offenbar die Wiederholung der Unternehmung Anjous; der König von Frankreich ermahnte ihn, sich von Gregor abzuwenden; der römische König Sigismund, den er als Prätendent von Ungarn sich zum Feinde gemacht hatte, und welcher als ein kräftiger Mann daran dachte, die Rechte des Reichs in Italien zur Geltung zu bringen, bedrohte ihn; und so beschloß er, mit Johann XXIII. einen Vergleich einzugehen. Der unerwartete Friedensvertrag wurde schon im Juni 1412 zu Neapel abgeschlossen und am 19. Oktober in Rom ausgerufen. Er war unehrenhaft für beide Teile. Um den Schein zu retten, vereinigte der König eine Synode von Bischöfen und Magistern in Neapel; diese Versammlung fand alsbald, daß Gregor XII. unrechtmäßig sich Papst nenne und ein offener Ketzler sei. Ladislaus würde sich jetzt kein Gewissen gemacht haben, seinen Schützling zu verkaufen, und nur die Flucht des verrathenen Papstes ersparte ihm diese äußerste Schande. Nachdem der greise Gregor eines Tags zu seinem tiefen Erstaunen den Befehl erhalten hatte, in kürzester Frist das Königreich zu verlassen, war er ganz ratlos; die zufällige Ankunft zweier venetianischer Handelsschiffe im Hafen Gaetas half ihm aus der Not. Er bestieg am 31. Oktober eines dieser Fahrzeuge mit seinen wenigen Freunden oder Verwandten, worunter sein Neffe, der Kardinal Condulmer, nachmals Eugen VI., sich befand, und segelte in Todesfurcht vor Piraten und Feinden durch beide Meere Italiens, bis er die Küste Slawoniens erreichte. Von dort brachte ihn eine Barke nach Cesena, wo Karl Malatesta erschien und ihm ein ehrenvolles Geleit und Asyl in Rimini gab. Der Nachkomme der berühmten Signorens dieser Stadt war der einzige, aber machtlose Dynast, der noch die Sache Gregors verfocht. Seine unerschütterte Treue, wie immer man ihre Gründe beurteilen mag, gebietet Achtung und glänzt um so heller durch den schimpflichen Verrat des Königs Ladislaus.

Der Vertrag mit Johann war übrigens ein sehr wichtiger Schritt weiter zur Beilegung des Schisma; denn Gregor XII.

hatte dadurch seinen letzten Anhalt von politischer Bedeutung eingebüßt, und bald folgten Ereignisse, die auch Johann XXIII. zwangen, vor dem Tribunal zu erscheinen, welches alle drei Päpste richten sollte.

SECHSTES KAPITEL

I.

Johann XXIII. und die Synode in Rom. Sigismund in Italien. Johann XXIII. sagt das Konzil an. Ladislaus erscheint vor Rom. Die Neapolitaner dringen in die Stadt. Flucht und Verfolgung Johanns. Ladislaus Herr von Rom, 1413. Plünderung Roms. Ladislaus besetzt den Kirchenstaat. Johann XXIII. in Florenz. Konstanz als Ort des Konzils gewählt. Zusammenkunft des Papstes und Königs der Römer in Lodi. Das Konzil wird nach Konstanz ausgeschrieben. Johann XXIII. kehrt nach Bologna zurück.

NOCH ZU PISA WAR DIE FORTSETZUNG DES Konzils innerhalb dreier Jahre beschlossen worden; die grenzenlose Verderbnis der Kirche, deren dogmatische Einheit durch die immer mächtiger werdende Ketzerei Wiclefs bedroht wurde, forderte eine gründliche Reform, und diese konnte nur das Werk einer ökumenischen Kirchenversammlung sein. Johann XXIII. hatte die ersten Jahre seines Pontifikats nur mit seinen weltlichen Angelegenheiten hingebracht. Zwar hatte er im April 1412 ein Konzil nach Rom berufen, aber diese Synode war zu seiner eigenen Genugtuung so sparsam besucht, daß sie nicht als Kirchenversammlung gelten konnte. Es zeichnet nichts besser die Ansicht der Zeit über das frevelvolle Wesen dieses Mannes als die Erzählung von einem komischen Zufall, der sich bei jener Synode zutrug. Während Johann in der Kapelle des Vatikan die Vesper hielt und der Gesang »Veni creator spiritus« angestimmt wurde, erschien statt des Heiligen Geistes eine struppige Nachteule, welche mit feurigen Augen den Papst ansah. Sie kam bei einer zweiten Sitzung wieder, und die bestürzten oder lachenden Kardinäle erschlugen sie mit Stöcken. Viele Geschichtschreiber haben diesen Vorfall bemerkt.

Johann wurde indes unablässig bestürmt, ein Konzil zu berufen. Gesandte der Pariser Universität forderten ihn selbst in Rom dazu auf. Unter den Königen, die ihn an seine Pflicht gemahnten, war niemand eifriger als Sigismund,

welcher die seit langem unterbrochene Beziehung des Reichs zu Italien wiederherzustellen beschloß und hier schon am Ende des Jahres 1411 aufgetreten war, da er die Venetianer wegen Zaras mit Krieg überzog und anfangs unglücklich, dann siegreich eine gebietende Stellung in der Lombardei einnahm. Der von allen Seiten gedrängte Johann zeigte endlich der Christenheit am 3. März 1413 an, daß er Rom beruhigt, Gregor XII. aus Neapel entfernt und mit diesem Königreich Frieden geschlossen habe, und verkündigte zugleich für den Dezember des kommenden Jahres ein allgemeines Konzil an einen noch zu bestimmenden Ort. Sein Entschluß war heuchlerisch, aber eine seltsame Verkettung von Ereignissen, die zunächst von Neapel ausgingen, zwang ihn, dasjenige auszuführen, was er vermeiden wollte. Ladislaus hatte Gregor abgeschworen und mit Johann Frieden gemacht, nur um ihn zu täuschen. Er brannte vor Verlangen, den Kriegszug Anjous zu bestrafen, wodurch ihn dieser Papst an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Seine Gedanken waren unablässig auf das Königtum Italiens gerichtet, welches er zunächst durch die Vereinigung des Kirchenstaats mit Neapel zu erlangen hoffte. Aber die italienische Einigung konnte nicht, wie es einen Augenblick lang erschien, vom Süden her, durch Neapel bewirkt werden, sondern Ladislaus, der unternehmendste Monarch dieses Königreichs, wurde nur ein wichtiges Werkzeug der Zeit in einer andern Richtung, da sein Angriff auf Rom und sein baldiger Tod das große Konzil beschleunigen halfen, durch welches das Schisma sein Ende fand.

Als Johann seine Absicht kundgegeben hatte, eine Kirchenversammlung außerhalb Roms zu berufen, nahm dies der König zum Vorwand des Bruchs seiner Verträge. Er erklärte, daß er während der Entfernung des Papstes Rom vor Unruhen schützen müsse. Verbannte Römer reizten ihn, sich der Stadt wieder zu bemächtigen. Zwar sein alter Verbündeter Johann Colonna war am 6. März 1413 gestorben, doch fand er noch Anhänger genug. Die Römer selbst haßten den Papst und verlangten ungeduldig nach einer Veränderung ihres Zustandes. Mit der schamlosesten Treulosigkeit brach Ladislaus seine kaum beschworenen Verpflichtungen. Im Mai ließ er ein Heer in den Marken einrücken, wo Sforza seinen Nebenbuhler Paul Orsini, den Kapitan der Kirche, in Rocca Contrada durch Belagerung

verhinderte, nach Rom zu eilen. Schon am Ende desselben Monats segelte eine neapolitanische Flotte in die Tibermündung, und Ladislaus selbst brach nach Rom auf. Der Widerstand des Grafen Orsini von Tagliacozzo, welcher eine Nichte Johannis XXIII. zum Weibe hatte, wurde schnell überwältigt, und der König zog von Grottaferrata unaufgehalten gegen die Stadt. Hier frohlockten die einen und waren die andern bestürzt. Der Treubruch des Königs erschien dem Klerus so räthelhaft, daß man ein geheimes Einverständnis mit dem Papst argwöhnte. Und so tief waren die Päpste in der öffentlichen Meinung herabgesetzt, daß man sie für Verräther an ihrer eigenen Stadt hielt, welche ihre Vorgänger so oft und so hartnäckig wider Könige und Kaiser verteidigt hatten. Wenn ein frevelvoller Mensch wie Cossa wirklich zu diesem Mittel griff, um durch den Umsturz Roms und des Kirchenstaats ihm selbst förderliche Verwirrungen zu erregen, so konnte dies nach dem Vorgange Gregors XII. nicht mehr befremdend sein; aber dennoch würde sich Johann XXIII. in solchem Falle als den unverständigsten aller Menschen gezeigt haben. Die Thaten widersprechen nicht gerade einem anfänglichen Einverständnis mit Ladislaus, doch sie lehren, daß Johann sich von dem König auf das gröblichste täuschen ließ.

Als sich Ladislaus den Toren Roms näherte, ergriff der Papst Verteidigungsmaßregeln. Um das Volk zu beschwichtigen, hob er die drückende Weinsteuern auf und gab den Römern sogar ihre Freiheit zurück. Am 5. Juni legte er das Stadtreghment in die Hände der Konservatoren und Regionenkapitane und ermahnte sie mit pomphaften Reden, sich vor dem Könige nicht zu fürchten, da er selbst bereit sei, mit ihnen in den Tod zu gehen. Unter dem Vorsitz des Senators Felcino de Hermannis Grafen von Monte Giuliano versammelte sich am folgenden Tage das Volk auf dem Kapitol. Dies Parlament schwor in gleicher Übertreibung, eher zu sterben, als sich Neapel zu unterwerfen. »Wir wollen«, so schrien diese Römer, »erst unsere eigenen Kinder verzehren, ehe wir uns dem Drachen Ladislaus ergeben.« Jeder verständige Mann wußte nun, was diese Komödie zu sagen habe. Das römische Volk, in welchem die letzte republikanische Bürgertugend erloschen war, stand dem Könige feil. Argwohn, daß Ladislaus mit dem Willen des Papstes gekommen sei, und Verrat lähmten auch solche,

in denen noch patriotisches Ehrgefühl sich regen mochte. Am 7. Juni begab sich der Papst mit seiner ganzen Kurie aus dem Vatikan in den Palast des Grafen Orsini von Manupello diesseits des Tiber, wo er nächtigte, um dem Volk zu zeigen, daß er in dasselbe Vertrauen setze. Schon standen die Neapolitaner vor den Toren. Man erwartete einen Sturm. Aber statt dessen erscholl am Morgen des 8. Juni der Ruf, daß der Feind bereits in Rom sei. Ladislaus hatte in der Nacht die Mauer bei S. Croce durchbrechen lassen, und sein Feldhauptmann Tartaglia war durch diese Öffnung eingedrungen. Er stand dort unschlüssig am Lateran bis zum Morgen. Als er nicht angegriffen ward, als die wenigen Milizen, welche ihm entgegenrückten, furchtsam wieder umkehrten, zog Tartaglia mit klingendem Spiele mitten in die Stadt. Nie war eine Eroberung schneller vollbracht worden. Johann XXIII. setzte sich sofort mit seinem Hof zu Pferd und floh aus Rom, während Ladislaus einzog und im Lateran Wohnung nahm. Seine Reiter verfolgten den flüchtigen Schwarm neun Meilen weit auf der Via Cassia; manche Prälaten starben vor Erschöpfung auf dem Wege: die eigenen Soldknechte des Papstes plünderten die Kurialen aus. Mit Mühe entrann dieser nach Sutri und von dort in derselben Nacht nach Viterbo, wie einst Innocenz VII.

Unterdes behandelte Ladislaus Rom mit dem Übermut des Eroberers. Seine Kriegsknechte plünderten und steckten Häuser in Brand; Archive wurden zerstört, Kirchen ausgeraubt; mit den Heiligtümern ward frecher Spott getrieben; trunkene Soldaten zechten mit ihren Dirnen aus goldenen Kirchenpokalen; der Kardinal von Bari wurde in den Kerker fortgeschleppt, die Sakristei des S. Peter ausgeleert; im heiligen Dom stallte man Pferde ein. Der König konfiszierte wider sein gegebenes Wort alle Güter der Florentiner Kaufleute, und viele Römer schickte er gefangen ins Königreich. Er ernannte eine neue Regierung unter Nicolaus de Diano, den er zum Senator machte. Er ließ eine Münze mit seinem Namen prägen und fügte zu seinen Titeln den seltsamen hinzu: »Erlauchter Erleuchter der Stadt«. Die darbenden Römer versorgte er mit Getreide, welches er verteilen ließ. Die Stadt war in so tiefe Armut gesunken, daß sie von einem Volk von Bettlern bewohnt zu sein schien; in Wahrheit konnte sie unter den Trümmern

ihrer mittelalterlichen Geschichte dasselbe Mitleid erregen wie zur Zeit des Totila.

Alle Orte im Stadtgebiet huldigten wieder dem Könige, und Ostia ergab sich schon am 24. Juni. Auch im Patrimonium Petri setzte er seine Beamten ein, den Römer Christoforo Capo di Ferro machte er daselbst zum Thesaurar. Er überließ seinen Kapitanen das Heer, ernannte Julius Cesar von Capua zum Obersten im Vatikan, den Grafen von Troja zum Befehlshaber in Trastevere, Dominico Astalli, den Bischof von Fundi, zum Vikar und kehrte dann am 1. Juli über Ostia nach Neapel zurück. Die Engelsburg, welche sich noch allein für den Papst hielt, ergab sich erst am 23. Oktober. Man feierte Feste; mangling mit Fackeln durch die Straßen und rief: »Es lebe König Ladislaus!«

Johann XXIII. irrte jetzt als Flüchtling wie Gregor XII. umher. Die Eroberung Roms war der Schlag gewesen, welcher ihn entwurzelt hatte und wie ein dürres Blatt im Winde weitertrieb. Er wagte sich nicht nach Florenz, wo die Meinung geteilt war und man die Rache des Königs fürchtete; wie ein Verbannter mußte er bei S. Antonio in einer Vorstadt Wohnung suchen, bis ihn die Florentiner widerwillig aufnahmen. Er blieb dort bis zum Beginne des Winters, während die Neapolitaner alles Land bis gegen Siena hin eroberten. Er schrieb Klagebriefe an die Christenheit und forderte die Könige zur Hilfe auf. An Sigismund, der sich in der Lombardei befand, schickte er den Kardinal Chalant und bat auch ihn um Unterstützung. Die Boten des Königs der Römer kamen nach Florenz, sie forderten vom Papst das Konzil. Man verabredete eine Zusammenkunft in Lodi.

So trieb der König von Neapel Johann XXIII. geradezu in die Arme des Königs der Römer, und nach einer langen Unterbrechung stellte sich die Reichsgewalt dem Papsttum gegenüber her. In einer Zeit, wo das Reich selbst alle seine Rechte verloren hatte, sah sich Sigismund berufen, in Kraft eben dieser alten Kaiserrechte der Wiederhersteller der Kirche zu werden. Nach einem Umwege von 150 Jahren, die seit dem denkwürdigen Konzil in Lyon verflossen waren, lenkte die Geschichte des Papsttums wieder in ihre alten Bahnen zurück; und dieses selbst fand sich bald vor einem Konzil in einer deutschen Stadt, welches die Kehrseite zu jenem in Lyon werden sollte. Nachdem das Papst-

tum seinen Schwerpunkt nach Frankreich gelegt und dann durch das Schisma seine moralische und politische Kraft verloren hatte, sah es sich in jene Anfänge zurückversetzt, wo die deutschen Kaiser Synoden versammelten, unwürdige und hadernde Päpste zu richten.

Es kam dem arglistigen Cossa viel darauf an, daß ein Ort für das Konzil gewählt wurde, der ihn nicht in die Gewalt des Kaisers gab. Er hatte keinen anderen Gedanken als diesen, die Tiara um jeden Preis festzuhalten, doch seine Künste waren aufgebraucht. Die Geschichte Johannis XXIII. ist eins der merkwürdigsten Beispiele von der Macht der Verhältnisse, welche den Willen des Einzelnen durch Verschuldung umstricken, so daß er sich in selbstgesponnenen Netzen rettungslos verfängt. Seinen Legaten an Sigismund, den Kardinälen Antonius Chalant von S. Cecilia und Franciscus Zabarella von S. Cosma und Damiano, welche der berühmte Grieche Manuel Chrysoloras begleitete, hatte er Vorschriften in Beziehung auf die Wahl einer italienischen Stadt gegeben, diese jedoch zurückgenommen und ihnen Vollmacht erteilt, sich mit dem Könige der Römer zu vereinbaren. Er rechnete darauf, daß sie in seinem Sinne handeln würden; aber als diese Bevollmächtigten in Lodi vor Sigismund erschienen, forderte der römische König das deutsche Konstanz als den geeignetsten Ort des Konzils, und sie gaben nach einigem Sträuben nach. Sie meldeten dies dem Papst. Er klagte über Verrat und unterwarf sich dem Willen Sigismunds.

Am 12. November ging er nach Bologna. Diese Stadt hatte sich infolge einer Revolution des Adels unter den Pepoli, Bentivogli und Isolani am 22. September 1413 der Kirche wieder unterworfen und nahm ihren ehemaligen Tyrannen jetzt mit Widerwillen auf. Johann hoffte dort festen Fuß zu fassen und sich aus den Schlingen des drohenden Konzils zu befreien; doch dies war eitle Hoffnung. Sigismund rief ihn zu sich; die Kardinäle forderten seine Abreise; er ernannte am 25. November Petrus Stefaneschi Anibaldi zu seinem Generalvikar in Rom, verließ an demselben Tage Bologna und ging dem Könige der Römer mit unsicherem Schritt entgegen. Beide trafen sich in Lodi. Der obwohl ehrenvolle, doch zurückhaltende Empfang weissagte Johann seine Zukunft. Vergebens suchte er den König für eine italienische Stadt zu gewinnen. Sigismund blieb

fest, und der Papst mußte von Lodi aus am 10. Dezember der Christenheit kundtun, daß nach Übereinkommen mit dem Könige der Römer das Konzil am 1. November in Konstanz zusammentreten sollte. Das Konzil hatte Sigismund bereits am 30. Oktober durch kaiserlichen Brief angesagt und unter Gewähr der Sicherheit alle Fürsten, Herren, Prälaten, Doktoren und wem immer es zustand dort Sitz zu haben, nach Konstanz eingeladen. Er forderte jetzt auch Benedikt XIII. und Gregor XII. auf, sich daselbst einzufinden; er schrieb auch den Königen von Aragon und von Frankreich, und zum ersten Male wurde nach langer Zeit die Stimme des Königs der Römer als des Hauptes der Christenheit und des gesetzmäßigen Schirmvogtes der Kirche vernommen.

Nach dem Weihnachtsfest gingen Sigismund und Johann nach Cremona, wo Gabrino Fondalo, der Tyrann dieser Stadt, es später bereut haben soll, daß er nicht diese seine Gäste von der Höhe des Cermoner Turmes, auf welche er sie geführt, herabgestürzt hatte, denn so würde er in ein und demselben Augenblick die beiden Häupter der Christenheit vertilgt haben – eine teuflische Anwandlung, welche, wenn wahr, Licht genug auf die Verwilderung der Geister in jener Zeit wirft, wo jede ehemalige Weltgröße entwürdigt worden war. Nachdem sich Sigismund und Johann in Cremona getrennt hatten, ging dieser über Mantua und Ferrara nach Bologna zurück, wo er im Februar 1414 eintraf, das Regiment dieser Stadt mit gewohnter Kunst ergriff und nach Mitteln ausspähte, dem Verderben zu entrinnen, welches in Konstanz seiner wartete.

2.

Ladislaus rückt über Rom nach Tuskien. Die Florentiner widersetzen sich seinem Vordringen. Er kehrt um. Er wird sterbend nach S. Paul getragen. Er stirbt in Neapel. Johanna II., Königin. Rom vertreibt die Neapolitaner. Sforza dringt in Rom ein und zieht wieder ab. Pietro di Matuzzo, Haupt des römischen Volkes. Rom unterwirft sich dem Kardinal Isolani. Johann XXIII. reist nach Konstanz. Das Konzil. Schicksale der drei Päpste. Wahl Martins V. Die Familie Colonna. Krönung Martins V., 1417.

DIE KONFERENZEN IN LODI HATTEN LADISLAUS aus seiner Ruhe gebracht. Er brach noch einmal auf, gegen Sigismund und den Papst zu Felde zu ziehen, ehe die-

selben eine Liga gegen ihn vereinigten. Am 14. März 1414 rückte er in Rom ein. Das Volk empfing ihn am Lateran; die Türen der Basilika waren aufgetan; mit stolzer Geringschätzung der Heiligen blieb der König auf seinem Pferd und ritt in diese Mutterkirche der Christenheit hinein, wo ihm die Priester die Apostelhäupter zeigen mußten. Ladislaus blieb bis zum 25. April in Rom, im Palast des Kardinals Petrus Stefaneschi Anibaldi zu Trastevere. Dann zog er, von Sforza begleitet, nach Viterbo, nachdem er dem Senator und dem Grafen von Belcastro befohlen hatte, den Neffen des Nicolaus Colonna, Jacob von Palestrina, zu bekriegen, der, dem Frieden mit der Kirche getreu, die Partei Johannis XXIII. hielt. Der König rückte weiter über Todi nach Perugia. Aber seinem Vordringen setzten die Florentiner Hindernisse entgegen; ihre Gesandten bewogen ihn am 22. Juni zu einem Vergleich, wonach er mit der Republik ein Bündnis schloß und versprach, das Gebiet Bolognas nicht zu überziehen. So schützte die Eifersucht der Florentiner dort Johann, und der unerwartete Tod räumte bald auch für das Konzil das letzte Hindernis hinweg.

Als der König nicht über die Apenninen vordringen konnte, beschloß er die Rückkehr nach Rom. In Perugia hatte er Paul Orsini und Orso von Monte Rotondo nebst andern römischen Großen zu sich gelockt und als Verräter gefangengesetzt; er führte sie in Ketten mit sich, um sie später hinrichten zu lassen. Er selbst war tief erkrankt. Durch Ausschweifungen erschöpft (das Gerücht sagte, durch die schöne Tochter eines Apothekers in Perugia auf teuflische Weise vergiftet), brach er in Narni zusammen. Man trug ihn nach Passerano ins Römische und von dort auf einer Sänfte, welche man aus Rom hatte kommen lassen, am 30. Juli nach S. Paul vor der Stadt. Der machtvolle Monarch, zweimal Triumphator über Rom und Eroberer des Kirchenstaates, zog jetzt in S. Paul ein, von ekelhafter Krankheit zerstört, hingestreckt auf einer Bahre, welche robuste Campagnolen durch die schweigende Nacht forttrugen. Als er vor dem Kloster anlangte, konnte er der Zeit gedenken, wo er auf der Höhe seines Glückes hier zu seinem Einzuge in Rom sich geschmückt hatte, und sich zugleich erinnern, daß es eben dieses Kloster war, welches seinen Ahnherrn, den Stifter der Dynastie Neapels, beherbergt hatte. Er selbst war der letzte dieses in Verbrechen

untergehenden Hauses. So schloß jetzt dessen Geschichte einen Kreis; sein Anfangspunkt und sein Endpunkt, der Triumpheinzug des Ahnherrn und der klägliche Abzug des letzten Enkels trafen in S. Paul bei Rom zusammen.

Eine Galeere nahm dort den Sterbenden auf; er erreichte noch das Ufer Neapels und das Castel Nuovo, wo er unter schrecklichen Qualen seinen Geist aufgab, am 6. August 1414. Dies war das Ende eines Königs, welchen ritterliche Kraft, Großartigkeit der Entwürfe, kühnes Streben nach Ruhm hoch hervorragen ließen, und der unter den Italienern seiner Zeit der bedeutendste Mann war. Die Krone Neapels erbte von ihm seine einzige Schwester Johanna, die kinderlose Witwe Wilhelms, eines Sohnes des Herzogs Leopold II. von Österreich, ein schönes und üppiges Weib, berühmt in der Geschichte Neapels durch Stürme von Schuld, Leidenschaft und Unglück, welche sie ihrer Vorgängerin gleichen Namens ähnlich machten.

In Rom herrschte auf die Kunde vom Untergange des Königs große Freude. Die nationale Partei raffte sich noch einmal zum Gedanken politischer Selbständigkeit empor, und die unseligen Römer ließen den Ruf erschallen: »Volk! Volk! und Freiheit!« Der Senator legte schon am 10. August seinen Amtsstab in die Hände der Konservatoren und verließ das Kapitol. An demselben Tage wurden alle Tore der Stadt dem Volk übergeben. Sie war wieder frei bis auf die Engelsburg und Ponte Molle, die sich noch für die Königin hielten. Man machte neue Magistrate. Die Faktionen stritten um Neapel, Kirche oder Republik.

Um der Erbin des Königs den Besitz Roms zu retten und für sich selbst eine günstige Gelegenheit auszubeuten, brach unterdes Sforza eilig von Todi auf. Die Colonna und Savelli waren für ihn, die Orsini jetzt seine Gegner, weil der berühmteste Mann ihres Hauses durch Ladislaus nach Neapel fortgeführt worden war. Der tapfere General erschien vor Rom am 9. September, hoffend, sich der Stadt zu bemächtigen. Freunde ließen ihn ein; die Nacht brachte er im Lateran zu und zog dann weiter in die Mitte Roms. Aber Barrikaden erhoben sich hier, und Sforza, welcher bis zum vaticanischen Borgo gedrungen war, um sich mit der Engelsburg in Verbindung zu setzen, wurde zurückgeschlagen. Sein Versuch, vom Monte Mario herab einzudringen, mißglückte, so daß er mit seinen Genossen Battista Savelli und Jacob

und Konradin Colonna am 11. September auf der Via Flaminia abziehen mußte. Tags zuvor hatte das Volk einen beliebten Bürger zum Diktator der Stadt gemacht, Pietro di Matuzzo, einen der Konservatoren; man hatte ihn im Sturm aufs Kapitol geführt und ihm die Signorie aufgedrungen. Der würdige Bürger erinnerte noch einmal an die verschwundenen Zeiten des Arlotti und Cola di Rienzo. Mehrere Aristokraten, zuvor durch die neapolitanische Regierung verbannt, darunter auch Francesco Orsini, kehrten schon am 12. September zurück und huldigten dem neuen Volkshaupt auf dem Kapitol.

Sein Regiment war jedoch von kurzer Dauer. Denn schon näherte sich der Kardinallegat Isolani, um im Namen der Kirche Besitz von der Stadt zu nehmen. Johann XXIII. war der Tod des Königs als einglückbringendes Ereignis erschienen, wodurch er wieder hoffen konnte, in Rom und dem Kirchenstaat eine feste Stellung zu nehmen und so dem Konzil zu entgehen. Doch er täuschte sich, obwohl es jenem Kardinal ohne Mühe gelang, das Volksregiment zu stürzen. Ein Aufstand wurde vorbereitet, und am 16. Oktober erhob man in Trastevere den Ruf: »Kirche! und Volk!« Die Umwälzung vollzog sich ohne Kampf; ein Parlament in Araceli setzte dreizehn neue Rektoren ein, worauf Pietro Matuzzi vom Kapitol ruhig nach Hause ging. Boten des Volks riefen den Legaten von Toscanella herbei, und Isolani zog am 19. Oktober 1414 in Rom ein, wo er die Huldigung für die Kirche empfing und das Regiment der Konservatoren wiederherstellte.

Unterdes reiste Johann XXIII. Konstanz entgegen. Er hatte nach Rom gehen wollen, war aber durch seine Kardinäle gezwungen worden, am 1. Oktober von Bologna zum Konzil aufzubrechen. Er ging dorthin mit großen Geldmitteln. In Tirol erkaufte er sich ein Bündnis mit dem Herzog Friedrich von Österreich, um für jeden Fall der Hilfe dieses Fürsten sicher zu sein. Er hielt am 28. Oktober unter traurigen Ahnungen seinen Einzug in die Stadt an den Ufern des Bodensees, wo man ihn mit Ehren als Papst empfing. Bischöfe und Prälaten, Herren und Boten vieler Länder erfüllten bereits den kleinen Ort, welcher solche Menge nicht zu fassen vermochte. Dies war ein Parlament der Nationen, wie es die Geschichte bisher nicht gesehen hatte, und eine Versammlung der glänzendsten Talente der Zeit, die als Abge-



Kaiser im vollen Ornat

ordnete der Universitäten auch die Wissenschaft vertraten. Das Konzil in jenem schwäbischen Konstanz, wo einst Barbarossa den italienischen Städten die Freiheit gegeben hatte, war ein europäischer Kongreß von epochemachender Bedeutung. Alle noch im katholischen Glauben einigen Völker blickten auf diese erlauchte Versammlung, welche ihre wichtigsten Angelegenheiten und den Geist des Jahrhunderts vertrat. Ein langer Prozeß der Menschheit, geführt in allen Kreisen des Staats, der Kirche, der Gesellschaft, der Wissenschaft, sollte jetzt seinen Abschluß finden, und die Reform des kirchlichen Organismus, welche die Tyrannei des Papsttums notwendig gemacht hatte, als Neugestalt daraus hervorgehen. Der Bau großer Päpste seit Hildebrand sollte als verwittert abgebrochen, die Hierarchie Innocenz' III. auf ein zeitgemäßes Verhältniß zu Staat und Volk herabgesetzt, die absolute Monarchie der Kirche in eine beschränkte verwandelt und aus dem kanonischen Recht sollten alle die Grundsätze hinweggenommen werden, durch welche bisher die Bischöfe Roms sich die Könige und Landeskirchen unterworfen hatten. Das Pisaner Konzil hatte in jene Festung des Mittelalters die erste Bresche gerissen, das Konstanzer Konzil sollte diese Burg selbst erobern. Sie war schlecht verteidigt, weil durch dreifache Spaltung geschwächt. Wir bemerkten, wie das Reich infolge des Verfalls der Kirche plötzlich wieder zur Kraft kam, nicht als politische Macht, sondern als Prinzip internationaler Autorität. Die Fortdauer der Reichsidee bis in so späte Zeit ist eine der merkwürdigsten Tatsachen der Geschichte. Die Rechte, die Institutionen und die Provinzen des Reichs waren gefallen, aber der Begriff vom Kaiser als dem Schirmherrn und Haupt der europäischen Völkerfamilie dauerte fort und fand plötzlich wieder allgemeine Anerkennung. Das Völkerkonzil stellte sich unter diese Autorität Sigismunds. Der König der Römer kam gleichwohl nicht zur Eröffnung desselben, da sie unter dem Vorsitz des unwürdigen Johann XXIII. geschah, sondern traf erst zu Weihnachten in Konstanz ein, nachdem er sich am 8. November in Aachen hatte krönen lassen. Wenn Deutschland im Jahre 1415 die Reichsautorität zu diesem Konzile herlieh, so stellte Frankreich dazu die geistvollsten Vertreter der reformierenden Wissenschaft. Die Namen Johann Gerson und Peter d'Ailly sind unzertrennlich mit der großen Kirchenversammlung verbunden, auf

der sie mit so viel Freimut gewirkt haben. Jener war als Kanzler der Pariser Universität der Repräsentant der europäischen Wissenschaft, dieser als Kardinal der Vertreter der französischen, ihre Selbständigkeit behauptenden Kirche. Gerson als Verfechter der Unabhängigkeit der Reichsgewalt vom Papst und des Rechts des Kaisers, das Konzil zu berufen, endlich als Verfechter des Grundsatzes, daß das Konzil die allgemeine Kirche darstelle und daher über dem Papst stehe, war neben Sigismund ein mächtigerer Verbündeter, als es einst Marsilius oder Occam neben Ludwig dem Bayern gewesen waren. Doch kamen nicht jetzt jene Grundsätze der Monarchisten, welche Johann XXII. als ketzerisch verdammt hatte, vor der ganzen Welt zur Anerkennung? Es ist in Wahrheit ein inniger Zusammenhang zwischen der Monarchie Dantes und den Grundsätzen der Gerson, d'Ailly, Theoderich von Niem, Theoderich Vrie, Hermann von Langenstein und aller der andern französischen und deutschen Reformer aus der Zeit des Konstanzer Konzils.

Die Akten der großen Kirchenversammlung gehören der Geschichte Europas an, und nur die Wiedervereinigung der zersplitterten Papstgewalt in der Hand eines Unionspapstes, welcher dann nach Rom kam, um unter durchaus neuen Verhältnissen seinen Sitz im Vatikan zu nehmen, war auf die Stadt und ihre weiteren Schicksale von Einfluß.

Johann XXIII. hatte, auf die Italiener gestützt, gehofft, das Konzil in Konstanz als die Fortsetzung jenes von Pisa darzustellen, aus welchem er doch selbst hervorgegangen war, und dadurch seine Tiara zu retten. Er hatte endlich gehofft, zur wichtigsten Angelegenheit des Parlaments den Prozeß gegen die Wiclefiten und die Lehre des Huß zu machen und dadurch die Aufmerksamkeit von sich selber abzulenken. Cossa, der Repräsentant der alten, tyrannischen, in Verbrechen untergehenden Kirche, bietet als Richter über den edlen, von einem sittlichen Ideal der Menschheit begeisterten Johann Huß einen Anblick, von dem man sich voll Scham hinwegwenden muß. Doch die Absicht gelang ihm nicht ganz. Das Übergewicht der italienischen Prälaten wurde durch den Beschluß vom 7. Februar beseitigt, daß nicht mehr nach Köpfen, sondern nach Nationen abgestimmt werden solle, und diese weise Änderung beraubte Johann seiner wichtigsten Hilfsmittel. Das Konzil forderte die Entsagung aller drei Päpste. Gregor XII., nebst Bene-

dikt XIII. von Sigismund vorgeladen, hatte das Konzil als vom König der Römer berufen anerkannt und seine Boten dahingeschickt; er zeigte sich bereit, die Tiara abzulegen, wenn seine Gegner das gleiche taten. Der hart bedrängte Johann, gegen welchen namentlich die Franzosen mit schweren Anklagen auftraten, versprach dies endlich zur großen Freude aller Versammelten; dann aber entwich er am 20. März 1415 in Bauerntracht nach Schaffhausen, einer Friedrich von Österreich gehörenden Stadt, wo er sein Versprechen widerrief. Diese Flucht war sein Urteil und sein Fall. Sie hatte zunächst die Folge, daß in der denkwürdigen IV. und V. Session die Kirchenversammlung den Spruch fällte: das ökumenische Konzil habe, als die streitende katholische Kirche repräsentierend, die Gewalt unmittelbar von Christus und stehe demnach über dem Papst. Die Waffen Sigismunds zwangen Friedrich, den Flüchtling auszuliefern. Nachdem Johann in Laufenburg, Freiburg und Breisach umhergeirrt war, ward er von jenem Herzog nach Radolfzell bei Konstanz zurückgebracht, sodann durch das Konzil am 29. Mai für abgesetzt erklärt und zur Buße seiner Verbrechen ins Gefängnis verurteilt. Man brachte ihn vorläufig ins Schloß Gotlieben, und hier saß auch, sein Schicksal erwartend, Huß gefangen. Vergangenheit und Zukunft der Kirche begegneten einander in Fesseln; der eine dieser Gefangenen war der verbrecherische Steuerer der schiffbrüchigen Kirche des Mittelalters, der andre ein erster Columbus der Reformation, und doch wie ein Pirat zum Tode verurteilt.

Als bald verzichtete Gregor XII., der einzige unter diesen Päpsten, in welchem das priesterliche Gewissen nicht ganz erloschen war. Sein treuer Beschützer Karl Malatesta erklärte am 4. Juli in dieses Greises Namen die feierliche Entsagung vor dem Konzil, und Gregor bestätigte sie darauf in Rimini. Zum Dank ließ man ihm den Purpur des Kardinals und übertrug ihm die Legation der Marken. Angelo Correr ward von der Welt erst dann geehrt, als er nicht mehr Papst war. Er starb nach einem an Wechsel, Haß und Qual überreichen Leben hochbetagt einen ruhigen Tod am 19. Oktober 1417 zu Recanati, wo er begraben liegt.

Es blieb nur noch der Abschluß des Prozesses gegen Benedikt XIII. übrig. Wenn die arglistige Flucht Johanns

schimpflich, die aufrichtige Entsagung Gregors ehrenvoll war, so zwingt die Festigkeit Peters von Luna alle die Achtung ab, welche einem unbeugsamen Charakter gebührt. So viel Mut war sicherlich einer edleren Sache wert. Der unbezwingliche Spanier wollte als Papst sterben. Er saß, von einigen Kardinälen umgeben, in Perpignan, wohin er auf die Einladung Sigismunds gekommen war. Denn dieser hatte sich voll Eifer nach Narbonne begeben, um mit Frankreich und Aragon die Abdankung Benedikts durchzusetzen. Nicht der Kongreß dieser Fürsten und vieler Prälaten, nicht der persönliche Besuch Sigismunds, nicht Bitten und Drohen, noch der Abfall der Spanier, noch die Achtserklärung des Konzils beugten Petrus, einen mehr als neunzigjährigen Greis. Er floh nach dem festen Meereskastell Peniscola, wo er sich verschanzte und verschloß. Auf diese Felsenburg war sein päpstliches Reich beschränkt, und hier saß er, von Alfons von Aragon heimlich geschützt, noch einige Jahre, die Tiara auf dem Haupt, bis sie ihm der Tod im Jahre 1423 entriß. Benedikt XIII. galt bis auf Pius IX. als der einzige unter den Päpsten, der die bekannte Prophezeiung »non videbis annos Petri« zuschanden machte, denn bis ins dreißigste Jahr war er Papst gewesen. Von so bronzenener Dauer erschien seine Natur, daß man behauptete, nur beigebrachtes Gift habe ihn zu töten vermocht.

Unglücklicherweise setzte die romanisch-hierarchische Partei auf dem Konzil es durch, daß man eher zur Papstwahl schritt, als die Reform der Kirche vollendete, welche die deutsche Nation dringend begehrte. Um den Unionspapst zu wählen, war das Abkommen getroffen, daß die fünf Nationen, in welche jetzt nach dem Zutritt der Spanier das Konzil gegliedert war, je sechs Mitwähler ernennen und den 23 Kardinälen begeben sollten. Diese merkwürdige Kurie stand im grellsten Widerspruch zu dem hierarchischen Wahlsystem, denn noch nie war, solange die Kirche dauerte, ein Papst von einem Ausschuß der Nationen gewählt worden, obwohl diese Wahlreform dem Begriff des Oberhauptes der Christenheit vollkommen entsprach. Das Konklave von 55 Wahlherren versammelte sich am Montag den 8. November in dem Kaufhaus zu Konstanz, einem unansehnlichen Gebäude, welches noch heute aufrecht steht. Man hatte sich auf eine lange und stürmische Wahl gefaßt gemacht; denn wie sollte man sie

nicht bei einer Wahlversammlung so ungewöhnlicher Art und bei solchen Verhältnissen erwarten? Die Väter des Konzils zogen in feierlicher Prozession um das streng bewachte Haus, mit dem gedämpften Gesange »Veni creator spiritus« die Inspiration des Himmels auf die eingesperrten Wähler herabzuziehen. Jedoch das Konklave zu Konstanz beschämte die früheren Kardinalskonklaven auf glänzende Weise: denn schon am dritten Tage, am 11. November 1417, dem Feste S. Martin, ging aus ihm einstimmig der neue Papst hervor: Oddo Colonna, Martin V.

Diese schnelle Wahl erzeugte unsagbare Freude. Der König Sigismund eilte ins Konklave und warf sich unter Tränen dem Neugewählten zu Füßen, ihn als den allgemeinen Papst, den glückverheißenden Morgenstern zu verehren, welcher endlich aus langem Dunkel über der Welt emporstieg. Das vierzig Jahre lange Schisma, eine der schrecklichsten Epochen, die das Abendland gesehen hatte, war nun beendet, und frohe Boten eilten mit dieser großen Kunde in alle Länder der Christenheit.

Die Geschichte der Kirche zeigt unter allen ihren Spaltungen keine auf, welche so furchtbar und so verderblich gewesen ist. Jedes weltliche Reich würde darin untergegangen sein. Doch so wunderbar war die Organisation des geistlichen Reichs und so unzerstörlich die Idee des Papsttums selbst, daß diese tiefste der Spaltungen nur dessen Unteilbarkeit bewies. Die feindlichen Päpste und die feindlichen Obedienzen hielten alle an dem Begriff der Einheit der Kirche fest; denn in jedem Lager wurde der eine, wahre Papst geglaubt, das eine unteilbare Papsttum beansprucht, und dieses stellte sich demnach wieder her, als die streitenden Personen selbst überwunden waren.

In Martin V. erhob das uralte Ghibellinenhaus der Colonna, dessen Taten die Annalen der Stadt drei Jahrhunderte hindurch erfüllt hatten, jetzt erst einen Papst, und dieser, der einzige dieses Geschlechts überhaupt, ging aus dem Konklave in Konstanz zu einer Zeit hervor, wo die Welt in heftigem Widerspruch gegen die päpstliche Autorität lag und deren absolute Monarchie in eine konstitutionelle verwandelt werden sollte. Die Familie Colonna galt mit Recht für eine der erlauchtesten Italiens; mächtige Fürsten rechneten es sich bereits zur Ehre, durch fabelhaften Ursprung ihr verwandt zu sein. Ihre Zierde war damals Oddo,

Sohn des Agapito von Genazzano und der Catarina Conti, Enkel des Petrus Colonna di Giordano, welcher zwischen den Jahren 1350 und 1357 mehrmals Senator gewesen war. Es ist wahrscheinlich, daß Oddo selbst in Genazzano geboren wurde. Auf der Universität Perugia gebildet, war er unter Urban VI. Protonotar geworden, von Bonifacius IX. in mehreren Legationen verwendet und endlich von Innocenz VII. im Jahre 1405 zum Kardinaldiaconus von S. Georg in Velabro gemacht worden. Gregor XII. hatte er nur verlassen, um seiner Pflicht auf dem Konzil von Pisa zu genügen. Während der Zweig der Colonneseu von Palestrina dem Könige Ladislaus angehangen hatte, war die Linie von Genazzano demokratisch gesinnt gewesen; die Brüder Oddo, Jordan und Rentius, hatten sich als Kämpfer für die Freiheit Roms unmittelbar nach dem Tode Bonifacius' IX. hervorgetan. Beide Zweige erhoben sich zu größerer Macht seit dem Frieden von 1410, wonach die Güter der Colonna durch Verleihungen Johanns XXIII. vermehrt wurden. Denn dieser suchte das noch immer einflußreiche Geschlecht sich zu befreunden. Die Colonna verdankten sehr viel gerade dem Papst, dessen Nachfolger Martin V. werden sollte, und er war es auch, welcher den Kardinal Oddo zum Rektor des Patrimonium, Spoletos und Umbriens gemacht hatte. Oddo war deshalb sein Anhänger geblieben und auch einer der ersten unter den italienischen Kardinälen, die ihm nach seiner Flucht aus Konstanz folgten. Mit schöner Gestalt, Klugheit und edlem Anstande begabt, hatte er sich auf dem Konzil durch seine schiedsrichterliche Haltung sowohl bei Sigismund, als den Prälaten und Herren beliebt gemacht. Die einzelnen Nationen beanspruchten im Konklave jede den Papst. Erst der Verzicht der Deutschen und Engländer, welche sich mit den Italienern vereinigten, zwang auch die andern nachzugeben, und so ward Oddo einstimmig gewählt. Die Furcht vor der Wahl eines französischen Papstes verschaffte Rom diesen unverhofften Sieg, und vielleicht hat es die Menschheit noch heute zu beklagen, daß nicht aus dem Konzil in Konstanz ein germanischer und reformfreundlicher Papst hervorging wie in den Zeiten Heinrichs III. Die Persönlichkeit Oddos war bestechend. Man fällt das Urteil, daß nur dieser edle Römer alle Eigenschaften vereinige, durch welche der Unionspapst die allgemeine Kirche wieder mit

Würde vertreten konnte. Der fürstliche Colonna vermochte dies in der Tat, aber er stellte alsbald auch das römische Papsttum als Römer wieder her. Es war schon an sich ein unberechenbarer Vorteil für ihn, daß er nach diesem schrecklichen Schisma als ein Heiland der Versöhnung erscheinen konnte, dem sich die Hoffnung des Menschengeschlechts von vornherein entgegenwenden mußte.

Martin V. wurde im Dom zu Konstanz am 21. November 1417 gekrönt in Gegenwart des Königs Sigismund und vor den Tausenden von Repräsentanten Europas. Dies war eine Feier, wie sie großartiger nie zuvor ein Papst erlebt hatte. Sie erhob das Papsttum aus seinem tiefen Fall zu einer neuen Höhe und zeigte der Welt, daß es noch immer aus dem mystischen Glauben der Völker so viel Abglanz empfing, um seinen erloschenen Nimbus, wenn auch mit schwächerem Schein, wiederherzustellen.

3.

Zustände in Rom. Isolani und die Neapolitaner. Braccio wird Signor von Perugia und anderen Städten des Kirchenstaates. Fall des Paul Orsini. Braccio 70 Tage lang Herr von Rom, 1417. Sforza vertreibt ihn. Martin und Johanna II. Schluß des Konzils in Konstanz. Huß. Martin V. geht nach Italien. Ende des Balthasar Cossa. Vertrag Martins mit Johanna II. Vertrag mit Braccio. Bologna unterwirft sich der Kirche. Martin V. zieht in Rom ein am 29. September 1420.

WÄHREND SO WICHTIGE EREIGNISSE IM FERNEN Konstanz vor sich gingen, blieb Rom in Verlassenheit, nur Gegenstand für die Herrschbegier aller derer, die sich dort mit dem Schwert geltend machen konnten. Das Kollegium der Kardinäle regierte vom Konzil aus die Stadt und den Kirchenstaat in unvollkommenster Weise, während Jakob Isolani noch von Johann XXIII. her geistlicher und weltlicher Vikar in Rom war und blieb. Derselbe machte am 6. Oktober 1415 Riccardo Alidosi von Imola zum Senator. Noch behauptete sich die Engelsburg für die Königin Johanna, und die Römer, welche am 5. August Ponte Molle erobert hatten, vermochten nicht jenes Kastell zu bezwingen. Es gab eine neapolitanische Partei in der Stadt, woraus Unruhen und politische Prozesse genug entstanden. Am 7. Oktober ward einer der angesehensten Bürger Lello Capocci hingerichtet. In jener Zeit vermählte sich Johanna

mit Jacob Bourbon, Grafen der Mark, vom königlichen Hause Frankreich. Dieser Fürst riß alsbald die Staatsgewalt an sich, entfernte seine Gemahlin vom Regiment, warf ihren bisherigen Beschützer Sforza ins Gefängnis, befreite daraus Paul Orsini und schickte ihn im November nach Rom, um hier den neapolitanischen Einfluß herzustellen.

Isolani war zum Widerstand zu schwach. Man schloß eine Übereinkunft, wonach die Belagerung der Engelsburg aufgehoben ward. Das Kastell fuhr fort, der Stützpunkt der neapolitanischen Macht in Rom zu sein, wo sich demnach zwei Autoritäten nebeneinander behaupteten. So blieben die Dinge unentschieden, bis ein dritter Prätendent vor den Mauern erschien. Dies war ein kühner Bandengeneral, Braccio, bisher Kapitän im Dienste Johanns XXIII., und schon damals neben Sforza der erste Kriegsmann seiner Zeit. Er trug den wohlverdienten Zunamen Fortebraccio, das heißt »Starkarm«, wie einst der Normanne Wilhelm »Eisenarm« genannt wurde. Er war Graf von Montone, seiner väterlichen Burg bei Perugia, hatte zuerst unter Barbiano gedient, im Kriegszuge gegen Rom und Neapel unter dem Anjou sich ausgezeichnet, dann seine Vaterstadt Perugia, von wo er verbannt worden war, mehrmals bedrängt und sich in Cesena und vor Bologna durch Waffentaten hervorgetan. Bologna hatte sich infolge der Absetzung Johanns XXIII. am 5. Januar 1416 wieder als freie Republik erklärt. Braccio, welcher als päpstlicher Soldkapitän in der Nähe stand, hatte einen Vergleich mit dieser Stadt geschlossen, wonach er mit seinen Truppen abzog, um anderswo sein Glück zu suchen. Er suchte sich jetzt Perugias zu bemächtigen. Diese Stadt rief Karl Malatesta von Rimini und Paul Orsini zu Hilfe. Aber jener wurde aufs Haupt geschlagen und sogar gefangen, worauf der Sieger am 19. Juli seinen Einzug in Perugia hielt und dessen Signorie übernahm. Nun zog Paul heran. Ihn erschlugen die Unterfeldherren Braccios, Tartaglia di Lavello und Ludovico Colonna bei Colle Fiorito am 5. August; und so fiel durch den Degen eines Colonna dieser berühmte Orsini, welcher viele Jahre lang in der Geschichte Roms so bedeutend aufgetreten war.

Nach solchen Siegen öffnete sich dem kühnen Braccio eine glänzende Laufbahn. Orvieto, Todi und Rieti nahmen ihn

als Gebieter auf, und der Plan, Rom zu erobern, konnte ihm nicht mehr zu großartig erscheinen. Die grenzenlose Zerrüttung ermunterte die Bandengenerale, aus ihr Vorteil zu ziehen. Nachdem fremde Freibeuter es versucht hatten, sich Staaten zu gründen, setzten dies Unternehmen italienische Condottieri mit besserem Erfolge fort. Von ihnen waren Braccio und Sforza die denkwürdigsten, beide die Stifter der neueren italienischen Kriegskunst, gleich groß in Waffen, doch nicht im Glück. Man kann dem männlichen Charakter und der Tatkraft dieser Menschen Bewunderung nicht versagen.

Die Fortschritte Braccios, dessen Hauptmann Tartaglia sich Rom näherte, brachten hier tiefe Bestürzung hervor. Am 26. August 1416 ernannte das Parlament unter dem Vorsitz des Senators Johann Alidosi drei »Governatoren der Verteidigung der Stadt«. Abgesandte des Kardinalvikars Isolani und des römischen Volkes gingen nach Sutri in das Lager Tartaglias und schlossen hier am 16. September aus Furcht und Not mit diesem räuberischen Kapitan einen Vertrag, wonach er für reichen Sold als Rektor des Patrimoniums die Kirche und Rom verteidigen sollte. Alles war in Rom schwankend und machtlos; es gab eine Partei für Braccio; Verschwörungen wurden gemacht, enthüllt und bestraft; am 11. Dezember fiel das Haupt des bejahrten Johann Cenci, der seit geraumer Zeit als Senator und Kapitan des Volkes eine angesehene Stellung eingenommen hatte. Er ward ins Kapitol gelockt und dort ohne Prozeß, ohne Wissen der Konservatoren und Regionenkapitane enthauptet. Kaum war dies geschehen, so sah man den Kardinal Isolani aus seiner Wohnung in S. Lorenzo in Damaso nach dem Kapitol reiten, unter dem Ruf: »Es lebe die Kirche!« Fast täglich fanden Hinrichtungen statt; dies schreckte Rom nur auf Augenblicke, denn nichts war in jener Zeit tumultuarischer Volksregierungen in allen Städten gewöhnlicher als solche Hinrichtungen in den Höfen der Gemeindepaläste.

Braccio erschien, nachdem er Umbrien und einen Teil der Sabina wie Tuskiens bezwungen hatte, am 3. Juni 1417 vor Rom. Er lagerte erst beim Castel Giubileo, dann zog er am 9. Juni nach S. Agnese vor dem Tor. Dem Kardinallegaten Isolani, welcher mutig zu ihm hinausging und nach dem Grunde seines Kommens fragte, antwortete der Bandengeneral: er habe seinen Grund mit den Päpsten gemein, die

Herrschbegierde; er wolle außerdem die Stadt bewachen, solange die Vakanz des Heiligen Stuhls daure und der Papst abwesend sei. Die Verteidigungsmittel der Römer waren dürftig; die Mauern schlecht versehen; die einzige Engelsburg widerstandsfähig; Mangel herrschte in der abgesperrten Stadt. Der Kardinal ermunterte die Bürger zur Ausdauer, und sie schworen, den verwegenen Peruginer nicht aufzunehmen. Aber Braccio zwang sie bald genug, dies sogar mit Festgepränge zu tun. Seine Anhänger in der Stadt, worunter sich Jacob Colonna, Battista Savelli und sogar der Kardinal Petrus Stefaneschi befanden, setzten den Beschluß im Parlament durch, den Feind unter Bedingungen einzulassen. Am 16. Juni ritt der Kardinal mit allen Magistraten nach der Porta Appia, um Braccio die Signorie Roms zu übertragen. Statt der Schwerter schwangen die Römer Palmen in den Händen; und sie zogen einher mit dem beschämenden Ruf: »Es lebe Braccio!« Der kühne Bandenführer hielt hierauf seinen Einzug in die Hauptstadt der Welt, die ihn aus Not und mit tiefer Beschämung als ihren Herrn anerkannte. Er nahm Wohnung in S. Maria auf dem Aventin, nachdem der Kardinallegat mit dem Senator zur neapolitanischen Besatzung in die Engelsburg geflohen war.

Mit Erstaunen betrachten wir die klägliche Wandlung der Zeiten. Die größten Könige der Welt hatten Rom belagert und waren von den Mauern Aurelians zurückgewichen; von den vielen Kaisern, die zu ihrer Krönung gekommen waren, hatten nur die wenigsten Rom betreten dürfen, fast alle sich begnügen müssen, diese Zeremonie im Vatikan zu vollziehen, während die mutigen Bürger ihnen die Tore der Stadt verschlossen hielten. Was den Anstrengungen Barbarossas und Friedrichs II. nicht gelingen konnte, gelang jetzt in wenig Tagen einem Bandengeneral. Rom, für ganze Jahrhunderte uneinnehmbar, war in zehn Jahren dreimal mühelos erobert worden. Sein Fall unter das Schwert Fortebraccios besiegelte den Untergang jenes republikanischen Geistes, welcher den Römern während des Mittelalters eine ehrenvolle Unabhängigkeit gesichert hatte. Und so war derselbe Geist auch in andern Städten versunken: Mailand jetzt ein Herzogtum; Pisa Untertanin von Florenz; Genua schwankend zwischen Mailand und Frankreich; die kleineren Republiken Beute von Tyrannen und Bandenführern; nur Ve-

nedig stand unerschüttert als ein Fels im Meer, und nur auf Florenz ruhte noch das Abendrot der bürgerlichen Freiheit. Braccio legte sich den Titel »Defensor Urbis« bei, vielmehr er begnügte sich mit diesem bescheidenen Prädikat seiner Herrengewalt. Was nur Kaisern, Päpsten oder den Königen von Neapel erlaubt gewesen war, stand jetzt einem Bandenkaptan zu: er ernannte einen Senator, Ruggiero Grafen von Antigliola, seinen Landsmann, während der Kardinal Stefaneschi sich das Amt eines Vikars für die Kirche anmaßte. Am 8. Juli bezog Braccio den Vatikan, um von hier aus die Belagerung der Engelsburg zu betreiben. Dies Kastell stand mit der Meta des Romulus in Verbindung, einem pyramidenförmigen Grabmal bei S. Maria Traspontina; sie war zur Festung eingerichtet und mit einer Besatzung versehen, welche ihren Proviant vermittle eines Seils von der Engelsburg empfing. Die Meta ergab sich an Braccio am 21. Juli, nachdem er jenes Seil hatte verbrennen lassen. Doch hier stockte sein Glück.

Die Nachricht von dem großen Erfolge des Peruginers regte Neapel auf. Aus der bedrängten Engelsburg sendete Isolani Boten an die Königin um Entsatz. Es war hohe Zeit, denn am 23. Juli verstärkte der Zuzug Tartaglias die Truppen des Bandengenerals. Johanna hatte damals die Staatsgewalt wieder an sich genommen, ihrem Gemahl das Zepter entrisen, Sforza aus den Ketten befreit und zum Großkonnetable gemacht; sie übertrug diesem persönlichen Feinde Braccios den Zug nach Rom, denn sie selbst hoffte sich durch die Vertreibung des Tyrannen den künftigen Papst zu verbinden. Sforza zog über Marino, wo die Orsini zu ihm stießen, und erschien am 10. August vor der Stadt, die nun, wie in alten Zeiten, der Gegenstand des eifersüchtigen Kampfes zweier großer Kriegskapitane wurde. Ein rühmlicheres Theater, um ihre Kräfte darauf zu messen, konnte sich diesen Generälen nicht darbieten.

Sforza lagerte vor der Porta S. Johann. Mit ritterlichem Sinn schickte er seinem Gegner einen blutigen Handschuh als Zeichen der Ausforderung; doch Braccio wagte nicht, sie anzunehmen, er hielt seine Truppen auf dem Platz des Lateran zurück, worauf Sforza am 11. August über das Albanergebirge nach Ostia zog, auf einer Schiffbrücke über den Fluß ging und nun im weiten Bogen nach dem Monte Mario rückte, von hier aus die Engelsburg zu entsetzen.

Das Volk in der Stadt begann unruhig zu werden; Braccio hatte mehrere hundert Römer eingekerkert, er gab ihnen jetzt die Freiheit wieder, versammelte im Vatikan die Notabeln Roms und erklärte diesen, daß er seinen Abzug beschlossen habe. Nachdem der Verbannte von Perugia sich mit dem Ruhm geschmückt hatte, die Ewige Stadt erobert zu haben, und nachdem er sie 70 Tage lang wirklich beherrscht hatte (was schon hinreicht, einen Namen unsterblich zu machen), mußte er am 26. August von dannen ziehen. Ein zweiter Bandengeneral hielt seinen Einzug in Rom. Der Bauer von Cotognola rückte jetzt mit Trompetengeschmetter durch das Tor des Kastells in den Vatikan, am 27. August 1417. Die Stadt huldigte ihm im Namen der Kirche und der Königin von Neapel. Er setzte Johann Spinelli von Siena zum Senator ein; den Kardinal Stefaneschi, welcher die Übergabe der Stadt an Braccio vermittelt hatte, ließ Isolani in die Engelsburg abführen, wo derselbe am 31. Oktober sein Ende fand. Er war einer der ausgezeichnetsten Männer im heiligen Kollegium gewesen, mehrmals Legat in der Stadt, die er bereits einmal dem Könige Ladislaus überliefert hatte. Nun übernahm Isolani für die Kirche wieder das Regiment, denn Sforza war zur Verfolgung des Feindes aufgebrochen. Zuerst zog er gegen Palestrina, wo sich Niccolò Piccinino, Unterbefehlshaber Braccios, nach dessen Flucht in Zagarolo festgesetzt hatte und Streifzüge bis nach Rom unternahm. Piccinino, später als Kriegermann weit berühmt, ward gefangen, doch Palestrina leistete auch jetzt siegreichen Widerstand. Auch Tartaglia wurde bei Toscanella von Sforza geschlagen. Solches war der Zustand Roms, als Oddo Colonna am 11. November in Konstanz zum Papst erhoben ward.

Martin V. mußte die vollendeten Tatsachen hinnehmen; er schloß ein Bündnis mit der Königin Johanna, welcher er den Schutz Roms während seiner Abwesenheit übertrug; er bestätigte Isolani als Vikar und Spinelli als Senator. Sforza selbst hielt Winterquartiere in Rom. Im Frühjahr 1418 nach Neapel abberufen, übertrug er den Oberbefehl der Truppen seinem Neffen Foschino.

Martin unterdes sehnte sich, nach Italien zurückzukehren. Er wünschte der Reformation der Kirche zu entgehen und dem Konzil ein Ende zu machen. Die Kirchenversammlung hielt am 22. April 1418 ihre letzte Sitzung, um nach

fünf Jahren in Pavia wieder zusammenzutreten und sich dann von zehn zu zehn Jahren zu erneuern. Denn das Konzil war eine zu große Macht geworden, als daß es in Konstanz aufhören durfte; vielmehr trat es als ein konstitutives Element in die neue Kirchenverfassung ein. Das Parlament zu Konstanz hatte drei Päpste abgesetzt, einen Papst erhoben und zwei berühmte Ketzer verbrannt, aber dem tiefsten Bedürfnis der Völker nach der Reform der Kirche nicht entsprochen. Nur zeitweise Konkordate mit einzelnen Nationen waren gemacht worden, welche die Übelstände der kirchlichen Verwaltung nicht beseitigten. Der selbstsüchtige Martin, von der hierarchischen Partei eifrig unterstützt, trat in die Spuren seiner Vorgänger; er betrog die Welt, zum Unglück der Kirche selbst, um deren Reform, weil er die päpstliche Autorität nicht durch das Konzil mindern lassen wollte.

Der wichtigste Erfolg desselben war nur das Prinzip, daß die Kirchenversammlung über dem Papst stehe; außerdem hatte es zum erstenmal eine europäische Meinung als Macht geschaffen und der Wissenschaft als selbständigem Organ eine entscheidende Stellung in den höchsten die Menschheit bewegenden Fragen gesichert. Es machte dem Schisma ein Ende. Aber dieser langen Spaltung war eine andere tiefere zur Seite gegangen, nicht zwar von jener erzeugt, doch mächtig gefördert: die evangelische Häresie, welche die verweigernde Reform, das Werk der Vernunft, des Wissens und Glaubens eines reiferen Zeitalters, dennoch, wenn auch erst nach einem Jahrhundert und durch Ausscheidung aus der katholischen Kirche errang. Die große Bewegung, welche die Lehre Wiclefs und der Lollharden in England hervorgerufen hatte, war die Fortsetzung der alten und neueren ghibellinischen Ideen des Arnold von Brescia, des Marsilius und Occam; denn ihre Lehre bestritt die weltliche Jurisdiktion des Papstes, und sie erhob zugleich Protest gegen dessen geistliche Absolutie; sie verwarf die hierarchische Verfassung der Kirche und verwies in Glaubenssachen auf die Heilige Schrift als die alleinige Quelle der Kenntnis christlicher Lehre. Das freigesinnte England schützte Wiclef vor dem Flammentode, aber seinen heldenmütigen Nachfolger Johann Huß nebst Hieronymus verschlang der Scheiterhaufen in Konstanz, welcher Sigismunds Andenken schändet. Die Hauptverbrechen des berühmten Ma-

gisters von Prag waren seine Verwerfung jeder weltlichen Jurisdiktion des Klerus, sein Grundsatz von der Gleichheit der Geistlichen und die daraus folgende Behauptung, daß der Papst nicht das Oberhaupt der Kirche sei, daß diese überhaupt ohne ihn bestehen könne. Aber die tiefe Aufregung der Geister ward durch das Opfer, welches der kleinmütige Sigismund der römischen Hierarchie darbrachte, nicht gehemmt; die Funken vom Konstanzer Holzstoß wurden als Brände nach Böhmen und Deutschland getragen, und die rebellische Flamme, welche ein Jahrhundert später eine Bulle im deutschen Wittenberg verzehrte, war nicht minder dem Scheiterhaufen entsprungen, worauf Huß den Tod gefunden hatte.

Martin verließ mit glänzendem Gefolge, von Sigismund geleitet, Konstanz am 16. Mai 1418. Er ging über Genf nach Mailand, wo er am 12. Oktober eintraf. Diese berühmte Stadt beherrschte damals der zweite Sohn des Giovanni Galeazzo, der grausame Filippo Maria, Alleinherr und letzter Erbe des Hauses, seitdem sein gräßlicher Bruder Giovanni Maria am 16. Mai 1412 unter den Dolchen der Verschwörer gefallen war. Der Einzug Martins in Mailand war prachtvoll, doch nicht von jener gläubigen Begeisterung begleitet, mit der einst der von Lyon heimkehrende Innocenz IV. dort empfangen worden war. Er kam außerdem als ein Herr ohne Land nach Italien. Von dem ganzen Kirchenstaat konnte er kaum eine einzige Stadt seinen eignen nennen. Er brauchte noch zwei Jahre, ehe er seine weltliche Gewalt zur Anerkennung bringen und auch in den Vatikan einziehen konnte.

In Rom herrschte tiefe Verwirrung, welche der Kardinal Isolani nicht beruhigen konnte. Battista Savelli und Karl Orsini führten daselbst die streitenden Faktionen, während die Königin Johanna noch im Besitz von Ostia, Civitavecchia und der Engelsburg blieb, ja durch ihre Truppenmacht Gebieterin der Stadt war. Bologna behauptete sich noch als freie Republik, und Braccio war noch der Tyrann Spoleto und eines Theils Umbriens wie Toscanas. Von Brescia und Mantua aus, wo er am Ende des Jahres 1418 blieb, und in Florenz, wo er seit dem Februar 1419 seinen Sitz nahm, bemühte sich Martin V., diese Hindernisse durch Verträge zu beseitigen. Die Florentiner hatten ihn zu sich eingeladen und mit großer Pracht empfangen; doch sie spotteten seiner mit Sarkasmen, und sie blickten voll Mitleid auf Bal-

thasar Cossa, als dieser Expapst in ärmlichem Aufzuge erschien, um sich der Gnade des neuen Papstes zu empfehlen. Martin hatte es nämlich für nötig gehalten, ihn in seiner Gewalt zu haben und ihn deshalb aus der Haft des Pfalzgrafen Ludwig zu Heidelberg nach Italien kommen zu lassen; Cossa war jedoch aus Furcht, das Schicksal Coelestins V. zu erleiden, entflohen, dann aber aus freiem Antriebe nach Florenz gegangen, wo er sich seinem Nachfolger zu Füßen warf. Dieser ließ ihm den Kardinalspurpur, doch die letzte Demütigung stürzte Cossa ins Grab. Er starb am 22. Dezember zu Florenz. Im Baptisterium S. Johann sieht man noch sein Grabmal, welches ihm Cosmus von Medici errichten ließ.

Von Florenz aus schickte Martin seinen Bruder Jordan und seinen Neffen Antonio nach Neapel; denn er erkannte wohl, daß nur mit Hilfe Johannas der Kirchenstaat herzustellen sei, während die Königin begriff, daß sie nur mit des Papstes Hilfe ihren wankenden Thron behaupten konnte; auf ihn aber begann gerade jetzt Ludwig von Anjou neue Ansprüche zu erheben, welche Martin selbst in Bewegung setzte oder klug benutzte. Das alte Vasallenverhältnis Neapels sollte demnach erneuert werden. Die Königin versprach Rom, die Campagna, Ostia und Civitavecchia den päpstlichen Bevollmächtigten auszuliefern, dem Papst Truppen zur Eroberung seines Staats zu leihen und das Haus Colonna mit Lehen auszustatten. Martin anerkannte sie dafür als Königin, worauf Johanna am 28. Oktober 1419 durch den Kardinallegaten Morosini zu Neapel gekrönt wurde.

Um nun Braccio, den mächtigsten Widersacher, ohne dessen Einwilligung er nicht nach Rom gehen konnte, aus dem Kirchenstaat zu vertreiben, nahm Martin V. Sforza in seine Dienste. Dieser bekämpfte seinen Nebenbuhler von Viterbo aus, bis er einwilligte, mit der Kirche Frieden zuzuschließen, was am 8. Februar 1420 geschah. Der Tyrann Perugias erschien mit königlichem Glanz in dem ihm verbündeten Florenz. Die Bewunderung, die er dort fand, und die Satiren der Florentiner beleidigten Martin so tief, daß er schon damals beschloß, jene Stadt zu verlassen. Braccio stellte dem Papst einen Teil seines Raubes zurück, aber er empfing Perugia und andere Städte unter dem Titel eines Vikars. So demütigend für Martin der Vertrag mit dem verhaßten Kondottiere sein mußte, so praktisch und vorteilhaft

war er zugleich, denn nun nahm er den gefürchteten General in seinen Dienst, um ihm den Krieg wider Bologna zu übertragen. Dieser Stadt hatte er noch am 15. Mai 1419 ihre Selbstregierung und den Vikariat zugesagt, doch nur in der Absicht, sie bei günstiger Gelegenheit zu hintergehen. Als der sieggewohnte Bandengeneral in ihr Gebiet zog, unterwarf sie sich am 15. Juli, worauf der Kardinal Gabriel Condulmer dort im Namen der Kirche seinen Einzug hielt.

Erst jetzt konnte Martin V. nach Rom gehen. Die Römer, welche seinem Bruder und Abgesandten Jordan die Stadt übergeben hatten, luden ihn dringend ein, und er verließ am 9. September 1420 Florenz. Er kam, von vielen Herren mit Truppenmacht geleitet, über Viterbo auf der Via Cassia. Sein Nahen regte die Stadt auf. Sie war es gewesen, welche durch ihr stürmisches Verlangen, einen Römer zum Papst zu haben, das Schisma tatsächlich veranlaßt hatte, und nun war dasselbe beendet, indem wirklich ein Römer vom ersten ihrer Geschlechter Papst ward. Eine lange Geschichte unsagbarer Leiden schien ausgelöscht und eine neue Epoche des Glanzes, doch ohne Freiheit, aufgegangen. Am 28. September langte Martin vor Rom an, wohin jetzt der Heilige Stuhl wahrhaft und für immer zurückkehrte. Er übernachtete in S. Maria del Popolo, und erst am Sonntag, dem 29. September führten ihn die Römer nach dem Vatikan. Er zog von der Porta del Popolo durch das wüste Marsfeld nach S. Marco und dann nach dem S. Peter. Römische Edle hielten einen purpurnen Baldachin über ihn und Possenreißer tanzten vor ihm her. Am Abend durchzogen die Konservatoren und Regionenkapitane zu Roß mit vielem Volk die Stadt, Fackeln in den Händen, mit dem Ruf: »Es lebe Papst Martin!«

Martin V. fand Rom im Frieden, aber durch Pest, Krieg und Hungersnot in so tiefes Elend herabgesunken, daß es kaum das Antlitz einer Stadt trug. Die Altertümer, die Häuser und die Kirchen waren verfallen, die Straßen von Sumpf und Schutt angefüllt und kaum noch wegbar. Die Menschen stellten sich dem bestürzten Papst dar, nicht wie edle Bürger der Weltstadt, sondern wie ein Haufe verkommenen Gesindels. Auch wimmelte die Stadt von Dieben und Räubern. Ein englischer Chronist dieser Zeit war von ihrem Zustande so erschüttert, daß er diese Worte niederschrieb: »O Gott, wie ist Rom zu bejammern; einst



Johann Huß

war es von großen Herren und Palästen erfüllt, jetzt ist es voll von Hütten, von Dieben und Wölfen und Gewürm, von Wüsteneien, während die Römer selbst sich gegenseitig zerfleischen.« Als Urban V. und Gregor XI. zurückkehrten, erschreckte auch sie das furchtbare Aussehen Roms, aber die Stadt behauptete sich damals noch als eine Republik unter dem Regiment ihrer Zünfte; seither war fast ein halbes Jahrhundert verflossen, in welchem sie den äußersten Grad des Verfalles erreichte. Denn nun war nicht allein der Adel, sondern auch das Bürgertum aufgelöst und Rom nichts als ein wüster Scherbenberg. Das dürftige Fest des Einzuges Martins V. schloß die lange und denkwürdige Epoche der mittelalterlichen Stadt und eröffnete ein neues Zeitalter, worin sie aus den Trümmern in einer neuen Gestalt hervorging, die ihr die Päpste, jetzt ihre Herren, verliehen. Der Vatikan, das Schloß der Päpste, erstand, und sein Nebenbuhler, das republikanische Kapitol, sank zum Denkmal der Freiheit des Volks und einer zweiten Vergangenheit herab.

SIEBENTES KAPITEL

I.

Die Kultur im vierzehnten Jahrhundert. Das klassische Heidentum wird in den Prozeß der Bildung aufgenommen. Dante und Virgil. Petrarca und Cicero. Florenz und Rom.

DAS VIERZEHNTE JAHRHUNDERT ZERSETZTE das Mittelalter und erschütterte dessen Institute in ihrer einseitigen dogmatischen Gestalt, die alte Kirche, das alte Reich, die Feudalmonarchie, die Kommunalpolitie, die Schulmethode der Wissenschaft. Der Mensch trat als Persönlichkeit aus den Banden der Kaste, der Partei und des scholastischen Denksystems. Er zerriß auch die mystischen Schleier des Glaubens. Die Mächte, denen er sich bisher mit blinder Pietät unterworfen hatte, betrachtete er jetzt mit nüchternem und kritischem Blick. Er untersuchte ihre Gründe und ihre Geschichte; er zog sie von ihren mythischen Sphären in das menschliche Verhältniß herab und beurteilte sie nach geschichtlichem Maße. Das vierzehnte Jahrhundert profanisierte die mittelalterlichen Autoritäten des Kaisers wie des Papstes. Indem sich der Mensch von dem Jenseitigen abwendete, schritt er kühn in die Vergangenheit zurück, um mit dem klassischen Ideal das Chri-

stentum zu ergänzen, welches ihn nur für den Himmel hatte erziehen wollen. Er begann die Helden, die Dichter und die Philosophen des heidnischen Altertums mit derselben schwärmerischen Andacht zu verehren, mit der er früher die Märtyrer, die Apostel und die Kirchenväter verehrt hatte. Er entdeckte die verschüttete Kultur von Hellas und Rom wieder, stellte den unterbrochenen Zusammenhang mit der antiken Welt wieder her und nahm den heidnischen Geist vorurteilslos in seine Bildung auf. Die »Wiedergeburt« der klassischen Wissenschaften und Künste begann im vierzehnten Jahrhundert. Nachdem sich das dreizehnte mit Enthusiasmus für das römische Recht erfüllt und dessen Kenntniss erschöpft hatte, wandte sich jenes mit gleicher Begeisterung der schönen und philosophischen Literatur der Alten zu. Es zog deren Schätze hervor, worauf das fünfzehnte Jahrhundert sie mit erstaunlicher Schnelligkeit verbreitete und aus ihnen neue Schöpfungen entstehen ließ. Die Wiedereinsetzung des Altertums in seine Rechte als dauernde Bildungsmacht, nachdem die Menschheit ihre Erziehung durch die Kirche vollendet hatte, ist der stärkste Beweis für die Unzerstörlichkeit jeder wahren Kultur, aber auch für die Schranken des menschlichen Geistes überhaupt; denn die Menge der Ideen, mit welchen derselbe arbeitet, ist so wunderbar einfach an Zahl und Inhalt wie die Menge der Kräfte in der Natur. Neues wird nur geschaffen durch Verbindung solcher Kräfte überhaupt. Die Vereinigung zweier durch das Prinzip der Religion feindlich getrennten Kulturen konnte naturgemäß nur das Werk der Italiener sein. Der im vierzehnten Jahrhundert bei ihnen entstehende Gedanke von der Einheit der menschlichen Zivilisation entsprach dem Begriff von der Einheit des Menschengeschlechts, welcher sich in Kirche und Reich dargestellt hatte, und dies waren lateinische Schöpfungen. Der Weltstreit von Kirche und Reich, von Guelfentum und Ghibellinentum, ward daher in der neutralen Kulturreform durch den italienischen Geist aufgelöst. Diesen merkwürdigen Prozeß hat Dante begonnen. Der christliche Dichter schritt andachtsvoll neben dem heidnischen Virgil durch die Geisterwelt. Ihre Gestalten werden sie ewig durchschreiten, wenn man sie als typische Charaktere der beiden Weltkulturen gelten läßt. Aber der klassische Virgil gelangt nicht ans Ende der Danteschen Geisterbahn; er

bleibt zurück; der christliche Mensch hat einen weiteren Kreis vor dem antiken voraus.

Es kam bald die Zeit, wo diese tiefsinnige Anschauung Dantes nicht mehr begriffen wurde. Denn nachdem die Göttliche Komödie, das Originalmonument der mittelalterlichen Welt, welches auf deren Grenzen errichtet ward, geschaffen war, erschienen diejenigen, welche sich mit einseitiger Leidenschaft in das antike Heidentum versenkten. Nach Dante kam Petrarca, durch die Höhe, auf welcher er stand, ganz einsam in seinem Zeitalter wie jener, und daher in ihm überall sichtbar; in der Sphäre seiner Tätigkeit ein Columbus, wie man ihn passend genannt hat, weil der Wiedererwecker der klassischen Wissenschaft, welche Dante erst mit dem Blicke des Propheten geahnt hatte. Petrarca, das Genie und der Repräsentant des Kulturprozesses seines Jahrhunderts, hat der ganzen humanistischen Epoche die Richtung gegeben. Er riß eine tiefere Bresche in das Mittelalter, als sich mit Worten sagen läßt. Sein klassischer Gefährte war Cicero, wie Virgil der des Dante gewesen war, und dies Verhältniß drückt schon die Breite enzyklopädischer und prosaischer Wissenschaft aus, worin sich der menschliche Geist auszudehnen begann.

Seit Petrarca griff die Begeisterung für klassische Studien mit einer Gewalt um sich, die uns heute rätselhaft erscheint. Man darf den nationalen Trieb dabei nicht übersehen. Die Einheit und die Nationalunabhängigkeit Italiens gab sich in dieser Wiedergeburt des Altertums Ausdruck, und dadurch errang die italienische Nation die geistige Hegemonie im Abendlande wieder. Europa hat Italien seine moderne Bildung zu verdanken, denn aus dieser Werkstätte der Kultur strahlte zwei Jahrhunderte lang das belebende und schöpferische Licht in das Abendland aus.

Neben Petrarca glänzten mit minderem, zum Teil von ihm erborgtem Schein im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert Boccaccio, Coluccio Salutati, Lionardo Bruni, Poggio Bracciolini. Sie leiteten die Ideen des großen Begründers des Humanismus in weiteren Kreisen des nationalen Lebens fort. Die hohen Verdienste dieser wie anderer Entdecker, Sammler, Übersetzer und Lehrer klassischer Literatur kennt jeder, der nur einen Blick in die Geschichte der modernen Wissenschaften geworfen hat. Hier haben wir nur von dem Verhältniß zu reden, welches im vier-

zehnten Jahrhundert Rom zu diesem Prozeß geistiger Wiedergeburt hatte.

Das passive und unschöpferische Wesen blieb die Eigenheit der Stadt zu jeder Zeit. Die große Schöpfung Roms waren die zwei zentralen Weltformen, das Reich und die Kirche; aber an der Erzeugung weltlichen Geistes hat sich die Stadt nicht beteiligen können. Die moderne Bildung fand ihren Mittelpunkt in Florenz, welches seit dem vierzehnten Jahrhundert im Abendlande die Stelle Athens einzunehmen begann. Seine Bedeutung für die Menschheit in jenen Zeiten ist die der ersten Werkstätte des modernen Geistes überhaupt. Diese Befähigung zur Hegemonie in diesem Sinne entsprang aus dem Zusammentreffen günstiger Bedingungen: guelfisch-republikanischer Freiheitssinn, welcher die Tyrannis nicht so bald aufkommen ließ wie Mailand; Freiheit vom Druck prinzipieller Weltmächte, gleich dem Papsttum und dem Kaisertum; arbeitsamer und neuerungssüchtiger Bürgersinn, welcher die Stände ausglich und ein immer wechselndes Staatsleben kunstvoll erzeugte; ein moderner, von den Monumenten des Altertums nicht belasteter Boden; keine maritime Lage der Art, wie sie Genua, Pisa und Venedig in Handelszwecken aufgehen ließ; endlich ein geistreiches, forschendes, versuchendes Wesen in einem reinen und melodischen Sprachelement. Seit dem vierzehnten Jahrhundert war Florenz der italienische Musterstaat. Wir sahen, daß selbst Rom von dort politische Einrichtungen entlieh. Während nun diese toscanische Stadt der Inbegriff alles werdenden Lebens war, stand Rom als das ehrwürdige Monument der klassischen Welt da und hielt den Italienern fortdauernd deren Ruinen als Urkunden des großen Altertums entgegen. Im vierzehnten Jahrhundert wurde Rom zum Gegenstande philosophischer und geschichtlicher Betrachtung ganz neuer Art. Auch hier hat Dante den ersten Blick darauf geworfen und eine solche Anschauung begründet; denn für ihn war Rom auch in Ruinen der Weltspiegel, der ewige Mittelpunkt der allgemeinen Monarchie, und die Geschichte dieser heiligen Stadt ein göttlicher Prozeß von ihrer Gründung an. Deshalb sagte er, daß ihm jeder Stein in den Mauern Aurelians und der Boden, worauf Rom stand, über alles Menschenwort ehrwürdig sei.

Wenn sodann Petrarca den römischen Boden heilig nannte,

weil er vom Blut der Märtyrer durchdrungen sei, so betonte er dies nur da, wo es galt, den Papst an die Rückkehr zu mahnen; aber im Grunde betrachtete auch er die Stadt aus dem Gesichtspunkte Dantes. Der Weltruhm des Kapitols bewog ihn, hier den Dichterlorbeer zu nehmen, und dann erst legte er ihn auf den Altar des Apostels nieder. So blieben Kapitol und S. Peter, der Cäsar und der Papst, immer die beiden Pole der Weltmonarchie und Weltkultur. Wenn aber die Stadt im Mittelalter wesentlich das Ziel für die fromme Pilgersehnsucht der Christen gewesen war, so zog die Menschen jetzt mit immer größerer Kraft der historische und wissenschaftliche Trieb nach Rom. Wir haben über die Anziehungskraft der Stadt auch Bekenntnisse von schismatischen Griechen aus dem Ende desselben Jahrhunderts. Ein byzantinischer Sophist hatte sie besucht und seinem Kaiser mit Begeisterung geschrieben, daß »Rom nicht ein Stück Erde, sondern ein Stück des Himmels sei«. Manuel Chrysoloras, der erste Lehrer griechischer Literatur in Italien, bestätigte die Wahrheit dieses Ausdrucks in einem Brief an den Kaiser Johannes, welcher eine merkwürdige Vergleichung Roms mit Byzanz enthält. Er pries die römische Ruinenstadt als das Herrlichste auf der Welt. Er fand in ihr ein Kompendium des ganzen lateinischen und griechischen Altertums; er betrachtete die Trümmer als Philosoph und Geschichtsforscher; er las in ihnen die Macht, die Majestät, die Kunst, die Großartigkeit der Alten Welt und urteilte, daß man aus der Anschauung der plastischen Werke, welche Rom noch bewahrte, Religion, Sitten und Gebräuche in Krieg und Frieden von der Mythe bis zur Kaisergeschichte herab begreifen könne. Wie Petrarca, so richtete auch Chrysoloras seine vollste Aufmerksamkeit auf das antike Rom; und dann erst wandte er sich zu der christlichen Stadt mit ihren zahllosen, zum Teil aus alten Tempeln entstandenen Kirchen, zu denen noch immer die Menschheit aus dem ganzen ehemaligen Römerreich wallfahre.

Überall sehen wir demnach, wie in der Anschauung der Menschen das antike Rom vor dem christlichen den Vorrang gewinnt. Die kirchliche Betrachtung mußte überhaupt während des Exils und Schisma der Päpste sinken und in demselben Maße die antikweltliche hervortreten. Aus allen diesen Ideen sahen wir Cola di Rienzo hervorgehen, den

Totenbeschwörer des politischen Altertums, dessen Fall endlich ein Dogma des Mittelalters von Rom selbst zerstörte. Denn sein Wahn löste sich in die Wahrheit auf: daß nur die Ideen ewig sind, welche an der Menschheit geistig weiterbilden, daß aber die geschichtliche Form, wenn sie einmal in Ruinen ging, für immer gefallen ist. Die modernden Pergamente der Alten, worauf Homer, Platon und Cicero ihre Geister eingedrückt hatten, belebten sich unter einem moralischen Prozeß wieder, aber aus den kolossalen Monumenten, worauf die Römer ihre Namen und Taten eingemeißelt hatten, kamen weder Brutus noch Fabius, noch Cäsar und Trajan mehr hervor. Das Problem der Wiederbelebung des Altertums wurde jetzt in derselben Stadt Florenz gelöst, welche sich mit ruhiger Erkenntnis von Cola di Rienzo abgewendet und seinem phantastischen Tun den Untergang vorausgesagt hatte. Aus den Verhältnissen Roms endlich ist es klar geworden, warum diese Stadt selbst passiv für jene geistige Reform blieb. Aber die neue Kultur, welche in Florenz zubereitet ward, hielt endlich im fünfzehnten Jahrhundert in Rom ihren Einzug, wie im Altertum die Bildung Athens hier eingezogen war. Humanistische Päpste bestiegen den Heiligen Stuhl; sie schufen ein zweites augusteisches Zeitalter, machten Rom wieder zur Schatzkammer der Wissenschaft und Kunst, vereinigten hier unter dem Schutz ihrer über die Welt sich erstreckenden Autorität die moderne Kultur und gaben ihr eine große römische Form.

2.

Unkultur Roms im vierzehnten Jahrhundert. Zustand der römischen Universität. Ihre Wiederherstellung durch Innocenz VII. Chrysoloras. Poggio. Lionardo Aretino. Die Colonna. Cola di Rienzo. Caballini de Cerronibus. Anfänge der römischen Altertumswissenschaft. Niccolò Signorili. Giovanni Dondi. Römische Geschichtschreibung. Anfänge von Stadtannalen. Papstgeschichte. Dietrich von Niem.

DAS VIERZEHNTE JAHRHUNDERT, SO GLÄNZEND durch die ersten nationalen Werke des italienischen Genies von ewiger Gültigkeit, bietet dem Geschichtschreiber der Kultur Roms kaum für ein paar Blätter Stoff dar. Die geistige Verödung der Stadt war selten gleich groß; sie erschreckte Dante wie Petrarca. Alle Bildungsanstalten waren verfallen

und die Universität Bonifacius' VIII. nach einem dunkeln Leben erloschen. Kein avignonischer Papst sorgte für sie seit Johann XXII., und selbst Cola erließ kein Edikt zu ihren Gunsten. Der römische Bürger Petrarca half die Universität Prag einrichten, doch er dachte der römischen mit keiner Silbe; er vermachte seine kostbare Bibliothek nach Venedig. Der große Albornoß stiftete eine Bildungsanstalt in Bologna und der Kardinal Nicolaus Capocci die Santa Sofia zu Perugia; für Rom ward nicht gesorgt. In jener Hauptstadt Umbriens war die Universität von Clemens V. im Jahr 1307 gegründet worden; sie blühte bald auf und glänzte durch die großen Rechtslehrer Bartolo und Baldo, von denen der letzte Peruginer von Geburt war. Nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beklagte der kapitolische Magistrat, daß die römische Universität aus Mangel an Doktoren zerfallen sei, und beschloß, fremde Professoren für beide Rechte, für Medizin, Grammatik und Logik zu berufen. Er verlegte den Sitz der Hochschule nach dem ruhigeren Trastevere. Wir wissen indes nicht, ob sich ein Gelehrter entschloß, statt in Bologna oder in Padua zu glänzen, einen Lehrstuhl in Trastevere zu besteigen. Das Schisma endlich mußte alle Versuche dieser Art vereiteln, und erst Innocenz VII. erneuerte die Universität am 1. September 1406. Die Sprache seiner Bulle spiegelte schon die humanistische Richtung der Zeit ab. »Es gibt auf Erden«, so erklärte der Papst, »keine erlauchtere Stadt als Rom und keine, worin die Studien, welche wir hierher zurückführen wollen, länger geblüht haben; denn in Rom wurde die lateinische Literatur erfunden, das bürgerliche Recht aufgeschrieben und den Völkern überliefert; hier ist auch der Sitz des Kirchenrechts. In Rom ward jede Weisheit und Doktrin erzeugt oder doch von den Griechen übernommen. Wenn daher andre Städte fremde Wissenschaften lehren, so wird in Rom nur das Eigene gelehrt.« Ohne Zweifel hatte diese Bulle Poggio Bracciolini verfaßt; denn dieser berühmte Humanist war seit dem letzten Jahre Bonifacius' IX. päpstlicher Scriptor. Er bewog den Papst, auch einen Lehrstuhl für das Griechische einzurichten, und schlug ihm seinen eigenen Meister Chrysoloras als Professor vor. Die einst durch basilianische Mönche und die Schule der Griechen noch am Leben erhaltene Sprache Homers war in der Stadt verschwunden; Petrarca fand hier niemand, der sie verstand.

Daß nun Chrysoloras, welcher in Venedig und Padua, namentlich in Florenz, die Leidenschaft für das Griechische entzündet hatte, wirklich in Rom eine Professur bekleidete, ist nicht unwahrscheinlich, da er mit dem päpstlichen Hof auch nach Innocenz VII. in Verbindung blieb. Er starb jedoch schon im April 1415 zu Konstanz, wohin er den Kardinal Zabarello begleitet hatte. Poggius selbst und Lionardus Aretinus, der durch dessen Einfluß apostolischer Sekretär geworden war, mögen an der Universität in Rom vorübergehend gelehrt haben. Aber die Unruhen unter Gregor XII. ließen diese nicht gedeihen; die römische Sapienza zerfiel, und erst Eugen IV. stellte sie im Jahre 1431 dauernd wieder her.

Den moralischen Verfall der Ewigen Stadt zeigt die geringe Zahl nicht nur von literarischen Talenten, sondern von bedeutenden Menschen überhaupt. Im vierzehnten Jahrhundert gab es unter den Päpsten keinen, unter den Kardinälen sehr wenige Römer. Selbst diese Kirchenfürsten lebten fern in Avignon, wie Johann Colonna, Napoleon Orsini, Jacob Stefaneschi und Nicolaus Capocci. Die erste Hälfte des Jahrhunderts ist an namhaften Römern reicher als die zweite, wo der Name Colonna und Orsini nur noch unter den Bandenkapitanen glänzt. Den Schriften Petrarcas verdanken die Colonna seiner Zeit fast ausschließlich ihren Nachruhm, und wir können nicht mehr beurteilen, inwieweit das Lob der Bildung, welches er ihnen erteilte, begründet war. Außer ihnen und dem Haus Orsini und Anguillara zählte Petrarca zu seinen besonderen römischen Freunden Lello di Pietro von den Stefaneschi, an welchen er unter dem Namen Laelius viele Briefe gerichtet hat.

Das genialste Talent Roms, ja das wahre geistige Erzeugnis der Stadt im vierzehnten Jahrhundert war Cola di Rienzo, dessen Bildung wir zu beurteilen imstande sind. Der Geschichtschreiber der italienischen Literatur hat ihm mit vollem Recht in ihr eine Stelle gegeben. Seine Briefe und Verteidigungsschriften sind auch literarische Denkmäler. Sein halb notariles, halb kirchliches Latein konnte freilich nicht die Kritik des Ciceronianers Petrarca bestehen, und der Strom seiner natürlichen Beredsamkeit war nicht durch klassische Regeln geleitet, aber der Ausdruck eines originellen Geistes und einer rätselvollen Denkweise. Diese Art gotischer Prosa, worin Dante wahrhaft



Manuel Chrysoloras

bezaubernd ist, ging bald im eleganten ciceronischen Stil für immer unter. Auf einem Gebiet römischer Lokalwissenschaft war der Tribun genial. Man darf ihn den ersten Altertumsforscher Roms nennen. Er zuerst hob den sagenhaften Schleier der Mirabilien von den Monumenten der Stadt und machte sie zu Gegenständen geschichtlicher Betrachtung und Folgerung. Er sammelte bereits Inschriften, welche vor ihm niemand zu entziffern verstand; er fand die Lex Regia wieder auf und erklärte sie. Bei Dante zeigte sich noch keine Spur des Sinnes für Altertümer; in seiner Komödie hatte er keinen Blick auf die Ruinenwelt Roms geworfen. Nach ihm sammelte Petrarca zwar Kaisermünzen, aber er verstand römische Inschriften nicht zu lesen; die Pyramide des Cestius hielt er deshalb noch für das Grabmal des Remus, wie er die Trajanssäule für das Grab dieses Kaisers hielt. Erst Cola di Rienzo vermochte Inschriften auf den Monumenten Roms zu entziffern, und er begründete eigentlich die antiquarischen Studien. Der größte heutige Gelehrte im Gebiet christlicher Altertumskunde hat nachzuweisen versucht, daß der geniale Volkstribun die erste Sammlung römischer Inschriften seit dem Anonymus von Einsiedeln angelegt hat. Er hat dargetan, daß diese Sammlung nicht dem Niccolò Signorili, dem Stadtschreiber unter Martin V., sondern Cola di Rienzo angehört; daß dieser auch das Büchlein »Descriptio urbis Romae ejusque excellentiae« verfaßt haben muß. Er war demnach der erste Forscher, welcher sich nicht mit den Mirabilien begnügte, während Petrarca und Chrysoloras diese noch zu ihrem einzigen Führer durch die Altertümer hatten.

Ein anderer Römer, Zeitgenosse des Tribuns, Johannes Caballini de Cerronibus, wohl ein Verwandter des Giovanni Cerroni, verfaßte gleichfalls, wie es scheint, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, eine Stadtbeschreibung, welche sich an die »Graphia« als ihre Quelle hielt. Sie bildet einen Teil einer wunderlichen Schrift, die er »Polistoria« benannte, und deren Gegenstand eine Untersuchung über die Geschichte des alten Rom und die Tugenden der Römer war — ein Thema, welches durchaus dem Zeitalter Colas entsprach. Das Ganze ist zusammenhanglos und phantastisch, aber es zeigt einen ungewöhnlich gebildeten Mann, welcher, so gut wie Cola, in den Schriften der Alten wie der Kirche bewandert war. Johannes Caballini nannte sich

in seinem Werk *Scriptor der apostolischen Kirche und Canonicus der S. Maria Rotunda*. Seine Stadtbeschreibung ist, soweit sich das erkennen läßt, Compilation und Erweiterung der *Mirabilien*, aber mit manchen eigenen Bemerkungen und zeitgeschichtlichen Notizen versehen, und immer ein höchst bemerkenswerter Versuch, die mittelalterliche Legende mit der antiquarischen Wissenschaft zu verbinden.

Nach Cola und de Cerronibus betrachtete ein ausgezeichnete Paduaner Arzt und Mechaniker die Monumente der Stadt mit wissenschaftlichem Blick: dies war Giovanni Dondi, wegen der Erfindung eines wunderbaren Uhrwerks »dall' Orologio« zubenannt. Er war um 1375 in Rom; hier nahm er Maße von Altertümern auf, von der Trajanssäule, dem Pantheon, dem vatikanischen Obelisk, dem Colosseum, den Basiliken S. Peter und Paul, und er schrieb zugleich einige Inschriften von Tempeln und Triumphbogen ab.

Wir schließen hier die wenigen historiographischen Schriften an, die im vierzehnten Jahrhundert in Rom entstanden. Auf sie beschränkt sich überhaupt die römische Literatur in dieser Epoche. Als die Stadt sich selbst überlassen blieb und das Bürgertum allein herrschend wurde, entstanden auch die Anfänge einer römischen Stadtgeschichte in Form von Tagebüchern. Diese Versuche blieben leider vereinzelt. In der tiefen Einsamkeit Roms hätte irgendein patriotischer Mann, wenn er von der kapitolischen Republik dazu ange-regt worden wäre, dem Mittelalter ein Denkmal stiften können, wie es die drei Villani für Florenz getan haben; doch statt dessen finden sich nur dürftige Ansätze römischer Annalen seit dem Romzuge Ludwigs des Bayern. Das bedeutendste Werk darunter sind die »Fragmente der römischen Geschichte« von 1327 bis 1355, deren Hauptteil das Leben Colas bildet. Ihr unbekannter Verfasser, Anhänger, doch nicht blinder Bewunderer des Tribuns, war ein Römer vom Bürgerstande, ohne politische Bildung, doch von schul-gerechter Kenntniss alter Autoren. Seine Sprache (glücklicher Weise übersetzte er sein ursprünglich lateinisch geschriebenes Werk ins Italienische) scheint der römische Dialekt jener Zeit zu sein, ein originelles Vulgär, welches nichts von der melodischen Anmut der Sprache der Florentiner hat. Die naive, volkstümliche Art gibt dem Buch den

meisten Reiz, und die merkwürdige Zeit ihm einen hohen Wert. Wenn man den römischen Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts mit dem auch politisch gebildeten Villani vergleicht, so mag man daraus auf das untergeordnete Staatswesen Roms schließen.

Die Florentiner hatten den Anstoß zu römischen Annalen gegeben; man sieht die Versuche dazu, aber es fand sich niemand, der einer solchen Aufgabe gewachsen war. Die städtische Geschichtschreibung verstummte sogar wieder, als die Päpste aus Avignon zurückgekehrt waren; erst mit dem fünfzehnten Jahrhundert setzte sie sich in der Form von Tagebüchern fort. Das erste dieser Diarien, die Zeit von 1404 bis 1417 umfassend, ist von Anton Petri, einem Benefiziaten des S. Peter, lateinisch geschrieben. Dieser ungebildete, doch lebhaft teilnehmende Mann verzeichnete, was täglich ihm bemerkenswert erschien. Seine genauen Angaben haben daher den Wert einer Lokalzeitung.

An der Geschichte des Papsttums beteiligten sich die Römer nicht. Die kirchengeschichtlichen Arbeiten des Ptolemäus von Lucca, dessen Werk bis 1312 reicht, des Bernardus Guidonis, der im Jahre 1331 als Bischof von Lodève starb, und dessen Buch mit Johann XXII. schließt, ferner des französischen Augustiners Amalricus Augerius, Kapellans Urbans V., dessen Papstchronik gleichfalls nur bis zu 1321 fortgeht, gehören nicht Rom an. Das Leben der avignonesischen Päpste wurde von Franzosen geschrieben, und erst nach der Rückkehr des Heiligen Stuhls setzte man das alte Papstbuch amtlich und mit großer Dürftigkeit fort. Dagegen fand das Schisma einen zeitgenössischen Geschichtschreiber an Dietrich von Niem oder Nieheim. Dieser Westfale kam im Jahre 1372 nach Avignon, trat in den Dienst Gregors XI., begleitete den Papst nach Rom und blieb seither mit einigen Unterbrechungen in der Stellung eines Scriptoris bei der römischen Kurie. In das einflußreiche Amt der Abbreviatoren wurden schon damals die besten Gelehrten gezogen; im fünfzehnten Jahrhundert kam es ganz in die Hände der Humanisten. Schon Urban V. hatte Petrarca dafür zu gewinnen gesucht. Der berühmte Coluccio Salutati war Sekretär dieses Papstes und Gregors XI., ehe er im Jahre 1375 Kanzler von Florenz wurde, und später wurde Dietrich von Niem der Amtsgenosse des Poggio und Bruni. Sein Gönner Urban VI. baute auf das deutsche Pflicht-

gefühl und nahm daher auch den Landsmann Niems, Gobelinus Persona, in Dienst, den Verfasser des »Cosmodromium«, das für jene Zeit eine Hauptquelle der Geschichte ist. Beide westfälischen Gelehrten folgten Urban nach Neapel. In die Zustände der Kurie tief eingeweiht, war Niem vor allen befähigt, die Geschichte des Schisma zu schreiben. Die Ereignisse und die Personen waren an ihm vorübergegangen von Gregor XI. bis zu Johann XXIII., mit welchem er in Konstanz einzog. Er starb im Jahre 1418 zu Maasricht. Seine Werke verfaßte er in seinen letzten Lebensjahren, daher enthalten sie manche chronologischen Irrtümer. Er glänzt nicht durch die Eleganz eines Poggio oder Aretinus, aber er besitzt natürliche Frische, gesundes Urtheil und lebendige Beobachtungsgabe genug. Seine Feinde haben ihm Übertreibung und Mißachtung der Päpste vorgeworfen; aber konnte das Papsttum jener Zeit bei wahrheitsliebenden Menschen eine andere Beurteilung finden? Die Schriften Niems, eines freisinnigen, reformeifrigen deutschen Mannes, sind eines der kostbarsten Denkmäler jener Zeit. Seine Art, die Zeitgeschichte zu behandeln, hat nichts mehr von der alten Methode der Chronik; es ist schon das persönliche Leben der Denkwürdigkeiten, welches in seinem Werk »Über das Schisma« zur Geltung kommt.

3.

Verfall der Künste in Rom. Die Treppe von Araceli. Das Hospital am Lateran. Restaurationen von Basiliken. Der lateranische Palast verfällt. Urban V. beginnt den Umbau der lateranischen Basilika. Das gotische Tabernakel daselbst. Die Apostelhäupter. Umbau der Engelsburg durch Bonifacius IX. Der bedeckte Gang. Befestigung des Senatspalastes durch denselben Papst. Dortige Wappenschilder. Verfall der Malerei. Pietro Cavallini. Monumentale Skulptur. Grabplatten. Paulus Romanus. Monumente von Kardinälen: Philipp d'Alençon; Petrus Stefaneschi Anibaldi; Marino Vulcani.

NOCH DÜRFTIGER ALS DIE LITERARISCHE WAR die künstlerische Kultur Roms im vierzehnten Jahrhundert. Ihre bemerkenswerte Entwicklung in der letzten Hälfte des dreizehnten wurde in der avignonischen Zeit jählings abgebrochen. Die Schule der Cosmaten zerfiel; der Einfluß Giottos verlor sich; keine bedeutende Aufgabe beschäftigte die brotlos werdenden Künstler.

Der Bau der hohen Treppe von Araceli war die einzige öffentliche Leistung der römischen Architektur während der ganzen Epoche Avignons. Diese Treppe von 124 Marmorstufen wurde am 25. Oktober 1348 als Weibgeschenk für die Madonna jener Kirche begonnen, weil man ihrem Heiligenbilde die Erlösung von der Pest zuschrieb. Man behauptete in späterer Zeit, daß die Marmorstufen vom Tempel des Quirinus hergenommen wurden, doch diesen Tempel bedeckt tiefstes Schweigen während des Mittelalters. Die Stufen sind ungleich und wohl von mehr als einem Monument geraubt; einige waren ursprünglich christliche Grabplatten, wie noch verwischte Inschriften zeigen, sei es, daß sie schon beim Bau oder bei späteren Restaurationen verwendet wurden. Cola konnte diese prachtvolle Marmortreppe emporsteigen, als er zum zweitenmal auf dem Kapitol regierte; doch vorher muß ein schlechter Aufstieg zu jener schönen Kirche des Senats geführt haben. Mit diesem Werk entstand zu gleicher Zeit das Hospital der Bruderschaft des »Salvator ad Sancta Sanctorum« am Lateran.

Alles, was sonst Päpste und Kardinäle an Rom gewendet hatten, floß in der Epoche Avignons dieser Rhonestadt zu, wo die großartige Papstburg ungezählte Millionen verschlang. Der Verzweiflungsschrei der Römer über den Verfall ihrer Basiliken nötigte den französischen Päpsten nur dann und wann den Befehl ab, jene wiederherzustellen. Benedikt XII. setzte dafür 50 000 Goldgulden aus. Im Jahre 1341 ließ dieser Papst das Dach des S. Peter erneuern. Während dieses Umbaues wollte man noch einen Balken aus der Zeit Constantins gefunden haben, und edle Römer ließen sich daraus Tischplatten schneiden.

Vatikan und Lateran, sowohl die Paläste als die Basiliken, befanden sich im Ruin, als Urban V. nach Rom kam. Den lateranischen Palast hatten zwar die Päpste seit Clemens V. herzustellen gesucht, doch ihre alte Residenz erstand nicht mehr; denn als sie zurückkehrten, nahmen sie ihren Sitz dauernd im Vatikan; der ehrwürdige Constantinische Palast blieb in Trümmern, bis Sixtus V. einen neuen Bau auführen ließ. Dagegen machte sich Urban V. an den Wiederaufbau der lateranischen Basilika, die ein zweiter Brand im Jahre 1360 zerstört hatte. Er übertrug dieses Werk dem Architekten Giovanni Stefani von Siena. Der Umbau war so gründlich und wurde durch so lange Zeit fortgesetzt, daß

namentlich in S. Maria, wo sich seine Mosaiken, die untere Reihe in der Tribune bildend, noch erhalten haben. In diesem tüchtigen Werk nahm die musivische Malerei Abschied von Rom; es ist hier die letzte größere Leistung dieser ehrwürdigen Kunst bis auf die modernen Mosaiken im S. Peter. Vielleicht ist mehr als alles andere der Untergang eines Gemäldes von Cavallini in Araceli zu beklagen, wo er die Legende von Octavian und der Sibylla darstellte.

Die Skulptur hat mehr Werke aus jenem Zeitalter aufzuweisen als die Malerei; denn die Pietät, Tote durch Denkmäler zu ehren, dauerte ununterbrochen fort. Überhaupt entsprang die christliche Skulptur, die einzige Kunst, welche die Vollendung der Antike nie erreicht hat, wesentlich aus dem Sarkophag, und ihre höchsten Leistungen zur Zeit Michelangelos stellten sich in einigen Grabmonumenten dar. In der Anfertigung von Grabplatten bestand auch die größte Tätigkeit der römischen Bildhauer. Der Stil derselben ist im dreizehnten Säkulum bemerkt worden. Er blieb traditionell, obwohl jedes Jahrhundert durch Bild und Schriftcharakter sein eigenes Angesicht ausprägte. Grabplatten mit eingravierten oder erhabenen Gestalten sind zahlreich aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Rom, wo zu jeder Zeit Marmor in Fülle vorhanden war. Sie gehören allen Ständen an. Man sieht Geistliche, Ritter, Notare, edle Frauen, Kaufleute, Magistrate, selbst Senatoren darin vertreten. Gegen das Ende des Säkulum werden die Flachreliefs solcher Platten mit mehr Schmuck umgeben. Ein gotisches Tabernakel umfaßt oft das Haupt der Totengestalt. Die Inschrift bleibt durchweg lateinisch; der Schriftcharakter der sogenannte gotische mit mancherlei Abweichung. Die Renaissanceschrift, das heißt die Rückkehr zu dem römischen Lapidarcharakter, zeigt sich im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, doch geht neben ihr noch die Gotik fort.

Die Entfernung des päpstlichen Hofes entzog den Künstlern jede große monumentale Aufgabe. Keine der Art erinnert in Rom an die avignonischen Päpste, außer dem Tabernakel im Lateran und einer marmornen Halbfigur Benedikts XII., welche diesem Wiederhersteller des Dachs des S. Peter in der Basilika errichtet wurde; ein noch barbarisches, doch sicherlich porträtgetreues Werk, das man heute in den vatikanischen Grotten sehen kann. Erst mit



Poggio Bracciolini

der Rückkehr des Heiligen Stuhles konnten die Künstler auf ein neues Leben hoffen. Den schismatischen Päpsten wurden Grabmäler im S. Peter errichtet. Sie gingen bei dessen Neubau unter. Daß die monumentale Bildhauerkunst schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts einen Aufschwung in Rom nahm, beweist noch eine Reihe wohl-erhaltener Denkmäler; und wie am Anfange jenes Säku-lum der Name eines römischen Malers, so steht am Ende desselben der Name eines Bildhauers, Paulus Romanus, einsam da.

Das dem Todesdatum nach älteste dieser Monumente ist das Grabmal des Kardinals Philipp d'Alençon aus dem Hause Valois, welcher im Jahre 1597 starb und in S. Maria zu Trastevere begraben liegt. Es steht dort neben einem go-tischen Altartabernakel, das derselbe Kardinal errichten ließ. Auf dem Sarkophag stellt ein figurenreiches Hoch-relief den Tod der Jungfrau Maria vor; eine für Rom fremd-artige Auffassung, zwischen welcher und der Weise der Cosmaten die Mittelglieder fehlen. Ebendort steht das Grabmal jenes Kardinals Petrus Stefaneschi Anibaldi, wel-chen Sforza im August 1417 in die Engelsburg werfen ließ. Der Tote liegt in der Grabnische auf einem Sarkophag, eine sehr massive Gestalt; unterwärts die Inschrift zwis-chen den Wappenschildern, sechs roten Halbmonden. Am Fries des Sarkophags Spuren von Mosaik. Das Grab-mal ist das Werk des Meisters Paulus, noch von ganz rö-mischer Anordnung, noch mit Anklängen an die Weise der Cosmaten, obwohl die gotische Zierlichkeit in breiten und derben Realismus übergegangen ist. Das Monument ist ein historisches Denkmal der letzten Zeit des Schisma. Der Kardinal gehörte dem größten Geschlecht Trasteveres an, welches diesem damals bevorzugten Stadtteil Glanz ver-lieh. Den Stefaneschi, die das musivische Bild der Madonna in der Tribune der S. Maria machen ließen, verdankte dieselbe Hauptkirche Trasteveres wohl auch die Mosaiken Cavallinis.

In S. Francesca Romana auf dem Forum steht das Grabmal des Kardinals Marino Vulcani von Neapel, der im Jahre 1403 starb. Es hat die Anordnung des vorigen, aber in den oberen Feldern des Sarkophags Hochreliefs von bar-barischem Stil, welche den Glauben, die Liebe und die Hoffnung unter dem Bilde gekrönter Weiber darstellen,

von denen die eine eine Kirche trägt, die andere einem Pilger Brot reicht, die dritte nach einer schwebenden Krone langt. Die Figuren zeigen einen Rückschritt der Skulptur, aber einen Fortschritt zum Prinzip der Reliefdarstellung auf den Sarkophagfronten. Mit diesem Grabmal schließen wir die Reihe solcher Monumente jener Epoche. Sie führen schon in das Zeitalter der Wiedergeburt hinüber, wo die Kirchen Roms sich mit immer prachtvolleren Werken der Art erfüllten, aus denen jedoch das religiöse Gefühl entwich.

4.

Sitten und Gebräuche im vierzehnten Jahrhundert. Deren Umwandlung aus Einfachheit zur Üppigkeit. Florenz und Rom. Die Kleidertracht. Die Mode der Frauen. Luxusverbote. Festsinn und öffentliche Aufzüge. Das fragliche Stiergefecht im Colosseum, 1332. Die Spiele am Testaccio und auf dem Platz Navona. Beschickung der öffentlichen Spiele Roms durch die Vasallenstädte. Dramatische Vorstellungen. »Ludi Paschales« im Colosseum.

DAS DÜRFTIGE BILD VOM GEISTIGEN LEBEN DER Römer vervollständigen wir durch einige Nachrichten über ihre Sitten und Gebräuche im vierzehnten Jahrhundert. Wenn man einigen Chronisten glauben will, so lebten die Italiener noch im dreizehnten Jahrhundert in der rohen Einfalt patriarchalischer Zustände. Das Lob Cacciaguidas im Munde Dantes von der Einfachheit der Florentiner, und Ricobalds von der aller Italiener zur Zeit Friedrichs II. mag übertrieben sein, aber es ist gewiß, daß die reichere Entfaltung der italienischen Gesellschaft erst mit der Zeit begann, wo sich in den Republiken ein mächtiges Staatsleben und an den Tyrannenhöfen fürstlicher Glanz entfaltete. Das Eindringen französischer Sitte in Italien wird schon seit Karl I. von Anjou bemerkt. Villani leitete die auffallende Üppigkeit der Kleidung in Florenz um 1342 von dem Einfluß der Franzosen her, die mit dem Herzog von Athen in diese Stadt gekommen waren. Die Umwandlung von Sitten und Moden ist aus geschichtlich sichtbaren Ursachen allein nicht zu erklären. Es gibt in jeder Nation einen sehr konservativen Bestand von Gebräuchen, zumal wo sie mit dem kirchlichen Kultus zusammenhängen, während sich andre Formen wie über Nacht verändern. Man müßte die Mischung aller dahin gehörigen Elemente deutlich verfolgen

können, um die gesellschaftliche Metamorphose zu bestimmen. Da dies unmöglich ist, so stellt sich in der Regel nur das Jahrhundert überhaupt als ein Zeitgepräge dar.

Um dieselbe Zeit, als die Sitten in Florenz sich verwandelten, ist dies auch in Rom geschehen. Ein römischer Chronist sagt, daß die Menschen ihre Kleidung zu wechseln begannen, welche auf catalanische Weise enger ward; daß man Hüte über der Kapuze, an dem Gürtelriemen eine Tasche nach Pilgerweise zu tragen begann, und daß der volle Bart, sonst nur die Eigenschaft von Eremiten und Spaniern, Mode wurde. Die weite Tracht, welche für anständig galt und von Villani die Mode der Toga genannt wird, machte im vierzehnten Jahrhundert der enge anliegenden und aus grellen Farben zusammengesetzten Kleidung Platz, wie man sie auf alten florentinischen Gemälden sieht. Man nannte sie die Mode von Cyprus. Selbst Frauen trugen sie. Ihre Kleider, unten sehr breit, wurden vom Gürtel aufwärts enge und so weit ausgeschnitten, daß man den Busen fast entblößt sah. Von den bürgerlichen Trachten der Römer geben uns nur die Grabplatten Abbilder. Nun aber gibt es unter diesen aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auch nicht eine, welche ein bärtiges Gesicht zeigt, und dies lehrt, daß die für unanständig geltende Sitte des Barttragens entweder selten oder doch keinem Totenbildnis erlaubt war. Auch keine einzige Grabfigur stellt sich in der engen Tracht dar, jede im weiten, meist von oben bis unten zugeknöpften Gewande, welches keineswegs ein Totenhemd, sondern die wirkliche Tracht des Lebens ist, da das Berrett bei keiner männlichen Figur fehlt.

Die Frauen trugen überreichen Schmuck von Gold, Edelsteinen und Perlen, womit selbst die Kleider besetzt wurden. Die Stoffe waren Tuch, Linnen, Seide und Samt; die Farben grell und bestimmt. Vergebens erließen Magistrate Luxusverbote, denn die Sitte ist eine Macht, welche Gesetze niemals bewältigen. Schon im dreizehnten Jahrhundert verbot der Cardinal Latinus als Legat der Romagna die langen Schleppen bei Verlust der Absolution. »Dies war den Weibern bitterer als der Tod.« Er befahl ihnen, sittsam sich zu verhüllen. Sie erhoben ein Geschrei; dann erschienen sie in den feinsten, golddurchwirkten Schleiern verführerischer als zuvor. Die Signorie von Florenz verbot den Frauen, falsche dicke Zöpfe von weißer und gelber Seide über das Ge-

sicht hängen zu lassen, und sie bestürmten im Jahr 1526 die Herzogin von Calabrien so lange, bis auf ihre Fürbitte jenes Verbot zurückgenommen wurde. Um die republikanische Mäßigkeit zu erhalten und der Verarmung zu steuern, erließen die Florentiner und andre Republiken Gesetze wider den Aufwand überhaupt. Die Römer werden ihnen gefolgt sein, indem sie ihre Moden und Luxusverbote zugleich aufnahmen. Die Kleidung der vornehmen Frauen Roms war übrigens so prächtig, daß sie von der Ungarnkönigin, der Mutter Ludwigs, bewundert wurde, als sie im Jahre 1543 nach Rom kam. Der römische Luxus konnte indes nicht mit dem anderer Städte wetteifern, weil der Reichtum fehlte. Die schwelgerischen Feste, welche Cola dem Volke gab, waren sicherlich ungewohnte Dinge. Nur übertrafen die Römer alle anderen Italiener an Sinn für Pomp und Pracht. Rom war auch im Mittelalter die einzige Stadt, wo es überhaupt eine große Festanschauung gab, und diese wurde durch die Krönungen von Kaisern und Päpsten und den Kultus der Kirche lebendig erhalten.

Selbst der römische Magistrat glänzte in Aufzügen, die schon durch den Nimbus Roms feierlicher waren als ähnliche in andern Republiken. Ein römischer Aufzug zur Zeit Colas würde in unserm Zeitalter militärischer Einförmigkeit ein prachtvolles Schauspiel darbieten. Wir haben die ausführliche Schilderung eines Poms der römischen Magistrate aus der avignonischen Zeit. Häufige Prozessionen der Behörden zu Pferd in Prachtgewändern von Purpur, Samt und Gold gaben noch dem Stadtbürger eine erhebende Anschauung von der Gesamtordnung seiner Republik. Sie fanden statt, wenn man Legaten des Papstes, den Kaiser oder andere Fürsten und Senatoren empfing, oder wenn die öffentlichen Spiele gefeiert wurden.

Die Spiele der Römer im Mittelalter geben freilich keinen hohen Begriff weder von ihrer Kultur, noch von ihrer Macht. Turniere waren damals die schönsten Feste ritterlicher Natur. In Rom würden sie nicht gediehen sein, auch wenn sie nicht die Kirche mehrmals verboten hätte; sie gediehen überhaupt nicht in dem bürgerlich zivilisierten Italien. Wir besitzen die seltsame Schilderung eines Stiergefechts, welches der römische Adel am 5. September 1552 im Colosseum gegeben haben soll. Es heißt darin, daß man die Sitzreihen des Amphitheaters mit Holzwerk wiederher-

stellte und wie in antiken Zeiten dem Range gemäß verteilte. Die Edelfrauen saßen auf rotbedeckten Balkonen, von drei Damen regionenweise geführt. Die ritterlichen Kämpfer trugen die Farben ihrer Damen und Mottos an den Helmen, wie folgende: »Ich allein, wie Horatius; ich bin Aeneas für Lavinia; ich bin der Sklave der römischen Lucrezia.« Sie traten zu Fuß in die Arena, ungepanzert, mit Degen und Speer. Ein jeder griff seinen Stier an. Die schönen Frauen konnten den törichtten Heldenmut ihrer Anbeter bewundern und achtzehn edle Jünglinge beweinen, die von Stierhörnern durchbohrt auf der Arena lagen. Man bestattete sie feierlich in S. Maria Maggiore und im Lateran. Indes dieser Bericht trägt alle Spuren der Unechtheit an sich und mag eine Erfindung der Renaissance des fünfzehnten Jahrhunderts sein, als unter den Nepoten Sixtus' IV. vom Haus Rovere Stierjagden und Turniere in Rom gehalten wurden. Wir bezweifeln, daß im Jahre 1532 die Sitzreihen des Colosseum noch herstellbar waren, und daß die mit Schutt und Trümmern überfüllte Arena für einen solchen Kampf gebraucht werden konnte. Kampfspiele anderer Art wurden in Rom jährlich aufgeführt, wie in Italien überhaupt. Man gab in derselben Zeit vor den Augen des Hofes in Neapel blutige Gladiatorenkämpfe, welche Petrarca mit Abscheu sah und schilderte. Bemerkenswert war am Anfange des dreizehnten Säkulum das purpurne Kastell zu Treviso, worin schöne Frauen ihren Schmuck und sich selbst frohlockend gegen Jünglinge verteidigten und ihnen ergaben, welche diese Schätze mit Blumensträußen, Konfekt, Balsamfläschchen und heittrer Lebenslust eroberten. Reizender waren die Festbrigaten der Florentiner mit Saitenspiel, Tanz und Schmäusen, wovon Villani und die Novellisten so oft erzählen.

Es gab in Rom jährliche Volksspiele. Man feierte sie zur Karnevalszeit am Monte Testaccio und auf dem Platz Navona, bisweilen auch bei andern Gelegenheiten. Der römische Karneval war im Mittelalter weit von dem Charakter entfernt, der dies Maskenfest so berühmt gemacht hat. Auch die alten Römer würden diese entsetzlich rohen Festlichkeiten, wozu ihre Zirkusspiele herabgesunken waren, mit Befremden angesehen und den Senat angestaunt haben, der sich im Pomp nach dem »Scherbenberg« begab, um auf einer Wiese das Banner Roms feierlich aufzupflan-

zen und das Zeichen zur Eröffnung solcher Spiele zu geben. Eine Schar Wachen zog vorauf mit dem Henker, welcher den Block und das Richtbeil mit sich führte, Frevler abzuschrecken. Auf vier mit Scharlach bedeckten Karren, welche die Juden liefern mußten, band man Schweine fest; man ließ sie den Testaccio herabrollen, worauf das schreiende Volk um diese Beute kämpfte. Jede Region führte einen bekränzten Stier herbei. Auch diese Tiere wurden erjagt; die römischen Frauen beschimpften ihre Männer und Liebhaber, wenn sie von dem Spiel ohne ein Stück erbeuteten Fleisches zurückkehrten. Es gab dann Lanzenspiele und Ringkämpfe, und die in ganz Italien üblichen Wettrennen um den Siegespreis (»bravium«) eines Stückes Tuch (»pallium«) machten den Beschluß. Der Monte Testaccio gehörte seit uralter Zeit dem Priorat von S. Maria auf dem Aventin, welchem das römische Volk für die Benutzung jährlich einen Goldflorez zahlte. Die Ebene umher war Viehweide; der Festplatz reichte bis zu einem alten Turm am Aventin. Auch die Spiele auf der Navona, dem alten Circus Agonalis, bestanden in Lanzenstechen und besonders in Maskenzügen, die später, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, mit größerer Pracht gefeiert wurden, da die Regionen der Stadt Triumphwagen aufführten, auf denen mythologische und historische Szenen des Altertums zur Darstellung kamen. Für beide Feste stellten die Regionen eingeübte Spieler. Ihre vorschriftsmäßige Zahl betrug, nach den Statuten vom Jahre 1580, 72. Dazu kamen Spieler aus andern Städten. Denn diese Feste hatten für Rom auch eine politische Bedeutung, wie im Altertum. Abgeordnete der Vasallenstädte des Kapitols mit ihren Bannern und Pallien stellten den Römern noch ein Schattenbild der altlateinischen Herrschaft und der Tributbarkeit von Untertanen und Bundesgenossen dar. Unterworfenen Orten mußten sich vertragsmäßig verpflichten, die römischen Spiele zu beschicken. So sandte Toscanella seit 1300 jährlich acht Spieler, und denselben Tribut forderte das Kapitol von Velletri, Tivoli, Corneto, Terracina und andern Gemeinden des römischen Gebiets. Sie sträubten sich gegen dies kostspielige Symbol der Untertänigkeit, und die Päpste verboten mehrmals den Senatoren, die Beschickung der Spiele Roms mit den Waffen zu erzwingen. Die Kosten des Fests waren beträchtlich; außer von den untertänigen Orten wurden sie regionenweise bestritten, und jährlich zahl-

ten die Juden in Rom als Festtribut 1130 Goldgulden; die 30 ausdrücklich als strafende Erinnerung an den Judaslohn. Bisweilen gab man bei diesen Spielen auch dramatische Vorstellungen geistlichen Charakters, sogenannte Repräsentationen. Ein römischer Chronist erzählt, daß am 18. Februar 1414 am Testaccio die Kreuzigung S. Peters und die Enthauptung S. Pauls von den Spielern »Jocatores« der Region Monti vorgestellt wurde. Hier ist kaum an wirkliche Schauspieler zu denken, sondern es waren Bürger, welche sich auf solche Szenen einübten. Die römischen »Ludi Paschales« gingen von den Bruderschaften aus, namentlich von der Konfraternität del Gonfalone. Man nimmt an, daß schon nach 1250 dergleichen Passionsspiele im Colosseum gegeben wurden. Wenigstens geschah dies, seitdem jenes Amphitheater an die Bruderschaft gekommen war. Sie besaß dort eine der Maria della Pietà geweihte Kapelle, welche man in das antike Podium hineingebaut hatte. Ihr aus ehemaligen Sitzreihen bestehendes Dach diente zur Bühne, wo man lange Zeit an jedem Osterfeiertag die Passion darstellte. Der Zudrang dazu war so groß, daß dies Colosseum sich mit Menschenmassen anfüllte wie in antiker Zeit. In den Tagen, als Commodus oder Trajan dem üppigen Volk der Römer dort ihre glänzenden Feste gaben, stellte sich freilich niemand vor, daß einst eine Zeit kommen würde, wo Tausende den zertrümmerten Prachtbau erfüllten, um mit frommer Andacht die Kreuzigung des jüdischen Heilands darstellen zu sehen, deren Theater ein paar Sitzreihen bildeten.

5.

Petrarca und die Monumente des Altertums. Deren Zerstörung. Klage des Chrysoloras. Die öffentlichen Bildsäulen in Rom. Auffindung der Gruppe des Nil. Petrarcas Aufzählung der antiken Bauwerke. Uberti. Poggios Bericht von Rom. Tempel. Portiken. Theater. Zirkus. Fora. Thermen. Wasserleitungen. Triumphbogen. Säulen. Mausoleen. Brücken. Mauern. Tore. Hügel. Gesamtbild Roms. Die dreizehn Regionen, ihre Namen und Wappenzeichen. Neue und alte Straßen. Häuserbau. Das römische Säulenhau im Mittelalter. Gotik im vierzehnten Jahrhundert. Einwohnerzahl Roms. Verödung der Campagna.

IM FRÜHEREN MITTELALTER VERNAHMEN WIR hie und da eine elegische Klage um den Verfall der Stadt,

Im vierzehnten Jahrhundert war es Petrarca, welcher den ersten Protest gegen ihre Zerstörung im Namen des italienischen Nationalgefühls und der Achtung vor dem Altertum erhob. Wir sahen, wie er den Ruin Roms dem räuberischen Adel Schuld gab, welcher das Zerstörungswerk von Goten und Vandalen, seinen Vorfahren, fortsetzte. Aber die Aristokraten theilten ihre zweifellose Schuld mit allen andern Römern, welche die herrenlosen Altertümer plünderten und Säulen, Architrave, marmorne Bildwerke jeder Art verbrauchten oder an Nachsuchende verkauften. Die Kalkgruben verschlangen täglich unzähligen Marmor. »Die Statuen«, so schrieb Chrysoloras, »liegen im Staub zerschlagen, oder sie werden zu Kalk verbrannt oder als Mauersteine verbraucht; glücklicher sind noch solche Bildwerke, die als Fußschemel für das Aufsteigen zu Pferd, als Mauersockel und Stallkrippen verwendet werden.« Der gebildete Grieche tröstete sich mit dem Gedanken, daß viele Bildsäulen noch im Gestrüpp oder im Schutt verborgen lagen. Sie harrten dort ihrer Auferstehung. Aber die Humanisten entdeckten die klassischen Bildsäulen später als die klassischen Codices. Der Sinn für die bildende Kunst reifte erst, nachdem der wissenschaftliche Trieb befriedigt war. Petrarca vertiefte sich in Rom nicht in die Betrachtung der Schönheit irgendeines alten Kunstwerks. Erst auf die Aneignung des Aristoteles und Platon folgte das Verständnis für Phidias und Praxiteles, und außerdem war es leichter, Handschriften aus dem Staube von Klöstern als Bildsäulen aus dem Schutt von Thermen hervorzuziehen. Zur Zeit Poggios wurde an der Minerva der berühmte liegende Nil gefunden, als man zufällig dort grub, um Bäume zu setzen. Weil dem Besitzer des Ackers die vielen Besucher lästig wurden, deckte er dies Wunderwerk der Kunst ruhig wieder mit Erde zu. Fünfzig Jahre später wäre ihm dies nicht mehr erlaubt gewesen.

Trotz der Zerstörung durch lange Jahrhunderte standen noch im vierzehnten Jahrhundert Bildsäulen in Rom, wie Cola di Rienzo zu bezeugen scheint. Sollten nun diese Werke der Kunst am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts wirklich alle bis auf fünf untergegangen sein? Denn soviel und nicht mehr zählte Poggio als die einzig Nachgebliebenen. Diese letzten fünf Unsterblichen waren: die beiden Rossebändiger, zwei liegende Figuren in denselben Thermen Constan-

tins und endlich der Marforio am Kapitol. Von bronzenen Bildsäulen war nur der eine Marc Aurel zu Roß am Lateran übriggeblieben, und ihn hielt Poggio für Septimius Severus. Noch minder bevorzugt als Bildsäulen, welche doch die Erde schirmend umhüllen konnte, waren die Monumente der Architektur; denn von ihnen kam keines unversehrt wie eine Statue auf die Nachwelt. Man höre, was Petrarca sagt: »Wo sind die Thermen Diocletians und die Antoninischen, das Cymbrum des Marius, das Septizonium und die Bäder des Severus? Ferner, um das Höchste auszusprechen, wo ist das Forum des August und der Tempel des Mars Ultor, wo der des Jupiter Tonans auf dem Kapitol und des Apollo auf dem Palatin? wo dessen Portikus und die griechische wie lateinische Bibliothek? wo der andere Portikus und die Basilika des Cajus und Lucius und der dritte Portikus der Livia und das Theater des Marcellus? Wo ist der Tempel des Herkules und der Musen von Martius Philippus, der Diana des Lucius Corneficius, der freien Künste von Asinius Pollio, des Saturn von Munatius Plancus, das Theater von Balbus, das Amphitheater des Statilius Taurus? Wo sind die zahllosen Werke des Agrippa? wo die vielen Prachtpaläste der Fürsten? In Büchern findest du ihre Namen. Doch suche in der Stadt umher, und du wirst davon entweder nichts oder nur geringe Überreste sehen. Wenn der große Augustus nichts anderes als Gebäude hinterlassen hätte, so wäre sein Nachruhm längst dahin. Und nicht allein die Tempel sind über ihren Erbauern niedergestürzt, sondern auch andere Heiligtümer der Pietät sind zu unserer Zeit gefallen oder so erschüttert, daß sie kaum von ihrer Schwere zusammengehalten dastehen, außer dem einen Pantheon des Agrippa.« Man sieht es klar: im großen und ganzen war das alte Rom im vierzehnten Jahrhundert schon auf die Reste herabgeschwunden, welche am heutigen Tage davon übrig sind.

Es ist sehr zu beklagen, daß Petrarca die Stadt seiner eigenen Zeit nicht beschrieben hat. In einem Brief an Johann Colonna von S. Vito schien er das tun zu wollen, doch rief er alsbald aus: »Wohin lasse ich mich fortreißen? Vermag ich auf diesem kleinen Blatte Rom zu beschreiben?« Er zählt in seinem Brief viele Monumente auf und deutet bei jedem kurz die sich daran knüpfenden Erinnerungen an; so verfährt er auch bei Lokalen christlicher Legende. Es

ist dies noch die Betrachtungsweise der Mirabilien, und diese erkennt man auch bei Fazio degli Uberti, dem Zeitgenossen Petrarcas, in seinem kosmographischen Gedicht »Dittamondo«. Solinus begleitet ihn, und das sibyllische Weib Roma zeigt ihm einige Monumente der Stadt, aber er selbst schöpft sein Wissen aus den Mirabilien. Nicht minder allgemein ist die Betrachtung Roms von Chrysoloras in seinem Brief an den Kaiser Johann.

Erst durch eine Schrift Poggios vermögen wir die Reihe der am Anfang des fünfzehnten Säkulum erhaltenen Hauptmonumente Roms zu bestimmen. Die sentimentale Betrachtung und die Szene, in der sich der Beschauer Poggio schildert, sind von ewiger Gültigkeit für die Trümmerwelt Roms. Und hier, wo wir uns dem Ende dieser Geschichte nähern, mag sich der Leser an Claudian erinnern. Ein Jahrtausend liegt zwischen dem letzten heidnischen Poeten, der vom Palatin einen staunenden, aber schon melancholisch getrübbten Blick in die leise angewitterte Pracht Roms warf, und dem Florentiner Wiedererwecker des klassischen Altertums, der unter zerbrochenen Tempelsäulen vom Kapitol auf den »vermoderten und unkenntlichen Riesenleib« der alten Roma niederblickt. Poggio und sein Freund Antonius Luscus beseufzten den Sturz der Weltgebieterin, die jetzt der Majestät des Reiches beraubt, in niedrigste Knechtschaft gefallen sei. Dies ist eine alte Klage; aber wenn sie bei Hildebert von Tours durch den tröstlichen Blick auf die Herrschaft des Apostelfürsten gemildert wurde, welcher an die Stelle Cäsars getreten sei, so fand beim Humanisten Poggio der christliche Gedanke nicht den leisesten Widerklang mehr. Die Ruinenstadt, welche er schildert, ist wesentlich das Rom des vierzehnten Jahrhunderts, und sein Urteil von dem, was damals erhalten war, stimmt mit jenem Petrarca überein. Es ist wichtig, die Monumente zusammenzustellen, welche Poggio gesehen und genannt hat.

Tempel: das »Templum Pacis« auf dem Forum (Basilika des Maxentius), schon damals eine Ruine von drei Bogen, mit jener einen Säule, welche später Paul V. vor S. Maria Maggiore aufstellen ließ. Der Tempel des Romulus, oder dessen Reste in S. Cosma und Damiano. Der Säulenrest des Tempels des Antonius und der Faustina, seit grauen Zeiten als Vorhalle der Kirche S. Lorenzo in Miranda dienend. Die Reste des Tempels der Venus und Roma bei S. Fran-

cesca Romana (damals noch Maria Nuova) von Poggio irrig für den Tempel des Castor und Pollux gehalten. Der Vestatempel am Tiber; Poggio vergißt den der Fortuna Virilis. Der Tempel des Jupiter Stator (damals Nicolaus in Statera und heute nicht mehr sichtbar). Der Apollotempel im Vatikan, damals S. Petronilla. Das Pantheon, welches völlig umbaut war. Ein großer Rest des Portikus des Minervatempels am Dominikanerkloster, welchen die Römer, um Kalk zu brennen, vor Poggios Augen zerstörten. Das gleiche Los fand der Tempel mit den acht Säulen am Kapitol. Auch der Tempel der Concordia lag am Boden, denn Poggio schweigt von ihm, und vom Saturntempel sah er noch die drei Säulen, welche er nebst der andern Gruppe der Säulen am Forum für die Reste der Brücke des Caligula hielt. Es ist ungewiß, ob alle diese Tempel am Clivus Capitolinus schon früher oder erst beim Umbau des Kapitols durch Bonifacius IX. untergingen. Vom Tabularium¹, dem Untergeschoß des Senatshauses und damaligen Salzmagazin, sah Poggio schwerlich mehr, als wir heute davon sehen.

Von den Portiken auf dem Fischmarkt und in dessen Nähe sah er noch mehr Reste und benannte sie nach dem Merkur und Zeus. Es lagen damals dort Gärten. Auch dauerte noch am Quirinal der Rest eines Portikus, der heute nicht mehr sichtbar ist.

Theater und Amphitheater. Das Marcellustheater, schon damals nur ein Bruchstück; die Trümmer des Pompejusstheaters, von Häusern überbaut; die Theater des Balbus und Taurus, untergegangen; das »Amphitheatrum Castrense« schon in die Stadtmauer eingeschlossen; das Colosseum, »durch die Römer aus Einfeld größtenteils zum Kalkbrennen zerstört«. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert war das Colosseum mit Häusern und Kirchen umgeben, welche alle aus dessen Material erbaut waren. Gegen die Straße S. Clemente stand S. Giacompo del Coliseo (heute ein Heumagazin); sodann gab es die Kirchen Salvator del Rota Colisei, Salvator de Insula et Coliseo und Santi Quadraginta Colisei. Gegen den Titusbogen hin stand der Palast der Frangipani mit Gebäuden, die mit dem Amphitheater zusammenhingen. Schon am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts waren die Anibaldi in Besitz von Rechten auf diesen Palast gekommen. Als sich sodann in der avignoni-

schen Zeit der Sturz des Adels vollzog, wurde das Colosseum Eigentum des römischen Volkes, während die frangipanischen Gebäude den Anibaldi gehörten. Sie verkauften dieselben seit 1366 an die Kapelle Sancta Sanctorum oder die Kompanie del Salvatore am Lateran; und diese kam im Jahre 1381 durch Schenkung des Senats sogar in Besitz des dritten Teils des Colosseum. Man sieht noch heute das marmorne Wappen der Bruderschaft an einem der innern Bogen und darf daraus schließen, daß die beiden östlichen Umfassungsringe bereits, und vielleicht seit dem Erdbeben von 1349 niedergestürzt waren. Die Steine wurden als Baumaterial verschleppt; mit Bewilligung des Senats mochten selbst Travertinquadern noch stehender Teile verkauft werden. Einflußreiche Große erlangten ohne Mühe die Erlaubnis, antike Monumente zu verwenden. Paul Orsini bekam sie im Jahre 1413 von Johann XXIII. für ein altes Gebäude auf der Canaparia am Palatin. Die Klage des Poggio über die mutwillige Zerstörung des Colosseum ist zweifellos begründet.

Von den Circus nennt er den Maximus, und von ihm, welchen Sümpfe bedeckten, war kaum noch ein Rest übrig. Die beiden Obeliskten machte Schutt unsichtbar; der dortige Bogen des Titus war zerfallen. Im Circus des Maxentius (er nennt ihn den Hippodrom auf der Via Appia) sah Poggio den Obeliskten in vier Stücken am Boden liegen.

Die Fora waren kaum noch kenntlich. Das römische bedeckte Schutt und Pflanzenwuchs. Eine Häuserreihe stand zwischen den Bogen des Titus und Severus; ihrer 200 ließ erst Paul III. abtragen, als er zum Einzuge Karls V. den Weg anlegte, der noch heute über das Forum führt. Ochsen und Schweine trieben sich dort umher. Vom Comitium wollte Poggio noch eine Mauer mit Bildwerk gesehen haben.

Von Thermen standen noch größere Reste als heute, doch ganz schmucklos, wie Poggio klagt. Von denen Constantins stand noch ein Rest; von denen des Alexander Severus am Pantheon sah er noch ansehnliche Trümmer. Die Thermen Domitians bei S. Silvester und Martin waren kaum mehr sichtbar.

Von den Wasserleitungen floß damals nur die »Aqua Virgo« in die Stadt.

Triumphbogen. Die des Septimius, Titus und Constantin

nennt Poggio fast unversehrt; der letzte wurde im Vulgär »Trasi«, auch »Trax« oder »thracius« genannt. Er erwähnt den Bogen bei S. Lorenzo in Lucina (Domitian oder Marc Aurel, im Vulgär Tripoli), und den sogenannten des Claudius (an Piazza Sciarra); außerdem den Bogen des Gallienus und einen Rest vom Arcus des Nerva Trajanus, ferner den Bogen des Lentulus am Aventin.

Die Säulen des Trajan und Antonin waren unversehrt. Die Pyramide im Borgo (»Meta Romuli«) stand noch, ihres Marmorschmucks noch nicht ganz beraubt. Poggio wunderte sich, daß der gelehrte Petrarca die Pyramide des Cajus Cestius trotz ihrer Inschrift für das Grabmal des Remus halten konnte. Das Mausoleum des August war mit Reben bepflanzt. Jenes der Caecilia Metella sah Poggio zum Zweck des Kalkbrennens größtenteils zerstören.

Brücken. Der Verkehr beschränkte sich damals auf die Engelsbrücke, die zwei Inselbrücken und die der Senatoren. Zerbrochen lag die janiculensische (»Ponte Sisto«); verschwunden waren die triumphalische, vatikanische und sublicische.

In den Mauern Roms, »einem gebrechlichen Flickwerk aus Marmorstücken, Steinen, Scherben und Ziegeln«, sah Poggio auch nicht eine Spur des Altertums mehr. Er umschritt sie und fand, daß sie etwa zehn Millien im Umkreis betrug, die Leonina nicht mitgerechnet. Er zählte 379 Türme, und seine Zählung ist die erste, die seit den Mirabilien gemacht wurde.

Dreizehn Tore waren, wie heute, im Gebrauch.

Alle Hügel Roms waren verlassen und von Fieberluft umhaucht. Einsame Klöster und Kirchen standen darauf, gleich Landkirchen in der Campagna. Das Kapitol war trotz des Senatshauses ein Trümmerhaufe, voll von Weinbergen und von Kehrlicht; der Palatin so verwüstet, daß er »keine Gestalt mehr darbot«. Doch standen hier noch die mächtigen Reste des Septizonium des Severus.

Dies ist das Gemälde Poggios von Rom am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts. Es ist ungenau, da manches noch dauernde Monument darin fehlt. Wenn nun das antike Rom schon damals seinem gegenwärtigen Zustande, wenigstens an Zahl und Größe des Vorhandenen, fast gleich war, so trug doch die lebende Stadt selbst einen ganz andern Charakter. Um uns diesen wiederherzustellen, müßten wir

alles, was seit Martin V. und Eugen VI. gebaut worden ist, hinwegdenken. Das Bild Roms im vierzehnten Jahrhundert würde überhaupt demjenigen im dreizehnten entsprechen, doch einen noch größeren Ruin von Adelsburgen und Kirchen zeigen, während die Versumpfung und Verwilderung mancher Gegenden zugenommen hatte. Die Phantasie ist unvermögend, die großartige Wüste zu malen, in welche Petrarca von den Thermes Diocletians und Poggio vom Kapitol niederblickten. Diese ungeheure Welt glich mit ihren von einsamen Kirchen gekrönten Hügeln, mit ihren öden Feldern, mit den Trümmernmassen von Alt- und Neu-Rom und den zerstreuten Straßenklumpen einer weiten Landschaft von Ebenen und Höhen, welcher nur die alten Mauern Aurelians Einheit gaben. Rom stellte damals zwei Weltepochen in Ruinen neben- und untereinander dar: das heidnische Altertum und das christliche Mittelalter. Es gibt kaum einen größeren Reiz für die Einbildungskraft als diesen, Rom in drei Perioden sehen zu können: in der Zeit des höchsten Glanzes unter Hadrian, in der mittleren Epoche Karls des Großen und im tiefsten Zerfall am Ende des vierzehnten Jahrhunderts.

Die Stadt umfaßte damals dreizehn Regionen, nachdem im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts die Trennung Trastevere und der Insel von der »urbs romana« aufgehoben worden war. Ihre Namen erscheinen amtlich zuerst am Ende des vierzehnten Säkulum, und zwar schon in der heutigen Reihenfolge: I. Regio Montium. II. Trivii (ungewiß ob aus »Trivio« entstanden). III. Columnae (von der Säule Antonius'). IV. Campimartis. V. Pontis (von der Engelsbrücke). VI. Parionis (von den Ruinen des Pompejstheaters). VII. Arenulae (Regola, vom Sandufer des Flusses). VIII. S. Eustachii. IX. Pinae (von einer Pinie oder einem Pinienapfel). X. Campitelli (vom Kapitol). XI. S. Angeli (von der Kirche dieses Namens). XII. Ripae (vom Tiberufer). XIII. Transtiberis. Die antike Regioneneinteilung war samt ihren Namen allmählich und seit langem verschwunden, infolge der veränderten Straßen und Quartiere. Das mittelalterliche Rom hatte in früherer Zeit zehn Regionen gehabt. Als die Stadt wieder volkreicher wurde, wuchsen sie auf zwölf diesseits des Tibers, wozu dann Trastevere als die dreizehnte kam. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese neue Einteilung nach dem Jahre 1143 gemacht

wurde. Endlich stellten sich im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts die noch heute dauernden Regionennamen fest.

Jede Region hatte einen Kapitan (Caporione), der in ihr Gerichtsbarkeit besaß, und alle Caporioni wählten einen Prior als ihren Vorstand. Jede besaß ihr Banner, und auch die Wappenzeichen entstanden wohl schon vor dem 13. Jahrhundert. Die I. Region führt noch heute drei grüne Berge im weißen Feld; die II. drei Schwerter in Rot; die III. die Säule in Rot; die IV. den Halbmond in Blau; die V. die betürmte Brücke in Rot; die VI. einen roten Greif in Weiß; die VII. einen weißen Hirsch in Blau; die VIII. das Bild Christi zwischen dem Hirschgeweih in Rot, nach der Legende des S. Eustachius; die IX. einen Pinienapfel in Rot; die X. einen schwarzen Drachenkopf in Weiß; die XI. einen Engel in Weiß (das ältere Wappen war ein weißer Fisch in Blau); die XII. ein Rad im roten Feld (das Symbol der Via Appia); die XIII. einen Löwenkopf im roten Feld.

Von diesen Vierteln waren im 14. Jahrhundert die am meisten bevölkerten: Ponte, Parione, Pinea und Trastevere.

Jede Region umfaßte mehrere Straßen (»contrata, via, viculus«) und Plätze (»platea, piazza«, bisweilen »campus«, wenn sehr groß und feldartig). Für ihre Erhaltung sorgten schon im 13. Jahrhundert »magistri hedificiorum et viarum Almae urbis«, eine Behörde, die an die alten Aedilen erinnerte. Man sah in Rom kaum ein andres als noch antikes Straßenpflaster, aber wenige Straßen liefen noch in der alten Richtung fort, wie die »Subura, Caput Africae«, die »Merulana«, die »Via Lata«, die »Via in Silice«, die »Ascensa«, der »Clivus Scauri, Magnanapoli«. Ihre Namen waren von Monumenten, Geschlechtern, Türmen, Kirchen, Zünften und anderen lokalen Eigenheiten hergenommen. Man kann sich diese Straßen nicht regellos genug denken. Sie wurden durch Schutt, Sümpfe und Ackerland unterbrochen. Die römischen Häuser jener Zeit bestanden durchweg aus Ziegelstein; doch hatten sie viele Holzverschläge, wie man sie noch heute in Trastevere sieht. Ihre Balkone, Logen und Vorhallen verengten die winkligen Gassen noch mehr. Das Untergeschoß ansehnlicher Häuser war von römischen Bogen gebildet, welche auf Säulen ruhten. Man nahm diese von antiken Monumenten; man verkürzte die prachtvollsten Marmor- oder Granitsäulen, um sie dem Hause anzupassen. Rom war die säulenreichste aller Städte überhaupt.

Im 13. und 14. Jahrhundert und noch viel früher glichen die Straßen Roms mit ihren Säulenhallen denen des heutigen Bologna. Noch jetzt kann man sich hier und da von dieser Bauart einen deutlichen Begriff machen, am besten in der Regola, einem der altertümlichsten Viertel der Stadt überhaupt. Die Säulen, welche man dort in vielen Häusern eingemauert findet, stammen vom Theater des Balbus, dessen Material jene Gegend versorgte. So versorgten das Marcellustheater, der Circus Flaminius, das Pompejstheater, die Halle der Octavia und andre große Monumente ihre Umgebung mit Steinen und Säulen, wie man noch heute an vielen Häusern erkennen kann. Die Gotik brachte zu dem römischen Säulenhause im Rundbogenstil einige fremdartige Ornamente hinzu; und diese beschränkten sich auf die meist mit schwarzem Peperin eingefassten Fenster. Solche halbgothischen Fenster waren im vierzehnten Jahrhundert überall gebräuchlich. Noch heute sind deren mehrere erhalten.

Wie groß die Einwohnerzahl der Stadt in jener Epoche war, ist ungewiß. Die Meinung, daß sie zur Zeit Gregors' XI. nur 17 000 Seelen betragen habe, muß als ganz unbegründet abgewiesen werden. Doch auch Petrarcas Bemerkung, daß Rom wegen des großen Umfanges leer erscheine, aber eine »unermeßliche« Bevölkerung enthalte, ist übertrieben. Wenn es statistisch feststeht, daß die Stadt erst am Anfange des 16. Säkulum 85 000, und erst im Jahre 1663 105 433 Einwohner zählte, wie darf man glauben, daß sie in der Zeit ihres tiefsten Verfalles bevölkerter gewesen sei?

Dieselbe Dunkelheit herrscht über die Verhältnisse der Campagna. Der »Ager Romanus« war damals so tief verödet, wie er es heute ist. Hirten stiegen bereits im Winter aus den Abruzzen mit ihren Schafherden in die Gefilde Roms, um sie hier überwintern zu lassen, wie am heutigen Tag. Dies beweist, daß der Ackerbau daselbst größtenteils verschwunden war.



Papst Martin V.

DREIZEHNTES BUCH

*Geschichte der Stadt Rom im fünfzehnten
Jahrhundert*

Die Renaissance. Martin V., Rom und der Kirchenstaat. Colonna und Orsini. Verhältnisse Neapels. Johanna II. adoptiert Alfonso von Aragon. Dessen Kampf mit Anjou. Krieg um Aquila. Fall der großen Condottieri Braccio und Sforza, 1424. Martin gewinnt viele Provinzen der Kirche wieder. Er weicht erst dem Konzil aus und beruft es dann nach Basel. Sein Tod, 1431.

DER UNTERGANG DER POLITISCHEN SELBST-
ständigkeit der römischen Kommune zur Zeit, als Martin V. von Konstanz zurückkehrte, beschloß eigentlich das Mittelalter der Stadt, und so könnten wir auch unsere Aufgabe für beendet ansehen. Aber die universale Natur Roms fordert die Fortsetzung dieser Geschichte noch durch die folgende Übergangsepoche bis zu der Zeit, wo das römisch-kirchliche Ideal des Mittelalters durch die deutsche Reformation zerstört ward.

In diesen hundert Jahren vollzog sich jene große Umbildung Europas, welche man die Renaissance nennt. Nur einseitig war sie die Wiederbelebung des Altertums, im allgemeinen die gesamte Bildungsreform der abendländischen Menschheit.

In der lateinischen Welt trat sie als Wiedergeburt des klassischen Heidentums auf: in der germanischen wurde sie zur Renaissance des evangelischen Christentums. Es war die vereinigte Wirkung dieser beiden Hälften des europäischen Geistes, welche die moderne Kultur erschuf.

Die veredelte Menschlichkeit der Kirche und des Staats, der Völker und der Bürger kann sich aus diesem Prozeß nur durch die Arbeit der Jahrhunderte gestalten, aber sie ist doch schon im fünfzehnten Säkulum als der aufgehende Keim des neuen Kulturideals sichtbar, welches an die Stelle des katholischen Ideals des Mittelalters trat, wie es in der Kirche und dem Reich, den universalen Formen des Abendlandes, bisher ausgedrückt gewesen war.

Seit dem Konzil zu Konstanz erfuhr die Menschheit eine tatsächliche Verwandlung. Sie trat aus der Phantasiewelt des Mittelalters in einen praktischen Zustand über. Den Zauberbann dogmatischer Übersinnlichkeit, worin sie die Kirche gefesselt hielt, lösten das Wissen und die erfinderische Arbeit allmählich auf.

Große Tatsachen eröffneten dem Menschen des fünfzehn-

ten Jahrhunderts einen weiteren Horizont, und sie schufen eine unermeßliche Fülle von Lebensstoff. Lateiner und Germanen teilten sich in die Erzeugung dieser Tatsachen mit gleich bewundernswürdigem Genie. Jene weckten die Götter, Weisen und Dichter des klassischen Altertums wieder auf, erleuchteten mit der Fackel antiker Wissenschaft das kritiklose Dunkel, worin die scholastische Theologie und der Aberglauben ihre Herrschaft gehabt hatten, und verschönerten das Leben durch den Reiz der Kunst. Aber zu gleicher Zeit durchbrachen sie die geographische Grenze der Alten Welt: sie schifften kühn durch die Säulen des Herkules, fanden die Seewege nach Indien und endlich eine neue Welt, Amerika.

Die Germanen empfingen von den Lateinern, wie einst die Lehren des Christentums, so jetzt die Schätze der antiken Kultur, deren sie sich so schnell und gründlich bemeistereten, daß sie ihre einstige Macht auch im Reiche des Wissens schon ahnen ließen. Aber sie selbst erfanden die praktische Buchdruckerkunst, welche dem Gedanken Flügel der Verbreitung und ewige Dauer gab. Ihr philosophischer Geist reformierte bald auch zwei veraltete Weltsysteme, das ptolemäische des astronomischen Himmels und das gregorianische des alleinherrschenden Papsttums.

War es nur Zufall, daß in jene Epoche der Untergang des oströmischen Kaiserreiches fiel? Die furchtbare Türkenmacht ließ sich als mohammedanisches Cäsarentum in der Stadt Constantins nieder, bedrohte Europa mit asiatischer Barbarei und zwang dessen Staaten zu politischen Verbindungen und zu lebhafterem Verkehr. Die Päpste faßten den Gedanken der Renaissance der Kreuzzüge, doch die mittelalterlichen Ideen erwiesen sich als tot, denn der kirchliche Glaube begeisterte die praktisch gewordene Welt nicht mehr, die nur noch von politischen Trieben bewegt wurde. An die Stelle des theokratischen Prinzips trat die Politik selbständiger Staaten. Nationale Ländermassen oder monarchische Erbreiche bildeten sich, wie Spanien, Frankreich, England und Österreich. Sie rangen nach der europäischen Hegemonie. Kongresse der Mächte traten an die Stelle der Konzile, das politische Gleichgewicht an die Stelle der internationalen Autorität des Kaisers und Papstes.

Das Papsttum selbst, tief erschüttert und alt geworden, fand sich, nach Überwindung des großen Schisma, in einer

neuen Zeit im veralteten Rom wieder, doch nicht mehr als die weltbewegende Universalgewalt des Abendlandes. Wenn es auch, noch stark durch sein Verwaltungssystem, sein dogmatisches und hierarchisches Ansehn wiederherzustellen vermochte, so war doch seine große Idealmacht schon untergegangen. Die Epoche der Renaissance Europas wurde die Zeit seiner eignen profansten Verweltlichung auf den Grundlagen eines kleinen monarchisch werdenden Fürstentums. Diese zeitgemäß praktische, aber der Kirche selbst nachteilige Verwandlung erklärt sich aus dem Selbständigwerden der Staaten und Volksgeister, aus dem Verlust der großen geistlichen Aufgaben des Mittelalters, aus dem Aufhören des weltgeschichtlichen Kampfes mit der Reichsgewalt, und endlich aus dem Fall der städtischen Freiheit Roms.

Der Fortbestand der kapitolischen Republik würde die Päpste des fünfzehnten Jahrhunderts ohne Frage genötigt haben, ihre Tätigkeit hauptsächlich auf die geistliche Sphäre zu wenden: unumschränkte Herren Roms geworden, verließen sie ihre höchsten Aufgaben als Oberpriester der Christenheit, um sich als weltliche Fürsten ihren Tempelstaat einzurichten. Sie versenkten sich aus Herrschbegier und Familientrieb in die politischen Händel der italienischen Staaten, und doch besaßen sie nicht Stärke genug, um die wirkliche Herrschaft über Italien zu erlangen. Dieses Land wurde nicht minder durch die Nepotenpolitik seiner Päpste als durch die dynastische Eifersucht seiner Fürsten endlich die Beute fremder Eroberer.

Das Papsttum der Renaissance, entstanden aus den es umformenden Trieben der Zeit, bietet meist nur ein abschreckendes Schauspiel dar, und die hohen Verdienste einiger Päpste um die Kultur der Wissenschaft und Kunst ersetzten nicht den unermeßlichen Verlust, den die allgemeine Kirche durch die Ausartung der schrankenlos gewordenen Papstgewalt erlitt. Die Natur dieser Übel zu verschleiern oder ihre wahren Ursachen zu fälschen, ist heute ein vergebliches Bemühen. Wenn die Päpste der Renaissance die von ganz Europa begehrte Reform nicht verweigert, wenn sie die Vorteile des Papsttums nicht an die Stelle der Kirche gesetzt hätten, so würde die große Kirchentrennung schwerlich erfolgt sein. Europa sah sich mit einer neuen römischen Absolutie bedroht, die um so unerträglicher war, weil ihr keine

erhebende religiöse oder soziale Idee zugrunde lag. Gemeine weltliche Triebe der Herrschsucht und Habsucht beherrschten das Papsttum in einer Zeit schrankenloser Sittenverderbnis. Die murrenden Völker duldeten die tiefste, heute kaum glaublich scheinende Entheiligung des Christentums und die fortgesetzten Eingriffe der alles verschlingenden Kurie in ihre Staaten und Bistümer, in ihr Gewissen und ihr Vermögen, bis im Beginne des sechzehnten Jahrhunderts das Maß voll ward. Deutschland, durch die Reichsidee seit langen Jahrhunderten an Rom gekettet, riß sich vom Papsttum durch seine nationale Reform los, und das Resultat der unerträglichen Mißhandlung edler Völker war die Selbständigkeit der germanischen Welt und durch sie eine neue Kultur, deren Mittelpunkt nicht mehr die Kirche ist. In der Befreiung der Völker und Staaten von der Führung Roms durch die deutsche Reformation endete demnach die zweite römische Weltherrschaft und das Mittelalter überhaupt.

Die noch folgenden Bücher dieses Werkes entwickeln die Geschichte jener Epoche im Rahmen Roms. Die Gärung der europäischen Geister in diesem denkwürdigen Umwandlungsprozeß erzeugte gewaltige politische Erschütterungen und dämonische Leidenschaften, während das Licht der Wissenschaft und die Blüte der Schönheit über der Welt aufgingen, um in ewigen Denkmälern fortzudauern.

Nach seiner Rückkehr beschäftigte Martin V. die schwere Aufgabe, den Kirchenstaat herzustellen, die Stadt aus ihrem Verfall zu erheben. Sie gelang ihm so weit, daß er die Fundamente legen konnte, auf denen seine Nachfolger ihr Papstkönigtum aufgebaut haben. Das erschöpfte römische Volk widerstand ihm nicht: es begrüßte vielmehr in seinem erlauchten Mitbürger den Befreier von Tyrannen und Friedensstifter. Zwar lebten noch die republikanischen Grundsätze, aber nur in einzelnen Geistern. Es gab noch Römer, welche in ihrer Kindheit den großen Volkstribun und in ihrer Jugend die Bannerherren gesehen hatten. Diese Zeiten waren für immer dahin; Rom konnte von der alten Freiheit nichts mehr bewahren als die Selbstregierung der Gemeinde, ein Gut, welches freilich noch unschätzbar war. Martin hielt diese kommunale Verfassung stets in Ehren. Auf seinen Befehl trug Nicolaus Signorili, der Schreiber des Senats, die Rechte der Stadt in ein Buch zusammen. In her-

gebrachten Formen dauerte der kapitolische Magistrat mit dem fremden Senator, seinem Collateralis und seiner Richter-Kurie, mit den drei Konservatoren und allen übrigen Beamten der Republik. Doch diese Körperschaft besaß nur noch kommunale, polizeiliche und richterliche Befugnisse. Die Verwilderung der Stadt war übrigens so groß, daß es dem Papst nur mit Mühe gelang, die Ordnung zurückzuführen. Das Rom Martins V. war noch die Stadt des vierzehnten Jahrhunderts, ein von Türmen überragtes Labyrinth schmutziger Gassen, worin das Volk in Armut und Trägheit freudelose Tage hinbrachte. Blutrache hielt die Geschlechter entzweit: Bürger lagen mit Baronen und diese miteinander in Kampf. Im Jahre 1424 erschien ein damals berühmter Heiliger in Rom, Buße zu predigen, der Minorit Bernardino von Siena. Der Scheiterhaufen, welchen er am 25. Juni mit Symbolen des Luxus und der Zauberei auf dem Kapitol anzündete, und die Hexe Finicella, die drei Tage später verbrannt wurde, waren Schauspiele, welche Martin an die Tage von Konstanz erinnern mußten, wenn dies nicht ohnehin der wilde Hussitenkrieg getan hätte.

Auch in der Campagna lag alles in Anarchie. Städte standen dort gegen Städte, Barone gegeneinander und die Gemeinden in Waffen. Räuberschwärme machten die Landschaft unsicher. Martin stellte deshalb die Maritima unter das Tribunal des päpstlichen Rektors, indem er alle Exemtioneen aufhob, welche Päpste dort erteilt hatten. Ein Räubernest Montelupo ließ er zerstören, einige Bandenhäupter hingerichten, und die Sicherheit kehrte zurück. In Tuschien war der Stadtpräfekt Johann von Vico emporgekommen und so kriegstüchtig, daß Martin ihm Amnestie geben mußte. Dagegen waren die meisten römischen Baronalgeschlechter verschuldet und verarmt. Die Anibaldi saßen machtlos auf ihren lateinischen Erbgütern, nicht minder die Conti, die Gaetani und Savelli. Nur Orsini und Colonna waren noch stark genug, um in Rom Bedeutung zu haben. Beide Geschlechter besaßen außer ihren Landgütern auf beiden Seiten des Tiber auch große Lehen im Königreich Neapel, und sie hatten in den letzten Zeiten des Schisma durch den Kriegeruhm einiger ihrer Mitglieder Ansehen erlangt. Ihre ererbte Feindschaft fand jetzt neue Nahrung, seitdem ein Colonna Papst geworden war. Liebe zu seinem Hause wie das Bedürfnis eigener Sicherheit trieben gerade Martin V. zu einem

maßlosen Nepotismus, und mit ihm begann das Bestreben der Päpste, ihre Familien auf Kosten bald Neapels, bald des Kirchenstaates groß zu machen. Seine beiden Brüder hatte er durch die Königin Johanna mit herrlichen Lehen ausstatten lassen, denn Giordano war Herzog zu Amalfi und Venosa, Fürst von Salerno und Graf von Celano; Lorenzo erhielt die Marsengrafschaft Alba. Der Papst selbst mehrte die Erbgüter des Hauses durch viele Kastelle im römischen Gebiet, welche er von Abgaben befreite. Die Colonna erhielten nach und nach Marino, Ardea, Frascati, Rocca di Papa, Petra Porzia, Soriano, Nettuno, Astura, Palliano und Serrone, und sie wurden so die Gebieter des größten Theils von Latium. Selbst in fernen Burgen Umbriens und der Romagna gab der Papst seinen Nepoten das Besatzungsrecht. Aber die Vermehrung der Hausmacht Colonna mußte neue Fehden mit ihren Erbfeinden herbeiziehen. Während der Kern der Besitzungen jener in Latium lag, herrschten die Orsini in Tuskien und der Sabina. Dort hatten sie schon im vierzehnten Jahrhundert große Landschaften am See von Bracciano erworben, während sie seit uralten Zeiten Monterotondo und Nomentum wie das umliegende sabinische Land bis zu den Grenzen der Abruzzern besaßen. Denn hier hatten sie längst Tagliacozzo an sich gebracht. Um den Besitz gerade des Marsenlandes, in welches sich jetzt die Colonna eindrängten, entspann sich der Streit der beiden Familien. Martin verfuhr zwar mit den Orsini vorsichtig, die er schon in den ersten Jahren seines Pontifikats zu gewinnen suchte, zumal der hochgebildete Kardinal Giordano einer seiner Beförderer zum Papsttum gewesen war; doch konnte der Kampf beider Häuser nicht lange auf sich warten lassen. Der Papst sah übrigens seine Brüder schnell dahinsterben: Lorenzo kam schon im Jahre 1423 in einem brennenden Turme der Abruzzern um, und Giordano starb kinderlos zu Marino am 16. Juni 1424. Antonio, Prospero und Odoardo, die Söhne Lorenzos, setzten den Stamm fort. Den jungen Antonio, Fürsten von Salerno, hoffte Martin sogar auf den Thron Neapels zu erheben; Prospero ernannte er am 24. Mai 1426 zum Kardinal von S. Georg in Velabro, proklamierte ihn aber seiner Jugend wegen erst im Jahre 1430. Martins Schwester Paola war die Gemahlin Gherardos Apiani, des Herrn von Piombino, und ihr hatte er Frascati verliehen. Catarina, eine Tochter Lorenzos, hatte er am



Ludwig II. von Anjou

25. Januar 1424 mit Guidantonio Montefeltre, dem Grafen von Urbino, vermählt. Diese in Rom feierlich abgeschlossene Verbindung eröffnete die lange Reihe von Nepoten-Vermählungen des fünfzehnten Jahrhunderts. Soganz lebte Martin in den Erinnerungen seines Hauses, daß er sogar im Palast der Colonna bei den Santi Apostoli seit 1424 seinen Sitz nahm, um furchtlos unter den Römern und auf der Stätte seiner Ahnen zu wohnen. Er hatte jenen Palast neu ausgebaut. Er baute auf der Campagna auch das Schloß Genazano; hier war er selbst geboren, und er hielt sich in ihm bisweilen auf, wenn ihn Hitze oder Pest aus Rom vertrieben. Mit Kraft und Klugheit in der Stadt herrschend, wo ihm der Magistrat, die Barone, die Kardinäle gehorsamten, wurde Martin V. auch in den Provinzen des Kirchenstaates vom Glück begünstigt. Ein nur loser Verband mit der päpstlichen Autorität gab jenen Ländern kaum noch den Begriff eines Staates. Die Städte in Umbrien, der Romagna und den Marken waren entweder frei oder in der Gewalt von Tyrannen, welche die Hoheit der Kirche hier gar nicht, dort nur als Vikare anerkannten. Unter diesen Vasallen war Braccio von Montone der mächtigste. Martin hatte seine eigene Rückkehr nach Rom nur durch den Vertrag mit diesem Condottiere möglich gemacht und sich hierauf seiner Waffen bedient, um Bologna zum Gehorsam zurückzuführen. Aber er hatte ihm Perugia, Assisi, Todi und andere Orte als Vikariate überlassen müssen. Der furchtbare Tyrann Umbriens wartete nur auf die Gelegenheit, sich aus Ländern der Kirche ein Fürstentum zu gründen. Er wurde indes in die Verwirrungen des Königreichs Neapel hineingezogen, wo er sein Ende fand.

Dieses alte Lehn des Heiligen Stuhls nahm in der weltlichen Politik Martins die erste Stelle ein. Schon manche Päpste hatten es an ihre Nepoten zu bringen gesucht, und auch er hoffte darauf; denn die letzte Erbin des Hauses Anjou-Durazzo war ein charakterloses Weib, ein Spielball der Hofkaben und dem Willen ihres Günstlings, des Groß-Seneschall Ser Gianni Carraciolo, untertan. Vor seiner Rückkehr nach Rom hatte Martin diese Königin Johanna II. anerkannt und durch seinen Legaten krönen lassen; aber schon in Florenz geriet er in Streit mit ihr, wozu die Rückstände des Tributs die nicht unwillkommene Veranlassung boten. Noch mehr erzürnte es ihn, daß die

Königin Sforza nicht unterstützte, nachdem sie diesen General ausgeschiedt hatte, Braccio aus dem Kirchenstaate zu vertreiben. Der beleidigte Sforza forderte Ludwig von Anjou zur Eroberung des Königreichs auf, und diesem Plane gab auch Martin noch in Florenz seine Zustimmung. Als nun jener Condottiere die Fahne Anjou in Neapel wieder erhob, trieb dies die haltlose Königin zu dem folgenschweren Entschluß, den König von Aragon in ihr Land zu ziehen. Der kühne Alfonso belagerte eben Bonifazio in Korsika, als ihm neapolitanische Boten die Aussicht auf die Krone des herrlichsten Reiches eröffneten und ihn aufforderten, Johanna von ihren Bedrängern, Sforza und Anjou, zu befreien. Er schickte eine Flotte ab, welche Neapel entsetzte, dann traf er selbst dort im Juli 1421 ein, worauf ihn die Königin als Nachfolger adoptierte. Dies brachte den Papst auf; denn wie durfte er den Thron Neapels von einem Monarchen einnehmen lassen, welcher bereits Aragon, Sizilien und Sardinien besaß? Fortan stritten beide Prätendenten um die neapolitanische Krone: auf der Seite Aragons kämpfte Braccio, welchen Johanna herbeigerufen, zum Reichs-Konnetable ernannt und mit Capua und Aquila beliehen hatte: auf der Seite Anjous standen Braccios Todfeinde, Sforza und der Papst. Diesen selbst schreckte Alfonso mit dem Gegenpapste Benedikt XIII., welcher damals noch auf dem Kastell Peniscola saß. Anjou war unglücklich; bald kam er hilfflehend nach Rom: und Martin suchte jetzt, was ihm die Waffen versagt hatten, mit diplomatischen Künsten zu erreichen. Die wankelmütige Johanna entzweite sich in der Tat mit Alfonso; sie widerrief am 1. Juli 1423 dessen Adoption und übertrug diese zur großen Freude des Papstes auf Ludwig von Anjou. Martin, der jetzt alles aufbot, diesen zur Anerkennung zu bringen, lud den Herzog von Mailand ein, mit ihm gemeinsam Aragon von Italien fernzuhalten, und wirklich unterstützte ihn Filippo Visconti durch eine genuesische Flotte. Braccio unterdes, schon Herr Capuas und Parteigänger Alfonsos, war gegen Aquila gerückt, welches sich noch für Johanna behauptete. Wenn er diese Stadt mit seinen Besitzungen vereinigte, so würde der große Condottiere von dort wie von Perugia aus einen eisernen Ring um Rom gelegt haben. Der Papst erkannte die Wichtigkeit Aquilas; er schickte Truppen dem Sforza zu Hilfe, welchen die Königin im

Dezember 1423 zum Entsatz jener Stadt hatte ausrücken lassen. Aber dieser berühmte Kriegermann versank vor den Augen seines Heeres in den Wellen des Flusses Pescara, als er ihn gepanzert durchreiten wollte, wie einst Parcival Doria, der Freund Manfreds, in der Nera versunken war. Sforza, der sich von der Ackerscholle zu den höchsten Ehren emporgeschwungen und Italien mit seinem Ruhm erfüllt hatte, vererbte seinen Namen, seine Güter, seinen Ehrgeiz und ein größeres Glück einem seiner Bastarde, dem bald weltberühmten Francesco, welcher seine Laufbahn unter den Fahnen des Vaters begonnen hatte, sie im Dienst der Königin von Neapel und anderer Herren fortsetzte und auf dem Herzogsthron Mailands glorreich beschloß. Der Untergang seines einzigen ebenbürtigen Gegners eröffnete jetzt Braccio unermessliche Aussichten auf Erfolg. Dem Papst ließ er sagen, er wolle ihn bald soweit bringen, daß er für einen Denar hundert Messen lesen werde. Er verdoppelte seine Anstrengungen Aquila zu erobern, aber diese einst vom Hohenstaufen Konrad gegründete Stadt glänzte durch den Heldenmut ihrer Bürger, die den Feind vor den Mauern und den Hunger in denselben dreizehn Monate hindurch siegreich bekämpften. Zu ihrem Entsatz schickten Martin und Johanna Truppen unter Lodovico Colonna, Jacob Caldora, Francesco Sforza, so daß sich in beiden Lagern die ersten Kriegskapitane der Zeit versammelten. Endlich entschied am 2. Juni 1424 eine Schlacht das Schicksal Süditaliens und auch des Kirchenstaates: Braccio fiel verwundet in die Hände des Feindes. Ein wütender Ausfall der Bürger gewann den Sieg, und die Befreier zogen in die jubelnde Stadt ein. Den sterbenden Kondottiere trug man auf einem Schilde aus der Schlacht; er sprach kein Wort mehr; er verschied am folgenden Tage. Fast gleichzeitig mit Sforza geboren, starb er auch in demselben Jahre wie dieser. Die Namen dieser großen Kapitane dauerten in jenen militärischen Schulen fort, welche sie gestiftet hatten; denn die Sforzeschi und die Bracceschi wurden zu Faktionen mit politischer Färbung, wie einst Guelfen und Ghibellinen im Mittelalter.

Lodovico Colonna brachte die Leiche des Feindes, der im Bann der Kirche gestorben war, nach Rom. Der tote Held, einst der Schrecken von Päpsten, Fürsten und Städten, wurde wie ein wildes Tier vor das Tor S. Lorenzo hingeworfen,

wo er tagelang liegen blieb, bis man ihn verscharrte. Die Römer feierten Freudenfeste; mit einem Fackelzuge geleitete der Adel Jordan, den Bruder des Papstes, nach dem Vatikan, und in Wahrheit konnte Martin froh sein, denn nun war der Mann tot, welcher ihn bisher an der Herstellung des Kirchenstaates gehindert hatte. Alle von Braccio besetzten Städte, Perugia, Todi, Assisi, ergaben sich der Kirche alsbald oder in wenigen Jahren; denn seine Witwe, Nicolina Varano, vermochte sie nicht zu halten, zumal nachdem ihr Sohn Oddo im Kriege gefallen war. Die Macht des Papstes schreckte jetzt auch die kleinen Dynasten in den Marken; der junge Sforza zog in seinem Dienst gegen Foligno, wo er Corrado Trincio zur Unterwerfung zwang. Bald huldigten auch Forlì, Fermo, Imola, Ascoli, Sinigaglia dem Heiligen Stuhle wieder, dem sie sich unter ihren Signoren während des Schisma entzogen hatten.

Wie unbeständig indes die Treue seiner Untertanen war, mußte auch Martin V. erfahren; denn Bologna vertrieb im Jahre 1428 seinen Kardinallegaten, den Erzbischof von Arles, und erst nach heftigen Kämpfen und glücklicheren Unterhandlungen gelang es dem Papst im September 1429, diese mächtige Stadt wieder zur Aufnahme eines Legaten, des Dominicus von Capranica, zu bewegen. Sie unterwarf sich der Kirche, aber sie blieb eine sich selbst regierende Republik, welche noch hundert Jahre lang den Päpsten trotzte. Die italienischen Verwirrungen zur Zeit Martins V. bieten nur ein Chaos kleiner Kriege dar, in welchen, außer dem einen Alfonso, nirgend das Genie eines Staatsmannes, sondern nur das Talent von Kapitanen aus der Schule Sforzas und Braccios bemerklich wird, wie Carmagnola, Niccolò Piccinino, Francesco Sforza, Niccolò Fortebraccio, Jacopo Caldora, Niccolò da Tolentino und andere. Aber in dieser inneren Gärung einer Zeit, wo Italien vom Dogma des Reichs fast schon frei geworden war, suchten sich doch einige Nationalmächte zu befestigen und einander das Gleichgewicht zu halten: nämlich Mailand, Venedig, Florenz, der Kirchenstaat und Neapel.

Filippo Maria Visconti versuchte auf den Spuren seines Vaters Gian Galeazzo ein lombardisches Königreich zu gründen; doch das Talent dieses launenhaften Tyrannen von riesigem und häßlichem Körperbau war dem nicht gewachsen. Ihn bekämpften Florenz und Venedig, welche der gemein-

same Feind zu Verbündeten machte, und nur die Vermittlung des Papstes rettete ihn. Denn Martin konnte die zu große Schwächung Mailands nicht dulden, weil sie Venedig zu sehr verstärkt hätte, und diese Republik trachtete unablässig nach Ravenna und den Marken. Sie ging aus dem Kriege mit Visconti mit dem Erwerb Bergamos hervor. Auch die letzte der Guelfenrepubliken, Florenz, bildete noch einen kraftvollen Volksstaat. Sie besaß Pisa und strebte nach Lucca und Siena, ihr Gebiet in Toscana abzurunden. Sie fiel schwer ins Gewicht für diejenige Macht, welcher sie sich zuneigte, und sie war stark genug, das Gleichgewicht unter den italienischen Staaten zu erhalten, als deren Schwerpunkt sie sich bald unter den Medici betrachten konnte. Der Kirchenstaat wiederum bildete sich erst jetzt auf den Trümmern der römischen Gemeinde und anderer Städteverfassungen, noch schwach und unsicher, aber schon mit dem sichtbaren Prinzip des weltlichen Papst-Königtums. Indem die Päpste in die Reihen der italienischen Landesfürsten eintraten, hätten sie die Hegemonie Italiens zu erlangen vermocht, wenn sie das Vasallenland Neapel in ihr Ländergebiet aufnehmen durften. Aber das Erlöschen des Stammes Durazzo erzeugte dort eine dynastische Umwälzung, welche für das Schicksal der ganzen Halbinsel entscheidend wurde. Aragon, und durch dieses später Spanien, trat als Prätendent der Krone Neapels auf, während das Haus Anjou auf denselben Schauplatz Frankreich zog. Im Norden drohte wiederum Mailand, worauf die Orleans Viscontische Erbensprüche geltend machten, der Gegenstand des Streites zwischen Frankreich und dem Reiche zu werden, welches seine Hoheitsrechte zu günstiger Zeit wieder aufnehmen konnte.

Die Regierung Martins war im ganzen eine glückliche Wiederherstellung des Papsttums. Im Jahre 1429 erlosch auch der letzte Rest des Schisma durch die Abdankung des Gegenpapstes Muñoz, wozu außer dem Kardinal Peter von Foix der Rat des aragonischen Königs, Alfonso Borgia, viel beigetragen hatte. Er erhielt zum Lohn das Bistum Valencia, und so begann der Name Borgia bekannt zu werden.

Dagegen zogen sich aus dem Konzil in Konstanz noch tiefe Wirkungen in den Pontifikat Martins hinüber: die hussitische Ketzerei und die Verpflichtung, die Kirche zu reformieren. Huß lebte im Geiste seiner Freunde und Rächer

fort; sein Martertod und seine Lehre entflamnten das Böhmenvolk und erzeugten jenen schrecklichen Religionskrieg unter Ziska und Prokop, welcher den Albigenserkriegen an Wut gleichkam, sie an Ausdehnung überbot und das Deutsche Reich in tiefe Zerrüttung stürzte. Martin rief die Christenheit zu Kreuzzügen wider die Hussiten auf, doch die deutschen Heere erlagen fast überall. Diesen Brand hätte die Kirche nur durch ihre eigene Reformation zu stillen vermocht, aber der Forderung der Zeit hatte sich der Unionspapst schon in Konstanz entzogen. Er erneuerte die monarchische Autorität des Papsttums, unterwarf das Kardinalskollegium seinem Willen und legte den Grund zur Fürstenmacht des Heiligen Stuhls. Für die Reformation auch nur der eigenen Kurie tat er nichts. In Wirklichkeit entfernte er keinen der Mißbräuche in bezug auf Benefizien, Ämterhandel und Sportelwesen, wogegen das Konzil aufgetreten war, sondern er vermehrte noch diese Übel. Die Beschlüsse in Konstanz hatten ihm die Pflicht auferlegt, das Konzil nach fünf Jahren in Pavia zu erneuern; er berief es notgedrungen dorthin im Jahre 1423 und schickte seine Legaten, dasselbe zu eröffnen. Als die ausbrechende Pest ihm den gesuchten Vorwand gab, es nach Siena zu verlegen, erhob sich auch hier alsbald bedenklicher Streit wider die päpstliche Alleingewalt. Den europäischen Widerspruch gegen diese und gegen die Anmaßung der Rechte der allgemeinen Kirche durch die römische Kurie hatte Martin V. nur augenblicklich zurückgedrängt. Ihm selbst genügte der äußere Friede, in welchem sich die Kirche wieder als Einheit darstellte und das bisher mißachtete Papsttum nochmals zu Glanz und Macht gedieh. Er setzte dieses an die Stelle jener, ohne auf die Folgen zu blicken, welche die verweigerte Reform nach sich ziehen mußte. Weil nun sein einziges Prinzip die Papstmacht war, schreckte er vor dem Gedanken an die Erneuerung jenes furchtbaren Widerspruchs zurück, den jedes Konzil notwendig erheben mußte. Martin eilte auch, die Kirchenversammlung in Siena, am 19. Februar 1424, aufzulösen: erst nach sieben Jahren, so gebot er, sollte sich dieselbe in Basel versammeln. Die Reformen an der Kurie beschränkten sich schließlich auf eine Konstitution, wodurch der Luxus der Kardinäle gemindert werden sollte, obwohl dies Gesetz vollkommen erfolglos blieb. Dagegen war es ein wirkliches Verdienst des Papstes,

daß er in das heilige Kollegium mehr Männer brachte, deren Tugenden oder Bildung bald ein hohes Ansehen gaben. Unter denen, die er am 24. Mai 1426 ernannte, befanden sich der reformeifrige Erzbischof von Arles, Louis d'Aleman, der fromme Albergati, der von seinen Zeitgenossen bewunderte Julian Cesarini, ein Mann von vollendetem Adel des Geistes und der Natur, ferner der hochgebildete Domenico Capranica, und auch Martins Nepot Prospero Colonna sollte einst durch seine Pflege der Wissenschaften beweisen, daß er des Purpurs würdig war.

Die Zeit der Eröffnung des Konzils in Basel nahte heran. Martin hoffte wohl, auch diese Kirchenversammlung umgehen zu können, doch zwang ihn das heftige Drohen der deutschen Reichsfürsten, welche die Beilegung der Hussitenkriege durch jenes Konzil zu erreichen hofften, seine Legaten für dasselbe zu ernennen. Am 8. November 1430 fand man einen Anschlag am Vatikan, welcher Papst und Kardinäle als Ketzer mit Absetzung bedrohte, wenn sie die Kirchenversammlung versagten. Da starb der Papst, und wohl zu seinem Glück, plötzlich am Schlagfluß, im Palast bei den Santi Apostoli, am 20. Februar 1431. Die geschichtliche Größe Martins V. beruht nur darauf, daß er das Schisma abschloß und als Papst der Union den Heiligen Stuhl wieder in Rom bestieg. Er war ein kluger Mann voll scharfen Verstandes für alles Naheliegende und Praktische, mäßig und fest, von fürstlicher Willenskraft, mild von Sitten und von einnehmenden Formen: der Wiederhersteller des Papsttums und auch Roms. Man darf ihn rühmen, daß er aus Sparsamkeit Pomp und Glanz verschmähte. Der Renaissance, welche kaum zwanzig Jahre nach ihm das Papsttum mit theatralischer Pracht umgab, ging eben erst unter Martin, einem Sohne noch des rauen vierzehnten Jahrhunderts, die ganz praktische Restauration voran. Er fand die Kassen der Kirche tief erschöpft. Dies war vielleicht der Grund nicht allein für seine Sparsamkeit, mit welcher er »elendiglich im Palast der Apostel Hof hielt«, sondern auch für seinen Geiz und seine Habsucht. Denn diese Fehler wie den Nepotismus haben die Zeitgenossen an ihm zu tadeln Grund gehabt. Er brachte die Güter der Kirche rücksichtslos an seine Verwandten, ohne des Widerspruchs der Kardinäle zu achten. Hundert Jahre später fällt der Kardinal Egidius von Martin V. das Urteil, daß er den Grund

zur Größe und zum Glanz der Kirche (das heißt des Papsttums) legte, welche zur Zeit Julius' II. ihre höchste Höhe erreicht hätten; daß er der Kirche ein goldenes Zeitalter des Friedens zurückgab, aber daß in ihr über dem Gewinn von Reichtümern und Macht die Autorität der Tugend verloren ging.

Rom verschmerzte den Verlust der republikanischen Freiheit unter einem Papst, welcher dem Volk ein gerechtes Regiment und steigenden Wohlstand gab. Während seiner Regierung wurde kaum ein Waffenlärm gehört. Mit Gold auf der Hand, so sagt ein römischer Chronist, konnte man zur Zeit Martins V. viele Millien weit von Rom gefahrlos umhergehen. Auch für die Stadt selbst begann mit ihm eine neue Epoche. Sie erhob sich allmählich aus der Barbarei zu einer menschlicheren Gestalt. Auf dem bronzenen Grabmal Martins V. im Lateran schrieb sein dankbares Geschlecht den schönsten Ehrentitel, den man einem Fürsten geben kann: »Temporum suorum felicitas«. Und dies Lob war nicht ganz unbegründet, wenn man an die schrecklichen Leiden der Zeit des Schisma zurückdachte.

2.

Eugen IV., Papst, 1431. Die Wahlkapitulation. Die Orsini erheben sich gegen die Colonna. Sturz dieses Hauses durch Eugen. Beginn des Konzils in Basel, 1431. Der Kardinal Cesarini. Ausbruch des Kampfes zwischen dem Konzil und dem Papst. Sigismund in Italien. Seine lombardische Krönung. Sein Vertrag mit dem Papst. Seine Kaiserkrönung, 31. Mai 1443.

DIE EINSTIMMIGE WAHL DER IN DER MINERVA versammelten Kardinäle, unter denen die Partei der Orsini überwog, machte am 3. März 1431 den Venetianer Gabriel Condulmer zum Papst. Eugen IV., Schwestersohn Gregors XII., erst Mönch im Coelestinerkloster S. Giorgio in Alga zu Venedig, war im Schisma emporgekommen, von seinem Oheim zum Bischof Sienas, dann im Jahre 1408 zum Kardinal von S. Clemente gemacht worden. Unter Martin V. war er Legat der Marken gewesen. Sein kräftiges Alter von 47 Jahren, ein ernstes vornehmes Wesen bei hoher Gestalt ließen einen gebieterischen Geist vermuten, doch er besaß eine schwankende und leicht entzündbare Natur. Der fromme Condulmer war ohne humanistische Bildung, in welt-



Grabmal Martins V.

lichen Geschäften unerfahren und vielleicht gerade deshalb versucht, mit Hast in solche einzugreifen.

Noch im Konklave beschwor Eugen IV. die Artikel einer Wahlkapitulation. Gleich den Kurfürsten des Reichs stellten nämlich die Kardinäle solche Konklave-Kapitulationen auf, wodurch sie den neuen Papst verpflichteten, die Kurie nicht aus Rom zu verlegen, ein Konzil zu berufen, die Kirche zu reformieren. Im Grunde war das eine Beschränkung der Papstgewalt, welche zumal nach dem Tode Martins notwendig schien, da dieser sich so viele Eingriffe in das Kirchengut zugunsten seiner Nepoten erlaubt und das heilige Kollegium durch seine Willkür verletzt hatte. Nun suchte sich dasselbe die Rechte des mitregierenden Senats zu sichern, und dies gelang bei schwachen, niemals bei kraftvollen Päpsten. Jeder neugewählte Papst beschwor seither, die Privilegien der Kardinäle zu achten, ihre Einkünfte, Würden und Personen nicht anzutasten; alle Vasallen und Rektoren im Kirchenstaat, wie alle Offizialen der Stadt Rom sowohl den Kardinälen als sich selbst zu verpflichten; kein Kirchengut auszuleihen, keinen Krieg zu machen, und was den Kirchenstaat betraf, nichts von Bedeutung zu unternehmen ohne die ausdrückliche Zustimmung der Kardinäle. So bildeten diese eine mit immer größeren Rechten ausgestattete Oligarchie, und die Verfassung des Papsttums würde aristokratisch geworden sein, wenn die Päpste nicht tausend Mittel, namentlich die Verleihung von Benefizien, in Händen hatten, ihre Pairs von sich abhängig zu machen.

Am 11. März ward Eugen IV. geweiht und gekrönt. Sein Papstname war nicht glückverheißend; er erinnerte an die Bedrängnisse Eugens III., für welchen einst der heilige Bernhard das Buch von der Betrachtung geschrieben hatte, und diese Unterweisung in der schwierigen Kunst, Papst zu sein, eilte der gelehrte Camaldulenser Traversari, dem vierten Eugen gleich nach seiner Erhebung zu überreichen.

Nach der Restauration besaß der Papst wieder Ansehen in der Welt, Einfluß in Italien, fürstliche Macht in Rom und dem Kirchenstaat und einen gefüllten Schatz. Aber dennoch erlebte schon der Nachfolger Martins so viel Unglück, daß die finstern Zeiten des Schisma wiederzukehren schienen. Das Konzil zu Basel, dessen Berufung Eugen IV. schon am 12. März 1451 bestätigt hatte, bedrohte ihn, und noch ehe es

sich versammelte, brach in Rom der Sturm über ihn herein. Eugen war kaum Papst geworden, als er sich den Orsini zuneigte und die Colonna verfolgte, aufgereizt von den Feinden dieses Hauses, den Kardinälen Jordan Orsini und Lucido Conti. Martin V. hatte seine Nepoten in Reichtum und Macht zurückgelassen. Es waren dies die jungen Söhne Lorenzos und der Sveva Gaetani: Antonio Fürst von Salerno, Odoardo Graf von Celano und der zweiundzwanzigjährige Kardinal Prospero. Ihr Kriegsvolk lag in der Engelsburg, in Ostia und andern Schlössern der Kirche. Ihre Soldbanden hielten sogar Städte in den Marken besetzt. Sie übergaben zwar dem neuen Papst die römischen Kastelle und brachten ihm Huldigungsgeschenke dar, aber man beschuldigte sie, sich der Schätze, die ihr Oheim zum Türkenkriege gesammelt hatte, und auch der päpstlichen Kleinodien bemächtigt zu haben, welche im Palast der Santi Apostoli verwahrt lagen. Der aufbrausende Eugen ließ die Kämmerer seines Vorgängers am 11. April festnehmen, um von ihnen ein Geständnis zu erpressen. Diese Verhaftung vollzog Stefano, der Sohn des Nicolaus Colonna vom Hause Sciarra, damals Kapitän der Kirche und mit seinen Vettern entzweit, mit so großer Gewaltsamkeit, daß der Papst selbst ihn zu bestrafen drohte. Er entwich nach Palestrina. Auch der Kardinal Prospero verließ die Stadt. Diese stolzen Nepoten eines hochgefeierten Papstes begegneten der Hitze Eugens mit gleich blindem Ungestüm. Sein Verfahren war gewaltsam, aber nicht unbegründet; denn er selbst, der nichts von Nepotismus wissen wollte, erkannte sehr wohl, daß er in Rom nicht regieren konnte, ohne jene Colonna zu demütigen, welche sein Vorgänger so groß gemacht hatte. Als er auch die Herausgabe vieler Orte verlangte, deren rechtmäßige Verleihung durch Martin V. er bestritt, sammelten diese Barone ihr Kriegsvolk, mit dem sie nach Marino zogen. Zu ihnen stießen Verwandte und Anhänger von den Conti, Gaetani und Savelli und auch Konrad von Antiochia, ein Abkomme jenes alten Ghibellinenhauses, welches noch immer das Kastell Piglio besaß. Mißvergnügte Römer, Freunde der alten Republik boten ihnen ihre Dienste an. Noch einmal erhob sich der ghibellinische Adel zum Kampf wider das hergestellte Papsttum. So saß Eugen IV. kaum einen Monat auf dem Thron, als er sich schon von allen Schrecken des städtischen Krieges bedrängt fand.

Der Prinz von Salerno erstürmte am 23. April die Porta Appia. Stefan Colonna drang sogar in die Stadt, wo er sich in seinem Palast bei S. Marco verschanzte. Jedoch das Volk erhob sich nicht, vielmehr wurden die Eindringenden durch päpstliche Truppen verjagt. Diese plünderten die Häuser der Colonna, selbst den Palast Martins und die Wohnung des Kardinals Capranica. Domenicus Pantagati aus dem Colonnischen Felsenkastell Capranica bei Palestrina, damals Bischof von Fermo, war nämlich von Martin V. schon im Jahre 1426 zum Kardinal ernannt, aber noch nicht proklamiert worden; doch hatte dieser Papst geboten, die noch nicht publizierten Kardinäle nach seinem Tode zum Konklave zuzulassen. Capranica war deshalb in die Nähe Roms geeilt, seine Zulassung zur Papstwahl zu fordern; sie wurde ihm verweigert, weil die Partei der Orsini dies begehrt. Er entfloß mit Mühe den Nachstellungen Eugens, der ihm den Kardinalshut absprach und gegen ihn Prozeß erhob. Er appellierte hierauf an das Konzil.

Von Rom zurückgeschlagen, behaupteten die Colonna das Stadtgebiet. Sie setzten sich mit Filippo Visconti in Verbindung, welcher in einem venetianischen Papst mit vollem Recht seinen Feind erkannte. Soviel Liebe Martin V. in Rom entgegengekommen war, soviel Haß verfolgte hier Eugen. Man kam einer Verschwörung auf die Spur, wonach die Engelsburg überrumpelt, der Papst selbst getötet oder samt den Orsini verjagt werden sollte. Ein Hochverratsprozeß ward eingeleitet; ihm fielen mehr als zweihundert Menschen teils im Kerker, teils auf dem Schafott zum Opfer; und so war Rom wie über Nacht in die Greuel seiner wildesten Vergangenheit zurückgestürzt. Nachdem Eugen die Colonna am 18. Mai 1431 gebannt hatte, wurde in ganz Latium wütend Krieg geführt. Die Königin Johanna schickte Truppen unter Jacopo Caldora; aber diesen Kapitan bestachen die Colonna, so daß er bald untätig blieb. Besser wirkten Hilfsvölker aus Venedig und Florenz: denn Niccolò von Tolentino brachte die Barone in so große Not, daß sie Eugen vernichten konnte, wenn ihn nicht plötzliche Krankheit, die man Vergiftung zuschrieb, kraftlos gemacht hätte. Er bot ihnen Frieden, und sie schlossen ihn am 22. September 1431 unter folgenden Bedingungen: sie zahlten 75 000 Dukaten, gaben Narni, Orte und Soriano heraus und zogen ihre Kapitäne aus alle Burgen des Kir-

chenstaates, deren Besetzung ihnen von Martin V. übergeben worden war. So hatte Eugen die Genugthuung, das mächtigste Geschlecht Roms gedemüthigt zu haben, aber zugleich sich rachlustige Feinde erzeugt. In diesen Krieg war auch der Stadtpräfekt Jacob von Vico, ein Verbündeter der Colonna, verwickelt worden; Niccolò Fortebraccio, damals Kapitan der Kirche, und Johann Vitelleschi, der Bischof von Recanati, hatten ihn aus seinen Besitzungen nach Toscana verjagt.

Kaum war dieser Kampf beendet, als die Zeit erschien, wo das Konzil eröffnet werden sollte. Wichtige Fragen mußten hier verhandelt werden: die Reform der Kirche, die Beilegung der hussitischen Wirren, die Union der griechischen und lateinischen Kirche, zu welcher der von den Türken bedrängte byzantinische Kaiser die Hand bot. Der römische Kaiser Sigismund hoffte von dem Konzil die Versöhnung mit dem böhmischen Lande, die Stärkung seiner Reichsgewalt und endlich die Vereinigung aller christlichen Streitkräfte zum Türkenkriege. Eugen ging mit Furcht dieser Kirchenversammlung entgegen. Denn seit den Costnitzer Beschlüssen trat das Konzil als Organ der Bedürfnisse der allgemeinen Kirche mit der Papstgewalt in Widerspruch. Es bedrohte die römische Hierarchie mit einer Reform, welche heim Haupte beginnen sollte. Die Päpste bebten davor zurück, sowohl weil hundert Mißbräuche zugleich hundert Privilegien ihrer Herrschaft geworden waren, als weil die Reform selbst in Wahrheit eine fast übermenschliche Aufgabe war. Martin hatte die bischöfliche Opposition Europas zu vermeiden vermocht; jetzt aber mußte sie sich, zwölf Jahre lang zurückgehalten, mit doppelter Gewalt gegen seinen Nachfolger erheben.

Eugen bestätigte als Bevollmächtigten beim Konzil den Cardinal Cesarini, welchen schon Martin dazu ernannt hatte. Dieser ausgezeichnete Mann stammte aus einer römischen Familie, die erst mit ihm geschichtlich wurde. Sein Vater Julian war ein armer Edelmann. Cesarini, im Jahre 1398 geboren, hatte beide Rechte studiert, noch jung einen Lehrstuhl in Padua mit Ruhm eingenommen und war von Martin im Jahre 1426 zum Kardinaldiaconus von S. Angelo ernannt worden. Wissen, Beredsamkeit, Begeisterung für die moralische Größe der Kirche und diplomatisches Talent sicherten ihm eine bedeutende Zukunft. Martin hatte

ihn als Legaten nach Deutschland gesandt, wo er die Reichsfürsten zum Hussitenkrieg entflammen und zugleich dem Konzil vorsitzen sollte, und Cesarini übernahm diese hohe Stellung voll glühenden Eifers für die Kirche, deren Rettung aus der Verderbnis er von der Tätigkeit eines Konzils mit voller Überzeugung erwartete. Eugen gebot nun diesem Kardinal, das Konzil zu eröffnen, sobald sich eine hinreichende Menge von Prälaten eingefunden haben würde. Sparsam trafen die Bischöfe in Basel seit dem März 1431 ein. Cesarini selbst, noch beim Feldzuge gegen die Hussiten anwesend, erschien dort erst am 9. September nach der schrecklichen Niederlage des deutschen Reichsheeres bei Tauß. Doch hatte er das Konzil schon am 23. Juli durch seine Stellvertreter zusammentreten lassen.

Tiefes Mißtrauen der Kurie gegen die Kirchenversammlung und dieser gegen jene erschwerte von vornherein die Verhandlungen, und Eugen bereute es bald, das Konzil in einen von Italien entfernten Ort verlegt zu haben, wo es an dem nahen Frankreich, am römischen Könige und dem von ketzerischen Elementen tief durchdrungenen Deutschland festen Anhalt finden mußte. Unter nichtigen Vorwänden hob er es schon am 18. Dezember 1431 durch eine Bulle auf und bestimmte Bologna als Ort, wo es nach achtzehn Monaten neu zusammentreten sollte. Dieser Schritt riß sofort eine Kluft zwischen ihm und dem Konzil auf, denn dieses bekämpfte nun die Papstgewalt als eine verfassungswidrige Eigenmacht und stellte sich auf den in Konstanz gewonnenen Boden. Die versammelten Väter weigerten sich, der Bulle zu gehorchen: sie schickten Proteste nach Rom; Sigismund tat das gleiche; Cesarini selbst, im Innersten betroffen, stellte dem Papst die Verwirrung vor, in welche die Kirche stürzen mußte, wenn sie auch jetzt wieder um die Reform getäuscht werde. Er weissagte die Zukunft.

Die Mächte wie die Völker traten auf die Seite des Konzils. Die Zahl der Versammelten mehrte sich mit jedem Tag. Im Frühjahr 1432 erschien auch Capranica, ein Mann von fleckenloser Reinheit des Charakters, begleitet von seinem Sekretär Aeneas Sylvius Piccolomini, um gegen Eugen Klage zu erheben. Das Konzil bestätigte seine Kardinalswürde, und bald trafen auch andere Kardinäle ein, welche Rom in heimlicher Flucht verlassen hatten. Die öffentliche Meinung richtete sich entschieden gegen die Alleingewalt des

Römischen Stuhls und die Lehre der Thomisten, daß der Papst unfehlbar und der absolute Diktator der Kirche sei. Der Episkopat machte seine Rechte gegen Rom wieder geltend. Schon am 21. Januar erneuerten die Basler die großen Grundsätze von Konstanz, daß die allgemeine Kirchenversammlung die gesamte Kirche darstelle, selbständig und unauflösbar sei und über dem Papst stehe, und sie forderten am 29. April Eugen auf, in drei Monaten persönlich oder durch Stellvertreter zu seiner Rechtfertigung zu erscheinen. Die Zustimmung sowohl des Königs von Frankreich, als vor allem die Aufmunterung des reformeifrigen Sigismund gab ihnen Mut, diesen Verfassungskampf mit dem Papst zu wagen, dessen Ausgang das Schicksal der Kirche für die Zukunft entscheiden mußte.

Der römische König befand sich damals in Italien, wohin er schon im November 1431 gegangen war, um die Rechte des Reiches herzustellen und nach alter Sitte beide Kronen in Mailand und in Rom zu nehmen. Wenn dieses späte Verlangen nach einem Titel fast launenhaft erschien, so war es wenigstens damals verständig. Ohne Heer, nur mit einigen hundert ungarischen Reitern konnte Sigismund keinen Eindruck auf die Italiener machen, die seiner Majestät spotteten. Er brachte außerdem die Sache der Reform in Gefahr, indem er dem Papst Gelegenheit gab, die Bewilligung der Kaiserkrönung an Bedingungen zu knüpfen, welche gegen das Konzil gerichtet waren.

Sigismund fand Italien von jenen innern Kriegen erfüllt, welche dieses Land noch fast hundert Jahre lang peinigten. Noch immer kämpften Florenz und Venedig wider den Herzog von Mailand, und diesen begünstigte der römische König, ja er war von ihm zu Hilfe gerufen und hatte mit ihm ein Bündnis gegen Venedig gemacht, während Eugen als Venetianer sich veranlaßt fühlte, wider den Visconti Partei zu ergreifen. Am 25. November 1431 nahm Sigismund in S. Ambrogio die eiserne Krone und blieb den Winter in Mailand, ohne daß ihn Filippo Maria einer persönlichen Begrüßung würdigte. Er wollte schnell nach Rom gehen, wo die Colonna ihn erwarteten. Aber Eugen widersetzte sich der Romfahrt, sowohl aus Feindschaft gegen Mailand, als aus Mißtrauen gegen das Konzil, welches Sigismund beschützte. Am Anfange des folgenden Jahres zog dieser nach Piacenza. Dort erfuhr er die Veröffentlichung der Bulle Eu-

gens zur Auflösung des Konzils und protestierte durch ein Schreiben an den Papst. Sodann ging er nach Parma und Lucca. Lucca wie Siena waren Verbündete des Herzogs gegen Florenz, und diese Republik mahnte den Papst dringend von der Krönung Sigismunds ab. Sie bewog ihn, seine Truppen mit den ihrigen zu vereinigen, um den Übergang des Königs über den Arno zu verhindern, was jedoch nicht gelang. Denn glücklich erreichte er Siena, wo er am 11. Juli 1432 einzog und mit prachtvollen Festen geehrt wurde. Sigismund blieb daselbst, gleichsam eingesperrt, neun lange Monate, zur Verzweiflung der Sienesen, welche den kostbaren Gast und seinen gierigen Hof verpflegen mußten. Er unterhandelte eifrig wegen der Kaiserkrönung mit dem Papst; denn Eugen forderte als ihren Preis die Zustimmung des Kaisers zur Verlegung des Konzils in eine Stadt Italiens. Doch dieses erreichte er nicht. Den Baslern selbst hatte Sigismund feierlich gelobt, nicht eher die Kaiserkrone zu nehmen, bis nicht der Papst das Konzil anerkannt habe. Bereits war dasselbe machtvoll gegen Eugen vorgeschritten; es hatte ihn am 6. September 1432 in Anklage versetzt und am 18. Dezember aufgefordert, seine Bulle innerhalb sechzig Tagen zu widerrufen, unter Androhung des Prozeßverfahrens. Fürsten und Völker, Synoden und Universitäten stimmten diesen kräftigen Handlungen bei und ließen das Papsttum sinken. Eugen fürchtete seine Absetzung; er unterhandelte mit Basel und mit Sigismund zugleich. Am 14. Februar machte er ein erstes Zugeständnis: er erließ eine Bulle, worin er zweideutig erklärte, daß er durch seine Legaten ein Konzil in Basel abhalten lassen wolle. Aber die Väter verlangten die Rücknahme der Auflösungsbulle und die klare Anerkennung, daß das Konzil bereits eröffnet sei und zu Recht bestehe. Sie forderten Sigismund auf, heimzukehren. Der König hatte sich jedoch schon in zu tiefe Unterhandlungen mit dem Papst eingelassen; er befand sich zu Siena in drückender Verlegenheit, wollte nicht mehr ohne die Krone vor den Toren Roms umkehren und gab sich deshalb mit den Versprechungen Eugens zufrieden. Am 8. April schlossen seine Machtboten, der Kanzler Caspar Schlick und Graf Matiko, in Rom den Krönungsvertrag. Sie gelobten, dahin zu wirken, daß Eugen IV. als der unzweifelhafte Papst von der Christenheit anerkannt werde. Als das Konzil davon Kunde erhielt, kam seine Mah-

nung an den König zu spät. Da nun auch der Friede zwischen Florenz, Venedig und Mailand am 26. April unterzeichnet worden war, rief Eugen den König von Viterbo nach Rom. Dem Vertrage gemäß sollte er nur mit seinem Hofgefolge kommen, und als solches galten die 600 Reiter und einige hundert Mann Fußvolk, mit denen derselbe Sigismund kläglich einherzog, welcher einst in den Zeiten des Konzils zu Konstanz so groß gewesen war.

Er ritt in Rom ein am 21. Mai 1433, auf einem weißen Roß unter goldenem Baldachin, ein freundlicher Herr mit ergrauendem Bart, würdevoll und voll Humanität. Er nahm Wohnung im Palast des Kardinals von Arles am S. Peter. Eugen IV. krönte ihn am 31. Mai, worauf der Kaiser die Konstitutionen seiner Vorgänger in bezug auf den Kirchenstaat und die Immunität des Klerus bestätigte. Bei seinem Krönungsritt nach dem Lateran fehlten die strahlenden Ritter, die Städteboten, die großen Vasallen Italiens, und des Kaisers Roß führten statt der Senatoren oder Barone der Soldan, das heißt der Polizeikapitan des Papstes, und ein Römer vom Haus Mancini. Auf der Engelsbrücke schlug er viele Herren zu Rittern, unter ihnen auch Caspar Schlick, den er zum lateranischen Pfalzgrafen erhob. Durch den Akt seiner Krönung hatte sich Sigismund den Traditionen des Mittelalters wieder zugewendet und der neuen Zeit abgekehrt; dagegen hatte der Papst durch sie eine moralische Stärkung gegenüber dem Reformkonzil erlangt. Er gewann jetzt vom Kaiser, was ihm der römische König nicht zugestanden: Sigismund erkaltete für das Konzil. Noch bis zum 14. August blieb er in Rom, im freundlichsten Verkehr mit dem Papst und eifrig mit der Besichtigung der Monumente der Stadt beschäftigt, wobei ihm der berühmte Antiquar Cyriacus von Ancona zum Führer diente. Die Kosten seines römischen Aufenthalts und seiner Heimreise erbettelte er von den Reichsständen, selbst von Venedig. Er zog endlich ruhmlos von Rom ab, ging über Todi, Perugia, Ferrara nach Mantua, wo er Gianfrancesco Gonzaga am 22. September zum Markgrafen ernannte. Dann eilte er nach Tirol, jetzt Freund der Venetianer und Feind Viscontis. Als gekrönter Kaiser und bescheidener Reisender traf er am 11. Oktober 1433 in Basel ein.



Kaiser Sigismund

3.

Fortebraccio und Sforza dringen in die Nähe Roms. Eugen unterwirft sich dem Konzil, Dezember 1433. Sforza wird Vikar der Mark und Gonfaloniere der Kirche. Rom stellt die Republik wieder her. Flucht des Papstes nach Florenz, Oktober 1434. Anarchie in Rom. Die Republik fällt. Vitelleschi besetzt Rom, Juni 1434. Untergang der Präfekten von Vico, September 1435. Francesco Orsini, Stadtpräfekt. Vitelleschi unterwirft die lateinischen Barone und Palestrina. Er zieht in Rom ein. Palestrina zerstört. Furchtbarer Ruin Latiums.

DER KAISER HATTE KAUM ROM VERLASSEN, ALS hier ein neuer Sturm wider den Papst losbrach. Er ging nicht geradezu vom Konzil aus, aber dasselbe stand doch im Hintergrund als die Autorität, welche die Feinde Eugens ermunterte, über ihn herzufallen und den Kirchenstaat in Besitz zu nehmen. Unter diesen Feinden war der unversöhnlichste Visconti. Er reizte zuerst Fortebraccio, einen Schwestersohn des berühmten Braccio, gegen Eugen, in dessen Dienst er mit Vitelleschi und Ranuccio Farnese den Präfekten von Vico bekriegt hatte, ohne, wie er behauptete, hinlänglich belohnt worden zu sein. Der Condottiere drang im Fluge durch die Sabina bis vor Rom, nahm am 25. August 1433 Ponte Molle und besetzte die Aniobrücken, unterstützt von dem rachelustigen Colonna. Eugen floh in die Engelsburg, dann nach S. Lorenzo in Damaso. Zugleich brachen andere Kapitane, Italiano Furlano und Antonello von Siena, in die spoletische Mark ein. Der Papst zog Kriegsvolk nach Rom und rief Vitelleschi, den damaligen Rektor der Marken, herbei. Dieser warf sich Fortebraccio und den Colonna bei Genazzano entgegen, mußte aber bald nach der rebellischen Romagna zurückkehren. So konnte Fortebraccio am 7. Oktober 1433 in Tivoli einziehen, von wo aus er durch das Stadtgebiet streifte und Rom monatelang belagert hielt. Er nannte sich in Briefen den Exekutor des heiligen Konzils.

Auf Grund ihrer Verbindung mit diesem Feind erneuerte Eugen den Bann gegen die Colonna am 9. Oktober. Prospero, der Kardinal dieses Hauses, war nach Basel entflohen, und ihn wie seinen Bruder empfahlen die Väter des Konzils achtungsvoll dem Schutze des Virginus Orsini. Eugen erfuhr auch den Abfall der Marken durch den ver-

räterischen Einbruch des Francesco Sforza, welchen der Herzog von Mailand in Sold genommen und durch das Versprechen der Hand seiner unehelichen einzigen Tochter Bianca an sein Haus gefesselt hatte. Sforza, vom Visconti im November 1433 in die Marken geschickt, begehrte Durchzug nach Apulien, wo er Lehen besaß, und kaum hatten ihm die päpstlichen Behörden diesen zugestanden, als er die Maske abwarf. Viele Städte, selbst Ancona, durch das gewalttätige Regiment Vitelleschis erbittert, nahmen ihn auf, und der mailändische Condottiere beschönigte seine Usurpation mit der Erklärung, daß er durch das Konzil dazu ermächtigt sei. Der Herzog von Mailand nannte sich den Vikar eben dieses Konzils in Italien. Sforza rückte nach Umbrien, sodann in das römische Tuskien, wo sich die päpstlichen Städte für ihn erklärten. So wurde Rom von beiden Seiten des Tibers bedrängt, von der tuskischen her durch Sforza, von der lateinischen durch Fortebraccio.

In dieser Not entschloß sich Eugen zur Unterwerfung unter das Konzil, wozu ihm die Gesandten Sigismunds und Frankreichs dringend rieten, da doch der ganze Kirchenstaat von ihm abfalle. Am 15. Dezember 1433 hob er seine drei Bullen auf, anerkannte das Konzil feierlich als die höchste Autorität und stellte auch die Kardinäle Hugo von Cypern, Casanova und Capranica wieder her. Dies war die tiefste Demütigung, ja die Entsagung der Papstgewalt, und der größte Triumph des Konzils, welches jetzt auf derselben Höhe stand wie in den Costnitzer Tagen. Die Zahl der Prälaten in Basel war groß geworden. Mehr als sieben Kardinäle saßen in der Versammlung. Bedeutende Männer, wie der Kardinal Aleman und wie Nicolaus von Cusa, oder aufsteigende Talente, wie Piccolomini, verfochten die Rechte des Konzils, welchem noch Cesarini präsiidierte. Nachdem nun Eugen, ganz kleinmütig, sich dem Konzil ergeben hatte, eilte er, daraus den nächsten Vorteil zu ziehen, nämlich sich in Rom Luft zu schaffen und die Condottieri zu entfernen. Fortebraccio wies seine Unterhandlungen zurück, aber der kluge Sforza nahm sie an. Er hielt seine Winterquartiere in Calcarella beim alten Vulci, um mit der besseren Jahreszeit vor Rom zu rücken. Als ihn dort die Boten des Papstes trafen, der Bischof von Tropea und Flavio Biondo, der Geschichtschreiber dieser Epoche, schloß er mit ihnen einen Vergleich. Eugen verwandelte aus Not seinen Feind in ei-

nen nicht minder gefährlichen Vasallen, denn am 25. März 1434 ernannte er Sforza zu seinem Vikar in der Mark Ancona und zum Bannerträger der Kirche. Dieser Vertrag bot dem jungen Condottiere die erste feste Stellung in Italien und begründete seine Zukunft.

Er schickte sofort seinen Bruder Leo dem Papst zu Hilfe. Die Sforzeschi, mit den Päpstlichen unter Micheletto und Attendolo vereint, zogen von Rom aus, Fortebraccio aus Monterotondo zu vertreiben, was ihnen nicht gelang. Doch sie besiegten ihn bei Mentana und belagerten dann Tivoli. Aber ganz unverhofft fand Fortebraccio Unterstützung durch den Peruginer Niccolò Piccinino, einen tapfern Bandenkaptan, welchen Visconti selbst abgeschickt hatte, Sforza in den Weg zu treten, dessen eigenmächtiger Vertrag mit dem Papst ihn erbitterte. Rom wurde jetzt von den Bracceschi so hart bedrängt, daß dieser endlose Krieg das Volk zur Empörung trieb. Die Römer faßten den Plan, den Papst im Namen des Konzils festzusetzen, welches dann, wie sie hofften, seinen Sitz in Rom nehmen werde. Agenten Mailands, Piccininos, der Colonna und vielleicht auch des Konzils wiegelten die Stadt auf, wo die Erinnerung an die alte Freiheit endlich wieder erwachte.

Eugen hatte sich zuerst in den Palast bei S. Crisogono, die Wohnung seines Nepoten, des Kardinals Francesco Condulmer, begeben, wohnte aber damals bei S. Maria in Trastevere. Hier bestürmten ihn Abgesandte der Bürgerschaft. Sie beklagten sich über die endlose Kriegsnot; sie forderten vom Papst, daß er die weltliche Gewalt abgebe, Ostia und die Engelsburg dem Volk überliefere und endlich seinen Neffen als Geisel stelle. Eugen weigerte sich dessen. Sein Nepot behandelte die römischen Deputierten mit der Verachtung eines venetianischen Nobile. Als sie wegen der Zerstörung ihrer Campagna-Güter Klage erhoben, spottete er über die bäuerische Beschäftigung der Römer, und auch den feinen Florentinern erschienen diese damals als ein plummes Volk von »Viehhirten«.

Am Abend des 29. Mai 1434 erhob sich Rom mit dem alten Ruf: »Volk! Volk! und Freiheit!« Poncelletto di Pietro Venerameri führte die Verschworenen gegen das Kapitol zum Sturm; verwundet ergab sich der Senator Biagio von Narni. Nun wurde die Republik ausgerufen, das alte Bannerherrenregiment der sieben Gubernatoren wieder eingesetzt. Diese

neue Signorie begab sich zum Papst, entriß ihm den frechen Nepoten und führte ihn mit Gewalt aufs Kapitol. Eugen bekannte jetzt, daß die weltliche Regierung für ihn nur eine Last sei, die er gern ablegen wolle, und die freiheitstrunkenen Römer hörten mit ungläubigem Lächeln seinen Seufzern zu. Sie forderten ihn auf, ihnen nach Rom zu folgen, hier im Palast seines Vorgängers sicher zu wohnen, was er natürlich ablehnte.

Als Eugen durch sein eigenes Ungeschick die Staatsgewalt verloren hatte, beschloß er, wie so viele seiner Vorgänger, die Flucht. Ein Seepirat, Vitellius von Ischia, den er bereits in Dienst genommen und welcher seines Befehls gewärtig mit seinem Schiff bei Ostia ankerte, sollte ihm dazu behilflich sein. Die Flucht wurde auf den 4. Juni festgesetzt, denn am Abend dieses Tages wollten die Römer Eugen gewaltsam nach der Stadt abführen. Es war Mittagszeit. Während sich einige Bischöfe den Schein gaben, als warteten sie im Vorzimmer auf den Papst, hüllte sich dieser und sein Soldan, Johann Miletus, in Benediktinerkuten. Sie bestiegen Maultiere und ritten von S. Crisogono nach Ripa Grande, wo ein Boot bereit lag. Der Barkenführer Valentin, ein Dienstmann des Piraten, nahm den Papst auf seinen breiten Rücken und trug ihn in den Kahn. Man ruderte hastig den Fluß hinab. Aber der ausgesprochene Verdacht von Zuschauern am Ufer, daß einer der so seltsam forteilenden Mönche der Papst sei, reichte hin, Trastevere und bald auch Rom in Bewegung zu bringen. Die Römer stürzten zur Verfolgung der Flüchtlinge am Ufer fort. Man setzte ihnen in einem Kahne nach, doch dieser rannte sich im Kiese fest. Der Wind war widrig, die fliehende Barke untüchtig; die Römer kamen ihr noch bei S. Paul zuvor. Man warf mit unbeschreiblicher Wut Steine, Lanzen, was man ergreifen konnte, nach dem Kahn, und schoß mit Pfeilen. Die Ruderer arbeiteten keuchend fort, während der Papst, das gehetzte Jagdwild seiner Römer, rücklings im Kahne und unter einem breiten Schilde lag. Die Verfolger boten mit Geschrei dem Barkenführer große Summen, wenn er den Papst ausliefere; viele rannten vor, Kähne suchend, um sich in Hinterhalt zu legen. Die Flüchtlinge hatten S. Paul hinter sich, von wo ab der Fluß breiter wird; sie hofften Ostia zu gewinnen; aber gerade jetzt drohte die größte Gefahr, denn eine mit Bewaffneten angefüllte Fischerbarke stieß vom Ufer

und suchte sich quer in den Fluß zu legen. Als der wackere Valentin diese Absicht erkannte, wendete er kurz entschlossen seinen Kahn, die feindliche Barke in den Grund zu rennen oder selbst mit dem Heiligen Vater unterzugehen, während der Soldan und vier andere Genossen ihre Armbrust geschosse den Verfolgern grimmig entgegenstreckten. Zum Glück war die feindliche Barke alt und morsch; sie wich dem Stoße aus, und das Schifflein Petri glitt ungehindert den Strom hinab. Der seufzende Papst kam unter dem Schild hervor und setzte sich, von den jubelnden Gefährten getröstet, nieder, um Luft zu schöpfen. Der Turm von Ostia ward sichtbar; der gerettete Eugen stieg endlich in die Trireme des Vitellius, worin er des Widerwindes wegen übernachtete. Aus der Stadt entronnene Kurialen holten ihn dort ein. Die Flucht wurde über Civitavecchia fortgesetzt. Am 12. Juni landete Eugen in Pisa; am 23. kam er nach Florenz, wo man ihm nach ehrenvollem Empfange ein Asyl in der S. Maria Novella gab. Die zersprengte Kurie fand sich daselbst langsam ein. Wie oft hat damals Eugen an die bedrängten Zeiten seines Oheims Gregor XII. sich erinnert, mit welchem er selbst einst die Gefahren der Flucht zur See geteilt hatte.

Die Florentiner Republik war zu dieser Zeit in einer heftigen Bewegung; ihr großer Bürger Cosimo Medici hatte der Partei des Rinaldo degli Albizzi weichen und im Oktober 1433 nach Venedig gehen müssen. Die Folge seiner Verbannung war die tiefe Erschütterung des ganzen Staatswesens, bis die mediceische Partei wieder die Gewalt erlangte, Cosimo zurückrief und Rinaldo verbannte. Mitten in diese Unruhen kam Eugen nach Florenz. Er versuchte die Parteien zu beruhigen, konnte aber die Verbannung Rinaldos, der sich seiner Vermittlung vertraut hatte, nicht hindern. Am 1. Oktober 1434 kehrte sodann Cosimo im Triumph nach Florenz zurück, um den Staat fortan durch seinen Einfluß zu beherrschen.

Unterdes befand sich Rom im Besitz der wiedererlangten Freiheit, aber auch in der tiefsten Verwirrung. Das Volksgregiment hatte sich der Stadt bemächtigt, nur in der Engelsburg behauptete sich der päpstliche Burgvogt Baldassar von Offida. Man belagerte ihn vergeblich; er feuerte mit Bombarden in die Stadt, während aus dem Lager in Tivoli sforzisches Kriegsvolk unter Micheletto heranrückte und

die Porta Appia nahm. Mit List lockte eines Tages Baldassar acht Bürger, zum Teil Häupter der Republik, in die Engelsburg, wo er sie als Geiseln für die Auslieferung des Kardinals Condulmer festsetzte. Dies erregte große Bestürzung. Die Partei Eugens dagegen wurde ermutigt, weil der Papst die Liga mit Florenz und Venedig erneuert hatte und die Verbündeten den Herzog von Mailand in der Romagna mit Glück bekämpften, während die Bracceschi und Sforzeschi im Römischen, einander schonend, es zu keiner Entscheidung kommen ließen. Bei Rispampano und Vetralla standen sich Francesco Sforza mit Micheletto und die vereinigten Kapitane Fortebraccio und Piccinino gegenüber; doch Boten des Mailänder Herzogs vermittelten zwischen ihnen, und bald zogen diese Bandenführer aus Tusken hinweg, nachdem sie Waffenstillstand gemacht hatten. Sforza blieb untätig; den Piccinino rief Visconti nach der Flaminia. Dort schlug dieser ausgezeichnete General die vereinigten Florentiner und Venetianer unter ihren Führern Niccolò von Tolentino und Gattamelata am 28. August 1434 bei Imola so vollständig, daß dieser Sieg den Mailänder Herzog zum Herrn des bolognesischen Gebiets machte. Die Florentiner aber ernannten jetzt Francesco Sforza zu ihrem Feldhauptmann. So war von jenen Condottieren nur noch Fortebraccio in der Nähe Roms. Die Römer, welche an der Eroberung der Engelsburg verzweifeln, hatten ihn dringend in die Stadt gerufen, und wider den Waffenstillstandsvertrag war er am 18. August wirklich nach Trastevere gekommen. Aber schon am Anfange des September ging er nach der Sabina. Jetzt blieb die Volkspartei ohne Stütze; die Regierung auf dem Kapitol war schlecht und kraftlos; die Gubernatoren raubten nur die Stadt aus. Alle Gemäßigten sehnten sich nach dem päpstlichen Regiment zurück. Man unterhandelte mit dem Papst; selbst vom Konzil kamen Gesandte mit Friedensvorschlägen. Die kapitolische Signorie, welche ihr Ende herannahen sah, rief vergebens den jungen Lorenzo Colonna zu ihrer Unterstützung herbei: mit wenigem Kriegsvolk erschien er am 19. Oktober, ohne irgendwelchen Einfluß zu gewinnen. Dagegen kamen mit Truppen Sforzas und der Orsini am 25. Oktober 1434 die Kommissäre des Papstes, Vitelleschi und der Bischof von Tropea nach dem Borgo S. Peters. Man ließ sie schon am folgenden Tage in Trastevere ein,

und bald hallte der Ruf »Kirche! Kirche!« in der ganzen Stadt wider. Der Kastellan der Engelsburg wagte einen Ausfall, und Vitelleschi drang im Sturm gegen das Kapitol. Die Governatoren der Freiheit entwichen sofort, der Nepot Eugens ward freigelassen, das päpstliche Regiment wieder aufgerichtet, und die republikanische Umwälzung erlosch nach einer tumultuarischen Dauer von kaum fünf Monaten.

Die Unterwerfung der Stadt war für Eugen IV. ein wichtiges Ereignis: denn sie stellte sein Ansehen wieder her und machte ihn dem Konzil gegenüber wieder selbständig. Er hätte jetzt ungehindert nach Rom zurückkehren können, aber es war praktischer für ihn, in Florenz zu bleiben, während sein Legat es übernahm, auch die letzten Spuren des Aufstandes in Rom auszutilgen, und nirgends gab es einen Mann, der für solche Aufgaben geeigneter war. Johann Vitelleschi war Cornetaner von Geburt. In seiner Jugend hatte er dem Bandenführer Tartaglia, dem Tyrannen von Toscanella, als Schreiber gedient, in Corneto sich zum Haupt einer Faktion gemacht und dann die geistliche Laufbahn gewählt. Martin V. ernannte ihn zum Protonotar, aber Vitelleschi war für das Feldlager, nicht für den Meßaltar geboren und selbst im Gewande des Bischofs nur ein General. Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte ihn Eugen IV. zum Bischof von Recanati gemacht und als seinen Legaten nach den Marken geschickt. Sein kriegerisches Talent zeigte er bereits im Feldzuge wider Jacob von Vico und die Colonna, aber die Marken empörte er durch Härte so tief, daß sie sich Francesco Sforza willig ergaben. Denn alles zitterte vor diesem blutgierigen Priester, der seine Hände bei dem gräßlichen Brudermord der Varani in Camerino im Spiel gehabt und Pietro Gentile nach Recanati gelockt und dort erwürgt hatte. Durch Sforza aus den Marken gejagt, entfloh Vitelleschi nach Venedig, von wo er zu dem gleich verjagten Eugen IV. nach Florenz ging. Der Papst machte seinem Günstling keinen Vorwurf wegen des Verlustes der Marken: er setzte das blindeste Vertrauen in ihn und überhäufte ihn mit Ehren. Er übertrug ihm die Unterwerfung, und als diese geschehen war, die Regierung Roms, wo Baldassar von Offida die Senatorwürde erhielt. Vitelleschi, grausam und erbarmungslos, vor keinem Verbrechen zurückbebend, war ganz dazu geschaffen, die zahl-

losen Tyrannen auszurotten, welche im römischen Gebiet ihr Wesen trieben. Die Colonna und Orsini machten hier jede geordnete Regierung unmöglich; Barone, welche selbst Banden besoldeten, hausten in ihren Felsenburgen, aller Gesetze spottend, immer bereit, Rom in Aufstand zu bringen oder mit den Feinden des Papstes gemeinsame Sache zu machen. Außerdem durchzogen hungernde Soldbanden mit der Fahne Sforzas, Fortebraccios, Piccininos, Antonios von Pontadera die Sabina, Latium und Tuskien. Denn in diese schrecklichen Zustände hatte Eugen IV. den Kirchenstaat zurückversetzt. Vitelleschi beschloß, mit Feuer und Schwert auszurotten, was ihm erreichbar war; aber da er nicht überall mit gleichen Mitteln verfahren konnte, gewann er einige Barone durch Verträge. Am 22. März 1435 machte er Frieden mit Jacob Orsini von Monterotondo; am 16. Mai schloß er Waffenstillstand mit dem Grafen Antonio und dessen Verbündeten Odoardo Colonna, Konradin von Antiochia, Cola Savello, Ruggieri Gaetano und Grado vom Haus Conti aus Valmontone. Am 24. August machte er mit Lorenzo Colonna Vertrag, und zugleich kehrte auch Tivoli, ein Kammergut des Senats, unter den Gehorsam Roms zurück.

Diese Verträge erlaubten Vitelleschi, sich mit aller Kraft gegen den gefährlichsten Tyrannen zu wenden, den Präfekten Jacobus von Vico, den Sohn des einst mächtigen Franciscus. Er belagerte ihn in Vetralla, und diese feste Burg ergab sich am 31. August. Am 28. September ließ Vitelleschi dem Stadtpräfekten im Schlosse Soriano den Kopf herunterschlagen. So endete das alte germanische Haus der Herren von Vico, worin seit dem zwölften Jahrhundert die Stadtpräfectur erblich gewesen war. Dies ghibellinische Geschlecht, ein wilder, trotziger Tyrannenstamm, den Päpsten immer todfeind, in allen Umwälzungen Roms sichtbar, hatte das tuskische Präfektenland fast drei Jahrhunderte lang beherrscht, auch Corneto und Viterbo oftmals an sich gerissen und seine Macht unter dem Vater Jacobs sogar bis Orvieto ausgedehnt. Als es ausgerottet war, kehrte Ruhe und Sicherheit in das Patrimonium zurück. Das Geschlecht der Herren von Vico setzte sich zwar noch in einigen Bastarden des Jacobus fort, doch ohne je wieder Bedeutung zu gewinnen. Die Güter desselben fielen an die Kirche; Vico selbst und andere Orte schenkte oder ver-



Papst Eugen IV.

kaufte Eugen IV. dem Grafen Eversus von Anguillara, um ihn sich zu verpflichten, und dieser Dynast aus dem Hause Orsini, der sich bald fast aller anderen Präfektengüter zu bemächtigen wußte, wurde dadurch im Lauf der Zeit ein so gewaltiger Tyrann, wie es nur immer die Herren von Vico gewesen waren.

Die Stadtpräfektur verliehen seither die Päpste nach Gutdünken. Am 19. Oktober 1435 gab sie Eugen dem Francesco Orsini, Grafen von Trani und Conversano, einem glänzenden Manne, welcher der erste Herzog von Gravina und Stifter des von diesem Ort benannten Geschlechts der Orsini wurde. Von dieser Zeit ab beschränkte der Papst die Gerichtsbarkeit des Stadtpräfecten wie des Senators dadurch, daß er zum Governator für die Stadt und das Stadtgebiet mit kriminaler und polizeilicher Gewalt den jedesmaligen Vizecamerlengo der Kirche einsetzte.

Eugen sah hochofrenetisch die Erfolge, die ihm aus seiner Flucht erwachsen waren; denn wie so viele seiner Vorgänger machte auch ihn erst das Exil zum Herrn Roms. So wenig Ansehen er hier genossen hatte, so große Verehrung fand er übrigens beim Florentiner Volk, auf welches die ungewohnte Erscheinung eines Papstes tiefen Eindruck machte. Man muß die Schilderungen eines Augenzeugen lesen, um zu erkennen, wie hoch wieder der Kultus des Papsttums in der italienischen Nation gestiegen war. Die verzweifelten Römer luden Eugen im Januar 1436 zur Rückkehr in die gehorsame Stadt ein, denn durch die Vergangenheit belehrt, erkannten sie, daß Rom ohne den Papst bald wieder einer wüsten Spelunke ähnlich werden müsse. Er ließ ihre Boten ungetröstet zurückkehren, begab sich aber selbst am 18. April nach Bologna, welche Stadt nach einer heftigen Umwälzung am 27. September des vorigen Jahres der Kirche sich wieder unterworfen hatte.

Vitelleschi war nach Florenz zum Papst gegangen, der ihm das Erzbistum dieser Stadt, auch die Patriarchenwürde von Alexandria erteilte und ihn dann nach Rom entließ, sein begonnenes Werk fortzusetzen. Hier hatten während seiner Abwesenheit Mißvergnügte neue Befreiungspläne entworfen. Ihr Haupt war Poncelletto Venerameri, der Leiter des ersten Aufstandes, dann ihr Verräter um Geld und jetzt gegen den Legaten erbittert, weil er die ihm versprochenen 100 000 Dukaten nicht erhalten hatte. Die Conti, Savelli,

Colonna und Gaetani waren mit ihm und dem Grafen Antonio in Verbindung getreten. Antonio nämlich streifte noch immer mit seiner Soldbande in Latium, wo er schon seit zwei Jahren die lucanische Aniobrücke besetzt hielt. Er war im Dienst der Kirche gewesen; Eugen hatte ihn zum Hauptmann über die Campagna gemacht, und statt des rückständigen Soldes hatte er manche Orte in Pfand genommen. Dies gab Grund zum Streit mit ihm. Am 19. März 1436 besetzten die Barone die Porta Maggiore und gaben sie dem Antonio in Gewalt. Aber die orsinische Gegenpartei eroberte unter Eversus von Anguillara dieses Tor, und noch in demselben Monat erschien Vitelleschi mit Kriegsvolk aus Toscana. Der Patriarch — denn so wurde er jetzt genannt — rückte sofort ins Albanergebirg, die Savelli zu vernichten. Er nahm und zerstörte zum Teil Borghetto bei Marino, Castel Gandolfo, Albano, Rocca priora. Das Kastell Savello ließ er einreißen. Diese uralte Stammburg der Saveller bei Albano war schon im Anfange des elften Jahrhunderts bekannt und im dreizehnten von den Nepoten der beiden Päpste Honorius ausgebaut. Sie errichteten dort ein Kastell mit Palästen und einer Kirche, mit Wohnungen des Vasallenvolks und starken Türmen auf dem festummauerten Hügel. Alles dies warf der Patriarch zu Boden. Siebenundzwanzig Jahre später besuchte Pius II. die Ruinen der Burg, worin die Antiquare den Palast des Ascanius zu sehen glaubten; das Kastell ließ er damals herstellen; es bevölkerte sich wieder, und erst im Jahre 1640 ward es wegen Wassermangels verlassen. Heute liegen seine Trümmer in Efeu begraben.

Vitelleschi zog sodann gegen den Grafen Antonio, in dessen Lager sich viele verbannte Römer befanden. Er stürmte die lucanische Brücke, eroberte Sessa im Volskischen und belagerte Piperno. Antonio, der zum Entsatz herbeizog, ward am 15. Mai aufs Haupt geschlagen und mit vielen römischen Baronen gefangen. Ohne weiteres ließ der Patriarch diesen gefürchteten Kapitän bei Scantino an einem Olivenbaume aufknüpfen. Die ganze Campagna ergab sich hierauf dem schrecklichen Priester. Nur die Colonna trotzten noch, und mit diesen Signoren beschloß er jetzt ein gründliches Ende zu machen. In Rom hob er je einen Mann vom Hause aus führte sein dadurch verstärktes Kriegsvolk nach Palestrina und belagerte diese Hauptstadt der Colonna seit dem 2. Juni

Der junge Lorenzo, Enkel Niccolòs, verteidigte sich dort mit Tapferkeit. Allein andere Burgen des Hauses fielen, und am 18. August ergab sich Palestrina aus Hungersnot. Lorenzo erhielt freien Abzug nach Terracina; Poncelletto Venerameri, der sich bei ihm befand, entfloh, ward aber in Cave ergriffen. Jetzt schlug der Patriarch die lateinischen Städte der Colonna zum Fiskus, und so ward die Macht des edlen Geschlechts, welche eben erst unter Martin V. so groß gewesen war, jählings zu Fall gebracht. Seit den Tagen Colas di Rienzo war dies Haus nicht von gleich schweren Schlägen betroffen worden. Kaum war Lorenzo verjagt, so fiel ein berühmter Colonna durch Meuchelmord: Ludovico, welcher im Jahre 1415 den großen Condottiere Paul Orsini im Kampf erschlagen hatte, wurde von seinem eigenen Schwager Gianandrea von Riofreddo am 12. Oktober 1436 zu Ardea umgebracht.

Nach diesen Siegen zog Vitelleschi wie ein Triumphator in das zitternde Rom ein, wo jetzt sein Wille Gesetz war. Man begrüßte ihn mit solchen Ehren, wie sie sonst nur einem Papst oder Könige gegeben wurden. Auf dem damaligen Wege vom Lateran nach S. Maria Maggiore empfingen ihn am Triumphbogen des Gallienus die Regionenkapitane und die Magistrate, Fackeln in ihren Händen. Das Olivenzweige tragende Volk und Prozessionen der Geistlichkeit geleiteten ihn mit Musikchören durch die geschmückten Straßen nach S. Lorenzo in Damaso. Man rief: »Es lebe der Patriarch, der Vater der Stadt!« Er saß geharnischt auf seinem Streitroß, dessen Zügel angesehene Bürger hielten, während abwechselnd zwölf Edle aus jeder Region einen goldenen Baldachin über seinem Haupte trugen. Er betete zuerst in S. Lorenzo und bezog dann seine Wohnung in dem dortigen Palast. Hier erschien eine Gesandtschaft der Bürger, ihm einen mit Gold gefüllten Pokal zu überreichen.

Der furchtbare Tyrannenbändiger, jetzt selbst Tyrann Roms, vor dessen wilder Blutgier alles erbebt, ließ nun die gefangenen Rebellen hinrichten. Am 11. September ward der unglückliche Poncelletto vom Kapitol durch die Stadt geschleift, mit glühenden Zangen gezwickt und dann auf dem Richtplatz im Campo di Fiore gevierteilt. Am Tage darauf versammelte der kriechende Senat ein Bürgerparlament auf dem Kapitol, und dieses beschloß, die Verdienste des Zwingherrn um die Wohlfahrt des Volkes durch ein öffentliches

Denkmal zu belohnen. Es bestimmte ihm eine marmorne Reiterfigur auf dem Kapitol mit der Inschrift: »Johann Vitelleschi, dem Patriarchen von Alexandria, dem dritten Vater der romulischen Stadt nach Romulus«. Außerdem sollten alle Cornetaner zu römischen Bürgern erklärt und an jedem Jahrestage der Eroberung Palestrinas ein silberner Kelch S. Ludwig dargebracht werden, wie man einen solchen am 8. Mai zum Gedächtnis an den Sturz Francescos von Vico in S. Angelo darbrachte. Eine Ehrenstatue auf dem Kapitol war eine Auszeichnung, die seit Karl von Anjou niemand mehr erhalten hatte. Wenn nicht der Umschwung des Glücks es verhindert hätte, würde man heute auf dem Platz des Kapitols statt der Reiterfigur eines erlauchten Kaisers der Römer die eines kriegerischen Priesters im Harnisch stehen sehen.

Vitelleschi besaß unleugbare Verdienste um Rom: die Condottieren und die Campagnatyrannen hatte er ausgerottet, Ruhe in die Stadt zurückgebracht und ihre Märkte belebt. Wenn er mit seiner eisernen Kraft auch staatsmännische Weisheit verbunden hätte, so würde er den Ruhm eines zweiten Albornoß erlangt haben. Vielleicht konnte er in seiner Zeit nichts mehr sein als ein gräßlicher Würgengel. Er tilgte mit den Tyrannen auch ihre Städte aus, legte ganze Landschaften wüste und vernichtete deren ohnehin schon sparsame Kultur. Die Raserei eines Papstes nachahmend, befahl er, Palestrina auf den Boden zu werfen. Er kam deshalb aus Corneto, wo er den Winter zugebracht hatte, im März 1437 nach Rom zurück. Aus jeder Region der Stadt schickte er zwölf Werkleute nach Palestrina mit dem Befehl, diesen Ort zu zerstören. Zu solcher Grausamkeit trieb ihn die Anhänglichkeit der Prenestiner an ihr Herrenhaus und die Furcht, daß Lorenzo Colonna eines Tages wiederkehren möchte. Über Preneste wurde demnach zum drittenmal der Fluch des Untergangs verhängt. Es ward jetzt noch gründlicher zerstört als unter Bonifacius VIII. Den ganzen April hindurch dauerte das Vernichtungswerk; selbst die Kathedrale wurde eingerissen. Vitelleschi ließ deren Glocken nach Corneto bringen; und er verwandte die marmornen Türpfosten jenes Domes für den Palast, den er selbst sich in seiner Vaterstadt erbauen ließ. Nur die zyklopische Burg S. Pietro wurde damals verschont; als aber Lorenzo Colonna im Jahre 1438 aus seinem Exil wiederzukehren ver-

suchte, befahl der Patriarch, auch sie zu schleifen. Die Einwohner zerstreuten sich oder zogen nach Rom. Unter Nicolaus V. baute zwar Stefano Colonna Stadt und Burg wieder auf, doch Pius II. fand Palestrina noch als Trümmerhaufen und nur von wenigem Landvolk bewohnt.

Im Jahre 1439 erlitt auch Zagarolo ein gleiches Los; denn der von Rache glühende Lorenzo war mit Truppen zurückgekehrt und hatte sich dort festgesetzt. Vitelleschi erstürmte den Ort am 2. April, nahm den Colonna selbst gefangen und schickte ihn zu Eugen IV. nach Bologna, wo er wider Erwarten freundlich behandelt wurde. Sodann ward Zagarolo dem Erdboden gleichgemacht. Bei solchem Verfahren durfte man sich nicht wundern, daß Latium unter allen Provinzen Italiens die am mindesten angebaute war. Es scheint, daß Vitelleschi diese barbarischen Handlungen ohne Wissen des Papstes beging; doch hören wir nicht, daß Eugen gegen die Gewalttaten seines Günstlings Einsprache erhob. Aber die Kunde von der Zerstörung Palestrinas verbreitete sich in der Welt, und das Baseler Konzil machte daraus eine Anklage wider Eugen. Die Kriege im Kirchenstaat unter diesem Papst waren überhaupt so vernichtend wie wenige vorher. Viele Städte in Campanien, Tuskien und der Sabina wurden in Schutthaufen verwandelt. Poggio, der Freund Martins V., dessen Regierung er als ein goldenes Zeitalter gepriesen hatte, sagte daher von Eugen: »Selten hat die Regierung eines andern Papstes über die Provinzen der römischen Kirche gleiche Verwüstung und gleiches Unheil gebracht. Die vom Kriege gezeißelten Landschaften, die verheerten und zertrümmerten Städte, die verwüsteten Äcker, die von Räubern vergewaltigten Straßen, mehr als 50 theils zerstörte, theils von Kriegsknechten geplünderte Orte haben jede Art der Wut erfahren. Viele Bürger sind nach der Vernichtung ihrer Stadt als Sklaven verkauft, viele in Kerkern durch Hunger umgekommen.« Eine ähnliche Klage erhob der mit Eugen IV. befreundete Blondus, welcher in seinem Zeitalter mehr als 30 zerstörte Städte zählte, auf deren Ruinen kaum ein armer Landbauer zurückgeblieben war.

Kampf Alfonsos um Neapel. Seeschlacht bei Ponza; Alfonsos Gefangenschaft und Freilassung, August 1435. Eugen IV. anerkennt den König René in Neapel. Neuer Streit mit dem Konzil. Das Konzil in Ferrara, Januar 1438. Die Union mit den Griechen. Die pragmatische Sanktion Frankreichs. Sigismund stirbt, 9. Dezember 1437. Albrecht, römischer König. Das Konzil in Florenz. Die Griechen nehmen die Union an, Juni 1438. Der Gegenpapst Felix V. Prinzip der Neutralität in Deutschland. Albrecht stirbt, November 1439. Friedrich III., römischer König, Februar 1440.

WÄHREND VITELLESCHI DIE HERRSCHAFT DER Kirche im Römischen herstellte, wurde der Papst durch Alfonso von Aragon und das Konzil bekämpft. Der König Ludwig, welchen er anerkannt hatte, starb erblos zu Cosenza im November 1434, und schon am 2. Februar 1435 erlosch durch den Tod Johannis II. das Haus Anjou-Durazzo. Zu ihrem Erben hatte die Königin Ludwigs abwesenden Bruder, René Grafen der Provence und Herzog von Anjou, eingesetzt. Aber die Gültigkeit ihres Testaments bestritten Alfonso, der von Sizilien in das Königreich eilte, und Eugen, welcher Neapel als heimgefallenes Kirchenlehn beanspruchte. Der Papst gebot den Neapolitanern, keinen der königlichen Prätendenten anzuerkennen. In diesem Eroberungskriege, welchen nun Alfonso begann, trat auch der Herzog von Mailand als sein Gegner auf. Visconti, Herr Genuas, den Spaniern feind und den Franzosen zugetan, hatte eine genuesische Flotte zur Rettung des belagerten Gaeta abgeschickt, und diese vernichtete die Schiffe Aragons am 5. August 1435 bei Ponza. Alfonso selbst, seine Brüder Johann, König von Navarra, und Don Enrico, Großmeister von S. Jacob, seine ersten Barone fielen in Gefangenschaft. Selten war ein so glänzender Sieg erfochten: mit einem Schlage, so sagte man sich, war der Krieg beendet worden. Die Venetianer gerieten in Furcht; sie urteilten, daß Visconti sich zum Herrn Italiens machen könne, wenn er diesen Erfolg zu benützen verstand. Die Genuesen führten ihre kostbare Beute in ihre Hafenstadt und von dort nach Mailand. Der Herzog, ein Mann von unberechenbarem Wesen, empfing den König als einen gefangenen Feind, aber er selbst wurde bald durch dessen Genialität und Ritterlichkeit gefangen und bezaubert. Er sah die Richtigkeit seiner

Vorstellungen ein, daß auf dem Throne Neapels Aragon für Mailand eine sichere Stütze, Anjou eine drohende Gefahr sein müsse. Er entließ Alfonso fürstlich beschenkt, ohne Lösegeld, als seinen ihm innig verbundenen Freund. Diese Großmut, deren Beispiele nur in romantischen Rittergedichten zu finden waren, machte unbeschreibliches Aufsehen in der Welt. Der Papst war tief aufgebracht. Das Volk Genuas, den Catalanen todfeind, sah sich um den Gewinn des ruhmreichsten Sieges betrogen, erhob sich wütend am 12. Dezember, erschlug den mailändischen Befehlshaber und stellte seine Unabhängigkeit unter Francesco Spinola wieder her.

Unterdes war Alfonso nach Gaeta zurückgeeilt, welches sich seinem Bruder Pedro ergeben hatte. Er rüstete Schiffe aus, Neapel zu erobern, wo seit dem Oktober Isabella, das kluge Weib Renés, die Regierung führte, während sich ihr Gemahl in der Haft des Herzogs von Burgund befand. Diesen René mußte jetzt Eugen IV. als Prätendenten anerkennen oder doch unterstützen; denn Alfonso bedrängte den Kirchenstaat von Terracina aus, im Einverständnis mit den Colonna und den Condottieren. Wir sahen bereits, wie Vitelleschi diese Gefahr durch seine Kraft beseitigte. Im April 1437 zog er als päpstlicher Legat ins Neapolitanische, der Regentin Isabella zur Hilfe. Dort hatte er jedoch kein Glück, nur daß er Antonio Orsini, den Prinzen von Tarent, den mächtigsten Anhänger Alfonsos, durch Überfall gefangen nahm, wofür ihn Eugen am 9. August 1437 zum Kardinal von S. Lorenzo in Damaso erhob. Vitelleschi schloß im Dezember Waffenstillstand zu Salerno mit Alfonso und brach diesen sofort, indem er einen hinterlistigen Anschlag auf die Person des Königs machte; mit allen Parteien verfeindet, verließ er endlich das Königreich, schiffte sich an der adriatischen Küste ein und ging über Venedig nach Ferrara zum Papst.

Eugen war damals wieder im Kampfe mit dem Konzil und schon nahe daran, als Sieger daraus hervorzugehen. Diese Kirchenversammlung hatte ihren ersten Triumph über die Papstgewalt mit wenig Geschick und vielleicht mit zuviel Leidenschaft verfolgt. Ihre Reformdekrete wegen Abschaffung von Sporteln, Palliengeldern, Annaten und andern maßlosen Einkünften der Kurie trafen diese am empfindlichsten. Das Papsttum sah sich in Gefahr, die Quellen sei-

ner Reichtümer, die aus der Brandschatzung der Christenheit, durch ungezählte Steuern flossen, einzubüßen und seine Autorität an die Gebote einer parlamentarischen Mehrheit abzutreten; es rüstete sich deshalb zum Widerstande auf Leben und Tod, und an Mitkämpfern fehlte es ihm nicht. Sein Anhang auf den Bänken zu Basel wuchs; seine Rechte verteidigten gelehrte Theologen, wie Juan Torquemada, der eifrigste Verfechter der päpstlichen Unfehlbarkeit seit Thomas von Aquino, und der Camaldolenser Traversari, während sich die Sympathie der Fürsten und Völker für das Konzil durch die abstumpfende Zeit und die geringen Reformresultate minderte. Ein Gegenstand des Streites war auch die Union mit der griechischen Kirche, wegen welcher seit langem unterhandelt wurde. Jede der Parteien begehrte diesen Ruhm für sich, und beide verständigten sich dahin, daß für jene Union das Konzil an einen den Griechen bequemen Ort zu verlegen sei. Die Basler wünschten dafür Avignon, der Papst Venedig oder Florenz. Endlich schob die römische Partei ein Dekret unter, welches im Namen des Konzils dieses selbst in eine italienische Stadt verlegte, und Eugen IV. erklärte durch eine Bulle am 18. September 1437, daß dies Ferrara sei. Die Griechen wandten sich von den Baslern ab, bereit, dem Papst zu folgen, welcher demnach dies Unionswerk in Händen hielt. Sein Glück stieg aufwärts, das Ansehen der Basler sank.

Am 8. Januar 1438 eröffnete der Kardinal Albergati das sehr sparsam und nur von Italienern besuchte Konzil in Ferrara. Eugen selbst zog am 27. mit großer Pracht in diese Stadt ein, und am 4. März erschien daselbst auch Johannes VI. Paläologus. Der Nachfolger Constantins kam als ein verbannter Monarch, dessen Schiffe und Reisekosten der Papst hergab, mit seinem Bruder Demetrius, mit dem greisen Patriarchen Joseph und vielen Würdenträgern der orientalischen Kirche, welche sich nur mit Scham dieser Fahrt unterworfen hatten. Es befanden sich darunter die gelehrten Bischöfe Marcus Eugenikos von Ephesus, Isidorus von Rußland, Bessarion von Nicäa und dessen Lehrer, der Platoniker Gemistos Plethon. Nach seinem pomphaften Einzuge in Venedig auf dem Bucentaur und nach den Festen in jener Lagunenstadt, auf deren Dom die Spolien von Byzanz schon seit mehr als 200 Jahren prangten, zog der Schutzfliehende in Ferrara ein, sitzend auf einem mit Pur-

pur bedeckten Roß, während die Markgrafen von Este einen himmelblauen Baldachin über dem Haupt ihres Gastes entfalteten. Wenn diese traurige Kaisergestalt des Ostens zu Ferrara dem damaligen Kaiser des Westens hätte begegnen können, so würden sie einer des andern schwindsüchtige Majestät belächelt und mit Erstaunen bemerkt haben, daß, während die legitime Reichsgewalt, welche sie beide vertraten, zu einem bloßen Titel sich abgezehrt hatte, der Bischof von Rom allein noch eine tatsächliche Autorität in der Welt besaß. Indes war die Erscheinung des Paläologen beim Konzil nur ein theatralischer Sieg der lateinischen Kirche; denn die Hand, welche der byzantinische Kaiser dem Papst zur Versöhnung reichte, war eine Totenhand.

Die Theologen des Ostens und Westens, die späten Nachfolger des Origenes und Augustinus, maßen einander mit Mißtrauen und Eifersucht, und sie stürzten sich alsbald voll Leidenschaft in Disputationen über die beide Kirchen trennenden Dogmen, um eine Grundlage für deren Vereinigung zu finden. Die Byzantiner konnten freilich mit Ironie bemerken, daß sie die lateinische Kirche selbst in der heftigsten Spaltung über die Grenzen der Autorität des abendländischen Patriarchen vorfanden. Sie würden am liebsten sich wieder eingeschifft haben, wenn sie nicht die Bitten ihres bedrängten Kaisers zur geduldigen Unterwerfung nötigten.

In Basel hatte sich unterdes Cesarini vergebens bemüht, ein Schisma abzuhalten. Auch er verließ endlich die dort noch versammelten Väter, um nach Ferrara zu gehen. Jene machten jetzt Louis d'Aleman zu ihrem Vorsitzenden, den leidenschaftlichsten Kämpfer und das glänzendste Talent der Reformpartei. Es gab demnach zwei Konzile, die einander verneinten; dieses zu Basel erklärte den Papst am 24. Januar 1458 für suspendiert, jenes zu Ferrara erklärte sich als ökumenisches Konzil unter dem Vorsitze des Papstes, und es gebot den Baslern, binnen Monatsfrist in Ferrara zu erscheinen.

D'Aleman, Johann von Segobia, der große Jurist Ludovico de Ponte und Nicola de' Tudeschi, Erzbischof von Palermo, die Freunde und Gesandten Alfonsos von Aragon ermunterten die Versammlung in Basel zum Widerstand. Auch Karl von Frankreich verwarf das Konzil in Ferrara. Auf der Synode zu Bourges ließ er die meisten Reformdekrete der Basler als pragmatische Sanktion für Frankreich zum

Gesetz erheben. Dieses Land allein erhob sich damals zu der kühnen Tat, die Selbständigkeit seiner Nationalkirche zu sichern. Was das Deutsche Reich betrifft, so hatte sich dort Sigismund ohne Erfolg bemüht, den Papst mit dem Konzile zu versöhnen. Dieser letzte Herrscher vom Hause Luxemburg starb am 9. Dezember 1437, sitzend auf dem Thron in kaiserlichen Gewändern, noch in der Todesstunde von irdischer Eitelkeit erfüllt. Er war ein tätiger und freundlicher Herr gewesen, doch vom Glücke nie begünstigt: groß in Konstanz, klein in Basel, unfähig, die wichtigste Aufgabe seiner Reichsgewalt, die deutsche Kirchenreformation durchzuführen. Sein Erbe war sein Schwiegersohn Albrecht von Österreich, als Gemahl Elisabeths König von Ungarn und Böhmen, dann durch die Frankfurter Wahl am 18. März 1438 König der Römer. Eugen erkannte ihn sofort, hoffend, daß er als Advokat der Kirche gegen die Basler einschreiten werde. Doch er drang nicht durch, denn im Deutschen Reiche befestigte sich der Grundsatz der Neutralität.

Ferrara wurde bald für die Kurie unsicher. Visconti schickte im Frühjahr 1438 Piccinino in die Romagna, wo er sich Bolognas bemächtigte. Hierauf erhoben sich Imola, Forlì und andere Städte. Selbst Ravenna erklärte sich für den Mailänder Herzog, dessen Oberhoheit der letzte Polentane Ostasio V. anerkennen mußte. So wurden die Venetianer aus Ravenna verdrängt, wo sie schon seit 1404 durch Verträge mit jenem Signorenhaus sich festzusetzen gesucht hatten. Doch benützten sie seither jede Gelegenheit, in Besitz jener Stadt zu kommen, was sie in fortdauernden Streit mit den Päpsten brachte.

Wegen der in Ferrara ausgebrochenen Pest und der Nähe Piccininos verlegte Eugen IV. am 10. Januar 1439 das Konzil nach Florenz. Wie ein Flüchtling erschien er dort am 24. Januar. Widerwillig folgten ihm der Kaiser mit seinen Griechen, den armen Kostgängern des Papstes, und die Mitglieder des Konzils. Nach langen Streitigkeiten streckten die byzantinischen Theologen, nicht aus Furcht vor S. Petrus, sondern vor Mohammed, jene Waffen, welche Photius und dessen Nachfolger länger als ein halbes Jahrtausend geführt hatten. Sie legten am 3. Juni das Bekenntnis ab, daß der Heilige Geist aus dem Vater und dem Sohne hervorgehe, der Leib Christi in gesäuertem wie in ungegore-

nem Weizenbrot sich verwirkliche, und daß die Seelen der Gläubigen im Fegfeuer gereinigt würden, während die ohne Beichte gestorbenen Sünder in die Hölle hinabsanken. Wenn ein freimütiger Philosoph die armselige Sophistik oder Schwäche des menschlichen Verstandes bemitleiden wollte, weil jene Artikel hinreichten, die Überzeugungen von Völkern jahrhundertlang feindlich zu trennen, so durften ihm Theologen bemerken, daß diese kindischen Dogmen nur den praktischen Kern des großen Schisma umschleierten. Dieser Kern war der absolute Primat des Papstes, ein Grundsatz, welchen, wie das ganze gregorianisch-thomistische System der abendländischen Papstgewalt, die Griechen verabscheuten. Sie verachteten die Erdichtungen der Dekretalen des falschen Isidor; ihr Gewissen entsetzte sich vor dem Gedanken, den römischen Patriarchen als den Monarchen der Kirche und den Gebieter aller Bischöfe begreifen zu sollen, aber sie erklärten endlich aus verzweifelter Not, daß der Papst der Stellvertreter Christi und das erste Haupt der gesamten Kirche sei, während nach uraltem Kanon der Patriarch von Neu-Rom nur die zweite, der von Alexandria die dritte, der von Antiochia die vierte, der Jerusalemitaner nur die fünfte Stelle in der Hierarchie einnehme. Am 6. Juli knieten die Byzantiner vor dem Papst nieder, küßten seine apostolische Hand, hörten die lateinische Messe und stimmten seufzend das »Veni creator Spiritus« an. Aber den »ökumenischen« Patriarchen Josef schien diese Selbstverleugnung ins Grab zu stürzen; er unterschrieb nur sterbend die katholische Glaubensformel und verschied am 9. Juni, bevor die Union vollzogen war. Der griechische Kaiser verließ bald darauf Florenz, um als Renegat und mit leeren Händen in sein untergehendes Reich zurückzukehren, wo das Volk die Union nur als ketzerischen Staatsakt betrachtete, die Apostaten mit Verwünschungen empfing und bei seinen Gebräuchen blieb. Die drei Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Jerusalem verdammt im Jahre 1443 feierlich die »Räubersynode« von Florenz. Die dogmatischen Siege Eugens verbitterte nur die Hartnäckigkeit der Schismatiker in Basel. Obwohl sich von dort alle Kardinäle, außer Aleman, und viele Bischöfe abgewendet hatten, setzten doch reformeifrige Theologen das Konzil mutig fort. Nachdem sie am 25. Juni 1439 Eugen abgesetzt hatten, schritten sie am 5. November zur Wahl eines

neuen Papstes. Sie ersahen dazu Amadeus VIII. von Savoyen. Dieser kraftvolle Fürst aus dem uralten Grafenhouse, welches, in einem Bergwinkel Norditaliens verloren, sich in die Händel der Nachbarn nur mit Vorsicht und stets mit Gewinn einmischte, war von Sigismund am 26. Februar 1416 zu Chamberi zum ersten Herzog Savoyens erhoben worden. Er hatte sein Land glücklich und weise regiert, bis er nach dem Tode seiner Gemahlin im Jahre 1435 den seltsamen Entschluß faßte, die Regierung seinen Söhnen abzutreten und sich in die Einsamkeit zu Ripaille am Genfer See zurückzuziehen. Dort stiftete er den Ritterorden des S. Mauritius und lebte mit seinen sechs Genossen, die ihn bildeten, als der reichste und mächtigste aller Eremiten der Christenheit. Wenn langes Haar und wallender Bart, wenn eine Kutte, ein Strick, ein Eichenstab und ein schönes Kloster dessen Bewohner zum Heiligen machen könnten, so würde Savoyen seinen Herzog dafür gehalten haben. Aber diese verwitweten Ritter des Sankt Moritz mit dem goldenen Kreuz auf der Brust sahen eher verkleideten Helden eines Lustspiels als bußfertigen Anachoreten gleich; und wenn auch nur Verleumdung dem alternden Herzog sehr unheilige Motive für sein Einsiedlerleben nachsagen konnte, so war dieses doch eher eine heitere Villeggiatur als eine Buße und Pein. Coelestin V. vom Berg Murrone würde Felix V. vom Genfer See ohne Frage als einen durch den Teufel verführten Eindringling in das Paradies der Heiligen betrachtet haben. Das Basler Konzil, welchem Amadeus stets angehangen, erkannte in ihm den für das Schisma geeigneten Mann, weil er wie einst der Kardinal Robert von Genf zwei Nationen vermittelte, den einen Fuß in Frankreich, den andern in Italien hielt, mit den größten Fürsten verwandt oder befreundet war und für unermeßlich reich galt. Der Herzog-Eremit wurde von vielen Zweifeln bestürmt, als er das Wahldekret empfing, welches ihn kaum überraschte. Seine Vernunft erlag dem sinnlosen Ehrgeiz, sich auf der Bühne der Welt mit der dreifachen Krone zu zeigen. Er nahm seine Wahl am 5. Januar 1440 an und nannte sich Felix V. Dieser Name paßte nur auf die Vergangenheit als Fürst; er ward für ihn zur Ironie als Papst.

So wurde das Schisma wieder zur Tatsache. Jedoch die Welt erschreckte die Erneuerung jener Leiden, welche die durch Martin V. beendigte Kirchenspaltung über sie gebracht hat-

te, und fast ganz Europa verdamnte die Erhebung eines Gegenpapstes, von dem man nicht wußte, ob er Herzog oder Bischof sei. Die Könige und Völker anerkannten Felix V. nicht. Frankreich und England verwarfen ihn; nur einige kleine Fürsten hielten sich zu ihm; Alfonso unterstützte ihn, wie einst Pedro de Luna, nur um Eugen zu schrecken. Das Deutsche Reich blieb neutral. Dort starb Albrecht schon am 27. Oktober 1439, nachdem die Reichsstände mit würdigem Entschluß auf dem Tage zu Mainz am 26. März die Basler Reformartikel zu Gesetzen erhoben hatten. Alberts Nachfolger wurde sein Oheim Friedrich von Steiermark, Sohn des Herzogs Ernst, welchen die Deutschen am 2. Februar 1440 in Frankfurt zum römischen Könige wählten. Dieser ruhige, nüchterne und geistlose Fürst sollte länger als irgendein anderer Kaiser die Krone tragen und der zweite Gründer der habsburgisch-österreichischen Hausmacht werden.

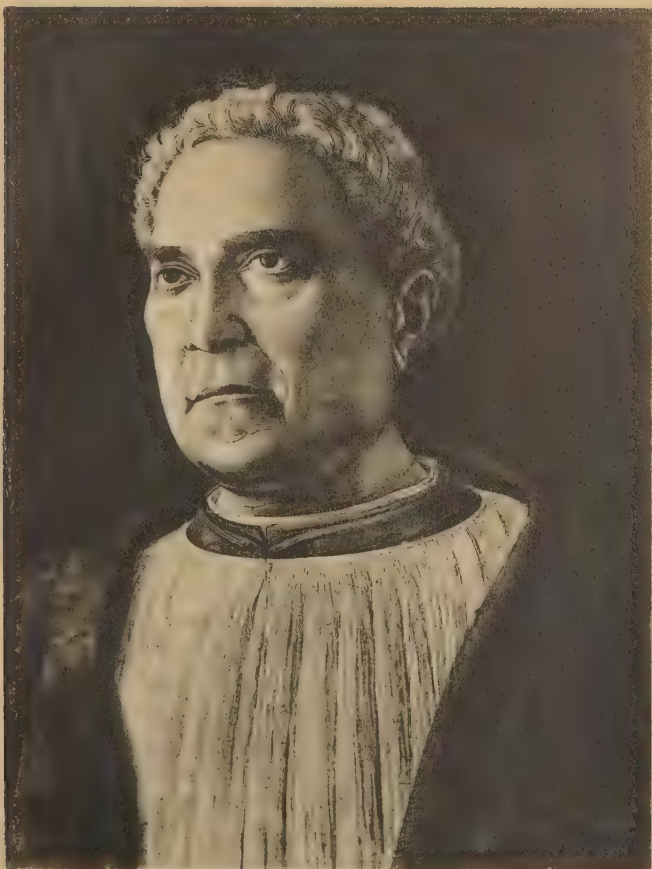
5.

Vitelleschi Tyrann von Rom. Sein Sturz und Tod, März 1440. Ludovico Scarampo, Regent und Tyrann von Rom. Die Vitelleschi in Corneto. Piccinino bei Anghiari geschlagen, Juni 1440. Verwilderung Roms. Krieg der Liga gegen Mailand. Alfonso erobert Neapel, Juni 1442. Eugen erklärt Sforza in die Acht. Er verläßt Florenz, schließt mit Alfonso Vertrag und anerkennt ihn als König von Neapel, 1443.

ZU DERSELBEN ZEIT, ALS EUGEN IV. SO TIEF in die Angelegenheiten der Kirche verflochten war, regierte Vitelleschi mit tyrannischer Allmacht die Stadt Rom. Er hatte dort eine Grabesstille ausgebreitet. Von Eugen war ihm als Legaten des gesamten Kirchenstaats der Krieg gegen Piccinino übertragen worden, welchem er, mit Hilfe von Florenz und Venedig, Bologna entreißen sollte. Statt dies auszuführen, wandte er sich am Ende des Jahres 1439 gegen Foligno, wo seit mehr als 100 Jahren die Trinci regierten. Diese Familie hatte einst die Vitelleschi, welche ursprünglich Foligno angehörten, aus der Stadt vertrieben, und so rächte der Patriarch an ihr eine alte Schuld. Eine Prophezeiung sagte dort, daß dies Tyrannenhaus stürzen werde, sobald fliegende Rinder sich vor den Stadtmauern zeigten. Die Trinci erheben, als sie eines Tags die Banner des schrecklichen Kardinals mit dem Wappen seines Hauses,

es so, auf Befehl Scarampos, welcher bereits als Legat in Rom eingetroffen war. Der Kardinal verschied in der Engelsburg am 2. April. Man brachte den Toten, kaum bekleidet, nach der Minerva, wo man ihn öffentlich ausstellte. Später erlaubte man seinen Verwandten, ihn im Dom Cornetos zu begraben.

So stürzte der gewaltige Mann, welcher mächtiger als der Papst gewesen war, wie viele seinesgleichen durch Verrat. Daß er selbst Verräter gewesen war, ist unerwiesen. Es gibt unter den Zeitgenossen kaum einen, der nicht das Andenken Vitelleschis verwünscht hat. Dies taten besonders die Geheimschreiber Eugens, Poggius und Blondus, und auch Valla benutzte die Gestalt dieses schrecklichen Prälaten in seinem Traktat über die falsche Schenkung Constantins, um darzutun, wie grausam und barbarisch gerade die Herrschaft von Priestern sei. Vitelleschi war das vollkommene Vorbild des Cesare Borgia, welcher 60 Jahre später dessen Werk mit noch größerer Meisterschaft und größeren Mitteln fortsetzte und endlich, wie jener, durch Verrat unterging. Er war der erste Staatsmann in der Zeit des sich herstellenden politischen Papsttums, welcher die Tyrannen des Kirchenstaats mit Feuer und Schwert, mit Recht und Unrecht, Gewalt und List auszurotten unternahm, um sich dann selbst aus einem Kardinal in den Herrn dieses Kirchenstaats zu verwandeln. Seiner Natur nach war er Condottiere, wie Braccio und Sforza. Wenn nun sein Untergang überall Freude erregte, so wurde die einzige Stimme des Bedauerns merkwürdigerweise in Rom vernommen; denn dieser Mann hatte die Regierungskunst der Tyrannen wohl verstanden. Der naive Chronist Roms schrieb bei seinem Fall: »Ich weiß nicht, ob dies ein Urteil Gottes war, denn wie ihr gehört habt, er war ein Mensch ganz voll von Grausamkeit, Hochmut, Zorn, Schwelgerei und Eitelkeit; doch sage ich: er hielt uns mit großer Zucht und im Wohlstande; solange er lebte, galt der Rubbio Korn zwölf Carlin; nach seinem Tode stieg er in fünfzehn Tagen auf 22, so daß die große Mehrheit des Volkes sehr bekümmert war.« Der Stand der Brotpreise war stets der Gradmesser für die Empfindungen des Pöbels, und außerdem wird man den damaligen Römern nicht unrecht tun, wenn man annimmt, daß höhere politische Ideen nur noch in wenigen Bürgern fortlebten.



Kardinal Scarampo

Corneto wurde durch den Sturz seines Mitbürgers empfindlich getroffen. Diese Maremmenstadt verdankte dem Kardinal sehr viel; er hatte sie durch Privilegien ausgezeichnet; viele Cornetaner waren von ihm mit Ämtern versorgt worden. Die Faktion der Vitelli erhob sich deshalb, erbittert auch durch die Beschlagnahme der Güter des Kardinals. Gleich nach dessen Festnahme schickte nämlich der Papst Scarampo nach Rom mit dem Befehl, die Nachlassenschaft des Toten aufzunehmen, welche ihm zugehöre. Sie betrug in Geld und Kleinodien die für jene Zeit große Summe von 300 000 Dukaten. Scarampo setzte zur Aufnahme des Inventars eine Kommission nieder und schickte seinen Bevollmächtigten nach Corneto. Diesen erschlugen die Vitelli, doch die Gemeinde stillte den Aufruhr und eilte, sich beim Papst zu entschuldigen. Peter und Manfred Vitelleschi lieferten hierauf die Burgen und die Schätze ihres Oheims aus, und so zerrann die furchtbare Macht des Bezwinners der Colonna, der Anibaldi, Savelli, Gaetani, des Antonio von Pontedera, der Vico, Trinci und Varani mit seinem Tode, ohne sich in dem Geschlecht seines Hauses fortzusetzen.

Eugen verschleierte seine Mitwissenschaft an dem Sturze seines um ihn so hochverdienten Ministers. Er erklärte, daß der Vorfall vom 19. März nur die zufällige Folge von Zwistigkeiten zwischen diesem und dem Burgvogt gewesen sei. Aber wenn er auch nicht den Tod, sondern nur die Prozessierung Vitelleschis gewollt hatte, so konnte er doch keinen Augenblick daran zweifeln, daß sein neuer Günstling Scarampo nicht halbe Maßregeln ergreifen werde. Er übertrug auf diesen in kurzer Zeit alle Ämter des Toten, und auch Antonio Rido wurde reichlich belohnt.

Den Krieg wider Piccinino übernahm jetzt Scarampo; die Florentiner, unter Micheletto d'Attendolo und Giampolo Orsini mit ihm vereinigt, erfochten bald den unblutigen, aber entscheidenden Sieg bei Anghiari am 29. Juni 1440. Die Truppen Piccininos zerstreuten sich, die tuskischen und römischen Landschaften wurden vom Feinde befreit, und dieser Erfolg machte Scarampo zu einem großen Mann. Eugen erhob ihn schon am 1. Juli zum Kardinal von S. Lorenzo in Damaso. Er machte zu gleicher Zeit Pietro Barbo zum Kardinal, und seit diesem Augenblick entspann sich zwischen dem Günstling und dem Nepoten eine unauslöschliche Feindschaft. Scarampo, ein verschlagener

Emporkömmling, nicht ohne Bildung, reich und schwelgerisch wie Lucull, ein Wüstling und doch zugleich ein tapferer Condottiere, regierte jetzt in Rom als Legat mit der eisernen Strenge seines Vorgängers. Die Barone regten sich nicht; die Bürger zitterten vor dem Machtgebot des neuen Satrapen und seiner Polizei. Hier hatten freilich mit der Entfernung der Kurie Armut und Verwilderung schrecklich überhandgenommen, und wenn irgendwo der Beweis geliefert ward, daß die grausamsten Blutgesetze und der Anblick täglicher Hinrichtungen den moralischen Zustand des Volkes niemals verbessert haben, so geschah es in Rom zur Zeit Vitelleschis und Scarampos. Raub, Blutrache und Mord erfüllten die Stadt mit Greueln. Aus den verödeten Basiliken entrafte man, was Wert hatte, selbst den Marmor, weshalb Eugen eine Bannbulle gegen die Kirchenschänder erließ. Sie war so wirkungslos, daß sogar Geistliche, Benefiziaten des Lateran, jene Edelsteine raubten, mit denen Urban V. die Hüllen der Apostelhäupter geschmückt hatte. Nachdem man diese Kleinode wieder aufgefunden, wurden sie nach dem Lateran zurückgebracht; die Räuber selbst richtete man unter den gräßlichen Formen damaliger Justiz auf dem Platz S. Johann.

Die Römer bestürmten Eugen immer dringender um seine Rückkehr; aber noch hielten ihn Widerwille, das Schisma und die Kriege in der Lombardei, den Marken und in Neapel zurück. Der Krieg der Liga gegen Mailand, dessen Feldhauptmann Piccinino der beleidigte Francesco Sforza als Condottiere Venedigs siegreich bekämpfte, wurde endlich durch den Frieden zu Cavriana im Oktober 1441 beigelegt. Infolge desselben vermählte sich Sforza mit Bianca, der sechzehnjährigen Tochter Filippo Marias, die ihm Cremona zur Mitgift brachte. Hierauf war nur noch der neapolitanische Krieg zu stillen. Auf Alfonso báuten die Basler Schismatiker, und die Hoffnung Eugens, diesen König durch die Waffen Anjous zu stürzen, erwies sich als eitel. René war im Jahre 1438, in dem furchtbaren Kriege Frankreichs und Englands, kaum aus der Haft des Herzogs von Burgund befreit, nach Neapel geeilt, wo ihn das Volk freudig aufgenommen hatte. Aber das Glück war ihm nicht hold. Nach heißen Anstrengungen eroberte Alfonso am 2. Juni 1442 die Hauptstadt des Landes. Vom Bord einer genuesischen Galeere blickte René mit Schmerz auf das schöne

Neapel, das er für immer verließ. Er eilte nach Florenz. Eugen verhöhnte nur das Unglück des Flüchtlings, indem er ihm das Investiturdiploin für ein verlorenes Königreich ausstellte. Der letzte König Neapels vom Hause Anjou kehrte nach der Provence zurück; seiner Rechte bemächtigten sich die Monarchen Frankreichs, um sie später gegen die Nachfolger des glücklichen Alfonso geltend zu machen, welchem jetzt das ganze Königreich huldigte.

Die Erfolge seines mächtigsten Gegners brachten Eugen außer Fassung. Denn nun konnte Alfonso wie einst Ladislaus Rom ohne Mühe sich unterwerfen und außerdem dem Schisma Nachdruck geben. Der König hatte zwar Felix V., welcher am 24. Juni 1441 zu Basel geweiht worden war, nicht anerkannt, aber drohte damit, um von Eugen die neapolitanische Investitur zu erzwingen. Diese trug ihm der Gegenpapst an, und er unterhandelte mit beiden Päpsten zugleich. Endlich ging Eugen auf die Vorschläge ein, die ihm der König durch Borgia, den Bischof von Valencia, machen ließ. Zu solcher Änderung seiner Politik bewog ihn auch der Gedanke, sich der Waffen Alfonsos zu bedienen, um Sforza die Marken zu entreißen. Sforza war Feind Alfonsos seiner neapolitanischen Besitzungen wegen, die ihm dieser genommen hatte. Vor der Eroberung Neapels hatte ihn René zu seiner Rettung herbeigerufen, und schon war der Graf aufgebrochen, als ihn unerwartete Hindernisse zurückhielten. Denn Visconti, von Neid über das Glück seines Schwiegersohns gequält, in welchem er einen Nachfolger und Erben ahnte, hatte sich heimlich mit dem Papst verbunden und Piccinino nach Umbrien geschickt. Hier bemächtigte sich dieser Todis, einer Stadt, die damals dem Sforza angehörte. Die italienische Staatskunst jener Zeit ist abschreckend durch das Gewebe von Treulosigkeit und List, worin Eugen IV., Visconti, Alfonso und Sforza einander ebenbürtige Meister waren. Wenn man sich erinnert, wie arglistig Sforza sich in den Besitz der Marken gesetzt hatte, so wird man freilich nicht erstaunen, daß ihn der Papst mit gleicher Münze bezahlte.

Am 3. August 1442 erklärte Eugen Sforza für einen Rebellen und forderte die Rückgabe aller von ihm besetzten, der Kirche zugehörigen Städte. Florenz und Venedig suchten ihren langjährigen Verbündeten und Feldhauptmann zu schützen, der Papst dagegen wider ihn eine Liga mit Vis-

conti und Alfonso zu vereinigen, wobei er Piccinino zu seinem Bannerträger ernannte, so daß die Verhältnisse ihn plötzlich zum Freunde seiner bisher grimmigsten Feinde, zum Gegner seiner bisher wärmsten Bundesgenossen machten. Er ließ die Republik Florenz fallen, die ihm so lange Jahre ein Asyl, Geld und Waffen gegeben hatte. Er grollte ihr, weil sie Sforza im Besitze der Marken unterstützte. Indem er mit Alfonso und Filippo Maria unterhandelte, kündigte er seinen Entschluß an, Florenz zu verlassen. Diese Stadt, wie Venedig über die Umwandlung der päpstlichen Politik entrüstet, wollte Eugen erst mit Drohungen zurückhalten, dann ließ sie ihn seine Wege ziehn. Nachdem er im April 1443 das Konzil nach Rom verlegt hatte, ging er am 7. Mai nach dem Florenz feindlichen Siena, wo er mehrere Monate blieb. Hier bestätigte er am 6. Juli den Vertrag, welchen Scarampo am 14. Juni mit Alfonso in Terracina abgeschlossen hatte. Der König gelobte darin, Eugen als Papst anzuerkennen, Lehnsmann der Kirche zu sein, Galeeren zum Türkenkriege auszurüsten und endlich Truppen zu stellen, um Sforza die Marken zu entreißen. Dafür wollte ihn Eugen als König Siziliens diesseits des Pharus und seinen natürlichen Sohn Don Ferrante als legitimen Erben anerkennen, außerdem ihn für Lebenszeit mit Benevent und Terracina belehnen. So wurde René, nachdem er jahrelang den Absichten des Papstes gedient und zweimal von ihm die Investitur empfangen hatte, preisgegeben, und die Krone Neapels ging rechtskräftig auf das Haus Aragon über. Der Vertrag mit Alfonso veränderte sofort die ganze Lage des Papstes; er sicherte ihm die Oberhand sowohl in den italienischen Verhältnissen, als gegenüber dem Konzil. Auch der Herzog von Mailand trat jetzt zu Eugen, und Sforza geriet durch den Einmarsch des Königs in die Marken in große Bedrängnis. Eugen konnte demnach nach Rom zurückkehren, wo sein Legat ihn erwartete, nachdem er durch Hinrichtungen solche Römer hinweggeräumt hatte, die unbequem oder gefährlich waren.

6.

Rückkehr Eugens IV., September 1443. Schrecklicher Zustand der Stadt. Das Konzil im Lateran. Eugen bekriegt Sforza in den Marken. Friedrich III. verbündet sich mit dem Papst. Er wird zum Verräther an der deutschen Kirchenreformation. Die Reichsstände willigen in die Obdienzerklärung. Piccolomini geht mit den deutschen Gesandten nach Rom, November 1446. Das Konkordat Deutschlands mit dem Papst. Tod Eugens IV., 23. Februar 1447.

AM 28. SEPTEMBER 1443 ZOG EUGEN IN DIE Stadt ein. Dasselbe Volk, welches ihn einst auf dem Tiber wütend verfolgt hatte, strömte ihm jetzt meilenweit über Ponte Molle entgegen und empfing ihn mit erzwungenen Huldigungen. Fünf Kardinäle begleiteten ihn. Er blieb die Nacht im Kloster S. Maria del Popolo. Am folgenden Morgen begab er sich in Prozession, unter einem Baldachin einherreitend, nach dem Vatikan. Als er den Platz Colonna erreichte, rief das Volk: »Es lebe die Kirche! Nieder mit den neuen Steuern und denen, die sie erfunden haben.« Er befahl, die von Scarampo aufgelegte Weintaxe abzuschaffen. Nach einem Exil von mehr als neun Jahren fand Eugen Rom fast in demselben Elend wieder, in welchem es Martin V. gefunden hatte. Dies machte ihm viel Pein, und überhaupt war er nur mit Widerwillen zurückgekehrt. Wenn er den blühenden Zustand, die Anmut der Sitten und die geistige Regsamkeit in Florenz, der hohen Schule der Wissenschaften und Künste, mit der verwilderten Öde Roms verglich, so mußte er davor zurückschauern. Sein Biograph sagt von dem damaligen Rom: »Die Stadt war durch die Abwesenheit des Papstes wie ein Dorf von Viehhirten geworden; Schafe und Kühe trieben sich darin umher, sogar dort, wo jetzt die Banken der Kaufleute stehen.« Der tägliche Anblick von Köpfen oder Gliedern gevierteilter Menschen, welche an den Toren festgenagelt oder in Käfigen oder auf Lanzen ausgestellt waren, oder das tägliche Schauspiel von Verbrechern, die man in die Kerker und auf die Richtplätze abführte, mochte selbst die abgehärteten Nerven der damals Lebenden erschüttern.

Eugen nahm nur für neunzehn Tage Wohnung im Vatikan, worauf er den Lateran bezog, um dort am 13. Oktober das sparsam besuchte Konzil zu eröffnen. Daß er dies in Rom tat,

daß er seine Bannbullen gegen die Basler und den Gegenpapst aus dem Lateran schleudern konnte, war ein Vorteil für ihn, welcher ihm wie allen seinen Vorgängern in ähnlichen Lagen den Sieg sicherte. Seine Tage wurden freilich durch tiefe Sorgen beunruhigt, durch den Krieg wider Sforza, das Schisma und die Unterhandlungen mit dem Deutschen Reich, welches er zum Aufgeben der Neutralität zu bewegen suchte.

Sforza unterstützten Florenz und Venedig und einige Dynasten, wie sein Bruder Alessandro, Herr von Pesaro, und Sigismondo Malatesta, aber den Papst Alfonso und Visconti, welcher seinen Schwiegersohn mit der einen Hand angriff, mit der andern verteidigte. Das Konzil zu Basel, erschüttert durch den Abfall Alfonsos, täuschte sich auch in der Hoffnung, daß der Haß gegen den undankbaren Eugen Venedig und Florenz zur Anerkennung Felix' V. treiben würde. Es empfing zwar Boten Sforzas, welcher jetzt der wirkliche Vikar für dies Konzil zu sein begehrte; aber seine Geldforderungen machten an die erschöpften Kassen des Gegenpapstes zu große Ansprüche. Auch waren seine Verheißungen trügerisch. Sein großer Gegner Niccolò Piccinino starb zu Mailand am 8. September 1444 aus Gram über den Abfall Bolognas, welches unter Annibale Bentivoglio seine Freiheit hergestellt und mit Florenz und Venedig in Liga getreten war, und aus Kummer über eine Niederlage seines Sohnes Francesco, die derselbe durch Sforza erhalten hatte. Und dieser erzwang am 10. Oktober 1444 einen Frieden von Eugen, der ihm den Besitz des größten Theils der Marken bestätigte. Doch bald erhob der Papst neuen Krieg. Sein Heer führte Scarampo als Legat und Kapitän. Sforza sah seine Städte fallen, bis auf das einzige Jesi, und er selbst mußte bei Federigo von Urbino Schutz suchen. Er ermannte sich wieder im Jahre 1446. Von Cosimo und den Florentinern, gegen welche der Papst Alfonso aufreizte, ermuntert und angelockt von der Aussicht auf Unterstützung römischer Barone, namentlich der Anguillara, faßte er im Mai 1446 den kühnen Entschluß, gegen Rom selbst zu ziehen. Er hoffte auf den Einfluß des Kardinals Nicola Acciapaccio von Capua, der mit Scarampo und Alfonso verfeindet und vom Papst verbannt worden war. Im Juni drang Sforza bis Bolsena vor; jedoch Eversus täuschte ihn; die Barone erhoben sich nicht; er mußte umkeh-

ren und sich bis unter die Mauern Urbinos zurückziehen. Nicht minder glücklich war Eugen in seinem Kampfe wider das Schisma. Wenn Felix V. den ehrgeizigen Gedanken hatte, durch ein europäisches Konzil als Unionspapst erwählt, vor der Welt zu glänzen wie Martin V. und dann seinen Sitz in Rom zu nehmen, so machte jeder Tag diese Hoffnung mehr verschwinden. Nur Savoyen, die Eidgenossen, kleine Fürsten, einige Bischöfe und Reichsstädte anerkannten ihn. Während er in Mißachtung zu Lausanne Hof hielt, überließ er die Geschäfte seinen Kardinälen, unter denen nur Aleman und Johann von Segobia, der Geschichtschreiber des Basler Konzils, bedeutende Männer waren. Er hatte eine Reihe von Kardinälen ernannt, und es ist der Bemerkung wert, daß er in ihre Zahl auch einen Nepoten Vitelleschis, Bartolommeo, den Bischof von Corneto, aufnahm. Vergebens bemühte sich das zusammengesmolzene Konzil, seinem Papst die Obedienz in Deutschland und Frankreich zu gewinnen; denn dort drang endlich Eugen durch. Ihm kam alles darauf an, den römischen König und die Reichsfürsten zur Aufgabe der Neutralität zu bewegen, denn dies Prinzip enthielt die größte Gefahr für das Papsttum. Das Reich nahm dadurch eine selbständige Haltung ein, woraus sich seine kirchliche Abtrennung von Rom durch eine deutsche Reform ergeben konnte. Der Widerstand der Kurfürsten und Reichsstände war heftig: sie forderten ein Unionskonzil in einer deutschen Stadt. Aber die anarchische Verfassung des Reiches und die Untüchtigkeit Friedrichs III., der für die wichtigsten Angelegenheiten des deutschen Volks keinen Sinn besaß, erleichterten der römischen Kurie den Sieg, zumal der mächtige Kanzler Friedrichs, Caspar Schlick, für Eugen gewonnen wurde. Aus endlosen Reichstagen ergab sich kein Erfolg. Die römischen Legaten, erst Cesarini, der sodann in der unglücklichen Türken Schlacht bei Varna am 10. November 1444 mit König Ladislaus den Tod fand, hierauf Carvajal, der Erzbischof Thomas Parentucelli von Bologna und der vom Basler Konzil abgefallene Nicolaus von Cusa, arbeiteten mit Erfolg an der Sprengung der deutschen Opposition. Die größten Dienste leistete der geistreiche Abenteurer Piccolomini aus Siena, welcher allen Herren und Parteien der Reihe nach gedient hatte, erst Sekretär Felix' V., dann Schlicks und Friedrichs III. gewesen war, erst die deut-

sche Neutralität verfochten hatte, dann durch glänzendere Aussichten zum Abfall bestimmt, seit 1445 das eifrigste Werkzeug für Eugen am Hofe Friedrichs geworden war.

Der römische König verkaufte in einem geheimen Vertrag mit dem Legaten Carvajal zu Wien die Reformation der deutschen Kirche dem Papst für die erbärmliche Summe von ein paar 100 000 Gulden, für die Aussicht auf die Kaiserkrönung und kirchliche Vergünstigungen in seinen Erblanden. Der am 21. März 1446 zu Frankfurt geschlossene Kurfürstenbund, welcher den Widerstand noch fortsetzen wollte, auf ein allgemeines Konzil drang und die Anerkennung der Basler Reformdekrete forderte, wurde durch den Abfall des Mainzer Erzbischofs Dietrich aufgelöst, und die zum Teil bestochenen Reichsstände willigten in die Obedienzerklärung auf Grund der Frankfurter Vorschläge vom 5. Oktober 1446. Die deutsche Reform erlag dem Bunde des Papsttums und Kaisertums zur Aufrechterhaltung ihrer gefährdeten Autorität. Wenn der Trieb der deutschen wie gallikanischen Kirche nach Autonomie sich gegen die absolute Papstgewalt richtete, so stand damit die feindselige Haltung der Kurfürsten und Stände in genauem Zusammenhang. Denn auch hier machte sich das Bestreben geltend, die Reichsverfassung durch die Selbständigkeit der landesherrlichen Fürstengewalt umzugestalten. Papst und Kaiser verständigten sich um dieser Gefahr willen. Das mittelalterliche Prinzip drängte noch einmal die Bedürfnisse der neuen Zeit zurück.

Mit jenem Vertrage eilten die Gesandten Friedrichs III., Piccolomini und Procop von Rebstein, am 16. November 1446 von Wien nach Rom, während die Boten von Mainz, von der Pfalz, von Sachsen, Brandenburg und anderen Reichsfürsten ebendahin abgingen. Die deutsche Obedienzgesandtschaft erregte großes Aufsehen in Rom. Sie wurde am ersten Meilenstein vom gesamten Klerus feierlich eingeholt. Seit der Herstellung des Papsttums war der Einzug von Gesandten, sowohl zur Huldigung bei der päpstlichen Thronbesteigung, als bei andern Angelegenheiten, ein wiederholtes Schauspiel strengster zeremoniöser Form, welches dem Leben der Stadt ein neues Gepräge gab. Die Diarien der Zeremonienmeister sind mit den Berichten von solchen Einzügen erfüllt. Die fremden Gesandten wurden je nach den Umständen in Palästen von Großen und Kardinälen



Francesco Sforza

oder in öffentlichen Gasthäusern beherbergt. Die Deutschen bezogen ein Haus am Kapitol, wo sie der apostolische Thesaurar im Namen des Papstes begrüßte. Zur Audienz, um die Weihnachtszeit, vorgelassen, hielt Piccolomini die Rede an Eugen. Die Verhandlungen waren schwierig: die Obedienz ging nur von einem Teil des deutschen Volkes aus, und sie war an Artikel geknüpft, welche, wie namentlich der Costnitzer Beschluß des in bestimmten Zeiträumen abzuhaltenden Konzils, die Aufhebung der Annaten und die Wiedereinsetzung der vom Papst suspendierten Erzbischöfe von Köln und Trier, der hierarchischen Partei unannehmbar erschienen. Die Ansicht dieser wurde von den meisten Kardinälen, zumal von Torquemada und Borgia mit Heftigkeit behauptet. Scarampo stimmte für die Annahme des Konkordats, und so auch die neu ernannten Kardinäle, der Spanier Carvajal und Parentucelli, welche als Legaten den Kurfürstenbund gesprengt hatten, vor kurzem zurückgekehrt und schon unterwegs mit dem roten Hut belohnt worden waren. Die Schwierigkeit des Abschlusses minderte übrigens das Nachgeben der deutschen Gesandten und auch die tödliche Krankheit, in welche Eugen am Anfang des Januar 1447 verfiel. Als er sein Ende nahe fühlte, war es sein sehnlichster Wunsch, das Deutsche Reich wieder mit Rom fest verbunden zu wissen.

Nach langem Kampf bewilligte er die Artikel in ihrer von Piccolomini abgefaßten Form, aber er erschrak selbst vor diesem schwachen Zugeständnis der deutschen Reformation. Ehe er den Gesandten auf seinem Bette die Bullen aushändigte, legte er am 5. Februar eine urkundliche Verwahrung nieder: daß seine Zugeständnisse, bei einem durch Krankheit getrüben Urteil gemacht, nichtig sein sollten, wenn sie irgend die Lehre der Kirchenväter und die Rechte des Heiligen Stuhles beschädigten. Was konnte nicht jeder seiner Nachfolger aus dieser unredlichen Verwahrung machen! Am 7. Februar wurden die Konkordatsbullen ausgeliefert, und die Gesandten leisteten Obedienz: man feierte diese Rückkehr des Reichs zum römischen Papsttum mit Prozessionen, wobei die fabelhafte Tiara Sylvesters einhergetragen ward. Das Papsttum hatte in Wahrheit einen wichtigeren Sieg erfochten, als es die Union mit Griechen, Armeniern und Äthiopen sein konnte: es hatte die deutsche Reformbewegung für lange Jahre gehemmt.

Eugen lag sterbend im Vatikan. Schon am 9. Januar war Alfonso mit Kriegsvolk nach Tivoli gekommen, wo er lagerte, unter dem Vorwande, über die Sicherheit der Stadt zu wachen, aber mit der Absicht, die Neuwahl zu beeinflussen. Sein mit dem Papst verabredeter Feldzug gegen Florenz war eine der Ursachen seines Marsches, doch glaubte man, daß ihn der von ganz Rom gehaßte Scarampo zu seiner eigenen Sicherheit gerufen hatte. Noch am 14. Februar übertrug Eugen diesem Günstling die Bewachung aller festen Orte in und bei Rom; denn es gährte im Volk; man fürchtete die Rache der von Vitelleschi und Scarampo erdrückten Barone. Auch die demokratische Partei regte sich.

Als Eugen seine Todesstunde nahen sah, berief er die Kardinäle, welche alle bis auf Prospero Colonna seine Geschöpfe waren. Er überblickte die Schicksale seines Pontifikats; und diesen hatten Flucht und Exil, Schisma und Kriege den unseligsten Papstregierungen ähnlich gemacht, bis auf die meist selbst verschuldeten Leiden die Herstellung und der Sieg über das Konzil gefolgt war. Mit Genugthuung sprach er von der Union mit Deutschland, die er dem römischen Könige, dem Erzbischof von Mainz und dem Markgrafen von Brandenburg verdanke. Der niedrigen Mittel sich bewußt, womit er den Sieg über Deutschland erfochten hatte, rief er mit tiefem Seufzer aus, daß es für sein Seelenheil besser wäre, ewig Klosterbruder geblieben statt Papst geworden zu sein. Doch er starb als Papst, mit der Hoffnung, daß der Rest des Schisma nicht mehr lange Bestand haben werde, während er auch den ganzen Kirchenstaat, mit Ausnahme von Bologna und Jesi, seinem Nachfolger überliefern konnte. Zu diesem, so wünschte er, sollten die Kardinäle eher einstimmig einen mittelmäßigen, als hadernd einen hervorragenden Mann erwählen.

Eugen verschied am 23. Februar 1447, 62 Jahre alt. Mitwelt und Nachwelt haben diesen Papst, dessen Regierung nur durch eine zwar verunglückte, aber nicht spurlos verlorene Reformbewegung für die Geschichte bedeutungsvoll gewesen ist, verschieden beurteilt. Der ihm dankbare Piccolomini hat wohl das schmeichelhafteste Bild von ihm entworfen: »Er war ein großer und ruhmvoller Papst; er verachtete das Geld, liebte die Tugend; er war nicht hochmütig im Glück, im Unglück nie mutlos; er kannte keine

Furcht; seine gefaßte Seele trug stets das gleiche Angesicht; gegen Feinde rauh und hart, war er freundlich gegen diejenigen, welche er in sein Vertrauen wieder aufnahm. Dazu war er von hoher Gestalt, von schönem Antlitz, im Alter voll Majestät. « Piccolomini fügte jedoch einen Tadel hinzu: er legte nicht das richtige Maß an sich und an die Dinge; er ergriff nicht, was er konnte, sondern was er wollte. Zu der Unüberlegtheit im Handeln gesellte sich Eigensinn bei mangelnder Welterfahrung eines in mönchischer Vereinigung hingebrachten Lebens. Schwäche machte ihn zu diplomatischen Ränken geneigt. Die Stürme seiner Regierung würde Eugen nicht überdauert haben, wenn nicht bedeutende Menschen für ihn handelten. Kluge Staatsmänner, gelehrte Theologen, Tyrannen im Patriarchengewande fochten für ihn den Streit mit dem Basler Konzil aus, und sie eroberten für ihn den Kirchenstaat. Ein hohes Lob Eugens ist unbestritten: daß er vom Nepotismus frei blieb. Man nannte ihn sogar undankbar, weil er die Orsini, durch welche er das Papsttum erhalten und den Kirchenstaat zum Teil wiedergewonnen hatte, nicht belohnte. Er machte keinen dieses Hauses zum Kardinal. Nach dem Sturz der Colonna scheute er sich, deren Gegner zu erheben. Er liebte überhaupt nicht Rom. Unter den zuletzt von ihm ernannten Kardinälen gab es keinen Römer.

Seine Bildung war gering; doch fand er Gelehrte, die er in seinem Dienst verwendete. Leonardo Aretino und Poggio, Aurispa, Blondus und Maffeo Vegio waren seine Sekretäre, und wir werden später rühmen, daß die Regierung Eugens IV. nicht ohne Verdienste für die geistige Kultur gewesen ist. Was ihn ganz erfüllte, war seine Liebe zu den Minoriten. Dieser Papst verweigerte die Reform der Kirche, aber er betrieb mit Leidenschaft die unwichtige Reform der Klöster von der Observanz. Das abgestandene Mönchtum wollte er wieder zu einer Schanze der Papstgewalt erheben und mit ihm die zerstörende Richtung bekämpfen, welche durch die humanistische Wissenschaft immer mächtiger ward. Die Domherren vertrieb er aus dem Lateran und setzte an ihre Stelle regulierte Kleriker, für die er dort auch ein Kloster baute. Der Freigeist Poggio spottete, daß die Minoriten um den Thron Eugens wie Ameisen wimmelten. Seine Ideale waren die Franziskanermönche Bernardin von Siena und Johannes von Capistran. Den

ersten wollte er heiligsprechen, nachdem er im Jahre 1444 in Aquila gestorben war. Mitten in der klassisch heidnischen Renaissance bildeten solche Minoritenmönche als Bußprediger eine von den Humanisten verspottete schwache Opposition.

Für Rom selbst ist eine Heilige jener Zeit flüchtiger Bemerkung wert. Dies war Francesca mit dem Zunamen Romana, aus dem Geschlecht der Pontiani, welche in ihrem noch dauernden Hause bei Tor de' Specchi ein Kloster für edle Frauen stiftete. Sie starb am 9. März 1440 und wurde in S. Maria Nuova am Titusbogen begraben. Diese alte Kirche erhielt später unter Paul V. den Namen der Heiligen. Francesca stand im Ruf der Prophetengabe; sie weissagte Eugen seine Verfolgung durch das Schisma und den Römern ihre Bedrängnis durch die Condottieri; aber trotzdem hat diese heilige Witwe nicht jenen Prophetensitz einzunehmen vermocht, welchen die berühmte Brigitta von Schweden verlassen hatte.

ZWEITES KAPITEL

I.

Stefano Porcaro und die römische Demokratie. Das Konklave. Nicolaus V. Seine Vergangenheit. Erlöschen des Schisma und des Basler Konzils 1449. Die Ruhe im Kirchenstaat hergestellt. Tod des Herzogs Visconti, 1447. Sforza erringt den Thron von Mailand, 1450.

ELEICH NACH DEM TODE EUGENS DROHTE eine demokratische Bewegung in Rom auszubrechen, deren Führer der Ritter Stefano Porcaro zu sein hoffte, ein schwärmerischer Mann, von Ruhmsucht glühend, begeistert für das Ideal der Vergangenheit, doch unklar über die Gegenwart. Er war von altem Popolanengeschlecht, änderte aber seinen Namen in Porcius, weil er von den Catonen abzustammen wünschte.

Seine Fähigkeiten hatten die Aufmerksamkeit Martins V. erregt, dessen Fürsprache er das Amt des Volkskapitans in Florenz verdankte. Nachdem er dasselbe 1427 und 1428 rühmlich verwaltet hatte, bereiste er Frankreich, Deutschland und andere Länder, worauf er im Jahre 1431 mit seinem jungen Bruder Mariano nach Rom zurückkehrte. Obwohl er ein Anhänger der Colonna war, machte ihn doch Eugen IV. im Jahre 1433 zum Podestà Bolognas, und auch

diese Stelle verwaltete er mit Auszeichnung. Während der Revolution Roms im Jahre 1434 war Porcaro als Vermittler zwischen dem Papste und dem römischen Volk nach Florenz gegangen, und hierauf noch in demselben Jahre erst Podestà in Siena und dann von Eugen in gleicher Eigenschaft nach Orvieto geschickt worden. Auch hier erwarb er sich während des Jahres 1436 die Liebe der Bürger und das Lob des Patriarchen Vitelleschi wie des Papstes.

Poggio, Lionardo Aretino und Traversari, Ciriaco und Manetti, Niccoli und andere Männer aus den wissenschaftlichen Kreisen in Florenz und Rom ehrten Porcaro als einen klassisch gebildeten Römer von glänzenden Eigenschaften, die ihn zum Lieblinge aller derer machten, die ihm nahe kamen. Man bewunderte seine antikisierenden Reden, weil sie von kühner Leidenschaft für bürgerliche Freiheit durchdrungen waren.

Porcaro lebte in mittelmäßigen Verhältnissen im Hause seiner Familie bei S. Giovanni della Pigna, welches sich noch heute erhalten hat. Er hoffte auf eine Gelegenheit, wo er eine Umwälzung durchführen konnte, und glaubte sie gekommen, als Eugen IV. gestorben war. Damals versammelte sich der römische Volksrat in Araceli, der alten Senatskirche, die noch Eugen im Jahre 1445 als solche bestätigt hatte. Man besprach die Forderungen, welche in bezug auf die geschmälerten Privilegien der Stadt an das Kardinalskollegium zu stellen seien. Porcaro hielt eine Rede; er nannte es eine Schmach, daß die Enkel der Scipionen zu Priesterknechten herabgesunken seien; Rom solle sich in ein vertragmäßiges Verhältniß zum Papste setzen, da doch kleine Gemeinden ihre Unabhängigkeit gegen eine Abgabe an die Kirche behaupteten. Manche Römer waren mit den Grundsätzen Porcaros einverstanden; die Ideen des Cola di Rienzo von der Majestät des römischen Volks lebten noch fort. Auch Nicola Signorili, der Sekretär des Senats zur Zeit Martins V., hatte sie wieder ausgesprochen. Wenige Jahre zuvor hatte auch Valla in seiner Kritik der Schenkung Constantins die weltliche Gewalt des Papstes über Rom mit unerhörter Kühnheit bestritten und die Säkularisation des Kirchenstaats verlangt.

Porcaro wurde durch einige erschreckte Stadträte und den Erzbischof von Benevent, Astorgio Agnesi, den Governator der Stadt, in seiner Rede unterbrochen, während andere

ihn ermunterten, fortzufahren. Das Parlament trennte sich in Aufregung. Ein zweites hatte keinen besseren Erfolg. Furcht vor den Waffen des nahen Alfonso hinderte zum Schmerze Porcaros jede patriotische Handlung der Bürgerschaft. Der König von Neapel würde eine Volkserhebung benutzt haben, um in Rom einzurücken, von wo ihn die Kardinäle entfernt halten wollten. Ein Dekret derselben verbannte alle Barone aus der Stadt, welche ruhig blieb. Das Capitol wurde dem Prokurator des Deutschritterordens zur Hut übergeben.

Achtzehn Kardinäle versammelten sich am 4. März 1447 in der Minerva. Dies Konklave hat Piccolomini anziehend beschrieben. Er war noch als Orator Friedrichs III. in Rom und nebst den Gesandten Aragons und Cyperns mit der Bewachung der Konklavepforten beauftragt. Er bemerkte dabei einige lächerliche Gebräuche, die er abgeschafft zu sehen wünschte. Jedem Kardinal wurden die Speisen in einer mit seinem Wappen bemalten Kiste zugebracht, die man Cornuta nannte; zwei seiner Diener trugen sie, zwei andere gingen ihr voraus, und ihr folgte eine Prozession von Klerikern und Schmarotzern, die »Familie« des Kardinals. Diese Kisten wandelten durch Rom wie ebenso viele Leichenbegängnisse, und Piccolomini spottete über die Höflinge, welche jetzt statt dem abwesenden Kardinal seinem Speisekasten Ehrfurcht bezeugten.

Nach der Tiara trachtete Nicolaus von Capua, der aus seinem Exil zurückgekehrt war. Er starb bald aus Schmerz über seine Enttäuschung. Ein altes Wort sagt in Rom: »Wer als Papst ins Konklave tritt, kommt als Kardinal heraus«. Die Wahrheit davon erfuhr auch Prospero Colonna; die Faktion seines mächtigen Hauses, welches nach dauernder Herrschaft in Rom strebte, verrechnete sich; denn ganz unverhofft erlangte der Erzbischof von Bologna und Kardinal von S. Susanna am 6. März die Majorität. Als Capranica dies Ergebnis sah, wodurch ein armer, kaum erst zum Kardinal ernannter Priester Papst wurde, zählte er erschreckt die Wahlzettel noch zweimal durch: sie fanden sich in Richtigkeit, und der ehemalige Schulmeister von Sarzana empfing die Huldigungen seiner Kollegen als Nicolaus V. Prospero Colonna verkündigte die Wahl dem Volk; dies hielt ihn irrig selbst für den Papst. Die Colonische Partei jubelte, die Orsinische bewaffnete sich voll

Furcht. Die Wahl Prosperos hätte Rom unfehlbar in die alte Parteiwut zurückgestürzt; die Wahl eines gleichgültigen Papstes beruhigte die Stadt. Nach altem Gebrauch plünderte man sofort, erst den Palast Prosperos, darauf auch den des Kardinals von Capua, endlich den des wirklichen Papstes, wo indes wenig Beute zu machen war.

Die Römer betrachteten voll Verwunderung die Gestalt des kleinen, dünnen und blassen Magisters mit dem häßlich vorstehenden Munde und den schwarzen blitzenden Augen, wie er jetzt aus dem Konklave, geführt von den Gesandten Deutschlands und anderer Mächte, auf einem weißen Zelter nach dem S. Peter ritt. Aber bald fanden sie Gelegenheit, seine Tugenden in den Himmel zu erheben.

Thomas Parentucelli war der Sohn eines Chirurgen aus Sarzana und am 15. November 1397 geboren. Frühe seines Vaters beraubt, studierte er in Lucca und Bologna; er schulmeisterte dann in den Häusern der Strozzi und Albizzi zu Florenz, ging wieder nach Bologna und erwarb die Gunst des dortigen Bischofs und späteren Kardinals Nicolaus Albergati. Er blieb dessen Hausmeister zwanzig Jahre lang und begleitete ihn auch nach Florenz, als die Kurie dort ihren Sitz hatte. Er trat in die innigste Verbindung mit den literarischen Kreisen dieser Stadt, deren Mäzen der große Cosimo Medici war. Ohne Genie zu besitzen, glänzte Parentucelli durch lebhaften Geist, Redefertigkeit und ein so starkes Gedächtnis, daß er ganze Werke von Dichtern, Gelehrten und Philosophen sich eingeprägt hatte. Piccolomini sagte von ihm: »Was ihm unbekannt ist, liegt außerhalb der menschlichen Wissenschaft.« Und immerhin besaß dieser größte Bücherkenner seiner Zeit ein Wissen, welches fast den Umfang der damaligen Bildung umfaßte. Von Cosimo unterstützt, für den er die Bibliothek in S. Marco ordnete, sammelte und kopierte er Handschriften und Bücher. Als sein Gönner Albergati, den er auf seinen Legationen nach Deutschland, Frankreich und England und zum Basler Konzil begleitet hatte, im Jahre 1443 zu Siena starb, trat er in die Dienste Landrianis. Auch dieser Kardinal starb bald darauf, und jetzt stieg Parentucelli in der Kirche auf. Eugen machte ihn zum Vizekämmerer, dann im Jahre 1444 zum Bischof von Bologna; er übertrug ihm mit Carvajal die wichtige Legation in Deutschland zur Sprengung des Kurfürstenbundes. Als Kardinäle

zogen beide Legaten im Dezember 1446 in Rom ein. Wenige Monate später hielt Parentucelli Eugen IV. die Leichenrede, und er selbst ward sein Nachfolger. Aus Pietät gegen Albergati nannte er sich Nicolaus V. Am 18. März 1447 wurde er geweiht und gekrönt.

Wenn früher Faktionen, kirchliche Richtungen oder politische Einflüsse Päpste geschaffen hatten, so schien es jetzt die Wissenschaft zu sein, welche der Welt den Papst gab. Der Humanismus stieg mit Nicolaus V. auf den Stuhl Petri, und die Zeitgenossen begrüßten darin eine neue Ära, worin Tugend und Weisheit zur Herrschaft kamen. Die Erhebung eines unscheinbaren Gelehrten zum Papst war ein Ereignis.

»Es wird«, so sagte Nicolaus V. selbst zu seinem Freunde, dem Florentiner Buchhändler Vespasiano, »den Stolz vieler verwirren, daß ein Priester, der nur zum Glockenläuten gut war, Papst geworden ist, und hätte das wohl das Florentiner Volk geglaubt?« Die Studien über Büchern und Papier hatten ihn bleich und kränklich, doch nicht grämlich gemacht. Seine unansehnliche Gestalt hatte nichts von der Würde Eugens; aber dieser vom Podagra geplagte Toscaner war voll von attischem Witz, leicht in Flammen, leicht besänftigt, Feind aller Zeremonien, jedem zugänglich, ein einfacher Mensch, der Verstellung unfähig.

Gesandte von Städten und Fürsten kamen, dem neuen Papst Glück zu wünschen. Er beantwortete ihre Reden mit der Meisterschaft eines Sophisten. Florenz schickte seine edelsten Männer, Piero Medici, den Sohn Cosimos, Giannozzo Manetti, Neri Caponi, Agnolo Acciajoli, die mit 120 Pferden ihren prachtvollen Einzug hielten. Nicolaus gab ihnen, als wären sie Gesandte einer Großmacht, feierliche Audienz, um so die Republik Florenz und Cosimo zu ehren. Die Rede des ihm längst befreundeten Manetti währte fünf Viertelstunden; der Papst schien dabei zu schlafen, aber er beantwortete das oratorische Kunststück so genau, als hätte er es selbst verfaßt gehabt. Die Beredsamkeit war damals, wo Cicero und Quintilian wieder auflebten, eine der wichtigsten Künste in Kirche und Staat; eine glänzende Rede konnte zum Ereignis werden; der Lebensbeschreiber Nicolaus V. behauptet sogar, daß seine Rede bei der Leichenfeier Eugens die Kardinäle bestimmte, ihn zum Papst zu wählen. Bald ging ein Ruf durch die Länder, Rom habe einen Mann zum Papst, der an Geist, Wissen und Liberalität nicht seines



Papst Nicolaus V.

gleichen finde, und in der Tat waren es diese Eigenschaften, welche Nicolaus V. das Entgegenkommen der Welt gewannen.

Er übernahm die Kirche unter günstigen Verhältnissen, die Union mit Deutschland hatte sein Vorgänger abgeschlossen, und auch der Kirchenstaat war seiner Herstellung nahegebracht. Voll vom Gefühle der päpstlichen Autorität, doch ohne Leidenschaft für rein kirchliche Angelegenheiten, nur darauf bedacht, sich für seine Pläne, Bücher zu sammeln und Rom umzubauen, frei zu machen, beruhigte der humanistische Papst sein Gewissen, indem er die Gebrechen der Kirche umschleierte. Der Wiener Separatvertrag vom 17. Februar 1448 bestätigte die Verträge Eugens mit dem Kaiser, und diese erlangten als die Aschaffenburgische Konkordate für das ganze Reich Gültigkeit, zum großen Nachteil der deutschen Kirche, in welcher die zugestandenen Reformen bald illusorisch wurden. Hierauf erlosch das Schisma. Felix V. legte am 7. April 1449 seine Tiara nieder: der letzte Gegenpapst, vertragsmäßig mit der Würde eines Titularkardinals von Santa Sabina getröstet, starb zu Genf am 7. Januar 1451 und hinterließ der Welt eins der merkwürdigsten Beispiele der Verwandlungen, welche Glück oder Torheit an Sterblichen vollziehen. Das schattenhafte Konzil leistete zu Lausanne Obedienz und löste sich daselbst auf am 25. April 1449. Achtzehn Jahre lang hatte es erst mit mächtigem Geist für die Reform der Kirche gekämpft, erst die Papstgewalt bezwungen, dann die Welt durch ein Schisma abgestoßen, dann mit schwächeren Waffen den Kampf fortgeführt, bis es der Geschicklichkeit römischer Legaten, der Selbstsucht Friedrichs III. und der Gleichgültigkeit einer noch nicht hinlänglich gereiften Zeit erlag. Aleman, der tragische Held dieses Konzils, starb, vom Schmerz zerbrochen, auf seinem Bischofssitze zu Arles am 16. September 1450, als ein Heiliger verehrt.

So sah Nicolaus V. die düstersten Wolken zerstreut, die sich über dem Vatikan gesammelt hatten. Die furchtbare Macht der Reformation, welche seit jenen Tagen in Pisa und Konstanz sich gegen die gregorianische Papstkirche erhoben, war noch einmal zurückgedrängt worden, und das Papsttum, ganz verblendet durch diesen Erfolg, im Bewußtsein seiner Größe schwelgend, trieb der Umwandlung entgegen, zu welcher es der Verlust seiner höheren Aufgaben, die po-

litische Lage Italiens und seine eigene Herstellung drängten. Es verwandelte sich in eine italienische Großmacht. Es trat in seine glänzendste Epoche als weltlich-geistliches Fürstentum, in seine dunkelste als christliches Priestertum.

In Rom kam Nicolaus V. alles mit Freundlichkeit entgegen. Der Stadt gab er ein Privilegium, wodurch ihre Selbstverwaltung gesichert wurde: nur römischen Bürgern sollten die Magistrate und die Stadtpfründen gegeben, nur zum Nutzen Roms die städtischen Zölle verwendet werden. Eine geordnete Verwaltung im ganzen Kirchenstaat durchzuführen, war das Bemühen des Papstes, und dies wurde bald durch Erfolg belohnt. Er fand die apostolische Kammer tief verschuldet, deshalb suchte er das Steuersystem neu zu ordnen. Aus Dankbarkeit machte er Cosimo von Florenz zu seinem Schatzhalter.

Die Barone gewann er durch Milde. Er erlaubte den Wiederaufbau Palestrinas: diese Stadt erhob sich mit ihrer Kathedrale, ihrer Burg und dem Herrenhause langsam aus dem Schutt. Nicolaus verzieh auch Porcaro seine Reden auf dem Kapitol und ehrte bald die Talente des Demagogen durch Beförderung. Mit gleicher Großmut behandelte er Valla, den geistvollen Verächter des Priestertums; er berief ihn aus dem Exil nach Rom, wo er den großen Latinisten als Skriptor in die Kurie zog.

Nicolaus entwaffnete noch größere Feinde. Ein mildes Wort brachte Bologna zur Kirche zurück; dort hatte er lange gelebt und das Bistum der Stadt verwaltet. Sie anerkannte das päpstliche Regiment am 24. August 1447, aber sie blieb autonom unter der Regierung eines Rats von Sechzehn-Herren, während der päpstliche Legat eine nur beschränkte Stimme bei der Besetzung der städtischen Ämter erhielt. Das Haus der Bentivogli behauptete sich dort in der Signorie, auch nachdem Annibale im Juni 1445 von der Gegenpartei der Canedoli ermordet worden war; denn die Bolognesen holten den jungen Wollarbeiter Santi aus Florenz, welcher als Bastard des Ercole Bentivoglio galt, und machten ihn zum Vormund des Sohnes Annibales wie zum Rektor ihrer Stadt, was sie nicht zu bereuen hatten. Die Regierung Santis war wider alles Erwarten eine vortreffliche.

Um dieselbe Zeit wurde auch der lange Kampf mit Sforza beigelegt, da dieser große Kriegermann in neue Verhältnisse eintrat. Sein von Venedig bedrängter Schwiegervater bewog

ihn, wieder in seine Dienste zu treten: er verkaufte dem Papst, um Truppen werben zu können, Jesi, seine letzte Stadt in der Romagna, und brach am Anfange des August 1447 von Pesaro nach der Lombardei auf. Da starb am 13. desselben Monats Filippo Maria, der letzte Visconti. Noch im Tode von Neid gequält, hatte er nicht seinen Schwiegersohn, sondern Alfonso von Neapel zum Erben eingesetzt. So behauptete wenigstens die Partei der Bracceschi in Mailand, welche jenem Könige anhing, und es ist ganz im Geiste Viscontis, wenn man ihm zutraut, er habe sich mit dem Gedanken getröstet, daß nach seinem Tode chaotische Verwirrung über Mailand hereinbrechen werde.

Wenn das deutsche Kaisertum noch in Kraft gewesen wäre, so würde es jetzt seine Rechte auf dies Reichslehen beansprucht haben. Frankreich warflängst verlangende Blicke nach dem Polande; es konnte einen Prätendenten aufstellen, den Sohn der Valentina Visconti und des Louis von Orleans, den Herzog Karl. Venedig aber rüstete sich, über das herrenlose Nachbarland herzufallen; und endlich sah Francesco Sforza, der Gemahl der einzigen Tochter des letzten Visconti, sein höchstes Ziel nahe vor Augen. Die Kraft und die Kunst, womit er dies erlangte, waren gleich bewundernswert. Nach dem Tode des Tyrannen erklärte die Bürgerschaft Mailands, daß die Monarchie als eine scheußliche Pest zu betrachten sei. Das Herzogtum zerfiel: alle Städte setzten Volksregierungen ein, schlossen sich entweder der Mailänder Republik an oder machten sich selbständig. Leider kam die Idee einer norditalischen Eidgenossenschaft nicht zur Ausführung. Als sich nun die Venetianer Lodis und Piacenzas bemächtigten, boten die Mailänder dem Grafen Sforza, welcher nur Cremona besaß, die Feldhauptmannschaft im Dienst ihrer Republik. Er ergriff sie begierig; jetzt war er rechtmäßig der General Mailands, aber in Wirklichkeit der Prätendent der Herzogskrone. Pavia ergab sich ihm, Piacenza nahm er mit Sturm. Er schlug die Venetianer am 15. September 1448 bei Carvaggio und erzwang von ihnen ein Bündnis mit der Verpflichtung, ihm zum Besitze Mailands zu verhelfen. Sie brachen den Bund und halfen den Mailändern, welche gegen den verräterischen Feldhauptmann ihre schwankenden Truppen unter Carlo Gonzaga und den Söhnen Piccininos ausschickten. Anarchie brach in der Stadt aus, als sie Sforza belagerte.

rung der französische Gesandte, welcher ein Konzil in Frankreich begehrte. Der geschmeidige Piccolomini war leicht gewonnen; auch war es Friedrich nur um den Krönungspomp zu tun. In einer kunstvollen Rede sprach Aeneas Sylvius von der hohen Bedeutung der Kaiserkrone, die tatsächlich nichts mehr bedeutete, und er erflachte sie für seinen Herrn vom Papst, der die Rechtsquelle des Imperium sei. Die allerletzte kaiserliche Romfahrt, welche die Geschichte sah, erweckt Erinnerungen an eine von furchtbaren Leiden erfüllte, aber doch große Vergangenheit, in welcher die deutschen Kaiser Italien mit Kriegen verheert, aber auch die Alleingewalt der Päpste bestritten und oftmals die wichtigsten Angelegenheiten der christlichen Republik entschieden hatten. Diese Zeiten waren schon in die Mythe hinabgesunken. Die Kaisergewalt war nur noch ein völkerrechtlicher Titel ohne Kraft; die Papstgewalt zwar noch mächtiger als jene, dennoch ihrer alten Wirkung in das große Ganze der Menschheit schon beraubt. Ein neues Europa erhob sich, sich gründend auf großen nach Einheit strebenden Ländermassen und Monarchien. Nun zeigte die Romfahrt Friedrichs III. noch deutlicher als die Sigismunds, daß jenes katholische Kaisertum, das Ideal des Mittelalters, eine Antiquität geworden war, ein Gegenstand für Schauspieler welthistorischen Stils und für akademische Reden humanistischer Kunst. Wenn bei diesem Romzuge die Städte Italiens und selbst der Papst noch in Aufregung gerieten, so war auch dies kaum mehr als Erinnerung. Dem römischen Könige diente übrigens seine Krönungsreise zugleich als einträgliches Finanzgeschäft; er konnte sich mit den Geschenken Italiens bereichern und dort Tausende von Gnadenbriefen austreuen, welche Eitelkeit erkaufte. Er erötete nicht, sich Geleitsbriefe von den Städten zu erbitten, und auch der Papst stellte ihm einen guten Rejsepapß aus. Die Reichsstände hatten Friedrich 1000 Reiter bewilligt, und etwa ebensoviel stießen unterwegs zu ihm. Sein Bruder, der Herzog Albrecht, einige deutsche Bischöfe und viele edle Herren begleiteten ihn, nebst dem zwölfjährigen König Ladislaus; denn diesen nachgeborenen Sohn Albrechts II., den Erben von Böhmen, Ungarn und Österreich, führte er mit sich, um ihn aus jenen Erbländern zu entfernen, wo die Landstände Friedrichs Vormundschaft bestritten. Am Ende des Jahres 1451 kam er nach Treviso.

Er verzichtete darauf, die eiserne Krone in Mailand zu nehmen, dessen Gebiet er nicht berührte; denn dort herrschte ein vom Reich nicht anerkannter Usurpator. Am Po empfangend der glückliche Borso von Este das Phantom des Kaisertums auf seinen Knien, übergab ihm alle seine Lande und führte ihn im Triumphgepränge in das schöne Ferrara. Dorthin kam auch Ludovico Gonzaga von Mantua und Sforzas kleiner Sohn Galeazzo Maria, welchen der Vater voll Artigkeit zur Begrüßung des römischen Königs abgeschickt hatte. In Bologna holte diesen der Kardinallegat Bessarion ein. Man feierte den Kaiser überall mit hohen Ehren und hielt ihn kostenfrei. Die Florentiner hatte er höflich um die Erlaubnis seines Besuches gebeten, und sie erflehten denselben noch höflicher als eine Gnade. Kniend überreichte ihm die Signorie die Schlüssel der edlen Stadt, und überall sah man das Volk, selbst Frauen ehrfurchtsvoll niederknien. Mit solchem Kultus ehrte noch Italien das Schattenbild des lateinischen Kaisertums, so daß sich dieser machtlose Habsburger, wenn er Sitte für Wirklichkeit nahm, für ein vergöttertes Wesen hätte halten können. Die Kardinäle Calandrini und Carvajal begrüßten ihn in Florenz im Namen des Papstes. Der berühmte Kanzler Carlo Marsupini verherrlichte ihn durch eine ciceronische Rede, und während seines dreizehntägigen Aufenthalts huldigten ihm die Florentiner mit so schönen Festen, daß die deutschen Junker ewig am Arno zu leben wünschten. Kunst und Wissen, Adel der Form und heiterste Menschlichkeit blühten damals in dem italienischen Volk, zumal in Florenz, und sie boten den Deutschen ein berauschendes Schauspiel farbenprächtiger Feste, wie sie kein romfahrender Kaiser zuvor hätte genießen können.

Von Florenz wollte Friedrich nach Siena zum Empfange seiner Verlobten ziehen. Denn während er sich auf der Romfahrt festlich fortbewegte, hielt die schöne Portugiesin ihre langweilige Brautfahrt auf dem Meer. Unter vielen Tränen, welche indes die Aussicht, Kaiserin zu sein, trocknen half, hatte Donna Leonora erst am 12. November 1451 Lissabon Lebewohl gesagt, um einem Gemahl entgegenzuziehen, den sie nie gesehen hatte, dessen Sprache sie nicht verstand, und an welchen sie in einem rauhen Lande für immer gekettet sein sollte. Sie segelte unter dem Schutze des Marques von Valença mit einer ganzen Flotte und zwei-

tausend Mann Bedeckung, welche dies Kleinod Portugals gegen lüsterne Korsaren verteidigen sollten. Unter Gefahren jeder Art schwebte die mutige Kaiserbraut 104 Tage lang — heute würden fünf hinreichen — auf der See, ohne jemals, außer in Ceuta, einen Hafen zu berühren. Schon war Friedrich in Tuskien und Piccolomini in Siena, wo die Volkspartei in Aufregung geriet. Man zwang den Bischof und Gesandten des Kaisers, sich nach dem Hafen Talamon zu begeben, und hier wartete der Brautführer zwei lange Monate, angstvoll in die grauen Meeresfluten spähend, die dort das Kap Argentaro umrauschen. Donna Leonora landete endlich am 2. Februar 1452 in Livorno, und auf diese Freudenbotschaft befahl Friedrich seinem Abgesandten, die ermüdete Prinzessin in Pisa zu empfangen und ihm nach Siena entgegenzuführen.

Vor der Porta Camolia dieser Stadt bezeichnet noch eine Säule den Ort, wo am 24. Februar 1452 die reizvollste Szene gesehen ward; denn hier empfing Friedrich III., ein Mann von 35 Jahren, die sechzehnjährige Waise von Portugal. Eingeholt von prachtvollen Scharen der Ritterschaft und der Bürger, umgeben von ihrem eigenen Hof, kam sie daher und überstrahlte den Glanz dieses Schauspiels durch das sanfte Feuer ihrer schwarzen Augen, ihr jungfräuliches Erröten und die wonnevolle Blüte ihrer Jugend und südlichen Gestalt. Entzückt schloß sie Friedrich in seine Arme. Piccolomini hat die viertägigen Schauspiele, welche Siena, die Stadt der Grazien und der Liebe, dem kaiserlichen Paa-re gab, anziehend beschrieben. Anmutige Frauen priesen von Tribünen herab in wohlklingenden Reden oder Gedichten die Schönheit der Braut oder das Glück der Liebe, und sie tanzten auf geschmückten Plätzen ihre Nationaltänze, bis sie, von der Dreistigkeit der Portugiesen beleidigt, sich sittsam zurückzogen. Piccolomini, Bischof und Weltmann und jetzt der Vertraute Friedrichs, würzte ihm die Gelage als heiterer Schöngeist, aber die Kardinallegaten verbitterten sie durch die herrische Forderung des clementinischen Treueides. Friedrich unterwarf sich nach einigem Sträuben dieser Demütigung.

Bei der Annäherung des Kaisers argwöhnte Nicolaus, daß ihm die Römer die Signorie der Stadt übertragen möchten; denn die alten Kaiserideen waren noch nicht erloschen. Ein Mann wie Valla hatte in seiner Widerlegung der Constan-



Verlobung Friedrichs III. mit Eleonore

tinischen Schenkung deutlich gesagt: es sei ein Widerspruch, einen Fürsten zum Kaiser zu krönen, der auf Rom selbst verzichtet habe; dem römischen Volk allein gehöre diese Krönung an. Schon vor dem Eintreffen der Braut hatte der Papst die Krönung verschieben wollen, durch Reden geängstigt, daß Rom auf Abfall sinne, die Machthaber Italiens nach den Schätzen des Klerus lüstern seien und Alfonso im Bunde mit Friedrich stehe, von dem eine Prophezeiung sage: er werde als Kaiser ein Feind der Kirche und ein Rächer der Stadt Rom sein. Nur ein dringender Brief Piccolomini hatte den Papst umgestimmt; doch bereits waren die Mauern, das Kapitol und die Engelsburg befestigt worden, und jetzt zog Nicolaus ein paar tausend Söldner in die Stadt, zu deren Bewachung er dreizehn Regionenmarschälle ernannte. Schon am 3. Februar forderte er die Barone der Campagna auf, sich in zehn Tagen zur Krönungsfeier einzufinden.

Am 1. März verließ Friedrich Siena. In Viterbo erschreckte ihn ein Tumult, dessen Ursache die italienische Sitte war, beim Einzuge fürstlicher Personen deren Baldachin und Pferd dem Volke preiszugeben. Diese Raublust brachte die geheiligte Person und den Anstand des Kaisers in Gefahr. Junge Burschen versuchten den Traghimmel über seinem Haupte mit Haken herabzureißen und päpstliche Soldaten ihm das Pferd unter dem Leibe wegzuziehen. Der Pöbel griff mit naivster Frechheit selbst nach dem gekrönten Hut des Königs der Römer. Der Nachfolger Constantins erkannte, daß er nicht mehr in dem feingebildeten Toscana, sondern im verwilderten Patrimonium S. Peters sei, entriß irgendeiner Hand einen Stab, machte praktischerweise seinen eigenen Konstabler und schlug wacker auf das Gesindel Viterbos los, während seine edlen Barone das gleiche taten. Von Stößen nicht unberührt, wurde er endlich unter ehrfurchtsvollen Huldigungen in seine Herberge geführt.

Auf dem ciminischen Bergwalde weissagte Friedrich seinem Begleiter Piccolomini das Papsttum. Er langte am 8. März vor Rom an mit mehr als 2000 Reitern. Auf dem ersten Hügel, welcher den Blick freigibt, ward haltgemacht und die im Abendglühen strahlende Stadt bewundert. Klerus, Magistrat und Adel, die Colonna an dessen Spitze, kamen ihm entgegen. Er würdigte die Kardinäle kaum eines Grußes, aber mit Auszeichnung behandelte er den Senator Niccolò de Porcinario von Aquila, einen gelehrten Studienge-

nossen Piccolominis; er entblößte sein Haupt und umarmte ihn. Piccolomini konnte nicht die Bemerkung unterdrücken, daß in früheren Zeiten auch der Papst dem romfahrenden Kaiser entgegenkam: »Doch jede Macht erleidet ihre Wandlung; einst überstrahlte die kaiserliche Würde alles, jetzt ist die päpstliche größer als sie.«

Da der römische König der Sitte gemäß wenigstens eine Nacht vor den Mauern zubringen mußte, blieb Friedrich im Landhaus des Florentiner Wechslers Spinelli am Kreuz des Monte Mario, während Leonora in einer andern Villa übernachtete. Das Gefolge lagerte auf den neronischen Wiesen. Folgenden Tags fand der Einzug statt. Nach altem, jetzt bedeutungslosem Gebrauch beschwor Friedrich erst die Freiheiten der Römer, dann ritt er zum Tor des Kastells, in einem strahlenden Ornat, dessen Schmuck man auf 200 000 Dukaten schätzte. Der Burggraf von Nürnberg trug das Reichspanier, der Marschall Heinrich von Pappenheim das Schwert. Donna Leonora wurde vom Herzog von Teschen und dem Marques von Valença geführt. Am Tor des Kastells begrüßten den König Klerus und Adel; auch der Stadtpräfekt Francesco Orsini trug ihm das bloße Schwert nach. Der argwöhnische Papst, welcher Straßen und Plätze mit Truppen hatte besetzen lassen, erwartete die Ankommenden auf der Treppe S. Peters, wo Friedrich und Leonora von den Pferden stiegen und sich mit einem Knie zur Erde neigten. Der König küßte des Papstes Fuß, Hand und Wange, opferte einen Klumpen Goldes, schwor den von ihm begehrten Eid und betrat dann mit Nicolaus den Dom. Nach dem Wunsche des Papstes wurde die Krönung auf den 19. März, den Jahrestag seiner eigenen Weihe festgesetzt. Bis dahin wohnte Friedrich im Vatikan. Er besuchte jedoch Rom, was man unpassend fand; nur die Engelsbrücke betrat er nicht. Am 16. März segnete Nicolaus die Ehe des kaiserlichen Paares ein und krönte Friedrich mit der eisernen Krone, welche durch die silberne von Aachen ersetzt wurde. Die Mailänder Oratoren protestierten, aber der Papst erklärte in einer Bulle, daß Friedrich, verhindert, die Krone der Lombarden in Mailand zu nehmen, ihn ersucht habe, dieselbe ihm in Rom zu erteilen, was demnach geschehen sei, ohne die Rechte des Mailänder Erzbischofs zu beeinträchtigen. Der eitle Kaiser, welcher gern mit Edelsteinen prunkte und sich im Festpomp wohlgefiel,

hatte die Insignien des Kaisertums aus Nürnberg mit sich gebracht, wo sie im Jahre 1424 von Sigismund waren niedergelegt worden. Man hielt sie noch für jene Karls des Großen; aber Piccolomini bemerkte auf dem Kaiserschwert den böhmischen Löwen Karls IV., und der kaiserliche Ornat überhaupt erschien ihm dürftig.

Diese Kaiserkrönung war die letzte, welche in Rom vollzogen wurde. Zum letzten Male zeigte sich am 19. März 1452 den Römern der vom Papst im Sankt Peter gekrönte und gesalbte, von ihnen selbst akklamierte friedestiftende Augustus mit Krone, Zepter und Reichsapfel. Wenn sie diesen Imperator betrachteten, wie er auf der Engelsbrücke 300 Personen zu Rittern schlug, mochte er ihnen bemitleidenswert erscheinen; denn diese ermüdende Zeremonie dauerte mehr als zwei Stunden. Man spottete über die Ritter von der Engelsbrücke, welche das hingeschwundene Rittertum parodierten, wie der Kaiser das Kaisertum. Nach einem Umzuge zum Lateran und dem dortigen Festmahle kehrte Friedrich in den Vatikan zurück, wo ihn der Papst, noch immer über die Absichten der Römer mißtrauisch, nahe bei sich haben wollte. Am 19. März beurkundete Nicolaus die Kaiserkrönung in der Sprache eines Lehnsherrn, der ein Gnadendiplom erteilt hatte.

Friedrich reiste am 24. zu den Festen, die ihn in Neapel erwarteten; und hier ward die Ehe mit Leonora vollzogen. Am 22. April kehrte der Kaiser nach Rom zurück. Unter den Beratungen, die er mit dem Papste hielt, verhiess nur die Ausplünderung der deutschen Kirche und die Unterdrückung jeder Reformbewegung wirklichen Erfolg, aber die große Türkenrede Piccolominis fand nur als oratorisches Kunststück Beachtung. Das Kaiserschwert Friedrichs, für dessen Diamantschmuck ihm jeder jüdische Wechsler 40000 Dukaten würde gezahlt haben, war nur ein Theaterdegen. Der Gebieter des Weltreiches, »welches Romulus gegründet, Julius Cäsar befestigt, Augustus erweitert, der Heiland bestätigt hatte«, und der neben ihm thronende Vikar Gottes waren nur noch Titularpräsidenten der christlichen Republik und kaum dem Großsultan furchtbar, welcher sich eben anschickte, den letzten Paläologen vom Throne Constantins zu werfen, um diesen als islamitischer Cäsar zu besteigen und seine Hände auf Europa und Asien zugleich zu legen.

Nachdem Friedrich III. zahllose Diplome für Pfalzgrafen, Doktoren, Ritter, Hofräte und Hofpoeten ausgestreut hatte, verließ er Rom am 26. April. In Ferrara erhob er am 18. Mai Borso zum Herzoge von Modena und Reggio, gegen 4000 Goldgulden jährlicher Abgabe an das Reich. Der kluge Fürst war, wie seine Brüder Lionello und jener unglückliche Ugo, der Liebhaber der Parisina Malatesta, nur ein Bastard des Markgrafen Niccolò, was in bezug auf seine Erhöhung einige Schwierigkeit machte. Seltsamerweise regierten damals manche unehelichen Söhne in Italien: so Borso in Ferrara, in Mailand Sforza, in Calabrien Ferrando, in der Mark Sismondo Malatesta. Das Jahrhundert des Humanismus, wo die Persönlichkeit die alten gesetzlichen Schranken durchbrach, war das goldene Zeitalter der Bastarde, und bald trachteten auch die Söhne von Päpsten nach Fürstenkronen.

Nach den prachtvollen Festen in Venedig kehrte Friedrich III. von der genußreichsten aller Romfahrten mit einem Titel zurück, der ihm unter den Würdenträgern der Welt den ersten Platz gab. Nachdem er die Freiheiten der deutschen Kirche verkauft und die Hoffnung Deutschlands auf die Reform verraten hatte, um kleinliche Gnaden Roms und den zweifelhaften Schutz des Papstes gegen seine Landstände dafür einzutauschen, besiegelte dieser geistlose Fürst das habsburgische Bündnis mit dem Papsttum, um diese katholische, so verhängnisvolle Politik seinen Nachfolgern zu vererben. Die Italiener verachteten ihn. Der Bischof Antonin von Florenz fand nicht eine Spur kaiserlicher Majestät an Friedrich, nur Gier nach Geld; nichts von fürstlicher Großmut, nichts von Weisheit. Nur durch den Dolmetsch redete er als stumme Person. Poggius nannte ihn die Kaiserpuppe, und in der Tat konnte Friedrich III. auch nichts mehr vorstellen als ein mit Gold und Edelsteinen bedecktes Idol aus einer glücklich abgestorbenen Vergangenheit. Er würde jedoch diese Mißachtung seiner Majestät in Italien wie im Deutschen Reiche mit noch mehr Gleichmut ertragen haben, wenn er hätte ahnen können, daß es sein und Leonoras Urenkel sein sollte, welcher der Kaisergewalt eine neue, die Welt mit cäsarischer Tyrannei bedrohende Grundlage von Tatsachen gab. Denn die schöne Portugiesin wurde die Mutter Maximilians, die Urgroßmutter Karls V. und die Ahnfrau einer langen Reihe von Kaisern und Fürsten.

3.

Verschwörung und Ende des Stefano Porcaro, 1453. Stimmung in Rom. Klage und Mißtrauen des Papstes Nicolaus V. Eroberung von Konstantinopel durch den Sultan Mohammed II. Aufrufe zum Türkenkrieg. Italienischer Friede zu Lodi, 1454. Abschied Nicolaus' V. von der Welt und sein Tod.

WÄHREND NICOLAUS V. NUR TRIUMPHE ERLEBTE, bedrohte ihn selbst eine Verschwörung wider Thron und Leben. Die Folgen des Schreckensregiments Vitelleschis und Scarampos waren noch in Rom fühlbar. Hier richtete jetzt das Papsttum auf den Trümmern der Gemeindefreiheit seine bleibende Herrschaft ein, und diesen Gedanken konnten viele Römer nicht ertragen. Edlen Patrioten, zumal der vornehmen, leider oft in die Laster des Müßiggangs versunkenen Jugend, deren unbenutzte Kraft im Priesterstaat verkam, dünkte die Regierung von Geistlichen schmachvoll. Die klassische Literatur erhitzte die Köpfe mit antiken Freiheitsidealen. Da war noch vor allen Stefano Porcaro, der humanistische Enthusiast, welcher die Republik auf das Kapitol zurückzuführen wünschte. Nicolaus hatte ihn zu gewinnen gesucht, indem er dem ruhelosen Ritter eine hohe Stellung gab. Er machte ihn im Jahre 1448 zum Rektor der Campagna und Maritima. Dies Amt hatte Porcaro ein Jahr lang in Ferentino verwaltet, dann war er nach Rom zurückgekehrt, und hier trat er wieder bei den agonalischen Spielen im Jahre 1450 als Demagoge hervor. Der großmütige Papst schickte ihn zuerst unter dem Scheine einer Gesandtschaft nach Deutschland und verbannte ihn dann nach Bologna, doch mit Ehren. Er ließ ihm einen monatlichen Gehalt von 25 Goldgulden auszahlen, nur sollte er sich täglich beim Kardinallegaten Bessarion zeigen. Porcaro sann dort nur auf den Sturz des päpstlichen Regiments. Er wollte wie Cola di Rienzo der Befreier der Stadt werden; man hörte ihn Verse Petrarcas deklamieren, als sei er der Retter Italiens, welchen sie weisagten. Seine Pläne waren unzeitig; denn kein Papst hatte weniger verschuldet und mehr für Rom getan als Nicolaus V., der liberalste aller Päpste. Trotzdem gab es hier viele Unzufriedene. Die Bürger murrten über die ausschließliche Herrschaft des Klerus, welcher alle Ämter der Verwaltung an sich gezogen hatte und große Reich-

tümer aufhäufte. Die Magistrate auf dem Kapitol wurden nicht mehr von der Gemeinde gewählt, sondern vom Papst eingesetzt. Die Stadt war durch Nicolaus V. in eine päpstliche Festung verwandelt worden.

Viele Verfemte und Exilierte lauerten draußen auf Rache und Rückkehr. Porcaro selbst unterhielt von Bologna aus Verbindungen mit seinen Verwandten und Freunden. Battista Sciarra, sein Neffe, warb sogar unter Vorwand in Condotta zu gehen Söldner in der Stadt. In den Häusern zweier reicher und angesehener Schwestermänner Stefanos, des Angelo di Maso und des Giacomo di Lello Cechi, wurden Waffen versteckt, und selbst im Vatikan war ein anderer Neffe des Ritters, der Domherr Niccolò Gallo, in die Verschwörung eingeweiht. Als die Umwälzung hinlänglich vorbereitet schien, eilte Porcaro, der sich krank gestellt hatte, um Bessarion zu täuschen, zu Pferde in vier Tagen nach Rom. Hier trat er, in einem goldgestickten Gewande und mit goldenen Ketten geschmückt, unter die Verschworenen, denen ein Mahl im Hause des Angelo gegeben wurde. In einer selbstgefälligen Rede, auf die er mehrere Tage verwendet hatte, schilderte er die Sklaverei der Stadt: »Man proskribiert Unschuldige. Während sie Italien erfüllen, ist Rom von Bürgern leer. Man sieht hier nur Barbaren; doch der Patriot wird als Verbrecher gebrandmarkt. Es muß eine Tat geschehen, welche die Stadt für ewig von dem Pfaffenjoch befreit.« Porcaro brannte von Ruhmsucht, wie jeder andere aufstrebende Geist unter seinen Zeitgenossen; aber er entflammte seine Mitverschworenen durch die lockende Aussicht auf wirklicheren Lohn als den der Unsterblichkeit. Wenn er selbst ein Cola di Rienzo sein wollte, suchten jene ihr Vorbild lieber bei Catilina. Man wollte den Priesterstaat stürzen und dann tüchtig zugreifen. In den Schatzkammern des Papstes, der Kardinäle und Kurialen, in den Banken der Wechsler hoffte man mindestens eine Million Goldgulden zu erbeuten. Das päpstliche Rom jener Zeit war bereits üppig genug, der Klerus verderbt und verhaßt. Die Kardinäle lebten wie weltliche Fürsten, so verschwenderisch, daß sie den Sinn auch anderer als der Republikaner beleidigten. Die Kurialen, zahllose Schwärme von Prälaten, welche Pfründen suchten und genossen, boten der Stadt das häßliche Schauspiel von Übermut, Goldgier und Lasterhaftigkeit dar. Die Satiren

der Humanisten, eines Poggius, Valla und Filelfo hatten nicht wenig dazu beigetragen, diesen Haß gegen die Priester zu mehren.

Porcaro überzählte seine Streitkräfte: 300 versteckte Söldner erschienen ihm hinreichend, die Herrschaft des Papstes umzustürzen; außerdem rechnete er auf den Zuzug von Proskribierten und die Erhebung des Volks. Die Bewältigung Roms war auch keineswegs unmöglich, denn in dem tiefen Frieden der Stadt gab es dort kaum andere Truppen als die Mannschaft der Polizei. Der Plan war, während des Festes der Epiphanie (am 6. Januar 1453) Feuer in die vatikanischen Ställe zu werfen, worauf Porcaro den Papst und die Kardinäle festnehmen und sich der Engelsburg bemächtigen wollte. Im äußersten Falle wollte man selbst den Papst umbringen und unter der Priesterschaft erbarmungslos aufräumen; aber wenn es wahr ist, daß Porcaro eine goldene Kette mitgebracht hatte, um Nicolaus V. damit zu fesseln, so mochte er doch wohl minder blutdürstige Gedanken gehegt haben.

Am 5. Januar traf eine Warnung Bessarions in Rom ein. Zugleich verrieten den Plan Mitverschworene dem Stadtgovernator Niccolò degli Amigiani und dem alten Kardinal Capranica. Sofort führte jener und der Senator Jacopo Lavagnoli von Verona Bewaffnete gegen das Haus Porcaros. Es war verrammelt. Aus den Fenstern herab verteidigte sich Sciarra tapfer, bahnte sich dann, den Degen in der Faust, mit vier Begleitern den Weg durch die päpstlichen Kohorten und entkam. Statt kühn Rom zu durchreiten und das Volk zur Freiheit aufzurufen, war Porcaro durch eine Hintertür in die Wohnung einer seiner Schwestern entflohen. Die Polizei verhaftete viele Verschworene in ihren Häusern und suchte nach dem Ritter, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ward. Er verkleidete sich und ging nachts nach dem Palast des Kardinals Latinus Orsini, dessen Großmutter um ein Asyl anzuflehen; jedoch Gabadeo, ein Freund, welcher ihn dorthin begleitet und den auf der Straße Wartenden angemeldet hatte, wurde vom Kardinal festgehalten. Porcaro entwich zu einer zweiten Schwester nach dem Viertel Regola. Auf der Folter bekannte unterdes der Gefangene des Kardinals den Zufluchtsort des Ritters, und der unglückliche Freiheitsschwärmer wurde schon am Morgen aus dem hölzernen Kasten hervorgeholt, in den ihn die Schwe-

ster verschlossen hatte. Man führte ihn in die Engelsburg. Die Priesterschaft war in Schrecken, der Papst außer sich. Man übertrieb die Verhältnisse der Verschwörung. Hoffnungen gestalteten sich unter den Qualen der Tortur zu Geständnissen von Handlungen. Die Florentiner, Sforza, Alfonso, Venedig, kurz die Mächte Italiens sollten in den Plan zum Umsturz der Papstgewalt und zur Plünderung des Klerus eingeweiht sein. Der Prozeß wurde mit ungewohnter Schnelligkeit beendet. Schon am 9. Januar, drei Stunden vor Tagesanbruch, führte man den Ritter zur Hinrichtung ab. Er war von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleidet. In einem Turme des Kastells ward er aufgeknüpft. Es ist ungewiß, ob seine Leiche in S. Maria Traspontina heimlich beigesetzt oder in den Tiber hinabgestürzt wurde. Wenn der unglückliche Porcaro außer den Helden des Altertums, die ihn begeistert hatten, auch die Geschichte der Stadt im grauen Mittelalter kannte, so durfte er sich auf seinem letzten Gange mit dem Gedanken trösten, daß er für dieselbe Sache, deren Märtyrer schon Crescentius gewesen war, auf derselben Stelle den Tod erlitt. Für seinen Nachruhm wäre es freilich ein Glück gewesen, wenn er so tapfer kämpfend geendet hätte wie jener Feind Gregors V. und Ottos III. Sein Versuch, Rom umzuwälzen, war nur ein kraftloses Nachspiel der großen Tragödie Cola di Rienzos, von dessen wundervollem Genie nichts in Porcaro gelebt hatte. Nicolaus V. befahl, ohne Gnade die Schafotte aufzurichten. Hier zeigte er sich ohne Größe, aber seine Strenge war begreiflich genug. Noch an demselben Tage wurden neun Verschworene auf dem Kapitol gehenkt; ihnen folgten andere Opfer. Die Städte, wohin manche sich geflüchtet hatten, selbst Venedig, lieferten sie aus: auch der tapfere Krieger Battista Sciarra verlor seinen Kopf in Città di Castello. Man schalt den Papst grausam, selbst treulos. Man sagte ihm nach, daß er auf Fürbitten des Kardinals von Metz einen Verurteilten begnadigte und dann den Befehl zu seiner Hinrichtung gab. Das Haus Porcaros ließ er einreißen; doch wurde dasselbe nicht völlig zerstört und später wieder aufgebaut. Die Porcari bewohnten es als ein angesehenes Geschlecht am Ende des fünfzehnten wie im sechzehnten Jahrhundert, wo es darin viele Statuen und Inschriften gab. Die Hinrichtung des römischen Ritters machte großes Aufsehen; denn Porcaro war ein durch Talente, Liebenswürdig-



Enea Silvio Piccolomini,



keit und vornehme Erscheinung sehr ausgezeichneten Mann gewesen. Viele Fürsten und Große, die berühmtesten Menschen Italiens hatten ihn gekannt und geehrt. In Rom selbst sahen die Anhänger der alten Verfassung in ihm den hochherzigen Märtyrer, im Papst den grausamen Tyrannen der Freiheit. Infessura, Schreiber des Senats, Augenzeuge der Hinrichtung Porcaros, schrieb ihm in seinen Annalen Roms folgenden Nachruf nieder: »So starb dieser Ehrenmann, der Freund des Wohles und der Freiheit Roms; ohne Grund aus der Stadt verbannt, wollte er sein eignes Leben an die Befreiung seines Vaterlandes von der Knechtschaft setzen, wie er durch die That bewies.« Die Erinnerung an Porcaro blieb in Rom lebendig. Wir sahen sie selbst noch im Jahre 1866 erwachen, wo eine merkwürdige Schrift Porcaros politische Ansichten wiederholte und seinen Namen trug. Denn Rom ist, wie wir oft bemerkt haben, der einzige Ort in der Welt, wo die Schatten der Vergangenheit noch nicht zur Ruhe gekommen sind.

Unter den Anhängern des Papstes wurden andere Urtheile vernommen. Humanisten wie Manetti, Filelfo und Poggio, wie Alberti, Piccolomini und Platina, selbst Valla, welcher die Papstgewalt zur Zeit Eugens so heftig angegriffen hatte, verdammt ihren ehemaligen Freund, weil sie in Nicolaus V. den liberalsten Mäzen gefunden hatten. Sie standen in seinem Dienst; sie schrieben und übersetzten für ihn; sein Sturz würde auch ihr eigener geworden sein. »War nicht Rom in Frieden und Glück? Floß nicht aus dem Füllhorn des Papstes tausendfacher Segen auf die Bürger nieder? Wurde etwa Rom wie andere Städte durch Steuern für einen Tyrannen ausgesogen? War nicht das Regiment des Papstes das mildeste unter allen Regierungen überhaupt? Genossen nicht die Bürger vollkommene Freiheit, soweit sie mit den Gesetzen vereinbar war? Und doch jagten sie noch immer dem Phantome der Republik nach, um die wirklichen Güter der Gegenwart mit dem Schatten zu vertauschen!« — Dies sind die Gedanken, welche Zeitgenossen, Höflinge Nicolaus' V., auf Grund der Verschwörung Porcaros in Prosa und in Versen aussprachen. Der Papst wiederholte mit Bitterkeit dieselben Vorwürfe gegen die Undankbarkeit der Römer. Denn wie sollte er anerkennen, daß auch das Prinzip seiner Gegner, geschichtlich begründet wie es war, immer wieder sein Recht verlangen, immer

wieder in Kampf mit der päpstlichen Gewalt treten mußte. Die Selbständigkeit Roms, deren Untergang Männer wie Porcaro und Infessura beweinten, war unrettbar geworden. Sie fiel früher als die Autonomie anderer Republiken Italiens; den Verlust dieser munizipalen Freiheit ersetzte eine Zeitlang die Natur Roms und die des Papsttums durch ein großartiges, keiner anderen Stadt der Erde eigenes Wesen, in dessen kosmopolitischer Luft sich alles Monarchische und Dynastische verzehrt. Es war der moralische Weltbezug Roms, der Welthauch, der darin wehte, die Weltidee der Kirche, die sich noch im Papsttum abspiegelte, wodurch die »Alma Roma« diejenigen bezauberte, die in ihr lebten, und zu dem Bekenntnis zwang, daß nirgend der Mensch sich freier von Vorurteilen empfinde als in dieser Weltrepublik. Seit dem 9. Januar 1453 wurde Nicolaus V. nicht mehr froh: ihm war Rom verleidet. Schnell alternd, vom Podagra gequält, begann er sich mißtrauisch zu verschließen; kaum oder nur mit Bedeckung bewegte er sich in Rom. Noch war er vom Eindruck jener Verschwörung verdüstert, als ihn eine fast vernichtende Kunde traf: am 29. Mai 1453 hatte Mohammed II. Konstantinopel erobert und über den Leichen von 50 000 Christen seinen Einzug in die heilige Sophia gehalten. Das griechische Reich war nach einer Dauer von elf Jahrhunderten aus der Geschichte ausgelöscht, und an seine Stelle trat das furchtbare Türkenreich. Der Schatten des letzten Kaisers von Byzanz konnte die beiden Häupter der katholischen Christenheit schwer verklagen; denn was hatten sie getan, um Griechenland, diese erste Hälfte der menschlichen Kultur, zu retten? Vergebens hatte der unglückliche Constantin das Abendland mit seinen Hilferufen erfüllt; es war mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt und einer gemeinsamen Unternehmung nicht fähig. Der römische Kaiser saß müßig auf seinem Landgut, pflanzte Gärten und fing Vögel. Der Papst wiederum hatte den byzantinischen Kaiser nur mit Forderungen zur Aufrechterhaltung der Florentiner Union bestürmt, von welcher er die Hilfe des Okzidents abhängig machte. Es schien ihm, so warf man ihm vor, mehr an der Erhaltung eines Dogma als des griechischen Reichs gelegen. Der Kardinal Isidorus war Zeuge des Falles Konstantinopels; er entfloh, aber der letzte Constantin beschloß, glücklicher als der letzte Romulus Augustus, die lange Reihe der Imperatoren

des Ostens mit einem ruhmvollen Tode durch Feindeshand. Die Stumpfheit, mit welcher Fürsten und Völker das Bollwerk Europas fallen sahen, bewies, daß die christliche Religion aufgehört hatte, das bewegende Prinzip der Menschheit zu sein. Der Untergang von Byzanz erweckte nur einen Sturm europäischer Beredsamkeit. Mit den Kreuzzugsbulen wetteiferte das oratorische Klagegeschrei der Humanisten, welche den Verlust der literarischen Schätze Griechenlands beweinten, aber, wie Nicolaus V. selbst, deren Trümmer nach Italien hinüberzuretten eilten. Türkenreden beschäftigten fortan die Parlamente, die Schulen und Kanzeln, die Muße und die Mode des Abendlandes, während Kaiser, Papst und Fürsten in dem Türkenzehnten ein willkommenes Mittel finanzieller Bereicherung fanden, wie ihre Vorfahren dies in den Kreuzzugszehnten gefunden hatten. Jetzt warf auch Nikolaus einen Blick auf den Zustand Italiens, nachdem er bisher zugesehen, wie die dortigen Mächte einander schwächten, während er selbst es mit keiner verdarb und seinen Kirchenstaat vor Krieg bewahrte. Die Usurpation Mailands hielt diese Mächte in Streit: Sforza war mit den Florentinern, Venedig mit Alfonso verbündet. Um diesem einen alten Feind zu erwecken, hatte das vom neapolitanischen Kriegsvolk bedrängte Florenz sogar René in die Lombardei gerufen, wo er sich mit Sforza verband. Der Papst, welcher Carvajal zu den Streitenden gesendet hatte, bewog sie jetzt, im Jahre 1454, einen Kongreß in Rom zu beschicken, wo Italien beruhigt werden sollte, um seine vereinigten Waffen gegen die Türken zu wenden. Doch die Bemühungen der italienischen Gesandten hatten keinen Erfolg, weil Nicolaus solche Lauheit zeigte, daß jene nach einem Aufenthalt von Monaten unwillig Rom verließen. Der Feuereifer eines Augustinermönchs Fra Simonetto von Camerino übernahm das Friedenswerk. Er ging zwischen Mailand und Venedig hin und her, und am 9. April 1454 schlossen diese Mächte den Frieden zu Lodi, wodurch Sforza die Anerkennung als Herzog erhielt. Dem Vertrage beizutreten wurden die übrigen Parteien eingeladen. Der Friede war ohne Zutun des Papstes gemacht worden, aber auch ohne Wissen Alfonsos: der König weigerte den Beitritt, auch nachdem die Florentiner am 30. August den Vertrag gezeichnet hatten. Die Gesandten der drei versöhnten Mächte eilten hierauf über Rom nach Neapel,

begleitet vom Legaten Capranica, und dieser überredete Alfonso, den Frieden am 26. Januar 1455 anzunehmen. Nur seine verhaßten Feinde, Genua, Malatesta, welcher von ihm einst treulos zu den Florentinern abgefallen war, und Astorre von Faenza nahm er davon aus. Durch neuen Vertrag schlossen demnach der Papst, Alfonso, Florenz, Venedig, Mailand und andere Dynasten auf 25 Jahre ein Bündnis gegen alle fremden Mächte, die Italien angreifen würden. Die Furcht vor den Türken, welche die Seerepubliken aus ihren Kolonien am Bosphorus verdrängt hatten und bald im Mittelmeer erscheinen konnten, bewirkte diesen ersten nationalen Bund der Italiener. Nicolaus hatte noch die Genugtuung, ihn abgeschlossen zu sehen, ehe er am 24. März 1455 starb.

Als er sich zum Tode anschickte, versammelte er die Cardinäle an seinem Lager. Er richtete eine Rede an sie; sein Biograph, der eitle Manetti, mag diesen Abschied seines Mäzens von der Welt stilisiert haben, doch es war vollkommen der Zeit gemäß, daß ein humanistischer Papst mit einer Rede von der Bühne der Geschichte abtrat, worin er sich selbst, gleich dem sterbenden Augustus, mit Wohlgefallen betrachtete. Wenn Nicolaus V. einige Vorwürfe, wie Konstantinopel und die Reform der Kirche, dem Urteil seines Gottes überließ, so durfte er von sich sagen, daß er wenig Böses verschuldet und viel Gutes geschaffen hatte. Die Schätze, die er aufgehäuft, hatte er weder in Kriegen verbraucht, noch an Nepoten verschleudert. Als Papst hatte er das bedürfnislose Leben eines Magisters geführt, und von fürstlichem Stolz war er so weit entfernt gewesen, daß er statt des Familienwappens stets nur die Schlüssel Petri gebrauchte. Sein Ehrgeiz war nur auf das eine Ziel gerichtet, das Papsttum mit monumentaler Pracht in Erscheinung treten zu lassen und seine Autorität zu vergeistigen, indem er es zum Mittelpunkt auch der wissenschaftlichen Welt machte. So sollte dasselbe, während sein religiöser Nimbus im Glauben der Menschheit sich minderte, noch als die intelligente Macht der Zeit von sich selber Zeugnis geben. Alles, was Nicolaus V. unternahm, war dazu bestimmt, das Ansehen des Heiligen Stuhles zu erhöhen. In den Augen der Apostel würde dieses Ziel nicht als das christliche Ideal gegolten, und sie würden dem trefflichen Papst zweifellos erklärt haben, daß er das Papsttum mit der Kirche und

die Angelegenheiten des römischen Kirchenstaats mit denen der christlichen Republik verwechsle. »Ich habe«, so sagte der Sterbende, »die heilige römische Kirche, welche ich von Kriegen verstört und von Schulden erdrückt vorfand, so reformiert und so befestigt, daß ich ihr Schisma tilgte und ihre Städte und Schlösser wiedergewann. Ich habe zu ihrem Schutz prachtvolle Festungen, wie in Gualdo, Assisi, Fabriano, Civita Castellana, in Narni, Orvieto, Spoleto und Viterbo errichtet, ich habe sie mit herrlichen Bauten, mit den schönsten Formen einer von Perlen und Edelsteinen schimmernden Kunst geschmückt, sie mit Büchern und Teppichen, mit goldenen und silbernen Geräten, mit köstlichen Kultusgewändern überreich ausgestattet. Und alle diese Schätze sammelte ich nicht durch Habsucht und Simonie, Geschenke und Geiz, vielmehr jede Art großmütiger Liberalität ward von mir geübt, in Bauwerken, im Ankauf zahlreicher Bücher, in fortgesetzter Abschrift lateinischer und griechischer Handschriften und in der Besoldung gelehrter Männer der Wissenschaft. Aus der göttlichen Gnade des Schöpfers und dem beständigen Frieden der Kirche während meines Pontifikats ist mir alles dies zugeflossen.«

Zur Zeit Julius' II. und Leos X. hätte die Voraussetzung, daß die Prachtliebe eines Papstes der Entschuldigung bedürfe, nur Lachen erregt; aber Nicolaus V. bedurfte ihrer noch in den Augen der Zeitgenossen der Reformkonzile. Seine Abschiedsrede ist daher eine Apologie, die Verteidigung gegen die Vorwürfe altgläubiger Menschen. Aus den höchsten Gesichtspunkten des Christentums betrachtet, zeigt sie zugleich, wie römisch begrenzt der Horizont der Ideen dieses Papstes war. Unter Nicolaus V. begann die Kirche, das heißt das römische Papsttum, in strahlender Herrlichkeit der Zeremonien sich darzustellen. Wenn dies weder die Billigung des heiligen Hieronymus noch Sankt Bernhards gefunden haben würde, so entfaltete sich doch aus solchem Trieb eine Großartigkeit der Formen des Kultus, deren der Mensch zuzeiten bedarf, um seinen Geist durch Anschauung von Schönheit und Erhabenheit zu erhöhen. Die Kirche hatte nach den Begriffen Nicolaus' V. die Epoche ihres Kampfes beendet, und sie war in die ihres Triumphes eingetreten. Sie hüllte sich seither in das Gewand formenschöner Pracht, wozu der Geist des Altertums

mitwirkte; denn der Sinn für das Klassische trat jetzt immer mächtiger und mit ganz heidnischer Färbung hervor. Am Sarge des Papstes im Jahre 1455 vernahm man schon diese Totenklage, welche zur Zeit des Sankt Franciscus oder nur der Catarina von Siena würde unerhört gewesen sein: »Die heiligen Musen würden wohl über den schrecklichen Tod unseres Nicolaus mit Recht lauten Jammerruf erheben, da nun die Säule der Literatur zerbrochen ist, wenn Unsterbliche, wie der Dichter sagt, überhaupt Sterbliche beweinen dürften.« In Wahrheit begann die prachtvolle Verweltlichung des Papsttums mit Nicolaus V., ohne daß dieser edle Mann sich ihrer Folgen bewußt war. Sie erreichte sodann unter Leo X. die äußerste Höhe. Aber die Päpste vom Mäzenatenhause der Medici, schwelgerischer im Gefühle des Schönen und von feinerem Sinn für geistigen Luxus, besaßen weder die wissenschaftliche Leidenschaft, noch die Großartigkeit der Pläne Parentucellis, des armen Günstlings Cosimos.

Den Geschichtschreibern der Kirche gehört das Urteil, ob Nicolaus V. trotz seiner Begeisterung für das Ideal des Papsttums in ihr mehr als ein gewöhnlicher Geist gewesen ist, oder ob er auch nur für die Gefahren, denen sie entgegentrieb, ein Verständnis besessen hat. Auch dieser Mann, welcher so glücklich schien, seufzte oft, zumal in seiner letzten Zeit, über das Unglück, Papst zu sein. Er erkannte wohl, wie tief verderbt alles um ihn her war. Er selbst fand das Papsttum, wie wir sahen, in einem schon verengten Kreise des Wirkens vor. An die einzige großartige Aufgabe, die ihm geblieben war, die Reform, wagte er sich nicht; und diese hätte ja das Papsttum am Ende selbstverneinend gegen sich selbst wenden müssen. Aber dasselbe bot zum Glück für die Förderung der Kultur dem vom Geiste der Alten genährten Sinne Nicolaus' V. die Mittel dar, seine edeln Neigungen in weiten Kreisen wirken zu lassen. In den acht Jahren seines Mäzenats auf dem Stuhle Petri gründete er mit unerschöpflicher Liberalität vieles, was in den Zeiten segensreich fortgewirkt hat und noch besteht. Die Gestalt dieses merkwürdigen Mannes erscheint daher nur unvollständig innerhalb der politischen und kirchlichen Geschichte jener Zeit; denn erst in der Geschichte der wissenschaftlichen Kultur kommt sie zu ihrer vollen Berechtigung.

In den Grotten des Vatikan liegt die steinerne Figur Nico-

laus V. auf dem schmucklosen Sarkophag; der Betrachter blickt dort mit Anteil in das hagere Antlitz dieses Mannes, um dessen Mund das geistreiche Lächeln eines Rhetors zu spielen scheint, welcher über antiken Handschriften attische Nächte hinbrachte. Er darf urtheilen, daß dieser Papst ein Wohltäter der Menschheit war, zu deren geistiger Befreiung durch die Schätze der Weisheit Griechenlands und Roms auch er mächtig beigetragen hat.

4.

Calixt III., Papst, 1455. Tumulte der Orsini und des Grafen Eversus. Rüstungen zum Türkenkrieg. Der Kardinal Scarampo Admiral. Alfonso von Neapel stirbt, Don Ferrante wird König, 1458. Calixt verweigert ihm die Investitur. Nepotismus. Die Borgia am päpstlichen Hof: die Kardinäle Don Luis de Mila und Roderich Borgia. Don Pedro Luis, Stadtpräfekt. Calixt III. stirbt, 1458. Erster Sturz der Borgia.

IM VATIKANISCHEN KONKLAVE GING DIE PAPSTKrone am Haupte Capranicas vorüber, um eine Nacht lang über Bessarion zu schweben. Alain von Avignon erhob sich und sprach: »Sollen wir der lateinischen Kirche einen Neophyten und Griechen zum Papste geben? Bessarion hat noch nicht seinen Bart abgeschnitten, und er sollte unser Oberhaupt sein?« Der gelehrte Bischof von Nicaea war einsichtig genug, gegen sich selbst zu protestieren; er gab seine Stimme dem Kardinal der Vier Gekrönten, und am 28. April 1455 wurde dieser Spanier als Calixt III. ausgerufen.

Alfonso Borgia, welchem einst der heilige Vincenz Ferrer die Tiara prophezeite, hatte sie zuversichtlich erwartet. Er stammte aus Xativa bei Valencia. In seiner Jugend war er Professor zu Lerida gewesen, wo ihn noch der Gegenpapst Pedro de Luna zum Canonicus gemacht hatte. Er galt als der erste Jurist seiner Zeit. Als Geheimschreiber Alfonsos von Aragon hatte er seine größere Laufbahn angetreten und war unter Martin V. Bischof von Valencia, unter Eugen IV. im Jahre 1444 Kardinal geworden. Ein Leben voll Mäßigkeit und Würde, tiefe Gelehrsamkeit, geschäftliche Gewandtheit und die Verbindung mit dem Könige Alfonso machten ihm einen guten Namen in der Kurie. Die Kardinäle wählten ihn endlich zum Papst in der Voraussetzung, daß ein Greis von 77 Jahren dies nicht lange bleiben werde. Sein Krönungsfest am 20. April störte ein Tumult der Or-

sini auf Grund der Feindschaft zwischen Napoleon und Eversus von Anguillara. Dieser tuskische Tyrann war selbst ein Orsini, Enkel Pandolfs, Sohn des Grafen Dolce und der Baptista Orsini von Nola. Streit um den Besitz der Grafschaft Tagliacozzo verfeindete ihn mit seinen Vettern. So groß war noch die Macht dieses Geschlechts, daß sich auf den Ruf »Orsini!« 3000 Bewaffnete auf Monte Giordano versammelten. Sie wollten nach dem Lateran aufbrechen, um dort dem Grafen von Anguillara mitten unter dem Pomp der Krönung des Heiligen Vaters eine Schlacht zu liefern. Boten des Papstes und der Bruder Napoleons, der Kardinal Latinus, beschwichtigten den Grimm der Orsini, und der schwache Greis Calixt, froh, nicht von einem Kampfgewühl umgerissen zu sein, konnte sich endlich beruhigt auf dem päpstlichen Stuhl niederlassen.

Seine kurze Regierung war bedeutungslos. Der Vatikan glich einem Krankenhause, wo der gichtbrüchige Papst bei Lampenlicht meist auf einem Bette ruhte, von Bettelmönchen oder von Nepoten umringt. Die glänzenden Neigungen seines Vorgängers widerten ihn an: er blickte mit Geringschätzung auf die begonnenen Prachtbauten, die schon in ihren Grundrissen Ruinen blieben. Er ehrte die Wissenschaft nur, wo sie praktisch war; er tadelte die Verschwendung Nicolaus' V., der an Handschriften und Kleinode das Geld gewendet habe, welches zum Türkenkrieg hätte dienen sollen. In Rom stiftete Calixt Versöhnung durch einen Waffenstillstand, welcher von Zeit zu Zeit erneuert wurde; denn der Streit der Orsini mit Eversus brach immer wieder aus, während die Stadt selbst dem päpstlichen Regiment gehorchte. Nach wie vor wurden sechsmonatige Senatoren ernannt, unter ihnen im Mai 1445 Arano Cibo von Genua, der Vater eines nachmaligen Papstes.

Nur zwei Leidenschaften erfüllten die Seele Calixts: der Türkenkrieg und seine Liebe zu den Nepoten. Jenen hatte er gleich nach seiner Wahl als seine höchste Pflicht beschworen, ja schon als Kardinal ein solches Gelübde niedergelegt und vorweg mit seinem Papstnamen bezeichnet. Der Kampf gegen die Ungläubigen war eine national-spanische Leidenschaft in ihm. Das Papsttum, unter Eugen in die italienische Staatenpolitik, unter Nicolaus in literarische Aufgaben versenkt, fühlte unter Calixt III. den Fall Konstantinopels als Gewissensbiß, und wie zur Zeit Ur-



Papst Calixt III.



bans II. sah es jetzt im Osten eine welthistorische Aufgabe vor sich, deren Lösung ihm neue Lebenskraft verleihen konnte. Alt-Rom, so sagte der fromme Bischof Antonin als Redner der Florentiner vor dem Papst, hat die Pflicht, Neu-Rom zu befreien, und er mahnte an Constantin, welcher einst Rom dem Papst geschenkt, wie an Justinian, der diese Stadt von den Goten befreit habe.

Calixt betrieb den Türkenkrieg mit rastlosem Eifer. Seine Bullen riefen die Völker zu dieser heiligen Sache auf, und Schwärme von Bettelmönchen ergossen sich kreuzpredigend über Europa. Unter den Ungarn und Kumanen versuchte Fra Capistrano, ein römischer Minorit, die erloschene Zauberkraft Peters von Amiens wiederzugewinnen. Nuntien wanderten an alle Höfe, und Agenten in alle Länder der Christenheit, den Türkenzehnten und Ablassgelder einzutreiben. Calixt selbst rüstete Schiffe aus. Er leerte den Kirchenschatz, in welchem Nicolaus V. trotz aller seiner kostspieligen Liebhabereien 200 000 Dukaten niedergelegt hatte. Er veräußerte viele Kleinode, ließ selbst von den Prachtbänden der vatikanischen Bibliothek das Gold und Silber abreißen, versetzte die kostbarste der Tiaren und verkaufte sogar Kirchengüter, um Schiffe auf der Werft der Ripa Grande zu bauen. So konnte im Frühjahr 1456 wieder eine päpstliche Flotte von sechzehn Dreirudern aus Ostia auslaufen. Den Befehl über dieses Geschwader erhielt der kraftvolle Scarampo, der Günstling Eugens, welchen die borgianische Hofpartei und mit ihr der Kardinal Pietro Barbo haßte und so aus Rom entfernte. Der Patriarch und Admiral wurde mit den pomphaften Titeln eines Legaten in Sizilien, Dalmatien, Mazedonien, ganz Griechenland, den Agäischen Inseln und den Ländern Asiens ausgestattet, aber die Taten dieses priesterlichen Pompejus beschränkten sich auf einen Sieg über die Türkenflotte bei Metelino und die Plünderung einiger Inseln im Archipel. Nur die große Schlacht am 14. Juli 1456, wo der Ungarheld Johann Hunyadi den Eroberer Konstantinopels von den Mauern Belgrads abschlug, zeigte dem Abendlande, daß die Kraft der Christen jene furchtbare Türkenmacht nach Asien zurückwerfen konnte, wenn sie vereinigt war. Daß dies nicht geschah, war nicht die Schuld des Papstes. Die Fürsten hatten nur Worte. Die ganze Christenheit erscholl auf Calixts Gebot dreimal täglich vom Klange der Glocken,

doch nicht von dem der Kreuzzugsschwerter. Frankreich weigerte aus Furcht vor dem Einbruch der Engländer den Kreuzzug und verbot sogar die Veröffentlichung der päpstlichen Bullen; England weigerte sich nicht minder; der Kaiser regte sich nicht, und die Deutschen erklärten, daß ihr Land unter dem Vorwande der Türkenzehnten schon hinreichend ausgesogen sei. Der König Alfonso verwendete die Zehnten zur Ausrüstung einer Flotte, die er statt nach dem Bosphorus gegen Genua aussandte, um dort seinen Feind, den Dogen Pietro Campofregoso, zu stürzen und die Adorni, seine Freunde, zu erheben. Erbittert über die Republik Siena, weil sie der Liga seiner Gegner beigetreten war, unterstützte Alfonso Jacob Piccinino im Krieg gegen diese Stadt, während er zugleich die Absichten dieses Bandenführers förderte, welcher auf das Glück Sforzas eifersüchtig in Umbrien oder Etrurien ein Fürstentum zu erbeuten hoffte.

Eine tiefe Spannung verfeindete schon um des Türkenkrieges willen den Papst und jenen König. Calixt war mit ihm nach Italien gekommen, durch ihn groß geworden; nun trat er allen Absichten desselben entgegen. Er suchte die Verbindung Aragons mit Sforza zu hindern, denn infolge des Friedens beider zu Neapel hatte der Herzog seine Tochter Hippolyta Maria dem Don Alfonso, einem Enkel des Königs und Sohne Ferrantes von Calabrien, verlobt, während Leonora von Aragon, die Tochter Ferrantes, mit Sforza Maria, dem dritten Sohne des Mailänder Herzogs, im Jahre 1456 vermählt ward. Eugen und Nicolaus hatten die Investitur Neapels nebst dem Rektorat in Benevent und Terracina dem Könige erteilt, indem sie zugleich seinen Bastard Ferrante legitimierten, aber Calixt weigerte sich, diesen einzigen Erben Alfonsos in der Nachfolge zu bestätigen.

Als dieser ruhmvolle Fürst am 27. Juni 1458 starb, erbte Aragon und Sizilien sein Bruder Johann, und bestieg sein Bastard Don Ferrante jenen Thron Neapels, welchen die Kraft seines Vaters dem Hause Aragon errungen hatte. Die Boten des neuen Königs flehten in Rom um Anerkennung, aber Calixt behauptete, daß Ferrante nicht einmal der natürliche Sohn Alfonsos, sondern untergeschoben sei, und er beanspruchte Neapel als heimgefallenes Kirchenlehen. So wurde dies alte Vasallenland der Kirche das ganze fünfzehnte

Jahrhundert hindurch in die Politik der Päpste hineingezogen. Sie trachteten danach, es mit dem Kirchenstaat zu vereinigen und nutzten das Königreich für ihre Nepoten aus. Ihre Unfähigkeit, Neapel in der Machtsphäre der Kirche festzuhalten, zwang sie endlich, fremde Großmächte in das Land eindringen zu lassen, wodurch die Grundlage der Unabhängigkeit Italiens zerstört ward. Ein neuer Thronstreit in Neapel drohte Italien zu verwirren; denn als Prätendenten standen bereit Karl von Viana, Neffe Alfonsos, Sohn des Königs Johann von Navarra, welcher dem Testament gemäß in Aragon und Sizilien nachfolgen sollte, und Johann von Anjou, der Sohn Renés. Der Herzog Sforza ermahnte den Papst, den Frieden Italiens nicht zu stören, fremden Mächten nicht Gelegenheit zu Einfällen zu geben. Man ahnte freilich die Gründe des Verfahrens Calixts: er hoffte, einem seiner Nepoten die Krone Neapels geben zu können, und ein solcher Plan war in der Hauspolitik der Päpste nicht neu.

Unmäßige Liebe zu seinen Verwandten verdunkelte die besseren Eigenschaften des greisen Papstes. Nachdem seine beiden Vorgänger durch ihre Absagung vom Nepotismus so preiswürdig gewesen waren, kehrte dieser Spanier unglücklicherweise zu der Familienpolitik Martins' V. zurück. Wenn er geahnt hätte, daß seine blinde Nepotenliebe seinen unbescholtenen Familiennamen in der Geschichte der Kirche zum Symbol aller Verworfenheit machen sollte, so würde er wohl die Söhne seiner vier Schwestern in die tiefsten Verließe Italiens verbannt haben. Die Borgia von Valencia waren ein Stamm, ähnlich den Claudiern im alten Rom; fast alle starklebig von Natur, schön von Körper, wollüstig und hochfahrend; ihr Wappen ein Stier. Durch Calixt III. kamen sie empor. Schon am 20. Februar 1456 hatte er, der von ihm beschworenen Wahlkapitulation zum Trotz, zweien seiner Schwestersöhne, jungen und unreifen Menschen, den Purpur zuerkannt. Der eine war Luis Juan del Mila, der andere Rodrigo Lancol, ein junger Mann von 25 Jahren. Die Nepoten wurden wie über Nacht proklamiert, und der schwache Oheim adoptierte sie, indem er ihnen den Namen Borgia gab. Er überhäufte sie mit Benefizien: der unfähige Mila wurde Legat von Bologna, Rodrigo Legat der Marken und im Jahre 1457 Vizekanzler der Kirche.

Ein dritter Nepot, Don Pedro Luis, Rodrigos Bruder, blieb Laie, um die höchsten weltlichen Ehren zu erhalten; er war um ein Jahr älter als sein Bruder, gleich schön und sinnlich, nach großen Dingen trachtend, der erklärte Günstling des Oheims, welcher nach Kronen für diesen Knaben suchte, in Neapel, in Cypern oder gar in Byzanz. Calixt machte ihn zum Bannerträger der Kirche und im August 1457 zum Präfekten der Stadt. Bei dieser Gelegenheit scheint der Gebrauch aus der Zeit Ottos III. erneuert worden zu sein, denn Don Pedro wurde mit dem Stirnreifen des Präfekten vom Papst gekrönt. Es war infolge dieses Amts, daß er seinem Neffen die Kastelle übergab, welche seit alters das Präfekturlehen ausgemacht hatten. Sodann ernannte er ihn auch zum Dux von Spoleto. Die Erhebung eines Nepoten zum Herzog eines großen kirchlichen Landgebiets war unerhört: mutig erhob Capranica Protest, doch er zog sich nur den Haß der Borgia zu. Die Nepoten herrschten im Vatikan: ihr größter Gegner Scarampo war nach den Meeren Asiens entfernt worden, ihr anderer Feind, der fürstlich reiche Latino Orsini, mußte Rom verlassen, weil Prospero Colonna auf seiten der Borgia stand. Im Kardinalskollegium war auch Barbo ihr Anhänger, und der im Dezember 1456 mit dem Purpur beglückte Piccolomini, ein feiner Höfling, welcher jeder tatsächlichen Macht huldigte. Unter dem Einfluß der Borgia erlitt Rom eine spanische Invasion: denn massenweise strömten Sippen und Anhänger dieses Hauses und Glücksjäger aus Spanien in die Stadt. Seit dieser Zeit drangen spanische Sitten und Moden, selbst Sprachlaute auch in Rom ein. Man nannte die ganze Faktion der Borgia die » Catalanen «. Da in ihren Händen alle militärische und polizeiliche Gewalt lag, übten sie eine völlige Despotie aus. Die Justiz war willkürlich; man raubte und mordete ungestraft. Die Engelsburg und manche andere Festung hatte der Papst Don Pedro übergeben; endlich wagte er es sogar, diesem unwürdigen Nepoten am 31. Juli 1458 den Vikariat in Benevent und Terracina zu erteilen. Weil nämlich Eugen IV. die Regierung dieser Städte Alfonso nur auf Lebenszeit überlassen hatte, waren sie nach des Königs Tode an die Kirche rechtlich zurückgefallen. Don Pedro stieg jetzt zur Größe auf, von Jugend und Glück strahlend, in fürstlichem Reichtum schwelgend, der glänzendste Ritter, den man sah. Da zertrümmerte der Tod plötzlich die ehrgeizigen Pläne

der Borgia: am Anfange des August legte sich der Papst zum Sterben nieder. Alsbald erhoben sich die Orsini, um die Colonna und die Catalanen niederzuwerfen. Der für sein Leben zitternde Don Pedro übergab den Kardinälen die Engelsburg um den Preis von 20 000 Dukaten, und er selbst entfloß mit wenigen Begleitern am 5. August. Die Orsini besetzten alle Wege, die der Nepot mutmaßlich einschlagen konnte, und nur den Bemühungen seines Bruders Rodrigo, vor allem der aufopfernden Freundschaft des Kardinals Barbo verdankte er seine Rettung. Nachts geleitete ihn dieser nebst dem Protonotar Georg Cesarini auf Umwegen über Ponte Molle nach dem Tiber, wo Don Pedro ein Schiff bestieg und nach Civitavecchia entrann. Hier ergriff ihn alsbald ein tödliches Fieber; er starb im Dezember in der Burg jenes Hafens, und seine Reichtümer vermehrten die Schätze seines Erben und Bruders, der ihn schwärmerisch geliebt hatte. Am 6. August starb Calixt III., unbeweint von den Römern, welche sein Tod von dem Joch der verhaßten Catalanen erlöste. Die Orsini erhoben ein Freudengeschrei; man plünderte die Häuser der Borgia.

5.

Aeneas Sylvius Piccolomini. Seine bisherige Laufbahn. Konklave. Pius II., Papst, 1458. Täuschung der Humanisten. Selbstverurteilung des Papstes in bezug auf seine Vergangenheit. Sein Plan zur Wiedereroberung Konstantinopels. Er beruft den Kongreß der Fürsten nach Mantua.

DER MERKWÜRDIGE MANN, WELCHER AUF Calixt III. im Pontifikat folgte, war seit langem der Welt bekannt. Es gab in Europa keinen Fürsten oder Staatsmann, keinen Bischof noch Gelehrten, der nicht Aeneas Sylvius persönlich oder durch den Ruf kennengelernt hatte. Sein Leben war vielbewegt und denkwürdig genug gewesen.

Er stammte vom Geschlecht der Piccolomini Sienas, welches dort neben den Salimbeni und Tolomei namhaft gewesen und am Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfallen war. Sein Vater war Sylvius, seine Mutter Victoria Foriguerra. Diese Matrone gebär achtzehn Kinder und sah dieselben sterben bis auf den einen Sohn Aeneas und die Töchter Laudomia und Catarina. Mit anderm Adel von der Volkspartei verbannt, lebte die Familie in Armut zu Corsignano bei Siena, wo Aeneas am 19. Oktober 1405 geboren wur-

de. Er studierte widerwillig das Recht in Siena, dann ward er in Florenz Schüler Filelfos und Poggios. Mit einem glänzenden, aber richtungslosen Talent begabt, verließ er die ernste Wissenschaft, um sich der Poesie zu widmen. Er eignete sich die humanistische Bildung der Zeit an, deren Inhalt die Kenntniss der alten Klassiker war, und als deren Vollendung der Stil galt. Seine heitere Natur hatte ihn zum Schönggeist bestimmt; er fand in ihr nicht den quälenden Trieb, womit eine verhüllte große Bestimmung ernsten Geistern fühlbar wird. Genußsucht und Eitelkeit trieben ihn vorwärts: als Poet hoffte er sich einen Namen zu erwerben. Erotische Schriften, lateinische Rhythmen, Nachahmungen Catulls, italienische Lieder, Nachahmungen Petrarcas, erwarben ihm den unverdienten Ruf eines Dichters und den wohlverdienten eines geistreichen und anmutvoll begabten Menschen.

Der zufällige Aufenthalt Capranicas in Siena, als er im Jahre 1431 vor Eugen flüchtig nach Basel eilte, wurde für den jungen Sienesen schicksalsvoll; denn der Kardinal nahm ihn mit sich als seinen Sekretär. Das fünfzehnte Jahrhundert war die Blütezeit der Geheimschreiber: geistreiche Humanisten arbeiteten als solche in den Kanzleien von Päpsten, Fürsten und Kardinälen, wo sie in einem Labyrinth von Ränken als Gunstbuhler ihr Glück erjagten. Piccolomini verließ als ein dürftiger, aber lebenslustiger Poet Italien und gelangte, unter vielen Gefahren zur See, dann über den Sankt Gotthard reisend, nach Basel, um seither 22 Jahre lang ein rastloses Wanderleben in Deutschland fortzusetzen. Dies Land, auf dessen Städten und kräftigen, aber rauhen Menschen damals für einen Italiener noch tiefe Barbarei lag, hat Piccolomini als der erste Fremde mit Anteil betrachtet und seiner Geschichte wie Geographie einige Schriften gewidmet. Er selbst verdankte Deutschland sein Glück und vergalt ihm dieses, wie die Deutschen nachher klagten, durch den Verkauf seiner Kirchenreformation an Rom.

Piccolomini diente in kurzer Zeit vielen Herren als Sekretär, immer Welt und Menschen voll neugieriger Wissenslust beobachtend und mit gewandtem Geist Erlebtes in Schriften des Augenblicks niederlegend. Es war das Leben, welches ihn bildete und ihm, wie wenigen Menschen seiner Zeit, Erfahrungen und Stoffe des Wissens zuführte. Es machte ihn nicht zu einem Charakter von festem Gepräge;

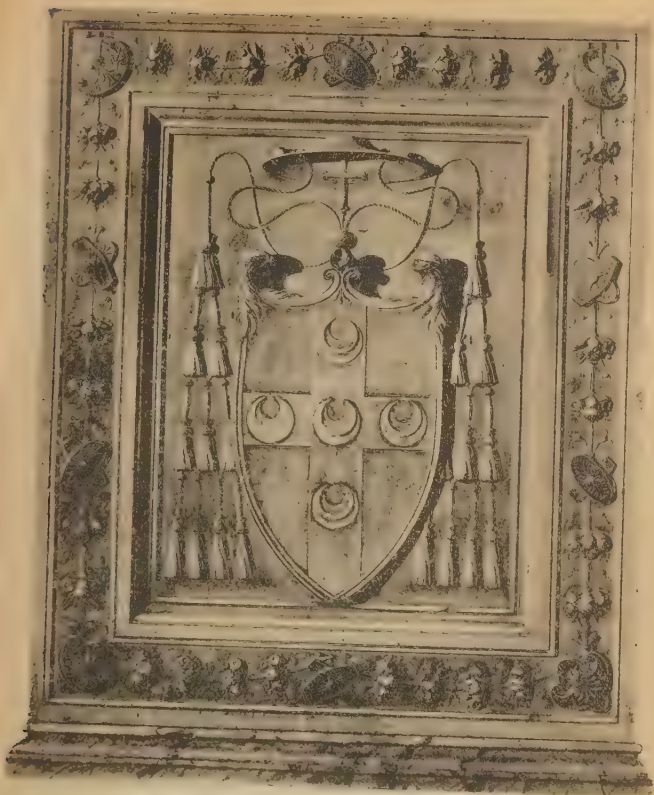
es drängte ihn nicht in die Bahn großer Taten oder erhabener Ziele: es schuf aus ihm einen Universalmenschen und Virtuosen humanistischer Lebenskunst. Aus der Kanzlei Capranicas kam er in die Dienste des Bischofs von Novara, mit dem er nach Florenz zu Eugen IV. ging. Der arglistige Prälat wurde dort in einen Majestätsprozeß verwickelt, aus welchem sich Aeneas selbst nur durch die Flucht erst in eine Kirche, dann in den Palast Albergatis rettete. Er folgte diesem Kardinallegaten als sein Schreiber nach Basel und Frankreich. In seinem Auftrage ging er selbst nach England und Schottland. Wanderlust trieb ihn durch die Welt; bis zu den Orkaden wollte er schiffen. Im Seesturm gelobte er, wenn er die schottische Küste erreichte, barfuß im Winterfrost eine Wallfahrt nach der nächsten Kapelle zu tun, und die Erfüllung dieses romantischen Schwurs büßte er sein Leben lang durch podagrische Leiden.

Er trennte sich von Albergati, um in Basel zu bleiben, und bald wurde er im Konzil bemerkbar, dessen Prinzip er gegen das Papsttum in seinen »Dialogen« verfocht. Er ward Skriptor des Konzils, sodann Sekretär des Gegenpapstes. Als einer von dessen Gesandten kam er nach Frankfurt. Friedrich III., dem er durch Jakob von Trier empfohlen wurde, krönte ihn dort zum »Poeta Laureatus« und zog ihn in die Reichskanzlei. Als Eindringling seinen Amtsgenossen verhaßt, besiegte Piccolomini deren Neid durch seine Kunst und seinen Geist, und bald wurde er der Vertraute des berühmten Kanzlers Caspar Schlick. So begann in der Wiener Kanzlei das dritte Stadium seiner Laufbahn als kaiserlicher Sekretär und Diplomat in Geschäften mit dem Reich und der römischen Kurie, wobei er unermüdlich nach Pfründen suchte, sich aus seiner Armut zu befreien. Den Trieb zur Tugend besaß Piccolomini nicht; die Flamme des Genies einer hohen Natur brannte in ihm nicht; nichts war groß, nichts Leidenschaft an diesem geistreichen Menschen; alles war bezauberndes Talent. Man konnte nicht einmal sagen, daß er ein Ziel verfolgte, außer dem des Glücks. Er ging auf vielen Wegen ohne Frevel, ohne Tücke, doch ohne strenges Gewissen, mit schmeichelnder Anmut gewinnend, nicht mit Kraft erobernd. Seine feinorganisierte Natur und ein ästhetischer Sinn für Form bewahrten ihn vor der Versunkenheit in niedrige Laster.

Im Dienste Friedrichs III. verfocht er die deutsche Neutra-

lität. Die emporsteigende Sonne Eugens IV. klärte ihn sodann über seine eigenen Wege auf, und der Einfluß des zu jenem übergetretenen Cesarini, wie der Carvajals wirkten auf seine Ansichten ein: so ward er zum Apostaten sowohl von den Grundsätzen des Konzils als von denen der Neutralität. Er gewann Friedrich III. allmählich für Rom, wohin er selbst als dessen Unterhändler im Jahre 1445 über Siena reiste. Seine besorgten Freunde mahnten ihn ab, vor den düstern Papst zu treten, der ihm die Basler Schriften und Reden nicht verzeihen werde. Er ging und vertraute auf seine Beredsamkeit. Niemals sonst beherrschte, außer im alten Athen, die Göttin der Überredung so sehr die Menschen als im Zeitalter der Renaissance. Piccolomini entwaffnete Eugen; er legte ein geistreiches Bekenntnis seiner Basler Irrtümer ab und trat dann offen zum römischen Papst über, welcher seine Brauchbarkeit sehr wohl erkannte und ihn zu seinem Sekretär machte. Nach Deutschland zurückgekehrt, arbeitete dann Piccolomini mit diplomatischer Kunst als Agent der römischen Kurie wider das Reich und die Kurfürsten, bis er dem sterbenden Eugen die Obedienzerklärung seines Herrn überbringen konnte.

Schon war er Subdiaconus geworden; nach langem Sträuben, der Weltlust zu entsagen, erleichterten ihm diesen Kampf Erschöpfung und beginnendes Siechtum. Nicolaus V. gab ihm im Jahre 1447 das Bistum Triest, und der Bischof Aeneas Sylvius veröffentlichte die erste Selbstverurteilung der reformatorischen Anwandlungen seiner Jugend wie seiner zuchtlosen und antipäpstlichen Schriften. Nun wurde er Papist mit der Aussicht auf den roten Hut; aber Nicolaus V. gab ihm trotz alter und freundschaftlicher Beziehungen denselben nicht. Noch immer lebte Piccolomini in Deutschland als Diplomat Friedrichs in Angelegenheiten des Reichs und Böhmens, selbst Mailands tätig, welches er dem Reiche zu erhalten suchte. Im Jahre 1450 war er Bischof von Siena geworden, worauf ihm die Romfahrt Friedrichs eine erhöhte Bedeutung gab. Von immer heißerer Sehnsucht nach seinem Vaterlande gequält, verließ er endlich Deutschland im Jahre 1455, wo er die Obedienzerklärung des Kaisers an den neuen Papst Calixt III. zu überbringen eilte, denn die um die Kirchenreform betrogenen Deutschen sprachen immer wieder von der Notwendigkeit der Beschränkung der päpstlichen Gewalt. Am 18. Dezem-



Wappen des Kardinals Piccolomini

ber 1456 machte Calixt Piccolomini zum Kardinal aus Erkenntlichkeit dafür, daß er Alfonso zum Frieden mit Siena vermocht hatte, und der beglückte Emporkömmling dankte seinem Gönner Friedrich III. für diese Erhöhung. Der Purpur war der heißerrungene Lohn einer langen, fast fieberhaften Tätigkeit, voll von Wechselfällen, Gefahren und Mühen auf meist fremder Erde, wie sie unermüdlicher und gewandter kaum ein Condottiere Italiens durchgekämpft hatte. Sein Lohn war bisher geringer als sein Ruhm; und selbst als Kardinalpriester der Santa Sabina war Piccolomini so arm, daß er im Bündnis mit den Borgia seine Bemühungen um Benefizien eifrig fortsetzte.

Er befand sich in den Bädern Viterbos, wo er den Sommer zuzubringen pflegte, beschäftigt, die Geschichte Böhmens zu schreiben, als er zum Konklave nach Rom gerufen wurde. Hier war der würdigste Kandidat des Papsttums Capranica, der erste Wohltäter Piccolominis, und mit diesem würde jener edle, greise Kardinal um die Papstkrone haben ringen müssen, wenn ihm das nicht der Tod am 14. August erspart hätte. Am 16. versammelten sich achtzehn Kardinäle im Vatikan. Nach der Tiara strebten der mächtige Barbo, der reiche Estouteville, Erzbischof von Rouen, mit französischem Hochmut und seines königlichen Blutes sich bewußt, endlich der feine, doch machtlose Piccolomini. Er besaß Anhänger: seine Talente, seine diplomatische Vergangenheit und die Verbindung mit Kaiser und Reich hatten ihn zum berühmtesten Manne unter den Kardinälen gemacht. Man bezeichnete ihn als künftigen Papst. Estouteville sah sich nahe an der Wahl; doch die Furcht, einen französischen Papst zu machen, brachte ihn zu Fall. Der kurze Kampf der Konklaveparteien war spannend; da sich keine Stimmenmehrheit ergab, wählte man den Weg des Accessus. Schweigend und bleich saßen die Kardinäle da; niemand wagte das erste Wort, bis sich Rodrigo Borgia zuerst erhob und sprach: »Ich trete zum Kardinal von Siena.« Das Beispiel wirkte; die Stimmen vereinigten sich auf Piccolomini am 19. August. Er brach in Tränen aus, als sich dieser überraschende Erfolg ergab.

Daß ein Mann gleich ihm Papst wurde, war eine Neuerung einer vollkommen neuen Zeit; denn seine Laufbahn war ganz eigentlich die eines wandernden Sekretärs gewesen. Er kam nicht aus einem Kloster, nicht aus einer bestimm-

ten kirchlichen Richtung oder kirchenfürstlichen Stellung, nicht aus einer Partei, sondern aus einem vielbewegten diplomatischen Weltleben hervor. Alle jene Humanisten und Rhetoren, die Vaganten des fünfzehnten Jahrhunderts, deren Ideal von Glück in einer Bischofspfunde endete, sahen jetzt mit Entzücken, daß auch ein zuchtloser Poet und Schreiber ihrer Zeit sich ebenso wohl auf den Papstthron schwingen konnte, wie ein heiliger Asket im gläubigen Mittelalter. Als die literarischen Freunde seiner Vergangenheit vernahmen, daß sich Piccolomini Pius II. nannte, mochten sie glauben, daß er diesen Namen wählte, nicht weil er das Prädikat eines edlen Kaisers, sondern das des Aeneas im Virgil gewesen war. Wenn Nepotismus als Pietät gelten dürfte, so würde sicherlich im Katalog der Päpste kein Name häufiger als der des Pius anzutreffen sein. Piccolomini selbst besaß ihn im hohen Grade, aber auch eine wirkliche Pietät gegen seine Eltern und seinen Geburtsort überhaupt.

Mit Nicolaus V. war die humanistische Gelehrsamkeit auf den Papstthron gestiegen, mit dem gewandten Weltmanne Pius II. bestieg ihn der ästhetisch-rhetorische Geist des Zeitalters moderner Universalität. Das mit dem Stoffe des Altertums belebte Talent erschien in Piccolomini als die Virtuosität einer gebildeten und geistreichen Persönlichkeit. Päpste der Vergangenheit, ein Gregor VII., Alexander und Innocenz III. sahen damals aus dem Halbdunkel des Mittelalters schon wie mythische Gestalten hervor. Neben ihnen steht das Bild eines Menschen wie Pius II. sehr klein und profan da, aber es ist wenigstens das Porträt aus einer Welt, die in allen ihren Schichten schon menschlicher und freier geworden ist, als es diejenige war, welche jene einsamen Halbgötter beherrscht hatten. Heilige freilich mochten seufzen: denn jenes mystische Ideal des Mittelalters sank mit der schauerlichen Größe seiner christlichen Tugenden — sie waren oft genug durch gleich große Laster entstellt gewesen — unrettbar in den Strom der neuen klassisch profanen Zeit hinab.

Die Wahl Piccolominis befriedigte die Römer, denn er war als Kardinal beliebt gewesen und hatte keiner Faktion angehört. Rom, welches in Waffen stand, legte diese ab. Die Magistrate und Barone brachten dem Gewählten einen Fakkelzug dar. Draußen beglückwünschte man ihn an jedem

Hof; der Kaiser zumal war sehr erfreut. Am 3. September nahm Pius II. Besitz vom Lateran, wobei ihn die rohe Habgier derer, die sein Pferd sich aneignen wollten, in Gefahr brachte erstickt zu werden.

Mit 53 Jahren bestieg er den Heiligen Stuhl, und doch war er bereits ein zerstörter Mann: von der Gicht, der familiären Krankheit der Päpste, gequält, klein und schwächlich von Gestalt, schon kahlhäutig, bleich und alt aussehend; nur die Augen blitzten von heiterem Geist. Sechs Jahre lang trug er die Tiara; jedoch es ist nicht die Zeit seines Pontifikats, wodurch die Lebensgeschichte Piccolominis so anziehend geworden ist. Das Papsttum war noch der Gipfel der Ehren, nicht mehr der Macht. Im fünfzehnten Jahrhundert würde weder Hildebrand noch Innocenz III. die Welt mehr bewegt haben. Die Päpste wachten nur noch über die Einheit der kirchlichen Verfassung, die sie noch ein Jahrhundert lang bewahrten, und mit Eifersucht über ihre apostolische Autorität, welche sie dem Reich, den Königen, den Landesbischöfen, endlich den Konzilien abgekämpft hatten. Die tiefe Verderbnis in der Kirche selbst, der Mißbrauch ihrer ehrwürdigen Heilsgaben, Gesetze und Anstalten zu Zwecken des Eigennutzes und der Widerspruch, in welchen die Dekretalen zu der vorwärtsschreitenden Wissenschaft und Staatsgesellschaft gekommen waren, hätten wohl ein apostolisches Genie zur Reformation dieser Kirche an Haupt und Gliedern drängen müssen; aber dies Genie fand sich nicht. Die Päpste, welche das Konstanzer Parlament zur Reform verpflichtet hatte, entzogen sich alle dieser Pflicht. In der Wahlkapitulation, die Pius II. beschwor, stand in erster Linie der Türkenkrieg, in zweiter die stets wiederholte Phrase von der Reformation nicht der Kirche, sondern der römischen Kurie, und diese bedurfte als der Mittelpunkt der gesamten kirchlichen Verwaltung freilich vor allem andern der Reform. Ihre Verdorbenheit hatte er gründlich kennen gelernt und, ehe er Papst geworden war, dies Urteil von ihr gefällt: »Es gibt nichts, was von der römischen Kurie ohne Geld zu erlangen ist. Denn selbst die Priesterweihe und die Geschenke des Heiligen Geistes werden verkauft. Verzeihung der Sünden wird nur für Geld erteilt.«

Zunächst erwartete die literarische Welt in Pius II. einen großen Mäzen. Filelfo und seine Genossen versprachen sich

ein augusteisches Zeitalter, doch bald wendeten sie sich getäuscht von einem Papste ab, der nichts von ihnen wissen wollte. Wie manche Menschen, welche, zur Macht gelangt, ihre Vergangenheit verleugnen, wies Pius II. das Literatentum von sich, und dies war unter seinen Apostasien die verzeihlichste. Der Gedanke an sein früheres Leben und seine Grundsätze, welche im Widerspruch zum Papsttum standen, beunruhigte ihn noch hier und da. Er hätte Schätze hingegeben, wenn er die Erinnerung an seine Basler Epoche in der Welt auszulöschen oder einige seiner Schriften, zumal die Dialoge, die Liebesbriefe und anderes zu vertilgen vermochte. Selbst noch im Jahre 1463 wiederholte er seine »Retraktation«. Er verglich sich darin mit S. Paul und S. Augustin. »Verwerft«, so sagte er, »Äneas und behaltet Pius.« Diese Selbstabschwörung, die er an die grämlichen Theologen in Köln richtete, zeigt keine Spur weder von Heuchelei noch von der Zerknirschung eines jammernnden Betbruders. Sie ist das rednerisch schön geschriebene Bekenntnis des weltkundigen Mannes, der sich mit dem Spruche tröstet, daß irren menschlich sei. Fromme Christen mögen sonst beurteilen, ob S. Paul oder Augustin den Papst Piccolomini als ihresgleichen, als einen Helden der Überzeugung aus dem Irrtum anerkannt haben würden. Es gab sowohl wirkliche Fromme als Pedanten und Spötter, welche Pius entgelten ließen, was Äneas gesündigt hatte. Doch war er nicht der Sohn seines Jahrhunderts? Die Erinnerung an seine Vergangenheit, welche übrigens kein Frevel geschändet hat, verlor sich bald in der heiteren Menschlichkeit, vielleicht auch in der allgemeinen Sittenlosigkeit seiner Zeit, und wenn je die Irrtümer der Jugend dem Alter zu vergeben sind, so konnte Pius II. darauf Ansprüche machen. Sein Leben als Papst war fleckenlos; er war mäßig, mild, menschenfreundlich und nachsichtig. Man liebte ihn.

Von jeder kriegерischen Politik wendete er sich ab. Nichts befähigte ihn zum Monarchen auch nur des Kirchenstaats. Sein gebildeter Geist hatte einen weiteren Horizont. Aber eine große europäische Tätigkeit mußte sein Papsttum ausfüllen, wenn dies nicht bei dem Mangel aller weltgeschichtlichen Aufgaben namenlos bleiben sollte. Die Befreiung Konstantinopels wurde sein Ideal, und dies Ziel war erhaben und zeitgemäß; der Grieche Bessarion bemühte sich dafür

mit Leidenschaft. Niemand wird in der Seele Piccolominis jene Glaubensschwärmerei suchen, welche einst Urban II. begeistert hatte oder noch den einfältigen Mönch Capistran bewegte; Ruhmbegierde, dichterische Phantasie, aber sicherlich auch religiöses Gefühl, zumal das Bewußtsein der päpstlichen Pflicht waren die Triebfedern seines Tuns. Mit dem Türkenkriege nahm er es ernst; er selbst blieb sich in dieser Leidenschaft getreu, denn schon bevor er Kardinal geworden war, hatte er in Deutschland auf vielen Reichstagen für den Türkenkrieg gesprochen und geschrieben.

Schon am 13. Oktober 1458 lud er alle Fürsten der Christenheit nach Mantua zur Beratung eines Kreuzzuges ein. Um die Kirche aus diesen Drangsalen zu erretten, habe ihn Gott, so sagte er, zum Papst eingesetzt.

Für dies Unternehmen mußten alle Hindernisse erst in Italien selbst fortgeräumt werden. Weiser als Calixt III., bewilligte Pius am 10. November 1458 dem Könige Neapels die Investitur; dafür verpflichtete sich Ferrante, Benevent sogleich und Terracina nach zehn Jahren zurückzugeben, den schuldigen Census zu zahlen, dem Papst Truppen gegen jeden Feind zu stellen. Hierauf wurde er durch den Kardinal Latino Orsini in Barletta gekrönt. Die Freundschaft Neapels kostete dem Papst jene Frankreichs, dessen Gesandte Einspruch erhoben, doch sie war für ihn notwendig, nicht allein um des Türkenkriegs willen, sondern auch, um sich der kleinen Tyrannen zu erwehren, welche, wie Eversus, Malatesta und Piccinino, den Kirchenstaat in Aufruhr hielten. Jacopo Piccinino stand im Dienste Ferrantes gerade in den Marken, wo er Gismondo Malatesta bekriegte, als durch den Tod Calixts die Borgia zu Falle kamen. Don Pedro Luis war Herzog von Spoleto gewesen, und in vielen Burgen dieses Landes lagen seine catalanischen Vögte. Als bald erkaufte Piccinino von diesen Assisi; andere Städte nahm er mit Gewalt. Pius II. nun fand sich ohne Waffenmacht und ohne Geld, da sein Vorgänger viele Einnahmen der Kirche an die Borgia gebracht hatte; er mußte jetzt stärkere Geldsummen aufreiben, um Piccinino zu überbieten, und so löste er Spoleto, Narni, Soriano, Viterbo, Civita Castellana, selbst Civitavecchia von den Vögten der Borgia ein. Piccinino, welchen der Graf Eversus aufstachelte, war trotzig nach Umbrien gerückt; aber die drohenden Vorstellungen Sforzas und auch der Befehl Ferrantes vermoch-

ten ihn, umzukehren und endlich am 2. Januar 1459 Assisi und andere Schlösser dem Papst für 30 000 Dukaten herauszugeben.

In Rom selbst verbündete sich Pius II. die mächtigste der städtischen Parteien, indem er am 16. Dezember 1458 den Bruder des Kardinals Prospero, Antonio Colonna, Fürsten von Salerno, zum Präfekten ernannte. Die Römer, selbst manche Kardinäle, murrten über die bevorstehende Abreise des Papstes nach Mantua. Sie erinnerten sich nur zu wohl an die Folgen des langen Exils Eugens, und sie fürchteten dessen Wiederholung. Pius beruhigte sie durch ein Dekret, welches befahl, daß im Falle seines Todes außerhalb der Stadt die Wahl seines Nachfolgers nur in Rom erfolgen solle. Er ließ die Barone schwören, während seiner Abwesenheit Frieden zu halten; den Richterkollegien befahl er, auf ihrem Posten zu bleiben; den Bevollmächtigten aller Orte des Kirchenstaats bestätigte er deren Freiheiten und einen Steuererlaß. Zum Senator ernannte er Gianantonio Leoncilli von Spoleto, zu seinem geistlichen Vikar den Kardinal von S. Pietro in Vincoli, den berühmten deutschen Philosophen Nicolaus von Cusa. Ganz von romantischen Ideen des Kreuzzuges erfüllt, stiftete er noch wenige Tage vor seiner Abreise, am 18. Januar 1459, einen neuen Ritterorden der heiligen Maria zu Bethlehem, welchem er die vom Kardinal Scarampo eroberte Insel Lemnos zum Sitze anwies; doch dieser Orden trat nie ins Leben.

DRITTES KAPITEL

I.

Pius II. geht nach Mantua, Januar 1459. Kongreß zu Mantua. Bulle Exécrabilis, 18. Januar 1460. Gregor von Heimburg. Johann von Anjou, Prätendent in Neapel. Tumulte in Rom. Die Tiburtianer. Rückkehr des Papstes, 7. Oktober 1460. Vernichtung des Tiburtius. Krieg gegen die römischen Barone und Piccinino. Krieg gegen Malatesta. Anjou in Neapel überwunden. Nepotismus Pius' II. Die Piccolomini. Sturz des Malatesta, 1463.

 M 22. JANUAR 1459 VERLIESS PIUS ROM MIT den Kardinälen Bessarion, Estouteville, Alain, Calandrini, Barbo, Colonna und Borgia. Der lange Zug der Kurie bewegte sich fort zu Roß. Überall strömte das Landvolk herzu, den Papst zu sehen, welcher, wie nie ein an-

derer vor ihm, das offene Land durchzog, nur von wenigen Bewaffneten gedeckt. Der wanderlustige Piccolomini liebte auch als Papst das Reisen; nur wurde es ihm schon in Narni verleidet, wo sich die gierige Bevölkerung auf ihn stürzte, um das Pallium über seinem Haupte wegzureißen. Schwerter blitzten vor den Augen des Papstes; er konnte sich an die rohe Szene erinnern, welcher einst Friedrich III. auf seiner Romfahrt in Viterbo ausgesetzt gewesen war. Seither stieg er in eine Sänfte, deren Träger alle 500 Schritte wechselten. So wurden vier lange Monate, den Aufenthalt in Städten mitgerechnet, auf der kurzen Entfernung von Rom nach Mantua verbraucht.

Nach einem Besuch bei seiner Schwester Catarina in Spoleto und einer kurzen Rast in Assisi zog Pius II. in Perugia ein, reitend auf einem weißen Zelter, während die Magistrate der Stadt einen purpurnen Baldachin über seinem Haupte trugen. Zwölf weiße Pferde, von Stallknechten an goldenen Zügeln geführt, schritten ihm vorauf. Sein Einzug in der Hauptstadt Umbriens sollte ein königliches Schauspiel sein, denn seit 70 Jahren war daselbst kein Papst gesehen worden. Er empfing die Huldigungen Federigos von Montefeltre und ersah sich ihn zu seinem General. Drei Wochen blieb er in Perugia, dann schiffte er sich auf dem trasimenischen See ein, nach Siena zu gehen. Diese Republik, worin die Volkspartei herrschte, sah mit Mißtrauen ihrem Mitbürger entgegen. Sie hatte zwar die Piccolomini wieder aufgenommen, fürchtete aber, daß Pius die Herstellung des gesamten Adels fordern werde. Schon in Rom hatten ihre Boten mit ihm unterhandelt, und sie waren auch in Perugia erschienen: die Signorie beehrte, daß er nicht als Feind der Freiheit komme, sondern sich jeder Einmischung in die Verfassung der Stadt enthalte. Die Bürgerschaft bewaffnete sich voll Argwohn. Nach langen Unterhandlungen holten sienische Gesandte den Papst bei Chiusi ein, und sie erlaubten ihm, seine Vaterstadt zu betreten. Ehe sich Pius dorthin begab, rechtfertigte er seinen Papstnamen durch den Besuch seines Geburtsortes Corsignano und des Grabes seines Vaters; seine Mutter war vor vier Jahren in Siena bestattet worden. Corsignano beschloß er zum Bistum zu erheben und mit Palästen auszuschnücken. Er gab diesem Flecken den Namen Pienza, und noch heute erinnern dort verödete Prachtbauten an die Pietät Pius' II.

Als er am 24. Februar in Siena einzog, erinnerten ihn tausend Dinge an eine Vergangenheit, von welcher er vieles gern mit einem Schleier bedecken mochte, während er freudiger bei jenen Festtagen verweilte, als er Donna Leonora dem Kaiser zugeführt hatte. In dem herrlichen Dom redete er zum Volk von der Größe seiner Republik, die der Kirche einen weltberühmten Papst, Alexander III., gegeben hatte. Er schenkte die goldene Rose der Signorie, aber er erbitterte die Demokraten durch die unkluge Forderung, den Adel wieder zu den Staatsämtern zuzulassen. Der Volksrat gab mit einiger Beschränkung nach. Siena erhob Pius zum Erzbistum und unterwarf diesem Grosseto, Massa, Chiusi, Soana; Radicofani, welches die Sienesen lange vorher unter der Führung eines Piccolomini erobert hatten, verlieh er ihnen als Kirchenlehen auf ewige Zeit.

Gesandtschaften des Kaisers, Spaniens, Portugals, Burgunds, Böhmens und Ungarns trafen in Siena ein, und der Papst bat sie, ihm nach Florenz zu folgen, wo er am 25. April einzog, von den Bürgern festlich eingeholt und geleitet von den Signoren von Rimini, Faenza, Forli und Imola, während ihm Sforza von Mailand, der Verbündete der Florentiner Republik, seinen erstgeborenen Sohn Galeazzo mit glänzendem Gefolge zur Begrüßung schickte. Die Tyrannen des Kirchenstaates, unter ihnen der frevelvolle Gismondo Malatesta, trugen mit widerwilliger Unterwürfigkeit ihren in der Sanfte ruhenden Lehnsherrn streckenweit auf den Schultern, bis man den Papst in feierlicher Prozession zur Santa Maria Novella brachte, wo auch die Residenz Martins V. und Eugens IV. gewesen war. Außer Venedig blühte damals keine Stadt Italiens herrlicher als Florenz. Das Haupt ihrer Republik war noch Cosimo, ihr Bürger, ihr reichster Herrscher, welcher die Märkte von Europa, Asien und Afrika beherrschte, ein Krösus und zugleich der weiseste Staatsmann Italiens. Man zeigte Pius die Bauten, welche dieser Mäzen hatte entstehen lassen, und schätzte ihre Kosten auf 600 000 Goldflorene. Mit Zurückhaltung empfing ihn der kluge Medici; über die italienischen Angelegenheiten sprach er sich nur mit Vorsicht aus. Acht Tage lang blieb Pius in Florenz; man gab ihm zu Ehren Schauspiele, auch Wettrennen zwischen Löwen und Pferden. Er betrauerte den Tod des als heilig verehrten Erzbischofs Antonin, welcher während seines Aufenthalts in jener Stadt starb.



Ferdinand I. von Neapel

Wenn seine Reise bis dorthin einem Triumphzuge gleich gewesen war, so konnte sich dies ändern, sobald er den Apennin überschritt; denn dort hörte, wenn auch nicht das geographische Reich, so doch der gebietende Einfluß der Päpste auf. Latium, die Sabina, Spoleto und Tuschien, so unsichere Besitzungen S. Peters sie auch waren, lagen wenigstens in der Machtsphäre Roms, aber jenseits des Apennin begann ein anderes Völkergebiet. Die Marken und die Romagna, die fernsten und unruhigsten Provinzen des Kirchenstaates, hatten ihren politischen Pol in Mailand und Venedig. Da lag zuerst das mächtige Bologna, auf dessen himmelhohen Türmen das Wort »Libertas« geschrieben stand. Dort hatte der Legat der Kirche nicht die geringste Gewalt. Die Bentivogli vielmehr regierten unter der Vormundschaft des weisen und kräftigen Santi. Auf den Rat Sforzas hatten die Bolognesen den Papst schon in Rom eingeladen, ihre Stadt zu besuchen, aber zugleich zehn Scharen mailändischer Reiter in ihre Mauern aufgenommen. Als nun die Bürgerschaft von der Annäherung des Heiligen Vaters hörte, geriet sie in Aufregung, als nahte sich ein der Freiheit Tod bringender Tyrann. Pius selbst weigerte sich, in Bologna einzuziehen, ehe ihm nicht jene Mailänder Truppen vereidigt und unter den Befehl des jungen Galeazzo gestellt waren; denn dieser war ihm dorthin vorausgegangen. Man verständigte sich: ehrenvoll wurde Pius am 9. Mai eingeholt; kniend reichte ihm der Magistrat die Schlüssel der Stadt, die er den Anzianen zurückgab; die edelsten Bürger trugen seine Sänfte, doch wenn er daraus hervorschaute, dem Volk den Segen zu erteilen, sah er die finstern Paläste von trotziger Jugend in Waffen umringt. Ein geschwätziger Redner, der Jurist Bornio, welcher bei der öffentlichen Begrüßung den anarchischen Zustand Bolognas beklagte und den Papst ermunterte, die Stadt zu reformieren, wurde ins Exil geschickt.

Am 16. Mai verließ Pius mit froherem Herzen, als er gekommen war, das unheimliche Bologna. Man geleitete ihn auf einem Schiff den Po hinab. Hierauf führte ihn Borso, der Herzog von Modena, am 18. Mai nach Ferrara, welches er von der Kirche zu Lehn trug. Diese Stadt war von Volk erfüllt, das aus meilenweiter Entfernung zu den Festen herbeigekommen war; denn mit jeder Art von Huldigung, mit Spielen und Schaugeprängen feierte Borso seinen Gast.

Als er sich sodann so große Kosten durch den Erlaß des schuldigen Tributs und die Erteilung der Herzogswürde für Ferrara bezahlt machen wollte, erreichte er seine Absicht nicht. Grollend geleitete er den Papst auf dem Po, welchen schön geschmückte Gondeln durchfurchten, bis zum Gebiete Mantuas. Er versprach, dort zur Zeit sich einzufinden, doch er kam nimmer.

Endlich erreichte Pius am 27. Mai 1459 Mantua. In dieser uralten Stadt Virgils herrschte der feingebildete Ludovico Gonzaga, der Sohn jenes kriegsberühmten Giovan Francesco, welchen Sigismund zum Markgrafen erhoben hatte. Er überreichte dem Papst am Tore knieend die Schlüssel der Stadt, die er ihm zur Verfügung stellte, und er geleitete ihn im Festzuge nach seiner Residenz. Dies von finsternen Türmen umringte Schloß wetteiferte schon damals mit dem Urbino, ehe es Ludovicos Nachfolger zu der großartigsten Herrenburg Italiens erweiterten.

Das Parlament zu Mantua macht in der Geschichte Europas Epoche. Es war der erste wirkliche Mächte-Kongreß zu einem allgemeinen Zweck. Weil der Türkenkrieg noch als Kreuzzug galt, glaubte sich der Papst berechtigt, nicht allein den Kongreß zu berufen, sondern auch dessen Präsident zu sein. So tief war das Ansehen des Reichsoberhauptes gesunken, daß niemand diese Berechtigung bestritt, und daß der Kaiser die Leitung einer europäischen Angelegenheit ruhig dem Papst überließ; freilich sah er das nichtige Resultat voraus. Pius fand sich in seinen Erwartungen getäuscht, denn Mantua war von Gesandten leer; die Mächte Europas, selbst Italiens, beschickten den Kongreß entweder gar nicht oder sehr spät. Zumal hinderte die Belehnung Ferrantes die Pläne des Papstes, indem sie die Parteien erschuf, welche fortan die Gestaltung Italiens bestimmten. Der König Frankreichs vertrat die Ansprüche des Hauses Anjou, und zu Frankreich neigten sich Venedig und Florenz; indem nun auch die Orleans Rechte auf Mailand erhoben, zwang dies Sforza, die Sache Ferrantes zu verfechten. Er schloß mit Pius II. einen Bund. Nachdem er seine Gemahlin und seine fünf Kinder, darunter Galeazzo Maria und die sechzehnjährige Hippolyta, nach Mantua vorausgeschickt hatte, kam er selbst dorthin im September 1459. Die Boten des im Peloponnes bedrängten Paläologen Thomas und andre von Epirus, Lesbos, Cypern und Rhodus

brachten den Hilferuf des letzten Restes des byzantinischen Reiches vor den Thron des Papstes, und Pius eröffnete die Sitzungen des Kongresses am 26. September. Seine Türkenrede erntete den Beifall ciceronischer Beredsamkeit, ohne den Zuhörern den Ruf »Deus lo vult« zu entlocken, welcher einst den kunstlosen Worten Urbans II. zu Clermont geantwortet hatte. Nach ihm hielt Bessarion im Namen des Kardinalskollegiums eine lange Rede. Die Sitzungen wurden mit glänzenden Phrasen oder mit peinlichen Streitfragen ausgefüllt, bis endlich der Papst die Ergebnisse seiner Anstrengungen in der Bulle vom 15. Januar 1460 zusammenfaßte, wodurch ein dreijähriger Türkenkrieg Europas vom 1. April ab verkündigt und ein allgemeiner Zehnte auf Christen und Juden ausgeschrieben ward. Der Bannerträger dieses Kreuzzuges sollte der Kaiser Friedrich III. sein, und keine größere Karikatur des ersten und zweiten Friedrich würde in diesem Falle die Geschichte gesehen haben. Der ehemalige Schreiber in der Kanzlei zu Wien durfte es sich erlauben, das Oberhaupt des Reiches förmlich zum Generalkapitan des Kreuzheeres zu ernennen. Er schickte Bessarion als Legaten zu ihm; dieser Kardinal erschöpfte vergebens seine Beredsamkeit vor Kaiser und Reichsständen, bis er fruchtlos nach Italien zurückkehrte.

Der Papst schloß den Kongreß, nachdem er am 18. Januar eine Bulle erlassen hatte, worin er erklärte, daß fortan jede Berufung an ein Konzil, von wem immer sie ausgehen möge, als Ketzerei und Majestätsverbrechen bestraft werden solle. Die Bulle »Execrabilis« war das erstaunlichste Aktenstück, welches aus jenem Kongreß hervorging. In den Augen der Papisten mochte sie als dessen wahrer Zweck erscheinen. Sie hob das Werk von Konstanz und Basel auf; sie sollte die päpstliche Monarchie gegen die Flut der Konzilienbewegung sichern, welche seit dem Ausgange des mittelalterlichen Papsttums immer mächtiger gegen sie herangedrungen war. Die Berufung an das Konzil war die furchtbarste aller Waffen sowohl feindlicher Fürsten als reformbedürftiger Völker, und nun schmeichelte sich Pius II. mit dem Gedanken, diese Waffe für immer zerbrochen, die päpstliche Alleingewalt für immer gerettet zu haben. Als diese Bulle veröffentlicht wurde, konnte sich jeder Mann mit Erstaunen sagen, daß sie derselbe Piccolomini als Papst erließ, welcher einst zu Basel die Autorität des Konzils so eif-

rig verfochten hatte. Jetzt verbot er mit der Berufung an eine Kirchenversammlung auch die Reform der Kirche überhaupt, denn diese konnte nur durch jene irgendeinem Papste abgezwungen werden. Das Dekret in Mantua zu erlassen, war Pius II. dadurch bewogen worden, daß die französischen Gesandten, von denen er den Verzicht auf die pragmatische Sanktion von Bourges forderte, mit der Berufung an ein Konzil drohten. Dasselbe tat der Herzog Sigmund von Tirol, damals im heftigen Streit mit dem Kardinal Cusa um das von diesem besetzte Bistum Brixen. Pius erfuhr bald, daß seine Bulle mißachtet wurde; der kühne Rat Sigmunds, Gregor von Heimburg, einer der kraftvollsten Geister Deutschlands und ein Vorläufer der Reformation, appellierte an ein Konzil, worauf der Papst ihn am 18. Oktober 1460 mit dem Bann belegte. Der Streit zwischen Sigmund und Cusa erneuerte in kleineren Sphären den Kampf Ludwigs des Bayern mit dem Papsttum; er stellte in Heimburg einen Streiter auf, welcher die Grundsätze des Marsilius gleich kühn und mit noch schärferem Geist verfocht. Dieser Kampf gehört der deutschen Geschichte an, wo er sich in das schon sichtbare Gewebe der Reformation verschlingt, und wir gedenken seiner nur um jener dreisten Bulle »*Execrabilis*« willen, auf welche der deutsche Reformationsgeist durch Heimburg die Antwort gab.

Pius verließ Mantua am Ende Januar 1460, um sich nach Siena zu begeben, wo er am 31. eintraf. Er war krank und durch die ihn hindernden Weltverhältnisse tief enttäuscht. England, Spanien und Deutschland erfüllten dynastische Verwirrungen; außerdem war in Neapel der Krieg ausgebrochen. Dort standen viele Barone aus Haß gegen Ferrante und aus alter Anhänglichkeit zur Partei Anjou. Gianantonio Orsini von Tarent, Marino Marzano Prinz von Sessa, der Marchese von Cotrone riefen den jungen Sohn Renés aus Genua, wo er für Karl VII. von Frankreich Regent war, da sich diese von Alfonso bedrängte Republik jenem Könige im Jahre 1458 in Schutz gegeben hatte. Johann von Lothringen-Anjou ließ sich durch die lange Reihe verunglückter Prätendentenzüge seines Hauses nach Neapel nicht abschrecken, sondern er erschien mit einer in Marseille ursprünglich zum Kreuzzuge gerüsteten Flotte schon im Oktober 1459 an jenen Küsten, worauf die meisten Barone sich für ihn erklärten. In kurzer Zeit sah sich Ferrante auf

Neapel und Campanien beschränkt. Die wachsende Macht Anjous verstärkte im Frühjahr 1460 Piccinino, während Gismondo Malatesta, für welchen der Papst eben erst in Mantua den Frieden von Ferrante verlangt hatte, bundbrüchig wurde und die Waffen erhob. Der König suchte jetzt Rettung bei Sforza und dem Papst; beide schickten ihm Truppen, aber er verlor die Schlacht bei Sarno am 7. Juli 1460, und bald darauf siegte Piccinino über die päpstlichen Kapitane Alessandro Sforza und Federigo von Urbino bei San Fabbiano in den Abruzzen.

Pius II. befand sich damals noch im Sienischen, theils mit der Erbauung Pienzas beschäftigt, theils seine Gesundheit in den Bädern zu Macereto und Petriolo stärkend. Es war damals, wo Rodrigo Borgia durch sein üppiges Leben den Unwillen des Papstes erregte: der Vizekanzler der Kirche hielt in einem Garten Sienas Freudenfeste mit schönen Frauen, deren Männer dabei nicht zugelassen wurden. Pius schrieb ihm einen ernsten Brief, das erste Dokument zur Privatgeschichte des nachmaligen Alexander VI.

Aus Rom trafen immer schlimmere Nachrichten ein. Hier hatte die Abwesenheit der Kurie so gesetzlose Zustände erzeugt, daß sie an die dunkelsten Zeiten der Stadt erinnerten. Welchen Eindruck die damalige Bevölkerung auch auf gebildete Italiener machte, lehrt die Schilderung, welche Campanus, der Hofdichter Pius' II., von ihr entworfen hat. Er war voll Sehnsucht in die Stadt gekommen, und bitter enttäuscht schrieb er seinem Freunde Matteo Ubaldo folgendes: »Das Volk ist den Barbaren ähnlicher als den Römern, widerlich anzusehen, von verschiedenartigem Dialekt, undiszipliniert, bäuerisch in seiner Kultur. Kein Wunder; aus der ganzen Welt strömt es ja in diese Stadt zusammen, wie in ein Tierbehältnis der Dienstbarkeit. Von den Bürgern haben nur wenige das Gepräge alten Adels bewahrt. Denn sie verachten den Ruhm der Waffen, die Größe des Reiches, die Sittenstrenge und die Rechtschaffenheit als etwas Veraltetes und Fremdes, und sie haben sich in Luxus und Weichlichkeit, in Armut, Hochmut und zügellose Lust gestürzt. — Die Fremden in Rom sind nur ein Schwarm von Knechten; da sind Köche, Wurstmacher, Kuppler und Possenreißer. Solche Menschen halten jetzt das Kapitol besetzt. Sie entehren mit dem Schmutz jedes Lasters die erlauchten Statuen der Catuli, der Scipionen

und der Cäsaren, auf deren Stätten sie wohnen. Wer sollte nicht in der Erinnerung an die ruhmvollen Taten des römischen Volks, Senats und Heers ihr elendes Leben und den Wankelmut des Glückes beklagen, wenn er sieht, in welchen Unflat jene herrlichen Bildnisse gestürzt sind, während die Häuser der berühmten Römer, der Heerführer und Imperatoren jetzt im Besitze sind von Meuchelmördern, Köchen und Kupplern, und ihre Inschriften Rauch der Garküchen und unsagbarer Schmutz bedeckt, wenn nicht Verachtung, Nachlässigkeit oder Alter sie überhaupt zerstört hat.«

Dies Gemälde ist boshaft und übertrieben, aber einige Wahrheit ist doch in ihm; es läßt die Elemente erkennen, in denen naturgemäß die Herrschaft der Borgia sich ausbildete. Campanusselbst war ein Pfaffendiener; daher überrascht es nicht, wenn er in demselben Briefe sagt: »Alle Würde ist bei den Priestern, die entweder Geburt oder Genie zu diesem Rang erhob.« Er setzt dann mit frecher Stirn hinzu: »Diese sind es, welche aus Rom das machen, was nicht die Kraft des Romulus, sondern die Heiligkeit des Numa aus ihm gemacht haben soll. Aber nicht alle können Priester sein.«

Die Zustände Roms jener Zeit bestätigen eine Wahrheit, daß nur die Freiheit ein Volk veredelt, die Unfreiheit aber die wahre Quelle der Entsittlichung ist. Wir haben das politische Leben der Römer immer tiefer verfallen sehen, bis es unter den Päpsten der Restauration erlosch. In Porcaro war die demokratische Bewegung schon zu den Zwecken Catilinas ausgeartet, in Tiburtius und Valerianus, den Helden des Jahres 1460, sank sie zum Banditenwesen herab. Das Schicksal dieser unglücklichen Brüder war durch schreckliche Erinnerungen an jenes des Porcaro geknüpft, denn ihr Vater Angelo de Maso hatte als dessen Mitschuldiger mit ihrem älteren Bruder den Tod durch Henkerhand erlitten. Blutrache und Freiheitsdrang quälte jene Jünglinge. Unfähig, eine politische Partei zu bilden, rotteten sie Altersgenossen zusammen, um Rom mit Schrecken zu erfüllen. Man zählte gegen 300 trotzige Jünglinge, darunter Söhne angesehener Häuser, wie der Specchi, Renzi und Rossi, welche die Stadt bei Tag und Nacht bewaffnet durchzogen. Der Governator mußte sein Haus auf Campo di Fiore verlassen und nach dem Vatikan flüchten. Dies machte

die Rebellen dreister. Man fing Bürger auf, die sich dann loskaufen mußten; man raubte Frauen, ertränkte widerstrebende Mädchen, man plünderte Häuser von Gegnern. Am 30. März schrieb der Papst den Konservatoren: dies sei ein ihm selbst angetaner Schimpf: die erstaunte Welt werde sagen, daß er nicht mehr Herr über das römische Volk sei; er könne nicht begreifen, wie die Magistrate solche Frevel von Söhnen der Römer duldeten; man sage ihm, es geschehe, um seine Rückkehr zu erzwingen; er aber wolle selbst die Kurialen, die er dort gelassen, abberufen. Die Behörden Roms blieben machtlos; der Kardinal Cusa hatte längst die Stadt verlassen; Senator war Francesco degli Aringhieri von Siena.

Die Sekte des Tiburtius hatte Gönner in der Campagna, weil die Colonna, Savelli und Eversus sie als ihre Werkzeuge gebrauchen konnten. Diese Barone regten sich wieder, als der neapolitanische Krieg ausbrach; sie nahmen Partei für Anjou und setzten sich auch mit Piccinino und Malatesta in Verbindung. Palombara bei Tivoli, wo Jacopo Savelli Baron war, diente den Empörern als Asyl, so oft sie in Rom nicht sicher waren. Als am 16. Mai ein junger Römer ein Mädchen raubte, welches eben Hochzeit halten sollte, brachten ihn die Häscher aufs Kapitol; alsbald drang die Rotte des Tiburtius aus Palombara in die Stadt; sie schleppte einen Familiaren des Senators als Geisel zuerst in einen Turm bei S. Maria del Popolo, dann nach dem Pantheon. Neun Tage lang lagen die Räuber in dieser Kirche verschanzt, das umliegende Viertel brandschatzend. Man wagte nicht, sie anzugreifen; die Obrigkeit unterhandelte: der Gefangene wurde ausgeliefert, und lachend machte er das geraubte Mädchen zu seiner Frau. Trotzdem lieferten die Tiburtianer den Häschern Gefechte und begingen tausend Exzesse. Dies Unwesen war nur möglich, weil ein großer Teil des Volkes die Papstgewalt haßte und verstimmt war, sowohl über die Entfernung Pius' II. als über seine Teilnahme am neapolitanischen Krieg. Er hatte seinen Nepoten Antonio zum Hauptmann von Truppen gemacht, die er dem König Ferrante zuführen sollte, und ihm zugleich aufgetragen, die Ruhe in Rom herzustellen. Er kam mit einem Reiterhaufen und richtete nichts aus. Die Empörer verschanzten sich erst in einem Turm bei S. Lorenzo in Lucina, dann im Palaste Capranica. Hier schwelgten sie am Tag, während

sienachts auf Raub auszogen. Tiburtius war ihr König. Endlich bewogen diesen römische Große zum Abzuge. Der junge Bluträcher schritt zwischen dem Konservator und dem Protonotar Georg Cesarini stolz durch die Stadt, vom Volk bis zum Tor begleitet, worauf er sich mit seinen Genossen nach Palombara zurückzog.

Nur mit Widerwillen entschloß sich Pius II. heimzukehren. Es bewog ihn dazu die Entdeckung einer Verschwörung, wonach der Fürst von Tarent, der Graf Eversus, die römischen Barone und Tiburtius den Condottiere Piccinino nach Rom rufen wollten. Piccinino war von den Abruzzen aufgebrochen in der Absicht, gegen die Stadt vorzugehen; zugleich bewältigte Malatesta Städte in den Marken und der Graf von Anguillara Orte im Patrimonium. Am 10. September 1460 verließ Pius Siena. In Viterbo erschienen die römischen Gesandten Antonio Caffarelli und Andrea Santa Croce, berühmte Rechtsgelehrte der Universität, welche ihm sagten, daß die Stadt seiner mit Ungeduld harre: er möge die Frevel der Jugend verzeihen. »Welche Stadt«, so entgegnete der Papst, »ist freier als Rom? Ihr zahlt keine Abgaben, ihr tragt keine Lasten, ihr bekleidet die ehrenvollsten Ämter, ihr verkauft euern Wein und euer Korn um beliebigen Preis, und eure Häuser bringen euch reichlichen Zins. Und außerdem wer ist euer Gebieter? etwa ein Graf, Markgraf, Herzog, König oder Kaiser? nein, ein größerer als solche, der römische Papst, der Nachfolger Petri, der Stellvertreter Christi — dieser ist es, der euch Ruhm und Wohlstand verleiht, der euch aus der ganzen Welt Reichtümer zuführt.«

Man meldete, daß sich Piccinino Rom nähere, und die Kardinäle rieten dem Papst, in Viterbo zu bleiben, bis Federigo von Urbino und Alessandro Sforza heranziehe, denn leicht könnten die Römer Piccinino die Stadt öffnen. Pius erklärte, daß er dem Condottiere zuvorkommen müsse; wo nicht, würden Rom und Neapel verloren gehen. Besonders der Herzog Sforza bestand auf der Rückkehr des Papstes; er schickte ihm 500 Reiter nach Viterbo. Langsam zog Pius über Nepi, Campagnano und Formello nach Rom. Auf seinem Wege fand er nichts zur Aufnahme gerüstet: man kaufte notdürftigen Bedarf an Wein und Brot. Der Governator und der Senator trafen den Papst an einer schattigen Quelle speisend, was er als Naturfreund zu tun liebte. Am sechsten



Papst Pius II.

Meilenstein begrüßten ihn die Konservatoren; sie brachten eine Schar junger Römer mit sich, welche die Sänfte des Papstes tragen sollten, und diese trotzigen Burschen waren meist Genossen des Tiburtius, was Pius übersehen mußte. Sein Einzug in Rom nach fast zweijähriger Abwesenheit war traurig genug, obwohl er vom Volk mit Ehren empfangen wurde. Er übernachtete bei S. Maria del Popolo und zog sodann am 7. Oktober 1460 in den Vatikan.

Rom fand er tief verstimmt. Denn Piccinino war bis Rieti gerückt und hatte Truppen nach Palombara vorgeschoben. Dies Kriegsvolk vereinigte sich mit dem der Barone, verheerte die Sabina, plünderte die orsinischen Güter und bedrohte die Wirtschaften der Römer mit neuem Untergang. In einer zweistündigen Rede vor dem Volksrat verteidigte Pius seine neapolitanische Politik; da man ihm seine Liebe zu den Sienesen vorgeworfen hatte, so beteuerte er seinen Patriotismus und folgerte sogar aus seinem Namen Aeneas Sylvius, daß sein Geschlecht römischen Ursprungs sei. Wenn seine Beredsamkeit die Römer nicht von der Richtigkeit seiner Staatsgründe überzeugte, so beruhigte doch seine Anwesenheit die Stadt. Daß sie ihm treu blieb, verdankte er noch mehr dem Glück als der Untätigkeit seiner Feinde. Wenige Päpste haben sich zu ihrer Ehre so wenigum Kriegswesen bekümmert wie Pius II. Den Kirchenstaat ließ er fast wehrlos; die Festungen beachtete er nicht; Truppen warb er nur so viele, als für die Unterstützung Ferrantes nötig schienen. Nach Rom war er mit einer kleinen Reiterschar zurückgekehrt, und die Bewachung der Stadt überließ er der Bürgerschaft. Zum Glück war Piccinino nicht stark genug; er befürchtete die Bewegungen Federigos, Alessandros und des Kardinals Forteguerra in seinem Rücken. Sein Versuch auf Tivoli war fehlgeschlagen.

Tiburtius forderte vergebens Piccinino auf, herabzukommen und dem verhaßten Priesterregiment in Rom ein Ende zu machen. Bald stürzte ihn seine eigene Tollkühnheit ins Verderben. Am 29. Oktober hatte sich Bonanno Specchio in die Stadt gewagt, wo er am Colosseum den Häschern in die Hände fiel. Hierauf drang Tiburtius mit vierzehn Genossen kühn in Rom ein, den Freund zu befreien. Sie ergriffen einen Sienesen, schleppten ihn mit sich fort und riefen das Volk zur Freiheit auf. »Es ist zu spät!« so antworteten ihm die Bürger. Die kühnen Jünglinge verfolgte der

Senator Ludovico Petroni und der Majordomus des Papstes, Alessandro Mirabelli, mit Truppen. Man ergriff Tiburtius und fünf seiner Gefährten in einem Rohrgebüsch und führte sie gebunden nach dem Kapitol. Papisten verspotteten ihn auf dem Wege dorthin als Tribun und Restaurator der Republik. Er bekannte auf der Folter, daß ihm Wahrsager den Sturz der Priesterherrschaft geweissagt hätten, und daß es sein Plan gewesen sei, sein Vaterland aus der Knechtschaft der Pfaffen zu befreien, deren Joch zu tragen für die Römer schimpflich sei; er habe sich deshalb mit Piccinino verbunden; ihre Absicht sei gewesen, die Stadt, zumal die Paläste der Kardinäle und besonders den Scarampos, auszuplündern. Tiburtius zeigte im Tod ein edleres Gemüt als in seinem unglücklichen Leben. Er bat um nichts als um schnelle Hinrichtung. Der Papst verbot, ihn zu quälen, und am 31. Oktober wurde der Verurteilte, wie sein Vater, im Kapitol gehenkt. Sein Schicksal teilten Bonanno Specchio, Cola Rossi und zwei andere Jünglinge. Die Justiz ereilte im März 1461 noch elf Römer, welche ihre Raubzüge von Palombara aus fortgesetzt hatten. Dies war der klägliche Ausgang der Verschwörung Porcaros, um Rom von der Priesterherrschaft zu befreien.

Jetzt hoffte Pius, Jacopo Savelli zur Unterwerfung überreden zu können: aber der trotzigste Baron verwarf die Bedingungen und wurde deshalb in die Acht erklärt. Dringend bat der Papst Florenz und Mailand um Hilfe. Im Winter befreiten ihn endlich Alessandro Sforza und Federigo von der Nähe Piccininos, welcher nach den Abruzzen zurückkehrte. Schon vorher hatte sich Pius in den Besitz Terracinas gesetzt. In dieser dem König Ferrante auf zehn Jahre verliehenen Stadt hatte sich nämlich nach dessen Niederlage bei Sarno eine päpstliche Faktion erhoben; sie rief den Schutz der Kirche an, und Pius II. ließ Terracina durch seinen Nepoten Antonio besetzen, ehe ihm der Graf von Fundi zuvorkam. Zwar erregte das den Zorn Ferrantes und auch Sforzas, doch der Papst behielt diesen Schlüssel Campaniens: am 21. Oktober 1460 bestätigte er den Terraciniern ihre Autonomie und gab ihnen manche Privilegien. Im folgenden Jahre unterwarf der Feldherr der Kirche, Federigo von Urbino, die ganze Sabina dem Papst. Im Juli 1461 unterwarf sich auch Savelli in Palombara. Pius schonte diesen Mann aus Rücksicht auf die römischen Großen, mit

welchen er verschwägert war; er nahm ihm nur sieben Kastelle und ließ ihm die übrigen. Seither geriet das berühmte Haus der Savelli in immer tieferen Verfall; es behielt bald nur das steile Aspra und Palombara von allen seinen sabinischen Gütern übrig.

Jetzt konnte Pius, begleitet von Federigo, nach Tivoli reisen, wo er den Sommer zubrachte, eine Burg bauen ließ und in Muße seine Beschreibung Asiens entwarf. Auch als Papst liebte er nichts so sehr als ländlichen Aufenthalt. Nie erschien er liebenswürdiger, als wenn er sich mit dem Behagen eines Dichters und Antiquars auf Wanderungen in Latium, in Ostia, in Tivoli und dem Albanergebirge befand. In den Sommern besuchte er Etrurien und Campanien, mit Entzücken in den uralten saturnischen Städten verweilend, deren Geschichte und Zustand er beschrieb. Nur mit Heerhaufen oder auf der Flucht hatten frühere Päpste jene Gefilde durchzogen, welche Pius II., den Virgil in der Hand, gemächlich besuchte.

Seine Ruhe störte nur der Krieg mit Gismondo und jener in Neapel. Der Bastard des Pandolfo Malatesta war ein Tyrann im vollen Sinn des Worts, frevelhaft, schön, tapfer, beredt, in humanistischen Studien bewandert und Atheist. Auf ihn und Astorre Manfredi von Faenza hatte Pius im Winter den Bann geschleudert, dessen Fluchformel an die finsternen Zeiten des Mittelalters erinnert und im Munde eines der gebildetsten Päpste um so gräßlicher erscheint. Der kraftvolle Tyrann schlug die Kapitäne des Papstes am 2. Juli 1461 bei Kastell Lione aufs Haupt, und noch zwei Jahre lang setzte er den Krieg fort.

Viel glücklicher gestalteten sich für Pius die Verhältnisse in Neapel, wo es galt, im Bunde mit Mailand die Franzosen zu vertreiben. Schon im März 1461 warf Genua deren Joch ab und machte Prospero Adorno zum Dogen. Erfolglos belagerten die befreite Stadt die Geschwader des Königs von Frankreich und Renés. Nach einer verlorenen Schlacht kehrte dieser entmutigt in die Provence zurück. Dasselbe Schicksal hatte bald sein junger Sohn Johann in Neapel. Ferrante, welchem Pius II. im Frühjahr 1461 Truppen unter seinem Nepoten zu Hilfe schickte, während selbst aus Albanien Scanderbeg Kastriot mit räuberischem Kriegsvolk herbeikam, wurde allmählich Herr seines Landes. Die päpstliche Hilfe bezahlte er durch reiche Lehen für An-

tonio, den Sohn Laudomias und des Sienesen Nanni Todeschini. Nepotismus verleitete Pius, diesen unbedeutenden Neffen groß zu machen, und Neapel, von jeher das Eldorado des Nepotenglücks, bot dazu die Mittel dar.

Im Jahre 1461 machte Ferrante jenen Antonio erst zum Herzog von Sessa, zum Großrichter des Königreichs, dann zum Herzog von Amalfi; auch vermählte er ihn mit seiner natürlichen Tochter Maria von Aragon. Noch größeres Glück ward dem Nepoten zuteil, als Johann von Anjou überwunden war. Der von seinen Bundesgenossen, den Baronen, endlich auch von Piccinino verlassene Sohn Renés entwich im Sommer 1463 nach Ischia und von dort in die Provence. Pius nun, dessen Waffen diese Erfolge keineswegs entschieden hatten, beanspruchte im Namen der Kirche das schöne Herzogtum Sora, worin Pietro Catelmi zu Lehn saß; denn damit wollte er seinen Neffen ausstatten. Federigo von Urbino und Napoleon Orsini eroberten zuerst die Burg Isola, worauf sich Arpino und Sora ergaben. Pietro schloß Frieden mit dem Papst, dem er alle jene Orte auslieferte; auch Pontecorvo, welches einst Alfonso von Eugen IV. erobert hatte, ergab sich den Päpstlichen. Damit nicht befriedigt, beanspruchte Pius auch Celano am Fuciner-See, wo er einen Familienstreit zwischen der Gräfin Cobella und ihrem Sohne Ruggiero auf unredliche Weise ausbeutete. Ferrante widerstritt heftig diesen Forderungen, aber er hielt es doch für klug, nachzugeben, und Antonio Piccolomini wurde als Vasall der Krone Neapels mit der marsischen Grafschaft Celano beliehen.

Auch an Pius II. zeigte sich, wie unwiderstehlich für die Päpste der Reiz des Nepotismus war. Von den vier Söhnen Laudomias hatte er Antonio zum Herzog, Francesco zum Kardinal, Andrea zum Herrn von Castiglione della Pescaja, Giacomo zum Signor von Montemarciano gemacht. Niccolò Forteguerra, von mütterlicher Seite ihm verwandt und bald durch Kriegstaten berühmt, ward Kardinal; Giacomo Tolumei, in Rom verhaßt, Vogt der Engelsburg; Alessandro Mirabelli Piccolomini, welcher mit Ambrosio Spannochi eine Bank in Rom hatte, bekleidete das Amt des Hausmeisters und war Rektor Frascati; der Sienese Jacopo Ammannati, wie viele andere in des Papstes Familie aufgenommen, erhielt das Bistum Pavia und den roten Hut. Der innigste Vertraute des Papstes war sein Sekretär Gregorio Lolli,

Sohn seiner Tante Bartolomea. Zahllose Sienesen wurden mit Ämtern ausgestattet; Siena, so konnte man sagen, blühte in Rom, wohin es ausgewandert schien. Selbst die selige Catarina verdankte Pius II. ihre Erhöhung in den Himmel der Heiligen. Wenn er den Türken Griechenland abgenommen hätte, so würde man in Hellas Piccolomini als Despoten gesehen haben. Jedoch wenigstens nicht auf Kosten des Kirchenstaates bereicherte Pius seine Nepoten, und diese Zurückhaltung bewies er auch, nachdem Malatesta bewältigt war.

Gismondo, durch Federigo von Urbino und Forteguerra mit Erfolg bekämpft und bei Mandolfo am 13. August 1462 geschlagen, wandte sich um Vermittlung an die Venetianer, die, im Besitze Ravennas, den Tyrannen schützten, weil sie die Kirche am Adriatischen Meer nicht wollten mächtig werden lassen. Pius durchschaute die Absichten der Republik, welche gerade im Mai 1463 von Domenico Malatesta Novello das durch seine Salinen wichtige Cervia erkaufte; er wies sie mit Heftigkeit ab, bis er nach der Eroberung Fanos und Sinigaglias durch Federigo ihren Drohungen Gehör gab; denn eben belagerten die Venetianer Triest, wovon Pius einst Bischof gewesen war. Der Papst ließ Gismondo von allen seinen Städten nur Rimini gegen Tribut, und seinem Bruder Cesena und Bertinoro, aber auch diese letzten Städte der Malatesta sollten nach deren Tode an die Kirche zurückfallen. Der Vertrag vom Oktober 1463 zerstörte die Macht des berühmten Guelfenhauses von Verucchio, und so bahnte sich auch in jenen Landen die päpstliche Monarchie ihren Weg. Das Glück war Pius günstig; dieser Papst, welcher Kriege verabscheute, besiegte alle seine Feinde, eroberte deren Länder und vergrößerte den Kirchenstaat. Zwei Feldherren verhalfen ihm dazu, der berühmte Federigo und der mannhafte Kardinal Forteguerra. Mit Genugthuung sah er einst vom Monte Cavo, dem Gipfel des Albanergebirges, auf den weiten Kirchenstaat hinab, dessen herrliche Gefilde von jener entzückenden Höhe der Blick umspannen kann, soweit sie von Terracina bis zum Kap Argentaro reichen; ein Land, welches, wenn es auch sonst nichts enthielte als die Alma Roma, seine Beherrscher dennoch Kaisern gleichzumachen scheint.

Fall Athens, 1458. Pius II. ermahnt den Sultan, Christ zu werden. Die letzten Paläologen. Der Despot Thomas bringt das Haupt des Apostels Andreas nach Italien. Feierlicher Einzug dieser Reliquie in Rom, April 1462. Johannes de Castro entdeckt die Alaunlager von Tolfa. Beschluß Pius' II., sich an die Spitze des Kreuzzuges gegen die Türken zu stellen. Kreuzzugsbulle vom 22. Oktober 1463. Reise des Papstes nach Ancona. Pius II. stirbt selbst, 15. August 1464.

DIE VERWIRRUNGEN IN ITALIEN HINDERTEN den Türkenkrieg; aber Pius verlor dies große Ziel nicht aus dem Auge, sondern er fuhr fort, Fürsten und Völker dafür anzurufen, während sein Legat Carvajal in Österreich und Ungarn tätig war. Europa überließ den Kampf mit den Türken dem jungen Heldensohne Hunyadis, Mathias Corvinus, dem Karl Martell des Ostens. Mit Mühe verteidigte er jenes Donauland, während Serbien und Bosnien, Trapezunt, Morea und viele Inseln des Archipels in die Gewalt Mohammeds II. fielen, und Rhodus, Cypern, auch Caffa, die Kolonie Genuas, dem Falle nahe kamen. Auf der Akropolis Athens, dem alten Kapitol der Bildung der Welt, war schon im Jahre 1458 die Fahne des Islams aufgepflanzt worden. Der große Sultan befestigte seine Herrschaft am Bosphorus, das griechische Imperium verwandelte sich in das türkische Reich, und von dieser Stunde an wurde die europäische Politik durch ein neues Problem erst in Schrecken und dann in Verlegenheit gesetzt, durch die türkische Frage. Eine seltsame Hoffnung erfaßte Pius: die Bekehrung des furchtbaren Eroberers zum Christentum. In diesem Falle würde sich die Geschichte der Entstehung des zweiten westeuropäischen Reichs im Osten wiederholt haben; denn wie einst dies Reich auf die Dynastie der Franken übertragen ward, so würde auch das griechische Imperium nur auf eine neue Dynastie, die türkische, zu übertragen und der getaufte Mohammed II. als Kaiser der Griechen anzuerkennen sein. Es hieß, daß er, von einer christlichen Mutter geboren, für das Evangelium nicht unempfindlich sei. Pius schrieb ihm einen Brief oder eine lange Abhandlung. In dieser merkwürdigen Schrift, wohl der am tiefsten empfundenen, die er verfaßt hat, ermahnte ihn der Papst, sich zu bekehren: wenn Mohammed II. Christ geworden sei, würde kein Fürst

ihm an Ruhm und Macht gleichen; statt als Usurpator würde er das griechische Reich als legitimer Kaiser besitzen; das goldene Zeitalter würde über der glückseligen Welt aufgehen. Er stellte dem in der Geschichte des Okzidents unwissenden Sultan das Beispiel heidnischer Könige vor, welche wie Constantin, Chlodwig, Reccared, Agilolf und in neueren Zeiten Wladislaw von Litauen große christliche Fürsten geworden waren. Er zeigte ihm, daß die Türkenwaffen ohnmächtig seien, das von starken Städten erfüllte Italien zu besiegen, und wies nach, daß nicht unter dem Gesetze des Propheten, sondern nur unter dem Evangelium Christi der Friede und die Einheit der Welt möglich sei. Mit theologischer Gelehrsamkeit entwickelte er die Dogmen des Christentums.

In unseren Tagen, wo das Reich Mohammeds II. schon zu dem Zustande herabgesunken ist, in welchem sich Byzanz unter den letzten Paläologen befand, und wo hinter ihm der slawische Koloß Anspruch auf die griechische Erbschaft erhebt, erweckt jene Schrift lebhaften Anteil. Pius II. erhob sich darin noch einmal zu der Höhe der Reichsdogmen Virgils und Dantes, aber er würde auf den Großtürken mehr Eindruck gemacht haben, wenn er statt seiner Missionsrede eine Flotte in den Bosporus und ein Kreuzheer von 200 000 Mann über die Donau geschickt hätte. Wenn sich Mohammed II. herabließ, die päpstliche Dithyrambe in die Sprache der Osmanli übersetzen zu lassen, so wird der Enkel Osmans die genialen Phantasien des Bischofs der Christenheit mit einem Lächeln der Genugthuung angehört haben. Er selbst hatte dem Kampf Europas mit Asien, welcher so alt ist wie das trojanische Epos, eine neue weltgeschichtliche Gestalt gegeben und die Pläne des Darius und Xerxes ausgeführt. Er konnte hoffen, daß einst der Halbmond auch auf den Zinnen S. Peters erscheinen würde, doch dies war ein Wahn: das Bollwerk Europas wider das asiatische Imperium war, außer der Entstehung des österreichischen Ländergebiets zur rechten Stunde, die abendländische Kultur selbst, gegen welche, wie Pius II. es richtig voraussagte, der Koran ohnmächtig blieb.

Rom schwärmte von wahren und falschen Abgesandten des Orients, welche Bündnisse asiatischer Chane darboten, und Pius hoffte noch einen europäischen Bund zustande zu bringen. Er zeigte der Welt, sie zu begeistern, das Haupt eines

Apostels, welches als der ehrwürdigste aller Türkenflüchtlinge nach Rom gekommen war. Der Legende nach war Andreas, der Bruder Petri, zu Patras gekreuzigt worden; dort blieb sein Kopf zurück, während sein Leib nach Amalfi geführt wurde. Als nun die Türken im Frühling 1460 in Morea einbrachen, herrschten daselbst noch auf den Trümmern hellenischer Städte die letzten Paläologen, Demetrius und Thomas, die Brüder des letzten Constantin. Der erste fiel zu den Türken ab, der andere rettete sich nach dem venetianischen Navarin. Dann kam er nach Korfu, mit sich führend als letztes Kleinod einen Totenschädel, jetzt das Symbol des Reiches Constantins und Justinians und der Kirche des Origines und Photius. Die Fürsten Europas, die sich um Byzanz nicht kümmerten, streckten begierig ihre Hände nach dem fabelhaften Kopf des Apostels aus; viele wollten ihn kaufen; Thomas gab nur dem Papst Gehör. Er landete im Winter 1460 in Ancona; dort übergab er das Haupt dem Kardinal Oliva, und dieser legte es auf Befehl des Papstes in der Burg zu Narni nieder. Der unglückliche Despot Moreas eilte in der Quaresima nach Rom, sich dem Papst zu Füßen zu werfen. Pius II. gab ihm als Trost für ein verlorenes Reich die goldene Rose, eine Wohnung im Spital Santo Spirito, ein Jahrgehalt und eine Bulle, worin er allen denen, welche mit ihm zur Wiedereroberung Moreas ausziehen würden, Sündenablaß versprach. Der letzte Nachfolger jenes Constantin, der einst dem Papst Sylvester Rom und das ganze Abendland geschenkt hatte, starb schon am 12. Mai 1465 in jenem Hospital zu Rom. Seit dieser Zeit wurde die Stadt das Asyl vieler Flüchtlinge aus dem Orient. Im Herbst 1461 war auch die Königin Carlotta von Cypern, die Gemahlin Ludovicos von Savoyen, schutzflehend in Ostia gelandet, ganz dürftig und von Seeräubern ausgeplündert. Die junge Fürstin aus dem verwilderten Hause Lusignan, eine Dame mit olivenfarbigem Gesicht, muntern Augen und sprudelnder Geschwätzigkeit, warf sich im Konsistorium dem Papst zu Füßen; sie bat ihn um Hilfe gegen den mit den Ägyptern verbundenen Räuber ihres Throns, ihren natürlichen Bruder Jacob. Pius entließ sie nach zehn Tagen mit guten Worten und einiger Beisteuer nach Savoyen.

Das große Fest der Ankunft des Apostelhauptes in Rom ist eine der seltsamsten Szenen aus der römischen Renaissance.



Mohammed II.

ius hatte dazu Einladungsbriefe an die Städte Italiens geschickt und den Teilnehmern am Fest Jubiläums-Indulgenzen bewilligt. Im April 1462 wurde die Reliquie von den Kardinälen Bessarion, Piccolomini und Oliva aus Narni abgeholt. Auf den Wiesen diesseits Ponte Molle, wo sie am Palmsonntage, dem 11. April, eintrafen und wo am folgenden Tage der Empfang stattfinden sollte, hatte man Tribünen und einen Altar aufgestellt. Der Papst wollte die Köpfe Peters und Pauls dem Ankömmlinge zur Begrüßung entgegenbringen, doch das zu schwere Gewicht ihrer Hüllen verbot dies. Er ritt in Prozession mit den Kardinälen dorthin: sie trugen Palmen, gleich den Tausenden weißgekleideter Priester. Bessarion, ein ehrwürdiger Mann mit langem Bart, jetzt Vertreter Griechenlands, reichte am Altar das Kästchen, worin der Schädel lag, weinend dem Papste dar. Weinend und totenbleich warf sich dieser vor dem Apostelhaupt nieder, dann richtete er als echter Sohn seiner Zeit eine lateinische Begrüßungsrede an den Ankömmling. »So kommst du endlich, o allerheiliges duftendes Apostelhaupt, durch die Türkenwut von deinem Sitz vertrieben. Zu deinem Bruder, dem Fürsten der Apostel, nimmst du als Verbannter deine Zuflucht. Dies ist die Alma Roma, welche du vor dir siehst, und die dem kostbaren Blut deines leiblichen Bruders gewidmet ist. Die Römer sind die Nepoten deines Bruders, und sie begrüßen dich alle als ihren Oheim und Vater.« Dichtgeschartes Volk umringte dies sonderbare Schauspiel. Viele weinten. Der Rede des Papstes diente zum geschichtlichen Hintergrunde das ruhmvolle Byzanz, die unglückliche in die Knechtschaft der Türken gefallene Tochter Roms. Tausend Erinnerungen, der ganze Weltbezug der ewigen Roma, konnten in den Zuschauern wach werden. Päpste waren oft genial in der Erfindung von Kirchenfesten, womit sie auf die Phantasie des Volkes wirkten, und hier war es Pius II. nicht minder als einst Cola di Rienzo, da er die »Lex Regia« dem Volk erklärte. Als er Gott anrief, durch die Vermittlung des Apostels die Christenheit vom Türkenjoch zu befreien, und das Haupt hoch auf der Tribüne vor allem Volk erhob, antwortete ihm das tausendstimmige Geschrei: »Misericordia!« Die päpstliche Kapelle sang eine vom Dichter Agapito Cenci gedichtete sapphische Festhymne; die Prozession setzte sich nach Rom in Bewegung, während der Papst die Reliquie in seinen Händen trug. Er übernachtete in S. Maria del Popolo.

Am folgenden Tage brachte man das Apostelhaupt nach dem Vatikan, wobei der Papst auf dem goldenen Thronstuhle getragen ward. 30 000 Kerzen flammten in dem Zuge, welcher sich stundenlang erst längs des Tiber, dann am Pantheon vorbei und auf der Via Papalis fortbewegte. Mit Mühe bahnten ihm die Milizen den Durchgang durch die Volksmenge. Blumengewinde und Teppiche umhüllten die Häuser; aus Fenstern und Türen grüßten mit angezündeten Lichtern schöngeschmückte Frauen das vorübergetragene Haupt. Weihrauchduftende Altäre standen auf den Straßen, Gemälde und Statuen auf den Plätzen. Die Kardinäle und Großen, deren Paläste am Papstwege lagen, wetteiferten im Luxus ihres Schmuckes. Man pries die Anstrengungen des Prokurators der Rhodiser und des Kardinals Alain; doch sie übertraf Rodrigo Borgia, der seinen Palast mit den reichsten Teppichen bedeckt und auch die Umgebung in ein von Musik tönendes Paradies verwandelt hatte. Die Reliquie wurde endlich in den prachtvoll erleuchteten Dom getragen. Dort saß im Vestibulum noch die Statue S. Peters: der Papst brach in Tränen aus, wie er an ihr vorüberkam, als ob diese Figur die Begegnung mit dem Bruder fühlen sollte. Als das Haupt endlich in die Konfession niedergelegt ward, hielt noch Bessarion eine Rede an S. Peter, worin er seine Überzeugung aussprach, daß der Apostelfürst seinen Bruder an den Türken rächen, und daß Andreas als neuer Protektor Roms die Könige zum Kreuzzuge vereinigen werde. Der große Sultan Mohammed durfte spotten, als ihm von diesem schwärmerischen Schauspiel in Rom erzählt ward; denn der Nerv des Türkenkrieges war das Geld, und dieses fehlte im Kirchenschatz. Pius II., freigebig ohne zu verschwenden, verstand nichts von Finanzwirtschaft; er blieb auch als Papst arm. Die Könige, die Kirchen und Landstände weigerten die Kriegssteuer, ja sie drohten mit der Berufung ans Konzil, wenn solcher Zehnte begehrt würde. Da wurde schon im Mai 1462 wie durch ein Wunder eine neue Finanzquelle entdeckt, und zwar im Patrimonium S. Peters selbst. Dies waren die Alaungruben von Tolfa, welche Giovanni de Castro auffand. Dieser Mann, Sohn des Juristen Paul von Castro, hatte sich einst in Byzanz aus der Färbung italienischer Zeuge mit türkischem Alaun Reichtümer erworben. Er verlor sie, als Byzanz fiel, und rettete sich und sein industrielles Genie nach Italien. Pius II. machte ihn

zum Thesaurar im Patrimonium. Der erfänderische Johann durchforschte dort das rauhe Waldgebirge von Tolfa; der Anblick eines Krauts, welches er auch auf alaunhaltigen Bergen Asiens gesehen hatte, machte ihn aufmerksam, und Minerale, die er fand und auskochte, lieferten das reinste Alaun. Er eilte jubelnd zum Papst. »Heute«, so rief er, »verkündige ich Euch den Sieg über die Türken, nämlich 300 000 Dukaten jährlicher Einkünfte, welche jene dem Abendland für Färbstoffe abnehmen. Ich fand sieben Berge so voll von dem besten Alaun, daß sie hinreichen, sieben Weltteile damit zu versorgen.« Man hielt diese Angaben für astrologische Träume, und der Entdecker spielte die Figur des Columbus, bis er durchdrang. Man rief Genuesen herbei, welche einst in Asien Alaun bereitet hatten; sie jubelten an Ort und Stelle vor Freude: sie fanden das Material reicher und besser als das türkische. Die Gruben wurden in Gang gebracht; Genuesen erkaufen daraus zuerst für 20 000, Cosimo Medici für 70 000 Dukaten. Der entzückte Papst sagte jetzt, daß Johann einer öffentlichen Statue würdig sei. Hofdichter besangen ihn.

In einer Bulle erklärte Pius die Auffindung der Alaungrube für ein Wunder und einen göttlichen Beitrag zum Türkenkriege, und er forderte die Christenheit auf, diesen Färbestoff fortan nicht mehr bei den Ungläubigen, sondern im Patrimonium Petri zu kaufen. Der Gewinn der Gruben wurde in der Tat für den Türkenkrieg ausgesetzt; ein Artikel in der Konklave-Konstitution von 1464 und noch von 1484 bestimmte dies ausdrücklich. Schon unter Pius II. wurden die Alaunwerke von mehreren tausend Arbeitern betrieben und mit noch besserem Erfolg unter seinem Nachfolger ausgebeutet. Man berechnete den Ertrag der apostolischen Kammer auf 100 000 Goldgulden. Dreihundert Jahre lang behaupteten die Gruben Tolfas ihren Ruf, bis ihr Produkt seit 1814 vom europäischen Markt verschwand, da die Wissenschaft die Erzeugung des Alauns durch chemischen Prozeß gefunden hatte.

Der Plan Pius' II. war, durch eine kühne Tat die Welt zum Kreuzzuge fortzureißen: er selbst wollte sich an dessen Spitze stellen, und von Ancona aus gegen die Türken in See gehen. Eine glorreiche Unternehmung wollte er vollführen, die seinem Namen unsterblichen Glanz, der Kirche eine neue Weltherrschaft sichere. Als der Pius Aeneas wollte er

von Rom aus nach jenen homerischen Küsten zurückkehren und sie den türkischen Barbaren entreißen. Schon im Frühjahr 1462 hatte er die Kardinäle mit diesem Gedanken überrascht. Die Mittel sollten der Kirchenstaat, Ungarn und Venedig aufbringen; Philipp von Burgund erklärte sich bereit, in den Kampf zu ziehen, welchen er gleich nach dem Falle Konstantinopels gelobt hatte. Pius lud alle Mächte Italiens für die Mitte des August 1463 zu einem Kongreß nach Rom ein: Ferrante, Sforza, Borso, Ludovico von Mantua genehmigten hier die mantuanische Kriegssteuer, andere, wie Florenz, wichen aus. In einer langen Rede an die Kardinäle überblickte der Papst seinen Pontifikat: die Hindernisse seien entfernt, die Kriege in Italien geschlichtet, die Tyrannen gebändigt; jetzt sei es zum Handeln Zeit; er wolle eine Flotte ausrüsten. Das Geld zwar fehle, denn trotz der Alaungruben betrage die Einnahme des Kirchenstaats kaum 300 000 Dukaten, wovon die Hälfte durch die Burgvögte, die Präfecten der Provinzen, die Feldhauptleute und die Kurialen verzehrt werde. Indem Pius fragte, womit die wankende Herrschaft der Kirche erhalten werden könne, wies er auf die christlichen Tugenden, auf welchen sie gegründet worden sei; denn jetzt hätten Schwelgerei und Luxus das Priestertum in der ganzen Welt verächtlich gemacht. Kardinäle wie Barbo, der junge Gonzaga, der reiche Estouteville, der lukullische Scarampo und ein Rodrigo Borgia konnten diese Wahrheit schwerlich ablehnen, aber sie mußten um so mehr Grund zum Staunen haben, als der Papst seinen Entschluß ankündigte, die altchristlichen Zeiten der Märtyrer durch sein und ihr eigenes Beispiel zu erneuern. Wollte dieser gichtbrüchige Greis das heilige Kollegium mit sich auf die Schlachtbank und unter die Säbel der Janitscharen schleppen, zu enden, wie Cesarini geendet hatte? »Wir selbst«, so rief Pius, »sind zu schwach, um mit dem Eisen in der Hand zu streiten, und wir sind Priester. Aber wir wollen Moses nachahmen, wie er auf einem Berge betete, während Israel mit Amalek stritt. Auf hohem Schiff, auf irgendeiner Höhe wollen wir stehen, den heiligen Kelch erhebend, und so vom Herrn Sieg auf unsere Streiter herabflehen.« Er weinte; einige Kardinäle weinten; alle stimmten, aufrichtig oder nicht, dem seltsamen Entschlusse zu; ganz von Eifer flammte der greise Carvajal.

Nachdem Pius seinen Beitritt zur Liga Venedigs und Ungarns

erklärt hatte, erließ er die Kreuzzugsbulle am 22. Oktober 1463 und verkündigte in ihr seine Absicht, nach Ancona zu gehen. Zwei lange Stunden brauchte der Sekretär Lolli, dies Manifest im Konsistorium vorzulesen. Fruchtlos beschwor der Papst den glorreichsten Fürsten Italiens, der Tancred in dieser Renaissance der Kreuzzüge zu sein: aber der alternde Sforza fand die Rüstungen zu einem so großen Kriege kläglich und lehnte den Ruhm ab, sich wie Decius dem Vaterlande zu opfern. Der greise Cosimo sagte mit Ironie, daß der Papst sich an ein jugendliches Unternehmen im Alter wage. Florenz widerstrebte schon aus Eifersucht gegen Venedig. Ludwig XI. von Frankreich empfing ein geweihtes Schwert, ohne nach dem Heiligenschein eines Vorgängers Lust zu haben. Vielmehr zwang er aus Erbitterung über die neapolitanische Politik des Papstes selbst Philipp von Burgund, sein feierliches Wort zu brechen; denn den Versprechungen des Papstes hatte Ludwig in einer schwachen Stunde die pragmatische Sanktion der französischen Kirche aufgeopfert, ohne doch die Sache Anjous in Neapel dadurch zu retten. In Deutschland wollte man nichts vom Kreuzzuge wissen: war es nicht praktischer, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren, statt sie wieder in langwierige, politische Unternehmungen zu verwickeln?

Unvermögend, auch nur drei Galeeren auszurüsten, konnte Pius II. seine Hoffnung nur auf die Venetianer und die Kreuzfahrer setzen, welche sich freiwillig nach Rom und Ancona aufmachten; und die Züge dieses zusammengelaufenen Volks boten Europa noch einmal das abstoßende Schauspiel des kreuzfahrenden Mittelalters dar. Viele Zweifel bestürmten unterdes den Papst, doch da er sein verpfändetes Wort nicht mehr zurücknehmen konnte, trat er am 18. Juni 1464 seine Reise nach Ancona an. Man trug ihn schon fieberkrank in einer Sänfte nach Ponte Molle, wohin ihn die Römer begleiteten. Scheidend wandte er sich gegen die erhabene Stadt und rief: »Lebe wohl, Roma, du wirst mich lebend nicht wiedersehen.« Mit wenigen Vertrauten stieg er in eine Tiberbarke; er weinte, als ihn das Volk vom Ufer zum Abschiede grüßte. Der Auszug eines kranken Papstes zur Eroberung Asiens auf einem Tiberkahn, welchen keuchende Knechte theils mit Rudern, theils am Ufer mit Tauen fortbewegten, würde den boshaf-

ten Spott der Osmanli erregt haben, wenn sie ihn hätten sehen können. Pius nächtigte im Kahn schon beim Castel Giubileo, am zweiten Tage bei Fiano. Hier sah er einen jungen Ruderer vor seinen Augen ertrinken, was ihn tief erschütterte. Am Soracte stieg er ans Land, um bald wieder in die Barke zurückzukehren. Er verließ sie bei Otricoli; in einer Sänfte wurde er weiter getragen. Scharen rückkehrender Kreuzfahrer, Gesindel, welches plündernd dieselbe Straße zog, begegneten ihm: man verschleierte die Sänfte, ihm diesen Anblick zu ersparen. Durch die Gefilde der Sabina und Umbriens, die er noch vor wenig Jahren mit hohem Genuß durchzogen hatte, wurde er jetzt als ein Sterbender fortgeführt. Mühsam gelangte er am 18. Juli nach Ancona.

Er nahm dort Wohnung im bischöflichen Palast neben der altertümlichen Kirche S. Ciriaco hoch auf jenem Vorgebirge, von wo der Blick mit Entzücken über das Adriatische Meer schweifen kann. Die reinen Lüfte, die dort wehen, die Sonne, die dort strahlt, scheinen schon Äther und Licht von Hellas und dem Orient zu sein. Aus den Fenstern des Palastes blickte Pius über dies glänzende Meer nach Osten, wo Byzanz und Jerusalem, die Vergangenheit der Menschheit, lagen; während vielleicht in derselben Stunde der junge Columbus an einem andern Strande nach dem Westen blickte, wo die Zukunft der Menschheit noch mit dichten Schleiern bedeckt lag. Der Hafen Anconas war leer; nur zwei päpstliche Galeeren ankerten in ihm. Tage vergingen in Aufregung und Enttäuschung; den Papst verzehrte das Fieber. Endlich zeigten sich am Horizont die Segel S. Marcos: am 12. August lief der Doge Cristoforo Moro mit zwölf Schiffen in den Hafen ein. Doch Pius konnte ihn nicht mehr empfangen.

Am 14. August versammelte er an seinem Lager die Kardinäle, welche bei ihm waren, Bessarion, Carvajal, Forteguerra, Erolì, Ammanati und Borgia. Er nahm Abschied. Er bat sie um Vergebung, wenn er die christliche Republik nicht gut regiert oder sie selbst gekränkt habe. Er legte ihnen den Türkenkrieg, den Kirchenstaat, auch seine Nepoten ans Herz. Bessarion antwortete ihm, rühmte seine Regierung und versicherte, daß niemand eine Anklage wider ihn erhebe. Als er die Kardinäle entlassen hatte, fragte ihn sein Günstling Ammanati, ob er in Rom begraben sein

wolle. Weinend sagte Pius: »Und wer wird dafür sorgen?« -- Auf die Antwort des Kardinals, daß er selbst dies tun wolle, erheiterte sich der Sterbende. Er verschied am 15. August 1464.

Pius II. auf dem Vorgebirge Anconas, das Gesicht nach dem Orient gewendet, konnte seinen Freunden wie der sterbende Moses erscheinen; in der That stellten sie voll Schmeichelei seinen Tod als einen begeisterten Opfertod für den Glauben dar. Andere wollten wissen, daß ihn seine dichterische Phantasie bereits reute, daß er über Brindisi nach Rom zurückkehren wollte, weshalb sie ihm zu seinem rechtzeitigen Ende Glück wünschten.

In dem wandelbaren Charakter Pius' II. wird kein ruhiges Urteil den Märtyrer einer Idee verehren, noch in ihm überhaupt einen großen Menschen erkennen. Die Bildung seiner Zeit erschien in ihm als vollendet urbane Persönlichkeit auf dem Papstthron, wie auf dem Fürstenthron in dem großen Federigo von Urbino und in Alfonso von Aragon. So wurde Pius II. durch den Reichtum seines Wissens und den Zauber seines Talents eine Zierde des Papsttums. Seine Gestalt vervollständigt die Reihe der Päpste, unter denen wegen ihrer Zahl und der Länge der Zeiten sich alle menschlichen Charaktere finden lassen, durch ein geistreiches Naturell, wie es vorher auf dem Heiligen Stuhle nicht sichtbar gewesen ist, und dies gehört ganz seinem Jahrhundert an. Man hat vollkommen Recht, in diesem vielbegabten Toscaner voll der reizendsten Anlagen den Spiegel zu sehen, worin sich seine Epoche am deutlichsten reflektiert. Solche vielseitigen Wandernaturen spiegeln die Welt ab, welche sie erfahren und beobachten, aber sie selbst besitzen weder die Tiefe des Gedankens noch der Leidenschaft, um in ihr etwas schöpferisch zu gestalten. Das Merkwürdigste, was von ihnen zurückbleibt, pflegen ihre eigenen »Denkwürdigkeiten« zu sein.

Paul II., Papst, 27. August 1464. Er stößt die Wahlkapitulation um. Seine Eitelkeit und Prachtliebe. Tod Scarampos. Paul setzt die Abbreviatoren ab. Die Römer gewinnt er durch Brot und Spiele. Der Karneval. Revision der römischen Gemeindestatuten, 1469. Tod des Grafen Eversus und Sturz des Hauses Anguillara, Juni 1465. Sturz der Malatesta, 1468. Robert Malatesta bemächtigt sich Rimini. Friedrich III. in Rom, Weihnachten 1468. Krieg um Rimini. Erneuerung der Liga von Lodi, 22. Dezember 1470. Borso, erster Herzog von Ferrara, April 1471. Paul II. stirbt, 26. Juli 1471.

DAS HEILIGE KOLLEGIUM BESTAND DAMALS AUS 22 Kardinälen; Prospero Colonna und Oliva waren im Jahre 1463, Cusa im August 1464 gestorben. Einige glänzten durch Reichtum und fürstliche Geburt, andere durch Gelehrsamkeit oder lange Dienste. Aus der Zeit Eugens IV. stammten noch der unbestechliche Carvajal, ein Greis von 70 Jahren; der Dominikaner Torquemada, eifrigster Verfechter der unfehlbaren Papstgewalt; der Grieche Bessarion, ein Liebling Pius' II.; Estouteville, das Haupt der französischen Partei, reich und vornehm, Freund edler Künste, zumal der Kirchenmusik; Scarampo und dessen Feind Pietro Barbo. Unter den jüngeren war Borgia ausgezeichnet durch seine Stellung als Vizekanzler, ein schöner und heiterer Mann, welcher die Frauen magnetisch an sich zog. Mit ihm wetteiferte in solchem Glück der schöne und junge Kardinal von Mantua Francesco Gonzaga, Sohn des Markgrafen Ludovico und der Barbara von Brandenburg, der einen wahrhaft fürstlichen Hof hielt. Pius II. hatte ihn zum Dank für seine Aufnahme in Mantua mit 17 Jahren zum Kardinal gemacht. Als unbescholtene Männer galten Filippo Calandrini, ein Halbbruder Nicolaus' V., und Francesco Todeschini Piccolomini. Nepot Pius' II. war auch Jacopo Ammanati, der Kardinal von Pavia, ein gebildeter und lebensfroher Prälat; ferner der kriegsgerische Forteguerra. Das Konklave versammelte sich am 27. August 1464 im Vatikan. Der Venetianer Dominicus, Bischof von Torcelli, ein gefeierter Humanist, hielt die übliche Anrede. Er beklagte, daß das Ansehen des heiligen Kollegiums geschwunden sei, daß jetzt alles durch päpstliche Willkür zu geschehen pflege und die ganze kirchliche Verwaltung deshalb in



Kardinal Bessarion

tiefer Verderbnis sei; sie sollten einen Papst wählen, welcher sich verpflichte, diese Übel abzustellen. Die Wahl selbst machte keine Schwierigkeit, denn schon im ersten Scrutinium am 30. August ging der Kardinal von S. Marco einstimmig als Papst hervor. Dies war Piero vom Haus der Barbi, Sohn des Nicolaus Barbo und der Polixena Condulmer, einer Schwester Eugens IV., geboren am 26. Februar 1418. Der junge Piero war einst im Begriff gewesen mit einem Handelsschiff in den Orient zu gehen, als er die Wahl seines Oheims zum Papst erfuhr; er blieb deshalb in Venedig, sich den Studien zu widmen, wofür er jedoch kein Talent besaß. Den Oheim suchte er in Ferrara auf, und hier nahm er die Tonsur. Schon am 22. Juni 1440 wurde er mit dem roten Hut beschenkt. Der Kardinal von S. Marco war ein Mann von mittelmäßigen Eigenschaften, aber von hoher und schöner Gestalt und gewinnendem Wesen. Er besaß die Kunst sich einzuschmeicheln, selbst mit Tränen zu bitten, weshalb ihn Pius II. bisweilen scherzend »Maria pientissima« nannte. Bei S. Marco baute er den Palast, der noch dauert; dort sammelte er Antiken, dort gab er heitere Gastmähler. Er war sinnlich und liebte den Prunk. Eitel auf seine Schönheit, zeigte er sich als Kardinal gern beim Kirchendienst mit theatralischem Gepränge, froh, die Augen aller auf sich zu ziehen. In öffentlichen Angelegenheiten hatte er sich kaum hervorgetan, es sei denn, daß er versuchte, Eversus von Anguillara mit den Orsini oder der Kirche zu versöhnen. Der Verbindung der Kurie mit Venedig wegen des Türkenkrieges verdankte er die Tiara.

Nach seiner Wahl wollte er sich Formosus nennen; die Kardinäle beanstandeten diesen eitlen Namen, wie den Namen Marcus, weil S. Marco der Schlachtruf der Venetianer sei, und Piero Barbo nannte sich Paul II. Am 16. September 1464 ward er geweiht. Noch im Konklave und dann nach seiner Erhebung hatte er die Wahlkapitulation beschworen: den Türkenkrieg fortzuführen, die Kurie zu reformieren, in drei Jahren ein Konzil zu berufen, die Zahl von 24 Kardinälen nicht zu überschreiten, keinen zu ernennen, der nicht 30 Jahre alt und der Rechte oder der Theologie kundig sei, nur einem einzigen Nepoten den roten Hut zu geben. Die Kardinäle hatten in jener Kapitulation ihre Privilegien gewahrt, aber den Papst noch durch einen Zusatz-

artikel verpflichtet zu genehmigen, daß sich das Heilige Kollegium zweimal im Jahre versammle, um zu prüfen, ob alle diese Artikel eingehalten seien. Dieser merkwürdige Versuch, den Papst einer Syndikatur zu unterwerfen, scheiterte wie alle wiederholten Bemühungen der Kardinäle, die monarchische Verfassung des Papsttums in eine Oligarchie zu verwandeln, an dessen dogmatischer Autorität und allen andern Mitteln, welche jeder Papst besaß, seinen Willen durchzusetzen. Barbo wollte nicht zur Machtlosigkeit eines von den Ausschüssen der Nobili überwachten Dogen herabsinken, und er belehrte alsbald seine ehemaligen Ranggenossen über das was er wagen durfte. Er legte ihnen eine veränderte Abschrift jenes Dokuments vor; einige unterschrieben sie aus Gunstbuhlerei, andere, wie Bessarion, zwang er mit Gewalt. Sie alle unterzeichneten das Aktenstück, ohne es einmal lesen zu dürfen, denn der Papst bedeckte es mit der Hand. Nur Carvajal blieb standhaft. Die Urkunde warf Paul verächtlich in den Schrank, ohne sie selbst zu unterschreiben, und kein Mensch hat sie wieder gesehen. Nachdem er seine Pairs so hintergangen hatte, tröstete er sie mit Purpurmänteln und roten Decken für ihre Pferde, denn solche Abzeichen verlieh er ihnen als Privilegium ihrer Würde. Kardinälen, deren Einnahme nicht viertausend Goldflorene betrug, warf er einen monatlichen Zuschuß von 100 Gulden aus; nicht minder unterstützte er freigebig arme Bischöfe. Alles sollte um Paul II. glänzen, aber er selbst den strahlenden Klerus wie ein Hoherpriester Aron überragen. In seiner eigenen Person sollte das Papsttum bewundert werden. Mit krankhafter Eitelkeit brachte er Edelsteine zusammen, seine Papstkrone zu schmücken. Man schätzte dieselbe auf 200 000 Goldgulden. Als später der Kaiser nach Rom kam und Paul ihm die Apostelhäupter im Lateran zeigte, verglich er einen Smaragd ihres Schmuckes mit einem Edelstein an seinem Finger, um zu sehen, welcher der schönere sei. Sultane konnten ihn beneiden, doch Heilige ihm bemerken, daß die Kirche groß war, als ihre Oberpriester nur Mitren aus weißem Linnen trugen. Die Leidenschaft für so kostbaren Tand besaß Paul vielleicht als ehemaliger venetianischer Kaufmann, aber sie war überhaupt eine Manie jener Zeit. Päpste, Könige, Kardinäle sammelten schöne Steine und Perlen mit derselben Begier, mit der ihre Vorgänger Reliquien gesammelt hat-

ten. Einen kostbaren Schatz dieser Art besaß Scarampo. Dieser Gegner Pauls II. starb am 22. März 1465, wie man sagte, aus Ärger über dessen Wahl. Seine Schätze, mehr als 200 000 Goldgulden, würde er eher den Türken als dem Papst gegönnt haben. Er hatte sie seinen Nepoten hinterlassen, doch Paul stieß das Testament um, ließ die Flüchtigen greifen und zurückbringen. Ganze Ladungen gemünzten Goldes und Kostbarkeiten jeder Art, was alles Scarampo nach Florenz hatte schaffen lassen, wurden im Vatikan ausgeleert; nur einen Teil davon ließ er den Nepoten. Es gab in Rom niemand, der dies Verfahren mißbilligte; denn die Schätze Scarampos waren räuberisch aufgehäuftes Gut gewesen.

Es war ein eigenmächtiges Wesen in Paul II. Man murrte, aber man unterwarf sich ihm. Die ganze Ordnung des Palastes kehrte er um: Tag ward Nacht und Nacht zum Tage. Die Kurie wollte er nach seinem Sinn reformieren, und er begann im Jahre 1466 mit einem Dekret, welches unter dem Schwarm der Sekretäre einen wahren Sturm erregte. Seit Nicolaus V. erfüllten diese Kurie zahllose Schreiber; literarische Abenteurer, Günstlinge, Nepoten drängten sich in diese Stellen. Der Handel damit war ein Geldgeschäft; manche Skriptorstelle kostete 1000 Dukaten, doch sie trug ihren Lohn. Diese Skriptoren waren Kabinettssekretäre des Papstes, welche mit dessen Tode wieder aus dem Vatikan verjagt wurden, oder sie saßen in festen Ämtern, wie die Abbreviatoren, deren Kollegium unter dem Vizekanzler stand. Pius II. hatte demselben eine Verfassung gegeben, seine Zahl auf 70 herabgesetzt, es mit seinen Geschöpfen angefüllt und dem Vizekanzler den Einfluß darauf genommen. Diese Verordnungen vernichtete Paul, der Freund Borgias. Er setzte die Abbreviatoren seines Vorgängers ab, um ihre Stellen andern zu vergeben. Die Sekretäre, welche sich die wichtigsten Personen der Welt dünkten, erhoben ein Geschrei; zwanzig Nächte lang belagerten sie den Vatikan, ohne Gehör zu finden; ihr Führer Platina schrieb endlich dem Papst einen heftigen Brief, worin er mit der Berufung an ein Konzil drohte. Er wurde nach der Engelsburg gebracht, wo er vier Monate lang schmachtete, bis ihn die Fürbitten Gonzagas befreiten. Seine Sache setzte er nicht durch.

Paul II. wollte überhaupt eine gründliche Reform in den

Ämtern der Kurie einführen, aber keineswegs schaffte er das hergebrachte Wesen des Ämterhandels, diesen »großen geistlichen Markt« ab. Er verbot den Rektoren im Kirchenstaat, Geschenke anzunehmen; er verbot, Kirchengüter zu veräußern. Die Burgen gab er zuerst Prälaten zur Bewachung, um sie sicherer zu erhalten. Calixt III. und Pius II. hatten ihre Familien mit solchen Vogteien reichlich versorgt, aber Paul zwang auch seine Feinde wenigstens zu diesem Lobe, daß er nicht Nepoten noch Günstlinge emporbrachte. Zwar gab er seinen Verwandten Marco Barbo, Giovanni Michiel und Baptista Zeno den Purpur, doch Vertraute duldeten er nicht.

Dieser praktische Venetianer verstand sich auf die Kunst des Herrschens. Er war streng, aber oft gerecht. Selten unterschrieb er ein Todesurteil. Die Fraticellen, welche in den Marken und selbst in Poli bei Tivoli ihr Wesen trieben, bestrafte er nur mit dem Exil; ihr Haupt Stefano Conti kerkerte er in der Engelsburg ein. Die Verschwörungen der Tiburtianer und Porcaros hatten ihn argwöhnisch gemacht, und die freisinnigen Ketzereien der römischen Akademie des Pomponio Leto trieben ihn zu der kleinlichen Verfolgung dieses Instituts. Doch kamen die Angeschuldigten mit Gefängnis oder Flucht davon. Sein Hof war üppig, er selbst sinnlichen Genüssen ganz ergeben. Zeitgenossen, welche das damalige Rom sahen, schauderten vor der Verderbtheit des Klerus zurück. Dem Volk gab Paul II. Brot und Spiele. Er ließ Speicher und Schlachthäuser in der Stadt anlegen. Mit ganz weltlichem Sinn stattete er die Festlichkeiten des Karneval aus: man hielt Umzüge mit mythologischen Darstellungen von Göttern, Heroen, Nymphen und Genien; von der Loge seines Palastes bei S. Marco sah der Papst den Wettrennen zu, die er vom Bogen des Domitian bis dorthin halten ließ. Er führte eigentlich erst diesen neuen heidnischen Charakter der Karnevalslustbarkeit in Rom ein. Wenige fragten, ob einem Papst gezieme, was einem Pompejus oder Domitian geziemt hatte. Als der Kardinal Ammanati seine Stimme dawider erhob, wurde er wahrscheinlich nur ausgelacht. Am Ende der Spiele bewirtete Paul das Volk vor seinem Palast, wo er meist wohnte. Die ersten Bürger tafelten dort an reichbesetzten Tischen, während Vianesius de Albergatis, der Vizekämmerer, und andre Hofprälaten für muster-

hafte Ordnung sorgten. Paul sah aus dem Fenster zu und warf wohl, seiner Würde ganz vergessend, Münzen unter den Pöbel, der sich an die Reste der Mahlzeit machte. Wenn er den Senator, die Konservatoren und die Bürger ohne Erröten bei diesem Mahle beschäftigt sah, durfte er sich gestehen, daß Senat und Volk fortan der Freiheit unfähig seien. Im Jahre 1469 ließ Paul II. die Statuten Roms verbessern, wodurch er sich ein Verdienst um die Stadt erwarb, denn die letzte Durchsicht jener schrieb sich vielleicht noch von Albornoz her. Dies Statutenbuch zerfällt in drei Teile: vom Zivilrecht, Kriminalrecht und der Verwaltung. Die alte Form der kapitolischen Magistratur dauerte fort, obwohl sie vom Papst vollkommen abhängig war. Neben dem sechsmonatigen Senator bestanden die drei Konservatoren, der Rat der Regionenkapitane und der Sechszwanziger. Alle diese drei Körperschaften bildeten das Consilium Secretum, den Rest der alten Credenza. Es faßte Beschlüsse, welche es dann dem Consilium Publicum vorlegte, worin alle über zwanzig Jahre alten Bürger Stimme hatten. Ein Wahlausschuß von Imbussolatoren wählte die Richter des Kapitols, die Konservatoren, die Wegemeister, die Syndici und Regionenkapitane. Kein Geistlicher durfte in der kapitolischen Kurie ein Amt bekleiden; nur römische Bürger durften in den Orten des Stadtgebiets Podestaten sein. Die alte Zunftverfassung blieb bestehen.

Der Magistrat hatte die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod römischer Bürger aus dem Laienstande, und diese durften vor keine geistliche Kurie gezogen werden. Die Scheidung beider Fora war jedoch nicht immer durchzuführen und die Menge der Tribunale so groß, daß die Römer bald nicht mehr wußten, welchem sie zugehörten. Der Senator, der Gubernator oder Vicecamerlengo, der Vikar, der Auditor Camerae, der Soldan, Barigellus, die Regionenkapitane hatten ihre eigenen Kurien. Diese Verwirrung zu ordnen, erneuerten später Sixtus IV. und Julius II. das alte Gesetz der Scheidung des kapitolischen und des geistlichen Forum.

Die Kriminaljustiz hatte in Rom eine schwierige Aufgabe; denn das Volk war durch Blutrache und Erbfehden tief verwildert. Die trotzigte Kraft des Einzelnen spottete des Gesetzes, und jeder focht seine Sache nach Willkür aus. Wir haben heute keinen Begriff mehr von Zuständen, wie sie

noch Benvenuto Cellini geschildert hat. Die Kämpfe der Adelsparteien großen Stils waren zwar meist erloschen, aber Orsini und Colonna, Valle und Santa Croce, Papareschi, Savelli, Caffarelli, Alberini und andere fochten ihre Streitigkeiten durch besoldete Bravi und ihr Hausgesinde aus. Die um Blutrache Verfehdeten nannte man Brigosi. Sie hatten unter Umständen das Recht, ihre Häuser zu verammeln und mit Bewaffneten anzufüllen. Blutrache war die furchtbarste Geißel aller Städte Italiens; auch in Rom verschlang sie zahllose Opfer. Nicht nur Verwandte, auch Fremde boten sich zum Dienst des Bluträchers dar.

Dies Unwesen zu zügeln, hatte schon Pius II. das Friedensgericht der zwei »Pacierii Urbis« ernannt, welchem bisweilen Kardinäle vorsahen, und seine Verordnung erneuerte Paul II. Er erklärte die Brigosi für ehrlos und gebot, ihre Häuser einzureißen, eine barbarische Maßregel, welche im Statut vom Jahre 1580 nicht mehr gestattet wurde. Noch konnte der Mörder, wenn die Verwandten des Erschlagenen einwilligten, seine Strafe abkaufen, der Baron und selbst sein Bastard mit 1000, der Ritter und selbst der Cavalerotto mit 400, der Bürger mit 200 Pfund Provisinen. Der Mörder wurde in solchem Fall auf ein Jahr verbannt; nur Verwandtenmord sollte nicht abgekauft werden. Das Strafmaß wurde durch Ort oder Zeit verdoppelt; das Gesetz vervierfachte es, wenn der Frevel im Bezirk des Kapitols oder auf dem Markt geschehen war.

Der dritte Teil des Statuts regelte die städtische Verwaltung, Finanzen, Markt, Straßenwesen, Bauten, Spiele, Universität. Noch immer besaß die Stadt ihre Güter und tributpflichtige Orte wie Cori, Barbarano, Vitorchiano, Rispampano und Tivoli. Ein Artikel bestimmte, daß kein Bewohner eines Vasallenortes Roms einem Baron schwören oder dessen Wappen auf sein Haus malen dürfe. Gesetze ordneten den Handelsverkehr, die Münze, das Maß und Gewicht. Die »Grascierii Urbis«, Beamte, welche zuerst im Jahre 1285 bemerkt werden, überwachten den Markt. Man konnte die Anlegung von Kornmagazinen rühmen, wenn nicht dies Verpflegungssystem bald zum Kornwucher Veranlassung gab. Der »Gabellarius« oder »Gabelliere maggiore« verwaltete das öffentliche Zollwesen der Stadt. Auch dieser hohe Kommunalbeamte, dessen Einführung der Zeit nach der Rückkehr der Päpste aus Avignon anzugehören scheint, mußte

wie der Senator ein Fremder sein. Er wurde auf sechs Monate gewählt. Unter ihm stand ein »Camerarius gabellarum«. Die Zölle wurden in der Regel verpachtet. Nichts durfte aus Rom ohne Doganaschein (»apodissa dohanae«) ausgeführt werden. Dagegen durfte jeder Bürger Waren aus dem Stadtdistrikt und dem Gebiet von Montalto bis Terracina, ohne Zoll außerhalb der Stadt zu erlegen, einführen. Paul legte eine Steuer auf Kohlen und Brennholz; außerdem bestand die Mahl-, Schlacht- und Weinsteuern und das schon von altersher übliche städtische Zollsystem für Einfuhr und Ausfuhr. Gewerbesteuern gab es nicht; jeder Römer durfte verkaufen, was er wollte, nur von dem »Stein«, auf welchem er feilbot, bezahlte er eine kleine Abgabe. Die Zünfte entschieden die Zulassung zur Ausübung der Meisterschaft, und dafür durfte keine Abgabe erhoben werden. Das Gewicht der Wechsler wurde gleichgemacht; darüber wachte ein Consilium von Wechslern aus den Buden am Pantheon, vom Platz S. Peter, von der Engelsbrücke, von S. Adriano auf dem Forum und von S. Angelo. Gesetze, welche heute sinnlos erscheinen, beschränkten den Luxus in Kleidern, Gastmählern, bei Hochzeiten, Leichenbegängnissen, selbst bei der Aussteuer von Töchtern, die nicht mehr als 800 Goldgulden betragen durfte.

Das sind die bemerkenswertesten Artikel des unter Paul II. verbesserten Gemeindestatuts. Wenn die Stadt ihre Bedeutung als politische Kommune verloren hatte, so war sie doch im Besitz einer ausgedehnten Gerichtsbarkeit und ihrer Selbstregierung geblieben. Allein ihre Mittellosigkeit war so groß, daß sie kaum noch eine eigene Finanzverwaltung besaß, sondern von der apostolischen Kammer abhängig war. Diese hatte das Aufsichtsrecht über die städtischen Einnahmen, und die römischen Zollbeamten wurden vom Papst ernannt.

Von Soldatenwirtschaft wollte Paul II. nichts wissen. Nur notgedrungen führte er einige Kriege mit Vasallen des Kirchenstaates, zuerst mit den Anguillara. Der Graf Eversus, einer der grausamsten Tyrannen jener Zeit, hatte sich während der Regierung Pius' II. des ehemaligen Präfektenlandes im Patrimonium bemächtigt, wo er den Raub von Städten, Pilgern und Kaufleuten in seinen Felsenburgen aufhäufte. Wie Malatesta war er mit allen Feinden der Päpste in Verbindung gewesen, ein Verächter des Priestertums und

der Religion. Doch dies hinderte ihn nicht, für sein Seelenheil zu sorgen: er vermachte dem Domkapitel in S. Maria Maggiore ein Legat und stiftete große Summen in das Lateranische Hospital, wo noch heute sein Wappen auf der Außenwand zu sehen ist. Noch steht in Trastevere der Rest seines Palastes, ein finsterer Turm, auf dessen Giebel jetzt in der Weihnachtszeit die Geburt Christi in Figuren dargestellt zu werden pflegt. Als Eversus am 4. September 1464 starb, hinterließ er die Söhne Francesco und Deifobo, von denen der zweite sich unter Piccinino einen Namen gemacht hatte. Deifobo huldigte dem Papst, versprach die Auslieferung einiger Burgen und ward eidbrüchig. Hierauf griff Paul II. die Sache mit Ernst an; am Ende des Juni 1465 schickte er Federigo von Urbino, Napoleon Orsini und den Kardinal Forteguerra mit Kriegsvolk ins Patrimonium, und in wenigen Tagen ergaben sich die dreizehn Felsenburgen des Eversus. Deifobo entfloh aus Bleda bis nach Venedig, wo er Dienste nahm, und Francesco wurde mit seinen Kindern nach der Engelsburg geführt. In den Raubnestern fand sich massenhaft Beute; aus den Turmverliesen zog man viele Unglückliche hervor; Werkstätten der Falschmünzerei wurden entdeckt, und die Briefschaften des Eversus enthüllten ein jahrelanges Gewebe von Freveln. Die Städte, welche dieser Tyrann beherrscht hatte, kamen an den Fiskus. So wurde die Kirche Herrin im Patrimonium.

Zu jenen Erfolgen hatte auch die Unterstützung des Königs von Neapel beigetragen, des Feindes des Eversus und Deifobus, der Verbündeten Anjous. Doch schon zeigte sich Ferrante mißgestimmt; er hinderte den Papst an der Besetzung der Burg Tolfa, welche er endlich von Ludovico, einem Schwager des Herzogs Orso von Ascoli, um 17 000 Goldgulden erkaufen mußte. Der König grollte, weil Paul II. ihm den Lehnzins nicht erließ; auch wollte er Sora wieder zur Krone ziehen. Schon rüstete er sich zum Rachekrieg gegen die rebellischen Barone und alle Anhänger Anjous; schon hatte er im Jahre 1465 Jacopo Piccinino verräterisch nach Neapel gelockt und dort im Kerker umgebracht — ein Frevel, von dessen Mitschuld Sforza selbst nicht freizusprechen war. Mit dem letzten großen Condottiere aus der Schule Braccios war der einzige Mann hinweggeräumt, durch welchen der Papst Mailand und Neapel zu beschränken vermocht hätte: und diese beiden Dynastien hatten sich durch



Papst Paul II.



die Vermählung Alfonsos von Calabrien mit Hippolyta Sforza enge verbunden.

Zum großen Teil durch Ferrante wurde Paul II. auch an der Besitznahme der Städte des Hauses Malatesta gehindert. Malatesta Novello starb kinderlos am 20. November 1465, während sein Bruder Gismondo unter den Fahnen Venedigs in Morea diente. Der junge Robert, dessen Bastard, Regent Riminis während der Abwesenheit des Vaters, versuchte nach dem Tode des Oheims Cesena und Bertinoro zu besetzen, welche sich jedoch der Kirche ergaben; aber der Papst verlieh dem tapferen Jüngling Meldola und Sarsina, rief ihn nach Rom und schickte ihn als seinen Soldkapitan nach Pontecorvo, um ihn so von der Romagna fernzuhalten. Da starb auch Gismondo, kaum aus dem Türkenkriege heimgekehrt, im Oktober 1468, und Isotta, seine ehemalige Geliebte, dann Gemahlin, wurde Regentin Riminis. Aber Robert spiegelte dem Papst vor, daß er ihm jene Stadt überliefern wolle, ward mit Dank dorthin entlassen, vertrieb seine Stiefmutter, und im Einverständnis mit dem Könige Neapels behielt er Rimini für sich. Der getäuschte Papst sammelte ein Heer, bald wurden fast alle Mächte Italiens in den Krieg um diese eine Stadt gezogen. Sie alle beargwöhnten die aufsteigende Macht des Papsttums; die Venetianer zumal, von denen Paul II. Ravenna und Cervia zurückforderte, trachteten nach dem Besitz der adriatischen Küsten. Außerdem hatte der Tod Francesco Sforzas am 8. März 1466 und der Cosimos dei Medici am 1. August 1464 Verwirrungen herbeigeführt, denn auf die Söhne und Erben, in Mailand Galeazzo Maria und in Florenz Piero, war nichts vom Geist ihrer Väter übergegangen. Die verbannten Florentiner hatten mit ihren Verbündeten unter dem venetianischen General Colleone Florenz von der Romagna aus hart bedrängt, worauf diese Republik am Anfange 1467 mit Neapel und Mailand in Liga getreten war. Der Papst vermittelte im April 1468 einen allgemeinen Frieden. Diesen nun drohten die Händler wegen Sora und der Krieg um Rimini zu zerstören.

In solcher Spannung befanden sich die Verhältnisse Italiens, als Friedrich III. unerwartet eine Romfahrt machte, wie es hieß, um ein Gelübde zu lösen, in Wahrheit, um mit dem Papst wegen Mailands, Ungarns und Böhmens und des Türkenkrieges sich zu besprechen. Als er in der Weihnachtszeit

1468 über Ferrara heranzog, erregte sein Nahen auch jetzt noch die Furcht des Papstes der Römer wegen, denn so oft der Kaiser, ihr legitimes Oberhaupt, in Rom eintraf, erschien der Papst als Usurpator. Paul zog Truppen in die Stadt. Der Kaiser, welcher mit einem Gefolge von 600 Reitern kam, wurde feierlich empfangen, obwohl er spät in der Weihnacht selbst eintraf. Bessarion begrüßte ihn am Tor del Popolo, mit Fackeln zog man nach dem S. Peter, wo der Papst seinen Gast empfing. Man muß die Bemerkungen des päpstlichen Zeremonienmeisters lesen, um zu wissen, wie das Rangverhältnis des Kaisers damals aufgefaßt wurde. »Die Leutseligkeit,« so schreibt der Hofbeamte, »welche der Papst dem Kaiser bewies, erschien um so größer, als die päpstliche Autorität heute keineswegs geringer ist denn vor Zeiten, während die päpstliche Macht gestiegen ist. Denn die römische Kirche ist durch das Geschick der Päpste und zumal Pauls II. an fürstlicher Gewalt und Reichtum so vermehrt worden, daß sie den größten Königreichen gleichsteht. Dagegen ist das Imperium des römischen Kaisers in so tiefem Verfall, daß von ihm nichts als der Name übrig blieb. Bei diesem Wechsel der Dinge muß man daher auch das kleinste Zeichen von Artigkeit sehr hoch anschlagen.« Der Hofbediente rühmte es, daß sich der Papst zweimal herabließ, den Kaiser zu besuchen, daß er mit ihm gehend ihn stets an der linken, bisweilen an der rechten Hand faßte, ja ihm sogar erlaubte, gleichen Schritt mit ihm zu halten, und noch mehr, daß er ihm winkte, mit ihm sich nieder zu setzen, und kurz ihn so behandelte, als wäre er seinesgleichen. Der Thron, auf welchem dem Kaiser des Abendlandes neben dem Papst zu sitzen erlaubt wurde, reichte indes nur so hoch als der Fußschemel des letzteren. Demütig beugte sich der Vater Maximilians vor dem Pontifex Maximus; bei der Weihnachtsprozession eilte er flink herbei, ihm den Steigbügel zu halten. Als sie beide unter einem Baldachin daherritten, sah Rom zum letztenmal die zwei Häupter der Christenheit nebeneinander durch die Straßen ziehen. Dem Kaiser ward das Schwert voraufgetragen, wie in alter Zeit. Alle Körperschaften der Stadt und die Gesandten der Fürsten bewegten sich zu Pferde in diesem glänzenden Zuge. Auf der Engelsbrücke erteilte der Kaiser wieder zahllosen Deutschen den Ritterschlag, wobei ihm der Papst eine Stunde lang zusah; er duldete es auch, daß Friedrich auf

dieser Brücke Galeazzo Maria öffentlich des Herzogtums Mailand für verlustig erklärte und damit seinen Enkel belieh. Die Unterhandlung wegen des Türkenkriegs blieb fruchtlos, und den Vorschlag eines Fürstenkongresses lehnte der Papst ab.

Schon am 9. Januar 1469 verließ der Kaiser Rom in hoher Morgenfrühe. Er hatte reichlich Ehrendiplome ausgestreut und setzte dies einträgliche Geschäft auf seiner Heimreise fort. Die Zerwürfnisse Italiens hatte er nicht zu schlichten vermocht, vielmehr beschäftigte jetzt der Krieg um Rimini alle Mächte. Der Papst schloß am 28. Mai 1469 mit Venedig ein Bündnis; aber auf die Seite Roberts trat Federigo von Urbino, welcher seit Pius II. dem Heiligen Stuhl so wichtige Dienste geleistet hatte und jetzt mit Mißtrauen sah, wie das Papsttum einen Feudalherrn nach dem andern vernichtete. Er gab Robert seine Tochter zum Weibe und Truppen zur Unterstützung. Auch Mailand, Neapel und Florenz schickten ihm Hilfe. Mannhaft verteidigte der junge Malatesta Rimini; er und Federigo schlugen im August das päpstlich-venetianische Heer aufs Haupt, und sie bemächtigten sich vieler Orte in der Pentapolis. Dieser Erfolg, die drohende Stellung Ferrantes und endlich die Türkengefahr bewogen Paul II., von Rimini abzustehen, zumal als am 12. Juli 1470 Negroponte in die Gewalt des Sultans gefallen war. Schon im Sommer und endlich am 22. Dezember 1470 ward der Friede geschlossen: der Papst, Venedig, Neapel, Mailand, Florenz, Borso von Este erneuerten die Liga von Lodi, und in diese wurde auf Verlangen der Mächte auch Robert Malatesta aufgenommen.

Borso war der Liebling Pauls II. Der glänzende Fürst kam im Frühjahr 1471 nach Rom; 138 Maultiere, worunter zwanzig mit Gold beladene, trugen seine Reisebedürfnisse, und ein strahlendes Gefolge von Rittern umgab ihn. Er wohnte im Vatikan. Am 14. April erteilte ihm Paul die Würde eines Herzogs von Ferrara, welche ihm Pius II. verweigert hatte. Der glückliche Borso starb in Ferrara schon am 27. Mai, beweint von seinen Untertanen wie kaum je ein Fürst vor ihm.

Auch Paul II. starb plötzlich am 26. Juli 1471. Noch nach dem Abendessen hatte er den Architekten Aristoteles rufen lassen, um ihn wegen der Versetzung des vatikanischen Obeliskens auf den Petersplatz zu befragen. Der Schlag traf ihn

nachts; man fand ihn tot im Bette. Da er ohne Kommunion verschieden war, entstand das spöttische Gerede, daß ein Geist, den er in einen seiner vielen Ringe gebannt, ihn erwürgt habe. Niemand trauerte um diesen eitlen und stolzen Mann, durch den das Papsttum, welches die Talente und Ideen seines Vorgängers vergeistigt hatten, verflacht worden war. Unter ihm war nichts Großes geschehen; die Anstrengungen seiner Vorgänger, einen europäischen Bund wider die Türken zu vereinigen, hatte er nicht fortgesetzt. Dagegen hatte er die monarchische Gewalt des Heiligen Stuhles gemehrt. Gleich nach ihm begann aber der päpstliche Nepotismus so schrankenlos auszuarten und das Papsttum selbst sich so tief in die italienische Staatenpolitik zu verwickeln, daß die Regierung Pauls II. doch als die letzte einer minder weltlichen und verderbten Epoche bezeichnet werden muß.

Er hatte elf Kardinäle ernannt; darunter befanden sich, außer seinen schon bemerkten Verwandten, auch Oliviero Caraffa vom neapolitanischen Hause der Grafen von Madaloni, ein bald sehr angesehener Mann, ferner Jean Balue, ein französischer Emporkömmling und berüchtigter Ränkemacher, Günstling Ludwigs XI., der ihn später elf Jahre lang als Kardinal in Loches gefangen hielt, und der Minoriten-general Francesco Rovere.

4.

Sixtus IV., Papst, 25. August 1471. Tod Bessarions. Borgia, Legat in Spanien. Caraffa, Admiral im Türkenkrieg. Nepotismus. Pietro Riario. Julian Rovere. Lionardo Rovere. Schwelgerei des Kardinalnepoten Riario. Seine Feste für Leonora von Aragon. Tod dieses Kardinals. Der Nepot Girolamo Riario steigt zu fürstlicher Größe auf. Giovanni Rovere vermählt sich mit Johanna von Urbino.

DAS KONKLAVE BEGANN AM 6. AUGUST. ZUM ZWEITENMAL schwebte die Tiara über Bessarion, doch schon am 9. vereinigten sich die Wähler auf Francesco Rovere, einen Anhänger der mailändischen Partei. Er verdankte seine Wahl den Stimmen Orsinis, Borgias, Gonzagas und Bessarions. Zum Lohn erhielt Borgia die Kommende Subiaco, Gonzaga die Abtei S. Gregorio, und Latino Orsini das Amt des Camerlengo.

Francesco Rovere stammte aus Savona, in dessen Gebiet in einem kleinen Ort bei Albisola er am 21. Juli 1414 ge-

boren ward. Sein Vater Lionardo soll ein armer Schiffer gewesen sein; seine Mutter wird Lucchesina Mugnone genannt. Schon als Kind war er für den Franziskanerorden bestimmt worden. Er studierte mit Eifer die kirchlichen Wissenschaften. In Padua ward er Doktor der Philosophie und Theologie, und er lehrte nach und nach an den Hochschulen zu Bologna, Pavia, Siena, Florenz und Perugia. Bessarion war sein Zuhörer und sein Freund; ihm verdankte Francesco auch am 17. September 1467 den Kardinalstitel von S. Pietro ad Vincula, nachdem er bereits General der Minoriten geworden war. Er galt als einer der gelehrtesten und im Disputieren geübtesten Mönche: jetzt ein Mann von 57 Jahren, mit ausdrucksvollem Gesicht, einer Adlernase, mit scharfen und harten Zügen, die ein selbstsüchtiges Wesen voll heißblütiger Kraft aussprachen, welches schrecklich sein konnte, nicht Widerspruch litt und Hindernisse rücksichtslos zerbrach. In politischen Dingen war er unerfahren, und doch, wie er bald zeigte, zum Herrschen, Planen und Schaffen um sich her wie nur ein Fürst geboren. Als Sixtus IV. bestieg Rovere den päpstlichen Stuhl am 25. August 1471: es war der Kardinal-Archidiaconus Borgia, der ihn krönte. Bei seiner Besitznahme des Lateran störte ein Volkstumult die Feierlichkeit. Man warf mit Steinen nach der Sänfte, die den neuen Papst trug; nur mit Mühe beschwichtigte der Kardinal Orsini den Aufruhr. Im Namen der Florentiner begrüßte den neuen Papst Lorenzo Medici, und Sixtus machte ihn zu seinem Schatzmeister. Kaum Papst geworden, beschloß er, die wichtigste Angelegenheit Europas, den Türkenkrieg, zu betreiben, wofür, der Wahlkapitulation gemäß, die von Paul II. gesammelten Schätze verwendet werden sollten, und diese lagen in der Engelsburg verwahrt. Sixtus wollte wegen des Türkenkrieges ein Konzil nach dem Lateran berufen; weil aber der Kaiser Udine als Kongreßort vorschlug, so unterhandelte man darüber ohne Erfolg. Unterdes ernannte der Papst Legaten: Bessarion für Frankreich, Borgia für Spanien, Marco Barbo für Deutschland.

Im Frühling 1472 reisten diese ab, die hadernden Fürsten zu versöhnen und Ablassgelder wie Türkenzehnten flüssig zu machen. Bessarion, in diplomatischen Geschäften ungeschickt, hatte in Frankreich keinen Erfolg; von Ludwig XI. mit Mißachtung behandelt, kehrte er bald nach

Ravenna zurück, wo er starb. Borgia ging voll Begier nach Spanien und knüpfte dort Verbindungen mit dem Hofe an, die ihm persönlich später nützlich wurden. Die Mächte versagten sich dem Türkenkriege, nur Venedig, Neapel und der Papst brachten eine Bundesflotte auf, welche sich im Frühjahr 1472 in Bewegung setzte. Die päpstlichen Schiffe waren schon nach Brindisi gesegelt; nur vier Galeeren kamen in den Tiber bis S. Paul. Sixtus weihte am 28. Mai ihre Banner im S. Peter, nachdem er den würdigen Kardinal Caraffa, einen in der Theologie und beiden Rechten, doch nicht im Seewesen bewanderten Mann, zum Admiral gemacht hatte. Er begab sich in Prozession nach dem Hafen, bestieg das Admiralschiff und segnete die Flotte. Caraffa ging in See, doch weder er noch die Venetianer erfochten viel Lorbeeren im Levantekriege. Der Kardinal kehrte daraus im folgenden Januar zurück, wo er einen triumphartigen Einzug in Rom hielt, mit 25 gefangenen Türken, welche auf zwölf Kamelen durch die Stadt ritten. Die ersten Bemühungen Sixtus' IV. verhiessen demnach einen Papst, welcher die europäische Politik Pius' II. wieder aufnehmen wollte, indes schon in kurzer Zeit verlor er das Allgemeine aus dem Blick, um sich in die italienische Territorialpolitik zu versenken und mit rastlos ränkevollem Geist darin Verwicklungen zu schaffen, deren Zweck die Erweiterung der Papstmacht war. Mit Sixtus IV. begann im Papst der Landesfürst so stark hervorzutreten, daß die Nachfolger Petri jener Zeit als Dynasten Italiens erscheinen, welche nur zufällig zugleich Päpste sind und statt der Herzogskrone die Tiara tragen. Diese ganz weltlichen Bahnen erforderten auch mehr als je ganz weltliche Mittel: Finanzspekulation, Ämter- und Gnadenhandel, gewissenlose Staatskünste, Nepotenherrschaft. Der Nepotismus, nie zuvor so rücksichtslos betrieben, wurde das Prinzip aller Handlungen Sixtus' IV. Nichts war sonderbarer als dieses illegitime Wesen in Rom. Nepoten, in jener Zeit meist wirkliche Bastarde der Päpste, vatikanische Prinzen, erschienen mit jedem Papstwechsel auf der römischen Szene, wuchsen mit Plötzlichkeit zur Macht auf, tyrannisirten Rom und den Papst selbst, kämpften in einem kurzen Ränkespiel mit Dynasten und Städten um Grafenkronen, dauerten im Glück oft nur so lange der Papst lebte, und stifteten, auch wenn ihre Macht zerfiel, neue Familien von

päpstlichem Fürstenadel. Die Nepoten waren der Ausdruck der persönlichen Landeshoheit der Päpste und zugleich die Stützen wie Werkzeuge ihrer weltlichen Herrschaft, ihre vertrauten Minister und Generale. Der Nepotismus wurde zum System des römischen Staats; er ersetzte die in ihm fehlende Erblichkeit; erschuf für den Papst eine Regierungspartei und auch einen Damm gegen den Widerspruch des Kardinalskollegiums. Wenn nun der Papst eine flüchtige Regierung benutzte, um seine Familie groß zu machen, so konnte dies meist nur im Umfange des Kirchenstaats geschehen, da die übrigen Mächte Italiens ein weiteres Umsichgreifen verhinderten. Aber dies kirchliche Gebiet, damals für jeden aufstrebenden Ehrgeiz groß genug, bot für Taten des Schwerts und für Künste der Politik hinlänglichen Stoff dar, weil noch manche Feudalhäuser und Republiken darin zu zerstören waren. Die Nepoten unternahmen diesen Vernichtungskampf; sie halfen den Kirchenstaat in eine Monarchie verwandeln, und obwohl sie das Papsttum, dessen gefährlichste Ausgeburt sie waren, offenbar mit der Säkularisation bedrohten, gelang es doch selbst nicht dem Kühnsten dieser Emporkömmlinge eine Nepoten-Dynastie zu stiften und ihr den Kirchenstaat zu unterwerfen. Sie dienten am Ende doch immer dem Papsttum, in dessen Land sie die großen einheimischen Parteien bändigten und die Tyrannen nach und nach ausrotteten. Der Nepotismus, im Priestertum oder in der Kirche eine Ausartung, hat daher im Kirchenstaat seine politische Berechtigung oder die Ursachen seiner notwendigen Entstehung gehabt.

Wie Rom unter Calixt III. spanisch, unter Pius II. sienisch gewesen war, so wurde es unter Sixtus IV. ligurisch. Zwei seiner Neffen machte er am 15. Dezember 1471 zu Kardinälen; Pietro Riario aus Savona, den man für seinen Sohn hielt, zum Kardinal von S. Sixtus, und Julian Rovere, den Sohn seines Bruders Raffael, zum Kardinal von S. Pietro ad Vincula. Er verletzte dadurch die Konklaveartikel; auch ward die Wahl getadelt, denn beide Nepoten waren junge Menschen niedriger Abkunft, im Franziskanerorden erzogen, weder durch Verdienste noch durch Talente bemerkbar. Die Kardinäle nahmen sie widerwillig unter sich auf, ohne zu ahnen, daß der eine von ihnen einst als Julius II. unsterblich werden sollte. Julian, Bischof von Carpentras, war 28 Jahre alt, gemessen und ernst, doch sinnlicher Aus-

schweifung ergeben und ein ganz weltlicher Mann. Nichts verriet in ihm eine große Natur. Pietro war etwas jünger, ein Minoritenmönch gewöhnlichen Schlages; Sixtus hatte ihn im Kloster erzogen und, kaum Papst geworden, zum Bischof von Treviso gemacht. Er überhäufte ihn mit Würden; er machte ihn zum Patriarchen von Konstantinopel an Bessarions Stelle, zum Erzbischof von Sevilla, Florenz, Mende und gab ihm so viele Benefizien, daß sich sein Einkommen auf 60 000 Goldgulden belief. Der Nepot wuchs zur Riesengröße auf und beherrschte bald den Papst. Über Nacht aus einem armen Mönch zum Krösus geworden, stürzte sich Riario in die sinnloseste Schwelgerei. Das Leben dieses Parasiten am Papstthron, der in der kurzen Wonnezeit von zwei Jahren seine Reichtümer und sich selbst verschwelgte, ist das grellste Bild von Nepotenglück überhaupt. So schamlos war nie zuvor aller Sittlichkeit Hohn gesprochen als durch diesen Kardinal, welcher das Kleid des heiligen Franciscus trug.

Andere Nepoten blieben Laien, um aus niedrigen Verhältnissen auf hohe Gipfel der Ehren zu steigen. Lionardo, Bruder Julians, so unansehnlich an Körper wie an Geist, wurde Stadtpräfekt, nachdem Antonio Colonna am 25. Februar 1472 gestorben war. Sixtus wollte ihn auf Kosten Neapels groß machen; er erließ Ferrante den Tribut für seine Lebenszeit und verwandelte diesen in die Verpflichtung, dem Papst jährlich einen weißen Zelter zu liefern. Der Preis dafür war die Vermählung Lionardos mit einer aragonischen Prinzessin, welche Sora als Mitgift erhielt. Das eigenmächtige Verfahren des Papstes lockerte demnach das Lehnverhältnis Neapels zum Heiligen Stuhl. Die Kardinäle murrten. Was bedeuteten ihre Wahlkapitulationen? Tat nicht jeder Papst alles, was ihm gut dünkte? Gesetzlosigkeit herrschte in der Kurie; bald war nichts mehr heilig; jeder suchte nur Vorteil und Gewinn. Sixtus hoffte durch sein Bündnis mit Neapel seiner Nepotenpolitik auch jenseits der Apenninen Erfolg zu sichern, und dieses Bündnis wurde glänzend zur Schau getragen, als Leonora, die natürliche Tochter des Königs, im Juni 1473 nach Rom kam, um sich zu ihrem Gemahle Herkules nach Ferrara zu begeben. Die Feste, welche ihr der Nepot gab, überstiegen an wahnsinniger Verschwendung alles, was bisher in dieser Weise erlebt worden war.



Kaiser Friedrich III.

Die junge Prinzessin kam mit strahlendem Gefolge am Pfingstabend. Der Kardinalnepot, welcher eben erst die Botschafter Frankreichs mit sardanapalischer Pracht bewirthet hatte, gab ihr Wohnung in seinem Palast bei den Santi Apostoli. Der dortige Platz war mit Segeltuch überdeckt und in ein Festtheater verwandelt worden. Verdeckte Blasebälge wehten in den Sälen des Palastes kühle Luft zu. Die besten Künstler Roms hatten diese herrlich ausgeschmückt. Die schönsten Teppiche Flanderns, darunter der berühmte Nicolaus' V. mit der Darstellung der Schöpfung, verschleierten die fünf Eingänge des großen Festsaals. In den Nebengemächern glänzte alles von Purpur, Gold und kostbaren Gefäßen. Die mit den feinsten Kissen bedeckten Stühle hatten silberne Füße. Die junge Fürstin konnte auf ihrem wonnigen Lager träumen, daß sie Kleopatra sei, und wenn sie erwachte, lachen, daß sie sich Antonius als einen bepurpurten Franziskanermönch zu denken hatte. Wenn sich die üppigen Hofdamen in ihre Schlafgemächer zurückzogen, brachen sie in Gelächter aus, denn selbst die niedrigsten Geschirre waren dort von vergoldetem Silber. Heidentum und Christentum mischten sich in überschwenglicher Pomperscheinung; denn dieses kam unter Figuren der Mythologie zutage, bald in samtbedeckten Meßaltären, bald in päpstlichen Wappenschildern, bald in Tapeten mit biblischen Geschichten. Am Pfingsttage hielt die Prinzessin einen glänzenden Aufzug nach S. Peter, wo der Papst die Messe las. Am Mittage ließ der Kardinal die Geschichte der Susanna von Florentiner Schauspielern aufführen; sodann gab er das öffentliche Bankett am Montage, und dies setzte durch die unerhörte Verschwendung alle Welt in Erstaunen. Die in Seide gekleidete Dienerschaft bediente mit musterhafter Kunst, während der Seneschall viermal seine köstlichen Gewänder wechselte. Selbst Vitellius hätte die Tafel des Mönchs Riario preisen müssen; in Wahrheit wurde dort die ganze Schöpfung aufgetischt. Vor der Tafel nahm man stehend übergoldete, gezuckerte Orangen mit Malvasia; dann wurde Rosenwasser für die Hände gereicht. Der Kardinal ließ sich neben der Prinzessin nieder, worauf unter dem Schalle von Trompeten und Flöten zahllose Gänge von Speisen erschienen, deren Namen und Zubereitung auch die luxuriöseste Küche Asiens in Verwirrung bringen würden. Wenn die sieben Personen,

welche an der Haupttafel saßen, von allen Gerichten nur gekostet hätten, so würden sie unfehlbar an Unverdaulichkeit gestorben sein. Man trug vor ihnen auf ganze gebratene Wildschweine samt ihrem Fell, ganze Damhirsche, Ziegen, Hasen, Kaninchen, übersilberte Fische, Pfauen mit ihren Federn, Fasane, Störche, Kraniche, Hirsche; selbst einen Bären mit seinem Fell, einen Stock im Maul; nicht zu zählen die Torten, die Gelatinen, die eingemachten Früchte und dergleichen Konfekt. Man brachte auch einen Berg herein, aus welchem ein lebender Mensch hervorstieg mit Zeichen der Verwunderung, sich mitten in diesem strahlenden Feste zu finden, worüber er einige Verse sagte und dann verschwand. Mythologische Figurenwerke wurden als Hülle von Speisen auf die Tafel gesetzt. Die Geschichte des Atlas, des Perseus und der Andromeda, die Arbeiten des Herkules brachte man in Mannesgröße auf silbernen Platten herein. Kastelle aus Konfekt, mit Speisen gefüllt, wurden geplündert und dann von der Loge des Saals unter das jauchzende Volk geworfen. Segelschiffe schütteten ihre Ladung von Zuckermandeln aus. Zum Schlusse folgten mythologische Darstellungen, Künste von Buffonen und musikalische Symphonien. Madonna Leonora konnte Rom mit der Überzeugung verlassen, daß die Welt nichts besitze, was an kindischer Schwelgerei dem Hofe eines römischen Nepoten auch nur von Ferne nahe komme.

Der Kardinal Julian blickte wohl mit Verachtung auf den Wahnsinn seines Vetters, welchen der Pöbel vergötterte, und dem jetzt die Kardinäle schmeichelten, weil er der allmächtige Günstling des Papstes war. Sein Hof verdunkelte den von Königen. Alles, was der Luxus jener Zeit erschuf, zierte seinen Palast. Ihn erfüllten Scharen von Künstlern, Poeten, Schauspielern und Rednern, und ein Schwarm von Parasiten und Klienten, selbst von den ersten Männern Roms, begleitete Riario ehrfurchtsvoll, so oft er mit hundert Rassepferden aus seinem Marstall zur Kurie ritt. Seine Schmeichler besangen die Gastmähler, die er gab, wie im Altertum die Höflinge des Fabunius oder Reburus es gethan hatten. Er war mächtiger als der Papst. Indem er seine Größe nach auswärts zur Schau tragen wollte, ließ er sich den Titel eines Legaten für ganz Italien mit unerhörter Vollmacht erteilen, und er reiste sodann im September 1473 mit unglaublichem Aufwande über Florenz, Bologna und

Ferrara nach Mailand. Dichter streuten Verse auf seinen Weg und besangen seinen Einzug. Galeazzo Maria empfang ihn mit königlichen Ehren, in feierlicher Prozession. Der Nepot verstieg sich bereits zu den kühnsten Ideen; er wollte Galeazzo, so hieß es, zum Könige der Lombardei machen, wofür ihm dieser versprach, ihm zum Papsttum zu verhelfen, sei es nach dem Tode Sixtus' IV. oder durch dessen freiwillige Abdankung. Eines Tages würde der Papst gewahr worden sein, daß er eine Natter an seinem Busen ernährt hatte.

Riario ging nach Venedig, wo er gleiche Ehren empfing. Aber bald nach seiner Rückkehr machte der Tod seinem Freudeleben ein Ende. Der elende Schwelger starb, erst 28 Jahre alt, am 5. Januar 1474. In der kurzen Zeit seines Kardinalats hatte er 200 000 Goldgulden verpraßt, und er hinterließ noch große Schulden. Der Pöbel, dem er die prachtvollsten Karnevalspiele aufgeführt hatte, klagte um ihn, aber jeder ernste Mensch beglückwünschte Rom, als sei es von der Pest erlöst. In diesem Wüstling hatte sich die ganz materielle Renaissance der altrömischen Schlemmerei dargestellt. Riario, ein Monstrum des Nepotenglücks, ist in dieser Richtung die Charakterfigur.

Sixtus IV. beweinte den Tod seines Lieblings, übertrug aber seine Gunst auf dessen Bruder Girolamo Riario, welcher sich bis zur Erhebung des Oheims oder Vaters in Savona als Zollschreiber kümmerlich ernährte, bis ihn das Glück nach Rom berief. Für ihn erkaufte Sixtus Imola von dem vertriebenen Tyrannen Taddeo Manfredi und belieh ihn mit dieser Grafschaft. Er vermählte ihn mit Catarina Sforza, einer Bastardtochter Galeazzos. Bald darauf verschwägte der Papst seine Familie auch mit Urbino. Er erhob Federigo dort zum Herzoge, und dieser versprach seine Tochter Johanna dem sehr jungen Bruder des Kardinals Julian, Giovanni Rovere, zum Weibe. Julian war nämlich mit Federigo befreundet, denn als er im Jahre 1474 als Legat Città di Castello, Spoleto und Todi mit einer Energie, welche den künftigen Julius II. weissagte, der Kirche wiedergewann, hatte ihn Federigo dabei unterstützt. Mit ihm kehrte er im Mai 1474 nach Rom zurück und veranlaßte hier jene wichtige Familienverbindung. Giovanni Rovere wurde trotz des Widerspruchs einiger Kardinäle mit Sinigaglia und Mondovi beliehen und im Jahre 1475 Stadt-

präfekt, da Lionardo Rovere am 11. November gestorben war. Die Vermählung mit der noch nicht erwachsenen Prinzessin von Urbino konnte erst im Jahre 1478 vollzogen werden. Sie kam nach Rom, wo die »persische« Verschwendung, mit welcher dies Fest gefeiert wurde, bewies, daß der Nepotenluxus nicht mit dem Kardinal Riario begraben worden war.

5.

Das Jubeljahr 1475. Ermordung des Herzogs Galeazzo in Mailand, Dezember 1476. Die Verschwörung der Pazzi. Ermordung Julians Medici, April 1478. Sixtus IV. bannt Florenz. Liga italienischer Mächte und Frankreichs wider den Papst. Krieg gegen die florentinische Republik. Girolamo Riario wird Herr von Forli, 1480. Die Türken erobern Otranto. Tod Mohammeds II., Mai 1481.

Die Türken verlassen Otranto. Carlotta von Cypern.

Cypern venetianisch.

IMMER WELTLICHER WARD DAS PAPSTTUM, IMMER tiefer sank die römische Kurie in die Laster der Zeit. Satiren und Berichte davon gingen ins Ausland. Die germanischen Pilger, welche, wie der König Christian von Dänemark, im April 1474 noch als Wallfahrer Rom besuchten, oder die hier zum Jubeljahr 1475 eintrafen, konnten sich überzeugen, daß daselbst nichts zu finden sei als Nepotismus, Wucher und Simonie. Zum Jubiläum, welches schon Paul II. des Gewinnes wegen auf 25 Jahre herabgesetzt hatte, erschienen die Pilger nur sparsam. Konnte das damalige Rom noch als Quelle des christlichen Heils betrachtet werden? Ein heidnisches Wesen überzog die Stadt mit theatralischem Glanz wie in der alten Kaiserzeit. Weltlicher Pomp wurde zum Bedürfnis der päpstlichen Regierung; der verwöhnte Pöbel schrie nach Festen, und man gab sie ihm reichlich. Hunderttausend Menschen versammelten sich am Tage San Marco des Jahres 1476 auf der Navona, wo Girolamo Riario ein Turnier gab, auf welchem Italiener, Catalanen, Burgunder und andere Nationen um die Preise stritten. Dann sah man wieder Heiligenbilder in Prozession die Stadt durchziehen, als bald darauf die Pest ausbrach. Trotz der strengen Polizeigesetze war Rom und das Landgebiet voll von Meuchelmördern und Frevlern jeder Art.

Glücklicherweise war der Friede bisher nicht gestört wor-

den, denn noch zwang den Papst Furcht zur Mäßigung, weil Mailand, Florenz und Venedig am 2. November 1474 eine Liga geschlossen hatten, um seiner selbstsüchtigen Politik entgegenzutreten. Diesen Bund suchten Sixtus und Ferrante zu sprengen, und aus dieser Absicht war der König im Januar 1475 nach Rom gekommen. Ein schreckliches Ereignis erschütterte bald darauf die bestehenden Verhältnisse: denn der in Mailand verabscheute Galeazzo Maria fiel am 26. Dezember 1476 unter den Dolchen freiheitstrunkener Tyrannenmörder. Auch der Tyrannenmord war eine Renaissance des antiken Wesens. Nachdem die Freiheit in den Republiken gefallen war, erschienen die Nachahmer des Harmodius und Aristogeiton, des Brutus und Cassius. Die italienischen Zeitgenossen aber waren nicht minder berechtigt als die Griechen, ihren Tyrannenmord als Heldentat zu feiern. Die drei jungen Edelleute, welche den Sforza in einer Kirche erstachen, Girolamo Olgiati, Gianandrea Lampugnani und Carlo Visconti, waren wie Stefan Porcaro in der Schule des Altertums gebildet. Olgiati, ein hochbegabter Jüngling von 22 Jahren, starb auf dem Schafott mit der Seelenstärke eines antiken Helden, welche um so merkwürdiger ist, weil auch sie zum Teil in der Rhetorschule gelernt war. Der halbverrückte Wüstling Galeazzo, den man sogar für den Mörder seiner Mutter Blanca hielt, ein zweiter Phalaris, hatte erst 33 Jahre erreicht. Seine Witwe Bona von Savoyen wußte zwar mit Hilfe des Ministers Simonetta die Regentschaft für ihren achtjährigen Sohn Gian Galeazzo zu behaupten, aber die Brüder des Ermordeten, Ludovico der Mohr, Sforza Maria, der Herzog von Bari, Ascanio und Ottaviano begannen alsbald das Spiel ihrer Ränke, so daß in Mailand das Verderben zubereitet ward, welches über ganz Italien hereinbrechen sollte. Die Mailändische Tragödie wiederholte sich noch schrecklicher in Florenz, und hier stand als der Mitwissende einer Verschwörung, ja als ihr politischer Leiter, hinter der Szene der Papst selbst. Sowohl die Teilnehmer an dieser Freveltat, als die Opfer, als der heilige Ort, wo sie ausgeführt ward, haben die Verschwörung der Pazzi weltberühmt gemacht. Das Haus der Medici hatte seine Macht nicht durch Waffen und Blut, sondern durch Kaufhandel, Reichtum und Tugenden begründet. In der Geschichte alter und neuer Republiken gibt es kaum ein so schönes Schauspiel, als

es die ersten Medici darboten: sie waren nicht die Tyrannen ihrer Vaterstadt, sondern deren gebildetste und wohlthätigste Bürger, bis ihre Nachkommen, Wucherer und Heuchler, die Freiheit durch scheinbare Wohltaten zu ermorden lernten. Seit dem Tode Pieros, des Sohnes Cosimos, im Jahre 1469 lenkten den Florentiner Staat dessen Söhne, der liebenswürdige Julian und der geniale Lorenzo. Eine auf die Größe dieses Hauses eifersüchtige, von ihm vergewaltigte Partei arbeitete an ihrem Sturz, sowohl aus Egoismus, wie aus Ahnung, daß die Geldmacht der Medici die Republik in eine Tyrannis verwandeln werde. Sixtus IV. verband sich mit dieser Faktion vom Haus der Pazzi. Anfangs hatte er sich Lorenzo freundlich gezeigt und ihn, der eine Bank in Rom begründete, zu seinem Schatzmeister gemacht. Dieses Verhältniß trübte die Nepotenpolitik; denn Italien wurde durch sie in den Bund zwischen dem Papst und Neapel und die Liga zwischen Florenz, Mailand und Venedig geteilt. Sixtus bemühte sich fruchtlos, die Florentiner von Venedig zu trennen, weil, wie er glaubte, nur dadurch Graf Girolamo zur Herrschaft in der Romagna gelangen konnte. Dagegen suchte Lorenzo die wachsende Größe des monarchisch werdenden Kirchenstaates zu hindern. Er unterstützte Niccolò Vitelli, welchen Sixtus aus Città di Castello vertreiben wollte, und erschwerte Girolamo die Besitznahme Imolas. Man sagt, daß er außerdem dem Papst zürnte, weil er ihm den Kardinalshut für seinen Bruder Julian verweigert hatte.

Der Sturz der Medici erschien Sixtus notwendig, um die Hindernisse zu beseitigen, welche seinen Absichten im Wege standen. Wenn dieser Sturz gelang, hoffte er sich vielleicht auch Toscanas zu bemächtigen, ja Florenz an die Riarii zu bringen. Die Fäden des Planes wurden in Rom gesponnen. Hier hatte der Papst Lorenzo das Schatzamt entzogen und dasselbe Francesco de' Pazzi übertragen, dessen Haus in Rom eine Bank besaß. Francesco verabredete mit Girolamo die Ausführung des Planes. Sixtus selbst willigte in den gewaltsamen Sturz der Medici; doch ihren Tod hat er nicht gewollt. Die Pazzi aber beschlossen ihn; käufliche Meuchelmörder fanden sich, unter ihnen ein päpstlicher Söldnerhauptmann, Giambattista von Montesecco, und zwei Priester, Antonio Maffei von Volterra und Stefano von Bagnorea, ein apostolischer Sekretär. Der Umwälzung in Flo-

renz Nachdruck zu geben, sollte Graf Girolamo Truppen in die Nähe jener Stadt schicken, und auch der König Ferrante versprach, seinen Sohn Alfonso in Toscana einrücken zu lassen; denn als seinen Beuteanteil hatte er Siena aus-
ersehen. In die Verschwörung war auch Francesco Salviati, der vom Papst ernannte, aber von den Medici abgelehnte Erzbischof von Pisa eingeweiht, zu welchem Sixtus IV. den nichtsahnenden Kardinal Raffael Riario schickte, ihm in allen Dingen behilflich zu sein. Raffael war der Schwestersohn und Erbe des Schwelgers Pietro Riario und am 10. Dezember 1477 mit nur siebzehn Jahren Kardinal geworden, nachdem er eben die Hochschule in Pisa verlassen hatte. Noch zwei andere Nepoten hatten gleichzeitig den roten Hut erhalten, Christoforus und Hieronymus Rovere und auch Johann von Aragon, ein Sohn Ferrantes.

Am 26. April 1478 wurde die fanatische Tat im Dom zu Florenz ausgeführt: Julian fiel von Dolchstichen durchbohrt am Hochaltar, unter den Augen des Kardinals Raffael, während die Hostie erhoben ward. Aber der nur leicht verwundete Lorenzo entrann in die Sakristei, worin er sich verschloß. Ein so großer Tumult erfüllte den Dom, daß man glaubte, er stürze ein. Florenz erhob sich in Wut, nicht um dem Aufruf des Jacopo de' Pazzi zur Freiheit zu folgen, sondern um die Mörder in Stücke zu reißen; so ganz unentbehrlich waren diese Medici bereits dem Volk geworden. Man knüpfte den Erzbischof von Pisa mit Francesco de' Pazzi und den anderen Schuldigen am Fenster des Palastes der Signorie auf. Verstümmelte Leichen schleppte man durch die Straßen. Scharen bewaffneter Jünglinge führten den geretteten Lorenzo, wie einen zweiten Pistratus, in seinen Palast, während andere unter Klagegeschrei die Leiche Julians forttrugen, welcher mit fast so viel Dolchstichen durchbohrt war, als einst Cäsar empfangen hatte. Julian war der Liebling von Florenz gewesen; unvermählt gestorben, hinterließ er ein Bastardkind von wenig Monaten mit Namen Julius. Eines Tags offenbarte Antonio da S. Gallo dies Geheimnis Lorenzo, worauf der trauernde Bruder für die Erziehung des Kindes Sorge trug. Der Zufall fügte es, daß dieser Bastard 45 Jahre später als Papst den Heiligen Stuhl bestieg, um dann die Verschwörung der Pazzi dadurch zu rechtfertigen, daß er Florenz dem ganz entarteten Bastardgeschlecht der Medici unterwarf.

Das Florentiner Volk forderte den Tod auch für den Kardinal Raffael, welchen Wachen am Altar ergriffen hatten. Der zitternde Jüngling im Purpur beteuerte seine Unschuld, und seine unreife Jugend überzeugte die Richter, daß er in den Mordplan nicht eingeweiht gewesen war. Man hielt ihn in einem anständigen Gefängnis. Nie hat sich dieser berühmte Kardinal von dem Schrecken jenes Tages erholt, er behielt ein bleiches Antlitz sein Leben lang.

Die Kunde von dem Ausgange der Verschwörung entlarvte Sixtus; das Mißlingen dieses Frevelstücks brachte den Papst in Wut; die gehoffte Umwälzung war so vollkommen mißglückt, daß Lorenzo jetzt zu neuer Größe emporstieg. Mit Bewaffneten drang der wütende Graf Girolamo in den Palast des Florentiner Gesandten Donato Acciajuoli und führte ihn wie einen gemeinen Verbrecher in den Vatikan. Er wurde zwar auf seinen Protest freigelassen und dann von seinem Posten abgerufen, aber die erlittene Beschimpfung gab diesem edlen Staatsmanne bald darauf den Tod. Am 17. Mai 1478 schlossen der Papst, König Ferrante und Siena eine Liga zum gegenseitigen Schutz und zum ausdrücklichen Zweck, die Medici aus Florenz zu vertreiben. Die Hinrichtung des Erzbischofs, die Festnahme seines Kardinallegaten erklärte Sixtus für ein Verbrechen gegen die christliche Religion, mit welcher er doch den Verschwörungsplan wohl verträglich gefunden hatte. Er schleuderte am 1. Juni 1478 den Bann gegen Lorenzo und die Florentiner Signorie und bedrohte diese Stadt mit dem Interdikt, wenn sie nicht in Monatsfrist ihre Regenten verjagte. Diese Sentenz ward verachtet, aber man gab den Kardinal am 12. Juni frei. Hierauf exkommunizierte Sixtus die Florentiner; er zog alle ihre Güter in Rom ein, und seinem Beispiel folgte in Neapel der habgierige König, sein Verbündeter. Beide rüsteten ein Heer. Schon im Juli rückten Alfonso und Federigo von Urbino in Toscana ein. Jetzt riefen die Florentiner die Welt zum Zeugen des Verrats und der Ungerechtigkeit eines Papstes, wie sie dies 100 Jahre früher getan hatten. Sie zwangen die Priester, Messen zu lesen, sie vereinigten sogar eine Synode des Klerus ihres Gebiets und appellierten an ein Konzil. Ihr Recht war so sonnenklar, daß sich die ganze Welt mit Furcht oder Abscheu gegen den gewaltthätigen Papst wendete, der eine edle Republik bekriegte, weil der an ihren angesehensten Bür-



Papst Sixtus IV. und Platina

gern verübte Meuchelmord von ihr bestraft worden war. Venedig, Mailand, Ferrara, Robert Malatesta, Johann Bentivoglio, Ludwig XI. sagten Florenz ihre Hilfe zu. Die Gesandten Frankreichs, Tristan Graf von Clairmont und Gabriel Vives, nebst den andern Bevollmächtigten dieser Liga versammelten sich am 1. August 1478 in Bracciano, dem Schlosse Napoleons Orsini, protestierten hier gegen das ganz verderbte Wesen der römischen Kurie und kündigten Sixtus IV. ein in Frankreich abzuhaltendes Konzil an, wenn er, welcher die wichtigste Sache der Christenheit, den Türkenkrieg, hindere, nicht Florenz von den Zensuren freispreche und Italien den Frieden gebe. Gesandte selbst vom Kaiser und von Mathias von Ungarn eilten nach Rom, Sixtus abzumahnern. Doch dies war umsonst; vielmehr reizte der Papst Genua zum Abfalle von Mailand und die Schweizer zum Kriege wider dieses Land auf. Dies starke Bergvolk hatte eben erst den Sieg bei Nancy erfochten, wo Karl der Kühne von Burgund erschlagen ward, und es wuchs plötzlich zu einer Macht zwischen Frankreich und Italien auf. Die freien Kantone vernahmen zum erstenmal den Ruf eines Papstes, in das Poland herabzusteigen, und ihr Kriegsvolk brach kampfbegierig über die mailändischen Grenzen ein.

Die Florentiner schlossen mit Mailand einen Bund und machten Ercole von Este zu ihrem Kapitan. Während nun der Krieg im Jahre 1479 fortgeführt ward, benutzte Ludovico der Mohr diese Verwirrung, sich der Regentschaft über seinen Neffen Gian Galeazzo zu bemächtigen und die Herzogin Bona zu verdrängen. Dies änderte die Lage der Dinge: denn Ludovico unterhandelte alsbald mit Neapel, auf dessen Seite er trat. Nach großen Verlusten durch den Herzog von Calabrien, welcher in Siena aufgenommen worden war, sah sich Florenz in äußerster Gefahr. Da rettete Lorenzo Medici sich und sein Vaterland durch einen hochherzigen Entschluß. Indem er erwog, wessen Großmut unter den beiden Feinden eher zu vertrauen sei, kam er zu dem Schluß, daß eines Königs Wort beständiger sein werde als das eines Papstes. Nur von wenigen Freunden begleitet ging er im Dezember 1479 nach Neapel, dem Könige das Heil der Republik in die Hände zu geben, und seinen kühnen Schritt belohnte derselbe Erfolg, welchen einst Alfonso von Aragon beim Visconti gefunden hatte. Er setzte den König durch die Richtigkeit seines Urteils und die Genialität

seiner Ideen in tiefes Erstaunen. Nach drei Monaten verließ er den Hof Ferrantes als dessen Verbündeter. Den plötzlichen Umschlag besiegelte die Friedensurkunde vom 6. März 1480, nur daß Alfonso noch in Siena blieb, wo er ganz als Herr schaltete. Der Papst war außer sich, da er Florenz gerettet sah. Seitdem erlahmte der toscanische Krieg. Der Graf Girolamo wandte sich aus Etrurien nach der Romagna, wo er erst Costanzo Sforza von Pesaro bedrängte und endlich sich in Besitz von Forlì setzte. In dieser Stadt herrschten seit langer Zeit die Ordellaffi; der Tod des Tyrannen Pino entzündete eben einen Erbfolgestreit unter den letzten illegitimen Mitgliedern dieses Hauses, und Girolamo Riario benutzte diesen Umstand, um sich Forlìs zu bemächtigen. Am 4. September 1480 belieh Sixtus IV. seinen Nepoten auch mit dieser Grafschaft, und so ging das einst zur Zeit des Albornoz mächtigste Feudalgeschlecht der Romagna unter.

Unterdes zwang ein ganz Italien erschreckendes Ereignis den Papst zum Frieden. Von Rhodus abgeschlagen, segelten die Türken unter Achmet Pascha ins Mittelmeer, landeten bei Otranto, eroberten diese Stadt am 21. August 1480, metzelten deren Einwohner nieder und setzten sich daselbst fest. So wehte das Banner des Halbmondes jetzt auf italienischem Boden; der Sultan streckte seinen mächtigen Arm auch nach dem weströmischen Reiche aus, und die Zerrissenheit Italiens konnte ihm den Weg bis ins Herz des Landes öffnen. Sixtus geriet in so große Bestürzung, daß er nach Frankreich entfliehen wollte. Jetzt rief er Europa zur Hilfe auf, jetzt schloß er ein Bündnis mit Venedig, und er gab nach langem Sträuben am 13. Dezember 1480 den Florentinern Frieden und Absolution. Zwölf Gesandte der Republik, darunter Francesco Soderini, Luigi Guicciardini, Gino Capponi und Antonio Medici, stellten sich dem Papste dar, welcher auf purpurnem Throne vor den Türen des S. Peter saß. Bei jedem Verse des Miserere berührte er die knien- den Gesandten mit einer Rute, dann öffnete man die Pforte des Doms, und jene schritten hinein.

Florenz wurde in Wahrheit durch die Türken gerettet; denn dem arglistigen Neapel war nicht lange zu trauen. Noch stand Alfonso in Siena; murrend zog er hinweg, weil ihn sein Vater abrief. Im folgenden Jahre ward sodann zwischen allen Mächten Italiens, dem Kaiser, Mathias von Ungarn und Ludwig XI. die große Liga abgeschlossen. Doch mehr als ihre

Waffen wirkte der Tod Mohammeds II. Rom und das ganze Abendland feierten Kirchenfeste, als der furchtbare Eroberer Konstantinopels am 31. Mai 1481 gestorben war. Die beiden Söhne des großen Sultans, Bajazet und Djem, kämpften alsbald um den Thron, und dies bewog den türkischen Befehlshaber Hairadin, am 10. September 1481 Otranto zu räumen, welches der Herzog Alfonso seit Monaten belagert hielt. Nach der Befreiung dieser Stadt, in deren Hafen die vereinigte italienisch-spanische Flotte lag, war ein Zug gegen Konstantinopel leicht des Erfolges sicher; wenigstens bot sich für die Anstrengungen Europas, Griechenland wieder zu erobern, nie mehr eine gleich günstige Gelegenheit dar. Doch hätte es dazu einer höheren Auffassung der Weltverhältnisse und einer größeren Leidenschaft bedurft, als sie die Machthaber damals besaßen. Sixtus IV. war wesentlich mit den Angelegenheiten des Kirchenstaats und seiner Nepotenpolitik beschäftigt; kein ruhiger Beurteiler wird in seinen Bemühungen zum Türkenkriege flammenden Eifer für eine große Sache sehen. Seine Flotte kehrte mit dem Kardinallegaten Fregoso nach Civitavecchia zurück. In Rom hatte damals der letzte Paläologe Andreas ein Asyl gefunden, nachdem er an allen Höfen Europas gebettelt hatte. Sixtus gab ihm großmütig ein Jahrgehalt von 8000 Dukaten. Der Papst verspürte begreiflicherweise keine Lust, sich Bosniens anzunehmen, welches die unglückliche Königin Catarina dem Heiligen Stuhle vermacht hatte. Denn diese Fürstin hatte sich schon im Jahre 1466 nach Rom geflüchtet und war als Pensionärin der Päpste am 25. Oktober 1478 daselbst gestorben. Schon in diesem Jahre befand sich auch die Königin Carlotta von Cyprien wieder in Rom. Ihr folgten ins Exil einige edle Cyprioten, wie Ugo Lingles von Nicosia und der gelehrte Ludovico Podocatharo, welcher später Sekretär Alexanders VI. und dann durch ihn Kardinal ward. Sixtus gab der Königin Wohnung im Borgo und einen Gehalt von 100 Goldgulden monatlich; dort starb Carlotta im Alter von 47 Jahren am 16. Juli 1487, nachdem sie ihre Ansprüche an jene Insel dem Haus Savoyen abgetreten hatte. Aber Cyprien fiel an die Republik Venedig, welche den Bruder Carlottas, Jacob von Lusignan, gezwungen hatte, sich der schönen Venetianerin Catarina Cornaro zu vermählen, und diese trat nach dem schnellen Aussterben der Lusignan die Insel im Jahre 1480 an die Venetianer ab.

Girolamo Riario strebt nach dem Besitz der Romagna. Venedig bekriegt Ferrara im Bunde mit dem Papst, 1482. Orsini und Colonna. Geschlechterfehden in Rom. Sixtus IV. im Kampf mit Neapel. Schlacht bei Campo Morto, August 1482. Tod Roberts Malatesta in Rom. Tod Federigos von Urbino, 1482. Der Papst schließt Frieden mit Mailand. Er wendet sich von Venedig ab. Neuer Streit zwischen Colonna und Orsini. Hinrichtung des Proto-notars Lorenzo Colonna, 1484. Virginus Orsini und Girolamo Riario bestürmen die Burgen der Colonna. Sixtus IV. stirbt, 12. August 1484.

STATT MIT DEM ORIENT BESCHÄFTIGTE SICH Sixtus IV. mit der Romagna, um dort seinen Günstling groß zu machen. Dies herrliche Land wurde damals, wie später, dazu ausersehen, die Grundlage eines päpstlichen Nepotenreichs zu bilden. Girolamo, schon Herr von Imola und Forlì, trachtete nach der Erwerbung anderer Städte, wie Faenza, Ravenna und Rimini. Im Sommer 1481 hatte er mit Venedig ein Unternehmen gegen Ercole von Este verabredet. Denn die Venetianer suchten Vorwände, diesen Herzog zu bekriegen, ja womöglich Ferraras sich zu bemächtigen, und das ließ der Papst nicht allein zu, sondern er förderte den Krieg gegen den Vasallen der Kirche, um sich erst der Venetianer zu bedienen, dann aber sie zu überlisten und Ferrara für Girolamo zu erwerben. So entstand der Ferrarische Krieg im Jahre 1482. Er setzte ganz Italien in Flammen. Der Papst hatte nichts weniger als dies im Plan, auch Neapel mit Hilfe Venedigs für Girolamo zu erobern. Aber während sich Ercole von Venedig angegriffen sah, fand er fast an allen übrigen Mächten Verbündete. Neapel, ihm verschwägert, Mailand und Florenz, der Gonzaga von Mantua, der Bentivoglio von Bologna, Federigo von Urbino wandten sich ihm zu, alle durch die Absichten des Papstes in Furcht gesetzt. In Rom erhoben sich zugleich die alten Faktionen, die Savelli und Colonna gegen die Kirche, die Orsini für diese und gegen ihre Stammfeinde. Der Streit gegen diese Magnatenhäuser war durch Blutrache neu zum Ausbruch gekommen. Denn andere Geschlechter, die Valle, Santa Croce und Margani hatten sich in die Fehden jener hineinziehen lassen. Der alte Petrus Marganus, ein sehr reicher mit Girolamo verwandter Mann,

ward eines Tags im Jahre 1480 von Prospero Santa Croce vor seiner Türe erstochen. Dieser Mord spaltete Rom: die Valle fanden bei den Colonna, die Santa Croce bei den Orsini Unterstützung. Der wildeste Geschlechterkrieg durchtobte die Stadt, bis das Friedensgericht ihm Einhalt tat und die verfehdeten Barone dem Rufe Ferrantes folgten, ihm ihre Degen zur Vertreibung der Türken zu leihen. Sie nahmen Dienste im Lager Alfonsos, und ihrer viele blieben im neapolitanischen Solde, auch nachdem Otranto befreit worden war. Aber der Ferrarische Krieg brachte die römischen Faktionen wieder in Aufruhr. Der Papst rief die Barone aus dem Heer des Königs ab, die Orsini folgten seinem Gebot, die Savelli und Colonna blieben meist unter der Fahne Alfonsos, weil ihnen Sixtus IV. weniger Sold versprach, als die Orsini erhielten. Nachts am 3. April 1482 überfielen die Santa Croce den Palast Valle mit 200 Bewaffneten, wobei Geronimo Colonna, ein Bastard des Stadtpräfekten Antonio, erschlagen ward. Der Papst ächtete die Frevler, aber die Unruhen vermehrten sich, als Alfonso von Calabrien im Kirchenstaat erschien. Um nämlich zu erkennen, welches die Absichten des Papstes seien, hatte Ferrante für das Heer, welches Alfonso seinem Schwager nach Ferrara zuführen sollte, freien Durchzug durch das päpstliche Gebiet am Tronto gefordert. Als sich der Papst dessen weigerte, rückte Alfonso im Mai feindlich bis zum Lateinergebirge vor, während neapolitanische Schiffe sich vor Ostia legten. In Marino setzten sich Lorenzo Colonna, dort Feudalherr, und die Savelli fest; sie streiften bis nach Rom, ja sie drangen sogar am 30. Mai in die Stadt selbst. Hier hatte der Papst Truppen unter den Befehl Girolamos gestellt und mit ihm vereinigten sich die Dynasten von Mirandola und Camerino, einige vom Hause Conti, Johann Colonna von Palestrina, und die Sippschaft der Orsini, namentlich Nicolaus von Pitigliano, Paul und Jordan, und der kriegskundige Virginio. Dies berühmte Haus stand damals in neuer Blüte; es besaß große Landstrecken vom Tyrhenischen Meer bis zum Fuciner-See. Die vier Söhne Carls Orsini, der Kardinal Latino, der Bischof Johann von Trani und die berühmten Kapitane Napoleon und Robert (der Ritter Orsini genannt), waren in kurzer Zeit gestorben, aber ihre Linie setzte Virginio, Herr von Bracciano und einziger Sohn Napoleons, fort.

Die Colonna strebten nicht minder zu neuer Macht auf, nachdem sie sich aus ihrem Falle unter Eugen IV. erholt hatten. Sie theilten sich in die miteinander hadernden Linien von Palestrina und von Paliano-Genazzano. Stefan, das Haupt jener, hatte Palestrina wieder aufgebaut und hütete sich, noch einmal das Verderben herbeizuziehen; seine Söhne Jordan und Johann blieben daher Anhänger des Papstes. Auch die Colonna von Paliano zögerten erst, sich für Neapel zu erklären, doch der Papst oder sein Nepot trieb sie dazu, und halb mit Gewalt, halb mit Überredung zwang sie der Herzog Alfonso, sich ihm anzuschließen. Die Häupter dieser Linie waren die Söhne der Brüder Antonio, des Fürsten von Salerno, und Odoardo, des Herzogs der Marsen; Antonio hinterließ Pierantonio, den später berühmten Prospero, Herrn von Paliano, und Johann, welchen Sixtus IV. am 15. Mai 1480 zum Kardinal von S. Maria in Aquiro gemacht hatte. Die Söhne Odoardos waren der Protonotar Lorenzo, Herr von Alba, und Fabrizio, Herr von Genazzano, welcher einer der ersten Feldherrn seiner Zeit werden sollte. Diese Söhne Odoardos hatte Ferrante am 15. November 1480 in ihre Rechte auf das Marsenland wieder eingesetzt, und ihnen Alba und Avezzano zugesprochen, zum Lohn für ihre Dienste im Türkenkriege von Otranto; und gerade der Besitz dieser Landschaft war der fortdauernde Grund zum Streit mit den Orsini.

Der Protonotar Lorenzo befand sich in Marino, der Kardinal Johann in Rom. Auch Prospero diente noch im Solde der Kirche. Sixtus verlangte von ihm die Auslieferung seiner Burgen; er verweigerte sie, worauf er, in Ungnade entlassen, ins Lager Alfonsos ging. Dies brachte den Papst in solchen Zorn, daß er den Kardinal Colonna, den Kardinal Giambattista Savelli und dessen Bruder Mariano am 2. Juni in die Engelsburg setzen ließ. Alfonso lagerte unterdes bei Marino, dessen Burg ihm jedoch nicht übergeben ward; er ängstigte von hier aus Rom gerade in der Zeit der Feldernte, was die Römer zur Verzweiflung brachte, während Sixtus voll Furcht, Rom könnte sich erheben, seine Truppen innerhalb der Mauern bis zum Tor S. Johann hin lagern ließ. Die ehrwürdigsten Kirchen, selbst der Lateran, wurden durch das Kriegsvolk geschändet; die Kapitäne würfelten auf den Altären und zechten in den Sakristeien. Terracina fiel unterdes unter die Gewalt der Neapolitaner,

aber die Sommermonate gingen hin, ohne daß es zum Kampfe kam. Endlich erschien Robert Malatesta mit venetianischen Bogenschützen in Rom, und der Proveditore Diedo brachte Geld, andere Truppen zu werben. Die Ankunft des Dynasten von Rimini erfüllte die Päpstlichen mit Zuversicht. Er nahm Wohnung in S. Maria Maggiore, wo ihn der Herzog von Calabrien durch einen Herold voll Hohn als Canonicus jener Kirche begrüßen ließ. Man rüstete den Feldzug; selbst viele Römer stellten sich zu den Fahnen des jungen Malatesta, welchen der Papst zum Feldhauptmann ernannte. Am 15. August zog die Armee vor Sixtus vorüber, während er an einem Fenster im Vatikan stand; es war ein zahlreiches Kriegsvolk: Armbrustschützen, Flintenträger, Artillerie, Reiterei und mehr als 9000 Mann Infanterie unter kriegskundigen Kapitanen und Feudalherren, zumal den Orsini. Am 18. August hob Malatesta das Lager bei den Wasserleitungen vor der Porta S. Johann auf und rückte gegen das Albanergebirge, unter den Flügen der Römer; denn dies päpstliche Volk hatte die ganze Region Monti vier lange Monate hindurch in eine Pestgrube verwandelt.

Alfonso zog sich jetzt von Civita Lavigna gegen Astura, wo er am 20. August bei S. Pietro in Formis lagerte. Dort erstrecken sich am Meeresstrand waldbedeckte Triften und Sümpfe; sie hauchen so todbringendes Fieber aus, daß jener Distrikt Campo Morto heißt und bis auf die jüngste Zeit selbst Mördern zum Asyl verstattet blieb. Es gibt im Römischen keinen Landstrich von so schauerlicher Natur als die Maremmenwildnis von S. Pietro in Formis, von Conca, Verposa, Fusignano und Astura. Im Mittelalter lag dort ein befestigtes Casale für Büffel- und Rinderzucht, und dies Castrum erhielt von seiner Kirche den Namen S. Pietro, von seinen Wassergräben den Zunamen »in Formis«.

Der Herzog von Calabrien hatte mit geringerer Macht, namentlich an Fußvolk, beim Turm von Campo Morto eine Stellung genommen, welche Sümpfe schwer zugänglich machten. Sein Lager war fest, aber wegen der bösen Luft nicht lange haltbar, und schon am 21. August bot ihm Malatesta den Kampf an. Die pontinische Sumpfschlacht wurde fast in denselben Augusttagen geschlagen, wie 214 Jahre früher die Schlacht bei Tagliacozzo. Das Feldgeschrei »Anjou« war jetzt zum Ruf »Aragon« geworden, jenes mit Man-

fred verschwägerten Hauses, welches jetzt auch Sizilien besaß. In beiden Lagern kämpften noch immer feindlich getrennt Orsini, Colonna, Conti, Savelli und Anibaldi; selbst moslemische Reiter fochten hier, nämlich Janitscharen aus Otranto im Dienste Alfonsos. Die Schlacht würde sich zugunsten des Herzogs entschieden haben, wenn ihm nicht Jacopo Conti mit vielem Fußvolk in den Rücken gekommen wäre. Die Infanterie gab überhaupt den Ausschlag; mit ihr stürmte Malatesta die Verschanzungen des Feindes, der sich in Flucht auflöste. Der Herzog überließ sein Lager und viele edle Gefangene dem Sieger und jagte fliehend durch den Wald nach Nettuno, wo er sich in eine Barke warf, um Terracina zu erreichen. Seit langer Zeit war von Italienern keine Schlacht mit solchem Ernst geschlagen worden; man zählte mehr als 1000 Tote auf beiden Seiten. Der Papst frohlockte; er schickte Freudenbotschaft nach Venedig, wo man die Stadt beleuchtete.

Am 24. August zog Malatesta triumphierend in Rom ein. Er war krank am Sumpffieber. Im Palast Nardini, dem heutigen Palazzo del Governo Vecchio, starb er am 10. September. Man bestattete den tapferen Sohn Gismondos ehrenvoll im S. Peter. Weil sein Erbe Pandolfo noch ein Kind war, hoffte der Papst, Rimini ihm zu entreißen; er schickte Girolamo eilig dorthin, doch die Florentiner schützten die Witwe des Toten. Isabetta, die Tochter Federigos von Urbino, empfing zu gleicher Zeit die Nachricht vom Tode ihres Gemahls und von dem ihres Vaters, welche beide an demselben Tage, der eine in Rom, der andere in Ferrara, gestorben waren. Guidobaldo, der letzte vom berühmten Stamme der Montefeltri, folgte dem großen Federigo auf dem Herzogsthron Urbinos.

Der Sieg bei Campo Morto hatte indes nicht die erwarteten Folgen; denn noch behauptete das neapolitanische Kriegsvolk manche Burgen in Latium; es streifte sogar von Rocca di Papa bis Rom. Sixtus wurde des Krieges müde: die Mächte schritten zur Rettung Ferraras ein; der Kaiser drohte sogar mit einem Basler Konzil, und da der Papst selbst das Anwachsen Venedigs nicht wünschen konnte, beschloß er, sich von seinen Verbündeten zu trennen; unter Vermittlung des Kaisers wurde schon am 28. November 1482 zwischen ihm, Neapel, Mailand und Florenz ein Waffenstillstand geschlossen, dessen ausdrücklicher Zweck die



Friedrich von Montefeltre, Herzog von Urbino

Verteidigung Ferraras und die Beschränkung Venedigs war. Mit der ruhigsten Miene schrieb Sixtus an den Dogen, ihm betuernd, daß er nur notgedrungen, aus Rücksicht auf das Wohl der Kirche, Krieg geführt habe; er warf alle Schuld auf die Venetianer und forderte sie auf, von dem Kriege gegen das Vasallenland der Kirche, Ferrara, abzustehen. Die Stadt Rom feierte Friedensfeste. Am 13. Dezember zog Sixtus nach der Kirche S. Maria della Virtù und taufte sie della Pace; sodann wurde am Weihnachtsabend der Friede mit den italienischen Mächten im S. Peter ausgerufen. Die frohlockende Bürgerschaft brachte dem Papst einen Fackelzug zu Roß dar, wobei als Nymphen gekleidete Knaben Verse hersagen sollten. Aber Sixtus wies diesen Aufzug voll Argwohn ab, was die Römer beleidigte. Folgenden Tages kam der Herzog von Calabrien mit großem Gefolge, worunter man auch Türken sah; er nahm Wohnung im Vatikan. Und so schloß jetzt der Papst ein Bündnis mit Neapel wider dasselbe Venedig, welches er eben erst in den Krieg mit Ferrara getrieben hatte. Alfonso verließ schon am 30. Dezember Rom, um mit dem Segen seines Feindes nach Ferrara abzuziehen. Niemand wußte zu sagen, weshalb nur eben erst so viel Blut geflossen war. Im Februar 1483 feierte man prachtvolle Karnevalfeste; selbst eine Tierjagd wurde auf dem Kapitol zum besten gegeben, wobei die Konstabler mehrerer Regionen handgemein wurden. Solche Gefechte fanden bei jeder Fest Gelegenheit statt. Als man am 24. Januar 1483 den toten Camerlengo Estouteville nach S. Agostino trug, schlugen die Mönche von S. Maria Maggiore und die Augustinerbrüder mit den großen Leichenfackeln wütend aufeinander, weil jene von dem Goldbrokat rauben wollten, in den der Kardinal gehüllt lag. Viele Schwerter wurden gezogen, und nur mit Mühe rettete man die Leiche jenes berühmten Kirchenfürsten in die Sakristei, wo sie übrigens sofort ausgeplündert wurde. Einem ruhigen Beobachter hätte das damalige Rom mit seinen zahllosen Kavalkaden, heidnischen Aufzügen und täglichen Straßenkämpfen als ein maskiertes Tollhaus erscheinen müssen.

Im Februar 1483 wurden alle von den Neapolitanern besetzten Städte, namentlich Terracina und Benevent, der Kirche zurückgegeben. Die Freilassung der noch gefangenen Kardinäle Colonna und Savelli war ausbedungen wor-

den; und damit zögerte der Papst bis zum 15. November. An diesem Tage machte er Giambattista Orsini zum Kardinal; er gab den Purpur auch Johann Conti, Jacob Sclafetani von Parma, und im März 1484 aus Gründen der Verwandtschaft des Grafen Riario mit dem Hause Sforza dem Assanio Sforza, dem Sohne des Herzogs Francesco. Die Versöhnung zwischen Colonna und Orsini war indes nicht aufrichtig; jene haßte der Graf Riario, der jetzt allmächtige Tyrann Roms, ein Mann, hart und grausam und voll Herrschbegier. Er und der Papst verbündeten sich enge mit den Orsini, und sie bedienten sich ihrer zum Sturze der Colonna, welche der König Neapels schimpflich preisgegeben, im Friedensschluß gegen die Rache der Feinde nicht gesichert hatte; denn die Angelegenheiten der Savelli und Colonna waren dem Ermessen des Papstes überlassen worden. Lorenzo Colonna wurde zwar wieder in den Besitz Marinos gesetzt, sollte jedoch Alba dem Virginus Orsini gegen 14000 Dukaten zurückgeben. Der Papst änderte diese Vergleichsartikel zum Nachteil der Colonna, welche mißtrauisch das Marsenland nicht herausgeben wollten, und im Januar 1484 begannen die Orsini den Streit, indem sie Antonello Savelli aus Albano verjagten. Die Faktionen bewaffneten sich. Am 21. Februar erstachen die Valle ihren Feind Francesco Santa Croce; ihr Palast verschanzte sich; die Orsini verschanzten Monte Giordano; die Stadt erscholl vom Geschrei: »Kirche und Orso«! Die Colonna erhoben sich in Waffen, nachdem Oddo am 28. April mit vielen Vassallen in die Stadt gekommen war; sie versperrten ihren Palast mit Barrikaden. Als hierauf die Konservatoren zum Papst eilten, den Bürgerkrieg zu verhüten, verlangte er, daß der Protonotar Lorenzo persönlich vor ihm erscheine. Man warnte diesen: es sei auf sein Leben abgesehen. Dreimal ritt er mit Selbstaufopferung aus seinem Palast, um sich nach dem Vatikan zu begeben, dreimal führten ihn seine Freunde mit Gewalt zurück. »Wohlan« so rief der Unglückliche mit Tränen, »ihr wollt meinen und euern Untergang!« Der Papst befahl jetzt, den Protonotar mit Waffengewalt herbeizuholen. Sofort rückten Virginus und Girolamo am 30. Mai nach dem Quirinal, während Herolde ausriefen, daß, wer den Colonna Hilfe leiste, in die Acht gefallen sei. Die Barrikaden wurden erstürmt und Feuerbrände in die Ställe des Palastes geworfen. An der Hand

verwundet saß Lorenzo auf einem Kasten, während der wütende Feind eindrang; er ergab sich dem Virginus. Man ermordete Filippo Savelli und andere und führte den Protonotar mit Wutgeschrei hinweg. Mehrmals wollte ihm der Graf Riario den Degen in den Leib stoßen, doch Virginus, der jenen an der Hand führte, hinderte dies. Lorenzo wurde erst vor den Papst gebracht, dann in der Engelsburg eingekerkert.

Das päpstliche Kriegsvolk plünderte Kirchen und Häuser des Viertels Colonna und des Quirinals; der berühmte Pomponio Leto, welcher dort wohnte, wurde selbst seiner Bücherschätze beraubt. Auf Befehl des Papstes riß man die Paläste Colonna und Valle nieder. In den Prozeß verflochten die Orsini viele Feinde; Beamte wurden eingekerkert, reiche Personen gebrandschatzt, andere hingerichtet. Jacopo Conti, Herr von Montefortino, der sich bei Campo Morto hervorgetan und dann zu den Colonna übergetreten war, wurde enthauptet. Päpstliche Truppen rückten unter Paul Orsini und Geronimo Estouteville, einem Bastard des Kardinals, gegen Marino, wo sich Fabrizio Colonna und Antonello Savelli mannhaft verteidigten. Vergebens schickte der Volksrat vom Kapitol Abgeordnete an den Papst, ihn zur Versöhnung mit den Colonna zu stimmen; der Graf Riario wollte nichts davon wissen; er beleidigte selbst den Kardinal Julian Rovere, als dieser einigen Edeln in seinem Palast Asyl gab und sich gegen die Gewalttätigkeiten aussprach, deren Urheber Girolamo sei. Auch die Colonna schickten Boten an den Papst, sich bereit erklärend, Marino, Rocca di Papa und Ardea auszuliefern. »Mit Sturmzeug«, so sagte der Nepot, »will ich alle ihre Kastelle einnehmen.« Er erpreßte Geld von den Kirchen, selbst vom Kollegium der päpstlichen Skriptoren und dem der Stradioten. Zur Erstürmung Marinos ließ der Papst Artillerie ausrüsten; in der Vigilie S. Johann segnete er die Kanonen, mit zum Himmel erhobenen Händen Sieg von Gott erfliegend. Die unchristliche Gestalt, in welcher er sich hier vor dem Volk darstellte, mußte wohl jeder noch edel Denkende mit Widerwillen betrachten. Der Krieg entbrannte in ganz Latium. Es war vergebens, daß Fabrizio, um seinen Bruder zu retten, die Burg Marino am 25. Juni den Päpstlichen übergab; denn der Tod des Protonotars war beschlossen; man hielt sich nicht mehr an Zusagen. Am 30. Juni, eine

halbe Stunde vor Sonnenaufgang, brachte man Lorenzo in den untern Hof der Engelsburg; ruhig hörte er sein Urteil, beteuerte seine Unschuld, widerrief die ihm durch die Folter erpreßten Geständnisse. Kein Wort des Zornes gegen den Papst ließ er hören; er ließ sich vielmehr ihm voll Ehrerbietung empfehlen. Er legte sein Haupt auf den Block und empfing den Todesstreich. Man brachte die Leiche erst nach S. Maria Transpontina, dann nach den Santi Apostoli. Hier empfing sie die Mutter des Toten mit vielen Frauen, unter lautem Klagegeschrei; sie ließ den Sarg öffnen; sie betrachtete die Folterwunden des Sohnes; sein abgeschlagenes Haupt erhob sie bei den Haaren und rief: »Sehet, das ist die Treue des Papstes!«

Als bald brachen Virginus und Riario gegen die Colonna in Latium auf. Diese Barone wollte der Papst durch seinen Nepoten zunächst vernichten, ihn selbst mit ihren Gütern ausstatten. Cave ergab sich am 27. Juli, und bald auch Capranica. In Palliano lag Prospero mit geringer Macht, unterstützt von einigen Gaetani und den Bürgern der ihm schutzverwandten Stadt Aquila. Er brachte die Belagerer durch Ausfälle in solche Not, daß der Graf Girolamo dringend um Hilfe nach Rom schickte. Sixtus IV. sah jetzt mit Ingrimm, daß die Ausrottung der Colonna eine Unmöglichkeit sei. Seinen Mißmut vermehrten gerade die Gesandten der italienischen Mächte, welche des Krieges mit Venedig müde, ohne ihn zu fragen, mit der von ihm gebannten Republik am 7. August 1484 den Frieden zu Bagnolo geschlossen hatten. Diese den Venetianern durchaus günstigen Artikel brachten die Gesandten der Mächte am 11. nach Rom. Man sagt, daß Sixtus IV., welcher für Girolamo aus jenem Kriege reichen Gewinn gehofft hatte und plötzlich seine Bemühungen vereitelt sah, in solche Wut geriet, daß ihn ein tödliches Fieber ergriff. Er starb folgendes Tags, den 12. August 1484.

Der vorwiegend weltliche Charakter Sixtus' IV., einer energischen, ja schrecklichen Persönlichkeit, gab auch den Maßstab für das Urteil der Zeitgenossen ab. Am erbittertsten hat sich der Römer Infessura ausgesprochen. Den glücklichsten Tag nannte er diesen, an welchem Gott die Christenheit aus den Händen eines solchen Mannes erlöste. Keine Liebe zu seinem Volk sei in ihm gewesen, nur Wollust, Geiz, Prunksucht, Eitelkeit; aus Geldgier habe er alle Äm-

ter verkauft, mit Korn gewuchert, Abgaben auferlegt, das Recht feilgeboten; treulos und grausam, habe er zahllose Menschen durch seine Kriege umgebracht.

Sicherlich war Sixtus IV. als Oberhaupt seines Staates einer der ränkevollsten Fürsten jener Zeit. Herrschsucht und Nepotismus waren die Triebfedern seiner ruhelosen Eroberungspolitik. Handel mit allem Heiligen, schamloseste Geldgier schändete die Kurie. Jedes Mittel, Geld zu machen, galt als erlaubt. Sixtus pflegte zu sagen: »Der Papst braucht nichts als Tinte und Feder, um jede beliebige Summe zu haben.«

Die Verschwörung der Pazzi, der Ferrarische Krieg, das türkische Verfahren mit den Colonna, die Namen Pietro und Girolamo Riario sind hinreichend, den Abgrund zu bezeichnen, welchem das politische Papsttum entgegentrieb. Es ist nur ein kleiner Schritt vom Nepotismus Sixtus' IV. zu dem Alexanders VI. Der erste hat dem zweiten die Wege vorgezeichnet. Wenn die Nepoten jenes Papstes die Natur der Borgia besessen hätten, oder wenn zu seiner Zeit bereits durch eine französische Invasion die Verhältnisse Italiens zerstört worden wären, so würde er wohl ganz so verderblich in der Geschichte Italiens und Roms dastehen wie Alexander VI. Man vergesse nicht, daß es die Zeit der monarchischen Triebe war, wo nach dem Ausgange der Republiken die Landesfürsten den Kampf mit den kleinen und großen Feudaltyrannen auskämpfen mußten. Und ihm konnten sich die Päpste als Eigentümer eines Staates nicht entziehen. In der Welt gab es Stimmen, die das Konzil und dessen Richterspruch über Sixtus IV., diesen Papst »ohne Gewissen und Religion«, begehrten, und wohl hat er dieses Tribunal gefürchtet. Von ihm leitet das Zeitalter des Verderbens auch ein Mann her, dessen Urteil nicht wie dasjenige Infessuras durch republikanische Neigungen bestimmt sein konnte, der berühmte Kardinal Aegidius von Viterbo. Im Auslande, wo die tägliche Chronik Roms unbekannt war, fand Sixtus Lobredner; auch hatte er, was sein erbitterter Feind Infessura verschweigt, wirkliche Verdienste um den Kirchenstaat, wo er den Kodex des Albornoz zur Geltung brachte, und, wie wir noch zeigen werden, viel größere um die Stadt Rom, die er nicht allein durch Monumente verschönerte und mit manchen öffentlichen Anstalten versah, sondern mit löblichem Eifer erst wohn-

lich zu machen begann. Auch auf den Landbau der Campagna hatte sich seine Sorge erstreckt. Er war gelehrt und achtete die Wissenschaft. Als Oberhaupt der christlichen Religion verabscheuungswürdig, besaß Sixtus IV. als weltlicher Fürst viele jener großen Eigenschaften, welche die Herrscher Italiens zu seiner Zeit ausgezeichnet haben. Zu diesen kraftvollen Tyrannennaturen gehört er ganz und gar. Man darf von ihm sagen, daß er der erste wahre Papstkönig gewesen ist. Seine Politik verfolgten dann gründlicher als er und Riario Alexander VI. und Cesare Borgia.

VIERTES KAPITEL

I.

Unruhen in Rom. Girolamo, die Orsini und Colonna kommen in die Stadt. Abzug Riarios. Innocenz VIII. Cibo, Papst, 29. August 1484. Seine Kinder. Verschwörung der Barone in Neapel. Robert Sanseverino, päpstlicher Generalkapitan. Krieg mit Neapel. Friede, August 1486. Anarchischer Zustand in Rom. Käuflichkeit der Justiz. Franceschetto Cibo mit Maddalena Medici vermählt. Ermordung Girolamos Riario in Forli, April 1488. Caterina Sforza. Die Nepoten Cibo.

DER TOD SIXTUS' IV. WAR DAS ZEICHEN ZUR Erhebung der so lange erdrückten Gegenpartei. Ein unbeschreiblicher Tumult erfüllte Rom; die Hölle schien dort losgelassen. Freund und Feind, Barone, Bürger und Kardinäle verschanzten ihre Häuser, während das Volk voll Erbitterung über die Wucherherrschaft der sixtinischen Nepoten den Palast Riarios bei S. Apollinare verwüstete, die Kornmagazine und die genuesischen Wechselbanken plünderte. Nun aber rückten am 14. August Girolamo und Virginius im Eilmarsch heran, nachdem sie auf die Kunde vom Tode des Papstes ihr Lager vor Palliano in voller Flucht dem Feinde überlassen hatten. Die Kardinäle befahlen ihnen, bei Torre del Quinto stehen zu bleiben; aber Caterina, das kühne Weib des Nepoten, warf sich in die Engelsburg, diese für ihren Gemahl zu behaupten. Mit gleicher Eile kamen jetzt auch die rachelustigen Colonna, zuerst der Kardinal, welchen das Volk frohlockend in seinen Palast bei Trevi führte, dann Prospero und Fabrizio, die Savelli und andere Ghibellinen. Der Nepot Girolamo verzweifelte daran, ferneren Einfluß auf das Papsttum und Rom zu be-

halten; er begab sich zu den Orsini nach Isola. Man baute Barrikaden in ganz Rom. Vom Monte Giordano her zogen Reitergeschwader durch die Straßen mit dem Ruf: »Orsini und Kirche«; von den Santi Apostoli her sprengten die Gegner durch das Marsfeld mit dem Geschrei: »Colonna!« Ein Bürgerkrieg drohte auszubrechen. Selbst Florenz und Siena versprachen den Colonna Hilfe gegen den verhaßten Riario. Der Magistrat versammelte die Bürger auf dem Kapitol und forderte die Kardinäle zur schnellen Papstwahl auf.

Erst am 17. August begannen die Exequien des toten Papstes, wobei nur elf Kardinäle erschienen; denn Cibo, Savelli, Colonna, Julian Rovere, der sich bei S. Pietro in Vincoli verschanzt hatte, und Ascanio Sforza, der jüngste aller Kardinäle, welcher in vier Tagen von Mailand nach Rom gekommen war, gaben vor, daß ihnen die Engelsburg den Weg versperre. Endlich gelang es, die Parteien zu einem Waffenstillstande zu bewegen: Girolamo verpflichtete sich, die Engelsburg für 4000 Dukaten auszuliefern, worauf sich die Orsini nach Viterbo, die Colonna nach Latium, der Nepot in seine Staaten zurückziehen sollten. Dies geschah am 25. August, und Tags darauf begann das Konklave im Vatikan.

Die 25 Kardinäle standen sich in zwei Parteien gegenüber; hier Borgia, Aragon, Orsini, dort die Venetianer, Cibo, Colonna und Rovere. Borgia glaubte seiner Wahl so sicher zu sein, daß er seinen Palast verbarrikadieren ließ, um ihn vor Plünderung zu schützen. Die Wahlkapitulation ward aufgesetzt und beschworen. Sie beschränkte noch mehr die Alleingewalt des Papstes; sie übertrug auf die Kardinäle jede namhafte Gewalt im Staat, so daß die weltlichen Elemente immer mehr aus diesem verschwanden und er ausschließlich zum Priesterstaate wurde. Ganz offen und schamlos warb man Wahlstimmen. Man versprach Pässe, Ämter und Einkünfte, Burgen und Legationen. Als Ascanio und Aragon mit Borgia nicht durchdrangen, verkauften sie ihre Stimmen Cibo, und am 29. August 1484 wurde dieser Kardinal als Innocenz VIII. ausgerufen. Er verdankte seine Wahl wesentlich Julian Rovere, welcher für ihn durch Bestechungen und Angebote gewirkt hatte. Johann Baptista, Sohn Aranos Cibo und der Teodorina da Mare, war in Genua im Jahre 1432 geboren. Sein Vater, der Vertraute Calixts III., hatte im Jahre 1455 das Sena-

toramt Roms bekleidet und sich auch als Vizekönig Neapels unter René hervorgetan. Auch sein Sohn diente dem Anjou und ward dann Geistlicher. Paul II. machte ihn zum Bischof von Savona, Sixtus IV. zum Bischof von Molfetta und im Jahre 1473 zum Kardinal. Cibo war ein großer und schöner Mann, weder durch Reichtum noch durch Talente ausgezeichnet, wenn auch nicht ohne Kenntnisse. Seine Laufbahn verdankte er seiner leutseligen Natur und der Kunst der Schmeichelei. Er bekannte sich ohne Scheu zu einer zahlreichen Nachkommenschaft, womit ihn in jüngeren Jahren eine Neapolitanerin beschenkt hatte. Die römische Satire spottete darüber in beißenden Epigrammen. Sein Sohn Franceschetto galt als sein Nepot.

Innocenz VIII. übernahm die Regierung unterschwierigeren Verhältnissen, als Könige die ihrige vor sich finden. Wenn diese ein ererbtes Staatswesen antreten, so kam fast jeder Papst als Gegner des Systems seines Vorgängers auf den Thron. Die Verfassung des Kardinalskollegiums war das einzige Band, welches beim Papstwechsel den römischen Priesterstaat zusammenhielt, und dieser würde jedesmal zerfallen sein, wenn nicht Furcht vor Tyrannen die Städte bewog, bei der Kirche auszudauern. Vor allem war der Gehorsam Roms von Wichtigkeit. Diese Stadt, welche nur vom Reichtum der Kurie lebte, besaß noch einen Rest ihrer Verfassung; sie sicherte noch ihre Rechte gleichsam durch eine eigene Wahlkapitulation, wodurch sich jeder neue Papst verpflichtete, alle römischen Ämter und Benefizien nur Bürgern Roms zu geben. Ohne Zweifel fiel es dem Papst schwer, sein der Stadt gegebenes Versprechen vor den Ansprüchen der gierigen Prälaten aufrechtzuhalten. Auch brachte er Verwandte und Freunde ohne weiteres in die Liste der Bürger, um sie auf Kosten dieser zu bereichern. Man sagte daher in Rom, daß Innocenz VIII., durch Wahlbestechung wie Sixtus IV. auf den Thron gelangt, in dessen Spuren vorwärts gehe.

Parteiwut stürzte Rom alsbald in Verwirrung, denn die Colonna erhoben sich schon im März 1485, die Orsini zu bekämpfen und die Unbilden zu rächen, welche sie unter Sixtus IV. erlitten hatten. Innocenz lud beide Faktioner vor das Friedensgericht; da sich die Colonna fügsamer zeigten, wandte er sich ihnen zu. In diesen Geschlechterkrieg wurden bald auch die Angelegenheiten Neapels verflocht.

ten. Schon als Kardinal war Innocenz dem Hause Aragon feind; als Papst wollte er die Lehnrechte nicht schmälern lassen, die sein Vorgänger preisgegeben hatte. Er wies am 28. Juni 1485 den weißen Zelter zurück und forderte den hergebrachten Tribut. Ferrante und sein schrecklicher Sohn Alfonso gingen eben an die Ausführung ihres Planes, sich von der Plage des Baronalwesens zu befreien. Denn Hunderte von Feudalherren spotteten der Staatsgewalt, immer drohend, Anjou und Frankreich ins Land zu rufen, und sie machten eine gesetzmäßige Regierung unmöglich. Im Sommer 1485 reifte der Plan des Königs. Die bedrohten Barone riefen den Papst nicht vergebens zum Beschützer auf. Sein allmächtiger Ratgeber Julian Rovere, der ihn zum Papst gemacht hatte und jetzt beherrschte, zog ihn in dieses furchtbarste aller Dramen des fünfzehnten Jahrhunderts, »die Verschwörung der Barone«, hinein. Julian haßte die Spanier, zu deren Partei seine Gegner Ascanio und Aragona hielten; er neigte sich zu einer Verbindung mit Frankreich. Dem Papst stellte er vor, daß es der Kirche vorteilhaft sei, Neapel in tiefere Abhängigkeit vom Heiligen Stuhl zu bringen. Eins der Häupter der Barone, Antonello Sanseverino, Fürst von Salerno, war der Schwager seines Bruders Giovanni della Rovere, des Präfekten von Rom, und dieser besaß das Lehn Sora im Königreich Neapel. Man knüpfte Unterhandlungen mit Genua und auch mit den Venetianern an, denen man den Besitz neapolitanischer Seestädte verhielt. Die Barone schlossen durch ihre Boten ein Bündnis mit dem Papst, der sich verpflichtete, sie in Schutz zu nehmen und René von Lothringen auf den Thron Neapels zu berufen.

Die Empörung Aquilas eröffnete den Krieg; diese Stadt rief am 17. Oktober 1485 den Schutz der Kirche an, deren Fahne sie aufzog. Beide Teile schlossen ihre Bündnisse; zu Neapel standen Florenz und Mailand, zum Papst Genua und Venedig. Am Ende des Oktober kam Robert Sanseverino nach Rom, welchem die Venetianer erlaubt hatten, in päpstlichen Dienst zu treten, und Innocenz machte ihn zum Gonfaloniere der Kirche. Dieser alte gutmütige Mann war mit seinen zwei Söhnen gekommen, von welchen Gasparo wegen seiner Kühnheit Fracassa genannt wurde. Die Orsini nahmen Sold vom Herzog Alfonso; sie streiften von Nomentum bis vor Rom. Zu beiden Seiten des Tiber ent-

brannte der Krieg zwischen ihnen und den Colonna, welche mit den Savelli zum Papste hielten. Aber Innocenz zeigte sich ganz schwach und untauglich. Als die Orsini deren Palast auf Monte Giordano der Kardinal Julian eine Nachts in Flammen gesetzt hatte, vor die Tore drangen und die Rede ging, daß Alfonso im Anzuge sei, rief er alle selbst um Mord Gebannte in den Dienst der Kirche zurück, worauf sich Rom mit Schwärmen ruchlosesten Volkes erfüllte. Nur der Wachsamkeit Julians, den man bewaffnet die Mauer besichtigen sah, mochte es zuzuschreiben sein, daß Valentinianus nicht in Rom eindrang. Der Orsini haßte diesen mit den Colonna verbündeten ruhelosen Kardinal; er schwang sein abgeschlagenes Haupt auf einer Lanze durch die Stadt zu tragen zu wollen und streute Pamphlete gegen ihn aus. Der Römer rief er durch Manifeste auf, Innocenz zu vertreiben und dann einen andern Papst und andere Kardinäle zu wählen.

Am Weihnachtstage langte endlich die Armee Sanseverino in Rom an, worauf dieser General die nomentanische Brücke erstürmte. Doch seine Kriegführung war ohne Kraft. Innocenz vertrieb zwar die Orsini aus Mentana, was zur Folge hatte, daß der Kardinal dieses Hauses Monterotondo den Päpsten übergeben wurde. Aber die Einwohner Mentanas erhoben sich auf ein falsches Gerücht vom Tode des Papstes, worauf Innocenz dieses Kastell von Grund aus zerstören ließ. Jenes Gerücht war am 21. Januar entstanden; ein panischer Schrecken bemächtigte sich Roms; die Kaufläden schlossen sich, das Kapitol ward zugesperrt; jeder suchte sein Eigentum zu flüchten; jeder Kardinal verschanzte sich in seinem Palast. Der Krieg zog sich indes nach Tusken hinüber, wo Sanseverino die Kastelle der Orsini bestürmte, während der Stadtpräfekt von Benevent aus mit den Baronen ins Feld zog und Fabrizio Colonna ins Marsenland drang, die Orsini Tagliacozzo zu entreißen. Nur mit seinen Mitteln und der Hilfe der Colonna bestritt der Papst diesen Krieg, denn die Venetianer schickten ihm keine Truppen. Alfonso näherte sich bereits Rom; doch hatte auch der Papst ein Schreckmittel für Ferrante bereit. Im März 1486 schickte er den Kardinal Julian nach Genua, René herbeizuholen und deshalb mit Karl von Frankreich zu unterhandeln. Der mittellose René zeigte freilich wenig Eifer, die Krone Neapels zu erkämpfen, wozu ihm der Monarch Frankreichs

seine zweifelhafte Unterstützung nur nach langem Sträuben verhielß. Gleichwohl machte Furcht den König von Neapel zu einem Vergleiche geneigt, und diesen vermittelten Lorenzo Medici und die Gesandten des Königs Ferdinand von Aragon, welcher nicht wünschen konnte, daß die Franzosen nach Italien gezogen wurden. Die spanische Partei im Kardinalskollegium drang auf Frieden; ihr Führer war Borgia, ihr Gegner der ränkevolle Franzose Balue, welchen Julian Rovere aus dem Gefängnis von Loches befreit, Sixtus IV. nach Rom gezogen und zum Kardinalbischof von Albano gemacht hatte. Beide Kardinäle mißhandelten einander mit schimpflichen Worten im Konsistorium.

Den friedlichen Neigungen gab endlich die Annäherung des Herzogs von Calabrien im Monat Juni mehr Nachdruck. Er belagerte fruchtlos Cervetri und Anguillara, während der Papst Robert Sanseverino, den er für einen Verräter zu halten begann, zurückrief, um Rom zu verteidigen. Die französische Partei suchte zwar den Frieden zu hintertreiben, aber Borgia und Ascanio gingen nach Isola, mit den Orsini zu unterhandeln. Schon streiften die Reiter Alfonsos bis Trastevere; denn durch Mangel gezwungen, gab der Herzog das Patrimonium auf und zog über den Tiber bei Fiano, um Latium zu gewinnen. Die Römer selbst waren in solche Not gebracht, daß sie einen Waffenstillstand nachsuchten. Der schwache Innocenz sah sich nur von Verrätern umringt: denn alles war in Rom feil; keinem Kastellan konnte getraut werden; täglich kerkerte man Verdächtige ein. Endlich entschloß er sich zum Frieden, indem er die Unternehmung Renés rückgängig machte. Am 11. August 1486 unterzeichneten für den König Ferrante sein Kriegskapitan Gian Giacapo Trivulzio und der gelehrte Pontano das Friedensinstrument: der König verpflichtete sich zu dem jährlichen Tribut von 8000 Dukaten und versprach Aquila wie die empörten Barone zu begnadigen.

Manche Kardinäle, vor allen Julian, waren mit diesem Frieden nicht einverstanden, weil er weder der Kirche wahre Vorteile gab, noch deren Bundesgenossen vor der Rache des Königs sicherstellte. Nur das römische Volk dankte dem Papst aufrichtig; denn die Campagna lag in Trümmern; man sah nur verbrannte Orte, nur Scharen von Bettlern oder von Räubern. Blutrache und Gewalttaten jeder Art bildeten in-

folge dieser Kriege das Gepräge der römischen Gesellschaft seit Sixtus IV., und diese erscheint nicht etwa bloß deshalb in so auffallender Verwilderung, weil wir gerade aus jener Epoche die genauen Tagebücher zweier Römer besitzen. Vielmehr zeigt die italienische Natur überhaupt im letzten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts einen Zug dämonischer Leidenschaft: die Tyrannenmorde, die Verschwörungen, die Treubrücke sind herrschend; eine frevelvolle Selbstsucht greift um sich, der schreckliche Grundsatz wird reif, daß der Zweck die Mittel heilige. Mit Schauer lesen wir heute die Berichte von der massenhaften Abschachtung der Barone Neapels, wozu der schwache Papst nach einigen schüchternen Vorstellungen furchtsam schwieg; doch weniger empört die Tatsache selbst als die Wahrnehmung, daß sie nur Furcht, nirgends Entrüstung erzeugte. Die Zeit der Entheiligung der christlichen Religion war auch die Epoche der Kämpfe um die Bildung monarchischer Staaten in Europa. Derselbe Zug teuflischer Grausamkeit und Selbstsucht erscheint in England während des Kriegs der Rosen, in Frankreich unter der Herrschaft Ludwigs XI., während die Maurenkriege Spanien fanatisierten. In der Geschichte des Papsttums und seiner Nepoten wird derselbe Geist bald greller als am Hofe Ludwigs XI. oder Ferrantes zutage kommen.

Nachdem Innocenz VIII. durch den jüngsten, kläglich geführten Krieg die Anarchie in Rom entfesselt hatte, vermochte er nicht mehr, sie zu zähmen. Fruchtlos erließ er Edikte gegen Bluträcher und Räuber. Jeder Morgen enthüllte die Schauer der Nacht, die Erdolchten, welche auf den Straßen lagen. Man plünderte Pilger, selbst Gesandte vor den Toren der Stadt aus. Die Gerichte waren machtlos oder feil. Die Nepoten verkauften schamlos das Recht. Als einst der Vizecameringo gefragt wurde, weshalb die Übeltäter nicht bestraft würden, sagte er in des Geschichtschreibers Infessura Gegenwart lachend: »Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er leben, aber zahlen soll.« Verbrecher henkte man in der Torre di Nona, wenn sie insolvent waren, aber man ließ sie frei, sobald sie der richterlichen Kurie eine Summe erlegten. Mörder erlangten für Geld ohne Mühe einen Freibrief vom Papst, der ihnen erlaubte, mit Bewaffneten in der Stadt umherzugehen, um sich gegen Bluträcher zu verteidigen. Franceschetto Cibo

hatte einen förmlichen Vertrag mit dem Vizekämmerer gemacht, wonach jedes Strafgeld über 150 Dukaten ihm selbst, das geringere der Kammer zufiel. Jedermann spottete der Justiz, und jeder half sich selbst mit Bewaffneten. Als Bernardo Sanguigni im Hause einer damals berühmten Kurtisane Grechetta von einem Franzosen erstochen wurde, sprangen aus dem Palast Crescenzi mehr als 40 Jünglinge hervor, seinen Tod zu rächen. Sie verbrannten jenes Haus. Mehr als 2000 Menschen nahmen an diesem Aufruhr teil.

Jeder Palast bildete damals ein verschanztes Lager; jede Wohnung eines Kardinals mit ihrem ganzen Bezirk ein Asyl. Diese hohen und breiten Häuser waren noch burgartig und mit kleinen Türmen versehen. Das gewaltige Portal schloß eine mit Eisen bekleidete Türe, die, wenn sie verrammelt war, nicht leicht gesprengt werden konnte. Sie führte durch ein gewölbtes Vorhaus in große Säulenhöfe mit steilen Steintreppen und Logen in den Obergeschossen; und dort wie in den weiten Gemächern konnte der Kardinal viele Hundert mit Archibusen bewaffnete Söldner verteilen; ja selbst an Artillerie fehlte es in solchem Palast nicht. Wenn Frevler den Schutz eines Kardinals erlangten, so verteidigte sie dessen »Familie« mit den Waffen in der Hand gegen die Justiz. Als eines Tags junge Römer Leute des Kardinals Ascanio verwundeten, zog dessen Familie mit Wurfgeschöß öffentlich aus, und sie verwundete mehr als zwanzig Personen auf der Straße. Der Kapitän der Curia Savelli nahm eine Exekution in der Nähe des Palastes des Kardinals Balue vor; aus dem Fenster verbot dies der Kardinal, weil hier sein Bezirk sei. Da der Exekutor nicht gehorchte, befahl jener seinen Leuten, den Gerichtshof zu stürmen. Sie verwüsteten ihn, zerstörten die Akten und befreiten alle Gefangenen. Hierauf schickten die Kardinäle Savelli und Colonna nachts Truppen gegen ihren Kollegen aus. Der Papst rief die Streitenden in seinen Palast, wo sie einander mit Beleidigungen überhäuften. Die ganz weltliche, ganz fürstliche Gestalt, welche das Kollegium der Kardinäle überhaupt angenommen hatte, ist für die Zeit der Renaissance besonders bezeichnend. Ihre Macht, durch Häufung von Pfründen, durch Verbindung mit fremden Höfen gesteigert, war jetzt so groß, daß sie das Papsttum sich zu unterwerfen strebten. In Rom erschienen sie wie die wieder aufgestandenen Senatoren des Altertums. Fast ein jeder war, wie der Papst selbst, von einer

Kurie und von Nepoten umgeben. Sie gingen oder ritten einher in kriegerischer Kleidung, kostbare Degen an der Seite. Eine dienende Mannschaft von mehreren hundert Personen lebte im Palast fast jedes Kardinals, und sie konnte durch Bravi vermehrt werden. Dazu kam der Anhang im Volk, welchem der Hof des Kardinals Nahrung gab. Fast jeder dieser Kirchenfürsten besaß seine Faktion, und sie wetteiferten miteinander, ihren Glanz namentlich bei den Kavalkaden und den Karnevalspielen zu entfalten, wo sie Triumphwagen mit Masken, Sängerchören und Komödianten auf ihre Kosten ausrüsteten und durch die Stadt ziehen ließen. Die Kardinäle verdunkelten damals die römischen Großen, aber sie nahmen für dieselben Partei.

Innocenz hatte Orsini und Colonna zum Waffenstillstande bewogen; erst war er diesen geneigt, dann wandte er sich plötzlich jenen zu. Seinem Sohn Franceschetto, welcher im neapolitanischen Kriege leer ausgegangen war, erwarb er im Jahre 1487 die Hand Maddalenas, einer Tochter des Lorenzo Medici und der Clarice Orsini, der Schwester des Virginus, wodurch das Orsinische Geschlecht den verlorenen Einfluß wieder gewann. Auch hatte Lorenzo seinen Sohn Piero im März 1487 mit Alfonsina, einer Tochter Roberts Orsini von Tagliacozzo und Alba, vermählt. Madonna Clarice brachte mit ihrem Sohn Piero die Tochter dem Gemahle Cibo in einem prachtvollem Aufzuge von vielen hundert Personen zu Roß nach Rom, am 3. November 1487. Die Vermählung wurde am Sonntag dem 20. Januar 1488 feierlich im Vatikan vollzogen. Sie hatte die wichtigsten Folgen, denn sie öffnete den Medici den Zugang zum Papsttum. Lorenzo selbst, welcher seine Hausmacht in Florenz wanken sah, schloß sich enge an die Kirche an. Er leistete ihr sofort einen wichtigen Dienst, indem er ihr zum Wiederbesitz Osimos verhalf. In dieser Stadt hatte sich nämlich im April 1486 Boccolino dei Gozzoni zum Tyrannen aufgeworfen: durch den Frieden mit Neapel haltlos geworden, unterhandelte er mit den Türken, die er einlud, sich der Pentapolis zu bemächtigen. Der Papst sandte Truppen gegen ihn unter dem Kardinal Julian und nahm Trivulzio in Sold. Der kühne Rebell verteidigte sich tapfer ein Jahr lang, bis ihn die Vorstellungen Lorenzos bewogen, Osimo der Kirche für 7000 Dukaten zu verkaufen.

Der Wechsel der Politik im Vatikan brachte um diese Zeit

eine Spannung zwischen dem Papst und dem Kardinal Julian hervor, der sich schon im September 1487 nach Bologna begab. Bisher allmächtig, drohte ihn der Einfluß seiner Feinde, der Orsini, zu verdrängen. Überhaupt begann das Glück des Nepoten Sixtus' IV. zu sinken. Girolamo, welcher nach dem Tode seines Oheims Forli und Imola zu behaupten gewußt hatte, fiel am 14. April 1488 unter den Dolchen von Tyrannenmördern. Sie stürzten seine nackte Leiche aus den Fenstern des Palastes auf die Straße, worauf sich die Forlivesen erhoben und das Herrenschoß plünderten. In die Verschwörung glaubte man den Papst eingeweiht, da er hoffen durfte, seinen eigenen Sohn zum Signor Forlis zu machen. In der That rief die so befreite Stadt den Schutz der Kirche an, und ihre Boten wurden freundlich im Vatikan aufgenommen. Aber Innocenz zeigte wenig Zutrauen, Furcht hielt ihn zurück. Die Hoffnungen der Forlivesen vereitelte die Energie des Weibes des Ermordeten. Diese Amazone verteidigte die Burg mit Heldenmut. Zwar rückte der päpstliche Governator von Cesena in Forli ein, aber alsbald schickten Giovanni Bentivogli und Gian Galeazzo der Gräfin Truppen zum Entsatz. Der päpstliche Heerhaufe ward gefangen genommen, die Tyrannenmörder wurden gevierteilt, und schon am 28. April 1488 rief man Ottavio Riario, den Sohn Girolamos, zum Herrn Forlis aus. Bald darauf erschreckte ein anderer Mord Italien: Galeotto Manfredi von Faenza wurde in seinem Palast durch sein eigenes Weib Francesca Bentivogli umgebracht. Das Volk wählte hierauf Astorre, den kleinen Sohn des Ermordeten, zum Herrn.

In Rom sagte man, daß der Papst Forli wie Aquila aus jammervoller Schwäche wider die gegebenen Zusagen preisgegeben habe. Zu seiner Mäßigung mochte er durch die Rücksicht auf den Kardinal Julian, den Verwandten der Riarii, bestimmt worden sein. Dieser aber war nach Rom zurückgekehrt und wieder der einflußreichste Ratgeber des Papstes. Die Cibo waren Menschen zu geringer Art, als daß sie dem Kardinal Rovere den ersten Platz an der Kurie streitig machen konnten. Sie begnügten sich mit gemeinen Glücksgütern, ohne wie die Borgia oder Riarii in die politischen Angelegenheiten des Papsttums sich einzumischen. In demselben Jahre vermählte Innocenz seine Enkelin Donna Peretta, eine Tochter der Teodorina und des genuesi-

schen Kaufherrn und päpstlichen Schatzmeisters Gherardo Uso di Mare, mit Alfonso del Caretto, dem Marchese von Finale. Zum Ärger aller Frommen, wenn es deren in Rom gab, wurde diese Hochzeitsfeier mit glanzvollem Prunk in den Gemächern des Vatikan vollzogen, wobei der Papst neben den Frauen am Festschmause teilnahm.

2.

Kardinalsernennung. Schicksale des Sultan Djem. Die Rhodiser liefern ihn dem Papst aus. Sein Einzug in Rom, März 1489. Er residirt im Vatikan. Fall Granadas, Januar 1492. Feste in Rom. Der Kardinal Medici zieht in Rom ein, März 1492. Lorenzo Medici stirbt, April 1492. Die heilige Lanzenspitze wird nach Rom gebracht. Familienverbindung zwischen Neapel und dem Papst. Innocenz VIII. stirbt, 25. Juli 1492. Franceschetto Cibo verkauft Anguillara den Orsini.

OBWOHL INNOCENZ IN DER WAHLKAPITULATION gelobt hatte, die Zahl der Kardinäle nicht über 24 zu steigern, ernannte er doch am 9. März 1489 deren fünf neue: Lorenzo Cibo, den Sohn seines Bruders Mauritius, Ardicino della Porta von Novara, Antoniotto Gentile Pallavicini von Genua, Andreas d'Espinay von Bordeaux und Pierre d'Aubusson de la Feuillade, den Großmeister der Johanniter, welcher Rhodus ruhmvoll gegen die Türken verteidigt hatte. Drei andere behielt er sich vor: Maffeo Gherardo von Venedig, Federigo Sanseverino, den Sohn des Grafen Robert, und Giovanni Medici, den Sohn Lorenzos.

Die Ernennung d'Aubussons war der Sold für einen geleisteten Dienst, nämlich die Auslieferung eines hohen türkischen Gefangenen. Djem, der jüngere Sohn Mohammeds II., war im Erbfolgekampf von seinem Bruder Bajazet besiegt worden, zum Sultan Ägyptens geflohen und hatte dann sogar den Schutz des Johanniterordens angerufen. Er landete in Rhodus am 23. Juli 1482. Die Ritter empfingen den Sohn ihres Todfeindes mit Begier als kostbarsten Gegenstand für finanzielle und diplomatische Berechnungen. d'Aubusson benutzte den Prinzen, um auf wenig ehrenvolle Weise vom Sultan Bajazet Geld zu erpressen. Durch Vertrag verpflichtete sich derselbe, jährlich an den Orden 55 000 Dukaten für die gewissenhafte Bewahrung seines Bruders zu zahlen und außerdem dauernden Frieden mit der Christenheit zu halten. Der Großmeister hatte den jungen Fürsten



Papst Innocenz VIII.

der Sicherheit wegen im August 1482 nach Frankreich gesandt, wo Djem jahrelang auf den Komtureien des Ordens blieb, das bittere Brot Frangistans essend, des Landes seiner Glaubensfeinde. Er war der erste Sultan, der nicht als Feind das Frankenland betrat. Gern wußte ihn dort der König Karl, aber so groß war noch der Fanatismus jener Zeit, daß er ihn nie mit Augen sehen wollte.

Die Könige des Abendlandes unterhandelten aus Habsucht mit dem Johanniterorden wegen der Abtretung des Gefangenen; sie begehrte auch der ägyptische Sultan Kasimbey, in dessen Schutz sich die Gemahlin und die Kinder Djems begeben hatten. Jahrelang bemühte sich darum auch Innocenz VIII., bis es ihm glückte, die Unterhandlung mit der französischen Regentschaft abzuschließen und die türkischen Jahrgelder in seine Kasse zu ziehen. Wider den Vertrag lieferte der Großmeister den unglücklichen Prinzen in die Hände eines andern, des Papstes. Djem ward über Avignon zu Schiff nach Rom geführt und am 10. März 1489 durch seinen Wächter Guy Blanchefort, den Prior von Auvergne, dem Kardinal Balue in Civitavecchia übergeben. Sein feierlicher Einzug in Rom am 13. März war ein wichtigeres Ereignis als jener des Apostelhaupts zur Zeit Pius' II. Ein tragisches Verhängnis ohnegleichen trieb den eigenen Sohn des Eroberers von Byzanz in den Palast des Oberpriesters der Christenheit. Nie sahen die Römer ein ähnliches Schauspiel. Durch zahllose Menschengescharen ritt der junge Sultan, von wenigen Moslem, den treuen Gefährten seines Exils, umgeben, nach dem Tor von Portus, wo er die Stunde seines Einzugs erwartete. Der Papst hatte ihm die Familie der Kardinäle entgegengeschickt: Franceschetto, der Senator, die Magistrate, die fremden Gesandten, viele Edle begrüßten ihn zu Pferde an jenem Tor mit den Ehren eines Herrschers. Der Sohn Mohammeds würdigte sie keines Blickes; das Haupt mit dem Turban und das melancholische Angesicht mit einem Schleier bedeckt, saß er bewegungslos auf dem weißen Zelter des Papstes. Der ägyptische Gesandte eilte mit seinem Gefolge herbei, dem großen Prinzen zu huldigen; diese Ägypter küßten weinend die Erde vor Djem, die Füße seines Pferdes und seine eigenen fürstlichen Knie. Doch keine Miene verriet die Bewegung des Sohnes des Geieters der halben Welt. Stumm ritt er in Rom ein, zwischen dem Papstsohne und dem Bischof von Auvergne, und der

lange Reiterzug vereinigter Christen und Moslem bewegte sich durch die staunenden Volksmassen langsam nach dem Vatikan. Dort nahm Djem in den für den Empfang von Monarchen bestimmten Gemächern seine Wohnung.

Der Papst fühlte nicht die Zweifel des Königs von Frankreich; er empfing gleich am folgenden Tage den Großtürken im vollen Konsistorium. Djem wurde hier mit allen Formen wie ein christlicher Fürst eingeführt, aber beim Anblick des Oberpriesters der Giaurs und seiner Kardinäle vergaß der Gefangene keinen Augenblick, daß er Bekenner des Propheten und der Sohn Mohammeds II. sei. Er verachtete die Aufforderung des Zeremonienmeisters, sich vor dem Papst niederzuwerfen; den Turban auf seinem Haupt, schritt er ruhig auf den Stellvertreter Christi zu und hauchte flüchtig einen Kuß auf dessen rechte Schulter. Sein Dolmetsch sprach für ihn Worte der Empfehlung und dankte für die Versicherung, daß der Prinz ungekränkt in Rom leben dürfe. Djem ließ sich darauf herab, die Kardinäle zu umarmen, und er zog sich endlich in seine öden Gemächer zurück, wo er die Geschenke des Papstes, Teppiche, Kleider, Schmucksachen, keiner Aufmerksamkeit würdigte.

Der Sultansohn lebte seither, von einigen Rhodisern bewacht und wie ein gefangener Monarch behandelt, im Vatikan freudlose Tage, deren Einsamkeit Furcht vor Auslieferung oder vor Gift noch peinvoller machte. Er unterhielt sich mit Jagd, Musik und Gastmählern, oder er verschlief den Tag in türkischer Apathie: ein starkbeleibter kleiner Mann mit einer Adlernase, auf einem Auge blind, wild und unruhig um sich blickend, das leibhafte Ebenbild seines Vaters. Dem Sultan Bajazet lag alles daran, seinen Bruder entweder durch ewiges Gefängnis im Auslande oder besser durch schnellen Tod unschädlich zu machen. Zu jenem verpflichtete er den Papst durch den jährlichen Tribut von 40 000 Dukaten, und zu diesem suchte er willfährige Diener. Ein Italiener bot sich zum Meuchelmörder dar, doch sein Plan wurde entdeckt und durch gräßlichen Tod bestraft. Am 30. November 1490 kam eine türkische Gesandtschaft nach Rom, welche das dreijährige Verpflegungsgeld von 120 000 Dukaten, viele kostbare Geschenke und das Versprechen eines ewigen Friedens an den Papst brachte. Der türkische Minister bestand darauf, Djem zu sehen, und der Prinz empfing den Boten seines Bruders wie

ein regierender Sultan auf dem Thron. Der Abgesandte Bajazets überreichte ihm kniend den kaiserlichen Brief, aber erst nachdem er ihn innen und außen beleckt hatte, um den Argwohn einer Vergiftung zu entfernen. Nach einigen Tagen bewirtete Djem den Boten gastlich im Vatikan. Infesura hielt es für bemerkenswert, daß am Tage, wo der türkische Prinz dieses Gastmahl im Palast der Päpste gab, die Luft plötzlich schwarz zu stürmen begann. Und wohl konnten strenge Christen mit tiefem Unwillen auf den Palast am S. Peter blicken, in welchem jetzt – ein unerhörtes Schauspiel in der Geschichte der Kirche – ein Sultan und ein Papst nebeneinander Hof hielten.

Im September 1490 erkrankte Innocenz VIII., und da sah man, wie es in diesem Vatikan herging. Am 27. nannte man den Papst tot. Sofort bewaffnete sich Rom. Der Papstsohn aber eilte, den Kirchenschatz an sich zu bringen, von welchem er schon einen Teil nach Florenz fortgeschafft hatte. Zum Glück schritten die Kardinäle noch zeitig genug ein. Sie hinderten auch den Versuch Franceschettos, Djem in seine Gewalt zu bekommen, um ihn dann, so sagte man schwerlich mit Unrecht, an Virginus Orsini und durch diesen an den König Ferrante teuer zu verkaufen. Die Kardinäle, welche den kranken Papst mit Argusaugen bewachten, nahmen das Inventar des Schatzes auf. Man wollte wissen, daß sie in einem Kasten 800 000, in einem andern 300 000 Goldgulden vorfanden. Als sich der Papst wieder erholte, geriet er in Zorn; »Ich hoffe,« so rief er, »diese Herren Kardinäle noch alle dereinst zu beerben«. Er begab sich zur Erholung nach Portus und Ostia.

Eine unheimliche Stimmung ging durch Rom. Propheten weissagten. Alte und neuere Prophezeiungen verkündeten den Umsturz alles Bestehenden und den Fall der Priestermacht für das Jahr 1493. Schon erscholl die Stimme Savonarolas in Florenz. Selbst ein Fürst wie König Ferrante brandmarkte das Treiben im Vatikan, zumal die Wirtschaft der päpstlichen Kinder, und er forderte den römischen König auf, die untergehende Kirche durch eine Reformation zu retten. Der König Neapels war nämlich mit dem Papst wieder in Streit; er hatte seine Verbindlichkeiten nicht eingehalten, den Lehnzins nicht gezahlt und war deshalb von Innocenz am 11. September 1489 sogar exkommuniziert und entsetzt worden, und nur die Schwä-

che des Papstes hatte den Wiederausbruch des Krieges glücklich verhindert.

Innocenz VIII. hatte die Christenheit mehrmals, doch stets ohne Erfolg, zu einem Kreuzzuge aufgefordert. Was im Orient nicht erreicht wurde, gelang plötzlich im äußersten Okcident. Granada, die letzte Festung der Mauren in Spanien, ergab sich Ferdinand dem Katholischen am 2. Januar 1492. Der Fall dieser Stadt erweckte als eine christliche Angelegenheit hohe Begeisterung im Abendlande, aber noch ahnte niemand die weltgeschichtlichen Folgen, welche jenes Ereignis nach sich zog. Denn erst jetzt konnte die spanische Monarchie als Macht ersten Ranges erstehen, wodurch die Verhältnisse Europas ganz verändert werden mußten. In Rom beleuchtete man alle Häuser; Prozessionen zogen nach der Nationalkirche der Spanier, S. Jacob auf der Navona. Auf diesem Platz ließen die spanischen Botschafter die Erstürmung Granadas im Bilde eines hölzernen Kastells vorstellen und Stiergefechte halten. Auch der Kardinal Borgia gab vor seinem Palast nach spanischer Sitte Stierdem Volke preis. Es war Karnevalszeit, im Februar, und selten sah Rom Spiele von so ausgesuchter, heidnischer Pracht. Ein Schauspiel anderer Natur machte bald darauf nicht minder Aufsehen. Denn am 22. März 1492 zog der achtzehnjährige Giovanni Medici als Kardinal in Rom ein. Lorenzo hatte diesen seinen zweiten Sohn längst für die geistliche Laufbahn bestimmt. Mit sieben Jahren war er von Ludwig XI. zu einem Abt in Frankreich, vom Papst zum Protonotar gemacht und im achten Lebensjahr von demselben Könige zum Erzbischof von Aix ernannt worden, was indes der Papst nicht bestätigt hatte. In den rohesten Zeiten der Christenheit hatten Kinder von Fürsten die höchsten Würden der Kirche erhalten, zu ähnlichen Zuständen war man jetzt trotz der kanonischen Gesetze zurückgekehrt. Lorenzo hatte die Ernennung seines Sohnes zum Kardinal mit allen Mitteln seines Einflusses betrieben; als er sie nun im Jahre 1489 durchsetzte, kannte seine Freude keine Grenzen. Doch wegen des zu jungen Alters sollte Giovanni erst nach drei Jahren die Zeichen seiner Würde anlegen. Nachdem dies endlich zu Fiesole geschehen war, machte das schon mediceisch verknechtete Florenz daraus eine Nationalfeier. Der junge Kardinal von S. Maria in Domnica verließ seine Vaterstadt am 9. März 1492. Seine Reise nach

Rom war ein Triumphzug, sein Empfang in dieser Stadt am 22. März, sein Aufzug nach dem Vatikan von S. Maria del Popolo aus, wo er übernachtet hatte, war es nicht minder. Der Jüngling, mit der feinsten Bildung im Hause seines Vaters ausgestattet, zeigte die Sicherheit eines geborenen Fürsten. Von den Besuchen seiner Kollegen fiel ihm nur einer schwer, der bei Raffael Riario, denn dieser Kardinal war vor nur wenigen Jahren Zeuge der Ermordung seines Oheims und des Attentates auf das Leben seines Vaters gewesen. Man sagt, daß beide erblaßten, als sie einander zum erstenmal sahen. Der beglückte Lorenzo konnte mit dem Empfange seines Sohnes zufrieden sein; er richtete an ihn ein Schreiben, dessen väterliche Ermahnung, sein Leben gut und weise einzurichten, nicht der hohen Würde, aber wohl den unreifen Jahren des Kardinals entsprach. In Wahrheit konnte Giovanni Medici diese Lehren wohl gebrauchen; denn die Zustände in Rom waren unmoralischer als je zuvor: am päpstlichen Hof nichts als Nepotenwucher; in den Palästen vieler Kardinäle nichts als Frivolität. Was sollte die Welt sagen, wenn sie vernahm, daß der Kardinal Riario eines Nachts 14 000 Goldgulden dem Franceschetto Cibo im Spiele abgewann und daß dieser Nepot dann wütend vor dem Papst erschien, um jenen Kardinal als falschen Spieler anzuklagen?

Der junge Medici fand seine Schwester Maddalena als Gemahlin Franceschetts in Rom; er selbst richtete sich eine Wohnung am Campo di Fiore ein, von wo aus er den großartigen Bau der heutigen Cancellaria, welchen eben jener Raffael Riario aufführte, täglich vor Augen hatte. Aber sein kaum zum Empfange geschmücktes Haus verwandelte sich alsbald in ein Trauerhaus; denn sein Vater starb am 7. April 1492. Pico von Mirandola, Angelo Politiano und Marsilio Ficino, die Jünger jener heidnischen Philosophie und die Vertreter jener feinen Weltbildung, die er selbst in sich verkörpert hatte, umgaben in der Villa Careggi den sterbenden Mäzen, aber an demselben Totenbette stand auch der Mönch Savonarola als Mahner an den verleugneten Christenglauben und an die zerstörte Freiheit von Florenz. Der Reichtum fruchtete nichts, die Tage Lorenzos zu verlängern; er schlürfte den Trank von aufgelösten Diamanten herunter, den ihm sein Arzt reichte, und verschied im Alter von nur 44 Jahren.

Der Tod dieses schlaunen Staatsmannes, in welchem ganz Italien den Vermittler des Friedens geehrt hatte, konnte als ein nationales Unglück erscheinen, wodurch alle politischen Verhältnisse erschüttert wurden. Wenigstens war es damals zum Glauben der Italiener geworden, daß Lorenzo den heraufziehenden Sturm beschwören werde. Der Tod bewahrte ihn selbst vor dem Zusammensturz seiner Macht und auch seines Ruhms. Mit ihm ging eine Epoche Italiens zu Grabe und schloß sich auch die beste Periode des Hauses der Medici. Lorenzo hatte die Verwirrungen der nahen Zukunft geahnt und seiner Familie durch den engsten Anschluß an die Kirche den sichersten Halt zu geben versucht. Den höchsten seiner Wünsche hatte er durch die Erhebung seines Sohnes zum Kardinal erreicht: sterbend führte er den künftigen Leo X. in Rom und die Geschichte ein. Er hinterließ noch die Söhne Piero und Julian und den Bastard seines ermordeten Bruders, einen zweiten künftigen Papst, an dessen Namen für Florenz wie für Rom nur die Erinnerung an Schmach und Untergang geknüpft sein sollte. Giovanni Medici verließ Rom schon am 10. Mai 1492 in der Eigenschaft eines Legaten Toscanas, um mögliche Umwälzungen in Florenz zu verhüten. Das gute Verhältniß dieser mediceischen Republik zum Papsttum wurde für jetzt nicht gestört; auch hatten sich die Beziehungen Innocenz' VIII. zu Neapel wieder friedlich hergestellt. Denn am 28. Januar 1492 war der Streit mit Ferrante durch einen neuen Vertrag beigelegt worden, in welchem der König den schuldigen Tribut zu zahlen versprach. Zur Bekräftigung dieser Versöhnung kam am 27. Mai Don Ferrantino, Prinz von Capua, Sohn Alfonsos von Calabrien, nach Rom, die Investitur Neapels zu erhalten. Man empfing diesen Prinzen mit den höchsten Ehren; sein Verwandter, der Kardinal Ascanio, bewirtete ihn in seinem Palast am Hospital der Deutschen mit so großer Schwelgerei, daß der Annalist In-fessura sagte, jede Schilderung dieses Gastmahls würde als übertrieben lächerlich erscheinen. Der Prinz wohnte im Vatikan, und sein zahlreiches Gefolge — er war mit 900 Reitern und einem Zuge von 260 Maultieren gekommen — bedankte sich schließlich beim Papst für die genossene Gastfreundschaft dadurch, daß es die Gemächer bis auf die Teppiche ausraubte.

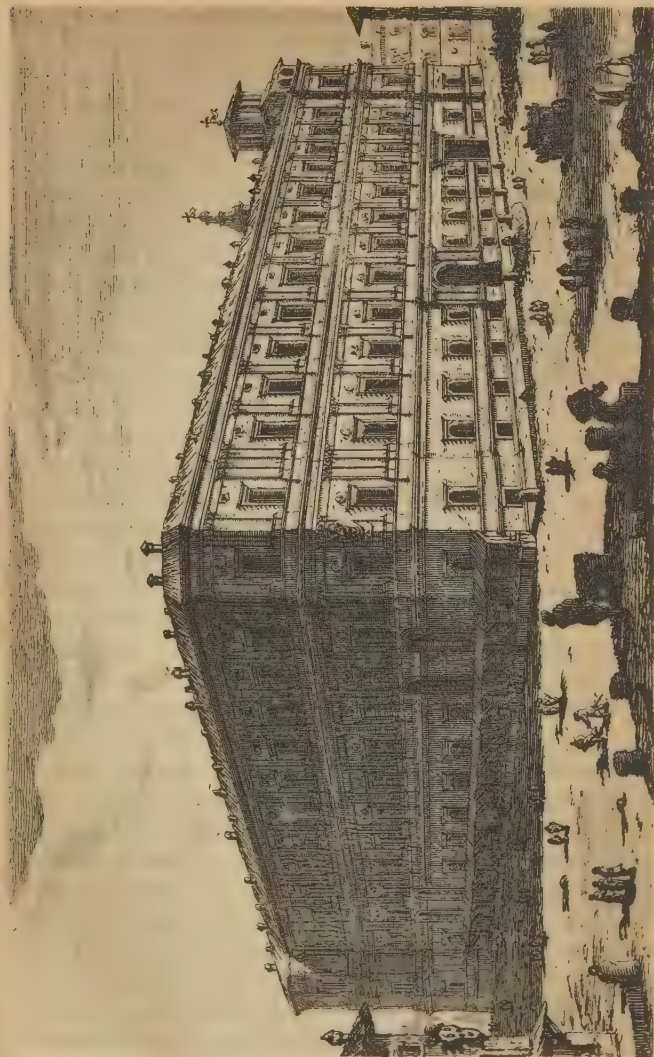
Die Anwesenheit Don Ferrantinos verherrlichte zugleich

das Fest der Empfangnahme einer christlichen Reliquie hohen Ranges, wodurch die theatralische Feier des Einzugs des Andreashauptes in Rom wiederholt wurde. Bajazet nämlich, in beständiger Furcht vor den Absichten, die man mit seinem Bruder haben konnte, überschickte dem Papst nichts geringeres als die wahrhaftige Lanzenspitze, mit welcher der Heiland am Kreuz war verwundet worden. Dies mythische Eisen wurde zwar schon seit lange in Nürnberg und zugleich in Paris Andächtigen vorgezeigt, doch man konnte solche Zweifel in Rom niederschlagen. Ein türkischer Gesandter brachte die Antiquität nach Ancona, von wo sie Bischöfe nach Narni trugen. Hier holten sie sodann zwei Kardinäle ab. Am 31. Mai übergab Julian Rovere bei S. Maria del Popolo das in einem Kristallgefäß verwahrte Kleinod dem Papst, und die Prozession zog nach dem S. Peter. Der schon leidende Papst erteilte dem Volk von der Loge im Portikus den Segen, während Borgia die Lanzenspitze neben ihm hoch in Händen hielt. Hier stellte sich auch der türkische Botschafter dar, überreichte die Briefe des Sultans und bat um die Erlaubnis, den Prinzen Djem besuchen zu dürfen.

Auf dies kirchliche Schauspiel folgte ein glänzendes Familienfest im Vatikan. Der Prinz von Capua war von seinem Großvater nach Rom geschickt worden, um die völlige Versöhnung mit dem Papste abzuschließen. Wie Florenz, so suchte jetzt auch Neapel den engsten Anschluß an das Papsttum, aus Furcht vor Frankreich. Denn immer drohender wurde das Gerücht, daß der junge König Karl VIII. die Rechte des Hauses Anjou geltend machen wolle. Bereits war Ferrante auch mit Mailand, welches die Ansprüche der Orleans fürchtete, in nahe Verbindung getreten, denn im Jahre 1489 hatte sich Isabella, die Tochter Alfonsos von Calabrien, mit dem jungen Herzog Gian Galeazzo vermählt. Um nun auch Innocenz von der französischen Politik abzuwenden, willigte Ferrante in die Vermählung einer Enkelin des Papstes mit seinem eigenen Enkel Don Luigi von Aragon, Marchese von Gerace, und deshalb hatte er den Prinzen von Capua nach Rom geschickt. Das Hochzeitsfest wurde im Vatikan öffentlich gefeiert, und diese Festszene konnte in der Blütezeit des höfischen Zeremoniells der Italiener nur die mustergültige Darstellung des feinsten Welttones sein. Kardinäle, Prinzen, Barone, vierzig edle Damen waren die

Trauungszeugen in dem schön geschmückten Saal, wo der Papst auf seinem Thronstuhle saß. Man sah unter den Edelfrauen Teodorina, seine Tochter, Peretta del Carretto, seine Enkelin, Maddalena Medici, seine Schwiegertochter. Der Erzbischof von Ragusa kniete in vorschriftsmäßiger Entfernung von zwei Ellen vor dem Papste nieder, hielt eine Rede über das Sakrament der Ehe, erhob sich und vermählte darauf das Paar. Die junge Battistina Cibo, Tochter Gherardos Usodimare, ein noch unreifes Kind, sagte ihr Ja erst nach langem Zögern; in der That wurde diese Ehe nicht vollzogen, denn Battistina starb sehr bald, und ihr Gemahl Don Luigi wurde im Januar 1494 Geistlicher, im Jahre 1497 Kardinal. Nach jenem Vermählungsfest empfing der Prinz von Capua am 4. Juni die neapolitanische Investitur für seinen Vater Alfonso von Calabrien, worauf er Rom verließ. Schon war Innocenz so krank, daß man seinen Tod voraussah. Voll Argwohn eilten die Kardinäle, den Prinzen Djem in die Engelsburg einzuschließen. Rom fiel augenblicklich in Anarchie. So arg wurden die Frevel, daß Prospero Colonna, Johann Jordan Orsini und andere Edle wie Bürger am 22. Juni auf dem Kapitol erschienen, dem Senator Mirabili ihre Dienste anzubieten. Von seinen habsüchtigen Nepoten umringt, lag Innocenz VIII. unterdes sterbend im Vatikan. Er vermochte kaum noch andere Nahrung zu sich zu nehmen als Frauenmilch. Wenn das Bild des verschwindenden Medici, welchen sein Arzt durch einen Trank von aufgelösten Diamanten vergebens zu retten suchte, einer sinnvollen Fabel von dem wirklichen Wert des Reichthums gleicht, mit welchem Namen würde man wohl die Szene benennen, die am Totenbett eines Papstes gespielt haben soll? Man erfand das schauerliche Märchen, daß der jüdische Leibarzt dem Sterbenden das Lebensblut von Knaben einflößte: drei zehnjährige Kinder hätten sich dazu um Geld hergegeben, und sie seien als Opfer dieses frevelvollen Versuchs gestorben.

Die Kardinäle hoben Truppen aus; 400 Mann bewachten den türkischen Prinzen, jetzt wieder im Vatikan, während der Graf von Pitigliano den Borgo besetzt hielt. Am 25. Juli 1492 verschied Innocenz VIII., 60 Jahre alt. Während seiner Regierung ging er kraft- und geistlos auf den hergebrachten Wegen der Kurie fort. Der Mißbrauch des Ämterverkaufs nahm unter ihm unglaubliche Verhältnisse



Palast der Cancelleria



an. Er selbst schuf neue Ämter für Geld und überbot in dieser Finanzspekulation noch Sixtus IV. Er verkaufte die Zölle an Römer, welche niemand Rechenschaft ablegten; Erpressung und Unterschleif zerrüttete die Verwaltung des Staates; selbst falsche Bullen wurden massenweise von Betrügern geschmiedet. Die Kurie ward immer mehr zur Werkstatt schamloser Verderbtheit, ein Wechsel- und Bankhaus, ein Markt für Ämter und Gnaden in aller Welt. Man tut ihr kein Unrecht an, wenn man behauptet, daß durch sie die Moral Roms und Italiens, ja des Zeitalters vergiftet wurde. Ein habgieriges Nepotenwesen ohne jede Spur von Größe, ohne jeden politischen Gedanken, nur auf gemeinen Gewinn gerichtet, erniedrigte die Regierung Innocenz' VIII. Glücklicherweise stiftete er für seine Kinder keine Fürstentümer, denn weder er selbst besaß dazu die Kraft, noch hatten jene Ehrgeiz und Talent genug, um im Staate groß zu werden. Seinem Sohn Franceschetto hatte er im Jahre 1490 die Grafschaft Cervetri und Anguillara verliehen. Dieses Land war nämlich nach dem Tode Sixtus' IV. von Deifobo, dem Sohne des Eversus, wieder besetzt und auch behauptet worden. Als derselbe starb, verdrängte Innocenz dessen Kinder aus dem Besitz und machte darin seinen eigenen Sohn zum Herrn. Franceschetto eilte jedoch in kluger Voraussicht nach seines Vaters Tode, Cervetri und Anguillara an Virginus Orsini zu verkaufen. Er blieb nur Graf von Ferentillo. Sein und der Maddalena Medici Sohn Lorenzo erwarb später durch Vermählung mit Riccarda Malaspina die Markgrafschaft Massa und Carrara, worin die Cibo Herren blieben, bis dies vom Kaiser Maximilian zum Herzogtum erhobene Land im achtzehnten Jahrhundert an das Haus Este von Modena fiel.

3.

Die Kandidaten des Papsttums. Julian Rovere. Ascanio Sforza. Rodrigo Borgia erkaufte die Papstwahl. Papst Alexander VI., 11. August 1492. Seine Vergangenheit. Seine Geliebte Vanozza, seine Kinder. Das Krönungsfest am 26. August.

AM 6. AUGUST 1492 BEZOGEN DIE KARDINÄLE DAS KONKLAVE IN DER SIXTINISCHEN KAPELLE, welches die Gesandten der fremden Mächte und die Römer Cola Gaetani und Battista Conti bewachten. Der Vatikan war verschanzt, Fußvolk und römischer Adel zu Pferdesperrten die Zugänge.

Zu den 23 Wahlherren waren zwei neu ernannte, aber noch nicht ausgerufene Kardinäle hinzugekommen, Federico Sanseverino, der Bruder des Condottiere Fracassa, und der greise Patriarch von Venedig, Maffeo Gherardo. Außerdem stammten aus der Ernennung des verstorbenen Papstes die Kardinäle Cibo, Ardicino de la Porta, Antonio Pallavicini und Giovanni Medici. Als besonders wahlfähig galten Ascanio Sforza, Borgia, Lorenzo Cibo, Raffael Riario und Julian Rovere. Mit einer Offenheit, wie sie nie zuvor gesehen ward, warfen sich die Kandidaten des Papsttums auf: man konnte an die Zeiten denken, wo das römische Kaisertum zur Versteigerung kam. Cibo unterstützte die Kandidatur Pallavicinis; doch dieser fiel schon deshalb durch, weil er ein Geschöpf Innocenz' VIII. war. Man verwarf auch Rovere wegen der drohenden Absichten der Krone Frankreichs; zur Betreibung der Wahl dieses Kardinals hatten der französische König 200 000 Dukaten, Genua deren 100 000 in einer Bank niedergelegt. Sein Gegner Ascanio, der vornehmste Kardinal, von Borgia nur deshalb befürwortet, weil er keine Aussicht hatte, Papst zu werden, ließ sich für diesen gewinnen, wirkte für ihn und wurde dabei von Riario und Orsini unterstützt. Ein spanischer Papst durfte zeitgemäß erscheinen; denn Spanien stieg eben aus dem maurischen Glaubenskriege glänzend empor und konnte gegen Frankreich als Gegengewicht dienen. Es ist sehr merkwürdig, daß in denselben Augusttagen des Jahres 1492, wo die Kardinäle ihre Ränke spannen, einen Spanier zum Papst zu machen, Columbus auf spanischen Schiffen kühn in den Ozean hinausfuhr. So strebten in derselben Stunde diese Zeitgenossen ihrem heißersehnten Ziele zu, Borgia zum Papsttum, Columbus der Entdeckung einer neuen Welt und dem ewigen Heroenkultus. Es waren hauptsächlich Orsini und Ascanio, welche diesen Papst machten. Man muß erröten zu denken, daß ein so reicher Mann wie Sforza noch nach größerem Erwerbe trachten konnte. Man sagte in Rom, daß ihm Borgia noch vor dem Konklave vier mit Geld beladene Maultiere in sein Haus geschickt hatte. Er versprach ihm seinen eigenen Palast mit allem darin befindlichen Gut, das Vizekanzleramt und andere Benefizien. Dem Kardinal Orsini wurden Monticelli und Soriano, dem Colonna und seinem Geschlecht die Kommende Subiaco mit allen ihren

Burgen auf ewige Zeit, dem Kardinal Michiel das Bistum Portus, dem Kardinal Sclafetano die Stadt Nepi, dem Kardinal Savelli Civita Castellana dargeboten, während sich andere starke Geldsummen ausbedangen. Selbst der 95jährige Patriarch von Venedig streckte seine zitternde Hand nach 5000 Dukaten aus. Nur fünf Wähler besaßen so viel Stolz, die Lockungen des Simon Magus auszuschlagen: Caraffa, Piccolomini, Rovere, der Kardinal von Portugal und Zeno.

In der Nacht des 10. zum 11. August ging der Name Borgia aus dem Wahlkelch einstimmig hervor. In Hast ließ er sich mit dem Papstgewand bekleiden. Dem Zeremonienmeister befahl er, Zettel auszuwerfen mit der Aufschrift: »Wir haben den Papst Alexander VI. Rodrigo Borgia von Valencia.« Es war vor der Morgenfrühe, als das Konklavenfenster aufgeschlagen ward, das Kreuz daraus erschien und in die Stille des grauenenden Tages der Name Alexander VI. ausgerufen wurde. Die Glocke des Kapitols erscholl; das Volk stürzte hier zur Plünderung nach dem Palast des Erwählten, dort in den S. Peter, denn der neue Papst kam herab, um seine ersten Huldigungen zu empfangen. Der Kardinal Sanseverino, ein Mann von riesiger Körperkraft, erhob Borgia mit seinen Armen und stellte ihn auf dem Thron über dem Hauptaltar dem zujuchzenden Volke als Papst dar.

Die Berufung dieses Mannes zum Stellvertreter Christi oder, um in der frechen Sprache der Vergangenheit zu reden, zum Statthalter Gottes auf Erden, dürfte heute wohl selbst der gläubigste Schwärmer für Mysterien nicht als eine Tat des Heiligen Geistes anerkennen, welcher in Konklaven hadernder und ehrgeiziger Kardinäle wirksam sein soll. Vielmehr erhebt die Nachwelt entrüstete Anklage gegen die bestechlichen Wähler des Jahres 1492. Aber wählten sie Alexander VI., wie er heute als geschichtliche Gestalt dasteht? Die Ausschweifungen des Kardinals Borgia waren allgemein bekannt; schon Pius II. hatte sie gerügt: aber war er der einzige Kardinal, der sich ihrer schuldig machte? Die Moral jener Zeit verzieh nichts leichter, als sinnliche Vergehen. Er besaß Kinder von einer Geliebten: doch hatte nicht Innocenz VIII. die seinen öffentlich wie Prinzen dargestellt? Rodrigo Borgia galt als Kardinal noch keineswegs für einen frevelhaften Mann. Ein Zeitgenosse, der

sein Wesen schilderte, sagte damals von ihm nur dies: er ist ein Mensch von hochstrebendem Sinn, bei mäßiger Bildung von fertiger und kraftvoll gesetzter Rede; verschlagen von Natur, und vor allem von bewundernswertem Verstande, wo es zu handeln gilt. Seine langen Dienste in der Kirche, seine gründliche Kenntniss der Geschäfte, seine persönliche Majestät und geistige wie körperliche Kraft bei 60 Jahren entschieden das Urtheil der Wähler, daß er vorzugsweise des Papsttums würdig sei.

Dies ist in Kürze seine Laufbahn, ehe er Papst wurde: Rodrigo Lanzol Borja war am 1. Januar 1431 zu Xativa bei Valencia in Spanien geboren, der Sohn eines mittelmäßigen Edelmannes Don Jofré und Donna Isabel de Borja, einer Schwester Calixts III. Nachdem er in Bologna das kanonische Recht studiert hatte, machte ihn sein Oheim im Jahre 1456 zum Kardinaldiaconus von S. Niccolò in Carcere und bald darauf zum Vizekanzler der Kirche. Die Frucht seiner sogenannten Studien waren einige Schriften, zumal zur Verteidigung der absoluten Papstgewalt im Sinne Torquemadas. Calixt III. verlieh ihm das Bistum Valencia, und unter Sixtus IV. wurde er Bischof von Portus und Legat für Spanien. Als er ein Jahr später von dort zurückkehrte, rettete er sich mit Not aus einem Schiffbruch an die Küste Pisas, während 180 seiner Gefährten, darunter drei Bischöfe, untergingen. Seine Reichtümer, von seinem Oheim Calixt und seinem Bruder Don Pedro Luis zum Theil ererbt, mehrten Einkünfte aus drei Bistümern, aus vielen Klöstern in Spanien und Italien und das Vizekanzleramt, welches allein ihm jährlich 8000 Goldgulden eintrug. Er lebte als der nach Estouteville reichste Kardinal in dem prachtvollen Palast, welcher heute Sforza-Cesarini heißt, und den er sich in den Banken erbaut hatte. Die römischen Chronisten reden nur ein paarmal von dem Glanz, welchen er dort zur Schau stellte; aber niemand spricht von schwelgerischen Gastmählern, wie sie Paul II. als Kardinal, oder Estouteville oder Riario und Ascanio veranstalteten. Er liebte diese Art Freuden nicht. Es scheint, daß Rodrigo, habsüchtig von Natur, seine Reichtümer wohl zusammenhielt, was schon die Rücksicht auf seine Kinder und auf seine eigene Zukunft gebieten mochte. Es ist auch Pflicht der Gerechtigkeit, zu sagen, daß die Mysterien seines Lebens als Kardinal unbekannt sind, denn kein Beobachter redet davon. Er besaß eine

glühend sinnliche Natur, welche die Frauen magnetisch an sich zog, doch er selbst wurde erst von den Reizen, dann von der Klugheit eines Weibes so fest umstrickt, daß er ihre Ketten wie ein eheliches Bündnis anerkannt hat.

Dieses Weib war Vanozza de Cataneis, vielleicht aus einem Geschlecht kleiner Edelleute Roms. Der Name Vanozza, ein Diminutiv von Giovanna, erinnert durch seinen Klang an die Zeiten der berühmten Marozza, jedoch ist es irrig, sich unter der Freundin Borgias eine Messalina vorzustellen. Ihre Lebensumstände sind nicht hinlänglich aufgeklärt, und nur aus dem Alter ihrer Kinder läßt sich der Schluß ziehen, daß ihr Verhältniß zum Kardinal Rodrigo kurz vor 1470 begonnen haben mochte. Sie selbst war im Juli 1442 geboren. Nach der unsicheren Angabe Infessuras hatte der Kardinal seine Geliebte zuerst einem Domenico von Arignano vermählt. Römische Urkunden zeigen sie sodann noch zweimal vermählt. Um 1480 war sie Gattin eines Mailänders Giorgio de Croce. Der Kardinal Rodrigo beförderte diesen ihren Gemahl zum apostolischen Skriptor. Er starb im Jahre 1485, und so auch sein und Vanozzas Sohn Octavian. Die Witwe vermählte sich nochmals, am 8. Juni 1486, mit dem Mantuaner Carlo Canale, welcher noch 1490 als Skriptor der Penitenzieria und im Jahre 1498 als Soldan oder Vogt der Torre di Nona genannt wird.

Vanozza war 50 Jahre alt und noch Gemahlin jenes Canale, als ihr ehemaliger Geliebter Papst wurde, und sie bekannte sich als die Mutter seiner vier lebenden Kinder Juan, Cesare, Jofré und Lucrezia. Sie legte sich sogar den Familiennamen Borgia bei, doch wie es scheint erst nach dem Tode Alexanders VI. Die Leidenschaft ihres Geliebten war erloschen, aber seine Anhänglichkeit dauerte fort, und diese kluge Römerin lebte seither, durch das Glück ihrer Kinder befriedigt, von allen öffentlichen Dingen so ganz zurückgezogen, daß ihr Name nirgends, selbst nicht von den grimmigsten Feinden der Borgia, in die Geschichte dieses Hauses verflochten wird. Jovius, welcher sie persönlich kannte, nannte sie geradezu ein rechtschaffenes Weib; sie wurde es wenigstens im Alter, wo sie die Sünden ihrer Jugend, wie so viele Frauen ihrer Art, wie ihre eigene berühmte Tochter, durch sogenannte Werke der Frömmigkeit zu sühnen suchte.

Es ist Tatsache, daß viele Römer die Wahl Borgias mit Freu-

de vernahmen. Ein so angesehener und lebensfroher Mann versprach einen glänzenden Pontifikat; außerdem gewann er das Volk durch seine schöne Erscheinung. Mit einem Fackelzug zu Pferde begrüßte ihn schon am folgenden Abend der Magistrat. »Ich glaube,« so sagt ein Berichterstatter, »daß nicht Kleopatra von Marc Anton so glanzvoll gefeiert wurde«, und dieser aufrichtige Verehrer Borgias spricht in der naivsten Weise den heidnischen Geist seiner Zeit aus, wenn er die Fackelschwinger mit den alten Bacchanten zu vergleichen wagte.

Das Krönungsfest am 26. August war von nie gesehenem Glanz. Kunstgefühl und Knechtsinn wetteiferten, den Spanier Borgia als eine Gottheit zu verherrlichen. In tiefer Unwissenheit über die Zukunft huldigten ihm mit überschwänglichem Aufwande gerade die Kardinäle und Großen, die bald genug durch ihn in das tiefste Verderben stürzen sollten. Statuen und Bilder, Triumphbogen und Altäre standen auf den Straßen. Epigramme, welche heute nur wie höhnische Pasquille aussehen, aber damals so aufrichtig gemeint waren, wie es freche Schmeichelei meinen kann, verkündeten den Ruhm des neuen Alexander des Großen, oder sie erklärten symbolisch das Wappen Borgia, einen weidenden Stier im goldenen Felde. Blickte vielleicht noch ein Christ mit Trauer auf diesen heidnisch gefärbten Pomp, auf die mythologischen Götterfiguren und den rauschenden Festzug, in dessen Mitte der Nachfolger der Apostel als Idol auf goldener Bahre getragen wurde, während die Luft vom Geschrei des Pöbels, von schmetternden Trompeten und von Kanonendonner erdröhnte? Es gab damals in Rom nur eine kleine Gemeinde von Menschen, die ihre eigene verachtete Religion ganz rein erhalten hatten: die Vertreter der Synagoge harrten des Papstzuges auf einer Tribüne an der Engelsburg, wo sie unter dem Gelächter der Christen Alexander VI. die Rolle des Pentateuch zur Verehrung darboten. Als der Festzug den Lateran erreichte, verlor der erschöpfte Papst die Besinnung. Man wartete lange, ehe er in der Basilika erschien. Mit Mühe ging er, von zwei Kardinälen unterstützt, zum Altar der Kapelle Sancta Sanctorum. Als er sich auf den päpstlichen Stuhl niederließ, fiel er, das Haupt auf die Schulter des Kardinals Riario senkend, ohnmächtig zusammen. Man sprühte Wasser in sein Gesicht, bis er wieder zu sich kam.

4.

Beginn Alexanders VI. Nepotismus. Cesare Borgia. Lucrezia Borgia. Spannung zu Neapel. Ludovico Sforza strebt nach dem Herzogtum Mailand. Columbus entdeckt Amerika. Lucrezia Borgia, vermählt mit Johann Sforza von Pesaro. Ludovico Sforza fordert Karl VIII. zur Unternehmung gegen Neapel auf. Ferrante sucht diese zu hindern. Er versöhnt die Orsini und Kardinal Julian mit dem Papst. Jofré Borgia und Sancia von Aragon. Kardinalsernennung im September 1493. Cesare Borgia. Alessandro Farnese. Julia Farnese. Julian Cesarini.

Hippolyt von Este.

GUICCIARDINI HIELT DIE PAPSTWAHL BORGIAS neben dem Tode Lorenzos Medici mit vollkommenem Recht für das größte Unglück Italiens, doch dürfen wir an der Richtigkeit seiner Meinung zweifeln, daß sie sofort überall Schrecken verbreitete, dem König von Neapel sogar Tränen erpreßte. Alexander VI. hatte seine wahre Natur noch nicht enthüllt. Im Ausland hegte man sogar eine hohe Meinung von ihm. Hartmann Schedel (um nur eine Stimme anzuführen) schrieb bald nach Borgias Thronbesteigung in seiner Chronik, daß die Welt von den Tugenden eines solchen Papstes viel zu erwarten habe. Wenn die Botschafter der italienischen Mächte, die ihm in den ersten Monaten die Obedienzerklärung brachten, seine ausgezeichneten Eigenschaften rühmten, so waren dies freilich Phrasen hergebrachter Schmeichelei, aber doch blickt daraus eine wirkliche Überzeugung von den nicht gewöhnlichen Gaben des neuen Papstes hindurch.

Der Anfang seines Pontifikats gab auch einen klugen und kräftigen Regenten zu erkennen. Strenge Justiz — vom Tage der Erkrankung Innocenz' VIII. bis zur Krönung Alexanders waren 220 Mordtaten verübt worden —, pünktliche Besoldung der Beamten, Billigkeit des Marktes pflegen die Mittel zu sein, mit denen neue Fürsten ihre Herrschaft empfehlen. So tat Alexander VI. Die grenzenlose Unordnung der Gerichte wurde beseitigt. Rom war ruhig und zufrieden. Der neue Papst selbst war freilich nicht liberal wie Nicolaus V.; er sparte das Geld; die Rechnungen seines Haushalts zeigen, daß überhaupt große Mäßigkeit die Regel seiner Hofhaltung war. Nur eins erregte Verdacht, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Alexander seinen Ne-

potismus von der ersten Stunde seines Papsttums an zu erkennen gab.

In der That war es die dämonische Liebe zu seinen Kindern, welche für ihn wie für Italien verhängnisvoll wurde. Sie erst zog ihn zu Verbrechen fort, von denen er ohne jene wahrscheinlich frei geblieben wäre. Während er noch Kardinal war, betrachtete er seine spanische Heimat als das Land, wo er seine Kinder versorgen konnte, und dies erleichterte ihm die Bereitwilligkeit Ferdinands des Katholischen. Sein ältester Sohn Don Pedro Luis war nach Spanien hinübergegangen, am dortigen Hofe mit Ehren aufgenommen worden und hatte sich unter den Augen des Königs im Maurenkriege des Jahres 1485, zumal bei der Erstürmung Rondas durch Tapferkeit ausgezeichnet. Ferdinand belohnte ihn damals, indem er ihn und seine jüngeren Brüder Cesare, Juan und Jofré in den hohen Adel Spaniens aufnahm und ihm Gandía in Valencia mit dem Herzogstitel verkaufte. Er genehmigte sogar die vom ehrgeizigen Kardinal begehrte Verlobung seines Sohnes mit Donna Maria, der Tochter des Don Enrique Enriquez, des Oheims Ferdinands, wodurch der junge Emporkömmling dem königlichen Hause verwandt werden sollte. Allein Don Pedro Luis kehrte, ehe er diese Vermählung vollzogen hatte, nach Rom zurück, und hier wurde er im Sommer 1488, erst dreißig Jahre alt, vom Tode hingerafft. In seinem am 14. August im Palast seines Vaters gemachten Testament hatte er seinen Bruder Don Juan zum Erben Gandías ernannt und der Schwester Lucrezia zu ihrer Vermählung ein Legat von 10 000 Floren vermacht.

Der junge Cesare konnte mit Neid auf die glänzende Laufbahn Don Juans blicken, welcher nicht nur Herzog von Gandía geworden war, sondern sich auch anschickte, nach Spanien zu gehen, um sich selbst mit der Verlobten seines verstorbenen Bruders zu vermählen. Dagegen war Cesare für den geistlichen Stand bestimmt. Innocenz VIII. hatte ihn zum Protonotar gemacht und zum Bischof von Pampelona ausersehen. Er studierte gerade in Pisa, als sein Vater zum Papst gewählt wurde; auf die Nachricht davon reiste er nach Rom. Noch an seinem Krönungstage gab ihm Alexander das Erzbistum Valencia, welches er selbst besessen hatte; dies war der Anfang der Laufbahn eines Menschen, der in kürzester Zeit zu schrecklicher Größe empor-



Papst Alexander VI.



steigen sollte. Bald nahmen die Borgia wie unter Calixt III. die wichtigsten Hofämter ein, und dies Geschlecht, fruchtbar und zahlreich, war nicht gewillt, sich wie die Cibo mit Titeln, Heiraten und Wuchergeschäften zu begnügen. Schon im ersten Konsistorium am 1. September ernannte der Papst Juan Borgia, Bischof von Monreale, zum Kardinal von Santa Susanna.

Seine Tochter Lucrezia, am 18. April 1480 geboren, war erst zwölf Jahre alt; schon im Februar 1491 hatte er sie einem jungen in Valencia lebenden Edelmann gerichtlich verlobt, dem Don Cherubin Juan de Centelles, Herrn von Val Ayora. Diesen Kontrakt hatte er aufgehoben und Lucrezia rechtskräftig verlobt mit Gasparo von Procida, dem Sohne des Grafen Gian Francesco von Aversa, eines Spaniers. Kaum Papst geworden, hob er auch diese Verbindung am 9. November 1492 auf, um seine junge Tochter günstiger zu vermählen. Ascanio Sforza, jetzt der einflußreichste Kardinal und der Vertraute Alexanders, betrieb nämlich die Vermählung Lucrezias mit einem Mitgliede seines Hauses, Giovanni Sforza von Pesaro, und dieser befand sich schon am Anfang des November heimlich in Rom. Den jüngsten seiner Söhne Jofré hoffte der Papst bei Gelegenheit in Neapel zu versorgen. Von dort kam Don Federigo von Altamura, zweiter Sohn Ferrantes, am 11. Dezember 1492 nach Rom, Alexander VI. die Obedienz zu leisten und ihn für die Vorteile seines Hauses zu gewinnen. Aber er verließ Rom unzufrieden am 10. Januar. Denn schon gab es Anzeichen, daß der neue Papst auf neue Bündnisse denke, welche den Zerfall der bisherigen Liga herbeiführen mußten. Ascanio war der Mittelpunkt dieser Unruhen, und hinter ihm stand sein Bruder Ludovico der Mohr. Das Verhältnis zu Neapel trübte sich aus mehreren Ursachen, von denen eine diese war: Franceschetto Cibo hatte sich nach dem Tode Innocenz' VIII. zu seinem Schwager Pietro Medici zurückgezogen und bereits am 3. September 1492 Cervetri und Anguillara dem Virginus Orsini verkauft. Gegen den Verkauf dieser Güter an das Haupt des orsinischen Geschlechts, den mächtigen Vasallen Neapels und Günstling Ferrantes, protestierte Alexander VI., dazu von Ludovico Sforza, dem Herzog von Bari, und dessen Bruder, dem Kardinal Ascanio aufgereizt. Denn der Bruch zwischen dem Papst und jenem Könige lag im Vorteil Ludovicos, wel-

cher nach der Alleingewalt in Mailand strebte und sich weigerte, die Vormundschaft über seinen schon großjährigen Neffen Gian Galeazzo niederzulegen. Klagend wandte sich dessen Gemahlin Isabella an ihren Vater Alfonso von Calabrien, und Ludovico wurde durch den Hof Neapels gemahnt, von seiner Usurpation abzustehen. Hier ist die Quelle, wo aus dem Ehrgeiz eines einzelnen Menschen das Verderben eines ganzen Landes entsprang: denn Furcht und Herrschsucht trieben Ludovico, die Dynastie Aragon in Neapel zum Falle zu bringen, und dies hoffte er, wenn nicht durch einen Bund italienischer Mächte, so doch schließlich durch einen Kriegszug Karls VIII. von Frankreich zu erreichen. Seine Absicht war nicht gerade der völlige Sturz jenes Hauses vom Thron; er wollte nur die Verhältnisse Italiens verwirren, um seinen Vorteil daraus zu ziehen. Er reizte durch Ascanio den Papst gegen den König von Neapel, dem er schuld gab, den orsinischen Kauf veranlaßt zu haben. Er bahnte eine Liga mit Venedig an, welches argwöhnte, daß Alfonso die Rechte auf Mailand beanspruche, die der letzte Visconti auf dessen Großvater übertragen hatte. Dagegen wandte sich Piero Medici, der nahe Verwandte des Virginus, von Mailand ab und schloß sich Neapel an. Der Kardinal Medici ging nach Florenz, wo er blieb.

Die römische Kurie stand jetzt unter dem mailändischen Einfluß; Ascanio war der erklärte Feind des Kardinals Julian Rovere, und diesen Nebenbuhler, seinen mächtigsten Gegner im heiligen Kollegium, suchte auch der Papst zu verderben. Der bedrohte Kardinal entwich schon am Ende des Dezember 1492 in seine feste Burg zu Ostia. Sein Fortgang machte großes Aufsehen. Die Parteien bildeten sich; denn zu Julian standen die Kardinäle Caraffa, Piccolomini und Costa von Lissabon, ferner Virginus Orsini, Fabrizio und Prospero Colonna. Der König von Neapel bot ihm mit tausend Freuden seinen nachdrücklichsten Schutz. Zur Zeit des Baronenkrieges war er mit ihm tief verfeindet gewesen, aber er hatte sich mit ihm ausgesöhnt und selbst seine Erhebung zum Papst gewünscht. Jetzt machte er ihn zum Mittelpunkt seiner Partei in Rom. Ferrante bemühte sich zugleich, seinen Feinden jeden Grund zum Angriff zu nehmen; da sie den orsinischen Güterkauf als Vorwand benutzen konnten, suchte er Virginus zu einem Abkommen mit dem Papste zu bewegen. Denn schon brachte der Streit um An-

guillara und Cervetri Italien in Aufregung. Im Februar 1493 schickte Ferrante einen Unterhändler an den Papst; auch die Signorie von Florenz bat er um ihre Vermittlung in diesem orsinischen Handel. Die Furcht vor Frankreich quälte ihn; um den Papst zu gewinnen, bot er die ganze diplomatische Kunst auf, in welcher ihn lange Erfahrung zum Meister gemacht hatte, und sicherlich war dieser König damals der feinste Staatsmann Italiens.

Im März schlug ihm Alexander selbst eine Familienverbindung vor: für seinen Sohn Jofré wünschte er die Hand einer Tochter des Königs, Donna Lucrezia, mit entsprechendem Lehn. Man sagte sogar in Rom, daß Cesare Borgia, der junge Bischof von Valencia, sein geistliches Gewand ablegen, mit einer neapolitanischen Prinzessin sich vermählen und Salerno erhalten werde. Begierig ging Ferrante auf solche Unterhandlungen ein. Aber schon im April trat der Papst zurück, wahrscheinlich, weil ihn die Sforza umgestimmt hatten. Er sammelte Truppen; Mailand und Venedig taten das gleiche. Der König selbst rüstete sich; denn schon hatte er Kunde von einer Liga, die zwischen dem Papst, Mailand und Venedig verabredet war. Dringend ermahnte er Alexander durch seinen Gesandten Luigi de Paladinis, den Frieden Italiens nicht zu stören, und die gleiche Mahnung richtete er an Ludovico den Mohr. Mit scharfem Blick durchdrang er die Gefahren, welche dem uneinigen Italien von der Herrschsucht der Fremden drohten, und er sagte jenem ehrgeizigen Fürsten voraus, daß er einen Sturm heraufbeschwöre, dessen er selbst nie mehr Meister werden könne. Jetzt schloß er sich noch enger an Florenz an. Mit Ungeduld betrieb er den Vergleich zwischen Virginus und dem Papst, befahl aber jenem wie dem gleichfalls in seinem Solde stehenden Prospero und Fabrizio Colonna, sich in ihre neapolitanischen Lehen zu begeben, und ließ durch Trivulzio Truppen in den Abruzzen aufstellen.

Die Liga freilich konnte er nicht hindern; denn schon am 25. April wurde sie in Rom öffentlich kundgemacht: der Papst, Venedig, Ludovico Sforza, Siena, Ferrara und Mantua schlossen einen Bund auf 25 Jahre. Als die Kunde davon nach Neapel kam, wollte der leidenschaftliche Herzog von Calabrien sofort mit Piero Medici, mit Virginus Orsini und den Colonna gemeinsam den Krieg beginnen, gegen Rom losbrechen, den arglistigen Papst bewältigen. Nur die

Mäßigung seines Vaters verhinderte die Ausführung eines Planes, welcher ganz Italien entflammt haben würde. Tief erschreckt ließ der König dem spanischen Hof seine Lage vorstellen: der Papst bringe, kaum auf den Thron gestiegen, das Papsttum und Italien in Gefahr; den Kardinal Julian habe er zur Flucht gezwungen; den Vorwand des orsinischen Güterkaufs aufgegriffen, um Colonna und Orsini zu vernichten und mit ihm selbst, dem Könige, Streit zu beginnen. Dieser in allen Freveln und Ränken heimische Monarch war auch der feinste Menschenkenner: er zuerst durchschaute die Natur Alexanders VI., und er entwarf dem spanischen Hof das erste vollkommen richtige Bild von dem wahren Wesen dieses Papstes. Er warnte vor seinen mit Frankreich angezettelten Ränken und sprach offen den Argwohn aus, daß er sogar mit den Türken in Verbindung stehe. Das Leben, welches der Papst führe, sei schamlos und abscheulich; an nichts anderes denke er, als seine Kinder groß zu machen.

Spanien war damals durch ein großes Ereignis aufgeregt. Während der Anblick des ewigen Kreislaufs der italienischen Dynastenpolitik alle edleren Geister mit Ekel erfüllen mußte, wurde Europa durch den Ruf elektrisiert, daß jenseits der Meere eine neue, wunderbare Welt entdeckt worden sei. Der große Columbus war von ihr heimgekehrt und am 6. März 1493 in Lissabon gelandet. Dem Ozean entstieg Amerika, trat jetzt erst aus dem Dunkel der Jahrtausende an die Geschichte hervor, und diese neue Erde zeigte der europäischen Menschheit, die sich so tief in das wiederentdeckte Altertum versenkt hatte, daß die Kultur noch weitere Kreise zu beschreiben habe als jene, deren Mittelpunkte Jerusalem, Athen und Rom gewesen waren. Portugal und Aragon haderten alsbald um die Grenzen ihrer neu entdeckten Länder, und sie appellierten an das Schiedsgericht des Papstes. Dante und die alten Ghibellinen würde diese Berufung tief beleidigt haben; denn stand es nicht dem Kaiser allein als dem Herrn des Erdballs zu, Länder und Meere zu vergeben? Als Alexander VI. den kühnen Strich von Pol zu Pol über den Erdglobus zog, um alles entdeckte oder zu entdeckende Land 100 Meilen westlich von Cap Verde und den Azoren Spanien zuzusprechen, stieg dieser Papst in Wahrheit auf eine Höhe idealer Macht, zu welcher seine erbärmliche Hauspolitik den grellsten Widerspruch

bildete. Dieser Federstrich war die letzte Erinnerung an die kosmische Autorität des römischen Papsttums.

Einen hohen Geist würde solche Beziehung auf das Weltganze mit großem Sinn erfüllt haben, aber Alexander VI. dachte nur an seine Eintagsfreuden und an die Erhöhung seiner eigenen Bastarde. Das geheime Schreckbild seines Lebens war seine simonistische Wahl. Er fürchtete, daß dieser Flecken seines Papsttums von seinen Feinden zu seinem Sturz benutzt werden könnte, zumal bei dieser allgemeinempfundnen Reformbedürftigkeit der Kurie und Kirche. Er suchte sich deshalb an eine starke Macht anzulehnen. Jetzt in enger Verbindung mit Mailand, vermählte er Lucrezia schon am 12. Juni 1493 mit Giovanni Sforza von Pesaro, dem natürlichen Sohne Costanzos, dessen Vater Alessandro ein Bruder Francescos I. gewesen war. Dies Hochzeitsfest wurde mit Pracht im Belvedere des Vatikans gefeiert, und bereits war man unter Innocenz VIII. an solche päpstlichen Familienfeste gewöhnt. Der Papst, viele Kardinäle und Bischöfe, die Gesandten Frankreichs, Mailands und Venedigs, die Magistrate Roms, 150 edle Frauen und deren Männer nahmen daran teil. Nach dem Verlöbniß ließ der Papst silberne Schalen voll Konfekt darreichen und deren Inhalt in den Schoß der schönsten Frauen ausschütten. An der Festtafel sah man ihn und die Kardinäle in absichtlich gemischter Reihe neben den Frauen sitzen, während heitere Komödien vorgestellt wurden. Alexander, so erzählte man, begleitete in Person das junge Ehepaar bis zur bräutlichen Kammer. Der Palast, in welchem Lucrezia Hof hielt und auch andere Mitglieder der Familie Borgia zu wohnen pflegten, war ein Gebäude, welches Battista Zeno, Kardinal von S. Maria von Porticu, im Jahre 1483 in der Nähe des Vatikans errichtet hatte. Zeno war aus Argwohn nach Padua gegangen, wo er später im Jahre 1501 starb, sein Palast aber an die Borgia gekommen.

Drei Tage nach jenem Fest kam Don Diego Lopez de Haro, der Botschafter Ferdinands des Katholischen, nach Rom, um dem Papste Obedienz zu leisten. Er sollte wegen der neuentdeckten Länder unterhandeln, den spanischen Kirchenzehnten durchsetzen und sich über die Aufnahme der Marani im Kirchenstaate beschweren. Gleich nach dem Falle Granadas hatte nämlich die fanatische Verfolgung der Sarazenen und Juden in Spanien durch den Inquisitor Torque-

mada begonnen; diese Unglücklichen flüchteten nach vielen Ländern und selbst nach Rom, wo man ihnen die Gegend am Grabmal der Metalla zum Lager anwies. Wenn der König von Portugal, der tausende von solchen Flüchtlingen aufnahm, eine Kopfsteuer von acht Dukaten von ihnen erhob, so wird der Papst wohl das gleiche getan haben. Die Marani konnten die Fürsprache des gefangenen Sultansohnes genießen, denn Djem lebte mit den Borgia vertraut. Mansah ihn bisweilen in Gesellschaft des Papstes auf Vergnügungsritten neben dessen Sohne Johann von Gandía, welcher bei solcher Gelegenheit aus Artigkeit oder Eitelkeit türkische Kleidung trug. Lopez beschwerte sich im Konsistorium über die Käuflichkeit aller Ämter an der Kurie, selbst der Bistümer; er mahnte damit wohl den Papst an seine eigene simonistische Wahl; aber seine wichtigste Aufgabe war, die Folgen jener Liga abzuwenden, zumal das Gerücht von dem bevorstehenden Kriegszuge Karls VIII. alle Mächte erschreckte. Um Alexander wieder auf die Seite Spaniens zu ziehen, wurde jetzt die Vermählung des Don Juan, Herzogs von Gandía, mit Donna Maria Enriquez durchgesetzt. Der Papstsohn, prachtvoll ausgerüstet, schiffte sich im Beginn des August in Civitavecchia nach Barcelona ein, wo er mit fürstlichen Ehren empfangen und das Hochzeitsfest gefeiert wurde. Den König Frankreichs hatte Ludovico Sforza zu einem Zuge wider Neapel aufgefordert, da er wohl einsah, daß seine eigenen Verbindungen mit dem Papst und Venedig unzuverlässig seien. Seine Boten erhitzen die Phantasie Karls mit Vorstellungen von dem Glanz der Unternehmung, welche der Papst und viele Fürsten Italiens unterstützen würden; sie machten ihm begreiflich, daß die Eroberung Neapels die Vorstufe zu jener Konstantinopels sei. Die neapolitanischen Verbannten vom Hause Sanseverino reizten die Begier des jugendlichen Monarchen, während mailändisches Gold dessen Räte bestach, Etienne de Vesc, den Seneschall von Beaucaire, und Wilhelm Briconnet, den Bischof von S. Malò. Obwohl die Mehrzahl der Großen Frankreichs den Eroberungsplan als ein phantastisches Unternehmen verwarf, schloß doch der König einen geheimen Vertrag mit Ludovico ab. Um sich freie Hand zu schaffen, machte er Friede mit England, trat im Januar 1493 Roussillon und Perpignan an Spanien ab und schloß am 23. Mai mit dem vor ihm tief beleidigten Maximilian den Vertrag zu Senlis. De-

König der Römer, verwitwet seit dem Jahre 1482, wo Maria von Burgund, die Mutter seiner Kinder Philipp und Margareta, starb, war von Karl VIII. um seine Verlobte Anna von Bretagne schimpflich beraubt worden. Jetzt bot ihm Ludovico die Hand Blancas, der Schwester des jungen Gian Galeazzo, mit einer Mitgift von 400 000 Dukaten, unter der Bedingung, daß ihm die Investitur Mailands gegeben werde, welche die Sforza vom Reiche nicht mehr nachgesucht hatten. Staatsgründe und Habgier bewogen Maximilian, auf diese Anträge einzugehen.

Nun bemühte sich der König von Neapel, den Papst von Frankreich abzutrennen und auf seine eigene Seite zu ziehen. Er schickte im Juni Don Federigo von Altamura wieder nach Rom mit dem Auftrage, die orsinischen Händel beizulegen, ehe Peron de Bascha, der Abgesandte Karls VIII., zum Papst komme. Der Prinz ging erst nach Ostia, wo er Virginus und den Kardinal Julian traf. Im Fall seine Sendung mißglückte, sollte er diesem und den anderen Kardinälen der Opposition versichern, daß die königliche Armee an den Grenzen zu ihren Diensten bereit sei. Der Widerspruch der älteren Kardinäle gegen den Papst war nämlich durch dessen Absicht, dreizehn neue für Geld zu ernennen, vermehrt worden; Julian, Piccolomini, Caraffa und Costa hatten, auch von Riario, Parma und Sanseverino unterstützt, die Kardinalsernennung bisher zu verhindern vermocht und sich geradezu an Ferrante gewendet, ihnen im Notfall mit Truppen behilflich zu sein.

Don Federigo kam im Juli nach Rom, wo ihm der spanische Botschafter eifrig zur Seite stand. Der Papst gab dessen Mahnungen, sich in die Pläne Frankreichs und Sforzas nicht einzulassen, bald Gehör und ging auf den Vorschlag ein, seinen Sohn Jofré mit Sancía, einer Tochter Alfonsos von Calabrien, zu vermählen. Nur die Hartnäckigkeit des Virginus machte Schwierigkeit, aber endlich gab auch er dem Könige wie den Gesandten von Florenz und Spanien nach und willigte in einen Vergleich. Mit dieser Angelegenheit sollte auch die des Kardinals Julian erledigt und eine Aussöhnung aller Parteien bewirkt werden. In der Tat kamen Virginus und der Kardinal am 24. Juli von Ostia nach Rom. Sie speisten beim Papst; die Verträge wurden entworfen und nach Neapel geschickt. Als nun Peron de Basche in Rom eintraf, die Investitur Neapels für seinen

Herrn verlangte und dafür hohen Jahrestribut und fürstliche Versorgung der päpstlichen Kinder bot, wurde er von Alexander zurückgewiesen.

Der Vergleich wegen Anguillara ward am 16. August 1493 im Vatikan gezeichnet: Virginius zahlte 35 000 Dukaten und empfing dafür jenes kirchliche Lehn. Hierauf wurde Jofré Borgia, ein schöner Knabe von 12 bis 13 Jahren, herbeigerufen, um den Ehekontrakt mit Donna Sancia zu vollziehen. Es hieß darin, daß der Papst und der König Ferrante auf Betreiben Spaniens in Verwandtschaft zu treten willens seien; daß Don Jofré als Mitgift der Prinzessin das Fürstentum Squillace und die Grafschaft Cortiata erhalten solle. Bis Weihnachten müßte dieser Vertrag geheim bleiben; Jofré solle dann nach Neapel zur Vermählung abgehen, in Besitz seiner Lehen gesetzt werden, dort einige Monate bleiben und ohne seine Gemahlin nach Rom zurückkehren. Als Don Federigo den Ring für Donna Sancia empfing und so als Weib gelten mußte, brachen alle Zeugen in Lachen aus, und lachend umarmte ihn der Papst.

So wichtig erschien die Versöhnung mit den Orsini und mit Neapel für die Ruhe Italiens, daß einige Mächte Dankbriefe an Alexander richteten. Ascanio wurde jetzt gestürzt, und der Papst näherte sich Julian. Am 18. August gab er ihm die Erlaubnis, nach Gefallen in Rom zu bleiben oder nicht, bestätigte alle seine Privilegien und Einkünfte, behielt ihm das Bistum Lucca vor und nahm auch seinen Bruder, den Stadtpräfekten, in seinen besonderen Schutz.

Der König Ferrante glaubte sein Spiel gewonnen, seinen Thron sich gesichert zu haben: »Wenn Peron de Basche«, so schrieb er seinem eigenen Gesandten beim französischen Hofe, »nach Frankreich zurückgekehrt ist, so wird man dort viele Gedanken fallen lassen und sich über viele Täuschungen aufklären; seid guten Muts, denn zwischen mir und dem Papst herrscht die allergrößte Einigkeit.« In der That schien damals Alexander VI. seine Verbindungen mit Ludovico und Karl VIII. abbrechen und eine nationale Politik einschlagen zu wollen. Ein entschiedener Widerspruch des Papstes gegen die Absichten des französischen Königs, gleich von vornherein, würde diese vereitelt haben. Doch Alexander blieb seiner Natur nach stets zweideutig, und bald sollte es sich zeigen, daß er von den Verhältnissen beherrscht wurde, statt sie selbst zu beherrschen.

In dergleichen Habit, hat Kaiser Maximilian hochlöblicher gedechtnis,
sein verlobten Gemahl, das freulein von Burgund, erstlich besucht.



Maximilian I. und Maria von Burgund

Die Versöhnung mit Julian Rovere, den Orsini und Neapel machte der Opposition der älteren Kardinäle ein Ende; vielleicht war ihre Zustimmung zu der beabsichtigten Kardinalsernennung einer der Artikel des Vergleichs gewesen, und sicherlich wurde sie jetzt von dem Könige unterstützt. Der Papst konnte es schon am 20. September 1493 wagen, zwölf neue Kardinäle zu ernennen, unter denen sich sein eigener Sohn befand. Ganz gewissenlos hatte er zuvor durch falsche Zeugen beschwören lassen, daß Cesare der eheliche Sohn des Dominico Arignano sei. Diese Unwahrheit war der erste Schritt zu jener verhängnisvollen Bahn, auf welche ihn die Liebe zu seinen Kindern trieb. Kein Richter der Rota, kaum ein Kardinal besaß den Mut, Einspruch zu tun, und Cesare wurde Kardinaldiaconus von S. Maria Nuova. Den Purpur erhielt auch Alexander Farnese, Sohn Pier Luigis, aus einem alten Herrengeschlecht, welches in der tuskischen Campagna das Kastell Farnese besaß. Der nachmalige Paul III., erster Protonotar, dann Bischof von Corneto, dann Kardinal von S. Cosma und Damiano, verdankte dieses Glück seiner schönen Schwester Julia, der Geliebten des Papstes. Dieses Verhältnis war allgemein bekannt. Alexander liebte sie schon als Kardinal, und ihre Verwandtschaft mit den Orsini mochte jenen Vertrag wegen Anguillara nicht wenig erleichtert haben. Denn im Jahre 1489 hatte sich die junge Julia mit Ursinus Orsini vermählt, dem Sohne Ludovicos Orsini, des Herrn von Basanello, und der Adriana del Mila, einer nahen Verwandten des Kardinals Rodrigo Borgia. Diese Verbindung war im Palast desselben Kardinals gerichtlich geschlossen worden. Ihrem Gemahl gab der Papst nach Abschluß jenes Vertrages Carbognano und Giulianello. Ihre Schwester Gerolima war mit Pucio Pucci vermählt, welcher als florentinischer Gesandter am 31. August 1494 in Rom starb. Die noch erhaltenen Briefe dieser Frau lehren, wie innig die Verbindung Alexanders VI. mit den Farnese, zumal seit der Erhebung des Kardinals jenes Hauses war. Julia selbst wohnte wie eine Verwandte der Borgia im Palast neben dem Vatikan mit Lucrezia, der Tochter des Papstes, und mit Madonna Adriana Mila, ihrer eigenen Mutter. Von den Römern erhielt außer Farnese noch Julian Cesarini den Kardinalspurpur. Das Haus der Cesarini, welchem der erste Kardinal dieses Namens zur Zeit des Baseler Konzils Bedeutung gegeben

hatte, begann eben an Einfluß groß zu werden. Den Grund dazu hatte der Protonotar Georg gelegt, ein jüngerer Bruder jenes berühmten Kardinals und Freund der Borgia. Diese beiden Häuser schlossen schon zur Zeit Sixtus' IV. eine enge Verbindung, denn Gian Andrea Cesarini vermählte sich am 24. Januar 1482 mit Girotama Borgia, einer natürlichen Tochter des Kardinals Rodrigo. Der neue Kardinal Julian aber war ein Bruder jenes Gian Andrea und Sohn des reichen Gabriel Cesarini, welchen Alexander VI. zum Bannerträger des römischen Volks ernannte. Dies Haus war, neben den Farnese, das einzige römische, zu dessen Emporkommen die Borgia wesentlich beigetragen haben. In derselben Kardinalsernennung wurde Spanien vertreten durch Bernardin Carvajal, Frankreich durch Jean de la Grolaye, Abt von St. Denis, Deutschland durch Raymund Perauld, Franzose von Geburt, aber Günstling Maximilians und Bischof von Gurk in Kärnthen, England durch John Morton, Venedig durch Domenico Grimani. Italiener waren ferner Antonio de S. Georgio von Mailand, Bernardino Lunate von Pavia, und Hippolyt von Este, der Sohn des Herzogs Ercole von Ferrara und der Leonora von Aragon, ein Knabe von erst 15 Jahren, von seltener Schönheit, und später durch den Glanz seiner Erscheinung, seine Üppigkeit und durch die Verse Ariostos wohlbekannt. Als der zwölfte Kardinal wird noch Friedrich Kasimir, Sohn des Königs Kasimir von Polen, aufgeführt.

Wenn man von der Erhebung Cesares absah, könnte diese Kardinalsernennung kaum getadelt werden, da sie auf verschiedene Nationen Rücksicht nahm. Nur Neapel war absichtlich übergangen worden. Die spätere Politik Alexanders, das heilige Kollegium mit Spaniern zu erfüllen, wird hier noch nicht sichtbar. Doch schuf er sich so die ersten Werkzeuge, um dann allmählich das ganze Kollegium zu knechten.

5.

Friedrich III. stirbt, 19. August 1493. Maximilian, römischer König. Ferrante stirbt. Alfonso II. vom Papst anerkannt, April 1494. Flucht des Kardinals Juliannach Frankreich. Ostia ergibt sich dem Papst. Karl VIII. rüstet den italienischen Feldzug. Alfonso II. und der Papst in Vicovaro, Juli 1494. Aufbruch Karls VIII., August 1494. Erste Siege. Mutlosigkeit Alfonsos. Seine und des Papstes Verbindungen mit den Türken. Gian Galeazzo stirbt. Ludovico, Herzog von Mailand. Die Colonna nehmen Ostia. Karl VIII. in Pisa und in Florenz. Die Orsini öffnen ihm ihre Burgen. Der Papst unterhandelt. Einzug Karls' VIII. in Rom, 31. Dezember 1494.

ZWEI THRONWECHSEL VERÄNDERTEN UNTER-
des die politischen Verhältnisse. Am 19. August 1493 starb Friedrich III., nachdem er fast ein halbes Jahrhundert lang ruhmlos und tatenlos regiert hatte. Sein Sohn Maximilian war schon am 16. Februar 1486 zum Könige der Römer erwählt worden, und folgte ihm jetzt auf dem deutschen Thron ohne Widerspruch. Er war der erste deutsche Monarch, der sich, einige Jahre später, erwählter Kaiser der Römer nannte, und diesen Titel führten seither selbst mit Auslassung des Zusatzes »Erwählt« seine Nachfolger im Reich, auch ohne daß sie die Krone der Cäsaren mehr nahmen. Eine neue Epoche begann, in welcher die mittelalterlichen Ideen verschwanden und die Verkettung des Deutschen Reichs mit Rom sich löste.

Wenn dieser Thronwechsel keinen Eindruck auf Italien machte, so wurde hier der Tod des Königs von Neapel zu einem Ereignis. Ferrante starb am 25. Januar 1494, bebend vor dem Orkan, den er über seine Dynastie immer schwärzer heraufziehen sah und vergebens zu beschwören versucht hatte. So schrecklich auch die lange Regierung dieses Sohnes Alfonsos I. gewesen war, so hatte er doch mit Klugheit die Monarchie aufrecht erhalten, ihr gute Gesetze gegeben und sie nach der Art aller Tyrannen jener Zeit mit mancher Blüte der Wissenschaft und Kunst geschmückt. In seiner letzten Zeit hatten ihn die Verhältnisse zum Vertreter der italienischen Nationalität gemacht: er allein hatte die Invasion des Auslandes abgewehrt und stets ein wachsames Auge auf die Bewegung der Türken gehabt. Er allein hatte auch der Politik des Papsttums eine Schranke zu setzen ver-

mocht. Man fürchtete diesen alten, frevelhaften und schlaunen Monarchen. Mit ihm starb der letzte Staatsmann unter den damaligen Fürsten Italiens. Sein Sohn Alfonso war jetzt Erbe des unsicheren Throns, ein Mensch ohne Mut und ohne Geist, stolz und maßlos, grausam, falsch und lasterhaft. Die Bulle Innocenz' VIII. hatte ihm die Nachfolge zugesprochen, doch es bestritten sie die jetzt mehr als je drohenden Ansprüche des Königs von Frankreich. Er eilte daher, den Papst durch große Anerbietungen fest zu halten und mit ihm ein Bündnis wider Karl zu schließen. Immer voll Zweideutigkeit forderte Alexander VI. noch am 1. Februar 1494 die Christenheit auf, den König zu unterstützen, der seine Waffen gegen die Türken zu wenden beschlossen habe, aber als der französische Botschafter die Investitur Neapels für seinen Herrn begehrte, wies er ihn zurück und bestätigte den Gesandten Alfonsos. Das Konsistorium am 18. April, worin er dies tat und Johann Borgia zum Krönungslegaten für Neapel ernannte, war stürmisch; der französische Botschafter drohte sogar mit einem Konzil. Die Kardinäle Ascanio, Lunate, Sanseverino, Colonna und Savelli bildeten mit den Franzosen eine heftige Opposition, und die Seele dieser war der tief erbitterte Julian. Er haßte Alexander, mit dem er sich nur scheinbar vertragen hatte. Er verließ die Partei Neapels, welches sich jetzt mit dem Papst eng verband. Er selbst war nach Ostia zurückgekehrt, wo er sich mit den Colonna in Einverständnis setzte, während die Orsini zu Neapel hielten. Neapolitanische Schiffe unter dem Befehl des Korsaren Villamarina kreuzten schon in der Nähe des Tiber; da verließ der Kardinal am 25. April 1494 heimlich zu Schiff Ostia, nachdem er diese Burg seinem Bruder, dem Stadtpräfekten, übergeben hatte. Er eilte über Genua nach Avignon. Karl VIII. rief ihn nach Lyon, und hier, wo er am 1. Juni mit großer Pracht empfangen wurde, bestürmte er den König mit Aufforderungen zum unverzüglichen Kriegszuge nach Rom und Neapel. So wurde dieser berühmte Kardinal aus Haß gegen Alexander VI. zu dem verderblichsten Bündnis mit Frankreich und einer Politik getrieben, welche jedem echten Italiener als Vaterlandsverrat erscheinen mußte. In Wahrheit ist der nachmalige Julius II. das tätigste Werkzeug für das namenlose Unglück gewesen, welches über Italien hereinbrach.

Als der Papst die Flucht des Kardinals vernahm, schickte

er Kriegsvolk gegen Ostia. Diese Burg ergab sich im Mai dem päpstlichen General Nicolaus Grafen von Pitigliano auf Kapitulation, welche Fabrizio Colonna vermittelte. Dem Stadtpräfecten wie seinem flüchtigen Bruder wurde vertragsgemäß Amnestie zugesichert. Die Einnahme der Burg war für den Papst hochwichtig; denn Ostia, der Tiber-schlüssel zu Rom, sicherte jetzt von der See her die Verbindung mit dem König von Neapel. Alfonso war am 7. Mai durch den Legaten gekrönt, an demselben Tage Jofré Borgia mit Sancia vermählt worden. Der dankbare König ernannte den Schwiegersohn zum Fürsten von Squillace, Grafen von Curiata und Statthalter des Königreichs; den Herzog von Gandía zum Fürsten von Tricarico, zum Grafen von Claromonte, von Lauria und Carinola.

Gesandte Karls VIII. bereisten unterdes Italien, um mit Herren und Städten Bündnisse zu schließen oder doch freien Durchzug für die französische Armee zu erlangen. Den Mächtigen schmeichelte, den Schwachen drohte er. Wenn man einige dieser französischen Reden liest, glaubt man sich in die Zeiten zurückversetzt, wo Darius seine Machtboten an die hellenischen Städte sandte, ehe die Flut der persischen Barbarei über das schöne Hellas hereinbrach. Die Antwort der Venetianer war ausweichend; sie blieben neutral. Auch die Republik Florenz erklärte, sie sei zwar Frankreich ergeben, könne aber nicht ihren Bund mit Neapel brechen. Dieses erbitterte den französischen Hof gegen Piero Medici. Zustimmend hatten sich die Herren der Grenzlande erklärt, Savoyen, Saluzzo und Montferrat; nicht minder Ercole von Ferrara, welcher auf den Beutelohn einiger Distrikte am Po begierig war.

Dagegen ist anzuerkennen, daß Alexander VI. jetzt mit Entschiedenheit gegen Frankreich auftrat. Als die Botschafter Karls, Eberhard d'Aubigny und Briconnet, am 16. Mai nach Rom kamen, gegen die Investitur Alfonsos protestierten und diese für ihren König begeherten, erklärte er, daß sie dem Sohne Ferrantes rechtmäßig erteilt sei, und daß ein Kriegszug Karls den Kirchenstaat verwirren, Alfonso aber antreiben werde, die Türken nach Italien zu rufen. Eine heftige Szene fand im Konsistorium statt; der Papst, durch die frechen Reden der französischen Gesandten außer sich gebracht, konnte nur mit Mühe besänftigt werden.

Die kleinliche Hauspolitik der italienischen Fürsten öffnete

der Invasion Frankreichs die Tore Italiens. Dieses Land war im fünfzehnten Jahrhundert so glücklich gewesen, wie kaum je zuvor. Von fremden Eingriffen ungestört, hatte es eine nationale Entwicklung genommen. Nur einheimische Fürsten saßen auf seinen Thronen; denn auch Aragon hatte seinen fremden Ursprung abgestreift und das Papsttum sich als italienische Macht eingerichtet. Die Kultur und der Reichtum herrlich geschmückter Städte waren so groß, daß alle übrigen Nationen gegen die italienische barbarisch erschienen. Die Künste und Wissenschaften hatten das Leben Italiens durchdrungen, und dieses gebildete Volk war freier und vorurteilsloser als irgend ein anderes in der Welt. Die fremden Mächte blickten daher mit Begier auf das Paradies Europas, und sie fanden es unverteidigt und wehrlos. Der Verfall der bürgerlichen Tugend in den Städten, die Selbstsucht und Treulosigkeit der Fürsten, der Untergang des Wehrsystems machten Italien zur Beute des ersten besten Eroberers. Nach der Überwindung der Reichsgewalt konnte das naturgemäße Ziel der Italiener nur die vaterländische Eidgenossenschaft sein, aber sie bildete sich nicht, weil in dem ewigen Kampf der Territorialmächte um ihre eigene Gestaltung die große Nationalidee verloren ging. Diese ruhte in älteren Zeiten auf dem Bürgertum unabhängiger Städte, doch deren Freiheit war fast überall untergegangen, oder auf der moralischen Macht des Papsttums, doch dieses erregte nur Furcht oder Mißachtung, weil es in die Nepotenpolitik versunken war. Dynasten regierten einst freie Republiken nur im Sinne ihres Familienvorteils. So geschah es, daß an die Stelle von Guelfen und Ghibellinen die Parteien der Anjou und Aragon getreten waren, und dieser neue Parteiruf bezeichnete nur noch ein dynastisches Prinzip, ja die Fremdherrschaft selbst. Der einzige Mann, welcher das Verderben hätte abwehren können, Lorenzo Medici, war tot, sein Sohn Piero unfähig und Florenz selbst von dem Einflusse Savonarolas beherrscht, welcher das Volk mit krankhaften Visionen von einem allgemeinen Untergange entmutigte, den Zug Karls herbeiwünschte und ihn als ein Strafgericht des Himmels gegen die Tyrannen und die römische Kurie betrachtete. Der Eifer dieses Mönchs fand ein Echo in vielen Städten, wo das Volk seine Gewalthaber haßte, ohne der Freiheit fähig zu sein. Viele ersehnten die Ankunft Karls, von dem sie eine

Veränderung des Zustandes erwarteten, während die Tyrannen durch ein Bündnis mit ihm Vergrößerung hofften. So kläglich ist die Ohnmacht Italiens im Jahre 1494, daß ein Despot gleich Alfonso II. als der einzige patriotische Fürst darin glänzen würde, wenn seine elende Verteidigung gegen die Invasion Karls nationale Motive gehabt hätte.

Den Plan dieser Verteidigung hatte bereits sein Vater entworfen. Den Franzosen zuvorzukommen, schickte Alfonso seinen Sohn Ferrantino mit einem Heer in die Romagna, wo er die Lombardei bedrohen sollte, während Pietro Medici die Grenzen Toscanas zu behaupten versprach. Zugleich sammelte sich eine neapolitanische Flotte unter Don Federigo in Livorno, um mit den Fregosi und anderen Verbannten einen Versuch gegen Genua zu machen, welches sich in mailändischer Gewalt befand. Der Papst sollte den Kirchenstaat mit Kriegsvolk in Tuskien decken.

Am 14. Juli 1494 kam Alfonso nach Vicovaro, einem Kastell des Virginius Orsini. Hier traf er den Papst. Man beriet die gemeinschaftlichen Maßregeln. Die Ereignisse drängten. In Asti stand bereits Ludwig von Orleans, die französische Flotte erwartend, welche Pierre d'Urfé in Genua rüstete; aber noch schwankte der König, und nur die Mahnungen des Kardinals Julian bewogen ihn, das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Am 29. August setzte er sich in Grenoble in Bewegung, am 2. September überstieg er den Mont Genève, am 3. rückte er in Piemont ein. Ein so prachtvoll gerüstetes Heer hatte Frankreich kaum zuvor gesehen. Es zählte 90 000 Mann; die Zahl der Schiffe betrug über 450. Das Fußvolk, namentlich die Schweizer, bildete die Hauptstärke, und ein furchtbarer Artilleriepark sicherte den Franzosen die Überlegenheit über die Italiener, bei welchen die Kriegsschulen der Sforza und Braccio erloschen und die Heereseinrichtung, zumal der Infanterie, veraltet waren. Den König begleiteten der Herzog von Montpensier, der Marschall von Gié, der Graf Robert de la Marche, Engilbert von Cleve, die Herren von Vendome, Luxemburg und Foix und viele andere Große. Er selbst bot an der Spitze dieser Kriegerscharen nichts weniger als den Anblick eines Helden dar: ein junger Mensch von 22 Jahren, klein und verwachsen, mit unförmlichem Dickkopf und langer Nase, mit dünnen Beinen, in schwarzen Samt und Goldbrokat gekleidet, konnte er auf seinem Streitroß nur als die Karikatur

eines Eroberers erscheinen. Er war tief unwissend, von Natur gutnützig, von krankhafter Ruhmsucht berauscht, und doch war diese koboldartige Gestalt das Werkzeug der Geschichte, und seine abenteuerliche Unternehmung brachte eine Umwälzung aller europäischen Verhältnisse hervor.

In keinem Moment der Geschichte erscheint der Genius Italiens so trauervoll verhüllt als in jenem Augenblick, wo Karl VIII. die Alpen herabstieg. Dieses Land hatte bisher nur die Romzüge der Kaiser erfahren, als Domäne ihrer Reichsgewalt. Der Reichsschild deckte es sogar lange Zeit gegen ausländische Angriffe; jetzt aber betrat Italien zum erstenmal nach Jahrhunderten ein fremder König als Eroberer, nur auf Grund persönlicher Ansprüche und gerufen durch selbstsüchtige Fürsten. Mit Staunen betrachtete die Welt diesen Kriegszug, mit Scham sahen ihn für ein vergangenes Ideal schwärmende Patrioten im Deutschen Reich.

Am Anfange des September zog Karl in Asti ein, wo ihn Ludovico Sforza mit seiner Gemahlin Beatrix von Este und deren Vater Ercole begrüßten. Hier erkrankte der König an den Pocken. Italien bewegte sich auf die Kunde seines Erscheinens, wie es sich einst bei der Ankunft Heinrichs VII. bewegt hatte. Der Papst, der König von Neapel und Pietro Medici schickten Gesandte nach Venedig, dieser Republik ihre Verwunderung auszudrücken, daß sie ruhig zusehe, wie ein fremder Monarch sich rüste, Italien zu erobern. Die Signorie antwortete ausweichend und lehnte jede Beteiligung am Kriege wider Karl ab. Sie glaubte anfangs nicht an das Unternehmen dieses Königs, und als es doch stattfand, nicht an die Hilflosigkeit Alfonsos. Keine italienische Macht erhob sich, das gemeinsame Vaterland zu retten, und bald sah Alfonso II. alle seine Verteidigungspläne zerstört. Der Versuch gegen Genua mißlang; das Schweizervolk Karls erstürmte am 8. September Rapallo mit solcher Wut, daß es die gesamte Einwohnerschaft niederhieb. Dies verbreitete Bestürzung in den Städten Italiens, denn die Italiener waren bisher gewohnt, besiegte Feinde zu plündern, dann aber für Lösegeld frei zu lassen. Mit dem Auftreten der Franzosen kam überhaupt in die Kriegführung ein Charakter wilder Unmenschlichkeit. Geschlagen und mutlos kehrte die Flotte Alfonsos nach Neapel zurück, und auch sein Heer in der Romagna wurde durch Aubigny zurückgeworfen,



Jacopo Trivulzio

Alfonso verzweifelte. Bereits bot er dem Eroberer die Abtretung eines Theiles seiner Länder und jährlichen Tribut. Selbst nach dem Halbmond blickte er um Rettung aus, denn sein Bote Camillo Pandone und der päpstliche Schreiber Bozardo waren an Bajazet geschickt worden, ihm vorzustellen, daß der König Frankreichs gegen Rom vorrücke, sich Djems zu bemächtigen, um dann diesen Prinzen nach der Eroberung Neapels auf den Thron Konstantinopels zu führen. Diese Gesandtschaft wie die berüchtigten Instruktionen Alexanders an Bozardo und seine Korrespondenz mit dem Sultan sind unzweifelhaft. Bozardo wurde nach seiner Heimkehr aus der Türkei im November vom Stadtpräfekten in Sinigaglia festgehalten, wo der Kardinal von Gurk jene Briefschaften bei ihm vorfand. Giovanni Rovere bemächtigte sich auch der 40 000 Dukaten, welche der Sultan dem Papst durch jenen Boten schickte, weshalb ihn Alexander in den Bann tat. Später erklärte dieser, daß die Gerüchte von seinem Einverständnis mit den Türken Verleumdungen des Präfekten seien.

Sie waren dies aber nicht, denn am 20. November 1494 machte der Stadtpräfekt seinem Bruder, dem Kardinal Julian, Mitteilung von den Geständnissen Bozardos und den Instruktionen des Papstes, »welche staunenswürdige und für die Christenheit gefährliche Dinge enthielten, woraus hervorgehe, daß der Papst Djem dem Großtürken verkaufen wolle und dessen Beistand gegen Frankreich nachsuche.«

Von Asti war Karl VIII. nach Pavia gezogen, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Dort im Schlosse lag Gian Galeazzo zum Sterben erkrankt, wie man glaubte, durch seinen Oheim vergiftet. Bei dem peinlichen Besuch, welchen der König dem Unglücklichen, seinem nahen Verwandten, machen mußte, warf sich ihm die Herzogin Isabella zu Füßen und flehte um den Schutz der Rechte ihres Gemahls. Karl hatte nur leere Worte zum Trost. Auf seinem Weitermarsch vernahm er schon in Parma, daß der junge Herzog am 22. Oktober gestorben sei. Die französischen Herren murrten laut, denn sie ahnten eine Freveltat, aber Ludovico eilte aus dem Lager des Königs nach Mailand, sich des herzoglichen Thrones zu bemächtigen. Schon hatte er das kaiserliche Investiturdiploin in Händen, denn von Maximilian, der sich am 1. Dezember 1493 mit Blanca Maria vermählt hatte, war ihm diese Belohnung soeben, am

5. September 1494 ausgestellt worden. Ein gehorsames Parlament rief ihn als Herzog aus unter Ausschließung Francescos, des erstgeborenen Sohnes des verstorbenen Sforza. Das Schicksal Isabellas war tief tragisch: ihren Vater sah sie dem Verderben nahe, ihren schuldlosen Gemahl tot, ihre enterbten Kinder dem Elend ausgesetzt. Lange Zeit lag sie im Burggemach zu Pavia auf dem harten Fußboden hingestürzt. In diesem Schloß wurde sie mit ihren Kindern eingesperrt.

Ludovico eilte jetzt Karl VIII. wieder nach, aber schon war er selbst an einem Wendepunkt seiner Staatskunst angelangt. Er kannte die Stimmen im französischen Lager, welche dem Könige rieten, Mailand zu besetzen, ehe er weiter zog. Da er selbst sein Ziel erreicht hatte, lieh er den Vorstellungen des Papstes und Venedigs Gehör. Man warnte den König vor italienischem Verrat, und schon längst war Karl gegen seinen Bundesgenossen mißtrauisch. Er zögerte, vorwärts zu gehen. Endlich entschloß er sich, statt durch die Romagna ins Neapolitanische zu rücken, die Straße nach Toscana und Rom einzuschlagen. Denn von dort kamen ihm günstige Botschaften. Die Colonna und Savelli, welche er in Sold genommen hatte, lagerten mit 4000 Mann und 600 Pferden bei Frascati, von wo aus sie Rom bedrohten. Aber nichts erschreckte den Papst so tief, als der Fall Ostias: diese Burg überrumpelte Fabricius Colonna schon am 18. September und pflanzte auf ihr die Fahnen Frankreichs und des Kardinals Julian auf. Alexander meldete diesen Verlust dem Dogen und dem Könige Spaniens, die er um Hilfe bat. Wenn die Colonna mehr Kriegsvolk gehabt hätten, so würden sie Rom in die größte Bedrängnis versetzt haben. Ihr Plan war, die Stadt zu überfallen, den Papst festzunehmen und sich Djems zu bemächtigen. Man verriet ihren Anschlag: der türkische Prinz wurde jetzt in der Engelsburg strenge bewacht. Der Papst ächtete die Colonna; die Paläste Prosperos und Estoutevilles ließ er niederreißen. Voll Furcht sah er französisches Kriegsvolk in Ostia landen; denn eilig schickte Karl am 16. Oktober einen Teil der Flotte von Genua nach der Tibermündung, wo sie Truppen in die Burg warf und dann wieder zurück segelte. Die Erhebung der Colonna im Römischen hatte wesentlich den Erfolg, daß sie Alfonso abhielt, mit ganzer Kraft in der Romagna den Franzosen entgegenzutreten.

Den wiederholten Mahnungen Alexanders, nicht weiter vorzurücken, antwortete der König Karl nicht; den zu ihm geschickten Kardinal Piccolomini ließ er nicht einmal vor. Wie hatten sich die Zeiten und die Macht des Papsttums verändert! Welche flammende Bannbullen hatten nicht frühere Päpste gegen Fürsten gerichtet, welche, wie Konradin von Schwaben, auszogen, Neapel, das Lehn der Kirche, zu erobern. Nichts dergleichen tat Alexander VI. Er war unsicher und voll Furcht vor einem Konzil, welches seine simonistische Papstwahl richten konnte. Jetzt rief er Ascanio Sforza, der zu den Colonna gegangen war, zur Besprechung in die Stadt; für so lange Zeit, als sie dauern würde, lieferte er seinen Sohn Cesare als Geisel nach Marino, dem colonnischen Hauptquartier, und Ascanio, der am 2. November nach Rom kam, ließ sich bewegen, als Unterhändler zum König nach Toscana abzureisen.

Während nämlich Montpensier die Neapolitaner aus der Romagna zurücktrieb, zog Karl nach Toscana. Hier boten ihm Unterstützung die erbitterten Feinde von Florenz: Lucca, Siena und besonders Pisa, welches den Augenblick ersehnte, das Joch der Florentiner abzuwerfen. Zugleich erwachte in Florenz selbst die Freiheitslust; die Gegner der Medici erhoben ihr Haupt; in seinen Predigten begrüßte Savonarola Karl als Abgesandten Gottes, den neuen Cyrus und Tyrannenbändiger. Die Pässe Pontremolis fand der König unbesetzt. Fivizzano nahm er mit Sturm. Auf hartnäckigen Widerstand gefaßt, staunten die Franzosen über ihr eigenes Glück. Comines rief aus, daß Gott ihr Unternehmen offenbar begünstige. Piero Medici, dessen früher exilierte Vettern Lorenzo und Johann, die Söhne Pier Francescos, sich im Lager des Königs befanden, sah den steigenden Aufruhr der Stadt und verlor die Besinnung. Er eilte zu Karl nach Sarzanella, auf die sinnloseste Weise das Beispiel der Reise seines großen Vaters nach Neapel nachzuahmen, und er bot dem Eroberer mehr, als dieser verlangte, die wohlversorgten Festungen seines Landes dar. Als der Elende hierauf nach Florenz zurückkehrte, brach am folgenden Tage, dem 3. November, der Volkssturm gegen ihn los. Piero entwich nach Bologna, seine Brüder Julian und der Kardinal Johann folgten ihm in Verkleidung nach. Durch Beschluß des Volkes wurden die Medici in die Acht erklärt.

An demselben Tag erhob sich die Stadt Pisa und nahm Karl VIII. auf, der ihre Freiheit zu schützen versprach. Gesandte der Florentiner erschienen hier vor ihm, unter ihnen Savonarola, um einen Vergleich abzuschließen; er sagte ihnen, daß er dies in Florenz selbst zu tun gedenke. Diese einst so mächtige Guelfenrepublik, welche so vielen Kaisern getrotzt hatte, ergab sich wehrlos dem Könige Frankreichs. Die Lanze in kriegerischer Haltung angelegt zog Karl dort am 17. November ein. Nur der Bürgerstolz eines einzelnen Mannes, Piero Capponis, der im Angesicht des fremden Despoten die Vertragsurkunde zerriß und dadurch bessere Bedingungen erzwang, mildert die Demütigung der Stadt. Karl versprach die Herausgabe der Landesfestungen und auch Pisas zu geeigneter Zeit, begnügte sich mit 120000 Goldgulden, und bestand nicht auf der Rückkehr der Medici. Am 22. November erließ er ein Manifest; er umschleierte darin seinen wahren Zweck, die Eroberung Neapels, mit dem Plan des Türkenkrieges und verlangte vom Papst freien Durchzug durch den Kirchenstaat. Dann verließ er Florenz am 28. November und erreichte am 2. Dezember Siena, um von dort ins Patrimonium Petri vorzugehen. Erst in dieser Stadt gelang es dem Kardinal Piccolomini, beim Könige Audienz zu erlangen, am 4. Dezember, doch was ihm dieser erwiderte, waren nur nichtssagende Worte. In Rom war Alexander ganz ratlos. Gleich beim Beginne der französischen Invasion sah er sich in einem peinvollen Widerspruch, denn weder konnte er es mit Neapel verderben, noch den Zorn des französischen Monarchen auf sich ziehen. Wenn ein so machtvoller König mit Heeresgewalt nach Rom kam, so hatten die Feinde der Borgia gewonnenes Spiel; der Kardinal Julian begleitete den nahenden Eroberer; die Ghibellinen redeten davon, daß nach dessen Einzuge in Rom ein Konzil den lasterhaften Papst absetzen müsse. Das Bewußtsein seiner simonistischen Wahl ängstigte Alexander mehr als jede andere Vorstellung; er war und blieb ein Usurpator des Heiligen Stuhls. Ostia war von französischem Kriegsvolk eingenommen; die Colonna und deren Anhänger machten Latium unsicher und reichten dem Feinde die Hand. Vermochten wohl die Orsini in Tuskien seinen Marsch aufzuhalten? Und doch wollte Alexander anfangs den Franzosen den Einzug in den Kirchenstaat mit Waffengewalt verwehren; er schickte Truppen nach Viterbo, aber

diese Stadt nahm sie nicht auf. Hin- und herschwankend sah er sich nach Rettung um. Er ließ den kaiserlichen Botschafter Rudolf von Anhalt rufen und appellierte vor ihm an Maximilian, den legitimen Advokaten der Kirche, auf daß er die Rechte des Reichs gegen die französische Usurpation verteidige. Die Engelsburg rüstete er mit Lebensmitteln und Munition aus: er ließ Waffen verteilen, die Bürger zum Schutze der Stadt aufrufen. Er zog seine Truppen nach Rom und rief hierher auch den jungen Herzog von Calabrien, Virginius Orsini, den Grafen von Pitigliano und Trivulzio; denn diese Kapitäne hatten mit ihrem Volk die Romagna verlassen müssen, nachdem die Florentiner unter Annibale Bentivoglio und die Päpstlichen zur Verteidigung Toscanas und des Kirchenstaats abgezogen waren. Am 10. Dezember rückte die neapolitanische Armee in die Stadt ein, 5000 Mann zu Fuß und 1100 Pferde stark. Dies gab Alexander Mut, einen listigen Streich gegen seine Gegner auszuführen. Am 2. Dezember war nämlich Ascanio von seiner Sendung an den König zurückgekehrt, begleitet von französischen Gesandten; ihn, die Kardinäle Sanseverino und Lunate, Prospero Colonna und Girolamo Estouteville, die er unter Gewähr ihrer Sicherheit nach Rom zur Besprechung eingeladen hatte, ließ der Papst am Tage des Einmarsches der Neapolitaner festnehmen und in die Engelsburg setzen. In der Verwirrung wurden selbst die französischen Gesandten eingekerkert, doch bald wieder freigelassen. Alexander erklärte diesen Herren, daß er dem Könige den Durchzug durch das Römische nicht gestatten wolle. Karl war bereits nach Viterbo vorgerückt und hier am 10. Dezember eingetroffen. Kein Feind zeigte sich, nur erschrecktes Volk, welches die Städte öffnete. Die Franzosen plünderten selbst die ärmlichsten Ortschaften. Die Kunde davon, wie auch die Nachricht, daß sie Julia Farnese gefangen fortgeführt hatten, versetzte den Papst in den tiefsten Schrecken. Die Geliebte Alexanders war mit Madonna Adriana am 27. November aus dem Farnesischen Kastell Capo die Monte aufgebrochen, um sich zu ihrem Bruder, dem Kardinal, nach Viterbo zu begeben, und unterwegs auf einen Trupp Franzosen gestoßen, welche diese Frauen und ihre Begleiter nach Montefiascone führten. Auf die Kunde davon schickte der Papst einen Kämmerer an Ascanio nach Marino, ihre Freilassung zu erwirken, was auch geschah.

Er schickte Boten an Karl, ihn zu ersuchen, nicht weiter vorzugehen, vielmehr mit ihm einen Vertrag abzuschließen. Er rüstete in derselben Zeit die Verteidigung Roms. Am 16. Dezember rief er den Zeremonienmeister Burkard und andere Deutsche in den Palast und forderte sie auf, ihre zahlreichen Landsleute zu bewaffnen. Dieselbe Forderung stellte er an die Spanier. Burkard berief am 17. Dezember eine Versammlung von Deutschen ins Hospital der Anima. Sie fiel höchst kläglich aus. Einige Gastwirte, Kaufleute und Handwerker kamen dort zusammen und erklärten, daß sie den Befehlen des Papstes nicht gehorchen könnten, weil sie denen der Regionenkapitane folgen müßten. Vielleicht beweist nichts so sehr die grenzenlose Ratlosigkeit Alexanders als dies Konzilium in der Anima. So mutlos, so unentschlossen zeigte sich dieser Papst bis zur letzten Stunde, daß das Urteil derer, welche ihn einen kühnen Geist nennen, Verwunderung erregen muß. Er wußte nicht, was er tun sollte. Er wollte sich zu gleicher Zeit verteidigen und entfliehen. Am 18. Dezember war sein Geräte im Palast bis auf Bett und Tafelgeschirr eingepackt; alle Kostbarkeiten der päpstlichen Kapelle waren in die Engelsburg gebracht; die Pferde der Kurialen standen bereit. Nur die Vorstellungen der Botschafter Venedigs und Spaniens und der Kardinäle bewogen ihn, zu bleiben.

Verwundert über die Wehrlosigkeit des Kirchenstaates durchzog Karl VIII. das Patrimonium Petri. Überall setzte er Franzosen als Gouverneure ein. Von Viterbo aus hatte er La Tremouille an den Papst geschickt, die Entlassung der Neapolitaner aus Rom, Zufuhr und freien Durchzug zu verlangen; würde ihm dies verweigert, so wolle er mit Waffengewalt in die Stadt einziehen. Am 15. Dezember rückte er nach Nepi, und hier erschienen zu seinem Erstaunen die Orsini, mit ihm einen Vertrag zu schließen. Diese mächtigen Barone standen im engsten Bündnis mit Neapel; ihr Haupt Virginus, dort Großkonnetable und in die Verwandtschaft des Hauses Aragon aufgenommen, befand sich in neapolitanischen Diensten zu Rom. Gleichwohl zwang ihn die Not, dem Könige seine Burgen im Patrimonium zu öffnen, weshalb er seinen Bastard Karl zu ihm schickte. Am 19. Dezember wurde der König von diesem im Schloß Bracciano aufgenommen, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Die Unterwerfung der Orsini erschütterte vollends den Mut der

Neapolitaner wie des Papstes. Tief erschreckt ließ Alexander an demselben 19. Dezember den Kardinal Sanseverino frei, um ihn als Unterhändler an Karl zu senden. Er machte auch am 18. Dezember mit den Colonna Vertrag: Prospero sollte aus der Engelsburg entlassen werden, um seinen Bruder zur Herausgabe Ostias zu bewegen; er sollte im Dienst des Papstes und Alfonsos bleiben gegen 30 000 Gulden jährlichen Soldes; alle seine Kastelle sollten ihm zurückgegeben werden. Prospero ging nach Ostia, aber wie vorauszusehen war, hatte seine Sendung nicht den geringsten Erfolg. Vielmehr schickte Karl, dem sich bereits Civitavecchia und Corneto ergeben hatten, Kriegsvolk unter Louis Allegre nach jener Burg, wohin sich auch der Kardinal Julian in Person begab. Und kaum erschien dort derselbe, so ging auch Prospero offen ins Lager des Königs über. Zugleich drang der Marschall Rieux über den Tiber gegen das Marsenland vor.

Der Schrecken wurde immer größer im Vatikan. Jede Nacht erwartete man den Feind von Ostia her. Schon streiften französische Reiter bis zum Monte Mario. Zwar standen 6000 Mann Neapolitaner in der Stadt, doch der Papst hatte ihnen die Besetzung der Engelsburg verweigert. Das Volk selbst wollte nichts von Verteidigung wissen; vielmehr schrien Bürger und Kurialen, daß man sich mit dem König vertragen müsse. Noch jetzt dachte Alexander an Flucht nach Venedig; und noch am 23. Dezember wußte man im Lager des Königs nicht, ob man vor Rom als Feind oder als Freund erscheinen solle. Noch an diesem Tage schrieb der Kardinal von Gurk, welcher Karl begleitete, einen Brief nach Rom, die dortigen Deutschen, Flamländer und Burgunder mit der Versicherung zu beruhigen, daß der königliche Statthalter Montpensier den Befehl habe, das Leben und Eigentum aller Bürger, zumal der Untertanen Maximilians und Philipps von Burgund zu schonen.

Am 24. Dezember versammelte der Papst das Konsistorium, und hier erklärte er dem Herzog von Calabrien, daß der Abzug der neapolitanischen Truppen eine Notwendigkeit sei. Don Ferrantino verließ hierauf die Versammlung voll Unwillen über den Abfall des Papstes. Dieser selbst aber war in so großer Mutlosigkeit, daß er die Neapolitaner begleiten und den Prinzen Djem mit sich nehmen wollte. Er machte noch am 25. Dezember einen förmlichen Vertrag

mit jenem Herzog, wonach es ihm freistehen sollte, mit seiner Kurie und dem Sultan sich ins Königreich zu flüchten. Solange er dort bliebe, sollte er 50 000 Dukaten Jahrgeld erhalten und außerdem noch 10 000 für Djem, der nach Gaeta in Sicherheit zu bringen sei, und diese Festung selbst sollte dem Kardinal Cesare übergeben werden.

An demselben Weihnachtstage schickte Karl neue Boten nach Rom, den Seneschall von Beaucaire, den Großmarschall de Gié, den Präsidenten des Pariser Parlaments de Ganay: er forderte gebieterisch den Abzug der Neapolitaner und Aufnahme wie Verpflegung des französischen Heeres, erklärte aber, daß er nichts als freien Durchzug nach Neapel begehre und die Rechte des Papstes achten wolle. Jetzt bewilligte Alexander, was der König verlangte; er schickte an ihn den Kardinal von Monreale und entließ auch Ascanio aus seiner Haft. Der Einzug Karls wurde auf den 31. Dezember festgesetzt. Einige Kardinäle, namentlich Ascanio und Sanseverino, beehrten, daß der König neben dem Papst im Vatikan wohne, jedoch bestimmte man zu seiner Residenz den Palast bei S. Marco. Alexander nahm in den Vatikan ihrer Sicherheit wegen die Gesandten der fremden Mächte und den Kardinal von Neapel. Kein Franzose sollte den Borgo betreten. Einer Kommission, bestehend aus dem Kardinal S. Denis, dem Governator und den Konservatoren, wurde die Regelung des Einquartierens und die Aufrechthaltung der Ordnung übertragen. Am 30. Dezember sollte Montpensier als französischer Gouverneur eintreffen. Unterdessen war der Herzog von Calabrien schon am 25. Dezember nach Tivoli abgezogen; da er dort nicht aufgenommen wurde, rückte er, die Ortschaften der Campagna verbrennend, weiter nach Terracina.

Die Aufregung in Rom war grenzenlos: denn nun wurde der Einzug eines fremden Königs mit seiner Armee zur Tatsache, und bereits am 27. Dezember rückten mit Erlaubnis des Papstes 1500 Franzosen ein. Die Römer stellten die Wappen Frankreichs vor ihren Türen aus, so daß die ganze Stadt damit bedeckt war. Am Morgen des 31. Dezember gingen Boten der Bürgerschaft dem König entgegen, Hieronymus Porcaro, Ascanius de Planca, Marius Millini, der Kanzler Christoforus del Buffalo, Jacobus Sinibaldi. Sie sollten ihm das Wohl der Stadt empfehlen und ihn dorthin geleiten. Mit ihnen gingen auch Abgesandte des Papstes, der Bischof



König Karl VIII.

von Nepi und der Zeremonienmeister Burkard. Dieser Hofbeamte fühlte in der wichtigsten Stunde weniger die Gefahr, die dem Papsttum, als diejenige, welche dem Ritual der Kirche drohte, und er eilte dem Eroberer entgegen, »ihm das Zeremoniell seines Empfanges mitzuteilen«. Karl VIII. empfing die Abgeordneten bei Galera. Porcaro, den Redner der Römer, würdigte er kaum einer Antwort; dem Zeremonienmeister bemerkte er, daß er ohne jede Feierlichkeit einziehen wolle. Er ließ ihn vier Millien weit neben sich reiten und fragte ihn voll Neugierde nach den Persönlichkeiten des Papstes und seines Sohnes Cesare. Leider hat der päpstliche Höfling in seinen Denkwürdigkeiten nicht gesagt, auf welche Weise er sich aus dieser Verlegenheit zog. Der Einzug der französischen Truppen begann um 3 Uhr nachmittags und dauerte bis 9 Uhr abends. Der König selbst traf erst um 7 Uhr an der Porta del Popolo ein, wo sein Großmarschall dem Vertrage gemäß alle Torschlüssel der Stadt in Empfang nahm. Wie in Florenz ritt Karl in kriegerischer Haltung daher, mit angelegter Lanze. Zu seinen Seiten hatte er die Kardinäle Julian und Ascanio; hierauf Colonna und Savelli. Ein glänzendes Gefolge von Rittern und Leibwachen umgab ihn. Vorauf zogen einige tausend Schweizer und Deutsche, herrliches Fußvolk mit breiten Schwertern und langen Lanzen, in kurzen, engen und bunten Kleidern. Es folgten 5000 Gascogner, fast alle Bogenschützen, dunkle, kleine, häßliche Menschen; sodann die schwer gepanzerte Reiterei, unter ihr die Blüte des französischen Adels, 5000 Pferde stark. Was die größte Bewunderung erregte, war die Artillerie: 36 Kanonen von Bronze, jede acht Fuß lang und 6000 Pfund schwer, auf Wagengestellen, außerdem Feldschlangen und kleineres Geschütz. Der Anblick dieser Kriegerscharen, welche noch bei Fackellicht durch Rom zogen, flößte Schrecken ein, zumal die flackernde Beleuchtung Männer, Pferde und Geschütz über ihr natürliches Maß größer erscheinen ließ. Die Via Lata, der heutige Corso, war bis S. Marco hin durch Laternen und angezündete Feuer erleuchtet. Das bestürzte Volk rief: »Francia! Francia! Colonna und Vincula!« Der König nahm seine Residenz im Palast S. Marco, der damaligen Wohnung des Kardinals Lorenzo Cibo, Erzbischofs von Benevent, welcher ihm entgegeneilte, als er abstieg, und ihn in die für ihn zugearbeiteten Gemächer geleitete.

tete. Artillerie wurde um den Palast aufgefahren. 2000 Reiter besetzten Campo di Flore. Andere Truppen verteilten sich in der Stadt, deren wichtigste Punkte einzunehmen.

Der Einzug eines französischen Königs mit einem Kriegsheer war in den Annalen der Stadt ein beispielloses Ereignis. Man fürchtete den Umsturz alles Bestehenden, selbst die Plünderung Roms. Viele Bürger vergruben ihr kostbares Gut. Man fragte, was jetzt der Papst tun, der König mit ihm beginnen werde? Von Schuldbewußtsein erfüllt, saß Alexander von einigen Kardinälen umgeben im Vatikan, dessen Zugänge die Engelsburg deckte, während seine ganze Macht im Borgo nur aus 1000 Reitern und einigem Fußvolk bestand. Er blickte von dort in den Feuerschein der nächtlichen Straßen, hörte das Getöse der hin und her marschierenden Truppen Frankreichs und zitterte vor dem schrecklichsten aller Gedanken, dem an ein Konzil, vor welches ihn, so hieß es, seine Gegner unfehlbar laden würden.

6.

Karl VIII. unterhandelt mit dem Papst. Vertrag vom 15. Januar 1495. Abzug des Königs. Flucht des Kardinals Cesare. Abdankung Alfonsos, Erhebung Ferdinands II. Karl VIII. in Neapel. Tod Djems. Liga wider Karl, März 1495. Dessen Rückzug aus Neapel. Flucht des Papstes nach Orvieto. Karl VIII. in Rom. Sein Sieg am Taro, 6. Juli 1495. Seine Rückkehr nach Frankreich. Rückkehr Alexanders VI. nach Rom. Untergang der französischen Armee in Neapel. Tiberüberschwemmung, Dezember 1495.

ZWEI TAGE NACH DEM EINZUGE WARTETEN DEM Könige Cesare Borgia und die anderen Kardinäle auf, mit Ausnahme Orsinis und Caraffas. Er empfing sie ohne Ehren. Man unterhandelte über die Grundlage eines Vertrags, wofür der Papst Carvajal, Pallavicini und Riario bevollmächtigte. Mit Kunst zu retten, was zu retten war, den Thron sich zu sichern, den Sturm von sich zu entfernen, und endlich den König zu überlisten: dies war jetzt die Aufgabe Borgias. Er befand sich in dem gefährlichsten Augenblick seines Lebens: ein Gefangener des mächtigsten Fürsten, dessen Geschütz die Engelsburg in wenigen Stunden zermalmen konnte: der Gegenstand des Hasses wütender Feinde, die den König umringten, während dessen Absicht noch ein Geheimnis war. Die Kardinäle der Opposition, Julian, Gurk, Sanseverino, S. Denis, Savelli, Colonna und Ascanio bestürmten Karl,

sich zum Reformator der Kirche aufzuwerfen, den simonistischen Papst durch Prozeß abzusetzen, einen würdigen Mann auf den Heiligen Stuhl zu erheben. Bereits war das Dekret seiner Absetzung im Entwurf verfaßt worden. Ascanio, der Urheber der Wahl Borgias, jetzt sein erbitterter Feind, machte sich wohl Hoffnung, sein Nachfolger zu werden. Wenn Karl der VIII. der Opposition gefolgt wäre, so würde er eine größere Umwälzung in der Kirche hervorgerufen haben, als sie sein Kriegszug in Italien erzeugte. Den allerchristlichsten König schien eine höhere Hand nach Rom geführt zu haben, die verderbte Kurie zu reformieren, und sicherlich würde ihm die Welt, der man diese Reform vorenthielt, bereitwillig jene Diktatur eingeräumt haben, welche einst große Sachsen- und Frankenkaiser zum Wohle der Christenheit ausgeübt hatten. Es lag vollkommen in seiner Macht, die Kirche von Alexander VI. zu befreien, und nie würde die geschichtliche Gestalt eines Cesare Borgia sichtbar geworden sein, wenn Karl VIII. im Jahre 1495 eines großen Entschlusses fähig gewesen wäre. Aber vermochte dies ein so junger und unbedeutender Mensch, der nur an den eiteln Ruhm kriegerischer Eroberungen dachte? Sein Vertrauter Brissonet war durch das Versprechen des Kardinalshutes für Alexander gewonnen: der König lehnte die Aufforderungen der Opposition ab; er begnügte sich, vom Papst einen günstigen Vertrag zu erzwingen, und dies war die Rettung des Borgia.

Gewalttätigkeiten der Franzosen in der Stadt bewogen Alexander, am 6. Januar in die Engelsburg zu ziehen, wohin ihm die Kardinäle Caraffa, S. Anastasia, Monreale, Orsini und Cesare folgten. Dieses Kastell war von spanischen Söldnern besetzt; aber seine Mauern waren schwach; ein Stück davon stürzte kurz vor dem Einzuge des Königs ein. Als sich solcher Sturz bald darauf wiederholte, erblickten die Feinde des Papstes darin eine himmlische Schickung. Obwohl die Römer nichts von Verteidigung hatten wissen wollen, regte sich doch ihr Nationalgefühl, als sie einen fremden König in ihrer Stadt als Gebieter schalten sahen. Sie blickten mit Haß auf die übermütigen »Barbaren«. Franzosen nahmen gewaltsam Häuser von Bürgern in Besitz; sie plünderten schon am 3. Januar Wohnungen reicher Prälaten. Man erwürgte Juden im Ghetto, und Römer erscholchten wiederum Franzosen. Das französische Militär-

kommando ließ Galgen auf Campo di Fiore aufrichten und einige Plünderer wie Römer henken. Am 8. Januar drangen Kriegsknechte in das Haus des Paul de Branca, dessen zwei Söhne sie töteten. Gascogner und Schweizer stürmten die Bank, wo Marcus Mattei erstochen wurde. Zur tiefsten Beschämung des Papstes plünderte man selbst den Palast Vanozzas, der Mutter seiner eigenen Kinder, welcher auf dem Platz Branca gelegen war.

Karl forderte die Übergabe der Engelsburg, der Papst verweigerte sie. Mit den heiligsten Reliquien, so ließ er ihm sagen, will ich mich auf die Mauer des Kastells stellen, wenn man dasselbe angreifen sollte. Zweimal ließ der König Artillerie auffahren, ohne jedoch einen Schuß abzufeuern. Wenn Alexander die Engelsburg geöffnet hätte, so würde er sich wehrlos in die Hände seines Feindes gegeben haben; er bestand daher darauf, daß Karl auf ihre Besetzung verzichte. Der König unterhandelte fortdauernd wegen des Vertrages, während er im Palast S. Marco glänzend Hof hielt, wo die prachtvollen Säle stets von römischen Großen und Kardinälen erfüllt waren. Täglich machte dort auch der jammervolle Piero Medici seine Aufwartung. Am 13. Januar zeigte Karl VIII. sich zum erstenmal öffentlich in Rom. Von seinen Garden begleitet, ritt er oft durch die Stadt, Kirchen und Monumente zu besichtigen. Aus katholischer Religiosität besuchte er an jedem Tage eine der sieben Kirchen, Messe zu hören und Reliquien sich zeigen zu lassen. Aber die Hartnäckigkeit Alexanders versetzte die Franzosen in Ungeduld und Wut: am 13. Januar plünderte man Rom an vielen Orten; die Synagoge der Juden wurde zerstört.

Endlich kam am 15. Januar folgender Vertrag zum Abschluß: Alexander verpflichtete sich, Terracina, Civitavecchia, Viterbo und Spoleto an Karl auszuliefern, im Kirchenstaat nur ihm genehme Rektoren einzusetzen, ihm den Prinzen Djem zu übergeben, den französisch gesinnten Kardinälen und Großen Amnestie zu erteilen. Der Kardinal Cesare sollte den König als Legat auf vier Monate begleiten; Ostia dem Kardinal Julian zurückgegeben werden, die Engelsburg von den Päpstlichen besetzt bleiben.

Dieser Vertrag, zu gewaltsam, um haltbar zu sein, wie Commynes urteilte, machte Karl VIII. zum Herrn des Kirchenstaates, aber er befreite Alexander aus seiner dringend-

sten Gefahr, denn feierlich versprach der König, ihn als Papst anzuerkennen und in allen seinen Rechten zu schützen. Die Kardinäle der Opposition waren tief erbittert. Voll Unmut verließen Ascanio und Lunate Rom, sich nach Mailand zu begeben. Die andern blieben widerwillig, um sich nicht vom Könige zu trennen.

Am 16. Januar fand nach vorher festgesetzter Form die erste Zusammenkunft des Königs und Papstes statt. Als sich dieser aus dem Kastell tragen ließ, erschien jener wie durch Zufall im Garten, wo der bedeckte Gang beginnt. Der Papst eilte beim dritten Kniefall des Königs auf ihn zu und umarmte ihn. Beide bedeckten ihre Häupter zu gleicher Zeit, dann gingen sie nach dem Vatikan. Der schlaue Borgia konnte mit Hohn auf den jungen Monarchen blicken, in dessen Gewalt das Papsttum, Rom und Italien sich befanden, und der aus seiner wahrhaft kaiserlichen Stellung so geringen Vorteil zog. Karl wünschte den roten Hut für Briconnet, und sofort setzte der Papst ihn diesem Günstlinge auf. Mit Genugthuung sah er dann am 19. Januar den Eroberer Italiens im Konsistorium zur Obedienz erscheinen, welche er bisher verweigert hatte. Der König küßte ihm Hand und Fuß und sprach die vorgeschriebenen Worte: »Ich bin gekommen, Eurer Heiligkeit Gehorsam und Ehrfurcht zu leisten, wie das meine Vorgänger, die Könige Frankreichs, zu tun gewohnt gewesen sind.« Worauf dies der Präsident von Paris noch dahin erläuterte, daß der allerchristlichste König gekommen sei, den Papst als den Vikar Christi und Nachfolger des Apostelfürsten anzuerkennen und zu verehren. Als zur Feier dieser Versöhnung Alexander am folgenden Tage die Messe im S. Peter las, reichte ihm der König das Weihwasser, und er nahm dann seinen bescheidenen Platz nach dem ersten Kardinalbischof ein. Er verrichtete die lächerlichen Mirakel des königlichen Hauses von Frankreich in der Kapelle S. Petronilla, und erstaunt sahen ihm die Römer zu: vielleicht verwundert, daß der große Monarch nur ihre Kröpfe, nicht die Schäden ihrer Kirche heilen wollte. Am 21. Januar gab Alexander auch dem Vetter des Königs, Philipp von Luxemburg, den Kardinalshut. Am 25. Januar ritt er mit dem Könige öffentlich durch Rom. Beide stellten so ihr inniges Bündnis zur Schau; doch keiner traute dem andern. Die Ghibellinen aber murrten. Als der Kardinal von Gurk die vertrags-

mäßige Absolution vom Papst holte, scheute er sich nicht, ihm in Gegenwart der Kardinäle Orsini und Riario seine simonistische Wahl, seine Laster und die verräterische Verbindung mit den Türken vorzuwerfen.

Nur eins konnte Karl VIII. nicht erreichen: die Investitur Neapels, welche ihm der Papst verweigerte. Er war ungeduldig, nach dem Königreich aufzubrechen, wohin er bereits Truppen unter Fabrizio Colonna und Robert de Lemoncourt vorausgeschickt hatte, um die Abruzzen zum Aufstande zu bringen. Er träumte noch von einem Kriegszuge gegen Konstantinopel; die Rechte auf das Kaisertum des Ostens seien, so erklärte er, vom letzten Paläologen an die Krone Frankreichs übergegangen. Andreas, Despot der Morea, lebte nämlich noch in kümmerlichen Verhältnissen in Rom, und hier hatte er am 6. September 1494 vor dem Kardinal Gurk seine Rechte auf Byzanz dem Könige Karl urkundlich abgetreten. Man erwartete wirklich den Kreuzzug Karls; man ermunterte ihn dazu durch Gedichte in Rom. Am Tage seines Abmarsches wurde ihm Djem in S. Marco ausgeliefert. Dort hörte er die Messe, speiste beim Papst und verabschiedete sich. Er verließ Rom am 28. Januar 1495 auf derselben lateinischen Straße, auf welcher 229 Jahre früher Karl von Anjou gegen Manfred ausgezogen war, und wie damals, war auch jetzt der Frühling frühzeitig eingetreten. Jetzt, wie damals erschien das Unternehmen tollkühn und abenteuerlich. Es galt ein wohlgerüstetes Reich zu erobern, während sich im Rücken in jedem Augenblick offene und versteckte Feinde erheben konnten. Seit der Eroberung Otrantos hielt man Alfonso für den ersten Kriegskapitan Italiens; man glaubte ihn unermesslich reich; und in der Tat waren die Festungen des Landes trefflich versorgt und zahlreiche Truppen in Sold genommen. Aber auch im Jahre 1495 zeigte sich die Macht Neapels nur als schreckliche Larve. Die Tyrannei erntete ihre blutige Saat.

Schon als Karl VIII. in Rom eingerückt, der Prinz von Calabrien über den Liris zurückgekehrt war, geriet das ganze Land in Gärung. Kaum erschienen die ersten Franzosen in den Abruzzen, so zog Aquila die Fahne Frankreichs auf und erhob sich überall die Partei Anjou. Alfonso versank im Schloß zu Neapel in düstere Verzweiflung. Wenn nachts die Wellen des Meeres rauschten, glaubte er, daß sie ihm

zuriefen: »Frankreich! Frankreich!« Die Bäume, die Steine, jedes Ding schienen ihm nur diesen einen Namen ins Ohr zu schreien. Erdrückt von der Last seiner Frevel und des Hasses seiner Untertanen legte der feige Despot am 23. Januar die Krone nieder. Seinen schuldlosen Sohn Ferrantino ließ er durch die Stadt reiten, ihn zum Könige ausrufen; denn dazu hatte ihm auch der Papst geraten. Dann segelte er mit seinen Schätzen nach Sizilien, um seine Schande in einem Kloster zu verbergen.

Karl vernahm diesen Thronwechsel in seinem ersten Nachtquartier zu Marino, und dorthin war ihm Cesare Borgia nachgefolgt, dem Titel nach Legat des Papstes, in Wirklichkeit Geisel für die Treue seines Vaters. Der junge Kardinal legte schon in Velletri die erste Probe von dem ab, was er in der Zukunft zu sein versprach. Nachts hüllte er sich in die Kleider eines Stallknechts, warf sich auf ein Pferd und jagte nach Rom zurück. Am Morgen des 30. Januar meldete man dem Papst, daß der Kardinal im Hause des Auditor Antonio Flores sich versteckt halte, und der Vater konnte mit dem Beweise der Tüchtigkeit seines Lieblingssohnes zufrieden sein. Vom Rom brachte sich Cesare erst nach Rignano und dann nach Spoleto in Sicherheit, während der Papst behauptete, nichts von ihm zu wissen. Jetzt erkannte der König, daß ihn der Papst hintergehe; sollte er umkehren, oder nur Truppen nach Rom schicken, um einen flüchtigen Kardinal aus Rom zurückzuholen? Er sandte Philipp von Bresse, vom Papst Rechenschaft zu fordern, und Alexander schickte mit Entschuldigungen zu ihm den Bischof von Nepi. Auch Gesandte der römischen Bürgerschaft eilten in das Lager des Königs, ihm zu erklären, daß die Stadt an diesem Vertragsbruche schuldlos sei.

In Velletri protestierten die spanischen Botschafter Juan Albion und Fonseca gegen die gewaltsame Unternehmung, zu welcher Ferdinand der Katholische im Frieden zu Barcelona nicht seine Zustimmung gegeben habe. Es fand eine heftige Szene statt: vor den Augen des Königs zerriß Fonseca jenen Friedensvertrag. Aber Karl setzte seinen Marsch fort. Nirgends hielt ihn ein Feind auf. Nur Montesortino, ein Kastell der Conti, erstürmte Angilbert von Cleve, Kapitän der deutschen Söldner. Dies geschah aus Gunst gegen die Colonna, deren Feinde die Conti waren; auch hatte Jacobus Conti Dienste in Neapel genommen. Die Besatzung des

Ortes wurde niedergemacht. Da Monte S. Giovanni das gleiche Schicksal erlitt, verbreitete diese Barbarei Schrecken in allen Städten des Grenzlandes. Die Neapolitaner unter Trivulzio und Pitigliano wichen aus S. Germano nach Capua, wo sich der junge König Ferdinand zu halten hoffte. Als ihn jedoch ein Aufstand in Neapel zwang, dorthin zu eilen, unterhandelte Trivulzio mit Karl und öffnete ihm Capua. Virginus und Pitigliano ergaben sich dem Feinde in Nola, und der zu spät nach Capua zurückkehrende Ferdinand mußte nach Neapel umkehren, wo er sich verloren sah. Am 21. Februar ging er zu Schiff nach Ischia, am 22. zog Karl VIII. unter dem Jubelruf des Volkes in die Hauptstadt des Königreichs ein. Nur die Schlösser Neapels widerstanden noch eine Weile, bis auch sie sich ergaben.

Mit Sporen von Holz, so sagte Alexander VI., haben die Franzosen Italien erobert und die Kreide in der Hand, ihre Quartiere damit zu bezeichnen, ohne andere Mühe als dies. Man verglich den König Frankreichs mit Alexander und Cäsar. Als er sich im Castel Capuano auf dem Thron der Anjou und Aragon niederließ, mußte er sich als der größte Monarch der Zeit erscheinen. Sein Kreuzzug nach Asien konnte jetzt ausgeführt werden, wie Comines, wie die edelsten Franzosen es hofften. Schon ergriff Furcht den Sultan Bajazet, denn er wußte seinen Bruder in der Gewalt des Königs Karl; aber der unglückliche Djem starb am 25. Februar, nachdem er kaum jenes Schloß in Neapel betreten hatte. Der König befahl, seinen Tod geheimzuhalten. Man sagte sofort, daß ihm auf Befehl Alexanders Gift in einem weißen Pulver gegeben worden sei.

Karl empfing die Huldigungen des feilen Adels und Volks von Neapel und selbst der nahen Verwandten der vertriebenen Dynastie. Mit Ausnahme weniger Seestädte gehorchten ihm alle Lande des Königreichs. Er forderte jetzt die Investitur und Krönung von Alexander VI., und da sie der Papst verweigerte, hielt er am 12. Mai einen feierlichen Zug nach dem Dom S. Januarius. Aber während er von seinem Glück berauscht sich in die Lüfte Neapels versenkte, zog sich hinter ihm ein Sturm zusammen. Alle Mächte waren durch seine Eroberung tief erschreckt. Der Papst, Venedig, Ludovico, welchen die Ansprüche der Orleans auf Mailand beunruhigten, verständigten sich in der gemeinsamen Gefahr. Der König von Spanien fürchtete für Sizi-



Piero Medici



lien, wohin er Consalvo mit Truppen abgeschickt hatte, und auch Maximilian konnte nicht zugeben, daß Frankreich mit dem Besitze Italiens die Hegemonie in Europa an sich riß. Alle diese Mächte hielten einen Kongreß in Venedig, und dort schlossen sie am 31. März 1495 die große Liga zur Verteidigung ihrer Staaten. Der Türkenkrieg war der Vorwand dazu, der wirkliche in geheimen Artikeln ausgesprochene Zweck die Bekämpfung des französischen Eroberers. Mit diesem Mächtebund begann die Geschichte des neuen Europa.

Jetzt mußte Karl seinen Rückzug antreten. Montpensier machte er zum Vizekönig von Neapel, Aubigny zum Generalissimus in Calabrien; mit dem Rest des Heeres brach am 20. Mai auf, begleitet von Trivulzio, der jetzt in seinen Diensten stand, und von den Kardinälen Julian, S. Denis, Fieschi und S. Malò. 20 000 Maultiere schleppten die Beute Neapels mit sich fort, darunter auch Kunstschatze, welche der König geraubt hatte. Es war in diesem unglücklichen Neapel, wie in Italien überhaupt, wo die Franzosen den Geist der Renaissance kennen lernten; die feine Bildung der Italiener wirkte seitdem auch auf Frankreich ein. Noch vor seinem Abmarsch hatte Karl den Grafen S. Paul nach Rom geschickt, mit dem Papst zu unterhandeln; aber trotz der dringenden Bitten der Römer, in der Stadt zu bleiben, da sie ihn in der Engelsburg verteidigen wollten, entwich Alexander schon am 27. Mai, einen Tag nach der Ankunft des Königs in Ceprano. Den Abzug aus Rom hatte ihm Maximilian schon im März dringend angeraten. Fast zehntausend Mann, Truppen der Liga und der Kirche, begleiteten ihn nach Orvieto; es folgten ihm alle Gesandten und Kardinäle, nur John Morton von S. Anastasia blieb als Vikar in der Stadt zurück.

Montags am 1. Juni rückte Karl VIII. wieder in Rom ein, wo er dem Befehle Alexanders gemäß mit großen Ehren aufgenommen wurde. Die Konservatoren schickten ihm Abgeordnete entgegen, ihn im Namen des Papstes zu begrüßen, dann holte ihn der Magistrat und zahlloses Volk ein. Er ritt nach dem S. Peter, wo er betete. Im Vatikan zu wohnen lehnte er ab und bezog den Palast des Kardinals S. Clemente im Borgo, wo heute das Kollegium der Pönitenziare von S. Peter seinen Sitz hat. Obwohl er alle Ursache hatte, Rom feindlich zu behandeln und gegen den

wortbrüchigen Papst einzuschreiten, tat er das nicht. Seine Truppen hielten diesmal sogar bessere Ordnung, zumal alle Spanier die Stadt verlassen hatten. Am Mittwoch kamen wichtige Depeschen von Mailand, worauf Karl sofort nach Isola abzog. Es begleiteten ihn Frabrizio und Prospero Colonna. Er nächtigte in Campagnano, dem Schlosse des Virginus Orsini, dann rückte er weiter nach Viterbo. Den Papst forderte er zu einer Zusammenkunft auf; er gab ihm sogar die Burgen zurück, welche er vertragsmäßig besetzt hatte, nur Ostia überlieferte er später dem Kardinal Julian. Aber Alexander wich jeder Begegnung mit dem Könige aus und begab sich am 5. Juni von Orvieto nach Perugia. Die vorwärts ziehenden Franzosen plünderten Toscanella, wo sie die Bevölkerung niedermetzten; dann kam Karl am 13. Juni nach Siena und ging von dort nach Pisa. Mit lautem Wehgeschrei flehten ihn die Pisaner an, sie nicht an Florenz für Geld auszuliefern; er entschied sich nicht. Florenz vermied er. Diese Stadt, erbittert, daß er Piero Medici in seinem Lager empfangen und ihr weder Pisanoch andere Festungen zurückgegeben hatte, verschanzte sich bei seinem Nahen und nahm selbst venetianische Truppen auf. Ihre Gesandten unterhandelten mit Karl. Savonarola trat ihm in Poggibonzi entgegen, wo er ihn bitter tadelte, daß er den Florentinern die Treue gebrochen und die Welt um die von ihm erwartete Reform der Kirche getäuscht habe.

Mit tiefer Aufregung blickten die Italiener auf den Rückzug des Königs, der mit verächtlicher Sorglosigkeit die Straße seines Siegeszuges zurückmaß, während sich die Armee der Liga im Norden zusammenzog, um ihm diesen Rückzug abzuschneiden. Wenn sich dieselbe rasch und mit aller Macht ihm entgegenwarf, so würde Vernichtung oder Gefangenschaft die gerechte Strafe des frechen Eindringlings geworden sein und Italien durch eine unsterbliche Nationaltat seine Ehre, ja seine Unabhängigkeit, wie einst bei Legnano, wiederhergestellt haben. In der Geschichte dieses Landes gab es nur wenige Momente von so entscheidender Wichtigkeit wie diesen, doch leider ging der große Augenblick durch Furchtsamkeit, Eifersucht und Ungeschick verloren.

Karl suchte Asti und die Armee Orleans zu erreichen, welcher die mailändische Stadt Novara überrumpelt und da-

durch Ludovico Sforza genötigt hatte, Truppen zu deren Belagerung abzuschicken. Man ließ den König durch die Pässe bei Pontremoli ziehen, und erst am Taro bei Fornuovo sperrte ihm das verschanzte Lager der Verbündeten unter ihrem Feldhauptmann Gian-Francesco Gonzaga von Mantua den Weg. Dieses Heer war dem Karls weit überlegen, denn die erschöpfte französische Armee zählte wenig mehr als 10 000 Mann. Im Kern war schweizerisches und deutsches Fußvolk, und mit der Kraft unseres zersplitterten Vaterlandes fochten fortan die Könige Frankreichs hauptsächlich ihre Kriege aus. Die berühmte Schlacht am Taro, am 6. Juli 1495, dauerte kaum eine Stunde. Beide Teile schrieben sich den Sieg zu; aber mehr Italiener als Franzosen bedeckten das Feld, und obwohl diese ihr Gepäck verloren, durchbrachen sie doch die ausgespannten Netze der Feinde. Sie erstürmten deren Stellung und jagten sie in die Flucht. Karl selbst focht wie ein gemeiner Soldat; auf seinem italienischen Feldzuge pflückte er nur am Taro den Lorbeer, den er nach Frankreich mit sich nahm. Die Italiener hatten nach langer Zeit wieder eine Nationalschlacht geschlagen, deren Gegenstand ihre eigene Befreiung von der Fremdherrschaft war; sie hatten tapfer gekämpft, doch nicht den gehofften Erfolg errungen, und dies entschied ihr Schicksal für die Zukunft. Glückliche und wie durch ein Wunder entronnen erreichte Karl VIII. Piacenza und Asti.

Als sich die Sturmwolke nordwärts verzog, kehrte auch Alexander am 27. Juni nach Rom zurück. Auf Betreiben des venetianischen Botschafters Geronimo Zorzi fand er erst jetzt den Mut, ein Monitorium an den König von Frankreich zu erlassen, worin er ihn unter Androhung von Kirchenstrafen aufforderte, von jedem ferneren Angriff auf Italien abzustehen. Unterdessen belagerte die Bundesarmee den Herzog von Orleans in Novara, während Karl sich in Turin befand, und hier gelang es ihm, Ludovico Sforza von der Liga abzuziehen, indem er mit ihm am 9. Oktober den Separatfrieden von Vercelli schloß. Ludovico kam dadurch wieder in den Besitz Novaras, erlaubte aber dem Könige, Schiffe in Genua auszurüsten, ja er versprach, ihn in seinem nächsten Kriege wider Neapel zu unterstützen. Diesen Vertrag schloß Sforza ohne Wissen der Bundesgenossen; Venedig verwarf die angebotenen Artikel und der König die Bedingungen der Republik. Er selbst kehrte nach Frankreich

zurück mit vielem Ruhm, mit wenigem Gewinn; denn seine Armee fand in Neapel den traurigsten Untergang.

Gleich nach seinem Abzuge war Ferdinand II. aus Messina in sein Königreich zurückgekehrt, wo sich die übermütigen Franzosen allgemein verhaßt gemacht hatten. Die Hilfe Spaniens hatte er schon in Sizilien nachgesucht, und Ferdinand der Katholische sie mit Freuden bewilligt; denn er selbst beanspruchte als Sohn Juans von Aragon, des Bruders Alfonsos I., den neapolitanischen Thron. Er schickte seinen großen General Consalvo mit Truppen nach Calabrien; auch das zu Hilfe gerufene Venedig nahm begierig einige Städte an der Meeresküste in Besitz.

Schon am 7. Juli 1495 konnte Ferdinand II. in Neapel einziehen. Prospero und Fabrizio, jetzt in seinem Solde, und Truppen des Papstes befestigten ihn dort, während Montpensier und Aubigny eine Stellung nach der anderen verloren. Jener ergab sich endlich in Atella, worauf er zu Pozzuoli am 5. Oktober 1496 starb; Aubigny aber verließ einer Abkunft gemäß im November Gaeta, um sich nach Frankreich einzuschiffen. Fast alle Franzosen hatten im Königreich Neapel ihr Grab gefunden.

Der junge Ferdinand II. genoß nur kurze Zeit sein unsicheres Glück; er starb kinderlos am 7. Oktober 1496, worauf sein edler, hochbegabter Oheim Don Federigo Graf von Altamura den Thron bestieg. Alfonso würde unter diesen Verhältnissen wohl die Regierung wieder beansprucht haben, doch schon am 10. November 1495 war er zu Mazara gestorben.

So zerrann die ruchlose Eroberung Karls VIII. in nichts. Als ihr Niederschlag blieb jene furchtbare Lustseuche zurück, welche den Namen der Franzosenkrankheit erhielt, und sich pestartig über Europa verbreitete. Man wollte freilich wissen, daß sie aus den Paradiesen der nackten Wilden Amerikas herübergekommen war; aber tatsächlich erschien die Venerie in Italien und andern Ländern gerade in der Zeit der tiefsten sittlichen Verderbnis und als deren physischer Ausdruck.

Auch in einer der schrecklichsten Tiberüberschwemmungen, welche Rom jemals erlitt, erblickte man den Zorn des Himmels. Der Fluß trat am 4. Dezember 1495 mit solcher Gewalt aus, daß er die untere Stadt durchflutete. Die Kardinäle, welche eben aus dem Konsistorium kamen, retteten

sich mit Mühe über die Engelsbrücke; der Kardinal von Parma konnte nicht mehr sein Haus erreichen. Der Strom riß Paläste ein, drang in die Kirchen, wogte durch die Straßen. Man fuhr hier auf Barken, wie in den Lagunen Venedigs. Viele Menschen ertranken; die Gefangenen in Tor di Nona konnten nicht gerettet werden. Der Schaden wurde auf 300 000 Dukaten berechnet, und Briefe venetianischer Augenzeugen sagten, daß Rom sich davon nicht in 25 Jahren erholen werde. Noch heute sieht man an der Ecke eines Hauses bei S. Eustachio die marmorne Inschrift, welche die Fluthöhe jener Überschwemmung angibt.

FÜNFTES KAPITEL

I.

Lage Italiens nach dem Zuge Karls VIII. Maximilians mißglückter Feldzug gegen Florenz. Alexander VI. beginnt den Kampf mit den Tyrannen im Kirchenstaat. Krieg mit den Orsini. Die Päpstlichen bei Soriano geschlagen, Januar 1497. Friede mit den Orsini. Tod des Virginus Orsini. Consalvo erobert Ostia. Giovanni Sforza entflieht aus Rom. Juan von Gandía wird Herzog von Benevent. Seine Ermordung, 14. Juni 1497. Eindruck dieses Ereignisses auf den Papst. Untersuchung über den Mörder. Cesare Borgia geht als Legat nach Neapel und krönt Federigo. Er kehrt nach Rom zurück.

DER EROBERUNGSZUG KARLS VIII. ZWANG DIE Großmächte zur ersten Liga von europäischem Charakter, woraus unter langen Kriegen der Prozeß der modernen Staatenbildung sich ergab. Spanien-Habsburg und Frankreich traten dabei in den Vordergrund, während Italien, noch infolge von Tatsachen und Prinzipien des Mittelalters der Gegenstand und Preis dieses großen Kampfes blieb.

Der französische König hatte Italien in der tiefsten Umwälzung zurückgelassen. Zunächst war dieses Land in zwei Parteien zerspalten worden: in die Liga zwischen Rom, Mailand und Venedig mit Anlehnung an die beiden Großmächte und in die französische Partei, wozu Savoyen, Montferrat, Ferrara, Florenz und Bologna, die Orsini und der Stadtpräfekt gehörten. Sodann war alles Bestehende erschüttert worden. Die Dynastie Aragon konnte nie mehr in Neapel fest werden, wo sie zu ihrer Rettung bereits Spanien und Venedig hereingerufen hatte; Florenz, welches

Pisa und andere Städte verloren hatte, bedrohten die Medici mit Rückkehr und Despotie und Ludovico Sforza mußte in dem von ihm heraufbeschworenen Sturme untergehen. Nicht minder erschüttert war der Kirchenstaat, aber er besaß im Papsttum ein Prinzip der Herstellung und des Fortbestandes. Nur die Republik Venedig war noch die einzige große Macht Italiens, wo sie jetzt zur Herrschaft zu gelangen hoffte. Für ihre dem Hause Aragon geleisteten Dienste hatte sie Brindisi, Trani, Gallipoli und Otranto in Besitz genommen.

Noch war im Sommer 1496 der Krieg mit den französischen Statthaltern in Neapel nicht beendet, und Karl VIII. sprach von seiner Rückkehr nach Italien. Aus Furcht zogen die Verbündeten Heinrich VIII. in ihre Liga und so machte der Zutritt Englands diese zum europäischen Bunde. Auch bei der Reichsgewalt suchte der Papst Schutz. Jetzt wollte er Maximilian zum Kaiser krönen; am 6. Juli ernannte er Carvajal zum Krönungslegaten. Der römische König komme, so sagte er, als Advokat der Kirche, die Franzosen zu vertreiben, welche noch Ostia und einige Plätze in Neapel besetzt hielten, die Kaiserkrone zu nehmen, Italien zu befrieden und endlich den Türkenkrieg auszuführen.

Maximilian folgte den Einladungen Italiens, wohin er wie so viele Kaiser vor ihm als Messias gerufen wurde. Er kam im August ohne Heer und ohne Geld. Seine Hoffnung, beides von den Bundesgenossen zu erhalten, war nichtig. Weder dem Papste, noch dem Sforza trauend, wollte er sich nicht nach Mailand begeben, obwohl dort die Szene für seine lombardische Krönung schon gerüstet war. In Crema empfing er Carvajal und den Herzog Ludovico, worauf er nach Genua reiste, um von dort nach Toscana aufzubrechen. Denn Pisa, welches venetianische und mailändische Hilfstruppen aufgenommen hatte, rief ihn dringend, und er selbst hoffte diese alte Ghibellinenstadt dem Reiche zu gewinnen. Ihr Kampf um ihre Freiheit war so heldenmütig und so wichtig, daß augenblicklich dort der politische Schwerpunkt für alle Mächte lag. Auf der andern Seite setzte die Republik Florenz ihre letzte Kraft ein, Pisa wieder zu erobern; aber auch ihr Kampf war für sie selber schon ein Todeskampf.

Als Maximilian am Ende Oktober mit kaum 3000 Mann

in Pisa erschien, fand er bei seinen Bundesgenossen nur Eifersucht und Widerspruch. Er belagerte fruchtlos Livorno: seine Schiffe zerstörte ein Sturm, und er selbst ging schon am Ende des Jahres 1496 nach Deutschland zurück, ruhmlos und mißachtet und gegen Venedig tief aufgebracht. Unterdessen versuchte Alexander die neapolitanische Restauration für seine Hauspolitik auszubeuten. Seit dieser Zeit begann die zweite, schreckliche Epoche seines Pontifikats. Wenn früher seine Schuld mehr Unentschlossenheit und Passivität war, griff er jetzt handelnd ein. Er nahm zuerst die Unternehmungen Vitelleschis und Sixtus' VI. auf, und daß er dies tat, war wohl begreiflich. Das Schreckliche liegt nur in dem, wozu er dabei fortgerissen wurde. Im Kirchenstaat sollte mit den Baronen endlich aufgeräumt, mit den Orsini begonnen, mit ihren Gütern die Familie Borgia bereichert werden. Virginus, das Haupt jenes Hauses, war in Neapel erst der Gefangene Karls, dann am Taro entronnen, dann in die Dienste der Medici getreten. Er selbst, seine Söhne Johann Jordan und der Bastard Karl, der junge Bartolomeo d'Alviano vom Haus der Atti aus Todi und andere orsinische Herren hatten darauf wider den Willen des Papstes Sold von Karl VIII. genommen. Sie hefteten ihr Glück an das der französischen Armee in Neapel, während ihre Erbfeinde Colonna auf die Seite Aragons traten, sobald Ferdinand wieder Herr Neapels geworden war. Als nun Montpensier im August 1496 bei Atella die Waffen streckte, hatte Ferdinand II. auch Virginus in diese Kapitulation eingeschlossen, aber ihn bald auf Begehren des Papstes als Rebellen der Kirche festgesetzt. Auch Johann Jordan und Alviano waren in den Abruzzen festgenommen worden. Dies erleichterte den Plan Alexanders, welcher einen alten Groll gegen das Haus der Orsini hegte, da sie einst nach dem Tode Calixts III. seinen Bruder Pietro aus Rom verjagt hatten. Schon im Juni 1496 hatte er alle ihre Güter konfisziert. Mit ihnen wollte er seinen Sohn Don Juan, den Herzog von Gandía ausstatten, welcher im August desselben Jahres, von seinem Vater gerufen, aus Spanien zurückgekehrt war. Er wollte diesen unfähigen Menschen zum Herrn des Patrimoniums machen, ihm dazu noch Ostia, Corneto und Civitavecchia geben. Im September 1496 entzog er sogar Alexander Farnese die Legation im Patrimonium und verlieh seinem Sohne die Regierung die-

ses Landes und Viterbos; sodann machte er ihn am 26. Oktober mit großer Feierlichkeit zum Bannerträger der Kirche. Da er Guidobaldo von Urbino in seine Dienste genommen hatte, übertrug er beiden den Krieg wider die Orsini und gab ihnen den Kardinal Lunate als Legaten bei. Die Päpstlichen rückten am 27. Oktober in das Patrimonium, wo die Orsini ihre Stammgüter besaßen. Bereitwillig schlossen sich ihnen Fabricius Colonna und Antoniello Savelli an, als Werkzeuge des Papstes. Die Orsini gaben alsbald Anguillara, Galera, Sutri und andere Orte preis, aber sie behaupteten das feste, durch den See gedeckte Bracciano. Dies verteidigte tapfer Alviano, welcher seiner Gefangenschaft entronnen war, und sein amazonenhaftes Weib Bartolomea, die Schwester des Virginus. Das orsinische Kriegsvolk schlug nicht nur die Päpstlichen ab, sondern streifte bis vor Rom, und beinahe glückte es den Reitern Alvianos, den Kardinal Cesar am Monte Mario aufzuheben. Die Belagerten erhielten bald Entsatz; denn Carlo Orsini und Vitellozzo, der Tyrann von Città di Castello, beide im Dienste Frankreichs, kehrten aus der Provence zurück, sammelten ein Heer und zwangen die Päpstlichen, ihnen entgegenzuerücken. Bei Soriano wurden diese am 23. Januar 1497 aufs Haupt geschlagen: der Herzog von Urbino ward gefangen, Gandía verwundet, und der Kardinal Lunate floh in solcher Hast, daß diese Anstrengung seinen Tod nach sich zog. Die Truppen des Papstes zerstreuten sich in wilder Flucht. Dieser glänzende Sieg machte alle Feinde der Borgia jubeln; denn jetzt waren die Orsini Herren von Tuskien, und sie reichten der französischen Besatzung die Hände, die noch unter dem biskayschen Korsaren Monaldo de Guerra in Ostia lag. Nur der alte Virginus erfuhr nicht mehr den Triumph seines Hauses, denn ihn hatte schon am 18. Januar Fieber oder Gift im Gefängnis zu Neapel hingerafft. Das Denkmal dieses berühmten Mannes ist das Schloß zu Campagnano, welches er um 1490 erbaut hatte. Der Papst, voll Scham und Wut, rief jetzt Consalvo und Prospero Colonna von Neapel zu Hilfe; aber die Gesandten Venedigs bewogen ihn doch zu einem Frieden, aus welchem die Orsini siegreich hervorgingen. Kraft des Vertrages vom 5. Februar 1497 zahlten sie dem Papst 50 000 Goldgulden, behielten aber ihre Güter und durften auch im Solde Frankreichs weiter dienen. Die Söhne des Virginus wurden aus Neapel ent-



Cesare Borgia

lassen, kehrten am 22. April nach Bracciano zurück und bestatteten die Leiche ihres Vaters feierlich in Cervetri. So schamlos war Alexander, daß er nichts für den gefangenen Guidobaldo tat, sondern sich selbst mit dem Golde bezahlt machte, womit sich dieser Herzog von den Orsini loszukaufen hatte. Guidobaldo war kinderlos; die Borgia sann schon darauf, ihn zu beerben, und so büßte der Sohn Federigos damals zuerst sein Vergehen, sich in den Dienst jener begeben zu haben.

Der erste Versuch des Papstes, die eine der großen Adelsfaktionen niederzuwerfen, war demnach vollkommen gescheitert. Er sparte seine Rache an jenen Herren für später auf. Indes kam Consalvo zur Fastenzeit nach Rom, um dem Papst Ostia zu erobern. Man holte ihn feierlich ein; er ritt zwischen Gandía und Giovanni von Pesaro nach dem Vatikan. Ostia kapitulierte alsbald; Monaldo mußte in Ketten voraufgehen, als Consalvo nach Rom zurückkehrte. Froh eilte der Papst, die Burg des verhaßten Kardinals Julian zu betreten, und so wichtig war ihm ihre Eroberung, daß er Consalvo mit Ehren überhäufte. Der stolze Spanier verschmähte die Osterpalme aus den Händen des Papstes, weil er sie nicht nach dem Herzog von Gandía empfangen wollte, aber er nahm von ihm die goldene Rose, ein Geschenk für Könige. Diese mit Moschus betropfte Blume, das anmutigste Sinnbild im christlichen Kultus, stellte die reine Tugendblüte dar, von deren Duft die Kirche erfüllt sein sollte, doch in den Händen Borgias konnte sie nur als das Symbol heidnischer Lüste erscheinen. Der freimütige Kriegermann hielt dem Papst die Verderbnis der Kurie wie sein eigenes sündhaftes Leben vor und ermahnte ihn zur Reformation. Nie hatte Alexander eine empfindlichere Beschämung erduldet. Er war damals in Rom schon tief verhaßt, wo man die übermütige Herrschaft der Catalanen wiedergekehrt sah. Nur seine 5000 spanischen Söldner vermochten das murrende Volk in Zaum zu halten. Am Karfreitag gab es einen ersten Auflauf; die Römer verschanzten sich auf dem Campo di Fiore; die Kardinäle beschwichtigten endlich ihre Wut gegen die Spanier und den spanischen Papst. Der Kardinal von Gurk, welcher sich nach Perugia gezogen hatte, sagte damals dem florentinischen Gesandten: »Wenn ich an das Leben des Papstes und einiger Kardinäle denke, so schauert mir vor dem Aufenthalt an der Kurie; ich will nichts

davon wissen, wenn Gott nicht seine Kirche reformiert.« In derselben Osterzeit entwich Giovanni Sforza, der Gemahl Lucrezias, aus Rom, um sich drohenden Gefahren zu entziehen; denn schon hatte der Papst beschlossen, auch diese Ehe seiner Tochter aufzulösen. Die Ränke, die Verbrechen, die Trauerspiele des Hauses Borgia begannen nun, und sie wurden durch einen einzigen Menschen in Bewegung gesetzt: durch Cesare, welcher erst geheimnisvoll hinter der Szene stand, bis er offen hervortrat.

In seiner Hoffnung getäuscht, Gandía mit der Beute der Orsini auszustatten, wollte der Papst ihn auf Kosten der Kirche groß machen. Der junge Borgia besaß damals das ganze Herz des Vaters; allen weltlichen Glanz dachte er auf diesen Sohn zu übertragen. Am 7. Juni verlieh er ihm Benevent als erbliches Herzogtum nebst Terracina und Pontecorvo. Dies sollte für ihn die Stufe zu einer noch größeren Höhe in Neapel sein. Unter 27 Kardinälen wagte nur Piccolomini Widerspruch, die andern beugten sich dem Willen des Papstes. Denn nach der Restauration hatten sich die französisch gesinnten mit Alexander versöhnen müssen; die Colonna und Savelli standen zu ihm; Ascanio hatte sich ihm genähert; Orsini war machtlos; Julian und Gurk lebten im Exil. Außerdem hatte Alexander schon im Februar 1496 vier Spanier aus Valencia ins Kollegium gebracht: Martini, de Castro, Lopez und seinen Schwestersohn Juan Borgia.

Zwei Tage nach der Belehnung Gandías ernannte er Cesare zum Legaten für Neapel, wohin er abreisen sollte, Federico zu krönen. Beide Brüder, der Kardinal und der Herzog, sollten dorthin am Anfange des Juli gehen und im September zurückkehren. Dann sollte Gandía sich nach Spanien begeben und seine Schwester Lucrezia mit sich nehmen, deren Ehe mit Pesaro der Papst aufzulösen vorhatte. Wenn jetzt beide Brüder ihr Glück miteinander abwogen, so mußte Cesare das Los Gandías beneidenswert erscheinen. Er selbst war nur mit Widerwillen in den geistlichen Stand getreten. Wenn er auch als Kardinal den höchsten Einfluß gewann und Schätze aufhäufte, so durfte doch der Bastard eines Papstes niemals den Stuhl Petri zu besteigen hoffen. Dagegen konnte der Herzog von Benevent von der Gründung einer Dynastie, ja vom Throne Neapels träumen. Er empfing jetzt die Huldigung Roms zu seiner neuen Würde, die er in prachtvollen Aufzügen zur Schau trug; aber ein

schreckliches Verhängnis stürzte ihn schon nach sieben Tagen in das Nichts. Der Anteil, den die Welt an diesem Trauerspiel eines fluchbeladenen Hauses nahm, hat noch eine Spur im Gedächtnis der Geschichte zurückgelassen, und wenn auch der Tod eines unbedeutenden Menschen nicht die Teilnahme erwecken kann, welche noch der Untergang des Germanicus erregt, so ist er doch als ein tragisches Geheimnis aus den fürchterlichen Zeiten der Borgia berühmt geworden.

Am 14. Juni 1497 speisten Cesare und sein Bruder mit Freunden, worunter auch der Kardinal Monreale war, bei ihrer Mutter zur Nacht, in einem Weinberg bei S. Pietro ad Vincula. Nach beendigtem Mahle bestiegen beide ihre Maultiere, um nach dem Vatikan zurückzukehren. Gandía verabschiedete sich von Cesare beim heutigen Palast Cesarini, wo der Vizekanzler Ascanio wohnte, um, wie er sagte, geheimen Geschäften nachzugehen. Es begleiteten ihn nur ein Stallknecht und eine maskierte Person, welche ihn seit einem Monat im Vatikan zu besuchen pflegte. Er nahm die Maske hinter sich, ritt bis zum Platz der Juden zurück und befahl hier dem Diener, ihn eine Stunde lang zu erwarten, dann aber nach dem päpstlichen Palast zurückzukehren, wenn er selbst nicht gekommen sei. Der Morgen kam, der Herzog erschien nicht. Der Papst erschrak, glaubte jedoch, daß sein Sohn bei einer Geliebten aufgehalten, am Abend zurückkehren werde. Auch am Abend kam der Herzog nicht, und jetzt wurde die Aufregung des Papstes groß. Häscher meldeten, daß der Stallknecht des Vermißten auf dem Platz der Juden zum Tode verwundet aufgehoben sei, ohne daß er über das Schicksal seines Herrn Auskunft zu geben vermochte. Als bald ging eine Rede durch Rom: Gandía sei ermordet und in den Tiber gestürzt worden. Dieses Gerücht hatte nichts für sich als die Erfahrung nächtlicher Meuchelmorde. Man ergriff an der Ripetta, wo schon damals Slavonier Kohlen feilboten, einen Menschen dieses Gewerbes und fragte ihn, was er in der Dienstagnacht gesehen habe. »Ich sah«, so antwortete derselbe, »gegen ein Uhr Nachts zwei Männer aus der Gasse links vom Slavonier-Hospital zum Tiber kommen, nahe an der Fontäne, wo man Kehrlicht in den Fluß wirft; sie blickten umher, dann gingen sie zurück. Bald darauf erschienen zwei andere, schauten ebenfalls um, und gaben ein Zeichen. Hier-

auf kam ein Reiter auf einem weißen Pferde, einen Toten hinter sich, dessen Kopf und Arme von der einen, dessen Füße von der anderen Seite herabhingen. Er ritt an den bezeichneten Ort, worauf seine Begleiter die Leiche mit aller Kraft in den Strom warfen. Der Reiter fragte: „Habt ihr ihn wohl hineingeworfen?“ „Ja, Herr!“ so antworteten sie. Er blickte hinter sich in den Fluß, und da er den Mantel des Toten obenauf schwimmen sah, warfen jene Steine danach, ihn untersinken zu machen.« Auf die Frage, warum er, was er gesehen, nicht dem Governator angezeigt habe, antwortete der Kohlenhändler: »Ich habe in meinen Lebtagen wohl hundert Leichen nachts dort in den Fluß werfen sehen, und niemals hat man sich weiter darum bekümmert.«

Hunderte von Fischern fischten sofort im Tiber nach dem Sohn des Papstes: ein Schauspiel so seltsam und spannend, daß es ganz Rom in Aufregung hielt. Am folgenden Tage um die Mittagszeit zog man den Herzog aus den Wellen. Er war vollkommen angekleidet, mit Stiefeln und Sporen, in Samtkleid und Mantel, durchbohrt von neun Stichen an Kopf, Leib und Schenkeln und mit einer Todeswunde am Halse. Seine Hände waren zusammengebunden; eine unangetastete Börse mit 30 Dukaten trug er bei sich. Eine Barke brachte den Toten nach der Engelsburg, und hier kleidete man ihn in die Gewänder des Feldhauptmanns der Kirche und legte ihn auf eine Bahre. Das Volk wogte auf den Straßen; alle Läden schlossen sich. Viele verbargen kaum Haß und Schadenfreude; nur die Spanier gingen mit gezogenen Schwertern durch die Stadt, weinend oder fluchend. Spät am Abend trug man den toten Papstsohn nach S. Maria del Popolo. Dieser schreckliche Leichenzug bewegte sich mit 200 Fackeln am Tiber fort und der Stelle vorbei, wo Gandía in den Fluß gestürzt worden war. Prälaten, Kammerherren und Bediente des Palastes schritten dem Toten voran unter lautem Weinen. Die Römer blickten voll Grauen in das von Fackellicht umflackerte Angesicht des Ermordeten, der einem Schlummernden ähnlich auf offener Bahre dalag. In S. Maria wurde der Herzog beigesetzt, wohl in der Familienkapelle seiner Mutter Vanozza. Gandía, kaum 24 Jahre alt geworden, war der einzige der Söhne Alexanders, der ein Geschlecht begründete. Er hinterließ einen Sohn Juan, welcher mit seiner Mutter Don-

na Maria Enriquez in Spanien geblieben war, und von diesem stammte dort eine zahlreiche und glänzende Nachkommenschaft von Herzögen Gandías, von Prälaten und Kardinälen. Ein seltsamer Zufall fügte es, daß ein Enkel des Ermordeten, der Herzog Francesco von Gandía, der dritte General des Jesuitenordens wurde. Er starb im Jahre 1572 und wurde heilig gesprochen.

Das gräßliche Ende seines Sohnes, der Hohn der Welt und viele andere schreckliche Gedanken machten den Papst fast sinnlos. Er verschloß sich im Palast. Man hörte ihn im Gemache weinen. »Ich weiß seinen Mörder!« so soll er ausgerufen haben. An seiner Türe flehte der Kardinal Segobia und flehten andere Höflinge. Endlich öffnete er. Er aß und trank nicht und schlief nicht vom Donnerstag Morgen bis zum Sonntag.

Am 19. Juni berief er ein Konsistorium. Alle Kardinäle kamen außer Ascanio. Auch die fremden Gesandten waren anwesend. Mit atemloser Spannung hörte man die Rede, die der Papst hielt. »Wenn ich sieben Papsttümer hätte,« so rief er, »ich wollte sie alle für das Leben meines Sohnes hingeben!« Er erklärte, nicht zu wissen, wer der Mörder sei; er lehnte die Gerüchte ab, welche Pesaro oder Squillace oder Urbino verdächtigten. Ganz erschüttert sagte er, daß er weder mehr an das Papsttum, noch an sein Leben, nur an die Reform der Kirche denken wolle. Er setzte eine Kommission von sechs Kardinälen dazu ein und proklamierte sie auf der Stelle. Als er seine Rede beendet hatte, erhob sich der spanische Botschafter Don Garcilaso de la Vega, entschuldigte das Ausbleiben Ascanios, sprach in dessen Namen sein Beileid aus und trat dem Gerücht entgegen, daß der Kardinal der Tat schuldig sei oder sich zum Haupt der Orsini gemacht habe; nur aus Furcht vor Exzessen der Spanier sei er zurückgeblieben, werde aber auf den Ruf des Papstes sofort erscheinen. Alexander antwortete, daß er niemals Verdacht gegen Ascanio gefaßt habe, den er wie seinen Bruder betrachte. Die Gesandten bezeugten der Reihe nach ihr Beileid, und der Papst hob dieses staunenerregende Konsistorium auf.

An demselben 19. Juni theilte er den Mächten Italiens wie des Auslandes das Unglück mit, welches ihn betroffen und die heiligen Entschlüsse, die er auf diesen Wink Gottes gefaßt habe. Sie antworteten durch Beileidsbriefe. Aufrich-

tiger wohl als der Papst mochten sie im Tode seines Sohnes eine Mahnung des Himmels sehen. Maximilian ermahnte ihn, seine guten Vorsätze auszuführen. Der Papst wollte fortan keine Benefizien mehr verkaufen, sondern sie nur an würdige Personen austheilen. Die Kardinäle sollten jeder nur ein Bistum haben, nur 6000 Gulden Einkünfte beziehen, nicht mehr als achtzig Personen an ihrem Hof behalten. So zerknirscht zeigte sich Alexander, daß er dem spanischen Könige sogar von Abdankung schrieb; aber diese flüchtige Regung seines Gewissens hatte keine Macht über die dämonischen Verhältnisse, in die er unrettbar verstrickt war. Kaum erließ jene Kommission einige Reformgesetze, als Alexander ihr mit der Erklärung entgegentrat, daß dadurch die päpstliche Freiheit beschränkt werde.

Wer war der geheimnisvolle Mörder des Papstsohnes? Tausend Gerüchte wurden in Rom laut. Die Polizei ließ alle Häuser durchsuchen, wo der Ermordete verkehrt hatte. Man folterte die Dienerschaft, man verdächtigte Personen hohen Ranges, wie die schöne Tochter des Grafen Anton Maria von Mirandola, dessen Palast nahe an der Stelle lag, wo der Herzog ertränkt ward. Doch nichts ergab sich. Einige bezeichneten den entflohenen Pesaro als Anstifter des Mordes aus Rache wie aus Eifersucht, weil Gandía mit Lucrezia, seiner eigenen Schwester, ein frevelhaftes Verhältniß unterhalten habe. Andere beschuldigten Ascanio: der Herzog habe dessen Kämmerer gewaltsam entführen und im Vatikan erwürgen lassen, und diese Beschimpfung habe der stolze Kardinal gerächt. Aber wenige Tage nach dem Morde ging Ascanio unter Bürgschaft der Botschafter Spaniens und Neapels zum Papst, mit dem er sich vier Stunden lang unterredete. Alexander kannte seine Schuldlosigkeit sehr wohl, doch hielt es der Kardinal für gut, Anfangs Juli sich nach Grottaferrata zu begeben. Von dort kam er im August zurück, weil Lunate im Sterben lag, und er verkehrte wieder mit dem Papst. Sodann verließ er aus Vorsicht Rom im September, indem er nach Loreto ging.

Der Papst mußte über das schreckliche Geheimnis aufgeklärt sein, denn hätte er sonst wohl die Nachforschungen über den Mörder seines Sohnes schon nach zwei kurzen Wochen einstellen lassen? Oder wollte er die furchtbare Tat überhaupt im Dunkel begraben, weil die angestellten Untersuchungen die gräßlichsten Gerüchte über die Mysterien

rien des Hauses Borgia in Umlauf brachten? Man darf auch dies bezweifeln. Er kannte den Mörder, und das war, wenn nicht für die tatsächliche, so doch die moralische Überzeugung, sein eigener Sohn, der Bruder des Ermordeten. Das sittliche Gefühl sträubt sich gegen den Glauben jener verderbten Zeit, daß Lucrezia der Gegenstand der verbrecherischen Liebe und der Eifersucht ihrer Brüder, ja noch einer anderen Person gewesen sei, aber das Urtheil nicht gegen die Vorstellung, daß die glanzvolle Stellung seines Bruders für den Ehrgeiz Cesares ein unerträgliches Hindernis gewesen ist. Dies hat er hinweggeräumt, um sich seinen Weg zu bahnen. Man hielt ihn bald genug für den Mörder, nur wagte man sich nicht mit dieser Ansicht hervor. Burkard deutet mit keiner Silbe den Brudermord an; er brach vielleicht absichtlich sein Diarium mit dem 14. Juni ab. Erst drei Jahre später sprach es der venetianische Botschafter ganz offen aus, daß Cesare seinen Bruder ermordet habe, und zu dieser Überzeugung bekannten sich die ersten Geschichtschreiber und Staatsmänner Italiens. Der Tod Gándias befreite Cesare von einem Nebenbuhler in der Gunst des Papstes und machte es ihm möglich, das Gewand des Priesters abzulegen, wozu sein Plan längst gefaßt war. Noch mußte er freilich ein Jahr lang die geistliche Maske tragen, denn dies gebot ihm die Rücksicht auf den Argwohn der Welt. Der Vater stand bereits im Banne der schrecklichen Willenskraft seines Sohnes, vor dem er selbst zu zittern begann. Kein Zeuge sah ihre erste Zusammenkunft nach jener Tat. Doch das ist sicher, daß Cesare noch fünf Wochen lang in Rom blieb, ehe er seine Reise nach Neapel antrat. Er verließ Rom in Begleitung Burkards am 22. Juli. Am 1. August befand er sich in Capua, wo er vom königlichen Hofe mit hohen Ehren gefeiert wurde. Hier erkrankte er, worauf Don Jofré mit seiner Gemahlin am 8. August Rom verließ, um zu ihm zu reisen. Der letzte der Könige vom Hause Aragon empfing am 10. August die verhängnisvolle Krone aus den Händen Cesares Borgia, und dieser furchtbare Mensch berechnete wohl in demselben Augenblick die Mittel, dieses Diadem demjenigen zu entreißen, den er als Legat damit krönte.

Am 4. September 1497 kam er zurück. Die Kardinäle begrüßten den jetzt Allmächtigen mit furchtsamen Huldigungen bei S. Maria Nuova, und sie geleiteten ihn nach dem

Vatikan. Der Papst empfing ihn im Konsistorium; er küßte ihn; Vater und Sohn sprachen miteinander kein Wort. Doch der Vater liebte seinen Sohn; schon jetzt dachte er daran, ihn in einen weltlichen Fürsten zu verwandeln; schon sprach man davon, daß Cesare entweder die Witwe des Königs Fernando oder seine Schwägerin Sancia heiraten werde, die junge Gemahlin des Don Jofré, welcher dann an seiner Stelle Kardinal werden sollte.

Der Mord Gandías hatte den Papst tief erschüttert, aber weil der Tote nicht mehr auferstehen konnte, verzieh der Vater seinem Sohne Cesare den Frevel mit der größten Liebe. So abgestumpft war sein Gewissen, daß er diesem Cesare die kostbare Einrichtung und die Juwelen des Ermordeten gerichtlich überließ, um sie für dessen Erben Juan zu verwalten. Der klagende Geist des Toten ließ sich freilich noch im Vatikan vernehmen, doch kam auch er zum Schweigen. Das Volk glaubte an diese Erscheinungen. Dämonische Mächte, so sagte man sich, walteten in der Nähe des Papstes. Große Zeichen, so schrieb Malipiero, geschehen in der Zeit Alexanders: er hat den Blitz in seinem Vorzimmer gehabt, er hat die Tiberflut gehabt, sein Sohn ist ihm ermordet worden, und jetzt ist auch die Engelsburg in die Luft geflogen. Am 29. Oktober 1497 fiel nämlich der Blitz in die dortige Pulverkammer; die Explosion zerstörte die oberen Teile der Burg, zertrümmerte den marmornen Engel und schleuderte mächtige Steine weit in den Borgo hinein.

Die Logik des Verbrechens wirkte weiter fort: die Zeit war gekommen, wo Cesare Borgia in den Vordergrund trat, über den eigenen Vater emporwuchs und diesen zum Bekenntnis zwang, daß er, der Sohn, sein Meister sei.

2.

Entsittlichung des Papsttums. Ferrari. Floridus. Savonarola. Karl VIII. stirbt, April 1498. Ludwig XII. Krieg und Friede zwischen Colonna und Orsini. Der Papst mit Ludwig XII. verbündet. Lucrezia mit Don Alfonso von Biseglia vermählt. Cesare geht nach Frankreich und wird Herzog von Valence. Er vermählt sich mit Johanna d'Albret. Kriegszug Ludwigs XII. Er erobert Mailand. Lucrezia, Regentin von Spoleto. Der Papst vernichtet die Gaetani. Cesare in der Romagna. Fall Imolas, 1499.

DER POLITISCHE HORIZONT ITALIENS WAR DAMALS so tief verfinstert, daß eine Katastrophe im Gemein-



Savonarola

gefühle lag. Noch schwankte hier vom Stoß der Jahre 1494 und 1495 eine jede Macht, außer Venedig. Das Papsttum trieb im Strudel der Zeitströmung, und es befand sich in der heftigsten Krisis weltlicher Umbildung. Vor Alexander VI. hatten noch einige Päpste entweder die nationale Richtung desselben oder seine kosmopolitische Stellung festzuhalten gestrebt, doch jetzt waren diese Bahnen verlassen. Das theokratische Prinzip war mit der Tyrannis vertauscht worden. Der damalige Fürst auf dem Marmorthrone des Vatikans unterschied sich von den anderen Dynasten Italiens nur durch Titel und Gewänder, aber er hatte gleichwohl nicht vergessen, daß er im Besitze der geistlichen Autorität sei und sich ihrer für seine weltlichen Zwecke bedienen könne. Diese Doppelnatur, das seltsamste Produkt Europas, welches aus der Verbindung der praktischen Geschichte Roms mit der christlichen Mystik entsprang, machte den Papstkönig noch allen Mächten furchtbar und seinen Tempelstaat unzerstörlich.

Keine noch so tiefe Finsternis Roms, wie sie Satiriker oder Heilige von Pier Damiani bis auf Clemange gebrandmarkt hatten, glich der Entsittlichung zur Zeit Borgias, wo das Licht der Humanität den Schatten des Vatikans nur um so dunkler erscheinen ließ. Hier saßen unter Trümmern der alten Kirche und auch der alten Gemeindefreiheit Roms in Prunkgemächern der Vater und der Sohn, unumschränkte Gebieter, umringt von willfährigen Dienern, sich berechtigt dünkend, wie einst Tiberius, ihr Zeitalter, das feile Volk und den Senat zu verachten, der ihnen gehorsamte. In diesem Senat trauerten einige bessere Männer, wie Piccolomini und Caraffa, aber die meisten waren Geschöpfe der Borgia und verderbt wie sie. Der Jesuit Mariana nannte später Alexander VI. nicht Papst, sondern nur Vorsteher der kirchlichen Zeremonien, und in Wahrheit war die öffentliche Religion, wie sie sich in Rom darstellte, nichts mehr als ein hergebrachter Formelndienst. Sie war es auch im allgemeinen in Italien überhaupt. Ihre äußeren Gesetze aufrecht zu haltengalt als Klugheitsregel für Republiken und Fürsten; denn die Religion mit ihren Wundern konnte als Staatsmittel gebraucht werden. Nur in diesem Sinne riet Machiavelli den Regenten, sich ihrer zu bedienen und selbst den Aberglauben zu unterstützen, wie einst die alten Römer getan hatten,

Begier nach Macht und Genuß war der Trieb jener Zeit, wo die Lehre Epikurs das Christentum bezwungen hatte. Die wollüstige Natur erscheint fast in jedem hervorragenden Menschen jener Epoche, und Alexander VI. überkam Rom als einen moralischen Sumpf. In dieser lasterhaften Gesellschaft galt es nur, Menschen und Dinge zu Werkzeugen der Selbstsucht aufzubrauchen, und Egoismus ist der Grundzug des Menschen der Renaissance, wo das Gewissen des Einzelnen wie der sittliche Begriff des Rechts im Staat zerstört war. Wenn ein kräftiger Wille erschien, wurde er mörderisch. Jene Zeit ertrug und verübte das Furchtbare, als wäre es Natur. Wir Menschen von heute fassen das kaum. Die Borgia stellten die Renaissance des Verbrechens dar, wie es die Zeit des Tiberius und anderer Kaiser gesehen hatte. Sie besaßen den kühnsten Mut dazu, aber das Verbrechen selbst wurde unter ihren Händen zum Kunstwerk. Dies ist es, warum Machiavelli, der politische Naturforscher jener Zeit, einen Cesare Borgia bewundert hat. Gold war das Idol, vor dem sich alles beugte. Durch Gold stieg Alexander auf den Thron, mit ihm behauptete er ihn und gewann er für Cesare Länder. Er tat auch nur, was seine Vorgänger getan, wenn er jedes Amt, jede Gunst, jedes Recht und Unrecht feil bot. Nur tat er dies in größeren Verhältnissen. Seine rechte Hand war, seitdem Lopez Kardinal geworden, der neue Datar Giambattista Ferrari aus Modena, der Cerberus der Kurie, wie man ihn nannte. Die Römer, alle in ihren Kreisen gleich raubgierig, sahen geduldig das Unwesen im Vatikan, nährten sich selbst von dem Geldüberflusse der Kurie, und vergnügten sich nur mit Satiren, wie zur Zeit Juvenals. So lange ihre Vorfahren im Mittelalter noch ihre Parlamente auf dem Kapitol hielten, schwieg die Stimme des Pasquino; er begann seine witzigen Reden, als es im römischen Volk keine Männer mehr gab, und seither war es ihm vergönnt, Satiren zu schreiben, welche die Waffen der Ohnmächtigen sind.

In allen Ländern erhob sich doch schon ein Geschrei über das Treiben in Rom. Deutsche Fürsten, die hierher kamen, wie Albert von Sachsen und Erich von Braunschweig, mußten vor dem zurückbeben, was sie hörten und sahen. In Frankreich bereute es Karl VIII., daß er nicht Alexander vor ein Konzil gebracht hatte. Portugal und Spanien ermahnten den Papst: alle Laster seien an der Kurie zügellos,

alles Heilige sei für Geld feil; Rom eine Höhle schamloser Frevel; dieses Unwesen habe den äußersten Grad erreicht. Sie forderten die Reformation der Kirche und ein Konzil. Die höchsten Beamten der Kurie trieben Fälschung. Selbst der Geheimschreiber Floridus, Erzbischof von Cosenza, wurde angeklagt, Dispense verfälscht zu haben, welche den König von Spanien in Wut versetzten. Der Sturz dieses Günstlings erinnert an den Fall Sejans. Floridus, im September 1497 eingekerkert, leugnete seine Schuld, wurde dann zu Bekenntnissen verlockt, die der Papst brauchte, und endlich in das Verließ der Engelsburg verstoßen, welches San Marocco hieß. Dies war ein finsterner Ort in der innern Gruft Hadrians, wo man Unglückliche durch eine Versenkung in einen Brunnen zu stürzen pflegte. Hier ward Floridus eingeschlossen; man gab ihm nur Wasser und Brot, einen Krug Öl und eine Lampe, dazu ein Brevier und die Heilige Schrift. Er verschied am 23. Juli 1498.

Der Entrüstung Italiens gab damals Savonarola den beredtesten Ausdruck. Der heilige Zorn, mit welchem derselbe gegen das Papsttum eines Borgia, gegen den Verfall der Kirche und der italienischen Nation eiferte, sichern ihm eine Stelle unter den Märtyrern des Ideals. Dieser kühne Volksredner war das Gewissen Italiens und sein Prophet im Sinne der Prediger unter dem sündigen Volk Israel. Er sah die Frevel der Zeit und zog daraus den logischen Schluß. Er prophezeite den Zug Karls VIII. und vieles andere richtig, wie Comines es mit Staunen bezeugt hat. Nicht in der Wirkung jenes Zuges auf Italien täuschte er sich, aber in der Erwartung, daß dieser König die Kirche durch ein Konzil reformieren werde. Nach der Vertreibung der Medici war er das Haupt der Florentiner Republik, wo er die Stellung eines Gesetzgebers einzunehmen begann. Aus seinem Geiste gingen magnetische Strömungen, welche Florenz elektrisierten, die Stadt der heidnischen Philosophen, der Genußmenschen, der Kunstschwelger, der Wechsler und Kaufleute, der politischen Rechenmeister und der feinsten Kritiker. Savonarola war der Cola di Rienzo von Florenz, aber mit den fanatischen Zügen des Dominicus; noch im Mittelalter, noch in seiner Kutte befangen, von der er nie loskam. Die Macht der Kirche in romanischen Landen, ihre Verflechtung in Gesellschaft und Staat, die volkartig große Zahl der Priester, das Bedürfnis des italienischen Geistes, einer

moralischen Idee politische Gestalt zu geben, oder auch die Unfähigkeit, im Gebiete des reinen Denkens sich lange zu erhalten: dies alles hat Menschen wie Arnold von Brescia, Johann von Vincenza, Savonarola erzeugt, das heißt Mönche und Politiker in einer Person. Aus diesem Wesen folgte, daß ihre wichtigste Aufgabe, die kirchliche Reform, stets in Revolutionen des Staates und seiner Parteien verloren ging.

Savonarolas theatralische Stürmerei, nicht der Heiligenbilder wie in byzantinischer Zeit, sondern der »Vanitäten« des Luxus, besserte die öffentliche Moral nicht; seine Fastenpredigten brachten nur die flüchtige Wirkung hergebrachter Flagellantenprediger hervor: seine Invektiven gegen das Sodom Roms wurden als wahr erkannt, aber sie erweckten nicht den sittlich ernstesten Kampf der Geistesfreiheit gegen die absolute Papstgewalt. Keine Erwartung könnte berechtigter erscheinen als diese, daß die Stimme des Wehe rufenden Daniel das italienische Volk zur tatsächlichen Reform der Kirche, ja zum Abfall von Alexander VI. hätte treiben müssen. Doch der Prediger in der Wüste begegnete nur der Gleichgültigkeit für jede tiefere religiöse Idee. Der Sinn für Christentum und Kirche war im Volk der Italiener meistens tot, weil im äußeren Kultus untergegangen, oder das Reformbedürfnis war in die Kanäle der klassischen Bildung abgeleitet. Das Papsttum war stets für die Italiener nicht eine religiöse, sondern eine politische Frage. Savonarola wollte der Erneuerer der Religion oder doch der Moral des Volkes sein, um dasselbe dadurch für die Freiheit fähig zu machen, aber die Florentiner begehrten nur von ihm, daß er der Gründer ihrer Republik werde. Machiavelli hat die staatsmännischen Grundsätze des Mönchs von S. Marco als trefflich anerkannt, doch er schweigt von dem Wert seiner kirchlich-reformatorischen Ideen, weil diese ihn selbst, wie jeden anderen Italiener, gleichgültig ließen. In Wahrheit erscheint auch der Traktat Savonarolas über die Regierung von Florenz bemerkenswerter als sein zerstreutes Programm von der Reform der Kirche, worüber er wohl nie im Klaren war.

Die Erschütterung des Gewissens Alexanders nach der Ermordung seines Sohnes glaubte er ernst genug, um den »Heiligen Vater« zu ermahnen, die Reform der Kirche durchzuführen. Nur mit Verwunderung kann man seinen Brief an diesen Papst lesen. Die unheimliche, ganz in Flammen

hoher Schwärmerei gehüllte Gestalt des Propheten war Alexander VI. fast weniger ängstigend als widerlich. Seine Predigten gegen die Laster der römischen Kurie mußte er endlich zum Schweigen bringen. Aufgereizt von den doktrinären Feinden des Demagogen, den Minoriten, auch von den verbannten Medici (Piero lebte im Exil zu Rom), forderte er von der Florentiner Signorie die Auslieferung des Mönches, dem er das Predigen verbot. Sein Kampf mit diesem kühnsten, aber schwächsten seiner Feinde, welcher endlich mit einer Appellation an das Konzil hervortrat und die Fürsten Europas zur Reform der Kirche aufrief, wurde ihm durch die Zerrüttung der Florentiner Republik erleichtert, da die Gegner Savonarolas, die Arrabbiati, die Oberhand gewannen. Die mißglückte Aufführung eines Schauspiels mittelalterlichen Aberglaubens, einer Feuerprobe, wozu der exkommunizierte Prophet herabsank, zerstörte dessen Nimbus. Das getäuschte Volk stürmte sein Kloster, und Savonarola endete gleich Arnold von Brescia wie ein gemeiner Ketzer auf dem Scheiterhaufen am 23. Mai 1498. Er fiel, weil seine visionäre Ekstase ohne Inhalt von Taten und sein eitles Prophezeien das Volk langweilte, die Republik selbst ins Verderben brachte. Jetzt fühlte sich Alexander sicherer auf dem Stuhle Petri; der einzige moralische Protest Italiens gegen ihn war in den Flammen erstickt, seine Autorität von der Florentiner Republik anerkannt, sein päpstliches Ansehen von der Welt durch den Richterspruch der Signorie hergestellt. Von jetzt ab wurde er ganz furchtlos, ganz schamlos in seinem Tun.

Luther, damals ein armer Chorschüler, konnte vom Eindruck der Florentiner Tragödie schwerlich schon aufgereizt werden, aber 25 Jahre später gab er die Auslegung des 51. Psalms heraus, welche der sterbende Prophet von S. Marco im Gefängnis geschrieben hatte, und er weihte dabei dem Andenken des edlen Märtyrers einen ehrenden Nachruf. Die deutsche Reformation durfte Savonarola als ihren Vorkämpfer im Gebiete des Sittlichen ehren, doch sonst fand sie kaum eine Waffe vor, welche sie aus seiner Hand entlehnen konnte, wie solche die älteren radikalen Reformer, Marsilius und Occam, oder Wiclef und Huß aus dem Stahle der wissenschaftlichen Kritik geschmiedet hatten. Schwärmer, selbst die hochherzigsten und edelsten, haben nie die Ketten des Menschengeschlechts zu brechen vermocht. In Ita-

lien erstarb auch die moralische Reformbestrebung Savonarolas in seinem Scheiterhaufen. Von diesem unglücklichen ersten Reformator der Renaissance blieb nur das geschichtliche oder literarische Bild eines Heiligen übrig. Doch glänzt auch dieses sehr hell auf dem finstern Hintergrund des Papsttums Alexanders VI. wie der Leiden und der Schuld Italiens in jener Zeit, wo Savonarola der freisinnigste Patriot, der genialste Denker und der einzige moralische Vertreter seiner Nation gewesen ist. Und nur durch ihn hat diese in jener schrecklichen Epoche der Entwürdigung sich selbst zu rechtfertigen vermocht. Kaum zwölf Jahre vergingen nach der Hinrichtung des Florentiner Reformators, und Raffael durfte es wagen, den Heiligen der Kirche auf dem Gemälde der Disputa im Vatikan selbst Savonarola beizugesellen.

Noch kurz vor seinem Tode hatte Savonarola Karl VIII. aufgefordert, ein Konzil zu versammeln und von dem Könige war schon ein Jahr früher das Urtheil der Sorbonne eingeholt worden, welches sich für ein solches aussprach. Diese Drohung schwebte über dem Haupte des Papstes; doch politische Verhältnisse ließen ihn hoffen, sie zu entfernen, ja sich enge mit dem Könige zu verbünden; da starb derselbe plötzlich zu Amboise, am 7. April 1498. Sein Tod war folgeschwer. Denn kaum hatte sein Vetter Orleans, der schwache aber ehrgeizige Ludwig XII., die Krone genommen, als er durch die Titel Herzog von Mailand und König von Sizilien und Jerusalem zu erkennen gab, daß er die Unternehmung seines Vorgängers fortzusetzen wilens sei. Alexander eilte, ihn zu beglückwünschen. Mit zurückhaltender Miene ließ er ihm sagen, was er selbst begehre: keinen Feldzug mehr in Italien, sondern den Türkenkrieg; die Ansprüche auf Mailand und Neapel seien unpraktisch und führten nur zum allgemeinen Verderben; die Republik Florenz sei in ihrer Freiheit zu erhalten; Pisa ihr zurückzugeben; den Orsini und Colonna sei zu verbieten, ohne Erlaubnis der Kirche in französische Dienste zu treten; den gebannten Stadtpräfekten solle der König nicht in seinen Schutz nehmen.

Gerade damals war Rom durch einen wütenden Krieg zwischen Colonna und Orsini aufgeregt. Das Glück jenes Hauses, welches die Orsini aus den Abruzzern verdrängte, erbitterte diese Erbfeinde; denn Federigo hatte am 6. Juli

1497 Fabricius Colonna mit Tagliacozzo und Alba beliehen, nachdem er diese streitigen Grafschaften wegen der Empörung des Virginus konfisziert hatte. Die Orsini verbündeten sich mit den Conti, rückten mit einem ganzen Heer gegen die Colonna, erlitten aber am 12. April 1498 bei Palombara eine vollständige Niederlage. Carlo Orsini wurde gefangen, Bartolomeo Alviano, der Kardinal, sein Bruder Julius und Johann Jordan entrannen mit Not. Beide Teile erkannten hierauf, daß ihr Krieg nur der Vorteil des Papstes sei; sie schlossen im Juli Frieden zu Tivoli, verbanden sich durch Heiraten und überließen dem Könige Federigo die Entscheidung wegen Tagliacozzo. Alle Feinde der Borgia jubelten über diese Versöhnung der streitenden Häuser, während der Papst voll Argwohn war. Eines Tages fand er an der Türe der vatikanischen Bibliothek Verse, welche die Colonna und Orsini ermunterten, ihre vereinten Kräfte nunmehr gegen den »Stier« zu richten, der Ausonien verwüste und ihn und seine Stierkälber in die rächenden Wogen des Tiber zu versenken. Alexander geriet in Furcht; er zog 800 Mann Fußvolk in den Borgo; doch die versöhnten Erbfeinde achteten zu ihrem Verderben nicht auf jene weise Mahnung.

Man wußte bereits, welche neuen Pläne der Papst zur Erhöhung seiner Kinder schmiede, welche verderbliche Unterhandlungen er mit Frankreich angeknüpft habe. Noch bestand die Liga zwischen ihm, Venedig und Mailand, dem Kaiser und Spanien zu Recht; aber es fanden sich Ursachen, welche es dem neuen König Frankreichs möglich machten, diesen Bund aufzulösen und vor allem den Papst von ihm zu trennen. Ludwig XII. wollte seine Gemahlin Johanna von Valois, die mißgestaltete Tochter Ludwigs XI., verstoßen, um Anna, die Witwe Karls VIII. zu heiraten, welche er um so leidenschaftlicher liebte, als sie die Erbin der Bretagne war. Ein Dispens der Kirche war dazu nötig, und deshalb unterhandelte man in Rom. Alexander ergriff dies voll Begier. Der Gedanke, ganz Italien durch eine zweite Invasion in Flammen zu setzen ängstigte ihn nicht, denn der Ruin dieses Landes, dem er nicht angehörte, machte seine Kinder groß, während ihn selbst die Freundschaft Ludwigs XII. gegen Schisma, Konzil und alle seine Feinde schützte. Nur die Verbindung mit Frankreich war es, welche den Borgia fortan unerhörte Kraft gab.

Dem Könige ward bewilligt, was er begehrte, nachdem er zugestanden, was man verlangte. Das Nähere sollte mit ihm Cesare in Frankreich besprechen. Denn nun war auch die Zeit gekommen, wo dieser Kardinal ein französischer und dann ein italienischer Fürst werden durfte. Große Veränderungen gingen im Hause des Papstes vor. Zunächst ward Lucrezia wiederum vermählt.

Ihre kinderlose Ehe mit Pesaro hatte der Papst schon im September 1497 getrennt und sie selbst ins Kloster S. Sisto geschickt. Der beschimpfte Gemahl lebte in seiner Herrschaft Pesaro, die er nur deshalb nicht verlor, weil die Venetianer ihn schützten. Alexander folgte jetzt dem Rate Prosperos Colonna, Lucrezia mit Don Alfonso von Bisceglie, dem Bastard Alfonsos II. zu vermählen. Der siebzehnjährige Prinz kam im Juli nach Rom, und die Vermählung der Papsttochter mit ihrem dritten Gemahl wurde im Vatikan vollzogen. Lucrezia faßte alsbald eine wirkliche Neigung für ihn. Nur aus Furcht hatte Federigo in diese Verbindung gewilligt, aber standhaft verweigerte er die von ihm für Cesare geforderte Hand seiner Tochter Carlotta nebst der Mitgift von Tarent, denn nur um dieses Zweckes willen hatte der Papst jene neapolitanische Vermählung seiner Tochter abgeschlossen. Die Prinzessin Carlotta wurde am Hofe Frankreichs erzogen, und dort bestürmte der Papst den König Ludwig, deren Einwilligung zu vermitteln. Federigo, dem die Freundschaft der Borgia noch verderblicher erschien als ihre Feindschaft, wollte von nichts hören, und mit gleichem Abscheu bebt die junge Fürstin vor der Ehe mit einem »Pfaffen und Pfaffensohn« zurück.

Der Kardinal Cesare erklärte indes am 13. August 1498 vor dem Konsistorium, daß seine Neigung stets weltlich gewesen sei und nur der Wille des Papstes ihn gezwungen habe, Geistlicher zu werden. Dies war vielleicht das einzige wahre Wort, das er je gesprochen hatte. Die Kardinäle gaben ihm einstimmig die Erlaubnis, den roten Hut abzulegen, zumal er nur Diaconus, nicht Presbyter gewesen war. Nur der spanische Botschafter Garcilasso hatte gegen die Verwandlung des Kardinals in einen französischen Fürsten und folglich in ein Werkzeug Frankreichs protestiert und eine Reformation der Kurie gefordert, was den Papst in Wut versetzte. Er scheute sich nicht, zu erklären, daß diese aus den profansten Gründen vollzogene Entgeistlichung seines



Lukrezia Borgia

Sohnes die Rücksicht auf dessen Seelenheil zum Motive gehabt habe. Mit dem Kardinalshut verzichtete Cesare auf eine Rente von 35 000 Goldgulden, die ihm seine Benefizien eingebracht hatten. An demselben Tage erschien der Kammerherr Serenon, welcher ihn nach Frankreich geleiten sollte. Die Ausrüstung des künftigen Herzogs von Valentinois war schon seit dem Anfange des Jahres 1498 betrieben worden. Eine unglaubliche Menge von Gold- und Seidenstoffen hatte man aus fremden Fabriken kommen lassen. Verkauf von Ämtern in der Kurie und gewaltsame Beerbung verstorbener oder prozessierter Prälaten vermehrten die Mittel, welche der Papstsohn brauchte. Petrus de Aranda, Bischof von Calagora, der greise Hausmeister des Papstes, war im April als Marane verdächtigt und in die Engelsburg gesetzt worden. Im Juli waren 300 andere sogenannte Marani als Pönitenten, natürlich für Geld, absolviert und im gelben Gewand, Kerzen in der Hand, durch die Minerva geführt worden.

Am 1. Oktober 1498 reiste Cesare zur See nach Frankreich ab, mit königlicher Pracht. Der ehemalige Kardinal ritt auf einem schönen Pferde, ein schwarzes Federbarett auf dem Haupt, in einem Gewande von weißem Damast mit goldener Verbrämung, darüber einen Mantel von schwarzem Samt, ganz nach französischer Mode. Der Papst sah ihm aus dem Fenster nach; vier Kardinäle begleiteten ihn; doch nicht durch Rom, sondern durch Trastevere bewegte sich der Reisezug Cesares. Hunderte von Maultieren trugen seine Schätze, das zusammengeraffte Gut des Kirchenstaates und der Christenheit, 200 000 Dukaten bares Geld oder Ausrüstungsprunk. Seine edlen Pferde hatten Hufeisen von Silber. In seinem Gefolge befanden sich junge Römer, Genossen seiner Lüste und Schmeichler seiner Macht; selbst ein Orsini, Johann Jordan, begleitete ihn. Sein Einzug in Avignon und in Chinon am 19. Dezember war der eines Souveräns. Mit öffentlichen Ehren, doch mit heimlicher Verachtung empfing ihn Ludwig XII. Dem Vertrage gemäß brachte Cesar den roten Hut mit sich für Georg von Amboise, den Erzbischof von Rouen, und für den König die Ehescheidungsbulle, welche er nach Gutdünken bei sich behalten oder für den höchsten Preis verkaufen sollte. Er begegnete bei Hofe dem Kardinal Julian Rovere, dem grimmigsten Gegner seines Vaters. Aber die Vermittlung des

Königs und die verwandelten Verhältnisse zwangen die Feinde zur Annäherung. Julian, noch immer im französischen Exile lebend, hatte die Hoffnung verloren, den Kampf mit dem mächtigen Papst fortzusetzen; er unterstützte jetzt die ehrgeizigen Pläne der Borgia, indem er zugleich sein Vaterland dem französischen Eroberer nochmals unterjochen half; denn Selbstsucht war die einzige Triebfeder des Handelns bei den Menschen jener Zeit. In Tours setzte Julian jenem Erzbischof den Kardinalshut auf, jetzt ein Vollstrecker des Willens der Borgia.

Dem Könige Ludwig lag viel daran, den Papst zu gewinnen, und dies gelang ihm um den ausbedungenen Preis der Erhöhung Cesares. Der ehemalige Kardinal von Valencia wurde zum Herzog von Valence mit entsprechender Rente ernannt, und so blieb ihm der Titel Valentinus mit besserem Inhalt. Dem Vertrage gemäß hatte sich der König verpflichtet, ihm auch die Hand jener Prinzessin Carlotta zu gewinnen, wodurch Alexander den Grund zu dem einstigen Königsthron für Cesare zu legen hoffte. Diese Verbindung hatte der Kardinal Julian unterstützt, aber dem Papste geschrieben, daß sie an der Weigerung der jungen Fürstin scheitere. Er beteuerte Alexander, daß sowohl er als der König Frankreichs nichts unterließen, um diesen Widerstand zu brechen; wenn dies nicht gelänge, biete der König Cesare die Hand seiner Nichte, der Tochter des Grafen von Foix oder die der Schwester des Königs von Navarra. Voll Schmeichelei gegen den Papst rühmte der Kardinal in demselben Briefe die glänzenden Eigenschaften Cesares. »Dies«, so sagte er, »will ich Eurer Heiligkeit nicht verschweigen, daß der erlauchte Herzog von Valence eine solche Bescheidenheit, Klugheit, Geschicklichkeit und solche Gaben des Leibes und der Seele besitzt, daß er hier alles für sich eingenommen hat, bei dem Könige und dem ganzen Hofe in höchster Gunst steht und überhaupt von allen hochgehalten wird. Mit tausend Freuden will ich davon Zeugnis geben.« Der Papst beschwerte sich indes in einem Briefe an den Kardinal über den Treubruch des Königs, der ihn dem Spotte der Welt aussetze; denn es sei weltkundig, daß sein Sohn nur dieser Vermählung wegen nach Frankreich gereist sei. Ludwig bot hierauf Cesare die Hand einer minder skrupulösen Prinzessin aus französischem Königsstamme, der Charlotte d'Albret, einer Schwester des Jean d'Albret,

Gemahles der Catarina von Navarra und dadurch Königs dieses Landes. Damit gab sich der Papst zufrieden. Auch hier war es wieder der Kardinal Julian, welcher den eifrigen Vermittler dieser Verbindung gemacht hatte. Der Sohn Vanozzas wurde demnach in das königliche Haus Frankreich aufgenommen, und der Papst konnte am 22. Mai 1499 den Kardinälen kund thun, daß die Ehe Cesares mit der Prinzessin d'Albret vollkommen verwirklicht sei. Zum Zeichen der Freude ward Rom beleuchtet.

Es begann nun die fürstliche Laufbahn Cesares, das schrecklichste Drama aus den Annalen des weltlichen Papsttums, dem es angehört. Der Herzog von Valence beabsichtigte, seine Staaten in Italien zusammenzubringen, denn ihm versprach Ludwig XII., Waffen zur Eroberung der Romagna zu leihen, sobald er selbst Mailand besaß. Unter dieser Bedingung trat Alexander der Liga bei, welche der König am 15. April 1499 mit Venedig geschlossen hatte, nicht achtend die Proteste Spaniens. Venedig war Ludovico Sforza feind geworden; es unterstützte nämlich Pisa gegen Florenz, was Sforza auf die Seite der Florentiner trieb. Die Signorie Venedig, nach dem Herzogtum Mailand begierig, unterhandelte mit Frankreich zum Verderben des Nachbarstaates, und sie empfing als Preis des Bündnisses die Aussicht auf Cremona. Nur mit Abscheu kann man auf diese ehrlose Politik der Fürsten Italiens blicken, welche fort und fort fremde Herrscher in ihr Vaterland riefen und es dann Dichtern überließen, das Unglück der schönen Italia zu beweinen. Diese Klagen haben lange das Urtheil der Welt getäuscht, aber sie täuschen es nicht mehr, denn die vielumworbene Helena hat sich seit den Gotenzeiten fortdauernd den Meistbietenden selbst verkauft.

Ludwig rüstete zu Land und See, seine Rechte auf Mailand und Neapel zurück zu fordern. Die einen beanspruchte er als Erbe der Anjou, die andern als Enkel der Valentina Visconti. Solche Ansprüche waren in jener Zeit des Dynastenrechts furchtbar genug, zumal für einen Usurpator. Sforza zitterte in Mailand. Am 24. Juli floh zu ihm der Kardinal Ascanio, welchen neapolitanische Galeeren von Nettuno nach Porto Ercole brachten, und bald auch Sanseverino. Er fand nirgends Berufsgenossen. Denn die Neutralität Spaniens und Englands hatte sich Ludwig XII. durch Verträge gesichert, und Maximilian konnte nicht bereit sein,

nochmals in Italien aufzutreten. Florenz war durch Pisa beschäftigt, und Federigo von Neapel suchte vorsichtig seine eigene Rettung.

Die Katastrophe entwickelte sich in schnellen Schlägen. Als im Jahre 1499 die Franzosen unter Trivulzio, Aubigny und Ligny vom Westen und die Venetianer von Osten her gegen das Herzogtum Mailand vorrückten, fielen dessen Städte eine nach der andern durch Feigheit oder Verrat. Schon am 2. September entwich der hilflose Tyrann nach Tirol, den Schutz Maximilians anzurufen. Sein Hauptmann aber verkaufte das trefflich versorgte Mailänder Kastell dem Feinde. Jetzt erst kam Ludwig XII. von Lyon herbei: am 6. Oktober 1499 zog er unter dem Jubel des Volks als Herzog in Mailand ein. Ihn begleiteten auf diesem Triumphzuge die Vasallen seiner Gunst: die Fürsten von Savoyen, Montferrat, Ferrara, Mantua, die Gesandten Venedigs und auch Genuas, das sich selbst eilig Frankreich darbot, ferner Cesare Borgia, welcher den Fahnen des Königs als raubgieriger Geier folgte, und der Kardinal Julian, damals der willfährige Genosse des Eroberers seines Vaterlandes. Alexander suchte jetzt die Rovere ganz für sich zu gewinnen: am 18. November 1499 absolvierte er den Stadtpräfecten und überließ ihm auch jene 40 000 Dukaten. Sodann vermittelte er eine Heirat zwischen dessen jungem Sohne Francesco Maria und Angela Borgia, einer seiner Nichten.

Im Vatikan war nichts als Freude über diese Siege Frankreichs, nichts als hohe Erwartung der Größe Cesares. Das französische Bündnis mußte jetzt zur Unterwerfung des ganzen Kirchenstaates unter die Borgia führen, und dazu trug der Papst die Einleitungen. Seine Tochter hatte er bereits ganz unerhört, zur Regentin Spoletos gemacht, einer der wenigen Städte des Kirchenstaates, die nie in die Tyrannei eines Herrn gefallen war. Dorthin begab sich Lucrezia mit Don Jofré am 8. August. Ihr Auszug war prachtvoll. Viele reichbedeckte Maultiere trugen ihre Kostbarkeiten, darunter ein Bett von Seide und Samt, worauf die schöne Regentin von ihren Sorgen ausruhen konnte. Die vatikanischen Leibwachen, der Stadtgovernator, der neapolitanische Gesandte und viele Prälaten geleiteten sie, und der Papst betrachtete aus einer Loge den Abzug seiner Tochter. Derer Gemahl hatte sich kurz zuvor heimlich zu den Colonna begeben, um dann Neapel zu erreichen. Die mysteriöse Flucht

des unglücklichen Prinzen aus den Armen seiner Gattin deutete schreckliche Dinge an. Ein guter Geist warnte ihn, aber zu seinem Unglück folgte Alfonso bald dem Rufe Alexanders; er kehrte nach Spoleto zu seinem Weibe und zu denen zurück, die schon die Dolche für ihn bereit hielten. Der Papst hatte in derselben Augustzeit Madonna Sancia nach Neapel verbannt. Am 23. September traf er mit seiner Tochter, mit deren Bruder und Gemahl in Nepi zusammen. Hier entwarf man Pläne zur Vergrößerung des Hauses durch die Güter der lateinischen Barone, die Alexander jetzt im ganzen römischen Gebiet vernichten wollte. Er begann mit den Gaetani. Dieses Geschlecht war in den Zeiten des Schisma verfallen, aber durch die Nachkommen Jacopo, eines Bruders des Honoratius, hergestellt worden. Unter ihnen glänzte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts der zweite Honoratus, Herr von Sermoneta und allen anderen lateinischen Besitzungen des Hauses. Er hinterließ im Jahre 1490 drei Söhne, Nicolaus, den Protonotar Giacomo und Guglielmo. Mit Hinterlist umgarnte Alexander am Ende des Jahres 1499 Giacomo, das damalige Haupt des Hauses; er lockte ihn nach Rom, ließ ihn in die Engelsburg setzen, und durch das feile Gericht des Senators und Governors des Majestätsverbrechens schuldig sprechen, worauf er alle Güter der Gaetani einzog. Der Unglückliche protestierte und starb am 5. Juli 1500 an Gift in der Engelsburg. Bernardino, der junge Sohn des Niccolò Gaetani, wurde von den Schergen Cesares bei Sermoneta ermordet, und nur mit Mühe entrann Guglielmo nach Mantua. Päpstliches Kriegsvolk besetzte Sermoneta, welches Lucrezia am 12. Februar 1500 scheinbar für 80 000 Dukaten von der päpstlichen Kammer erkaufte.

Schon im Oktober 1499 hatte der Papst, unter dem Vorwande nicht gezahlten Zinses, die Vasallen der Kirche in der Romagna und der Mark ihrer Lehen für verlustig erklärt. Diese Länder, nach denen schon ein früherer Nepot, Girolamo Riario, gestrebt hatte, sollten das Reich Cesares bilden; es war die alte Idee des Königreichs Adria aus der Zeit des großen Schisma, welche jetzt der Sohn eines Papstes durchführen wollte. In den Städten dort saßen Feudaldynasten, von denen jeder eine lange und blutige Chronik seines Hauses aufzuweisen hatte. Die Malatesta, die Manfredi und Montefeltre, die Sforza, Varani und Bentivogli

hatten meist im vierzehnten Jahrhundert die Tyrannis unter dem Titel von Vikaren der Kirche erlangt: ein Verhältniß, welches wesentlich von der Zeit des Albornoz herstammte. Es ist begreiflich, daß in einer Epoche, wo durch Überwindung ähnlicher Feudalverhältnisse die europäischen Monarchien sich gestalteten, auch die Päpste versuchten, zu Monarchen ihres zerstückelten Tempelstaates zu werden. Alexander VI. war der rechte Papst, und sein Sohn der rechte Nepot für diese Aufgabe. Aus diesem Gesichtspunkt der Reinigung Italiens von der tyrannischen Vielherrschaft ist er für Machiavelli das Ideal des italienischen Fürsten geworden.

Cesare Borgia war von der Natur glänzend ausgestattet: wie einst Tiberius der schönste Mann seiner Zeit, zugleich von athletischer Körperkraft. Seine unersättliche Sinnlichkeit stand doch im Dienst eines kalten, durchdringenden Verstandes. Auch er besaß eine magnetische Anziehungskraft für Frauen, aber eine noch viel furchtbarere des Willens, welche Männer entwaffnete. Den Jesuitismus in der Staatskunst, ein Erzeugnis romanischer Nationen, hat Cesare Borgia so vollkommen durchgeführt, daß er das Muster eines Herrschers in diesem Sinne werden konnte. Alle Eigenschaften dieser Natur zeigte er in vollem Maße: tiefe Schweigsamkeit, List und Heuchelei, planvolle Berechnung, schnelles Handeln zur rechten Zeit, erbarmungslose Grausamkeit, Kenntniß der Menschen, Verwertung von Tugend und Laster zu einem und demselben Zweck. Er konnte gerecht sein und war freigebig bis zur Verschwendung, aber nie aus Natur. Er führte den Grundsatz durch, daß ein überlegener Geist jedes Mittel zu seinem Zweck verwenden dürfe. Ein Bastard von solcher Anlage, erzogen in der Schule der dynastischen Ränke Italiens, konnte nur die Menschen verachten und die Welt um sich her nur als Stoff seiner Selbstsucht verbrauchen. In den Tagen der sinkenden Republik des alten Rom würde Cesare Borgia eine hervorragende Gestalt geworden sein; in seiner Zeit konnte der Schauplatz seines mörderischen Ehrgeizes nur auf den Kirchenstaat beschränkt bleiben. Ein höherer Geist würde gleichwohl diese Schranken durchbrochen haben. Er vermochte dies nicht, weil ihm jede schöpferische Idee, jede sittliche Größe fehlte. Er blieb an das Papsttum seines Vaters festgebannt, stieg und sank mit ihm, nur eine ungeheuer-

ische Ausgeburth des Nepotismus. Seine Laufbahn oder seine Entwicklung, von der Heftigkeit einer exotischen Giftpflanze, umfaßt nur drei Jahre: und sie bietet das furchtbare Schauspiel einer moralischen Eruption Roms dar, worin eine Hölle von Verbrechen ausgespien wird. Die Menschheit darf sich glücklich preisen, daß ihre politischen und kirchlichen Verfassungen entweder solche Dämonen nicht mehr erzeugen können, oder daß sie, wenn die Natur sie noch entstehen läßt, keinen Raum mehr in der Geschichte finden.

Sein Vater ließ ihm die Schätze der Kirche dar, und der König von Frankreich gab ihm als seinem Leutnant Truppen unter Ivo d'Allegre, auch einige tausend Schweizer unter dem Bailli von Dijon. Er selbst nahm Kriegsvolk in Sold, so daß er etwa 8000 Mann zusammenbrachte. Damit begann er im November 1499 von der Lombardei aus die Eroberung der Romagna. Auch schloß sich ihm der Markgraf von Mantua im Solde Frankreichs an. Zur Ausrüstung eines Krieges ließ die Stadt Mailand der apostolischen Kammer, unter deren Namen er geführt werden sollte, 15 000 Dukaten dar. So auffallend hatte der Kardinal Julian, dessen junger Neffe Francesco mit Angela Borgia, seinem Kinde, verlobt worden war, seine Stellung zu den Borgia verändert, daß er nächst dem Kardinallegaten Johann Borgia die Bürgschaft dieser Summe übernahm, obwohl der erste Angriff Cesares dem ihm selbst nahe verwandten Hause Riario galt. Denn gerade gegen das Nepotenhaus jenes Sixtus' IV., welchem der Kardinal Rovere alles zu verdanken hatte, wandte sich der Nepot Cesare zuerst. Er ließ seine Truppen gegen Imola vorgehen und eilte selbst nach Rom, sich mit seinem Vater zu besprechen. Er traf hier am 18. November ein, blieb drei Tage im Vatikan und reiste dann ins Lager vor Imola zurück, wo Catarina Sforza, die Witwe Riarios, sich mutig zu verteidigen beschloß. In Rom lebte ihr Verwandter, der Kardinal Raffael; als er das Verderben seines Hauses nahen sah, entfloh er, den Vorwand einer Jagd bei Kastell Giubileo benützend, am Tage der Abreise Cesares zu den Orsini nach Monterotondo und von dort weiter über Berg und Tal nach Toscana. Dies war sein Glück, denn eben entdeckte man eine Verschwörung gegen das Leben des Papstes, welchen Forlivesen, Untertanen der Gräfin, durch einen Brief vergiften wollten.

Imola fiel schon am 1. Dezember 1499, worauf Cesare vor Forli erschien. Auch diese Stadt ergab sich, aber Catarina verteidigte ihre Burg, dieselbe, welche sie nach der Ermordung ihres Gemahls zu behaupten gewußt hatte, mit männlicher Kraft. Das letzte Jahr des Jahrhunderts ging hin, ohne daß Cesare diese Amazone überwinden, noch weitere Fortschritte in der Romagna machen konnte, wo die argwöhnischen Venetianer Rimini und auch Urbino zu decken suchten.

3.

Das Jubeljahr 1500. Cesare erobert Sinigaglia. Schicksal der Catarina Sforza Riario. Plötzliche Restauration Ludovicos in Mailand. Cesare zieht in Rom ein. Fall des Hauses Sforza in Mailand. Schreckliche Zustände in Rom. Lebensgefahr des Papstes. Cesare ermordet Don Alfonso. Kardinalsernennungen. Cesare erobert Faenza, April 1501. Astorre Manfredi in der Engelsburg. Cesare wird Herzog der Romagna. Seine Unternehmungen gegen Bologna und Florenz. Vertrag der Teilung Neapels zwischen Spanien und Frankreich. Untergang der neapolitanischen Dynastie Aragon, 1501.

ALEXANDER VI. SCHLOSS DAS FÜNFZEHNTE UND eröffnete das sechzehnte Jahrhundert, und hier wird der Leser dieser Geschichte sich oder den Geschichtschreiber beglückwünschen, daß er nach einer langen Wanderung durch die Trümmer, die Leiden, die Irrtümer und die zerstreuten Werkstätten der Menschheit in einer Epoche von elf Jahrhunderten an das Ende des Mittelalters gelangt ist. Er wird sich mit Freude der Gesetze bewußt sein, nach denen die Menschenwelt immer größerer Vervollkommnung entgegengeführt wird. Das fünfzehnte Jahrhundert war an Gewinnsten reicher als das ihm voraufgegangene: es sah die Wissenschaften und Künste emporblühen, die europäische Welt sich geistig verjüngen und eine neue emporsteigen, hier Amerika und dort Indien, wozu Vasco de Gama eben am Schlusse des Jahrhunderts den Seeweg gefunden hatte. Mit höheren Aufgaben trat die Menschheit in das sechzehnte Jahrhundert ein. Während in Deutschland schon die Geister geboren waren, welche die große, der Christenheit stets verweigerte Reformation durchführen sollten, ruhte der Schwerpunkt für die Bewegung Europas tatsächlich noch in den romanischen Nationen. Portugal und Spanien, Frankreich und Italien waren den



Öffnung der heiligen Pforte



germanischen Völkern theils in der Bildung, theils in politischer Reife vorangeschritten. Ihr Lebensprinzip war nicht mehr die lateinische Kirche, sondern die lateinische Kultur, ihr politisches Ziel die Nationalmonarchie. Denn von allen Mächten der Zeit war die Kirche durch Schuld des politisch gewordenen Papsttums damals im tiefsten Verfall, und sie allein warf einen finsternen Schatten in die Aufklärung der Welt. Nur mit Beschämung konnte die Christenheit die Jubelbulle empfangen, worin sie Alexander VI. zur Wallfahrt nach Rom einlud, und nur mit Abscheu jeder sittenreine Mensch in der unreinen Hand Borgias den silbernen Hammer sehen, womit er am Weihnachtsabend 1499 die Eingangspforte des S. Peter eröffnete.

Trotzdem kamen Pilger genug, zumal bekehrte Böhmen in dieses schreckliche Rom, wo sie selbst noch in der Person Borgias das Haupt einer Kirche verehrten, deren Wunderkraft nach der Ansicht der Gläubigen durch die Gottlosigkeit der Priester nicht zerstört werden konnte. Unter den Pilgern befand sich sogar eine der edelsten Frauen Italiens, Elisabetta Gonzaga, die Gemahlin Guidobaldos von Urbino. Wirkliche Frömmigkeit trieb sie nach Rom, trotz der Abmahnung ihres Bruders, des Marchese Francesco. Sie wohnte im Palast des Kardinals Savelli, unter dem Schutze der Colonna, nur wenige Tage und verließ Rom am Ostersonnabend. Beim Anblick der Wallfahrer war ein frommer Camaldulenser, ein Freund Lorenzos von Medici, hoch erfreut, daß es in dem so großen Verfall der Sitten noch Tausende gab, die in Sodom nicht untergingen. Es ist ein auffallendes Zeugnis für die Trennung der Moral vom Glauben, daß am Ostersonntag 200 000 Menschen vor dem Sankt Peter auf Knien lagen, den Segen Alexanders VI. zu empfangen. Die Pilger konnten in Rom ihre Erfahrungen von dem Wesen der Kurie machen und solche mit sich in die Heimat bringen. Sie beobachteten den Glanz und hörten die Verbrechen der Borgia, und ihre Achtung vor dem Papsttum konnte nicht gesteigert werden, wenn sie eine schöne Frau vom vatikanischen Palast her zu den Basiliken pilgern sahen, hoch zu Roß in prachtvoller Kleidung, umgeben von hundert Reiterinnen, und wenn sie vernahmen, daß dies Madonna Lucrezia, die Tochter des Papstes sei. Die Berichte von der Ermordung Gandías, die Reden von Vanozza, Julia Farnese und anderen Frauen bildeten sicher das Ta-

gesgespräch in Rom, wo man die Fremden zu aller Zeit mit den wirklichen oder erdichteten Mysterien des Vatikans zu unterhalten pflegt. Aber diese Pilger brachten willig ihre Opfergaben dar, ohne sich bei der Vorstellung zu empören, daß ihr Geld nur zum Solde der Sünden Roms diene. Das moralische Gewissen der Welt, obschon so tief verletzt, harrte noch des Genies, das ihm das ganze Bewußtsein des Unrechts und die Kraft der Empörung gab. In allen Ländern wurden Indulgenzen verkauft und durch päpstliche Agenten Ablassgelder eingetrieben.

Das Jubeljahr traf für Cesare sehr glücklich mit seiner Unternehmung in der Romagna zusammen; auch mehrte der Papst die Einnahmen durch den Zehnten zum Türkenkrieg, wozu er die Christenheit aufforderte, weil Bajazet sich anschickte, die venetianischen Städte in Morea zu erobern. Dieser dreijährige Zehnte wurde auf alle Geistlichen jedes Grades aller Länder gelegt und eine Schätzung des Einkommens der Kurialen und der Kardinäle gemacht. Die Freudenfeuer, welche die Pilger am 14. Januar 1500 in Rom brennen sahen, verkündigten, daß der Sohn des Papstes Herr Forlis geworden sei. Diese Burg ward am 12. durch die Franzosen erstürmt. Ihre Herrin brachte man als Gefangene nach Rom, wo sie in der Engelsburg ihr Leben schnell würde beschlossen haben, wenn nicht ihr Heroismus das Herz der Franzosen gerührt hätte. Sie erwirkten nach achtzehn Monaten ihre Befreiung. Catarina Sforza Riario, seit 1498 Witwe ihres zweiten Gemahls Giovanni Medici, Mutter des später berühmten Bandenführers gleichen Namens, wählte ein Kloster in Florenz zu ihrem Asyl. Der Papst selbst hatte sie, » seine in Christo geliebte Tochter«, in einem Brief an die Signorie jener Republik empfohlen.

Die Freude im Vatikan wurde kaum durch den plötzlichen Tod des Kardinallegaten Johann Borgia getrübt, welcher am 14. Januar in Fossombrone starb, am Fieber, oder, wie alsbald die Rede ging, vergiftet durch Cesare, dem er lästig war. Man brachte seine Leiche nach Rom und bestattete sie ohne Feierlichkeit in S. Maria del Popolo. Der Kardinal war mit dem Papst gespannt gewesen; wie man behauptete, ein habgieriger Mensch, der gern Wucher trieb. Cesare hatte jetzt Imola, Cesena und Forli bewältigt. Noch weiter um sich zu greifen, hinderten ihn die Venetianer nicht, weil sie selbst der Türkenkrieg bedrängte und sie des Beistandes

des Papstes durch den Zehnten bedurften. Denn noch vor dem Beginne des Kriegszuges Ludwigs XII. hatte der vertriebene Herzog von Mailand diesen Feind gegen Venedig in Bewegung gesetzt. Er selbst warb in seinem Exil Schweizer, um seine Staaten bei günstiger Zeit wieder zu erobern. Von dort war nämlich der König schon im Dezember 1499 nach Frankreich zurückgekehrt, mit sich führend den rechtmäßigen Erben Mailands, den jungen Sohn Johann Galeazzos. Alsbald empörten die Franzosen unter dem Statthalter Trivulzio durch Raubgier und Frechheit die Völker der Lombardei, und diese riefen ihren vertriebenen Tyrannen selbst zurück. Er kam am Ende des Januar mit seinem Bruder Ascanio an der Spitze eines Söldnerheers. Nachdem er sein Reich über Nacht verloren hatte, gewann er es im Traume wieder: schon am 5. Februar 1500 konnte er in Mailand wiedereinziehen. Diese plötzliche Restauration und der Krieg, welcher jetzt am Po zwischen dem zurückgekehrten Herzog und den überraschten Generalen Ludwigs XII. entbrannte, zwang die französischen Hilfstruppen Cesares, die Romagna zu verlassen und ihn selbst, für jetzt weiteren Eroberungen zu entsagen.

Er ging nach Rom. Am 26. Februar hielt er hier seinen glänzenden Einzug, mit einem Teil seiner aus Italienern, Gascognern, Schweizern und Deutschen gebildeten Truppen unter dem Befehl Vitellozzos, der in seinem Solde stand. Alle Kardinäle und Großen holten ihn ein, nicht minder die fremden Gesandten. In schwarzen Samt gehüllt, eine goldene Kette um den Hals, ritt Cesare Borgia zum Vatikan, umgeben von hundert schwarz gekleideten Stallknechten und gefolgt von jenem Ehrengelichte. Mit Entzücken empfing der Papst den Herzog von Valence, den Eroberer Forlis. Der Sohn warf sich ihm zu Füßen und richtete eine spanische Anrede an ihn: spanisch antwortete der Vater. Dies war die Sprache seines Herzens. Er gab an diesem Tage keine Audienz; er weinte und lachte in demselben Augenblick. Zur Belohnung seiner Taten ernannte er Cesare zum Bannerträger der Kirche, der einst der ermordete Gandía gewesen war; feierlich übergab er ihm am 2. April im S. Peter die Fahne und den Kommandostab. Auch mit der goldenen Rose beschenkte er den Brudermörder. Rom feierte Freudenfeste der Schmeichelei und Furcht. Die Karnevalspiele waren nie so schön. Man stellte den Triumph

des Julius Cäsar mit elf prachtvoll geschmückten Wagen auf der Navona dar, den Papstsohn zu ehren, welcher mit frecher Stirn den Wahlspruch Cäsars zu seinem eigenen gemacht hatte. Mitten unter diesen Festen traf in Rom die Nachricht ein, daß am 24. Februar dem Erzherzog Philipp von Österreich von der Infantin Johanna von Spanien ein Sohn geboren sei, und daß derselbe den Namen Karl erhalten habe. Die Nationalkirche der Deutschen, dell' Anima, schmückte sich, die Geburt dieses Kindes zu feiern; es war der nachmalige große Kaiser Karl V.

Wenn die Herstellung Sforzas den Jubel der Borgia minderte, so verschwand auch diese Furcht, als die Meldung kam, daß in der Lombardei alles beendet sei. Ludwig XII. hatte ein neues Heer unter La Tremouille gegen Mailand geschickt, und Sforza, von seinen Schweizern verraten und verkauft, war bei Novara am 10. April in die Hände der Franzosen gefallen. Selten zeigte die Geschichte so viel Wechsel des Glücks, selten wurden so furchtbare Tragödien in so kurze Zeit zusammengedrängt. Fall und Aufrichtung, Flucht und Rückkehr, Sieg und Untergang, jagten wie Schatten über die Szene Italiens. Dieses ganze Land witterte von Blutgeruch, fieberte von Furcht der Verhängnisse, welche die aufgehäufte Schuld der Jahrhunderte herbeizuziehen schien. Den Kardinal Ascanio fingen venetianische Reiter unter Karl Orsini bei Rivalta. Alexander forderte seine Auslieferung, doch die Signorie Venedigs gab ihn an den König von Frankreich. Mit einer Schar gefangener Prälaten, denen man unter ihren Pferden die Füße zusammenband, wurde der stolze Kardinal nach Mailand zurückgeführt, von wo er in den Turm zu Bourges gebracht ward. Ascanio empfing jetzt den Lohn für seine Wahl Borgias zum Papst; seiner gerechten Strafe sich bewußt, trug er sein Los ohne Klagen, sicherlich noch glücklich zu preisen, daß er in einem französischen Kerker dem Gift der Borgia entgehen konnte. Der Anblick seines Falles lehrte den Unbestand alles Glücks, aber weit furchtbarer war das Schicksal seines Bruders. Zehn lange Jahre schmachtete bis an seinen Tod der Mörder seines Neffen, der Verräter seines Vaterlandes in einem finsternen Verlies der Burg Loches in Berry, in gräßlicher Einsamkeit den Furien des Gewissens preisgegeben, die kein versöhnender Gedanke je zu bannen vermochte. Dieser leichtsinnige, aber feingebildete Mensch war durch den Teufel der Herrschsucht

zum Verbrecher geworden. Seine Geschichte bietet eines der schrecklichsten Beispiele des Unheils dar, welches fürstlicher Ehrgeiz über ganze Völker gebracht hat.

Fortuna war jetzt die Sklavin der Borgia. Denn nun durfte Ludwig XII. ihnen die Truppen zur Eroberung der Romagna nicht ferner vorenthalten. Die Schätze des Jubeljahrs füllten die Truhen des Vaters, und damit konnten Kriegsknechte geworben werden. Man entwarf die kühnsten Pläne. Die Jubelpilger betäubte der Taumel dieses dämonischen Rom, wo die bacchantische Lust, wie im Altertum, zugleich vom Schmerz berauscht und vergiftet war. Wenn diese Wallfahrer zu dem Bilde des Heilands auf dem Tuch der Veronica emporgeblickt hatten und über die Engelsbrücke in die Stadt zurückkehrten, so sahen sie hoch auf jener eine Reihe von Gehenkten schweben, und man zeigte ihnen darunter den Arzt des Hospitals am Lateran, welcher lange Zeit im Morgengrauen Vorübergehende mit Pfeilen erschoss, um sie zu berauben, oder reiche Kranke vergiftete, die ihm der Beichtvater jenes Hospitals zu bezeichnen pflegte. Wenn diese Pilger am Blumenfest S. Johannis aus dem heiligen Dom auf den Platz traten, so konnten sie den Sohn des Papstes sehen, hoch zu Roß, Lanzen in ein hölzernes Gehege werfend, um an den Stufen S. Peters Stiere zu erlegen. Mit herkulischem Armschlager, Pipingleich, einem dieser Stiere mit einem einzigen Hiebe das Haupt ab, und ganz Rom bewunderte seine brutale Kraft.

Der Papst wurde unterdes vom Fieber befallen. Die römische Satire verfaßte deshalb einen Dialog zwischen ihm und dem Tode, und dieser verschonte ihn auch bei dem nachfolgenden Unglücksfall. Am 29. Juni nachmittags saß er in einem vatikanischen Gemach. Ein Sturmwind entlud sich über dem Palast; der fallende Kamin schlug das Dach ein, ein Trümmersturz riß aus dem oberen Stock Personen mit sich und erschlug Lorenzo Chigi, einen Bruder des berühmten Agostino. Der Datar Ferrari und der Kammerherr Gaspar sprangen in eine Fensterbrüstung, schreiend: »Der Papst ist tot!« Dieser Ruf durchhallte Rom, und wie mochte er Cesare erbleichen machen! Die Stadt geriet augenblicks in Bewegung; viele Spanier flüchteten in die Engelsburg, die Bürger bewaffneten sich; Boten eilten fort mit Briefen an die Exilierten: die Zeit sei gekommen, heimzukehren und Rache an den Feinden zu nehmen. Indes verkündeten Ka-

nonenschüsse von der Engelsburg, daß der Papst lebe. Man fand den Papst im Schutte sitzen, bedeckt von einem Teppich, zwei Wunden am Kopf. So trug man ihn fort. Am 2. Juli ließ er Dankgebete an die Jungfrau richten, in deren besonderem Schutz er zu stehen glaubte. Seine Natur war unverwüstlich. »Der Papst«, so sagte Polo Capello im September 1500, »ist 70 Jahre alt: er verjüngt sich mit jedem Tage; seine Sorgen dauern nicht eine Nacht; er ist von heiterem Temperament und tut nur, was ihm frommt; sein einziger Gedanke ist, seine Kinder groß zu machen; anderes kümmert ihn nicht.«

Die Wunden am Haupte Alexanders waren noch nicht geheilt, als man den Jubelpilgern ein gräßliches Trauerspiel aufführte. Um elf Uhr nachts am 15. Juli begab sich der junge Prinz von Bisceglie aus dem Vatikan nach Hause; an der Treppe S. Peters überfielen ihn Meuchelmörder, dolchten ihn und verschwanden in einer Schar von Reitern, welche sie nach der Porta Portese entführten. Der Prinz taumelte zum Papst: »Ich bin verwundet«, so rief er, und er nannte den Täter. Lucrezia, seine anwesende Gemahlin, fiel in Ohnmacht. Man trug ihn in den nahen Palast des Cardinals S. Maria in Porticu, den er bewohnte. Die dunkle Weise, in welcher Burkard diese Tragödie erzählt, worin man Schatten handelnd vor sich zu sehen glaubt, macht einen furchtbaren Eindruck, und nie würde Kunst das Gräßliche durchsichtiger verschleiert haben, als es hier Vorsicht tat. »Der erlauchte Don Alfonso, Herzog von Bisceglie und Prinz von Salerno, welcher am Abend des 15. Juli schwer verwundet worden war, wurde, weil er an diesen ihm beigebrachten Wunden nicht sterben wollte, am 18. August in seinem Bette erwürgt, gegen die erste Stunde der Nacht. Man trug die Leiche nach dem S. Peter. Don Francesco Borgia, Thesaurar des Papstes, begleitete sie mit seiner Familie. Man führte in die Engelsburg die Ärzte des Toten und einen gewissen Buckligen, welcher mit dem Fürsten zu verkehren pflegte, und man inquirierte sie. Sie wurden bald freigelassen, da derjenige straflos ausging, welcher den Auftrag gegeben hatte, und man kannte ihn sehr wohl.« Es gibt einen anderen Bericht über diese Bluttat, welcher Cesare offen als Mörder nennt: Um den Verwundeten waren Lucrezia, sein Weib, und seine Schwester, die Prinzessin Squillace: sie bereiteten ihm, aus Furcht vor Gift,

selbst die Speisen; der Papst ließ ihn, aus demselben Argwohn, von sechzehn Personen bewachen. Er besuchte den Kranken eines Tages ohne Cesare; auch dieser kam einmal und sagte: »Was nicht zu Mittag geschah, wird zu Abend geschehen.« – Man glaubt in Wahrheit einen Dämon kommen und gehen zu sehen. Der Papst, die Frauen, wohl der ganze Hof wissen, daß Cesare den Prinzen ermorden wird; retten kann ihn niemand. Denn was durfte der Schreckliche nicht tun, welcher den Spanier Pedro Caldes, den Lieblingskämmerer Alexanders, unter dessen eigenem Mantel erdolcht hatte, so daß dem Papst das Blut ins Gesicht spritzte? Eines Tages kommt Cesare wieder; er tritt ins Gemach, wo der schon Halbgenesene aufgestanden ist; er zwingt die bestürzten Frauen hinauszugehen, er ruft Micheletto, den Vollstrecker seiner Blutbefehle, der ihn erwürgt. Nachts ward der Prinz begraben. Cesare sagte ganz offen: er habe ihn ermordet, weil er ihm selbst nach dem Leben stand. Ganz Rom sprach von der Schreckenstat, doch nur heimlich und voll Furcht. Denn täglich fand man in der Nacht Ermordete auf den Straßen, und andere, selbst hohe Prälaten verschwanden wie durch Zauber. Cesare beherrschte jetzt auch den Papst. Der Vater liebte seinen Sohn, aber er zitterte vor ihm. Lucrezia selbst (sie hatte von Alfonso einen Sohn Rodrigo) mußte sich den Geboten ihres Bruders unterwerfen, der sie zur Witwe gemacht hatte. Er verdrängte sie augenblicklich aus der Gunst des Papstes. Sermoneta hatte er ihr entrissen, denn sie ist ein Weib, so sagte er, und kann es nicht behaupten. Sicherlich schickte Alexander seine Tochter nach Nepi, nur weil Cesare es verlangte. Am letzten August verließ Lucrezia die Stadt, von 600 Reitern begleitet, um sich von der Gemütsbewegung zu erholen, welche ihr der Tod ihres Gatten zugezogen hatte: auch dies sind die furchtbar einsilbigen Worte Burkards. Wenn Lucrezia ihren Gemahl geliebt hatte, so war ihr Schicksal wahrhaft tragisch, und dieses junge Weib mußte der Gedanke empören, daß sie nichts war, als das Opfer des mörderischen Willens ihres Bruders. Cesare räumte Alfonso nicht aus geringen persönlichen Gründen hinweg, er wollte vielmehr die Hand seiner Schwester für eine ihm selbst förderliche Verbindung mit dem Hause Ferrara frei machen, in einer Zeit, wo die Verschwägerung der Borgia mit Neapel jeden Wert verloren hatte.

Man vergaß alsbald den Toten, denn die Lebenden hatten genug zu tun. Man brauchte noch mehr Geld. Zwölf neue Kardinäle, darunter sechs Spanier, welche der Papst oder vielmehr sein Sohn am 28. September ernannt hatte, bezahlten ihre Hüte, indem sie Cesare 120 000 Dukaten einhändigten. Mit der schamlosesten Offenheit hatte dieser dem heiligen Kollegium erklärt, daß jene Kardinäle notwendig seien, weil er zu seinem Krieg in der Romagna Geld bedürfe. Unter den neuen Sklaven Cesares befanden sich sein Schwager d'Albert, Ludovico und Juan Borgia und Gian Battista Ferrari.

Mit französischer Hilfe verjagte er hierauf im Oktober 1500 zuerst seinen ehemaligen Schwager aus Pesaro, dann Pandolfo Malatesta aus Rimini, und lagerte vor Faenza. Herr dieser Stadt war Astorre Manfredi, ein sechzehnjähriger Jüngling, welchen Schönheit und Tugenden zum Liebling seines Volks gemacht hatten. Die Faetiner verteidigten ihn monatelang, bis sie der Hunger am 25. April 1501 zu einer ehrenvollen Kapitulation zwang. Cesare gelobte Schonung der Bürger und freien Abzug Astorres, aber er brach sofort seinen Eid, indem er den Unglücklichen nach Rom in die Verließe der Engelsburg schickte.

Jetzt ernannte Alexander seinen Sohn zum Herzog der Romagna. Indem er die größte Provinz des Heiligen Stuhls zum Besitz seines Hauses machte, bekümmerte ihn die Vorstellung nicht, daß dieses Land, in einer Dynastie Borgia erblich werdend, den Zerfall des ganzen Kirchenstaats zur Folge haben konnte. Im Kollegium der Kardinäle erhob sich kein Widerspruch; es bildete nur noch den vor Gift und Dolch zitternden Chor von Dienern oder Schmeichlern des Vaters wie des Sohns. Es war absichtlich mit Spaniern angefüllt. Nun wünschte der Herzog nichts sehnlicher, als Bologna zur Hauptstadt seines Landes zu machen; er unterhielt dort Verbindungen mit den Mariscotti, aber die Wachsamkeit Bentivoglios und der Schutz, welchen derselbe bei Frankreich fand, vereitelten diese Pläne, so daß sich Cesare mit Castel Bolognese und einer vertragsgemäßen Zahl von Hilfstruppen begnügen mußte. Die Mariscotti büßten ihre Verschwörung auf dem Blutgerüst.

Imola, Forlì und Pesaro, Rimini, Faenza, Cesena und Fano bildeten für jetzt den Bestand seines Herzogtums. Ganz Mittelitalien hoffte er mit diesem Ländergebiete zu verei-

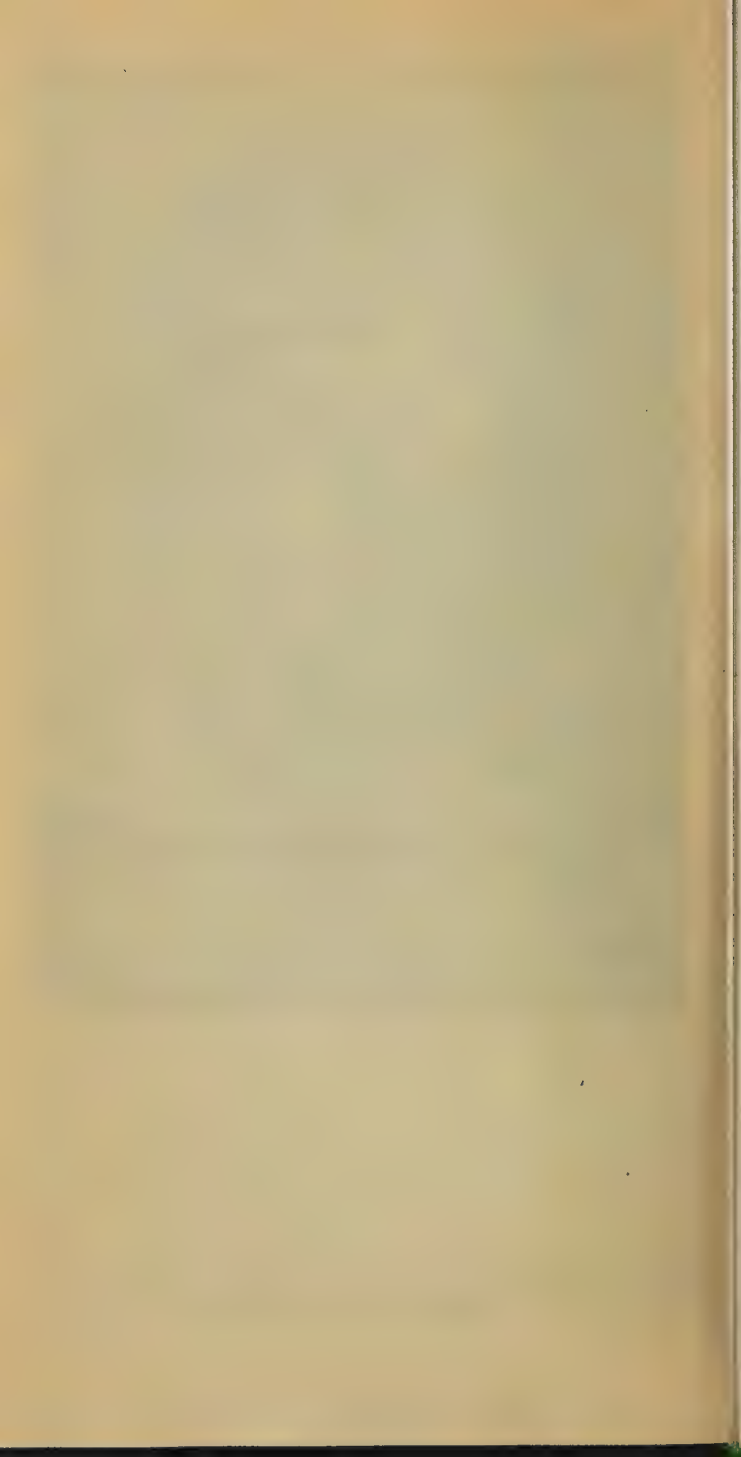


Benard del.

Pinetia Sculp.

LOUIS XII.
LVI. Roy de France,
Né à Blois, le 27 Juin 1462. Mort à Paris le
1.^{er} Janvier 1515. Après 47 ans de règne.

König Ludwig XII.



nigen. Schon war Spoleto in den Händen der Borgia; schon Camerino dem Julius Cäsar Varano durch eine Bulle abgesprochen. Jedoch die Fortschritte des Herzogs hemmte der Argwohn Frankreichs. Auch sein Versuch gegen Florenz schlug fehl. Der fruchtlose Krieg mit Pisa zerrüttete diese Republik; aus der fast schon eroberten Stadt zurückgeschlagen hatte der Florentiner General Paolo Vitelli im Jahre 1499 sein Unglück mit der Hinrichtung gebüßt, worauf sich dessen Bruder Vitellozzo aus Rache mit dem Medici verband. Diese Exilierten waren zwar stets zurückgetrieben worden, aber sie fuhrten fort, ihre Vaterstadt zu bedrohen, indem sie sich sogar mit Cesare Borgia in Verbindung setzten. Der Herzog rückte im Mai 1501 ins Florentinische, verstärkt durch Hilfstruppen Bentivoglios, mit Piero Medici, mit Vitellozzo und den Orsini einverstanden, die nebst andern Dynasten zum Teil seine Condottieri geworden waren. Denn der Dienste derselben Orsini, welche sie einst fruchtlos angegriffen hatten, bedienten sich jetzt die Borgia mit Geschick, um erst andere Signoren zu verjagen, und dann jene Helfer auf ihre Weise zu belohnen. Die unverschämten Forderungen des Herzogs, welcher seinen Sekretär Agapito Gerardini nach Florenz schickte, zumal sein Begehren, die Medici wiederherzustellen, erschreckten die Signorie; sie kaufte sich los, indem sie Cesare mit einem Gehalt von 36 000 Dukaten in Condotta nahm, doch ohne Verpflichtung wirklichen Dienstes, und sich selbst verpflichtete, Jacopo Appiano von Piombino nicht zu schützen. Denn gegen diesen Herrn wandte sich Cesare sofort. Einige Orte seines Gebiets, selbst Elba und Pianosa, unterwarfen sich ihm; aber Ludwig XII. gebot ihm Halt, und Alexander rief ihn zurück. Er ließ einen Teil seiner Truppen unter Giampolo Baglioni und Vitellozzo vor Piombino, und eilte nach Rom, wo er am 13. Juni 1501 eintraf. Ludwig XII. ging eben an die Ausführung seines Unternehmens gegen Neapel. Zu schwach, um dieses ohne die Zustimmung Spaniens zu verwirklichen, hatte er Ferdinand zum Genossen eines Frevels gemacht von der abscheulichsten Art. Der geheime Vertrag, welchen am 11. November 1500 jene beiden Monarchen in Granada vollzogen, von denen der eine der Allerchristlichste, der andere der Katholische hieß, ist eins der schmachvollsten Aktenstücke der Kabinettspolitik, und diese selbst begann mit ihm in

der Geschichte Europas, unter der Sanktion des Papstes. Es war zugleich ein deutliches Zeugnis der Unfähigkeit Ludwigs XII., daß er einen andern Monarchen einlud sein Nebenbuhler zu werden. Beide Könige gelobten einander, zu derselben Zeit über Neapel herzufallen, und dasselbe so unter sich zu teilen, daß Calabrien und Apulien als Herzogtum an Spanien, die übrigen Provinzen mit der Hauptstadt als Königreich an Frankreich fielen. Der Papst sollte aufgefordert werden, die betreffenden Investituren zu erteilen, und da er Federigo haßte, dem Könige Ludwig um Cesares willen ganz ergeben war, so war seine Einwilligung zweifellos. Außerdem machte der Bund zwischen Frankreich und Spanien die römischen Barone wehrlos gegen die Angriffe des Papstes.

Der Sturz Aragon's vollzog sich, wie mancher Untergang in der Geschichte von Dynastien, an einem schuldlosen Enkel. Federigo war von seinen Völkern geliebt. Seine Regierung hätte ihnen ein glücklicheres Zeitalter gesichert, wenn die Zerrüttung des Königreichs durch den Lehnsadel überhaupt heilbar sein konnte. Noch blieb ihm jener Vertrag selbst unbekannt, nicht so die Rüstung Frankreichs. Furcht und Schwäche trieben ihn, eine Verbindung mit den Türken zu suchen, die indes nicht zur Tatsache wurde. Von seinem Verwandten, dem mächtigen Könige Spaniens, hoffte er Schutz, obwohl er dessen Ansprüche fürchtete. Mit den Colonna vereinigt, glaubte er der französischen Armee an den Grenzen widerstehen zu können.

Diese Armee zog unter Aubigny in die Nähe Roms, wo sie in den Junitagen bei Acqua Traversa lagerte. Als bald erklärten die Gesandten Spaniens und Frankreichs dem Papst, was der Inhalt der Verträge ihrer Herren sei. Der beabsichtigte Raub wurde mit heuchlerischen Titeln der Religion bedeckt, denn als wichtigstes Motiv ihres Kriegs wider Federigo gaben die Monarchen an, daß er die Türken habe nach Italien ziehen wollen. Die Eroberung Neapels sei nur die Einleitung zu dem großen Kreuzzuge gegen den Halbmond.

Alexander erklärte Federigo als Verräter des Königreichs für abgesetzt, willigte in die Teilung Neapels unter jene beiden Könige, welche dafür der Kirche den Vasalleneid zu leisten hatten. Wenn dieser Akt hinreicht die Treulosigkeit Alexanders zu brandmarken, so mindert er zugleich

die Glaubwürdigkeit des Urtheils solcher Geschichtschreiber, welche in diesem Papst einen großen Staatsmann erkennen wollten. Offenbar hatte er die hinterlistige Absicht, beide Mächte in einen wütenden Krieg mit einander zu treiben, in Folge dessen Cesare, wie er ganz sinnlos hoffte, sich zum König Neapels machen könne.

Am 28. Juni rückte die französische Armee, der sich Cesare Borgia mit eigenen Truppen anschloß, zur Eroberung Neapels aus. Auf diesem Zuge wurde Marino und andere Städte der Colonna zerstört, denn dieses Haus hing jetzt treu den Aragonen an, welche den langen Streit mit den Orsini über Alba zu seinen Gunsten entschieden hatten. Der jähe Fall Neapels war nur die Wiederholung kläglicher Vergangenheit, doch abscheulicher durch den Verrat, welchen Spanien an seinen Verwandten beging. Federigo hatte die Hilfe Consalvos angerufen, und diesem General, wie er verrätherisch forderte, die Burgen Calabriens und Gaeta übergeben. Der Spanier warf die Maske ab, sobald die Franzosen ins Königreich eingerückt waren, und Federigo wich bestürzt auf Capua zurück. Diese Festung hielt für ihn Fabrizio Colonna, während Prospero in Neapel befehligte. Man besprach die Kapitulation, aber mitten in der Unterhandlung erstieg der Feind die Mauern im Sturm, und Capua erlitt am 24. Juli das schreckliche Schicksal einer eroberten Stadt. Fabrizio geriet in Gefangenschaft; Cesare bot dem französischen Feldherrn große Summen, wenn er ihn töte oder in seine Gewalt gebe, doch der edelmütige Johann Jordan Orsini rettete seinen Erbfeind, welcher seine Freiheit erkaufen durfte.

Das furchtbare Blutbad Capuas entwaffnete, was noch für den letzten Aragon in Waffen stand. Er selbst verschloß sich im Castel Nuovo, während ganz Neapel den Namen Frankreich rief. Er unterhandelte mit Aubigny und ging zuerst nach Ischia. Unter den unglücklichen Flüchtlingen, die sich dort im Schlosse der Insel versammelten, mußte vor allen eine Frau die Herzen rühren. Dies war jene Isabella, welche den Sturz ihrer beiden Häuser von Mailand und Neapel erlitten hatte und jetzt auch die letzten Trümmer der Größe ihrer Ahnen fallen sah, während ihr eigener Sohn in einem Gefängnis in Frankreich verkümmerte. Ganz von Abscheu vor dem Verrat seines Verwandten durchdrungen, suchte Federigo mit verzweifelterm Entschluß für

sich und die Seinen ein Asyl bei dem minder frevelhaften seiner Verderber. Ludwig XII. gab ihm das Herzogtum Anjou und ein Jahrgehalt. Die traurigen Tage, welche er dort hinlebte, milderte die Anhänglichkeit von Gefährten seines Unglücks, worunter der Dichter Sannazar war. Federigo von Aragon starb am 9. September 1504 zu Tours.

Ehe er Neapel verließ, hatte er seinen erstgeborenen Sohn Don Ferrante nach Tarent in Sicherheit gebracht. Diese Stadt ergab sich Consalvo unter der Bedingung des freien Abzugs jenes kleinen Prinzen zu seinem Vater, doch der falsche Spanier schändete seinen Namen durch den Bruch seines feierlichen Schwurs. Er schickte den Knaben gefangen nach Spanien. Dort starb der Sohn Federigos kinderlos erst im Jahre 1550. So tragisch endete Aragon, welches ein Jahrhundert lang die Geschichte Neapels und Italiens mehr mit Freveln als mit Tugenden erfüllt hatte. Wie Anjou war dieses Haus fremd im Lande gewesen und dann schnell nationalisiert. Der aragonische Hof glänzte seit Alfonso durch die Pflege nationaler Wissenschaft und Kunst in dem schönen Königreich. Und erst nach dem Untergange der Aragonen sank dieses Land in das Elend verknechtender Fremdherrschaft. Das Haus Aragon schwand übrigens auch in Spanien dahin. Denn der treulose Ferdinand vererbte seine Kronen nicht an männliche Nachkommen. Schon im Oktober 1497 war sein Sohn Johann gestorben, und schon lebte Karl vom Hause Österreich, auf welches ein grenzenloses Glück das Erbe einer halben Welt vereinigen sollte.

4.

Alexander bemächtigt sich der Länder der Colonna. Lucrezia Regentin im Vatikan; Gemahlin Alfonsos von Este. Piombino ergibt sich Cesare. Alexanderteilt die Güter der lateinischen Barone unter zwei Kinder Borgia. Vermählung Lucrezias mit dem Erbprinzen von Ferrara, und ihre Abreise dorthin, Januar 1502. Cesare Tyrann in Rom. Der Papst schifft mit ihm nach Piombino. Astorre Manfredi wird ermordet. Cesare überwältigt Urbino und Camerino. Sein gutes Regiment in der Romagna. Vergiftung des Kardinals Ferrari. Libell gegen den Papst.

DER FALL NEAPELS BOT DEM PAPST DIE ERSEHNTE Gelegenheit, unter den Baronen Latiums aufzuräumen. Die Macht dieser Herren stammte aus der Zeit des Reichs, und sie fiel auch mit der Reichsgewalt. Da sie sich nicht

mehr an den Kaiser anlehnen konnten, suchten sie ihre Stütze bei der Krone Neapels oder Frankreichs. Die Colonna hatten sich schon seit dem Zuge Karls VIII. enge an die aragonische Dynastie angeschlossen, während die Orsini zu Frankreich standen. Aus Furcht hatten jene noch vor dem Beginn des letzten Krieges viele ihrer Kastelle dem Kardinalskollegium übergeben, darunter auch Subiaco. Doch der Papst wollte nichts von Verträgen wissen. Er ließ die colonnischen Burgen besetzen und zog nach dem Falle Capuas in Person nach Sermoneta.

Es geschah damals, daß er für die Zeit seiner Abwesenheit seiner Tochter den vatikanischen Palast und auch die Geschäfte übergab, mit der Befugnis einlaufende Briefe zu öffnen, wobei sie in schwierigen Fällen den Kardinal von Lissabon zu Rate ziehen sollte. In der Geschichte des Papsttums gibt es in Wahrheit nichts, was einen tieferen Grad schamloser Verweltlichung offenbaren konnte, als diese Tatsache. Wir wissen nicht, welchen Eindruck dies auf die Römer machte, sie vergnügten sich wahrscheinlich mit Pasquinaden und beklatschten die Späße, die der Kardinal von Lissabon über den schönsten Sekretär machte, der je in einem Kabinetttätig war. Madonna Lucrezia verwaltete ihr Amt nur kurze Zeit, denn Anfang August kehrte der Papst zurück, und bald darauf erfuhr Rom, daß seine Tochter mit Alfonso von Ferrara vermählt werden sollte. Die heiß ersehnte Botschaft von der Einwilligung des stolzen Hauses Este in diese Verbindung wurde in Rom mit Kanonendonner und Beleuchtung gefeiert. Die künftige Herzogin Ferraras hielt am 7. September einen glänzenden Aufzug nach S. Maria del Popolo, wobei vier Bischöfe ihr vorausritten und 300 Reiter ihr Gefolge bildeten. Gaukelspieler durchzogen die Stadt mit dem Ruf: »Es lebe die erlauchte Herzogin von Ferrara! Es lebe der Papst Alexander!«

Auch Cesare kam aus Neapel nach Rom am 15. September 1501, und hier erfuhr er, daß seine Truppen Piombino eingenommen hatten. Während seiner Anwesenheit im Vatikan wurde über dasjenige Beschluß gefaßt, was mit den Gütern der Colonna geschehen sollte. Die Häupter dieses Hauses befanden sich noch im Königreich Neapel; denn Fabrizio und Prospero waren erst dem Könige nach Ischia gefolgt, und hatten dann, von ihm entlassen, sich nicht gescheut, als Condottieri in den Dienst Consalvos zu treten. Am 20. Au-

gust hatte der Papst Colonna und Savelli geächtet und ihr Güter konfisziert. Sodann theilte er am 17. September sämtliche Besitzungen der Colonna, Savelli und Gaetani, der Barone von Pojano und Magenza und der Estouteville unter zwei kleine Kinder Borgia. Rodrigo, der zweijährige Sohn Lucrezias und des ermordeten Alfonso, erhielt Sermoneta, Ninfa, Norma, Albano, Nettuno, Ardea nebst andern Orten. Ein zweites Kind, Johann Borgia, der eigene Sprößling des Papstes, wurde mit Nepi, Palestrina, Paliano, Rignano und andern Städten ausgestattet. Palestrina, Nepi und Sermoneta erhob der Papst zu Herzogtümern; die Abtei Subiaco mit ihren achtzehn Kastellen sprach er für alle Zeit dem Geschlechte der Borgia zu. Diese Bulle unterzeichneten die neunzehn damals anwesenden Kardinäle, unter ihnen auch Caraffa, Sanseverino, Cesarini, Farnese, Pallavicini und Medici, welcher von seiner Vergnügungsreise in Deutschland und Frankreich nach Rom zurückgekehrt war. Nicht einer wagte Widerspruch. Auf diese Weise hatte Alexander VI. den ghibellinischen Adel Latiums erdrückt, dessen er sich zuvor gegen die Orsini bedient hatte. Später sollte auch an diese guelfischen Herren die Reihe kommen; denn für jetzt dienten sie noch als brauchbare Werkzeuge im Heere Cesares, oder sie standen im Solde Frankreichs. Fast der ganze Kirchenstaat war nunmehr ein Besitz der Borgia; die Romagna und andere Gebiete besaß Cesare, die alten Erbländer der römischen Barone besaßen andere Mitglieder des Hauses. In den Annalen der Kirche war dies ein vollkommen neuer Zustand.

Am 25. September ging der Papst mit Cesare nach Nepi und Civita Castellana, und wiederum vertrat Madonna Lucrezia seine Stelle im Vatikan.

Der Sturz Aragons, die Frevel, welche ihn begleiteten, die Anwesenheit Cesares, die schamlose Erhöhung des Hauses Borgia, und endlich das beispiellose Glück dieser Menschen: all dies schien damals in Rom wie im Palast des Papstes auch die letzte Schranke entfernt zu haben, welche Vorsicht zwischen dem Verbrechen und seiner Öffentlichkeit zu halten pflegt.

Die Vermählung Lucrezias mit dem Erbprinzen von Ferrara, Witwer durch den Tod der Anna Sforza, war auf das Begehren des Papstes durch den König von Frankreich zustande gebracht, welchem sich die Este ganz ergeben hatten.

Dies älteste Haus Italiens konnte sich durch die Verbindung mit der Bastardtochter Borgias, einer schon dreimal vermählten Dame von zweideutigem Ruf, nur verunehren, doch Furcht zwang Ercole und seinen Sohn trotz der Abmahnung des Kaisers nach langem Sträuben endlich einzuwilligen. Der Papst selbst gewann an Ferrara eine Stütze für Cesare. Er hoffte ihm Florenz zu erobern, und für diese Unternehmung schlug der ferrarische Orator Pozzi sogar den Erbprinzen Alfonso vor.

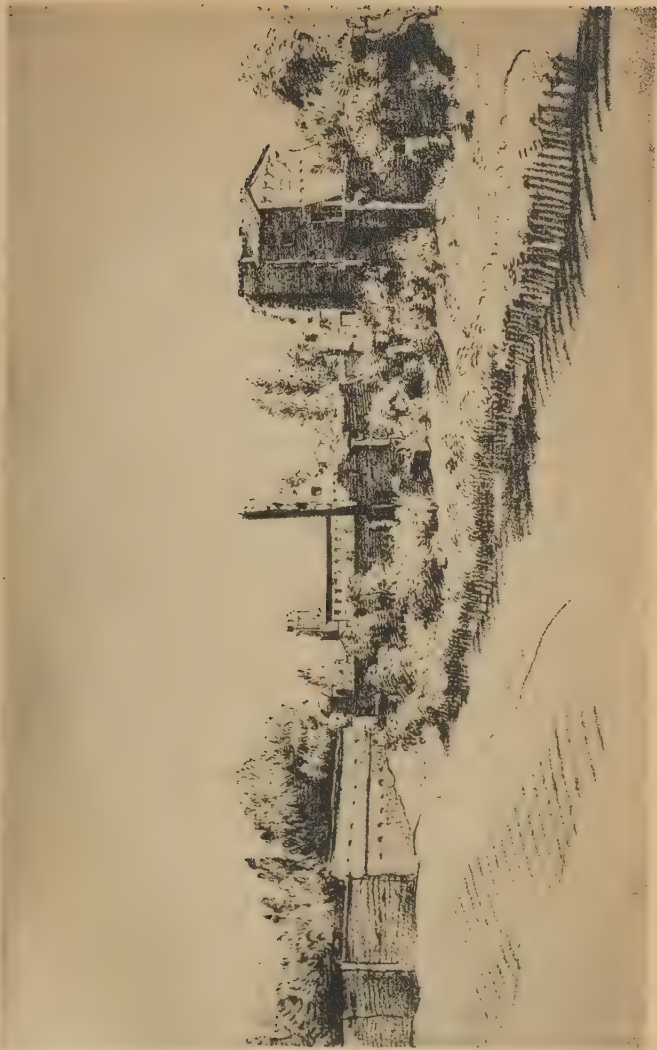
Zur Einholung seiner Gemahlin kamen dessen jüngere Brüder Sigismund, Ferdinand und der Kardinal Hippolyt. Diese Herren, viele hundert Pferde stark, hielten bei Ponte Molle; dort empfingen sie die Magistrate der Stadt mit 2000 Reitern und Volk zu Fuß. Sodann erschien Cesare auf einem Pferde, dessen Schmuck 10 000 Dukaten Wert besaß. Ihm zogen vorauf 2000 Mann und folgten andere 2000. An der Porta del Popolo warteten neunzehn Kardinäle, von denen jeder ein Hofgefolge von 200 Reitern mit sich führte. Zwei Stunden lang dauerten die Zeremonien der Begrüßung, dann rückte diese festliche Kavalkade, ein ganzes Heer, unter dem Donner der Geschütze nach dem Vatikan.

Die Vermählung durch Prokura Fernandos von Este wurde am 28. Dezember vollzogen. Klänge der Musik riefen Lucrezia aus ihrem Palast am S. Peter. Die bezaubernde Tochter Alexanders erschien in einem goldbrokatenen Gewande, dessen Schleppe junge Ehrendamen trugen, gefolgt von 50 edlen Römerinnen. Ihr goldfarbenes, über die Schultern herabwallendes Haar umschlang nur ein dünnes Band von schwarzer Seide, ihren Hals eine Perlenschnur. So wurde sie von den Brüdern Este zu ihrem Vater in die Aula Paolina geführt, wo die Zeremonie vor dreizehn Kardinälen stattfand. Der Kardinal Hippolyt reichte der schönen Schwägerin kostbare Ringe und ein Kästchen dar, worin ein funkelnder Brautschmuck von Juwelen, das Fideikommiß des stolzen Hauses Este, lag. Nach dem Vermählungsfest und Bankett wurden mehrere Tage hindurch Wettrennen, Turniere, Stierjagden und Komödien aufgeführt, auf Kosten der murrenden Stadt Rom.

Am 6. Januar 1502 verließ Lucrezia mit ihrem Ehrengeloge den Vatikan. Der päpstliche Hof, die Kardinäle, die Gesandten, Edle und Volk geleiteten sie durch die Porta del Popolo. Der Kardinal von Cosenza, Francesco Borgia,

übernahm die artige Pflicht, Madonna als Reiselegat durch den Kirchenstaat zu führen. Sechshundert Reiter beschützten sie. Der Reisezug wurde überall auf Kosten der Städte nicht allein gepflegt, sondern durch Schaugepränge geehrt. In Foligno stellte man Triumphwagen dar mit der Geschichte des Paris: dieser mythische Prinz widerrief voll Galanterie sein klassisches Urtheil; er erkannte jetzt Lucrezia den Apfel zu, weil sie alle Göttinnen an Schönheit übertreffe. Von Spoleto ab geleitete sie der Herzog von Urbino, Cesare zu gefallen, der ihm diesen Ritterdienst bald genug lohnen sollte. In Bologna empfingen sie die Bentivogli: Furcht erpreßte überall diese Ehren und prachtvollen Feste.

Als Lucrezia am 2. Februar in Ferrara wie eine Königin einzog, kam sie nicht mit leeren Händen. Außer ihrer Aussteuer von 100 000 Golddukaten brachte sie dem Gemahl als Geschenk ihres Vaters die Städte Cento und Castel della Pieve, und noch mehr, die Sicherheit seiner eigenen Staaten. Ferrara feierte Vermählungsfeste märchenhafter Pracht, wobei der ganze Olym des Heidentums in Bewegung gesetzt ward. Aber die hochzeitliche Stimmung war gezwungen und kalt. Die Tochter Borgias nahm eine peinvolle Vergangenheit mit sich, und sie fand Gerüchte vor, deren bloßes, auch unbegründetes Dasein jedes edle Weib in sinnverwirrende Schwermut hätte stürzen müssen. Sie konnte froh sein, Rom mit dem minder lasterhaften Ferrara vertauscht zu haben, und hier überdauerte sie den Sturz der Borgia. Wenige Frauen der Geschichte haben einen so tiefen Reiz auf die Phantasie der Mitwelt und Nachwelt ausgeübt als dieses junge Weib, welchem nur die großen Verhältnisse fehlten, um zu einer Kleopatra zu werden. Die Gestalt dieser Tochter eines Papstes zwischen dem furchtbaren Vater und Bruder, halb ihr tragisches Opfer und des Mitleids wert, halb eine verführerische Sirene, endlich eine büßende Magdalena, bezauberte stets die Einbildungskraft durch die Mysterien, welche sie umgaben, und in deren Dunkel Schuld und Unglück miteinander streiten, während der Hintergrund für diese aufregende Erscheinung der Vatikan in Rom ist. Lucrezia Borgia entsagte als Herzogin von Ferrara den Leidenschaften ihres früheren Lebens; sie ergab sich, wie ihre Mutter Vanozza, christlicher Andacht und Werken der Frömmigkeit. So lebte sie ruhige Jahre neben Alfonso, dem sie mehrere Kinder gebar, bis zu ihrem Tode



Farnesische Gärten

am 24. Juni 1519. Doch hat niemand während dieser Zeit in ihre Seele geblickt, wo die schrecklichen Schattenbilder ihrer Erinnerung schwerlich je zur Ruhe kamen.

Cesare blieb jetzt der alleinige Gebieter über den Willen seines durch ihn isolierten Vaters. Diesen selbst setzte er zu seinem Werkzeuge herab. Er war damals der unumschränkte Tyrann des von seinen Häschern und Spionen erfüllten Rom. Ihn auch nur mit Worten zu beleidigen, war Majestätsverbrechen. Eine Maske büßte ihre Freiheit mit einer abgehauenen Hand und der Zunge, welche an jene geheftet wurde. Einen Venetianer, der ein Pamphlet verbreitet haben sollte, vermochte der Botschafter Venedigs nicht zu retten: er ward erwürgt und in den Tiber geworfen. Der Papst selbst, sonst in solchen Dingen unempfindlich, tadelte bei dieser Gelegenheit seinen Sohn. Was er sagte, ist sehr merkwürdig. »Der Herzog«, so erklärte er dem Botschafter, »ist ein gutmütiger Mensch, aber Beleidigungen kann er nicht ertragen. Ich habe ihm manchmal gesagt, daß Rom eine freie Stadt sei und hier jeder schreiben und reden dürfe, was er wolle. Es wird ja auch von mir übel gesprochen, doch ich lasse das auf sich beruhen. Der Herzog entgegnete mir: ‚Wenn Rom gewohnt ist, zu schreiben und zu reden, so ist es gut, aber ich will solche Leute schon Reue lehren‘.« Der Papst erinnerte endlich daran, wie vielen er selbst verziehen habe, zumal bei der Invasion Karls VIII. so vielen Kardinälen, welche der König selbst seine Verräter nannte. »Ich hätte«, so sagte er, »den Vizekanzler und den Kardinal Vincula umbringen können, doch ich habe niemand wehe tun wollen, und vierzehn großen Herren habe ich verziehen.«

Am 17. Februar schiffte er mit seinem Sohne und sechs Kardinälen nach Piombino. Er wollte die Festungen sehen, welche Cesare dort bauen ließ, und vielleicht auch erkunden, was man gegen Pisa und Florenz wagen dürfe. Ruhig konnte er Rom verlassen; denn nie erhob sich die Stadt weder im Namen der Sittlichkeit noch der Freiheit gegen die Borgia. Er nächtigte in Palo, dann in Corneto, wo er den Palast Vitelleschis bezog. Man gab ihm Feste in Piombino, er sah dem Tanz schöner Weiber zu, was er schon als junger Kardinal zu sehn geliebt hatte. Am 25. Februar schiffte er auch nach Elba, am 1. März segelte er wieder von Piombino ab. Das stürmende Meer drohte ihn bei der Heimkehr

an derselben Küste zu verschlingen, wo er einst bei seiner Rückkehr von der spanischen Legation Schiffbruch gelitten hatte. Mit Not erreichte er Porto Ercole. Er verschmähte hier ein englisches Schiff zu besteigen, welches ihn sicher durch den Sturm geführt hätte. Das Meer ging noch hoch, als er am 5. März weiterfuhr; aber ruhig saß er an Bord und verzehrte Fische, die man ihm vorlegte. Über Palo, wo er nächtigte, setzte er seine Reise nach Rom zu Pferde fort. Am 11. März kam er zurück. Niemand begrüßte ihn, weil es Nacht war und er nicht empfangen sein wollte. Nur die Familie des Palastes ließ Trompeten und Pfeifen erschallen.

In Rom bewehrte Alexander damals die Engelsburg mit Geschütz, welches er aus dem Inventar des Exkönigs Federigo von Ischia für 50 000 Dukaten gekauft hatte. Dieses Kastell war nach der Pulverexplosion hergestellt, und jetzt neben der Torre di Nona das schreckliche Gefängnis, worin Hunderte von Opfern der Borgia schmachteten. Es saß noch darin der junge Astorre Manfredi, mit ihm sein Bruder Octavian und andere Unglücksgefährten. Am 9. Juni zog man ihn und diese aus dem Tiberstrom, wohin Cesare die Erwürgten hatte werfen lassen. Wohl hat kein anderes Opfer dieses Ungeheuers ein gleiches Mitleid verdient, als der schuldlose und schöne Jüngling von Faenza. Sodann verließ Cesare Rom am 13. Juni 1502, um sein blutiges Werk in der Romagna fortzusetzen. Viel war gelungen, viel noch zu tun. Das römische Gebiet samt der Stadt gehorchte jetzt, in Grabesstille versenkt, den Borgia. In Latium war die Macht aller Barone zertrümmert; sie wanderten als Exilierte in der Welt umher. In Tuskien standen die Orsini zu den Borgia; doch auch ihre Stunde sollte schlagen. In Mittelitalien besaß Cesare schon einen großen Teil der Romagna, deren Landschaften die eiserne Hand seines gräßlichen Statthalters Don Ramiro d'Orco niederhielt. In der Maremma bildete Piombino die Grundlage für Pläne gegen Pisa und Florenz. Am Po deckte Cesare das verschwägte Haus der Este. Nun galt es, mit aller Kraft um sich zu greifen und dann als König auf den Thron Mittelitaliens zu steigen.

Die letzte Hälfte des Jahres 1502 und die erste des folgenden umfassen das fürchterliche Schauspiel der Taten Cesares diesseits wie jenseits des Apennin. Er erscheint darin in

der Gestalt eines Würgengels von so höllischer Arglist, daß sie über die Abgründe menschlicher Natur schauern macht. Aber seine Opfer wecken kaum das Mitgefühl. Die meisten waren in ihrer eignen Sündenblüte reif für die Sichel eines solchen Schnitters. Diese kleinen Tyrannen glichen alle in ihren Kreisen Cesare Borgia an Tücke und Bosheit. Die gräßliche Tragödie der Baglioni in Perugia, die Blutnacht am 14. Juli 1500, wo Carlo Barciglia seinen Verwandten Guido, dessen Söhne Astorre und Gismondo und andere im Schlaf ermordete, und die furchtbare Rache, welche darauf Giampolo nahm, sind hinreichend, zu zeigen, in wie hohen Blutwogen damals der Frevel italienischer Dynasten ging, und daß er einen Würger forderte, wie Cesare war. Erst bemächtigte er sich Urbinos durch den frechesten Betrug, nach dem Muster jenes von Consalvo in Neapel verübten. Guidobaldo, getäuscht durch Briefe des Papstes und seines Sohns, entwaffnete sich selbst, um diesen mit Truppen zu unterstützen, und sah dann den Verräter plötzlich als Feind in Cagli stehen. Er entfloh über Berge und Flüsse irrend, bis er Mantua erreichte. Auf andern Wegen rettete sich sein junger Erbe Francesco Maria Rovere. Am 21. Juni 1502 besetzte Cesare den ganzen wehrlosen Staat Urbino. Er selbst ging nach Urbino, wo er sich in dem prachtvollen Palast Federigos aller Kostbarkeiten bemächtigte. Man schätzte sie auf 150 000 Dukaten. Auch die reiche Bibliothek ließ er zum Teil einpacken und nach Cesena fortschaffen, wo er selbst bereits eine Bibliothek gesammelt hatte. Durch gleichen Verrat erlangte er Camerino. Den dortigen Dynasten Julius Cäsar Varano, den Mörder seines Bruders Rodolfo, ließ er nebst zwei Söhnen ins Gefängnis werfen. Von jetzt ab nannte er sich: Cesare Borgia von Frankreich, durch Gottes Gnade Herzog der Romagna und von Valence und Urbino, Fürst von Andria, Herr von Piombino, Gonfaloniere und Generalkapitan der heiligen römischen Kirche. Die Städte zitterten, die Magistrate krochen vor ihm im Staube. Schmeichler erhoben ihn als neuen Cäsar zu den Sternen. Sein Regiment war kraftvoll und gut. Zum ersten Male genoß die Romagna Ruhe und Freiheit von ihren Blutsaugern. Im Namen Cesares verwaltete die Justiz Antonio da Monte Sansovino als Präsident der Ruota von Cesena, ein allgemein beliebter Mann. Es war auch damals, wo einer der größten

Geister Italiens es nicht verschmähte, in seine Dienste zu treten: Leonardo da Vinci wurde sein Architekt und Ingenieur und sollte für ihn die Festungen der Romagna ausbauen. Diesen Kraftmenschen zog vielleicht die dämonische Natur Cesares an, und außerdem hatte er schon im Dienst des Ludovico Sforza Schreckliches genug erlebt. Die Menschen von damals atmeten eine andere moralische Luft als wir.

Bei seinen Unternehmungen unterstützten den Herzog viele kleine Dynasten in seinem Solde, wie Vitellozzo Vitelli und die Orsini. Vitellozzo, am 1. Mai 1502 vom Papst zum Grafen von Montone erhoben, Todfeind der Florentiner, hatte schon im Juni Arezzo genommen und eroberte im Juni auch Borgo S. Sepolcro im Namen Cesares. Giampolo Baglione, die verbannten Medici und Pandolfo Petrucci, erster Tyrann Sienas, verbanden sich mit ihm zum Verderben von Florenz. Unter dem Vorwande, die Medici zurückzuführen, wollte sich Cesare Toscanas bemächtigen. Die Florentiner riefen den Schutz Frankreichs an, und Ludwig XII., der das Umsichgreifen des Emporkömmlings mit Mißmut betrachtete, gebot ihm auch diesmal Halt, indem er Truppen nach Toscana schickte.

Eilboten verkündeten jeden Erfolg des Sohnes dem Papst. Er ließ die Stadt beleuchten, als er den Fall Camerinos vernahm. Damals starb gerade der Kardinal Ferrari, ein Mensch von harpyenhafter Raubsucht, und zuvor das tätigste Werkzeug des Papstes in Finanzgeschäften. Seine Reichtümer wurden die Beute der Borgia, nachdem ihr unfehlbares weißes Pulver ihn getötet hatte. Auf den Sarg des Kardinals regnete es Grabschriften; man streute sie im Vatikan aus. Burkard hatte 25 der witzigsten gesammelt, und noch heute versetzen sie den Leser in die Stimmung der Zeit. Niemand war mehr im Vertrauen Alexanders gewesen als dieser Modenese; er durfte, einige Monate vor seinem Tode, es wagen, dem Papst ein Libell vorzuweisen, welches gegen diesen selbst geschrieben war, und vielleicht wurde ihm diese Dreistigkeit verhängnisvoll. Die Anklageschrift kam, wie es hieß, aus Deutschland in Gestalt eines gedruckten Briefes, welchen ein verbannter Römer aus dem spanischen Lager vor Tarent an Silvio Savelli gerichtet hatte, der sich am Hofe Maximilians im Exil befand. Burkard hat diese Schrift gleichfalls aufbewahrt; sie ist ein authentisches Ak-

tenstück über die Zustände Roms unter dem Regiment der Borgia. Keine andere Schrift hat die Frevel dieser Menschen, ihre Politik im Großen und im Kleinen und den Schrecken so treffend gezeichnet, unter dem die von Meuchelmördern erfüllte Stadt damals bebte. Der Verfasser, vielleicht ein Colonna, rief am Schlusse die Fürsten Europas auf, die Welt von dieser Pest zu befreien.

5.

Ludwig XII. in Oberitalien. Die Feinde der Borgia und Cesare eilen zu ihm. Abfall seiner Condottieri. Er überlistet sie. Der Papst setzt den Kardinal Orsini fest. Cesare in Umbrien. Die Kapitane Orsini hingerichtet. Cesare vor Siena. Aufstand der lateinischen Barone. Cesare im Patrimonium. Der Kardinal Orsini vergiftet. Cesare in Rom. Cere kapituliert. Johann Jordan schließt Vertrag. Der Kardinal Michiel vergiftet. Spannung Frankreichs mit dem Papst. Consalvo vernichtet die Franzosen in Neapel. Unterhandlungen der Borgia mit Spanien. Sturz Trochios. Kardinalsernennung. Die französische Armee bricht gegen Neapel auf. Ende Alexanders VI., August 1503.

UNTERDES RIEFEN DIE VORGÄNGE IN NEAPEL Ludwig XII. nach Italien zurück; denn dort war der Kampf zwischen Frankreich und Spanien um den Alleinbesitz der frevelhaft getheilten Beute ausgebrochen. Als der König am Ende Juli 1502 in Asti eintraf, eilten klagend zu ihm viele Herren Italiens, Feinde und Opfer der Borgia. Auch der Kardinal Orsini entwich aus Rom, sich zu ihm zu begeben. Der Monarch ließ ihnen Gehör, aber zu ihm eilte auch Cesare, nachdem er sich zuvor mit seinem Vater in Rom besprochen hatte. Er traf ihn zu Mailand im August. Hier gewann er mit unwiderstehlicher Kunst den Kardinal Amboise, der schon auf die Tiara hoffen mochte, und endlich auch den König selbst, den er bis Genua begleitete.

Die Absichten des Herzogs auf Bologna, der Argwohn über die Pläne des Papstes, welcher die Orsini aus dem Lager Cesares nach Rom zu locken suchte, erschreckten alle jene kleinen Tyrannen, bisher Verbündete oder Condottieri Cesares, dem sie sinnlos ihre Waffen zum Sturze Montefeltres und Varanos geliehen hatten. Sie sagten sich, daß sie einer nach dem andern erliegen würden, wenn sie nicht gemeinschaftlich ihre Rettung versuchten. Die Orsini, Karl, Bastard des Virginius, Paul, Sohn des Kardinals Latinus, der

Kardinal Giambattista selbst, Francesco, Herzog von Gravina, Vitellozzo Vitelli, Oliverotto, der gräßliche Tyrann Fermo, tückischer Mörder seines Oheims und Wohltäters, Giampolo Baglione von Perugia, Pandolfo Petrucci von Siena, der Bentivoglio von Bologna beredeten sich in Person oder durch Boten in La Magione bei Perugia. Sie vereinigten ein Heer von 10 000 Mann und erhoben plötzlich die Waffen wider Cesare. Bei Fossombrone wurde sein Hauptmann Ugo Moncada geschlagen, und nur mit Mühe rettete sich Micheletto. Alsbald kehrten auch Guidobaldo aus Venedig, und Johann Maria Varano aus Aquila in ihre Staaten zurück, welche sie jubelnd aufnahmen. Die empörten Hauptleute aber besetzten viele Kastelle, rückten nach Fano und drohten den Herzog in Imola einzuschließen.

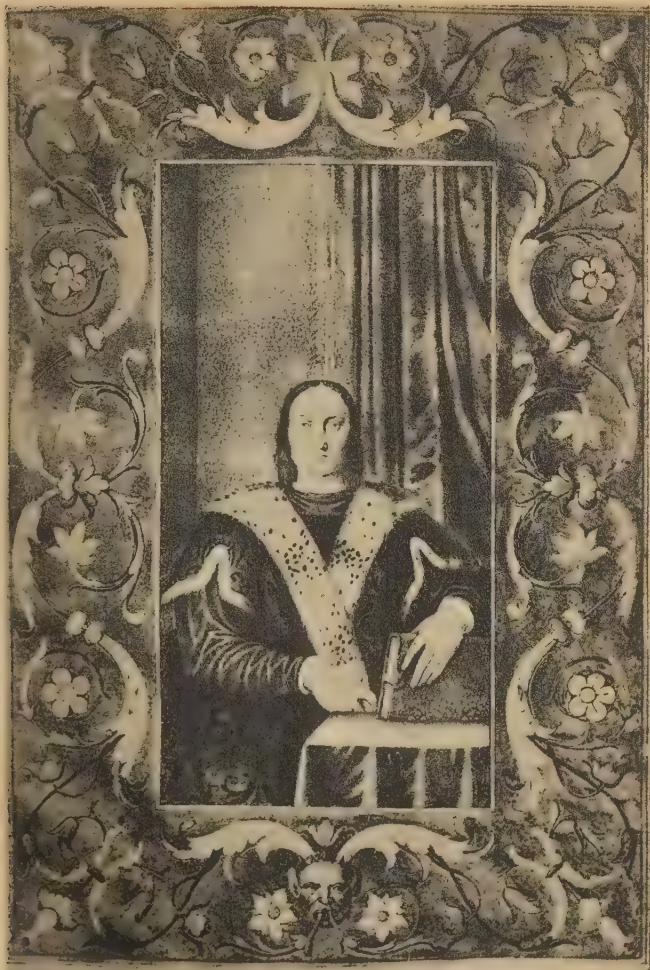
Der Abfall seiner Condottieri brachte diesen in die größte Gefahr, denn ihr entschiedenes Handeln würde seine Macht zertrümmert und alle Feinde der Borgia bis nach Rom hin zum Aufstande getrieben haben. In solcher Not wandten sich der Papst und sein Sohn an den König von Frankreich, und dieser, welcher der Borgia im neapolitanischen Kriege zu bedürfen glaubte, rettete sie. Er befahl Chaumont, mit einigen Truppen gegen Imola vorzugehen, und vermittelte eine Aussöhnung zwischen Cesare und den unentschlossenen Condottieren. Zugleich lehnten die Florentiner, welche diese Kapitane zum Beitritt aufgefordert hatten, dieses Bündnis ab, aus Haß gegen die Vitelli und die Orsini, die Verwandten der Medici, wie aus Mißtrauen in den Erfolg der Empörung. Sie schickten vielmehr ihren Sekretär Machiavelli nach Imola, um sich den Frieden zu sichern und dem bedrängten Cesare Versicherungen der Freundschaft zu geben. Dort sah der große Denker zuerst in der Nähe den furchtbaren Menschen, welchen er dann zum Urbild seines »Fürsten« machte. Auch der Herzog von Ferrara erbot sich, dem Papst Truppen zu schicken, wenn er durch den Aufstand der Orsini in Not komme. Vorsorgend hatte Alexander schon seit dem Januar 1502 Civita Castellana befestigen lassen, wie er selbst sagte, als Zufluchtsort für sich und die Kardinäle oder nach seinem Tode für seinen Sohn. Am 17. September hatte er diese neue Burg besichtigt. Erschreckt durch die Drohungen Frankreichs, unter sich uneinig, von den Künsten der Borgia umgarnt, ließen sich die Condottieri zu Einzelverträgen mit Cesare gewinnen.

Paul Orsini kam am 25. Oktober nach Imola, wo er mit ihm einen Vertrag schloß. Alle anderen kehrten in den Sold dessen zurück, den sie eben erst an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Als diese verräterische Aussöhnung am 28. Oktober geschehen war, ging auch der vergebens gewarnte Kardinal Orsini, durch Briefe des Papstes eingeladen, im November nach Rom zurück. Bentivoglio, welchen dieser gleichfalls lockte, blieb zu seinem Glück aus Argwohn zurück, oder er wurde von den Bolognesen an der Abreise verhindert. Guidobaldo sah sich wehrlos, mußte ein Abkommen mit Cesare schließen und verließ wieder als Flüchtling den Palast seines Vaters am 8. Dezember. Desgleichen entwich der Sohn jenes Varano, welchen Micheletto am 18. Oktober in Pergola erwürgt hatte, aus Camerino.

Cesare sah sich kaum gerettet, als er mit stillem Hohn die Netze stellte, worin er die betörten Condottieri fangen wollte. Sie hatten ihm bereits geholfen, Montefeltre und Varano nochmals aus ihren Staaten zu vertreiben, wohin sie diese selbst gerufen; dann ließen sie sich von ihm die Unterwerfung Sinigaglias übertragen, während die französischen Hilfstruppen ganz unerwartet abgerufen wurden. Sinigaglia hatte seit Sixtus IV. dem Präfekten Giovanni Rovere gehört, dem Gemahl der Johanna von Montefeltre, einer Schwester Guidobalds. Als jener im Jahre 1501 gestorben war, hatte Alexander dessen elfjährigen Sohn Francesco Maria in der Stadtpräfektur bestätigt. Der junge Erbe Urbinos, von seinem Oheim bei dessen erster Flucht in Sicherheit gebracht, befand sich jetzt mit seiner Mutter in der Burg Sinigaglia, welche der nachmals berühmte Andrea Doria gegen die Condottieri verteidigte. Doria schiffte erst die Fürstin und ihren Sohn am Ende des Dezember 1502 nach Venedig ein, dann ging er selbst nach Florenz. Er befahl seinem Leutnant, die Burg zu halten. Die Condottieri nun forderten diesen zur Übergabe auf, er aber erklärte, daß er nur dem Herzog die Schlüssel einhändigen wolle. Sie riefen deshalb ihren Verderber herbei, ganz sinnlos und vergessend, daß ein tief beleidigter Feind niemals ein aufrichtiger Freund sein könne.

Die List, mit welcher Cesare seine Schlachtopfer fing, ist weniger erstaunlich als die tiefe Blindheit, mit der so viele in allen Freveln gründlich geübte Tyrannen in die Falle des

Meisters gingen. Vom nahen Fano aufbrechend, befahl ihnen der Herzog, ihre Truppen in die Umgegend Sinigaglias zu verlegen, weil er selbst mit seinem Kriegsvolk Quartiere in der Stadt beziehen wolle. Sie taten dies törichterweise. Als nun Cesare am 31. Dezember vor Sinigaglia erschien, begrüßte er diese Herren mit heuchlerischer Freundlichkeit. Vergebens warnte sie ein guter Dämon. Sie taumelten, wie bezaubert, dem Drachen entgegen. Vitellozzo kam ohne Rüstung, ganz schwermütig und ahnungsvoll, doch er kam. Der Herzog lud diese Kapitane in den Palast, wo er Wohnung genommen hatte, und kaum waren sie hier eingetreten, als er sie von Kriegsknechten umringen ließ. Vitellozzo stieß ihrer einen nieder; mit ihm wurden Oliverotto, Paul Orsini und der Herzog von Gravina festgesetzt. Pandolfo Petrucci entkam. Alsbald ließ Cesare die Truppen der Gefangenen entwaffnen, während Sinigaglia geplündert ward. Am Abend wurden Vitellozzo und Oliverotto erwürgt, wie es hieß, auf zwei Stühlen sitzend, Rücken an Rücken. Sie starben würdelos. Oliverotto wälzte weinend die Schuld auf Vitellozzo, und dieser hatte vor seinem Ende keinen größeren Gedanken als den Wunsch, vom Papst, von einem Alexander VI., die Absolution zu erlangen. Was zu Cesares Unglück hatte werden sollen, war demnach zu seinem Glück geworden: mit einem Streich hatte er sich seiner Feinde, auch der Orsini, entledigt, nachdem er ihre Dienste aufgebraucht. Sie selbst hatten ihm die Gelegenheit dazu geboten, und er konnte jetzt von der Welt nicht nur die Anerkennung seiner Klugheit fordern, sondern seiner Handlung auch den Schein des Rechts geben. Noch an demselben Tage sandte er Eilboten an einige Mächte Italiens, ihnen anzuzeigen, daß er seinen Verrätern zugekommen und ihrer Hinterlist das verdiente Ende gemacht habe. Nach Rom kam der Bote am 3. Januar 1503. Man feierte hier gerade die ausgelassensten Feste, da der Karneval in den Weihnachtstagen begonnen hatte. Auf die Kunde, daß der Handstreich gelungen, jene tot, diese in Ketten seien, regte sich Alexander, auch seinerseits den verabredeten Fang zu tun. Die Briefe Cesares forderten ihn auf, sich jetzt der Orsini in Rom zu bemächtigen; sie las ihm sein Sekretär Hadrian nachts vor, und der Geheimschreiber verließ den Vatikan nicht, um nicht des Papstes Verdacht zu erregen, wenn etwa der Kardinal Orsini, durch andere gewarnt, entkommen



Guidobaldo, Herzog von Urbino

sollte. Diesem Kardinal ließ der Papst sofort melden, daß sich Sinigaglia ergeben habe. Orsini ritt hierauf am folgenden Morgen nach dem Vatikan, seine Glückwünsche darzubringen. Er traf unterwegs den Governator der Stadt, welcher sich stellte, als sei er aus Zufall sein Begleiter. Als nun der Kardinal in den Saal des Papageien eintrat, umringten ihn Bewaffnete. Er erblaßte: man führte ihn in den Turm Borgia. Zugleich nahm man fest Rinaldo Orsini, den Erzbischof von Florenz, den Protonotar Orsini, Jacopo Santa Croce, einen Verwandten des Virginus, und den Abt Bernardino d'Alviano, einen Bruder des berühmten Bartolomeo. Als bald ritt der Governator nach dem Palast auf Monte Giordano, den er ausräumen ließ. Die achtzigjährige Mutter des Kardinals wankte einer Irrsinnigen gleich durch die Straßen, da sie niemand aufzunehmen wagte. Ihren Sohn brachte man in die Engelsburg, seine Schätze in den Vatikan. Am 5. Januar rückte Don Jofré mit Truppen aus, Monte Rotondo, andere orsinische Schlösser und Farfa an sich zu nehmen, denn um diesen Preis hatten sich die Gefangenen ihr Leben erkaufen müssen. Santa Croce, welcher 20 000 Dukaten für das seine gezahlt, mußte den Sohn des Papstes begleiten, um jene Übergabe zu vollziehen. So war die Stunde des Verderbens auch für die Orsini gekommen.

Vergebens gingen alle Kardinäle zum Papst, Gnade für ihren Kollegen zu erbitten; er antwortete ihnen, daß Orsini ein Verräther und der Verschwörung gegen den Herzog mitschuldig sei. Ganz Rom war in tiefster Bestürzung. Täglich hörte man von der Abführung hochgestellter Personen in die Engelsburg. Jeder Mann von Rang und Vermögen fürchtete, auf einer Konskriptionsliste zu stehen. Selbst die zu Rom im Exil lebenden Medici zitterten. Sinolfo, Bischof von Chiusi und apostolischer Sekretär, starb vor Schreck. Am 1. Februar fand man den Rumpf eines in Scharlach gekleideten Mannes am Ponte Sisto. Was war zu erwarten, wenn erst der Würgengel Cesare mit seinem Kriegsvolke nach Rom kam. Die meisterhafte Bewältigung seiner Condottieren flößte überall grauenvolle Achtung vor der Kraft des Herzogs ein. Viele rühmten ihn, selbst der König von Frankreich nannte seine Tat die eines Römers. Er war in Wahrheit der Drache, welcher die kleineren Schlangen verschluckte. Schon am 1. Januar 1503 brach er von Sinigaglia auf, um unter dem frischen Eindruck des Schreckens über die Länder Mit-

telitaliens daher zu fahren. Vor ihm flohen wie aufgejagtes Jagdwild bebende Tyrannen: die Vitelli aus Città di Castello, Giampolo Baglione aus Perugia. Man fürchtete seine List, nicht sein Schwert; denn dieser Mensch, welcher halb Italien bezwang, hatte wohl Städte belagern lassen, aber nie eine Schlacht geschlagen. Er rückte über Gualdo in Umbrien vor. Città di Castello ergab sich ihm; Perugia bot ihm am 6. Januar die Signorie. Dort setzte er, doch im Namen der Kirche, Carlo Baglione zum Regenten ein, ohne die Stadt zu betreten. Seine Absicht war auf Siena gerichtet, wohin sich Petrucci gerettet hatte. Auf seinem Marsch vernahm er zu Castel della Pieve die Festnehmung des Kardinals, und jetzt ließ er Gravina und Paul Orsini, die er mit sich geführt hatte, erwürgen, am 18. Januar. So wurde Paul Orsini für die Unklugheit bestraft, mit welcher er sich in den Dienst der Borgia begeben hatte; seinen eigenen Sohn Fabio hatte er im September 1498 der jungen Hieronyma Borgia vermählt, einer Schwester des Kardinals Johann Borgia. Machiavelli begleitete Cesare als Orator der Florentiner, und ihn forderte der Herzog auf, dahin zu wirken, daß seine Republik mit ihm Siena bekriege, während Alexander heuchlerische Briefe an Pandolfo schrieb.

Der Papst wünschte heimlich und fürchtete zugleich die Unternehmung gegen Siena, weil diese Stadt unter dem Schutze Frankreichs stand. Öffentlich tadelte er deshalb seinen Sohn: er tue alles aus Eigensinn, er wolle ihn mit ganz Italien verfeinden. Er stellte sich so aufgebracht, daß er ihn sogar Bastard und Verräter nannte, und ihn in den Bann tun wollte. Indes glaubte man, daß er erzürnt sei, weil der Herzog die augenblickliche Sendung von 30 000 Dukaten begehrte.

Im Gebiete Sienas ließ Cesare einige Kastelle plündern; dann schickte er Briefe in jene Stadt und verlangte unter den schrecklichsten Drohungen die sofortige Verbannung Pandolfos. Der Tyrann erklärte am 28. Januar, daß er zum Wohle des Vaterlandes abreisen wolle, und noch an demselben Tage ging er nach Lucca. Hierauf zog Cesare vertragsmäßig aus dem Gebiet Sienas ab und gab auch die gemachte Beute heraus. Nur sein Sekretär kam in die Stadt, wo er darauf bestand, daß Pandolfo als Exiliierter erklärt werde.

Dringende Boten riefen den Herzog nach dem Patrimonium. Denn plötzlich hatten sich diesseits wie jenseits des Tiber die Reste der Barone erhoben, um den Untergang ihrer Ver-

wandten zu rächen, ihren eigenen abzuwenden. Die Häupter der Orsini waren damals Johann Jordan, Herr von Bracciano, und Nicolaus Graf von Pitigliano, jener im Dienste Frankreichs in Neapel, dieser im Solde der Venetianer. Während sie den Schutz dieser Mächte anriefen, schlossen ihre Verwandten einen Bund, in welchen auch die Savelli und einige Colonna eintraten. Mutius Colonna und Silvius Savelli bemächtigten sich Palombaras; Fabio Orsini, der Sohn des erwürgten Paul, und Julius, der Bruder des eingekerkerten Kardinals, erhoben die Waffen in Cervetri und Bracciano. Am 23. Januar stürmten die Barone sogar Ponte Nomentano, worauf Rom in Bewegung kam. Der Papst zog Truppen in den Vatikan, doch wurden die Orsini zurückgeworfen. Der Erzbischof Aldobrandini von Nicosia, ein Sohn Pitiglianos, entwich aus der Stadt. Hier hieß es, daß Johann Jordan von Neapel herankomme; der Papst beehrte dessen Auslieferung von Frankreich, sie verweigerte der französische Botschafter. »Ich will«, so rief Alexander voll Zorn, »dieses Haus ganz ausrotten!« Argwöhnisch schloß er die Tore des Palastes. Dem Julius Orsini in Cere ließ er sagen, daß er den Tod des Kardinals verschulden werde.

Der Herzog nun eilte ins Patrimonium, am Anfange des Februar. Die Städte, welche seine Kriegsbande durchzog, Aquapendente, Montefiascone, Viterbo, wurden mit Greueln jeder Art erfüllt. Die zu schwachen Orsini wichen überall: die erschreckten Savelli trennten sich von ihnen und lieferten Palombara dem Papst aus. Nur Bracciano war eines ernstesten Widerstandes fähig. Zur Belagerung dieses Kastells ließ der Papst am 16. Februar Artillerie abgehen, denn um jeden Preis sollte dasselbe genommen werden. Jedoch Cesare scheute den König von Frankreich, in dessen Schutze Johann Jordan stand, und er kam dadurch in Zwiespalt mit seinem Vater. Offen beklagte sich dieser über seinen Sohn im Konsistorium; er riet zugleich den Kardinälen, ihre Paläste selbst mit Artillerie zu bewaffnen, weil ein Überfall der Orsini zu fürchten sei.

Die Nähe des Herzogs erfüllte Rom mit Schrecken. Furchtsam verließ der Kardinal Hippolyt die Stadt am 15. Februar, um sich nach Ferrara zu begeben. Unterdes saß der Kardinal Orsini, einst das Werkzeug der Erhebung Alexanders VI., in der Engelsburg, die Beute seiner Reue und

qualvollen Erinnerungen. Seine Mutter schickte ihm die tägliche Nahrung, bis ihr dies untersagt ward. Vergebens bot der Kardinal große Summen für seine Freiheit, vergebens tat dies die Mutter. Sie sandte eine Geliebte des Sohnes verkleidet zum Papst mit einer kostbaren Perle, welche dieser begehrt hatte. Er nahm sie und gestattete wieder, dem Sohne die Nahrung zu schicken. »Doch man glaubte allgemein, daß er bereits den Kelch getrunken, der ihm auf des Papstes Befehl gemischt worden war.« Trotzdem ließ Alexander dem Unglücklichen sagen, er solle gutes Mutes sein und für seine Gesundheit sorgen. Während das Gift schon im Leibe des Gefangenen wirkte, erklärte der Papst den Kardinälen im Konsistorium, daß er den Ärzten befohlen habe, auf das eifrigste sich um Orsini zu bemühen. Am 15. Februar hieß es, der Kardinal sei am Fieber erkrankt; am 22. verschied er, während Cesare in Sutri stand und Cere belagern ließ. Auf Befehl des Papstes begleiteten den Toten vierzig Fackelträger, der Governorator Monsignor Hadrian und die Palastprälaten nach S. Salvatore.

Cesare selbst kam am Ende des Februar nach Rom, aber nur maskiert ging er aus; so wollte man ihn im Palast gesehen haben, als dort am 27. Februar eine Komödie aufgeführt wurde. Alle Schlösser der Orsini waren damals übergegangen, außer Bracciano, Cere und Vicovaro. Der Papst brannte vor Ungeduld, auch diese fallen zu sehen; aber Depeschen des Königs von Frankreich verboten jede weitere Beschädigung Johann Jordans. Der Herzog wollte deshalb nichts wagen, und dies brachte seinen Vater so auf, daß er ihm durch ein Breve unter Androhung des Bannes und des Verlusts seiner Lehen den sofortigen Angriff Braccianos befahl. Gleichsam gezwungen wollte nun der Herzog am 12. März nach Cere gehen, vor dessen Mauern er seine Leutnants, den Grafen Ludovico della Mirandola, Ugo Moncada und Michele Coreglia, zurückgelassen hatte. Er verließ Rom erst am 6. April und erfuhr auf dem Wege, daß jene Burg, unter Julius Orsini, Johann Orsini und dessen Sohn Renzo, kapituliert habe. Diese Herren übergaben sich und den Ort der Gnade Cesares; er führte sofort Julius Orsini zum Papst und erbat von ihm seine Freilassung. Jetzt hoffte Alexander den gänzlichen Sturz der Orsini durchzuführen, und nur das Veto Frankreichs schützte noch augenblicklich dieses Geschlecht.

Johann Jordan, heimlich nach Bracciano gekommen, begab sich nach Celle in den Abruzzen. Der Papst machte ihm arglistige Vorschläge: er bot ihm für seine Besitzungen im Römischen das Fürstentum Squillace oder Entschädigung in der Mark Ancona, und der Orsini sah sich genötigt, am 8. April 1503 unter Vermittlung des französischen Botschafters einen Vertrag zu unterzeichnen, worin er auf jene Vorschläge einging und einen Paß zur Reise nach Frankreich erhielt, um dort mit dem Könige, seinem Protektor, das Weitere auszumachen.

Nun kam Cesare wieder nach Rom, jetzt der furchtbarste Mann Italiens. Seine Erfolge, die Mittel der Kirche, seine Kühnheit und Kraft ließen ihn als eine wirkliche Macht erscheinen. Soldknechte und Condottieri liefen ihm zu, seinem Glücke zu folgen. Fast in allen Burgen des Kirchenstaates saßen Spanier als seine Vögte. Alles, was er errungen hatte, verdankte er nicht der Tapferkeit oder militärischem Genie, nur dem Verbrechen und dem Verrat. Darin war er der Lehrmeister seiner Zeit, deren ganze Politik er vergiftet hat.

Von Verbrechen zu Verbrechen ward fortgeschritten. Am 10. April starb vergiftet in der Engelsburg auch der Kardinal Giovanni Michiel, der Nepot Pauls II., dessen Reichtümer Cesare begehrenswürdig geworden waren. Kaum war er verschieden, so wurden sein Hab und Gut aus seinem Hause fortgebracht, 150 000 Dukaten an Wert. Der Papst glänzte von Glück und Gesundheit. Er schien unzerstörlich. Als er am 17. April die Messe las, erstaunte man über seine kraftvoll tönende Stimme. Am 24. April ging er mit Cesare nach Anguillara, die eroberten Schlösser der Orsini zu besuchen; am 11. Mai besuchte er einige ehemals colonnische Landschaften.

Indem die Borgia auf ihre Werke blickten, fanden sie, daß ihnen Unglaubliches geglückt war: die beiden großen Adelsfaktionen Roms, nie zuvor gebändigt, jetzt zertrümmert; alle andern Barone, alle Tyrannen des Kirchenstaates ausgerottet oder verjagt; Rom in geduldiger Knechtschaft; das Kardinalskollegium ein bebender, gehorsamer Senat; die Kurie ein feiles, dienstbares Werkzeug; mächtige Bundesgenossen erworben oder mit Geschick gewinnbar. In jenen Tagen dachte Alexander daran, seinem Sohne den Titel des Königs der Romagna und der Marken zu geben; nur

scheute er noch den Einspruch Frankreichs, welches eine borganische Monarchie nicht dulden durfte. Sie konnte furchtbar werden, denn sie vereinigte die geistliche mit der weltlichen Gewalt. Das Papsttum blieb ihr Zentrum, ihre Finanzquelle die Christenheit. Von den beiden vollendeten Meistern diplomatischer Kunst, dem Vater und dem Sohn, war der eine imstande, die Frevel des andern mit dem Schilde der Religion zu decken.

Wenn jedoch die Borgia den Kreis ihrer Wirklichkeiten überblickten, erkannten sie, daß er nicht über den Kirchenstaat hinausging; und selbst hier unterbrachen ihn noch Bologna und Ferrara. Sie schmiedeten Pläne auf Toscana, wo das verzweifelnde Pisa Cesare die Signorie darbot. Davon unterrichtet, schloß Ludwig XII. zwischen Florenz, Siena, Lucca und Bologna einen Bund, welcher ihn auch in Neapel unterstützen sollte. Schon am 29. März 1503 hatte deshalb Pandolfo Petrucci unter französischem Geleit nach Siena zurückkehren können. Aber die Uneinigkeit in jener Liga hielt die Hoffnungen Cesares aufrecht, und ihn bestärkten auch geheime Unterhandlungen mit Spanien. Die Wendung der Dinge in Neapel eröffnete ihm neue Ausichten. Denn Spanien, dort im Kriege mit Frankreich, sah in ihm einen Bundesgenossen, und er in der Anlehnung an jenes ein wirksames Mittel, Ludwig XII. Zugeständnisse abzuforschen, und so bot sich den Künsten des Staatsmannes ein neues Feld dar.

Mit dem April 1503 hatte Consalvo von Barletta aus seinen glänzenden Feldzug in Apulien begonnen und diesen der berühmte Zweikampf vom 13. Februar als gutes Augurium eingeleitet. Dreizehn Italiener siegten über ebenso viele Franzosen; aber ihr Sieg, der noch in Schrift und Lied fortlebt, konnte nicht von der Schmach getrennt werden, daß er für die Sache eines fremden Herrn, des Eroberers ihres Landes, erfochten war. Aubigny und Nemours wurden wiederholt geschlagen: Consalvo zog am 14. Mai in Neapel ein, und die Trümmer der französischen Armee retteten sich in das feste Gaeta. So war Ludwig XII. in Neapel unglücklich wie Karl VIII., wie alle Prätendenten vom Hause Anjou. In diesem Unglück hat ein Geschichtschreiber Frankreichs die Hand des Himmels erkennen wollen, welcher den König für seine Verbindung mit den frevelhaften Borgia gezüchtigt habe. Dies freilich war un-

leugbar, daß die Verbrechen und die Größe jener Menschen nur durch den Schutz Frankreichs solche Ausdehnung gewonnen hatten. Und jetzt konnte derselbe König darauf gefaßt sein, den verdienten Dank von seinen Schützlingen zu ernten.

Sie blickten mit Genugthuung auf die Niederlage Frankreichs und jubelten über die Siege Spaniens. Nun durften sie für ihren Beistand hier oder dort hohe Preise fordern. Ludwig XII. rüstete ein neues Heer, welches La Tremouille durch Toscana und Rom nach Neapel führen sollte. Seine Gesandten forderten freien Durchzug durch das Römische und die Vereinigung der Kriegsvölker Cesares mit denen Frankreichs. Die Borgia verlangten dafür freie Hand in Toscana und die Preisgabe Braccianos. Man kam nicht zum Abschluß; denn Klugheit, wenn nicht Ehre, verbot dem Könige, Florenz und Siena zu verraten. Die Borgia selbst durften weder die Maske der Freundschaft fallen lassen, noch eine Unternehmung gegen Toscana in der Zeit wagen, wo die französische Armee, von der Städteliga verstärkt, sich dort in Bewegung setzte. Sie erklärten daher, daß sie den Durchzug gestatten, aber die Neutralität des Kirchenstaats aufrecht halten würden. Unter dem Deckmantel dieser Neutralität konnten sie dann über Toscana herfallen, sobald die französische Armee in ihre neue und mutmaßlich unglückliche Expedition verwickelt war. Sie neigten sich indes zu Spanien; der Papst erlaubte sogar, daß Consalvo Söldner in Rom warb; dem Botschafter des Kaisers gab er zu verstehen, daß, wenn dieser zu Spanien trete, er das Gleiche tun wolle.

Troche, der Sekretär und Günstling Alexanders, mochte die spanischen Unterhandlungen an Frankreich verraten haben; er entfloh aus dem Vatikan am 18. Mai, wurde aber durch nachgesandte Schiffe bei Korsika eingeholt, nach Rom zurückgebracht und am 8. Juni in einem Turm Trastevere durch Micheletto erwürgt, wobei Cesare heimlich zusah. Der Unglückliche war in den letzten Jahren in der Gunst des Papstes emporgekommen, und, wie seine Briefe an die Markgräfin von Mantua zeigen, ein gebildeter Mann von humanistischen Neigungen. Man wollte wissen, daß er zu Falle kam, weil er sich beklagt hatte, nicht auf die Liste der neuen Kardinäle gesetzt zu sein. Als ihm der Papst erklärte, daß die Liste von Cesare gemacht sei und der Her-

zog ihn wegen seiner Reden werde umbringen lassen, habe der Sekretär eilends die Flucht ergriffen. Auch Jacopo Santa Croce wurde damals hingerichtet; sein Leichnam blieb auf der Engelsbrücke bis zum Abend liegen, während seine Güter konfisziert wurden. Der Schrecken war so groß, daß viele Römer auswanderten.

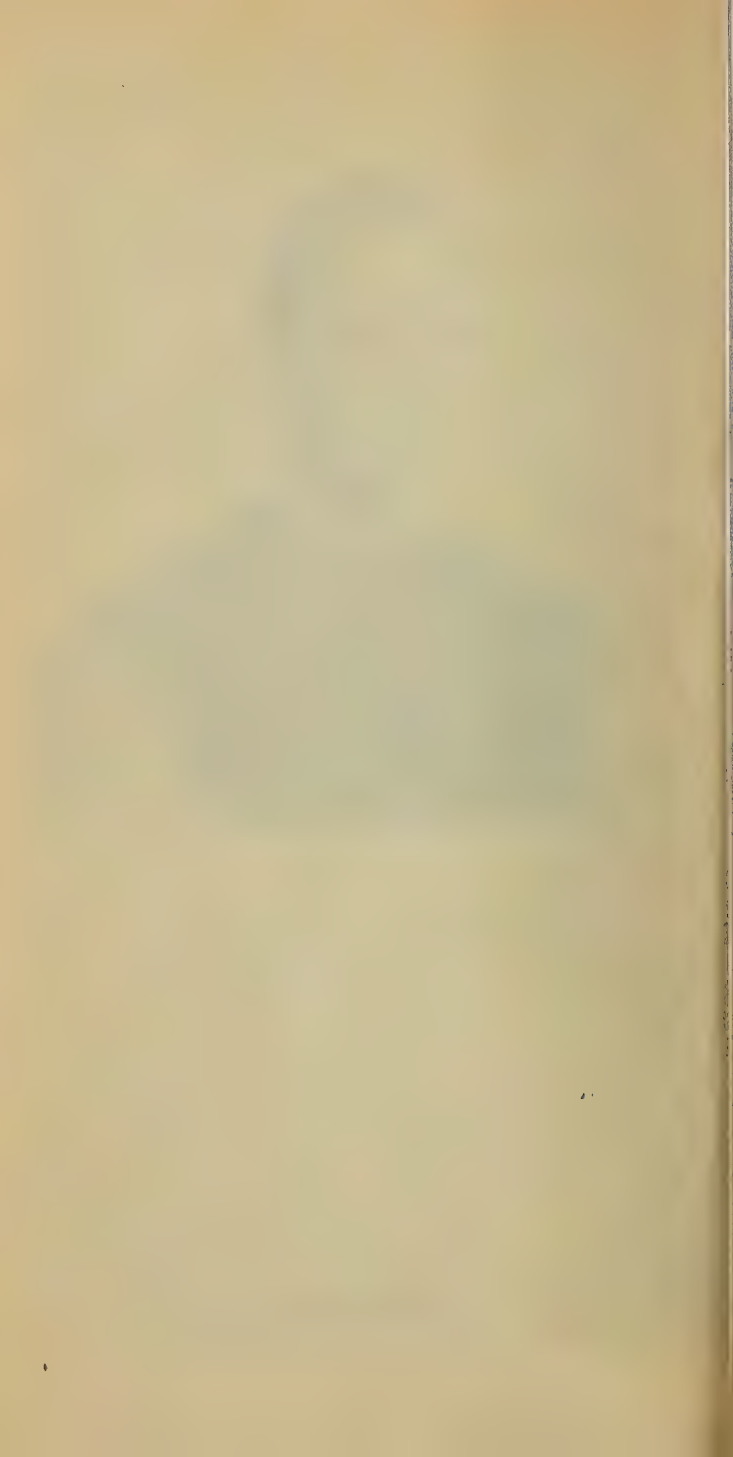
Geld wurde für Cesare durch gewohnte Mittel beschafft. Sein stets bereiter Henker, jener Micheletto Coreglia, ein Spanier von Geburt, und der Stadtgovernator drangen mit Bewaffneten in die Häuser und kerkerten viele Personen ein unter dem Vorwande, daß sie Maranen seien. Aus derselben Absicht wurden Edikte gegen die Juden erlassen. Für große Geldsummen ernannte Alexander am 31. Mai noch elf Kardinäle, darunter seine beiden Verwandten Castellar und Iloris von Valencia, Francesco Soderini von Volterra, und auch Adriano Castelli. Dieser klassisch gebildete Latinist stammte aus Corneto. Er war Nuntius Innocenz' VIII. in England gewesen, wo er durch Gunst Heinrichs VII. das Bistum Herford und andere große Kommenden erhalten hatte. Nach dem Falle des Floridus wurde er Geheimschreiber des Papstes, sein Günstling und Vertrauter. Er war einer der reichsten Prälaten Roms, wo ihm Bramante im Borgo einen schönen Palast erbaute.

Cesare, der Schöpfer dieser neuen Kardinäle, war bei ihrer Ernennung im Konsistorium anwesend; er gab ihnen ein Gastmahl und zeigte sich an diesem Tage zum erstenmal seit seiner Rückkehr wieder öffentlich. Nun wurden neue Pläne entworfen: der Papst wollte alle Länder der Orsini, Savelli und Colonna der Kirche zurückgeben, wofür das heilige Kollegium zustimmen sollte, daß Cesare die Mark mit der Romagna vereinigte. Am Ende des Juni ging der Herzog dorthin, und der Papst wollte ihm im August einen Besuch machen. Seine Regierung faßte in jenem Lande Wurzel; die Verwaltung war gut und die Justiz unerbittlich. Nachdem Cesare sich Ramiros als seines Generalstatthalters bedient hatte, opferte er auch dieses verhaßte Werkzeug der öffentlichen Meinung; er ließ ihn vierteilen und so auf dem Platze Cesenas mit dem Richtbeil zu Seite aussetzen, dem Volk am Morgen zur gräßlichen Überraschung.

Der König von Frankreich machte damals dem Papst den seltsamen Vorschlag, ihm ganz Neapel zu überlassen, wenn er ihm Bologna und die Romagna abtrete. Dagegen mach-



Macchiavelli



te der Papst Praktiken beim Kaiser, um für seinen Sohn die Investitur von Pisa, Siena und Lucca zu erhalten. Unterdes durchzog La Tremouille mit der nach Neapel bestimmten Armee Toscana, am Anfang des August, und näherte sich dem römischen Gebiet, als ein Ereignis eintrat, welches alle Fäden des Gewebes der Borgia mit einem Zuge durchschnitt.

Der Papst sowohl als sein eben aus der Romagna zurückgekehrter Sohn erkrankten am Sonnabend den 12. August. Beide hatten einen starken Fieberanfall mit Erbrechen. Am 13. schlug man dem Papst zur Ader. Er fühlte sich wohler; einige Kardinäle ließ er an seinem Bette Karten spielen. Am 14. kam das Fieber zurück, blieb am 15. aus und ward stärker am 16. August. Man sperrte den Palast; kein Arzt noch Apotheker durfte ihn in den ersten Tagen verlassen. Man wandte sich an eine im Gang des Vatikan lebendig Eingemauerte, daß sie für den Papst bete; die Heilige erwiderte, es sei keine Hoffnung mehr für ihn. Am Freitag den 18. August beichtete Alexander dem Bischof von Culm (welche Beichte mag dieser Mann gehört haben!), und sitzend empfing er die Kommunion. Fünf Kardinäle waren um ihn, Arborea, Cosenza, Monreale, Casanova und Ilorris. Man erwartete seinen Tod. In derselben Stunde lag auch Cesare darnieder, aber schon außer Gefahr und sich anschickend, zur Nacht durch den bedeckten Gang nach der Engelsburg zu flüchten, wohin er bereits seine beiden kleinen Kinder und viel Gut hatte bringen lassen. Schon füllte sein in Eile herbeigerufenes Kriegsvolk den Borgo; Trommler gingen durch Rom und riefen bei Strafe des Galgens alle wachspflichtige Mannschaft nach dem Vatikan. Am Abend desselben 18. August gab der Bischof von Culm dem Papst die letzte Ölung, und Alexander VI. verschied in Gegenwart des Datars und einiger Stallmeister.

Sofort ging die Rede, daß er an Gift gestorben sei, und dies schien der Anblick der gräßlich entstellten Leiche zu bestätigen. Die Phantasie des Volks war geschäftig in grauenvollen Erfindungen. Man erzählte sich, daß Alexander, ehe er erkrankte, in seinem Gemach den Teufel in Affengestalt gesehen, daß ihn dieser Teufel geholt habe. An Vergiftung glaubte bald jedermann. Der August, der gefährlichste Monat überhaupt in Rom, war freilich gerade damals besonders heiß und fiebervoll. Der Gesandte Ferraras

schrieb dies seinem Herrn, und daß viele Menschen erkrankten und starben, daß namentlich die Kurialen im Vatikan fast sämtlich erkrankt waren. Auch der florentinische Gesandte Soderini wurde krank und schrieb deshalb, wie er selbst bemerkte, keine Berichte mehr an seine Signorie. Die glühende Sommerluft konnte daher dem greisen Papst das tödliche Fieber erzeugt haben. Am 18. August, kurz vor dem Tode Alexanders, sagte der aus dem Palast kommende Arzt Scipio dem venetianischen Botschafter Giustinian, daß die Krankheit apoplektischer Natur sei, ohne irgend möglicher Vergiftung zu erwähnen. Doch der Abscheu der Welt sträubte sich und sträubt sich noch heute, zu glauben, daß der hassenswürdigste der Päpste sein Leben auf natürliche Weise beschließen durfte. Alle Zeitgenossen, unter ihnen berühmte Geschichtschreiber, Guicciardini, Bembo, Jovius, der Kardinal Egidius, Raffael Volaterranus, behaupteten, daß er zugleich mit Cesare vergiftet worden sei. Mit ihm, so lautet der bekannteste dieser Berichte, verabredend, bei einem Mahl in einer Vigna am Vatikan den reichen Kardinal Hadrian zu vergiften, habe der Papst durch Verwechslung der Flaschen vom Todeswein getrunken, und auch Cesare dasselbe Versehen begangen. Der Papst sei daran gestorben, den Herzog habe seine Jugendkraft hergestellt. Die Erzählung der Umstände selbst hat viel Unwahrscheinliches, denn konnten so erfahrene Menschen so grober Nachlässigkeit sich schuldig machen? Wenn die Vergiftung wirklich geschah, so würde ein venetianischer Bericht fast glaublicher erscheinen, wonach der Mundschenk des Papstes, vom Kardinal Hadrian mit 10 000 Dukaten erkauft, das vergiftete Konfekt verwechselte. Daß jenes Mahl im Garten des Kardinals stattfand, ist unzweifelhaft. Unmittelbar nach dem Tode Alexanders kam davon der Bericht nach Florenz, und dieser ist um so glaublicher, weil er zwar den Ursprung der Krankheit des Papstes in jenem Abendessen sucht, aber noch nicht geradezu von Vergiftung redet.

Die gleichzeitige Erkrankung Cesares bei gleichen Symptomen ist unter allen Gründen für den Glauben an die Vergiftung der gewichtigste. Der Herzog freilich sagte nichts von Gift, als er nach seiner Genesung Machiavelli erklärte, daß jenes fatale Zusammentreffen seiner eigenen Erkrankung mit der des Papstes der einzige von ihm nicht berech-

nete Unglücksfall gewesen sei. Doch der Kardinal Hadrian, welcher auch erkrankte, erzählte dem Geschichtschreiber Jovius, daß auch er damals vergiftet wurde und die Folgen davon erlitt.

Wir können nicht mehr in der Seele des sterbenden Borgia lesen, um zu wissen, ob darin noch ein Rest von Gewissen übrig und jenen Geistern zugänglich war, welche das Totenlager schuldbewußter Menschen umstehen. Dies ist sehr bemerkenswert, daß er während seiner Krankheit von seinem gleich kranken Sohne nicht besucht, weder dessen noch Lucrezias Namen jemals ausgesprochen hat. Wenn man nur auf die äußere Lage blickt, so starb dieser Papst sogar auf der Höhe seines Glücks. Denn ihm war alles gelungen, jeder Plan, jedes Verbrechen war zur Macht geworden. Der Gedanke an das Schicksal Cesaes konnte ihn freilich beunruhigen; denn er kannte die Geschichte der päpstlichen Nepoten zu wohl. Aber er durfte sich sagen, daß er seinen Sohn mit Schätzen, Truppen, Ländern und vielen Dienern im Kardinalskollegium zurückließ, und daß er Manns genug war, seine weiteren Wege zu finden. Oder glaubte er an den nahen Tod seines Sohnes, dessen Erkrankung man ihm doch nicht hatte verbergen können? Oder blickte er deshalb stumm in den Abgrund, der sein frevelhaftes Haus verschlingen wollte?

Das Urtheil über Alexander VI. sprechen die Tatsachen selbst. Es ist wahr, daß die menschlichen Charaktere zum großen Teil die Produkte der Verhältnisse und Zeiten sind. Aber wenn die grenzenlose Verdorbenheit des öffentlichen und moralischen Zustands, worin die Italiener damals lebten, die Schuld vieler durch das Zeitgepräge mindert, so ist ein Papst mit dem Evangelium in der Hand wohl der letzte seiner Zeitgenossen, der auf diese Milderung ein Recht besitzt. Weil Alexander VI. ein Papst war, erscheint er noch hassenswürdiger als sein Sohn. Der fürchterliche Mut des Verbrechens, mit welchem dieser die Welt herausforderte, hat sogar einen Schein von Großartigkeit, während der Vater durch seine Stellung gezwungen war, verabredete Thaten tun und geschehen zu lassen. Nur meist wie hinter einem Vorhange sieht man ihn sich bewegen.

Die wirkliche Gestalt Alexanders VI. ist mit unrichtigem Maße, das heißt zu groß gemessen worden: in Wahrheit zeigt es sich, wie klein er gewesen ist. Es ist ganz irrig,

ihn als eine diabolische Natur aus Prinzip aufzufassen: wenn überhaupt es solche Naturen geben kann. Die Genesis der Verbrechen dieses lebenskräftigen und frivolen Menschen weist seine Geschichte Schritt für Schritt nach. Sie entsprangen viel eher seiner Sinnlichkeit als seinem Geist, der nur gewöhnlichen Ranges war. Selbst seine Ausschweifungen würden nicht so großes Aufsehen erregt haben, wenn er sie, wie andere Menschen seiner Art, ins Geheimnis gehüllt hätte. Nur seine Schamlosigkeit war beispiellos. Wenn Religion mehr ist als ein kirchlicher Formeldienst und ein Glaube an wunderwirkende Heilige, so muß man wohl bekennen, daß Alexander VI. Papst war ohne Religion. Gute Eigenschaften, die er sonst hatte — denn es gibt in der Natur weder das absolut Böse noch das absolut Gute — oder die ihm aus Reiz des Widerspruchs nachgerühmt werden, sind im Angesicht seines Gesamtwesens wertlos, und ein himmlischer Totenrichter würde sie wohl, wenn nicht verächtlich aus der Schale werfen, so doch zu leicht befinden. Der Geschichtschreiber tritt auch den Urteilen derer entgegen, welche in diesem Papst politisches Genie entdeckt haben. Sein Verstand, meisterhaft in List und Trug, reichte nie so hoch. Sein ganzer Pontifikat zeigt keine einzige große Idee weder in Kirche noch Staat, weder des Priesters noch des Fürsten auf. Keine Spur schöpferischer Tätigkeit findet sich in ihm. In der Geschichte des Papsttums steht er auch darin einzig da, daß er die Vorteile der Kirche vollkommen preisgab. Sehr merkwürdig ist hier sein Verhältnis zum weltlichen Kirchenstaat: er hat dessen von allen Päpsten so eifersüchtig gehüteten Besitz so wenig geachtet, daß er ihn der Säkularisation durch seine Nepoten nahe brachte; denn den ganzen Kirchenstaat wollte er an seine Familie bringen, und dies würde den Zerfall desselben mit sich geführt haben. »Nach mir die Sündflut«: das erscheint als die Maxime dieses Papstes. Die satanische Steigerung der Leidenschaften der Borgia und die Verderbnis des Rechts wie aller politischen Verhältnisse jener Zeit machte die ungeheuerlichsten Pläne möglich. Den Gedanken freilich, Cesare zum Papst, im Haus Borgia Tiara und Fürstenkrone erblich zu machen, mußte Alexander fallen lassen, wenn er ihn wirklich jemals faßte, aber den Kirchenstaat würde er seinem Bastard ohne Bedenken geopfert haben, ihm als Kern und Basis für das Königtum Italiens zu dienen, wonach Cesare

offenbar strebte. Alexander VI., selbst in der Gewalt seines furchtbaren Sohnes, erscheint kaum als ein Mann, der im Gefühl eigener Fürstenmacht schwelgen wollte. Ihre Last würde ihm nur unbequem gewesen sein. Kein Trieb nach Größe, nichts von dem königlichen Ehrgeiz, nichts von jenem rastlosen Tatendrange und Herrschersinn eines Sixtus IV. oder Julius II. zeigt sich in der passiven Natur dieses Genußmenschen. Nur die Verhältnisse trieben ihn; beherrscht hat er sie niemals; mit Kühnheit und Kraft ist er ihnen niemals entgegengetreten. Nur eine einzige Leidenschaft erfüllte ihn: die Liebe zu seinen Kindern. Sie, und nichts anderes ist der Hintergrund für sein gesamtes Tun. In seiner letzten Zeit kämpfte in ihm der Haß gegen seinen Sohn, seinen bösen Dämon, mit der Liebe zu ihm. Es wird finstere Stunden gegeben haben, wo er diesen Sohn hätte töten mögen, doch beseitigen konnte er Cesare nicht, denn seine eigene Sicherheit und sein Thron ruhten zuletzt auf dessen Größe und Kraft.

In Wahrheit wird niemand in der Geschichte Alexanders VI. einen anderen leitenden Gedanken zu entdecken vermögen als diesen erbärmlichen, seine Kinder um jeden Preis zur Macht zu bringen. Die Ausrottung vieler Tyrannen und die Gründung des ephemeren, mit tausend Freveln geschaffenen Fürstentums Cesares, welches seine eigenes usurpiertes Papsttum stützte und deckte, waren die politischen Taten dieses Papstes, und diesem armseligen Zweck des Nepotismus und der Selbsterhaltung opferte er sein eigenes Gewissen, das Glück der Völker, das Dasein Italiens und das Wohl der Kirche auf.

Ein Krieg von mehr als einem halben Jahrhundert und schrecklicher als alle früheren im Mittelalter, zertrümmerte Italien, zerstörte die Blüte seiner Städte, vernichtete den Sinn für Nationalität und Freiheit und versenkte diese große Nation unter entehrender Fremdherrschaft in einen Schlaf von Jahrhunderten, ähnlich der Erschöpfung nach den Gottenkriegen. Wenn auch Alexander VI. nicht der alleinige Urheber dieses tiefen Falls war, zu welchem hundert andre Ursachen mitwirkten, so hat er doch Italien den Spaniern und Franzosen preisgegeben, nur um seine Bastarde groß zu machen. Er ist ein wesentliches Motiv für den Untergang dieses Landes gewesen, und in gleicher Eigenschaft steht er in der Geschichte der Kirche da.

Was die Stadt Rom selbst betrifft, so erlosch in ihr auch das letzte bürgerliche Selbstbewußtsein unter der Herrschaft der Borgia, welche das römische Volk vollends demoralisierte. Die Geschichtschreiber jener Zeit haben ihre Verwunderung ausgesprochen, daß Rom trotz der Erwürgung so vieler Großen und trotz aller andern Frevel sich niemals gegen Alexander VI. erhob. Es wäre mehr als lächerlich zu glauben, die Stadt habe dies nicht getan, weil sie die Regierung dieses Papstes befriedigte. Die Ursache der ruhiger Haltung der Römer war der Terrorismus des Regiments der Borgia mit ihren Spionen, Henkern und spanischen Kriegsknechten, endlich ihre eigene Verdorbenheit und ihr schon verknechteter Sinn. Ein berühmter Geschichtschreiber jener Zeit, selbst ein Bischof, sagte: »Die Römer können, sei es aus Erinnerung an ihren früheren Glanz und ihre alte Freiheit, sei es wegen ihrer wilden und unruhigen Gemüthsart, die Herrschaft der Priester, welche oft maßlos und habgierig regieren, nicht mit Gleichmut ertragen.« Sie machten indes nur ohnmächtige Satiren auf Alexander, während ihre Stadt in einen Zustand versank, der an die Zeiten des verworfensten Kaiser des Altertums erinnerte. Man glaubt Tacitus zu hören, wenn ein Zeitgenosse der Borgia schreibt: »In der Stadt war die Frechheit der Gladiatoren nie größer, die Freiheit des Volks nie geringer. Es wimmelte von Angebern. Die geringste Äußerung des Hasses ward mit Tod bestraft. Außerdem war ganz Rom von Räubern voll und nachts keine Straße sicher. Rom, zu aller Zeit das Asyl der Nationen und die Burg der Völker, war zu einer Schlachtbank geworden, und alles das ließ Alexander VI. aus Liebe zu seinen Kindern zu.«

Ein anderer Augenzeuge der Regierung Alexanders VI., der spätere hochgefeierte Kardinal Egidius von Viterbo, hat die Bild von jener Zeit entworfen: »Finsternis und stürmische Nacht umhüllte alles; von den Vorgängen in der Familie von den thyestischen Trauerspielen will ich schweigen; nirgend gab es in den Städten des Kirchenstaats schrecklichere Empörungen, mehr Plünderungen und blutigeren Mord. Niemand raubte man ungestrafter auf den Straßen; nie füllten so viele Frevler Rom an; nie schaltete darin so frech die Menge von Angebern und von Räubern. Man konnte weder die Thore der Stadt verlassen, noch sie selbst bewohnen. Es galt für gleich, Gold oder irgend ein köstliches Gut besitzen und da

Majestätsbeleidigung schuldig sein. Nichts schützte, nicht Haus, nicht Schlafgemach, nicht Turm. Das Recht war ausgelöscht. Die Herrschaft führten Gold, Gewalt und Sinnenlust. Bis dahin war Italien von der Fremdherrschaft frei geblieben, seitdem es sich der ausländischen Tyrannei entzogen hatte; denn obwohl der König Alfonso Aragonier war, stand er doch keinem Italiener an Bildung, Liberalität und Großherzigkeit nach. Nun aber folgte der Freiheit die Knechtschaft, nun sanken die Italiener von ihrer Selbständigkeit in die finstere Sklaverei der Fremden herab.«

SECHSTES KAPITEL

I.

Die Renaissance im fünfzehnten Jahrhundert. Verhältniß der Stadt Rom zu ihr. Wirksamkeit der Päpste. Die Entdeckung der alten Autoren. Nicolaus V. Die vatikanische Bibliothek. Sixtus IV. Der Buchdruck kommt nach Rom. Die ersten deutschen Drucker in Rom.

Aldus Manutius.

HE NOCH DIE ITALIENER ZU SO TIEFEM POLITISCHEN Verfall herabsanken, erstiegen sie ruhmvoll neue Höhen der Kultur. Sie entdeckten sich als das lateinische Volk wieder, in einer Zeit, wo ihr von der germanischen Reichsgewalt befreites, von Frankreich und Spanien noch nicht angegriffenes Land das blühendste in Europa war. Ihre große Nationaltat wurde die Renaissance des Altertums, und diese lag im Erinnern wie im Bildungstribe der lateinischen Stämme so tief begründet, daß ihre ersten Zeichen schon damals sichtbar wurden, als Karl der Große das römische Reich erneuerte.

Die Kenntnis der Alten war nie ganz erloschen; man las zu allen Epochen eine gewisse Zahl lateinischer Autoren, und selbst in der tiefsten Barbarei brach die antike Kultur aus ihren verschütteten Quellen immer wieder hervor. Sie erschien zur Zeit der Ottonen und Sylvesters II., des Johann von Salisbury und des Vincenz von Beauvais; sie erwachte unter den Hohenstaufen, bis die große Bewegung des vierzehnten Jahrhunderts die Umwandlung des folgenden herbeiführte. Aber trotz Dante, Cola di Rienzo, Petrarca und Boccaccio erscheint die Renaissance im fünfzehnten Jahrhundert doch wie eine plötzliche Auferstehung des Heidentums, wie eine zaubervolle, alles überwältigende Metamorphose des Menschengestes.

Kaum drei Jahrhunderte nach dem Enthusiasmus der Kreuzzüge, bei welchem sich übrigens die Italiener ziemlich kühl verhalten hatten, ergriff erst Italien und dann das Abendland eine nicht gleich allgemeine, aber weit produktivere Begeisterung für das klassische Ideal von Alt-Hellas und Rom. Nach langer Verbannung in die Barbarei schienen die Italiener in die ihnen heimatliche heidnische Kultur zurückzukehren. Der Genius des Altertums, zu groß, um im Christentum unterzugehen, vom Mittelalter nur mit Nacht verschüttet, erhob sich phönixartig aus der Asche der Vergangenheit. Die antiken Weltweisen und Dichter, dem Staube der Klöster entstiegen, kehrten als Befreier des Geistes wieder; die Götter Griechenlands kamen als Apostel des Schönheitskultus zurück, und die marmornen Helden und Bürgersprengten ihre Gräber, um jetzt als alleinige Vorbilder echter Mannestugend angestaunt zu werden.

Diese große Totenbeschwörung ist ein einziges Phänomen in der Weltgeschichte, und ihr ergreifendes Zeugnis von der unsterblichen Herrlichkeit der antiken Kultur. Wird eine spätere Epoche der Menschheit solchen Triumph der Auferstehung jemals feiern können? Wir bezweifeln es; denn alle moderne Bildung ist kosmischer, ja grenzenloser Natur. Aber das klassische Altertum ist plastisch umgrenzt und erfaßbar als Individualität. Es ist noch immer die schönste Geistesblüte, welche die Erde trieb, ihr ewig erfrischender Schöpfungsfrühling, an dessen Fülle und Formenpracht kein nachfolgendes Zeitalter mehr herangereicht hat. Dessen wurde sich die Menschheit im fünfzehnten Jahrhundert durch die Vermittlung Italiens neu bewußt, und wie sie einst, während die klassische Welt abstarb, durch die moralische Macht des Christentums verjüngt worden war, so tauchte sie jetzt in dasselbe Altertum wie in eine Quelle der Verjüngung nieder; denn dieses Christentum war an seinem Ideale verfälscht und zu einem ideenlosen Kultus erstarrt.

Die Kirche, einst so erhaben als Führerin der Menschheit, war in ihrem Formalismus alt geworden und bedurfte der Reform. Ihr dogmatisches Gebäude konnte das sich ausdehnende Leben der Welt nicht mehr wie im Mittelalter umfassen. Das Ideal des Menschen, welchen sie wesentlich als sündhaft und leidend, als den nach dem jenseitigen Himmel schmachtenden Asketen darstellte, genügte einer neu-



Pico della Mirandola



en Zeit nicht mehr. So hatte es noch Dante, der abschließende Dichter des Mittelalters, aufgefaßt, aber sein Begleiter durch das Geisterreich war der heidnische Virgil gewesen. Virgil, an der Schwelle des Danteschen Himmels unhöflich verabschiedet, kam jetzt mit Homer wieder, und diese alten Dichterkönige führten den Italiener des fünfzehnten Jahrhunderts mitten in den klassischen Olymp. Über dem verdüsterten Christentum der Mönche und Scholastiker schien jetzt eine heidnische Götterdämmerung farbenprächtig aufzustrahlen.

Selbst in Rom sah man die antiken Götter auf Theatern oder im Festpomp der Saturnalien, die als Karnevalsspiele wieder auflebten, während tote Kaiser und Konsuln ihre Umzüge hielten, als nähmen sie von Rom wieder Besitz, nachdem die Reichsgewalt germanischer Könige erloschen war. Ein neulateinisches Heidentum durchdrang die Literatur, die Künste und selbst die Sitte. Alles Christliche und Dogmatische, alles was vom Mittelalter stammte, erschien dem Enthusiasten der Renaissance barbarisch und veraltet. Selbst die Sprache Dantes galt ihm als illegitim. Die Literatur brach ihre volkstümliche Entwicklung ab; sie hüllte sich in eine purpurverbrämte Toga, in die lateinische Sprache und deren Stil. Akademien entstanden, als Nachfolger jener des Platon und Cicero. Rhetoren hörte man wieder mit Entzücken wie einst in den Säulenhallen Athens und Roms. Bibliotheken wurden gesammelt, wie zu der Ptolemäer Zeit. Perikles und Maecenas erschienen wieder als reiche Kaufherren oder ruhmbegierige Städtetyrannen. Selbst die Erziehung der Familie ward klassisch. Ein Hauch antiker Urbanität durchdrang die Formen der Geselligkeit, während zugleich die gelockerte Sittlichkeit einen Grad des Verfalls erreichte, wie zur Zeit des Juvenal.

Der Renaissance lag indes, trotz dieses maskenspielartigen Aufputzes, eine tiefe kulturgeschichtliche Aufgabe zugrunde. Der Latinismus, welcher einst die Welt durch die Kirche erobert hatte, bezwang sie noch einmal als ein Bildungsprinzip. Dieses war der Abschied Italiens von seiner weltherrschenden Stellung überhaupt, und keinen schöneren konnte ein Land nehmen, welches Europa durch das Reich und die Kirche zivilisiert hatte, als indem es den Völkern die Schätze der Weisheit und Schönheit des Altertums wiedergab. Gerade als Europa den Protest gegen die veraltete gre-

gorianische Kirche erhob, begann die Nationalarbeit der Italiener, ihre Aufgabe nämlich, das unfruchtbare System der Scholastik mit dem Geiste des Altertums zu durchbrechen und an die Stelle des Formelwesens der mönchischen Schule den ewigen Gehalt der antiken Wissenschaft zu setzen.

Die Renaissance war die Reformation der Italiener. Sie machten die Wissenschaft von dogmatischen Fesseln frei; ja, sie erschufen sie erst als eine europäische Macht. Sie gaben den Menschen der Menschheit und der ganzen Kultur zurück, und sie erzeugten so eine kosmische Bildung, in deren Prozeß wir noch heute stehen, deren fernere Entwicklung und Ziel wir noch nicht ahnen können. Die Wiederbelebung der Wissenschaft war der erste große Akt jener unermeßlichen moralischen Umbildung, worin Europa begriffen ist, und deren bisher offenbare Epochen sind: die italienische Renaissance, die deutsche Reformation, die französische Revolution. Mit Recht heißt jene erste Epoche die des Humanismus, denn mit ihr beginnt die moderne Menschlichkeit.

Nichts ist hier merkwürdiger, als das Verhältnis der Kirche zu diesem neuerstandenen literarisch-künstlerischen Heidentum. Mönche, Priester, Kardinäle begrüßten dasselbe mit Begeisterung. Päpste öffneten ihm die Pforten des Vatikans. Nachdem ihre Vorgänger die Götterbilder Griechenlands zerschlagen und die Schriften der Alten verbrannt hatten, sammelten sie jetzt deren Reliquien so andachtsvoll, wie jene einst Gebeine von Heiligen. Sie durften es tun, weil das Heidentum keine religiöse Frage mehr war. Die Kirche anerkannte dasselbe als den klassischen Schmuck der Welt und den neutralen Bildungsgrund im Reich des Wissens und der Form. War nicht die Versöhnung dieser alten Feinde vielleicht die merkwürdigste Tatsache in der Geschichte der Kultur, zugleich ein Bekenntnis der Kirche selbst von dem unzureichenden Bildungsstoff des Christentums außerhalb der religiösen Welt? Der Fähigkeit, in das Altertum einzugehen, verdankte das Papsttum gerade eine neue kulturgeschichtliche Größe.

In der ersten Begeisterung der Renaissance überhörte die Kirche die Frage, ob ihr selbst nicht Gefahr erwuchs, wenn sie die heidnische Bildung unbeschränkt in sich aufnahm. Diese Gefahr war unvermeidlich: denn die Götter und Weisen Griechenlands blieben in welcher Form immer die Geg-

ner des Kirchentums. Die humanistische Wissenschaft trug als Revolution der Meinung und des Denkens reformatorsche Elemente in sich: sie verachtete die Dogmen, sie zerstörte den Autoritätsglauben, sie zersetzte die frommen Überlieferungen wie die klerikalen Erdichtungen des Mittelalters durch Kritik. Die Renaissance wandte sich vom christlichen Ideale ab und stellte einen humanitären Kultus auf; sie selbst war die erste offene Befreiung der denkenden Geister von der Kirche und der erste offenbare Bruch zwischen dem Wissen und dem Glauben, ein Bruch in der Einheit des geistigen Prinzips und der christlichen Anschauung der Welt. Seither begann die zentrifugale Richtung des von der Kirche losgerissenen Menschengenies auf das Einzelne, seine profane Zersplitterung, seine Teilung in die mühevollen Arbeit des Weltbaues, bei ewiger Sehnsucht nach einem einigenden, religiös zusammenbindenden Ideal, bei ewiger Ungenüge an dem zertrennten Leben ohne Mittelpunkt. Konnte wohl die Kirche mitten in der Strömung der Renaissance deren unausbleibliche Folgen auch nur erkennen oder die Flut der Geister in die dogmatischen Grenzen zurück bannen? Sie selbst hatte ihre moralische Allgewalt eingebüßt. Es fanden sich zwar Päpste, welche den Humanismus bekämpften, aber andere waren selbst von ihm durchdrungen, oder sie kannten ihre halbantike Nation besser. Denn in ihren lateinischen Kreisen erzeugte die Renaissance mit der Wiedererschaffung der antiken Literatur nur die Reform der Bildung überhaupt; sie ergriff das Leben der Italiener wesentlich künstlerisch als Darstellung der schönen Persönlichkeit, während die germanische Renaissance sich in die Tiefen der Religion wandte und die Reformation der Kirche als ihre Aufgabe begriff. Eben weil sich der italienische Volksgeist einseitig in das Heidentum versenkte, befriedigte er sein Reformbedürfnis in Literatur und Kunst. Das Papsttum vermochte daher das ketzerische Gewand des Heidentums von sich und von Italien wieder abzustreifen, nachdem ihm die Renaissance dazu gedient hatte, die italienische Nation in der gefahrvollsten Zeit des Reformationsdranges zu beschäftigen, sich selbst aber durch die Aufnahme der antiken Wissenschaft mit Waffen der Zeit auszurüsten und sich in Rom einen monumentalen Glanz zu geben. Indes dieser Sieg der Kirche war nur augenblicklich; die Revolution des europäischen Geistes hat sie durch keine

Bannformel bewältigt, die Einheit des religiösen Ideals nicht mehr wieder hergestellt, jenen Bruch zwischen Glauben und Wissen nie mehr zu heilen vermocht. In Italien selbst blieb nach dem Siege der Gegenreformation nur der katholische Kultus ohne Glauben und Geist bestehen, und die stumpfe Gleichgültigkeit des Volkes gegen die Religion, ein Erzeugnis sowohl der Verweltlichung der Kirche als der Renaissance, ist noch am heutigen Tage das größte Hindernis für die moralische Verjüngung des italienischen Nationalgeistes.

Es ist die Aufgabe der Literaturgeschichte, darzustellen, wie schnell das Genie der Italiener die Wissenschaft der Alten und ihre Sprache wieder herrschend machte. Wir haben es hier nur mit Rom zu tun. Rom erscheint zunächst in demselben Verhältnis wie andere Städte, wo sich Talente sammeln und Schulen bilden. Denn seit dem 15. Jahrhundert gab es in Italien keinen bedeutenden Ort, wo das nicht geschah. Mäzene waren selbst die Tyrannen wie im Altertum, und aus denselben Gründen. Am Hofe des letzten Visconti, wie an dem Sforzas glänzten Decembrio, Filelfo, Barziza, Simoneta, Crivelli, als Redner, Geschichtschreiber, Dichter und Philologen. In Ferrara erzeugten die Este eine wissenschaftliche Blüte, seitdem Nicolaus III. Guarino von Verona dorthin berief. In Mantua stiftete Vittorino da Feltre unter dem Schutz des Gianfrancesco Gonzaga sein berühmtes Erziehungsinstitut. In Urbino sammelte Federico die kostbare Bibliothek. Selbst ein Tyrann wie Gismondo Malatesta beförderte die Wissenschaft; selbst kleine Dynasten wie Alessandro Sforza und sein Sohn Costanzo in Pesaro waren Gönner edler Bildung. Venedig tat wenig dafür von Staatswegen, aber die Verbindung mit dem Orient machte diese Stadt zur ersten Herberge wandernder Griechenlehrer und einzelne Edle, wie Carlo Zeno, die Correr, die Giustiniani und Barbaro wurden auch die Pfleger der Humanität. In Neapel nahm Alfonso die Tätigkeit des Königs Robert wieder auf.

Nur in Florenz stand die Wissenschaft nicht im Tyrannendienst, sondern in dem der Republik und deshalb der ganzen italienischen Nation, deren geistiger Mittelpunkt eben jene Stadt war. Im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts entstand der große Florentiner Literaturverein, eine Musesrepublik von so allseitiger Wirksamkeit, wie sie selten ein

einzelner Ort ausgeübt hat. Dort glänzten Bruni, Poggio, Niccoli, Alberti, Marsuppini, Traversari, Manetti, Florentiner oder doch Toscaner. Zugleich wurden fremde Gelehrte berufen, wie Guarino, Filelfo, Aurispa, Georg von Trapezunt und Argyropulos. Mitsammen entfalten sich dort die lateinische und die griechische Literatur.

Florenz teilte sein wissenschaftliches Leben Rom mit. Denn die römische Kultur war wesentlich florentinisch, und in einem mediceischen Papst erreichte sie ihren Höhepunkt. Sie entwickelte sich langsam, nachdem sich das Papsttum hergestellt hatte. Päpste selbst und Kardinäle wurden ihre Mäcene, während der römische Adel ganz davon zurücktrat. So stand die humanistische Bildung in Rom nicht auf dem Boden des Volks, sondern sie war und blieb von auswärts eingeführt.

Schon während des Schisma nahm die Kurie toscanische Humanisten als Sekretäre auf; der erste, welcher diese Stellung erhielt, war Zanobi da Strada im Jahre 1359 unter Innocenz VI. Dann berief Urban V. Francesco Bruni aus Florenz zum päpstlichen Sekretär nach Avignon. Martin V. fand als solchen schon Poggio vor. Dieser Papst glänzte freilich nicht als Protektor der Humanität, aber unter seinen Kardinälen gab es gebildete Männer, die mit den Florentinern in Verbindung standen: so Albergati, Cesarini, Jordan Orsini, Capranica.

Mehr Aufschwung nahm der wissenschaftliche Trieb unter Eugen IV. Die Kurie saß lange in Florenz, und die Unionskonzile verbanden sich auch mit dem Griechentum. Bessarion wurde unter Eugen IV. Kardinal. Poggio, Biondo und Maffeo Vegio, Aurispa und Perotti waren die Sekretäre dieses Papstes. Der elegante lateinische Stil wurde fortan ein wichtiges Erfordernis für die römische Kanzlei. Die Bedeutung Roms zog bald Scharen von Gelehrten hierher. Die Kurie bot ihnen ein Sekretariat, Aussicht auf Beförderung in der Prälatur, ersprießliche Verbindung mit Kardinälen und Einfluß in einer Zeit, wo ein Latinist oder Gräcist ein bewunderter Mann und ein entdecktes oder neuverfaßtes Buch ein Ereignis war.

Auch eine feste Stellung fanden die Humanisten in Rom, seitdem hier die Universität erneuert war. Eugen IV. verlegte sie seit 1431 aus Trastevere nach S. Eustachio zurück, stellte ihre Fakultäten wieder her und wies ihr eine Jahres-

rente zu. Ihr bedeutendster Lehrstuhl wurde der für lateinische Redekunst, wozu schon Eugen Georg von Trapezunt berief. Außerdem lehrten auch das Recht berühmte Professoren, wie Antonio Roselli, Ludovico Pontano und die Römer Andrea Santa Croce und Antonio Caffarelli. Fremde besuchten diese Universität; Pico von Mirandola forderte dort die gelehrte Welt zur Disputation über seine prahlerischen Thesen auf. Sehr viel tat für sie Alexander VI., der auch ihr neues Gebäude aufführen ließ.

Schon unter Nicolaus V. entfaltete die humanistische Wissenschaft in Rom ihre vollste Tätigkeit. Dieser Papst kam aus der Florentiner Gelehrtenrepublik hervor, und Cosimo Medici, einst sein Mäzen, wurde auch das Vorbild seines eigenen größeren Mäzenats in Rom. Aus dieser für geistiges Leben nicht fruchtbaren Stadt wollte er gleichsam über Nacht ein neues Athen oder Alexandria machen, was ihm freilich nicht gelang. Aber seine fieberhafte Ungeduld brachte doch preiswürdige Erfolge hervor. Kein schöpferisches Genie, war er nur ein leidenschaftlicher Sammler wissenschaftlichen Materials und darauf kam es gerade damals am meisten an. Sein edles Bemühen hatte den Zweck: eine große Bibliothek zu stiften und die griechische Literatur durch Übersetzungen zu verbreiten. Die jugendliche Begeisterung des Entdeckungstriebes jener Zeit ist ganz wunderbar; der Mensch des fünfzehnten Jahrhunderts suchte, entdeckte und erfand zugleich. Er grub das echte Gold der Wissenschaft aus dem Schutte auf; er suchte nach Bildwerken, den Inschriften und Pergamenten des Altertums, aber zugleich nach unbekannten Inseln und Küsten im Ozean. Welchen weiten Weg hatte er von jenen Zeitaltern zurückgelegt, wo Päpste und Fürsten ihre Agenten in die Welt schickten, um heilige Fossile für ihre Mumienkabinette aufzutreiben und mit Golde aufzuwägen. Jetzt zog man aus vermodernenden Klosterbibliotheken jubelnd lateinische Autoren ans Licht; jetzt rettete man aus byzantinischen Klöstern die von den Türken bedrohten griechischen Klassiker ins Abendland, wie einst im Bilderstreit dorthin byzantinische Heiligenbilder geflüchtet waren.

Schon in Petrarca war dieser Entdeckungstrieb erwacht; er selbst hatte im Jahre 1345 zu Verona Briefe Ciceros aufgefunden; doch erst das Konzil in Konstanz, diese Grenzscheide zweier Epochen, gab jener Tätigkeit den mächtig-

sten Anstoß. Hier ist der Ruhm Poggios, des glücklichsten Schatzgräbers, unsterblich geworden. Als päpstlicher Scriptor benutzte er seinen Aufenthalt in Konstanz zu literarischen Entdeckungsreisen, wobei ihn seine Freunde Gencio Rustici und Bartolommeo von Monte Pulciano begleiteten. Es gereicht Deutschland zur Ehre, daß es zum Teil seine Klöster waren, wo die Handschriften der Klassiker, die fleißigen Arbeiten von Mönchen älterer Zeit, für den Finder verwahrt lagen. In S. Gallen fand Poggio den fast vollständigen Quintilian. Nach und nach zog er ans Licht Silius Italicus, Lucrez, Statius, Manilius, Valerius Flaccus, Columella, viele Reden Ciceros, Frontin, Ammianus, Vitruv und eine Reihe von Grammatikern. Der Florentiner Niccoli und der Venetianer Francesco Barbaro ermunterten ihn mit aufopfernder Begeisterung. Die lateinische Welt geriet in freudigen Aufruhr; in Abschriften verbreiteten sich diese entdeckten Schätze durch Italien. Mäzene in Florenz, in Mailand und Venedig schickten ihre Agenten aus, Handschriften zu erwerben. In Rom sammelten solche einige Kardinäle, wie Jordan Orsini, Prospero Colonna und Capranica. In deutschen Klöstern forschte Bartolommeo und fand den Vegetius. Vergebens suchte man den ganzen Livius und Tacitus. Es war ein Ereignis, als ein deutscher Mönch, Nicolaus von Trier, im Jahre 1429 einen Codex nach Rom brachte, welcher außer vier schon bekannten zwölf noch nicht bekannt gewordene Komödien des Plautus enthielt. Ihn erstand der Kardinal Jordan Orsini als den größten Schatz seiner Bibliothek neben einer Handschrift des Ptolemäus, die er an sich gebracht hatte.

Mit gleichem Eifer wurde im Orient nach griechischen Handschriften gesucht. Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts reisten drei junge Italiener nach Griechenland, dessen Sprache zu erlernen: Guarino, Aurispa und Filelfo. Sie brachten von Konstantinopel mehrere hundert Codices zurück, Geschichtschreiber, Kirchenväter, Dichter, Philosophen. So kamen Demosthenes, Lucian, Cassius Dio, Xenophon, Strabo, Diodor, Platon und die Platoniker nach Italien.

Gefundene Autoren wurden von Gelehrten mit Leidenschaft abgeschrieben. Die Kunst des Entzifferns und des Schreibens stand gleich hoch im Wert. Der kopierende Mönch des Mittelalters konnte sich Zeit lassen, denn er

schrieb für sein Kloster; aber auf die Arbeit des Kopisten kurz vor der Einführung des Buchdrucks wartete mit Ungeduld die literarische Welt. Poggio kopierte den Quintilian in 32 Tagen, und Blondus war stolz darauf, daß er zuerst als junger Mann »mit wunderbarem Feuereifer« den Brutus Ciceros aus einem Codex zu Lodi abschrieb, dessen Auffindung unglaubliches Aufsehen gemacht hatte. Niccoli, ein unbemittelter Privatmann, aber Günstling der Medici, kopierte zahllose Bücher, nicht minder Nicolaus V., ehe er Papst ward. Scharen von Kopisten wurden überall beschäftigt, wo man Büchersammlungen machte, wie in Florenz, Urbino, Pesaro und in Rom. Für den Markgrafen von Urbino arbeiteten in vielen Städten Italiens 30 bis 40 Schreiber zugleich.

Nicolaus V. machte den Vatikan zu einer Kopistenfabrik; selbst auf seinen Reisen folgte ihm das Heer kunstgeübter Abschreiber oder »Librarii«, worunter sich viele Deutsche und Franzosen befanden. In den acht Jahren seines Pontifikats bedeckte er Rom mit Büchern und Pergament; man verglich ihn mit Ptolemäus Philadelphus. Der Fall von Byzanz erschreckte ihn als Papst, aber er zog aus ihm Vorteil als Büchersammler, denn alsbald schickte er Agenten nach Griechenland, Handschriften aufzukaufen. Viele Codices wurden so durch ihn mit großem Kostenaufwand herübergeschafft; »so daß Griechenland nicht untergegangen, sondern nach Italien, einst im Altertum, Magna Graecia, genannt, durch diese Liberalität des einen Papstes herübergewandert zu sein schien«. Für ihn reiste Albert Enoch aus Ascoli nach Frankreich, nach Deutschland und bis nach Preußen. Er brachte den Sueton »De viris illustribus« und die »Germania« des Tacitus wieder nach Italien zurück. Die Helfer des Papstes für den Bücherbetrieb waren der Florentiner Buchhändler Vespasiano und Niccolò Perotti, Sekretär des gleich eifrigen Sammlers Bessarion; doch war damals der Fund aller bedeutenden Autoren schon getan, und nur wenig Neues, wie unter andern Apicius und Porphyrius Scholien zum Horaz, kamen ans Tageslicht.

Der Tätigkeit des Kopierens ging derselbe Eifer des Übersetzens zur Seite. Dies war die edelste Leidenschaft des Papstes, und ihr verdankte das Abendland die Bekanntschaft mit einer großen Zahl griechischer Autoren. Damals zuerst wurden Herodot und Thukydides, Xenophon, Polybius und



Francesco Filelfo

Diodor, Appian, Philo, Theophrast und Ptolemäus der Wissenschaft zugänglich gemacht. Auch übertrug man Schriften des Aristoteles und Plato aus dem Urtext ins Lateinische, nachdem sie in der Zeit der Hohenstaufen meist nur durch Vermittlung arabischer Texte hie und da bekannt geworden waren. Mit unbeschreiblicher Lust schöpfte man die hellenische Weisheit aus den Quellen selbst.

Griechen wie des Griechischen kundige Italiener arbeiteten für Nicolaus V. Den Thukydides und Herodot übersetzte Valla, die Kyropädie und den Diodor Poggio; Perotti den Polybius, wofür ihm der Papst 500 neue Dukaten schenkte. Guarino erhielt für Strabo 1000 Scudi. An Aristoteles, den schon Lionardo Bruni zu übersetzen angefangen hatte, gingen Theodor Gaza und Georg von Trapezunt, welcher auch die Gesetze Platons und den Ptolemäus übersetzte. Decembrio übertrug den Appian. Auch Homer, von welchem Leonzio Pilato einst die erste Übersetzung in Prosa für Boccaccio gemacht hatte, sollte ein würdiges lateinisches Gewand haben. Nicolaus V. bot für eine metrische Übersetzung hohe Preise; doch niemand leistete eine der Unsterblichkeit werthe Aufgabe, außer daß ein römischer Dichter Orazio Teile der Ilias übertrug. Filelfo, welchem der Papst 10000 Goldstücke und anderen reichen Gewinn für ein solches Werk verhiess, wurde durch den Tod des großen Mäzen verhindert, sich aus Mailand nach Rom zu begeben.

Die Sammlung von Handschriften führte zur Anlage neuer Bibliotheken. Nicolaus selbst hatte, bevor er Papst wurde, die erste öffentliche Bibliothek in Florenz geordnet, nämlich die aus 800 Bänden bestehende Sammlung, welche Nicoli seiner Vaterstadt hinterließ, Cosimo übernahm und in S. Marco im Jahre 1444 aufstellte. In Rom war es mit Büchersammlungen schlecht bestellt. Traversari fand hier im Jahre 1432 nichts Bemerkenswerthes weder in der Bibliothek des Kardinals Orsini noch in S. Cecilia, noch in der päpstlichen und in der des S. Peter. Er fand die griechische Abtei Grottaferrata kläglich verfallen und die dortigen Handschriften halb vermodert. Cincius wagte nicht über die Verwahrlosung der Bibliothek in S. Gallen zu klagen, weil die Büchersammlungen Roms zerstört wurden, um auf den Pergamenten Veronicabilder zu malen. Die alte lateranische war untergegangen oder sie bildete einen dürftigen Teil des Bücherschatzes, welcher nach Avignon gebracht

worden war. Erst Nicolaus V. erwarb sich auch dies hohe Verdienst, daß er die päpstliche Bibliothek neu erschuf. Er vermehrte den von Eugen IV. übernommenen Bestand um viele Handschriften und stellte diese kostbare Sammlung in einem Saal des Vatikan auf. Nichts machte ihm größere Freude, als diese in roten Samt gebundenen Bücher dort zu mustern. Zum Kustos seiner Bibliothek ernannte er Giovanni Tortelli von Arezzo, den Verfasser der Schrift »De ortographia«.

Die vatikanische Büchersammlung fand nicht die gleiche Pflege unter seinem Nachfolger. Calixt III. achtete sie so wenig, daß er griechische Codices dem Kardinal Isidor schenkte, von vielen Büchern aber die goldenen und silbernen Beschläge abreißen ließ; so behaupteten wenigstens die Anhänger Nicolaus' V. Bessarion und Filelfo erhoben laute Klage. Erst der gelehrte Sixtus IV. nahm zu seinem Ruhm den Gedanken Nicolaus' V. wieder auf: er übertrug im Jahre 1475 die Bibliothek in ein neu eingerichtetes Lokal von vier Sälen zu ebener Erde. Hier blieb sie, bis Sixtus V. die neuen Säle einrichtete, die prachtvollsten und würdigsten, welche überhaupt die Welt für eine Büchersammlung besitzt. Sixtus IV. vermehrte die Bibliothek durch neue Erwerbungen, wobei ihm seine gelehrten Sekretäre Platina, Jacob von Volterra, Lionardo Dati, Domizio Calderini, Sigismondo Conti und Mattia Palmieri behilflich waren. Er setzte ihr eine Rente aus und übergab sie dem öffentlichen Gebrauch. So wurde er der zweite Gründer der vatikanischen Bibliothek. Zu ihrem Bibliothekar machte er den unermüdlichen Beförderer des Buchdrucks in Rom, Gianandrea de Bussis, und im Jahre 1475 Platina. Man sieht in der vatikanischen Gemäldegalerie noch das Freskobild Melozzos, welches ursprünglich auf einer Wand der sixtinischen Bibliothek gemalt war: es stellt Sixtus IV. zwischen zwei Kardinälen dar, während der Bibliothekar Platina vor ihm kniet, auf Distichen zum Lobe des Papstesweisend. Außerdem ernannte Sixtus noch zwei Kustoden und drei Skriptoren für das Lateinische, Griechische und Hebräische. Im Raum der Bibliothek ließ er auch das geheime Archiv verwahren, dessen erster Begründer in neuer Gestalt er ebenfalls gewesen ist. Dieses Archiv bestand damals nur aus drei Schränken und vier Kisten von Cypressenholz, worin Regesten der Päpste und Originalurkunden

lagen. Paul II. ließ es in die Engelsburg bringen, wo es immerfort vermehrt und vervollständigt, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts verblieb. Nach dem Tode Platinas wurde Bartolommeo Manfredi Bibliothekar; diesem folgte im Jahre 1484 Cristoforo Persona, Prior von S. Balbina, welcher die Geschichtswerke des Procopius und Agathias übersetzte.

Kaum waren die literarischen Schätze des Altertums wieder entdeckt, so trat wie mit Naturnotwendigkeit eine der wichtigsten Erfindungen des Menschengestes ins Leben. Die Buchdruckerkunst war das große Werkzeug, welches die humanistische Bildung in der Welt verbreitete und aus dem engen Kreise des Gelehrtentums auf das Volk übertrug. Die mechanischen Typen, welche die Gedanken auf das Papier bannten, zerbrachen zugleich die Ketten des Geistes; erst durch die Buchdruckerkunst riß er sich vom Mittelalter los. In Kopistenoffizinen waren bisher die Bücher mühsam angefertigt worden. Es galt schon als etwas Unerhörtes, daß Vespasiano für Cosimo durch 45 Schreiber in 22 Monaten 200 Bände liefern konnte. Die Abschriften waren teuer; 25 bis 40 Goldgulden kostete eine Bibel; 10 Dukaten verlangte man für das Bändchen der familiären Briefe Ciceros. Poggio ließ sich von Lionello d' Este die Briefe des Hieronymus mit 100 Goldgulden bezahlen und empfing vom Dichter Beccadelli 120 Dukaten für einen Livius, den er selbst geschrieben hatte.

Nun kam der deutsche Buchdruck nach Rom unter Paul II., und die ewige Stadt oder zunächst Subiaco darf sich der ersten Druckereien rühmen, welche außer Deutschland entstanden sind. Aus der Mainzer Offizin wanderten drei Drucker, Konrad Schweinheim, Arnold Pannartz und Ulrich Hahn im Jahre 1464 oder spätestens 1465 nach Rom, wohin sie Drucke, Typen und Arbeiter mit sich führten. Vielleicht waren sie vom Kardinal Cusa nach Rom gezogen, aber dieser ihr Landsmann starb schon am 12. August 1464. Die Wanderreise jener schlichten Männer war eine der segensreichsten deutschen Romfahrten. Es war mehr als Zufall, daß sie sich gerade nach Rom wandten, wo Nicolaus V. die reiche Bibliothek gestiftet und so viele Autoren hatte übersetzen lassen. Diese Handschriften schienen eben nur auf die Drucker zu warten, und außerdem gab es Gelehrte genug, welche die Durchsicht des Textes besorgen konnten.

Aber die Deutschen fanden zuerst keinen Protektor in der Stadt, wo der Eifer Nicolaus' V. erloschen war. Es schien, als ahnte die Kurie, daß diese unscheinbaren Meister gefährlichere Revolutionäre und größere Romstürmer seien, als es je die Hohenstaufen gewesen waren. Die Drucker, arm und mittellos, suchten ein Unterkommen im Kloster Subiaco, welches von vielen deutschen Mönchen bewohnt, und dessen Komtur der gelehrte Torquemada war. Diese Mutterabtei des um die Wissenschaften so verdienten Benediktinerordens gab den ersten deutschen Druckern zu ihrem ewigen Ruhm ein Asyl. Konrad und Arnold druckten hier im Jahre 1465 zuerst den kleinen Donatus, dann Cicero »De oratore« und Lactantius »De divinis institutionibus«, im Jahre 1467 Augustinus »De Civitate dei«.

Ulrich Hahn aus Ingolstadt trennte sich von seinen Genossen und ging nach Rom, wo sich Torquemada des sehr gewandten Druckers zur Herausgabe seiner Meditationen bediente, die er mit Holzschnitten verzieren sollte. Dies erregte die Eifersucht jener andern Künstler: auch sie gingen im Jahre 1467 nach Rom, und hier boten ihnen die Brüder Pietro und Francesco Massimi in ihrem Palast das Lokal für ihre Offizin. Dieses römische Geschlecht, welches von den alten Maximi abstammen will, hat ein sonderbares Schicksal in der Geschichte Roms zu einem fast tatenlosen Dunkel verdammt, aber noch heute erntet es in der Erinnerung der Nachwelt den Dank für das Asyl, welches es jenen deutschen Druckern gab. Sie druckten dort zuerst die Briefe Ciceros. Rom bestaunte diese Fremdlinge mit den unaussprechlichen Namen, wie sie im uralten Hause der Maximi ihr geheimnisvolles Wesen trieben. Sie verbanden sich bald mit dem Mailänder Gianandrea de Bussis, einem Schüler Vittorinos. Der treffliche Mann war in der bittersten Armut nach Rom gekommen, in die Dienste Cusas getreten, sodann von Paul II. zum Bischof von Aleria in Korsika gemacht worden, bis ihn Sixtus IV. zum Bibliothekar ernannte. Der unermüdliche Gelehrte versah in der Druckerei jener Deutschen das schwere Amt eines Korrektors der Texte. Unter seiner Aufsicht erschienen zum erstenmal, und passend in Rom, Livius und Virgil im Druck. Auch schrieb er zu jedem Werk eine Vorrede oder Widmung an Paul II. oder an Sixtus IV. Er starb am 4. Februar 1475. Dem Ulrich Hahn leistete noch bessere Dienste Johann Anton Campanus, Bischof von Teramo.

Mit diesen Korrektoren begann die wissenschaftliche Textkritik. Als Campanus im Jahre 1470 nach Deutschland ging, gewann Hahn als Korrektor den Messinesen Johannes de Lignamine, den Leibarzt Sixtus' IV. und Herausgeber vieler Autoren. Er ließ in seinem eigenen Hause drucken. Denn die Herausgabe von Büchern wurde jetzt ein einträgliches Geschäft. Hahn machte Glück; er vervollkommnete die Typen, achtete auf Interpunktion und wandte zuerst den Holzschnitt an. Seit dem Jahre 1477 verschwindet seine Spur. Minder glücklich waren Schweinheim und Pannartz. Mehr und mehr Drucker wetteiferten mit ihnen, während die Menge des Druckbaren sich erschöpfte. Niemand wollte mehr kaufen, sodaß der Preis der Bücher sank. Im Jahre 1472 gerieten beide in solche Not, daß Bussi in ihrem Namen eine rührende Bittschrift an Sixtus IV. aufsetzte, worin sie den Papst um Unterstützung baten, denn ihr Haus sei von Druckbogen angefüllt, aber von jeder andern Habe leer. Ihr Hilferuf scheint keinen Erfolg gehabt zu haben; Konrad trennte sich von Arnold im Jahre 1473, indem er sich der Chalkographie zuwandte und die geographischen Tafeln des Ptolemäus für dessen Ausgabe durch Domitius Calderini besorgte. Über dieser Arbeit starb er im Jahre 1476. Arnold druckte noch bis zu demselben Jahre, nach welchem nichts mehr von ihm gehört wird.

Außer den drei ältesten Druckern gab es in Rom im fünfzehnten Jahrhundert noch viele andere deutsche Typographen. Einige waren ursprünglich mit jenen verbunden gewesen, wie Hans von Laudenbach und Georg Lauer von Würzburg. Mit Hahn arbeitete auch ein Italiener, Simon Nicolai de Luca, erst sein Lehrling, dann sein Genosse. Beide druckten im Haus de Taliacoxis beim Palast S. Marco. Lauer, für welchen Pomponius Lätus und Platina Korrektoren waren, hatte seine Offizin im Kloster S. Eusebio. Die Drucker wanderten mit ihren Pressen bald in dieses, bald in jenes Haus, wo immer sie Beschäftigung fanden. Selbst das Kapitol findet sich einmal als Druckort genannt. Adam Rot, Leonhard Pflügel aus Sachsen, Georg Saschel aus Reichenhall und sein Genosse Golsch, Joseph Gensberg, Wendelin von Weil, Hanheymer und Scheurener, Guldenbeck aus Sulz, Johann Reinhardt, Arnold Bukink, Eucharis Frank oder Silber aus Würzburg, Stephan Plank aus Passau, Johannes Besiken und Sigismund Mayer waren die

tätigsten Drucker zu Rom in dem letzten Tricennium des fünfzehnten Jahrhunderts, und namentlich die vier zuletzt genannten, deren Drucke bis in den Beginn des sechzehnten reichen.

Diese Kolonie emsiger Deutscher war demnach in der schrecklichsten Zeit des Papsttums in Rom tätig. Während die Römer auf das Vaterland dieser Männer noch mit Geringschätzung blickten, ahnte wohl niemand, ahnte auch jener burleske Spötter über die deutsche Barbarei Campanus nicht, daß auf die Tätigkeit der Drucker bald die der deutschen Reformatoren folgen, und daß die Heimat der Buchdruckerkunst einst auch in der klassischen Philologie Italien übertreffen sollte. Deutscher Kunstfleiß besorgte seit 1465 die ersten Editionen lateinischer Dichter und Prosaiker; denn diese überwogen im Katalog der ersten römischen Drucke, wonach ihre Ausgaben seltner wurden. Man druckte auch Kirchenväter und die Vulgata, deren erster römischer Druck von Schweinheim und Pannartz ins Jahr 1471 fällt. Von Übersetzungen aus dem Griechischen wurden zuerst Chrysostomus »De regno« und die Biographien des Plutarch im Jahre 1469 gedruckt; sodann Apulejus, Hesiod, Strabo, Ptolemäus, Polybius, die Ethik des Aristoteles und Herodot. So verbreitete sich die segensreiche Frucht der Mühen Nicolaus' V. durch die Presse schnell in der Welt. Der erste Versuch der Übersetzung Homers vom römischen Dichter Nicolaus de Valle erschien im Jahre 1474. Die Reime Petrarca's waren zum erstenmal im Jahre 1473 gedruckt worden. Die Presse benutzten aber auch lebende Gelehrte für ihre eigenen Werke: so ließ zuerst Torquemada seine Betrachtungen über die Gemälde in S. Maria sopra Minerva schon im Jahre 1467 drucken. Im Jahre 1471 wurden die *Elegantien* Vallas, 1473 die *Rudimenta Perottis*, 1474 die *Italia Illustrata* und *Roma Instaurata* des Blondus gedruckt.

Deutsche führten den Buchdruck seit 1469 auch in Venedig und Mailand ein, und in zwanzig Jahren zählte man schon mehr als dreißig italienische Städte, wo gedruckt ward. Aber diese Kunst, ohne Tinte und Griffel, wie die ersten Drucker in Rom mit Stolz rühmten, Bücher zu schaffen, gewann trotzdem nur langsam Boden. Man verachtete sie als ein Handwerk, welches nur Bücher ohne Schmuck liefere. Und wie dürftig erschienen nicht diese gegenüber

den Handschriften, die der Miniaturmaler mit Bildern und arabeskenreichen Initialen ausgestattet hatte. Federigo von Urbino, der so viel kostbare Handschriften der Art sammelte, würde sich geschämt haben, ein gedrucktes Buch zu besitzen. Die wunderbare Kunst Gutenbergs kämpfte länger als ein halbes Jahrhundert wie eine revolutionäre Neu-erung von Proletariern mit der legitimen adligen Schreibekunst, und diese, gerade damals zu hoher Schönheit ausgebildet, konnte als Zeugen ihres künstlerischen Wertes die lange Reihe herrlicher mit Originalbildern gezielter Handschriften aufweisen, welche vom vatikanischen Virgil und Terenz bis weit über das Pontificale der Bibliothek Ottoboni und die lateinische Prachtbibel jenes Herzogs von Urbino hinausreichten. Diese alte edle Kunst ging nun durch die neue Erfindung unter.

In Rom selbst hatte die Buchdruckerei nur die Gelehrten für sich, sonst die Gleichgültigkeit der Menge, selbst einiger Päpste gegen sich. Man mag sich vorstellen, wie groß auch der Brotneid der Kopisten war. Diese freilich wurden durch den Buchdruck noch nicht außer Tätigkeit gesetzt, denn das Abschreiben wie der Handel mit Abschriften dauerte in Rom fort. Seit 1479 verfiel die Typographie, wozu die politischen Verhältnisse mitwirkten, bis sie unter Julius II. und Leo X. wieder auflebte. Die großartige Wirksamkeit des Aldus Manutius (seit 1494 bis 1515) gab nämlich dem Eifer für die Buchdruckerkunst neues Leben. Dieser berühmte Reformator des Buchdrucks und Herausgeber lateinischer wie griechischer Autoren nach Regeln der Textkritik, gehört durch seine Tätigkeit Venedig, aber durch seine Geburt dem römischen Landgebiet an. Denn er war im Jahre 1449 zu Bassiano, einem Kastell der Gaetani, geboren, machte seine ersten Studien in Rom unter Gaspar von Verona und Domitius Calderinus und nannte sich stets voll Stolz: »Aldus Romanus«.

Die Humanisten, ihr Wesen und ihre Bedeutung. Lateinische Philologen. Bruni. Poggio. Filelfo. Beccadelli. Laurentius Valla. Seine Widerlegung der falschen Schenkung Constantins. Seine Wirksamkeit und Schriften. Griechische Philologie. Byzantinische Flüchtlinge. Chrysoloras. Georg von Trapezunt. Theodor Gaza. Johann Argypulos. Nicolaus Sagundinus. Bessarion. Orientalische Sprachen. Manetti. Reuchlin.

DIE POLITISCHE ZERSPLITTERUNG ITALIENS BEGÜNSTIGTE den Aufschwung der neuen Kultur, weil Städte und Fürsten in dem Ruhm ihrer Pflege wetteiferten. Man berief Gelehrte, wie einst Podestaten des Mittelalters. Sie wanderten freizügig von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof, gleich den Sophisten im Altertum. Mit diesen hat überhaupt das Gelehrtentum des 15. Jahrhunderts viel Ähnlichkeit; es besitzt dieselbe Vielgewandtheit und gleiche Untugenden: Eitelkeit, Streitsucht, Habgier, Frivolität. Diese Wandernaturen einer gärenden Zeit, worin die alte Weltverfassung sich auflöst, sind bewegliche Menschen von moderner Leidenschaft, oft von schöner Erscheinung, oft Universalgenies. Menschen wie Niccoli, Alberti, Piccolomini, Pico della Mirandola würden auch im 18. Jahrhundert bedeutend gewesen sein. Die Universalität war naturgemäß ein Grundzug des Humanismus. Es galt eben die Herauslösung des scholastischen Menschen aus seiner einseitigen Erziehung, seine Umwandlung zur freien Persönlichkeit. Die geistige Bewegung ergriff damals alle Schichten der gebildeten Gesellschaft. Ein Papst wie Nicolaus V., ein Fürst wie Federigo von Urbino hatten sich in allen geistigen Gebieten umgetan. Federigo studierte die alten Philosophen, wie die Kirchenväter, und die Klassiker; er verstand sich auf Mathematik, Architektur und Musik, wie auf die schönen Künste. Kein Wunder, daß von solchen Männern eine unermessliche Anregung ausging:

Schon in der klassischen Literatur liegt jene Universalität; sie mußte sich daher auch in den Produkten der Humanisten abspiegeln. Diese, Grammatiker und Rhetoren, Geschichtschreiber, Geographen und Antiquare, Übersetzer und Dichter, versuchten sich in allen antiken Richtungen. Sie gingen von der Eloquenz aus, und diese süße Gabe der Alten, ein Geschenk des Südens, war der gesuchte Stein



Aldus Manutius

der Weisen jener Zeit. Stil und Beredsamkeit sind das Ideal der Humanisten, Quintilian und Cicero ihre Meister. Die Entdeckung der Briefe und Reden Ciceros erzeugte schon an sich die zwei unerschöpflichen Gattungen humanistischer Produktion, die Staats- und Festrede, und die familiären Briefe, in deren Sammlung schon Petrarca vorangegangen war. Die antiken Literaturzweige des philosophischen Traktats, des Dialogs und der Lebensbeschreibung lebten wieder auf. Des Epigramms, der Satire, der Ode, des Epos bemächtigten sich dieselben Humanisten als antiker Sprachformen. Die ganze Lebensauffassung des Altertums kehrte wissenschaftlich wieder.

Aber diese Produkte des Neu-Latinismus erlitten das Los der Wiederholung toter Kulturformen in einer toten Sprache. Die Werke jener Gelehrten, welche die Unsterblichkeit der Fürsten von ihrem Reden oder Schweigen abhängig machten und von ihrer eigenen Fortdauer so fest überzeugt waren, wie von der des Homer und Virgil, überschreiten heute nicht mehr den Bann eines bloß literargeschichtlichen Daseins. Doch so ungenießbar heute ihre Stilübungen sind, so waren doch diese ihre Briefe, Abhandlungen, Reden und Poesien die nur klassisch nachgeformten Gefäße für den Inhalt ihrer eigenen Gegenwart. Ihre Verdienste um die Bildung des Menschengeschlechts sind unsterblich. Sie erzeugten eine Fülle geistigen Lebens neu in Form und Inhalt für die damalige Zeit; sie fachten den noch fortglühenden Funken des hellenischen Geistes wieder zur Flamme auf und setzten die Welt durch mühevollen und begeisterten Studien in Besitz jener Schätze, welche noch heute den wesentlichsten Bestandteil unserer Bildung ausmachen; und diese selbst, wie die gesamte Schule Europas ist noch die Fortsetzung jenes Humanismus des 15. Jahrhunderts. Sie bahnten dem modernen Wissen den Weg durch die kritische Philologie und den philosophischen Blick aus allgemeineren Gesichtspunkten, woraus die wissenschaftliche Forschung und die Methode entstand. Denn erst eine spätere Zeit vermochte jene neulateinische Maniertheit abzuwerfen, und die antike Larve zu zerschlagen, in welche die Humanisten den Geist verhüllt hatten, um ihn vom scholastischen Mönchtum frei zu machen.

Aus der Renaissance-Literatur werden wir nur solche Charaktere bezeichnen, die der römischen Kulturgeschichte

angehören, wenn man überhaupt eine solche vereinzelt schreiben könnte. Denn Rom war nur einer der großen Sammelplätze für die wissenschaftliche Tätigkeit.

Hier treten die lateinischen Philologen in den Vordergrund. Fast alle Florentiner Latinisten standen mit Rom in Verkehr. Doch ihre wesentliche Tätigkeit gehörte Florenz an. Von den vier Häuptern des Früh-Humanismus, von Bruni, Poggio, Filelfo und Valla, war nur der letzte ein Römer.

Leonardo Bruni, geboren in Arezzo im Jahre 1369 kam schon 1405 nach Rom und diente den Päpsten als Sekretär bis zum Konzil in Konstanz. Seither blieb er in Florenz. Er war dort seit 1427 Kanzler der Republik und starb im Jahre 1443. Bruni hatte, wie sein Landsmann Petrarca, schon lebend den Kultus des Genies erfahren; denn so groß war sein Ruf als Latinist und Hellenist, daß man ihn fast vergötterte. Fremde kamen nach Florenz nur um diesen auch persönlich herrlichen Mann zu sehen. Ein begeisterter Spanier kniete sogar vor ihm nieder. Seine Leichenfeier, wobei Manetti die Rede hielt und den Toten mit Lorbeer kränzte, war ein wirklich erhabener Akt des italienischen Ruhmeskultus. Brunis Hauptwerk ist die Geschichte von Florenz, aber weder sie noch seine andern den Alten nachgeahmten Geschichtswerke, oder seine Dialoge, Reden, Briefe und Übersetzungen griechischer Autoren gehören Rom an, außer der Geschichte seiner Zeit.

Ein längeres Verhältniß zu Rom hatte Poggio Bracciolini. Dieser geistvolle Mann von ungewöhnlicher Lebenskraft war im Jahre 1380 bei Terranuova bei Arezzo geboren und wie Bruni Schüler des Johannes von Ravenna und des Chrysoloras in Florenz. Schon im Jahre 1402 wurde er päpstlicher Skriptor. Acht Päpsten diente er, ohne immer in Rom zu leben. Er folgte der Kurie nach Konstanz. Dort sah er den Heldentod des Hieronymus von Prag und verherrlichte ihn in einem prachtvollen Briefe an Bruni. Von dort unternahm er seine literarischen Entdeckungsreisen; schon im Jahre 1416 ging er nach Deutschland und Frankreich. Vom Kardinal Beaufort eingeladen, begab er sich nach England, wo er jedoch in seinen Erwartungen getäuscht wurde. Er verließ jenes noch ungastliche, für einen Italiener damals barbarische Land, um dem Rufe Martins V. zu folgen und trat im Jahre 1423 wieder in die römische Kanzlei. Eifrig studierte er die Altertümer, sammelte Inschriften und ent-

warf jene Übersicht der Monumente der Stadt, welche die Einleitung zu seinem Traktat »De varietate fortunae« bildet. Diese seine anziehendste Schrift schrieb er kurz vor dem Tode Martins V. Er durchsuchte die Campagna; Alatri mit seinen zyklopischen Mauern, Ferentino, Anagni, Tusculum und Grottaferrata durchforschte er der Ruinen und Inschriften wegen. Ein von ihm verfaßter Dialog über den Geiz und die Üppigkeit brachte die Minoriten in Wut, denn schonunglos griff er darin Priester und Mönche an. Als er Eugen IV. nach Florenz gefolgt war, verwickelte er sich in heftigen Streit mit Filelfo, dem Feinde der Medici. Er blieb in Toscana, erwarb dort ein Landgut in Valdarno und richtete es zu seiner ciceronischen »Akademie« ein. Nicolaus V., der ihn wieder nach Rom zog, überreichte er sein Buch »De varietate fortunae«, und der Papst ließ ihn gewähren, als er in einem Dialog über die Heuchelei die Laster des Klerus von neuem verspottete. Für Nicolaus schrieb er die Invektive gegen den Gegenpapst Felix, doch er erwarb sich größere Verdienste durch seine Übersetzung der Kyropädie und des Diodor. Dann trieb ihn im Jahre 1450 die Pest nach Toscana zurück, wo er seine berühmtesten »Facetien« sammelte, schlüpfrige Anekdoten, welche alsbald die weiteste Verbreitung fanden. Im Jahre 1453 wurde Poggio nach dem Tode des berühmten Carlo Aretino als Kanzler nach Florenz berufen. Er verließ Rom, wo er den Päpsten 50 Jahre lang gedient hatte, mit tiefer Trauer, um dann noch sechs Jahre in Florenz tätig zu sein. Hier verfaßte er sein letztes und größtes Werk, die Geschichte der Florentiner Republik von 1350 bis 1455. Er starb am 30. Oktober 1459.

Poggio ist ein Hauptvertreter des Humanismus, ein Mann von großer Vielseitigkeit, doch ohne Tiefe. Sein Vorbild war Cicero. Seinen Zeitgenossen galt er als Genie der Beredsamkeit: zur Vollendung habe ihm nur die Kunst gefehlt. Eitelkeit und feuriges Temperament verwickelten ihn in endlose Streitigkeiten mit andern Humanisten, zumal mit Filelfo, Perotti, Valla, Georg von Trapezunt und Guarino. Die »Invektiven«, welche er schrieb und empfing, überbieten an Gemeinheit alles, was auf diesem Felde literarischer Raufereien geleistet worden ist. Die bleibenden Verdienste Poggios liegen in seiner Entdeckung antiker Autoren und in seiner Anregung zum Studium des Altertums.

Wie Petrarca war er mit allen hervorragenden Menschen seiner Zeit im Verkehr und schon dadurch einer der einflußreichsten Leiter der ganzen humanistischen Bewegung. Gleich berühmt war sein Nebenbuhler Filelfo, dessen Leben das wahre Spiegelbild jener Periode der humanistischen Vaganten ist: ein echter Sophistencharakter, Egoist und Prahler, gemeiner Höfling, tückischer Verleumder, ein Genußmensch von unverwüstlicher Kraft, und doch für das Studium begeistert und rastlos tätig als Kathedervirtuos. Francesco Filelfo nahm seinen Durchgang durch Byzanz selbst und war auch einer der ersten, welcher den Latinismus und Hellenismus in seiner Person verband. Im Jahre 1398 in Tolentino geboren, studierte er unter Barziza in Padua, wurde Professor in Venedig und ging im Jahre 1420 als venetianischer Legationssekretär nach Konstantinopel. Hier lernte er griechisch und gewann die Gunst des Kaisers Johann Paläologus. Als Diplomat Venedigs reiste er zu Amurat II., im Auftrage jenes Kaisers nach Ungarn, sogar nach Polen. Er heiratete in Konstantinopel die schöne Tochter des Johannes Chrysoloras und mit ihr und einem griechischen Bücherschatz kam er im Jahre 1427 nach Venedig zurück. Bald darauf ward er Professor in Bologna, ging aber im Jahre 1429 nach Florenz. In den fünf Jahren seiner dortigen Tätigkeit verfeindete er sich mit allen seinen literarischen Freunden; er griff sie in schamlosen Libellen an. Ein Meuchelmörder verwundete ihn; er entwich nach Siena. Aus Florenz ward er schimpflich verbannt. Durch einen Meuchelmörder suchte er Cosimo Medici umzubringen. Nachdem er im Jahre 1439 in Bologna gelehrt hatte, nahm er seinen Wohnsitz bei dem letzten Visconti. Zum ersten Male betrat er Rom am 18. Juni 1453, auf einer Reise nach Neapel. Nicolaus V., den er mit unverschämten Bitten um Beförderung in der Kirche, womöglich als Kardinal, bestürmt hatte, wollte er nicht besuchen, aber der Papst ließ ihn zu sich rufen. Tagelang behielt er ihn bei sich und las mit Eifer die Satiren, die er dem Könige Alfonso bringen wollte, obwohl diese gemeinen Ausfälle gegen alte Freunde und Gönner Nicolaus' V. gerichtet waren. Er ernannte Filelfo zum Sekretär; mit eigener Hand schenkte er ihm einen Beutel voll 500 Dukaten. Feierlich krönte Alfonso den berühmten Mann zum Dichter. Nach Mailand zurückgekehrt, begann Filelfo ein Sforziade zu

Ehren des Herzogs Francesco, aber er setzte das Epos nicht fort, als sein Gönner gestorben war. Der alternde, an Üppigkeit gewöhnte Poet wurde von Galeazzo Maria vernachlässigt. Stets in Not, stets Fürsten und Päpste umschmeichelnd und sie schmähend, wenn sie tot waren, hoffte er eine Stellung in Rom zu erhalten. Doch dies gelang ihm erst unter Sixtus IV. im Jahre 1474. Drei Jahre lang lehrte er an der Universität in Rom, wo er Cicero erklärte. Die Stadt, ihr Klima, die Fülle und Schönheit des Lebens, selbst die »unglaubliche« Freiheit, die man hier genoß, entzückten ihn. Er klagte, daß er erst am Ende seines Lebens sie zu bewohnen gekommen war. Noch zweimal ging er von hier nach Mailand, söhnte sich auch mit den Medici aus, nahm noch mit 83 Jahren einen Ruf nach Florenz an und starb nach seiner Ankunft in dieser Stadt am 31. Juli 1481. Filelfo erfüllte einst die Welt mit seinem Ruhm. Seine zahlreichen Schriften in Prosa und Versen, von denen viele ungedruckt geblieben sind, seine Traktate, Dialogen, Reden, Satiren, Oden und Briefe waren zu ihrer Zeit wichtige Bildungsmittel in den Kreisen der latinisierten Wissenschaft. Doch sie vermochten ihm, der sich ein Halbgott dünkte, keine andere als die papierene Unsterblichkeit der Bibliotheken zu sichern.

Viel mächtiger, weil wissenschaftlicher als die Tätigkeit jener drei Latinisten war das Wirken des Lorenzo Valla. Dieser geniale Mann ist ein Ruhm Roms im fünfzehnten Jahrhundert und eine unsterbliche Kraft in der Wissenschaft, weilein bahnbrechender Geist in ihr, ein Kritiker von dem Range eines Lessing. Sein Vater Luca war ein Bürger Piacenzas, Doktor beider Rechte und päpstlicher Konsistorialadvokat in Rom, wo der Sohn Lorenzo im Jahre 1407 geboren wurde. Hier bildete er sich bis zu seinem 24. Jahre; seine Lehrer waren im Lateinischen Leonardo Bruni, im Griechischen Rinucius und Aurispa. Er begann als Professor der Eloquenz in Pavia seine literarische Laufbahn mit den Dialogen »über die Wollust und das wahre Gut«, worin er die mönchischen Tugenden der Entsagung verhöhnte. Dem Panormita legte er sogar das Urteil in den Mund, daß Hetären den Menschen nützlicher seien als heilige Nonnen. Panormita oder Antonio Beccadelli von Palermo hatte in Siena die lateinische Welt durch seinen Hermaphroditus hingerissen, eine Sammlung schmutziger Epigramme in

klassischer Form. Nichts zeigte so grell den Bruch der Zeit mit der christlichen Moral und die Vergötterung der antiken Form an sich; nichts auch die grenzenlose Verderbtheit der Sitten, als der Beifall, welchen diese frechen Dinge damals in der ganzen Welt, selbst bei hochgestellten Geistlichen fanden. Der Kultus der Sinnlichkeit war eine der frühesten Früchte des Humanismus gewesen; schon Boccaccio hatte diesen Ton angeschlagen; die Facetien Poggios gehören derselben Richtung an. Diese Angriffe mit den glänzenden Waffen des Altertums brachten die Minoriten auf, aber die klassische Frivolität stand im Schutze der Bewunderung alles dessen, was antik und deshalb unfehlbar war. Die Franziskaner, welche wie Bernardino oder Alberto von Sarteano oder Roberto von Lecce Gegenstände des Luxus auf Scheiterhaufen verbrannten, warfen auch den Hermaphroditus statt des Verfassers ins Feuer, und sie erwirkten eine Bulle wider das Buch. Aber den Dichter krönte der Kaiser Sigismund öffentlich in Siena, und ihn berief sodann Alfonso als Zierde seines Musenhofes nach Neapel.

Dorthin ging auch Valla. Seit 1435 schloß er sich jenem ruhmvollen Könige an, den er sogar auf seinen Seezügen begleitete. Um 1440 war er wieder in Rom, gerade mit der Widerlegung der Schenkung Constantins beschäftigt, und hinter dieser denkwürdigen Schrift standen die Feinde des Papstes, das Basler Konzil und König Alfonso. Als sie ruchbar wurde, floh Valla in den Schutz Alfonsos. Nun hielt er in Neapel Vorlesungen. Wie Poggio Verächter der mönchischen Traditionen griff er die Minoriten aufs neue mit scharfer Polemik an. Diese Franziskaner, in welchen Eugen IV. die Stütze des wankenden Kirchentums suchte, waren damals in Italien, was im Beginne der Reformation die Dominikaner in Deutschland gewesen sind: die Verfechter des untergehenden scholastischen Ideals, die Dunkel männer in dem Licht der Humanität. Der scharfsichtige Valla leugnete die Echtheit des Briefes von Abgarus an Christus wie die Abfassung des apostolischen Symbolum durch alle Apostel. Er wurde vor die Inquisition gestellt, aber sein königlicher Beschützer unterdrückte den Prozeß und brachte die Obskuranten um das Freudenfeuer eines Scheiterhaufens: der kühne Humanist ging triumphierend aus dem Kampf hervor.

Sicher war es auch Alfonso, der ihn ermunterte, jene Schrift »über die fälschlich für wahr geglaubte und erlogene Schenkung Constantins« zu veröffentlichen. Dieses Meisterstück vernichtender Kritik und ciceronischer Deklamation zerstörte unwiderleglich jene dreiste und unheilvolle Priesterfabel des achten Jahrhunderts. Schon Otto III. hatte sie geleugnet, schon in der Hohenstaufenzeit hatten sie die römischen Republikaner verlacht und Dante ihre staatsrechtliche Unmöglichkeit nachgewiesen. Trotzdem war sie von den Rechtslehrern für echt anerkannt worden. Valla nun bewies, daß die Schenkung nie gemacht war, noch gemacht werden konnte, und er zog, was für ihn die Hauptsache war, aus seinen Beweisen den Schluß, daß der Papst weder auf Rom noch auf den weltlichen Staat überhaupt ein Recht besitze. Mit unerhörter Kühnheit, welche wie die Schrift selbst nur der Basler Reformkampf möglich machte, wendete er sich gegen Eugen IV. und reizte sogar die Römer zum Abfall vom Papste auf. »Wenn es Israel erlaubt gewesen ist, von David und Salomon abzufallen, die doch Propheten gesalbt hatten, sollten dann wir nicht das Recht haben, eine so große Tyrannei abzuwerfen und von denen abzufallen, welche nicht Könige sind, noch es sein können, und die aus Hirten der Schafe Diebe und Räuber geworden sind?« Er nannte die päpstliche Regierung dreist die Quelle alles Schlechten, ja eine Regierung von Henkern und Feinden. »Wenn die Schenkung echt wäre, so würden sie allein schon die Verbrechen des Papsttums nichtig machen, durch dessen Habsucht Italien in ewige Kriege gestürzt wird.« Er forderte sodann Eugen IV. auf, abzudanken, und schloß sein Pamphlet mit dem Wunsche, den Tag zu erleben, an welchem der Papst wieder nur ein Geistlicher geworden sei. Diese Schrift war der kühnste Angriff gegen die weltliche Papstgewalt, den je ein Reformers gewagt hatte, und mußte darauf nicht ein neuer Volkstribun, ein Stefano Porcario erscheinen? Die Abhandlung wurde heimlich verbreitet; die römische Kurie stellte ihr eifrig nach, so daß sie selten wurde. Erst Hutten entdeckte sie wieder und ließ sie mit einer sarkastischen Widmung an Leo X. abdrucken. Übrigens stand Valla mit seiner Kritik nicht allein; denn im Jahre 1443 drang Piccolomini, selbst nachher Papst, in Friedrich III., die Unechtheit jener Schenkung, welche sich in keinem echten Autor, auch nicht im Pontificalbuch finde, vor ei-

nem Konzil zur Sprache zu bringen. In derselben Zeit leugnete die Echtheit Reginald Pecock, der Bischof von Chichester, und auch Cusa, dessen Ansichten Piccolomini aufgriff, hatte bereits gezeigt, daß sie in keinem Autor zu finden sei, daß die Kaiser bis auf Karl Rom und Ravenna beherrschten, daß das Imperium keineswegs auf Karl durch den Papst übertragen sei und dieser überhaupt keine Herrschergewalt besitze.

Der Römer Valla schien der Hutten Italiens werden zu wollen, indes es war kein tiefer Ernst in jenen italienischen Rhetoren. Sie liebten wohl die Wahrheit, aber noch mehr den Ruhm; sie liebten den Streit, weil er ihnen Gelegenheit bot, neu und genial zu erscheinen. Sie bewunderten Märtyrer des Gedankens, wie Poggio Hieronymus von Prag bewundert hatte, aber sie hüteten sich wohl, selbst zu solchen zu werden. Valla verlangte sehnsvoll nach Rom zurück; er bat die Kardinäle Scarampo und Landriani um ihre Verwendung. In seinen Briefen an sie war er nicht kleinmütig, doch er ließ sich herbei, sie zu schreiben. Er rechtfertigte seine kühne Schrift: »Ich schrieb sie«, so sagte er, »nicht aus Haß gegen den Papst, sondern aus Liebe zur Wahrheit, zur Religion, ja selbst zum Ruhm, damit man erkenne, daß ich allein wisse, was niemand weiß;« und er sagte endlich, wie später Luther in Worms: »Nur mit den Worten Gamaliels darf ich mein Werk heute verteidigen: Wenn es aus menschlichem Ratschluß hervorging, wird es vergehen; wenn es von Gott stammt, werdet ihr es nicht zerstören können.«

Valla scheint im Jahre 1445 sich nach Rom gewagt zu haben, worauf er schon nach wenig Wochen wieder nach Neapel fliehen mußte. Nun schickte er Eugen selbst eine Apologie, worin er hauptsächlich seine Schrift »De voluptate« rechtfertigte, aber von der Schenkung Constantins schwieg. Er bat um Aufnahme in den päpstlichen Dienst, um Verzeihung dessen, was er durch fremde Eingebung, aus Ruhmsucht und Streitliebe getan habe und versprach, sich fortan den Interessen des Papstes ganz zu widmen. Diese Schritte blieben fruchtlos; Eugen verzieh Valla nicht, aber das tat Nicolaus V. Derselbe Römer, welcher im Geruche der Ketzerei stand und das weltliche Papsttum heftiger angegriffen hatte, als Marsilius und Wiclef, wurde vom Nachfolger Eugens ehrenvoll nach Rom eingeladen, zum apostolischen Se-



Platina

ekretär ernannt und stumm gemacht. Nicolaus kannte die Natur der Rhetoren; und er brauchte die Talente Vallas, um von ihm den Herodot und Thucydides übersetzen zu lassen. Valla lebte seit 1448 in Rom, wo er als Professor der Beredsamkeit mit Georg von Trapezunt wetteiferte. Dasjenige, wozu er die Römer aufgerufen hatte, geschah alsbald vor seinen Augen; aber Porcaro, der seinen Theorien durch die Tat gerade so entsprechen wollte, wie einst Cola den Ideen Petrarcas entsprochen hatte, wurde von Valla verleugnet. Dieser gab sich jetzt ganz seiner philologischen Tätigkeit hin. Mit Georg von Trapezunt geriet er in Streit über die Vorzüge des Cicero und Quintilian; mit Poggio in noch heftigere Fehden, welche zur Parteiangelegenheit der gelehrten Welt wurden. Beide bekämpften einander durch Schmähschriften, doch war Poggio dem scharfen Geist seines Gegners nicht gewachsen. Auch Calixt III. machte Valla zu seinem Sekretär und verlieh ihm eine Präbende am Lateran. Der kühne Freigeist starb am 1. August 1457, erst fünfzig Jahre alt, als Canonicus jener Kirche, wo man sein Grabmal sieht.

Seine philologischen Werke, zumal die Elegantien, noch jetzt als wertvoll anerkannt, übten eine so mächtige Wirkung aus, daß ihn Erasmus den wahrhaften Erneuerer der lateinischen Literatur nannte. Er selbst hatte das stolze Bewußtsein von sich, der Führer der Renaissance der lateinischen Sprache zu sein, deren Bedeutung als des Gefäßes aller Humanität er beredt dargestellt hat. Valla war einer der ersten Begründer der philologischen Kritik, wie überhaupt die wesentliche Kraft dieses glänzenden Geistes die Kritik war. Er richtete sie im Namen des gesunden Menschenverstandes und der Vernunft gegen das klerikale und scholastische System, daher er auch die Herrschaft des Aristoteles bekämpfte. Sein genialer Blick durchdrang und entschleierte Fälschungen oder Irrtümer auf mehr als einem Gebiete der Wissenschaft: in der Theologie und Philosophie, in der Jurisprudenz und der Geschichtschreibung. Überall sind es Lichtblitze der Kritik, die von diesem bewunderungswürdigen Geiste ausgingen und noch späteren Nachfolgern die Wege zeigten. Es ist merkwürdig, daß er sich auch an die Textkritik der Vulgata machte. Diese Arbeit geriet in Vergessenheit, da er sie nicht veröffentlichte, bis Erasmus sie in Belgien auffand und herausgab.

Neben der lateinischen pflegten die Humanisten auch die griechische Literatur mit Begeisterung: Johannes von Ravenna und der Byzantiner Manuel Chrysoloras waren die ersten Lehrer des Griechischen von Namen in Italien gewesen. Nachdem Chrysoloras im Jahre 1397 aus Venedig nach Florenz berufen war, wurden fast alle großen Humanisten, Bruni, Poggio, Traversari, Niccoli und Manetti, seine Schüler; und so schnell lernten die Italiener das Griechische, daß ein geistreiches Wort sagen konnte, wie aus dem hölzernen Pferde von Troja seien der Schule des Chrysoloras vollendete Griechen entstieg. Viele Schüler bildeten sodann auch Guarino, Aurispa und Filelfo, welche das Griechische in Byzanz erlernt hatten. Endlich machten die Unionskonzile den Verkehr zwischen Lateinern und Griechen noch lebhafter; Bessarion und Gemistos Plethon kamen durch sie nach Italien, und Plethon regte hier Cosimo zu dem Gedanken an, eine platonische Akademie in Florenz zu stiften. Mit nicht minderer Ehrfurcht, als das alte Rom die ersten griechischen Sophisten aufgenommen hatte, empfing Italien jene ersten Byzantiner. Dann wurden mit der Zeit diese Graeculi so mißachtet wie im Altertum. Der italienische Patriotismus klagte sogar, daß die Einströmung der griechischen Literatur der lateinischen Wissenschaft schädlich sei. Einige Griechen erlangten Lehrstühle, andere wanderten brotlos umher wie die Zyniker Lucians. Diese Flüchtlinge betrachteten voll byzantinischen Dünkels die Italiener als Barbaren. Sie selbst waren die verkommenen Legitimisten des Hellenentums, Bettler vom höchsten klassischen Kulturadel. Dem lateinischen Wesen ewig fremd, seufzten sie nach den Gestaden des Bosporus, wo für sie das Paradies, aber leider in der Gewalt türkischer Paschas lag. Gleichwohl war die wissenschaftliche Union der beiden alten Reichshälften praktischer als jene ihrer Kirchen. Die Wiedergeburt des Hellenentums auf dem Boden Italiens ist überhaupt eine der denkwürdigsten Tatsachen der Kulturgeschichte. Griechenland wurde dort nochmals heimisch und dadurch heimisch im Abendlande. Nur selten gab es Gelehrte wie Nicolaus V. Biondo und Pomponius Lätus, die kaum Griechisch verstanden. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bildete diese Sprache einen Bestand der vornehmen Bildung der Italiener. Selbst edle Frauen redeten sie. Die zehnjährige Tochter Gonzagas machte Traversari durch das schöne Grie-

chisch erstaunen, welches sie schrieb, da sie es von Vittorino erlernt hatte. Dieser Eifer erlosch erst nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Ein junges Mädchen, Olympia Morati, glänzte noch 1550 am Hofe Ferraras durch ihre Poesien in griechischer Sprache.

In Rom hatte zuerst Chrysoloras gelehrt, dann wurde unter Eugen IV. Georg von Trapezunt sein Nachfolger mit solchem Erfolge, daß selbst Spanier, Deutsche und Franzosen herbeikamen, ihn zu hören. Er übersetzte für Nicolaus V. die Syntaxis des Ptolemäus und die Präparation des Eusebius, kam aber in Streit mit Bessarion, mit Gaza, Perotti und Poggio und wurde aus Rom verbannt. Unter Paul II. zurückgekehrt, geriet er in neue Prozesse. Er starb 90 Jahre alt in Rom im Jahre 1484 und ward in der Minerva begraben, in deren Nähe er ein bescheidenes Haus besaß. In Rom lehrte auch Theodor Gaza aus Thessalonich, ein Freund Bessarions, gefeiert als der erste Gelehrte seiner Zeit, auch als Muster der Humanität und unbescholtener Tugend. Er trat im Jahre 1451 in die Dienste Nicolaus' V., für welchen er den Theophrast übersetzte. Sixtus IV. belohnte ihn für seine Übersetzung des Werks von Aristoteles über die Tiere mit 50 Scudi, welche der edle Grieche verächtlich in den Tiber warf. Er starb im Elend in Lucanien um das Jahr 1484.

Unter Sixtus IV. lehrte in Rom auch Johannes Argyropoulos, welchen Reuchlin den Thukydides erklären hörte. Er übersetzte Schriften des Aristoteles ins Lateinische. Berühmt war auch Nicolaus Sagundinus aus Negroponte, der zum Ferrarischen Konzil gekommen, dann in die Dienste der Republik Venedig getreten war. Pius II. rief ihn von dort nach Rom, und hier starb er am 23. März 1463.

Glücklicher als alle seine Landsleute war Bessarion aus Trapezunt, der gefeierte Beschützer der gelehrten Griechenemigration in Italien. Seinen Ruhm verdankte er seiner Stellung als Vertreter der Kirchenunion und als Advokat des unglücklichen Griechenland überhaupt. Er kam als Erzbischof von Nicäa zum Konzil nach Ferrara und trat hier zur lateinischen Kirche über, was sein Glück begründete. Eugen IV. machte ihn im Jahre 1459 zum Kardinal. Er bemächtigte sich der lateinischen Sprache und latinisierte sich, nur sein gravitätisches Wesen und sein langer Bart gaben den Griechen zu erkennen. Er war Kommen-

datar der Abtei Grottaferrata, wo noch immer das Kloster der Basilianer fortbestand, und in jene schöne Einsamkeit zog er sich oft zurück. Sein Hof bei den Santi Apostoli wurde der Sammelplatz namhafter Hellenen oder italienischer Hellenisten; vielen griechischen Flüchtlingen bot er dort gastlichen Unterhalt. Andronikos, Kallistos, Constantin Laskaris, Gaza, Blondus, Perotti, Platina und andere gingen bei ihm aus und ein. Dieser Gelehrtenkreis nahm den Charakter einer Akademie an, wo man die platonische Weisheit, aber auch andere Wissenschaften, bei heitern Symposien zum Gegenstand der Gespräche machte. Bessarion sammelte mit Leidenschaft Bücher, und ihm wurde es nicht schwer, Handschriften aus griechischen Klöstern zu erwerben. Seine Bibliothek von 900 Bänden vermachte er nicht Rom, sondern Venedig, wohin sie nach seinem zu Ravenna im November 1472 erfolgten Tode kam. Von seinen eigenen Schriften waren Epoche machend nur »die Bücher gegen den Verleumder des Platon«, in welchen er Georg von Trapezunt bekämpfte. Dieser berühmte Streit über die Vorzüge des Platon oder Aristoteles beschäftigte die ganze gelehrte Welt; Bessarion aber verhalf durch jene Schrift im Jahre 1464 dem Platon zum Siege. Sonst ging aus seiner Akademie für die Wissenschaft selbst kein Resultat hervor. Das wurde vielmehr in Florenz gewonnen, wo das pantheistische Heidentum der Neuplatoniker durch Marsilius Ficinus den vollständigen Sieg über das aristotelische System der Scholastiker und die Dogmatik des Mittelalters gewann. Das Grabmal Bessarions in Santi Apostoli mit griechischer Inschrift erinnert noch an das Wiederaufleben des Hellenismus in Italien, und schöner als dieses spricht die spätere Grabschrift des Johannes Laskaris in S. Agata auf dem Quirinal den Dank der geflüchteten Griechen für die Gastfreundschaft Italiens aus.

Indem so die klassische Literatur wieder Eigentum der Italiener wurde, übersah man anfangs das Hebräische und Chaldäische. Während Poggio daran dachte, Hebräisch zu lernen, suchte noch sein Freund Bruni zu beweisen, daß die jüdische Literatur für die Wissenschaft unnütz sei. Es fanden sich indes in Venedig und Florenz Gelehrte, welche richtig erkannten, daß die Übersetzung der Vulgata nicht ausreiche und man auf die Urquelle zurückgehen müsse. Pico della Mirandola war des Hebräischen und

Arabischen mächtig; auch Traversari verstand jenes; er war hochbeglückt, als ihm in Rom Mariano, der Bruder des Stefano Porcaro, einen Codex schenkte, welcher die Psalmen, Hiob und andere Schriften des alten Testaments in der Ursprache enthielt. Mit Leidenschaft lernte der Florentiner Gianozzo Manetti Hebräisch, ein vielseitig gebildeter Mann, der als Rhetor das Wunder seiner Zeit war. Nachdem er hohe Ämter in der Republik bekleidet hatte, trieb ihn der Neid seiner Mithbürger ins Exil, erst nach Rom, dann zu Alfonso nach Neapel, wo er am 26. Oktober 1459 starb. Nicolaus V. hatte ihn zu seinem Sekretär gemacht, um seine Kenntnisse im Hebräischen zu verwerten; denn auch orientalische Handschriften sammelte der Papst. Er setzte 5000 Goldstücke für die Auffindung der hebräischen Urschrift des Evangelium Matthäi aus. Manetti sollte für ihn die ganze Bibel aus dem Hebräischen und Griechischen übersetzen und ein apologetisches Werk verfassen, zum Zweck der Bekehrung der Türken und Heiden. Der Tod des Papstes verhinderte die Vollendung dieser Aufgaben. Das Studium der orientalischen Literatur wurde seit Nicolaus V. in Rom als notwendig anerkannt; denn Sixtus IV. stellte an der Vaticana auch einen hebräischen Skriptor an. Es war freilich der deutschen Forschung vorbehalten, die Wissenschaft dieser Sprache neu zu begründen. Indes konnte Reuchlin, der die erste hebräische Grammatik verfaßte, im Jahre 1498 Studien in Rom machen, wo ein gelehrter Jude, Obadja Sforza aus Cesena, ihn unterrichtete, und wo er auch hebräische Handschriften für die Heidelberger Bibliothek erwarb.

3.

Anfänge der Altertumswissenschaft. Die Monumente im fünfzehnten Jahrhundert. Erwachen des Sinns für Altertümer. Beginnende Sammlungen. Anfänge des kapitolischen Museums. Die Auffindung der antiken Mädchenleiche. Livius in Padua. Beginnende Ausgrabungen. Ostia und Portus. Das Schiff des Tiberius im Nemi-See. Pius II. als Altertumsforscher. Aufstellung von Statuen in den Palästen Roms. Auferstehung des Apollo von Belvedere.

IM ZEITALTER DES HUMANISMUS VERBAND SICH die klassische Philologie mit der Ruinen-Betrachtung Roms und schuf so die städtische Altertumskunde. Es war hohe Zeit, die Monumente in der Wissenschaft zu bewahren,

denn ihre Zerstörung dauerte ungehindert fort. Wir hörten schon die Klagen des Chrysoloras und Poggio. »Täglich«, so schrieb auch Cincius im Jahre 1417, »kann man das Amphitheater, den Circus, das Colosseum oder Bildsäulen oder köstliche Marmormauern von den Bürgern zerstören sehen, wenn Bürger, ja nur Menschen diejenigen zu nennen sind, welche solche Schandtath verüben«, und der entrüstete Humanist forderte die Todesstrafe für die Zerstörer von Denkmälern oder Handschriften. Als Traversari im Jahre 1432 in Rom war, versetzte ihn der Anblick der mit Trümmern von Säulen oder Statuen überstreuten Stadt in tiefe Bestürzung; es sei dies ein ergreifendes Zeugnis vom Unbestand alles Irdischen, wenn man sich das Bild der alten Roma zurückrufe. Cyriacus führte den Kaiser Sigismund im Jahre 1433 durch Rom und verklagte bei ihm den niedrigen Sinn der Römer, welche die Ruinen und Bildsäulen ihrer Stadt zu Kalk zermahlten. Die Päpste selbst benutzten seit Martin V. die noch teilweise erhaltenen Monumente für ihre Bauten. Zumal hat der baulustigste aller Päpste, Nicolaus V., viele Reste des Altertums schonungslos zu solchem Zweck zerstört. Er ließ Travertinquadern und Marmor vom Colosseum fortnehmen, in einem einzigen Jahr mehr als 2300 Wagenlasten; vom sogenannten Friedentempel, vom Circus Maximus, vom Tempel der Venus und Roma Hadrians am Titusbogen, vom Forum, von Bauwerken vor der Porta viridaria ließ er Material losbrechen, und er war es, wie wir zu glauben Grund haben, welcher den Wall des Servius Tullius am Fuß des Aventin zerstören ließ. Von diesem ältesten Denkmal der Stadt hat sich heute dort nur ein kleiner Rest erhalten. So war gerade der gebildetste aller Päpste der schlimmste Zerstörer des alten Rom. Der tägliche Anblick des Niederreißens von Monumenten, um daraus Kalk zu brennen, verbitterte Blondus sein Leben in Rom. Gianantonio Campano, der Hofpoet Pius' II., bedauerte Rom gesehen zu haben, denn der Anblick der zertrümmerten, in manchen Teilen ganz zerstörten Stadt und ihrer in den Staub getretenen Altertümer preßte ihm Tränen aus. Dieselbe Klage sprach Aeneas Silvius in diesen Distichen aus:

»Immer ergötzt mich, o Rom, die Beschauung deiner Ruinen,
Deine vergangene Pracht strahlt aus den Trümmern
hervor.

»Doch dein Volk hier bricht von den alten Mauern den
Marmor,

Brennt sich zu niedrigem Zweck Kalk aus dem köstlichen Stein.

»Treibt es den Frevel so fort noch drei Jahrhunderte, dann
wohl

Bleibt vom Edelsten hier nimmer zurück eine Spur.«
Als Papst erließ dieser Piccolomini, dazu angeregt durch die Vorstellungen der römischen Bürgerschaft, am 28. April 1462 eine Bulle zum Schutz der Denkmäler. Sie ward auf dem Kapitol ausgerufen. Man glaubt in ihr die Sprache des edlen Kaisers Majorianus wieder zu vernehmen. Er setzte Strafe auf die Beschädigung der Altertümer und deren Verbrauch zu Kalk, auch die städtischen Magistrate machten gleiche Gesetze. Dies fruchtete nichts. Denn schon Pius II. selbst hielt sich an seine Bulle nicht, und Jovius konnte Paul II. vorwerfen, daß er sich zum Bau des Palasts San Marco der Quadern des Colosseum bediente. Sixtus IV. ließ den Rundtempel des Herkules im Forum Boarium niederreißen. Um steinerne Kanonenkugeln zu schaffen, ließ derselbe Papst Travertinquadern auf der Marmorata bearbeiten, und bei dieser Gelegenheit wurde im Juli 1484 die sogenannte Brücke des Horatius Cocles an der Ripa Grande zerstört. Er vergriff sich rücksichtsloser als sein Vorgänger am Colosseum, um mit den ihm entrissenen Quadern die Fundamente der neuen Brücke zu legen, die seinen Namen führt. Das Herz eines Patrioten, des Dichters Faustus Magdalenus vom Geschlecht der Capo di Ferro, empörte sich über diesen Vandalismus, und seine geharnischten Epigramme beweisen unwiderleglich die Tatsache dieser sixtinischen Zerstörung. Wenn Sixtus am Tabularium, wo sich eine Salzniederlage befand, Herstellungen machen ließ, so geschah das schwerlich um der Erhaltung des Monumentes willen. Den Rundtempel der Vesta am Tiber ließ er restaurieren, weil er als Kirche diente. Den Architekten seiner vatikanischen Bibliothek erlaubte er antiken Marmor auszugraben, und dasselbe gestattete Innocenz VIII. für seine Bauten. Alexander VI. verpachtete förmlich das Forum, das Colosseum und andre Monumente an Werkmeister Roms, wie Steinbrüche, für das Drittel des Ertrages. Indes war unter den Gebildeten die Pietät für die antiken Ruinen erwacht. Schon im Anfange des 15. Jahrhunderts

gab es Kardinäle, die zum Studium der Altertümer ermunterten. Blondus erzählt vom Kardinal Prospero Colonna, daß er die Reste der sogenannten Gärten des Mäcen, wo der Turm des Nero stand, reinigen und ausbessern, und eine Strecke Wegs bis zu seinem dortigen Palast mit farbigem Marmor belegen ließ. Fast gleichzeitig mit der Leidenschaft für Manuskripte entstand der Trieb, Skulpturen, Münzen und Gemmen zu sammeln. Poggio besaß schon eine Sammlung von Altertümern in seinem Landhaus in Valdarno. Er hatte sie meist in Rom erworben, doch ließ er auch in Griechenland nachsuchen. So trug er einem Minoriten auf, ihm Büsten der Minerva, der Juno und des Bacchus und alles der Art Aufzutreibende aus Chios mitzubringen, wo man in einer Grotte gegen 100 Statuen wollte gefunden haben. Die Dunkelmänner der Zeit tadelten diese Leidenschaft als heidnisch, aber Poggio entschuldigte sich mit dem Beispiele Ciceros, für dessen Akademie Atticus Bildsäulen besorgt habe.

Niccoli legte ähnliche Sammlungen an; die Medici und die Ruccellai besaßen Antikenkabinette. Sie setzten dafür Griechenland in Bewegung, hatten aber auch ihre Antiquare in Rom. Denn hier wurde der Handel mit Handschriften, Reliquien und Antiquitäten seit alten Zeiten am eifrigsten betrieben. Erst seit Eugen IV. begannen die Päpste die Verschleuderung alter Kunstwerke zu verbieten, ohne jedoch ihre Absicht zu erreichen. Für Lorenzo Medici sammelte in Rom der Veronese Johannes Jocundus Inschriften und er entwarf bei dieser Gelegenheit das düsterste Bild von der Zertrümmerung der Stadt, wo sich sogar Bürger rühmten, daß die Fundamente ihrer Häuser bloß aus Bruchstücken von Statuen gemacht seien.

Auf seinen Reisen in Griechenland sammelte Cyriacus Statuen und Medaillen; er zeigte Traversari im Jahre 1432 zu Bologna goldene und silberne Münzen mit den Bildnissen des Lysimachus, Philipp und Alexander und einen prachtvollen Onyx mit dem Kopf des jüngeren Scipio. Einst hatte Traversari von Stefano Porcaro einen schönen geschnittenen Onyx zum Geschenk erhalten, und ihn gab er Eugen IV. Derselbe Camaldulenser-Prior bewunderte in Venedig eine Goldmünze der Berenike, wovon er einen Bleiabguß nahm, und er fand bei den Edeln dort zahlreiche Münzsammlungen, die ersten Kabinette dieser Art in Europa. Die venetianische Liebhaberei nahm wie Eugen IV. auch Paul II

mit sich nach Rom, wo er schon als Kardinal eine Sammlung von Kunstschatzen, Antiquitäten und Statuen vereinigte. Er war Enthusiast nicht des Altertums, sondern der Altertümer. Von den zwei großen prachtvollen Säulen im S. Peter sagte er, daß sie mehr wert seien als die ganze Stadt Venedig. Niemand besaß eine gleiche Kenntniss von antiken Gemmen, Steinen und Münzen. Sein Museum im Palast S. Marco war das erste und reichhaltigste solcher Art. Hier stellte er griechische und römische, selbst byzantinische Kunstschatze auf, mit welchen letzteren seit dem Falle Konstantinopels Italien überschüttet wurde. Er verbrachte seine Tage damit, diese Herrlichkeiten zu betrachten. Nichts entging seinem forschenden Blick: auch den Porphyrsarkophag der Constantia, welcher heute im vatikanischen Museum steht, ließ er herbeiholen, seinen Palast damit auszuschnücken. Den kunstliebenden Kardinal Francesco Gonzaga ermunterte er zu ähnlichen Sammlungen.

Sixtus IV. setzte diese Tätigkeit seines Vorgängers Paul fort; unter ihm finden sich die ersten sicheren Spuren eines Museums auf dem Kapitol. Im Jahre 1471 ließ dieser Papst antike Statuen von Bronze im Konservatorenpalast aufstellen, wie es dort noch die Inschrift jener Zeit besagt. Vielleicht hat Paul II., welcher auf jede Weise Antiken für seine Sammlung herbeischaffen ließ, diese Bronzen von dort oder von Orten entführt, auf welche die Stadt Rechte besaß, und Sixtus gab sie dem römischen Volk zurück.

Es befand sich darunter schon die berühmte Statue des Stadiodromen, der sich einen Dorn aus dem Fuße zieht, eine der schönsten Bronzen des Altertums. Die Gruppe der Wölfin stand seit uralten Zeiten im Lateran, und von dort befahl sie Sixtus IV. nach dem Kapitol zu schaffen. Vor der Treppe des Konservatorenpalasts stand der Löwe, welcher ein Pferd zerreißt — heute an der Hinterwand des kapitolischen Hofes —, in der Vorhalle sah man die kolossale Hand mit der Kugel wie einige Kaiserköpfe oder Büsten, sodann viele andere Fragmente und auch die Aschenurne der Agrippina, die zur Zeit der Bannerherren Roms zum Getreidemaß geworden war. Sixtus IV. vermehrte dies Museum durch den bronzenen Herkules vom Forum Boarium, welcher sich noch heute im Kapitol befindet. Er ward ausgegraben, als der dortige Rundtempel zerstört wurde, und im Palast der Konservatoren aufgestellt. Dieser Magistrat besaß demnach

ein Recht auf Antiken, welche im Bezirk des Kapitols und vielleicht der Stadt überhaupt gefunden wurden. Zur Zeit Innocenz' VIII. wurde in demselben Palast der Kolossalkopf des Domitian aufgestellt, den man heute im dortigen Hofe sieht. Man fand ihn in den Trümmern der Basilika des Maxentius. Sixtus IV. ließ auch die Reiterfigur Marc Aurels vor dem Lateran restaurieren, was übrigens schon Paul II. im Jahre 1467, und also nicht ausreichend getan hatte. Es war nur ein Zeichen des durch die Päpste selbst auferweckten Sinns für die Denkmäler der Geschichte, wenn der Senator Roms, Matteo Toscano, sogar die Ehrenbildsäule Karls von Anjou im Kapitol wiederherstellen ließ.

Der Sinn für Altertümer wurde allmählich zur Leidenschaft. Aufgefundene Antiken erweckten denselben Enthusiasmus wie Handschriften und oft noch größeren, weil sie die unmittelbaren Zeugen der vergangenen Römerwelt waren. Man muß in Rom leben, um jene Begeisterung zu fassen. Wenn die Auffindung irgendeiner Statue, wie des bronzenen Herkules, den wir im Jahre 1864 aus dem Schutt des Pompejusstheaters hervorstiegen sahen, oder wenn die Entdeckung altrömischer Gemälde auf dem Palatin oder die Ausgrabung des Marmorlagers auf dem alten Emporium noch in unsern Tagen die ganze gebildete Welt Roms in Bewegung brachte: so denke man sich die Wirkung solcher Entdeckungen im fünfzehnten Jahrhundert bei einem Menschengeschlecht, welches von dem eben erst neu erstehenden Geiste des Altertums berauscht war. Am 14. April 1485 wurde auf der Via Appia ein Marmorsarkophag ausgegraben, worin die Leiche eines Mädchens lag. Die Stadt kam in Aufregung: es hieß, eine Inschrift nenne diese antike Römerin Julia; das Mädchen sei von wunderbarer Schönheit, Antlitz wie Körper unversehrt, die Glieder noch beweglich. Man brachte den Sarkophag nach dem Palast der Konservatoren, wohin alsbald Tausende eilten, die tote Römerin zu sehen, welche man für die Tochter Ciceros zu erklären begann. Mit größerer Andacht wurde nicht die Leiche der Santa Monica, der Mutter Augustins, in Rom aufgenommen, als sie zur Zeit Eugens in Ostia gefunden worden war. Innocenz VIII. erschrak über diesen enthusiastischen Kultus einer toten Heidin; er befahl, die Mumie nachts vor der Porta Pinciana zu verscharren, und nur der Sarkophag blieb im Hof der Konservatoren zurück.

In andern Städten Italiens herrschte eine gleiche antiquarische Begeisterung. Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts wollten die Paduaner die Leiche des Livius in der Kirche S. Justina aufgefunden haben; sie stellten diese vermeintlichen Reste ihres großen Mitbürgers wie ein Palladium über dem Portal ihres Gemeindepalastes auf, und im Bewußtsein aufgeklärter Menschen verliehen sie der Stadt Padua mehr Ruhm als die Leiche des Sankt Antonius.

Man machte noch nicht Ausgrabungen nach einem System, obwohl man nach Antiken suchte. Schon im Anfange des fünfzehnten Säkulums gruben Brunelleschi und Donatello in Rom selbst bis zu den Fundamenten von Gebäuden, sie zu vermessen: sie stießen dabei auf Altertümer und fanden eines Tages eine Vase voll von Münzen. Wenn man in Ostia und auf der Tiberinsel grub, fand man überall Statuen und große Säulen; wie würde sich nicht eine wirkliche Ausgrabung belohnt haben! Ostia war schon damals eine unerschöpfte Fundgrube von Antiken, wo, nach dem Zeugnis des Blondus, von alten Gebäuden nichts mehr erhalten war und nur der von Martin V. erbaute Turm an der Tiberflut melancholisch auftragte. Die Menge der Statuen, der Sarkophage, Mosaiken und Trümmer setzte dort einen Florentiner im Jahre 1488 in Bewunderung; er schrieb darüber Lorenzo Medici und schickte ihm Altertümer. Beim Graben an der Stadtmauer Ostias hatte man in demselben Jahr ein Schiff mit ehernen Nägeln aufgefunden. Manche Kardinäle versorgten ihre Paläste mit Statuen aus Ostia. Die Fülle der dortigen Antiken reizte auch Agenten fremder Sammler in Florenz und Venedig, weshalb Sixtus IV. an den Kastellan des Ortes das Verbot erließ, antiken Marmor auszuführen. Auf der Stelle von Portus, damals einer sumpfigen Insel, sah Blondus im Gestrüpp so viele und große Marmorstücke, daß man davon eine ganze Stadt hätte erbauen können. Er bemerkte an diesen Blöcken, die in der Kaiserzeit aus den Steinbrüchen des Staates abgeliefert und dann vergessen worden waren, die Ziffern, welche den Bruch, das Gewicht und die Zahl angaben. Er bemerkte dies im Jahre 1451, ohne zu ahnen, daß noch 415 Jahre nachher die ganze Welt durch die Auffindung zahlloser Marmorblöcke am Tiberhafen in Rom selbst in Verwunderung gesetzt werden sollte.

Noch vereinzelt war die Nachforschung Prosperos Colonna

im See von Nemi, aus dem er die Trümmer des sogenannten Schiffes des Tiberius emporheben ließ. Der Kardinal, Erbherr von Nemi und Genzano, hörte nämlich von den Bewohnern jener Orte, daß aus dem See bisweilen seltsame Schiffstrümmer gezogen wurden: er ließ genuesische Taucher kommen und von Alberti eine Maschine zum Aufwinden bauen. Als nun die Reste des Schiffes emporgehoben waren, eilte der römische Hof nach Nemi, und Blondus erklärte sie für die schwimmende Villa des Tiberius.

Mit der Leidenschaft eines heutigen Antiquars durchstreifte Pius II. die trümmervolle Landschaft Roms. Er durchzog die Via Appia, deren Monumente damals noch in großer Fülle vorhanden waren; er besichtigte den Hippodrom mit dem zerbrochenen Obelisk, welchen er freilegen ließ, das Grabmal der Metalla, die zerstörten Villen, die Wasserleitungen, doch er sagt nirgend, daß er Nachgrabungen anstellen ließ. Immer mehr Antiken stiegen ans Licht; die Paläste der Großen schmückten sich damit wie die der Antiquare. Das Haus des Pomponius Laetus auf dem Quirinal war ein Museum von Altertümern und Inschriften, und am Ende des Jahrhunderts der Renaissance gab es in der Stadt keinen vornehmen Palast ohne solchen Schmuck. Es war auch ein Zeugnis der vorgeschrittenen Zeit, daß man die wesentlichsten Altertümer in den Palästen zu verzeichnen begann, wie zuerst ein Mailänder (mit dem Namen *Prospettivo Dipintore*) tat. Unter vielen Antiken vermerkte er im Palast Valle zwei Faunen, in dem des Kardinals Piccolomini, des nachmaligen Pius III., eine Nymphe und jene drei Grazien, welche am Palast der Colonna unter dem Quirinal gefunden wurden, in den Besitz des Nepoten Pius' II. kamen, dann lange in der Libreria des Doms von Siena standen und heute im dortigen Stadt-Museum gezeigt werden; im Haus Branca einen Faun; im Palast Riario eine schöne Minerva; im Garten des Kardinals Savelli ein auf einer Gans reitendes Kind; und so fand er Antiken in den Palästen Caffarelli, Frangipani, Massimi, Mellini, Maffei, im Haus Porcari aber eine unglaubliche Anzahl alter Inschriften. Die Porcari fuhren auch nach dem Tode Stefanos fort, den patriotischen Musen zu dienen. Ihr Palast in der Nähe der Minerva erfüllte sich mit Altertümern. Die Inschriften, welche sie dort gesammelt hatten, bilden noch heute einen schätzbaren Teil des Clementinischen Museum im Vatikan; denn für

diese Stiftung schenkte sie dorthin dem Papst Clemens XVI. der Prinz Andrea Doria, welcher Erbe des Hauses Porcari geworden war.

Am Ende jenes Jahrhunderts entstieg der Apollo von Belvedere seiner Gruft in Antium. In der Zeit der tiefsten moralischen Finsternis unter Alexander VI. erschien der Gott der Dichtkunst und des Lichts im Menschengeschlecht wieder, welches seines Anblicks würdig geworden war, nachdem es die klassischen Musen wieder erweckt hatte und sich anschickte, das Ideal der Schönheit auf die Gipfel der Kunst zu heben. Der Kardinal Julian kaufte den Apollo von den Findern und stellte ihn in seinem Palast bei den Santi Apostoli auf, von wo er dieses strahlende Kunstwerk nach dem Vatikan bringen ließ, als er Papst geworden war.

4.

Epigraphensammler. Dondi. Signorili. Ciriacus. Poggio. Petrus Sabinus. Laurentius Behaim. Flavio Biondo als Gründer der Archäologie. Pomponius Laetus. Die römische Akademie. Ihr Prozeß unter Paul II. Filippo Buonaccorsi. Pomponius und Platina. Wirksamkeit des Pomponius. Der Schriftenfälscher Annius von Viterbo. Die ersten deutschen Humanisten in Rom. Cusa. Peuerbach und Regiomontanus. Johann Wessel. Gabriel Biel. Johann von Dalberg. Agricola. Rudolf Lange. Hermann Busch. Conrad Celtes. Reuchlin.

MIT JENER LEIDENSCHAFT DES SAMMELNS ENTWICKELTESICH IN ROMSCHRITTWEISE DIE ALTERTUMSWISSENSCHAFT. Man kopierte Inschriften, wofür Petrarca noch kein Verständnis gehabt hatte. Schon Cola di Rienzo, dann Dondi (um 1375) sammelten solche, das gleiche tat der Senatschreiber Signorili zur Zeit Martins V. Er fügte der Zusammenstellung der Rechte Roms eine kurze Stadtbeschreibung hinzu, deren wahrer Verfasser wohl jener Volkstribun gewesen ist. Diese Arbeiten setzte sodann Cyriacus dei Pizziccoli von Ancona fort, ein merkwürdiger Mann, welcher ursprünglich dem Kaufmannsstande angehörte und dann, von Begeisterung für das Altertum ergriffen, sich nicht wie die italienischen Humanisten mit den Denkmälern Roms begnügte, sondern den kühnen Gedanken faßte, die Monumente der antiken Welt in den weitesten Fernen aufzusuchen. Dies tat er mit einem Enthusiasmus, der nicht minder groß war als jener der ersten Entdecker klassischer Handschrif-

ten. Cyriacus hatte keine gelehrte Schule durchgemacht, aber er besaß einen lebhaft erfassenden Geist und wenigstens so viel Bildung, daß sie seinem Pilgertriebe eine festere Unterlage gab. Kein Abendländer vor ihm hat weder solchen Trieb gehabt, noch so viele und verschiedene Denkmäler der Vergangenheit mit Augen gesehen, zu einer Zeit, wo diese besser erhalten waren als ein Jahrhundert nach ihm. Der erste Reisende aus antiquarischem Wissensdrange kam im Jahre 1424 nach Rom, wo sein Gönner, der Kardinal Condulmer, lebte, der nachmalige Papst Eugen IV. Er durchwanderte die ganze klassische Welt, Hellas und die Inseln des Archipel, Syrien, Kleinasien, selbst Ägypten, wo er zuerst die Wunderwelt der Pharaonen mit dem Blick des Altertumsforschers angesehen hat. Überall zeichnete er Monumente, sammelte Codices und antike Kunstwerke und schrieb Inschriften ab. Die Frucht seiner Mühen war eine bändereiche Masse von Notizen und Skizzen, die nur bruchstückweise erhalten sind; endlich eine Sammlung von Inschriften, welche in andere Syllogen übergegangen ist. Cyriacus starb in Cremona um das Jahr 1455.

Unabhängig von Cyriacus legte Poggio eine epigraphische Sammlung an. Er war es, welcher die berühmt gewordene Sylloge antiker Inschriften des Anonymus von Einsiedeln in S. Gallen auffand und von dort heimlich nach Rom entführte. Er wurde sodann der wahre Begründer der Epigraphik. Er durchsuchte die Monumente der Stadt wie der Campagna. Auch christliche Inschriften begann man abzuschreiben. Das taten schon Signorili, Traversari und Maffeo Vegio. Zur Zeit Alexanders VI. sammelte Petrus Sabinus, Professor der Eloquenz in Rom, viele christliche Inschriften, und Laurentius Behaim, Kuriale desselben Borgia vor dessen Papsttum, legte eine Epigraphensammlung an, worin er auch solche Inschriften aufnahm, welche Alexander mit Bezug auf Ereignisse der Invasion Karls VIII. in der Engelsburg hatte anbringen lassen. Auch ein Römer Giovanni Capocci machte am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine Sammlung von christlichen Inschriften der Stadt. Wir bemerkten schon, daß Poggio der erste war, welcher die Altertümer Roms mit dem Auge des Forschers ansah, und daß er um 1431 die vorhandenen Monumente kurz verzeichnete. Seither verlor die Ruinenbetrachtung den Charakter der Mirabilien, obwohl diese noch vielfach neu

gedruckt wurden. Man verlangte eine Beschreibung der Altertümer auf Grundlage der klassischen Autoren, und solchem Bedürfnis entsprach Flavio Biondo, der ruhmvolle Begründer der antiquarischen Wissenschaft.

Er war im Jahre 1388 in Forlì geboren. Schon in seiner Jugend durch Wissen bemerkbar, lebte er lange in Mailand und vielleicht auch in Bergamo als Sekretär des gelehrten Francesco Barbaro, Podestàs dieser Stadt, der ihm sehr befreundet war und ihn Eugen IV. empfahl. Dieser Papst rief ihn nach Rom, und ihm diente Biondo seit 1432 als Skriptor und Diplomat. Er begleitete ihn ins Exil, war sein Sekretär in Ferrara und Florenz, kehrte mit ihm zurück und verließ dann Rom im Jahre 1450, um anderswo sein Glück zu suchen, denn Nicolaus V. vernachlässigte ihn, weil Blondus nicht Griechisch verstand. Auch scheinen ihn Feinde verleumdet zu haben. Er kehrte indes im Jahre 1453 wieder, überreichte dem Papst seine »Italia Illustrata« und ward freundlicher behandelt. Biondo lebte als eine Zierde der Stadt in würdiger Armut, die ihn jedoch nicht hinderte, seine fünf Söhne zu tüchtigen Bürgern zu erziehen. Fern vom Treiben der Humanisten, bot er das schönste Bild des Gelehrtentums seiner Zeit dar. Sein Haus stand bei Monte Citorio an der Via Flaminia. Calixt III. hielt ihn hoch, nicht minder Pius II., den er nach Mantua begleitete. Er starb am 4. Juni 1463 hochbetagt. Auf der Plattform der hohen Treppe von Aracoeli ward er begraben; den Denkstein setzten ihm seine eigenen Söhne.

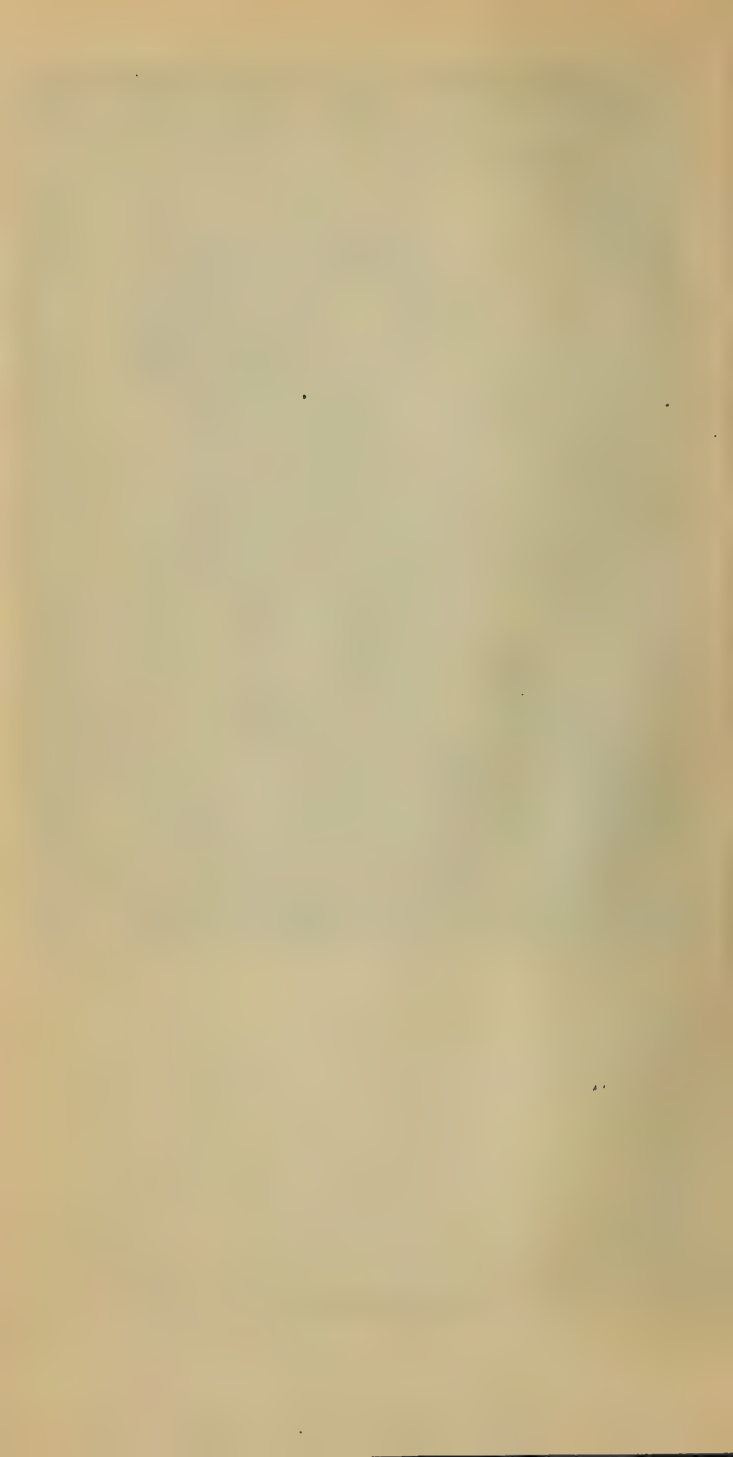
Blondus war wesentlich Geschichtschreiber, denn sein Hauptwerk ist die Geschichte Italiens, aber auch seine antiquarischen Schriften waren bahnbrechend. Gründlicher als irgendein Mann vor ihm, hatte er sich mit dem Studium der Altertümer beschäftigt. Die Frucht davon war seine »Roma Instaurata«, ein nicht umfangreiches Buch, welches er Eugen IV. im Jahre 1466 überreichte. Noch planlos, noch bis zur Schüchternheit anspruchslos, ohne jede Spur des Pedantendünkels späterer Archäologen, ist es der erste Versuch einer topographischen Darstellung der Stadt Rom und der wissenschaftlichen Herstellung ihrer Monumente. Frontin und die Regionarier fanden hier ihre erste Benutzung; überhaupt war die klassische Belesenheit Biondos für seine Zeit erschöpfend. Sein Fortschritt in die wirkliche Wissenschaft ist geradezu bewunderungswürdig.

Sein Buch ist außerdem voll von Notizen über den Zustand Roms in seiner eigenen Zeit. Er hatte auch Sinn für die christliche Größe der Stadt. Tadelnd sagte er am Schlusse seines Werks: »Ich bin nicht der Meinung jener, welche die Gegenwart der Stadt so ganz verachten, als ob alles Denkwürdige von ihr mit den Legionen und Konsuln, dem Senat und den Zierden des Kapitols und Palatins gewichen sei; denn noch stehen der Ruhm und die Majestät Roms auf sicheren Füßen, und sie sind auf festerem Boden gegründet.« Erzählt nun die christlichen Heiligtümer der Stadt auf, und darin allein erscheint ein Zug aus den Mirabilien wieder. Sonst widmete Biondo der christlichen Archäologie keine Studien; aber sein Zeitgenosse Maffeo Vegio verfaßte eine Beschreibung des S. Peter, das erste Werk dieser Art seit Mallius, und um so schätzbarer, weil der alte Dom bald darauf verschwand. Für den König Alfonso unternahm Biondo die »Italia Illustrata« eine Beschreibung Italiens nach vierzehn Regionen, ohne Süditalien und Sizilien. Dieses nationale Werk ist der erste Vorläufer dessen von Cluver. Biondo gibt darin eine genaue Aufzählung der Städte mit Forschungen über ihr Altertum und selbst mit Beziehung auf ihre neuere Geschichte. Nur selten schildert er. Die Schönheit der Landschaft bewegt ihn kaum, nur der Reichtum der Natur entzückt ihn, wie das Fruchtgefilde Veronas. Er vergißt nicht, bei den einzelnen Orten ihre berühmten Männer zu nennen und bei Fürsten zu erwähnen, ob sie den höchsten Ehrentitel des »Literaten« besitzen oder nicht.

Seine letzte antiquarische Arbeit überreichte Biondo Pius II., die »Roma Triumphans«, worin er nicht minder eine neue Bahn betrat, nämlich Staatswesen, Religion und Sitten der alten Römer darzustellen. Dieses erste Handbuch des römischen Altertums, wie man es passend genannt hat, setzte in Wahrheit ein langes Studium voraus. Der würdige Mann kannte den Wert seiner Leistungen. Er sprach es ruhig aus, daß sein Vaterland, die Romagna außer durch den Grammatiker Johannes von Ravenna und den Grafen Alberigo von Cuneo durch ihn selbst Italien verherrlicht habe. »Denn ich«, so sagte er, »habe die Geschichte von mehr als tausend Jahren nicht allein Italiens, sondern des römischen Reiches klar und ausführlich beschrieben und außerdem Rom restauriert und Italien illustriert, welches von so tiefem Dunkel und Irrtum bedeckt lag.«



Flavio Biondo



Die Tätigkeit Biondos setzte der Calabrese Pomponius Laetus fort, ein Bastard aus dem Hause der Sanseverini, dessen Taufname Julius war, denn seine andern Namen waren akademische. Er kam jung nach Rom, wurde Vallas Schüler, dann sein Nachfolger in der Professur der Redekunst. Ein unermeßliches Studium, so urtheilte Paolo Cortese, wandte er auf die lateinische Sprache. Er lebte nur für die Wissenschaft. Man sah ihn schon im Morgengrauen, die Laterne in der Hand, schlecht gekleidet und auf Kothurnen zum Hörsaal wandern, welcher die Zuschauer nicht faßte. Bei kleiner unscheinbarer Gestalt hatte er ein rauhes und einsilbiges Wesen. Er lebte in stolzer Armut, ein Verächter der Fürstengunst. Von seinen vornehmen Verwandten wollte er nichts wissen. Die Durchdringung einer modernen Persönlichkeit mit dem Altertum war bei Pomponius so vollständig, daß in ihm Cato wiedererstande zu sein schien. Biondo versank nicht in den Klassizismus, aber Pomponius ganz in das Heidentum. Wie einen Geist der Alten sah man ihn unter Grabmälern schweifen; der Anblick eines antiken Monuments konnte ihn zu Tränen rühren. Rom kannte er wie kaum ein Antiquar nach ihm.

Sein Haus auf dem Quirinal wurde der Sammelplatz von Schülern und Freunden, die er zu der ersten römischen Akademie vereinigte. Sie gaben sich antike Namen; der Toscaner Buonaccorsi nannte sich Callimachus Experiens, der Römer Marcus hieß Asklepiades, andere nannten sich Glaucus, Volscus, Petrejus. Bartolommeo Sacchi aus Piadena, und daher Platina genannt, war eines der berühmtesten Mitglieder dieser Akademie, und ihr Gönner war Bessarion. Auch die Akademien der Humanisten sind Nachbilder jener des Altertums. Sie entstanden in vielen Städten: so in Florenz die platonische der Medici, welche dann Bernardo Rucellai, der Verfasser eines für jene Zeit ausgezeichneten Traktats »De Urbe Romae«, in seinen Gärten versammelte; so in Neapel die Akademie des Pontanus, in Venedig die des Aldus Manutius. Die römische war ein Verein älterer und jüngerer Gelehrter, die sich bei Pomponius oder bei einflußreichen Gönnern versammelten. Man disputierte, man las Abhandlungen vor, führte auch atellanische Possen oder lateinische Komödien auf, und man hielt einen Festschmaus. Wie die Platoniker der alten Akademie den Geburtstag ihres Meisters gefeiert hatten, so begingen die Pom-

ponianer den Geburtstag der Stadt Rom, und diese Feier der Palilien hat sich in den Akademien der Stadt bis heute erhalten. Man beging festlich auch die Todestage berühmter Mitglieder.

Es ist merkwürdig, daß diese römische Akademie die erste päpstliche Verfolgung der Humanisten veranlaßte. Rom war ein gefährlicher Boden; freiere Geistesrichtungen trugen sich hier leicht in das politische Leben über: Valla hatte seine Kritik gegen die weltliche Gewalt des Papstes gerichtet, und auch Porcaro war Humanist. Seit der Mitte des Jahrhunderts, wo die erste rein wissenschaftliche Tätigkeit des Humanismus ihren Abschluß gefunden hatte, durchdrang das literarische Heidentum die ganze Anschauung der Zeit. Während es in der Florentiner Akademie ein griechisches Gewand trug, legte es in Rom altrömische Formen an, denn die Akademie des Pomponius vereinigte ein jüngeres Humanistengeschlecht von nationalrömischem Gepräge. Der Meister selbst war so ganz Römer, daß er nicht einmal Griechisch lernen wollte, um nicht seinen Latinismus zu schwächen. Vom Christentum war unter den Akademikern kaum eine Spur; statt der Taufnamen von Heiligen trugen sie heidnische Namen; sie disputierten über die Unsterblichkeit der Seele nach Platon. Sie verachteten die Dogmen und die hierarchischen Einrichtungen der Kirche; denn sie stammten aus der Schule des Valla und Poggio. Pomponius und Platina hielt man für Leugner der Wahrheiten des Christentums. Jener glaubte als Deist an den Schöpfer, aber er verehrte als Antiquar den Genius der Stadt Rom. Der Kultus, welchen die enthusiastischen Priester und Jünger des Altertums mit diesem trieben, verführte sie zu der akademischen Laune, ihrem Verein die Formen eines antiken Priesterkollegiums oder einer klassischen Freimaurerloge zu geben, deren Pontifex Maximus der große Pomponio war, während neben ihm andere mit geringeren Priestergraden bezeichnet wurden.

Die Regierung Pauls II. argwöhnte Ketzerei und politisches Sektenwesen; sie faßte Verdacht, daß man den Heiligen Stuhl zu stürzen oder einen anderen Papst zu erheben vorhabe. Hatte nicht Pomponius in einem Briefe, welchen er aus Venedig an Platina schrieb, diesen »Pater Sanctissimus« angeredet? Man sprach von Korrespondenzen mit dem Kaiser, von Gedanken an Schisma und Konzil. Diese Altertums-

enthusiasten, welche auf dem Quirinal oder am Tiberufer den Göttern Griechenlands libierten, erschienen als Hochverräther, und zum erstenmal erzitterte eine Regierung vor den Musenfesten von Jüngern der Wissenschaft. Das kleinliche Verfahren Pauls II. mit den Akademikern erinnert an die Prozesse gegen die deutsche Burschenschaft im Anfange des 19. Jahrhunderts, nur war es weniger lächerlich und mehr entschuldbar. Denn das Papsttum erkannte unter dem nüchternen Paul II. die wirklichen Gefahren, mit denen es die reformatorische Tendenz des Humanismus bedrohte. Die Götter des Olymp schienen den christlichen Himmel stürmen, die Akademiker den Altar der Victoria wieder aufzurichten zu wollen. Gegen dieses Heidentum unternahm demnach die Kirche die erste Reaktion. Sie fühlte sich in Rom noch unsicher. Diese Stadt war von einer frivolen Jugend erfüllt, während zahlreiche Verbannte an den Grenzen Neapels lauerten. In der Nähe Roms war außerdem die weitverbreitete Sekte der Fraticellen entdeckt worden, was zu einem großen Inquisitionsprozeß geführt hatte. Schwärmerische Demagogen gehörten zur Akademie, und deren Anhänger waren auch jene Abbreviatoren, welche Paul II. so tief erbittert hatte, daß Platina ihm mit dem Konzil zu drohen wagte. Alle diese feindlichen Elemente, Heidentum, Ketzerei, Republikanismus schienen in der Akademie ihren Mittelpunkt zu haben.

Im Karneval des Jahres 1468 verhaftete die Polizei 20 Akademiker: Platina wurde von der Tafel des Kardinals Gonzaga abgeholt, zuerst vor den Papst, dann in die Engelsburg abgeführt. Der Geschichtschreiber hat mit grimmigem Humor diesen Prozeß erzählt. Er erduldet mit seinen Leidensgefährten, worunter die Römer Quadracci und Capoccio sich befanden, sogar die Tortur; von den Seufzern der Gefolterten erscholl die Engelsburg, so sagt er, wie der Stier des Phalaris. Dies schreckliche Staatsgefängnis war damals, und wie immer, angefüllt mit Unglücklichen, mit den Ketzern aus Poli und mit Angeklagten jeder Art. Auch der Sohn des Grafen Eversus saß darin. Einige Verdächtige hatten entrinnen können; Filippo Buonaccorsi, welcher als Haupt einer mit Verbannten angezettelten Verschwörung galt, floh nach Griechenland und von dort nach Polen zum Könige Casimir, bei dem er in hohe Gunst kam. Er starb zu Krakau am 1. November 1496, nachdem er sich als Geschichtschreiber

Ungarns und als Poet berühmt gemacht hatte. Durch ihn wurde der humanistische Verkehr auch Böhmens und Polens mit Italien lebhafter, von woher schon Johann Dlugosz oder Longinus, der Geschichtschreiber Polens, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts viele alte Autoren mit sich gebracht hatte. Pomponius selbst war in Venedig, aber der ergrimte Papst forderte ihn von der Republik und ließ ihn nach Rom bringen. Er verteidigte sich, wie Platina erzählt, mit witzigem Freimut vor dem Inquisitionstribunal. Indes sind diese Angaben nicht ganz richtig. Die Engelsburg brach vielmehr auch den Mut des Pomponius; er verfaßte im Kerker eine Verteidigungsschrift, worin er sich hauptsächlich gegen den Verdacht verbrecherischen Umgangs mit einem jungen Venetianer, seinem Schüler, rechtfertigte, dessen Schönheit er besungen hatte. Auch Sokrates, so sagte er, habe die männliche Schönheit bewundert. Man hatte ihn angeklagt, vom Papst übel gesprochen zu haben: er beteuerte, daß er dessen »ehrwürdiges Numen« stets überschwänglich gefeiert habe, zumal in Venedig, wo die göttlichen Taten Pauls II. besonders verherrlicht würden. Er bekannte, gegen die Geistlichen durch Reden sich vergangen zu haben, aber nur weil man ihm seinen Gehalt nicht gezahlt, ihn dem Elend ausgesetzt habe. Er schob alle Schuld auf die Arglist des Callimachus, eines Schwätzers und Trunkenboldes. Die Verdächtigung seiner Unchristlichkeit entkräftigte er durch die Erklärung, daß er alljährlich zu Ostern kommuniziere, und daß er Distichen auf die Stationen, Reden und Gedichte über die Jungfrau und eine Epistel über die Unsterblichkeit der Seele verfaßt habe. Indem er bekannte, gefehlt zu haben, rief er endlich die Gnade des Papstes an. Der Prozeß wurde durch die Anwesenheit des Kaisers unterbrochen, dann eifrig fortgeführt; Paul selbst kam oft in die Engelsburg und inquirierte. Aber die Schuldbeweise konnten nicht gegeben werden; viele Kardinäle; namentlich Bessarion, verwandten sich beim Papst: Pomponius wurde freigelassen, doch Platina mußte ein Jahr lang im Gefängnisse schmachten. Dieser Geschichtschreiber der Päpste wurde durch Tortur und Todesfurcht zu kläglichen Versprechungen getrieben. Er warf alle Schuld auf Callimachus und bekannte, wenigstens dessen Geschwätz angehört zu haben. Er schrieb demütige Briefe an den Papst und verzweifelte Bittgesuche an die Kardinäle Bessarion,

Marco Barbo, Rodriga Borgia, Gonzaga und Ammanati. Sie waren durch seine schreckliche Lage verzeihlicher als die Bittgesuche Vallas zu seiner Zeit. Der heitere Poet Campanus ermunterte Platina durch ein treffliches Schreiben zur Geduld, während wiederum dieser, selbst verzagend, die für einen Humanisten köstliche Gelegenheit benutzte, einen anderen Gefangenen in der Engelsburg durch das Beispiel alter Heroen aufzurichten: dies war der Graf Francesco von Anguillara. Als Kastellan befehligte in der Engelsburg damals Rodrigo Sanches, Bischof von Calagora, und selbst dieser wurde durch die Leiden seiner ehemaligen Freunde von der Akademie gerührt; er benutzte die Aufforderung Platinas, ihn mit einem Schreiben zu erquickern, zur Abfassung eines klassischen Trostbriefes voll von Sentenzen christlicher Ergebung, woraus dann eine lebhafte Korrespondenz zwischen diesen beiden Humanisten entstand, von denen der eine der Gefangene, der andere der Kerkermeister und Inquisitionsrichter war.

Pomponius bestieg seinen Lehrstuhl wieder, nur die Akademie untersagte der Papst, denn nicht einmal im Scherz wollte er diesen heidnischen Namen hören. Erst Sixtus IV. gestattete ihre Herstellung. Friedrich III. verlieh ihr sogar ein Privilegium, welches an dem zum erstenmal öffentlich gefeierten Gründungsfeste Roms am 20. April 1483 bei der akademischen Festtafel unter Jubel verlesen ward. Die Akademie blühte seither als ein Verein der geistvollsten Männer fort; sie zählte unter ihren Mitgliedern Bembo, Sadoleto, Vida, Castiglione, Giovio, bis die Plünderung Roms im Jahre 1527 ihr ein Ende machte.

Als Orakel der antiquarischen Wissenschaft bewundert, setzte Pomponius seine Wirksamkeit fort. Kriegsknechte verwüsteten sein Haus im Jahre 1485, aber Freunde ersetzten den Verlust; er stellte es schöner wieder her und schrieb über den Eingang »Pomponii Laeti et Sodalitatis Esquilinalis«. Viele Fürsten beehrten ihn, doch er zog dem Höflingsleben seinen quirinalischen Weinberg vor, welchen er, den Columella und Varro in der Hand, bewirtschaftete. Dem Klerus war er stets gram; keinem Großen Roms huldigte er, nur dem Kardinal Carvajal blieb er befreundet; auch zu Sixtus IV. stand er in freundlichem Verhältnis: er verherrlichte ihn durch Gedichte nach seinem Siege über Alfonso von Calabrien. Der moderne Heide starb

unter den ersten Greueln der ganz heidnisch gewordenen Zeit der Borgia, mehr als 70 Jahre alt, in einem Hospital am 9. Juni 1498, nachdem er als Christ gebeichtet hatte, und in so großer Armut, daß er ohne Hilfe seiner Freunde nicht einmal anständig begraben worden wäre. Sein Leichenbegängnis wurde feierlich in Aracoeli begangen, wo er mit Lorbeeren gekrönt ward, unter dem Beisein von 40 Bischöfen, der fremden Gesandten und der Kurialen Alexanders VI., welcher ihm wohlwollend gesinnt war. Man begrub ihn nicht, wie er einst im Leben gewünscht hatte, in einem antiken Sarkophag auf der Via Appia, sondern in S. Salvatore in Lauro.

Zur Zeit des Pomponius war der Fund alter Autoren erschöpft; schon traten Betrüger auf, die ihre eigenen Machwerke ins Publikum brachten, wie der Antiquar Titus Annius oder Giovanni Nanni von Viterbo, welcher im Jahre 1497 nicht weniger als siebzehn von ihm erdichtete Autoren in Rom herausgab. Man machte sich an die Textkritik des Vorhandenen und besorgte bessere Ausgaben; so edierte Pomponius die Werke des Sallust, Varro, Columella, Festus, Nonnius Marcellus, und er schrieb Erläuterungen zu Virgil und Quintilian. Seine selbständigen Schriften, wenige Traktate über Einrichtungen und Gesetze des alten Rom, sind unwichtig und tief unter den Werken Biondos; auch ist ihm das sehr unbedeutende Büchlein vom Altertum der Stadt abzusprechen. Überhaupt ist die Größe des Pomponius für uns fast mythisch geworden; er wirkte mehr durch seine Lehrtätigkeit als durch seine Schriften; er selbst sagte, daß er wie Sokrates und Christus in seinen Schülern fortleben wolle. Und unter diesen zählte er Sannazar, Pontanus, Platina, Sabellicus, Andreas Fulvius, Buonaccorsi, Janus Parrhasius, Campanus, Molza, Alexander Farnese, den nachmaligen Paul III. Selbst Männer aus fremden Ländern kamen nach Rom, Pomponius zu hören; ihn lernten hier auch Reuchlin und Peutinger kennen.

Es ist der Mühe wert, den Spuren berühmter Deutscher in Rom während der Zeit des Humanismus nachzugehen, was wir bei dieser Gelegenheit in Kürze tun wollen. Der Genius Deutschlands strebte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts mit jugendlicher Kraft aus der Barbarei empor, um bald auf denselben klassischen Gebieten mit seinen Lehrmeistern zu wetteifern. Kaum erkannten

noch Italiener, welche Deutschland sahen, wie Piccolomini oder Bessarion, Carvajal und Thomas von Sarzana, die Macht des wissenschaftlichen Triebes, der sich dort regte. Unverstanden blieb für sie ein Mann wie Nicolaus Cusanus. Dieser platonische Denker, ein frühes Gestirn am wissenschaftlichen Horizonte Deutschlands, beginnt die Reihe berühmter Deutschen, die mit den humanistischen Kreisen Roms und Italiens in Verbindung traten. Er war um 1401 zu Cues bei Trier geboren als Sohn eines armen Moselfischers; in jungen Jahren studierte er in Padua, wo Cesarini sein Gönner war. Durch ihn wurde er ans Basler Konzil berufen, und hier schrieb er sein Werk von der katholischen Konkordanz, in welchem er die Autorität des über dem Papst stehenden Konzils verfocht und die Reform der Kirche forderte. Er trat sodann, nachdem das Konzil sein klägliches Ende gefunden hatte, zum Papste über. Mit der Gesandtschaft, welche die Griechen nach Ferrara begleiten sollte, ging er nach Konstantinopel, wurde Kardinal von S. Pietro ad Vincula im Jahre 1449, Bischof von Brixen im Jahre 1450, Vikar Pius' II. in Rom im Jahre 1459, mehrmals Legat in Deutschland und starb zu Todi am 12. August 1464. Sein Grabmal sieht man noch heute in S. Pietro ad Vincula. Die Erscheinung des tiefsinnigen Fremdlings unter den Kirchenfürsten Italiens deutete auf die Zukunft hin, wo sich aus dem deutschen Volk die Kraft des reformierenden und philosophischen Geistes erheben sollte. Cusa, ein ernster, sittlich reiner Mann, lebte, auch wenn er in Rom war, nur der Wissenschaft und seinen kirchlichen Geschäften. Er blieb stets arm. In dem damals noch bescheidenen Palast bei S. Pietro ad Vincula konnte dieser Deutsche unter astronomischen und mathematischen Schriften und Figuren an Sylvester II. erinnern. Auch er war wie Valla Gegner der aristotelischen Scholastik, zugleich ein Philosoph von großartiger Originalität mit Zügen von Pantheismus, wie sie später Giordano Bruno und Spinoza ausführten. Keine Wissenschaft war ihm fremd. Als Astronom behauptete schon er die Bewegung der Erde, deren Mittelpunkt Gott sei. Bessarion kam mit Cusa durch Peurbach in Beziehung, den Vater der neueren Astronomie, welchen er in Wien kennen lernte und für die Bearbeitung des Ptolemäus gewann. Diese übernahm Johann Müller aus Königsberg in Franken oder Regiomontanus, Peurbachs Schüler; er ging mit Bes

sarion im Herbst 1461 nach Rom, wo er Georg von Trapezunt viele Fehler in der Übersetzung des *Almagest* nachwies und dadurch in einen heftigen Streit verwickelt wurde. Er verließ Rom und Italien im Jahre 1468, wurde dann von Sixtus IV. zur Verbesserung des Kalenders berufen, starb aber in Rom nach einem kaum jährigen Aufenthalt schon am 6. Juli 1475, sei es an der Pest oder durch Gift der rachsüchtigen Söhne Georgs. Fünfundzwanzig Jahre später nahm Rom den großen Kopernikus auf, welcher hier im Jahre 1500 Vorlesungen über Mathematik hielt.

Die Kriegs- und Pilgerfahrten der Deutschen nach dem Lande der germanischen Sehnsucht wurden jetzt zu wissenschaftlichen Wallfahrten. Wo nur eine hohe Schule in Italien blühte, fanden sich Deutsche ein, zumal seit Rudolf Agricola die klassische Literatur von dort her in Deutschland verbreitet hatte. Ein Vorläufer der Reformation, Johann Wessel aus Gröningen, studierte griechisch in Italien, wo er Bessarion kennen lernte; er war in Rom, als Sixtus IV. erwählt wurde, mit welchem er gleichfalls schon befreundet war. Der Papst forderte den frommen Mystiker auf, sich eine Gnade auszubitten, und Wessel ersuchte ihn, sein Amt als wahrer Priester zu verwalten; dann bat er um eine griechische und hebräische Bibel aus der vatikanischen Bibliothek. Bald nachher, am 13. November 1476, bestätigte Sixtus die neue Universität Tübingen. Ihr Gründer, Graf Eberhard, Gemahl der Barbara Gonzaga von Mantua, kam im Jahre 1482 nach Rom, begleitet von dem Scholastiker Gabriel Biel. Im Jahre 1485 kam hierher der berühmte Stifter der Heidelberger Bibliothek, Johann von Dalberg, Bischof von Worms, begleitet von Agricola. Ein Jahr später befanden sich in Rom der gelehrte Westfale Rudolf Lange und sein Zögling Hermann Busch, sodann der später berühmte Humanist, der unermüdlich wandernde Konrad Celtes, welchen Pomponius zur Stiftung der »Societas Rhenana« anregte und das Beispiel des Blondus antrieb, eine *Germania illustrata* zu versuchen. Reuchlin war mit dem Grafen Eberhard schon im Jahre 1482 in Rom gewesen. Er setzte die Römer in Erstaunen, als er den Vorlesungen des Johannes Argyropulos beiwohnte und Stellen des Thukydides sofort im besten Latein wiedergab. Verwundert rief der griechische Professor aus: unser vertriebenes Hellas ist nun auch schon über die Alpen nach Deutschland

geflohen. Auch im Jahre 1490 besuchte Reuchlin Rom, wo er sich mit Ermolao Barbaro innig befreundete. Er kam dann noch einmal dorthin im Sommer 1498, als Gesandter des Pfalzgrafen Philipp. Ein Jahr lang blieb Reuchlin in Rom, mit hebräischen und griechischen Studien beschäftigt, während er zugleich für die Heidelberger Bibliothek Erwerbungen machte. Alle diese deutschen Humanisten brachten in ihr Vaterland zurück: den Abscheu vor der moralischen Versunkenheit Roms und die Saat humanistischer Wissenschaft; und nirgend fiel diese auf einen fruchtbareren Boden als im deutschen Vaterlande.

5. Die Geschichtschreibung in Rom.

Die Geschichtschreibung. Flavio Biondo. Sabellicus. Pius II. Seine Denkwürdigkeiten. Ammanati. Patrizi. Fortsetzung der Papstgeschichte. Die Humanisten als Biographen der Päpste. Vespasiano. Manetti. Campanus. Cannesius. Gaspar von Verona. Platina. Seine Geschichte der Päpste. Jacobus von Volterra. Burkard von Straßburg. Die römischen Tagebücher. Paul Petroni. Der Notar von Nantiportu. Infessura.

ZU GROSSEM REICHTUM GEDIEH IM FÜNFZEHN-ten Jahrhundert auch die Geschichtschreibung. Städte, Fürsten und Tyrannen, selbst Condottieri fanden ihre Historiker; das Papsttum erhielt seinen ersten Geschichtschreiber und das Mittelalter seine historische Darstellung. Livius, Sallust und Plutarch waren die Muster, die man in Sprache und Form erreichen wollte. Antikisierende Redekunst verfälschte daher oft genug die Historik des Jahrhunderts und entzog sie dem nationalen Boden, aber dieser Durchgang durch den Klassizismus war notwendig, um die veralteten Formen der Kloster- und Stadtchronik zu zerbrechen, einen politischen Standpunkt für die Betrachtung zu gewinnen und die Ansprüche der Historiographie zu der Höhe des Kunstwerks zu erheben. Die Florentiner Geschichten Brunis und Poggios, mit denen die humanistische Geschichtschreibung beginnt, sind kalte Nachahmungen, doch hat man längst anerkannt, daß ohne diese Schule der Klassizität die Nationalwerke Machiavellis und Guicciardinis kaum entstanden sein würden.

Es ist unnötig, zu erklären, warum in Rom niemand sich an die Aufgabe eines städtischen Geschichtswerkes machte.

Corio konnte die Geschichte Mailands verfassen, Collenuccio die allgemeine Neapels schreiben, Florenz die große Reihe seiner Historiker von Poggio bis Machiavelli und weiter, Venedig die Werke des Sabellico, Giustinian und Bembo aufstellen, doch Rom bildete kein Staatswesen mehr: seine Geschichte mußte daher in die Kreise derer Italiens und der Kirche zurückfallen.

An fünf Namen dürfen wir in Rom alles reihen, was in das Gebiet der Historiographie gehört: an Blondus, Pius II., Platina, Burkard und Infessura. Sie bezeichnen die Allgemeingeschichte, die Denkwürdigkeiten, die Papstgeschichte, die Diarien und die Annalen.

Das originale Werk Biondos, »Drei Dekaden vom Sinken des römischen Reiches an«, macht Epoche als der Vorläufer dessen von Gibbon. Während das berühmte Werk seines Zeitgenossen Matteo Palmieri eine Weltchronik ist, unternahm es Biondo zuerst, die mittelalterliche Geschichte des Reichs und Italiens von Alarich bis auf seine Zeit zu schreiben. Er teilte sie nach dem Muster des Livius in Dekaden. Seine Leistung ist wahrhaft bewundernswürdig, denn er betrat hier zuerst ein vielfach unbekanntes Gebiet. Obwohl sein Werk bei noch mangelhafter Kritik Irrtümer genug enthält, ist doch seine Kenntniss der Quellen schon staunenswert, um so mehr, als das Studium mittelalterlicher Chroniken in einer Zeit neu war, wo man nur nach Klassikern suchte. Blondus strebte nicht nach humanistischer Schönheit; sein Zweck war, das im Dunkel Begrabene an das Licht zu bringen. So zog er eigentlich erst die Geschichte des Mittelalters aus den Chroniken hervor und begriff und begründete sie als eine Epoche der Menschheit. Pius II. machte einen Auszug aus den Dekaden Biondos, welchen Lucius Faunus ins Italienische übersetzte.

Neben Blondus würde Rom auch des Sabellicus sich zu rühmen haben, wenn nicht dieser viel schreibende Mann seine Dienste der Republik Venedig gewidmet hätte. Sie entfremdete den Sabiner Rom, wie sie den Volsker Aldus an sich zog. Marcantonio Sabellico, Sohn des Giovanni Coccio, war um 1436 in dem orsinischen Kastell Vicovaro bei Tivoli geboren. Er wurde Schüler des Pomponius. Infolge des Prozesses gegen die Akademie scheint auch er aus Rom glücklich entflohen zu sein. Im Jahre 1475 wurde er Professor in Udine, wo er ein Werk über das Altertum Aquilejas schrieb.

Im Jahre 1484 erhielt er einen Ruf nach Venedig; später ging er nach Verona, wo er im Auftrage Venedigs seine sehr flüchtige Geschichte der venetianischen Republik schrieb, welche später Bembo fortsetzte. Sein größtes Werk sind die Enneaden oder Rhapsodien der Geschichte, eine allgemeine Welthistorie bis 1504. Auf diese Arbeit von großer Fülle des Stoffs, aber ohne Tiefe des Studiums, wirkte das Beispiel Biondos ein. Sabellicus starb im Jahre 1506.

Eine der reichhaltigsten Quellen der Zeitgeschichte sind die Werke Pius' II. In dessen ausgebreiteter Produktion bildet die Geschichte und die mit ihr verbundene Geographie den Kern. Aeneas Sylvius gehört nicht mehr zu den einseitig klassischen Humanisten, obwohl er vieles mit ihnen gemein hat. Er bezeichnet eine neue Richtung der Literatur; er war Rhetor und Weltmann, der über alles geistreich zu reden wußte und über einen großen Schatz von Wissen verfügte. So sind seine Schriften der Ausdruck einer gebildeten Persönlichkeit von moderner Natur. Sie fußen in der Gegenwart, auch ihre Entstehung ist gelegentlich und persönlich. Ihr Verfasser zwingt sich nicht in schulgerechten Stil, er fesselt den Leser durch freie Beweglichkeit. Es mußte wohl eine große Umwälzung in dem geistigen Zustande Europas vorgegangen sein, wenn jetzt ein Papst der Welt statt Exegesen und Predigtsermonen eine anreizende Unterhaltung in seinen eigenen Werken darbot.

Der Zeit vor seinem Pontifikat gehören einige meist historische Bücher an, wie die über das Basler Konzil, die Geschichte Böhmens, die Geschichte Friedrichs III. oder Österreichs, ein Auszug der Geschichte der Goten aus Jordanis und geographische Schriften. Sein Plan war, ein großes Werk zu schreiben, worin er mit der Schilderung der Länder die Geschichte der Völker, namentlich seiner Zeit verknüpfen wollte. Diese Kosmographie sollte zwei Teile, Asia und Europa, umfassen. Sie blieb fragmentarisch. Noch als Papst führte er in Tivoli die »Asia«, das heißt die Schilderung Kleinasiens, aus. Auf diese Arbeit legte er den meisten Wert; doch die Nachwelt, welche sie und andere Schriften des Papstes entbehren könnte, wird als sein Hauptwerk stets seine »Kommentare« ehren.

Daß ein Papst, wie Cäsar, seine Denkwürdigkeiten schrieb, war beispielloos und zeigte, wie vollkommen sich die Persönlichkeit von den Schranken der Kaste und Tradition befreit

hatte. Auch schrieb sie Pius II. nicht zur Verherrlichung der Kirche, sondern aus dem Bedürfnis, ein reiches Leben, welches auf dem Papstthron abschloß, der Nachwelt im Bilde zu überliefern. Diese Denkwürdigkeiten umfassen die Zeit von 1405 bis 1463. Sie sind nicht allein für die Zeitgeschichte von hohem Wert, sondern der Spiegel, worin das ganze Wesen dieses Mannes, seine Neigungen, Talente, seine geistreiche Art als Mensch und Autor im deutlichsten Licht erscheinen. Hier zeigt er sich als Poet, Antiquar, als moderner Naturenthusiast, selbst als Genremaler. Seine Beschreibungen aus der römischen Campagna, von Tivoli, Vicovaro und dem Aniotal, oder die von Ostia, oder die seines Sommeraufenthalts in Mont Amiata, oder vom Albanergebirge sind so ganz modern, daß sie jedem heutigen Wanderer zum Führer und Muster dienen könnten. Die Kommentare sind der Diktat des Papstes in seinen letzten Jahren; nur daß sein Günstling Campano daran feilen und ändern, selbst auslassen durfte, was zu bedauern ist. Das Werk wurde vom Kardinal Ammanati bis auf das Jahr 1469 fortgesetzt und die Ausgabe dieser Fortsetzung ist besonders durch die vielen Briefe des Kardinals von Wert.

Im Dienste dieses gebildeten Humanisten Ammanati stand als sein Sekretär der Sienese Agostino Patrizi, der auch Zeremonienmeister Pauls II. war. Er schrieb eine Geschichte Sienas, die ungedruckt blieb, und gab auf Grundlage der Arbeiten des Johann von Segovia die Geschichte und die Akten des Basler Konzils heraus. Er starb zu Rom im Jahre 1496.

Die Selbstbiographie Pius' II. blieb ein einziges Produkt in der Literatur, denn kein anderer Papst folgte diesem Beispiel. Sie verdunkelte natürlich alles, was im fünfzehnten Jahrhunderte vom sogenannten »Papstleben« geschrieben wurde. Nun aber machten sich auch Humanisten, zumal die päpstlichen Sekretäre daran, die Biographie ihrer Gönner zu schreiben, und sie verfaßten nicht treu geschichtliche Lebensbilder, sondern rhetorische Lobreden, fast Leichenreden zu nennen, oft anziehend durch die künstlerische Hervorhebung des Porträts. Plutarch hatte eine neue biographische Literatur erzeugt, und diese war im Zeitalter der modern werdenden Persönlichkeit ein Lieblingsgegenstand der Renaissance. Der Florentiner Vespasiano, Verfasser von 103 italienisch geschriebenen, kurzen und an-

mutigen Biographien berühmter Männer des fünfzehnten Jahrhunderts, schrieb das Leben Eugens IV. und Nicolaus' V. Die Biographie Nicolaus' V. schrieb auch Manetti, bald nach des Papstes Tode, lateinisch in drei kurzen, lebendig schildernden Büchern. Ähnliche Lobreden sind die des Campanus auf Pius II., die des Michael Cannesius auf Paul II. Derselbe Papst fand einen gründlicheren Biographen an Gaspar von Verona. Das Leben Sixtus' IV. begann Platina. Bartolommeo Sacchi oder Platina, aus dem cremonischen Piadena, zuerst Kriegermann, studierte unter Vittorino in Mantua mit großem Erfolg. Der Kardinal Gonzaga zog ihn nach Rom, und Ammanati empfahl ihn Pius II., welcher ihn zum Abbreviator machte. Mit den Medici in Verkehr, schloß sich Platina auch an Bessarion und Pomponius an. Nach den Prozessen unter Paul II. begannen seine glücklichen Tage unter Sixtus IV., der ihn zum Custos seiner Bibliothek machte. Seither lebte Platina hochangesehen in seinem Hause auf dem Quirinal. Seine würdevolle Erscheinung, seine sonore Stimme, Gang und Haltung gaben stets den Mann von feiner Bildung zu erkennen. Er starb an der Pest, am 21. September 1481; die römische Akademie feierte sein Gedächtnis in seinem eigenen Hause, am 18. April 1482. Sixtus hatte ihm zwei Aufgaben übertragen: die Urkunden über die weltlichen Rechte des Heiligen Stuhls zu sammeln und die Geschichte der Päpste zu schreiben. Platina stellte demnach ein Urkundenbuch von drei Bänden her; es ist ungedruckt, obwohl von den Annalisten der Kirche benutzt und liegt noch in der Vaticana. Als Archivar verfügte Platina über alle Materialien zur Geschichte der Päpste. Diese schwierigste aller historischen Aufgaben, welche heute keine einzelne Kraft mehr durchführen kann, griff er zuerst an, und das ist sein Ruhm. Den Sieg des Humanismus über das Mönchswesen zeigte vielleicht nichts so klar als dies, daß Sixtus IV., selbst Minorit, die Geschichte des Papsttums einem prozessierten Akademiker übertrug, von welchem man argwöhnte, daß er ein Leugner des Christentums sei. Platina behandelte seinen Gegenstand auch durchaus als Humanist. Er schrieb mit Leichtigkeit und Eleganz. Aber sein Werk, ohne historischen Grundbau, ohne geistige Durchsicht, ist nur ein angenehmes Handbuch, worin die klassische Biographik als Muster sichtbar ist. Wenn man auch in seiner Zeit überhaupt nicht eine kulturhisto-

rische oder philosophische Betrachtungsweise der Geschichte suchen darf, so darf man doch sagen, daß Platina nur ein Talent zweiten Ranges war. Blondus würde dieselbe Aufgabe größer und geschichtlicher gefaßt haben. Platina hat Wahrheitsliebe und Freimut im Urteil. Er fühlt auch die Notwendigkeit der Kritik, aber er dringt nicht mit Schärfe ein, er will den Fluß seiner Darstellung nicht stören. Für die älteren Perioden benutzte er die Papstleben des »Anastasius« und andere; für seine eigene ist er original. Die humanistische Manier, die Chronologie der Annalisten vornehm zu verachten, erschwert den Gebrauch seines Werkes. An Paul II., mit dessen Leben er abschloß, rächte er sich durch das gehässige Porträt eines Barbaren; hier übertrieb er, aber doch nicht in allen Dingen. Das Werk Platinas bezeichnet immer einen unermesslichen Fortschritt von den mönchischen Lügen und Fabeln des Martinus Polonus oder Ricobald in die Geschichte hinaus: es verdrängte diese Handbücher des Mittelalters durch die erste Darstellung vom Leben der Päpste, welche dem gebildeten Bedürfnis der Zeit entsprach. Es verbreitete sich bald in der Welt; Panvinus setzte es später fort, und noch heute kann man diese Biographien der Päpste mit Genuß lesen. Platina schrieb auch eine Geschichte Mantuas, mehrere Traktate und Dialoge, und Biographien wie die des Neri Capponi. Er begann auch das Leben Sixtus' IV., und dieser Papst durfte es beklagen, daß ihm der Tod seinen dankbaren Biographen entriß. Es nahm jedoch die Geschichte jenes Pontifikats Jacobus von Volterra auf, erst Sekretär Ammanatis, dann Sixtus' IV. Wir besitzen von seinen »Diarien« ein Fragment, reichend von 1472 bis 1484. Jacobus schreibt als gebildeter Humanist einen guten und einfachen Stil; der Politik weicht er aus; er tadelt nirgend, noch zeichnet er Charaktere. Sixtus IV. ist er günstig gesinnt; doch klagt er, daß zu seiner Zeit der Eifer für die Studien nachgelassen habe. Seine stofflich reichhaltige Schrift eröffnet die Gruppe der »Tagebücher«, aus denen die Geschichte Roms seit Sixtus IV. wesentlich zu schöpfen ist. Sie sind von päpstlichen Zeremonienmeistern oder von unabhängigen Bürgern verfaßt. Jene, Kleriker der päpstlichen Kapelle, pflegten alles, was der Papst Tag für Tag vornahm oder was am Hofe geschah, in Bezug auf das offizielle Ritual zu verzeichnen; und so entstanden ihre Diarien, meist

trockene Berichte von Zeremonien, worin sich aber auch geschichtliche Daten verzeichnet finden.

Unter diesen Diarien ist das des Johann Burkard fast zu mythischer Berühmtheit gelangt, von welcher der Verfasser selbst schwerlich je eine Ahnung gehabt hat. Dieser Kleriker aus Haslach bei Straßburg, von wo er im Jahre 1481 jung nach Rom kam, wurde 1483 Zeremonienmeister und blieb auch als Bischof von Horta in derselben einflußreichen Stellung. Dieses Bistum hatte ihm Pius III. im Jahre 1503 zugesagt und Julius II. bestätigt, ohne daß Burkard dort seinen Sitz nahm. Seine Tagebücher beginnen mit dem Dezember 1483 und schließen mit dem 27. April 1506. Er scheint sie zu seinem eigenen Gebrauch und nicht amtlich niedergeschrieben zu haben. Aus der ganzen Regierung Innocenz' VIII. und der Alexanders VI. bis 1494 berichtet er fast nur Formalitäten. Von 1494 ab wird er geschichtlich. Er schreibt in einem rohen Latein, zeigt sich ohne Sinn für Wissenschaft und humanistische Bildung, ja ohne Talent: ein geistloser, offizieller Pedant. Besonders die Tatsachen aus der Hofgeschichte der Borgia haben dem *Diarium* Burkards Berühmtheit gegeben. Er berichtet einfach und trocken, ohne sich je ein Urteil zu erlauben, aber gerade das gibt ihm das Zeugnis der Wahrhaftigkeit. Sein *Diarium* kann nicht zum Range eines Pamphlets, wie die »*Historia Arcana*« des Procopius, herabgesetzt werden, sondern es ist eine unwiderlegte, authentische Quelle der Geschichte des Papsttums jener Zeit. Man behauptet, daß in die Abschriften seiner Tagebücher Einschaltungen gekommen seien; wenn dies wahr sein sollte, so würde es doch sehr auffallend bleiben, daß, so viele Stellen als solche bezeichnet werden, alle in den bekanntesten Abschriften sich wiederfinden. Sie deuten daher auf eine gemeinsame Quelle, das *Diarium* Burkards selbst. Eine jede dieser Kopien ist lückenhaft. Das Autograph des Tagebuches liegt in der vaticanischen Bibliothek.

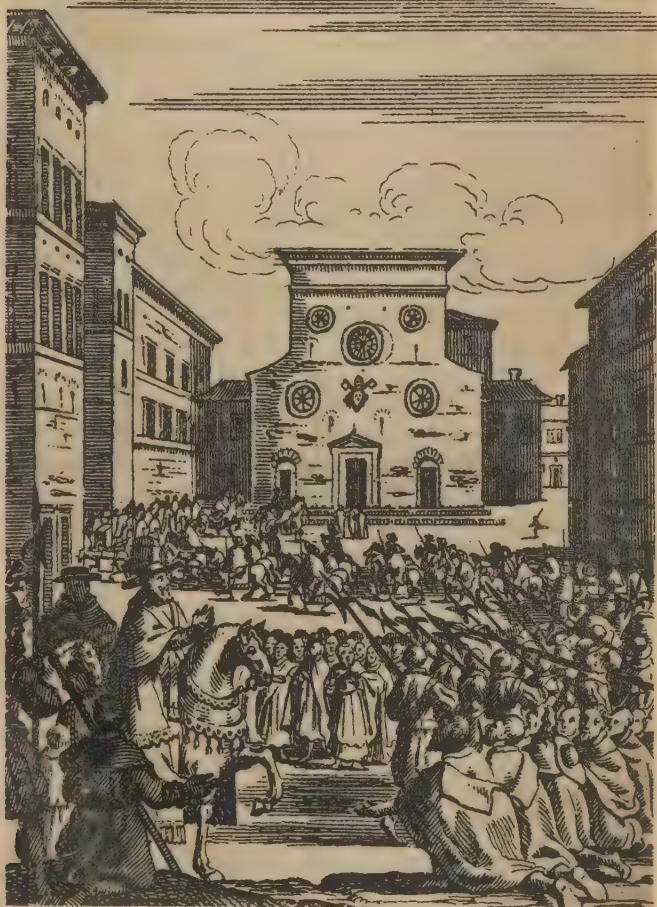
Die eigene Handschrift Burkards übernahm zunächst nach dessen Tode sein Nachfolger im Amt, der Bolognese Paris de Grassis, und dieser Mann hat erklärt, daß sie absichtlich mit unleserlichen Charakteren geschrieben sei. Als Grund dafür gab Paris neidische Geheimnistuerei an. Er war der geschworene Feind seines Vorgängers, nicht allein als Italiener, sondern als jüngerer Kollege. Denn Burkard hatte

seine Ernennung zum zweiten Zeremonienmeister im Mai 1504 zu hintertreiben gesucht, wie dies Paris, ein noch geistloserer Pedant, selbst berichtet. Es war nichts gewöhnlicher als die persönliche Feindschaft solcher Kollegen. Paris beschwert sich mehrmals in seinem Tagebuch, daß Burkard ihm nichts mittheile, ihn in seiner Kunst oder seinem Amt nicht unterweise, daß er alles nach seinem eigenen Willen tue. So sei er eigenmächtig bei dem Zeremoniell zur Grundsteinlegung des neuen S. Peter verfahren. Er wirft ihm sogar in seiner Wut vor, daß er eine der Denkmünzen geraubt habe, welche Julius II. bei jener Feier versenkte. Er überhäufte ihn mit den gröbsten Schmähungen. Gleichwohl kennen wir keine Stelle bei Paris, wo er den Inhalt der Diarien Burkards selbst angriffe oder ihn beschuldigte, Tatsachen erfunden oder entstellt zu haben. Mit gleichzeitigen Berichten, namentlich der Botschafter von Venedig, Florenz und Ferrara in der Hand, haben wir die Richtigkeit der historischen Angaben Burkards fast durchwegs zu beweisen vermocht.

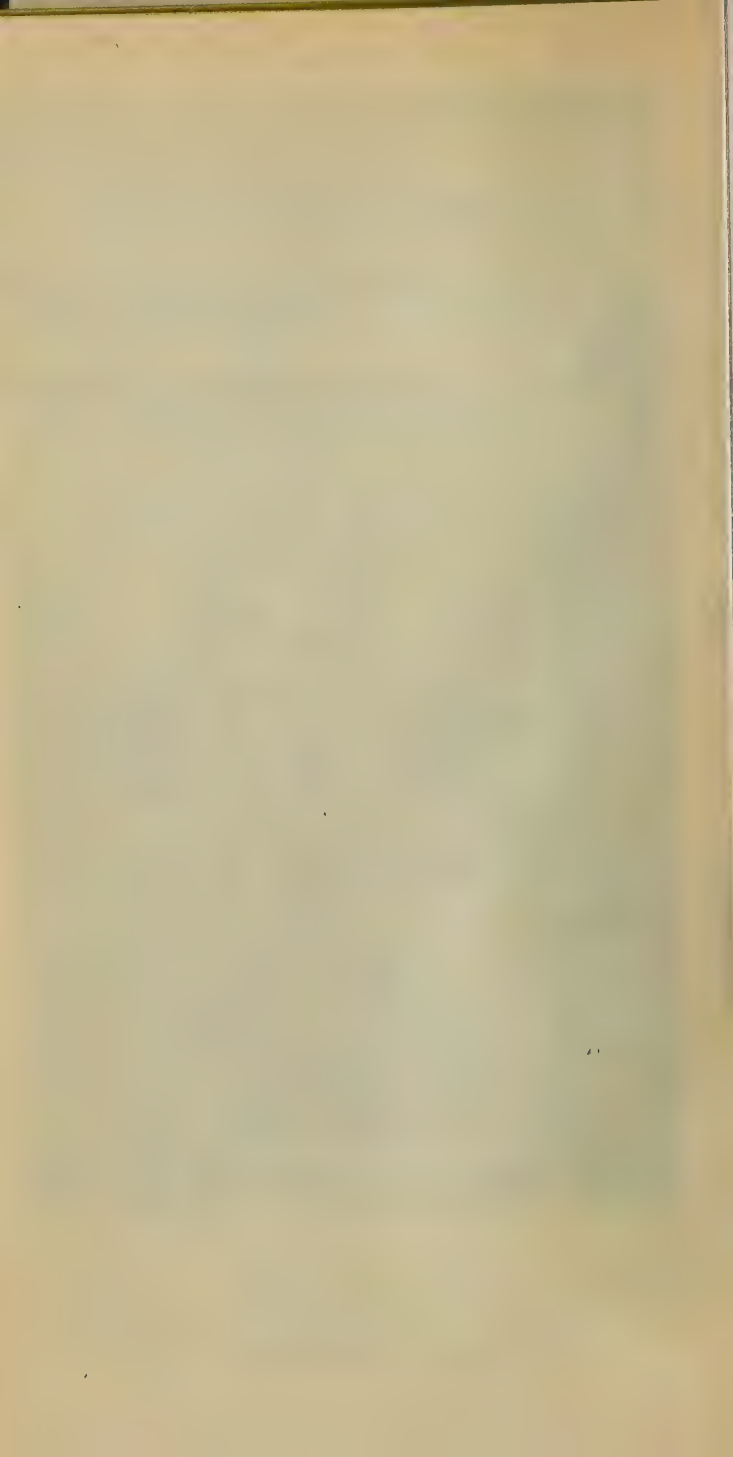
Dieser Mann lebte im Ansehen beim päpstlichen Hofe, von Julius II. wohlgelitten, obwohl ihm Paris vorwarf, daß er sich mit List in die Ämter eines Assistenten und Referendars bei jenem Papste eingedrängt hatte. Er starb zu Rom am 15. Mai 1506, nachdem er eben erst im April amtsgemäß eine der denkwürdigsten Feierlichkeiten geordnet hatte: die Grundsteinlegung des größten Tempels der Erde des S. Peter. Sein Feind und Nachfolger mußte für seine Exequien in S. Maria del Popolo Sorge tragen, und er tat dies nach seinem eigenen Geständnis mit so grimmiger Pflicht, daß sie Lachen erregt.

Es gab noch einen andern deutschen Humanisten in Rom, welcher tief in das Privatleben Alexanders VI. eingeweiht war, den Nürnberger Laurentius Beheim, wohl aus dem Geschlecht des berühmten Ritters Martin. Zweiundzwanzig Jahre lang diente er jenem Borgia, als er noch Kardinal war, in der Eigenschaft eines Hausmeisters. Seine Muße benutzte er leider nicht dazu, römische Denkwürdigkeiten zu schreiben, sondern Inschriften zu kopieren, deren Sammlung nach Nürnberg kam.

An Versuchen der Zeitgeschichte Roms fehlt es nicht seit jenem Säkulum, und wir bemerkten bereits das römische Diarium des Antonius Petri (von 1404 — 1417). Unter Ni



Umritt des Papstes



colaus V. schrieb Paul, Sohn des edlen Römers Lätius Petronius, italienisch seine sogenannte »Mesticanza«, Annalen Roms von 1433 bis 1446; diese Schrift, geistlos und ohne historischen Sinn, ist volksmäßig naiv und durch manche Notizen sehr brauchbar; aber sie steht weit hinter dem »Leben des Cola di Rienzo« zurück.

Zu wirklicher Bedeutung erhebt sich unter diesen Journalisten erst Stefano Infessura, ein Römer aus der Region Trevi. Das Leben dieses Mannes ist unbekannt, außer daß man durch ihn selbst weiß, er sei im Jahre 1478 Prätor in Horta gewesen, dann Schreiber des Senats geworden. Er verfaßte ein Diarium der Stadt Rom teils in italienischer, teils in lateinischer Sprache, dessen Anfang nur fragmentarisch ist: denn er beginnt mit 1295, springt dann zu 1403 über, gibt die Geschichte der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts wie im Auszuge aus anderen Chronisten und wird darauf selbständig und reichhaltig, namentlich von Sixtus IV. an. Offenbar führte Infessura einen größeren Plan nicht aus. Er war Doktor der Rechte, aber wie Burkard ohne humanistische Bildung. Vom wissenschaftlichen und künstlerischen Leben in Rom nahm er nicht die geringste Notiz. Im Hofbeamten Burkard wagt sich nie der Mensch hervor: in Infessura aber schlägt das Herz und urteilt der Verstand eines freimütigen Bürgers. Er zeigt sich als praktischen Mann von einfacher und rauher Art, als römischen Patrioten, Republikaner aus Neigung und Prinzip, als Feind der Papstgewalt, daher er sich offen als Bewunderer des ihm befreundeten Porcaro bekennt. Deshalb trägt er bei seinem Tadel über die Päpste, namentlich den ihm so tief verhaßten Sixtus IV., die grellsten Farben auf. Aber Fälschungen der Geschichte sind ihm nicht nachzuweisen. Nur ist er einseitig; von dem Guten, was Sixtus geschaffen hat, weiß er kaum ein Wort zu sagen. Man kann ihn den letzten Republikaner der Stadt Rom nennen; einen Mann der tüchtigsten Gesinnung, voll bürgerlichem Ehrgefühl. Das öffentliche Leben zur Zeit der Päpste Sixtus und Innocenz lehrt er am besten kennen; dafür ist er Hauptquelle. Sein hochverdienstliches Werk wurde vielfach benutzt. Selbst Burkard, welcher Bischof von Horta und wohl mit Infessura befreundet war, schrieb ihn für das Jahr 1492 stellenweise aus.

Die humanistische Dichtkunst. Cencio. Loschi. Maffeo Vegio. Correr. Dati. Nicolaus Valla. Gianantonio Campano. Aurelio Brandolini. Giusto de' Conti. Anfänge des Drama. Die Mysterien und Passionsspiele. Römische Schaugepränge und szenische Aufführungen. Das Theater des Kardinals Raffael Riario. Ferdinandus Servatus. Pomponius Lätus und die Aufführung italienischer Stücke durch die Akademiker.

GLEICH DER WISSENSCHAFT MACHTEN DIE HUMANISTEN auch die Dichtkunst zum Gegenstande formaler Studien. In ihrem Enthusiasmus für das Altertum verwarfen sie die italienische Sprache als ein der Musen unwürdiges Gewand, sie dichteten lateinische Oden, Elegien, Epigramme, Idyllen und Epen. Wenn wir diese kalten Nachahmungen, selbst von den berühmtesten Poeten jener Zeit, heute nur noch aus kulturgeschichtlichen Zwecken zu lesen vermögen, so sprachen sie doch damals die Richtung ihrer Epoche aus, gaben oft deren Inhalt nur in antiker Form wieder und breiteten viel geistiges Leben in der Gesellschaft aus.

Das fünfzehnte Jahrhundert feierte manche Talente als Dichter, deren Werke heute im Staub der Bibliotheken modern. In Rom galten als große Poeten der Frührenaissance Rustici, Loschi und Vegio. Agapito di Cenci war Römer vom alten Hause der Rustici, Freund Poggios, Schüler des Chrysoloras und eifriger Erforscher der antiken Literatur, auch in beiden Rechten Doktor, zu seiner Zeit ein berühmter Humanist. Martin V. machte ihn zum apostolischen Sekretär, sein Gönner Pius II. zum Bischof von Camerino. Er starb im Jahre 1464. Den Wert seiner ungedruckten Poesien können wir nicht mehr beurteilen.

Ein anderer Freund Poggios, der Vicentiner Antonio Loschi, welcher als päpstlicher Sekretär in Rom lebte und im Jahre 1450 starb, wurde nicht minder als Poet gefeiert. Er schrieb Epigramme und Episteln in Versen; auch als Grammatiker wurde er bewundert.

Unter Eugen IV. kam Maffeo Vegio in die römische Kanzlei, erst als Abbreviator, dann als Datar. Er stammte aus Lodi, wo er im Jahre 1406 geboren war. Dieser vielseitige, sehr edle Mann gehörte zu den wenigen Humanisten, welche zur kirchlichen Richtung zurückkehrten. Er selbst

wurde Augustiner. Er schrieb kirchlich antiquarische und moralische Abhandlungen, auch juristische Schriften. Für Eugen IV. verfaßte er das Leben Augustins und seiner Mutter Monica, ferner die Biographie des Bernardino von Siena. Aber auch als lateinischer Dichter hatte er zuvor sich Ruhm erworben. Er war kühn genug, ein dreizehntes Buch der Aeneide zu dichten, welches in seiner Zeit angestaunt und als Fortsetzung des Virgil gedruckt wurde. Vegio starb im Jahre 1458. Man bestattete ihn in S. Agostino, in jener Kapelle der heiligen Monica, welcher er dort ein Grabmal hatte errichten lassen. Seine Zeitgenossen waren der als Dichter und Humanist gerühmte Gregorio Correr, aus der Familie Eugens, welcher in Deutschland das Werk Salvians »De divina providentia« auffand, und Leonardo Dati, ein Florentiner, erst Sekretär des Kardinals Jordan Orsini, dann mehrerer Päpste seit Calixt III.

Größere Verdienste als Dichter erwarb sich der Römer Nicolaus Valle, Sohn des gelehrten Konsistorialadvokaten Lelio, durch seine Übersetzung des Hesiod, die im Jahre 1471 gedruckt wurde. Als Pius II. den Türkenkrieg betrieb, verfaßte Valle ein elegisches Gedicht, worin Constantino-
polis die Roma zur Rettung aufruft und diese ihr antwortet, daß der »fromme Aeneas« ihr Rächer sein werde. Das fließend geschriebene Gedicht trägt jedoch nicht den Stempel einer begabten Dichternatur. Der Poet starb auch zu frühe, erst 21 Jahre alt, ehe er die Übersetzung der Iliade vollenden konnte. Die Zeitgenossen gedenken dieses Jünglings mit Ehren.

Gleich den Valle zeichneten sich auch die Porcari durch Bildung aus; sie ehrten so am besten das Andenken des unglücklichen Ritters Stefano. Ihr Palast in der Nähe der Minerva war ein Museum von Altertümern und ein Vereinigungsort für Gelehrte und Künstler. Paulus Porcius glänzte als Rhetor und Poet zur Zeit Sixtus' IV. Andere dieses Geschlechts bekleideten hohe Ämter in der Magistratur oder in der Kirche. Mit Ruhm nennt Gyraldi auch Camillus Porcius als Dichter neben einem anderen Römer Evangelista Magdaleni Capo di Ferro, welcher eines der glänzendsten Talente Roms in der Renaissancezeit gewesen sein muß und noch später der Liebling Leos X. wurde.

Die Poesien dieser Latinisten, einst wertvoll für ihre Zeit, sind heute verschollen oder in Bibliotheken vergraben;

denn wer kennt noch die Verse des Pietro Odo aus dem sabinischen Monopoli, welcher nach dem Urtheil des Blondus die Gewandtheit des Ovid und Horaz besaß? oder wer die Poesien des gefeierten Römers Paulus Pompilius, der jung im Jahre 1490 starb? oder die des Aemilius Boccabella, eines Günstlings des Petro Riario, dessen schwelgerisches Fest zu Ehren der Prinzessin Eleonora er in lateinischen Hexametern besang?

Die römische Jugend mochte Dichterlinge genug in die Akademie des Pomponius liefern, in jener merkwürdigen Zeit, von deren klassischer Trunkenheit wir heute uns kaum eine Vorstellung machen können. Die Dichtkunst war freilich damals noch mehr als jetzt in Italien eine stilistische Übung, und ihr Schutzpatron nicht Apollo, sondern der Grammatiker Donat; doch müßte man in dem ganzen Element jener Renaissance leben, um auch ihr und der Fülle jenes geistreichen Wesens gerecht zu werden. Denn aus den Reflexen, welche sie noch in Rom und anderswo in den späteren Akademien zurückgelassen hat, läßt sich das Leben der Renaissance nicht begreifen.

Der Geschichtschreiber der allgemeinen Literatur darf mit mehr Gewinn auf lateinische Poeten, wie die beiden Strozzi in Ferrara, oder auf Poliziano und Marullo in Florenz, auf Pontanus und Sannazar in Neapel eingehen, aber diese haben mit Rom nichts zu tun, und wir begnügen uns nur noch Gianantonio Campano hervorzuheben.

Dieser talentvolle Mann, Sohn eines campanischen Knechts, hütete Schafe als Knabe, kam in die Schule eines Priesters, studierte in Neapel unter Valla, dann in Perugia, wo er im Jahre 1455 Lehrer der Redekunst wurde. Er hatte das Aussehen eines Kaliban, aber das Genie eines Improvisators, und einen so blühenden Stil, daß derselbe als Fortschritt über die älteren Latinisten erschien. Ein burleskes Wesen voll Humor machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter und erwarb ihm die Gunst Pius' II., der ihm das Bistum Teramo verlieh. Paul II. schickte ihn im Jahre 1471 zum Regensburger Reichstage des Türkenkrieges wegen. Der campanische Poet fand sich dort wie Ovid bei den Geten, und seine üble Laune über Klima, Lebensart und Unkultur der Deutschen konnte einem Italiener nicht verargt werden. Im Zeitalter des Humanismus, welcher dem italienischen Nationalgefühl eine neue Energie gab, erwachte auch

der antike Begriff der Barbaren wieder. Es ist aber ein zynischer Nationalhaß, der sich in den Epigrammen und Briefen ausspricht, welche Campanus von dort an seinen Freund Ammanati gerichtet hat. Wir lesen diese Schmäheungen noch heute mit Lächeln, wo es in unserm Vaterlande nicht mehr ganz so schlimm aussieht. Bei Sixtus IV. fiel der heitere Poet in Ungnade, weil er mit Freimut zu Gunsten der von den Päpstlichen belagerten Città di Castello auftrat, deren Rektor er war. Campano starb im Exil zu Siena im Jahr 1477. Seine Werke geben ein rühmliches Zeugnis seiner Begabung. Er schrieb eine Biographie Pius' II., auch das Leben Braccios, viele Reden und Traktate, viele Briefe, welche zu den geistvollsten der Zeit gehören, und endlich Elegien, Epigramme und Gelegenheitsgedichte jeder Art, deren Humor und Leichtigkeit des Ausdrucks Wert verleihen. Auch um die Textrevision alter Autoren hatte sich dieser Humanist verdient gemacht.

Viele Dichter jener Zeit lebten an Fürstenhöfen: Beccadelli zierte den Alfonsos I., Pontano jenen Alfonsos II. und Ferdinands II.; der gefeierte Mantovano den Hof Federigos Gonzaga, die Strozzi den des Borso, Filelfo den des Francesco Sforza; Basinio und Porcellio verherrlichten den Palast des Gismondo Malatesta und seiner Geliebten Isotta. Wie nun die Humanisten die Taten ihrer Gönner in Reden und Biographien verewigten, so taten dies die Hofdichter durch epische Gesänge. Als Hofdichter Pius' II. konnte Campano gelten, und auch bei anderen Päpsten ließ sich die Lyra schmeichelnder Improvisatoren hören. Der blinde Aurelius Brandolinus Lippus von Florenz entzückte selbst den Papst Sixtus IV. und Alexander VI. durch seine lateinischen Gesänge und Festhymnen; er starb hochgefeiert zu Rom im Jahre 1498. Sein Bruder Raffael bezauberte durch die gleiche Kunst der Improvisation später den Hof Leos X. Er war Erzieher des unglücklichen Prinzen Alfonso von Bisceglia und des Kardinals del Monte, des späteren Papstes Julius' III.

Die neu-lateinische Dichtung hinderte offenbar die Entwicklung der Nationalpoesie, und gerade deshalb sind die wenigen Italiener besonders preiswürdig, welche noch zu dichten wagten, was das Volk selbst verstand. Hier ist es merkwürdigerweise Rom, welches einen der besten italienischen Poeten jener Epoche hervorbrachte: Giusto dei

Conti von Valmontone, aus einem Zweige des Geschlechtes Innocenz' III. Das Leben dieses Dichters ist dunkel. Er war am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Rom geboren, studierte das Recht, wanderte nach Rimini und starb dort am 19. November 1449. Man liest daselbst in der Kirche S. Francesco noch die Inschrift, welche ihm der Tyrann Malatesta setzen ließ. Conti gab seiner Sammlung italienischer Poesien den Titel »la Bella Mano«, weil er darin mehr als genug die schöne Hand seiner Geliebten besungen hat. Er war übrigens nur ein matter Nachahmer Petrarcas, der erste Chorführer jener großen Schar der Petrarchisten, die noch heute wie Grillen ihre Lieder zirpen.

Die italienische Poesie forderte indes ihre Rechte zurück, oder die Natur selbst durchbrach die künstlichen Schranken. Schon in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts trat dieser Umschlag ein. Lorenzo Medici, di Pulci, Poliziano, Sannazar dichteten wieder italienisch, und Boccaccio ging bereits dem Ariost voraus. Doch alle diese Dichter gehören der Literaturgeschichte an, und selbst Serafino von Aquila, der einst vergöttert und über Petrarca erhobene Poet darf hier nur deshalb genannt werden, weil er zuletzt am Hofe des Cesare Borgia lebte und im Jahre 1500, erst 54 Jahre alt, in Rom starb. Er begleitete seine Verse, wie sein Nebenbuhler Tebaldeo, improvisierend mit der Laute. Die Anfänge des selbständigen italienischen Theaters fallen ebenfalls in die zweite Hälfte des Jahrhunderts, und gerade für die dramatische Kunst sind von Rom einige Anregungen ausgegangen. Zu ihren ältesten Denkmälern gehören jene Mysterien, welche die Bruderschaft del Gonfalone am Osterfreitag im Colosseum aufführen ließ. Sie benutzten dafür nicht nur einen Teil der Sitzreihen des Amphitheatrs, sondern auch den alten Palast der Anibaldi, welcher in dasselbe hineingebaut war; dort mochten sich die Schauspieler versammeln und ankleiden. Diese selbst waren Bürger, oft aus den besten Ständen Roms. Als die ältesten Verfasser jener rohen Szenen in Ottavreimen werden der Florentiner Giuliano Dati, die Römer Bernardo di Mastro Antonio und Mariano Particappa genannt. Sie hatten übrigens schon Vorgänger, da der »Isaak und Abraham«, ein Mysterium in Ottavreimen von Feo Belcari, schon im Jahre 1449 in Florenz zur Aufführung kam.

Nirgends hatte sich die Kunst der Schaudarstellung in so gro-

ßem Stil entwickelt als in Rom, welches ein Festtheater wandelnder Triumphzüge, der Kaiserkrönung und Papstkrönung, der Aufzüge der Magistrate und der fremden Gesandten, der Prozessionen, der Volksspiele und Maskenzüge und prachtvoller Kavalkaden jeder Art war. Der Glanz der Prozessionen, namentlich beim Fronleichnamsfest, steigerte sich seit Nicolaus V., und die Schönheit der römischen Karnevaldarstellungen oder »Ludi Romani« wurde seit Paul II. weltberühmt. Die Renaissance machte die Formen künstlerischer, und sie ersetzte das Rittertum durch das antike Römertum. Wie in die Dichtung, so drang auch in das Festleben die Mythologie als Pantomime ein. Niemand nahm daran Anstoß, daß der Kardinal Riario im Jahre 1473 auf demselben Festtheater abwechselnd biblische und mythologische Szenen vorstellen ließ. In den Maskenzügen des Karneval, welcher wie die antiken Saturnalien am Ende des Dezember begann, erschienen Götter und Heroen, Nymphen, Faunen und Amoren auf schönengeschmückten Wagen, die von Kardinälen ausgerüstet wurden.

Es ist bezeichnend, daß das erste italienische Drama, der »Orpheus« Polizianos, welcher im Jahre 1483 zu Ehren des Kardinals Francesco Gonzaga in Mantua aufgeführt wurde, der Mythologie entnommen war. Sodann wurde auch alt-römische Geschichte in das öffentliche Schauspiel übertragen. Die Menschen jener Zeit wollten das Altertum nicht bloß aus den antiken Autoren in sich aufnehmen, sie forderten dessen Reproduktion als lebendiges Bild. So ließen sie die römische Geschichte in festlichen Aufzügen wieder aufleben, und dieses Bedürfnis der Renaissance hat sich bis auf unsere Gegenwart fortgesetzt, in mythologischen und historischen Darstellungen mancher Feste in England, Frankreich, Deutschland und der Schweiz, in denen jetzt auch das Mittelalter mit seiner reichen Formenpracht zu seinem Rechte kommt. Paul II. ließ beim Karneval einen großen Triumphzug darstellen, worin man Augustus und Kleopatra, besiegte Könige, den römischen Senat, Konsuln, Magistrate mit allen dazu gehörenden Emblemen, selbst mit auf Seide gestickten Senatskonsulten sah. Mythologische Gestalten umschwärmten den Zug. Auf vier ungeheuren Wagen sangen andere das Lob des Vaters des Vaterlandes, das heißt des Papstes. Der Kardinal Pietro Riario brachte den Tribut der Völker an Rom in Szene, wobei 70 prachtvoll

geschmückte Maultiere aufzogen. Im Jahre 1484 wurde in einem Hofe des Vatikan vor Sixtus IV. die Geschichte Constantins dargestellt. Den Triumphzug Julius Cäsars gab man im Jahre 1500 dem Cesare Borgia zu Ehren auf der Navona. Zur Feier der Vermählung Lucrezias mit Alfonso von Ferrara spielte man reich dekorierte Pastoralkomödien im Vatikan und gab Szenen aus der römischen Geschichte auf dem Petersplatz; in Foligno aber wurde der Papsttochter zu Ehren das Urteil des Paris aufgeführt.

Schon solche festliche Gelegenheiten drückten Verhältnisse der Gegenwart symbolisch durch antike Gestalten aus; aber der historische Sinn schritt auch zur Dramatisierung der Zeitgeschichte fort. Den Fall Granadas feierten die spanischen Botschafter auf der Navona, wo man jene Maurenburg erstürmen sah. Zugleich ließ Raffael Riario in seinem Palast eine auf denselben Gegenstand bezügliche Szene auführen, wozu der Sekretär Carlo Verardi den lateinischen Text in Prosa geschrieben hatte. Das Theater wurde im Hofraum improvisiert, und das Stück, wie der Autor rühmt, mit dem größten Beifall aufgenommen. In den Versen des Prologs kündigte derselbe den Zuschauern an, daß er ihnen nicht erdichtete Komödien des Plautus oder Nävius darbiete, sondern wirkliche Geschichte und ein streng moralisches Schauspiel. Dieses selbst begann mit einer Unterredung des Königs Boabdil mit seinen verzweifelden Räten; Gesandte Bajazets traten auf und ermunterten zum Widerstande; sodann folgten Dialoge Ferdinands mit seinen Ritzern. Handlung gab es nicht im Stück, nur Läufer und Botschafter meldeten das hinter der Szene Geschehene. Das Ganze ist sehr kindlich und roh.

Verardis Neffe, Marcellinus, schrieb ein lateinisches Drama Ferdinandus Servatus, welches die Rettung des spanischen Monarchen aus den Händen eines Meuchelmörders zum Inhalt hatte, und im April 1492 durch denselben Kardinal Riario in Szene gesetzt wurde. In diesen kunstlosen Dialogen lag immerhin der Keim für ein kommendes Drama, obwohl sie an sich als Rückschritt selbst hinter die ältesten dramatischen Versuche der Italiener, die Tragödien des Albertino Mussato erscheinen. Aber weder aus den geistlichen Mysterien, noch aus den Profanszenen entwickelte sich ein italienisches Nationaltheater. Es ist mehr als zweifelhaft, ob Kirche und Inquisition, welche doch das

spanische Theater nicht zu hindern vermochten, oder ob die reiche Ausbildung des Festpompes, welcher doch auch die hellenische Bühne nicht erstickte, daran Schuld waren, daß die italienische Renaissance es nicht zum nationalen Drama brachte. Dieser Mangel darf vielmehr in dem italienischen Volksgeiste selbst gesucht werden, dem die dramatische Vertiefung in die persönliche Leidenschaft nicht gegeben zu sein scheint. Die Renaissance verachtete auch alles Volkstümliche, sie verdrängte es durch die klassische Komödie des Plautus und Terenz.

Der antike Komödienschatz kam aus den Händen der Humanisten schnell auf die Bühnen der Fürsten, namentlich in Mantua und Ferrara. In Rom waren es wieder jene beiden Kardinalnepoten Sixtus' IV., welche lateinische Dramen aufführen ließen und besonders machte sich Raffael Riario darum verdient. Pomponius regte diese Aufführungen an und leitete sie. Seine Akademiker traten selbst darin als Schauspieler auf. Da es kein stehendes Theater gab, führte man die Stücke an verschiedenen Orten auf, in Höfen der Häuser der Kardinäle, selbst im Hofe des Pomponius, in der Engelsburg, im Vatikan, einmal selbst auf dem Kapitol, als ein Neffe Sixtus' IV. zum Stadtpräfecten gemacht wurde. Hauptsächlich spielte man im Hof des Palastes Riarios. Die Bühne des Kardinals war tragbar, ein Gerüst (*pulpitum*) von fünf Fuß Höhe, sogar mit gemalten Dekorationen. Sie war demnach der heutigen Pulcinellobühne ähnlich und konnte bald hier, bald dort aufgerichtet werden. Die Zuschauer saßen auf hölzernen Sitzreihen, vor der Sonne durch ausgespannte Tücher geschützt. So schildert ein Augenzeuge eine theatralische Vorstellung im Hofe jenes Palastes des kunstliebenden Kardinals. Aus dem Lokal ersieht man freilich, daß die Zahl der geladenen Zuschauer nur gering sein konnte. Man hoffte damals, daß der liberale Kardinal in Rom ein stehendes Theater erbauen würde, was indes ein frommer Wunsch blieb. Dagegen hatte Hercules I. in Ferrara ein Theater einrichten lassen, zu dessen Einweihung die Menächmen des Plautus in italienischer Übersetzung aufgeführt wurden.

I.

Die Kunst der Renaissance. Tätigkeit Martins V., Eugens IV., Scarampos. Der Campo di Fiore. Palastbauten. S. Onofrio. S. Antonio de'Portoghesi. Hospitäler der Engländer und Deutschen. Nicolaus V. Sein Plan zum neuen Vatikan und S. Peter. Seine Restaurationen. S. Giacomo dei Spagnuoli. S. Salvatore in Lauro. Das Kapitol. Die Aqua Virgo. Pius II. Lariano zerstört. Die Kapelle in Vicovaro. Der Palast Orsini auf der Navona. Torquemada baut die Minerva aus. Paul II. Kirche und Palast S. Marco.

DER REFORM DER WISSENSCHAFTEN GING langsameren Schritts die der schönen Künste zur Seite. Die Italiener wandten sich einem lebenskräftigen Realismus zu: das übernatürliche Wesen schwand aus ihrer Kunst, während die Formenwelt natürlicher und verständlicher ward. Aus der Lebensfülle des Südens entfaltete sich endlich ein Reich heiterer Schönheit, dessen monumentale Reste neben denen des Altertums noch heute den wesentlichen Kunstschatz der Menschheit bilden.

Die neulateinische Kunst war überhaupt originaler als die neuklassische Literatur. Die Malerei kannte außer einigen dekorativen Mustern keine alten Vorbilder; sie blieb die eigenartigste Kunst Italiens und ihres Zusammenhanges mit dem Christentum sich stets bewußt. Die Skulptur dagegen, das heidnische Stiefkind der Kirche, stand hinter ihr weit zurück, obwohl gerade ihr das Altertum eine Fülle von Mustern darbot. Die Architektur hatte nur Ruinen vor sich, denn noch blieben die Tempel Siziliens und Griechenlands unbeachtet oder unbekannt. Die Italiener wiederholten begreiflicherweise weder jemals einen Tempel, noch bauten sie Thermen oder Villen nach den Plänen antiker Autoren; aber sie kehrten von der Gotik, welche der Humanismus als barbarisch und unnational verachtete, zu den klassischen Bauformen zurück, zu den Raumverhältnissen und Flächen, den römischen Linien und Säulenstellungen. Sie entlehnten vom Altertum den Reichtum der Dekoration: sie bauten zunächst auf Grundlage der mittelalterlichen Burg Paläste von vornehmer Einfachheit mit schönen Säulenhöfen und ferner prächtige Zentralkirchen, in deren Kuppeln sie das Pantheon kühn in die Luft emporhoben.

Hier ist die Wirkung Roms bedeutend gewesen. Denn seine

Ruinen boten die monumentale Anschauung zur Theorie des Vitruv dar. Das pilgerhafte Bestaunen der Trümmervelt verwandelte sich bei den Künstlern in ein wirkliches Studium der antiken Gebäude. Aus Florenz, wo die neulateinische Architektur entsprang, kamen schon am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ihr großer Begründer Brunelleschi und der Bildhauer Donatello nach Rom; und hier stellten sie Messungen an und entwarfen sie Zeichnungen. Dasselbe taten sodann Francesco di Giorgio Martini, Filarete, Ciriaco, San Gallo, Rosselino, Cronaca, Bramantino und viele andere. Aus dem Ruinenstudium Roms schöpfte der große Leon Battista Alberti die Anregung zu seinem Werke »De re aedificatoria«, diesem bewunderungswürdigen Grundbuch der neuklassischen Kunsttheorien der Frührenaissance. Römische Monumente beherrschten die Phantasie der Künstler; sie zierten jetzt den Hintergrund ihrer Gemälde und Fresken vorwiegend mit Abbildern römischer Portiken, Triumphbogen und Tempel. So wurde Rom die praktische Schule für die toscanische Kunst, und diese selbst hielt sodann, wie die Wissenschaft, ihren Einzug in Rom von Florenz aus, im Gefolge oder auf den Ruf der Päpste. Denn Rom selbst war nicht schöpferisch. Der Genius des Altertums begeisterte die Römer zu Träumen der politischen Renaissance, nicht zu künstlerischen Werken. Als sie ihre Parteikämpfe ausgekämpft hatten, saßen sie träge an den Schutthaufen des Altertums wie des Mittelalters, und sie ließen ihre Päpste für sie sorgen. Fremde kamen, ihnen die Bücher und den Buchdruck zu bringen, für sie zu bauen, zu malen und zu meißeln, während sich ihr unerschöpfter Boden auftat, um die alten Götter und Heroen, die Weisen und Bürger in Marmor und Erz der Welt zurückzugeben: ein langer Nachzug des Altertums, der noch nicht sein Ende erreicht hat. Die Unfruchtbarkeit der Römer mag aus dem Verfall ihrer Kunsttätigkeit durch das avignonische Exil und Schisma erklärt werden; doch lag ihre Ursache tiefer, nämlich in dem unnationalen und zugleich unpolitischen Charakter der Weltstadt überhaupt. Die Natur derselben machte auch jede einheitliche architektonische Gestaltung unmöglich; der Raum, bei einer kleinen Bevölkerung, war zu groß, die Ruinen waren zu häufig und zu kolossal, und endlich fehlte der selbständig fortbildende Volksgeist. Auch die schönsten Monumente der neuitalienischen

Architektur erschienen in Rom nur räumlich zufällig, einzelt und unorganisch. Sie sind persönliche Schöpfungen schnell wechselnder Kirchenfürsten. Die Päpste haben nur stellenweise das stets fallende Rom gestützt und ausgebessert oder verschönert. Rom hat kein bestimmtes Zeitgepräge und das ist sein Reiz.

Wir wollen die Renaissance in Rom mit kurzen Zügen andeuten, soweit sie einem geschichtlichen Prozeß angehört. Im Ganzen bietet heute das fünfzehnte Säkulum davon nicht viel mehr dar als einige Kirchenbauten, Paläste, Festungen und Mauern. Die Restaurationspäpste restaurierten, die Papstkönige bauten, das bürgerliche Volk blieb meist teilnahmslos.

Martin V. fand die Straßen versumpft, die Wohnungen zertrüttet, die Kirchen versunken. Die Behörde der »Magistri Viarum« war eingegangen; er erneuerte sie im Jahre 1425. Zwar sagt die alte Biographie dieses Papstes, daß die Römer wieder zu bauen und ihre Häuser wieder zu restaurieren begannen, doch kann diese Tätigkeit nur vereinzelt gewesen sein. Es war Martins Plan, alle Pfarrkirchen wiederherzustellen, wozu er auch die Kardinäle ermunterte. Etwas geschah. Er erneuerte die Kirche »Santi Apostoli« und errichtete sich aus einem daneben bestehenden Palast eine Residenz, worin er zu wohnen pflegte. Er deckte das Pantheon neu mit Bleitafeln. Am wankenden S. Peter erneuerte er den Quadriporticus, im Vatikan stellte er manches Verfallene her. Am meisten tat er für die Basilika des Lateran. Noch erinnert dort an ihn der Rest des musivischen Fußbodens. Aber der Verfall der Kirchen war so allgemein, daß Martin die geringeren ihrem Schicksal überließ: er befahl sogar, kostbaren Marmor aus ihnen zu nehmen, um ihn für jenen lateranischen Fußboden zu verwenden. Hier und da stellte auch ein Kardinal seine Titelkirche her, so Alfonso Carillo die alte Basilika der Vier Gekrönten, welche bei dieser Gelegenheit verkleinert wurde. Jean de Rochetaille restaurierte S. Lorenzo in Lucina, welche Kirche übrigens unter Nicolaus V. vom Kardinal Calandrini neu gebaut wurde. Die Brücke der Senatoren ließ Martin herstellen.

Sein kunstfreundlicher Nachfolger Eugen IV. konnte erst nach seiner Rückkehr aus dem Exil diese rühmliche Tätigkeit fortsetzen. Er stellte viele Kirchen her, auch S. Peter und den Vatikan, neben welchem er das Münzgebäude an-

legte. Er restaurierte den lateranischen Palast, und gründete daneben die Sakristei und ein Kloster, bei dessen Anlage man auf viele antike Kammern, Fußböden und schöne Statuen stieß, Reste des Palastes der » Laterani «. In der lateranischen Basilika ließ er zuerst, was zu beklagen war, die Säulen und Pfeiler einmauern. Eugen dachte auch an die Erweiterung der Straßen Roms, die damals ein kaum entwirrbares Labyrinth bildeten. So wurden schon im Jahre 1442 die Buden fortgeräumt, welche die Vorhalle des Pantheon verunstalteten. Die herrlichen Säulen wurden damals zuerst wieder frei. Man pflasterte den Platz vor dem Pantheon mit Travertin und die ins Marsfeld führende Straße. Bei dieser Gelegenheit fand man die zwei basaltnen Löwen, welche jetzt im ägyptischen Museum des Vatikans stehen, und die prachtvolle Wanne aus Porphyry, die das Grabmal Clemens' XII. im Lateran zierte. Nach ihrer Ausgrabung war sie vor der Halle des Pantheon aufgestellt worden. Man glaubte damals, daß sie die Asche des Augustus enthalten habe, und die am Pantheon entdeckten Fragmente einer bronzenen Statue hielt man für die des Agrippa. Eugen setzte eine jährliche Summe von 325 Dukaten zur Wiederherstellung der Stadtmauern aus, und ließ einige Tore restaurieren. Die Burg Ostia ließ er ausbessern; man entdeckte damals in der alten Kathedrale jener Hafenstadt unter dem Hochaltar die Reste Monicas, der Mutter des großen Kirchenvaters Augustinus und brachte sie von dort in die Augustinerkirche nach Rom.

Eugens bevorzugter Architekt war der Venetianer Bregno oder Antonio Riccio, wie sein wirklicher Name lautete; seine rechte Hand, man könnte sagen, sein Agrippa, bei all dieser verdienstlichen Tätigkeit war der Kardinal Camerlengo Scarampo. Dessen Vorgänger Vitelleschi hatte Städte Latiums zerstört, sich selbst einen Palast in Corneto gebaut, aber für Rom nichts Nennenswerthes getan. Nur den vatikanischen Borgo, welcher durch die Kriegszüge des Königs Ladislaus ganz verfallen war, hatte er wieder zu bevölkern gesucht. Mehr tat hierauf Scarampo für Rom; man hat ihm nachgerühmt, daß er die in Trägheit versunkenen Römer zu einem menschlicheren Zustand zu erheben bemüht war. Die Stadt verdankte ihm im Jahre 1456 die Anlage des Campo di Fiore. Dieser Platz, wo einst das Theater des Pompejus stand, nahm damals mehr Raum ein als heute. Er hieß

das »Blumenfeld«, von der Wiese, die ihn ausfüllte. Bis zur Zeit Eugens weidete darauf Vieh. Scarampo ließ ihn pflastern; er selbst wohnte im nahen Palast S. Lorenzo in Damaso. Seit Eugen begannen überhaupt die Kardinäle mit Eifer zu bauen. Francesco Condulmer errichtete auf den Ruinen jenes Pompejus-Theaters einen Palast, welchen später der Kardinal Pietro Isualles mit Gemälden und Bildsäulen verzierte. Bald darauf kam er an die Orsini und später an die Prinzen Pio von Carpi. Jean le Jeune erweiterte ein Gebäude am Bogen des Marc Aurel auf der Via Plata so großartig, daß Biondo diesen Bau den schönsten nach dem Vatikan nennen konnte. Heute steht an dessen Stelle der Palast Fiano. Niccolò Acciapacci baute bei S. Maria in Via Lata einen Palast auf dem Lokal, worauf später der Palast Doria entstand. Zur Zeit Eugens begann auch Dominicus Capranica seinen Palast in der Nähe von S. Maria in Aquiro; da er ihn zu einem Gymnasium bestimmt hatte, errichtete sein Bruder Angelo, Kardinal unter Pius II., das noch dauernde Kollegium-Gebäude. Dieser Palast Capranica, heute das älteste Monument der römischen Frührenaissance, zeigt am deutlichsten den Übergang der Gotik in den neulateinischen Stil.

Auch eine neue Klosterkirche entstand im Jahre 1439, Sant' Onofrio auf dem Janiculus, welche die römische Familie de Cupis und ein frommer Sulmonese Nicolaus von Forca Palena gründeten. Eugen übergab sie dem Orden der Hieronymiten. Der Kardinal Anton Martinez de Chaves gründete die Kirche der Portugiesen, S. Antonio im Marsfelde. Solche Nationalstiftungen hatten zu ihrem Hauptzweck ein Pilger- und Krankenhospital. So besaßen auch die Engländer das ihre schon seit 1398 in der Straße S. Maria del Monserrato. So war um 1399 auch der Anfang des deutschen Hospitals, der späteren S. Maria dell'Anima gemacht worden.

Auf Eugen IV. folgte der erste große Restaurator der Stadt, Nicolaus V. Zwei Leidenschaften beherrschten ihn, das Büchersammeln und das Bauen. Wenn man ihn dort mit einem Ptolemäer verglich, kann man ihn hier mit Hadrian vergleichen. In der Tat entstand bei diesem Papst der großartige Architektursinn antiker Römer wieder. Er griff Rom mit ganz imperialer Kühnheit an; die ganze Stadt wurde zum ersten Male seit dem Altertum, wenigstens in seiner

Auffassung, eine architektonische Totalität. Hier ist Nicolaus V. genial. Die ihn beherrschende Idee war modernes Bewußtsein der Renaissance: Rom sollte das unvergängliche Monument der Kirche, das heißt des Papsttumes, werden und so vor allen Völkern in Herrlichkeit auferstehen. Von den kühnen Ideen Nicolaus' V. konnte freilich kaum etwas ausgeführt werden; sie blieben Entwürfe, wirkten aber mächtig nach.

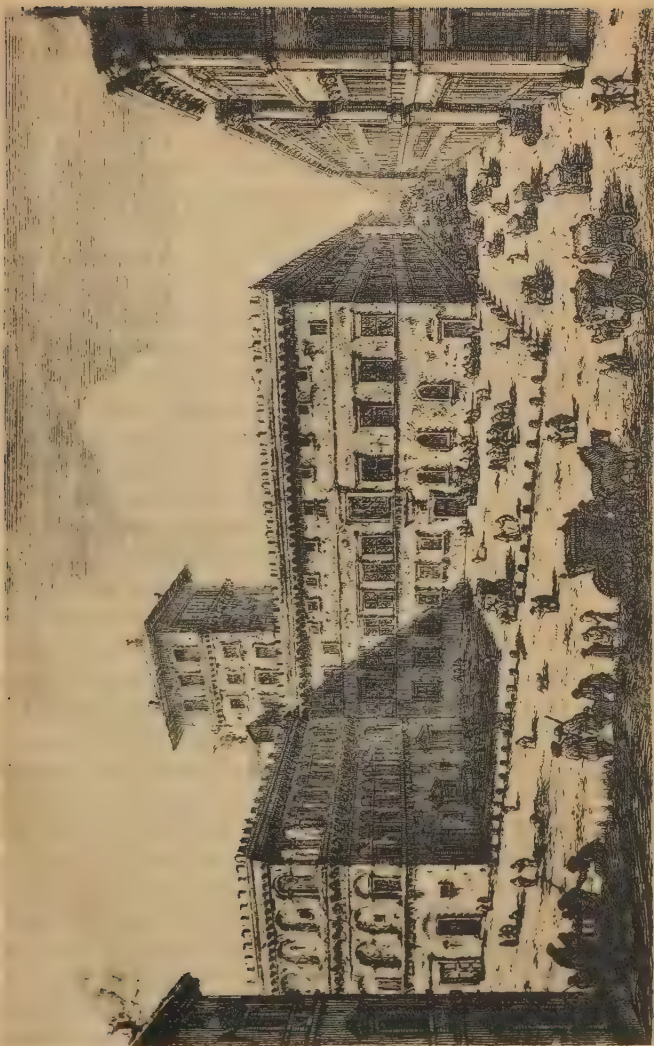
Manche Teile Roms waren entvölkert; so lag das Viertel vom Bogen des Gallienus und S. Vito nach S. Maria Maggiore und S. Prassede öde; Nicolaus rief die Römer auf, sich dort niederzulassen, und versprach dafür Freiheit von jeder Steuer. Zunächst hatte er nichts Geringeres im Sinn als eine allgemeine Restauration der Stadt und neben ihr einen cäsarischen Umbau der Leonina, eine Übertragung des Palatin auf den Vatikan. Er wollte bauen als ein römischer Papstkönig. Er begann allmählich, bis ihm die Jubiläumseinnahmen erlaubten, mit kolossalen Mitteln arbeiten zu lassen. Rom glich einem einzigen Bauplatz, einer riesigen Werkstätte; Scharen von Handwerkern und Arbeitern strömten in die Stadt und bildeten hier ganze Kolonien. Massenhaft wanderten namentlich lombardische Künstler und Techniker ein. Bauunternehmer im großen, jahrhundertlang in Rom nicht gesehenen Stil der Spekulation schlossen Kontrakte mit dem reichen, verschwenderischen Bauherren. Travertin wurde bei Tivoli gebrochen und zu Wagen mühsam nach der Stadt gefahren, vielleicht sogar auf dem Anio verschifft, welcher zu diesem Zweck gereinigt werden sollte. Zu gleicher Zeit wurden die Stadtmauern hergestellt, Brücken restauriert, Befestigungstürme ausgeführt, Kirchen erneuert, Fundamente zum neuen Vatikan gelegt. Diese Tätigkeit war fieberhaft. Ruhmsucht und der Gedanke an den nahenden Tod berauschte und quälte den Papst zu gleicher Zeit.

Die Mauern Roms ließ er im Jahre 1451 herstellen. Sie zeigen noch hie und da das bescheidene Wappen des Papstes. Die milvische Brücke ließ er durch einen Turm befestigen; das nomentanische Brückenkastell hat noch die Gestalt, die er ihm gab. Selbst das Kapitol ward neu befestigt. Kaum ein anderer Papst baute so viel Burgen als dieser glückselige Mann der Bücher. Jene in Narni und Orvieto ließ er anlegen, das Schloß der Albornoz in Spoleto ver-

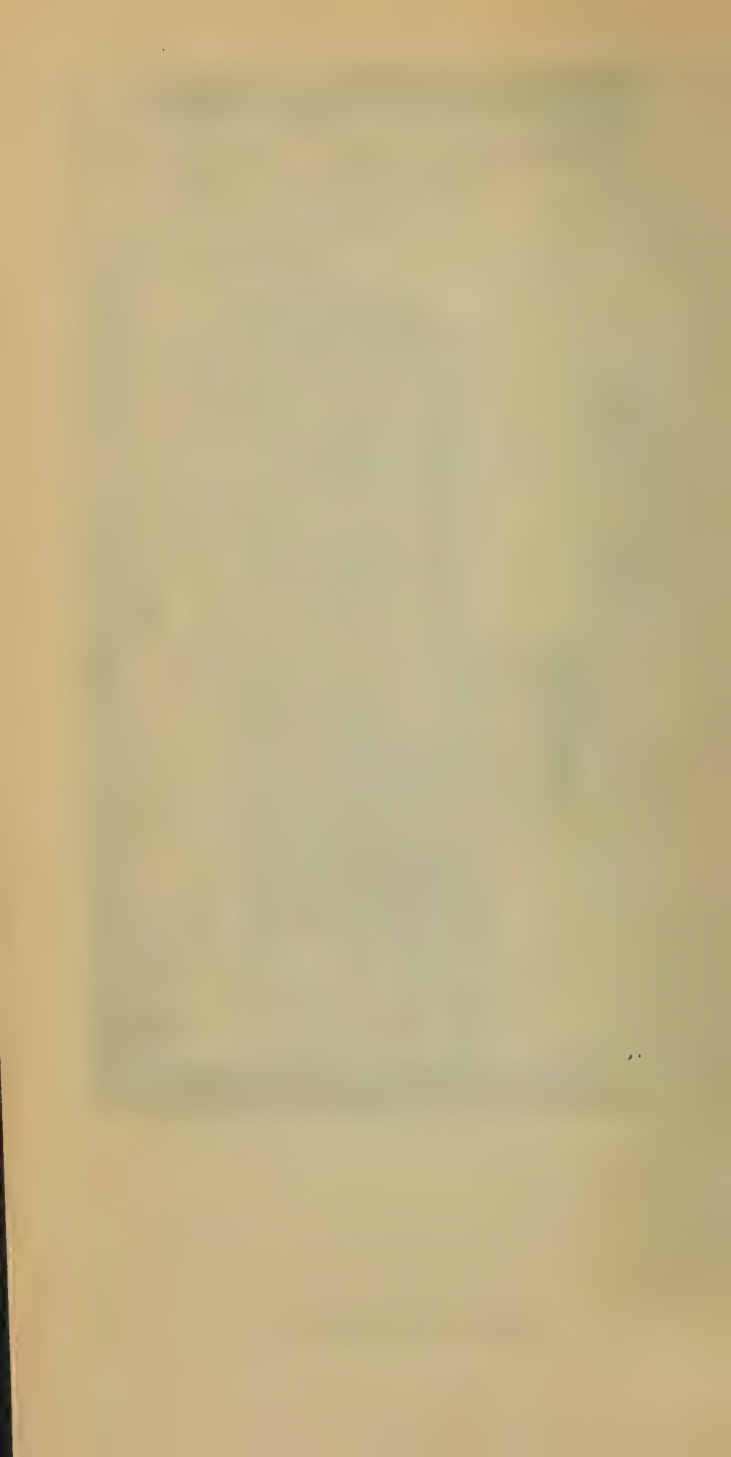
größern. So etwas wie die Vertreibung Eugens IV. sollte sich nicht mehr wiederholen. Indem Nicolaus die lange Reihe der aus Rom flüchtigen Päpste überblickte, kam er zu dem Schluß, daß sie solches Schicksal nicht würden erlitten haben, wenn hinreichende Festungen sie geschützt hätten. Fortan sollte das Papsttum durch eine vatikanische Burg gegen innere Revolutionen gesichert werden. Die Engelsbrücke, von welcher er die Buden entfernte, deckte Nicolaus durch Türme auf den Flankenmauern des Kastells, und dieses selbst verstärkte er. Der berühmte Alberti zeichnete ein Schirmdach, welches jene Brücke erhalten sollte aber nicht erhielt. Nun sollte auch der ganze Borgo befestigt werden, der neue Vatikan aber sich als eine avignonische Papstburg darin erheben. In der Tat begann Nicolaus eine Mauer um den Palast zu errichten und den dicken Rundturm an der Viridaria zu bauen.

Den Anblick des Oberpriesters der Religion hinter Mauern, Türmen und feuerspeienden Bombarden mag die Geschichte Roms und der Menschheit oder des Papsttums erklären und verantworten; so viel ist gewiß, daß Nicolaus V. den Widerspruch solcher mißtrauischer Bedürfnisse des Fürsten mit seiner geistlichen Würde wohl empfand, denn er wollte sein vatikanisches Befestigungssystem mit einem Umbau der Leonina genial vereinigen. Dieser verrottete Borgo sollte zu einer riesigen Papststadt werden. Von einem Platz vor der Engelsburg sollten drei Straßen, den Vicus curialis bildend, auf den Petersplatz führen, mit sechs großen Portiken, mit Kunsthallen, Künstlerwerkstätten und Wechselbanken. In dem herrlichsten der Paläste, einem Verein von Prachtgebäuden mit Parkanlagen, dachte er sich den Papst und die gesamte Kurie wohnend. Er sollte nicht seinesgleichen auf Erden haben. Er wollte darin selbst ein Theater für die Kaiserkrönung, ein Konklavehaus und ein Schauspielhaus errichten. Durch ein herrliches Triumphtor sollte man in diese Papstburg eintreten.

Ein neuer Petersdom, hochgekuppelt, in lateinischer Kreuzform, mit zwei Türmen vor seinem Vestibulum und großartigen Gebäuden zu den Seiten für den Klerus, sollte sich an der Stelle der alten Basilika erheben und auf dem Platz davor der Obelisk zu stehen kommen, die Figur Christi tragend und ruhend auf einem bronzenen Postament mit den vier ehernen Apostelkolossen. Der Bologneser Ridolfo



Palast S. Marco



Fioravante, zubenannt Aristoteles, hatte den Plan seiner Aufrichtung entworfen.

Diese ganze Neustadt mit Dom und Palast, mit Kirchen, Klöstern, Brunnen, Gärten, Portiken, Bibliotheken wollte Nicolaus mit einer hochgetürmten Mauer umgeben, so daß die Papstburg, wie Manetti sagt, nur den Vögeln des Himmels ersteigbar sein konnte; und er gefiel sich in dem Gedanken, inmitten dieses Papstklosters zu thronen wie ein Großkönig Asiens in seinem Paradies. In Wahrheit gedachte er alle sieben Wunderwerke zu überbieten und den Ruhm Salomos zu erreichen, welcher das Königshaus und den Tempel zugleich erbaute. Dem kühnen Entwurf lagen die Pläne von Kaiserbauten, vom Palatin, von den Foren und Thermen zugrunde. Da er leider nicht ausgeführt werden konnte, hat er nur als eine der kolossalsten Phantasien der römischen Renaissance Bedeutung. Die Päpste durften es übrigens nicht beklagen, daß der Plan Idee blieb; wenn sie sich in eine solche Marmorfestung zurückgezogen hätten, so würden sie das Ansehen eines europäischen Dalai Lama erhalten, sich aber zum Verzicht auf Rom verurteilt haben. Die Italiener mögen es deshalb bedauern, daß diese Absperrung des Papsttums in der Leonina, von welcher schon die heilige Brigitta träumte, nicht wirklich wurde.

Die Ausführung des Plans, wie ihn Manetti geschildert hat, setzte die Zeit von vielen Päpsten und die Schätze des Rhampsinit voraus, und man mag daraus erkennen, was ein damaliger Papst sich zutrauen durfte. Nicolaus bediente sich für seine Entwürfe des Florentiners Bernardo Gambarelli, zubenannt Rosellino, und ganz besonders des genialen Leon Battista Alberti, als dieser nach Rom kam und ihm durch Biondo befreundet wurde. Alberti zeigte ihm hier im Jahre 1452 sein Buch über die Baukunst, die erste Schrift der Art nach dem Vitruv; seine dem Mittelalter und der gotischen Bauweise feindlich abgewendeten Kunstanschauungen eröffneten ein neues Zeitalter der Architektur, und Nicolaus V. ging auf sie ein.

Sehr merkwürdig ist dieser erste Entschluß zum Neubau des S. Peter, denn er setzte die Zerstörung des alten Doms, also den kühnen Bruch mit einer geheiligten Tradition voraus. Die alte Basilika drohte damals in ihrer nördlichen Seite, welche auf den Fundamenten des Circus Caligulas ruhte, zu weichen und zeigte bedenkliche Risse; dies war für Nico-

laus ein Vorwand seines kühnen Plans, aber er begann den Umbau keineswegs an der bedrohten Stelle, die sogar noch lange stehen blieb, sondern am Chor. Das alte Templum Probi ließ er schonungslos zerstören, um die neue Tribüne zu bauen, und so verschwand jene Grabkapelle der Anicier. Wir würden von ihr keine Vorstellung mehr haben, wenn sie nicht Maffeo Vegio damals gesehen und beschrieben hätte. Als Nicolaus starb, erhob sich die Tribüne erst einige Fuß hoch; vom neuen Vatikan war die heutige Kapelle S. Lorenzo, wie es scheint, ursprünglich das Arbeitszimmer jenes Papstes, vollendet und im Rohen der großartige Umbau des Palastes Nicolaus' III. durch eine Reihe von Gemächern, deren unteren Stock später Alexander VI. ausbauen ließ, während das obere Geschoß die berühmten Stanzen enthält. Beim Tode Nicolaus' V. standen um ihn her Mauern und Gräben, die Grundzüge riesiger Entwürfe, schon im Beginne Ruinen.

In Rom selbst vollendete er die Herstellung fast aller 40 Stationenkirchen, er restaurierte S. Stefano Rotondo, S. Maria Maggiore nebst dem anstoßenden Palast S. Prassede, S. Lorenzo vor den Mauern und S. Paul. S. Teodoro wurde neugebaut. Neu entstand die spanische Kirche S. Jacopo auf der Navona, welche Alfonso Paradinas, Bischof von Rodrigo, im Jahre 1450 gründete. Um dieselbe Zeit stiftete der reiche Kardinal Latino Orsini Kirche und Kloster S. Salvatore in Lauro. Er schenkte sie der Kongregation S. Georgio in Alga und vermachte ihr seine ansehnliche Bibliothek. Diese verbrannte bei der Plünderung Roms im Jahre 1527.

Auf dem Kapitol ließ Nicolaus wahrscheinlich den ganz verfallenen Palast des Senats erneuern. Er erbaute neu den Palast der Konservatoren; und so erhielt das mittelalterliche Kapitol ein moderneres Aussehen. Sehr verdienstlich war die Herstellung des Aquädukts der Virgo, welcher übrigens schon unter Eugen IV. benutzt wurde und von allen antiken Aquädukten damals allein in Gebrauch war. Nicolaus ließ die Ausmündung dieser meist unterirdischen Wasserleitung mit einer einfachen Fontäne schmücken, und diese erhielt von dem Dreiweg, wo sie stand, den Namen Trevi. Sixtus IV. vollendete dieses Werk, dessen Pläne die großen Künstler Alberti und Rosellino entworfen hatten. Aber erst Clemens XII. ließ die heutige Brunnenfassade von Niccolò

Salvi anlegen, und im Jahre 1744 weihte Benedikt XIV. dies Wunderwerk ein.

Nicht allein Rom, sondern den Kirchenstaat wollte Nicolaus V. mit Monumenten zieren. In Viterbo und Civitavecchia, in Civita Castellana, Assisi, Gualdo und Fabriano ließ er Gebäude errichten, Plätze anlegen, Kirchen herstellen. In Wahrheit, seit den Karolingern hatte kein Papst so viel gebaut. Voll Genugtuung ließ er eine Medaille prägen mit dem Abbild der ummauerten Stadt und der alten Inschrift »Roma Felix«.

Diese Baulust fand indes heftige Ankläger, wie den zelotischen Minoriten Capistran. Man tadelte den Papst, daß er Byzanz türkisch werden ließ, aber Millionen für Bücher und Quadersteine verschwendete. Fromme Christen konnten zweifeln, ob eine so ganz cäsarische Baulust mehr für die Größe oder für die Kleinheit eines Papstes sprach, doch auf einem andern Standpunkt wird auch imperiale Verschwendung im Großen eine preiswürdige Eigenschaft sein. Sie wirkt in der Kultur fort, und sie bewahrt die Menschheit vor dem Versinken in das ärmliche Wesen abmessender Nützlichkeit. Rom hat stets diese Impulse monumentaler Großartigkeit gehabt, erst unter Kaisern, dann unter genialen Päpsten, die ihnen nacheiferten. Die Reaktion gegen so kühne Baupläne trat schon unter dem Nachfolger Nicolaus' V. ein, und hauptsächlich infolge des Falles von Byzanz. Calixt III., der die kostbaren Tafelgeräte seines Vorgängers zu Geld machte, verachtete auch dessen Bauten; ihr Material gab er den Römern preis. Er selbst setzte nur den Bau der Stadtmauern fort und vollendete den Turm von Ponte Molle. Von Kirchen verdankte ihm nur S. Prisca die Wiederherstellung.

Auch Pius II. bestaunte nur den echt römischen Sinn Nicolaus' V., ohne daß er selbst ihn teilte. Die Wiedereroberung der Hagia Sophia war auch eine höhere Pflicht als der Neubau des S. Peter. Die Denkmäler Piccolominis bewahrt nicht Rom, sondern Siena und Pienza, welches er durch Rosellino mit Palästen und einer Kathedrale schmücken ließ. Den S. Peter reinigte er, indem er aus dem Mittelschiff Tabernakel und Grabmäler in die Nebenschiffe bringen ließ; er selbst baute dort eine Andreaskapelle, erneuerte die großen Treppen des Vorhofs und begann die Loggia für die Segensprechung, wozu er sieben Säulen aus

dem Portikus der Octavia fortnahm. Wenn er die Kastelle Gandolfo und Savelli herstellte, so geschah das vielleicht aus antiquarischer Liebhaberei; aus strategischen Gründen ließ er die Burg in Tivoli bauen, wobei er das dortige alte Amphitheater rücksichtslos zerstörte, um es als Steinbruch zu verwenden. Dagegen befahl er eins der ältesten Kastelle Latiums niederzureißen. Dies war Lariano auf dem Algidus, lange ein Besitz der Anibaldi, dann der Colonna, noch von Kardinal Prospero im Jahre 1462 wieder aufgebaut, dann nach dessen Tode von seiner Schwester Viktoria dem Kardinal Piccolomini überliefert. Pius II. ließ diese Burg zerstören, und später schenkte Alexander VI. das Burggebiet der Stadt Velletri. Pius wollte den Anio schiffbar machen, auch den Hafen Trajans (Portus) reinigen, was unterblieb. Bei seinen Streifzügen durch das Aniotal konnte er in Vicovaro die Kapelle S. Jacob bewundern, welche Francesco Orsini um 1450 begonnen und dessen Neffe, Johann, Bischof von Trani, vollendet hatte. Sie steht noch unversehrt, das vereinzelte Denkmal der Kunstliebe auch eines römischen Barons: eine achteckige gekuppelte Kapelle mit schönem Portal und vielem Schmuck und Figuren. Ein Schüler Brunelleschis war ihr Erbauer. Francesco Orsini, Graf von Tagliacozzo, erster Graf von Gravina und Conversano, und auch Stadtpräpekt, baute in Rom selbst am Ende der Navona den alten Palast der Mosca aus. Nach vielen Veränderungen verwandelte sich dieser orsinische Palast in den heutigen des Hauses Braschi.

In die Zeit Pius II. gehören auch die Bauten des Kardinals Torquemada in der Minerva, wo er den Klosterhof errichten und mit Gemälden ausschmücken ließ; auch das Gewölbe der Kirche und die Kapelle dell' Annunziata ließ er ausbauen. Hierbei unterstützten ihn die Savelli und Gaetani und jener Francesco Orsini, welcher den Ausbau der Minerva auf eigene Kosten vollenden ließ.

Paul II. begann schon als Kardinal im Jahre 1455 den Bau seines Palastes S. Marco in so echt römischen Verhältnissen, wie sie bisher für das Wohnhaus eines Kardinals unerhört gewesen waren. Dieses gewaltige Gebäude konnte nur von einem fürstlichen Hofe ausgefüllt werden; es ward auch nie fertig; aber auch unvollendet ist es eins der großartigsten Monumente Roms, auf der Grenzscheide des Mittelalters und der modernen Zeit. An jenes erinnern noch

die Zinnen und der nicht vollendete Turm. Die Gotik ist verschwunden. Die Außenflächen haben unten römische Bogenfenster, oben die geradlinigen der Renaissance. Das Ganze zeigt ein großräumiges Wesen von buntartiger Stärke und von düsterm Ernst; schwerfällige Kraft ohne Anmut. Der Hauptschmuck sollte der innere Säulenhof sein, und dieser erste solcher Art in Rom würde wohl der prachtvollste geworden sein, wenn er wäre vollendet worden. Der Architekt baute die Arkaden in dem größeren Hofe aus Pfeilern und Halbsäulen, wobei er die Bauform am Colosseum zum Vorbilde nahm. So kam in Rom die Halbsäulenordnung wieder zur Anwendung. Mehrere Künstler bauten an dieser Kardinalsburg, Giacomo da Pietrasanta, Bernardo di Lorenzo, Vellano von Padua, doch sind die Nachrichten darüber zweifelhaft. Der Bau verschlang große Summen; sein Vorsteher ward unter Prozeß gestellt, aber freigesprochen. Der Papst selbst plünderte antike Monumente zugunsten seines Palastes, sogar das Colosseum, und wohl hat er sich nicht allein niedergestürzter Trümmer desselben bedient, sondern auch noch stehende Teile zerstören lassen. Seitdem das Hospital des Salvator Besitzer und Wächter des Colosseums geworden war, hatte dessen Bruderschaft das Recht auf die niedergestürzten Quadern, welche sie zugunsten des Hospitals zu verkaufen pflegte.

Schon als Kardinal bewohnte Paul II. den Palast S. Marco, als Papst vereinigte er in ihm seine herrliche Sammlung von Antiken; er sah von dort den Karnevalsrennen zu, wodurch die Via Lata den Namen Corso erhielt. Am Palast bauten sein Neffe Marco Barbo, die Kardinäle Lorenzo Cibo und Domenico Grimani weiter fort, ein berühmter Kunstmäzen und Kunstsammler, wie es Paul II. gewesen war. Paul III. verband den Palast durch einen bedeckten Gang mit der päpstlichen Sommerwohnung auf Aracoeli, und überhaupt war er Eigentum der Päpste, bis ihn Pius IV. im Jahre 1564 der venetianischen Republik für ein dem päpstlichen Nuntius in Venedig geschenktes Haus abtrat. Seither bewohnten die herrlichen Räume des Palazzo di Venezia die Botschafter der erlauchten Republik und die Kardinäle von S. Marco, endlich die Botschafter Österreichs. Und noch nach dem Verluste Venedigs blieb er das Eigentum Österreichs. Von den uralten Rechten des Imperium germanischer Nation auf Italien und Rom seit Karl dem Großen war so

der alleinige Überrest ein einzelner Palast und nichts mehr. Paul II. ließ auch die Basilika S. Marco ausbauen, indem er sie in den Palast selbst hereinzog. Auch hier ist das Bemerkenswerteste die schöne Vorhalle aus Travertin. Als Architekt wird Giuliano da Majano genannt, und dieser Künstler arbeitete auch im Vatikan, wo die Tribüne der Peterskirche hergestellt, die Loge der Segensprechung vollendet und im Palast selbst ein prachtvoller Hof von drei Säulenstellungen übereinander gebaut wurden. Dieser Säulenhof ging in den späteren Umbauten unter.

2.

Bauten Sixtus' IV. Straßen. Ponte Sisto. S. Spirito. Bibliothek und Kapelle. S. Maria del Popolo; della Pace. S. Agostino. S. Pietro in Vincoli. Santi Apostoli. Grottaferrata. Die Burg Ostia. Palast des Grafen Riario; des Kardinals Domenico Rovere im Borgo. Palast del Governo Vecchio. Bauten Innocenz' VIII. S. Maria in Via Lata. Fontäne auf dem Petersplatz. Belvedere. Villa Malliana. Bauten Alexanders VI. S. Maria in Monserrato. S. Trinità dei Monti. S. Rocco. S. Maria dell'Anima. Engelsburg. Via Alessandrina. Porta Settimiana. Appartamento Borgia. Sapienza. Palast Sforza-Cesarini. Paläste der Kardinäle Raffael Riario und Hadrian Castellesi.

ZWEIMAL KAM DIE KUNST IN ROM ZU GANZ eigenartiger Erscheinung, in ihrer mittleren Epoche unter Sixtus IV., in ihrer vollkommensten Gestalt unter Julius II. und Leo X.

Sixtus, so abschreckend als Priester, war zugleich ein um die Stadt Rom so hochverdienter Fürst, daß er ihr ganz so ein Zeitgepräge aufgedrückt hat, wie es später der fünfte Sixtus tat. Er zuerst verlieh ihr ein modernes Ansehen; denn wohl war Rom bis dahin eine der unwohnlichsten Städte Italiens gewesen. Die Straßen hatten fast nirgends Pflaster, er ließ die ansehnlichsten mit Ziegelsteinen pflastern. Oft waren sie so enge, daß kaum zwei Reiter nebeneinander Platz fanden: Portiken und hölzerne Balkone ragten in sie hinein. Als der König Ferrante im Jahre 1475 nach Rom kam, riet er dem Papst, diesen Übelstand aus strategischen Gründen zu entfernen. Doch erst fünf Jahre später begann Sixtus mit Energie einzuschreiten; er setzte eine Behörde unter dem Camerlengo Estouteville ein und gab ihr Befugnis, Häuser niederzureißen, wo es die Erwei-

terung der Straßen gebot. Schon im Januar 1480 begann man die Buden der Waffenschmiede an der Engelsbrücke wegzuräumen. Die Römer widersetzten sich erst diesen Neuerungen, dann fügten sie sich einer wirklichen Wohltat. Da Rom noch heute durch die Enge mancher Straßen erstaunen macht, so würde uns die sixtinische Straßenerweiterung als sehr primitiv erscheinen, doch war sie damals ein großer Fortschritt. Die Hauptader des Verkehrs war zu jener Zeit der von der Engelsbrücke mitten durch das Marsfeld führende Papstweg; Sixtus besserte ihn aus; er stellte die Via Florea oder Florida her; er zog auch eine Straße von der Engelsbrücke nach dem Vatikan, die Via Sixtina. Im September 1477 verlegte Estouteville den Markt Roms vom Kapitol auf die Navona. Der Verkehr mit Trastevere wurde durch den Neubau der janiculensischen Brücke erleichtert. Sie hieß damals Ponte Rotto, seither Ponte Sisto. Am 29. April 1473 legte der Papst, auf einem Kahne stehend, den Grundstein und versenkte in die Fundamente einige Goldmünzen. Die Brücke wurde zum Jubeljahr 1475 fertig. Dieses Werk ist schwerfällig und plump, aber so stark, daß es noch heute unversehrt dasteht.

Sixtus IV. gab allen denjenigen, die in Stadt und Distrikt Häuser bauen wollten, das Eigentumsrecht. Manche Römer, zumal Kardinäle, folgten dieser Aufmunterung, und so eifrig wurde gebaut, daß die Stadt bald ein neues Ansehen gewann. Noch heute erblickt man hier das Wappen der sixtinischen Steineiche oft genug. Als bevorzugten Architekten Sixtus' IV. hat Vasari Baccio Pontelli bezeichnet, einen der tüchtigsten Florentiner Baumeister kurz vor Bramante; doch ist diese Angabe nicht begründet, da der Meister erst in den letzten Jahren jenes Papstes in Rom tätig war. Die sixtinischen Bauten haben nichts Großartiges, doch Formenreinheit bei einfach schönen Maßverhältnissen. Diese Werke eines neuen Zeitgepräges sind charakteristisch durch das Kreuzgewölbe, die oktagonen Säulen und Pfeiler, die scharf gehaltene Zeichnung der Gesimse, die nüchterne Einfachheit der Wandflächen und Fassaden. Es ist darin ein noch gebundenes Wesen, herb und streng, doch klar. Man könnte ihren Stil den neu-lateinischen nennen. Sie stehen, wie manche Schriften der Humanisten, zwischen der Gothik und Klassizität. So ähnlich ist auch die Skulptur der sixtinischen Zeit, für deren lateinisches Formgefühl

doch noch immer das mittelalterliche Wesen den Hintergrund bildete.

Schon im Jahre 1471 begann Sixtus den Neubau des Hospitals S. Spirito. Dieses Gebäude, welche auf seiner Langseite eine ursprünglich offene Säulenhalle von 36 Bogen zeigt, hat heute nicht mehr ganz seine ursprüngliche Gestalt. Die Höfe haben noch die sixtinischen Wappen, und der große Krankensaal hat noch Reste der Fresken jener Zeit, wozu Platina die Epigramme schrieb. Auch die achteckige Kuppel mit noch an die Gothik streifenden Spitzbogenfenstern ist unverändert, wie der schöne Turm der Kirche S. Spirito, welchen der Hospitalmeister Petrus Mathäus im Jahre 1471 noch zur Zeit Pauls II. erbauen ließ. Das römische Hospital, groß und zweckmäßig, doch nicht großartig, hält als Bau nicht den Vergleich mit jenem bewunderswürdigen Ospedale Grande Mailands aus, welches Filarete im Jahr 1456 begonnen hatte. Die alte Konfraternität von S. Spirito war verfallen; Eugen IV. hatte sie im Jahr 1446 hergestellt und dessen Bulle bestätigte Sixtus IV. am 21. März 1478, nachdem der Neubau des Hospitals begonnen war. Eigenhändig schrieb er selbst und seine Kardinäle sich als Mitglieder in das Konfraternitätbuch ein, welches noch heute das Archiv in S. Spirito als Schatz bewahrt. Der Beitritt zu dieser Bruderschaft wurde seither zur Mode, so daß es kaum einen namhaften Fürsten selbst im Auslande gab, der sich nicht eigenhändig oder durch Auftrag in jenes Buch verzeichnete.

Im Vatikan wollte Sixtus große Bauten ausführen, doch brachte er nur die Bibliothek und die Hofkapelle zur Vollendung. Die erste war ein Raum zu ebener Erde, mit Säulen in Kreuzgewölben und lag am Hof des Papageien. Heute dient dieses Lokal nur zur Aufbewahrung von Hausrat des Palastes. Gerade über diesen Räumen erbaute der Papst seit 1473 die nach ihm benannte Kapelle. Eher Saal als Kirche, einfach bis zur Kälte, erscheint sie nur als die schön geschmückte Szene für päpstliche Funktionen. Kein Hauch religiösen Gefühles weht darin. Nur ihrem Zweck und den Malereien Michel Angelos verdankte es die Sixtina, daß sie die berühmteste aller Kapellen der Welt geworden ist.

Viele Kirchen ließ Sixtus umbauen. Wenn keine unter ihnen hohen architektonischen Wert besitzt, so zieren sie doch Rom als Museen der bildenden Kunst jener und der

folgenden Zeit. Sein Lieblingswerk war S. Maria del Popolo, eine dreischiffige Gewölbekirche mit Halbsäulenpfeilern, einer achteckigen Kuppel und einfacher Fassade mit Pilasterschmuck. Auf ihrem Lokal stand bereits eine Klosterkirche, welche der Legende nach von Paschalis II. um 1099 erbaut war, nachdem er den von Dämonen bewohnten Nußbaum am Grabe Neros hatte umhauen lassen. Denn auf dem Pincius lag oberhalb jener Kirche das berühmte Grabmal der Domitier, in welchem die Asche Neros heimlich beigesetzt worden war. Sixtus führte die Kirche seit 1472 neu auf und erbaute neben ihr das Augustinerkloster. Seither wurde sie die bevorzugte Kirche der Renaissancezeit; prächtige Grabmäler erfüllten, Meisterwerke der Malerei schmückten sie, und oft vollzogen die Päpste in ihr öffentliche Staatsakte. Zu gleicher Zeit baute Sixtus die Türme an der Porta Flaminia neu aus, wozu er sich der Steine vieler Monumente bediente, welche innerhalb und außerhalb des flaminischen Tores lagen, so namentlich der dortigen antiken Meta oder Grabpyramide.

Der Bau seiner zweiten Marienkirche, della Pace, konnte Sixtus nicht mehr vollenden; dies tat erst Innocenz VIII. Bramante schuf dort den kleinen Hof des von Olivieri Carraffa errichteten Klosters.

Dem Papst nacheifernd stellten Kardinäle ihre Titelkirchen her. Estouteville legte am 1. November 1479 den Grundstein zu S. Agostino, einer dreischiffigen Kuppelkirche mit robuster Vorderseite, die ein schöngeschmücktes Marmorportal erhielt. Der prachtliebende Kardinal, welcher im dortigen Viertel den einst von Pedro de Luna erbauten Palast bei S. Apollinare, heute das Seminario Romano, bewohnte, hat sich mit jener Augustinerkirche, einem Bau des Giacomo da Pietrasanta, sein Denkmal errichtet. Er stellte auch S. Maria Maggiore wieder her, stattete diese Basilika mit prachtvollen Geräten aus und schmückte den Hauptaltar mit den noch stehenden vier schönen Porphyrsäulen. Als Bischof von Ostia restaurierte er die Mauern dieses Ortes, baute daselbst Häuser und Straßen und begann die kleine Kathedrale S. Aurea. Auch in Velletri ließ er den bischöflichen Palast aufführen.

Zwei Kirchen und Klosterpaläste sind ganz und gar Denkmäler der Rovere, S. Pietro in Vincoli und Santi Apostoli. Beide Päpste dieses Hauses, Sixtus IV. und Julius II., waren

Kardinäle jener alten Basilika Eudoxia, S. Pietro in Vincoli, und beide stellten sie wieder her. Der Papst Julius zumal erbaute als Kardinal die Vorhalle, nach dem Plane Pontellis, und durch Giuliano da Sangallo ließ er das Kloster mit dem Hallenhofe aufführen. In dem Klosterpalast, den schon Sixtus IV. gebaut hatte, wohnte auch dieser Nepot, und er empfing dort bisweilen hohe Gäste, wie Federigo von Urbino und Christian von Dänemark. Was von der Basilika S. Pietro in Vincoli selbst jener Zeit angehört, ist ungewiß; schon der Kardinal Cusa hatte daran bauen lassen.

Julian Rovere ließ in derselben Bauweise Pontellis auch die Vorhalle der Santi Apostoli anlegen, und errichtete das dortige Kloster, welches Pietro Riario begonnen hatte; auch der Palast Colonna auf der anderen Seite wurde von ihm neu gebaut. Als Comtur von Grottaferrata baute er dieses ganz verfallene Kloster wieder auf, indem er es zugleich durch Mauern und Türme zu einem Kastell machte. Noch heute dauerte diese mit Zinnen bekrönte Klosterburg in der Gestalt fort, die er ihr gab, gleich der berühmten Burg in Ostia. Denn auch diese Tiberfestung, die schönste aller römischen Burgen ist das Werk des Kardinals Julian. Sie steht jetzt verlassen und verwittert auf dem Hintergrunde des düsteren Pinienwaldes, zwischen den Trümmern von Alt-Ostia und dem Tiber, der dort durch die melancholische Wüste der Salzsümpfe dem Meere zuströmt. Die Landschaft ist von einem so tiefernten epischen Charakter, daß sie die Phantasie des Wanderers mit mythischen Gestalten aus dem Homer oder Virgil belebt sehen mag. Zu seiner Zeit schilderte Pius II. jene schwermutsvolle Meeresküste, als ihn Estouteville eines Tages dort bewirtete, und schon dieser Kardinal scheint die Burg begonnen zu haben, welche dann erst sein Nachfolger Julian nach allen Regeln der Befestigungskunst durch Giuliano da Sangallo errichten ließ. Er begann den Bau im Jahre 1483 und vollendete ihn 1486, und bald war dieses feste Schloß sein Zufluchtsort vor dem Hasse Alexanders VI.

Neue, zum Teil herrliche Paläste entstanden in der sixtinischen Zeit, zumal durch die Nepoten. Den Schwelger Pietro Riario hinderte nur der Tod, seinen Prachtpalast bei Santi Apostoli aufzuführen; in kleineren Maßen setzte, was er begonnen, Julian fort. Sodann erbaute sich der Graf Riario ein schönes Haus mit Garten im Marsfeld, wo heute

der Palast Altemps steht, und außerdem besaß er eine Villa am Janiculus, an deren Stelle der Palast Corsini zu stehen kam. Ein anderer Nepot, Domenico Rovere, baute im Borgo den großen Palast, welchen jetzt die Beichtväter der Peterskirche innehaben: ein ziemlich nüchternes Werk Pontellis, mit einem geräumigen Hof, den achteckige Säulen umgeben. Im Innern zeigt noch das Getäfel der Decke und ein Rest malerischer Dekoration die ehemalige Pracht dieses durch Zumauerungen entstellten Palastes. Zur Zeit Julius' II. bewohnte und verschönerte ihn der Kardinal Francesco Alidosi von Imola. Künstlerischer Sinn und Liebe zur Pracht leitete alle diese Bauten der Kardinäle; sie schmückten, den alten Römern nachstrebend, ihre Häuser mit antiker Skulptur, mit Wandgemälden moderner Kunst und mit flandrischen Tapeten, füllten sie mit Prachtgeräten von Gold und Silber, und stellten auch Bibliotheken darin auf. Die Größe der Stadt, die Ruinen des Altertums, die welthistorische Luft, die in Rom wehte, und das Selbstgefühl der Priestermacht drückten diesen Bauwerken mehr oder minder den Charakter der Großartigkeit auf; um so greller erschienen neben solchen »Inseln« die proletarischen, vom Ruß der Jahrhunderte geschwärzten Häuser des Römervolkes. Man trete in den Palast, welchen der Kardinal Stefano Nardini im Jahre 1475 für sich selbst baute und dann teilweise zu einem Erziehungsinstitut bestimmte, um die Größe einer solchen Anlage zu bewundern. Dies Haus, heute del Governo vecchio genannt, weil es der Sitz des Governators von Rom wurde, ist verfallen, aber sein mächtiges Wesen zeigen noch die doppelten Säulenhöfe und sein prachtvolles Portal. Es ist der letzte der Paläste Roms, denen noch etwas vom Charakter der mittelalterlichen Burg aufgedrückt ist. Die Zeit Sixtus' IV. bezeichnet den Höhepunkt der römischen Kunsttätigkeit überhaupt im fünfzehnten Jahrhundert; sie wurde zwar unter seinen beiden Nachfolgern fortgesetzt, doch nicht mehr in so großen Verhältnissen. Innocenz VIII. ließ S. Maria in Via Lata neu aufbauen, wobei der Triumphbogen des Diocletian abgebrochen wurde. Den Petersplatz schmückte er durch eine Fontäne mit zwei großen Rundschalen übereinander. Eine derselben dient noch dem heutigen Springbrunnen rechts vom Obelisk. Die Fontäne stand damals vor dem päpstlichen Palast, gegen die Porta Angelica hin. Nach der Zeichnung des

Antonio Pollajuolo baute Innocenz sein bestes Monument, die Villa Belvedere. Dieses noch dauernde Gartenhaus am Vatikan, ein Viereck mit Zinnen, wurde durch eine Seitenmauer mit dem Rundturm Nicolaus' V. verbunden und so in das vatikanische Befestigungssystem hineingezogen.

Ein zweites Landhaus baute Innocenz vor der Porta Portese am Tiber, wo das Bistum Portus seit uralten Zeiten ein Gut Manlianum besaß. Man pflegte dort zu jagen; im Jahre 1480 gab der Graf Riario dem Herzog Ernst von Sachsen daselbst eine glänzende Jagd, die ganz Rom bewunderte. Dort baute Innocenz schon als Kardinal ein Landhaus oder Jagdschloß, denn als solches benutzten es noch spätere Päpste, namentlich Leo X. Nach Sixtus V. kam es in Verfall, und es zeigt heute nur die Reste seiner ehemaligen Herrlichkeit.

Der Nachfolger Innocenz' VIII. hatte andere Aufgaben vor sich, als Rom mit Bauwerken auszustatten, aber auch er war nicht ohne Sinn dafür. Die Restauration der Kirchen wurde fortgesetzt, und praktische Bedürfnisse ließen sogar deren neue entstehen. Die Spanier stifteten im Jahre 1495 ihr Nationalhospital S. Maria in Monserrato. In demselben Jahre ließ Karl VIII. als Denkmal seiner Anwesenheit in Rom die Gründung der Kirche S. Trinità dei Monti zurück, welche der Kardinal S. Malò baute. Da er dafür Marmor aus Frankreich kommen ließ, beweist dies, daß die Fundgrube köstlichen Gesteins in Rom erschöpft war; denn die verschütteten Schätze des alten Emporium kannte man nicht. Im Jahre 1500 entstand die Hospitalkirche S. Rocco, und am 11. April desselben Jahres legte der kaiserliche Gesandte Mathias Lang den Grundstein zu S. Maria dell' Anima. Dieses Nationalhospiz der Deutschen verdankte seine Gründung schon im Jahre 1399 dem Dortrechter Johann Peters und dem päpstlichen Skriptor Dietrich von Niem; sie stifteten in der Region Parione ein Pilgerhospital für Deutsche. Die mit ihm verbundene neue Kirche wurde am 23. November 1511 eingeweiht.

Die Denkmäler Alexanders VI. sind seine Bauten im Borgo. Die Engelsburg schuf eigentlich erst dieser Papst zur Festung um, mit Schanzen, Mauern und Gräben. Es war bei Gelegenheit dieses Baues, daß man unter vielen anderen schönen Altertümern die Kolossalbüste Hadrians ausgrub, welche einst die Griechen Belisars auf die stürmenden Goten herabgestürzt haben mochten. Sie steht heute

in der Rotunda des Vatikans. So ward bei ähnlicher Gelegenheit unter Urban VIII. daselbst der schlafende Faun gefunden, der sich in München befindet. Alexander ließ den alten Eingang der Engelsburg verschütten und den heutigen anlegen; er ließ die Treppe durchbrechen, die durch die Gruftkammer in den von ihm veranstalteten Oberbau führt: im Innern Zisternen graben und Brunnen zur Aufbewahrung von Getreide, wie fünf unterirdische Gefängnisse anlegen, für welche die Opfer nicht gefehlt haben. Die Gemächer des Obergeschosses zerstörte die Pulverexplosion im Jahre 1497, dann wurden sie hergestellt und von Pinturicchio ausgemalt; später ließ sie Paul III. prächtiger einrichten. Ein Abbild der Engelsburg noch aus dem Jahre 1492 zeigt sie als einen Rundbau mit zwei viereckigen Aufsätzen darüber; gegen den Fluß hin lehnen sich ans Kastell zwei runde Türme; die Brücke hat nach demselben hin zwei krenelierte Türme und eine Mauer mit einem Tor, nach der Stadt zu die beiden Kapellen Nicolaus' V. Da die alte »Porta aenea« in der Mauer der Engelsburg zu enge war, ließ Alexander VI. ein neues Tor aufbauen. In der Umgebung des Kastells wurden Weinberge und Häuser abgetragen, der Platz davor erweitert und gepflastert, sodann des nahen Jubiläums wegen eine gerade Straße nach dem Vatikan gezogen, die Via recta oder Alexandrina, welche heute Borgo Nuovo heißt. Als sie am 24. Dezember 1499 vollendet war, wurde der alte unregelmäßige Weg nach dem S. Peter, die sogenannte Via sacra oder der Borgo vecchio, vorläufig geschlossen. Bei dieser Gelegenheit trug man die antike Grabpyramide, die Meta Scipionis oder Romuli, ab. Die Alexandrina war demnach neben der Sixtina, welche sich an den Mauern gegen das Kastell hinzog, die dritte und zwar die Hauptstraße der Leonina. Zu ihrer Anlage hatten alle Beamten der Kurie beisteuern müssen, und sofort begann man dort Häuser aufzubauen. Auch die Porta Septimiana wurde von Alexander VI. wiederhergestellt. Sein Architekt war Antonio da Sangallo, durch welchen er wohl auch die Burgen in Tivoli, Civitella und Civita Castellana bauen ließ. Schon als Kardinal und Komthur Subiacos hatte er die dortige Burg im Jahre 1476 wiederhergestellt. Im Vatikan baute er die Anlagen Nicolaus' V. großartig aus. Sie erhielten von ihm den Namen Torre di Borgia und Appartamento Borgia.

In der Stadt selbst erbaute Alexander das Universitätsgebäude, dessen heutige Gestalt jedoch erst von Alexander VII. herrührt. Schon als Kardinal hatte er den großen Palast Borgia errichtet, welcher jetzt den Sforza-Cesarini gehört. Er entstand aus dem alten Gebäude der päpstlichen Kanzlei, welches er so umbaute, daß sein Palast als einer der prächtigsten Italiens galt. Sowohl der ursprüngliche Säulenhof, als das Innere haben viele Veränderungen erfahren.

Gerade unter Alexander VI. sah man die zwei schönsten Paläste in Rom entstehen. Denn hier wurde jetzt das größte Genie der italienischen Baukunst den Bedürfnissen römischer Großartigkeit dienstbar. Bramante kam im Jahre 1499 zum erstenmal nach Rom, um dann während der Regierung Alexanders VI. und seiner Nachfolger Werke auszuführen, welche noch heute die bewunderten Zierden der Stadt sind. Mit ihm begann die neue Architecturepoche Roms, die im folgenden Jahrhundert zu ihrer vollen Entfaltung kam. Doch baute er schon zur Zeit Alexanders VI. an der heutigen Cancellaria und dem jetzt so genannten Palast Giraud oder Torlonia, den edelsten Mustern des profanen Renaissancebaues überhaupt.

Die Cancellaria ließ Raffael Riario, den andern Palast im Borgo Hadrian von Corneto errichten, ohne ihn zu vollenden. Beide Paläste sind weltbekannt, namentlich der erste durch den schönsten aller Säulenhöfe Roms berühmt. Denn dieser Hof war auch hier, wie im Palast S. Marco, die Hauptaufgabe des Architekten, und dort wie hier wurde auf ganz unpassende Weise die anstoßende Kirche in den Palast hineingezogen. Der Bau dauerte viele Jahre. Er verschlang manche Travertinquader des Colosseums und andere von einem sogenannten Bogen des Gordianus auf dem Esquilin bei S. Vito, welcher damals zerstört wurde. Man behauptet sogar, daß die 44 antiken Granitsäulen, welche die herrlichen Hallen des Hofes tragen, der alten Basilika S. Lorenzo angehörten. Dieser Hof und die feingegliederten Fassaden sind wohl das Werk Bramantes; an den übrigen Teilen des Palastes arbeiteten auch andere Künstler, denn daß derselbe schon viele Jahre vor Bramantes Ankunft, ja schon unter Sixtus IV. begonnen war, kann nicht bezweifelt werden.

3.

Die Skulptur in Rom. Denkmäler der Frührenaissance in Kirchen. Mino und seine Schule. Die Türen Filaretos am S. Peter. Grabmal Martins V. Römisches Monumentalprinzip. Monument Eugens IV. Grabmäler Nicolaus' V., Calixts III., Pauls II., Pius' II. Die bronzenen Monumente Sixtus' IV. und Innocenz' VIII. Grabmäler von Kardinälen. Statuen. Ehrenbildsäulen. Sixtus IV. stellt den bronzenen Marc Aurel her. Büsten. Medaillen. Geschnittene Steine. Juweliere. Die Pietà Michelangelos.

AUS FLORENZ KAM NACH ROM NICHT NUR DIE neue Architektur, sondern auch die neu-italienische Bildhauerkunst und Malerei. In derselben Zeit, wo Brunelleschi, Ghiberti, Donatello und Robbia eine reinere Formenwelt erschufen, besaß Rom selbst keine einheimische Kunstschule mehr von der Bedeutung jener der Cosmaten. Am Ende des vierzehnten und am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts bemerkten wir nur ein einziges römisches Talent von Auszeichnung, Paolo Romano. Aber das Leben dieses Bildhauers und seiner angeblichen Schüler, Giancristoforo von Rom, Niccolò della Guardia und Pietro Paoli von Todi, ist dunkel. Überhaupt sind die meisten Werke der Renaissance-Skulptur in Rom namenlos.

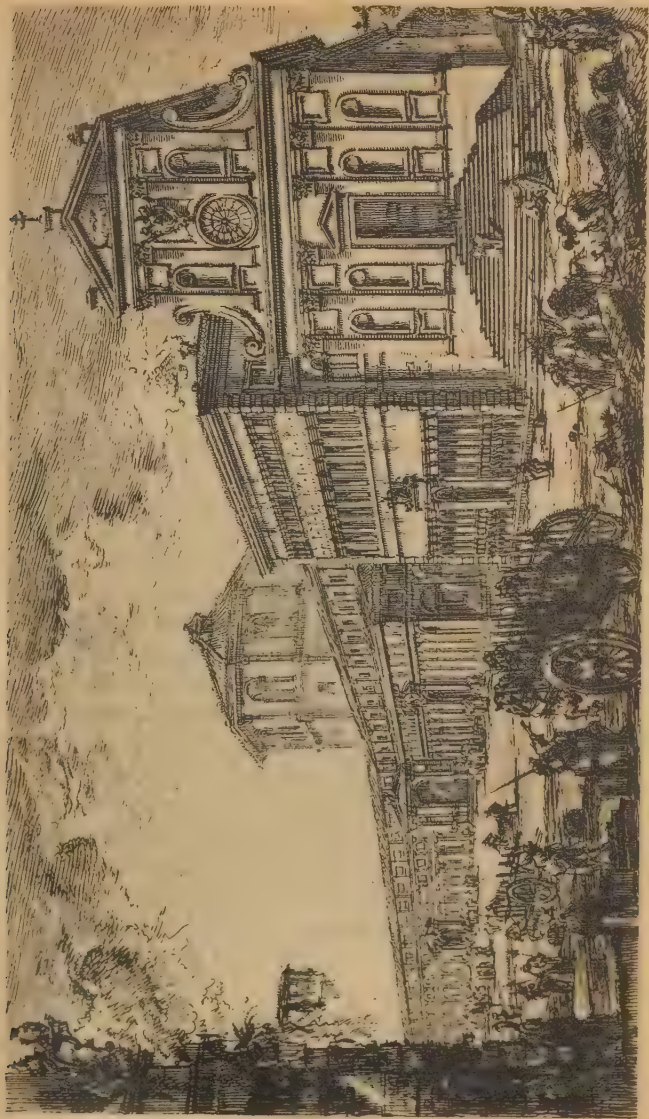
Florentiner arbeiteten hier im Dienst der Päpste schon seit Eugen IV. Unter ihm, der so lange Zeit im Exil zu Florenz gelebt hatte, waren Filarete und Simone beschäftigt, und selbst der große Donatello befand sich im Jahre 1431 in Rom; aber die eifrigste Kunsttätigkeit begann erst nach 1450 mit Mino von Fiesole. Seine und seiner Schüler Werke bilden die Hauptcharaktere der römischen Frührenaissance in der Skulptur. Daneben und nachher arbeiteten viele andere Meister, namhafte, wie die Pollajuoli und Andrea von Verocchio, und ungenannte, bis am Schlusse des Jahrhunderts Michelangelo sein erstes Meisterwerk in Rom aufstellte.

Die Skulptur der Renaissance bietet eine kaum mindere Fülle künstlerischen Lebens der Italiener dar als andre Gebiete der Kunst, doch sie hat sich nicht zu jener vollendeten Schönheit zu entwickeln vermocht, welche die Malerei erreichte. Sie hat herrliche dekorative Werke geschaffen, wie die Türen Ghibertis am Baptisterium in Florenz, aber selbst auf dem Gipfel ihrer Leistungen nichts hervorgebracht, was auf ewig gültige Klassizität Ansprüche machen

kann. Es ist merkwürdig, daß schon in der Zeit ihrer jugendlichen Naivität, wie sie Mino besaß, neben der Sprödigkeit ihr Grundübel sichtbar wird, das manirierte Herausstreben aus der Natur und das unsichere Anlehnen an die Malerei. Die Bildhauerkunst blieb meist im Dienste der Architektur und hauptsächlich der kirchlichen: sie schmückte diese mit Ornamenten, sie stellte in den Kirchen Heiligenbilder, ihre undankbarsten Arbeiten, oder monumentale Grabmäler, ihre besten und häufigsten Werke, auf. Aber in dem christlichen Ideal blieb stets ein der Bildhauerkunst feindliches Prinzip zurück, welches ihre volle Entfaltung verhindert hat, oder in der Bildhauerkunst dauerte das heidnische Prinzip fort, welches dem Christentum nicht fügsam ward.

In allen jenen Richtungen besitzt Rom eine Menge von Werken, doch räumlich zerstreut und mit den Kunststilen anderer Epochen vermischt, so daß hier das Gesamtbild der plastischen Renaissance erst zusammengelesen werden muß. Man findet in Rom schöne Marmoraltäre und Tabernakel, Tribünen und Balustraden, Brunnen in Klosterhöfen, Sakramenthäuschen, Holzdecken in Kirchen, Portaleinfassungen, Kirchentüren, endlich Grabmäler, die alle eine Anschauung des Reichthums der Kunst in Rom darbieten, namentlich aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, wo die Ornamentik phantasievolle Formen erzeugt und der klassischen Vollendung nahe kommt. Solche Werke, wie sie seit Mino unter Paul II. entstanden, finden sich in vielen Kirchen, besonders Wandaltäre mit Skulpturen auf der Vorderseite, und mit schöngeschmückten Tabernakeln. Eins der ältesten ist das in S. Gregorio in der Capella Salviati vom Jahre 1469. Am reichsten ist damit S. Maria del Popolo ausgestattet, wo man schöne Tabernakel aus der Zeit der Rovere und das Meisterwerk dieser Gattung findet, welches Alexander VI. noch als Kardinal für den Hauptaltar der Kirche hatte machen lassen. Alle solche Arbeiten, die älteren vielleicht von Mino selbst, sind namenlos.

In der sixtinischen Kapelle sind von der höchsten Vollendung die Marmorschränken am Presbyterium und die Sängertribüne aus der Zeit Sixtus' IV. Von marmornen Türeinfassungen bieten die besten Muster dar S. Marco, S. Maria del Popolo, S. Agostino und der Palast del Governo vecchio. Doch möchte kaum eine dieser Türen den feinen Portaleinfassun-



Hospital S. Spirito



gen des Schlosses in Urbino gleichkommen. Schöne Renaissance-Holzdecken sieht man in S. Marco aus der Zeit Pauls II. und in S. Maria Maggiore, wo sie Giuliano da Sangallo für Alexander VI. zeichnete. Wie man behauptet, wurde diese Decke mit dem ersten Golde überzogen, welches Columbus aus Amerika gebracht hatte.

Eins der ältesten Monumente der Frührenaissance sind die bronzenen Türen am S. Peter, dort am 14. August 1445 aufgestellt. Man könnte mit ihnen die Geschichte der Skulptur Roms im fünfzehnten Jahrhundert überhaupt beginnen. Unglücklicherweise war ihr Meister nicht Ghiberti, sondern Antonio Averulino, genannt Filarete, ein als Architekt und Bildhauer berühmter Florentiner. Eugen IV. übertrug ihm dieses Werk, nachdem die ersten Türen Ghibertis seinen Wunsch erregt hatten, den S. Peter noch schöner auszuschnücken. Aber die Arbeit Filaretos wurde ein hartes, profanes und mißlungenes Produkt. Sie hat nur geschichtlichen Wert, da in den Reliefs mancherlei Ereignisse der Zeit dargestellt sind, wie die Abfahrt des griechischen Kaisers und seine Landung in Ferrara, die Union beider Kirchen, die Krönung Sigismunds; denn Ruhmsucht verleitete Eugen IV., seine eigenen Taten auf dem Eingang des S. Peter zu verewigen. Noch auffallender ist hier die Vermischung des Heidnischen mit dem Christlichen, obwohl sie damals vollkommen naiv war. Denn der Anblick der Roma, eine Bildsäule des Mars in der Hand, der kindersäugenden Wölfin, des Ganymedes und der sich dem Schwan hingebenden Leda auf diesen Türen des heiligsten Doms der Christenheit konnte einem Zeitgenossen des Poggio nicht anstößig sein. Was der Papst Hildebrand, welcher die ersten Bronzetüren Roms mit ihren streng testamentlichen Figuren in S. Paul aufstellen ließ, als Blasphemie verdammt haben würde, fand ebenso unzweifelhaft den Beifall eines Papstes in dem irreligiösen Rom und in einer Zeit, wo die antike Kultur in ihre Rechte wieder eingesetzt war. Jene heidnischen Gestalten aus den Metamorphosen Ovids sind auf den Türen Filaretos unter Tier- und Pflanzenarabesken der Einfassung angebracht, nebst einigen Kaiserköpfen. Minder fallen auf die Szenen aus der äsopischen Tierfabel vom Fuchs; von monumentaler Merkwürdigkeit endlich sind architektonische Figuren, wie die Pyramiden des Cestius und Romulus und das Grabmal Hadrians, nach der Ansicht des Künstlers.

Das ganze Werk zeigt in seiner naturalistischen Weise vollständigen Mangel religiöser Empfindung. Vasari bemerkte zu seiner Zeit das unpassende Hereinziehen der heidnischen Mythologie natürlich nicht, er tadelte nur die banale Laune des Künstlers, sich und seine Gehilfen auf der Türe abzubilden, wie sie mit einem beladenen Esel nach einem Weinberge ziehn. Er verwarf das Werk überhaupt als mißgeformt. Daß es aber hohe Anerkennung fand, beweist das stolze Bewußtsein, mit welchem sich Filarete selbst als dessen Meister bezeichnete. Und auch Blondus fällte das Urtheil, daß die figürliche Kunst auf diesen Türen mehr wert sei als die silbernen, aber bildlosen Pforten waren, mit welchen einst Leo IV. den S. Peter geschmückt hatte. Dasselbe Werk Filaretos ließ Eugen von einem Dominikaner Antonio di Michele von Viterbo auch in Holz schneiden. Ob und wo er diese Kopie aufstellen ließ, ist unbekannt. Sie hat sich nicht erhalten. Einem Mitarbeiter Filaretos in Rom, Simone von Florenz, schreibt Vasari das Grabmal Martins V. im Lateran zu. Die geringere Aufgabe, eine einfache bronzene Platte mit dem Porträt des Papstes im Flachrelief, glückte hier besser als die Anlage jener Bronzetüren.

Das Denkmal Martins eröffnet die kaum zählbare Reihe von Grabmälern der Renaissance in Rom. Leonardo Aretino verspottete diese eitle Sucht seiner Zeitgenossen, sich in solchen Denkmälern zu verewigen, aber er selbst hätte schwerlich auf das Monument verzichtet, welches ihm in Santa Croce zu Florenz errichtet wurde. In Rom, wo man die Via Appia vor Augen hatte, nahm die Renaissance des Gräberluxus noch größere Verhältnisse an, bis sie in dem kolossalen Plane Julius' II. für sein eigenes Grabmal den Gipfel erreichte. Hier waren es nur Päpste und Prälaten, die miteinander wetteiferten, denn in dieser Zeit findet sich nicht ein einziges Laiengrabmal von Auszeichnung in Rom;

Das römische Monumentalprinzip blieb traditionell, nur wurde eine reichere Figurenplastik entwickelt; das gotische Tabernakel nahm Renaissanceform an; die Mosaizierung wich der feinsten marmornen Arabeske. Die Mannigfaltigkeit dieser Grabmäler ist in den Einzelheiten sehr groß, aber im allgemeinen ermüden sie. Man wird sicherlich eine Reihe altchristlicher Sarkophage mit mehr Genuß betrachten als eine gleich lange von kalten Renaissance-Denkmalern. Den Sarkophag mit der liegenden Gestalt des Toten

umgibt in der Regel ein Tabernakel von Rundbogen- oder Fronteform; die reich geschmückten Pfosten haben in Nischen Figuren von Schutzheiligen oder Tugenden; in der Lunette ist das Mosaikbild der Cosmatenzeit, die Jungfrau mit Engeln, in ein Relief ähnlicher Vorstellung verwandelt. Außerdem fuhr man fort, auch Gräberplatten auf den Fußboden der Kirchen zu legen, theils mit Reliefgestalten, theils mit linierten Figuren; und auch hier ist die dekorative Zeichnung oft bewundernswürdig.

Die meisten Grabmäler der Renaissance sah man im alten S. Peter, wo zumal den Päpsten seit Nicolaus V. kostbare Monumente errichtet wurden. Sie sind durch den Neubau des Domes meist schonungslos zerstört worden.

Das Grabmal Eugens IV. wurde von dort nach S. Salvatore in Lauro hinübergebracht: ein Marmorsarkophag mit der Totengestalt, in einem Tabernakel, das manierierte Werk des Isaia von Pisa. Von den Denkmälern Nicolaus' V., Calixts' III. und Pauls II. sieht man nur noch Bruchstücke in den vatikanischen Grotten. Sie waren sehr figurenreich, zumal das Pauls II., welches Mino mit großer Pracht ausstattete. Ganz erhalten sind die Denkmäler Pius' II., Sixtus' IV. und Innocenz' VIII. Das erste steht jetzt in S. Andrea della Valle, ein großes geistloses Werk mit vielen Figuren. Die Grabmäler der beiden anderen Päpste sind von Erz. Das Sixtus' IV. wurde im Jahre 1493 gearbeitet und im S. Peter aufgestellt; es steht dort heute in der Kapelle des Sakraments: ein bronzener Grabdeckel mit der Porträtfigur des Papstes, welche allegorische Figuren umgeben. Statt der Tugenden umringen nämlich die Theologie, Arithmetik und Astronomie, die Rhetorik, Dialektik, Grammatik, die Perspektive und Musik, die Geometrie und Philosophie sehr passend die Gestalt eines Papstes aus dem humanistischen Zeitalter, welcher der zweite Gründer der vatikanischen Bibliothek war und Rom mit Bauten und Monumenten der Kunst erfüllte. Das Beste an diesem manierierten Denkmal ist das energische Porträt des Papstes von überzeugender Naturwahrheit.

Verkünstelt und weit kraftloser ist das bronzene Grabmal Innocenz' VIII., welches man im S. Peter an einem Wandpfeiler erhoben sieht: ein Sarkophag mit der liegenden Papstgestalt; darüber nochmals der Papst sitzend auf dem Thron, die heilige Lanzenspitze in der Hand. Diese beiden Monu-

mente sind Arbeiten des Florentiners Antonio Pollajuolo, welcher wie sein Bruder Pietro Bildhauer und Maler zugleich und viel in Rom beschäftigt war. Hier starb er, reich geworden, im Jahre 1489. Die Grabbüsten beider Brüder sieht man noch am innern Eingange von S. Pietro in Vincoli. Alexander VI. erhielt kein Grabmal, ja nicht einmal ein Grab. Der Sarkophag, welcher heute als der seinige in den vatikanischen Grotten gezeigt wird, soll der seines Oheims Calixt III. sein. Spanier, die ihrem Landsmann ein Monument errichten wollten, standen davon ab, und die Leiche des schrecklichen Borgia wurde nebst der seines Oheims nach S. Maria in Monserrato gebracht, wo sie unbeerdigt in einem hölzernen Kasten in einer Kammer verwahrt wurde. Erst im Jahre 1889 haben einige vornehme Spanier beide Päpste in einem marmornen Sarkophag in jener Kirche bestatten lassen.

Unter den Grabmälern der Kardinäle jener Epoche gibt es viele von schöner Durchführung. Es geschah selten, daß Kardinäle ein Denkmal verschmähten, wie Latino Orsini, der sich namenlos in S. Salvatore in Lauro bestatten ließ. Andere werden durch Schuld ihrer Erben darum gekommen sein. Ein Königssohn, der junge Kardinal von Aragon, der zu Rom im Jahre 1485 starb, erhielt hier kein Grabmal. Glücklicher war der Infant Jacob von Portugal, als er im Jahre 1459 in Florenz starb; denn kein Kardinal hat ein so schönes Denkmal, als das seine in S. Miniato ist, ein Werk des Antonio Rosellino, vielleicht das schönste Renaissance-Grabmal überhaupt. Torquemada (gestorben 1468) hat nur einen Grabstein und eine eherne Gedächtnisbüste in der Minerva; der berühmte Cusa nur einen Grabstein mit seinem eingegrabenen Bilde auf dem Fußboden in S. Pietro in Vincoli; darüber stellt ein Relief an der Wand ihn selbst vor Petrus dar, dem er die Ketten überreicht. Diese Skulptur von hartem Ausdruck hatte der Kardinal im Jahre 1465 für den Altar jener Ketten machen lassen. Auch Bessarion hat nur eine Inschrift mit seinem Medaillon im Kloster der Santi Apostoli. So sucht man vergebens auch das Grabmal des Kardinals Prospero Colonna.

Keine römische Kirche gibt ein so vollkommenes Bild der monumentalen Renaissance als S. Maria del Popolo, deren Kapellen unversehrt geblieben sind. Dort findet man vieles schöne Denkmäler aus der sixtinischen und noch späteren Zeit

Überhaupt bewahrte fast jede Kirche in Rom bemerkenswerte Denkmäler der Renaissance aus verschiedenen Kunstschulen. Denn Paolo Romano, Filarete, Mino, Andrea del Verocchio, Pollajuolo, Jsaia da Pisa und viele andre Meister arbeiteten hier Grabmonumente.

So erfüllten sich die Kirchen mit Werken monumentaler Plastik, gegen welche die Skulptur von Freiguren zurücktrat, obwohl auch hierin die Kunst tätig war. Paolo Romano arbeitete für die sixtinische Kapelle Heiligenbilder von Silber; Mino machte zwei Statuetten Johannes des Täufers und S. Sebastians für eine Kapelle der Minerva. Am Eingang der Engelsbrücke steht noch die Marmorfigur S. Pauls, welche Vasari dem Paolo Romano zuschreibt, während die S. Peters daneben unter Clemens VII. von Lorenzetto gefertigt wurde. Die Peterstreppe wurde durch Pius II. mit den kolossalen Gestalten der Apostelfürsten verziert, welche dort bis zum Jahre 1847 standen und heute im Gang der Sakristei aufgestellt sind. Vor Ponte Molle ließ derselbe Papst die von Paolo Romano gefertigte Marmorfigur des heiligen Andreas aufstellen, die noch heute dort steht.

Wir bemerkten schon, daß zur Zeit Eugens IV. der kühne Gedanke der Aufstellung einer Ehrenstatue durch Beschluß des Senats und Volks gefaßt wurde, und daß Vitelleschi um diese Auszeichnung kam. Jenen Vogt der Engelsburg, welcher den Sturz des Kardinals vollzog, Antonio Rido, bildete man zu Roß über seinem Sarkophag in S. Francesca Romana ab, wo sein ziemlich rohes Denkmal noch dauert. Diese kleine Reiterfigur in Relief ist die einzige des Mittelalters der Art in ganz Rom.

Der Gedanke solcher Ehrenstatuen konnte durch die Reiterfigur Marc Aurels angeregt werden, und von ihr sind wohl auch die wenigen der Art ausgegangen, welche man im fünfzehnten Jahrhundert in Italien errichtete: so die erste von allen, die eiserne Reiterstatue des venetianischen Feldherrn Gattamelata vor dem Dom Paduas, ein Werk Donatellos; sodann die des Condottiere Colleoni, vor S. Johann und Paul in Venedig, von Andrea del Verocchio. Der bronzene Marc Aurel, der diese Wirkung in die Ferne ausübte, war in sehr schadhaftem Zustande. Sixtus IV. ließ ihn im Jahre 1473 restaurieren und auf ein neues Fußgestell setzen. Die Archäologie hatte bereits den Wahn zerstört, daß diese Reiterfigur die des Constantin sei.

Sixtus hatte für Rom so viel getan, daß er wohl selbst eine öffentliche Ehrenstatue verdiente: jedoch dies unterblieb, obwohl der Gedanke dazu leicht entstehen konnte, als der römische Senat das vergessene Standbild Karls von Anjou auf dem Kapitol im Jahre 1481 wieder aufstellen ließ, und dort ehrte man noch immer abtretende Senatoren durch eine Gedenktafel mit ihrem Wappenschild. Aber vor Leo X. wurde keinem Papst eine Ehrenstatue auf dem Kapitol errichtet. Das ist um so auffallender, weil doch andere Städte Päpsten Bildsäulen aufstellten. Im Jahre 1467 errichtete die Gemeinde Perugia die bronzene Figur Pauls II., welche sich vor dem dortigen Dom bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhielt. Ihr Meister war Vellano von Padua, von dem auch die Marmorbüste desselben Papstes im Palast S. Marco herrühren soll. Auch Büsten aus jener Zeit sind in Rom sehr selten; vereinzelt ist hier jene der Teodorina Cibo, welche heute im Treppenhaus der Villa Albani steht. Sie beweist, daß man im letzten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts die plastische Porträtierung auch in Rom betrieb, nachdem sie in Florenz in Aufschwung gekommen war. Auch die feine Kunst der Alten, in Karneol, Jaspis und Kristall Figuren einzugraben, lebte damals wieder auf, wo man mit Leidenschaft solche Antiken sammelte. Zur Zeit Alexanders VI. wird als Karneolschneider der Florentiner Pietro Maria gerühmt; man verkaufte eins seiner Werke, eine Porphyrschale mit drei Henkeln, mehrmals zu hohem Preise als antik. Auch der Bildhauer Cristoforo Romano, ein Schüler des Paolo, scheint sich in dieser Kunst ausgezeichnet zu haben.

Sehr bemerkenswert sind ferner die Denk- und Schaumünzen, welche durch die antiken Muster wieder in Gebrauch kamen und ganz besonders dem Ruhmbedürfnis der Menschen der Renaissance in ihrem Kultus der Persönlichkeit entsprachen. Berühmt als der erste Meister und wahre Fürst dieser Kunst war der Veronese Vittore Pisano, der bis zum Jahr 1451 lebte. In seinen Medaillen stellte er viele hervorragende Personen der Zeit dar, und aus seiner Schule gingen die ausgezeichnetsten Künstler Italiens hervor.

Mit Martin V., dessen Denkmünze er verfertigt haben soll, beginnt die Reihe der päpstlichen Porträtmedaillen überhaupt, worunter schon im fünfzehnten Jahrhundert sich vorzügliche befinden. Mit dieser schönen Kunsttätigkeit

standen die Arbeiten der Goldschmiede und Juweliere in genauer Verbindung; sie waren das Lieblingsbedürfnis der Renaissance in Rom, wie überhaupt in ganz Italien die Bildhauer gerade aus den Werkstätten der Goldschmiede hervorzugehen pflegten. Die Pracht des Kultus, der Luxus der Päpste und Kardinäle mußte gerade diesen Kunstzweig sehr beleben; er begann in Rom schon unter Eugen IV., welcher viele Künstler dieser Art, namentlich Florentiner, beschäftigte und sich unter anderm von dem großen Ghiberti eine prachtvolle Tiara verfertigen ließ, deren künstlerischer und materieller Wert nicht seinesgleichen gehabt zu haben scheint. Doch keine künstlerischen Produkte waren ihrer Natur nach weniger dauerhaft als solche Gegenstände des kirchlichen Luxus, und zumal hat die Plünderung Roms im Jahre 1527 die hier aufgehäuften Schätze der Renaissance dieser Art zerstreut oder zerstört.

Im ganzen wird das Eigenartigste und Schönste, was die Skulptur jener Epoche geschaffen hat, mehr in dekorativen als in wirklich plastischen Werken zu suchen sein. Sie selbst durchdrang noch nicht das Leben, oder dieses bot ihr noch nicht hinreichend freie und menschliche Motive dar. Sie nahm den Inhalt des Darstellbaren noch wesentlich aus dem Reich der Kirche und widmete ihre besten Werke den Grabmälern; der Kreis ihres Vorstellens umschließt daher meist Gegenstände, in denen sich der Gedanke nicht in die Sphären heiterer und idealer Schönheit erheben kann. Die Künstler Griechenlands würden nur mit Ironie auf die Anstrengungen ihrer christlichen Nachfolger geblickt und ihnen gesagt haben, daß die Kunst des Phidias in Figuren von Heiligen, Märtyrern und toten Prälaten, von moralischen Tugenden und Engeln keine dankbaren Gegenstände finden könne. Sie würden dieses Urteil nicht einmal beim Anblick einer berühmten Marmorgruppe gemildert haben, welche gerade am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Rom aufgestellt ward und eine neue Kunstepoche einleitete. Dies war die Pietà Michelangelos. Der fünfundzwanzigjährige Künstler fertigte sie im Jahre 1499 für den Kardinal La Grolaye, nachdem er schon im Jahre 1496 nach Rom gekommen und zuerst in die Dienste des Kardinals Raffael Riario getreten war. Dieses durch seine Kunst und Wahrheit gleich bewundernswürdige Werk machte Michelangelo sofort zum ersten Bildhauer Italiens, und so begann dieses Genie seine

Laufbahn gerade in der Schreckenszeit der Borgia mit dem Gebilde des erschütterndsten Seelenschmerzes, dem höchsten Symbol des Christentums, welches, wie es in der Kapelle Santa Petronilla ein Jahr nach dem Tode Savonarolas aufgestellt ward, den stummen Protest gegen die Schändung der Religion unter Alexander VI. zu erheben schien.

4. Die Malerei in Rom.

Die Malerei in Rom. Ihr Wiederaufschwung durch fremde Künstler. Masaccio. Gentile da Fabriano. Fra Giovanni da Fiesole. Benozzo Gozzoli. Tätigkeit der Maler unter Sixtus IV. Melozzo da Forli. Die Malereien in der sixtinischen Kapelle. Perugino. Mantegna. Filippino Lippi. Pinturicchio.

DIE ENTWICKLUNG DER MALEREI IN ROM WÄHREND der Renaissance entspricht durchaus jener der Bildhauerkunst. Seit Pietro Cavallini war sie so tief verfallen, daß sie nichts Bemerkenswerthes mehr erschuf, ehe Martin V. die ersten fremden Meister nach Rom berief. Aber auch im ganzen fünfzehnten Jahrhundert erhob sich hier kein einheimisches Talent bedeutenden Ranges. Es waren nur Künstler aus den Schulen Umbriens, Toscanas und Oberitaliens, welche die größeren Aufträge der Päpste und Kardinäle ausführten. Sie schmückten die Kirchen mit Wandgemälden, deren Kunst sich seit Masaccio so neu und großartig in Florenz entfaltete. Diese Fresken eines realistischen und dramatischen Stils traten an die Stelle der Mosaik, deren Epoche abgeblüht war. Leider sind die Malereien der frühesten neuitalienischen Kunst in Rom meist untergegangen, darunter Werke von hohem Wert.

Schon Masaccio, der Zeit- und Sinnesgenosse der Reformatoren der Bildhauerkunst, wurde von Martin V. aus Florenz nach Rom berufen. Man schreibt ihm die Fresken einer Kapelle in S. Clemente zu, welche Szenen aus dem Leben der heiligen Catarina darstellen. Sie sind heute das älteste Denkmal der Renaissance-Malerei in Rom, aber stark übermalt. Die Tätigkeit Masaccios in der Stadt ist gewiß, doch sein Aufenthalt hier ist dunkel; keiner seiner Landsleute, deren Umgang er sicherlich genoß, nicht Poggio noch Lionardo Bruni gedenken seiner, und noch hatte der große Künstler nicht die Fresken in der Kapelle Brancacci zu Florenz gemalt, die ihm die Unsterblichkeit sicherten.

Er malte zu Rom auch Tafelbilder in Tempera, welche alle verloren gingen. Vasari und Michelangelo bewunderten noch ein solches in S. Maria Maggiore, worauf Martin V. und der Kaiser Sigismund abgebildet waren, und schon die bloße Erwähnung dieser Porträtfiguren zeigt das Eindringen des realistischen Sinnes in die Malerei jener Zeit.

Auch Gentile von Fabriano und Pisanello von Verona, sein Gehilfe, führten unter Martin V. seit 1427 Fresken im Lateran aus. Der erste malte in S. Francesca Romana Gemälde, welche Michelangelo sah und dem Namen des glänzenden Meisters entsprechend fand. Lange zuvor hatte der große flandrische Maler Rogier van der Weyden im Jahre 1450 die herrlichen Wandgemälde Gentiles im Lateran, aus dem Leben des Täufers Johannes, als die schönsten Meisterwerke Italiens bewundert. Pisanello vollendete dieselben im Februar 1432; sie gingen leider sehr schnell durch Feuchtigkeit unter.

Unter Eugen IV. kam Fra Giovanni da Fiesole nach Rom. Jene kleine toscanische Stadt schmückte sich in derselben Zeit mit dem Ruhm zweier Künstler ersten Ranges, des Beato Angelico und des Bildhauers Mino, welche beide mit ihren Werken auch Rom verherrlicht haben. In jedem von ihnen lebte das gleiche Gefühl für Anmut und zarte Form, aber in dem Maler Fiesole steigerte sich die seelenvolle Empfindung zu so tiefer religiöser Inbrunst, daß man in ihm die Verklärung Giottos gesehen hat. Er malte noch einmal mit paradiesischen Farben den Himmel der Seligen als altgläubiger Christ in einer Zeit, wo die heidnischen Götter des Humanismus jenen Himmel zu stürmen begannen. Wenn es begründet ist, daß er im Jahre 1445 nach Rom kam, so blieb er hier, bei den Dominikanern der Minerva als Mönch wohnend, mit kurzer Unterbrechung zehn Jahre bis an seinen Tod. Er malte viel für die Päpste Eugen und Nicolaus, auch Miniaturen. Von seinen Arbeiten erhielten sich nur die Fresken in der vatikanischen Kapelle S. Lorenzo, welche das Leben der Heiligen Stephanus und Laurentius schildern. Fiesole war ein Greis, als er sie für Nicolaus V. malte, und doch gelten sie als eine seiner besten Schöpfungen. Leider hat dieses Hauptwerk der Frührenaissance in Rom durch Übermalung Schaden genommen. Noch mehr zu bedauern ist der Untergang der Gemälde Fiesoles in der unter Paul III. abgebrochenen Kapelle des Sakraments, wo

lozzo malte ferner in der vatikanischen Bibliothek. Von dort stammt das einzige vollkommen erhaltene Gemälde dieses Meisters in Rom, jenes merkwürdige Freskobild, welches die Ernennung Platinas zum Bibliothekar durch Sixtus IV. darstellt, der von seinen Nepoten umgeben ist. Es befindet sich heute in der vatikanischen Galerie.

Mit leidenschaftlichem Eifer betrieb Sixtus IV. die Ausschmückung seiner Kapelle, und zu diesem Zweck berief er die besten Maler nach Rom. Indem sie die Wände der Sixtina mit Fresken bedeckten, schufen sie eins der hervorragendsten Denkmäler der florentinisch-umbrischen Malerei ihrer Zeit, wozu dann später sich die Gemälde Michelangelos gesellten, um diese Kapelle zu einem weltberühmten Kunsttempel zu machen. Die Malereien aus der Zeit Sixtus' IV. sind freilich nicht einmal die Meisterwerke der Künstler, denen sie angehören. Eins der besten ist das dem Luca Signorelli zugeschriebene Bild: Moses seinen Lobgesang den Kindern Israels vorlesend, ferner Domenico Ghirlandajos Berufung des Petrus und Andreas zum Apostelamt. Perugino malte die Taufe Christi; und vorzüglich schön Christus, welcher dem Petrus die Schlüssel überreicht. Seine Fresken auf der Hinterwand der Kapelle wurden später herabgeschlagen, um dem Jüngsten Gericht Michelangelos Platz zu machen. Von der Hand Botticellis sind zwei Gemälde aus dem Leben Mosis und die Versuchung Christi. Er malte auch die Papstbilder in den Nischen oberhalb der Wandgemälde. Die am wenigsten gelungenen Bilder sind die des Cosimo Roselli: Pharaos Untergang, die Gesetzgebung auf dem Sinai, die Bergpredigt und das Abendmahl. Was in Basiliken des Mittelalters durch Musive dargestellt worden war, nämlich die Entwicklung der Religion in einem Zyklus der Hauptmomente des Alten und Neuen Testaments, sollte wohl auch die Grundidee für die Sixtina sein. Aber diese wurde, auch nachdem Michelangelo die Schöpfung, die Sibyllen und Propheten und das Jüngste Gericht dort gemalt hatte, nicht planmäßig durchgeführt, so daß das Ganze ohne Mittelpunkt erscheint. Mit vielen Fresken ließ Sixtus IV. den Krankensaal zu S. Spirito ausschmücken. Diese Gemälde eines ungenannten Meisters ohne besonderen künstlerischen Wert enthalten eine Reihe geschichtlicher Szenen. Die ersten beziehen sich auf die Stiftung des Hospitals durch Innocenz III., die übrige

gen verherrlichen Sixtus IV. als jugendlichen Lehrer und Prediger, als Kardinal und Papst, als Gründer wohltätiger Anstalten und Kirchen. Die Erbauung des Ponte Sisto, des Hospitals, der S. Maria del Popolo und della Pace sind bildlich vorgestellt. Hilfsbedürftige oder andächtige Fürster sieht man vor Sixtus auf Knien liegen, so die Könige von Dänemark und Neapel, die Königinnen von Bosnien und Cypern, die vertriebenen Fürsten vom Peloponnes und von Epirus. Auf den letzten Fresken erscheint der Papst knieend; Engel tragen seine Bauten auf den Händen, und zwei Heilige deuten auf Gottvater hin, der mit Wohlgefallen diese Werke betrachtet. Endlich schreitet der glückliche Papst an der Hand Petri der Türe des Paradieses zu, während drei Engel von einer Loggia herab Blumen auf den Ankömmling streuen. Allen diesen Gemälden sind Epigramme Platinas beigegefügt.

Um 1480 war Perugino nach Rom gekommen, wo ihm Pinturicchio und Bartolommeo della Gatta in der Sixtina behilflich waren. Er kehrte auch später hierher zurück und malte in S. Marco wie für Sciarra Colonna im Palast bei den Santi Apostoli. Diese Bilder gingen unter. Zur Zeit Alexanders VI. malte er in dem päpstlichen Wohnzimmer, welches Stanza dell' Incendio heißt, die noch dauernden Deckengemälde, Rundbilder und Arabesken.

Mantegna wurde von Innocenz VIII. berufen, sein Belvedere auszuschmücken; er malte dort zwischen 1488 und 1490 in einer Johannis-Kapelle biblische Wandgemälde, von welchen Vasari rühmte, daß sie die Feinheit der Miniatur besaßen. Sie wurden zerstört, als Pius IV. das vatikanische Museum durch den Braccio nuovo erweiterte und jene Kapelle abtragen ließ. So kam Rom um ein Kunstwerk von der Hand eines der größten Meister Italiens.

Von Filippino Lippi haben sich Wandmalereien in der Minerva erhalten, welche er zwischen 1489 und 1493 für Oliviero Caraffa ausführte. In reichen, aber wirkungslosen Kompositionen verherrlichen sie die Taten des Thomas von Aquino.

Von keinem Maler jener Epoche erhielten sich so viel Werke in Rom als von Pinturicchio. Er malte hier schon zur Zeit Sixtus' IV. Für Domenico Rovere schmückte er dessen Palast im Borgo aus; er malte noch erhaltene Fresken in S. Maria del Popolo, in einer Kapelle, welche Giovanni Ro-

vere, der Herzog von Sora, gestiftet hatte. Auch im Chor der Kirche ist das Deckengewölbe von seiner Hand. In der Kapelle Buffalini in Aracoeli stellte er Szenen aus dem Leben S. Bernhardins dar. Diese schönen Gemälde sind leider stark übermalt worden, und nicht minder die Fresken in der Tribüne zu S. Croce in Gerusalemme. Sie stellen die Auffindung des Kreuzes durch die Kaiserin Helena und seine Zurückführung nach Jerusalem durch Heraklius in so reichen und anmutigen Kompositionen dar, daß sie zu den besten Werken jenes Künstlers gehören. Auch einige Bilder aus der Schule Peruginos in S. Onofrio werden Pinturicchio zugeschrieben, doch sind sie zweifelhaft, gleich den ähnlichen Malereien in der Sakristei der S. Cäcilia und im Chor von S. Lorenzo vor den Mauern.

Schon für Innocenz VIII. hatte Pinturicchio im Belvedere und Vatikan Malereien ausgeführt, die ihm große Anerkennung erwarben. Sodann wurde der vielbeschäftigte Künstler der Hofmaler Alexanders VI. Dieser Papst übertrug ihm die Ausschmückung des Appartamento Borgia. Die dortigen Säle waren die Stätte seines intimsten Privatlebens, wo er seine Freunde, Freundinnen und Kinder empfing und die geheimsten Pläne seiner Politik entwarf. Der erste der sechs Säle, die Sala Borgia, hat reiche Arabesken in Stucco und Farben und die Bilder der Planetengötter, aber sie sind Arbeiten des Giovanni von Udine aus der Zeit Leos X., welcher die Fresken Pinturicchios von jenem Saal herabschlagen ließ. Erhalten haben sich noch die Gemälde von Decken und Lunetten der andern Gemächer, welche durch das Stierwappen in Stucco die Zeit der Borgia erkennen lassen. Sie stellen Szenen aus dem Leben Marias und Christi, Heiligengeschichten, Propheten und Sibyllen, und die allegorischen Gestalten der Wissenschaften dar. Im dritten Saale, welcher die schönsten Bilder Pinturicchios enthält, ist neben Heiligen die Mythe von Isis und Osiris und dem Stier Apis dargestellt, wozu das Wappen Borgia Veranlassung gab. Im Saal der Sibyllen ist diese ägyptische Mythe fortgesetzt. Auch sieht man dort in einem Oktogon Alexander VI. thronen, neben sich einen König und Kaiser, darüber den Gott Apollo. Über der Türe des dritten Saales erblickt man die Jungfrau mit dem Kinde in einer Engelglorie und glaubt darin das Gemälde zu erkennen, von welchem Vasari folgendes sagt: »Pinturicchio

malte über der Türe eines Zimmers im Palast die Jungfrau mit dem Antlitz der Signora Julia Farnese; und in demselben Bilde den Kopf des Papstes Alexander, welcher jene anbetet.«

Vasari machte keine Bemerkung zu dieser Profanation des Heiligen im Gemach eines Papstes. Wir folgen seinem Beispiel, werfen aber bei dieser Gelegenheit einen Blick auf das Verhältniß der damaligen Künstler zu den religiösen Gegenständen ihrer Kunst. Der kirchliche Glaube konnte im Zeitalter des Humanismus die Künstler nicht mehr so tief durchdringen wie in den Tagen des Cimabue, Duccio und Giotto. Nur noch in Fiesole ist er die Seele seiner Kunst. Wir bemerkten den heidnischen Sinn eines Filarete. Perugino, dessen Gestalten einen bis zur Ekstase schwärmerischen Ausdruck haben, soll nach dem Urtheil Vasaris ein vollkommener Heide gewesen sein.

Fra Filippo Lippi malte die seelenvollsten Heiligenbilder, aber er entführte die Novize, welche ihm im Kloster zu Prato als Modell saß. Über dem Portal von S. Pietro in Arezzo bewunderte man das schöne Antlitz der Jungfrau, und dies war das Porträt eines Freudenmädchens Tita, der Mutter des berühmten Aretino. So hatte im Altertum die Hetäre Phryne dem Apelles zur Aphrodite Anadyomene und dem Praxiteles zur Venus von Knidos als Modell gedient. Die künstlerische Vorstellung überhaupt ward im Zeitalter der Renaissance profan, weil sie zur sinnlichen Naturform zurückkehrte und den Ausdruck der Leidenschaft suchte. Das altchristliche Ideal ging in dem Schönheitsideale unter. Deshalb ward auch der Christustypus und die Madonnafigur ganz vermenschlicht. Aber trotz dieser Trennung der Kunst vom Glauben der alten Zeit vermochten die Maler ihren Gestalten einen Ausdruck religiöser Verklärung und Würde zu geben, welcher tiefer ergreift als das vergangene nur dogmatische Heiligenideal: sie vermochten dies aus der Macht der künstlerischen Phantasie. Die Zeit war gekommen, wo, um an ein Wort Gregors des Großen zu erinnern, das Ideal des Zeus und das Christi in der Vorstellung des Künstlers vollkommen nebeneinander Raum hatten. Sandro Botticelli malte in derselben Zeit innige Madonnenbilder und die Venus, welche dem Meer entsteigt. Der junge Michelangelo meißelte die ergreifende Gruppe der Jungfrau mit dem toten Heiland auf

ihren Knien, und doch hatte er kurz zuvor für den Römer Jacopo Galli die Statue des trunkenen Bacchus gearbeitet. Jene Gemälde Pinturicchios im Vatikan wurden zwischen 1492 und 1495 ausgeführt. Sie gehören nicht zu den besten Leistungen dieses glücklich begabten Künstlers, welcher wie Perugino nur zu viel und zu handwerksmäßig arbeitete. Auch die Gemächer in der Engelsburg schmückte er für Alexander VI. mit Grotesken, sodann malte er Fresken im Rundturm am damaligen Garten des Vatikan, deren Untergang zu beklagen ist; denn sie stellten Szenen aus dem Leben des Papstes mit vielen Porträtfiguren von Zeitgenossen dar. Wenn sie erhalten wären, so würden wir in ihnen unter andern die authentischen Porträts des Trivulzio, Pitigliano und Karls VIII., des Djem und Cesare Borgia, der Lucrezia und der anderen Kinder des Papstes und endlich dessen eigenes Bildnis besitzen. Ohne Zweifel befand sich Pinturicchio in Rom, als Karl VIII. hier einzog, und er war Augenzeuge der damaligen Begebenheiten. Mit ihrer bildlichen Darstellung beauftragte wohl der Papst seinen Hofmaler, als er selbst im Jahre 1495 nach Rom zurückgekehrt war. Schon in diesem Jahr wurde der Künstler für seine Arbeiten mit einem Landgut bei Perugia bezahlt. Die Gunst Alexanders erwarb ihm auch die seiner Kinder. Für Cesare scheint er auch in Rom gemalt zu haben, denn nachdem er diese Stadt verlassen hatte, traf er den Sohn des Papstes in einer andern Gestalt als Bezwinger der Romagna im Jahre 1500 in Umbrien wieder, und er wurde nochmals von ihm zu seinem Hofmann erklärt. Pinturicchio starb im Jahr 1513 zu Siena, wo er in der Libreria des Doms sein schönstes Werk, die Gemälde zum Ruhm der Taten Pius' II., ausgeführt hatte.

5.

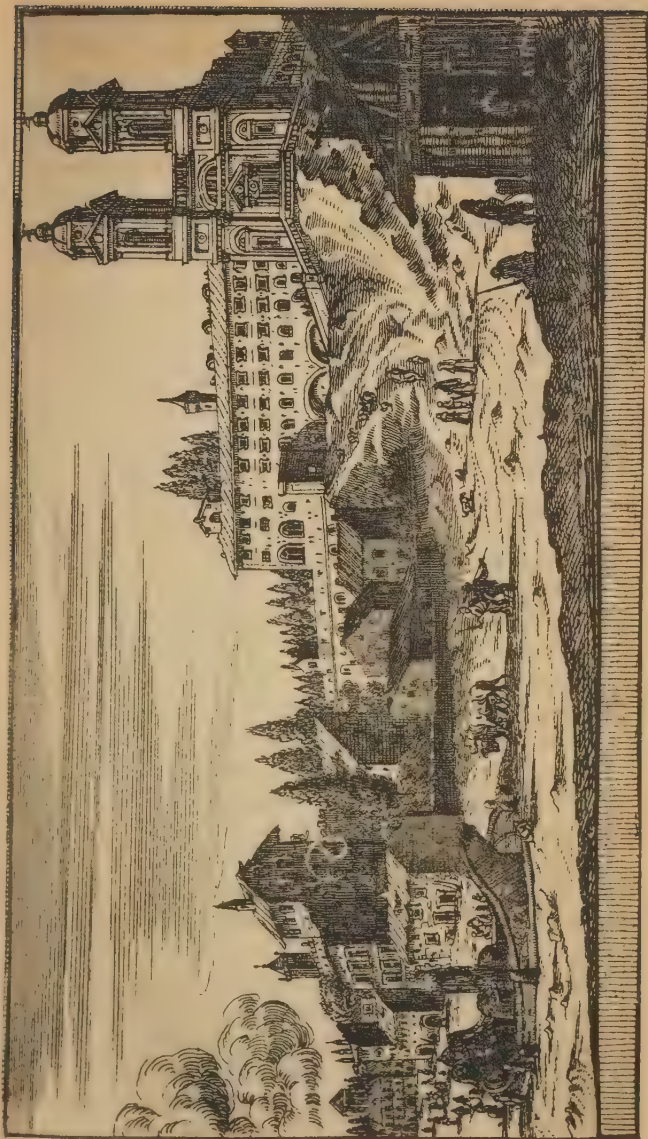
Gestalt der Stadt Rom um das Jahr 1500, nach ihren Regionen.

WIR SCHLIESSEN DIE BETRACHTUNG DER RENAISSANCE ROMS mit einer Darstellung der Stadt überhaupt um das Jahr 1500, und dieses unvollständige Gemälde werden wir nach den Regionen zu entwerfen suchen.

Das Gesamtbild Roms stellte sich damals minder prächtig dar als heute, wo die vielen Kirchenkuppeln dieser Stadt den unvergleichlichen Charakter der Vollendung und Ma-

jestät verleihen. Wenn der Pilger des Jubeljahres 1500 einen Flankenturm des Senatspalastes auf dem Kapitol bestieg, um Rom zu betrachten, so entdeckte er kaum als fremdartige Erscheinungen die niederen Kuppeln einiger sixtinischen Kirchen. Er sah nur altertümliche Glockentürme oder Türme der Adelsburgen in den blauen Himmel emporsteigen. Sein Blick fiel zunächst auf die Wildnis zu seinen Füßen nieder, wo sich einst der Mittelpunkt aller Größe der Römer befunden hatte; er sah das von Ziegen umkletterte Kapitol mit seinen schwarzen Tuffwänden, seinen Gärten und elenden Häuserklumpen, seinen Trümmern und Tempelresten. Er betrachtete das von Rindern belebte Forum mit seinen uralten Kirchen, zerstörten Triumphbogen, Tempeltrümmern und einzelnen halbverschütteten Säulen. Er sah den verlassenen Palatin mit den riesigen von Efeu umschlungenen Mauern des Cäsarenpalastes, und tiefer die zerbröckelten Mauerringe des Colosseums. Wenn sein Blick den ganzen Umkreis Roms umfaßte, staunte er, daß dieses große Gebiet einem Gefilde glich, worin sich gleichsam zerstreute Ortschaften unter Trümmern angesiedelt hatten. Die Gegensätze der Vergangenheit und Gegenwart traten in diesem zaubervollen Bilde Roms damals noch schärfer hervor, obwohl auch noch heute die Stadt in zwei Hälften auseinanderfällt.

Wenn der Pilger in das bewohnte Rom hinabsah, erblickte er die dichten Viertel im Marsfelde, schwarze Häusermassen und labyrinthische Gassen, gegen die untere Via Lata immer lockerer werdend. Als hervortretende Gestalten zeigten sich ihm die vielen Türme Trasteveres und hoch droben die Gärten des Janiculus mit S. Onofrio; im Borgo der alte S. Peter mit dem Obelisk zur Seite, die schon großartige Masse des Vatikans, das Belvedere, die Rundtürme der leonischen Mauer, in der Tiefe das langgestreckte Hospital Santo Spirito und die finstere Engelsburg. In der eigentlichen Stadt stellten sich ihm als bedeutende Erscheinungen dar der orsinische Palast auf Monte Giordano, das Pantheon mit seiner flachen Kuppel, die Minerva, der Platz Navona, die Säule Marc Aurels ohne Statue auf ihrer Spitze und einzelne meist betürmte Paläste, die Cancellaria, die Universität, die Paläste Borgia, Massimi, Nardini, Valle, Caffarelli, Cesarini und der größte Roms, der von San Marco. Er sah den Corso als eine lange lückenhafte Straße mit



S. Trinità dei Monti

einigen Kirchen, Gebäuden und zertrümmerten Triumphbogen und mit vielen Gärten gegen den Platz del Popolo sich fortziehen und das bewohnte Rom begrenzen. Denn darüber hinaus erblickte er nur Gärten bis zum Pincio und Quirinal und kaum hier und da eine kleine Kirche, wie die im Bau begriffene S. Trinità auf dem Pincio, und sparsam zerstreute Häuser.

Wenn er seinen Blick den Tiber abwärts schweifen ließ, sah er in einem hinreißend schönen Gemälde die grauen Kirchen des Aventin, unten den Monte Testaccio mit dem schwarzen Tor S. Paul und der Pyramide des Cestius. Über die alten Fora hinaus erblickte er eine wundervolle Landschaft von Hügeln, aus welcher rötliche Trümmermassen von Thermen und Wasserleitungen und uralte Kirchen vielgestaltig hervorragten. Dort waren Ruhepunkte für sein Auge der große Milizenturm, der Turm der Conti, die Masse der Diocletiansthermen, die hohen Reste der Titusthermen, S. Pietro in Vincoli, S. Martino, die Türme des Lateran und der Santa Maria Maggiore, die Kirchen auf dem Caelius, die zersplitterten Kolosse der Caracallathermen, während auf den Höhen die palastartigen Villen fehlten, welche sich unter Pinienwipfeln heute so herrlich darstellen.

Der Pilger hatte schönere Städte gesehen, zumal Venedig, das Wunder jener Zeit, und doch mußte er sich sagen, daß dieses schwarze, regellose und halbversunkene Rom mit dem blauen Lichthimmel über sich durch die Großartigkeit seiner Gestaltung und die Verbindung von Leben und Wildnis, von Trümmerwelt und anmutiger wie erhabener Natur alle anderen Städte als Totalgemälde weit übertraf. Die Stadt Rom erdrückt nicht den Geist durch die Einförmigkeit eines endlosen Häusergedränges; die Campagna selbst dringt in die Mauern Aurelians hinein. Sie war und ist noch das architektonische Theater der Weltgeschichte selbst. Ehe Paris und London anwuchsen, stellte sich überhaupt nur Rom auch räumlich als eine Weltstadt dar, und doch zählte es am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts kaum 70 000 Einwohner.

Es ist bezeichnend für diese Stadt, daß ihr ein Mittelpunkt des Lebens fehlt. In anderen Städten ist dies der Hauptplatz mit dem Gemeindehaus oder der Kathedrale oder die Burg der Landesfürsten, aber die Größe der Weltstadt Rom schien

nichts dergleichen zu dulden. Hier weiß man nicht, mit welcher architektonischen Gestalt man beginnen oder enden soll. Das Kapitol war freilich im Mittelalter das Zentrum Roms, ohne jedoch eine plastisch bildende Wirkung auf die Stadt auszuüben, denn dieses anspruchslose Gemeindehaus hatte vor sich das zertrümmerte Forum und hinter sich ein Gewirre enger Gassen. Die Residenz der Päpste aber lag zu allen Zeiten an den Grenzen Roms, zuerst im Lateran, dann im elenden vatikanischen Borgo.

Der Borgo. Die leonische Mauer umzog dieses Viertel von der Engelsburg aufwärts bis herab zu Santo Spirito. Außer dem Tore dieses Namens gab es noch folgende andere: Torrione oder Cavalleggeri, Pertusa, Belvedere (ehemals Viridaria oder S. Pellegrino), die Porta Castelli und die Aënea. Der Dom S. Peters, der päpstliche Palast und das Kastell bildeten die miteinander verbundenen Hauptcharaktere dieser vatikanischen Stadt. Noch hatte die Basilika größtenteils ihre alte Gestalt, die Marmortreppe mit der Loge Alexanders VI., den halbverfallenen Vorhof, den Glockenturm, die mosaizierte Fassade. Olivier Longueil, Kardinal unter Calixt III., hatte den Palast der Erzpriester S. Peters neben der Treppe neu und großartig ausgebaut. Seitwärts standen noch die beiden Rundgebäude, das Mausoleum des Honorius oder S. Petronilla und S. Andreas oder Maria della Febbre, woneben sich der Obelisk erhob; in der Nähe alte Klosterkirchen; auf dem kaum halb so großen Platz, als er heute ist, noch S. Gregorio und S. Maria dei Vergari. Der päpstliche Palast war eine regellose Masse zum Teil unvollendeter Bauten; Türme standen daran; eine Mauer verband ihn mit dem Belvedere, der bedeckte Gang mit der Engelsburg. Hinterwärts befand sich am vatikanischen Hügel das Münzhaus Eugens IV. Gärten füllten die rechte Seite des Borgo bis zur Porta Castelli. Auf der linken stand der Palast des Kardinals von S. Maria in Porticu; welchen die Borgia bewohnten. Dort lagen noch die Kirchen der germanischen Scholen, welche selbst untergegangen waren, S. Justina, S. Maria in Palatiolo, S. Michele in Sassia. Der letzten nahe gegenüber stand, wie noch heute, S. Lorenzo in Piscibus.

Den bewohnten Borgo durchschnitten einige Straßen: der sogenannte Borgo von Santo Spirito, die Sixtina, die Alexandrina, jetzt Borgo nuovo. In sie mündeten Nebengassen.

Obwohl das ganze Viertel erst einer lückenhaften Vorstadt glich, gab es darin doch schon ansehnliche Paläste. Nepoten, Hofleute und Kardinäle begannen dort zu wohnen und so den Plan Nicolaus' V. auszuführen. Der schöne Palast des Kardinals Hadrian war im Entstehen begriffen; ihm gegenüber lag der von Domenico Rovere erbaute, und im Borgo vecchio der Palast des Kardinals Ardicino. In dem heute Serristori genannten Palast soll Cesare Borgia gewohnt haben. Auch Franceschetto Cibo wohnte im Borgo. Von alten Kirchen standen daselbst S. Giacomo di Scossacavalli und S. Maria Traspontina. Das größte Gebäude war das sixtinische Hospital, von welchem man zur Kirche S. Spirito fortschritt. Der vielen Pilger wegen, die jährlich nach dem S. Peter strömten, hatten sich im Borgo zahlreiche Gastwirte angesiedelt, und diese waren im fünfzehnten Jahrhundert meist Schweizer und Deutsche. Sie führten ihre farbigen Wirtshausschilder: da gab es die Tavernen zum Engel, zur Sonne, zum Spiegel, zum Mädchen, zum Pilgerstab, zum Helm und andere. Mehr als sechzig solcher deutscher Wirtshäuser und Schenken zählen alte Register im Borgo schon in der Zeit Eugens IV. auf. Trotz des lebhafteren Anbaus seit Sixtus IV. war es doch erstaunlich, daß die nächste Umgebung des S. Peter, die Szene so großer Kultusfeierlichkeiten, sich nie zu einer glänzenden Gestalt erhob. Erst nach zwei Jahrhunderten wurde der kolossale Plan Nicolaus' V. wenigstens im S. Petersplatz mit den Kolonnaden ausgeführt, aber zu diesem großartigsten Platz der Welt macht der Borgo selbst noch heute den grellsten Gegensatz der Verrottung und Ärmlichkeit. Dies erklärt sich aus der Natur des Papsttums, welches außerdem keine Dynastien bildet. Darum enthält dieses öde Viertel nichts Bedeutendes außer jenen Hauptcharakteren: der Basilika über dem Apostelgrabe, dem Schloß und Kloster der Päpste neben ihm, und der Engelsburg, welche beide schützt.

Region Trastevere. Die Porta S. Spirito führte aus dem Borgo in die Via Janiculensis, die heutige Lungara. Sie war im Jahre 1500 nur ein Landweg, über dessen Weinbergen sich S. Onofrio erhob. Kaum hier und da stand ein Haus. Nahe an der Porta Settimiana lag noch eine alte Kirche S. Giacomo, mit Grabsteinen des Trasteveriner Geschlechts der Papareschi und das Landhaus Girolamo Riarios, woraus später der Palast Corsini entstand. Noch heute heißt

dort eine Gasse »dei Riarii«. Alexander VI. hatte das septimianische Tor neu aufgebaut, wobei die Inschriften des Septimius Severus zerstört wurden. Durch dasselbe trat man in Trastevere ein.

Seit alters war Trastevere eine eigene, starkbevölkerte Stadt. Die Römer aber mißachteten zu jeder Zeit ihr Volk, weil es niedrige Geschäfte trieb; im Mittelalter durfte kein Trasteveriner Senator werden. Die antiken Monumente waren dort verschwunden, nur die Tore hatten noch meist ihre alte Stelle und Gestalt: das von Portus, damals di Ripa, trug noch die Inschriften der Kaiser Arcadius und Honorius, und auch die Aurelia hatte ihr altertümliches Aussehen. Uralte Kirchen waren die Zierden Trasteveres: S. Maria, Crisogono, Cecilia, Agata, S. Rufina und Secunda, Francesco a Ripa, S. Cosimato. Auf dem Goldberg entstand kurz vor 1500 S. Pietro in Montorio; draußen lag altersgrau, mit verschütteten Katakomben S. Pancrazios. Einige dieser Kirchen waren im vierzehnten Jahrhundert, der Blütezeit Trasteveres, mit Malereien Cavallinis geschmückt worden.

Die abgeschlossene Lage erhielt daselbst den Charakter des Mittelalters länger als in anderen Teilen Roms. Dort sah man ein seltsames Labyrinth von Gassen, mit altertümlichen Basiliken, mit Palästen aus Ziegelstein vorgotischer Form zumal der Säulenportiken, oder mit gotisch-romanischen Türen und Fenstern und kleinere Häuser mit Vorbauten und steinernen Freitreppen. Noch starrte Trastevere von Türmen des Mittelalters, deren Reste noch heute hier und da stehen. Aber von den alten Geschlechtern, Tibaldeschi und Tiniosi, Romani, Papareschi, Braczuti und Alberteschi-Normanni verlautete kaum noch der Name. Die im vierzehnten Jahrhundert mächtigen Stefaneschi dauerten noch fort; der älteste Zweig der Mattei bewohnte noch Trastevere; die Anibaldi besaßen wohl noch den halbgotischen Palast am Platze Molara, wie die Erben des Eversus von Anguillara den ihren mit dem Turm. Ein Zweig der Frangipani soll der heutigen Via Anicia diesen Namen gegeben haben. Jüngere Geschlechter waren die Macarani und die Castellani, deren Haus am Ende der Lungaretta noch auf den marmornen Türpfosten die Inschrift vom Jahr 1495 zeigt.

Die Lungaretta, eine Anlage Julius' II., ging zwar schon

als Via Trastiberina nach der Brücke der Senatoren, aber nicht in gerader Linie fort. Von jener Brücke, wo die Kirche S. Maria von Sixtus IV. erneuert worden war, führte schon damals die Straße der Töpfer nach S. Cecilia. Neben ihr wohnten Schiffer am Fluß, denen S. Maria della Torre gehörte, so genannt vom Turm Leos IV., der noch am Ufer stand. Das ganze Tiberufer, wo heute S. Michele liegt, hieß Ripa Grande, aber auch noch Ripa Romea, wie im hohen Mittelalter; dort standen Zollhäuser, namentlich für die Einfuhr von Wein, und weiter zog sich Gartenland bis nach Porta Portese fort. Der Handelsverkehr veranlaßte wohl auch die Ansiedlung von Genuesen. Ihre Hospitalkirche S. Giovanni errichtete Meliaduce Cicala, Schatzmeister Sixtus' IV., im Jahre 1481. Die Gegend unter Monte d'Oro bedeckten Felder. Dort liegt noch die einsame Klosterkirche S. Cosma und Damiano in Vico Aureo oder in Mica Aurea, welche schon im siebenten Jahrhundert den Benediktinern gehört hatte. Sixtus IV. hatte sie neu gebaut samt dem Nonnenkloster, wo viele edle Römerinnen lebten. Gärten nahmen auch das Gebiet um jene Franziskanerkirche ein, die Rudolfo von Anguillara im Jahre 1231 erbaut hatte. Trastevere genoß den Vorteil der sabatinischen Wasserleitung, sie trieb die Mühlen am Janiculus. Müller, Töpfer und Gerber, Wollbereiter, Flußfischer und Barkenschiffer, Wein- und Gartenbauern bildeten das rohe und kräftige Volk dieses stärksten aller Viertel Roms. Auch wohnten noch seit den Zeiten des Pompejus viele Juden dort. Noch um 1520 hieß ein feldartiger Platz bei S. Francesco a Ripa der Campo Guidéo.

Die Tiberinsel war durch die alten Brücken mit Trastevere und Rom verbunden. Auf ihr standen die Kirchen S. Bartolommeo, S. Giovanni (Colabita), und S. Maria mit einem Kloster der Benediktinerinnen, woraus im sechzehnten Jahrhundert das heutige Hospital wurde. Hart an der Brücke Quattro Capi lag ein Palast der Gaetani mit dem noch dauernden Turm.

Folgende waren um 1500 die angesehensten Geschlechter von Trastevere: Alberteschi, Anibaldi di Molara, Benedetti, Berardi, Bonaventura, Bondii, Bonjanni, Bonosi, Buzii, Caranzoni, Castellani, Cerocci, Dello Ciotto, Cialdera, Cincii, De Cinque, Clodii, Dannosi, Dati, Farinosi, Franchi, Frangipani, Galli, Guidoleni, Guidoni, Jacobi, Judei, Juli-

ani, Justi, Librandi, Luzi, Macarani, Maglioni, Mattei, Nisci, Obicioni, Paladini, Pantaleoni, Peregrini, Pierleoni, Ponziani, Rainerii, Romani oder de Roma, De Romaulis, Rugieri, Spotorni, Stefaneschi, Teoli, Torti, Torquati, Tozi, Velloni, Venturini.

Region Ponte. Wir kehren zur Engelsbrücke zurück, um von dort aus in das Viertel Ponte zu gehen. Da sie zum S. Peter führte, zog sich gerade nach ihr viel Leben hin. Diese Region war überhaupt bis zum Ponte Sisto, zum Campo di Fiore und zur Navona hin die belebteste Roms, das Viertel der Bankiers, der Höflinge, der vornehmen Buhlerinnen und des emsigstengeschäftlichen Treibens. Von den Stadtmauern am Fluß war schon der größte Teil überbaut worden; die Porta Aurelia, der Triumphbogen des Valentinian und Gratian waren längst abgebrochen. Nur die Kirche S. Celso stand noch auf ihrer alten Stelle, denn erst Julius II. ließ sie neu aufbauen. Den Platz davor hatte Nicolaus V. erweitert, doch verengten ihn noch viele Verkaufsbuden, und nur die Brücke war davon frei gemacht. Schon bestanden die Straßen, welche auf diese führen: rechts die Posterula, links Canal del Ponte, in der Mitte die Via del Panico.

Die Posterula hieß so von einer Pforte in den alten Flußmauern, und noch heute dauert am Orso S. Maria in Posterula fort. Weiterhin nannte man sie Torre di Nona von einem Turm der Stadtmauer, welchen erst die Orsini besaßen, dann die Päpste als Gefängnis benutzten. Die Via Posterula ging weiter am Tiber fort; ihre untere Strecke hatte Sixtus IV. pflastern lassen, so daß sie von ihm Sixtina genannt wurde. Wie heute war auch damals diese Gegend lebhaft durch Verkehr, und sicherlich bestand schon im 15. Jahrhundert dort das sehr besuchte Gasthaus all' Orso. Die Straße Canal del Ponte, so genannt, weil sie bei Überschwemmungen einem Kanale glich, heute Via del Banco di S. Spirito, war das Quartier der Bankhalter aus Florenz, Siena und Genua, welche mit der Camera Apostolica, der größten Finanzanstalt der damaligen Welt, Wechselgeschäfte hatten. Die Spanocchi, die Calvi, Spinelli und Cigala, die Vivaldi, Ricasoli, Tornabuoni und Medici hatten Filialen in jener Gegend, auch die Pazzi und Altoviti wohnten nahe der Engelsbrücke. Weiterhin erhob sich der große Palast Borgia, mit dem Platz Pizzo Merlo hinter sich.

Dieses ganze Viertel wurde bald zum glänzenden Quartier der Florentiner, welche dort ihre Kirche S. Giovanni bauten. Auf ihrem Lokal lagen im Jahre 1500 noch Gärten und einige kleine Kirchen, obwohl die später von Julius II. gebaute Via Julia schon als unregelmäßiger Weg bestand. Zwischen Gärten stand dort die uralte Kirche S. Biagio de Cantu Secutu (heute della Pagnotta). Zur Zeit Sixtus' IV. gab es in diesem Gebiet die Via Lombarda, die Via Florida und die Mercatoria, welche zur Brücke führte.

Der Name der dritten Hauptstraße, Via di Panico, dauert noch fort. Sie führte nach Monte Giordano. Dies alte orsinische Viertel war um 1500 noch von Mauern umschlossen. Von dort aus verlor man sich in einem Wirrsal ungepflasterter Gassen; nur die Via dei Coronari, damals Via Recta und von Kaufleuten bewohnt, ging regelmäßig gegen Sant' Agostino hin, während von der Straße der alten Banken hier ein krummer Weg zur Navona, dort kleine Gassen zum Campo di Fiore fortliefen. Die Via Recta mündete in den Platz vor Torre Sanguigni, wo die Häuser dieses Geschlechts lagen, von denen heute noch der Turm übrig ist. Das dortige Gebiet, im Halbkreis um die Navona her, enthielt eine starke Bevölkerung und ansehnliche Bauwerke seit Sixtus IV. Dort stand das schöne Haus des Girolamo Riario auf dem Lokal des heutigen Palastes Altemps. In der Nähe lag der Platz Fiammetta, dem eine Geliebte Cesare Borgias den Namen gegeben haben soll. Eine Kirche S. Salvatore in Primicerio erinnerte noch an die älteste Epoche des Papsttums. Vom Palast Riarios führte der Weg auf den Platz der Kirche S. Apollinare. Den mit ihr verbundenen Palast hatte Estouteville neu gebaut. Er galt als besonders prächtig, seit ihn die Kardinäle Girolamo Basso und Leonardo Grosso ausgeschmückt hatten. Damals wechselten in jenem Viertel noch Häuser und Felder; alles war lückenhaft und regellos. Gemüsegärten lagen auch dort, wo die neue Kirche S. Maria della Pace stand und die Hospitalkirche der Deutschen im Bau begriffen war.

Geschlechter von Ponte: Aczoti, Alexii, Andreozzi, Bartolommei, Bernabei, Bonadies, Bonaventura, Cambii, Castelli, Capo de Janni, Cesarini, Clodii, Lancelotti, Laurentii-Statii, Lelli, Maffei, Malglotii, Martelli, Dello Mastro oder De Magistris, Mercante, Mosca, Nardi, Orsini, Parisii, Petroni, Pontani, Quatrocchi, Sanguinei, Sassi, Lo

Schiavo, Serruberti, Simeoni, Stecchati, Surdi, Tebaldeschi, Tocci, Tolomei, Vajani.

Region Parione. Stark angebaut, sehr altertümlich und durch seine Gebäude merkwürdig, lagerte sich dieser Stadtteil um zwei alte Monumente, das Pompejustheater und das Stadium des Domitian. Die Räume, welche diese einst einnahmen, waren zu den Hauptplätzen Roms geworden, zum Campo di Fiore und zur Navona.

Seit Sixtus IV. bildete der erste einen Mittelpunkt des städtischen Lebens. Paläste entstanden rings umher. Auf der einen Seite erhob sich S. Lorenzo in Damaso mit dem noch unvollendeten Prachtpalast der heutigen Cancellaria. Auf der andern standen über den Trümmern des Pompejustheaters seit langer Zeit Häuser der Orsini und der Palast des Francesco Condulmer. Die Reste des Theaters waren verschwunden; unter seinem Schutt lag noch der Torso des Belvedere und jener bronzene Herkules, der erst im Jahre 1864 auferstand. Häuserreihen standen über dem Lokal des Theaters; hinter dem Palast Condulmers erinnerte an dieses noch das »Satrium«, welches die Stelle der alten Orchestra einnahm. An jenen Palast lehnte sich hinterwärts die noch dauernde Kirche der Orsini, S. Maria in Grotta pinta.

Der lebhafte Verkehr ließ auf Campo di Fiore die ersten größeren Gasthäuser Roms entstehen, die Tavernen zur Kuh, zum Engel, zur Glocke, zur Krone und zur Sonne. Von ihnen dauert noch der Albergo del Sole fort. Dieses heute älteste Hotel Roms, welches vier und wohl mehr Jahrhunderte hindurch Reisende aller Länder beherbergt hat, wurde aus dem Material des Pompejustheaters erbaut: ein großes finsternes Gebäude mit gewölbtem tiefen Eingang, welcher kastellartig verrammelt werden konnte. Ein alter Sarkophag dient noch zum Brunnen des inneren Hofes. Es ist nur zufällig, daß dieses Gasthaus nebst der Campana zuerst im Jahre 1489 erwähnt wird; denn am 6. Mai desselben kehrten der Herzog Otto von Braunschweig mit 29 Pferden in der Campagna, am 13. September der Botschafter Frankreichs Guillelmus de Pithanea in der Sonne ein. Beide Gasthäuser waren damals die vornehmsten Roms, doch sicherlich von sehr primitiver Natur. Die Herren, welche dort abstiegen, konnten jeden Tag gewärtig sein, aus ihren Fenstern eine Hinrichtung mit anzusehen, oder sie sahen in ihrer Nähe Gehenkte an den Galgen schweben, denn der Campo di Fiore,



das »Blumenfeld«, diente zur Richtstätte Roms. Wunderlicherweise verwandelte sich auch die »Berlina vecchia«, der Ort des Prangers in der Nähe jenes Platzes, in die Straße »del Paradiso«.

Viele Händler und Handwerker wohnten im Gebiet des Campo di Fiore, wie noch heute; und schon im fünfzehnten Jahrhundert bestand die Polleira, der Markt für Hühner an der Straße der Baullari oder Koffermacher. Schon entstanden dort ansehnliche Häuser, wie der Palast des Geronimo Pichi. Die Straße der Baullari, damals ein Teil der Via Papale, führte und führt noch zu den Palästen der Massimi. Dieses Geschlecht saß schon seit uralten Zeiten auf demselben Lokal am Papstwege oder der Via de Maximis. Um 1500 hatte der dortige Palast noch nicht seine heutige Gestalt, aber schon eine Vorhalle mit Granitsäulen, wonach sich seine Bewohner »del Portico« nannten, wie sie heute »alle Colonne« heißen. Die Massimi wohnten in mehreren Häusern rings umher, so auch in jenem an der Via del Paradiso, wo man noch die Inschrift des Geronimo Zorzi auf die Tiberflut von 1495 eingemauert sieht.

Den Massimi vorüber führte die Straße zum Platze Siena, der vom Palast des Kardinals Piccolomini seinen Namen trug. Dieses damals prächtige Haus wurde später nebst der Kirche S. Sebastiano eingerissen, als S. Andrea della Valle dort gebaut wurde. Auf der anderen Seite ging man zur Navona und traf hier die Kirche S. Pantaleo, die Häuser der Muti und Mazatosti, und endlich den großen Palast des Grafen Francesco Orsini, auf dessen Stelle heute der Palast Braschi steht. Hier war die Gruppe des sogenannten Pasquino entdeckt worden. Dieser weltberühmt gewordene Torso, ein vielleicht griechisches Meisterwerk von höchster Vollendung, mochte einst das Studium Domitians geziert haben. Er blieb halbausgegraben liegen, so daß man bei Regenwetter über den Marmorrücken der Hauptfigur fortzuschreiten pflegte, bis ihn der musenfreundliche Kardinal Oliviero Carraffa, welcher jenen Palast bewohnte, im Jahre 1501 auf ein Postament stellen ließ. Man hielt die Figur für Herkules, welcher Geryon erwürgt, und erst Visconti erklärte sie mit oder ohne Grund für Menelaus, der den toten Patroclus trägt. Dieses steinerne Gebilde ging als Kunstwerk durch die Barbarei unter und lebte in seltsamer Weise mit dem Namen Pasquino wieder auf, als der lachende Demokrit

Roms, ein spöttischer Bekämpfer aller öffentlichen und privaten Barbarei. Der volkstümliche Name Pasquino kam für den Torso schon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Gebrauch, wie man behauptet von einem witzigen Schneider, welcher dort in der Nähe seine Werkstatt hatte, oder von einem Schulmeister. Sein Name ging sodann auf die Epigramme über, die der Figur angeheftet zu werden pflegten. Dies geschah besonders am Fest S. Marco, dem 25. April. An diesem Tage pflegten die Priester von S. Lorenzo in Damaso auf einem steinernen Sitz in der Nähe jener Figur eine Zeitlang auszuruhen, und weil dieser Sitz zu solchem Zweck mit Teppichen bedeckt wurde, entstand die Sitte, die verstümmelte Statue selbst auszuschnücken. Maler vergnügten sich damit, ihr das Gesicht zu färben und ihr Gewänder anzuziehen, während Literaten Epigramme an ihr Fußgestell hefteten. Der Torso nahm je nach den Veranlassungen der Zeit die wunderlichsten Formen an; er war Minerva, Jupiter, Apollo, Proteus, die Göttin Flora, Harpokrates, der Gott des Schweigens. Im Jahre 1509 redete er in der Gestalt des Janus und trug nicht weniger als 3000 Epigramme an sich; im folgenden stellte er Herkules dar, welcher die Hydra erwürgt, und zahllose Verse verherrlichten am Tage S. Marco den Papst Julius II. als Bezwinger des venetianischen Löwen. So entstand in Rom eine lateinische Epigrammenliteratur, welche bisweilen, namentlich in späteren Zeiten, von so beißendem Witze war, daß er selbst das Gelächter antiker Satiriker erregt haben würde; diese Pasquillendichtung kam als römischer Ableger auch in andern Ländern, zumal in Deutschland während der Reformation zur Zeit Huttens, in üppige Blüte. Auch in modernen Zeiten, wo die öffentliche Stimme des Volkes nicht zu reden wagte, verstummte die witzige Rede dieses Pasquino nicht. Sein Gespött begleitete die Ereignisse des Papsttums und der Weltgeschichte. Es ist auch heute noch nicht ganz verstummt und wird nie verstummen, solange diese merkwürdige Marmorfigur dauert.

Die Navona hatte im Jahre 1500 wohl ihre heutige Ausdehnung, ohne ganz von Häusern umschlossen zu sein; denn manche Gärten lagen noch umher, Sitzreihen des Stadiums sah noch Andreas Fulvius. Sixtus IV. hatte den Stadtmarkt nach der Navona verlegt, und hier dauerte er bis 1869 fort. Dieser größte Platz Roms war zum Circus Maximus der Re-

naissance geworden, wo man Karnevalspiele, selbst Wettrennen, Turniere und theatralische Szenen aufführte, so daß das alte Stadium seiner Bestimmung zurückgegeben war. Außer dem Palast Orsini und den Häusern der Cibo (auf der Stelle des Palastes Pamfili) zierten den Platz nur die Kirche S. Agnes und die spanische S. Giacomo. Seitwärts lag S. Catarina in Agone, jetzt Niccolò dei Lorenesi genannt, gegenüber dem Hospital dell' Anima; sodann der Palast Mellini, dessen Turm noch dauert. Die von ihm benannte Straße führte zur Via del Parione, jenem alten Wege, der noch den Namen der ganzen Region trägt. Dort hatten die Sassi, ein mit den Amateschi verwandtes Geschlecht, einen großen Palast mit vielen Altertümern. Noch dauert S. Tommaso in Parione aus dem zwölften Jahrhundert, mit dem Collegium Nardini neben sich. Ein Platz hieß dort Platea Parionis. In dieser Gegend wohnten zahlreiche Abschreiber, deren goldenes Zeitalter die Regierung Nicolaus' V. gewesen war; sie bildeten eine eigene Körperschaft und hatten ihre Kapelle in jener Kirche S. Tommaso.

Die Straße Parione führte zur heutigen del Governo Vecchio, deren damaliger Name uns unbekannt ist. Man begann dort schon stattliche Bauten. Bereits sah man daselbst den Palast Nardini, dessen Hinterseite bis zur Via Parione reichte. Seitwärts gegenüber entstand im Jahre 1500 das noch dauernde Haus de Turcis. Aber erst seit dem sechzehnten Jahrhundert füllte sich diese Straße mit ansehnlichen Gebäuden. Seitengassen führten zu Wohnungen der Savelli, von denen ein Polizeigefängnis Corte de' Savelli benannt wurde, und zum Palast, welchen Urbano Fieschi, Graf von Lavagna, Protonotar Sixtus' IV., erbaut hatte. Von einem nahen Brunnen hieß er »di Pozzo Albo«. Es ist der heutige Palast Sora. Derselbe Brunnen gab auch der Kirche S. Maria (»di Valicella« oder »Chiesa nuova«) den Zunamen. Auch dieses Gebiet war erst im Anbau begriffen.

Geschlechter von Parione: Amateschi, Amici, De Angelis, Anzolini, Astalli, Barbarini, Calvi, Capponi, Cardini, Castellini, Cipriani, Curtebraca, Fabi, Federici, Fusarii, Ilperini, Leoni, Mancini, Marcellini, Mattuzi, Mazatosta, Maximi, Mellini, Orsini, Palluzelli, Pichi, Ranalli, De Roma, Rosa, Sassi, Savelli, Signoretti, Sinibaldi, De Spiritibus, Stinchi, Scappuzzi, Tartari, Tebaldeschi, Ubaldini, Valentini, Vecchia, Vincentii.

Region S. Eustachio. Der Mittelpunkt dieses stark angebauten Viertels war die alte Kirche seines Namens. Rings um sie her standen schon große Gebäude, wie die Universität und in deren Nähe ein ursprünglich, wie man wissen will, vom Kardinal Melchior Copis errichteter Palast. Jedoch bis zum Jahre 1505 war Eigentümer davon Guido Lotterius Graf von Montorio, dessen Bruder Sinolfo diesen Palast prächtig ausgeschmückt hatte. Es wohnte bis zu jener Zeit in ihm der Kardinal Giovanni Medici zur Miete, und hier stellte er seine Bibliothek und viele Altertümer auf. Am 2. Juli 1505 kaufte ihn dieser Kardinal, oder vielmehr sein Bruder Julian und sein Neffe Lorenzo Medici um die Summe von 10 100 Dukaten, und so blieb der Palast Eigentum dieses Hauses, bis er unter Paul III. an die Farnese kam. Von Margareta, der Tochter Karls V. und Gemahlin Ottavios Farnese, nannte man ihn Palazzo Madama. Im Jahre 1642 wurde erneubaut. Der Platz vor ihm hieß dei Lombardi, und von dort führte eine Gasse nach der Navona. Von den alten, ehemals zu Farfa gehörigen Kirchen, welche dort standen, dauert noch Salvatore in Thermis (von den Thermen Neros), während S. Maria in Thermis verschwand, als S. Luigi dei Francesi gebaut wurde. Jene beiden Kirchen hatte schon Sixtus IV. der französischen Nation zur Stiftung eines Hospitals geschenkt. Man sah noch damals Reste der alten Thermen.

Vom Platz der Lombarden ging man hier in das Viertel fort, wo die Kirche der Augustiner sich erhob, und dort dem Palast Crescenzi vorüber nach dem Pantheon. Eine andere Gasse führte an der Universität vorbei ins Viertel der Valle und auf den Platz Siena zurück. Das Geschlecht der Valle besaß dort mehrere Paläste, welche später im Neubau des Kardinals Andrea untergingen. In demselben Gebiet wohnten die Quatracci und auch die Caffarelli. Ihr Palast wurde später umgebaut und nach den Kardinälen Stoppani oder Vidoni benannt.

In derselben Straße wohnten die Albertini und die Orsini von Nola, weiterhin die Cesarini. Dieses Geschlecht hatte sich auf dem Lokal angesiedelt, welches das Calcaranum hieß, von Kalkgruben, zu denen die Trümmer des flaminischen Zirkus benutzt wurden. Im zwölften Jahrhundert hieß dieses Viertel vom Weinberge eines Germanen Teudemar, Regio Vineae Tedemarii. Dort lagen zwei sehr alte

Kirchen, die noch dauern, S. Julian der Flamländer und S. Nicolaus, beide mit dem Zunamen a Cesarinis. Ein Turm, Torre Argentina, erhob sich hier, welchem gegenüber der jüngere Kardinal Julian Cesarini seinen Familienpalast mit einem schönen Portikus ausgeschmückt hatte. Von andern alten Kirchen dauern in der Region Eustachio das große, einst den Tempelherren gehörige Kloster S. Anna, in seiner Nähe S. Elena oder damals S. Niccolò de Molinis, und S. Maria mit dem Zunamen in Publicolis. Die alten Monumente des Viertels sind bis auf wenige Trümmer verschwunden, wozu der Arco della Ciambella gehört, ein Rest der Thermen Agrippas. Die ganze Region trägt heute den Charakter eines soliden, reichen und großartigen Architekturwesens, so daß sie als das Herz der modernen Stadt erscheint. Geschlechter von S. Eustachio: Alberini oder Ilperini, Astalli oder Staglia, Balistari, Bellomo, Boncore, Bonelli, Caffarelli, Carducci, Castaldi, Catagna, Cavalieri, Cenci, Cesarini, Ceuli, Cosciaria, Crescenzi, Fedeli, Filippini, Galuzzi, Lelli, Mancini, Marchisani, Maximi, Musciani, Muti, Neri, Paparoni, Pichi, Quattraccia, Reinerii, Rezzosi, Rustici, Savelli, Simeoni, Stati, Surdi, Sebaldi, Tomai, Tomarozzi, Valeriani, Valle, Vardella, Veterani, Vettori, Zaccaria.

Region Arenula oder Regola. Dieses wichtige Stadtviertel, von Ponte bis zum Ghetto reichend, stets stark bevölkert und echt römischen Blutes sich rühmend, hat noch heute viel von seinem altertümlichen Charakter bewahrt. Noch sieht man dort Häuser vorgotischen Stils mit Säulenportiken. Die Regola besaß keinen Mittelpunkt weder an einer Hauptkirche, noch an einem Hauptplatz; obwohl es dort mehrere Plätze gab, wie eine von den Orsini genannte Platea Tagliacociae. Nur geringere Kirchen standen daselbst, S. Brigitta auf dem heutigen Platz Farnese, wo der große Prachtpalast noch nicht gebaut war; Maria in Monticelli, Paolo in Arenula, Benedetto in Arenula, woraus seit 1614 das große Hospital de' Pellegrini entstanden ist; S. Maria in Cacaberis, so genannt vom Cacabarium des Mittelalters oder der Crypta des Balbus, in welcher sich Töpfer angesiedelt hatten. Auch die heutige Kirche S. Maria de Planctu hieß damals noch S. Salvator de Cacabariis. Die Hauptstraße del Monserrato bestand bereits, doch nicht mit diesem Namen, weil die spanische Kirche, die ihn führt, erst seit 1495 er-

baut wurde. Schon lag dort das Hospital der Engländer. Der Neubau der sixtinischen Brücke, wodurch Trastevere wieder mit der Regola verbunden wurde, belebte den Verkehr dieses Viertels, doch war das dortige Tiberufer noch von Gartenland bedeckt.

Namhafte Geschlechter bewohnten in düstern betürmten Palästen die Regola, wie die Cenci, die Capodiferro, Andreozzi, Branca und Santa Croce. Die Straße, welche am Palast der letzteren vorüberführte, hieß damals Florida, weil sie auf Campo di Fiore mündete. Sie war von Sixtus IV. ausgebessert worden, wie das noch heute eine Inschrift im Vicolo dei Balestrari besagt. Abwärts ging sie zum Monte Cincio, wo über dem Schutt des Balbustheaters die Cencii ihren alten burgartigen Palast besaßen. Unter ihm mochte man im Gerberquartier des Tiber und nicht weit von der gleichfalls alten Judensynagoge noch das wirkliche Haus des Cola di Rienzo zeigen. Dort wohnten schon damals zahlreich die Juden; schon hieß der Platz vor dem Palast Cenci Campus Judaeorum oder la Giudecca. Von ihm gelangte man in die Region S. Angelo.

Geschlechter der Regola: Alberici, Alessii, Andreozzi, Antonazzi, Armandi, Barbarini, Bovesci, Branca, De Capo, Capo di Ferro, Caranzoni, Carnari, Cellini, Cenci, Ciampolini, Cintolini, Santa Croce, Gabrielli, Gotti, Gottifredi. Guarnerii, Herculini, Janozzi, Juvenalis, Laurentii Stati, De Leis, Manlii, Mannetii, Marani, Mazabufalo, Numoli, Oddoni, Paloni, Palma, Pantalei, Paparoni, Planca, Rossi, Rustici, Salomoni, Sanctigrandi, Scotti, Specchi, Stinchi, Susanna, Surrentini, Vaschi.

Region S. Angelo. Drei alte Lokale bildeten die Hauptmasse dieses nicht minder seltsamen und düstern Viertels, die Pescheria oder der Fischmarkt um die Ruinen des Portikus der Octavia, das Marcellustheater und der Circus Flaminius. Diese Region, aus Schutt und Trümmern erbaut, war ein Gewebe von engen, feuchten und finsternen Gassen, die sich zwischen jenen antiken Monumenten hinzogen. Kein Gegensatz konnte greller sein als das Bild der ehemaligen Pracht gerade dieses von Marmortempeln und Portiken erfüllten Viertels und der Zustand, in den es sich verwandelt hatte. Im Mittelalter war es das Theater wilder Adelskämpfe gewesen, und noch saßen hier im Jahre 1500 ältere wie jüngere Geschlechter in ihren Turmpalästen.

Zwei Hauptstraßen durchzogen die Region, die vom Platz der Juden nach S. Angelo und dem Marcellustheater und die vom Campo di Fiore nach dem Palast Mattei führende, welcher die Parallelstraße der Botteghe Oscure entsprach. Die Juden wohnten schon seit langem wesentlich im heutigen Ghetto. Aber auch dort standen Adelswohnungen, wie der Boccapaduli, und selbst nahe bei S. Angelo sieht man noch palastähnliche Häuser der Renaissance, zumal eins, welches vom Volk das Haus des Pilatus genannt wird. Die uralte Kirche S. Angelo, in unseren Tagen ganz niedergelassen und im Neubau begriffen, hatte noch ihre Basilikengestalt mitten im Portikus der Octavia, dessen Reste damals noch ansehnlicher waren als heute. Von Schutt bedeckt lag hier die schönste aller Göttinnen von Marmor, die Venus von Medici, über deren Grabe auf dem schmutzigsten der Märkte Juden Tiberfische auf antiken Marmorplatten feilboten. Von diesem Fischmarkt, dem unheimlichsten und vielleicht seltsamsten Lokale Roms, trat man erst auf den Platz der Inselbrücke, die von ihren Hermen Quattro Capi hieß, und dann zum Marcellustheater. Diese geschwärzte Ruine war damals von ihrer heutigen Gestalt kaum verschieden. Schutt hatte längst einen Hügel in ihr geschaffen, worauf in den Ringmauern des Theaters das betürmte Haus der Savelli stand. In den finstern Grotten der Gewölbe arbeiteten schon Handwerker.

Den Raum zwischen dem Marcellustheater und dem Palast Mattei nahmen erst wenige Häuser und meist Gärten ein. Die Mattei, ein mit den Papareschi verwandtes Geschlecht Trasteveres, hatten sich dort im fünfzehnten Jahrhundert auf einer Seite des Circus Flaminius angebaut, dessen Grenzen überhaupt eingenommen wurden von jenem Palast, dem Kloster »Dominae Rosae in castro aureo«, vom Palast Margani und der Kirche S. Salvatore in Pensilis, endlich von der Straße der Botteghe Oscure. Nach dem Platz der Juden hin stand und steht noch in der Nähe des Palastes Mattei das uralte Kloster S. Ambrogio della Massima, ein Zuname, der wohl nur irrig von einem dort mündenden Nebenkanal der Cloaca Maxima hergeleitet wird. Seitwärts erhebt sich jetzt der große Palast Costaguti, ein Gebäude des 16. Jahrhunderts. Die Bauten der späteren Zeit haben das ganze Lokal verändert; der Turm Cetrangoli, welchen Andreas Fulvius bemerkt (es wohnte daneben das Geschlecht der Albertini),

baut wurde. Schon lag dort das Hospital der Engländer. Der Neubau der sixtinischen Brücke, wodurch Trastevere wieder mit der Regola verbunden wurde, belebte den Verkehr dieses Viertels, doch war das dortige Tiberufer noch von Gartenland bedeckt.

Namhafte Geschlechter bewohnten in düstern betürmten Palästen die Regola, wie die Cenci, die Capodiferro, Andreozzi, Branca und Santa Croce. Die Straße, welche am Palast der letzteren vorüberführte, hieß damals Florida, weil sie auf Campo di Fiore mündete. Sie war von Sixtus IV. ausgebessert worden, wie das noch heute eine Inschrift im Vicolo dei Balestrari besagt. Abwärts ging sie zum Monte Cincio, wo über dem Schutt des Balbustheaters die Cencii ihren alten burgartigen Palast besaßen. Unter ihm mochte man im Gerberquartier des Tiber und nicht weit von der gleichfalls alten Judensynagoge noch das wirkliche Haus des Cola di Rienzo zeigen. Dort wohnten schon damals zahlreich die Juden; schon hieß der Platz vor dem Palast Cenci Campus Judaeorum oder la Giudecca. Von ihm gelangte man in die Region S. Angelo.

Geschlechter der Regola: Alberici, Alessii, Andreozzi, Antonazzi, Armandi, Barbarini, Bovesci, Branca, De Capo, Capo di Ferro, Caranzoni, Carnari, Cellini, Cenci, Ciampolini, Cintolini, Santa Croce, Gabrielli, Gotti, Gottifredi, Guarnerii, Herculini, Janozzi, Juvenalis, Laurentii Stati, De Leis, Manlii, Mannetii, Marani, Mazabufalo, Numoli, Oddoni, Paloni, Palma, Pantalei, Paparoni, Planca, Rossi, Rustici, Salomoni, Sanctigrandi, Scotti, Specchi, Stinchi, Susanna, Surrentini, Vaschi.

Region S. Angelo. Drei alte Lokale bildeten die Hauptmasse dieses nicht minder seltsamen und düstern Viertels, die Pescheria oder der Fischmarkt um die Ruinen des Portikus der Octavia, das Marcellustheater und der Circus Flaminius. Diese Region, aus Schutt und Trümmern erbaut, war ein Gewebe von engen, feuchten und finsternen Gassen, die sich zwischen jenen antiken Monumenten hinzogen. Kein Gegensatz konnte greller sein als das Bild der ehemaligen Pracht gerade dieses von Marmortempeln und Portiken erfüllten Viertels und der Zustand, in den es sich verwandelt hatte. Im Mittelalter war es das Theater wilder Adelskämpfe gewesen, und noch saßen hier im Jahre 1500 ältere wie jüngere Geschlechter in ihren Turmpalästen.

Zwei Hauptstraßen durchzogen die Region, die vom Platz der Juden nach S. Angelo und dem Marcellustheater und die vom Campo di Fiore nach dem Palast Mattei führende, welcher die Parallelstraße der Botteghe Oscure entsprach. Die Juden wohnten schon seit langem wesentlich im heutigen Ghetto. Aber auch dort standen Adelswohnungen, wie der Boccapaduli, und selbst nahe bei S. Angelo sieht man noch palastähnliche Häuser der Renaissance, zumal eins, welches vom Volk das Haus des Pilatus genannt wird. Die uralte Kirche S. Angelo, in unseren Tagen ganz niedergelassen und im Neubau begriffen, hatte noch ihre Basilikengestalt mitten im Portikus der Octavia, dessen Reste damals noch ansehnlicher waren als heute. Von Schutt bedeckt lag hier die schönste aller Göttinnen von Marmor, die Venus von Medici, über deren Grabe auf dem schmutzigsten der Märkte Juden Tiberfische auf antiken Marmorplatten feilboten. Von diesem Fischmarkt, dem unheimlichsten und vielleicht seltsamsten Lokale Roms, trat man erst auf den Platz der Inselbrücke, die von ihren Hermen Quattro Capi hieß, und dann zum Marcellustheater. Diese geschwärzte Ruine war damals von ihrer heutigen Gestalt kaum verschieden. Schutt hatte längst einen Hügel in ihr geschaffen, worauf in den Ringmauern des Theaters das betürmte Haus der Savelli stand. In den finstern Grotten der Gewölbe arbeiteten schon Handwerker.

Den Raum zwischen dem Marcellustheater und dem Palast Mattei nahmen erst wenige Häuser und meist Gärten ein. Die Mattei, ein mit den Papareschi verwandtes Geschlecht Trasteveres, hatten sich dort im fünfzehnten Jahrhundert auf einer Seite des Circus Flaminius angebaut, dessen Grenzen überhaupt eingenommen wurden von jenem Palast, dem Kloster »Dominae Rosae in castro aureo«, vom Palast Margani und der Kirche S. Salvatore in Pensilis, endlich von der Straße der Botteghe Oscure. Nach dem Platz der Juden hin stand und steht noch in der Nähe des Palastes Mattei das uralte Kloster S. Ambrogio della Massima, ein Zuname, der wohl nur irrig von einem dort mündenden Nebenkanal der Cloaca Maxima hergeleitet wird. Seitwärts erhebt sich jetzt der große Palast Costaguti, ein Gebäude des 16. Jahrhunderts. Die Bauten der späteren Zeit haben das ganze Lokal verändert; der Turm Cetrangoli, welchen Andreas Fulvius bemerkt (es wohnte daneben das Geschlecht der Albertini),

ist verschwunden, das Kloster Rosa in die Kirche S. Catarina dei Funari verwandelt worden. Der Palast Mattei, zusammen mit dem der Gaetani eine Insel bildend, wurde im sechzehnten Jahrhundert großartiger umgebaut; nur vom Palast Margani blieb der Turm und ein altes Portal am Hofe übrig. Die Kirche S. Salvatore besteht noch mit dem Zunamen S. Stanislao della Nazione Polacca. Die Trümmer des Circus Flaminius sieht man heute nur noch in Kellergewölben von Häusern. Aber um 1500 waren sie noch ansehnlich genug, wie überhaupt der Zirkusraum selbst noch hier und da feldartig war. Seiler (Funari) arbeiteten darin, und von ihnen erhielt die Kirche Catarina ihren Zunamen. Es gab damals dort noch andere, die ihn führten, wie S. Andrea und S. Nicolaus de Funariis.

Geschlechter von S. Angelo: Albertini, Alexii, Amistati, Arigoni, Baffi, Balestra, Barberii, Bastardelli, Belluomo, Dello Bianco, Buccamazi, Buccapaduli, del Busto, Buondii, Calvi, Capranica, Carenzoni, Cosciari, Cotta, Della Franga, Franchi, Galgani, Gregorii, Guidoni, Jacobelli, Malamerenda, Madaleni, Mancini, Mattei, Mazocchi, Nofrii, Palladini, Papiri, Particappa, Pellipari, Pizi, Plio, Ponziani, Prendi, Riccardini, Rocchi, Romauli, Sagona, Salvati, Sanza, Serlupi, Stefanozzi, Tari, Tartaglia, Tomai, Tordonerii, Tozoli, Valarani, Vallati, Vulgamini.

Region Pigna. Die Straße Botthege Oscure bildet die Grenze von S. Angelo und der Region Pinea, diesem durch Monumente und Kirchen so ausgezeichneten Stadtteile Roms. Von ihr ging man zum Ende des Calcaranum, wo jetzt der Palast Strozzi steht, und im Jahre 1500 noch die Kirche Santi Quaranta alle Calcare die Stelle der »Stimmate« einnahm. Die Via dei Cesarini scheint damals Pellicciaria geheißen zu haben. Mit ihr war die Straße Preta delli Pesci verbunden. Auf jener trat der päpstliche Festzug aus dem inneren Rom hervor, um dann bei S. Marco vorüber nach dem Lateran zu ziehen. Wir haben diesen Papstweges, der Via sacra des Mittelalters, mehrmals erwähnt, nämlich jener Prozessionsstraße, auf welcher Päpste und Kaiser nach ihrer Krönung vom S. Peter zum Lateran zogen. Es ist selbstverständlich, daß unter ihr keine Straße an und für sich zu verstehen ist, obwohl sie an einigen Stellen wirklich Via Papale hieß. Sie blieb im wesentlichen dieselbe, wie sie schon die alten Ritualbücher bezeichnet haben: so zogen



Der Belvedere im Vatikan

die Päpste über die Engelsbrücke nach Monte Giordano, nach Parione, am Pantheon und der Minerva hin, durch das Calcaranum nach S. Marco. In dieser Richtung ging noch bis 1871 die päpstliche Prozession.

Der Platz del Gesù hieß im Jahre 1500 von den Alterii oder Altieri, welche dort ihren Palast besaßen. An der Stelle der Jesuitenkirche standen zwei kleine Kirchen S. Andrea und S. Maria della Strada. Die Jesuiten machten später das ganze dortige Gebiet zu ihrem Quartier, und sie bedeckten es mit anspruchsvollen Bauwerken; sie türmten die Kirche del Gesù auf, erbauten das Collegium Romanum und S. Ignazio, an dessen Stelle vorher auch nur eine kleine Kirche dell' Annunziata stand. Seit dem siebzehnten Jahrhundert gaben die großen Bauten jenes Ordens und des römischen Adels überhaupt diesem Lokal das modernste Ansehen. Aber schon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts stand dort der Palast mit der Kirche S. Marco, ein kolossaler Bau, mit welchem die architektonische Geschichte des neuen Rom begann. Wenn Paul II. auf der Loge seines Palasts stand, blickte er die Via Lata hinab, und diese Hauptstraße der heutigen Stadt stellte sich schon damals als eine gerade Linie bis zum Platz del Popolo dar. An ihrem oberen Teile, der Via Recta des Altertums, standen schon große Gebäude, doch weiter hinab wurde sie immer lückenhafter und erschien endlich nur als ein Landweg zwischen Weingärten, welche diese Via Flaminia einst geschmückt hatten. Von den Triumphbogen standen nur der Bogen des Claudius an der Via di Pietra und weiterhin der Bogen Marc Aurels in Trümmern da.

Der heutige Platz des Collegium Romanum war noch nicht von Prachtgebäuden umschlossen. Das Kloster S. Marta stand auf seiner unteren Seite, und nebenbei der schmucklose Rest eines Triumphbogens, des Arco Camigliano. Camilianum hieß dieses Lokal, ein Teil der einst prachtvollen Bauten der Septa Julia, schon im grauen Mittelalter. Die Straße Piè di Marmo führt heute von dort nach der Minerva; der kolossale Marmorfuß, welcher ihr den Namen gibt, stand dort im Jahre 1556 und ohne Zweifel schon viel früher. S. Maria sopra Minerva hatte schon ihre jetzige Gestalt, auch ihr Platz war rings mit Häusern besetzt. Zur Zeit des Blondus wohnten der Minerva gegenüber der Dichter Cincio Rustici, Battista de Lenis, der Protonotar

Georgio Cesarini, und weiter hinter dem jetzigen Hotel der Minerva stand der Palast der Porcari. Hier führte eine Gasse auf den Platz, welcher vielleicht von dem antiken Bilde eines Pinienapfels Pinea genannt wurde. Noch dauert dort die Kirche S. Giovanni della Pigna. Seitwärts lag S. Stefano in Caco zwischen Gärten und Weinbergen, wo die beiden herrlichen Gruppen des Nil und des Tiber noch unter dem Schutte des alten Iseum begraben lagen.

Vom Kloster der Minerva (es lag dort noch im Boden die Minerva Giustiniani) trat man hinterwärts auf den Platz der Kirche S. Macuto, und hier stand der kleine Obelisk, der heute den Brunnen vor dem Pantheon verziert. Dieses ehrwürdige Monument, die kostbarste Perle Roms, war seit Eugen IV. von seinen mittelalterlichen Anbauten gereinigt worden. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts trug man dort noch mehr Gebäude ab, so daß das Pantheon ganz umgangen werden konnte. Vor ihm selbst standen damals einige Altertümer, darunter als schönste Zierde die große Porphyrrwanne und die beiden ägyptischen Löwen. Das Bleidach der Kuppel hatte Nikolaus V. erneuert; die Treppe der Vorhalle war schon vom erhöhten Boden bedeckt.

Geschlechter von Pigna: Aegidii, Alberini, Alterii, Amadei, Amistadi, Anibaldi, Astalli, Balduzzi, Belli, Belomo, Beneaccaduti, Benedetti, Benzoni, Boccabella, Bongiovanni, Bordi, Cafari, Cambii, Capoccini, Capogalli, Cascia, Cavalieri, Celsi, Ciambetta, Cima, Civeri, Cossa, Cotica, Fabii, Finagrana, Frangipani, Gigli, Gottifredi, Infanti, Jordani, Leni, Longhi, Maddaleni, Maffei, Malaitri, Mancini, Marconi, Marteluzzi, Martini, Mentebuona, Musciani, Nelli, Pacca, Palosci, Papirii, Pepe, Perazzi, Peti, Petruzzi, Ponziani, Porcari, De Pupo, De Puteo, Quatraccia, Ramoraccia, Ricci, Ricciutoli, Rogerii, Romauli, Rossi, Rotolanti, Rufini, Rustici, Saragoni, Sarazani, Sassi, Satolli, Schiavo, Signorili, Simeï, Smerigli, Stefani, Subatuzzi, Tanelli, Tara, Tartari, Teoli, Vannetti, Varcelloni oder Barcellona, Vari, Vecchia, De Vestis, Victorii, Zambecchari, Zuccari.

Ripa. Diese Region, von S. Angelo längs des Tibers über den Aventin bis zum Tor S. Paul, über den unteren Caelius bis nach Porta S. Sebastiano reichend, hat sich unwesentlich verändert. Sie zerfällt noch in den kleineren bebauten und den größeren unbewohnten Teil. Jener reicht vom Platz

Montanara und der Kirche S. Niccolò in Carcere bis zum Aventin. Nur wenige alte Familien, wie Pierleoni und Parenzii, wohnten dort. Die Umgebung der S. Maria in Cosmedin mit der uralten Via Greca, den beiden antiken Tempeln am Tiber und dem Turmrest des Nicolaus an der Brücke hatte kaum ein anderes Aussehen als heute. Im fünfzehnten Jahrhundert wohnten in der dortigen Gegend, der verufensten Roms, die öffentlichen Dirnen, so daß Blondus dieses Quartier ein zweites Asylum nannte. Ihre Schutzpatronin wird jene ägyptische Maria gewesen sein, erst eine Hetäre, dann eine Heilige, welche seltsamerweise in dem antiken Tempel der sogenannten Fortuna virilis verehrt wurde, und dieser galt damals für den Tempel der Pudicitia. Von den 5000 öffentlichen Weibern, die man in Rom zur Zeit Innocenz' VIII. zählen wollte, wohnte nur die gemeinste Klasse dort wie in einem Ghetto; die höhere der Kurtisanen mit den pomphaften Renaissancenamen, Julia, Silvia, Diana, Imperia, Fulvia, Olympia, Penthesilea, schwelgte in schönen Häusern in den belebtesten Stadtteilen.

Am Aventin, wo der Bogen des Lentulus schon zerstört war, bedeckten Schutthaufen und Weingärten das antike Emporium. Das Bewußtsein von diesem großen Marmorlager der Kaiserzeit, welches man erst im Jahre 1867 aufgrub, war wohl schon erloschen, aber der Name Marmorata hatte sich stets erhalten, und die Stelle des Emporium blieb bekannt. Es stand sogar noch damals eine kleine Kirche S. Nicolai in Marmoratis, deren Stiftung in sehr alte Zeiten hinaufreichen mochte. Man sah um 1500 noch Reste der alten Arsenale, und noch im achtzehnten Jahrhundert zeigte man sie in der Vigna Cesarini gegen den Testaccio hin. Der Platz vor diesem Scherbenberge bis zur Stadtmauer und zu einem Turm am Fuß des Aventin wurde zu den Karnevalspielen benutzt. In die Stadtmauer war die Pyramide des Cestius eingeschlossen, und hier führte der Weg aus dem Tor S. Paul zwischen Weingärten zur Basilika, wie am heutigen Tag.

Der Aventin war wie jetzt verlassen; in zaubervoller Einsamkeit erhoben sich dort nur uralte Kirchen. Blondus nannte sie alle wohl erhalten. Außerdem sah man viele Ruinen in Gärten, und auch die Burg der Savelli lag in Trümmern.

Nach dem Palatin und Kapitol hin bot sich dem Blick nichts

dar, als die riesigen Ruinen der Caracallathermen, wo der Schutt noch die Flora, den farnesischen Herkules und den farnesischen Stier bedeckte. Der Raum des Circus Maximus war längst von jedem Gebäude entblößt. Gras und Schutt deckten dort den großen Obelisk.

Vom alten Velabrum war gleichfalls nichts mehr übrig, als was heute dort gesehen wird: der Janus Quadrifrons, der Bogen der Goldschmiede bei S. Giorgio und die Cloaca Maxima.

Auch das Aussehen der nach der Porta S. Sebastiano führenden Straße mit ihren alten Basiliken S. Sisto, Cesario, Nereo und Achilleo unterschied sich kaum von dem am heutigen Tag.

Geschlechter von Ripa: Arlotti, Barberii, Bastardella, Bartolommei, Buccabella, Carenzoni, Carosi, Cioffi, Corte, Fabbi, Ferrari, Filippi, Guidoleni, Guidoni, De Insula, Lannari, Martini, Mazabufalo, Merciarì, Palloni, Parenzi, Petrini, Pierleoni, Pleoni, Ricci, Rubei, Sabelli, Specchi, Stefanelli, Stimolati, Tari, Teoli, Trinci, Vallati, Velli.

Region Campitelli. Das Kapitol, der Palatin, das Forum und ein Teil des Caelius bilden diese Region, den Kern des alten Rom. Das Kapitol war auch im Mittelalter das politische Haupt der Römer, und nach der Stadtseite hin saß dort stets einige Bevölkerung. Die heutige Via di Aracoeli führte als Kapitolstraße vom Platz der Altieri zur großen Treppe, und diese wie die breite Fassade der Kirche boten den heutigen Anblick dar. Zum Kapitol ging man noch von der Seite des Severusbogens hinauf, aber Pfade führten auch über den verwilderten Abhang nach der Stadt zu. Noch dauerten einige Kirchen, die vom Markt den Namen trugen, wie S. Johannis und S. Blasii de Mercato an der Treppe von Aracoeli. Seit der Verlegung des Stadtmarkts erstarb jedoch das Leben auf dem Kapitolsplatze selbst. Hier standen in melancholischer Einsamkeit nur zwei unansehnliche Gebäude, das alte Gemeindehaus oder der Palast des Senators, welchen Sixtus IV. erneuert hatte, und der von Nicolaus V. erbaute Palast der Konservatoren mit einem Säulenportikus. In ihm, wie auf dem Platze selbst waren Altertümer aufgestellt. Die Stelle des heutigen Museums nahm der Garten des Klosters Aracoeli ein, und dort stand ein kleiner Obelisk. Weinberge und Trümmer bedeckten das ganze Lokal, wo bis 1916 der Palast Caffarelli stand. Zie-

gen kletterten um den tarpejischen Felsen, den Monte Capri-
no, und der ganze Berg mit zahlreichen Ruinen von Säulen,
Portiken und Mauern zwischen Weingärten, kleinen Häu-
sern und einigen engen Gassen bot ein unbeschreibliches
Schauspiel der Versunkenheit dar. Vom tarpejischen Felsen
sah Blondus ein gewaltiges Stück niederstürzen. Diese
»Rupes Tarpeja«, die uralte Richtstätte Roms, diente auch
im Mittelalter als Hinrichtungsort. An einem Löwen von
Basalt in ihrer Nähe empfangen die Verbrecher die Sentenz,
und Frevler niederen Grades pflegte man rittlings auf diesen
Löwen zu setzen, eine Mitra auf dem Kopf, und das Gesicht
mit Honig beschmiert. Im Jahre 1488 wurde die Hinrich-
tungsstätte auf den Platz vor der Engelsbrücke verlegt.
Um den kapitolischen Hügel standen von alten Kirchen
noch einige, die heute verschwunden sind, so Salvator in
Maximis gegen die Montanara hin, und Salvator »in aera-
rio« oder in Statera bei S. Omobuono und dem Hospital
der Consolazione. Der Anbau war hier noch sehr gering.
Nach dem Forum zu sah man kaum mehr Tempeltrümmer
als heute. Weil aber der dortige Fahrweg noch nicht an-
gelegt war, bot auch diese Seite unter dem Tabularium noch
den Anblick einer großen Ruinenwelt dar. Der halbver-
schüttete Bogen des Severus trug noch den kleinen Glocken-
turm der hinter ihm stehenden Kirche Sergius und Bacchus.
Bei S. Martina mündete wie jetzt die Salita di Marforio,
wo seit uralten Zeiten dem mamertinischen Gefängnis ge-
genüber die Statue des Marforio lag. Maffeo Vegio erklärte
ihren schon längst gebräuchlichen Namen durch Martis Fo-
rum. Wahrscheinlich aber erhielt sie ihn, wie die Gruppe
des Pasquino, von irgendeinem Römer, der dort gewohnt
haben mag. Wenigstens nennt eine Inschrift den Personen-
namen Marfoli gerade in jener Gegend von S. Adriano. Die
Figur stellt einen Flußgott dar, der im augusteischen Forum
aufgestellt gewesen sein mochte. Die römische Satire legte
auch ihr seit dem fünfzehnten Jahrhundert Epigramme in
den Mund, und so wurde dieser Marfario der Zwillings-
bruder Pasquinos. Beide unterreden sich miteinander, der
eine auf dem Schutte des Kapitols, der andere auf dem Sta-
dium des Domitian. Zwei verstümmelte Marmorbilder des
Altertums sind also die Repräsentanten der öffentlichen Mei-
nung Roms; sie geißeln in Maskenfreiheit selbst die Päpste
und ihre Regierung. Sie sagen, was niemand zu sagen wagt.

Auf die witzigen Zwiegespräche dieser antiken Gestalten beschränkte sich seit dem sechzehnten Jahrhundert bis auf den Fall der Papstgewalt die Freiheit der parlamentarischen Rede und die Presse der Römer.

Der Anblick des Forum war im Jahre 1500 ein weit anderer als heute, wenn auch dort dieselben Kirchen und Trümmer standen und aus dem erhöhten Boden wie jetzt nur noch die drei Säulen bei S. Maria Liberatrice und die des Phokas aufragten. Alle Häuser standen auf dem Forum selbst bis gegen den Titusbogen hin. Vor dem Portikus des Faustina-Tempels, in welchem sich noch die Kirche S. Lorenzo in Miranda kapellenartig verlor, stand ein Turm, die Turris Pallara, worin wahrscheinlich der Arcus Fabianus verwandelt worden war, und dort ward Zoll von Vieh erhoben. Denn der Viehmarkt hatte sich daselbst eingerichtet. Auf dem Campo Vaccino, wie nun dieses versunkene Theater der römischen Weltherrschaft hieß, und dort, wo die Antiquare das alte Comitium suchten, verkaufte man Schweine, worüber Blondus in Worte schmerzlicher Entrüstung ausbrach. Schon hatten sich am Bogen des Severus bis zum Tempel der Faustina Handwerker angesiedelt, welche zweirädrige Karren und Holzjoche für Ochsen machten; und dieses ländliche Geschäft wurde dort noch jahrhundertlang emsig fortbetrieben.

Trümmerstürze füllten den Raum des sogenannten Friedentempels, worin noch die letzte der prachtvollen Säulen aufrecht stand — sie steht heute vor S. Maria Maggiore. — Vom Tempel der Venus und Roma lagen schon alle Granitsäulen zerbrochen und mit Schutt bedeckt. Den halbversunkenen und turmartig überbauten Bogen des Titus stützte nur das Klostergebäude der S. Maria Nuova (Francesca Romana), welches sich unmittelbar an ihn anlehnte. Aber er diente noch zum Durchgange. Hinter ihm stand die Turris Cartularia, der Rest der Festung der Frangipani, welche auch in Ruinen lag.

Wer kann die großartige Trümmerwelt des damaligen Palatin schildern? Um das Jahr 1500 war er der Irrgarten Roms, worin der Philosoph und Dichter zwischen riesigen Ruinen in einem Dickicht von Schlinggewächs und Ölbäumen umherwandern und über die Nichtigkeit aller Erdengröße nachsinnen konnte. Als Blondus dort umherging, wie vor ihm Cola di Rienzo, und in der Stille dieser Trüm-

mer nichts hörte als das Säuseln des Windes in den Halmen, das Gezirp der Grille und das melancholische Blöken weidender Schafe, fragte er, was man wohl vom übrigen Rom denken solle, wenn selbst diese große Kaiserresidenz in namenlose Wildnis versunken sei.

Kein Hügel Roms war so ganz verödet wie dieser Sitz cäsarischer Weltgebieter. Ihre umgestürzten Marmortaläste hatten Namen und Gestalt verloren, gleich denen der Könige Babylons und der Pyramidenbauer. Nichts stand mehr auf dem Palatin als eine kleine altersgraue Kirche, S. Andrea in Pallara, die an das alte Palladium erinnerte, und worin man das Grab der Päpstin Johanna sehen wollte. Dort fand noch Blondus zwei prachtvolle Marmortüren aufrecht, die schönsten in ganz Rom. Der Kardinal Domenico Capranica hatte daselbst einen Weinberg; und überhaupt war diese Familie in den Besitz der Ruinen des Palazzo maggiore gelangt, welche ehemals dem Kloster S. Gregor gehört hatten. Die Gärten der Capranica waren demnach die Vorgänger der farnesischen. Die Kunstschatze des Palatin hatte man längst hinweggeraubt; nur hier und da traten noch Wände mit schönen Freskobildern auf pompejanischem Rot hervor. Die Bauten der Kaiser waren namenlose Schuttmassen; nur vom Septizonium des Severus stand noch ein schöner Rest von drei Säulenreihen übereinander. Die Forschung reinigt und sondert heute die palatinischen Trümmer; sie bereichert die wissenschaftliche Kenntniss und fördert sogar noch eine spärliche Nachlese alter Kunstschatze an den Tag, aber sie vernichtet zugleich für immer die Poesie der mittelalterlichen Ruinenwelt.

Es gibt noch jetzt um den Palatin her einige Stellen, wo diese zauberische Verlassenheit durch Ausgrabungen noch nicht gestört ist: so das stille und tiefe Tal bei S. Giorgio in Velabro und das Lokal von S. Teodoro und von S. Anastasia. Doch hat dort der Anbau der Straße diese Gegend schon sehr verändert. Im fünfzehnten Jahrhundert dauerte noch die Cannapara fort, welche einer Straße den Namen gab. Zwischen dem Palatin und Colosseum sah man noch einige Häuser. Der wie durch ein Wunder erhaltene Triumphbogen Constantins lag verschüttet, und Häuser waren an ihn angebaut. Ringsumher Wildnis der Natur bis zum Caelius hin und zum Colosseum, von welchem Mauermassen, Felsstücken ähnlich, niedergestürzt lagen. Noch standen am Co-

losseum die Reste des Palastes der Anibaldi, der später zum Ankleidezimmer für die Schauspieler bei den Passionsspielen diente, und einige kleine Kirchen. Am Rest der Meta Sudans vorüber führte zum Lateran die Via Papalis, auf welcher der Papst seinen Krönungszug fortsetzte.

Auch der Caelius ist noch eine der Stellen Roms, wo der Hauch mythischer Einsamkeit die Seele geheimnisvoll umweht. In der duftigen Wildnis seiner Gärten standen, wie jetzt, die uralten Kirchen Gregorius, Johannes und Paulus Maria in Domnica, Stefano Rotondo, Tommaso in Formis. Nur von der claudischen Wasserleitung waren noch viele mehr Bogenreihen aufrecht geblieben. Die Straße Caput Africae, heute Santi Quattro Coronati, scheint am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts schon ihren Namen verloren gehabt zu haben.

Weiterhin gegen das Tor S. Sebastian lag altersgrau und wankend die Basilika S. Giovanni a Porta Latina, doch diente dieses Tor selbst noch dem Gebrauch. Ringsum breitete sich eine von Trümmern, Grabmälern und noch unentdeckten Columbarien erfüllte Gartenwildnis aus, wie am heutigen Tag.

Geschlechter von Campitelli: Acorari, Albertoni, Alberteschi, Alexii, Bacchini, Baffi, Beccaluna, Bovi, Buccabella, Capizucchi, Cerrotini, Clarelli, Corsi, Crapolo, Cristofori, Delfini, Fara, Felici, Ficozzi, Filipuzzi, Graziani, Gregorii, Lentuli, Mammoli, Marroni, Margani, Mattei, De Mercato, Monaldeschi, Novelli, Numoli, Paoelli, Petruzzi, Persona, Ponziani, Salomoni, De Sanctis, Sarti, Siconcelli, Sinibaldi, Sordi, Stefanelli, Tartari, Teoderini, Tignosini, Trasi, Vari, Vasci, Vincenzi.

Campo Marzo. Von Ponte bis zur Porta del Popolo und zur Pinciana reichend umfaßt diese Region die ganze Tiefebene am Tiber. Sie war gegen das Innere der Stadt hin schon angebaut, aber zwischen dem Tiber und Pincia noch feldartig. Der Weg, welcher vom Spanischen Platz durch den Corso nach der Scrofa geht, war im ersten Entstehen; im sechzehnten Jahrhundert hieß er Via Trinitatis. Die Scrofa, so genannt von einem schon damals eingemauerten Bildwerk einer Sau, führte bereits nach der Ripetta längs des Flusses und die unterwärts ganz lückenhafte Via Flaminia auf den Platz del Popolo. Im bewohnten Kern des Marsfeldes standen einige alte Kirchen, das Nonnenkloster Gregor

von Nazianz, seit 1564 S. Maria del Campo Marzo genannt, S. Niccolò de' Prefetti und S. Ivo, die Kirche der Bretagner. Unweit der Scrofa erhob sich das neugegründete Hospital der Portugiesen, Sant' Antonio. An der Via Sistinia, welche zur Engelsbrücke führte, lag S. Lucia Quatuor Portarum oder della Pinta neben einem noch heute erhaltenen Turm der Flußmauern. Der Platz, wo sich die beiden Straßen trafen, heute Nicosia, führte damals einen andern Namen. Er wird so von einem Palast des Aldobrandino Orsini, Erzbischofs von Nicosia genannt, eines Sohnes des berühmten Grafen Nicolaus von Pitigliano.

Die Via della Ripetta ging zu dem kleinen, schon seit Jahrhunderten bestehenden Tiberhafen, wo Barken Zoll bezahlten. Hier begann das neu entstehende sixtinische Viertel; denn Sixtus IV. hatte dort, um das Grabmal des Augustus, geflüchtete Slavonier angesiedelt. Man nannte deshalb jenes Gebiet la Schiavonia. Schon war das slavonische Hospital S. Girolamo errichtet, schon wurde im Jahre 1500 an der Kirche S. Rocco gebaut. Wahrscheinlich brauchte man für sie noch Reste vom Mausoleum des Augustus: aber schon Blondus sah von diesem nur einen einzigen Stützbogen aufrecht stehen. Auf dem Schutthaufen wuchs Gras und weidete Vieh, doch am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts legten dort die Soderini einen schönen Garten an. Zwei zerbrochene Obeliskten lagen dort, der eine unter Ruinen begraben, der andere mitten auf dem Wege in einer Vigna der Bufali. Denn Weinberge nahmen den ganzen Raum bis zum Platz del Popolo und zum Tiber ein.

Auf der andern Seite des Mausoleums stand das einzige größere Gebäude dieser Strecke der Via Flaminia, das Hospital S. Giacomo in Agosta, die Stiftung des Kardinals Jacopo Colonna vom Jahre 1338. Die heutige Hospitalkirche war noch nicht gebaut. Auf dem Lokal, wo sich jetzt S. Carlo erhebt, stand zwischen Weingärten die Kapelle S. Niccolò del Tufo. Sixtus IV. schenkte sie im Jahre 1471 den Lombarden zur Stiftung ihres Hospitals S. Ambrosio, welches noch dauert und mit S. Carlo verbunden ist. Da Lombarden zahlreich im Marsfeld und bis S. Eustachio hin wohnten, wurde eine Straße von ihnen Via Longobarda genannt; sie entsprach der heutigen Via delle Colonne und führte gegen die Via Trinitatis.

Der Platz del Popolo, jetzt einer der schönsten der Welt,

war noch feldartig. Dort, wo die Via Flaminia in ihn mündete, lag der Rest einer antiken Grabpyramide, vom Volk das Grab der Mutter Neros, von den Antiquaren des Marcellus genannt. Erst Paul III. ließ diese Meta abbrechen. Vom Pincio herab zogen sich Weinberge, aber der Neubau der S. Maria an der Stadtmauer begann schon dem Platz Bedeutung zu geben. Das Tor del Popolo war bereits das lebhafteste Roms. Man begann dort Häuser zu bauen. Im Hause de Cinquinis druckten vorübergehend die ersten deutschen Drucker.

Wenn man sich mitten auf dem Platz mit dem Gesicht gegen den Corso stellte, so blickte man schon in die drei Straßen, doch diese waren in ihrem unterem Teil nur Landwege zwischen Gärten gleich. Die heutige Straße del Babuino war nur erst hier und da mit kleinen Häusern besetzt. Die untere Ripetta hieß Via del Popolo. Der jetzige spanische Platz war ein Feld, auf dessen Mitte einige Häuser standen. Den Pincio bedeckten Gebüsch, die wilden Nachschößlinge der lucullischen und domitischen Gärten, und sie zogen sich tief herab. Um das Jahr 1500 entstand die Kirche S. Trinità, das Denkmal Karls VIII. von Frankreich. Hinter ihr stand an der Stadtmauer der Rest eines kleinen Monuments runder Form, ähnlich dem Pantheon, wie überhaupt damals noch viele und große Trümmer der Villa de Lucull und der Bauten der Pincier unter Gärten zutage standen. Nahe den Stadtmauern lag die sehr alte Kirche S. Felix in Pincis. Die Porta Pinciana diente noch dem Verkehr, aber das ganze angrenzende Viertel, welches jetzt von Straßen, Palästen und weltberühmten Villen eingenommen wird, war eine trümmervolle Wildnis.

Geschlechter von Campo Marzo: Advocati, Affolati, Amati, Baroncelli, Bonjanni, Capranica, Cecchini, Ciotto, Ciuffoli, Collari, Guadagnolo, Lelli Cecchi, Leoni, Leonardi Macari, Nari, Normanni, Pasci, Patrizzi, Pezutelli, Ricci Rini, Risii, De Roma, Rosolini, Rufini, Silvestri, Spagnoli, Specchi, Trincia, Vari.

Colonna. Die Region, deren Wahrzeichen die Säule Mar Aurels ist, umfaßte auch einen Teil des Pincio bis zur Porta Salara, und auch dieses einst glänzende Gebiet der salustischen Gärten war noch unbebaut. Man zeigte daselbst einen Ort Gyrolus, wo ein alter Obelisk zerbrochen lag. Vignen und Pflanzungen bedeckten den heutigen Platz Bar

berini und den ganzen Abhang bis nach S. Silvestro in Capite, wo zur Zeit Eugens IV. alles versumpft war. Noch traten Bogenreihen der Aqua Virgo zutage. Die Via Flaminia machte auch hier die wahre Grenze des städtischen Anbaues; denn diesseits derselben lag nur eine namhafte Kirche, jenes alte Kloster S. Silvestro in Capite, um welches her sich erst eine sparsame Bevölkerung angesiedelt hatte. Jenseits aber standen zwei Hauptkirchen dieser Region: S. Lorenzo in Lucina und S. Maria in Aquiro. Jene war im fünfzehnten Jahrhundert erneuert und ein großer Palast (heute Fiano) neben ihr gebaut worden. Der dortige Platz hieß wie heute »Platea sancti Laurentii in Lucina«. Nahe daran stand der Triumphbogen des Marc Aurel, vom Volk Trofoli und später del Portogallo genannt, vielleicht weil der Kardinal Costa von Lissabon in dem nahen Palast wohnte, den er schöner ausgeschmückt hatte. Im hohen Mittelalter hieß derselbe Bogen »tres faccicelas«. Er gab noch im fünfzehnten Jahrhundert einer Straße den Namen: »contrata arcus de trofoli«.

Nach S. Maria in Aquiro wurde schon der Platz benannt, worauf der Palast Capranica steht. Den Monte Citorio oder Acceptabili nahmen Gärten, aber auch schon Häuser ein, und dort wohnte Flavius Blondus. Auch der Platz um die große Säule hatte ein anderes Aussehen; er war von unansehnlichen Häusern verengt und unregelmäßig umfaßt. Aber das ganze Mittelalter hindurch stand die herrliche Säule frei, wodurch sie erhalten wurde. Ihr Postament war halb im Boden begraben, die unteren Teile zeigten starke Beschädigung durch anprallendes Fuhrwerk. Noch lagen in ihrem Bezirk einige Kirchen mit dem Zunamen ad Columnam oder de Colonna, wie S. Lucia und S. Andrea.

Eine Gasse führte vom Platz Colonna zur Piazza di Pietra, welche damals »Platea Presbyterorum« genannt wurde, und wo noch der schöne Säulenportikus von einem Prachtbau der Antonine erhalten ist. Der Name Pietra entstand entweder aus der Menge von Marmorfragmenten, die man hier fand, oder vielleicht richtiger aus dem Worte Preti, das ist Presbyteri. Damals lag auf ihm die Kirche S. Stefano in Trullo, die in einem antiken Kuppelgebäude errichtet war.

Geschlechter von Colonna: Accorarii, Alberini, Alli, Alzattelli, Andreozzi, Antiochia, Arlotti, Battaglieri, Bartoli, Boccacci, Bonazzi, Buccapaduli, Bufalini, Bubali de Can-

cellariis, Buzi, Carosi, Capona, Capoccini, Capranica, De Casalibus, Cefoli, Ceretani, Cimini, Crescenzi, Gracchi, Jacobi, Jordanesci, Juliani, Juvancolini, Malabranca, Mancini, Marcellini, Mei, Miccinelli, Morlupi, Natoli, Normanini, Palosci, Palumbi, Renzi, Roccoli, Romani, Roncione Rufini, Sbonia, Signorili, Simej, Sorici, Stefanelli, Stefanescchi, Spanocchi, Surdi, Tedallini, Tosetti, Treiofani Tuzi, Valerani, Vanozzi, Vari, Veneramieri, Vulgamini.

Trevi. Heute liegt in dieser Region, welche von der Porta Salara und Nomentana bis zum obern Corso reicht, ein Teil des modernsten Rom; aber im Jahre 1500 bestanden die Viertel vom Platz Barberini bis zum Brunnen Trevi noch nicht, und nur der Bezirk um S. Apostoli war seit alters bevölkert. Er hieß noch immer Via Lata. Der Apostelplatz (»Platea Apostolorum«) hatte auf der einen Seite die von den Rovere erneuerte Kirche mit dem Klosterpalas und dem Palast der Colonna, auf der andern Langseite kleinere Gebäude. Hier wohnten auch die Cibo. Seitwärts nach der Pilotta wohnten die Muti Papazurri auf den Lokal des Palastes dieses Namens. Weiterhin bis zum Corso und über Trevi hinaus stehen jetzt ganz moderne Viertel. Noch dauern einige alte Kirchen fort: Marcello am Corso, S. Maria in Via, Niccolò in Arcione, die von der Bogen der Aqua Virgo ihren Zunamen führt, und S. Maria in Trivio, auch in Synodo und dei Crociferi, oder in Fornica genannt und von der Legende Belisar zugeschrieben. Sie und die kleine Kirche S. Anastasius waren um das Jahr 1500 die einzigen, welche in der Nähe des Platzes Trevi standen. Nicolaus V. und Sixtus IV. hatten die Ausmündung der Aqua Virgo mit einem Wasserkastell geschmückt und dies war der bescheidene Vorgänger des heutigen großartigen Brunnenwerks. Es scheint, daß Brunnen, Platz und die ganze Region ihren Namen von den sich dort kreuzenden Wegen erhielten. Einen Ort vor dem Brunnenkastell nannte man Lo Treglio, und dort suchten die Antiquaren den Lacus Juturnae. Seit sich die Wasserleitung daselbst ergoß, entstand neues Leben ringsumher, doch war am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das dortige Gebiet erst in Werden begriffen. Am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts entstand in der Nähe des Brunnens Trevi der erste prächtige Palast mit Garten, welchen der Konsistorialadvokat Bartolomeus de Dossis aufführen ließ.

Geschlechter von Trevi: Amadei, Benivoli, Bonsignori, Buccamazi, Calvi, Capogalli, Cola Lelli, Cola Sabbe, Diotejuti, Frajapani, Griffoni, Lalli, Mancini, Martini, Mazalini, Muti Papazurri, Dello Nero, Normanni, Oderici, Orlandini, Pazzi, Rosa, Schinardi, Taschi, Tedallini, Valentini, Venectini.

Monti. Diese größte Region trägt ihren Namen von den nordöstlichen Hügeln der Stadt. Ein Teil des Caelius, der Viminal und Esquilin, und der Quirinal liegen in ihrem Bezirk. Die Mauern mit den Toren S. Giovanni, Maggiore und Lorenzo begrenzen sie, und nach der Stadt hin reicht sie zum Forum und über den Platz der Colonna Trajana nach dem Corso hinab. Bis heute ist diese Region im Verhältnis zu ihrer Ausdehnung die am mindesten bevölkerte geblieben. Ihre Höhen gegen die Stadtmauer hin werden durch Gärten ausgefüllt von solcher Größe, daß sich noch ein zweites Rom dort niederlassen könnte. Nur wo die Hügel zum Forum absteigen, saß stets eine dichte Bevölkerung, zumal im Tal der Subura. Uralte Kirchen bildeten im ganzen Viertel die Mittelpunkte seines Lebens.

Wir gehen vom Colosseum zum Lateran durch die Via Maggiore jener Zeit, welche an ihrem unteren Ende Via Papale hieß. Sie ging nicht, wie jetzt, gerade fort, sondern in Krümmungen, und führte bei S. Clemente durch einen Bogen der Claudia. Seit dem vierzehnten Jahrhundert bemühte sich der römische Magistrat, diese Straße zu bevölkern. Er stellte sie unter die Gerichtsbarkeit der Bruderschaft des Salvator ad Sancta Sanctorum. Aber dieses Bemühen war fruchtlos. Weil die Päpste nach dem Vatikan übersiedelten, konnte keine lateranische Papststadt mehr entstehen.

Wenn man vom Colosseum aufwärts ging, kam man in dessen unmittelbarer Nähe zuerst an das Hospital S. Giacomo (heute ein Heuschuppen) und zu den Häusern der Anibaldi; dann an das sogenannte Haus der Papessa Johanna, wo die fabelhafte Bildsäule an die seltsamste der Sagen des Papsttums erinnerte. Es folgte die uralte Basilika S. Clemente; sodann hatte man zur Rechten die Kapelle S. Maria Imperatrice (an der Villa Campana). Wo der Weg auf den lateranischen Platz mündete, stand das große Hospital. Der Platz selbst war ungepflastert und feldartig. Zertrümmerte Türme des Mittelalters und noch grö-

ßere Reste der Aqua Claudia erhoben sich dort. Die Taufkapelle bot kein anderes Aussehen dar als heute, aber der Lateran selbst hatte nicht seine jetzige Gestalt. Die Fassade der alten Kirche mit drei gotischen Fenstern und dem Bilde des Heilands unter dem Dach hatte vor sich einen Portikus von sechs Säulen. Der an sie anstoßende Palast war eine unregelmäßige Masse von Gebäuden, die bis zum Triclinium Leos reichten und mit der Kapelle Sancta Sanctorum zusammenhingen. Vor dem Palast stand die von Sixtus IV. neu aufgestellte Reiterfigur Marc Aurels. An der Stadtmauer hatte Eugen IV. ein neues Kloster aufgebaut. Statt des heutigen Tores dauerte noch die alte Asinaria mit zwei Türmen fort.

Der Raum zwischen S. Giovanni und Santa Croce wurde von Gärten eingenommen, zwischen denen nur ein Feldweg zu dieser alten Kirche führte. Das ganze Gebiet umher war Wildnis. Selbst zur S. Maria Maggiore führte nur ein Pfad an S. Pietro und Marcellino und vielen Trümmern vorüber und zur Kirche S. Matteo, von wo ab der Weg breiter ward und Merulana hieß. Die jetzige Straße von S. Croce nach S. Maria Maggiore bestand noch nicht. In diesem Gebiet liegen noch heute in zauberischer Einsamkeit verlassene Kirchen oder Monumente, das Amphitheatrum Castrense, das Nymphaeum Alexanders, die sogenannten Thermen des Cajus und Lucius (i Galluzzi, Minerva Medica), S. Bibiana, das Wasserkastell, worin damals noch die sogenannten Trophäen des Marius standen; nahe dabei S. Eusebio und gegenüber S. Giuliano; in der Nähe die sixtinische Kapelle S. Vito am Bogen des Gallienus.

Das prätorianische Lager zeigte wohl wenig mehr Reste als heute; aber die Thermen Diocletians auf dem Viminal bestanden noch in größeren Massen. Die herrlichen Räume, worin später S. Maria degli Angeli entstand, hatten noch ihre aufrechtstehenden Säulen und Reste der Wandbekleidung, und noch dauerte dort die Basiliká S. Ciriacus in Thermis fort. Auch der kleine antike Rundbau, jetzt San Bernardo, lag noch frei und unbenutzt. Auf diesem Punkt, wo die Straße zum nomentanischen Tor, der damaligen Porta di S. Agnese, fortgeht, stand am Rande der sallustischen Gärten S. Susanna, aber neben ihr noch nicht S. Maria della Vittoria. Der trümmervolle Abhang dahinter hieß »il Sallustrico«. Hier war die Grenze der Region nach Trevi

hin, und bis zum heutigen Palast Barberini zeigte sich ein kaum erst entstehender Anbau.

Auf dem Esquilin bildete S. Maria Maggiore den Kern einer Bevölkerung, doch erst Sixtus V. zog von jener Basilika bis zum Pincio die gerade Straße fort. Vorher führten dahin nur Landwege zwischen Mauern und Vignen. Das ganze Viertel um S. Maria Maggiore war noch schwach bevölkert. Die große Basilika mit ihrer mosaizierten Fassade über einem Säulenportikus umgab meist noch ländliche Verwilderung. Sie galt zur Zeit des Andreas Fulvius als die schönste Kirche Roms. Ein päpstlicher Palast lehnte sich ihr an. Seitwärts standen die alten Hospitalkirchen S. Antonio mit dem kosmatischen Portal, tiefer unten Santa Prassede, woneben der Kardinal Antoniotto Pallavicini einen Palast aufgeführt hatte. Der Haupteingang von Santa Prassede befand sich noch unterwärts in der Straße, wo noch das alte Vestibulum fort dauert.

Diese Straße führte in die Tiefe der Subura zu einem stark bevölkerten Viertel, während sie links von den verödeten Carinen begrenzt ward; und noch heute ist dort der Anbau sehr spärlich. Hier standen die alten Kirchen S. Martino, S. Lucia in Selce oder in Orphea, weiterhin S. Pietro in Vincoli; hinter ihnen eine ländliche Wildnis mit den Überresten der Thermen des Trajan und des Titus, zumal den Sette Sale, wo die Gruppe des Laokoon noch verschüttet lag. Diese Ruinen der »Sette Sale« nannte man damals »capocie« oder »capaces«.

Das Gebiet um S. Martino nach der Straße herab war übrigens schon im hohen Mittelalter bevölkert; dort stehen noch die Reste der Türme der Capocci. S. Pietro in Vincoli mit Kloster und Palast hatten die Rovere neu gebaut, aber rings um diese alte Basilika der Eudoxia lag eine trümmervolle Öde. Noch bestand weder das Kloster der Armenier, noch der schloßartige Bau bei S. Francesco di Paola. Nur der noch dauernde Turm, dessen Name unbekannt ist, stand dort, und die Cesarini hatten daselbst Gärten und einen Palast, welcher mit Altertümern, namentlich mit Kaiserbüsten erfüllt war. Nichts gleicht auch heute dem Reiz der Einsamkeit auf jener Höhe von S. Pietro in Vincoli, und wenige Stellen Roms überraschen so durch die Originalität der architektonischen Gestalten ringsumher, zumal wenn man durch das dunkle Bogentor nach der Subura absteigt.

Die Subura, heute die Via Madonna dei Monti zeigt noch manches Gebäude des Mittelalters; sie beschränkte sich jedoch nicht auf die Strecke, welche gegenwärtig so genannt wird, sondern sie gab seit langen Zeiten einer ganzen Gegend den Namen. Mitten auf ihr stand ein Turm, die Turris Secura oder Sebura, die erst zur Zeit des Andreas Fulvius abgetragen wurde. Es gab damals noch die Kirchen S. Petri et Marcellini de Sebura, Salvator alle tre Immagini in Subura, Bartolomäus, Sergius und Bacchus, und Apulejus in Subura. Das Viertel Monti bewohnte ein eigenartiges Volk mit eigenem Dialekt und von den Römern so unterschieden wie das Volk Trasteveres. Noch heute glaubt man sich in einer ganz anderen Stadt als in Rom zu befinden, wenn man jene menschenöden Straßen durchzieht, wo altertümliche Kirchen stehen, Pudenzana, Vitale, S. Maria dei Monti, Lorenzo in Panisperna und Sant' Agata in Subura, einst eine Kirche der arianischen Goten. Noch im sechzehnten Jahrhundert lag dort ein uralter Brunnen, von der berühmten Römerin Proba »Puteus Dominae Probae« genannt. Schon lange hieß eine dortige Straße Borgo S. Agata. Man begann in dieser schönen und stillen Gegend Villen anzulegen; denn die Kardinäle Federigo Sanseverino und Giovanni Medici besaßen nahe bei S. Agata Gärten, wohl die Vorgänger der Villa Aldobrandini. Ein Ort gegen den Aufgang zu S. Pietro in Vincoli hin, im Altertum Busta Gallica genannt, hieß im Munde des Volkes Portogallo, und so nannte man auch eine Straße und mehrere Kirchen.

Gleich still und fremdartig war der Quirinal. Diesen klassischen Hügel, der erst unter Pius IX. durch die Anlage der neuen Treppe verunstaltet worden ist, bedeckten noch zum großen Teil Olivenhaine, Weinberge und gewaltige Trümmer. Einzelne Bauten des Mittelalters erhoben sich daselbst wie das Kloster S. Sisto und Domenico, und ihm gegenüber der Milizenturm, in dessen Nähe noch S. Salvator de Militia stand. Auf die Hochfläche des Quirinal führte die Via Cornelia, seit uralten Zeiten von den Corneliern so genannt, zu den Thermen Constantins. Deren noch große Trümmernmassen erhoben sich auf dem Raum, wo heute der Palast Rospigliosi steht. Hier standen seit Jahrhunderten wie durch ein Wunder erhalten die beiden Rossebändiger, jene sagenhaften Caballi Marmorei des Mittelalters oder das »Opus Phidiae«, welche einst dem ganzen Viertel und



Blick auf Rom



einem Adelsgeschlecht ihren Namen gaben, und von denen noch heute der Quirinal Monte Cavallo heißt. Sie waren damals stark beschädigt und durch Aufmauerung gestützt. In ihrer Nähe standen noch, in den Trümmern einer Halle, drei Statuen Constantins, die heute über der Kapitilstreppe stehen, ferner die zwei liegenden Flußgötter, welche Michelangelo an der Treppe des Senatorenpalastes aufstellen ließ. Man hielt sie wunderlicherweise für Bacchus und Saturn. Den Thermen gegenüber, im heutigen Garten Colonna, erhob sich noch der schöne Rest des Sonnentempels Aurelians, wovon heute nur ein kolossales Fragment am Boden liegt; die Colonna hatten ihn turmartig mit Zinnen versehen. Er bildete damals noch eine stehende Tempelecke und hieß la Mesa oder il Frontispizio di Nerone. Man hielt dieses Monument für den Turm des Mäcen, auf welchem der Zitherspielende Nero dem Brande Roms zugesehen habe. Überhaupt verlegten dorthin die Antiquare die Gärten Mäcens und die Wohnung Virgils. Der Kardinal Prospero Colonna hatte sich daselbst einen Garten und Lustsitz angelegt. Die Reste der Bauten Aurelians waren noch im sechzehnten Jahrhundert dort sehr groß; um die päpstlichen Ställe anzulegen, ließ noch Innocenz XIII. große Mauern davon mit Pulver sprengen.

Die gesunde Luft, die entzückende Stille, die geheimnisvolle Trümmerwelt mit ihren virgilischen Traditionen luden namentlich Philosophen und Gelehrte zum Wohnen auf dem Quirinal ein. An der Straße der Cornelier oder der Caballi standen die Häuser des Pomponius Laetus und des Platina, später auch des Lascaris, und hier versammelte sich die römische Akademie. Weiter hinauf über den Abhängen von Trevi hin besaß der Kardinal Oliviero Caraffa ein schönes Gartenhaus, woriner, wie Pomponius, Inschriften sammelte. Ein quirinalisches Landhaus legte sich auch der Kardinal Stefano Ferreri (1502-1530) an, und neben ihm glänzte die Villa des Ullisse von Fano durch ihre schönen Anlagen. Gärten und jene Villa Caraffas standen dort, wo seit Gregor XIII. der große quirinalische Palast mit seinen Nebengebäuden entstand. Von Kirchen gab es auf dem Quirinal nur kleine und wenige, S. Andrea de Cavallo, Saturninus in Cavallo, Salvator de Corneliis.

Die heutige gerade Straße vom Quirinal bis zur Porta Pia legte erst Pius IV. an, welcher das alte nomentanische Tor

abtragen ließ. Um das Jahr 1500 führte jene Straße, der Rest der Alta Semita, unregelmäßig zwischen Hecken und Mauern nach dem Tore S. Agnese.

Vom Quirinal stieg man auf der Via Magnanapoli zum Forum Trajanum hinab, neben noch mächtigen Überresten der sogenannten Bäder des Aemilius Paulus, welche noch nicht vollkommen überbaut waren. Dieses Forum lag schon 30 Fuß tief verschüttet; die herrliche Säule war bis über ihr Postament zugedeckt. Die prachtvollen Gebäude Trajans und Hadrians waren namenlose Schutthaufen, aus denen hier und da Trümmer hervorragten. Im Jahre 1494 fand man dort das Fußgestell der Statue des Dichters Claudian, und dieses erwarb der hochbeglückte Pomponius Laetus. Kleine Kirchen standen neben und auf dem Forum, so S. Maria in Carleo, die erst zu unserer Zeit abgebrochen wurde, S. Urbano, welche noch dauert, die im Jahre 1812 zerstörten Klosterkirchen S. Eufemia und Spirito Santo. S. Nicolaus an der Säule scheint um das Jahr 1500 schon untergegangen gewesen zu sein, aber die kleine Kirche S. Andrea dauerte noch mit dem Zunamen de Biberatica, welchen auch eine Straße trug. Etwa in der Mitte des Forum stand der Turm der Foschi de Berta, eines alten germanischen Geschlechts. Auf der Via di S. Maria in Carleo oder Spolia Christi, ging man zu den Trümmern des Forum des Nerva, und diese waren damals noch sehr groß. Denn noch standen vor dem halbversunkenen Reste des Portikus, welcher le Colonnacce oder Tempio di Pallade genannt wird, größere Ruinen eines Tempels, die das Volk seltsamerweise Arca di Noë nannte. Dort lag eine von den Anibaldi gestiftete Kirche S. Maria de Arca Noë, und auch der Platz davor hieß noch im fünfzehnten Jahrhundert Platea Arca Noës. Auch der Eingangsbogen des Nervaforum stand noch aufrecht und hieß Aurea. Diese Monumente ließ erst Paul V. abtragen. Das Forum des Augustus mit seiner schwarzen Umfassungsmauer mochte kaum von seiner heutigen Gestalt verschieden gewesen sein, doch war es versumpft; man gab dem Durchgangsbogen neben den Resten des Marstempels den Namen Arco de' Pantani. Von ihm gelangte man zur alten Kirche S. Quirico und zum Turm der Conti, welcher damals höher war als heute. Dieser gab schon längst der Straße den Namen. In die Tempeltrümmer des Forum des Augustus war im vierzehnten Jahrhundert das Kloster Annunziata hineingebaut

worden, welches die Stelle einer alten Kirche S. Basilio oder »in scala mortuorum« einnahm; und von dort stieg man zu dem Palast der Conti (heute del Grillo) wieder nach dem Quirinal hinauf.

Vom Forum Trajanum führten wie heute Wege zur Salita di Marforio und nach S. Marco. Dort sah man noch den Rest des Bogens der fleischernen Hand (Manus Carneae) aufrecht stehen, worin die Antiquare den Palast der Corvini zu finden glaubten. Eine andere Straße führte vom Forum zur Platea Apostolorum, aber noch standen dort nicht die beiden Kuppelkirchen, sondern wohl nur unansehnliche Häuser, neben denen die Türme der Colonna, zum Schutz ihres dortigen Palasts, aufragten.

Geschlechter von Monti: Acorari, Anibaldi, Angilelli, Amadeschi, Arcioni, Buonsignori, Cagnoni, Calvi, Capocci, Capogalli, Capomastri, Carboni, Carari, Cenci, Cerroni, Colejanni, Colonna, Conti, Corradi, Dammari, del Forno, Fusci de Berta, Graziani, Grifonetti, Infessura, Iperini, Lalli, Lupelli, Luzi, Macarozzi, Maccaroni, Mancini, Mantaca, Marcellini, Masci, Migni, Mei, Negri, Nisci, Novelli, Palelli, Palocchi, Paparoni, Particappa, Pedacchia, Petrucci, Pirroni, Ponziani, Portii, Dello Preite, Primicerii, Rossi, Salvati, Satolli, Scutti, Silvestri, Sinibaldi, Stefani, Subbatari, Surdi, Tartari, Tasca, Valentini, Venectini, Venturini.

Zu den literarischen Urkunden der Topographie Roms, aus welchen wesentlich die Schilderung der Stadt um 1500 entworfen ist, gesellte sich im fünfzehnten Jahrhundert auch eine Reihe von bildlichen Plänen. Es ist bemerkt worden, daß der erste uns heute bekannte Stadtplan dem dreizehnten Jahrhundert, der Zeit Innocenz' III., angehört; um 1270 machte sodann Cimabue auf einem Bilde in S. Francesco zu Assisi die merkwürdige Ansicht von Rom, welche heute die älteste mit einem bestimmbaren Datum ist. Das vierzehnte Jahrhundert ist durch das schöne symbolische Bild Roms auf der Goldbulle Ludwigs des Bayern vertreten. Mit der Renaissance erwachte das Bedürfnis graphischer Darstellung der Stadt von neuem; die antiquarischen Studien zur Zeit des Cyriacus, des Blondus und des Leon Battista Alberti förderten mächtig die Ikonographie der Stadt Rom. Während Künstler die Monumente vermaßen, entwarfen andere Stadtpläne, worin sie jene,

sowohl antike als christliche, bildlich aufzeichneten. Mit ihnen stattete man Kosmographien oder Weltchroniken aus. Handschriften des Dittamondo von Fazio degli Uberti und der Kosmographie des Ptolemäus aus dem fünfzehnten Jahrhundert enthalten Pläne Roms; ein anderer gehört zu einer in Miniatur gemalten Weltchronik des Mailänders Leonardo da Basozzo vom ersten Drittel desselben Säkulums. Maler stellten auch in Fresco Rom dar, so Taddeo di Bartolo um 1414 in einer Kapelle des Stadthauses zu Siena, und Benozzo Gozzoli um 1465 zu S. Agostino in S. Giminiano. In diesen Ikonographien herrscht noch das antiquarische Prinzip des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts vor, denn ihr Zweck ist, die Hauptcharaktere des antiken und christlichen Rom planmäßig darzustellen; die Monumente werden daher isoliert, und auf den Komplex der Stadt selbst mit ihren Straßenvierteln und Häusermassen wird keine Rücksicht genommen. Erst gegen das Ende des fünfzehnten und im Beginn des folgenden Jahrhunderts entstand auch das Panorama Roms aus der Vogelperspektive. Ein Plan dieser Art findet sich in der Chronik des Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel, die im Jahre 1493 gedruckt ist. In großem Maßstabe in Tempera ausgeführt ist der bewundernswürdige figurierte Plan Roms auf Leinwand, welchen das Stadtmuseum Mantuas besitzt; er ist zwischen 1490 und 1538 gemacht worden, wahrscheinlich nach einem Plan, welcher der Schule des Leon Battista Alberti angehört.

VIERZEHNTE BUCH

*Geschichte der Stadt Rom in den ersten drei
Dezennien des sechzehnten Jahrhunderts*



Cesare Borgia nach dem Tode seines Vaters. Er unterhandelt mit den Kardinälen. Orsini und Colonna dringen in die Stadt. Vertrag Cesares mit den Colonna. Er stellt sich in den Schutz Frankreichs. Er zieht ab nach Nepi. Konklave. Pius III., Papst, 22. September 1503. Cesare kehrt nach Rom zurück. Alviano und die Orsini rücken in Rom ein. Sie schließen einen Bund mit Consalvo. Cesare Borgia flieht in die Engelsburg. Pius III. stirbt, 18. Oktober 1503.

BIS ZUM TODE SEINES VATERS WAR CESARE Borgia Gebieter in Rom. Er besaß Geld und Söldner genug, die stärksten Burgen in der Campagna und die dienstbare Freundschaft von acht Spaniern im Heiligen Kollegium. So konnte er wohl eine Papstwahl nach seinem Willen durchsetzen. Nun aber lag er schwer erkrankt im Vatikan, und das entschied sein Schicksal. »Ich hatte«, so sagte er später zu Machiavelli, »an alles gedacht, was beim Tode meines Vaters vorgefallen konnte und für alles Rat gefunden, nur daran nicht, während seines Sterbens selbst sterbenskrank zu sein.«

Er vernahm zuerst den Tod des Papstes und gab Befehle für den nächsten Augenblick. Micheletto setzte den Dolch auf die Brust des Kardinals Casanova und zwang ihm die Schlüssel zum päpstlichen Schatze ab. Gold und Silber, der Inhalt von zwei Kisten, ward zum kranken Papstsohn hinübergeschafft. Alles andere plünderten die Palastdiener, bis auf die Tapeten an den Wänden. Hierauf wurden die Türen des Vatikans geöffnet und der Tod Alexanders VI. kundgetan. Es war Abend. Rom erscholl von tausendstimmigem Ruf des Jubels und der Rachewut.

Burkard, der die Vorgänge fast Stunde für Stunde verzeichnet hat, befand sich im Palast, wo er die Sorge für den Toten zu übernehmen hatte. Alles floh den gräßlichen Anblick dieser Leiche. Mit Mühe gewann man ein paar Bediente, sie zu kleiden. Am Morgen trugen bezahlte Arme den toten Papst in den S. Peter. Zum üblichen Fußkusse ward er nicht ausgestellt. Aber Tausende erfüllten den Dom, und weideten »die haßentflammten Blicke an dem toten Drachen, der die Welt vergiftet hatte«. Am Abend legten Lastträger die Leiche in einen Sarg; unter Zoten, mit Fauststößen zwängten sie dieselbe in den Schrein und trugen sie nach der Kapelle »de Febribus«. Keine Kerze brannte

dort; ein schwarzer Hund, so fabelte das Volk, lief die Nacht ruhelos im S. Peter hin und her.

Die Kardinäle waren in der schwierigsten Lage, mittellos und ohne Schutz. Die französische Armee unter Francesco Gonzaga befand sich auf dem Zuge nach Neapel schon bei Sutri, während Consalvo an den Liris heraufzog. Zu jeder Stunde konnten die Orsini und Colonna in Rom eindringen, wo das tobende Volk die Borgia anzugreifen, die spanischen Kardinäle umzubringen drohte. Den kranken Cesare schützte indes im vatikanischen Palast sein Kriegsvolk, welches sich durch Zuzug von draußen verstärkte. Es hielt den Borgo abgesperrt und warf Schanzen auf. Der Herzog der Romagna war noch eine Macht, mit der man unterhandeln mußte. Mit den Spaniern vereinigt, konnte er noch jetzt gewaltsam ins Konklave eingreifen. Wohl etwas Ungeheuerliches würde geschehen und eine Katastrophe des Papstthums ohne Vorgang und Beispiel in der Geschichte entstanden sein, wenn Cesare Borgia sich damals der Gewalt hätte bemächtigen können.

Schon am 19. August kamen sechzehn Kardinäle in der Minerva zusammen, und hier ernannten sie den Erzbischof von Ragusa zum Governator der Stadt. Als sie sich daselbst auch folgenden Tages versammelten, erschien Micheletto drohend mit Reitern auf dem Platz; der Kardinal von Salerno ging zu ihnen hinaus, sie zur Umkehr zu bewegen, und das wütende Volk trieb sie zurück. Zum Glücke blieb der Vogt der Engelsburg, der Bischof von Nicastro, ein Spanier, taub gegen die Vorschläge des Herzogs, ihn dort einzulassen. Aber noch an demselben Tage setzte das Fußvolk Cesares den Palast Orsini auf Monte Giordano in Brand. Nun bewogen der Stadtgovernator und die Konservatoren den venetianischen Gesandten, Antonio Giustiniani, sich in Person zum Herzog zu begeben, um wegen der Freiheit des Konklave mit ihm zu reden. Der Botschafter fand ihn im Bette liegend, doch nicht so schwach, als er geglaubt hatte. Er empfing von ihm nur Worte, die nichts sagten. Cesare beriet sich mit den spanischen Kardinälen, den Kardinal von Salerno zum Papst zu machen; zugleich ließ er die Straßen zu Wasser und zu Land bewachen, um das Eintreffen der Kardinäle Vincula und S. Georg zum Konklave zu verhindern. Aber die Volkswut und die Ankunft seiner Feinde fürchtend, unterhandelte er mit dem Heiligen Kollegium,

Am 22. August schwor er diesem durch seinen Sekretär Agapitus Gehorsam, und es bestätigte ihm die Würde des Generals der Kirche. Die Kardinäle hatten Colonna und Orsini aufgefordert, von Rom fernzubleiben, doch schon am Abend des 22. August rückte Prospero von Marino her mit wenigen Reitern ein. Folgenden Tages kamen mit 400 Pferden und 500 Mann Fußvolks Ludovico, der Sohn des Grafen Nicolaus von Pitigliano, und Fabio Orsini, der Sohn des erwürgten Paul. Sie zitterten vor Begier, Verwandte und Freunde, Exil und jahrelange Pein an dem Ungeheuer zu rächen, nach dessen Blut sie schmachteten. Da sie Cesare im Vatikan nicht erreichen konnten, fielen sie über das spanische Viertel der Banken her, welches sie plünderten. Der wütende Fabio wusch sich dort Hände und Gesicht im Blut eines erschlagenen Borgia.

Des Herzogs Reiterei lagerte am Monte Mario, während sein Fußvolk S. Onofrio und alle zum Borgo führenden Straßen befestigte. Stets waren bei ihm im Palast die spanischen Kardinäle, welche ihn mit größerer Ehrfurcht behandelten als einst den Papst Alexander. Man hörte nichts als das Parteigeschrei »Colonna! Orsini! Borgia!« So schrecklich war der Tumult, als sollte ganz Rom untergehen. Es hieß, daß auch Johann Jordan mit Kriegsvolk heranziehe und schon bei Palo lagere.

Cesare war verloren, wenn ihn seine diplomatische Kunst verließ; die Colonna von den Orsini zu trennen war seine augenblickliche Aufgabe. Jene hatten weniger durch ihn gelitten als diese, und die erbliche Feindschaft beider Geschlechter war selbst durch das gemeinsame Unglück nicht ausgesöhnt. Er bot jenen sofort die Auslieferung ihrer Güter, und Prospero nahm den Vertrag an, indem er selbst sich verpflichtete, den Herzog zu schützen. Die Colonna sagten sich, daß die Wahl eines den Borgia günstigen Papstes noch möglich sei. Dies Bündnis rettete Cesare aus der ersten Not: ganz bestürzt gaben Fabio Orsini und Pitigliano den Kardinälen und fremden Gesandten nach, indem sie nachts am 24. August nach Mentana abzogen.

Es galt jetzt auch Cesare zu entfernen, wie das die italienischen Kardinäle entschieden verlangten. Das Heilige Kollegium, welches bei Caraffa zusammenkam, hatte ein paar tausend Söldner angeworben und Rom in den Schutz der Botschafter Maximilians, Spaniens, Frankreichs und Ve-

nedigs gestellt. Diese Minister begaben sich am 25. August zum Herzog. Sie fanden ihn, von den spanischen Kardinälen umringt, auf einem Lager ruhend und angekleidet. Sie forderten ihn auf, den Vatikan zu verlassen: er weigerte sich dessen, weil er krank und hier allein sicher sei; sie boten ihm Wohnung in der Engelsburg; er aber verlangte deren Besetzung durch seine Truppen. Die Gesandten Frankreichs und Spaniens hießen seine Gründe gut, denn der eine war mit ihm einverstanden, und der andere suchte ihn zu gewinnen. Man unterhandelte mit ihm wie mit einem selbständigen Fürsten; denn noch war er Herzog der Romagna, noch gebot er über 9000 Mann und anderes Volk in Umbrien; noch konnte ein Bündnis mit ihm im neapolitanischen Kriege von Gewicht sein. Er besaß reichliches Geld, zumal in den Banken Alessandros Spanocchi, der sein Schatzmeister war. Prospero suchte ihn in die Dienste Consalvos zu ziehen, und auch die Franzosen machten ihm Anerbietungen. Er entschied sich zur großen Bestürzung der spanischen Kardinäle und Prosperos für Frankreich, dessen Armee Rom nahe war. Unter Vermittlung des Kardinals S. Severino machte er am 1. September mit dem französischen Botschafter Grammont einen förmlichen Vertrag, worin er versprach, seine Truppen mit jener Armee zu vereinigen, dem Könige in allen Dingen zu Willen zu sein, das heißt also auch durch seinen Einfluß auf die spanischen Kardinäle die Wahl des Kardinals von Rouen zu befördern. Dafür erhielt er von Frankreich die Zusicherung des Schutzes für sich und alle seine Besitzungen. Der französische König hoffte nämlich, seinen Schützling auszuplündern, indem er ihm für die Abtretung der romagnolischen Städte eine Entschädigung in Neapel versprach.

Am 1. September traf Cesare auch ein Abkommen mit dem Kardinalskollegium: er verpflichtete sich, Rom binnen drei Tagen zu verlassen, und das sollte auch Prospero tun. Lucas de Rainaldis, der Orator Maximilians, und Francesco de Rojas, der Gesandte Spaniens, bürgten dafür, daß während der Sedisvakanz weder Cesare noch die Colonna, noch die spanische Armee sich Rom auf mehr als zehn Millien näherten; dasselbe verbürgten für die Armee Frankreichs und die Orsini die venetianischen und französischen Gesandten. In Rom ward ausgerufen, daß niemand den Herzog der Romagna schädigen dürfe, bei Strafe des Todes.

Unmuthsvoll verließ der Sohn Alexanders Rom, hinter sich lassend die kühnen Träume vom Königtum Italiens, vor sich kaum mehr die dunkle Zukunft eines Geächteten. Am 2. September zog seine Artillerie durch Trastevere ab, und ihn selbst trugen Hellebardiere in einer schwarz bedeckten Sänfte aus dem Vatikan; Reiterei deckte ihn; die Gesandten Spaniens, Frankreichs, Maximilians gaben ihm das Ehrengelcit. Vor der Porta Viridaria erwartete ihn der Kardinal Cesarini; doch er wollte ihn nicht sprechen; auch die Zusammenkunft mit Prospero bei Ponte Molle unterblieb, weil keiner dem andern traute. Der Herzog schlug die Straße über den Monte Mario nach Nepi ein, wo er in der ihm noch gehorchenden Burg verblieb, nahe bei der französischen Armee. Seine Mutter Vanozza, sein Bruder, der Prinz von Squillace und der Kardinal Sanseverino gingen mit ihm. Er wollte auch seine Schwägerin Sancia mit sich nehmen, aber diese galante Dame folgte lieber Prospero auf sein Schloß, wohin sie sich willig entführen ließ.

Jetzt konnten die Kardinäle an die Papstwahl denken. Zunächst begann man am 3. September die verspäteten Exequien Alexanders, wozu Cesare aus den geplünderten Schätzen des Vaters 18 000 Skudi hergegeben hatte. Während man das Requiem für die Seele des Toten im S. Peter sang, schrieb der Haß der Römer ihm die Grabschrift in zahllosen Epigrammen.

Schon trafen zum Konklave Kardinäle ein, zum Teil aus langem Exil. Am 3. September kam Julian Rovere aus einer fast zehnjährigen Verbannung; Fracasso Sanseverino hatte ihn mit Lanzenreitern sicher bis nach Ronciglione geführt. Am 6. kam Colonna, welcher fünf Jahre lang in Sizilien versteckt gewesen war. Am 9. holten die Römer Riario im Triumph ein. Ascanio Sforza, Aragona und Amboise, der Kardinal von Rouen, hielten ihren Einzug am 10. September. Ludwig XII. hoffte jetzt die Papstkrone auf das Haupt seines ehrgeizigen Ministers zu setzen und dadurch Herr Italiens zu werden. Amboise hatte deshalb Ascanio, der aus dem Turm von Bourges entlassen worden war, vom Hofe Frankreichs mit sich geführt, auf seine dankbare Wahlstimme rechnend. Er glaubte jetzt auch des Einflusses seines Freundes Cesare auf die spanischen Kardinäle sicher zu sein. Der französischen Armee hatte er den ausdrücklichen Befehl gegeben, zwischen Nepi und Isola stehen zu bleiben.

Durch ihre drohende Nähe, wenn nicht durch Gewalt glaubte er das Kardinalskollegium zu seiner Wahl zwingen zu können. Doch sein Empfang in Rom verstimmte ihn. Niemand achtete seiner, während sich alle Häuser beleuchteten, als Ascanio nach seinem Palast zog. Das Heilige Kollegium nötigte alsbald Amboise, den französischen Truppen, welche bereits haufenweise in die Stadt kamen, die Annäherung zu verbieten.

In vollkommener Freiheit bezogen 38 Kardinäle am 16. September das Konklave im Vatikan. Sie sicherten zuerst durch die Wahlkapitulation ihre Rechte und gelobten auch die Reformation der Kirchendisziplin, ein nach zwei Jahren zu berufendes Konzil und den Türkenkrieg. Den Wahlprozeß selbst kürzte die Not der Verhältnisse ab; Italiener und Spanier verbanden sich gegen Amboise und einigten sich in einem Übergangspapst. Die Politik Frankreichs erlitt eine völlige Niederlage, denn schon am 22. September wurde der Kardinal von Siena als Pius III. ausgerufen.

Francesco Todeschini Piccolomini, der Schwestersohn Pius' II., schon 43 Jahre lang Kardinaldiakonus, war ein unbescholtener Mann, aber gichtbrüchig und dem Tode nah. Er galt zwar als Gegner der französischen Politik, aber nicht gerade als Feind Alexanders VI. Rovere hob ihn als ein Schattenbild auf den Papstthron, um diesen bald selbst zu besteigen. Nun hatte die französische Armee keinen Vorwand mehr, ihren Marsch nach Neapel zu verzögern; Pius III. setzte es beim Markgrafen von Mantua durch, daß sie am 26. September über Ponte Molle längs den Stadtmauern fortzog.

Cesare befand sich unterdes noch in Nepi, wo ihn jetzt die Franzosen nicht mehr schützen konnten, während der von Venedig herbeigeeilte Alviano, von Rache glühend, schon mit Kriegsvolk herannahte. Er erbat daher und erlangte die Erlaubnis zur Rückkehr nach Rom von Pius III. »Ich glaubte nie«, so sagte der Papst dem Orator Ferraras, »mit dem Herzog Mitleid zu empfinden, und doch fühle ich es im hohen Grade. Die spanischen Kardinäle bitten für ihn und sagen mir, daß er sehr krank sei und sich nicht mehr erholen könne. Er wünscht zu kommen und in Rom zu sterben; das habe ich ihm erlaubt.« Die Lage des Herzogs verschlimmerte sich bereits mit jedem Tage; denn schon hatten sich viele seiner Städte empört und ihre alten Her-

ren herbeigerufen. Noch im August waren Urbino, Camerino, Sinigaglia und bald darauf Pesaro und Fano aufgestanden. Piombino, Città di Castello und Perugia nahmen ihre Signorenen wieder auf. Dort zogen die Baglioni und Alviano Truppen zusammen, während Orsini und Savelli die Partei Borgia im Patrimonium verjagten. Wenn Cesare ein General gewesen wäre, wie Piccinino oder Sforza, so würde er sich nach der ihm noch treuen Romagna geworfen und dort eine Dynastie gegründet haben. Die Macht und das Geld Alexanders VI. hatten ihn emporgebracht, und Glück wie Tatkraft verließen ihn zugleich mit seinem Vater. Sein Fall lehrt, daß er nicht der Mann war, welchen Machiavelli in ihm gesehen hat.

Einen Teil seiner Söldner hatte er unter Ludovico von Mirandola und Alessandro Trivulzio den Franzosen überlassen, mit dem Rest, 250 Reitern und 500 Mann Fußvolks, zog er am 3. Oktober in Rom ein, dem neuen Papst seine Sache zu empfehlen. Seine Mutter und sein Bruder begleiteten ihn. Er nahm Wohnung im Palast des Kardinals von S. Clemente.

Pius III. wollte die im Kirchenstaat wieder mächtig werdenden Tyrannen schrecken, deshalb schützte er Cesare. Als Baglioni und Orsini einige Orte in Umbrien überfielen, verbot er, etwas gegen »seinen geliebten Sohn Cesare Borgia von Frankreich, den Herzog der Romagna und von Valence, den Gonfaloniere der Kirche« zu unternehmen. Er schickte zu dessen Gunsten Breven nach der Romagna, wo die Venetianer nach dem Tode Alexanders mehrere Städte besetzt hatten. Spanier bildeten noch die Wache im Vatikan; selbst die Engelsburg befehligte noch der bisherige Kastellan. Alles dies brachte Rovere und die Botschafter Venedigs auf. Am 8. Oktober wurde Pius III. gekrönt. Er war so schwach, daß er nicht mehr aufrecht stehen konnte, auch mußte die Prozession nach dem Lateran unterbleiben. Zwei Tage darauf erschienen Alviano, Giampolo Baglione und viele Orsini, bald kam auch Johann Jordan. Die Orsini, bisher im Dienste Frankreichs, waren über den Vertrag Rouens mit ihrem Todfeinde so erbittert, daß sie sich jetzt mit den Colonna vereinigten. Sie erklärten sich für Spanien, sie nahmen Sold von Consalvo; nur Johann Jordan wollte nicht von Frankreich abfallen. Dieser Bund der feindlichen Häuser, welchen der Botschafter Venedigs vermittelt und Al-

viano durchgesetzt hatte, ward am 12. Oktober in Rom ausgerufen, zum Schrecken Cesares, der dadurch haltlos wurde. Die Orsini verlangten mit Geschrei seinen Prozeß, und er flüchtete sich in den Schutz des Kardinals Amboise. Johann Jordan, ein Mensch von unberechenbarem Wesen, erbot sich jetzt, seinen ehemaligen Todfeind in Bracciano zu verwahren; und hierüber wurden die andern Orsini so wütend, daß sie ihren Verwandten festnehmen wollten, wozu auch seine eigene Gemahlin riet. Er trat hierauf vom Herzog, aber nicht von Frankreich zurück. Der ganz verlassene Cesare wollte deshalb nach Rocca Soriana oder aufs Meer entfliehen, aber die Orsini bewachten alle Ausgänge Roms. Selbst Mottino, den Kapitän der Galeeren Alexanders in Ostia, hatte Alviano durch Vertrag verpflichtet, ihm den Herzog auszuliefern, wenn er zur See entfliehen wollte. Das Kriegsvolk Cesares schmolz täglich mehr zusammen, weil Consalvo hatte ausrufen lassen, daß jeder Vasall Spaniens bei Lebensstrafe zu seinen Fahnen eilen solle. Daher verließen namhafte Kapitäne den Herzog, wie Girolamo Olorico und Don Ugo Moncada. Am Morgen des 15. Oktober versuchte er durch die Porta Viridaria abzuziehen; doch sofort fielen zwei Kompanien seines Fußvolks von ihm ab und zogen sich in den S. Peter zurück. Mit nur 70 Reitern mußte er umkehren, weil er die Orsini auf seinem Wege fand. Jetzt stürmten Alviano, Fabio, Renzo da Ceri den Borgo, wo sie Feuer an die Porta Torrione legten, um in den Vatikan einzudringen. Eilig retteten die spanischen Kardinäle den Elenden durch den Korridor in die Engelsburg samt seiner Tochter und den kleinen Herzögen von Nepi und Sermoneta. Wie die grimmige Meute ein wildes Tier, so bewachten die Orsini Cesare in diesem Kerker, aus welchem ihn die spanischen Kardinäle in Mönchskleidung fortzuschaffen hofften. All sein Hab und Gut im Palast war bereits geplündert worden, theils von Alviano, theils vom wachhabenden Kapitan, einem Nepoten des Papstes. In der finsternen Engelsburg, welche die Todesseufzer Astorres und so vieler anderer Opfer empfangen hatte, saß jetzt der Sohn Alexanders mit den Trümmern seines Hauses, und hier empfing er am 18. Oktober die erschreckende Kunde, daß auch sein letzter Beschützer Pius III. gestorben sei.

Rovere unterhandelt mit Cesare wegen der Papstwahl. Julius II., Papst, 1. November 1503. Die Venetianer in der Romagna. Pläne Cesares, sich dorthin zu begeben. Der Herzog Guidobald in Rom. Unterhandlungen wegen der Burgen Cesares. Dessen Zusammenkunft mit Guidobald. Untergang der französischen Armee in Neapel. Flucht Cesares von Ostia nach Neapel, seine Gefangennahme durch Consalvo und sein Ende. Machiavelli und Cesare Borgia.

DAS ERGEBNIS DER NEUEN WAHL KONNTE KAUM zweifelhaft sein, denn die allgemeine Stimme bezeichnete Julian Rovere, den stärksten Geist im Heiligen Kollegium, als den einzig möglichen Papst. Die Hoffnungen des Kardinals Amboise fielen vor einem solchen Bewerber. Venedig unterstützte eifrig dessen Wahl, die Italiener alle forderten sie, und nur der Spanier war er nicht sicher. Um sie zu gewinnen, ließ er sich zu Unterhandlungen mit Cesare herab. Die Orsini verlangten zwar gleich nach dem Tode Pius' III. mit größerem Ungestüm den Kopf des Frevlers, aber Julian setzte es durch, daß sie vom Kardinals-Kollegium gezwungen wurden, am Ende Oktober Rom zu verlassen, nebst Giampolo und Alviano. Er schloß mit Cesare und den Spaniern einen Vertrag, worin er versprach, jenen, sobald er Papst geworden sei, zum Gonfaloniere der Kirche zu ernennen. Auch machte er ihm Hoffnung, ihm die Romagna zu erhalten, ja seine kleine Tochter Carlotta dem Stadtpräfekten Francesco Maria Rovere, seinem eigenen Neffen zu verloben. So verhalf Cesare Borgia demjenigen Kardinal, welchen sein Vater am tiefsten gehaßt hatte, zum Papsttum — in Wahrheit ein Widerspruch, über welchen beide erröten mußten. In besserer Lage hätte der Sohn Alexanders alles aufgeboten, Julian nicht Papst werden zu lassen, sondern Amboise zu erheben, aber er war jetzt so tief gesunken, daß er seine Rettung nur in dem großmütigen Schutze seines ärgsten Feindes sah.

Am letzten Oktober trat Julian Rovere schon als gemachter Papst ins Konklave. Es war nicht einmal nötig, dessen Türen zu verschließen, denn schon am Morgen des 1. November wurde der neue Papst ausgerufen und von ganz Rom mit Jubel begrüßt. Trotzdem bestieg auch er den Heiligen Stuhl wie Alexander VI. mit Hilfe simonistischer Mittel. »Es ist heute kein Unterschied zwischen dem Papsttum und

Sultantum, denn die Würde erhält der Meistbietende«, so schrieb damals der venetianische Botschafter in Rom an seine Regierung.

Der Name Julius' II. glänzt in der Geschichte des Kirchenstaates und Italiens als der des kraftvollsten Priesterkönigs auf dem vatikanischen Thron. Wie Sixtus IV. war er von niedriger Abkunft und in kümmerlichen Verhältnissen aufgewachsen, bis ihn sein Oheim aus der Dunkelheit zog. Seit 1471 war er Kardinal von S. Pietro in Vincoli gewesen; nach und nach hatte er die Bistümer Carpentras, Avignon, Verdun, Lausanne, Viviers, Albano, der Sabina und Ostia erhalten, so daß er als einer der reichsten Kardinäle galt. Er war sechzig Jahre alt; durchaus ein Mensch vom Gepräge des fünfzehnten Jahrhunderts, welchem er angehörte und aus dem er die Willensstärke, den Ungestüm der Tat und die Großartigkeit von Plänen und Ideen in die neue Zeit hinübernahm. Die Schule eines wechsellvollen Lebens hätte ihn zum vollendeten Staatsmann ausbilden müssen, wenn seine feurige, vorwärts stürmende Kraft ihm Zeit zum Besinnen gelassen hätte. Er war stolz und ehrgeizig, vom stärksten Selbstbewußtsein, jähzornig bis zur Wut, doch niemals niedrig und klein: ein Mann von mächtigem und großem Streben. Es lebte in seinem Wesen viel von der schrecklichen Art seines Oheims Sixtus, derselbe Sinn der Herrschaft, dasselbe hochfahrende Gemüt, doch war diese rohe Rovere-Natur in ihm veredelt. Solche Menschen sind nicht leicht zur Verstellung geneigt. Julius II. galt als ein offener Charakter. Selbst Alexander VI. bekannte, daß er in diesem Rovere unter tausend Lastern die eine Tugend der Wahrheitsliebe entdeckt habe. In ihm lag der Stoff zu einem großen König, keiner zu einem Priester. Von theologischen Trieben war nicht mehr in ihm als in den Borgia oder Medici. Sein Leben war gleich weltlich und nicht weniger lasterhaft gewesen als das der meisten Prälaten seiner Zeit. In einem zehnjährigen Exil aus seiner römischen Bahn geschleudert, hatte er den Vorteilen Frankreichs gedient und seiner blinden Rachsucht edlere Rücksichten aufgeopfert. Er war es, welcher, um Alexander VI. zu stürzen, die Invasion Karls VIII. mit Leidenschaft gefördert und dadurch über sein Vaterland grenzenloses Elend gebracht hatte. Dann hatte man denselben Rovere sich den Borgia wieder nähern und Cesare zur Macht verhelfen sehen, als



Papst Julius II.



diese Wandlung durch die französische Politik geboten war. Diesen Cesare nun, mit dem er einst am Hofe Ludwigs XII. als mit einem französischen Großen verkehrt hatte, sah er jetzt als Schutzflehenden in seiner Gewalt und doch zugleich als einen Mann, der stürzend ihm noch die Tiara gereicht hatte. Er haßte ihn, ohne ihn zu verachten; denn die Verbrechen des kühnen Emporkömmlings hatte er so wenig als Machiavelli je mit moralischem Maß gemessen. Aber jetzt mußte er sich von allen Erinnerungen an die Borgia für immer befreien. Noch gehorchten Cesare die Burgen Forlì, Cesena, Forlimpopoli, Imola und Bertinoro, worin seine spanischen Vögte befehligten, während die Stadtgemeinden zur Kirche oder zu ihren alten Herren zurückgekehrt waren. Der Besitz jener Pfänder schützte den Sohn Alexanders, und ihrer durfte er sich bei seinen Unterhandlungen mit dem Papst bedienen, der ihre Auslieferung forderte, aber nicht mit Gewalt erlangen konnte. Mit Zeichen des Wohlwollens gab deshalb Julius II. dem Herzog Wohnung im Appartamento Borgia, wo er ihm sogar einen Hofstaat gestattete. Als bald hieß es, daß auch dieser Papst den Sohn Alexanders begünstige und Breven zu seinem Schutz nach der Romagna ausschreiben lasse.

In dieser Provinz eilten die Venetianer, die Erbschaft der Borgia anzutreten. Sie griffen ohne weiteres zu; sie besaßen bereits Ravenna; von Pandolfo Malatesta erkauften sie Rimini; sie belagerten Faenza und machten Versuche gegen Cesena. Julius schickte Proteste an den Dogen. Dem Botschafter Giustiniani sagte er, daß die Romagna ein Kirchenland sei und nie venetianisch werden solle. Zornig wies er alle Vorschläge der Republik zurück. Er rief selbst den Schutz Frankreichs und Maximilians an. In seiner Verlegenheit wollte er sich Cesares bedienen, ihn nach der Romagna senden und dort bis auf weiteres als Vikar belassen. Der Gefangene glaubte sogar an die aufrichtige Gunst des Papstes, der ihn schmeichelnd seinen geliebten Sohn nannte. »In Julius«, so sagte er, »habe ich einen neuen Vater gefunden.« So bedürftig sittlicher Triebe ist die menschliche Natur, daß selbst in dem Verworfensten der Glaube an Treue nicht ganz erlöschen kann. Cesare fand noch Menschen, die ihm aufrichtig anhingen, und er machte dabei die für den Psychologen wichtige Erfahrung, daß es gerade solche waren, die er in seinem Glück für wirkliche Verdienste be-

lohnt hatte. Vertrauensvoll erbot er sich, dem Papst seine Burgen zu übergeben, wenn er, sobald Venedig zurückgedrängt sei, dort Herzog bleibe; aber Julius lehnte das ab, wohl weniger aus Scheu wortbrüchig zu werden, als um sich nicht für die Zukunft zu binden.

Cesare hatte damals öfters Unterredungen mit Machiavelli, dem Orator der Florentiner in Rom. Er klagte ihm sein Mißgeschick, und daß er von Frankreich verraten sei. Er wünschte Florenz zu überzeugen, wie vorteilhaft ein Bündnis mit ihm sein müsse. Am 18. November gab er dem Bischof Ennio Filonardo von Veroli Instruktionen für jene Signorie, worin er sagte, daß er ohne ihren Beistand Piombino und seine anderen Staaten nicht behaupten könne, seine frühere Politik entschuldigte, sich den Florentinern als Kapitän antrug und von ihnen Truppen zur Eroberung der Romagna begehrte, für welchen Fall Ferrara, Bologna und Mantua aus Furcht vor Venedig einen Bund mit ihnen schließen würden; er selbst wolle nach Livorno kommen und dort ihre Entscheidung abwarten. Der Papst genehmigte diesen Plan, aber er wollte nicht, daß Florenz dem Herzog einen Sicherheitsbrief gebe; er wollte ihn loswerden, das übrige sollten die Florentiner tun. Der Gefangene durfte Truppen anwerben, und noch befehligte für ihn einen Heerhaufen in Rocca Soriano sein Leutnant Don Micheletto Coreglia.

Am 19. November ließ der Papst Cesare mit einer Schar Söldner nach Ostia abgehen, wo zwei ihm gehörige Fahrzeuge unter Mottino lagen und er sich nach Livorno einschiffen sollte. Der Papst, so versicherte Giustiniani dem Dogen, wollte Cesares Untergang; aber andere sollten ihm diesen bereiten, ohne daß auf ihn selbst die Schuld fiel. Kaum war er fort, so erschien am 20. November der in seine Staaten zurückgekehrte Herzog Guidobaldo in Rom. Er forderte hier die Auslieferung Forlis, worin sein Feind den Raub Urbinos niedergelegt hatte, und zugleich traf die Kunde ein, daß Faenza den Venetianern zu erliegen nahe sei. Julius bereute jetzt, die Anerbietungen Cesares abgelehnt zu haben; er schickte die Kardinäle Sorrento und Volterra nach Ostia, von ihm die Auslieferung seiner Burgen zu verlangen, da sie nicht anders vor den Venetianern zu retten seien. Dies lehnte der bestürzte Herzog ab, denn wie hätte er sonst seinen Plan auf die Romagna ausführen dürfen. Seine Weigerung versetzte Julius in Wut; am 26. Novem

ber, dem Tage seiner Krönung, schickte er Truppen nach Ostia und ließ hier Cesare auf einer französischen Galeere verhaften. Sofort entstand das Gerücht, daß er in den Tiber geworfen sei, und alles jubelte dem Papst zu. Der Gefangene wurde indes, trotz seiner Bitten, ihm diese Schmach zu ersparen, nach Rom zurückgebracht. Man führte ihn nachts zu Kahn erst nach S. Paul, dann nach der Magliana, von dort am 30. November nach Rom. Cesare mochte den Kerker und Tod erwarten, und in der Tat rieten auch Guidobaldo und Johann Jordan dem Papst, mit ihm ein Ende zu machen. Doch er nahm ihn freundlich auf und beherbergte ihn ehrenvoll im Vatikan. Er bewog selbst Guidobaldo, ihm die erbetene Audienz zu bewilligen.

Die Begegnung Cesares mit dem Herzog, den er so verrätherisch mißhandelt hatte, fand am 2. Dezember im Vatikan statt. In dieser peinlichen Szene zeigte sich der Sohn Alexanders niedrig und würdelos, während sein Feind sich als den edlen Mann bewies, wie ihn Bembo und Castiglione geschildert haben. Den Hut in der Hand, trat Cesare Borgia demutsvoll in das Gemach, worin der Herzog saß. Er näherte sich ihm mit wiederholtem Kniefall; Guidobaldo entblößte sein Haupt, ging ihm entgegen und hieß ihn sich erheben und niedersitzen. Cesare heuchelte Reue bis ins tiefste Herz, entschuldigte seine Frevel mit seiner Jugend, seinen schlechten Ratgebern, der Arglist und boshaften Natur Alexanders VI. Er verbreitete sich über dessen Wesen, verfluchte die Seele seines eigenen Vaters und alle diejenigen, die ihn zu seinem Unternehmen gegen Urbino angetrieben, woran er selbst nicht einmal im Traume gedacht habe. Dem Herzog wolle er alles geraubte Gut herausgeben, außer den trojanischen Tapeten, die er schon Amboise geschenkt habe, und anderen Dingen, die in der Romagna zerstreut seien. Die Antwort war in Kürze sachgemäß; schnell abgefertigt und hinlänglich aufgeklärt, blieb Cesare in nicht geringer Verlegenheit — ein Beispiel des Glücks, welches den Spruch des Psalmisten bestätigt: »Er hat die Gewaltigen vom Thron gestoßen und die Niedrigen erhöht.«

Er erteilte die geforderten Befehle, die Burgen Cesena und Forli auszuliefern; aber Don Diego Ramiro, der Kastellan Cesenas, ließ den Boten ohne weiteres aufknüpfen, behauptend, daß der Herzog nicht frei sei. Nun wollte der aufbrausende Papst diesen in den tiefsten Kerker werfen, jedoch er

setzte ihn in die Torre Borgia. Ein panischer Schrecken ergriff die Anhänger und Nepoten Alexanders VI. Sie fürchteten, zum Teil alle schuldbewußt, die Einleitung eines Prozesses über die Frevel der Vergangenheit. Eines Nachts entwichen die Kardinäle Francesco Ramolini von Sorrento und Ludovico Borgia nach Marino. Der Gefangene hörte, daß auch sein letztes Kriegsvolk in Umbrien zerstreut sei; denn Baglione hatte dasselbe überfallen, und der von den Florentinern ergriffene Micheletto wurde auf den Wunsch des Papstes nach Rom ausgeliefert und in die Engelsburg gebracht. Am 29. Januar 1504 unterzeichnete Cesare, welchem die Abreise des Kardinals von Rouen seine letzte Stütze entzogen hatte, einen Vertrag, worüber eine Bulle ausgefertigt wurde: binnen 40 Tagen sollte er Bertinoro, Cesena und Forlì ausliefern; so lange unter der Obhut des Kardinals Carvajal in Ostia bleiben, dann sich hinbegeben, wohin er wolle; halte er seine Zusage nicht, so erwarte ihn ewiger Kerker in Rom. Vergebens suchte der venetianische Botschafter den Papst von diesem Vertrage abzubringen, indem er ihm vorstellte, daß der Herzog ein gefährlicher Mensch sei, daß er noch Reichtümer besitze, daß sein Kriegsvolk ihm eifrig anhänge, und daß er, einmal in Freiheit gesetzt, dem Papst selbst gefährlich werden könnte. Venedig fürchtete noch immer eine Unternehmung Cesares in der Romagna, und Giustiniani drang in den Papst, diese Provinz der Republik als Vikariat zu überlassen. Doch Julius II. entgegnete dem Botschafter: »Ich würde dann übler tun, als Alexander VI. getan hat, welcher dieses Land seinem Sohne gab; denn ich würde es einer Macht überliefern, der ich es nicht mehr entreißen könnte.«

Am 16. Februar schiffte Cesare nach Ostia voll Argwohn und Furcht. Er wollte den Schutz Spaniens anrufen, denn auf jenen Frankreichs zählte er nicht mehr. Der Feldzug in Neapel hatte eben das kläglichste Ende genommen; am 28. Dezember 1503 waren die Franzosen bei Sujo am Liris von Consalvo geschlagen worden, wobei Piero Medici in diesem Flusse ertrank, zum Glück für sein Haus, welches nie nach Florenz zurückgekehrt wäre, solange dieser erbärmliche Medici lebte. Er war mit Alfonsina, der Tochter Robertos Orsini, Grafen von Tagliacozzo und Alba, vermählt gewesen und ließ als Erben den jungen Lorenzo zurück. Am 1. Januar fiel Gaeta, und die Reste der Armee Ludwigs XII. ver-

ließen Neapel, welches nun in der Gewalt Spaniens blieb. Scharen von Franzosen kamen flüchtig nach Rom, wo sie als Jammergestalten die Straßen erfüllten.

Consalvo empfing die Boten Cesares, der ihn um einen Sicherheitsbrief und ein Schiff bat, um nach Neapel zu kommen und unter den Fahnen Spaniens zu dienen. Dies bewilligte der Vizekönig mit feierlichen Zusagen. Als nun die Nachricht kam, daß Imola, Cesena und Bertinoro übergeben seien, ließ Carvajal seinen Landsmann frei. Der ungeduldige Herzog setzte sich am 19. April in Ostia zu Pferde und ritt neun Millien weit an der Küste gegen Nettuno hin, bis er die spanischen Schiffe traf, die ihn und sein zertrümmertes Glück nach dem falschen Neapel trugen. Dort bezog er eine Wohnung im Hause seines Oheims Ludovico Borgia. Dieser Kardinal hatte sich nämlich, wie gesagt, nach Neapel geflüchtet, dazu beredet durch Francesco Ramolini, welcher, der Mitschuld an der Vergiftung des Kardinals Michiel zur Zeit Alexanders VI. bezichtigt, dem in Rom eingeleiteten Prozeß heimlich entronnen war.

Consalvo empfing seinen Schützling am 28. April mit Ehren. Er hörte seine Pläne an und bestärkte sie. Er sagte ihm zu, ihn mit Schiffen zum Entsatz Pisas zu senden, und erlaubte ihm, Truppen anzuwerben. Am 27. Mai 1504 wollte sich der Herzog einschiffen. Mehrmals umarmte ihn Consalvo beim Abschiede im Castel Nuovo, ihm Glück zu seinem Unternehmen wünschend, dann entließ er ihn, und kaum war Cesare aus dem Gemach getreten, so verhafteten ihn Wachen im Namen des Königs von Spanien. In diesem Augenblick empfing der Sohn Alexanders die Strafe für tausendfachen Verrat. Die Welt vernahm den Treubruch Consalvos mit Beifall, doch er befleckte den Ruf eines Heldenlebens, und der große Kapitän empfand darüber noch in späterer Zeit, als sein eigener König ihn mit Ungnade belohnte, quälende Gewissenspein. Zur Verhaftung Cesares hatte übrigens der Papst selbst dringend geraten, denn es offenbarte sich, daß die Burg Forli nicht übergeben war, weshalb er Carvajal die heftigsten Vorwürfe machte, weil er ihn freigelassen hatte. Er jubelte, als er jene Kunde vernahm; jetzt glaubte er der Romagna sich versichern zu können. Viele Feinde der Borgia, namentlich der Kardinal Riario, der stets in Todesfurcht geschwebt hatte, atmeten auf. Man instruierte einen Prozeß gegen Micheletto, der

in der Torre di Nona eingesperrt saß; dieser Henker im Dienste Cesares sollte Rechenschaft ablegen von all den Mordbefehlen, die er vollzogen hatte. Auch der König Ferdinand hatte auf die Meldung Consalvos, daß der Sohn Alexanders in seiner Gewalt sei, dem Vizekönig seine Festnahme befohlen. Am Hofe zu Madrid forderten, so erzählte man in Rom, viele Personen die Bestrafung Cesares. Man vergaß es nicht, daß er nach dem Tode seines Vaters von der Seite Spaniens auf die Frankreichs getreten war. Die Königin Isabella war besonders gegen ihn aufgebracht, denn an ihrem Hofe lebte die unglückliche Witwe des ermordeten Herzogs von Gandia, welche jetzt Gerechtigkeit forderte und dasselbe taten dort viele andere von Cesare beleidigte Personen, namentlich die Verwandten des von ihm erwürgten Don Alfonso von Biseglia. Consalvo hielt seinen Gefangenen in strenger Haft; er ließ ihm nur einen Pagen, entzog ihm eine galante Freundin, die er bei sich hatte, und erlaubte niemand den Zutritt zu ihm. Statt nach Pisa zu segeln, wurde der Sohn Alexanders, dem aus Madrid gekommenen Befehle gemäß, in Ischia auf ein Schiff gesetzt und nach Spanien abgeführt, unter dem Geleit und Schutz seines edelmütigen Feindes Prospero Colonna. Er landete in Valencia am Ende des September 1504, und von dort wurde er zuerst in das Schloß Chinchilla bei Albacete gebracht. So kehrte Cesare Borgia in das Land zurück, aus welchem sein Geschlecht ausgegangen war, um Rom zu tyrannisieren, Italien mit Greuel zu erfüllen und in der Geschichte der Kirche einen fluchwürdigen Papstnamen zurückzulassen.

Zwei Jahre lang saß er im Kerker zu Medina del Campo in Castilien, wohin man ihn aus Chinchilla geführt hatte. Er flehte Ludwig XII. an, seine Freilassung zu erwirken, und erhielt keine Antwort; seine Schwester Lukrezia, die Herzogin von Ferrara, verwandte sich wiederholt beim König von Spanien wie beim Papst für ihn. Dann entkam er Anfang Dezember 1506 nach Navarra, wo sein Schwager Jean d'Albret König war. Er meldete dies am 7. Dezember aus Pampelona dem Markgrafen von Mantua, der allein unter den Fürsten Italiens ihm noch wohlwollte. Sein Sekretär Federigo, den er mit Briefen an jenen und an seine Schwester nach Italien sandte, hatte wohl den geheimen Auftrag, zu erkunden, was dort für seinen Herrn zu wagen

sei. In Bologna ließ der Papst Julius diesen Abgesandten festnehmen. Cesare fiel bald darauf im Dienst Navarras in einem Vasallenkrieg vor Viana, am 12. März 1507. Seine Mutter blieb ungekränkt in Rom, wo sie mit sogenannten frommen Werken ihre Vergangenheit büßte und am 26. November 1518 im Alter von 76 Jahren starb. Die Nachkommen seines Bruders Juan blieben als Herzöge von Gandia in Spanien; die Joffrés als Prinzen von Squillace in Neapel.

Der Held des Verbrechens im Zeitalter der Renaissance dauert im Erinnern der Menschheit fort als diabolische Charaktergestalt. Er hat großartige Züge von Kraft, so daß sich der Abscheu vor ihm mit Achtung vor jener zu mischen pflegt, und vielleicht hätte sie aus ihm unter anderen Verhältnissen einen Mann gemacht, wie es seine abenteuernden Landsleute Cortez und Pizarro waren. Machiavelli schreibt ihm einen großen Sinn und hohe Absichten zu, und das sind freilich hergebrachte italienische Prädikate für jede kühne Tyrannennatur auch in den kleinsten Verhältnissen der Macht. Gewiß, nach großen Dingen strebte der Sohn eines ruchlosen Papstes, nach der Königskrone in Italien; und wahrscheinlich verachtete er die Menschen so gründlich, daß er sich hätte einbilden können, sogar die Papstkrone an sich reißen zu dürfen, da er doch einst Bischof und Kardinal gewesen war. Hätte er wirklich so ungeheuerliche Pläne gehegt, so würden sie kaum so sehr befremden als die spätere phantastische Idee des Kaisers Maximilian, sich selbst zum Papst zu machen.

Es wird niemals Petrarca verunehren, daß er in Cola di Rienzo den Helden seines Ideales sah, aber die Huldigung, welche Machiavelli dem verabscheuungswürdigen Cesare Borgia gewidmet hat, trübt noch heute das Andenken dieses großen Gründers der Wissenschaft von der Realpolitik. Das Buch vom »Fürsten« hat als Produkt staatswissenschaftlicher Experimentalphysik die gleiche Geltung, das schrecklichste Zeugnis seiner verderbten Zeit zu sein, wie die geschichtliche Gestalt Cesare Borgia selbst. Es gibt keinen größeren Gegensatz als der ist zwischen der idealistischen Staatsschrift Dantes, seiner »Monarchie«, die er dem Kaiser, dem nach seiner Ansicht von Gott berufenen Retter Italiens, und dem »Fürsten« Machiavellis, der einem kleinen raubgierigen Medici gewidmet war. Man kann daraus den Weg ermessen, den das Erkennen von der deduktiven

Scholastik zur induktiven Erfahrung zurückgelegt hatte. Das machiavellische Programm wurde mit theoretischer Entrüstung verdammt und mit praktischer Begier von Päpsten, Königen und Staatsmännern Europas als das politische Evangelium angenommen. Die Verleugnung der Menschheitsideale Dantes rächte sich bei den Italienern durch die Unfähigkeit für die Reform ihrer Gesellschaft. Wenn der Irrtum ihrer langen Messias Hoffnung über die Mission Heinrichs VII., Colas, Ludwigs des Bayern, Ladislaus' von Neapel und selbst Karls VIII. verzeihlich, weil geschichtlich erklärbar ist, so kann doch nichts so sehr ihr tiefes moralisches und staatliches Elend dartun als die Tatsache, daß einer ihrer größten Denker gerade in Cesare Borgia das Muster des Fürsten seiner Zeit aufgestellt hat. Machiavellis Buch »Il Principe« stellt nicht, wie die Politik des Aristoteles, eine Untersuchung an über den besten Staat an sich, sondern über die Eigenschaften und Verbrechen, die ein Fürst besitzen und ausüben muß, welcher ein neues Reich regieren soll (»principe nuovo«); sein Fürst ist nicht das absolute Ideal des Regenten überhaupt, sondern der Mann in den gegebenen Verhältnissen der Renaissance. Da nun Italien gründlich verderbt war, konnte es seinen Retter nur in einem Gewaltmenschen suchen, welcher ohne moralische Bedenken mit allen Mitteln das eine Ziel verfolgte, den Feudalismus weltlicher wie geistlicher Natur auszurotten und die moderne Monarchie, den nationalen Einheitsstaat zu gründen. Diese politische Größe entdeckte Machiavelli, der an der sittlichen Kraft der Gesellschaft verzweifelte, in Borgia, und derselbe schwebte ihm in seinem »Principe« vor. Ist man aber deshalb berechtigt, zu behaupten, daß er geglaubt hat, ein Cesare Borgia könne je der Stifter des italienischen Einheitsstaates werden? In diesem Falle müßte Machiavelli das Verständnis für die Machtverhältnisse der Zeit und namentlich der Natur des Papsttums verloren haben. Er haßte dies und die Hierarchie als die Quelle der ewigen Verderbnis und Zerrissenheit seines Vaterlandes. »Wir Italiener«, so sagte er, »verdanken es der Kirche und den Priestern, daß wir irreligiös und schlecht geworden sind, aber sie haben noch eine größere Schuld gegen uns, die unsern Untergang veranlaßt hat. Sie besteht darin, daß die Kirche dieses unser Land in Zerrissenheit gehalten hat und noch so erhält. In Wahrheit, kei-

Land war je einig oder glücklich, wenn es nicht einer Republik oder einem Fürsten gehorsamte, wie es jetzt Frankreich und Spanien tun. Die Ursache aber, daß sich Italien nicht in derselben Verfassung befindet, daß es nicht auch von einer Republik oder einem Fürsten regiert wird, ist allein die Kirche. Denn da sie hier ihren Sitz und eine weltliche Herrschaft besaß, war sie nicht so mächtig und stark, um den Rest Italiens unter ihrem Zepter zu vereinigen, und wiederum nicht schwach genug, um nicht aus Furcht ihr weltliches Dominium zu verlieren, einen Mächtigen zu berufen, der sie gegen den in Italien Mächtigsten verteidige.«

Die Zerrüttung seines Vaterlandes machte Machiavelli, den einseitigen Politiker, die glänzenden Schöpfungen des Geistes vergessen, welche gerade aus der Individualisierung seiner Städte und Provinzen entsprangen und niemals entstehen konnten, wenn Italien schon im zwölften Jahrhundert einig gewesen wäre. Dieselbe Zerrissenheit ließ ihn das guelfische Prinzip der Konföderation mit der ghibellinischen Idee der Monarchie vertauschen, weil nur diese das weltliche Papsttum beseitigen und den Bann des Mittelalters überhaupt zersprengen konnte. Hier hat Machiavelli so klar gesehen, daß man ihn einen Propheten nennen kann. Der Gang der Geschichte hat seine Ansicht vollkommen bestätigt, denn Italien hat sich schließlich in eine Monarchie mit der Hauptstadt Rom verwandelt, deren tausendjähriger Besitz dem Papst entrissen worden ist. Nach seinem Programm ist das neue, einige Italien entstanden. Wenn aber Machiavelli damals in Cesare Borgia nur das Werkzeug sah, welches einer künftigen Einigung Italiens dienen konnte, indem er die Tyrannen des Kirchenstaats ausrottete und dessen Säkularisation anbahnte, so mußten doch in seiner Zeit solche Hoffnungen an der Natur aller politischen und kirchlichen Verhältnisse scheitern, zumal sich die Italiener an der Reformation der Kirche nicht beteiligten. Nur die Nachfolger Alexanders VI. ernteten den Segen der Taten Cesares: nämlich die monarchische Einheit des Kirchenstaats. Schon Julius II. konnte daher von den »außerordentlichen Verdiensten« des Herzogs der Romagna sprechen; denn er selbst trat dessen Erbe an und stiftete die päpstliche Monarchie, welche, wie derselbe Machiavelli sagte, sogar Frankreich furchtbar zu werden begann. Sie

aber verhinderte den Nationalstaat der Italiener noch mehr als 300 Jahre lang, ohne die Fremdherrschaft abzuhalten, mit welcher sie vielmehr einen Vertrag schloß, und alles dies mag lehren, ob auch jenes beste Resultat der Verbrechen des Hauses Borgia wirklich preiswürdig gewesen ist.

3.

Julius II. und die Lage der Welt und Italiens im Beginn des sechzehnten Jahrhunderts. Der Kirchenstaat und seine Barone. Die Nepoten des Papstes. Kardinalsernennungen. Bündnis zu Blois, September 1504. Johann Jordan vermählt sich mit Felice Rovere, Marcantonio Colonna mit Lukrezia Rovere. Julius unterwirft Perugia, 1506. Zug gegen Bologna. Sturz der Bentivogli. Triumphe des Papstes.

ALS JULIUS II. IM BEGINN DES GROSSEN SECHZEHNTEN Jahrhunderts zur Regierung kam, war die abendländische Welt in heftiger Umwälzung. Aus den Trümmern des Mittelalters ragten die Ideen des römischen Reiches und der römischen Kirche nur noch wie die letzten zersplitterten Säulen eines Prachttempels hervor. Neues Leben, neue Probleme, und zwar alle diese, welche das heutige Europa seit 300 Jahren treiben und gestalten, wuchsen rings umher auf. Neue Völker und Staatengruppen bildeten sich. Die moderne Staatsidee, die moderne Kirche zeigten ihre mächtigen Reformationskeime. Kunst und Wissenschaft, der Handel und Völkerverkehr suchten neue Bahnen, entwickelten neue Formen. Amerika und Indien wurden in die Lebenssphäre Europas gezogen, und sie veränderten hier die altgewohnten Sitze und Kanäle des Reichtums und der Industrie. Bisher dürftige Staaten wurden mächtig, bisher mächtige neigten sich zum Fall. Von Byzanz her stieg die furchtbare Macht des Islam drohend über Europa auf, in derselben Zeit, wo die deutsche Reichsgewalt in jammervoller Erniedrigung, die katholische Kirche in heidnischer Verderbnis lag und dies ganze Abendland aus dem untergehenden System des feudalen Mittelalters sich zu einer neuen Gliederung emporarbeiten sollte. Hier schien ein Ordner dieser gärenden Welt kommen zu müssen, wie es einst Karl der Große gewesen war. Es ist begreiflich, daß in einem kraftvollen Papst jener Zeit der Wahn entstehen konnte, zu solchem politischen Reformator berufen zu sein. Wenn er von den Zinnen des Vatikans einen durchdrin-

genden Blick in die Welt zu werfen vermochte, so mußte er sich sagen, daß alle diese Wogen ihrer Bewegung sich nach Rom drängten; Spanien, Deutschland, Frankreich, der Islam, ja auch alle Kräfte der reformierenden Wissenschaft trieb ein geschichtlicher Zug nach dem Lande, wo das Papsttum, der letzte feste Kern des Mittelalters, der Mittelpunkt der bisherigen Kultur, seinen Sitz hatte. Nur mit diesem Papsttum und auf diesem Schauplatz konnte der große Entscheidungskampf um die Reform des europäischen Geistes ausgekämpft werden.

Das Schicksal Italiens lag schon in den Händen der Großmächte, von denen die eine über Mailand, die andere über Neapel gebot. Das Deutsche Reich, über die Alpen zurückgedrängt, mußte früher oder später den Kampf mit Frankreich im Polande aufnehmen. Venedig war gezwungen, sich mit der einen oder der andern dieser Mächte zu verbünden, und naturgemäß neigte es zu dem minder gefährlichen Frankreich, dem es bereits zum Besitze Mailands verholten hatte. Durch die Umwälzungen seit Karl VIII. waren alle kleineren Staaten hilflos geworden. Die schwindende Republik Florenz, welche seit 1502 der lebenslängliche Gonfaloniere Piero Soderini regierte, erschöpfte ihre letzte Kraft im Kriege gegen Pisa. Die Selbständigkeit der Städte Perugia, Siena, Bologna, Lucca war nur noch eine Frage der Zeit. Wenn nach dem Sturz der Borgia viele kleine Dynastien wieder in ihre Länder zurückkehrten, so konnten sie doch ihre frühere Bedeutung nicht mehr herstellen.

Auf diesem umgewühlten Boden stand Julius II., willens die Kirche nach den Greueln der Borgia herzustellen und den Kirchenstaat neu aufzurichten. Dieser weltliche Staat erschien als Bedingung der Fortdauer des Papsttums überhaupt, für dessen durch die in Italien eingedrungenen Großmächte ganz veränderte Stellung neue Grundlagen nötig wurden. Erst wollte sich der Papst in Rom fest auf die Füße stellen, dann auf Größeres seine Hände legen. Am liebsten würde Julius die ganze Erbschaft der Borgia für die Kirche übernommen haben, aber er mußte doch manche Restauration geschehen lassen. Er ließ die Wiederherstellung einiger von Cesare Borgia vertriebenen Tyrannen zu, um später unter ihnen aufzuräumen. Dem Giovanni Sforza von Pesaro bestätigte er den Lehnbrief für seine Staaten im Mai 1504. Schon am 24. Januar setzte er Guglielmo

Gaetani in Sermoneta wieder ein, durch eine Bulle, worin er Alexander VI. als einen raublustigen Heuchler brandmarkte. Er haßte das Andenken seines Vorgängers und machte daraus kein Hehl; wenn er am 18. August die Totenmesse für ihn lesen ließ, so geschah es nur, weil er das Ritual nicht umgehen konnte. Francesco Colonna, welchen Cesare noch im Mai 1503 aus Palestrina verjagt hatte, wurde im Besitz dieser Stadt bestätigt. Die Colonna und die Orsini nahmen ihre Kastelle wieder. Julius konnte sie nicht daran hindern, weil die wenigsten Güter dieser Familien Kirchenlehen waren. Prospero und Fabrizio jubelten, denn auf ihren eigenen Besitzungen fanden sie stattliche Burgen, welche Alexander dort erbaut hatte, so auf dem Algidus, in Subiaco, in Genazzano, in Frascati und in Nettuno. Aber wenn die Vorgänger Julius' II. sich bald an dieses, bald an jenes Geschlecht angelehnt hatten, so wandte er selbst keinem seine Gunst zu. Aus keinem römischen Hause zog er ein Mitglied in das Kardinalskollegium. Mit den Bedürfnissen des Nepotismus fand er sich auf glückliche Weise ab. Er machte sich freilich kein Gewissen daraus, seine Angehörigen nach Rom zu ziehen und glänzend zu versorgen, doch hielt ihn das Beispiel Sixtus' IV. und Alexanders ab, des Guten zuviel zu tun. Sein Nepot Francesco Maria, der Sohn des Giovanni Rovere Herrn von Sinigaglia und der Johanna von Montefeltre, war auch der Neffe des Herzogs Guidobaldo, des letzten der uralten Montefeltri von Urbino. Er lebte damals am französischen Hofe, wo er mit Gaston de Foix erzogen wurde. Der Papst ließ ihn, einen Knaben von dreizehn Jahren, nach Rom kommen; schon war er Stadtpräfekt. Eine glänzende Zukunft eröffnete sich ihm, denn Guidobaldo adoptierte ihn auf den Wunsch des Papstes am 10. Mai 1504, und so wurde den Rovere die Nachfolge in Urbino gesichert. Die Kardinäle gaben nur widerstrebend ihre Zustimmung; Julius II. aber hat in der Folge nichts mehr für seine Nepoten beansprucht. Denselben jungen Erben des Hauses Montefeltre vermählte er schon am 2. März 1505 mit Leonora Gonzaga, der Tochter der Marchese Francesco von Mantua. Das Hochzeitsfest wurde im Vatikan mit großer Pracht gefeiert, unter dem Beisein von achtzehn Kardinälen und allen Gesandten der Mächte; der Papst selbst war abwesend, wegen Unpäßlichkeit, die er wohl nur zum Vorwand nahm.

Sein Liebling war Galeotto, Sohn seiner Schwester Lucchina aus ihrer ersten Ehe mit dem Lucchesen Franciotto. Er hatte dieselbe von Savona nach Rom kommen lassen, wo sie in Begleitung der Prefetessa Johanna am 11. Juni 1504 eintraf, ihrem Bruder, dem Papst, seine natürliche Tochter Felice zuführend. Als diese Frauen im öffentlichen Aufzuge, geleitet von einer Kavalkade von Kardinälen und Höflingen, dem Papst in der Engelsburg ihren Besuch machten, konnten die Römer sich der Zeit Alexanders VI. erinnern; denn wiederum zeigte sich eine Papsttochter im Vatikan. Madonna Lucchina hatte noch einen zweiten Sohn bei sich, den jungen Nicolaus Rovere. Schon in der ersten Kardinalsernennung am 29. November 1503, wo Clemente Grosso Rovere, François Guillaume von Clairmont und Juan de Zuniga den roten Hut erhielten, war ihr ältester Sohn Galeotto Kardinal von S. Pietro in Vincoli geworden, der Titelkirche des Hauses Rovere. Der Papst häufte auf ihn zahllose Benefizien; nach dem Tode des Ascanio Sforza erhielt er auch das Amt des Vizekanzlers. Dieser berühmte Kardinal hatte sich vergebens bemüht, Mailand wieder an sein Haus zu bringen, und starb in Rom am 27. Mai 1505. Julius vervollständigte das Heilige Kollegium am 12. Dezember desselben Jahres. Den Purpur erhielten Marco Vigeri von Savona, Francesco Alidosi von Imola, Robert Chaland von England, Leonardo Grosso Rovere, der Bruder des Kardinals Clemens, Carlo del Carretto, Graf von Finale, Antonio Ferreri von Savona, Fazio Santoro von Viterbo, Gabriel de Gabrielibus von Fano und Sigismondo Gonzaga von Mantua.

Der glänzende Galeotto wurde bald der Liebling Roms; er machte von seinen Reichtümern den edelsten Gebrauch; er war der vergötterte Mäzen der Künstler und Gelehrten. Aber nur wenige Jahre genoß er sein Glück, denn er starb schon am 11. September 1508, von ganz Rom betrauert und von seinem Freunde dem Kardinal Medici mit heißen Tränen beweint. Galeottos Nachfolger wurde sein Halbbruder Sixtus Gara Rovere, welchen Julius noch am Todestage seines geliebten Nepoten zum Kardinal von S. Pietro in Vincoli machte. Der neue Günstling erbte von seinem Vorgänger die Benefizien, aber nicht die Tugenden.

Alexander VI. hatte nur das eine Ziel verfolgt, seine Kinder groß zu machen; Julius II. dachte nur daran, den Kirchen-

staat aufzurichten. Er verschleuderte nichts an die Nepoten, er hielt stets einen Schatz in der Engelsburg bereit. Sein glühendes Verlangen, den Venetianern die Romagna zu entreißen, mußte er noch zurückhalten, bis seine Kräfte erstarkt waren. Indem er Bundesgenossen suchte, unterstützte er die Verhandlungen Frankreichs und Spaniens in Blois. Diese um den Besitz Neapels entzweiten Mächte, beide tief erschöpft, schlossen Waffenstillstand, während Ludwig XII., der Kaiser, und der Erzherzog Frieden miteinander machten. In Blois verabredeten zugleich die Mächte am 22. September 1504 den Krieg wider Venedig, ja eine Teilung des Besitzes dieser Republik, und Julius II. war der Urheber dieses Bundes. Die erschreckten Venetianer gaben hierauf einige geringere Orte der Romagna zurück, den Papst zu beschwichtigen, aber sie behielten Faenza und Rimini. Da sich nichts Praktisches aus jenem Vertrage in Blois ergeben wollte, mußte Julius ruhig verbleiben, während er Geld sammelte und sich rüstete.

Nun beruhigte sich auch Italien durch den Definitivfrieden, welchen Frankreich und Spanien am 26. Oktober 1505 in Blois miteinander schlossen. Im November 1504 war die Königin Isabella von Castilien gestorben, und obwohl Ferdinand durch Testament die Regierung jenes Landes erhielt, machte doch Philipp von Habsburg-Flandern als Gemahl von deren Tochter Johanna darauf Ansprüche. Er drohte selbst nach Castilien zu kommen. Weil nun auch der König von Frankreich die aufstrebende Größe Habsburgs fürchtete, bot er dem gleich argwöhnischen Ferdinand den Frieden zu Blois. Hier entsagte er den neapolitanischen Ländern, die er seiner Nichte Germaine de Foix als Mitgift gab, und die französische Prinzessin wurde die Gemahlin Ferdinands des Katholischen.

Mit Ausnahme des Krieges der Florentiner gegen Pisa war es jetzt still in Italien, doch bald folgte auf diese Ruhe durch Julius II. so viel Waffenlärm und Krieg, daß Mars selbst auf dem Heiligen Stuhl zu sitzen schien. Das Nächste wollte der Papst ergreifen, die letzten Tyrannen des Kirchenstaats ausrotten, erst Giampolo Baglione, der sich nach dem Tode Alexanders wieder Perugias bemächtigt hatte, dann den Bentivoglio in Bologna.

Ehe er zu diesem Kriegszuge aufbrach, schloß er eine Familienverbindung mit den Orsini und Colonna, die

er sich zu gewinnen und miteinander zu versöhnen suchte. Zuerst vermählte er im November 1505 den jungen Nicolaus Rovere, den Bruder Galeottos, mit Laura Orsini, der einzigen Erbin des Ursus Orsini und Tochter der jetzt verwitweten Julia Farnese, der berühmten Geliebten Alexanders VI. Es müssen wichtige Rücksichten gewesen sein, welche den Papst bewogen, in eine Vermählung zu willigen, die sein eigenes Haus in so nahe Beziehung zu dem Andenken der Borgia brachte. Durch diese Heirat verbanden sich die Rovere nicht allein mit den Orsini, sondern auch mit den Farnese. Sodann gab Julius seine eigene Tochter Felice dem Johann Jordan zum Weibe, dem Haupt der Orsini von Bracciano. Der stolze Magnat, dessen erste Gemahlin Maria Cecilia eine Bastardtochter des Königs Ferdinand von Neapel gewesen war, willigte nur widerstrebend in diese Mißheirat. Er war außerdem ein Mann so sonderlicher Art, daß ihn der Herzog von Urbino einen öffentlichen Narren (*«pubblico pazzo»*) nannte. Die Hochzeit mit Madonna Felice vollzog er am 24. Mai 1506 im Palast des Vizekanzlers, dem heutigen Palast Sforza-Cesarini, mit einer an Verachtung grenzenden Formlosigkeit. Der Papst selbst hatte jede geräuschvolle Feier verboten, um nicht an Alexander VI. zu erinnern. Er gab seiner Tochter nur 15 000 Dukaten zur Mitgift; sie verließ sofort Rom, um mit ihrem wunderlichen Gemahl das Schloß Bracciano zu bewohnen. Im Juli desselben Jahres vermählte der Papst Donna Lukrezia Gara Rovere, die Tochter seiner Schwester Lucchina, mit dem jungen Marcantonio Colonna, der bald neben Prospero und Fabrizio einer der berühmtesten Kriegskapitane seines Hauses wurde. Er verlieh ihm Frascati und schenkte ihm den Palast, welchen er selbst als Kardinal bei den S. Apostoli ausgebaut hatte; es ist der heutige Palast Colonna.

Der Ruhe Roms gewiß, mit seinen Rüstungen fertig, mit Florenz, Mantua, den Este und Montefeltre verbündet, und der Unterstützung Frankreichs versichert, erhob sich plötzlich dieser alternde Papst in der glühenden Stille des Sommers, um mit Waffengewalt Perugia und Bologna zu bezwingen, feste, mächtige Städte, ohne deren Besitz der Kirchenstaat stets nur ein unbehilflicher Torso blieb. Es war ein kühnes Unternehmen, und ein Meisterstück, wenn es gelang. Seitdem Spanien sich Neapels bemächtigt hatte und dem Papst-

tum den Süden versperrt hielt, mußte sich dies nach Norden Luft zu machen suchen; daher wurde der Schwerpunkt der kirchenstaatlichen Politik nach Mittelitalien verlegt und erlangten Umbrien, Toscana und die Romagna solche Wichtigkeit für den Heiligen Stuhl.

Julius II. ließ Cibo von Tusculum als Vikar in Rom zurück. Mit 24 Kardinälen brach er am 26. August 1506 auf, an der Spitze von nur 500 Mann. So zog er über Formello, Nepi, Civita Castellana, Viterbo, Montefiascone fort und erreichte am 7. September Orvieto, wo der Herzog von Urbino zu ihm stieß. Sein erster Kriegszug war von unerhofftem Glück begleitet. Denn Giampolo brachte die Nähe des Papstes so außer Fassung, daß er die Vorschläge Guidobaldos annahm, nach Orvieto eilte und seinem Herrn Perugia übergab. Julius zog dort am 12. September zur Huldigung ein, so kühnen Mutes, daß er sogar seine Truppen zurückließ, obwohl der Baglione Söldner genug versammelt hatte. Der frevelhafte Tyrann, welcher nie vor einem Morde zurückbebt, benutzte nicht die Gelegenheit zu einer Tat, die ihm nach der Ansicht Machiavellis die Bewunderung der Welt und die Unsterblichkeit würde gesichert haben. Er trat als Soldkapitan in die Dienste des Papstes.

Ermutigt und erhoben verkündete Julius, daß er nichts sehnlicher wünsche als Italien zu beruhigen, um dann Konstantinopel und Jerusalem zu befreien. In diesem Sinn befahl er Egidius von Viterbo, vor dem Volk in Perugia zu predigen. Neun Tage blieb er dort, die Verhältnisse der Stadt zu ordnen, deren Regierung er bald darauf dem Kardinal Medici übertrug; dann brach er, da auch Francesco Gonzaga mit Hilfstruppen gekommen war, am 21. September nach Gubbio auf und zog am 25. in Urbino ein. Überall bestaunten die Völker den unerhörten Anblick eines kriegführenden Papstes von 64 Jahren. Um das von den Venetianern besetzte Gebiet Riminis zu vermeiden, nahm er den Weg über die Apenninen. In Imola schlug er sein Hauptquartier auf, und hier ernannte er den Markgrafen Gonzaga zum Feldhauptmann der Kirche. Durch eine Bulle befahl er dem Giovanni Bentivoglio, Bologna zu räumen. Der in Stürmen der Zeit alt gewordene Signor lebte dort in einem der schönsten Paläste Italiens, umgeben von vier kühnen Söhnen, von Freunden und Vasallen, berühmt durch Taten im Krieg, kraftvoll im Frieden Feinde und Bürger



Tiara

bändigend, verschwägert mit den edelsten Familien Italiens, mit Ehren überhäuft, Reichsgraf durch kaiserliches Diplom und im Schutzverbande des Königs von Frankreich. Neben ihm stand seine greise Gemahlin Ginevra Sforza, die Tochter Alessandros von Pesaro, ein Weib von großer Natur. Die Truppenmacht Bentivoglios war nicht gering, die Mauern und Türme, an denen einst Cesare Borgia hatte vorbeischießen müssen, würden unbezwinglich gewesen sein, wenn der Herr Bolognas die Liebe des Volks besessen hätte. Aber dieses haßte seine Gewalthaber, oder es wurde durch deren Feinde aufgereizt. Die vertriebenen Malvezzi wühlten im geheimen, wie die Agenten des Papstes, welcher gleich nach seiner Thronbesteigung den Bolognesen ihre einst von Nicolaus V. bestätigten Freiheiten erneuert hatte. Das päpstliche Heer, bestehend aus den Vasallen der Kirche und den Hilfstruppen von Florenz, Perugia, Ferrara und Mantua, rückte unter dem Befehle Gonzagas vor, und dies würde Bentivoglio nicht geschreckt haben, wenn ihn nicht Ludwig XII. preisgab. Der König tat das nur zögernd und mit Scham; vergebens hatte er dem Papst geraten, seinen Kriegszug gegen Bologna aufzuschieben; jetzt stellte er ihm doch 8000 Mann zur Verfügung unter Charles d'Amboise, dem Marschall von Chaumont, seinem Statthalter in Mailand, welcher sich Castelfrancos bemächtigte. Die Bolognesen, französische Plünderung fürchtend, verlangten hierauf den Abzug ihres Gewaltherrn, und ihm bot der Marschall einen günstigen Sicherheitsvertrag. Bentivoglio verließ Bologna mit seinen Kindern am 2. November und eilte in das Lager der Franzosen; nur Ginevra wollte nicht weichen; dem Papst wollte sie sich zu Füßen werfen; doch Julius verweigerte es, sie zu sehen. Wut und Rache im Herzen mußte sie dem Gemahle folgen. Die Bürgerschaft schickte sodann Gesandte nach Imola, ihre Unterwerfung zu erklären. Nun wollte der arglistige Chaumont in Bologna einziehen, denn nur dem Könige von Frankreich hatte der Papst einen so glänzenden Erfolg zu verdanken; aber die Bürgerschaft erhob sich mit den Waffen, setzte das Lager der Franzosen unter Wasser, und der Papst beschwichtigte den Marschall mit einer Geldsumme und dem Versprechen des Purpurs für seinen Bruder Louis d'Amboise. Dies erwarb Julius den Dank der Bolognesen. Sein Einzug in Bologna am 11. November war ein kriege-

risches Triumphgepränge, welches an den Glanz römischer Cäsaren erinnerte. Der Papst mit dem Namen Julius, unter einem purpurnen Traghimmel, auf festlichem Wagen einherziehend, erschien seinen Schmeichlern als der zweite Julius Cäsar. Die Kardinäle und Kurialen, die ihm vorauzogen und nachfolgten, dünkten sich römischen Senatoren gleich oder größer als sie. Ritter und Herren von Florenz, Rom und andern Städten, unter ihnen auch Marcantonio Colonna, der Feldhauptmann der Florentiner, erschienen als Bundesgenossen oder Vasallen des Papstes, und so bewegte sich der prunkvolle Zug bis zum Dom S. Petronio. Das kindische Volk rief: »Es lebe Julius, der Vater des Vaterlandes, der Erhalter der Freiheit Bolognas!« Der große Humanist Erasmus von Rotterdam war damals Zeuge dieses Triumphzuges, dessen heidnisches, nachher in Rom wiederholtes Gepränge ihn staunen machte.

Julius II., jetzt Herr der mächtigen Stadt, änderte ihre Verfassung, doch zwang sie ihn, ihr die munzipalen Statuten und einen Bürgersenat von vierzig Männern zu lassen; auch befreite er sie von manchen Abgaben. Die Bentivogli hatten unterdes in Mailand ein vertragsmäßiges Asyl gefunden, und dies veranlaßte eine Spannung zwischen dem Papst und dem Könige Ludwig, der sich dieser Verbannten annahm, weil er sie brauchen konnte. Die Zufriedenheit der Bolognesen minderte sich, als ihr neuer Gebieter den Befehl gab, an der Porta Galiera eine Zwingburg zu bauen. Voll königlichem Selbstgefühl trug er Michelangelo auf, seine kolossale Statue in Bronze zu machen, damit sie über dem Portal von S. Petronio aufgestellt werde. Bald wurde Bologna auch durch die Erpressungen des Kardinallegaten Antonio Ferreri erbittert. Der Papst mußte diesen Räuber schon nach einigen Monaten unter Prozeß stellen und in die Engelsburg setzen, und auch den Datar Giovanni Gozzadini bestrafen, weil er die Vollmachten der Legationsbulle verfälscht und zugunsten jenes Kardinals gesteigert hatte.

Julius verließ Bologna am 22. Februar 1507. Wohl wäre er am liebsten auch über Ravenna und Rimini dahergefahren, sie den Venetianern zu entreißen, doch wie hätte er die mächtige Republik zu bekriegen vermocht? Er ging nach Rom über Imola, Forlì, Cagli, Viterbo. Am 27. März kam er auf dem Tiber bis Ponte Molló. Er nächtigte in S. Maria del Popolo und hielt tags darauf, am Palmsonntag, sei-

nen feierlichen Einzug. Es war der Triumph der Heimkehr aus einem siegreichen Kriege wider die Tyrannen des Kirchenstaates, und dieser eine Feldzug hatte den Papst zum ersten Mann Italiens gemacht. Triumphbogen und Altäre standen auf den Straßen Roms; den Arcus Domitiani am Corso hatte der Kardinal von Lissabon mit Statuen und Gemälden so herrlich verziert, »als ob Domitian selbst von neuem triumphierte«. An der Engelsburg sah man einen mit vier weißen Pferden bespannten Triumphwagen, woraus dem Papst geflügelte Genien Palmzweige entgegenhielten. Auf einem Globus stand die goldene Eiche der Rovere, ihre Äste bis zur Spitze der Kirche S. Maria Traspontina in die Luft erhebend. So vollkommen hatten die Römer die Kunst der Schmeichelei gegen ihre Herren, die Päpste, gelernt. Julius aber kehrte in den Vatikan mit dem Hochgefühl eines mächtigen Fürsten zurück. Der glänzende Festtag konnte ihn nur zu neuen Eroberungsplänen ermuntern.

In derselben Zeit, als er seinen siegreichen Feldzug machte und beschloß, befand sich der König von Spanien in Neapel. Er war dort im Oktober 1506 gelandet, seine neuen Staaten zu sehen und sich zugleich Consalvos zu versichern, dessen Größe ihm gefährlich zu werden begann. Er hatte noch auf der Reise den Tod seines Schwiegersohnes erfahren. Der junge Erzherzog Philipp starb am 25. September 1506 zu Burgos, als Erben zurücklassend die kleinen Söhne Karl und Ferdinand. Dieses Ereignis beschleunigte die Rückkehr des Königs von Spanien; er verließ Neapel im Juni 1507 und führte Consalvo mit sich. Dem Hafen von Ostia, wo sich der Papst befand, um mit ihm zusammenzukommen, segelte er vorbei, ohne diesen sehen zu wollen, aus Groll wegen der ihm noch verweigerten Investitur Neapels; dann landete er in Savona, wo er Ludwig XII. traf, und hier legten diese Monarchen den Grund zu einer künftigen Liga. Neapel wurde seither durch Vizekönige regiert. Nachfolger Consalvos, welcher am 2. Dezember 1515 in Ungnade in Spanien starb, war Don Giovanni d'Aragona, dann wurde Vizekönig Don Antonio di Guevara, seit 24. Oktober 1509 Don Raimondo de Cardona.

Maximilian in Konstanz, Mai 1507. Ankündigung seines Romzuges. Krieg mit Venedig. Liga zu Cambrai. Schlacht von Agnadello. Not der Venetianer. Versöhnung Julius' II. mit der Republik. Plan zur Vertreibung der Franzosen. Julius bannt den Herzog von Ferrara. Zorn Ludwigs XII. Synode in Tours. Chaumont vor Bologna. Julius in Mirandola. Verlust Bolognas. Ermordung Alidosius. Berufung des Konzils in Pisa. Maximilian und das Papsttum. Berufung des lateranischen Konzils. Krankheit des Papstes. Demokratische Bewegung in Rom. Pompeo Colonna und die römischen Barone.

MIT HILFE EINES MÄCHTEBUNDES WOLLTE JULIUS II. die Republik Venedig demütigen und ihr die Romagna entreißen. Er hatte bald nach seiner Rückkehr drei Franzosen, Jean de Tremouille, Louis d'Amboise, René de Prie und den berühmten Ximenez von Toledo, zu Kardinälen gemacht, sich Frankreich und Spanien zu verbinden. Und schon im März 1504 hatte er Nuntien an die Höfe Frankreichs, Spaniens und Maximilians geschickt, um diese Mächte zum Krieg mit Venedig aufzureizen, dessen Herrschsucht den Kirchenstaat und Italien zu verschlingen drohe. Aber Ludwig XII. machte ihm Schwierigkeiten, denn noch war er im Bunde mit Venedig und in tiefer Spannung mit Maximilian. Er argwöhnte, daß der Kaiser den Plan habe, das Haus Sforza in Mailand wieder einzusetzen. Maximilian war erschüttert durch den Tod seines Sohnes Philipp; die Hoffnungen seiner Dynastie ruhten jetzt auf dem Enkel Karl, einem Kinde von sieben Jahren, und wie schwer war es nicht, diesem die Erbfolge in Spanien und im Reich zu sichern. Er wollte jetzt zu einer großen Tat sich entschließen, nach Italien ziehn, die Kaiserkrone in Rom nehmen, die Rechte des Reichs endlich wiederherstellen, Deutschland wieder zu der Höhe erheben, von welcher es herabgesunken war, während Frankreich durch den Besitz Mailands eine so furchtbare Größe erlangt hatte. Auf dem glänzenden Reichstage zu Konstanz, im Mai 1507, legte er den Ständen diesen Plan vor, und sie bewilligten ihm die Mittel zur Kaiserfahrt.

Als er dem Papst meldete, daß er zur Krönung kommen wolle, suchte derselbe auszuweichen. Diese Romfahrt drohte ganz Italien in Aufregung zu bringen, vielleicht umzu-

wälzen. Frankreich und Venedig widersetzten sich ihr; nur die Schweizer Kantone erklärten auf ihrer Tagsatzung in Luzern am 29. Januar 1508, daß sie dem Kaiser nicht hinderlich sein wollten. Am 3. Februar ließ Maximilian im Dom zu Trient eine Feier veranstalten, wobei Mathias Lang, der Bischof von Gurk, den Romzug öffentlich verkündete. Seither nannte sich Maximilian »Erwählter römischer Kaiser«, ohne daß der Papst gegen diesen Titel protestierte. In dieser späten Neuerung sprach Maximilian den Grundsatz aus, daß die in Deutschland fortdauernde Kaisergewalt von der Krönung durch den Papst unabhängig sei.

Die Romfahrt selbst verwandelte sich in einen wütenden Krieg mit den Venetianern, welche von den Franzosen unterstützt dem Kaiser den Durchzug durch ihr Land verweigerten. Sie schlugen seine Truppen überall zurück; ihr Feldhauptmann Alviano bedeckte sich mit Ruhm. Görz, Triest und Fiume nahmen sie weg. Immer ohne Geldmittel, immer ohne Festigkeit des Willens, wurde Maximilian des Feldzuges so sehr überdrüssig, daß er schon am 30. April 1508 einen dreijährigen Waffenstillstand mit Venedig schloß. Er war tief erbittert über diese Republik, die seiner Majestät spottete. Jetzt näherte er sich dem Könige Frankreichs, welcher den Venetianern zürnte, weil sie ohne sein Wissen mit dem Kaiser sich vertragen hatten. So unterstützte der venetianische Krieg unverhofft die Absichten des Papstes.

Der kühne Egoismus der Republik S. Marco war damals allen Staaten furchtbar. Sie herrschte noch ausschließlich im Adriatischen Meer, dem See Venedigs; ihre Banner wehten noch auf allen levantischen Meeren; Candia und Cypern und viele fremde Küsten gehorchten ihr. Aber sie war durch die Entdeckung des indischen Seewegs und die Türkenmacht mit einer sich nähernden Katastrophe bedroht; deshalb wollte sie eine italienische Territorialmacht werden und versuchen (was erst in unsern Tagen dem kleinen Piemont gelang), ob sie von einer Ecke des Nordostens her die Herrschaft über die ganze Halbinsel ergreifen könnte, wie vorzeiten Rom, dem das wundervolle Wachstum und die Staatskunst Venedigs ähnlich war. Wenn diese große Republik, statt alle Staaten Italiens durch ihre Eroberungslust zu schrecken, das Banner nationaler Unabhängigkeit erhoben hätte, dann würde sie wohl die Retterin Italiens

geworden sein. Ihre Flotten hätten Frankreich von Genua, Spanien von Neapel ferngehalten, ihre Heere Mailand geschützt. Sie lag wie ein Bollwerk vor den Alpen Tirols und Istriens; sie war Herrin des Schlüssels zu Italien, des Veroneser Gebietes, welches das Reich beanspruchte. Sie besaß Brescia, Bergamo, Cremona und andere Orte des Herzogtums Mailand, worauf Frankreich Ansprüche erhob. Sie besaß Friaul, welches Österreich verlangte, und apulische Hafenstädte, die Spanien zurückforderte. In der Romagna hatte sie Ravenna, Faenza, Cervia und Rimini in ihrer Gewalt, Städte des Papstes. So hatten alle diese Mächte von Venedig eine Schuld zu fordern.

Julius II. war noch im besondern über die kirchliche Selbständigkeit aufgebracht, welche Venedig behauptete. Vakante Benefizien in ihrem Gebiet wollte die Republik nur an ihre Bürger verliehen haben, und auch sonst wies sie manche Ansprüche der römischen Kanzlei entschieden ab. Zornig sagte Julius eines Tages dem Botschafter Pisani: »Ich will Venedig wieder zu einem Fischerdorf machen«; der edle Venetianer erwiderte ihm: »Und wir, Heiliger Vater, werden Euch zu einem kleinen Pfarrer machen, wenn Ihr nicht verständig seid«. Dies stolze Wort verschluckte der Papst, doch er vergaß es nicht.

Es gelang ihm endlich, die Großmächte zu vereinigen. Der Kaiser, Frankreich und Spanien schickten ihre Gesandten nach Cambrai, und dort machten Margaretha, Regentin der Niederlande für den unmündigen Erzherzog Karl, und der Kardinal Amboise am 10. Dezember 1508 Frieden und Bündnis. An demselben Tage schlossen diese Mächte und für den Papst Amboise als sein Legat die epochemachende Liga wider Venedig. Julius erkannte die Gefährlichkeit dieses Mittels zur Erwerbung der Romagna; er hoffte anfangs den Venetianern durch Furcht abzufordern, was er begehrte, und dann wollte er die Liga selbst vereiteln. Erst als der Doge Loredano seine letzten Vorschläge, ihm Faenza und Rimini zurückzugeben, abwies, unterzeichnete er am 23. März 1509 den Beitritt zu jenem verhängnisvollen Bunde. Ihm schlossen sich Ferrara, Mantua und Urbino an. Die Florentiner wurden dadurch gewonnen, daß ihnen Frankreich und Spanien Pisa preisgaben.

Die Liga von Cambrai war eine Sinnlosigkeit Ludwigs XII., ein Treubruch Maximilians gegen Venedig und das frivol-

ste Wagnis des Papstes, bei einem ganz unverhältnismäßigen Gegenstande, dem Besitz nämlich von ein paar Städten der Romagna. Julius II. lud hier eine nicht mindere Schuld auf sich als einst Alexander VI. zur Zeit Karls VIII. Er setzte das Bestehen des einzigen freien und starken Staates in Italien aufs Spiel, er rief die Großmächte in sein Vaterland und stürzte dies in unabsehbaren Krieg.

Die Republik S. Marco sah sich plötzlich von halb Europa bedroht, doch sie verzagte nicht. Es galt für sie, ihre Stellung zu behaupten oder wie Karthago unterzugehen. Die Heere Frankreichs unter Chaumont überschritten schon die Adda, worauf der wütende Papst am 27. April 1509 den Bann gegen Venedig schleuderte. Die ganze Last des Krieges mußte freilich Ludwig XII. auf sich nehmen. Nur langsam zog sich das Heer Maximilians im Norden zusammen, während Francesco Maria Rovere, jetzt Herzog Urbinos durch den Tod Guidobalds, mit dem päpstlichen Kriegsvolk in die Romagna einbrach. Eine einzige Schlacht, welche Alviano und Nicolaus von Pitigliano bei Agnadello am 14. Mai gegen den König Frankreichs verloren, brachte die venetianische Republik dem Untergang nahe. Alviano selbst geriet in Gefangenschaft, Pitigliano entrann mit der Reiterei. Peschiera, Cremona, Bergamo, Brescia fielen, und nur der Umstand, daß die Sieger am Mincio haltmachten, weil das Gebiet Veronas der für Maximilian vorbehaltenen Beuteteil war, hielt den Fall der ganzen Terra Firma auf. Ludwig XII. lieferte gewissenhaft die ihm übersandten Schlüssel der Städte Verona, Vicenza und Padua dem untätigen Kaiser aus, und dieser erteilte ihm, den Artikeln von Cambrai gemäß, in Trient am 14. Juni die Belehnung Mailands.

Die Venetianer taten jetzt wie Schiffbrüchige, welche die Ladung über Bord werfen, um das Fahrzeug zu retten. Erst gaben sie dem Papst Ravenna, Cervia, Rimini und Faenza hin, den Burgvögten befehlend, diese Städte dem Herzog von Urbino zu überliefern und mit den Besatzungen nach Venedig abzuziehen; dann gaben sie die apulischen Seestädte den Spaniern zurück. Aber der Kaiser blieb gleich Ludwig XII. taub gegen die Friedensanerbietungen der bestürzten Republik. Als auch der Papst nichts von Frieden wissen wollte, erhob sich des Dogen Sohn Marco Loredano öffentlich im Senat und riet, bei den Türken Hilfe

zu suchen gegen den Henker des Menschengeschlechts, der sich dessen Vater nenne. Vom Bann des Papstes hatten die Venetianer an ein zu berufendes Konzil appelliert; Julius erneuerte deshalb am 1. Juli 1509 die berühmte Mantuaner Bulle Pius' II. Es war in den Stürmen dieses Krieges, daß die verlassene Stadt Pisa, nach jahrelanger heldenmütiger Gegenwehr, in die Gewalt der Florentiner fiel, durch Vertrag am 8. Juni.

Die Eifersucht der Verbündeten und die Langsamkeit des Kaisers retteten indes die Venetianer aus der dringendsten Not. Andrea Gritti nahm am 17. Juli 1509 Padua den Deutschen wieder, und um diese Stadt entbrannte jetzt ein wütender Krieg. Wenig Ehre legte auch hier Maximilian ein, der sich in Trient befand, von den mißtrauischen Franzosen kaum unterstützt und wie immer ganz mittellos. Von Padua im September zurückgeschlagen, verließ er bald darauf den Kriegsschauplatz, um nach Deutschland heimzukehren.

Die glückliche Verteidigung jener Stadt flößte den Venetianern neuen Mut ein; auch den Markgrafen von Mantua hatten sie durch einen Handstreich gefangen genommen, aber ihr Versuch gegen Ferrara auf dem Po wurde im Dezember durch glorreiche Waffentaten Alfonsos und des Kardinals Hippolyt abgewiesen. Der Tod ihres berühmten Generals Nicolaus Orsini von Pitigliano im Februar 1510 war ein nicht minderer Verlust. Gleichwohl begann die Flut des Mißgeschickes schon zu ebbem. Aus der schrecklichsten Gefahr retteten die Republik ihre Ausdauer, die Lagunen und die Trennung der Feinde. Dazu kam der Umschwung der Gesinnungen des Papstes. Er sagte sich denn doch, daß die Vernichtung Venedigs das stärkste Bollwerk gegen die Türken zerstören, Italien den fremden Mächten dienstbar, den Kirchenstaat von ihrer Gnade abhängig machen müsse. »Wenn Venedig nicht da wäre, so müßte man es erschaffen!« das rief jetzt eines Tages Julius II. aus. Er besaß nun jene romagnolischen Städte, nebst dem durch die Salinen so wichtigen Cervia. Er blickte voll Genugthuung auf den Besitz des alten Exarchats; er sah die Boten Ravennas zur Huldigung im Vatikan erscheinen, und aus Freude gab er der Gemeinde alle Güter der Polentanen. Der Kardinal Grimani, dessen Vater der spätere Doge Antonio im Exil zu Rom lebte, der Kardinal Cornaro drangen

in ihn, sich mit Venedig auszusöhnen. Umsonst suchte das Ludwig XII. zu hindern, indem er Alberto Pio nach Rom sandte, den Kardinal von Auch, seinen Bevollmächtigten, zu unterstützen. Die französischen Kardinäle sagten dem Papst: »Wenn Ihr Venedig absolviert, so werdet Ihr dem König einen Dolch ins Herz stoßen.«

Der Vertrag mit der Republik ward entworfen: sie verzichtete auf jene Städte und unterwarf sich andern Artikeln in betreff des Benefizialwesens und der geistlichen Gerichtsbarkeit. Der Versuch, ihr die Jurisdiktion auf dem Adriatischen Meer zu nehmen, welche sie von Ravenna bis zum Golf von Fiume beanspruchte, gelang dem Papste nicht. Sechs Gesandte, die edlen Herren Domenico Trevisan, Leonardo Mocenigo, Luigi Malipiero, Paolo Capello, Paolo Pisani und Girolamo Donato waren schon im Juli 1509 nach Rom gekommen, die Absolution für ihre Republik zu empfangen. Monatelang ward hier unterhandelt, bis die entmutigte Signorie sich dem Willen des Papstes beugte. Man hatte eine besonders demütigende Zeremonie erwartet, doch das wagte der Papst nicht. Es war ein Tag königlicher Größe, als Julius II. am 24. Februar 1510 über die stolze Gebieterin der Meere triumphierte, die sich vor dem Priester demütigte, welchen sie selbst auf den Heiligen Stuhl erhoben hatte. Die in Scharlach gekleideten Nobili knieten zu seinen Füßen vor der ehernen Pforte des S. Peter, wo er auf dem Throne saß, eine goldene Rute in der Hand. Zwölf Kardinäle hielten das gleiche Symbol der Züchtigung in den Händen. Bei jedem Vers des Miserere erteilte der Papst den Venetianern einen leichten Schlag. Dann legte er ihnen als Buße die Wallfahrt zu den Siebenkirchen der Stadt auf, und ließ die Pforten des Doms öffnen, in welchen die Venetianer geführt wurden. Unter dem Jubelruf Roms, begleitet von Scharen des Volks, kehrten die Gesandten in ihre Wohnungen zurück.

Am folgenden Tag ließ sie der Papst zu sich rufen. »Erlauchte Herren Botschafter,« so sagte er ihnen, »wundert Euch nicht, daß wir so lange zögerten, das Interdikt aufzuheben. Eure Signorie ist schuld daran; sie hätte unsern Forderungen willfahren sollen; wir bedauern die Zensuren, denen wir sie unterwerfen mußten; wir ermahnen sie, gut mit den Päpsten zu stehen. Nach diesem Akt wird Euch keine Wohltat von unserer Seite fehlen.« So durfte

damals der Papst zu dem mächtigsten Staate Italiens reden. Sein Sieg über Venedig, den er selbst nur dem Glück zu danken hatte, machte ihn furchtbar und groß. Er war jetzt der Mann der Gegenwart, der Mann Italiens. Beim Feste S. Marcus ward Pasquino zum Herkules, und zahllose Epigramme verherrlichten den Löwenbändiger Julius. Die Venetianer reisten ab, nur der schöne Girolamo Donato blieb als Botschafter zurück. Als am 1. April Trevisan dem Dogen Bericht erstattete, sagte er: »Der Papst ist sehr klug und ein großer Staatsmann; er ist 65 Jahre alt, hat die Gicht und leidet an den Folgen der gallischen Krankheit; doch er ist trotzdem in Kraftfülle und Tätigkeit; er will der Herr und Meister des Spiels der Welt sein.«

Wenn Ludwig XII. die Natur der römischen Staatskunst kannte, so wußte er, daß es keine undankbarere Freundschaft gebe als die eines Papstes. Aber die gewaltsame Art, mit welcher der unberechenbare Julius von einem Extrem zum andern sprang, überraschte ihn doch. Von diesem Priester, der ohne seine Hilfe nichts war, dem er Bologna geschenkt, für den er die Venetianer bekämpft hatte, sah er sich betrogen und verhöhnt. Nach dem Abfall des Papstes von der Liga wollten weder der König noch Maximilian etwas vom Frieden mit Venedig hören. Sie setzten den Krieg fort, welchen die Stimme deutscher und französischer Patrioten forderte. Nun trat Julius entschiedener auf die Seite der Venetianer. Wie er sich Frankreichs bedient hatte, um Bologna zu erobern, so konnte er sich auch Venedigs bedienen, die »Barbaren« aus Italien zu vertreiben. Dazu forderten ihn die italienischen Humanisten in Prosa und Versen auf. Schon im März 1510 hatte er durch Schinner, den Bischof von Sitten, einen fünfjährigen Bund mit den Schweizern gemacht, die mit 15 000 Mann ihres furchtbaren Fußvolks von Wallis in die Lombardei herabsteigen sollten. England reizte er gegen Frankreich auf, Spanien verband er sich, indem er die berüchtigte Teilungsbulle Alexanders VI. über Neapel aufhob und Ferdinand die Belehnung des Königreichs gab. Maximilian fürchtete er nicht: wegwerfend nannte er ihn »unschädlich wie ein nacktes Kind«. Seine kühne Absicht war, Ferrara mit Gewalt zur Kirche zu bringen, wie es schon Sixtus IV. versucht hatte, in dessen Fußtapfen er einherging. Auf nichts sann er Tag und Nacht als auf politische Größe. Die Schlüssel Petri, so

sagte man spottend, warf er in den Tiber und behielt nur das Schwert S. Pauls. In Ferrara war seit dem Tode Ercoles im Jahre 1505 der kluge Alfonso Herzog, ein Schutzmänn Frankreichs und mit Venedig im Krieg, um sich Rovigo und die Polesina zu erbeuten. Von seinen Städten war Ferrara ein uraltes Lehn der Kirche, Modena und Reggio ein Lehn des Reiches. Dies alles begehrte der Papst und nahm zum Vorwand einen Streit um das Recht der Salinen Comacchios, wo Alfonso Salz machen ließ, was die päpstliche Salzkammer in Cervia oder deren Pächter Agostino Chigi beeinträchtigte. Als einem Vasallen der Kirche gebot er dem Herzog, vom Kriege mit Venedig abzustehen. Dann bannte er ihn am 9. August 1510, erklärte ihn aller Kirchenlehen verlustig, ja als einen Feind der Christenheit, und verflocht in diesen rasenden Fluch auch alle Anhänger des Herzogs. Nicht anders waren Sixtus und Alexander mit den Opfern ihrer Habgier verfahren. Von solchem Haß brannte der Papst, daß er Frankreich viel zugestehen wollte, wenn es den Herzog fallen ließ. Doch sein Angriff gegen Ferrara kam zu allem übrigen hinzu, um seinen Bruch mit Ludwig XII. herbeizuführen, welcher den Papst in Italien nicht übermächtig werden lassen wollte. Der Krieg tobte im Veronesischen fort, wo Franzosen und Kaiserliche ihre Waffen vereinigten, während der Herzog von Urbino in die Lande Alfonsos einbrach und sich Modenas bemächtigte, Julius aber in dem noch französischen Genua eine Umwälzung anzuzetteln sich bemühte. Er hatte jetzt wohlgerüstete Heere im Feld unter seinem Neffen Urbino und dem jungen Marcantonio Colonna; er besoldete auch Spanier unter dem andern berühmten Colonna, dem Großconnetable Neapels Fabrizio. Voll Ungeduld eilte er selbst nach dem Kriegsschauplatz, zum Ärgernis der Christenheit, die ihren Oberhirten Städte belagern sah, während er an das von ihm gelobte Konzil nicht dachte. Ist es zu verwundern, wenn der Abscheu gegen Rom immer höher stieg und auch Julius II. zum Gegenstand des Hasses wurde wie Alexander VI.? Der Zorn Ludwigs gegen diesen Priesterkönig, den langjährigen Vertrauten seines Hofes und seiner Politik, der ihn erst zum Krieg mit Venedig verlockt hatte, jetzt bundesbrüchig alle Mächte gegen ihn aufreizte und ihn selbst in den Bann wider den Herzog von Ferrara einzuschließen wagte, war grenzenlos. Im

September versammelte er eine Synode in Tours. Hier verklagte der Kardinal S. Malò den ruhelosen Papst, der einst als Kardinal die Verschwörung der Barone Neapels veranlaßt, unter Alexander VI. die Franzosen nach Italien gezogen hatte und jetzt sie daraus vertreiben wolle. Die Versammlung entschied: daß der Papst kein Recht habe, Fürsten um weltlicher Zwecke willen zu bekriegen; daß solche berechtigt seien, ihm mit Gewalt zu begegnen, ja den Gehorsam aufzukündigen. Die Synode erklärte endlich, daß die Grundsätze des Basler Konzils und der pragmatischen Sanktion in ganz Frankreich aufrechtzuhalten seien. Julius jagte die französischen Gesandten mit Schimpf von seinem Hof, verbot aber den Kardinälen dieser Nation die Stadt zu verlassen. Der König dagegen rief sie ab und untersagte jede Geldzahlung nach Rom. Kaum war nun der Papst am 22. September in Bologna angelangt, so hörte er, daß fünf Kardinäle, die sich von Florenz zu ihm begeben sollten, nach Genua entwichen seien. Dies weissagte ein Schisma.

Als Chaumont, der Vizekönig Mailands, den Papst in Bologna wußte, machte er einen Anschlag auf diese schon unzufriedene Stadt. Er erschien vor ihren Mauern am 10. Oktober und forderte die Übergabe. Schon hatten die Bentivogli ein Tor besetzt; stündlich erwartete man ihren Einzug. Die Kardinäle hielten sich für verloren; der alte Papst selbst verlor einen Augenblick lang den Mut; er dachte daran, sich mit Frankreich durch einen Vertrag abzufinden; dann faßte er sich wieder. Der Marschall war ohne Mut; durch geschickte Friedensunterhandlungen, welche der vertriebene Graf von Mirandola Gianfrancesco Pico für den Papst führte, ließ er sich hinhalten, bis ein venetianisches Heer und Spanier unter Fabricius Colonna herbeikamen; dann zog er beschämt ab. Alle bewunderten den Papst. Er brannte vor Begier, Ferrara zu erobern; mit fieberhafter Hast blickte er auf die Langsamkeit des Kriegs. Im Beginne des Winters ließ er erst Concordia erobern, dann Mirandola bestürmen, worin die Gräfin Francesca, Witwe des im Dienst Alfonsos am Po gefallenen Ludovico Pio, Herrin war, eine Tochter Trivulzios. Im Winterfrost ließ sich Julius in einer Sänfte ins Lager seiner Truppen tragen, um den Fall der Burg zu beschleunigen, die als Schlüssel Ferraras galt. Er hörte nicht auf die Abmahnungen der Kardinäle und der Gesandten Venedigs. Zu

einem General verwildert, mit langem Bart, besuchte er die Laufgräben und setzte sich den feindlichen Bomben aus, die ihn in seinem Zelt hätten töten können. Man fand dies Wesen groß, denn in jener Zeit suchte man in den Päpsten keine Tugenden des Priesters mehr. Die Patrioten des sinkenden Italiens sahen in Julius II. den einzigen politischen Charakter ihres verzweifelnden Landes. Dichter priesen ihn, den Papst, als den zweiten Mars. Sie riefen ihm zu, daß er die letzte Hoffnung Italiens sei, welches die Vertreibung der Barbaren nur von seiner kriegerischen Kraft erwarte. In Wahrheit, dieser gewaltige Greis, ein Zerrbild der Religion auf dem Stuhle Petri, ein eherner Held in den Stürmen der Zeit, erschien einen Augenblick lang als der Moses seines Volks. So heroisch ist sein Wesen, daß die Verwünschungen seiner Feinde gegen diesen alten Papsttitanen kleinlich und fast wie frömmelnde Heuchelei erscheinen. Und doch hatten sie Recht, mit Abscheu auf den Oberpriester zu blicken, der sich unter rohen Soldatenbanden in Laufgräben sehen ließ, ein Kastell zu Fall zu bringen, worin eine bedrängte Witwe sich verteidigte. Hatten nicht die französischen Bischöfe Grund, diesen Papst vor ein Konzil zu laden? Als Mirandola am 21. Januar 1511 sich ergab, ließ er sich voll Ungeduld durch die Bresche in einem hölzernen Kasten hinaufziehen. Er hatte nichts vom Priester als den Rock und den Namen.

Der Fall jener Burg war ein so großer Schimpf für Chaumont, daß der berühmte Feldherr am 11. Februar zu Correggio vor Kummer starb. Aber frohlockend genoß der Papst sein Glück zehn Tage lang in dem zerschossenen Kastell, dessen Herrschaft er Gianfrancesco Pio übergab, dann ging er am 7. Februar nach Bologna und verließ diese Stadt wieder am 11., um sich nach Imola und Ravenna zu begeben. Zu Pferd konnte er nicht mehr steigen: nach romagnolischer Landesart wurde er zu seiner Pein auf einem hochrädigen Wagen von vier Ochsen fortgezogen. Nur Gassenbuben jubelten ihm zu, als er so von Bologna nach Imola fortrollte. Am 18. Februar traf er in Ravenna ein, und seither wanderte er zwischen diesen Hauptstädten der Romagna hin und her, mit Leidenschaft den Krieg gegen Ferrara betreibend. Am 10. März 1511 machte er in Ravenna acht neue Kardinäle, sich den Schismatikern gegenüber zu verstärken, und seinen Verpflichtungen an einige

Mächte nachzukommen. Es waren der Engländer Christoph Bambridge, Antonio Ciochi von Monte Sansovino, Erzbischof von Siponto, Pietro Accolti, Bischof von Ancona aus Arezzo, Achilles de Grassis von Bologna, Francesco Argentino von Venedig, Bandinello Sauli von Genua, Alfonso Petrucci von Siena und der Schweizer Mathias Schinner.

Am 30. März ging Julius nach Bologna, wo er die Ostern feierte, am 14. April wieder nach Imola. Seine Truppen, 1500 Reiter und 9000 Mann zu Fuß, waren stärker als die Frankreichs, weshalb er die Friedensvorschläge zurückwies, die ihm alle beteiligten Mächte auf einem Fürstenkonvent in Mantua darboten. Der Kaiser schickte zu ihm nach Bologna den Bischof von Gurk, seinen Reichsvikar in Italien. Der Gesandte wurde ehrenvoll empfangen, aber der Papst, welchem er durch ein königliches Auftreten zu imponieren suchte, wollte auf nichts eingehen, wenn ihm nicht Ferrara übergeben werde. Erbittert über die hartnäckige und heftige Weigerung des Statthalters Christi verließ Gurk Bologna am 25. April, nachdem er die Kardinalswürde und andere Angebote ausgeschlagen hatte. Die Greuel des Krieges erschütterten das Herz des Papstes so wenig wie das jedes andern Generals, welcher es natürlich fand, daß man Besatzungen erwürgte, Bürger niedermetzelte, Städte ausplünderte und verbrannte.

Da wurde der plötzliche Verlust Bolognas und was auf ihn folgte die erste gerechte Strafe für Julius. Im Mai zog Trivulzio mit Macht nach der Romagna, und der Papst verließ jene Stadt, die Bürger zur tapferen Verteidigung ermahnend. Er ging nach Ravenna; in Bologna aber ließ er Francesco Alidosi als Legaten zurück. Alidosi, ein lasterhafter Mensch von schöner Gestalt, war sein Liebling. Er stammte von den Herren Imolas, war unter Sixtus IV. nach Rom gekommen und Familiar seines Neffen geworden, den er, wie man sagte, sich verpflichtete, weil er sich 'durch die Borgia nicht bestechen ließ, ihm Gift zu mischen. Im Jahre 1504 wurde er Bischof von Mileto, dann von Pavia, und am 12. Dezember 1505 Kardinal. Julius gab ihm im Jahre 1507 die Legation im Patrimonium, im folgenden die der Romagna. Alidosi verfolgte die Partei der Bentivogli mit raubgieriger Wut; vier Senatoren Bolognas, viele andere Bürger ließ er enthaupten. Mit Eifer betrieb er den Bau der Zwingburg Galiera. Der verblendete Papst machte diesen

schamlosen Wüstling am 18. Oktober 1510 auch zum Erzbischof Bolognas. Von Stolz aufgeblasen verlangte der Kardinallegat Imola für seine Familie zurück, und die Weigerung des Papstes machte ihn, wie es hieß, zu dessen heimlichem Feinde. Schon einmal hatte ihn der Herzog von Urbino gefangen zum Papst gebracht und des Hochverrats angeklagt, aber er war von seinem Gönner freigesprochen worden.

Nun aber unterhandelten die Bolognesen mit dem kriegsberühmten Trivulzio, welcher Nachfolger Chaumonts geworden war, und mit Hannibal und Hermes Bentiviglio, ihnen die Stadt zu geben. Französisches Kriegsvolk rückte herbei. Die Bürger weigerten sich den Befehlen des Legaten zu gehorchen und päpstliche Truppen aufzunehmen. Sie erhoben sich in Wut am 21. Mai 1511; eine Bildsäule Julius' II. aus Stucco rissen sie von der Loge des Palastes der Anzianen herab, wo sie auf Befehl des Papstes schon am Ende des Jahres 1506 aufgestellt worden war, und sie zerschlugen unter Hohn und Spott auch eine bronzene Ehrenstatue, das schöne Werk Michelangelos, welches im Jahre 1508 über dem Portal des Doms S. Petronio war erhoben worden. Alidosi entrann nach Castel Rio bei Imola. Man glaubte ihn selbst, obwohl grundlos, mit dem Feinde einverstanden. In die befreite Stadt aber zogen die Bentivogli ein, und das jubelnde Volk warf die Zwingburg nieder. Zwar rückte die Bundesarmee unter Urbino schnell vor Bologna, doch sie wurde mit Verlust ihrer ganzen Artillerie schimpflich zerstreut. Da fiel auch Mirandola in die Gewalt des Siegers. In Ravenna hörte der Papst diese Schreckenskunden, wahre Donnerschläge. Wütend rief er aus: »Wenn der Herzog in meine Hände kommt, so will ich ihn vierteilen lassen«. Zuerst kam, am 24. Mai, der Kardinal, warf sich ihm zu Füßen und wälzte alle Schuld auf Rovere. Dann kam dieser, den Legaten des Ungeschicks, selbst des Verrates anzuklagen; aber er wurde vom Papst mit Schmähungen überhäuft und aus dem Palast gejagt. Der Herzog, erst zwanzig Jahre alt, entflammte von unbezähmbarer Wut: Wehe dem Kardinal, wenn er ihm begegnete! Zum Unglück geschah dies. Alidosi, in einer Straße daherreitend, entblößte sein Haupt; der Herzog sprang vom Pferd, griff in die Zügel des Maultieres. Als jener abstieg, riß er den Degen aus der Scheide, hieb dem Kardinal, welcher einen Panzer trug, in den Kopf und durchstieß den Stürzenden. Den Rest gaben die Dolche

der Trabanten, während sich von den Begleitern des Kardinals auch nicht einer rührte. In einem nahen Palast verschied Alidosi, der Herzog aber sprengte von dannen nach Urbino. Ein herrliches Schauspiel für die Christenheit: der Neffe des Papstes einen Kardinal öffentlich ermordend! Nicht umsonst hatten die Borgia gelebt. Fünf Jahre früher war eine andere Szene gesehen worden: der junge Kardinal Hippolyt von Este hatte Meuchelmörder gedungen, die seinem natürlichen Bruder Julius die Augen auszureißen suchten, weil eine Geliebte des Kardinals diese Augen schön gefunden hatte. Das waren die Kirchenfürsten jener Zeit. Die Ermordung Alidosis erregte, nach dem Zeugnis des päpstlichen Zeremonienmeisters, nur Jubel in Ravenna, wo man den raschen Herzog hochleben ließ; selbst Kardinäle priesen mit erhobenen Händen diese herrliche Tat. Nur der Papst war außer sich, er schluchzte laut, ja er stieß ein tierisches Geschrei aus; zwei Stunden nach dem Morde verließ er Ravenna. Er lag weinend in der Sänfte, in welcher man ihn nach Rimini trug.

Alles wurde finster um ihn her. Bologna war dahin! Mit Schande hatte ihn sein Neffe bedeckt; ein furchtbarer Sturm bedrohte ihn, das Schisma, das Konzil. Als er am 28. März nach Rimini kam, fand er an den dortigen Kirchen die Vorladung dazu angeschlagen. Die abtrünnigen Kardinäle luden ihn zum 1. September nach Pisa, wo die verderbte Kirche reformiert werden sollte. Denn da Julius das Konzil bisher verweigert habe und stets verweigern werde, weil es sich wesentlich um die Reform der Kirche an ihrem Haupte handle, so hätten sie, die Kardinäle, die Pflicht, in voller Freiheit und unter der ausdrücklichen Autorität des Kaisers und des Königs von Frankreich das Konzil zu berufen. Nachdem der Papst Gurk mit den Friedensverträgen abgewiesen hatte Maximilian allerdings seine Prokuratoren zu den Kardinälen nach Mailand geschickt, wo sie mit den Gesandten Frankreichs die Abhaltung des Konzils vereinbarten. Fünf Kardinäle hatten sich vom Papste losgesagt: Briçonnet, Sanseverino, Francesco Borgia, René de Prie und der gelehrte nach der Tiara begierige Kardinal Bernardino Carvajal von Sante Croce, das wahre Haupt des Schisma; Hippolyt von Este schwankte; sein kluger Bruder Alfonso hinderte ihn sich zu beteiligen. Auch Hadrian von Corneto und Philipp von Le Mans neigten sich zum Abfall.



MICHAEL ANGEIVS BONAROTA
TVSCORVM FLOS DELIBATVS
DVARVM ARTIVM PVLCHERRIMARV
HVMANA VITA VICARIARVM
PICTVRAE STATVARIAE QVE
SVO PENITVS SÆCVLO EXTINGTARV
ALTER INVENTOR FACIEBAT

• GNF •

Michelangelo

Auf demselben Punkt, wohin er einst Alexander VI. gedrängt hatte, Karl VIII. bestürmend, ein Konzil zu versammeln, war denn auch Julius II. angelangt. Mit der Reformbedürftigkeit der Kurie, mit der Empörung so angesehener Kardinäle verband sich aber jetzt die Feindschaft der größten Monarchen Europas. Ludwig XII. hatte Amboise die Papstkrone zu verschaffen gehofft, bis dieser ehrgeizige Kardinal im Jahre 1510 zu Lyon und zum Glücke Julius' II. starb. Maximilian konnte nur einem deutschgesinnten Kardinal das Papsttum geben wollen, etwa Hadrian von Corneto. Man schrieb ihm auch den ungeheuerlichen Plan zu, sich selbst auf den Stuhl Petri als Papstkaiser niederzulassen, nachdem er den Papstkönig davon herabgeworfen hatte. Es gibt drei Briefe Maximilians, worin er von solcher Idee redet. Man hat sie als Scherze oder diplomatisch erklärt; denn konnte es ihn reizen, das Beispiel Felix' V. nachzuahmen? Konnte er glauben, daß Europa, welches schon das römische Priesterkönigtum haßte, einen Kalifen ertragen würde? Der Geist Maximilians war nicht tief genug, um sich mit Leidenschaft in den Plan einer Kirchenreformation zu versenken, aber aufgeregt und phantasievoll genug, um die Papstkrone auf seinem Haupt für möglich zu halten. Seine geheimnisvollen Andeutungen beweisen, für wie heillos er den Zustand der Kirche und des Papsttums unter dem profanen Julius erkannte, und wie sehr er überzeugt war, daß diese Übel nur durch die Reichsgewalt zu verbessern seien wie zur Zeit, da die deutschen Kaiser das Papsttum reformierten, weil sie es beherrschten. Die Reformation lag schon in der Luft; glühender Haß gegen Welschland wie gegen den römischen Papst erfüllte das deutsche Volk. Maximilian selbst wollte dieses auf eine neue Stufe der Macht heben; er liebte außerordentliche Taten; er dachte an die Erneuerung des Imperiums im Hause Habsburg, dem die Familienverbindung mit Spanien gerade eine glänzende Zukunft verhieß. Zur Herstellung dieser Reichsherrlichkeit bedurfte er der Vertreibung Frankreichs aus Italien und der Unterwerfung des Papsttums unter die Kaiser Gewalt. In jedem Falle war der angedeutete Plan Maximilians die furchtbarste Ironie auf die Ausartung des Papsttums und den erneuerten Kirchenstaat, diese ewige Quelle so vieler Verbrechen, Kriege und Leiden in der Welt. Wenn Maximilian und Ludwig, noch Verbündete wider

Venedig und den Papst, ein Konzil nicht aus politischen, sondern aus ernsten kirchlichen Zwecken berufen hätten, so würde wohl eine unermeßliche Bewegung in Europa daraus entstanden sein. Der französische König haßte den Papst bis auf den Tod. Vor dem Zorn des mächtigen Ludwig, vor der Aufregung der gallikanischen Kirche war Julius in Furcht. Deutschland ängstigte ihn nicht; was in den Tiefen dieser Nation schlummerte, ahnte er nicht. Nur vor wenigen Monaten hätte sein gleichgültiger Blick auf einen Wittenberger Mönch fallen können, der in Angelegenheiten seines Augustinerklosters nach Rom gekommen war und selbst nicht ahnte, zu welcher welterschütternden Aufgabe er berufen sei. Es war dies ein Mann des Volkes, durch heldenhafte Charakterstärke und feurigen Ungestüm ein ganz ebenbürtiger Zeitgenosse des Papstes Julius, der Hildebrand der deutschen Reformation.

Am 27. Juni 1511 war Julius nach Rom zurückgekehrt, aufgeregt und fieberkrank. Hier erließ er die Bulle »Sacrosanctae« vom 18. Juli, wodurch er für den 19. April 1512 ein lateranisches Konzil berief. Den Gedanken dazu soll ihm der Kardinal Antonio von Monte Sansovino eingegeben haben. Es war die richtigste Taktik; sie erschütterte die Unternehmung seiner Gegner.

Jetzt stellte der Papst auch seinen Neffen unter Prozeß. Er lud ihn nach Rom vor ein Tribunal von vier Kardinälen, worunter auch Medici war. Bis zum Urtheilsspruch entsetzte er ihn aller Würden; doch durfte er gegen Niederlegung von 10 000 Skudi in seinem Hause auf dem Corso wohnen. Heute steht an dessen Stelle der Palast Doria Pamfili.

Am 17. August brach der alte Papst unter der Last aller erlittenen Erschütterungen und Mühen plötzlich zusammen. Man sagte ihn tot. Schon plünderten die Palastbeamten seine Wohnzimmer aus; selbst im Schlafgemach blieb kaum ein Stück Linnen übrig. Aus seiner Haft eilte der Herzog von Urbino nach dem Vatikan; er fand den Oheim noch lebend; der jüdische Arzt gab ihm sogar Hoffnung. Das Gerücht vom Tode des Papstes durchflog schon ganz Italien, so daß abwesende Kardinäle, selbst die Urheber des Schisma, sich zur Reise zum Konklave rüsteten. In Rom war alles in Aufruhr. Tausend lärmende Menschen, Bürger, Priester, Barone enthüllten sich plötzlich als Feinde des Papstes. Die großen Geschlechter der Stadt vor allem waren erbittert,

weil er ihren Trotz niederhielt und keinem ihrer Mitglieder den Kardinalspurpur gab. Denn diesen verwilderten Adel Roms, welchen schon die Borgia gebrochen hatten, wollte er nicht wieder aufkommen lassen. Was unter einem Alexander VI. nie gewagt worden war, ein Aufstand zugunsten der verlorenen Freiheit, das wagte man jetzt unter Julius II.

Führer der Unzufriedenen war Pompeo Colonna, Sohn des im Stadtkrieg des Jahres 1482 erschlagenen Girolamo. Seine Oheime Prospero und der Kardinal Giovanni hatten ihn in Monte Compatri erzogen und für die geistliche Laufbahn bestimmt, obwohl er nur Neigung für Waffen besaß. Mit Auszeichnung diente er im neapolitanischen Krieg unter Consalvo; nur mit Gewalt hatte ihn sein Oheim abhalten können, einer der Kämpfer in der Disfida von Barletta zu sein. Er focht tapfer in der Schlacht am Liris im Jahre 1503. Doch Prospero zwang ihm das geistliche Gewand auf, damit er der Erbe der reichen Benefizien des Kardinals Giovanni werde. Als nun dieser im Jahre 1508 starb, machte Julius II. den widerstrebenden Pompeo zum Bischof von Rieti und zum Abt von Grottaferrata und Subiaco. Der junge Colonna war eine groß angelegte Natur, voll Feuer und Tatendurst, erfüllt von dem hohen Sinn seines Hauses. Er war aufgebracht, daß der Papst keinen vornehmen Römer ins heilige Kollegium aufnahm, nachdem die Kardinäle Orsini, Colonna, Savelli und Cesarini gestorben waren. Da er einmal der Kirche dienen mußte, strebte er auch nach der höchsten Macht, welche sie bieten konnte. Er selbst würde als Papst Rom wie ein König beherrscht haben, aber weil er das nicht war, bekämpfte er die verhaßte Papstgewalt mit den ghibellinischen Überlieferungen seines Hauses und den nie veräußerten Rechten des römischen Volkes. In dieser Zeit, wo seit Alexander VI. und Julius II. die Päpste zu Despoten Roms geworden waren, vertrat Pompeo Colonna den römischen Freiheitsgedanken, und das gibt ihm eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte der Stadt. Auf das Gerücht, der Papst sei tot, strömten die Barone mit bewaffnetem Volk in die Stadt. Es vereinigten sich Pompeo, Roberto Orsini, ein Sohn des von Cesare Borgia ermordeten Paul, Georg Cesarini, Antimo Savelli und andere Herren von der guelfischen wie ghibellinischen Partei. Sie zogen auf das Kapitol, das Volk zur Wiedererlangung seiner

alten Rechte aufzurufen, denn dort war solcher Ruf längst verstummt. Drei Konservatoren und ein Senator, damals Pietro de Squarcialupis von Florenz, stellten die Regierung der Stadt dar. Die Bürgerschaft mochte erstaunen, als sie die feurigen Reden vernahm, womit ein junger Bischof die Schatten der Vergangenheit beschwor. Mit der Stimme Porcaros sprach Pompeo von der Freiheit der römischen Republik und der Schande des Priesterregiments. Es sei eine Schmach für den Ruhm des Römernamens, daß Hab und Gut der Bürger der Gier weniger Pfaffen zur Beute gefallen sei; nur die Scheinbilder der alten Ehren habe man der Stadt gelassen; Senator und Konservatoren zeigten sich nur noch im Pomp von Aufzügen als lächerliche Masken in Goldbrokat. Den alten Geschlechtern der Stadt sei jede Ehre entrisen, denn niemand aus ihrer Mitte werde zur Kardinalswürde zugelassen. Wenn früher die Heiligkeit der Päpste deren Herrschaft erträglich machte, welche Tugend oder Würde vermöchte wohl heute die Schande der Sklaverei zu decken? Etwa die Unbescholtenheit des Lebens, das heilige Beispiel der Priester oder ihre Wunder? Welche Menschenklasse wäre gleich verderbt und sittenlos? An ihr erscheine nur das wunderbar, daß die Gerechtigkeit Gottes solche Verbrechen so lange ertrage. Behaupte sich etwa diese Tyrannei durch Kraft der Waffen, durch Geist und männliche Tätigkeit und den stetigen Gedanken, die Majestät des Papsttums zu bewahren? Welche Menschengattung sei von den Wissenschaften und den Waffen weiter entfernt, der Lust und dem Müßiggange mehr ergeben und sorgloser in bezug auf die Würde und den Vorteil der Nachfolger? Es gebe in der Welt nur zwei einander gleiche Regierungen, die des Papstes und des Sultans von Ägypten, wo auch weder die Würde des Oberhauptes noch die Ämter der Mamelukken erblich seien, doch seien diese wenigsten Männer, des Waffendienstes gewohnt, wild und kriegerisch und fern von aller Weichlichkeit. Die Römer dagegen seien Sklaven von Feiglingen und Fremden, oft so unedel an Blut wie an Sitten. Es sei Zeit, sich aus dieser Schlaftrunkenheit aufzuraffen und sich zu erinnern, daß man Römer sei.

Diese und andere Reden machten solchen Eindruck, daß die Konservatoren Marcantonio Altieri und Giulio Stefanuccio den Antrag stellten, das Volk zu bewaffnen, das Konklave zu beaufsichtigen und die Kardinäle zu zwingen, der

Stadt Rom ihre Rechte wiederzugeben. Auch sollte sich der neue Papst verpflichten, vier Römern den Purpur zu erteilen. Endlich müsse die Engelsburg für immer dem Volk ausgeliefert werden. Jene Männer gehörten der antiquarischen und akademischen Schule an, in welcher die Ideen des Cola di Rienzo und des Stefano Porcari fortlebten. Marcantonio Altieri war Schüler des Pomponius Letus, ein glühender Patriot und ein hochgebildeter Mann.

Die ganze Stadt befand sich in Waffen und Tumult; da kam Botschaft vom Vatikan, daß der alte Papst sich aus tiefer Ohnmacht aufrichte. Der furchtbare Julius erhob sich in der Tat, er erholte sich durch die Kunst seines Arztes Scipio Lancelotti; ein Trank Malvasier und ein Pfirsich erweckten seine Lebensgeister. Viele Kardinäle, welche auf sein Ende gehofft hatten, »blieben wie tot bei seiner Genesung«. Vorsichtig verschwieg man ihm, was sich auf dem Kapitol ereignet hatte. Noch den Tod vor Augen absolvierte er seinen Neffen. Dem Herzog oder seinem geistvollen Verteidiger, Filippo Beroaldo dem Jüngeren, wurde es nicht schwer darzutun, daß der ermordete Kardinal ein Verräter gewesen sei, und Francesco Maria ward durch päpstliche Autorität in allen seinen Ehren hergestellt.

Auf dem Kapitol folgte jetzt statt des Umsturzes des Staates ein Friedensschluß der Barone. Schon am Anfange des August hatte die Bürgerschaft die Versöhnung zwischen den Colonna, Orsini und anderen Häusern vermittelt, um das nahe bevorstehende Konzil nicht zu stören. An die im Saal des Kapitols versammelten Barone hielt Altieri, der Deputierte der Region Pigna, eine ergreifende Rede. Er schilderte das Elend Roms, welches durch ihre Leidenschaften und Laster und ihre Uneinigkeit veranlaßt sei. Deshalb sei der Papst gezwungen, den Römern keine Ämter und Ehren mehr anzuvertrauen. Die Orsini und Colonna seien es, welche die römische Bürgerschaft verderben und entehren und Rom zu einer Einöde machen. Die Rede dieses neuen Cicero wirkte. Die Häupter oder Boten der Parteien, Fabrizio Colonna, Giulio Orsini, Antimo Savelli, Giovan Conte, Fabio Anguillara, Paolo Planca, der Vertreter der Cesarini und andere, beschworen am 28. August auf dem Kapitol feierlich, alle Feindschaft, alles Parteiwesen unter dem verderblichen Namen von Guelfen und Ghibellinen abzutun und fortan sich für die Ruhe und das Wohl der Stadt

Rom und die Erhaltung des kirchlichen Regiments zu Ehren des Papstes Julius zu bemühen.

Dies war der in den Annalen der Stadt berühmte römische Frieden. Er machte Epoche, denn er bezeichnete allerdings, wenn auch noch nicht das Ende der gewalttätigen Baronenwirtschaft in Rom, so doch eine große Veränderung in den bürgerlichen Verhältnissen und einen Umschwung zugunsten der öffentlichen Ordnung. Der Papst begrüßte diesen Vertrag mit Freude. Er ließ sogar eine Münze darauf schlagen mit der Inschrift »Pax Romana«.

Indes erfuhr er, was auf dem Kapitol geredet worden war, denn dies hinterbrachte ihm die Herzogin Elisabeta von Urbino, welche die Ansprüche der Colonna auf Urbino fürchtete, auf Grund der Verbindung Fabrizio mit Agnese von Montefeltre. Pompeo entzog sich seinem Zorn, indem er nach Nemi ging, wo er Anhänger sammeln wollte und mit den Agenten Frankreichs Mittel zum Sturz des Papstes beriet. Zu ihm kam auch der junge Pietro Margano, welcher den Hauptmann der Polizei auf Campo di Fiore erstochen hatte und die Blutgesetze fürchtete. Indes hinderte Prospero seinen Verwandten an weiteren Unternehmungen. Pompeo zog sich in das feste Schloß Subiaco zurück, während Roberto Orsini und Margano nach Frankreich entflohen.

5.

Die heilige Liga, Oktober 1511. Das Konzil in Pisa mißglückt. Gaston de Foix entsetzt Bologna. Schlacht bei Ravenna, 11. April 1512.

EIN EINZIGER GEDANKE BESCHÄFTIGTE FORTAN Julius II., wie er die Franzosen aus Italien vertreiben könne. Am Ende seines Lebens wollte er als Patriot gut machen, was er als Kardinal verschuldet hatte. An Ludwig XII., der ihm Bologna verweigerte, ihn mit dem Schisma bedrängte, ihn durch Karikaturen verspotten ließ, dachte er Rache zu nehmen. Die Liga von Cambrai, sein eigenes Werk, wollte er jetzt auflösen: eine andre zu seiner Rettung zusammenbringen. Sie kam zustande, weil die aufsteigende Macht Frankreichs überall Furcht erregte. Die Verbindung des Kaisers mit diesem Nebenbuhler in Italien, dem Erbfeinde des Reichs, war so unnatürlich, daß sie der Papst zu trennen hoffte. Ferdinand von Spanien hatte die Küstenstädte Neapels wiedergewonnen und deshalb keinen

Grund mehr, gegen Venedig zu kämpfen, wohl aber Grund genug, zu verhindern, daß Frankreich in Italien Wurzel faßte. Er schloß mit dem Papst ein Bündnis zur Verteidigung der Kirche wider die Angriffe Frankreichs und der schismatischen Kardinäle; er verpflichtete sich, Ludwig XII. in Navarra anzugreifen. Diese »heilige Liga« wurde am 5. Oktober 1511 in S. Maria del Popolo zu Rom feierlich ausgerufen. Da atmete der Papst hoch auf. Die Venetianer waren hinzugetreten; Heinrich VIII., dem Schwiegersohn Ferdinands, und dem Kaiser war der Eintritt in den Bund offen gelassen.

Der Nerv des Krieges war das Geld, denn wer es besaß, hatte auch Schweizer vollauf. Der glühende Franzosenhasser Schinner, seit dem März Kardinal, bemühte sich als Werkzeug des Papstes bei den Eidgenossen, mit denen er Soldverträge schloß. Dies tapfere Gebirgsvolk, furchtbar durch die von ihm erfundene Wehrverfassung seines Fußvolkes, hatte die ruhmvolle Zeit seiner Freiheitsschlachten schon hinter sich; statt eine politische Macht in Europa zu werden, woran es Landesnatur und Verfassung hinderten, wurde es eine käufliche Soldmacht fremder Tyrannen. Ein halbes Jahrhundert lang hatte französisches Gold die Schweizer verlockt, sich in den Dienst der Eroberungssucht Frankreichs zu begeben, bis sie Julius II. dem kargenden Ludwig XII. entfremdete. Am Vorabend ihrer eigenen Trennung von Rom sahen sie so viel Gewinn als Ehre darin, die Verteidiger des Papsttums zu sein.

Unterdes versammelten sich die Schismatiker zum Konzil in Pisa. Diese Stadt hatten die Florentiner dem König von Frankreich nur ungern zu einem so gefährlichen Zwecke hergegeben; Machiavelli, den sie nach Frankreich geschickt, um durchzusetzen, daß die Synode anderswo gehalten werde, hatte dies nicht erreichen können. Sie fürchteten den Papst, der sie mahnte. Am 24. Oktober entsetzte er die schismatischen Kardinäle, verdamnte alle ihre Genossen und Helfer und legte das Interdikt auf Pisa. Mit Genugthuung sah er, daß Maximilian seinen Nuntien Gehör gab; anfangs voll Eifer und mit Frankreich einig, ließ der Kaiser das Konzil fallen, da die deutschen Bischöfe nichts davon wissen wollten. Vergebens war der Kardinal Sanseverino zu ihm geeilt, ihm Himmel und Erde, die Tiara zur Kaiserkrone und das Königreich Neapel zu versprechen. Erschick-

te keine Abgeordneten nach Pisa. Unter dem Banne des Papstes versammelten sich dort am 5. November 1511 nur zwei Erzbischöfe, vierzehn Bischöfe und einige Äbte Frankreichs. Carvajal ward zum Präsidenten, Odet de Foix, Herr von Lautrec, zum Wächter des Konzils erklärt. Nur der Schutz der französischen Truppen sicherte diese klägliche Versammlung vor der Wut des Pisaner Volkes, welches die Türen des Doms verschlossen hatte. Die schismatischen Kardinäle erinnerten sich mit Mißmut an die große Bewegung, welche vor hundert Jahren das erste Unionskonzil in Pisa hervorgerufen hatte; sie selbst waren nur ehrgeizige Heuchler, denen es keineswegs um die Reform der Kirche, sondern nur um ihre Selbstsucht zu tun war. Sie tagten ohne Ansehen, ohne Echo in der Welt und in steter Furcht. Als ein Zusammenstoß zwischen Pisanern und Franzosen sie in Gefahr brachte, verlegten sie schon nach der dritten Sitzung ihr Konzil nach Mailand, wo des Königs Schwestersohn, der junge Held Gaston de Foix, Herzog von Nemours, Vizekönig war.

Nun sollte der Krieg beginnen. Der Papst hatte den Kirchenschatz erschöpft, sein Heer auszurüsten, bei welchem Giovanni Medici Legat war. Mit den Spaniern unter Raimund von Cardona, dem Vizekönig Neapels, vereinigt und unterstützt von den Venetianern unter Giampolo Baglione, sollte dasselbe gegen Bologna und Ferrara vorgehen. Die Liga hätte dem Papst beinahe Überlegenheit über seine Gegner gegeben. Denn Ludwig XII. besaß nur an Ferrara einen Bundesgenossen, während Maximilian nichts mehr tat, vielmehr den Vorstellungen des Papstes immer geneigteres Gehör gab. Auch die Colonna und andre Barone Roms im Solde Frankreichs waren unter sich uneinig und durch die Spanier von Neapel her bedroht.

Noch im Winter drangen die Venetianer gegen die Lombardei vor, und 12000 Schweizer stiegen von den Alpen herab; doch der kühne Gaston warf sie zurück. Der untüchtige Cardona belagerte mit dem spanisch-päpstlichen Heer Bologna, das erste Ziel des Krieges. Die Bentivogli, Ivo d'Allegre und der Herr von Lautrec leiteten die Verteidigung dieser hart bedrängten Stadt. Sie war schon dem Fall nahe, als es Gaston gelang, sich am 5. Februar 1512 mit Truppen hineinzuworfen. Dieser Entsatz zwang das Heer der Liga zum eiligen Abzug nach der Romagna, und

dorthin wurde bald der Hauptschauplatz des ganzen Krieges verlegt. Gaston verließ Bologna wieder, um nach der Lombardei zurückzukehren; hier eroberte er mit Sturm die abgefallenen Städte Brescia und Bergamo, wobei die erstere die greuelvollste Plünderung erlitt, dann vereinigte er sich mit dem Herzog von Ferrara und rückte am Ende des März 1512 nach der Romagna vor. Der König hatte ihm den Befehl erteilt, durch eine Entscheidungsschlacht den Krieg zu beendigen, ehe die Schweizer ins Mailändische einbrachen, ehe Ferdinand Navarra angriff, Heinrich VIII. in der Normandie landete und auch der Kaiser sich als Feind erklärte. Die Romagna und den Rest des Kirchenstaates sollte er dem Kardinal Sanseverino für den künftigen Papst übergeben und mit dem siegreichen Heer Neapel besetzen.

Als Gaston vorrückte, wichen die Bündischen auf Faenza zurück, den Krieg in die Länge zu ziehen. In der Osterwoche erschien der Prinz vor Ravenna. In dieser Stadt lag Marcantonio Colonna mit nur 1500 Mann Fußvolk und einiger Reiterei unter Pedro de Castro, zu schwach, um einen nachdrücklichen Angriff auszuhalten, obwohl er den ersten Sturm am Osterfreitag, dem 9. April, siegreich abschlagen konnte. Die Bedrängnis Ravennas zwang jetzt das Heer der Liga von Faenza zum Entsatz herbeizuziehen. Am 10. April 1512 machte es drei Millien vor der Stadt halt und verschanzte sein Lager durch einen tiefen Graben. Ihm gegenüber lagerten die Franzosen zwischen den Flüssen Ronco und Montone, die sich unter den Mauern Ravennas vereinigen und dann durch eine versumpfte Niederung zum Meere ziehen. Sie war einst der Hafen Classe, an den noch die alte Basilika S. Apollinare in Classe erinnert. Hinterwärts erstreckt sich die Pineta mit ihren majestätischen Wipfeln, wo einst in verschollnen Heldenzeiten Theoderich lagerte, als er mit Odoaker um den Besitz Italiens kämpfte. Der Glanz dieser Residenz der letzten Kaiser des Römerreichs, der Gotenkönige, dann der Exarchen, der mächtigen Erzbischöfe, dann der Polentanen, von welchen sie an Venedig kam, war hingeschwunden, und Ravenna bot schon 1512 den Anblick tiefster Versunkenheit dar. Nur hatte hier eine besondere Gunst des Glücks besser als in andern Städten Italiens die Monumente der Vergangenheit bewahrt, die von byzantinischen Mosaiken schimmernden Kirchen und die merkwürdigen Grabmäler, die

Gruft der Galla Placidia, das Mausoleum Theoderichs, endlich die bescheidene Kapelle, worin der größte Dichter Italiens bestattet liegt.

Auf diesem klassischen Gefilde wurde am heiligen Ostersonntag eine der blutigsten Schlachten geschlagen, in welcher die eigentlichen Gegner waren: der allerchristlichste König und der allerheiligste Papst. Die kämpfenden Heere bestanden aus den besten Truppen Europas und wurden von den berühmtesten Feldherren geführt. Unter Gaston standen 8000 Franzosen und Italiener, 5000 Gascogner, 5000 deutsche Söldner, eine prachtvolle Reiterei, eine ausgesuchte Artillerie, welche Alfonso gestellt hatte. Ivo d'Allegre, Lautrec, La Palisse, Bayard, Jakob von Ems, Federigo Gonzaga da Bozzolo, der Herzog von Ferrara und viele andere kriegsberühmte Kapitäne umgaben den Feldherrn. Das noch zahlreichere Bundesheer, zusammengesetzt aus spanischen Veteranen des großen Consalvo und aus Italienern, führte Cardona, und unter ihm dienten der Graf Pedro Navarro, der junge Marchese von Pescara, Fernando d'Avalos, sein Schwiegervater Fabrizio Colonna, Prospera, der Marchese von Bitonto, Diego de Quiñones, Carjaval, Alarcon, der junge Antonio de Leyva und andere große Herren aus Spanien, Neapel und Sizilien. Beiden Heeren war ein Kardinallegat beigegeben, dem französischen im Namen des Konzils zu Mailand Sanseverino, dem andern Giovanni Medici. Der schismatische Kardinal, noch von Innocenz VIII. ernannt, Sohn des berühmten Roberto von Sanseverino, war ein Mann von riesigem Körperbau. In Stahl gehüllt zog er auf einem Streitroß daher, während sein Gegner, der weichliche Epikuräer Medici (ein Jahr später war er Papst Leo X.), in Kardinalgewändern auf einem weißen Pferde ritt.

Am 11. April überschritt Gaston den Ronco, um die Feinde aus ihrem Lager hervorzulocken. Zwei Stunden lang stand man einander gegenüber im furchtbaren Feuer. Die Geschütze Alfonsos, welcher die Bündischen geschickt von der Seite bestrich, schmetterten in die dichten Reihen, namentlich der Hommes d'Armes, während sich das Fußvolk auf Befehl Navarros platt auf die Erde gelegt hatte. Dem mörderischen Kugelregen zu entgehen, rückte endlich Fabrizio mit der schweren Reiterei über den Graben, wodurch er Navarro zwang, mit dem spanischen Fußvolk nachzufolgen. Die Schlacht entbrannte längs des Ronco-Ufers. Ihr

fester Kern war das Fußvolk, dort der spanischen Veteranen, hier der Deutschen unter Jakob von Ems und Philipp von Freiberg. Denn auch die Söhne Deutschlands kämpften schon lange um Sold unter fremden Fahnen. Vergebens klagten Patrioten, daß die Franzosen mit deutschem Blut jenes Reich in Italien eroberten, welches einst die Vorfahren so ruhmvoll erstritten hatten; diese Schmach war die Folge der Zerstückelung Deutschlands unter hundert Landesfürsten und der von ihnen verachteten Reichsgewalt, welcher kein Kaiser durch Einheit Kraft zugeben imstande war. Grimmig rangen Deutsche und Spanier um den Sieg. Die Schlachtwut ergriff alle Truppenkörper. Die Erde dröhte vom Kampfgetöse und hüllte sich in finstern Staub. Die spanische Reiterei wich der stärkeren Frankreichs; die Picarden und Gascogner wichen dem italienischen Fußvolk; da brach Ivo d'Allegre, ganz in Jammer um den Fall seines Sohnes versenkt, in dieses ein; eine Kugel warf ihn tot zu Boden. Die Ordnungen der Bündischen trennten sich, und Flucht begann den Knäuel der Schlacht aufzuwirren, während Trümmer von Wagen, Pferde, Menschen sich längs des Ronco grauenvoll emportürmten. Der Vizekönig sah die Scharen Fabricios fast vernichtet und floh mit dem zweiten Heerhaufen gegen Cesena hin. Fabrizio war verwundet und gab sich Alfonso gefangen. Ein panischer Schrecken ergriff die stärksten Herzen; der tapfere Carvajal floh vom Schlachtfeld mit verhängtem Zügel, »wie ein Hase vor der Meute«, Tag und Nacht weiter sprengend, bis er Rom erreichte. Der Kardinal Medici, wenig sehend, weil blöden Gesichts, fand sich von einer Schlachtwolke umwirbelt und fortgerissen. Epirotische Reiter umzingelten ihn, der tapfere Gonzaga da Bozzolo befreite ihn, obwohl selbst verwundet, und führte ihn gefangen zum Kardinal Sanseverino, seinem alten Freunde, jetzt seinem Gegner. Von diesem wurde er mit den höchsten Ehrenbezeugungen in Empfang genommen. Glücklicher war Julius Medici, Ritter von Rhodus; auch er später Papst, Clemens VII., entrann mit Antonio de Leyva Cesena zu.

Während so die Reiterei sich fliehend fortwälzte, stand noch der Kampf zwischen dem spanischen Fußvolk und den Deutschen. Er war furchtbar wie ein riesiger Zweikampf. Der Fall Jakobs machte die Deutschen nur erbitterter; mit dem Wald von Speeren fingen sie die hitzigen Spa-

nier auf, aber unter den Lanzen weg sprangen diese mit Dolch und kurzem Schwert. Gaston sah die Not des deutschen Fußvolks und brach mit den Hommes d'Armes in die Spanier ein: diese Veteranen wankten von dem furchtbaren Stoß; Navarra ward gefangen, und sie, noch 3000 Mann stark, zogen sich rückwärts am Flußufer in bester Ordnung, schrittweise weiterkämpfend. Nie ward ein glorreicherer Rückzug gesehen. Der junge Gaston, die Palme des Sieges in der Hand, sah schon die Krone Neapels, vielleicht Italiens über sich; um alles zu vollenden, sprengte er mit der schweren Reiterei vorwärts, diese spartanergleichen Hispanier vom Damm in den Fluß zu stoßen. Eine Büchsenkugel warf ihn vom Pferd. Wütend stürzten die Spanier über ihn; der edle Ritter rief seinen Namen, und daß er der Bruder der Königin von Spanien sei. Sie stachen ihn erbarmungslos tot. So fiel der vierundzwanzigjährige Held im ersten Aufschwung seiner Laufbahn: die glänzendste Gestalt der französischen Kriegsgeschichte jener Zeit. Auch Odet de Foix, sein Vetter, lag neben ihm hingestreckt, aus schweren Wunden blutend. Nun ward die Verfolgung gelähmt, so daß die Spanier nach Cesena abrückten, wohin die allgemeine Flucht ihren Weg nahm.

Die große Schlacht entschied das Geschütz Ferraras und die Tapferkeit des deutschen Fußvolks. Es war ein mörderischer Tag gewesen; Tausende bedeckten das Feld. Viele berühmte Kapitane lagen tot. Der Verlust der Bündischen war geradezu vernichtend: das ganze Lager, Artillerie, Gepäck, so viele Gefangene, Heerführer und Herren in Feindesgewalt; der Kardinal Medici, Fabrizio Colonna, Pedro Navarra, der Graf Ercole Pignatelli, der Marchese von Pescara, der von Bitonto, von Telle, Don Juan Cardona gefangen. Am Tage von Ravenna stand der Stern Julius' II. am niedrigsten, am höchsten der Stern Ludwigs XII. Doch auch dessen Sieg war ein Hannibalssieg: Gaston war tot, und der Verlust dieses vergötterten Feldherrn ließ die erschöpfte Armee ratlos und führerlos. Sie zog sich in ihr Lager zurück, wo alsbald die zitternden Boten Ravennas erschienen. Man versprach Schonung der Stadt, aber die Deutschen und die Gascogner drangen durch die Bresche voll Raubbegier ein, und Ravenna erlitt namenlose Greuel von der Wut eines bluttrunkenen Feindes. Erst der Einzug des La Palisse machte dem Morden ein Ende. Am vierten

Tage ergab sich Marcantonio in der Burg, aus welcher er abzog.

Rimini, Forlì, Cesena, Cervia, Imola, Faenza öffneten dem Sieger ihre Tore. In wenig Tagen verlor der Papst die ganze Romagna, um deren Besitz er sich so sehr bemüht hatte. Die Wege ins Königreich Neapel, die Straße nach Rom lagen dem Feinde offen, und was würde geschehen sein, wenn Gaston noch am Leben war?

6.

Eindruck der Schlacht in Rom. Die Schweizer retten den Papst. Das lateranische Konzil, 3. Mai 1512. Neue Liga wider Frankreich. Krieg in der Lombardei. Flucht des Johann Medici. Rückzug der Franzosen. Der Papst gewinnt Bologna. Alfonso in Rom. Julius II. bemächtigt sich Reggios und Modenas. Die Exekution des Bundes gegen Florenz. Rückkehr der Medici. Parma und Piacenza ergeben sich dem Papst. Mißstimmung aller Parteien. Die Schweizer Boten in Rom. Mathias Lang in Rom. Kongreß. Bund zwischen Kaiser und Papst wider Venedig. Der Kaiser anerkennt das lateranische Konzil. Maximilian. Sforza in Mailand eingesetzt. Ende Julius' II.

DIE KUNDE VON DER SCHLACHT BRACHTE NACH Rom zuerst Ottaviano di Campo Fregoso als Eilbote am 4. April. Da war die Bestürzung im Vatikan groß. Nach Frieden schreiend, warfen sich die Kardinäle dem Papst zu Füßen: alles sei verloren, nur schnelle Unterwerfung könne das Papsttum retten; die nicht ungünstigen Bedingungen, welche der König noch während des Krieges angeboten hatte, mußten sofort unterzeichnet werden. Die Kurie, die Priester, das Volk lärmten in Aufregung und Furcht. Mit Kriegsvolk lagen Pompeo Colonna, Pietro Margano, Roberto Orsini und andere Barone im Solde Frankreichs im Lateiner- und Volskergebirge, die Annäherung der Franzosen erwartend; denn Palisse war, so sagte man, im vollen Marsch auf Rom, wozu ihm der König ausdrücklich den Befehl gegeben hatte. Man riet Julius zur Flucht, und im ersten Augenblick dachte er daran. Dann faßte er sich mit bewundernswerter Kraft. Wenn ihn je der Mut verlassen hatte, stellte ihn am 15. April die Ankunft des Fra Giulio Medici wieder her. Dieser hatte sich mit Bewilligung anseverinos zu seinem gefangenen Vetter begeben, der ihn als Gesandten nach Rom schicken durfte. Hier sagte er dem

Papst, daß die französische Armee in übler Verfassung sei. Dies war richtig; denn die neuen Befehlshaber Palisse und der ehrgeizige Kardinallegat waren uneinig: Alfonso, welchem man den Oberbefehl angeboten, hatte ihn in kluger Voraussicht abgelehnt und sich in seine Staaten zurückgezogen. Medici stellte dem Papste vor, daß die Schweizer im Begriffe seien, mit Macht ins Mailändische einzufallen, wodurch der Kriegssturm von der Romagna unfehlbar abgezogen werden müsse. Der Papst ließ sofort die Gesandten Spaniens und Venedigs rufen. »Ich will 100 000 Dukaten und meine Krone daran setzen,« so sagte er ihnen, »die Franzosen aus Italien zu jagen.«

Julius täuschte nun die Kardinäle und den König von Frankreich; indem er die Friedensartikel annahm, ließ er den venetianischen und englischen Botschafter Einsprache tun, und er erklärte endlich, sich nicht von der Liga trennen, sondern den Krieg fortsetzen zu wollen. Mit erstaunlicher Gewandtheit steuerte er sein Schiff zwischen den Klippen hindurch, entwaffnete seine Feinde in der Nähe und Ferne, hielt den König mit diplomatischen Künsten hin und setzte einen furchtbaren Bund gegen ihn in Bewegung. In Rom deckte er sich zunächst, indem er aus den Trümmern Ravennas ein paar tausend Mann sammelte. Die Schweizer, »diese guten Ärzte für die französische Krankheit«, waren es, die ihn tatsächlich retteten und dem König Ludwig die Früchte des glänzendsten Sieges entrissen. Selten sah man einen gleich wunderbaren Wechsel der Dinge.

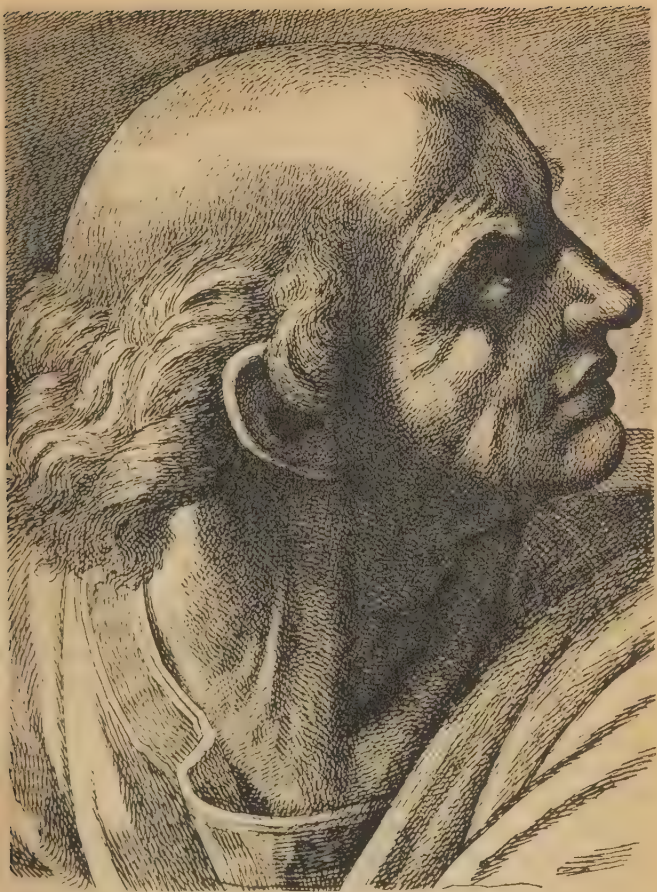
Auf die Kunde, daß 20 000 vom Kardinal Sitten geworbene Schweizer die Alpen herabzögen, und auf die Versicherung, der Friede werde abgeschlossen, gab Palisse nicht allein seinen Kampf gegen Rom auf, sondern er verließ sogar die Romagna, um nach der Lombardei zu ziehen. Nun waren auch die römischen Barone, denen sich Julius Orsini und Johann Jordan, des Papstes Schwiegersohn, entgegenstellten, hilflos. Diese Herren, selbst Pompeo und Robert Orsini, steckten die französischen Gelder in ihre Taschen und blieben untätig oder ließen sich vom Papst gewinnen. Nur Pietro Margano blieb ehrlich. Der Schrecken in Rom machte der Gewißheit Platz, daß von der französischen Armee nichts mehr zu fürchten sei.

In völliger Sicherheit, mit geräuschvollem Pomp eröffnete der alte Papst schon am 3. Mai das lateranische Konzil.

Am Abend vorher war er in großer Prozession nach dem Lateran gezogen, und dieser Zug zur Eröffnung eines Konzils war so ganz militärisch, daß am Ende der Prozession sogar schwere Reiterei und neun Kanonen einherrasselten. Die Rhodiser Ritter übernahmen die Ehrenwache des Konzils. Fünfzehn Kardinäle, vierzehn Patriarchen, zehn Erzbischöfe, siebenundfünfzig Bischöfe Italiens und einige Äbte und Ordensgenerale bildeten die kleine Zahl dieser Synode. Keine großen Fürsten sah man dort; anwesend waren nur wenige Gesandte: Hieronymus Vich für Spanien, Francesco Foscari für Venedig, Antonio Strozzi für Florenz, sodann der römische Senator Pietro Squarcialupi, einige Orsini und Marcantonio Colonna. Noch unter dem Eindruck der Schlacht bei Ravenna, hielt der berühmteste Kanzelredner jener Zeit, der Augustinergeneral Egidius von Viterbo, die Eröffnungsrede. Mit Freimut sagte er, daß der Untergang des päpstlichen Heeres ein Wink Gottes sei, damit die Kirche, besiegt, wo sie sich auf ihr nicht ziemende Waffen stützte, siege, indem sie zu denen zurückkehre, die ihr eigen seien: zur Religion und Wahrhaftigkeit, zum Gebet, dem Panzer des Glaubens und dem Schwert des Lichts. Durch Taten der Liebe, nicht durch Eisen und Blut habe sie am Anfange die Welt bezwungen. Der würdige Redner wies auf die tiefe Verderbnis der Zeit und des Priestertums und sprach die schöne, aber eitle Hoffnung aus, daß dies Konzil Italien, der Welt und der Kirche das Heil wiedergeben werde. Wohl mochte der alte Papst über diese Theorien lächeln; sie waren herrlich und evangelisch, aber Provinzen konnte man mit ihnen nicht zurückerobern. In der zweiten Sitzung hielt der Dominikanergeneral Thomas de Vio die Rede, und diese klang der römischen Kurie angenehmer, denn der gelehrte Scholastiker bewies, daß der Papst der Monarch der Kirche sei und über dem Konzil stehe. In dieser Sitzung wurden die Akte der Synode zu Pisa und Mailand verdammt. Während so Julius das Schisma und den gallicanischen Widerstand mit den Waffen geistlicher Legitimität bekämpfte, stellte er sich auch an die Spitze der zwischen ihm und Spanien, dem schon gewonnenen Kaiser, England und Venedig, abgeschlossenen Liga, deren ausdrücklicher Zweck war: die Franzosen aus Italien zu vertreiben, die Kirche und den Kirchenstaat zu sichern. Diese Liga wurde am 17. Mai verkündigt.

Die Macht Frankreichs in Italien schwand wie Nebel dahin. Eine große, siegreiche Schlacht hatte nur Niederlagen zum Erfolge. Dies erklärte sich aus der Weise der Kriegführung jener Zeit, welche heute nur kindlich und roh erscheinen kann. Strategische Pläne machte man kaum. Nichts ward berechnet, nichts vorgesehen; der Krieg war ein blindes Abenteuer und der Zufall entschied. Die Schweizer stiegen Anfang Juni ins Veronesische herab; sie vereinigten sich mit den Venetianern, und ein päpstliches Heer rückte nach der Romagna. Schrittweise zog sich die französische Armee unter Palisse und Trivulzio rückwärts, von den Bündischen verfolgt und dadurch sehr verringert, daß die deutschen Söldner auf ein Gebot Maximilians sich von ihr getrennt hatten. Die oberitalischen Städte warfen das Joch Frankreichs ab; das Volk in Mailand erhob sich und metzelte alles nieder, was französisch war. In diese Stadt, wo man den toten Gaston mit Pomp beigesetzt hatte, war der gefangene Kardinal Medici gebracht worden, als die Schismatiker dort noch ihre Synode hielten. Er hatte ihr Ansehen durch das seine ganz verdunkelt; selbst Feinde waren zu ihm geeilt, Dispense und Absolution zu empfangen, mit deren Vollmacht ihn der Papst ausgerüstet hatte. Jetzt führten ihn die schismatischen Kardinäle, der zurückweichenden Armee folgend, mit sich fort, denn ihr Konzil wollten sie nach Lyon verlegen. Beim Poübergang zu Bassignana gelang Medici die Flucht mit Hilfe guter Freunde. Wenn sie ihm nicht glückte, so hätte er wohl in einem Gefängnis in Frankreich den Tag der neuen Papstwahl erlebt.

Unter großen Mühen führten die Marschälle die Trümmer der Armee Gastons über die Alpen nach Frankreich. Dort hin rief sie der König; denn schon bedrängten ihn im eigenen Lande England und Spanien. In nur drei Monaten sah er nach dem Siege bei Ravenna seine Herrschaft in Italien wie durch einen Zauberschlag zerstört. Nur wenige Festungen in der Romagna und Lombardei blieben ihm; Asti fiel, selbst Genua stand auf und rief Giano Fregoso zum Dogen aus. Julius, der noch eben erst an Flucht gedacht hatte, stand wieder auf dem Gipfel des Glücks und der Macht. Rom ließ er festlich beleuchten, am Tage S. Peter und Paul Prozessionen durch die Stadt ziehen; Florenz und andere Städte rief er auf, die Befreiung des Vaterlandes als ein Nationalfest zu begehen. Auf ihn, den Heiland Ita-



Bramante

liens, blickten alle Patrioten mit Bewunderung. Nun war der Augenblick gekommen, rasch zuzugreifen, den Kirchenstaat zu vergrößern. Am 10. Juni flohen die Bentivogli, und Bologna ergab sich dem Herzog von Urbino. Der Abfall dieser Stadt hatte den rachsüchtigen Papst so erbittert, daß man glaubte, er würde Bologna zerstört und die Einwohner nach Cento verpflanzt haben, wenn ihn der Tod nicht daran gehindert hätte.

Gleich erbittert war er auf Ferrara. Was sollte jetzt Alfonso anderes tun, als seine Rettung in schneller Unterwerfung suchen? Die Colonna hatte er für sich gewonnen, denn der gefangene Fabrizio war von ihm mit ritterlicher Artigkeit behandelt und ohne Lösegeld entlassen worden. Mit seiner Hilfe und durch Verwendung seines Schwagers, des Gonzaga von Mantua, hoffte er, sich mit dem grimmigen Papst auszusöhnen. Sie rieten ihm, nach Rom zu gehen, und wirkten ihm einen Sicherheitsbrief des Papstes aus. Nachts am 4. Juli traf er hier ein, begleitet von Fabrizio, begrüßt von Federigo Gonzaga, dem Sohne Francescos, auch von einigen Orsini. Er nahm Wohnung beim Kardinal von Mantua neben S. Lorenzo in Lucina. Das Erscheinen des berühmten Herzogs, dem man den Verlust der Schlacht bei Ravenna zuschrieb, machte ein großes Aufsehen. Den Fabrizio Colonna empfing der Papst mit den Worten: »Willkommen der du einer der Befreier Italiens bist.« Dem Herzog selbst zeigte er in der ersten Audienz eine Freundlichkeit, die bedenklich scheinen konnte. Man unterhandelte über die Formen der Absolution. Mit dem Strick um den Hals, im Büßerhemd werde der Herzog vor den Toren des S. Peter knien und die Züchtigung mit Ruten empfangen: so hieß es im Volk, und dicht gedrängte Scharen füllten erwartungsvoll den Domplatz an. Doch im Vatikan und ohne jene barbarischen Formen wurde Alfonso absolviert. Eine Kommission von sechs Kardinälen sollte das Versöhnungswerk vollenden: da hörte der Herzog, daß Francesco Maria seine Abwesenheit benützt habe, um mehrere seiner Städte, selbst Reggio, für den Papst zu besetzen. Noch mehr erstaunte er, als dieser an ihn die Forderung richtete, Ferrara ihm abzutreten, wofür er mit Asti entschädigt werden sollte. Es war sein Feind, Alberto Pio, mit dem er wegen Carpi in Streit lag, welcher Julius plötzlich umgestimmt hatte. Der Papst blieb einige Tage

in der Engelsburg aus keinem anderen Grunde, als um Alfonso dorthin zur Audienz zu locken und dann nicht mehr freizulassen. Als der Herzog erkannte, daß der Papst ihn mit einer der Borgia würdigen Arglist umgarnte, forderte er kraft des Sicherheitsbriefes die Freiheit, Rom zu verlassen. Julius verweigerte sie; die edlen Herren Fabrizio und Marcantonio überhäufte er nur mit Wutausbrüchen und Schimpfreden, als sie ihn an sein gegebenes Wort erinnerten. Sie erzwangen hierauf den Durchzug durch die Porta S. Giovanni mit Gewalt, nahmen Alfonso in ihre Mitte und entführten ihn (am 19. Juli) glücklich in ihr Schloß Marino. Hier bewahrten sie ihren Gast drei Monate lang, und erst dann konnten sie ihm zur Flucht verhelfen. Verkleidet entkam Alfonso unter vielen Gefahren, erst ins Königreich Neapel, dann über das Meer in die Pomündung, von wo er Ferrara erreichte. Der Papst tobte; kaum hielt ihn der spanische Botschafter zurück, daß er nicht sofort mit Acht und Bann gegen die Colonna einschritt; doch einige Monate später entsetzte er Pompeo aller seiner Würden als Majestätsverbrecher. Im August bemächtigte er sich auch Modenas, welche Stadt, wie Reggio, bisher dem Herzog von Ferrara, aber unter der Hoheit des Reichs angehört hatte. Vergebens suchte Alfonso den Grimm des Papstes zu beschwichtigen. Er sandte Ariosto zu ihm. Kaum hatte der gefeierte Dichter sich Julius vorgestellt, als er sein Heil in der Flucht suchen mußte; denn wie einen Hund drohte ihn der Papst im Tiber ersäufen zu lassen.

Auch Florenz sollte jetzt dafür büßen, daß es aus Freundschaft zu Frankreich Pisa den Schismatikern geöffnet hatte. Diese Republik, noch von Soderini regiert, sah ihr Schicksal nahen, die Rückkehr der Medici. Julius, schon um seines Oheims Sixtus willen, den Medici anfangs gram, hatte sich mit ihnen ausgesöhnt, besonders auf Grund der innigen Freundschaft seines geliebten Nepoten Galeotto für den Kardinal Giovanni. Dessen Dienste wollte er nun belohnen, die Florentiner aber gerade dadurch am empfindlichsten strafen, daß er ihnen die Medici wieder aufzwang. Im Krieg hatte Florenz eine zweifelhafte Neutralität durchgeführt, nach dem Rückzug der Franzosen die Aufforderung, der heiligen Liga beizutreten, abgelehnt. Die Verbündeten tagten auf einem Kongreß zu Mantua, wo die

italienischen Angelegenheiten geordnet werden sollten, und hier wurde die Exekution gegen Florenz wie die Rückführung der Medici beschlossen: ein Akt so moderner Natur, daß er an die Kongresse in Laibach und Verona erinnert. Julius, sonst nicht zu heucheln gewohnt, verstellte sich diesmal; dem Kardinal Soderini und dem Orator der Florentiner, Antonio Strozzi, sagte er, er hasse die Spanier nicht weniger als die Franzosen, er wolle sie aus Italien treiben und nie zugeben, daß sie auf die Angelegenheiten der Stadt Florenz Einfluß haben sollten. Trotzdem rückte der Vizekönig Cordona, vom Kardinal Medici als Legaten Toscanas begleitet, im Juli von Bologna in das Gebiet der Republik. Er stürmte Prato am 30. August, und diese unglückliche Stadt erfuhr die gräßlichste Plünderung. Dies machte Florenz zittern; schon am folgenden Tag stürzte die Friedenspartei die Regierung, Soderini dankte ab, verließ die Stadt und entfloh vor dem Grimm des Papstes über das Meer nach Ragusa. Das neue Volksregiment erklärte, daß die Medici zurückkehren und als Privatpersonen fortan in Florenz wohnen dürften. Hierauf rückte der Vizekönig am 14. September ein, und mit ihm kamen nach einem Exil von achtzehn Jahren die Medici, erst Julian, dann sein Bruder der Kardinal und sein Neffe Lorenzo. Wie Füchse schlichen sie sich ein, immer hinter den Ereignissen einherziehend, lauernd und maskiert. Als bald ward eine Regierung der mediceischen Partei errichtet, und Julian, durch den Tod seines Bruders Piero jetzt Erbe des Hauses Cosimos, trat an die Spitze des Staates, dessen Seele freilich der Kardinal Giovanni war.

Die Städte in der Romagna unterwarfen sich; Parma und Piacenza, bisher Teile des Herzogtums Mailand, wurden über Nacht am 8. Oktober dem Kirchenstaat einverleibt. Seit der Schenkung Pipins nahm sie der Papst zum erstenmal in Besitz. Schon im Oktober kamen ihre Boten zur Huldigung nach Rom. Der Orator Parmas hielt im Konsistorium eine kriechende Rede, worin er daran erinnerte, daß jene Stadt ursprünglich Julia geheißen habe und so rechtlich zum zweiten Julius zurückkehre. Er behauptete gehört zu haben, daß die Vorfahren des Papstes von Parma stammten, obwohl man von einem so unglaublich großen Menschen, wie von Antipater, sagen müsse: der Himmel sei sein Vaterland. War es ein Wunder, wenn die Päpste nur in weltlicher Herr-

lichkeit ihren Ruhm suchten, oder wenn sie, in den Weihrauch sklavischer Schmeichelei gehüllt, sich selbst den vergötterten Cäsaren gleich dünkten?

Die plötzliche Umgestaltung Italiens barg übrigens den Keim künftiger Kriege und auch der Trennung der heiligen Liga in sich. Niemand war zufrieden. Zunächst sahen sich die Venetianer bitter getäuscht, denn manche Städte der Terra Firma bestritt ihnen der jetzt allmächtige Bundesgeneral, der spanische Vizekönig, andere wie Verona und Vicenza behielt der Kaiser auf Grund der Rechte des Reichs, während der Papst sie gern im Stiche ließ. Schon damals wollten sie sich von der Liga lossagen; sie näherten sich wieder Frankreich und verwarfen mutig den Friedensvertrag, den ihnen der Kaiser bot. Maximilian wiederum sah die Vergrößerung des Kirchenstaates mit Unwillen, denn Modena und Reggio, Parma und Piacenza waren ohne jedes Recht dazu geschlagen worden. Trotzdem verkaufte er aus Geldgier Siena dem Papst für 30 000 Dukaten; dessen Neffe von Urbino sollte damit beliehen werden, und auch Pesaro, wo das Haus Sforza erloschen war, wies ihm Julius zu. Maximilian wollte Mailand für seinen Enkel Karl behalten, doch der Widerspruch des Papstes und auch der Schweizer verhinderte ihn daran. Diese Eidgenossen waren jetzt wieder zu einer Macht in Italien geworden; der Papst hatte sie mit Ehren überhäuft und das alte Rom nachahmend zu »Bundesgenossen und Verteidigern der kirchlichen Freiheit« erklärt. Ihre Abgesandten kamen, ihm im Namen von zwölf Kantonen zu huldigen und fernere Dienste zu geloben. Er empfing sie wie Botschafter einer Großmacht, und jenes starke Gebirgsvolk schien mit Unterwürfigkeit für immer die goldne Kette Roms anzulegen in derselben Zeit, wo schon Zwingli lebte, um diese Kette zu zerbrechen.

Als Botschafter des Kaisers kam Mathias Lang, Bischof von Gurk, sein einflußreichster Staatsmann. Am 4. November hielt er seinen prachtvollen Einzug von S. Maria del Popolo; da dem Papst alles daran lag, den Kaiser zur Anerkennung des lateranischen Konzils zu bewegen, wurde Gurk mit der Auszeichnung eines Fürsten empfangen. Nun setzte man den Mantuaner Kongreß in Rom fort. Der Kaiser willigte darein, Sforza mit Mailand zu belehnen, aber er forderte Verona und Vicenza von Venedig. Als die Republik dies, wozu der Papst sie dringend aufforderte, verweigerte,

schloß er mit Maximilian einen Bund wider dasselbe Venedig, mit welchem er eben verbündet gewesen war; der Kaiser aber versprach ihm, weder Alfonso noch die Bentivogli zu unterstützen und Parma und Piacenza einstweilen bei der Kirche zu belassen. Am 25. November 1512 wurde dieser Bund in S. Maria del Popolo verkündigt. Hierauf erklärte der Gesandte am 3. Dezember den Beitritt des Kaisers zum lateranischen Konzil, und dies war der höchste Triumph des Papstes. Dann reiste Lang ab, um Sforza in sein Herzogtum einzuführen, während als Botschafter Maximilians beim Konzil Alberto von Carpi zurückblieb.

Am 15. Dezember 1512 hielt der Sohn Ludovicos des Mohren seinen Einzug in Mailand, dessen Zitadelle übrigens noch die Franzosen besetzt hielten. Cardona, Gurk und der Schweizerkardinal Schinner geleiteten ihn als die Vertreter derjenigen Mächte, welche diese Restauration vollzogen hatten. Doch Maximilian Sforza erhielt das Herzogtum seiner Ahnen sehr verkleinert zurück: einige Gebiete rissen die Schweizer ab, andre die Venetianer; Parma und Piacenza besetzte der Papst. Das Kriegsvolk aller beteiligten Mächte blieb an dem unglücklichen Lande als ein Schwarm gieriger Blutsauger haften.

Am Ende des Jahres 1512 konnte Julius II. mit Befriedigung auf seine Erfolge blicken. Er hatte das Konzil zustande gebracht, die Franzosen aus Italien verjagt, den Kaiser zu sich herübergezogen, die französische Opposition vereinzelt. Die Schismatiker in Lyon hatten ihn zwar seiner »Verbrechen« wegen abgesetzt, aber dies war ihm minder gefährlich, als dem Könige Frankreichs seine Exkommunikation hätte werden müssen. Julius unterhandelte mit diesem und forderte die Aufhebung der pragmatischen Sanktion, wogegen sich Frankreich sträubte. Den Kirchenstaat hatte er hergestellt und vergrößert: herrliche Länder, das Herz Italiens, bildeten die Monarchie S. Peters. Das Papsttum hatte er augenblicklich zum Schwerpunkt Italiens, ja der politischen Welt gemacht. Ein kühner Priesterkönig konnte an die Möglichkeit denken, alte guelfische Ideen wieder aufzunehmen und das ganze italienische Land unter dem Papstzepter zu vereinigen.

Es ist gesagt worden, daß die Bestrebungen Julius' II. im Gegensatz zu denen Alexanders VI. von einer höheren Idee getragen wurden, von der Kirche, die allein er groß machen

wollte. Dies ist nur richtig, wenn man jene von herrschsüchtigen Päpsten eingeführte Begriffsverfälschung ruhig hinnimmt, wonach sie das römische Bistum die » Kirche « nannten. Mit mehr Grund verherrlicht ihn die Idee der italienischen Nationalunabhängigkeit. Vaterlandsliebe ist in einem Papst freilich nur eine zweifelhafte Tugend, und man darf außerdem fragen, ob die Politik, welche Julius II. zur Liga von Cambrai trieb, eine patriotische war. Er wollte ohne Zweifel der Befreier Italiens werden, aber dies große Ziel erreichte auch er nicht. Wenn er oftmals ausrief: »Hinaus mit den Barbaren aus Italien!« so gab dieser Ruf nur die Verzweiflung seiner Seele zu erkennen: denn am Ende seines Lebens mußte er sich sagen, daß all sein kühnes Streben fruchtlos geblieben war. Die Franzosen hatte er verjagt, aber die Spanier, die Schweizer gerufen; der Kaiser hatte in Oberitalien wieder festen Fuß gefaßt, und der Süden gehörte dem spanischen Könige, welchem Julius die Belehnung Neapels gegeben hatte. Eines Tags bemerkte der Kardinal Grimani voll Ironie dem Papst, es bleibe ihm noch eine große Aufgabe übrig, nämlich die Spanier zu vertreiben; da flammte Julius auf, schüttelte heftig seinen Stock und rief: »Mit der Hilfe des Himmels soll auch Neapel sein Joch von sich werfen.« Sicherlich quälten ihn größere Entwürfe. Schon war er in neue Verwicklungen verflochten, welche neue Kriege erzeugen mußten, und in diesen würden Frankreich, Venedig und Ferrara Verbündete gegen ihn geworden sein.

Julius wurde fieberkrank am Anfange des Februar 1513. Am 4. rief er Paris de Grassis, sein Leichenbegängnis anzuordnen. Der gewaltige Papst, welcher Michelangelo beauftragt hatte, ihm ein riesiges Mausoleum zu erheben, äußerte Furcht, daß man ihn nach seinem Tode selbst zu kleiden vergessen möchte, wie dies so vielen Päpsten ergangen sei. In seinen letzten Tagen trat das Gesamtbild seines Pontifikats vor seine Seele und erschreckte ihn. Wie manche seiner Vorgänger beklagte auch er, Papst gewesen zu sein. Er berief die Kardinäle und bat sie, für sein Seelenheil zu beten, da er ein großer Sünder gewesen und die Kirche nicht, wie er sollte, regiert habe. Er gebot ihnen, seiner Bulle wider die Simonie gemäß, die fleckenlose Wahl seines Nachfolgers, und diese müsse dem Einfluß des Konzils entzogen werden. Die schismatischen Kardinäle dürf-

ten nicht zugelassen werden; als Rovere verzeihe er ihnen, nicht als Julius II. Weinend gab er allen seinen Segen. Es erschien in Rom ein Charlatan, welcher behauptete, einen unfehlbaren Heiltrank aus flüssigem Golde zu besitzen; der Papst sollte diesen Trank versuchen. Aus Bracciano war seine Tochter Madonna Felice herbeigeeilt; sie wollte ihrem Vater den Kardinalshut für ihren Bruder von mütterlicher Seite abpressen. Aber der Sterbende schlug ihr dies ab. In der Nacht vom 20. zum 21. Februar 1513 verschied Julius II. Rom fühlte, daß ein königlicher Geist dahingegangen sei. »Nie seit 40 Jahren, da ich in der Stadt lebe,« so schrieb Paris de Grassis, »sah man bei eines Papstes Totenfeier eine so große Volksmenge. Alle wollten den toten Julius sehen und seinen Fuß küssen. Mit Trauern riefen sie seiner Seele Heil, da er in vollem Sinn ein römischer Pontifex und Vikar Christi gewesen war, Bewahrer der Gerechtigkeit, Mehrer der apostolischen Kirche, Verfolger und Bändiger von Tyrannen und Befreier Italiens von den Barbaren.« Es gab andere Urtheile von solchen, die Italien beglückwünschten, daß in diesem »schrecklichen« Papst die Flamme erloschen sei, welche in der Welt so viele Kriege entzündet hatte.

Auf dem Stuhl Petri war Julius II. eine der profansten und unpriesterlichsten Gestalten und einer der hervorragendsten Fürsten seiner Zeit. Auf ihn wie die meisten Päpste der Renaissance läßt sich das Urtheil eines Zeitgenossen von der ruhigsten Gesinnung anwenden: »Es ist sicherlich sehr schwer, zugleich ein weltlicher Fürst und ein Geistlicher sein zu wollen, denn dies sind zwei Dinge, die nichts miteinander gemein haben. Wer das evangelische Gesetz genau betrachtet, wird sehen, daß die Päpste, obwohl sie Statthalter Christi heißen, eine neue Religion eingeführt haben, die von jener Christi nichts als den Namen trägt. Christus gebot die Armut, und sie streben nach dem Reichtum; er gebot die Demut, und sie folgen dem Hochmut; er gebot die Unterwürfigkeit, und sie wollen die Welt beherrschen.« Julius II. würde diese theoretischen Allgemeinheiten lächelnd angehört und den Staatsmann, der sie aussprach, einen Narren genannt haben. Er trat in die Fußtapfen Alexanders VI. und Sixtus' IV., doch ohne ihre Verbrechen zu wiederholen, und so führte er das monarchische Prinzip im Kirchenstaat ein. Er war nicht der erste Papst, welcher Kriege führte, doch kennt die Geschichte keinen, der sie

mit so persönlicher und weltlicher Leidenschaft geführt hat. Nach dem Urtheil von Zeitgenossen und Späteren trugen diese Kriege mächtig dazu bei, die von Rom sich abwendenden Völker in die Reformation zu treiben. Wenn nun die übeln Folgen der Regierung dieses Papstes, welcher die Mißbräuche der Kurie durch die politischen Bedürfnisse steigerte, in bezug auf den wahren Begriff der Kirche klar sind, so wird trotzdem Julius II. innerhalb der ihm gegebenen Verhältnisse seiner Zeit als geschichtlicher Charakter von großem Stil stets bewundernswert sein. Vielleicht war es das Unglück Italiens, daß ein solcher Mann, statt auf einem weltlichen Fürstenthron, auf dem Heiligen Stuhle saß, auf den er seiner Natur nach nur durch Irrthum gekommen schien. Denn als weltlicher Monarch hätte er der Retter seines Vaterlandes werden können. Nun aber griff er das von Alexander VI. an die Borgia verschleuderte Papsttum mächtig, doch ganz äußerlich wieder auf; er machte den Kirchenstaat, dessen zweiter Stifter er wurde, zu dessen Grundlage. Durch diese Neuschaffung der päpstlichen Monarchie am Vorabend der Reformation vermochte er den Fortbestand der Papstmacht zu sichern. Denn dieses julianische weltliche Papsttum ward von Europa anerkannt und in das politische Mächtesystem als Großmacht aufgenommen, während die Verbindung des Geistlichen und Weltlichen der Kirche mit der europäischen Politik das chronische Übel Italiens blieb und ein neues Problem erzeugt wurde, die Frage nämlich nach dem Verhältniß der Kirche zum Kirchenstaat, der Staatsgewalten Europas und endlich der italienischen Nation zu diesem katholisch-römischen Tempelstaat. Das kühne Werk Julius' II. zu erhalten, mußten die Päpste stets zu diplomatischen Künsten und dem schwankenden System der Bündnisse ihre Zuflucht nehmen und sich in immer neue Kriege stürzen, wodurch die Kirche moralisch zugrunde ging. Die politischen Bedürfnisse des Papsttums förderten mächtig die deutsche Reformation; sie verhinderten zugleich den italienischen Staat; sie verlängerten die Fremdherrschaft in Italien, und sie brachten endlich jenen furchtbaren Zwiespalt mit dem italienischen Volk hervor, welcher in unseren Tagen dessen Einheit durch die gewaltsame Zerstörung der Schöpfung Julius' II. zur Folge gehabt hat.

Als Mensch gehört dieser Papst zu den originalsten Gestal-

ten der an Kraftmenschen so reichen Renaissance: eine echte italienische Mannesnatur von plastischer, ja monumentaler Persönlichkeit. So hat ihn Raffael gemalt. Er steht fast einzig da, weil alle seine Kraft sich in die wenigen Jahre seines Greisenalters zusammendrängt. Wenn das anziehendste Wesen Pius' II. vor seinem Papsttum liegt, so ist das Umgekehrte bei Julius II. der Fall. In den Jahren vor seiner Papstwahl scheint er auf dunkeln und falschen Wegen zu irren, dann kommt er zu seinem wahren Selbst als Papst. Alles, was er ergreift, wird im Guten und Schlimmen mächtige Tat. Mit Jugendfeuer, mit Ideen und Schöpfungen zeugender Willenskraft hat dieser Greis nicht allein die politische Welt durchstürmt. Ein Mann, der den S. Peter Roms gewollt und mit kühnem Mut gegründet hat, besitzt schon durch diese eine Tat das Recht, im Gedächtnis der Menschheit fortzuleben. In der Geschichte der Stadt Rom glänzt überhaupt Julius II. durch Anregungen zu großen Werken der Kultur, und diese wollen wir betrachten, um den bleibenden Gehalt seiner Zeit zu würdigen.

ZWEITES KAPITEL

I.

Rom unter Julius II. Sein Verhältniß zur monumentalen Kunst. Straßenbauten. Via Julia. Neubau von S. Celso. Die Banken. Lungara. Agostino Chigi. Sein Landhaus (Farnesina). Baldassare Peruzzi. Bramante. Seine Bauten. Giuliano da Sangallo. Der Hof des Belvedere. Der Hof des Damasus. Der Neubau des S. Peter. Seine Grundsteinlegung, 18. April 1506. Geschichte seines Baues.

MIT DEM SECHZEHNTEN JAHRHUNDERT BEGANN für die Stadt Rom eine neue Zeit des Glanzes und der Pracht. Was sie seit dem Untergange des römischen Kaiserreichs zu sein aufgehört hatte, wurde sie wieder: die klassische Stadt der Welt. Am Vorabend seines Falles thronte hier das Papsttum noch in Herrlichkeit und Majestät; selbst der Schwerpunkt aller politischen Verhältnisse Italiens und Europas lag damals in Rom. Die Verweltlichung und der Reichtum der Kirche erzeugten oder förderten eine fieberhafte Tätigkeit in allen Künsten und Wissenschaften. Nach Rom strebten jetzt wie in den Zeiten des Augustus und Trajan Künstler, Dichter, Musiker, Rhetoren, Gelehrte. Die schö-

nen Geister einer Kulturepoche blühen in der Regel vereint: dies Gesetz hat schon Sallust bemerkt. Wie ein bacchantischer Fest- und Triumphzug entfaltet sich mit den Anfänge des sechzehnten Jahrhunderts das geistig überströmende Leben der italienischen Nation; dann blüht es auf und verdorrt.

Nur ein paar Dezennien lang war die Stadt Rom das klassische Theater dieser glänzenden Kultur, der form- und tonangebende Mittelpunkt des europäischen Geistes überhaupt. Sie nahm die Stelle ein, welche später unter Ludwig XIV. Paris erhielt. In Rom ist aber doch nicht von solcher Einheit schöpferischer Kräfte zu reden, daß sie auf Italien die Wirkung gehabt hätte, wie Paris sie auf Frankreich geübt hat. Alle Städte Italiens lebten und blühten noch im sechzehnten Jahrhundert von schöpferischem Geist. In Mailand, Florenz und Venedig, in Bologna, Parma und Ferrara, selbst in kleineren Städten macht die Selbständigkeit und Fülle, zumal auf dem Gebiet der bildenden Künste, erstaunen. Es ist ein nationales Phänomen. Aber Rom zog damals in seinen Dienst die besten Geister Italiens; hier fanden sie das weiteste Feld für ihre Wirksamkeit und die höchsten Aufgaben für ihr Genie.

Die weltgeschichtliche Luft, die monumentale und ideelle Erhabenheit der Stadt konnten von dem künstlerischen Geist die provinzielle Schranke entfernen und seinen Anschauungen ein Gepräge von Größe geben, welches wesentlich römisch war. Selbst das Kirchliche erweiterte sich hier durch die Weltidee des Papsttums, und das spezifisch Christliche konnte in einem Zeitalter minder beschränken, wo die antike Bildung in das Christentum aufgenommen war. Das Papsttum, einige Zeit hindurch der Führer der Kultur, war unkirchlich und weltlich. Das Prachtgewand, in welches sich dasselbe hüllte, verdeckte keinem Blick die tiefe Erkrankung der Kirche; und doch muß man heute bekennen, daß im Angesicht der Bedürfnisse der Kultur das einzige Verdienst der Päpste jener Zeit gerade ihr Kultus des heidnischen Altertums gewesen ist. Nichts Großes mehr, nichts was von weltgeschichtlicher Bedeutung gewesen wäre, haben die Päpste nach der Renaissance zu leisten vermocht. Die Menschheit aber würde um viele Schöpfungen ärmer geworden sein, wenn der asketische Platonismus Savonarolas oder die bilderstürmende Moral der ersten Re-

formatoren jene Päpste verhindert hätte, ihren Neigungen Raum zu geben. Nachdem so viele Heilige, ihre Vorgänger, die Welt mit Dogmen und Bußdisziplinen verfinstert und ge- geißelt hatten, besaßen sie die Kühnheit oder die Natur, die christliche Menschheit zu olympischen Festen einzuladen.

Es mag einer der stärksten Beweise für die Unvollkommenheit der menschlichen Verfassung sein, daß in fast allen großen Kulturepochen die Blüte des Schönen an den Verfall der Moral und des Staatswesens grenzte. Diese Wahrnehmung wird durch die Geschichte der Griechen und Römer, in modernen Zeiten durch die der Italiener und Franzosen bestätigt. Sie findet viel weniger Geltung bei den Germanen. Die schöpferische Kunsttätigkeit bedarf wohl einer sinnlich elektrischen Atmosphäre der Leidenschaft; diese Luft, welche die Zeittriebe selbst erschaffen, bleibt in den höheren Schichten des Genies sonnig und klar, wenn sie in den unteren Regionen als Niederschlag des gemeinen Lasters wie eine Sittenpest tödlich wird. Unter den Künstlern des verderbtesten Zeitalters Italiens gab es so idealschöne Naturen wie Raffael und den stoischen Michelangelo, und neben dem Talent der Prostitution, Pietro Aretino, den Hymnendichter Vida und den ernsten Flaminio; unter den Fürsten aber den edeln Guidobaldo von Urbino und seine Gemahlin Elisabetta Gonzaga. Die Saturnalien Roms dauerten auch nicht ewig. Die edleren Wirkungen jenes großartigen Luxus der Renaissance überlebten die Stürme der Zeit, und als Denkmäler des in Üppigkeit verweltlichten Papsttums stehen da der S. Petersdom und der Vatikan mit den Meisterwerken heidnischer wie christlicher Kunst.

Unter Julius II. wurde die Renaissance zur künstlerischen Klassizität. Die Kunst war der Stempel des Zeitalters wie des italienischen Volksgeistes geworden. Sie drückte ganz so eine Kultur aus wie im Altertum. Die Blume der gesamten Bildung, welche die Menschheit erreicht hatte, wurde in ihr monumental. Wir staunen dies heute als ein Phänomen an, denn es ist vorübergegangen, und vielleicht wird nach den Gesetzen des geistigen Kosmos die Renaissance der Schönheit erst nach Jahrhunderten wieder erscheinen. Unsre eigene Kunst ist noch das Abendrot von jener. Wie bei den Hellenen zur Zeit des Perikles war damals bei den Italienern die Kunst ein ethisches Lebensgefühl, die Schönheit ein nationaler Sinn: es war die gebildete Natur. Ge-

sellschaft, Kultus, Leben, Schaffen, Wissen, Dichten: in allem herrschte die künstlerische Form.

Julius II. liebte die Künste nicht als Enthusiast des Schönen, sondern als ein großer Charakter, der eine entschiedene Richtung auf das Plastische besaß. Mit echt römischem Ehrgeiz wollte er seiner Regierung, man kann sagen, dem Geist seines Papsttums in erhabenen Schöpfungen die monumentale Form geben. Die reife Zeit brachte ihm Genies ersten Ranges entgegen. Er brauchte sie nur zu erkennen, zu rufen, und sie kamen, sich und ihn unsterblich zu machen. Augustus selbst würde sich glücklich gepriesen haben, wenn in seinem Dienst zu einer und derselben Stunde Bramante, Michelangelo und Raffael gearbeitet hätten. Diese Meister waren für Julius II. die Mittel zu seinem großen Willen der Unsterblichkeit, den erst sie zur Tat gemacht haben. Er wäre ohne sie endlich doch spurlos in der Geschichte vorübergegangen mit dem gemeinen Pöbel- und Fürstenschwärm. Was seinen Geist und Namen menschlich gemacht hat oder noch an die Menschheit kettet, das sind allein jene schöpferischen Geister.

Aus der Zeit seines Oheims Sixtus hatte er die Leidenschaft der Rovere für Bauten geerbt, und wir sahen bereits, wie viel er schon als Kardinal gebaut hatte. Die Unruhe seiner Regierung und die Kostspieligkeit seiner politischen Unternehmungen hinderten ihn, Rom im Großen so umzugestalten, als es in seinem Plan liegen mochte. Vieles, was er unternahm, vollendete er nicht. Er setzte die Bemühungen Sixtus' IV. um die Erweiterung der Straßen fort. Von ihm wurden erneuert die Via Julia, S. Celso, Judaeorum, »delle botteghe oscure« und die Lungara. Sein Architekt Bramante gab ihm die Pläne an, während Domenico Massimi, Geronimo Pichi und andere seine Aedilen waren.

Die Via Julia trägt noch den Namen dieses Papstes. Sie sollte vom Ponte Sisto bis zum Vatikan führen, und zwar über die alte triumphalische Brücke bei S. Spirito, die er herzustellen beabsichtigte. Die neue Straße sollte die prächtigsten Gebäude erhalten, auch einen großartigen Palast für die römischen Tribunale. Der Bau dieses Palatium Julianum wurde nicht vollendet und später abgetragen bis auf die Reste von Travertinquadern, die man noch neben S. Biagio della Pagnotta sieht. In demselben Palast hatte Bramante einen korinthischen Rundbau errichten wollen,

und auch dieser wurde nicht vollendet. Er diente lange Zeit zur Aufführung von Komödien, bis ihn die Brescianer im Jahre 1575 abtrugen, um ihre Kirche S. Faustino e Giovita aufzuführen. Die Via Giulia begann schon seit Leo X. sich zu beleben; sie wurde im sechzehnten Jahrhundert die Lieblingsstraße Roms. Paläste mit reichgeschmückten Fassaden aus der Zeit der Medici dauern hier noch fort.

Das ganze Viertel jener Gegend, zumal das der Banken, war schon unter Sixtus IV. mit stattlichen Gebäuden erfüllt. Julius schaffte dort mehr Raum, indem er die alte Kirche S. Celso niederreißen und die neue aufbauen ließ. Dort baute sodann Bramante das päpstliche Münzhaus, wo zuerst im Jahre 1508 die Silberstücke geschlagen wurden, die man *Giuli* nannte. Noch heute liest man in der *Via dei Banchi* die Inschrift vom Jahre 1512, welche die Verdienste des Papstes in der Sprache alter Imperatoren preist. Sein Finanzminister Agostino Chigi besaß sein eigenes Bankhaus in jener Straße, dem Palast der *Alberici* (*Cicciaporci*) gegenüber, welchen später Giulio Romano erbaute. Weiterhin wohnte im Palast Borgia, der damaligen Kanzlei, der Kardinalnepot Galeotto, und dieser hatte den Prachtbau Alexanders VI. erweitert und ausgeschmückt.

Die andere große Straße, welche Rom Julius II. verdankt, ist die *Lungara*. Er ließ sie gerademachen und wollte sie am Tiber fort bis nach *Ripa Grande* führen. Man begann zwar Häuser aufzubauen, doch belebte sich die *Lungara* nicht. An ihrem Ende hatten die *Riarii* und der Kardinal Farnese Landhäuser und Gärten, und dort baute sich auch Agostino Chigi eine Villa, die unter dem späteren Namen der *Farnesina* weltberühmt geworden ist.

Die sienische Familie der Chigi war zur Zeit Sixtus' IV. mit Mariano nach Rom gekommen, wo dieser Mann durch Wechselgeschäfte reich wurde. Er diente als Bankhalter auch den Borgia. Sein Sohn Lorenzo wurde bei jenem Trümmersturz im Vatikan erschlagen, welcher das Leben Alexanders VI. bedroht hatte. Die andern Söhne Agostino, Gismondo und Francesco bildeten sich im Bankhause der Spanocchi, und dieses übernahm dann Agostino selbst im Jahre 1509. Sein Geschäft blühte durch großartige Unternehmungen und die Verbindung mit der Kurie. Er war schon Bankier Alexanders VI. und wurde dann Finanzrat und Vertrauter Julius' II., der ihm die Alaungruben in

Tolfa, wie jene Salinen Cervias in Pacht gab, die eine so wichtige Ursache für die Kriege des Papstes waren. Im September 1509 nahm ihn Julius in die Familie der Rovere auf. Der Reichtum Chigis wuchs so hoch, daß man sein Einkommen auf 70 000 Dukaten schätzte, was zu jener Zeit eine sehr große Rente war. Er hatte 100 Schiffe auf den Meeren und Handelshäuser in Lyon, London, Konstantinopel, Amsterdam, selbst in Babylon. Der Orient ehrte ihn; der Sultan nannte ihn »den großen christlichen Kaufmann«. Sein Kredit war unermeslich; er beherrschte den Geldmarkt seiner Zeit. Venedig selbst adoptierte ihn. Als er dort erschien, huldigte ihm der Rat, indem er ihn feierlich empfing und neben dem Dogen Platz nehmen ließ. Viele Fürsten machten Anleihen bei seinem Hause. Dem Papst Julius lieh er 40 000 Dukaten ohne Zinsen gegen das Pfand der Tiara Pauls II. Sein Vermögen machte den feingebildeten Mann zum einflußreichsten Mäzen in Rom.

Der Bau seines Landhauses wurde um 1509 begonnen. Man hat für den Architekten desselben Baldassare Peruzzi gehalten, einen geistvollen Künstler, der im Jahre 1481 in Siena geboren und kurz vor dem Tode Alexanders VI. nach Rom gekommen war. Er war ein Landsmann Chigis, der ihn bei seiner Villa beschäftigte. Trotzdem hat ein neuerer Kunstforscher zu erweisen gesucht, daß nicht Peruzzi, sondern Raffael den Plan des berühmten Landhauses gemacht habe. Chigi wollte eine einfache Villa von edlen Verhältnissen und anmutigem Stil, und sie wurde das Muster eines bürgerlichen Lustsitzes von feinstem Geschmack. Sie war ein Wohnhaus in einer Vorstadt Roms, ein Suburbanum, und des beschränkten Raums am Tiber wegen konnte die dortige als sehr schön gepriesene Gartenanlage doch nicht besonders groß sein. Peruzzi bedeckte die Außenseite des Gebäudes mit Malereien in Chiaroscuro, die man heute nicht mehr sieht. Er malte in der Galerie der Galatea die Geschichte des Perseus und der Medusa, während Sodoma das obere Stockwerk mit den herrlichen Fresken der Hochzeit Alexanders und Roxanes schmückte. Nichts, was an das Christentum erinnerte, nur was der heitern Welt antiker Dichtung angehörte, wollte Chigi in seinem Landhause um sich haben. Er gewann Raffael, dort für ihn zu malen, und so entstanden die Galatea und die berühmten Malereien der Mythe von Amor und Psyche. Neben Raffael arbeiteten dort

seine Schüler Giulio Romano und Francesco Pecci, auch Giovanni da Udine und Sebastiano del Piombo. Das Haus Chigis wurde eins der schönsten Denkmäler jener Zeit und in der Geschichte der Kunst epochemachend. Der glückliche Kaufherr sah sich im Besitz einer Perle ohnegleichen, um welche ihn alle damaligen Herrscher beneiden konnten. Dichter beschrieben die Wunder seines Landhauses. Die Künstler Griechenlands oder des kaiserlichen Rom würden freilich den Enthusiasmus belächelt haben, welchen diese Villa erregte, aber so dürftig war das Menschengeschlecht geworden, daß sie als eine staunenswürdige Schöpfung erschien, und so dürftig ist auch noch heute unser öffentliches und privates Leben mit Schönheit ausgestattet, daß dieses Landhaus kaum etwas von seinem Ruhm verloren hat. Chigi erfüllte es auch mit Sammlungen von Kunstwerken, von Statuen, Bildern, von kostbaren Medaillen und Gemmen, und er entfaltete dort ein Leben voll Pracht und Herrlichkeit, bis er daselbst am 10. April 1520 starb. Seine Familie erfuhr das allgemeine Los des Unbestandes der Fortuna; nachdem sie von Schuldenlast erdrückt unter Paul III. nach Siena zurückgekehrt war, erlosch sie im Jahre 1580. Das Landhaus wurde subhastiert und vom Kardinal Alessandro Farnese samt den darin befindlichen Statuen gekauft; so kam es mit der Zeit an die Herzöge von Parma und wurde Farnesina genannt.

Nur ein halbes Jahrhundert trennte die Farnesina von dem Palast Pauls II., mit welchem die neuere Architektur in Rom begonnen hatte, und doch scheint die künstlerische Entfernung beider Bauten voneinander mehr als ein Jahrhundert zu betragen. Die Knospe der modernen Kunst, welche zur Zeit des Mino und des Pontelli aufzubrechen begann, hatte sich reicher entfaltet. Dem neuen Geschlecht waren Grazie und heitere Sinnlichkeit Bedürfnis geworden. Auch die Päpste huldigten diesem Geschmack, aber sie konnten ihren monumentalen Aufgaben große Verhältnisse geben. Julius II. im besonderen übernahm einen Teil der Erbschaft vatikanischer Baupläne von Nicolaus V., um sie in seiner kühnen Weise durchzuführen. Er fand in Rom den genialsten Architekten der Zeit. Bramante, im Jahr 1444 zu Castel Durante im Herzogtum Urbino geboren, hatte seine Laufbahn in der Romagna begonnen und in Mailand fortgesetzt, wo er für Ludovico Sforza mehrere

kirchliche Bauten ausführte. Der Fall der Sforza scheint ihn um 1499 nach Rom getrieben zu haben. Hier studierte er die Altertümer und nahm Pläne davon auf, sowohl in der Stadt als in der Villa Hadrians bei Tivoli, wo man damals die ersten Ausgrabungen machte. Er begründete seither für Rom eine neue Epoche des architektonischen Stils durch die Anwendung der Gesetze des Altertums. Seine Bauten tragen den Charakter edlen Maßes, strenger Schönheit und klassischer Grazie und einer Reinheit der Formen, die bis ans Nüchterne streift. Alexander VI., dessen Architekt Antonio da Sangallo war, beschäftigte Bramante kaum. Aber die Kardinäle Carraffa, Castellesi und Riario übertrugen ihm die Ausführung ihrer Paläste und Kirchen. Der Bau der Cancellaria, der Kirche S. Lorenzo in Damaso, des Palastes Castellesi zog sich noch in die Regierung Julius' II. hinüber, und auch der Klosterhof der S. Maria della Pace, welchen Carraffa Bramante übertragen hatte, wurde erst im Jahr 1504 vollendet. Unter seiner Leitung soll ein deutscher Architekt S. Maria dell' Anima vollendet haben, deren Grundstein der kaiserliche Gesandte Mathias Lang am 11. April 1500 gelegt hatte. Ihre feingegliederte, aber nüchterne Fassade zeigt durchaus Bramanteschen Stil, doch wird sie Giuliano da Sangallo zugeschrieben. In den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts baute Bramante den Rundtempel im Hof der Kirche S. Pietro in Montorio, ein zierliches Werk antikisierender Spielerei, welches einem Modell ähnlich sieht. Schon war er in die Dienste Julius' II. getreten.

Es ist auffallend, daß der Papst nicht den berühmten Florentiner Giuliano da Sangallo dauernd nach Rom zog, welcher einst für ihn den Palast bei S. Pietro in Vincoli, die Burg in Ostia und den Palast in Savona gebaut hatte. Giuliano war nach der Wahl Julius' II. zu ihm geeilt und sollte von ihm beschäftigt werden, aber er wurde bald darauf Architekt der Florentiner, und wenn die Angaben Vasaris richtig sind, überwarf er sich auch mit dem Papst wegen des Neubaues des S. Peter, den er angeregt hatte, dessen Ausführung aber Bramante erhielt. Giuliano ging nach Florenz und kam erst im Jahr 1512 wieder nach Rom, ohne hier eine hervorragende Stellung zu erhalten. Auch sein Bruder Antonio, sein Mitarbeiter beim Palast in Savona und Architekt Alexanders VI., gelangte zur Zeit Julius' II.



Agostino Chigi

nicht zur Größe in Rom. Hier machte er den Plan zur Kuppelkirche S. Maria di Loreto auf dem Forum Trajans, die im Jahre 1507 begonnen wurde. Erst später sollte dieser ausgezeichnete Baumeister durch die Aufführung des Palastes Farnese sich ein unsterbliches Monument errichten. Alles, was Julius II. im Plan hatte, die Anlage von Straßen und Vierteln, den Ausbau des Vatikans und die Errichtung des neuen Doms, sollte Bramante durchführen. Selbst als Ingenieur für den Festungsbau in Bologna und für die Belagerungsbauten bei Mirandola bediente sich seiner der Papst. Für eine große Zahl von Palästen und Kirchen sowohl in Rom als im Kirchenstaat machte dieser Meister die Modelle.

Julius wollte das Belvedere mit dem Vatikan verbunden haben, und zwar so, daß der dazwischen liegende Raum einen Verein von Hallen, Höfen und Palästen darbot. Bramante entwarf dazu einen klassischen Plan: ein prachtvoller Hof zwischen dem Belvedere und Vatikan, nach aufwärts mit einer Gartenterrasse, unterwärts mit einem Turnierplatz. Schöne Hallen von drei Pilasterreihen übereinander sollten diese Räume umgeben und große Nischen sie abschließen, eine obere des Belvedere, eine untere mit Sitzreihen für die Zuschauer der Spiele. Die Idee zu einem weltlichen Theater im Vatikan hatte schon Nicolaus V. gehabt. Dieser Papst würde dort klassische Komödien aufgeführt, Julius II. wohl Tierkämpfe und Turniere den Römern zum besten gegeben haben. Ritterliche Spiele ließen Päpste noch später im Hof des Belvedere veranstalten, doch nicht auf dem Theater, wie es sich Julius II. vorgestellt hatte. Von den Zeichnungen Bramantes begeistert, war dieser Papst ungeduldig, ein so herrliches Werk entstehen zu lassen, und mit der ihm eigenen Hast befahl er, Hand daran zu legen. Selbst nachts mußte daran gearbeitet werden. Aber es erging ihm hier wie Nicolaus V.; der Tod trat zwischen ihn und seinen Plan. Nur die eine Halle, welche das Belvedere mit dem Vatikan verbindet, war fertig, jedoch in solcher Eile aufgeführt, daß die Mauern schon zur Zeit Clemens' V. einer Stütze bedurften. Unter Sixtus V., welcher die Ausführung des Bramanteschen Hofes durch seinen Bau der Bibliothek unmöglich machte, wurden die offenen Logen zugemauert. Diese Galerie dient heute für die große Sammlung christlicher und antiker Inschriften.

Pius VII. endlich legte neben jener Bibliothek den Braccio Nuovo an.

Auch das berühmte Werk Bramantes, der »Hof des Damasus«, dessen dreifache Arkaden die glücklichste Nachahmung antiken Stiles sind, wurde unter Julius II. begonnen. Bramante hat darin ein unerreichtes Muster von Schwung, Leichtigkeit und Anmut aufgestellt. Nach seinem Plan vollendete die Loggien erst Raffael.

Der großartigste aller Entwürfe Julius' II. war der Neubau des S. Peter. Er nahm die Idee Nicolaus' V. auf, die auszuführen kein Papst vor ihm gewagt hatte. Trotz des heftigen Widerspruchs der Kardinäle und aller Menschen, welche die altehrwürdige Basilika der Apostel wollten erhalten wissen, befahl er den Neubau in klassischem Stil. Bramante legte ihm den Plan vor: ein griechisches Kreuz, mit mächtigen Tribünen an den Enden der Arme, mit einer majestätischen Kuppel über der Mitte, zwischen zwei Glockentürmen; die Vorhalle einfach und würdevoll, ruhend auf sechs Säulen. Am Sonnabend in Albis, dem 18. April 1506, wurde der Grundstein gelegt. Der Papst ging in Prozession vom Hauptaltar der alten Kirche durch die Kapelle der Petronilla nach der tiefen, einem Abgrund ähnlichen Grube des Fundaments, wo der alte Mann auf einer Leiter furchtlos hinabstieg. Nur zwei Kardinaldiakonen, die Zeremonienmeister und wenige andere Personen begleiteten ihn. Ein Goldschmied, wahrscheinlich Caradosso, brachte in einer irdenen Vase zwölf neugeprägte Medaillen, zwei große von Gold, die anderen von Erz mit bezüglichen Inschriften. Man senkte sie dort ein. Der Grundstein aus weißem Marmor, vier Palm lang, zwei Palm breit und fünf Finger dick, wurde an die Mauer des Fundaments gestellt, worauf die Einweihung erfolgte.

Unter den Zuschauern dieser Szene konnte keiner sein, der von ihrer Bedeutung nicht ergriffen wurde. Jeder Mensch von Geist mußte sich sagen, daß dieser neue Grundstein auch der Schlußstein einer langen Epoche der römischen Kirche sei. Er mußte Blicke des Abschieds voll Pietät auf den alten Dom richten, in bezug auf welchen das Leben der christlichen Menschheit eine fortgesetzte Wallfahrt gewesen war, und durch dessen ehrwürdige Räume die Erinnerung der Geschichte von zwölf Jahrhunderten schwebte. Der alte Dom sollte nun verschwinden, wie das alte Reich

Constantins und die alte Kirche Sylvesters vergangen war. Die neue Zeit erhob einen neuen Dom für eine verwandelte Menschheit, und mußte sich nicht Julius II. fragen, was seine Bedeutung in den kommenden Jahrhunderten sein werde? Wenn ihm bei diesem feierlichen Akt jene Sybilla des Augustus erschienen wäre, um ihm das nahe Schicksal der römischen Kirche zu entschleiern, so würde er sich mit Entsetzen abgewendet haben. Im Jahre 1506 erschien dem Papst die Macht des Heiligen Stuhls auf festeren Pfeilern zu ruhen, als jene waren, über denen sich die Kuppel Bramantes erheben sollte, und keine Ahnung lag ihm ferner als diese, daß hinter dem Vorhang der Zeit schon die Kräfte einer unermeßlichen Revolution bereitstanden, die den Dom der römischen Kirche zerspalten sollte.

Jedermann weiß, daß die Beisteuern zum Neubau S. Peters, welche schon Julius von der Christenheit forderte und sein Nachfolger zu einem Wuchergeschäft ausarten ließ, die ersten praktischen Motive der deutschen Reformation geworden sind. Der Geschichtschreiber des Tridentiner Konzils konnte daher das merkwürdige Geständnis ablegen: »So verschuldete der materielle Bau S. Peters den Einsturz eines großen Teils seines geistlichen Gebäudes; denn um alle die Millionen zusammenzubringen, die das kolossale Werk verschlang, mußte der Nachfolger Julius' II. das tun, woraus die Ketzerei Luthers entsprang, und diese hat die Kirche um viel mehr Millionen Seelen ärmer gemacht.« In Wahrheit stand die deutsche Reformation, welche die Hälfte der katholischen Menschheit sich vom S. Peter Roms hinwegwenden machte, schon nahe an den Fundamenten der neuen Kirche, und es ist nur eine eitle Genugtuung für die andere Hälfte, diesen Ketzergeist im vollendeten Dom als häßlichen Dämon abgebildet zu sehen, welchem der Stifter des Jesuitenordens den Fuß auf den Nacken setzt. Der neue S. Peter wurde nicht mehr, was er sein sollte und was der alte gewesen war, der Tempel der allgemeinen Kirche, sondern der Mittelpunkt der dem Papsttum treugebliebenen meist lateinischen Völker. Die Geschichte seines Baues begleitet fast von der ersten Stunde an die des Abfalls der evangelischen, meist germanischen Landeskirchen vom römischen Papsttum, und die der Festbegründung einer modernen Kultur auf Fundamenten, welche unerschütterlich sind, soweit dies die Grundgesetze der geistigen Freiheit sein kön-

nen. Der Plan zum Riesendom der katholischen Kirche wurde noch vor der Reformation gefaßt, aber es mochte doch nicht zum kleinen Teil diese lutherische Ketzerei sein, welche bei den Päpsten nach Julius und Leo die Energie dieses kolossalen Baues gesteigert hat. Man hat ihn mit Recht die Burg des Katholizismus genannt. Wer könnte sich den S. Peter Roms ohne das Papsttum denken?

Durch die Regierung von 20 Päpsten zog sich der Bau hin, bis ihn Urban VIII. am 18. November 1626 als vollendet einweihen konnte, an dem legendären Monatstage nämlich, wo der Bischof Sylvester die alte Peterskirche sollte eingeseget haben. Die Geschichte seines Baues umschließt daher zugleich die der bildenden Künste von der klassischen Vollendung bis zu ihrer Ausartung, ihrem Verfall und ihrer zweiten Wiedergeburt, von Bramante, Raffael und Michelangelo bis zu Maderno, Bernini und Fontana, ja selbst zu Canova und Thorwaldsen herab, welche die Monumente der letzten Renaissance dort aufgestellt haben.

Acht Jahre lang baute Bramante, während die alte Kirche teilweise abgetragen wurde. In ihrer leidenschaftlichen Hast zeigten Papst und Baumeister so wenig Pietät für die Vergangenheit, daß sie Denkmäler, Mosaiken, die antiken Säulen des alten Doms meist zugrunde gehen ließen. Voll Entrüstung sprach sich Michelangelo gegen diesen Vandalismus Bramantes aus. Selbst schöne Grabmäler aus der Zeit Minos, selbst das Monument des Vaters der Renaissance-Kultur, Nicolaus' V., wurden in Stücke gebrochen. Heute sieht man die Reste dieser Denkmäler in den vatikanischen Grotten, dem unterirdischen Museum für das zertrümmerte Altertum des S. Peter und auch des Papsttums. Diese Grotten bieten, wenn auch eine verstümmelte, so doch unschätzbare Reihe historischer Zeugnisse dar, die mit dem Grabmal des Junius Bassus beginnen und mit dem Sarge Alexanders VI. endigen. Sie sind die Katakomben der Papstgeschichte, wo der Besucher in die versteinerten Antlitze der Zeitalter blickt, und der Kerzenschein herabfällt auf Mosaiken noch des achten Jahrhunderts, auf götzenartige Gebilde der Skulptur, auf Fragmente von Inschriften, wie der mathildischen Schenkung, auf das Kaisergrab Ottos II., auf heidnische Sarkophage, worin geistliche Despoten ruhen, auf steinerne Särge, über denen die düstern Gestalten von Päpsten ausgestreckt sind, welche im Leben einst Göt-

tern gleich die Menschheit beherrschten und jetzt mit ihrer Zeit tief unter den Dom S. Peters hinabgesunken sind. Bramante führte die vier Pfeilerkolosse der Kuppel auf, doch mußten bald nach ihm ihre Fundamente verstärkt werden. Er begann auch die Tribünen des Mittelschiffes und des südlichen Querschiffes. Dies war alles, was er und Julius II. vom Neubau erlebten. Denn der große Baumeister starb am 11. März 1514 und fand passend sein Grab in den Grotten des von ihm gegründeten Doms. Dem Wunsch des Sterbenden gemäß wurde Raffael sein Nachfolger in der Führung des Baues, und dieser leitete ihn erst gemeinschaftlich mit seinem Freunde Giuliano da Sangallo und dem greisen Fra Giocondo von Verona, dann aber seit 1518 allein. Es war ein Mißgriff, daß die griechische Kreuzesform aufgegeben ward, indem Raffael einen neuen Plan für ein lateinisches Kreuz machte. Seine Idee siegte nach mehrmaligem Schwanken. Peruzzi kehrte nach Raffaels Tode in einem neuen Plan, welcher für den schönsten unter allen zum S. Peter gemachten gehalten wird, zur griechischen Form zurück; Antonio da Sangallo nahm nach ihm das lateinische Langschiff wieder auf; Michelangelo entwarf wiederum den Plan eines griechischen Kreuzschiffes, aber obgleich durch ausdrückliches Gebot der Päpste nach seinem Grundriß bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts fortgebaut wurde, genehmigte Paul V. dennoch die Veränderungen seines Baumeisters Maderno, wodurch die Peterskirche schließlich doch die Form eines lateinischen Kreuzes erhielt. Sie hat die üble Wirkung, daß die Kuppel, das kühne Werk Michelangelos, nicht zu ihrer vollen Darstellung kommt.

Wer zum erstenmal vor dem S. Peter steht, wird sich gestehen, daß die Gestalt eines gotischen Doms das Ideal einer Kirche, vielleicht das der christlichen Religion selbst entschiedener und geschichtlicher ausspricht als dieser weltberühmte Bau. In seinem Innern erregt die Masse der Pfeiler, der Bogen und Tonnengewölbe das Gefühl des Kolossalen, nicht des Unendlichen. Hier spürt man nicht jenen Odem der Heiligkeit und jenen Zauber des Mysteriösen, der die alten und einfachen Basiliken Roms oder Ravennas erfüllt. Die Sprache der Religion ist im S. Peter in das modern Weltliche und Profane einer Zeit des seelenlosen Prunkes übersetzt. Die Fülle glänzender Mosaiken breitet hier eine

staunenswürdige Pracht über Wände und Gewölbe aus, aber diese Mosaiken, meist Kopien von Werken der Malerei aus den Zeiten materieller Überreife der Kunst, wirken nur dekorativ und nicht religiös wie ihre legitimen Vorgänger in alten Basiliken. Und doch ist diese prachtvolle Bühne des modernen Kultus der katholischen Religion in den Verhältnissen einer Weltkirche gedacht und ausgeführt; und so steht sie auf Erden einzig da.

Wenn vergangene Geschlechter in ihren Domen und Basiliken das sehnstüchtige Streben nach dem göttlichen Heile ausdrückten, so zeigt der S. Peter ein triumphierendes Bewußtsein von dem tatsächlichen Besitz einer großen Kultur, an deren Gewinn die christliche Kirche einen so unermeßlichen Anteil hatte. Aus der Renaissance, im Medium der weltlichen Bildung, worin sich Heidentum und Christentum zu einer neuen Weltform vereinigten, ging diese kolossale Schöpfung ursprünglich hervor. Sie ist das Denkmal jener neulateinischen Kultur, eine monumentale Metamorphose des weltlich gewordenen Geistes der Kirche, die letzte große Tat des Papsttums. Wenn Rom verginge und um der S. Peter her sich eine schweigende Wüste verbreitete, würde dieser Riesendom der Nachwelt mehr Zeugnis von der Herrschermacht des Papsttums wie von der Weltidee der Kirche geben, als es die Pyramiden Ägyptens von der Macht der Rhamsinit und Cheops zu tun vermögen.

Im S. Peter ist eine kulturgeschichtliche Universalität, die dem Kosmos der Kirche entspricht. Er ist die Kristallisation der gesamten modernen Renaissancebildung Italiens. Die byzantinischen, romanischen und gotischen Kirchen tragen alle das individuelle Gepräge einer begrenzten Vergangenheit der Religion. Obwohl nun der S. Peter notwendig auch die Züge der Kultur seiner Epoche trägt, so ist doch eben diese so universal, daß nichts spezifisch Geschichtliches oder Nationales in ihm zur einseitigen Ausprägung gekommen ist.

Wenn der Betrachter die Mängel ästhetischer oder religiöser Wirkung beklagt, so wird er doch ein bis in das kleinste vollendetes Unermeßliche, eine architektonische Natur, und eine Welt verkörperter Gedanken und Ereignisse um sich her haben, für deren Erschaffung die Jahrhunderte Voraussetzung gewesen sind. Wenn er endlich zu dem strahlenden Himmel der Kuppel emporblickt, wird er wohl g

stehen, daß der S. Peter doch der Tempel aller Tempel ist, in welchem auch in der fernsten Zukunft, wenn das dogmatische Antlitz der Religion sich in einer höheren Kultur vergeistigt haben wird, die in ihr geeinigte Menschheit ihren höchsten Empfindungen den festlichen Ausdruck wird geben können.

2.

Erste Sammlung von Antiken im Belvedere. Der Apollo. Die Gruppe des Laokoon. Der Torso. Die Cleopatra oder Ariadne. Andere Antiken und Sammlungen in Palästen. Moderne Bildhauerei. Andrea Sansovino. Michelangelo. Sein David. Sein Plan zum Grabmal Julius' II.

IN DERSELBEN ZEIT, WO DIE BAUKUNST IN ROM die klassischen Formen des Altertums wieder aufnahm, erhielt die Bildhauerei ihre Muster an massenhaft aufgefundenen antiken Statuen. Sie griffen mächtig in die Entwicklung der Künste ein. Sie offenbarten die Gesetze des schönen Stils wie die der technischen Behandlung, sie reinigten den Geschmack und erzeugten und mehrten die Bedürfnisse des Schönen. Die Regierung Julius' II. glänzt nicht allein durch das Zusammentreffen von Künstlergenies wie Bramante, Michelangelo und Raffael, sondern durch die gleichzeitige Erscheinung einiger plastischen Hauptwerke des Altertums, die zu persönlichen Charakteren und Mächten der Kunstwelt geworden sind. Sie haben in ihr als solche eine unberechenbare Wirkung ausgeübt, wie nur immer lebende Genies es vermochten, und noch heute behaupten sie ihren fürstlichen Rang als die populärsten Lieblingsgestalten der Skulptur überhaupt. Julius II. gab ihnen zuerst das Gastrecht im Vatikan und wurde so der Gründer des vatikanischen Museums, dieses großen Pantheon antiker Skulpturen, worin die Arbeit und der Zusammenhang der Zivilisation von Jahrhunderten, die Kindheit, die Vollendung und der Verfall des menschlichen Genius, und die innersten Gedanken der alten Religionen und Völkergesellschaften ihren monumentalen Ausdruck haben.

Aus seinem Palast bei den S. Apostoli brachte Julius II. den Apollo mit sich, und dieser Gott der Musen war der Chorführer der beginnenden Sammlung. Julius ließ ihn über einer marmornen Basis links vom Eingang in dem Garten des Belvedere aufstellen; so sah ihn ein venetianischer Gesandter im Jahre 1523. Das herrliche Kunstwerk wurde

schnell weltberühmt; der König Franz I. ließ einen Abguß davon nehmen; Marcantonio verbreitete es im Kupferstich. Der Apollo war das Entzücken und auch die Verzweiflung der Künstler, da er als das vollendete Götterideal galt, ehe die hellenischen Meisterwerke vom Parthenon entdeckt oder bekannt geworden waren. Noch seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo dies glänzende Gebilde die Begeisterung Winckelmanns erweckte, erzeugte der Apollo vom Belvedere eine kunstgeschichtliche Literatur, die noch heute nicht beschlossen ist.

Bald erschien auch die Gruppe des Laokoon. Man fand sie im Januar 1506 in der Vigna des Römers Felix de Fredis, nahe am Wasserkastell der Sette Sale, in den Trümmern der Thermen des Titus, einer wahren Schatzkammer von Altertümern; denn noch im Jahre 1547 konnte der Kardinal Trivulzio aus demselben Weinberg neben prachtvollen Säulen 25 wohlerhaltene Statuen ans Licht ziehen. Kaum war das Kunstwerk durch die ersten Spatenstiche sichtbar geworden, so eilten Boten nach dem Vatikan, dem Papst zu melden, daß man im Begriffe sei, einen dem Anschein nach ungewöhnlichen Fund zu machen. Er befahl Giuliano da Sangallo, sich an Ort und Stelle zu begeben, und dieser nahm Michelangelo mit sich. Als beide Künstler in die Grube hinabstiegen, rief Sangallo freudig aus: »Dies ist Laokoon, von welchem Plinius redet.« Ein schöner Zufall fügte es, daß der größte Bildhauer nach dem Altertum Zeuge der Auferstehung eines Kunstwerks sein mußte, für dessen plastische Vollendung er das tiefste Verständnis besaß. Er selbst konnte mit Erstaunen über den geheimnisvollen Zusammenhang künstlerischer Ideen nachdenken, und seine eigene jugendliche Schöpfung, die Gruppe der Pietà, mit dieser des Laokoon vergleichen, in welchen beiden Werken die plastische Kunst den Schmerz in so verschiedenen Elementen des Moralischen darzustellen hatte. Die drei Meister, denen Plinius die Gruppe zuschrieb, die Rhodiser Agesander, Polydor und Athenodor, feierten das seltenste Fest der Wiedergeburt. Ihr Werk, das größte plastisch-dramatische Gebilde, welches bisher ans Licht gekommen war, erweckte um so größere Begeisterung, als man von seinem Dasein im alten Rom durch Plinius wußte, und sein Gegenstand durch Virgil allgemein bekannt war. So erschien diese Gruppe als die leibhaftige Auferstehung



S. Peter im Neubau

und das unschätzbarste Stück vom Leben der Alten Welt. Apollo und Laokoon wurden seither die bewundertsten und populärsten Kunstwerke. Dies hat nicht darin seinen Grund, weil sie überhaupt vollendet schöne Antiken sind, sondern weil gerade sie durch ihr aus dem Innern bewegtes psychisches Leben unter allen Skulpturen des Altertums dem modernen Gefühl am nächsten stehen. Man zog übrigens die Gruppe Laokoons alsbald dem Apollo vor. Dichter besangen sie in begeisterten Versen. Die Wirkung dieser Antike wurde nach der langen Vergessenheit von mehr als tausend Jahren in zwei getrennten modernen Zeiträumen epochemachend. Die philosophische Betrachtung der Kunst als eines einzigen, aber in ihren Gattungen abgegrenzten Gebiets geistiger Schöpfung ist vom Laokoon ausgegangen. Julius II. erkaufte diese Gruppe um nur 600 Gold-Skudi. Aber ihr Finder wurde später reicher belohnt, denn die Entdeckung Laokoons steht auf seinem Grabstein in S. Maria in Aracoeli als Titel der Unsterblichkeit bezeichnet.

Siebzehn Jahre nach der Aufstellung Laokoons im Belvedere sah ihn dort neben dem Apollo ein venetianischer Gesandter und machte von ihm eine Schilderung, welche als die erste von allen andern hier eine Stelle verdient. »Etwas weiter hin steht in ähnlicher Nische über ähnlicher Basis von Altarshöhe, einer schönen Fontäne gegenüber der weltberühmte Laokoon. Die Figur ist von der größten Trefflichkeit, manneshoch, mit starrendem Bart, ganz nackt. Man sieht sogar die Adern, die Nerven an jedem Teile, wie bei einem lebenden Körper; nur der Odem fehlt. Laokoon hat je einen Knaben zu seiner Seite. Beide sind gleich ihm von Schlangen umwunden, wie es Virgil beschreibt. Hier zeigt sich die Kunst des Meisters ganz unübertrefflich: man sieht die Knaben hinschmachten und sterben. Der zur Rechten ist von der Schlange wohl zweimal fest umschlungen; sie durchbohrt ihm die Brust und zieht ihm das Herz zusammen, so daß er verstirbt. Der andere links ist auch von einer Schlange umflochten. Er will sich den wütenden Wurm mit seinem Arm vom Beine streifen, und da er sich auf keine Weise zu helfen vermag, blickt er mit weinendem Gesicht zum Vater auf, den er mit der andern Hand am rechten Arme faßt. Da er nun den Vater noch tödlicher getroffen sieht, erkennt man an diesem Knaben einen zwie-

fachen Schmerz; einmal um seinen eigenen nahen Tod, dann weil ihm der Vater nicht helfen kann; und so schmachtet er hin, dem Sterben nahe. Es scheint unmöglich, daß menschliche Kunst ein so großes und natürliches Werk vollenden konnte. Das Ganze ist unversehrt, nur dem Laokoon fehlt der rechte Arm. Er zeigt das Alter von 40 Jahren und sieht aus wie Messer Girolamo Marcelio von San Tommaso. Die beiden Kinder scheinen acht und neun Jahre alt.«

Bald nach dem Laokoon wurde die Statue des Commodus in Herkulesgestalt auf Campo di Fiore gefunden. Eben-
dasselbst entdeckte man am Palast Pio den Torso des Herkules. Dies berühmte Meisterwerk, die griechische Nachbildung einer Statue des Lysippos, hatte wahrscheinlich das Theater des Pompejus geziert. Julius II. stellte es im Belvedere auf, von dem es auch den Zunamen erhalten hat. Michelangelo bewunderte den Torso als das Muster idealer Plastik und nannte ihn seinen Lehrmeister. Eine andere antike Statue erregte kaum minderes Aufsehen: die liegende Figur der verlassenen Ariadne, die man wegen des schlangenförmigen Armbandes für Kleopatra hielt. Als solche besang sie Castiglione. Julius erwarb sie von Girolamo Maffei und nahm sie in Belvedere auf. Ihr Fundort ist unbekannt. Neben S. Croce, in den Trümmern des sogenannten Tempels der Venus und des Cupido, fand man die Venusstatue der Gemahlin des Alexander Severus, Sallustia Barbia Orbana, die gleichfalls ins Belvedere kam.

Außer diesem ersten Bestande sammelte Julius II. noch andere Altertümer, die man im vatikanischen Garten und in den Loggien aufstellte. Unter seinen nächsten Nachfolgern kamen einige Meisterwerke hinzu. Leo X. ließ die Statue des Tibers und die berühmte des Nil in den Vatikan bringen, welche beide zu seiner Zeit in den Trümmern des Iseums bei S. Stefano in Caco ausgegraben wurden. Er ließ im Vatikan auch zwei in den Thermen Trajans gefundene Antinousstatuen aufstellen und ins Kapitol die Reliefs vom Triumphbogen Marc Aurels aus Santa Martina hinüberschaffen. Auch wurden zu seiner Zeit die Reste der marmornen Umfassung wieder bemerkt, die der Tiberinsel die Gestalt eines Schiffs gegeben hatte.

Die Leidenschaft des Sammelns von Antiken mußte durch solche Entdeckungen sehr gesteigert werden. Man grub jetzt in Rom und in der Campagna eifrig nach. Es galt als

Erfordernis römischer Palasteinrichtung, Antiken in den Sälen zu besitzen, und wir bemerkten schon viele römische Paläste, wo um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts schöne Altertümer zu sehen waren. Agostino Chigi, Domenico Massimi, Colucci und Goritz, Kardinäle wie Riario, Piccolomini, Grimani, Caraffa, Galeotto Rovere, und vor allen Johann Medici ließen eifrig nach Antiken suchen. Das Haus Sassi in Parione, die Paläste des Laurentius Manilii, der S. Croce, Branca, Ciampolini, Cesi, Gottifredi, Valle, Colonna, Porcari, Ponzetti, die Häuser der Maffei und Buzi bei der Minerva waren mit Altertümern erfüllt. Man stellte sie selbst in Höfen auf und mauerte in Wänden und Treppenhäusern Fragmente von Inschriften und Skulpturen ein, eine Sitte, die sich in Rom noch erhalten hat.

Rom konnte demnach den Bildhauern die reichste Schule klassischer Studien darbieten und kein Ort in der Welt geeigneter sein, die moderne Skulptur zu beleben. Wenn dies im ganzen nicht geschah, so war es vielleicht weniger die Fülle antiker Vorbilder, was den selbständigen Geist der Bildhauerei in Rom erdrückte, als der Umstand, daß diese Kunst vom Gewicht aller jener Hindernisse beschwert blieb, die ihr die christliche Religion entgegengestellt hat. Der Kreis ihres Schaffens beschränkte sich auf die Dekoration, in welcher die Renaissance des fünfzehnten Jahrhunderts schon das Mustergültige geleistet hatte, und auf das enge Gebiet monumentaler Grabplastik und der Darstellung von Heiligen.

Aus der Zeit Julius' II. sind die besten Werke solcher Art die von Andrea Contucci aus Monte Sansovino. Dieser ausgezeichnete Bildhauer, Schüler Pollajuolos, war durch Arbeiten in Florenz, Genua und Lissabon berühmt geworden. Der Papst übertrug ihm zwei Grabmäler in S. Maria del Popolo. Diese Kirche war die Lieblingsschöpfung der Rovere und der Kunsttempel der Renaissance seit Sixtus IV. Julius ließ ihren Chor, dessen Deckengewölbe Pinturicchio bemalt hatte, durch Bramante erweitern und die Fenster mit den schönsten Glasmalereien schmücken, die Rom besitzt. Sie sind Werke zweier französischer Meister, des Claude und Guillaume Marcillat, welche Bramante dem Papst empfohlen hatte. In diesem Chor nun ließ er die Grabmäler der Kardinäle Ascanio Sforza und Girolamo Basso Rovere aufstellen, Werke von edlerer Ausführung als Ideengehalt. Contucci vollendete sie vor 1509.

Sein bestes Werk in Rom ist die sitzende Gruppe der S. Anna und der Madonna; er machte sie für den deutschen Prälaten Johann Goritz, dessen Haus ein Mittelpunkt der geistreichen Gesellschaft Roms war. Sie wurde im Jahre 1512 in einer Kapelle zu S. Agostino aufgestellt, wo man sie noch sieht. Als eine der anmutigsten Schöpfungen der damaligen Bildhauerei erwarb sie sich die übertriebene Bewunderung der Zeitgenossen. Sansovino beschäftigte viele Schüler in Rom, doch ging er bald nach Florenz und erhielt dann im Jahre 1513 einen seines Talents würdigen Auftrag, die Reliefs für die Casa Santa in Loreto zu fertigen.

Für Michelangelo würde ein ähnlicher Auftrag zur rechten Zeit ein Glück, für die Kunst es ein Gewinn gewesen sein, wenn er die Fassade des Florentiner Doms oder die der Kirche S. Lorenzo mit Skulpturen hätte bedecken können. Doch ein böser Stern hinderte ihn, so große Kompositionen als Bildhauer zu schaffen, wie er sie als Maler schuf. Diesen mächtigsten Künstlercharakter der Renaissance verehrt die Welt als einen geistigen Heros, wie Dante und Shakespeare, Columbus und Luther. Dante war glücklicher: er vermochte die gesamte Kultur des Mittelalters in einer einzigen Schöpfung zu vereinigen, und diese monumentale Einheit blieb eine unwiederholbare Tat. Zur Zeit Dantes war die Kultur noch in der Kirche beschlossen; zur Zeit Michelangelos hatte sie sich von ihr gelöst, oder sie war in die zwei Kulturen des Christentums und des Heidentums auseinandergefallen, welche wohl das philosophische Bewußtsein, aber nicht die künstlerische Tat vereinigen konnte. Eine zerstreute, fast zerstückte Welt erhabener Entwürfe oder kaum vollendeter Gestalten liegt um den schwermütigen, von leidenschaftlichem Schöpferdrang durchstürmten Michelangelo. Seine Werke erwecken Ehrfurcht vor der Tiefe einer einzelnen Menschenkraft, und doch sind sie nur die Torsos eines titanischen Geistes, dem die harmonische Vollendung der antiken Meister versagt blieb, oder der es beklagen mußte, in einer Zeit erscheinen zu sein, welche trotz der Wiedergeburt der Schönheit, dem künstlerischen Genie im Vergleich zu den großen Aufgaben des klassischen Altertums doch nur dürftige Mittel und Aufträge bieten konnte.

Seine Berührung mit Julius war sympathisch und fruchtbar: die Energien dieser beiden Kraftmenschen entsprachen

einander, und gewiß war Julius II. eine plastische Individualität nach den Maßen Michelangelos. Nachdem der junge Künstler im Jahre 1499 seine Pietà in Rom aufgestellt hatte, war er nach Florenz zurückgekehrt. Er hatte hier Aufträge für Piccolomini, den nachmaligen Pius III., nämlich fünfzehn Statuen für die Libreria des Doms in Siena zu machen. Aber im September 1504 stellte er vor dem Florentiner Signorenpalast seinen David auf, und dies kühne Werk erschien den Zeitgenossen mit Recht als wunderbar. Es war die geniale Tat einer in der Kunst vollzogenen Revolution. Jede scholastische Überlieferung ward hier mit einem Male übersprungen. Das Altertum, bisher nur in ausgegrabenen Statuen entdeckt, erstand hier als das lebendige Werk eines lebendigen Künstlers; denn als nackter Heroenkoloß wurde der junge biblische David öffentlich dem Volk dargestellt. Michelangelo hatte den Apollo in Rom gesehen und konnte von ihm beeinflußt sein, aber dennoch wurde schon im David die große Eigenart seines Genies so offenbar, daß hier kaum mehr als die Nacktheit antik ist. Er ahmte überhaupt nicht die Antike nach, so wenig als Dante Virgil nachgeahmt hat, denn beide Genies ragen in ihrer unermesslichen Originalität, wie Obeliskten, hoch über die Renaissance hinweg. Michelangelo sah die Natur, wie nur er sie zu sehen vermochte. Er schuf sich seine eigene Mythologie titanischer Kunstgestalten.

Kaum hatte er den David vollendet, so rang er mit Leonardo auch um die höchste Palme in der Malerei: er entwarf den Karton einer Flußszene nackter Kämpfer aus dem Pisaner Krieg, im August 1505. Dies bewunderte Werk wurde nicht ausgeführt, der Karton ging unter. Nun berief Julius, durch Giuliano da Sangallo dazu angeregt, Michelangelo in demselben Jahre 1505 nach Rom. Der erste Auftrag dieses Papstes an den großen Künstler war sonderbarerweise der seines Grabmals. Im Zeitalter des fieberhaften Triebes nach Unsterblichkeit und daher eines epidemischen Grabmalluxus war es verzeihlich, wenn Julius sich ein herrliches Monument zu sichern wünschte, obwohl ihn nur ein Blick auf die Via Appia oder die Mausoleen der Kaiser über die Eitelkeit solcher Ehrsucht hinreichend belehren konnte. Der kolossale Plan seines Grabmals gehört auch den Ideen des Künstlers allein an. Dieser ergriff einen an sich bedeutungslosen Gegenstand mit übergewaltiger Phantasie, er-

weiterte ihn zu einer künstlerischen Welt und übersteigerte ihn so, daß dieses Werk nie zur Vollendung kommen konnte. Das freistehende Grabmal sollte eine Vereinigung von nicht weniger als 40 Bildsäulen enthalten, darunter die Figuren unterworfenen Provinzen, die aller Künste und Tugenden, Genien und Engel, Rahel und Lea, S. Paul und Moses. Auf der Spitze des Ganzen sollten die Gestalten des Himmels und der Erde den Sarkophag des Papstes, wie eines schlummernden Gottes, emportragen.

Weil Julius diesen großartigen Plan annahm, mußte sein pharaonisches Selbstgefühl die Ironie des Künstlers erregen, dem es doch hier nicht auf die Figur des Fürsten, nur auf das Reich seiner eigenen künstlerischen Ideen ankam. Wie unermeßlich aber dies Selbstbewußtsein Julius' II. war, lehrt die Behauptung von Zeitgenossen, daß jener Entwurf Michelangelos den Papst veranlaßte, den S. Peter umzubauen, nämlich um seinem eigenen Grabmal, in der neuen Tribüne, einen passenden Raum zu schaffen.

Schon im Jahre 1505 ging Michelangelo nach Carrara, wo er acht Monate blieb, Marmorblöcke hauen zu lassen. Sie wurden auf dem S. Petersplatz niedergelegt, und zwischen der Kirche S. Catarina und dem Korridor hatte der Künstler seine Werkstätte. Der Papst, welcher alles mit Leidenschaft angriff und so betrieben haben wollte, sah mit Ungeduld der Arbeit zu. Über einer Brücke, die er von jenem Korridor zum Studium Michelangelos hatte werfen lassen, kam er oft herab, den Künstler anzutreiben. Das ganze Werk wurde für diesen während des Lebens des Papstes und lange nachher eine Quelle von Verdruß. Man weiß, daß Papst und Künstler sich miteinander überwarfen; der männliche Stolz, mit dem dieser einem solchen Herrscher trotzte, seine Abreise nach Florenz, der Zorn Julius' II., die Vermittlung der Florentiner Signorie, das Wiedersehen und Versöhnen beider und die Hochachtung, welche der Papst vor dem Genie bekundete, sind schöne Vorgänge in dem Leben dieser kraftvollen Geister, welche beide gleicherweise ehren.

Der Flüchtling erschien wieder vor dem Papst im November 1506 zu Bologna, und hier blieb er, um die bronzene Statue desselben zu arbeiten. Sie wurde am 21. Februar 1508 aufgestellt: es ist dieselbe, die schon im Dezember 1511 vom empörten Volk zerschlagen wurde.

Auch als Michelangelo im Frühling 1508 nach Rom zurückkehrte, hinderten ihn andere Aufgaben, zumal die Malereien in der Sixtina, an der Fortsetzung seiner Arbeiten für das Grabmal. Es gereicht Julius zur Ehre, daß er sich selbst wieder vergaß und den Künstler bei Werken höherer Natur beschäftigte. Diesen Hindernissen folgten viele andere. Schon durch den letzten Willen des Papstes wurde der ursprüngliche Plan verkleinert.

Nach langen Prozessen mit den Vollstreckern des Testaments, namentlich dem Herzog von Urbino, konnte das Grabmal erst im Jahre 1550 zu S. Pietro in Vincoli aufgestellt werden, und beim Anblick seines verkümmerten Lieblingswerks mußte der greise Künstler die Wahrheit bestätigen, daß die Schöpfungen, welche der mühende Mensch von sich zurückläßt, nur Fragmente seines Geistes und seiner Ideale seien.

Es ist wohl ergreifend sich vorzustellen, daß das Bedeutendste, was Michelangelo als Bildhauer schuf, dem Gedanken an den Tod geweiht ist: die Pietà, die Grabmäler für Julius II. und für die Medici. Innere Natur, Zufall und auch das Verhältnis der christlichen Religion zur plastischen Kunst erklären dies. Grabgestalten sind die höchsten Leistungen der christlichen Bildhauerei vom Sarkophag des Junius Bassus bis zu den Werken Michelangelos. Es war ein weiter Weg, welchen die Kunst auf dieser nie unterbrochenen Via Appia des Totenkultus von jener Stufe bis zu dieser zurückgelegt hatte. Doch fast noch weiter erscheint der Abstand, wenn man die zierlichen Werke der Kosmaten mit den majestätischen Schöpfungen Michelangelos vergleicht. Erhabneres hat kein Künstler je in dieser Sphäre ausgedacht. Daß nun das Grabmal Julius' II. nur zu dieser einen an die Wand gelehnten Fläche verkleinert wurde, bleibt ein ewig zu beklagender Verlust der Kunst. Zwar der eine Moses reichte aus, dem berühmten Papst zum würdigen Denkmal zu dienen, wie der Kardinal Gonzaga urteilte. Aber wie anders würde sich dieses Gebilde dem Betrachter darstellen, wenn es als der wohlberechnete Teil in ein vollkommenes Ganzes eingefügt wäre.

Nur Moses, Lea und Rahel sind von der Hand Michelangelos, das übrige machten seine Schüler. Dieser gehörnte nackte Gigant mit dem kataraktgleich abstürzenden Bart scheint einer fremdartigen Gattung von Göttern oder Rie-

sen anzugehören, deren Vaterland eher in der Edda als in der Bibel zu suchen ist. Der Moses Michelangelos ist die gewaltigste Anstrengung der christlichen Bildhauerei, vielleicht der persönlichste Ausdruck der Kraft seines Schöpfers, der selbst unter der Herrschaft des Herkulesideals zu stehen schien, und ein gigantischer Wurf bis zu den letzten möglichen Grenzen der Natur. Neben ihm öffnet sich schon der Abgrund für die Irrtümer der Ungeheuerlichkeit eines Pseudo-Titanismus, worin die Schule des Meisters bald verfiel, als die hohe Flamme seines Geistes erloschen war, für dessen Probleme nur er selbst das Maß gewesen war. Diese fremdartige Mosesgestalt würde sich wohl mildern, wenn die Figur statt in der Titelkirche Julius' II. und in ihrer kleinlichen Architektur-Umfassung im Chor des S. Peter aufgestellt worden wäre. Durch seltsamen Zufall kam der Gründer des neuen Doms, obwohl seine Reste selbst in ihm ruhen, um die von ihm gewünschte Ehre hier im Monument fortzudauern, und keine hatte dieser Papst mehr verdient als sie.

3.

Die Malerei. Die sixtinischen Deckengemälde Michelangelos. Das Jüngste Gericht. Raffael. Seine Gemälde in den Stanzen des Vatikan.

GLÜCKLICHER ALS DIE SKULPTUR ENTFALTETE sich die Malerei der Italiener, die vollkommenste Blüte ihres Nationalgeistes. Auch wenn dieses Volk nichts mehr geschaffen hätte als die glänzende Pracht seiner Malerschulen, so würde das allein hingereicht haben, seinem Genius die Unsterblichkeit zu sichern. Nichts Störendes läßt sich in der Entwicklung der italienischen Malerei entdecken, sondern sie bietet das Schauspiel des organischen Wachstums einer Pflanze dar, für deren Gedeihen jede Bedingung gegeben ist. Alle Bildungstoffe der Zeit nahm diese gefügigste der Künste begierig in sich auf. Sie ruhte stets auf dem Grunde der Religion, aus welcher sie ihr inneres Leben zog, aber sie verschloß sich zuletzt nicht dem Einfluß des klassischen Heidentums. Was für die antike Religion die Skulptur, das war für die christliche in noch höherem Grade die Malerei: die intimste Lieblingskunst, die auserkorene Interpretin der Mysterien und ihr mächtigstes Organ. Das große Kapitel, welches sie in der Geschichte der Kultur einnimmt, ist gerade deshalb von so hohem Reiz,



Laokoongruppe

weil sie für die ganze Dogmengeschichte der Menschheit, für die innerlichsten Begriffe und Empfindungen der Zeitalter den farbigen Abdruck und Körper geschaffen hat. Sie hatte einst, während des Verfalls der christlichen Idee in das materielle Götzenwesen, dem barbarischen Menschengeschlecht die entsprechenden Erscheinungen seiner Götter oder Heiligen in Farben oder Mosaiken dargeboten, aber selbst in ihnen noch einen Schimmer von Idealität bewahrt. Sie hatte dann langsam den Byzantinismus verlassen, bis die Ahnung reinerer Formenwelt und das Ideal madonnenhafter Schönheit in Giotto erscheinen konnte. Fortan trat die Malerei stufenweise aus dem Übersinnlichen und Dogmatischen auf den Boden der Natur zurück. Sie fand den verachteten Körper wieder und versöhnte die Seele mit ihm. Sie verwarf den hieratischen und mönchischen Typus der Häßlichkeit und hob die Schönheit vorurteilslos zur Blume der Kunst. Sie erlitt die Wirkung der großen Umwälzung im Glauben und Denken und im Geschmack durch die Renaissance des Heidentums. Sie beschränkte sich nicht mehr auf das Symbolisieren eines theologischen Vorganges, sondern sie gelangte zu dem schönen sinnlichen Leben einer ästhetischen Idee.

Ihr Ideal wurde künstlerisch; ihr Gesetz die vollkommene Durchdringung der Natur mit der Idee, die ausdrucksvolle Schönheit. Ihre Stoffe entnahm sie aus allen Sphären, welche die christliche Kultur in sich vereinigt hatte. Die Kunst des sechzehnten Jahrhunderts war so heimisch in der Welt der Bibel wie in der des Homer. Aber wenn auch die antiken Kompositionen von Raffael, Giulio Romano, Sodoma, Guido Reni der Anerkennung selbst klassischer Künstler wert gewesen sein mochten, so hat doch die Malerei jener Zeit nie ihren geschichtlichen Boden verlassen, sondern ihre großartigsten Schöpfungen im Gebiet der christlichen Kulturgeschichte dargestellt. Die Gestalten des Alten und Neuen Testaments hat sie zur idealen Vollendung gebracht.

Im Anfange der Zeit Julius' II. waren in Rom noch berühmte Maler aus den Schulen des fünfzehnten Jahrhunderts tätig und andere jüngere Kräfte schon bemerkbar. Perugino, Signorelli, Sodoma, welchen Agostino Chigi im Jahre 1507 nach Rom zog, malten im Vatikan. Der Venetianer Sebastiano del Piombo wurde namhaft, und eins der geistreichsten Talente des Zeitalters war Peruzzi, der die

römischen Paläste mit schönen Freskomalereien in Terretta oder Chiaroscuro verzierte. Sodann erschienen die beiden Meister, welche der Malerei ihre höchste monumentale Stellung gaben, Michelangelo und Raffael.

Am 10. Mai 1508 begann Michelangelo seine Deckengemälde in der Sixtina, wo Julius II. die malerische Ausschmückung vollenden wollte, die sein Oheim dieser Kapelle gegeben hatte. Wenn es wahr ist, was Vasari und Condivi berichten, so entsprang der Auftrag dem Neide Bramantes und anderer, die den Künstler bloßstellen wollten, und nur zagend machte er sich an die ihm noch neue Freskomalerei. Seine Aufgabe war großartig. Die biblische Mythe der Schöpfung, des Sündenfalles und der Erlösung des Menschengeschlechts breitete er in einer Reihe von unvergleichlichen Gemälden aus. Seine tiefsinnige Natur zog ihn zum Alten Testament. In der Bibel des Judentums ruhen die Urmysterien der Menschheit, die Grundgedanken ihrer Kultur, und ihre ältesten und ewig ungelösten Fragen. Aus der Bibel des Judentums entsprangen die genialsten plastischen Gestalten Michelangelos, David, Moses, Lea und Rahel. Er versenkte sich in diese Geheimnisse und schuf unvergängliche Gestalten, Wesen von höchster Originalität. Er malte als Bildhauer, seine Farbendichtung in der Sixtina ist plastische Malerei. Niemals hat Michelangelo die Überfülle seiner Kraft, die ihn ins Gewaltsame drängte, so schön gemäßigt als in seiner »Schöpfung des Menschen« oder in den Propheten, oder in jenen Sibyllen, in denen er das hellenische Götterideal des Weibes mit einem apokalyptischen Wesen verband und Antlitze von wahrhaft tragisch erhabener Schönheit schuf, wie das der Sibylla Delphica. Das Werk, zuerst im November 1512 enthüllt, rief einen Sturm der Begeisterung hervor, sowohl durch die ideale Größe der Kompositionen, als durch die Vollendung in der Zeichnung und der Plastik überhaupt. Kein Maler hatte je vor Michelangelo die Natur so groß angesehen und so frei und kühn in Formen gebracht. »Dieses Werk«, so sagte Vasari, »war und ist die Leuchte unserer Kunst, welche der Malerei so viel Förderung und Licht gegeben hat, daß es hingereicht hat, die so viele Jahrhunderte in Finsternis liegende Welt zu erhellen.« Das Urteil der Zeitgenossen ist nicht abgeschwächt worden, denn diese bewundernswürdige Schöpfung gilt noch heute als das schönste der Werke

Michelangelos überhaupt. Die Kritik hat den Wert des »Jüngsten Gerichts«, aber niemals den der Deckengemälde bezweifelt.

Mit dem »Jüngsten Gericht« beschloß Michelangelo erst nach langen Jahren seine Arbeiten in der Sixtina. Der Gegenstand dieses Gemäldes mußte ihn als plastischen Künstler reizen, aber als Philosophen abstoßen; er bot ihm das ganze aufgeregte Menschheitsdrama als das Finale der Schöpfung dar, wo sich Himmel und Hölle in furchtbaren Gegensätzen ohne Versöhnung scheiden. Diesen exzentrischen Stoff hatte Dante den Malern vermacht, oder er verdammt sie dazu, sich fruchtlos an ihm abzumühen. Denn keiner bewältigte ihn, weil er in die Grenzen der bildenden Kunst nicht zu fassen ist. Michelangelo selbst scheint zum Prinzip seines Bildes, dem abschreckenden Dogma augustinischer Theologie, nur ein formales Verhältnis gefunden zu haben, obwohl dies Gemälde der Zeit angehört, wo die Seele des Künstlers bereits in düstere Weltverachtung und mystische Grübeleien versunken war und unter dem Einfluß der Liebe zu der frommen Vittoria Colonna stand.

Es ist in Wahrheit nichts wirklich Religiöses, nichts Versöhnendes in seinem »Jüngsten Gericht«, einem Werk von kalter und profaner Natur. Wenn in den Deckengemälden der Sixtina all die kolossalen Gestalten vom Licht des Seelenlebens innerlich durchglüht sind, so ist dort alles berechnete Virtuosität und Anstrengung von Muskelkraft, ein Sturm und Sturz von Leibern, voll theatralischem Prunk, anatomisches Studium des Nackten; seelenloses neu-lateinisches Heidentum der Form. Die Gestalt Christi ist so ganz profan athletisch, daß diesem Weltrichter mit zum Schläge ausholendem Arm nur die Keule zu fehlen scheint, um einen nemäischen Herkules vorzustellen. Das »Jüngste Gericht« wurde am Weihnachtstage des Jahres 1541 enthüllt; es trägt demnach den Stempel eines neuen Zeitalters, jenes der kirchlichen Reaktion gegen die schöne, freie Menschlichkeit der mit platonischen Ideen erfüllten Welt der Renaissance.

Im Sommer 1508 war Raffael zuerst in Rom und neben Michelangelo aufgetreten. Kein Gegensatz konnte größer sein als der zwischen dem titanischen Äschylus der Kunst und dem phädonartigen Liebling der Grazie. Michelangelo, so unendlich tiefer, ursprünglicher und freier als Raffael, wollte die Natur selbst bezwingen und sie nach seinem Ge-

dankenmodell gewaltsam schaffen; sie rächte sich, denn er wurde maniert, und wo er es nicht war, verstand doch die Menge nicht die philosophische Großartigkeit seiner Kunst. Aber mühelos und der Menge faßlich offenbarte Raffael die beseelte Natur: er war das Schoßkind des Glücks. Die Grundstimmung seines Wesens ist lyrisch, sein Reich der formenschöne Schein des Lebens, worin alle Dissonanzen in Harmonie gelöst sind; in die geheimnisvolle Tiefe, in welcher die Probleme, die Widersprüche und Schmerzen des Lebens ruhen, drang dieser Glückliche nicht. Der Zauber seines Genies liegt im Gefühl; er wirkt im Morali-schen, nicht im Intellektuellen. Michelangelo hat das Mittelalter geistig abgetan und erscheint so ganz frei und original, daß der Zusammenhang seiner Kunst mit den Idealen der Vergangenheit schwer erkennbar ist. Wie Luther den religiösen Geist aus der Scholastik der Kirche, so kühn hat Michelangelo den Bildnergeist aus der Scholastik der Kunst geführt und das persönlichste Selbst zu seinem Gesetz und Maß gemacht. In Raffael aber ist der geschichtliche Prozeß der Kunst vollkommen deutlich. Die vergangenen Ideale schimmern noch in seinen Werken durch; er hat noch die reizende Kindlichkeit eines früheren Zeitalters. Es ist in seinen Schöpfungen eine bewußtlose Einheit von Wissen und Glauben, welche über sie den entzückenden Glanz der Jugend, Glückseligkeit und Befriedigung verbreitet. Die Nachwelt hat Raffael einen Kultus der Verehrung gewidmet, der noch im Beginn unseres Jahrhunderts bis zur Frömmel-ei gesteigert wurde. Wohl muß man sagen, daß er der wesentlich christliche Maler ist oder dem christlichen Kunst-ideal die klassische Vollendung gegeben hat.

Er kam aus der Tradition der kirchlichen Kunst Umbriens hervor. Seine Vaterstadt lag dem Boden fern, aus welchem die Statuen des Altertums emporstiegen, und obwohl das Schloß der Montefeltre ein Mittelpunkt freier Weltbildung geworden war, konnten ihn doch diese Einflüsse in seiner Kindheit nicht berühren. Sein Vater war Heiligenmaler. In der Umbrischen Schule atmete Raffael den ihm natur-verwandten Geist jener Grazie ein, welcher die köstlichen Bilder von Ottaviano Nelli, Lo Spagna und Francia entstehen ließ. Die Sonne dieser Schule war das Madonnen-ideal, und ihm blieb Raffael getreu. Sein Lehrer Perugino war der größte Meister der religiösen Malerei Umbriens.

Wenn man noch in Shakespeare die Gesichtszüge seiner von ihm verdunkelten Vorgänger im Drama, der Engländer wie Italiener, erkennen kann, so blickt aus den Gemälden Raffaels noch deutlicher das Antlitz Peruginos hervor. Es hat einen hohen Reiz, das allmähliche Aufzehren des Wesens von diesem in jenen zu betrachten, bis der Schüler zu sich selbst gekommen ist. Er half im Jahre 1503 Pinturicchio bei seinen Gemälden in der Libreria zu Siena. Als er sodann im Herbst 1504 nach Florenz kam, wirkten auf ihn die wissenschaftliche Aufklärung dieser Stadt und die naturale Richtung ihrer Malerschulen ein. Dort studierte er die Antiken wie die Kartons des Michelangelo und Leonardo. Er befreite sich von den engen Grenzen der Umbrischen Schule. Zwischen Florenz und Perugia hin- und herwandernd, hier wie dort beschäftigt, war er im Sommer 1508 wieder in jener Stadt, als er den Ruf nach Rom erhielt, und dies war das Verdienst seines Landsmannes Bramante. Schon hatten herrliche Werke sein Genie kundgetan: die Krönung Marias (im Vatikan), das Sposalizio (in der Brera), die Madonnen Conestabile (in Petersburg), del Cardellino (in den Uffizien), del Giardino (in Wien), Bella Giardiniera (in Paris), del Granduca und del Baldacchino (im Pitti), die Grablegung (in der Galerie Borghese).

Auf dem Boden Roms und im Verkehr mit den gebildetsten Geistern der Zeit konnte nun Raffael seinem entzückenden Talent den weitesten Horizont geben und seine Kunst durch das Studium der Antike veredeln, ohne doch jene umbrische Grazie einzubüßen, aus welcher der seelenvollste Zauber seiner Kunst geflossen ist. In seinen schönsten Gestalten hat die Individualität eine unaussprechliche seelische Durchsichtigkeit. Sie behalten auch bei voller Natur eine leidenschaftslose Klarheit und Idealität. Seine Frauen, ganz Leben und Wirklichkeit, haben nur so viel Sinnlichkeit, als sie die Charis besitzt.

Julius II. übertrug Raffael die Ausmalung der päpstlichen Wohnzimmer in dem von Nicolaus V. erbauten Stockwerk des Vatikan, denn aus Haß gegen das Andenken Alexanders VI. bezog er die Säle des Appartamento Borgia nicht. Schon unter Nicolaus V., dann unter Sixtus IV. hatten dort Piero della Francesca und Bramantino, Bartolommeo della Gatta und Luca Signorelli, unter Julius II. aber Perugino und Sodoma Wandgemälde gemalt. Der Papst ließ sie her-

Raffael vollendete die Stanza della Segnatura im Jahre 1511, und Julius II. erlebte noch die Ausführung des Zimmers des Heliodor in den wesentlichsten Gemälden. Wenn dieser Papst die Fresken im Palast und in der Sixtina betrachtete, so konnte er sich sagen, daß auf sein Geheiß die größten Meisterwerke der geschichtlichen Malerei im Vatikan entstanden waren. Was er mit hohem Sinn gegründet hatte, was nach seinen Ideen durch Bramante, Michelangelo, Raffael und andre Meister auf allen Gebieten der bildenden Kunst in Rom geschaffen wurde, war in der That so epochemachend, daß die goldene Ära der Klassizität gerechterweise eher den Namen ihres Begründers Julius als den seines glücklichen Erben Leo hätte tragen sollen. Die Größe Julius' II. besteht in den Impulsen, die er gegeben, und in der Macht der Persönlichkeit, die er seinem Zeitalter als Gepräge vielfach aufgedrückt hat. Durch diese Anregungen entstanden weit hinaus fortwirkende Schöpfungen, und sie selbst sind die bleibenden und auch allein preiswürdigen Denkmäler von dem Leben dieses Papstes. Er ließ sie entstehen, während er wie Sixtus IV. ruhelos mit ehrgeizigen Plänen der Politik beschäftigt war, und die herrlichsten Schöpfungen des Friedens wurden zu Rom in derselben Zeit geschaffen, wo Italien in Kriegsflammen entbrannte, wo das Schisma das Papsttum ängstigte und der Feind nach dem Siege bei Ravenna die Stadt Rom selbst zu erobern drohte.

DRITTES KAPITEL

I.

Wahl Leos X. Sein prachtvoller Umzug zum Lateran. Stellung des Papstes zu den Mächten. Krieg mit Frankreich und Venedig. Schlacht bei Novara, 6. Juni 1513. Ludwig XII. entsagt dem Schisma. Leo X. und seine Nepoten. Portugiesische Gesandtschaft.

AM 4. MÄRZ 1513 BEZOGEN 25 WÄHLER DAS Konklave, geschieden in die Parteien der älteren und jüngeren. Der reife Raffael Riario war das Haupt jener, ein mittelmäßiger Kopf, Erbe der Ansprüche des Hauses Rovere. Er hoffte gewiß Papst zu werden. Zwar die Bulle Julius' II. wider simonistische Wahlen mußte man befolgen, doch wurde bestimmt, daß der Neuerwählte seine Benefizien unter die Wähler verteilen solle. Erst am 6. März kam



Raffael

Giovanni Medici, von Florenz her in einer Sänfte nach Rom getragen. Er war krank; sein unheilbares Übel, eine aufbrechende Fistel, machte ihn fast unnahbar. Noch im Konklave operierte ihn sein Wundarzt. In dieser Gestalt erschien der Sohn Lorenzos des Prächtigen, die Tiara zu nehmen, die ihm nicht fehlen konnte. Die Jüngeren, üppige und fürstliche Herren, Aragona, Gonzaga, Petrucci, Cornaro, de Saulis scharten sich um ihn, und sein Konklavist, der heiter beredte Bernardo Dovizi, wirkte für ihn mit Geschicklichkeit.

Hinter Medici standen seine jüngsten Schicksale, der Glanz seines Hauses, die Verbindung mit den Hilfsquellen von Florenz. Er war im Vertrauen der Rovere gewesen. Durch seine Wiederherstellung in Florenz nach langem Exil schien ihm Julius II. selbst den Weg zum Heiligen Stuhl gebahnt zu haben. Auch er war Feind Frankreichs, welches die Medici gestürzt, ihn selbst in Gefangenschaft gehalten hatte. Ihn empfahlen Eigenschaften, die einen glänzenden, aber friedlichen Pontifikat versprachen. Er war ein beliebter Kardinal von fürstlicher Freigebigkeit. Sanftmut, selbst Herzensgüte schrieb man ihm zu. Man hielt ihn für sittenrein; er verstand es, so zu scheinen. Er war eitel und genußsüchtig. Klugheit besaß er unzweifelhaft. Eines Tages hatte sein Vater gesagt: »Ich habe drei Söhne, einen guten, einen klugen und einen Narren«: der gute war Julian, der kluge Giovanni, der Narr Piero. In einer beneidenswerten Atmosphäre von Geist, Glanz und Schönheit war er groß geworden. Seine Jugend hatten Pico, Ficinus, Politian, Chalkondylas und sein eigener großer Vater geleitet. Die klassische Schule, die er im Palast Medici begonnen, hatte er als Kardinal in Rom fortgesetzt. Hier war sein immer offenes Haus (der heutige Palast Madama) die Akademie aller edlen Geister. Hier hatte er Künste und Wissenschaften mit schöngeistiger Schwärmerei unterstützt. Die Summen, die er auch für seine Familie im Exil wie für die mediceische Partei aufbringen mußte, hatten ihn mit Schulden überhäuft. Nie schlug er jemand etwas ab: er versprach, auch wenn er nichts gab. Die stillversteckte, diplomatische Natur der Medici, aber auch das geistreiche Florentiner Wesen, Lebenslust und Gefühl für alles Schöne, waren im Kardinal Giovanni verkörpert. Er schmeichelte sich durch Stimme und Wort in die Seelen der Menschen ein. Er bezauberte sie.

Liebenswürdigkeit ersetzte die Mängel seiner Gestalt, welche häßlich zu nennen war: der Kopf auffallend groß, der Hals kurz und dick, der Oberkörper massiv, die Schenkel schwächlich und kurz. Wenn er saß, glich er mit seinem fetten geröteten Gesicht und den vorquellenden Augen — er war kurzsichtig und brauchte ein Augenglas — durchaus den widerlichen Prälatenfiguren, wie man sie zu Hundernten sah. Ein weichliches Wesen, leicht in Gefühlen lösbar, spricht sich in dem berühmten Porträt Raffaels von ihm aus. Auch die weiße, weichliche Hand ist weder die des Denkers noch des Mannes der Tat.

Erst 37 Jahre alt war Medici. Als die Gegner diese Jugend beanstandeten, sagten ihnen die Jüngeren, daß der körperliche Zustand des Kardinals unrettbar sei. Dies stand im Konklave fest: kein Papst mehr von der »schrecklichen« Art Alexanders und Julius' II. dürfe gemacht werden. Der hoffnungslose Riario gab bald die Stimmen seiner Partei dem Nebenbuhler. Dasselbe tat sogar Soderini, der bitterste Feind der Medici; er ließ sich gewinnen durch das Versprechen der Herstellung seines Hauses und der ehrenvollen Rückberufung seines Bruders Piero aus dem Exil. Am 11. März ging Medici mit großer Stimmenmehrheit aus der Urne hervor. Er selbst zählte als Archidiaconus die Wahlzettel, wobei er keine Aufregung sehen ließ. Alexander Farnese verkündigte die Wahl dem jubelnden Volk. Man löste die Kanonen der Engelsburg, und durch ganz Rom erscholl das Geschrei: »Palle! Palle! Medici!« Der Neuerwählte nahm den Namen Leo X. an. Groß waren die Leone im Papsttum gewesen; Byzanz hatten sie niedergekämpft, dann die Kirche emporgebracht. Doch von der Löwennatur lebte nichts in der epikureischen Seele Medicis; Julius II. würde wohl über die Kühnheit dieses Namens gelächelt haben. »Dieser Papst«, so schrieb der kaiserliche Botschafter Alberto Pio seinem Herrn, »wird eher sanft sein wie ein Lamm als wild wie ein Löwe, er ist ein Mann des Friedens.«

Ganz Italien begrüßte seine Wahl mit Freude. Es war wie ein nationales Ereignis, daß aus dem hochberühmten Hause des Cosimo und Lorenzo ein Papst hervorging. In einem anmutigen Bilde verglich später Jovius den sich forterbenden Glanz dieser Medici mit dem festlichen Fackellauf der Athener, wobei die Vorderen das angezündete Licht dem Nachfolgenden in die Hände gaben. Seit Cosmus hatte sich der

Ruhm der Medici der Welt unverlöschbar eingedrückt. Ihrer staatsmännischen, finanziellen und kulturgeschichtlichen Größe war kein anderes Haus gleichgekommen. Als sie nun nach ihrem tiefen Fall unter Piero sich wieder so hoch aufrichteten, erwachten auch die überspanntesten Erwartungen von dem Papsttum Leos X. Man verglich ihn mit dem aufstrahlenden Sonnengott, mit Augustus, der auf Julius Cäsar gefolgt sei. Noch im Konklave berief er Bembo und Sadoletto, schon gefeierte Gelehrte, zu seinen Sekretären: die Poeten Roms verkündigten den Anbruch des goldenen Zeitalters.

Erst wurde Leo X. zum Priester und Bischof geweiht, dann am 19. März von Farnese gekrönt. Bald darauf konnte er sich dem Volk am Osterfeste darstellen, im halbzerstörten Dom. Man bewunderte ihn, als er am Palmsonntag in der Prozession barfuß und jugendlich einherging; als er bei der Coena Domini den Armen die Füße wusch und küßte, nicht bloß zum Schein. Barfuß küßte er das Kreuz. An solche kirchliche Praxis (sie galt für Religion) war man nicht mehr gewöhnt.

Seinen Umzug zum Lateran setzte Leo auf den 11. April an, denn dies war der Tag, wo er vor nur einem Jahre bei Ravenna gefangen ward. Dazu berief er die Vasallen der Kirche von fern und nahe; selbst den Herzog von Ferrara lud er freundlich ein, in dasselbe Rom zurückzukehren, aus welchem er eben erst entronnen war. Vom Bann wollte er ihn dispensieren, ihm erlauben, die Zeichen seiner herzoglichen Würde wieder anzulegen. Am 4. April kam Alfonso mit Hannibal Bentivoglio, dessen Bruder Hermes bereits eingetroffen war. Die vertriebenen Bentivoglio hofften von dem neuen Papst, der ihrem Hause wie dem der Rangoni befreundet war, die Wiederherstellung in Bologna zu erlangen. Doch sie täuschten sich.

Leo liebte jede Art von theatralischem Pomp. Schauspiele entzückten ihn, Karnevalszenen, plautinische Lustspiele, Prozessionen. Wie ein Trajan wollte er durch Rom ziehen, auf seinem weißen Pferde von Ravenna. Vom Schaugepränge seines Ehrentages sollte die Welt reden. Hunderttausend Dukaten verschwendete er für diesen einen Tag. Denn wozu nahm der Papst den höchsten Thron der Welt ein, als um seine Majestät in Pracht und Glanz zu entfalten! Es bezeichnet den weibisch eiteln Sinn Leos X., daß er das Zeremo-

niell seines Possesso mit dem Zeremonienmeister Paris genau besprach.

Nie sah man gleiche Zurüstungen zu einem Papstumzuge in Rom. Tausend Künstler malten, machten Statuen, bauten Ehrenpforten, setzten die Wappen der Medici zusammen. Dies war das große Fest der Renaissance im klassischen Zeitalter Raffaels, eine Ausstellung der Künste zur Huldigung des mediceischen Papstes. Auf dem langen Wege vom S. Peter bis zum Lateran errichtete man Altäre und Triumphbogen. Der Palast Constantins am Lateran wurde hergestellt und für das päpstliche Festmahl dekoriert.

Der Umzug Leos X. war ein Triumph in den Formen der Prozession. Im Grunde war es noch das Ritual aus alter Zeit, doch prachtvoll entwickelt, so daß diese Schaudarstellung des weltlichen Papsttums im Jahre 1513 auch das reichste Gemälde seines Glanzes ist. Den Zug eröffneten 200 Lanzenreiter und Stradioten, dann folgten die Dienstleute der Kardinäle in ihren Livreen und das niedere Hofgesinde. Ein weißes Pferd mit einer kleinen Leiter, rosenrot bedeckt. Sodann die zwölf Banderarii mit roten Fahnen, jetzt päpstliche Cursorsen, zu Pferd. Die dreizehn Regionenkapitane mit ihren Bannern. Zwei Reiter mit dem Cherubim in roten Fahnen. Der Reiterzug der fünf großen Bannerträger: der Gonfaloniere des römischen Volks, Johann Georg Cesarini, Sohn Gabriels, ganz gewaffnet, im rotseidenen Mantel, das Banner Roms tragend; der Prokurator des Deutschen Ordens von Preußen mit seiner Ordensfahne; der Bannerträger von Rhodus, Fra Giulio Medici, noch Prior von Capua, schon folgenden Tags Erzbischof von Florenz; die päpstliche Wappenfahne; das Banner der Kirche. Zwölf weiße Pferde und Maultiere, kostbar behängt und gezäumt, der Marstall des Papstes. Ehrenstallmeister, junge römische Edle. 56 Paare von Kammerdienern in Rosaseide mit Hermelin; hinter ihnen vier andere, die funkelnden Mitren und Kronen des Papstes in Händen. Nun der glänzende Reiterzug weltlicher Herren; mehr als 100 Barone Roms, die Colonna, Orsini, Conti, Caffarelli, Santa Croce, Savelli, Gaetani und andere, scheinbar einträchtig beisammen, mit den Wappen ihrer Häuser. Musiker in des Papstes Devise, weiß, rot und grün, den Farben des heutigen Italiens. Zweihundert Signore, Lehnsleute der Kirche, darunter Baglioni von Perugia, Ritter von Ferrara und Ur-

bino, der Varano von Camerino, alle im reichsten Schmuck mit großem Gefolge, sodann viele Verwandte von Kardinälen. Ein farben glänzender Zug florentinischen Adels, die Tornabuoni, Soderini, Salviati, Ricasoli, die Medici, Strozzi, Pucci und andere. Die Kavalkaden der Botschafter, in fürstlicher Pracht der Nationalkostüme, ihrem Range gemäß geordnet: erst die Oratoren aus dem Kirchenstaat, von Bologna, Ravenna, Spoleto, vom Patrimonium; dann die fremde Diplomatie, die Gesandten der Schweizer, die von Florenz, Francesco Vettori und Matteo Strozzi; die von Venedig, Spanien, Frankreich; der Botschafter des Kaisers, Graf Alberto Pio von Carpi, reitend zwischen Jacopo Salviati und dem Senator Roms, Giulio Scorciati. Der Zug des Herzogs von Urbino: er reitet daher in schwarzem Sammet mit schwarzgekleidetem Gefolge, denn er trauert um den Tod seines Oheims Julius' II., ahnungslos, daß der neben ihm reitende Nepot Lorenzo Medici ihn in wenigen Jahren aus seinem Land vertreiben werde.

Sodann die Scharen der Geistlichkeit: erst die Ostiarii in rotem Samt, die Subdiakonen mit silbernen Stäben, die Sakristane, zu Fuß. Ein weißes Pferd mit dem Sakraments-Tabernakel; römische Bürger halten über ihm einen Baldachin, und Palafronieri mit brennenden Kerzen umgeben dasselbe. Die zwei Seepräfecten, altertümliche Erscheinungen, wie schon zur Zeit Innocenz' III. Der Zug der Konsistorialadvokaten und Schreiber, die Sängerschule, alle zu Pferd, in roten oder schwarzen Roben. Die Kleriker der Kammer, die Auditoren der Rota; dann der nichtrömische und der städtische Klerus, etwa 250 Äbte, Bischöfe, Erzbischöfe, Prälaten, Patriarchen, Kardinäle; ihre Pferde mit langen weißen Decken überhängt. Jeder der Kardinäle hat ein Gefolge von acht Kämmerern. Ihren Zug eröffnen Gismondo Gonzaga und der junge Alfonso Petrucci von Siena. Nach nur vier Jahren wird der Papst Leo ihn in der Engelsburg erwürgen lassen, welcher er jetzt hoch und stolz vorüberzieht. Neben dem letzten Kardinaldiaconus reitet der Herzog von Ferrara im goldbrokatenen Fürstenmantel; alle Blicke sind auf diesen berühmten Helden von Ravenna gerichtet, den Gemahl der Lucrezia Borgia, den Flüchtling vor dem Grimme Julius' II. Er ist in Rom zugelassen nur als Figurant dieser päpstlichen Huldigungsszene. Der von seinem Haupt genommene Bannfluch wird bald wieder auf

ihn niederfallen. Die Konservatoren, Puppen der vergangenen Freiheit Roms, bescheiden zu Fuß einhergehend wie die Senatoren in der letzten Kaiserzeit. Die Schweizergarde, zweihundert Mann großer schöner Leute, in gelb, grün und weißer Devise, mit Hellebarden auf den breiten Schultern. Dahinter endlich der Papst! Er reitet auf dem weißen türkischen Pferd von Ravenna.

Dies Pferd hat, ehe es der Papst bestieg, Alfonso von Este ein paar Schritte weit geritten, dann ihm zugeführt. Den Zügel halten bis zur Fontäne des Petersplatzes der Herzog von Urbino als Stadtpräfekt, der Nepot Lorenzo, der Dynast Giammaria Varano, dann römische Edle. Je acht Bürger tragen den gestickten Thronhimmel. Der Papst ist erdrückt von der Last der Tiara und der Gewänder; sein gerötetes Gesicht von Schweiß triefend, aber strahlend vom Gefühl seiner Herrlichkeit.

So zieht er segnend durch das ihn umjauchzende Rom. Hinter ihm ein einzelner Kammerherr, dann ein anderer, der aus mächtigen Börsen Gold und Silber unter das Volk wirft: Kämmerer, Sekretäre, Protonotare folgen; zuletzt der gewaffnete Macerius mit dem Schirm des Papstes und der abschließende Zug von Fußvolk und Reiterei.

Der Umzug Leos war demnach eine ritualmäßige Prozession, an welcher höchstens der Pomp heidnisch erscheinen konnte. Aber das Heidentum selbst gab aus der Anschauungsweise der Zeit die Stadt Rom hinzu. Gemälde, Embleme, Sinnsprüche, Inschriften, Statuen: alles atmete den klassischen Geist der Renaissance. Die wiedererstandenen Götterbilder der Alten begrüßten auf der weiten Via Triumphalis das vorüberziehende Oberhaupt des Christentums. Wer schöne Antiken besaß, stellte sie vor seinem Hause auf. Man sah Marmorfiguren vom höchsten Wert, Ganymedes, Apollo, Bacchus, Venus, Kaiser und Heroen; so am Hause der Valle, des Evangelista de Rossi und an vielen andern. Statuen des Heilands und der Jungfrau, der Apostel und Heiligen, wie zumal S. Cosma und Damian, der christlichen Hausgötter der Medici, gesellten sich zu antiken Göttergestalten. Durch prachtvolle Triumphbogen zog der Papst unter Sinnbildern des Heidentums fort. An der Engelsburg, wo ihm die Judensynagoge den Pentateuch darbot, hatte der Burgvogt Raffael Petrucci, Leos Freund und Begleiter im Exil, die Brücke mit Teppichen gedeckt und einen Triumph-

bogen aufgeführt. Fontänen ergossen dort Wasser und Wein aus den Kugeln der Medici; man sah Apollo in einer Nische, aber auch Malereien christlichen Inhalts. Die Florentiner, die Siener, die Genuesen, die reichsten Bankhäuser Roms wetteiferten, dem Papst zu huldigen. Vor seinem Palast in den Banken hatte Agostino Chigi einen Triumphbogen auf acht Säulen aufgeführt, ein wahres Kunstwerk durch Malereien und Plastik. Allegorische Figuren, Nymphen, Apollo mit der Lyra, der Handelsgott Merkur und Minerva waren dort aufgestellt. Die goldne Inschrift des Frieses sagte:

»Venus hatte zuvor ihr Reich, und es hatte es Mars auch,
Jetzt aber besteigt Pallas Athene den Thron.«

Diese Verse bedeuteten die Regierungen Alexanders, Julius' II. und die beginnende Leos. Der Papst mochte lächeln, noch mehr, wenn ihm gleich hinter diesem Bogen die Statue der Venus in die Augen fiel, welche der Goldschmied Antonio von S. Marco vor seiner Bude aufgestellt und mit dieser Inschrift versehen hatte: »Mars fuit; est Pallas; Cypria semper ero.« Nichts Heidnisches zeigte der prachtvolle Triumphbogen der Florentiner an der Via Julia. Er war mit den Emblemen der Medici, Kugeln, Joch, Diamant, Federn, mit allegorischen und geschichtlichen Gemälden, mit den Figuren der Sibyllen und der Apostel ausgestattet. Selbst das lateranische Konzil war dort abgebildet und ein Triumphwagen mit Kaiser und Königen, die dem Papst huldigten. Die Inschrift sagte: »Dem Papst Leo X., dem vom Himmel Gesandten, die Landsleute und Mitbürger, der Größe seines Namens huldigend«. In der Nähe stand der Bogen, welchen Johann Zink, der Vorstand der Münze, errichtet hatte, mit Allegorien der Wissenschaften. So ging der Zug fort von Triumphbogen zu Triumphbogen, von Altar zu Altar, durch die mit Teppichen und Blumen geschmückten, vom Volk dicht erfüllten Straßen, über Parione, durch die Pellicceria, S. Marco vorbei, über das Forum, am Colosseum vorüber, bis er nach vielen Stunden den Lateran erreichte. Die Bewachung des dortigen Portikus, woran damals noch die Reiterstatue des Marc Aurel stand, war Johann Jordan Orsini, Fabrizio Colonna, Prospero und dem Grafen Lodovico von Pitigliano übertragen worden. Die Ordnung ward nicht gestört. Strenge Edikte hatten das Waffentragen verboten. Nach altem Ritual nahm Leo vom Lateran Besitz; selbst auf der Sella Stercoraria ließ er sich noch nieder.

Nach der Festtafel begann der Heimzug zum S. Peter. Als der Papst vom Palast Massimi auf Campo di Fiore einlenkte, ward es Nacht, und die Illumination der Stadt begann. Nur in der Kunst schöner Beleuchtungen und der Feuerwerke stand die Renaissance hinter der unsrigen zurück. An der Brücke entließ Leo die Kardinäle: er selbst übernachtete bei Petrucci in der Engelsburg. So sinnverwirrend war dieser Festtaumel seines Ehrentages, daß er kaum getadelt werden konnte, wenn er über diesen Huldigungen seine Selbsterkenntnis verlor. »Als ich«, so sagte ein Augenzeuge mit Ironie, »über all die gesehene Herrlichkeit nachdachte, ergriff mich die Begier Papst zu sein, und ich konnte die Nacht keinen Schlaf finden. Ich wundre mich nicht, daß diese Prälaten so sehnlich nach dem Papsttum trachten.« Leo schwelgte in dem Bewußtsein seines Glücks, seiner Größe und des Ruhms, den er bei seiner Jugend noch erreichen durfte. Unter den günstigsten Zeichen begann er seinen Pontifikat. Kaum war er vier Tage Papst, so ergaben sich ihm die schismatischen Kardinäle Carvajal und Sanseverino, welche nach dem Tode Julius' II. mit dem französischen Gesandten nach Rom geeilt, seine Wahl in Livorno erfahren hatten. Er befahl ihnen vorerst, zu Florenz in Haft zu bleiben. Piero Soderini rief er aus dem Exil in Ragusa nach Rom, und der Gonfaloniere kam, sich mit den Medici auszusöhnen. Den Pompeo Colonna, welcher nach dem Tode Julius' II. trotzig nach Rom gekommen war, löste Leo von den Zensuren seines Vorgängers und gab ihm seine Ämter wieder. Nichts Feindliches wollte er dulden. Die Fürsten brachten ihm ihre Glückwünsche dar, nur die Obedienz Frankreichs fehlte. Er wußte den Reden der Botschafter hinreichend gut zu antworten. Alle entzückte seine Urbanität. Die Könige ermahnte er zur Eintracht und zum Bunde wider den Feind der Christenheit. Nur friedlicher Genuß des Papsttums war sein höchstes Ziel. Er selbst fand sich als den Erben der Größe seines Vorgängers, aber dieser ließ ihm auch eine Welt zurück voll vor politischen Leidenschaften, die er feindlich aufgeregt hatte. Er übernahm das lateranische Konzil und den Kampf mit dem gallischen Schisma. Er übernahm den neu gegründeten Kirchenstaat und brachte ihm Florenz gleichsam als Hausmacht hinzu; aber all dieser Besitz war unsicher, wie seine Stellung zu den Mächten überhaupt, obwohl dies



Papst Leo X.

ihm gegeben war. Nach dem Tode Julius' II. hatte Cardona Parma und Piacenza für Mailand besetzt und der Herzog von Ferrara einige seiner Städte wieder genommen. Leo erlangte ohne Mühe die Rückgabe jener durch den Herzog Sforza, und den Streit mit Alfonso ließ er vorerst ruhen. Wie aber sollte er den rachedürstenden König Frankreichs von Italien fernhalten?

Seit Alexander VI. befand sich jeder Papst den Gegenströmungen der Mächte Frankreich und Spanien ausgesetzt, von denen die eine nur durch die andere bekämpft werden konnte, während Sieg wie Niederlage jeder dieser Mächte Italien und Rom mit Knechtschaft bedrohte. Dieser Zwiespalt erzeugte die päpstliche Politik des sechzehnten Jahrhunderts, eine Taktik des Hin- und Herbavieren voll Doppelsinn und Trug, verbunden mit dem rücksichtslosen Raubsystem der Borgia: ihr Hebel der Nepotismus, ihr gleißendes Schild zu passenden Zeiten die Freiheit Italiens. Die Mediceer auf dem Heiligen Stuhl waren die Meister dieser Staatskunst, woran Italien zugrunde ging, weil es den Päpsten den nationalen Gedanken anvertraute. Der Krieg mit Frankreich zunächst war unvermeidlich, denn Ludwig XII. brannte vor Ungeduld, Mailand wieder zu erobern. Schon am 23. März 1513 hatte er mit den Venedigern, seinen früheren Feinden, die Liga zu Blois geschlossen, worin sich beide Teile gelobten, die Waffen nicht eher ruhen zu lassen, bis der König die Lombardei eingenommen, die Republik aber in den Wiederbesitz alles dessen gelangt sei, was ihr vor dem letzten Kriege auf der Terra Firma gehört hatte. Die Zustände Mailands machten Ludwig Hoffnung; denn hier schalteten die Schweizer mit tyrannischer Gewalt. Das unselige Land seufzte unter der Einquartierungslast der Spanier und Eidgenossen und erlag dem Druck von Steuern zur Besoldung dieser rohen Kriegsknechte. Die Mailänder haßten den unfähigen, zügellosen Sforza, ja, sie sehnten sich nach den Franzosen zurück, welche wenigstens ein starkes Regiment geführt hatten; Parteien zerrissen die gequälte Stadt.

Leo suchte Venedig und Frankreich vom Kriege abzuhalten, und jene Republik wiederum, ihrer alten Verbindung mit den Medici eingedenk, ihn zur Liga hinüberzuziehen. Er aber wollte nicht dasselbe Frankreich, welches Julius eben erst überwunden hatte, nach Italien zurückführen.

Der Politik seines Vorgängers mußte er getreu bleiben. Dem Vertrage von Blois war am 5. April die Liga in Mecheln entgegengetreten, geschlossen zwischen Heinrich VIII. von England und dem Kaiser, und zu ihr traten Spanien und der Papst. Die Verbündeten verpflichteten sich, die Kirche und Mailand zu schützen, den König Ludwig in Frankreich selbst anzugreifen. Mit päpstlichem Gelde warb Girolamo Morone, der gewandte Kanzler Sforzas, eidgenössische Völker. Schon im Mai begann der Krieg, um sich dann mit Unterbrechungen endlose Jahre fortzusetzen. Die Ebene der Lombardei ist das klassische Schlachtgefilde der Geschichte, worauf schon seit den Römerzeiten, dann fortdauernd seit den Goten der Zusammenstoß der germanischen und lateinischen Welt geschah und das Schicksal ihrer Völker und Reiche entschieden ward. Dem Gott des Krieges ist diese schönste Flur Europas geweiht worden; ihre altertümlichen Städte Mailand und Verona blieben bis auf unsere Tage die hohen Säulen in dieser blutgedüngten Rennbahn wettstreitender Nationen. Mailand zumal wurde im sechzehnten Jahrhundert der Erisapfel für die europäischen Mächte, der goldne Schlüssel, dessen Besitz die Weltherrschaft zu erschließen schien, wie einst im dogmatischen Mittelalter das heilige Rom sie den Kaisern gegeben hatte. Auf den lombardischen Feldern vervollkommnete sich das europäische Wehrsystem; dort maßen sich miteinander und wetteiferten die furchtbaren Phalangen des Schweizer Fußvolks, die französischen Hommes d'Armes, die spanischen Arcabuseros, die italienische Reiterei und Artillerie und das starke Fußvolk der Landsknechte, in welchem die unerschöpfliche deutsche Volkskraft ihr erstes nationales Wehrsystem erhielt. In derselben Epoche, wo die Wissenschaften, die Künste, die Seefahrt, endlich die kirchliche Reformation eine staunenswürdige Reihe von Helden des Gedankens aufstellten, glänzten auf dem Kampfgefilde der Lombardei Helden des Schwertes, die Führer jenes großen Völkerkampfes, Deutsche, Spanier, Italiener, Franzosen: ein Heroengeschlecht von Männern gewaltigen Gepräges, die prachtvolle Metamorphose des europäischen Rittertums. Die Franzosen unter Tremouille, die Venetianer unter Alviano, welchen der König aus der Gefangenschaft entlassen hatte, setzten sich gegen Mailand in Bewegung. Als bald fielen die Städte des Herzogtums, und auch Genua wurde

wieder französisch, indem es Antoniotto Doria zum Dogen machte. Prospero Colonna, der General der Kirche, und Cardona würden Mailand nicht gerettet haben, wenn die Schweizer nicht treu blieben. Bei Novara, wo sich Trivulzio vermaß, dem Könige auch den Sohn Sforza gefangen einzubringen, wie sein Vater dort gefangen worden war, glänzte die Tapferkeit der Eidgenossen zum letztenmal in einer Entscheidungsschlacht. Trivulzio wurde am 6. Juni 1513 so vollkommen geschlagen, daß er fliehend Piemont verließ. Er führte seine Armee sogar nach Frankreich zurück, und so rettete die eine Schlacht Maximilian Sforza, demütigte Frankreich von neuem und setzte Venedig dem gleichen Verderben aus wie zur Zeit Julius' II. Die Spanier und die Kaiserlichen bekämpften diese Republik bis zu den Lagunen hin. Vom Turme Merghera blickte der Held Georg Frundsberg frohlockend auf die stolze Inselstadt hinab.

Die Pläne Frankreichs sah der beglückte Leo in wenig Wochen kläglich vereitelt. Mit glänzenden Festen feierte er den Sieg, doch die Fortsetzung des Krieges beunruhigte ihn, denn mit Ludwig XII. sich schnell zu versöhnen und das Schisma beizulegen, war sein sehnlichster Wunsch. Schon hatten am 27. Juni Sanseverino und Carvajal, die er nach Rom hatte bringen lassen, unter unermesslichem Zulauf des Volkes ihm Abbitte geleistet und dann die Absolution empfangen. So sah Leo diese einst mächtigen Kardinäle zu seinen Füßen; von ihnen hatte der eine sich an Stelle Julius' II. zum Papst machen wollen, der andere ihn selbst bei Ravenna als Gefangenen hinweggeführt.

Ludwig XII. wurde unterdes durch den Einfall der Engländer in seinem eigenen Lande hart bedrängt. Die Schweizer belagerten Dijon, und am 16. August schlugen die Engländer und Kaiserlichen das französische Heer in der »Sporenschlacht« bei Guinegate, worauf die Picardie verloren ging. Diese Unglücksschläge zwangen den Monarchen Frankreichs zum Frieden mit dem Papst. Nach langen Unterhandlungen schworen seine Boten am 17. Dezember 1513 feierlich das Schisma ab. Glänzend schloß das erste Regierungsjahr Leos X. Jetzt näherte er sich Frankreich, und schon faßte er den Gedanken, die Herrschaft seines Hauses in Florenz durch französische Verbindungen zu stärken. Die geschichtliche Größe der Medici verführte ihn zum Nepotismus, von dem

sich sein Vorgänger fast rein erhalten hatte. Der florentinische Staat wurde fortan ins Gewebe der kirchlichen Politik gezogen; er sollte eine Art Sekundogenitur des medi- ceischen Papsttums werden. Der von Cosimo abstammende Zweig, dessen Haupt Leo war, bestand damals aus seinem jüngsten Bruder Julian, seinem Vetter Julius und aus seinem Neffen Lorenzo, dem einundzwanzigjährigen Sohne des im Liris ertrunkenen Piero und der ehrgeizigen, ränkevollen Alfonsina Orsini. Schon am 23. September hatte Leo Julius Medici zum Kardinal gemacht; den Flecken seiner Geburt als Bastard bedeckte er, wie es Alexander VI. mit Cesare getan, durch eine schmachliche Lüge: er ließ bezeugen, daß Julius aus rechtmäßiger Ehe seines Vaters Julian mit Flo- retta Antoni entsprossen sei. An demselben Tage hatte er auch seinen Lehrer Bernardo Dovizi, ferner den Florenti- ner Lorenzo Pucci und Innocenzo Cibo, den jungen Sohn seiner Schwester Maddalena, zu Kardinälen ernannt. Dies verletzte die Artikel des Konklave und zog dem Papst Feind- schaften zu; man begann an ihm zu zweifeln. Während nur Julius Medici alsbald der einflußreichste Mann der Kurie und der leitende Minister des Papstes wurde, sollten Julian und Lorenzo zu weltlicher Größe aufsteigen. Am 13. Sep- tember 1513 hatte er beide zu römischen Patriziern ernennen lassen, unter verschwenderischen Festen auf dem Kapi- tol. Lorenzo war vom Papst bereits nach Florenz geschickt worden, denn die Regierung dieses Staates hatte er diesen Nepoten bestimmt. Seinen eigenen Bruder Julian, einen Mann von 34 Jahren, von sanftem und schwermütigem We- sen und ohne Trieb nach Herrschaft, hatte er von Florenz hinweggenommen und in den Vatikan gezogen. Ihn wollte er zu einem großen Fürsten in Mittelitalien machen; für ihn hoffte er Parma und Piacenza durch den Kaiser zu erhalten und schon richtete er seine Blicke auf Ferrarà und Urbino. Diese Absichten führten bald die schlimmsten Verwicklungen herbei und sie hinderten Leo, seiner Politik den großen Charakter zu geben, welchen man von ihm erwartet hatte. Während nun im Frühling 1514 der Krieg in Oberitalien fortgesetzt wurde, traf in Rom eine Gesandtschaft aus Po- tugal ein, welche den Blick des Papstes nach fernen Zonen richtete. In derselben Zeit, als Europa aus den Fugen sei- ner alten Verfassung ging, erweiterten kühne Entdeckungen die Machtsphäre dieses Erdteiles. Columbus war am 25. M.

1506 gestorben, doch seine Tat entzündete ihm nachstrebende Geister. Das kleine Portugal erhob sich unter seinem Könige Emanuel zu unsterblichem Ruhm: Vasco de Gama hatte im Jahre 1498 den Seeweg nach Ostindien entdeckt, Cabral im Jahre 1500 auf den Küsten Brasiliens, Almeida und Albuquerque seit 1509 zu Ormuzd und Goa, selbst auf Malacca die Fahne Portugals aufgepflanzt. Diese neuen Handelsstraßen und Kolonien waren für die Republik Venedig tödlichere Wunden, als die Kriege am Po und in den Lagunen ihr schlagen konnten.

Emanuel schickte im Mai 1514 eine feierliche Botschaft an den Papst; Tristan d'Acunha, selbst einer der Helden jener Entdeckungen, und zwei berühmte Doktoren des Rechts, Juan de Faria und Diego Pacheco, führten sie. Diese Herren zogen mit prachtvollem Gefolge in Rom ein. Sie brachten kostbare Geschenke Indiens für den Papst. Perser ritten auf den für ihn bestimmten Pferden; eine Menagerie wilder Tiere ward mitgeführt, von denen ein gezähmter Elefant die größte Verwunderung erregte; denn seit den Zeiten des Kaiserreiches waren Elefanten nie mehr in Europa gesehen worden. Am 25. Mai wurden die portugiesischen Botschafter im öffentlichen Konsistorium empfangen: dies war ein Ereignis in Rom. Pacheco hielt eine lateinische Ansprache voll prahlerischem Pathos, die als Wunder der Redekunst gefeiert wurde. Er legte dem Papst in seines Königs Namen Indien zu Füßen, verglich ihn im Kreise der Kardinäle mit der Sonne unter den Gestirnen, sagte ihm, daß er nun vom Tiber bis zu den Polen Herrscher sei, daß ihm die Könige Arabiens und Sabas Tribut bringen, ja alle Fürsten und Völker bis zum letzten Thule ihn anbeten würden. Leo stellte Emanuel am 7. Juni eine Urkunde aus, wodurch er alle Länder vom Kap Non bis zu beiden Indien Portugal zusprach. Auch Emanuel anerkannte, wie Ferdinand der Katholische, den Papst noch als die höchste Autorität der Erde, welcher es zustand, dem Besitz ferner Welttheile die Bestätigung zu geben; denn dieser Besitz war nach den Ideen des Mittelalters an das Prinzip der Kirche gebunden, in deren Namen jene Küsten erobert wurden. Erst die Entdeckung eines anderen Rechtsbewußtseins durch die deutsche Reformation zerstörte jene mystische, aber großartige Anschauung solcher praktischen Kolonialverhältnisse.

Leo X. nähert sich Frankreich und bemüht sich zugleich um eine Liga wider dasselbe. Tod Ludwigs XII., 1. Januar 1515. Franz I., König von Frankreich. Julian Medicer vermählt sich mit Filiberta von Savoyen. Beitritt Leos zur Liga Spaniens und des Kaisers, 17. Juli 1515. Kriegszug Franz' I. nach Italien. Er erobert Mailand. Sein Sieg bei Marignano, 14. September 1515. Bestürzung des Papstes. Reise Leos zu Franz I. Zusammenkunft in Bologna. Dezember 1515. Dortige Beschlüsse. Tod Julians Medicer. März 1516.

DIE POLITISCHE WELT WAR UNTERDESS EIN UN-entwirrbares Gewebe von Plänen, Verträgen, Familienverbindungen unter den Mächten: Es war ein neues Wesen, die moderne Kabinettspolitik entstand. Ludwig XII. hatte seine vierjährige Tochter Renata dem jungen Erzherzog Karl, dem künftigen Erben Spaniens, verloben wollen, was der Papst nicht billigte. Sein Bestreben mußte sein, Frankreich und Spanien zu trennen, welche Mächte schon am 1. Dezember 1513 zu Blois Waffenstillstand gemacht hatten. Die Verlobung Renatas unterblieb; vielmehr vermählte sich der verwitwete Ludwig mit Maria, der jungen Schwester Heinrichs VIII., nachdem beide Könige am 2. August 1514 den Frieden zu London geschlossen hatten. Der geistvolle Ludovico Canossa, Bischof von Tricarico und Nuntius des Papstes, hatte sich dafür bemüht, und Thomas Wolsey war die Seele dieser Unterhandlungen, wodurch Frankreich, England und der Papst in eine Liga traten, die den Kaiser und Spanien empfindlich bedrohen mußte. Wider seine innerste Neigung sah sich Leo X. von einer Verbindung mit Frankreich umstrickt. Ludwig XII. lockte ihn mit glänzenden Versprechungen für seine Nepoten, denn für Julian sagte er die Hand Filibertas zu, eine Tochter Philipps von Savoyen und naher Verwandten des französischen Königshauses. Der Papst schien ihm sogar in bezug auf die Wiedereroberung Mailands Gehör zu geben. Beständig hielt er die Wage in der Hand, das Gewicht Frankreichs und Spaniens abzuwägen. In derselben Zeit, wo er Ludwig XII. Hoffnungen in Italien machte, vereinigte er insgeheim Spanien, den Kaiser, die Eidgenossen, Florenz und Mailand zu einem Bündnis, dessen Zweck der Schutz dieses Herzogtums sein sollte. Je nach dem Vorteil

wollte er der einen oder der anderen Liga beitreten. Im Dezember 1514 schickte er Bembo nach Venedig, welches noch immer wegen Brescia und Verona mit Maximilian Krieg führte, um diese Republik zu bewegen, sich von Frankreich loszusagen. Die Venetianer lehnten es ab, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, weil er auf dem Besitz Veronas bestand: sie stellten dem Papst vor, daß ihm eine Liga mit Frankreich vorteilhafter sein müsse als ein Bund mit Maximilian, die Krone Neapels könnte dann für seinen Bruder Julian gewinnbar sein.

Da starb der alte König Ludwig am 1. Januar 1515, ein mannhafter Fürst, doch unglücklich, für seine unersättliche Eroberungslust stets durch Niederlagen bestraft. Die Krone Frankreichs fiel an Franz I., den einundzwanzigjährigen Sohn Karls von Angoulême, den Gemahl Claudias, einer Tochter Ludwigs XII. Der ruhmsüchtige und glänzende Prinz, schön von Gestalt, bezaubernd durch Talente und Ritterlichkeit, bestieg den Thron mit dem glühenden Verlangen, die Macht Frankreichs wiederherzustellen; er nannte sich sofort Herzog von Mailand, und bald wurde die Welt durch den Ehrgeiz dieses jungen Königs in unabsehbare Kriege gestürzt. Ihr Gegenstand blieb die Hegemonie Europas auf dem Grunde des Besitzes von Italien. Es war eine große Zeit: aus jenen Verwicklungen, welche der Zug Karls VIII. in Bewegung gebracht hatte, entstand das ganze System der europäischen Mächteverhältnisse, wie es bis zu den Jahren 1866 und 1870 fortgedauert hat, bis zu der abschließenden Epoche nämlich, wo Italien frei und der julianische Kirchenstaat aufgehoben ward.

Venedig eilte, den neuen Herrscher Frankreichs zu beglückwünschen und ihn einzuladen, schnell in Italien zu erscheinen. Franz I. erneuerte die Liga mit dieser Republik, wie den Frieden mit Heinrich VIII. von England: er bewog auch den Erzherzog Karl zu einem Verträge; die Schweizer, die er an sich ziehen wollte, wiesen ihn ab. Als von seinen Rüstungen ganz Frankreich zu lärmern begann, vereinigten sich im Februar 1515 der Kaiser, Spanien, die Schweizer, Mailand, Florenz und Genua zu dem vom Papst ursprünglich angeregten Bunde. Leo selbst trat ihm noch nicht förmlich bei, weil er mit demselben Könige in Unterhandlung stand, gegen welchen dies Bündnis gerichtet war. Er schwankte um so mehr, als im Monat Februar Julian Medici sich am

französischen Hofe mit Filiberta vermählt hatte, und diese Prinzessin war die leibliche Schwester Louisens, der Mutter des Königs Franz.

Julian kam mit seiner Gemahlin nach Rom, wo der Papst ihm einen fürstlichen Hof gründete. Die Feste des Empfangs verschlangen mit der Aussteuer und den Brautgeschenken die Summe von 150 000 Dukaten. Diesen geliebten Bruder wollte Leo groß machen. Zuerst hatte er das Reichslehn Modena am 17. Juni 1514 vom geldbedürftigen Kaiser um 40 000 Dukaten erhandelt. Aus Modena und Reggio, Parma und Piacenza sollte für Julian ein Fürstentum geschaffen werden. Pläne in bezug auf Neapel wurden erwogen. Wenn Franz I. dieses Königreich Julian Medici überließ, so wollte der Papst ihm Mailand gönnen: dies ließ er ihm vertraulich durch Canossa sagen. Der König Franz schickte den berühmten Budeus und andere Gesandte nach Rom, wo ihnen Hieronymus Vich, der Orator Spaniens, und Alberto Pio von Carpi, der Botschafter des Kaisers, entgegen arbeiteten, um Leo zum Beitritt zur Liga zu bewegen. Es gelang ihnen, weil Franz I. die Forderungen des Papstes denn doch zu übertrieben fand. Als Erbe der Anjou wollte er Neapel im Falle des Sieges für sich selbst behalten, Julian nur in seinen Besitzungen unterstützen und mit einer Rente versorgen, Parma und Piacenza als Teile des Herzogtums Mailand betrachtet wissen.

Erst als sich Leo vom Könige fast verächtlich abweisen sah, entschloß er sich am 17. Juli 1515, der Liga Spaniens und des Kaisers offen beizutreten. Dieser Bund war auch seiner Neigung gemäß: denn selbst die Familienverwandtschaft mit Frankreich veränderte nie seine ursprüngliche Gesinnung. Jetzt suchte er auch England zum Kriege mit Frankreich zu bewegen; den Günstling Heinrichs VIII., Thomas Wolsey, machte er deshalb im September 1515 zum Kardinal.

Die Hauptkraft der Liga bestand auch jetzt in den Eidgenossen, welche 30 000 Mann stark die Alpen herabkamen, Mailand noch einmal zu verteidigen. Cardona führte die Spanier, Prospero Colonna die Truppen Sforzas; Julian Medici war vom Papst zum Governator von Parma und Piacenza, Reggio und Modena und zum Feldhauptmann der Kirche ernannt worden. Weil er aber in Florenz schwer erkrankte, übernahm Lorenzo, der Kapitän der Florentiner, auch den

Oberbefehl über das päpstliche Heer. Legat bei diesem war der Kardinal Julius Medici.

Die Alpenpässe waren besetzt, das Eindringen der Franzosen schien daher unmöglich: aber Trivulzio führte seine Armee — es dienten in ihr auch die deutschen schwarzen Banden unter Robert von der Mark — auf den beschwerlichsten Wegen über die kottischen Alpen nach Saluzzo, ehe der Feind dies ahnen konnte. Bei Villafranca wurde Prospero jählings überfallen und mit seinen besten Kapitanen, Cesare Fieramosca, Pietro Margano, Brancalone, dem Grafen von Policastro, gefangen. Diese unerwartete Niederlage machte den Papst so bestürzt, daß er schon Rom verloren sah und an Flucht nach Gaeta oder Ischia dachte. Er befahl Lorenzo Medici, in Piacenza stehen zu bleiben, und seine aufgefangenen Briefe an den König Frankreichs zwangen auch die mißtrauischen Spanier zur Untätigkeit. Er schickte seinen Vertrauten Cencio in das französische Lager mit Vorschlägen; nur die Mahnungen des Kardinals Julius hielten ihn vor einem übereilten und schimpflichen Vertrage ab: denn an der furchtbaren Kraft der Schweizer, der Sieger bei Novara, werde, so hoffte man, der französische Stoß zerschellen müssen.

Frohen Mutes war Franz I. von Turin aufgebrochen und unaufhaltsam vorwärts gerückt: da warfen sich ihm diese Schweizer bei Marignano entgegen. Dort drängte sich noch vor Beginn des Kampfes Canossa an den jungen Monarchen mit Friedensvorschlägen heran: »Es ist Zeit dazu nach der Schlacht, die alles entscheiden wird,« so sagte ihm der König. Zwei Tage lang, den 13. und 14. September 1515, wurde mit Wut gekämpft. Todesverachtend stürzten sich die Eidgenossen gegen die Kanonenschlünde der feindlichen Lagerwälle. Der Kardinal von Sitten entflammte in Person ihre wilde Streitlust. Die Nacht trennte den grimmen Kampf. Auf ihren Waffen ruhten diese starken Alpensöhne, mit Ungeduld das Morgengrauen erwartend, um sich von neuem auf den Feind zu stürzen. Schon wankte am 14. September das französische Heer; mit Mühe hielt es der König fest, unermüdlich hin- und hersprengend auf seinem großen Pferde. Als am Abend Alviano von Lodi her mit venetianischen Reitern erschien, wurde die riesige Schlacht für den König gewonnen. Auf dem Schlachtfelde schlug ihn Bayard zum Ritter. Geordnet und mit ihrem

Geschütz zogen die Reste des Schweizer Fußvolks nach Mailand ab. Bei Marignano wurde der Glaube an ihre Unüberwindlichkeit zerstört und dem politischen Einfluß der Eidgenossen auf die Geschicke der Lombardei damit ein Ende gemacht.

Alle Städte des Herzogtums und Mailand selbst ergaben sich jetzt dem siegestrunkenen König. Von seinem Minister Morone verraten überlieferte am 5. Oktober auch Sforza das Mailänder Kastell dem Connetable Karl von Bourbon und sich selbst dem Könige, der ihn als seinen Pensionär nach Frankreich fortschaffen ließ. Während nun Cardona von Piacenza eilig nach der Romagna abzog und die Päpstlichen nach Reggio zurückgingen, belagerte Alviano Brescia. Hier erkrankte dieser berühmte Feldherr und starb in Castel Gaido am 17. Oktober. An seiner Stelle wurde Teodoro Trivulzio Feldhauptmann der Venetianer.

Unterdes hatte die Niederlage der für unbesiegbar gehaltenen Schweizer die tiefste Bestürzung im Vatikan erregt. Ein am Anfange der Schlacht vom Kardinal von Sitten vorzeitig abgesandter Siegesbote war hier zuerst eingetroffen, worauf die Schweizergarde und Kardinal Bibiena Freudenfeuer anzündeten. Folgenden Tags kam der venetianische Botschafter Marin Zorzi in den Palast mit den Depeschen seiner Signorie. Er ließ den Papst wecken, zeigte ihm die Briefe und sagte: »Heiliger Vater, gestern gabt Ihr mir eine schlechte und falsche Nachricht, heute bringe ich Euch eine wahre und gute: die Schweizer sind geschlagen.« Der Papst las die Depeschen und rief: »Was wird nun mit mir und mit euch geschehen?« »Uns wird es gut ergehn,« antwortete der Botschafter, »denn wir sind mit dem Könige, und Euer Heiligkeit wird kein Leid widerfahren.« »Herr Botschafter,« sagte der Papst, »wir wollen sehen, was der allerchristlichste König tun wird; wir wollen uns in seine Hände geben und Misericordia rufen.« Leo faßte die Wendung, welche seine Politik zu nehmen hatte. Hier gab es keine Aussicht mehr auf einen Umschwung der Dinge wie nach der Schlacht bei Ravenna. Wenn der König seinen Sieg benutzte, so konnte ihn nichts mehr hindern, über den Po zu gehen, durch Toscana nach Rom, ja bis nach Neapel vorzudringen. Er konnte Parma und Piacenza besetzen, die Medici wieder aus Florenz verjagen, die Bentivogli nach Bologna zurückführen.

Leo eilte unter Vermittlung Karls III. von Savoyen die Unterhandlungen abzuschließen, welche Canossa begonnen hatte, und dieser ausgezeichnete Mann beschwor den König, vom Weitermarsch abzustehen, wozu ihm Alviano so dringend geraten hatte. Franz I. sah sich zu Taten berufen, wie sie Gaston nach der Schlacht bei Ravenna würde vollführt haben; ein großer Augenblick winkte ihm, als Cäsar den Rubicon zu überschreiten und das vielumkämpfte Italien seinem Zepter zu unterwerfen. So verzweifelt war die Lage dieses Landes, daß ein Florentiner Staatsmann das Geschick beklagte, welches Italien nicht erlaubte, in die Gewalt eines so großen Fürsten zu kommen, unter dessen Schutz es sich hätte erholen können. Aber der König fürchtete das Bündnis Englands mit dem Kaiser, die Wiederkehr der Eidgenossen und die Falschheit des Papstes. Schon hatte er Canossa zugesagt, mit Leo in Bologna zusammenzutreffen, wo der Vertrag mit der Kirche geschlossen werden sollte. Am 13. Oktober wurde in Viterbo zunächst ein Bündnis zwischen Franz I., dem Papst und der Republik Florenz entworfen, wonach sich der König verpflichtete, die Medici zu schützen, der Papst ihm den Besitz Mailands zu erhalten. Diesen Vertrag brachte Lorenzo Medici dem Könige nach Mailand.

Viele Kardinäle, zumal Hadrian von Corneto, der Anhänger des Kaisers, hielten die Reise Leos nach Bologna für schimpflich, und so urteilten manche andere. Der Papst ließ sich nicht abhalten; er war klüger als seine Ratgeber; wie einst Leo I. Attila am Mincio zurückhielt, so wollte er Franz I. festhalten und in die Schlingen eines Vertrags verstricken. Er brach von Rom im Oktober auf, während Soderini als sein Vikar zurückblieb. In Viterbo sollten sich alle Kardinäle mit ihm vereinigen. Hier traf ihn Bonnivet, der Bote des Königs, und nachdem er mit vierzehn Kardinälen Beratung gehalten hatte, wurde die Fahrt fortgesetzt zur Begrüßung eines königlichen Jünglings, welcher dem Papst Gesetze vorschreiben konnte, wenn er dazu den Mut besaß. Leo wollte über Siena nach Florenz gehen, weil aber jene Stadt voll Mißtrauen ihm vorstellen ließ, daß ein so zahlreicher Reisezug dort Mangel leiden würde, stand er davon ab. In Siena war gerade tiefe Gärung; der junge lasterhafte Sohn Pandolfos, Petrucci, dort Haupt des Staates, sah sich von einer Gegenpartei bedrängt, die der Papst heimlich

unterstützte. Leo zog nach Cortona. Hier nahm ihn Giulio Passerini glänzend auf und holten ihn die Boten der Florentiner ein. Dann ging er weiter nach Arezzo. Es war ein heergleicher Prälatenzug, doch nicht von Mut beseelt wie jener, welchen einst Julius II. nach Bologna geführt hatte. Vor den Toren von Florenz verweilte Leo erst einige Tage zu Marignolle auf der Villa der Gianfigliuzzi, dann hielt er am 30. November seinen prachtvollen Einzug in die Stadt seiner Väter. Sie zeigte sich schon den Medici verknechtet; sie empfing den Papst mit überschwenglichen Huldigungen. Sein Zug zur S. Maria Novella, wo er Wohnung nahm, war fast eine Wiederholung seines lateranischen Possesso. Herrliche Triumphbogen hatte man aufgebaut; und viel bewundert wurde die improvisierte Fassade des Doms, ein Werk Jacopos Sansovino und seines Gehilfen Andrea del Sarto. In S. Lorenzo betete der Papst am Grabe seines Vaters, mit Tränen der Zeit gedenkend, wo dieser Schöpfer seiner Größe ihm den Kardinalspurpur erworben hatte. Als er nun, nach den glänzendsten Festen seiner Vaterstadt, am 8. Dezember Bologna erreichte, fand er hier nur finstre Gesichter; er hörte sogar den Ruf der Bentivogli: »Serra! Serra!« Am 11. Dezember kam der König mit strahlendem Gefolge und vieler Reiterei. Zwanzig Kardinäle empfingen ihn, die Hüte in der Hand, an der Porta S. Felix; Riario redete und dankte ihm, daß er geruht habe, persönlich zu kommen; er empfahl ihm das Wohl des Heiligen Stuhles und bot ihm die Dienste Seiner Heiligkeit. Der König antwortete voll Herablassung, entblößten Hauptes und in französischer Sprache. Man führte ihn in die ihm bestimmten Gemächer des Palastes, von wo er alsbald zum Papst ging. Er küßte ihm den Fuß; der Papst erhob und umarmte ihn. Im öffentlichen Konsistorium leistete der König die Obedienz durch seinen Kanzler, welcher niederkniete, während er selbst bedeckten Hauptes aufrecht stand. Du Prat kannte die höfische Kunst nicht minder gut als der Portugiese Pacheco. Nachdem er sich von dem Anblick des »blendenden Strahlenglanzes« Leos erholt hatte, pries er zuerst die unsterblichen Verdienste der Medici um die Kultur, dann die Herrlichkeit und Größe des Papstes, aber auch den katholischen Eifer des Königs, der über Berge, Abgründe, Wälder, Flüsse und Feuerströme und durch die dichten Legionen der Schweizer sich hindurchgearbeitet habe, um den Heiligen

Vater, den »göttlichen Menschen« in tiefster Demut zu verehren. Er lege nun alle seine Macht, seine Reichtümer, Heere und Flotten, sein Königreich und sich selbst zu den Füßen Seiner Heiligkeit nieder.

In dem freundlichsten Verkehr blieben König und Papst drei Tage in demselben Palast zu Bologna wohnen, während Leos liebenswürdiges Wesen alle Franzosen begeisterte, die trotzigen Bolognesen aber nicht freundlicher stimmte. Der König begehrte hier ein kostbares Geschenk, nichts weniger als die Gruppe des Laokoon. Vielleicht würde Leo ihm eher eines der Apostelhäupter als diesen Schatz bewilligt haben; nach seiner gewohnten Art versprach er, was Franz wünschte, um ihn dann später mit einer Kopie abzufinden, welche er von Baccio Bandinelli machen ließ. Nun wurde der Vertrag von Viterbo vollzogen: der Papst entsagte dem Bunde mit dem Kaiser, indem er in ein Schutz- und Trutzbündnis zum König trat. Er überlieferte diesem Parma und Piacenza; er versprach, in zwei Monaten gegen Geldentschädigung Reggio und Modena an Alfonso von Este zurückzugeben, denn dieser Fürst hatte sich voll Klugheit unter den Schutz des Königs gestellt. Dagegen nahm Franz den Kirchenstaat und die Medici in seinen Schutz; er versprach den Nepoten Leos Einkünfte und Würden in Frankreich. Den Herzog von Urbino, auf dessen Staaten es der Papst bereits abgesehen hatte, suchte er zu schützen, doch da Leo jede Verpflichtung ihn zu schonen ablehnte, gab der König seinen Schützling preis. Die Schweizer blieben aus dem Spiele, weil Franz mit ihnen schon im September zu Genf einen Frieden geschlossen hatte, der sie zu seinen besoldeten Verbündeten machte. In betreff Neapels deutete Leo ausweichend auf den nahen Tod Ferdinands als den günstigsten Augenblick für eine Unternehmung des Königs. Endlich kam man überein, die pragmatische Sanktion, diese wichtige Autonomie der französischen Kirche, in ein Konkordat zu verwandeln, wonach der König die Bischöfe zu ernennen hatte, der Papst die Einkünfte der Vakanzen im ersten Jahre erhalten sollte. So wurde durch die knechtischen Dienste Du Prats und die Klugheit des Papstes die Freiheit der gallikanischen Kirche schmachvoll verhandelt, und Leo X. erlangte einen Sieg, um den ihn Julius II. beneidet haben würde. Er war der letzte große geistliche Sieg des Papsttums überhaupt; nur ein Jahr danach trat der gewal-

tige Luther auf. Der Vertrag Leos mit Frankreich erregte den tiefsten Zorn des Königs von Spanien. » Es scheint, « so schrieb er seinem Botschafter in Rom, » daß Seine Heiligkeit bisher ein doppeltes Spiel gespielt hat, und daß all sein Eifer um die Vertreibung der Franzosen aus Italien nur eine Maske gewesen ist. «

Wohl zufrieden verließ Franz I. Bologna am 15. Dezember, um nach Mailand zurückzukehren. Hier setzte er Bourbon als Vizekönig ein und kehrte dann am Anfang 1516 ruhmgekrönt nach Frankreich zurück. Der Papst aber hielt am 22. Dezember seinen Einzug in Florenz, wo er seinen Bruder Julian schwer erkrankt fand. Er feierte dort die Weihnachten und den Karneval. Am 19. Februar brach er nach Rom auf. Der Kongreß in Bologna war ein diplomatisches Kunststück Leos gewesen, aber im Grunde so nutzlos für Italien wie für die politische Lage des Papsttums. Dort hatten nur zwei selbstsüchtige Menschen über ihre eigenen Vorteile sich verständigt, und diese waren größer auf der Seite des Königs als auf der des Papstes. Nicht allein gingen ihm Parma und Piacenza verloren, wurde ihm der Besitz von Modena und Reggio verwehrt, sondern das größte Werk Julius' II., die Vertreibung der Franzosen aus Italien, war kläglich zerstört worden. Leo haßte diese Herrschaft Frankreichs mehr als die des mittellosen Kaisers. Er setzte deshalb seine Bemühungen fort, die Venetianer mit Maximilian auszusöhnen. Aber diese führten den Krieg fort und belagerten Brescia, wo die deutschen Landsknechte und die Spanier sich tapfer verteidigten, während Marcantonio Colonna Verona behauptete.

Alle Mächte waren jetzt argwöhnisch gegen den Papst. In Wahrheit fand sich Leo, der im Beginne seiner Regierung nur den Frieden gewollt hatte, auf den Spuren Alexanders VI. Sein Bruder Julian stand in demselben Verhältnis zu Frankreich wie ehemals Cesare Borgia: er hatte eine dem dortigen Hof verwandte Gemahlin, den Titel eines Herzogs von Nemours und empfing französischen Sold. Zum tiefen Schmerze Leos starb er schon am 17. März 1516 in Florenz, erst 37 Jahre alt, ohne andere Erben zu hinterlassen als einen Bastard Hippolyt. Die Luftschlösser fürstlicher Größe, wozu ihn der Papst hatte erheben wollen, zerfielen. Julian, üppig und verschwenderisch, war trotzdem vielleicht der beste aller damaligen Medici gewesen,

und mitten im Sonnenglanz der Herrlichkeit Leos X. eine dunkle Gestalt, die wie ein Schatten vorüberzog. Man sprach von Vergiftung durch den neidischen Lorenzo, welcher mit oder ohne Grund eines Frevels nach dem Muster der Borgia für fähig gehalten wurde. Auf Lorenzo ging jetzt die ganze Liebe des Papstes über; er wurde Gonfaloniere der Kirche und sollte bald zu einer höheren Stellung aufsteigen.

3.

Tod Ferdinands des Katholischen, 15. Januar 1516. Sein Erbe und Enkel Karl. Unglücklicher Krieg Maximilians mit Venedig. Leo X. verjagt den Herzog von Urbino und gibt das Land dem Lorenzo Medici. Friede zu Noyon, Dezember 1516. Maximilian tritt Verona an Venedig ab. Der Herzog von Urbino bemächtigt sich seiner Staaten wieder. Schimpflicher Krieg des Papstes mit ihm. Verschwörung der Kardinäle Petrucci und Sauli. Prozeß gegen diese, Riario, Soderini und Hadrian von Corneto. Massenhafte Kardinalsernennung, Juni 1517. Beendigung des Krieges mit Urbino.

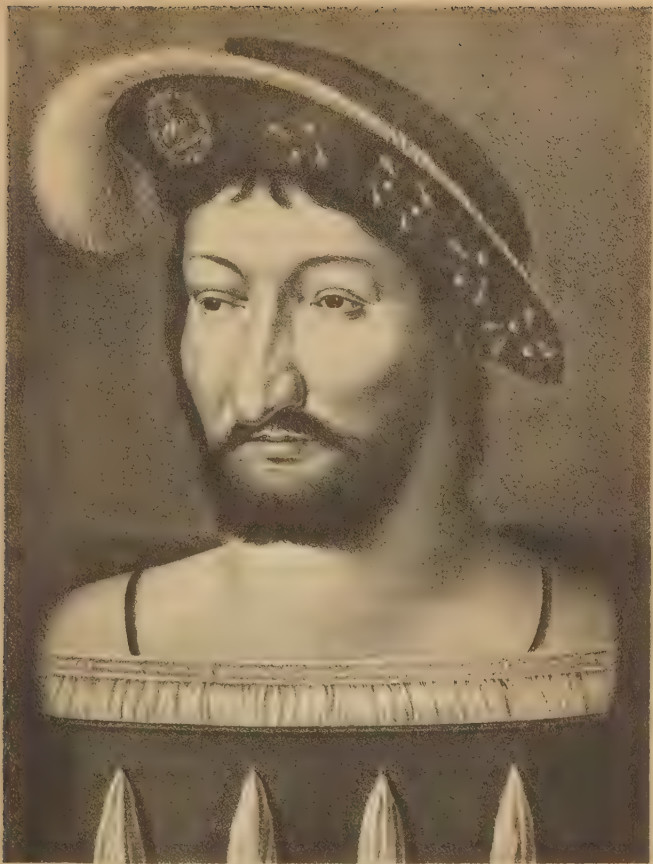
AM 15. JANUAR 1516 STARB FERDINAND DER KATHOLISCHE. Sein Tod war ein weltgeschichtliches Ereignis. Dieser König, seit mehr als zwanzig Jahren einer der mächtigsten Charaktere in der europäischen Politik, hatte die Mauren vertrieben und Spanien zu einer Monarchie ersten Ranges erhoben; die Entdeckung Amerikas, die Eroberung Neapels und auch Navarras hatten seiner Krone Macht und Glanz verliehen; aber die mörderische Inquisition und das finstere Pfaffentum waren als Keime des Verderbens in die spanische Nation gelegt worden. Sein eifrigstes Bemühen war es gewesen, die furchtbare Macht Frankreichs zu brechen und sie aus Italien zu vertreiben. Er wußte aus langer Erfahrung, daß die Franzosen stets den Frieden der Welt zu stören suchen, daß sie so viel Länder als möglich zu erobern und zu unterjochen trachten, daß sie einen instinktiven Haß gegen Spanien hegen und sich zu Herren erst Italiens, dann der Welt zu machen denken. Von europäischer Bedeutung war die Verbindung seines Hauses mit Habsburg. Denn sein Enkel Karl von Flandern erbte die gesamte spanische Monarchie. Der sechzehnjährige Karl I. sah sich als Gebieter eines Reiches, wie es kein anderer Monarch besaß, und dies zu einer Zeit, wo ein jun-

ger und ruhmbegieriger König, schon Herr von Mailand, den Thron Frankreichs einnahm, der alternde Kaiser aber am Ende seines Lebens stand. Wenn Maximilian seinem Enkel auch die Nachfolge im Reiche sichern konnte, so mußte unter dem Zepter Karls eine Macht entstehen, welche Europa Gesetze vorzuschreiben imstande war.

Für Franz I. galt es, den Rang Frankreichs zu behaupten, Genua, Mailand und die französischen Teile Burgunds festzuhalten. Der Thronwechsel in Spanien bot ihm auch jene Gelegenheit zu einer Unternehmung wider Neapel dar, welche der Papst ihm angedeutet hatte, denn dieses Land konnte Karl I. augenblicklich nicht hinreichend schützen, weil er in der Regierung Spaniens große Schwierigkeiten fand. Doch Franz mußte davon abstehen, da Maximilian gerade jetzt, heimlich von England unterstützt, den Krieg wider Venedig mit neuen Heeren in Person betrieb. Dies war dem Papst nicht unangenehm. Die Venetianer argwöhnten, daß er mit ihm einverstanden sei; sie machten ihn auf die Gelüste des Kaisers nach der Weltherrschaft aufmerksam, und daß er beständig diese Rede im Munde führe: das *Dominium Temporale* gehöre ihm, und er sei dazu ausersehen, es wieder an sich zu bringen.

Die Venetianer kämpften, mit den Franzosen vereinigt, im Frühjahr 1516 erst unglücklich gegen Maximilian, welcher schon nahe daran war, Mailand zu erobern; doch wußte der Connetable von Bourbon diese Stadt zu retten. Ungeschick vereitelte die Anstrengungen des Kaisers; Brescia ergab sich nach glänzender Verteidigung am 20. Mai dem Marschall Lautrec und den Venetianern, worauf Verona belagert wurde. Bei Nacht und Nebel hatte bereits Maximilian das Lager verlassen, um mit ein paar hundert Reitern heimzuziehen. In Mailand wie in Venedig verspottete man ihn öffentlich; man stellte ihn auf einem Kребse reitend dar, mit den Worten »*tendimus in Latium*«.

Jetzt benutzte Leo die Gelegenheit zu den gewissenlosesten Unternehmungen. Er hinterging nicht nur Alfonso, dem er die im Vertrage zu Bologna versprochenen Städte nicht wiedergab, sondern er betrieb auch den Sturz des Herzogs von Urbino, um seinen Nepoten in dessen Staaten einzusetzen; dadurch wollte er sich für die verlorene Aussicht auf Parma und Piacenza entschädigen. Lorenzo, welcher Florenz regierte, zwar kraftvoll und kriegerisch, war viel-



König Franz I.

leicht weniger nach diesem Raube lüstern als seine Mutter Alfonsina und der ganz entflammte Papst. Diesen Nepoten wollte Leo zum Herrscher in Mittelitalien machen, indem er die Ideen der Borgia wieder aufnahm. Einen Hochverräter schalt er Francesco Maria, der ihm den Lehndienst im letzten Kriege verweigert habe; die Ehre des Papstes fordere seine Züchtigung, wenn anders er nicht der Spott jedes kleinen Herrn und Vasallen werden solle. Der edle Julian hatte ihn noch sterbend angefleht, nichts gegen das Haus Urbino zu unternehmen, welchem er aus der Zeit des Exils der Medici so tief verpflichtet war. Aber da sein Einspruch jetzt nicht mehr zu fürchten war, beschloß Leo rücksichtslos die Vertreibung Roveres, des Wohltäters seines Hauses, und diese Handlung nach dem Vorbilde Alexanders VI. ist ein Schandfleck in seinem Leben. Nichtige oder unzureichende Vorwände wurden herbeigezogen: des Herzogs Ungehorsam im lombardischen Kriege, sogar die Ermordung Alidosio, obwohl das freisprechende Urteil Julius' II. Leo selbst als Kardinal unterzeichnet hatte. Er lud den Herzog nach Rom: Rovere schickte seine Adoptivmutter, die Witwe Guidobaldos, welche einst Lorenzo als kleines Kind in ihre schützenden Arme aufgenommen hatte. Die edle Elisabetta flehte zu den Füßen des Papstes um Gerechtigkeit und reiste dann trostlos ab.

Leo erklärte den Herzog in Acht und Bann. Zu dessen Unglück hatte Maximilian, der allein ihn schützen konnte, Italien verlassen, während Franz I. es mit dem Papst nicht verderben wollte, ihm Hilfe gab und Thomas de Foix befahl, mit Truppen gegen Urbino vorzugehen. Die päpstlichen Heerhaufen führten Camillo Orsini, Renzo von Ceri und Vitello Vitelli. Es diente in ihnen auch Giovanni Medici, der junge Sohn jener Catarina Sforza Riario, welche einst Cesare Borgia aus ihren Staaten vertrieben hatte; der bald berühmte Bandenführer wurde in diesem ungerechten Kriege zuerst namhaft. Unfähig zum Widerstand, entschloß sich Francesco Maria zu einem Vertrag; er schickte seine Gattin Eleonora Gonzaga, seinen Sohn Guidobaldo und die Herzogin Elisabet zu seinem Schwiegervater, dem Markgrafen Francesco, nach Mantua, wohin er selbst nachfolgte. Pesaro, Sinigaglia und alle anderen Städte unterwarfen sich Lorenzo Medici, welchen der Papst am 18. August 1516 zum Herzog von Urbino ernannte und auch zum

Stadtpräfekten machte. Mit schimpflicher Dienstfertigkeit bestätigten die Kardinäle dies Aktenstück, nur Domenico Grimani, Bischof von Urbino, verweigerte die Unterschrift. Er verließ Rom und kehrte dort nicht mehr vor dem Tode Leos zurück. Auf Betreiben desselben nahm auch der Vizekönig Cardona Sora und andere neapolitanische Lehen dem unglücklichen Rovere; mit ihnen wurde dann Wilhelm von Croy beliehen.

Franz I. hatte nur widerwillig dem Papst seine Hand zu dem Raube geboten, da er wußte, daß derselbe mit Spanien und dem Kaiser unterhandelte, um ihn selbst bei günstiger Zeit aus Mailand zu vertreiben. Doch schien sich jetzt Italien zu beruhigen, denn endgültig im Dezember 1516 war zu Noyon der Friede zwischen Maximilian, Karl und Franz geschlossen worden. Maximilian, von den Schweizern verlassen, die am 29. November 1516 zu Freiburg den ewigen Frieden und Soldvertrag mit Frankreich gemacht hatten, verzichtete auf Verona. Diese herrliche Stadt, wo Marcantonio Colonna, Georg Frundsberg und Marx Sittich von Ems sich bisher mit Heldenmut verteidigt hatten, wollte der Kaiser aus Schamgefühl den Venetianern nicht unmittelbar übergeben, noch wollte der schöne und edle Held Marcantonio Zeuge dieses Schimpfes sein. Ein kaiserlicher Bevollmächtigter übergab die Schlüssel am 23. Januar 1517 dem Marschall Lautrec, worauf dieser Verona dem Proveditore Andrea Gritti überlieferte. Wer hätte damals geahnt, daß einst Venedig selbst von einem österreichischen Kaiser in derselben Weise an einen Herrscher Frankreichs ausgeliefert werden sollte, um dann dem Könige Italiens übergeben zu werden! Verona erhielt bald darauf durch das Genie des Kriegsbaumeisters San Micheli die erste Anlage seiner Basteien, wodurch es eine der stärksten Festungen der Welt wurde. Doch es sind die durchbrechenden Ideen der Zeit, welche selbst Riesenmauern niederlegen, wie es die Geschichte des lombardischen Festungsvierecks in unseren Tagen gezeigt hat. Die Republik Venedig ging demnach aus einem langen Kriege nicht unrühmlich hervor, denn mit Ausnahme Cremonas und der Romagna erhielt sie ihre früheren Besitzungen auf dem Festlande zurück.

Die achtjährigen Kriege der Liga von Cambrai waren jetzt beendet, und Italien konnte hoffen, ruhigere Zeiten zu ge-

nießen. Aber die tiefe Bewegung der politischen Welt, der immer schroffere Gegensatz Frankreichs zu Spanien-Habsburg und endlich das Prinzip des Kirchenstaates, welches den Papst für immer unfähig machte, der Friedensstifter Europas zu sein, verdamnten das unglückliche Land zu fortdauerndem Leiden. Nichts herrschte unter den Mächten als Eifersucht und Argwohn. England, Spanien, Frankreich, der Kaiser, der Papst, Venedig suchten nach einem festen Boden inmitten der Erschütterung aller europäischen Verhältnisse: daher dies Chaos von Ränken und Bündnissen, von Heiratsvorschlägen und Gegenbündnissen. Noch im Oktober 1516 hatten Leo, Maximilian, Karl, Heinrich VIII. eine Liga zur Verteidigung der Kirche gemacht. Zu Cambrai entwarfen schon im Frühjahr 1517 die Diplomaten Maximilians, Spaniens und Frankreichs geheime Artikel, welche auf eine Teilung Italiens zwischen den Großmächten hinausliefen, wie sie Franz I. vorschlug.

Und kaum war der venetianische Krieg gestillt, so stand Mittelitalien wieder in Flammen; ja der Friede selbst ernährte einen neuen Krieg. Der Herzog von Urbino, auch im Exil zu Mantua durch die Medici mit Meuchelmord und Interdikten bedroht, erhob sich plötzlich, seine Staaten wieder zu erobern, aus Verzweiflung, wie er sagte, und Gott das Urteil überlassend. Einige Kardinäle, die den Papst haßten, munterten ihn dazu auf. Allen Mächten war Leo zweideutig; in Siena hatte er eine Umwälzung gemacht, die den Kaiser mit Argwohn erfüllte. Man glaubte, daß er seinen Nepoten zum Herzog der Romagna erheben werde, um allmählich Italien zu beherrschen und die Franzosen zu vertreiben: Franz I. gab ihm schuld, den letzten Kriegszug Maximilians gefördert zu haben; sein Marschall Lautrec hatte sich mit dem Herzog befreundet und tat heimlich mehr als ihm Glück zu wünschen. Rovere nahm 5000 durch den Frieden brotlos gewordene spanische und deutsche Kriegsknechte unter Monaldo in Sold nebst dem tapferen Gonzaga, Federigo da Bozzollo, und mit diesen Veteranen drang er kühn über den Po in die Romagna ein, im Februar 1517. Als bald erklärten sich Urbino und viele andere Städte mit Freuden für ihren rechtmäßigen Herrn. Wie mußte nicht jeder redliche Mensch die Bestürzung dem raubgierigen Papste gönnen! An alles andere dachte er, nur nicht an dies. Er argwöhnte, daß hier Karl und Franz I.

und Venedig im Spiele seien. Er hielt sich für verraten und beschimpft; der venetianische Botschafter sah ihn zittern vor Wut, daß ein »Herzoglein« es wage, ihm so zu trotzen. Geld hatte er nicht; »denn eher mochte ein Stein von selbst auffliegen, als daß dieser Papst 1000 Dukaten beisammen hielt«. In Hast hob er Truppen aus unter Renzo da Ceri, Vitelli und Guido Rangone, um die Romagna zu besetzen, wo alles vom verhaßten Priesterregiment abzufallen bereit war. Als der Papst 2000 Mann auch nach Ravenna schickte, sagte ihm der venetianische Botschafter voll Ironie: »Heiliger Vater, welchen Zweifel hegt Ihr wegen Ravenna: die Signorie will Euch diese Stadt nicht nehmen, sie hofft vielmehr, daß Euer Heiligkeit oder irgendein anderer Papst sie ihr eines Tages geben werde, um ihrer Verdienste willen.« Aber Ravenna war so mißgestimmt, daß die Boten dieser Stadt dem Kardinallegaten der Romagna, Julius Medici, rund heraus erklärten, sie würde sich, da Venedig nichts wagen wolle, mit tausend Freuden den Türken übergeben, wenn diese nur nach Ragusa kämen. Auf den Rat des habgierigen Prälaten Armellino wurden Kriegssteuern in den Provinzen ausgeschrieben. Zu 40 Prozent ließ der Papst Geld in Rom aufbringen; die Florentiner Wechsler, die Gaddi, Leni, Bini, Salviati und Ridolfi und Agostino Chigi liehen große Summen dar. Um Urbino will überhäufte Leo die Kammer mit Schulden.

Rovere drang sogar tief in Umbrien ein und kämpfte monatelang mutig mit dem Kriegsvolk des Papstes und den Legaten Medici und Bibiena. Das Heer der Kirche war, wie fast immer, der Auswurf der Nationen, raubgierig und ohne Disziplin; die Kapitäne, uneinig und verräterisch, bedeckten sich mit Schande. Bei Mandolfo wurde Lorenzo Medici selbst so schwer verwundet, daß er drei Monate lang in Ancona liegen bleiben mußte.

Während dieser schimpfliche Krieg die Finanzen und das Ansehen Leos zugrunde richtete, wurde er im Vatikan selbst von verschworenen Kardinälen bedroht. Dies Ereignis, ein schreckliches Nachspiel der Borgia, machte unbeschreibliches Aufsehen in der Welt, weil es die tiefe Verderbnis auch des »Heiligen« Kollegiums enthüllte. Dies Zentrum für die gesamten Angelegenheiten des Papsttums spiegelte alle herrschenden Richtungen der Zeit ab. Obwohl seine Mehrzahl italienisch blieb, trug es doch einen euro-

päischen Charakter; in ihm saßen die Vertreter und Werkzeuge kleiner und großer Höfe, sogar Mitglieder fürstlicher Häuser. Frankreich, Spanien, England, der Kaiser, die Staaten Italiens, selbst die Schweizer forderten und erhielten Kardinalshüte für ihre Geschöpfe oder Minister. Solche Nationalkardinäle standen im Zusammenhang mit dem Botschafter des Fürsten, dessen Untertanen sie selbst gewesen waren und von dem sie Pensionen bezogen. Es ist unnötig zu sagen, welche Reichtümer sie durch Häufung von Benefizien aus ganz Europa besaßen, die sie öfter der Fürstengunst als dem Papst verdankten. Diese Pairs des Papstes, die »römischen Senatoren«, hatten ihre eigene Politik, welche oft der vatikanischen entgegenstand. Die ärgsten Feinde des Papstes saßen in seiner nächsten Nähe, im Konsistorium. Als unabhängige weltlich zu nennende Fürsten mit eigenem Hofstaat residierten sie in ihren Palästen und hatten hier ihre diplomatischen Kabinette, ihre Sekretäre und Minister, ihren Depeschenverkehr mit den Staaten des Auslandes. Das ganze Institut der Kardinäle ruhte nicht auf kirchlichem Boden; als eine Neuerung in der Kirche entstanden, hatte es eine ganz politische Bedeutung angenommen. Es war der Körper der römischen Weltpolitik: seine Zusammensetzung die willkürlichste, die es geben konnte, ein fast beständiger Mißbrauch der Papstgewalt. Schon seit langem war die Ernennung von Kardinälen ein päpstliches Finanzgeschäft. Wir sahen, wie schon im 15. Jahrhundert diese kirchlich-politische Wahlaristokratie der Monarchie des Papstes sich widersetzte, wie sie aber dennoch fast immer unterlag. Unter Alexander VI. war das Heilige Kollegium so sklavisch gewesen wie der römische Senat unter Tiberius; Julius II. erlebte den Abfall einiger Kardinäle, doch diese unterwarfen sich seinem Nachfolger. Leo nun hatte noch Feinde unter den älteren Kardinälen. Manche waren Anhänger Roveres, des Nepoten Julius' II. Viele tadelten den Nepotismus des Papstes, sein eigenmächtiges Handeln und seine Politik. Er selbst hatte zwar bis zum 1. April 1517 nur acht Kardinäle ernannt, aber darunter solche, denen er allen Einfluß gab, wie Julius Medici, Lorenzo Pucci und Bibiena. Medici war sein Staatsminister; mit seinem geistvollen Sekretär Giammatteo Giberti schien er den Kirchenstaat zu regieren, während Leo für Theater, Jagd und Künste unermessliches Geld verschwendete. Es

waren jedoch persönliche Verhältnisse, die während des Krieges um Urbino eine Verschwörung gegen ihn hervorriefen. Nachdem Rom fast jede Art der Renaissance durchgemacht hatte, fehlte in Wahrheit nur noch diese, daß ein Papst mitten in seinem Senat oder zu Füßen einer wieder aufgegrabenen antiken Statue wie Cäsar ermordet wurde.

Der Brutus im Kardinalspurpur war der junge, verschwenderische Alfonso Petrucci, Sohn des Tyrannen Pandolfo in Siena. Sein Vater hatte sich um die Rückkehr der Medici nach Florenz bemüht, er selbst viel zur Wahl Leos beigetragen, und diese Dienste sah er mit Undank belohnt: denn im Anfange 1516 hatte der von Bologna heimkehrende Papst Alfonsos Bruder Borghese, der nach dem Tode Pandolfos im Jahre 1512 die Herrschaft in Siena erlangt, durch eine Revolution vertreiben lassen und dort einen Vetter desselben Hauses eingesetzt, seinen Freund, den ränkevollen, rohen Raffael Petrucci, Bischof von Grosseto und Vogt der Engelsburg:

Der junge Kardinal, dessen Brüder nach Neapel geflohen waren, während er selbst aus der Nähe Sienas nach Rom zurückkehrte, seiner Güter beraubt und tief beleidigt, sann auf Rache. Mehrmals kam er ins Konsistorium, den Dolch in seinem Ärmel versteckt; auch auf der Jagd trug er sich mit dem Mordplan; doch fehlte ihm der Mut oder die rechte Stunde. Seine wütenden Reden vernahmen begierig Kardinäle, die dem Papst gern einen Unfall gönnten. Soderini vergab es ihm nicht, daß er seinen Bruder Pietro aus Florenz verjagt hatte; und doch hatte Leo diesen Flüchtling freundlich nach Rom eingeladen, wo der Gonfaloniere in ehrenvoller Muße bis an sein Lebensende wohnen durfte. Riario verschmerzte vielleicht seine Niederlage im Konklave nicht und war tief erbittert über des Papstes Verfahren mit seinem Verwandten, dem Herzog von Urbino. Dem jungen Genuesen Bandinelli de Saulis hatte Leo das Erzbistum Marseille verweigert, und obenein hatte ihm eine Kartenschlägerin das Papsttum prophezeit. Es wirft ein seltsames Licht auf die Mysterien des damaligen Vatikans, daß bei diesem Frevel Wahrsagerinnen, wohl jüdische Sibyllen, eine Rolle spielten. Denn auch dem Hadrian von Corneto hatte eine Prophetin gesagt, daß Leo X. jung sterben und nach ihm ein Greis dunkler Abkunft mit dem Namen Hadrian Papst sein werde. Dieser Kardinal, ein gläu-

biger Mann, welcher den Lehren des Humanismus die Autorität der Bibel entgegensetzte, hatte lange in Tirol gelebt und war wohl des Kaisers Kandidat für den Heiligen Stuhl. Auch er gab den Reden Petruccis Gehör, ohne sich jedoch tiefer einzulassen.

Petrucci, vom Papst gemahnt, Umtrieben in betreff Sienas zu entsagen, begab sich endlich zu den Colonna im Landgebiete Roms, und hier entwarf er den Plan, Leo zu vergiften: ein berühmter Chirurg, Battista von Vercelli, sollte nach Rom gehen unter dem Vorwand, den Papst von seiner Fistel zu heilen und ihm so Gift beibringen. Briefe Petruccis an seinen Sekretär Nino wurden aufgefangen; der Kardinal ließ sich vom Papst nach Rom locken, welcher vorgab, seine Sache in Siena ordnen zu wollen. Er kam von Marino mit einem Sicherheitsbrief Leos, und dieser bürgte in gleichem Sinne dem spanischen Botschafter und Agostino Chigi. Als Alfonso Petrucci am 19. Mai 1517 im Vatikan erschien, wurde er nebst dem Kardinal Sauli festgenommen und in das Verlies Sammarocco in der Engelsburg abgeführt. Dem protestierenden Botschafter sagte der Papst: einem Giftmischer dürfe die Treue nicht gehalten werden. Sofort setzte er eine Untersuchungskommission nieder, bestehend aus den Kardinälen Sorrento, Ancona und Farnese und dem allgemein verhaßten Fiskaladvokaten Mario Perusco. Auf der Folter machte der von Florenz herbeigeschleppte Chirurg Geständnisse, welche die verhörten Kardinäle bestätigten.

Zum Schrecken Roms wurde am 29. Mai auch Riario verhaftet und zunächst im Vatikan eingesperrt. Seit 40 Jahren Kardinal, Dekan des Heiligen Kollegiums, lebte er mit königlicher Pracht in seinem Palast als einer der angesehensten Kirchenfürsten. Mit 400 Pferden pflegte er seine Kavalkaden in Rom zu halten. Riario war den Medici verhaßt; als junger Kardinal war er Zeuge des Attentats der Pazzi gewesen, der Wahl Leos hatte er widerstrebt, die Ernennung des Bastards Julius zum Kardinal bestritten; man sagte daher sofort, daß ihn dieser zu verderben trachte. Er beteuerte seine Unschuld, nur Reden Petruccis wollte er angehört haben. Am 4. Juni wurde Riario in die Engelsburg abgeführt: er sank in Ohnmacht; auf einem Stuhl mußte man ihn forttragen.

Die Aufregung in Rom war groß; aus Furcht vor einem Tu-

mult hielt sich der Papst tagelang in der Engelsburg versperret, und überall im Borgo waren Wachtposten aufgestellt. Nie ward ein peinvolleres Konsistorium gehalten als am 8. Juni. Der Papst beklagte sich bitter, sagte, daß unter den Anwesenden noch zwei Mitschuldige seien, forderte diese auf, sich selbst zu nennen; dann wolle er ihnen verzeihen, wo nicht, sie in die Engelsburg setzen lassen. Alle beteuerten ihre Unschuld. Hierauf ließ der Papst jeden einzelnen durch die Prozeßrichter aufrufen. Als sie zu Soderini kamen, ermahnten sie ihn, niederzufallen und um Erbarmen zu flehen. Er tat dies weinend. Dann riefen sie Hadrian auf. Er leugnete, der Papst drohte, und der Kardinal bekannte, daß er die mörderischen Reden des Verschwörers gehört aber nicht beachtet habe, weil Petrucci noch jung und knabenhaft sei. Die Kardinäle kamen hierauf überein, daß Soderini und Hadrian 25 000 Dukaten dem Papst erlegen sollten, worauf er sie nicht weiter belästigen wolle. Er verpflichtete alle zum Schweigen, doch nach zwei Stunden wußte ganz Rom, was im Konsistorium vorgefallen war. Während des Prozesses kam Lorenzo Medici in Person einmal nach Rom und ging dann zu Raffael Petrucci nach Siena, wo dieser alles aufbot, seinen Verwandten, den Kardinal, zum Tode verurteilen zu lassen.

In betreff der drei Gefangenen hatte der Papst den Kardinälen am Pfingstfeste erklärt, daß er sie begnadige. Man dankte ihm lebhaft, und er weinte vor Rührung. Aber im Konsistorium am 22. Juni brach er sein Wort; er entsetzte die Angeklagten und übergab sie dem weltlichen Gericht. Das Urteil über Petrucci lautete auf Tod. Als diese Sentenz von Bembo verlesen ward, rief sie einen solchen Sturm der Entrüstung hervor, daß man den Wortwechsel und das Geschrei selbst draußen vernahm.

Der Chirurg und Petruccis Sekretär wurden unter schrecklichen Martern hingerichtet. Der Kardinal selbst empfing sein Todesurteil mit wilden Flüchen auf den Papst; er wies den Beichtvater von sich; der Mohr Roland erdrosselte ihn in der Engelsburg.

Mit den andern schonend zu verfahren zwang Leo Rücksicht auf die Verwendungen Englands, Frankreichs und Spaniens. Sauli, welcher seine Mitwissenschaft und Verbindung mit Urbino bekannt hatte, wurde für Geld freigelassen, jedoch, wie man wissen wollte, mit hinreichendem Gift



Kardinal Francesco Soderini

in seinem Leibe. In seine Würden wieder eingesetzt, siechte er dahin und starb schon am 29. März 1518. Auch Riario wurde begnadigt. Das Volk jubelte, als ihn Julius Medici aus der Engelsburg abholte und zum Papst führte. Man belagerte die Zugänge zum Vatikan, ihn zu beglückwünschen. Mit peinvollen, aus Furcht, Dankbarkeit und Haß gemischten Gefühlen kniete der Kardinal vor dem Papst nieder, Reue zu bekennen, die er nicht empfand. Seine Begnadigung kostete ihm 50 000 Dukaten, welche sein Freund Chigi vorstreckte, und die Verpflichtung, daß nach seinem Tode sein Palast (die heutige Cancellaria) Eigentum der Kammer werde. Riario hatte die Zeiten Sixtus' IV. und der Borgia erlebt, und mochte nur von Gift und Dolch träumen; innerlich gebrochen bezog er seinen herrlichen Palast wieder; aber nach einiger Zeit suchte er ein Asyl in Neapel, wo er am 9. Juli 1521 starb.

Soderini und Hadrian wurden nicht weiter belästigt, nur daß der Papst von jedem dieser sehr reichen Herren 12500 Dukaten forderte. Der erste ging nach Fundi, wo er ein Gut besaß, und dort blieb er unter dem Schutze des Prospero Colonna bis zum Tode Leos X. Für Hadrian verwendete sich sein Freund, der Kaiser Maximilian; er besaß die reichen Benefizien Bath und Wells in England, nach denen der gierige Wolsey trachtete. Obwohl begnadigt, entwich er doch am 20. Juni nachts nach Tivoli. Der Papst schickte ihm Häscher nach, aber der Kardinal flüchtete bis ans Adriatische Meer, erreichte zu Schiff Zara, kam am 6. Juli nach Venedig und fand hier das begehrte Asyl. Dort lebte er, vom Papst entsetzt, unter des Dogen Loredano Schutz in Cà Bernardo am Canal Grande, bis er den Tod seines Verfolgers vernahm; dann reiste er zum Konklave nach Rom und verscholl spurlos unterwegs. Ein raubgieriger Diener soll ihn erschlagen haben.

Der Prozeß, durch seine Enthüllungen gräßlich, durch seine finanzielle Ausbeutung schimpflich, mußte die Welt mit Abscheu gegen den Papst erfüllen. Man wunderte sich, daß die Prozeßakten nicht veröffentlicht wurden, daß man nur Sorge trug, die Angeklagten zu verderben. Ein Geschichtschreiber Sienas jener Zeit, welcher den Verdacht nicht verhehlt, daß hier ein mediceisches Bubenstück ausgeführt ward, ruft aus: »Wozu nützen noch die kanonischen Gesetze, welche Priestern ihre Hände in Blut zu tauchen

verbieten, da die Päpste und Kardinäle Antichriste und Tyrannen geworden sind!« Jovius erzählt, daß in Rom fast niemand Leo bedauerte. Viele fanden die Strafe der Schuldigen zu grausam. In Wahrheit, hier hatte sich der Papst ohne jede Größe des Herzens, der höchsten Pflicht des Priestertums, des Gebotes Christi uneingedenk, ja als ein Heuchler gezeigt. Was aber mußte die Christenheit sagen, wenn sie vernahm, daß ihr Oberpriester fortan selbst an den Hochaltar nur mit einer Leibwache trat, aus diplomatisch zur Schau gestellter Furcht, von einem Kardinal erdolcht zu werden! Das Heilige Kollegium war tief aufgeregt und beleidigt. Leo aber benutzte diesen Prozeß geschickt, dasselbe sich ganz zu unterwerfen. Unter dem Schrecken des Augenblicks wagte er, was selbst ein Alexander VI. nicht gewagt hatte: er ernannte am 26. Juni 1517 31 Kardinäle auf einmal. Julius Medici war die Triebfeder dieser unerhörten Handlung; und wer konnte zweifeln, daß er durch diesen Masseneinschub mediceischer Geschöpfe sich selbst den Weg zum Papsttum bahnen wollte?

Unter den Ernannten waren die jungen Schwestersöhne des Papstes, Giovanni Salviati und Niccolò Ridolfi von Florenz und Ludovico Rossi, Sohn einer natürlichen Schwester des großen Lorenzo Medici. Einige verdienten den Purpur, wie der Dominikanergeneral Thomas Vio von Geta, der Augustinergeneral Egidius, der Franziskanergeneral Christoforo Numalio von Forli, ferner Lorenzo Campeggi von Bologna, Piccolomini von Siena und Hadrian von Utrecht, der Lehrer Karls von Spanien. Denn auch die Mächte wurden bedacht: der Infant Alfonso von Portugal, ein Kind von sieben Jahren, wurde zum Kardinal bezeichnet; Louis Bourbon, Bruder des Connetable, zwei Trivulzi von Mailand, Francesco Pisani von Venedig, Pallavicini von Genua, der junge Ercole Rangone von Modena, ein Sohn der Blanca Bentivoglio, welche Leo einst als Flüchtling aus seiner Gefangenschaft gastfrei in Bologna aufgenommen hatte, Raffael Petrucci von Siena wurden Kardinäle. Auch Armellino von Perugia, ein raubsüchtiger Finanzspekulant von bald trauriger Berühmtheit, erhielt den roten Hut. Sehr erstaunte man, daß Leo auch Römer zu Kardinälen machte, nämlich Alessandro Cesarini, den feingebildeten Nepoten des Kardinals Julian, den gelehrten Paolo Emilio Cesi, Domenico Jacobazzi, den Bischof An-

drea della Valle, Francesco Conti, Domenico de Cupis, Franciotto Orsini, der eben erst Condottiere gewesen war, und sogar den trotzigem Gegner Julius' II., Pompeo Colonna. Wie unklug es war, diese alten Parteien wieder in die Kurie zu ziehen, sollte Rom bald genug erfahren. Die Orsini mochte der Papst durch diese Gunst zu versöhnen hoffen, denn er oder sein Nepot Lorenzo hatten ihnen Aussicht gemacht, Traetto und andere von der Colonna besetzte Kastele wieder an ihr Haus zu bringen, doch war die Macht des Fabrizio und Prospero zu stark, um dies zu erreichen.

Mit verschwenderischer Pracht bewirtete Leo die neuen Kardinäle im Vatikan unter den Gemälden Raffaels. Dies Festmahl bezahlten sie freilich teuer genug; denn mehrere hunderttausend Dukaten trug die massenhafte Kardinals-ernennung dem Papste ein. Er bedurfte des schmäählich erworbenen Geldes, um den Krieg in Urbino zu beendigen, und dies gelang ihm nur durch Bestechung und Verrat. Von keiner Macht unterstützt, von den erkauften Kapitanen verlassen, mußte Rovere am Ende des August den Vermittlungen Frankreichs und Spaniens Gehör geben. Nach Zusage des Genusses seiner Privatgüter verließ er im September das schöne Schloß Urbino, aus welchem er die wertvollsten Sammlungen, zumal die Bibliothek, mit sich nach Mantua nahm. So wurde der Papst seiner qualvollsten Sorge los, die um so peinlicher war, weil gerade die Türken Italien von Afrika her bedrohten, nachdem der furchtbare Selim I. Ägypten erobert hatte. Aber durch den Krieg um Urbino war Leo verächtlich und verhaßt geworden. Er hatte seine Finanzen so tief zerrüttet, daß er zu immer gefährlicheren Künsten greifen mußte. Man berechnete die Kosten des Krieges auf 800 000 Goldgulden, eine für jene Zeit und die Verhältnisse des Kirchenstaates sehr große Summe. Den Florentinern hatte er einen beträchtlichen Teil davon durch Anleihen abgepreßt.

Lorenzo Medici vermählt sich mit Madeleine de la Tour d'Auvergne. Verbindung Leos mit Frankreich. Schluß des lateranischen Konzils, März 1517. Verderbniß der Kurie. Die Florentiner am Hofe Leos. Dessen Prachtliebe, Verschwendung, Lebensart. Der Ablaß für S. Peter. Luther erhebt sich. Die deutschen Humanisten. Luther in Augsburg. Hutten. Beginn der Reformation.

NACHDEM LEO SEINEN NEPOTEN WIEDER AUF den Thron Urbinos gesetzt hatte, suchte er ihn durch eine glänzende Verbindung zu befestigen. Ehemals hatte das königliche Haus von Neapel seine Bastardtöchter für die Nepoten nach Rom geliefert, jetzt, und schon seit Alexander VI., gab Frankreich Prinzessinnen zu demselben Zwecke her. Durch die Vermittlung des Florentiner Orators Francesco Vettori bewilligte Franz I. die Wünsche des Papstes. Beide näherten sich einander; Leo wollte Vergangenes vergessen machen, seinem Hause den Schutz Frankreichs sichern, die Größe von Spanien-Habsburg beschränken; der König sich des Papstes versichern, nicht allein um die Bemühungen Maximilians für die römische Königswahl seines Enkels zu vereiteln, sondern auch selbst die Kaiserkrone zu gewinnen, als deren Bewerber er aufzutreten entschlossen war.

Die für Lorenzo Medici erwählte Braut war Madeleine vom alten Haus Boulogne, eine Tochter Jeans de la Tour d'Auvergne, deren Schwester sich mit John Stuart von Albany vermählt hatte. Im März 1518 ging der Nepot nach Amboise mit kaum minderer Pracht als einst Cesare Borgia und mit so reichen Geschenken für die Braut und die Königin Claudia, daß man sie auf 300 000 Dukaten schätzte. Auch brachte er eine Bulle mit, die dem König erlaubte, den Türkenzehnten nach Willkür zu verwenden. Unter glänzenden Festen wurde im Schloß zu Amboise erst die Taufe des Dauphins, dann die Hochzeit gefeiert. Lorenzo war nun in das königliche Haus Frankreich aufgenommen, und so zwischen diesem und dem Papst eine Verbindung geschlossen, welche der ursprünglichen Neigung Leos widersprach. Der Kardinal Bibiena, sein vertrautester Freund, blieb in Frankreich als Legat, wo er sich alsbald für die französischen Absichten erwärmen ließ; das junge Paar aber kehrte im Sommer nach Florenz zurück, und hier nahm Lorenzo seinen

Sitz. Er war jetzt ein mächtiger Mann; die Blicke der Italiener richteten sich auf ihn. Machiavelli widmete ihm sein Buch vom »Fürsten«, diese furchtbare Belehrung, wie er sich zum absoluten Herrscher von Florenz machen könne. In ihm sah nun der verzweifelte Patriot den Heiland Italiens, der dies zerrissene Land vielleicht gewaltsam einigen, die Fremden aus ihm verjagen könnte. So fügte er Täuschungen zu Täuschungen. Lorenzo zog vom »Fürsten« keinen Gewinn, aber das Buch schien ganz und gar zum Gebrauche des Papsttums verfaßt zu sein.

Leo hatte seine lebhaftesten Wünsche erreicht: Italien war beruhigt, der Kirchenstaat ein abgerundetes Land. Seine Grenzen deckten im Norden Urbino und Florenz, mediceische Provinzen. Rom war zu einem Museum friedlicher Künste umgestaltet, und das römische Volk lebte nur von der neuen Herrlichkeit des Papsttums. Leo hatte die Salzsteuer herabgesetzt; er wollte nichts von Monopolen wissen, sorgte für billigen Markt und vermehrte sogar die amtliche Gewalt der Konservatoren. Er teilte nur an Bürger städtische Präbenden aus; er hatte wieder Römer in das Kardinalskollegium aufgenommen. In Wahrheit genoß die Stadt unter seiner Regierung innere Sicherheit und zunehmenden Wohlstand. Die dankbare Bürgerschaft errichtete ihm deshalb eine Ehrenbildsäule auf dem Kapitol.

Das Ansehen des Papsttums bei den Mächten Europas war gestiegen, weil es selbst eine italienische Großmacht geworden war. Alle Fürsten bewarben sich um die Gunst des Priesterkönigs, von dessen Willen, auf Grund des europäischen Kirchenvermögens, zugleich ein großer Teil der öffentlichen Finanzquellen abhängig war. Im Gebiet der Kirche sah Leo X. noch im Jahre 1518 nichts, was ihn beunruhigen konnte. Mit dem Konzil war er am 16. März 1517, dem Tage seines Schlusses, fertig geworden. Auf dieser dienstbaren Synode weniger italienischer Bischöfe, welche sich dreist ein ökumenisches Konzil nannte, hatte sich keine Stimme des Zweifels an der Alleingewalt des Papstes und seiner Erhabenheit über die Konzile erhoben. Sie hatte das kraftlose Schisma beigelegt, den Kaiser von seinem Gedanken an die Reformation abtrünnig gemacht und den König Frankreichs wieder in die Netze der römischen Kurie verstrickt, so daß er trotz der Proteste seiner Landeskirche die pragmatische Sanktion von Bourges in ein

Konkordat verwandelte, wodurch auch in Frankreich die päpstliche Monarchie hergestellt ward. Die Synode hatte die schon von Alexander VI. eingeführte Bücherzensur bestätigt und in der letzten Sitzung den Türkenzehnten ausgeschrieben. Dies und andere unwesentliche Dekrete waren die Werke einer fünfjährigen Versammlung. Für die Reform des Klerus wurde nichts getan, obwohl sie zur Sprache kam und sie Männer wie Egidius in einer eingehenden Rede und wie Francesco Pico della Mirandola in einer Schrift gefordert hatten. Zwar erließ die Synode Gesetze über kirchliche Disziplin, die Reform der Kurie und der Kardinäle, aber nur allgemeinen Inhalts. Es geschah nichts gegen den empörenden Mißbrauch der Pfründen- und Ämterhäufung, worüber die ganze Christenheit laute Klage führte. Dies Unwesen, wie den Verkauf geistlicher Stellen, betrieb Leo X. ärger als seine Vorgänger. Die Kurie war ein Markt für Gnaden und Würden jeder Art. Der Papst raffte Gold zusammen, um es zu verschwenden.

Hundert Seitenverwandte, Hunderte von alten und neuen Klienten streckten ihre Hände nach Geld und Pfründen aus; diese erinnerten Leo an vorgebliche Dienste während seines Exils als Kardinal, jene wollten ihn nach Florenz zurückgeführt, andere ihn zum Papst gemacht haben. Ariosto hat dies Treiben in Satiren verspottet. Die Florentiner, so sagte ein venetianischer Botschafter, nehmen dem Papst den letzten Soldo; sie sind verhaßt, denn überall sind diese Florentiner.

Rom war eine toscanische Stadt zu nennen. Die Pucci, Tornabuoni, Gaddi, die Acciajuoli, Salviati, Ridolfi, die Rossi und Accolti, die Strozzi und Ruccellai und so viele andere fanden sich in den einflußreichsten Stellungen am Hofe des Papstes. Von den nächsten Mitgliedern seines Hauses lebten noch mehrere in Rom. Der Bastard seines Bruders Julian, Hippolyt, wurde sorgsam im Vatikan erzogen. Noch lebten Leos Schwester Maddalena und ihr Gemahl, der reiche und angesehene Franceschetto Cibo in Rom, deren Sohn Innocenzo als Kardinal in den Vatikan aufgenommen war. Durch Clarice, die Schwester Lorenzos des Herzogs von Urbino und Gemahlin des reichen Filippo Strozzi, war auch dies Haus nach Rom gezogen. Der mächtige Jacopo Salviati war Gemahl der Schwester Leos Lucrezia, und ihr Sohn Giovanni Kardinal. Seine andere

Schwester Contessina, die Gemahlin des Piero Ridolfi und Mutter des Kardinals Niccolò, hatte er im Jahre 1515 durch den Tod verloren.

Umgeben von Verwandten, Freunden und glänzenden Talenten wollte Leo X. die reifen Früchte jener Bildung genießen, die unter seinen Ahnen entstanden waren. Die sinnlichen Freuden Borgias waren kein Stoff für seine Natur. Er wollte um sich her nur Geist, Glück und Glanz verbreitet sehen. Er verschwendete an seine Günstlinge unglaubliche Summen; für Geschenke und im Primieraspiel gab er, so sagte man, monatlich 8000 Dukaten aus, und so viel betrugen die Einkünfte der Vakanzen. Er verbrauchte ebensoviel, die Hälfte des Einkommens der Marken und der Romagna, für seine immer offene Tafel. Leo machten, so sagt sein Biograph, Gastmähler ein grenzenloses Vergnügen; bei den delikatesten Speisen und Weinen zog er sie absichtlich hin, um unter den Scherzen der Spaßmacher seine Freude zu verlängern. Sodann ließ er Gesang und Saitenspiel ertönen, zumal bei nächtlichen Gelagen; da erschallte der ganze Palast von musikalischen Instrumenten. Wenn den Hintergrund zu den altrömischen Bacchanalen die Herrschaft der Welt gebildet hatte, so verschwelgte man jetzt geistliche Einkünfte aus den Ländern der Christenheit. Kardinäle verpraßten Tausende bei einem einzigen Gastmahl. Ungescheut ließen sie sich bei Banketten neben den berühmtesten Freudenmädchen Roms nieder. Ganz Italien machte Agostino Chigi von sich reden, als er zur Taufe eines Bastardkindes den Papst in seiner Villa bewirtete. Man aß Papageienzungen; bis von Byzanz waren Fische lebend herbeigebracht. Die goldenen Geräte wurden nach jedem Gange mit kindischer Prahlerei in den Tiber geworfen, wo versteckte Netze sie auffingen. Rom war ein einziges Festtheater, ein einziges Schauspielhaus. Wie der »*Tribunus voluptatum*« der Römer erschien der Papst in seinem von Musikanten, Schauspielern und Scharlatanen, von Poeten und Künstlern, von Hofschranzen und Parasiten schwärmenden Vatikan. Da ließ er alte und neue Komödien, die schamlosesten Zoten aufführen. Wir würden ein buntes Gemälde vor uns haben, vermöchten wir ein römisches Jahr aus der Zeit Leos X. zu umfassen und diese Kette von Festen zu sehen, grell gemischt aus Heidentum und Christentum: die Maskenzüge des Karneval, antike

Göttermythen, römische Historien in prachtvollen Schauspielen, wieder Prozessionen, glänzende Kirchenfeste, das Passionsspiel im Colosseum, klassische Deklamationen im Kapitol, Feste und Reden zum Geburtstage Roms; tägliche Kavalkaden der Kardinäle, zeremoniöse Aufzüge von Gesandten und Fürsten mit heergleichem Gefolge; Jägerkavalkaden, wenn der Papst nach Magliana, Palo, Viterbo auszieht mit Falken und Hunden, mit Troß und Dienerschaft; es folgen ihm die Kardinäle, die fremden Gesandten, der lustige Poetenschwarm Roms, Barone und Fürsten. Es ist ein Bacchantenzug. So jagt der Papst tagelang als ein Weltmann gekleidet Hirsche und Schweine. Der Dichter Posthumus hat eine solche Jagd bei Palo beschrieben, in der Anschauungsweise Ovids. Und all diese Sucht nach Genuß ward doch vereinigt mit fieberhafter Teilnahme an geistigen Dingen, und mit der kleinen und großen Kabinetts- und Weltpolitik. Bankette, Komödien, wissenschaftliche und künstlerische Schöpfungen, Konsistorien, Angelegenheiten der Kirche, Diplomatie, das feinste Ränkespiel, Krieg und Frieden, der mediceische Nepotismus: für alles dies hatten derselbe Vatikan und derselbe Papst Raum und Zeit.

In Strömen schüttete Leo das Gold aus: doch die Ebbe war häufiger als die Flut. Der Datar Pucci, der Kardinal Medici hatten ihre Finanzkünste erschöpft; Kardinalshüte waren verkauft, neue Ämter, neue Zölle erfunden worden; selbst ein neuer Orden »Die Ritterschaft Petri« (400 Mitglieder meldeten sich) war um Geldgewinn eingeführt. Dieser Papst würde keine Kunst höher geachtet haben als die der Goldmacherei, wozu ihm der Poet Augurelli ein leider unbrauchbares Rezept in Versen schrieb, welches Leo mit einer leeren Börse belohnte. Daß die antike Türe von gelblichgrünem Metall am Pantheon kein Gold enthielt, schlossen die venetianischen Botschafter im Jahr 1523 einfach daraus, daß sie Leo X. hatte stehen lassen. Am Schlusse des Konzils war der Türkenzehnte ausgeschrieben worden, und unter dem Vorwande der Beisteuer zum Bau S. Peters ward ein allgemeiner Sündenablaß feilgeboten. Schon jahrhundertlang besteuerte das Papsttum die Christenheit; mehr Geld, so sagte einst Chrysoloras, haben Petrus und Paulus nach Rom gezogen als die Kaiser des römischen Reiches. Aber kein Volk war stärker ausgeraubt



Kardinal Giulio Medici

worden als das deutsche auf Grund seiner Beziehung zu Rom durch das Reich und wegen der unermesslichen Güter, welche die Kirche in Deutschland besaß. Tiefe Mißstimmung, Haß gegen Italien und den Papst herrschten hier. Keine Beschwerde über die Mißbräuche der römischen Kurie war je abgestellt worden. Nichts als hochmütige Verachtung hatten die Kaiser, die Fürsten und Völker, die innersten Angelegenheiten Deutschlands von den Päpsten erfahren; zu nichts war dies Land gut, als der unerschöpfliche Brunnen der Habsucht Roms zu sein. Als nun Leo X. den Petersablaß ausschrieb, sagte man sich, daß ein Teil dieses Sündenlöstes, nämlich die erhoffte Beisteuer Sachsens, für Madonna Maddalena Cibo bestimmt sei.

In Sachsen übernahm Albrecht von Mainz die Betreibung jenes Ablasses, womit er die Schuld seiner Palliengelder an das Haus Fugger abzuführen vom Papst ermächtigt war. Beamte dieses Hauses reisten dort mit den Ablasspredigern. Der freche Marktschreier Tetzl trat auf. Da heftete Luther am 31. Oktober 1517 seine Thesen an die Schloßkirche Wittenbergs. Die Feder entwuchs seinen Händen; sie reichte bis nach Rom; sie rührte an die Tiara des Papstes, die davon zum Wanken kam. Die Zeit war reif geworden. Die deutsche Reformation erschien.

Unter die großen Männer des sechzehnten Jahrhunderts trat der gewaltigste Charakter Deutschlands, ein Sohn des Volkes, in der unscheinbarsten Gestalt. Das Mittelalter, welches er zerstören sollte, hatte ihn noch mit der Kutte des Mönchs bekleidet wie Savonarola. Doch Luther beanspruchte weder dessen lateinische Beredsamkeit noch seine himmlischen Eingebungen. Der Dämon eines weltbezwingenden Genies lag eingehüllt in der Schale der derbsten, frommsten und schlichtesten Natur.

Der starke Christusglaube und der heilige Zorn über die Lüge, welche das hohe Christusideal verfälschte, waren die Quellen seiner Begeisterung. Die romanische Phrase, die ein Jesuit ausgesprochen hat, Luther sei von Natur so kühn gewesen, daß der Himmel ihn zu erschrecken einen Blitzstrahl aufwenden mußte, würde der gottesfürchtige Mann als Blasphemie verachtet haben.

Den Professor der jungen Universität Wittenberg kannte niemand in Italien, auf dessen Hochschulen er nicht studiert hatte. Kaum erinnerten sich seiner die Augustiner im Mars-

felde, denn im Dienste seines Klosters war er im Jahre 1510 in Rom gewesen. Unter allen Romfahrern hatte die Stadt keinen merkwürdigeren aufgenommen als den Sohn eines deutschen Bergmannes, der dazu bestimmt war, die christliche Republik durch die größte Revolution umzugestalten, welche sie seit Constantin erfuhr. Noch wie ein Rompilger des Mittelalters warf sich der künftige Reformator beim Anblick der Türme der Stadt zur Erde nieder und rief: »Sei gegrüßt, du heiliges Rom! ja rechtschaffen heilig von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergossen ist!« Er wallfahrte zu den sieben Basiliken; auf Knien erklomm er die Scala Santa, denn noch hatte er sich nicht klar gemacht, daß die Gnade Gottes nicht an privilegierte Orte gebunden sei. Der sächsische Mönch hatte nicht, wie vor ihm Erasmus, Zutritt zu den hohen Kreisen der Kurie; er tafelte nicht an den Tischen der Kardinäle; doch er sah und hörte vieles, was ihn mit Abscheu erfüllte. Er sagte später: »Welch ein greulich Volk ist das gewesen! Ich hätt' nit geglaubt, daß das Papstthum so ein großer Greuel sei, wenn ich den römischen Hof nit selbst gesehen hätt'. Ist eine Hölle, so ist Rom darauf gebaut, habe ich selbs zu Rom gehört.«

Im Zeitalter Luthers sahen die deutschen Humanisten Rom weder mehr mit der Begeisterung vergangener Glaubensandacht, noch schon mit den Augen Winckelmanns. Luther selbst hatte für die monumentale Herrlichkeit der Stadt kaum einen flüchtigen Blick. Dies ist sein Beitrag zu den Mirabilien Roms: »Alten Roms Fußtapfen kann man kaum noch erkennen, da es gestanden ist, das Theatrum (Colosseum) sihet man, und die Thermas Diocletianas, das war ein Bad deß Diocletii, welches geleitet ist in 25 Teutsche Meilen, von Neapolis in ein schön herrlich Hauß. – Rom wie es jetzund ist und gesehen wird, ist's wie ein todt Aß gegen den vorigen Gebäuwen. Denn da jetzt Häuser stehen, sind zuvor die Dächer gewest, so tieff liegt der Schütt wie man bei der Tiber wol sihet, da sie zween Landsknecht Spieß hoch Schutt hat. Jetzund hat es sein Gepreng, der Bapst triumphiret mit hüpschen geschmückten Hengsten.« Die deutschen Humanisten verhielten sich meist schon zu Rom wie Petrarca einst zum »Babel« Avignon. In dem nationalen Haß gegen die römische Hierarchie lag schon das Bewußtsein des nahen Kampfes mit ihr. Noch ehe Luther seine Thesen schrieb, war Hutten in Rom seit dem Früh-

jahr 1516. Auch er schien die Wunder Roms nur mit Gleichgültigkeit zu sehen. Er schrieb damals seine römischen Epigramme an Crotus, worin er nur den Abscheu aussprach, welchen er beim Anblick des Papstes, der Kardinäle und aller dieser in Hochmut einherziehenden, in wilder Lust schwelgenden Prälaten empfand, die mit frecher Stirn Sitte und Zucht verhöhnen, das Privilegium der Frevel haben, Gott selbst auf dem Markt verkaufen und deren Sklavenjoch das deutsche Volk so willig seinen Nacken darbierte.

Die feindliche Stimmung Deutschlands war der römischen Kurie wohl bekannt, ohne ihr gefährlich zu erscheinen. Sie beachtete kaum die beginnende Bewegung in der deutschen Mystik, Theologie und Wissenschaft, obwohl seit 1510 der Prozeß Reuchlins mit den Dominikanern von Köln der Vorbote einer geistigen Umwälzung geworden war. Schon im Jahre 1516 erschienen die Briefe der Dunkelmänner. Der deutsche Humanismus erhob sich plötzlich als eine Phalanx von Streitern für Freiheit und Vernunft. Diese Männer waren in der Disziplin der klassischen Literatur gebildet, die Schüler der Latinisten und Hellenisten Italiens, und ohne die Verdienste des Poggio, Filelfo, Valla, des Aldus und des Papstes Nicolaus würden sie nicht zur Höhe ihrer Aufgabe gestiegen sein. Nicht ohne Grund seufzte später auf dem Tridentiner Konzil ein Kardinal: »Wennes doch in Deutschland nie Professoren der griechischen und hebräischen Sprache gegeben hätte! dann wären wir heute von dieser Revolution frei, und das unselige Deutschland würde nicht in so viele Ketzereien gefallen sein.« In der langen Reihe der europäischen Humanisten von Petrarca bis zu Erasmus herab erschienen die Deutschen seit Heimburg und Cusa erst als die Fortsetzung einer und derselben Legion von Denkern, welche die Devise des Altertums trug, bis sie sich für selbständig erklärten. Aber diese Führer der deutschen Nation standen im Zusammenhange mit noch einer andern Reihe von Einflüssen, mit den Ghibellinen der Kaiserzeit, den Monarchisten des vierzehnten Jahrhunderts, mit Wiklef, Huß und den Männern der Reformkonzile. Der Kampf um die Erlösung Deutschlands von der Papstgewalt trennte unter dem Terrorismus der Gegenreformation die Humanisten beider Länder, und er brachte eine Kluft zwischen dem germanischen und romanischen Geist hervor, die noch heute nicht geschlossen ist.

In Rom erschien der Ablaßstreit zuerst als ein neidisches Mönchsgezänk. Auf der Höhe seiner Weltbildung konnte Leo X. für den Streit barbarischer Scholastiker kein Gehör besitzen. Als er den Ablaß ausschrieb, folgte er nur dem Beispiel seiner Vorgänger. Er betrachtete sich als den Stellvertreter Christi, welcher den Gnadenschatz der Kirche verteilen dürfe, und schwerlich hatte er über das Verhältnis der Sünde zur Erlösung oder das Mißverhältnis eines moralischen Vorganges zu einer äußeren Verrichtung je Betrachtungen angestellt. Man begriff das sittliche Prinzip der deutschen Bewegung nicht; man legte ihr nur gemeine materielle Ursachen bei. Mit einer Bulle glaubte man die Sache abzutun.

Am 7. August 1518 empfing Luther die Vorladung nach Rom. Aber der Kurfürst Friedrich erwirkte ihm einen kaiserlichen Sicherheitsbrief zur Reise nach Augsburg, wo er mit dem Kardinallegaten Thomas de Vio von Gaeta ein Gespräch halten sollte. Dort tagte der Reichstag, welchen Maximilian dazu berufen hatte, den Türkenzehnten durchzusetzen und die Stände für die römische Königswahl seines Enkels zu gewinnen. Schon jetzt war Luther ein Gegenstand diplomatischer Berechnung. Der Papst scheute sich, dessen Gönner Friedrich zu beleidigen, weil er Einfluß auf jene Wahl besaß, und Maximilian konnte sich Luthers gegen den Papst bedienen, sei es, daß er den kühnen Mönch schützte oder ihn opferte, wie er im August 1518 zu tun gesonnen schien. Schon in der Stunde des Entstehens wurde das große Werk der Reformation in den Schutz politischer Verbindungen gestellt, für welche die weltliche Stellung des Papsttums eins der wichtigsten Motive hergab.

Mit Herablassung sah der hochmütige Kardinal Caetanum Luther vor sich niederknien, dann mit Staunen diesen Mönch als einen Helden des Gedankens sich erheben. Als sich beide trennten, der römische Legat mit der Forderung des Widerrufs, der deutsche Doktor mit der Unwiderrufbarkeit sonnenklarer Wahrheit, schieden sich schon Rom und Deutschland voneinander.

Luther floh aus Augsburg. Ein Jahr fruchtloser Vermittlungen folgte, während die Flugschriften des Reformators das ganze Deutschland entzündeten. Er schuf die gewaltige Sprache für die Stimmung der Zeit, für den Genius seiner

Nation; da wurde auch die deutsche Buchdruckerkunst zur weltbefreienden Macht. Seit dem August 1518 lieh Melanchthon der Reformation seine theologische Gelehrsamkeit. Erasmus, bewundert und gefürchtet, hatte das römische Priestertum oft mit satirischem Witz gegeißelt und der Reformation eben erst im Jahre 1516 den gereinigten Text des Evangeliums geliefert. Die Dominikaner sagten, daß dieser neue Lucian das Ei des Ketzertums gelegt, Luther es ausgebrütet habe; Alexander haßte ihn und nannte ihn die Grundquelle alles Übels. Er blieb furchtsam fern, aus weltnännischer Politik und konservativer Neigung. Er lehrte den duldenden Gehorsam, welchen später die englische Theologie zu einer Doktrin erhob. Aber in Hutten erhielt die Reformation den ritterlichen Kämpfer für die mit ihr verbundene national-politische Reform Deutschlands. Mit derselben Glut, mit welcher er das Papsttum haßte, liebte er sein Volk, dessen große Vergangenheit im Reich ihn noch begeisterte, und dessen sittliche Kraft ihn eine größere Zukunft ahnen ließ. Er rief den Kaiser, die Fürsten, alle deutschen Männer auf, sich für immer vom Papsttum loszureißen, Heinrichs IV. und der Hohenstaufen eingedenk zu sein und mit einem freien Deutschen Reich eine deutsche Nationalkirche aufzurichten. Schon im Jahre 1517 hatte er die berühmte Schrift Vallas über die erlogene Schenkung Constantins herausgegeben. Man muß seine ironische Widmung an Leo X. lesen und sich vergegenwärtigen, daß Luther damals noch nicht aufgetreten war, um zu erkennen, wie reif Deutschland zum Bruch mit Rom geworden war.

Am 9. November 1518 erklärte Leo X. in einer Bulle, daß jeder Christ an die Gewalt des Papstes, Sündenablaß zu erteilen, glauben müsse. Dagegen behauptete Luther in seiner Berufung an das Konzil, daß der Papst wie jeder Mensch fehlbar sei. Den Primat, die Unfehlbarkeit, die Oberhoheit des Papstes über alle königliche Jurisdiktion verfochten Prierias und Eck, der wütendste Feind Luthers. Man konnte sich in die Zeit Ludwigs des Bayern zurückversetzt glauben, wo diese römischen Grundsätze von den Monarchisten so gründlich widerlegt worden waren, ohne daß ihre Schriften, die kein Buchdruck verbreiten konnte, ein Echo im unreifen Volk gefunden hätten. Ihre Ansicht war endlich durch den Sieg der Päpste über die Konzile zum Schwei-

gen gebracht worden. Ein gleicher Sieg über diese ghibellinischen Doktrinen erschien auch jetzt in Rom unzweifelhaft. Denn die Beziehungen des Papsttums zur Reichsgewalt waren nicht ungünstig.

5.

Bemühungen Maximilians um die Königswahl seines Enkels. Sein Tod. Wahlkampf. Politik Leos. Kaiserwahl Karls V., 28. Juni 1519. Lorenzo Medici stirbt. Pläne Leos auf Parma, Piacenza, Ferrara. Giampolo Baglioni hingerichtet, Juni 1520. Karl kommt nach Deutschland. Krönung in Aachen. Fortgang der Reformation. Reichstag zu Worms. Das Wormser Edikt.

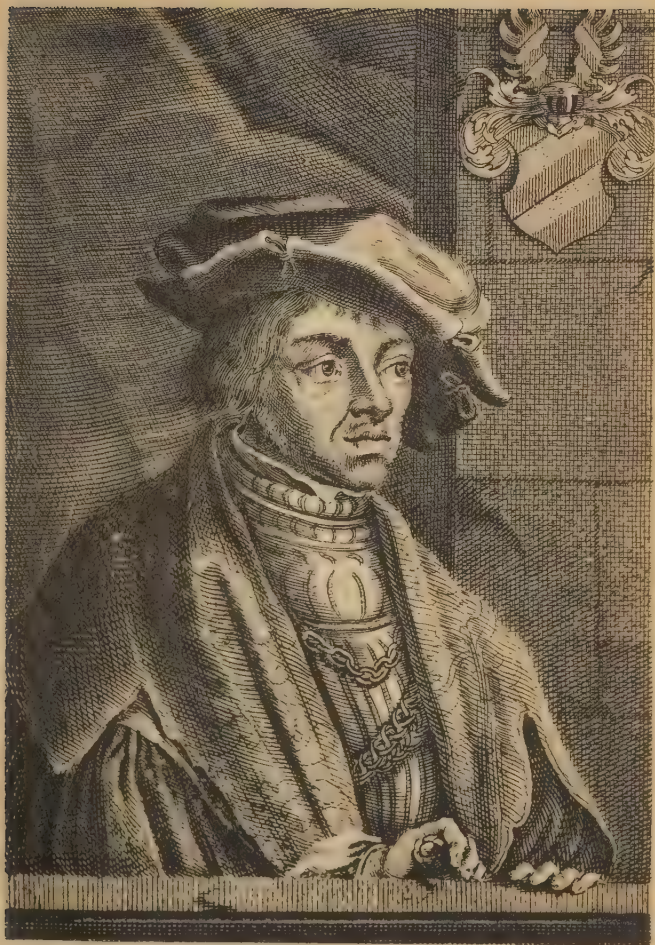
DIE ENTSTEHENDE REFORMATION BEGLEITETE der große Wahlkampf im Reich. Unablässig bemühte sich Maximilian, die Wahl seines Enkels zum römischen Könige durchzusetzen, das habsburgische Kaisertum in ihm fest zu gründen. Einst, so hoffte er, würde der mächtige Karl Mailand und Französisch-Burgund wiedererobern und die Herrlichkeit des Reiches herstellen. Die Stände widerstrebten, teils von Frankreich erkaufte, teils die zu große Erbmacht Karls fürchtend; auch sei es unerhört, einem lebenden noch ungekrönten Kaiser einen Nachfolger zu geben. Maximilian wollte sich deshalb krönen lassen. Da ihm Franz I. die Romfahrt versperrte, begehrte er vom Papst die Absendung eines Krönungslegaten mit der Krone nach Deutschland. Dies zeigte, wie die mystischen Vorstellungen von der römischen Kaiserkrönung in der Zeit geschwunden waren, wo sich das Reich von Rom zu trennen und deutsch zu werden begann. Der Papst lehnte dies Begehren ab. Zornig sagte des Kaisers Botschafter in Rom: »Der römische Hof will dem Kaiser die Krone nicht schicken; wohlan, einst kommt der Tag, wo er es gern wollen, aber nicht mehr können wird.« Ohne seine Wünsche erreicht zu haben, doch ihrer Verwirklichung nahe, starb Maximilian am 12. Januar 1519 zu Wels in Österreich: ein unvergeßlicher Monarch, die deutsche Kaisergestalt der Renaissance auf der Grenzscheide zweier Zeitalter, romantische Ideen mit praktisch modernem Wesen mischend; der letzte Ritter, einer der ersten Politiker; Schöpfer eines ersten nationalen Heersystems und preiswürdig durch sein Bemühen, dem sich auflösenden Reichskörper durch eine Verfassungsreform mehr Einheit und Kraft zu geben. Obwohl unglücklich in

seinen Bestrebungen, hatte er doch die Reichsidee wieder belebt, in dem ganz verkommenen Deutschland die kriegerischen und nationalen Triebe erweckt und ihm in den Niederlanden ein Bollwerk gegen das vordringende Frankreich aufgestellt.

Das deutsche Kaisertum war freilich durch die immer monarchischer werdende Macht der Landesfürsten bereits zu einer wesenlosen Schattengestalt aufgezehrt. Wie ohnmächtig, wie hilflos war nicht die Reichsgewalt selbst unter Maximilian gewesen. Aber dies verblaßte Imperium konnte doch demjenigen Fürsten die europäische Herrschaft verleihen, welcher es mit einer mächtigen Krone zu verbinden vermochte. Jetzt strebten nach der Kaiserwürde die größten Monarchen: Heinrich VIII., Franz I., Karl I., drei junge hochbegabte Männer, die Repräsentanten der europäischen Gewalten überhaupt. Ihre Bewerbung drückte aus, daß es sich hier um die Renaissance des Cäsarentums handelte. Das Schicksal Europas hing von der Frage ab, an welche Krone die Reichsgewalt fallen werde, an Frankreich oder an Spanien-Habsburg. Beide Bewerber waren gleich stark: Karl I. gebot über mehr Länder, aber Franz I. beherrschte eine blühende Monarchie, mit deren geeinigter Kraft sich die zerstreuten, einander fremden Gebiete Karls nicht messen konnten. Einige Reichsstände waren durch Bestechung längst für Franz gewonnen. Der Papst schwankte: ein jeder der Prätendenten war ihm zu mächtig, ein jeder hielt seinen Fuß in Italien. Obwohl der päpstliche Einfluß bei der Kaiserwahl nicht mehr das frühere Gewicht hatte, war er doch nicht bedeutungslos; die Kandidaten bewarben sich eifrig um die Stimme des Papstes. Sein Legat Caetanus forderte die Reichsfürsten in Wesel auf, nicht Karl zu erwählen, weil er auch König von Neapel sei und die Vereinigung dieser Krone mit dem Reich der Konstitution Clemens' IV. zuwiderlaufe. Zwar gab sich Leo den Schein, als ob er die Wahl Franz' I. unterstütze, wozu er den Bischof Robert Orsini nach Deutschland schickte; doch im Grunde wollte er nur Karl und Franz durcheinander bestreiten und die Wahl eines Dritten, eines kleinen deutschen Fürsten, durchsetzen. Schon nach dem Augsburger Reichstag rieten Leo und Lorenzo Medici dem Könige, von der Reichskandidatur abzulassen und dahin zu wirken, daß ein schwacher deutscher Fürst gewählt werde. Leo dachte an Fried-

rich von Sachsen; auch manche Reichsstände wünschten diesen. Aber der edle Kurfürst erkannte seine unzureichende Kraft und lehnte diese Ehre ab. Auch den Kurfürsten von Brandenburg schlug der Papst vor, doch sah er ein, daß die Erwählung Karls unausbleiblich sei. Und schon am 17. Januar 1519 hatte er mit ihm ein geheim gebliebenes Bündnis geschlossen, welches gegen die Übermacht Frankreichs gerichtet war. Augenblicklich konnte ihm die noch unbedeutende Persönlichkeit Karls weniger gefährlich erscheinen als der sieggekrönte Franz. Karl schien ganz vom Herrn von Chièvres beherrscht, und dieser neigte, wie man annahm, zu Frankreich. Durch Karl konnte Leo viele Vorteile erlangen: Vergrößerung des Kirchenstaats, Erweiterung der Macht der Kurie in Spanien und Deutschland, Ausrottung der lutherischen Ketzerei durch kaiserliche Autorität.

Vor dem Patriotismus der Deutschen zerfielen die französischen Sophismen, welche die Gleichgültigkeit der Nationalität des Reichsoberhauptes geltend machten oder auf die uralte Frankendynastie zurückwiesen, als ob Karl der Große Franzose gewesen sei. Deutschland wollte keinen Weltschen auf dem Thron der Salier und Hohenstaufen sehen. Als Fürst von Burgund und König von Spanien war hier Karl freilich ein Fremder, aber doch Enkel Maximilians und eines erlauchten Kaisergeschlechts. Die Versprechungen seines Großvaters an die Kurfürsten hatte er erneuert und noch vermehrt. Die drohende Türkenmacht, die wachsende Größe Frankreichs, die Hilflosigkeit des Reichs forderten einen Kaiser mit starker Macht; so wurde der Enkel Maximilians am 28. Juni 1519 zu Frankfurt erwählt. Die Kaiserwahl Karls V. war der große Wendepunkt in der Geschichte Europas, wo die neuen staatlichen und kirchlichen Verhältnisse gegründet wurden. Dieser außerordentliche Mensch, durch Glück und Macht hoch hervorragend, begann seine Laufbahn geräuschlos und mit leiser Vorsicht, bis ihm der Ehrgeiz und Hochmut Frankreichs und die Politik des Papstes den Gedanken der Renaissance der cäsarischen Weltmonarchie aufdrängten. Als dieser mittelalterliche Traum zerfiel, enthüllte sich nach einem furchtbaren Zusammenstoß der Nationen die moderne Wirklichkeit der europäischen Monarchien. Karl V. war wider Willen und Absicht eine revolutionäre Macht. Er half der Reformation das Papsttum zerstören. Dann hat die Reformation sein



Ulrich von Hutten

Cäsarentum zerstört. Jene lateinischen Hierarchien, das Reich und die Kirche, wurden für immer machtlos. An die Stelle ihrer Gegensätze, die das Europa des Mittelalters erzeugt hatten, trat fortan das germanische und romanische Kulturprinzip, Katholizismus und Protestantismus, und der Kampf Frankreichs mit Deutschland um die europäische Hegemonie. Das politische Leben Italiens wurde in diesem Prozeß aufgezehrt.

Ein wütender Krieg zwischen Karl V. und seinem tief beleidigten Nebenbuhler stand zunächst in Aussicht. Dies Frankreich, von des Kaisers Ländern, Flandern und Spanien, im Norden und Süden umschlossen, war zu mächtig, um eine auf solchen Grundlagen erneuerte Reichsgewalt zu dulden, und dieser Kaiser war zu mächtig, um die Größe Frankreichs und seine Herrschaft in Mailand zu ertragen. Viele deutsche Patrioten begrüßten das Kaisertum Karls mit großen Erwartungen. Man ahnte, daß die Zeit in hohen Wogen gehen werde, daß alle kleinlichen Verhältnisse der Geschichte abfallen, die Politik Europas kolossale Maßstäbe annehmen müßten. Der Anblick der Kaiserkrone auf dem Haupt eines erst neunzehnjährigen Fürsten, welcher Spanien, Flandern, Neapel und Sizilien mit Deutschland zu einem Reich verband und sich »König der indischen Inseln und des ozeanischen Festlandes« nannte, machte dies klar. Es gab Idealisten, welche die Wiederherstellung des hohenzauischen Reichsideals hofften; doch kühlere Staatsmänner konnten sich sagen, daß von Karl V. die Durchführung einer deutschen Nationalmonarchie nicht zu erwarten sei. Sie konnten eher die Romanisierung Deutschlands durch diesen Kaiser fürchten.

In Rom feierten die Anhänger Karls Freudenfeste. Mit Fackeln durchzogen Spanier und Colonna die Straßen, jubelnd: »Spanien und Reich«. Wie tot blieben die Gesandten Frankreichs. Der Papst selbst versank in tiefes Nachdenken. Die spanischen Botschafter Don Luis de Carroz und Don Hieronimo Vich eilten zu ihm, ihn zu bewegen, sich jetzt von Frankreich zu trennen und zum Kaiser zu halten. Doch für Leo war die Wahl Karls, die er hatte gutheißen müssen, immer eine Demütigung und die Niederlage des römischen Systems. Sie zerstörte das Gleichgewicht der Mächte. Das Kaisertum Karls mußte einen unwiderstehlichen Druck auf Italien ausüben, und das Papsttum

früher oder später in seine Machtsphäre ziehn. Die Lage desselben war derjenigen wieder gleich geworden, in der es sich zur Zeit Friedrichs II., des Herrn von Neapel und Sizilien, befunden hatte.

Die Anerkennung der Wahl Karls zeigte den Rückzug Leos aus seinen französischen Verbindungen an, und diesen hatte ihm der Tod seines Nepoten erleichtert. Lorenzo starb am 4. Mai 1519, sechs Tage nach seiner französischen Gemahlin, welche ihm am 13. April Catarina Medici geboren hatte. So erlosch der legitime Stamm der Cosimo; denn nur ein Bastard Alessandro blieb von Lorenzo übrig, und dies gab den Florentinern Hoffnung, ihre staatliche Unabhängigkeit wiederzuerlangen. Machiavelli riet dem Papst, Florenz die Freiheit, wenn auch unter mediceischer Oberhoheit wiederzugeben. Aber Leo schickte dorthin gleich nach Lorenzos Tode als Regenten den Kardinal Ludovico Rossi, dann Julius Medici. Er sah Florenz als ein mediceisches Hausgut an. Das Herzogtum Urbino zog er zur Kirche ein, nur die kleine Grafschaft Montefeltre und San Leo schenkte er den Florentinern als Entschädigung für die Kosten des Kriegs um Urbino; Sinigaglia verlieh er dem Giammaria Varano.

Mit dem Schicksal des Augustus konnte er das seinige vergleichen. Seine Nepoten, die er als mediceische Könige in Italien hatte einpflanzen wollen, waren beide dahingeschwunden. Ohne Michelangelo, der sie durch ihr Grabmal unsterblich machte, würde heute selbst ihr Name vergessen sein. Indes der Tod Lorenzos war für Leo, nach der Meinung seiner besten Freunde, ein Glück. Wenn dieser nicht unfähige Nepot länger gelebt hätte, und wenn er der Mann für Machiavellis patriotische Hoffnungen gewesen wäre, würde er wohl die Wege des Cesare Borgia auch im Kirchenstaat eingeschlagen haben. Jetzt aber befreite sein Tod den Papst von tausend Verlegenheiten, auch vom Nepotismus überhaupt. So wurde der Kirchenstaat zwar vor der Vergewaltigung durch die Medici gerettet, doch dieser Fetzen Landes blieb die ewige Quelle von Kriegen und Erschütterungen. Kein Papst konnte sich mehr aus dem Bann befreien, in welchen ihn die weltlichen Bestrebungen der Päpste Sixtus IV., Alexander VI. und Julius II. geschlagen hatten. Die weltliche Politik, der Kirchenstaat, die Stellung in Italien blieben der Angelpunkt des Papsttums. Zwischen den

zwei großen Nebenbuhlern stehend, schwankte Leo X. hin und her, beiden Versprechungen machend und abblockend, den einen durch den andern steigernd, während alle Mächte Europas seit der Kaiserwahl Karls in Bewegung waren, Bündnisse und Gegenbündnisse aufzustellen. Man hat gesagt, daß Falschheit ein Charakterzug der Medici war, und Leo X. soll sich offen zu dem Grundsatz bekannt haben: wenn man mit der einen Partei ein Bündnis macht, dürfe man nicht aufhören, mit der Gegenpartei zu unterhandeln. Die Seele dieser Künste war der Kardinal Julius Medici, und er sollte als Papst an ihnen kläglich untergehen. Parma, Piacenza und Ferrara mit dem Kirchenstaat zu vereinigen, blieb jetzt der rastlose Gedanke Leos: das Mittel der Krieg, vor welchem Venedig dringend warnte. Zweifel quälte ihn, ob dieser Krieg im Bunde mit dem Kaiser oder dem König zu führen sei. Im Jahre 1519 (der Monat ist ungewiß) entwarf er einen Vertrag mit Franz I.: er genehmigte die Eroberung Neapels für einen französischen Prinzen, nur sollten das Grenzland und Gaeta zum Kirchenstaat geschlagen werden. Dafür versprach der König, zur Eroberung Ferraras behilflich zu sein. Zum Abschluß kam es nicht, denn Leo unterhandelte auch mit Karl, den er durch seine französischen Beziehungen zu größeren Zugeständnissen drängen wollte. Von ihnen machte er die Investitur Neapels abhängig.

Nun wagte er am Ende des Jahres 1519, da der Herzog Alfonso krank lag, einen ersten listigen Versuch, sich Ferraras zu bemächtigen, welches der Bischof Alessandro Fregoso von Bologna aus mit Truppen überfallen sollte. Nur die Wachsamkeit Federigo Gonzagas rettete damals Alfonso. Selbst meuchelmörderische Anschläge gab der Herzog dem Papste schuld; ein Jahr später soll ihn nur die Treue eines deutschen Hauptmanns gerettet haben.

Besser gelang Leo im Frühjahr 1520 ein Anschlag gegen den Tyrannen von Perugia. Der frevelvolle Giampolo Baglione hatte bei den Venetianern lange mit Auszeichnung gedient und sich nach dem Tode Julius' II. seiner Vaterstadt wieder bemächtigt. Es ist nicht klar, warum der Papst erst jetzt gegen ihn einschritt. Er tat dies mit derselben Arglist, die er gegen den Kardinal Petrucci gebraucht hatte. Giampolo hatte seine Tochter Elisabetta dem Camillo Orsini zum Weibe gegeben und die Hochzeit in Castiglione del Lago

prächtigt gerüstet. Sein Sohn Orazio war mit dem Bräutigam von Rom, sein anderer Sohn Malatesta von Venedig zum Fest gekommen. Da hörte man, daß päpstliches Kriegsvolk gegen Perugia vorrücke, und man brach in Eile auf. Giampolo kehrte nach Perugia zurück, wo er Truppen sammelte. Es ist unbegreiflich, wie dieser Mann, welcher einst den Schlingen der Borgia entronnen war, sich in die des Papstes locken ließ. Mit dessen Sicherheitsbrief und auf die Orsini vertrauend ging er nach Rom. Hier am 17. März angekommen, sagte man ihm, daß der Papst in der Engelsburg sei: er eilte in dieses offene Grab und verließ es nicht mehr. Die Geständnisse, welche er auf der Folter machte, sollen gräßliche Mysterien enthüllt haben. Am 11. Juni wurde Giampolo enthauptet und dann in S. Maria Traspontina begraben. Seine Söhne entflohen ins Königreich Neapel, hierauf nach Venedig. In Perugia wurde Haupt der Regierung Gentile Baglione, ihr Oheim.

Karl befand sich unterdes in Spanien, wo die Stände Kastiliens und Aragons gegen ihren flandrischen Herrn schon in Empörung begriffen waren. Seine Lage war gefahrvoll, er bedurfte des Friedens, sich erst in seiner Herrschaft zu befestigen. Er mußte Verbündete suchen, vor allem den Papst gewinnen. Trotz der Gärung des Landes verließ er am 20. Mai 1520 Spanien, wo er den Kardinal Hadrian zum Regenten einsetzte, um nach Flandern, sodann nach Deutschland zu gehen. Den eiteln Heinrich VIII., den Gemahl seiner Tante Catarina von Aragon, wollte er zuvor für sich stimmen und den Kongreß unschädlich machen, welchen dieser König mit Franz I. zu Calais verabredet hatte. Er kam mit ihm in Dover zusammen und erreichte seinen Zweck: Wolsey namentlich wurde durch Pensionen und andere Zusagen vollständig für Karl gewonnen. Hierauf ging dieser nach Deutschland. Am 22. Oktober 1520 wurde er in Aachen gekrönt: in Köln schrieb er seinen ersten Reichstag nach Worms aus, zum 6. Januar 1521.

Deutschland war damals durch die kirchliche Bewegung weit und breit entflammt. Den Bann hatte der Papst am 15. Juni 1520 über Luther ausgesprochen. Diese übereilte Bulle hatte Eck in Rom gefordert und erlangt, und sie in der Eigenschaft eines apostolischen Nuntius nach Deutschland gebracht. Von ihm und den Legaten Aleander und Caracciolo wurde sie hier öffentlich kundgemacht.

Sie hatte keine andere Wirkung, als daß sie die Flammen der Empörung Deutschlands zum heftigen Brande auflodern ließ. Der Spott der freien Geister verlachte sie, der Ruf nach Freiheit übertönte sie. Luther appellierte an ein Konzil; zwei gewaltige Schriften ließ er ausgehen, im August die erste »An den christlichen Adel deutscher Nation«, im Oktober die andre »Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche«. Sie faßten mächtig. Es wogte ein Geistessturm durch das ganze Deutschland, und nie hat ein gleicher ein Volk so im Innersten sittlich aufgeregt; nie handelte es sich seit der Entstehung des Christentums um eine das gesamte Volksleben so gewaltig umgestaltende Revolution. Die ganze Rechtsverfassung, das ganze Lehrgebäude der katholischen Kirche, ihren Kultus und ihr Priestertum, ihr Vermögen und ihre Güter verneinte Luther, forderte das evangelische Christentum, die entwendeten Rechte der Gemeinde zurück, für Deutschland die Nationalkirche mit einem Primas als Haupt. Am 10. Dezember warf der kühne Mann die Bannbulle in den Scheiterhaufen zu Wittenberg. So riß er sich für immer vom Papsttum los. Seit diesem Tage hat sich das deutsche Volk dem Kampf gegen jede Gewissens-tyrannie geweiht; da ward es zur geistigen Führung der Welt berufen. Es war dieselbe ernste und gläubige Nation, welche das verderbte Römerreich zertrümmert, das germanische Imperium aufgerichtet, das Papsttum in Rom erhoben und befestigt, für das große Kulturideal der christlichen Republik jahrhundertlang ihr Blut in Italien dahingegeben hatte: jetzt zerriß sie im Zorn die starken Ketten der Geschichte, die sie seit Karl dem Großen an Rom und sein entartetes Papsttum gebunden hielten.

Der große Reformator war eine nationale Macht geworden. Einst hatte der genialste aller deutschen Kaiser in seinem Kampf mit dem Papsttum tragisch untergehen müssen, weil er sich dem Boden seiner Nation entzog. Jetzt siegte ein Sohn des deutschen Volkes in demselben Kampf, weil ihm der Boden seines Vaterlandes die Kräfte des Antäus gab. In Luther war die ganze sittliche Natur Deutschlands verkörpert. Im Herzen dieses einen Mannes, des teuersten Kleinods unserer Geschichte, ruhte das Schicksal des deutschen Volks. Nicht ein Heer könnte mehr, so schrieben die Nuntien dem Papst, diesen Mönch seinem Vaterlande entreißen und mit Gewalt nach Rom bringen. So seltsam verketteten sich die Verhält-

nisse, daß Luther zu einem Hebel der Weltpolitik werden konnte. Schon Maximilian hatte gesagt: Luther kann mir einst wider diese Feinde (die Päpste) nützlich werden; und dies begriff auch Karl. Der junge Kaiser stand gerade in den lebhaftesten Unterhandlungen mit dem Papst; denn der ehemalige Kanzler Sforzas, Girolamo Morone, und Don Juan Manuel, kaiserlicher Botschafter in Rom, bemühten sich, Leo zum Abschluß einer Liga mit Karl zu gewinnen, deren Zweck die Vertreibung der Franzosen aus Mailand war. Dort wollte der Kaiser Francesco Maria, den Bruder des verstorbenen Massimiliano Sforza, als Herzog einsetzen: mit Parma und Piacenza, selbst mit Ferrara, endlich mit der Ausrottung der Ketzerei in Deutschland wollte er das kostbare Bündnis des Papstes erkaufen.

Am 3. Januar 1521 erließ Leo das Anathem wider Luther und seine Anhänger. Im Februar kam Karl V. zu dem denkwürdigen Reichstage nach Worms, um hier zum erstenmal vor sein Volk zu treten. Es erwartete ihn mit Ungeduld: es schmachtete nach Erlösung aus unerträglichen Zuständen in Kirche und Staat. Die Führer der nationalen Bewegung, Hutten und Sickingen, hatten Karl, als er nach dem Rheine zog, aufgerufen, sich an die Spitze der Nation zu stellen, Deutschland wieder zur ersten Macht der Welt zu erheben, den Kampf gegen seine zwei großen Feinde aufzunehmen, Frankreich und Rom: das ganze deutsche Volk würde er dann mit Begeisterung unter seinen Fahnen sehen. So gliichen damals die Deutschen den Italienern zu Dantes und Petrarcas Zeit, als sie die Kaiser wie Heilande ihres zerrissenen Vaterlandes mit Sehnsucht herbeiriefen. Der Enkel Maximilians war dem deutschen Wesen fremd, obwohl seine Gestalt germanisch erschien: ein junger Mann mittlerer Größe, blaß, mit freier Stirn und blauen Augen, die Unterlippe trotzig vorgedrängt, einsilbig und schwermütig; kein Herz sprach aus seinen phlegmatischen Zügen. Nichts verriet den großen Staatsmann, wenn nicht das abgemessene und schweigsame Wesen. Er hatte noch keine größeren Pläne, als sich die Herrschaft der Länder zu sichern, die er besaß. Seine weiteren Aufgaben waren: in Deutschland die Anarchie der Verfassung und die kirchliche Revolution, im Osten die furchtbare Türkenmacht, im Westen den ruhelosen Ehrgeiz Frankreichs zu bändigen. Frankreich reizte ihn zum Krieg. Er wollte diesen führen, aber im Bündnis

mit demselben Papst, von dem sich loszureißen ihn das junge Deutschland ermahnte. Die legitime Reichsidee, der Besitz seiner katholischen Länder, eigene Überzeugung trennten ihn für immer von der Reformation. Daß er sich nicht an deren Spitze stellte, war ein Glück für sie, denn in den Händen des Kaisers würde sie verfälscht worden sein. Unter schrecklichen Kriegen mit der Reichsgewalt und der Papstgewalt mußte sie ihr Dasein erkämpfen, um das freie Besitztum des Volks zu bleiben, dessen Tat sie war. Sie zerriß Deutschland, ohne dessen Kaiser sie nicht vollständig national werden konnte; sie öffnete Frankreich die Landesgrenzen, und sie erschöpfte durch den Dreißigjährigen Krieg die Kraft Deutschlands für lange Zeit. Aber ihr rastlos fortarbeitender, alle Lebenssäfte der Nation erneuernder Geist war es doch, welcher nach einem Prozeß von drei Jahrhunderten die politische Reformation Deutschlands zu einem Nationalreich vollzog, dessen Staatsidee und Machtsittlicher und größer sind, als es jenes kolossale Weltreich Karls V. gewesen war.

Als der Kaiser, vom Legaten Aleander begleitet, nach Worms ging, war er schon bereit, Luther zu opfern, denn sein Botschafter in Rom meldete ihm den nahen Abschluß der Liga mit dem Papst. Am 16. April 1521 kam Luther mit kaiserlichem Geleitsbrief. Der fanatische Aleander forderte, ihn einfach in die Reichsacht zu tun; die Stände aber verlangten sein Verhör. Der 17. und 18. April, wo Luther im Dom zu Worms vor Kaiser, Fürsten und Ständen die Unbesiegbarkeit eines sittlich freien Menschen aussprach, sind Tage des hellsten Glanzes in der Geschichte des deutschen Geistes, unverlöschbare Triumphe in der Geschichte der Menschheit überhaupt.

Am 26. Mai unterschrieb der Kaiser die von Aleander verfaßte Achtserklärung, ein Edikt in der maßlosesten Sprache, welches den größten Mann Europas als einen leibhaften Luzifer auszurotten befahl. Dies Aktenstück, den Ständen, die meist schon abgereist waren, nicht vorgelegt, hatte keine rechtliche Form. In Rom verbrannte man Luther im Bilde; man glaubte, daß jetzt alles abgetan sei. Zumeist um dieses Ediktes willen hatte sich Leo entschlossen, von Frankreich zurückzutreten, mit dem Kaiser sich offen zu verbinden. Und doch begriff dieser sehr wohl, daß die Vernichtung Luthers ihn eines mächtigen Werkzeuges gegen diesen

wandelbaren Papst berauben würde. Die Zeiten des Huß waren in Deutschland vorüber; das Wormser Edikt blieb auf dem Papier. In der sicheren Stille der Wartburg ließ der Reformator die ersten Stürme vorüberziehen.

Die Geschichte der Reformation, das ist der Renaissance des Christentums und der Neubildung der Kulturwelt durch den deutschen Volksgeist, gehört nicht in die der Stadt Rom im Mittelalter. Nur an deren Grenzen steht die große Gestalt Luthers, beleuchtet von den Reflexen der vergangenen Kaiserzeit. Die lange Reihe jener Ghibellinen, welche von Heinrich IV. und Arnold von Brescia bis zu ihm hinabreicht, gewinnt in ihm das geschichtliche Resultat. Die Reformation machte theoretisch und praktisch der päpstlichen Universalgewalt ein Ende, und sie schloß als ein Weltabschnitt das Mittelalter. An solchen gelangt die Menschheit, sooft sie eins der großen Lebensprinzipie entdeckt, welche so einfach sind wie Gesetze der Natur. Wenn man die Gestaltung der christlichen Kirche vom apostolischen Symbolum bis auf Leo X. überblickt, so hat man das zusammenhängendste und größte Werk menschlicher Geistesarbeit vor sich: die Ablagerung eines Gedankenprozesses von Jahrhunderten ohne jede Unterbrechung; das riesige Produkt des Verstandes, Wissens und Gefühls, des Genies und des Wahns von Nationen und Zeitaltern; ein nicht auszudenkendes System von Gebräuchen, Formeln, Geheimnissen und Symbolen, von hellen Ideen und finsternen Träumen, von Rechten und Usurpationen, von Wahrheiten und Erdichtungen, von tausend Gesetzen, Ordnungen und Sozietäten: was alles ein moralisches um einen mystischen Mittelpunkt gravitierendes Ganze von solcher Großartigkeit bildet, daß dieser kirchliche Kosmos selbst an der Sphäre jenseitiger Himmel keine Grenze findet. Nach anderthalb Jahrtausenden des Wachsens und Bestehens dieser staunenswürdigen Schöpfung machte der deutsche Geist die Entdeckung, daß der Mensch dieses ungeheuern formalen Apparats zur Glückseligkeit entbehren könne, ohne aufzuhören, tief religiös und ein Christ zu sein. Dies war die größte Entdeckung seit der Entstehung der Kirche überhaupt. Die Reformation vereinfachte die religiösen Verhältnisse, indem sie dieselben im Gewissen vertiefte. Sie befreite den christlichen Gedanken von seiner Materialisierung im Mittelalter. Sie reinigte den Kultus, die Lehre und die Verfassung der Kirche von



Martin Luther

vielen, was darin Mythologie, Scholastik und hierarchische Herrschsucht aufgehäuft hatten. Sie fand das Christentum als einen im Lauf der Zeit tausendfach überschriebenen Palimpsest vor und stellte dessen kaum noch kenntliche Urschrift, das Evangelium, wieder her. Sie entfesselte vom Bann einer übernatürlichen Autorität die menschliche Vernunft, das Gewissen und das Recht der Persönlichkeit, die Wissenschaft und den Staat. Sie tat, was in jener Zeit ein bewundernswerter Mut war: sie sagte sich von dem größten Institut der Welt, vom Papsttum los, in welchem sie nur noch einen kirchlich-politischen Despotismus und den Feind der geistigen Fortentwicklung der Menschheit erkannte. Mit der Idee, daß Europa nur ein römischer Kirchenstaat im großen sei, hat sie auch den konzentrierten Absolutismus des lateinischen Weltsystems für immer zerstört. Vergebens schlossen Kaiser und Papst ihren Bund. Der Anblick der ehrwürdigsten Ruine der Welt erfüllt diejenigen noch mit Schmerz, welche für die irdische Gestalt allgemeiner Ideale eine ewige Fortdauer im Wechsel der Zeit beanspruchen, statt sie nur als ein Wandelbares im unendlichen Fortschritt des geschichtlichen Geistes zu begreifen, und statt zu bekennen, daß im Verhältnis zu diesem die ganze christliche Kirche einst nur als eine der vielen Entwicklungsformen der Menschheit erscheinen wird. Wenn sie die Maßlosigkeit der Reformation verklagen, weil sie die große Mutterkirche, statt sie zu erneuern, gewaltsam zerbrochen hat, so mögen sie nur nachweisen, wie die Aufgabe der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern mit der Allmacht des unfehlbaren Papstes vereinbar war, und wie die Einheit der christlichen Republik Karls des Großen im Zeitalter Karls V. behauptet werden konnte, wo das Grundgesetz des modernen Lebens, die Freiheit des Gewissens, gefunden wurde. Aus der Epoche des Kampfes um ihr Dasein, wo sie im Bunde mit der Landesmonarchie zu einer protestantischen Papstkirche zu erstarren drohte, ging die Reformation nach vielen Verirrungen endlich doch siegreich mit dem Prinzip der Toleranz hervor, und dies, wie die Freiheit des forschenden Gedankens überhaupt, erschloß der reformatorischen Idee die Herrschaft über unermessliche Gebiete des geistigen Lebens, wodurch sie die Welt sittlich erneuert hat. Die ganze große Bewegung Europas seit drei Jahrhunderten ist die Wirkung der Re-

formation. Aus ihrem innersten Prinzip floß ihre schrankenlose Kulturfähigkeit und glücklicherweise auch ihre kirchliche Schwäche, ihr schneller geschichtlicher Zerfall in Sonderkirchen. Als kirchliche Form ist der Protestantismus nur eine unvollkommene Phase im religiösen Leben der Welt, in dessen Neugestalt er sich auflösen wird, wenn seine Mission vollendet ist. Diese Aufgabe war und ist noch die rationelle Umgestaltung des hierarchischen und dogmatischen Geistes, welche durch sein stetes Fortwirken unabweisbar vollzogen wird. Das große Drama der Reformation ist noch nicht abgeschlossen. Die beiden Gegensätze, in welche sie die Welt gestellt hat, um ihr neues Leben zu erzeugen, sind noch im erbitterten Kampf. Wenn uns nun dessen endliche Versöhnung in einer neuen Weltform ein tiefes Geheimnis bleibt, so wird diese doch niemals mehr die einer katholischen Papstkirche sein können. Auf die Römer und Italiener mußte die deutsche Reformation vor allem durch ihr politisches Prinzip großen Eindruck machen. Während die weltliche Macht der Kirche als ein Inkubus auf ihrem Lande lag, sahen sie, wie man in Deutschland das Papsttum aufgab, die geistlichen Feudalitäten aufhob, und wie Fürsten ganze Landgebiete säkularisierten. Sie sahen jenseits der Alpen die Ideen Savonarolas und Machiavellis wirklich werden, und eine neue Staatsidee entstehen, gegründet auf die Ausscheidung der feudalkirchlichen Mächte. Dies ghibellinische Prinzip war den Italienern verständlicher als die Lehre von der Rechtfertigung und jede andere theologische Frage. Ihre größten Staatsmänner haßten das weltliche Papsttum als das Übel ihres Vaterlandes und das Priestertum als die Quelle der moralischen Verdorbenheit. Aus der Schule Machiavellis, Guicciardinis und Vettoris floß die nationale Staatsidee der Italiener, welcher dann später Cavour die Formel gegeben hat. Guicciardini beklagte, daß er, der »natürliche Feind« des Kirchenstaates, durch die Verhältnisse gezwungen wurde, den Päpsten zu dienen. »Die Stellung,« so sagte er, »die ich bei einigen Päpsten hatte, nötigte mich aus persönlichen Rücksichten, ihrer Größe ergeben zu sein, und ohne dies würde ich Luther geliebt haben wie mich selbst, nicht um mich von den hergebrachten Lehren des Christentums loszusagen, sondern um diesen Schwarm von Frevlern in seine Schranken zurück-

weisen zu sehen, das heißt, daß sie entweder ohne Laster oder ohne Autorität blieben.« An einer anderen Stelle wiederholt er dies und sagt: »Ich habe aus Natur der Dinge den Untergang des Kirchenstaates gewünscht und das Schicksal zwang mich, für die Größe zweier Päpste mich zu bemühen; ohne diese Rücksicht würde ich Luther mehr lieben als mich selbst, denn ich würde hoffen, daß seine Sekte diese gottlose Priestertyrannie stürzen oder ihr doch die Flügel lähmen könnte.« »Drei Dinge«, so sagte derselbe Staatsmann, »möchte ich vor meinem Tode sehen, doch zweifle ich, daß ich auch nur eins von ihnen erlebe: eine gut geordnete Republik in Florenz, die Befreiung Italiens von den Barbaren und die Befreiung der Welt von diesen ruchlosen Priestern.« Aber das große Beispiel Deutschlands ging an Italien vorüber, weil dieses Land nicht Kraft noch Reife auch nur für die politische Reformidee besaß. Es bedurfte noch der Leiden und Mühen von 350 Jahren, bis das reformatorische Staatsprinzip so viel Stärke gewann, um die Theologie aus der Politik auszusondern, den Kirchenstaat aufzuheben, Rom von der Papstgewalt abzulösen und in die Hauptstadt des von den Fremden befreiten und einigen Italiens zu verwandeln. Und dies Wunder verdankt Italien der Machtentfaltung des protestantischen Deutschlands.

6.

Liga Karls V. mit Leo X. Krieg in der Lombardei. Einnahme Mailands. Tod des Papstes im Dezember 1521.

AN DEMSELBEN 8. MAI 1521, VON WELCHEM DIE Achterklärung Luthers datiert war, unterzeichnete Don Juan Manuel den Bündnisentwurf zwischen dem Papst und Karl in Rom. Seine Artikel waren folgende: Mailand und Genua sollen Frankreich entrissen und ihrer legitimen Regierung wiedergegeben werden, unter der Oberhoheit Karls, ihres »wahren Fürsten«. In Mailand wird Francesco Maria Sforza als Herzog eingesetzt, in Genua als Doge Antoniotto Adorno. Zehntausend Schweizer werden um 200 000 Dukaten gesoldet, wovon der Papst die Hälfte zahlt. Nach der Vertreibung der Franzosen verspricht Karl, Parma und Piacenza der Kirche zu geben, auch Ferrara ihr erobern zu helfen. Er nimmt Florenz und die Medici in seinen Schutz, er verspricht, alle Bedränger des katholischen Glaubens

und Heiligen Stuhls mit ganzer Macht zu verfolgen. Dagegen gelobt der Papst, Karl mit Neapel zu belehnen, ihn zur Kaiserkrönung aufzunehmen und im Kriege gegen Venedig zu unterstützen. Den Schweizern wie dem Könige von England soll eine Stelle in dieser Liga offen bleiben. Der Abschluß dieses Vertrages war das Werk des Kardinals Julius Medici; der Kaiser versprach ihm als Lohn den Protektorat Spaniens, ein Bistum und einen Gehalt von 10 000 Dukaten. Die Hauptsache war, schweizerisches Kriegsvolk zu kaufen. Schon hatte die von Frankreich bezahlte Partei in Luzern, früheren Verträgen gemäß, dem Könige Franz die Soldwerbung gestattet; doch gelang es dem Kardinal von Sitten, dem unermüdlichen Aufwühler seines Vaterlandes für papistische Zwecke, dasselbe Soldgeschäft in Zürich durchzuführen. Zwingli, in welchem die Schweiz ihren Reformator gefunden hatte, eiferte gegen diesen schmachvollen Menschenhandel. »Wohl billig,« so sagte der edle Bürger, »tragen auch diese römischen Kardinäle weite Mäntel und rote Hüte; schüttle sie, und es fallen Dukaten heraus, winde sie, so rinnt der Deinigen Blut herunter.« Die Schweizer bewilligten dem Papst, welcher ihnen einen Tribut von 35 000 Dukaten zahlte, einige tausend Soldknechte, und dies entschied den Krieg. Noch versuchten die Gesandten Venedigs, den Frieden zu erhalten, den Papst umzustimmen, am Ende des Mai kam dieser sogar wieder ins Schwanken. Manuel meldete dem Kaiser von neuen Unterhandlungen mit dem Grafen von Carpi, dem damaligen Gesandten Frankreichs, und er riet ihm sogar, Leo durch die Drohung eines Konzils zu schrecken. Da kam der Papst zum Entschluß: am 29. Mai unterzeichnete er die Urkunde der Liga. Die Venetianer erstaunten, daß Leo, welcher die Reichsgewalt bisher von Italien ferngehalten, Karl in das Land zog. Sie konnten ihm vorwerfen, daß er dem Frieden den Krieg vorziehe, um durch ein paar Städte seinen Kirchenstaat zu vergrößern. Zum Kriege war der Papst in keinem Fall gezwungen, wohl aber war es Karl V. Sein Gegner reizte seine Feinde in Flandern wie in Navarra auf. Das ungedeckte Navarra ließ er von Andreas de Foix überfallen. Als dies der Kaiser vernahm, rief er aus: »Gott sei mein Zeuge, daß ich diesen Krieg nicht begonnen habe; Frankreich will mich größer machen als ich bin.« Zum venetianischen Gesandten Gasparo Contarini sagte er in Mainz:

»Entweder wird mich der König vernichten, oder ich werde der Gebieter Europas sein.« In der That forderte damals Frankreich die aufsteigende Reichsgewalt Karls V. aus ähnlichen Gründen zum Krieg heraus, wie es in unsern Tagen das unter Preußens Führung wieder aufsteigende Deutschland herausgefordert hat. Es war zu Pampelona in Navarra, wo Ignatius von Loyola am 20. Mai 1521 durch eine französische Kugel verwundet wurde. So ward dieser schreckliche Spanier im Hintergrunde der Zeit sichtbar, in demselben Monat, als Karl V. Luther in die Reichsacht tat. Die dämonische Kraft bildete sich, welche dazu bestimmt war, die Reformation von den romanischen Völkern und dem Vatikan abzuhalten, in unserem Vaterland aber nicht ganz national werden zu lassen.

Auch in Italien machten die Franzosen die ersten kriegerischen Bewegungen. Morone hatte in Reggio, wo Guicciardini Generalleutnant des Papstes war, viele Verbannte Mailands versammelt, mit denen er einen Plan auf diese und andere Städte des Herzogtums entwarf. Diese Verschwörung bewog den Marschall Lescun, Thomas de Foix, einen Bruder Lautrecs, des Statthalters von Mailand, zu einem Versuch, sich Reggios durch Handstreich zu bemächtigen. Er mißlang am 23. Juni. Hierauf erklärte der Papst den Kirchenstaat für angegriffen und verkündete die Liga mit dem Kaiser. Den französischen König tat er in den Bann und sprach sogar seine Untertanen vom Eid der Treue los, wenn nicht Franz in bestimmter Frist die Waffen niederlegte und Parma und Piacenza herausgab. Das verbündete Heer des Kaisers und des Papstes befehligte Prospero Colonna, unter welchem der junge Marchese von Pescara Fernando d'Avalos stand. Des Papstes Feldhauptmann war Federigo Gonzaga von Mantua, Legat des Krieges der Kardinal Medici. Die Verbündeten versuchten zuerst Parma zu nehmen, aber Alfonso entsetzte diese Stadt durch einen Zug nach Modena. Nachdem der Herzog von Ferrara den Inhalt des Bündnisses zwischen Leo und Karl erfahren hatte, war er auf die Seite Frankreichs getreten, und nur ihn, die machtlosen Bentivogli und die Venetianer hatte Franz I. zu Bundesgenossen. Dieser Fürst erkannte alsbald, daß er den Krieg in großer Übereilung begonnen hatte; er versuchte vergebens, zu Calais im August die Vermittlung Englands anzurufen; vielmehr schloß auch diese Macht am 25. August

zu Brügge ein Bündnis mit Karl wider ihn ab. In seinem eigenen Lande bedrängt, vermochte der König keine Hilfstruppen nach Italien zu schicken, während 10 000 Schweizer über den Po gegen Mailand vordrangen. Mitten unter diesem Kriegsvolk sah man zwei Kardinäle, Sitten und Julius Medici, in purpurnen Gewändern einherreiten, silberne Kreuze vor sich, ein Spott auf die christliche Religion. Sobald nun die Generale der Liga ihre Verbindung mit den Schweizern bewirkt hatten, konnte sich der bei Vaprio geschlagene Lautrec nicht mehr halten. Er zog auf Mailand zurück, brannte die Vorstädte ab, ließ als Ghibellinen verdächtige Bürger hinrichten und erbitterte das unglückliche Volk, welches seine Befreier, neue Plagegeister, herbeirief. Am 19. November 1521 verjagten Prospero und Pescara die Venetianer von den Wällen Mailands, worauf der Marschall Lautrec nach Como abzog. In der Nacht rückte der Kardinallegat Medici in die unverteidigte Stadt ein. Die meisten Städte des Herzogtums unterwarfen sich, nur Cremona, die Burgen in Mailand, in Novara, Arona und Alessandria hielten noch die Franzosen.

Leo X. empfing am 24. November in seiner Villa Magliana die frohe Botschaft, daß Mailand genommen sei. »Das ist mir mehr«, so sagte er, »als mein Papsttum.« Und so waren politische und kriegerische Erfolge die wichtigsten Angelegenheiten wie die höchsten Freuden der damaligen Päpste; zu jämmerlichen Territorialverhältnissen war die moralische Weltmacht der Kirche eingeschrumpft. Man sprach davon, daß der Kardinal Medici Herzog von Mailand, Sforza an seiner Stelle Kardinal werden solle. Ganz aufgeregt kam Leo am 25. November in die Stadt zurück; das Volk strömte ihm mit Ölzweigen in den Händen entgegen, und Musikchöre begrüßten ihn. Drei Tage lang feierte man Freudenfeste. Der Papst wollte ein Konsistorium berufen, aber die Aufregung machte ihn krank; er stellte selbst die Dankprozession nach S. Maria del Popolo ein.

Bald darauf hörte er den Fall Piacenzas, und daß seine Truppen den Herzog von Ferrara hart bedrängten. Alfonso befand sich nach der Niederlage der Franzosen in verzweifelter Lage; er hatte durch den Entsatz Parmas die Bündischen herausgefordert und durfte erwarten, daß sie jetzt, dem Vertrage gemäß, über ihn herfallen würden. Leo hatte ihn mit neuem Bann und Ferrara mit dem Interdikt

belegt. Der Herzog verschanzte sich in seiner Hauptstadt, entschlossen, mit Ehren unterzugehen, und er machte der Welt in einem Manifest die verwerflichen Mittel bekannt, mit denen der Papst an seinem Sturz gearbeitet hatte.

Am 1. Dezember hörte Leo, daß auch Parma übergegangen sei; an demselben Tage verschied er. Sein plötzlicher Tod erweckte den grundlosen Verdacht der Vergiftung. Die Feinde Leos jubelten; man rief dem Toten das bekannte Epigramm auf Bonifacius VIII. nach: »Wie ein Fuchs kamst du auf den Thron, wie ein Löwe hast du regiert, wie ein Hund bist du gestorben.« Alle, die Leo wegen seiner Wortbrüchigkeit haßten, die er beim Ämterkauf und durch Finanzkünste getäuscht hatte, überschütteten sein Andenken mit Satiren. Berichte jener Tage aus Rom sagen, daß zahllose Personen, Gläubiger des Papstes, ruiniert waren. Die Bank Bini hatte 200 000 Dukaten zu fordern, das Haus Gaddi 32 000, die Bank Strozzi drohte zu fallieren. Ricasoli hatte dem Papst 10 000 Dukaten geliehen, 80 000 der Kardinal Salviati, welcher auf seine Benefizien verzichtet hatte, um daraus Geld zu schaffen; der Kardinal Santi Quattro und Armellini hatten jeder 150 000 Dukaten zu fordern. »Kurz es gibt keinen Diener oder Günstling Leos, der nicht zugrunde gerichtet sei; in Wahrheit es ist wunderbar, daß er zugunsten des Heiligen Stuhls weder auf seine Verwandten, noch Lieblinge und Freunde Rücksicht nahm; wohl muß man staunen, wenn man sieht, wie seine Familie verarmt und auseinandergestoben ist.« Die apostolische Kammer fand sich so ausgeleert, daß man für den glänzendsten der Päpste nicht einmal die Leichenkerzen bezahlen konnte; man mußte sich derer bedienen, die man für die Exequien des Kardinals Riario gebraucht hatte. Die Poeten, die Künstler und Gelehrten, die Toscaner in Rom und tausend Menschen, welche Leos Großmut genossen hatten, beweinten ihn mit heißen Tränen. Man pries ihn glücklich, weil er nach dem Empfang einer Siegesnachricht gestorben war. Sein sehnlichster Wunsch, die Franzosen aus Italien vertrieben, Parma und Piacenza der Kirche wiedergegeben zu sehen, war in der Tat erreicht worden. Ob dieses Glück, welches der nächste Kriegswechsel zerstören konnte, groß genug war, um die letzte Stunde eines Papstes zu verherrlichen, konnten freilich Philosophen oder Christen bezweifeln.

Nicht nur als der glanzvollste, auch als der glücklichste der Päpste ist Leo X. der Mitwelt wie Nachwelt erschienen. Und doch wagte schon ein Zeitgenosse in ihm das Bild eines Sterblichen zu sehen, der in Wahrheit tief unglücklich gewesen sei. Eine unheilbare Krankheit, Verbannung, Gefangenschaft, Feindschaft, Verschwörung von Kardinälen, Kriege, endlich der Verlust fast aller seiner Nächsten und Freunde verdunkelten die genußreichen Tage des Papstes. Wenn Valerianus die Bedeutung der deutschen Reformation hätte ahnen können, so würde er daraus noch stärkere Beweise für seine melancholische Ansicht gezogen haben: denn Leo X. sah diese Reformation nicht allein entstehen, sondern er hatte durch den Mißbrauch der Papstgewalt und die heidnische Üppigkeit seines Hofes sie tatsächlich herausgefordert.

Rühmliche Eigenschaften mischten sich in der Natur Leo X. mit Zügen von Leichtsinn, Falschheit und Herzlosigkeit. Seine Klugheit ruhte nicht auf dem Grunde edler männlicher Charakterstärke. Sein Wesen, weit angelegt, doch ohne sittlichen Ernst, ohne Tiefe und Ursprünglichkeit, schillerte von allen Reflexen der Renaissancebildung seiner Zeit, wodurch es glänzend erschien. Sein Machiavellismus floß aus der Quelle der weltlichen Papstgewalt, mit welcher die moralischen Tugenden des Priesters niemals vereinbar gewesen sind. Auch das wohlwollendste Urteil wird bekennen, daß der sophistische Versuch, zugunsten der Beurteilung der Handlungen von Päpsten den Fürsten vom Geistlichen zu trennen, unstatthaft sei. Denn würden sie vor dem Tribunal der Apostel einen Richter finden, der ihnen erlaubte, ihre Sünden mit dem weltlichen Königsmantel zu bedecken und die Verbindung zweier Gewalten als die zwei Naturen zu betrachten? Als weltliche Fürsten waren Menschen wie Julius II. und Leo X. nicht schlechter, oft besser als andere Monarchen der Zeit; als Päpste werden sie jedem gerechten Urteil unerträglich und verabscheuungswürdig erscheinen. Die Päpste jener Epoche erhoben den Anspruch, die Stellvertreter Christi, ja die Vikare Gottes auf Erden zu sein; eben darum geht die Geschichte mit ihnen unerbitlich zu Gericht. Denn sie verfälschten aus Herrschsucht das göttliche Gesetz der Liebe, und sie verdrängten aus der Welt mit den gemeinen Begierden irdischer Macht das hohe Ideal des Christentums.

Die Posaunenklänge der Lobredner und Hofschmeichler Leos X. (und kein Papst hat jemals so viele und beredte gehabt) können die Ansicht der Nachwelt nicht mehr beirren, welche sich weigern muß, in diese Vergötterung Leos X. einzustimmen und ihn den großen Menschen der Geschichte beizuzählen. Das Papsttum, wie es die Borgia und Rovere umgeformt und ihm überliefert hatten, nahm er auf und brachte ihm die vollendete mediceische Kunst der Diplomatie hinzu, worin er Meister war. Dies System der verlarvten Intrige und Hypokrisie und der staatsklugen Doppeldeutigkeit hat er als eine weltliche Dogmatik des Heiligen Stuhls seinen Nachfolgern übermacht. Der Jesuitismus entstand zuerst als kirchenstaatliche Politik. Leo hielt im Papsttum noch den Schwerpunkt der europäischen Verhältnisse fest und gab ihm ohne Frage die Suprematie in Italien. Er steigerte die geistliche Macht des Heiligen Stuhls, welcher er auch Frankreich wieder unterwarf, während er in Deutschland an diesem Bemühen scheiterte. Was man als seine großen Ideen zu bezeichnen pflegt: die Vertreibung der Fremden aus Italien, die Einigung dieses Landes unter der Papstherrschaft, die Herstellung des Friedens und Gleichgewichts in Europa und der orientalische Krieg: das erscheint in seinen Handlungen entweder so zerstückt oder so verunglückt, daß man daraus nur künstlich ein Programm seiner Regierung machen kann.

Die Kirche selbst ließ Leo X. am Abgrund des Verderbens stehen. In Pläne von Glanz und Herrschaft, in ästhetische Schwelgereien versenkt, zeigte er für die kirchliche Krisis auch nicht das leiseste Verständnis. Von seiner Herrlichkeit berauscht, genoß er in ihr die ganze Größe und Fülle der geistlichen Macht als ein weltumfassendes Glück; im Genuß ward so das Papsttum verschwelgt wie das alte Imperatorientum Roms. In den Pomp des neulateinischen Heidentums hat er dies Papsttum versenkt. Seine christliche Aufgabe begriff er nicht, weil er wie alle Renaissancepäpste die Größe des Papsttums mit jener der Kirche selbst verwechselte, und diese römische Verfälschung des christlichen Ideals, der längste und schrecklichste aller Irrtümer der Päpste, erzeugte die deutsche Reformation.

Der Name Leos X. strahlt am hellsten in der Geschichte der Kultur. Darin bezeichnet er, wenigstens hergebrachterweise, den Zenit der Renaissance. Das Glück war ihm dort

am günstigsten. Er erntete, was größere Vorgänger schöpferisch ausgesät hatten. Er hielt das Füllhorn der Liberalität in Händen gerade in der Zeit, wo der italienische Nationalgeist seine klassische Vollendung fand. Leo X. besaß hier Vorzüge, die ihn als Papst zum Vertreter der Epoche machten: vorurteilslosen Sinn für alles Große und Schöne in der Kultur, wirklichen Enthusiasmus für Schöpfungen des Genies, Verständnis der gesamten Zeitbildung und endlich bei fürstlicher Abkunft fürstliche Großmut. Es ist auch wesentlich der Nimbus des Cosimo und Lorenzo Medici, der ihm vorweg eine augusteische Stellung in der Kulturgeschichte gesichert hat.

VIERTES KAPITEL

I.

Heidentum der Renaissance. Skeptik und Unglauben. Weltlichkeit der Bildung. Klassen der römischen Gesellschaft. Mäzenatenkreise. Chigi und Altoviti. Die Diplomaten. Korruption. Kurtisanen. Urbanität und glänzendes Wesen in Rom. Urteil des Erasmus über Rom.

ROSS WAR DER ANTEIL DES PAPSTTUMS AN der Renaissancekultur, dieser glänzenden Blüte einer Weltepoche, nach welcher der fieberhaft angestrengte Geist Italiens naturgemäß in Erschöpfung sank. Der Einfluß der Päpste auf die menschliche Bildung stand immer im genauen Verhältnis ihres Einklanges zu den Bedürfnissen der Zeit. Er war am größten im Mittelalter, wo alles geistige Leben unter der Herrschaft der Theologie gebannt lag; er war mächtig an dessen Ende, wo sich die Päpste der humanistischen Richtung des Jahrhunderts hingaben, als der Geist des klassischen Altertums, dieser belebende Golfstrom der Kultur, wieder die Gedankenwelt zu durchfließen begann. Wenn sie die Anatheme ihrer Vorgänger gegen die heidnische Bildung oder die ihrer Nachfolger gegen die Regungen des Rationalismus geschleudert hätten, so würde das eine ganze Zivilisation gehemmt haben. Es war aber das letztemal, daß sich das Papsttum in vollkommenen Einklang mit der Zeitbildung zu setzen vermochte. Die Gegenreformation, Inquisition und Jesuitismus umzogen es seit dem Tridentiner Konzil mit einer Chinesischen Mauer, so daß es seinen Zusammenhang mit der fortschreitenden Zeit verlor. Ein Blick auf seine gegenwärtige Stellung macht es

klar, bis zu welchem Grade von Erstarrung und Vereinsamung inmitten der lebendigen Welt diese Papsthierarchie verstorben ist.

So rückhaltlos hat sich kein Papst den Trieben seiner Zeit hingegeben als Leo X. Er war so ganz von ihnen erfüllt, daß man seiner Epoche seinen Namen gegeben hat, auch ohne daß sein nur aufnehmender Geist ihr den Ideenstempel gab. Denn nichts eigentlich Geniales, nichts wahrhaft Schöpferisches lebte in seiner genußsüchtigen, weibischen Natur. Als er zur Herrschaft kam, sagte er seinem Bruder Julian: »Genießen wir das Papsttum, weil es uns Gott gegeben hat.« Nichts Weltlicheres konnte ein Papst aussprechen als diesen epikureischen Vorsatz. Leos Grundtrieb war das schwelgerische Behagen an dem Vollbesitz der damaligen Kultur, und von ihr war er berauscht. Er verachtete die Mönche samt ihrem Armuts- und Bettelideal. Religiöse Vorurteile besaß er nicht. Aus seiner klassischen Bildung entsprang seine Duldsamkeit. Und diese hatte kein anderes Prinzip als die Schönheit und den Genuß. Die Malerei, die Poesie, die Beredsamkeit und die Musik, diese nationalsten Kräfte der Italiener, wurden unter ihm die Mächte des geistigen Luxus der Zeit.

Pallavicini hat Leo X. bitter getadelt, weil er sich statt mit Theologen nur mit Poeten umgab und die heidnischen Fabeln den christlichen Doktrinen vorzog. Die deutsche Reformation erhob keine Anklage gegen die schöne klassische Bildung des Papsttums, aber wohl hat die einseitig heidnische Richtung der Italiener die Renaissance des Christentums als Gegensatz gefordert. Die Aufgabe, beide Zeitrichtungen, die Welt des Glaubens und des Wissens, zugleich zu reformieren, war für ein einzelnes Volk zu groß. In sie teilten sich zunächst Italien und Deutschland, und nie waren ihre Nationalgeister freier und selbständiger als in diesen kulturgeschichtlichen Taten.

Im Zeitalter Leos schien das Heidentum die christliche Hülle ganz abzuwerfen, in welcher es als Phantasie, Formgefühl und Polytheismus bei den Lateinern stets vorhanden war. Ein Römer der Zeit Ciceros würde sich im sechzehnten Jahrhundert bei dem Fest eines Kirchenheiligen mit dem Prädikat »Divus« nicht ganz als Fremdling empfunden haben. Gott heißt selbst in römischen Grabinschriften wieder Jupiter, wie schon beim Dante »Sommo Giove«, der Him-

mel wieder Olymp. Die Konservatoren Roms, welche auf dem Kapitol eine Zisterne wiederherstellten, schrieben darauf wie antike Römer: »Wir haben das Gefäß gegründet, erfülle du es, o Jupiter, mit Regen und sei den Vorstehern deines Felsens gnädig.« Die Kardinäle nannte man Senatoren, die Heiligen einfach Götter (Dii und Deae), und der vergötternde Titel »Divus« wie »Optimus Maximus« ist für die Päpste gewöhnlich. Bei der Thronbesteigung Leos rief der Dichter Janus Vitalis aus, daß Jupiter vom Olymp nach Rom wieder herabgestiegen sei, und daß Leo Medici als Apollo alle Krankheiten der Zeit heilen werde. Auch Julius II. hatte es nicht erschreckt, als ihn einst ein Prediger am Karfreitag mit Zeus, Christus aber mit Decius oder Curtius verglich. In seiner dem Papst Leo gewidmeten Trauerode auf Bibiena redet Valerianus den Schatten des Kardinals so an: »Wir forschen nicht, an welchen Ort des Olymp deine unsterbliche Tugend dich auf goldner Quadriga geführt hat; aber wenn du die himmlischen Welten durchwanderst, die Heroen zu schauen, dann vergiß nicht vom Himmelskönige und allen andern Göttern zu erbitten, daß, wenn anders sie hier auf Erden ihren Kultus genießen wollen, sie Leo die Jahre zulegen, um welche die gottlosen Parzen Julian Medici und dich verkürzt haben.« Ebenso naiv erzählt Cathaneus, daß er seinem ertrunkenen Freunde Johannes Bonifacius einen Grabhügel am Meer errichtet und dreimal mit lauter Stimme seinen Namen gerufen habe. Wir werden später sehen, daß man nach Leos Tode öffentlich im Colosseum ein heidnisches Stieropfer den feindlichen Göttern darzubringen wagte.

Das Heidentum sickerte durch alle Poren des Katholizismus, als Kunst und Kultus, als platonische Philosophie und ciceronische Beredsamkeit. Selbst die päpstlichen Bullen nahmen unter den Händen Bombos und Sadoletos Stil und Phrase des Altertums an. Die christliche Religion war unter den Lateinern zu einem paganen Sinnen- und Formeldienst erstarrt. Der Mangel an tiefer philosophischer Kraft im italienischen Nationalgeiste blieb zugleich ein Schutzmittel für die römische Kirche, welche ihre Verweltlichung überdauern konnte, wenn sie ihre Vergeistigung nicht würde überdauern haben. Aus der platonischen Schule zu Florenz, die sich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts auflöste, gingen theistische und pantheistische Ideen, aber

kein beweisender Rationalismus hervor. Die italienische Kunst schöpfte aus diesem Platonismus eine ideale Begeisterung für das Schöne, und dies war seine lebendigste Wirkung; er vertrat in der Renaissance die Stelle der Religion; Platon ward zum Apostel des Schönen. Patriotische Denker, wie Machiavelli, konnte der Anblick des grenzenlos verderbten Priestertums oder die Erkenntnis, daß die Papstgewalt die Größe Italiens unmöglich mache, zum Unglauben treiben; während der Einfluß der alten Philosophie andre mit Verachtung gegen die Kirchenlehre erfüllte oder die Bewunderung des Heidentums eine ästhetisch-skeptische Toleranz erzeugte. Man hob damals die Grenzen des Danteschen Paradieses auf; man versetzte die geliebten Heiden in den Glorienhimmel der Seligen, wo sie ihre christlichen Nachfolger in Herrlichkeit begrüßten.

In den liberalen Schulen zu Bologna und Padua traten Zweifler auf, welche den jenseitigen Himmel leugneten, während die Astrologie den Glauben an die Freiheit des Willens durch das Fatum der Nativität zerstörte. Der Mantuaner Pietro Pomponazzo war das gefeierte Haupt der italienischen Skeptiker, und durch seine Schule gingen die berühmtesten Gelehrten der Zeit. Obwohl das lateranische Konzil im Jahre 1513 es nötig fand, die Unsterblichkeit der Seele als Glaubensartikel zu erklären, wagte es Pomponazzo dennoch in einer Schrift zu sagen, daß diese Lehre rationell nicht zu erweisen sei und von Aristoteles nirgends behauptet werde. 30 Jahre später hätte man ihn verbrannt, aber zu seiner Zeit wurde er nur mit einigen Zensuren bedrängt. Bembo schützte seine Schrift vor der Verdammung; und Pomponazzo starb zu Bologna hochgeehrt im Jahre 1524. Leo X. war in seiner Jugend in Disputationen über die Seelenlehre Platos eingeweiht worden; man sagt, daß er eines Tags als Papst die scharfsinnigen Gründe eines Gegners der Unsterblichkeit belobt habe, und wenn dies, wie andre ihm und seinen Freunden in den Mund gelegte Spöttereien über die »einträgliche Fabel des Christentums«, unwahr sein sollte, so bezeichnet es doch die Luft, die im Vatikan wehte. Die Skepsis regte sich überall, doch sie war diplomatisch, denn sie bequeme sich an den bestehenden Kultus. Priester belächelten einander wie einst die Auguren im alten Rom und ließen sich von lächelnden Laien voll Ehrfurcht die Hände küssen. Wir haben endlich kein Urteil darüber, wie

weit die Skepsis in Italien zum Rationalismus würde vorgeschritten sein, weil die freie Forschung bald genug durch die Inquisition erstickt oder verbannt wurde. Im allgemeinen war bei den Italienern der Drang nach Wahrheit nicht das Ergebnis ihres Dranges nach Wissenschaft. Der hierarchische Despotismus erzeugte hier, vereinigt mit der Sinnlichkeit und dem Bedürfnis des Schönen, neben dem materiellsten Aberglauben der unteren, den Unglauben der höheren Klassen, die Scheu vor der Arbeit des Gedankens und vor den sittlichen Kämpfen, welche diese begleiten. Nachdem die humanistische Bildung aus dem Stadium begeisterter Entdeckung herausgetreten war, wurde sie zum geistigen Luxus, ohne tiefere Wirkung im ethischen Leben der Nation hervorzurufen. Sie verjüngte sich nicht moralisch, und das ist ihre Schwäche noch am heutigen Tag.

Die Summe der Bildung im Zeitalter Leos war vorherrschend weltlich. Wenn sie im Mittelalter wesentlich in den Disziplinen der Theologie und des Rechts bestand, so überwogen jetzt Philologie, Rhetorik, Poesie, Altertumskunde und Naturwissenschaft. Der italienische Nationalschatz gelehrter Bildung war damals größer als er heute ist. Im Verhältnis der Zeiten und ihres Fortschrittes kam er wohl der Summe im heutigen Deutschland gleich. Die Kirche aber suchte die Träger der Wissenschaft und diese selbst zu verpriestern, wie sie im Mittelalter vermöncht gewesen waren. Gelehrte und Dichter fanden in der Zeit Leos mächtigere Beschützer im Vatikan und unter hohen Prälaten als bei Fürsten und Republiken, nachdem der rein weltliche Mäzenat der Medici in Florenz zu einem geistlichen in Rom geworden war. Die Reihe der Päpsten und Kardinälen gewidmeten Schriften ist überaus groß. Schon dieses Dienstverhältnis verdammt Gelehrte und Dichter über viele Fragen zum Schweigen. Sie durften zynisch und heidnisch, aber nicht freie Denker sein. Die päpstliche Zensur des sechzehnten Jahrhunderts nach Leo X. verfolgte nicht die abscheuliche Literatur Aretinos, aber Schriften des ernstesten Flaminio und Sadoletos Abhandlung über den Brief Pauli an die Römer wurden auf den Index gesetzt.

Gelehrte und Dichter jagten an der Kurie nach Ämtern und Benefizien, und hier verpriesterten sie als apostolische Sekretäre, Kanoniker, Bischöfe. Die namhaftesten Literaten waren Priester, wie Bembo, Sadoletto, Giberti, Canossa.

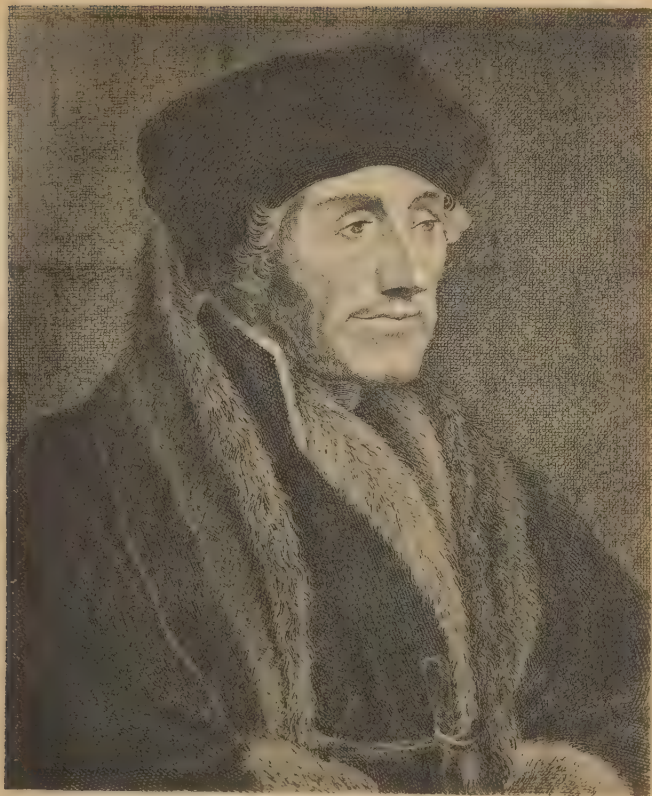
Der berühmte Dichter Bernardo Accolti war apostolischer Sekretär; der gefeierte Dichter Vida starb als Bischof; der berühmte lateinische Geschichtschreiber Roms, Paulus Jovius, war Bischof; Novellenschreiber wie Bandello und hundert Poeten jener Zeit waren Bischöfe oder päpstliche Skriptoren und Abbreviatoren. Der abscheulichste aller Schriftsteller, Pietro Aretino, machte sich sogar Hoffnung auf den Kardinalspurpur.

In den Kreisen Roms war die feinste Bildung überhaupt in den höheren Schichten des Klerus vereinigt. Die Epoche der Renaissance ist auch das goldene Zeitalter der im Besitze Roms schwelgenden Priester-Aristokratie. Der römische Staat war zum Monsignorenstaat geworden, und so gehörte auch die Literatur wesentlich den Monsignoren an. Seit den Borgia versank der römische Adel, wenn er nicht im Heer des Papstes, des Kaisers, Spaniens und Frankreichs diente, in jenen entwürdigenden Zustand eines staatlosen Müßigganges und fossilen Daseins, woraus er sich erst heute zu befreien beginnt. Von den alten römischen Stadtgeschlechtern war damals das reichste das der Massimi; ihr Haupt Domenico lebte mit fürstlicher Pracht in seinem Palast in Parione, wo er glänzende Gastmähler gab; doch wird nicht gesagt, daß er Wissenschaften und Künste beförderte, obwohl Lelio, ein Mitglied seines Hauses, einer der gelehrtesten Männer Roms war. Es gab keine großen Mäzene mehr unter den römischen Baronen wie zu Petrarcas Zeit, und wenn im Adel auch viele Männer von feiner Bildung gefunden wurden, wie die Mellini, Cesarini, Altieri, die Porcari und Valle, so standen diese doch meist im innigsten Zusammenhang mit der Prälatur. Den Staat, den Reichtum, den Luxus, die Bildung, alles hatten die Priester an sich genommen. Die Kardinäle besaßen mehr Einkünfte als der vornehmste Adel; denn die jährliche Rente von manchem betrug 30 000 Dukaten und mehr.

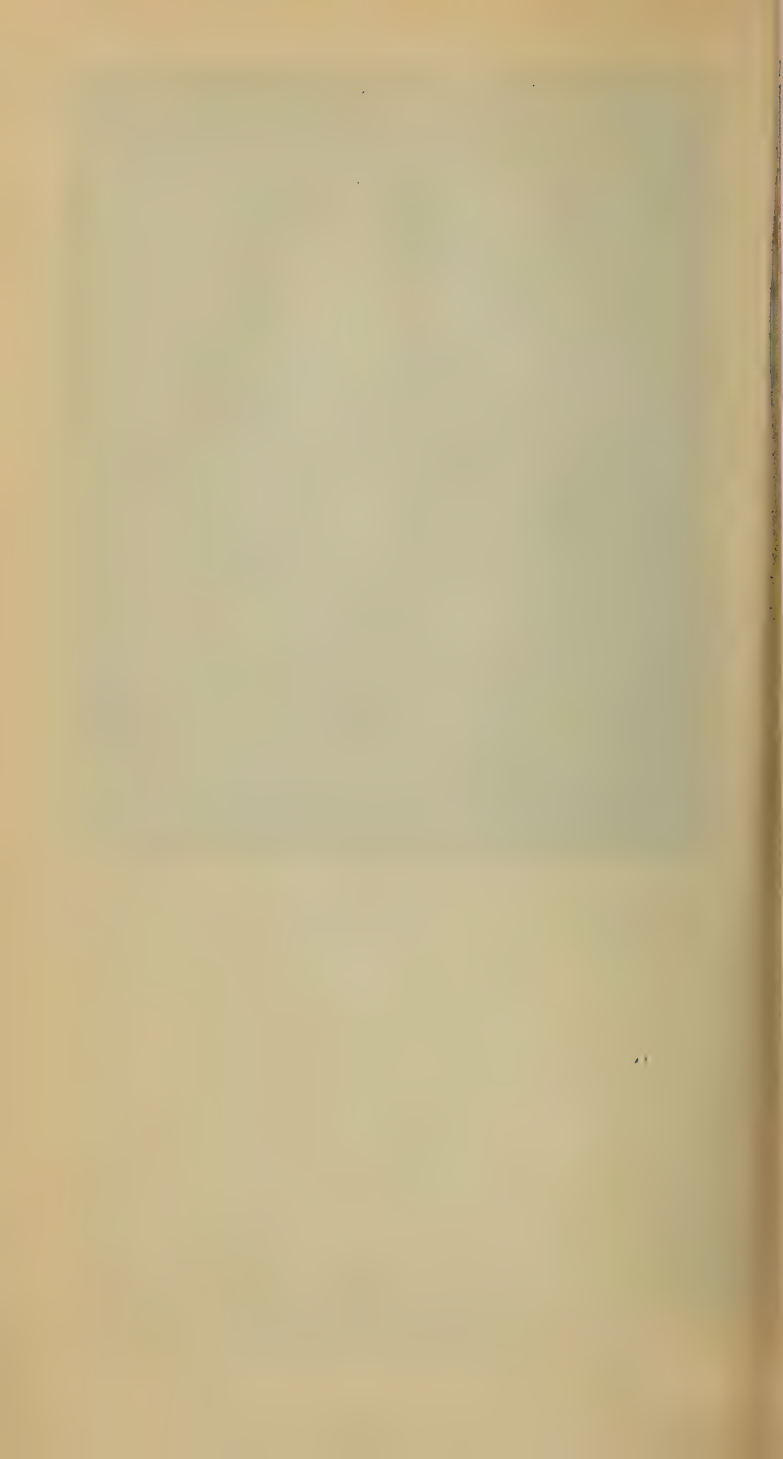
In bürgerlichen Kreisen trat die Geldmacht einiger Bankiers hervor, und diese lag, wenn man die Massimi ausnimmt, meist in den Händen der eingewanderten Italiener oder deutscher Handelsherren, wie der Welser und Fugger. Dieselbe Geldaristokratie, welche das Haus Medici auf den Papstthron erhob, stellte in Rom Agostini Chigi dar. Dieser ausgezeichnete Mann war auch mit Leo X. innig befreundet, fast so gut sein Gönner als sein Günstling zu nennen.

Die namhaftesten Gelehrten, Dichter und Künstler genossen seine fürstliche Liberalität. Auch das Wechslerhaus der Spanocchi war durch Reichtum und die Pflege edler Künste angesehen. Sodann glänzte Bindo Altoviti als Mäzen. Seine Familie stammte aus Florenz und war durch die Vermählung Rinaldos mit Clarentia Cibo, einer Schwester Innocenz' VIII., in Rom zur Macht gelangt. Antonio Altoviti vermählte sich mit Dianora, der Tochter jenes Rinaldo, wurde Münzmeister Innocenz' VIII., erwarb Reichtümer und kaufte sich Häuser am Ponte S. Angelo. Sein Sohn Bindo, der im Jahre 1491 geboren war, erneuerte das väterliche Haus um 1514, und noch steht dieser verödete malerische Palast an der Engelsbrücke. Raffael malte für Bindo die Impannata, Michelangelo schenkte ihm die Kartons seiner sixtinischen Gemälde, und Benvenuto Cellini machte seine bronzene Büste. Die Diplomatie, seit dem 16. Jahrhundert neben den Kardinalshöfen ein so bemerkbarer Charakterzug in der Gesellschaft Roms, trat zur Zeit Leos noch nicht so besonders hervor. Die prachtvollen Kavalkaden der Gesandten belebten zwar die Stadt mit theatralischen Szenen, aber es war nur zufällig, wenn länger verweilende Botschafter zumal italienischer Höfe ihre Häuser zu Mittelpunkten der Gesellschaft machten, wie Castiglione, der Gesandte für Mantua und Ferrara; wie Alberto Pio von Carpi, Botschafter erst des Kaisers, dann Frankreichs in Rom, oder wie später Gasparo Contarini und Jean du Bellay.

Die höhere römische Gesellschaft stellte sich als eine Menge von Kreisen dar, deren Mittelpunkt fast immer ein geistlicher Mäzen war. Da ist zuerst der umfassende Mäzenat des Papstes. Da sind die kleineren der Kardinäle Riario, Grimani, Bibiena und Alidosi, des Julius Medici, Caraffa und Sauli, des Petrucci, Farnese, Castellesi und Soderini, des Sanseverino, Gonzaga und Egidius von Viterbo. Sie üben den Patronat aus, ganz wie die großen Herren im alten Rom. Je nach ihrer Neigung beschützen sie Wissenschaften oder Künste. Zur Zeit Clemens' VII. soll der junge Kardinal Hippolyt Medici 300 Dichterlinge in seinem Palast ernährt haben. Da sind die Mäzenatenkreise des Chigi und Altoviti, des Castiglione und Albert Pio, des kunstliebenden Baldassare Turini und des Sigismondo Conti von Foligno. Selbst der reich gewordene Raffael erscheint als Mäzen. Wenn er nach dem Vatikan geht, zieht er einen Schwarm von Kli-



Erasmus von Rotterdam



enten nach sich, worüber der einsame Michelangelo lächelt. Er lebt als großer Herr in seinem eigenen Palast im Borgo, wie sein Landsmann Bramante gelebt hatte, und wie auch Sangallo und später Bernini lebten.

Ein Satiriker konnte in diesen Mäzenatenkreisen alle jene Charakterzüge wiederfinden, die in den Sittengemälden des Horaz und Juvenal, des Ammianus und Hieronymus gezeichnet sind. Er konnte um die Gasttafeln des Papstes und der Kardinäle die Schmeichler, Heuchler und Parasiten wiederentdecken, welche mit ausgereckten Hälsen die Gemälde, die Statuen, die Bibliotheken und Sammlungen ihrer Gönner rühmen, und die Deklamatoren, die deren Größe zu den Sternen erheben. In Wahrheit glich das Rom Julius' II. und Leos X. in kleineren Verhältnissen der Stadt der römischen Kaiser. Satiren und Novellen der Zeit geben uns ein Bild davon, doch wagte es niemand, der Juvenal der Renaissance in Rom zu sein.

In dieser heidnisch gefärbten Gesellschaft geistreicher Genußmenschen gab es nur einen Mangel: es fehlte die edle Frauenwelt. Dies war so empfindlich, daß die Ankunft des Julian Medici mit seiner Gemahlin allgemeine Freude erregte. »Gott sei gelobt,« so schrieb damals Bibiena, »denn hier fehlte uns nichts als ein Damenhof.« Zur Zeit Innocenz' VIII. und Alexanders zog man vornehme Frauen ungescheut zu den Festen des Vatikan, doch das wagten seit den Borgia die Päpste seltener. Unter Monsignoren konnte sich kein edles Weib gern und frei bewegen wie an den Höfen in Ferrara, Mantua und Urbino. Veronica Gambara hatte Grund, ihren glänzenden Kreis in Bologna zu versammeln. Vittoria Colonna lebte, als sie später nach Rom kam, meist im Kloster. Zurückgezogen hielt sich auch Blanca Rangone, welcher Leo X. ein Gartenhaus im Borgo einrichten ließ. Doch Isabella Gonzaga wurde bei Schauspielvorstellungen im Vatikan bemerkt.

Die Stelle edler Frauen nahmen in der römischen Gesellschaft Konkubinen und Kurtisanen ein. Bembo lebte, ehe er Kardinal war, ungescheut mit der schönen Venetianerin Morosina. Leo X. nahm keinen Anstand, unter festlichem Gepränge die Trauung Agostinos Chigi mit seiner Konkubine, der schönen Venetianerin Francesca, zu vollziehen. Die Verfeinerung des Lebens erzeugte auch eine Renaissance des Hetärenwesens.

Aretino bewunderte eine römische Buhlerin, welche hundert Stellen aus Klassikern hersagte und jedes Gedicht Petrarcas, jede Novelle Boccaccios auswendig wußte. Die gefeierte Imperia aus Ferrara glänzte zur Zeit Julius' II. als ein Stern, von dessen Strahlen die ganze Monsignorenwelt trunken war. Ihre Wohnung in den Banken, welche Bandoello geschildert hat, konnte als ein Salon gelten, zu dem sich die geistreichsten Männer drängten. Teppiche, Gemälde, Vasen und Nippsachen, auserlesene Bücher, schöne Renaissance-Möbel verbreiteten in ihren Zimmern solchen Glanz, daß der edle spanische Botschafter eines Tages dort einem Bedienten ins Gesicht spie, weil er keine andere Stelle für dieses Bedürfnis entdecken konnte. Imperia sang zur Laute die Verse ihrer Anbeter oder eigene, denn sie war die Schülerin Strascinos, zu dessen schönstem Gedicht von der Venerie vielleicht sie selbst den Stoff geliefert hatte. Diese junge Phryne besangen Blossius, Beroaldo und hundert andere Poeten, und sogar der ernste Sadoletto galt als ihr Verehrer. Sie starb erst 26 Jahre alt; ehrenvoll begrub man sie in der Kapelle der heiligen Gregoria. Ihre Grabinschrift pries als Titel ihres Ruhms den großen Namen einer römischen Hetäre, dessen sie vollkommen würdig gewesen sei, und ihre unter Menschen seltene Schönheit. Der Grundsatz Beccadellis, daß Freudenmädchen der Welt nützlicher seien als die frömmsten Nonnen, hatte in Rom Geltung erlangt. Wie man noch zur Zeit Eugens IV. der letzten heiligen Römerin Francesca den Zunamen Romana gab, so sprach man jetzt mit gleichem Nationalstolz von einer Cortisana Romana. Man feierte im Weibe mit antikem Gefühl den Geist in einer schönen Körpergestalt.

Es würde gehässig erscheinen, wollten wir die grenzenlosen Laster der Gesellschaft Roms in der verderbten leonischen Zeit schildern oder den Schleier von den Mysterien des Priestertums zu heben suchen. Die Sittenfäulnis eines Zeitalters, wo eins der besten Produkte der Poesie den Titel »Syphilis« trug, ist bekannt genug; aber die klassischen Laster Griechenlands und des Orients wurden nicht erst durch die Renaissance eingeführt, noch war das Priestertum verderbter als der Laienstand, noch war Rom verderbter als Genua, Venedig und Paris. Nur mußte die Sittenlosigkeit in der Hauptstadt der Kirche greller als anderswo erscheinen und auch gefährlicher sein.

Mitten in dieser lasterhaften Priesterschaft läßt sich doch als Keim sittlicher Reaktion ein Verein von frommen Männern bemerken, aus welchem später große Wirkungen hervorgehen sollten. Es ist das Oratorium »Divini Amoris«, welches der Pfarrer Julius Dathus von S. Sylvester und Dorothea in Trastevere leitete. Zu Leos Zeiten flüchtete sich in diese Genossenschaft das Christentum aus dem Taumel heidnischer Lust. Giampietro Caraffa und sein Freund Gaetanus Tiene schlossen sich ihm an. Der glühende Zelot Caraffa, Neffe des Kardinals Olivieri, war schon Kämmerer Alexanders VI. gewesen, unter Julius II. Bischof von Chieti geworden; unter Leo X. glänzte er auf dem lateranischen Konzil und tat sich als Nuntius in England und Spanien hervor. Auch Sadoletto, Contarini, Giberti, Aluigi Lippomanno, Latinus Juvenalis, Tullius Crispoldus, Bonifacius a Colle gehörten jenem Oratorium an, und dies war die Grundlage des Ordens der Theatiner.

Schon vor Luther und Hutten hat Savonarola Rom als einen Sündenpfuhl dargestellt. Wenn wir aber das Gemälde der Stadt nur von einem Reformator besäßen, so würde es doch sehr einseitig sein. Luther sah nur das unheilige, weil er nur das heilige Rom suchte. Erasmus wurde vom Zauber derselben Stadt umstrickt, und wenn Luther sagte, daß er nicht tausend Gulden nähme, das verderbte Rom nicht gesehen zu haben, so gestand der andere, daß nur der Lethe die süße Erinnerung an Rom in ihm auszulöschen vermöchte. Erasmus kam zuerst im Februar oder März 1509 hierher und verlebte einige Monate mit Männern der Wissenschaft, wie Scipio Carteromachus, Sphärula, Julius Camillus, Beroaldus, und mit Kardinälen wie Grimani, Riario, Medici und dem Kardinal von Nantes. Den größten Gelehrten des Jahrhunderts entzückte Rom als das Theater der Welt und ihrer Kultur. Monumente, Künste und Sammlungen, Bibliotheken, die Fülle von Wissen und Geist, der große Stil des Lebens: dies alles erfüllte ihn mit Bewunderung. Als Satiriker fand er hier den großen europäischen Karneval der geistlich verlarvten Welteitelkeit und aller Lüste und Begierden, aller Ränke und Verbrechen vor, deren Magnet der Vatikan, deren einzig bewegende Triebfeder der Hunger nach Gold, nach Ehre und Herrschaft war. Auf dieser Taumelflut des Lebens konnte er das übervolle Narrenschiff Sebastian Brants treiben sehen, in der

Tat verfaßte er bald nach seiner Ankunft in London im Jahre 1509 im Hause des Thomas Morus sein berühmtes »Lob der Narrheit«.

Als Christ erstaunte er über die grell und dreist aufgetragene Farbe des Heidentums in der römischen Religion, an der nichts mehr unverfälscht geblieben war, aus deren einst ehrwürdigem Tempel die herrschsüchtige Gier der Priester ein europäisches Wechselhaus und einen Krammarkt von Gnadenbullen, Indulgenzen und Gegenständen des Aberglaubens gemacht hatte. Als Weltmann aber ließ er es sich am Hofe der Kardinäle wohl sein, und vor allem mußte er bekennen, daß in diesem lasterhaften Rom die liberalste Form des Verkehrs und der feinste Anstand zu finden sei. Im Zeitalter, wo Castiglione in seinem »Cortegiano« das Ideal des Höflings aufstellte, war die antike Urbanität wieder aufgelebt, und sie mußte jeden Nordländer entzücken, auch wenn sie nur die Larve innerer Schlechtigkeit war. Das Papsttum, die Wissenschaft, das Altertum, die Kunst setzten die römische Gesellschaft in Bezug auf die Welt. Die wichtigsten Aufgaben der Zeit wurden damals in Rom besprochen oder tätig angegriffen: die Weltpolitik, die Weltliteratur, denn in der Renaissance des Latinismus konnte man von einer solchen reden, die Künste, die Poesie, das werdende Theater, die Wissenschaft überhaupt. Das reichste geistige Leben blühte hier im Sumpfe der Laster. Es ist aber nur gerecht, zu sagen, daß neben Wollust und Habsucht, neben Stolz und Größenwahnsinn, neben Heuchelei und Lüge, auch glänzende Tugenden angetroffen wurden: Freigebigkeit, Freundschaft und Wohlwollen, die Achtung des Talents und die Liebe zu allem Schönen. Selbst der Zuchtlosigkeit stand, in den edleren Naturen, eine liberale Menschlichkeit zur Seite, welche die wirkliche Blüte der Bildung der Italiener war. Eine universeller gebildete Gesellschaft als jene des ganz verderbten Rom konnte keine andere Stadt aufweisen. Florenz war nach Rom hinübergewandert, oder die Stadt des Lorenzo Medici war zu einer Vorstufe für diese Akademie der Welt geworden. Mit Recht durfte Valerianus sagen, daß Rom in dieser Epoche mehr für die wissenschaftliche Kultur leistete als das ganze übrige Italien. Mit gleichem Recht nannte der Kardinal Riario Rom das allgemeine Vaterland aller Gelehrten.

2.

Die römische Akademie. Angelo Colocci. Goritz. Bibliotheken. Die Vatikana. Inghirami. Beroald. Acciajuoli. Aleander. Die römische Universität. Ciceronianer. Bembo. Sadoletto. Gianfrancesco Pico. Alberto Pio. Antiquare. Albertini. Inschriftensammlung Mazochis. Andreas Fulvius. Pierius Valerianus. Raffaels Stadtplan. Mario Fabio von Calvi. Historiker. Paris de Grassis. Egidius von Viterbo. Raffael Volaterranus. Paulus Jovius. Hellenisten. Karteromachus. Phavorinus. Johannes Lascaris. Musurus. Verfall des Humanismus. Schmäh-schrift Gyraldis und Bekenntnisse des Jovius.

WIR WERDEN NUR EINIGE GRUPPEN UND CHARAKTERE aus der Kultur der Renaissance in Beziehung auf Rom herausheben.

Da ist zunächst die römische Akademie, welche die geistreiche Gesellschaft der Stadt zusammenfaßt. Die besten Namen Italiens zierten sie: Bembo, Sadoletto, Tebaldeo, Vida, Castiglione, Navagero, Beroaldo, Inghirami, Valerianus. Als ihr Haupt galt Angelo Colocci aus Jesi, Sekretär Leos X. Er war jung nach Rom gekommen, wo er eine gefeierte Persönlichkeit wurde. Seit 1513 legte er sich bei der Aqua Virgo eine Villa an, und hier sammelte er Altertümer und Inschriften, unter denen die »Fasti Consulares Colotiani« berühmt geworden sind, und Statuen, worunter ein Sokrates und ein Jupiter Ammon bewundert wurden. Er sammelte Münzen und Gemmen, griechische und hebräische Handschriften, die nach seines Sohnes Marcantonio Tode in den Besitz des Fulvius Orsini kamen. In diesen Gärten des »Koryphäen aller urbanen Geister« setzte die Akademie ihre Zusammenkünfte fort. Colocci war ein klassisch gebildeter Mann, innigster Freund des Johann Lascaris, selbst Dichter in beiden Sprachen, das Musterbild eines heiter geselligen Beschützers der Wissenschaft und Kunst.

Bisweilen kamen die Akademiker auch bei Agostino Chigi zusammen, oder bei dem beredsamen Mario Maffei von Volterra, dem Bischof von Aquino, oder auf der Villa des Dichters Blossius Palladius am Tiber, bei Sadoletto auf dem Quirinal und im Gartenhause des Augustinerkardinals Egidius. Am Tage S. Anna pflegte sie Goritz in seinen Wein-gärten am Trajansforum zu bewirten. Dieser Luxemburger,

ganz Römer geworden, war eine der beliebtesten Gestalten der Stadt, schon unter sechs Päpsten Suppliken-Recipient, die lebendige Chronik Roms. Obwohl nicht reich, machte er doch sein Haus zu einem Tempel der Musen. Für die deutschen Humanisten, welche Rom besuchten, war es ein willkommener Vereinigungsort. Der rechtliche Alte mit weißem Haar, lebhaft und beweglich, anmutig beredsam, leicht aufbrausend, Enthusiast des Altertums, Kunstfreund und Dichterfreund, wurde von den Akademikern »Corycius Senex« nach Virgil benannt und wie ihr Patriarch geehrt. Blossius hat sein Wesen geschildert, welches man als »festiva urbanitas« bezeichnen kann. Es gab in Rom stets Männer seiner Art, Ideale des musenfreundlichen Dilettantentums. Man wird nicht ohne Vergnügen die Schilderung der heiteren Feste der Akademie lesen, und diese scheinen die Grenzen des schönen Maßes nicht überschritten zu haben. Ihre Blütezeit gehört der Regierung Leos X. an, welcher allen wissenschaftlichen Anstalten in Rom neuen Aufschwung gab.

Schon als Kardinal hatte er in einem mit Statuen und Gemälden geschmückten Saal seines Palastes seine Privatbibliothek aufgestellt, wozu jedermann Zutritt erhielt. Ihren Kern bildete der Rest jenes Handschriftenschatzes seines väterlichen Hauses, welcher in der Umwälzung von Florenz durch Karl VIII. erst zerstreut, dann in das Kloster S. Marco gekommen, endlich von Leo im Jahre 1508 angekauft und nach Rom gebracht worden war.

Er vermehrte seine Bibliothek, die er nicht mit der Vatikana vereinigte, auch als Papst. Das Manuskript der fünf ersten Bücher von Tacitus' Annalen, welches Gianangelo Arcimboldi aus Corvey gezogen und Leo um 500 Goldgulden erkauft hatte, gehörte ihr an. Es befindet sich heute in der Laurenziana, wohin es wohl mit dieser mediceischen Privatbibliothek kam, als Clemens VII. sie nach Florenz zurückbringen ließ.

Es war Modebedürfnis, in den Palästen Handschriften zu sammeln. Sigismondo Conti, Angelo Cesi, Chigi, Coloccio und Goritz, Prälaten und Kardinäle, wie Caraffa, Farnese, Riario, Alidosi, Armellini, die Rovere legten solche Sammlungen an. Sadoletto hatte sich eine ansehnliche Bibliothek angeschafft. Die reichste von 8000 Bänden besaß Grimani im venetianischen Palast. Erasmus bewunderte sie. Nach

dem Tode des Kardinals im Jahre 1524 kam sie durch Testament nach S. Antonio di Castello in Venedig, wo sie später verbrannte. Es ist merkwürdig, daß so viele Bücherschätze von Rom nach Venedig vermacht wurden. Schon Petrarca, dann Bessarion hatten ihre Bibliotheken dorthin gestiftet; auch Aleander tat dasselbe mit der seinigen. Schon bestanden in Rom die heutigen Klosterbibliotheken, die später vermehrt wurden. Julius II. hatte die Bibliothek des S. Peter ausgeschmückt und so auch die der Zwölf Apostel und die in S. Pietro in Vincoli ausbauen lassen. Es bestanden schon die Büchersammlungen in S. Maria in Aracoeli und in S. Sabina, und die heute größten Roms, die der Minerva und der Augustiner.

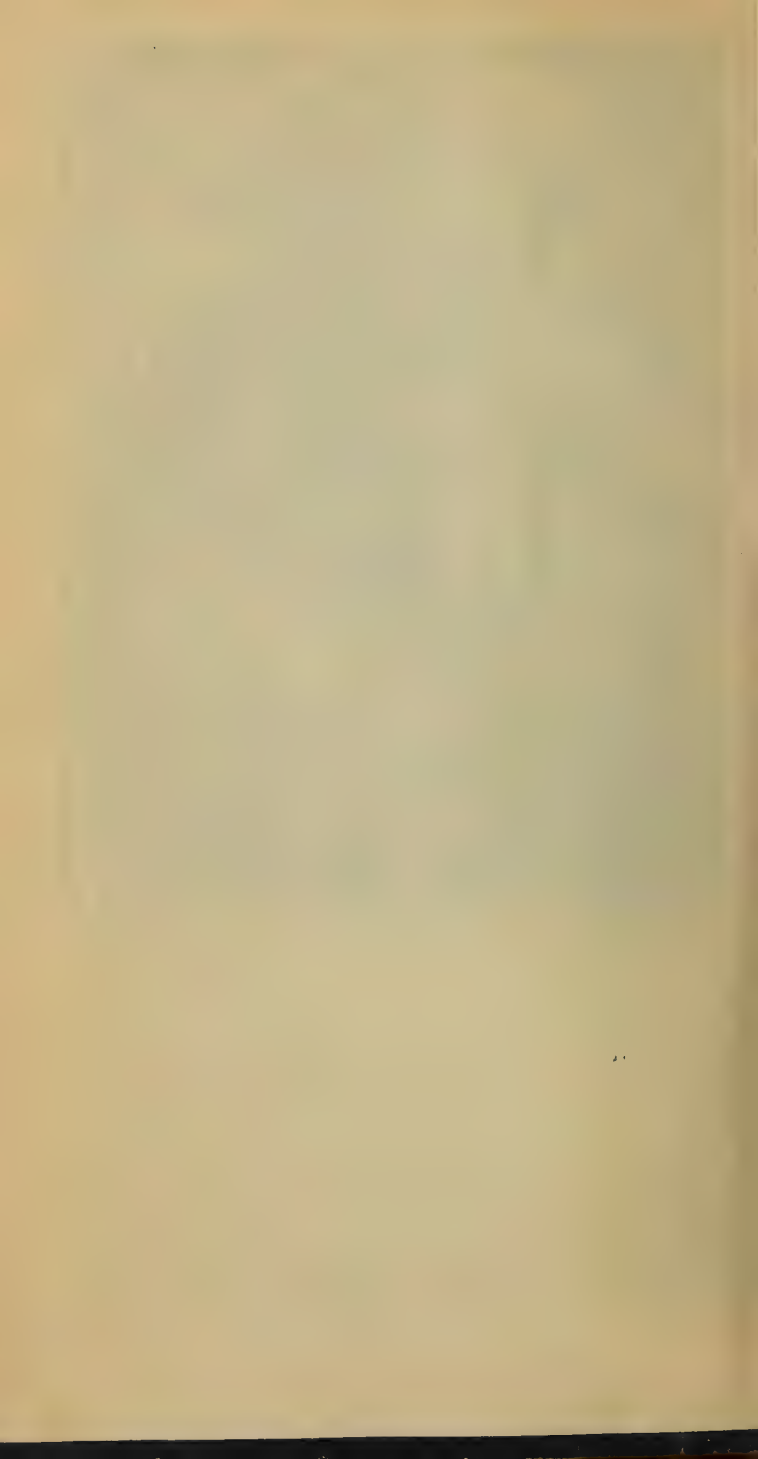
Die Vatikana hatte Julius nicht viel vermehrt. Wenn ihn Bembo einen zweiten »Ptolemäus Philadelphus« nennt, so bezog sich diese Schmeichelei nur auf die Privatbibliothek des Papstes, die Bibliotheca Julia. Zum Vorsteher der Vatikana machte er Thomas Fedra Inghirami. Inghirami war am 1470 in der Stadt Volterra geboren, welche mehrere namhafte Gelehrte wie Jacobus, Raffael und Julian und Mario Maffei nach Rom lieferte. Als Jüngling spielte er auf dem Theater Riarios im Hippolyt Senecas die Rolle der Phädra so geschickt, daß ihm dieser Zuname verblieb. Alexander VI. gebrauchte ihn in diplomatischen Geschäften, und Maximilian krönte ihn zum Dichter. Wegen seiner klassischen Beredsamkeit nannte man ihn den Cicero seines Zeitalters: selbst Erasmus bewunderte ihn. Aus Bobbio brachte er Handschriften nach Rom, darunter wohl auch den Palimpsest der Republik Ciceros, welchen erst der Kardinal Mai wieder ans Licht gezogen hat. Am 7. Juli 1510 wurde Inghirami Nachfolger seines Landmannes Julian in der Vatikana. Er starb am 6. September 1516 infolge eines Sturzes vom Maultier. Raffael hat das Porträt dieses Ideals des römischen Prälaten in der Renaissancezeit gemalt und ihm dadurch die Unsterblichkeit gesichert, die ihm seine wenigen Schriften nicht geben konnten. Die Vatikana suchte Leo zu vermehren. Es sei nicht seine geringste Pflicht, so erklärte er, für die Vergrößerung des Schatzes alter Autoren zu sorgen, damit die lateinische Sprache unter seinem Pontifikat sich reicher als bisher entfalte. Er schickte Agenten aus, Handschriften aufzukaufen, Agostino Beazzano, Johann Haytmers, de Rosis

von Ravenna, Arcimboldi und der unermüdliche Kustos der Vatikana Faustus Sabaeus reisten im Orient, selbst in Dänemark. Doch nur jene Handschrift des Tacitus war ein großer Fund. Sie edierte der Bolognese Filippo Beroaldo, Schüler seines gleichnamigen Oheims, eines berühmten Latinisten. Beroaldo wurde Inghiramis Nachfolger an der Vatikana und starb schon 1518, worauf der Florentiner Zanobio Acciajuoli seine Stelle erhielt. Dieser gelehrte Dominikaner, einst Anhänger Savonarolas, war der vertrauteste Gesellschafter Leos, der ihn gleich nach seiner Thronbesteigung nach Rom kommen ließ und in die Familie Medici aufnahm. Er war ein gründlicher Kenner der alten und auch der hebräischen Sprachen. Auf dem Quirinal im Oratorium des S. Sylvester wohnend, versenkte er sich in Enthusiasmus für die Herrlichkeit Roms. Er forderte Leo in lateinischen Versen auf, den Quirinal umzubauen, wie einst einer seiner Vorgänger die Leonina erbaut hatte. Für ihn machte er ein Verzeichnis von Urkunden jenes geheimen Archivs (»Bibliotheca Secreta«), welches von Sixtus IV. errichtet worden war und um 1518 nach der Engelsburg gebracht wurde.

Nach Acciajuolis Tode am 27. Juli 1519 nahm dessen Stelle ein jener Hieronymus Aleander, der als der eifrigste Bekämpfer der entstehenden Reformation bekannt geworden ist. Er war Sohn eines Arztes und zu Motta in der Trevisaner Mark im Jahre 1480 geboren. Mit Leidenschaft studierte er profane und theologische Wissenschaften, und erlangte solche Fertigkeit in den orientalischen Sprachen, daß man ihn für einen gebornen Hebräer hielt. In Venedig schloß er mit Aldus Manutius Freundschaft, der sich seiner seltnen Kenntnisse bediente und ihm seine Ausgabe des Homer widmete. Dort wurde er auch mit Erasmus befreundet. Alexander VI. hatte ihn zum Sekretär seines Sohnes Cesare machen wollen. Im Jahr 1508 ging er nach Paris, lehrte dort mit Ruhm und wurde sogar Rektor der Universität. Sodann diente er dem Fürstbischof von Lüttich, Erard von der Mark, in dessen Auftrag er auch im Jahre 1516 zuerst nach Rom kam, seinem Herrn den Purpur zu erwirken. Hier nahm ihn Julius Medici in seinen Dienst; Leo X. machte ihn zum vatikanischen Bibliothekar; dann aber bestimmte er ihn zu seinem Nuntius in Deutschland, wo er die Reformation erdrücken sollte. Ale-



Pietro Bembo



ander liebte Deutschland, wo er einst sich hatte niederlassen wollen, ihn befreundete Gelehrte ehrten und er als ein Deutscher betrachtet wurde. Bald aber machte er sich hier allgemein verhaßt. Seit 1520, da er mit Marino Cacciolo nach Deutschland ging, und so heftig gegen Luther und seine Anhänger auftrat, daß er selbst Feind des Erasmus wurde, diente Aleander, der Urheber des Wormser Edikts, den Päpsten in ihrer wichtigsten Angelegenheit als Legat. Hier zeigte er sich im Kampf mit der Reformation als hochmütigen und verschlagenen Fanatiker; doch sah er alle seine Bemühungen und Künste endlich scheitern. Clemens VII. gab ihm das Erzbistum Brindisi, unter Paul III. wurde er im Jahre 1538 Kardinal, worauf er sein Amt als Bibliothekar niederlegte. Er starb, zum Legaten beim Konzil ausersehen, im Jahr 1542, ohne Schriften zu hinterlassen, die ihm als Theologen oder Sprachforscher einen Namen hätten sichern können.

In neue Blüte kam unter Leo X. die römische Universität, welche Julius vernachlässigt hatte. Der Lehrstuhl des Pomponius Lätus war zwar durch Augustinus Valdis aus Padua, aber nicht glänzend besetzt worden, und nur wenige Professoren der Theologie und des Rechts mochten der Anstalt noch zur Zierde gereichen. Marco Vigerio aus Savona, schon von Sixtus IV. berufen, im Jahre 1505 Kardinal, und Thomas de Vio, welchen Oliviero Caraffa nach Rom gezogen hatte, waren die berühmtesten Theologen jener Zeit, und der ausgezeichnete Jurist Giovanni Gozzadini von Bologna lehrte vorübergehend an der Universität. Sie drohte zu verfallen, bis sie Leo X. durch seine Konstitution vom 4. November 1513 reformierte. Er erneuerte alle Fakultäten, setzte den Professoren höheres Gehalt aus und berief gute Lehrkräfte. Schon 1514 hatte er den namhaften Latinisten Janus Parhasius oder Giampolo Parisio aus Cosenza als Professor der Redekunst angestellt. In derselben Fakultät lehrten Inghirami, Antonio Fabro von Amiterno, Raffael Brandolini, Beroaldo, Petrus Sabinus. Selbst ein Lehrstuhl für orientalische Sprachen wurde eingerichtet, der Calabrese Agacius Guidocerus erhielt die hebräische Professur. Die Würde eines Großkanzlers der Universität bekam der Kardinal Raffael Riario, die des Rektors Domenico Jacovazzi. Es gibt eine auf Pergament geschriebene Liste vom Jahre 1514, welche die Namen aller Fakultätsprofessoren ent-

hält, achtundachtzig an Zahl, elf des kanonischen Rechts, zwanzig Juristen, fünfzehn Mediziner und fünf Philosophen. Doch findet sich darunter keiner ersten Ranges. Viele mittelmäßige Geister hatten Lehrstühle durch Protektion erhalten. Die römische Universität wurde mit Professoren überfüllt, aber sie erreichte nie die Bedeutung der Hochschulen in Padua und Bologna.

Das sechzehnte Jahrhundert erbte die Mühen des fünfzehnten und breitete den Kultus der Klassiker in Schulen über die Welt aus. Man erklärte die Autoren; man arbeitete die Grammatik durch, und der neulateinische Stil erlangte bei einigen Schriftstellern eine schwungvolle Lebendigkeit voll Anmut und Geist. Im ganzen aber war die Nachahmung so sklavisch, daß Erasmus den Latinistenschwarm als die »Affen Ciceros« lächerlich machte. Die Beredsamkeit blieb der Gipfel alles Strebens, und diese virtuose Kunst war in der Renaissance so gut wie in der Zeit des Cicero und Demosthenes die Kunst des nationalen Verfalles. Eine gute Rede war damals, wie zur Zeit der griechischen Sophisten, ein aufsehenmachendes Ereignis. Die Rhetorik drang auch in die Geschichtschreibung ein, nach dem Muster der Alten, mit erdichteten Reden ist das Werk Guicciardinis angefüllt. Der schönste Schmuck, so schrieb Busini an den Geschichtschreiber Varchi, welchen die Geschichte haben kann, sind nach meinem Dafürhalten die Reden. Es sind Staats- und Festreden, Kanzel- und Leichenreden, akademische Lobreden jeder Art, Orationen im Konzil, die hier in Betracht kommen würden, und sie alle sind in die Modelle Ciceros gegossen. Leo versäumte keine Gelegenheit, eine lateinische Rede anzuhören. Dies machte ihm so viel Vergnügen als Musik und Improvisation. Als am 23. April 1521 bei der Feier der Palilien Roms seine Ehrenstatue auf dem Kapitol enthüllt wurde, hörte er der Festrede des Reformators der Universität zu. Dieser Rhetor begann mit Adam und Romulus, schilderte erst die Herrlichkeit des römischen Reiches und ging dann zu der Größe des Papsttums, endlich zu dem Lobe Leos selbst über. Nie sprach ein Deklamator ciceronischer über die Wohltaten, welche Rom den Päpsten verdankte. Nie schmeichelte sich ein Papst, gleich dem Zuhörer Leo, so sehr mit der Einbildung, ein Volk zu beherrschen, welches seine Regierung liebte. Diese Rede dauerte stundenlang; sie ist ein förmliches Buch; wir besitzen sie noch.

Die Latinisten machten die Philologie zu einem Werkzeuge der Weltbildung und Aufklärung, zu einer internationalen Macht. Sie hob die Völkergrenzen, bald auch die Schranken der Konfession auf und breitete eine Art von Freimaurerbund über Europa aus, worin sich die Männer der Wissenschaft verbrüderten. Keine Zeit sah einen gleich lebhaften persönlichen oder brieflichen Verkehr der Gelehrten aller Länder. Wie war das, wie war der gleichmäßige Fortschritt der Nationen überhaupt ohne eine Weltsprache möglich?

Unter den Latinisten jener Epoche ist die Gestalt des Pietro Bembo überall sichtbar, wie es früher Petrarca und Poggio waren, obwohl er weder deren Kenntnisse noch Verdienste besaß. Dieser edle Venetianer war der Sohn des Bernardo Bembo, welcher als Prätor Ravennas das Mausoleum Dantes errichtete. In Florenz am 20. Mai 1470 geboren, empfing er dort auch seine erste Erziehung. Er studierte seit 1492 drei Jahre lang das Griechische bei Constantin Lascaris in Messina, sodann Philosophie bei Pomponazzo in Padua. Mit seinem Vater ging er nach Ferrara im Jahre 1498. Hier fand er geistvolle Männer, die Strozzi, Antonio Tebaldeo, Leonicensio und den jungen Sadoleto. Seit 1502 war daselbst sein stärkster Magnet Lukrezia Borgia, zu welcher er in ein bald verdächtiges Verhältniß trat. Er besang sie in Versen, unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit ihr, tröstete sie über den Tod ihres »großen Vaters«. Im Jahre 1504 widmete er ihr die anmutigste seiner Schriften, die »Asolani«, ein platonisierendes Gespräch über die Liebe, das ihn berühmt machte. Seit 1506 trat Bembo in den geistreichen Kreis des Hofes von Urbino, welcher damals unter der Regierung Guidobaldos und seiner Gattin Elisabetta der blühendste Sitz der Musen Italiens und die Schule der feinsten Sitten war. Aus ihm ging das Ideal des Höflings, der »Cortegiano« Castigliones hervor. Hier erlebte Bembo den Tod Guidobaldos, dem er ein schönes Denkmal der Pietät setzte. Julian Medici, welcher am Hofe Urbinos als Exiliierter gastfreie Aufnahme gefunden hatte, nahm Bembo im Jahre 1512 von dort mit sich nach Rom, und Leo X. machte ihn zu seinem Sekretär.

Bembo besaß seltene Vorzüge: Wohlgestalt, Kenntnis der Welt und glänzende Bildung. Der Papst liebte ihn und seine stilisierten Phrasen. Diese schönen Geister verstanden ein-

ander. Als päpstlicher Staatsmann in einflußreicher Stellung wurde Bembo einer der Koryphäen der römischen Gesellschaft, wo dieser geistreiche und liebenswürdige Mann auf die Tätigkeit von Gelehrten und Künstlern einen belebenden Einfluß übte. Im Jahre 1520 zog er sich nach Padua in ein studienvolles Stilleben zurück. Er machte dort sein Haus zu einem ciceronischen Museum, sammelte Statuen, Gemälde, Medaillen, Inschriften, Handschriften, unter denen sich zwei sehr wertvolle befanden, der Terenz und Virgil, welche heute die Vatikana besitzt. Selbst einen botanischen Garten legte er an. Erst durch Paul III. ließ sich Bembo zur Rückkehr nach Rom bewegen. Hier wurde er Kardinal im Jahre 1539 und mit Morone, Contarini, Cortese, Pole und Sadoletto eine Zierde des Heiligen Collegiums. Er starb am 18. Januar 1547. Passend fand er sein Grab in der Nähe des Denkmals Leos X. in der Minerva. Bembo galt als Haupt der Ciceronianer seiner Zeit. Sein Stil ist korrekt und gewandt, aber kalt und maniert. Es ist nichts Originales in seinem eleganten und bisweilen frivolen Geist, dem Vertiefung und Forschung fehlen. Außer der Formvollendung in beiden Sprachen hat Bembo keine nachhaltige Wirkung auf die Literatur gehabt. Seine Poesien sind vergessen, und seine italienisch geschriebenen Asolanen nur noch ein literarisches Denkmal der Schönegeistigkeit jener Zeit. Seine lateinisch geschriebene Geschichte Venedigs, die Fortsetzung jener des Sabellicus, hat zeitgeschichtlichen Wert, obwohl sie eine oberflächliche Arbeit ist, und nicht minderen haben seine amtlichen und familiären Briefe.

Weniger glänzend, aber tiefer war Bembos Freund Jacopo Sadoletto, der Sohn eines Juristen aus Modena, wo er um 1477 geboren war. Er studierte in Ferrara unter Leonico. Ferrara und Padua waren damals blühende Akademien, durch welche fast alle hervorragenden Geister ihren Durchgang nahmen. Die Humanitätsschule der Este blühte bis tief ins 16. Jahrhundert; sie erstreckte noch unter dem Schutz der Herzogin Renata, der Tochter Ludwigs XII. ihre Verzweigungen weit in das lutherische Deutschland und das reformierte Frankreich Calvins. Ihr Haupt wurde der berühmte Latinist Celio Calcagnini, Freund des Erasmus, seit 1520 Professor in Ferrara. Neben ihm glänzte Lilius Gregorius Gyraldi, der in Rom Erzieher des jungen

Kardinals Ercole Rangone war. Sadoletto war schon unter Alexander VI. nach Rom gekommen, Familiar Caraffas und Schüler des Scipio Karteromachus geworden. Er wurde namhaft in der Akademie, seine Verse auf Laokoon gingen von Mund zu Mund. Leo X., welchen nichts so sehr begeisterte als lateinische Verse und ciceronische Prosa, machte ihn zu seinem Sekretär, dann auch zum Bischof von Carpentras. Dorthin ging Sadoletto nach dem Tode seines Gönners, bis ihn Clemens VII. wieder nach Rom zog. Er verließ die Stadt kurz vor der Katastrophe des Jahres 1527 und widmete sich neun Jahre lang seinen Pflichten in Carpentras. Von dort zog ihn Paul III. im Jahre 1536 wieder nach Rom und machte ihn zum Kardinal. Hier starb er bald nach seinem Freunde Bembo, am 18. Oktober 1547.

In seiner Jugend versuchte sich Sadoletto, wie alle diese Latinisten, als Dichter, dann schrieb er Abhandlungen nach dem Muster Ciceros. Seine Traktate »De liberis instituendis« und »De laudibus philosophiae« waren zu ihrer Zeit berühmt. Später schrieb er Predigten, Erklärungen von Psalmen und Kommentare zum paulinischen Brief an die Römer, welche die Zensur verbot. Dies geschah unter Paul III., als die Reflexe der Reformation in Kardinälen, wie Reginald Pole, Morone und Contarini sichtbar wurden. Sadoletto selbst zeigte den Protestanten gegenüber stets Ruhe und Maß. Er schonte Melanchthon und Calvin; er setzte auch zu Erasmus sein freundschaftliches Verhältnis fort, und wir besitzen noch Briefe des einen an den andern. Die Korrespondenz Sadolettos ist ein noch bedeutenderer kulturgeschichtlicher Schatz jener Zeit als jene des Bembo.

Sadoletto erscheint als einer der schönsten Charaktere seiner Zeit; und so zerrüttet deren Moral auch war, so gab es doch immer ernste Geister, die sich von der Ansteckung rein erhielten. Dies beweisen zwei andere ausgezeichnete Männer, Gianfrancesco Pico, Herr von Mirandola, und Alberto Pio, Herr von Carpi. Der erste war Neffe des gefeierten Johannes Picus, ein Mann von allumfassender Gelehrsamkeit, glühender Anhänger Savonarolas, dessen Leben er auch beschrieben hat. Dem lateranischen Konzil reichte er eine lange Abhandlung über die Reform der kirchlichen Zucht ein. Er war befreundet mit Reuchlin und mit Wilibald Pirckheimer. Der andere, von mütterlicher Seite ihm verwandt, und gleich ihm unglücklich,

da auch er aus seinem Erbe Carpi vertrieben wurde, war erst im Jahre 1510 Gesandter Ludwigs XII. in Rom, dann Botschafter des Kaisers bei Leo X.; als die Kaiserlichen Carpi besetzten, trat er wieder in die Dienste des Königs von Frankreich und war dessen Gesandter bei Clemens VII. Die Partei des Kaisers fürchtete ihn als Intriganten und nannte ihn einen Teufel. Er glühte von Haß gegen die Spanier. Unter seinen häuslichen Stürmen und seinen Pflichten als Diplomat konnte er eine seltene Gelehrsamkeit erwerben und zahlreiche Schriften verfassen. Schon in seiner Jugend hatte er Aldus Manutius in Carpi aufgenommen; aus dem Schüler wurde er der Beschützer dieses großen Typographen. Aldus widmete ihm im Jahr 1495 seine Ausgabe des Aristoteles. In Carpi hatte Pio eine große Bibliothek gesammelt und eine Druckerei eingerichtet. Noch heute zeigen die Kirchen, die dort für ihn Baldassare Peruzzi baute, und die getürmte Burg der Pii, daß dieses kleine, in der fruchtbarsten Ebene gelegene Carpi einst ein schöner Herrnsitz gewesen ist. Auch in Rom wurde der Palast des Alberto Pio ein Versammlungsort für Gelehrte und Künstler; aber seit der Reformation wandte sich Pio von den klassischen Studien zur Theologie. Er bekämpfte Erasmus erst durch Briefe, dann durch Schriften, worüber er selbst zu Paris im Jahre 1531 starb.

Fast jeder hervorragende Gelehrte der Zeit Leos konnte auch einen Platz unter den Latinisten behaupten. Die Kardinäle Farnese, Grimani, Bibiena durften ihn durch ihre klassische Bildung beanspruchen, und vor allen glänzte Hadrian von Corneto als einer der elegantesten Ciceronianer. Die Verdienste von Gelehrten, wie Augustinus Val-
dus, Janus Parhasius, Julianus Camers, Petrus Sabinus, Longolius, Bonamicus, Latinus Juvenalis hat die Geschichte der Kultur der lateinischen Sprache verzeichnet; wir begnügen uns, in bezug auf das römische Leben der Wissenschaft die damaligen Leistungen in der antiquarischen Stadtbeschreibung und der Historiographie zu bemerken.

Die Schule des Pomponius und Blondus wurde fortgesetzt. Seit Julius II. wurden bereits Ausgrabungen gemacht, um Kunstschatze ans Licht zu ziehen. Man durchforschte die Altertümer und sammelte Inschriften, und diese Tätigkeit fand ihren Mittelpunkt in der römischen Akademie. Noch der Zeit Julius' II. gehören ein paar unbedeutende

Stadtbeschreibungen an, die »Collectanea de Urbe Roma« des Fabricius Varanus, Bischofs von Camerino, ein Auszug aus Blondus, die »Descriptio Urbis« des Raffael Maphäus von Volterra, und die bekannte Arbeit des Florentiners Franciscus Albertinus. Dieser Antiquar nahm den Titel der Mirabilien wieder auf, versuchte aber doch eine Stadtbeschreibung auf Grundlage des Blondus. Sie hat Wert durch manche Angaben über den damaligen Zustand von Bauwerken und Altertümern. Auch nahm Albertini Inschriften auf. Er widmete sein Buch Julius II., dessen Nepot Galeotto ihn dazu angeregt hatte. Alle diese Stadtbeschreibungen gab Mazochi, der Buchhändler der römischen Akademie, heraus. Er druckte im Jahr 1521 auch die erste bedeutende Sammlung antiker Inschriften Roms. In der Widmung seines Werkes an Mario Maffei beklagte er den Untergang zahlloser Inschriften beim Häuserbau und durch Kalkbrennen. Mit Recht nannte er die Mühe des Sammeln eine herkulische. Er konnte die Unvollständigkeit seiner Arbeit auch damit entschuldigen, »daß zahllose Inschriften jeden Tag neu ans Licht kamen, ja gleichsam aus der Erde emporwuchsen«. Rom war mit Marmortafeln überstreut. In den Wänden und Fußböden der Kirchen, in den Höfen und Treppenhäusern der Paläste, und an tausend Stellen in Ruinen gab es Inschriften, die heute nur noch zu einem kleinen Teil an ihrem Ort gesehen werden. Der Sammler für Mazochi war Albertini. Er benutzte auch die Handschriften des Cyriacus, des Signorili, Sabino, Fra Giocondo. So entstand ein, wenn auch unvollkommenes und nicht korrektes, aber doch höchst schätzbares Werk, die Grundlage der römischen Epigraphik.

Schon war Andreas Fulvius tätig, der sich Antiquarius Sabinus nannte, Mitglied der Akademie und glücklicher Nachfolger des Blondus war. Er beschrieb zuerst die Altertümer der Stadt in einem lateinischen Gedicht, welches er im Jahre 1513 Leo überreichte. Der Papst brachte ihn auf den vernünftigen Gedanken, dies in Prosa umzuwandeln, und so entstand das schätzbare Werk »Von den Altertümern Roms«, der erste leise Fortschritt über jenes von Blondus. Fulvius vollendete seine Arbeit erst unter Clemens VII., dem er sie widmete. Sie wurde im Jahre 1527 gedruckt. Auf sie folgte dann 1534 das epochemachende Werk des Mailänders Marlianus. Es ist der Bemerkung wert, daß

sich die Altertumskunde auch über das Römische auszudehnen und den Orient in ihr Bereich zu ziehen begann. Denn Calcagnini und Pierio Valeriano von Belluno verfaßten Schriften über ägyptische Altertümer. Valerianos Werk über die Hieroglyphen mochte durch die Obelisken Roms angeregt worden sein. Dieser gelehrte Antiquar, der auch die Altertümer Bellunos beschrieb, einer der besten lateinischen Dichter jener Zeit, lebte seit 1509 in Rom, wo er der Liebling Leos X. und der innigste Freund des Kardinals Egidius von Viterbo war. Architekten zeichneten die antiken Gebäude Roms; so Baldassare Peruzzi, dessen Zeichnungen Sebastiano Serlio von Bologna für sein Werk über die Architektur benutzte. Noch bewahrt die Bibliothek Barberini das Skizzenbuch des älteren Sangallo mit vielen Aufnahmen römischer Denkmäler. Voll Leidenschaft ergriff Raffael in seiner letzten Zeit die Idee eines Gesamtplans der alten Stadt, wobei die Monumente bildlich hergestellt werden sollten. Er unterstützte die Studien seines Freundes Fulvius, mit dessen wissenschaftlicher Hilfe er selbst Rom durchwanderte. Er vermaß Monumente und ließ nach den Spuren anderer graben. Die Regeln des Vitruv beherrschten damals die Theorie der Architektur. Die erste kritische und illustrierte Ausgabe dieses Autors war im Jahre 1511 in Venedig besorgt worden durch Fra Giocondo von Verona, den gelehrten Baumeister und Antiquar, den Genossen des Aldus. Raffael, welcher Vitruv eifrig studierte, ließ ihn zu seinem eigenen Gebrauch ins Italienische übersetzen durch Marco Fabio Calvi von Ravenna, der schon den Hippokrates übersetzt hatte. Dieser gutmütige Greis lebte im schwelgerischen Rom als ein bedürfnisloser Diogenes, und meist im Hause Raffaels.

Der große Künstler hatte als Architekt des S. Peter das Amt eines Kustos aller Altertümer Roms und des Stadtgebietes erhalten, so daß ihm jede Ausgrabung gemeldet werden mußte; dies brachte ihn in praktische Beziehung zu den Antiquaren und auf den Gedanken, einen bildlichen Plan von Rom zu machen, worauf Leo X. mit Begier einging. In einem merkwürdigen Brief setzte ihm der Künstler seine Idee auseinander. Er beginnt darin mit der Klage über die Zerstörung der erlauchten Königin der Welt, von welcher er nur noch das Gerippe übrig sehe. Die Schuld davon mißt er Goten und Vandalen, dann auch früheren



Jacopo Sadoletto

Päpsten bei, welche die herrlichsten Denkmäler untergehen ließen, um daraus Kalk zu brennen. Er zählt antike Gebäude auf, die er selbst in Rom zerstören sah: die Meta des Romulus, den Eingangsbogen an den Thermen Diocletians, den Cerestempel an der Via Sacra, das Forum Transitorium, einen großen Teil der Basilika am Forum und so viele schöne Säulen, Friese und Architrave. Er sagt sodann, daß er von Leo den Befehl erhalten habe, das alte Rom, soweit es möglich sei, zu zeichnen und die antiken Gebäude bildlich herzustellen.

Der Brief Raffaels gehört ins Jahr 1518 oder 1519. Wirklich entwarf der Künstler den antiquarischen Plan Roms nach den vierzehn Regionen; und noch wenige Tage vor seinem Tode hatte er solche Zeichnungen gemacht. Fulvius, sein wissenschaftlicher Ratgeber, und andere Zeitgenossen reden davon: Calcagnini rühmte Raffaels Unternehmen als das Werk eines himmlischen Genius und verfaßte darauf Distichen. In Versen beklagte auch Castiglione, welcher wohl an diesem Plan viel Anteil hatte, dessen Unterbrechung durch den Tod des großen Künstlers. Raffael hatte nur die erste Region vollendet, und von diesen Zeichnungen ist leider nichts erhalten oder bis jetzt entdeckt worden. Da er sich auch der wissenschaftlichen Dienste des Calvo bedient hatte, so muß ein Werk dieses Antiquars mit dem Unternehmen Raffaels in Verbindung gestanden haben; nämlich das »Abbild der antiken Stadt Rom mit den Regionen«, welches im Jahre 1532 erschien. Aber diese Schemata der Regionen, rohe Abbildungen in Holzdruck, sind von auffallend kindlicher und unbeholfener Natur. Wenn nun die Versuche einer bildlichen Wiederherstellung Roms, wie sie seit Pirro Ligorio in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bis auf Canina fortgesetzt worden sind, auch nur einen zweifelhaften Wert haben, da wohl Raffael selbst daran gescheitert wäre, so wirkte doch der Versuch des unsterblichen Künstlers fort, und ohne seinen Vorgang würde der große Stadtplan des Leonardo Buffalini kaum entstanden sein.

Während nun die antiquarische Wissenschaft sich fortentwickelte, verstummte die Stadtgeschichte. Die städtische Chronik fand keinen Bearbeiter mehr nach Infessura, da die bürgerliche Geschichte Roms abgeschlossen war. Es gibt zwar in den Bibliotheken der Stadt noch römische Tage-

bücher aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, doch sie sind nur flüchtige Aufzeichnungen. Paris de Grassis setzte das *Diarium* Burkards fort, und diese geistlose Arbeit ist für die Kenntniss der Regierung Julius' II. sehr wichtig. Sein Zeit- und Amtsgenosse Blasius Baroni Martinelli von Cesena schrieb gleichfalls ein *Diarium*, welches die Regierungen der Päpste vom Januar 1518 bis zum Januar 1538 umfaßt, aber sehr dürftig ausgefallen ist.

Die Geschichte der Zeit fand Darsteller in Rom. Hier ist vor allem Sigismondo dei Conti zu nennen, ein gebildeter Humanist und teilnehmender Augenzeuge der merkwürdigen Ereignisse während der Regierung vieler Päpste bis zum Ende Julius' II. Conti war aus einem angesehenen Geschlecht der Stadt Foligno, von wo er in seiner Jugend nach Rom kam; er glänzte hier durch seine Talente, wurde Mitglied der römischen Akademie und apostolischer Skriptor unter Sixtus IV. Im Jahre 1480 begleitete er den Kardinal Julian, den nachmaligen Julius II., auf seiner belgischen Legation. Zwei Jahre später schickte ihn Sixtus IV. als seinen Gesandten nach Venedig, den Frieden mit dieser Republik zu vermitteln. Conti war apostolischer Sekretär auch unter den folgenden Päpsten und zuletzt Präfekt der »*Reverenda Fabbrica*« von S. Peter, in welcher Stellung er Gelegenheit hatte, sich mit Raffael innig zu befreunden. Der große Künstler malte für ihn die sogenannte *Madonna di Foligno* und stellte auf diesem Bilde ihn selber im Porträt dar. Conti starb in hohem Ansehen, 80 Jahre alt, im Februar 1512.

Er hinterließ eine lateinisch geschriebene Geschichte seiner Zeit in siebzehn Büchern, welche die Epoche von Sixtus IV. bis auf Julius II. (1475—1510) behandelt. Sie ist erst im Jahre 1883 in Rom gedruckt worden. Er hat sie in der Muße seines Alters geschrieben, aus eigener Erinnerung und mit Hilfe von Urkunden, in deren Besitz er selber war oder leicht gelangen konnte. Dies Werk sollte vor allem ein literarisches Produkt sein, worin der Verfasser durch Stil und Sprache zu glänzen hoffte; aber es besitzt nichts von der Kunst eines Jovius. Es ist ein kraftloses Zeitgemälde, ohne jeden Blick des Staatsmannes, ohne jede Treue des Diaristen und ohne die ernste Wahrheitsliebe des Geschichtschreibers. Der Verfasser ist überall der Lobredner des Papsttums und der Päpste, die er behandelt. Wo man bei ihm neue Aufschlüsse über die Hauptpersonen der Zeit

sucht, wie ganz besonders über Alexander Borgia, findet man sie nicht. Für die Verbrechen dieses Papstes und seines Hauses hat Conti nirgend ein Gefühl sittlicher Entrüstung verraten. Er war freilich der Sohn seiner Zeit, ein Epikureer und heiterer Lebemann. Gleichwohl verdiente seine Geschichte den Druck, denn sie vervollständigt die Reihe zeitgeschichtlicher Berichte und bestätigt deren Angaben oder ergänzt sie durch Einzelheiten. Das Anziehendste in ihr ist immer dies, zu erkennen, wie ein Augenzeuge aus den höchsten Kreisen des päpstlichen Rom Menschen und Dinge aufgefaßt hat.

Eine allgemeine Geschichte schrieb der Kardinal Egidius. Sie blieb ungedruckt. Als ein ungeheuerliches Gemisch von Theologie und Geschichte ist sie auch nicht des Druckes wert. Egidius Canisius war um 1470 in Viterbo geboren, jung Augustiner geworden, unter Alexander VI. nach Rom berufen. Er glänzte sodann als lateinischer Kanzelredner; mit einer vielbewunderten Rede eröffnete er das Konzil am 7. Mai 1512. Schon war er General seines Ordens; im Jahre 1517 wurde er Kardinal, 1518 Legat bei Karl von Spanien. Er starb am 21. November 1552 in Rom, wo er in der Augustinerkirche begraben liegt. Egidius, ein wahrheitsliebender Mann, welcher nie die verderbten Zustände der Kirche verkannte, lebte nur für seine vielumfassenden Studien. Er war Latinist und Hellenist, er lernte Chaldäisch und Hebräisch, Türkisch, Persisch und Arabisch. Er erklärte den Talmud, schrieb über die hebräische Grammatik, verfaßte biblische Textkritiken, Abhandlungen über Plato und Aristoteles, und theologische Schriften. Diese Ausbreitung des Wissens hinderte ihn, ein monumentales Werk zu schaffen. Der Katalog seiner meist ungedruckten Schriften zeigt eine erstaunlich große literarische Tätigkeit. Glücklicher war sein Zeitgenosse Raffael von Volterra, aus dem gebildeten Hause Maffei, ein Sohn Gherardos, welcher unter Pius II. Professor des Rechts in Rom gewesen war. Hier lebte Raffael meist seit 1466 als Sekretär mehrerer Päpste. Dieser fromme und ernste Mann verfaßte ein für seine Zeit merkwürdiges Werk »38 Bücher städtischer Kommentare«. Er behandelte darin gruppenweise alle Wissenschaften und stellte so eine Enzyklopädie alles Wissenswürdigen zusammen. Dies Werk erstaunlichen Fleißes widmete er Julius II. Er hat darin die kurzen Lebensbeschreibungen von einigen

Päpsten der Renaissancezeit eingeführt, und alte wie neue Geschichte in alphabetischer Folge berühmter Männer behandelt.

Der lateinische Geschichtschreiber Roms in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ist Paulus Jovius. Er war in Como am 14. April 1485 geboren, Zögling seines gelehrten Bruders Benedikt, Schüler Pomponazzos, ursprünglich Arzt. Im Jahr 1516 kam er nach Rom, wohin er die Anfänge seines Geschichtswerkes mitbrachte. Er hatte daraus dem Papst einiges vorgelesen, und dieser erklärte, daß seit Livius nichts Schöneres geschrieben worden sei. Seither blieb Jovius in Rom. Clemens VII. machte ihn im Jahre 1528 zum Bischof von Nocera. Da er die Kardinalswürde nicht erhielt, ging er um 1549 auf seinen Landsitz nach Como. Er starb zu Florenz am 11. Dezember 1552.

Das Hauptwerk des Jovius umfaßt die Geschichte der Völker und Staaten 1494 bis 1547 mit Lücken, die aus dem Verlust einiger der 45 Bücher des Ganzen entstanden sind. Um dasselbe reihen sich Biographien berühmter Zeitgenossen: Alfonsos I., Consalvos, der Päpste Leo X. und Hadrian VI., Pescaras, des Kardinals Pompeo Colonna, Zeitbilder voll von vorzüglicher Beobachtung und reich an Stoff; sodann die Elogia berühmter Männer älterer und neuerer Zeit. Jovius wurde dazu durch Bildnisse veranlaßt, die er im Museum seiner schönen Villa gesammelt hatte. Schon der Gedanke, solche zu vereinigen, zeigt die Erweiterung des Horizonts für den Blick des Italieners. Obwohl die meisten Elogien Italienern angehören mußten, so hat doch Jovius auch Deutsche, wie Agricola, Reuchlin, Erasmus, Agrippa, Pirkheimer, Albert Kranz, und Engländer, Brabanter, Griechen, Franzosen, Spanier darin aufgenommen und am Schluß seiner Porträts sich an alle bedeutende Männer Europas mit der Bitte gewendet, ihm zu deren Ergänzung behilflich zu sein.

Jovius machte Beschreibungen des Sees von Como, Englands, Rußlands und verfaßte Kommentare über die Türkei. Er schrieb nur eine Schrift italienisch über die Mottos und Devisen, Spielereien, die damals Mode waren. Italien erhielt in dieser Zeit, wo sein politisches Leben endete, seine großen nationalen Geschichtschreiber. Aber während Machiavelli, Guicciardini und Varchi italienisch schrieben, blieb Jovius Latinist. Er wurde deshalb nur von Gelehr-

ten gelesen und forderte die Kritik seines Stils heraus. Doch kommt es weniger auf diesen an als auf den Gehalt seiner Werke. Jovius selbst bekannte, daß er des Vorteils wegen schreibe, bald mit silberner, bald mit goldener Feder. Er ist charakterlos, selbst boshaft. Aber Dinge und Personen sieht er mit dem Blick des erfahrenen Weltmannes, und oft behandelt er sie mit Freimut. Dagegen besitzt er weder den Geist des Staatsmannes, noch des Kulturhistorikers. Sein Talent erinnert an Aeneas Sylvius. Seine Werke, ohne künstlerische Anlage wie ohne Tiefe des Gedankens, sind mehr oder weniger Darstellungen von Personen und Begebenheiten, worin nicht dem inneren Gewebe der Zeit nachgespürt, diese aber doch charakteristisch beleuchtet wird. Man kann sie ein römisches Produkt nennen, da sie wesentlich in Rom entstanden, wo Jovius meist sein Leben zubrachte und die hervorragenden Menschen genau kannte. Seine Schriften, namentlich die biographischen, haben den Reiz persönlichen Lebens. Es ist eine Art geschichtlicher Freskomalerei.

Neben der Kultur des Lateinischen wurden in Rom, obwohl mit weniger Erfolg, auch die griechischen Studien fortgesetzt. Sie waren seit Bessarion nicht erloschen, aber sie fanden hier nicht so viel Pflege wie in Florenz und Venedig. Dort hatte sich die Schule Politianos, hier die des Aldus gebildet, und mit diesen beiden Mittelpunkten standen fast alle Hellenisten in Berührung. Zu Venedig war schon um 1497 die erste griechische Grammatik des Urbanus Valerianus gedruckt worden. In Rom hatte um 1507 Cornelius Benignius aus Viterbo eine neue Ausgabe des Ptolemäus besorgt; Julius II. hatte sodann im Jahre 1508 den Hellenisten Scipio Fortiguerra von Pistoja, oder Karteromachus, als Lehrer Galeottos nach Rom berufen. Ein anderer Schüler Politianos und Günstling jenes Papstes, Guarino von Favera aus der Mark Camerino (Varinus, Phavorinus oder auch Camers genannt) hatte im Jahre 1496 den ersten Thesaurus griechischer Sprache für Aldus zusammengestellt. Er wurde Bischof von Nocera und diente Leo X. als Kustos seiner Privatbibliothek. Ihm widmete er im Jahre 1517 seine lateinische Übersetzung der von Johann Stobäus gesammelten griechischen Apophthegmen; dann verfaßte er das griechische Wörterbuch, welches um 1523 durch Kalliergus im Druck erschien. Er starb zu Nocera im Jahre 1537.

Kaum war Leo X. Papst geworden, so berief er den berühmten Johannes Lascaris nach Rom, einen Mann von erlauchter byzantinischer Familie, der noch bei Bessarion ein Asyl gefunden hatte, dann bei Lorenzo Medici in Gunst gekommen und von Karl VIII. nach Frankreich geführt worden war, wo Budäus sein Schüler wurde. Jahrelang diente er Ludwig XII. als Gesandter in Venedig. Unter seiner Leitung stiftete nun Leo eine Schule griechischer Literatur, das Gymnasium »Caballini montis«, im Palast des Kardinals von Sion. Er berief im Jahre 1516 auch des Lascaris Schüler, den Kretenser Marcus Musurus, welcher in Padua und Venedig mit Ruhm gelehrt und dem Papst ein Lobgedicht auf Plato am Schlusse der aldinischen Ausgabe dieses Autors gewidmet hatte. Zum Lohn erhielt er das Bistum Malvasia, doch starb er schon im Jahre 1517 in Rom. Im quirinalischen Gymnasium fanden auch junge Griechen Aufnahme, die der Papst auf den Rat des Lascaris und des Musurus herbeizog. Diese beiden Hellenen waren auch als Latinisten so bedeutend, daß sie Erasmus bewunderte. Neben ihnen genoß Basilius Chalkondyles Ruf, der Sohn des berühmten Demetrius.

Leo richtete eine griechische Druckerei ein, woraus in den Jahren 1517 und 1518 die Scholien zum Homer, zum Sophokles und die homerischen Quästionen des Porphyrius hervorgingen. Doch hatte schon vorher Chigi in seinem Hause eine griechische Presse aufgestellt, und hier war um 1515 das erste griechische Buch überhaupt in Rom gedruckt worden, die von Cornelius Benignius besorgte Ausgabe Pindars, welcher ein Jahr später der Theokrit folgte. Der Drucker war Zacharias Kalliergus aus Kreta.

Lascaris verließ Rom im Jahre 1518, um die königliche Bibliothek in Fontainebleau einzurichten. Sodann war er nochmals Gesandter Franz' I. in Venedig. Er kam unter Clemens VII., hierauf unter Paul III. wieder nach Rom und starb hier neunzigjährig im Jahre 1535. Zu S. Agatha auf dem Quirinal liegt dieser berühmte Mann begraben; rührende Inschriften, die er seinem Weibe Catharina, der Tochter des Rhallus von Sparta, und endlich sich selber setzte, beklagen das Los des Exils und danken Italien für die Gastfreundschaft, die es den hoffnungslosen Enkeln von Hellas gab:

»Hier ruht Lascaris, zwar in des Auslands Boden ein
Fremdling,

Gastfreund, aber er nennt nicht sich zu fremde das Land.

»Mild ja war's ihm gesinnt, nur trauert er, daß den Achäern

Nimmer vergönnt ist zu ruhn, frei im heimischen Grab.«

Lascaris, größer durch sein persönliches Wirken als seine wenigen Schriften, beschloß die Reihe jener ausgezeichneten Griechenflüchtlinge, die mit Chrysoloras in Italien erschienen waren. Seine Schüler, Erasmus und Budäus, trugen die griechischen Studien in ihre Heimatländer, wo sie weiter blühten, während sie in Italien um die Mitte des sechzehnten Jahrhundert abstarben. Das hohe Ansehen der italienischen Humanisten überhaupt verfiel. Schon Gyraldi konnte es wagen, seinem Freunde Gianfrancesco Pico eine Satire gegen die Gelehrten zu widmen, worin er ihre Nichtigkeit wie ihre Laster geißelte. Diese merkwürdige Schmähschrift ist der Ausdruck der bis zum Ekel gesteigerten Übersättigung durch die humanistische Kultur, welcher der feste Grund des freien Nationallebens in Italien fehlte. Jovius richtete am Schluß seiner »Elogia« diese melancholischen Abschiedsworte an das Gelehrtentum seiner Nation, welches seine Herrschaft in Europa verlor. »Es scheint durch den Wechsel der Gestirne geschehen zu sein, daß jener eiskalte Nordhimmel Deutschlands die einst dort rohen und trägen Geister gemildert und erregt hat. Sie begnügen sich nicht mehr mit dem alten Kriegersruhm, der festen Zucht und trotzigem Kraft, durch welche sie die Ehren des Mars den Römern entrissen haben, sondern auch die Zierden des Friedens, die Wissenschaften und die Blüte der Kunst haben sie dem ausgebrannten Griechenland und dem entschlafenen Italien geraubt. Denn noch in unserer Väter Zeiten wurden zuerst Baumeister, dann Maler, Bildhauer, Mathematiker, geschickte Handwerker, Brunnenmeister und Feldmesser aus Deutschland geholt. Kein Wunder, da sie uns die wunderbare Erfindung des Buchdrucks und die schrecklichen Geschütze von Erz gebracht haben. Doch ist wohl dies feindliche Jahrhundert ihnen nicht so ganz eine segensreiche Mutter, uns nicht so ganz eine unmilde Stiefmutter, daß uns nichts von dem alten Erbe übrig bleiben sollte. Wenn wir uns nach dem fast gänzlichen Verlust der Freiheit noch ein wenig rühmen dürfen, so halten wir ja noch das Kapitol

unvergänglicher Beredsamkeit, in welchem wir, wenn es den Musen gefällt, den reinen echt römischen Geistesadel gegen die Fremden verteidigen. Auf diesem Posten muß jeder Bürger sorgsam wachen, damit wir unter der Fahne des Bembo und Sadoletto den Rest der großen Hinterlassenschaft unserer Väter heldenhaft behaupten. Aber ach! dieser Trost unseres Elends ist fast nichtig; denn nicht ohne unser Verschulden ging die bei uns zerstörte Freiheit unter, und nur sie ist die Ernährerin der Studien, welche alles Edle und Schöne erwecken und verbreiten kann.«

3.

Neulateinische Poesie. Leo und die Poeten. Die römischen Stadtpoeten des Arsilli. Die »Elogia« des Jovius. Gyrallidis Literaturgeschichte. Valerianus »Vom Unglück der Schriftsteller«. »Die Coryciana«. Pasquille. Evangelista Maddaleni. Camillo Porzio. Die Mellini. Der Prozeß wider Longolius. Blosio Palladio. Casanova. Hadrian von Corneto. Marcantonius Flaminius. Guido Posthumus Sylvester. Sannazar. Vida. Fracastoro. Navagero.

SEIT DEM FÜNFZEHNTEN JAHRHUNDERT ENTSTAND die üppigste Nachblüte der lateinischen Poesie. Sie ruhte bei den Italienern auf dem Boden ihres antiken Landes, konnte aber doch als gelehrtes Erzeugnis nur in den höheren Kreisen fortleben, und nie war die Grenzlinie der Bildung schärfer gezogen als im Zeitalter der klassischen Studien, wo man nichts von Volksschulen wußte.

Die neulateinische Dichtung hat in unserer Kultur die Bedeutung eines Stadiums der Läuterung und des Durchganges durch das Klassische. Als poetisches Produkt erregt sie das Gefühl von etwas Abgestorbenem oder Überflüssigem. Die formale Verkünstelung des Stils, schon ein Grundzug der altlateinischen Literatur, ist in der Nachahmung noch widerwärtiger, und die wiederholte olympische Maschinerie des Heidentums kann nur die Wirkung von Larven hervorbringen. Wenn man diese Eklogen, Oden, Elegien und Epen des sechzehnten Jahrhunderts übersieht, möchte man ihre Dichter als Wiederkäuer eines leblosen Kulturstoffes beklagen. Aber diese Neulateiner fanden ihren Lohn in ihrer Zeit, wo sie das Recht des Daseins hatten. Ohne die Reproduktion des klassischen Altertums in der Renaissance wäre der Geist der Griechen und Römer heute für uns nur

eine tote unverstandene Formel: erst sie erzeugte ihn lebendig wieder, indem sie ihn neben der Kritik des Philologen durch die Phantasie des Dichters gehen ließ; denn diese war das Lebensblut, von welchem die klassischen Schatten tranken, um wieder für die Nachwelt leibhaftig zu werden. Diese heute fast vergessenen Renaissance-Poeten waren es wesentlich, die jene aus dem Orkus für uns heraufgeholt haben. Wenn ihre Verdienste um die Belebung der Antike, um die Durcharbeitung der alten Sprache überhaupt groß waren, so förderten sie im besonderen den Geschmack an der edlen und schönen Form. Die gebildete Gesellschaft, welche sie mit einem ästhetischen Luxus zierten, konnte ihrer so wenig entbehren als der Künstler. Sie galten für den legitimen Dichteradel der Zeit; sie spiegelten ihrem Geschlechte vor, daß es wieder so vornehm geworden als das antike und in den vollen Besitz der klassischen Bildung gekommen sei. In Wahrheit erschien kein Triumph größer als dieser Besitz, wovon die Erzeugung einer zweiten lateinischen Literatur eben der Beweis sein sollte. Diese zweite Literatur im Zeitalter des Buchdrucks ist wunderbarerweise so massenhaft, daß die gesamten alten Autoren, die sich als Denkmäler der großen Römerwelt noch erhalten haben, im Vergleich zur Renaissanceliteratur nur eine sehr kleine Zahl ausmachen. Die Grenze zwischen Produktion und Reproduktion ward nicht gezogen, die Grenze der Zeiten kaum erkannt. Am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts betrachteten sich die gebildeten Italiener wesentlich als Lateiner, die Römer als echte Römer, und in Wahrheit standen sie jetzt den Alten durch einen geistigen Umwandlungsprozeß näher als ihre Vorfahren im achten und zehnten Jahrhundert.

Zur Zeit Leos konnte ein Dichter, welcher eine Heerschau über die lebenden Poeten Roms hielt, ganz naiv sagen, daß er lange gezweifelt habe, welches Zeitalter des Lorbeers würdiger sei, jenes des Augustus oder sein eigenes. Wenn er die Alten glücklicher preist, so geschieht es nur, weil sie größere Mäzene hatten; im gleichen Glücksfall würden die Klänge der modernen Lyra selbst den Neid jener erregen müssen. Die banale Anklage Arsillis war ungerecht, denn selten wurden Dichtertalente von einer »Sonne« so goldhell bestrahlt als von der römischen zur Zeit Leos X. Raffael nahm die Poeten und Musiker in den vatikanischen

Parnaß auf, und ihn machte der liberale Papst für sie auch zum Garten der Hesperiden. Ein nur lesbares Gedicht war ein Freibrief seiner Gunst. Andrea Marone, der seine Verse mit der Geige begleitete, erhielt für eine einzige Improvisation einen Kanonikat. Dem Lautenschläger Giammaria, einem Juden, verlieh Leo den Grafentitel und ein Kastell. Dem glänzenden Accolti schenkte er ein Herzogtum. Täglich stand der Vatikan den Poeten offen, welche dort um die Mittagsstunde eintraten, wenn die Zitherspieler ihn verlassen hatten. Täglich saßen an des Papstes Tafel Dichter, neben Improvisatoren wie Marone, Brandolini und Querno. Dieser »unverschämte Poetenschwarm« verfolgte ihn, wie ernsthafte Männer klagten, überall, wo er ging und stand, im Palast, in den Logen, im Zitronengarten, im Schlafgemach, und hinderte ihn an seiner Pflicht. Man verglich sie spottend mit Affen, und dies gab Valerianus zu einem Gedicht »Der Affe« Gelegenheit, worin er mit geistreicher Laune die Verdienste dieser erheiternden Kerkolypen nachwies und um die Fortdauer der Gunst des »Sonnenlöwen« bat.

Durch seine Neigungen lockte Leo X. Dichter schwarmweis aus dem Boden hervor. Ihre Zahl war Legion, weil ihre Kunst in Masse dilettantisch war. Der Überschuß der klassischen Sprachbildung wurde zur Poesie. Es war die Jugendzeit der Philologie, wo die Grammatiker mit den Musen des Olymp schwärmten, ehe sie zu Pedanten eintrockneten. Es gab keinen gelehrten Latinisten, der nicht auch Gedichte geschrieben hätte; die philologische Wissenschaft und die Dichtkunst waren noch ungetrennt. Namentlich verführte die leicht zu behandelnde Form des Epigramms zu einer massenhaften Gelegenheitsdichtung. Wer nur immer Epigramme auf Statuen, Götter, Helden und Philosophen, auf Männer und Frauen alter wie neuer Zeit verfaßte, wollte als Poet angesehen sein. Um 1520 konnte man in Rom mehr bewunderte Dichter finden als zur Zeit des Virgil, und alle diese Professoren, Advokaten und Monsignoren waren Tibulle, Horaze und Marone. Ihre Verse sind in Masse glücklich untergegangen, aber auch in Masse erhalten. Die Namen vieler kennen wir aus Literaturgeschichte der Zeit, denn solche beschäftigten sich bereits mit den Poeten der Gegenwart als einer Macht. Schon seit Petrarca und Filippo Villani waren die Anfänge von Le-

bensgeschichten der Gelehrten entstanden, worunter man eben auch Dichter begriff; um das Jahr 1455 verfaßte Bartolomeo Fazio sein Werk »De viris illustribus«, und noch vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts schrieb Paolo Cortese seine Abhandlung »De hominibus doctis«. Aber zur Zeit Leos widmete man den Dichtern bereits selbständige Bearbeitungen. So schrieb ein in Rom lebender Arzt, Francesco Arsilli von Sinigaglia, ein Literaturgedicht »Von den Stadtpoeten«. Es enthält eine epigrammatische Reihe von über 100 Porträts von Zeitgenossen, die den Parnaß Leos belebten. Arsilli flocht seine Distichen zu einem großen Ehrenkranz zusammen, und wenn sein gefälliges Lob auch manchen Zweifel erregt, so erkennt man doch, wie groß damals der Trieb des Schaffens und die Menge geistreicher Talente in Rom war. Er widmete das dankbarste aller Gedichte dem Jovius, und dieser verfaßte viel später die »Elogia«, in welcher er von vielen dort genannten Dichtern geredet hat. Gleichzeitig mit Arsilli schrieb Gyraldi in Rom einen Dialog »Von den Dichtern seiner Zeiten«. Diesem fügte er im Jahr 1548 zu Ferrara einen zweiten hinzu, so daß wir in seiner Arbeit die erste allgemeine Geschichte der poetischen Literatur besitzen. Als literargeschichtliche Schrift kann man auch die Abhandlung des Valerianus »Vom Unglück der Schriftsteller« betrachten, worin dies melancholische Thema durch Tatsachen der Zeit bewiesen wird.

Arsilli, Jovius, Gyraldi, Valerianus sind demnach die Quellen über die Dichter der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Es gibt aber auch einen ersten römischen Musenalmanach, die »Coryciana«, das liebenswürdigste literarische Denkmal der Zeit Leos X. Es sind dies Gedichte, welche die Poeten Roms zu Ehren des Goritz verfaßten und am S. Annetage in der Kapelle niederlegten, wo die Gruppe Sansovinos stand. Da sie stets denselben Gegenstand feierten, das Lob des Gastfreundes, des Künstlers und der Heiligen, so verdiente ihre unermüdliche Kunst Anerkennung genug. Der Flut ihrer Verse mußte Goritz zuletzt die Kapelle verschließen. Sie brachten ihre Spenden auch in seinem Garten am Trajansforum dar, und dort hefteten sie ihre Verse an die Bäume, die Brunnen, die Altertümer. Ihr »Corycius Senex« legte diese Opfer in einem sauberen Bande nieder, den er in seinem Kabinett verschloß. Blossius entwendete das Manuskript, und so ward es gedruckt. Unter

den corycischen Poeten finden sich die berühmtesten Literaten Italiens: Bembo, Castiglione, Vida, Gyraldi, Jovius, Flaminius; selbst Hutten erscheint dort als Gast, während ein anderer Deutscher, Silvanus, das Annafest lebhaft besungen hat. Viele deutsche Humanisten waren Mitglieder der römischen Akademie; manche feierlich mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt. Ihr Mäzen war Goritz, ihr Gönner auch Hieronymus Aleander, ehe ihn die Reformation zum verhaßten Feinde Deutschlands machte.

Man darf dieser Sammlung auch die Pasquille anreihen. Dieselben Dichter, welche ihre poetischen Opfer der Statue der S. Anna darbrachten, hefteten ihre Satiren am Fest S. Marco an den Torso des Pasquino, und schon unter Julius II., im glücklichen Zeitalter völliger Druckfreiheit, erschienen in Rom die ersten Sammlungen dieser Art: der satirische Almanach jener Zeit, ein lehrreicher Beitrag zur Geschichte ihrer öffentlichen Meinung wie ihrer zuchtlosen Frivolität.

Einer der begabtesten Dichter war Evangelista Fausto Madaleni vom Geschlecht der Capi de Ferro, Sadoletos innigster Freund, ein klassisch gebildeter Latinist. Leo gab ihm einen Lehrstuhl auf dem Kapitol, wo er über römische Geschichte Vorträge halten sollte. Gyraldi fand ihn dichterischer als seinen Landsmann Camillo Porcari, welcher auch Günstling Leos und Professor der Beredsamkeit war. Die Porcari fuhren fort den Musen zu dienen. Als Bembo nach Rom kam, rühmte er sich der Freundschaft der drei hochgebildeten Brüder dieses Hauses, Camillo, Valerio und Antonio. Arsilli nennt Camillo den glücklichsten Nachahmer Tibulls, aber Gyraldi fand seine Prosa besser als seine Verse. Er starb im Jahre 1517 als erwählter Bischof von Teramo. Auch die Mellini zeichneten sich durch Bildung aus. Ihre Familie hatte unter Sixtus IV. in Giambattista einen berühmten Kardinal aufgestellt. Sie bewohnten ihren Palast an der Navona und besaßen seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ihre schöne Villa auf dem Monte Mario, wo Pietro Mellini um 1470 die Kapelle Santa Croce gebaut hatte. Pietro war der Bruder des Kardinals und Sohn des Sabba Mellini, ein gelehrter Mann, lateranischer Pfalzgraf und Kanzler der Stadt Rom. Seine Söhne Mario, Girolamo und Celso machten sich nicht minder durch Bildung namhaft.

Celso wurde im Jahre 1519 durch einen Prozeß berühmt. Es lebte damals der junge Gelehrte Christoph Longueil von Mecheln in Rom, wo er in den Bibliotheken studierte und durch sein Wissen hohes Ansehen genoß. Seine Freunde erwirkten ihm, zum Lohn mehrerer Lobreden auf Italien und Rom, das römische Bürgerrecht. Seine Feinde aber wiesen ihm frühere Lobreden auf Frankreich nach, worin er Rom herabgesetzt hatte. So hoch war das Selbstbewußtsein der Römer gestiegen, daß Celso Mellini jenen Humanisten förmlich der Majestätsbeleidigung anklagte. Dies war nicht bloße Eitelkeit, sondern auch patriotische Leidenschaft; denn in der Renaissance erwachte auch die antike Tugend der Vaterlandsliebe wieder, welche die kosmopolitischen Grundsätze des Christentums abgeschwächt hatten. Nie fühlte sich ein lebendes Volk so eins mit seinen Vorfahren als damals die gebildeten Italiener. Man versetzte sich also in die Zeit des Cicero zurück und ergriff mit Begier die Gelegenheit, dem antiken Redner nachzuahmen. Mit geräuschvollem Ernste wurde auf dem Kapitol eine Szene veranstaltet: vor dem Papste Leo, den Kardinälen und allen bedeutenden Quiriten Roms hielt der Bürger Mellini eine donnernde Philippica wider den armen Longueil. Dieser hatte kurz vorher die Stadt verlassen, aber seinen Freunden zwei Verteidigungsreden übergeben, welche kostbare Beiträge zur Geschichte der Zeit sind. Er nahm darin ganz die Figur eines vor Senat und Volk Angeklagten an, zeigte, daß er nach keinem römischen Gesetze schuldig, und wies nach, was der wahre Kern der Sache sei: der römische Neid nämlich gegen die wissenschaftliche Bildung des Auslandes. Im Ernst behaupteten seine Feinde, daß die ultramontanen Völker sich verschworen hätten, den Römern und Italienern den ersten Rang in den Wissenschaften zu rauben, und daß Longueil von Erasmus und Budäus heimlich nach Rom geschickt sei, um aus den Bibliotheken die Schätze des Wissens auszuziehen und mit sich über die Alpen zu nehmen. In diesen Prozeß wurde die ganze Gelehrtenwelt hereingezogen. Bembo und Sadoletto nahmen sich des Angeklagten an, und Leo X. gab ihm eine glänzende Genugtuung: er bestätigte ihm das Bürgerrecht, ernannte ihn zum lateranischen Pfalzgrafen und zum apostolischen Sekretär. Longueil aber kam nicht mehr nach Rom. Er ging nach Padua, wo er sich innig mit Bembo befreundete und der Gefährte des jun-

gen Reginald Pole wurde, welcher damals dort studierte. Hier trat er auch gegen Luther auf und starb, erst 33 Jahre alt, im Jahre 1522, von Erasmus und allen Gelehrten der Zeit beweint. Sein Gegner Celso ertrank in einem Fluß; ganz Rom beklagte seinen Tod.

Unter den gefeierten Stadtpoeten gab es viele andere Römer, doch sie sind für uns nur Namen. Großes Ansehen genoß der Sabiner Blossio Palladio, welcher im Jahre 1516. das römische Bürgerrecht erhielt, unter Clemens VII. apostolischer Sekretär, dann Bischof von Foligno wurde und im Jahre 1550 starb. Er war ein Mann von klassischer Bildung, eine Zeitlang das Haupt der Akademie. Sein Freund Marcantoni Casanova aus Como, doch in Rom geboren, glänzte als Nachahmer des Martial. Er war Familiar der Colonna, und auch diese Römer schmückten sich mit dem Lorbeer. Denn der große Kriegsmann Marcantonio machte Verse; Pompeo aber verfaßte eine Lobschrift auf die Frauen und widmete sie der gefeierten Vittoria Colonna. Die Musen hatten jetzt Rom entwaftet. Statt ihre Paläste mit Wurfgeschossen zu füllen, sammelten die römischen Geschlechter darin Antiken und Inschriften; statt auf catilinarische Verschwörungen zu sinnern, sann die römische Jugend auf catullische Verse, und die Nachahmung des Cassius und Brutus verwandelte sich in die unschuldige des Martial und Horaz. Der Titel eines Dichters war noch nirgend mit der Mißachtung verbunden, die ihm später durch die akademischen Reimereien angeheftet wurde; dies beweist selbst der Spott, welchen Leo X. an schlechten Poeten, wie dem Trunkenbold Querno, dem Buffo Gazzoldo und Baraballo auszulassen erlaubte. Gelehrsamkeit und Poesie waren noch vereint.

Aus dem Dichterschwarm jener Zeit ragten einige so hoch hervor, daß sie noch sichtbar sind, während andere ihren Nachruhm nur ihrer Stellung verdankten. Denn die Poesien des Bembo, des Sadoletto und Castiglione überlebten nur aus diesem Grunde jene anderen des Maddaleni und Porzio, und von denen Hadrians von Corneto würde man kaum noch wissen, wenn er nicht ein berühmter Kardinal gewesen wäre. Die größten damaligen Dichter kamen übrigens nur in zeitweise Berührung mit Rom, wie Marcantonius Flaminus, Sannazar und Vida. Flaminus, zu Serravalle im Jahre 1498 geboren, Sohn des Latinisten Gianan-

tonio, welcher lange in Imola Professor war, kam als Jüngling nach Rom mit Versen, die ihn dem Papst Leo empfahlen. Er lud ihn zum Bleiben ein, und der junge Poet genoß den Unterricht des berühmten Rhetors Raffael Brandolini. Er glänzte durch Bildung und Talent, lebte im Hause Alexanders Farnese, wanderte aber bald in Italien umher. Castiglione, Bembo, Giberti, Fracastoro und Navagero waren seine Freunde. Nie sah man einen so bescheidenen Mann. Später lernte er den Reformier Valdes kennen und begleitete auch Reginald Pole nach Trient. Die reformatorische Richtung fand ein Echo in seinem von philosophischen Studien gebildeten Geist. Er starb im Jahre 1550 in Rom. Seine Dichtungen zeichnen sich durch Anmut der Form, Adel der Empfindung und sittliche Reinheit aus. Auf den Wunsch Poles machte er den ersten Versuch, die Psalmen in lateinische Verse zu übertragen.

In Rom begegnete Flaminio einem Dichter, der schon unter den Borgia namhaft war, dem Guido Posthumus Sylvester aus Pesaro. Das ruhelose Leben dieses Mannes ist ein Spiegelbild seiner Zeit. Er war um 1479 geboren, lebte als Jüngling am Hof des Giovanni Sforza, des Gemahls der Lucrezia Borgia, und bekämpfte hier Cesare mit Satiren. Er floh nach Modena zu den Rangoni; er lehrte Medizin in Ferrara; den Bentivogli diente er mit den Waffen in der Hand wider Julius II. Zweimal saß er im Kerker. Endlich fand er Ruhe bei Leo X., welchem er seine Talente als Hofdichter widmete. In elegischen Versen beschrieb er eine der Jagden des Papstes. Seinen ehemaligen Freunden, den Bentivogli, blieb er stets getreu. Er starb im Jahre 1521 zu Capranica, wo sein Zögling Herkules Rangone eine Villa besaß. Seine im Jahre 1524 zu Bologna gedruckten Gedichte zeigen ein mittelmäßiges Talent von guter klassischer Belesenheit, aber schwerfällig im Ausdruck.

Mit Leo X. war auch Sannazar in Verbindung, denn ihm wollte er sein Epos »De partu virginis« widmen. Der Papst starb darüber, und die Widmung erhielt Clemens VII. Dies einst gefeierte Gedicht begann die Reihe der christlichen Epen, die mit Klopstocks Messias schloß. Daß im Verfall der christlichen Religion solche Stoffe von den talentvollsten Dichtern behandelt wurden, erklärte sich bei den Lateinern kaum aus dem Bedürfnis der Rückkehr zum evangelischen Ideal. Vielmehr war es ein künstlerischer Trieb, den Ge-

halt des Christentums in den reinen und schönen Formen des Heidentums zur Darstellung zu bringen. Wie man jetzt den Kirchen antike Maße und Stilformen nach den Regeln des Vitruv gab, so wollte man auch die christliche Lehre und Legende in klassischer Kunstgestalt behandelt sehen. Ausdrücklich verlangte Leo X. von Vida ein christliches Epos in maronischer Formvollendung. So wollte er das Christliche genießen. Sannazar behandelte seinen Gegenstand nur aus dem Gesichtspunkt klassischer Kunst. Auch die *Christiade* Vidas ist nur ein Werk der Gelehrsamkeit, sklavisch in das Modell Virgils eingezwängt, aber es hält das christliche Wesen von der heidnischen Mythologie rein. Marcus Hieronymus Vida, in Cremona um 1490 geboren, einer der gelehrtesten Latinisten und der beste christliche Dichter jener Zeit, ein ernster und edler Mann, verlebte viele Jugendjahre in Rom unter Julius und Leo. Seine ersten Gedichte, »*De arte poetica*«, der »*Bombyx*« oder Seidenwurm, das »*Schachspiel*«, welches Leo überaus bewunderte, zeigten ein didaktisches Talent und einen geschickten Nachahmer der Alten. Leo schenkte ihm einen Priorat in Frascati, wo er in der Einsamkeit der schönen Natur sein großes christliches Epos ausführen sollte. Diese *Christiade* wurde erst unter Clemens VII. vollendet und erschien im Jahre 1535 im Druck.

Dieselbe Zeit, welche die Dichtungen von der Jungfrau und Christus mit Entzücken aufnahm, begrüßte auch Fracastoro »*Syphilis*« mit gleicher Begeisterung. Das klassische Formgefühl vermittelte diese Empfänglichkeit. Außerdem war nichts zeitgemäßer als der Stoff jenes Gedichtes. Die schreckliche Plage eines grundlos verderbten Geschlechtes wurde damals nur als Naturphänomen betrachtet. Sie war durch alle Stände verbreitet: Hutten hatte zu seinen Leidensgefährten den Papst Julius und König Franz. Diese Krankheit nun machte der Arzt Fracastoro zum Gegenstand eines sehr eleganten Gedichtes, welches europäischen Ruf erhielt. Das Ekelhafte — und vor welchem Stoff dürften die vom Dichter angerufenen keuschen Musen entsetzter zurückbeben? — ist hier nur zum Motiv für Schilderungen böser und heilender Naturkräfte gemacht, wobei die antike Mythologie von Göttern und Nymphen passender als bei jedem anderen neulateinischen Gedicht verwendet wird. Fracastoro widmete seine Dichtung Bembo. Sie erregte auch



Paolo Giovio

als Kunstwerk das größte Aufsehen, obwohl ihr künstlerischer Wert in Wahrheit nicht bedeutend ist. Sannazar bekannte, daß sein eigenes christliches Epos, die Arbeit von zwanzig langen Jahren, durch den Schäfer Syphilus besiegt worden sei. Als die Renaissance Virgils erschien, dies Gedicht den übertreibenden Zeitgenossen; ein »göttliches Poem« nannte es selbst der so scharfe Kritiker Julius Cesare Scaliger. Fracastoro, gefeiert als Astronom, Arzt, Philosoph und Dichter, ist der Ruhm Veronas, wo er um das Jahr 1483 geboren war. Er gehörte zum literarischen Kreise des Feldherrn Alviano in Pordenone, lebte dann wieder in Verona oder auf seinem Landgut Incassi, und starb 1553. Verona errichtete ihm eine Ehrenstatue.

Sein Freund war der Venetianer Andreas Navagero, einer der größten Gelehrten aus dem Kreise des Aldus. Er starb schon im Jahre 1529 mit 46 Jahren in Blois als Gesandter Venedigs und ließ nur wenige Schriften und Gedichte zurück, da er die meisten verbrannte. Weder Fracastoro noch Navagero gehörten dem Literaturkreise Roms an, aber sie standen in der lebhaftesten Verbindung mit dessen Häuptern Bembo, Sadoletto und Flaminio.

4.

Italienische Poesie. Verdienste Bembos um die italienische Sprache. Molza. Tebaldeo. Bernardo Accolti. Beazzano. Vittoria Colonna. Veronica Gambara. Berni und die burleske Poesie. Pietro Aretino. Alemanni. Ruccellai. Ariosto. Trissino. Das Drama. Die Komödie. Die Calandra Bibienas. Versuche der Tragödie.

KLASSIZISMUS, KUNST OHNE NATUR, SCHÖNE SINNLICHE Form ohne Seele sind die Grundzüge der Renaissancepoesie der Italiener überhaupt, so daß sie auch ihre Dichtung in der Volkssprache beherrschen. Die Leidenschaft für das Lateinische hatte im fünfzehnten Jahrhundert das Leben der italienischen Sprache bedroht, doch wurde die Gefahr schon durch Lorenzo Medici, Poliziano und Pulci entfernt. Die »lingua volgare« war ein volltönendes Saitenspiel geworden, dessen melodischen Zauber eine bewußte Kunst regelte. Selbst Ciceronianer verschmähten es nicht mehr, italienisch zu dichten. Sogar ihr Haupt Bembo erwarb sich um die grammatische Durchbildung des Italienischen nicht geringe Verdienste. Er hatte auch für die aldinische Aus-

gabte Dantes im Jahre 1502 den Text besorgt, und so sehr erwachte der Stolz auf diesen Dichterheros wieder, daß zur Zeit Leos Florenz die Asche Dantes von Ravenna zurückfordern und in einem Denkmal beisetzen wollte. Wenn noch im Jahre 1530 Romolo Amaseo in einer Rede vor Karl V. zu Bologna das Italienische als Pöbelsprache betrachtete, so war dies nur noch eine pedantische Albernheit. Man durfte es als einen Reichtum preisen, daß man in zwei Sprachen zugleich schöpferisch war, von denen jede als national galt. Die eine war die große Weltsprache der Kirche, der Politik, des Rechts und der Wissenschaft, und zugleich die Sprache vornehmer und stilvoller Schönheit, worin das geistige Leben des Altertums auf wundersame Weise wieder in Fluß gekommen war, die andere gehörte dem Pulsschlage der Gegenwart und dem Vaterlande an. Die besten Dichter Italiens findet man nicht unter den Latinisten, ebensowenig die besten Geschichtschreiber. Das neue Theater endlich erklärte, trotz Plautus und Terenz, die Sprache des Volkes als die naturgemäße des Dramas.

Es gab kaum einen gebildeten Italiener, der nicht Sonette, Madrigale und andere Verse geschrieben hätte. Eine zahllose Menge von Rimatoren überfüllt die Literatur des sechzehnten Jahrhunderts. Sie sind nicht mehr Poeten der Renaissance, sondern schon des Verfalls nach Dante und Petrarca. Man wird überhaupt bemerken, daß in derselben Zeit, wo die Kunst der Italiener ihre Gipfel erstieg, deren schöne Literatur verfiel. Sie beherrschten zwar eine Zeitlang den literarischen Geschmack Europas, aber ihr Einfluß schwand, sobald sich dieser national befreite. Die italienische Lyrik des sechzehnten Jahrhunderts ist ideenlos und gedankenarm. Es ist weder die Leidenschaft des Herzens noch der Tiefsinn des Geistes in ihr, welcher Problemen des Lebens nachforscht.

Das überwiegende Stilbedürfnis erzeugte jene Sonettenschablone, worin die Empfindung zur Sklavin eines Modells wird. Eine solche nationale, stets bereite Ausdrucksform besitzt, wie man richtig bemerkt hat, ihren Vorzug, aber sie hat auch ihren Nachteil als Manier. Nur Nachahmer waren die Lyriker des sechzehnten Jahrhunderts. Petrarca war ihr Idol, während Dante, zu tief und zu groß für dieses frivole Zeitalter, nur im Hintergrunde blieb. Man erklärte Petrarca in zahllosen Schriften und ahmte seinen Pla-

tonismus nach. Bembo galt als Erneuerer der italienischen Lyrik, doch in seinen Gedichten war er nur der Chorführer fader Sonettisten. Es ist meist faunisch lüsterne, nichtige Monsignoren-Reimerei oder verpriesterte Höflingslyrik, die uns im Zeitalter des üppigen Prälatentums begegnet. Wenn die Lyrik überall ein Spiegel der Zeiten ist, so muß man sagen, daß die Epoche Leos X. eine grenzenlose Flachheit des Empfindens und Denkens offenbart. Nirgends erhob sich eine große Dichterseele im Schmerz über den Untergang der Nation. Es gab keinen Savonarola unter den Poeten Italiens: sie besangen ihre Mäzene und Phrynen und dichteten Schäferspiele und Abenteuer von Rittern, während die Freiheit Italiens starb. Und doch hatte Dante vor ihnen gelebt und selbst Petrarca für die Leiden seines Vaterlandes eine laute Stimme gehabt. Man hat Mühe, in so vielen Gedichten der Zeit einige patriotische Verse zu entdecken. Ihrer gibt es mehrere zur Zeit des kraftvollen Julius, während unter Leo auch die Muse weibisch ward.

Rom konnte Gelehrte und Künstler fördern, aber dem Dichtergeist nur Sklavenfesseln bieten. Talente, die sich von jenem salbenduftenden Zynismus Roms als Schmarotzer und Salonpoeten der Kardinäle fesseln ließen, mußte man beklagen. Es gab manche, die unter anderen Verhältnissen Größeres geleistet haben würden, so Francesco Maria Molza, ein edler Modenese, vielleicht der begabteste der Dichter jener Zeit. Er lebte lange in Rom unter Julius, dann am Hofe Leos und später bei den Kardinälen Hippolyt Medici und Alessandro Farnese. Im Jahre 1548 starb er nach einem wüsten Leben an der gallischen Krankheit. Er war ein sehr gelehrter Mann, Dichter in beiden Sprachen; den meisten Beifall fand sein Hirtengedicht: »Die Tibernympe«, worin er seine römische Geliebte Faustiña Mancina verherrlicht hat.

Als Improvisator glänzte der Ferrarese Antonio Tebaldeo, ursprünglich Arzt, ein Nachfolger Serafinos, der Orpheus am Hofe Leos X. Raffael versetzte ihn unter die Dichter seines Parnaß, wo er dem Apollo die Züge eines anderen berühmten Improvisators, des Giacomo Sansecolo gab. Es gibt kein Volk, welches für die Virtuosität lichtblitzender Geistesgegenwart so empfänglich wäre als die Italiener. Der Enthusiasmus, welchen Bernardo Accolti erregte, zeigte, wie ausgebildet ihr Sinn für die augenblickliche Produk-

tion in künstlerischer Sprachform war. Dieser geniale Are­tiner begeisterte als Jüngling den Hof Urbinos durch Improvisationen zur Laute und riß dann Leo X. und ganz Rom zum Entzücken hin. Wenn er sang, strömte das Volk zum Vatikan, dessen Türen der Papst weit auf­tu­nen ließ. Accolti nannte sich mit olympischem Selbstbewußtsein »Unico Are­tino«, aber so nennt ihn auch bewundernd Ariost. Leo X. beschenkte ihn so reich, daß er sich den Titel eines Herzogs von Nepi kaufte, der jetzt besser einen Dichterfürsten schmückte, nachdem ihn unter Alexander VI. ein zweijähriger Bastard Borgia getragen hatte. Er starb um 1534. Seine erotischen Poesien und epigrammatischen Volkslieder (Strambotti) wetteiferten mit denen Serafinos und Tebal­deos, zumal verlieh ihnen der persönliche Vortrag den musikalischen Zauber des begeisterten Augenblicks. Heute lebt Accolti nur noch literargeschichtlich fort. Er dichtete auch die romantische Komödie »Virginia« in Oktaven nach einer Novelle Boccaccios, woraus Shakespeare dieselbe Fabel für sein »Ende gut, alles gut« entnommen hat. Die Virginia verhält sich zum Stücke Shakespeares wie der Blumenkeim zur vollen Blume, aber sie überrascht doch durch geniale Dichterkraft und ein oft hinreißendes Gefühl. Unter den Renaissancekomödien ist sie schon durch ihre glückliche Fabel ein wahrhafter Edelstein.

Tebaldeo, Molza, Bembo, Accolti und der Sonettist Agostino Beazzano, Bembos Freund, sind die namhaftesten italienischen Dichter jener Epoche aus dem Kreise Roms. In ihn trat erst später Vittoria Colonna, die Tochter Fabrizio's. Die Gemahlin Pescaras, die Freundin Michelangelos, verdunkelte manche ihrer Zeitgenossen weniger durch wirkliches Talent als durch den Glanz ihres Hauses und den Ruhm ihres Gatten. Ihre Gedichte werden deshalb noch gelesen. Sie sind der Religion, der Liebe, der Treue und der Freundschaft geweiht und tragen trotz der Nachähmung Petrarcas das Gepräge einer selbständigen, sittlich edlen Natur. Neben ihr glänzte Veronica Gambara, Tochter des Grafen Gianfrancesco Gambara aus Brescia und Gemahlin Gibertos, Herrn von Correggio, welchen sie früh verlor. Sie gehört nicht dem römischen Literaturkreise an, da sie ihr Leben teils in Bologna, teils in Correggio zubrachte, wo sie im Jahre 1550 starb.

Jede antike Form nahmen die Italiener auf: die Satire, das

lehrende Gedicht, das Epos und Drama. Ihr scharfer Verstand konnte sie wohl zur Ausbildung der Satire befähigen, doch herrscht hier die Neigung zur Posse und Zote vor; und selbst die Satiren Ariostos sind nur mittelmäßige Produkte ohne plastische Charakterzeichnung und echt künstlerischen Stil. Francesco Berni aus Toscana, lange zu Rom im Dienst Bibienas lebend, sodann Günstling Gibertis, begründete die burleske Poesie. Mit ihm wurde auch der zuchtlose Giovanni Mauro aus Friaul namhaft, welcher gleichfalls als Prälatenhöflichling in Rom lebte. Wenn man diese »scherzenden« Gedichte liest, muß man entweder über die Nichtigkeit ihrer Gegenstände lachen oder vor dem Abgrund der Unsittlichkeit erschrecken, den sie frech entschleiern. Schamlose Nacktheit brandmarkte einen großen Teil der Literatur Italiens in jener Zeit. Sie ist Hetärenliteratur, eine moralische Syphilis am geistigen Organismus der Nation. Diese Unzuchtschwelger waren oft Geistliche und lasen Messe am Altar. Giovanni della Casa, der Verfasser des schmutzigen »Capitolo del Forno«, starb als Erzbischof von Benevent und war Inquisitor in Venedig. Teofilo Folengo, der Begründer der maccaronischen Poesie, war Benediktiner. Der rohe Bändello, dessen Novellen noch heute jedes Freudenmädchen entzücken können, war Dominikanermönch und starb als Bischof von Agen.

Mehrmals erschien Pietro Aretino als literarischer Abenteurer in Rom, unter Julius, Leo und Clemens VII., ohne hier festen Fuß zu fassen. Der von Geist phosphoreszierende Sumpf der Verderbtheit Italiens stellt sich in diesem einen Menschen dar, dem Cesare Borgia der Literatur des sechzehnten Jahrhunderts. Er ist ein Phänomen der Unsittlichkeit, wie es in keinem Volk zu irgendeiner Zeit gesehen ward. Man weiß kaum, was man hier mehr bestaunen muß, diese zynische Frechheit oder die Macht dieses Journalisten, und die Vergötterung, die er seinem Jahrhundert abzwang. Eine Nation, worin ein so unwissender, schamloser, jedem käuflicher Bettler als Tyrann den Thron der Literatur einnahm und von allen Großen der Welt, die er verachtete und brandschatzte, gefürchtet und geehrt wurde, bewies, daß jede sittliche Quelle ihres Lebens vergiftet, und daß die Knechtschaft ihr notwendiges Los war. Der Verfasser der gräßlichen »Raggionamenti« schrieb mit derselben Feder das Leben der Jungfrau Maria und andere Schriften

religiösen Inhalts, und ein Papst, Julius III., umarmte und küßte ihn und machte ihn zum Ritter von S. Peter.

Zwei Florentiner wurden durch musterhafte Lehrgedichte berühmt, Ludovico Alemanni durch seinen »Landbau« und der geistvolle Giovanni Ruccellai durch »Die Bienen«. Nur der letzte trat in die Kreise Roms. Er war Vetter Leos X., Sohn des gelehrten Bernardo, wurde Priester, aber nicht Kardinal. Leo bediente sich seiner in diplomatischen Geschäften. Nach des Papstes Tode verließ Ruccellai Rom, wohin er unter Clemens VII. zurückkehrte. Er starb als Kastellan der Engelsburg.

Den höchsten Ruhm erlangten die Italiener im romantischen Epos. Nach Pulci und Bojardo erreichte dies in Ariosto seine Blüte und schloß im Gedicht Tassos ab, dem formvollendeten Meisterwerk italienischer Sprache. Auf beide große Epiker gründete sich die Bewunderung der italienischen Poesie, ehe Dante wieder auflebte. In Ariosto wurde der schöpferische Geist der italienischen Malerei zum Gedicht. Sein farbenstrahlendes Zauberspiel »Orlando«, an sich charakterlos und gedankenleer, entsprach durchaus der Zeit Leos X. Es ist das Spiegelbild des in sinnlichem und geistigem Luxus ausgeschwelgten Italiens, das entzückende, verführerische, musikalisch-malerische Dichterwerk des Verfalls, wie einst das Gedicht Dantes der Spiegel der männlichen Kraft der Nation gewesen war. Jenes mediceische Kultur-Bacchanal begleitete Ariosto mit einer poetischen Girandole; ihre sinnverwirrende Feuer- und Lichtflut ist eins der prächtigsten Phänomene des italienischen Geistes, in welchem die reale Welt des Nationallebens sich aufgelöst hat. Das Gedicht Dantes ist ein unerschöpfter Lebensquell für den Geist der Nation geworden, ihr poetisches Evangelium; die Dichtungen Ariostos und Tassos haben solche fortbildende Wirkung nicht erzeugt: sie sind nur die schönsten Zieraten der italienischen Literatur. Zur Zeit Julius' II. sahen wir Ariosto in Rom in einer gefährlichen Sendung; dann kam er Leo X. zu beglückwünschen, aber er gewann von seinem Freunde Medici nichts als ein Druckprivilegium, und nach wenigen Tagen verließ er Rom, wohin er nie mehr zurückkehrte. In einigen Satiren erklärte er, daß ihm die Freiheit bei mäßigem Dasein mehr wert sei als die goldene Sklaverei des römischen Hofdienstes, doch würde sich vielleicht seine Ansicht geändert haben, wenn ihm der Papst eine Stellung ge-

boten hätte. Der »Orlando« erschien im Jahre 1516 in vierzig Gesängen zu Ferrara, dann vollständig ebendasselbst 1532, ein Jahr vor des Dichters Tode.

Während Leo X. nicht versuchte, dies glänzende Talent festzuhalten, lebte Trissino hochgeehrt an seinem Hof. Dieser vielseitige gelehrte Vicentiner war ein reicher und unabhängiger Mann, der dem Papst als Diplomat manche Dienste leistete. Durch ein Nationalepos auf festem geschichtlichen Boden, nach dem Muster Homers, wollte er den Ruhm Aristos übertreffen, und zwanzig Jahre klassischer Studien verwandte er auf »Das von den Goten befreite Italien«. Dies Erzeugnis prosaischer Gelehrsamkeit und sklavischer Nachahmung hat nur eine papierne Fortdauer erlangt. Aber der edle Trissino konnte sich mit dem müheloser erworbenen und wohlverdienten Ruf als Dramendichter trösten.

Den Aufschwung des Dramas in Italien begünstigten viele Bedingungen: die Leidenschaft für Schaudarstellung, reiche Festlichkeit des Lebens, Mitwirkung aller Künste, Bildung und Geschmack, Mannigfaltigkeit von Charakteren in Klassen und Persönlichkeiten, die Öffentlichkeit und Beweglichkeit der Sittenzustände, höchste Begabung für Mimik und Vortrag und bei vollkommener Sittenlosigkeit vollkommene Freiheit der Zensur für den Komödiendichter. In Wahrheit ist auch die Renaissance des Theaters eine große kulturgeschichtliche Tat der Italiener. Sie bildeten die Schauspielkunst und die Formen des Dramas aus und wurden die Lehrmeister der europäischen Bühne. Die Mysterien, die schäferliche Komödie, das Intrigenstück, die romantische Tragikomödie, das ernste Schauspiel und Trauerspiel, das Maskenspiel, die dramatische Improvisation, die Oper: alle diese Gattungen versuchten die Italiener in einer Fülle von Talenten, welche, wie das geistreiche Wesen in diesem Renaissancetheater, doch bewundernswert ist. Ihre Stücke zählen im sechzehnten Jahrhundert, zumal im Lustspiel, nach tausenden, und doch brachte die italienische Bühne keinen Shakespeare hervor. Der große Brite aber benutzte den Novellenschatz und auch das Drama der Italiener wie ein Bergmann, der das reine Gold zu spüren weiß. Ihrem dichterischen Geist scheint eine der Grundkräfte zu mangeln, ohne welchesich die dramatische Leidenschaft nicht sittlich vertiefen kann. Diese Kraft ist die Philosophie des Dichters. Die Selbständigkeit mangelte stets.

Die Überlieferung des Altertums, lateinische Gelehrsamkeit und formale Kunst blieben die Feinde der volkstümlichen Entwicklung des italienischen Dramas.

Seneca, und vor allen Plautus und Terenz, für welche sich Pomponius Letus so eifrig bemüht hatte, erlangten eine Macht über das späte Zeitalter, die vielleicht diejenige in ihrem eigenen überbot. Sie wurden in zahllosen Übersetzungen und Nachahmungen verbreitet und zu Schutzgöttern von hundert Akademien. Ihre Lustspiele führte man überall auf. Jetzt war es ein Papst, der darin den Ton angab und für das Theater eine Epoche herbeiführte. Alte und neue Stücke wollte Leo X. zuerst dargestellt sehen. Der Vatikan war zuzeiten das glänzendste Schauspielhaus Europas. Auch in anderen Palästen wurde gespielt, und kaum gab man ein Fest, ohne ein Schauspiel aufzuführen. Mit unglaublicher Verschwendung wurde im September 1513 das Theater auf dem Kapitol ausgestattet, wo man zu Ehren des zum römischen Patrizier ernannten Julian Medici mythologische Szenen und den »Poenulus« des Plautus gab. Vor 2000 Zuhörern ließ Leo im März 1519 die »Suppositi« des Ariost aufführen, wozu Raffael die Szene gemalt hatte. Die Zwischenakte füllte Musik; auch gab man die »Moresca«, ein Ballett.

Die Schauspieler waren meist Akademiker, in der Schule des Pomponius herangebildet. Man rühmte einzelne, wie Inghirami und den Dichter Gallus. Francesco Cherea, der Terenzianer, glänzte am Hofe Leos durch die Kunst seiner Komik. Auch in Akademien anderer Städte war die Kunst der Rolle so sehr entwickelt, daß die Schauspieler Gastvorstellungen gaben. Die Komiker der Akademie dei Rozzi in Siena ließ Leo jährlich nach Rom kommen. Die Zuchtlosigkeit dieser Stücke war grenzenlos. Wenn wir keine anderen Zeugnisse vom geistigen Leben der Italiener im sechzehnten Jahrhundert besäßen als ihre Lustspiele, so müßten wir urteilen, daß der sittliche Verfall dieses Volkes vollkommen jenem der Zeiten des altrömischen und byzantinischen Theaters gleich war. Diese Lustspiele bewegen sich meist nur um Verführung und Ehebruch und die gemeinsten Zwecke der Sinnenslust, und doch bildeten sie die ausgesuchte Ergötzung der besten Stände. Päpste, Fürsten, Geistlichkeit und Adel brachten sie mit Begeisterung in Szene. Leo schwelgte in ihrem Genuß, ohne jemals Scham oder Übersättigung zu empfinden. Man mag es begreifen,



Vittoria Colonna

wenn er sich an gemeinen Späßen der Hofnarren erfreute, wenn er einen Mönch auf der Theaterszene prellen ließ, weil er eine schlechte Komödie verfaßt hatte, und man kann mit Jovius auch ohne seine boshafte Nebenabsicht solche alberne Laune durch den Zeitgeist entschuldigen. Aber man wird doch Mühe haben, das ganze kritiklose Verhalten des Oberhauptes der Kirche zum Theater seiner Zeit zu erklären. Denn seine eigenen Zeitgenossen, selbst Enthusiasten des Altertums, bebten davor bisweilen zurück. Dies sind, um nicht Erasmus zu nennen, die Worte Gyraltis: »O Zeiten, o Sitten! der ganze Schmutz der alten Szene ist wiedergekehrt; überall spielt man die Fabeln: was einst wegen seiner Unmoral der Sinn aller Christen verbannt und vernichtet hat, das rufen jetzt die Priester, selbst unsere Päpste, von den Fürsten nicht zu reden, öffentlich auf das Theater zurück. Ja, die Geistlichen selbst trachten voll Ehrgeiz nach dem Ruhm des Schauspielernamens.« Der Verfasser einer der unzünftigsten Komödien trug den Kardinalspurpur mit um so größerer Ehre, weil er eben ihr Autor war. Dieser Dichter war der Freund Leos und Raffaels, Bernardo Dovizio aus Bibiena in Toscana. Im Jahre 1470 geboren, durch seinen Bruder Piero bei Lorenzo Medici eingeführt, wurde er der eifrigste Diener dieses Hauses. Er begleitete den Kardinal Giovanni ins Exil, wirkte für seine Papstwahl, erhielt den Purpur, wurde über Nacht reich und einer der angesehensten Staatsmänner Roms. Sein geistreiches und heitres Wesen und seine Lebenslust machten ihn beliebt. Am Hofe Leos war er der eigentliche Freudenmeister und Direktor aller Lustbarkeiten, zumal des Karnevals und Theaters. Nach einem in Genüssen hingebachten Leben starb er am 9. November 1520. Dovizi, ein sehr mittelmäßiger Dichter, hatte schon zur Zeit Julius' II. seine »Calandra«, ein Stück in Prosa, geschrieben, eine Nachahmung der »Menaechmen« des Plautus. Sie erregte als das erste und bahnbrechende italienische Lustspiel ein großes Aufsehen, so daß man sie bald an allen Höfen spielte. Leo hatte die heute kaum mehr begreifliche Naivität, dieses frivole Stück zu Ehren der Marchesa Isabella von Mantua im Vatikan aufführen zu lassen, wobei Baldassare Peruzzi die Szene gemalt hatte. Musik füllte die Pausen aus. Die »Calandra« eröffnete die Reihe der gleich unzünftigen Komödien Machiavellis, Ariostos, Aretinos und anderer

Dichter, die sich mit Leidenschaft auf das Lustspiel warfen. Sie konnten hier sich zu Richtern über die Gebrechen ihres Zeitalters oder zu dessen Sittenmalern aufwerfen und deshalb unfehlbarer Wirkung sicher sein. Indes so geistreich und novellenhaft anziehend bisweilen der Inhalt und die Handlung dieser Komödien sind (weshalb sie Shakespeare reizten), so ist doch die Psychologie der Leidenschaft im italienischen Renaissance-Theater ein kaum erst erschlossenes Gebiet. Selbst die namhaftesten Komödiendichter standen noch in den Anfängen des sozialen Lustspiels. Sie griffen eigentlich nur die Motive der altrömischen Komödie wieder auf, deren Charaktere für moderne Menschen doch nur etwas Etruskisches und Maskenhaftes haben können.

In der Tragödie versuchten sich die Italiener mit Nachahmungen Senecas und mit Übersetzungen des Sophokles und Euripides. Aber der griechische Genius widerstrebt dem italienischen Volksgeist, welcher weder für die Hoheit, noch für die Fülle des hellenischen Wesens ein Sprachorgan besaß. Das älteste dieser Trauerspiele ist die »Sophonisbe« Trissinos, ein merkwürdiges Stück, glücklich und schöpferisch durch seinen stofflichen Griff, in der Behandlung dem Euripides nachgeahmt und der italienischen Literatur als edler tragischer Keim eingepflanzt, ohne daß er weitere Entwicklung fand. Die »Sophonisbe« soll im Jahr 1514 zu Vicenza aufgeführt worden sein; in Rom kam sie wohl unter Leo X. zur Darstellung. Wenig später gingen die »Rommunda« Ruccellais und sein »Orest« in Szene; die erste Tragödie wurde vor Leo X. bei seiner Anwesenheit in Florenz im November 1515 aufgeführt. Die tragische Muse der Italiener ermattete bald nach diesen Anstrengungen. Man ahmte sklavisch Euripides nach, selbst Trissino, und die Seneca-Tragödie überwucherte die Bühne mit thyestischen Greueln. Die Gräßlichkeit des Stoffs ertränkte das Gefühl in Schauer: so barbarisch wie das Trauerspiel wurde auch die Märtyrer-Malerei Italiens seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

Bemerkenswert ist für das Theater, daß es sich von der Kirche loslöste, den Weg der geistlichen Mysterien verließ und vollkommen heidnisch und weltlich wurde. Die Italiener verwarfen christliche und biblische Stoffe für ihre Tragödie und griffen in das Altertum oder die Romantik zurück. Ihr Lustspiel machte Mönchtum wie Priestertum und die Kir-

chenmoral lächerlich. Das Theater der Renaissance konnte sogar als ein gründliches Mittel des Umsturzes des alten Glaubens erscheinen, und doch bewies es sich als die schwächste Kraft in bezug auf die Befreiung des Volks von Aberglauben und Hierarchie. Daß diese den Angriff der Komödie überstehen konnte, daß Mönche und Priester die ruhigen Mitlacher der »Mandragola« Machiavellis und ähnlicher Stücke bleiben durften, ist vielleicht der stärkste Beweis für die innere Gehaltlosigkeit des italienischen Dramas, welches das Leben nur äußerlich auffaßte und als ein künstliches Erzeugnis nur in der Sphäre des Gelehrtentums blieb.

5.

Malerei. Raffael unter Leo X. Giulio Romano. Andere Schüler Raffaels. Marcantonio Raimondi. Michelangelo unter Leo X. Ehrenbildsäule dieses Papstes. Goldarbeiter. S. Giovanni dei Fiorentini. Beginn des Palazzo Farnese. Raffael als Architekt. Bauten Sansovinos. Fassademale-reien. Villen. Rom unter Leo X. als Stadt. Neue Stadtviertel. Wachsende Bevölkerung. Verfall des Adels.

LEO X. BESASS MEHR SINN FÜR DIE LITERATUR als für die Kunst. Was diese in Rom zu seiner Zeit Großes schuf, ging meist noch aus den Anregungen seines Vorgängers hervor. Raffael setzte fort, was er im Vatikan begonnen hatte. Schon 1514 vollendete er im Zimmer des Heliodor die Gemälde der Befreiung Petri und der Legende von Leo dem Großen und Attila. Jene sollte den Papst an seine eigene Befreiung aus der französischen Gefangenschaft erinnern, und Leo I. trug die Züge Leos X.

Im Jahre 1517 wurde nach den Kartons Raffaels die Stanza dell' Incendio vollendet. Auch hier haben die Haupthelden als Namensvettern Leos X. dessen Gesichtszüge. Im Bilde der Krönung Karls des Großen trägt dieser Kaiser sehr unpassend das Antlitz Franz' I. Der Gesandte des französischen Königs konnte diesen Dank für das Konkordat in Bologna bescheinigen, aber der Botschafter Maximilians in dieser gemalten Schmeichelei nur eine Drohung sehen. Das letzte Zimmer, die Sala di Costantino, wurde unter Clemens VII. durch Giulio Romano und andere Schüler Raffaels nach dessen Zeichnungen ausgeführt. Die Gemälde beziehen sich auf den Sieg des Christentums über das Heidentum; auch die Gründung des Kirchenstaats ist in der fabelhaften Schen-

kung Constantins dargestellt. Das Genie Raffaels hatte sich in dem Bilderzyklus der Stanza della Segnatura frei und kühn zu den höchsten Idealen der Humanität erheben dürfen; aber in den beiden Stanzen dell' Incendio und di Constantino mußte es von jener Höhe in den Dienst der Kirche und eines in seinem Machtgefühl schwelgenden Papstes herabsteigen.

Für die Logen Bramantes entwarf Raffael seine entzückende Bilderbibel, worin das religiöse Genre und die Idylle des Alten Testaments in den anmutigsten Szenen aufgefaßt sind. In Verbindung mit dem phantasievollen Schmuck in Malerei und Stucco, welchen Giovanni von Udine dort ausführte, enthalten diese Loggien eines der herrlichsten Juwelen der Malerei.

Die neutestamentliche Fortsetzung der Bilderbibel gab Raffael nicht mehr in den Logen, wie er wohl im Plan hatte. Aber wir besitzen sie in den zehn Tapeten des Vatikan, die seit 1514 in Arras ausgeführt wurden. Hier steigt Raffael aus der Idylle zum Drama im höchsten und größten Stile auf. Seine Kompositionen überbieten alles, was er in den Stanzen gemalt hat, durch künstlerische Einheit der Handlung und Gestaltungskraft. Sie sind seine vollendetsten und großartigsten Schöpfungen.

Während Raffael mit seinen vatikanischen Aufgaben beschäftigt war, besaß er so viel innere Freiheit, für das Landhaus Chigis heidnisch-antike Malereien zu entwerfen. Das anmutige Gemälde der Galatea ist von seiner eigenen Hand, und nach seinen Zeichnungen malten Giulio Romano, Francesco Penni, Giovanni von Udine und andere Schüler die Geschichte der Psyche. In diesen weltberühmten Farnesina-Bildern geht das antike Ideal durch ein modernes Empfinden hindurch und wird in ihm nochmals idealisiert. Aber es weht darin bei moderner Freiheit noch der antike Hauch, welcher in späteren mythologischen Malereien, wie namentlich bei den Caracci, selbst bei Guido Reni und Domenichino sich schon verloren hat. Kein Meister war antiker als der christlichste aller Maler, und auch hier bezeichnen die Werke Raffaels den Gipfel der Renaissance. In dem entzückenden Gemälde der Hochzeit Alexanders und der Roxane, welches Sodoma in der Farnesina malte, ist der Geist des Altertums schon in das Romantische getaucht, aber selbst Aetion, der antike Maler desselben Gegenstandes, würde

die Fresken Sodomas als eines der größten Kunstwerke der Malerei bewundert haben.

Ganz vollendet war die Renaissance auch in der Dekoration nach antiken Mustern. Die Zeichnungen dieser Art von Raffael, Peruzzi, Giulio Romano, Giovanni von Udine und andern Künstlern sind von den phantasievollsten Formen. Vasari sagt, daß Raffael selbst in Griechenland Zeichner beschäftigte; aber auch Rom bot noch Reste antiker Zimmermalereien dar. In den Thermen des Titus fand man zur Zeit Raffaels die gewölbten Räume mit jenen Malereien und Stukkaturen, die man Grotesken benannte. In den Gärten des Sallust auf dem Quirinal und Palatin sah man römische Wandgemälde. Raffael entwarf noch mehr antike Gegenstände: die Hochzeit Alexanders mit Roxane in einem Gartenhause der Villa Borghese; Venus und Amor im vatikanischen Badezimmer Bibienas. Denn dieser lebenslustige Verfasser der »Calandra« ließ sich dasselbe im Geschmack antiker Thermen einrichten, dort wollte er eine Statue der Venus aufstellen, und sie mochte diese Malereien veranlaßt haben.

Die Tätigkeit Raffaels war wunderbar; er zauberte Kompositionen, Staffeln, Porträts hervor. Für Goritz hatte er schon im Jahre 1512 den Propheten Jesaias in S. Agostino gemalt, ein Bild, worin er zeigte, daß er die große Weise Michelangelos nicht nachahmen durfte, weil er sie nicht erreichen konnte. Er erreichte sie auch nicht in den Sybilen in S. Maria della Pace, die er im Jahre 1514 für Agostino Chigi malte. Für denselben entwarf er im Jahre 1516 die Kuppelbilder der Kapelle in S. Maria del Popolo, welche die Planetenschöpfung darstellen; die Mosaiken der Kuppel sind von Luigi della Pace. Die Madonnen, die heiligen Familien, die Altargemälde, die Porträts aus Raffaels letzten Jahren bilden eine staunenswerte Galerie von Werken, aus denen so herrliche Gestalten hervortreten, wie die Sixtinische Madonna, die Madonna della Sedia, die Perle von Madrid, die heilige Cäcilia. Die Transfiguration war seine letzte Schöpfung. Er starb am Karfreitag, dem 6. April 1520. Passend fand er sein Grab im Pantheon.

Fünf Tage später starb Agostino Chigi, nachdem er in seinem Testament die Vollendung der Malereien in seiner Kapelle zu S. Maria della Pace befohlen hatte. In seiner andern Kapelle in S. Maria del Popolo wurde er mit großem

Pomp am 12. April begraben; mehr als 5000 Personen von allen Ständen Roms gaben dem Toten das Geleit. Sein prächtiges Grabmal dort ist das Werk Lorenzettos. Am 9. November desselben Jahres starb auch Bibiena, so daß Rom in kurzer Zeit den Verlust dreier gefeierter Männer erlitt. Mit Raffael vollendete sich die christliche Malerei überhaupt, nachdem sie mit Giotto ihre freiere Entwicklung begonnen hatte. Als monumentale Kunst erschuf sie, mit der einen Ausnahme des Jüngsten Gerichts von Michelangelo, in Rom nichts Großes mehr. Ihre Flamme brannte mit bezaubernder Glut in Venedig und Parma fort, wo das christliche Ideal in der Sinnlichkeit unterging, oder sie leuchtete noch mit schwächerem Schein in den Gemälden Andreas del Sarto in Florenz oder in der Mailänder Schule Leonardos, der ein Jahr vor Raffael in Frankreich gestorben war und in Rom kaum eine Spur seines Genies zurückgelassen hat. Unter Raffaels Schülern war der bedeutendste Giulio Pippi, als Römer von Geburt Romano genannt, ein vielseitiges Talent, Baumeister und Maler. Er hatte manche Entwürfe seines Meisters ausgeführt: in der Loge der Villa Mattei auf dem Palatin die Fresken aus Bibienas Badezimmer in großen Figuren kopiert; in der Villa Madama und in der Turinis (heute Lante) Fresken gemalt; für das Haus Fugger sein bestes Altarbild gefertigt, welches in S. Maria dell' Anima sich befindet. Im Jahre 1524 ging er zu den Gonzaga, für die er seine bekannten Wandgemälde malte, den Gigantensturz und die Geschichte der Psyche. Die Tätigkeit anderer Schüler Raffaels, des Timoteo Viti von Urbino, des Garofalo, Bagnacavallo, Gianfrancesco Penni, Pierin del Vaga, des Giovanni von Udine, des Polidoro von Caravaggio und Vincenzo von S. Gemignano, gehört der Geschichte der Malerei überhaupt an. Wir bemerken hier nur noch Marcantonio Raimondi, der die in Florenz ausgebildete Kunst des Kupferstichs während der Blütezeit der Malerei zu so großer Vollkommenheit brachte. Er arbeitete nach Zeichnungen Raffaels in Rom seit 1510 und gab diesen durch seine meisterhaften Platten Verbreitung, während in Deutschland dieselbe hier heimische Kunst des Kupferstichs durch den großen Albrecht Dürer einen bewundernswerten Aufschwung nahm.

Indem Raffael die Regierung Leos X. verherrlichte, fand Michelangelo in Rom weder als Maler noch als Bildhauer

zu tun. Vom Papst vernachlässigt, lebte er in Florenz und brachte fruchtlose Jahre in Steinbrüchen Carraras zu, um Marmor für die Aufträge Leos hauen zu lassen, für die Fassade von S. Lorenzo und die Grabmäler der beiden Medici. Die erste kam nicht zustande, und die berühmten Grabfiguren in der Sakristei jener Kirche gehören erst der Zeit Clemens' VII. an. Aus der Zeit Leos X. besitzt Rom nur eine Statue Michelangelos, den Christus in S. Maria sopra Minerva. Es gibt in Rom überhaupt nur wenig bemerkenswerte Skulpturen aus jener Epoche. Die trefflichste ist die Figur des Jonas in der Kapelle Chigi in S. Maria del Popolo; Lorenzetto führte sie aus, aber Raffael soll ihr Modell gemacht haben. Ein Schüler Sansovinos, Amius mit Namen, war der Meister der kapitolischen Ehrenbildsäule Leos X., der ersten, die überhaupt einem Papst durch Volks- und Senatsbeschluß gesetzt wurde. Diese sitzende Statue ist ein für jene Zeit ganz auffallend rohes und plumpes Werk. Die römischen Kirchen bieten Grabmäler leonischer Zeit dar, doch keines mehr von der Bedeutung der Werke Sansovinos. Die dekorative Bildhauerei erschuf zahlreichen Arabeskenschmuck in Stucco und Marmor, und schöne Holzarbeiten, wie an den Türen der vatikanischen Stenzen. Leo X. ließ diese auf Raffaels Rat von Giovanni Barili aus Siena, dem Neffen des in derselben Kunst berühmten Antonio, anfertigen. Alle geringeren Zweige der Skulptur blühten zu einer Formenschönheit auf, wie sie keine spätere Zeit mehr gesehen hat. Die Medaillen und Gemmen, die Gefäße in ziseliertem und getriebenem Metall, die Reliquieneinfassungen, die Juwelierarbeiten beschäftigten eine große Menge von Künstlern. Seit langer Zeit bestand in Rom die Innung der Goldarbeiter (*«nobile collegium Aurificum et Argentariorum urbis»*). Erst war sie mit den Sattlern und Schmieden vereinigt, dann trennte sie sich von ihnen im Jahre 1509 und erbaute sich mit Bewilligung Julius' II. die Kirche S. Eligio in der Via Julia, wozu Raffael den Plan machte. Benvenuto Cellini, der im Jahr 1519 zum erstenmal nach Rom kam, hat uns aus der Zeit Clemens' VII. einen lebhaften Einblick in jene Kunsttätigkeit gegeben, welche oberitalienisch und florentinisch war. Sein berühmter Vorgänger Caradosso oder Cristoforo Foppa aus Pavia glänzte als Medaillenkünstler unter Julius II. und arbeitete auch für Leo X., der schon als Kardinal eine reiche

Sammlung von Schaumünzen und Gemmen angelegt hatte. Die Kunst des Medaillierens erreichte die Stufe der Klassizität. In Verona blühte sie schon seit dem 15. Jahrhundert durch Vittore Pisano, Matteo de' Pasti, Giulio della Torre. Fast alle bedeutenden Künstler arbeiteten für diesen Industriezweig. Auf alle großen Begebenheiten, von allen namhaften Männern machte man Schaumünzen. Man arbeitete mit gleichem Geschick in Pietra Dura, man schnitt mythologische und geschichtliche Figuren mit bewundernswürdiger Feinheit in Diaspro, Achat, Diamant und Bergkristall. Darin glänzten Giovanni Fiorentino, genannt Dalle Carniole, Giovanni Bernardi di Castel Bolognese, Pier Maria da Peschia und der berühmte Valerio Belli, genannt Vicentino, aus der raffaelischen Schule, welcher für Clemens VII. die schöne Kiste von Kristall machte, die Franz I. zum Geschenk erhielt. Alle Kostbarkeiten dieser Art, die sich in den Palästen Roms sammelten, gingen in den Stürmen des Jahres 1527 unter, so daß wir heute von der Gold- und Juwelierkunst jener Zeit eine nur unvollkommene Vorstellung haben. Die Antike drückte auch dieser Kunst ihren Stempel auf. Sie vermochte die klassische Form noch streng und rein aufzufassen, während sie schon bei Cellini in das Barocke überging. Nachdem sie in der Zeit des Konsulats und Kaiserreichs Napoleons ihre verunglückte Erneuerung versucht hatte, ist sie im heutigen Rom zur antikisierenden Allgemeinheit übergegangen, da sie alle Kunstformen der Vergangenheit, ägyptische, etruskische und die christlichen der Katakombenzeit in sich aufgenommen hat.

Nichts wahrhaft Großes geschah unter Leo X. für die architektonische Erneuerung Roms. Noch als Kardinal hatte er S. Maria in Domnica auf dem Caelius restauriert nach dem Plane Raffaels und dort die Nachbildung eines antiken Schiffes von Marmor aufstellen lassen. Als Papst erbaute er die Kirche S. Giovanni an der Via Julia, wo sie der Mittelpunkt der im dortigen Viertel angesiedelten Florentiner sein sollte. Jacopo Tatti Sansovino machte dazu den Plan. Durch Aufschüttung am Tiber wurde Raum gewonnen. Aber der Bau schritt so langsam vor, daß die Vorderseite erst im achtzehnten Jahrhundert fertig wurde. S. Giovanni ist die letzte größere Kirche, die überhaupt in Rom neu gebaut wurde, und ihre nüchterne Gestalt lehrt das Verschwinden des religiösen Geistes in der kirchlichen Baukunst.



Johannes Lascaris

Die ganze Richtung der Zeit ging auf das Weltliche. Rom besaß Kirchen genug, aber nicht seiner Größe angemessene Wohnungen. Zur Zeit Leos X. entstand mancher Palastbau, der noch heute die Stadt ziert, obgleich die Anmut und Reinheit des bramanteschen Stils bereits in massigen Formen oder in gekünstelter Wirkung unterging. Der großartigste aller Paläste Roms ist der Palast Farnese, das herrliche Denkmal des jüngeren Antonio di Sangallo, wenn auch sein ursprünglicher Plan verändert wurde. Nur seiner ersten Anlage nach gehört er in die Zeit Leos X. Der Kardinal Alessandro Farnese ließ ihn bauen, und dann, als er selbst Papst war, durch Michelangelo fortsetzen, welcher die oberen Arkaden des Hofes und das bewundernswürdige Krönungsgesims errichtete. Sangallo baute in der Via Julia für sich selbst einen Palast, der später an die Sacchetti kam. In der Via delle Coppelle baute er für Marchionne Baldasini den Palast, welcher nachher Palma hieß, und im Jahre 1532 die Fassade des Münzhauses in den Banken von S. Spirito. Auch Raffael war ein großer Meister in der Baukunst; für solchen hielt ihn Bramante, denn ihn allein ersah er sich zu seinem Nachfolger als Architekt des S. Peter. Ein gründlicher Forscher auf diesem Gebiet der Renaissance schreibt Raffael folgende Bauten in Rom zu: die kleine Kirche S. Eliigio degli Orefici; die Farnesina; die Kapelle Chigi in S. Maria del Popolo; den Palast Caffarelli (Vidoni); den Palast des Giambattista dall' Aquila, eines Kämmerers Leos X.; die Logen des Vatikan, die seinen Namen tragen, und die Villa Madama. Nach seiner Zeichnung wurde auch sein eigener Palast von Bramante gebaut. Er steht noch im Borgo auf dem Platz Scossacavalli und heißt heute dei Convertendi. Dort ist Raffael gestorben.

Von Jacopo Tatti Sansovino besitzt Rom den Palast Niccolini in den Banken, welchen der Florentiner Giovanni Gaddi erbauen ließ. Ihm gegenüber steht der große Palast Cicciaporci, das beste römische Bauwerk des Giulio Romano, für Giovanni Alberini im Jahre 1521 errichtet. Demselben Baumeister schreibt man den schönen Palast Cenci (Maccarani) auf dem Platz S. Eustachio zu. In seiner Nähe steht der Palast Lante, eins der trefflichsten Werke der römischen Renaissance, dessen Baumeister zweifelhaft ist. Reiche Herren, meist päpstliche Kurialen, ließen sich schöne Wohnhäuser bauen und deren Vorderseiten mit Malereien

verzieren. Vasari gibt eine Beschreibung von den Gemälden, die Baldassare Peruzzi für das Haus des Francesco Buzio auf dem Platz Altieri machte; hier hatte er auf dem Fries alle Kardinäle der Zeit abgebildet, auf der Fassade die zwölf Kaiser und Szenen aus der Geschichte Cäsars dargestellt. Man wählte gern für solche Malereien Gegenstände aus dem Olymp und der Heroensage, bisweilen auch aus der römischen Geschichte, und so stellte sich in Rom auch äußerlich die heidnische Renaissance in diesem reizenden Schmucke dar. Neben Peruzzi malten solche Fassaden Polidoro da Caravaggio und Vincenzo da S. Gemignano.

Auch mehr und mehr Villen entstanden, innerhalb wie außerhalb der Stadt. Auf dem Palatin besaßen die Capranica schon im fünfzehnten Jahrhundert Gärten. Dort kaufte Inghirami einen Weinberg, worin Albertini Reste antiker Malereien sah; dort legten im Jahre 1515 die Mattei eine Villa an, über den Resten von Bauten des Augustus. Nach verschiedenen Schicksalen ist aus ihr die barocke Villa Mils geworden. Auf dem Janiculus baute Giulio Romano um 1524 das schöne Landhaus, welches später von den Lante den Namen erhielt. Es gibt kaum einen Punkt oberhalb Roms, der eine so hinreißende Ansicht gewährt. Diesen Sitz wählte sich Baldassare Turini aus Pesci, ein kunstliebender Mann von höfischer Stellung, für welchen Raffael die Madonna del Baldachino gemalt hatte. Auf den Abhängen des Monte Mario ließ sich Julius Medici, später Clemens VII., ein prachtvolles Landhaus bauen, dessen Zeichnung Raffael angab und dessen Ausführung Giulio Romano übernahm, aber nicht vollendete. Er und Giovanni von Udine schmückten es mit Malereien und Stukkaturen; es ist die heutige Villa Madama, jetzt das traurigste Bild verfallener Herrlichkeit. Schon stand über dem Monte Mario die Villa der Mellini.

Als ländlichen Aufenthalt, zumal der Jagd wegen, liebte Leo X. besonders die Malliana am Tiber. Nach Raffaels Zeichnungen ließ er dort in einer Kapelle Fresken malen. Auch dieses schöne Denkmal der Renaissance ist heute im tiefsten Verfall. Wir erwähnten schon der Gartenhäuser, die von Kardinälen auf dem Quirinal angelegt wurden, wo schon unter Prospero Colonna auch die Anfänge des Gartens der Colonna entstanden waren. Wir bemerkten die Landhäuser der Chigi und Colocci, des Goritz und Blossius

Palladius. In der Nähe der Engelsburg besaß Jacopo Gallo, der Freund Michelangelos, ein schönes Landhaus, in welches Sadoletto sein Gespräch über das Lob der Philosophie verlegt hat. Der Sinn für den Villenbau war erwacht. Man wollte ein schön geschmücktes Haus in freier Lage besitzen, wohin man sich aus dem Lärm der Stadt zurückziehen konnte. Man legte Gärten an mit Springbrunnen und schattigen Gängen; man stellte darin Antiken auf.

Trotz der vielen öffentlichen und privaten Bauten bot die Stadt Leos X. keineswegs einen schönen oder nur wohnlichen Anblick dar. Überhaupt vermochten die Päpste nicht die Stadt Rom ganz zu erneuern; während ihrer langen Herrschaft gab es nie eine Zeit, wo jene nicht den Eindruck des Verfalles gemacht hätte. Der Charakter trümmervoller Wildnis und zauberischer Einöde, worüber wie in keiner anderen Stadt der Welt der melancholische Geist der Vergangenheit schwebte, machte bis auf unsere Zeit den wesentlichen Reiz von Rom aus. Alles Neue war hier vereinzelt und unorganisch. Herrliche Paläste mit gemalten Fassaden standen in lückenhaften Straßen oder unter finsternen Wohnungen des Mittelalters. Dieser Gegensatz entsprach dem geistigen Wesen der Stadt. Die Herrschaft des Kirchlichen drängte das Bürgerliche zurück. Klöster mit ihren großen ummauerten Bezirken nahmen überall in der Stadt weite Strecken ein und entzogen diese dem Anbau. Auch der kosmopolitische Charakter Roms hinderte die architektonische Individualität. Man vergleiche Florenz, Genua, Venedig, selbst kleinere Städte Italiens mit Rom, um zu erkennen, daß diese Stadt nicht das Gepräge organischen Wachstums aus dem Volksgeiste trägt. Leo X. bemühte sich, die labyrinthischen Gassen zu erweitern und zu regeln, doch konnte das nicht durch Edikte ausgeführt werden. Ganze Stadtteile, wie die Viertel Monti, Teile von Trevi und Colonna, von Campitelli und Ripa blieben in ihrem verwilderten Zustande, und sie sind es im ganzen bis auf den heutigen Tag geblieben.

Seit Jahrhunderten hatte sich das Marsfeld als das wahre Stadtgebiet festgestellt. Hier wurde am meisten gebaut. Leo rief dorthin auch Toskaner, zumal in das Viertel, wo er die drei schon längst entstandenen Straßen, welche auf den Platz del Popolo münden, besser einrichten ließ. Eine derselben, die heutige Ripetta, hieß damals von ihm Leonina. Gleich-

wohl war auch hier alles lückenhaft und von Weingärten unterbrochen, zumal am oberen Corso. Überhaupt konnte kaum eine Straße des damaligen Rom vollendet oder geschlossen heißen, nicht einmal die Via Julia.

Die Bevölkerung wuchs. Das Anwachsen moderner Städte hat seine wesentlichen Quellen in der Vermehrung des bürgerlichen Wohlstandes durch Handel und Gewerbe und in der Einwanderung. Die erste dieser Quellen konnte in Rom nie sehr lebhaft sein. Die Masse des römischen Volkes lebte meist von den Bedürfnissen der Priesterkaste oder, wie schon in alten Zeiten, von dem Zufluß der Fremden. Rom genoß unter Leo X. Ruhe, während Italien von Kriegen entflammt war. Daher zogen viele Italiener nach der Stadt wie in einen sichern Hafen. Seit Sixtus IV. hatten sich selbst Sklavonier und Albanesen an der Ripetta festgesetzt, und seit Julius II. drang eine zahlreiche lombardische Kolonie in das Marsfeld. Genuesen, Florentiner, Lombarden, selbst Spanier, selbst Deutsche, Flamländer, Lothringer und Burgunder saßen von Trastevere bis tief ins Marsfeld hinein, in Vierteln, deren Mittelpunkte ihre Nationalkirchen bildeten, und noch heute haben sich viele nationale Namen von Straßen erhalten. Die Kunst und Wissenschaft, die Kirche und der päpstliche Hof zogen jährlich Scharen von Ankömmlingen herbei, welche in Rom ihr Glück suchten, wie zur Zeit der alten Kaiser. Wenn die einen nur mit der Flut und Ebbe der Fortuna erschienen und verschwanden, so blieben andere in der Stadt und wurden hier zu Römern. Nach der Angabe des Francesco Vettori stieg die Einwohnerzahl Roms zur Zeit Leos X. um ein Drittel, und Jovius berechnete sie vor dem Unglück des Jahres 1527 auf 85 000 Seelen.

Trotz alledem war das römische Volk eins der ärmsten Italiens. Prälaten und Höflinge, Nepoten und Abenteurer häuften wohl augenblickliche Reichtümer auf, doch das mittlere und ruhende Vermögen Roms blieb gering. Der städtische Adel und das große Bürgertum verfielen mehr und mehr. Hunderte von senatorischen Familien, deren Namen in den Fasten der kapitolischen Magistratur verzeichnet standen, oder von alten Adelsgeschlechtern saßen noch in ihren geschichtlich gewordenen Vierteln, aber sie blickten mit Trauer auf ihren unaufhaltsamen Verfall. Fortdauernde Kriege hatten alle Landschaften um Rom verwüstet: schrecklich hatten die Borgia unter dem Adel aufgeräumt und gewalt-

same Umwälzungen in seinem Besitz herbeigeführt. Diese Verluste ersetzte die Herstellung nach dem Tode Alexanders VI. nicht mehr. Colonna und Orsini glänzten zwar noch als die ersten Feudalgeschlechter Roms, und noch betrachtete man sie wie unabhängige Fürstenhäuser, doch zur Zeit Leos würden sie in der Statistik italienischer Dynasten kaum mehr mit einer Rente von 25000 Dukaten aufgezählt worden sein. Die Conti und Gaetani, die Savelli und Anibaldi, die Frangipani, Pierleoni, Astaldi und Cenci, kurz der ganze geschichtliche Adel der Stadt, waren herabgekommen. Selbst Familien, die damals verhältnismäßig die Glücklichsten schienen, wie die Farnesi, Altieri, die Valle, Massimi und Cesarini, verdankten ihre bessere Lage nur augenblicklichen Verhältnissen.

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts verfaßte Marcantonio Altieri, derselbe, welcher als einer der Konservatoren während der Krankheit Julius' II. den Frieden der Barone vermittelt hatte, eine Schrift, er ließ darin edle Römer den tiefen Verfall der Stadtgeschlechter beklagen. »Rom, einst die Königin des Weltalls, ist heute so herabgekommen, daß den Römern ihre eigene Stadt wie eine öde und düstere Höhle erscheinen muß. Vom Viertel Monti nach Cavallo, nach Trevi und zum Viertel der Conti fehlen die Cerroni, Novelli, Paparoni und Petrucci, ferner die Salvetti, Nisci, Cagnoni, die Lupelli, Pirroni und Venettini; die Dammari, Foschi und Pini, die Masci, Capogalli, Mantaca und Carboni, die Palocchi, Acorari, Pedacchia und Valentini; die Palelli, Arcioni, Migni, Capomastri, Subbataro, Negri; sodann die Mancini, Scotti, Infessura, Diotajuti, Boccamazi, Cenci, Tasca, Portii; die Calvi, Lalli, Buonsignori, Grifonetti, Frangipani und Marcellini. Alle diese Familien, durch Vermögen, Zahl und Altertum einst so herrlich und berühmt, sehen wir heute entweder ganz oder halb zerstört. Was den Rest der unseligen Stadt betrifft, wie viele Sitze, die einst zur Ergötzung der Edelleute gegründet waren, sind da heute nicht so geschwunden, daß man kaum noch die Spur der Halle entdeckt, wo sie einst empfangen wurden. Doch was reden wir von den Palästen, es genügt ein Blick in die Straßenviertel: denn jammernd muß man sagen, daß der größte und blühendste Teil ihrer Bewohner, daß so viele würdige und ehrenhafte Männer nebst ihren Familien daraus entschwunden sind. Wer sollte nicht mit tiefem Schmerz den

einst glorreichen Platz Colonna betrachten, der ehemals von Vater, Kindern und Enkeln der Buffalini belebt war, nicht zu reden von den Cancellieri, Treiofani, Tetellini, von den Normandi, Sbonia, Valerani, Vari, Carosi, von den Sorici, Ceretani und Boccacci, von den Juvancolini, Palosci, Jacobazzi, den Capoccini und Signorili und von andern zahllosen achtbaren Geschlechtern der Nachbarschaft. Heute fehlen sie dort fast gänzlich, und an ihrer Stelle findet man nureinenZusammenfluß verworfener und niedriger Leute.« Die Unterredner betrachten noch andere Viertel und Gegenden Roms wie Pigna, Piscina, Piazza Giudea, Campitelli, worin sie den Verfall fast jeder dort namhaften Familie beklagen. »Wir wollen«, so sagt der trauernde Altieri, »vom Reste Roms schweigen, um unsern Jammer nicht durch die Wahrnehmung zu mehren, wie viele Geschlechter in dieser nicht großen Stadt verfallen sind, zumal uns das Genie und die Mittel zu ihrer Wiederherstellung fehlen«. Ein Pierleone erinnert hierauf an die ehemalige Größe seiner Familie, in deren Palästen einst der Papst Urban II. ein Asyl gefunden habe, und die jetzt zum Elend herabgesunken sei. Ein Capoccia stellt ein ähnliches Bild des vergangenen Glanzes und der jetzigen Verarmung seines edeln Hauses auf, und auch der stolze Altieri bekennt sich so tief herabgekommen, daß er, um zu leben, sich mit Feldwirtschaft befassen und mit dem niedrigsten Volk verkehren muß. Er verweist seine Leidensgefährten auf das allgemeine Los, welches die großen Familien Italiens in diesem Jahrhundert dahingerafft habe, wie Aragon, Sforza und Malatesta, die Ordelaffi und Montefeltre, welche alle in kurzer Zeit getötet oder zerstreut und auf klägliche Weise an den Bettelstab gebracht worden seien. Man müsse sich daher mit dem Ausspruch Pindars über den Unbestand des Glücks beruhigen und das unerbittliche Schicksal in Geduld dahinnehmen.

Dies ist das Bild, welches Römer selbst in dem gepriesensten Zeitalter der Stadt vom Untergange und Verfall der angesehensten Klassen des römischen Volks gezeichnet haben, und wir nahmen es hier auf, um übertriebene Vorstellungen vom Glück und Glanze Roms in jener Zeit zu berichtigen. Wenige Jahre gingen seit jener Schilderung Altieris dahin, und es trat die furchtbare Katastrophe ein, welche auch dieses Bild der Ewigen Stadt auslöschte.

Konklave. Hadrian VI., Papst, 9. Januar 1522. Seine frühere Laufbahn. Freude Karls über seine Erwählung. Verwirrung in Italien und Rom. Schlacht bei Bicocca, 27. April 1522. Die Franzosen aus Italien verjagt. Plünderung Genuas. Anarchie in Rom. Pest. Das Stieropfer im Colosseum. Romfahrt und Einzug Hadrians VI.

DER TOD LEOS X. RETTETE VIELE FÜRSTEN, die dem Verderben schon nahegebracht waren. In wenig Tagen konnte Francesco Maria wieder von Urbino Besitz nehmen. Mit seiner Hilfe kehrten auch die Baglioni nach Perugia und Sigismondo Varano nach Camerino zurück. Der hart bedrängte Herzog von Ferrara nahm die meisten seiner Städte in der Romagna wieder; eine Münze ließ er prägen mit der Aufschrift »De Manu Leonis«. Die Petrucci von Siena, die Orsini und Colonna waren in Bewegung. Auch die Franzosen hofften, sich in der Lombardei zu halten.

Rom regierten zeitweise drei Kardinäle und der Stadtgovernator Vincenzo Caraffa, Erzbischof von Neapel. Das Heilige Kollegium befand sich in verzweifelter Mittellosigkeit. »Wenn ich«, so berichtete damals Castiglione aus Rom, »die Entblößung dieses Kollegiums schildern wollte, so würde mir niemand glauben. Abgesehen von den Schulden des verstorbenen Papstes hat man nach seinem Tode alle Juwelen, alle die köstlichen flandrischen Tapeten, die Mitren und Tiaren, selbst das Silbergeschirr versetzt.« Die politischen Verhältnisse machten die neue Papstwahl schwierig und hochwichtig. Wenn es dem Kaiser gelang, einen Papst aufzustellen, so konnte er als Herr Italiens, ja Europas betrachtet werden; wenn ein französischer Papst gewählt wurde, so konnte Franz I. seine verlorene Machtstellung wiedergewinnen. Der Wahlkampf aber mußte sich innerhalb dieser beiden Parteien bewegen, und die kaiserliche war stark und rührig genug. Valle, Vich, Piccolomini, Jacobazzi, Campeggi, der Kardinal von Sitten, Farnese, Lorenzo Pucci und Julius Medici galten als die entschiedenen Anhänger Karls. Ihre französisch gesinnten Gegner waren Petrus de Accoltis von Ancona, Carvajal von S. Croce, Thomas de Vio von der Minerva und Soderini von Volterra. So arg trieb es die kaiserliche Partei, daß Prospero Colonna es sich erlaubte, den französisch gesinnten Kardinal Ferrerio, welcher von Turin

zum Konklave reisen wollte, in Mailand zu verhaften. Mit unverschleieter Gier streckte, wer sich nur für möglich hielt, seine Hand nach der Tiara aus. Man sah nie so viele Kandidaten des Papsttums; der venetianische Botschafter Luigi Gradenigo zählte deren achtzehn. Manuel staunte, als ein Neuling in den Ränken der Papstwahl, über das Schauspiel, welches sich ihm in Rom darbot. »Hier ist«, so schrieb er an Karl, »alles auf Habsucht und Lüge gegründet: die Hölle selbst kann nicht so viel Haß und so viele Teufel bergen, als es unter diesen Kardinälen gibt.« In den Banken schloß man Wetten auf die Papstwahl ab.

Nach dem Papsttum strebte Carvajal; doch die bloße Erinnerung an Alexander VI. machte die Erhebung eines Spaniers unmöglich. Es strebten danach der feingebildete Grimani, der reiche Farnese. Wolsey in England, enge mit der Politik des Kaisers verbunden, von dem er Gehälter bezog, und der ihn schon in Dover mit der Hoffnung auf das Papsttum verblendet hatte, bot goldene Berge für seine Wahl. Mehr Aussicht als alle anderen hatte Julius Medici. Man hielt ihn für einen großen Geist und schrieb ihm alle Unternehmungen Leos X. zu. Kaum hatte er dessen Tod erfahren, so war er von Mailand nach Rom geeilt, wo er am 11. Dezember eintraf, und alsbald zog er sechzehn Kardinäle an sich, meist jüngere aus der großen Kardinalsernennung. Karl V. wünschte seine Wahl. Außer seiner Frankreich feindlichen Richtung fiel sein Reichtum wie seine Verbindung mit Florenz stark ins Gewicht. Denn der neue Papst mußte den Schatz der Kammer leer finden; die anerkannten Schulden Leos X. betrugen 850 000 Dukaten, die ungekannten vielleicht 300 000. Aber die älteren Kardinäle, Feinde des Verstorbenen, widerstrebten der Wahl seines Vetters; auch machte sich die Ansicht geltend, daß man durch sie das Papsttum in dem Florentiner Hause gleichsam erblich machen würde. Schon vor dem Konklave stellte es sich heraus, daß Medici zwanzig Stimmen gegen sich hatte; er versprach daher Manuel, wenn er selbst unmöglich sei, seine Stimme einem anderen kaiserlichen Kandidaten zuzuwenden. Als diesen schlug der Botschafter Hadrian von Utrecht vor, der sich eben als Statthalter Karls in Spanien befand.

Am 28. Dezember 1521 bezogen 39 Kardinäle das Konklave, während der Witz Roms geschäftig war, die Statue des



Pietro Aretino

Pasquino mit beißenden Epigrammen auf jeden der Wähler zu bedecken. Sie beschworen die Bulle Julius' II. gegen simonistische Papstwahlen, und doch machten sie alle, so berichtete der venetianische Gesandte, ohne Scheu Bewerbungen für das Papsttum. Der Wahlkampf war lebhaft und lange unentschieden. Noch am 6. Januar wußte Manuel nicht, wer Papst sein werde; selbst ein Franzose konnte möglich sein. In diesem Fall, so schrieb der Botschafter an Karl, dürfte es geraten sein, mit Frankreich Frieden zu schließen. An demselben Tage hatte Farnese die meisten Stimmen; wenn ihm Egidius und Colonna die ihrigen gegeben hätten, wäre er Papst geworden.

Alle übrigen, zumal Soderini, alle Römer, zumal Pompeo Colonna, bekämpften Medici, und so blieb dieser seiner Zusage getreu, indem er die Stimmen auf Hadrian zu wenden suchte. Der Kardinal von Tortosa war in Rom kaum dem Namen nach gekannt; man spielte ihn auf gut Glück wie eine Karte aus, und er gewann das Spiel. Am 9. Januar fand es sich, daß er mit Farnese die gleiche Zahl von fünfzehn Stimmen hatte. Medici verfocht ihn, Caetanus, welcher in Deutschland seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hatte rühmen hören, empfahl ihn aus Rücksicht auf die lutherische Ketzerei, und der unbekannte Ausländer ging an demselben Tage mit allen Stimmen außer einer als Papst hervor. Als das Unerhörte Tatsache geworden war, daß ein von Rom abwesender Kardinal, ein »Barbar«, ein armer kaiserlicher Dienstmann, für welchen niemand eine Verpflichtung hatte, von dem niemand eine Gunst erwarten durfte, Papst war, überlief das ganze Konklave ein panischer Schrecken. Ihre schamlose Beschämung zu verschleiern, redeten diese Kardinäle von einer Eingebung des Heiligen Geistes. Nach vollzogener Wahl schrieb Medici mit bebender Hand ein paar Zeilen an den Marchese Gonzaga: »Ich will nicht ermangeln, Eure Exzellenz zu benachrichtigen, wie in diesem Augenblick zum Papst ausgerufen ist der Kardinal: ich werde seinen Namen auf die Adresse schreiben.«

Ganz Rom erhob einen Schrei der Wut. Das Volk zischte die Wähler aus, als sie mit gesenkten Blicken über die Engelsbrücke zogen, und lächelnd dankte Gonzaga den Schreibern, daß sie sich mit Schimpfreden begnügten, statt die öffentliche Schmach durch Steinwürfe zu rächen. Auf Häu-

sern schrieb man: »Rom ist zu vermieten.« Mit dieser Stimmung begrüßte die Stadt Leos X. die Wahl eines Mannes, welchen Apostel und Heilige nach so vielen frevelhaften Papstkönigen als einen würdigen Nachfolger Petri würden geehrt haben. Nur die kaiserliche Partei jubelte. Wenn Medici mit lakonischem Widerwillen dem Marchese Gonzaga die Wahl gemeldet hatte, schrieb an denselben Generalkapitan der Kirche Manuel frohlockend: »Heute um die zwanzigste Stunde hat Gott unser Herr aus seiner Gnade uns unsern Kardinal von Tortosa zum Papst gegeben: und dieser wurde es durch die Gunst des Königs. Gott sei für immer gepriesen, denn für den Frieden und das Wachstum der Kirche wie der Macht des Königs gab es keine besser geeignete Person als diesen Papst, welcher ein heiliger Mann und Seiner Kaiserlichen Majestät Geschöpf ist.«

Der Unglückliche, welchem das Los zugefallen war, der Nachfolger Leos X. zu sein, war ein Flamländer niedriger Abkunft, Adrian Dedel, Sohn eines Schiffszimmermanns, Floriß Boyens Dedel, aus Utrecht und dort am 2. März 1459 geboren. Sein armseliges Jugendleben erinnert an seinen Vorgänger im zwölften Jahrhundert, Hadrian IV. Als Stipendiat studierte er zu Löwen fast in derselben Zeit, als sich der Chorschüler Luther in Erfurt sein Brot mit Singen verdiente. Er erwarb durch die Gunst Margaretas, der Regentin von Flandern, erst eine Pfarrei, dann einen Kanonikat in Löwen; endlich wurde er Vizekanzler der dortigen Universität. Maximilian wählte den frommen Scholastiker zum Lehrer seines Enkels Karl, dessen Erzieher der berühmte Staatsmann Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, war. Der künftige Kaiser machte seinem Lehrmeister nicht zuviel Ehre, denn Hadrian brachte ihm kaum das hinreichende Verständnis des Lateinischen bei, aber er flößte dem Zögling eine streng katholische Gesinnung ein. Chievres, auf den Einfluß des Präzeptors eifersüchtig, entfernte ihn bald nach Spanien, wohin ihn Maximilian im Jahre 1515 an den alternden Ferdinand schickte, um dem jungen Karl dort die Nachfolge zu sichern. Hier wurde Hadrian mit dem Bistum Tortosa belohnt und endlich auf des Kaisers Empfehlung zum Kardinal von S. Johann und Paul ernannt. Nachdem Karl den spanischen Thron bestiegen hatte, schenkte er seinem Lehrer die höchste Gunst. Während seiner Abwesenheit in Deutschland, nach seiner Kaiserwahl, ernannte

er ihn zum Regenten von Spanien, und dies empörte Land wußte Hadrian, ohne die Talente des Staatsmannes zu besitzen, durch Milde zu beruhigen.

Karl V. empfing die überraschende Kunde von der Wahl seines Günstlings am 20. Januar 1522 zu Brüssel: am 26. Januar dankte er dem Heiligen Kollegium für diese ihm erwiesene »Wohltat«. Der Gewählte selbst erfuhr seine Berufung zu Vittoria in Biscaya, und er war mehr erschreckt als froh. Alsbald suchten manche Kardinäle seine Gunst vorweg zu nehmen, indem sie sich als Urheber seiner Wahl darstellten, andere Kollegen aber bei ihm anschwärzten. Carvajal schrieb ihm, daß er ihm die Papstkrone aufs Haupt gesetzt, während Manuel sein Gegner gewesen sei; Medici, welcher schon am 11. Januar nach Florenz ging, beschuldigte denselben Botschafter, dem Kaiser geschrieben zu haben, daß die Wahl Hadrians Colonna zu verdanken sei. Man bestürmte den Gewählten mit Forderungen und Ratschlägen.

Am 9. Januar 1522 meldete ihm das Heilige Kollegium seine Erhebung und die Absendung der Kardinäle Colonna, Orsini und Cesarini: unverzüglich möge er nach Rom kommen, wo der verwirrte Zustand seine Gegenwart fordere. Am 11. Januar schrieb ihm Manuel. Er riet ihm, sich an Medici zu halten, welcher mächtig und kaiserlich gesinnt sei; außerdem könne er sich auf Valle, Sitten und Campeggi stützen; es sei passend, daß er sich Hadrian VI. nenne; denn die Päpste dieses Namens seien große Männer gewesen. Hadrian I., so sagt der Botschafter, hat zu allererst den Kreuzzug gegen die Türken unternommen, welchen ich auch von Euer Heiligkeit erwarte. Wenn der ehemalige Zögling des Professors von Löwen in die Geschichte Roms besser eingeweiht war als sein Botschafter, so konnte er sich an die innigen Beziehungen zwischen Karl dem Großen und Hadrian I. erinnern, und sie auf sich selbst und den neuen Papst anwenden, was auch diesem naheliegen mußte. Er schickte seinen Kammerherrn Lope Hurtado de Mendoza, ihm seine Freude auszudrücken, daß er durch Gottes Fügung die Krone des Reiches von einem Spanier und seinem eigenen Jugendlehrer empfangen solle; ihr beider Glück sei unzertrennlich verbunden; den Papst werde er stets als seinen wahren Vater und Beschützer anerkennen. Hadrian antwortete mit dem Ausdruck gleicher Gesinnungen.

Karl legte Gewicht darauf, den Papst, wenn auch nicht als sein Geschöpf, so doch aus Rücksicht auf ihn gewählt darzustellen, aber mit gutem Takt erklärte Hadrian: er glaube wohl, daß die Kardinäle bei seiner Wahl Karl berücksichtigt hätten, doch er selbst sei glücklich, daß er nicht durch des Kaisers Bitten zum Papsttum gelangt sei, dessen Wahlakt fleckenlos sein müsse. Trotzdem war Hadrian mit Argwohn gegen Manuel erfüllt, von dem er glaubte, daß er ihm widerstrebt habe, und der ihm wie ein Protektor Ratschläge gab. Er beschwerte sich bei Karl. Der Botschafter rechtfertigte sich: nächst Gott habe ihn der König allein zum Papst gemacht, ihn vorgeschlagen; Medici sei mit den kaiserlich Gesinnten verbunden gewesen, die Franzosen aber hätten seine Wahl rückgängig zu machen gesucht.

Der Mißmut der Kardinäle war so groß, daß sie dies wirklich versuchten. Zuerst hatten sie gehofft, daß Hadrian die Wahl nicht annehmen werde. Dann sagten sie, er sei tot oder er komme nicht nach Rom. Viele fürchteten ein zweites Avignon in Spanien. Manuel schrieb an Karl, es sei dringend nötig, daß Hadrian nach Rom eile, wo alles in Auflösung gerate; denn nach Wohlgefallen raubten die Kardinäle den Vatikan aus, wo man alles Kostbare, selbst das Silber aus der Sakristei entrafte habe. Der Palast war schon nach Leos Tode geplündert worden, selbst seine Gemmensammlung ward vermißt; seine Schwester Madonna Lukrezia, die Gemahlin Jacopos Salviati, eines Hauptgläubigers des Verstorbenen, hatte tüchtig zugegriffen.

Hadrian verschob seine Abreise, weil Karl eine Zusammenkunft mit ihm begehrte und deshalb nach Spanien kommen wollte; auch verzögerte sich die Ausrüstung der Schiffe in Barcelona. Dem Senat und Volke Roms schrieb er aus Vitoria am 19. Februar, daß er kommen werde, sobald die Flotte ausgerüstet sei; als seinen Prokurator sandte er an die Kardinäle Wilhelm Enkevort. Monate vergingen, während die größte Uneinigkeit im Kardinalskollegium und allgemeine Verwirrung in Italien herrschte. Zu den Revolutionen in Urbino und der Romagna, in Perugia und anderswo, zu den Anschlägen Francesco Marias auf Siena, der Bentivogli und Guidos Rangone auf Bologna kam der Krieg der Liga in der Lombardei. Die Landsknechte unter Frundsberg schlugen das Schweizer Kriegsvolk am 27. April 1522 in der grimmigen Schlacht bei Bicocca, worauf die Bundes-

generale Prospero Colonna, Pescara und Sforza den Marschall Lautrec zum Abzuge nach Frankreich zwangen. Genua, worin Ottaviano Fregoso und der jetzt den Franzosen dienende Pedro Navarro mit 5000 Korseu lagen, wurde am 30. Mai erobert. Die herrliche Stadt erfuhr die greuervollste Plünderung. Mit ihren Spießen maßen die Landsknechte das geraubte Tuch, Samt und Seide auf; Spanier und Deutsche wurden von der Beute reich. Als sich die französische Armee endlich im Juli aus Italien zurückzog, blieben nur die Festen in Mailand und Cremona in der Gewalt Franz' I., während das Reich seine Rechte auf Oberitalien wieder in Besitz nahm. In Genua ward Antonio Adorno als Doge eingesetzt; dort wie in Mailand regierten jetzt Lehnsvasallen des Kaisers.

In Rom schrie man nach dem Papst, ohne dessen Gegenwart die Stadt zur Einöde werden müsse. Das Heilige Kollegium war in heftiger Spaltung; die französisch Gesinnten verhandelten mit Frankreich: ihr Haupt war Soderini. Fruchtlos versuchte eine monatlich abwechselnde Behörde von drei Kardinälen die Ordnung aufrechtzuhalten. Colonna und Orsini waren im Streit: eine neapolitanische Bande verübte Frevel, die man nicht strafte; ihr Hauptmann stand sogar im Schutz der Orsini von Monte Giordano. Im Juni wurde der junge Gismondo Varano von Camerino, dessen Gemahlin die Nichte des Kardinals Colonna war, bei La Storta überfallen und ermordet. In Tusken und Umbrien, in Todi, Terni und Spoleto war die orsinische Partei in Waffen. Bei Baccano wegelagerten Korseu im Dienste Renzos von Ceri; so daß die Colonna Familienrat in Cave hielten, um den Orsini entgegenzutreten. Im Juni brach die Pest aus. Tausende starben, Tausende ergriffen die Flucht. Bei dieser Gelegenheit zeigte ein sonderbarer Vorfall, wie weit hier das Heidentum um sich gegriffen hatte: ein Grieche Demetrius durchzog die Stadt mit einem Stier, den er durch Zauberei gebändigt haben wollte; im Colosseum opferte er ihn nach antikem Gebrauch, die feindlichen Dämonen zu versöhnen. Dies erschreckte denn doch die Geistlichkeit; sie veranstaltete eine Bußprozession ihrerseits, den Gott der Christen zu versöhnen. Zahllose Menschen durchzogen die Straßen, sich geißelnd, mit dem Geschrei: »Misericordia!« So fiel Rom aus dem Heidentum in das dunkelste Mittelalter zurück.

Erst am 8. Juli konnte der Papst von Tortosa aufbrechen, erst am 7. August von Tarragona in See gehen, mit 50 Schiffen, welche 4000 Mann Kriegsvolk, viele Prälaten und Höflinge, auch einige Gesandte mit sich führten. In seiner Begleitung war auch Aleander, der vom Wormser Reichstag her bekannte Nuntius. Alle Welt erstaunte, daß Hadrian Karl V. nicht abwartete, ja sich entschuldigte, als der Kaiser in Santander landete, um ihn noch zu treffen. In Frankreich sah man in dieser Selbständigkeit ein Zeichen, daß der neue Papst unparteiisch bleiben wolle. Er legte im Hafen Genuas an, wo ihn Prospero, Pescara und der Herzog Sforza begrüßten und um Absolution wegen der Plünderung dieser Stadt baten. Aber Hadrian antwortete ihnen voll Abscheu: »Ich kann und darf und will es nicht!« In Livorno empfingen ihn die Kardinäle Medici, Piccolomini, Petrucci, Ridolfi und der päpstliche Generalissimus Federico Gonzaga. Am 28. August gelangte die Flotte nach Ostia. Da man hier keine Pferde vorfand, mußten viele Prälaten auf schlechten Karren nach Rom fahren, viele sogar zu Fuß gehen.

Acht Kardinäle begleiteten den Papst zu Pferde nach Sankt Paul, wo er nächtigte. Am Freitag dem 29. August holte ihn die Kurie dort ein; er empfing die Kardinäle zur Huldigung, dankte ihnen für das Vertrauen ihrer Wahl, entschuldigte sein spätes Eintreffen, bat sie, als eine Gunst ihm zu versprechen, in ihre Paläste keine Banditen aufzunehmen und der Justiz gegenüber auf das Asylrecht zu verzichten. Die Römer hatten am Tor S. Paul einen Triumphbogen zu errichten begonnen; Hadrian untersagte dies, denn solche Triumphe seien heidnisch, nicht christlich. Der Aufwand des Einzuges war schon deshalb dürftig, weil die Pest Rom verheert, Leo X. aber die Kurialen zugrunde gerichtet hatte. Die halbe Kurie war aus der Stadt geflohen; eine ausgeleerte Abtei nannte Castiglione Rom. Wie verschieden waren der Einzug und die Krönung Hadrians von den Festen seines Vorgängers! Die Höflinge spotteten: die Barbarei halte ihren Einzug in Rom. Daß der Papst trotz der Pest kam, machte einen guten Eindruck im Volk. Man empfing ihn sogar mit Jubelrufen; viele Frauen weinten.

Als Hadrian VI. in diese üppige Stadt Leos X. einzog, konnten ihn Gefühle bestürmen wie einst Gregor XI. und Urban V., die avignonischen Päpste, welche gleich ihm von

Ostia her gekommen waren. Jene schauderten damals vor der bettelhaften Versunkenheit der Stadt Rom zurück, diesen erschreckte ihr heidnischer Glanz; jene fürchteten das verwilderte und trotzige, noch republikanische Römervolk, dieser den im Müßiggang versklavten Pöbel, und mehr noch die Schwärme gieriger Kurialen und die hochmütige lasterhafte Prälatenkaste.

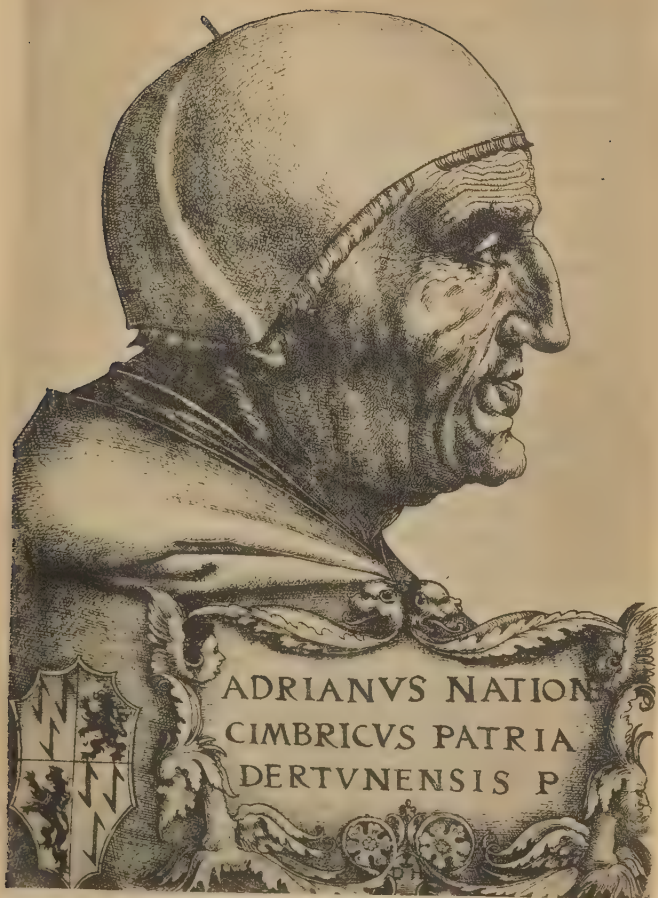
Diese verdorbene Welt Leos X. kam der flamländische Asket zu reformieren und wieder christlich zu machen. Die Kirche fand er in eine üppige Kurie, die Priester des Herrn in profane Höflinge verwandelt. In Spanien hatte er gesagt: »Ich will die Kirchen mit Menschen, nicht die Menschen mit Kirchen versorgen«. »Aber laßt nur diesen wohlgesinnten Papst erst aus dem römischen Lethe trinken, und dann wollen wir nach seinen heiligen Gesinnungen fragen. Die Natur duldet keine plötzliche Umwandlung, und die Kurie ist verderbter als je zuvor.«

Am 30. August wurde Hadrian VI. auf den Stufen des Sankt Peter ohne Prunk gekrönt. Er nahm mit Widerwillen Wohnung im Vatikan; am liebsten würde er in einem Kloster oder einem Bürgerhause gewohnt haben. Mit Staunen hatten die Römer hören müssen, daß ihr Papst vor seiner Ankunft geschrieben habe, ihm ein einfaches Haus mit einem Garten einzurichten. Der schönste Palast der Welt erschien ihm als der Sitz eines neuen Heidentums. Bei jedem Schritte begegneten ihm dort abstoßende Erinnerungen an die Borgia, die Rovere und Medici. Sein Ohr schien hier noch das Gelächter zu vernehmen, von dem dieser Papstpalast erscholl, wenn darin Leo X. die »Calandra« und andre unzünftige Lustspiele aufführen ließ. Wenn er die prachtvollen Säle betrachtete, an den Wänden die glänzenden Gestalten des Olymp, in den Galerien die nackten Statuen der Heiden sah, seufzte er mit S. Bernhard: »Hier bist du der Nachfolger Constantins, nicht S. Peters.« Die Gestalt Hadrians VI. in dem unmittelbaren Gegensatze zu Leo X. und auf dem wetterleuchtenden Hintergrunde der deutschen Reformation, ist eine der am meisten tragischen des Papsttums überhaupt.

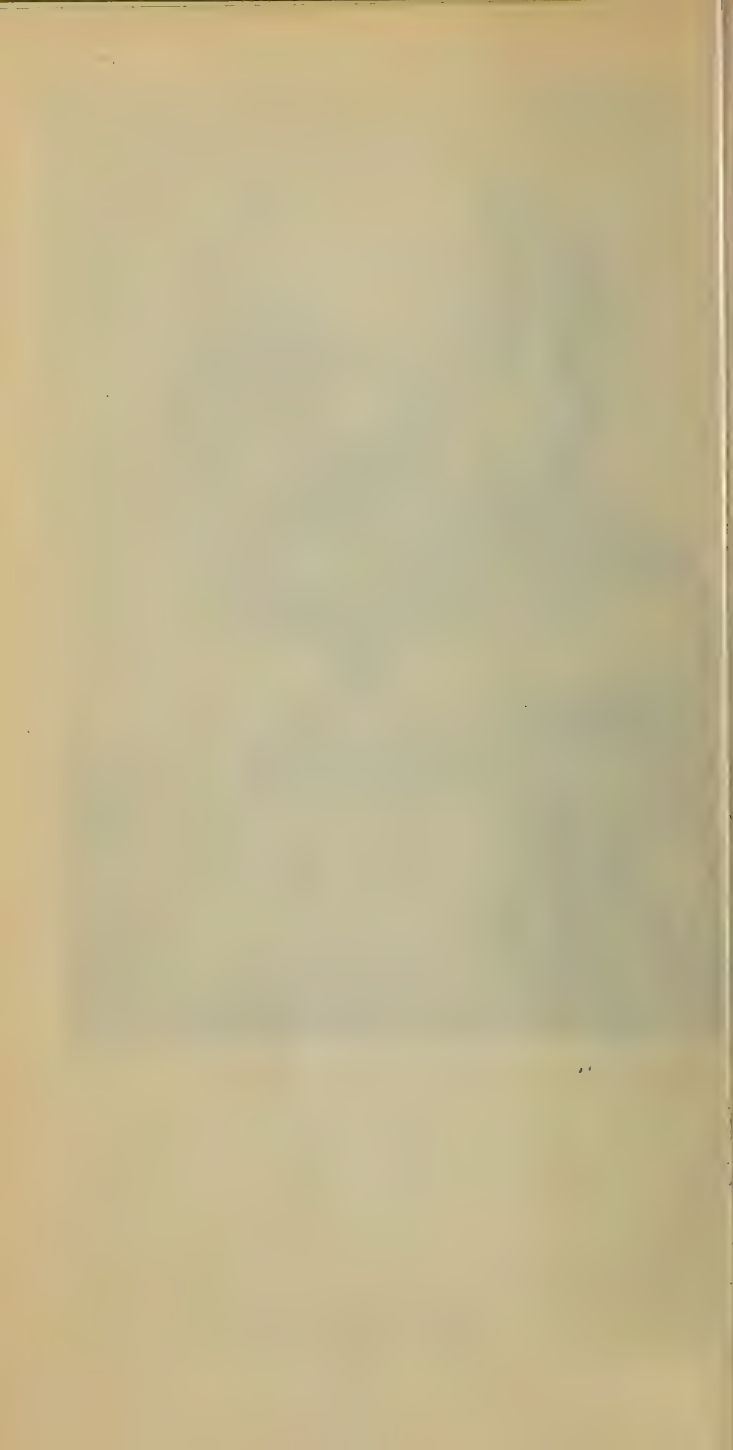
Wesen Hadrians VI. Enkefort und andre Flamländer Reformversuche. Tiene und Caraffa. Abberufung Manuels. Der Herzog von Sessa, Botschafter Karls. Lanoy Vizekönig in Neapel. Unglückliche Lage Hadrians. Sein Reformversuche scheitern. Fortschritte der Reformation Chieregati. Der Nürnberger Reichstag. Fall von Rhodus Hadrian sucht seine Neutralität zu bewahren. Intrige Soderinis. Hadrian tritt der Liga des Kaisers bei. Beginn des Feldzuges Franz' I. Verrat Bourbons. Hadrian VI. stirbt, September 1523.

HADRIAN VI. WAR EIN SCHÖNER UND STÄTTLICHER Mann, gemessen und ernst, doch leutselig. Er sprach wenig, nicht Italienisch, das Lateinische mit einem für die Italiener barbarischen Akzent. Sein Leben blieb, wie es in seiner Heimat gewesen war, das eines Heiligen. Dieser Papst, so berichteten Venetianer, erhebt sich lange vor Tagesanbruch; er betet, geht dann wieder schlafen bis zur Morgenröte, liest die Messe und bleibt noch mehrere Stunden im Gebet; später läßt er die Messe von seinem Kaplan lesen; dann gibt er Audienzen. Er ist einsilbig. Bei jeder großen oder kleinen Angelegenheit antwortet er zuerst »Videbimus«. Er will jeden Tag viel studieren, nicht bloß lesen, sondern schreiben und verfassen: das lenkt ihn von seinen Amtsgeschäften ab. Für seinen Tisch gibt er täglich einen Dukaten aus, den er abends mit eigener Hand aus der Tasche zieht und dem Kammerdiener mit den Worten reicht: »Das ist für morgen.« Es kocht für ihn und besorgt Wäsche und Bett eine Frau, die er aus seiner Heimat mitgebracht hat.

Im Vatikan wurde es still wie in einem Kloster. Den Schwarm der Parasiten, der Poeten, Künstler und Gelehrten sah man dort nicht mehr. Die angefangenen Arbeiten Raffaels in der Sala Constantins blieben liegen; Giulio Romano, Perin del Vaga, Giovanni von Udine, Sebastiano und andere wurden dem Hunger preisgegeben, wie Vasari mit Übertreibung sagt. Hadrian haßte alles schöngeistige Wesen; er verstand die Reinheit des lateinischen Ausdrucks zu würdigen, aber von Verskünstlern wollte er nichts wissen. Dem einzigen Jovius gab er das Bistum Como, weil er Geschichtschreiber und nicht Poet sei. Die Terentianer, die Schauspieler und Hofdichter Leos X., selbst der gefeierte



Hadrian VI.



Marone, wurden mit Schimpf aus dem Vatikan gejagt. Die Akademiker wanderten ins Exil oder sie verbargen sich. Sadoletto ging nach Carpentras, Castiglione nach Mantua. Nach der Sonne Leos X. schien den Lateinern kimmerische Nacht auf Rom zu lagern. Das dürre Wesen dieses scholastischen Pedanten und diese glanzvolle freie Kultur der Stadt widersprachen einander bis zur Unertragbarkeit. Es gab keinen Italiener von Geist und Bildung, der nicht die Thronbesteigung Hadrians als den Untergang für alles Edle betrachtet hätte. Selbst Bembo, der schon vor dem Tode Leos Rom verlassen hatte, urteilte so. Die Poeten bedeckten das Grab dieses Papstes mit Distichen voll Sehnsucht nach seiner goldenen Zeit. Andere schrieben die gemeinsten Satiren auf den Fremdling, seinen Nachfolger. Alles an Hadrian, Abstammung und Art zu sein, widerte die Römer an. Statt mit dem Füllhorn der Freigebigkeit, stand er da im Vatikan, die Sparbüchse in der Hand. Man schrie über seinen Geiz, als er der Verschwendung des Hofes Einhalt tat. Er fand nichts als Schulden vor, im Schatze kaum 3000 Dukaten. Nun bedrängten ihn die Gläubiger seines Vorgängers täglich mit Geschrei. Die zahlreiche Dienerschaft des Palastes entließ er. Als sich die Stallknechte seiner Gnade empfahlen, fragte er, wie viel ihrer Leo X. gehabt habe; auf die Antwort »hundert« bekreuzte er sich: vier seien genug. Seine eigene Bedienung hatte er mit sich gebracht; zwei Kammerdiener besorgten das Nötigste, »Flamländer, stupide Menschen wie von Stein«. Sein Vertrauter war Enkefort, den er bald zum Datar machte, und dieser war beeinflußt von den Kardinälen Monte und Soderini. Außerdem schenkte er seine Gunst Johann Winkel, seinem Referendar, und seinem Sekretär Dietrich Hesius. Bald wurde auch ein in Rom geborener Deutscher, Peter mit Namen, einflußreich: er trat in den Dienst des Papstes als Stubenkehrer, ward Kammerdiener und fing an, Enkefort zu beherrschen. Hadrians Sekretär war Cisterer, ein junger Mann, der heimlich im Dienste des kaiserlichen Botschafters stand, welchem er die Geheimnisse des Papstes verriet.

Riesige Aufgaben fand Hadrian vor: er sollte Italien den Frieden geben, die Großmächte versöhnen, den Kreuzzug gegen die Türken zustande bringen, welche bereits Belgrad erstürmt hatten; er sollte die Ketzerei in Deutschland und

der Schweiz bezwingen und der Kirche die rettende Reform geben. Er begann mit dem Versuch, die Dataria von den Mißbräuchen der Indulgenzen zu reinigen und Verbesserungen in der kirchlichen Verwaltung zu machen. Zwei Männer von frommer Gesinnung rief er deshalb zu sich, den Vicentiner Gaetanus Tiene und Giampietro Caraffa, welchen er in Spanien kennengelernt hatte, den späteren Paul IV.

Dringend war auch die Beruhigung des Kirchenstaats. Die Spanier, welche Hadrian mit sich gebracht hatte, schickte er nach der Romagna, wo sie Rimini den Malatesta entreißen sollten. Schon in Spanien hatte er die Boten Alfonsos freundlich aufgenommen. Da er erkannte, daß nur die Selbstsucht seiner Vorgänger diesen Herzog zum Kriege getrieben hatte, hob er die Bullen Leos X. auf, bestätigte Alfonso in Ferrara und verhiess ihm sogar die Rückgabe Reggios und Modenas. So wurde, was für Karl V. wichtig genug war, der Grund des Bündnisses zwischen dem Herzog und Frankreich entfernt.

Hadrian wollte keine Partei ergreifen, sondern neutral bleiben; sein heißester Wunsch war der Türkenkrieg, denn seit Monaten belagerte Soliman Rhodus, den Schlüssel des Mittelmeers. Aber die Mächte wollten nichts vom Frieden wissen. Schon am 19. Juni 1522 hatten Karl V. und Heinrich VIII. zu Windsor ein Bündnis wider Frankreich entworfen, und jener hoffte auch den Papst zum Beitritt zu einer neuen Liga zu bewegen. Manuel, bereits abgerufen, weil er selbst dies dringend begehrt hatte, aber noch in Rom geblieben, die Ankunft seines Nachfolgers abzuwarten, scheiterte in allen seinen Bemühungen. Er achtete diesen Papst gering; dem Kaiser schilderte er ihn als schwach und unentschlossen, nannte ihn einen Knauser, ohne alle Kenntniss der Geschäfte; bei Gelegenheit des üblichen Empfanges der China, des Tributs für Neapel, habe er sich wie ein Kind benommen. Mit Frankreich unterhandelte er schon seit seiner Abreise von Spanien; es widerstrebe ihm, einem solchen Papst im Namen des Kaisers die Huldigung zu leisten, er habe daher den Vizekönig von Neapel und den Herzog von Sessa gebeten, dies an seiner Stelle zu tun. Obwohl sich Hadrian nach seiner Ankunft dem ausgezeichneten Staatsmanne freundlich gezeigt hatte, war dieser doch ein Dorn in seinem Auge. Er nannte ihn aus kleinlichem Groll seinen und der Kirche Feind und behauptete sogar, daß er

dies sei, weil er durch seine Erwählung zum Papst die 100 000 Dukaten verloren habe, die ihm Farnese für seine Wahl versprach. Manuel verließ Rom am 13. Oktober im Zorn und willens, einen Bruch zwischen dem Papst und Kaiser herbeizuführen. Sein Nachfolger, Don Luis de Corduba, Herzog von Sessa, setzte die diplomatischen Bemühungen fort, unterstützt von Charles de Lannoy, dem neuen Vizekönig von Neapel, seit dem am 10. März 1522 erfolgten Tode Cardonas. Dieser Niederländer, Sohn des Jean de Lannoy, Herrn von Maingoval, zu Valenciennes um das Jahr 1487 geboren, war der erklärte Liebling Karls und seit 1515 in seinem Hofdienst. Er hatte ihn gerade aus Rücksicht auf Hadrian nach Neapel geschickt, weil er diesem von Flandern her befreundet war. Aber Lannoy und Sessa fanden dieselben Schwierigkeiten wie Manuel; sie rieten dem Kaiser, erst Enkefort zu gewinnen und die Umgebung Hadrians, seine Kämmerer und Sekretäre zu bestechen. Den Papst selbst fand Sessa ganz verändert, bleich und abgemagert.

Die klimatische und die moralische Luft Roms machten Hadrian krank; die Hindernisse, welche sich seinen edlen Absichten entgegenstellten, beugten ihn nieder. Seine Natur fand sich nicht in die schlaun Künste Welschlands und in das Treiben von Höflingen, bei denen alles Tun feine Berechnung der Selbstsucht war. Vom Lethe Roms wollte er nicht trinken. Er näherte sich keinem Kardinal, außer vielleicht Campeggi, der im Vatikan wohnte. Er mißtraute allen Italienern, und da die Flamländer die römischen Zustände nicht zu behandeln wußten, wurde er fast immer betrogen. Es gab wohl auch ernste Männer, welche die Notwendigkeit einer Reform erkannten, wie Egidius, Caraffa, Giberti, Chiericati, doch diese vereinzelter Kräfte waren nicht ausreichend. Nach der Ansicht Hadrians sollte kein Prälat mehr als eine Pfründe haben; der Ämterverkauf, der Gnaden- und Bullenhandel, das Protektionswesen sollten aufhören, kurz, Simon Magus aus seinem eingewohnten Sitz vertrieben werden. Mit gutem Beispiel war der Papst vorgegangen: einem seiner Neffen hatte er noch in Spanien ein Benefiz von 70 Dukaten erteilt; als er um mehr bat, gab er ihm ein anderes von 100, aber er zog das erste zurück. Man fand in Rom diese Verleugnung der Verwandtenliebe hart und grausam. Tausende forderten Benefizien; denn sie

besaßen ihre Anwartschaften darauf und hatten diese bezahlt. Zur Zeit Leos X. hatte man für beinahe drei Millionen Dukaten Ämter verkauft, welche 348000 Dukaten Rente abwarfen und 2550 Personen Stellen gaben. Als Hadrian durch eine Bulle alle Anwartschaften aufhob, erbitterte er mehr Menschen als jene Tausende; ein Placentiner lauerte ihm eines Tages voll Wut auf, ihn zu ermorden, und er stieß sich dann selbst den Dolch in die Brust. Als der Papst das Ablasswesen, die Einkünfte der Datarie und Kanzlei beschränken wollte, rief er nur einen Sturm der Entrüstung hervor: »Rom ist nicht mehr Rom. Von einer Pest befreit, sind wir in eine größere gefallen. Dieser Papst kennt niemand; nicht ein Gnadengeschenk wird gesehen; alles ist voll Verzweiflung.« Bald erkannte Hadrian, daß die Abschaffung der Mißbräuche in der Kurie eine Unmöglichkeit sei, denn diese waren zu tief gewurzelt; auch ruhte auf ihnen ein großer Teil der Papstgewalt. Der reiche Kardinal von Santi Quattro, Lorenzo Pucci, der böse Dämon Leos X. in allen Finanzkünsten, verfocht mit Heftigkeit das Ablasswesen, und andere stellten dem Papst so viele Gründe von praktischem Gewicht vor, daß er sich in tausend Zweifeln verstrickt sah.

Diese Kirchenfürsten blickten nur mit Ironie auf den Papst im Vatikan. Sie jagten, spielten und tafelten ihm zum Trotz nach wie vor. Als die venetianischen Oratoren zur Obedienz nach Rom kamen, nahm Cornaro, ein leidenschaftlicher Jäger, seinen Oheim Motteo Dandolo mit auf eine Jagd, woran 100 Reiter teilnahmen. Der Kardinal ritt ein kostbares andalusisches Pferd. Er lud die Venetianer zu einem Gastmahl in sein Haus; man zählte dabei nicht weniger als 75 Gänge von je dreierlei Art Speisen, die mit großer Schnelligkeit gewechselt wurden. Man speiste auf prachtvollem und massenhaftem Silber. Die besten Musiker ließen Lauten, Violinen und Lironen hören; Gesang gabs drinnen und draußen. Weniger schwelgerisch war das Gastmahl im venetianischen Palast bei Grimani, weil man wegen des Sonnabends nur Fische aß; doch ward bemerkt, daß ein einzelner Stör achtzehn Dukaten kostete und die Menge edler Weine unzählbar war. Man tafelte sechs Stunden lang. So ging es an den Tischen der Kardinäle zu, während der edle Papst jeden Abend seinem Kammerdiener einen Dukaten reichte mit den Worten: »Das

ist für morgen«. Hadrian und dieser üppige Prälatenhof erschienen der eine als die Satire des andern.

Was er auch tat, man fand es unerhört. Die Flotte zum Türkenkriege zu rüsten, legte er, statt Ablässe auszuschreiben, einen Zehnten auf den Kirchenstaat und forderte einen halben Dukaten von jeder Feuerstelle. Das erbitterte. Einsichtige erkannten seine Gerechtigkeit und sein Gewissen; aber sie lächelten über seine Unkenntnis Roms: »Man kann von ihm sagen, was Cicero von Cato sagte: er benimmt sich wie ein Gesetzgeber im Idealstaat Platons, nicht wie einer in dem Räubervolk des Romulus.« Seine Lage war nicht minder unglücklich als jene des Paschalis, »des guten Papstes«, zu seiner Zeit. Er wurde die Zielscheibe des boshaften Witzes und der Gegenstand schändlicher Verleumdung. Bei dem Gefühl seiner Schwäche verwundeten ihn die Satiren der Römer, welche Julius belächelt hatte. Eines Tages brachten ihn die witzigen Ausfälle des zuchtlosen Pasquino so sehr auf, daß er diesen steinernen Schwätzer in den Tiber werfen lassen wollte; lächelnd bemerkte ihm der Herzog von Sessa, daß Pasquino auch im tiefsten Wasser als Frosch zu reden fortfahren würde. Dies Wort rettete vielleicht den berühmten Torso und brachte den Herzog bei den Römern in Gunst. Als man Hadrian die Gruppe des Laokoon zeigte, wandte er sich hinweg: »Das sind Götzenbilder der Heiden.« Das Belvedere machte er unzugänglich; alle dorthin führenden Türen ließ er bis auf eine vermauern, und zu dieser gelangte man nur durch seine eigenen Zimmer. »Ich fürchte,« so schrieb Negri, »daß der Papst eines Tages tun wird, was S. Gregor getan haben soll, daß er alle diese Statuen, die lebendigen Zeugen der Größe und des Ruhms der Römer zu Kalk zerschlagen wird für den Bau S. Peters.«

Wenn Hadrian unfähig war, auch nur seine nächste Umgebung zu reformieren, wie sollte er die Kirche selbst verbessern, wie endlich der deutschen Kirchenspaltung Herr werden? Seit dem Reichstage zu Worms war Luther versteckt auf der Wartburg; doch seine Schriften bewiesen, daß sein kühner Geist am Leben sei. Im März 1522 trat er wieder furchtlos unter sein Volk; er kam nach Wittenberg. Niemand wagte das Wormser Edikt auszuführen, niemand Hand an den großen Mann zu legen, der die Geister Deutschlands beherrschte. Die Bewegung griff dort

mächtig um sich. Klöster hoben sich selbst auf, Geistliche nahmen Weiber, die Messe ward abgeschafft.

Als sich Deutschland erhob, das Joch Roms abzuwerfen, konnte das Papsttum diesen Abfall eines Volkes nicht mehr wie eine Rebellion bändigen. Es selbst war moralisch gebrochen und in seinen Grundlagen erschüttert. Die Wissenschaft, der Buchdruck, die Aufklärung und Kritik, die Macht der öffentlichen Meinung, die kirchlichen wie nationalen Bedürfnisse rüsteten die deutsche Reformation mit unbesiegbaren Waffen aus. Die römische Kirche besaß keine gleich starken oder stärkeren mehr; es sei denn, daß sie versuchte, Deutschland durch kühne und wirkliche Reformen zu versöhnen. Der Papst wollte den lutherischen Streit mit Gerechtigkeit schlichten, ihn durch Ausgleich der Lehrsätze vermitteln. Die Kardinäle lachten zu solchen Plänen. »Die Ketzerei«, so sagte eines Tages Soderini, »hat noch niemand mit Reformen erstickt; mit Kreuzzügen und Aufstachelung der Fürsten und Völker wird sie umgebracht.« Wenn aber je ein Papst die Verschuldigung seiner Vorgänger erkannte, so war es Hadrian VI. Er haßte Luther als Ketzer, und doch sah er ein, daß die Ursachen dieser Ketzerei nicht in ihm, einem einzelnen Menschen, sondern in der ganzen Verfassung der Kirche, in dem Mißbrauch der geistlichen Gewalt begründet waren.

Der Reichstag war in Nürnberg versammelt, auf Grund der drohenden Gefahr, welcher Ungarn nach dem Falle Belgrads ausgesetzt blieb. Durch ein Breve in der heftigsten Sprache ermahnte jetzt Hadrian die Stände, gegen Luther einzuschreiten, dem kaiserlichen Edikt Geltung zu verschaffen; wie einst in Bullen Friedrich II. und König Manfred mit den Sarazenen zusammen als Feinde der Christenheit bezeichnet waren, so wurden jetzt Luther und der Sultan Soliman mitsammen aufgeführt. Nach Nürnberg schickte der Papst einen ausgezeichneten Mann als Nuntius, Francesco Chiericati, Bischof von Teramo. In den merkwürdigen Anweisungen, die er ihm mitgab, bekannte er wörtlich wie folgt: »Wir wissen, daß bei diesem Heiligen Stuhl seit Jahren viel Abscheuliches geschehen, Mißbräuche im Geistlichen, Überschreitung der Mandate, und daß alles ins Arge verkehrt worden ist. Kein Wunder, wenn die Krankheit vom Haupt zu den Gliedern, von den Päpsten zu den unteren Prälaten herabstieg. Wir alle und die Geistlichkeit

sind auf ihren Wegen abgewichen; niemand hat seit langem Gutes getan, ja nicht einer; deshalb ist es not, daß wir alle Gott die Ehre geben, unsre Seelen vor ihm demütigen und jeder zusehe, woher er gefallen ist.« Er befahl seinem Legaten, dem Reichstag zu erklären, daß er zuerst die römische Kurie, »von welcher wohl all dieses Verderben ausgegangen«, reformieren, in der Kirche nur tugendhafte Männer erheben, alle Mißbräuche abstellen wolle, um so mehr, als die ganze Welt diese Reformation mit Sehnsucht erwarte. Er beteuerte, daß er lieber Privatmann geblieben als Papst geworden wäre und dieses Amt nur aus Gottesfurcht und Rücksicht auf die drohende Kirchenspaltung übernommen habe.

In Wahrheit, man muß weit in die Vergangenheit der Kirche zurückgehen, um einen Papst zu finden, der mit so reinen Absichten auf den Heiligen Stuhl gestiegen war. Oftmals dachte er mit Sehnsucht an die Zeiten Hadrians I. und Karls des Großen. Es galt ihm als eine Fügung des Himmels, daß er Papst wurde, während sein Zögling und Landsmann Kaiser war. Viele hofften deshalb die Beilegung des deutschen Schisma durch eine katholische Reformation. Doch die Vermittlungsvorschläge Hadrians kamen zu spät. Die Stände in Nürnberg lehnten die Ausführungen des Wormser Edikts als unmöglich ab, weil sie Bürgerkriege veranlassen würde, da das deutsche Volk durch die Lehren Luthers über die Mißbräuche der römischen Kurie neu aufgeklärt worden sei. Sie entwarfen die hundert Beschwerden des deutschen Volkes wegen des Bruches der Konkordate: sie forderten ein freies christliches Konzil in einer Stadt Deutschlands, um zu beschließen, »was in göttlichen, evangelischen und andern gemeinnützigen Sachen notwendig anzuwenden sei«; bis zu welcher Frist von Luther und dessen Anhängern nichts gelehrt werden solle als das Heilige Evangelium und bewährte Schrift nach echtem christlichem Verstande. Dies Gutachten des Ausschusses war von unermeßlicher Tragweite; es entschied den Sieg der Reformation. In tiefer Bestürzung beschwor Hadrian die Fürsten, zumal Friedrich, Luther nicht ferner zu schützen, der Ketzerei nicht mehr Nachdruck zu geben in jenem Sachsenlande, welches einst Karl der Große zum Christentum bekehrt habe. Der Kurfürst wies den Internuntius ab. Karl V. selbst hatte keine Macht über die Stände des Reiches: auch er-

kannte er, daß die Reformation diplomatisch auszubeuten sei. Am 31. Oktober forderte er vom Papst die Bewilligung der Annaten und Zehnten zum Türkenkrieg, und er versprach, auch der Ketzerei Luthers mit Nachdruck entgegenzutreten.

Schon zu Augsburg hatten die Stände gegen den Türkenzehnten protestiert; Flugschriften gingen um, welche sagten, daß der Türkenkrieg nur ein Deckmantel römischer Erpressung sei; nicht in Asien, sondern in Rom seien überhaupt die Türken zu suchen. Luther selbst sprach sich in diesem Sinne aus. Nichts kam unter den Mächten wider den Feind der Christenheit zustande. Unerhört flehten die Johanniterritter das Abendland an um die Rettung der Insel Rhodus; nur drei Schiffe sandte der Papst, und diese kamen zu spät. Nach langer heldenmütiger Verteidigung fiel Rhodus, und über Myriaden von Leichen zog der furchtbare Soliman in dieses Bollwerk der Christenheit ein, an deren heiligem Weihnachtsfest. Das war ein tödlicher Schlag für Hadrian. Nun schrieb man seiner Saumseligkeit dreist dieses Unglück zu, wie man den Fall von Byzanz Nicolaus V. zugeschrieben hatte. Seit 1309 waren die Johanniter im Besitz dieser Insel gewesen; jetzt verließen sie Rhodus am 1. Januar 1523; der Rest ihrer tapferen Schar schiffte sich unter dem Ordensmeister Philipp Valliers de l'Isle Adam über Candia nach Italien ein. Sie stiegen am Ende des Juni bei Bajä ans Land, und im Juli hielt der Großmeister seinen traurigen Einzug in Rom.

Hadrian sah überall nichts als Untergang. Nun bemühte er sich, den Kaiser, Frankreich und England zu einem Waffenstillstand zu verpflichten, und auch das gelang ihm nicht, denn Franz I. wollte seine Ansprüche weder auf Mailand noch auf Neapel aufgeben, Karl V. der Liga gegen ihn nicht entsagen. Und schon war der Kaiser nahe daran, Venedig und Ferrara zu sich herüberzuziehen, während er hoffte, endlich auch den Papst zum Beitritt zu bewegen. Am 29. November schloß er mit Alfonso einen Vertrag: er erteilte ihm die Investitur seiner Staaten, nahm ihn in kaiserlichen Schutz und versprach ihm die Wiederherstellung in Modena und Reggio, welche Lehen des Reiches seien. Sein Gesandter Girolamo Adorno wirkte für ihn in Venedig, unterstützt vom englischen Orator Richard Pace. Noch aber versagte Hadrian seine Mitwirkung zu irgendeiner Frank-

reich feindlichen Handlung. Es gelang ihm damals, am Anfange des Jahres 1523, die Romagna zu beruhigen, die Malatesta zum Verzicht auf Rimini zu zwingen. Jetzt eilte auch Francesco Maria nach Rom, wo ihm der Papst am 27. März die Belehnung mit Urbino und dann auch die Stadtpräfektur wiedergab. Nur Modena und Reggio wollte er Alfonso nicht zurückgeben; in alle seine andern Rechte hatte er den Herzog wiederhergestellt.

Ein Vorgang machte unterdes auf Hadrian solchen Eindruck, daß er den Wünschen des Kaisers nachgab. Unter den Kardinälen war ihm mit der Zeit Francesco Soderini nähergekommen. Er war das Haupt der französischen Partei, der erbitterte Feind Medicis, welcher sich in Florenz befand, wo er den Staat regierte. Soderini hatte dort erst eine Verschwörung gegen das Leben des Kardinals angezettelt, die indes enthüllt ward; er unterhandelte mit dem Hofe Frankreichs, plante einen Kriegszug gegen Florenz, einen Anschlag auf Sizilien, wohin Franz I. eine Flotte schicken sollte. Briefe, die er an seinen Neffen Giuliano Soderini, Bischof von Saintes, schrieb, kamen in die Hände Medicis und durch diesen an den Herzog von Sessa. Das hatte die Folge, daß der Papst den ihm mißliebigen Medici nach Rom berief. Er zog hier mit 2000 Pferden ein, eingeholt von der ganzen Kurie, dem Adel und vielem Volk, selbst von ehemaligen Feinden, wie den Petrucci und Baglioni, selbst vom Herzog von Urbino, der damals den venetianischen Palast bewohnte. In Medici, dem mächtigsten Manne des Heiligen Kollegiums, begrüßte man bereits den künftigen Papst. Sein Hof in der Cancellaria schien der wirkliche Hof des Papstes zu sein. Hadrian empfing den Kardinal mit großer Auszeichnung, besprach sich mit ihm und willigte in den Sturz seines Gegners. Am 27. April rief er Medici, Sessa und Soderini in den Vatikan; es gab einen heftigen Auftritt; denn diese drei Herren gerieten in lebhaften Wortwechsel, da sich der beschuldigte Kardinal verteidigte. Auf Befehl Hadrians führte ihn der Hauptmann der Wache in die Engelsburg. Der alte Soderini gedachte der Katastrophe zur Zeit Leos X. und glaubte, daß seine letzte Stunde geschlagen habe; die Nahrung verweigerte er, bis der Burgvogt sie mit ihm teilte. Drei Kardinäle verhörten ihn bei mildester Behandlung, doch seine Geständnisse überwiesen ihn des Hochverrats. Der Herzog von

Sessa riet sogar dem Kaiser, die Hinrichtung des Schuldigen zu verlangen.

Diese Enthüllungen waren es, die einen Bruch zwischen dem Papst und Frankreich hervorbrachten. Franz I. erfuhr kaum die Gefangennahme des Kardinals, als er seine Gesandten von Rom abrief und den päpstlichen Nuntius festsetzen ließ. Nun gab Hadrian den Vorstellungen Lannoys und Sessas Gehör. Man vernahm von den Rüstungen des Königs und seinem Beschluß, nach Italien zurückzukehren, wo ihm nur das feste Cremona geblieben war. Der Papst befand sich in peinvoller Aufregung. Man hielt ihn schon für sterbend. Am 13. Juli schrieb Karl seinem Botschafter: für den Fall des Todes solle er alles daran setzen, Medici zur Wahl zu bringen. Sollte Hadrian seinen besten Grundsätzen entsagen, um wie seine Vorgänger einer Kriegspartei sich anzuschließen? Nichts fruchteten die Mahnungen an Franz I., höchstens in einen zweimonatigen Waffenstillstand wollte dieser willigen. Auf die Drohung mit dem Bann antwortete er, daß er Hadrian behandeln wolle, wie einst Philipp Bonifacius VIII. behandelt hatte. Er erschien dem Papst als das alleinige Hindernis des Türkenkrieges, und kummervollen Herzens entschloß sich Hadrian, dem Bündnis zwischen Karl und England beizutreten.

Der Kaiser war dessen froh. Auch Venedig unter dem Dogen Andrea Gritti trat zu ihm. Erst wurde am 29. Juli die Liga zwischen Karl, dem Erzherzog Ferdinand, England, Mailand und Venedig abgeschlossen, dann brachen Medici und der von Neapel herbeigeeilte Vizekönig den letzten Widerstand des Papstes, so daß er am 3. August 1523 dem Bündnisse beitrug. Folgenden Tags wurde diese Liga zum Schutze Italiens gegen alle Feinde in S. Maria Maggiore feierlich ausgerufen. Der Kardinal Pompeo, das Haupt der Kaiserlichen, gab den Gesandten und Kardinälen ein Gastmahl in seinem Palast, während der Papst in den Gärten Mellini speiste, und hier zog er sich ein Fieber zu. Es war ein trauriger Tag für Hadrian, als er doch vom römischen Lethe hatte trinken müssen. Europa stand jetzt in einem furchtbaren Bunde wider Frankreich, denn gegen Franz I. und nicht gegen Soliman war diese Liga gerichtet.

Heere rüstete man mit Eifer aus; den Marchese von Mantua machten der Papst und die Florentiner, den Herzog von Urbino die Venetianer an Stelle des Teodoro Trivulzio zum

Generalkapitan. Längst gerüstet war auch Franz I.; der Abfall Venedigs schreckte ihn nicht. Nur der Verrat des Connetable hatte ihn gehindert, sein Heer schon im Sommer über die Alpen zu führen. Karl von Bourbon, der mächtigste Dynast in Frankreich, war vom Haß der Königin-Mutter verfolgt, deren Hand er nach dem Tode seiner Gemahlin verschmähte; Prozesse der Krone bedrohten ihn mit dem Verlust seiner besten Länder; Stolz und Rachsucht trieben ihn in das Lager Karls V. Einem heimlichen Vertrage gemäß sollte er Eleonora, die verwitwete Königin von Portugal, des Kaisers Schwester, zur Gemahlin erhalten; auf allen Seiten sollte Frankreich angegriffen, endlich zwischen England, dem Kaiser und Bourbon geteilt werden. Der Connetable täuschte seinen König durch heuchlerische Verstellung und rettete sich am Anfang des September 1523 in die Schweiz, um dann als Verräter seines Vaterlandes unter den Fahnen des Kaisers wider seinen Herrn zu kämpfen. Als der König schon auf dem Marsch nach Italien zu Lyon die Flucht Bourbons vernahm, blieb er selbst voll Argwohn in Frankreich; sein Heer aber ließ er unter Bonnivent vorwärts ziehen. Es erreichte Susa in den ersten Tagen des September.

Voll Kummer blickte Hadrian auf den beginnenden Krieg in der Lombardei, welcher alle seine Absichten, den europäischen Frieden, den Kreuzzug, das Reformkonzil zerstörte. Er erkrankte auf den Tod. Als sein Ende gewiß war, drangen die Kardinäle an sein Lager; sie forderten mit rohem Ungestüm, daß er angebe, wieviel Geld und wo er dies verwahre; sie behandelten den Papst nicht wie einen Sterbenden, sondern wie einen Verbrecher auf der Folter. Hadrian VI. verschied am 14. September 1523 an demselben Tage, als die französische Armee den Ticino überschritt, um auf Mailand zu ziehen.

Die Spanier und die Flamländer schrien, daß der Papst vergiftet worden sei: man öffnete die Leiche und fand keine Spuren von Gift. Nicht einmal der Tod Alexanders VI. war mit solcher Freude in Rom begrüßt worden. Die ausgelassene Jugend bekränzte die Haustür des päpstlichen Arztes und heftete darauf die Inschrift: »Dem Befreier des Vaterlandes der Senat und das Volk von Rom.« Nun war die flamländische Finsternis gewichen, und die mediceischen Tage konnten wiederkehren. »Würde dieser grimmigste Feind

der Musen, der Beredsamkeit und alles Schönen länger gelebt haben, so hätten sich die Zeiten gotischer Barbarei erneuern müssen«: das schrieb noch später Valerianus.

Sehr unglücklich war Hadrian VI., welchen Natur und Neigung für gelehrte Studien oder das Kloster bestimmt, der Zufall aber in einer schrecklichen Zeit auf den Papstthron geführt hatte, wo er ein vortrefflicher Priester, doch für die unwürdige Kurie ein unerträglicher Papst war. Wenngeistliche Tugenden, gepaart mit Wissen und Verstand, für die Stellung des Oberhauptes der Kirche in jener Zeit nicht mehr ausreichten, so bewies das, wie ausgeartet die Kirche geworden war, in welcher nur noch glänzende Herrscher oder verschlagene Staatsmänner als große Päpste erscheinen konnten. Das Schicksal Hadrians VI., des letzten deutschen und ausländischen Papstes, spricht die Inschrift seines Grabmals aus: »Wieviel kommt es darauf an, in welche Zeit auch des besten Mannes Tugend fällt.« Das Grabmal setzte ihm in der Kirche dell' Anima zu Rom Enkefort, den der sterbende Papst zum Kardinal ernannt hatte, und dies war seine einzige Kardinalsernennung überhaupt.

Das furchtbare Strafgericht, welches unter Hadrians Nachfolger über das Papsttum und Rom hereinbrechen sollte, lehrte alsbald die frivolen Spötter über den flamländischen Barbaren ihn selbst und seine edle Absicht wie seine Einsicht in die Quelle aller Übel achten.

3.

Clemens VII. Papst, 18. November 1523. Giberti und Schomberg. Unglücklicher Feldzug Bonnivets in der Lombardei. Die Kaiserlichen rücken in die Provence. Marseille belagert. Rückzug. Schneller Zug Franz' I. auf Mailand. Er belagert Pavia. Schwankende Politik Clemens' VII. Expedition Stuarts nach Neapel. Bruch zwischen Karl und dem Papst. Schlacht bei Pavia.

DIE VAKANZ DES HEILIGEN STUHLs WAR FÜR DEN König von Frankreich ein glücklicher Zufall: sie stellte die Fortdauer des Bündnisses zwischen dem Papsttum und den Mächten in Frage und lähmte die Unternehmungen der Liga, ohne jedoch den Krieg in der Lombardei zu unterbrechen. Dort wurde mit schwankendem Glück um Cremona und Mailand gekämpft, während der Herzog Alfonso, von Modena abgeschlagen, sich Reggios und Rubieras bemächtigte.

In Rom sollte die neue Papstwahl vollzogen werden, und mit Begier warfen sich dazu Kandidaten auf. Von den älteren Kardinälen war Grimani am 27. August gestorben; Soderini saß noch in der Engelsburg, forderte sein Stimmrecht und wurde trotz des Widerspruchs Medicis und des kaiserlichen Botschafters am letzten Tag der Exequien Hadrians durch die älteren Kardinäle befreit und zum Konklave zugelassen. Dieses bezogen 35 Wähler am 1. Oktober 1523 in der sixtinischen Kapelle. Sie übertrugen die Konklavewache dem unglücklichen Großmeister von Rhodus. Als Vorbedeutung bemerkte man, daß die Zelle Medicis unter dem schönen Gemälde Peruginos aufgeschlagen war, welches die Übertragung des Schlüsselamts an Petrus darstellt; auch die Zelle Julius' II. hatte einst denselben Ort gehabt. Der mächtige Kardinal-Vizekanzler war der Gunst des Kaisers gewiß, und voll Begier nach dem Papsttum bemühte er sich ohne Scheu um die Protektion der Republik Venedig, an welche er schon am 19. September ein dringendes Bittgesuch gerichtet hatte, seine Wahl zu unterstützen. Man bewilligte nicht die Forderung der Gesandten Frankreichs, die Ankunft aller französischen Kardinäle abzuwarten; Bourbon, Clermont von Auch und Lothringen trafen erst am sechsten Tage ein. Diese Herren traten in das Konklave gestieft und gespornt, Federn am Hut. Sie verstärkten alsbald die Gegner Medicis, welchen dreizehn von den Jüngeren aufstellten, während die Älteren, neunzehn Stimmen stark, ihn bekämpften. Kaiserlich gesinnt waren außer ihm Piccolomini, Farnese und Valle, Jacobazzi, Cesarini und Pompeo Colonna, aber dieser Kardinal bestritt die Wahl Medicis, welche der Herzog von Sessa eifrig betrieb. Es war in diesem Konklave, wo der Grund zu der bitteren Feindschaft zwischen Pompeo und Medici gelegt wurde, welche später an dem Unglück Roms so viel Schuld gehabt hat. Farnese bot dem Herzog von Sessa für seine Wahl 100 000 Dukaten, wovon 80 000 der Kaiser, 20 000 der Botschafter erhalten sollte; dasselbe Angebot machte er den Franzosen. Doch Medici war der Kandidat des Kaisers und Sessa hatte Befehl, ihm zum Papsttum zu verhelfen. Zwar pochte noch Wolsey auf kaiserliche Zusagen, und er bot wieder Himmel und Erde auf seine Wahl, aber die englischen Gesandten schrieben ihm bald, daß er keine Aussicht habe. Man wollte in Rom nichts mehr von

einem Ausländer wissen. Im Namen der Stadt erklärten die Konservatoren an der Tür des Konklave, daß die Römer einen einheimischen Papst verlangten, und sollte dieser ein Idiot sein. Sie drangen auf die Beschleunigung der Wahl. Der Wahlkampf war heiß und zog sich durch 50 lange Tage hin, während man ungehindert mit der Außenwelt verkehrte. Der ehrgeizige Farnese sah seine Hoffnung schwinden, denn Medici gewann sechzehn Stimmen und faßte Grund. Von seinen Gegnern trat einer nach dem andern zu ihm über; selbst sein Todfeind Soderini, welcher dem Papsttum schon nahe war, ließ sich gewinnen. Lorenzo Pucci betrieb die Wahl Medicis mit Leidenschaft. Die Pfründen, welche dieser als Papst verteilen konnte, waren eine nicht geringe Ursache seines Sieges. Denn auch in diesem Konklave machte man das Gesetz, daß die Benefizien, die der Papst als Kardinal besessen, verteilt werden sollten. Cornaro und Pisani gingen zu Medici über, und als derselbe drohte, einen Feind der Colonna, Franciotto Orsini, den Kandidaten Frankreichs, auf die Wahlliste zu bringen, beschloß Pompeo, lieber ihm selbst seine Stimme zu geben. Für diese bot ihm Medici das Vizekanzler-Amt und den Palast Riarios.

In der Nacht vom 18. auf den 19. November 1523 ging Julius Medici endlich als Papst hervor. Am Jahrestag seines Einzuges in Mailand wurde er als Clemens VII. ausgerufen. Die Niederlage der französischen, der Sieg der kaiserlichen Partei waren vollkommen. »Medici«, so schrieb Sessa an Karl, »ist Ihr Geschöpf; jetzt ist Ihre Macht so groß, daß sie Steine in gehorsame Söhne verwandeln kann.«

Auch die Römer jubelten: die Sonne der Medici strahlte wieder über der Stadt; man hoffte auf einen glänzenden Hof. Der neue Papst verteilte am 21. November seine Benefizien den Kardinälen, welchen er sie im Konklave versprochen hatte. Soderini wurde in allen seinen Gütern in Florenz wie Rom hergestellt, Campeggi ward an Stelle des eben verstorbenen Grassis Bischof von Bologna; Cornaro erhielt den Palast S. Marco, Pompeo Colonna den Palast Riarios. Dieser Kardinal heuchelte entweder Zufriedenheit mit der Wahl Medicis, oder es gab einen Augenblick, wo er sie zu empfinden glaubte. Am 22. November beglückwünschte er den Marchese von Mantua, den Freund des neuen Papstes, zu dessen Wahl und sprach die Hoffnung aus, daß sie zum Heil

des Papsttums, Italiens und der Welt gereichen werde. Alle Italiener waren erfreut; der Doge schrieb, daß er die edelsten Männer Venedigs absenden werde, Clemens VII. wie eine Gottheit auf Erden anzubeten.

Am 26. November wurde er gekrönt. Des nahen Jubeljahres wegen verschob er die Besitznahme vom Lateran. Mit 46 Jahren bestieg der Bastard des ermordeten Julian den päpstlichen Thron, ein ernster und tätiger Mann, obwohl nicht unberührt von den Lüsten der Zeit; trocken und nervös, ohne königliche Art. Das Bildnis, welches Raffael von ihm als Kardinal gemalt hat, zeigt einen Menschen mit Zügen des Mißtrauens im Angesicht, ein kleinliches Wesen ohne Spur einer groß fühlenden Seele. Es ist ein dürftiges Antlitz, welches Mißtöne in der Empfindung weckt. Medicis Reichtum und Ansehen, der Besitz von Florenz, welches er lange und gut regiert hatte, diestaatsmännische Klugheit, die man ihm zuschrieb, ließen einen Papst erwarten, der seine Vorgänger an Größe übertreffen würde. Das war die allgemeine Ansicht, die man von ihm hatte.

Daß er sofort Männer von Ruf an sich zog, wie Sadoletto, den er als seinen Sekretär nach Rom berief, gewann ihm die öffentliche Meinung. Sein Vertrauter aber war der junge geistreiche Giammatteo Giberti, ein Bastard gleich ihm, Sohn eines genuesischen Seekapitäns und um 1495 in Palermo geboren. Schon als Kind hatte er ihn in sein Haus aufgenommen. Giberti, durch klassische Bildung ausgezeichnet und in der römischen Akademie schnell zu Ruf gekommen, wurde schon in seinem zwanzigsten Jahre zu diplomatischen Geschäften gebraucht. Nach dem Tode Leos hatte ihn sein Gönner nach Flandern zu Karl V. geschickt, um diesen für die Sache der Medici zu stimmen, und sodann war er mit dem neuen Papst Hadrian nach Italien zurückgekehrt. Giberti war uneigennützig, ernst und fromm. Als sich der Klerikerorden der Teatiner unter Tiene und Caraffa in Rom bildete, wollte er sich ihm anschließen, und die Anerkennung dieser Genossenschaft durch Clemens VII. am 24. Juni 1524 war wesentlich sein Werk. Kaum Papst geworden, machte Clemens seinen Günstling zum Datar und bald zum Bischof von Verona.

Neben Giberti besaß sein höchstes Vertrauen Nicolaus von Schomberg, ein Sachse aus Meißen. Dieser Mann war im Jahre 1497 als Reisender in Pisa gewesen, wo ihn eine Pre-

digst Savonarolas so tief ergriff, daß er in dessen Orden trat. Er hatte sich sodann der mediceischen Partei angeschlossen, war von Leo X. als Professor der Theologie nach Rom berufen und im Jahre 1520 zum Erzbischof von Capua gemacht worden. Leo hatte sich Schombergs in vielen Aufträgen bedient, und mit ihm war auch Clemens VII. schon als Kardinal auf das innigste befreundet. Diese beiden Räte behaupteten sich in der Gunst des neuen Papstes, obwohl sie entgegengesetzten Parteien angehörten; denn Giberti war französisch und Schomberg kaiserlich gesinnt. Ihren widerstreitenden Einflüssen schreibt Guicciardini zum großen Teil das schwankende Wesen zu, welches Clemens VII. bald zur Verwunderung aller Welt offenbarte. Dies Wesen war Natur, aber es steigerte sich durch die diplomatische Schule, aus welcher Clemens hervorkam, und die mißliche Lage des Papsttums zwischen den beiden Machtströmungen der Zeit hatte eben jener Schule zur Herrschaft verholfen. Das Papsttum der Medici war in allen Grundsätzen politischen Tuns machiavellisch. Nach den Regeln des »Fürsten« hatte Leo X. und mit ihm der Adept seiner Staatskünste, Julius Medici, regiert. Clemens setzte nur die Klugheits-Politik seines glücklichen Vetters fort. Weniger von der Zeit begünstigt und durch die zur Katastrophe anschwellende Macht der europäischen Gegensätze heftiger bedrängt, machte er sie zur Politik des Argwohns und der Furcht.

Als er Papst wurde, sah er den Horizont von drohenden Gewittern schwarz: die Reformation in Deutschland, der Krieg in Italien, die Feindschaft der Mächte, die furchtbare Größe des Sultans, alles bedrohte das erschütterte Papsttum. Er selbst war nur bedingungsweise frei, denn von seinem Vorgänger erbte er die Liga zum Schutze Italiens, das heißt wider Franz I., und diese war wesentlich sein eigenes Werk gewesen. Der Kaiser durfte erwarten, gerade an ihm einen tätigen Bundesgenossen zu finden. Aber Julius Medici war jetzt Papst; auch er wollte neutral bleiben, den Krieg zwischen Frankreich und Karl stillen, das vereinigte Europa wider die Türken wenden. Mit Argwohn blickte er auf die Gefahr, welche die sich befestigende Herrschaft Spaniens der Freiheit Italiens bringen mußte, und für diese war Clemens aus Rücksicht auf den Kirchenstaat nicht unempfindlich.

Der Krieg nahm seinen Fortgang. Bonnivet, mehr Höfling



Kardinal Bibiena

als Feldherr, war gegen Mailand vorgedrungen, während Bayard und Federigo da Bozzolo Lodi eroberten und in die Burg Cremona frische Truppen warfen. Zum Entsatze Mailands, welches Prospero verteidigte, rückten allmählich die Bündischen herbei, und Bonnivet hob am Ende des November die Belagerung auf. In der befreiten Stadt starb am 30. Dezember der achtzigjährige Held Prospero. Die Kaiserlichen befehligten Lannoy und Pescara, und Bourbon war Statthalter für Karl, dem er jetzt in demselben Mailand diente, wo er früher der Vizekönig Franz I. gewesen war. Zuzüge aus Österreich, Kriegsvölker aus Neapel verstärkten das kaiserliche Heer, so daß es zum Angriff überging. Im Februar 1524 fiel auch Cremona. Schrittweise nach Piemont gedrängt, wurde Bonnivet endlich im Mai mit Schimpf und Schande nach Frankreich zurückgeworfen. Auf diesem Rückzuge fand am 30. April Bayard den Heldentod.

Clemens verfolgte diese Ereignisse mit tiefem Mißtrauen. Was er am meisten fürchtete, war die dauernde Besitznahme Mailands durch den Kaiser. Er hatte diesen wohl in der Stille mit Geldmitteln unterstützt, aber es doch abgelehnt, als tätiges Mitglied der Liga aufzutreten, wozu ihn der Herzog von Sessa und Karls Abgesandter, Adrian von Croy, drängten. Er sann auf Mittel, sich vom Drucke Spaniens loszumachen, gegen dessen Herrschaft das italienische Nationalgefühl in Aufregung kam. Heimlich unterhielt er Verbindungen mit Frankreich; Venedig suchte er von der Teilnahme am Kriege abzubringen; im März 1524 hatte er Schomberg an den Kaiser und auch an den König Franz mit Vorschlägen eines Waffenstillstandes geschickt. Der Kaiser selbst wollte die Friedensvermittlung des Papstes annehmen und sandte deshalb Gerhard de la Plaine, Herrn von la Roche, im Mai nach Rom ab. Aus allen diesen Versuchen ergab sich kein Resultat.

Der Connetable faßte den Plan, die Erfolge rasch und kühn auszubeuten, indem das kaiserliche Heer in Frankreich selbst eindrang. Bourbon stellte dem Kaiser vor, daß ein Einfall in die Provence Südfrankreich zum Aufstand wider den König treiben werde. Der Plan wurde vom Papst dringend widerraten, doch von Karl genehmigt; im Juli 1524 drang die siegreiche Armee in die Provence. Antibes, Toulon, Aix, andere Orte wurden schnell erobert, und im Au-

gust begann man die Belagerung der Stadt Marseille. Aber die Zusagen des Connetable erfüllten sich nicht; der monarchische Geist hatte bereits tiefe Wurzeln selbst in Südfrankreich gefaßt, wo man den Verräter verabscheute, den glänzenden König liebte. Marseille selbst verteidigte in dessen Solde Renzo Orsini von Ceri mit Glück, während Franz I. eine große Truppenmacht bei Avignon zusammenzog, jene wichtige Hafenstadt zu entsetzen. Pescara forderte endlich die Aufhebung der mörderischen Belagerung, was am 28. September geschah. Nach vielem Verlust führte Bourbon die entmutigten Kaiserlichen nach Italien zurück, der König aber drang in derselben Stunde über Montbrians vor, um dem abziehenden Feinde zuvorzukommen und das entblößte Mailand einzunehmen. Schweizer, deutsche Landsknechte, Franzosen, Italiener, etwa 50 000 Mann bildeten seine furchtbare Heeresmacht.

Es war ein sonderbarer Wettlauf beider Armeen gegen Mailand hin. Hier befand sich Lannoy in sehr übler Lage, da das Land von Truppen entblößt, die Stadt selbst durch die Pest unhaltbar war. Im Sturme drang der König vor: Sforza floh ins Kastell Pizzighettone, und sein Minister Marone ermahnte die unglücklichen Mailänder, die Franzosen aufzunehmen, sobald sie nur erschienen. Nachdem Lannoy die Kriegsvölker Pescaras und Bourbons an sich gezogen hatte, warf er Besatzungen nach Lodi, Cremona, Pavia und Alessandria und überließ Mailand dem Feinde. In diese verödete Stadt zogen die Franzosen am 26. Oktober 1524 wieder ein. Der König ließ ihre Bastionen zerstören und das Kastell durch Tremouille einschließen. Wenn er seine Kräfte nicht durch Belagerung von Städten zersplittert hätte, so würde er die auf Lodi zurückgewichenen Feinde vernichtet haben. Aber er legte sich am 28. Oktober mit aller Macht vor Pavia.

Diese feste ghibellinische Stadt, worin einst die alten Langobardenkönige gethront hatten, hielt mit wenigem spanischen Volk und 4000 Deutschen unter dem Grafen Eitel Fritz von Zollern und Johann Baptista von Lodron, der heldenmütige Spanier Antonio de Leyva. Den Angriffen des Königs und seines kühnsten Generals Anne de Montmorency, selbst den Meutereien der hungernden und ungelöhnten Besatzung begegnete er mit wahrer Feldherrngröße. Blutig warf er die Franzosen am 4. Dezember in ihre Laufgrä-

ben zurück; doch nicht ablassen wollte Franz, so daß sich um dieses hochgetürmte, alte, düstere Pavia die Schicksale des ganzen Krieges sammelten.

Beide Mächte bestürmten unterdes den Papst um offenen Beitritt; mit beiden unterhandelte er; für keine entschied er sich; nach dem Erfolg der Belagerung Pavias wollte er seine Entschlüsse richten. Mit so feiner Vorsicht sah man nie einen Staatsmann auftreten. Giberti hat sein Verfahren mit dem eines Schiffers verglichen, welcher mehr als einen Anker bereit halten muß. Wenn Frankreich siegte, ankerte er hier, wenn Spanien, ankerte er beim Kaiser, doch nie zu fest. Seine Lage war freilich verzweifelt. Seine Vorgänger hatten das Papsttum zwischen die Scylla und Charybdis gesetzt. Zur ersten Macht Italiens geworden, aber zu schwach, um die Großmächte von sich fernzuhalten, wurde dasselbe von dem zeitweise stärkeren Magnet, dem Sieger, angezogen, und es suchte aus Selbsterhaltungstrieb den Besiegten zu kräftigen. Mit der Unabhängigkeit Italiens mußte auch die des Heiligen Stuhles verloren gehen; jene zu retten war daher die Aufgabe des Papstes, und sie konnte als die einzige Rechtfertigung für das Dasein des Kirchenstaates gelten. In der Diplomatie, im Labyrinth der großen Weltpolitik, deren Mittelpunkt noch immer Italien war, ging Clemens VII. jämmerlich unter. Kaum würde auch die Reformation in Deutschland so schnell Boden gefaßt haben, wenn nicht das Papsttum von eben jenen Bedürfnissen seiner weltlichen Stellung so fest umstrickt gewesen wäre. Überall zeigte sich Clemens den Verhältnissen der Zeit gegenüber so schwach, daß seine Gestalt Zug für Zug zum kläglichsten Gegenbilde Julius' II. geworden ist. Kleinliche Begierden nach Erweiterung des Kirchenstaates und seines Hauses störten in diesem engherzigen Menschen stets die Richtung ins Große.

Im Sommer 1524, wo er die Franzosen aus Italien fliehen sah, hatte er sich dem Kaiser zugewendet und seine Bedingungen gestellt: Rückgabe Reggios und Rubieras und Sicherung des päpstlichen Salzmonopols für den Betrieb in den mailändischen Staaten. Karl hatte das abgelehnt. Als nun wieder Franz I. seinen Siegeslauf durch die Lombardei nahm, wandte sich Clemens zu diesem. Offen trug man in Rom den Haß gegen Spanien zur Schau; die Wappen Frankreichs stellte der Kardinal Orsini an seinem Palast auf; man

rief: »Es lebe der König von Frankreich, der Kaiser der ganzen Welt!« Im Anfange des November schickte der Papst zum Könige Alberto Pio von Carpi und auch Giberti, der zugleich mit dem Vizekönig um Waffenstillstand unterhandeln, das heißt ihn hinhalten sollte. Giberti schloß in der Stille eine Übereinkunft mit dem Könige: der Papst versprach ihm beim Besitze Mailands nicht hinderlich zu sein, und der König sicherte jenem alles zu, was er vom Kaiser nicht hatte erhalten können. Man behauptete sogar, daß es Giberti war, der dem Könige den gefährlichen Plan eingab, John Stuart Herzog von Albany mit Truppen gegen Neapel auszuschicken, wofür in Rom Werbungen gestattet werden sollten. Der König hoffte nämlich, daß die Kaiserlichen deshalb die Lombardei verlassen würden, um Neapel zu retten. Vom kaiserlichen Heer trennte sich nicht ohne Willen des Papstes Giovanni Medici, um in die Dienste Franz' I. zu treten. Diesen unterstützte offen mit Geld und Munition der Herzog von Ferrara. Auch Venedig, voll Furcht der Kaiser möchte sich in Mailand festsetzen, fiel von Karl ab und schloß heimlich einen Vertrag mit Franz und dem Papst. Florenz blieb untätig; den dortigen Staat regierte im Auftrage des Papstes der unfähige Silvio Passerini Kardinal von Cortona, welcher zugleich Vormund der beiden jungen Medici Hippolyt und Alexander war, denn einen nach dem andern dieser Bastarde hatte der Papst dorthin geschickt, das Regieren zu lernen und die Vorteile des Hauses wahrzunehmen.

Clemens urteilte richtig, daß die Vereinigung der Lombardei mit Neapel unter dem Zepter des Kaisers die Knechtschaft Italiens herbeiführen müsse; konnte er aber wünschen, daß Franz I. sich auch Neapels bemächtigte, wenn er die Lombardei besaß? So schwankte er hin und her, beiden Parteien verdächtig. Als er dem König den begehrten Durchzug seiner nach Neapel bestimmten Truppen bewilligte, konnte er vorgeben, daß ihn die Not dazu zwingt. Stuart brach am Ende 1524 mit 2000 Pferden und 3000 Mann Fußvolk auf und rückte ins Toskanische, woselbst Renzo von Ceri zu ihm stieß. Er verlor eine kostbare Zeit in Lucca und Siena, wo er mit Wissen des Papstes die Regierung änderte, dann im Land der Orsini, wo er Söldner warb und Geldmittel herbeitrieb. Nach Rom war als zweiter Bevollmächtigter des Königs Ludovico Canossa gekommen, jetzt

Bischof von Bayeux, und offen würde sich Clemens für Frankreich erklärt haben, wenn Pavia fiel. John Stuart nahm er freundlich in seine Staaten und selbst in Rom auf, als dieser endlich gegen Neapel herabrückte. Dem Vizekönig Lannoy, welcher eine heftige Erklärung an ihn geschickt hatte, ließ er sagen, daß er gezwungen sei, sich mit Frankreich abzufinden. Er zeigte das auch am 3. Januar 1525 mit unbestimmten Worten Karl selber an; und Sessa meldete diesem, daß der Papst an jenem Tage das Bündnis mit Frankreich abgeschlossen habe.

Der spanische Hof war tief aufgebracht. »Ich selbst«, so rief Karl aus, »will nach Italien kommen, mich an allen denen zu rächen, die mich beleidigt haben, und zumal an diesem einfältigen Papst.« Er schwor Rache den Venetianern wie dem Herzog Alfonso. An Clemens schrieb er am 7. Februar: er sei erstaunt, daß er von allen seinen Bundesgenossen abgefallen sei; Stuart sei weniger gegen Neapel als dazu bestimmt, ihn, den Papst, einzuschüchtern. In einem andern Brief beklagte er sich über seine Undankbarkeit, da er ihn auf den Heiligen Stuhl erhoben habe; er erklärte sich zum Frieden bereit unter Bedingungen, welche der Vizekönig vorschlagen werde. Trotz dieses Abfalls wolle er seine Pläne durchführen, und wenn es seine Krone kostete. »Jetzt«, so sagte Karl, »ist keine Zeit von Luther zu reden.«

Unterdes zog sich die Belagerung Pavias so sehr in die Länge, daß die Venetianer und Clemens dem Könige dringend rieten, sie aufzuheben. Die schwer bedrängte Stadt verteidigten die Deutschen unter Leyva mit spartanischem Heldenmut. Ihren Entsatz zu beschleunigen, war Bourbon nach Innsbruck und Augsburg geeilt, wo er ein paar tausend Kriegsknechte unter Marx Sittich von Ems und dem Grafen Nicolaus von Salm zusammenbrachte. Auch Georg von Frundsberg folgte dem Rufe des Vizekönigs und des Erzherzogs Ferdinand; es galt die Perle Mailand dem Reich zu erhalten und auch den eigenen Sohn Caspar zu befreien, der als Hauptmann in Pavia lag. Der rastlose Held brachte elf Fähnlein Landsknechte in Tirol zusammen, und mit diesen stieß er Anfang Januar zu dem kaiserlichen Heer, das noch immer in Lodi lag. Der Vizekönig hatte hier zur Verteidigung Neapels abziehen wollen, wurde aber durch Pescara, Frundsberg und Morone daran gehindert, welche richtig erkannten, daß die Entscheidung am Po fallen müsse.

Es war die höchste Zeit, Pavia zu entsetzen und das kaiserliche Heer in Tätigkeit zu bringen, dessen Lage durch Soldmangel mit jedem Tag unerträglicher wurde. Die finanziellen Verhältnisse waren damals so beschaffen, daß der größte Monarch der Welt, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, sich oftmals außerstande sah, 200 000 Goldgulden aufzubringen oder ein Heer, dessen Stärke etwa einer heutigen Division glich, auch nur ein paar Monate lang zu ernähren. Das Heer zählte kaum 24 000 Mann, aber es bestand aus den Veteranen Spaniens und Deutschlands, die das Bewußtsein ihrer vielen Siege über die Franzosen entflammte. Die hungernden und ungelöhnten Krieger schworen, mit dem Geschrei »Kaiser und Reich« zu siegen oder unterzugehen. Noch bemühte sich der Papst mit Friedensvermittlungen. Mailand würde er dem Könige, Neapel dem Kaiser gelassen haben, wenn man nur seine Forderungen bewilligte. Beim König vor Pavia war sein Legat Aleander; bei den Kaiserlichen in Lodi befand sich Schomberg, welcher sie vom Angriff zurückhalten sollte. Er fand hier nichts als wütenden Haß gegen den abtrünnigen Papst; mit bloßem Schwert trieb Frundsberg den Pfaffen aus dem Lager fort. Endlich brachen die Kaiserlichen von Lodi auf, am 24. Januar 1525, entschlossen, dem Feinde die Schlacht zu bieten. Sie rückten auf Marignano, anscheinend, um Mailand einzunehmen, dann aber wendeten sie sich gegen Pavia. Am 3. Februar nahmen sie dort Stellung, in Schußweite des feindlichen Lagers. Der König hatte dieses mit Schanzen und Gräben stark gemacht: auf der einen Seite deckte es der Ticino, auf der andern der große ummauerte Tiergarten mit dem Jagdschloß Mirabella. Einige tausend Deutsche, nämlich das berühmte Volk der schwarzen Banden unter dem verbannten Herzog Richard von Suffolk und Franz, dem Bruder des Herzogs von Lothringen, 6000 Schweizer, 4000 Italiener, 6000 Franzosen, meist Gascogner, und die prachtvolle Reiterei der Hommes d'Armes, nebst furchtbarer Artillerie bildeten das wohlverpflegte Heer des Königs. Trotzdem war seine Lage nicht vorteilhaft: in seinem Rücken lag Pavia, vor ihm die kaiserliche Armee. Der unkluge Abzug Stuarts hatte eine empfindliche Lücke gemacht, und diese wurde bald durch die Graubündner vergrößert, welche nach ihrer Heimat zurückkehrten, um Giangiacomo Medici, den Kastellan von Mus,

aus Chiavenna zu vertreiben. Palisse, wie die päpstlichen Legaten, rieten dem König, keine Schlacht anzunehmen, sondern nach Binasco abzuziehen, denn Hunger würde Pavia von selbst zu Falle bringen und die Not die Kaiserlichen auflösen. Doch nichts wollte Franz davon hören, und auch Bonnivet bestärkte seine verderbliche Ansicht. Zwanzig Tage lang lieferten die Gegner einander Gefechte. Diese Scharmützel, worin sich Pescara glänzend hervortat, fielen stets zum Nachteil der Franzosen aus. Schwer traf den König auch der Verlust des kühnsten seiner Bandenkapitäne, Giovanni Medici, den eine Wunde kampfunfähig gemacht hatte. Die Feldherren des Kaisers trieb endlich grimmige Not, einen Handstreich zu wagen, ehe die Soldfrist der Landsknechte abgelaufen war. Sie beschlossen, das französische Lager nachts anzugreifen, indem sie die Mauer des Tiergartens durchbrachen; ein Ausfall aus Pavia sollte ihnen zu Hilfe kommen. Dieser Überfall verwandelte sich in die Entscheidungsschlacht am Freitagmorgen des 24. Februar, denn erst in dieser Frühe hatte man die festen Mauern des Parks an der Nordseite durchbrechen können. Pescara und sein Neffe, der Marchese Alfonso del Vasto, führten das Fußvolk, Bourbon und der Vizekönig die Panzerreiter, Frundsberg die 28 Fähnlein Landsknechte des Nachzugs. Als sie in den von Tälern und Gebüsch durchschnittenen Tiergarten eindrangen und das Jagdschloß Mirabella besetzten, welches zum Vereinigungspunkt bestimmt war, zog ihnen der Feind in Schlachtordnung entgegen. Alsbald entspann sich der grimmigste Kampf. Die französische Artillerie Galliot's riß tiefe Lücken in die Reihen der Landsknechte und der Spanier; die Hommes d'Armes, vom Könige in Person angeführt, drängten die kaiserliche Reiterei zurück; die Geschütze wurden meist erobert. »Es war ein schwerer Angriff,« sagt Reißner, »zu beyder seiten waren alte Kriegsleute, die nicht allein um Ehr, sondern um das Italisch Imperium kriegten.« Der König sah die Reihen der Feinde durchbrochen, und jubelnd hielt er sich für den Herrn Italiens. Doch mit verzweifelter Anstrengung führte jetzt Pescara die spanischen Arcabuseros herbei; sie warfen die französische Reiterei nieder, und der Tapferkeit der Landsknechte Frundsbergs erlagen auch die schwarzen Banden. Das entschied den Kampf in wenigen Stunden.

Als die Schweizer zuerst den Herzog von Alençon mit seiner Reiterei fliehen sahen, wurden auch sie bestürzt; diese starken Männer, welche sonst in Schlachten mit wilder Kampfthust selbst den Kanonenschlünden entgegenstürzten, wichen jetzt vor den Handrohren zurück und verweigerten den Kampf. Da war es um den Sieg geschehen. Im Gewühl, welches alle Ordnungen durcheinander wälzte, sanken die Edelsten Frankreichs; tot lagen der Admiral Bonnivet, der greise, edle Herzog la Palisse, der schlachtenberühmte alte La Tremouille, Richard de la Pole von Suffolk, Franz, Bruder des Herzogs von Lothringen; viele große Herren waren in Feindesgewalt. Tapfer hatte der König gekämpft, den Marchese Ferrando Castriota, Scanderbegs Enkel, mit eigener Hand erstochen, und er selbst war leicht verwundet worden. Als er sein Fußvolk, auch seine Hommes d'Armes wanken und fliehen sah, wandte er langsam sein Pferd. Seine glänzende Kleidung und die Ordenskette S. Michaels gaben ihn als einen Mann von Rang zu erkennen; zwei spanische Kapitäne Diego d'Avila und Juan d'Urbieta setzten ihm heftig zu. Mehrere Herren, die ihm beisprangen, der greise Galeazzo von Sanseverino, der Graf la Tonnere, Marafin, Marschall Thomas de Foix, stürzten verwundet von ihren Rossen nieder. Der Graf von Salm hieb ihm in die rechte Hand, empfing selbst einen Stich in den Schenkel und stach endlich des Königs Pferd nieder. Den Spaniern, die über ihn herstürzten, gab er sich, halb unter dem Pferde liegend, zu erkennen. »Sir,« so rief Charles de la Motte, »ergebt Euch meinem Herrn, dem Herzog von Bourbon.« Mit Verachtung sagte der König: »Ich kenne keinen solchen als mich selbst.« Nur dem Vizekönig wollte er sich ergeben. Man suchte Lannoy: er eilte endlich herbei; den großen König Frankreichs fand er in der kläglichsten Gestalt, blutend, kaum kenntlich, mit abgerissenen Gewändern: Helmbusch, Gürtel, Ordenskette, den silbernen Waffenrock hatten ihm die wütenden Kriegsknechte, die ihn schreiend umringten, vom Leibe gerissen, weil jeder etwas von ihm als Pfand besitzen wollte. Tief erschüttert küßte Lannoy des Königs Hand, empfing kniend den ihm gereichten Degen und bot dem Gefangenen den seinigen dar. Pescara kam, kniete ehrfurchtsvoll vor dem Könige nieder, Tränen in den Augen; del Vasto, andere Herren taten das gleiche. Als der Connetable das große Ereignis hörte, schüt-

telte er seinen Degen in der Luft, steckte ihn ein, sprang vom Pferd, kniete verwirrt vor dem Könige nieder und wollte seine Hand küssen. Die zog Franz zurück. »Wenn Eure Majestät«, so sagte der abtrünnige Bourbon, »meinem Rat gefolgt wären, so würden Sie sich nicht in dieser Lage befinden.« Der König seufzte: »Geduld, weil mich das Glück verlassen hat.« Pescara bewog Bourbon, sich zurückzuziehen.

Diese jauchzenden Krieger mit den blutigen Schwertern und Spießen in ihrer Faust, die bewegten oder staunend erstarrten Heldengestalten der Feldherren in ihren strahlenden Rüstungen und farbigen Gewändern, die mit den Panzerrossen niedergestürzten Edlen, tot hingestreckte Fürsten und Herren bildeten um die Person des gefangenen Königs eine ritterliche Szene ohnegleichen, zu welcher das trümmervolle Schlachtfeld des Parks die Umrahmung machte. Sie ist das großartigste Schlachtenbild des sechzehnten Jahrhunderts. Eine weltgeschichtliche Katastrophe hat sich darin vereinigt. Solche Augenblicke vergißt die Zeit nicht mehr. Und dies tragische Schauspiel in Pavia wiederholte sich als eine gleiche weltgeschichtliche Szene, doch in nie vorhergesehenen Verhältnissen in unsern Tagen, wo auf dem grauvollen Schlachtfeld bei Sedan der gefangene Kaiser Frankreichs dem König Wilhelm von Preußen, dem Wiederhersteller des Deutschen Reiches, seinen Degen und mit ihm das Zepter der europäischen Macht übergab. Denn schon mehr als drei Jahrhunderte dauert dieser erbitterte Kampf um die europäische Hegemonie zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich. Die großen Gegensätze, um deren Spannung sich die Geschichte Europas bewegt hat und noch lange bewegen wird, sind die des lateinischen und des deutschen Geistes überhaupt, und ihr Kampf begann auf Grund des Besitzes Italiens und der Reichsgewalt unter Karl V. und Franz I. die moderne Gestalt anzunehmen, während in derselben Zeit die Reformation auch dem religiösen Gegensatz die Fortdauer gab.

Die Luft erscholl vom dauernden Viktoriaruf des Heeres. Was noch auf französischer Seite zusammenstand, zerstob in Flucht. Alençon gewann zwar die Brücke des Ticino, die er abwarf, aber die von Leyva verfolgten Schweizer ertranken rottenweis im wilden Strom. Alle Kriegsgeräte, das Geschütz, das Lager fielen dem Sieger zu. Das französische

Heer war vernichtet. Von Pavia bis zur Certosa lagen mehr als 12 000 Mann hingestreckt; die edelsten Herren vom Adel Frankreichs waren tot; mit dem Könige gefangen: Heinrich d'Albret, Sohn des Königs von Navarra, der Marschall Anne de Montmorency, Fleuranges, Sohn Ruprechts von der Mark und Herrn von Sedan, S. Pol, der Bastard von Savoyen, Federigo von Bozzolo, zahllose Kapitäne niederen Ranges. In wenig Stunden war das Herzogtum Mailand wieder erobert, war die deutsche Reichsgewalt in Italien hergestellt und Karl V. auf den Gipfel der Macht erhoben. Pescara, Frundsberg und Leyva waren die Helden dieses großen Tages.

Aus dem befreiten Pavia flogen Boten nach Spanien und Deutschland, nach England und Rom. Als der Komtur Don Ruy Diaz de Pennalosa im Schloß zu Madrid vor den jungen Kaiser trat, ihm zu sagen, daß am 24. Februar, seinem eigenen Geburtstage, der König Frankreichs sein Gefangener geworden sei, erblaßte Karl. Langsam wiederholte er des Boten Worte. Nachdenkend schwieg er, wandte sich, ging in sein Schlafgemach, betete dort auf den Knien. Die Befreiung Europas durch einen Kreuzzug gegen die Türken war der Gedanke, der vor seine erschütterte Seele trat. Keinen Freudenschuß ließ er abfeuern: Dank-Prozessionen ließ er durch Madrid ziehen. Nie zeigte sich Karl V. größer als in dieser glücklichsten Stunde seines Lebens, wo eine Zukunft voll schrankenloser Macht vor seinen Blicken lag.

4.

Bestürzung der Kurie in Rom. Die Spanier bekämpfen dort die Orsini und die Franzosen. Clemens schließt ein Bündnis mit dem Kaiser, 1. April 1525. Franz I. nach Spanien eingeschifft. Reaktion gegen die Macht des Kaisers. Der Papst sucht eine Liga wider ihn zu bilden. Die Verschwörung Morones. Tod Pescaras, November 1525. Friede zu Madrid, 14. Februar 1526. Der König Franz entlassen. Liga zu Cognac, 22. Mai 1526.

CLEMENS ERHIELT DIE SCHRECKENSKUNDE nachts am 26. Februar. Er wollte sie nicht glauben. Am 27. bestätigten sie Briefe Venedigs. Dieser Sieg bedeutete die Unterjochung Italiens durch Spanien und das Reich. Jeder Italiener mußte tief bestürzt sein. Venedig, welches den Kaiser im Stich gelassen, war in Furcht. Der Botschaf-

ter der Republik in Madrid, Gasparo Contarini, sagte dort zu Gattinara: »Der Allmächtige hat Euch zu des Kaisers Kanzler gemacht, damit Ihr als Italiener von Geburt ein Wohltäter Italiens werdet, wie Gott einst Josef beim Pharaon Ägyptens groß machte, auf daß er sein Volk errette.« Nicht anders als in unsern großen Tagen die Katastrophe zu Sedan wirkte damals der Sieg bei Pavia auf die erstarrte Welt.

In Rom zogen die Colonna und die Spanier einher mit dem Jubelgeschrei: »Imperio! Imperio!« Stuart war noch mit seinem Heer im römischen Gebiet, wo sich die Orsini ihm angeschlossen hatten. Deren Kriegsvolk, 3000 Mann stark, zog sich am 2. März nach Rom zurück. Giulio Colonna überfiel sie mit Spaniern im Dienste Sessas bei S. Paul und trieb sie in die Stadt hinein: bis zu den Banken wurden sie verfolgt und niedergemacht. Bei diesem Tumult, der ihn beschimpfte, verschloß sich der Papst im Vatikan, wo man Geschütze auffuhr. Er ahnte, daß ihm schwere Tage bevorstanden. Es war das Jubiläumsjahr, doch kein trostloseres hatte die Stadt gesehen; die Pest begann auszubrechen, die Teuerung war groß. Unter den wenigen Pilgern befand sich die Markgräfin Isabella Gonzaga, die Schwester Alfonsos von Ferrara. Sie kam nach Rom, um für ihren Sohn Ercole den Kardinalshut zu erlangen, welchen ihr schon Leo X. versprochen hatte.

Die Schuld des Unglücks warfen die Franzosen und ihre Anhänger auf den Papst. »Dies Wollen und Nichtwollen hat nun die Wirkung hervorgebracht, welche alles überrascht; ganz Rom ist darüber bestürzt und fürchtet den Untergang, der leicht daraus folgen kann;« so schrieb der Erzbischof von Siponto, der nachmalige Papst Julius III., an den Kardinal Egidius. Freunde Frankreichs ließen ein elegisches Gedicht auf die Gefangennahme des Königs drucken, mit so heftigen Ausfällen gegen den Kaiser, daß der Papst in Furcht geriet und jeden Druck eines Buches ohne Zensur verbieten ließ.

Clemens sah sich fast in derselben Lage wie Julius II. nach der Schlacht bei Ravenna, und in der Tat war der Haß der Kaiserlichen gegen ihn, den Abtrünnigen, so groß, daß Frundsberg gleich nach dem Siege auf Rom vorrücken wollte. Die Forderung des deutschen Kriegsmannes war wohl begründet, und sein Plan, schnell mit dem Papst ein

Ende zu machen, die richtigste Politik. Aber dies hinderte der Vizekönig, ein diplomatisch ängstlicher Mann, ohne Genie und Kraft. Es schien ihm vorteilhafter, einen Vertrag zu erzwingen, wodurch er vom Papst viel Geld zu erpressen hoffte, denn vor allem mußten die Truppen gelöhnt werden, deren Soldrückstände man nach der Schlacht nur zum kleinsten Teil bezahlt hatte. Deutsche Heerhaufen besetzten nur das Placentinische, wo sie Kriegssteuern erhoben und plünderten. Die Drohung Lannoys, gegen Rom zu ziehen, um Stuart zu vertreiben, reichte hin, den Papst zur Annahme von Artikeln zu nötigen, die ihm Giambartolommeo Gattinara, ein Neffe des Großkanzlers Karls, im Namen des Vizekönigs vorlegte. Danach schloß Clemens ein Bündnis mit dem Kaiser; beide verpflichteten sich, Mailand gegen jeden Angriff zu verteidigen; der Kirchenstaat, Florenz und die Medici wurden in kaiserlichen Schutz genommen, wofür die Florentiner 100 000 Goldgulden zahlen sollten. Doch machte der Papst einige Zusätze: daß der Herzog von Ferrara angehalten werde, ihm Reggio und Rubiera herauszugeben; daß Mailand den Salzbedarf aus den päpstlichen Salinen Cervias zu beziehen habe. Er bemühte sich auch, die Venetianer in den Frieden einzuschließen, aber das zerschlug sich an den übertriebenen Geldforderungen, welche der Vizekönig an diese Republik zu stellen für gut fand.

Am 1. April wurde der Vertrag in Rom unterzeichnet, am 1. Mai verkündigt. Bei dieser Gelegenheit gab Pompeo Colonna dem Papst und dem kaiserlichen Botschafter ein glänzendes Gastmahl in seinem Palast bei den Santi Apostoli. Schon waren die Orsinischen Truppen aufgelöst. Beim Herzog von Sessa hatte es der Papst durchgesetzt, daß die Franzosen frei abziehen durften, und Stuart hatte sich mit Renzo in Civitavecchia bereits am letzten März nach Frankreich eingeschifft. Nur die Verzweiflung hatte Clemens den Vertrag abgepreßt. Er wünschte sehnlich den Frieden, aber die unheilvolle Begier nach Reggio führte zu neuen Verwicklungen. Der Kaiser genehmigte den Aprilvertrag, jedoch verwarf er jene Zusatzartikel, welche ihn verpflichten sollten, die Reichsrechte auf Reggio und Rubiera preiszugeben, wenn er nämlich mit diesen Ländern den Kirchenstaat vergrößerte. Er befahl dem Vizekönig, mit Alfonso einen Vergleich zu machen, wonach dieser jene Städte für

eine Geldsumme behalten durfte. Zugleich hatte auch der Erzherzog Ferdinand den Herzog Sforza verpflichtet, das Salz aus Österreich und nicht aus Cervia zu beziehen. In Rom erhob man ein Geschrei, man klagte den Kaiser des Treubruchs an.

Franz I. war unterdes nach Pizzighettone gebracht worden, wo der spanische Kapitan Alarcon ihn bewachte. Er selbst wünschte, nach Spanien geführt zu werden, in der Hoffnung, durch eine persönliche Zusammenkunft auf die Großmut des Kaisers zu wirken. Bourbon und Pescara verlangten seine Verwahrung im Kastell zu Neapel, und Lannoy sagte das zu. Man brachte den König nach Genua, von wo er im Juni nach Neapel eingeschifft werden sollte, aber unterwegs nahm der Vizekönig die Richtung nach Spanien, und dorthin entführte er den Gefangenen. Diese eigenmächtige Handlung beleidigte den Stolz Bourbons und brachte Pescara so auf, daß er Lannoy als Verräter zum Zweikampf herausforderte.

Während nun der König im Schloß zu Madrid gefangen saß und um die Bedingungen seiner Freiheit zwischen Karl und der Regentin Frankreichs, Luise von Savoyen, unterhandelt wurde, schuf der Sieg bei Pavia eine Reaktion gegen die furchtbare Größe des Kaisers. Wenn sich Karl V., König von Neapel und Sizilien, in der Lombardei festsetzte, von wo aus er die Rechte des Reiches auf Modena und Reggio, auf Verona, auf Parma und Piacenza, selbst auf Toscana geltend machen konnte, so blieb von Italien nur ein zweifelhaftes Bruchstück übrig. Venedig sah sich in seinen festländischen Besitzungen bedroht, der Kirchenstaat zwischen denen des Kaisers eingeschlossen. Und was konnte das Papsttum der Macht Karls V. entgegenstellen in einer Zeit, wo das päpstliche Ansehen bis in seinen Wurzeln erschüttert war?

In dieser Geschichte haben wir oft wahrgenommen, daß die Papstgewalt jedesmal stieg, wenn die Reichsgewalt sank, und umgekehrt, daß sie fiel, wenn diese stieg. Den langen Kampf wider die hohenstaufische Monarchie hatten die Päpste durch die Hilfe der italienischen Demokratien und Frankreichs siegreich ausgefochten. Sie waren stark geblieben, solange sie den Nationalgeist für sich hatten. Nach den letzten Versuchen der Wiederherstellung der Reichsgewalt durch Heinrich VII. und Ludwig den Bayern

war das Imperium in Ohnmacht gesunken, aber auch das Papsttum dahingeschwunden. Der italienische Nationalgeist trennte sich von ihm; die guelfischen Städterepubliken verfielen; die neapolitanische Monarchie löste sich auf und zog, wie Mailand, fremde Prätendenten herbei. Das lange Schisma endlich und die Konzile warfen die Macht des Papsttums nieder. Es stellte sich her seit Martin IV. und wurde eine Großmacht Italiens. Seither suchte es auf dem unsichersten Boden des weltlichen Staates, in politischen Verbindungen und dem europäisch werdenden Gleichgewichtssystem der Mächte die Grundlagen seines Bestehens, während Italien seine Selbständigkeit verlor. In derselben Zeit, als dieses Land dem Papsttum keinen Halt mehr gab, als die Reichsgewalt durch Karl IV. eine nie zuvor gesehene Furchtbarkeit erhielt, riß sich auch Deutschland von der katholischen Kirche los, und was konnte sich ereignen, wenn die beiden größten Mächte der Zeit, der Kaiser und Luther, sich miteinander verständigten?

Der Sieg bei Pavia hatte eine der größten Krisen erzeugt, welche Europa bis auf die Zeit Napoleons erlebte. Frankreich lag am Boden; England drohte dort mit einem Einfall, der Kaiser selbst wollte, so hieß es, seine Heere auf Lyon und Avignon vorrücken lassen. Deutschland stand in den Flammen der Reformation, und schon erhoben dort die Bauern den furchtbaren Aufruhr. Das sinkende Papsttum fürchtete den Verlust seiner geistlichen Macht wie seines weltlichen Staates. Aus dieser Krisis konnte die römische Reichsidee noch einmal als Universalmacht hervorgehen. Um die Abwendung dieser Gefahr bewegte sich daher wesentlich die Geschichte der damaligen Zeit. Naturgemäß mußte der nächste Versuch dazu aus dem Erhaltungstrieb des Papsttums hervorgehen, welches in jenem Augenblick wie in der Zeit Innocenz' III. die verfallene italienische Nation vertrat. Die geistliche Gewalt stellte sich noch einmal der kaiserlichen gegenüber, und sie zog alles an sich, was wider die Reichsidee ankämpfte. Kaiser und Papst scheuten den offenen Bruch; sie verhüteten ihn durch den Aprilvertrag; doch in demselben Augenblick, da sich Clemens VII. durch ihn zu retten suchte, bemühte er sich, auch die Größe des Kaisers zu untergraben.

Dies konnte geschehen durch eine Erhebung der Italiener und durch einen Mächtebund. Von den italienischen Staa-

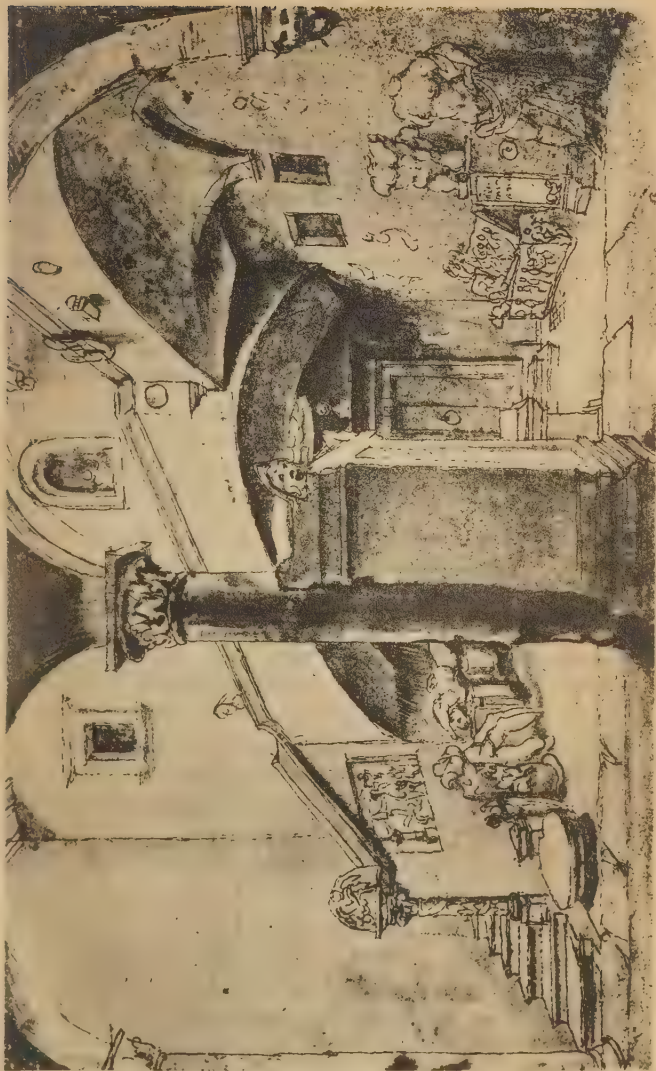
ten war Venedig, obwohl schon sinkend, noch der einzige, welcher eine selbständige Politik verfolgen konnte. Diese Republik forderte bald nach dem Siege bei Pavia den Papst und die Florentiner zu einer Liga auf, während ihr Gesandter in London sich des Beisandes Englands zu versichern suchte. Große Frankreichs Anton von Lothringen, Franz von Bourbon, Claude von Guise machten anfangs wider den Willen der Regentin Louise dem Herzog Sforza, dem Papst, anderen italienischen Fürsten Anträge. Clemens selbst knüpfte mit Frankreich Unterhandlungen an. Nur eine schnell ins Werk getzte Verbindung vieler Mächte konnte dem Kaiser die Früchte des Sieges entreißen. Schon im März versuchten daher die päpstlichen Nuntien auf den König von England und Wolsey einzuwirken; sie empfahlen ihnen »das Heil der Welt und der armen Christenheit«. England, dessen leidehaftlicher Monarch so viel stürmischen Eifer wider dieetzerei Luthers bewiesen hatte, trat nach dem Sturze Frankreichs als diejenige Macht hervor, welche vor allem gewonnen werden mußte. An den englischen Hof schickte der Papst den Ritter Casale, und Heinrich VIII. sandte den Bischof von Bath nach Rom. Dieser König wurde bald gegen den Kaiser mißgestimmt, weil er seine Pläne verwarf Frankreich ganz zu vernichten, ihn selbst dort zum Kaiser zu machen oder doch ihm die alten englischen Besitzungen Normandie, Guienne und Gascogne als Beute überlassen. Hatte etwa Karl V. deshalb gesiegt, um England mit Frankreich zu vereinigen? Er wollte die französische Krone nur schwächen, indem er ihr Burgund und Provence entriß und sie zwang, auf alle Ansprüche in Italien zu verzichten. Wolsey, der es nicht verschmerzte, daß ihn der Kaiser bei der Papstwahl hintergangen hatte, zettelte Heinrich VIII. gegen ihn auf. Schon am 25. April erklärte die Regentin der Niederlande dem Vizekönig mit, zwischen dem Papst, England und Frankreich eine Fehde im Werke sei.

In der Schlacht, deren Söldner einst Julius II. gerettet hatten, mahnte der geschäftige Nuntius Ennio Filonardo, Bischof von Lodi, die Eidgenossen an den Verlust ihres alten Ruhms. Er stellte ihnen die von Österreich drohende Gefahr vor und bestürmte sie, 10 000 Mann zum Marsch nach Mailand aufzuhalten. In Frankreich wurde der Regentin auseinandergesetzt, daß nicht Unterhandlungen mit dem

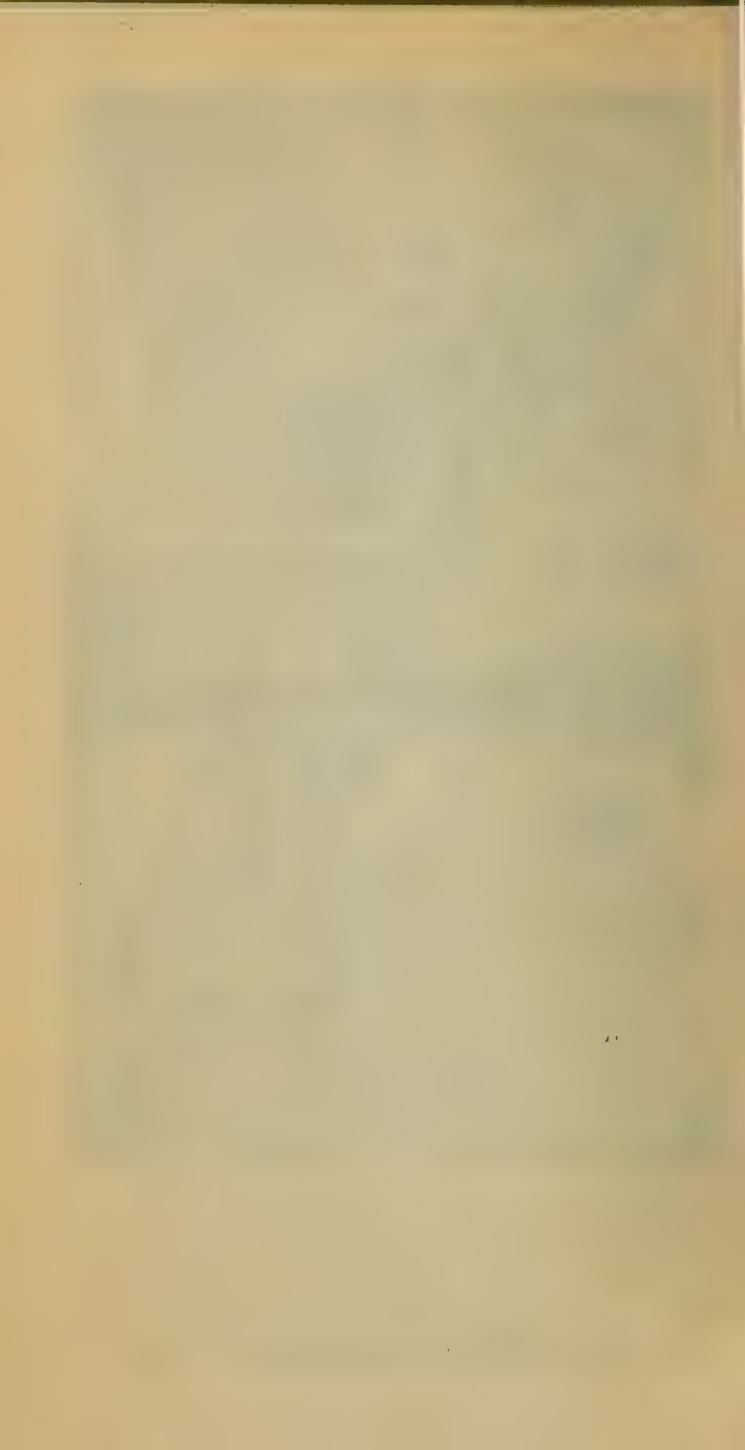
Kaiser, sondern ein schnelles Eingreifen durch Krieg den König befreien und die Monarchie herstellen könne. Venedig, wo Canossa Gesandter dieser Regentin war, zeigte sich nicht minder eifrig als der Papst. Nachdem zwischen Frankreich und England im September 1525 der Friede abgeschlossen war, sollte auch Frankreich und Italien sich vereinigen; diese Mächte, der Papst, die Könige von Schottland, Portugal, Ungarn, Navarra, die Republik Venedig, Savoyen, Ferrara, die Herzöge von Lothringen und Geldern, die Schweizer, Monferrat sollten einen großen Bund bilden.

Dieses Bündnis, welches Giberti und der französische Gesandte in Rom, Alberto Pio, mit Leidenschaft betrieben, konnte der Natur aller Ligen gemäß nur langsam zur Wirkung kommen, aber durch eine Unwälvung in Italien beschleunigt werden. Zu solcher entwarf Girolamo Morone den Plan. Dieser Mailänder hatte seine Laufbahn im Dienst Ludwigs XII. begonnen, als derselbe Mailand beherrschte; dann war er in die Dienste der Sforza getreten und jetzt Kanzler des Herzogs Francesco: ein vollendeter Diplomat, ein gewissenloser, genialer Mann außer Schule des Fürsten Machiavellis, doch ein italienischer Patriot. Der unglückliche Sforza, für dessen Herstellung so viel getan hatte, ging auf die Pläne seines Sekretärs ein; denn von seinem eigenen Lande, dem das spanische Kriegervolk das Lebensblut aussog, besaß er nichts als die Hauptfestungen; der tatsächliche Gebieter darin war Karl, nichts Begründeter als der Argwohn, daß der Kaiser bei der ersten Gelegenheit das Herzogtum mit seiner Krone vereinigen werde.

Morones kühner Gedanke war dieser: einen Freiheitsbund der Italiener zu bilden und ihr Nationalgefühl in den großen Kampf zu führen. Mit einer riesigen Anstrengung sollten alle diese Fremdlinge, Franzosen, Spanier und das Reich über die Alpen zurückgeworfen werden. In diesem Zweck sollte der erste Feldherr des Kaisers zum Haupt jener Liga gemacht werden. Pescara, welchem der Kaiser und Morone die Wiederholung des Verrates Bourbons zedacht hatten, damals Generalissimus des Heeres, war ihrerseits einverstanden; der Vizekönig genoß die Ehren des Sieges, ohne ihn erfochten zu haben. Auch sonst beschwerte sich der Kaiser über manche Zurücksetzung; die Lehen Sora und Arpino, auf die er gehofft hatte, waren ihm nicht gegeben worden. Diese



Hof der Casa Maffei



Mißstimmung hielt man für stark genug, um Pescara zum Verrat zu treiben. Man konnte ihm glänzende Anerbietungen machen: wenn er das kaiserliche Heer zur Empörung bewog, von den Generalen einige gewann, andere, namentlich Leyva, ermorden ließ, wenn er sich an die Spitze der italienischen Liga stellte, in Mailand Sforza zum Herzog machte, so sollte er selbst als vom Papst belehnter König den Thron Neapels besteigen. Auf diese Weise würde er Franzosen und Spanier aus Italien vertreiben und als Befreier seines Vaterlandes unsterblichen Ruhm erwerben.

Pescara, mit der Römerin Vittoria Colonna, der Tochter des berühmten Fabrizio, vermählt, war Neapolitaner durch Geburt, aber Spanier durch sein altes Geschlecht vom Hause der Avalos, welches mit Don Innigo unter Alfonso I. nach Italien gekommen war. Er fühlte sich stets als Spanier. Der Größe des Kaisers hatte er seine Dienste gewidmet, zu dessen Macht in Italien so viel beigetragen. Wenn sich nun sein Ehrgefühl und sein Gewissen, was immerhin zweifelhaft ist, gegen den Verrat an seinem Herrn sträubte, so stand der gewissenlose Papst bereit, diese Zweifel zu beschwichtigen, indem er ihn vom Eidbruch lossprach und ihm begreiflich machte, daß Neapel von Rechts wegen ein Lehn der Kirche, Pescara also eher ein Diensmann des Papstes als des Kaisers sei.

Es war ein merkwürdiger Augenblick, wo der schlaue Italiener vor den spanischen Helden als Versucher trat. Die Kühnheit, einen solchen Plan zu enthüllen, war nicht minder groß, als es die Kunst sein mußte, die fieberhafte Spannung auf das Benehmen des Marchese zu verbergen. Ehe Morone sich offenbarte, hatte ihm dieser gelobt, das ihm anzuvertrauende Geheimnis allen, selbst dem Kaiser zu verschweigen. Pescara hörte ruhig Morone an und sagte dann: was er ihm anvertraut, sei etwas Großes, nicht kleiner sei, es ihm anvertraut zu haben; der Plan, der Befreier Italiens zu werden, bedürfe reiflicher Erwägung und sei unausführbar ohne den Beitritt Venedigs und des Papstes. Er entließ den Sekretär in dem berechtigten Glauben, daß er, wenn nicht gewonnen, so doch gewinnbar sei.

Die Lage, in welche sich der Marchese versetzt sah, erinnert an jene Belisars, als ihm die Goten für seinen Abfall vom Kaiser das Königtum Italiens antrugen. Eine Zeitlang konnte ein Feldherr von vielem Ehrgeiz und weniger Mo-

ral durch so verlockende Aussichten zum Nachdenken gebracht werden; aber es ist doch kein Zweifel gestattet, daß er diese bald von sich wies. Der spanische Grande haßte die Italiener, deren Treulosigkeit ihm hinreichend bekannt war und deren nationalen Zerfall er verachtete. Der verblendende Plan war im Grunde nichts als die phantastische Eingebung der Verzweiflung und der Schwäche. Wie hätte Pescara das stolze Nationalbewußtsein seines Heeres und die Ritterlichkeit so vieler Kapitäne zum Abfall von ihrem Herrn, gleich dem in Spanien verachteten Bourbon, bewegen können? Wie hätte er, selbst wenn ihm das Unmögliche gelang, den Thron Neapels gegen die dortigen Parteien und die Waffen des Kaisers behaupten können? Die Italiener haßten Pescara, welcher grausam und verschlagen sein konnte, und sie hielten ihn auch für falsch. »Ich erinnere mich,« so sagt Guicciardini, »daß mir Morone zur Zeit Leos X. mehrmals gesagt hat, es gebe in ganz Italien keinen Menschen von größerer Boshaftigkeit und geringerer Treue als den Marchese von Pescara.« Um so befremdender ist es, daß Morone auf die Treue dieses Mannes zu rechnen wagte. Sein Spiel für gewonnen ansehend, unterhandelte er mit Venedig und schickte den Genuesen Domenico Sauli nach Rom. Der Papst ging mit vorsichtiger Begierde auf diese verräterischen Umtriebe ein, zu denen er selbst wahrscheinlich die erste Anregung gegeben hatte. Giberti warnte ihn anfangs, dann erfaßte auch er den Plan mit Leidenschaft. Die Unsittlichkeit der Mittel heiligte für diese Priester der Zweck. Der Kardinal Accolti und Angelo de Cesis, zwei große Rechtsgelehrte, wurden in aller Stille beauftragt, ein Gutachten abzufassen, um die Rechte des Papstes und die Verfügung über die Krone Neapels darzutun und so die Zweifel Pescaras niederzuschlagen.

Während diese Verschwörung geplant wurde, meldete der Marchese, der sofort Bourbon, Leyva und Nagera in das Geheimnis gezogen hatte, die ihm gemachten Eröffnungen dem Kaiser, und dieser befahl ihm, die Unterhandlungen mit Morone fortzusetzen und dann nach seiner Einsicht zu verfahren. Truppen sammelten sich in Trient; die Festungen im Mailändischen wurden verstärkt, schon argwöhnte man in Rom Verrat, zumal ein nach Frankreich mit Briefen bestimmter Bote in der Lombardei verschwunden war. Am 14. Oktober 1525 ließ Pescara Morone wieder zu einer

geheimen Unterredung in seinen Palast zu Novara rufen. Er kam, trotz mancher Zweifel und Warnungen. Rückhaltlos machte er Offenbarungen, welche Leyva hinter einer Tapede mit anhörte. Als er das Gemach verließ, wurde er im Namen des Kaisers verhaftet und ins Kastell von Pavia abgeführt. Aber nicht ganz konnte sich Pescara seines Worts entledigen; auch hatte die Kühnheit des Mannes auf ihn Eindruck gemacht. Er stellte ihn unter Prozeß und entriß ihm die begehrten Enthüllungen. Dann verwendete er sich für ihn beim Kaiser, weil von einem solchen Talent noch guter Gebrauch zu machen sei. Er bat Karl geradezu, ihm die Freiheit, das Leben und das Vermögen dieses Mannes zu schenken, und wiederholte diese Bitte noch in seinem Testament. Dem Papst zeigte er sofort die Gefangennahme Morones an, indem er Lope Hurtado zu ihm schickte, und der geängstigte Clemens sandte hierauf seinen Sekretär Paul von Arezzo an den Marchese, ihn beschwörend, nichts zu übereilen. Die Treue Pescaras gegen seinen Herrn mußte Bourbon tief beschämen, aber das unredliche Verfahren gegenüber Morone bleibt doch ein Flecken im Charakter des berühmten Generals. Wie weit er selbst sein Mitschuldiger geworden war, ist dunkel geblieben. Die Italiener schalten ihn Verräter, und sie sahen in der Verschwörung Morones nur eine rühmliche Handlung der Vaterlandsliebe. Kein großer Mann fand sich, Italien in der furchtbarsten Krisis seiner Geschichte zu retten; seine Führer waren armselige Diplomaten, ein Clemens VII., ein Morone, ein Giberti. Es zeigte sich damals, was die Schule des Fürsten Machiavellis eigentlich wert war. Die Nation selbst, beinahe schon bar der bürgerlichen Kraft und Tugend, jeder hohen Begeisterung unfähig, überreizt durch ihre Kultur, war zur Knechtschaft für ihre eigenen Priester und für fremde Eroberer herangereift.

Die Verschwörung hatte die entgegengesetzte Wirkung: sie bahnte Karl die Wege zum Besitze Mailands und gab ihm neue Waffen gegen seine entlarvten Feinde in die Hand. Pescara zwang jetzt den Herzog Sforza, als einen der Felonie schuldigen Lehnsmann des Kaisers, zur Auslieferung seiner Festungen mit Ausnahme der Zitadelle in Mailand. Von dieser Stadt selbst nahm er für den Kaiser den Huldigungseid. Überall setzte er kaiserliche Beamte ein. Als er endlich auch die Übergabe jenes Kastells forderte, worin

der kranke Herzog mit 800 Mann lag, und sie verweigert ward, begann er Sforza dort zu belagern. Doch Pescara starb, durch die Anstrengung seiner Feldzüge in Schwindsucht verfallen oder, wie man argwöhnte, durch seine Feinde vergiftet, schon am 30. November 1525, erst 36 Jahre alt, von den Italienern mit Verwünschungen überhäuft, von den Kaiserlichen als einer der größten Kapitäne der Zeit gefeiert und durch die Liebe seiner Gattin verherrlicht, deren Dichtungen seinen Namen der Nachwelt würden überliefert haben, auch wenn das nicht hundert ruhmvolle Waffentaten vermochten.

In Madrid wurde fortdauernd um den Frieden unterhandelt. Die Königinmutter wünschte ihn, um ihren Sohn so schnell als möglich zu befreien. Das aber war nicht die Ansicht des Papstes. Man kann nur mit Befremden die Briefe seines Staatssekretärs lesen, worin die Regentin beschworen wird, ihre Mutterliebe den Staatsgründen aufzuopfern und statt zu Friedensartikeln zum Schwert zu greifen. Aufgebracht über die Unentschlossenheit der französischen Regenschaft verglich Giberti die Depeschen des Gesandten Canossa mit Romanen und Poesien. Frankreich indes war durch den bei Pavia erlittenen Schlag gelähmt; auch lag es in der Natur der Dinge, daß eine Liga nur langsam zustande kam. Sie wäre kaum zum Abschluß gekommen, wenn sich Karl V. gemäßigt, wenn er nicht durch die Besetzung Mailands seine Gegner aufs Äußerste gebracht hätte.

Am 6. Dezember 1525 kam sein Bote Don Michiel Herrera mit Friedensvorschlägen nach Rom. Hier befand sich der Papst durch das Bewußtsein seiner Verbindung mit Morone in nicht geringer Verlegenheit. Der Kaiser aber schwieg davon. Als Clemens am Anfang 1526 Herrera nach Madrid zurückschickte, warf er alle Schuld der Verschwörung auf Morone und Pescara, der sich jetzt nicht mehr verteidigen konnte. Er bat Karl dringend, dem Herzog zu verzeihen, Mailand freizulassen und so Italien die Ruhe wiederzugeben. Dem Kaiser selbst erschien der Friede mit Frankreich als das beste Mittel, die Liga zu verhindern und das tief aufgeregte Italien zu beschwichtigen. Das Herzogtum Mailand wünschte er Bourbon zu verleihen, damit er so der Verbindung mit seiner Schwester Eleonore entsage. Franz I. wollte er entlassen, jedoch unter solchen Bedingungen, die ihm die Früchte des Sieges bei Pavia sicherten.

Selten sind in einem Staatsrat schwierigere Unterhandlungen geführt worden als damals in dem spanischen über die Frage, welche Bedingungen Franz I. aufzuerlegen seien. Was die Großmut empfahl, mußte die Politik verwerfen, und in jedem Fall konnte man sicher sein, daß der tief beleidigte König ewig der Feind des Kaisers bleiben werde. Es ist zweifelhaft, ob Karl V. mehr erreicht haben würde, wenn er die Güte des Herzogs Visconti gegenüber seinem Gefangenen, Alfonso von Aragon, nachgeahmt hätte. Die Bedingungen aber, welche er von Franz erzwang, konnte dieser König niemals halten. Gleich nach dem Siege bei Pavia hatte der kaiserliche Kanzler in dem Gefühl solcher Größe dem Botschafter Venedigs erklärt: der Kaiser sei berechtigt, ganz Frankreich zu beanspruchen, als der Herr der Welt; doch wolle er nur an sich nehmen, was einst Karl von Burgund gehört habe; die Provence stehe ihm zu mit demselben Recht wie Neapel; Languedoc gehöre der Krone Aragon und die Dauphiné sei ein kaiserliches Lehen. Franz I., so forderte man in Madrid, sollte nicht nur allen seinen Ansprüchen auf Italien entsagen, sondern auch Burgund nebst anderen Stücken Frankreichs abtreten, Bourbon wiederherstellen und zum Zeugnis des ewigen Bündnisses mit Karl sich mit dessen Schwester Eleonore vermählen. Diese verwitwete Königin von Portugal hatte eben die Gemahlin des Connetable werden sollen.

Der König fand es mit seiner Ehre vereinbar, eine heimliche Verwahrung gegen seinen Eid aufzusetzen und dann am 14. Februar 1526 den Frieden mit einer Lüge zu beschwören. Diesem Vertrag gemäß sollten seine beiden Söhne für ihn als Geiseln eintreten, er selbst im Falle der Nichterfüllung der Artikel als Gefangener nach Spanien zurückkehren. Aber die Moral der Könige im sechzehnten Jahrhundert glich nicht mehr jener des vierzehnten, wo ein Monarch desselben Frankreichs freiwillig in die Kerker Londons zurückkehrte, weil er lieber gefangen als eidbrüchig sein wollte.

Kaum war Franz am Anfange des März in sein Reich zurückgekehrt, als alle Gegner Karls ihn bestürmten, den Frieden nicht zu halten, da er erzwungen sei. Der Papst schickte zu ihm den Mantuaner Ritter Capino als Nuntius, sich dessen zu vergewissern, was er zu tun gedenke. Den Vertrag von Madrid hatte ihm Karl mitgeteilt und erklärt,

er sei zwar nicht abgeneigt, Sforza in Mailand einzusetzen, doch hänge dies von dem über ihn eingeleiteten Prozeß ab; sollte seine Schuld erwiesen werden, so wolle er Bourbon mit Mailand belehnen. Der Papst aber wollte vor allen Dingen Mailand frei sehen. Die Schwächung Frankreichs durfte er nicht dulden; der Bruch des Friedens, die Liga und der Krieg schienen ihm die einzigen Mittel zur Rettung Italiens und des Kirchenstaates. Er wies die Anträge des Kaisers ab und trieb den König zum Meineid. Dazu trieben auch England und Venedig.

Die Stände Burgunds legten, wie vorauszusehen war, ihr Veto gegen die Abtretung ihres Landes ein, und Franz I. erklärte, daß die Ausführung der Friedensbedingungen unmöglich sei. Er bot Karl für Burgund eine große Geldsumme, und diese lehnte der Kaiser ab. Ganz Europa war in tiefer Spannung. Man betrieb den Bund gegen den Kaiser und zauderte zugleich, ihn abzuschließen. Niemand befand sich in größerer Pein als der jämmerliche Clemens VII., die Seele der ganzen großen Unternehmung. Endlich entschloß er sich, der Liga beizutreten, ehe das hartbedrängte Kastell Mailand fiel. Zu Cognac in Frankreich wurde am 22. Mai 1526 im Namen des Papstes, des Königs von Frankreich, des Dogen Andrea Gritti, der Florentiner, des Herzogs Sforza jener Bund geschlossen, welcher die heilige Liga hieß, obwohl er so wenig von Religion enthielt, daß eine seiner Voraussetzungen die feierliche Lossprechung Franz' I. von seinem Meineid durch den Papst war. Der König von England, der nicht offen beitrug, wurde zum Beschützer dieser Liga ernannt, in der Hoffnung, daß er binnen drei Monaten sich ihr anschließen werde; Ferrara ward darin nicht aufgenommen. So war der Krieg zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt, zwischen einem großen Teil der Mächte Europas und dem Kaiser erklärt, und durch ihn sollte das Los Italiens entschieden werden.

I.

Clemens VII. als Führer Italiens im Kampf um seine Unabhängigkeit. Der Kaiser schickt Moncada an den Papst. Clemens verwirft seine Anträge. Pompeo Colonna und die Ghibellinen. Unglücklicher Beginn des Krieges der Liga. Fruchtlose Unternehmung des Herzogs von Urbino gegen Mailand. Die Colonna überfallen Rom, 20. September 1526. Plünderung des Borgo. Clemens wird zu einem schimpflichen Vertrag gezwungen. Manifest des Kaisers an den Papst. Reichstag zu Speier. Fortsetzung der Reformation.

CLEMENS HATTE SEINER NATUR GEWALT ANGETHAN, indem er sich zu dem einzigen kühnen Entschluß in seinem Leben erhob. Es galt den Kampf um die Befreiung Italiens, vielleicht Europas von der Cäsarherrschaft, welche die Päpste seit Hildebrand unablässig bekämpft und endlich bezwungen hatten. Im Jahre 1526 war ein Papst zum letztenmal der Vertreter des italienischen Volks; doch dieser Papst war der armselige Clemens VII., der eine ihm dargebotene große Idee nur mit kleinlichen Trieben kirchenstaatlicher und mediceischer Hauspolitik verfälschen konnte.

Er rechnete auf die Überlegenheit der Liga, das empörte Nationalgefühl der Italiener und die Schnelligkeit von 10 000 besoldeten Schweizern. Er war ganz siegesgewiß. Mailand war zum Aufstande bereit; in Lodi, in Cremona und Pavia wurden Verschwörungen angelegt. Die Venetianer unter ihrem Generalkapitan, dem Herzog von Urbino, sollten über die Adda vorrücken, und die Päpstlichen unter Rangone, Vitelli, Giovanni Medici und Francesco Guicciardini, dem Generalleutnant des Papstes, sammelten sich im Juni zu Piacenza. Es galt so schnell als möglich das Kastell Mailand zu entsetzen. Die französische Flotte unter Pedro Navarro, die päpstliche unter Andrea Doria sollten erst Genua erobern und dann Neapel angreifen. Besonnene Männer, wie Sadoletto und der Nuntius in Spanien, Castiglione, hatten zum Frieden gemahnt, doch Clemens und der von Haß gegen den Kaiser glühende Giberti wollten den Krieg. Die ersten Staatsmänner Italiens, Machiavelli, Vettori und Guicciardini, ja alle Patrioten erklärten diesen Krieg als eine heilige und notwendige Nationalangelegenheit. Namentlich Guicciardini riet dem Papst eifrig dazu. Aber ein böser Stern stand über diesem Medici. Er zog ihn von Fehlern zu Fehlern fort.

Karl war durch die Liga von Cognac überrascht worden und in der Lombardei nicht gerüstet. Nachdem sein Botschafter in Rom sich fruchtlos bemüht hatte, den Papst vom Mächtebund abzutrennen, schickte der Kaiser zu ihm Hugo Moncada. Dieser spanische Abenteurer sollte auf dem Schauplatz wieder auftreten, den er von der Zeit der Borgia her genau kannte. Abkomme eines edeln Hauses, war er als Jüngling mit Karl VIII. nach Italien gekommen, dann in den Sold des Cesare Borgia getreten, nach dem Tode Alexanders VI. zu Consalvo übergegangen. Er hatte im maurischen Seekriege gedient und war als Ritter von Rhodus mit einer Commende in Calabrien belohnt worden. Karl hatte ihn zum Vizekönig Siziliens gemacht, wo er durch Grausamkeit verhaßt wurde. In einem Seegefecht von den Franzosen gefangen, war er gegen Montmorency ausgewechselt, aus dem Kerker erst nach Spanien, dann nach Italien zurückgekehrt und zum kaiserlichen Flottenadmiral gemacht worden. Ganz ein Mann aus der Schule der Borgia konnte er jetzt in Rom gute Dienste leisten.

Moncada kam am 17. Juni, und vier Tage vorher hatte der Papst den Abschluß der Liga bestätigt. Sein Auftrag war, Clemens zu einem Vertrag zu stimmen oder auf den Plan Pompeos einzugehen, welcher dem Kaiser zugesagt hatte durch einen Aufstand in Rom den Papst zu bewältigen. Pompeo haßte diesen seit dem Konklave, und so unabhängig fühlte sich damals ein Kardinal, zumal aus großem Geschlecht, daß er seine Würde als Kirchenfürst nur als etwas Persönliches betrachtete, was höheren Rücksichten, nämlich denen auf das Allgemeine und das Wohl seines Hauses aufzuopfern sei. Moncada erklärte im Vatikan, daß Karl bereit sei, dem Herzoge Sforza Mailand zu überlassen, nur solle erst zur Wahrung der kaiserlichen Ehre das Urtheil über ihn gefällt werden. Clemens antwortete: Gezwungen die Waffen zu ergreifen, wolle er sie nur ablegen, wenn der Kaiser Italien die Freiheit gebe und die Söhne Franz' I. entlasse; ohne seine Verbündeten könne er nichts bestimmen. Moncada erbot sich, Mailand freizugeben, wenn der Papst mit den andern Staaten Italiens die Löhnung für das kaiserliche Heer zahle. Clemens zog hierauf die Gesandten Frankreichs und Englands zu Rate und verweigerte jeden Separatvertrag. Selbst die Anerbietung, daß der Kaiser um des Friedens willen alle Streitfragen in die Hände

des Papstes lege, ward verworfen. Man hatte Briefe del Vastos und Leyvas an Moncada und den kaiserlichen Botschafter aufgefangen, worin sie ihre Lage in Mailand als verzweifelt schilderten und dringend ein Abkommen mit dem Papst verlangten. Dies mochte auf dessen sinnlosen Entschluß einwirken. Er wollte den Krieg.

Moncada verließ am 20. Juni mit Sessa drohend den Vatikan. Der Botschafter des Kaisers vergaß sich so weit, daß er einen Narren hinter sich aufs Pferd nahm, der vor dem Volk durch Grimassen seine Verachtung ausdrückte. Die Gesandten berichteten dem Kaiser, der Papst sei sein erklärter Feind, die Völker Italiens seien das nicht minder, während der Zustand der unbesoldeten Truppen alles befürchtenlasse. Er möge Geld und Kriegsvolk schicken, Bourbon nach der Lombardei, Lannoy nach Neapelabsenden. Sie beriefen zu sich ghibellinische Vertraute, während das Volk unruhig zu werden begann. Am 26. Juni verließ Moncada Rom, um sich zu den Colonna zu begeben. Sessa brachte noch am 29. dem Papst die Chinaea, doch ohne weiteren Tribut, dar und ging dann nach Marino. Schon sammelten Vespasiano und Pompeo Kriegsvolk unter den Augen des Papstes, während dieser Stefan Colonna und die Orsini vereinigte, um einen Feldzug gegen Neapel vorzubereiten. Am 23. Juni hatte er dem Kaiser einen Absagebrief geschickt, worin er die Schuld des Krieges dessen maßloser Herrschbegier zuschrieb: ihm selbst habe nur die Rücksicht auf die Freiheit Italiens und des Heiligen Stuhles die Waffen aufgezwungen. Kaum war der Brief abgeschickt, so bereute er ihn; am 25. Juni schrieb er ein milderer Schreiben und befahl seinem Nuntius Castiglione, jenes erste nicht abzugeben. Doch es war zu spät.

Der Krieg begann unter schlechten Anzeichen. Die Venetianer überschritten die Adda nicht, die Schweizer erschienen nicht; die Hilfstruppen, welche der Marchese von Saluzzo herbeiführen sollte, waren nicht ausgerüstet. Und schon im Juni hörte man, daß sich ein Heer von Landsknechten in Tirol versammle. Clemens fürchtete, vom französischen Hof verlassen zu werden, mit welchem der Vizekönig unterhandelte; er bestürmte den König, nicht aus Liebe zu seinen Kindern sich zu einem Vergleich mit Karl verführen zu lassen; er forderte Heinrich VIII. dringend auf, der Liga tatsächlich beizutreten. Giberti glühte von Ei-

fer. Wenn man seine Briefe an die Nuntien im Auslande liest, hat man Mühe zu glauben, daß sie ein Priester schrieb, und noch mehr erstaunt man über die erbärmlichen Hilfsmittel, mit denen ein so großer Krieg betrieben wurde. Ein Aufstand Mailands, wo in der Burg Sforza dem Hunger zu erliegen drohte, war mißglückt; die Kaiserlichen hatten am 20. Juni die Stadt entwaffnet, den Adel verjagt. Nur die Überrumpelung Lodi durch den venetianischen General Malatesta Baglione am 24. Juni war ein Erfolg der Liga. Dort vereinigten sich endlich die Päpstlichen mit den Venetianern, und dieses Heer von 20 000 Mann rückte am 7. Juli vor Mailand. Aber in dieser Stadt, wo 7000 hungernde Spanier und Landsknechte unter Leyva und Vasto lagen, war Bourbon als kaiserlicher Statthalter eben von Genua her mit frischen Truppen und einigem Solde glücklich angelangt, weshalb die Verbündeten schon am 8. Juli nach Marignano abzogen. Mit diesem Rückzug begann der Herzog von Urbino seine Taktik des Zauderns, die er fortan beibehielt. In der Liga traute keiner dem andern. Venedig argwöhnte, daß sich der Papst mit dem Kaiser vertragen, der Papst, daß Frankreich das gleiche tun werde; die Haltung des Herzogs von Urbino erschien Guicciardini verdächtig. Denn müßig sah er von Marignano aus die Leiden Mailands, wo die Spanier das Volk wie eine Sklavenherde behandelten. Erst als ein paar tausend Schweizer zu ihm stießen, ging er wieder vorwärts, ohne jedoch den Entsatz zu wagen. Da ergab sich Sforza am 24. Juli und zog nach Lodi ab; Urbino verzweifelte hierauf an der Eroberung Mailands und ließ Cremona belagern. Um dieselbe Zeit schlug eine Unternehmung gegen das kaiserlich gesinnte Siena fehl, wo der Papst Fabio Petrucci, den Sohn Pandolfos, begünstigte. Schimpflich wurden dort die Orsini von Anguillara und Pitigliano nebst den Florentinern in die Flucht getrieben, und dies minderte das Ansehen des Papstes. Die Lauheit des französischen Hofes machte ihn verzweifeln; er schickte dorthin Sanga, den König anzutreiben, daß er Truppen nach der Lombardei sende und den Zug gegen Neapel unternahme, bevor der Vizekönig mit der spanischen Flotte zurückkehrte.

Die ghibellinische Partei in Latium regte sich. Sie sah das machtvoll erneuerte Kaisertum nach langer Zeit wieder im Kampfe mit dem Papsttum. Alte Unabhängigkeitsideen er-

wachten; der Geist des römischen Bürgertums freilich war tot: nur Barone vertraten den Freiheitsgedanken Roms, und aus selbstsüchtigen Zwecken. Doch zeigte es sich immer, daß der Widerspruch gegen die päpstliche Herrschaft in Rom fortlebte und eine ghibellinische Partei da war, wenn sie ein Kaiser rief. Ihre Häupter waren Pompeo mit seinen Brüdern Marcello und Giulio, Vespasiano Colonna von Fundi der Sohn Prosperos und Ascanio mit seinem natürlichen Bruder Sciarra. Auch Cesare Gaetani von Filettino, Mario Orsini, Giambatista Conti, Girolamo Estouteville Graf von Sarni schlossen sich an. Der Plan war, Clemens durch Überfall unschädlich zu machen. Während dies Moncada bei den Colonna verabredete, erkrankte der Herzog von Sessa in Marino. Er ließ sich nach Rom bringen, und noch auf seinem Sterbelager ermunterte er die Colonna, den Papst durch einen Vertrag zu täuschen. Don Luis de Cordoba starb am 18. August auf dem Quirinal.

Schon hatte Clemens Mahnungen gegen diese Barone erlassen. Unter dem Vorwand, sich mit ihm auszusöhnen, schickten sie hierauf Vespasiano nach Rom, und wirklich kam hier am 22. August folgender Vertrag zustande: Die Colonna geben Anagni und andere Orte heraus; sie ziehen sich ins Neapolitanische zurück, wo sie dem Kaiser dienen dürfen; der Papst amnestiert sie und hebt das gegen Pompeo erlassene Monitorium auf; niemand darf ihre Besitzungen mit Krieg überziehen. Dieser Vertrag, von welchem Giberti vergebens seinen Herrn zurückzuhalten suchte, und für den der Kardinal della Valle bürgte, offenbarte die ganze Schwäche des Papstes. Er wurde Freunden wie Feinden verächtlich. Den Versprechungen Vespasians trauend, entließ er aus Sparsamkeit den größten Teil seiner Truppen, die er unter den Grafen von Anguillara und Paul Baglione nach Rom gezogen hatte. Kaum war dies geschehen, als die Colonna Anagni besetzten und ihr Kriegsvolk gegen das Lateinergebirge vorschoben. Sie sperrten alle Wege, keine Nachricht über ihre Bewegungen gelangte nach Rom, und Gerüchten glaubte man hier nicht. In Eilmärschen rückten diese Barone vor die Stadt, mit ihnen kam Moncada als Orator des Kaisers oder Stellvertreter für Sessa. Sie waren 800 Pferde und 5000 Mann Fußvolkes stark, einige Geschütze wurden von Büffeln herbeigeschleppt. Pompeo Colonna konnte jetzt an Sciarra erinnern, den wütenden Feind Bonifacius' VIII.

Wenn Clemens, wie er hoffte, im Tumult des Kampfes zugrunde ging, wollte er seine eigene Wahl zum Papst erzwingen.

In der Frühe des 20. September rückten die Colonna durch die Porta S. Johann in Rom ein. Man meldete im Vatikan, daß die Feinde auf dem Forum seien, und der erschreckte Papst berief ein Konsistorium. Von dort wurden Valle und Cibo an die Colonna, Campeggi und Cesarini auf das Kapitol abgeschickt, das Volk zur Verteidigung aufzurufen. Was aber war das Kapitol im Jahre 1526 und was das römische Volk, dessen Kraft und Verfassung die Päpste zerstört hatten? Clemens hatte mit Absicht nur unbedeutende Menschen zu Konservatoren eingesetzt. Senator war Simone Tornabuoni von Florenz, ein Verwandter Leos X. Die Römer regten sich nicht: dies sei, so sagten sie den Kardinälen, nicht ihre, sondern des Papstes Angelegenheit. Trotz mancher guten Eigenschaften war Clemens nirgend beliebt. Marco Foscari schilderte ihn im Jahre 1526 mit diesen Worten: »Dieser Papst ist 48 Jahre alt, ein verständiger Mann, aber langsam im Entschließen, woraus sich sein Schwanken im Handeln erklärt. Er spricht gut, er sieht alles, aber er ist sehr furchtsam. In Staatsgeschäften läßt er sich nicht meistern: er hört alle und tut dann was ihm gefällt. Er ist gerecht und gottesfürchtig: in der Signatura, wo drei Kardinäle und drei Referendarien zu tun haben, würde er nichts zum Nachteil anderer vollziehen. Wenn er eine Bittschrift zeichnet, widerruft er nicht mehr, wie der Papst Leo tat, der so viele unterschrieben hat. Er widerruft keine Benefizien; er gibt sie nicht simonistisch; er nimmt nicht Ämter, indem er Gnaden erteilt wie Leo und andere. Er will, daß alles seinen rechtlichen Gang habe. Er vergibt nicht, noch verschenkt er fremdes Gut. Aber man nennt ihn geizig. Papst Leo jedoch war sehr liberal, gab und schenkte viel. Dieser tut das Gegenteil; deshalb murren in Rom. Er gibt viel Almosen — und doch ist er nicht beliebt. Er ist sehr enthaltsam; man kennt keine Art Üppigkeit an ihm. — Er will nicht Possenreißer noch Musiker sehn; er geht nicht auf die Jagd noch zu anderen Lustbarkeiten. Seitdem er Papst ist, ging er nur zweimal aus Rom nach der Malliana und sehr selten in seinen zwei Meilen entfernten Weinberg. Sein ganzes Vergnügen besteht darin, mit Ingenieuren und über Wasserbaukunst zu reden.«

Der Geiz des Papstes und die Habsucht seines Camerlengo, des Kardinals Armellinus, hatte das Volk tief erbittert. Einst sagte der Kardinal Pompeo im Konsistorium, wo man über gewisse Auflagen sprach, die der Camerlengo vergeschlagen hatte, ganz laut: man solle Armellino schinden und seine Haut für einen Quattrin im Kirchenstaat herumzeigen, dann würde Geld in Fülle zusammenkommen. Mit Zöllen und Steuern waren Bürger, Beamte und Geistliche gedrückt; Wucher mit dem Kornmonopol hatten Mangel erzeugt: so war das päpstliche Regiment tief verhaßt, und Clemens durfte sich nicht beklagen, wenn Rom die Colonna als Befreier betrachtete.

Herolde Pompeos riefen in den Straßen aus, daß niemand Leid zu fürchten habe, denn die Colonna seien nur gekommen, Rom von der Tyrannei des geizigen Papstes zu befreien. Kein Haus, kein Kaufmannsgewölbe schloß sich; dem Einmarsch der Colonna sah man wie einem Schauspiele zu. Die zu Pompeo abgeschickten Kardinäle wurden nicht vorgelassen, sondern das Kriegsvolk rückte mit dem Ruf: »Freiheit! Freiheit!« nach Trastevere, überwältigte an der Porta Santo Spirito die geringe päpstliche Mannschaft und drang sodann in den Borgo ein. Der Papst wollte anfangs wie Bonifacius VIII. auf dem Thron den Feind erwarten, doch Giberti und Filippo Strozzi zogen ihn mit sich in die Engelsburg. Dorthin rettete sich auch Guillaume du Bellay, der Botschafter Frankreichs. Priester stürzten, mit Gold und Silber beladen, in das Kastell. Andere versteckten sich in der Stadt. Man zog auch die Schweizergarde in die Engelsburg, und so blieb der Vatikan verteidigungslos. Alsbald wurden die Gemächer des Papstes, der Kardinäle, der Kurialen im Sturm ausgeleert, die Basilika des Sankt Peter schonungslos geplündert. Selbst päpstliche Soldaten mischten sich mit dem Geschrei »Spanien« unter den Feind, um an der Beute teilzunehmen. Zwar feuerte die Artillerie vom Kastell, doch konnte sie nur den Borgo nuovo frei halten. Gefangene wurden gemacht, und man erpreßte Lösegeld. Auf 500 000 Dukaten schätzte man den Raub von wenigen Stunden; denn schon am Abend zog der beutebeladene Schwarm nach dem Viertel der Colonna zurück, in solcher Verwirrung, daß ein paar hundert Mann ihn hätten vernichten können.

Clemens sah sich in die tiefste Schmach gestürzt: ein Haufe

Vasallenvolks, geführt von einem rebellischen Kardinal, hatte ihm einen namenlosen Schimpf zugefügt und das ganze römische Volk diesem Überfall fast lachend zuge-sehn! Da zeigte es sich sonnenklar, daß die Herrschaft der Päpste über Rom nicht auf der Liebe des Volkes ruhte, daß sie den Römern immer nur als eine verhaßte Usurpation erschien. Die Engelsburg war ohne Proviant und unhaltbar, deshalb vermittelte Don Martino, der Neffe und Orator des Königs von Portugal, zwischen den Rebellen und dem Papst einen Vergleich. Noch am Abend ließ Clemens durch Schomberg Moncada zu sich rufen. Pompeo, bei welchem sich dieser im Palast der Santi Apostoli befand, wollte ihn zurückhalten, doch der schlaue Spanier folgte der Einladung, die ihm versprach, was er wünschte. Er empfing erst die Kardinäle Ridolfi und Cibo als Geiseln und ging dann in die Engelsburg. Der Minister Karls V. warf sich mit versteckter Freude dem Papst zu Füßen, beklagte die ganz absichtslose Plünderung und ermahnte Clemens zur Versöhnung mit dem großen Kaiser, der die Herrschaft Italiens nicht begehre, obwohl sie ihm nach altem Kaiserrecht gebühre. Moncada lieferte den silbernen Papststab und die Tiara wieder aus, die er den Räubern abgenommen hatte, und aus seiner Hand waren diese entweihten Zeichen gleich Symbolen kaiserlicher Investitur. Der Papst klagte bitter über den Treubruch Vespasianos; den Namen Pompeo nannte er nicht oder nur mit Ironie: der Not weichend wolle er einen Vertrag eingehen, hoffend, mit dem Kaiser sich auszusöhnen.

Am 21. September wurden die fremden Gesandten in die Engelsburg gerufen, und hier entwarf Moncada folgende Übereinkunft: ein viermonatiger Waffenstillstand zwischen Clemens und Karl wird geschlossen; der Papst ruft seine Truppen aus der Lombardei, seine Flotte von Genua ab: die Colonna, denen volle Verzeihung erteilt wird, ziehen sich nach Neapel zurück. Clemens schloß diesen Vertrag, wie einer seiner Vertrauten offen erklärte, mit dem Vorsatz, ihn nicht zu halten. Moncada aber hatte seine Absicht, ihn von der Liga zu trennen, erreicht. Frohlockend gab er dem Kaiser von seinem Handstreich Bericht: er scheute sich nicht, ihm zu raten, sich über diese Vorgänge erzürnt zu stellen, um dem Papst einige Genugtuung zu geben. Dagegen waren die Colonna über Moncada erbit-

tert; sie hatten das Kastell stürmen, den Papst gefangen fortführen, Rom umwälzen wollen; sie schalten den Spanier einen bestochenen Verräter. Mit Beute beladen zog das colonnische Kriegsvolk, welches bei den Thermen Diocletians gelagert hatte, am Morgen des 22. September nach Grottaferrata ab, während Moncada vertragsgemäß Filippo Strozzi, den Gemahl der Clarice Medici, als Geisel nach Neapel mit sich nahm. Clemens war über die Haltung der Römer tief empört. »Ich will sie erkennen lassen,« so sagte er, »was es bedeutet, den Papst nicht mehr in Rom zu haben.« Seine Absicht war, sich für eine Zeitlang aus der Stadt zu entfernen.

Ehe noch Karl den Abschluß dieses Vertrages erfuhr, erließ er am 17. September aus Granada ein Manifest an den Papst: es war seine Antwort auf dessen Brief vom 23. Juni und seine Rechtfertigung gegen so viele Beschuldigungen, zumal in betreff seines Verfahrens mit Sforza. Er bezeichnete darin Clemens mit vollem Recht als den Urheber des Krieges und drohte ihm mit der Berufung eines Konzils. Am 6. Oktober schrieb er auch den Kardinälen: der Papst habe pflichtvergessen die Friedensvorschläge abgewiesen und denke nur an Krieg, Verschwörung und Aufruhr wider ihn, den Kaiser, welchem er doch so viel schuldig sei; sie sollten ein Konzil berufen, denn ohne dieses könne die lutherische Bewegung nicht beruhigt werden, vielmehr werde sich Deutschland von der katholischen Kirche losreißen.

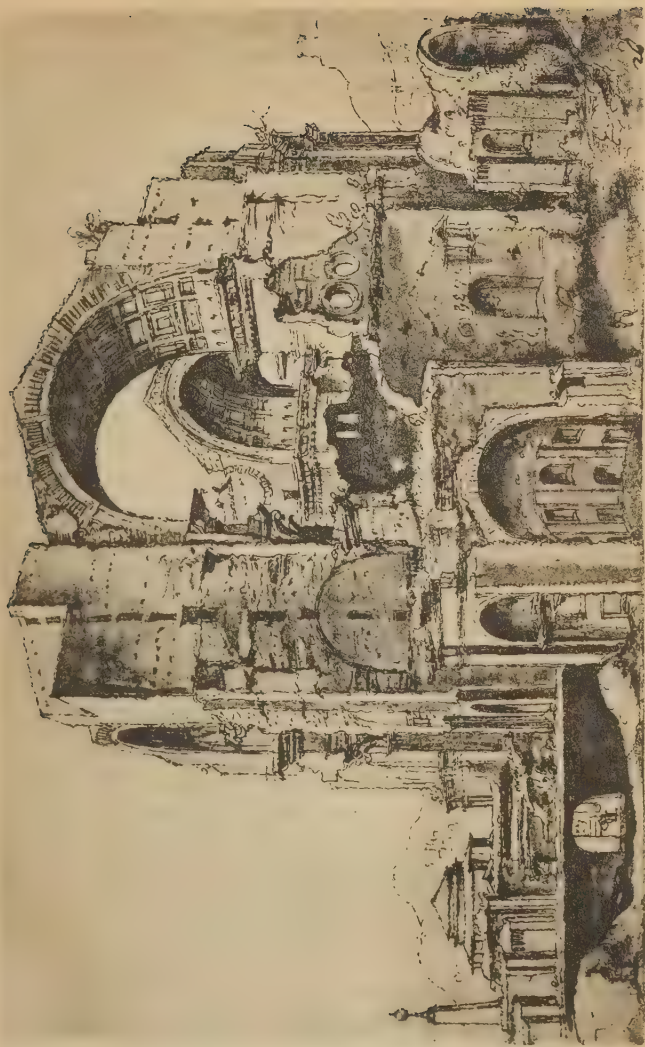
Hier zeigte es sich, in wie naher Beziehung die deutsche Reformation zu dem Kriege stand, welchen Clemens so leichtsinnig begonnen hatte; er selbst trieb den Kaiser dazu, in den Lutheranern seine Verbündeten zu sehen. Konnte Karl V. das Wormser Edikt zugunsten eines Papstes aufrechthalten wollen, der ihn mit allen Waffen des Verrats und der Gewalt bekriegte, ihm selbst Neapel, und im Falle des Sieges auch die Krone des Reichs entreißen wollte? Zu Nürnberg hatten die Stände ein Konzil verlangt; als sodann im Juni 1526 der Reichstag zu Speier sich versammelte, überwog bereits die papstfeindliche Partei, und mit Zustimmung des Erzherzogs Ferdinand wurde dort der wichtige Reichsschluß gefaßt, daß bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung jeder Stand in bezug auf das Wormser Edikt sich verhalten solle, wie er es gegen Gott und die

kaiserliche Majestät zu verantworten glaube. So wurde das Edikt vom Kaiser zwar nicht tatsächlich zurückgenommen, aber die Reformation den Ständen überlassen und dadurch die territoriale Kirchentrennung rechtsgültig herbeigeführt. Eine unbezwingbare Revolution stürzte die hierarchische Verfassung im Deutschen Reich und riß die Mitte Europas vom katholischen Glauben los. In derselben Zeit wurden die Türken Gebieter Ungarns, dessen jungen König Ludwig II., den Schwager des Erzherzogs Ferdinand, sie bei Mohacs am 29. August 1526 erschlagen hatten. Wenn der Papst auf diesen Weltbrand blickte und seine eigene Lage erwog, dann mußte er wohl verzweifeln. Nachdem er die europäischen Mächte gegen den Kaiser in den Krieg getrieben, war er selbst durch schmählichen Überfall in wenig Stunden entwaffnet und all seine Staatskunst wie ein Spinnwebgewebe zerrissen worden. Der Kaiser hatte ihm verächtlich einen Schlag versetzen lassen, der ihn gemahnte, daß er von seiner Gnade abhängig sei. Wenn nun er, das Haupt des ganzen Unternehmens, davon zurücktrat, mußte auch die Befreiung Italiens scheitern.

2.

Clemens bricht den Septembervertrag. Frundsberg sammelt Landsknechte. Ihr Zug nach Italien. Clemens greift die Colonna an. Lannoy landet in Gaeta. Die Colonna und Lannoy rücken bis Frosinone; Frundsberg nach dem Po. Fall des Giovanni Medici. Bourbon in Mailand. Er vereinigt sich mit Frundsberg. Aufbruch dieser Armee gegen Parma. Ferramosca als Unterhändler in Rom. Sieg der Päpstlichen bei Frosinone. Expedition der Landarmee und der Flotte nach Neapel. Das Landheer löst sich auf. Marsch der Armee Bourbons. Lageraufstand. Erkrankung Frundsbergs. Vertrag des Papstes mit Lannoy. Lannoy versucht die Armee Bourbons aufzuhalten. Sie rückt vorwärts gegen Rom.

DIE LIGA HATTE GERADE EINIGEN ERFOLG GEHABT, nachdem Saluzzo zur Belagerung Mailands herbeigekommen war. Cremona und Pizzighettone hatten sich ergeben; Genua war von der Flotte unter Doria belagert, und der Fall Ungarns machte die Absendung deutscher Hilfstruppen nach Italien unwahrscheinlich. Da kam die Kunde von dem Abschluß des Septembervertrags: sofort eilte der Herzog von Urbino nach Mantua, um dort in Muße seine Tage mit sei-



Neubau von S. Peter

nem Weibe hinzubringen, Guido Rangone ging nach Modena, und Saluzzo blieb in Asti stehen. Clemens befahl Guicciardini, mit dem Fußvolk über den Po zurückzugehen, doch ließ er Giovanni Medici mit 4000 Mann bei dem mailändischen Belagerungsheer, unter dem Vorwand, daß er im Solde Frankreichs stehe. Guicciardini beschwor den Papst, den Vertrag nicht zu halten; dies sei der Untergang des ganzen nationalen Unternehmens. »Ich will«, so schrieb er an Giberti, »eher sterben als in solcher Schande leben«. Er zögerte abzuziehen, doch mußte er es tun; schon am 9. Oktober war er in Piacenza.

Wenn Clemens den Kardinälen erklärte, daß er sich nach Barcelona begeben wolle, um mit dem Kaiser Frieden zu schließen, so war dies nur Ausdruck seiner Verzweiflung und auch der Erbitterung über die Römer. Er legte diesen schon früher gefaßten Plan den Königen von Frankreich und England vor, welche ihm entschieden davon abrieten und ihn ermunterten, den erzwungenen Vertrag zu brechen. Dazu entschloß sich Clemens sehr bald, und schon am ersten Tage nach dem Abschluß des Vertrags hatte er Langey mit einer Nichtigkeitserklärung desselben nach Frankreich geschickt. Und doch hätte ihm die Ruhe, mit welcher Franz I. den Überfall im Vatikan vernahm, zur Warnung dienen sollen. Giberti beklagte sich bitter über diese Gleichgültigkeit des französischen Hofs; beide Teile überhäuften einander mit Vorwürfen; der Papst beschuldigte die Franzosen der Nachlässigkeit, denn nur im Vertrauen auf ihre Unterstützung habe er sich zum Kriege fortreißen lassen, und er selbst empfing die Beschuldigungen seiner Unentschlossenheit zurück. Sie waren begründet: denn immer griff Clemens zu halben Mitteln, wobei er stets den rechten Zeitpunkt versäumte.

Als er seine Truppen über den Po zurückzog, wünschte er doch, daß der Krieg im Mailändischen fortgeführt werde; er wollte ihn heimlich unterstützen. Er zog Reiterei unter Vitelli, Schweizer und Fußvolk des Giovanni Medici nach Rom. Immer drohendere Gestalt nahmen die Dinge an. Der Septembervertrag lautete nur auf vier Monate; wenn innerhalb dieser Zeit nichts festgestellt wurde, so konnte sich der Krieg gegen Rom selbst wenden. Denn gerade jetzt schickte der Kaiser neue Streitkräfte nach Italien: die Flotte mit 7000 Spaniern und Deutschen unter Alarcon war ausge-

rüstet, und mit ihr segelte Lannoy am 24. Oktober von Cartagena nach Neapel ab. Zu gleicher Zeit sammelte sich ein Heer von Landsknechten in Tirol, um nach Mailand herabzusteigen, welches Bourbon nur mit Anstrengung gegen die Bundesarmee verteidigte. Frundsberg, oberster Hauptmann der Grafschaft Tirol, der berühmteste deutsche Kriegsmann jener Zeit, wollte dieses Heer nach Italien führen. Die Bitten Ferdinands und der in der Lombardei bedrängten Kaiserlichen hatten den schon alternden Helden bewogen, noch einmal zur Ehre des Kaisers in das Land zuziehen, wo er seit 1509 so viele ruhmvolle Kriegstaten vollbracht hatte. Edelmütig bannte er den Mißmut aus seiner Seele; denn seine großen Verdienste, zumal vor Pavia, waren nicht entsprechend gewürdigt worden. Da der Erzherzog durch den Fall Ungarns verhindert war, Geld oder Truppen nach der Lombardei abgehen zu lassen, versetzte Frundsberg seine eigenen Schlösser und Güter, selbst Mindelheim, und brachte 38 000 Gulden auf, einen Kriegshaufen notdürftig zu besolden. Am 26. Oktober ging er nach Tirol. Er versammelte 35 Fähnlein, 12 000 Knechte stark, in Bozen und Meran. Tapfere Hauptleute befehligten sie, sein Sohn Melchior, sein Schwager Ludwig Graf zu Lodron, der Graf Christoph zu Eberstein, Alexander Graf zu Cleven, Niclas Herr von Fleckenstein, Albrecht von Freyberg, Konrad Boyneburg oder Bemelberg, der kleine Heß genannt, Claus Seidenstücker, Hans von Biberach und Sebastian Schertlin.

Die furchtbaren Kriegsleute, welche man die »frommen Landsknechte« nannte, bildeten damals den Kern der deutschen Militärkraft. Maximilian hatte sie geschaffen. Frundsberg ihnen die Vervollkommnung gegeben und den kriegerischen Geist eingeflößt. Sie waren aus der Auflösung des Rittertums entstanden, und seit der Kaiser Max selbst den Spieß auf der Schulter einhergegangen war, scheuten sich adlige Herren nicht mehr, in den Reihen dieses Landvolkes zu Fuß zu dienen. Der auf Märkten und Plätzen zeitweise geworbene Heerhaufen bildete, gleich den alten Condottierenkompanien, eine geordnete Soldatenrepublik, deren gewaltiges Haupt der Oberst war. Der Artikelbrief enthielt die Liste ihrer Pflichten und Rechte, ihrer Gesetze und ihres Brauches. Eine Schar von Beamten hielt die Ordnung aufrecht, Quartiermeister und Proviantmeister, Schultheiß,

Profoß und Weibel, und selbst der Henker fehlte nicht. Dem Oberst stand sein Locotenent zur Seite. Hauptleute befehligten die Fähnlein oder Rotten, von denen zehn und mehr zu je 400 Mann das Regiment bildeten. Fähnriche trugen die mächtigen Banner. Die fröhlichen und tapferen Landsknechte kämpften in dichten Reihen mit langen Spießen. An ihrem »Igel« prallten oft die Hommes d'Armes Frankreichs ab, und das bisher stärkste Fußvolk Europas, die Schweizer, fanden an ihnen ihre Meister. Einige Abteilungen feuerten mit Handrohren. Man sah in ihren Reihen auch Waffen jeder Art, Hellebarden, Morgensterne und Streithammer. Ein kurzes Schwert hing am Gurt herab. Ihre Kleidung war nicht gleichmäßig. Sie zogen einher in bunten, phantastischen Anzügen, mit farbigen Wämsern, in Pluderhosen, in Lederkollern, in Panzern; Pickelhauben, Helme oder Federhüte auf dem Haupt.

Diese Landsknechte Frundsbergs, Schwaben, Franken, Bayern, Tiroler, junges, kraftvolles Volk von den Bergen wie vom Lande, unter adligen Hauptleuten, die in Italien und im Bauernkrieg sich Ruhm erworben hatten, trieb Abenteuerlust und Beutegier, aber auch wilder Nationalhaß über die Alpen, den eidbrüchigen Feind des Kaisers zu bekämpfen. Die meisten waren Lutheraner. Frundsberg selbst neigte zur neuen Lehre; man sagte, daß er einen golddurchwirkten Strick für des Papstes Hals mit sich führte, und obwohl sein Sekretär Reißner dies als Verleumdung erklärt, so gesteht er doch: »Das hat der von Frundsberg mehrmals geredet, wenn er gen Rom kam, so woll er den Papst henken.« Der Zug nach Rom aber stand in der Seele dieses deutschen Feldherrn fest; was die Schwäche Lannoy nach dem Siege bei Pavia verhindert hatte, das wollte er jetzt durchführen.

Weder das warnende Traumbild seines Bruders Adam, noch die Mahnungen des Trienter Bischofs und späteren Kardinals Bernard von Kloß hielten Frundsberg von dem gefährlichen Zuge ab. Da hat er sein Sprichwort gebraucht: »Viel Feind, viel Ehr, er wöll mit der Hülff Gottes hindurchdringen, den Kaiser und sein Volk retten.« Sein Ziel war die Vereinigung mit Bourbon in Mailand, aber bis dahin zu gelangen war schwer. Denn die Bundesarmee hatte nicht nur die Klausen bei Verona, sondern auch alle übrigen Alpenpässe besetzt. Frundsberg mußte das unwegsamste Ge-

birge überschreiten, und hatte er die lombardische Ebene erreicht, so erwartete seine erschöpften Scharen der Feind mit Geschütz und Reiterei. Am 12. November 1526 brach er kühnen Muts von Trient auf, wandte sich rechts in das Sarcagebirge über Lodron und lagerte vor den Anfer Klauen, als ob er sie stürmen und sich den Paß zum Idrosee erschließen wollte. Dann stieg er am 16. November in das wilde Hochgebirge zwischen dem Idro- und Gardasee. Die Stege wies sein Schwager Antoni Graf zu Lodron. Von rüstigen Knechten wurde der Feldhauptmann, ein stark beleibter Herr, vorwärts geschoben, indes andere mit ihren Spießen ihm ein Geländer an Abgründen machten. So erreichte das Kriegsvolk Aha, das erste venetianische Dorf. Man stieg am 19. November in das ebene Land nieder nach Gavardo im Gebiet von Brescia, und hier schlug man sich durch die ersten Truppen des erstaunten Feindes. Über reißende Wasser zogen die Landsknechte weiter durch das Venediger Land, mit ihren Handrohren die Feinde abtreibend, ob sie das Mailändische gewinnen könnten.

Während dieses Kriegsgewitter auf die Lombardei sich niedersenkte, faßte der Papst in Rom zu neuen Entschlüssen Mut. Die Kriegspartei drängte ihn, den Vertrag zu brechen. Wenn er die Stütze seiner Bundesgenossen verlor, fürchtete er wehrlos in die Gewalt des Kaisers zu fallen. Augenblicklich stand die Sache der Liga gut; ihre Armee von 35 000 Mann war die stärkere, die kaiserliche aber in Mailand in der schrecklichsten Verfassung. Frundsberg konnte leicht nach Tirol zurückgeworfen werden; den Schiffen Lannoys konnten Navarro und Doria von Genua her leicht das Meer verschließen, denn nie zuvor war eine stärkere Kriegsflotte vereinigt worden. Von Rom aus konnte endlich der Feldzug gegen Neapel unternommen werden, und dorthin wollte man einen neuen Prätendenten des Hauses Anjou führen, René Grafen von Vaudemont, einen Bruder des Herzogs von Lothringen.

Was Clemens am meisten quälte, war die von den Colonna erlittene Beschimpfung. Er mußte etwas tun, sein Ansehen wiederherzustellen. Am 7. November erließ er ein Monitorium gegen Pompeo; dann als dieser von Neapel her sich an ein Konzil in Deutschland berief und die Vorladung sogar in Rom anschlagen ließ, verhängte er die Acht gegen ihn und alle Mitglieder wie Anhänger seines Hauses. Er

hob Truppen aus; jedem Kardinal gebot er, 100 Mann auf eigne Kosten auszurüsten. Mehrere Orsini, der Graf von Anguillara, Francesco von Gravina, Giampolo, Ranuccio Farnese dienten mit Begier dem Papst, da es auf die Vernichtung ihrer Erbfeinde abgesehen war.

Feldhauptmann des päpstlichen Heeres war Vitello Vitelli, und der Kardinal Trivulzio sollte den Zug nach Neapel als Legat begleiten. Zuerst ließ Clemens, schon im Beginn des November, die Besitzungen der Colonna angreifen, unbekümmert um das Schicksal seines Verwandten Strozzi, welcher sich als Geisel seiner Treue im Kastell zu Neapel befand. Marino, Zagarolo, Galliciano, Montefortino, Genazano und Subiaco, etwa vierzehn Orte, wurden meist zerstört. Nur in Palliano und Rocca di Papa vermochten sich die Colonna zu halten. So brach Clemens den Septembervertrag, indem er die treulosen Barone mit gleicher Münze bezahlte. Er faßte neue Hoffnung, als er erfuhr, daß die französische Flotte von Marseille her mit Vaudemont und Renzo da Ceri nach Savona gelangt, Genua aber, wohin Doria zur Blockade zurückgekehrt war, dem Fall nahe sei. Er rechnete auf die Vernichtung des von Spanien herangesegelnden Vizekönigs, doch bald mußte er hören, daß sich derselbe im korsischen Meer, obwohl mit vielem Verlust, glücklich durchgeschlagen habe. Als er vernahm, daß Lannoy den Hafen Santo Stefano gewonnen habe, von wo er Toscana und Rom zugleich bedrohte, als man ihm meldete, daß Frundsberg die Alpen herabgekommen sei, geriet er in die größte Furcht. Der Vizekönig schickte indes von Santo Stefano den Ritter Pignalosa mit Zusicherungen von des Kaisers guten Absichten nach Rom, und dann ging er in See und erreichte am 1. Dezember Gaeta. Hier trafen ihn Pompeo und Ascanio Colonna, welche die Zerstörung ihrer Städte zu rächen begehrten und ihn aufforderten, unverzüglich gegen Rom zu ziehen. Er gab ihnen Truppen, und sie besetzten bald darauf Ceprano.

Die Landung des Vizekönigs rief tiefe Bestürzung im Vatikan hervor. »Wir sind«, so schrieb Giberti an den Nuntius Gambara in England, »am Rande des Verderbens; das Schicksal selbst hat alle Übel auf uns losgelassen und zu unserem Elend nichts mehr hinzuzufügen. Mir scheint, daß wir schon das Todesurteil empfangen haben, und nur seine Vollziehung fehlt.« Die Kurie schrie nach Frieden; Schomberg,

Parteimann des Kaisers, drängte den Papst, einen Vertrag zu schließen. Er schickte an den Vizekönig den Franziskanergeneral Quiñonez, welcher mit Vorschlägen des Kaisers von Spanien zu ihm zurückgekehrt war, und Lannoy verlangte einen Separatfrieden unter Bedingungen, die den Papst vernichtet haben würden. Um seinen Forderungen Nachdruck zu geben, rückte der Vizekönig über den Liris, worauf Rom in Bewegung kam; man begann hier Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Clemens selbst schien nichts übrig zu bleiben als zu fliehen oder sich der Gewalt des Kaisers zu ergeben. Schon stand Lannoy am 20. Dezember vor Frosinone, einem Kastell von fester Lage, welches die schwarzen Banden im Solde des Papstes verteidigten, während Renzo von Ceri und Trivulzio die Hauptmacht bei Ferentino aufgestellt hatten.

Vom Süden herauf zog das Verderben näher und näher, und auch vom Norden rückte es langsam heran. Der kühne Marsch der Landsknechte Frundsbergs, ohne Pferde und Geschütz, ohne Proviant, ohne Geld, erst über die Hochgebirge Welschtirols, dann durch das lombardische Land und weiter ins Herz Italiens, unter den Regenströmen des Winters, mit unsagbarer Mühsal, bietet ein so befremdendes Schauspiel dar, daß es in die finstern Zeiten der wandernden Soldbanden, wenn nicht der Völkerwanderung zurückversetzt. Wenn die Italiener dies fahrende Volk mitten durch ihr Land ziehen ließen, so waren sie zur Knechtschaft reif. Da Frundsberg von Gavardo aus nicht ins Mailändische kommen konnte, wandte er sich ins Mantuanische, den Po zu gewinnen und von jener Seite her sich mit Bourbon zu vereinigen. Nachdem er sich bei Lunato, Solferino und Goito durchgeschlagen, zog er in das Serraglio, die feste Landmark Mantuas. Hierher lockte ihn der verräterische Markgraf Gonzaga unter dem Vorgeben, ihn über den Po befördern zu wollen, da der Papst mit dem Kaiser sich vertragen habe. Daß die dort eingeschlossenen Landsknechte dem Untergang entrannen, ist die wunderbarste Tatsache ihres ganzen Zuges und kaum begreiflich, wie es dem Heere Urbinos nicht gelang, sie in die Sümpfe Mantuas oder in den Po hinabzuwerfen. Man glaubt den Marsch der Zehntausend unter Xenophon vor sich zu sehen, wenn man die naive Schilderung Reißners von ihren Gefahren liest. Mit 1600 Reitern und 9000 Mann zu Fuß waren Francesco

Maria und Giovanni Medici in die Landmark gekommen, den kühnen Feind von dem schmalen Damm zwischen Borgoforte und Governolo abzudrängen; »aber die Landsknechte stunden mit ihren Handtrohren wie eine Mauer, haben allezeit sich gegen den Feinden gewendet, wenn sie herzugenaht, die Feind wendig gemacht und hinter sich getrieben«. Achtmal schlugen sie am 24. November vom Morgen bis zur Nacht die Angreifer ab und erreichten endlich Governolo am Mincio, wo sie einen Tag rasteten. Hier kam Botchaft und Rettung von Ferrara.

Es war der größte Fehler Clemens' VII., daß er den Herzog Alfonso nicht in die Liga zu ziehen vermochte, wie Venedig und Frankreich es dringend beehrten. Lange hatte er mit ihm durch Guicciardini unterhandelt, aber in die Forderung, ihm Modena zurückzugeben, zu spät und unter zu schweren Bedingungen eingewilligt. Alfonso, im Herzen stets französisch gesinnt, fürchtete für seine Staaten und gab den Vorschlägen des Kaisers Gehör. Durch ein Diplom vom 5. Oktober 1526, welches der Vizekönig mit sich aus Spanien brachte, bestätigte ihm Karl V. Modena, Reggio und alle andern Städte, ernannte ihn zu seinem Generalkapitan und wies ihm dafür die Einkünfte der Grafschaft Carpi zu. So rächten sich die gierigen Angriffe Julius' II. und Leos X. gegen Ferrara. Denn wäre damals Alfonso in die Liga eingetreten, so würde das frundsbergische Volk am Po rettungslos zugrunde gegangen sein. Zwar hatte sich der Herzog noch nicht erklärt, jene Belehnung noch nicht empfangen, aber er zeigte sich bereits dem Kaiser geneigt. Auf Kähnen schickte er Frundsberg nach Governolo Lebensmittel und Geld, auch zwölf Stück Feldgeschütz.

Schon der zweite Schuß aus einer dieser Feldschlangen traf den Papst selbst gleichsam ins Herz; denn tödlich verwundet stürzte Giovanni Medici, als er am 25. November die Landsknechte an der Minciobrücke überfallen hatte. Der wilde Kriegermann, die letzte Hoffnung Italiens, auch die letzte des Papstes, der ihn nach Rom hatte berufen wollen, starb am 30. November in Mantua, wohin man ihn getragen hatte: eine Charakterfigur aus dem Verfall Italiens, ein Gemisch von Held und Faun.

Ein einziger Schuß hatte Frundsberg frei gemacht; nun zog er, während Urbino ruhig in Mantua lag und alle Unternehmungen der Bündischen ins Stocken kamen, ungehin-

dert weiter, setzte am 28. November bei Ostiglia auf Kähnen über den Po nach Revere und rückte, von Alfonso wieder mit einigem Geld und Geschütz versorgt, unversolgt aufwärts gen Guastalla. Hier bedrohte er Parma und Piacenza, wohin sich Guicciardini und Guido Rangone mit den Päpstlichen zurückgezogen hatten. Urbino, dringend herbeigerufen, zog es vor, jenseits des Po zu bleiben, um die venetianischen Staaten zu decken. »Das Glück des Kaisers«, so sagte damals Guicciardini, »ist in allen Dingen grenzenlos, aber den Gipfel erreicht es darin, daß seine Feinde weder Verstand noch Willen haben, ihre Kräfte zu gebrauchen.«

Am 1. Dezember stieß zu Frundsberg Philibert Graf von Chalons und Prinz von Orange, welchen der Friede zu Madrid aus dem französischen Kerker in Bourges befreit hatte; denn dieser junge Fürst, der letzte seines Hauses, war aus den Diensten des französischen Königs in die Karls V. übergegangen. Von Spanien kommend war er bei Villa Franca auf dem Meer von Andrea Doria im Juli 1524 gefangen worden. Jetzt kam er mit ein paar hundert Söldnern, die er geschickt über den Gardasee geführt hatte, und auch Nicolaus Gonzaga erschien mit 500 italienischen Schützen. Bei strömendem Regen setzte das Heer über den Taro und erreichte am 14. Dezember glücklich Firenzuola zwischen Parma und Piacenza. Hier ließ Frundsberg Bourbon in Mailand entbieten: »daß er mit großer Gefahr über die hohe Gebirg und tieffe Wasser kommen, zween Monat im Landt in Armut, Hunger und Frost, und mit großer Geduld der Knecht umbgezogen, die Feindt mit der Hülff Gottes zertrennt und abgetrieben, und er liege da in der Feind Landt, die ihm täglich zusetzen, begere weitem Bescheidt«.

Bourbon schickte zuerst Robert von Cajazzo mit 600 Pferden nach Firenzuola, wo Frundsberg sechzehn Tage lang lagerte, im beständigen Kampf mit den Päpstlichen und zwischen jenen festen Städten in nicht geringer Gefahr. Auch war endlich Saluzzo über den Po gekommen, das Land des Papstes zu verteidigen. Wenn nun Bourbon nicht herbeizog, so blieben die Landsknechte in einem Netz wie bei Mantua. Seinen Abzug hinderte die Weigerung der meuterischen Spanier, auszurücken, ehe sie ihren Sold empfangen hatten. Die Not in Mailand aber war unbeschreiblich; diese Stadt hatte das Äußerste von Qual erlitten. Als der Connetable dort von Spanien her eingetroffen war, hatte er den

verzweifelten Bürgern geschworen, das Kriegsvolk aus der Stadt zu verlegen, wenn ihm noch 30 000 Dukaten gegeben würden. » Wenn ich meinen Eid breche, so soll mich«, schwor Bourbon, » die erste Kugel im Felde töten.« Das Geld ward hingegeben, der Eid war gebrochen. Um Sold zu schaffen, wurde Mailand bis zum letzten Blutstropfen ausgepreßt. Es war in dieser Not, daß der zum Tode verurteilte Morone sich mit 20 000 Dukaten loskaufte. Der Versucher Pescaras wurde seither der Begleiter und Geheimschreiber Bourbons. Der Connetable ließ als Befehlshaber in Mailand Leyva und Caspar Frundsberg zurück, brach am 30. Januar 1527 mit seinen Truppen auf und vereinigte sich mit Frundsberg bei Pontenure am 7. Februar. Spanier, Italiener und Deutsche bildeten hier eine Heeresmacht von mehr als 30 000 Mann zu Fuß und zu Pferd, doch mit geringer Artillerie. Diese Armee war nach den Verhältnissen der Zeit erstaunlich groß und die stärkste, welche der Kaiser je ins Feld gestellt hatte. Außer den deutschen Hauptleuten führten sie die Spanier Juan d'Urbina, Vergara, Catinaro, der Graf von Giara, die Italiener Fabrizio Maramaldo, der Graf von Cajazzo, Federigo Caraffa, zwei Gonzaga, der Marchese del Vasto. Es war ein furchterregendes Volk verrosteter Kriegsknechte, in hundert Kämpfen eisenhart geworden und unbezwingbar durch Mühsal: Katholiken und Lutheraner, alle von gleich grimmigem Haß gegen das Papsttum erfüllt und von gleich wildem Hunger nach Beute fortgetrieben. Mangel nötigte diese Armee zwanzig Tage lang bei Piacenza stehen zu bleiben. Dann ward ein Kriegsrat im freien Felde gehalten und der Aufbruch nach der Romagna beschlossen. Florenz oder Rom sollte das Ziel des Marsches sein. Mit aufgerichteten Fahnen erhob sich das Heer am 22. Februar und rückte vorwärts gen Parma.

In Rom betrieb man unterdes nach gewohntem System den Krieg und die Unterhandlung mit dem Vizekönig. Frankreich und Venedig drängten den Papst vorwärts, und augenblicklich standen dessen Angelegenheiten in der Campagna gut. Sein Heer war verstärkt worden; Renzo war im Dezember angelangt, die Unternehmung nach Neapel auszuführen, und man erwartete Vaudemont. Am 1. Januar 1527 entließ der Papst Orazio Baglione aus seiner schon dreijährigen Haft in der Engelsburg und nahm ihn in Sold. Gleichwohl bebte er, durch den Tod Medicis erschüttert,

vor der Fortsetzung des Krieges zurück. Die Florentiner zitterten vor dem Anzug der Landsknechte; sie beschworen den Papst, einen Akkord mit dem Vizekönig zu machen, und gerne wollten sie die Summe von 150 000 Dukaten aufbringen, welche dieser verlangte. Clarice Medici forderte täglich mit Tränen und Klagen die Befreiung ihres Gemahls aus dem Kerker in Neapel, so daß der von allen Seiten bestürmte Papst einem Schiff auf wogender See zu vergleichen war. Einige rieten ihm, schnell ein Konzil zu berufen; andere, Kardinäle für Geld zu machen, da seine Kassen erschöpft waren. Er weigerte sich dessen aus ehrenvoller Gewissenhaftigkeit. Eher, so sagte er dem venetianischen Botschafter, wolle er die Güter des S. Peter verkaufen. Er forderte Venier auf, die Republik um eine Geldsumme anzufragen, womit man Frundsberg bestechen könne; aber der Botschafter bemerkte ihm, daß ein Feldherr, welcher seine eigenen Güter für die Sache des Kaisers verpfändet habe, nicht bestechbar sein könne.

Die Römer regte unterdes die drohende Gefahr auf. Sie erinnerten sich, daß sie in den Zeiten ihrer Republik eine Bürgermiliz besessen hatten. Die Regionenkapitäne hielten Musterung; es fand sich, daß jedes Viertel tausend Mann stellen konnte. Man begann sie auszuheben, man rechnete auf eine Bürgerwehr von zwölf- bis vierzehntausend Mann, unter denen sich viele Edelleute befanden.

Am 20. Januar traf in Gaeta der Neapolitaner Cesare Ferramosca ein, vom Kaiser an den Papst geschickt, ihm die Bedingungen eines Waffenstillstandes vorzulegen, in welchen auch Frankreich und Venedig einzuschließen seien. Denn aufrichtig wünschte Karl den Frieden. Von Quiñonez und Schomberg begleitet, die mit Lannoy unterhandelt hatten, kam sein Bevollmächtigter am 25. Januar nach Rom, während der Vizekönig und Moncada die Armee bis Torre bei Frosinone vorrücken ließen, um einen Druck auf den Papst auszuüben. Clemens war so erschreckt, daß er die harten Bedingungen Lannoys sofort annehmen wollte: Zahlung von 200 000 Dukaten zur Befriedigung der Landsknechte, Auslieferung von Ostia und Civitavecchia, von Pisa und Livorno, von Parma und Piacenza, Herstellung der Colonna und anderes. Die Kardinäle widersetzten sich, doch am 28. Januar schloß der Papst einen Vergleich, wonach die Waffen in Latium ruhen sollten, bis Antwort von Venedig gekom-

men sei. Ferramosca eilte mit diesen Artikeln nach Frosinone, aber einen Tag vor seiner Abreise hatte Ghiberti geheime Befehle an Trivulzio geschickt, wodurch dieser ermächtigt wurde, durch eine Waffentat den Papst in eine bessere Stellung zu bringen. Am 31. Januar übergab Ferramosca die Artikel dem Kardinallegaten, den er zu seiner Verwunderung im Zuge gegen Frosinone traf. Trivulzio steckte die Briefe ein und griff die Kaiserlichen mutig an. Sie erlitten durch die schwarzen Banden eine Niederlage. Frosinone wurde entsetzt, und der Vizekönig mußte sich nach Ceprano zurückziehen, wobei der Kardinal Pompeo die Artillerie rettete; er selbst, wieder ganz zum Krieger geworden, legte Hand an, die Geschütze fortzuschaffen. In Ceprano traf Lannoy den englischen Gesandten Sir John Russell, der sich als Vermittler um einen Waffenstillstand bemühte.

Der Sieg bei Frosinone versetzte Ghiberti und den Papst in Freudentaumel. »Ich weiß nicht,« so schrieb jener an Trivulzio, »ob Seine Heiligkeit je so viel Vergnügen an Ihrem Gehorsam hatte, als ihm der Ungehorsam gemacht hat, mit dem Sie den Breven entgentreten, welche den Lauf des Sieges hemmen könnten.« Der Rückzug des Vizekönigs, das Eintreffen französischer und englischer Hilfgelder und die Aufforderungen der Botschafter verführten die verblendeten Priester, den kleinen Erfolg auszubeuten, ohne daß man die Unterhandlungen abbrach. Gerade in dieser Zeit entging der Papst einer großen Gefahr. Einer seiner Günstlinge war der Sohn Johann Jordans Orsini aus dessen erster Ehe mit einer natürlichen Tochter des Königs Ferrante, der junge ruhelose Napoleon, Komtur von Farfa, welcher mit seiner Stiefmutter Madonna Felice wegen der Güter des Hauses unablässig Prozeß führte. Man nahm ihn in kaiserlichen Sold und versprach ihm die Tochter Vespasianos zur Gemahlin. Dafür wollte er den Kaiserlichen seine Burgen, namentlich Vicovaro, öffnen, auf welchem Wege Ascanio Colonna und Lannoy mit Kriegsvolk vor die Tore Roms rücken sollten. Zu gleicher Zeit sollte er selbst mit einem Heerhaufen als Retter des Papstes im Vatikan auftreten, um dann nicht allein die Feinde einzulassen, sondern sich des Papstes zu bemächtigen. Der Plan wurde durch den Grafen von Anguillara entdeckt; der Abt von Farfa ward bei Bracciano festgenommen und in die Engelsburg gebracht.

Am 1. Februar war auch der junge Vaudemont in Rom eingetroffen als ein völlig mittelloser Abenteurer. Man beschloß nun Neapel anzugreifen. Renzo rückte in die Abruzzen, wo er Aquila und alles Land bis Sora besetzte, während sich Trivulzio bis S. Germano vorschob und Vaudemont mit den Schiffen Dorias sein Glück versuchte. Molo di Gaeta, Torre del Greco, Sorrento ergaben sich. Die Stadt Neapel selbst sah sich von einer Landung bedroht.

Dem Papst war es im Grunde nur darum zu tun, durch diese Unternehmung günstigere Bedingungen vom Vizekönig zu erhalten; und bald nahmen auch die errungenen Erfolge ein unerwartetes Ende. Kaum wurde je ein Krieg so mittellos geführt als der italienische auf beiden Seiten im Jahre 1527. Die Unmöglichkeit, Geldsummen aufzubringen, die im Verhältniß zu den ungeheuren Kriegssteuern, welche heute besiegte Städte und Völker zahlen, bis zum Lächerlichen gering erscheinen, brachte damals weltgeschichtliche Katastrophen hervor. Die ungelöbnte päpstliche Armee weigerte schon im März den Dienst und begann sich aufzulösen, so daß Renzo nach Piperno zurückweichen mußte. Clemens befand sich jetzt in großer Verlegenheit; das Vorrücken Bourbons, welcher Florenz bedrohte, erschreckte ihn, und er verzweifelte an seiner Rettung durch Venedig und Frankreich. Guillaume du Bellay, der mit einer Summe von 20 000 Dukaten sehnlich erwartete Gesandte Franz' I., traf zwar am 11. März mit der Aufforderung ein, den Krieg in Neapel fortzusetzen, dessen Krone ein Sohn des Königs erhalten solle, um sich dann mit Catarina Medici zu vermählen. Aber an demselben Tage kamen auch Ferramosca und Seron, die Boten des Vizekönigs, der sich nach Gaeta zurückgezogen hatte und jetzt aufrichtig eine Übereinkunft wünschte.

Fünf Tage lang schwankte Clemens, bis er sich am 15. März für den Vizekönig entschied. An diesem Tage eilte Renzo nach Rom, den Vertrag zu hintertreiben, doch es war zu spät. Lannoy ermäßigte seine Bedingungen, nicht allein des Angriffs auf Neapel wegen, sondern auch, weil ihm Bourbon geschrieben hatte, daß seine Lage verzweifelt sei. Nach seinem Aufbruch am 22. Februar hatte sich der Connetable gegen Modena gewendet, den Feind immer eher hinter als vor sich. Statt Bourbon anzugreifen, hatte sich die Bundesarmee geteilt; Urbino befand sich nicht einmal bei ihr, sondern blieb unter dem Vorwande, krank zu sein, in Gazzu-

olo. Als Feldhauptmann der Venetianer glaubte er nur die Pflicht zu haben, das Gebiet der Republik zu schützen; außerdem begehrte er die Rückgabe von S. Leo und Montefeltre, und offenbar konnte ein Mann, dem die Medici so übel mitgespielt hatten, für die Rettung des Kirchenstaates nicht begeistert sein. Venedig selbst mißtraute dem Papst; es hieß, daß er mit dem Connetable unterhandle, welcher ihm versprach, Florenz zu verschonen, wenn er selbst als Herzog Mailands anerkannt werde.

Die Armee Bourbons lebte nur vom Raube; aber der unglückliche Landmann hielt überall seine Habe versteckt. Erst bei Reggio gab man einigen Unterhalt. Hier stieß zu Bourbon der junge Ferrante Gonzaga, der ein Jahr zuvor vom spanischen Hof zurückgekehrt war, ein kühner Reitergeneral, später ein berühmter Feldherr Karls V. Von Bonporto aus eilte der Connetable nach Finale, wo er mit Alfonso zusammenkam. Der Herzog lehnte es ab, sich ihm anzuschließen oder Hilfgelder zu zahlen, ehe ihm nicht Modena zurückgegeben war. Sowohl aus Haß gegen den Papst, als weil ihm daran lag, dies furchtbare Kriegsvolk aus der Nähe seiner Staaten zu entfernen, riet er Bourbon, sich den Weg nach Rom zu bahnen. Als nun das Heer den Panaro überschritten hatte, drang es in des Papstes Land ein. Am 7. März lagerte es bei S. Giovanni im Bologneser Gebiet. In Bologna, worauf es Bourbon zunächst abgesehen hatte, waren bereits Guicciardini und Saluzzo eingerückt und zu ihnen der Graf Cajazzo gestoßen, welcher, durch Geld und Versprechungen gewonnen, die Kaiserlichen verlassen hatte. Bourbon schickte einen Trompeter nach Bologna, Lebensmittel und Durchzug nach Neapel begehend, was verweigert wurde. Die Not der Armee bei strömendem Regen in dem ringsumher ausgeplünderten Lande war namenlos. Schon drangen Gerüchte in das Lager, daß man in Rom einen nachteiligen Waffenstillstand schließe, wonach der Weitemarsch eingestellt werden solle. Das Kriegsvolk schrie nach Sold. In der Nacht des 13. März erhoben sich wütend die Spanier; alle Hauptleute wollten sie umbringen; Bourbon selbst rettete sich mit Not in die Herberge Frundsbergs, wo er sich in einem Stall verbarg. Die Empörer plünderten sein Quartier; des Herzogs goldenen Waffenrock fand man am Morgen im Stadtgraben liegen. Der Aufruhr wogte im ganzen Lager und ergriff auch die Frundsbergischen Knechte.

Trotzdem unternahm der Feind von Bologna aus nichts, denn er selbst befand sich in ähnlicher Verfassung. In ihrer großen Not schickten die Obersten Boten an den Herzog von Ferrara; als sie nichts zurückbrachten, ließ Frundsberg die Trommel schlagen, am 16. März, das deutsche Kriegsvolk einen Ring bilden, und hier trat er unter sie und beschwor die Landsknechte, seine Kinder, sich noch einen Monat zu gedulden, in welcher Frist all ihrem Elend abgeholfen werden sollte. Sie antworteten mit dem Wutgeschrei »Geld, Geld!« und ließen grimmig die Spieße gegen ihren Obersten nieder. Das brach dem alten Helden das Herz; der Schlag rührte ihn; auf einer Trommel ließ man ihn niedersitzen. Er sprach kein Wort mehr; auf seinem Esel wurde er in die Herberge fortgeführt. Am 22. März schiffte man ihn auf dem Po nach Ferrara ein, und dort verpflegte ihn Alfonso ein Jahr lang, bis er in sein Schloß Mindelheim zurückkehren konnte. Dies war das Ende der Laufbahn des berühmten Generals der Landsknechte, des größten deutschen Feldhauptmanns bis auf die Zeiten Wallensteins. Nicht das Schwert des Feindes, sondern der Schmerz um die Empörung seines eigenen Kriegsvolks hatte Frundsberg gezwungen.

Eben schloß der Papst, trotz der Vorstellungen Renzos, Russells und des venetianischen Botschafters, einen achtmonatigen Waffenstillstand mit Lannoy ab. Es sollte jeder Teil das Eroberte herausgeben, der Papst den Colonna verzeihen, seine Schiffe und Truppen aus dem Neapolitanischen zurückziehen; Neapel sollte dem Kaiser, Mailand dem Sforza verbleiben; der Armee Bourbons sollte der Papst nur 60 000 Dukaten zahlen, sie selbst hierauf Italien verlassen, wenn Venedig und Frankreich dem Vertrage beitraten, in jedem Falle aber sich aus dem Kirchenstaat zurückziehen. Zum Vollzug des Vertrags wurde der Vizekönig nach Rom gerufen. Hier aber tobte die Kriegspartei: der Papst liefere sich schmachvoll den Kaiserlichen und den Colonna in die Hände, von denen er doch stets betrogen worden sei; er gebe die Bundesgenossen preis, nur um den Kirchenstaat und Florenz zu retten; niemals werde der Kaiser seine Truppen aus Italien entfernen, und wenn Bourbon auf seinem Marsch haltmache, so sei es nur, um sich gegen Venedig zu wenden. Im ganzen, der Vertrag sei nichts als eine betrügerische Falle. Auf der andern Seite erschienen die Artikel zu

günstig für den Papst, zu ungünstig für den Kaiser; zumal Pompeo Colonna war darüber aufgebracht.

Tief erstaunte man, als kurz vor dem Eintreffen des Vizekönigs der Papst sogar den Abt von Farfa aus der Engelsburg entließ. Dieser Verschwörer verpflichtete sich, nach Pisa, Florenz oder Venedig ins Exil zu gehen, als Pfand 100 000 Dukaten niederzulegen und sich mit Madonna Felice durch Güterteilung auseinanderzusetzen.

Eine düstere Stimmung wie vor schrecklichen Katastrophen lag über Rom. Hier ging ein wunderlicher Irrer, ein Siene-Brandano, in den Straßen umher; gleich dem Narren, welcher einst den Fall Jerusalems weissagte, predigte er vor dem Volk, daß der Zorn Gottes Rom heimsuchen und die Sünden der Priester züchtigen werde. Am 25. März kam der Vizekönig, begleitet vom Herzog von Amalfi und dem Prinzen von Grossa villa. Die fremden Gesandten, der Datar und Jacopo Salviati holten ihn ein. Es war ein finsterner Tag, der Regen strömte. Ein Gewitter entlud sich über dem Vatikan. Man erinnerte sich, daß ein ähnliches Unwetter aufgestiegen war, als derselbe Vizekönig zur Zeit Hadrians nach Rom kam.

Die Anwesenheit Lannoys flößte Clemens Zuversicht ein, da er dessen Einfluß für größer hielt als er es war. Der Vizekönig wollte auch die Vertragsartikel aufrichtig vollziehn. Des Friedensabschlusses wegen beschloß Clemens den Datar Ghiberti nach England und Frankreich zu senden, Guicciardini aber als seinen Stellvertreter nach Rom zu rufen. Er zog selbst seine Schiffe von den Küsten Neapels zurück, und verführt durch den Rat Armellinos entließ er die Truppen bis auf 100 Pferde, 2000 Schweizer und 2000 Mann der schwarzen Banden, um 30 000 Skudi monatlich zu ersparen. Es kam jetzt nur darauf an, auch Bourbon zur Annahme des Vertrags zu zwingen. Gleich nach dem 15. März war zu diesem Zweck Ferramosca mit Briefen des Vizekönigs und kaiserlicher Vollmacht in das Lager des Connetable abgeschickt worden.

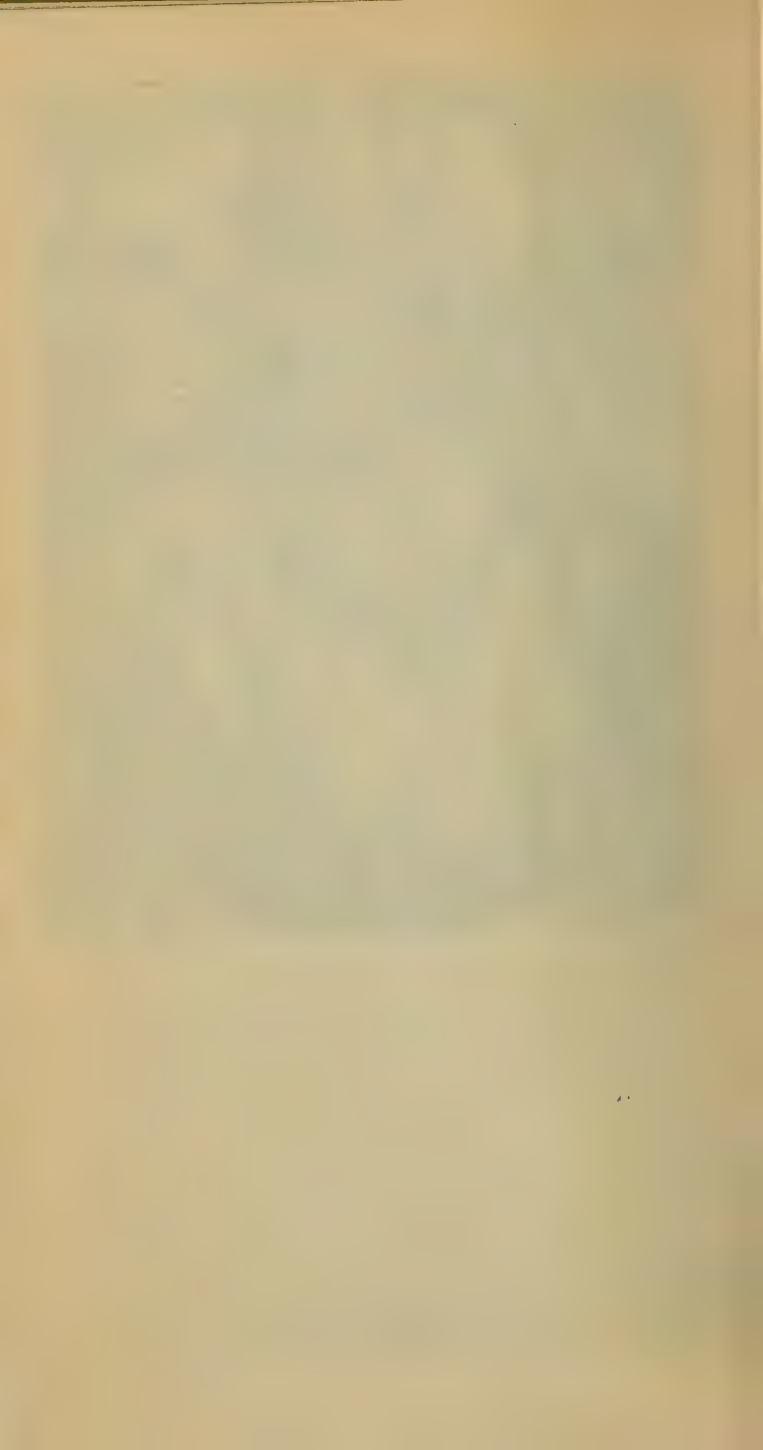
Dort war die Wut der Spanier durch 6000 Dukaten, welche der Generalkommissar Morone in Ferrara aufgebracht hatte, beschwichtigt worden, aber die Stimmung noch immer so tief erregt, daß Ferramosca zu keiner ungelegeneren Zeit erscheinen konnte. Mitten auf dem Zuge nach Florenz oder Rom, wo man sich für alle Leiden zu entschädigen

hoffte, wollte dieser Bote das kaiserliche Heer mit Vertragsartikeln und dem Bettelgeld von 60 000 Dukaten zur Rückkehr zwingen. Als er seinen Auftrag kundgegeben, befahlen die Feldherren den Kapitanen, ihre Mannschaften zu befragen. Die Spanier erklärten voll Ironie, daß sie fast alle mit Sünden schwer beladen seien und deshalb durchaus in Rom die Absolution holen müßten. Alle verlangten im Falle der Umkehr den rückständigen Sold, und gegen diese schrien am lautesten die Spanier. Vergebens versuchte sie del Vasto umzustimmen; sie alle, Spanier und Deutsche, verpflichteten sich zuletzt einander, nie und nimmer von dem Marsche abzustehen. Vasto trennte sich deshalb am 28. März von der Armee, um dem Befehl des Kaisers zu gehorchen. Ferramosca aber rettete sich vor dem Toben des Kriegsvolks nach Ferrara, von wo er dem Kaiser einen Bericht über den Verlauf seiner Sendung machte.

Bourbon selbst, ohne Macht über den Willen des Heeres, schrieb am 29. März dem Vizekönig, daß ihn die Not zwingen vorzurücken; dasselbe zeigte er dem Papst durch einen Boten an. Sein Entschluß machte die Ausführung des Vertrags unmöglich, aber diesen selbst nahm Urbino zum Vorwande, über den Po nach Casalmaggiore zurückzugehen; dort wollte er das venetianische Gebiet decken, in welches der Feind einrücken konnte, wenn er sich zur Umkehr bewegen ließ. In der Tat kam es den Venetianern nur darauf an, den Kriegssturm von ihren Besitzungen abzulenken. Dem Papst traute sie so wenig wie der König von Frankreich ihm traute. In der Bundesarmee war nichts als grenzenlose Verwirrung. Guicciardini, der sich in Bologna befand, sah die Katastrophe voraus: »Drei Dinge«, so schrieb er am 29. März an Ghiberti, »bleiben Euch übrig: alles durch einen neuen Vertrag zu bewilligen, zu fliehen, oder Euch bis auf den Tod zu verteidigen; das rühmlichste ist, heldenhaft untergehen.« Am 31. März verbrannten die Kaiserlichen ihr Lager bei S. Giovanni und rückten an die Brücke des Reno. Ihre Absicht war, zunächst den Apennin zu gewinnen und sich über Sasso nach Florenz zu wenden; weil aber die dortigen Straßen verlegt waren, zogen sie plündernd und brennend auf der Flaminia fort. Diese Truppen befanden sich in einer schrecklichen Auflösung, der Bourbon nicht abzuhelpen vermochte. Doch Rangone und der ganz untüchtige Saluzzo verfolgten sie nur schwach; auch als sich Urbino wieder



Georg von Frundsberg



erbitten ließ, nach der Romagna aufzubrechen, hielt er für die beste Taktik, stets 25 Millien hinter dem Feind einherzuziehen. Die Bündischen folgten diesem »wie Diener ihrem Herrn«; sie deckten nur einige größere Städte. Aber Codognola und Meldola wurden gestürmt und ausgeplündert. Man zog vorwärts mit großer Mühe, denn in den aufgeweichten Straßen blieben Wagen und Pferde stecken. Das Geschütz hatte man, um sich leicht zu machen, nach Ferrara geschickt. So stieg Bourbon durch das Roncotal von Civitella und Galeata zu den Apenninen, welche dort das Flußgebiet des Arno und Tiber von den Wassern scheiden, die zum Adriatischen Meere fallen. Sodann wollte er nach Florenz rücken, nachdem er Boten aus Siena empfangen hatte, die ihm Lebensmittel, Geld und Kriegszeug versprochen. Als man in Rom erfuhr, daß die kaiserliche Armee vorwärts ziehe, beschwor der Papst den Vizekönig, sich in Person zu Bourbon zu begeben. Er schickte zu diesem auch einen deutschen Unterhändler, Johann Blankenfeld, Erzbischof von Riga, der aber aus Furcht sich nicht über Florenz hinauswagte. Lannoy, schon auf Grund der Wegführung des Königs Franz nach Spanien mit Bourbon gespannt, verließ Rom am 3. April und erreichte Florenz am 6. April. Hier empfing er La Motte, Bourbons Abgesandten, und stellte mit ihm fest, daß die Armee 150 000 Dukaten in Fristen erhalten und sich dafür verpflichten sollte, nach der ersten Zahlung binnen fünf Tagen zurückzugehen. La Motte genehmigte dies Abkommen im Namen des Connetable. Zunächst mußte die Florentiner Signorie den Anzug der Kaiserlichen fürchten; sie hatte deshalb schon Monate zuvor Machiavelli an Guicciardini und den Herzog von Urbino abgeschickt, diese um die Deckung Toscanas zu bitten. Sie übernahm daher die ersten Zahlungen. Man schmolz die Gefäße der Kirchen und des Gemeindepalastes ein, um Geld zu machen. Kaum hatte nun der Vizekönig jene Übereinkunft nach Rom gemeldet, so glaubte der Papst alles abgetan; jetzt entließ er aus Geiz auch die schwarzen Banden, wodurch er sich ganz wehrlos machte. Vergebens warnte ihn Renzo; vergebens ließ ihm der Marchese von Mantua Warnungen zukommen. Francesco Gonzaga schrieb seinem Herrn aus Rom am 11. April: »Der Papst hat sich, man muß es sagen, den Kaiserlichen auf Gnade und Ungnade ergeben. Alle Welt staunt über solche Verfahrungsweise:

ohne Zweifel hat dies so der Wille Gottes angeordnet, um diese Kirche und ihren Regierer zu verderben. « Der Marchese ließ voll richtiger Ahnung seine Mutter Isabella zur Rückkehr nach Mantua auffordern; sie antwortete, daß sie Rom verlassen wolle, wenn die Landsknechte wirklich anrücken sollten. » Dieser Hof «, so schrieb von hier Negri, »ist heute zu einem Hühnerhofe geworden. Man hofft auf die Treue des Vizekönigs; wenn dieser aus Bosheit oder aus Ohnmacht uns im Stiche läßt, so ist es um uns geschehen. « Auch Vaudemont, der nach Rom gekommen war, schiffte sich auf Verlangen des Papstes nach Marseille ein, da der Friede mit dem Kaiser geschlossen sei.

Unterdes machte sich Lannoy am 13. April auf, Bourbon zu treffen, welcher trotz der Übereinkunft vorrückte und ihm sagen ließ, daß er ihn am 18. April zu San Pietro in Bagno am Fuß des Apennin erwarte. Den Vizekönig begleiteten die Florentiner Kommissare mit 80 000 Dukaten; sie führten ihn erst absichtlich auf Umwegen mit Guicciardini zusammen, damit die Bündischen Zeit fänden, zum Schutz von Florenz herbeizuziehen. Aber das erbitterte Landvolk drohte, alle diese Herren zu erschlagen; die Florentiner brachten ihr Geld in Sicherheit, ohne das Lager Bourbons zu erreichen, während Lannoy, nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entronnen, erst am 20. April bei Pieve di S. Stefano zum Connetable gelangte. Bourbon empfing ihn mit Ehren, hielt ihn drei Tage lang bei sich, steigerte aber die Geldforderung auf 240 000 Dukaten. Er schickte Briefe friedlichsten Inhalts an den Papst, erklärte jedoch, daß er das Kriegsvolk aus strategischen Gründen weiter führen müsse. Daß dies nicht in den Wünschen des Vizekönigs lag, kann kaum bezweifelt werden; daß der Connetable aus wirklicher Not zum Weitermarsch gezwungen wurde und deshalb den Papst entwaffnen wollte, ist ebensowenig zweifelhaft. Am 19. April schrieb er aus S. Pietro in Bagno an Leyva nach Mailand einen Brief, der aufgefangen und entziffert ward; darin sagte er: »Ich bin mit diesem glücklichen Heer zu S. Pietro in Bagno angekommen und will keine Stunde zaudern vorzugehen, in der Hoffnung, daß mir die Gelegenheit günstig sei; denn infolge des Vertrages mit unserem guten Vizekönig sind die Feinde ungerüstet, und sie werden kaum noch Zeit finden, sich vorzusehen. Die Not dieses Heeres ist namenlos, aber es erträgt alles willig, da

ihm jede Stunde tausend Jahre dünkt bis zu dieser erwünschten Plünderung von Florenz. Wir werden gerade darauf losmarschieren.« Der Kaiser selbst wünschte, daß Bourbon vorrücke, um sein Kriegsvolk, sei es in Florenz oder Rom, bezahlt zu machen und einen besseren Vertrag zu erzwingen. Wenn er jenen Lannoys bestätigte, so geschah es doch nur unter der Bedingung, daß Bourbon nichts Besseres durchsetzen konnte. Auch Karl richtete sein Verfahren nach den Umständen; wie der Papst im Dezember seinem Legaten bei Frosinone befohlen hatte, trotz des Vertrages das Waffenglück zu versuchen, ganz so tat Karl mit seinen Generalen. Davon, daß seine Truppen Italien verlassen sollten, wollte er nichts wissen; selbst wenn Frankreich und Venedig in den Waffenstillstand eintraten, sollte Bourbon sein Kriegsvolk im Gebiet der Venetianer oder auf der Grenze festhalten. Vor allem sollte nichts geschehen ohne empfangene Geldzahlung.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt im Lager der Kaiserlichen war der ratlose Lannoy nach Siena gegangen, wo er am 25. April mit 50 Reitern eintraf und die Antwort des Papstes auf seinen eigenen Bericht und auf den Brief Bourbons erwartete. Clemens, zu welchem auch der französische Gesandte Martin du Bellay von Florenz her die Nachricht vom Vorrücken Bourbons brachte, war tief erstaunt und empört; er weigerte sich, die erhöhte Forderung zu bewilligen. An der Herbeischaffung von 250 000 Dukaten hing vielleicht das Schicksal des Papsttums und Roms, aber wie sollten sie aufgebracht werden? Indem der Papst erkannte, daß die kaiserlichen Generale ihn nur mit Verrat umstricken wollten, ging er von Schwäche zu ohnmächtigem Trotz über. Er antwortete dem Vizekönig, daß er sich mit Hilfe der Römer zu verteidigen entschlossen sei, und schon am 25. April trat er durch neuen Vertrag mit den Botschaftern von Frankreich, England und Venedig zur Liga zurück. Er forderte dafür Unterstützung durch große Geldsummen; aber weder Frankreich noch Venedig wollte sie hergeben, die Republik verwies vielmehr ihrem Botschafter Domenico Venier die dem Papst übereilt gegebene Zusage. An demselben 25. April begann man in Rom die Kompanien des Fußvolks zu erneuern und Hauptleute zu ernennen. Der Papst selbst faßte den Plan, das neu gesammelte Heer unter Renzos Befehl nach Viterbo dem Feind

entgegenzuschicken, wo es ihm eine Schlacht bieten sollte. Obwohl durch Rom das Gerücht ging, daß er sich nach Pisa oder Avignon retten wollte, zeigte er sich doch voll Zuversicht. Denn auch die Römer erwachten; sie boten ihm 60 000 Dukaten, um Truppen zu werben, und erklärten, eher sterben als sich dem Feinde ergeben zu wollen; denn täten sie das, so würde unfehlbar die Stadt der Plünderung anheimfallen.

Ein unerbittliches Verhängnis trieb das Heer des Kaisers vorwärts gegen Rom. Als dasselbe mit Wut den Weitermarsch verlangte, führte es Bourbon unter unsagbaren Mühen durch den mit Schnee bedeckten Apennin gegen Arezzo, während in derselben Zeit am 25. April abends Urbino, durch Guicciardini und die Florentiner bestürmt, nach Barberino gelangte. Die Bundesarmee, welche die Landschaft ebenso grausam brandschatzte, wie nur immer die kaiserliche es tat, suchte das erschreckte Florenz zu decken, wohin sich diese wenden zu wollen schien. Denn mit Kunst nahm der Connetable solche Stellung, daß er Florenz und Rom zugleich bedrohte. Durch das jämmerliche Regiment des Kardinals Silvio Passerini, der für den jungen Hippolyt Florenz regierte, war diese von den Medici ausgesogene Stadt tieferbittert worden. Man versuchte dort am 26. April den Umsturz der mediceischen Herrschaft und die Wiederherstellung der Republik. Dies mißglückte, weil an demselben Tage die Bündischen unter Urbino und Saluzzo in die Stadt einzogen. Die Florentiner ließen sich sogar bewegen, in die Liga wider den Kaiser einzutreten.

Bourbon war am 25. April bei Arezzo den Arno abwärts gezogen und wandte sich über Montevarchi gegen Siena, noch immer den Schein annehmend, als wolle er nach Florenz rücken, damit er so die Gegner dort festhalte. Sie machten ihm den Angriff auf diese Stadt unmöglich, aber ihr dortiger Aufenthalt verschaffte ihm einen kostbaren Zeitgewinn. Jetzt genötigt, die römische Straße einzuschlagen, stellte er seinen Kapitanen die Lage der Dinge wie seinen Plan vor, im Sturm auf Rom vorzugehen. Die Truppen wüteten, weil sie die Plünderung von Florenz gehofft hatten und sich vorstellten, daß Rom uneinnehmbar sei, Bourbon aber mit dem Papst einen Vertrag schließen werde. Mit Mühe beschwichtigte der Connetable ihre Empörung. Als nun Vitelli, der mit den schwarzen Banden

in Arezzo lag, des Abzugs der Kaiserlichen gegen Rom gewiß war, schickte er davon Meldung nach Florenz; und hier beschloß der Kriegsrat im Lager zu Castello am 30. April, daß Guido Rangone mit 8000 Mann und 500 Pferden die römische Straße über Perugia gewinnen sollte, um den Feinden zuvorzukommen, während die ganze bündische Armee am 1. Mai auf den Straßen von Arezzo nachfolgen sollte. Nach Siena, welches einige Lebensmittel lieferte, schickte der Connetable auch das letzte Feldgeschütz, um sich leicht zu machen. Dort befand sich Lannoy, welcher fortdauernd Verbindungen mit den Colonna unterhielt. Pompeo und Moncada schrieben ihm am Ende des April, daß sie für den 10. Mai einen Aufstand in Rom verabredet hätten. An diesem Tage wollten sie mit 10000 Mann Fußvolk und 20000 Pferden vor die Stadt rücken, wo man ihnen die Porta del Popolo öffnen werde. Der Kardinal Monte sei für sie gewonnen und in den Plan eingeweiht. Die Ausführung dieses Handstreichs überflügelte indes der Marsch des Connetable. Denn in rasender Eile drang er über Sinalunga und Torrita nach Montepulciano vor. Das Heer war von wütendem Hunger gequält, da sich nichts in der Landschaft fand: die Landsknechte rissen die unreifen Mandeln von den Bäumen und verschlangen sie mit Gier. Radicofani ließ man rechts zur Seite; bei Centino durchschwamm das Kriegsvolk den angeschwollenen Fluß Paglia rottenweise, je dreißig Mann sich an den Händen haltend. In finsterner Nacht und bei großem Regen erreichte man Montefiascone, welches geplündert ward. Von dort führt die Via Cassia durch das Patrimonium nach Rom. Am 2. Mai gelangte man nach Viterbo. Diese Stadt verdankte ihre Verschonung nur den Rhodiserrittern, welchen sie Clemens VII. gleich nach seiner Thronbesteigung verliehen und bis auf weiteres zum Sitz gegeben hatte. Diese Herren kamen, ihren Großmeister an der Spitze, dem Connetable entgegen, und man gab dem Heere Nahrung. Am 4. Mai erreichte es Ronciglione, von wo päpstliche Truppen unter Ranuccio Farnese vertrieben wurden. Boten kamen von den Colonna, welche Unterstützung versprachen, da sie mit ein paar tausend Mann vom Lateinergebirge herabsteigen wollten, während der mit ihnen verbündete Mario Orsini von Montecitorio Rignano besetzt hielt.

Verteidigungsanstalten in Rom. Renzo da Ceri und andere Hauptleute. Verblendung der Römer. Der Prophet Brandano. Kardinalsernennung am 3. Mai. Bourbon vor den Stadtmauern, am 5. Mai. Sturm auf die Leonina, 6. Mai 1527. Bourbon fällt. Die Leonina erstürmt. Flucht des Papstes in die Engelsburg. Trastevere erstürmt. Die Stadt Rom erstürmt.

CLEMENS BEKLAGTE JETZT SEINE UNSELIGE VERblendung. Es war zu spät, daß er Lorenzo Toscana nach Frankreich und Sir John Russell nach England schickte, diese Höfe um Rettung anzurufen. Obwohl eine Musterung des römischen Volkes viele tausend Kampffähige von 16 bis zu 50 Jahren ergab, weigerten sich doch die Bürger in Masse, zu den Fahnen des Papstes zu eilen. Ihr anfänglicher Eifer schien bei der Nähe der Gefahr zu erlahmen.

Edikte Leos X. und Clemens' VII. hatten das Waffentragen untersagt und der verhaßte Stadtgovernator de Rossi jeden Übertritt dieses Verbots grausam bestraft. Die Enkel jener Römer, die einst große Kaiser von ihren Mauern zurückgeschlagen hatten, besaßen im Jahre 1527 nichts mehr von der Freiheit noch von den Tugenden ihrer mannhaften Vorfahren. Diese Schwärme von Prälatendienern und Sykophanten, von Bullenschreibern und Pharisäern, dieser in Müßiggang genährte Pöbel, ein verfeinertes aber verderbtes Bürgertum ohne Staat, ohne Selbstgefühl, der träge Adel, und die Tausende lasterhafter Priester glichen dem Römervolk jener Zeit, als Alarich vor Rom lagerte.

Man raffte Verteidiger zusammen, Handwerksleute, Bediente und Stallknechte der Kardinäle und Monsignoren. Clemens forderte von den vornehmen Römern neue Beisteuern, davon Kriegsvolk auszuheben zur Rettung ihrer eignen Vaterstadt. Aber in Wahrheit, selbst beim besten Willen war Geld schwer aufzutreiben; und wo es, wie bei Kardinälen und Höflingen, massenhaft vorhanden lag, hielten es Geiz und Habgier versteckt. Der reiche Domenico Massimi soll 100 Dukaten angeboten haben. Der Gesandte Englands, Georg Casale, verpfändete edelmütig seine eignen Kostbarkeiten, wodurch er 1600 Skudi aufbrachte. Dasselbe tat Guillaume du Bellay. Man rief Söldner von den schwarzen Banden wieder ein, die noch in Rom waren, wo sie ihre Waffen meist schon verkauft hatten. Viele Große

verringerten die Anzahl der Verteidiger, indem sie solche für ihre eigenen Paläste warben; diese verrammelten und vermauerten sie und versahen sie auch mit Geschütz. Im ganzen vereinigte man ein paar tausend Hakenschützen und einige leichte Reiterei unter Valerio Orsini und Giampolo Orsini, einem Sohn Renzos von Ceri. Diesem selbst gab der Papst den Oberbefehl über sämtliche Truppen.

Renzo hatte lange Zeit den Venetianern gedient und sich durch die Verteidigung Marseilles berühmt gemacht, aber sein Ansehen war durch seinen letzten Feldzug in den Abruzzen vermindert worden. Der unglückliche Orsini, dazu berufen, der Belisar Roms zu sein, ließ in Eile den Vatikan verschanzen, die Mauern an der Leonina verstärken und mit Geschütz versehen. Doch fatale Verblendung verdunkelte das Urteil der Römer. Ihre Stadt schien ihnen unbezwingbar. Wie sollte das halb aufgeriebene »Barbarenheer« ohne Geschütz die festen Mauern Roms erstürmen? Abgeschlagen, mußte es sich aus Hunger in zwei Tagen von selbst auflösen, und in dieser Zeit zog die Bundesarmee herbei.

Einen Augenblick lang hatte Clemens an Flucht auf die Schiffe Dorias in Civitavecchia gedacht; doch Ghiberti und Salviati hielten ihn davon zurück, da nichts zu befürchten sei. Bereits aber hatten manche Prälaten die Flucht ergriffen. In den ersten Tagen des Mai sah man die Straßen nach Civitavecchia und Umbrien mit Fliehenden bedeckt. »Heute«, so schrieb man am 4. Mai aus Collescipoli bei Terni, »sind hier durchgekommen der Kardinal Egidius, die Bischöfe von Volterra, Bologna und Pesaro, der Hof des Kardinals Campeggi, die Herren Constantino Greco und Baldasare von Pescia, welche alle dem Verderben entrinnen wollen, so sehr verzweifelt man an der Rettung der Stadt.« Unter denen, die sich noch kurz vor der Katastrophe flüchteten, befand sich auch Filippo Strozzi mit seiner Gemahlin Clarice Medici und seinen Kindern. Denn eben aus seiner siebenmonatigen Gefangenschaft als Geisel in Neapel zurückgekehrt, schiffte er sich noch am 4. Mai auf dem Tiber ein und eilte über Civitavecchia nach Pisa.

Die Stimme des Unglückspropheten rief Wehe über Rom; der irrsinnige aber wahre Prophet aus Siena hatte am Osterfest öffentlich von der Bildsäule S. Peters herab den Fall der Stadt geweissagt; und auch im Kerker, wohin ihn die Schweizerwache geworfen, schwieg er nicht. Prophezeiun-

gen vom Untergange Roms und des Papsttums wurden hier und da angeheftet. Wunderzeichen, wie sie der Einnahme der Stadt durch Alarich vorangingen, fehlten nicht: Einsturz von Häusern, Einschlagen des Blitzes, Meteore und dergleichen. Das päpstliche Rom war sündhaft, wie es das heidnische in der letzten Kaiserzeit gewesen war; jetzt aber, so glaubte man, sei die Zeit gekommen, wo sich die alten Weissagungen erfüllen sollten. Die Spiritualen des Minoritenordens, die heilige Brigitta, Francesca Romana, hundert andre Stimmen hatten jahrhundertlang den Untergang der Stadt durch Feuer, den Fall der Kirche und ihre endliche Reform vorhergesagt.

Wie eine Lawine hatte sich das Heer Bourbons mitten durch Italien bis ins Römische Bahn gebrochen. Nicht Berge, nicht Flüsse, nicht grundlose Wege, nicht Schnee und strömender Winterregen, nicht der grimmige Hunger und der umschwärmende Feind hatten dies wandernde Kriegsvolk aufzuhalten vermocht. Die Fügung Gottes, so sagten die Lutheraner, trieb sie fort, das frevelvolle Rom zu strafen, über welchem jetzt das Verhängnis seine dunkeln Schwingen zusammenschlug. Am 4. Mai abends lagerte dieses Heer auf der Stätte des alten Veji zu Isola Farnese, wo einst auf ihren Romfahrten so viele Kaiser gerastet hatten. Kein Bote vom Papst noch von der Stadt erschien, was Bourbon in Verwunderung setzte, denn in nur drei Stunden war Rom erreichbar. Kein Feind zeigte sich. Der Reiterei Rangones waren die Kaiserlichen in unglaublichen Eilmärschen vorangeeilt; und so wenig schien Urbino an der Rettung des Papstes gelegen, daß er sich noch am Trasimenischen See befand, als der Connetable bereits die Mauern Roms erblickte.

Als man hier am 3. Mai vernahm, der Feind sei Isola nahe, entstand große Bewegung. Viele flüchteten ihr Gut in die Engelsburg oder in andere für sicher gehaltene Orte, zumal in die Häuser von Spaniern und Deutschen. Am Morgen des 3. machte der Papst doch einige Kardinäle für Geld (40 000 Dukaten für jeden Hut), was jetzt kaum mehr nützen konnte. Diese waren Benedetto Accolti und Niccolò Gaddi von Florenz, der Genuese Agostino Spinola, Ercole Gonzaga und Marino Grimani von Venedig. Renzo begab sich an demselben Tage auf das Kapitol, wo Aldello de Placitis von Siena Senator war. Fast 3000 Bürger versammelten sich in Aracoeli, und hier rief sie der Governator zur

Rettung Roms und des Papstes auf, der ihnen die Engelsburg und seine Person anvertraue, da er den Palast S. Marco beziehen wolle. Die Römer beschlossen die äußerste Verteidigung. Man war guten Mutes; denn schon zählte man 4000 Mann Fußvolkes in der Stadt und hoffte in kurzer Zeit 7000 zu haben. Am Nachmittag ritt der Papst durch ganz Rom, dem Volk zu danken und sich vertrauensvoll zu zeigen. Man begrüßte ihn mit lautem Ruf. Abends rückte Camillo Orsini über Ponte Molle auf Kundschaft aus. Gleichwohl stieg der Schrecken in Rom mit jeder Stunde; um die Entvölkerung der Stadt durch Flucht und die Entmutigung der Bürger zu verhindern, wurde an demselben 3. Mai ausgerufen, daß niemand die Stadt verlassen dürfe bei Strafe des Verlustes seines Vermögens. Nicht einmal denen, welche, wie die Florentiner Kaufleute, ihre Habe auf dem Tiber einschiffen wollten, ward dies erlaubt. Man schloß alle Tore. Nur wenigen gestattete man den Ausgang. Selbst Isabella Gonzaga erklärte, in Rom bleiben zu wollen; durch Briefe ließ sie dies Bourbon und ihren Sohn Ferrante wissen.

Am 4. Mai erließ der Papst einen Aufruf zum Kreuzzug gegen die kaiserliche Armee, diese Lutheraner und Maranen, die mit mörderischer Wut gegen die Heilige Stadt im Anzuge seien. Renzo bestärkte ihn in der Ansicht, daß Rom hinreichend gesichert sei und die Römer ihrem Versprechen treu bleiben würden. Am Abend des 3. Mai, so sagte er, muß Rangone Viterbo erreicht haben, und hinter ihm her folgt das Heer des Herzogs, welches in vier oder spätestens sechs Tagen vor Rom stehen wird. So umnebelt war selbst dieser erfahrene Kriegermann von der Luft Roms, daß er noch an diesem 4. Mai Rangone durch Giberti schreiben ließ, Rom sei gut gedeckt, er möge wieder zur Bundesarmee stoßen und nur 500 Schützen und 400 leichte Reiter nach der Stadt senden. Die Regionenkapitane waren eifrig, Mannschaften auszuheben; ihrer einer freilich ward des Verrats beschuldigt und am 4. Mai gevierteilt. Schon am Abend desselben Tages erschien ein Trompeter Bourbons vor dem Tor, an Renzo als den Befehlshaber Roms abgeschickt, freien Durchzug und Verpflegung für des Kaisers Heer zu fordern. Man wies ihn mit Hohn zurück. Schon streiften die leichten Reiter des Feindes bis Ponte Molle, und dort versuchten sogar deutsche Landsknechte

auf zwei Kähnen den Tiber zu übersetzen. Aber Horazio Baglione, der daselbst die Wache hielt, trieb sie ab. Reiterei kehrte mit Gefangenen in die Stadt zurück. Hier wurde Renzo in seinen Bemühungen zur Verteidigung durch Langey unterstützt, welchen Franz I. nach Italien geschickt hatte, um die Vorteile der Liga wahrzunehmen. Mehrere römische Hauptleute und andere namhafte Herren, Befehlshaber der päpstlichen Truppen oder der Stadtmiliz, zeigten sich voll Eifer wie voll Mut: so Paolo Santa Croce, Geronimo Mattei, Fabio Petrucci, Giambattista Savelli, Giuliano Leni, Ranuccio Farnese, Giulio von Ferrara und die Brüder Tebaldi.

Die Armee Bourbons stand vor den Mauern Roms. Von Isola war sie über den Monte Mario und dann zum Janiculus gezogen, wo der Connetable im Kloster S. Onofrio sein Hauptquartier aufschlug, am Sonntag nachmittag des 5. Mai. Einige Heerhaufen lagerten bei S. Pancrazio; andere bewachten unter Oranien Ponte Molle und das neronische Feld. Das Ziel der Märsche dieses Kriegsvolkes war erreicht: Deutsche, Spanier, Italiener, gegen 40 000 Mann stark, lagerten in einem Halbkreis von der Porta S. Pancrazio bis zur Torrione (heute Cavalleggeri) in der nächsten Nähe des Vatikan. Als bald schickte Bourbon einen Brief an den Papst mit Vorschlägen eines Vergleichs und nochmals einen Herold an die Porta Torrione, Verpflegung und freien Durchzug nach Neapel begehrend. Eine ähnliche Aufforderung schickte er an das römische Volk. Die Parlamentäre wurden mit Hohn abgewiesen.

Der Zustand der kaiserlichen Armee war verzweifelt: vor sich Rom, hinter sich das Bundesheer, um sich her die öde Campagna, mußte sie untergehen, wenn sie nicht mit einem ersten Sturm die Mauern Roms erstieg; und selbst wenn sie die Leonina gewann, waren noch Trastevere und die ganze Stadt jenseits des Tiber zu erobern. Noch am Abend wollte der Connetable die Leonina stürmen, doch die Ermattung der Truppen war zu groß. Der Kriegsrat versammelte sich in der Kirche S. Onofrio. Hier beschloß man erst am Morgen den Sturm auf die Leostadt, ohne Geschütz, ohne Leitern, mit Handrohren und Speeren.

Die Geschichtschreiber des »Sacco di Roma« haben Bourbon Reden an seine Kapitäne und sein Heer in den Mund gelegt, wie sie Brennus, Alarich oder Arnulf im Angesichte

Roms gehalten haben mochten, und in Wahrheit schienen die Zeiten einen wunderbaren Ring zu schließen. Die Landsknechte Frundsbergs blickten vom Janiculus mit wildem Haß auf den Vatikan, einst das Pilgerziel der Sehnsucht ihrer Vorfahren, jetzt für sie nur der greuelvolle Sitz des Antichrist, wie Luther den Papst genannt hatte. Mit Recht konnten ihnen die Hauptleute sagen, daß dort die große Werkstätte jener künstlichen Politik sei, womit Völker und Reiche verwirrt, umgarnt, in blutige Kriege getrieben wurden, um dem einen Papst die Herrschaft der Welt zu geben. Dort behete der Feind des Kaisers mit seinen Höflingen, fast erreichbar durch den Schuß eines Handrohrs, vielleicht morgen ihr Gefangener oder tot. Sie selbst erschienen sich als die Rächer der langen Unbilden, die ihr Vaterland durch das römische Priestertum erlitten hatte. Sie konnten jetzt ausführen, wozu Hutten sein Volk ermahnte, als er ihm zurief, mit Roß und Mann aufzustehen, den Papst zu stürzen, die Rechte Roms dem Reich zurückzugeben und die weltliche Gewalt des Priestertums auszulöschen. Die Gier der Goten beim Anblick Roms war vielleicht minder groß gewesen als der wilde Fanatismus, die Raub- und Rachlust der Söldner Bourbons, dieser verschieden gearteten Menschen aus dem Norden und Süden Europas, welche die Verkettung der Verhältnisse zum Sturm auf die Burg des Papsttums vereinigte. Rom war im Jahre 1527 wie im Jahre 410 verächtlich für tapfre Krieger, welche sich sagten, daß diese Hauptstadt der Welt nur von Sklaven, Schlemmern und Heuchlern bewohnt, nur das lügenhafte Sodom und Gomorrha aller Verbrechen sei, als welches in Deutschland und Spanien, ja in aller Welt Rom verschrien war. Die Priesterstadt zählte freilich kaum 60 000 Einwohner, aber sie war nach Venedig und Genua die reichste Stadt Italiens. Hier erhoben sich zahllose Kirchen, wie einst die Tempel zur Gotenzeit, mit goldnen und silbernen Idolen und Geräthen angefüllt, und Paläste groß und prächtig, voll Schätzen eines wieder klassisch gewordenen Luxus. Kein Feind hatte diese Stadt geplündert; sie verwahrte die Reichtümer der Christenheit, welche die nimmersatte römische Kurie ihr ausgepreßt und verschlungen hatte. Alle diese Schätze der Pfaffen und Kurtisanen, der Wucherer und Wechsler, das Vermögen des ganzen Volks konnten den Eroberern Roms nach Kriegsrecht zur Beute fallen.

Um Mitternacht ließ Bourbon die Trommeln umschlagen, und die Kompanien sammelten sich. Er selbst beichtete erst seinem Beichtvater, Michael Fortin, und übergab ihm für den Fall seines Todes ein Schriftstück mit seinem letzten Willen an den Kaiser. In der Morgendämmerung des Montags, am 6. Mai gab man das Zeichen zum Vorgehen. Der Sturm sollte hauptsächlich an zwei Stellen geschehen: die Landsknechte, 35 Fähnlein stark, deren Haupt jetzt Konrad von Bemelberg, Frundsbergs Locotenent, war, sollten die Porta Torrione am Campo Santo anlaufen, die Spanier und Italiener weiter aufwärts die Pertusa stürmen, wo die Mauern morsch und niedrig waren. Den Brückenturm von Ponte Molle beobachtete Sciarra Colonna, als ob er dort eindringen wolle; ein anderer Kriegshaufe bedrohte scheinbar S. Paul. Die Römer wollten indes noch Unterhändler an Bourbonschicken; aber ihre Boten Angelo Cesi, Jacopo Frangipane und Pietro Astalli wurden von Renzo nicht aus dem Tor gelassen. Sie gingen deshalb zum Papst, worauf die Kardinäle Valle, Cesarini und Jacobazzi bestimmten, daß Frangipane und Marcantonio Altieri mit dem jungen Markgrafen Gumprecht von Brandenburg, der sich seit langem in Rom aufhielt, zu Bourbon sich begeben sollen.

Ohne Geschütz, selbst ohne Leitern, es sei denn solchen, die man aus Pfählen der Weinberge in Eile gemacht hatte, mit den Spießen in der Hand, stürmten die Kaiserlichen die Mauern der Leostadt. Ein Morgennebel, wie er im Mai oft aus dem Tiber aufsteigt und langsam am Vatikan hinrollt, bedeckte die Wälle, so daß die Geschütze von dort und von der Engelsburg nur ins Blinde hineinfeuerten. Die Deutschen sahen darin einen Beistand des Himmels.

Die ersten verlorenen Fähnlein wurden abgeschlagen; sechs Banner sogar von den Römern erobert; die Spanier zogen sich nun gegen den Campo Santo, die Deutschen gegen S. Spirito. Philibert von Orange suchte die Pertusa zu stürmen, und Melchior Frundsberg hielt mit fünf Fähnlein zwischen der Porta S. Pancrazio und der Settimiana, einen Ausfall abzuwenden. Man sah wenig wegen des Nebels; die Spanier schossen aus Irrtum sogar auf die Deutschen. Was Leitern ansetzte, ward herabgestürzt. Der Connetable in silbergesticktem Wappenrock, hoch zu Roß, sprengte hin und her, das Kriegsvolk vorwärts treibend. Wenn der Sturm mißlang, war sein Untergang gewiß. Als er Spanier

Die Deutsche abprallen sah, stieg er vom Pferd, ergriff eine Leiter, legte sie an die Mauer beim Campo Santo, setzte den Fuß darauf und winkte mit der Hand. Da traf ihn eine Kintenkugel in den Unterleib. Er fiel mit dem Ruf: »Ha, ôtre Dame, je suis mort!« Einer seiner Hofleute fing ihn in seinen Armen auf und ließ ihn auf die Erde niederfallen. Der Prinz von Oranien bedeckte ihn mit einem Mantel. Man trug ihn in eine nahegelegene Kapelle; er starb sterbend.

Als der Fall des Connetable bekannt wurde, erhob sich auf den Mauern ein Freudengeschrei, und dies theilte sich schnell über ganzen Stadt Rom mit: der Feind, so hieß es, sei in voller Flucht. Doch der Tod des Feldherrn riß die Stürmenden nur zu größerer Wut fort. Sie warfen sich jetzt mit Ungestüm auf die Mauern am Campo Santo. In einem Augenblick sah man hier zwei spanische Fähnriche erscheinen, die Fahne hoch in der Hand, dann wieder herunterstürzen. Unterdes liefen die Landsknechte Sturm bei Santo Spirito, oberhalb des Gartens des Kardinals Armellini. Der Proboß Niclas Seidenstücker war der erste, der ein breites Schlachtschwert in der Faust, oben auf dem Valle fest stand. Ihm folgten Michel Hartmann von Altirch und andere. Sie bemächtigten sich der Geschütze, verwendeten sie und feuerten sie gegen die Engelsburg ab. Wenn die Deutschen das Geschütz nicht gewonnen hätten, so wären die Hispanier wieder abgetrieben worden. « Fast gleichzeitig wurden die Mauern hier und dort erstiegen. In der Wut des Sturmes, bei dem ringsum wogenden Nebel, wußte man kaum zu sagen, wie und wo man einrang. Das scheint hauptsächlich bei Santo Spirito geschehen zu sein, wo ein kleines Haus an der Mauer eine von den Verteidigern übersehene Öffnung darbot.

Als dies Heer wütender Teufel mit gezückten Schwertern rüllend in die Leonina hineinsprang, wandte sich die städtische Miliz an der Porta Torrione zur Flucht: die Mannschaft von Ponte und Parione, welche unter Camillo Orsini jene Mauer verteidigte (der alte Cardinal Pucci ernunterte sie dazu in Person), wurde niedergehauen oder erstob. Diese Römer wehrten sich übrigens verzweifelt. Von den 1000 Milizen des Viertels Parione blieben kaum 100 übrig; die Kompanie des Lucantonio wurde bis auf zehn Mann zusammengehauen; der Hauptmann Giulio von

Ferrara fiel mit seiner ganzen Mannschaft; die Schweizergarde fiel bis auf einen kleinen Rest am vatikanischen Obelisken nach tapferster Gegenwehr. Mit dem Geschrei »Spagna! Spagna! Impero!« ergossen sich die Feinde, Bewaffnete und Wehrlose niedermetzend, durch den Borgo, den man sofort plünderte. Aus Wut oder um Schrecken zu verbreiten, verwüstete ein Schwarm selbst das Hospital S. Spirito und machte darin die Kranken nieder. Man warf Feuer in die Häuser, auch die dortige Wohnung Albertos Pio von Carpi verbrannte. Viele Flüchtlinge stürzten nach den neronischen Wiesen, wo sie sich auf Kähnen über den Fluß retteten. So wenig hatte Clemens an die Möglichkeit der Einnahme der Leonina gedacht, daß er während des Sturms in den S. Peter hinabgestiegen war, und dort, so sagt Jovius voll Ironie, rief er vergebens die ihm zürnenden Götter an. Schon drang der Feind in den Dom; fast vor des Papstes Augen wurden fliehende Schweizer niedergemacht. Da floh er in die Engelsburg. Man raffte noch aus der Nachbarschaft Lebensmittel auf, sie in dies Kastell zu schaffen. Mit Entsetzen blickte Clemens aus den Fenstern des bedeckten Ganges auf das grausige Schauspiel von Flucht und Mord. Jovius warf seinen Bischofsmantel über ihn, ihn unkenntlich zu machen; denn das Handrohr eines Lutheraners konnte leicht die Todeskugel in das Herz des Papstes senden, wenn er die hölzerne Brücke betrat, die jenen Gang mit der Engelsburg verbindet. Ghiberti, Jacopo Salviati, Schomberg, Kardinäle und Höflinge, Gesandte, Kaufleute, Edle und Priester, Weiber und Kinder stürzten fliehend in dieselbe Engelsburg. Die Massen verstopften die Brücke, wo viele zertreten wurden. Der erste Kammerherr des Papstes, Giambattista von Arezzo, kam hier um. Als das Fallgatter des Kastells sank, waren mehr als 3000 Menschen gerettet; was ausgeschlossen blieb, warf sich jammernd in die Stadt. Der alte Kardinal Pucci, der mächtigste Mann in der Kurie, war auf der Flucht vom Pferde gefallen und überritten worden; am Kopfe verwundet und halberstickt, wurde er durch ein Fenster in die Burg gebracht. Armellini zog man in einem Korb empor. Dreizehn Kardinäle hatten sich ins Kastell geflüchtet; nur Valle, Aracoeli, Cesarini, Siena und Enkefort waren in ihren Palästen geblieben, weil sie als kaiserlich Gesinnte nichts befürchteten. In die Häuser von Spaniern, von Deutschen und der Co-

lonna flüchteten Tausende, während andere sich in ihren Wohnungen versteckten. Der französische Botschafter Alberto Pio und der englische Gesandte Casale erreichten noch glücklich die Engelsburg.

Nur das Geschütz hielt die Kaiserlichen ab, sich im Sturm auch des Kastells zu bemächtigen. Ein Haufen Spanier war sogar bis Torre di Nona vorgedrungen, dann aber umgekehrt. In drei Stunden hatte der Feind den Borgo eingenommen, mit einem Verlust von kaum 400 Mann, während 3000 Römer gefallen waren. Bourbon war unterdes in die Kirche des Campo Santo getragen worden, wo er noch das Siegesgeschrei seines Kriegsvolkes vernehmen mochte. Er befahl, seine Leiche in Mailand zu bestatten, und verschied mit den Worten: »A Rome! à Rome!« Dann trug man den Toten in die sixtinische Kapelle des S. Peter und legte ihn auf ein Paradebett. Das Heer hatte Bourbon geliebt: auf dem Marsch sangen die Spanier Lieder zu seinem Ruhm, und wenn sie Not gegen ihn empörte, bekannten sie doch, daß er ein so armer Ritter sei wie sie selbst. Seine Gefährten verglichen ihn mit Epaminondas und Codrus. Aber die Römer konnten sagen, daß diesen Verräter seines Herrn ein Rachestrahle des Himmels wie einen stürmenden Titanen von den Mauern Roms herabgeworfen habe. Seindurch Schuld bewußtsein und die vom Kaiser erlittene Täuschung verdüstertes Leben konnte nicht tragischer und großartiger enden. Viele glaubten, daß er sich zum König Neapels aufgeworfen haben würde, und vielleicht hätte er jene Aufgabe übernommen, die einst Pescara abgelehnt hatte. Er war erst 38 Jahre alt, ein großer und kraftvoller Mann, blond und rötlich von Gesichtsfarbe, ein vollendeter Kavalier. Sein Tod war ein Unglück für den Papst wie für Rom. Denn Bourbon würde wohl die Stadt geschont haben, da er nur den Vatikan einnehmen, vom Papst große Geldsummen und einen günstigeren Frieden erlangen wollte, um sich dann nach Neapel oder gegen Venedig zu wenden. Kaum in der Engelsburg, dachte Clemens an Unterhandlung. Er schickte Don Martino zu den Kapitänen im Borgo. Sie verlangten Trastevere und Ponte Molle: erst dann wollten sie sich zu einem Abkommen herbeilassen. Diese Forderungen verwarf der Papst, ermutigt durch den Tod Bourbons, infolgedessen er die Auflösung des Heeres für wahrscheinlich hielt. Denn so groß der erste Erfolg der Kaiser-

lichen war, so verzweifelt blieb in Wahrheit ihre Lage. Dem Geschütz des Kastells ausgesetzt, von der Bundesarmee bedroht, befanden sie sich in dem nahrungslosen Borgo in fast größerer Gefahr als vor den Mauern der Stadt. Clemens erkannte dies sehr wohl: der Tod Bourbons und die Nachricht, daß der Feind an der Einnahme der Stadt verzweifelte, bewogen ihn, den Plan der Flucht nach Ostia aufzugeben. Die kaiserlichen Hauptleute, an deren Spitze Oranien getreten war, hielten indes Kriegsrat; sie beschlossen, jetzt den Sieg ohne längeres Zaudern zu verfolgen; denn ehe man die Brücken abwarf und ehe Urbino herankam, mußte Rom genommen werden, oder es war zu spät. Zwanzig Kanonen hatten sie im Borgo erobert, welche sie jetzt gegen Trastevere und Rom richteten.

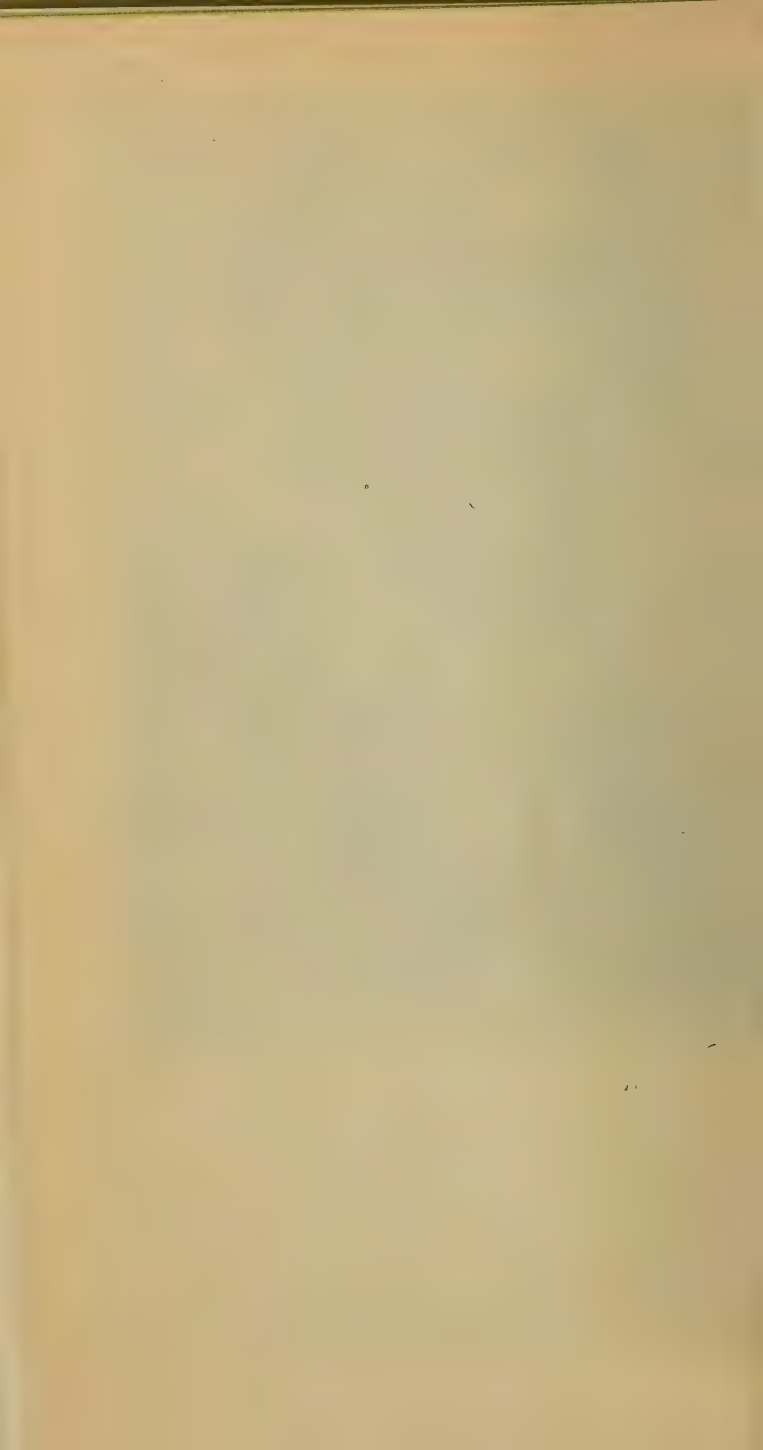
Am Nachmittag, vier Stunden nach der Einnahme des Borgo, stürmte Bemelberg das Tor S. Spirito und drang durch die Lungara gegen Trastevere. Die Verteidiger wurden von den Mauern herabgetrieben, mit Balken die Porta Septimiana von innen, die Porta S. Pancrazio von außen eingestoßen. Die Italiener rückten jetzt über den Monte d'Oro zum Fluß hinab, geführt von dem jungen Reitergeneral Luigi Gonzaga, den man wegen seiner Riesenkraft Rodomonte nannte. Ganz Trastevere ward eingenommen, während sich die Päpstlichen über Ponte Sisto zurückzogen. Ein unbegreifliches Verhängnis schien die Verteidigung der Weltstadt zu lähmen; sie sank vor den Speeren der Landsknechte und den Trompeten des Feindes wie Jericho.

Der Ponte Sisto bildete nebst dem der S. Maria und den Inselbrücken den Zugang zu Rom aus Trastevere; warf man diese Brücken noch in der letzten Stunde ab, so konnte die Stadt gerettet werden; der schon nahende Rangone hätte dann Zeit gehabt, durch die Salara einzuziehen. Aber unbegreiflicherweise hatte man dies versäumt. Man sagt, daß namentlich die Trasteveriner Renzo am Abbrechen der Brücken verhinderten, da sie begehrten, daß ganz Rom dieselbe Gefahr mit ihnen teile. Nur Barrikaden versperrten den Ponte Sisto, und das Geschütz der Engelsburg bestrich ihn. Der Römer Alberini, damals ein Knabe und mit seinem Vater in die Cancellaria geflüchtet, erzählt, daß er, vom Dache dieses Palastes herabblickend, ganz Rom wie aus Instinkt sich gegen jene Brücke bewegen sah. Volksmassen wogten dort hin und her, aber der Schrecken schwemnte



Monseigneur de Bourbon Charles de Bourbon Comte de
de France

Karl von Bourbon



sie bald wieder in die Stadt zurück. Die tapfersten Männer Roms, Gianantonio, Camillo und Valero Orsini, Girolamo Mattei, Giambattista Savelli, Ranuccio Farnese und die Brüder Pierpaolo und Simon Tibaldi hielten noch mit ein paar hundert Reitern den Zugang zur sixtinischen Brücke. Der junge Giulio Vallati entfaltete eine rote Fahne mit der Inschrift »Pro Fide et Patria«, und wenn je Rom des Horatius Cocles sich zu erinnern not hatte, so war es in jener schrecklichen Stunde. Auch Renzo Orsini und sein Sohn Giampolo befanden sich dort. Ehe nun die Kaiserlichen den Angriff machten, begab sich zu ihnen erst hier jener von den Römern zuvor abgesandte junge Markgraf Gumpert von Brandenburg; er begleitete die Konservatoren vom Kapitol, die mit vielen anderen römischen Herren, 100 Pferde stark, 4 Trompeter ihnen voraus, nach dem Ponte Sisto zogen, um dem Feinde einen Vergleich zu bieten. Aber kaum war dieser Zug auf die Brücke gelangt, so brach das kaiserliche Kriegsvolk mit Wut vor, und die Unterhändler suchten ihr Heil in wilder Flucht. Tapfer kämpfend fielen auf der Brücke Pierpaolo Tibaldi, Vallati und Savelli. Renzo selbst und Orazio Baglione gaben hierauf alles verloren und flüchteten sich durch die Stadt in die Engelsburg. Über den Ponte Sisto drang das kaiserliche Kriegsvolk in Rom ein. Es war abends nach sechs Uhr.

Der beispiellose Fall Roms durch einen Feind, der diese große Stadt weder umschloß noch belagerte, noch durch Hunger zwang, noch durch eine Beschießung schreckte, war schimpflich für die Regierung des Papstes wie für das Volk selbst. Rom war eine verweichlichte Priesterstadt geworden, das Volk durch Knechtschaft und die leonische Kulturschwelgerei entnervt. Die Römer haßten außerdem das päpstliche Regiment, und viele wünschten dessen Sturz auf jede Weise, indem sie hofften, daß der Kaiser fortan seinen Sitz in Rom nehmen werde. Als sie aber wie eine willenlose Herde sich dem Feind überlieferten, mußten sie auf ein Schicksal gefaßt sein, tausendmal schrecklicher als der Tod; Brescia, Genua, Mailand, Prato hatten gezeigt, was Rom bevorstand. Während die Kriegshaufen, alles mordend, was ihnen erreichbar war, in die Straßen eindrangten, stürzte man schwarmweise zu den Altären der machtlosen Heiligen; da warfen sich Tausende in die Paläste der Großen; da strömten Tausende zu den Stadttoren, Ausgang

zu suchen, während andere wie sinnlos unherirrten oder in Gewölben antiker Ruinen sich verbargen.

Vom Kastell herab, in welches sich die letzten Verteidiger geflüchtet hatten, blickten die zitternden Priester auf die Campagna Roms, und dort zeigte kein Feuerzeichen nahende Rettung. Der Graf Rangone war wohl mit leichter Reiterei und 800 Schützen von Monte Rotondo herangekommen, während Rom gestürmt wurde; am Abend erreichte er den Ponte Salaro, und hier vernahm er, daß es zu spät sei. Bestürzt wich er auf Otricoli zurück. So hatten Götter und Menschen Rom verlassen, und die Stimme des Unglückspropheten erfüllte sich.

Furchtbare Stunden gingen bis zur Mitternacht hin; denn so lange standen die Kaiserlichen, einen Überfall fürchtend, noch unter Gewehr, die Landsknechte in festen Rotten auf Campo di Fiore, die Spanier auf der Navona, Ferrante Gonzaga mit Reitern vor der Engelsbrücke. In jedem verschlossenen Hause war nur bebende Todesfurcht; jeder Trommelwirbel, jeder Schuß von der Engelsburg, jede Trompete machte Tausende zittern. Um Mitternacht lösten sich die Reihen erst auf der Navona, dann auf Campo di Fiore, und 30 000 Kriegsknechte stürzten sich in dämonischer Wut auf Rom zur Plünderung.

4.

Der »Sacco di Roma«. Fruchtloser Versuch der Bundesarmee, Rom zu entsetzen.

DER MORGEN DES 7. MAI ENTHÜLLTE EINEN ANBLICK, zu furchtbar für jedes Wort: die Straßen bedeckt mit Trümmern, mit Toten und Sterbenden; brennende Häuser und Kirchen, widerhallend von Geschrei; ein gräßliches Gewühl von Raub und Flucht; trunkene Kriegsknechte, belastet mit Beute oder Gefangene fortschleppend. Eine eroberte Stadt nicht nur zu plündern, sondern ihr gesamtes Volk als dem Schwert verfallen anzusehen, war damals Kriegsrecht. Kein Landsknecht würde begriffen haben, daß es unmenschlich sei, wehrlose Bürger als Kriegssklaven zu behandeln. Wer sein Leben lieb hatte, mußte es abkaufen. Mit der rohesten Einfalt schrieb der Ritter Schertlin in seinen Aufzeichnungen: »Den 6. Tag May haben wir Rom mit dem Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd

genommen was wir gefunden, einen guten Teil der Stadt abgebrannt.«

Nichts und niemand wurde verschont. Die Häuser von Spaniern und Deutschen plünderte man wie die der Römer. In viele Paläste kaiserlich Gesinnter hatten sich Menschen jedes Standes geflüchtet, zu Hunderten und mehr. Die Spanier brachen sie auf, plünderten oder brandschatzten sie. So geschah es gleich in der ersten Nacht mit dem Palast des Markgrafen von Mantua und dem des portugiesischen Gesandten, wo man eine Beute von 500 000 Dukaten machte, wenn dies glaublich ist. Einige hundert Personen schützte der Kardinal Andrea della Valla in seinem großen Palast, dessen Plünderung er von Fabrizio Maramaldo um viele tausend Dukaten abkaufte. Die Geldsumme verpflichteten sich durch gerichtlichen Akt, wie überhaupt in allen solchen Fällen, die geflüchteten Personen dem Besitzer des Palastes zurückzuzahlen, nach Maßgabe der Schätzung, welche jede von ihnen betraf.

Unglücklicher erging es Palästen, welche Widerstand zu leisten wagten; man sprengte sie selbst mit Pulver. Ein Turm am Kapitol flog so in die Luft. Im Campo Marzo verteidigte sich der Palast Lomellina; die Kriegsknechte erstürmten ihn; fliehend ließ sich die Besitzerin an einem Seil in den Hof hinab; man erschoss sie mit Flintenkugeln. Die reichste Beute gaben Kirchen und Klöster her, sowohl eigenes, als dorthin geflüchtetes Gut. Man plünderte sie sämtlich; nicht einmal die » Anima «, die Nationalkirche der Deutschen, wurde verschont, noch S. Jacob auf der Navona, die Nationalkirche der Spanier, wo man die Leiche Bourbons niedersetzte. S. Maria del Popolo wurde sofort ganz ausgeleert, die dortigen Mönche metzelte man nieder. Die Nonnenklöster S. Maria in Campo Marzo, S. Silvestro und das auf Monte Citorio wurden mit namenlosen Greueln erfüllt. Wo man in arme Klöster einbrach, rächte man die Täuschung mit empörender Wut.

Man muß sich die Menge kostbarer Kirchengeräte in den Sakristeien Roms vorstellen, um die Masse der Beute zu begreifen: all dieses ward geraubt, zerstört und geschändet. Die Apostelhäupter im Lateran, das Andreashaupt im Sankt Peter und das Johannes' in S. Silvestro teilten das gleiche Schicksal. Die sogenannte heilige Lanzenspitze befestigte ein deutscher Kriegsknecht an seinem eigenen Speiß; das

Tuch der Veronica wanderte durch tausend Hände und alle Tavernen Roms. Das große Kreuz Constantins aus dem S. Peter ward durch den Borgo geschleppt und ging dann verloren. Die Deutschen behielten als Andenken manche Reliquien, und die lächerlichste Beute war wohl der dicke und zwölf Fuß lange Strick, mit dem sich Judas erhängt hatte. Schertlin nahm ihn aus dem S. Peter mit sich in die Heimat. Auch die heiligste Kapelle Roms, Sancta Sanctorum, wurde ausgeraubt.

Im S. Peter hatten einst die Sarazenen nicht ärger gehaust. Die Spanier durchwühlten hier sogar die Gräber, selbst das Grab Petri, wie es einst die Mauren getan hatten. Julius II. ward im Sarge ausgeplündert. Den toten Sixtus IV. schützte nur die Festigkeit seines bronzenen Grabmals. Man würferte auf den Hochaltären, man zechte mit Dirnen aus Meßpokalen. In den Seitenschiffen und Kapellen, wie im vatikanischen Palast, staltete man Pferde ein. Zur Streu dienten Bullen oder Handschriften, die einst humanistische Päpste gesammelt hatten. Nur mit Mühe rettete Oranien die vaticanische Bibliothek, da er im Palast Wohnung genommen hatte. Die Straßen sah man überstreut mit Fetzen von Schriften und Registern päpstlicher Kanzleien.

Viele Archive in Klöstern und Palästen gingen zugrunde, wodurch für die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter ein unersetzlicher Verlust entstand. Der Mangel an Urkunden im Archiv des Kapitols wird heute nur durch diese Plünderung erklärt.

Auch Kunstwerke gingen verloren. Die flandrischen Tapeten Raffaels wurden geraubt und verkauft, die schönen Glasmalereien Wilhelms von Marcillat zertrümmert. Sinnloser Nationalhaß hat freilich den Landsknechten angedichtet, was sie niemals verübt haben. Nicht einmal der Qualm von Fackeln der Kriegsknechte hat die Fresken Raffaels geschwärzt, und die gehässige Beschuldigung, daß die Deutschen mutwillig die schönsten Statuen zerschlagen haben, wird durch die Fortdauer aller damals vorhandenen Meisterwerke des Altertums wie der Renaissance widerlegt.

Nach den ersten drei Tagen erließ der Prinz von Oranien das Verbot, ferner zu plündern; alle Truppen sollten sich nach dem Borgo und Trastevere zurückziehen; doch niemand gehorchte ihm. Man fuhr fort, Gefangene fortzuschleppen, man plünderte alle Häuser bis auf die ärmlichste Woh-

nung des Wasserträgers. Auch drang Landvolk von den Gütern der Colonna in die Stadt, wo es auf den Spuren der Kriegsknechte seine Ährenlese hielt. Pierluigi Farnese, ein Epigone Cesares Borgia, der gräßliche Bastard des Kardinals, welcher ihn später als Papst groß machen sollte, griff in Rom gierig zu. Der kaiserlichen Partei hatte er sich aus Raublust angeschlossen. Mit einer Beute, die man auf 25000 Dukaten schätzte, zog er von Rom ins Patrimonium ab, sie in einem Kastell seiner Familie zu bergen. Das Volk von Gallese aber plünderte diese Karawane aus.

Acht Tage lang blieben die Paläste der Kardinäle Valle, Cesarini, Enkefort und Siena verschont, da sie spanische Hauptleute aufgenommen und je 35000 und mehr Dukaten dafür gezahlt hatten. Als aber die Landsknechte sahen, daß sich die Spanier der besten Häuser bemächtigten, gerieten sie in Wut; vier Stunden lang bestürmten sie den Palast Siena, plünderten ihn, nahmen alles darin gefangen und schleppten den Kardinal Piccolomini nach dem Borgo mit sich fort. Hierauf entwichen die anderen drei Kardinäle in den Palast Pompeos, worauf die Landsknechte auch in ihre Wohnungen einbrachen. Die Beute im Hause Valle wurde auf 200000 Dukaten, auf ebensoviel die bei Cesarini, auf 150000 der Wert des Palastes Enkefort geschätzt, wozu noch die Lösungen der Gefangenen kamen.

Glücklich rettete sich Isabella Gonzaga aus diesen Greueln. Noch am 5. November hatte sie den für ihren Sohn Ercole erkauften roten Hut vom Papst in den Palast Colonna geschickt erhalten, welchen sie damals bewohnte, nachdem sie vorher im Palast Urbino bei S. Maria in Vita Lata gewohnt hatte. Durch ihren zweiten Sohn Don Ferrante, den General der Reiterei im Heere Bourbons, längst gewarnt, hatte die Markgräfin diesen Palast mit Lebensmitteln versehen, bewaffnen und vermauern lassen. Sie schützte darin 3000 Flüchtlinge, darunter noch Domenico Massimo. Vier italienische Gesandte hatten sich zu ihr gerettet, der Bevollmächtigte Mantuas Francesco Gonzaga, die Vertreter Ferraras und Urbinos und der venetianische Botschafter Domenico Venier, welcher die Engelsburg nicht mehr hatte erreichen können. Noch in der Schreckensnacht eilten dorthin der Graf Alessandro von Nuvolara, dessen schöne Schwester Camilla bei der Markgräfin war, und ein Verwandter des Herzogs von Sessa, Don Alonso de Corduba, welchem noch

Bourbon den Schutz der edlen Fürstin anbefohlen hatte. Man zog diese Kapitane an einem Seil in den Palast. Sie verlangten 50 000 Goldgulden für sich selbst, 10 000 von den venetianischen Flüchtlingen, und ebensoviel als Anteil Don Ferrantes. Dieser selbst kam erst in der zweiten Stunde der Nacht, von der Wache an der Engelsburg herbeieilend, die ihm übertragen worden war. Nuvolara und Alfonso wollten ihn nicht eher einlassen, bis er ihnen versprach, niemand anders als seine eigene Mutter von der Schatzung auszunehmen. »Es war schwer,« so schrieb später Ferrante an seinen Bruder in Mantua, »Madame zu befreien, denn Gerüchte sagten im Lager, daß sich in diesem Palast für mehr als zwei Millionen Wert befände, und daran war allein ihr Erbarmen schuld, da sie mehr als 1200 Edelfrauen Roms und 1000 Männer aufgenommen hatte.« Alle übrigen Gefangenen mußten sich mit 60 000 Gulden abkaufen. Venier, der sich dem Nuvolara gefangen gegeben, sollte 5000, Marcantonio Giustiniani 10 000 Dukaten erlegen. Spanische Wache schützte den Palast dem Abkommen gemäß. Aber die Landsknechte drohten, ihn zu stürmen, und nur mit Mühe hielt sie Oranien und der Graf Lodron zurück. Aus Furcht verließ deshalb Isabella mit ihrem Hofstaat und den italienischen Gesandten den Palast am 13. Mai, geleitet von ihrem Sohn, der sie auf einem Tiberkahn nach Ostia brachte. Von dort zogen die Flüchtlinge, unter ihnen auch der als Sackträger verkleidete Venier, zu Pferde nach Civitavecchia. Venier traf in Ostia andre Flüchtlinge, Caraffa und Tiene mit den Theatinern. Nach vielen Mißhandlungen, welche sie in ihrem Ordenshause auf dem Pincio und dann als Gefangene erduldet hatten, waren auch sie auf einem Tiberkahn entronnen. Der Botschafter bewog sie, sich auf einem venetianischen Fahrzeug einzuschiffen, und so gelangten die Theatiner in das Asyl Venedig. Nach Civitavecchia entran auch Domenico de Cupis, der Kardinal von Trani, mit den Söhnen der Madonn Felice Orsini, die im Hause Enkeforts eine hohe Schatzung hatten erlegen müssen. Sie wanderten viele Meilen zu Fuß, bis sie den Hafen erreichten, welchen die Schiffe Dorias sicherten. Dort befand sich auch der Kardinal Scaramuccia Trivulzio, der Rom kurz vor der Katastrophe verlassen hatte, um sich nach Verona zu begeben. Dort war auch Machiavelli, welchen Guicciardini zu Andrea Doria abgesandt hatte.

Derselbe Kardinal Caetanus, der in Augsburg Luther so hochfahrend behandelt hatte, wurde von Landsknechten durch Rom geschleppt, bald mit Fußtritten fortgestoßen, bald herumgetragen, eine Sackträgermütze auf dem Kopf. So zerrte man ihn fort zu Wechslern oder Freunden, sein Lösegeld aufzubringen. Weinend ließ der Papst die Deutschen bitten, »das Licht der Kirche nicht auszulöschen«. Auch der alte kaiserlich gesinnte Kardinal Ponzetta von S. Pancrazio wurde erst seiner 20 000 verscharrten Dukaten beraubt, dann mit auf den Rücken gebundenen Händen durch Rom geschleppt. Nach vier Monaten starb er elend in seinem leeren Hause. Cristoforo Numalio, der Franziskaner-Kardinal, wurde aus seinem Bett gerissen, auf eine Totenbahre gelegt und in Prozession fortgetragen. Die Landsknechte sangen ihm dabei, Kerzen in den Händen, possenhaft die Exequien. So brachten sie ihn nach Aracoeli, wo sie ihn niedersetzten und ihm die Leichenrede hielten. Sie öffneten ein Grab, in welches sie ihn zu versenken drohten, wenn er nicht das Verlangte zahlte. Der Kardinal bot seine ganze Habe; die Peiniger trugen ihn in sein Haus zurück, um ihn dann wieder zu allen denen umherzuschleppen, von welchen er Geld aufzunehmen hoffen konnte. Die Plünderung Roms in den barbarischen Zeiten Alarichs und Geiserichs war menschlich zu nennen im Vergleich zu den Greueln, welche das Heer Karls V. beging. Man wird sich an jenen Triumphzug der christlichen Religion mitten durch das von den Goten geplünderte Rom erinnern, aber keine solche Handlung der Pietät im Jahre 1527 entdecken. Hier sah man nur bacchantische Aufzüge von Landsknechten, welche, von halbnackten Hetären begleitet, zum Vatikan ritten, dem Papst Tod oder Gefangenschaft zuzutrinken. Lutheraner wie Spanier ergötzten sich damit, die heiligen Zeremonien nachzuäffen. Man sah Landsknechte auf Eseln als Kardinäle einherreiten, einen als Papst verkleideten Knecht in ihrer Mitte; so zogen sie oftmals bis vor die Engelsburg, wo sie schrien, daß sie jetzt nur fromme und dem Kaiser gehorsame Päpste und Kardinäle machen würden, welche keine Kriege mehr führen sollten und wo sie Luther zum Papst ausriefen. Trunkene Söldner bekleideten einen Esel mit geistlichen Gewändern und zwangen einen Priester, ihm das Sakrament zu geben, während das Tier auf Knien lag. Der unselige Geistliche verschluckte jedes-

mal die Hostie, bis ihn seine Quäler zu Tode marterten. Anderen Priestern preßte man unter gräßlichen Martern die Beichte wirklicher oder erdichteter Verbrechen ab.

Der Zustand Roms während der ersten Woche der Plünderung hätte Steine zum Erbarmen rühren können, doch das entmenschte Kriegsvolk fühlte dieses nicht. Der Franzose Grolier, der sich in das Haus des spanischen Bischofs Cassador gerettet hatte, stieg oft auf das Dach hinauf, und was er dort hörte und sah, hat er in diesen Worten ausgedrückt: »Überall Geschrei, Waffengetöse, Geheul von Weibern und Kindern, Knistern von Flammen, Gekrach fallender Dächer, so starrten wir voll Furcht und lauschten, als wären wir allein vom Schicksal aufbewahrt, den Untergang des Vaterlandes zu schauen.« Als ein Hiob in Sack und Asche, konnte jetzt Clemens VII. von der Engelsburg zum Himmel seufzen, weil so furchtbare Tage des Gerichts über das in Selbstvergötterung versunkene Papsttum hereingebrochen waren. Er blickte auf die Flammen seiner schönen Villa am Monte Mario, welche der Kardinal Pompeo aus Rache für seine verbrannten Schlösser anzünden ließ; doch was waren sie gegen die Feuersäulen Roms!

Um sich gegen Ausfälle aus der Engelsburg zu schützen, hatten die Kaiserlichen vor dem Ponte S. Angelo von der Torre di Nona bis zum Palast Altoviti einen Laufgraben aufgeworfen, aus dem sie unaufhörlich feuerten. Dies Kastell bot ein unbeschreibliches Bild der Verwirrung dar, von mehr als 3000 geflüchteten Menschen, in ihrer Mitte der Papst und dreizehn Kardinäle. Auf seiner Spitze wehte neben dem Friedensengel die rote Kriegsfahne, und stündlich hüllten es die donnernden Geschütze in Pulverdampf. Neunzig Schweizer und 400 Italiener bildeten seine Besatzung; die Artillerie befehligte der Römer Antonio S. Croce, und unter ihm diente Benvenuto Cellini als Bombardier. Es fehlten die Lebensmittel. Eselsfleisch wurde zum Leckerbissen für Kardinäle und Bischöfe. Die Spanier sperrten alle Zufuhr ab; sie erschossen sogar Kinder, die im Graben des Kastells Kräuter an Stricke banden für die Hungernden dort oben, und ein Hauptmann erhenkte mit eigener Hand ein altes Weib, welches dorthin für den Papst ein wenig Salat gebracht hatte.

Am 10. Mai kamen Pompeo, Ascanio und Vespasiano mit Kriegsvolk. Der Anblick seiner verwüsteten Vaterstadt

preßte dem rachsüchtigen Kardinal Tränen aus; er fand das ganze römische Volk wie auf einer einzigen Folterbank ausgespannt; tausende unbegrabener Leichen verpesteten die Straßen. Er nahm Wohnung in der Cancellaria, die er zu einem Asyl machte; in einem einzigen Saal drängten sich dort 500 Nonnen zusammen, die alle geborgen wurden. Selbst von den Santa Croce, durch die einst sein Vater umgekommen war, nahm er eine Matrone und deren schöne Tochter auf und kaufte sie los. Jovius hat den am Unglück Roms mitschuldigen Kardinal als einen Rettungengel dargestellt, und wohl mäßigte sein Erscheinen die Frevel hier und da. Es wurde auch eine militärische und zivile Obrigkeit eingesetzt: La Motte war Befehlshaber der Stadt, und Philibert des Heeres. Seinen Rat bildeten Bemelberg, Nagera, Lodron, Urbina, Pompeo und Vespasiano, Morone, Gattinara und andere. Zu richten gab es genug, denn Eifersucht entzweite die Nationen im Heer; mit den Schwertern entrissen sie einander den Raub. Die Deutschen fuhren eines Tags Kanonen im Campo di Fiore auf, den Spaniern eine Schlacht zu liefern, und kaum verhinderten die Führer den Massenkampf.

Acht Tage lang dauerte die eigentliche Plünderung. In so kurzer Zeit ward erbeutet, was lange Raubsucht in dieser Priesterstadt aufgehäuft hatte. Geräte, Gewänder, Tapeten, Bilder, eine ganze Welt von Kunstwerken der Renaissance, wurden wie Plunder aufgehäuft und so auch behandelt. »Spanier und Landsknechte teilten sich Perlen mit Schaukeln zu; der elendste Knecht besaß 3 — 4000 Dukaten.« Auf Plätzen und Straßen sah man Gruppen von Landsknechten, welche über Brettern oder auf dem nackten Boden würfelten. Um Spottpreise schleppten den Reichtum Roms die lachenden Juden in ihren Ghetto. Auf zwanzig Millionen Goldgulden schätzte man die Beute der Stadt. Und mit nur 250 000 Dukaten hätte der Papst zur rechten Zeit diesen grenzenlosen Untergang verhindern können. Als die Häuser geleert waren, durchsuchte man die Gärten, die Kanäle, selbst die Gräber. Mit ihren eigenen Händen mußten vornehme Römer Kloaken ausschöpfen, denn auch dort konnte Gold versteckt sein. Mancher Schatz entging den Räubern, ohne doch wieder in die Hände der Besitzer zu gelangen, weil der Tod sie hingerafft hatte.

Gleich nach der ersten Furie des Mordens war den Gefan-

genen die Schatzung aufgelegt worden, ihre größte, weil längste Qual. In ganz Rom, so sagt ein Bericht, ward kein Sterblicher über drei Jahre gefunden, der sich nicht loskaufen mußte. Die Spanier verschonten selbst ihre Landsleute nicht; Perrenot, der nachmals berühmte Granvella, des Kaisers Sekretär, wurde um 2000 Dukaten abgeschätzt. Viele kauften sich mehrmals los. Der kaiserlich gesinnte Bischof von Potenza ward dreimal geschätzt und zuletzt doch umgebracht. Zu Hunderten wurden diese Elenden an Stricken hin und her geführt. Man verkaufte sie in den Soldatenlagern oder würfelte um sie. Man marterte sie mit teuflischer Grausamkeit. Manche gaben sich selbst den Tod. Der Florentiner Ansaldi entriß seinem Quäler den Dolch und erstach erst ihn und dann sich selbst. Girolamo von Camerino, Familiar Cibos, stürzte sich mit heroischer Kraftanstrengung rücklings durch das Fenster auf die Straße. Viele verschmachteten im Gefängnis. Tausende, die sich losgekauft, wanderten aus Rom, nach einer Hölle von Leiden das Mitleid der italienischen Städte anzuflehen, wie ihre Vorfahren in Alarichs Zeit.

Vornehme Frauen wurden vor den Augen der Eltern und Männer die Opfer des ersten besten Knechts. Als dies Los auch die Töchter des Domenico Massimo traf, erblickte man darin die Strafe für den Geiz des Vaters. Vergebens umklammerten edle Römerinnen die Altäre der Klöster; man riß sie samt den Nonnen hinweg, um sie in die Lagerhöhlen trunkener Soldaten abzuführen. Herrliche Frauengestalten, göttergleiche Ideale für Raffael und Michelangelo, sah man nackt und weinend von Kriegsknechten durch Rom schleppen, dagegen Kurtisanen lachend einhergehen, in Purpurmäntel oder goldene Meßgewänder gehüllt, während Landsknechte wiederum Priester in Weiberkleidern mit sich zerrten. »Marquisen, Gräfinnen und Baronessen«, so sagt Brantôme, »bedienten jetzt die ausgelassenen Krieger, und noch lange nachher nannte man die vornehmen Damen der Stadt, die Reliquien des Sacco von Rom.« Man mag sich heroische Frauen vorstellen, die sich von einem Altan oder einer Brücke in den Tod hinabstürzen, und es ist wohl nur Lust an Bosheit, wenn ein Geschichtschreiber des Sacco sagt, daß von solchen Lukrezien auch nicht eine mit Namen zu verzeichnen sei. Die Deutschen, menschlicher als die Spanier, begnügten sich mit mäßigem

Lösegeld. Die Habsucht und Wollust dieser aber war grenzenlos; sie vernichteten selbst zehnjährige Mädchen. Oftmals stachen Deutsche solche Teufel nieder. Kein Gegensatz konnte greller sein als der zwischen den verwilderten Söldnern aus Nord und Süd: die Spanier klein, schwarzhaarig, mit gelben und bärtigen Gesichtern, listig und grausam, geizig und habgierig; die Deutschen groß, stark und blond, mit kurzgeschnittenem Haar, nur den langen Schnurrbart tragend, trunkene Völlner und verschwenderische Spieler.

In der menschlichen Geschichte gibt es kaum ein gleich furchtbares Schauspiel vom Wechsel des Glücks als dieses im Sacco Roms. Seine Möglichkeit konnte ein Mann wie Poggius nicht ahnen, als er sein Buch »De Varietate Fortunae« schrieb. Es verwandelte sich plötzlich übervolles Glück in jammervolles Elend, zerlumpte Armut in prangenden Reichtum. Jene Krieger Frundsbergs und Bourbons, welche wie hungernde Wölfe bei Regen und Sturm durch die Provinzen Italiens gewandert waren, zogen jetzt in Rom einher in Purpurkleidern, die Taschen gefüllt mit Edelsteinen, funkelnde Bänder um die nervigen Arme, den Hals umwunden mit dem goldenen Schmuck edler Frauen oder heiliger Madonnen. Man sah Landsknechte, welche die kostbarsten Perlen in ihre Schnurrbärte eingeflochten hatten. Sie tafelten in Prachtpalästen vom Gold und Silber der Kardinäle; bedient von zitternden Großen. In einer einzigen Nacht war die glänzende Hülle von Rom gefallen, und wie in mittelalttrigen Schauspielen, welche man Moralitäten nennt, war die üppige Gestalt der Roma als ein moderndes Gerippe, das nackte Laster, sichtbar geworden. Was waren jetzt diese Schwärme von Pharisäern und Höflingen, Kardinäle, Bischöfe, Monsignoren, Protonotare, Ordensgenerale, Richter, Barone und Signoren, alle diese im Pomp der Etikette mit Protektormienen einherwandernden Herren und Herrendiener, welche gewohnt gewesen, sich für die Blüte der Welt zu halten und auf Nichtrömer mit Geringschätzung herabzusehen! Zerlumpt und zerschlagen wankten sie in den Straßen umher oder lagen sie auf den Foltern, oder sie dienten dem rohen Kriegsvolk als Köche, Stallknechte, Wasserträger in ihren eigenen ausgeraubten Palästen.

Clemens blickte vom Grabmal Hadrians so sehnsüchtig nach seinen Rettern aus wie einst Gregor VII. Wenn Urbino auch

nur am dritten Tag erschienen wäre, so hätte er — dies ist das Urteil aller Zeitgenossen — die ganz aufgelösten Plünderer unfehlbar vernichtet. Aber erst am 2. Mai hatte er Florenz verlassen, nachdem ihm durch Guicciardini S. Leo und Majolo ausgeliefert worden waren. Während Guido Rangone und der Graf Cajazzo in Eilmärschen zum Entsätze Roms fortrückten, bewegte sich die bündische Armee in drei Heerhaufen, der Venetianer unter Urbino, der Päpstlichen unter Guicciardini und der Franzosen unter Saluzzo, langsam vorwärts. Nachts am 4. Mai erreichte der Herzog von Urbino Montevarchi, am 6. Aquareta bei Arezzo. Hier trafen ihn Boten aus Rom, die ihn beschworen, zu eilen, da die Landsknechte schon bei Viterbo angelangt seien. Am 6. Mai, an welchem Tage Rangone vor Rom eintreffen sollte, gelangte der Herzog nach Cortona, wo er auch den 7. blieb. Am 8. lagerte er zu La Magione bei Perugia, und dort erhielt er durch einen eilenden Boten aus Viterbo diesen erschreckenden Brief: »Erlauchte Kapitane der Liga! Eure Herrlichkeiten haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren, denn die Feinde haben, wie Sie aus diesem ersehen werden, den Borgo mit Sturm genommen. Monseigneur Bourbon ist von einem Archibuserschuß getötet worden, und eben trifft ein Mensch hier ein, welcher beim Forttragen seiner Leiche zugegen war. Es sind von den Feinden mehr als 3000 gefallen. Eure Herrlichkeiten mögen sich beeilen, da die Feinde in der größten Auflösung sind. Schnell! schnell! ohne Zeitverlust. Aus Viterbo am 7. Mai 1527. Guido Bischof von Motula, Sr. Heiligkeit Commissär.«

Als der Herzog diesen Brief gelesen, sagte er: »Da der Borgo genommen ist, steht es um Rom schlimm genug, auch wenn sich die Stadt bis zu unserer Ankunft hält.« Seine Absicht war noch, Rom von der Porta S. Lorenzo aus zu entsetzen. Die Franzosen, welche Borghetto bei Perugia verbrannt hatten und tausend Frevel begingen, sollten über Orvieto vorrücken. Der Herzog selbst lagerte am 9. Mai bei Deruta, und hier brachten ihm Flüchtlinge die Kunde, daß die ganze Stadt im Besitze des Feindes sei. Er schien sofort in seinen Bewegungen zu erlahmen, denn ruhig blieb er in Deruta stehen. Am 11. Mai erschien Pietro Chiavalluce, ein Edelmann des Papstes, aus der Engelsburg mit der dringenden Aufforderung an ihn abgesandt, unverzüglich zum Entsatz herbeizueilen. Wenn dies geschehe, wolle sich

der Papst halten und die Forderungen der Kaiserlichen zurückweisen, daß S. Heiligkeit nach Spanien gehe, 300 000 Dukaten zahle und die Engelsburg überliefere. Man hielt Kriegsrat: der Herzog weigerte sich, aufzubrechen, ehe nicht Gentile Baglione Perugia verlassen habe, wo er in feindlicher Absicht Truppen sammle.

Während Urbino in Deruta kostbare Tage verlor, um einen Dynasten zu stürzen und dessen Vetter Orazio Baglione zur Regierung zu verhelfen, hatte der Vortrab Saluzzos erst am 10. Mai Ponte a Granajuolo erreicht und dort den Fall Roms erfahren. Am 11. beschloß dieser Führer vor Orvieto, den Entsatz der Engelsburg zu versuchen: die tapfersten Kapitane Federigo Gonzaga von Bozzolo und Graf Hugo Pepoli brachen mit Reiterei und Fußvolk auf, und ihnen wollte Saluzzo nachfolgen.

Unterdes setzte Urbino die Verbannung des Baglione aus Perugia durch, und erst dann brach er am Morgen des 13. Mai von Deruta auf nach Marsciano. Hier kam zu ihm der flüchtige, schon tot geglaubte Camillo Orsini aus Rom, welchen er als Befehlshaber nach Spoleto schickte. Am 14. erreichte der Herzog Orvieto. Der päpstliche Verwalter dieser Stadt weigerte der Armee die Lebensmittel, wenn sie nicht zur Befreiung des Papstes vorgehe; er ließ selbst die Mühlen im Stadtgebiet unbrauchbar machen, und diese Maßregel schrieb man heimlichen Befehlen Guicciardinis zu. Der unglückliche Staatsmann, im Dienst des unseligsten Papstes, war an demselben 14. nach Montefiascone gegangen, die Franzosen und Schweizer vorwärts zu treiben, hoffend, daß ihnen der Herzog folgen werde. Am 16. kam er zu diesem ins Lager vor Orvieto. Zornig ging ihm Urbino entgegen, überhäufte ihn mit Vorwürfen, sagte ihm, daß er den Papst durch seine Ratschläge so weit gebracht habe wie er nun sei, daß er die Schuld am Mißlingen des ganzen Unternehmens trage und nun auch ihn verderben wolle; selbst betrügerischen Wucher mit dem für das Heer bestimmten Korn warf er ihm in seiner Wut vor. Der tiefbeleidigte Guicciardini begab sich gleichwohl in die Stadt Orvieto, wo er den Governator bewog, der Armee für 10 000 Dukaten Getreide zu geben.

Abends kam ins Lager der Marchese Saluzzo. Boten Dorias von Civitavecchia trafen ein, anbietend Lebensmittel für einen Monat und 500 Archibusen zur Befreiung des Pap-

stes. Andere Boten kamen; sie meldeten das gänzliche Fehlschlagen des Versuchs Federigos von Bozzolo, den Papst aus der Engelsburg herauszuholen. Gonzaga und Pepoli, nur des Nachts vorwärts reitend, waren schon in die Nähe Roms gelangt, als jener im Buschwald bei Baccano mit dem Pferde stürzte. Er brach sich Arm und Bein; man mußte ihn nach Viterbo tragen. Pepoli und die andern ritten bei Tagesanbruch bis nach Ponte Molle, von wo sie vier Reiter auf Kundschaft gegen die Engelsburg ausschickten. Als diese gefangen wurden, kehrte Pepoli um. Ohne Wissen des Herzogs, nur auf seinen eigenen Kopf und mit Zustimmung Saluzzos hatte Gonzaga dies tollkühne Reiterstück unternommen, was man jetzt eine Dummheit schalt. Die Folge davon war, daß die Kaiserlichen das Kastell noch fester umschlossen und 6000 Mann Fußvolk rings in die Weinberge legten.

Am 17. Mai hielt man in Orvieto Kriegsrat und beschloß daselbst, am 18. Mai in getrennten Zügen aufzubrechen; die Franzosen mit Guido Rangone sollten über Bracciano, die Venetianer über Nepi vorrücken, das gesamte bündische Heer sich in Isola beim alten Veji vereinigen. Der Herzog verzweifelte schon jetzt an jeder Möglichkeit des Erfolges. Nachdem er sechs edle Geiseln von Orvieto an sich genommen hatte, rückte er am 18. Mai bis Civitella, am 19. Mai bis Casale bei Nepi, wo er bis zum 21. Mai blieb. Hier kam zu ihm an diesem Tage Monsignore Siponto, der Kammerherr des Papstes, einen Geleitsbrief für den Vizekönig zu fordern, welchen Clemens notgedrungen aus Siena nach Rom rief, um mit ihm Vertrag zu schließen, wenn die Bundesarmee ihn selbst nicht zu entsetzen vermochte. Es kam auch Filippino Doria von Civitavecchia mit ein paar Kompanien Fußvolk, zugleich aber mit der Forderung, seinem Oheim Andrea 4000 Mann zu einer Unternehmung nach Neapel zu überlassen.

Am 22. Mai trafen zur selben Stunde die Heerhaufen des Herzogs, der Franzosen und der Päpstlichen in Isola ein, neun Millien vor Rom. Man hielt sofort Musterung; die gesamte Infanterie ergab 15000 Mann. Alsbald fanden sich in Isola viele flüchtige Edle Roms ein. Es kam auch der Hauptmann Lucantonio, der Zögling und Freund des Giovanni Medici, welchen Luigi Gonzaga in Rom freigelassen hatte.

Dort war Clemens längst in Unterhandlung mit den Kaiserlichen; denn schon am 7. Mai hatte er Bartolomeo Gattinara, einen ihrer Bevollmächtigten, in die Engelsburg gerufen und ihm mit Tränen erklärt, daß er, vom Schicksal so tief herabgebracht, nicht mehr an Verteidigung denke, sondern sich, die Kardinäle und seine Staaten der Großmut des Kaisers überliefern wolle. Trotz des Widerspruchs der Landsknechte hatte man schon einen Vertrag entworfen, als Briefe Guicciardinis aus Viterbo dem Papst die nahe Ankunft des Bundesarmee in Isola meldeten. Da brach er auf Anraten Albertos von Carpi die Unterhandlung ab. Guicciardini forderte in Isola den Herzog auf, schnell bis zum Monte Mario vorzurücken und das belagerte Kastell zu entsetzen, mit dem man telegraphische Zeichen vereinbarte. Denn trotz der Umschließung wurde die Verbindung durch geheime Boten vermittelt.

Urbino hielt Kriegsrat. Für den Entsatz stimmten Saluzzo und die venetianischen Proveditoren. Briefe und Boten aus der Engelsburg schilderten ihn als leicht ausführbar, aber der Herzog hielt ihn für unmöglich. Die Zucht der Kaiserlichen war freilich so aufgelöst, daß sich eines Tages, als die leichten Reiter von Isola bis zum Kreuz des Monte Mario streiften, auf den Zusammenruf in Rom kaum der dritte Teil zu den Fahnen sammelte. Doch dürften kriegskundige Richter wohl das Urteil fällen, daß die Truppenmacht der Bündischen für das Unternehmen nicht ausreichend war. Der Herzog machte nun Streifzüge, stand aber bald von dem Plan ab, auf dem Monte Mario zu lagern. Guicciardini erhob von Isola verzweifelte Hilferufe an England und Frankreich; er klagte den Herzog des Verrats oder der Unfähigkeit an. Die Fehler Urbinos, Ungeschick und Schwerfälligkeit, machten diesen General zum Zerrbilde des Fabius Cunctator, und ihr Gewicht wurde durch das Andenken an die Mißhandlung verstärkt, die er von den Medici erlitten hatte, so daß die Qualen des Papstes ihm keine schlaflosen Nächte machten. Er erklärte endlich, daß er ohne den Zuzug von 20 000 Schweizern nichts wagen könne. Mangel und Seuchen verminderten bereits das Heer, während die Uneinigkeit der Führer, ja ihr Argwohn und Haß gegen einander jedes entschiedene Handeln unmöglich machten. Die Soldaten verwilderten; 3000 Fahnenflüchtige zählte man schon am 26. Mai. Ganze Scharen zu Fuß

und zu Pferd gingen ins feindliche Lager über, zumal suchten die Orsini sich aus dem unvermeidlichen Verderben zu retten. Der Graf Pepoli ging nach Bologna heim.

Vergebens erschien der Kardinal Egidius von Viterbo im Lager zu Isola; Truppen, die man heute Freischaren nennen würde, hatte er in seinem Eifer zusammengerafft; aus seiner Kasse versprach er den Monatssold für 3000 Mann. Vergebens beschwor der Papst den Herzog durch seinen Boten Stefano Colonna, wenigstens in Isola stehen zu bleiben. Der Kriegsrat beschloß am 31. Mai den Rückzug nach Viterbo. So wurde der Papst seinem Schicksal überlassen. Am 2. Juni brach die bündische Armee das Lager bei Isola ab und trat den Rückmarsch an. Da entschloß sich Clemens, in der Wiederaufnahme der Unterhandlungen seine Rettung zu suchen.

SIEBENTES KAPITEL

I.

Kapitulation des Papstes, 5. Juni 1527. Schrecklicher Zustand Roms und der Armee. Sie zieht in die Sommerquartiere von Umbrien. Narni geplündert. Clemens VII. als Gefangener in der Engelsburg. Eindruck der Katastrophe Roms auf die Mächte. Wolsey, die Seele der Koalition gegen Karl. Lautrec rückt in Oberitalien ein, Juli 1527. Benehmen und Politik Karls V. Frage, ob die weltliche Gewalt des Papsttums fortbestehen solle.

IN ROM WÜTETE DIE PEST, UND DIE TRUPPEN wurden zügellos; von England und Frankreich aber stiegen drohende Kriegsgewitter auf. Deshalb wünschte der Prinz Philibert den Frieden mit dem Papst. Nur das Heer wollte nichts von Verträgen wissen. Die meisten dieser Plünderer waren wieder bettelarm; manche gaben sich aus Überdruß sogar den Tod. Der Prophet von Siena, den sie bei sich behalten, hatte ihnen Wahres vorhergesagt: »Liebe Gesellen, Zeit ist hie, raubet und nehmet alles, was ihr findet, ihr müßt doch alles wieder ausspeien; Pfaffengut und Kriegsgut gehet so hin und her.« Kriegsknechte, die mehr als 30 000 Gulden erbeutet hatten, verlangten jetzt mit Geschrei ihren rückständigen Sold. Sie forderten den Papst als Geisel und die Plünderung der Engelsburg, worin sie die Schätze der Welt aufgehäuft glaubten. Oranien versprach sich selbst den Aufrührern als Pfand ihrer Forde-



Sacco di Roma

ra
v
m
E
C
J
P
m
zu
d
v
A
i
Ma
leg
s
g
te
K
M
An
g
te
dis
M
lie
de
A
jet
ma
Le
so
d
der
te
ac
ge
v
d
ind

rungen, und so wunderbar hatten sich die Verhältnisse gewendet, daß die an ihrem Raub erstickten Plünderer sich in gleich schlimmer Lage befanden wie ihre Feinde in der Engelsburg.

Clemens hatte noch vor dem Abzug der Bundesarmee aus Isola Lannoy von Siena nach Rom gerufen, ihn durch sein Ansehen zu unterstützen; denn immer blieb sich dieser Papst getreu; auch jetzt noch unterhandelte er mit Freund und Feind, mit den Bündischen und mit den Kaiserlichen zugleich. Als der Vizekönig am 28. Mai kam, drohten ihn die Knechte umzubringen; er floh aus Rom, traf eine Millie vor der Stadt Moncada, den Herzog von Amalfi, del Vasto, Alarcon und Don Enrico Manriquez, welche mit ein paar tausend Mann von Terracina heraufgezogen waren. Mit ihnen kehrte er am selben Tage nach Rom zurück.

Man achtete seiner nicht mehr; die Unterhandlungen leitete Philibert durch Bevollmächtigte. Als der Prinz am 31. Mai bei der Engelsburg, die noch immer in die Laufgräben feuerte, durch einen Schuß verwundet ward, drohten die Kaiserlichen, das Kastell zu stürmen und Papst und Kardinäle niederzumachen. Schon hatte man auf Monte Mario Kanonen aufgepflanzt, diese Burg zu beschießen. Auch war gegen sie vom Tor des Kastells her ein Minengang gezogen worden, der schon die Fundamente erreichte; im äußersten Falle drohte man, den Papst und alle Kardinäle und Prälaten in die Luft zu sprengen.

Am 1. Juni schickte der Papst Schomberg zu den Kaiserlichen; er ließ auch — dies war sein bitterster Entschluß — den Kardinal Colonna zu sich einladen. Mit der Lanze des Achill, welche zugleich verwunde und heile, verglich er jetzt seinen grimmigsten Feind, sein Mitleid, seine Großmut rief er um Beistand an. Sie beweinten zusammen die Leiden Roms und ihren eigenen Unverstand, der jene verschuldet hatte. Pompeo bemühte sich, diese Leiden zu mildern; er unterstützte seither den Papst in der Aufbringung der Summen, die er zu zahlen hatte. Zu einem Vertrag mußte sich Clemens endlich entschließen, weil er nicht mehr acht Tage in der Engelsburg ausdauern konnte, worin Hunger und Pest wüteten. Auch sah er fast alle seine Staaten verlorengehen, bis auf Umbrien, welches die Bundesarmee deckte. Venedig benützte das Unglück seines Verbündeten, indem es Ravenna und Cervia wieder besetzte. In Rimini

war Gismondo Malatesta eingezogen; gegen Modena rückte Alfonso. Selbst Florenz, welches mehr als die Hälfte der Sorgen des Papstes beanspruchte, hatte am 16. Mai den Kardinal Passerini und Hippolyt und Alessandro zum Abzug gezwungen. Filippo Strozzi und sein Weib Clarice, welchem die Erhebung dieser mediceischen Bastarde stets ein Stachel im Herzen war, hatten an dieser Umwälzung einen wesentlichen Anteil. Die Republik wurde dort hergestellt und zu ihrem Gonfaloniere am 1. Juni Niccolò Capponi gemacht, der Sohn des berühmten Piero. Zu ihrem Unglück erneuerten die Florentiner ihr Bündnis mit dem König von Frankreich.

Am 5. Juni vollzog Clemens mit dem Boten der Kaiserlichen Giambartolomeo Gattinara den Vertrag: er ergab sich der Gnade Karls. Dem Heer sollte er 400 000 Dukaten in drei Fristen auszahlen, wofür er die Erzbischöfe von Siponto und Pisa, die Bischöfe von Pistoja und Verona und seine Verwandten Jacopo Salviati, Lorenzo Ridolfi und Simone Ricasoli als Bürgen gab. Er versprach, Ostia, Civitavecchia, Modena, Parma und Piacenza als Unterpfänder auszuliefern, die Colonna in ihre Rechte wiedereinzusetzen. Er selbst sollte, bis die Zahlungen erledigt seien, mit den Kardinälen in der Engelsburg bleiben, dann sich in Freiheit nach Neapel oder weiter hin begeben, um mit dem Kaiser den Frieden abzuschließen. Renzo Orsini, Orazio Baglione und die fremden Gesandten durften frei aus dem Kastell abziehen.

Am 7. Juni verließ die päpstliche Besatzung die Engelsburg, und Alarcon rückte mit drei Fähnlein Deutscher, Italiener und Spanier ein. Dieser Kapitän konnte sich rühmen, innerhalb zweier Jahre der Kerkervogt des Königs von Frankreich und des Papstes gewesen zu sein. Man erlaubte dem Rest der Schweizergarde abzuziehen und ersetzte sie durch 200 Landsknechte unter Schertlin. »Allda haben wir gefunden«, so schreibt dieser Hauptmann, »den Papst Clementen sammt zwölf Cardinälen in einem engen Saal; den haben wir gefangen. War ein großer Jammer unter ihnen, weinten sehr, wurden wir alle weich.« Es rückten auch die 400 Italiener unter Renzo, welchen Alberto Pio begleitete, mit Kriegsehren ab, obwohl die Landsknechte argwöhnten, daß sie die päpstlichen Schätze mit sich führten. Jene beiden schifften sich in Civitavecchia nach Frankreich ein.

Die Befreiung des Papstes selber hing von der Erfüllung des Vertrags, seine Herstellung in Rom vom Willen des Kaisers ab. Mit einem Federstrich in Madrid konnte Karl V. dem Kirchenstaat ein Ende machen. Mühsam wurde eine erste Zahlung durch Anleihen aufgebracht, aus Geräten von Gold und Silber neues Geld geprägt: selbst mit Kreuzen, Kelchen und andern kirchlichen Kleinodien bezahlte man die schreienden Landsknechte. Seine Tiara ließ der Papst durch Cellini einschmelzen; in den Schmelztiegel schien er seine ganze Herrlichkeit zu werfen. Aber die vertragsgemäße Auslieferung der Festungen fand Schwierigkeiten, weil Clemens selbst den Befehlshabern heimlich gebot, sie nicht zu übergeben. Nur Ostia besetzten die Kaiserlichen. Den Hafen Civitavecchia weigerte sich Doria zu verlassen, ehe er die ihm schuldigen Summen empfangen hatte; Civita Castellana behauptete Francesco da Bibiena im Namen der Liga; weder Parma noch Piacenza wollte die kaiserlichen Boten Gattinara und Lodron aufnehmen. In Modena war schon am 6. Juni Alfonso eingezogen, ohne daß ihn Lodovico Rangone, der Bruder Guidos, daran gehindert hatte.

Der Zustand in Rom war schrecklich. Larven schienen diese Stadt zu bewohnen; es befahligte in ihr Don Pedro Ramires, weil La Motte sich nach Spanien eingeschifft hatte. Noch lagen in der Stadt 24.000 Mann, zur Hälfte Deutsche. Stets in Aufruhr, forderten sie mit Wut ihren Sold; sie schalteten ihre Hauptleute betrogene Verräter. Der Vizekönig und del Vasto mußten ihr Heil in der Flucht suchen. Philibert selbst war zu jung und zu unerfahren, um der schwierigen Stellung gewachsen zu sein. Die Räte Karls drangen darauf, einen neuen Generalissimus nach Rom zu schicken. Der Kaiser übertrug dieses Amt dem Herzog von Ferrara, doch dieser weigerte sich, der Befehlshaber von Meuturern zu sein.

Am 17. Juni brach Ferrante Gonzaga mit der Reiterei nach Velletri auf. Denn das welsche Kriegsvolk suchte Quartiere auf der Campagna, weil die Hungersnot in Rom groß und die Pest mörderisch wurde. Es starben mehr als dreitausend Landsknechte, auch angesehene Hauptleute, wie Claus Seidenstücker und Graf Christoph von Eberstein. Als der Zustand unerträglich wurde, überredeten die Kapitäne das Heer, Sommerlager zu beziehen. Man brachte noch ein wenig Geld auf, die Wut der Schreier zu stillen; man ver-

ordnete drei Hauptleute, die Geiseln in Rocca di Papa zu verwahren, und am 10. Juli brach man nach Umbrien auf. Bemelberg und Schertlin führten die Deutschen, während Philibert mit 150 Reitern nach Siena zog, diese Stadt dem Kaiser zu erhalten. Die Orte in der Campagna, welche der Papst durch Breven aufgefordert hatte, dem Kriegsvolk Quartier und Nahrung zu geben, sahen mit Entsetzen diese Horden herannahen. Mit verzweifelter Mut beschämte das kleine Narni, die Vaterstadt Gattamelatas, das feige Rom. Männer und Weiber verteidigten die Mauern, aber die Deutschen unter Schertlin und Antoni von Feldkirchen erstürmten sie am 17. Juli, und das unglückliche Kastell wurde mit Feuer und Schwert zermalmt. Die Stadt Todi entging dem gleichen Schicksal nur dadurch, daß der Herzog von Urbino sie besetzte. Terni war kaiserlich gesinnt und hatte sogar aus altem Haß bei der Zerstörung Narnis sich beteiligt. Spoleto, fest und wehrhaft, schickte Brot ins Lager bei Acquasparta, doch sollte man dasselbe bezahlen. Die Deutschen gingen wieder nach Narni, die Spanier nach Terni und Amelia. Sommerglut, Mangel und Meuterei machten ihre Lager zu einer wahren Hölle. Fieber raffte sie zu Hunderten hin. Als Caspar Schwegler die Landsknechte am 1. September zu Narni musterte, zählte er deren nur noch 7000.

Boten kamen aus Mailand und aus Rom. Dort begehrte der von der Liga schwer bedrängte Leyva schleunige Hilfe, und von hier meldete man, daß der Papst den Vertrag nicht erfülle. Die verzweifelten Hauptleute schickten Gesandte an Lannoy nach Neapel, er selbst möge kommen, Rat schaffen, den Oberbefehl des unbezähmbaren Volkes übernehmen. Er lehnte dies ab und schickte als Unterhändler del Vasto. Schrecklich waren überall die Zustände in Umbrien, auch im Lager der Bündischen, welche unter Urbino und Saluzzo Perugia bei Pontenuovo deckten. Sie hungerten und rebellierten, sie plünderten und brandschatzten die unselige Landschaft. Der Herzog selbst haderte mit den übrigen Befehlshabern; nicht allein mißtraute ihm Franz I., sondern auch die Venetianer, welche Guicciardini gegen ihn aufgebracht hatte. Die Signorie drohte, seine Gemahlin und seinen Sohn, die sich in Venedig befanden, als Pfänder festzuhalten, bis der Proveditore Pisani das Verhältniß wiederherstellte. In Perugia war Anarchie. Orazio Baglione, der

Schützling Urbinos, ließ dort seinen Vetter Gentile und andere von dessen Hause ermorden. Gegen die Kaiserlichen, welche sich Camerinos bemächtigten, wagte man nur kleine Gefechte im Gebiet von Terni, wohin sich die Landsknechte vorgeschoben hatten, während die Spanier und Italiener bei Alviano und Castiglione della Teverina lagerten.

Clemens befand sich, einem lebendig Begrabenen gleich, in der schrecklichen Engelsburg, unter wilden Kriegsknechten, in der glühenden Stille des Sommers, hilflos und verlassen gräßliche Tage und Nächte dahinlebend. Er wohnte mit den Kardinälen in dem sogenannten Maschio der Burg; darunter lagen die Spanier. Man bewachte den Papst so argwöhnisch, daß man kaum eine Person zu ihm ließ. Nicht zehn Skudi Wert an Silber hatte man ihm gelassen. Zwei Kardinäle starben damals im Kastell; den Wucherer Armellini tötete die Qual um den Verlust seiner Reichtümer, und den glänzenden Ercole Rangone Mühsal oder die Pest.

Aus seinem Kerker sandte der Papst Briefe an Karl V. und die Mächte Europas, seine Befreiung zu erlangen. Die Kaiserlichen erboten sich, ihn nach Gaeta zu führen, was er ablehnte. Sie erlaubten ihm hierauf, Alessandro Farnese nach Madrid zu senden. Dieser Kardinal, später Paul III., verließ die Engelsburg, aber er stand von seinem Auftrage ab, was den Papst veranlaßte, denselben dem Kardinallegaten Salviati am französischen Hofe zu übertragen. Doch auch dieser fand es nicht für geraten, sich in die Gewalt des Kaisers zu begeben; er übertrug die Unterhandlung dem Nuntius in Spanien, dem unglücklichen, vom Kummer über die Katastrophe Roms tief gebeugten Castiglione. Der Kirchenstaat, ja die Regierung der Kirche selbst hatte aufgehört; die außerhalb Roms befindlichen Kardinäle waren zerstreut; unter der Leitung Cibos wünschte sie Venedig in Bologna zu vereinigen, was indes nicht geschah.

Unterdes wirkte die Einnahme Roms in der Welt auf verschiedene Weise. Die Anhänger des Kaisers begrüßten den Sturz des Papsttums mit Freude; die Lutheraner jubelten, weil Babel gefallen sei, wie das Weissagungen längst vorhergesagt hatten; und nicht nur heimliche Freunde der Reformation, wie der Spanier Juan Valdez, sondern gläubige Katholiken erkannten in dem Unglück Roms ein himmlisches Strafgericht. England und Frankreich beklagten nicht sowohl den Papst, als sie die Größe des Kaisers fürch-

teten. Diese Mächte, bei denen die Nuntien Gambara und Salviati tätig waren, hatten schon am 30. April zu Westminster einen Vertrag geschlossen, und sie erneuerten ihn am 29. Mai zum Zweck der Befreiung des Papstes, worauf sich Wolsey im Sommer nach Frankreich begab. Der englische Staatsmann betrieb den Abschluß der Liga mit Leidenschaft. Er zeigte dem Könige, daß der Sturz des Papstes seine eigenen Angelegenheiten, zumal die von ihm begehrte Trennung seiner Ehe mit Catarina von Aragon gefährde; die von Rom abwesenden Kardinäle wollte er in Avignon vereinigen und die Rettung der Kirche in die Hand nehmen, wobei er die Hauptfigur zu sein hoffte. Es erschreckte ihn die Vorstellung, der Papst könne nach Spanien übergeführt, das Papsttum dort spanisch gemacht werden.

Die Liga oder vielmehr Frankreich war zum Kriege gerüstet, und schon am Ende des Juli 1527 rückte Odet de Foix, Herr von Lautrec, über die Alpen nach Italien. Der tapfere Marschall übernahm nur ungern den Oberbefehl auf dem Schauplatz seiner Niederlagen. Nie war er dort glücklich gewesen: bei Ravenna schwer verwundet, bei Bicocca geschlagen, aus der Lombardei vertrieben worden. Bei Pavia war sein Bruder gefallen. Er selbst sollte Frankreich nicht wiedersehen. Auch die Venetianer setzten sich gegen Mailand in Bewegung, und so entbrannte der Krieg in diesem Lande wieder, dessen Verteidigung für des Kaisers Statthalter Leyva bei seiner Mittellosigkeit eine schwierige Aufgabe war.

Karl selbst hatte die Kunde von der Katastrophe in Rom erst am Ende des Juni erhalten. Die gräßliche Plünderung der Stadt erschreckte und beschämte ihn; er untersagte die Feier der Geburt seines Sohnes Philipp und legte öffentliche Trauer an, doch heimlich pries er sein Glück, welches ihm auch den Papst in die Hände gab. Er beeilte sich nicht, ihn zu befreien. Den Römern schrieb er erst am 26. Juli, beklagte ihr Unglück und versprach, die Ehre wie den Glanz des römischen Namens wiederherzustellen. Quiñonez und seinen Kammerherrn Don Pedro de Veyre schickte er auffallend spät an den Papst. Dem König von England schrieb er am 2. August: der Papst sei der Urheber alles Unheils, da er Franz I. zum Friedensbruch gedrängt, eine neue Liga und den Krieg hervorgerufen habe. Auf Grund der päpstlichen Unternehmung gegen Neapel sei die kaiserliche Ar-

mee zur Rettung dieses Königreichs ausgezogen und habe den Weg über Rom genommen, gegen seinen und der Kapitäne Willen. Er beklagte die begangenen Greuel, woran er schuldlos sei, aber er erkannte darin das gerechte Urteil Gottes, der die Frevel der Schuldigen habe strafen wollen. Kaiser und Papst standen einer Krisis gegenüber, wie sie die Geschichte nur selten gesehen hat. Das Verhältnis der weltlichen und geistlichen Gewalt zueinander konnte damals eine gründliche Änderung erfahren. War jetzt nicht die Zeit gekommen, diese päpstliche Immunität, welche sich von Karl dem Großen herschrieb und Italien, dem Reich, ja der Kirche selbst so verderbensvoll geworden war, ganz aufzuheben? Mit einem Edikt, so schien es, konnte der Kaiser Rom wieder zur Hauptstadt des Reiches machen, den Papst, wie die Reformation es verlangte, als Bischof in den Lateran zurückführen und die Kirche endlich durch ein Konzil reformieren. Eine unermeßliche Umwälzung mußte dann durch die Säkularisation des Kirchengutes in Europa erfolgen, und der Untergang der päpstlichen Herrschaft oder des Kirchenstaates zog dann wohl auch den Zerfall der Kirche in Patriarchate und Landeskirchen nach sich, die ihre Vereinigung miteinander nur in einer föderativen Verfassung zu suchen hatten.

Fragen solcher Natur drängten sich dem Kaiser und seinen Dienern auf. Ein Ungenannter schrieb ihm am 8. Juni aus Rom: »Wir erwarten, daß Eure Majestät uns genaue Befehle gebe, damit wir wissen, wie Sie die Stadt Rom fortan zu regieren gedenken, und ob in ihr noch eine Form des apostolischen Stuhls verbleiben solle oder nicht. Ich will die Ansicht von Dienern Eurer Majestät nicht verschweigen, welche glauben, daß man den Heiligen Stuhl in Rom nicht ganz und gar aufheben solle; denn der König von Frankreich dürfte alsbald einen Patriarchen in seinem Reiche aufstellen und dem apostolischen Stuhl den Gehorsam verweigern, und so würde auch England und jeder andre Monarch tun. Daher schien es Eurer Majestät Dienern passend, daß der Heilige Stuhl so niedrig gehalten werde, daß Eure Majestät über ihn stets verfügen und gebieten könne.«

Der Erzherzog Ferdinand, jetzt auch König von Böhmen und Ungarn, meldete seinem Bruder aus Prag am 31. Mai die Einnahme Roms und ermahnte ihn, den Papst nicht

eher freizulassen, bis durch einen Frieden alles geordnet sei, denn sonst würde er ihn, ganz so wie Franz I., hintergehen; endlich möge sich der Kaiser auch des Konzilium erinnern. Dies war es, was die liguistischen Mächte fürchteten, daß Karl dem gefangenen Papst ein Konzil abzwängen möchte, um mit imperatorischer Gewalt die Kirche zu reformieren und so sich selbst zu ihrem wahren Haupt zu machen. England und Frankreich verständigten sich deshalb in dem Beschluß, kein Konzil anzuerkennen, solange der Papst »wie ein Leibeigener in der Gewalt seiner gottlosen Feinde« sei. Die ghibellinischen Ideen erwachten um so stärker, als hinter ihnen die deutsche Reformation stand. Wenn der Traum Dantes von der Weltmonarchie je wirklich werden konnte, so mochte dies damals geschehen. Der besonnene Lannoy riet zwar dem Kaiser den Frieden und die Befreiung des Papstes, aber er schrieb ihm doch, daß es jetzt Zeit sei, an die Reform der Kirchenzucht durch ein Konzil zu denken. Nach dem Rat des Kanzlers Gattinara sollten selbst Florenz und Bologna mit dem Reiche vereinigt werden. Dessen volle Gewalt über Italien herzustellen, doch den Papst zu befreien war die Ansicht der spanischen Staatsmänner. Mit Leidenschaft trat die Geistlichkeit Spaniens zugunsten des Papstes auf.

Karl V., vorsichtig und kalt, hielt sein Urteil zurück; erst wollte er die Berichte Veyres abwarten, den er im August an den Vizekönig und darauf an den Papst gehen ließ, mit Befehlen, die seine Ideen deutlich machen. Er erklärte, daß der Fall Roms eine göttliche Fügung sei, die wohl zum Frieden der Welt und zur Reformation der Kirche führen könne; er wünschte die Herüberkunft des Papstes nach Spanien; könne dies nicht ohne Gewaltsamkeit geschehen, so sei es seine Absicht, ihn durch den Vizekönig auf den Heiligen Stuhl wieder einzusetzen; doch diese Freiheit dürfe sich nur auf die geistliche Amtsführung beziehen, und selbst, ehe er diese erhalte, müsse er dem Kaiser alle Sicherheit gegen wiederholte Täuschung geben. Er wollte endlich den Papst zwingen, das Konzil abzuhalten.

2.

Rückkehr der Kaiserlichen nach Rom, September 1527. Die Geiseln in der Gewalt der Landsknechte. Veyre in Rom. Oktobervertrag in der Engelsburg. Krieg in der Lombardei. Flucht des Papstes nach Orvieto, Dezember 1527. Die Liga und der Papst. Kriegserklärung der Mächte in Burgos. Zug Lautrecs nach Neapel. Abzug der Kaiserlichen aus Rom, Februar 1528. Krieg um Neapel. Der Papst geht nach Viterbo. Untergang Lautrecs. Der Papst entschließt sich, auf die Seite des Kaisers zu treten.

CLEMENS SAH SICH IN DER LAGE FRANZ' I. ZU Madrid, denn auch er sollte um seine Freiheit auf Bedingungen unterhandeln, die ihn für immer zur Ohnmacht verdammten; auch er empfing in seinem Kerker Mahnbriefe, auszudauern und sich nichts Unwürdiges abzwängen zu lassen. Am 14. September schrieb ihm so der König, ihm Hoffnung baldiger Befreiung gebend. Doch nur mit Mißtrauen blickte der Papst auf die matten Unternehmungen der Liga in der Lombardei; schon argwöhnte er Absichten Lautrecs auf Parma und Piacenza, selbst auf Bologna. Am 16. September schrieben ihm aus Compiègne die Kardinäle Wolsey, Bourbon, Salviati, Lothringen und Sens. Sie fürchteten die tatsächliche Einziehung des Kirchenstaates durch den Kaiser; sie protestierten gegen alle Erlasse, mit denen der Papst aus Zwang die weltlichen Rechte der Kirche verletzen möchte.

Nun ängstigte Clemens auch die Rückkehr des kaiserlichen Kriegsvolks aus Umbrien am 25. September. Die Bündischen, welche hinter demselben Narni besetzten, versuchten zwar bis in die Sabina vorzudringen, wo die spanische Reiterei bei den orsinischen Kastellen Monterotondo und Mentana stehen blieb, aber ihr Plan, diese dort zu überfallen und durch Abwerfen der Aniobrücken ihr den Rückzug abzuschneiden, wurde verraten. Das Heer der Liga unternahm nichts zur Befreiung Roms; es war in solcher Verfassung, daß die Kaiserlichen dasselbe ohne Mühe bis unter die Mauern von Florenz hätten treiben können. Die Landsknechte aber hausten nun in Rom ärger als zuvor; sie plünderten und machten wieder Gefangene, sie zerstörten Paläste und Häuser; die ganze Stadt drohten sie in Trümmer zu zerschlagen. Wütend forderten sie die Erfüllung des Vertrags mit dem Papst, und sie würden ihn erwürgt haben,

wenn er in ihre Hände kam. Alarcon, der ihn schützte, sah in diesem Aufruhr der Söldner die boshafte Absicht des ehrgeizigen Kardinals Pompeo. Kaum hielt dieser Kapitän mit Morone und den Colonna einen Schein von Regierung in Rom aufrecht, während Oranien sich noch in Spoleto befand. Die Banden gehorchten keinem Befehle mehr. Ihre schon im Junivertrag ausbedungenen Geiseln, den Erzbischof von Siponto (später Julius III.), den Erzbischof Bartolini von Pisa, den Datar Ghiberti, den Bischof Antonio Pucci von Pistoja, einen Nepoten des Kardinals Lorenzo, und die Florentiner Salviati und Ridolfi lieferte der Papst im großen Saal der Engelsburg an die Deutschen aus. Es gab eine erschütternde Szene, da alle in Tränen ausbrachen. Alarcon führte die Geiseln nach Campo di Fiore; dort nahmen sie die Landsknechte in Empfang und sperrten sie im Palast der Cancellaria ein. Von dort schleppten sie dieselben oftmals, zwei zu zwei an Ketten gebunden, in ihre Versammlung auf Campo di Fiore. Dasselbst richteten sie drohend Galgen auf.

Unterdes war Veyre am Ende des September in Gaeta gelandet. Hier erfuhr er den am 23. desselben Monats zu Aversa erfolgten Tod Lannoys, und er theilte seine Aufträge Moncada mit, der jetzt die Statthalterschaft in Neapel führte. Am 30. September berichtete er dem Kaiser über die Verhältnisse in Italien, welche er so mißlich fand, daß er ihm dringend zu einem Frieden riet, zumal der Papst durch die Unternehmung Lautrecs wieder ermutigt sei. Hierauf ging er nach Rom, um mit Clemens zu einem Abschluß zu kommen. Er bedauerte, den Papst noch in der Engelsburg zu finden statt im sicheren Gaeta; denn dort war er noch der Wut der Landsknechte ausgesetzt. Man hielt Schiffe auf dem Tiber bereit, ihn im Notfalle schnell nach Ostia und aufs Meer zu retten.

Veyre wollte als sein entschiedener Gegner ihm die härtesten Bedingungen auferlegen, ja ihm jede weltliche Stellung nehmen; dasselbe wollte Seron, der Vertreter und Kanzler Moncadas; aber schon hatte der Papst andere kaiserliche Räte für sich gewonnen. Quiñonez lockte er mit dem Versprechen des Purpurs, Morone mit der Verleihung des Bistums Modena an seinen Sohn. Selbst Pompeo wurde weniger durch die Übertragung der Legation in Ancona als durch die Erkenntnis bestimmt, daß der von ihm so hef-

tig angefeindete Papst am Ende doch durch den Kaiser würde hergestellt werden. Infolge dieses Zwiespaltes der Ansichten begab sich Veyre nach Neapel zu Moncada. Die Zeit drängte: man mußte das Heer endlich von Rom losmachen, denn Lautrec bedrohte schon die Grenzen Neapels. Der Papst trieb ihn, schnell vorzudringen und sein Befreier zu werden; einen Vertrag mußte er wohl mit dem Bevollmächtigten des Kaisers abschließen, aber unter dem Druck des nahenden französischen Heeres konnte er günstigere Bedingungen erlangen. Franz I. hatte die Gefangenschaft des Papstes zum Vorwand genommen, die Mächte nochmals in Bewegung zu bringen. Der am 18. August zwischen ihm und Heinrich VIII. abgeschlossene Bund, welchem Venedig, Florenz und Sforza beitraten, drohte alles vom Kaiser Errungene wieder in Frage zu stellen, und schon im Juli wußte Karl, daß sein Todfeind Wolsey den Plan gefaßt hatte, die Ehe des Königs von England mit Catarina von Aragon zu trennen, um ihn so für immer von Spanien abwendig zu machen.

Der Vertrag mit dem Papst wurde am 31. Oktober in der Engelsburg festgestellt und am 26. November unterzeichnet. Danach verpflichtete sich der Kaiser, jenem die Freiheit und sogar den Kirchenstaat zurückzugeben, unter der Bedingung seiner Neutralität, wofür er Ostia und Civitavecchia zum Pfande und die Kardinäle Trivulzio, Gaddi und Pisani zu Geiseln geben, dem Heer aber die schuldigen Summen in bestimmten Fristen auszahlen solle. Ein allgemeiner Friede sollte darauf geschlossen, die Reformation der Kirche auf einem Konzil durchgeführt werden. Um die Geldsummen herbeizuschaffen, wurden die kaiserlichen Minister auf zu verkaufende Kirchengüter im Königreich Neapel angewiesen, und schon am 21. November hatte Clemens für Geld auch einige Kardinäle ernannt.

So zerfiel die Möglichkeit einer neuen Weltform ohne das Papsttum. Wohl lag es scheinbar in der Gewalt Karls V., dieses aufzuheben, Rom wieder zu einer kaiserlichen Stadt zu machen und dadurch Italien unter seinem Zepter zu vereinigen. Eine spanische Dynastie würde dann das gesamte Land regiert und sich in ihm so schnell heimisch gemacht haben wie die Aragonen in Neapel. Die langen Leiden Italiens, welche auf die Zeit Karls V. folgten, die noch jahrhundertlang fortgesetzte Priesterherrschaft und die Ver-

kümmern des nationalen Staates durch die ihn polypenartig umklammernde geistige Gewalt können wohl das Urtheil dazu verführen, Karl V. anzuklagen, daß er unter einer großen Aufgabe blieb, ja vor seiner eigenen Größe furchtsam zurückwich. Aber solche Anklage ist nichtig. Die geschichtliche Welt entwickelt sich nach organischen Gesetzen; jedes politische Ereignis in ihr ist auch ein bedingtes, und nur scheinbar sind die Entschlüsse der Mächtigen frei. Im Jahr 1527 erschien die ghibellinische Idee der Aufhebung des Kirchenstaats in der politischen Welt wieder; sie sagte eine künftige Notwendigkeit voraus, doch sie durchzuführen besaß Karl V. nicht die Macht. Es besaß sie nach ihm nicht einmal Napoleon, der einen Augenblick lang jene cäsarische Universalherrschaft in Europa aufrichtete, auf die Karl V. verzichten mußte. Jenes Zeitalter war für die große Revolution nicht reif, die aus der Aufhebung des weltlichen Papsttums notwendig folgen mußte. Erst heute ist die Menschheit dafür reif geworden, und die tausendjährige Herrschaft der Päpste in Rom zerfiel schattengleich, vom Geist der Zeit aufgezehrt, vom Willen des italienischen Volkes mühelos ausgelöscht unter der lauten oder schweigenden Zustimmung aller jener Mächte Europas, welche damals wider Karl V. einen Bund zur Rettung des Papsttums geschlossen hatten. Der Kaiser, altgläubig und katholisch gesinnt, fürchtete nicht diese allein, auch die religiöse Leidenschaft Spaniens und Siziliens, die Macht der Inquisition, auch den revolutionären Charakter der deutschen Kirchenspaltung. Mit Entschiedenheit forderte der spanische Staatsrat die Befreiung des Papstes. Karl entschloß sich, ihn wieder aufzurichten, doch so gedemüthigt und mit so verkürzter weltlicher Macht, daß er ihm nicht mehr gefährlich werden konnte. Durch den Novembervertrag hoffte er dies erreicht zu haben.

Schon verheerte gräßlicher Krieg Oberitalien. Hier behauptete zwar Leyva mit bewundernswerter Kraft Mailand und andere Städte, aber Alexandria und Pavia, welches Lautrec aus Rache schrecklich mißhandelte, und auch Genua fielen in französische Gewalt. Bologna war in den Händen des Bundes; und schon lagen den Franzosen die Straßen nach Rom und Neapel offen. Das Gewicht ihrer Waffen drückte jetzt auch auf Ferrara. Der Herzog Alfonso ließ sich durch große Versprechungen Frankreichs und des

Papstes gewinnen, sich am 15. November auf einem Kongreß zu Ferrara der Liga anzuschließen. Im Herzen war er stets französisch gesinnt, und jetzt sollte ihn Renée, die Tochter Ludwigs XII., für immer an Frankreich ketten, denn ihre Hand wurde seinem Sohn Ercole zugesagt. Alsbald fiel auch Federigo Gonzaga vom Kaiser zur Liga ab.

Dem Vertrage gemäß sollten die kaiserlichen Truppen Rom verlassen, sobald ihnen die Geldsummen ausbezahlt waren, und dies konnte nicht so leicht geschehen. Die Landsknechte, vor deren Grimm die Hauptleute zu den Colonna nach Rocca di Papa flüchten mußten, drohten, ihre Geiseln zu ermorden, doch diese entflohen durch die Hilfe des Kardinals Pompeo glücklich aus ihrer 52 Tage langen Haft am 29. November. Auf bereit gehaltenen Pferden entrannen sie mit Hilfe der Spanier, die bei S. Maria del Popolo lagerten, aus Rom, und so erlangte auch Ghiberti, einer der Urheber alles Unheils, seine Freiheit wieder.

Der Papst wurde in der Engelsburg noch so streng bewacht, daß William Knight, der Gesandte des englischen Königs, welcher unter vielen Gefahren heimlich nach Rom gekommen war, nicht zu ihm gelangen konnte, sondern wieder abreisen mußte. Nachdem Clemens die Kardinäle Cesi und Orsini den deutschen Kapitanen ausgeliefert und mit Hilfe Pompeos einen Teil der Summen gezahlt hatte, verlangte er seine Befreiung. Sie wurde auf den 9. Dezember festgestellt. Da ihm aber Moncada und Veyre Schwierigkeiten machten, gewann er den kaiserlichen Reiteroberst Luigi Gonzaga und Morone für eine heimliche Abreise. In der Nacht des 8. Dezember 1527 verließ er verkleidet, in Morones Sänfte und von dessen Dienerschaft umgeben, die Engelsburg. Gonzaga empfing ihn auf den neronischen Wiesen; zu Pferde eilte man über Cesano nach Viterbo, und wohlbehalten erreichte Clemens nach siebenmonatiger Qual die feste Stadt Orvieto. Nachts am 10. Dezember trafer hier ein, von fünf Kardinälen begleitet; man nahm ihn erst auf, nachdem er seine Person beglaubigt hatte. Wenige Tage nach seiner Abreise wurde die Engelsburg päpstlichen Truppen unter Carlo Astaldi übergeben und die geistliche Regierung in der Stadt hergestellt.

In dem wüsten bischöflichen Palast Orvietos (der Kardinal Ridolfi war dort Bischof) richtete sich der Papst seine Wohnung ein. Er dankte am 11. Januar 1528 dem Kaiser für

seine Befreiung und erklärte sich bereit, treu zu ihm zu stehen, im Vertrauen, daß er das Ansehen des Papsttums wiederherstellen werde. Indes als seinen wahren Befreier betrachtete er Lautrec, und er dankte durch Schreiben diesem und dem König Franz. Bald nach seiner Ankunft waren nach Orvieto geeilt: der Herzog von Urbino, der Marchese von Saluzzo, Federigo Bozzolo und Luigi Pisani, dem Papst zu seiner Rettung Glück zu wünschen, die ihnen selbst so kläglich mißglückt war. Der tapfere Federigo Gonzaga starb in Todi, nachdem er kaum den Papst wieder verlassen hatte, und dieser beklagte den Verlust eines der letzten berühmten Condottieri, die dem Namen Italiens Ehre gemacht hatten. In Wahrheit schwand jetzt auch der kriegerische Ruhm der Italiener dahin; wenn sich noch Feldherrntalente unter ihnen fanden, dienten sie bald nur noch unter den Fahnen des Kaisers. Nichts konnte Clemens peinlicher sein als seine Begegnung mit Francesco Maria. Selbst wenn dieser nicht Verräter war, mußte er ihm doch seine erlittene Schmach lebendig vor die Seele zurückführen. Doch Clemens empfing den Herzog mit Ehren; er war so ganz Diplomat, daß er ihm sogar Hoffnung machte, Catarina Medici mit seinem Sohne Guidobaldo zu vermählen.

Alle Häupter der Liga bestürmten ihn, sich offen für diese zu erklären. Lautrec, welcher am 19. Dezember in Bologna eingerückt war, schickte zu ihm Guido Rangone, Paolo Camillo Trivulzio und den jungen Vaudemont. Im Namen Englands ermunterte ihn Gregorio Casale, ein Bolognese, doch seit langem englischer Diplomat, und bald kamen Stefan Gardiner und Fox mit denselben Aufträgen, die schon zuvor Knight in die Engelsburg hatte bringen sollen: nämlich, jene verhängnisvolle Ehescheidung zu genehmigen, welche bald der Grund zur Trennung Englands von der römischen Kirche wurde. Die englischen Boten erstaunten über die klägliche Lage des Papstes in Orvieto, wo er sich so übel befand wie nur immer in der Engelsburg. Er bewohnte verfallene Zimmer, worin das Notwendige fehlte. Nicht zwanzig Nobles seien das Bett und die Ausrüstung seiner Schlafkammer wert; Hungersnot und große Teuerung herrschten in Orvieto.

Franz I. sandte Longueville mit Glückwünschen und der Erklärung, daß die Liga entschlossen sei, den Krieg kraftvoll fortzuführen. Nach der Eroberung Neapels solle dort

ein dem Papst genehmer Herrscher eingesetzt werden. Mit gewohntem Doppelsinn griff Clemens zu seinen alten Künsten; er erklärte sich neutral, hörte aber Vorschläge an und stellte Bedingungen. Eine derselben war die Rückgabe von Ravenna und Cervia, denn kaum aus dem Kastell befreit, hatte er den Erzbischof von Siponto nach Venedig geschickt, um jene Städte zurückzufordern. Seinen Beitritt zur Liga machte er, wenigstens diplomatischerweise, davon abhängig, doch die Venetianer wollten nichts dergleichen hören.

Clemens, stets die Beute seines Argwohns, war aufgebracht, daß Franz I. Florenz und Ferrara in Schutz genommen hatte; die mit Alfonso vereinbarten Artikel wollte er nicht anerkennen; nach wie vor forderte er Modena und Reggio. Er sah mit Mißtrauen Parma und Piacenza in der Gewalt Lautrecs und diesen Marschall in Bologna, von wo er aufzubrechen zögerte, weil er den Erfolg der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Karl V. abwartete. Diese scheiterten trotz der Mäßigung des Kaisers, welcher jetzt zugunsten des Friedens sogar auf Burgund verzichten wollte, und am 28. Januar 1528 erklärten die Gesandten der Bundesmächte zu Burgos den Krieg. Dazu ermutigten Frankreich die ersten Fortschritte Lautrecs.

Der Papst hatte gewünscht, daß der Marschall die römische Straße einschlage, doch Lautrec wählte den kürzeren Weg aus der Romagna ins Königreich. Die Florentiner hatten zu ihrem Unglück Kriegsvolk zu ihm stoßen lassen, 4000 Mann der schwarzen Banden unter Orazio Baglione. Ein päpstlicher Nuntius, Pierpaolo Crescenzi, begleitete den Marschall. Sein Aufbruch bewirkte übrigens, daß Clemens wieder in den Besitz von Imola und Rimini kam. Kaum hatte nun Lautrec am 10. Februar den Toronto überschritten, als die Barone der Partei Anjou im Königreich sich erhoben. Jetzt galt es für die Kaiserlichen, das bedrohte Neapel zu retten und in Eile das Kriegsvolk aus Rom dorthin zu ziehen. Nach wütendem Sträuben entschloß sich dieses, der Mahnung Ferrantes Gonzaga und dem Ruf Moncadas zu folgen. Der Papst sandte aus Orvieto 40000 Goldgulden, meist unter dem Titel, daß sie der römische Magistrat hergab, und Lautrec machte ihm daraus den Vorwurf, daß er den Feind zum Marsch nach Neapel ausrüste. Aus Galera, wo er den Winter zugebracht hatte, war Oranien nach Rom gekommen, dann nach Neapel geeilt, von wo er am 9. Fe-

bruar einiges Geld mitbrachte, die deutschen Landsknechte zu beschwichtigen. Vasto überredete die Spanier, willig abzuziehen. Alle diese Truppen waren stark zusammengeschmolzen; selbst von den Hauptleuten fehlten viele namhafte; auch Melchior, der junge Sohn Frundsbergs, war am 13. Januar der Pest erlegen. Eine Musterung ergab nur 1500 Reiter, 4000 Spanier, mehr als 2000 Italiener zu Fuß und 5000 Landsknechte. Nach einer neun Monate lang fortgesetzten Plünderung Roms brach dies entsetzliche Volk am 17. Februar 1528 auf, um nach Neapel abzuziehen. Und kaum hatte es das Tor S. Johann verlassen, als der Bandenführer Amico von Arsolì, ein Orsini, und der Abt von Farfa mit aufgerafftem Gesindel in die Stadt einbrachen. Auch die Trasteveriner, das Volk der Regola und die von Monti rotteten sich zusammen. Alle diese Banden überfielen die Nachzügler des Heeres, hieben sie nieder oder warfen sie in den Fluß; sie erwürgten selbst Kranke in den Hospitälern und plünderten, was noch zu plündern war. Alle Häuser der Juden wurden ausgeraubt.

Die abziehende Armee führte die Leiche Bourbons in einem bleiernen Sarge mit sich, um sie der Wut der Römer zu entziehen. Sie wurde später zu Gaeta in einem Grabmal beigesetzt. Aus Rache über den Einfall der Orsini verbrannten die Kaiserlichen auf ihrem Marsch Rocca Priora und Valmontone. In Montefortino ließen sie ihr Geschütz in der Verwahrung Giulios Colonna und zogen dann fort ins Neapolitanische.

Ein furchtbarer Krieg geißelte wieder die Lombardei und Neapel zugleich. Dort griffen die Franzosen unter S. Pol und die Venetianer unter Urbino die Kaiserlichen an, während Leyva Mailand verteidigte, unterstützt durch Landsknechte, welche der Herzog Erich von Braunschweig nach Italien führte. Die Römer zitterten vor dieser neuen Gefahr, denn man sagte, daß jene Truppen nach Neapel hinabzurücken sollten. Sie wandten sich an den englischen Gesandten Casale in Orvieto. 4000 Mann wollten sie selbst aufstellen, die Brücken über den Tiber abwerfen und die Stadt verteidigen, worin damals der Graf Nicolaus von Tolentino für den Papst befehligte. Sie hofften sogar auf die Hilfe des Abts von Farfa. Ihr bester Schutz war vielleicht die meilenweite Wüste des Landgebiets um Rom.

In Neapel war Lautrec erst siegreich, bis sich seit dem April



Papst Clemens VII.

der
zu
ha
de
te
22
M
cl
vi
Cle
na
ge
n
in
Am
Re
kays
di
Jede
nen
zi
Ita
jene
Reg
er
Mo
L
Ar
li
ein
sen
nac
Eg
dert
Er w
kurs
Neig
Da
wien
liens
Mä
geh a

der Krieg in der mörderischen Belagerung der Hauptstadt zusammendrängte. Sie verteidigte Moncada mit all den namhaften Kapitanen, Orange, Don Ferrante, Orbina, Alarcon, del Vasto, Bemelberg und Schertlin. Die ersten Waffentaten waren für die Franzosen glücklich; sie gewannen am 28. April eine Seeschlacht im Golf unter Filippino Doria: Moncada und Fieramosca kamen darin um, und der Marchese del Vasto, Ascanio und Camillo Colonna, Seron und viele andere Herren gerieten in Gefangenschaft.

Clemens sah mit Spannung auf den Gang dieses Krieges, nach welchem er seine Entschlüsse einzurichten hatte. Hungersnot trieb ihn am 1. Juni aus Orvieto nach Viterbo. Hier nahm er seinen Sitz zuerst in der alten Burg, dann zog er in den Palast des Kardinals Farnese an der Porta Romana. Am 8. Juni machte er diesen Kardinal zum Legaten für Rom und Campeggi zum Legaten für England; worauf der kaiserliche Gesandte sofort gegen die Möglichkeit des Ehedispenses Einspruch erhob.

Jeder Blick auf Italien mußte Clemens schauern machen; denn von den Alpen bis zum Faro war dies Land ein einziges Schlachtfeld für Spanier, Deutsche, Franzosen und Italiener, der Zustand seiner Städte und Landschaften kam jenem in der Zeit der Gotenkriege gleich. Wenn er seine Regierung mit jener Leos und Julius' II. verglich, so mußte er sich sagen, daß er verloren, was jene gewonnen hatten: Modena und Reggio, Ravenna und Florenz waren dahin und Rom ein Trümmerhaufen. Er selbst geschändet, jedes Ansehens, jeder Macht entkleidet, ein Spielball für die feindlichen Parteien. In der Geschichte der Kirche gibt es kaum einen Papst, der so tief elend war als Clemens VII. und dessen Unglück doch so wenig Mitgefühl erregte. Forschte er nach der Quelle dieses Unglücks, so konnte ihm der würdige Egidius in Viterbo sagen, daß sie keine andere sei als die Verderbnis des Papsttums durch seine politische Mißgestalt.

Er wiegte sich fort in dem Schaukelsystem seiner Staatskunst, denn das Unglück hatte, so sagte Guicciardini, die Neigung zu Listen und Ränken nicht in ihm ausgelöscht. Da das Papsttum als Prinzip noch immer von solchem Gewicht war, daß ohne dasselbe die politische Ordnung Italiens nicht festgestellt werden konnte, bestürmten ihn alle Mächte, ihnen beizutreten. Er unterhandelte mit allen und gab allen Hoffnung. Die Liga verlangte, daß er den Kaiser

banne und Neapels wie des Reiches verlustig erkläre; dann wollte Franz I. seinen dritten Sohn Angoulême als König in Neapel einsetzen und mit Catarina Medici vermählen. Die Rückgabe Ravennas und Cervias, von welcher der Papst seinen Beitritt abhängig machte, betrieb der Vicomte Turenne fruchtlos bei der Republik Venedig, deren Botschafter Contarini zwei Tage nach dem Papst in Viterbo eingetroffen war. Clemens entschied sich nicht, er wartete die Erfolge Lautrecs in Neapel ab. Der Kaiser wiederum ermahnte ihn durch seinen Gesandten Gianantonio Muscettola, sich mit ihm ehrlich zu verbinden und die Freundschaft Frankreichs aufzugeben. Der König von England bedrängte ihn mit der Angelegenheit seiner Ehescheidung. Wenn er ihn abwies, beleidigte er den mächtigen, so eifrigen »Verteidiger des Glaubens« gegen Luther; wenn er ihm zu Willen war, beschimpfte er den Kaiser. Clemens hatte die Schwachheit, den Kardinallegaten Campeggi im Juli mit der von Wolsey begehrten Bulle an den englischen Hof zu senden, wo er sie dem König allein zeigen, aber nicht veröffentlichen, sondern verbrennen sollte.

Eine französische Flotte legte sich unterdes vor Corneto. Renzo, welcher mit ihr gekommen war, belagerte Civitavecchia, wobei ihn der Papst, seiner Neutralität zum Trotz, mit Material unterstützte. Die Flotte segelte nach Neapel, und nur der Sohn Renzos setzte die Belagerung jenes Platzes fort.

Die unerwartete Wendung des neapolitanischen Kriegs bestimmte endlich die Entschlüsse des Papstes. Das Glück Lautrecs verwandelte sich in jammervolle Niederlagen. Die Pest verschlang die Feinde in beiden Lagern; durch Schwert und Krankheit wurden die Plünderer Roms wie ihre Gegner hingerafft. Veyre fiel; der Römer Tibaldi und Orazio Baglione wurden erschlagen, Luigi Pisani, der Nuntius Crescenzi, Camillo Trivulzio, der Herr von Pomperan, der junge Vaudemont, sie alle starben an der Pest, und ihr erlag am 15. August auch Lautrec selbst. In seinem eigenen Zelt im Weinberg des Herzogs von Montalto vor Neapel wurde der unglückliche Feldherr unter einem Sandhaufen verscharrt, und dort grub ihn nachher ein spanischer Knecht aus, trug ihn über seinen Schultern durch ganz Neapel und behielt ihn bei sich in einem Keller, hoffend, daß jemand aus Frankreich die Leiche des Marschalls einlösen werde. Aus Erbar-

men erstanden sie die Nonnen von S. Chiara, deren Kloster einst der König Robert gestiftet hatte, und sie begruben Lautrec in ihrer Kirche ehrenvoll. Auch die Römer feierten sein Andenken als des Befreiers der Stadt von den kaiserlichen Banden; durch Senatsbeschluß beging man seine Exequien im Lateran.

Die sich auflösende Belagerungsarmee führten Saluzzo und Navarronach Aversa. Der berühmte Navarro, der sich einst vom Bedienten zum Großadmiral Spaniens und zum ersten Ingenieur seiner Zeit aufgeschwungen hatte, dann von seinem Lande abgefallen war, ward gefangen und starb elend, wie es scheint, heimlich erwürgt, im Castel Nuovo. Die schwarzen Banden unter Ugo Pepoli wurden aufgerieben, und Saluzzo und Rangone ergaben sich am Anfange des September in Aversa. Der erste starb an seinen Wunden in Neapel, der andere erhielt die Freiheit und ging nach Rom. Selten war ein Krieg so mörderisch gewesen. Die kläglichen Reste der französischen Armee wankten gespensterhaft auf den Straßen umher, an weißen Stöcken, den Abzeichen ihres Betteltums, oder sie starben wie eine Herde, eingepfercht in den königlichen Ställen der Maddalena. Scharenweise schleppten sie sich sogar bis Rom, wo man ihnen vor den Mauern zu lagern gestattete und Nahrung gab. »Es haben«, so sagt Reißner, »die Franzosen in Neapel nie kein Glück gehabt, und hat immer das unschuldig Blut Chunradini, des letzten jungen Fürsten von Schwaben, müssen gerochen werden.«

Das Joch Spaniens legte sich jetzt mit eiserner Wucht auf das Königreich Neapel. Philibert, dort Vizekönig Karls, und sein Rat Morone verfolgten den Adel der Partei Anjou mit Gütereinziehung, Kerker und Tod. Manche große Herren starben auf dem Schafott, unter ihnen Federigo Gaetani, Sohn des Herzogs von Traetto, und Enrico Pandone, der Herzog von Boviano. Auf demselben Mercato, wo einst Konradin hingerichtet worden war, sah der Prinz von Oranien von einem mit schwarzem Tuch bedeckten Balkon der Blutarbeit zu. Das ganze Königreich war eine Stätte des Grausens und ein verpesteter Leichenacker geworden. So richtete sich dort Spanien ein, und so triumphierte Karl V. nochmals über die Liga, zumal auch Andrea Doria aus dem Dienste Frankreichs zu ihm überging und seiner Vaterstadt Genua im Oktober 1528 die Freiheit wiedergab.

Es war einmal ein guter Stern gewesen, welcher Clemens den rechten Weg gezeigt hatte, nämlich neutral zu bleiben. Jetzt ließ ihm der Sieg des Kaisers (nur in den Abruzzen und an den Küsten Apuliens dauerte ein Parteigänger-Krieg fort) keine andere Wahl, als sich Karl willfährig zu zeigen und, wie dieser verlangte, nach Rom zurückzukehren. Der Kaiser versprach ihm, für Zufuhr von Getreide aus Sizilien in die hungernde Stadt zu sorgen, ihm in allen Dingen behilflich zu sein und selbst Ostia und Civitavecchia wiederzugeben. Der Papst bebt vor Rom zurück; er fürchtete die Wiederkehr Oraniens mit dem wilden Kriegsvolk; auch waren die Zustände in Stadt und Campagna schreckenerregend. In Latium, in der Sabina und in Tuskien wütete Krieg zwischen Orsini und Colonna auf Grund eines Erbfolgestreits. Vespasiano, der Gemahl der schönen Julia Gonzaga, hatte bei seinem Tode am 13. März 1528 nur eine Tochter Isabella aus seiner ersten Ehe mit Beatrice Appiani hinterlassen und die Hand dieser reichen Erbin dem jungen Hippolyt Medici bestimmt. Der Papst ließ seine Güter besetzen; in Paliano, wo sich Julia und Isabella befanden, drang Sciarra Colonna in seinen Dienst ein; doch der Abt von Farfa überfiel ihn dort und nahm ihn gefangen. Ein wütender Krieg zwischen den Orsini und Colonna, von denen Ascanio und Prospero Ansprüche auf Paliano erhoben, war die Folge dieses Streits, wobei viele Städte, selbst Tivoli, Anagni und Rieti verwüstet wurden. Clemens schickte den tapferen Luigi Gonzaga nach Paliano. Er vertrieb den Abt von Farfa und setzte seine Schwester Julia in ihre Güter wieder ein. Sie belohnte sodann seine Dienste durch die heimliche Verbindung mit der reichen Erbin Isabella, die der Papst, obwohl widerwillig, gutheißen mußte.

Am Anfang des Oktober entschloß sich endlich Clemens, den dringenden Bitten Muscettolas zu folgen und nach Rom zurückzukehren.

3.

Rückkehr des Papstes nach Rom, 6. Oktober 1528. Zustand der Stadt. Ein Blick auf die Schicksale der Künstler und Gelehrten während der Plünderung.

DIE STADT BOT EIN GRÄSSLICHES BILD ERLITTENER Qualen dar. Die Hospitäler lagen von Kranken voll, die in Schmutz starrenden Straßen, halb zertrümmert und verbrannt, erfüllten Jammergestalten um Brot bettelnder Men-

schen. Nach dem übertriebenen Bericht eines Zeitgenossen zählte man 13 600 durch das Kriegsvolk des Kaisers zerstörte Häuser. Vier Fünftel der Stadt waren unbewohnt. Der ruinierte Adel war auf seine Güter gezogen, wie vor allen die Colonna, die das Volk als Urheber der Plünderung verabscheute; und schon am Ende des Jahres 1527 hatte sich Pompeo nach Neapel begeben, dem Haß des Volkes zu entgehen. Man hielt täglich Prozessionen, man predigte Buße auf allen Straßen; die Priester, welche Brot verteilten, suchten die Stimmung des Volkes zu mildern und auf die Rückkehr des Papstes vorzubereiten, und »das gute Volk gab nach«. Als Clemens am 6. Oktober 1528 in Rom wieder einzog, geleitet von seiner Schweizergarde und beschützt von einem Trupp des verhaßten kaiserlichen Fußvolkes, konnte er sich wohl mit Honorius vergleichen, als dieser elende Kaiser in die durch Alarich geplünderte Stadt zurückkehrte. Er kam unter strömendem Regen, kurz vor der Dunkelheit. Niemand holte ihn ein, denn so wollte er es selbst, weil diese Zeiten nicht zu Zeremonien angetan seien. Das römische Volk, elender als die Vorfahren am Ende des Exils in Avignon, umringte ihn mit Zurufen, von denen jeder ihn wie ein vorwurfsvoller Schrei der Verzweiflung erschüttern mußte. Er ritt durch die Stadt weinend und das Volk segnend. Manchmal breitete er die Arme aus, als wollte er Rom umfassen, dann hob er sie gen Himmel. Der Engelsburg vorbei, die ihm das grausige Bild seiner Vergangenheit entgegenhielt, zog der Jammermann nach dem S. Peter, wo er sich am Apostelgrabe niederwarf. In den Annalen der Kirche gibt es keinen so schrecklichen Einzug eines Papstes.

Wie einst Honorius konnte jetzt auch Clemens VII. der Wiederhersteller Roms werden. Er rief die Flüchtlinge aus dem Exil zurück; sie kamen, doch in kleiner Anzahl. Rom war entvölkert. Man zählte 30 000 Menschen, die durch den Feind, durch Elend und Pest ihr Leben verloren hatten. Von 85 000 und mehr Einwohnern unter Leo X. war die Stadt auf 32 000 herabgesunken, wie eine Zählung ergab. Voll bitterer Ironie sagten die Römer, der Kaiser solle Kolonisten aus Sizilien, Neapel und Sardinien nach Rom schicken. Über die Fülle alles Schönen, welches hier die Päpste der Renaissance vereinigt hatten, war ein Strom der Verheerung gegangen. Der Sacco zerriß das Kulturleben der Stadt und schloß die mediceische Epoche für immer ab,

in welcher Raffael und Michelangelo die Sonnenhöhe genialer Tätigkeit bezeichnet hatten.

Die mit Clemens wieder hereinkamen, suchten ihre Freunde aus den Kreisen der Akademie und der Künstlerwelt Leos X., und sie fanden sie entweder nicht mehr oder nur als Bettler wieder. Raffael war glücklich zu preisen, weil er schon im Grabe ruhte, und Michelangelo, weil er nicht in Rom war. Auch sie würden die Opfer des wütenden Kriegsvolkes geworden sein, denn diese Plünderer hatten die Künstler nicht verschont, von denen nur wenige in die Engelsburg sich zu retten vermocht, wie die Bildhauer Lorenzi Lotti, Raffael da Montelupo und Benvenuto Cellini. Peruzzi war von den Spaniern gemartert und ausgeraubt worden; als Maler erkannt, hatte er für sie ein Bildnis Bourbons machen müssen. Losgelassen, war er nach Siena entflohen und unterwegs nochmals von Räubern ausgeplündert worden. Die Schule Raffaels war zersprengt; Caravaggio hatte sich nach Messina gerettet, sein Freund Maturino durch die Pest den Tod gefunden. Giovanni von Udine, gemartert und ausgeplündert, war nach Friaul, Vincenzo von S. Gemignano nach seiner Vaterstadt entwichen, wo er aus Sehnsucht nach Rom hinsiechte und bald starb. Der Florentiner Rosso, später ein Günstling Franz' I., hatte dem Kriegsvolk als Knecht dienen müssen und war bettelarm geworden. Jacopo Sansovino konnte nach Venedig entinnen. Giulio Romano war nicht mehr in Rom gewesen, aber sein Schüler Giulio Clovio hatte so viel Qual erduldet, daß er später in Mantua das von ihm gelobte geistliche Gewand nahm. Der berühmte Kupferstecher Marcantonio hatte sich losgekauft und Rom für immer verlassen. Auch Parmigianino war nach Parma entwichen, nachdem er die Wut der Plünderer durch für sie gemachte Malereien besänftigt hatte.

Noch unglücklicher waren die Literaten gewesen. Nach dem Tode Hadrians VI. hatte sich das wissenschaftliche Leben in Rom wiederhergestellt; manche Gelehrte waren zurückgekehrt oder von Clemens an die Universität berufen worden, wie Valerius, der unter Hadrian nach Neapel gegangen war und unter jenem Professor der Beredsamkeit wurde. Nun war auch dieser Gelehrtenkreis zersprengt worden. Goritz, von seinen Landsleuten gefangen, hatte sich mit schwerem Geld gelöst und war nach Verona geflohen, wo er in Krankheit fiel und mit heißer Sehnsucht nach

Rom starb. Colocci, zweimal gefangen, hatte seine Häuser verbrennen, seine herrlichen Kunstsammlungen und Handschriften rauben und zerstören sehen und war jammernd nach Jesi zurückgekehrt. Der reiche Advokat Angelo Cesi, Vater des Kardinals Paul, einer der gefeiertsten Männer Roms, lag krank auf seinem Lager, als die Spanier mit gezückten Schwertern zu ihm eindrangen; er starb infolge der erduldeten Leiden ein Jahr darauf. Der Grammatiker Julianus Camers hatte sich selbst den Tod gegeben. Valdis, der nach langen Reisen als Professor sich in Rom niedergelassen, wo er Plinius erklärte, hatte seine mühevollen Schriften, einen Kommentar dieses Autors, zum Küchendienst zerreißen sehen und war vor Hunger gestorben. Den Dichter Casanova, den Anhänger des Hauses Colonna, hatte man auf den Straßen um Brot betteln sehen, bis ihn die Pest tötete. Der Dichter Paolo Bombasi von Bologna war während der Plünderung erschlagen worden. Der berühmte Tebaldeo, der Freund Raffaels, war zu solchem Elend herabgekommen, daß er Bembo um dreißig Floren ersuchte, während er im Hause Colonna krank lag. Seines Lebens überdrüssig, wollte er nach der Provence gehen, blieb indes in Rom. Morone, einst so glanzvoll als Improvisator, beraubt und gequält und voll Verzweiflung über den Verlust seiner Poesien aus Tivoli nach Rom zurückgekehrt, war von aller Welt verlassen in einer elenden Taverne gestorben. Nach Venedig entrann der Lieblingskomiker Leos X., Francesco Cherea, und dort wurde er der Begründer und Vervollkommner der »Commedia dell' arte«. Selbst der greise Stoiker Marco Fabio Calvi, der einst im Hause Raffaels gelebt hatte, war, weil er kein Lösegeld zu zahlen vermochte, von den Banden aus Rom geschleppt worden und elend in einem Hospital gestorben. Wie durch ein Wunder blieb Molza unversehrter Zeuge jener schrecklichen Tage. Glücklicherweise waren diejenigen zu nennen, welche mit dem Verlust ihrer Habe oder ihrer Bücher und Schriften davongekommen, wie Lazzaro Bonamici, der aus Rom floh und nie mehr hierher zurückkehrte, wie Agacio Guidacerio, der Professor der hebräischen Sprache, wie der Gelehrte Gyraldi, der alle seine Bücher im Sacco verloren und sich selbst nach Bologna gerettet hatte, während sein Freund Alcyonius verwundet ward und an den Folgen seiner Mißhandlung im Jahr 1528 starb. Auch Jovius, der sich in die Engelsburg

gerettet hatte, beklagte den Verlust von sechs Büchern seines Geschichtswerkes. Er hatte das Manuskript desselben in der Minerva in einer Kiste versteckt, wo ein spanischer Hauptmann, Herrera, es auffand, seinen Wert erkannte und später dem Verfasser gegen eine ihm vom Papst bewilligte Pfründe wiedergab. Die fehlenden Bücher der ersten Dekade hat Jovius nicht mehr zu ergänzen vermocht.

Pierius Valerianus war nicht während des Sacco in Rom gewesen; die schreckliche Katastrophe bot ihm Stoff für seine bekannte Schrift »Vom Unglück der Gelehrten«. Er verfaßte sie im Jahre 1529 in Form eines Dialogs. Wenn man die Klagestimmen der Humanisten über den Untergang Roms hört, so glaubt man in die Zeit des Hieronymus zurückgekehrt zu sein, und nie glichen Schicksale aus weit getrennten Zeiten einander so vollkommen, als der Fall Roms im Jahre 1527 jenem von 410 gleicht. Damals war die Stadt noch zur Hälfte heidnisch, jetzt war sie durch die Renaissance wiederum heidnisch geworden. Damals wie jetzt erkannte jeder fromme Mann, daß ein verdientes Strafgericht Rom gezüchtigt habe; aber jetzt wie damals erscholl auch derselbe Jammerruf, daß die herrliche Roma, das Licht der Welt, die Mutter der Menschheit, untergegangen sei.

Sadoletto, Bembo und von jenseits der Alpen Erasmus sind die Führer dieses Klagechors, und ihre Worte erinnern oft an jene des Hieronymus. Sadoletto, welcher kurz vor der Katastrophe nach Carpentras gegangen war, schrieb von dort am 18. Juni 1527 an Francisco Bini, den Sekretär Clemens' VII. Er suchte den Papst zu verteidigen, welcher stets gerecht und gut gewesen sei; die Verderbnis der Zeit und des Hofes hätten diesen Zorn Gottes herbeigezogen, in welchen auch die Schuldlosen verwickelt worden seien. Er wiederholte diese Ansicht in seiner Antwort auf einen Brief des Hieronymus Niger. Dieser gebildete Venetianer war nach dem Verlust seiner Habe und aller seiner schriftlichen Arbeiten aus Rom nach seiner Vaterstadt geflohen und meldete Sadoletto von dort aus seine Schicksale. Er beklagte sich über den Hohn der Welt, welche jetzt von der Gerechtigkeit dieser Züchtigung rede, und das vermehre den Schmerz solcher, deren Schuld vielleicht nur darin bestand, daß sie in Rom, dem Abgrund aller Laster, gelebt hatten.

An Bembo schrieb Sadoletto aus Carpentras am 3. November 1527, gelobend, sein Leben fortan nur Gott und den

Musen zu weihen; und Bembo, welcher sich schon Jahre vorher nach Padua zurückgezogen hatte, ermunterte seinen Freund, das gemeinsame Unglück in den Studien zu begraben. Erasmus schrieb an Sadoletto aus Basel am 1. Oktober 1528. Er beklagte den Fall Roms, welcher grausamer sei als das Schicksal der Stadt unter Galliern und Goten. »Das entsetzliche Verhängnis hat«, so sagte er, »alle Völker mit betroffen, denn Rom war nicht allein die Burg der christlichen Religion, die Ernährerin der edlen Geister und das ruhigste Asyl der Musen, sondern auch die Mutter aller Völker. Denn wen hat diese Stadt nicht, mochte er auch auf einer fremden Erde geboren sein, in ihren sanften Schoß aufgenommen, geliebkost und erzogen? Wer erschien sich dort als Fremdling, wenn er auch vom Ende der Welt hergekommen war? Ja, wie vielen war Rom nicht teurer, süßer, segensreicher als ihr eignes Vaterland? Oder wo gab es einen noch so rauhen Geist, den nicht die Stadt Rom durch das Leben in ihr milder und reifer uns zurückkommen ließ? Oder wer brachte nur eine kurze Zeit in ihr zu, der nicht ungern von ihr schied, der nicht jede ihm dargebotene Gelegenheit, zu ihr zurückzukehren, freudig ergriff oder sie selbst herbeizog, wenn sie ihm nicht geboten war? In Wahrheit, dies war der Untergang nicht der Stadt, sondern der Welt.«

Angelo Colocci kehrte schon im Jahre 1528, Hieronymus Niger im Frühling des folgenden nach Rom zurück. Sie entwarfen Sadoletto ein trauriges Bild von der Verödung der Stadt, in der so viele teure Freunde untergegangen, aus der so viele andere in fremde Länder gezogen waren. In einem rührenden Brief an Colocci warf sodann Sadoletto einen elegischen Rückblick auf die Vergangenheit. Er erinnerte ihn an ihre akademischen Zusammenkünfte in alter schöner Zeit, im Gartenhaus des Freundes oder seinem eigenen auf dem Quirinal, oder im Circus Maximus und am Tiberufer beim Herkulestempel. Er gedachte der bescheidenen Festmahle, welche Geist und Laune würzten, und rief voll Wehmut die Freunde zurück, die nun tot oder zerstreut waren, Casanova, Capella, Vida, Beroald, Valerianus und Grana, Maddaleno Capo di Ferro und Blossius, Phaedra Inghirami und Camillo Porzio, Bembo und Castiglione, Navagero, den Greis Coryx mit seinem süßen Zorn und so viele andere. »Ach! diese Zeiten und diese Wonne glück-

seligen Lebens hat das grausame Schicksal Roms zerstört. « Der Brief Sadoletos war der Schwanengesang und Abschiedsgruß an die heitere Welt nicht allein der römischen Akademie, sondern der humanistischen Epoche selbst. Der mutige Colocci, von heißer Sehnsucht nach Rom zurückgetrieben, und Blossius Palladius bemühten sich hier, die Trümmer jener zu sammeln; die Akademie hielt wieder Zusammenkünfte und entflammte oder demütigte die Römer durch Gedächtnisreden auf den Fall der Stadt. Sie lebte noch später unter Paul III. fort, dem Schüler des Pomponius Laetus und Genossen Coloccis und Sadoletos, aber schon regten sich die furchtbaren Mächte der Gegenreformation, welche das Papsttum nach seinem Taumelfall ernüchterten und entgeistigten. Statt des klassischen Freimaurerordens der Akademie entstand in Rom der Orden Jesu, und der finstere Paul IV. schlug den wissenschaftlichen Geist in die Ketten des Index und der Zensur.

4.

Mahnung Contarinis an Clemens VII. Die Stellung, welche der Papst nimmt. Seine Erkrankung. Sieg der Kaiserlichen bei Landriano, Juni 1529. Friede zu Barcelona, 29. Juni. Friede zu Cambrai, 5. August. Der Prinz von Oranien in Rom; Plan zur Unterwerfung von Florenz. Hippolyt Medici. Karl V. landet in Genua. Oranien vor Perugia und in Toscana. Kongreß in Bologna. Krönung Karls V., 24. Februar 1530. Er kehrt nach Deutschland zurück. Reichstag zu Augsburg.

CLEMENS VII. HATTE NICHT MITTEL NOCH ZEIT, Rom wiederherzustellen; sein einziges Sinnen war auf die Restauration des Kirchenstaates und des päpstlichen Ansehens gerichtet. Die weltlichen Zwecke, welche den moralischen wie politischen Sturz des Papsttums herbeigeführt hatten, dauerten ungeschwächt in ihm fort. Die Sorge um Florenz und andere Verluste ließen ihn nicht schlafen. Vergebens beschwor ihn Contarini, nicht um Ravennas und Cervias willen, wofür Venedig jährlichen Zins bot, Italien untergehen zu lassen, indem er sich für immer von der Liga zur Verteidigung der italienischen Freiheit lossagte. Der edle Venetianer sagte ihm: »Ach! Eure Heiligkeit mögen nicht denken, daß das Wohl der Kirche Christi in diesem kleinen Kirchenstaat heruht; vielmehr sie war, ehe sie ihn besaß, die Kirche, und zwar die beste Kirche. Sie ist die Allge-

meinheit aller Christen; dieser weltliche Staat aber nur gleich jeder anderen Provinz Italiens, und deshalb muß Eure Heiligkeit vor allem das Heil der wahren Kirche fördern, welches im Frieden der Christenheit besteht.« Der Papst antwortete: »Ich weiß, daß Ihr die Wahrheit redet, und daß ich als pflichtgetreuer Mann so handeln müßte, wie Ihr sagt. Aber ich sehe die Welt in solche Verfassung gebracht, daß in ihr der Verschlagenste auch als der Preiswürdigste geehrt wird; handelt er anders, so sagt man von ihm, er ist ein gutmütiger Mensch, aber er taugt zu nichts, und damit läßt man ihn stehen. Die Kaiserlichen werden sich erst in Neapel festsetzen, sodann in der Lombardei und in Toscana; sie werden mit Florenz und Ferrara und auch mit Euch sich abfinden, dann Frieden schließen, indem sie Euch lassen, was Ihr habt, ich aber werde ein gutmütiger und ausgeplündelter Mann bleiben, ohne irgend etwas von dem Meinigen wiederzugewinnen. Ich wiederhole es, ich sehe wohl, daß der von Euch bezeichnete Weg der rechte sein sollte, sonst geht Italien unter; aber ich sage Euch, daß in dieser Welt die Idee nicht der Wirklichkeit entspricht und man mit der Gutmütigkeit nur ein Tropf bleibt.« So sprach der Botschafter als Patriot und Christ vom höchsten Standpunkte, das Oberhaupt der Kirche als Realpolitiker vom kleinsten Gesichtskreise aus. In einem unentwirrbaren Labyrinth lag das Papsttum durch Schuld der Verfälschung seines geistlichen Begriffs verstrickt. Sie hatte zur Folge, daß die geistliche Macht im Fortbestand des Kirchenstaats die Grundbedingung ihres Daseins sah. Guicciardini sprach nur die Ansicht Clemens' VII. aus, wenn er sagte: »Da die Welt voll Bosheit ist, darf man nicht zweifeln, daß, wenn der Papst seine Angelegenheiten nicht mit Waffen und weltlicher Kraft unterstützt, seine geistliche Macht ebensowohl untergehen muß wie sein Kirchenstaat.« Die noch unlösbare Vermischung der Theologie und Politik forderte den Fortbestand dieses Kirchenstaates, und Clemens VII. erkannte, daß er denselben nur retten konnte, indem er sich enge an den Kaiser anschloß. Nach einem Umwege durch die schrecklichsten Katastrophen fügte er sich in das Unvermeidliche: er entsagte dem einzigen großen Gedanken seines Lebens, der Befreiung Italiens, und unterwarf sich der Herrschaft Spaniens in diesem Lande. Aus seiner tiefen Niederlage wollte er wenigstens die größten

Vorteile für das Papsttum, den Kirchenstaat und die medicische Herrschaft in Florenz ziehen. Diese vor allem wollte er wieder aufrichten. Er brannte vor Ungeduld, sich an den Florentinern zu rächen. Die Wappen, die Ehrenbilder der Medici hatten sie zerstört; selbst den herrlichen Palast des Hauses drohten sie abzutragen und einen Platz der »Maulesel« daraus zu machen, zum Schimpf dieser drei Bastarde, des Papstes und seiner Nepoten Alessandro und Hippolyt. Mit keinem anderen Versprechen wirkte Karl V. so stark auf Clemens ein als mit diesem, die Medici in Florenz herzustellen. Auch der Kaiser bedurfte des Papstes, nicht allein, um die Liga der Mächte aufzulösen und Italien zu behaupten, sondern auch, um das Reich sich zu erhalten, welches das Prinzip der Reformation zu zersprengen drohte. Das Reich war eine katholische Anstalt; die Kirche hielt seine feudale Ordnung zusammen, und es löste sich vielleicht in Landesmonarchien auf, wenn jene damals zusammenfiel. Noch war übrigens der Kaiser absichtlich zurückhaltend; mit eisiger Kälte ließ er diesen Papst fühlen, daß sein Dasein von seiner Gnade abhängt. Er sorgte kaum für die Linderung der Not in Rom, wo man den Rubbio Korn mit zwanzig Dukaten bezahlen mußte. Zwar war der Kardinal Quiñonez von Spanien gekommen, aber er hatte nur Worte gebracht und den Papst an den Prinzen Philibert gewiesen. Noch waren Ostia und Civitavecchia von den Kaiserlichen besetzt. Die erlittenen Leiden und Aufregungen warfen nun aber Clemens am 6. Januar 1529 in eine heftige Krankheit, und dies brachte solchen Schrecken in Rom hervor, daß viele an Flucht dachten, weil sie die Rückkehr der Landsknechte und den Untergang der Stadt fürchteten. Der Papst erholte sich, und jetzt war er bereit, mit dem Kaiser den Frieden abzuschließen. Für eine Summe Geldes erlangte er Ostia und Civitavecchia wieder (am 7. März), auch wurden die in Neapel gefangenen Kardinäle Pisani, Gaddi und Trivulzio freigelassen. Als nun der Sieg Leyvas über Saint Pol bei Landriano am 21. Juni 1529 die französische Armee vernichtete und Karl zum Herrn der Lombardei machte, blieb den Mächten der Liga nichts anderes übrig als der Friedensschluß.

Am 29. Juni schlossen zuerst der Papst und der Kaiser zu Barcelona miteinander ab, durch ihre Bevollmächtigten Gattinara und Girolamo Schio, den Bischof von Vaison, den

Nachfolger Castigliones in der Nuntiatur. Denn am 2. Februar 1529 war dieser berühmte Mann in Madrid gestorben, gebrochen durch das Unglück seines Vaterlandes und tief gekränkt durch den Papst, der ihm den Vorwurf gemacht, daß er die Katastrophe Roms nicht abgewandt habe. Karl verpflichtete sich in diesem Friedensschluß, Sforza in Mailand als Herzog zu dulden, dem Papst den Kirchenstaat zurückzugeben, die Venetianer zur Herausgabe von Ravenna und Cervia, Alfonso zur Rückgabe von Modena und Reggio zu bewegen; die Medici in Florenz mit Waffengewalt wieder einzusetzen und seine natürliche Tochter Margareta, wenn sie herangewachsen sei, mit Alessandro Medici zu vermählen, den er schon im Jahre 1522 zum Herzog von Penna in den Abruzzen gemacht hatte. Endlich sollte die deutsche Reformation, dem Wormser Edikt gemäß, mit aller Macht erdrückt werden. So bald als möglich sollte Karl zur Kaiserkrönung nach Italien abreisen.

Zu gleicher Zeit versammelten sich in Cambrai die Diplomaten der Mächte zu einem Friedenskongreß unter dem Vorsitz der Tante des Kaisers, Donna Margarita, und der Königinmutter Louise. Der Papst hatte dorthin Schomberg gesandt, der König von England den Herzog Suffolk und den Bischof von London. Die Venetianer, zu denen Franz I. noch Grammont, den Bischof von Tarbes, mit der Zusicherung geschickt hatte, daß er vom Kriege nicht ablassen wolle, waren außer sich, und sie suchten vergebens, den Frieden zu hintertreiben. Der Abschluß des Vertrags zu Barcelona beschleunigte diesen zu Cambrai; schon am 5. August wurde er feierlich ausgerufen. Franz I. erhielt demnach seine gefangenen Söhne zurück für eine Summe von zwei Millionen Dukaten; er verpflichtete sich, alle Orte, die er noch in der Lombardei und im Königreich Neapel besaß, auszuliefern und auch die Venetianer zu zwingen, die Städte in Apulien herauszugeben, welche sie noch besetzt hielten. Er versprach, den Prozeß gegen den Connetable aufzuheben, dem Toten seine Ehre und dessen Erben seine Güter zurückzugeben. Er entsagte allen Ansprüchen auf Italien wie auf Flandern und Artois. In diesen »Damenfrieden zu Cambrai« wurden die Verbündeten Frankreichs, Venedig, Florenz und Ferrara nicht aufgenommen, sondern ihrem Schicksal vom Könige Franz überlassen. Welch ein Triumph war es für den Kaiser, in einer und derselben Zeit

solche Friedensschlüsse zu erlangen! Mit ihnen in der Hand stand er als Gebieter Europas da. Aus der majestätischen Sprache dieser Aktenstücke quillt das Bewußtsein weltgebietender Macht. Der Traum der Ghibellinen von der Kaisermonarchie schien seiner Wirklichkeit nahe; dies war die Renaissance des Cäsarentums auf den Grundlagen des Besitzes der halben Welt.

Den Artikeln von Barcelona gemäß sollte Philibert von Oranien, der Vizekönig Neapels, die Medici in Florenz wiederherstellen. Dies paßte in des Kaisers System. Wenn die Florentiner zur rechten Zeit dem französischen Bündnis entsagt und sich ihm in die Arme geworfen hätten, so würde er ihre Verfassung gegen die Medici geschützt und diesen nur eine sehr schwache Stellung dort erlaubt haben. Er wollte seine Hand auf Florenz halten, worauf das Reich uralte Rechte besaß. Mit der Zeit konnte ganz Toscana ein kaiserliches Lehen werden. Er wollte verhindern, daß der Papst ohne ihn mit den Florentinern sich vertrage, wie Clemens sehnlich wünschte. Denn welche Demütigung konnte größer für ihn sein als diese: sich derselben kaiserlichen Truppen zur Unterjochung seiner Vaterstadt zu bedienen, die eben erst Rom geplündert hatten, von denen er so furchtbar mißhandelt worden war? Jene Mißhandlung hatte er im Kampf um eine große Sache erduldet, diese Demütigung nahm er aus kleiner Selbstsucht auf sich. Oranien, schon im Januar mit dem geweihten Hut und Degen vom Papst beschenkt, kam auf dessen Einladung von Aquila, welches er gebrandschatzt und ausgeplündert hatte, am letzten Juli 1529 nach Rom mit 600 Mann Reiterei und Armbrustschützen. Er sollte in der Villa Madama wohnen, bezog aber den Palast Salviati im Borgo. Der Papst, zu welchem der Kaiser de Praet geschickt hatte, um den Frieden von Cambrai bestätigen zu lassen, war noch leidend; er empfing den Plünderer Roms im Vatikan mit hohen Ehren. Man verabredete den Plan des Florentiner Feldzuges. Man verhandelte über die zu zahlenden Summen, und den Prinzen befremdete noch mehr der Geiz des Papstes als seine klägliche Lage. Nur mit Geringschätzung konnte er auf diesen Hof blicken, wo ihm nichts entgegentrat als Heuchelei, Rachsucht und nimmersattes Gelüst nach weltlicher Macht. De Praet selbst fand die meisten Kardinäle dem Kaiser ergeben, für Geld aber alle käuflich. Oranien erbot sich, ge-

radewegs auf Florenz loszugehen, dessen Eroberung er als leicht schilderte, und Clemens nahm die heuchlerische Miene an, vor diesem Plan zurückzubeugen. »Glaubt ihr,« so sagte er den kaiserlichen Gesandten, »daß ich meine eigene Vaterstadt verderben will? Soll ich etwa ein Bubenstück begehen, welches Gott beleidigen würde, und dann nach meinem Tode den Ruf zurücklassen, daß ich zuerst die Plünderung Roms und hierauf die meiner Vaterstadt Florenz verschuldete?« Oranien war ehrgeizig, und man machte ihm trügerische Hoffnung auf die Hand der Catarina Medici, die damals von den Florentinern als Geisel festgehalten war. Mit Mühe brachte der Papst 30 000 Dukaten auf; andere Summen sollten nachfolgen; 18 000 Goldgulden gab Lorenzo Pucci her. Clemens versprach Geschütze aus der Engelsburg und Truppen, die er solden wollte. In Rom sah man nichts als Geworbene und Trommler, die zu den Fahnen lockten. Camillo, Marzio, Pirro und Sciarra Colonna nahmen Sold bei Philibert, welcher am 17. August Rom verließ. Die Spanier schwelgten im Gedanken an eine zweite Plünderung, die der Stadt Florenz. Von den Landsknechten Frundsbergs waren noch 3000 Mann übrig; dazu kamen 4000 Italiener unter Pierluigi Farnese und dem Grafen S. Secondo. Ein paar tausend Spanier sollte del Vasto aus Apulien nachführen. Mit diesem Heer brach Philibert noch im August 1529 von Aquila auf, um zuerst Malatesta Baglione aus Perugia zu vertreiben und dann gegen Florenz vorzugehen. Es begleitete ihn als Commissarius Girolamo Morone, welcher neben Muscettola die eifrigste Triebfeder dieses Unternehmens war.

Karl war unterdes mit der Flotte Dorias am 27. Juli von Barcelona in See gegangen. Dem Rate Leyvas gemäß wollte er in Genua landen, um sich sodann nach Bologna zu begeben, hier den Papst zu treffen, die Angelegenheiten Italiens zu ordnen und endlich sich zum Kaiser krönen zu lassen. Seine Freunde konnten nur mit Argwohn auf seinen Aufenthalt in dem geknechteten Italien blicken; die Statthalterin Margarete warnte ihn vor dem Gift der Italiener und vor der Arglist des Papstes. Clemens schickte zu seiner Begrüßung nach Genua Alessandro, den künftigen Schwiegersohn des Kaisers, und Hippolyt den Sohn Julians. Alessandro verdrängte diesen in der Gunst des Papstes; man hielt ihn sogar für dessen eignen Sohn. Eine Sklavin aus Afrika

war seine Mutter; von ihr hatte er das wollüstige Blut, und Farbe wie Gesichtszüge des Mulatten. Ursprünglich war Hippolyt zum Erben der mediceischen Herrschaft ausersehen worden, dann ward dies geändert. Während seiner Krankheit machte ihn Clemens am 10. Januar 1529 plötzlich zum Kardinal. Der junge Medici, achtzehn Jahre alt, schön und feingebildet, verachtete das Priestergewand wie einst Cesare Borgia und Pompeo Colonna. Er wollte Herr von Florenz werden und Gemahl Catarinas. Er verschmerzte nie den Vorzug seines rohen Vetters, und nur der Zufall verhinderte es später, daß ihm nicht dessen Ermordung so gut gelang, wie einst dem Kardinal Cesare der Mord Juans gelungen war.

Nach Genua gingen auch die Kardinäle Farnese und Quiñonez. Der wilde Abt von Farfa griff den letzten bei Bracciano auf; ihn hatten nämlich die Florentiner in ihren Dienst genommen und ihm Werbesold geschickt, und diesen hatte der Papst aufgefangen. Der Orsini bemächtigte sich deshalb jenes Kardinals, und Clemens mußte die Geldsummen zurückgeben, worauf Quiñonez weiterreisen durfte.

Am 12. August landete Karl V. zu Genua mit einem glänzenden Gefolge von Granden Spaniens. Kalt und ruhig, mit dem Bewußtsein seiner Größe, ohne den geräuschvollen Pomp unsicherer Herrscher betrat er das unglückliche Land, welches ihn widerstandslos als den Gebieter seines Schicksals empfing. Er stand auf der Sonnenhöhe seiner Macht. Die alte europäische Welt hatte er zerschlagen, und wie Karl der Große schien er ihr ein neues System geben zu wollen. Denn nicht in seinem unermeßlichen Reich lag die Furchtbarkeit Karls V., sondern in dem Zusammenbruch aller europäischen Verhältnisse, den sein Kaisertum herbeigeführt hatte. Frankreich, das Papsttum, Italien, alle diese guelfischen Gewalten, denen einst die Hohenstaufen erlegen waren, hatte Karl niedergeworfen und in Fesseln gelegt. Von der romanischen Hälfte Europas besaß er, der deutsche Kaiser, den größten Teil. Das Herz der lateinischen Welt, Rom mit dem Papsttum, hielt er in seiner Hand. Die Papstgewalt hatte er so tief erniedrigt wie noch nie ein Kaiser vor ihm, den Papst von seiner europäischen Stellung abgesetzt, aus seiner italienischen herausgeschleudert, seine Verbindung mit Frankreich, der uralten Schutzmacht des guelfischen Prinzips, gewaltsam zerstört. So war er der Verbündete der deut-



Kaiser Karl V.

schen Reformation, die das Papsttum kirchlich zerstörte, wie er es politisch tat. Das neue System, welches mit Karl V. in Europa erschien, war die absolute Monarchie. Die feudalen wie die städtischen Autonomien stürzten dahin. In Deutschland half die Reformation dazu, in Italien tat es die spanische Despotie. Nun ging es für immer mit der Freiheit Italiens, mit seiner guelfischen Städteverfassung zu Ende. Es ist, als hätte damals eine einzige Hand die Brandfackel der Vernichtung in diese herrlichen Städte geschleudert, deren Zeit vorüber war. Das furchtbare Schicksal Roms, das nicht minder gräßliche Mailands, anderer wie Lodi, Pavia, Cremona, Genua, Neapel nicht zu gedenken, hatte dies gezeigt, und bald sollte auch an Florenz die Reihe kommen. Als man dort den Frieden zu Cambrai und die Landung Karls V. vernahm, wurde die Bestürzung groß. Da Frankreich seine italienischen Bundesgenossen verraten hatte, blieb die einzige Hoffnung Venedig; denn diese Republik, an welche sich auch der Herzog von Ferrara anklammerte, setzte noch unter ihrem General Urbino den Krieg in der Lombardei fort. Doch der letzte Freiheitskampf der Italiener war hoffnungslos. Franz I., welcher die Florentiner preisgegeben hatte, ermunterte sie gleichwohl, wie die Venetianer, heimlich zum Widerstande. Sie aber entschlossen sich, da die Partei der Optimaten die Oberhand gewann, Gesandte an den Kaiser zu schicken, zu welchem die Boten von Herren und Staaten Italiens nach Genua eilten. Dieser zu späte Schritt war ein Mißgriff, weil einer Trennung vom Bunde mit Venedig gleich. Als bald verbot auch der Herzog Alfonso seinem Sohne Ercole, die Feldhauptmannschaft in Florenz anzunehmen, wozu er sich verpflichtet hatte. Niccolò Capponi, Matteo Strozzi, Raffael Girolami und Tommaso Soderini gingen nach Genua. Sie entschuldigten das französische Bündnis ihrer Vaterstadt, gelobten dem Kaiser Gehorsam und flehten ihn an, die Freiheit der Republik Florenz zu schirmen und sie nicht der Rache der Medici aufzuopfern. Karl entließ sie ungnädig; sein Kanzler Gattinara (einen Tag nach des Kaisers Landung hatte ihn Clemens zum Kardinal gemacht) gab ihnen den trostlosen Bescheid, daß Florenz die Freiheit verwirkt und sich mit dem Papst vertragen habe.

Schon war Oranien über Foligno vorgegangen und hatte sich Spellos bemächtigt. Hier unterhandelte er mit Malatesta Ba-

glione, der im Florentiner Solde stand. Der Baglione schloß am 10. September ein Abkommen mit ihm, wonach er Perugia der Kirche übergab, selbst aber zu den Florentinern abziehen durfte. Die Republik mußte zu diesem Vertrage ihre Zustimmung geben, und so fiel mit Perugia ein Bollwerk, welches den Feind hatte aufhalten sollen, während Malatesta selbst fortan in die diplomatischen Schlingen des Papstes geriet. Cortona und Arezzo ergaben sich, und Philibert rückte am Ende des September in das Valdarno bis nach Montevarchi vor. Seine eigene Mutter schrieb ihm, er möge von diesem gottlosen Kriege abstehen, worin ihm das Verderben drohe. Als Anhänger der Reformation haßte er das römische Priestertum; er verachtete die Schwäche, die Heuchelei und die Habgier des Papstes; vor den Florentiner Gesandten, die ihn beschworen, ihre Stadt nicht anzugreifen, entschuldigte er sich mit des Kaisers Befehl. Clemens selbst, noch immer unterhandelnd, empfing die Boten der Stadt mit der unredlichen Versicherung, daß er nur seine Ehre wiederherstellen, die Freiheit der Republik aber nicht vernichten wolle.

Unterdes zog der Papst am 7. Oktober von Rom über Foligno, Gualdo und Rimini nach Bologna, nachdem der Kaiser am 30. August ebendorthin über Parma gegangen war. Hier traf ihn der französische Botschafter Philipp Chabot, Admiral von Brion, der mit so prahlerischer Pracht dahierzog, daß er den Hof des Kaisers verdunkelte. Auf ihrer Reise konnten Clemens wie Karl die gräßliche Verwüstung des Landes betrachten und das Elend einst reicher Städte, deren Bewohner nun weinend und bettelnd an den Heerstraßen standen, den Cäsar oder den Papst mit stummen Flüchen zu empfangen. Die Lombardei war einer Einöde gleich; die englischen Gesandten, welche nach Bologna reisten, fanden zwischen Vercelli und Pavia keinen Arbeiter auf dem Felde, in großen Orten kaum fünf oder sechs Elende, in einst blühenden Städten die Einwohner nach Brot schreiend, Kinder vor Hunger sterbend.

Schon am 24. Oktober war der Papst mit sechzehn Kardinälen in Bologna angekommen, worauf Karl am 5. November von der Certosa her seinen Einzug hielt. Millienweit empfingen ihn die Bürger, die Kardinäle, die Gesandten italienischer Herren. Er zog daher mit Rittern und Granden und Tausenden geharnischter Krieger auf andalusischem

Schlachtroß unter einem goldenen Baldachin, welchen vierzehn edle Bologneser trugen. So bewegte sich die Kavalkade durch die festliche Stadt nach S. Petronio, wo ihn der Papst erwartete. Nach Katastrophen ohnegleichen sahen sich hier die beiden Häupter der Christenheit zum erstenmal, und einer hatte dem andern Vorwürfe genug zu machen. Wie einst Barbarossa im Dom Venedigs vor dem großen Alexander III., kniete auch Karl V. vor dem kleinen Clemens VII. ehrfurchtsvoll nieder, die weltliche Majestät beugend vor der von ihm besiegten geistlichen Macht. Er küßte dem Papst Fuß und Hand, aber die spanischen Granden konnten auf diese hergebrachte Huldigung mit Lächeln blicken, denn was war noch dieser geschändete Papst, der Gefangene aus der Engelsburg?

Die jetzt verbündeten Feinde bewohnten denselben Stadtpalast durch viele Monate. Um sie her versammelte sich ein Kongreß italienischer Fürsten und Diplomaten wie fremder Gesandten, während sich die Stadt der Bentivogli mit glänzenden Herren und Frauen und Berühmtheiten Italiens erfüllte. Jetzt sollte alles noch Widerstreitende geschlichtet, eine neue Ordnung in Italien eingeführt werden. Es erschienen der kranke Francesco Sforza, Federigo Gonzaga, Francesco Maria. Es kamen auch die Boten der Florentiner. Auch Venedig, noch der letzte selbständige Staat Italiens, entschloß sich endlich zum Unvermeidlichen; denn nichts gab mehr Hoffnung, des Kaisers Macht zu hemmen: die Türken, welche das hätten tun mögen, waren eben am 29. September von den Mauern des heldenmütigen Wien abgeschlagen. Contarini, der den Papst begleitet hatte, war von seiner Regierung mit den Friedensunterhandlungen bevollmächtigt worden, und diese machte die Forderung der Städte Ravenna und Cervia schwierig. Doch die Republik erklärte sich endlich bereit, jene Orte der Kirche, die apulischen Seestädte dem Kaiser auszuliefern, und sie zahlte außerdem große Summen Geldes. Sforza empfing Amnestie und die Investitur Mailands als kaiserlicher Lehnsmann gegen Zahlung großen Tributs, und nur der Fürsprache der Venetianer hatte er seine Einsetzung zu danken. Sie erwirkten auch die Anerkennung des Herzogs von Urbino, ihres Generals, im Besitze aller seiner Staaten. Florenz dagegen sollte mit Waffengewalt den Medici unterworfen werden. Die Unterhandlungen mit Ferrara blieben noch schwebend, da der

Papst auf jenen Forderungen bestand, welche so viel zu seinem Unglück beigetragen hatten. Er haßte Alfonso mehr als jeden anderen Fürsten, weil er ihm hauptsächlich das Unglück Roms zuschrieb. Dem Papst zu Gefallen hatte auch der Kaiser zuerst die Boten des Herzogs abgewiesen, aber dieser es doch dahin gebracht, daß er Karl auf seiner Reise nach Bologna in Reggio und Modena begrüßen durfte, und hier hatte der kluge Alfonso sein Vertrauen zu erwerben gewußt. Der Kaiser erkannte, daß es ihm nützlich sei, die übertriebenen Ansprüche des Papstes in betreff jener Städte zu beschränken.

Nach diesen Abschlüssen wurde am 23. Dezember 1529 zwischen dem Papst, dem Kaiser, dem König von Ungarn, Venedig, Sforza, Mantua, Savoyen und Montferrat ein ewiger Bund geschlossen. Sobald der allgemeine Friede gesichert war, sollte der europäische Kreuzzug gegen den Sultan unternommen werden. Auf einem nach Augsburg zum 8. April 1530 ausgeschriebenen Reichstage wollte endlich der Kaiser das Wormser Edikt durchführen. Er forderte das Konzil, welchem der Papst auswich. Clemens war dahin gedrängt, daß er, gleich dem König Franz, die Stillung des deutschen Kirchenstreites für jetzt nicht einmal vorteilhaft fand: denn der einzige Widerspruch gegen die furchtbare Macht des Kaisers lag in der lutherischen Partei. Wenn Karl diesen inneren Brand auslöschte, beschränkte ihn nichts mehr. Er konnte dann auf einem Konzil die Reformation der Kirche in die Hand nehmen und dem Papsttum eine neue Form vorschreiben.

Am 1. Januar 1530 wurde der Friede feierlich im Dom S. Petronio verkündigt. Dieser Kongreß und dieser Friede besiegelten den politischen Tod Italiens. Nun folgte die Kaiserkrönung. Sie sollte ursprünglich in Rom stattfinden, und schon hatte man dafür Anordnungen getroffen, obwohl die geplünderte Stadt und der geschändete S. Peter nur das traurigste Theater für diesen großen Akt sein konnten. Aber die Zeit drängte: Karl wollte die Krone schnell empfangen, um dann zum Reichstage abzureisen. Ohne die Kaiserkrönung konnte er seinen Bruder Ferdinand nicht, wie er vorhatte, zum König der Römer erklären lassen. So ward auf dessen Rat Bologna erwählt, und auch dies war im Grunde eine Demütigung des Papstes, eine Absetzung Roms von seinem uralten Recht. Der letzte deutsche Kaiser, der die

Krone Karls des Großen noch aus eines Papstes Händen nahm, wurde im Dom S. Petronio gekrönt. Erst empfing er am 22. Februar in der Kapelle des Stadtpalastes die eiserne Krone der Lombarden, die er aus Monza hatte kommen lassen, und am 24. Februar, dem Tage seines Glücksterns, seiner Geburt, seines Sieges vor Pavia, krönte ihn Clemens mit der goldenen Krone des Reiches. Diese Feierlichkeit trug ein romanisches, wesentlich spanisches Gepräge. Spanische Granden, Astorga, Ponce de Leon, Manriquez de Aguilar, Pedro de Toledo, Mendoza, Herrera, Guzman und italienische Fürsten umgaben den Kaiser, während die Veteranen Leyvas den Platz S. Petronio besetzt hielten. Zum erstenmal in der Geschichte des Deutschen Reiches geschah die Kaiserkrönung ohne jede Beteiligung der deutschen Reichsstände, und diese, nicht einmal dazu eingeladen, hatten nur der Form wegen wider alle Akte protestiert, welche ohne ihre Zustimmung in betreff italienischer Reichslande erlassen werden möchten. Von Reichsfürsten sah man nur den Pfalzgrafen Philipp, welcher den Reichsapfel trug; das Zepter hielt der Marchese Bonifacius von Montferrat, das Schwert der Herzog von Urbino als Stadtpräfekt; die Reichskrone trug Karl III. von Savoyen; das Banner Roms der glänzende Julian Cesarini als Gonfaloniere des römischen Volkes. Über einem mit Purpur bedeckten Gerüst schritt der Kaiser zwischen den Kardinälen Salviati und Ridolfi vom Palast nach der Plattform der Treppe des Doms, und dieses Gerüst brach hinter ihm zusammen. Auf der Treppe stellte eine hölzerne Kapelle, worin Karl V. zum Canonicus von S. Peter gemacht wurde, die der S. Maria in Turri in Rom dar, während andere Kapellen im Dom jene römischen des S. Gregor und S. Mauritius ersetzten. Denn selbst noch im Jahre 1530 wurde die Kaiserkrönung dem alten Ritual gemäß vollzogen; noch jetzt leistete der Kaiser den hergebrachten Eid, der Schirmvogt der Kirche und aller ihrer weltlichen Rechte zu sein. So hartnäckig blieb die Tradition päpstlicher Größe, daß auch Karl V. nach vollzogener Krönung Clemens VII. den Steigbügel hielt. Kaiser und Papst ritten sodann nebeneinander unter einem Baldachin in Prozession durch einen Teil der festlich geschmückten Stadt.

Der Kaiserkrönung Karls V., des machtvollsten der Imperatoren, die seit Karl dem Großen auf dem Throne des Rei-

ches saßen, dienten zur Folie die schwärzeste Leidensnacht Italiens, die Wüste des geplünderten Rom, das verschmachtete Mailand, das sterbende Florenz und hundert zerstörte und entvölkerte Städte. Auf die beiden Hauptpersonen dieser pomphaften Handlung konnte die Welt nur mit Argwohn und Furcht blicken. Denn hier ward die cäsarische Gewalt von ihrer überwundenen Verbündeten, der geistlichen Despotie, gekrönt. Beide erneuerten das mittelalterliche Bündnis, und sie verstanden sich in dem gleichen Zweck: zu unterjochen und zu herrschen. Deutschland konnte die Fahne der Gedankenfreiheit, die es erhoben hatte, umfloreten, denn es wußte wohl, daß jetzt der römischen Geistestyrannie der Kaiser seinen ehernen Arm leihen werde, und Italien, die unseligste der Nationen, lag zu den Füßen Cäsars, so todeswund, so ausgeraubt und nackt, als wäre es die Sklavin Amerika. Der Papst selbst konnte sich, als er Karl V. die Reichskrone aufs Haupt setzte, sagen, daß er nun krönte, was er sein Leben lang bestritten hatte: die Herrschaft Spaniens über das italienische Land. Die Anwesenheit Alfonsos bei der Krönung hatte Clemens nicht geduldet, aber der Kaiser bestand auf dem Abschluß eines Vertrags mit ihm. Der Herzog kam am 7. März, und am 21. verständigte man sich dahin, daß Alfonso Modena und Reggio dem Kaiser überlieferte, bis dieser über die Rechte auf den Besitz dieser Städte ein unparteiisches Urteil gefällt habe. Bald darauf wurde er mit Carpi beliehen, wonach er so lange getrachtet hatte. Er zahlte dafür dem Kaiser 100 000 Dukaten. So verloren die Pii den Besitz jenes schönen Landes, den sie 200 Jahre behauptet hatten. In Carpi erinnern noch viele Denkmäler an sie, zumal an Alberto Pio, den Freund des Aldus, stattliche Kirchen und auf dem mit Arkaden geschmückten Hauptplatz das prächtige Herrenschoß.

Am 22. März 1530 verließ Karl Bologna, um nach Deutschland zurückzukehren; so ruhmgekrönt und in so gewaltiger Majestät war kaum je zuvor ein deutscher Kaiser aus Italien heimgekehrt. Am 24. März stellte er zu Castelfranco den Rittern von Rhodus ein Diplom aus, wodurch er ihnen für ewige Zeiten Malta zum Sitz verlieh. In Mantua nahm ihn Federigo Gonzaga mit großer Pracht in dem herrlichen Schloß auf, und hier konnte der Kaiser über den Reichtum und den Schönheitssinn selbst kleiner italienischer Dyna-

sten erstaunen, die solche Residenzen zu erschaffen wußten. Er erhob am 25. März Gonzaga zum Herzog, dann setzte er seine Reise über Innsbruck fort, begleitet vom Kardinallegaten Campeggi, welcher in ihn drang, die lutherische Ketzerei rücksichtslos mit Feuer und Schwert auszurotten. Noch in Bologna hatte der Kaiser dringend ein Konzil verlangt, aber der Papst diesem zu entgehen gesucht, und bald zeigten ihm die Reichstage, daß die Reformation weder mehr durch Edikte, noch durch Feuer und Schwert zu besiegen sei.

In Augsburg, wo Karl V. am 15. Juni eingetroffen war, übergaben ihm erst die lutherischen Stände am 25. Juni ihre Konfession und dann den Protest gegen den Reichstagsabschied, welcher die Ausrottung der neuen Lehre dem Edikt von Worms gemäß befahl. Der erneuerte Bund des Papsttums und des Kaisertums richtete nichts mehr gegen den Geist der religiösen Freiheit aus. Siegreich setzte sich, ob auch unter langen und schweren Kämpfen, welche das Deutsche Reich zersplitterten, die Reformation in den germanischen Landen fest, und wie sie die alte Papstgewalt Hildebrands und Innocenz' III. für immer brach, so befreite sie auch Europa von der Cäsardespotie, in welche Karl V. nach seinen Siegen das Abendland zu schlagen drohte.

5.

Rückkehr des Papstes nach Rom. Sturz Wolseys. Krieg um Florenz. Schlacht bei Gavinana, 3. August 1530. Tod Oraniens und Ferruccis. Untergang der Freiheit von Florenz. Tiberüberschwemmung, Oktober 1530. Alessandro Medici, Regent, dann Herzog von Florenz. Zweiter Kongreß in Bologna, Dezember 1532. Neue italienische Liga. Clemens weicht dem Konzil aus. Kongreß in Marseille. Vermählung Catarinas Medici mit Heinrich von Orleans. Rückkehr des Papstes nach Rom, Dezember 1533. Er erkrankt. Sein Abschiedsbrief an Karl V. Sein Tod, 25. September 1534. Schluß der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.

CLEMENS HATTE VOLL MISSMUT BOLOGNA AM 31. März 1530 verlassen und war am 9. April nach Rom zurückgekehrt. Nachdem er in kurzer Zeit den erstaunlichsten Wechsel des Glücks erfahren hatte, fand er sich auf den Trümmern der Stadt als Herr des Kirchenstaates wieder, aber diese Wiederherstellung durch die Gnade des

Kaisers milderte nur schwach die Pein des Bewußtseins, daß die große Zeit des weltgebietenden Papsttums für immer abgelaufen sei, und daß sich dieses aus den Fesseln der herrschenden Macht in Europa nicht mehr befreien könne. Die Reformation war siegreich in Deutschland wie in der Schweiz, und der Ehescheidungsprozeß Heinrichs VIII. drohte auch England von dem Papsttum loszureißen. Schon im Juli 1529 hatte der Papst diesen Prozeß vor das römische Tribunal gezogen, was der Kaiser verlangt hatte. Am 30. November desselben Jahres war Wolsey bald nach seinem Sturz gestorben. Der mächtige Kardinal ging unter, weil er die Ehescheidung des Königs nicht durchzusetzen vermochte, und so fiel mit ihm sein politisches Programm, dessen Prinzip der Bund zwischen dem Papst, England und Frankreich wider Karl V. gewesen war.

Statt die Ruhepause, die er sich durch den Frieden mit dem Kaiser erkaufte hatte, zur Erfüllung seiner höchsten Pflicht als Oberhaupt der Kirche zu benützen, indem er versuchte, den in ihr ausgebrochenen Brand zu stillen, bemühte sich Clemens VII. nur, dieser Pflicht auszuweichen und das Reformkonzil zu verhindern, welches der Kaiser fortdauernd begehrte. Seine wichtigste Angelegenheit war die Unterwerfung seiner Vaterstadt, und sie vollzog er mit einer kaltblütigen Grausamkeit, die wahrhaft erschreckend ist. Der Todeskampf der Republik wirft einen dunkleren Schatten auf das undankbare Papsttum und ganz besonders auf Clemens VII., als es selbst der Fall Roms getan hat. Die Friedensschlüsse zu Cambrai und Bologna hatten jene Republik auf ihre eigene schwache Kraft angewiesen. Wie eine Ketzerin vom Papst verurteilt, wurde sie dem weltlichen Arm des Kaisers überantwortet, welcher die erste Probe der Aufrichtigkeit seines Bündnisses dadurch ablegte, daß er sich zum Henker im Dienste des Papstes hergab. Florenz kämpfte wider beide mit Heldenmut, als die letzte Vertreterin der Nationalfreiheit Italiens, und ihr Fall besiegelte auch den politischen Untergang dieses Landes überhaupt.

Nach dem Sturze des Gonfaloniere Capponi und nach seinem Tode am 18. Oktober 1529 gab es dort kein Staatsoberhaupt mehr von Einsicht und Kraft. Die Talente der Strozzi, Soderini, Carducci, Alemanni und Vettori reichten nicht hin, die Parteien zu versöhnen, die Umtriebe der

Medici zu bewältigen und den Staat zu retten. Im Heer der Republik von sehr wenigen kriegsungeübten Bürgern und von meist unzuverlässigen Söldnern glänzte nur ein Florentiner von altem Patriotismus, Francesco Ferrucci. Die meisten Kapitäne waren Fremde, mehrere Römer unter ihnen, wie Mario und Giampolo Orsini, der Sohn Renzos von Ceri, Giulio Santa Croce, Stefano Colonna, und eine Zeitlang selbst der Abt von Farfa, bis er, vom Papst gewonnen, nach Bracciano zurückkehrte. Oberster Feldhauptmann war jener Malatesta Baglione, welchem die Florentiner trauten, weil doch Leo X. seinen eigenen Vater hatte hinrichten lassen. Er wurde bald zum Verräter; denn schon durch den Vertrag in Perugia befand er sich in der Gewalt des Papstes.

Seit dem 24. Oktober 1529 begann Oranien S. Miniato zu beschießen, dessen Verschanzungen Michelangelo kunstvoll angelegt hatte. Die Belagerungsarmee verstärkten infolge des Friedens mit Venedig mehrere tausend Spanier, Italiener und Deutsche unter Felix von Werdenberg, was das Schicksal der Stadt entscheiden mußte. In ihrer Not hatte sie Christus zu ihrem Bannerträger ernannt; denn eine religiöse Begeisterung kehrte dort flüchtig wieder. Fra Benedetto da Fojano entflammte das Volk mit Reden wie einst Savonarola. Die Republik verteidigte sich verzweifelt monatelang. Alle die Villen, welche wie ein Kranz blühenden Lebens die schöne Stadt umgaben, hatten die Florentiner wüste gelegt, und sie verschmerzten den Untergang vieler entfernter Orte, die der Feind verbrannte und der Papst kaltblütig verderben sah. Die Ausdauer der Stadt Florenz und die Langsamkeit Philiberts machten Clemens zweifeln; sie erfüllten ihn mit Argwohn gegen den Kaiser, gegen Frankreich und Venedig, während der kostspielige Krieg ihn dem Hasse der Welt aussetzte. Mit Mühe trieben Pucci, Salviati und andere Geld für ihn auf. Clemens befand sich in der Lage Leos X. bei dessen Krieg wider Urbino. Auch er dachte daran, sich durch eine Massenernennung von Kardinalen Mittel zu verschaffen. Grammont, der französische Botschafter in Rom, hielt ihn davon zurück und ermahnte ihn im Namen der Menschlichkeit, seine Vaterstadt zu schonen. Der erbärmliche Papst seufzte: »Daß es doch nie ein Florenz gegeben hätte!« Ergab jenem Staatsmann am 8. Juni 1550 den Kardinalshut, nachdem er schon früher die-

selbe Würde dem Kanzler Du Prat erteilt hatte, um sich dessen und des Königs Franz Wohlwollen zu gewinnen. Spanier, deutsche Landsknechte, kalabrische Banden unter Maramoldo, anderes vom Papst ausgerüstetes Gesindel aus der Romagna unter Ramazetto bedeckten das Florentiner Gebiet und umzingelten die Stadt, wo Pest und Hunger wütheten. Den Fall Volterras, welches sich Alessandro Vitelli ergab, rächte zwar Ferruccio durch strenge Bestrafung dieses von ihm wiedereroberten Ortes, den er dann tapfer verteidigte; aber das wichtige Empoli ging darüber verloren, und Malatesta hinderte heimlich die Maßregeln zur Befreiung der Stadt. Am 3. August fiel Ferruccio bei dem Versuch, Florenz zu entsetzen, in der Schlacht bei Gavinana, wo auch der Prinz von Oranien durch einen Büchschenschuß getötet ward. Wie Bourbon vor dem bestürmten Rom, wie Moncada im Angesicht des belagerten Neapel, so fällte dasselbe rächende Verhängnis auch Oranien vor dem belagerten Florenz; ja auch Girolamo Morone hatte schon am 15. Dezember 1529 zu S. Cassiano bei Florenz durch Krankheit seinen Tod gefunden. Philibert war noch nicht dreißig Jahre alt, ein schöner Mann, blond, mit blauen Augen, kühn und nach großen Dingen trachtend. Man sagt, daß er hoffte, Herzog in Florenz zu werden und die Hand der viel umworbenen Catarina Medici zu gewinnen, welche damals noch ein Kind war und während der ganzen Belagerung der Stadt von den Florentinern als Geisel bewahrt wurde. Die Leiche des berühmten Prinzen wurde vom Schlachtfeld — es war das Catilinas am Fuße der Apenninen — über einem schlechten Maultier nackt herabhängend, nach Pistoja geführt, ganz so wie einst der tote Cesare Borgia vom Felde Vianas fortgeschafft worden war.

Das von Hunger und Pest gequälte, von Parteien zerrüttete, vom Verrat Malatestas umgarnte Florenz war nun zum Vertrag genötigt. Dieser wurde mit dem Nachfolger Philiberts im Oberbefehl, Don Ferrante Gonzaga, und mit dem päpstlichen Commissarius Bartolomeo Valori am 12. August 1530 abgeschlossen. Die Stadt verpflichtete sich, den Abzug der Kaiserlichen mit 80 000 Goldgulden zu erkaufen, dem Kaiser aber die Feststellung ihrer neuen Regierungsform binnen vier Monaten zu überlassen. Trotzdem erhob alsbald die mediceische Partei eine Regierung von Zwölfmännern, die gegen ihre Gegner mit Gütereinziehung und Tod zu wü-

ten begann. Die Belagerung hatte die blühende Stadt, welche damals 70 000 Einwohner zählte, arm gemacht, und außer 22 000 Kriegern waren durch Hunger und Pest viele Tausende von Bürgern umgekommen. Dies war das Ende der erlauchten Republik, welche jahrhundertlang den italienischen Volksgeist in einem ewig wechselnden aber lebensvollen Staatswesen und in den edelsten Schöpfungen dargestellt hatte. Florenz fiel nur drei Jahre nach Rom, und durch dieselben Kriegsbanden des Kaisers, der Italien in Ketten schlug. Wenn der graßliche Fall Roms im Jahre 1527 schauern macht, so hat er doch etwas von der Genugthuung eines verdienten Strafgerichtes. Aber nicht so schuldig erscheint die Stadt Florenz, wenn auch zum Ende reif. In ihrer heroischen Todesstunde schmückt sie sich, als die letzte Vertreterin der Unabhängigkeit Italiens, mit dem Lorbeer Dantes, mit allen edlen Namen und Tugenden ihrer Vergangenheit. Den Dolch stößt ihr in das Herz der Papst Clemens VII., der feige Bastard vom entarteten Hause der Medici. Mit Florenz erlosch, wie die Freiheit Italiens, so die glänzende Epoche der italienischen Kultur. Seither konnte Spanien ruhiger dies geknechtete Land beherrschen.

Am 28. Oktober gab der Kaiser durch Erlaß aus Augsburg den Florentinern in Gnaden Amnestie; ihre Regenten sollten für ewige Zeiten die Medici und ihr erwähltes Haupt sein künftiger Schwiegersohn Alessandro werden. So erhob sich dieses Bastardgeschlecht auf den Trümmern von Florenz durch den Willen Karls V., und der sehnlichste Wunsch Clemens' VII. war erreicht.

Wie in den Zeiten Justinians folgten in Italien auf Kriege und Pest auch die Geißelschläge verheerender Elemente. Rom erlitt am 7. Oktober 1530 eine der größten Tiberüberschwemmungen, so daß gegen 600 Häuser eingerissen und Brücken, selbst der Ponte Sisto, zerstört wurden. Der Papst, eben von Ostia zurückgekehrt, konnte nicht mehr zum Vatikan gelangen, sondern mußte in den Palast Ridolfis auf den Quirinal flüchten, wo er zwei Tage blieb. Der Verlust der Römer an Gütern war sehr groß, und außerdem erzeugte die Ausdünstung des Wassers nochmals die Pest. »Doch der Papst ließ weinen, wer weinen wollte, und setzte unbelehrt und unbekümmert seine politischen Pläne zur Vergrößerung seines Hauses fort.«

In die Ketten Spaniens geschlagen, an denen er bisweilen

mit gewohnter List und Schwäche rüttelte, ein Kleinfürst in Italien durch die Gnade des Kaisers, wie einst Herodes durch die des Augustus, stumpf und kraftlos für alles Große, schrumpfte der furchtsame Geist Clemens' VII. in seinen letzten Jahren ganz zur Nichtigkeit zusammen, und in Wahrheit blieb die wichtigste Angelegenheit für ihn die Vergrößerung des Hauses Medici. Er fürchtete Spanien und Karl V., welchem er die in Rom erduldeten Schmach begreiflicher Weise nicht verzeihen konnte, und er suchte dessen Macht durch die Stärkung Frankreichs zu schwächen, welches seine eigene Niederlage ebenso wenig verschmerzen konnte. Aber er hütete sich wohl, den Kaiser herauszufordern, in dessen Hand das Schicksal der Medici lag. Bereitwillig anerkannte er die Erhebung Ferdinands von Ungarn und Österreich zum deutschen und römischen Könige, nachdem dieser Bruder des Kaisers trotz des Widerspruchs der Protestanten am 5. Januar 1531 zu Köln erwählt und am 11. Januar zu Aachen gekrönt worden war. Im Sommer desselben Jahres gab der Kaiser den Bitten Clemens' VII. nach, indem er Alessandro Medici zum Regenten von Florenz einsetzen ließ, durch seinen Botschafter Muscettola und Nicolaus Schomberg, den Abgesandten des Papstes. Am 5. Juli zog der Bastard in die unglückliche Stadt ein. Mit diesem Gnadenakt milderte Karl den Zorn des Papstes über das im April gefällte Endurteil, wodurch dem Herzog von Ferrara der Besitz von Reggio, Modena und Rubiera in des Reiches Namen zuerkannt worden war. Die langen und unheilvollen Bemühungen der Päpste, durch Trug und Gewalt sich jener Lande zu bemächtigen, waren demnach gescheitert, trotzdem hörte Clemens nicht auf, selbst mitten im Frieden arglistige Anschläge wider Ferrara zu machen.

Am 27. April 1532 wurde die republikanische Verfassung in Florenz aufgehoben und Alessandro Medici zum Herzog ernannt. Seinen anderen Nepoten Hippolyt schickte der Papst im Juli 1532 als Legaten nach Ungarn, wo der Kaiser endlich den Feldzug gegen die Türken unternahm, nachdem er Deutschland durch den Nürnberger Religionsfrieden vom 23. Juli beruhigt hatte. Zu diesem, auf dem Regensburger Reichstag genehmigten Kreuzzug war Antonio Leyva mit 8000 Spaniern und auch päpstlichem Kriegsvolk aus Italien aufgebrochen.

Da sich Soliman, ohne den Entscheidungskampf zu wagen,

nach der Türkei zurückzog, die deutsche Reichsarmee aber sich weigerte, den Krieg in Ungarn fortzusetzen, kehrte Karl nach Spanien zurück, den Weg über Italien nehmend, wo er mit dem Papst eine zweite Zusammenkunft in Bologna halten wollte. Der Zweck dieses Kongresses war die Sicherstellung Italiens gegen die ruhelosen Pläne Franz' I., die Beilegung des Ehestreits zwischen Heinrich VIII. und Catarina und die endliche Berufung eines Konzils zur Wiedervereinigung der Protestanten mit der Kirche. Clemens gehorchte nur mit Widerstreben dem Winke des allmächtigen Kaisers; mitten im Winter, am 8. Dezember 1532, traf er, von Perugia herkommend, in Bologna ein, wo er bald darauf Karl empfing. Ihre gegenseitige Mißstimmung war groß. Der Kaiser kannte die päpstliche Politik zu wohl, um nicht zu wissen, daß Clemens und die ehemals der Liga angehörenden Staaten Italiens sich gegen ihn mit Frankreich verbinden würden, wenn die Gelegenheit dazu günstig war. Er setzte daher zu Bologna, unter dem Vorwand der drohenden Türkengefahr, eine italienische Liga durch, worin sich der Papst, der Kaiser, Sforza, Alfonso, Florenz, Genua, Siena und Lucca zu einem sechsjährigen Bündnis verpflichteten, dessen wesentlicher Zweck die Sicherung Mailands gegen die Absichten Frankreichs war. Nur die Republik Venedig weigerte ihren Beitritt.

Mehr als alles fürchtete Clemens das Konzil. Dieses forderte seit dem ersten Kongreß in Bologna der Kaiser, denn ihm mußte alles daran liegen, das Schisma in Deutschland zu beseitigen, weil es seine Macht schwächte, Frankreich aber stärkte, und schon hatten sich protestantische Fürsten infolge des Schmalkalder Bundes und von der Not gedrängt, zu dem verhängnisvollen Schritt entschlossen, bei dem Erbfeinde des Reiches Schutz zu suchen. Franz I. mußte schon deshalb die Berufung eines Konzils hintertreiben, damit der Zwiespalt im Reiche fortdaure, und Clemens VII. war so sehr Diplomat, daß es für ihn Augenblicke gab, wo er die Bedrängnis des Kaisers durch Türken und Protestanten als für sich selbst gewinnreich erkannte. Auf einem Konzil konnten noch andere Dinge als die lutherischen Händel zur Sprache kommen, wenn auch kaum noch der Flecken seiner Geburt, so doch sein Nepotismus, der Ruin Roms und die grausame Unterwerfung von Florenz. Die merkwürdigen Briefe des Kardinals und Bischofs von Osma, Garcia de

Loaysa, Beichtvaters des Kaisers und seines Vertreters in Rom seit dem Mai 1530, an Karl, lehren sonnenklar, wie groß die Furcht des Papstes vor dem Konzil war, und mit welchen Künsten er diesem auswich, »der geheimnisvollste Mensch, und so voll Chiffren, wie kein anderer auf der Welt«. Er war wohl zufrieden gewesen, daß der französische Botschafter Grammont in Rom den Bemühungen des kaiserlichen Ministers May und Loaysas um das Konzil entgegenwirkte, und wenn er noch am 10. Januar 1533 aus Bologna, wo die Räte des Kaisers Granvella, May und Covos mit einer Kongregation von Kardinälen sich berieten, an die deutschen Kurfürsten schrieb, daß es sein eifrigster Wunsch sei, so bald als möglich die Kirchenversammlung zu vereinigen, so waren dies nur Worte und nichts mehr. Die Bedingungen, welche er für das Konzil aufstellte, konnten von den Protestanten niemals angenommen werden.

Immer argwöhnisch gegen den Kaiser, der ihm nur tropfenweise die Größe der Medici zumaß und noch zauderte, seine kleine Tochter Margareta nach Italien zu senden, ergriff Clemens endlich die ihm dargebotene Familienverbindung mit Frankreich. Die Figur für diese Schachzüge seiner Hauspolitik war die junge Duchessina Catarina Medici. Nach dem Falle von Florenz hatte sie der Papst nach Rom bringen lassen. Der Kaiser wünschte sie, dem Rate Granvellas gemäß, mit Francesco Sforza zu vermählen, um so den Papst für immer von Frankreich abzuziehen. Franz I. aber hatte mit dem König von England schon einen Vertrag in Calais gemacht, um zu verhindern, daß sich der Papst ganz in die Arme des Kaisers werfe. Aus Begier nach Mailand ließ er sich so weit herab, die Hand jener Tochter des Lorenzo Medici für seinen zweiten Sohn Heinrich von Orleans zu begehren. Der Papst ging nur furchtsam auf diese Anträge ein, welche ihm Grammont und der Herzog von Albany im April 1531 gemacht hatten. Er unterhandelte mit Frankreich, indem er zugleich mit dem kaiserlichen Botschafter wegen der Verbindung seiner Nichte mit Sforza sich besprach. Er überraschte endlich den Kaiser, der an die ernstliche Absicht Franz I. auf jene Heirat nicht glaubte, durch die Zustimmung des Königs, welche die Kardinäle Tournon und Grammont dem Papst in Bologna einzuhandigen eilig waren. Nun konnte Karl die Heirat nicht mehr hindern. Nachdem er dem Papst das

Versprechen abgenommen, gegen den Ehebruch Heinrichs VIII. durch Zensuren einzuschreiten, verließ er Bologna am 25. Februar 1533, einen Tag nach dem Abschluß des italienischen Bundes, um sich über Genua nach Spanien zu begeben. Alessandro Medici begleitete ihn. Wenige Tage nachher kehrte auch Clemens nach Rom zurück.

Der französische Hof war über die neue Liga mißgestimmt, aber der Papst stellte ihm vor, daß gerade sie dem Könige zum Vorteil gereiche, da ihre Folge die Auflösung des spanischen Heeres in der Lombardei sein werde, und er gab zu verstehen, daß zwischen seinen Verpflichtungen gegen den Kaiser und ihrer Erfüllung noch vielerlei sich ereignen könne. Sein Ehrgeiz schwelgte in dem Gedanken, für seine Nichte einen Gemahl aus dem Hause Valois erworben zu haben, und er schätzte dieses Glück höher als die Vermählung des Nepoten mit einer Bastardtochter des Kaisers, obwohl ihn auch dies nicht wenig beglückte, daß Karl ihm zugesagt hatte, die erst neunjährige Prinzessin alsbald nach Italien kommen zu lassen und sie mit Alessandro zur geeigneten Zeit zu vermählen. Er dachte daran, seiner Nichte Reggio, Modena, Rubiera, Pisa, Livorno mit Parma und Piacenza als Heiratsgut zu geben.

Schon im November 1531 hatte er dem König Franz eine Zusammenkunft zugesagt, wovon ihn der argwöhnische Karl nicht hatte abbringen können. Der Kongreß in Nizza sollte auf den zu Bologna folgen, um, wie Clemens es vorstellte, der Welt zu zeigen, daß es ihm nur um den Frieden mit allen Mächten zu tun sei; denn nur des Türkenkrieges, der Schlichtung des englischen Ehestreits und allgemeiner Angelegenheiten wegen sollte die Zusammenkunft stattfinden. Der Kaiser ließ sich nicht täuschen: er wußte, daß es sich geradezu darum handelte, Genua und Mailand, ja noch andere Länder durch die französische Heirat Catarinas wieder an die Krone Frankreichs zu bringen.

Clemens brach am 9. September 1533 mit zehn Kardinälen und vielen Prälaten von Rom auf. Durch Umbrien und Toscana ziehend, ohne Florenz zu berühren, gelangte er nach Porto Pisano, wo er sich am 4. Oktober auf der Flotte Albanys einschiffte, nachdem die reich ausgestattete Braut schon vorher von diesem, ihrem Oheim, an die Küste Nizzas gebracht worden war. Am 12. Oktober landete er in Marseille. Hier sollte die Zusammenkunft mit Franz I. statt-

finden, da Karl von Savoyen sich aus Scheu vor dem Kaiser geweigert hatte, dem Papst die Burg Nizza auszuliefern. Nach den Schreckenstagen in Rom, nach all den furchtbaren Katastrophen feierte Clemens VII. in Marseille die königliche Erhöhung seines Hauses Medici. In nächster Nähe des Königs Franz wohnte er, wie einst in Bologna in der Nähe des Kaisers. Der König und die Königin Eleonore, die Schwester Karls V., die Prinzen, die Großen Frankreichs, die Gesandten fremder Mächte, tausend Herren, Ritter und edle Frauen, endlich der päpstliche Hof umgaben dort das junge Paar, dessen Vermählung der Papst selbst vollzog. Achtunddreißig Jahre später sollte sich auf Catarina der Fluch der Menschheit wenden, denn die späte Nachwirkung dieses Bundes war die Pariser Bluthochzeit, die von einem römischen Papst mit Gebeten gesegnete Bartholomäusnacht. Die Feste in Marseille, die tagelangen Bankette an den Küsten jenes strahlenden Meeres waren sinnverwirrend: und das war das Schauspiel, welches Clemens VII. der Welt statt des Konzils bot.

Das Konzil zu hintertreiben, mußte ihm der König behilflich sein. Unter dem Lärm der Gelage und Turniere verhandelten beide im geheimen über die Zukunft Italiens. Clemens verpflichtete sich zwar nicht durch Vertrag, Franz zur Wiedereroberung von Mailand und Genua förderlich zu sein, aber er sagte ihm zu, ihn daran nicht zu hindern, und sicherlich war es nur der Tod, der ihn von den unausbleiblichen Folgen des Kongresses zu Marseille befreite.

Als er am 10. Dezember 1533 wieder in Rom eintraf, glaubte er, die höchsten Erfolge seiner Staatskunst erreicht zu haben, denn die Verbindung seines Hauses mit beiden Großmächten, zwischen denen er stets hin- und hergeschwankt hatte, schien ihm das vollkommene Mittel, das Gewicht der einen durch das der andern aufzuheben, und sie sicherte zugleich der Familie Medici eine glänzende Zukunft. Er täuschte sich wenigstens in diesem Punkte nicht, denn Catarina bestieg den königlichen Thron Frankreichs, und zwei Jahrhunderte lang beherrschten die Medici Florenz. Doch der Tod raffte in wenigen Jahren jene beiden Bastardnepoten hin, um derentwillen Clemens VII. die Freiheit seiner Vaterstadt zerstört hatte. Der glänzende Kardinal Hippolyt starb schon am 10. August 1535 zu Itri in Campanien am Fieber oder an dem Gift, welches ihm Alessandro Medici



Catharina von Medici



hatte beibringen lassen. Der lasterhafte Alessandro selbst wurde am 5. Januar 1537 durch Lorenzino Medici zu Florenz umgebracht.

Dieses Ende seiner Nepoten erlebte Clemens VII. nicht. Bald nach seiner Rückkehr erkrankt, brachte er elende Monate des Siechtums hin, durch Erinnerungen gepeinigt, durch die Angst vor dem Konzil und den trostlosen Blick auf Deutschland und England aufgeregt. Denn nachdem er das endgültige Urteil über die Ehescheidung Heinrichs VIII. ausgesprochen und diesen König mit dem Anathem bedroht hatte, erfolgte die Losreißung Englands von der römischen Kirche.

Am 23. September 1534 schrieb der sterbende Clemens seinen Abschiedsbrief an Karl V. »In Christo geliebtester Sohn! In dieser meiner schweren und beständigen Krankheit, von der Euer Majestät wohl schon Kunde haben konnte, da ich, bisweilen scheinbar zu Kräften kommend, jetzt in größere Gefahr zurückgefallen bin, fühle ich mich dem Ende nahe, und ich scheide nicht ungern aus dem Leben; aber wegen des Friedens Italiens und der Christenheit und der Aufrichtung des apostolischen Stuhles, was alles ich hauptsächlich Deiner Gnade verdanke und nun hinter mir lasse, bin ich nicht wenig in Sorge, es möchte dies nach meinem Tode auch Bestand haben; denn ich weiß nicht, welche Zeiten auf mich folgen werden, und welches Sinnes mein Nachfolger sein wird. Nach diesen öffentlichen Angelegenheiten macht mir auch der Gedanke an meine Vaterstadt Florenz, wo ich das Licht erblickte, und an meinen Neffen, den Herzog Alexander, Sorge, da ich fürchte, daß die Stellung, die ihm Deine Großmut verliehen hat, nach meinem Tode durch diejenigen Feinde gestört werden könnte, die der noch nicht erfolgte Vollzug seiner Vermählung mit Deiner Tochter dazu ermutigen dürfte. Doch Deine Treue und Güte, teuerster Sohn, läßt uns nicht fürchten, daß die von Deiner Großmut ausgegangene Liebe je durch Dich verringert werden könnte; vielmehr ich betrachte das schon als vollzogen, was Deine Gewissenhaftigkeit als zu vollziehen bestimmt hat. Demnach bewogen durch die besondere Liebe, mit der ich Euer Herrlichkeit ergeben bin und von Euch wiederum geliebt zu werden fühle, rede ich zu Euch fast mit der letzten Stimme durch diesen Brief und seinen Boten. Ich sende zu Euch meinen geliebten Sohn, den Protonotar Carne-

secca de Medicis, meinen Geheimsekretär, dem ich alle meine Sorgen, die Gedanken meiner Seele und die geheimsten Angelegenheiten zu offenbaren pflege. Ich bitte dringend, diesen mir durch seine Treue und Tugend sehr theuren Mann aus Rücksicht auf mich zu empfangen und anzuhören, und beschwöre Euch beim Herzen unseres Herrn Jesus Christus in dieser meiner letzten Stunde, zunächst daß Euer Majestät denselben Willen für die Heilige Kirche und das Wohl der ganzen Christenheit bewahre und sich in aller Zeit die Würde des Heiligen Stuhles und den Frieden Italiens empfohlen sein lasse, welcher hauptsächlich von Euer Herrlichkeit Kraft und Rechtschaffenheit abhängig ist. Sodann empfehle ich Dir persönlich meinen Neffen, den Kardinal Hippolyt Medici, und Alessandro, Deinen Diener und auf Grund des Herzogtums Penna und auch im besonderen Deiner Majestät Untertan, daß Du sie in derselben Güte, mit der Du sie in Deinen Schutz genommen, auch ferner behalten mögest, denn ich kann ihnen keine größere Sicherheit zurücklassen als die Hoffnung auf Deine grenzenlose Güte und Gunst. Im Vertrauen auf sie scheide ich gern aus diesem Leben und zweifle nicht, daß Deine Herrlichkeit in Kraft so großer Güte und zu meinem Gedächtnis diese meine Nepoten in beständigem Schutz behalten werde.«

Man wird die ausdauernde Liebe Clemens' VII. zu seinen Verwandten ehren, aber sich zugleich verwundern, daß der letzte Gedanke eines Papstes, der so viele erschütternde Weltschicksale sich vollziehen sah und durch sie von der Eitelkeit aller irdischen Dinge so tief überzeugt sein mußte, dem Los unbedeutender Nepoten gewidmet war. Er verschied am 25. September. »Er starb,« so sagt Guicciardini, der diesen Papst mißachtete, »gehaßt von der Kurie, den Fürsten verdächtig, eher ein gehässiges und drückendes, als ein freundliches Andenken zurücklassend, da man ihn für geizig, für wenig treu und durch Natur dem Wohltun abgeneigt hielt.« »In Clemens«, so sagt Jovius, »fehlte die Kraft der Großmut und Freigebigkeit; seine Natur hatte Gefallen an Kargheit und Verstellung; er war nicht grausam und boshaft, aber hart und engherzig. Er haßte niemand, weil er niemand liebte.« »Seit mehr als hundert Jahren«, so rief ihm sein Vertrauter Francesco Vettori nach, »saß auf dem Heiligen Stuhl kein besserer Mann als Clemens VII.; er war nicht grausam, nicht stolz, nicht simonistisch, nicht

geizig, nicht wollüstig . . . Trotzdem ist der Zusammensturz in seine Zeit gefallen; und andere, welche voll von Lastern waren, lebten und starben in bezug auf die Welt im Glück. »

Auf Clemens VII. statt auf Alexander VI. entlud sich ein Verderben, welches furchtbarer war als die Schuld dieses schwachen und ängstlichen Menschen, der keine große Leidenschaft und ein kleines Herz besaß, der von den Pflichten des Hohenpriestertums nur das hergebrachte Formelwesen verrichtete und seine ganze Regierung mit kleiner und großer Politik ausfüllte. Die Strafe, welche die Verirrungen, den weltlichen Ehrgeiz und die Sünden des Papsttums seiner Vorgänger rächte, traf ihn als den Erben von all der Verderbnis, die sich in der Kurie und Kirche angehäuft hatte. Es ist nur gerecht, zu sagen, daß Clemens VII. von dem Labyrinth ererbter Übel so fest umstrickt war, daß eine übermenschliche Kraft nötig gewesen sein würde, um ihn davon zu befreien. Es war erst die Wirkung der Reformation, welche seinen Nachfolgern den Ausweg daraus geöffnet hat. In den Stürmen einer neuen, die Welt umgestaltenden Zeit auf den Heiligen Stuhl gestiegen, begegnete er jenen nur mit den schwächlichen Künsten des Diplomaten aus der Schule Leos X. und des Fürsten Machiavelli, um, wenn dies irgendein Papst sonst getan, den sonnenklaren Beweis zu liefern, daß das Unheil der Kirche wie der Staaten aus der Vermischung der Religion und Politik entspringt, und daß Priester dazu berufen sind, an dem Altar der Kirche zu stehen, nicht aber Völker politisch zu regieren. Sein Pontifikat war für die Welt und für Rom verderbenbringend. Man kann ihn geradezu den unseligsten aller Päpste nennen. Er sah zu gleicher Zeit die weltgeschichtliche Größe des Papsttums fallen, die Einheit der katholischen Kirche zertrümmern und die Freiheit Italiens in der Fremdherrschaft untergehen.

Wenn dieser Papst des Unterganges ein großer Charakter gewesen wäre, so würde er in der Geschichte seines Vaterlandes wie des Papsttums wenigstens als eine hohe tragische Gestalt dastehen. Denn Clemens VII. war der letzte Papst, welchen die Verhältnisse dazu beriefen, die Freiheit des italienischen Volks gegen die erneuerte Kaisergewalt und die Fremdherrschaft überhaupt zu verteidigen, wie dies große Vorgänger auf dem Papstthron in alten Zeiten getan hatten. Er scheiterte an einer erhabenen Aufgabe auf klägliche Wei-

se; er warf sie endlich hin, um aus kleinlicher Hauspolitik einen Bund mit derselben siegreichen Gewalt zu schließen, welche Italien knechtete. Als erstes Opfer dieses Bundes fiel durch ihn Florenz, wodurch die Herstellung eines nationalen Staatensystems Italiens für die Dauer unmöglich wurde. Mit Clemens scheiterte an jener großen Aufgabe aber auch das Papsttum selbst und für alle Zeit. Durch die Fremdherrschaft, welche es seit Alexander VI. in Italien eingeführt, dann unter Clemens VII. befestigt und besiegelt hatte, von seiner nationalen Höhe abgesetzt, durch die Reformation vom Gipfel seiner geistlichen Universalmacht herabgestürzt, endlich durch die Gegenreformation auch aus dem neuen Leben der Kultur in geistige Erstarrung hinweggedrängt, verband sich das Papsttum, seither nur als Ruine weiterlebend und von jedem stärkeren Lufthauche der Freiheit im Staat und in der Wissenschaft erzitternd, fast mit jeder despotischen Herrschermacht und mit jedem rückwärtsgewendeten Prinzip, um seinen weltlichen Staat und seine geistliche Gewalt aufrechtzuhalten.

Das Grabmal Clemens' VII. in der Santa Maria sopra Minerva, wo es dem Monument Leos X. gegenübersteht, ist auch der letzte Meilenstein einer langen Epoche des Papsttums und der Stadt Rom, der leidenvollsten, der ruhmreichsten und erhabensten Geschichte, die in den Annalen der Menschheit verzeichnet steht.

*Schluß der Geschichte der Stadt Rom
im Mittelalter*

DIE AUFGABE DES GESCHICHTSCHREIBERS der Stadt Rom im Mittelalter ist vollendet und er an sein Ziel gelangt. Wie vom Gipfel eines hohen Berges, welchen ausdauernd er erstieg, kann er seinen Blick rückwärts in die langen und dunkeln Zeiträume wenden, die er durchmessen hat, und vorwärts in noch folgende, bis dort, wo die Grenze der Gegenwart von der Zukunft umhüllt wird. Wenn es die Tat des Geschichtschreibers ist, die Gestalt der Zeiten zu entschleiern, so erwartet er das Urtheil des Denkenden, ob es ihm gelang, mehr als nur schattenhafte Umrisse vom Antlitz der geheimnisvollen Vergangenheit zu zeichnen.

Der Geist des Mittelalters ist in Wahrheit für uns oftmals rätselhafter als der des klassischen Altertums, an dessen Trümmern er seine Geschichte angeknüpft hat. Ganze Gebiete in

ihm liegen von Nacht verschüttet, auf welche kaum aus Chroniken und Urkunden ein Schimmer fällt. Das Mittelalter ist die Entwicklung der abendländischen Menschheit durch das Prinzip der christlichen Religion auf dem Grunde der antiken Kultur; es ist die große Werkstätte und das Schatzhaus aller unsrer Kulturideen. Je mehr nun wir selbst uns von ihm entfernen, desto geheimnisvoller und ehrwürdiger erscheint uns seine Gestalt. Die Erhabenheit seiner Ideale und ihr religiöser Tiefsinn, die Größe seiner weltumfassenden Systeme, die phantasievolle Übergeistigung alles Irdischen, die Mannigfaltigkeit seiner Lebensformen, die tiefen Widersprüche der übersinnlichen und der wirklichen Welt, und ihr zerstörender wie befruchtender Kampf: alles dies stellt einen Kosmos von Ideen und Erscheinungen dar, dessen innerstes Wesen sich in Mysterien zu verhüllen scheint. Viele Stellen in der Welt des Mittelalters, welche einst hell erschienen, sind für unsern veränderten Blick abgeblaßt: viele, die das vergangene Menschengeschlecht dunkel sah, sind für uns zum Licht der Vernunft aufgeleuchtet. Begriffe und Dogmen, Rechte und Gesetze, Glaube und Denkweise, Kirche und Staat, haben ihren Ort im geistigen Weltsystem verändert, oder sie sind unter unsern Horizont gesunken, und diese Verwandlung ist die Geschichte selbst. Vermag nun der Geschichtschreiber deren vielverschlungene Wege mit Sicherheit wieder zurückzulegen, die Gesetze ihrer Bewegung fehllos zu erkennen, den Schatten der Zeiten ihr nachgeschichtliches Dasein zu sichern und aus dem Verfall der Tatsachen das geistige Bild der vergangenen Welt als deren unzerstörbare weil ideale Wirklichkeit zu erheben? Ich fühle noch einmal das ganze Gewicht meiner Aufgabe lebhaft hier, wo ich nach der mich beglückenden Arbeit von siebzehn Jahren von der Geschichte der Stadt Rom Abschied nehmen muß. Aus Trümmern der Jahrhunderte, deren geschichtliche Strömung für uns periodenweise versiegt ist, erkühnte ich mich, sie vom Boden Roms aufzulesen, und mein Werk ist nur ein unvollkommenes Fragment. Aber wie es auch sei, ich lege es als eine Opfergabe dankbar und voll Ehrfurcht zu den Füßen der Roma nieder.

Der Plan zu ihm entsprang aus dem überwältigenden Anblick der monumentalen Natur Roms und wohl auch aus der dunkel in der Zeit ruhenden Ahnung, daß die Geschichte des römischen Mittelalters ihrem völligen Abschluß durch

den Untergang der päpstlichen Herrschaft nahe sei, und daß die Stadt Rom, nach der langen Dauer ihrer Vergeistlichung, einer zweiten Metamorphose, ihrer Wiederverweltlichung entgegengehe. Während ich diese Geschichte schrieb, war ich Augenzeuge erst der Wiederherstellung des Papsttums nach seinem nur augenblicklichen Fall im Jahre 1848, und dann der großen Umwälzungen Italiens, welche die letzte Katastrophe Roms herbeigeführt haben. Diese Erlebnisse förderten mein Werk, denn sie schärften mir den Blick für die Grundideen und geschichtlichen Triebe der römischen Vergangenheit, und sie öffneten mir zugleich viele Archive Roms und Italiens, welche mir ohne jene Umwälzungen kaum zugänglich geworden wären.

Ich begann meine Aufgabe im Jahre 1855, und ich beendigte sie im Jahre 1871, in derselben Zeit wo der Untergang des weltlichen Staates der Päpste eine geschichtliche Tatsache wurde. In Wahrheit, es konnte keinen mehr bedeutenden und beziehungsvollen Augenblick für die Vollendung der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter geben. Freunde dieses Werkes fordern mich auf, die Geschichte der Stadt bis zu dieser abschließenden Gegenwart in derselben Weise fortzuführen, wie ich das Mittelalter aus seinen Urkunden zu behandeln versucht habe. Sie nötigen mich deshalb, ihnen zu sagen, daß und warum ich diese neue Aufgabe nicht unternehmen werde.

Die Epoche vom Tode Clemens' VII. abwärts würde dem Geschichtschreiber der Stadt einen nur spärlichen Inhalt darbieten und fast ausschließlich zur Geschichte des in immer engere Grenzen moralischer Macht sinkenden Papsttums werden. In diesen drei Jahrhunderten konnte die Stadt Rom weder mehr ein mitwirkendes Glied der Geschichte des Abendlandes, noch ein Spiegel für die Bewegung Europas sein. Der Geschichtschreiber würde daher Mühe haben, die großen Weltströmungen in Bezug auf die Stadt Rom zu bringen oder nur dem versteckten Fortleben jener Grundgedanken nachzuspüren, welche das Wesen des römischen Mittelalters bestimmt haben. Ich meine, außer der Papstgewalt, das Prinzip der städtischen Republik und die Idee des Kaisertums.

Von der Kaiserkrönung Karls V. bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts beherrschten die Päpste Rom in so vollkommener Ruhe, daß sie in dieser Epoche des poli-

tischen Absterbens Italiens und auch der Erstarrung des Papsttums ihre glücklichste, aber ruhmloseste Zeit gehabt haben. Die Kaiseridee wie das munizipale Prinzip ruhten in Vergessenheit, bis die alten Kämpfe durch die französische Revolution wiedererweckt wurden. Von diesem Augenblick, wo eine neue Kette nationaler, sozialer und wissenschaftlicher Umwälzungen begann, bis auf unsere Gegenwart wird ein Fortsetzer dieser Geschichte der Stadt Rom den Todeskampf des politischen Papsttums zu schildern haben, und unter seinen Händen wird sich das neu belebte Gemälde Roms zur Tragödie des Unterganges des Kirchenstaates und auch der bisherigen Form des Papsttums gestalten. Er wird das traumhafte Erwachen der Republik auf dem Kapitol am Ende des achtzehnten Jahrhunderts und den Riesenschatten des Cäsarentums darstellen, welcher sich in Napoleon plötzlich über Rom und der Welt erhob, während die rechtmäßige Reichsgewalt der deutschen Kaiser erlosch. Er wird den jähen Sturz jenes Cäsarenkolosses und die Herstellung der Papstgewalt durch den Wiener Kongreß schildern und dann bemerken, daß alsbald ein heftigerer Kampf der weltlichen Triebe gegen diese geistliche Restauration begann. Er wird dartun, daß jene drei, die Stadtgeschichte Roms bestimmenden Grundgedanken durch einen andern verdrängt wurden, durch den Trieb der Nationalität. Er wird zeigen, wie der national-politische Gedanke, welchen Cola di Rienzo zuerst erfaßt, aber noch mit altrömischen Rechtsbegriffen und mit kirchlicher Scholastik verflochten hatte, sich vom mittelaltrigen Wesen löste; er wird nachweisen, wie diese Trennung von jedem Bezug auf die alten Ideen des Reiches, der Kirche und der Munizipal-Republik und wie überhaupt die grundsätzliche Abwendung der modernen Staatstheorie und der europäischen Politik von der theologischen Weltanschauung der Vergangenheit dem nationalen Prinzip den Sieg gegeben hat. Der Geist der Weltgeschichte hat sich vor unsern Augen in einem Gewitter von Katastrophen entladen und so viel Untergang und Schöpfung mit sich geführt, daß von den Jahren 1870 und 1871 ein neues Zeitalter Europas beginnen muß, auch wenn die jüngsten Veränderungen statt dauernder Gestalten nur Übergangsformen und Probleme erzeugt haben sollten. Wer nun die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter verfolgt hat, hält auch die Fäden des geschicht-

lichen Gewebes in der Hand, das die lateinische und die germanische Welt umschlingt und dessen Knotenpunkt Rom ist; er wird demnach den vollkommenen Zusammenhang des geschichtlichen Prozesses erkennen, welcher in den Ereignissen der Gegenwart solche Erfolge gefunden hat.

Die ghibellinischen Ideen der Entweltlichung der Kirche, der Kampf des reformatorischen Prinzips gegen die Papsthierarchie, das Streben des Papsttums nach der geistlichen Alleingewalt, Cäsarismus und Nationalität, das Ringen Italiens nach Unabhängigkeit und Einheit, der gleiche Einheitsdrang Deutschlands, der Riesenkampf dieses Volkes mit dem französischen um das Recht seiner Neugestaltung, vielleicht um die europäische Gewalt: alle diese durch die Vergangenheit miteinander verflochtenen Ideen, Triebe, Bedürfnisse und Gegensätze der Geschichte sahen wir in dem großen Drama unserer Zeit zu einem Weltsturm aufgeregt. Aus ihm trat Deutschland in seiner politischen Reformation hervor, auf welche seine kirchliche mit Notwendigkeit gewiesen hatte. Es stellte nach einem Interregnum von 64 Jahren die Kaisergewalt in dem protestantischen Hause Hohenzollern wieder her; das Deutsche Reich erstand als ein nationales, von dem alten dogmatischen Bezug auf Rom und Italien abgelöst. Dieses Land selbst, welches auf Grund der Dogmen des Mittelalters jahrhundertlang die Domäne des deutschen Kaisertums gewesen war, um dann seit Karl V. die lange Fremdherrschaft Spaniens und Österreichs zu erdulden, ward völlig frei und konnte unter der Zustimmung Europas mühelos seine nationale Umgestaltung vollenden. Seit den Tagen des Gotenkönigs Theoderich wurde es zum erstenmal wieder ein einiges Königreich. Italien und Deutschland, diese beiden feindlich verketteten Schicksalsgeschwister der Geschichte, aus deren wechselseitiger Beziehung im Mittelalter die Kultur Europas wesentlich entstanden ist, wurden durch die Freiheit voneinander abgetrennt und endlich miteinander versöhnt. Mitten in diesen Umwälzungen vollzog sich der Fall des Papsttums, wie es Julius II. auf politischen Grundlagen neu aufgerichtet und Karl V. anerkannt hatte, nach dem vollendeten fünfundzwanzigsten Regierungsjahr Pius' IX., des Papstes, der am längsten auf dem Stuhle Petri gedauert hat. Der Untergang der ältesten und für die Empfindung vieler Menschen ehrwürdigsten Macht Europas, welche die zahl-

losen Umwälzungen eines Jahrtausends zu überstehen vermocht hatte, ist das große Trauerspiel der Gegenwart. Diese Macht selbst war das geschichtliche Erzeugnis der politischen und kirchlichen Verfassung Europas; die Ideen und Bedürfnisse der Zeiten erschufen, erhielten und bekämpften sie. Sie fiel in unsern Tagen im Sturm der Weltgeschichte, und ihre Gruft umgaben Völkerkämpfe und Ereignisse, nicht minder groß und welterschütternd, als jene gewesen waren, welche der schwache und unselige Clemens VII. erfahren hatte. Ihr Grabgeläute war der Donner so furchtbarer Schlachten, wie die Geschichte solche kaum je zuvor gesehen hat, und der Zusammensturz eines Kaiserreichs. Sie ging unter, sowohl durch die zerstörende Gewalt der ganz veränderten Ideen des Menschengesistes, als durch die Unveränderlichkeit ihres eigenen Prinzips. Denn wie immer in ähnlichen Untergängen der Geschichte, macht das vorwärts drängende Leben die Fortdauer eines Prinzips in starrer Unbeweglichkeit zur tragischen Schuld. Die politische Gestalt des Papsttums ward in der sich erneuernden Welt zum Anachronismus und zur Anomalie und ihr Fall zum Urtheilsspruch der Geschichte selbst.

Seit der Gegenreformation, welche den Geist der Renaissance tötete, ohne verjüngende Lebenskraft, setzte sich das sinkende Papsttum, nur noch um sein Dasein kämpfend, in immer schrofferen Widerspruch zur europäischen Kultur, die doch das Ergebnis der Weltarbeit und zum größten Teile das Produkt der christlichen Kirche ist. In ohnmächtigem Zwiespalt mit dem fortschreitenden Leben, dem es furchtsam den Stillstand gebieten wollte, mit der Freiheit der Staaten und Völker, mit der wachsenden Wissenschaft, deren Entwicklung es von sich ausschloß, wandte sich das Papsttum, aus Bewegungslosigkeit fast geschichtslos geworden, nur dem mittelalttrigen Ideal Gregors VII. zu, in dessen Erneuerung es seine Rettung suchte. Die gewaltsame Verkündigung der päpstlichen Absolutie, für welche die wirkliche Verfassung des europäischen Geistes weder mehr den Glauben noch das Bedürfnis besitzt, war in unserer jüngsten Vergangenheit der beklagenswerte, dreiste und verzweifelte Protest der Papstgewalt gegen ihren eigenen Untergang, das heißt gegen ihre unausbleibliche, von der Geschichte gebotene Umgestaltung. Sie war zugleich der dogmatische Schlußstein der gregorianischen Kirche, über

welchen hinaus begreiflicherweise nicht mehr fortgeschritten werden kann. Die riesige Pyramide des römischen Papsttums ist am 18. Juli 1870 vollendet worden.

Als geschichtliches Denkmal wird sie allen Zeiten sichtbar bleiben, wenn andere noch so große Gestalten der Vergangenheit immer tiefer unter den Gesichtskreis der Menschheit gesunken sind. Wenn sie zugleich das Mausoleum für eine nun vergehende Form des Papsttums selber ist, so hat die Geschichte nicht Heroentitel genug, um sie auf diese Pyramide zu schreiben und mit ihnen die weltumfassende Wirksamkeit, die großen schöpferischen Taten und den unvergänglichen Ruhm der Päpste auch nur annähernd zu bezeichnen.

Wenn in einem kommenden Jahrhundert die leidenschaftlichen Kämpfe mit der Hierarchie, in welchen wir noch stehen, erloschen sind, oder wenn die Päpste selbst nur noch Namen und Gestalten der Vergangenheit sein werden, dann erst wird sich ihrer Erinnerung die volle Bewunderung der Menschheit wieder zuwenden, und ihre lange Reihe wird am Himmel der Kulturgeschichte ein System bilden, dessen Glanz alle anderen Reihen von Fürsten und Regierern der Zeiten überstrahlen muß.

Ein künftiger Geschichtschreiber des Falles der Papstgewalt wird mit Erstaunen bei der Tatsache verweilen, daß der Nachfolger Petri in derselben Stunde, wo er jene schwindende und verblendende Höhe seiner dogmatischen Allmacht erstieg, wo er das innere Leben und die Entwicklungsfähigkeit der Kirche in jenes Dogma der Unfehlbarkeit wie in einen Sarkophag zu versenken wagte, die irdischen Verhältnisse von sich abfallen sah, daß er die materielle Grundlage seiner geistlichen Macht, den tausendjährigen Besitz der Stadt Rom und des Kirchenstaates verlor. Er wird dann wohl zu beweisen vermögen, daß dies Zusammentreffen beider Tatsachen, der gewaltsamen Zerstörung der alten Verfassung der Kirche durch das Papsttum und des Zusammensturzes von dessen fürstlicher Landeshoheit eine geschichtliche Notwendigkeit gewesen ist, daß die eine die andere bedingt hat.

Am 20. September 1870 bemächtigten sich die Italiener Roms. Zu diesem Ereignis, dessen Neuheit uns Lebenden kaum noch faßbar erscheint, führte vom Langobardenkönig Desiderius bis auf Viktor Emanuel eine lange Kette von Ur-

sachen und Wirkungen. Und wie dasselbe durch die Vergangenheit Italiens bedingt worden ist, so steht es auch im Zusammenhang mit der Veränderung der Grundideen in der Verfassung Europas überhaupt. Ich meine hier den völligen Zusammenbruch jenes Universalgedankens von der christlichen Republik, der sich in dem Weltsystem der Kirche und des Reiches ausgedrückt hatte, bis die Entstehung der modernen Monarchien und die deutsche Reformation dies Ideal zu zerstören begannen. Seit dem Jahre 1806, wo das römisch-deutsche Imperium erlosch, erlebte Europa erst den Fall des napoleonischen Universalreiches, sodann den Rückzug Österreichs, auf welcher Macht noch ein Reflex der alten Kaiseridee geruht hatte, aus allen seinen geschichtlichen Beziehungen zu Italien, endlich den Untergang des zweiten napoleonischen Kaisertums, der letzten Schutzmacht des politischen Papsttums. Deutschland, von wo die Zerstörung der allgemeinen Kirche durch die Reformation ausgegangen war, stellte zwar das Reich wieder her, aber nur in den verengten Grenzen der Nationalität. In die nationale Besonderung ist die alte Reichsidee Dantes zurückgesunken und aus Europa in der Gegenwart tatsächlich geschwunden.

Rom, die geschichtliche Quelle jenes Weltideals, blieb naturgemäß das letzte Kapitol der Idee von der allgemeinen christlichen Republik, deren Fahne hier, vom Kaisertum verlassen, in tragischer und selbstverschuldeter Einsamkeit Pius IX. entfaltete. Ich habe es in dieser Geschichte dargestellt, wie seit Karl dem Großen bis auf Karl V. das welt-historische System des Papsttums von jenem des Kaisertums untrennbar gewesen ist, wie eins das andere voraussetzte, trug und hielt, wie selbst ihr feindlicher Zusammenstoß nur ihre Energien steigerte, ohne daß eins das Prinzip des anderen verneint hätte, und wie der Verfall des einen notwendig auch den des anderen bedingen mußte. Vielleicht darf man es selbst heute sagen, daß die angewohnte Ehrfurcht der Völker vor einer erhabenen Tradition den Fortbestand Roms als einer säkularisierten Freistadt Italiens gefordert oder doch gewünscht haben würde, wenn sich das Papsttum in einer idealen Größe gezeigt hätte. Doch in seiner schrecklichsten Krisis bekannte sich dieses mit einer in der Geschichte nie zuvor erlebten Offenheit zum grundsätzlichen Feinde der modernen Kultur und ihrer al-

len gebildeten Völkern teuersten Güter und die Geschichte des letzten vatikanischen Konzils wie aller der kirchlichen Akte Pius' IX., die ihm vorausgegangen sind, wird dereinst die vollkommene Abwendung der Völker, der Staaten und Regierungen von diesem Papsttum und dessen unausbleiblichen Fall erklären.

Dem Sturz der Reichsidee, dem Zusammenbruch jener allgemeinen Ideale entsprechend, haben die Italiener, durch keinen Protest in Europa gehindert, vielmehr von der öffentlichen Meinung unterstützt, den Papst gewaltsam entthront, einem unerträglich gewordenen Zustande Roms und der Römer ein Ziel gesetzt und die alte Weltstadt Rom zur Hauptstadt ihres jungen nationalen Königreichs gemacht. Ein künftiger Geschichtschreiber wird die Wirkung dieser unermeßlichen Tatsache und die Umwandlung zu schildern haben, welche durch sie die Gestalt des Papsttums, der Kirche, Italiens und der Stadt Rom notwendig erfahren muß. In dem sibyllinischen Buch der zukünftigen Schicksale Roms kann kein Lebender lesen und kein Prophet voraussagen, ob die »Alma Roma« fortan nur als beglückte Hauptstadt des schönsten Königreiches und einer edlen Nation, anderen Hauptstädten gleich, fort dauern wird, oder ob sie, wenn allgemeine Bedürfnisse der Welt es fordern sollten, noch dereinst in kommenden Zeiten wieder das von den Jahrhunderten geheiligte Gefäß für den aus der Geschichte nie verlierbaren und in der Zukunft vollkommener darzustellenden Bundes- und Einheitsgedanken der Menschheit werden wird. Wenn aber jene Ideale, welche Rom diese einzige Stellung in der Welt gegeben haben, überhaupt schon der Vergangenheit anheimgefallen sind, und wenn die sich immer freier entwickelnden Völker Europas nicht mehr eines solchen internationalen Mittelpunktes bedürfen, so werden doch die großen Erinnerungen und die Denkmäler der Geschichte den Bezug der Stadt Rom auf die Menschheit dauernd wach erhalten.

Als das ehrwürdigste Vermächtnis der Geschichte übernahmen die Italiener Rom, und wohl hat jene niemals einem Volk einen gleich erhabenen Sitz verliehen, mit ihm zugleich aber nie eine schwierigere Aufgabe und ernstere Pflicht auferlegt, als diese ist: die Erhalter und Erneuerer der Stadt Rom zu sein, an ihrer Größe selbst wieder groß zu werden und den furchtbaren Zwiespalt zwischen der

Kirche und der Nation durch eine moralische Reform auszusöhnen.

Vierzehn Jahrhunderte nach dem Falle des alten Römerreiches zogen sie als ein geeinigtes und freies Volk in Rom ein, nicht weil sie die altersschwachen Mauern Aurelians erstürmen durften, sondern weil hinter diesen Mauern das alternde Papsttum zum Sinken kam, während die ringsum verwandelte und sich wandelnde Welt die Ursachen dieses Sinkens zum Teil in sich selber trug. Denn nur als die Idee der Kirche lebensvoll und weltherrschend war, vermochten auch die in der Vergangenheit oft bedrängten, fast immer wehrlosen Päpste Rom zu verteidigen und zu behaupten. Ohne Anmaßung des Propheten darf man wohl heute sagen, daß die Epoche der Herrschaft der Päpste über Rom für immer beschlossen ist, und daß nie ein Kaiser mehr die Alpen herabsteigen wird, um in einer Romfahrt den umgestürzten Thron vatikanischer Priesterkönige wieder aufzurichten. Denn sein Sturz bezeichnet eine neue und große Phase in der Entwicklung des europäischen Geistes, und die kühne Revolution, wodurch er vollzogen ward, steht unter dem Schutze der von der gebildeten Welt anerkannten Grundsätze des nationalen Rechts und der bürgerlichen wie religiösen Freiheit, deren Fahne eben die Italiener auf den Trümmern des römischen Papstkönigtums erhoben haben.

Den ruhigen Beobachter der Weltschicksale mag der Anblick dieses Falles einer alten und ehrwürdigen Macht dazu aufregen, jene Betrachtungen über die Wandelbarkeit aller irdischen Größe fortzusetzen, die wir am Anfange dieser Geschichte an den Fall des Römerreiches geknüpft haben. Denn an einem solchen Abschnitt ihres geschichtlichen Lebens ist die Stadt Rom offenbar wieder angelangt: auch heute ist es ein Fallen und Erstehen, eine innere und äußere Metamorphose, die sich bereits zu vollziehen beginnt. Nachdem die Römer, wie es diese Geschichte dargetan hat, jahrhundertlang verurteilt geblieben waren, ihre eigene bürgerliche Natur der Macht des Papsttums aufzuopfern, sind sie endlich von diesem Bann für immer erlöst worden; und erst heute, wo sie durch Italien in ihre Selbständigkeit und Männerwürde und in viele ihnen bisher versagte Rechte und Güter der Kultur wieder eingesetzt und zu einem neuen Leben erweckt sind, kamen auch jene tragischen Schatten der Geschichte zur

Ruhe, deren lange Reihe von Crescentius zu Heinrich IV., dem Büsser in Canossa, von Arnold von Brescia und den Hohenstaufen, über Dante, Cola di Rienzo, Petrarca und Machiavelli hinaus, bis zu unseren Zeiten herab reicht. Fast zwanzig Jahre lang war ich Zeuge des letzten Ringens der Stadt Rom um ihre endliche Wiedergeburt zu einem Volke freier Bürger; ich versenkte mich in derselben Zeit in die Vergangenheit der Stadt: ich forschte den Schicksalen und Wandlungen Roms, den großen Taten und großen Verirrungen der Päpste in elf Jahrhunderten, nach, ich schilderte dieses inhaltreichste und erschütterndste Trauerspiel der Weltgeschichte, und ich beschrieb die ewig wiederholten, ewig um dasselbe Zentrum kreisenden Kämpfe und Leiden Roms und Italiens und den verhängnisvollen Anteil, welchen seit den Gotenzeiten Deutschland daran zu nehmen berufen war: und eben deshalb darf ich mich glücklich preisen, weil die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter diesen wirklichen Abschluß gefunden hat. Denn wohl ein seltenes Glück gab es mir, nicht allein diese Geschichte in Rom selbst zu schreiben und zu vollenden, sondern auch an ihrem Schlusse die endliche Sühne eben jener Schicksale und Leiden Roms, Italiens und Deutschlands zu erleben, welche in diesen Büchern verzeichnet stehen.

Rom, am 19. Januar 1872.

FINIS

ANMERKUNGEN



S. Peter

schon 1266 durch eine Heirat abfinden, weshalb er mit ihm, Karl und dem Exkaiser Balduin im Oktober 1266 unterhandelte. Als Gemahlin hatte er für ihn zuerst eine Tochter des Despoten Michael von Epirus ausersehen, wahrscheinlich die Witwe Manfreds. Das Projekt zerschlug sich, weil Karl es nicht billigen konnte. Sodann wollte der Papst Don Arrigo mit einer aragonesischen Prinzessin vermählen.

Seite 41, Zeile 16: * R. Davidsohn, Geschichte von Florenz 2, 2, Berlin 1908.

Seite 42, Zeile 31: * K. Hampe, Geschichte Konradins von Hohenstaufen, Innsbruck 1894.

Seite 53, Zeile 16: Saba Malaspina verglich jedoch die Stadt einer Buhlerin, »die oft die Schamhaftigkeit der alten Freiheit verletzte und sich törichterweise jedem neuankommenden Herrn ehebrecherisch hingab«.

Seite 55, Zeile 20: Konradin stand bei Villa Pontium 100 Schritte von Scurgola; Karl bei Alba. Campus Palentinus (Valentinus) nach einer Kirche S. Valentin. Ptolemäus von Lucca und Barthol. de Neocastro nennen die Schlacht nach Tagliacozzo; die Placentiner Annalen nach Alba. Der Schlachtbericht Karls dadiert »in campo Palentino«. Das Majus Chronicon Lemovicense hat den Vers: »plana Palentina servant ter milia quina«. Dem Lokal nach müßte die Schlacht nach Scurgola benannt werden; aber dieser Ort war damals so gering, daß man sie nach dem sechs Millien entfernten Tagliacozzo benannte. Dante gab dem Schlachtfeld den Namen, den wir deshalb beibehalten:
»è la da Tagliacòzzo,

Dove senz' arme vinse il vecchio Alardo.«

* »Und dort bei Tagliacozz', wo waffenlos der Greis Alardo siegte«. Vgl. dazu Hampe, Konradin, und Gregorovius, Eine Pfingstwoche in den Abruzzen, in: Wanderjahre S. 514 ff.

Seite 57, Zeile 23: Der Papst erhielt den Kurier am 26. August. Er schrieb sofort der Gemeinde Rieti, jeden Flüchtling festzuhalten, aus Furcht Konradin könne entinnen.

Seite 58, Zeile 5: Seinen Tod bemerkt zum Dezember 1268 das Memoriale der Podestaten Reggios. Es nennt ihn »praefectus urbis«; so auch die Inschrift der Familiengruft in S. Maria di Gradi bei Viterbo. Er befahl sterbend, seinen Leib in sieben Stücke zu zerschneiden »zur Abwehr der sieben Todsünden«. Nach den Regesten Karls hinterließ er zwei Söhne, Petrus und Manfred, und seine Witwe Constancia. Manfred, 1308 Stadtpräfekt, hatte seinen Namen vom König erhalten. Das Haus Vico reichte bis ins zwölfte Jahrhundert und nannte sich schon im Anfang des dreizehnten vom Amt »de Praefectis« oder »Praefectani«. * Vgl. G. Calisse, I Prefetti di Vico in: Archivio Soc. Rom. X (1867) S. 1 ff., 353 ff.

Seite 59, Zeile 41: * Vgl. die schöne Schilderung von Astura in

Gregorovius' Aufsatz »Idyllen vom Lateinischen Ufer« in: Wanderjahre, S. 602 ff., und sein Gedicht »Der Turm Astura« ebendort S. 618 ff.

Seite 62, Zeile 41: * Vgl. P. Brayda, La responsabilità di Clemente IV. e di Carlo I. d'Anjou nella morte di Corradino di Svevia, Napoli 1900. A. Malgarini, Sulla responsabilità di Clemente IV. nella condanna di Corradino di Svevia, Parma 1902. Seite 63, Zeile 14: * Clemens IV. wurde zunächst im Kloster S. Maria di Gradi bei Viterbo bestattet. Sein Grab hat dann öfter seinen Platz gewechselt. Seit 1885 steht es in San Francesco in Viterbo. Über seine Schicksale F. Schillmann, Viterbo und Orvieto, Leipzig 1911, S. 52 ff. Dort und in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 32, Abbildungen.

Seite 64, Zeile 35: CAROLVS REX SENATOR VRBIS. Abbild des Löwen mit einer Lilie darüber. Auf der andern Seite die gekrönte Roma mit der Umschrift: ROMA. CAPVD. MVNDI. S. P. Q. R. Auf Münzen des Senats vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts auch die Roma auf einem Sessel, dessen Lehnen Löwenköpfe verzieren.

Seite 66, Zeile 39: Karl begnügte sich, des Mörders Lehen einzuziehen. Am 1. März 1272 erhob Gregor X. den Prozeß gegen ihn. Erst als Prinz Edward vom Kreuzzuge heimkehrte, bannte Gregor Guido, der in einem Kloster bei Bracciano ein Asyl gefunden, am 1. April 1273, und setzte ihn in eine Burg. Martin IV. erhob ihn zum General der Kirche. Guido wurde in der Seeschlacht bei Neapel von Roger d'Oria 1287 gefangen und starb im Kerker zu Messina. Dante sah die Seele Montforts in der Hölle (Inf. XII).

Seite 67, Zeile 29: * F. Walter, Die Politik der Kurie unter Gregor X., Diss. Berlin 1894.

Seite 68, Zeile 32: * Vgl. dazu auch P. Schmitthenner, Die Ansprüche des Adels und Volkes der Stadt Rom auf Vergebung der Kaiserkrone während des Interregnums, Berlin 1923.

Seite 69, Zeile 20: * O. Redlich, Rudolf von Habsburg, Innsbruck 1903. H. Otto, Die Beziehungen Rudolfs von Habsburg zu Papst Gregor X., Innsbruck 1894.

Seite 75, Zeile 8: * Sein Grab im Dom zu Arezzo, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 32.

Seite 76, Zeile 12: * N. Schöpp, Papst Hadrian V. (Ottobuono Fieschi), Heidelberg 1916. Vor allem wird hier seine Tätigkeit als Kardinal geschildert. Bei dem verhältnismäßig reichen Quellenmaterial, das über ihn vorliegt, lernen wir in ihm einen Typus der weltmännischen Kardinäle der damaligen Zeit kennen. Über die Stellung der Kardinäle hat Gregorovius nur ganz vereinzelt gehandelt. Einen Überblick bietet J. Lulvès, Machtbestrebungen des Kardinalkollegiums gegenüber dem Papsttum, in: Mitteilungen des Inst. f. österr. Geschichtsforschung XXXV

- (1914) S. 455 ff., dazu E. Schelenz, Studien zur Geschichte des Kardinalats im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, Diss. Marburg 1913.
- Seite 76, Zeile 16: *Sein schönes Grabdenkmal in San Francesco in Viterbo, abgebildet bei Schillmann, Viterbo und Orvieto, S. 55, und Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 33.
- Seite 76, Zeile 29: *R. Stapper, Papst Johann XXI., Münster 1898.
- Seite 77, Zeile 18: *Er wurde in der Kathedrale San Lorenzo in Viterbo in einer Porphyurne beigesetzt. 1886 ließ ihm der portugiesische Gesandte in einer Seitenkapelle des Doms einen einfachen Marmorsarkophag errichten.
- Seite 78, Zeile 18: *R. Sternfeld, Kardinal Johann Gaetan Orsini (Papst Nicolaus III.) 1244—1277, Berlin 1905. A. Demski, Papst Nicolaus III., Münster 1902.
- Seite 83, Zeile 30: *Vgl. A. de Boüard, Le régime politique et les institutions de Rome au moyen-âge (1252—1347), Paris 1920.
- Seite 84, Zeile 29: *Reste seines Grabmals in den vatikanischen Grotten. Abbildung in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 33.
- Seite 85, Zeile 5: *R. Sternfeld, Das Konklave von 1280 und die Wahl Martins IV., in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, XXXI (1910) S. 6 ff.
- Seite 87, Zeile 38: *O. Cartellieri, Peter von Aragon und die Sizilianische Vesper, Heidelberg 1904.
- Seite 89, Zeile 38: Am übermäßigen Genuß fetter Aale soll er gestorben sein. *Er wurde im Dom zu Perugia beigesetzt, in derselben Urne mit Innocenz III. und Urban IV.
- Seite 90, Zeile 35: *B. Pawlicki, Papst Honorius IV., Münster 1896.
- Seite 91, Zeile 18: Auf dem Stadthaus Todis, wo er 1267 Podestà war, ehrt ihn noch eine lange Inschrift, zwischen den Wappen der Savelli.
- Seite 92, Zeile 40: *O. Schiff, Studien zur Geschichte Papst Nicolaus' IV., Berlin 1897.
- Seite 96, Zeile 25: *Sein Grabmal in S. Maria Maggiore, das ihm aber erst im sechzehnten Jahrhundert errichtet wurde, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 34.
- Seite 96, Zeile 38: *L. Mohler, Die Kardinäle Jakob und Peter Colonna, Paderborn 1914.
- Seite 97, Zeile 30: *M. Schipa, Carlo Martello, in: Archivio storico per le provincie Napoletane XV (1890).
- Seite 97, Zeile 42: *F. X. Seppelt, Studien zum Pontifikat Papst Coelestins V., Berlin 1911. Derselbe, Monumenta Coelestiniana. Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestin V. Paderborn 1921.
- Seite 100, Zeile 7: Der berühmte Kardinal starb am 10. August 1294. Er hatte sich einen schönen Palast gebaut bei S. Michele

(»Frisonum«), angelehnt an den Palatiolus und eine alte Mauer »qui fuisse dicitur de Palatio Neroniano«.

Seite 103, Zeile 40: *H. Finke, Aus den Tagen Bonifaz' VIII., Münster 1902. K. Wenck, War Bonifaz VIII. ein Ketzer? in: Historische Zeitschrift 94 (1905) S. 1 ff.

Seite 106, Zeile 13: Coelestin V. wurde 1313 kanonisiert, nachdem er am 19. Mai 1296 gestorben war. *Sein Grabmal vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts steht in S. Maria di Collemaggio in Aquila in den Abruzzen. Die dortige Kapelle wurde von Ruter einem Schüler des Rubens mit Fresken aus dem Leben Coelestins geschmückt. Abbildung in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 35.

Seite 107, Zeile 4: *H. Rohde, Der Kampf um Sizilien in den Jahren 1291—1302, Berlin 1913.

Seite 107, Zeile 35: Erst 1298 erinnerte sich Karl II., daß es schimpflich sei, die Söhne Manfreds verhungern zu lassen. Sodann befahl er 1299, ihnen die Ketten abzunehmen, sie zu kleiden und nach Neapel zu bringen. Doch ihr Los blieb der Kerker im Castel dell'uovo; Friedrich und Enzius starben zuerst; Heinrich starb, 47 Jahre alt, 1309. Dagegen hatte Loria nach seinem Seesiege bei Neapel Beatrix, die Tochter Manfreds, befreit, die sich mit Manfred Marchese von Saluzzo vermählte.

Seite 109, Zeile 16: *V. Novelli, I Colonna e i Caetani, 2 Bände, Roma 1893.

Seite 110, Zeile 7: *Richard Neumann, Die Colonna und ihre Politik 1288—1328, Langensalza 1916.

Seite 111, Zeile 34: *Über ihn A. d'Ancona, Jacopone di Todi, il guillare di Dio del secolo XIII, Todi 1914. J. Pacheu, Jacques de Todi, frère mineur de S. François, auteur présumé du Stabat Mater (1228—1306), Paris 1914.

Seite 112, Zeile 5: *H. Denifle, Die Denkschriften der Colonna gegen Bonifaz VIII. und der Kardinäle gegen die Colonna in: Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters V (1889). Dazu K. Burdach, Rienzo S. 51 ff.

Seite 115, Zeile 17: Über das alte Präneste und seine Ruinen, M. E. Fernique, Étude sur Preneste, Paris 1880.

Seite 116, Zeile 6: Bisher war der Kardinal Beaulieu Bischof von Palestrina gewesen; nach dessen Tod im August 1297 hatte Bonifaz keinen Nachfolger ernannt, er hatte schon damals sein Rachewerk beschlossen.

Seite 116, Zeile 40: Jacopone erlangte erst mit den Colonna durch Benedikt XI. die Absolution. Er lebte dann in einem Franziskanerkonvent bei Todi, wo in S. Fortunato seine Grabinschrift sagt: »Ossa Beati Jacoponis de Benedictis, Tudertini, Fr. ordinis Minorum, qui stultus propter Christum, nova mundum arte delusit et coelum rapuit.« Sie datiert jedoch erst vom Jahr 1596.

- (1914) S. 455 ff., dazu E. Schelenz, Studien zur Geschichte des Kardinalats im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, Diss. Marburg 1913.
- Seite 76, Zeile 16: *Sein schönes Grabdenkmal in San Francesco in Viterbo, abgebildet bei Schillmann, Viterbo und Orvieto, S. 55, und Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 33.
- Seite 76, Zeile 29: *R. Stapper, Papst Johann XXI., Münster 1898.
- Seite 77, Zeile 18: *Er wurde in der Kathedrale San Lorenzo in Viterbo in einer Porphyurne beigesetzt. 1886 ließ ihm der portugiesische Gesandte in einer Seitenkapelle des Doms einen einfachen Marmorsarkophag errichten.
- Seite 78, Zeile 18: *R. Sternfeld, Kardinal Johann Gaetan Orsini (Papst Nicolaus III.) 1244—1277, Berlin 1905. A. Demski, Papst Nicolaus III., Münster 1902.
- Seite 83, Zeile 30: *Vgl. A. de Bouïard, Le régime politique et les institutions de Rome au moyen-âge (1252—1347), Paris 1920.
- Seite 84, Zeile 29: *Reste seines Grabmals in den vatikanischen Grotten. Abbildung in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 33.
- Seite 85, Zeile 5: *R. Sternfeld, Das Konklave von 1280 und die Wahl Martins IV., in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, XXXI (1910) S. 6 ff.
- Seite 87, Zeile 38: *O. Cartellieri, Peter von Aragon und die Sizilianische Vesper, Heidelberg 1904.
- Seite 89, Zeile 38: Am übermäßigen Genuß fetter Aale soll er gestorben sein. *Er wurde im Dom zu Perugia beigesetzt, in derselben Urne mit Innocenz III. und Urban IV.
- Seite 90, Zeile 35: *B. Pawlicki, Papst Honorius IV., Münster 1896.
- Seite 91, Zeile 18: Auf dem Stadthaus Todis, wo er 1267 Podestà war, ehrt ihn noch eine lange Inschrift, zwischen den Wappen der Savelli.
- Seite 92, Zeile 40: *O. Schiff, Studien zur Geschichte Papst Nicolaus' IV., Berlin 1897.
- Seite 96, Zeile 25: *Sein Grabmal in S. Maria Maggiore, das ihm aber erst im sechzehnten Jahrhundert errichtet wurde, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 34.
- Seite 96, Zeile 38: *L. Mohler, Die Kardinäle Jakob und Peter Colonna, Paderborn 1914.
- Seite 97, Zeile 30: *M. Schipa, Carlo Martello, in: Archivio storico per le provincie Napoletane XV (1890).
- Seite 97, Zeile 42: *F. X. Seppelt, Studien zum Pontifikat Papst Coelestins V., Berlin 1911. Derselbe, Monumenta Coelestiniana. Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestin V. Paderborn 1921.
- Seite 100, Zeile 7: Der berühmte Kardinal starb am 10. August 1294. Er hatte sich einen schönen Palast gebaut bei S. Michele

(»Frisonum«), angelehnt an den Palatiolus und eine alte Mauer »qui fuisse dicitur de Palatio Neroniano«.

Seite 103, Zeile 40: *H. Finke, Aus den Tagen Bonifaz' VIII., Münster 1902. K. Wenck, War Bonifaz VIII. ein Ketzer? in: Historische Zeitschrift 94 (1905) S. 1 ff.

Seite 106, Zeile 13: Coelestin V. wurde 1313 kanonisiert, nachdem er am 19. Mai 1296 gestorben war. *Sein Grabmal vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts steht in S. Maria di Collemaggio in Aquila in den Abruzzen. Die dortige Kapelle wurde von Ruter einem Schüler des Rubens mit Fresken aus dem Leben Coelestins geschmückt. Abbildung in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 35.

Seite 107, Zeile 4: *H. Rohde, Der Kampf um Sizilien in den Jahren 1291–1302, Berlin 1913.

Seite 107, Zeile 35: Erst 1298 erinnerte sich Karl II., daß es schimpflich sei, die Söhne Manfreds verhungern zu lassen. Sodann befahl er 1299, ihnen die Ketten abzunehmen, sie zu kleiden und nach Neapel zu bringen. Doch ihr Los blieb der Kerker im Castel dell'uovo; Friedrich und Enzius starben zuerst; Heinrich starb, 47 Jahre alt, 1309. Dagegen hatte Loria nach seinem Seesiege bei Neapel Beatrix, die Tochter Manfreds, befreit, die sich mit Manfred Marchese von Saluzzo vermählte.

Seite 109, Zeile 16: *V. Novelli, I Colonna e i Caetani, 2 Bände, Roma 1893.

Seite 110, Zeile 7: *Richard Neumann, Die Colonna und ihre Politik 1288–1328, Langensalza 1916.

Seite 111, Zeile 34: *Über ihn A. d'Ancona, Jacopone di Todi, il guillare di Dio del secolo XIII, Todi 1914, J. Pacheu, Jacques de Todi, frère mineur de S. François, auteur présumé du Stabat Mater (1228–1306), Paris 1914.

Seite 112, Zeile 5: *H. Denifle, Die Denkschriften der Colonna gegen Bonifaz VIII. und der Kardinäle gegen die Colonna in: Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters V (1889). Dazu K. Burdach, Rienzo S. 51 ff.

Seite 115, Zeile 17: Über das alte Präneste und seine Ruinen, M. E. Fernique, Etude sur Preneste, Paris 1880.

Seite 116, Zeile 6: Bisher war der Kardinal Beaulieu Bischof von Palestrina gewesen; nach dessen Tod im August 1297 hatte Bonifaz keinen Nachfolger ernannt, er hatte schon damals sein Rachewerk beschlossen.

Seite 116, Zeile 40: Jacopone erlangte erst mit den Colonna durch Benedikt XI. die Absolution. Er lebte dann in einem Franziskanerkonvent bei Todi, wo in S. Fortunato seine Grabchrift sagt: »Ossa Beati Jacoponis de Benedictis, Tudertini, Fr. ordinis Minorum, qui stultus propter Christum, nova mundum arte delusit et coelum rapuit.« Sie datiert jedoch erst vom Jahr 1596.

Seite 119, Zeile 28: Darauf bezieht sich Dante, *Inferno* XVIII:

»Gleichwie man pflegt in Rom beim Jubeljahr

»Zum Übergang die Brücke herzurichten

»Ob übergroßen Andrangs, also zwar,

»Daß hier gewendet sind mit den Gesichtern,

»Die zu Sankt Peter wallen, nach dem Schloß,

»Die andern dort sich nach dem Berge richten.«

(Streckfuß)

Der Berg kann nur Monte Giordano sein.

Seite 121, Zeile 11: * Die reiche Literatur über Dante und Rom siehe bei Calvi, *Bibliografia* S. 105 f. Hervorzuheben A. Bassermann, *Auf Dantes Spuren in Italien*, Heidelberg 1897; kleine Ausgabe, München 1898. Über die neuere Dante-Literatur s. die Berichte Friedrich Schneiders in: *Historische Zeitschrift* Bd. 124, 127, 129, 131.

Seite 123, Zeile 42: * A. Niemeier, *Untersuchungen über die Beziehungen Albrechts I. zu Bonifaz VIII.*, Berlin 1900.

Seite 123, Zeile 3: * J. Petit, *Charles de Valois*, Paris 1900.

Seite 124, Zeile 40: * R. Davidsohn, *Geschichte von Florenz*, Band 3, Berlin 1912.

Seite 126, Zeile 20: * K. Wenck, *Philipp der Schöne von Frankreich, seine Persönlichkeit und das Urteil seiner Zeitgenossen*, Universitätsprogr. Marburg 1905.

Seite 128, Zeile 7: J. Berchtold, *Die Bulle »Unam sanctam«*, ihre wahre Bedeutung und Tragweite für Staat und Kirche, München 1887. * F. Ehrmann, *Die Bulle »Unam sanctam«*, nach ihrem authentischen Wortlaut erklärt, München 1897.

Seite 128, Zeile 33: * R. Scholz, *Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII.*, Stuttgart 1903.

Seite 129, Zeile 40: * W. Renken, *Der angebliche Lehnseid Albrechts I.*, Halle 1910, sucht nachzuweisen, daß der Eid kein Lehnseid war; doch ist die Streitfrage noch nicht gelöst.

Seite 130, Zeile 37: * R. Holtzmann, *Wilhelm von Nogaret*, Freiburg 1898.

Seite 135, Zeile 33: * Die Kathedrale Anagnis bewahrt indes noch heute prachtvolle Gewänder und einige Geräte und Kreuze aus der Zeit Bonifaz' VIII.

Seite 139, Zeile 26: * M. Souchon, *Die Papstwahlen von Bonifaz VIII. bis Urban VI.*, Braunschweig 1888.

Seite 142, Zeile 9: * Sein schönes Grabmal in San Domenico in Perugia von Lorenzo Maitani, abgebildet in: Gregorovius, *Grabdenkmäler*, S. 36.

Seite 144, Zeile 26: * Zusammenfassende Darstellung der avignonischen Periode von G. Mollat, *Les papes d'Avignon* (1305–78), 3. ed. Paris 1920.

Seite 145, Zeile 33: *De Contemptu Mundi, sive de miseria conditionis humanae, libri tres*, Lugduni 1561, wieder abgedruckt

in Migne, *Patrologia latina* Band 217 col. 701 ff. Diesen Traktat schrieb Innocenz III. als Kardinal.

Seite 146, Zeile 25: Kardinäle legten Privatbibliotheken an, so Matthäus von Acquasparta, dessen Bibliothek an Todi kam, wo ich noch einen Teil davon im Archiv S. Fortunatus im Staube aufgehäuft liegen sah.

Seite 146, Zeile 34: Schola Sacri Palatii; er berief als ihren ersten Magister Domenicus. Seither dauerte diese Palast-Professur fort. F. P. Renazzi, *Storia dell' Università degli studi di Roma*, Roma 1803 — 06, zeigt, daß dieses »Studium Curiae« durchaus vom »Studium Urbis«, der späteren Universität Roms, zu trennen ist.

Seite 147, Zeile 4: * H. Denifle, *Die Universitäten des Mittelalters bis 1400*, Berlin 1885, S. 310 ff.

Seite 149, Zeile 17: Die neuesten Forschungen begannen mit einer Schrift von Vito La Mantia, *Statuti di Roma*, Rom 1877, worauf derselbe Rechtsgelehrte folgen ließ: *Origini e vicende degli statuti di Roma*, Firenze 1879. Sodann edierte Camillo Re die *Statuti della Città di Roma del sec. XIV*. Roma 1880 — 83.

Seite 150, Zeile 19: * J. A. Endres, *Thomas von Aquino*, Mainz 1910. Über Bonaventura, die Darstellung seines Lebens und seiner Werke in Band X der großen kritischen Ausgabe seiner *Opera*, Quaracchi 1882 ff.

Seite 151, Zeile 30: * F. Ehrle, *Historia Bibliothecae Romanorum Pontificum I.*, Romae 1890.

Seite 153, Zeile 18: * Ihre Herausgabe ist die Aufgabe der *École française de Rome*, die bereits zahlreiche Bände veröffentlicht hat.

Seite 153, Zeile 34: * F. Pagnotti, *Niccolò da Calvi e la sua Vita d'Innocenzo IV.*, in: *Archivio Soc. Rom.* XXI (1898). S. 1 ff.

Seite 154, Zeile 24: Seine »*Res Siculae*«, abgedruckt von Muratori, *Scriptores VII.*, reichen von 1250 — 1276; die Fortsetzung bis 1285 gab Gregorio, *Bibl. Aragon. II.* Das Geschlecht Malaspina kommt in römischen Urkunden vor.

Seite 154, Zeile 3: Dieser zweite Giovanni Colonna schrieb auch *De viris illustribus*. U. Balzani, Landolfo e Giovanni Colonna, in: *Archivio Soc. Rom.* VIII. (1885) S. 223 ff.

Seite 155, Zeile 2: * N. Matioli, *Studio critico sopra Egidio di Roma*, Roma 1896.

Seite 155, Zeile 6: *Oculus Pastoralis, sive Libellus erudiens futurum Rectorem Populorum*, anonymo auctore conscriptus circa A. 1222. Muratori, *Antiq.* IV. 93. Die Schrift, sicher von einem Geistlichen, ist durch ihr Prinzip merkwürdig, sonst ein unbedeutendes Produkt.

Seite 157, Zeile 13: * J. Hösl, *Kardinal Jacobus Gaietani Stefaneschi*. Berlin 1908. Sein *Leben Coelestins V.* gab neu heraus F. X. Seppelt in den *Monumenta Coelestiniana* 1921.

Seite 159, Zeile 32: Mit einem Musiv: Christus zwischen zwei befreiten Sklaven und der Inschrift »Signum Ordinis S. Trinitatis Et. Captivorum«. Auf dem Portalbogen: »Magistri Jacobus Cum Filio Suo Cosmato Fecit Hoc Opus.« Das Kloster ging 1348 ein.

Seite 159, Zeile 40: Die Portalinschrift sagt, daß die Testamentsvollstrecker Otto von Tusculum und Johannes Gaetani (Nicolaus III.) das Hospital erbauten. Petrus starb 1259.

Seite 160, Zeile 37: Eine Kirche im Marsfeld »S. Andreae de Marmorariis« deutet auf das Lokal ihrer Werkstätten. * Vgl. die zu Band I S. 1239 angeführte Literatur.

Seite 161, Zeile 41: Über Vassalletus siehe De Rossi *Bulletino di archeolog. crist.* VI (1875) S. 128 f. Die Geschichte des Vassalletus in jenem Klosterhof auch bei Adinolfi, *Roma nell' età di mezzo I.* S. 210 f. Im Atrium der SS. Apostoli befindet sich ein Marmorlöwe, ein Werk dieses Künstlers mit der Inschrift »Bassallectus«. Auf dem Osterkandelaber in S. Paul steht: »Ego Niconus (!) de Angelo cum Pietro Bassallecto hoc opus complevi.« 1263 machte Vassalletus de Roma die Cathedra in S. Andrea zu Anagni. Siehe F. Ferri-Mancini: *L'arte romana medioevale in: Studi e documenti di storia e diritto* VIII (1887) S. 142 ff.

Seite 167, Zeile 17: Im Jahr 1481 wurde diese Statue vom Senator Matteo Toscano neu aufgestellt, mit einer jetzt verschwundenen Inschrift.

Seite 168, Zeile 28: G. B. de Rossi, *Musaici cristiani e saggi dei pavimenti delle chiese di Roma anteriori al sec. XV.*, Roma 1872 ff.

Seite 169, Zeile 10: * Vgl. Henry Thode, *Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien.* 3. Aufl. Berlin 1926.

Seite 177, Zeile 17: * Da er schon im zwölften Jahrhundert beschrieben wird, so muß er bedeutend älter sein. Vgl. Fedor Schneider, *Romgedanke*, S. 184 und Anmerkung.

Seite 179, Zeile 15: Die Ruinen »Roma Vecchia« auf der Via Appia, mit welchem Namen ein Komplex von antiken Villen und mittelalterlichen Casali bezeichnet wird, zeigen noch baronale Befestigung; sie wurden wohl auch von den Gaetani oder Savelli benutzt, welche letztere sich nach dem Tode Bonifaz' VIII. in Besitz von »Capo di Bove« setzten. ..

Seite 180, Zeile 34: * C. Sommer, *Zur römischen Baugeschichte unter dem Pontifikat Papst Bonifaz VIII.*, in: *Römische Quartalschrift* XXXI (1923) S. 41 ff.

Seite 181, Zeile 26: Der bereits bemerkte Plan, eine im Cod. Vat. lat. 1960 befindliche Kopie, wurde von De Rossi herausgegeben: *Piante icnografiche e prospettiche di Roma, anteriori al sec. XVI.*, Roma 1879; tav. I., siehe seinen Text dazu 81 ff., 139 ff. Ein anderes Exemplar dieses Plans aus dem vierzehnten Jahr-

hundert befindet sich im Cod. Zan. Lat. der Marciana 399. *Neuerdings ist dieser in Venedig befindliche Plan als der ältere erkannt worden. Es ist zusammen mit dem vatikanischen veröffentlicht von W. Holtzmann, Der älteste mittelalterliche Stadtplan von Rom, in: Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts XLI (1926) S. 56 ff. Er setzt ihn aber nicht vor 1280.

ELFTES BUCH

Seite 189, Zeile 18: Noch liest man auf der Rocca: MAGNIFICVS. D. STEFAN. DE. COLUMNA. REEDIFICAVIT. CIVITATEM. PRENESTE CV. MONTE. ET. ARCE. A. MCCCXXXII. Clemens kassierte alle Prozesse gegen die Frevler an Bonifacius VIII. Er gebot Frieden zwischen den Gaetani und den Feinden jenes Papstes.

Seite 192, Zeile 9: *K. Wenck, Französische Werbungen um die deutsche Königskrone zur Zeit Philipps des Schönen und Clemens' V., in: Historische Zeitschrift 86 (1901) S. 253 ff. F. Gutsche, Die Beziehungen zwischen Reich und Kurie vom Tode Bonifaz' VIII. bis zur Wahl Heinrichs VII. (1303—08). Diss. Marburg 1913.

Seite 192, Zeile 26: *Über Heinrich VII.: K. Wenck, Heinrich VII., in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band XI (1880) S. 443 ff. Derselbe, Clemens V. und Heinrich VII., Halle 1882. K. Gräfe, Die Persönlichkeit Kaiser Heinrichs VII., Leipzig 1911. Friedrich Schneider, Kaiser Heinrich VII., Heft I, Greiz 1924. Die Quellen zu seiner Geschichte sind zusammengestellt und übersetzt von W. Friedensburg, Kaiser Heinrich VII. und seine Zeitgenossen, 2 Bände, Leipzig 1882. Vgl. das umfangreiche Literaturverzeichnis bei Schneider. Über die Colonna R. Neumann a. a. O.

Seite 196, Zeile 25: *Friedrich Schneider, Die Entstehungszeit der Monarchia Dantes, Greiz 1922. Kritische Ausgabe von L. Bertalot, Friedrichsdorf i. T., 1918. Deutsche Übersetzung von C. Sauter, Freiburg 1913. Zur Göttlichen Komödie K. Voßler, Die Göttliche Komödie, Entwicklungsgeschichte und Erklärung, 2 Bände, Heidelberg 1907.

Seite 201, Zeile 1: *Caggese, Roberto d'Angiò e i suoi tempi I, Firenze 1922.

Seite 203, Zeile 3. *C. Frascchetti, Luigi di Savoia senatore di Roma, Roma 1902. C. A. Cerbaix de Sonaz, Luigi, Ludovico o Luis di Savoia sire di Vaud, senatore di Roma, in: Atti del Congresso intern. di scienze stor. Roma 1908 III, sez. II, Roma 1906.

Seite 204, Zeile 8: Die Torri hatten die alte eiserne Krone verpfändet: sie war verschollen. Lando von Siena machte eine neue von Stahl in Form eines Lorbeerkranzes mit Perlen be-

setzt. Die echte ward von Matheus Visconti erst 1319 eingelöst und in Monza verwahrt.

Seite 208, Zeile 33: Damals warf sich Johann Parricida, der Mörder Albrechts, dem König zu Füßen. Heinrich setzte ihn in Pisa gefangen, wo er am 13. Dezember 1315 starb und zu S. Nicola begraben ward.

Seite 209, Zeile 42: * Lies Colonna statt Kolonna.

Seite 210, Zeile 8: Heute Isola Farnese.

Seite 210, Zeile 16: Der Turm, auf einem alten Monument gebaut, gehörte den Colonna, deren Festen sich vom Marsfeld bis Ponte Molle erstreckten. Johannes de Cermenate nennt ihn »Eruptio«; andere »Tripizion, Tripeje«, Gile sagt »Tribichon«. Er hatte einen hölzernen Aufsatz für Maschinen, und der Name möchte von solchen (»trabuchi«) abzuleiten sein. Der Turm ist als Phantasiegestalt abgebildet auf einem Blatt des Bilderzyklus des »Codex Balduini Trevirensis«. Er ist dargestellt wie eine Säule mit Kapitäl, worauf drei Verteidiger stehen.

Seite 210, Zeile 38: Heinrich stiftete in den Lateran zwei seidene Decken und brachte für das Kapitol einen Löwen mit. Später residierte er in den Milizen und zu S. Sabina, während Balduin von Trier in den IV. Coronati wohnte.

Seite 212, Zeile 5: Heinrichs Tochter sollte im September übergeben werden; die Kinder dieser Ehe sollten Sizilien erhalten; der Herzog von Calabrien lebenslang Vikar Tuskiens und der Lombardei sein. Heinrich sollte die Colonna nicht ohne Willen der Orsini zur Krönung nach S. Peter mit sich führen, nach der Krönung nur vier Tage in Rom bleiben.

Seite 214, Zeile 33: In S. Sabina liegt der Grabstein des Abts von Weißenburg: »Hic Req. Egidius De Varnsberch In Regno Alem. Abbas Quond. In Wizemburgch Dioc. Spasensis Qui Ob. A. MCCCXII. M. Madii D. XXVI.« Neben ihm liegt sein Kapellan: D. Egidis De Vilika. In Aracoeli liegen zwei Ritter: A. D. MCCCXII. VII. Kal. Junii Obiit D. Ekebertus Chreccil Miles Marescall. III. Dni. Rudolphi Comitis Palatini Reni Et Ducis Babarie — A. D. MCCCXII. Kal. Junii Die Veneris Post Urbani Obiit D. Eberhardus Miles De Erlach Magister Camere Ill. Dni Rudolphi Com. Pal. Reni Et Ducis Bav.

Seite 215, Zeile 41: Das Datum fehlt. Aus Grabschriften läßt sich nicht gut darauf schließen. Eine in Aracoeli: »Hic Jacét Sanctus-Andree Lutii de Callio Notar. Aule et Scriptor Cancellarie D. Henrici Roman. Imp. Qui Obiit A. D. MCCCXII. Die VI. Junii.« Eine andere in der Sabina: »A. D. MCCCXII. Die XVII. M. Junii Obiit Nob. Armiger Gozo De Husbergen (Hausbergen) De Theotonia Cuj. An. Req. In Pace.« — Die letzte der Inschriften aus Heinrichs Zeit in Rom (Aracoeli): »Hic Jacet Franciscus de Imola Notar. Aule et Scriptor Cancellarie Dni Henrici Romanor. Imp. Qui Obiit A. D. MCCCXII. NO. XI. Die.

Seite 218, Zeile 11: * E. Haberkern, Der Kampf um Sizilien 1302–37, Berlin 1921.

Seite 225, Zeile 37: * A. Eitel, Der Kirchenstaat unter Clemens V., Berlin 1907.

Seite 235, Zeile 42: * Reste seines Grabmals in Notre Dame in Uzeste in der Gironde, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 37. Hier wie an den übrigen Grabmälern der avignonesischen Päpste hat französisches Barbarentum sich betätigt, sie fielen dem Vandalismus der französischen Revolution zum Opfer. Vgl. E. Steinmann, Die Zerstörung der Grabdenkmäler der Päpste von Avignon in: Monatshefte für Kunstwissenschaft XI (1918). S. 145 ff.

Seite 236, Zeile 30: H. Finke, Papsttum und Untergang des Templerordens, 2 Bände, Münster 1907.

Seite 238, Zeile 19: * J. Asal, Die Wahl Johanns XXII., Berlin 1910, der auf Grund der wichtigen Funde H. Finkes im Archiv zu Barcelona (veröffentlicht in dessen Acta Aragonensia, Berlin 1908) eine neue Darstellung der Vorgänge zu geben vermag. Über das Vorleben des Papstes E. Albe, Autour de Jean XXII., Rome 1905. Über seine wissenschaftliche und literarische Tätigkeit unterrichtet eingehend der Artikel von N. Valois, Jacques Duèse, pape sous le nom de Jean XXII., in: Histoire littéraire de la France, Band 34 (1914).

Seite 243, Zeile 3: K. Müller, Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der römischen Kurie, 2 Bände, Tübingen 1879–80. * Dazu W. Preger, Über die Anfänge des kirchenpolitischen Kampfes unter Ludwig dem Bayern, München 1882. Derselbe, Die Politik des Papstes Johann XXII. in bezug auf Italien und Deutschland, München 1885. Dazu Neumann, Die Politik der Colonna (siehe zu S. 110), H. Otto, Zur italienischen Politik Johanns XXII. in: Quellen und Forschungen, herausgegeben vom Kgl. Preuß. Histor. Institut XIV (1911), S. 165 ff., R. Moeller, Ludwig der Bayer und die Kurie im Kampf um das Reich, Berlin 1914.

Seite 246, Zeile 11: Segarelli starb 1300 zu Parma auf dem Scheiterhaufen. Dolcino, das Haupt der Ketzerrepublik bei Vercelli, erlitt nach heroischem Kampf dasselbe Schicksal 1307. Sie lehrten, daß alle mit weltlichem Besitz ausgestatteten Päpste von Sylvester ab Betrüger waren, Coelestin V. ausgenommen; sie leugneten die geistliche Autorität des Papstes.

Seite 248, Zeile 20: * J. Haller, Papsttum und Kirchenreform, I. Berlin 1903.

Seite 249, Zeile 18: Seine Schrift: »De Regimine Principum ad Regem Cypri« entwickelt, gestützt auf die Politik des Aristoteles, die staatswissenschaftliche Lehre der Kirche.

Seite 252, Zeile 42: * Aus der reichen Literatur über Marsilius von Padua vgl. die jüngsten Veröffentlichungen: L. Stieglitz, Die Staatslehre des Marsilius von Padua, Leipzig 1914. R. Scholz,

Marsilius von Padua und die Idee der Demokratie in: Zeitschrift für Politik I (1903), S. 61 ff., E. Emerton, *The Defensor Pacis of Marsiglio of Padua*, Cambridge 1920. Eine wissenschaftliche Ausgabe des »Defensor Pacis« bereitet R. Scholz vor.

Seite 253, Zeile 28: Eine eingehende Darstellung dieser scholastischen Vorläufer der Reformation gibt S. Riezler, *Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayern*, Leipzig 1874, außerdem E. Marcour, *Anteil der Minoriten am Kampf zwischen König Ludwig dem Bayer und Johann XXII.*, Emmerich 1874, *R. Scholz, *Unbekannte politische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern*, 2 Bände, Rom 1911–14.

Seite 255, Zeile 21: W. Altmann, *Der Römerzug Ludwigs des Bayern*, Berlin 1886, A. Chroust, *Beiträge zur Geschichte Ludwigs des Bayern*, 1. Die Romfahrt, Gotha 1887.

Seite 257, Zeile 22: *Über Stephan und Sciarra Colonna vgl. K. Burdach, *Cola di Rienzo* S. 125 ff.

Seite 259, Zeile 12: Auf der inneren Wand der Porta S. Sebastiano: das roh eingeritzte Bild S. Michaels auf einem Drachen, mit Inschrift: A. D. MCCCXXVII. Ind. XI. M. Septembris. Die penultima. In festo S. Michaelis. Intravit gens foresteria in urbe et fuit debellata a populo romano existente Jacobo de Pontanis capte regionis.

Seite 263, Zeile 26: Seitdem haben die Colonna die Krone in ihr Wappen aufgenommen.

Seite 268, Zeile 29: Der Papst erließ am 28. Februar 1328 Belobigungsschreiben an Jacob Colonna und an viele römische Edle, sowohl geistlichen wie weltlichen Standes. Er machte Jacob Colonna zum Bischof von Lombes bei Toulouse. Er war der Freund Petrarcas. Sein älterer Bruder Johann war am 18. Dezember 1327 Kardinal von S. Angelo geworden, der Mäzen Petrarcas. Damals waren die beiden aus Bonifacius' VIII. Zeit berühmten Kardinäle Colonna schon tot; Jacob starb 1318 und Petrus 1326.

Seite 269, Zeile 37: *C. Eubel, *Der Gegenpapst Nicolaus V. und seine Hierarchie* in: *Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft* XII (1891), S. 277 ff. J. v. Pflugk-Harttung, *Die Wahl des letzten kaiserlichen Gegenpapstes Nikolaus V. 1328*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* XXII (1901), S. 566 ff.

Seite 275, Zeile 22: Seine Vita von Nicolaus Tegrinus aus dem fünfzehnten Jahrhundert bei Muratori XI. Auch Machiavelli schrieb sie, eine rhetorische Tendenzschrift, worin sich der Verfasser des *Principe* seinen Helden zurechtmacht. *F. Winkler, *Castruccio Castracani*, Herzog von Lucca, Berlin 1897.

Seite 276, Zeile 8: Sie eroberten Lucca im April 1329 und verkauften die Stadt am 2. September dem Gherardino Spinola

von Genua um 30 000 flor. Die Söhne Castruccios hatte der undankbare Ludwig auch aus Lucca verdrängt. * Vgl. K. H. Schäfer, *Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des vierzehnten Jahrhunderts*, Paderborn 1911.

Seite 281, Zeile 11: J. Schötter, *Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen*, 2 Bände, Luxemburg 1865. * L. Pöppelmann, *Johann von Böhmen in Italien 1330—1333* in: *Archiv für österreichische Geschichte* XXXV (1866), S. 247 ff.

Seite 287, Zeile 24: * G. Clementi, *Un Savonarola del secolo XIV. II beato Venturio da Bergamo*, Roma 1897.

Seite 288, Zeile 27: * F. Ehrle, *Die 25 Millionen im Schatze Johannis XXII.* in: *Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters*, V (1889), S. 159 ff. F. B. Sägmüller, *Der Schatz Johannes' XXII.*, in: *Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft*, XVIII (1897), S. 37 ff. Ehrle hat nachgewiesen, daß die Zahlen der zeitgenössischen Schriftsteller gewaltig übertrieben sind. Der Schatz, den Johann hinterließ, betrug in Wahrheit etwa eine Million. Über die päpstlichen Finanzen sind wir jetzt unterrichtet durch das von der Görresgesellschaft herausgegebene große Quellenwerk: *Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316—1378*, Band 1—4, Paderborn 1910—1920. Dazu: E. Göller, *Zur Geschichte der päpstlichen Finanzverwaltung unter Johann XXII.*, in: *Römische Quartalschrift* XV (1901), S. 281 ff. Die Ruine des wundervollen Grabmals Johannis XXII. im Dom zu Avignon, in: *Gregorovius, Grabdenkmäler*, S. 38. Um die Schmach des Vandalismus der französischen Revolution zu verdecken, ist es restauriert und verfälscht worden. An die Stelle der zerstörten Papstfigur hat man die irgendeines Bischofs gesetzt.

Seite 288, Zeile 42: * K. Jacob, *Studien über Papst Benedikt XII.*, Berlin 1910.

Seite 292, Zeile 34: G. Körting, *Petrarcas Leben und Werke*, Leipzig 1878. Georg Voigt, *Die Wiederbelebung des klassischen Altertums*, Band I, 3. Aufl., Berlin 1893. * Dazu K. Burdach, *Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit*, S. 115 ff. Über das Verhältnis Petrarcas zur päpstlichen Kurie siehe P. Piur, *Petrarcas, Buch ohne Namen* und die päpstliche Kurie, Halle 1925.

Seite 296, Zeile 3: * Walter Goetz, *König Robert von Neapel. Seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zum Humanismus*. Tübingen 1910.

Seite 296, Zeile 29: * Über die Grafen von Anguillara vgl. V. Sora, *I conti di Anguillara dalla loro origine al 1465*, in: *Archivio Soc. Rom.* XXIX (1906), S. 397 ff., XXX (1907), S. 53 ff.

Seite 300, Zeile 36: * F. Digonet, *Le palais des papes à Avignon*, Paris 1907. Colombe, *Au palais des papes d'Avignon*,

Paris 1910—12 und der Aufsatz von Gregorovius, Avignon, in den Wanderjahren, Band 2, 2. Aufl., S. 330 ff.

Seite 301, Zeile 13: * G. Sievers, Die politischen Beziehungen Kaiser Ludwigs des Bayern zu Frankreich in den Jahren 1314 bis 1337, Berlin 1896.

Seite 303, Zeile 7: * K. Höhlbaum, Der Kurverein zu Rense 1338, in: Abhandlungen der Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen. N. F. VII (1903).

Seite 304, Zeile 11: Das heutige sogenannte Grabmal Benedikts XII. im Dom zu Avignon, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 58, ist, wie Ernst Steinmann nachgewiesen hat, eine französische Fälschung. Man hat 1828 die Trümmer des Grabmals des Kardinals de Cros zusammengelesen und an Stelle des durch die Revolution vernichteten alten Grabmals als Papstgrabmal hergerichtet.

Seite 304, Zeile 16: Siehe die Stammtafel bei M. Souchon, Die Papstwahlen von Bonifacius VIII. bis Urban VI., 1888, Anhang.

Seite 307, Zeile 42: * Eine wissenschaftliche neuere Biographie Colas fehlt noch. E. Rodocanacchi, Cola di Rienzo, Paris 1888, ist ein Essay, methodisch verfehlt. Sie wird auch erst nach Abschluß des großen Quellenwerkes Briefwechsel des Cola di Rienzo, herausgegeben von K. Burdach und P. Piur (K. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, Band 2), geschrieben werden können. Bisher sind davon nur Teil I, 1, III und IV erschienen, Berlin 1912—13. Teil I, 1 enthält den Anfang von K. Burdach, Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit. Er untersucht die große geistige Umwälzung, die durch Cola di Rienzo und Petrarca hervorgerufen, zu den Anfängen der neuen Bildung in Deutschland und Italien und schließlich zu der neuhochdeutschen Schriftsprache geführt hat. Seine in die Tiefe aller Probleme dringende Untersuchung kommt damit zu einer ganz neuen Einschätzung der Persönlichkeit Colas, die nur auf dem Hintergrunde seiner gärenden Zeit zu verstehen ist. Somit wird das Urteil von Gregorovius über den Tribunen in mancher Beziehung geändert werden müssen, während seine dramatische Darstellung des Ganges der Ereignisse vollwertig bestehen bleibt. Teil III enthält die Briefe Rienzos, Teil IV die urkundlichen Quellen. Vgl. auch E. Schoenian, Die Idee der Volkssouveränität im mittelalterlichen Rom, Leipzig 1919, S. 104 ff.

Seite 311, Zeile 2: Sie blieb dort, bis Gregor XIII. sie auf dem Kapitol im Saal des Faun einmauern ließ.

Seite 313, Zeile 15: Auf Grund dieser Leiden durch die große Kompanie schrieb Petrarca im Jahre 1344 die schöne Kanzone: »Italia mia, benche 'l parlar sia indarno — — — Che fan qui tante pellegrine spade?« ein Gedicht voll patriotischer

Verzweiflung, welches jeder Italiener bis zum 20. September 1870 mit Erregung hat lesen müssen.

Seite 317, Zeile 13: »Auctore clementissimo D. N. J. Christo Nicholaus, Severus et Clemens, Libertatis, Pacis, Justiciaeque Tribunus, et Sacre Romane Reipublice Liberator.« Das Prädikat »Severus« erklärte er nachher selbst so, daß er es angenommen habe zum Andenken des »Boetius Severinus«. Auch das Wappen, die goldne Sonne im goldnen Feld mit sieben silbernen Sternen, welches er sich alsbald gab, erklärte er für das des Boetius.

Seite 318, Zeile 10: *Lies Cola statt Colonna.

Seite 319, Zeile 13: Es gibt zwei Silbermünzen von ihm. Die erste hat ROMA CAPVT MV, auf dem Revers ALMVS TRIBVNATVS und VRBIS zwischen den Armen eines Kreuzes. Im Kirschnerschen Museum. Die zweite: ROMA CAPV MV und N. TRIBVN. AVGVSTI. ist später und nach dem Monat August geschlagen. Das Silber ist schlecht (di mistura). Beide zeigen auf dem Avers ein undeutliches Bild (mit Stern, Sonne und Mond darüber), wohl das Banner des Tribunen.

Seite 331, Zeile 37: Napoleons Krönung durch den Papst, der theatralische Pomp seines Kaiserhofs und seine Ideen von der Wiederherstellung des Reichs seiner Vorgänger sind von den Szenen Colas nur durch vierundeinhalbes Jahrhundert getrennt. Der »Konsul« und »Imperator« nahm antikrömische Reminiscenzen wieder auf; bisweilen erscheint Cola in ihm wieder, doch in kolossalem Maßstabe. *Würde Gregorovius nicht ähnlich über Reden und Taten des schwarzen Duce Mussolini geurteilt haben?

Seite 334, Zeile 31: *Scarpetta, Giovanna I. di Napoli, Napoli 1903.

Seite 357, Zeile 36: Johanna hatte sich schon im August 1348 Neapels bemächtigt. Nach unentschiedenem Krieg war dem Papst das Urteil gegeben. Der Ungarnkönig verzichtete, als es zugunsten Johannas ausfiel, großmütig auf jede Forderung. Im April ward Friede geschlossen; die Günstlinge der Kirche, Ludwig und Johanna, von aller Schuld freigesprochen, wurden am 27. Mai 1352 durch den Legaten in Neapel gekrönt.

Seite 357, Zeile 38: *C. Segré, Petrarca e il Giubileo del 1350, in: Studi petrarcheschi, Firenze 1903. E. Rodocanacchi, Le premier jubilé 1350, Paris 1900.

Seite 360, Zeile 9: Die Cerroni hatten viele Häuser und ihren betürmten Palast im Rione de' Monti.

Seite 361, Zeile 17: *Von seinem Grabmal in La Chaise-Dieu, Departement Haute-Loire, dem prächtigsten, das je einem Papst errichtet — es war mit 44 Marmorstatuen geschmückt —, blieb nur der Rumpf der Figur und der Sarkophag übrig. Kopf, Hände und Füße wurden ergänzt. (Abbildung in: Gregorovius,

Grabdenkmäler, S. 39). Es war im Jahre 1562 von den Calvinisten in Stücke geschlagen worden. Vgl. E. Steinmann, Die Zerstörung der Grabdenkmäler der Päpste in Avignon (zu S. 235.) Seite 362, Zeile 36: *H. J. Wurm, Kardinal Alborno, Paderborn 1892, F. Filippini, La riconquista dello stato di chiesa per opera di E. Alborno, in: Studi storici VI (1897), S. 169 ff., VII (1898), S. 481 ff., VIII (1899), S. 295 ff., 465 ff. Weitere Literatur bei Pastor, Geschichte der Päpste I. 5. Aufl. S. 101 Anm. Seite 369, Zeile 6: Siehe über die wissenschaftliche Richtung im damaligen Prag H. Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876. *K. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, Halle 1894, derselbe: Rienzo, E. Werunsky, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit, 3 Bände, Innsbruck 1880—92. Seite 374, Zeile 41: *M. Antonelli, Il cardinale Alborno e il governo di Roma nel 1354, in: Archivio Soc. Rom. XXXIX (1916), S. 587 ff.

Seite 380, Zeile 23: Der Papst befahl, die Schätze Monreales zum Ersatz für die von ihm Geplünderten einzuziehen. Er ließ 60000 Goldgulden aus den Banken Paduas nehmen. Unter demselben Vorwand legten die Florentiner Beschlag auf die Deposita in den Banken Perugias. Alborno forderte die Auslieferung Arimbalds; Brettone blieb im Kerker.

Seite 381, Zeile 34: Die Abenteuer Giannis, des angeblich nachgeborenen Sohnes Ludwigs X. (gestorben 1316), übergehe ich als romanhafte Episode, die nicht zu Rom gehört. Er endete 1362 in einem Kerker der Provence; seine Nachkommen lebten noch als Erben des Re Giannino in Siena 1530.

Seite 385, Zeile 28: Das Phänomen Cola di Rienzo ist, wie das keiner anderen geschichtlichen Persönlichkeit, wesentlich aus der dichterischen Kraft zu erklären, welche jeder Zeit als ihre Phantasie angehört. Cola ist jedenfalls die lebendige Gestalt, welche die Phantasie Roms notwendig erzeugen mußte.

ZWÖLFTE BUCH

Vgl. E. Rodocanachi, *Histoire de Rome de 1354 à 1476*
Übersichtliche Zusammenfassung ohne selbstständigen wissenschaftlichen Wert

Seite 395, Zeile 17: *W. Scheffler, Karl IV. und Innocenz VI. 1355—1360, Berlin 1912.

Seite 401, Zeile 34: *Vgl. B. Rathgen und K. H. Schäfer, Feuer- und Fernwaffen beim päpstlichen Heere im vierzehnten Jahrhundert, in: Zeitschrift für histor. Waffenkunde VII (1916).

Seite 402, Zeile 41: Ihr einziges Denkmal in Rom ist eine rohe Skulptur auf dem Grabcippus der Agrippina im Hof des Konservatorenpalastes: ein Schildträger und ein Armbrustschütze, zwischen ihnen das Stadtwappen. Unten drei Familienwappen

und zwei Fahnen mit dem Bild eines Schildträgers und Schützen. Darüber: RVGITELLA DE GRANO: (Getreidemaß rubiatella, gleich 300 Pf.) Der Cippus war aus dem Mausoleum des Augustus genommen und zu einem Getreidemaß ausgehöhlt. Die Banderesi residierten auf oder am Kapitol.

Seite 404, Zeile 11: * Sein von den Bilderstürmern der französischen Revolution zerstörtes prachtvolles Grabmal ist aus den Trümmern mühsam wieder zusammengesetzt und 1838 in der Kirche des Hospitals von Villeneuve bei Avignon aufgestellt worden. Abbildung in: Gregorovius, Grabdenkmäler S. 39.

Seite 404, Zeile 31: * M. Chaillan, Le bienheureux Urbain V., Paris 1911.

Seite 407, Zeile 33: Gut nachgewiesen in: E. Ricotti, Storia delle compagnie di ventura in Italia, 4 Bände, Firenze 1846; namentlich im Anfang des Bd. II.

Seite 409, Zeile 2: Die Archive von Florenz und Siena bewahren solche, an denen bisweilen zwanzig Siegel der Bandenkapitäne in einer Reihe hängen.

Seite 414, Zeile 7: Das Mittelmeer sei das Meer Italiens — also kein französischer See, wie später die Franzosen behaupteten. Der Burgunderwein (Bennense, von Beaune) spielt eine Hauptrolle; es ist ergötzlich, wie ernstlich Petrarca diesen Grund der Weigerung der Kardinäle durch die Güte des italienischen Weins widerlegt. Aber der Wein Italiens mundete den Franzosen nicht; Urban ließ sich 1368 Wein aus Frankreich kommen.

Seite 409, Zeile 20: * A. Sautier, Papst Urban V. und die Söldnerkompanien in Italien in den Jahren 1362 — 1367, Zürich 1911.

Seite 415, Zeile 30: * J. P. Kirsch, Die Rückkehr der Päpste Urban V. und Gregor XI. von Avignon nach Rom. Paderborn 1898.

Seite 417, Zeile 25: Die ältesten Ausgaben der »Aegidianae« sind die von Rom 1473 und Perugia 1481. * Neue Ausgabe von P. Sella, Costituzioni Egidiane dell' anno 1357, Roma 1912.

Seite 417, Zeile 33: Nach Grazianis Chronik starb er an der Pest. Alle Chronisten sind voll seines Ruhmes. Man kennt die Sage, daß Albornoß, vom Papst zur Rechenschaft über seine Verwaltung aufgefordert, einen Wagen mit den Schlüsseln der von ihm wiedergewonnenen Städte belud und zu ihm schickte. Er hatte eine Wasserleitung nach Bologna geführt. Noch dauert dort seine Stiftung, das »Collegium Albornoßianum«, zur Ausbildung von jungen Spaniern.

Seite 423, Zeile 38: Siehe über diese Verhältnisse: P. Balan, La Rebellione di Perugia nel 1368 e la sua sottomissione nel 1370 nach vatikan. Urkunden; in: Studi e Doc. di Stor. e Diritto, 1880.

Seite 426, Zeile 19: F. Hammerich, S. Birgitta, die nordische Prophetin und Ordensstifterin, deutsch von A. Michelsen, Gotha 1872. Birgittas Vater war Birger Person, Lagmann von Upland.

* Erste Ausgabe ihrer »Revelationes« Rom 1488.

Seite 431, Zeile 18: Brigitta ward 1391 heiliggesprochen. Ihr zu Ehren steht in Rom eine Kirche am Palast Farnese, mit Inschriften aus jener Zeit.

Seite 431, Zeile 42: Aus der ungeheuer umfangreichen Literatur über Catarina, die in allen Sprachen erschienen ist, aber sehr viel nur Erbauliches enthält, sei hier hervorgehoben *E. Freiin von Seckendorff, Die kirchenpolitische Tätigkeit der heiligen Katharina von Siena unter Papst Gregor XI., Berlin 1917. A. Kolb, Die Briefe der heiligen Catarina von Siena, Berlin 1919. Sonst sei hingewiesen auf K. Hampe, Mittelalterliche Geschichte, Forschungsberichte, Gotha 1922, der allein für die Jahre 1914–1916 vierzehn Schriften über die Heilige aufzählt, und Pastor I., S. 154 Anm.

Seite 434, Zeile 22: *L. Mirol, La politique pontificale et le retour du Saint-Siège à Rome en 1376, Paris 1899.

Seite 434, Zeile 39: Des Abtes Nepot raubte eine edle Frau, welche sich aus dem Fenster herabstürzte. Den klagenden Bürgern antwortete der Abt: »Vos Italici creditis, quod omnes Galli sint eunuchi.« Der Neffe raubt ein andres Weib, und der würdige Abt verurteilt ihn zum Tode, wenn er dasselbe nicht in 50 Tagen herausgebe. *So sind die Franzosen immer die gleichen geblieben.

Seite 438, Zeile 21: Siehe über ihn Georg Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums, 3. Auflage, Berlin 1893, I, S. 190 ff. *A. v. Martin, Coluccio Salutati's Traktat »Vom Tyrannen«, Berlin 1913. Ders.: Coluccio Salutati und das humanistische Lebensideal, Leipzig 1916.

Seite 441, Zeile 27: *Lies Bischof von Florenz statt und Florenz. Seite 443, Zeile 30: Das Itinerar in den Vitae des Papstes und im barbarischen Poem des Bischofs Petrus Amelius, welches die ganze Reise beschreibt: Verse einer jammervollen und seckranken Muse. Er schrieb den ersten Teil in Corneto.

Seite 452, Zeile 52: *Über die Vorgänge bei der Wahl siehe L. v. Pastor, Geschichte der Päpste, Band 1, 5. Aufl., Freiburg 1925, S. 120 ff. R. Jahn, Die Wahl Urbans VI. 1378, Halle 1892. Th. Lindner, Papst Urban VI. in: Zeitschrift für Kirchengeschichte III (1879), S. 409 ff., 525 ff.

Seite 456, Zeile 22: *M. Rothbarth, Urban VI. und Neapel, Berlin 1913.

Seite 460, Zeile 16: *Th. Graf, Papst Urban VI. Untersuchungen über die römische Kurie während seines Pontifikates, Diss. Berlin 1918.

Seite 461, Zeile 2: *Über die Stellung Frankreichs zu Urban VI. und seine Haltung während des ganzen Schismas, das gründliche Werk von N. Valois, La France et le grand schisme d'Occident, 4 Bände, Paris 1896–1902.

Seite 461, Zeile 30: *S. Steinherz, Das Schisma von 1378 und

die Haltung Karls IV., in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XXI (1900) S. 599 ff. Über die Stellung Deutschlands s. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands V 1, Leipzig 1911, S. 693 ff. und E. Göllers Einleitung zum Repertorium Germanicum, Band 1, Berlin 1916. Clemens VII. und das Schisma in Deutschland.

Seite 462, Zeile 11: In Latium standen Veroli und Anagni zu Clemens, Alatri und Ferentino zu Urban. Selbst die Gaetani waren entzweit, da Honoratus seinem Bruder Jacob Sermoneta entriß. Am 2. Dezember 1378 verließ Clemens VII. dem Jordan Orsini Genzano und Nemi.

Seite 463, Zeile 25: *Vgl. die Abbildung S. 168.

Seite 463, Zeile 37: *H. V. Sauerland, Die Zerstörung der Engelsburg unter Urban VI. und ihre Wiederherstellung unter Bonifaz IX., in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung VIII (1887) S. 619 ff., E. Rodocanacchi, Le château Saint-Ange, Paris 1909.

Seite 469, Zeile 10: *J. Waschow, Herzog Otto von Braunschweig, Fürst von Tarent, Breslau 1874, wichtige Daten über sein Leben bei K. H. Schäfer, Deutsche Ritter und Edelknechte (s. zu S. 276).

Seite 469, Zeile 27: *Ein Teil der Quellen läßt auch die Möglichkeit eines natürlichen Todes annehmen, vgl. M. Rothbarth a. a. O. S. 93 ff.

Seite 476, Zeile 15: *Sein Sarkophag in den vatikanischen Grotten abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 43, doch ist es fraglich, ob die Figur dazu gehört, ebendort Übersetzung seiner Grabschrift.

Seite 476, Zeile 33: *Zanutto, Il Pontefice Bonifacio IX, Udine 1904. Dazu M. Jansen, Papst Bonifatius IX. und seine Beziehungen zur deutschen Kirche, Freiburg 1904. H. Kochendorffer, Bonifatius IX., Berlin 1903.

Seite 480, Zeile 27: Vgl. über ihn J. Haller, Papsttum und Kirchenreform, S. 524 ff. und F. Ehrle in der Einleitung zu der Ausgabe von Martin de Alpartils chronica actilatorum, temporibus domini Benedicti XIII., Paderborn 1906.

Seite 484, Zeile 17: Sein Schicksal war tragisch. Des Lebens satt stieß er sich im Schloß Raymunds Orsini den Dolch mehrmals in die Brust, ohne sich zu töten. Er verkaufte Raymund Altamura, schiffte sich mit seiner Mutter und seinen Kindern nach Venedig ein und ertrank mit allen bei Brindisi.

Seite 487, Zeile 31: *Th. Lindner, Geschichte des Deutschen Reiches unter König Wenzel, 2 Bände, Braunschweig 1875, 1880.

Seite 487, Zeile 41: *A. Winkelmann, Der Romzug Ruprechts von der Pfalz, Innsbruck 1892. H. F. Helmolt, König Ruprechts Zug nach Italien, Diss. Leipzig 1892.

Seite 489, Zeile 4: * Sein Grabmal im S. Peter ging unter. Eine Büste von ihm in der Sakristei von S. Paolo fuori le mura.

Seite 490, Zeile 5: * Diese ganze Zeit bedarf noch eingehender Untersuchungen.

Seite 493, Zeile 16: Von diesen wurde Oddo Colonna später berühmt als Martin V. Unter den übrigen Neugewählten waren auch zwei zukünftige Päpste, Angelo Correr (Gregor XII.) und Pietro Filargo (Alexander V.).

Seite 493, Zeile 21: * F. Beck, Studien zu Lionardi Bruni, Berlin 1912. Über Dietrich von Niem s. unten S. 556.

Seite 497, Zeile 40: * Sein in den vatikanischen Grotten befindliches Grabmal wurde ihm erst von Nicolaus V. errichtet.

Seite 498, Zeile 42: * H. V. Sauerland, Gregor XII. von seiner Wahl bis zum Vertrage von Marseille in: Historische Zeitschrift XXXIV (1875) S. 74 ff.

Seite 501, Zeile 31: * Lies fanden statt für stattfanden.

Seite 505, Zeile 4: Zum Lohn gab damals Ladislaus dem Nicolaus und Johann Colonna Marino, ehemals ein orsinisches Besitztum. Dies schöne Feudum blieb beim Haus Colonna; denn Lorenzo und Giordano, die Brüder Martins V., erwarben es 1419 für 12000 Goldfl.

Seite 508, Zeile 40: * F. Bliemetzrieder, Das Generalkonzil im großen abendländischen Schisma, Paderborn 1904. K. R. Kötzschke, Ruprecht von der Pfalz und das Konzil zu Pisa, Jena 1890. E. Göller, König Sigismunds Kirchenpolitik vom Tode Bonifaz' IX. bis zur Berufung des Konstanzer Konzils (1404—1413), Freiburg 1902. Dazu Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands V 2, Leipzig 1920, S. 837 ff. Pastor, Geschichte der Päpste I, S. 186 ff., wo auch die Spezialliteratur verzeichnet ist.

Seite 510, Zeile 27: Alexander V. selbst soll vor seinem Tode seine Lebensgeschichte bekannt haben. Seine Biographie schrieb M. Renieri, *Ἱστορικαὶ Μελεται, ὁ ἑλληὺν παπας Ἀλεξανδρος Ε'*. Athen 1881.

Seite 513, Zeile 31: * Sein Grabmal in S. Francesco in Bologna, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler S. 44.

Seite 514, Zeile 22: * H. Blumenthal, Johann XXIII., seine Wahl und seine Persönlichkeit, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte XXI (1900) S. 497 ff.

Seite 514, Zeile 28: * J. Schwerdfeger, Papst Johann XXIII. und die Wahl Sigismunds, Wien 1895.

Seite 520, Zeile 6: * O. Schiff, König Sigmunds italienische Politik bis zur Romfahrt (1410—1431), Frankfurt a. M. 1909.

Seite 523, Zeile 13: Der Kapitän übergab das Kastell mit Bedingung, alle Kostbarkeiten, welche die Kurie dort verwahrte, behalten zu dürfen. Er segelte damit nach Neapel, wo ihn Ladislaus bald um Schätze und Leben brachte. Ladislaus war noch

am 3. Juli 1413 in Ostia; hier stellte er eine Schenkung von Gütern an Corneto aus zum Lohn der Unterwerfung dieser Stadt unter seine Herrschaft.

Seite 525, Zeile 14: * Eine Übersicht über die Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils hat H. Finke zusammengestellt in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. XXXI (1916) S. 250 ff. Zu einer Geschichte des Konstanzer Konzils sind bisher nur Vorarbeiten geleistet worden, hauptsächlich von H. Finke, der 1896 den ersten Band der *Acta Concilii Constantiensis* veröffentlichte. Über den Aufenthalt Johanns XXIII. in Konstanz handelt er in: *Bilder vom Konstanzer Konzil*, Heidelberg 1903, S. 12 ff.

Seite 527, Zeile 4: Karl II., vermählt mit Maria von Ungarn, stiftete durch seine drei Söhne die drei Hauptlinien des neapolitanischen Hauses Anjou. Der älteste, Karl Martel, war Gründer des ungarischen Königstammes, der in den Töchtern Ludwigs († 1382), in Maria von Ungarn und Hedwig von Polen, erlosch. Die Linie Roberts, des zweiten Sohnes, erlosch mit Johanna I. († 1382); die des dritten, Johann von Durazzo, mit Ladislaus und Johanna II. († 1435).

Seite 527, Zeile 17: * *Faraglia, Storia della regina Giovanna II d'Angiò, Lanciano 1904.*

Seite 528, Zeile 2: Aus Castronovo schrieb Sforza am 11. September einen Brief an die Stadtgemeinde Orvieto, worin er sagt, daß er mit Baptista Savelli und Jacobo Colonna gestern in Rom eingezogen sei, daß ein Tumult ihm Gefahr gebracht, daß er trotzdem ruhig die Nacht im Lateran geblieben und folgenden Tages um Mittag nach dem Borgo gegangen sei. Unterdes sei ein Bote der Königin gekommen und habe, von ihm unterstützt, zwischen Rom und jener eine »libera lega« gemacht. Darauf sei er abgezogen.

Seite 528, Zeile 29: Die Reise von Italien nach Konstanz war damals beschwerlich. Lionardo Bruni hat sie beschrieben. Er wunderte sich in Trient, daß Männer und Frauen in denselben Mauern die einen italienisch, die anderen deutsch sprachen. * Vgl. G. Schmid, *Itinerarium Johanns XXII. zum Konzil von Konstanz*, in: *Festschrift zum 1100. Jubiläum des Deutschen Campo Santo in Rom*, Rom 1897. S. 196 ff.

Seite 530, Zeile 1: * J. B. Schwab, *Johannes Gerson*, Würzburg 1858. P. Tschackert, *Peter von Ailly*, Gotha 1877.

Seite 531, Zeile 28: * Das Urteil über Hus lautet heute sehr viel ungünstiger als das von Gregorovius, er war weder ein selbständiger Denker – J. Loserth, *Hus und Wiclif*, Prag 1884, hat die völlige geistige Abhängigkeit von Wiclif nachgewiesen – noch ein Reformator. Er war nur ein fanatischer tschechischer Demagoge voll innerer Unwahrhaftigkeit. Siehe das scharfe Urteil von A. Hauck, *Studie über Johann Hus*, Leipziger Rek-

toratsprogr. 1916. Mit der Vorstellung von dem »Vorläufer der Reformation« muß endlich aufgeräumt werden.

Seite 551, Zeile 40: * Sein Grabmal in S. Flaviano in Recanati in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 44.

Seite 552, Zeile 14: * B. Beß, Die Verhandlungen zu Perpignan in: Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft XXII (1901) S. 688 ff.

Seite 552, Zeile 24: Seinen zwei Kardinälen befahl er bei Strafe des Fluchs, einen Nachfolger zu wählen — eine Festigkeit, die kaum von kindischem Eigensinn zu unterscheiden ist. Alfons von Aragon, sich an Martin V. zu rächen, welcher Ludwig von Anjou begünstigte, ließ noch einen Papst aufstellen. Die zwei Kardinäle sperren sich lachend in ein Konklave und ernannten den Kanonikus Mugnos als Clemens VIII., welcher fortfuhr, in Peniscola Papst zu sein, bis er 1429 förmlich abdankte.

Seite 555, Zeile 7: * B. Fromme, Die Wahl Papst Martins V. in: Römische Quartalschrift X (1896) S. 133 ff. A. Truttmann, Das Konklave auf dem Konzil zu Konstanz, Diss. Straßburg 1899.

Seite 555, Zeile 10: Der Krönungsritus wurde auch in Konstanz beobachtet. Das Pferd des Papstes führten Sigismund und Friedrich von Brandenburg. Vorauf ward der Stuhl Petri auf einem mit Scharlach gedeckten Zelter getragen. Es fehlte selbst nicht die Huldigung der Juden.

Seite 556, Zeile 25: Siehe sein Leben bei Muratori XIX. und Fabretti, Biografie dei Capitani venturieri dell' Umbria, Band I, Montepulciano 1842.

Seite 543, Zeile 13: Das Grabmal errichtete Cosmus, wie man sagt aus Dankbarkeit, weil sein Vater der Erbe großer Reichtümer Cossas ward. Obwohl Johann XXIII. in großer Armut starb, mochten die Medici doch früher viel Gewinn aus ihm gezogen haben. * Abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 45. Es ist, von Donatello gemeinsam mit Michelozzo ausgeführt, eins der schönsten Papstdenkmäler.

Seite 546, Zeile 26: * G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 3. Aufl., 2 Bände, Berlin 1893.

Seite 550, Zeile 27: * Vgl. das schöne Buch von K. Brandi, Die Renaissance in Florenz und Rom. 6. Aufl., Leipzig 1923.

Seite 552, Zeile 5: * Über ihn G. Voigt, Wiedergeburt I, 222 ff.

Seite 553, Zeile 29: De Rossi, »Inscriptiones christianae Urbis Romae« II, S. 316 ff. Jene »Descriptio urbis« ist eingefügt in die handschriftliche Abhandlung »De iuribus et excellentiis urbis Romae«, welche Signorili im Auftrag Martins V. verfaßte (Cod. Vat. 3536, und eine Abschrift im Archiv Colonna). Auch diese Abhandlung enthält durchaus die Grundsätze Colas. De Rossi zeigt, daß die »Descriptio urbis« nebst der zu ihr ge-

hörenden Inschriftsammlung (Mscr. in der Chigiana) zwischen 1344 und 1347 verfaßt ist.

Seite 554, Zeile 8: Es gibt davon zwei Pergamenthandschriften des vierzehnten Jahrhunderts zu Novara und in Wolfenbüttel. Von der ersten gab Kunde Morelli, *Sopra alcuni codici delle Biblioteche capitolari di Novara e Vercelli*, Parma 1802, S. 29–39. Aus der zweiten veröffentlichte Urlichs, *Codex urbis Romae topographicus*, Wicemburgi 1871, S. 133 ff. Bruchstücke der Stadtbeschreibung. Nach A. Graf (*»Roma nella memoria del medio evo«* I, 73) ist auch Cod. Novar. Abschrift, veranlaßt von Giovanni di Capogallo, Abt von S. Paul bei Rom vor 1398, dann Bischof Novaras. — Es ist auffallend, daß der Verfasser des Cola di Rienzo gar nicht gedenkt. Daß er die *»Graphia«* benutzte, sagt er selbst.

Seite 554, Zeile 18: Die Sammlung Dondis enthält ein einziger Codex in der Marciana zu Venedig.

Seite 555, Zeile 5: *»Historiae Romanae Fragmenta«* in: Muratori, *Antiquitates III*, S. 249 ff. Die Vita di Cola di Rienzo wurde zuerst in Bracciano gedruckt 1624, letzte Ausgabe Firenze 1854 von Zefirino Re.

Seite 555, Zeile 17: *»Diarium Romanum Antonii Petri ab 1404 ad 1417.«* Muratori XXIV. Der Verfasser verzeichnet auch Todesfälle und Geburten seiner Verwandten. Er bricht seine täglichen Aufzeichnungen mit dem Satz ab: *»multum esset scribendum quod dimitto in calamo.«* (Viel wäre noch zu schreiben, was ich im Federhalter lasse.)

Seite 556, Zeile 23: Gobelin ging 1586 von Genua nach Deutschland zurück. S. über ihn E. A. Bayer, *Gobelinus Persona*, Leipzig 1874. H. V. Sauerland, *Das Leben des Dietrich von Nieheim* nebst einer Übersicht über dessen Schriften, Göttingen 1875. G. Erler, *Dietrich von Nieheim*, Leipzig 1888. Die Kirche hat Niems Schriften verboten. Sein Werk *»De Schismate«* wurde 1532 zu Nürnberg zum erstenmal gedruckt.

Seite 557, Zeile 6: Die jetzt neben dem Portal der Kirche Ara-coeli eingemauerte Inschrift jener Zeit sagt: MAGR. LAVRENTIVS. SYMEONI. ANDREOTTII. ANDREE. KAROLI. FABRICATOR. DE ROMA. DE REGIONE. COLVPNE. FVNDavit. PROSECVTVS. EST. ET. CONSUMAVIT. VT. PRINCIPAL. MAGR. H. OPVS. SCALARVM. INCEPT. ANO. D. MCCCXLVIII. DIE. XXV. OCTOBRIS. Die Kosten der Treppe, 5000 Flor., wurden durch milde Beiträge bestritten.

Seite 557, Zeile 19: *»Hospi. Salva. Refugium. Pauper. Et. Infirmor. Hoc. Opus. Inchoatum. Est. Tempore. Guardianatus. Francisci. Vecchi. Et. Francisci. Rosati. Prior. Sub. Anno. Domini. MCCCXLVIII. Ind. VII. Mens. Septbr.«* Inschrift am Marmorportal.

Seite 557, Zeile 25: Eine alte Marmortafel in den vatikanischen

Grotten sagt: Benedictus PP. XII. Tholosanus. Fecit. Fieri. De. Novo. Tecta. Hujus. Basilice. Sub. Anno. Dni. MCCCXLI. Magister. Paulus. De. Senis. Me. Fecit.

Seite 558, Zeile 40: Poggio sah noch 1430 die Aufschrift über dem Eingangstor. Die Pulverexplosion 1497 zerstörte die Gestalt, welche die Engelsburg durch Bonifacius IX. erhalten hatte. Seite 560, Zeile 2: Sein Leben bei Vasari ist unzuverlässig. Schon um 1270, sechs Jahre vor der Geburt Giotto's, errichtete Cavallini in der Abtei Westminster das Grab Eduards des Bekenners. D. Salazaro, Pietro Cavallini Pittore, Scultore ed Architetto Romano del XIII. secolo, Napoli 1882. Um 1308 war er in Neapel tätig. Er malte wohl auch in S. Francesco zu Assisi, wo man ihm eine Kreuzabnahme zuschreibt. Er malte S. Maria in Trastevere auch in Fresko aus. Nach Vasari malte er auch in andern Kirchen Trasteveres. In S. Paul war das Musiv an der Fassade sein Werk, und dort machte er auch mit Arnolfo aus Florenz das marmorne Tabernakel des Hauptaltars. Er wurde in S. Paul begraben.

Seite 560, Zeile 34: Grabplatten: des Notars Fusci de Berta († 1317) in S. Pietro in Montorio; des Petrus Alli de Allis († 1310) in Aracoeli; des Ritters Gregor. Charanzonis († 1347) in S. Martino ai Monti; des Ritters Joh. Carboni von Neapel († 1388) in S. Prassede (gutes Werk in Hochrelief); des Kaufherrn Lellus Magdaleno (1390) in der Minerva. Des Canonicus Petrus de Surdis (1400) in S. Cecilia. Des Senators Petrus Lante (1403) in Aracoeli. Des Kardinals Aguzzoni († 1412) in S. Francesca Romana. Eines Pilgers in S. Prassede. Die Denkmäler des Mittelalters verschwinden täglich mehr durch Restaurationen der Kirchen. Man denkt nicht daran, ein Museum für sie anzulegen. In der letzten Zeit sah ich verschwinden die Monumente in S. Niccolò in Carcere, in S. Angelo in Pescheria, in den Schiffen von S. Maria in Trastevere, in S. Maria in Aquiro, in S. Stefano del Cacco. Erst im fünfzehnten Jahrhundert findet man hier und da italienische Inschriften. Vereinzelt eine französische in Aracoeli. »Ici gist feu Jehans Vaillant de Saci en la Diocese de Miaus Bouriois qui trepassa l'an del Incarn. MCCC du mois de Nov. Prie pour lame deli.« Das erste Beispiel der Renaissanceschrift zeigt das Grabmal des Kardinals Adam Aston in S. Cecilia († 1398): doch mochte es später gesetzt sein. In S. Maria in Monterone hat die Grabplatte des Johann de Baczano († 1406) schon Renaissanceschrift; dagegen das Grabmal des Kardinals Petrus Stefaneschi († 1417) in Trastevere noch gotische; nicht minder jenes des Kardinals Petrus Fonseca († 1422) in den vatikanischen Grotten. Auffallend sind zwei Münzen Benedikts XII., zwei Gregors XI. und eine Bonifacius' IX. mit rein römischen Charakteren, während alle andern der Päpste dieses Jahrhunderts gotische haben.

Seite 562, Zeile 10: Ich bemerke noch das Grabmal des Kardinals Adam Aston († 15. August 1398) in S. Cecilia und des Senators Bartolomeus Caraffa († 25. April 1405) in S. Maria auf dem Aventin. Das letztere wurde 1611 restauriert.

Seite 564, Zeile 11: Die Königin fuhr vierspännig, mit ihr saßen acht Gräfinnen, alle die Augen auf sie geheftet. Fünfzig Ritter mit goldenen Sporen umgaben die Kutsche. Die Römer bestürmten sie mit so viel Bettelbriefen, daß sie sich bald davonmachte.

Seite 569, Zeile 3: Für Commodus hielt ihn Filarete, welcher 1465 diese Reiterfigur verkleinert in Bronze nachbildete. Dieses merkwürdige Werk bewahrt das Museum zu Dresden.

Seite 570, Zeile 34: Sein Buch »De varietate fortunae« ist kurz vor 1431 geschrieben.

Seite 572, Zeile 11: Das Wappen ist das Bild Christi zwischen zwei Leuchtern, dem Stil nach aus dem vierzehnten Jahrhundert. Auch ein Freskobild, Jerusalem darstellend, in einem inneren Bogen, mag jener Zeit angehören. Jene Bruderschaft soll ein Hospital im Colosseum angelegt haben, auch soll dort ein Nonnenkloster gewesen sein.

Seite 572, Zeile 25: Von Obelisken stand nur der vatikanische, außerdem kleinere auf dem Platz des Kapitols und in der Region Pinea.

Seite 572, Zeile 33: In der Mauer des Forum des Augustus hatte sich ein Nonnenkloster (Annunciata in S. Basilio) eingerichtet.

Seite 576, Zeile 34: Hirten zogen schon seit Jahrhunderten aus den Bergländern in die Campagna Roms hinab, wo die extensive Weidewirtschaft schon im vierzehnten Jahrhundert die heutige Form angenommen hatte. Vgl. W. Sombart, Die Römische Campagna, eine sozial-ökonomische Studie, Leipzig 1888.

DREIZEHNTES BUCH

* Mit Martin V. beginnt nach einem Rückblick auf das avignonesische Papsttum und das Schisma das große Werk von Ludwig von Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, von dem bisher neun Bände vorliegen. Für die Zeit, die Gregorovius behandelt, kommen die Bände 1 – 4 in Betracht, sämtlich in 5. – 7. Auflage, Freiburg 1925. Es ist ein Werk ungeheuren Gelehrtenfleißes, beruhend auf eingehenden Studien in den Archiven, daß es kaum übertroffen werden kann. Der Verfasser nimmt seinen Standpunkt von der Kurie aus. Darum ist es noch weit weniger als Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom ein Werk objektiver Geschichtsforschung. Die Weltanschauung des Verfassers tritt überall, meist in sehr scharfer Form, in den Vordergrund. So kann es nur mit kritischen Augen betrachtet werden. Ihm ist jeder Nationalgeist »unchristlich«, »der einseitige Nationalismus ursprüng-

lich nichts anderes als eine wiederauflebende Erinnerung aus der antiken Welt«, jede Auflehnung gegen die kuriale Politik erscheint ihm »revolutionär«. Darum fällt er auch über Gregorovius das völlig verfehlte Urteil, er sei »ein prinzipieller Gegner des Papsttums«, er hätte nur die Sätze auf Seite 1402 dieser Ausgabe zu lesen brauchen, um eines anderen belehrt zu werden. Allerdings zitiert er, der sonst in seinen Literaturangaben recht sorgfältig ist, auch in der neuesten Auflage noch immer die dritte Auflage der Geschichte der Stadt Rom, die noch manche Schroffheiten enthält, die Gregorovius in der vierten Auflage selbst beseitigt hat, wie auch Pastor in den späteren Auflagen mancherlei allzu Einseitiges geändert hat. (In der vierten Auflage hat Gregorovius sogar schon Band 1 und 2 von Pastor benutzt.) Auch die Grabdenkmäler der Päpste kennt er nur in der zweiten Auflage. Da Pastor aber sonst mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit die gesamte einschlägige Literatur verzeichnet hat, so können wir uns in der Folge damit begnügen, nur die allerwichtigsten Spezialwerke anzuführen, für Einzelheiten aber auf ihn verweisen. Daß auch er Gregorovius viel verdankt, geht aus seinem Werk hervor. Der wesentliche Unterschied in der Darstellung beider Werke besteht darin, daß Gregorovius eine Geschichte der Stadt Rom schreiben wollte, die bei der engen Verbundenheit mit den Päpsten deren Wirken berücksichtigen mußte, ohne auf die weltumfassende Tätigkeit derselben einzugehen, während Pastor eine Geschichte der Päpste schrieb, in der die Geschichte der Stadt Rom keine führende Rolle einnimmt. Als Ergänzung zu seinem großen Werk schrieb Ludwig von Pastor Die Stadt Rom zu Ende der Renaissance, Freiburg 1916. Vgl. dazu auch E. Steinmann, Rom in der Renaissance, 3. Auflage, Leipzig 1908 (wesentlich vom kunsthistorischen Standpunkt), ferner K. Brandi, Die Renaissance in Florenz und Rom, 6. Auflage, Leipzig 1923. Mehr feuilletonistisch C. von Chledowski, Rom, Die Menschen der Renaissance, deutsche Übersetzung, München 1912. Für die allgemeine Kulturgeschichte bleibt noch immer unübertroffen bestehen das klassische Werk von Jakob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, 12. Auflage, Leipzig 1919, und desselben Geschichte der Renaissance in Italien, 5. Auflage, Stuttgart 1912.

Seite 579, Zeile 22: * K. Burdach, Reformation, Renaissance, Humanismus, Berlin 1918.

Seite 582, Zeile 42: Dieser Codex (ältestes Exemplar im Archiv Colonna) fiel freilich dürrtig aus. Signorili war Anhänger der Grundsätze Colas, ein Mann noch aus der Zeit, ehe Bonifacius IX. die römische Republik vernichtet hatte. Er erscheint zuerst am 16. Dezember 1407 als Notar der »Ars Bobacteriorum«, in einem Privilegium. * Er starb 1427.

Seite 583, Zeile 5: Der erste von Martin, 27. November 1420, ernannte Senator war Baldassare de Imola, Conte della Bardella. 1421: Stefano de Branchis von Gubbio, und Joh. Nicolai Salerni, Ritter von Verona.

Seite 583, Zeile 20: *Die umfangreiche Literatur über ihn bei Pastor I, S. 36.

Seite 583, Zeile 21: *J. Guiraud, *L'État pontifical après le grand schisme*, Paris 1896.

Seite 590, Zeile 17: Die Geldgier am Hof Martins, wo der Protonotar Hermann Dwerger allmächtig war, schilderten die Gesandten des Deutsch-Ordens; J. Voigt, *Stimmen aus Rom über den päpstlichen Hof im fünfzehnten Jahrhundert in: Räumers Historischem Taschenbuch*, 1833, S. 44 ff. *Dazu Pastor I S. 253 f.

Seite 590, Zeile 21: *N. Valois, *La crise religieuse du XVe siècle. Le Pape et le Concile (1418—1450)*, 2 Bände, Paris 1909.

Seite 593, Zeile 4: *F. Ph. Abert, *Papst Eugen IV.*, I., Mainz 1884. Pastor I, S. 294 ff. Über die Wahlkapitulationen s. J. Lulvès, *Päpstliche Wahlkapitulationen*, in: *Quellen und Forschungen herausgegeben vom Königl. Preußischen Historischen Institut XII (1909) S. 212 ff.*, Derselbe *Machtbestrebungen des Kardinalats* (s. zu S. 76). Die erste Wahlkapitulation ist von 1352. Seite 598, Zeile 14: Klar und gut hat das Basler Konzil behandelt Georg Voigt, *Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter*, Berlin 1856, Band I. *Die Akten gab heraus: J. Haller, *Concilium Basiliense*, 4 Bände, Basel 1896—1903. Seite 600, Zeile 40: *M. Koch, *Die Kirchenpolitik König Sigmunds während seines Romzuges (1431—1433)*, Leipzig 1906. A. Gottschalk, *Kaiser Sigmund als Vermittler zwischen Papst und Konzil*, Diss. Erlangen 1911.

Seite 604, Zeile 27: Die Trasteveriner führte »regionis trans-tyberinae princeps Romanus civis«, das heißt einer vom alten Haus Romani, wovon noch heute die Piazza Romana dort ihren Namen trägt. Die letzte Papstflucht aus Rom vor Pius IX.; von Flavius Blondus lebhaft geschildert.

Seite 608, Zeile 11: Während ich dies im November 1867 schreibe, sehe ich mit eignen Augen die Invasion der garibaldischen Freischaren in der Campagna, und sie erinnert mich an die Zeiten der Condottieri.

Seite 615, Zeile 21: *J. Haller, *Die Belehnung Renés von Anjou mit dem Königreich Neapel (1436)* in: *Quellen und Forschungen herausgegeben vom Königl. Preuß. Histor. Institut IV (1901) S. 184 ff.*

Seite 619, Zeile 36: *Mit diesen Vorgängen hat sich der Enkel Goethes beschäftigt; vgl. Wolfgang von Goethe, *Studien und Forschungen über das Leben und die Zeit des Kardinals Bessarion I.*, 1. Die Zeit des Konzils von Florenz, Jena 1871. Vgl.

ferner A. Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Okzident I, München 1864.

Seite 620, Zeile 39: *H. Manger, Die Wahl Amadeos von Savoyen zum Papst durch das Basler Konzil, Diss. Marburg 1901.

Seite 622, Zeile 1: Das Wappen Vitelleschis zeigte zwei Rinder, eines golden, das andere himmelblau.

Seite 624, Zeile 6: *Sein Palast in Corneto wurde in jüngster Zeit aus dem unwürdigen Zustand, in dem er sich lange befand, erlöst und als Museo civico eingerichtet.

Seite 625, Zeile 30: *L. Rizzoli, Il cardinale Ludovico Scarampo, Padova 1901.

Seite 626, Zeile 22: Man setzte sie erst in einem Käfig tagelang auf Campo di Fiore aus. Der Canonicus Nicolaus wurde, zu Esel, eine Mitra mit Teufelsfiguren tragend, abgeführt und an einem Baum bei S. Johann gehenkt. Die beiden andern wurden verbrannt. Man malte diese schreckliche Geschichte (vom Jahre 1438) auf einem Turm am Lateran ab.

Seite 633, Zeile 1: Die ersten Hotels in Rom waren damals die »Taberna Solis« und das »Hospitium Campanae« am Campo di Fiore. Gesandte mieteten ihre Logis zuvor, ebenso Fürsten. 1482 wohnte Graf Eberhard von Württemberg in einem Haus, welches der Ordensprokurator Preußens für ihn in der Regola gemietet hatte. 1486 wohnten die polnischen Gesandten im Palast Bufalo; die neapolitanischen im Palast Millini; die Mailänder im Palast Santa Croce. Man pflegte Gesandten Lebensmittel in ihre Wohnung zu schicken, wie heute Reisenden im Orient. Der Kardinal von Bologna schickte den Deutschen Wildschweine, Geflügel, Wein; der Mundschenk des Papstes Konfekt, Wachs und Wein. Die Kardinäle luden sie der Reihe nach zur Tafel.

Seite 636, Zeile 18: *Pastor I, S. 248.

Seite 635, Zeile 24: *Er wurde im S. Peter beigesetzt. Beim Umbau der Peterskirche wurde sein Grabmal von Isaias da Pisa nach S. Salvatore in Lauro gebracht, seit 1862 steht es im Refektorium des anliegenden Klosters. Abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 48.

Seite 640, Zeile 5: *Pastor I, S. 371 ff.

Seite 641, Zeile 34: *Über ihn G. Pérouse, Le cardinal Louis Aleman, président du concile de Bâle et la fin du grand schisme. Paris 1904.

Seite 644, Zeile 42: Am 19. Dezember 1450. Zum Gedächtnis der Verunglückten wurden zwei Kapellen am Eingang der Brücke gebaut. Der Augenzeuge Angelo de Tummulillis (Notabilia Temporum ed. Corvisieri, Roma 1890) übertreibt die tägliche Menge der Pilger bis zu drei Millionen. Zum Andenken ließ Nicolaus Goldstücke als »Jubilaei« prägen. In die Bank der Medici legte er allein 100 000 Goldgulden nieder. Die Zif-

fer der Rompilger des Jahres 1450 fehlt leider. Ausführlich über dieses Jubiläum: Pastor I, S. 433 ff.

Seite 645, Zeile 41: * J. Martens, Die letzte Kaiserkrönung in Rom, 1452, Diss. Leipzig 1900, Fr. von Krones, Leonor von Portugal, Graz 1901. Dazu Pastor I, S. 494 ff.

Seite 649, Zeile 35: * »Sieh, wir erreichen jetzt Rom, ich glaube dich als künftigen Kardinal zu sehen, und doch wird sich dein Schicksal nicht damit beruhigen; höher wirst du steigen, es erwartet dich der Stuhl des heiligen Petrus. Bitte achte mich nicht weniger, wenn du diese Würde erlangt hast.« (Commentarii Pii II.)

Seite 655, Zeile 19: * Die Verschwörung des Porcaro ist eingehend behandelt von Pastor I, S. 571 ff., der viele neue Quellen benutzen konnte. Das Urteil von Gregorovius erkennt im allgemeinen auch Pastor an.

Seite 657, Zeile 15: »Il Senato di Roma ed il Papa. Romae ex aedib. Maximis 1866.« Am Schluß: »Roma il giorno de' Morti. Stefano Porcari«. Diese Schrift forderte die Säkularisation Roms unter Herstellung des Senats, endlich das Recht des römischen Volkes, seine Vereinigung mit Italien durch Plebiszit auszusprechen.

Seite 663, Zeile 1: * Abbildung in: Gregorovius, Grabdenkmäler S. 49.

Seite 663, Zeile 27: * Pastor I, S. 655 ff.

Seite 669, Zeile 20: * Sein Sarkophag und Reste seines ihm von Alexander VI. errichteten Grabmals in den vatikanischen Grotten, ersterer abgebildet Gregorovius, Grabdenkmäler S. 51.

Seite 667, Zeile 37: Donna Catalina de Borja, Schwester Calixts, war mit Juan del Milá aus Xativa vermählt und Mutter des Luis Juan. Die andere Schwester Donna Isabel, vermählt mit Don Jofré de Borja, hatte zu Kindern Don Pedro Luis, Rodrigo, Donna Juana, Beatrix und Tecla.

Seite 669, Zeile 33: * G. Voigt, Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter, 3 Bände, Berlin 1856—63 (teilweise veraltet). Pastor II, S. 5 ff., Die beste Quelle für sein Leben sind die eigenen Werke Pius' II., vor allem seine Briefe. Diese sind kritisch herausgegeben von R. Volkan, Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, bisher 3 Bände (bis 1454), Wien 1909—1918, von seinen übrigen Werken fehlen neuere Ausgaben. Seine »Geschichte Kaiser Friedrichs III.« übersetzte Ilgen, 2 Bände, Leipzig 1889—90. Eine kleine Auswahl seiner Briefe übersetzte M. Mell, Jena 1911.

Seite 684, Zeile 24: * P. Joachimsohn, Gregor Heimbürg, Bamberg 1891. A. Jäger, Der Streit des Kardinals Nikolaus von Cusa mit dem Herzog Siegmund von Österreich als Grafen von Tirol, 2 Bände, Innsbruck 1861. Chr. Schmitt, Kardinal Nicolaus Cusanus in: Festschrift des Realgymnasiums zu Koblenz 1907.

Seite 690, Zeile 38: Die Stadt durfte drei Kandidaten als Podestà, zwei als Stadtrichter wählen, von denen dann der Rektor der Campagna einen bestätigte. Die Juden durften dort unter Kommunalenschutz wohnen. — Terracina hatte sich 1441 dem König Alfonso ergeben.

Seite 694, Zeile 24: * Darüber ausführlich Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, Band 2, Stuttgart 1889.

Seite 697, Zeile 15: An der Empfangsstelle steht heute das von Pius im Kirchhof S. Trinità dei Pellegrini errichtete Tabernakel mit der Figur des Apostels.

Seite 703, Zeile 4: Sein Grabmal, das nach dem Umbau der Peterskirche nach S. Andrea della Valle übergeführt worden ist, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 51.

Seite 705, Zeile 29: * Pastor II, S. 293 ff.

Seite 707, Zeile 19: * Pastor setzt diese Vorgänge schon in das Jahr 1464.

Seite 708, Zeile 33: Davon stammt der Name Corso. Es rannten um Pallien erst Juden, dann Jünglinge, Männer, Greise. An einem andern Tage Pferde, Esel, Büffel.

Seite 711, Zeile 33: Vgl. A. Gottlob, Aus der Camera Apostolica des fünfzehnten Jahrhunderts, Innsbruck 1889.

Seite 712, Zeile 19: Nach fünf Jahren ließ man die Gefangenen frei. Francesco † 1473 in Rom, wo er in S. Francesco a Ripa begraben liegt. Grabschrift: »Francisco de Anguillaria Comiti Eversi filio M. Domina Lucretia de Farnesia conjugii suo pientissimo et benemerenti fecit, qui obiit A. D. 1473 in pace. Amen.«

Seite 717, Zeile 20: * Pastor II, S. 451 ff.

Seite 726, Zeile 38: * Über die Verschwörung der Pazzi ausführlich: Pastor II, S. 522 ff. Seine Verteidigung Sixtus' IV. ist doch zu weitgehend.

Seite 731, Zeile 29: Ihr Grabmal befindet sich in S. Maria in Aracoeli.

Seite 740, Zeile 35: * Sein großes Bronzegrabmal von Antonio Pollajuolo in der Sakramentskapelle im S. Peter, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 54.

Seite 742, Zeile 10: Das freundlichste Bild von Sixtus hat Jacobus Volaterranus aufgestellt, ohne sich ein Urteil über ihn zu gestatten. Er war ihm dankbar; er wurde durch ihn apostolischer Sekretär. Pastor, welcher ihn gegen die Urteile Infessuras verteidigt, hat unter den »Schattenseiten« Sixtus' IV. vor allem die Nepotenliebe hervorgehoben, die ihn »in ein Labyrinth politischer Wirren verwickelte, aus dem es zuletzt kaum mehr einen Ausweg gab«.

Seite 743, Zeile 39: * Pastor III, 1, S. 207 ff.

Seite 745, Zeile 30: Der alte König René, durch seine Gemahlin Isabel einst Herr Lothringens († 10. Juli 1480), vererbte

seine Ansprüche auf Neapel seinem Brudersohn Karl Anjou-Maine. Dieser letzte Anjou starb kinderlos 1481 und vererbte jene nebst der Provence auf Ludwig XI. Von René blieben zwei Töchter übrig, Margareta, Gemahlin Heinrichs VI. von England, und Jolante, Erbin Lothringens, Witwe des Grafen Friedrich Vaudemont. Sie starb 1483. Ihr Sohn war René von Lothringen.

Seite 750, Zeile 26: Der Palast Franceschettos lag im Borgo; ursprünglich gehörte er dem Florentiner Acciajuoli. 1489 wohnte darin der florentinische Orator Lanfredini.

Seite 753, Zeile 7: *L. Thuasne, Djem-Sultan, fils de Mohammed II. Paris 1892.

Seite 754, Zeile 15: *Pastor sucht es so darzustellen, als hätte man von der Beobachtung des üblichen Zeremoniells Abstand genommen.

Seite 760, Zeile 40: *Sein Grabmal im S. Peter von Antonio Pollajuolo, abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler, S. 55.

Seite 763, Zeile 25: *Pastor III, 1, S. 339ff. Die Zahl der Veröffentlichungen über Alexander VI. ist ungeheuer groß, doch sind darunter nur wenige, die einen wissenschaftlichen Charakter haben. Bei keinem Papst ist es so schwierig, Klatsch und Wahrheit zu scheiden, wie bei diesem, wobei die zahlreichen, aus einer bestimmten Tendenz hervorgegangenen apologetischen Schriften ausscheiden. Eine gewisse Beachtung verdiente das Buch von dem Mailänder Arzt G. Portigliotti, Die Familie Borgia, Stuttgart 1923, der den psychiatrischen Standpunkt in den Vordergrund stellt, wenn ihm nicht völlige Unkenntnis jeder historischen Methode vorgeworfen werden müßte. Alexander VI. und seine Familie sind gewiß ein Problem, das den Mediziner reizen kann, es muß sogar einmal von dieser Seite angepackt werden. Nur muß er sich dabei der Mitarbeit eines geschulten Historikers bedienen. Portigliottis Buch hat jedenfalls wissenschaftlich keine Förderung gebracht.

Seite 784, Zeile 16: *Vgl. dazu E. Herbst, Der Zug Karls VIII. nach Italien im Urteil der italienischen Zeitgenossen, Berlin 1911.

Seite 790, Zeile 12: Es kamen Johannes Angelus Hospes Campanae (eines der besten Gasthäuser in Rom) und Gaspar, Wirt des »Engels«; sechs Schuster, zwei Kaufleute, ein Barbier, ein Chirurg, ein Schneider. Die deutschen Schuster und Bäcker bildeten im fünfzehnten Jahrhundert eigene Innungen in Rom. Seite 794, Zeile 1: Marino Sanudo (»Venuta di Carlo VIII.«) hat eine merkwürdige Beschreibung davon. Als der König sich zurückgezogen, ließ er sich Pantoffeln anziehen, hierauf ging er in den Speisesaal, setzte sich ans Kaminfeuer, ließ sich Haare und Bart kämmen und ging dann allein zu Tisch. Ein

Kämmerer kredenzte jede Speise, nachdem er davon genossen. Der Überrest wurde in ein silbernes Schiffchen auf der Tafel geschüttet. Der Wein wurde von vier Ärzten des Königs untersucht; ehe der König trank, zog der Kämmerer ein Stück Einhorn an einer goldenen Kette mehrmals durch den Pokal.

Seite 800, Zeile 29: Die Türken holten die Leiche später in Gaeta ab und bestatteten sie in Brussa.

Seite 805, Zeile 11: In Via del Paradiso (Rione Parione) dauert noch die Inschrift, welche der venetianische Botschafter an seinem Hause setzen ließ: »Alexandro Sext. P. M. Tiberis Hoc Signum Undis Invasit Hieron. Georgius Venetus Orator in Urbe Posuit Decemb. Quinto. MCCCCLXXXV«. Ein deutscher Humanist verfaßte ein Gedicht: »Jacobi Locher alias Philomusi Carmen de diluvio Romae effuso Ibid. Dec. 1495.« Über die Tiberüberschwemmungen in jenen Zeiten: Lodovico Canesio, »De prodigiosis Tyberis inundationibus«, Rom 1531. — Im allgemeinen: Le Inondazioni del Tevere in Roma von Francesco Brioschi, Rom 1876. — E. Narducci, Saggio di Bibliografia del Tevere, Roma 1876. * Abbildungen anderer Wasserstandsmarken bei Pastor, Rom S. 28, 29, die älteste ist von 1276.

Seite 815, Zeile 29: * Gregorovius hat sich merkwürdigerweise in seinen späteren Auflagen nicht mit den Untersuchungen von Knöpfler, Der Tod des Herzogs von Gandia, 1876, und C. von Höfler, Don Rodrigo de Borgia (Papst Alexander VI.) und seine Söhne, Wien, 1889, die beide mit gewichtigen Gründen Cesare von der Schuld des Brudermordes freizusprechen versuchten, auseinandergesetzt. Er schien also an seiner Ansicht festzuhalten. Höfler hat in seinem zweiten Buch, Die Katastrophe des herzoglichen Hauses der Borgias von Gandia, Wien 1892, seine Auffassung weiter ausgeführt. Ihnen hat sich Pastor angeschlossen und auch die neue englische Biographie von W. St. Woodward, Cesare Borgia, London 1913. Jedenfalls steht fest, daß sich Sicheres darüber nicht sagen läßt. Gegen Cesare sprechen viele Gründe, vor allem doch die Stimmen der Zeitgenossen, die ihn beschuldigten und die Pastor doch zu leicht beiseite schiebt. Daß man Cesare auf jeden Fall diese Tat zutraute und er zum mindesten durch sein ganzes Verhalten den schweren Verdacht auf sich wälzte, läßt doch auch die Möglichkeit seiner Schuld immer noch offen.

Seite 820, Zeile 7: * Über ihn jetzt allein maßgebend die eingehende Biographie von J. Schnitzer, Savonarola, 2 Bde., München 1924.

Seite 823, Zeile 32: * Lies Karls VIII. statt XIII.

Seite 824, Zeile 30: * Pastor hat nachgewiesen, daß der 17. August der Tag der Niederlegung der Kardinalswürde war.

Seite 835, Zeile 31: * V. Cian, Caterina Sforza, Torino 1893.

Seite 846, Zeile 38: Ich übergehe als unwürdige Dinge die



S. Peter und Engelsburg



Anekdoten »De convivio 50 meretricum« und Ähnliches, worin übrigens Burkard, Matarazzo und der Brief an Silvio übereinstimmen. Auch wenn wir aus Chronisten und Poeten über die Verderbnis jener Zeit belehrt sind, sträubt sich unser Gefühl, manches für wahr zu halten.

Seite 849, Zeile 3: *Gregorovius selbst hat in seinem 1874 zuerst erschienenen Buche »Lucrezia Borgia, nach Urkunden und Korrespondenzen ihrer eigenen Zeit« das Bild dieser Frau zu zeichnen versucht und glaubte »an die Stelle eines hergebrachten Romans die Geschichte gesetzt zu haben«. Er irrte, das Buch wurde zu einer Ehrenrettung Lucrezias, aber doch teilweise ein neuer Lucreziaroman. Es wurde eines seiner beliebtesten und gelesensten Bücher, wozu sowohl der Stoff wie die große Darstellungskunst, mit der ihn Gregorovius meisterte, beitrug. Gewiß hat er vieles im Leben dieser merkwürdigen Frau aufgehell, aber die geschichtliche Lucrezia ist es nicht. Dagegen ist seine Darstellung ihrer Persönlichkeit in der Geschichte der Stadt durchaus historisch. Ein ganz besonderer Ruhm seines Lucreziabuches sind seine farbenprächtigen Schilderungen des Lebensstiles der Renaissance. Das Buch erschien Stuttgart 1925 in 7. Auflage.

Seite 851, Zeile 37: Höfische Schmeichler priesen die Größe Cesares, welcher seine Gunst Künstlern und Literaten zuteil werden ließ. Unter diesen zählte man seinen beredten Geheimschreiber Agapitus Gerardini von Amelia, Battista Orfino von Foligno, Francesco Sperulo von Camerino, Pier Francesco Justulo von Spoleto, welcher lateinische Panegyriken auf Cesare schrieb. »Justuli Spoletani opera«, ed. Rom 1510, Spoleto 1855.

Seite 856, Zeile 22: Sein Bruder Paul war hingerichtet worden, seine Brüder Johann und Camill im Krieg gefallen. Nach dem Tode Liverottos mußte die Stadt Fermo den Papst bitten, ihr Cesare zum Herrn zu geben. Aber Alexander änderte dies und verlieh Fermo dem Sohne Lucrezias, Don Rodrigo.

Seite 862, Zeile 34: Die dreizehn Italiener der »Disfida« waren aus der Brigade des Fabrizio und Prospero Colonna; zwei ihre Vasallen: Michele Tosi aus Paliano und Giov. Bragaloni aus Genazzano. In S. Pantaleone zu Rom liest man noch folgende Grabschrift: »Laudomie Johis Brachalonii Qui Inter Tredecim Italos Cum Totidem Gallis Certavit Et Vicit Filiae Francisci Bisciae V. J. D. Ux. Vixit Ann. LXIX. Obiit Die V. Octob. MDLXXVII. Bernardus Biscia V. J. D. Filius Matri Opt. Et Francisco Filiolo Qui Vixit Dies XIII. Sibique Et Suis Posuit.« *Siehe dazu Gregorovius, Wanderjahre, S. 874 ff.

Seite 870, Zeile 30: Raffael Volaterranus XXII., 683, und nach ihm Panvinus, »Vita Alexandri VI.«.

Seite 878, Zeile 41: Petrarca fand nur die Briefe an M. Bru-

tus, Quintus Cicero, Octavian und Atticus, welche in einer Handschrift vereinigt sind. Die »Familiares« hat er nicht gekannt. Eine erste Abschrift dieser, wahrscheinlich aus einem Codex in Vercelli, erhielt 1390 Coluccio Salutati von Pasquino de Capellis, dem Kanzler Giovannis Galeazzo Visconti. A. Viertel, Die Wiederauffindung von Ciceros Briefen durch Petrarca. Progr. Königsberg, 1879.

Seite 879, Zeile 6: * E. Walser, Poggius Florentinus' Leben und Werke. Leipzig 1914. Zu allen literarischen Fragen vgl. G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 2 Bde., 3. Aufl., Berlin 1893. Übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten literarischen Persönlichkeiten in: K. P. Hasse, Die italienische Renaissance, 2. Aufl. Leipzig 1925.

Seite 882, Zeile 9: E. Müntz et P. Fabre, La Bibliothèque du Vatican au XVe siècle, Paris 1887.

Seite 884, Zeile 14: * Vgl. K. Haebler, Deutsche Buchdrucker des fünfzehnten Jahrhunderts im Ausland, München 1924.

Seite 884, Zeile 37: Seit 1503 nannte er sich nach seinem Schüler Albertus Pius von Carpi Aldus Pius Manutius Romanus. Vor ihm druckte man nur wenige griechische Bücher. Homer vollständig in zwei Foliobänden besorgte prachtvoll Demetrius Chalkondyles, Flor. 1488. Das erste vollständige griechische Buch, welches in Deutschland gedruckt wurde, war bedeutungsvoll das Neue Testament, ediert von Erasmus, Basel: Froben, 1516. Reuchlin edierte 1512 die kleinen Schriften Xenophons, 1522 die Reden des Demosthenes (Hagenau bei Anselmi).—Aldus wandte die Kursivschrift an (*characteres cursivi seu cancellarii*, welche die Franzosen *italique* nannten). So wurde zuerst Virgil in Oktav gedruckt, 1501. J. Schück, Aldus Manutius und seine Zeitgenossen in Italien und Deutschland, Berlin 1862. Renouard, *Annales de l'imprimerie des Aldes*. 3. Aufl. Paris 1835.

Seite 888, Zeile 35: * Pastor sieht im Humanismus nur die »falsche, heidnische Richtung«. Seine Urteile sind daher ganz einseitig.

Seite 893, Zeile 25: * G. Mancini, Vita di Lorenzo Valla, Firenze 1891. W. Schwahn, Lorenzo Valla, Berlin 1896.

Seite 895, Zeile 38: *Laurentii Vallensis Patricii Romani, De falso credita et ementita Constantini donatione, declamatio: apud Schardium de Jurisd.*, mit jener Vorrede Huttens ex arce Stackelberg, Kal. Dec. 1517.

Seite 899, Zeile 34: * L. Mohler, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann, Bd. I, 1, Paderborn 1923. Bis zur Vollendung dieses Werkes noch H. Vast, *Le Cardinal Bessarion*, Paris 1878.

Seite 903, Zeile 40: Vgl. dazu E. Müntz, *Les monuments antiques de Rome à l'époque de la Renaissance*, in: *Revue ar-*

chéologique V — IX (Paris 1884 — 1887). Derselbe, Les antiquités de la ville de Rome au XIV, XV et XVI siècles Paris 1886. Seite 911, Zeile 4: Eine kritische Biographie des Blondus fehlt; eine schätzenswerte Grundlage dafür ist die Dissertation von A. Masius, Flavio Biondo, sein Leben und seine Werke, Leipzig 1879. Dazu die Anzeige von A. Wilmanns, Göttinger Gel. Anzeigen 1879, S. 1489 ff.

Seite 913, Zeile 21: V. Zabughin, Giulio Pomponio Leto I. Roma 1909.

Seite 926, Zeile 22: Erste Ausgabe, Venedig durch Joh. de Colonia, 1479. Platina Opera Ex officina Eucharia Cervicorni, 1529. Darin die Dialoge: De falso et vero bono; Contra amores; De vera nobilitate; De optimo cive; Panegyricus in Bessarionem; Oratio ad Paul. II. P. M. de Pace Italiae componenda atque de bello Turcis indicendo.

Seite 927, Zeile 35: *Johannis Burchardi, Diarium sive rerum urbanarum commentarii 1483 — 1506, ed. L. Thuasne, 3 Bde. Parisiis 1883 — 1885. Deutsche Auswahl von L. Geiger, Alexander VI. und sein Hof. Nach dem Tagebuch seines Zeremonienmeisters Burcardus, Stuttgart 1912.

Seite 929, Zeile 41: *St. Infessura, Diario della città di Roma ed. O. Tommasin, Roma 1890 in: Fonti per la storia d'Italia. Deutsche Übersetzung von H. Hefele, Jena 1913.

Seite 931, Zeile 11: *L. Raffaele, Maffeo Vegio, Bologna 1901.

Seite 937, Zeile 38: *Vgl. D'Ancona, Origini del teatro italiano, 2. ed., Torino 1891.

Seite 939, Zeile 15: *F. Schumacher, Leon Battista Alberti. Berlin 1901.

Seite 940, Zeile 13: *Vgl. das gründliche Werk von E. Müntz, Les arts à la cour des papes pendant le XV et le XVI^e siècle. 3 Bde., Paris 1878 — 1882.

Seite 942, Zeile 22: Dominicus, gestorben 1458. Sein Bruder vollendete den Palast 1460, wie noch die Inschrift über dem Portal sagt.

Seite 942, Zeile 26: S. Onofrio war ein ägyptischer Eremit. Der Eremitenorden des heiligen Hieronymus wurde vom Pisaner Pietro Gambacorta 1380 gestiftet. Die Vorhalle der Kirche bewahrt noch den Grabstein des Nicolaus de Forca Palena. Die Kirche verdankt ihren Ruf der schönen Lage und dem Dichter Tasso, der dort ein Asyl und seinen Tod fand.

Seite 950, Zeile 10: *Über den Palast siehe das Prachtwerk von Ph. Dengel, M. Dvořák und H. Egger, Der Palazzo di Venezia in Rom, Wien 1909. Seit dem Weltkrieg wird in diesem Palast ein Museum eingerichtet, auch soll er zu einer Art Repräsentationssitz der italienischen Regierung werden.

Seite 950, Zeile 10: Den Platz S. Marco schmückte er mit zwei Wannen; die eine aus Serpentin stand vor S. Giacomo am Co-

losseum und wurde herbeigebracht am 27. Januar 1466; die zweite, der berühmte Sarkophag von Porphyry aus S. Costanza wurde vor S. Marco aufgestellt am 19. August 1467. Den Sarkophag der Constanza, heute im Vatikan, ließ Sixtus IV. in jene Kirche zurückbringen.

Seite 952, Zeile 39: *E. Steinmann, Die Sixtinische Kapelle 2 Bände, München 1901—05.

Seite 956, Zeile 35: A. Kerschbaumer, Geschichte des deutschen Nationalhospizes Anima in Rom, Wien 1868. Der Tite »de Anima« (oder »Animarum«) gilt den Abgeschiedenen, für welche die Pilger beten sollten. An Niem erinnert in der Kirche eine rühmende Inschrift. Die Stiftungsbulle Bonifacius' IX datiert vom 9. November 1399. — Das Wappen des Hospizes ist seit 1569 der Reichsadler, auf dessen Brust das Bild der Jungfrau, auf dessen Flügeln zwei nackte Seelen.

Seite 989, Zeile 18: *Die reiche Literatur über ihn verzeichnet Pastor I, S. 532, Anmerkung 3. Hervorzuheben F. Schottmüller, Fra Angelico da Fiesole, Stuttgart 1911.

Seite 970, Zeile 35: *A. Schmarsow, Melozzo da Forli, Berlin 1886. Dieses geniale Werk gibt überhaupt eine Darstellung der Kunsttätigkeit unter Sixtus IV.

Seite 972, Zeile 16: Heinrich Brockhaus hat diese Fresken untersucht und beschrieben: Das Hospital Santo Spirito zu Rom im fünfzehnten Jahrhundert, in: Repertorium für Kunstwissenschaft, VII, 1884.

Seite 972, Zeile 39: *E. Steinmann, Pinturicchio, Bielefeld 1898. Dazu F. Ehrle und E. Stevenson, Gli affreschi del Pintoricchio nell' appartamento Borgia . . . Roma 1897.

Seite 975, Zeile 39: *Vgl. hierzu Hartmann Schedels Plan in Band 1, S. 1144. L. v. Pastor, Die Stadt Rom zu Ende der Renaissance, Freiburg 1916.

Seite 984, Zeile 32: Die malerischen Logen und Treppen in diesem Hof zeigten durch ihren gotischen Stil, daß der Bau mindestens dem vierzehnten Jahrhundert angehörte. Leider hat sie eine Restauration im Jahr 1869 zerstört. Eberhard von Württemberg kehrte 1482 in einem Haus in der Regola ein, welches die Deutschherren ihm bereitet hatten. Ein zweites Gasthaus del Sole im Stil der Frührenaissance dauerte im Gäßchen dieses Namens bei S. Maria in Aquiro bis 1872 fort. Ein Gasthaus del Cedro lag in Via della Stufa, heute Gigli d'oro. Eine Osteria del Leone bei Tordinona besaß Vanozza, und so auch die »Vacca« auf Campo di Fiore. Zur Zeit Leos X. werden außer jenen Gasthäusern erwähnt »Capo d'oro, Lion d'oro, Pasairo, Fontana, Gallo, Rosa, Diamante, Falcone, Cicogna«, und die berühmte »Taverna dell' Orso«.

Seite 986, Zeile 8: Die Einleitung der »Carmina quae ad pasquillum fuerunt posita in Anno MCCCCGIX« sagt vom Torso:

»jacuit ac sordibus obducta annos complures: contra illam literator seu magister ludi cui Pasquino Pasquillove erat nomen habitabat, unde post statuæ nomen inditum est.« Diese erste Sammlung der Pasquinaden ist in Rom ohne Angabe des Druckers gemacht, der sicher Giacomo Mazzocchi war, Drucker der römischen Akademie. Die zweite Sammlung von 1510 trägt seinen Namen. D. Gnoli, *Storia di Pasquino*, in: *Nuova Antologia* 1890, hat nachgewiesen, daß die Pasquinaden ursprünglich weder volkstümlich noch satirisch waren, sondern literarisch und akademisch. Allein dies zugegeben, wurde doch Pasquino mit der Zeit zum Satiriker Roms, und der Papst Hadrian VI. wollte ihn in den Fluß werfen.

Seite 1012, Zeile 26: Dieser von Portioli in Mantua entdeckte Plan ist bei Gelegenheit des Jubiläums des Archäologischen Instituts in Rom (1879) von der italienischen Regierung herausgegeben worden. De Rossi hat mittelalterliche Pläne Roms zuerst vereinigt in den »*Piante Icnografiche . . di Roma*«, mit Atlas, Rom 1879. * Seitdem sind zahlreiche neue entdeckt und an den verschiedensten Stellen veröffentlicht worden. Ebenso hat unsere Kenntnis der mittelalterlichen Topographie der Stadt seit Gregorovius erhebliche Fortschritte gemacht, namentlich auch durch die Entdeckung vieler Bilder, die Gregorovius noch nicht bekannt waren. Doch hat Gregorovius' Zusammenfassung in diesem Kapitel noch immer bedeutenden Wert. Für die Kenntnis seiner Zeit ist sie eine gewaltige Leistung, die viel tiefer auf Einzelheiten eingeht als das oben angeführte Buch von Pastor. Solange wir nicht eine allgemeine Topographie des mittelalterlichen Rom besitzen, wie sie für das Altertum in Jordans und Richters Arbeiten vorhanden sind, wird man immer noch auf Gregorovius zurückgreifen, dazu natürlich in jedem einzelnen Falle feststellen müssen, wie weit Einzeluntersuchungen vorhanden sind.

VIERZEHNTES BUCH

Seite 1015, Zeile 20: * Pastor III, 2, S. 659 ff.

Seite 1022, Zeile 40: * Sein Grabmal, das beim Umbau der Peterskirche nach S. Andrea della Valle übergeführt wurde, abgebildet in: Gregorovius, *Grabdenkmäler*, S. 58.

Seite 1033, Zeile 12: * Aus der umfangreichen Literatur über Machiavelli sei das Buch von R. Fester, *Machiavelli*, Stuttgart 1900, hervorgehoben, das eine gute Einführung bietet. Die große, bedeutende Biographie schrieb P. Villari, *Niccolò Machiavelli e i suoi tempi*, 3 Bände, 3. ed., Milano 1912–14, deutsche Übersetzung der 1. Auflage von Mangold und Heusler, Leipzig 1877–1883. Pastors Darstellung III, S. 132 ff., läßt jede Objektivität vermissen.

Seite 1057, Zeile 41: * H. Ulmann, *Kaiser Maximilians I. Ab-*

sichten auf das Papsttum in den Jahren 1507—1511, Stuttgart 1888. Derselbe, Kaiser Maximilian I., 2 Bände, Stuttgart 1884—1891.

Seite 1061, Zeile 8: Er war Sohn des Girolamo Altieri aus der Region Pigna, geboren 1450, gestorben 1532. Enrico Narducci, *Intorno alla vita ed agli scritti di Macantonio Altieri*, Roma 1873, teilt Seite 12 einen Bericht Altieris mit an Renzo da Cere über den Zustand Roms während der Krankheit des Papstes, und dieser Brief lehrt, daß Altieri weder dem Papst feindliche, noch überhaupt rebellische Pläne hatte. * Danach hätte sich Pastor III, S. 817, auch hier wieder die Polemik gegen Gregorovius sparen können, wenn er im Jahre 1924 wenigstens dessen 4. Auflage benutzt hätte.

Seite 1063, Zeile 29: * P. Lehmann, *Das Pisaner Konzil von 1511*. Diss. Breslau 1874.

Seite 1081, Zeile 33: * Vgl. hierzu E. Rodocanacchi, *Rome au temps de Jules II. et de Léon X.* Paris 1912.

Seite 1086, Zeile 17: * G. Cugnoni, *Agostino Chigi il Magnifico*, in: *Archivio Soc. Rom.* II, III, IV, VI.

Seite 1086, Zeile 42: R. Förster, *Farnesina - Studien*, ein Beitrag zur Frage nach dem Verhältnis der Renaissance zur Antike, Rostock 1880.

Seite 1087, Zeile 25: Als die Farnese 1731 ausstarben, erbte es Don Carlos, Sohn Philipps V. und der Elisabeth Farnese, durch ihn kam es an die Bourbons in Neapel. 1861 verpachtete es der Exkönig Franz auf 99 Jahre dem Spanier Bermudes de Castro, und dieser hat seit 1861 die Farnesina restaurieren lassen. Jetzt gehört sie den Herzögen von Ripalda. Der Garten ist der Tiberregulierung zum Opfer gefallen.

Seite 1088, Zeile 21: A. Kerschbaumer, *Geschichte des deutschen Nationalhospizes Anima in Rom*, Wien 1868. Am 23. November 1511 wurde die Kirche eingeweiht, der Bau dauerte bis 1519. Aus Beiträgen deutscher Länder wurde er bestritten, und noch sieht man am inneren Gewölbe die Wappen der Kurfürstentümer. Das Kurhaus Brandenburg besaß dort eine von Salviati ausgemalte Kapelle.

Seite 1092, Zeile 18: Die Reihe der Architekten am S. Peter: Bramante; Giuliano di Sangallo, Fra Giocondo, Antonio di Sangallo, Raffael unter Leo X.; Baldassare Peruzzi bis zu Clemens VII.; er errichtete die Tribune. Antonio di Sangallo unter Paul III. Giulio Romano unter demselben. Michelangelo unter demselben und Julius III. Er vollendete noch die Trommel der Kuppel vor seinem Tode (1563). Vignola und Pirro Ligorio unter Pius V. Giacomo della Porta unter Gregor XIII. und Sixtus V. bis zu Clemens VIII. 1590 vollendete er mit Domenico Fontana das Kuppelgewölbe. Nach seinem Tode (1604): Carlo Maderno und Giovanni Fontana unter Paul V. Maderno vollendete die Fas-

sade und den Porticus 1614. Nach seinem Tode (1629): Bernini. Er begann unter Alexander VII. 1667 die Kolonnaden. Unter Pius VI. baute Carlo Marchioni 1780 die neue Sakristei. Der ganze Bau hatte am Ende des siebzehnten Jahrhunderts 46800498 Skudi gekostet. H. v. Geymüller, Die ursprünglichen Entwürfe für S. Peter in Rom, Paris 1875–1880. * Dazu D. Frey, Bramantes St. Peter-Entwurf und seine Apokryphen, Wien 1915. Seite 1097, Zeile 19: Michelangelo weigerte sich, die Gruppe zu restaurieren; der rechte Arm Laokoons wurde von Montorsoli ergänzt; die Arme der Söhne von Cornachini.

Seite 1098, Zeile 26: * A. Michaelis, Geschichte des Statuenhofes im Vatikanischen Belvedere, in: Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts V (1891) S. 5 ff.

Seite 1100, Zeile 40: * Herman Grimm, Leben Michelangelos, 2 Bände, 10. Aufl., Berlin 1901, bleibt trotz mancher wissenschaftlichen Fortschritte die klassische deutsche Biographie des Künstlers. Dazu K. Justi, Michelangelo. Beiträge zur Erklärung der Werke und des Menschen. Leipzig 1900. Derselbe, Neue Beiträge... Berlin 1909. H. v. Geymüller, Michelangelo als Architekt, München 1904.

Seite 1107, Zeile 36: * E. Steinmann, Die Sixtinische Kapelle, 2 Bände, München 1901–1905.

Seite 1108, Zeile 30: * Herman Grimm, Das Leben Raffaels, 3. Aufl., Berlin 1896. A. Springer, Raffael und Michelangelo, 2 Bände, 3. Aufl., Leipzig 1895. E. Müntz, Raffael. Nouv. éd. Paris 1885.

Seite 1113, Zeile 10: * Pastor IV, 1. Dazu für mancherlei Einzelheiten auch wichtig A. v. Reumont, Geschichte der Stadt Rom III, Berlin 1870, dessen Darstellung dieser Zeit auf eigenen Forschungen beruht.

Seite 1133, Zeile 14: Die Gruppe Bandinellis wurde unter Clemens XII. fertig, der sie in den Palast Medici zu Florenz bringen ließ. Heute steht sie in den Uffizien. *(Nr. 284 im dritten Korridor.)

Seite 1142, Zeile 30: Er starb am 14. Juni 1522 und ward in S. Maria del Popolo begraben wie sein Bruder, der Kardinal, der 1524 starb. Soderini wohnte auf Montecitorio, vom Papst hoch geehrt.

Seite 1154, Zeile 14: »Gleich wie mir geschah zu Rom, da ich auch so ein toller Heiliger ware, lieff durch alle Kirchen und Klufften, glaubt alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich hab auch wohl eine Messe oder zehen zu Rom gehalten, und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hette sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen« (Auslegung des 117. Psalms). * Vgl. A. Hausrath, Luthers Romfahrt, Berlin 1895.

Seite 1162, Zeile 9: Siehe »Die Jugend Catarinas de Medici«

von A. v. Reumont, 2. Aufl., Berlin 1856. Ihre Großmutter Alfonsina Orsini, bei welcher die Waise zuerst blieb, starb schon am 7. Februar 1520. In eben diesem Jahre starben auch Madalena Cibo und der junge Kardinal Ludovico Rossi.

Seite 1164, Zeile 17: Leo X. vertrieb auch Ludovico Freducci, Oliverottos Sohn, aus Fermo; derselbe fiel im Kampf, März 1520. Den Tyrannen Amadeo von Recanati ließ er hängen; Rencio Mancini, der Rom mit Räubereien plagte, enthaupten; den Fälscher Sebastiano von Treviso verbrennen.

Seite 1164, Zeile 38: * Diese Darstellung von Gregorovius entspricht nicht völlig den Tatsachen. Die Bulle »Exsurge Domini«, die am 15. Juni ausgefertigt wurde, sprach noch keineswegs den Bann gegen Luther aus. Sie verdammt seine Lehre und Schriften, gab ihm selbst aber noch eine Frist zum Widerruf. Erst wenn dieser nicht erfolgte, sollte der Bann eintreten. Man hat sie daher als »Bannandrohungsbulle« bezeichnet. Vgl. P. Kalkoff, Zu Luthers römischem Prozeß, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte XXV (1907) S. 90 ff., 273 ff., 399 ff., 503 ff. Derselbe, Forschungen zu Luthers römischem Prozeß, Rom 1906. A. Schulte, Die römischen Verhandlungen über Luther 1520, Rom 1906.

Seite 1184, Zeile 24: Baldassare Castiglione geboren 1478 auf der Villa Casatico bei Mantua, Sohn des Grafen Cristoforo und der Luisa Gonzaga, war erst Gesandter Guidobalds in Rom 1506, sodann von dessen Nachfolger bei Leo X. seit 1513. Seit 1522 mantuanischer Gesandter in Rom. 1525 Nuntius in Madrid, wo er am 2. Februar 1529 starb. * E. Bottari, Baldassare Castiglione. Pisa 1874. Sein Bild malte Raffael, jetzt im Louvre. Seite 1195, Zeile 14: * Eine Biographie fehlt noch. Vgl. V. Gian, Un decennio della vita di M. Pietro Bembo (1521–31), Torino 1885.

Seite 1196, Zeile 32: * A. Joly, Sadolet (1477–1547), Caen 1857.

Seite 1200, Zeile 15: * Il libro di Giuliano da Sangallo ed. Chr. Hülsen, Leipzig, 1910.

Seite 1201, Zeile 37: * Vgl. dazu Pastor IV S. 468 auf Grund der Forschungen Lancianis, und F. Ehrle in der Einleitung zur Ausgabe von Buffalinis Stadtplan, Roma 1911 (»Le piante maggiori di Roma ... 1).

Seite 1202, Zeile 31: Sigismondi dei Conti, Le storie de' suoi tempi dal 1475 al 1510, 2 Bände. Roma 1883.

Seite 1203, Zeile 15: »Historia viginti saeculorum per totidem psalmos conscripta.« * Handschriften in der Biblioteca Angelica zu Rom, in der Biblioteca nazionale zu Neapel und der Bibliothek zu Dresden. Vgl. Pelissier, De opere historico Aegidii cardinalis Viterbiensis, Monspeli 1896.

Seite 1203, Zeile 38: Commentariorum urbanorum XXXVIII libri, Lugduni 1552. Er schrieb dies Werk in Rom, daher sein

Titel. Es umfaßt drei Teile: Geographia, Anthropologia (Geschichte), Philologia (Wissenschaften). Im ersten gibt er einen geschichtlichen Abriß der Länder. Liber XII der Anthropologia ist den Päpsten gewidmet bis Pius III. Leider hat er die Papstgeschichte seiner Zeit nicht ausführlicher behandelt.

Seite 1204, Zeile 24: P. Jovius, *Historiae sui temporis*, 2 Bände. Florentiae 1578. *Seine Opera, Basileae 1578. Seine Elogia, Basileae 1577. Vgl. Fossati, *Il Museo Giovanio*, Como 1892. E. Müntz, *Le musée de portraits de Paul Jove*, Paris 1900.

Seite 1219, Zeile 38: Tebaldeo starb in Armut zu Rom im Jahre 1537. Sein Grabmal sieht man in S. Maria in Via Lata.

Seite 1220, Zeile 33: Vittoria geboren 1490 zu Marino, starb im Februar 1547 zu Rom. *A. v. Reumont, *Vittoria Colonna*, Freiburg 1881.

Seite 1222, Zeile 2: *C. Bertani, *Pietro Aretino e le sue opere*, Sondrio 1901. K. Vossler, *Pietro Aretinos künstlerisches Bekenntnis*, Heidelberg 1900.

Seite 1223, Zeile 15: Giovanni Giorgio Trissino, edlen Geschlechts, am 8. Juli 1478 geboren, studierte in Mailand unter Demetrios Chalkondyles. Er starb als Laie zu Rom 1550. Seine »Italia liberata« erschien 1547 im Druck. *B. Morsolin, *Giangiorgio Trissino*, 2. ed., Firenze 1894.

Seite 1228, Zeile 18: *Sie wurden nicht in Arras, sondern in Brüssel ausgeführt. E. Müntz, *Les tapisseries de Raphael*, Paris 1897.

Seite 1229, Zeile 38: Dort noch die bekannte, von Bembo verfaßte Inschrift: »Ille hic est Raphael timuit quo sospite vinci

»Rerum magna parens, et moriente mori.«

*»Hier liegt Raffael; Sorge bedrängte die Mutter des Lebens, »Daß er verschont sie besiegt, stürbe er, stürbe auch sie.« (Th. Gsell Fels.)

Seite 1233, Zeile 28: H. v. Geymüller, *Rafaele Sanzio studiato come architetto*, Milano 1884.

Seite 1240, Zeile 11: *Pastor IV, 2, S. 1 ff. C. v. Höfler, *Papst Adrian VI.*, Wien 1880. *G. Pasolini, *Papa Adriano VI.*, Roma 1913.

Seite 1260, Zeile 18: *Abbildung in: Gregorovius, *Grabdenkmäler* S. 66.

Seite 1261, Zeile 19: *Pastor IV, 2, S. 161 ff.

Seite 1264, Zeile 25: *S. Ehses, *Die Politik Klemens' VII. bis zur Schlacht bei Pavia*, in: *Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft* VI (1885) S. 557 ff., VII (1886) S. 553 ff. R. Grethen, *Die politischen Beziehungen Klemens' VII. zu Karl V. in den Jahren 1523–1527*, Hannover 1887. Für das Folgende vor allem auch Leopold v. Ranke, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*.

Seite 1327, Zeile 35: *Vgl. über ihn A. Lebey, *Le connétable de Bourbon 1490–1527*, Paris 1904. Daß der Ort, wo Bourbon fiel, vor dem Campo Santo lag, zeigen Cellini und Jovius. Die

Kapelle stand in den Lehmgruben des Vatikan. Die Ehre des Meisterschusses beanspruchte der Prahler Cellini.

Seite 1330, Zeile 23: Siehe: Ein deutscher Bericht über die Eroberung Roms... von dem Augenzeugen Ambrosius von Gumpfenberg, von mir in der Münchner Staatsbibliothek gefunden und veröffentlicht in den Sitzungsberichten der bayrischen Akademie der Wissenschaften 1877. * Abgedruckt in: Gregorovius, Kleine Schriften I, S. 181 ff. Die Darstellung von Gregorovius über die folgenden Ereignisse ist noch heute in allen Teilen gültig. Vgl. dazu Pastor IV, 2, S. 268 ff. H. Schulz, Der Sacco di Roma. Karls V. Truppen in Rom, Halle 1894.

Seite 1332, Zeile 37: Die Kaiserlichen waren indes weder jenen Vandalen gleich, welche das Heidelberger Schloß und den Dom von Speyer zerstörten oder das Abendmahl Leonardos dem Untergang nahebrachten: noch sah man im Sacco di Roma eine Spur von dem herostratischen Vandalismus der Pariser im Mai 1871.

Seite 1348, Zeile 13: Ruhig schreibt wieder der rohe Landsknecht Schertlin: »Haben wir mit 2000 Knechten den Sturm ohne Beschießen angetreten, die Stadt und Schloß erobert aus den Gnaden Gottes, und ob 1000 Personen darin zu tod geschlagen: Weib und Mann.«

Seite 1357, Zeile 17: Alle diese Vorgänge hat der Augenzeuge Gumpfenberg lebhaft geschildert, da er damals als Vermittler und Dolmetsch den Landsknechten diente.

Seite 1360, Zeile 6: Das ihm von Caspar Schwegler gesetzte Denkmal in der Anima hat die Inschrift: »Melchiori A. Froindsberg Georgii Equitis Splendidiss. Caesarianiq. Germanici Peditatus Bello Italico Praef. Filio Qui Dum Honestiss. Ordines Duceret In Urbe Idib. Januarii MDXXVIII Immatura Morte Interceptus Est XXI. Aetatis Suae Anno. Gaspar Swegler Alumnus Questor Exercitus Militum Tribunus B. M. R.«

Seite 1363, Zeile 15: Die Reste Saluzzos wurden 1575 zu Aracoeli in Rom beigesetzt, wo man die Büste des Marchese mit Inschrift sieht: »Michaeli Antonio Marchioni Salutiarum Ex Imp. Saxonum Familia.«

Seite 1366, Zeile 16: Er kehrte nach Rom 1535 zurück und starb hier am 6. Jan. 1536. Neben Raffael liegt er begraben.

Seite 1367, Zeile 1: Spanier hatten sein vergrabenes Gold gefunden. Ein deutscher Poet, Georg Sauromanus (Schlesier), der für zwei Reden auf Kaiser Karl das römische Bürgerrecht erhalten hatte, kam auf der Straße bettelnd um.

Seite 1367, Zeile 4: 1528 kehrte er nach Rom zurück.

Seite 1384, Zeile 15: * S. Ehse, Papst Klemens VII. in dem Ehescheidungsprozesse Heinrichs VIII., in: Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft XIII (1892) S. 470 ff.

Seite 1396, Zeile 25: * Abgebildet in: Gregorovius, Grabdenkmäler S. 68.

VERZEICHNIS DER BILDER FÜR BAND II

*

Papst Julius II. 1511. Holzschnitt von Hugo da Carpi (1456 bis 1525).	Titelbild
Burg Lucera. Photographische Aufnahme von Herrn Geheimem Hofbaurat Professor Bodo Ebhardt. Für die sonstigen Burgen der Staufer in Unteritalien und Sizilien vgl. dessen Werk »Die Burgen Italiens« Bd. 4 u. 5, Berlin 1914, 1925	Seite 16
König Manfred. Widmungsbild in der Bibel Manfreds. Manfred auf dem erhöhten Thron wird von einem seiner Großen die Bibel überreicht. Ihm zu Füßen kniend der Schreiber. Die Bibel ist unteritalienische Arbeit. Sie befindet sich in der vatikanischen Bibliothek Cod. Vat. lat. 36 und hat eine eingehende Untersuchung gefunden durch Graf zu Erbach-Fürstenau, Die Manfredbibel, Leipzig 1910	Seite 32
Karl I. von Anjou. Marmorstatue im Konservatorenpalast zu Rom, zwischen 1268 und 1284 wohl von einem römischen Bildhauer angefertigt, von manchen dem Arnolfo di Cambio zugeschrieben. Nach einer Photographie (vgl. S. 64f.). Seite	48
Scurgola. Nach einer Zeichnung von Walkhof gestochen von Philipp Veit 1823. Die Zeichnung hatte Friedrich Raumer für seine Geschichte der Hohenstaufen herstellen lassen. Sie zeigt das Schlachtfeld Konradins, auf der Höhe Alba, im Tale Scurgola, im Vordergrund die Ruinen des Castel del Ponte	Seite 56
Der Turm von Astura. Nach einer gütigst von Herrn Geheimem Hofbaurat Professor Bodo Ebhardt zur Verfügung gestellten Photographie	Seite 64
König Rudolf von Habsburg. Nach seinem im Dom zu Speyer befindlichen Grabmal angefertigte Zeichnung im Kunsthistorischen Museum in Wien. Aus O. Redlich, Rudolf von Habsburg, Innsbruck 1903	Seite 80
Grabmal Honorius' IV. in S. Maria in Aracoeli. Stich von Matthaeus Greuter (1600 – 1660, auf Veranlassung von Francesco Gualdi aus Rimini. Ursprünglich war der Papst im S. Peter in der Kapelle der Savelli beigesetzt. Paul III. (1534 bis 1549) ließ ihn nach S. Maria in Aracoeli überführen und auch die alte Figur auf den Sarkophag legen, in dem seine Mutter Vana Aldobrandesca ruhte. Da es stark beschädigt war, hat es Benedikt XIII. im Jahre 1727 restaurieren lassen, dabei wurde das Tabernakel völlig verändert	Seite 88
Papst Bonifacius VIII. verkündet das Jubeljahr. Stich um 1675 nach dem jetzt stark übermalten Fresko Giotto's in S. Giovanni in Laterano, ursprünglich an der Loggia des Lateranpalastes. Es ist nur Fragment des alten Gemäldes. Dazu E. Müntz, Boniface VIII et Giotto, Rome 1881	Seite 112
Palestrina. Stich von Luigi Rossini. Er zeigt die heutige Piazza	

- Regina Margherita mit den vier antiken korinthischen Säulen, die in das Seminargebäude eingemauert sind . . . Seite 120
- Dante. Miniatur in dem Codex 1040 der Biblioteca Riccardiana in Florenz von einem unbekannten Florentiner Künstler um 1400 Seite 128
- Grabmal Bonifacius' VIII. nach einem Stich des 17. Jahrhunderts. Bonifacius hatte das Grabmal schon im Jahre 1300 durch Arnolfo di Cambio im S. Peter errichten lassen. Es war mit einem prächtigen Mosaikgemälde geschmückt. Heute befindet sich in den vatikanischen Grotten nur der Sarkophag mit der liegenden Gestalt des Papstes, ein Stück eines Vorhanges und zwei Engel, die ihn zurückziehen, und die wohl zum Grabmal gehörige Büste. Der Stich ist eine barocke Rekonstruktion, wie sie für den neuen S. Peter gedacht, aber nicht ausgeführt worden ist. Eine genaue Vorstellung von dem alten Grabe haben wir nicht. Eine Abbildung des Grabmals nach der gleichen Vorlage wie unser Stich wurde auch von Ciaconius in seine »Vitae et res gestae pontificum«, Romae 1677 aufgenommen Seite 136
- Philipp der Schöne mit seinen vier Kindern und Karl von Valois. Rechts seine Tochter Isabella, Königin von England, und seine Söhne Philipp le Long und Charles le Bel, links sein Sohn Ludwig von Navarra und sein Bruder Karl von Valois. Miniatur in der Handschrift des »Livre de Diana e Katila« von Raymond de Beziars, einer Fabelsammlung, die 1313 dem Könige überreicht wurde. In der Nationalbibliothek zu Paris Cod. Lat. 8504. Seite 144
- S. Maria sopra Minerva. Stich von Peter van der Aa um 1700. S. 152
- Grabplatte des Munio de Zamora in S. Sabina Seite 160
- Cimabues Ansicht von Rom im Gewölbezwickel der Oberkirche von S. Francesco in Assisi im Bilde des Evangelisten Markus, um 1282 gemalt. Im Vordergrund hinter den Stadtmauern die Engelsburg, daneben eine Basilika, überragt vom Torre delle Milizie, dahinter das Pantheon. Hinter der Engelsburg eine Pyramide, die Meta Romuli. Im Hintergrunde rechts der alte Glockenturm der Peterskirche, links S. Maria in Aracoeli. Dazu J. Strzygowski, Cimabue und Rom, Wien 1888, der die Ansicht zuerst entdeckte und veröffentlichte Seite 168
- Torre delle Milizie. Zeichnung von Willem van Nieulandt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts im Kupferstichkabinett in Rom Seite 176
- Avignon. Stich des Peter van der Aa um 1700 nach dem Bilde eines holländischen Künstlers des 17. Jahrhunderts . . . Seite 184
- Der Papstpalast in Avignon von der Westseite. Zeichnung des 18. Jahrhunderts im Musée Calvet in Avignon Seite 192
- Kaiserkrönung Heinrichs VII. Aus dem Codex Balduini im

- Staatsarchiv in Koblenz, einer Urkundensammlung, die der Bruder des Kaisers, Erzbischof Balduin von Trier (1307 bis 1354), anlegen und mit Zeichnungen schmücken ließ. Diese sind veröffentlicht in: Die Romfahrt Kaiser Heinrichs VII. im Bilderzyklus des Codex Balduini Trevirensis herausgegeben von der Direktion der Königlich Preussischen Staatsarchive. Text von G. Irmer. Berlin 1881 Seite 208
- Heinrich empfängt die römische Judenschaft, die ihm den Pentateuch darbietet. Aus dem Codex Balduini . . . Seite 216
- Kaiser Heinrich VII. auf dem Totenbette. Zeichnung im Codex Balduini Seite 224
- Grabmal Kaiser Heinrichs VII. im Campo Santo zu Pisa. Ein Werk des Tino di Camaino. Nach einer Photographie. S. 232
- König Robert von Neapel. Zeichnung von F. Brohme, Stich von Confoni nach dem Gemälde im Refektorium von S. Chiara in Neapel: Thronender Christus mit Heiligen aus der Schule Giottos, in dem König Robert kniend als Stifter dargestellt ist aus: Heinrich Wilhelm Schulz, Die Denkmäler der Kunst in Unteritalien Seite 240
- Papst Johann XXII., dem der Dominikaner Dominique Grenier seinen Kommentar zur Genesis überreicht. Miniatur aus dem Cod. Lat. 365 der Nationalbibliothek zu Paris. Seite 248
- Ludwig der Bayer. Zeichnung von L. Bullenberger, Stich von C. Regnier 1840 nach dem im Museum zu Mainz befindlichen roten Sandsteinrelief von dem 1812 durch die französische Regierung zerstörten Kaufhause in Mainz, wahrscheinlich 1313 vollendet. Seite 256
- Goldbulle Kaiser Ludwigs des Bayern. Holzschnitt nach dem Original im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. Auf der Rückseite Darstellung der Stadt Rom. Seite 264
- Giacomo Sciarra Colonna. Stich nach dem in der Galerie Colonna in Rom befindlichen Gemälde, das lange dem Giorione, später dem Sebastiano del Piombo, neuerdings dem Dosso Dossi zugeschrieben wird. Schon Paulus Jovius hat in ihm Sciarra Colonna gesehen, und die Überlieferung ist geblieben, ohne daß sich mit Sicherheit sagen läßt, daß es wirklich ist Seite 272
- Das Kapitol und S. Maria in Aracoeli. Zeichnung von L. Cruyl, Stich von P. Sluyter, Ende des 17. Jahrhunderts . . . Seite 288
- Petrarca. Zeichnung in der Handschrift seines Werkes »De viris illustribus«, geschrieben von dem mit ihm befreundeten Lombardo della Seta, der es im Januar 1379 beendete. Cod. Lat. 6069^F in der Nationalbibliothek zu Paris. . Seite 296
- Grabmal König Roberts von Neapel in S. Chiara in Neapel von Giovanni und Pace Bertini. Zeichnung von G. Dura. Lithographie von Cuciniello und Bianchi um 1840 Seite 304
- S. Angelo in Pescaria mit dem Porticus der Octavia. Stich

- von Alò Giovannoli 1615. Abgesehen von den Verzierungen am Bogen (das Wappen über der Seitentür ist das Sixtus' V.) dürfte das Bild sich von dem Zustand zur Zeit Cola di Rienzo nicht wesentlich unterscheiden Seite 312
- Cola di Rienzo. Relief im Palazzo Barberini in Rom, das als Cola di Rienzo gedeutet wird Seite 320
- Königin Johanna I. von Neapel. Holzschnitt vom Anfang des 16. Jahrhunderts nach einem alten Gemälde Seite 336
- Die Engelsburg. Rötzelzeichnung des Cornelius van Poelenburgh (zwischen 1621 und 1636). Original in Florenz, Uffizien. Der Turm Alexanders VI. ist bereits verschwunden. 352
- Kaiser Karl IV. Stich des 17. Jahrhunderts nach einer alten Vorlage Seite 360
- Ponte quattro capi mit Teil der Tiberinsel. Im Hintergrund die Kuppel von S. Andrea della Valle. Rötzelzeichnung von Cornelius van Poelenburgh (um 1625) in Florenz, Uffizien. 376
- Rom 1549. Holzschnitt aus Sebastian Münsters Cosmographie. Der Plan stellt aber nicht den Zustand des angegebenen Jahres dar, sondern ist eine Vergrößerung und Erweiterung des Planes von 1490 (Band I S. 268). Hier steht noch die Reiterstatue des Marc Aurel vor dem Lateran, während sie 1538 auf das Kapitol kam, die beiden kleinen Kapellen am Eingang der Engelsbrücke wurden 1534 abgerissen und durch die Figuren der Apostel Petrus und Paulus ersetzt, und im Borgo ist noch die Pyramide des Romulus sichtbar, die Alexander VI. abreißen ließ. Seite 400
- Grabmal Papst Urbans V. (nicht des VI., wie versehentlich die Unterschrift) in S. Victor in Marseille. Ursprünglicher Zustand nach einer Zeichnung in der Bibliothek des Klosters S. Victor. Es wurde ihm von Gregor XI. errichtet und ging in der französischen Revolution zugrunde Seite 416
- Catarina von Siena. Holzschnitt in der Ausgabe der »Epistolar« Venedig 1500 Seite 432
- Grabmal Gregors XI. in S. Francesca Romana in Rom. Es wurde erst 1584 vom Senat und Volk von Rom errichtet. Das Relief, die Rückkehr aus Avignon darstellend, ist von Pietro Olivieri. Stich aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. 448
- S. Maria Maggiore. Zeichnung von Barbault, Stich von D. Montegu. 1774 Seite 464
- Lionardo Bruni. Holzschnitt von Tobias Stimmer (geboren 1534 in Schaffhausen) nach einer in der Sammlung des Paulus Jovius befindlichen Vorlage Seite 480
- Papst Gregor XII. Kupferstich in der Sammlung des Onuphrius Panvinus »XXVII Pontificum Maximorum elogia et imagines . . . Romae 1568«. Das Gemälde, das als Vorlage gedient hat, ist nicht bekannt. Über den gelehrten Augustiner Panvinus, den besten Kenner der Ikonographie der Päpste

zu seiner Zeit, vgl. D. A. Perini, Onofrio Panvinio e le sue opere, Roma 1899. Dazu O. Hartig, Des Onuphrius Panvinus Sammlung von Papstbildnissen in der Bibliothek Johann Jakob Fuggers in: Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft XXVIII (1917) S. 284 ff.	Seite 496
Papst Johann XXII. Stich des 16. Jahrhunderts nach der von Donatello geschaffenen Figur des Papstes auf seinem Grabmal in Florenz	Seite 512
Kaiser Sigismund. Stich von Johann Adam Delsenbach (gestorben 1765) nach einem alten Gemälde. Der Kaiser ist in vollem Krönungsornat dargestellt	Seite 528
Johann Hus. Anonymer Stich	Seite 544
Manuel Chrysoloras. Holzschnitt von Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius	Seite 552
Poggio Bracciolini. Holzschnitt des Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius	Seite 560
Papst Martin V. Kupferstich in der Sammlung des Onuphrius Panvinus. Vermutlich nach einem Gemälde des Scipione Gaetano	Seite 576
Ludwig II. von Anjou. Aquarell auf Papier des 15. Jahrhunderts in der Nationalbibliothek zu Paris, Département des Estampes	Seite 584
Grabmal Martins V. in S. Giovanni in Laterano, ein Werk des Simone di Giovanni Glini aus Florenz. Stich vom Ende des 17. Jahrhunderts	Seite 592
Kaiser Sigismund im Alter von 70 Jahren. Stich unbekannter Herkunft	Seite 600
Papst Eugen IV. Kupferstich in der Sammlung des Onuphrius Panvinus (1568) wohl nach Jean Foucquet	Seite 608
Kardinal Scarampo. Gemälde von Andrea Mantegna im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin	Seite 624
Francesco Sforza. Miniatur in der Handschrift von Antonio Placentino, La Sforziade o Compendio de gesti del signor Francesco Sforza 1458 in der Nationalbibliothek in Paris Cod. Ital. 372	Seite 632
Papst Nicolaus V. Kupferstich aus der Sammlung des Onuphrius Panvinus 1568 nach seinem Grabmal in den vatikanischen Grotten	Seite 640
Die Verlobung Friedrichs III. mit Eleonore von Portugal. Ausschnitt aus dem Fresko Pinturicchios in der Libreria des Doms von Siena (1502—1507). Die Personen sind idealisiert, »Friedrich III. ist der Kaiser, wie er in jedem Märchen vorkommen könnte« (J. Burckhardt), vgl. das wirkliche Porträt Kaiser Friedrichs S. 720	Seite 648
Enea Silvio Piccolomini. Aus dem Fresko des Pinturicchio, »Die Reise Piccolominis zum Konzil in Basel im Gefolge des Kardinals Capranica« in der Libreria des Doms von Siena	Seite 656

- Papst Calixt III. Kupferstich in der Sammlung des Onuphrius Panvinus, wohl nach seiner Grabfigur Seite 664
- Wappen des Kardinals Piccolomini am Palazzo Piccolomini in Siena, später zeigte das Familienwappen die Tiara über dem Kreuz mit den Halbmonden Seite 672
- König Ferrante I. von Neapel. Bronzestatue wahrscheinlich von Guido Mazzoni im Museo Nazionale in Neapel. Burckhardt vermutet als Künstler Adriano Fiorentino Seite 680
- Papst Pius II. Stich von K. Klupffel (Ende des 16. Jahrhunderts), vielleicht diente als Vorbild die Statue von Paolo Romano, jetzt in den Appartamenti Borgia Seite 688
- Mohammed II. Medaille von dem Florentiner Bertoldo di Giovanni im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin Seite 696
- Kardinal Bessarion. Holzschnitt des Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Paulus Jovius, vielleicht diente als Grundlage das Bild des Kardinals in dem Gemälde des Durchzuges durch das Rote Meer in der Sixtinischen Kapelle aus der Schule des Cosimo Rosselli Seite 704
- Papst Paul II. Kupferstich in der Sammlung des Onuphrius Panvinus, Vorlage unbekannt Seite 712
- Kaiser Friedrich III. Gemälde im Kloster Lankowitz in Steiermark Seite 720
- Sixtus IV. ernannt Platina zum Bibliothekar der Vaticana. Fresko von Melozzo da Forlì, ursprünglich in der Vatikanischen Bibliothek, es wurde später auf Leinwand gezogen und befindet sich jetzt in der Vatikanischen Pinakothek. Der neben dem knienden Platina stehende Geistliche ist der Kardinal Giuliano della Rovere, der spätere Julius II. Die anderen Personen sind verschieden gedeutet worden. Schmarsow hielt den neben dem Papst stehenden Geistlichen für den päpstlichen Protonotar Raffaello Sansoni-Riario, von den beiden weltlichen Herren wird der hochgewachsene jüngere für Girolamo Riario, der kleinere für den Stadtpräfekten Giovanni della Rovere gehalten. Doch sind diese Erklärungen unsicher. Nach den Forschungen von Onni Okkonen, Melozzo da Forlì, Helsinki 1910 ist das Bild 1477 gemalt worden. Vgl. auch A. Schmarsow, Melozzo da Forlì, Berlin 1886. Die Verse Platinas unter dem Bilde lauten in der Übersetzung von Schmarsow:
- »Kirchen und Findlingsasyl, wie Gassen und Brücken und Plätze,
 »Trevis jungfräulicher Quell wird uns aufs neue geschenkt;
 »Häfen eröffnest du wieder zum Schutze der Schiffer wie ehemals,
 »Gürtest mit Mauer und Wall ringsum des Vatikans Höh'n.
 »Mehr noch verdanket dir Rom: sieh, einst im Staube begraben,
 »Prangt uns an würdiger Statt, Sixtus, die Bibliothek.« S. 728

- Federigo II. von Urbino im Gespräch mit einem Vertrauten. Miniatur des 15. Jahrhunderts in der Handschrift von Cristoforo Landinos »*Qaestiones Camaldulenses*« in der Vatikanischen Bibliothek. Ms. Urbinate lat. 508 Seite 736
- Papst Innocenz VIII. Kupferstich aus der Sammlung des Onuphrius Panvinus Seite 752
- Der Palast der Cancellaria. Stich von Francesco Piranesi 1766 Seite 760
- Papst Alexander VI. Kupferstich aus der Sammlung des Onuphrius Panvinus nach seinem Bilde in der Auferstehung des Pinturicchio in den Appartamenti Borgia Seite 768
- Maximilian I. und Maria von Burgund. Handzeichnung im Germanischen Museum zu Nürnberg Seite 776
- Jacopo Trivulzio. Holzschnitt von Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius Seite 784
- Karl VIII. von Frankreich. Miniatur in seinem Gebetbuch in der Nationalbibliothek zu Paris. Cod. Lat. 1190 Seite 792
- Piero Medici. Gemälde von Sandro Botticelli in Florenz, Uffizien Seite 800
- Cesare Borgia. Gemälde in der Akademie zu Bergamo, von einem unbekannten Meister, sicher nicht Giorgione, dem es zugeschrieben wird. Die Ikonographie Cesares ist sehr unsicher. Die zahlreichen Bilder, die ihn darstellen sollen, weichen so stark voneinander ab, daß heute noch nicht feststeht, welches denn das maßgebende ist Seite 808
- Girolamo Savonarola. Gemälde von Fra Bartolommeo im Kloster S. Marco in Florenz Seite 816
- Lucrezia Borgia. Medaille von Filippino Lippi, während ihres Aufenthaltes in Ferrara um 1502 verfertigt; nach dem Stich in Gregorovius, *Lucrezia Borgia*. Sehr ähnlich ihr Bild von Pinturicchio als heilige Catherina von Siena auf dem Fresko in den Appartamenti Borgia Seite 824
- Öffnung der heiligen Pforte im Jubeljahr durch den Papst. Stich von Peter van der Aa um 1700. Die Darstellung betrifft das Jubeljahr 1675 unter Clemens X. Doch ist die Zeremonie stets bis auf den heutigen Tag die gleiche geblieben Seite 832
- Ludwig XII. Stich von Piussio nach einem Gemälde von A. Boizot Seite 840
- Die Farnesischen Gärten links, rechts die Ruinen des sogenannten Hauses der Flavier. Im Hintergrund der Milizenturm und das Kloster SS. Domenico e Sisto in Magnanapoli. Die Gärten legte Paul III. (1534—1540) an. Rötelzeichnung von Cornelius van Poelenburgh (1617—1636). Original in Florenz, Uffizien Seite 848
- Guidobaldo, Herzog von Urbino. Miniatur in der Handschrift der Briefe des Baldassare Castiglione aus dem Anfang des

16. Jahrhunderts in der Vatikanischen Bibliothek. Ms. Urbinate lat. 1766 Seite 856
- Niccolò Machiavelli. Stich nach dem Gemälde des Santi di Tito, jetzt in London, Sammlung Langton Douglas . . Seite 864
- Pico della Mirandola. Holzschnitt des Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius Seite 872
- Aldus Manutius. Stich ohne Angabe des Stechers . . . Seite 880
- Francesco Filelfo. Holzschnitt des Tobias Stimmer nach einem Bilde von Mantegna Seite 888
- Bartholomaeus Platina. Holzschnitt des Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius Seite 896
- Flavius Blondus. Stich von Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius Seite 912
- Umriss des Papstes. Im Hintergrund S. Maria sopra Minerva. Stich von Peter van der Aa um 1700 Seite 928
- Der venezianische Palast (S. Marco). Stich von Francesco Piranesi 1766. Das Konsolgesims unter den Fenstern des dritten Stockwerks ist Zusatz des Stechers Seite 944
- Hospital und Kirche S. Spirito. Stich von Francesco Piranesi 1766. Die Kirche wurde 1538—44 von Antonio da Sangallo erbaut Seite 960
- S. Trinità dei Monti. Stich von Peter van der Aa um 1700. S. 976
- Der Pasquino. Stich aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts signiert Marc(us) Clod(ius). Jetzt ist nur noch der Oberkörper mit dem sehr verstümmelten Kopf erhalten. S. 984
- Der Belvedere des Vatikan. Stich von Francesco Piranesi 1766. S. 992
- Blick auf Rom vom Monte Pincio aus. Stich von Peter van der Aa um 1700 Seite 1008
- Papst Julius II. Stich des sechzehnten Jahrhunderts. Beim Antritt seines Pontifikates ist Julius bartlos gewesen, wie ihn auch eine Anzahl der uns erhaltenen Porträts zeigen (s. das Titelbild). Raffaels Bilder zeigen ihn sämtlich mit Bart. S. 1024
- Die Tiara des Papstes Julius II. Zeichnung von F. Bartoli, Stich von G. Vertue. Aus: E. Müntz, La Tiare pontificale du VIII^e au XVI^e siècle, Paris 1897. Der Stich befand sich in der École des Beaux-Arts in Paris, ist aber jetzt verschwunden. Er ist angefertigt nach der Tiara, die Julius II. auf seinem Grabmal trägt Seite 1040
- Michelangelo. Unsignierter Kupferstich (16. Jahrh.) . . Seite 1056
- Bramante. Holzschnitt in G. M. Cassini, Collezione de' ritratti, Roma 1808, nach dem Porträt in Raffaels Disputa, sehr ähnlich die Skizze Raffaels zu einem Porträt Bramantes im Louvre Seite 1072
- Agostino Chigi. Gemälde im Palazzo Chigi in Ariccia. Seite 1088
- S. Peter im Neubau. Stich nach einer Zeichnung von Carlo Fontana Seite 1096
- Laokoongruppe. Stich des Mathaeus Merian um 1640, aber

zurückgehend auf eine alte Vorlage des sechzehnten Jahrhunderts. Die Zeichnung der Köpfe ist mißlungen, auch sonst sind im einzelnen Fehler vorhanden. Das Bild aber ist bemerkenswert als die vermutlich erste Wiedergabe des gesamten Kunstwerks. Der Kopf des Laokoon in prächtiger Zeichnung im Skizzenbuch des Marten van Heemskerck. S. 1104	
Raffael, Selbstporträt. Stich von F. Girard nach dem Original in der Sammlung des Fürsten Czartoryski in Paris .	Seite 1112
Papst Leo X. Kupferstich in der Sammlung des Onuphrius Panvinus nach dem berühmten Gemälde Raffaels im Palazzo Pitti in Florenz	Seite 1120
König Franz I. Stich von Rolling nach dem Gemälde von H. Holbein	Seite 1136
Kardinal Francesco Soderini. Aus dem Fresko des Vasari im Palazzo vecchio in Florenz (Quartiere di Leone X.).	Seite 1144
Kardinal Giulio Medici. Ausschnitt aus dem Gemälde Raffaels: Leo X. mit Giulio Medici und Luigi de Rossi, im Palazzo Pitti in Florenz	Seite 1152
Ulrich von Hutten. Stich signiert M. A.	Seite 1160
Martin Luther. Kupferstich von Lucas Cranach 1521.	Seite 1168
Erasmus von Rotterdam. Stich von G. W. Knorr nach dem Gemälde von Holbein im Museum in Basel	Seite 1184
Pietro Bembo. Holzschnitt des Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius	Seite 1192
Jacopo Sadoletto. Holzschnitt von Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius	Seite 1200
Paolo Giovio. Holzschnitt in der Ausgabe seiner Elogia, Basileae 1577. Vielleicht nach dem jetzt in den Uffizien befindlichen Gemälde, dessen Künstler nicht ermittelt ist.	Seite 1216
Vittoria Colonna. Radierung nach dem Gemälde von Girolamo Muziano in der Galerie Colonna in Rom	Seite 1224
Johannes Laskaris. Holzschnitt von Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius	Seite 1232
Pietro Aretino. Stich von Pietro de Jode nach dem Gemälde Tizians im Palazzo Pitti in Florenz	Seite 1240
Papst Hadrian VI. Stich von Daniel Hopfer	Seite 1248
Kardinal Bibiena. Holzschnitt von Tobias Stimmer nach einer Vorlage in der Sammlung des Jovius. Diese ging zurück auf das von Raffael gemalte Porträt des Kardinals, jetzt im Pradomuseum in Madrid, eine alte Kopie in den Uffizien in Florenz	Seite 1264
Hof der Casa Maffei in Rom mit darin aufgestellten Antiken. Aus dem Skizzenbuch des Marten van Heemskerck .	Seite 1280
Der Kuppelpfeiler des Neubaus von S. Peter mit dem Rest des nördlichen Kreuzarmes des alten S. Peter. Aus dem Skizzenbuch des Marten van Heemskerck	Seite 1296
Georg v. Frundsberg. Holzschnitt des Tobias Stimmer nach dem	

- Gemälde des Christian Amberger, jetzt im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin Seite 1312
- Der Connetable Karl von Bourbon. Gleichzeitige Handzeichnung im Musée Condé in Chantilly Seite 1328
- Der Sacco di Roma. Holzschnitt in Sebastian Münsters Cosmographie 1544. Bezeichnend für die Vorstellung, die man in Deutschland hatte Seite 1344
- Papst Clemens VII. Kupferstich in der Sammlung des Onuphrius Panvinus. Als Vorlage diente wahrscheinlich das Gemälde von Sebastiano del Piombo, jetzt in der Galerie zu Parma Seite 1360
- Kaiser Karl V. Gleichzeitiger Kupferstich Seite 1376
- Catarina von Medici. Stich nach einer Medaille Seite 1392
- S. Peter vom Gianicolo aus gesehen. Ausschnitt aus dem großen Stich von Giuseppe Vasi, Il prospetto dell' alma città di Roma 1765 Seite 1408
- S. Peter und Engelsburg. Stich von Luigi Rossini 1828. Seite 1440

PERSONENVERZEICHNIS

A

- Abälard 1129 ff.
 Abgarus, König v. Edessa 1446
 Ablavius 1435
 Abu Hosein Mogêhid 886
 Abul Kasem von Palermo 783
 Acciajoli, Agnolo II 640
 Acciajuoli, Donato II 728
 Acciajuoli, Zenobio II 1192
 Acciapaccio, Nicola II 630
 Accolti, Benedetto II 1219
 Accolti, Bernardo II 1219 f.
 Achmet Pascha II 730
 Accursius, Jurist II 145 f.
 Acquasparta, Matheus v. II 124, 164, 1415
 Acunha, Tristan II 1225
 Adalbert, Sohn Berengars II. 747, 757, 768
 Adalbert, Bischof v. Prag 788 f., 795 f., 832, 850
 Adalbert v. Bremen 902, 948 ff.
 Adalbert v. Ivrea 719, 721, 746 f.
 Adalbert v. Tuskien 668, 669, 678 ff., 691 f., 698, 701 f., 706, 717, 722
 Adalag, Bischof v. Hamburg 767
 Adalgisus s. Adelchis
 Adalhard, Bischof v. Reggio 747
 Adam, Abt v. Farfa 808
 Adelais s. Praxedis
 Adelberga, Königin der Anglen 347
 Adelberga, Tochter des Desiderius 499, 517, 845
 Adelbert, König der Anglen 347
 Adelbert, Graf 634
 Adelchis 480, 486, 491, 499 f., 503
 Adelchis v. Benevent 664 f., 692, 1457
 Adelhard, Abt v. Corvey 580
 Adelheid, Gemahlin Ottos I. 745, 747, 753, 830
 Adelheid v. Susa 959
 Adelwald, König d. Langobarden 355
 Ademar v. Prag 1030
 Adenolf, Dux v. Gaeta 1468
 Adenulf v. Segni 1246
 Adeodatus, Papst 384, 1444
 Adolf, Diaconus 579
 Adolf, Erzbischof v. Köln 1276, 1281
 Adolf v. Nassau II 123
 Adorni II 666
 Adorno, Antonio (1385) II 472
 Adorno, Antonio (1522) II 1245
 Adorno, Prospero II 691
 Adrastus, Freigelassener 866
 S. Adrianus 300
 Adrianus, Dux 735
 Adrianus, Vater Stephans VI. 718
 Advocatis, Simon de II 202
 Aegidius v. Viterbo s. Canisius
 Aemilianus 1431
 Aetius 108, 115, 119 f.
 Afiarta, Paul 478 f., 484 ff.
 S. Agapitus 775
 Agapitus I., Papst 207 f., 242
 Agapitus II. 746 ff.
 S. Agatha v. Catanea 336
 Agathon, Bischof v. Todi 634
 Agathon, Papst 384 f., 389
 Agathon, Parteiführer (um 710) 409
 Agildrude, Gattin Guidos v. Spoleto 692 ff.
 Agilulf, König der Langobarden 314 f., 318 f., 328, 670
 Agiprand 718
 S. Aglae 782
 Agnellus, Historiker 582, 653
 S. Agnes 62, 597, 616
 Agnes, Kaiserin 925 f., 934, 947, 954, 980 f., 988
 Agnesi, Astorgio II 637
 Agobard v. Lyon 649
 Agrippa 15
 d'Ailly, Peter II 529 f.
 Alain, Bischof v. Avignon II 663, 678, 698
 Alaleonibus, Angelo de II 481
 Alarcon 1297, 1346, 1354, 1361
 Alarich 67, 70—79, 88—93, 100, 124
 Albergati, Kardinal II 591, 616, 639, 671
 Alberia, Gemahlin Walthers v. Brienne 1270
 Alberich I. 708, 711 f., 717, 719, 721, 723, 1459
 Alberich II. 725, 729 ff., 734—749
 Alberich v. Romano 1350, 1417
 Alberich v. Tusculum 879, 881, 884
 Alberigo v. Barbiano II 472, 488
 Alberini II 710
 Albert, Bischof der Sabina 1049
 Albert v. Sachsen II 818
 Alberteschi, Franciscus de II 292
 Alberteschi, Stephan Normannus II 213
 Alberti, Bischof v. Venedig 263, 269
 Alberti, Leon Battista 1440, II 657, 939, 945
 Alberti, Stephan II 54, 57, 59
 Albertini, Francesco II 1199
 Albertus Magnus 1304, II 150
 Albinus, Kämmerer Leos III. 552
 Albinus, Konsular 188
 Albinus, Rat Karls d. Gr. 487
 Albinus, Stadtpräfekt 110
 Albinus, Verfasser des Liber Censuum 1043, 1211 f.
 Albion, Juan II 799
 Albizzi, Rinaldo degli 605
 Alboin, Herzog v. Spoleto 466
 Alboin, König der Langobarden 287, 303, 990

- Alborno, Egidius II 362 f., 373 ff.,
 380 ff., 389 ff., 393, 395 ff., 403 ff.,
 410 f., 416 f., 423, 551, 1424 f.
 Alborno, Gomez II 448
 Albrecht I. II 78, 123, 129, 192
 Albrecht II. II 618, 621, 646
 Albrecht v. Mainz II 1153
 d'Albret, Charlotte II 826
 Alcuin 518, 554 f., 557
 Alda, Gattin Alberichs 737, 750
 Alda, Gattin Hugos v. Tuskien 727
 Aldobrandesca, Johanna II 90
 Aldobrandesca, Vana II 163
 Aldobrandeschi, Familie II 133
 Aldobrandini, Guido II 66
 Aldobrandini, Markgraf v. Ferrara
 II 389
 Aleander, Hieronymus II 1164, 1167,
 1191 ff., 1212, 1246, 1270
 d'Aleman, Louis II 591, 602, 617,
 619, 631, 641
 Alemanni, Ludovico II 1222
 d'Alençon, Philipp II 561
 Alerhius, Senator 56
 Alexander I. 1433
 Alexander II. 942 f., 945—962, 1467,
 s. auch Anselm v. Badagio
 Alexander III. 1171—1194, 1453, 1478
 Alexander IV. 1406 f., 1413, 1416 f.,
 II 4 ff., 103
 Alexander V. II 510—513, s. auch Fi-
 largo, Pietro
 Alexander VI. 1436, 1476—871, 956 f.,
 1015, 1437, 1439, s. auch Borgia,
 Rodrigo
 Alexander VII. 56, 1435, 1476
 Alexander, Severus 21 f., 30
 Alexander, Sohn des Basilius 853
 Alexandros Psalidion 237 f.
 Alexii, Familie 1265 f.
 Alexii, Gerardus 1178
 S. Alexius 782, 1460
 Alexius, Komnenus 996, 999, 1071
 Alfano 1041
 Alfons v. Aragon s. Alfons I. v. Neapel
 Alfons I. v. Neapel II 586, 615, 617, 621,
 626, 628, 630, 634, 638, 645, 649,
 659 f., 666, 1430
 Alfons II. v. Neapel II 666, 713, 727,
 729 ff., 733 f., 737, 745, 747, 760,
 770, 780 f., 783 ff., 788, 791 f., 798,
 824, 1438
 Alfonso, Herzog v. Ferrara II 1051,
 1074, 1115, 1163, 1174 f., 1239,
 1303, 1309, 1356, 1377, 1380, 1382
 Alfred d. Gr. 631, 848
 Algardi 116, 1431
 Alidosi, Beltramo degli II 441
 Alidosi, Francesco II 955, 1054 f.
 Alidosi, Johann II 537
 Alidosi, Lippus II 477
 Alidosi, Ludovico II 477
 Alidosi, Riccardo II 535
 Aligern, Sendbote Theoderichs 182
 Aligern, Abt v. Monte Cassino 1457
 Alkerucius, Graf v. Sant Eustachio
 II 53, 57
 d'Allegre, Ivo II 1064
 Allegre, Louis II 791
 Allo, Dux v. Lucca 499
 Alphons X. v. Kastilien II 3, 22, 42,
 68, 72, 74, 106
 Altieri, Marcantonio II 1060 f., 1237 f.
 Altoviti, Antonio II 1184
 Altoviti, Bindo II 1184
 Alvarus, Pelagius II 303
 Alviano, Bartolomeo II 808, 823, 1045,
 1047, 1130
 Amadeus v. Savoyen II 201, 209, 219,
 222, 228, 233, 419, 469
 Amadeus VIII. v. Savoyen 620 ff. s.
 Felix V.
 Amalafrida 202
 Amalasuntha 190, 192 ff., 199—203,
 577
 Amateschi, Geschlecht II 173
 Amatus v. Monte Cassino 1041, 1470
 d'Amboise, Charles II 1041, 1046, 1053
 d'Amboise, Georg II 1019, 1027 f.,
 1046, 1057
 d'Amboise, Louis II 1044
 S. Ambrosius 41, 594
 Amigdani, Niccolò degli II 655
 Ammanati, Jacopo II 692, 702, 704
 Ammianus Marcellinus 19, 27, 81—85
 Ampelius 79
 Anaclet II. III 101—1103, 1105—1110
 s. auch Petrus Leo
 S. Anastasia 160
 S. Anastasius, der Apostel Ungarns
 796
 S. Anastasius, der Magier 365
 Anastasius I., Kaiser 153, 159, 173 f.
 Anastasius II., Kaiser 410
 Anastasius II., Papst 156, 1456
 Anastasius III. 705, 708
 Anastasius IV. 855, 1474
 Anastasius, Bibliothecarius, 653 f.,
 1441
 Anastasius, Defensor 480
 Anastasius, Kardinal v. S. Marcello
 630 f., 634 ff., 651, 657, 659
 Anastasius, Richter 705
 Anastasius, Ungar 829
 Anchard 434
 Ancherus v. Troyos II 162
 Andalò, Castellano degli 1416 ff.
 Andrea, Sohn Laudomias II 692
 Andreas, der letzte Paläologe II 731
 Andreas, Despot v. Morea II 798

- Andreas v. Ungarn II 305, 312, 334
 Andreas, Arcarius 735
 Andreas v. Bergamo 849
 Andromachus, Senator 155
 Anfusius, Herzog v. Capua III 2
 Angelerii, Egidius II 330
 Angelo, Fra II 365
 Angelus de Tineosis II 257
 Angilbert 518, 553
 Angilbert v. Cleve II 799
 Anglano, Jordan v. II 5 f., 13, 17, 26 f., 31 f.
 Anguillara, Grafen II 14, 51, 113, 172, 209, 214, 392, 552, 830
 Anguillara, Deifobo v. II 712, 761
 Anguillara, Eversus v. II 609 f., 623, 630, 664, 677, 687 f., 705, 711 f.
 Anguillara, Francesco v. II 712, 1438
 Anguillara, Johannes v. II 289
 Anguillara, Nicolaus v. 1474
 Anguillara, Pandulf v. II 13, 258
 Anguillara, Ursus v. II 290, 292 f., 296 f.
 Anibaldi, Geschlecht 1326, II 53, 82, 84 f., 94, 104, 120, 131 ff., 137, 174, 202, 211, 240, 318, 401, 421, 492, 497, 583, 736
 Anibaldi, Anibaldo, Professor II 150
 Anibaldi, Anibaldo (Senator 1231) 1326, 1356, 1367 f.
 Anibaldi, Anibaldo (Senator 1261) II 7
 Anibaldi, Anibaldo (Senator 1284) II 90
 Anibaldi, Anibaldo (um 1312) II 213, 215, 224, 258
 Anibaldi, Anibaldo Petri II 89, 213
 Anibaldi, Johann II 113, 116, 191, 206, 211, 221, 226
 Anibaldi, Lorenzo II 512
 Anibaldi, Nicolaus II 309
 Anibaldi, Petrus (um 1204) 1265 f.
 Anibaldi, Petrus (um 1312) II 213
 Anibaldi, Pietro Stefaneschi s. Stefaneschi, Pietro
 Anibaldi, Ricardellus II 54
 Anibaldi, Richard (um 1320) II 292
 Anibaldi, Riccardo Impendente 380 f.
 Anibaldi, Richard Petri, Kardinal 1416, II 7, 17, 21, 29, 47, 53, 59, 82, 85, 88 ff., 120, 123, 162, 177, 180, 213
 Anibaldi, Richard, vom Colosseum II 120
 Anibaldi, Theobald (1266) II 31, 33 f.
 Anibaldi, Theobald (um 1401) II 485
 Anibaldus, Markgraf II 55
 Anicii, Geschlecht 57, 1426, 1431
 Anicius, Sextus 57
 Anjou v. Neapel II 104, 106, 589, 615, 682
 Anna, Gemahlin Karls IV. 391 f.
 Anna v. Bretagne II 823
 Annichino II 405, 407, 410 f.
 Annius v. Viterbo II 918
 Anno, Erzbischof v. Köln 947 f.
 Anonymus v. Einsiedeln 851 ff., 1465
 Anonymus v. Salerno 651, 853
 Ansaldo da Mare 1363, 1369
 Ansarich, Graf 553
 Anselm v. Aosta 1040
 Anselm v. Badagio 932, 941 f., s. auch Alexander II.
 Anselm v. Justingen 1293
 Anselm, Bischof v. Lucca 970, 1001, 1018
 Anselm, Erzbischof v. Mailand (818), 593
 Anselm, Erzbischof v. Mailand (1125) 1095
 Ansfried v. Löwen 753
 Anspert, Erzbischof v. Mailand 668, 681
 Anthemius, Kaiser 136—141, 1432
 Antigliola, Roger di II 514, 538
 Antiochia, Friedrich v. 1377 f., 1387, 1403, II 54
 Antiochia, Konrad v., Enkel Friedrichs II. II 31, 41, 52, 54 f., 60 f., 210, 214
 Antiochia, Konrad v. (um 1430) II 594, 608
 Antiochia, Konradin v. II 497, 500, 594, 608
 Antonazzo II 970
 Antonello v. Siena II 601
 Antoni, Floretta II 1124
 Antonin, Bischof v. Florenz II 652, 665, 680
 Antonina, Gemahlin Belisars 226, 230
 Appia, Johannes de II 87 f.
 Appiani, Gherardo II 584
 Appiano, Jacopo II 841
 Apollinaris Sidonius, s. Sidonius Apollinaris
 Aquila, Johanna v. II 133
 Aquila, Richard v. II 133
 Aquilone, Sinibaldo II 60
 Aragon, Haus II 589, 615, 805
 Aragon, Johann v. II 614, 666, 727
 Aragon, Maria v. II 692
 Aragon, Pedro v. II 615
 Aranda, Petrus de II 825
 Arator 1442
 Arbogast 41 f.
 Arcadius, Kaiser 18, 41, 44, 59, 1431
 Archionibus, Antonio de II 493
 Arciniboldi, Gianangelo II 1190
 Ardaburius, General 108
 Ardoin v. Cluny II 398, 400, 405
 Arduin v. Ivrea 827, 877 ff., 885, 1466

- Ardulf v. Northumberland 571, 579
 Aretino, Leonardo s. Bruni
 Aretino, Pietro II 1221
 Arezzo, Niccolò v. II 558
 Argento, Paulus de II 403
 Argypoulos, Johannes II 899
 Argyros 917
 Ariald, Diaconus 941, 955
 Arianus Richter 705
 Aribert, König der Langobarden 400
 Arichis II. v. Benevent 619, 731
 Arichis III. 499–503
 Arimbald, Bruder Fra Monreales II 376 f., 379 f., 1424
 Ariosto II 1222
 Aristoteles 6
 Aringhieri, Francesco degli II 687
 Ariulf v. Spoleto 314, 328
 Arlotti, Jacob II 223 ff.
 Arlotti, Johann II 53, 223 f.
 Arlotti, Peter II 54
 Armatus, Konsul 144
 Armellino II 1140, 1146, 1311, 1326, 1349
 Arno, Erzbischof v. Salzburg 556
 Arnold v. Brescia 1111, 1128–1132, 1139–1142, 1151 ff., 1154, 1161 bis 1164, 1475
 Arnold v. Citeaux 1302
 Arnold Pelagru II 209
 Arnolfo di Cambio, s. Cambio
 Arnulf, Kaiser 688, 690 ff., 699, 701
 Arnulf, Bischof v. Orleans 790
 Arnulf, Erzbischof v. Reims 790
 Arrabbiati, Geschlecht d. II 821
 Arrigo v. Kastilien II 39, 45, 47, 49 f., 54 ff., 58, 60, 65, 1409 f.
 Arsenius v. Eugubium 634, 646
 Arsenius v. Horta 659
 Arsilli, Francesco II 1211, 1216 f.
 Artasires 240
 Artois, Robert v. II 91
 Arvandus 138 f.
 Asellus, Flavius 138
 Asinander 950
 Asino Pier s. Uberti
 Aspar, General 108, 139
 Astalli, Dominicus II 523
 Astarik s. Anastasius, Ungar
 Astolf, König der Langobarden 441 f., 445, 448, 452 ff., 458, 461, 598
 Aston, Adam, Kardinal II 473
 Ataulf, König der Goten 78, 100 f., 113
 Atenolf v. Benevent 713, 718
 Atenulf, Abt v. Montecassino 888 f.
 Athalarich 190, 192, 200 f.
 Athanasius, Bischof v. Neapel 672 f.
 Athanasius, Gesandter Justinians 208
 Athanasius v. Alexandrien 300
 Athenais 114
 Attalus, Kaiser 78 f., 102
 Attila 114–117
 Atto, Bischof v. Vercelli 843, 845
 Atto, Erzbischof v. Mailand 975
 Aubert, Stefan, s. Innocenz VI.
 d'Aubusson de la Feuillade, Pierre II 752
 Auchar 466
 Aucharis, Herzog 484, 486, 488
 Augerius, Amalricus II 153
 Augurelli, Poet II 1152
 Augustinus, Kirchenvater 35, 72, 94, 98 f., 455, 1431, 1432, 1456
 Augustus, Kaiser 7, 15, 31, 403, 1426, 1427
 Augustus, Vicecomes 345
 Annachar, Bischof v. Auxerre 306
 Aurelian, Kaiser 17 f., 624
 Aurispa, Giovanni II 635
 Ausonius 40
 Austuald, Herzog 718
 Autharis, König der Langobarden 305 f., 314, 377
 Auxilius 697
 Averulino, Antonio, s. Filarete
 Avienus, Gennadius 115, 135
 Avienus, Schriftsteller 650
 Avitus, Kaiser 129 f.
 Azzo v. Canossa 747 ff., 909
 Azzo, Jurist II 146
 Azzo, Marsengraf 916
 Azzo, Protoscriniar 763, 766

B

- Baglione, Elisabetta II 1163
 Baglione, Gentile II 1164, 1341, 1348
 Baglione, Giampolo II 1038, 1040, 1163 f.
 Baglione, Malatesta II 1164, 1290, 1377 f., 1385 f.
 Baglione, Orazio II 1164, 1305, 1329, 1341, 1346, 1348 f., 1359, 1362
 Bajazet II. II 731, 752, 754, 759, 785, 800, 834
 Baldassar v. Braunschweig II 456
 Baldassare de Imola II 1435
 Baldo, Rechtslehrer II 551
 Balduin, Abt v. Monte Cassino 741
 Balduin, Erzbischof v. Trier II 192, 201 f., 209, 211, 222, 228, 333, 1418
 Balduin, Graf 643
 Balduin II. v. Konstantinopel 1366, 1410
 Balduinus, Richter 735
 Baldus v. Perugia II 458
 Balue, Jean II 747, 753
 Balzo, Bertrand de II 278
 Bandello II 1221
 Bandinelli, Baccio II 1133

- Bandinelli, Roland, s. Roland
 Barbadori, Donato II 440
 Barbation 240
 Barbatus II 348
 Barberini, Francesco I 435
 Barbiano, Alberigo v. II 462 ff.
 Barbo, Marco II 708
 Barbo, Pietro II 665, 668 f., 673, 678, 700, 704 s. auch Paul II.
 Bardas, Kaiser 638, 652
 Bardis, Bindus de II 406
 Barili, Giovanni II 1231
 Baroncellus 1265
 Baronelli, Francesco II 364, 374
 S. Bartholomäus 612, 848, 1462
 Bartholomaeus, Graf II 31 ff.
 Bartoli, Giovanni II 558
 Bartolo, Rechtslehrer II 551
 Bartolo, Taddeo di II 1012
 Bartolomäus, Abt v. Grottaferrata 899
 Bartolommeo v. Monte Pulciano II 879
 Basazzo, Leonardo da II 1012
 Basche, Peron de II 775
 Basiliscus, Konsul 139, 144
 Basilius I., Kaiser 601, 639, 662, 682
 Basilius II. 783 f., 889
 Basilius, Caecina 135, 151
 Basilius, Dux 419
 Basilius, letzter Konsul 204, 248
 Basilius, Spanier 75 f.
 Bassi 1426
 Battista v. Vercelli II 1143 f.
 Bayard II 1066, 1129, 1265
 Bazzi, s. Sodoma
 Bealvere, Mathäus de 1412
 Beatrix, Gemahlin Karls v. Anjou II 9 f., 16, 27, 37
 Beatrix, Mutter Heinrichs VII. II 233
 Beatrix, Tochter Heinrichs VII. II 209, 218
 Beatrix, Tochter Manfreds II 37, 1413
 Beatrix v. Saluzzo 1389, II 8
 Beatrix v. Toscana 910, 923 ff., 934, 943, 959
 Beaufort, Roger, Kardinal II 426, siehe auch Gregor XI.
 Beaufort, Graf v. II 442
 Beaulieu, Kardinal II 1413
 Beazzano, Agostino II 1220
 Beccadelli, Antonio II 893, 933
 Beccarini, Faktion II 478
 Becket, Thomas 1187
 Beda Venerabilis 382, 1444
 Behaim, Laurentius II 910, 928
 Belcari, Feo II 935
 Belcastro, Graf v. II 526
 Belisar 203, 208 – 222, 225 – 241, 245 f., 251 f., 256 ff., 1436, 1439
 Belizo s. Berizo
 Bellay, Guillaume de II 1293, 1308, 1318
 Bellay, Martin du II 1315
 Belli, Valerio II 1232
 Beltram del Poggetto II 254, 256, 276, 281 f., 284
 Beltrami, Konrad II 39
 Belvedere, Petrus v. II 346
 Belvisio, Blasius Fernandi de II 421
 Bembo, Pietro II 1195 f., 1213, 1217 ff., 1368 f.
 Bemelberg, Konrad v. II 1298, 1324, 1337, 1348, 1361
 Benedetto da Foiano II 1385
 Benedetto, Fra, v. Perugia II 111
 Benedictus, Canonicus 1217
 Benedictus, Graf der Sabina 768, 801, 807
 Benedictus, Kardinalpresbyter 696
 Benedictus, Patrizier 759
 Benedictus, Präfekt 1019
 Benedictus, Richter 705
 Benedictus, Sänger 518
 Benedictus, Sohn d. Sergius 735
 Benedictus Campanino 735, 737
 Benedictus Christianus 1098
 Benedictus de Flumine 735
 Benedictus de Leone de Ata 735
 Benedictus Miccino 735
 Benedictus v. Soracte 802, 848 f., 855
 S. Benedikt 237, 253 296 ff., 300
 Benedikt I. 303
 Benedikt II. 389 f.
 Benedikt III. 634 ff.
 Benedikt IV. 705
 Benedikt V. 764 ff.
 Benedikt VI. 776 f.
 Benedikt VII. 781 ff.
 Benedikt VIII. 881 – 889
 Benedikt IX. 894 – 900, 909 – 911
 Benedikt X. 933 ff.
 Benedikt XI. II 139 – 143, 1413
 Benedikt XII. II 288 – 304, 557
 Benedikt XIII. II 480 – 498, 505, 507, 586
 Benedikt XIV. 1441, 1452, 1483
 Benilo 835
 Benincasa, Angelo de 1316
 Benjamin v. Tudela 1288 ff.
 Bentivenga, Maler 1238, 1474
 Bentivogli, Geschlecht II 524, 681
 Bentivoglio, Annibale (1444) II 630, 642
 Bentivoglio, Annibale (1510) II 74, 174
 Bentivoglio, Bente II 489, 491
 Bentivoglio, Ercole II 642
 Bentivoglio, Francesco II 630, 751
 Bentivoglio, Giovanni († 1402) II 488

- Bentivoglio, Giovanni († 1508) II 729, 732, 751, 1038, 1040 f., 1055
 Bentivoglio, Hermes II 1055, 1115
 Benzo, Bischof v. Alba 944 f., 948, 950
 Berardi, Johannes 945
 Berardus, Stammvater der Marsengrafen, s. Bernhard v. Italien
 Berardus de Ciza 945
 Berardus, Abt von Farfa 996, 1042, 1053, 1077
 Berardus, Erzbischof v. Palermo 1382
 Berengar von Friaul 666, 668, 680 f., 685 f., 688 f., 691 f., 694, 698 f., 701 f., 708, 713, 715 ff., 720
 Berengar v. Ivrea 746 ff., 751 f., 757 f., 763
 Berizo 940
 Berizo v. d. Marmorata 890
 Bernardino v. Siena II 635
 Bernardus Guidonis II 153 f.
 Bernhard, Graf 634
 Bernhard, König v. Italien 580 f., 583 f., 589, 592 ff.
 Bernhard v. Clairvaux II 104 f., 1107 f., 1130, 1135, 1141 f., 1474
 Bernhard v. Pisa, Abt v. S. Anastasio 1111, s. auch Eugen III.
 Bernhard v. Septimanie 609
 Berni, Francesco II 1221
 Bernini 1433
 Berno von Cluny 741
 Bernried, Paul v. 1043
 Bernward v. Hildesheim 832 ff.
 Beroaldo, Filippo II 1192
 Berta, röm. Geschlecht, s. Fusco de Berta
 Berta, Gemahlin Adalberts von Tuskien 722, 726
 Berta, Gemahlin Pipins 449, 479, 483, 1449
 Berta, Tochter Heinrichs V. 1078
 Berta v. Burgund 745
 Berta v. Susa, Gemahlin Heinrichs IV. 959, 985, 1003
 Bertarius, Abt v. Monte Cassino 651, 1457
 Berto, Milizenkapitän 1051
 Bertrada s. Berta
 Bertrand, Erzbischof v. Embrun II 289
 Bertrand de Got s. Got
 Bertrandi, Petrus, Kardinal II 391 f.
 Bessarion II 616, 647, 653 f., 663, 676, 678, 683, 697, 702, 704, 714, 716 bis 718, 899 f., 919
 Bessas, General Belisars 215, 236, 240, 242, 244 f., 247 f.
 Biagio v. Narni II 603
 Bibiena, Bernardo Dovizio di II 1140 f., 1148, 1225 f., 1230
 Biel, Gabriel II 920
 Bilimer 140
 Biondo, Flavio 1440, II 602, 613, 624, 635, 911 f., 922, 1435, 1464
 Birger, Sohn der S. Brigitta II 431
 Bisanzo, Inghiramo di II 112
 Biseglia, Alfons v. II 824, 829, 838 f.
 Biserno, Johann v. II 213
 Bisuntio, Hugo de II 83
 Blanca, Königin v. Frankreich 1390
 Blanca, Mutter Manfreds II 31, 61
 Blanchefort, Guy II 753
 Blandrata, Albert v. 1066
 Blandrata, Gottfried v. 1313
 Blandrata, Guido v. 1170, 1173
 Blankenburg, Heinrich v. II 230
 Blankenfeld, Johann II 1313
 Blatta, Mutter Johanns VII. 409
 Blondus s. Biondo
 Bobo, Petrus 1203
 Boboni, Geschlecht II 240
 Boccabella, Emilio II 932
 Boccaccio II 353, 547
 Boccadipecora, Teobaldo 1094
 Boccamazi, Kardinal II 116
 Boccapaduli, Geschlecht II 173
 Boccasini, Nicolaus II 135, 139, s. auch Benedikt XI.
 Boemund, Sohn Roberts Guiscard 996, 1020, 1032, 1065
 Boemund, Vater Eugens II. 601
 Boethius, Praefectus Praetorio 120
 Boethius, Senator 186 ff., 193, 848, 1435
 Boleslaw v. Polen 796
 Bombasi, Paolo II 1367
 Bonacolsi, Passerino de II 243, 255
 Bonamici, Lazzaro II 1367
 Bonatinus II 295
 Bonaventura II 66, 71, 150
 Bonfilii, Geschlecht II 173
 Bongard, Hans v., s. Annichino
 Bonifacius I. 106 f.
 Bonifacius II. 199
 Bonifacius III. 351
 Bonifacius IV. 351, 353 ff.
 Bonifacius V. 356
 Bonifacius VI. 793
 Bonifacius VII. 776, 779 ff.
 Bonifacius VIII. II 102⁴ 138, 139 ff., 143 ff., 150 f., 163, 170, 178, 190, 1413 f., 1416 f., 1420
 Bonifacius IX. 476—489, 559, 1432, 1434
 S. Bonifacius, Apostel der Deutschen 414, 439
 Bonifacius, Feldherr 108
 Bonifacius, Graf 679
 Bonifacius, Markgraf von Toscana 901, 908 ff., 923

- Bonifacius, Missionar in Preußen 796
 Bonifacius v. Tusken 691, 694, 695
 Bonifilius 945
 Bonizo, Bischof v. Sutri 1044, 1470
 Bonizo, Vater Gregors VII. 962
 Bonnivet II 1259, 1264 f.
 Bonsignore, Nicolaus 213, 215, 218
 Borghese, Scipio 1443
 Borgia, Geschlecht II 667 ff., 673, 741, 809 f., 861 ff., 870
 Borgia, Alfonso II 589, 627, 633, 663, s. auch Calixt III.
 Borgia, Angela II 828
 Borgia, Beatrix II 1437
 Borgia, Carlotta II 1023
 Borgia, Cesare II 742, 768, 777, 794 ff., 799, 810—866, 1015—1031, 1441 f.
 Borgia, Francesco II 838, 847 f., 1056
 Borgia, Jofré II 768, 775 f., 781, 815, 828, 857, 1437
 Borgia, Johann II 780, 834
 Borgia, Joh., Sohn Alexanders VI. II 846
 Borgia, Juan II 768 f., 774, 807, 809 ff.
 Borgia, Juan Luis de Mila II 667, 1437
 Borgia, Juana II 1437
 Borgia, Lucrezia II 768 f., 777, 815, 824, 828, 838 f., 845 ff., 1030
 Borgia, Ludovico II 1029
 Borgia, Pedro Luis II 668 f., 677, 1437
 Borgia, Pedro Luis, Sohn Alexanders VI. II 768
 Borgia, Rodrigo II 667, 669, 673, 678, 685, 698, 700, 702, 704, 717 ff., 743, 747, 756, 759, 1437, s. auch Alexander VI.
 Borgia, Rodrigo, Sohn Lucrezias II 846, 1441
 Borgia, Tecla II 1437
 Boris, König der Bulgaren 640, 642
 Bornio, Jurist II 681
 Borso, Herzog v. Modena II 681
 Borso v. Ferrara II 652
 Boso, Graf 643
 Boso, Herzog 668, 670, 680, 682 f., 688, 702
 Boso, Kardinal 1171, II 153
 Boso v. Toscana 727
 Botront, Nicolaus v. II 222
 Boucicault II 506
 Boulogne, Guido v. II 355, 357
 Bourbon, Karl v. II 1259, 1265, 1304 f., 1312 ff., 1324 ff., 1449
 Bourbon, Jacob v. II 536
 Boyneburg s. Bemelberg
 Bozardo, Georg II 785
 Bozzolo, Federigo da II 1265, 1274, 1342
 Braccio Fortebraccio II 512, 515, 536 f., 539 f., 542 f., 585 f., 596, 601 ff., 606, 608
 Bracciolini s. Poggio
 Bramante II 864, 953, 1087 ff., 1092
 Brancalone, Degli Andalò 1391, 1395 f., 1399 ff., 1407—1416, II 8, II, 21
 Brancalone, Pier Francesco II 497
 Branchis, Stefano de II 1435
 Brandano II 1311, 1319, 1344
 Brandolini, Aurelio II 933
 Brandolini, Raffael II 933, 1193, 1215
 Brayselve, Johann de II 50 f.
 Brazutus, Johann 942
 Breakspeare s. Hadrian IV.
 Bresse, Philipp v. II 799
 Brettone v. Narba II 376 f., 1424
 Briconnet II 781, 797, 1056
 Brienne, Walther v. II 254
 S. Brigitta II 425, 431, 1426
 Brossano, Simone de II 450
 Brunelleschi II 907
 Brunetto, Latini II 156
 Bruni, Leonardo II 493, 547, 552, 635, 637, 890, 893, 900
 Bruno, Bischof v. Toul, s. Leo II.
 Bruno, Erzbischof v. Köln 845
 Bruno, Erzbischof v. Trier 1088
 Bruno, Kaplan Ottos III., s. Gregor V.
 Bruno v. Egesheim 912 f.
 Bruno v. Querfurt 850
 Bruno v. Segni 927, 1043
 Brusatis, Teobaldo de II 205
 Buccamaza, Geschlecht II 173
 Buccio, Cola di II 344
 Buccio di Giubileo II 378
 Bucelin, Alemannenführer 273 f.
 Bucheck, Hugo v. II 222, 228
 Buda, Sylvester II 441
 Buffalini, Leonardo II 1201
 Bugianus 887
 Bulgamini 759, 945
 Bulgavelli, Geschlecht II 175
 Buonacolsi, Passerino de II 243, 255, 277
 Buonaccorsi, Filippo II 913, 915
 Buonarotti, Michelangelo, s. Michelangelo
 Buoncampagni II 156
 Burdinus, Erzbischof v. Braga, als Gegenpapst Gregor VIII. 1077 f., 1083 f., 1088 f.
 Burellus 916, 946
 Burkard, Zeremonienmeister II 790, 793, 815, 838 f., 927, 1015, 1441
 Bussa, Giffrid II 134
 Bussi, Cianandrea de II 882, 884 f.
 Butii, Natolus II 481

C

- Cabassoles, Philipp de II 429
 Caccianemici, Gerhard, s. Lucius II.

- Cadalus, Bischof von Parma, als Gegenpapst Honorius II. 942-951, 993
 Caesarius, Admiral 622 f.
 Caesarius v. Neapel 621
 S. Caecilia 598 f.
 Caecina, Basilius 135
 Caedwalla s. Kadwall
 Caffarelli, Geschlecht II 57, 710
 Caffarelli, Antonio II 688
 Caffarelli, Johann II 378
 Cajazzo, Robert v. II 1304 f., 1309, 1340
 Cahors, Jacques de, s. Johann XXII.
 Cajetan, s. Vio, Thomas de
 Calandrini, Kardinal II 647, 678, 704
 Calason, Girard de II 62
 Calderini, Domizio II 882
 Caldes, Pedro II 839
 Caldora, Jacob II 588, 595
 Calcagnini, Celio II 1200
 Calixtus I. 50, 64
 Calixtus II. 583, 598, 1433, 1472, 1479, s. auch Guido v. Vienne
 Calixtus III. II 663 ff., 897, 947, s. auch Borgia, Alfonso
 Calixtus III., Gegenpapst, s. Johann v. Strumi
 Calvi, Antonio II 493
 Calvi, Marco Fabio II 1200 f., 1367
 Cambarlhac, Philipp de II 284
 Cambio, Arnolfo di II 160
 Camerino, Rudolf v. II 419
 Camers, Julianus II 1367
 Campano, Gianantonio II 685, 884 f., 902, 917, 932 f.
 Campanus v. Novara II 149
 Campeggi, Lorenzo II 1146, 1361 f., 1383
 Campo, Abt v. Farfa 742 f.
 Campofregoso, Pietro II 666
 Campulus, Sacellarius 584, 590
 Canale, Carlo II 765
 Canapara, Petrus de 759
 Cancellariis, Lazzarus de II 403
 Canedoli II 642
 Canisius, Egidius II 741, 1071, 1203, 1344
 Canossa, Lodovico II 1126, 1131, 1268
 Cantelmi, Jacob II 13, 15, 17, 55, 61, 65
 Capece, Konrad II 41 f., 44 f.
 Capece, Marinus 41 f., 51
 Capello, Polo II 838
 Capistrano, Johannes v. II 635, 665, 947
 Capizuchi, Geschlecht II 173
 Capo di Ferro, Cristoforo II 523
 Capocci, Geschlecht 1399, II 175
 Capocci, Angelo II 39 f.
 Capocci, Jacobus 1334, 1341
 Capocci, Johann, Humanist II 910, 915
 Capocci, Johann, Senator 1206, 1255, 1260, 1265, 1267, 1291
 Capocci, Lello II 535
 Capocci, Nicolaus II 551 f.
 Capocci, Petrus 1343, II 159
 Capocci, Rainer, Kardinal 1313, 1334 f., 1364 f., 1369, 1378
 Caponi, Nero II 640
 Capponi, Niccolò II 1346, 1377, 1384
 Capponis, Pierre II 788
 Capranica, Angelo II 942
 Capranica, Domenico II 588 f., 591, 595, 597, 602, 638, 655 f., 659, 668, 670, 673, 942
 Caracciolo, Gianni II 585
 Caracciolo, Marino II 1193
 Caradosso II 1092, 1231
 Caraffa, Federigo II 1305
 Caraffa, Giampietro II 1187, 1250, 1334
 Caraffa, Oliviero II 716, 718, 770, 953, 1184, 1187
 Caraffa, Vincenzo II 1239
 Cardona, Don Juan 1068
 Cardona, Raimund (1314) II 243
 Cardona, Raimund (1520) II 1064, 1066, 1075, 1128, 1251
 Caretto, Alfonso del II 752
 Caretto, Markgraf v. II 50
 Carrillo, Alfonso II 940
 Carlotta v. Cyprien, II 696, 731
 Carlotta v. Neapel II 824
 Carmagnola II 588
 Carpilion, Aetius' Sohn 119
 Carrara, Geschlecht II 194, 389
 Carrara, Graf v. II 502
 Carraciolo, Gianni II 585
 Carretto, Peretta del II 751, 760
 Carushomo, Benedictus 1206, 1232, 1253
 Carvajal, Bernardino († 1523) II 806, 1067, 1123
 Carvajal, Kardinal († 1469) II 631 ff., 647, 659, 672, 694, 700, 702, 704 ff.
 Carzullus, Stephan 1255
 Casa, Giovanni della II 1221
 Casale, Gregorio II 1318, 1327, 1360
 Casale, Ubertinus v. II 266
 Casanova, Marcantonio II 602, 1214, 1367
 Caserta, Richard v. II 34
 Cassiodorus, Aurelius 167-178, 193 f., 202, 205 f., 1434 f., 1440
 Castelli, Adriano II 864
 Castelnau, Pier v. 1302
 Castiglionchio, Lapo di II 468
 Castiglione, Baldassarro II 1184, 1195, 1249, 1349, 1373, 1448
 Castorius v. Benevent 190
 Castracane, Castruccio II 240, 254 ff., 259 f., 263 f., 277, 1421

- Castro, Giovanni de II 698 f.
 Castro, Pedro de 1065
 Catarina v. Bosnien II 731
 Catarina, Tochter S. Brigittas II 425, 431
 S. Catarina von Siena II 431, 442, 459, 464, 466
 Catellus v. Tivoli 240
 Catelmi, Pietro II 692
 Cathaneus II 1180
 Cavallini, Pietro II 168, 559 f., 1432
 Ceccano, Anibaldo v. II 353, 355 ff.
 Ceccano, Godfried v. 1089
 Ceccano, Lando v. 1089
 Ceccano, Raynald v. 1089
 Ceccano, Richard v. II 226
 Cecco v. Perugia II 377
 Cecco del Vecchio II 383
 Cechi, Giacomo di Lello II 654
 Cecilia s. Caecilia
 Cellini, Benvenuto II 710, 1092, 1336
 Cenci, Johannes II 439, 463, 467, 537 f.
 Cenci, Peter II 481
 Cencio, Agapito di II 697, 930
 Cencius s. auch Crescentius und Cinthius
 Cencius, Sohn des Baruncius 940
 Cencius, Sohn des Präfekten Stephan 940, 947, 949, 951, 957 f., 975 f., 987 f.
 Cencius, Sohn des Tiniosus 957
 Cencius Camerarius 1211 f., s. auch Honorius III.
 Cencius Francolini 945
 Cerroni, Johann II 360 f.
 Cerronibus, Joh. Caballini de II 553
 Cervolles, Arnold v. II 397
 Cesar, Julius v. Capua II 523
 Cesarini, Geschlecht II 777
 Cesarini, Alessandro II 1146
 Cesarini, Giorgio (1458) II 669, 672, 688
 Cesarini, Giorgio (1511) II 1019, 1059
 Cesarini, Julian († 1444) II 591, 596 f., 602, 617, 631
 Cesarini, Julian († 1510) II 989
 Cesi, Angelo II 1367
 Cesi, Paolo Emilio II 1146
 Cethegus, Princeps Senatus 240, 260
 Chalan, Kardinal II 523 f.
 Chalkondyles, Basilius II 1206
 Chaumont s. d'Amboise, Charles
 Chaves s. Martinez de Chaves
 Cherea, Francesco II 1224, 1367
 Chierigati, Francesco II 1254
 Chiети, Simon v. 1364 f.
 Chigi, Familie II 1085, 1087
 Chigi Agostino II 1085 ff., 1151, 1183, 1229
 Chigi, Francesco II 1085
 Chigi, Gismondo II 1085
 Chigi, Lorenzo II 837, 1085
 Childebert, Frankenkönig 306, 314
 Childerich III., Frankenkönig 441 f.
 Christian v. Dänemark II 724
 Christian, Erzbischof v. Mainz 1176, 1179 f., 1186 f., 1189, 1191 f., 1195
 Christophorus, Dux 409
 Christophorus, Magister militum 634
 Christophorus, Papst 705 f.
 Christophorus, Primicerius der Notare 473 ff., 477 ff.
 Chrodegang, Bischof v. Metz 446
 Chronist v. Asti II 119
 Chronist v. Piacenza II 433
 Chrysoloras, Manuel II 524, 549, 551 f., 569 f., 898 f.
 Cibo, Arano II 664
 Cibo, Battistina II 760
 Cibo, Clarentia II 1184
 Cibo, Francesco II 744, 748, 750, 753, 755, 757, 761, 769
 Cibo, Innocenzo II 1124
 Cibo, Johann Baptista II 743, s. Innocenz' VIII.
 Cibo, Lorenzo II 761, 793, 949
 Cibo, Maddalena II 750, 757 f., 760, 1124, 1150
 Cibo, Theodorina, Mutter Innocenz' VIII. II 743
 Cibo, Theodorina, Tochter Innocenz' VIII. II 760, 966
 Cicala, Meliaduce II 981
 Cimabue II 145, 463
 Cinthius, Stadtpräfekt 958 f., 988
 Cisterer II 1249
 Citonatus, Bischof v. Portus 472
 Claricia, Mutter Innocenz' III. 1246
 Clary, Johann v. II 55
 Claudianus 8, 19, 28, 36, 40, 67 f.
 Clemange, Nicolaus v. II 499
 Clemens I. 48 f., 64
 Clemens II. 903, 909
 Clemens III. 1198, 1201 ff., 1239, 1246, II 166
 Clemens III., Gegenpapst, s. Wibert v. Ravenna
 Clemens IV. II 15 f., 17 f., 20, 22–63, 78, 151, 1411
 Clemens V. II 144, 189–235
 Clemens VI. II 304–361, 373
 Clemens VII. II 1260–1396, 1427, s. auch Medici, Julius
 Clemens VII., Gegenpapst, s. Robert v. Genf
 Clemens VIII. 1465
 Clemens XI. 1431
 Clemens XII. 1454
 Clementia, Tochter Rudolfs v. Habsburg II 74

- Cleve, Alexander v. II 1298
 Clovio, Giulio II 1366
 Cobella, Gräfin II 692
 Coelestin I. 108, 158
 Coelestin II. 1132, s. auch Guido v. Castello
 Coelestin III. 1203 ff., 1208, 1239, 1262, 1478
 Coelestin IV. 1358
 Coelestin V. II 100 ff., 105 f., 110 ff., 121, 141, 1413, 1419
 Cola di Rienzo II 94, 305 ff., 357, 364 ff., 374-383, 397, 553, 1423 f., 1434
 Colleoni, II 713
 Colocci, Angelo II 1189, 1367
 Colonna, Geschlecht 735, 1049 f., 1272, II 53, 82, 94 ff., 104, 109-120, 130 ff., 134, 136 f., 139 ff., 175, 178, 189, 191, 194, 202, 206 ff., 210, 240, 289 f., 292, 294, 305, 309, 324, 332, 337, 341, 343, 347 f., 351, 357, 364, 378, 380 f., 401, 407, 421, 481, 485, 493, 495, 497, 500, 504, 511, 514, 527, 533, 543, 552, 594 f., 598, 603, 607 f., 610, 636, 649, 669, 687, 710, 732 ff., 736, 738 ff., 750, 780, 786, 788, 799, 807, 810, 822 f., 842 f., 845, 859, 1017, 1036, 1073, 1292, 1294, 1364, 1418, 1420
 Colonna, Aegidius II 150, 154
 Colonna, Agapit (um 1298) II 97, 114, 163
 Colonna, Agapit (1333) II 284
 Colonna, Agapit, Kardinal (1378) II 460
 Colonna, Agnes II 293
 Colonna, Antonio (1418) II 543
 Colonna, Antonio, Fürst v. Salerno II 584, 594 f., 601, 678, 720
 Colonna, Ascanio II 1301, 1336
 Colonna, Camillo II 1375
 Colonna, Catarina II 584
 Colonna, Enrico II 289
 Colonna, Fabrizio II 734, 739, 742, 746, 770 f., 781, 786, 798, 802, 845, 1036, 1051, 1053, 1067, 1073 f.
 Colonna, Foschino II 540
 Colonna, Francesco II 1036
 Colonna, Geronimo II 733
 Colonna, Giulio II 1275, 1291
 Colonna, Guido 1474
 Colonna, Jacob (1328), Canonicus des Lateran II 268, 293, 1420
 Colonna, Jacob v. Palestrina II 527 f., 538, 1429
 Colonna, Jacob († 1503), Kardinal II 81, 94, 96, 109 ff., 140, 169 f., 236
 Colonna, Johann, Kardinal (um 1240) 1301, 1307, 1314, 1323, 1336, 1353 f., 1356 f., 1358, II 110, 159
 Colonna, Johann, Senator († 1292) II 60, 83, 94 f., 109
 Colonna, Johann († 1413) II 480, 489, 492, 495 f., 500, 520 f., 552, 1428
 Colonna, Johann († 1508) II 734, 737
 Colonna, Johann, Erzbischof v. Messina II 154
 Colonna, Johann Stefan II 311, 344 ff.
 Colonna, Johann v. S. Vito II 293 f., 306, 309, 337, 347, 569
 Colonna, Jordan (1312) II 224
 Colonna, Jordan (1403) II 358, 364, 534, 543 f., 584, 734
 Colonna, Jugurta II 383
 Colonna, Konradin II 528
 Colonna, Landulf II 109, 112
 Colonna, Lodovico II 536, 587, 611
 Colonna, Lorenzo († 1423) II 584, 611, 613, 1428
 Colonna, Lorenzo († 1484) II 606, 608, 733, 738 f., 740, 780
 Colonna, Marcantonio II 1039, 1051, 1073
 Colonna, Marzello II 1291
 Colonna, Marzio II 1375
 Colonna, Mathäus II 109
 Colonna, Muzio II 859
 Colonna, Nicolaus II 480, 485, 489, 492, 500, 502, 1428
 Colonna, Oddo (1154) II 79
 Colonna, Oddo († 1257) 1356, II 94
 Colonna, Oddo (1292) II 109 f.
 Colonna, Oddo II 493, 496, 533, 1428, s. auch Martin V.
 Colonna, Odoardo, Fürst v. Celano II 584, 608
 Colonna, Paola II 584, 594
 Colonna, Petrus (1078) 1050, 1053, 1078
 Colonna, Petrus, Kardinal († 1326) II 94, 99, 109, f., 113, 140, 170, 236
 Colonna, Petrus, Senator († 1347) II 345, 357
 Colonna, Petrus Agapati II 291, 315, 326, 344 ff.
 Colonna, Petrus Sciarra II 358, 364
 Colonna, Pirro II 1375
 Colonna, Pompeo II 1059 f., 1062, 1262, 1276, 1288, 1291, 1300 f., 1336
 Colonna, Prospero, Condottiere II 734, 760, 770 f., 789, 761, 793, 802, 804, 808, 824, 845, 904, 907 f., 1017, 1036
 Colonna, Prospero, Kardinal II 591, 594, 601, 634, 638, 668, 704
 Colonna, Rentius II 534
 Colonna, Sciarra II 110, 113 f., 116, 133, 134 ff., 140 f., 206 f., 211, 213, 223 f., 257 ff., 262 ff., 273, 279, 327

- Colonna, Sciarra (1526) 1291, 1324, 1364, 1375
 Colonna, Sciaretta II 344, 348, 383,
 Colonna, Stefan (1348) II 88, 94,
 96, 109 f., 116 f., 189, 206, 208 f.,
 211 ff., 222, 224, 241, 257 f., 273,
 278, 285, 289, 291, 297, 299, 304,
 315, 317, 337, 343, 346, 351
 Colonna, Stefan d. J. († 1347) II 284,
 289, 305, 311, 317, 344 f.,
 Colonna, Stefan, v. Genazzano II 88
 Colonna, Stefan, Kardinal (1378) II
 460
 Colonna, Stefan (1480) II 613, 734
 Colonna, Stefan (1526) II 1288, 1344
 Colonna, Stefan Nicolai II 594 f., 613
 Colonna, Stefanello II 351, 361, 363,
 378, 460
 Colonna, Vespasiano II 1291, 1336
 Colonna, Vittoria II 1185, 1220, 1281
 Columbus II 762, 772
 Comines 787, 796, 800, 819
 Condulmer, Francesco II 603, 606
 Condulmer, Gabriello II 518, 544, s.
 auch Eugen IV.
 Consalvo, Kardinal II 802, 804, 808 f.,
 862, 1029 f.
 Constans I., Kaiser 38
 Constans II. 371 f., 373, 376 ff.
 Constantia, Tochter Constantins I. 62
 Constantin d. Gr. 9, 19, 37, 45, 49,
 52, 68, 1443
 Constantin Ducas 946, 951
 Constantin Pogonatus 385, 389
 Constantin V. Copronymos 429, 439,
 457
 Constantin VI. 502 f.
 Constantin VII. Porphyrogenitus 825
 Constantin VIII. 717
 Constantin IX. 783, 801
 Constantin X. Monomachus 920
 Constantin, Papst 404 f., 410
 Constantin, Bruder Totos, Pseudo-
 papst 472–477
 Constantin, Offizier Belisars 220, 233
 Constantin, römischer Edler 692, 694
 Constantin, Slavenapostel 640
 Constantina, Tochter des Nomen-
 clators Gregor 669
 Constantinus Africanus 1041
 Constantius, Kaiser 27, 30, 40
 Constantius, Gemahl Placidias 107,
 113
 Constanze v. Aragonien, Tochter Man-
 fred's II 8, 87, 91, 107
 Constanze, Gemahlin Friedrichs II.
 1280, 1294
 Constanze v. Sizilien, Gemahlin Hein-
 richs VI. 1196, 1203, 1208, 1268 f.,
 1379, 1477, 1482, II 37
 Contarini, Gasparo II 1184, 1362,
 1370 f., 1379
 Conte Novello, s. Balzo, Bertrand de
 Conti, Geschlecht 1246, 1272, II 53,
 60, 104, 109, 175 f., 211, 240, 318,
 421, 583, 594, 609, 736, 799, 823
 Conti, Adenulf II 134 f.
 Conti, Berthold II 292
 Conti, Giambattista II 761
 Conti, Giusto II 933 f.
 Conti, Grado II 608
 Conti, Hugolinus, s. Gregor IX.
 Conti, Jacob (1199) 1270, 1480
 Conti, Jacob († 1484) II 736, 739,
 799
 Conti, Johann (1354) II 375, 398 f.
 Conti, Johann (1461) II 738
 Conti, Jordan II 132
 Conti, Lothar, s. Innocenz III.
 Conti, Lucido II 594
 Conti, Mathias II 134
 Conti, Nicolaus II 95, 134, 213
 Conti, Paul II 292, 307, 309
 Conti, Petrus II 85 f.
 Conti, Richard 1246, 1261, 1263 ff.,
 1274 f., 1315, II 176
 Conti, Sigismondo II 882, 1184, 1202
 Conti, Stefano II 708
 Contucci, s. Sansovino
 Copernicus II 920
 Convenole II 295
 Corbara, Petrus v., als Gegenpapst
 Nicolaus V. II 269 ff.
 Cordona, Vizekönig II 1075
 Cordova, Consalvo v., s. Consalvo
 Corduba, Don Luis de II 1250 f., 1291
 Coreglia, Micheletto II 839, 864,
 1029 f.
 Cornaro, Catarina II 731
 Cornavo, Kardinal II 1252
 Correr, Geschlecht II 500, 506
 Correr, Angelo II 1428, s. auch Gre-
 gor XII.
 Correr, Gregorio II 931
 Correr, Paul II 506
 Corsi, Geschlecht 1003 f., 1050, 1053
 Corsini, Petrus II 450
 Corso, Petrus Latro 1084 f.
 Corso, Stefan 1050, 1053
 Cortese, Paolo II 1211
 Cosecchis, Lellus de II 304
 Cosmas, Künstler II 161
 Cosmaten 1238, II 158, 161
 Cossa, Baltasar II 488, 507 f., 510 f.,
 513, s. auch Johann XXIII.
 Cossa, Caspar II 482
 Costa, Giorgio II 770, 775
 Cotrone, Marchese v. II 684
 Cotta, Herlembald 941, 955, 975
 Cotta, Landulf 941

- Courtenay, Catharina v. II 106, 123
 Cousance, Heinrich v. II 55 f.
 Crassi, Geschlecht II 175
 Crescentier, Geschlecht 777 ff., 880, 883, 996, 1452, II 174
 Crescentius de caballo marmoreo 759, 767 f., 777 ff.
 Crescentius v. d. Campagna 801 f.
 Crescentius v. Monticelli 933
 Crescentius, Richter 705, 735
 Crescentius, Graf v. d. Sabina 877 f.
 Crescentius, Stadtpräfekt 827, 877, 879
 Crescentius, Sohn des Grafen Benedikt 801, 807, 884
 Crescentius, Cencius 996
 Crescentius, Guido 996
 Crescentius, Johannes 768 ff., 787 ff., 792, 794, 798—806
 Crescentius, Johannes († 1012) 877, 879
 Crescentius Numentanus s. Crescentius, Johannes
 Crescentius, Rogata 996
 Crescentius, Rusticus 996
 Crescentius de Theodora 779 ff.
 Crispus, Benedictus 519
 S. Croce, Geschlecht II 732 f., 1337
 S. Croce, Andrea II 688, 878
 S. Croce, Antonio II 1336
 S. Croce, Francesco II 738
 S. Croce, Giorgio II 765
 S. Croce, Jacob 857, 864
 S. Croce, Prospero II 733
 Curbio, Nicolaus de 1368, II 153
 Cymis, Johannes de II 500 f.
 Cyprianus, Kirchenvater 73
 Cyriacus v. Ancona II 600, 904, 909
 Cyrus, Patriarch v. Alexandrien 371, 374
- D
- Dagobert, Abt von Farfa 743
 Dalberg, Johann von II 920
 Damasus I. 56, 62, 85
 Damasus II. 911
 Damiani, Petrus 899 f., 901, 913, 920, 927-931, 933, 941, 943, 946 f., 954, 960, 1044, 1467
 Damianus, Erzbischof v. Ravenna 395, 406
 Dandolo, Andreas II 322
 Daniel, Magister militum 631 f., 636
 Dante, 1419, II 78, 84, 102, 116, 121 f., 124, 145, 155, 195 f., 200, 205, 232, 237, 239, 250, 270, 546, 548, 1410
 Dares v. Phrygien 650
 Dassel, Rainald v., s. Rainald v. Köln
 Dathus, Julius II 1187
 Dati, Giuliano II 935
 Dati, Leonardo II 882, 931
 Dattus 887
 Dauforius 819
 Decius, Patrizier 248
 Decius, Theodorus Paulinus, Konsul 203, 248
 Dedel, Hadrian, s. Hadrian VI.
 Demetrias 135, 1432
 Demetrius, Sohn d. Meliosus 735, 757 f.
 Demetrius, Palaeologus II 616, 696
 Demetrius, Secundicerius 474
 Demetrius, Grieche II 1245
 Deodatus, Künstler II 160 f.
 Desiderata 480, 482
 Desiderius, König der Langobarden 462, 465 ff., 474, 476 ff., 483 f., 486 f., 491
 Desiderius, Abt v. Monte Cassino 932, 942, 960, 999, 1015 f., 1041, 1237, 1449, 1470, s. auch Victor III.
 Deus, Bertrand de II 339, 341, 343, 351
 Deusdedit, Papst 355 f.
 Deusdedit, Kanonist 1043, 1211
 Diano, Nicolaus de II 521
 Dictys 650
 Diedo, II 735
 Djem II 731, 752 ff., 760, 774, 785, 791 f., 796, 798, 800
 Diepold v. Vohburg 1269 ff., 1288, 1290, 1481
 Dietrich, Erzbischof v. Mainz II 632, 634
 Dietrich v. Verdun 1002
 Dino II 146
 Diocletian 21, 1444
 Diodati, Fra II 111
 Diogenes, byzantinischer General 259
 Dionysius, Bischof v. Piacenza 989
 Dioscorus 199
 Dluhoß, Johann 916
 Doara, Boso v. II 17, 26
 Docibilis v. Gaeta 674, 718
 Dodo, Graf 478
 Dolcino v. Novara II 246, 1419
 S. Dominicus 1302 f., II 159
 Dominicus der Gepanzerte 930
 Dominicus v. Sora 927
 Dominicus v. Torcelli II 704
 Domitian 22, 1443
 Domnus, s. Donus
 Donatello 907, 939, 959, II 1436
 Donatus 650
 Dondi, Giovanni II 554, 909
 Donizo v. Canossa 1039
 Donoratico, Bonifacius v. II 278
 Donoratico, Gerhard v. II 52, 55, 59
 Donus, Magister militum 370
 Donus, Papst 384, 1444

Doria, Andrea II 855, 1287, 1296,
1301, 1304, 1308
Doria, Antoniotto II 1123
Doria, Lamba II 230
Doria, Parcival II 5, 14, 155
Dovizio, Bernardo, s. Bibiena
Dragona, Goffred de II 88
Droctegang v. Görz 446
Drogo v. Apulien 916
Drogo v. Metz 617 f.
Ducas, Michael Angelus II 8
Duèse, Jacques, s. Johann XXII.
Dungalus 649
Duraforte, Astorgius de II 362
Durante, Wilhelm II 87, 145, 147, 163
Dwerges, Hermann II 1435

E

Eberhard, Markgraf v. Friaul 689,
1457
Eberhard, Graf (1073), 965
Eberhard, Graf von Württemberg II
1436
Eberstein, Christof v. II 1298, 1317
Ebrimut 208
Eck, Johann II 1157, 1164
Eckhard v. Meißen 804
Edmund v. Lancaster 1391 f., II 9
Eduard I., König v. England II 67, 93
Egidius v. Viterbo, s. Canisius
Eginhard 579
Eleonore, Gemahlin Heinrichs III. v.
England II 10
Eleutherius, Exarch 356
Eleutherius aus Ravenna 496
Eleutherius, Sohn des Arsenius, 659
Elia, Fra 1305
Elisabeth, Gemahlin Friedrichs II.
1338, 1387
Elisabeth, Gemahlin Konrads IV. 1390,
II 42
Elisabeth, Gemahlin Ludwigs I. v. Un-
garn II 473
Elisabeth, Gemahlin Karls IV. II 423
Elisabeth v. Thüringen 1319
Emanuel Komnenus 1177, 1187
Emanuel d. Gr., König v. Portugal
II 1125
Emilia v. Palestrina 911
Ems, Jacob v. II 1066
Engelberga, Kaiserin 644, 661, 664,
672, 680 f., 683
Enkefort, Kardinal 1249, 1260, 1326,
1333
Ennodius v. Ticinum 1442
Enoch, Albert 880
Enrico, Don II 614
Enriquez, Don Enrique II 768
Enzio, Sohn Friedrichs II. 1350, 1377,
1381, II 67 f.

Enzio, Sohn Manfreds II 37 f., 1413
Epiphanius, Bischof v. Ticinum 140
Epiphanius, Stadtpräfekt 1426
Erarich 236
S. Erasmus 1444
Erasmus v. Rotterdam II 1157, 1187,
1197, 1369
Erchempert 651
Erich v. Braunschweig II 818, 1360
Ermengard, s. Desiderata
Ermengard, Tochter Ludwigs II. 666,
680
Ermoldus Nigellus 652
Eroli, Kardinal II 702
Este, Geschlecht 1021, II 26, 193,
243 f., 276, 282, 301, 395, 404,
417, 617, 876
Este, Albert II 477
Este, Alfonso v. II 845 ff., 1051, 1066,
1070, 1073 f., 1118, 1133, 1163,
1173 ff., 1250, 1256, 1303, 1309,
1347, 1349, 1356, 1377, 1382
Este, Azzo II. v. 1021
Este, Azzo IV. v. 1285, 1288, 1292,
1312
Este, Beatrix v. II 784
Este, Borso v. II 647, 652, 681 f., 715
Este, Ercole v. II 720, 729, 732, 778,
781, 784, 1051
Este, Ercole v., Sohn Alfonsos II 1377
Este, Ferdinand v. II 847
Este, Fulco v. 1021
Este, Hippolyt v. II 778, 847, 1056
Este, Leonora v. II 720 f., 778
Este, Nicolaus v. II 418 f., 488
Este, Obizzo v. II 255
Este, Otbert v. 752
Este, Raynald v. II 255
Este, Renata v. II 1196, 1377
L'Estendard, Wilhelm II 55, 80, 105
Estouteville, Kardinal II 673, 678,
700, 704, 737, 764
Estouteville, Girolamo II 739, 789,
953
Ethelbald 643
Ethelwolf 631, 643
Etherius, Notar 490
Eucherius, Sohn Stilichos 71
Eudokia, Tochter Valentinianus' III.
119, 126
Eudokia, Gemahlin Theodosius' II., s.
Athenais
Eudoxia, Kaiserin 107, 113, 120 ff.,
126
Eugen I., Papst 376
Eugen II. 591, 601 f., 606, 647 f.
Eugen III. 1135-1139, 1141 ff., 1149 f.,
1239, s. auch Bernhard v. Pisa
Eugen IV. II 592-634, 734, 894, 896,
940 f., 963

Eugenius, Kaiser 41 f.
 Eulalius, Papst 106 f.
 Euphemia, Kaiserin 136
 Euphemia, Äbtissin 707
 Euphemiatus 781
 Euphemiatus, General 607
 Eurich, Westgotenkönig 142
 Eusebius 1456
 S. Eustachio, Alkerucius v. II 53 f., 57
 S. Eustachio, Oddo v. II 97
 S. Eustachio, Tibaldo v. II 213, 257 ff., 291
 Eustachius, Dux 495
 Eustratius, Bischof v. Albano 472
 Euthalius, Offizier Belisars 230
 Eutharich 190, 192
 Eutropius 40
 Eutyches 134, 371
 Euty chius, Exarch 421, 426, 428 f., 437, 445
 Evaristus 48
 Exhilaratus, Dux v. Neapel 420
 Ezzelino v. Onara 1285 ff.
 Ezzelino v. Romano 1343, 1350, 1377, 1390, 1392, 1417

F

Fabianus 48
 Fabriano, Gentile v. II 969
 Faggiola, Rainer della II 272
 Faggiola, Ugucione della II 228, 233, 240, 254, 256, 272
 Faltonia Proba 57, 89
 Farnese, Geschlecht II 777
 Farnese, Alexander II 777, 807, 1087, 1114, 1233, 1241, 1261, 1349, 1376
 Farnese, Girolima II 777
 Farnese, Giampolo II 1301
 Farnese, Julia II 777 ff., 789
 Farnese, Pierluigi II 777, 1333, 1376
 Farnese, Rainuccio II 601
 Farnese, Ranuccio II 1301, 1317, 1329
 Faroald I., Herzog von Spoleto (um 578) 303, 1258
 Faroald, Herzog von Spoleto (um 683) 400
 Farold 694
 Fasanella, Pandolph 1378
 Fausta, Gemahlin Constantins 52
 Faustus, Senator 156
 Federigo, siehe Friedrich
 Felix III., Papst 151
 Felix IV., 190, 194 ff., 198, 362, 1435 f., 1456
 Felix V., II 620, 627, 631, 641
 Felix, Erzbischof von Ravenna 404
 Felix, Grammatiker 517
 Ferdinand v. Aragon II 747
 Ferdinand III. von Castilien II 39
 Ferdinand I. von Neapel II 628, 666,

677, 682, 684, 687, 690 f., 700, 712, 715, 720, 725, 727 ff., 730, 733 f., 745 ff., 755, 758 f., 771, 776, 779
 Ferdinand II. von Neapel II 758 ff., 783, 791, 798 f., 800, 804
 Ferdinand der Katholische II 756, 768, 799 f., 804, 841, 1030, 1045, 1062, 1135
 Ferdinand, Erzherzog, Bruder Karls V. II 1351
 Fernandi, Blasius II 421
 Ferrante, siehe Ferdinand I. von Neapel
 Ferramosca, Cesare II 1306, 1308, 1311 f.
 Ferrantino, siehe Ferdinand II. von Neapel
 Ferrari, Giambattista II 818, 837, 852
 Ferreri, Antonio II 1037, 1042
 Ferreri, Vincenz II 461, 663
 Ferrerius, Hauptmann Karls von Anjou II 18
 Ferrucci, Francesco II 1385 f.
 Ferrucius, siehe Bonifacius VII.
 Ferrucius, Kapitän des Lateran 1024
 Festus, Senator 152, 156, 183
 Ficino, Marsilio II 757
 Fieschi, Arnold II 220
 Fieschi, Lucas II 136, 209, 220, 236
 Fieschi, Ludwig II 484
 Fieschi, Sinibald, siehe Innocenz IV.
 Fieschi, Urban II 987
 Fieschi, Wilhelm 1368, 1403 f., 1406, II 162
 Fiesco, Ottobonus de II 76, s. auch Hadrian V.
 Filangieri, Richard II 51
 Filarete II 959, 961, 1433
 Filargo, Pietro II 510, 1428, s. auch Alexander V.
 Filelfo, Francesco II 657, 670, 675, 879, 881, 891 f.
 Filiberta v. Savoyen II 1126, 1128
 Filonardo, Ennio II 1279
 Fimbrius, s. Felix IV.
 Finicella, Hexe II 583
 Fiora, Grafengeschlecht II 90, 208, 392
 Fixiraga, Antonius v. II 202
 Flaminius, Marcantonius II 1214
 Flavianus, Grammatiker 517
 Flavianus, Senator 41 f.
 Fleckenstein, Niclas v. II 1298
 Flodoard, Chronist 738
 Flore, Joachim de 1305 II 99
 Flores, Antonio II 799
 Floridus 819
 Floridus, Erzbischof v. Cosenza II 819
 Flotte, Peter II 127

- Foix, Andreas de II 1172
 Foix, Gaston de II 1064 f., 1068
 Foix, Germaine de II 1038
 Foix, Odet de, s. Lautrec
 Foix, Peter de II 589
 Foix, Thomas de II 1173
 Folengo, Teofilo II 1221
 Folrad, Abt v. S. Denis 442, 448, 460, 462
 Fondalo, Gabrino II 525
 Fonseca, Juan de II 799
 Foppa, Christofero s. Caradosso
 Fores, Johann v. II 219, 222
 Formosus 637, 641, 665, 667 ff., 680, 685, 690 ff.
 Fortebraccio, Braccio s. Braccio
 Fortebraccio, Niccolò II 596, 601
 Fortiguerra, Niccolò II 689, 693, 702, 704, 712
 Fortiguerra, Scipio II 1205
 Fortin, Michael II 1324
 Fortunatus Raynaldi II 431
 Fossames, Johann de II 83
 Fournier, Jacques s. Benedikt XII.
 Fox II 1358
 Fracastoro II 1216
 Frajapane, s. Frangipane
 S. Francesca Romana II 636
 Francesco, Theobald 1378
 Franciotto, Galeotto II 1037
 S. Franciscus v. Assisi 1299 ff., 1348, II 155
 Franciscus v. Treviso II 14
 Franco, Sohn des Ferrucius, s. Bonifacius VII.
 Franco, Richter 735
 Frangipane, Adeodatus 1266
 Frangipane, Cencius 942
 Frangipane, Cencius Johannis 1081, 1085, 1089
 Frangipane, Cencius Leonis 1005, 1016 f.
 Frangipane, Donna Bona 1085, 1093
 Frangipane, Heinrich 1367, 1379
 Frangipane, Jacob 1265, 1367
 Frangipane, Johannes (um 1268) II 59, 61
 Frangipane, Johannes Cencii 1024, 1077, 1093
 Frangipane, Latino II 81
 Frangipane, Leo (um 1000) 1024, 1093
 Frangipane, Leo (um 1108) 1053, 1085
 Frangipane, Manuel 1266, 1342
 Frangipane, Oddo 1154, 1172, 1179, 1187, 1266, 1342, 1482
 Frangipane, Otto 1351, 1379
 Frangipane, Petrucius II 332, 344
 Frangipane, Petrus (um 1230) 1325, 1342, 1474
 Frangipane, Robert 1093
 Frangipani, Geschlecht 1024, 1081, 1084 f., 1093 f., 1133, 1181, 1235, 1266 ff., 1321, 1367, II 53, 59 f., 120, 131 f., 172, 174, 211
 Franko von Worms 830 f.
 Franz I. II 1127 ff., 1148, 1159, 1258 f., 1266, 1272 ff., 1277 f., 1285 f., 1355, 1358, 1377, 1389 ff.
 Franz v. Lothringen II 1270, 1272
 Fredis, Felix de II 1096
 Fregoso, Giano II 1072
 Fregoso, Ottaviano II 1245
 Fregoso, Paul II 731
 Friedrich I. 1147—1150, 1153—1164, 1166—1169, 1173 ff., 1181—1186, 1202, 1453, 1467, 1475
 Friedrich II. 1268 f., 1283, 1290—1295, 1307—1313, 1316—1325, 1330, 1335, 1338—1357, 1363, 1365 ff., 1369 bis 1386, 1480 ff., II 5 ff., 38, 52 ff., 67, 69, 72 ff., 77, 110 f., 127, 138
 Friedrich III. II 621, 631 f., 634, 641, 648, 671 f., 683, 713, 729 ff., 779, 917
 Friedrich, Herzog v. Österreich II 528
 Friedrich v. Altamura II 769, 783, 804, 824, 842, 844
 Friedrich v. Antiochien 1377 f., 1387, 1389
 Friedrich v. Baden II 46, 51 ff., 54 f., 58 f.
 Friedrich I. v. Brandenburg II 1430
 Friedrich v. Castilien II 40, 45
 Friedrich v. Hohenstaufen 1022, 1095
 Friedrich v. Lothringen 916, 920, 924 ff., s. auch Stephan IX.
 Friedrich v. Rotenburg 1182, 1184
 Friedrich der Schöne II 239, 242 f., 254 f.
 Friedrich von Sizilien II 106 ff., 110 f., 113, 118, 122 ff., 130, 139, 218, 233, 238, 255, 272
 Friedrich von Toscana 910
 Friedrich von Urbino s. Montefeltre, Federigo
 Friedrich, Sohn Manfreds II 37, 1413
 Frundsberg, Caspar v. II 1269, 1305
 Frundsberg, Georg v. 1123, 1269, 1298 ff., 1302 ff., 1310
 Frundsberg, Konrad v. II 46
 Frundsberg, Melchior v. II 1298, 1324, 1360, 1450
 Fulcher 1033
 Fulco, Erzbischof v. Reims 689
 Fulco v. Neuilly 1348
 Fulco v. Toulouse 1302
 Fulcodi, Guido II 15, s. Clemens IV.
 Fulvius, Andreas II 1199
 Furlano, Italiano II 601

G

- Gabadeo II 655
 Gabrielis, Jacobus Canti de II 290
 Gabrielli, Giovanni II 362
 Gaddi, Giovanni II 1233
 Gaddi, Taddeo II 559
 Gadericus v. Velletri 667
 Gaetani, Geschlecht II 131 f., 136, 141 ff., 178, 189, 218, 273, 305, 309, 325, 332, 337, 344, 421, 484, 583, 594, 610, 740, 829, 846, 1036, 1416
 Gaetani, Bello II 402
 Gaetani, Benedikt II 97, 100 ff., s. Bonifacius VIII.
 Gaetani, Benedikt, Pfalzgraf II 226
 Gaetani, Bernardino II 829
 Gaetani, Cesare II 1291
 Gaetani, Christophorus II 505
 Gaetani, Cola II 761
 Gaetani, Enrico 1426
 Gaetani, Federigo II 1363
 Gaetani, Francesco II 116, 134 f., 142, 160, 236
 Gaetani, Guglielmo II 829, 1035 f.
 Gaetani, Honoratus I. II 448, 456, 459 f., 462, 469, 475, 480 f., 484, 1427
 Gaetani, Honoratus II. II 829
 Gaetani, Jacob, Kardinal (1314) II 236
 Gaetani, Jacob (1380) II 469, 1427
 Gaetani, Johannes, Kardinal II 1410, s. auch Nicolaus III.
 Gaetani, Jacob († 1500) II 829
 Gaetani, Jacobella II 456
 Gaetani, Johannes II 337
 Gaetani, Loffred v. Caserta II 103
 Gaetani, Loffred v. Fundi II 133, 226
 Gaetani, Nicolaus v. Fundi II 337
 Gaetani, Niccolò II 829
 Gaetani, Onorato s. Gaetani, Honoratus
 Gaetani, Petrus II 110, 131 ff., 134, 142
 Gaetani, Ruggieri II 608
 Gaetani, Sanzia II 485
 Gaetanus, Crescentius 1084
 Gaius, Bischof 48
 Galla Placidia s. Placidia
 Gallo, Niccolò II 654
 Gallus, Dichter II 1224
 Gallus, Kaiser 62
 Galvaneus Flamma 855
 Gambacorta, Geschlecht II 391, 393
 Gambacorta, Giovanni II 509
 Gambàra, Veronica II 1185, 1220
 Gandulfi, Geschlecht 1361
 Garamanus, Dux 498
 Garcia, Gomez II 410 f.
 Garcilasso de la Vega II 813, 824
 Gardiner, Stefan II 1358
 Gattamelata II 606
 Gatti, Geschlecht 1314, II 258
 Gatti, Rainer de' 1364
 Gatti, Silvestro de' II 259, 277
 Gattinara, Giambartolommeo II 1346
 Gaucelin, Jacob II 13
 Gaudentius, Aetius' Sohn 126
 Gaudentius, Bischof v. Gnesen 795 f.
 Gaufried 1002
 Gaza, Theodor II 881, 899
 Gebhard v. Eichstädt 923 s. Viktor II.
 Geiserich, Vandalenkönig 108, 122 bis 126
 Gelasius I., Papst 155 f.
 Gelasius II. 1080—1086, II 103
 Gemisthos Plethon II 616, 898
 Gennadius Avienus 135
 Gennarius, Richter 945
 Genserich s. Geiserich
 Gentile v. Fabriano II 969
 Gentile, Pietro II 607
 Gentilis, Pönitentiar II 134
 S. Georg 387 ff.
 Georg, Patriarch v. Konstantinopel 385
 Georg, Bruder d. Johannes v. Ravenna 638
 Georg, Führer v. Ravenna 396, 407
 Georg, Secundicerius 735
 Georg vom Aventin 669
 Georg, fränkischer Bischof 487
 Georg, Bischof v. Portus 405
 Georg, Bischof v. Präneste 472
 Georg v. Trapezunt II 878, 881, 897, 899, 920
 Gerard, Graf v. Galeria 898 f., 934, 939, 942, 1468
 Gerbert 821 ff., s. Sylvester II.
 Gerard v. Puy II 434
 Gerardini, Agapito 841, 1441
 Gerhard, Bischof v. Aleria II 263
 Gerhard, Bischof v. Basel II 201
 Gerhard, Bischof v. Constanz II 222
 Gerhard, Bischof v. Florenz 934 s. Nicolaus II.
 Gerhard, Bischof v. Parma II 164
 Gerhard, Graf v. Pisa II 58
 S. Germanus 613
 Germanus, Stadtpräfekt 310
 Germanus, Bischof v. Capua 337
 Cero, Erzbischof v. Köln 776
 Gerold, Graf 584
 Gerson, Johannes II 529 f.
 Gerung 594
 Gervasius v. Tillburg 1226
 Ghirlandajo, Domenico II 971
 Giacomo v. Aragon II 91
 Giammaria, Lautenschläger II 1210
 Gianni, Prätendent II 14, 1424
 Giberti, Giammatteo II 41, 1215, 1263, 1268, 1280, 1284, 1289, 1291, 1307, 1311, 1319, 1326, 1357

- Gilberga, Gemahlin Karlmanns 481,
 484, 486, 488
 Gilido Carbonis 1265 f.
 Gilles le Brun, Connetable II 31
 Giocondo, Fra II 1093
 Giorgio, s. Georg
 Giotto 1304, II 145, 170, 1432
 Giovanni da Fiesole II 969
 Giovanni v. Pesaro II 809
 Giovanni v. Udine II 973, 1228, 1234,
 1366
 Giovio, Paul s. Jovius
 Girardo de Saxo 898 f.
 Gisela, Gemahlin Konrads II. 891
 Gisela, Tochter Ludwigs des From-
 men 666, 689
 Gisela, Tochter Pipins 464, 480
 Giselbert, Normanne 887
 Gisulf II., Herzog v. Benevent 400
 Gisulf v. Salerno (935) 751
 Gisulf v. Salerno (1077) 961, 990
 Giulio Romano II 1227, 1230, 1233 f.
 Giustinian, Antonio II 1016, 1028
 Glaber, Rudolf 895
 Glycerius, Kaiser 142
 Godschalk, Herzog v. Benevent 432
 Gonzaga v. Mantua, Geschlecht II 282,
 389, 395, 732
 Gonzaga, Carlo II 643
 Gonzaga, Elisabetta II 833, 1137
 Gonzaga, Ercole II 1320
 Gonzaga, Federigo II 1173 f., 1341,
 1357 f., 1382
 Gonzaga, Ferrante II 1309, 1341
 Gonzaga, Francesco, Kardinal II 704
 Gonzaga, Gian Francesco II 600, 704,
 803, 876, 1016, 1048
 Gonzaga, Isabella II 1275, 1314, 1333 f.
 Gonzaga, Julia 1364
 Gonzaga, Leonora II 1036
 Gonzaga, Lodovico II. II 647, 682,
 700, 704, 712
 Gonzaga, Luigi II 1357, 1364
 Gonzaga, Niccolò II 1304
 Gonzaga, Sigismund II 1037
 Gordianus, Vater Gregors I. 309, 348
 Goritz, Johann II 1100, 1189 f., 1366
 Got, Bertrand de, s. Clemens V.
 Got, Bertrand de, Nepot Clemens' V.
 II 238
 Got, Raimund de II 238
 Gotelin, Graf II 76
 Gottfried v. Blandrate 1313
 Gottfried v. Bouillon 998
 Gottfried d. Bucklige 959 f.
 Gottfried v. Lothringen 916, 923, 934,
 953, 959
 Gottfried, Abt v. Vendôme 1024
 Gottfried, Bischof der Sabina, s. Coe-
 lestin IV.
 Gozzadini, Giovanni II 1042
 Gozzoli, Benozzo II 176, 970, 1012
 Gozzoni, Boccolino dei II 750
 Gracchus, Stadtpräfekt 36
 Gracilis, Tribun 475
 Gradenigo, Einsiedler 822
 Gradenigo, Luigi II 1240
 Grammont II 1385, 1390 f.
 Granvella 1338, 1390
 Grassis, Paris de II 927 f., 1078 f.,
 1202
 Gratian, Konsul 744
 Gratianus, Kaiser 29, 38 ff., 63
 Gratianus, Herzog 718
 Gratianus, Kanonist 1211, II 147
 Gratianus, Richter 705
 Gratianus, Superista 631 f., 635 f.
 Gratosus, Chartularius 475, 479
 Grechetta II 749
 Gregor I. der Große 8, 252, 304 f.,
 307, 309 – 330, 331 f., 334 – 339,
 341 – 350, 653 ff., 1435, 1441 f.,
 1446 f., 1451
 Gregor II. 304, 413 f., 419 – 423,
 425 – 428, 444, 1451
 Gregor III. 428 ff., 432 – 435, 1447
 Gregor IV. 607, 609 ff., 616 f., 626,
 647
 Gregor V. 785, 792 – 801
 Gregor VI. 899 – 902, 909, 963
 Gregor VII. 962 – 1006, 1011 – 1014,
 1040, 1043, 1432, 1451, 1457, 1468,
 s. auch Hildebrand
 Gregor VIII. 1197 f.
 Gregor VIII., Gegenpapst, s. Bur-
 dinus
 Gregor IX. 1318 – 1329, 1334 f.,
 1340 f., 1344 – 1357, 1453, 1479,
 114, 147, 157 f., 171, s. auch Hu-
 golino
 Gregor X. II 67 – 76, 100, 142, 151,
 1411
 Gregor XI. II 428 – 451
 Gregor XII. II 498 – 531, s. auch Cor-
 rer, Angelo
 Gregor XIII. 1435, 1439, II 1422
 Gregor XVI. 1428
 Gregor, Gegenpapst Benedikts VIII.
 880
 Gregor, griechischer Admiral 671
 Gregor, Bruder Benedikts IX. 894,
 899, 933, 946
 Gregor, Dux 305, 318, 321
 Gregor, Gesandter Constantins V. 457
 Gregor, Herzog (916) 718
 Gregor, Konsul v. Neapel 718
 Gregor v. Catino 849, 1042
 Gregor v. Ceccano 1272
 Gregor, Magister militum 634
 Gregor, Nomenclator 669

Gregor aus Ravenna 496
 Gregor v. Romania 1354
 Gregor v. Tours 304, 1441
 Gregor v. Tusculum 732, 831 f., 836, 879 f.
 Gregor, Bischof v. Vercelli 947
 Gregorius, Richter 705
 Gregorius vom Aventin 735
 Gregorius de Cannapara 735
 Grimani, Domenico II 949, 1190 f., 1240, 1261
 Grimoald, König der Langobarden 378
 Grimoald II. v. Benevent 502 ff., 1450
 Grimoald III. v. Benevent 504, 557
 Grisac, Wilhelm v. II 404, s. auch Urban V.
 Gritti, Andrea II 1048, 1258, 1286
 Guaiferius v. Salerno 671 f.
 Guaimar v. Salerno 713, 718
 Guaimar IV. v. Salerno 897, 915 f.
 Gualbert v. Vallombrosa 927
 Guarino v. Favara II 1205
 Guarino v. Verona II 876 f., 879, 881
 Guccio, Gianni di II 381
 Guerra, Guido II 32
 Guicciardini II 767, 1170, 1287, 1297, 1304, 1309, 1311 f., 1340 f., 1343
 Guido, Sohn des Crescentius 996
 Guido, Bruder Lamberts v. Spoleto 671
 Guido, Konsiliator 1143
 Guido v. Arezzo 1039
 Guido v. Castello 1132, s. Coelestin II.
 Guido aus Montpellier II 159
 Guido v. Norma 1272
 Guido v. Pomposa 927, 1041
 Guido v. Praeneste 1279
 Guido I., Herzog v. Spoleto 620 f.
 Guido II., Herzog v. Spoleto 671, 683 ff., 688 ff., 694, 700 f., 720, 1457
 Guido v. Tuskien 721–727, 1360
 Guido v. Velate, Erzbischof v. Mailand 910, 941, 956
 Guido v. Vienne 1071, 1086, s. auch Calixt II.
 Guido v. Vienne (1310) II 201, 209, 219
 Guidobald v. Urbino s. Montefeltro, Guidobald
 Guidocerius, Agacius II 1193, 1367
 Guidoni, Geschlecht II 194
 Guinicelli, Guido II 155
 Guinigi, Paul II 506
 Gulfard, Abt 487
 Gumpert v. Brandenburg II 1329
 Gundebald 141 f., 1432
 Gundo, Vater Johannis VIII. 666
 Gunsalvus v. Albano II 163
 Gunther v. Köln 642, 644 f.
 Gunzelin, Reichstruchseß 1286
 Gurk, Kardinal v. s. Langund Perauld
 Gyraldi II 1207, 1211, 1367

H

Habsburg, Johann v. II 409
 Habsburg, Rudolf s. Rudolf
 Hadrian, Kaiser 17 f., 1425, 1442
 Hadrian I. 483–516, 542, 545, 595, 616, 620, 1431, 1443, 1450
 Hadrian II. 657–661, 665 f.
 Hadrian III. 685 f., 695
 Hadrian IV. 1151–1154, 1159 ff., 1164–1171, 1478
 Hadrian V. II 76 s. auch Fieschi, Ottobuono
 Hadrian VI. 1242–1260
 Hadrian v. Corneto II 856, 864, 866, 958, 1131, 1142–1145, 1198, 1214
 Hadrian v. Utrecht s. Hadrian VI.
 Hadrian, Secundicerius 635
 Hadrianus a. d. Via Lata 686
 Hahn, Ulrich II 883 ff.
 Haimerich, Kanzler 1100, 1112
 Hairadin, türkischer Offizier II 31
 Halynard v. Lyon 910
 Haro, Diego Lopez de 737 f., 818
 Harun al Raschid 544
 Hatto, Abt v. Fulda 752
 Hawkwood, Johann II 409, 423, 434, 441, 469, 487
 Haymerich v. S. Martin, Kardinallegat II 309
 Hegesippos 1456
 Heimbürg, Gregor v. II 684
 Heinrich I., König 747
 Heinrich II. 878, 881–885, 887 f., 890
 Heinrich III. 888, 901 bis 904, 907 bis 910, 916, 922, 924 f.
 Heinrich IV. 925, 940, 953, 959 f., 965, 972 f., 975, 977–990, 992 bis 1005, 1021–1025, 1034, 1037 f., 1467 f.
 Heinrich V. 1037, 1052, 1054–1068, 1071, 1074, 1077, 1082 ff., 1087, 1089 ff., 1095, 1472
 Heinrich VI. 1196 f., 1202 ff., 1206 ff., 1256 f., 1276, 1477, II 37 f.
 Heinrich VII. II 192 f., 195 f., 199 bis 234, 1417 f.
 Heinrich (VII.), ältester Sohn Friedrichs II. 1294 f., 1308 f., 1334, 1484
 Heinrich, dritter Sohn Friedrichs II. 1387, 1392
 Heinrich, Sohn Manfreds II 37, 1413
 Heinrich II. v. Frankreich II 1390
 Heinrich III. v. England 1349, 1375, II 9 f., 40, 68
 Heinrich VIII. v. England II 806, 1063, 1122, 1126, 1139, 1159, 1279, 1286, 1355, 1384, 1391, 1393
 Heinrich, Herzog v. Bayern 748, 785, 831, 835

Heinrich, Kaiser v. Byzanz 1307
 Heinrich v. Castilien, s. Arrigo
 Heinrich von Cornwall II 66
 Heinrich v. Flandern, Marschall Heinrichs VII. II 209, 222, 228, 231
 Heinrich, Abt v. Fulda II 209
 Heinrich v. Halem II 253
 Heinrich d. Löwe II 60 f., 1276
 Heinrich Raspe 1376, 1379
 Heinrich d. Stolze II 106, II 108, 1471
 Heinrich v. York 1483
 Helena, Mutter Constantins d. Gr. 62, 1428
 Helena, Tochter Constantins 62
 Helena, Gemahlin Manfreds II 8, 36f.
 Helion 108
 Herakleonas 371
 Heraklianus 102
 Heraklius, Kaiser 355, 357, 359, 365, 371
 Heraklius Constantinus 371
 Heraklius, Eunuch 119
 Heredia, Fernandez de II 443, 445
 Heribert v. Köln 836 f.
 Heribert, Erzbischof v. Mailand 890 f., 896 f.
 Heriveus v. Reims 720
 Hermann von Baden 46
 Hermann v. Lützelburg, Gegenkönig 1020
 Hermann v. Salza 1325
 Hermann v. Schwaben 959
 Hermannis, Felcino de II 521
 Herrigeccus, Graf II 33
 Hesius, Dietrich II 1249
 Heß, s. Bemelberg
 S. Hieronymus 35, 43, 72, 84 ff., 96 ff.
 Hieronymus aus Ascoli s. Nicolaus IV.
 Hieronymus, Abt v. Pomposa 1041
 Hieronymus v. Prag II 541
 Hilarius, Papst 135, 137, 369
 Hildebald, Erzbischof v. Köln 553, 556
 Hildebald, Bischof v. Worms 793
 Hildebert v. Tours 1007 ff.
 Hildebrand 900, 908, 912, 914, 922 f., 926 f., 934, 936 ff., 942 f., 952 ff., 962 f. s. auch Gregor VII.
 Hildebrand, Dux 862
 Hildebrand, Abt v. Farfa 742 f.
 Hildebrand, König der Langobarden 438
 Hildebrand, Herzog v. Spoleto 493, 500
 Hildegard, Gemahlin Karls des Großen 482
 Hilduin v. Trier 645 f.
 Hinkmar v. Reims 652
 . Hohenburg, Berthold 1390, 1393, 1403, 1406
 . Hohenburg, Ludwig 1406

v. Hohenburg, Otto 1406
 Hohenlohe, Konrad v. 1335
 Honoria 113 f.
 Honorius, Kaiser 15, 18, 41, 44, 67 ff., 79, 101 ff., 106 ff., 174, 1429, 1430 f.
 Honorius I., Papst 357–361, 386, 1444 f.
 Honorius II., 163, 1094–1097, 1472, s. auch Lambert v. Ostia
 Honorius II., Gegenpapst, s. Cadalus
 Honorius III. 599, 1301, 1303, 1306 bis 1318, II 146 f., 157, 159, 167, 175, s. auch Cencius Camerarius
 Honorius IV. II 90 ff., 158, 163, 175
 Hormisdas, Papst 185, 1456
 Hormisdas, Perser 27 f.
 Hoveden, Roger v. II 152
 Hrodgarius 842
 Hroswitha v. Gandersheim 845
 Hugo v. Alatri 1082, 1085
 Hugo Candidus 940, 952, 968, 975, 978
 Hugo Capet 783, 790, 821
 Hugo v. Cypern II 402, 602
 Hugo, Abt v. Farfa 802, 808 ff., 884, 1042
 Hugo, Abt v. S. Germain 680
 Hugo, Bischof v. Lyon 1001, 1015, 1017, 1019
 Hugo v. d. Provence 722 f., 725 ff., 737, 741, 743, 745 f.
 Hugo v. Tuskien 792, 831, 835 f.
 Hugo v. Vermandois 1032
 Hugo v. Vienne II 201, 209
 Hugo, Sohn Maginfreds 701
 Hugo, Sohn Roberts v. Frankreich 890
 Hugolino, Kardinal s. Conti, Hugolino
 Humbert v. Silva Candida 920, 932
 Humbert v. Subiaco 1042
 Humfried v. Apulien 918, 921, 937
 Hunyadi, Johann II 665, 694
 Hunnerich 126
 Huß, Johann II 541, 589, 1429
 Hutten, Ulrich v. II 1154 f., 1157

J

Jacob, König v. Aragon II 8, 40, 104, 106, 108, 111, 122
 Jacob, Bischof v. Arezzo II 427
 Jacob v. Camerino II 169
 Jacob v. Carrara II 1395
 Jacob v. Portugal II 964
 Jacob, Syndicus v. Rom II 48
 Jacob v. Trier II 671
 Jacob v. Volterra II 882, 926, 1438
 Jacob, Bruder Carlottas v. Cypern II 696
 Jacob, Kardinal v. S. Maria in Cosmedin II 21
 Jacoba de Septemsoliis 1301

- Jacobus, Künstler II 161
 Jacopone v. Todi, Fra II III, 116, 155 f.
 S. Januarius 613
 Januarius, Bischof v. Cagliari 328
 Ignatius, Patriarch v. Konstantinopel 638, 652
 Ildebrandino v. S. Fiore 1261, 1288, 1480
 Ildibad, Gotenkönig 236
 Imiza, Römerin 845
 Imiza, Stephanus de 759
 Immo, Königsbote 464
 Imperia, II 1186
 Importunus, Senator 177
 Indulf, Gotenführer 268
 Infessura, Stefano II 657, 740 f., 755, 758, 765, 929
 Ingebald, Rektor der Sabina 744
 Ingeborg v. Dänemark 1296
 Inghirami, Fedra II 1191, 1193, 1224
 Ingiltrude, Tochter des Mactifried 643
 Ingoald, Abt v. Farfa 595
 Innocentius, General Belisars 241
 Innocenz I. 50, 68, 76, 79, 91, 157
 Innocenz II. 64, 1100 f., 1104–1115, 1237, 1473, 1478
 Innocenz III. 1245 f., 1250–1260, 1267–1272, 1274–1281, 1283 bis 1288, 1292, 1294–1298, 1301, 1303, II 132, 145 ff., 153, 157, 159
 Innocenz IV. 1301, 1362–1366, 1368 bis 1373, 1376–1380, 1383, 1387 f., 1390–1393, 1401–1406, II 9, 146, 149, 158
 Innocenz V. II 75
 Innocenz VI. II 362 f., 373 f., 398 f., 403 f.
 Innocenz VII. II 489 f., 492–497, 559
 Innocenz VIII. II 743 ff., 747–761, 763, 955 f., 963 f.
 Jobst v. Mähren II 514
 Jocundus, Johann II 904
 Johann I. 185, 189 f.
 Johann II. 199 f.
 Johann III. 282, 286, 303
 Johann IV. 368, 371
 Johann V. 390
 Johann VI. 399 f.
 Johann VII. 400 ff., 403, 409
 Johann VIII. 665–684, 685, 688, 690, 695, 702, 718, 1441, 1457
 Johann IX. 696–702
 Johann X. 708–724, 1458
 Johann XI. 725–730, 738
 Johann XII. 759–763, 840
 Johann XIII. 767–776
 Johann XIV. 784 ff.
 Johann XV. 786–792
 Johann XVI. 800 ff.
 Johann XVII. 877
 Johann XVIII. 877 ff.
 Johann XIX. 889 ff., 893 f., 1039, 1462 s. auch Romanus v. Tusculum
 Johann XXI. II 76 f.
 Johann XXII. II 176, 238 ff., 242–287
 Johann XXIII. II 513–532, 542 f., 558, 1430
 Johann v. Anjou II 667, 684, 687, 691
 Johann v. Arezzo 667
 Johann v. Böhmen II 200, 229, 233, 239, 280 ff.
 Johann v. Brienne 1316, 1318, 1325
 Johann v. Ceccano 1272
 Johann v. Compsa 356
 Johann v. Crema, Kardinal 1089, 1100, 1472
 Johann v. Durazzo II 1429
 Johann, Abt v. Farfa 808
 Johann v. Gaeta s. Gelasius II.
 Johann, Herzog v. Gaeta 718
 Johann, Graf v. Gravina II 207 ff., 210 ff., 214 f., 218, 220
 Johann, Abt v. S. Gregorio 862
 Johann v. Jandun II 253, 262, 265
 Johann v. Lykopolis 42
 Johann v. Matha II 159
 Johann v. Narni 760
 Johann v. Paris II 249
 Johann Parricida II 1418
 Johann, Bischof v. Pavia 686
 Johann, Bischof v. Piacenza s. Johann XVI.
 Johann, Bischof v. Portus (1088) 1019
 Johann, Erzbischof v. Ravenna (593) 314
 Johann, Erzbischof v. Ravenna (742) 437
 Johann, Erzbischof v. Ravenna (858) 638, 646
 Johann v. Ravenna, Humanist II 898
 Johann, Abt v. Strumi, als Gegenpapst Calixtus III. 1186, 1189, 1191 f.
 Johann, Bischof v. Tusculum 1063 f., 1069
 Johann, Sohn des Benedikt 801, 807, 877, 884
 Johann, Sohn des Berardus 945
 Johann, Canonicus 1214
 Johann Diaconus, Gegner Sergius' II. 617
 Johann Diaconus, Biograph Gregors d. G. 654, 1441
 Johann, Diaconus v. Neapel 653
 Johann, Diaconus v. Venedig 848
 Johann Dux, Bruder Stephans III. 484 f.
 Johann, Exarch 290
 Johann, Kardinaldiakon (um 900) 696
 Johann, Kardinaldiakon (um 960) 760, 763

- Johann, Kardinalvicar Alexanders III.
 1176, 1186
 Johann, Kardinal v. S. Lorenzo II 8
 Johann, Kardinal v. S. Marco, s. Gre-
 gor IV.
 Johann, Künstler II 161, 163
 Johann, Notar 76
 Johann, Patricius 826
 Johann, Presbyter, Vater Stephans VI.
 695
 Johann, Primicerius der Notare 107
 Johann, Richter 705
 Johann, Silentarius 447
 Johann, Stadtpräfekt (998) 816
 Johann, Stadtpräfekt (1013) 881
 Johann, Stadtpräfekt (1167) s. Vico
 Johann, Subdiaconus (537) 227
 Johann, Subdiaconus, Nuntius Gre-
 gors d. G. 345
 Johann, Superista 735
 Johann Bellus 1085
 Johann „der Blutige“ 231, 233 ff., 239,
 246, 256, 267 ff.
 Johann Brazutus 942
 Johann Cannaparius 850
 Johann Cinthii 1342
 Johann Crescentius s. Crescentius
 Johann Gratianus s. Gregor VI.
 Johann Jeunator, Patriarch 346
 Johann Lemigius, Exarch 356
 Johann Lurion 419
 Johann Mincius s. Benedikt X.
 Johann Mizina 759
 Johann ohne Land 1282, 1296 f.
 Johann V., Palaeologus II 423
 Johann VI., Palaeologus II 616 f., 619
 Johann Platina, Exarch 392 f.
 Johann de Primicerio 759
 Johann Rizokopus, Exarch 405
 Johann Scotus 649
 Johann Tiniosus 934
 Johann Zimisces 775 f.
 Johanna (Päpstin) 632 f., 1455
 Johanna I. v. Neapel II 305, 312, 334,
 361, 372, 410, 423, 435, 456, 464 f.,
 468, 1429
 Johanna II. v. Neapel II 474, 527, 535,
 542 f., 584 ff., 595, 614
 Johanna v. Valois II 823
 Johannes s. Johann
 Johannicus 395 f., 404
 Iolantha, Kaiserin 1316, 1387, 1482
 Iolantha, Gemahlin Peters v. Courte-
 nay 1307
 Iolantha v. Vaudemont II 1439
 Iordan I. v. Capua 953, 991, 994, 996,
 999, 1016 f., 1022
 Iordan II. v. Capua 1095 f.
 Iordan, Chartularius 419
 Iordan, Kardinal II 60
 Jordan, Sebastos 1177
 Jordan, Erzbischof v. Malland 1074
 Jordan, Subdiaconus 1401
 Jordanes 1435
 Jordani, Johann II 131
 Joseph, Dux 877
 Joseph, Patriarch v. Konstantinopel
 II 616, 619
 Iosephus 650
 Iovinus 101
 Iovius, Minister d. Honorius 77, 79
 Iovius, Paulus II 502, 765, 1204, 1207,
 1211, 1367
 Irenäus 1425, 1456
 Irene, Kaiserin 577 f., 640
 Irene, Gemahlin Philipps v. Schwaben
 1276
 Irmengard, Gemahlin Adalberts von
 Ivrea 722 f.
 Irmengard, Gemahlin Lothars I. 594
 Irmengard, Gemahlin Ludwigs des
 Frommen 590, 593 f.
 Irmengard, Tochter Ludwigs II. 680,
 702
 Irnerius v. Bologna 1083
 Isaak, General Belisars 246 f.
 Isaak, Exarch 357, 368, 370 f.
 Isabella v. Castilien 1030, 1038
 Isabella v. Frankreich II 487
 Isabella, Gemahlin Gian Galeazzos
 II 759, 770, 785
 Isabella, Gemahlin Renés v. Provence
 II 15, 1138
 Isaias da Pisa II 1436
 Isidorus, Kardinal II 658, 882
 Isidorus v. Rußland II 616
 Isolani, Kardinal II 524, 528, 535,
 537, 539 f., 542
 Isotta v. Rimini II 713
 Iudice, Johannes de 1345
 Judith, Gemahlin Ludwigs d. From-
 men 609
 Judith, Tochter Karls d. Kahlen 643
 Julia Mammaca 1427
 Iuliani, Peter Sabba II 481
 Iuliani, Petrus Hispanus s. Johann XXI.
 Iulianus, Kaiser 39 f.
 Julius I. 64, 157, 163, 1444
 Julius II. II 1024 ff., 1034-1112, 1191,
 s. auch Rovere, Julian
 Julius Nepos, Kaiser 142, 144, 1132
 Justinian I. 203 ff., 207 ff., 270, 276
 bis 280, 1445
 Justinian II. 392, 394, 396, 401, 404 f.,
 407 f.
 Justinus I. 185, 189
 Justinus d. J. 285, 303
 Iustulo, Pier Francesco 1441
 Ivo v. Chartres 1070

K

Kadwall, 397 f., 519
 Katto, Erzbischof von Ravenna 709
 Kalliergus, Zacharias II 1206
 Kallinikus, Exarch 328
 Kaloleo 735
 Kanut d. Große 892
 Karl v. Anjou s. Karl I. v. Neapel
 Karl v. Anjou-Maine II 1439
 Karl v. Calabrien II 254, 259, 277
 Karl der Dicke 682 f., 685 f., 688, 1456
 Karl von Durazzo II 456, 465, 468, 470, 472 ff.
 Karl der Große 449, 476, 479 ff., 486 bis 505, 519, 542—568, 571—583, 1431, 1447, 1450 f., 1473
 Karl der Kahle 609, 665 ff., 670 f., 675 ff., 680
 Karl der Kühne v. Burgund II 729
 Karl v. Lothringen 790
 Karl Martell 433 ff.
 Karl Martell, Enkel Karls v. Anjou II 74, 97, 105, 122, 194, 1429
 Karl I. v. Neapel 1390, II 9—90, 149, 151, 162, 1409 f.
 Karl II. v. Neapel II 91, 93, 95, 97, 103 ff., 122 f., 137, 139, 194, 1413, 1429
 Karl IV. II 282, 333, 356 f., 368, 389 ff., 412, 416, 422, 461
 Karl V. II 836, 1135 f., 1139, 1160 f., 1164 f., 1173, 1242 ff., 1255 ff., 1269, 1274, 1277 ff., 1284, 1288, 1295, 1315, 1350 ff., 1356, 1362, 1364, 1372, 1375 ff., 1387, 1390
 Karl VI. v. Frankreich II 486 f., 617
 Karl VIII. v. Frankreich II 746, 753, 759, 774, 780—807, 818, 822
 Karl Robert v. Ungarn II 194
 Karl v. Valois II 106, 122 ff., 144
 Karl, Sohn Karls des Gr. 578, 580
 Karlmann, Sohn Karl Martells 436, 439 f., 452
 Karlmann, Sohn Ludwigs II. 666, 678 f., 681 f.
 Karlmann, Sohn Pipins 449, 476, 480, 482
 Karteromachus s. Fortiguerra, Scipio Kasimbey II 753
 Katzenellenbogen, Diether v. II 209
 Kleph, Langobardenkönig 303
 Knight, William II 1357 f.
 Konon, Papst 390 ff.
 Konon v. Präneſte 1071, 1086
 Konon, General Belisars 231, 238, 244, 248, 257, 259
 Konrad II., 605, 890—897
 Konrad III. 1095, 1105, 1142—1147
 Konrad IV. 1334, 1343, 1345, 1379, 1387, 1389—1393

Konrad v. Burgund 783
 Konrad Deutschmeister II 1350
 Konrad, Bischof v. Hildesheim 1227
 Konrad v. Limburg II 46
 Konrad, Herzog v. Lothringen 748
 Konrad, Erzbischof v. Mainz, s. Witeltsbach
 Konrad v. Marley 1269, 1271
 Konrad, König v. Mercien 398
 Konrad, Minorit II 79
 Konrad v. Montferrat 1191, 1193
 Konrad v. Schwaben 1471
 Konrad v. Speyer 1286
 Konrad v. Urslingen, Herzog v. Spoleto 1256, 1258, 1313
 Konrad v. Würzburg 1461
 Konrad, Sohn Heinrichs IV. 1020, 1023 f., 1029, 1037
 Konradin II 3 ff., 38—63, 91, 1410
 Kroff v. Flüglingen II 46, 57
 Krum, König der Bulgaren 1456
 Kunigunde, Kaiserin 882
 Kunigunde, Gemahlin Azzos II. 1021

L

Lactantius 74
 Ladislaus v. Böhmen II 646
 Ladislaus v. Neapel II 474, 476, 480 f., 484, 489, 490 ff., 497, 500, 502 f., 505, 517 ff., 1428 f.
 Laeta 75
 Laetus, Pomponius, II 708, 913 f., 916 ff., 937
 Lagrange, Jean de II 458
 Lambert v. Ostia 1090, 1094, s. auch Honorius II.
 Lambert, Herzog v. Spoleto 658, 665, 671, 675 f., 678 ff., 682 f.
 Lambert v. Spoleto, Kaiser 691—695, 698—702, 720
 Lambert v. Tuskien 722, 725 f.
 La Motte II 1313, 1337, 1347
 Lampadius, Praefekt 24
 Lampadius, Senator 71
 Lampugnani, Gianandrea II 725
 Lancelotti, Scipio II 1061
 Lancia, Bartholomäus II 31 f.
 Lancia, Blanca 1389
 Lancia, Friedrich 31, 41 f., 51
 Lancia, Galiotto II 58, 61
 Lancia, Galvan 1405, II 31 ff., 41, 46 f., 49, 51, 54 f.
 Lancia, Galvan (II.) II 218
 Lancia, Jordan II 31
 Lancia, Manfred Malecta II 31
 Landau, Konrad Graf v. II 352, 376, 395, 398
 Lando, Papst 708
 Lando v. Sezza 708
 Lando v. Siena II 1417

- Landriani II 639
 Landulf I. v. Capua 713, 718
 Landulf II. v. Capua 751
 Landulf V. v. Capua 937
 Landulf V. v. Benevent 888
 Landulf VI. v. Benevent 915, 966, 991
 Landulf v. Mailand 1044
 Lanfrank 1040
 Lanfredini II 1439
 Lang, Mathias II 956, 1045, 1054, 1076 f.
 Langenstein, Hermann v. II 530
 Langusco, Filippone v. II 202
 Lannoy, Charles de II 1251, 1276 f., 1301 f., 1311, 1313 ff., 1345, 1352
 Lanzo de Curte 955
 Laskaris, Johannes II 1206 f.
 Latinus, s. Malabranca, Latinus
 Latinus, Dekan v. Ostia II 96 f., 100
 Latour d'Auvergne, Madeleine II 1148 1162
 Laudenbach, Hans v. II 885
 Lauer, Georg II 885
 S. Laurentius 61
 Laurentius, Papst 156
 Laurentius, Archidiaconus 306
 Laurentius, Künstler II 161
 Lautrec 1064 f., 1174, 1245, 1350, 1353, 1356, 1358 ff., 1362 f.
 Lavagnoli, Jacopo II 655
 Lavena, Petrus de II 86
 Lavena, Philipp de II 88
 Lavena, Robert de II 60
 Lazarus, Maler 636
 Leiningen, Gottfried Graf v. II 209, 222
 Lello Cechi, Giacomo di II 654
 Lello Cerbello, Cola di II 512
 Le Moine, Kardinal II 142
 Lenoncourt, Robert de II 798
 Leo I., Kaiser 135
 Leo III. d. Isaurier 414 f., 418—124, 431, 435
 Leo IV., Kaiser 502
 Leo V., Kaiser 601
 Leo VI., der Philosoph 652, 682
 Leo I., Papst 111—117, 123, 134, 1431 f., 1112, 1453
 Leo II. 389, 395, 1453
 Leo III. 576—589, 595, 607, 616, 1453
 Leo IV., 621—632, 633 ff., 659, 674, 1451 ff., 1455
 Leo V. 705 f.
 Leo VI. 725
 Leo VII. 738, 741, 744
 Leo VIII. 761—766, 842, 1463
 Leo IX. 913—921, 922, 1467
 Leo X. 1463, 1479, II 1114—1181, 1183, 1190 ff., 1209 f., 1224, 1227, 1231 ff., 1234, s. auch Medici, Giovanni
 Leo XII. 1428
 Leo XIII. 1481
 Leo, Erzbischof v. Ravenna 482, 484, 495, 500
 Leo de Benedicto Christiano 934, 942, 946, 1098
 Leo de Cazunuli 759
 Leo Simplex, Abt v. S. Alessio e Bonifazio 782, 789, 821 f., 840, 1463
 Leo, Abt v. Farfa 808
 Leo, Kardinaldiakon 696
 Leo, Marsicanus s. Leo v. Ostia
 Leo de Monumento 1198
 Leo Nomenclator 596
 Leo, Bischof v. Ostia 1041, 1063, 1069, 1462, 1470
 Leo, Bischof von Praeneste, s. Clemens III.
 Leo, Protoskrinier 757
 Leo, Abt v. Subiaco 735
 Leo, Richter 705
 Leo, Bischof v. Vercelli 877
 Leoncilli, Gianantonio II 678
 Leonora von Aragon II 720, s. auch Este, Leonora
 Leonora v. Portugal II 645, 647 f., 650
 Leonora v. Sizilien II 125
 Leontia, Gemahlin des Phokas 329
 Leontius, Kaiser 396, 399
 Leontius, Exkonsul 320
 Leopardus, Presbyter 1427
 Lescue, siehe Foix, Thomas
 Leuderis 211
 Leuthar 273
 Leyva, Antonio de II 1066 f., 1266, 1282 f., 1290, 1305, 1356, 1360, 1372
 Liberius, Papst 63
 Liberius, Senator 202
 Libertinus, Präfekt 320
 Liemar, Erzbischof v. Bremen 973
 Lignamine, Johann de II 885
 Lignano, Johann de II 458
 Lingles v. Nicosia, Ugo II 731
 Lionardo v. Tricarico 1288
 Liudolf, Sohn Ottos I. 752
 Liudprand v. Cremona 706, 708 f., 720, 725 f., 728, 759, 845, 1458
 Liutprand, König der Langobarden 413, 424—427, 432 ff., 436 ff., 455, 1445
 Liutprand, Herzog v. Benevent 466
 Liutward, Kanzler 686
 Liuzza 743
 Loaysa, Garcia II 1390
 Lodron, Johann Baptist II 1266
 Lodron, Ludwig II 1298
 Lolli, Gregor II 692, 701
 Lombes, Jacob v. II 293
 Longhi, Guglielmo II 236
 Longinus, Exarch 285, 287 ff.

- Longolius, s. Longueil
 Longueil, Christoph II 1213
 Longueil, Oliver II 978
 Longueville II 1358
 Loredano, Doge II 1046 f.
 Lorenzetto, Ambrogio di II 559
 Lorenzetto, Bildhauer II 1231
 Lorenzo, Sohn Colas II 347
 Loria, Roger de II 91
 Loschi, Antonio II 930
 Lothar I., Kaiser 592, 594, 596, 601, 610, 617 f., 624, 627, 630, 648
 Lothar II. 1095, 1102, 1104 ff., 1108 ff.
 Lothar, König v. Italien 745 f.
 Lothar v. Lothringen 643 f., 647, 660 f.
 Lothar, Kardinal, s. Innocenz III.
 Lotti, Lorenzo II 1366
 Loyola, Ignatius II 1173
 Luca, Simon Nicolai de II 885
 Lucas, Künstler II 161
 Luciola II 382
 Lucius II. 1132 ff., 1239
 Lucius III. 1194 ff.
 Lucrezia, Tochter Ferd. I., II 771, 773
 Ludwig der Bayer II 239 f., 242, 244 ff., 254–280, 302 f., 333, 366, 1421
 Ludwig der Deutsche 592, 609 f., 662, 666, 676, 682
 Ludwig der Fromme 580, 582, 584, 589–592, 595 f., 601, 605, 607, 609 f.
 Ludwig II. 610, 613, 617 f., 620, 627, 630, 632, 634, 636 ff., 640, 642, 644, 646, 658, 662–665, 670 f., 680, 1423, 1457, 1462
 Ludwig III. der Blinde 701, 705, 708, 715, 716, 776
 Ludwig der Stammer 679, 680, 682
 Ludwig IX. v. Frankreich 1376, II 9 f., 26, 68, 126
 Ludwig X. v. Frankreich II 238, 1424
 Ludwig XI. v. Frankreich II 701, 717, 729 f., 756, 1439
 Ludwig XII. 822 f., 825 ff., 831, 835 ff., 841 f., 844, 852 f., 862 f., 1019, 1044, 1047, 1050 ff., 1057 f., 1062 ff., 1072, 1121, 1123, 1126 f.
 Ludwig v. Anjou II 465, 469, 471, 1430
 Ludwig II. v. Anjou II 471, 474, 500, 511, 513, 515 f., 580
 Ludwig, Herzog v. Bayern II 6, 42, 46, 49 f.
 Ludwig, Pfalzgraf zu Heidelberg II 543
 Ludwig v. Orleans II 783, 803
 Ludwig v. d. Provence, s. Ludwig III.
 Ludwig v. Savoyen II 202, 206 ff., 213, 219
 Ludwig von Tarent II 334
 Ludwig, Landgraf v. Thüringen 1319
 Ludwig v. Ungarn II 312, 334, 344, 348 f., 352, 357, 462, 473
 Ludwin, Graf 1457
 Luigi v. Aragon II 459
 Luise v. Savoyen II 1277, 1279, 1284, 1373
 Luna, Petrus de, s. Benedikt XIII.
 Lunate, Kardinal II 789, 797, 808, 814
 Lupold v. Bebenburg II 253
 Lupold, Bischof v. Mainz 1280
 Lupold, Herzog v. Österreich II 201
 Lupus v. Ferrières 649 f.
 Luscus, Antonius II 570
 Lusignan, Hugo v. II 401
 Lusignan, Jacob v. II 731
 Luther II 821, 1153 ff., 1165 ff., 1187, 1253

M

- Macbeth v. Schottland 914
 Machiavelli II 817 f., 820, 830, 854, 858, 1031 ff.
 Macharanis, Laurentius de II 492
 Macrobius 40
 Mactifried, Graf 643
 Maddalena, Mutter v. Cola di Rienzo II 307
 Maddaleni, Fausto II 1212
 Madio, Emanuel de 1411 ff.
 Maffei, Antonio II 726
 Maffei, Mario II 1199
 Maffei, Raffael II 1199, 1203
 Maffei, Scipione 1444
 Magdaleni, Evangelista II 931
 Maginfred, Graf 701
 Maginolf, siehe Sylvester IV.
 Majano, Giuliano da II 950
 Majolus v. Cluny 781
 Majorianus, Kaiser 121, 131 ff., 1431
 Makarius v. Antiochia 385
 Malabranca, Geschlecht 1360, 1412
 Malabranca, Angelo (1267) 1335 ff., 1147
 Malabranca, Angelo (1328) II 265, 289, 344
 Malabranca, Francesco II 258
 Malabranca, Giovanni Cinthii II 89
 Malabranca, Latinus II 80 f., 89, II 63
 Malabranca, Peter II 213
 Malaspina, Geschlecht II 194
 Malaspina, Albert II 155
 Malaspina, Riccarda II 761
 Malaspina, Saba II 35, 42, 52 f., 1410
 Malaterra, Gaufried 1002, 1044
 Malatesta, Geschlecht II 80, 395, 404, 419, 477, 480, 511
 Malatesta, Domenico II 693
 Malatesta, Galeotti II 482
 Malatesta, Gismondo († 1468) II 630, 652, 660, 677, 680, 685, 687, 691, 693, 713
 Malatesta, Gismondo (1527) II 1346

- Malatesta, Isotta II 715
 Malatesta, Karl II 507 f., 518, 531, 536
 Malatesta, Malatesta II 480, 511 f.
 Malatesta, Novello II 713
 Malatesta, Parisina II 652
 Malatesta, Robert II 713, 715, 729, 735 f.
 Malavoltis, Johann de II 429
 Malecta, Manfred II 31
 Malesta, Pandolfo II 736, 840
 Malestroit, Jean de II 441
 Malipiero, II 816
 Mallius, Petrus II 214
 Mammolus 705
 Mancini, Geschlecht II 175, 316
 Mancini, Cecco II 351
 Manetti, Geschlecht II 637, 640, 660
 Manetti, Gianozzo II 901
 Manfred, Sohn Friedrichs II. 1377 ff., 1387–1393, 1403 ff., II 3 ff., 8–38, 41 f.
 Manfred, Marchese von Saluzzo II 1413
 Manfred, Stadtpräfekt II 214
 Manfredi, Geschlecht II 193, 362, 395, 404
 Manfredi, Astorre (1390) II 477
 Manfredi, Astorre (1455) II 660, 691
 Manfredi, Astorre (1501) II 840
 Manfredi, Bartolommeo II 883
 Manfredi, Galeotto II 751
 Manfredi, Taddeo II 723
 Mantegna II 972
 Manuel, Don Juan II 1166, 1171, 1240 ff., 1250 f.
 Manutius, Aldus II 887, 1198, 1442
 Marcantonio, s. Raimondi
 Marcella, Nonne 91, 97, 300
 S. Marcellinus 612
 Marcellinus, Feldherr 139
 Marcellus, röm. Bischof 160
 Marcianus, Kaiser 114
 S. Marcus 612, 616
 Marcus, Papst 63, 161
 Marcus Eugenikus, Bischof v. Ephesos II 616
 Mardine, Andreas II 1412
 Mare, Gherardo Uso di II 752
 Margani, Geschlecht II 173, 732
 Margano, Pietro II 1062, 1069 f.
 Marganus, Peter II 732
 Margareta, Gemahlin Heinrichs VI. von England II 1439
 Margaretha, Pfalzgräfin von Toscana II 133
 Margaretha, Gemahlin Karls von Durazzo II 472, 474
 Margaretha, Gemahlin Ludwigs des Bayern II 255
 Margaretha, Gemahlin Ludw. IX. II 10
 Margaretha v. Habsburg II 1046
 Margaretha, Tochter Maximilians I. II 775
 Maria, Kaiserin 1449
 Maria, Gemahlin d. Juan Borgia II 774
 Maria v. Burgund, Gemahlin Maximilians I. II 775
 Maria v. Jerusalem 1318
 Maria v. Ungarn II 473, 1429
 Marianus Scotus 633
 Marinus I., Papst 685 f., 691, 697
 Marinus II. 745 f., 1455
 Marinus, kais. Hauptmann 102
 Marinus, Dux 419
 Marinus, Kardinal presbyter 696
 Marinus v. Eboli 1378
 Marinus, Bischof v. Polimartium 735
 Marinus, Bischof v. Sutri 766
 Mariscotti, Geschlecht II 840
 Marius, Bischof 745
 Mark, Erard v. d. II 1192
 Mark, Robert v. d. II 1129
 Markwald v. Auweiler 1207, 1256 f., 1270 f.
 Markward, Bischof v. Augsburg II 395
 Marlianus II 1199
 Marone, Andrea II 1210, 1249, 1367
 Marozia 706, 708, 711, 719, 721, 723 ff., 728, 730, 733
 Marsilius Ficinus, siehe Ficino
 Marsilius v. Padua II 252, 262, 265 f., 303
 Marsupino, Carlo II 647
 Martin I., Papst 373–376
 Martin IV., 1481, II 85–91, 103, 131, 133, 1411 s. auch Simon von S. Caecilia
 Martin V. 1251, II 533–592, 940 f., 962, 1430
 Martin, Erzbischof v. Ravenna 582
 Martin v. Troppau 633, 1462, II 153
 Martina, Kaiserin 371
 Martinez de Chaves, Anton II 942
 Martinus Polonus, siehe Martin von Troppau
 Martinus Storax 929
 Marzano, Marino II 684
 Masaccio II 968
 Maso, Angelo di II 654, 686
 Maso, Tiburtius de II 686–690
 Maso, Valerianus de II 686
 Massimi, Geschlecht II 173, 985, 1183
 Massimi, Domenico II 1084, 1183, 1318, 1333, 1338
 Massimi, Francesco II 884
 Massimi, Pietro II 884
 Matarazzo II 1441
 Mathasuntha 211, 234

- Mathias Corvinus II 694, 729
 Mathilde v. England 1276
 Mathilde v. Quedlinburg 783, 830
 Mathilde v. Toscana 910, 924 f., 953, 959, 969 ff., 975, 985, 995 f., 1000, 1017, 1021 ff., 1028, 1035 f., 1055, 1072, 1468, 1471
 Matiko, Graf II 599
 Mattei, Marcus II 796
 Matteo, Sohn d. Grafen Bertold II 344
 S. Matthäus (Apostel) 11
 Matuzzo, Pietro di II 528
 Maurentius, Magister militum 329
 Mauritius, Kaiser 305 f., 314, 324, 327 ff.
 Mauritius, Chartular 367 f., 370 f.
 Mauritius, Dux v. Perugia 315
 Mauritius, Dux v. Rimini 482
 Mauro, Giovanni II 1221
 Maurocenus, Eremit 822
 S. Maurus 296
 Maurus v. Nepi 552
 Maurus, Erzbischof v. Ravenna 384
 Maximilian I. II 761, 775, 785, 801, 806, 814, 823, 827, 1044 ff., 1057, 1163, 1076, 1136, 1138 f., 1158
 Maximus, Kaiser s. Petronius Maximus
 Maximus, Patrizier 266
 Maximus, Presbyter 1427
 Mazochi II 1199
 Mazzolinus, Dux 834
 Medici, Geschlecht II 725
 Medici, Alessandro II 1162, 1268, 1346, 1373, 1375, 1387 f., 1392
 Medici, Alfonsina, s. Orsini
 Medici, Catarina II 1162, 1308, 1375, 1386, 1390 f.
 Medici, Clarice, Gemahlin Lorenzos II 750
 Medici, Clarice, Gemahlin Filippo Strozzi II 1150, 1306, 1319, 1346
 Medici, Contessina II 1151
 Medici, Cosimo II 605, 630, 639 f., 642, 680, 699, 701, 713
 Medici, Giangiacomo II 1270
 Medici, Giovanni, Condott., II 1268, 1271, 1287, 1297, 1303
 Medici, Giovanni, Kardinal II 756 ff., 988, 1066, 1072, 1075, 1113 f., s. auch Leo X.
 Medici, Giuliano, Sohn Pieros II 726 ff.
 Medici, Giuliano, Sohn Lorenzos II 758, 787, 1075, 1124
 Medici, Ippolito II 1134, 1150, 1268, 1346, 1375 f., 1392
 Medici, Julius II 727 ff., 1124, 1141, 1166 f., 1172, 1262, s. auch Clemens VII.
 Medici, Lorenzo († 1495) II 717, 726 ff., 747, 756 f., 782
 Medici, Lorenzo († 1519) II 1075, 1124, 1136 f., 1148 f., 1162
 Medici, Lorenzino II 1393
 Medici, Lucrezia II 1150, 1244
 Medici, Maddalena, s. Cibo
 Medici, Piero II 640, 713, 726, 750, 758, 769, 782 ff., 787, 796, 802, 821, 841, 1028
 Meinhard v. Görz II 42, 46, 49 f.
 Melanchthon II 1157
 Mellini, Geschlecht II 1212
 Mellini, Celso II 1213
 Mellini, Girolamo II 1212
 Mellini, Mario II 1212
 Mellini, Pietro II 1212
 Mellini, Sabba II 1212
 Melozzo v. Forlì II 970
 Melus v. Bari 887
 Memmi, Simone II 559
 Mendoza, Lope Hurtado de II 1243
 Mercurius, Magister militum 634
 Methodius aus Thessalonich 640
 Michael, Kaiser 636, 638 f., 652
 Michael, König d. Bulgaren, s. Boris
 Michael v. Cesena II 246
 Michael Ducas 994
 Michael v. Epirus 1410
 Michael Palaeologus II 71
 Michael, Erzbischof v. Ravenna 482
 Michelangelo II 967, 1100 ff., 1106 f., 1230 f.
 Micheletto d' Attendolo s. Coreglia
 Michelotti, Biordo de II 479 f.
 Michelozzo II 1430
 Michiel, Giovanni II 708
 Migliorati, Cosimo, s. Innocenz VII.
 Migliorati, Ludovico II 492, 496, 502
 Milá, Juan del aus Hativa II 1437
 Mila, Adriana II 777, 789
 Miletus, Johann II 604
 Millini, Geschlecht II 174
 Mino da Fiesole II 959 f., 965, 969
 Minorbio, Johann Pipin II 349
 Mirabelli, Alessandro II 690
 Mirabilli, Senator II 760
 Mirandola s. Pico
 Mirepoix, Guido v. II 31
 Mizina, 1466
 Moerbeke, Wilhelm v. II 150 f.
 Mohammed II. II 658, 694 f.
 Molza, Francesco Maria II 1219, 1367
 Monaldeschi, Geschlecht II 375
 Monaldeschi, Konrad Beltrami II 39
 Monaldo de Guerra II 808 f.
 Monaldensibus, Bertrand de II 427
 Moncada, Hugo II 854, 860, 1022, 1288 f., 1294, 1306, 1317, 1345, 1354, 1359, 1361
 Monreale, Fra II 373 f., 376, 378 ff.
 Montebello, Fra Raymundus v. II 469

- Montefeltre, Geschlecht II 193, 395
 Montefeltre, Antonio II 477
 Montefeltre, Federigo, Sohn Guidos II 228
 Montefeltre, Federigo II 679, 685, 688 ff., 692 f., 712, 715, 723, 728, 732, 736, 888
 Montefeltre, Guidantonio II 585
 Montefeltre, Guido v. II 48, 50, 54, 58, 61, 80, 87 ff., 114
 Montefeltro, Guidobaldo II 736, 808, 851, 855, 1026 f., 1290, 1308
 Montefeltre, Isabella II 736
 Monte Longo, Gregor de 1380
 Montenigro, Petrus de II 215, 262
 Monterano, Gentile II 495, 502, 515
 Monte Rotondo, Orso v. II 526
 Montesecco, Giambattista v. II 726
 Montferrat, Johann v. II 409
 Montfort, Guido II 26, 44, 55, 66, 89, 133
 Montfort, Philipp v. II 26, 31
 Montfort, Simon II 10, 25, 66
 Montjoie, Graf v. II 462
 Montmorency, Anne de II 1266, 1274
 Montone, s. Braccio, Fortebraccio
 Moro, Cristoforo II 702
 Morone, Girolamo II 1122, 1130, 1166, 1173, 1280 ff., 1305, 1354, 1357, 1363, 1375, 1386
 Morosini, Kardinal II 543
 Mortimer, Hugo II 410
 Mottino, Kapitän Alexanders VI. II 1022
 Mugnone, Lucchesina II 717
 Mugnos (Clemens VIII.) II 1430
 Müller, Johann 919
 Mundus, General 203
 Munio de Zamora II 164
 Musciatto, Bankier II 130
 Musettus s. Abu Hosein
 Mussatus, Albertinus II 295
 Mustarda II 492, 495
 Musurus, Marcus II 1206
- N
- Nangis, Wilhelm v. II 152
 Nanni, s. Annus
 Napoleon v. Campilia 1261
 Nardini, Stefano II 955
 Narses 261, 263, 265–268, 273 ff., 283–286, 1439 f., 1443
 Natoli, Natolo Buci II 481
 Navagero, Andrea II 1217
 Navarro, Navarro II 1066, 1068, 1245, 1287, 1363
 Neiffen, Albert v. II 46
 Nero 1427, 1443
 Neuffen, Bertold v. II 244
 Niccoli II 637
- Niccolò, s. Nicolaus
 Nicephorus, Kaiser 578, 640, 1456
 Nicephorus, Phokas 772 f., 775
 Nicephorus, Chronist 654
 Nicolaus I. 515, 630, 636–648, 651 bis 657, 659 ff., 669, 1247, 1455 f.
 Nicolaus II. 934 ff., 938 ff., 1468
 Nicolaus III. II 77–84, 86, 89, 94, 103, 158, 160, 168, 189, 558 s. auch Orsini, Johann Gaetanus
 Nicolaus IV. II 92 f., 106, 131, 133, 145, 158, 169, 175
 Nicolaus V. 1472, II 638–645, 648, 650 f., 653–663, 672, 767, 878, 880, 882, 896 f., 942 ff., 1428 s. auch Parentucelli
 Nicolaus V., Gegenpapst, s. Corbara, Petrus v.
 Nicolaus, Consiliator II 43
 Nicolaus, Diaconus 637
 Nicolaus, Magister sacri Palatii 945
 Nicolaus, Primicerius 735
 Nicolaus, Bischof v. Anagni 634
 Nicolaus, Patriarch v. Aquileja II 390
 Nicolaus de Curbio 1368
 Nicolaus v. Capua II 638
 Nicolaus v. Cusa II 602, 631, 678, 684, 687, 704, 919
 Nicolaus v. Fabriano II 269
 Nicolaus Piccingli 717 f.
 Nicolaus v. Prato II 142, 202, 209, 236
 Nicolaus v. Tolentino II 588
 S. Nicomedes 1433
 Nieheim s. Niem
 Niem, Dietrich v. II 460, 476, 493, 500, 504, 530, 555
 Niger, Hieronymus II 1369
 S. Nilus 789, 803, 820 f., 879, 1462
 Noellet, Wilhelm II 434
 Nogaret, Wilhelm v. II 127, 130, 134 ff., 141, 167
 Norbert, Erzbischof v. Magdeburg II 05
 Normanni, Geschlecht II 172, 309
 Normanni, Galeotto II 492, 500
 Normannus, Stefan s. Stefan Norman-nus
 Novello, Boso II 291
 Novello, Conte s. Balzo, Bertrand de
 Novello, Guido II 17, 19, 24, 41
 Numalio, Christoforo II 1146, 1335
- O
- Occam, Wilhelm v. II 249 f., 253, 303
 Ocdalinae, Johannes 1263, 1471
 Octavianus, Kaiser II 125–1128, 1442
 Octavianus, Sohn Alberichs, s. Jo-hann XII.
 Octavianus, Dux 877

- Octavianus, Kardinal, 1159, 1172 s.
auch Victor IV.
- Octavianus, Kardinal (1266) II 29
- Octavianus v. Tusculum 894, 946
- Oddo Petri Gregorii 1345
- Oddo, Markgraf 959
- Oderisio v. Gubbio II 168
- Oderisius, Abt v. Monte Cassino 1018 f., 1470
- Odo v. Cluny 726, 741 ff., 847
- Odo, Graf v. Paris 688
- Odo v. Poli 1263
- Odo, Pietro II 932
- Odoaker 143, 149 - 153, 1432
- Odofredus, Kanonist II 145 f.
- Offa, König v. Essex 398, 526
- Offida, Baldassare di II 605 ff.
- Oldradus, Podestà v. Mailand II 166
- Oldradus, Petrus 1443
- Oleggio, Johann v. II 400
- Olgiati, Girolamo II 725
- Oliva, Kardinal II 696 f.
- Oliverotto v. Fermo II 854, 856, 1441
- Olorico, Girolamo II 1022
- Olybrius, Kaiser 126, 140 f.
- Olympiodorus 19, 82, 96, 102
- Olympius, Minister des Honorius 77
- Olympius, Exarch 373 ff.
- S. Onofrio, II 1443
- Opilio, Senator 202
- Optaris 210
- Optatus 1456
- Oranien, Philibert, Prinz v. II 1304, 1324, 1328, 1332, 1344, 1348, 1354, 1359, 1374 f., 1385 f.
- Orcagna II 559
- d'Orco, Ramiro II 850, 864
- Ordelaffi, Geschlecht II 194, 404, 477, 730
- Ordelaffi, Francesco II 362, 396, 400
- Ordelaffi, Marzia II 396
- Ordelaffi, Pino II 730
- Orestes, Vater d. Romulus August. 142 f.
- Orleans, Geschlecht d. II 589
- Orleans, Karl v. II 643
- Orosius 95, 99, 101
- Orsini, Geschlecht 1262 f., 1272, 1352, 1399, 1480, II 53 f., 82, 84 f., 88 f., 91 f., 94 ff., 103 f., 113, 116, 136 f., 139, 141, 172 f., 189, 191, 194, 202, 206 ff., 209, 211, 213 f., 235, 240, 258, 273, 284, 289 f., 305, 325, 337, 341 ff., 348, 350, 352, 364, 378, 401, 405, 407, 421, 429, 446, 460, 462, 493, 527, 552, 584, 592, 594, 606 f., 663, f., 669, 710, 732 f., 735 f., 738 f., 743 ff., 750 f., 776, 788, 790, 805, 808, 822 f., 841, 845, 859, 1017, 1021 f., 1036, 1364, 1418
- Orsini, Alfonsina II 750, 1028
- Orsini, Antonio II 615
- Orsini, Bartolomea II 808
- Orsini, Bartholomeus Rubeus II 55, 58
- Orsini, Bertold († 1319) 85, 87, 95, 258
- Orsini, Bertold Poncelli II 278 f., 284, 289, 305
- Orsini, Bertold Romani (Senator 1348) II 351, 358, 361, 363
- Orsini, Bertold Rubeus II 58, 80
- Orsini, Camillo II 1163, 1321, 1326, 1329, 1341
- Orsini, Carlo II 542, 733, 808, 823, 836
- Orsini, Clarice, s. Medici
- Orsini, Fabio II 859, 1017, 1022
- Orsini, Fortebraccio II 191
- Orsini, Francesco (1311) II 223 ff., 227
- Orsini, Francesco (1404) II 489, 512, 528, 609, 650
- Orsini, Francesco, Herzog v. Gravina († 1456) II 609, 650, 948
- Orsini, Francesco, Herzog v. Gravina († 1503) II 854, 856, 858
- Orsini, Francesco, Herzog v. Gravina (1527) II 1301
- Orsini, Franciotto II 1147, 1262
- Orsini, Fulvius II 1189
- Orsini, Gentilis II 85 f., 120, 180, 209, 211
- Orsini, Giambattista II 738, 1022, 1039
- Orsini, Giampolo (1440) II 625
- Orsini, Giampolo (1527) II 1319, 1329, 1385
- Orsini, Gianantonio (1460) II 684
- Orsini, Gianantonio (1527) II 1329
- Orsini, Giulio II 859 f., 1061, 1070
- Orsini, Hieronyma II 623
- Orsini, Jacob (1302) II 136
- Orsini, Jacob, Kardinal († 1379) II 450, 453, 459, 497
- Orsini, Jacob (1409) II 500, 608
- Orsini, Jacob Napoleon II 17, 39, 47, 53, 136
- Orsini, Johann, Kardinal (1328) II 277, 284 f.
- Orsini, Johann, Senator (1350) II 357, 364
- Orsini, Johann (1378) II 462
- Orsini, Johann Gaetanus II 61, 76 s. auch Nicolaus III.
- Orsini, Johann Gaetanus (1327) II 254, 257
- Orsini, Johann Jordan II 760, 807, 823, 825, 843, 861
- Orsini, Jordan (1278) Kardinal II 81, 85

Orsini, Jordan († 1342), Senator II 173, 289, 292, 296, 318
 Orsini, Jordan (1405) Kardinal 584, 594
 Orsini, Jordan v. Marino II 344, 346, 493, 1427
 Orsini, Jordan del Monte II 344, 360, 373, 462
 Orsini, Jordan Poncelli II 294, 309
 Orsini, Latino II 655, 664, 668, 677
 Orsini, Laura II 1039
 Orsini, Ludovico II 777, 1017
 Orsini, Mario II 1291, 1317, 1385
 Orsini, Mattheus (um 1279), Kardinal II 47 f., 61, 136, 142 f., 163
 Orsini, Matheus (1338) II 291, 307, 309
 Orsini, Matheus, Provinzial d. Dominikaner II 256
 Orsini, Matheus Raynaldi II 96
 Orsini, Matheus Rubeus (um 1246) 1301, 1356 ff., 1416
 Orsini, Matheus Rubeus (um 1300) II 51, 61, 77, 83, 85, 89, 96, 142
 Orsini, Napoleon (um 1250) 1351, 1367, 1416, II 7
 Orsini, Napoleon (1314), Kardinal II 236 f.
 Orsini, Napoleon († 1342), Syndikus II 59, 61, 137, 142, 241, 274, 289
 Orsini, Napoleon († 1480), Kardinal II 552, 664, 692, 712
 Orsini, Napoleon (1526) II 1307
 Orsini, Nicolaus v. S. Angelo II 326, 344
 Orsini, Nicolaus v. Pitigliano II 733, 1017, 1047
 Orsini, Paul († 1416) II 493, 495 ff., 500 ff., 508, 511 f., 514 ff., 520, 526, 536
 Orsini, Paul († 1503) II 739, 855, 858
 Orsini, Poncelletus II 224
 Orsini, Poncellus II 190, 211, 224, 235, 241, 257 f., 278 f.
 Orsini, Raimondello II 472
 Orsini, Raynald, Sohn des Matheus Rubeus II 47 f.
 Orsini, Raynald (1345), Senator II 309, 318, 343, 462
 Orsini, Raynald (1378) II 462
 Orsini, Renzo v. Ceri II 1022, 1140, 1245, 1266, 1269, 1270, 1319, 1321, 1329, 1346
 Orsini, Richard II 206, 211
 Orsini, Rinaldo II 142
 Orsini, Robert (1347) II 315
 Orsini, Robert (um 1500) II 1043, 1069
 Orsini, Romano II 150
 Orsini, Theobald 1263

Orsini, Ursellus II 95, 215
 Orsini, Ursinus II 777
 Orsini, Ursus II 80, 84 f., 97, 133
 Orsini, Valerio II 1319, 1329
 Orsini, Virginio II 733, 738 ff., 742, 746, 755, 769 ff., 789 f., 800, 802, 807 f.
 Ostasio V. II 618
 Otger, Bischof v. Speyer 763–767
 Ottingen, Graf v. II 274 f.
 Otto I. 746–749, 752–768, 770–777, 1462
 Otto II., 772–777, 782–785
 Otto III., 792–805, 815 ff., 818, 820 bis 839, 848, 1462
 Otto IV. 1276, 1278 f., 1284–1293, 1295, 1308, 1481
 Otto, Herzog v. Bayern 1389
 Otto von Braunschweig II 409, 456, 469, 474
 Otto v. Niederlothringen 831
 Otto, Herzog v. Oesterreich II 280
 Otto, Bischof v. Ostia 1001, 1018 f., s. auch Urban II.
 Otto, Bischof v. Portus 1368
 Otto, Kardinal v. S. Nicolaus 1354
 Otto, Markgraf v. Verona 792
 Otto v. Wittelsbach 1283
 Ottokar v. Böhmen II 69

P

Pace, Richard II 1256
 Pacheco, Diego II 1125
 Paladinis, Luigi de II 771
 Palata, Armenier 607
 Palavicini, Obert 1350, 1377, II 5, 17, 26, 46
 Paldo 1448
 Palladio, Blasio II 1214, 1235
 Palladius, Cäsar 122
 Pammachius, Senator 157, 324
 Pamphronius, Patrizier 304
 Panciatricis, Giovanni Francesco de II 496
 Pandolfuccio II 381
 Pandone, Camillo II 785
 Pandulf v. Anagni 1323
 Pandulf II., Herzog v. Benevent 751
 Pandulf III. v. Benevent 915
 Pandulf III. v. Capua, Eisenkopf 673, 768, 771, 780
 Pandulf IV. v. Capua 887 f., 897, 915
 Pandulf V. v. Capua 915
 Pandulf Graf v. Fasanella 1365, 1378
 Pandulf v. Pisa 1213
 Pandulf v. d. Subura s. Savelli
 Pandulf v. Teano 888
 Pandulfi, Geschlecht II 175
 Pannartz, Arnold II 883, 885
 Panormita, Antonius s. Beccadelli

- Pantaleo, Präfekt v. Amalfi 946, 951, 1469
 Pantaleon, Jakob 117, s. auch Urban IV.
 Papa, Geschlecht II 172
 Papareschi, Geschlecht 1102, 1472, II 710
 Papparone II 710
 Papparone, Scottus 1253
 Pappenheim, Heinrich v. II 650
 Pardubitz, Ernst v. II 368
 Parentius, Petrus 1255
 Parentius, Senator 1309, 1315 f.
 Parentucelli, Thomas II 631 f., 638 s. auch Nicolaus V.
 Parhasius, Janus II 1193
 Paris, Matthaeus 1367, II 152
 Parisio s. Parhasius
 Particappa, Mariano II 934
 Paschalis I., Papst 590–601, 616
 Paschalis II. 1050–1072, 1074–1079, 1470
 Paschalis III. 1176, 1182, 1185 f., 1453, 1475
 Paschalis, Archidiaconus 392
 Paschalis, Kardinaldiakon 696
 Paschalis, Neffe Hadrians I. 551 f. 556, 560, 590
 Paschalis, Bruder des Dux Toto 472
 Passerini, Silvio II 1268, 1346
 Passivus 472, 474
 Patriciis, Guido Jordani de II 374, 377
 Patrizi, Agostino II 924
 Paul s. auch Paulus
 Paul I., Papst 463–472, 1450
 Paul II. II 705–716, 724, 744, 764, 913 ff., 948 f., 1458
 Paul VI. II 163, 1464
 Paul V. 785, 1427
 Paul v. Bernried 1043
 S. Paul, Graf v. II 801
 Paulet v. Marseille II 62
 Paulini, Geschlecht 1426
 Paulinus, Decius Theodorus, Konsul 203
 Paulinus v. Nola 55, 832, 1446, 1449
 S. Paulus, Apostel
 Paulus, Patriarch 372, 374
 Paulus, byzantinischer Hauptmann 259
 Paulus, Diaconus 307, 651, 848 f., 1441
 Paulus, Exarch 419 f., 425
 Paulus Laelii Petronii II 929
 Paulus v. Populonia 641
 Paulus Romanus II 561
 Paulus, Bruder Stefans II. 446, 463, s. auch Paul I.
 Pazzi, Geschlecht II 725, 741
 Pazzi, Francesco de' II 716 ff.
 Pazzi, Jacopo de' II 727
 Pecock, Reginald II 896
 Pecorario, Jacob 1354
 Pelagius I. 160, 476 ff., 1430, 1440
 Pelagius II. 303–309
 Pelagius, Diaconus 243, 248, s. auch Pelagius I.
 Pelarius, Kämmerer 374
 Pennaforte, Raimund da II 147
 Pepoli, Geschlecht II 301, 362, 524
 Pepoli, Alberigo II 462
 Pepoli, Galeazzo II 462
 Pepoli, Hugo II 1341
 Perauld, Raymund, Bischof v. Gur II 778, 785, 791, 798
 Perotti, Niccolò II 880 f.
 Perotti, Ponzio II 357 f.
 Perpenna 24
 Perperna Quadratus 1428
 Persona, Cristoforo II 883
 Persona, Gobelinus II 556, 1131
 Perugino II 971 f., 1105
 Peruzzi, Baldassare II 1086, 1093 1105, 1200, 1366
 Pescara II 1066, 1068, 1174, 1245 1266, 1271, 1273, 1280–1284
 Peter s. auch Petrus
 Peter II. v. Aragon 1280, 1302
 Peter III. v. Aragon II 8, 9, 87, 89 ff.
 Peter IV. v. Aragon II 218, 274
 Peter der Grausame II 363
 Peter v. Courtenay 1307
 Peter v. Savoyen II 214
 Petrarca II 94, 102, 117, 285, 289 292 ff., 306 f., 322 ff., 338 f., 347 356, 359, 369, 394, 413, 420, 428 ff. 546, 548, 551, 553, 565, 568 f., 1420 1422, 1425, 1441 f.
 Petri, Anton II 555, 929
 Petroni, Ludovico II 690
 S. Petronilla 469 f., 1449
 Petronius Maximus 120 ff.
 Petrucci, Alfonso II 1142 ff.
 Petrucci, Borghese II 1142
 Petrucci, Fabio II 1290
 Petrucci, Pandolfo II 852, 854, 856, 858, 862
 Petrucci, Raffael II 1142, 1144
 S. Petrus, Apostel 9 f., 11 f., 469, 1425
 Petrus Amelius, Bischof II 1426
 Petrus, Archidiaconus 901
 Petrus, Archipresbyter 390
 Petrus, Diaconus 337
 Petrus, Dux 409 f.
 Petrus, Gegner der Bußdisziplin 931
 Petrus, Gesandter Justinians I. 203, 205, 208
 Petrus, Stadtpräfekt (966) 767 f.
 Petrus, Stadtpräfekt (1058) 954
 Petrus, Stadtpräfekt (1105) 1051, 1053, 1075
 Petrus, Stadtpräfekt (1116) 1075 f., 1081, 1085

- Petrus, Stadtpräfekt (1154) 1154,
 1161, 1173
 Petrus, Bruder Johannis X. 716, 723
 Petrus v. Alexandrien 300f.
 Petrus v. Altinum 183
 Petrus v. Amiens 1348
 Petrus de Aranda II 825
 Petrus, Bischof v. Bologna 709
 Petrus v. Celano 1290
 Petrus v. Corbara 269f., 271f.
 Petrus, Bischof v. Culm II 865
 Petrus Damiani s. Damiani
 Petrus, Abt v. Farfa 714
 Petrus, Hispanus II 134f. s. Johann
 XXI.
 Petrus v. Illyrien, Presbyter 109, 158
 Petrus Imperiola 759
 Petrus, Patriarch v. Konstantinopel
 376
 Petrus Latro 1085, 1106
 Petrus Leo s. Pierleone
 Petrus Lombardus II 150
 Petrus vom Murrone II 98 s. auch
 Cöelestin V.
 Petrus, Kardinal v. S. Nereus s. Cle-
 mens VI.
 Petrus v. Pavia 784 s. auch Johann XIV.
 Petrus v. Pisa, Lehrer Karls d. Gr. 519
 Petrus v. Pisa (um 1140) 1213
 Petrus, Bischof v. Portus 1085, 1087,
 1100
 Petrus I., Abt v. Subiaco 714
 Petrus Urseolus I., Doge 822
 Petrus Urseolus II. 836
 Petrus de Via 945
 Petrus aus der Via Lata 607
 Petrus de Vico s. Vico
 Petrus de Vineis 1346f., 1363, 1369,
 1381, 1484
 Petrus v. Winton 1335
 Peuerbach II 919
 Philagathus 800 s. Johann XVI.
 Philemut 265
 Philibert, Graf v. Chalons II 1304,
 1386
 Philipp v. Burgund II 701
 Philipp v. Habsburg II 775, 1038, 1043
 Philipp v. Poitiers II 238
 Philipp der Schöne II 65, 89, 122,
 126ff., 140ff., 144, 148, 189, 192,
 237f.
 Philipp v. Schwaben 1256–1259,
 1276, 1278–1283
 Philipp August 1296
 Philippicus Bardanes 407f., 410
 Philippus, Kaiser 21
 Philippus, Papst 474f.
 Philippus Presbyter 495
 Philo 650
 Philoteus 137
 Phokas, Kaiser 329ff., 351, 353
 Phokas, byzantinischer Offizier 241f.
 Photius, Patriarch v. Konstantinopel
 637ff., 660, 681, 685
 Piccinino, Francesco II 630
 Piccinino, Jacopo II 666, 677, 685,
 687ff., 692, 712
 Piccinino, Niccolò II 540, 588, 603,
 606, 608, 618, 621f., 625ff., 630
 Piccolomini, Aeneas Sylvius II 597,
 602, 631ff., 634f., 638f., 646, 648ff.,
 657, 668 s. auch Pius II.
 Piccolomini, Alessandro Mirabelli
 II 692
 Piccolomini, Andrea II 692
 Piccolomini, Antonio II 687, 690, 692
 Piccolomini, Catarina II 679
 Piccolomini, Francesco Todeschini
 II 692, 770, 775, 787f., 810, 817,
 1020, s. auch Pius III.
 Piccolomini, Giacomo II 692
 Picchi, Geronimo II 1084
 Picingli, Nicolaus 717
 Pico, Francesca II 1052
 Pico della Mirandola, Gianfrancesco
 II 757, 1052f., 1150, 1197
 Pico, Giovanni II 878, 900
 Pico, Lodovico II 860, 1052
 Pierleone 998, 1036, 1053, 1075f.,
 1081, 1087f., 1099
 Pierleone, Cencius II 78
 Pierleone, Giovanni 1206, 1265
 Pierleone, Huguizon 1101
 Pierleone, Jordan 1101, 1133, 1136,
 1139
 Pierleone, Leo 1101
 Pierleone, Petrus 1100, s. auch Ana-
 klet II.
 Pierleone Rainerii, Gregor 1250
 Pierleone, Rainerii, Johann 1260, 1267
 Pierleone, Roger II 101
 Pierleoni, Geschlecht 1003, 1053,
 1075f., 1094, 1097ff., 1111, 1399,
 1472, II 177
 Piero della Francesca II 970
 Pietramala, Galeotto v. II 473
 Pietramala, Tarlatino v. II 277
 Pignatelli, Bischof v. Cosenza II 34
 Pileus v. Tusculum, Kardinal II 472f.
 Pilgrim, Erzbischof v. Köln 888
 Pinturicchio 1442, II 972f., 975
 Pio, Alberto II 1073, 1077, 1128,
 1184, 1197f., 1268, 1280, 1327,
 1346, 1382
 Piombo, Sebastiano del II 1105
 Pipin 434, 441f., 446–461, 463 bis
 466, 476, 1445, 1447, 1449f.
 Pipin, Sohn Karls d. Großen 577, 581ff.
 Pipin, Sohn Ludwigs des Frommen
 592, 609

- Pippi, Giulio, s. Giulio Romano
 Pisamena 75
 Pisano, Vittore II 465, 966, 969
 Pitigliano, Lodovico II 1017
 Pitigliano, Niccolò II 781, 800, 859, 1046
 Pitti, Luca II 623
 Pius I., Papst 49
 Pius II. II 674–703, 763, 902 f., 908, 923 f., 947 f., s. auch Piccolomini, Aeneas Sylvius
 Pius III. II 1020 ff., s. auch Piccolomini, Francesco Todeschini
 Pius V. 1448
 Pius VI. 1465, 1474, 1479
 Pius IX. 1428, 1473, II 1435
 Pizzicollì, Cyriacus dei, s. Cyriacus v. Ancona
 Placidia, Galla 60, 75, 90, 93, 101, 107 f., 112 ff.
 Placidia, Tochter des Aetius 119, 126
 Placidia, Tochter Valentinians III. 119, 126
 S. Placidus 869
 Placitis, Aldello de II 1320
 Plaine, Gerhard de la II 1265
 Platina II 657, 707, 882, 913–917, 925 f.
 Platon, Vater Johannis VII. 409
 Plautus Lateranus 1427
 Plinius d.J. 650
 Pocadota, Lello II 403
 Podocatharo, Ludovico II 731
 Poggetto, Beltram del, s. Beltram
 Poggio Bracciolini 8, 1425, II 547, 551 f., 568, 570, 879, 890, 900, 904, 910, 1432
 Pole, Reginald II 1214 f.
 Polenta, Guido v. II 94
 Polentani, Geschlecht II 193
 Poli, Geschlecht 1264, 1412
 Poli, Johann v. 1321, 1323, 1330, 1342, 1345
 Poli, Oddo 1264
 Polidoro da Caravaggio II 1234
 Politiano, Angelo II 757
 Pollajuolo, Antonio II 959, 964 f., 1438
 Pompejanus, Stadtpräfekt 76
 Pompilius, Paulus II 932
 Pomponazzo, Pietro II 1181
 Pontadera, Antonio di II 608
 Pontano, Ludovico II 747, 878
 Ponte, Ludovico de II 617
 Pontelli, Baccio II 951
 Pontius, Abt v. Cluny 1074
 Poppo, Patriarch v. Aquileja 888
 Poppo v. Brixen s. Damasus II.
 Porcari, Geschlecht II 656, 931, 1212
 Porcaro, Antonio II 1212
 Porcaro, Camillo II 931, 1212
 Porcaro, Girolamo II 793
 Porcaro, Mariano II 636
 Porcaro, Paul II 931
 Porcaro, Stefano II 636 ff., 642, 653 ff., 725
 Porcaro, Valerio II 1212
 Porcinario, Niccolò de II 649
 Porcius s. Porcaro
 Possolis, Bernardus de II 339
 Posthumus, s. Sylvester, Guido
 Praetextatus 44
 Praxedis, Kaiserin 1024
 Prie, René de II 1044, 1056
 Prignano, Bartolomeus de II 453, s. auch Urban VI.
 Prignano, Francesco II 468, 471
 Priscianus 650
 Priscilla 49
 Proba 89
 Probinus, Senator 156, 183
 Probus, Abt 328
 Probus, Sextus s. Anicius
 Procida, Johann v. II 107
 Procopius 37, 94, 209, 214 f., 218, 226, 241, 252, 256, 260 f., 1438 f.
 Prohynis, Guido de II 449
 Prosper 650
 Prudentius 43, 46, 60, 1427, 1429, 1446
 Ptolemaeus v. Lucca II 154, 1410
 Ptolemaeus I. v. Tusculum 946
 Ptolemaeus II. v. Tusculum 1053, 1076 ff., 1109, 1142, 1179, 1474
 Pucci, Gerolima II 777
 Pucci, Lorenzo II 1124, 1141, 1252, 1262, 1325 f., 1375
 Pucci, Puccio II 777
 Pudens, Senator 49, 158
 Pulchar, Herzog v. Amalfi 671
 Pulcheria 114
 Pulgiensibus, Guelfo de II 405
 Puy, Ademar 1030
 Puy, Gerard v. II 454
 Pyrrhus, Patriarch 371 ff., 374

Q

Quinonez, Diego de II 1066, 1302, 1306, 1350, 1354, 1372, 1376

R

Rabodo v. Toscana 1471
 Rachis, Langobardenkönig 138, 440, 162
 Radelchis v. Benevent 619
 Radoald v. Portus 621, 634, 639, 643
 Rafaelli, Boso Novello II 291
 Raffael 116, 597, 622 f., II 1093, 1108 ff., 1112, 1200 f., 1227 ff., 1233
 Ragnaris, Hunne 275

- Raimondi, Marcantonio II 1230, 1366
 Raimund, Bischof v. Orvieto II 315,
 318, 322, 336, 341
 Raimund v. Toulouse 1335, 1366, 1370,
 1481, II 190
 Rainald v. Aquaviva 1322, 1329
 Rainald, Erzbischof von Köln 1175,
 1178 f., 1184
 Rainaldis, Lucas de II 1018
 Rainalucci, Petrus s. Nicolaus V.
 Rainer aus Bleda s. Paschalis II.
 Rainer v. Toscana 910
 Rainerii s. Pierleone
 Rainerti, Theodericus II 115
 Raino, Graf 708
 Raino v. Tusculum 1179, 1187
 Rainuci, Geschlecht II 175
 Rainulf v. Alife 1106 f., 1109, 1111,
 1473
 Rainulf v. Aversa 897, 915
 Rainulf v. Capua 961
 Ramires, Pedro II 1347
 Ramiro, Diego II 1027
 Ramolini, Francesco II 1026 f., 1029
 Rampoald v. Tibur 698
 Rangone, Blanca II 1146, 1185
 Rangone, Ercole II 1146
 Rangone, Guido II 1140, 1287, 1297,
 1304, 1317, 1330, 1340, 1363
 Rapizo v. Todi 950
 Ratherius v. Verona 845, 1457
 Ratta, Diego della II 207
 Raymund Berengar IV. II 9
 Rebstein, Procop v. II 632
 Reccared, Westgotenkönig 347
 Regetellus 934
 Reginald, Dux v. Chiusi 495, 500
 Reginald v. Como 1001
 Reginald v. Ostia 1406
 Reginhar 593
 Regiomontanus, s. Müller
 Reissner II 1299
 Remigius, Franke 466
 Renata v. Frankreich II 1126, 1357
 René v. Lothringen II 744 ff., 1439
 René v. Neapel II 614 f., 626 ff., 659,
 1438
 Renzi, Geschlecht II 686
 Reparatus v. Ravenna 385
 Reuchlin II 901, 920 f.
 Rhabanus Maurus 649
 Rhadagaisus 35, 70
 Riario, Catarina, s. Sforza
 Riario, Girolamo II 723 ff., 726 ff.,
 730, 732 f., 736, 738 ff., 751
 Riario, Ottavio II 751
 Riario, Pietro II 719 ff., 741, 766,
 775, 798, 935, 954
 Riario, Raffael II 727 ff., 757, 831,
 936 f., 1019, 1112, 1143, 1145
 Riccardi, Bonifacius de II 405
 Ricci, Rosso de II 405
 Richard v. S. Angelo, Kardinal 1370,
 II 21
 Richard v. Aquila 1053
 Richard v. Aversa 918, 937 f., 942, 948,
 953, 966, 990 f.
 Richard v. Capua s. Richard v. Aversa
 Richard, Graf v. Caserta 1364 f., II 34
 Richard v. Cornwall 1390, II 3, 7, 9 f.,
 22, 42, 66, 68
 Richard Löwenherz 1201
 Richard v. Siena II 134
 Richenza, Kaiserin 1106
 Richilda, Kaiserin 668, 670
 Richilda, Gemahlin des Bonifacius v.
 Toscana 910
 Ricimer 130—134, 136—141, 1432
 Ricobald 1462
 Rido, Antonio II 622, 625
 Ridolfi, Niccolò II 1146
 Rienzo s. Cola
 Rieux, Marschall II 791
 Riofreddo, Gianandrea di II 611
 Ristori, Fra II 158, 160
 Robert v. Calabrien s. Robert v. Neapel
 Robert I. von Capua 1065
 Robert II. v. Capua 1096, 1103, 1106,
 1109
 Robert v. England 1021
 Robert v. Flandern 1032, II 31, 209,
 211, 219, 222, 233
 Robert v. Frankreich 827
 Robert v. Genf (Clemens VII.) II 441,
 453, 455, 459—462, 465 f., 469, 480
 Robert v. Neapel II 107, 139, 143, 199,
 204, 206 ff., 217, 220 f., 229, 235, 238 ff.,
 254 ff., 271, 277 f., 281 ff., 305, 1429
 Robert v. d. Normandie 1032
 Robert Guiscard 918, 937 f., 961, 966 ff.,
 990 f., 994, 996, 998, 1004 ff., 1015
 Rocca, Lodovico de II 400
 Rochetaille, Jean de II 940
 Rodgausus 500
 Rodio, Johann de II 406
 Roffred, Abt v. Farfa 742
 Roffred v. Benevent 1321, II 148
 Roffred, Graf d. Campagna 767 f., 770
 Roffried, Abt v. Monte Cassino 1271
 Rogata, Senatrix 877
 Roger I. v. Sizilien 1020, 1036
 Roger II. v. Sizilien 1096, 1103, 1107
 bis 1113, 1133, 1151, 1473
 Roger, Herzog v. Apulien 961, 1016 f.,
 1020, 1065
 Rojas, Francesco de II 1018
 Roland, Bandinelli, Kardinal 1172 s.
 auch Alexander III.
 Roland v. Parma 980
 Romani, Geschlecht II 172

- Romani, Bertold II 279
 Romano, Cristoforo II 966
 Romano, Giulio s. Giulio
 Romano, Paolo II 959
 Romanus II., Kaiser 772, 1460
 Romanus, Papst 698
 Romanus, Anachoret 296
 Romanus, Bischof v. Bagnorea 635
 Romanus, Sohn d. Baruncius 940
 Romanus, Exarch 314 f.
 Romanus, Kardinal 1471
 Romanus, Bischof v. Portus 1336
 Romanus, Graf v. Tusculum 884, 886, 889, s. auch Johann XIX.
 Romena, Ildebrand de II 94
 S. Romuald 822 f., 837, 1462
 Romuald v. Benevent 378
 Romuald, Sohn d. Arichis 502
 Romulus Augustulus 142 ff., 1432
 Roselli, Antonio II 878
 Roselli, Cosimo II 971
 Rosellini, Antonio II 964
 Rosellini, Bernardo II 945
 Rossi, Cola II 690
 Rossi, Geschlecht 1380, II 686
 Rossi, Lodovico II 1146, 1162
 de Rossi, Governator II 1318
 Rosso, s. Aldobrandini
 Rosso aus Florenz II 1366
 Roswita, s. Hroswita
 Rothard, Herzog 448
 Rotharis, Langobardenkönig 370
 Rothilda v. Tuskien 679
 Rotrudis, Tochter des Rachis 440
 Rotrudis, Tochter Karls des Großen 503
 Rovere, Clemens Grossus II 1037
 Rovere, Cristoforo II 727
 Rovere, Domenico II 955
 Rovere, Felice II 1037, 1039, 1079
 Rovere, Francesco II 716 f., s. auch Sixtus IV.
 Rovere, Francesco Maria II 828, 1036, 1047, 1051, 1055, 1137 ff., 1147, 1239, 1257, 1358
 Rovere, Galeotto II 1037, 1085, 1199
 Rovere, Giovanni II 723, 745, 785, 828, 855
 Rovere, Girolamo II 727, 1099
 Rovere, Giuliano II 719 ff., 722, 739, 743, 745 ff., 750 f., 759, 762, 775, 780, 783, 785, 788, s. auch Julius II.
 Rovere, Lionardo, Stadtpräfekt II 717, 720, 722
 Rovere, Lionardo Grosso II 1037
 Rovere, Lucchina II 1037, 1039
 Rovere, Lucrezia II 1039
 Rovere, Niccolò II 1037, 1039
 Rovere, Sixtus Gara II 1037
 Rubeis, Hugolinus de II 104
 Rubeus, Aldobrandinus II 133
 Ruccellai, Bernardo II 913
 Ruccellai, Giovanni II 1222, 1226
 Rudolf v. Bayern II 209, 219, 233 ff.
 Rudolf I. v. Burgund 688, 720 ff.
 Rudolf II. v. Burgund 745
 Rudolf III. v. Burgund 891
 Rudolf v. Habsburg 1359, II 46, 68 f., 72 ff., 83, 92, 96, 123, 129
 Rudolf v. Schwaben, Gegenkönig 983 f., 989
 Rudolf, Rector v. Benevent II 916
 Ruggiero v. Celano II 692
 Ruprecht v. d. Pfalz II 487 f., 504, 514
 Russel, Sir John II 1307, 1318
 Rustici, Cencio II 930
 Rusticiana 1435, 1441
 Rusticus, Neffe Gregors VII. 1003
 Rusticus, Presbyter 205
 Russuti, Philipp II 170
 Rutilius v. Namez 19, 96, 103, 499
- S
- Sabaens, Faustus II 1192
 Sabellico, Marcantonio II 922
 Sabinianus, Papst 350 f.
 Sabinus, Fulvius s. Fulvius, Andreas
 Sabinus, Petrus II 910, 1198
 Sacchi, Bartolommeo s. Platina
 Sadoletto, Jacopo II 917, 1186, 1196 f., 1213, 1217, 1249, 1287, 1368 f.
 Sagundinus, Nicolaus II 899
 Sala, Bernard v. II 462
 Salerni, Joh. Nicolai II 1435
 Salinguerra v. Ferrara 1286, 1288, 1350
 Sallust, Stadtpräfekt 59
 Salm, Nicolaus Graf v. II 1269, 1272
 Salutati, Coluccio II 438, 547, 555, 1442
 Saluzzo, Markgraf v. II 202, 1450
 Salvianus, Bischof 145, 1431
 Salviati, Francesco II 727
 Salviati, Jacopo II 1150, 1311, 1319, 1346, 1350
 Salviati, Giovanni II 1146
 Sanches, Rodrigo II 917
 Sancia v. Aragon II 775 f., 781, 829
 Sancia, Gemahlin Richards von Cornwall II 110
 Sanga II 1290
 Sangallo, Antonio da, d. A. II 957, 1088, 1093
 Sangallo, Antonio da, d. J. II 1253
 Sangallo, Giuliano da II 954, 961, 1088 f., 1093
 Sanginetto, Philipp de II 264
 Sangro, Simon v. II 284
 Sanguigni, Geschlecht II 174
 Sanguigni, Bernardo II 749
 San Micheli II 1138

- Sannazar II 844, 1214 f.
 Sansecolo, Giacomo II 1219
 Sanseverino, Antonello II 745
 Sanseverino, Federigo II 752, 763, 775, 780, 789, 791 f., 827, 1066, 1123
 Sanseverino, Gasparo II 745
 Sanseverino, Jacobella II 456
 Sanseverino, Robert II 745 ff.
 Sanseverino, Thomas (1294) II 100
 Sanseverino, Thomas (1374) II 456 f.
 Sansovino, Andrea Contucci II 1099 f.
 Sansovino, Jacopo Tatti II 1132, 1232 f., 1366
 Santa Croce s. S. Croce
 Santi, Rector v. Bologna II 642
 Sanudo, Marin II 1439
 Sanzio, Raffael s. Raffael
 Sarriano, Bernardo da II 91
 Sarus, Gotenhauptling 79
 Sassoferato, Ungaro di II 400
 Sauli, Domenico II 1282
 Saulis, Bandinelli de 1142 ff.
 Savelli, Geschlecht 1272, 1360 II 53, 82, 92, 94, 104, 113, 173, 175, 211, 240, 309, 318, 364, 381, 401, 407, 421, 493, 497, 504, 527, 583, 594, 609 f., 687, 691, 710, 732 f., 735, 738, 742, 746, 786, 810, 859, 1416
 Savelli, Andrea II 163
 Savelli, Antimo II 1059
 Savelli, Antonello II 739, 808
 Savelli, Antonio (1407) II 500
 Savelli, Antonio (1484) II 738, 808
 Savelli, Baptista II 489, 502, 515, 527, 538, 542, 1429
 Savelli, Cencius s. Honorius III.
 Savelli, Cola II 608
 Savelli, Filippo II 739
 Savelli, Francesco, Kardinal II 108
 Savelli, Giambattista, Kardinal († 1498) 734, 737, 749, 780, 793
 Savelli, Giambattista (1527) II 1329
 Savelli, Jacob († 1287) s. Honorius IV.
 Savelli, Jacob (1326) II 241, 257 ff., 262, 264, 273, 279, 289, 291
 Savelli, Jacob (1460) II 687, 690
 Savelli, Johann († um 1279) II 15, 47, 55, 58, 90
 Savelli, Joh. (um 1312) II 213, 219, 224
 Savelli, Loffred II 108, 131
 Savelli, Lucas († 1266) 1333, 1335 f., II 163, 1409
 Savelli, Lucas, Senator (1290) II 39, 47, 90, 95
 Savelli, Lucas, Senator (1348) II 348, 350 f., 358, 360, 364, 448
 Savelli, Mabilia II 163
 Savelli, Mariano II 734
 Savelli, Pandulf († 1306) II 47, 55, 58, 83, 89 ff., 95 f., 108, 163
 Savelli, Pandulf, Notar (1311) II 209
 Savelli, Paul II 480
 Savelli, Peter II 108, 213, 224
 Savelli, Silvio II 852, 859
 Savelli, Tibaldo II 259, 279
 Savigny, Johann II 219, 223
 Savonarola II 755, 757, 782, 787 f., 802, 819 ff.
 Saxo v. Anagni 1090, 1094
 Saxo de Helpiza 945
 Scala, Geschlecht II 193, 234, 255, 301
 Scala, Can grande della II 234, 240, 242 ff., 277
 Scala, Maslino della II 281 f.
 Scanderbeg II 691
 Scarampo, Lodovico Mediarota II 622 ff., 628 ff., 633 f., 665, 668, 678, 700, 704, 706
 Schedel, Hartmann II 767
 Scherflin, Sebastian II 1298, 1330, 1346, 1361
 Schinner, Matthias II 1050, 1054, 1063, 1077, 1129, 1172, 1239
 Schio, Girolamo II 1372
 Schlick, Caspar 599 f., 631, 671
 Scholastica 296 f.
 Scholasticus, Exarch 410
 Schomberg, Nicolaus v. II 1263 ff., 1270, 1294, 1302, 1306, 1326, 1345, 1373
 Schweinheim, Konrad II 883, 885
 Sciarra, Battista II 654 ff.
 Sclafetani, Jacob II 738
 Scotta, Romanus de 1246
 Scotti, Geschlecht II 193
 Scotti, Goffredo II 336
 Scotus, Duns II 253
 S. Sebastian 386 f.
 Secundinus, Bischof 417
 Segarelli, Gerard II 246, 1419
 Segobia, Kardinal II 813
 Segobia, Johann v. II 617, 631
 Seidenstucker, Claus II 1298
 Septimius Severus 31, 33, 1443
 Serafino v. Aquila II 934
 Serena, Gemahlin Diocletians 159
 Serena, Gemahlin Stilichos 42 f., 75
 Serenus, Bischof v. Marseille 417
 Sergius I., Papst 393 ff., 398 f.
 Sergius II. 617–621
 Sergius III. 55, 690 ff., 696 ff., 706 ff., 711, 725
 Sergius IV. 879 f., 1466
 Sergius II., Herzog von Neapel 672
 Sergius III. v. Neapel 897, 961
 Sergius IV. v. Neapel 1095, 1109
 Sergius, Magister militum 669
 Sergius, Primicerius 718
 Sergius, Saccellarius 473 f., 476, 480
 Sergius v. Damaskus 782

- Sergius de Euphemia 718
 Sergius, Patriarch v. Konstantinopel 371, 374
 Sergius, Bischof v. Nepi 742
 Sergius, Erzbischof v. Ravenna 467, 476, 482
 Sergius v. Sorrent 961
 Serlio, Sebastiano II 1200
 Seron, Kanzler Moncadas II 1354
 Serra, Nicola della II 360
 Servius Tullius 1471
 Sessa s. Corduba, Luis
 S. Severino s. Sanseverino
 S. Severinus 143
 Severinus, Papst 368
 Severus, Kaiser 135
 Severus, Erzbischof v. Ravenna 1454
 Sforza, Alessandro II 630, 685, 688 f.
 Sforza, Ascanio II 738, 743, 745, 747, 758, 762, 769, 776, 780, 787, 789, 792 f., 795, 797, 810, 814, 827, 835 f., 1019
 Sforza, d'Attendolo II 511, 515 f., 520, 527, 537, 539 f., 543, 586 f.
 Sforza, Beatrice II 784
 Sforza, Blanca II 775
 Sforza, Bona II 725
 Sforza, Catarina II 723, 731, 742, 831, 834
 Sforza, Costanzo II 730
 Sforza, Francesco II 587 f., 602 f., 606 ff., 626 ff., 630, 642 ff., 652, 659, 666 f., 677, 680, 682, 688, 690, 700, 712 f.
 Sforza, Galeazzo Maria II 680 f., 682, 713, 715
 Sforza, Giovanni II 769, 773, 810, 824, 840, 1035
 Sforza, Gian Galeazzo II 725, 751, 759, 770, 775, 785
 Sforza, Hippolyta Maria II 666, 682, 713
 Sforza, Isabella II 759, 785
 Sforza, Leo II 603
 Sforza, Lodovico il Moro II 729, 769, 771, 774, 784 ff., 803
 Sforza, Maximilian II 1077, 1130, 1245 f., 1266, 1281, 1286, 1290, 1380
 Sforza, Micheletto II 603, 606, 625
 Sibylla, Gemahlin Tancreds II 37
 Sicard v. Benevent 612 f., 619
 Sico, Bischof v. Ostia 761 f.
 Siconolf v. Benevent 618 f.
 Sidonius Apollinaris 28, 129, 135 ff., 159
 Siegfried, Erzbischof v. Mainz 1295
 Sigibold 199
 Sigismund, Kaiser II 514, 522, 524 f., 596 ff., 618, 651
 Sigmund v. Tirol II 684
 Signorelli, Luca II 970, 1105
 Signorili, Nicolaus II 582, 637, 1434
 Silverius, Papst 211, 226 f., 242
 Silvia, Mutter Gregors I. 309
 Simon v. S. Caecilia, Kardinal II 1113, 16, 85 s. auch Martin IV.
 Simon, Graf v. Chieti 1364 f.
 Simon v. Toulouse 1303
 Simone v. Florenz 959, 962
 Simonetta II 725
 Simonetto v. Camerino, Fra II 659
 Simplicius, Papst 144, 149 f.
 Singarich 113
 Sinibaldi, Geschlecht II 174
 Siricius 50, 1427
 Sisinnius, Papst 404
 Sisto, Fra, Künstler II 158, 160
 Sitten, Kardinal v., s. Schinner
 Sittich, Marx II 1269
 Sixtus II. 158
 Sixtus III. 108 ff., 369, 1430 f.
 Sixtus IV. 155, II 717-742, 747, 764 882, 903, 905, 950 ff., 971, 1438
 Sixtus V. 1434, 1436, 1455, 1465
 Sixtus, Consiliator 1143
 Smaragdus, Exarch 305
 Soderini, Francesco II 864, 866, 1075, 1114, 1142, 1144 f., 1245, 1249, 1257, 1261
 Soderini, Giuliano II 1257
 Soderini, Piero II 1142
 Soliman d. Gr. II 1250, 1256
 Sophia, Kaiserin 285
 Sordello 155
 Spanocchi, Alessandro II 1018
 Spanocchi, Ambrosio II 692
 Specchio, Bonanno II 689 f.
 Sperulo, Francesco II 1441
 Spinelli, Johann II 540
 Spinola, Francesco II 615
 Spinola, Gherardino II 1420
 Sprech, Graf II 352
 Squarcialupis, Pietro de II 1060, 1071
 Stacio, Johannes de 1264
 Statii, Geschlecht II 173
 Statii, Laurentius II 214
 Stefaneschi, Geschlecht, II 172, 241
 Stefaneschi, Jacob, Kardinal II 98, 120, 150, 156, 170, 552
 Stefaneschi, Lello di Pietro II 552
 Stefaneschi, Martin II 291, 319
 Stefaneschi, Petrus, Senator 1293, II 91, 97
 Stefani, Giovanni II 557
 Stefania Rubea 1356
 Stefano s. Stephan
 Stefanuccio, Giulio II 1060
 Stephaneschi, Pietro († 1417) II 493, 496, 501, 515, 524, 538 ff.; 561
 Stephan II., Papst 445-462, 468 f., 495, 1450
 Stephan III. 475-483, 1447, 1456

Stephan IV. 589 ff., 595, 1456
 Stephan V. 686 f., 690
 Stephan VI. 695 ff.
 Stephan VII. 725
 Stephan VIII. 744 f.
 Stephan IX. 926 f., 931 ff., 1467, s. auch
 Friedrich v. Lothringen
 Stephan der Heilige v. Ungarn 796,
 829, 1462
 Stephan, Arcarius 718
 Stephan, Diaconus 589
 Stephan, römischer Edler 692, 694
 Stephan, Kämmerer 1287
 Stephan, Primicerius 718
 Stephan, Richter 705
 Stephan, Secundicerius 669
 Stephan, Stadtpräfekt 957
 Stephan, Vestiarus 767, 770
 Stephan, Dux v. Neapel 486
 Stephan, Dux v. Rom 432
 Stephan, Kardinal v. S. Chrysogono
 932, 942
 Stephan, Kardinal v. S. Maria in Tras-
 tevere 1336, 1369
 Stephan v. Bagnorea II 726
 Stephan v. Chartres 1032
 Stephan de Imiza 759
 Stephan, Bruder des Cencius 988
 Stephan, Sohn des Konsul Hildebrand
 862
 Stephan, Sohn des Superista Johannes
 759
 Stephan Normannus (1118), 1084 f.
 Stephan Normannus (1268), II 53
 Stephan Normannus Alberteschi
 (1312), II 213
 Stephani, Petrus II 47
 Stephania, Gemahlin Hadrians II. 659
 Stephania, Gemahlin des Crescentius
 805
 Stephania, Senatrix 767, 775
 Sterz, Albert II 409
 Stilicho 67, 70 f., 1429
 Strabo 28
 Strozzi, Antonio II 1075
 Strozzi, Filippo II 1295, 1301, 1319, 1346
 Stuart, John II 1268 f., 1275
 Subura, Pandulf v., Senator 1261, 1263 f.
 Sueno, König v. Dänemark 973
 Suffolk, Richard II 1270, 1272
 Suger, Abt v. S. Denis 1231
 Suidger v. Bamberg s. Clemens II.
 Supino, Adinolf v. II 132
 Supino, Rinaldo v. II 131, 135, 141
 Surdi, Geschlecht II 53
 Surdi, Stephanus II 163
 S. Susanna 159
 Sylvester I. 48, 158, 1435, 1443
 Sylvester II. 821—829, 839, 847 f., 877 f.,
 1462

Sylvester III. 898 f.
 Sylvester IV. 1051
 Sylvester, Guido Posthumus II 1152, 1215
 Symmachus, Papst 156, 158, 182—185
 Symmachus, Präfekt 39, 40 ff., 106
 Symmachus, Aurelius Anicius 171, 186,
 189, 193, 1430, 1435

T

Talarus 657
 Tammus, Graf 804, 837
 Tancred v. Hauteville 915 f.
 Tancred, Kreuzfahrer 1032
 Tancred v. Sizilien 1201 f., 1206, 1270,
 II 37
 Tarantaise, Petrus v. II 75, s. auch In-
 nocenz V.
 Tarlati, Guido II 255
 Tartaglia II 522, 536 f., 539 f., 607
 Tasia, Gemahlin des Rachis 440
 Taso 1448
 Tasso, Torquato II 1443
 Tato 1448
 Tebaldeo, Antonio II 1219, 1367
 Tebaldi s. Tibaldi
 Tedald, Bischof v. Arezzo 1039
 Tedald v. Canossa 909 f.
 Tedald, Erzbischof v. Ravenna 975, 989
 Tejas 263, 265—268
 Telegonus 878
 Telemachus 69
 Themistius 19
 Terentius 650
 Tertullian 73, 1425, 1449
 Tertullus, Konsul 78
 Teschen, Herzog v. II 650
 Tetzl II 1153
 Thaddäus v. Suessa 1363, 1366, 1369 f.,
 1381
 Thankmar 1463
 Theobald v. Bar, Bischof v. Lüttich
 II 201, 209, 214
 Theobald, Abt v. Monte Cassino 888
 Theobald, Präfekt 1201
 Theobald v. d. Provence 722
 Theodat, Gotenkönig 202—210
 Theodat, Dux, Oheim Hadrians I. 551
 Theodebert, Frankenkönig 255
 Theodicius, Herzog v. Spoleto 474
 Theodolinde 314, 1442, 1446
 Theodora, Gemahlin Justinians 226, 242
 Theodora, Kaiserin 226
 Theodora I., Senatrix 706, 709—713,
 724, 730
 Theodora II. 711
 Theodoranda 744
 Theodoret 1429
 Theodorich, König d. Ostgoten 133,
 151—156, 164—182, 186—192, 219,
 1428, 1434 f., 1436, 1438, 1443, 1450

- Theodorich II., Westgotenkönig 129
 Theodoricus, Senator 177
 Theodorus I., Papst 370 ff.
 Theodorus II. 698
 Theodorus, Neffe Hadrians I. 551
 Theodorus, Bischof 474
 Theodorus, Patricius 404
 Theodorus, Presbyter 390, 392 f.
 Theodorus, Primicerius 590, 596
 Theodorus, Regionar 637
 Theodorus, Richter 705
 Theodorus, Sänger 578
 Theodorus, Angelos 1307
 Theodorus Kalliopa, Exarch 371, 374 f.
 Theodorus, Scriniarius 635
 Theodorus, Erzbischof v. Ravenna 385
 Theodorus v. S. Rufina (963) 759
 Theodorus v. S. Rufina, Gegenpapst (1100) 1049
 Theodosius I. 29, 36, 41 ff., 54, 70, 1431
 Theodosius II. 42, 54, 59, 107
 Theodosius, Bruder Constans II. 377
 Theodosius, Sohn des Ataulf 113
 Theodosius, der Schweigende 789
 Theodorus, Primicerius der Notare 483, 1450
 Theokista 305
 Theophano, Kaiserin 774 ff., 785, 787 f., 791 f., 1460
 Theophanos II. 783
 Theophylactus, griechischer Admiral 671
 Theophylactus, Archidiaconus 463
 Theophylactus, Exarch 399
 Theophylactus, Patriarch v. Konstantinopel 738
 Theophylactus Saccellarius 718
 Theophylactus, Senator 705 ff., 709 bis 713, 717 ff., 732
 Theophylactus v. Tusculum 879, s. auch Benedikt VIII.
 Theophylactus, Vestararius 735
 Theopistus 869
 Thermantia, Kaiserin 75, 1449
 Theutgaud v. Trier 642, 644, 657
 Thiodulf, Bischof v. Orleans 593
 Thiutberga 643, 646, 660 f.
 Thomas v. Acerra II 33
 Thomas v. Aquino II 145, 149 f., 154, 249
 Thomas Becket, Erzbischof v. Canterbury 1187
 Thomas v. Celano II 155
 Thomas de Montenegro 1359
 Thomas Palaeologus II 682, 696
 Thomas v. Spoleto II 400
 Thomas, Wagenlenker 176
 Thrasamund 431 f., 436
 Tibaldeschi, Francesco, Kardinal II 450, 453 f., 458
 Tibaldi, Pierpaolo II 1329
 Tibaldi, Simon II 1329
 Tibaldi, Stephan 1186
 Tbaldo v. Campo di Fiore II 213, 219
 Tbaldo v. S. Eustachio, Senator II 213 291
 Tiberius I., Kaiser 402
 Tiberius II., Kaiser 31
 Tiberius Apsimar 399
 Tiberius Petasius 427
 Tienc, Gaetanus II 1187, 1250, 1334
 Tiepolo, Jacopo II 149
 Tiepolo, Pietro 1344
 Tiniosus, s. Johannes Tiniosus
 Titus, Kaiser 16, 21
 Todeschini Piccolomini, s. Piccolomini
 Todinus, Abt v. Farfa 1042
 Tolentino, Niccolò da II 588, 595, 606
 Tolomeis, Raymund de II 399
 Tolomeo, Giacomo II 692
 Tomacelli, Andreas II 484
 Tomacelli, Antoniello II 490
 Tomacelli, Johann II 484, 486
 Tomacelli, Pietro, s. Bonifacius IX.
 Torelli, Geschlecht II 193
 Tornabuoni, Simone II 1292
 Torquemada, Juan II 616, 633, 704, 884, 948, 964
 Torre, Gaston della II 202, 204
 Torre, Guido della II 202, 204
 Torre, Martinus della 1411
 Torre, Paganino della II 189
 Torri, Geschlecht II 193, 203 f.
 Torstain 888
 Tortelli, Giovanni II 882
 Torti, Janottus II 503, 511
 Toscano, Matteo, Senator II 1416
 Totila 236 – 264, 1438 ff.
 Toto, Dux 471 f., 474
 Trajan, Kaiser 16 ff., 1442 f.
 Trasmundus, Marsengraf 916
 Trasmund v. Segni 1245 f.
 Traversari, Ambrogio II 593, 637, 881, 898, 901, 910
 Traversari, Paul 1350
 Tremouille, Jean de la 790, 836, 1044, 1122, 1266, 1272
 Trevisano, Zaccaria II 485
 S. Trifomena 613
 Trigetius, Präfekt 115
 Trinci, Geschlecht II 621
 Trincio, Konrad (1267) II 41
 Trincio, Konrad (1428) II 588, 622
 Trissino, Gian Giacomo II 1223, 1226
 Tristan, Graf v. Clairmont II 729
 Trivulzio, Alessandro II 1021, 1054 f., 1123, 1129
 Trivulzio, Augustin, Kardinal II 1301 f., 1307

Trivulzio, Gian Giacomo II 747, 750, 771, 789, 800, 828, 835
 Trivulzio, Paolo Camillo II 1358, 1362, 1372
 Trivulzio, Teodoro II 1130
 Troche II 863
 Troja, Graf von II 491, 495, 502, 505, 511, 523
 Trojana Theophista 869
 Tudeschi, Nicola dei II 617
 Tulpin, s. Turpin
 Turenne, Raymund v. (1377) II 445
 Turini, Baldassare II 1234
 Turpin v. Reims 476, 583
 Turrita, Jacob della II 164, 169 f.

U

Ubaldo, Matteo II 685
 Uberti, Farinata degli II 6
 Uberti, Fazio degli II 570, 1012
 Uberti, Pier Asino degli II 33
 Uberto v. Lucca 1410
 Udalrich, Patriarch von Aquileja 1063
 Ugolini de Archipresbiteris, Franciscus II 406
 Uliheus 234
 Ulrich v. Godesheim 1000
 Unruoch 1457
 Uraias 236
 Urban I. 157
 Urban II. 1019–1030, 1034–1036, s. auch Otto v. Ostia
 Urban III. 1196 ff.
 Urban IV. 1481, II 7, 9 f., 149, 1412
 Urban V. II 404 f., 411, 428, 557 f., 1425
 Urban VI. II 454–476
 Urban VII. 1361, 1435, 1436, 1443
 Urbietta, Juan d' II 1272
 Urbino, Herzog v., s. Montefeltre
 d'Urfé, Pierre II 783
 Ursicinus 85
 Ürslingen, Werner v. II 352
 Ursus, Stammvater der Orsini 1263
 Usodimare, Gherardo II 752, 760
 Usodimare, Peretta II 751 f.

V

Vacca, Flaminio 270 ff.
 Vajani, Paul II 341
 Valdez, Juan II 1349
 Valdus, Augustinus II 1193, 1367
 Valença, Marquese v. II 647, 650
 Valens, Kaiser 39, 63, 1431
 Valentin, Barkenfuhrer II 604 f.
 Valentinian II., Kaiser 29, 39 ff., 59, 63, 1431 f.
 Valentinian III. 42, 107 f., 110, 113, 120 f.
 Valentinianus, Abt der römischen Benediktiner 304

Valentinus, Papst 607
 Valentinus, Bischof v. Silva Candida 243
 Valentinus, Offizier Belisars 213, 241 f.
 Valeriano, Pierio II 1200, 1210 f., 1368
 Valerius Messala 1427
 Valery, Erard v. II 55 f.
 Valila, Flavins 150, 240, 1432
 Valla, Lorenzo II 624, 642, 648, 657, 881, 893 ff., 1450
 Valla, Nicolaus II 931
 Valatti, Giulio II 1329
 Valle, Geschlecht d. II 710, 732 f., 738, 988
 Valle, Andrea della II 1146, 1291 f., 1331, 1333
 Valle, Niccolò II 931
 Valliers, Philipp II 1256, 1261
 Valois, Ludwig v. II 487
 Valois, Philipp v. II 243
 Valori, Bartolommeo II 1386
 Vanozza de Cataneis II 765, 1019, 1021, 1031
 Varani, Geschlecht II 607
 Varano, Fabrizio II 1199
 Varano, Giammaria II 1162
 Varano, Gismondo II 1239, 1245
 Varano, Julius Cäsar II 851, 855
 Varano, Niccolina II 588
 Varano, Oddo II 588
 Varano, Rudolf II 395, 441, 448
 Vasari II 559, 1432
 Vassaletus II 161
 Vasto, Alfonso del II 1271 f., 1290, 1312, 1345, 1347 f., 1360 f.
 Vaudemont II 1301, 1305, 1308, 1314, 1358, 1362
 Vecchio, Cecco del II 383
 Vegio, Maffeo 1427, II 635, 912, 930
 Vellano v. Perugia II 966
 Vendôme, Graf v. II 31
 Venerameri, Poncelletto di Pietro II 603, 609, 611
 Venier, Domenico II 1306, 1315, 1334
 Ventodur, Gerald de II 353
 Venturino, Fra II 286 f.
 Verardi, Carlo II 936
 Verardi, Marcellinus II 936
 Verde, Conte II 419
 Verina, Kaiserin 142
 Vespasiano Fiorentino II 640, 880, 924
 Veyre, Pedro de 1350, 1354 f., 1357, 1362
 Viana, Karl v. II 667
 Vicedomini, Filippo II 1368
 Vico, Geschlecht II 113, 172, 209
 Vico, Faziolus de II 277
 Vico, Francesco de (1346) II 304
 Vico, Francesco de (1369) II 424, 435, 439, 448, 460, 475

- Vico, Jacob de II 596, 607
 Vico, Johann de (Präfekt 1167) 1184, 1187, 1191
 Vico, Johann de (1346) II 309, 321, 325 f., 360, 374 f., 392, 583
 Vico, Johann Sciarra de II 478, 484
 Vico, Manfred de II 209, 326, 1410
 Vico, Petrus de, Stadtpräfekt (1198) 1251 f.
 Vico, Petrus Romani de II 13 ff., 17 ff., 23, 28, 53, 58, 65, 1410
 Victor II. 923–926
 Victor III. 1016–1019, s. auch Desiderius v. Monte Cassino
 Victor IV. 1172–1176
 Victor IV., Gegenpapst 1110 f.
 Vida II 1214, 1216
 Vigerio, Marco II 1037, 1193
 Vigilius, Papst 226 ff., 242, 260, 1440
 Vilgard, Scholasticus 844
 Villamarina II 780
 Villani, Giovanni II 121, 145, 152, 262 f.
 Villani, Matteo II 355, 364, 391, 393 f.
 Villehardouin, Wilhelm v. II 55
 Vinci, Leonardo da II 852
 Vineis, Petrus de, s. Petrus
 Vio, Thomas de II 1071, 1146, 1156, 1159, 1193, 1241, 1335
 Violanta von Aragon II 107
 Virgilius 7, 11, 28, 650, 1452
 Visand 214
 Visconti, Geschlecht II 114, 193, 203 f., 238, 244, 254 ff., 276, 282, 301, 376, 395, 400, 407, 417, 422 f., 432
 Visconti, Ambrosio II 409
 Visconti, Azzo II 276, 282
 Visconti, Bernabo II 390, 400 f., 404 f., 410, 434 f., 449, 461, 487
 Visconti, Bianca II 626, 644
 Visconti, Carlo II 725
 Visconti, Filippo Maria II 488, 542, 586, 588 f., 595, 598, 601 ff., 606, 614 f., 622, 626 ff., 630, 643
 Visconti, Galeazzo II 243, 255 f., 276 f., 282, 400
 Visconti, Galeazzo II. II 362, 390, 409, 434, 487
 Visconti, Gian Galeazzo II 400, 487 f., 542
 Visconti, Johann II 300, 362, 369, 373, 389 f., 400
 Visconti, Johann Maria II 542
 Visconti, Lucchino II 255, 300, 332, 400
 Visconti, Marco II 255, 275
 Visconti, Matteo II 202 f., 234, 240, 242 f., 300, 1418
 Visconti, Otto II 67
 Visconti, Robert II 391
 Visconti, Stephan II 400
 Visconti, Tedald II 67 s. auch Gregor X.
 Visconti, Uberto II 67
 Visconti, Valentina II 487
 Vitalianus, Papst 376 f., 379
 Vitelleschi, Bartolommeo II 631
 Vitelleschi, Johann II 511, 596, 601 f., 606 ff., 610 f., 615, 621, 624
 Vitelleschi, Manfred II 625
 Vitelleschi, Peter II 625
 Vitelli, Niccolò II 726
 Vitelli, Paolo II 841
 Vitelli, Vitello II 1301, 1316
 Vitelli, Vitellezo II 808, 841, 852, 856
 Vitellius von Ischia II 604 f., 721
 Vitiges, Gotenkönig 210–222, 225 bis 235, 1442
 Vives, Gabriel II 729
 Volaterranus, Jacobus s. Jacob v. Volterra
 Volaterranus, Raffael, s. Maffei, Raffael
 Voragine, Jacobus de 1445
 Vrie, Dietrich II 530
 Vulcani, Marino II 561

W

- Waimar s. Guaimar
 Wala III. 580, 594
 Walbert, Erzbischof v. Mailand 752
 Waldipert, Presbyter 474 ff.
 Waldrada 642 ff., 660 f., 722
 Walfred 1053
 Walram, Graf v. Lützelburg II 201, 205
 Walther v. Brienne, Prätendent v. Sizilien 1270 f., 1480
 Walther v. Brienne, Titularherzog von Athen II 254
 Walwisindula 669
 Warnefried s. Paulus Diaconus
 Warnsberg, Egidius v. II 214
 Welf I. v. Bayern 609
 Welf IV. 1021 ff., 1035 f.
 Welf V. 1021–1024, 1035 f.
 Wenzel, König v. Böhmen II 461, 486
 Werner, Abt 454 f.
 Werner, Bandenführer II 313, 352 f.
 Werner, Erzbischof v. Mainz II 68
 Werner v. Schwaben 916
 Werner I. von Spoleto 1051
 Werner II. v. Spoleto 1471
 Wessel, Johann II 920
 Wibald, Abt v. Stablo u. Corvey 1146
 Wibert v. Ravenna 934 f., 940, 942, 945, 947, 972, 987, 993 f., 997, 1003, 1005, 1017 f., 1020 ff., 1033, 1036 f.
 Wiclef II 541
 Wigbert v. Thüringen 998
 Wilhelm v. Apulien, Dichter 916

- Wilhelm, Herzog v. Apulien 1059, 1072, 1095
 Wilhelm v. Aquitanien (910) 741
 Wilhelm v. Aquitanien (1024) 890 f.
 Wilhelm v. Arezzo II 17
 Wilhelm v. Burgund 969
 Wilhelm v. Eboli II 274, 278
 Wilhelm d. Eisenarm 915
 Wilhelm der Eroberer 992
 Wilhelm v. Holland 1385 II 3
 Wilhelm v. Malmesbury 152
 Wilhelm v. d. Provence 783
 Wilhelm I. v. Sizilien 1151, 1153, 1165 f., 1177
 Wilhelm II. v. Sizilien 1177, 1196, 1201
 Wilhelm v. Tuskien 1337 - 1364
 Wilhelm, Sohn Tancreds 1270
 Willa, Gemahlin Berengars 746, 752
 S. Willibald 1435
 Williges, Erzbischof v. Mainz 792
 Winfried s. Bonifacius
 Winichis, Herzog v. Spoleto 553, 584
 Winkel, Johann II 1249
 Wipo 1039
 Wirundus 553
 Witulo Thuringo Polonus II 151
 Wolf, Konrad II 352
 Wolfger, Patriarch v. Aquileja 1282, 1285
 Wolfold v. Cremona 593
 Wolsey, Thomas II 1126, 1128, 1240, 1350, 1355, 1384
 Woytech s. S. Adalbert
 Wratisslaw v. Böhmen 968
 Wulfrin 501
 Y
 Ygnano, Johann de II 189
 Z
 Zabarella, Francesco II 524, 552
 Zacharias, Papst 435—444, 1447
 Zacharias, Presbyter 544
 Zacharias, Protospathar 394 f.
 Zacharias v. Anagni 639
 Zeno, Kaiser 143 ff., 151 ff., 156
 Zeno, byzantinischer General 231
 Zeno, Battista II 708, 773
 Zeno, Carlo II 465, 876
 Ziâdet Allah 607
 Ziazò, Patricius 827, 830, 837
 Ziska II 590
 Zollern, Eitel Fritz v. II 1266
 Zorzi, Marin II 1130
 Zosimus, Papst 106
 Zosimus, Geschichtschreiber 40, 42, 76
 Zoto, Herzog v. Benevent 304, 378
 Zuniga, Juan II 1037
 Zwingli II 1111, 1172

ORTSVERZEICHNIS

A

- Aachen 498, 574 f., 578 f., 593, II 69, 192, 219, 529
 Abruzzan II 14, 24, 33, 50, 53, 88, 98
 Acciapacci, Palast II 942
 Acerra 1404
 S. Adalbert und Paulinus, Kirche 832
 S. Adriano 359 f., 588, II 76
 S. Aemiliana 158, 162, 587
 S. Agatha super Suburam 141, 336, 588, 857 f.
 Agnadello, Schlacht II 1047
 S. Agnese fuori le mura 62 f., 363 ff., 588, 742, II 537
 S. Agnese in Agone 868
 Agones, Region 868
 S. Agostino II 737, 953, 1100, 1229
 Agropolis 674
 Agulia 856
 Alatri II 106, 134
 Alba II 54 f., 88, 734, 738, 823
 Albano 163, 204, 230, 759, 999, 1076, 1186, 1247 ff., 1359, II 5, 421, 610, 738
 Albergo del Sole II 984
 S. Alessio (S. Alexius) 50, 780, II 59
 Alatri 759, 1274
 S. Alexius und Bonifacius 741 f.
 Algidus 253, 1362, II 517
 Alife, Gebirge v. II 30
 Almo, Bach 20
 Alta Semita, Region 23, 787
 Altieri, Palast II 993
 Amalfi 622, 671, 673, 990, 1107, 1406, II 468
 S. Ambrogio della Massima II 991
 Amelia 432, 437, 628 f., II 210, 322, 469, 504
 Ameria, s. Amelia
 Amphitheatrum castrense 22
 Amphitheatrum Flavium s. Colosseum
 Anagni 630, 1246, 1264, 1334, 1391, II 7, 29, 95, 97, 103 ff., 123, 130, 132, 134 ff., 151, 167, 273, 308, 352, 448, 456 f., 464, 484, 1291
 S. Anastasia 587
 S. Anastasio ad Aquas Salvias 365 f., 588, 1111

Ancona 493, 991, 1256, II 190, 397,
469, 478 f., 602, 696, 701 f., 759,
S. Andrea b. d. Santi Apostoli 588
S. Andrea Cata barbara 150
S. Andrea ad Clivus Scauri 588
S. Andrea e Gregorio 304, 348 ff., 742,
781
S. Andrea in Pallara II 999
Andria 1405, II 107
S. Angelo usque ad caelos 728
S. Angelo, Castel s. Engelsburg
S. Angelo in Pescaria II 312, 315, 350
S. Angelo di Todici 954
S. Angelo, Region II 173, 381, 990 ff.
Anghiari, Schlacht II 625
Anguillara II 13, 747, 761, 769, 771, 808
Anio, Brücke 283 f., II 601
Anticoli II 62
S. Antonio Abbate II 159
S. Antonio dei Portoghesi II 949
S. Apollinare in Rom 359, 868
S. Apollinaris in Classe 822
Apollo vom Belvedere II 909, 1095 ff.
SS. Apostoli, Kirche 160, 281 f., 690,
II 177, 354, 357
SS. Apostoli, Palast II 591, 594
Appartamento Borgia 963
Aqua Claudia 505 f.
Aqua Jobia 506, 647
Aqua Martia 1005
Aqua Sabatina, s. Aqua Trajana
Aqua Tocia 647
Aqua Trajana 257, 505, 611, 616, 647
Aqua Virgo 506, II 946
Aquapendente 1290, 1361
Aquila 587, II 54 f., 99 f., 258, 334,
586 f., 636, 740, 745, 747, 751, 798
Aquileja 581 f., 631, 748
Aquino 953, II 29, 150
Arbia, Fluß II 6
Arborea 1379
Arce, Burg 1271, II 29
Arco Camigliano II 993
Arcus Pietatis 857
Ardea 705, 1016, II 584, 611, 739
Arenula s. Regola
Arezzo 1258, II 75, 94, 292, 322, 334,
376, 389, 435, 508
Argelate 1288
Argentaro, Kap II 19
Aricia 1076, 1360, II 421
Aricone, Kastell II 497
Arles II 641
Arnulphorum Terra II 397
Arpacata II 59, 173
Arpino 1275, II 692
Arzi, Kastell 807
Ascoli II 92, 396, 436, 477, 502, 518,
588
Aschaffenburg, Concordat II 641

Aspra II 691
Assisi 1258, 1300 ff., 1340, 1391, II 14,
51, 322, 423, 436, 479 f., 486, 504, 585,
588, 659, 677, 679
Asti II 26, 203, 783 f., 802 f.
Astura 540, 1273, II 59 f., 92, 132, 265,
274, 584, 735
Atella II 804, 807
Athen 4 f., 353, 377, 632, II 694
Atropaldo II 66
Attigny, Reichstag 594
Augsburg 947, 1285, 1343, II 42, 45,
1380, 1383
Aurillac 821
Auxerre, Schlacht 610
Aventin 32, 815, 830, 857 f., 1010, II 59,
91 f., 96, 132, 175, 211, 213 f., 217, 446
Aversa II 312, 470, 1363
Avezzano 1339, II 55, 734
Avignon II 116, 142, 144, 152, 157, 190,
192, 256 f., 278, 280, 287, 292, 304 f.,
314, 361 f., 370, 398, 411, 413 f., 417,
440, 442 f., 473 f., 480, 486, 555, 780,
825

B

Baccanello II 210
Bäder, s. Thermen
Bagnolo II 740
Bagnorea 493, 972, II 309
S. Balbina 162, 587, II 163
Bamberg 763, 916, 1283
Barbarona II 86
Barcelona II 107, 1372
Bari 619, 630, 658, 662, 664, 671, 887
Barletta II 677
S. Bartolommeo 832, 1079
Basel II 590 f., 593, 597, 599 f., 617,
670 f.
Basilica Aemilia 26
Basilica Argentaria 26
Basilica aurea s. Lateran
Basilica des Constantin 22, 707, II 570
Basilica des Cornelius 135
Basilica Heleniana s. S. Croce in Geru-
salemme
Basilica S. Johannis et Pauli s. SS. Gio-
vanni e Paolo
Basilica Julia 26, 329 f., 863
Basilica Liberiana s. S. Maria Maggiore
Basilica des Maxentius s. Basilica des
Constantin
Basilica Nova s. Basilica des Constantin
Basilica Sessoriana s. S. Croce in Ge-
rusalemme
Bassano II 131
Beucaire II 74
Belvedere II 956, 1089, 1095, 1253
S. Benedetto in Arenula II 989
S. Benedetto in Piscinula 296

Benevent 237, 378, 400, 466, 577, 580,
612 f., 619, 640, 644, 659, 664 f., 671,
682, 915 f., 991, II 22, 29 f., 32 ff., 38,
41, 56 f., 67, 107, 138, 473, 518, 628,
668, 677, 737, 810
Bergamo II 203, 281, 589
Berlina vecchia 985
Bertinoro II 693, 713
Beziers 1302
S. Biagio de Cantu Secutu II 983
S. Biagio della Pagnotta II 983
Biberatica II 177
S. Bibiana 150, 588
Bibliothek von Aracoeli II 1191
Bibliothek der Minerva II 1191
Bibliothek des Palatin 343 f.
Bibliothek, päpstliche 344 II 881
Bibliothek von S. Peter II 1191
Bibliothek v. S. Sabina II 1191
Bibliothek, vatikanische II 881 ff., 1191
ff., 1332
Bicocca, Schlacht II 1244
Blachernae 515, 782
S. Blasio, Hospital 1301
Bleda 486, 759, II 712
Bleichfeld, Schlacht 1021
Blois, Liga von II 1038, 1121
Bobbio 341, 821
Bocca della verità 1226, vgl. S. Maria
in Cosmedin
Bogen des Arcadius, Honorius und
Theodosius 70
Bogen des Camillus 870
Bogen des Claudius II 573
Bogen des Constantin 1235, II 174, 572,
999
Bogen des Diocletian II 955
Bogen des Drusus 20
Bogen des Gallienus II 573, 611
Bogen des Gordianus II 958
Bogen v. d. steinernen Hand 870
Bogen des Lentulus II 573
Bogen des Marc Aurel II 1003
Bogen des Severus 1231, II 572, 998
Bogen des Titus 124 f., 852, 1024, 1235,
II 174, 572, 998
Bogen des Trajan 20
Bogen des Verus 20
Bologna 692, 709, 945, 1246 ff., 1349,
II 26 f., 37 f., 67, 80, 87, 143, 145 ff., 154,
156, 167, 181, 187, 204, 254, 282, 285, 292,
300, 362, 372, 400, 404 f., 434, 436, 439,
441, 448, 477 f., 483, 488, 508, 514 ff.,
524 f., 536, 542, 544, 551, 585, 588,
597, 609, 618, 621, 630, 634, 636, 639, 642,
647, 655, 681, 787, 805, 840, 1038, 1040
ff., 1052, 1054, 1064, 1073, 1380, 1389
olsena II 630
S. Bonifacius u. Alexius, Kloster 781
f., 789, 829

Bonifazio a. Korsika 586
Bonriposo, Kastell II 417
Borghetto II 610
Borgia, Palazzo II 958, 1085
Borgo 601, 621 f., 624 f., II 137, 258,
265, 452, 462, 494 ff., 511, 527, 606, 794,
823, 944, 978 f.
Bouvines, Schlacht 1295
Bracciano II 13, 729, 790, 809, 859
Braschi, Palazzo II 948
Brescia 666, 683, 909, 1365, II 27, 203 ff.,
281, 542
Brindisi 1307, 1360, II 67, 718, 806
Brixen 993, II 683
Broletto II 166
Brücke siehe Pons u. Ponte
Buonconvento II 231
Bulgari, Burg II 278
Busta Gallorum, Schlacht 264

C

Caballi marmorei 777 f., II 1008 f.
Caballus Constantini, s. Marc Aurel
Caecilia Metella 20, II 142, 178, 219
S. Caecilia, s. S. Cecilia
Caelius 21, 601, II 21, 159, 174, 1010
Caere, s. Cervetri
Caesar, Reiterstatue 27
Caesarenpaläste, s. Palatium
S. Caesarius und Stephanus 588
Caffa II 694
Cagli 828, II 477
Calcaranum II 988, 992
Calcarella II 602
S. Calisto in Trastevere 587
Calore, Fluß II 30 f., 34
Caltabellota II 37, 125
Calvisianum 508
Cambrai II 1046 f., 1373
Camerino 668, 689, 711, 717, 762, 1378
II 441, 479, 607
Campagna v. Rom 326 f., 443, 506 ff.,
539 ff., 818, 883, 1273 f., II 13 f., 17,
29 f., 41, 52, 60, 87 f., 95, 113, 119,
130 f., 136, 142
Campagnano II 802
Campitelli, Region II 996 ff.
Campo s. auch Campus
Campo di Fiore II 59, 65, 173, 211, 214,
512, 611, 941, 984 f.
Campo Marzo 29 f., 506, 866, II 1000 ff.,
1331
Campo Morto II 735 f., 739
Campus s. auch Campo
Campus S. Agathae 857
Campus Caloleonis 858
Campus Judaeorum II 990
Campus Meruli 242
Cancellaria II 958
Cannae 887, 1271

- Canosa II 62
 Canossa 747, 985 ff.
 Capaccio 1378
 Capo di Bove II 178, 219
 Capraja 1369
 Capranica II 290, 293, 595, 687, 740
 Capranica, Palazzo II 942
 Capras 264
 Capua 619, 671, 682, 772, 937, 1291, 1359, 1381, II 29 f., 53, 104, 468, 470, 586, 800, 815, 843
 Caput Africae 21, 588, 858, 872, II 174
 Capraria II 30
 Carbognano II 777
 Carpentras II 236, 238, 292
 Carpineto II 132
 Carrara II 761
 Carsoli 1360, II 24, 54
 Carvaggio, Schlacht II 643
 Casamari 1111, II 160
 Caserta II 108, 133, 143, 468
 Cassano, Schlacht 1417
 S. Cassiano II 228
 Castelfranco II 281
 Castel Gandolfo 1361, II 610, 948
 Castelnuovo II 622
 Castro II 45
 Castrum Novum II 485
 S. Catarina de' Funari II 992
 S. Catarina sub Tarpeio 1125
 Cave II 421, 611, 740
 Cavriana, Friede II 626
 Ceccano 883, 939, 1031, II 133
 S. Cecilia 50, 157, 587, 597 ff., 1015
 Celano 1359, II 55, 692
 Cella Nova, Kloster 475 f., 588
 S. Celso II 1084 f.
 Centum cellae s. Civitavecchia
 Ceprano 953, 991, 1252, 1360, II 29, 53, 67, 133, 515
 Ceruglio II 275
 Cervara II 29
 Cervetri 759, 807, II 14 f., 747, 761, 769, 771, 809
 Cervia II 695, 713, 1345
 Cesano II 495
 Cesarini, Palazzo II 764, 988
 S. Cesario II 284
 Cesena 818, II 447, 518, 693, 713, 1025
 Chamberi II 620
 Chattillon 1019
 Chiaravalle II 390
 Chiusi 679 f.
 S. Chrysogono 157, 430, 587 f., II 503, 603 f.
 Ciciliano 715
 Circe, Kap der 210, 670, II 132 f.
 Circus Flaminius 28 f., 858, 868, II 173, 576, 992
 Circus Maximus 31, 175 f., 857, 944 f., 1220, II 902
 S. Ciriaco in Via Ostiense 363
 Cisterna II 272
 Città di Castello 1258, II 435, 656, 726
 Civita 917 f., 938, 1006, II 32
 Civita Castellana 1005, 1031, 1368, II 92, 491, 661, 677, 1347
 Civita Lavinia 1361, II 332, 735
 Civitas Leonina 621 f.
 Civitas Papalis II 115
 Civitavecchia 261, 267, 431, 607, 619, 621, 627 f., 673, 1314, 1368, II 23, 86, 351, 401, 444, 478, 517, 542 f., 605, 622, 669, 677, 731, 753, 791, 796, 807, 1347, 1362, 1372
 Classe b. Ravenna 836
 S. Clemente 64, 157, 830, 1079, 1238, II 175
 Clermont 1029 f., II 683
 Clivus Argentarius 26, 761, 1123
 Clivus Scauri 657, 1005
 Cluny 741
 Coemeterium des Praetextatus 598
 Cognac, Liga v. II 1286
 Coliseo s. Colosseum
 Collatia II 111
 Collemezzo II 133
 Colonna, Kastell 1050, 1357
 Colonna, Palazzo II 114, 381, 739
 Colonna, Region II 114, 381, 1002 ff.
 Colosseum 21, 172 ff., 382 f., 475, II 58, 120, 174 f., 211, 213, 567, 689, 902 f.
 Comacchio 458, 818
 Como 585, 747, II 203
 Compsa, Kastell 275
 Consa s. Compsa
 Constanz 1195, 1256, II 42, 192, 524, 528, 535, 541 f., 590, 1047
 Conti, Turm s. Torre dei Conti
 Cori II 504
 Corneto 628, 1314, 1351, 1378, II 19, 45, 88, 274, 315, 317, 320, 325, 363, 401, 416 f., 443 f., 469, 607, 622, 624, 791, 807, 1362
 Correse 541
 Corsignano II 669, 679
 Corsini, Palazzo II 955, 979
 Cortenuova, Schlacht 1343
 Cortiata II 776
 Cortona II 508
 Cosenza II 38, 614
 SS. Cosma e Damiano 195 - 198, 588
 SS. Cosma e Damiano in Vico aureo 981
 Costaguti, Palazzo 991
 S. Costanza II 168
 S. Costanza, Mosaiken
 Cotognola II 517
 Crema 806, II 204, 281
 Cremona 648, 802, 1029, 1317, 1381, II 26 f., 203 f., 281, 393, 525, 626, 643, 827

Crescentio, Casa di 1233
 S. Croce in Gerusalemme 63, 857, 906,
 1239, II 522
 Crypta Balbi 29
 Cumae 209, 413
 Cypern II 668, 682, 694
 S. Cyriacus 159, 587

D

Damiette 1308
 Decemnovius 209
 Decemnovische Sümpfe 210
 S. Dionysii, Kloster, s. S. Silvestro
 in Capite
 Dominae Rosae in Castro aureo, Klo-
 ster II 991
 Domitian, Statue 262, II 906
 S. Donato II 131
 Dornauszieher II 905
 Ducatus Romanus 289 f., 408 f., 538 f.,
 677

E

S. Edistius, Domus culta 508
 Eger, Vertrag von 1295
 S. Elena II 989
 S. Elias, Kloster 741
 S. Eligio II 1231
 Emporium 32
 Engelsbrücke s. Ponte S. Angelo
 Engelsburg 33, 191 f., 218 ff., 259 f.,
 265, 625, 693, 724 f., 727, 957, 1215,
 II 137, 211, 214 f., 257, 264, 350 ff.,
 416, 429, 451 f., 454, 456, 463 f., 482,
 485, 490, 494, 497, 500, 503, 511,
 516, 523, 527, 535 f., 538 f., 542, 558,
 594, 601, 606 f., 624, 645, 656, 668 f.,
 707 f., 712, 717, 739 f., 742, 760, 766,
 786, 789, 791, 794 ff., 801, 812, 816,
 819, 837 f., 840, 850, 883, 915, 956 f.,
 1022, 1294, 1326 f., 1330, 1339, 1345 f.
 S. Equitius 158, 857
 S. Erasmus 384, 403, 588, 742
 Esquilin 22 f., 872, II 175, 1007
 S. Eugenia 588
 S. Euphemia 588
 S. Euplus, Kirche 373
 S. Eusebio 158, 587
 S. Eustachio, Region II 877, 988 f.
 S. Eustachio, Kirche 809 f., 858, 868 f.
 Exarchat 287 ff., 445, 458

F

S. Fabbiano II 685
 Fabriano II 479, 645, 661
 Faenza 1355, II 362, 400, 441, 477, 680,
 732, 840
 Fano 828, 1355, II 395, 477, 693
 Farfa 403, 595, 604, 713 f., 996 f., 1041
 f., 1461
 Farnese, Palazzo II 1233

Farnesina, Villa II 1085 ff., 1228 f.
 S. Faustino e Giovita II 1085
 S. Felice, Castell II 132
 S. Felix, Kirche 687
 Ferentino 759, 1246, II 29, 131, 134,
 136, 474, 655
 Fermo 493, 648, 714, 743, 992, II 51,
 417, 502, 588
 Ferrara 909, 1350, 1388, II 148, 190,
 234, 477, 600, 615, 617 f., 647, 652,
 681, 714 f., 729, 736 f., 771, 805, 876,
 1050, 1195
 Fiano 946, II 702
 Fiesole II 228, 756
 Fiorentino 1384
 Fivizzano II 787
 Flagellä 1359
 Flajanum, Castell, s. Fiano
 Florenz 648, 692, 995, 1245, 1378, II
 6, 27, 31, 39, 44, 70, 74, 121, 124, 152,
 167, 180 f., 187, 204 f., 207, 213, 227,
 228, 234, 254, 259, 319, 322, 325, 343,
 353, 369, 372, 375 f., 389, 391 ff., 402,
 405, 408, 410, 412, 416, 423, 435 f.,
 438 ff., 448, 461, 487, 504, 511, 523,
 539, 542 f., 548, 552, 585 f., 589, 595,
 599 f., 605 f., 618, 621, 627 f., 630,
 634, 636 f., 640, 642, 659 f., 682, 690,
 701, 713, 715, 725 ff., 730, 732, 736,
 743, 745, 755 ff., 781, 787 f., 802, 805
 f., 819, 828, 841, 876, 1385 ff.
 Foggia 1405, II 22, 54, 89
 Fogliano 1362
 Foligno 1257, II 27, 322, 588, 621
 Fonte Avellana 928
 Fontejana, Massa 444
 Fondi 672, 718
 Forlì II 88, 362, 436, 477, 588, 618, 680,
 730, 751, 832, 854, 1025
 Formia 444
 Fornuovo, Schlacht II 803
 Forum Augusti 27, 865, II 1010 f.
 Forum Boarium 262, 387, 514
 Forum Claudii 759
 Forum Caesaris 27
 Forum Nervae 27, II 1010
 Forum Olitorium 1123
 Forum Pacis 261 f.
 Forum Romanum 25 ff., 360 f., 863 ff.,
 II 570, 572, 902, 998, 1010
 Forum Suarium 25
 Forum Trajanum 27 f., 172, 282, 339 f.,
 865, 1010 f.
 Fossalta, Schlacht 1381
 Fossanova 1274, II 150, 160
 Fossa Trajana 228
 Fossombrone 828, II 395, 477, 854
 S. Francesca Romana 630, II 561
 S. Francesco in Trastevere 1301
 Frascati 626, 630, 878, 1362, II 584, 786

Fraxinetum 757, 783
 Frosinone 1274, II 29, 1307
 Fucino, See II 54
 Fumone 1330, II 106, 137
 Fundi 630, 718, 1323, II 109, 133, 143,
 421, 459, 464, 468, 515
 Fusignano II 735

G

Gabi 444, 759
 Gaeta 500 f., 622, 671, 673, 717, 886,
 1078, 1323, II 103, 464, 474, 515, 614 f.,
 792, 804
 Galeria 508, 616, 934, 939, 1031, II 793,
 808
 Gallese 431 f., 759, II 485
 Gallicano II 485
 Gallina alba 786
 Gallipoli II 806
 Gardasee, Schlacht II 488
 Garganus 820, 887
 Garigliano 679, 713, 717, 719, 888, II 4
 Gärten s. Horti
 Gasthäuser in Rom II 633, 979, 984
 Gavinana, Schlacht II 1386
 Gekrönte 4, s. Quattuor Coronati
 Gennazzano 1273, II 60 f., 88, 109, 421,
 458, 534, 585, 601
 Genua 886, 1031, 1105, 1107, 1345, 1368,
 II 5, 27, 148, 152, 204, 206 ff., 255, 389,
 415, 440, 443, 465, 473, 483, 487, 615,
 660, 666, 684, 729, 745 f., 780, 783,
 1245, 1375 f.
 Genzano 1361
 S. Georgius in Alga II 946
 S. Georgius ad Sedem 387
 S. Georgius in Velabro 388, II 170, 312
 S. Germano 1270, 1360, II 29, 35, 469 f.,
 515, 800
 Ghetto 1075 f., II 991
 S. Giacomo in Agosta II 1001
 S. Giacomo degli Incurabili 867
 S. Giacomo in Piazza Navona II 756,
 946, 987
 S. Giacomo an der Porta Settimiana
 II 946
 S. Giacomo di Scossacavalli 979
 S. Giacopo s. auch S. Giacomo
 S. Giacopo del Coliseo II 571
 Giglio 100, 1354
 S. Giminiano II 1012
 S. Giovanni de' Fiorentini II 983, 1232
 S. Giovanni de' Genovesi II 981
 S. Giovanni in Laterano s. Lateran,
 Basilika
 S. Giovanni in Oleo 513
 SS. Giovanni e Paolo 157, 588
 S. Giovanni della Pigna II 637
 S. Giovanni a Porta Latina 513 f.
 Giove, Burg II 285

S. Girolamo II 1001
 Giubileo, Kastell II 497, 537, 702
 Giudecca, Platz II 990
 Giulianello, II 777
 S. Giuliano dei Fiaminghi II 989
 Gnesen 796, 830
 Gnomon 30
 Goito 1390
 Göllheim, Schlacht II 123
 Gotlieben, Schloß II 531
 Grafenturm s. Torre dei Conti
 Grado 582
 Granada II 756, 841
 Grandella (Feld der Rosen) II 31
 S. Gregor II 485
 S. Gregorio 349 f.
 Gregoriopolis 608
 Grosseto 1378, II 209, 259, 275, 680
 Grotta Ferrata 879, 911, 1354, 1362,
 II 521, 954
 Gualdo II 661
 Guastalla, Konzil 1052
 Gubbio 928, 1258, II 362
 Guinegate, Schlacht II 1123
 Gymnasium Caballini Montis II 1206

H

Hadrian, Grabmal, s. Engelsburg
 Helena, Grabmal der 62
 Horrea, Region, s. Orrea
 Horta 437, 626, 628 f., 634, 711, 723,
 759, II 504, 595
 Horti Largiani 25
 Horti Sallustiani 24
 Hospital, deutsches, s. S. Maria dell'
 Anima
 Hospital, englisches 942
 Hospitälcr II 159

I, J

Janiculum 33 f., 855
 Janus Geminus 222 f.
 Janus Quadrifons 387, II 174
 Jenne 1406, II 133
 Jerusalem 4 f., 642, 1052, II 7, 70
 Jerusalem, Kloster 469
 Jesi 828, II 479, 630, 634, 643
 Igilium s. Giglio
 Imola 468, 709, 355, 1400, II 441, 477,
 483, 588, 606, 618, 680, 723, 726,
 751, 831 f., 834
 Insula Lycaonia 34, s. auch Insula Ti-
 berina
 Insula Portus Romani 228, 580
 Insula Sacra 228, 580
 Insula Tiberina 34, 832, 934, II 54,
 223, 981
 S. Johannes, s. auch Giovanni
 S. Johannes a. d. Aventin 588
 Johannipolis 674

Ischia 607, II 51, 692
 Isis u. Serapis, Region 21
 Isola Farnese 1275, 1287, II 210, 692,
 743, 747, 802
 Itri 674
 Judenviertel 181 f., s. auch Ghetto
 S. Justina II 978
 S. Ivo, Kirche II 1001
 Ivrea 648

K

Kapitol 25, 127, 853 f., 864, 1004, 1121
 bis 1128, 1397 ff., II 45 ff., 50 f., 53,
 64, 88 f., 91, 95, 97, 120, 152, 166,
 179, 206, 212 f., 260, 264, 286, 296,
 357, 381 f., 416, 489 ff., 494, 496, 502 f.,
 511, 521, 537, 545, 604, 607, 638, 687,
 690, 905, 996 f.
 Karl v. Anjou, Bildsäule II 64, 166,
 906, 966
 Katakomben 20 f., 455, 470
 Kiersey, Vertrag 449
 Kolosse v. Monte Cavallo, s. Caballi
 marmorei
 Konservatorenpalast II 905, 946
 Konstantinopel 578, 582, 637 ff., 649,
 652, 685, 731, 1264, II 658, 664
 Konstanz, s. Constanz
 Korsika II 108

L

Lacus Curtii 864
 Lacus Orphei 22
 Lampedusa 607
 Landriano, Schlacht II 1372
 Lante, Palazzo II 1233
 Lanuvium 1361
 Laokoon 21, II 1015 ff., 1133, 1253
 Lariano 1261, II 948
 Lateran, Basilika 52 f., 304, 511, 696,
 707 f., 1092 f., II 162, 190, 210, 526,
 543, 557, 626, 734, 766, 941
 Lateran, Palast 52 f., 442 f., 511, 548 ff.,
 647, 649, 1036, II 11, 20 f., 39, 46 f.,
 87, 97, 105, 109, 127, 132, 136 f., 140,
 146, 157 f., 161, 164, 167 ff., 187, 210 ff.,
 216 f., 264, 311, 354 f., 420, 424, 454,
 490, 492, 557, 629
 S. Laurentius, s. S. Lorenzo
 Lauretum, Domus Culta 444
 Lausanne II 74, 79, 200 f., 641
 Lavello 1393
 Lecce 1270
 Legnano, Schlacht 1188, 1285
 S. Leo, Kastell 756
 Leopolis 627, 629
 Lerida II 663
 S. Leucius, Kirche 634, 637
 Libra Fracta, Kastell II 507
 Lione, Kastell II 691
 Lipari 612

Liris, Fluß 674, 688, 953, II 13, 24, 29 f.,
 34, 52, 133, 469
 Livorno II 443, 507, 648, 783, 807
 Lodi 1024, 1175, II 204, 523 ff., 643, 659,
 1270 f., 1290
 Longhezza 1364, II 111
 S. Lorenzo de Ascensa 761
 S. Lorenzo in Formoso, s. S. Lorenzo
 in Panisperna
 S. Lorenzo in Damaso 62, 587, 759, 858,
 II 537, 601, 611
 S. Lorenzo fuori le mura 61, 308 f., 468,
 588, 742, 1005, 1238 f., II 8, 54, 162,
 167 f., 271, 344, 392
 S. Lorenzo in Lucina 62, 587, 759, 1363,
 II 940, 1003
 S. Lorenzo in Miranda II 174
 S. Lorenzo Pallacini 588
 S. Lorenzo in Panisperna 23, II 164,
 426, 431
 S. Lorenzo in Piscibus II 357
 S. Lucia in Orphea, s. S. Lucia in Selce
 S. Lucia della Pinta II 1001
 S. Lucia Renati 588, 857
 S. Lucia in Selce 363, 587
 S. Lucia in Septemsoliis oder Septem
 Viis 587, 862
 Lucca 661, 692, 941, 995, 1194, 1196, 1258,
 II 6, 13, 17, 39, 44, 204, 213, 254, 256,
 264, 275 ff., 281, 322, 393, 422 f., 425,
 473 f., 504 ff., 589, 599, 639, 787
 Lucera 1317, 1384, II 4 f., 30, 36, 42,
 45, 51, 53 f.
 S. Luigi de Francesci 868
 Lungara II 1085
 Lungaretta II 980 f.
 Luni 886
 Lupercal 31
 Lyon 1370 f., II 70, 75, 98, 130, 144,
 150 f., 157, 249

M

Macellum Livianum 22
 Macellum magnum 21
 Macerata II 441, 685
 S. Macuto II 949
 Madama, Palazzo 868, II 988
 Madama, Villa II 1234
 S. Maddalena, Kirche II 352
 Madonna dell' Aquila II 115
 Madrid, Friede II 1285
 Magliano II 55
 Magnanapoli 855, II 177
 Mailand 579, 581 f., 592, 691, 941, 955 f.,
 975, 1024, 1175, 1245, 1334, 1341,
 1343 ff., II 67, 114, 148, 166, 187, 203 f.,
 243, 255 f., 276, 372, 389 ff., 395, 408,
 487 f., 542, 588 f., 598, 600, 603, 626,
 630, 643 f., 647, 659 f., 681 f., 690, 713,
 715, 725 ff., 729, 732, 736, 745, 759,

- 770 f., 773, 785, 805, 823, 827 f., 831,
 1064, 1265 f.
 Malliana II 956, 1234
 Malta II 154, 1582
 Malteserpriorat a. d. Aventin 791
 Malum Punicum 24
 Mandolfo, Schlacht 693
 Manlianum II 956
 Mansura II 18
 Mantua 723, 909, 951, 1022, 1338, II 26 f.,
 166, 203, 244, 256, 277, 390, 542, 600,
 677 f., 682, 684, 771, 876, 1024
 Marc Aurel, Reiterstandbild 383, 768 f.,
 II 569, 906, 965, 1002, 1006
 Marana, Bach 1232, II 216
 S. Marcello 160, 587, II 268, 383
 S. Marco, Kirche 63, 160 f., 587, 616,
 757, II 544
 S. Marco, Palast II 792 f., 796, 798,
 881, 905
 S. Marco bei Benevent II 31
 Marforio 864, II 569, 997
 Margani, Palast II 992
 S. Maria Ambrosii 588
 S. Maria dell'Anima II 836, 942, 956,
 1088
 S. Maria Antiqua 515, 587, 630, 638
 S. Maria in Aquiro 430
 S. Maria in Aracoeli 1125 f., 1301, II 21,
 48, 162, 164, 176, 179, 212 ff., 289, 292,
 321, 346, 350, 386, 557, 560, 637, 1191
 S. Maria de Arca Noe II 1010
 S. Maria in Augusta 867
 S. Maria, Kloster auf dem Aventin 962,
 II 132, 538, 566
 S. Maria in Cacaberis II 989
 S. Maria in Campo Marzo 514, 588,
 II 1001
 S. Maria in Capitolio 588, 865
 S. Maria in Carleo II 1010
 S. Maria in Cornuta (Tivoli) 240
 S. Maria in Cosmedin 402, 514 f., 617,
 633, 1236 f., II 90, 108, 160
 S. Maria in Domnica 588, 597, 601,
 II 756
 S. Maria Egiziaca 872, II 995
 S. Maria della Febbre 184, 978
 S. Maria in Fornica s. S. Maria in
 Trivio
 S. Maria in Grotta pinta II 984
 S. Maria de Inferno 361
 S. Maria Liberatrice 665
 S. Maria di Loreto II 1089
 S. Maria Maddalena II 422
 S. Maria Maggiore 63 f., 108 f., 588, 636,
 939, 976, 1239, II 96, 163, 169 f., 175,
 178, 210 f., 260, 360, 565, 611, 680,
 712, 735, 737, 946, 961
 S. Maria sopra Minerva 870 f., II 96,
 160, 163 f., 467, 592, 624, 638, 1396
 S. Maria in Monserrato II 956
 S. Maria in Monticelli 1079, II 989
 S. Maria in Navicella s. Maria in
 Domnica
 S. Maria dei Miracoli 867
 S. Maria Nova 647, 1024, II 451 f., 459,
 636, 815
 S. Maria della Pace II 737, 1088, 1229
 S. Maria in Palladio s. S. Maria in
 Pallara
 S. Maria in Pallara 862, 926
 S. Maria in Palatiolo II 978
 S. Maria de Planctu II 989
 S. Maria del Popolo II 544, 629, 687,
 689, 697, 757, 759, 812, 834, 845, 847,
 953, 960, 964, 1229
 S. Maria in Posterula II 982
 S. Maria in Publicolis II 989
 S. Maria rotunda s. Pantheon
 S. Maria in Schola Greaca s. S. Maria
 in Cosmedin
 S. Maria in Secundicerio 1084
 S. Maria in Sinikeo 858
 S. Maria del Sole 872
 S. Maria della Strada II 993
 S. Maria in Thermis 868
 S. Maria della Torre s. S. Maria in
 Turri
 S. Maria Traspontina 904, 1214, II 656
 740
 S. Maria in Trastevere 50, 64, 157,
 183, 587, 1237, 1377, II 459, 560 f., 603
 S. Maria in Trivio II 1004
 S. Maria in Turri 904, 1181 II 981
 S. Maria dei Vergari II 978
 S. Maria in Via Lata II 955, 1004
 S. Maria della Virtù s. S. Maria della
 Pace
 Marignano II 488, 1129
 Marino 1362, II 134, 342 f., 346 f., 421,
 462, 539, 584, 594, 733 f., 738 f., 789,
 799, 843, 1289
 Maritima 540, II 60, 132 f.
 Marmorata 857, 1362, II 995
 Marseille 1388, II 17, 19, 117, 415, 442,
 684, 1266, 1391 f.
 Marsfeld, s. Campus Martius
 S. Marta II 993
 S. Martin, Kloster 468, 587 f.
 S. Martina 180, 360
 S. Martina in Augusta 867
 S. Martino in Montibus 158, 185, 607,
 II 1007
 SS. Martino e Silvestro s. S. Martino
 in Montibus
 S. Martino in Thermis s. S. Martino in
 Montibus
 Massimi, Palast II 985
 Matelica II 479
 Mattei, Palast II 991 f.

S. Matteo in Merulana 158
 Mauern, aurelianische 17 f., 169, 214 f.,
 250, 253 f., 413, 430 f., 504 f., 624,
 1232, II 573, 943 f., 947
 Mauern, leoninische 509, 624 f.
 Mauern, servianische II 902
 Mausoleum des Augustus 30, 867, 1356,
 II 174, 211, 383, 1001
 Mausoleum des Hadrian s. Engelsburg
 Mazara 607
 Mazzano 742
 Mecheln, Liga II 1122
 Medicina 1288
 Medina del Campo II 1030
 Meldola II 713
 Melfi 915, 938, 1022, 1363, 1392
 Mellini, Villa II 1234
 Mentana 541, 557 f., II 584, 603, 746
 Messina 1319, 1385, II 38, 60, 154, 230, 473
 Meta 867
 Meta Romuli II 119, 539, 573, 957
 Meta sudans 22
 Metz, Synode 643
 S. Michele in Sassia 526, 628
 Milliarium aureum 25
 Mils, Villa II 1234
 Minturnae 674
 Mirandola II 1052 f.
 Misenum 619
 Modena 686, 1350, II 147 f., 203, 244,
 254, 281, 483, 1547
 Mohacs, Schlacht II 1296
 Molara 1362, II 29, 272, 421, 492
 Molise 1270, II 98
 Mondovi II 723
 Mons acceptorii s. Monte Citorio
 Mons Augustus s. Mausoleum d. Au-
 gustus
 Mons Faliscorum s. Montefiascone
 Mons Gaudii s. Monte Mario
 Mons Imperialis II 228
 Mons Malus s. Monte Mario
 Mons Palatius 527, 1000
 Montalto 1053, 1336, II 439
 Montaperto 1415, II 5, 31
 Monte Albano 1192
 Monte, Castel del II 62, 107
 Monte Cassino 296 f., 504, 651, 655,
 661, 674, 960 f., 999, 1010, 1041 f.
 1237 f., 1561
 Mont Cenis 984
 Montecatini, Schlacht II 238
 Monte Cavo 1361
 Monte Cincio II 990
 Monte Citorio 1356 II 174, 1003
 Montecompari 1362
 Monte Cristo, Seeschlacht 1354
 Montefiascone 1257, 1354, II 141, 343 f.,
 348 f., 351, 373 f., 381, 397, 422, 424 f.,
 435, 789

Montefortino 1330, 1356, 1360
 Monte Gargano s. Garganus
 Monte Giordano II 173, 211, 664, 738,
 745, 746
 Montelupo II 583
 Monte Majella II 364
 Monte Mario 620, 716, 1181, 1287,
 1311, II 52, 222, 377, 422, 527, 539
 Monte Pincio s. Pincio
 Monte Porzio 1050, 1180, 1335
 Monterosi II 52
 Monterotondo 1031, II 584, 603, 746,
 851, 1355
 Monte S. Giovanni II 800
 Montesortini II 799
 Monte Testaccio s. Testaccio
 Monti, Region II 211, 1005—1011
 Monticello II 86
 Monza 987, II 256
 Morea II 694, 696, 713
 Morolo II 133
 Mosio, Vertrag 1317
 Muro, Schloß 469
 Murrone II 98 f., 102, 105 f.
 Murus ruptus 218
 Museum, kapitolinisches II 905
 Museum, vatikanisches II 1095—1098

N

Nardini, Palast II 736, 955
 Narni, 315, 541, 715, 759, 1258, 1368,
 II 14, 95, 152, 210, 258, 325, 435, 526,
 595, 661, 677, 679, 696 f., 759, 1348
 Naumachia 586
 Navarin II 696
 Navarra II 1030
 Neapel 208, 238, 619, 622, 671, 673,
 685, 717, 886, 1112, 1391, II 30, 36,
 39, 41, 51, 61 ff., 70, 89, 91, 95, 100 f.,
 104 f., 110, 122, 125, 143, 146, 150,
 214, 229 f., 272, 313, 327, 352, 389,
 415, 464, 468 ff., 484, 492, 543, 556,
 586, 589, 626 f., 645, 651, 659, 667 f.,
 684 f., 688, 691, 713, 715, 718, 726,
 728 ff., 734, 736 f., 745, 759, 776, 800
 f., 804, 806, 842, 1560
 Negroponte II 715
 Nepi 267, 471 f., 657, 715, 718, 742,
 II 115, 343, 790, 839
 Nera, Fluß II 14
 S. Nereus u. Achilleus 160, 587
 Nettuno 1362, II 60, 584, 736
 Neuß, Kapitulation v. 1279, 1284
 S. Niccolò in Carcere 1076
 S. Niccolò alla Colonna 282, 1232, II
 1010
 S. Niccolò dei Lionesi II 987
 S. Niccolò in Marmoratis II 995
 S. Niccolò de Molinis II 989
 S. Niccolò de' Prefetti II 1001

S. Niccolò del Tufo II 1001
 Nicolaus s. Niccolò
 Ninfa 439, 1053, 1172, II 131 ff.
 Nizza, Kongreß II 1391
 Nocera II 36, 470 ff.
 Nola II 66
 Nomentum 541, 787, s. auch Mentana
 Nonanula 685 f., 714, 800
 Norcia 1258, II 258
 Norma 439, 759, II 131
 Nôtre Dame de Pruglia 1302
 Nôtre Dame zu Paris II 127
 Novara II 281, 802 f., 836, 1120
 Nürnberg, Reichstag II 1254 f.
 Nympha s. Ninfa
 Nymwegen 579

O

Odeum 30
 Oglio, Fluß II 26
 Olevano 1273, II 421
 Ombrone II 209, 259
 S. Onofrio II 942, 979
 Opus Praxitelis 949
 Orba 677
 Orchio II 478
 Orsini, Palast II 522
 Orte s. Horta
 Orvieto 1166, 1255, 1340, II 10, 13, 15,
 39, 67, 70, 85 f., 87, 89, 95, 112, 116,
 133, 141, 152, 167, 180 f., 264, 275,
 362, 375, 410, 416, 536, 637, 661, 801,
 1357 f.
 Osimo 493, 828, II 750
 Ostia 163, 228, 607 f., 616, 619, 621 ff.,
 626 f., 647, 759, 1247, 1336, II 14, 19,
 23, 75, 80, 96, 139, 258, 271, 362, 444,
 482, 502, 523, 539, 542 f., 603 ff., 623,
 665, 696, 733, 755, 770, 780 f., 788, 791,
 796, 802, 806 ff., 907, 954, 1347, 1372
 Otranto 1319, II 730 f., 733, 798, 806
 Otricoli 486, II 702
 Ovinulo II 54 f.

P

Padua 1343, 1346, II 140, 146, 390, 488,
 552, 907
 Palatin 30 f., 68 f., 166, 862, 1220, II 174,
 211, 998 f.
 Palatium 30 f., 68, 124, 171 f., 284, 315,
 379, 409 f., 489 f., 862, 1345
 Palazzo del Governo vecchio II 955
 Palazzo di Venezia s. S. Marco, Palast
 Palermo 607 f., 619, 671, 1006, II 3, 37 f.,
 142, 87 f., 91, 106
 Palestrina 163, 759, 767, 774 f., 832, 881,
 911, 938, 1050, 1264, 1336, 1415, II 52,
 60 f., 88, 94, 109 ff., 140, 189, 268, 272,
 344 f., 378, 381, 457, 485, 540, 594,
 610 ff., 642

Paliano 1273, 1330 II 421, 584, 1364
 Palma, Palazzo II 1233
 Palma aurea 166
 Palombara 1192, II 687 ff.,
 S. Pammachius 157, 587
 S. Pancrazio 366, 588, 806, 944, II 980
 S. Pantaleo II 985
 Pantheon 30, 352 ff., 382 f., 616, 853,
 II 172, 211, 687, 940 f., 994
 S. Paolo in Arenula II 989
 S. Paolo fuori le mura 59 ff., 134, 486,
 512, 577, 620, 629, 651, 674 f., 741,
 1009, II 20, 111 f., 118 f., 160, 168, 271,
 354 f., 420, 445 f., 502 f., 526, 604
 Parione, Region 871, 976, II 92, 173,
 214, 512 984 ff.
 Parma 897, 944, 1380 f., II 104, 203, 281,
 599, 785, 1075, 1121
 Parto, Burg II 41
 Pasquino II 985 ff., 1212, 1253
 Passarano 934, 1411, II 526
 Paterno 836 f.,
 Patrimonium Appiae 326, 677
 Patrimonium Campaninum 677
 Patrimonium Labicanense 326, 677
 Patrimonium Savinense 494
 Patrimonium Theatinum 677
 Patrimonium Tiburtinum 326, 677
 Patrimonium Tusciae 326, 677, II 397
 Patrimonium Urbanum 326
 Paul s. Paolo
 Pavia 287, 458, 488, 491, 517, 577, 580 f.,
 592, 594, 618, 638, 648 f., 667, 677 f.,
 680 f., 686, 689, 691, 701, 720, 722,
 726, 1173, II 27, 42, 50, 203, 281, 487,
 541, 590 643, 785, 1266 - 1274
 S. Pellegrino 586, 624
 Peniscola II 532, 586
 Penna II 485
 Pentapolis 395, 420, 425, 458, II 79
 S. Peregrinus s. S. Pellegrino
 Perpignan II 507, 532, 774
 Perugia 256, 258, 265, 315, 897, 1258, 1314
 f., 1340, 1388, 1410, II 6, 14 ff., 25, 27,
 38 f., 51, 88 ff., 95, 97, 99 f., 140 ff., 152,
 180 f., 204, 213, 246, 325, 353, 369,
 375 f., 378, 408, 411, 416, 423 f., 434 f.,
 461, 474, 478 f., 487 f., 504, 518, 526,
 536, 543, 551, 585, 588, 679, 802, 1038,
 1040
 Pesaro 828, 909, II 395, 643
 Pescara, Fluß II 587
 S. Peter 53-59, 112, 137, 178, 183 ff.,
 227, 358, 384, 398 f., 401, 429, 469 f.,
 510 f., 558, 564, 575, 582, 586, 601, 617,
 619 ff., 694, 784, 972, 1092, 1181, 1263,
 II 20 f., 27, 38, 67, 72, 85, 104, 111 f.,
 117 ff., 136, 139, 157 f., 162, 168, 172,
 214 ff., 222, 256, 260, 262, 272, 299,
 355 f., 419 f., 422 ff., 444 ff., 451 f., 454

- 474, 492, 511 f., 515, 522, 544, 557,
 606, 639, 651, 714, 718, 730, 736 f.,
 759, 763, 793, 801, 835, 838, 945 f.,
 961, 1049, 1090 ff., 1293, 1332
 Petersplatz II 266, 269, 955
 Petra Porzia II 584
 Petriolo II 685
 S. Petronilla, Kapelle 184, 471 f., II 1090
 SS. Petrus und Marcellinus 63
 Piacenza 661, 800, 901, 980, 987, 990,
 1028, 1105, 1341, II 67, 643, 803, 1075,
 1121
 Piazza SS. Apostoli II 1004
 Piazza Colonna II 1004
 Piazza Fiammetta II 983
 Piazza del Gesù II 993
 Piazza Navona 30, 858, II 287, 951, 986 f.
 Piazza Nicosia II 1001
 Piazza di Pietra II 1004
 Piazza S. Pietro s. Petersplatz
 Piazza del Popolo 867, II 1001 f.
 Piazza di Siena II 985
 Pienza II 679, 685
 Pietra Pertusa 267
 Pietrasanta II 393
 S. Pietro s. S. Peter
 S. Pietro in Formis II 60, 735
 S. Pietro in Montaris II 980, 1088
 S. Pietro ad Vincula 126 f., 162, 386,
 926, 964, II 811, 953 f., 1103 f.
 Piglio II 62, 594
 Pigna, Region II 992 ff.
 Pincis 24, 30, 858, II 176, 867, 1002
 Piombino II 849 f.
 Piperno 1022, II 610
 Pisa 886, 1010, 1085, 1105, 1107, 1179,
 1259, 1288, 1334, 1378, II 6, 19, 27,
 40 f., 44, 48, 50 f., 58 f., 108, 148, 204,
 208 f., 228, 230, 254, 256, 259, 275 f.,
 376, 391 ff., 408, 410, 415 f., 422 f.,
 435, 440, 443, 487, 507 f., 534, 589,
 605, 787 f., 802, 806 f., 841, 1013 f.
 Piscina Publica, Region 31, 858
 Piscinula, Trasteveriner Quartier II 15
 Pistoja II 44, 148, 254, 264, 275, 277,
 322, 512
 Poggibonzi II 41, 44, 50, 130, 228, 802
 Poitiers II 192
 Poli 1264, 1275, II 708
 Pölthe 910
 Pomposa 1039 f.
 Pons s. auch Ponte
 Pons Aelius 33, 181, s. auch Pons Ju-
 daeorum
 Pons Aemilius 32
 Pons Antoninus 32, 504
 Pons Aurelius 32
 Pons Cestius 32, 1232
 Pons Fabricius 32, s. auch Ponte quat-
 tro capi
 Pons Gratiani 32
 Pons Janiculensis 32
 Pons Judaeorum 181, 872, 1076
 Pons Lapidus 32
 Pons S. Mariae 32, 872
 Pons Mutrius s. Ponte Molle
 Pons Neronianus 33
 Pons Palatinus 32
 Pons S. Petri s. Ponte S. Angelo
 Pons Probi 872
 Pons Senatorius 32, II 940
 Pons Sublicius 32
 Pons Theodosii in Riparanea 33, 872
 Pons Triumphalis 33
 Pons Vaticanus 33
 Ponte s. auch Pons
 Ponte, Kastell II 55
 Ponte, Region II 214, 982 ff.
 Ponte S. Angelo 33, II 53, 173, 214,
 377, 423, 461, 495, 650 f., 714, 1336
 Ponte S. Bartolommeo 32
 Pontecorvo II 692, 713
 Ponte Milvio s. Ponte Molle
 Ponte Molle 1232, II 52, 208, 210 f.,
 222, 289, 491 ff., 494, 512, 527, 535,
 601, 629, 669, 697, 701, 943, 947
 Ponte quattro capi 32, 872, II 264 f.,
 991
 Ponte rotto 32, 872, 1324, 1326
 Ponte Salario II 457
 Ponte Sisto 32, 504, 872, II 951, 1387
 Ponte a Valle II 51
 Ponthion 668
 Pontia 1053
 Pontremoli II 51, 787, 803
 Ponza 230, 614
 Populonia 494
 Porta Asinaria 211
 Porta Appia 950 II 219, 512, 538, 595,
 606
 Porta Aurelia 219
 Porta Capena, Region 20 f.
 Porta Castelli 624, 904, II 978
 Porta Cavallegieri 527, II 978
 Porta Fabrica 625
 Porta Flaminia 29, 211, 866 f., 1005
 Porta S. Giovanni II 481, 490, 539, 734 f.
 Porta Janiculensis 218
 Porta S. Lorenzo II 500, 512, 587
 Porta Maggiore 857, II 29, 139, 512, 610
 Porta Metrovia 857, 1232
 Porta Pancrazio 218, 366, 693, II 15,
 515
 Porta S. Paolo II 512
 Porta S. Peregrini 624 ff.
 Porta Pertusa 625, II 978
 Porta del Popolo 867, II 172, 210 f.,
 381, 485, 491, 544, 714, 793
 Porta Portese II 496, 753, 980
 Porta Salaria 217

Porta S. Sebastiano II 178, 259
 Porta Septimiana II 512, 957, 979
 Porta S. Spirito 625, II 978 f.
 Porta S. Valentini 858, 867
 Porta Viridaria 624, II 258, 1019
 Portikus d. Europa 29
 Portikus d. Octavia 29, II 259, 991
 Porto Pisano II 19, 1391
 Porto Venere 1369, II 208, 506 f.
 Portus 228 f., 259, 267, 499, 608, 619,
 626 ff., 629, 647, 669, 672, 872, 1247,
 II 755, 907
 Posterula S. Agathae 858
 Posterula S. Angeli 624
 Posterula Saxonum 625
 Pozzaglia II 485
 Praeneste s. Palestrina
 Prag II 370, 395, 551
 S. Prassede 587, 597, 599, 600 f., 660,
 II 162, 164, 1007
 Prata Decii 857
 Prato 1258, II 44
 S. Prisca 50, 160, 587, II 947
 S. Pudentiana 49 f., 157, 587, 600

Q

SS. Quadraginta Colisei II 571
 SS. Quaranta alle Calcare II 992
 SS. Quatuor Coronati 162, 362 f., 587,
 630, 857, 1010, 1079, 1238, II 168, 179,
 940
 Quirinal 858, 872, II 175 ff., 1008 ff.

R

Radicofani 1252, 1334, II 680
 Radolfzell II 531
 Rapallo, Schlacht II 784
 Raudnitz II 369 f.
 Ravenna 69, 71, 79, 112, 152 f., 191,
 210 ff., 235, 241, 286, 289, 295, 303 ff.,
 356 f., 394 f., 406 ff., 494—498, 577 f.,
 582, 637 f., 646, 653, 656, 661, 665,
 675, 677, 691, 699, 709, 995, 1256, 1384,
 II 80, 94, 436, 589, 618, 713, 718, 732,
 1053, 1065, 1068
 Reate, s. Rieti
 Recanati II 27, 531, 607
 Reggio 747, 909, 1350, II 230, 281
 Regola, Region II 173, 307, 382, 512,
 576, 655, 989 f.
 Reims 578, 589, 595, 612, 1019, 1087, 1105
 Rense, Konstitution II 302
 Rhodus II 682, 694, 730, 752, 1256
 Riario, Palazzo II 742, 954 f., 958
 Rieti 493, 714, 718, 1291, 1334, II 14,
 93, 95, 97, 114, 258, 322, 504, 536, 689
 Rignano II 799
 Rimini 484, 909, II 27, 80, 94 f., 395,
 508, 518, 680, 693, 713, 715, 732, 840
 Riofreddo II 54

Ripa II 381
 Ripa, Region II 994 ff.
 Ripa Grande II 516, 604, 665
 Ripa Graeca 857
 Ripaille II 620
 S. Riquier 650
 Rispanpano 1322, II 83, 86, 151, 606
 Rivalta II 836
 Roboraria 1362
 Rocca Contrada II 520
 Rocca di Papa 1327, 1362, II 584, 736,
 739
 Rocca S. Pietro II 115
 Rocca Priora 1362, II 610
 Rocca Secca II 29, 515
 S. Rocco II 956, 1001
 Ronda II 768
 Romagna 1313, II 23, 79 ff., 87, 89, 91,
 94 ff., 96 f., 148
 Roncalia, Reichstag 1167
 Ronciglione 1365, II 623
 Rosellae 494
 Rossano 783, 800
 Rossebändiger, s. Caballi marmorei
 Rossi, Palazzo II 489
 Rostra 26
 Rota porphyretica 904
 S. Rufina 163
 Rupes Tarpeia 1125, II 997
 Ruscia, Schlacht 258

S

S. Saba 588
 Sabellum 1360
 Sabina, Landschaft 163, 494, 541, 677,
 743 f.
 S. Sabina 109, 158, 587, 601, 1313, II
 16, 52, 91 f., 95, 159, 161, 175, 214,
 216, 348, 1191
 Salerno 619, 664, 671, 673, 886, 990,
 992, 1010 f., II 468, 615
 Salita di Marforio 26, 159, 761, 1123
 Sallustico II 1006
 San Miniato al Tedesco II 41
 S. Salvatore in Cerario II 997
 S. Salvatore ad duos amantes 870
 S. Salvatore de Cacabariis II 989
 S. Salvatore de Insula et Coliseo II 571
 S. Salvatore in Lauro II 946
 S. Salvatore in Marcellis II 527
 S. Salvatore in Maximis 1125, II 497
 S. Salvatore de Ossibus 527
 S. Salvatore in Pensilis 1409, II 350
 S. Salvatore in Primicerio II 983
 S. Salvatore de Rota Colisei II 571
 S. Salvatore ad Sancta Sanctorum
 II 557, 949
 S. Salvatore in Statera II 997
 S. Salvatore in Thermis 868, II 988
 S. Salvatore del Torrione 527

- S. Salvatore in Via Ostiense 373
 Sancta Sanctorum, Kapelle 430, 442,
 II 158, 160, 766, 1332
 Sapienza s. Universität
 Saracinesco 715, II 47, 54, 59, 61, 83
 Sardinien 886, II 23, 40, 108
 Sarsina II 713
 Sarzana, Kongreß II 449
 Sarzanella II 787
 Satrium II 984
 Säule des Antoninus 30, 866
 Säule des Marc Aurel 30, 282, 865,
 1232 f.
 Säule des Phokas 330 f.
 Säule des Trajan 27, 282, 865 f., 1232
 Savello, Kastell 1306, II 610
 Savona II 50, 499, 501, 716
 Scantino II 610
 Schaffhausen II 531
 Schiavonia II 1001
 Sclacca II 45
 ad Scortictarios 858
 Scurgola II 54 f., 59
 S. Sebastiano 163, 386, 647
 S. Sebastiano in Palladio s. S. Maria in
 Pallara
 Segni 883, 939, 1031, 1146, 1275, 1334,
 II 134
 Semitrii 588
 Senatorenpalast 559, 1127 f., II 179 f.,
 482, 553, 558 f., 946
 Senlis, Vertrag II 774
 Septizonum 31, 857, 862, 1003 f., 1133,
 II 174, 573
 SS. Sergius und Bacchus 443, 588, 864,
 1231
 Sermoneta II 130, 421, 839
 Serristovi, Palazzo II 979
 Serrone, Kastell 1273, II 584
 Sessa II 610
 Sessorium 63
 Sette Sale II 1007
 Sforza-Cesarini, Palazzo II 764, 958
 Sgurgola II 132 ff.
 Siena 633, 934, 995, 1258, 1378, II 5 f.,
 41 f., 48 ff., 180, 204, 213, 254, 322,
 327, 353 f., 363, 375 f., 392 f., 408, 416,
 422 f., 435, 487, 501, 504, 508, 511,
 589 f., 599, 628, 637, 639, 648, 666,
 670, 673, 679 f., 681, 688, 728 ff., 743,
 771, 787 f., 802, 858, 1131
 Silva Candida 163, 621, 707, 759
 S. Silvestro in Capite 282, 470, 587, 630,
 858, II 346
 SS. Silvestro e Martino 588
 Sinigaglia 828, II 693, 723, 855
 Siponto 1390
 S. Sisto 158, 587, 1303, II 286
 Sixtus s. Sisto
 Soana 493, II 66, 680
 Soncino 1417
 Sora 400, 1269, II 5, 55, 692, 712 f., 1138
 Sora, Palazzo II 987
 Soracte 583, 630, 771, 996, 1161, II 702
 Sorella, Burg 1269
 Soriano II 84, 584, 595, 608, 622, 677,
 808
 Sorrento II 468
 Spello 897
 Sperlonga II 464
 Speyer, Reichstag II 1295
 S. Spirito, Hospital 526, 628; II 159,
 494, 696, 952, 971
 Spoleto 303, 493, 541, 576 f., 648, 668,
 675, 678, 683, 689, 694, 717, 991, 1164,
 1252, 1256, 1258, 1355, II 5, 14, 24, 27,
 55, 87, 95, 210, 274, 322, 397, 416, 435,
 478, 487, 542, 622, 661, 677, 679, 796,
 799, 828 f., 841
 Squillace 300, II 776
 Stadium Domitiani 30, 866
 Staggia, Schloß II 130
 S. Stanislaw della nazione Polacca
 II 992
 S. Stefano bei S. Lorenzo 150
 S. Stefano delle Carroze 872
 S. Stefano am S. Peter 587 f.
 SS. Stefano e Cassiano 588
 SS. Stefano e Ciriaco 742
 S. Stefano in Piscinula 829
 S. Stefano Rotondo 149 f., II 946
 S. Stefano in Trullo II 1003
 S. Stefano degli Ungari 829
 S. Stefano an d. Via Latina 135
 Stilo, Schlacht 783
 Subaugusta 444
 Subiaco 296, 403, 630, 714, 742, 781,
 1041 ff., 1053, II 60, 133, 883 f.
 Subura 22, 858, II 175, 1007 ff.
 Suessa II 470
 Sujo, Schlacht II 1028
 Sulmo II 105
 Sulmona II 53 ff., 98, 131, 348
 Supino II 133
 Susa 891, II 201
 S. Susanna 159, 398, 547 f., 587
 Sutri 425, 718, 759, 902, 934, 1038, 1364,
 1368, II 13, 45, 52, 216, 411, 491, 495,
 522 538, 808
 S. Sylvester s. S. Silvestro
 Synagoge 181 f., II 796
 Syrakus 383, 607, 682

T

- Tabularium 1127 f., II 559, 571, 903
 Taginas, Schlacht 263
 Tagliacozzo II 24, 54 f., 57 f., 90, 107,
 138, 459, 584, 664, 735, 746, 823
 Tannetius, Schlacht 274
 Tarent 619, 671, 1270, 1379

- S. Tecla 469
 Telamon II 645, 648
 Tempel s. auch Templum
 Tempel des Apollo 31, II 570
 Tempel der Castoren 26 f.
 Tempel der Concordia 25, 37, II 571
 Tempel der Concordia und Pietas 863
 Tempel der Dea Bona 32
 Tempel der Diana 32
 Tempel der Faustina 22, II 998
 Tempel der Flora 23
 Tempel der Fortuna virilis 514, 872, II 995
 Tempel des Friedens 22, II 902
 Tempel des Herkules II 903, 905
 Tempel des Janus 222 f., 1220
 Tempel des Janus Geminus 26
 Tempel der Isis Patricia 23
 Tempel der Isis und Serapis 21, 30
 Tempel des Jupiter Capitolinus 25, 35, 117 f., 1125
 Tempel des Jupiter Stator 22, II 571
 Tempel des Jupiter Victor 31
 Tempel des Mars 20, 1220
 Tempel des Mars Ultor 27
 Tempel der Minerva 27, 30, 32
 Tempel der Minerva Medica 23
 Tempel des Quirinus 23, II 557
 Tempel der Stadt Rom 195
 Tempel der Roma und Venus 22, 349, 863, II 570 f., 902
 Tempel des Romulus 195, 362, II 570
 Tempel der Salus 23
 Tempel des Saturn 25, II 571
 Tempel der Tellus 22
 Tempel des Titus 25
 Tempel des Vespasian 25
 Tempel der Vesta 27, 1220
 Tempel der Vesta, sogenannter 514, 872, II 903
 Templum Fatale 26, 222, 863
 Templum Pacis, Region 22
 Templum Refugii 862
 Tempuli, Kloster 588
 S. Teodoro 361 f., 588, II 946
 Terebinthus Neronis 904, 1214
 Terni 1355, II 152, 322, 1348
 Terracina 500, 540, 630, 656, 672, 718, 1017, 1207, 1273, 1401, II 59 f., 131 ff., 309, 610 f., 616, 628, 668, 677, 690, 734, 736 f., 792, 796, 810
 Testaccio 516, II 47, 446, 566 f.
 Theater des Balbus 29, II 570, 990
 Theater des Marcellus 29, 778, 871, 1075, II 173, 175, 211, 576, 990
 Theater des Pompejus 29, 171, 871, II 984
 Thermen des Caracalla 21, 32, II 175, 996
 Thermen des Commodus 21
 Thermen des Constantin 21, 23 f., 281 f., 778, 1356, II 175, 572, 1008
 Thermen des Diocletian 21, 24, 159, II 175, 1006
 Thermen des Domitian II 572
 Thermen des Severus 21, II 572
 Thermen des Titus 21, II 1229
 Thermen des Trajan 21, II 175
 S. Thomas in Formis II 159
 S. Thomas in Parione II 987
 Tiber, Überschwemmungen 306 f., 413, 504, 636, 1324 f., II 804, 1387
 Tiberinsel, s. Insula Tiberina
 Tibur, s. Tivoli
 Tigillum Sororium 22
 Tivoli 230, 240, 250, 256, 718, 758 f., 832 ff., 996, 1043, 1064, 1260, 1344, 1351, 1401 f., II 14, 24, 52, 54, 86, 92, 114, 151, 219, 271, 320, 378, 392, 456 f., 470, 474, 504, 566, 601, 603, 605, 608, 634, 689, 691, 792, 823, 948, 957, 1145
 Todi 541, 837, 1258, II 14, 111, 152, 210, 219, 272, 274, 313, 322, 327, 469, 478, 480, 504, 527, 537, 585, 588, 600, 627
 Tolfia II 698, 712
 Tor, s. Porta
 Torre, s. auch Turris
 Torre Argentina II 989
 Torre dei Conti 1263, II 159, 176, 213, 355
 Torre Marana 1232
 Torre di Mezza II 497
 Torre delle Milizie II 132, 142, 176 f., 206, 212 f., 216, 218, 223, 355
 Torre Monzone 1233 f., II 224
 Torre di Nona II 748, 805
 Torre Pignattara 62
 Torre del Quinto 637, II 742
 Torre Sanguigni II 983
 Torre de' Specchi II 636
 Torre Tripizon II 210 f.
 Torrice 1084
 Tortona 678
 Toscanella II 52, 120, 309, 320 f., 439, 528, 540, 566, 802
 Traetto 672 f., 718, II 109
 Trani 806, II 36 f.
 Transtiberium, s. Trastevere
 Trastevere, Region 324 598, 625, 857, 1018, II 65, 172, 211, 444, 503, 512, 559, 605 f., 747, 979 ff., 1328
 Trausnitz, Vertrag II 254
 Tremiti 924
 Trestabernae 540
 Trevi 718, 759, II 131 ff., 381, 742
 Trevi, Fontana II 946 f., 1004
 Trevi, Region II 1004 f.
 Treviso II 139, 465, 646
 Tria Fata 222, 1079

- Tribucum, Kastell 807
 Tribur 688, 984
 Triclinium im Lateran 548 ff.
 S. Trifon 868
 Trigarium 30
 S. Trinità dei Monti II 956
 Triumphbogen, s. Bogen
 Troja 888, 937, 1022, 1405
 Troyes, Synode 680
 Trullus 867
 Turm, s. Torre und Turris
 Turris cartularia 1024, 1235, 1342,
 II 174 f., 998
 Turris Pallaca II 998
 Turris Stefani Petri 1248
 Tusculum 749, 832, 878 f., 1164, 1179 f.,
 1187, 1194 f., 1254, 1336
 U
 Udine II 390, 717
 Umbrien 541, 1149, 95, 113, 117, 141
 Urbino II 395, 477, 631, 723, 851, 876,
 1147, 1162
 Universität II 149 ff., 497, 551 f., 877 f.,
 958, 1193 f.
 Utriculum, s. Otricoli
 V
 Vado II 50
 Valca, Kastell II 500, 503
 S. Valentinus 373
 Valle, Palast II 733, 739, 908
 Valmontone 1275, II 421, 470
 Varna, Schlacht II 631
 Vatikan 182, 468, 1239, II 47, 59, 84,
 124, 136, 138, 158, 167, 173, 210 f., 213,
 258, 260, 268, 419, 452, 454, 464, 466,
 475, 478, 490 f., 496, 500, 508, 510,
 522, 540, 544 f., 557, 591, 629, 645,
 650 f., 662, 668, 686, 689, 707, 715,
 735, 737 f., 743, 754 f., 757 ff., 792, 816,
 882, 909, 952, 956, 971, 1089 f., 1106 f.,
 1109 ff., 1227 f.
 Vacluse II 295
 Vecchio, Kastell II 58
 Veji 509, II 52
 Velino, Monte II 54
 Velletri 657, 759, 933, 1263, 1334, 1337,
 1406, II 59, 106, 226, 272, 320 f., 403,
 405, 504, 799, 1347
 Venaissin II 190
 S. Venantius 369 f.
 Venedig 616, 1031, 1188 f., 1256, 1345,
 II 5, 27, 149, 204, 389, 415, 465, 488,
 539, 551 f., 595, 598, 600, 605 f., 616,
 621, 627 f., 630, 642 f., 650, 659 f.,
 681 f., 712, 715, 718, 725 ff., 729 ff.,
 736 ff., 740, 746, 770 f., 784, 800 f.,
 803 ff., 817, 823, 827, 1025, 1038, 1045
 bis 1049, 1063, 1121 f., 1127, 1136,
 1139 f., 1258, 1268, 1380
 Vercelli 678, II 281, 803
 Verdun, Vertrag 610
 Veroli 1187, 1270, II 134
 Verona 648, 701, 708, 748, 1370, II 27,
 42, 46, 49 f., 148, 203, 244, 277, 1138.
 Verposa, Kastell II 735
 Vesuv, Schlacht am 267 f.
 Vetralla II 14, 52, 309, 424, 606, 608
 Via Alessandria II 957
 Via Appia 191, 209, 539 f., 1360 f., II 29,
 178 f., 286
 Via Ardeatina 539
 Via Aurelia 539
 Via delle botteghe oscure II 992, 1084
 Via Campana 539
 Via Cassia 539, II 52, 522, 544
 Via Cesarini II 992
 Via Claudia 539, 939, II 216
 Via Cornelii II 1008
 Via dei Coronari II 983
 Via Flaminia 539, II 528, 993
 Via Florida II 951, 983, 990
 Via Ianiculensis II 979
 Via Iulia II 1084 f.
 Via Labicana 539
 Via Lata, Region 24 f., 858
 Via Lata 24, 588, 685, 858, II 949, 993
 Via Latina 539, 1360, II 29, 178
 Via Leonina II 1235
 Via Lombarda II 983, 1001
 Via Mamurtini 159
 Via Mercatoria II 983
 Via del Monserato II 989
 Via Nomentana 541
 Via Ostiensis 539
 Via di Panico 982 f.
 Via Papalis 1247 f., II 698, 951, 985,
 992, 1005
 Via del Paradiso II 985
 Via del Parione II 987
 Via Pelliviarra II 992
 Via di Pietra II 993
 Via Piè di Marmo II 993
 Via Pontificalis 858
 Via del Popolo II 1002
 Via Posterula II 982
 Via Recta II 957, 982, 993
 Via Sacra 22, 863
 Via Salara 541
 Via Sistina II 951
 Via Tiburtina 541
 Via Trastiberina II 981
 Via Trinitatis 1001
 Via Valeria 541, II 17, 29, 53, 58, 88, 272
 Vicenza 648, 1343, II 244
 Vico, Kastell 1252, 1365 II 13 f., 608
 S. Victor b. S. Pancratius 588
 S. Victoria, Kastell 743
 Vieste II 105
 Villafranca II 1129

Vicovaro 296, 718 II 17 f., 24, 54, 58,
783, 948

Viminal 872, II 175

S. Vincenzo e Anastasio 365 f.

S. Vincenzo am Volturno 445, 674

Viterbo 493, 969, 1186, 1260 ff., 1314,

1335, 1351, 1353, 1364 ff., 1378, II 6 f.,

39 ff., 43 f., 49 ff., 63, 67, 76 f., 81, 84 f.,

89, 91, 95, 143, 151 f., 209, 219, 258 f.

273, 375, 397, 401, 416, 418, 423 f.,

435, 437, 439, 444, 478, 486, 495 f.,

501, 518, 522, 526, 543, 649, 661, 673,

677, 688, 743, 796, 802, 808, 1131,

1133, 1361

S. Vito 588, 857

Vitorchiano 1260 f., 1331, II 86

Vittoria 1380

Vivarium 217

Volterra 1258

Vulturellus 869

W

Wadstena, Kloster II 431

Wölfen, kapitolinische 154, 362, 769,

II 905

Worms 686, 960, 978, 1090 f., 1385,

II 1166 f.

Z

Zagarolo 1050, II 114, 613

S. Zeno 1417

BERICHTIGUNGEN

In Band I haben sich ohne Schuld des Herausgebers

folgende Fehler eingeschlichen:

Seite	33,	Zeile	11		San Petri statt richtig S. Petri
„	52,	„	28		San Marcellinus statt richtig S. Marcellinus
„	151,	„	13		San Peter statt richtig S. Peter
„	387,	„	31		San Georg statt richtig S. Georg
„	479,	„	11		San Peter statt richtig S. Peter
„	479,	„	29		San Agata statt richtig S. Agata
„	545,	„	8		San Peter statt richtig S. Peter
„	607,	„	9		San Marcus statt richtig S. Marcus
„	680,	„	18		San Paul statt richtig S. Paul
Auf Tafel	Band I,	Seite	368		. Die heilige Anna statt richtig Agnes
„	„	„	I,	„	384 . S. Georgio in Velabro statt Velabri

DIE »GESCHICHTE DER STADT ROM IM MITTELALTER« von Ferdinand Gregorovius neu herauszugeben, war eine Aufgabe, die, so reizvoll sie an und für sich war, mancherlei Schwierigkeiten bot. Ein historisches Werk, vor mehr als fünfzig Jahren geschrieben, in späteren Auflagen nur zum geringen Teil verändert, ist durch die neuere Forschung in vielen Teilen überholt. Das ist das Schicksal aller Wissenschaft. Aber das wahrhaft Große hat dauernden Bestand, und Gregorovius' Lebenswerk gehört dazu. Unübertroffen in der Bewältigung des gewaltigen Stoffes, unübertroffen in der meisterhaften Kunst der Darstellung, nimmt es unter den großen Werken der deutschen Geschichtschreibung neben Mommsen, Ranke, Treitschke und Jakob Burckhardt einen Ehrenplatz ein. Jede Bearbeitung, jede Änderung im Texte (abgesehen von ganz geringen Berichtigungen) würde ihm den wundervollen Schmelz rauben, der allein von der Persönlichkeit des Verfassers ausstrahlt. Der Herausgeber hat daher bei solchen Werken in den Hintergrund zu treten. Darum wurde all das, was zu berichtigen war, in den Anmerkungen niedergelegt. Diese durften keine umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchungen bringen, sondern konnten nur andeuten, auf neuere Forschungsergebnisse hinweisen. Wieviel mühsame Kleinarbeit darin steckt, wird der Fachmann beurteilen. Es war das Bestreben des Herausgebers, das Wichtigste hervorzuheben, ohne sich in das Einzelne zu sehr zu vertiefen. Daß er dem einen zu viel, dem anderen zu wenig bringen wird, ließ sich dabei nicht vermeiden. Ist auch Gregorovius' Werk weit über die historischen Fachkreise hinausgedrungen, gehört es zu den klassischen Geschichtswerken, die jeder, der auf historische Bildung Anspruch erhebt, gelesen haben muß, so glaubt der Herausgeber doch auch der Wissenschaft gedient zu haben. Daß es möglich war, die bisherigen acht Bände ohne die geringste Kürzung in zwei zusammenzufassen, wird man dankbar als Fortschritt unserer Buchtechnik empfinden.

Bei der Auswahl der Abbildungen haben Verleger und Herausgeber von vornherein den Grundsatz gehabt, nach Möglichkeit kein Bild zu bringen, das nicht Gregorovius auch hätte auswählen können. Darum wurde mit vier

Ausnahmen auf die Wiedergabe von modernen Photographien verzichtet. Miniaturen, Zeichnungen, Holzschnitte und Stiche erschienen zur Illustrierung der Geschichte der Stadt Rom als das Würdigste. Vieles wird hier zum ersten Male veröffentlicht, bei schon Bekanntem ist mit ganz wenigen Ausnahmen auf die ursprüngliche Vorlage zurückgegangen worden, von allen wurden neue Aufnahmen gemacht. Bei dem Register halfen mir die Herren stud. phil. Hans v. Schönebeck, Gerhard Göhler, Paul Schillmann und meine Frau. Für die Einleitung benutzte ich, neben der Biographie von Johannes Hönig: Ferdinand Gregorovius, der Geschichtschreiber der Stadt Rom, Stuttgart 1921, die Aufsätze von Paul Kehr, Ferdinand Gregorovius und Italien in: Deutsche Rundschau Bd. 187 (1921) S. 194 ff., und Ferdinand Gregorovius und seine Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter in: Deutsche Revue Bd. 46 (1921) S. 265 ff., sowie die Einleitung von Sigmund Münz zur Ausgabe der Briefe an die Gräfin Ersilia Caetani Lovatelli, Berlin 1896; ferner die Briefe und Tagebücher von Gregorovius (vergleiche darüber meine Ausgabe der Wanderjahre in Italien, Dresden 1925, S. 1138).

Verleger und Herausgeber haben viel Mühe, aber auch viel Liebe an diese Neuausgabe der Geschichte der Stadt Rom verwandt. Sie hoffen, daß sie würdig geworden ist des Stoffes und des Werkes. DR. FRITZ SCHILLMANN

Berlin im Herbst 1926

INHALTSVERZEICHNIS

*

ZEHNTES BUCH

Geschichte der Stadt Rom vom Jahr 1260 bis 1305

Erstes Kapitel

1. Das Deutsche Reich. Manfred, König von Sizilien. Seine Stellung zum Papst, zu Italien. Großer Sieg der Ghibellinen bei Montaperto. Florenz und andere Städte huldigen Manfred. Die Guelfen wenden sich an Konradin in Deutschland. Tod Alexanders IV., 1261. Urban IV., Papst . . Seite 3
2. Kämpfe in Rom um die Senatorenwahl. Johann Savelli und Anibaldo Anibaldi, Senatoren 1261. Die Guelfen stellen Richard von Cornwall, die Ghibellinen Manfred zum Senator auf. Karl von Anjou, Kandidat der Senatswahl. Urban IV. trägt ihm Sizilien an. Unterhandlungen wegen des Senats. Gaucelin und Cantelmi, erste Prosenatoren Karls. Krieg der Guelfen und Ghibellinen in römisch Tuskien. Petrus von Vico. Manfreds Absichten wider Rom vereitelt. Petrus von Vico aus Rom zurückgeschlagen. Urban IV. stirbt, 1264. S. 7
3. Clemens IV. Papst, 1265. Er betreibt den Zug Karls zur Eroberung Siziliens. Gegenrüstungen Manfreds. Schwierige Lage der Guelfen in Rom. Karls Abfahrt und glückliche Landung; sein Einzug in Rom. Er wird aus dem Palast des Lateran gewiesen. Er nimmt Besitz vom Senat. Die Legaten des Papstes investieren ihn mit Sizilien Seite 15

Zweites Kapitel

1. Manfreds Brief an die Römer. Seine Märsche ins Römische. Erster feindlicher Zusammenstoß. Klägliche Lage Karls in Rom. Das provençalische Landheer zieht durch Italien und rückt in Rom ein. Karl im S. Peter zum König Siziliens gekrönt. Seite 22
2. Aufbruch Karls aus Rom. Er dringt siegreich über die Verteidigungslinie des Liris. Schlacht bei Benevent. Glorreicher Fall Manfreds. Depeschen Karls an den Papst. Charakter Manfreds. Ursachen seines schnellen Sturzes. Das Schicksal seiner Gemahlin Helena und seiner Kinder. Karl von Anjou zieht in Neapel ein Seite 28
3. Karl legt die Senatsgewalt nieder. Konrad Beltrami Monaldeschi und Lucas Savelli, Senatoren, 1266. Demokratische Regierung in Rom unter Angelus Capocci. Don Arrigo von Castilien, Senator, 1267. Die Ghibellinen sammeln sich in Toscana. Gesandte eilen nach Deutschland, Konradin zur Romfahrt einzuladen. Er beschließt dies Unternehmen. S. 38

Drittes Kapitel

1. Die Ghibellinen bereiten den Zug Konradins. Karl geht als Haupt der guelfischen Liga nach Florenz. Aufstand Siziliens und Apuliens. Don Arrigo ergreift die Partei der Ghibellinen. Guido von Montefeltre, Prosenator. Konradin bricht nach Italien auf. Galvan Lancia in Rom. Der Senator bemächtigt sich der Guelfen-Häupter. Bund zwischen Rom, Pisa, Siena und den Ghibellinen Tuskiens Seite 43
2. Üble Lage Konradins in Norditalien. Er erreicht Pavia. Karl geht zum Papst nach Viterbo. Exkommunikationsbulle. Empfang Konradins in Pisa. Verunglückter Versuch Karls gegen Rom. Erster Sieg Konradins. Sein Marsch nach Rom. Sein prachtvoller Empfang. Die ghibellinischen Häupter. Aufbruch aus Rom. Schlacht bei Tagliacozzo. Sieg und Niederlage Konradins Seite 49
3. Konradin flieht vom Schlachtfeld nach Rom. Sein kurzer Aufenthalt daselbst. Seine Flucht, Gefangennahme und Auslieferung in Astura. Die Gefangenen im Schloß zu Palestrina. Galvan Lancia hingerichtet. Karl zum zweitenmal Senator. Schicksale Konrads von Antiochien und Don Arrigos. Ende Konradins. Tod Clemens' IV., 1268 Seite 58

Viertes Kapitel

1. Langes und strenges Regiment Karls durch seine Prosenatoren in Rom. Seine Münzen. Seine Ehrenbildsäule. Er kommt wieder nach Rom, 1271. Unschlüssigkeit der Kardinäle in Viterbo wegen der Papstwahl. Guido von Montfort ersticht den englischen Prinzen Heinrich. Wahl Gregors X. Wahl Rudolfs von Habsburg. Ende des Interregnum. 64
2. Gregor X. reist nach Lyon. Die Guelfen und Ghibellinen in Florenz. Konzil zu Lyon. Gregor X. erläßt das Gesetz vom Konklave. Diplom Rudolfs zugunsten der Kirche. Ansichten Gregors X. über das Verhältnis der Kirche zum Reich. Privilegien von Lausanne, Gregor X. in Florenz. Er stirbt. Innocenz V. Hadrian V. Johann XXI. Seite 70
3. Vakanz des Heiligen Stuhls. Nicolaus III. Orsini, Papst. Reichsrechtliche Anerkennung des Kirchenstaates. Die Romagna dem Papst abgetreten. Bertold Orsini, erster päpstlicher Graf der Romagna. Karl legt den Vikariat in Tuschien und die Senatsgewalt nieder. Konstitution Nicolaus' III. über die Besetzung des Senats. Matheus Rubeus Orsini, Senator. Johann Colonna und Pandulf Savelli, Senatoren. Nepotismus. Nicolaus III. stirbt 1280 Seite 77
4. Petrus Conti und Gentilis Orsini, Senatoren. Stürmische Papstwahl in Viterbo. Die Anibaldi und die Orsini. Martin IV. Er überträgt dem Könige Karl den Senat. Martin

von Karl beherrscht. Aufstand Siziliens. Die Vesper. Aufstand in Rom. Der französische Prosenator verjagt. Giovanni Cinthii Malabranca, Kapitan des Volkes. Der Papst gibt nach. Anibaldo Anibaldi und Pandulf Savelli, Senatoren. Tod Karls I. und Martins IV. Seite 84

Fünftes Kapitel

1. Honorius IV. Pandulf Savelli, Senator. Verhältnisse zu Sizilien und zum Reich. Einjährige Vakanz. Nicolaus IV. Karl II. in Rieti gekrönt. Die Colonna. Kardinal Jacob Colonna. Johann Colonna und dessen Söhne Kardinal Petrus und Graf Stephan. Rebellion der Romagna. Die Orsini wider die Colonna. Bertold Orsini, Senator. Johann Colonna, Senator, 1289. Viterbo dem Kapitol unterworfen. Pandulf Savelli, Senator, 1291. Stephan Colonna und Matheus Raynaldi Orsini, Senatoren, 1292. Nicolaus IV. stirbt 1292. . . . Seite 90
2. Die Papstwahl streitig zwischen den Faktionen der Orsini und Colonna. Anarchie in Rom. Agapitus Colonna und ein Orsini, Senatoren, 1293. Petrus Stefaneschi und Otto von S. Eustachio, Senatoren. Konklave zu Perugia. Petrus vom Murrone zum Papst gewählt. Leben und Gestalt dieses Einsiedlers. Sein seltsamer Einzug in Aquila, wo er als Coelestin V. geweiht wird, 1294. König Karl II. bemächtigt sich seiner. Coelestin V. in Neapel. Er dankt ab Seite 96
- Benedikt Gaetani, Papst. Er geht nach Rom. Flucht des Expapstes. Prachtvolle Krönung Bonifacius' VIII. Ende Coelestins V. Sizilien. Jacob von Aragon unterwirft sich der Kirche. Constanza in Rom. Vermählungsfeier. Die Sizilianer unter König Friedrich setzen den Krieg fort. Bonifacius VIII. gibt Sardinien und Korsika an Jacob. Hugolinus de Rubeis, Senator. Pandulf Savelli, Senator, 1297. Das Haus Gaetani. Loffred, Graf von Caserta. Kardinal Francesco. Petrus Gaetani, lateranischer Pfalzgraf Seite 102
- Familienzwist im Haus Colonna. Die Kardinäle Jacob und Peter verfeinden sich mit Bonifacius VIII. Opposition wider den Papst. Beide Kardinäle abgesetzt. Fra Jacopone von Todi. Manifest wider den Papst. Die Colonna exkommuniziert. Pandulf Savelli sucht zu vermitteln. Kreuzzug wider die Colonna. Belagerung von Palestrina. Die Colonna unterwerfen sich in Rieti. Der Papst zerstört Palestrina. Flucht und Ächtung der Colonna. Sciarra und Stephan im Exil Seite 109

Sechstes Kapitel

Die hundertjährige Jubelfeier in Rom. Richard Anibaldi vom Colosseum und Gentilis Orsini, Senatoren, 1300. Toscanella dem Kapitol unterworfen. Dante und Johann Villani als Pilger in Rom Seite 117

2. Friedrich siegreich in Sizilien. Bonifacius VIII. ruft Karl von Valois nach Italien. Das Reich. Adolf und Albrecht. Toscana. Die Weißen und die Schwarzen. Dante im Vatikan. Unglückliches Auftreten Karls von Valois. Friede von Caltabellota. Streit zwischen Bonifacius VIII. und Philipp dem Schönen. Bulle »Clericis Laicos«. Eine Bulle öffentlich in Paris verbrannt. Ganz Frankreich wider den Papst. Novemberkonzil in Rom. Das französische Parlament appelliert an ein Generalkonzil. Der Papst anerkennt Albrecht von Österreich. Herabwürdigung des Reiches Seite 122
3. Französischer Plan zum Sturz des Papstes. Sciarra und Nogaret kommen nach Italien. Verschwörung der lateinischen Barone. Nachweis, wie die Hausmacht der Gaetani in Latium gegründet wurde. Katastrophe in Anagni. Rückkehr des Papstes nach Rom. Seine verzweifelte Lage im Vatikan. Sein Tod, 1303 Seite 130
4. Benedikt XI., Papst. Seine verzweifelte Lage. Er hebt die Erlasse seines Vorgängers auf. Gentilis Orsini und Lucas Savelli, Senatoren. Die Colonna wiederhergestellt. Benedikt XI. erhebt Prozeß gegen den Frevel von Anagni und stirbt 1304. Langer Wahlstreit. Rachekrieg der Gaetani in der Campagna. Clemens V., Papst. Der Heilige Stuhl wird in Frankreich festgehalten Seite 139

Siebentes Kapitel

1. Gelehrte Päpste und Kardinäle. Unkultur Roms. Keine Universität in Rom. Die päpstliche Palastschule. Innocenz IV. befiehlt die Stiftung einer Rechtsschule. Die Dekretalsammlungen. Herrschaft des Rechtsstudiums im dreizehnten Jahrhundert. Die Statuten der Kommunen. Karl von Anjou befiehlt die Gründung einer Universität in Rom. Urban IV. Thomas von Aquino. Bonaventura. Römer als Professoren in Paris. Bonifacius VIII., der wahre Gründer der römischen Universität Seite 144
2. Geschichtschreibung. Rom ohne Geschichtschreiber, ohne Stadtannalen. Das kapitolische Archiv ohne Dokumente des Mittelalters. Historiographen der Päpste und der Kirche. Saba Malaspina. Johann Colonna. Egidius Colonna. Sein Traktat von der »Regierung der Fürsten«. Der »Oculus Pastoralis«. Die Poeten. Die Dichtung der Franziskaner. Fra Jacopone. Die römische Vulgärsprache. Der Kardinal Jacob Stefaneschi, Dichter und Mäzen Seite 151
3. Kirchenbauten. S. Peter und der Vatikan. S. Paul. Lateran. Die Kapelle Sancta Sanctorum. S. Lorenzo. S. Sabina. Hospitäler. S. Spirito. S. Thomas in Formis. Das Hospital am Lateran. San Antonio Abbate. Das gotische Kunstprinzip. S. Maria sopra Minerva, Casamari, Fossanova. Gotische

- Tabernakel. Die Künstlerfamilie der Cosmaten. Vassaletus. Grabmäler. Charakter der römischen Monumentalschrift. 157
4. Die bildende Kunst. Skulptur. Das Standbild Karls von Anjou auf dem Kapitol. Ehrenstatuen für Bonifacius VIII. Die Malerei. Wandgemälde. Giotto malt in Rom. Aufschwung der Mosaikmalerei. Die Tribunenwerke des Jacobus de Turrita. Giottos Navicella im Vatikan Seite 165
5. Allgemeines Bild Roms im dreizehnten Jahrhundert. Die römischen Türme und Adelsburgen. Der Turm der Grafen und der Turm der Milizen. Die Burg Capo de Bove an der Via Appia. Der Stadtpalast auf dem Kapitol. Der Stadtplan aus der Zeit Innocenz' III. Seite 171

ELFTES BUCH

Geschichte der Stadt Rom im vierzehnten Jahrhundert
vom Jahre 1305 bis 1354

Erstes Kapitel

1. Das vierzehnte Jahrhundert. Verfall des Papsttums. Guelfen und Ghibellinen. Die neuklassische Kultur. Florenz und Rom. Rom seit 1305. Der Volksrat der Dreizehn. Clemens V. erhält die städtische Gewalt. Avignon. Brand der lateranischen Basilika. Vereinsamung Roms. Der Papst überträgt dem Volke die Wahl seiner Regenten. Ermordung Albrechts. Heinrich von Luxemburg, König der Römer. Italien fordert den Romzug. Robert von Neapel. Dante und das Reich. Sein Traktat »De Monarchia«. Ghibellinisches Kaiserideal. Seite 185
2. Heinrich VII. kündigt seinen Romzug an. Versammlung in Lausanne. Clemens V., Robert und Heinrich. Der Papst kündigt den Romzug des Königs an. Aufbruch. Erstes Auftreten Heinrichs in der Lombardei. Die Gesandtschaft der Römer. Ludwig von Savoyen, Senator. Krönung in Mailand. Sturz der Torri. Abfall lombardischer Städte. Brescia. Heinrich in Genua. Zustände in Rom. Orsini und Colonna. Johann von Achaja. Die Liga der Guelfen. Üble Lage Ludwigs von Savoyen in Rom Seite 199
- Heinrich in Pisa. Er schickt Boten an den Prinzen Johann und den König Robert. Marsch nach Rom. Seine ghibellinischen Bundesgenossen. Einzug in Rom. Zustand der Stadt. Die Schanzen der Guelfen und der Ghibellinen. Heinrich bemächtigt sich vieler Aristokraten. Übergabe ihrer Burgen. Fall des Kapitols. Straßenkrieg. Heinrich will im Lateran gekrönt sein. Volksbeschlüsse. Die Kardinallegaten krönen den Kaiser im Lateran Seite 208

Zweites Kapitel

Heinrich und Friedrich von Sizilien. Die Römer halten ihren Kaiser in der Stadt fest. Erstürmung des Grabmals

- der Caecilia Metella. Johann Savigny, Kapitän des römischen Volkes. Der Kaiser in Tivoli. Ankunft der Briefe des Papstes. Dessen Forderungen an den Kaiser. Heinrich verwahrt die imperatorischen Rechte. Waffenstillstand in Rom. Abzug des Kaisers Seite 217
2. Die Colonna besetzen den Vatikan. Die kaiserliche Besatzung abgerufen. Colonna und Orsini versöhnen sich. Flucht des Johann Savigny. Das Volk stürzt das Adelsregiment und macht Jacob Arlotti zum Kapitän. Dessen kraftvolles Regiment. Heinrich VII. wird vom Volk eingeladen, in Rom zu residieren. Clemens V. anerkennt die Demokratie in Rom. Velletri unterwirft sich dem Kapitol. Die Gaetani in der Campagna. Sturz des Arlotti. Der Kaiser im Kampf mit Florenz. Seine Rüstung in Pisa wider Neapel. Drohende Bulle des Papstes. Heinrichs Auszug, sein Tod und dessen Folgen Seite 222
3. Die ghibellinischen Lager nach Heinrichs Tode. Macht des Königs Robert. Clemens V. erklärt sich zum Gebieter des vakanten Reiches. Sein Tod. Seine Unterwürfigkeit unter Frankreich. Aufopferung der Tempelherren. Der Prozeß Bonifacius' VIII. beendet. Die Kardinäle, ihr internationaler Widerspruch, ihr zersprengtes Konklave in Carpentras. Johann XXII. Papst. Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne. König Robert regiert Rom. Folgen der Abwesenheit des Papstes für die Stadt Seite 234

Drittes Kapitel

1. Deutscher Thronstreit. Der Papst erklärt sich zum Verwalter des Reiches. Haltung der Ghibellinen in Italien. Die Schlacht bei Mühlberg und ihre Folgen. Ludwig entsetzt Mailand. Der Papst erhebt Prozeß wider ihn. Gegenerklärungen Ludwigs. Er wird in den Bann getan. Verbündete Ludwigs. Das Schisma der Minoriten. Die Doktrin von der Armut und ihr Verhältnis zur weltherrlichen Kirche . Seite 242
2. Anfänge der Reformation. Die kanonischen Beweise für die päpstliche Universalgewalt. Die Lehre des Thomas von Aquino vom Verhältnis des Staates zur Kirche. Reaktion gegen die Kanonisten seit Philipp dem Schönen. Dantes Buch »De Monarchia«. Die Schule der Monarchisten greift das Papsttum an. Der Defensor Pacis des Marsilius von Padua. Die Acht Quästionen Wilhelms von Occam und ähnliche Traktate der ersten Reformatoren Seite 248
3. Ludwig versöhnt sich mit Friedrich von Österreich. Die Guelfen-Liga. Castruccio Castracane. Die Ghibellinen rufen Ludwig. Parlament in Trient. Ludwig nimmt die eiserne Krone. Er rückt bis vor Pisa. Umwälzung in Rom. Sciarra Colonna, Kapitän des Volkes. Vereitelte Versuche

- des Kardinallegaten, der Neapolitaner und Exilierten, in Rom einzudringen. Sieg Sciarra im Borgo des Vatikan. Pisa fällt. Ludwig und Castruccio ziehen nach Rom. Einzug des Königs Seite 253
4. Das Volk übergibt Ludwig die Signorie und bestimmt seine Kaiserkrönung. Er nimmt die Krone durch das Volk im S. Peter. Krönungsedikte. Castruccio, Senator. Plötzlicher Abzug Castruccios nach Lucca. Mißstimmung in Rom. Marsilius und Johann von Jandunum bearbeiten das Volk. Edikte des Kaisers vom 14. April. Absetzung des Papstes. Kühner Protest des Jacob Colonna. Dekret über die Residenz der Päpste in Rom. Der Mönch von Corbara wird als Papst Nicolaus V. aufgestellt Seite 260

Viertes Kapitel

1. Robert bekriegt den Kaiser. Der Gegenpapst findet wenig Anerkennung. Ludwig in der Campagna. Seine Rückkehr von Tivoli. Mißstimmung in Rom. Abzug des Kaisers. Restauration des päpstlichen Regiments in Rom. Weitere Unternehmungen Ludwigs. Tod Castruccios. Der Kaiser in Pisa; in der Lombardei. Seine Rückkehr nach Deutschland. Sieg des Papstes und der Guelfen. Der Gegenpapst unterwirft sich Seite 271
2. Rom unterwirft sich dem Papst. Feierlicher Widerruf der Römer. Die Häupter der römischen Ghibellinen widerrufen. Der Kaiser bietet vergebens die Hand zur Versöhnung. Rätselhaftes Auftreten des Königs Johann von Böhmen in Italien Seite 278
3. Versunkenheit Roms. Krieg der Colonna und Orsini. Empörung der Romagna. Bologna befreit sich. Flucht des Kardinals Beltram. Die Flagellanten. Fra Venturino in Rom. Johann XXII. stirbt. Wesen dieses Papstes. Benedikt XII. Die Römer laden ihn nach Rom ein. Krieg der Adelsfactionen. Petrarca in Capranica und Rom. Die Römer geben dem Papste die Signorie. Friede zwischen den Colonna und Orsini. Das römische Volk richtet die Republik nach dem Muster von Florenz ein. Der Papst stellt seine Gewalt wieder her Seite 283

Fünftes Kapitel

1. Francesco Petrarca. Seine Verbindung mit dem Haus der Colonna. Seine Sehnsucht nach Rom und erste Ankunft in der Stadt. Eindruck Roms auf ihn. Seine Dichterkrönung auf dem Kapitol. Das Diplom des Senats Seite 292
2. Benedikt XII. baut den Palast zu Avignon. Unglückliche Verhältnisse Italiens. Der Papst und das Reich. Vergebliche

- Versöhnungsversuche Ludwigs des Bayern. Unabhängigkeitserklärung des Reiches. Benedikt XII. stirbt. Clemens VI. wird Papst. Die Römer übertragen ihm die Signorie und laden ihn zur Rückkehr ein. Robert von Neapel stirbt. Umwälzung in Rom. Erstes Auftreten Colas di Rienzo. Seite 300
3. Ursprung und Lebensgang Colas. Cola Notar der städtischen Kammer und Haupt einer Verschwörung. Er reizt das Volk durch allegorische Bilder auf. Seine geistvolle Erklärung der Lex Regia. Bedeutende Vorgänge in Neapel und Florenz wirken auf Rom. Allgemeines Aufstreben der Zünfte in den Städten zur Gewalt, mit Ausschluß des Adels. Die Zustände des Volkes in Rom. Die Revolution vom 20. Mai 1347. Cola di Rienzo Diktator und Tribun Seite 307

Sechstes Kapitel

1. Rom huldigt dem Tribun. Er beruft die Italiener zu einem Nationalparlament. Seine Einrichtungen in Rom, seine strenge Justiz, Finanzverwaltung und sonstige Ordnung des Gemeinwesens. Die Antworten auf seine Sendschreiben. Zauberische Macht der Idee von Rom. Petrarca und Cola di Rienzo Seite 317
2. Unterwerfung des Stadtpräfekten. Dekret vom Heimfall aller Majestätsrechte an die Stadt Rom. Das nationale Programm Colas. Die Feste vom 1. und 2. August. Colas Erhebung zum Ritter. Edikt vom 1. August. Cola gibt allen Italienern das römische Bürgerrecht. Vorladung der Reichsfürsten. Theorien über die unveräußerliche Majestät Roms. Verbindungsfest Italiens am 2. August. Kaiser Ludwig und der Papst. Wahl Karls IV. Seine Erniedrigung unter den Papst Seite 325
3. Der Ungarnkönig und Johanna von Neapel appellieren an das Urteil Colas. Der Tribun läßt sich am 15. August krönen. Krönungserlasse. Die Gaetani unterwerfen sich. Cola kerkert die Häupter der Colonna und Orsini ein, verurteilt und begnadigt sie. Der Papst ergreift Maßregeln wider ihn. Colas Plan vom national-italienischen Kaisertum. Der Papst beginnt den Prozeß. Bertrand de Deus, Kardinallegat. Der Tribun schickt seine Rechtfertigung an den Papst Seite 334
4. Die Aristokraten beginnen den Krieg. Cola belagert Marino. Seine Zusammenkunft mit dem Kardinallegaten in Rom. Der Adel beschließt von Palestrina aus den Zug gegen Rom. Blutige Niederlage der Barone am 20. November. Tragischer Fall des Hauses Colonna. Triumphe des Tribunen. Verändertes Wesen Colas. Seine Schwäche und Mutlosigkeit. Er unterwirft sich dem Kardinal. Aufstand in Rom und Abzug Colas vom Kapitol Seite 342

Siebentes Kapitel

1. Restauration des päpstlichen Regiments und des Adels. Cola in der Engelsburg, geächtet, und auf der Flucht. Die Kompanie des Herzogs Werner. Anagni wird zerstört. Anarchie in Rom. Der Schwarze Tod. Das Jubeljahr 1350. Der Kardinal Anibaldo. Pilgerzüge. Wüster Zustand der Stadt. Ludwig von Ungarn; Petrarca in Rom Seite 351
2. Unruhen in Rom. Beratung in Avignon über die beste Verfassung der Stadt. Die Ansicht Petrarcas. Aufstand der Römer. Johann Cerroni, Diktator. Krieg wider den Präfekten. Orvieto fällt in dessen Gewalt. Cerroni flieht aus Rom. Clemens VI. stirbt. Die Erwerbung Avignons. Der Kirchenstaat in Rebellion. Innocenz VI., Papst. Egidius Albornoz, Legat in Italien Seite 358
3. Volksaufstand in Rom. Bertold Orsini wird umgebracht. Francesco Baroncelli, zweiter Volkstribun. Schicksale des Cola seit seiner Flucht. Sein Aufenthalt in den Abruzzen. Seine mystischen Träume und Pläne. Cola in Prag. Seine Mittheilungen an Karl IV. Petrarca und Karl IV. Cola in Raudnitz; in Avignon. Sein Prozeß. Innocenz VI. amnestiiert ihn. Cola begleitet den Kardinal Albornoz nach Italien. 363
4. Albornoz kommt nach Italien. Er geht nach Monte Fiascone. Sturz des Baroncelli. Guido Jordani, Senator. Unterwerfung des Stadtpräfekten. Erfolge und Ansehen des Albornoz. Cola in Perugia. Fra Monreale und dessen Brüder. Cola, Senator. Sein Einzug in Rom. Seine zweite Regierung. Sein Verhältniß zum Adel. Krieg gegen Palestrina. Fra Monreale in Rom. Seine Hinrichtung. Cola als Tyrann. Gianni di Guccio. Fall Colas di Rienzo auf dem Kapitol. . . Seite 373

ZWÖLFTES BUCH

Geschichte der Stadt Rom vom Jahre 1355 bis 1420

Erstes Kapitel

Florenz und Mailand. Wachsende Macht des Johann Visconti. Alle Parteien rufen Karl von Böhmen nach Italien. Seine Romfahrt. Seine Kaiserkrönung am Ostertag 1355. Sein schimpflicher Abzug aus der Stadt und aus Italien. Tiefste Herabwürdigung der Reichsgewalt. Die goldene Bulle 1356 Seite 389

Albornoz unterwirft den Kirchenstaat. Die Vikare. Die Rektoren. Der doppelte Adelssenat abgeschafft, 1358. Johann Conti, letzter Senator vom Geschlechteradel. Raymund de Tolomeis, erster fremder Senator. Der Adel aus der Republik ausgeschlossen. Sieben Reformatoren der Republik, 1358. Rückkehr des Albornoz aus Avignon. Der Ordelaﬀo unterwirft sich. Bologna kommt an die Kirche. Bernabò

- Visconti beansprucht diese Stadt. Hugo von Cyprien, Senator, 1361. Genossenschaft der Armbrustschützen und Schildträger. Die Banderesi. Krieg mit Velletri. Plebejische Umwälzung unter Lello Pocadota. Innocenz VI. stirbt 1362. S. 395
3. Urban V., Papst. Krieg wider Bernabò. Rom huldigt dem Papst. Rosso de Ricci, Senator, 1362. Friede mit Velletri, mit Bernabò. Staatsmännische Tätigkeit des Alborno. Revision der Statuten Roms. Fortdauer des Regiments der Reformatoren und Banderesi. Die Soldbanden. Ihre Entstehung und Einrichtung. Der Graf von Landau. Hans von Bongard. Albert Sterz. Johann von Habsburg. Johann Hawkwood. Florenz bemüht sich, eine Liga wider diese Banden zu errichten. Vertrag mit der weißen Kompanie. Bemühungen des Kaisers und Papstes zur Ausrottung der Banden. Liga von Florenz, September 1366 Seite 404
4. Urban V. beschließt die Rückkehr nach Rom. Widerspruch der Franzosen und der Kardinäle. Petrarcas Satiren wider Avignon. Sein Ermahnungsbrief an Urban, 1366. Seine Apologie Italiens und Roms. Gründe, welche Urban bewogen, Avignon zu verlassen. Seine Romfahrt, 1367. Die Flotte im Hafen Corneto. Landung Urbans. Er geht nach Viterbo. Tod des Alborno. Tumult in Viterbo. Einzug Urbans in Rom, 16. Oktober 1367 Seite 412

Zweites Kapitel

1. Petrarca beglückwünscht Urban. Frankreich und Italien. Zustand Roms. Urban schafft die Banderesi ab und setzt Konservatoren ein. Karl IV. kommt nach Italien. Er und der Papst ziehen in Rom ein. Abzug des Kaisers aus Italien. Perugia trotzt dem Papst. Der Kaiser von Byzanz in Rom. Urban verkündet seinen Entschluß, nach Avignon zurückzukehren. Bestürzung der Römer. Die heilige Brigitta in Rom. Attest des Papstes von der guten Aufführung der Römer. Einschiffung in Corneto. Urbans Tod in Avignon, 1370. S. 416
2. Gregor XI., Papst, 1371. Die Römer bieten ihm zögernd die Gewalt. Das städtische Regiment wird wieder energisch. Letzte Apologie Italiens von Petrarca. Brigitta stirbt, 1373. Catarina von Siena. Die Nationalerhebung Italiens gegen das französische Papsttum und die französischen Rektoren. Allgemeine Empörung des Kirchenstaates. Florenz fordert das römische Volk auf, an die Spitze des Nationalkampfes um die Unabhängigkeit Italiens zu treten. Haltung der Römer Seite 428
3. Bologna empört sich. Bannbulle wider Florenz. Hawkwood plündert Faenza. Die florentinische Liga wider den Papst. Gregor XI. beschließt die Rückkehr nach Italien, wohin der Kardinal von Genf bretonische Banden führt. Catarina als

Gesandte der Florentiner in Avignon. Abzug Gregors XI. aus Avignon, 1376. Die Florentiner rufen Rom auf, den Papst nicht anzunehmen. Gregor XI. landet in Corneto. Er schließt Vertrag mit Rom. Er schifft sich ein und landet in Ostia. Einzug Gregors XI. in Rom am 17. Januar 1377. S. 439

Drittes Kapitel

1. Das Blutbad in Cesena. Rom widerstrebt der päpstlichen Herrschaft. Verschwörung des Adels. Gomez Alborno, Senator. Gregor XI. in Anagni. Bologna kehrt zur Kirche zurück. Unterhandlungen mit Florenz. Frieden zwischen Rom und dem Präfekten. Kongreß zu Sarzana. Trostlose Lage Gregors XI. Er legt sich zum Sterben. Vorgängige Beratungen über das Konklave. Die französischen und italienischen Kardinäle. Die Vorstellungen der Römer. Gregor XI. stirbt, 1378. Seite 447
2. Die Römer fordern einen Römer oder Italiener zum Papst. Das Konklave. Wahl des Erzbischofs von Bari. Der Scheinpapst. Flucht der Kardinäle. Urban VI. als Papst anerkannt. Beleidigung der Kardinäle durch Urban. Beginnende Spaltung. Johanna von Neapel und Otto von Braunschweig. Die Ultramontanen gehen nach Anagni. Honoratus von Fundi. Urban VI. in Tivoli. Das Gefecht am Ponte Salaro. Manifest der französischen Kardinäle gegen Urban. Vermittlung der drei italienischen Kardinäle. Enzyklika der Ultramontanen. Sie wählen Clemens VII. Urban VI. verlassen in Rom. Die heilige Catarina, Wahl neuer Kardinäle in Rom. Bannbulle Seite 451
3. Die Kirchenspaltung. Die beiden Päpste. Die Länder, welche ihnen anhängen. Karl IV. stirbt, 1378. Wenzel, römischer König. Das Reich anerkennt Urban VI. Die Engelsburg hält sich für Clemens VII. Alberigo von Barbiano siegt über die Bretonen bei Marino. Die Engelsburg fällt und wird von den Römern zerstört. Urban VI. im Vatikan. Clemens VII. flieht nach Avignon. Prozeß Urbans wider Johanna. Er stellt Karl von Durazzo als Prätendenten Neapels auf. Ludwig von Anjou, Gegenprätendent. Urban VI. Herr in Rom. Catarina stirbt, 1380. Ihre Verehrung in Rom. Sie wird im Jahr 1866 von Pius IX. zur Schutzpatronin der Stadt erklärt Seite 460
4. Energisches Regiment Urbans VI. in Rom. Karl von Durazzo, Senator und König Neapels. Ludwig von Anjou, Gegenkönig. Tragisches Ende Johannis I. Urban VI. in Neapel. Sein Mißverhältnis zu Karl. Urban in Nocera. Verschwörung und grausame Behandlung einiger Kardinäle. Urban in Nocera belagert. Seine Flucht. Urban VI. in Genua. Er läßt

die Kardinäle ermorden. Er geht nach Lucca. Ende Karls von Durazzo. Urban geht nach Rom. Fall des Franciscus von Vico. Aufstand der Banderesi. Urban VI. stirbt, 1389. Seite 468

Viertes Kapitel

1. Bonifacius IX., Papst, 1389. Ladislaus, König von Neapel. Das Jubiläum von 1390. Mißbrauch mit den Indulgenzen. Habsucht Bonifacius' IX. Der Kirchenstaat löst sich in Vikariate auf. Vertrag des Papstes mit Rom. Unruhen. Bonifacius geht nach Perugia und Assisi. Er schließt Vertrag mit Rom, wohin er zurückkehrt, 1393. Widerstand der Banderesi gegen das päpstliche Regiment. Clemens VII. stirbt. Benedikt XIII., Papst in Avignon, 1394. Verschwörungen in Rom. Sturz der Banderesi und der Freiheit Roms durch Bonifacius IX., 1398. Er befestigt die Engelsburg und das Kapitol Seite 476
2. Jubiläum der Stadt, 1400. Geißler-Kompanien. Krieg gegen den Stadtpräfekten. Die Nepoten. Ladislaus erobert Neapel. Ende des Honoratus von Fundi. Bonifacius IX., Herr des Kirchenstaates. Versuche der Colonna gegen Rom, und ihre Unterwerfung. Viterbo unterwirft sich. Versuche zur Beilegung des Schisma. Untätigkeit des Königs Wenzel. Gian Galeazzo, erster Herzog von Mailand. Wenzel wird abgesetzt. Ruprecht, König der Römer, 1401. Sein ruhmloses Auftreten in Italien. Gian Galeazzo stirbt. Bologna und Perugia kommen wieder an die Kirche. Tod Bonifacius' IX., 1404. S. 483
3. Tumulte in Rom. Kampf der Colonna mit den Orsini. Innocenz VII., Papst, 1404. Die Römer fordern von ihm die Entsagung der weltlichen Gewalt. Ladislaus kommt nach Rom. Die Oktober-Konstitution, 1404. Ladislaus kehrt nach Neapel heim. Die Römer bedrängen den Papst. Er ernennt fünf Römer zu Kardinälen. Ermordung der Volksabgeordneten durch Ludovico Migliorati. Vertreibung der Kurie nach Viterbo. Anarchie in Rom. Die Neapolitaner rücken in den Vatikan. Das Volk bekämpft sie. Paul Orsini vertreibt sie. Innocenz VII. kehrt nach Rom zurück, 1406. Er schließt Frieden mit Ladislaus. Er stirbt, 1406 Seite 489

Fünftes Kapitel

1. Gregor XII. Unterhandlungen wegen der Union. Verderbnis der Kirche. Der Kongreß zu Savona wird beschlossen. Nicolaus von Clemange. Hindernisse der Union. Die Colonna dringen in Rom ein. Paul Orsini schlägt sie heraus. Er wird mächtig in der Stadt. Gregor XII. geht nach Siena. Ladislaus zieht in Rom ein, 1408. Er unterwirft sich die Provinzen der Kirche und regiert als Herr in Rom . . Seite 498

2. Plan Benedikts XIII., sich Roms zu bemächtigen. Gregor XII. und Ladislaus. Ränke beider Päpste, die Union zu vereiteln. Benedikt XIII. wird von Frankreich, Gregor XII. von seinen Kardinälen verlassen. Die Kardinäle beider Obedienzen in Pisa. Sie schreiben ein Konzil aus. Balthasar Cossa in Bologna. Gregor XII. geht nach Rimini. Ladislaus zieht nach Toscana, das Konzil zu hindern. Die Florentiner widerstehen ihm. Das Pisaner Konzil, 1409. Absetzung der Päpste. Alexander V. Die drei Päpste. Zug Ludwigs von Anjou und Cossas gegen Ladislaus. Die Neapolitaner verteidigen Rom. Revolution in Rom. Die Stadt huldigt Alexander V. . Seite 505
3. Alexander V. in Bologna. Die Römer bieten ihm die Gewalt. Er bestätigt ihre Autonomie. Er stirbt, 1410. Johann XXIII., Papst. Seine Vergangenheit. König Ruprecht stirbt. Sigismund, König der Römer, 1411. Johann XXIII. und Ludwig von Anjou ziehen in Rom ein. Expedition gegen Ladislaus von Neapel. Ihr erster Erfolg, ihr kläglicher Ausgang. Bologna rebelliert. Sforza d'Attendolo. Der Papst schließt Frieden mit Ladislaus. Gregor XII. flieht nach Rimini . . Seite 512

Sechstes Kapitel

1. Johann XXIII. und die Synode in Rom. Sigismund in Italien. Johann XXIII. sagt das Konzil an. Ladislaus erscheint vor Rom. Die Neapolitaner dringen in die Stadt. Flucht und Verfolgung Johanns. Ladislaus Herr von Rom, 1413. Plünderung Roms. Ladislaus besetzt den Kirchenstaat. Johann XXIII. in Florenz. Konstanz als Ort des Konzils gewählt. Zusammenkunft des Papstes und Königs der Römer in Lodi. Das Konzil wird nach Konstanz ausgeschrieben. Johann XXIII. kehrt nach Bologna zurück Seite 519
2. Ladislaus rückt über Rom nach Tuskien. Die Florentiner widersetzen sich seinem Vordringen. Er kehrt um. Er wird sterbend nach S. Paul getragen. Er stirbt in Neapel. Johanna II., Königin. Rom vertreibt die Neapolitaner. Sforza dringt in Rom ein und zieht wieder ab. Pietro di Matuzzo, Haupt des römischen Volkes. Rom unterwirft sich dem Cardinal Isolani. Johann XXIII. reist nach Konstanz. Das Konzil. Schicksale der drei Päpste. Wahl Martins V. Die Familie Colonna. Krönung Martins V., 1417 Seite 525
3. Zustände in Rom. Isolani und die Neapolitaner. Braccio wird Signor von Perugia und anderen Städten des Kirchenstaates. Fall des Paul Orsini. Braccio 70 Tage lang Herr von Rom, 1417. Sforza vertreibt ihn. Martin und Johanna II. Schluß des Konzils in Konstanz. Huß. Martin V. geht nach Italien. Ende des Balthasar Cossa. Vertrag Martins mit Johanna II. Vertrag mit Braccio. Bologna unterwirft sich der Kirche. Martin V. zieht in Rom ein am 29. September 1420. S. 535

Siebentes Kapitel

1. Die Kultur im vierzehnten Jahrhundert. Das klassische Heidentum wird in den Prozeß der Bildung aufgenommen. Dante und Virgil. Petrarca und Cicero. Florenz und Rom. Seite 54.
2. Unkultur Roms im vierzehnten Jahrhundert. Zustand der römischen Universität. Ihre Wiederherstellung durch Innocenz VII. Chrysoloras. Poggio. Lionardo Aretino. Die Colonna. Cola di Rienzo. Caballini de Cerronibus. Anfänge der römischen Altertumswissenschaft. Niccolò Signorili. Giovanni Dondi. Römische Geschichtschreibung. Anfänge von Stadtannalen. Papstgeschichte. Dietrich von Niem. S. 55.
3. Verfall der Künste in Rom. Die Treppe von Araceli. Das Hospital am Lateran. Restaurationen von Basiliken. Der lateranische Palast verfällt. Urban V. beginnt den Umbau der lateranischen Basilika. Das gotische Tabernakel daselbst. Die Apostelhäupter. Umbau der Engelsburg durch Bonifacius IX. Der bedeckte Gang. Befestigung des Senatspalastes durch denselben Papst. Dortige Wappenschilder. Verfall der Malerei. Pietro Cavallini. Monumentale Skulptur. Grabplatten. Paulus Romanus. Monumente von Kardinälen: Philipp d'Alençon; Petrus Stefaneschi Anibaldi; Marino Vulcani Seite 55.
4. Sitten und Gebräuche im vierzehnten Jahrhundert. Deren Umwandlung aus Einfachheit zur Üppigkeit. Florenz und Rom. Die Kleidertracht. Die Mode der Frauen. Luxusverbote. Festsinn und öffentliche Aufzüge. Das fragliche Stiergefecht im Colosseum, 1332. Die Spiele am Testaccio und auf dem Platz Navona. Beschickung der öffentlichen Spiele Roms durch die Vasallenstädte. Dramatische Vorstellungen. »Ludi Paschales« im Colosseum Seite 56.
5. Petrarca und die Monumente des Altertums. Deren Zerstörung. Klage des Chrysoloras. Die öffentlichen Bildsäulen in Rom. Auffindung der Gruppe des Nil. Petrarcas Aufzählung der antiken Bauwerke. Uberti. Poggios Bericht von Rom. Tempel. Portiken. Theater. Zirkus. Fora. Thermen. Wasserleitungen. Triumphbogen. Säulen. Mausoleen. Brücken. Mauern. Tore. Hügel. Gesamtbild Roms. Die dreizehn Regionen, ihre Namen und Wappenzeichen. Neue und alte Straßen. Häuserbau. Das römische Säulenhauß im Mittelalter. Gotik im vierzehnten Jahrhundert. Einwohnerzahl Roms. Verödung der Campagna Seite 56.

DREIZEHNTES BUCH

Geschichte der Stadt Rom im fünfzehnten Jahrhundert

Erstes Kapitel

1. Die Renaissance. Martin V., Rom und der Kirchenstaat. Colonna und Orsini. Verhältnisse Neapels. Johanna II. adop-

- tiert Alfonso von Aragon. Dessen Kampf mit Anjou. Krieg um Aquila. Fall der großen Condottieri Braccio und Sforza, 1424. Martin gewinnt viele Provinzen der Kirche wieder. Er weicht erst dem Konzil aus und beruft es dann nach Basel. Sein Tod, 1431 Seite 579
2. Eugen IV., Papst, 1431. Die Wahlkapitulation. Die Orsini erheben sich gegen die Colonna. Sturz dieses Hauses durch Eugen. Beginn des Konzils in Basel, 1431. Der Kardinal Cesarini. Ausbruch des Kampfes zwischen dem Konzil und dem Papst. Sigismund in Italien. Seine lombardische Krönung. Sein Vertrag mit dem Papst. Seine Kaiserkrönung, 31. Mai 1443 Seite 592
3. Fortebraccio und Sforza dringen in die Nähe Roms. Eugen unterwirft sich dem Konzil, Dezember 1433. Sforza wird Vikar der Mark und Gonfaloniere der Kirche. Rom stellt die Republik wieder her. Flucht des Papstes nach Florenz, Oktober 1434. Anarchie in Rom. Die Republik fällt. Vitelleschi besetzt Rom, Juni 1434. Untergang der Präfecten von Vico, September 1435. Francesco Orsini, Stadtpräfekt. Vitelleschi unterwirft die lateinischen Barone und Palestrina. Er zieht in Rom ein. Palestrina zerstört. Furchtbarer Ruin Latiums Seite 601
4. Kampf Alfonsos um Neapel. Seeschlacht bei Ponza; Alfonsos Gefangenschaft und Freilassung, August 1435. Eugen IV. anerkennt den König René in Neapel. Neuer Streit mit dem Konzil. Das Konzil in Ferrara, Januar 1438. Die Union mit den Griechen. Die pragmatische Sanktion Frankreichs. Sigismund stirbt, 9. Dezember 1437. Albrecht, römischer König. Das Konzil in Florenz. Die Griechen nehmen die Union an, Juni 1438. Der Gegenpapst Felix V. Prinzip der Neutralität in Deutschland. Albrecht stirbt, November 1439. Friedrich III., römischer König, Februar 1440 Seite 614
5. Vitelleschi Tyrann von Rom. Sein Sturz und Tod, März 1440. Ludovico Scarampo, Regent und Tyrann von Rom. Die Vitelleschi in Corneto. Piccinino bei Anghiari geschlagen, Juni 1440. Verwilderung Roms. Krieg der Liga gegen Mailand. Alfonso erobert Neapel, Juni 1442. Eugen erklärt Sforza in die Acht. Er verläßt Florenz, schließt mit Alfonso Vertrag und anerkennt ihn als König von Neapel, 1443. S. 621
6. Rückkehr Eugens IV., September 1443. Schrecklicher Zustand der Stadt. Das Konzil im Lateran. Eugen bekriegt Sforza in den Marken. Friedrich III. verbündet sich mit dem Papst. Er wird zum Verräther an der deutschen Kirchenreformation. Die Reichsstände willigen in die Obedienzerklärung. Piccolomini geht mit den deutschen Gesandten nach Rom, November 1446. Das Konkordat Deutschlands mit dem Papst. Tod Eugens IV., 23. Februar 1447. Seite 629

Zweites Kapitel

1. Stefano Porcaro und die römische Demokratie. Das Konklave. Nicolaus V. Seine Vergangenheit. Erlöschen des Schisma und des Basler Konzils 1449. Die Ruhe im Kirchenstaat hergestellt. Tod des Herzogs Visconti, 1447. Sforza erringt den Thron von Mailand, 1450 Seite 636
2. Das Jubeljahr 1450. Romfahrt Friedrichs III. Seine Vermählung mit Donna Leonora von Portugal. Die letzte Kaiserkrönung in Rom, 18. März 1452. Mißachtung des Kaisertums Seite 644
3. Verschwörung und Ende des Stefano Porcaro, 1453. Stimmung in Rom. Klage und Mißtrauen des Papstes Nicolaus V. Eroberung von Konstantinopel durch den Sultan Mohammed II. Aufrufe zum Türkenkrieg. Italienischer Friede zu Lodi, 1454. Abschied Nicolaus' V. von der Welt und sein Tod Seite 653
4. Calixt III., Papst, 1455. Tumulte der Orsini und des Grafen Eversus. Rüstungen zum Türkenkrieg. Der Kardinal Scarampo Admiral. Alfonso von Neapel stirbt, Don Ferrante wird König, 1458. Calixt verweigert ihm die Investitur. Nepotismus. Die Borgia am päpstlichen Hof: die Kardinäle Don Luis de Mila und Roderich Borgia. Don Pedro Luis, Stadtpräfekt. Calixt III. stirbt, 1458. Erster Sturz der Borgia. S. 663
5. Aeneas Sylvius Piccolomini. Seine bisherige Laufbahn. Konklave. Pius II., Papst, 1458. Täuschung der Humanisten. Selbstverurteilung des Papstes in bezug auf seine Vergangenheit. Sein Plan zur Wiedereroberung Konstantinopels. Er beruft den Kongreß der Fürsten nach Mantua . . Seite 669

Drittes Kapitel

1. Pius II. geht nach Mantua, Januar 1459. Kongreß zu Mantua. Bulle Execrabilis, 18. Januar 1460. Gregor von Heimbürg. Johann von Anjou, Prätendent in Neapel. Tumulte in Rom. Die Tiburtianer. Rückkehr des Papstes, 7. Oktober 1460. Vernichtung des Tiburtius. Krieg gegen die römischen Barone und Piccinino. Krieg gegen Malatesta. Anjou in Neapel überwunden. Nepotismus Pius' II. Die Piccolomini. Sturz des Malatesta, 1463 Seite 678
2. Fall Athens, 1458. Pius II. ermahnt den Sultan, Christ zu werden. Die letzten Paläologen. Der Despot Thomas bringt das Haupt des Apostels Andreas nach Italien. Feierlicher Einzug dieser Reliquie in Rom, April 1462. Johannes de Castro entdeckt die Alaunlager von Tolfa. Beschluß Pius' II., sich an die Spitze des Kreuzzuges gegen die Türken zu stellen. Kreuzzugsbulle vom 22. Oktober 1463. Reise des Papstes nach Ancona. Pius II. stirbt daselbst, 15. August 1464. S. 694

3. Paul II., Papst, 27. August 1464. Er stößt die Wahlkapitulation um. Seine Eitelkeit und Prachtliebe. Tod Scarampos. Paul setzt die Abbreviatoren ab. Die Römer gewinnt er durch Brot und Spiele. Der Karneval. Revision der römischen Gemeindestatuten, 1469. Tod des Grafen Eversus und Sturz des Hauses Anguillara, Juni 1465. Sturz der Malatesta, 1468. Robert Malatesta bemächtigt sich Riminis. Friedrich III. in Rom, Weihnachten 1468. Krieg um Rimini. Erneuerung der Liga von Lodi, 22. Dezember 1470. Borso, erster Herzog von Ferrara, April 1471. Paul II. stirbt, 26. Juli 1471 Seite 704
4. Sixtus IV., Papst, 25. August 1471. Tod Bessarions. Borgia, Legat in Spanien. Caraffa, Admiral im Türkenkrieg. Nepotismus. Pietro Riario. Julian Rovere. Lionardo Rovere. Schwelgerei des Kardinalnepoten Riario. Seine Feste für Leonora von Aragon. Tod dieses Kardinals. Der Nepot Girolamo Riario steigt zu fürstlicher Größe auf. Giovanni Rovere vermählt sich mit Johanna von Urbino Seite 716
5. Das Jubeljahr 1475. Ermordung des Herzogs Galeazzo in Mailand, Dezember 1476. Die Verschwörung der Pazzi. Ermordung Julians Medici, April 1478. Sixtus IV. bannt Florenz. Liga italienischer Mächte und Frankreichs wider den Papst. Krieg gegen die florentinische Republik. Girolamo Riario wird Herr von Forli, 1480. Die Türken erobern Otranto. Tod Mohammeds II., Mai 1481. Die Türken verlassen Otranto. Carlotta von Cypern. Cypern venetianisch. S. 724
6. Girolamo Riario strebt nach dem Besitz der Romagna. Venedig bekriegt Ferrara im Bunde mit dem Papst, 1482. Orsini und Colonna. Geschlechterfehden in Rom. Sixtus IV. im Kampf mit Neapel. Schlacht bei Campo Morto, August 1482. Tod Roberts Malatesta in Rom. Tod Federigos von Urbino, 1482. Der Papst schließt Frieden mit Mailand. Er wendet sich von Venedig ab. Neuer Streit zwischen Colonna und Orsini. Hinrichtung des Protonotars Lorenzo Colonna, 1484. Virginius Orsini und Girolamo Riario bestürmen die Burgen der Colonna. Sixtus IV. stirbt, 12. August 1484. S. 732

Viertes Kapitel

1. Unruhen in Rom. Girolamo, die Orsini und Colonna kommen in die Stadt. Abzug Riarios. Innocenz VIII. Cibo, Papst. 29. August 1484. Seine Kinder. Verschwörung der Barone in Neapel. Robert Sanseverino, päpstlicher Generalkapitan. Krieg mit Neapel. Friede, August 1486. Anarchischer Zustand in Rom. Käuflichkeit der Justiz. Franceschetto Cibo mit Maddalena Medici vermählt. Ermordung Girolamos Riario in Forli, April 1488. Catarina Sforza. Die Nepoten Cibo Seite 742

2. Kardinalsernennung. Schicksale des Sultan Djem. Die Rhodiser liefern ihn dem Papst aus. Sein Einzug in Rom, März 1489. Er residiert im Vatikan. Fall Granadas, Januar 1492. Feste in Rom. Der Kardinal Medici zieht in Rom ein, März 1492. Lorenzo Medici stirbt, April 1492. Die heilige Lanzenspitze wird nach Rom gebracht. Familienverbindung zwischen Neapel und dem Papst. Innocenz VIII. stirbt, 25. Juli 1492. Franceschetto Gibo verkauft Anguillara den Orsini. S. 752
3. Die Kandidaten des Papsttums. Julian Rovere. Ascanio Sforza. Rodrigo Borgia erkaufte die Papstwahl. Papst Alexander VI., 11. August 1492. Seine Vergangenheit. Seine Geliebte Vanozza, seine Kinder. Das Krönungsfest am 26. August. S. 761
4. Beginn Alexanders VI. Nepotismus. Cesare Borgia. Lucrezia Borgia. Spannung zu Neapel. Ludovico Sforza strebt nach dem Herzogtum Mailand. Columbus entdeckt Amerika. Lucrezia Borgia, vermählt mit Johann Sforza von Pesaro. Ludovico Sforza fordert Karl VIII. zur Unternehmung gegen Neapel auf. Ferrante sucht diese zu hindern. Er versöhnt die Orsini und Kardinal Julian mit dem Papst. Jofré Borgia und Sancia von Aragon. Kardinalsernennung im September 1493. Cesare Borgia. Alessandro Farnese. Julia Farnese. Julian Cesarini. Hippolyt von Este Seite 762
5. Friedrich III. stirbt, 19. August 1493. Maximilian, römischer König. Ferrante stirbt. Alfonso II. vom Papst anerkannt, April 1494. Flucht des Kardinals Julian nach Frankreich. Ostia ergibt sich dem Papst. Karl VIII. rüstet den italienischen Feldzug. Alfonso II. und der Papst in Vicovaro, Juli 1494. Aufbruch Karls VIII., August 1494. Erste Siege. Mutlosigkeit Alfonsos. Seine und des Papstes Verbindungen mit den Türken. Gian Galeazzo stirbt. Ludovico, Herzog von Mailand. Die Colonna nehmen Ostia. Karl VIII. in Pisa und in Florenz. Die Orsini öffnen ihm ihre Burgen. Der Papst unterhandelt. Einzug Karls VIII. in Rom, 31. Dezember 1494 Seite 771
6. Karl VIII. unterhandelt mit dem Papst. Vertrag vom 15. Januar 1495. Abzug des Königs. Flucht des Kardinals Cesare. Abdankung Alfonsos, Erhebung Ferdinands II. Karl VIII. in Neapel. Tod Djems. Liga wider Karl, März 1495. Dessen Rückzug aus Neapel. Flucht des Papstes nach Orvieto. Karl VIII. in Rom. Sein Sieg am Taro, 6. Juli 1495. Seine Rückkehr nach Frankreich. Rückkehr Alexanders VI. nach Rom. Untergang der französischen Armee in Neapel. Tiberüberschwemmung, Dezember 1495 Seite 79.

Fünftes Kapitel

1. Lage Italiens nach dem Zuge Karls VIII. Maximilians mißglückter Feldzug gegen Florenz. Alexander VI. beginnt den

- Kampf mit den Tyrannen im Kirchenstaat. Krieg mit den Orsini. Die Päpstlichen bei Soriano geschlagen, Januar 1497. Friede mit den Orsini. Tod des Virginius Orsini. Consalvo erobert Ostia. Giovanni Sforza entflieht aus Rom. Juan von Gandia wird Herzog von Benevent. Seine Ermordung, 14. Juni 1497. Eindruck dieses Ereignisses auf den Papst. Untersuchung über den Mörder. Cesare Borgia geht als Legat nach Neapel und krönt Federigo. Er kehrt nach Rom zurück. 805
2. Entsittlichung des Papsttums. Ferrari. Floridus. Savonarola. Karl VIII. stirbt, April 1498. Ludwig XII. Krieg und Friede zwischen Colonna und Orsini. Der Papst mit Ludwig XII. verbündet. Lucrezia mit Don Alfonso von Biseglia vermählt. Cesare geht nach Frankreich und wird Herzog von Valence. Er vermählt sich mit Johanna d'Albret. Kriegszug Ludwigs XII. Er erobert Mailand. Lucrezia, Regentin von Spoleto. Der Papst vernichtet die Gaetani. Cesare in der Romagna. Fall Imolas, 1499 Seite 816
3. Das Jubeljahr 1500. Cesare erobert Sinigaglia. Schicksal der Catarina Sforza Riario. Plötzliche Restauration Ludovicos in Mailand. Cesare zieht in Rom ein. Fall des Hauses Sforza in Mailand. Schreckliche Zustände in Rom. Lebensgefahr des Papstes. Cesare ermordet Don Alfonso. Kardinalsernennungen. Cesare erobert Faenza, April 1501. Astorre Manfredi in der Engelsburg. Cesare wird Herzog der Romagna. Seine Unternehmungen gegen Bologna und Florenz. Vertrag der Teilung Neapels zwischen Spanien und Frankreich. Untergang der neapolitanischen Dynastie Aragon, 1501. S. 852
4. Alexander bemächtigt sich der Länder der Colonna. Lucrezia Regentin im Vatikan; Gemahlin Alfonsos von Este. Piombino ergibt sich Cesare. Alexander teilt die Güter der lateinischen Barone unter zwei Kinder Borgia. Vermählung Lucrezias mit dem Erbprinzen von Ferrara, und ihre Abreise dorthin, Januar 1502. Cesare Tyrann in Rom. Der Papst schiff mit ihm nach Piombino. Astorre Manfredi wird ermordet. Cesare überwältigt Urbino und Camerino. Sein gutes Regiment in der Romagna. Vergiftung des Kardinals Ferrari. Libell gegen den Papst. Seite 844
5. Ludwig XII. in Oberitalien. Die Feinde der Borgia und Cesare eilen zu ihm. Abfall seiner Condottieri. Er überlistet sie. Der Papst setzt den Kardinal Orsini fest. Cesare in Umbrien. Die Kapitane Orsini hingerichtet. Cesare vor Siena. Aufstand der lateinischen Barone. Cesare im Patrimonium. Der Kardinal Orsini vergiftet. Cesare in Rom. Cere kapituliert. Johann Jordan schließt Vertrag. Der Kardinal Michiel vergiftet. Spannung Frankreichs mit dem Papst. Consalvo vernichtet die Franzosen in Neapel. Unterhandlungen der Borgia mit Spanien. Sturz Trochios. Kardinalsernen-

LIBRARY

SAINT MARY'S COLLEGE, NOTRE DAME
HOLY CROSS, INDIANA

nung. Die französische Armee bricht gegen Neapel auf.
Ende Alexanders VI., August 1503 Seite 852

Sechstes Kapitel.

1. Die Renaissance im fünfzehnten Jahrhundert. Verhältnis der Stadt Rom zu ihr. Wirksamkeit der Päpste. Die Entdeckung der alten Autoren. Nicolaus V. Die vatikanische Bibliothek. Sixtus IV. Der Buchdruck kommt nach Rom. Die ersten deutschen Drucker in Rom. Aldus Manutius. S. 871
2. Die Humanisten, ihr Wesen und ihre Bedeutung. Lateinische Philologen. Bruni. Poggio. Filelfo. Beccadelli. Laurentius Valla. Seine Widerlegung der falschen Schenkung Constantins. Seine Wirksamkeit und Schriften. Griechische Philologie. Byzantinische Flüchtlinge. Chrysoloras Georg von Trapezunt. Theodor Gaza. Johann Argyropulos. Nicolaus Sagundinus. Bessarion. Orientalische Sprachen. Manetti. Reuchlin. S. 888
3. Anfänge der Altertumswissenschaft. Die Monumente im fünfzehnten Jahrhundert. Erwachen des Sinns für Altertümer. Beginnende Sammlungen. Anfänge des kapitolischen Museums. Die Auffindung der antiken Mädchenleiche. Livius in Padua. Beginnende Ausgrabungen. Ostia und Portus. Das Schiff des Tiberius im Nemi-See. Pius II. als Altertumsforscher. Aufstellung von Statuen in den Palästen Roms. Auferstehung des Apollo von Belvedere Seite 901
4. Epigraphensammler. Dondi. Signorili. Ciriacus. Poggio. Petrus Sabinus. Laurentius Behaim. Flavio Biondo als Gründer der Archäologie. Pomponius Laetus. Die römische Akademie. Ihr Prozeß unter Paul II. Filippo Buonaccorsi. Pomponius und Platina. Wirksamkeit des Pomponius. Der Schriftenfälscher Annius von Viterbo. Die ersten deutschen Humanisten in Rom. Cusa. Peuerbach und Regiomontanus. Johann Wessel. Gabriel Biel. Johann von Dalberg. Agricola. Rudolf Lange. Hermann Busch. Conrad Celtis. Reuchlin. S. 909
5. Die Geschichtschreibung. Flavio Biondo. Sabellicus. Pius II. Seine Denkwürdigkeiten. Ammanati. Patrizi. Fortsetzung der Papstgeschichte. Die Humanisten als Biographen der Päpste. Vespasiano. Manetti. Campanus. Cannesius. Gaspar von Verona. Platina. Seine Geschichte der Päpste. Jacobus von Volterra. Burkard von Straßburg. Die römischen Tagebücher. Paul Petroni. Der Notar von Nantiportu. Infessura. 921
6. Die humanistische Dichtkunst. Cencio. Loschi. Maffeo Vegio. Correr. Dati. Nicolaus Valla. Gianantonio Campano. Aurelio Brandolini. Giusto de' Conti. Anfänge des Drama. Die Mysterien und Passionsspiele. Römische Schaugepränge und szenische Aufführungen. Das Theater des Kardinals Raffael Riario. Ferdinandus Servatus. Pomponius Laetus und die Aufführung italienischer Stücke durch die Akademiker. 930

Siebentes Kapitel

1. Die Kunst der Renaissance. Tätigkeit Martins V., Eugens IV., Scarampos. Der Campo di Fiore. Palastbauten. S. Onofrio. S. Antonio de'Portoghesi. Hospitäler der Engländer und Deutschen. Nicolaus V. Sein Plan zum neuen Vatikan und S. Peter. Seine Restaurationen. S. Giacomo dei Spagnuoli. S. Salvatore in Lauro. Das Kapitol. Die Aqua Virgo. Pius II. Lariano zerstört. Die Kapelle in Vicovaro. Der Palast Orsini auf der Navona. Torquemada baut die Minerva aus. Paul II. Kirche und Palast S. Marco Seite 938
2. Bauten Sixtus' IV. Straßen. Ponte Sisto. S. Spirito. Bibliothek und Kapelle. S. Maria del Popolo; della Pace. S. Agostino. S. Pietro in Vincoli. Santi Apostoli. Grottaferrata. Die Burg Ostia. Palast des Grafen Riario; des Kardinals Domenico Rovere im Borgo. Palast del Governo Vecchio. Bauten Innocenz' VIII. S. Maria in Via Lata. Fontäne auf dem Petersplatz. Belvedere. Villa Malliana. Bauten Alexanders VI. S. Maria in Monserrato. S. Trinità dei Monti. S. Rocco. San Maria dell'Anima. Engelsburg. Via Alessandrina. Porto Settimiana. Appartamento Borgia. Sapienza. Palast Sforza-Cesarini. Paläste der Kardinäle Raffael Riario und Hadrian Castellesi Seite 950
3. Die Skulptur in Rom. Denkmäler der Frührenaissance in Kirchen. Mino und seine Schule. Die Türen Filaretos am S. Peter. Grabmal Martins V. Römisches Monumentalprinzip. Monument Eugens IV. Grabmäler Nicolaus' V., Calixts III., Pauls II., Pius' II. Die bronzenen Monumente Sixtus' IV. und Innocenz' VIII. Grabmäler von Kardinälen. Statuen. Ehrenbildsäulen. Sixtus IV. stellt den bronzenen Marc Aurel her. Büsten. Medaillen. Geschnittene Steine. Juweliere. Die Pietà Michelangelos Seite 959
4. Die Malerei in Rom. Ihr Wiederaufschwung durch fremde Künstler. Masaccio. Gentile da Fabriano. Fra Giovanni da Fiesole. Benozzo Gozzoli. Tätigkeit der Maler unter Sixtus IV. Melozzo da Forli. Die Malereien in der sixtinischen Kapelle. Perugino. Mantegna. Filippino Lippi. Pinturicchio. 968
5. Gestalt der Stadt Rom um das Jahr 1500, nach ihren Regionen. 975

VIERZEHNTE BUCH

Geschichte der Stadt Rom in den ersten drei Dezennien
des sechzehnten Jahrhunderts

Erstes Kapitel

1. Cesare Borgia nach dem Tode seines Vaters. Er unterhandelt mit den Kardinälen. Orsini und Colonna dringen in die Stadt. Vertrag Cesares mit den Colonna. Er stellt sich in

- den Schutz Frankreichs. Er zieht ab nach Nepi. Konklave. Pius III., Papst, 22. September 1503. Cesare kehrt nach Rom zurück: Alviano und die Orsini rücken in Rom ein. Sie schließen einen Bund mit Consalvo. Cesare Borgia flieht in die Engelsburg. Pius III. stirbt, 18. Oktober 1503 . . Seite 1015
2. Rovere unterhandelt mit Cesare wegen der Papstwahl. Julius II., Papst, 1. November 1503. Die Venetianer in der Romagna. Pläne Cesares, sich dorthin zu begeben. Der Herzog Guidobald in Rom. Unterhandlungen wegen der Burgen Cesares. Dessen Zusammenkunft mit Guidobald. Untergang der französischen Armee in Neapel. Flucht Cesares von Ostia nach Neapel, seine Gefangennahme durch Consalvo und sein Ende. Machiavelli und Cesare Borgia . . S. 1023
3. Julius II. und die Lage der Welt und Italiens im Beginn des sechzehnten Jahrhunderts. Der Kirchenstaat und seine Barone. Die Nepoten des Papstes. Kardinalsernennungen. Bündnis zu Blois, September 1504. Johann Jordan verinäht sich mit Felice Rovere, Marcantonio Colonna mit Lukrezia Rovere. Julius unterwirft Perugia, 1506. Zug gegen Bologna. Sturz der Bentivogli. Triumphe des Papstes . . Seite 1034
4. Maximilian in Konstanz, Mai 1507. Ankündigung seines Romzuges. Krieg mit Venedig. Liga zu Cambrai. Schlacht von Agnadello. Not der Venetianer. Versöhnung Julius' II. mit der Republik. Plan zur Vertreibung der Franzosen. Julius bannt den Herzog von Ferrara. Zorn Ludwigs XII. Synode in Tours. Chaumont vor Bologna. Julius in Mirandola. Verlust Bolognas. Ermordung Alidosius. Berufung des Konzils in Pisa. Maximilian und das Papsttum. Berufung des lateranischen Konzils. Krankheit des Papstes. Demokratische Bewegung in Rom. Pompeo Colonna und die römischen Barone Seite 1044
5. Die heilige Liga, Oktober 1511. Das Konzil in Pisa mißglückt. Gaston de Foix entsetzt Bologna. Schlacht bei Ravenna, 11. April 1512 Seite 1062
6. Eindruck der Schlacht in Rom. Die Schweizer retten den Papst. Das lateranische Konzil, 3. Mai 1512. Neue Liga wider Frankreich. Krieg in der Lombardei. Flucht des Johann Medici. Rückzug der Franzosen. Der Papst gewinnt Bologna. Alfonso in Rom. Julius II. bemächtigt sich Reggios und Modenas. Die Exekution des Bundes gegen Florenz. Rückkehr der Medici. Parma und Piacenza ergeben sich dem Papst. Mißstimmung aller Parteien. Die Schweizer Boten in Rom. Mathias Lang in Rom. Kongreß. Bund zwischen Kaiser und Papst wider Venedig. Der Kaiser anerkennt das lateranische Konzil. Maximilian. Sforza in Mailand eingesetzt. Ende Julius' II. Seite 1069

Zweites Kapitel

1. Rom unter Julius II. Sein Verhältniß zur monumentalen Kunst. Straßenbauten. Via Julia. Neubau von S. Celso. Die Banken. Lungara. Agostino Chigi. Sein Landhaus (Farne-sina). Baldassare Peruzzi. Bramante. Seine Bauten. Giuliano da Sangallo. Der Hof des Belvedere. Der Hof des Damasus. Der Neubau des S. Peter. Seine Grundsteinlegung, 18. April 1506. Geschichte seines Baues Seite 1081
2. Erste Sammlung von Antiken im Belvedere. Der Apollo. Die Gruppe des Laokoon. Der Torso. Die Cleopatra oder Ariadne. Andere Antiken und Sammlungen in Palästen. Moderne Bildhauerei. Andrea Sansovino. Michelangelo. Sein David. Sein Plan zum Grabmal Julius' II. Seite 1095
3. Die Malerei. Die sixtinischen Deckengemälde Michelange-los. Das Jüngste Gericht. Raffael. Seine Gemälde in den Stanzen des Vatikan Seite 1104

Drittes Kapitel

1. Wahl Leos X. Sein prachtvoller Umzug zum Lateran. Stellung des Papstes zu den Mächten. Krieg mit Frankreich und Venedig. Schlacht bei Novara, 6. Juni 1513. Ludwig XII. entsagt dem Schisma. Leo X. und seine Nepoten. Portugiesische Gesandtschaft Seite 1112
2. Leo X. nähert sich Frankreich und bemüht sich zugleich um eine Liga wider dasselbe. Tod Ludwigs XII., 1. Januar 1515. Franz I., König von Frankreich. Julian Medici vermählt sich mit Filiberta von Savoyen. Beitritt Leos zur Liga Spaniens und des Kaisers, 17. Juli 1515. Kriegszug Franz' I. nach Italien. Er erobert Mailand. Sein Sieg bei Marignano, 14. September 1515. Bestürzung des Papstes. Reise Leos zu Franz I. Zusammenkunft in Bologna, Dezember 1515. Dortige Beschlüsse. Tod Julians Medici, März 1516 . . Seite 1126
3. Tod Ferdinands des Katholischen, 15. Januar 1516. Sein Erbe und Enkel Karl. Unglücklicher Krieg Maximilians mit Venedig. Leo X. verjagt den Herzog von Urbino und gibt das Land dem Lorenzo Medici. Friede zu Noyon, Dezember 1516. Maximilian tritt Verona an Venedig ab. Der Herzog von Urbino bemächtigt sich seiner Staaten wieder. Schimpflicher Krieg des Papstes mit ihm. Verschwörung der Kardinäle Petrucci und Sauli. Prozeß gegen diese, Riarrio, Soderini und Hadrian von Corneto. Massenhafte Kardinalsernennung, Juni 1517. Beendigung des Krieges mit Urbino Seite 1135
4. Lorenzo Medici vermählt sich mit Madeleine de la Tour d'Auvergne. Verbindung Leos mit Frankreich. Schluß des lateranischen Konzils, März 1517. Verderbnis der Kurie.

Die Florentiner am Hofe Leos. Dessen Prachtliebe, Verschwendung, Lebensart. Der Ablass für S. Peter. Luther erhebt sich. Die deutschen Humanisten. Luther in Augsburg. Hutten. Beginn der Reformation Seite 1148

2.

5. Bemühungen Maximilians um die Königswahl seines Enkels. Sein Tod. Wahlkampf. Politik Leos. Kaiserwahl Karls V., 28. Juni 1519. Lorenzo Medici stirbt. Pläne Leos auf Parma, Piacenza, Ferrara. Giampolo Baglioni hingerichtet, Juni 1520. Karl kommt nach Deutschland. Krönung in Aachen. Fortgang der Reformation. Reichstag zu Worms. Das Wormser Edikt. Seite 1158
6. Liga Karls V. mit Leo X. Krieg in der Lombardei. Einnahme Mailands. Tod des Papstes im Dezember 1521. Seite 1171

3.

Viertes Kapitel

4.

1. Heidentum der Renaissance. Skeptik und Unglauben. Weltlichkeit der Bildung. Klassen der römischen Gesellschaft. Mäzenatenkreise. Chigi und Altoviti. Die Diplomaten. Korruption. Kurtisanen. Urbanität und glänzendes Wesen in Rom. Urteil des Erasmus über Rom. Seite 1178
2. Die römische Akademie. Angelo Colocci. Goritz. Bibliotheken. Die Vatikanische. Inghirami. Beroald. Acciajuoli. Alexander. Die römische Universität. Ciceronianer. Bembo. Sadoletto. Gianfrancesco Pico. Alberto Pio. Antiquare. Albertini. Inschriftensammlung Mazochis. Andreas Fulvius. Pierius Valerianus. Raffaels Stadtplan. Mario Fabio von Calvi. Historiker. Paris de Grassis. Egidius von Viterbo. Raffael Volaterranus. Paulus Jovius. Hellenisten. Kartierermachus. Phavorinus. Johannes Lascaris. Musurus. Verfall des Humanismus. Schmähschrift Gyrardis und Bekenntnisse des Jovius Seite 1186
3. Neulateinische Poesie. Leo und die Poeten. Die römischen Stadtpoeten des Arsilli. Die »Elogia« des Jovius. Gyrardis Literaturgeschichte. Valerianus »Vom Unglück der Schriftsteller«. »Die Coryciana«. Pasquille. Evangelista Maddaleni. Camillo Porzio. Die Mellini. Der Prozeß wider Longolius. Blosio Palladio. Casanova. Hadrian von Corneto. Marcantonius Flaminius. Guido Posthumus Sylvester. Sanazar. Vida. Fracastoro. Navagero Seite 1206
4. Italienische Poesie. Verdienste Bembos um die italienische Sprache. Molza. Tebaldeo. Bernardo Accolti. Beazzano. Vittoria Colonna. Veronica Gambara. Berni und die bursche Poesie. Pietro Aretino. Alemanni. Ruccellai. Ariosto. Trissino. Das Drama. Die Komödie. Die Calandra Bibienas. Versuche der Tragödie Seite 1211
5. Malerei. Raffael unter Leo X. Giulio Romano. Andere Schüler Raffaels. Marcantonio Raimondi. Michelangelo

unter Leo X. Ehrenbildsäule dieses Papstes. Goldarbeiter. S. Giovanni dei Fiorentini. Beginn des Palazzo Farnese. Raffael als Architekt. Bauten Sansovinos. Fassadomalereien. Villen. Rom unter Leo X. als Stadt. Neue Stadtviertel. Wachsende Bevölkerung. Verfall des Adels Seite 1227

Fünftes Kapitel

1. Konklave. Hadrian VI., Papst, 9. Januar 1522. Seine frühere Laufbahn. Freude Karls über seine Erwählung. Verwirrung in Italien und Rom. Schlacht bei Bicocca, 27 April 1522. Die Franzosen aus Italien verjagt. Plünderung Genuas. Anarchie in Rom. Pest. Das Stieropfer im Colosseum. Romfahrt und Einzug Hadrians VI. Seite 1239
2. Wesen Hadrians VI. Enkefort und andere Flamländer. Reformversuche. Tiene und Caraffa. Abberufung Manuels. Der Herzog von Sessa, Botschafter Karls. Lanoy, Vizekönig in Neapel. Unglückliche Lage Hadrians. Seine Reformversuche scheitern. Fortschritte der Reformation. Chieregati. Der Nürnberger Reichstag. Fall von Rhodus. Hadrian sucht seine Neutralität zu bewahren. Intrigen Soderinis. Hadrian tritt der Liga des Kaisers bei. Beginn des Feldzuges Franz' I. Verrat Bourbons. Hadrian VI. stirbt, September 1523. Seite 1248
3. Clemens VII. Papst, 18. November 1523. Giberti und Schomberg. Unglücklicher Feldzug Bonnivets in der Lombardei. Die Kaiserlichen rücken in die Provence. Marseille belagert. Rückzug. Schneller Zug Franz' I. auf Mailand. Er belagert Pavia. Schwankende Politik Clemens' VII. Expedition Stuarts nach Neapel. Bruch zwischen Karl und dem Papst. Schlacht bei Pavia Seite 1260
4. Bestürzung der Kurie in Rom. Die Spanier bekämpfen dort die Orsini und die Franzosen. Clemens schließt ein Bündnis mit dem Kaiser, 1. April 1525. Franz I. nach Spanien eingeschifft. Reaktion gegen die Macht des Kaisers. Der Papst sucht eine Liga wider ihn zu bilden. Die Verschwörung Morones. Tod Pescaras, November 1525. Friede zu Madrid, 14. Februar 1526. Der König Franz entlassen. Liga zu Cognac, 22. Mai 1526 Seite 1274

Sechstes Kapitel

1. Clemens VII. als Führer Italiens im Kampf um seine Unabhängigkeit. Der Kaiser schickt Moncada an den Papst. Clemens verwirft seine Anträge. Pompeo Colonna und die Ghibellinen. Unglücklicher Beginn des Krieges der Liga. Fruchtlöse Unternehmung des Herzogs von Urbino gegen Mailand. Die Colonna überfallen Rom, 20. September 1526. Plünderung des Borgo. Clemens wird zu einem schimpflichen Vertrag gezwungen. Manifest des Kaisers an den Papst. Reichstag zu Speier. Fortsetzung der Reformation. 1287

2. Clemens bricht den Septemervertrag. Frundsberg sammelt Landsknechte. Ihr Zug nach Italien. Clemens greift die Colonna an. Lannoy landet in Gaeta. Die Colonna und Lannoy rücken bis Frosinone; Frundsberg nach dem Po. Fall des Giovanni Medici. Bourbon in Mailand. Er vereinigt sich mit Frundsberg. Aufbruch dieser Armee gen Parma. Ferramosca als Unterhändler in Rom. Sieg der Päpstlichen bei Frosinone. Expedition der Landarmee und der Flotte nach Neapel. Das Landheer löst sich auf. Marsch der Armee Bourbons. Lageraufstand. Erkrankung Frundsbergs. Vertrag des Papstes mit Lannoy. Lannoy versucht die Armee Bourbons aufzuhalten. Sie rückt vorwärts gegen Rom. S. 1296
3. Verteidigungsanstalten in Rom. Renzo da Ceri und andere Hauptleute. Verblendung der Römer. Der Prophet Brandano. Kardinalsernennung am 3. Mai. Bourbon vor den Stadtmauern, am 5. Mai. Sturm auf die Leonina, 6. Mai 1527. Bourbon fällt. Die Leonina erstürmt. Flucht des Papstes in die Engelsburg. Trastevere erstürmt. Die Stadt Rom erstürmt. 1318
4. Der »Sacco di Roma«. Fruchtloser Versuch der Bundesarmee, Rom zu entsetzen Seite 1330

Siebentes Kapitel

1. Kapitulation des Papstes, 5. Juni 1527. Schrecklicher Zustand Roms und der Armee. Sie zieht in die Sommerquartiere von Umbrien. Narni geplündert. Clemens VII. als Gefangener in der Engelsburg. Eindruck der Katastrophe Roms auf die Mächte. Wolsey, die Seele der Koalition gegen Karl. Lautrec rückt in Oberitalien ein, Juli 1527. Benehmen und Politik Karls V. Frage, ob die weltliche Gewalt des Papsttums fortbestehen solle Seite 1344
2. Rückkehr der Kaiserlichen nach Rom, September 1527. Die Geiseln in der Gewalt der Landsknechte. Veyre in Rom. Oktobervertrag in der Engelsburg. Krieg in der Lombardei. Flucht des Papstes nach Orvieto, Dezember 1527. Die Liga und der Papst. Kriegserklärung der Mächte in Burgos. Zug Lautrecs nach Neapel. Abzug der Kaiserlichen aus Rom, Februar 1528. Krieg um Neapel. Der Papst geht nach Viterbo. Untergang Lautrecs. Der Papst entschließt sich, auf die Seite des Kaisers zu treten Seite 1353
3. Rückkehr des Papstes nach Rom, 6. Oktober 1528. Zustand der Stadt. Ein Blick auf die Schicksale der Künstler und Gelehrten während der Plünderung Seite 1364
4. Mahnung Contarinis an Clemens VII. Die Stellung, welche der Papst nimmt. Seine Erkrankung. Sieg der Kaiserlichen bei Landriano, Juni 1529. Friede zu Barcelona, 29. Juni. Friede zu Cambrai, 5. August. Der Prinz von Oranien in Rom; Plan zur Unterwerfung von Florenz. Hippolyt Medici.

Karl V. landet in Genua. Oranien vor Perugia und in Toscana. Kongreß in Bologna. Krönung Karls V., 24. Februar 1530. Er kehrt nach Deutschland zurück. Reichstag zu Augsburg	Seite 1370
5. Rückkehr des Papstes nach Rom. Sturz Wolseys. Krieg um Florenz. Schlacht bei Gavinana, 3. August 1530. Tod Oranien und Ferruccis. Untergang der Freiheit von Florenz. Tiberüberschwemmung, Oktober 1530. Alessandro Medici, Regent, dann Herzog von Florenz. Zweiter Kongreß in Bologna, Dezember 1532. Neue italienische Liga. Clemens weicht dem Konzil aus. Kongreß in Marseille. Vermählung Catarinas Medici mit Heinrich von Orleans. Rückkehr des Papstes nach Rom, Dezember 1533. Er erkrankt. Sein Abschiedsbrief an Karl V. Sein Tod, 25. September 1534. Schluß der Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter	Seite 1383
Anmerkungen	Seite 1409
Bilderverzeichnis	Seite 1451
Personenverzeichnis	Seite 1461
Ortsverzeichnis	Seite 1501
Schlußwort	Seite 1517
Inhaltsverzeichnis	Seite 1519

[illegible]

In Leder Mk. 35.—

Die Kunst-Bibel

SAINT MARY'S COLLEGE LIBRARY



0 7000 002 813 882

38777

v.2



6 19/6/27

1417	Martin V. Colonna	13 yrs.
1431	Eugene IV. Condulmero	16 ,,
1447	Nicholas V. Parentuccelli	8 ,,
1455	Calixtus III. Borgia	3 ,,
1458	Pius II. Aeneas Silvius Pic.	6 ,,
1464	Paul II. Barbo	7 ,,
1471	Sixtus IV. Rovere	13 ,,
1484	Innocent VIII. Cibo	8 ,,
1493	Alexander VI. Lanzol-Borgia	11 ,,
1503	Pius III. Piccolomini	26 days
1503	Julius II. Rovere	9 yrs.
1513	Leo X. Medici	9 ,,
1522	Adrian VI. Van Trusen	2 ,,
1523	Clement VII. Medici	11 ,,
1534	Paul III. Farnese	15 ,,
1550	Julius III. Ciacchi del	5 ,,
1555	Marcello II. Cervino ^{Monte}	22 days
1555	Paul IV. Caraffa	4 yrs.
1559	Pius IV. De' Medici	6 ,,
1566	Pius V. Ghislieri	6 ,,
1572	Gregory XIII. Buoncompagni	13 ,,
1585	Sixtus V. Peretti	5 ,,
1590	Urban VII. Castagna	13 days
1590	Gregory XIV. Sfrondati	1 yr.
1591	Innocent IX. Facchinetti	2 months
1592	Clement VIII. Aldobrandini	13 yrs.
1605	Leo XI., De' Medici	27 days
1605	Paul V. Borghese	16 yrs.

